Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

1822.

Januar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unpartheylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.

das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Karl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet. 21. 22. 27.

Länder- und Völkerkunde.

Allerley aus Spanien. 1. 2. 5. 6. 7. 8. 10. 11. 15. 16. 17.
Nachtrag von H. Caillaud Nachrichten aus Nubien. 2.
Die Bewohner des indischen Archipel. (Fortsez. v. Nr. 217. v. J.) 12. 13. 16. 17.
Entdeckungen in Aegypten. 13.
Christliche Kirche auf Othaheite. 14.
Hieroglyphen-Schrift der Indianer. 14.
Landreise nach dem Nordpol. 18. 19.
Brief-Fragmente vom Taunus und Rhein. 23. 25. 26. 27.

Erzählungen.

Der Mann in der Glocke. 3. 4.
Reise der Emigranten nach Kanada. 7. 8. 10. 11. 12. 14. 15.
Anekdoten im Bade zu ***. 18. 19. 20.
Miles Colvine. Geschichte eines Cumberländer Seemanns. 22. 23. 24. 25. 26.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Die Anbeter des Lucifers und des Hesperus von Jean Paul. 1. 2. 3. 5. 6.
Berechnung über den Wasserlauf im Rhein bey Basel. 1.
Neue Erfindungen. 4.
Merkwürdige Naturerscheinungen. 5. 8. 14. 22.
Griechisches Journal. 9.
Entstehung einer Quelle bey Ripon in Yorkshire. 9.
Was viele beherzigen können. 13.
Musikalischer Bericht von und über Neapel. 15. 26.
Aus Oliver Cromwells Jugendjahren. 19.
Polnische Literatur. 20. 21.

Gedichte.

Mallavische Volkslieder. 4.
Charade. Augenlieder. Henriette von Hohenhausen. 5.
Volkslied. Von Rückert. 6.
An Sie. Adrian. 8.
Aus Lord Byrons Trauerspiel: Sardanapal. Adrian.
In der Frühe. Ht. 11.
Charade. Goethe. Gothe. 11.
Die Fürstengräber in Mitau. Von Baron v. Schlippenbach. 16.
Schakespear und der Jüngling. 17.
Räthsel. Der Zischlaut s. 17.
Würtembergs freundliche Gefilde. H. v. Hohenhausen. 19.
Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel. Im Sylbenmaß nachgebildet von Gustav Schwab. 23. 24. 25.
Der Stern der Liebe. Von Adrian. 21.
Charade. Hasenfuß. 23.
Liedchen ohne N. 27.

Korrespondenz.

Basel. 8. — Berlin. 3. 5. 10. 11. 13. 14. — Dresden. 9. — Hamburg. 7. 8. — London. 2. 3. — München. 11. — Paris. 1. 22. 25. 26. 27. — Pisa 22. — Prag. 19. — Riga. 15. 16. 17. 18. 19. — Rom. 17. — Aus der Schweiz. 4. 5. 12. — Aus Westphalen. 6. — Wien. 20. 21. 24. — Zürich. 16. — 7. 22. 23.

Kunst-Blatt.

Nr. 1.

Vorwort zum dritten Jahrgang des Kunstblatts 1822.

Nro. 2.

Kunstliteratur. François Brulliot etc. Dictionnaire de Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées etc.

588134

Digitized by Google

Fr. Brulliot, table générale des Monogrammes etc. Von C. F. v. Rumohr. — Ueber die Aufstellung antiker Kunstwerke. B. J. D. — Paris. — Florenz.

Nro. 3.

Ueber den Haupt-Eingang ins Parthenon. Fortsetzung der Briefe des Herrn J. D. Weber in Venedig an den Redakteur. — Alterthümer am Rhein. Von Dr. Dorow. — London.

Nro. 4.

Die Scagliola. — Freyherrlich von Gemming'sche Familiengruft zu Steinsfeld bey Heilbronn. — August von Kotzebue's Grabdenkmal.

Nro. 5.

Alterthumskunde. Die Geschichte der Baukunst bey den Alten. Von A. Hirt. Erster Band. Mit sechs Tafeln. Berlin 1821. 4. 258 Seiten. — Preisaufgaben der K. K. Akademie der schönen Künste zu Florenz. — Rom.

Nro. 6.

Alterthumskunde. Die Geschichte der Baukunst bey den Alten. Von A. Hirt. Erster Band. Mit sechs Tafeln. Berlin 1821. 4. 258 Seiten. (Beschl.) Von Stieglitz. — Stein- und Stempelschneidekunst. — Rom. — Berlin.

Nro. 7.

Corinna auf dem Vorgebirge Misene, Gemälde von Gérard 10' breit und 8' hoch. (Hierzu ein Umriß.) Von A. W. Schlegel. — Kopenhagen, December 1821. — Weltliche Steinbilder in einer Kirche zu Caen.

Nro. 8.

Klenze's Restaurationen antiker Tempel. 1) Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogien. Von Leo Klenze. München 1821. — 86 Seiten mit 2 Kupfertafeln, kl. Fol. 2) Der Tempel des olympischen Jupiter zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt von L. Klenze ꝛc. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1821. 40 S. mit 4 lithogr. Tafeln, kl. Fol.

Nro 9.

Notizen aus Paris. — Kopenhagen, December 1821. Von P. A. (Beschluß.) — Rom, den 2. Januar 1822.

Literatur-Blatt.

Nro. 1.

Staatenkunst. Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Perikles, nach griechischen Schriften, von J. H. Wessenberg. Mit dem Motto aus der Ode III. 18 des Horaz: O quisquis volet impias caedes, et rabiem tollere civicam u. s. w. Zürich b. Orell, Füßli u. Comp. 1821. 136 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September 1821. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Mai, 1821.

Nro. 2.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Forts.) — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Juni 1821.

Nro. 3.

Rechtswissenschaft. Normalrecht von C. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen. Stuttgart und Tüb. Cotta'sche Bchhdlg. Erster Theil 1819. Zweyter Theil 1820. 233 und 592 S. gr. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September 1821. (Fortsetzung.)

Nro. 4.

Rechtswissenschaft. Normalrecht von C. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen. Stuttgart und Tüb. Cotta'sche Bchhdlg. Erster Theil. 1819. Zweyter Theil 1820. 233 und 592 S. gr. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Fortsetzung.)

Nro. 5.

Dichtkunst. I. Neue Gedichte von Philippine Engelhard geb. Gatterer. Nürnberg b. Eichhorn 1821. 378 S. 8. — II. Maja. Gedichte von G. Schulz. Für Freunde abgedruckt. Naumburg, zu haben in der Wild'schen Buchhandl. 1821. 134 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Fortsetzung.) — Italienische Literatur.

Nro. 6.

Flugliteratur. Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Von Adolph von Schaden. Dessau b. Schlieder und Leipzig in Comm. b. Kollmann 1821. 240 S. 8. — Gemischte Literatur. — I. Napoleon. Eine biographische Skizze. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Stuttgart und Tüb. Cotta'sche Bchdlg. 1821. 437 S. kl. 8. II. Washington und Napoleon. (Ein Aufsatz in den Allg. politischen Annalen Heft 13. S. 1 — 33.) — III. Denkwürdigkeiten über (?) Napoleons Privatleben, Rückkehr und Regierung i. J. 1815. Von Fleury von Chabonlon. A. d. Franz. übersetzt (nach der Vorrede von D. Berge). Leipzig b. Baumgärtner 1820. 300 S. gr. 8. — Schulliteratur. J. A. Wendel's deutsche Grammatik für Schulen mit Hinsicht auf Schottel, Adelung, Grimm, Radloff und Andern. Coburg b. Meusel und Sohn 1821. 150 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Fortsetzung.) — Bekanntmachung für Bekannte.

Nro. 7.

Naturkunde. Das Thierreich (,) eingetheilt nach dem Bau der Thiere (,) als Grundlage ihrer Naturgeschichte (,) und (nach) der vergleichenden Anatomie (,) von dem Herrn Ritter von Cuvier (,) Staatsrath ꝛc. Aus dem Französ. frei übersetzt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, Medic. Dr. Erster Band. Säugethiere und Vögel. Stuttgart und Tüb. Cotta'sche Bchdlg. 1821. 894 S. gr. 8. — Unterhaltungsliteratur. I. Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Ein Roman von Göthe. Erster Theil. Stuttgart und Tüb. Cotta'sche Bchdlg. 1821. 550 S. 8. II. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig b. Gottfried Basse. 1821. 2 Theile 142 und 272 S. 8. — Literärgeschichte. Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Von D. F. W. V. Schmidt, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, u. s. w. Berlin, 1818 bey Maurer XVIII und 192 S. kl. 8.

Nro. 8.

Naturwissenschaft. Vom Verhältniß der Elektricität zum Magnetismus. Eine Vorlesung von D. Joseph Weber, Prof. zu Dillingen. München 1821. — Macbeths Gesicht.

Nro. 9.

Taschenliteratur für 1820. Almanach des Dames. — Taschenbuch für Damen. — Der Nordische Musenalmanach. — Das Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde. — Aglaja. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Fortsetzung.)

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 1. Januar 1822.

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Goethe.

Die Anbeter des Luzifers und des Hesperus.

Ein Beytrag zur ältesten Kirchengeschichte von Jean Paul.

Wollen wir vor der kleinen Geschichte erst an den Anfang eines Jahres denken, das schwer auf seinen Flügeln trägt. Der Kalender läßt das jetzige von der lieblichen Venus regieren; eigentlich aber übt sie als unser nächster und unser hellster Wandelstern in jedem Jahre, wenigstens über die Phantasie durch ihren magischen Schimmer, Herrschaft aus. Im jetzigen schimmert sie gerade den Winter hindurch in unsere frühern Nächte, als Abendstern; und im Frühling, Sommer und Herbst ist sie als Morgenstern unsere Vorsonne, und grüßt uns zum Thätigseyn.

Aber an diesem Sterne wird alles Bild und Wort für unsere Zeit; diese braucht Ruhe und Licht, allein beydes will man ihr entziehen, und den Hesperus und den Morgenstern mit Wolken umhüllen. Hesperus! Du einwiegender Mond der Müden, du milde Nachsonne in der Dämmerung, sey du es auch für die bewegten Völker dieses Jahres, und für jeden, dessen Herzen die Erde die Ruhe nimmt! Aber nur Eine rechte Ruhe gibt es, die, welche durch das Anschauen des Ueberirdischen zu uns kommt wie die körperliche durch den Nachthimmel. Hingegen der Erdentag soll den Menschen nicht einschläfern, sondern aufreizen; sonst sinkt er in die Ruhe des Todtkranken, die man zuweilen Völkern zubereiten wollte.

Hesperus war den Griechen der Sohn des Atlas und der Aurora, zugleich des stäzenden Riesen, und der Tagvorläuferin. Aber möge eben so sehr der Morgenstern, der den Tag ansagt, in diesem Jahre geistig regieren! Große Nebel zum Ueberdecken der Völker steigen jetzo in Europa auf; allein diese Verfinsterungen sind keine stillenden Hesperusnächte; die gestiegenen Nebel kehren als Krieggewitter und Blutgüsse zurück; dann erst wird es ruhig und licht. Erleuchtung allein hat die jetzigen Völker so hoch über die vergangenen hinaufgeführt; bloße Wärme und Gluth des Wollens ist allen Jahrhunderten gleich zugetheilt, und kann nicht, wie das Licht, immer wachsen, aber dieses nimmt ewig zu. Wo Licht schädlich wurde, war es nicht sein Zuviel — sonst müßte es die Zeiten immer mehr vergiften, weil es an den Zeiten wächst — sondern sein Zuwenig, oder sein Nichtgenug.

Nur Licht! betet die Menschheit in ihren Kämpfen, wie Ajax in der Schlacht. Dieses allein beruhigt, wenn es entzweyet hat, und kühlt ab durch die Früchte, die es reift, wie unter den warmen Strahlen der Sonne Früchte mit kalter Schale hangen und zum Kühlen reifen.

Aber laßt uns das neue Jahr und seinen regierenden Stern hoffend begrüßen! Denn es ist mit der Fahrt der Völker auf dem Flusse der Zeit, wie mit der Fahrt auf dem Donaustrom; die Schiffe drängen sich oft zwischen Felsen durch, die sich einander zubeugen und die immer dunkler und enger die Kluft einbauen — das trübe Wasser verfinstert sich tiefer — und murmelt einsam vor einem Bergkerker ohne Thor — da fliegt auf einmal das Schiff um eine Felsenecke, und Himmel und Fluren und Städte brei-

Digitized by Google

ten sich vor den Schiffern aus: so erschienen der Erde so oft plötzlich die Freyheit, die Religion, und die Wiedergeburt.

Wie am Himmel der Venusstern scheinbar rückwärts geht, um desto größer über dem Abend und über dem Morgen zu stehen: so sey auch auf der Erde jedes Rückschreiten des Licht- und des Sabathgestirns nur ein Schein, damit die Menschen in ihrem innern Leben Hesperus und Morgenstern, Ruhe und Kraft, zugleich vereinen und damit so eine höhere Venus, die Göttinn der innern Schönheit, das beruhigte Erdjahr regiere.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

Das beste Mittel, sich den Eintritt in ein fremdes Land angenehm zu machen, ist gewiß, sich vorher das Ding so abscheulich wie möglich vorzustellen. — Das wird einem aber grade bey Spanien von Reisenden und Reisebeschreibern sehr leicht gemacht. — Ich glaube aber doch nicht, daß dieß die einzige Ursache ist, weßhalb mir der Eintritt in Spanien einen angenehmen Eindruck gemacht hat. — Auf der französischen Seite der Bidassoa wird die Diligence abgepackt, das Gepäck auf Maulesein hinüber nach Irun geschafft, denn bis jezt haben es Frankreich und Spanien noch nicht für gut gefunden, eine Brücke über einen Bach wie die Bidassoa zu bauen. — Die Trinkgelder für Postillon und Conducteur müssen abgemacht werden, was mir keine geringe Gemüthsbewegung machte, indem mich ein Engländer, mit dem ich ein Paar Tage zusammengepackt war, mit der englischen Krankheit angesteckt hat — um jeden Sous zu mäkeln und am Ende immer mehr geben zu müssen, als alle andern. — Ich hab mich Gott sey Dank bald radikaliter kurirt. — Das provisorische Quarantainehospital, das heißt drey bis vier Hütten, die mit einer Pallisade umgeben sind, waren gesteckt voll verdrießlicher Gesichter. Die Schildwachen guckten einem überall nach und schrieen einen bey jedem Schritt an. — Gegenüber, in einem fruchtbaren Thal, liegt Irun mit seinen hellen Häusern, ringsum grüne Berge; so war ich recht froh, als wir endlich nach der spanischen Seite übergesezt wurden. — Die Paar spanischen Douaniers am Ufer trugen keine Uniform, man konnte sie ohne Bedenken für ehrliche Leute halten, besonders da die Koffer erst in Irun visitirt werden. — Auf jeden Fall waren es lustige Gesellen, die sich sehr über die französische Quarantaine aufhielten, wo man vierzig arme Teufel von Reisenden für ihr theures Geld aufgeschichtet hatte, unter dem Befehl eines sogenannten Quarantaine-Arztes, der nach Belieben die Leute aufnimmt und abweist, je nachdem sie geneigt sind, seine Grobheit zu bezahlen oder nicht. In Irun trafen wir mehrere Reisende, die schon sechs Tage darauf warteten, von dem Herrn Leroque zu der fünftägigen Quarantaine zugelassen zu werden. Dieser Leroque ist der Schrecken der Reisenden. — Ueberdieß sehen diese Douaniers mit ihren disparaten Gesichtern, braunen Jacken und dem ächten spanischen Mantelanstand, mit Büchsen und kurzen Messern, die kleinen papiernen Zigarren im Mund, immer leidlicher aus, als auf der andern Seite die französischen Legionairs, in ihren ominösen weissen Uniformen, die seit der Restauration eingeführt sind. — Die Douane ist übrigens ein hübsches neues Gebäude, im Innern reinlich und bequem, mit Ueberschriften für die verschiedenen Bureaus — kurz alles ist hier civilisirt. Die Leute visitirten die Koffer u. s. w. genau, aber ohne sehr durch einander zu werfen, und packten alles selber wieder zurecht, ohne etwas dafür zu verlangen, eben so fanden wir es auf dem Bureaus der Diligence, und man mag sich anstellen wie man will, so sind es doch immer Douaniers, Postleute und überhaupt die Bureaus, welche einem den Eintritt in ein fremdes Land leicht oder schwer machen; weit mehr als die Wirthshäuser — denn die kommen erst hintennach und sind am Ende an den Grenzen in beyden Ländern gleich gut oder schlecht. — Um von Bayonne nach Madrid zu reisen, gibt es drey Methoden; entweder mit eigentlichen Lohnkutschern, die einen ungefähr für 130 bis 150 Franken, in zehn bis eilf Tagen hinbringen; das Lustigste dabey ist, daß die Leute sich nie als Retourkutscher präsentiren, weil sie eben so gut in Madrid als in Bayonne zu Hause sind. Die zweyte und wohlfeilste Art ist wohl mit Maulthiertreibern (harieros), den eigentlichen Fuhrleuten von Spanien, zu reisen, allein grade für diesen Weg von Bayonne nach Madrid spart man nur sehr wenig damit, indem sie funfzehn bis sechszehn Tage unterwegs bleiben, so daß man eben so viele Nächte in theuren und mitunter ziemlich schlechten posadas übernachten, und die nöthigen Mittagsessen u. s. w. bezahlen muß. Dieß fällt auf den meisten übrigen Routen in Spanien weg, wo gar keine Wirthshäuser sind, oder wenigstens nur ventas, wo man nichts bekommt, als seinen Platz zum schlafen; dagegen man das Essen mit sich führt oder unterwegs selber kauft, so theuer oder wohlfeil als man eben will. Da ist denn freylich diese Art zu reisen wohlfeil; aber von Bayonne nach Madrid ist es immer eine schlechte Spekulation; außerdem glaub' ich kaum, daß jemand es aushielte, den Weg von Burgos nach Madrid so langsam zu machen, ohne vor langer Weile umzukommen. Das Beste bleibt am Ende mit dem Kourier der Diligencia Correo zu reisen, der zweymal wöchentlich von Irun abgeht und die Briefe und Passagiers der französischen Diligence von Bayonne nach Irun aufnimmt — hier bezahlt man für einen Platz im Wagen ungefähr 200 Franken von Bayonne bis Madrid, und für einen Platz im Kabriolet, neben dem Kourier, 150 Franken (566 reales von Irun aus). In drey und ei-

Digitized by Google

nem halben Tage und drey Nächten ist man in Madrid; für außerordentliche Ausgaben, Essen, Trinkgelder für die Mayoroles oder Conducteurs, die Eskorte u. s. w., muß man freylich noch wenigstens 50 Franken rechnen. — Daß ich mit sehr hungrigem Magen mich an die sogenannte table d'hote der Posadas setzte, gab mir um so viel mehr Gelegenheit, die vielen Ceremonien sehr ungnädig zu vermerken, welche hier gemacht werden, ehe sich jemand entschloß, der erste zu seyn, der von einer Speise nahm. An den französischen tables d'hotes ist mir das nie vorgekommen, in Spanien hab' ich's noch ein Paar mal bemerkt; ob es aber spanische Mode ist, weiß ich nicht, schlecht ist sie auf jeden Fall. — Endlich um vier Uhr Nachmittags setzten wir uns in den Postwagen und fuhren ab. — Diese Wägen sind wahrlich die bequemsten von allen Postwägen, die mir bis jetzt vorgekommen sind — ordentlich brillant, mit hellen Fenstern, drey auf jeder Seite — so fuhren wir mit sechs Maulesel, beynah immer im Galopp Berg auf und ab, über Urnieta, Tolosa, Villafranca u. s. w. (das kannst du ja auf jeder Charte sehen) nach Vittoria, wo wir den folgenden Morgen um 11 Uhr ankamen. Eine drolligere Wirthschaft, wie dieses Fahren, ist mir nie vorgekommen! — Drey Kerls, der Mayoral und zwey Postillone, die eigentlich irgendwo hätten sitzen und kutschiren sollen, rannten fast immer neben den Maulthieren her, mit Stangen und Peitschen, schrieen und heulten und schlugen auf die Thiere los, und je steiler es Berg auf oder Berg ab ging, desto toller. Wen sie von Bekannten unterwegs antrafen, rannte gewöhnlich ein Stück weit mit. So hab' ich die Namen der verdientesten Maulthiere zwischen Irun und Burgos kennen lernen: die Colonella, Platera, Gallega, alle wurden bey Namen gerufen — so ging's fort, wie das wilde Heer. — Diese baskischen Provinzen haben in Vielem die größte Aehnlichkeit mit manchen Gegenden der Schweiz, besonders mit Appenzell: einzelne Häuser auf den Höhen überall zerstreut, mit Obstbäumen umgeben, die Bauart selbst ist ganz schweizerisch, weit vorstehende sehr platte Dächer, die Fenster sind nur etwas klein. In den Thälern liegen denn die eigentlichen Dörfer, oder der Kern der auf den Bergen zerstreuten Gemeinde, diese bestehen meist nur aus der Kirche und wenigen Häusern. — Urnieta, Tolosa, Villafranca, Mondragon, Salvatierra sind hübsche reinliche Städtchen, jedes hat einen regelmäßigen Platz ringsum mit bedeckten Gängen und den öffentlichen Gebäuden, im Ganzen in einem recht gesunden Geschmack und massiv gebaut. Dieß sind die ehemaligen Plazas mayores, die jetzt fast in allen Städten zu Plazas de la constitucion umgetauft worden sind. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Berechnung über den Wasserlauf im Rhein bey Basel.

Wendet man die Eitelwein'sche Formel zur Berechnung des bey Basel fließenden Wassers an, so findet sich für den niedrigsten Stand desselben, daß die Summe des in einem Tag ablaufenden Wassers, bey einer mittlern Geschwindigkeit von 3½ Fuß auf die Sekunde, 1,161,216 Cubik-Toisen beträgt, die Cubik-Toise zu tausend Cubik-Fußen gerechnet. Für den mittlern Wasserstand, bey 5,5 Fuß Geschwindigkeit in der Sekunde, findet man 6,494,638 Cubik-Toisen, und für den höchsten Wasserstand, bey 7,7 Fuß Geschwindigkeit, 11,828,160 Cubik-Toisen Abfluß in Einem Tag.

Auf den Grund der Tags-Register, welche der Herr Rath Stehlin zu Basel über den Wasserstand des Rheines geführt, hat Herr Escher seit 1809 an Berechnungen über den Wasserabfluß in diesem Strome gemacht. Eine Durchschnitts-Annahme derselben ergibt 942,311,182 Cubik-Toisen als die Wassermasse, welche während eines Jahres unter der Rheinbrücke zu Basel durchfließt.

Um sich auf eine andere Art, als durch Zahlen, einen Begriff von dieser Wassermasse zu machen, nehmen wir zum Maßstabe ein Becken von 15 Stunden Länge und 5 Stunden Breite an, also z. B. den Bodensee.

Diesen See würde die Masse des Rheinwassers im Jahrgang 1809 nur bis zu 56 Fuß Tiefe anfüllen. Der Rhein könnte das Becken dieses See's, wenn es leer wäre, also nur im Verlauf von einigen Jahren anfüllen, denn seine mittlere Tiefe geht weit über 56 Fuß.

Die Berechnung des Wasserabflusses für das Jahr 1810 ergab 959,064,704 Cubik-Toisen, d. h. 16,756,322 Cubik-Toisen mehr, als das vorhergehende Jahr, und doch würde dieser Unterschied der jährlichen Wassermasse den Staud des Bodensee's nur um einen Schuh vermehrt haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. Dec.

Die Nutzlosigkeit der Censur hier zu Lande ist schon aus manchem Beyspiele deutlich hervorgegangen; man hat es nicht gewagt, die gesammte Presse in Fesseln zu schlagen, weil die Verfassungsurkunde die Preßfreyheit zum Grundgesetze macht; da man aber auch nicht wagte, nach dem ganzen Geiste dieser Urkunde zu handeln, so hat man einen Mittelweg eingeschlagen, und einstweilen Journale und Theatervorstellungen dem Censurjoche unterworfen. Allein Jedermann kann seine Theaterstücke drucken lassen, wie er sie geschrieben hat. Wozu hilft es nun, wenn der Zuschauer die ausgestrichenen Stellen zwar nicht von der Bühne hört, sie aber wohl von dem Texte herabliest, den er in der Hand hält, und dabey Bemerkungen über die Aengstlichkeit der Polizey anstellt? Da Fienne auf eine beträchtliche und schnelle Verbreitung seiner plaideurs sans procès rechnen konnte, so hat er auch diese Gelegenheit benutzt, um mit dem Publikum einige Worte über seine Verstoßung aus dem königlichen Institute zu sprechen. Dieß gehörte nicht in die Vorrede eines neuen Schauspiels; allein wahrscheinlich fand er nirgends einen schicklichern Platz dazu. Man wird sich erinnern,

Digitized by Google

daß Etienne, Gregoire und einige Andere im Jahr 1816 bey einer vorgeblichen Umstaltung des königlichen Instituts ausgeschlossen, und dagegen mehrere Männer hineingesezt wurden. Was man Etienne vorwarf, war, daß er während der hundert Tage an der Spize des Instituts Bonaparte mit einer Rede begrüßt hatte, worin unverschämte Schmähungen auf die königliche Familie vorkamen. Etienne behauptet, das Ausschließen Einiger, und das Einsezen Anderer, sey eine unrechtliche, gesezwidrige Handlung; das Institut habe nämlich, wie von jeher die königlichen Akademieen, das Recht gehabt, ihre Mitglieder selbst zu wählen; eben diese freye Wahl mache Jemand zum Akademiker, nicht aber eine königliche Verordnung, und wer einmal ein Akademiker geworden sey, der bleibe es immer, und keine königliche Verordnung könnte ihm diese Eigenschaft rauben; er, Etienne, betrachte sich also immer noch als Akademiker, und es sey ihm lieber, vermittelst einer königlichen Verordnung beraukgetreten zu seyn, als wenn ihn eine Verordnung dieser Art hineingeschoben hätte. Was nun den Vorwurf angehe, den man zum Vorwand des Ausstoßens gebraucht habe, so habe nicht er die vor Bonaparte gehaltene Rede verfaßt, sondern eine vom Institute ernannte Kommission, wozu er nicht einmal gehört habe; das Konzept derselben sey von dem gesammten Institute einmüthig angenommen worden, und er habe nichts weiter gethan, als die Rede des Instituts zu halten. Damit wolle er nicht sagen, als ob ihn jener Schritt gereue, oder als ob er wider sein Gewissen gehandelt habe, sondern blos, daß der ihm gemachte Vorwurf auf das gesammte königliche Institut zurückfalle. Lezteres hätte freylich selbst diese Erklärung ablegen sollen; indessen müsse man heutzutage von den Leuten nicht zu viel verlangen. Es sey schon sehr zu loben, daß das königliche Institut an der unrechtlichen Handlung des Ausstoßens habe keinen Theil nehmen wollen; man habe ihm nämlich den Wunsch zu verstehen gegeben, es möge das Ausstoßen selbst vornehmen; hiegegen aber habe es sich dergestalt geweigert, daß man alle Hoffnung aufgegeben, auf diesem Wege zu dem Ziele zu gelangen, und man daher zu einer königlichen Verordnung seine Zuflucht genommen habe. Doch nun zu Etiennes neuem Lustspiel. Bisher hatte der Verfasser immerfort nur fremden Stoff verarbeitet, jezt aber hat er doch auch einen eigenen Plan erfinden wollen; die Grundzüge des neuen Lustspiels sind folgende: Ein alter Prokurator, der durch die Prozeßsucht der Klienten und durch gewissenloses Betragen sich ein hübsches Sümmchen bey Seite gelegt hat, will seine Tochter an einen jungen Avoué verheyrathen, der das Beutelschneiden noch besser versteht, als der Alte, und nicht allein mit den Akten sich abgibt, sondern auch mit Börsegeschäften, und zugleich den Eleganten spielt. Diesem Avoué ist es mehr um das Heyrathsgut zu thun, als um das Mädchen. Er hat Tochter und Mutter zu dem Jahrmarkte nach St. Cloud geführt; allein ein plözlicher Regen nöthigt ihn, in der Gegend einen Wagen aufzusuchen. Unterdessen hat sich ein junger reicher Mann eingefunden, die beyden Frauenzimmer eingeladen in seinen Wagen zu steigen, und sie nach Paris zurückbegleitet. Dieser höfliche Mann ist in das Mädchen verliebt worden, und sinnt mit einem Freunde auf ein Mittel, sie dem habsüchtigen Avoué zu entreißen. Sie erfinden endlich folgendes: Der Freund will sich bey dem alten Prokurator als ein aus Egypten gekommener Klient darstellen, welcher einen Prozeß über eine Erbschaft von einigen Millionen anfangen wolle; unterdessen will sich der Andere, als Gegner und Schwager dieses Klienten, zu dem Avoué unter ähnlichem Vorwande begeben; sie hoffen die beyden Gerichtsleute mit einander in Uneinigkeit zu bringen, und dann das Mädchen vom Prokurator zu bekommen. Ihre List gelingt, und, wie leicht zu vermuthen, die Heyrath der beyden Liebenden krönt ihre Mühe. Es liegt in dieser dramatischen Handlung manches Unwahrscheinliche, auch wird sie oft so verwickelt, daß sich der Zuschauer mit Mühe hineinfinden kann, oder sie fällt allzu sehr ins Possenhafte; allein eine lebhafte Sittenschilderung, eine schöne Versifikation und häufiger Witz haben dem Stücke eine gefällige Aufnahme bewirkt. Sehr hübsch ist die Beschreibung, die Raymond, im Namen seines liebenden Freundes der Prokuratortochter vorgebliche morgenländische Geschenke überbringend, die er aber im Palais royal gekauft hat, von dem Bazar macht, in welchem er diese Geschenke will ausgesucht haben; eine Beschreibung, die sowol auf einen morgenländischen Bazar, als auf das Palais royal in Paris paßt.

Oui dans la capitale est un vaste bazar,
Où l'on trouve entassés les chefs d'œuvre de l'art;
C'est un jardin orné d'élegantes arcades,
Où l'eau s'élance en jets et retombe en cascades;
Ce qu'ont de merveilleux les plus riches pays
S'y montre pêle-mêle aux regards éblouis;
Là brillent les produits de l'humaine industrie,
Les vases de la Chine, et les perles de l'Asie,
Les diamans de l'Inde, enfin tous les trésors
Que le divin Pactole a roulés sur ses bords.
Des flots de voyageurs inondent ses portiques,
Et jamais on ne vit de lieux plus magnifiques.

Die Prokuratorsfrau ist entzückt über die herrlichen Sachen, die man ihr beschreibt, und sagt: Ah Monsieur! à Paris nous n'avons rien d'égal, worauf Raymond bey Seite antwortet: Je n'ai parlé pourtant que du Palais royal. Sehr kurzweilig ist die Unterredung des Prokurators und des Avoué, welche sich einander die Nachricht des guten Fanges mittheilen, der ihnen bevorsteht, und übereinkommen, sich in den Gewinn zu theilen, und so das Heyrathsgut zu vermehren, welches dem jungen Avoué sonst zu geringe erscheint. Aber die komischste Scene ist wohl diejenige, worin die beyden vorgeblichen Klienten sich anstellen, als ob sie sich gütlich vergleichen wollten, um einen langen und kostspieligen Prozeß zu vermeiden. Hier macht die Aengstlichkeit der beyden Aktenkrämer bey jeder gutwilligen Aeußerung der Klienten die lächerlichste Wirkung. Zulezt erbitzen sich die Partheyen dem Scheine nach: die beyden Gerichtsleute aber gerathen wirklich wider einander in Eifer; das Feuer der Zwietracht wird emsig von den beyden andern geschürt; es kommt zu einem förmlichen Bruche zwischen dem Prokurator und seinem zukünftigen Eidam. Diesen Augenblick benuzen die zwey Freunde, um ihre Liebesangelegenheit zu besorgen, und der Prokurator, welcher zu dem Avoué gesagt hat: Vous êtes un saquin, und von diesem ein: Vous êtes un fripon, hat zurückbekommen, nimmt keinen Anstand, seine Tochter dem reichen Fremdling zu versprechen, welcher sich dann zu erkennen gibt, und seine List bekennt. Dieses Stück hat natürlich ganz verschieden beurtheilt werden müssen, je nachdem man dem Verfasser geneigt oder abgeneigt war. Einige der antiliberalen Blätter haben behauptet, es sey eine schlechte Farce, die darauf abzicle, die Gerichtsleute lächerlich zu machen. Die ministeriellen Blätter haben sich besonders an die Vorrede gehalten, und diese tüchtig kritisirt. Eine derselben bemerkt, daß, ob zwar Etienne erkläre, er möchte um Alles in der Welt nicht vermittelst einer königlichen Verordnung ins Institut gelangen, so könnte man ihm doch aus gewissen Akten beweisen, daß er vormals (unter der kaiserlichen Regierung) auf eine Art hineingekommen sey, die so ziemlich einer Verordnung ähnlich sähe. Dieß muß Bezug auf Polizey-Intriguen haben, welche damals angewandt worden waren, um Etienne ins Institut zu verhelfen; wahrscheinlich finden sich die Beweise davon im Polizey-Archive vor. Etienne hat es nicht für gut befunden, hierauf zu antworten, und das Vorzeigen der schriftlichen Beweise zu verlangen.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 1.

Digitized by Google

Nro. 2.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 2. Januar 1822.

Lieb' die Erde! — Nicht nur den Lenz — der schwindet;
Den Herbst, den Sommer nicht, selbst nicht den Winter.
Kaum zeigt sich die Erscheinung, so verweht sie. —
Hab' Alles lieb!

Oehlenschläger.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

In Tolosa, wo wir gegen Abend ankamen, stand Alles auf dem Platz beysammen, las Zeitungen und promenirte, die Jungens liefen darunter herum und sangen ihr Patriotas guerreros, blondid los aceros u. s. w. — mitunter auch ein tragala, was übrigens eine sehr hübsche Melodie hat. — A propos, du hast vielleicht eben so oft, wie ich, wissen wollen, woher dieses tragala sich eigentlich schreibt? Hier hab' ich zwar darnach gefragt, aber es konnte mir's Keiner gehörig sagen, darum hab' ich es selbst gefunden in einer sehr schlechten Karrikatur, wo ein Pfaffe, oder ein Serviler, auf einem Krankenstuhle sitzt mit einem sehr kläglichen Gesicht, ein Soldat will ihm, als Medicin, die Konstitution eingeben; der arme Mann schneidet Gesichter und sagt: No puedo tragar la (ich kann sie nicht hinunterschlucken)! und der Sennor miliciano sagt: Tragala! tragala (schluck sie hinunter)! oder so was; ob nun das Lied oder das Bild zuerst da war, weiß ich freylich nicht. — Leider hab' ich den besten Theil des Weges in der Nacht gemacht, besonders von Villafranca bis Mondragon, wo es in einem wilden, felsigen Thal an einem Gießbach fort geht — indessen da ich vorn im Kabriolet saß, und vor Kälte nicht viel schlafen konnte, hatte ich Zeit, mich mit dem wunderlichen Nebelzuge, dem Mondlicht und dergleichen Kindereyen zu unterhalten. — Noch lieber war mir's aber, daß fast auf jeder Station neben dem Wagen ein gewaltiges Strohfeuer angezündet wurde, so konnte ich mich zugleich wärmen und die Umgebungen bey Licht beschauen. Gegen Vittoria hin wird das Land ebener, die Dörfer größer, die vielen kleinen zerstreuten Häuser hören auf, die Hügel sind kahl. Vittoria selber liegt in einem weiten Thal, von Kornfeldern umgeben, auf einer leichten Erhöhung. Auch die Tracht der Bauern verändert sich; bis gegen Mondragon findet man noch die eigentliche baskische Tracht: braune kurze Jacken, weite Hosen, große Holzschuhe, lange Haare bis auf die Schultern und blaue Mützen ohne Schirm. So ziehen die Basken hinter ihren kleinen Karren her, mit Ochsen bespannt und mit Rädern ohne Speichen, nur ein rundes Brett, deren Knarren bekanntlich halbe Stunden weit zu hören ist, und wenn die Wölfe einigermaßen musikalisch sind, so glaub' ich sehr gern, daß sie davor weglaufen — denn zu diesem Zweck sollen sie ja eingerichtet seyn. Uebrigens hab' ich kaum irgendwo so viele kräftige Gesichter und rüstige, gutgebaute Leute gesehen, wie hier, ganz verschieden von den eigentlichen kastilianischen Gesichtern, die schon in Vittoria anfangen, viel offener, etwas Eigensinniges, Trotziges, aber gar nicht das Finstere der spanischen Gesichter, sehr viele blaue Augen. — In Mondragon, wo wir Morgens um sechs Uhr ankamen, gab man uns ein Paar Ochsen und einige Dragoner mit, um uns über einen sehr schlimmen Berg zu bringen, wo vor zwey Monaten der Kourier angehalten worden ist. Seitdem wird er an allen bedenklichen Orten eskortirt. Sehr brillant ist Vittoria freylich nicht, indessen hat es eine schöne Plaza

Digitized by Google

de la constitucion, wo gerade Markt war. Die vielen Melonen, und besonders die großen Haufen rother und grüner pimientos (die Köpfeln des spanischen Pfeffers) sehen recht gut aus. Die Leute haben schon ganz das spanische Wesen, finstere Gesichter, bis über die Nase in braune oder schwarze Mäntel gehüllt — so stehen sie beysammen; eine Menge Geistliche aller Art liefen auch dazwischen herum. Die Weibertrachten sind noch ziemlich bunt, und der Schleyer noch nicht so allgemein, wie in Kastilien. — Eine ganz erträgliche gothische Kirche, Sta. Maria, hab' ich in Vittoria gefunden, besonders das Portal ist gut; in der Sakristey ist eine schöne Kreuzabnahme von einem spanischen Maler, dessen Namen ich aber nicht erfahren konnte; sie scheint nicht sehr alt zu seyn. Der Ausdruck hat etwas von Guido Reni, besonders der des Christuskopfes; doch ist das Kolorit weit lebendiger wie Guidos. Es ist aber sehr der Mühe werth, dieß Gemälde zu sehen, und anmit empfehl ich es. Es sind nur drey Figuren darauf, fast Lebensgröße, Christus, Maria und Johannes. Auf dem Portal der Kirche sind mehrere Bibelsprüche angeschrieben, z. B.: „Wer für die Seinigen Sorge trägt, obgleich er ein Ungläubiger (infidel) wäre, ist Gott wohlgefällig (oder so was), wo's steht, weiß ich nicht mehr; aber an einer spanischen Kirche hätte ich so einen menschlichen Spruch nicht gesucht. — Es wird viel gebaut in Vittoria, besonders vor dem Thor von Burgos, lauter schöne, große Häuser; auch gepflastert und überhaupt verschönert wird. Ein ganz erträglicher Spaziergang, la florida, ist eben fertig geworden, mit Bildsäulen von Herren, die ich nie hab' nennen hören, z. B. ein Theodos u. dergl. Von Vittoria fahrt man Abends um sechs Uhr ab, in einem andern Wagen, der für sechs Personen eingerichtet ist, (der innre Raum dessen von Irun bis Vittoria ist nur für Viere.) Die Sache ist aber, daß man eben sechs hineinquetscht, wo nur vier Platz haben. — Du siehst, es ist tout comme chez nous. — Von dem Weg von Vittoria bis Burgos kann ich dir wenig sagen, im Ganzen ist er eben; nur bey Miranda kommt man durch einen der verdächtigsten Felsenpässe, die mir vorgekommen sind; an einer Stelle ist die Schlacht grade so breit wie der Wagen, und für das trottoir der Chaussee ist ein Loch durch den Felsen gebrochen worden. Man hätte mit viel weniger Mühe den ganzen Weg breiter machen können. — In Burgos bin ich leider nur lange genug gewesen, um mich zu ärgern, daß ich nicht länger bleiben konnte. Die schönsten, alten Gebäude und Kuriositäten konnte ich nur im Vorbeyrennen betrachten. — Es ist wahrlich beynahe kein Haus, woran nicht ein kurioses Wappen, ein abgeschmacktes Sprüchlein, oder sonst etwas zu sehen wäre, kurz es ist recht eins von den alten Nestern, wie ichs gern habe, worin man herumblattern kann, wie in einer alten Chronik mit Holzschnitten. — Auch vom Münster kann ich dir nichts sagen, als daß es eines der schönsten gothischen Gebäude ist, die ich kenne. Schade, daß das Schiff verbaut und vergittert ist! In der Sakristey sollen ein Paar gute Gemälde seyn, die ich aber nicht gesehen habe. Gar wunderlich sehen die Thürme aus! — wie Kronen; fast wie zwey der Thürme am Mainzer Dom, nur viel niedriger und dretter; auch sind jene nicht fertig, dagegen scheinen diese in der Kronengestalt vollendet zu seyn, indem sie von oben Licht in die Kirche lassen, und von innen als Kuppeln erscheinen; nur nicht gewölbt, (was man gewöhnlich Kuppeln nennt), sondern ganz im gothischen Styl, und durchbrochen. Der T. mag genauer beschreiben, was er Morgens um sechs Uhr im Laufe gesehen hat, die Augen voll Postwagenstaub. — Außerdem hab' ich noch eine gar schöne Kirche gesehen — (ich glaube San Severino oder so was?) — eine unendlich zierliche, achteckige Gestalt, mit acht Nebenkapellen, oben gewölbt und offen, im allerschönsten Ebenmaße! Ich erinnere mich nicht in der Art etwas Zierlicheres und besonders in dem Styl etwas Einfacheres gesehen zu haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Anbeter des Lucifers und des Hesperus.

(Fortsetzung.)

Ueber nichts entsteht auf der Erde mehr Haß und Streit als über das Fernste von ihr, über den Himmel und seine Geschichte. So wars in Altheſperien. Der Verfasser dieses geringen Beytrags zur ältesten Kirchen- und Ketzergeschichte suchte zwar das Land bisher vergeblich auf den besten alten griechischen Landkarten; er hat aber das Glück gehabt, aus großen Bücherversteigerungen in Rom und Wittenberg eine ganze Bibliothek altheſperischer Streitschriften zusammenzubringen, so daß er seine Sammlung für reicher halten darf, als die, welche jener Brute von der Don Quixotteschen Bibliothek der vom Balkon aus dem Fenster geworfenen Ritterbüchern mit so großen Kosten aufgetrieben; daher kann er vielleicht besser als viele andere, die den Vortheil seines Quellenstudiums entbehren, einen erträglichen Auszug aus den feurigen Streitschriften zweyer so alter und so lange verschwundener Sekten liefern.

Die Altheſperier verehrten, wie mehrere alte Völker, noch die Sterne; von welchem Sternendienste bey den neuern nur noch schwache Spuren in der Anbetung der nähern metallenen auf die Röcke genähten Sterne der Weisen vorhanden sind. Sie suchten sich aber die Venus, welche als Abendstern später auch die Lokrer in ihrem Wappen führten, als das schönste und hellste Gestirn des nächtlichen Himmels aus. Leider aber ließ der friedliche Venusstern einen dickern und härtern Zankapfel, als die Göttinn Venus auf Ida gewann, unter die Heſperier fallen. Da man

Digitized by Google

nämlich damals in den astronomischen Kinderjahren das Janusgesicht des Venusplaneten, der bald als Hesperus, bald als Morgenstern den Himmel verschönert, nicht kannte: so theilte sich ganz Altsperien in zwey Parteyen, wovon die eine den Abendstern, die andern aber den Morgenstern als Venus verehrte.

In Südhesperien wohnten die Abendsterndiener oder Hesperus-Anbeter; in Nordhesperien aber die Morgenstern-diener. Es ist nun Pflicht, jeder Religionpartey ihr Recht zu geben in meinem schwachen Beytrag zur ältesten Kirchengeschichte. Die Südhesperier zogen, wie überhaupt der Süden, die laue genießende Nacht weit dem heißen arbeitvollen Tage vor; und dichten die Sonne, auf welche später der Engländer Swinden die Hölle verlegte, für die Höllengöttinn, die ihnen schon auf der Erde eine anschürte und heiß machte. Daher war ihnen der Hesperus ihr allein seligmachender Stern, den sie anbeteten, weil sie ihn für ihren Erlöser von der Sonne hielten, die er, wie sie glaubten, vor sich hertreibe unter die Erde hinab, und die sich noch bey dem Untergange durch Verbreitung von Giftluft (etwa wie die Abendluft in Rom) feindlich erweise. Der Sonne warfen sie noch vor, daß sie die Augen, zumal weißzarter unschuldiger Albino's, angreife und blende, für welche doch bios Dunkelheit und Grün so stärkend wären, und daß sie den Menschen so schwarz mache wie den Teufel. Desto erfreulicher war ihnen die Nacht, weil sie für sie eine Mutter nicht sowol der Götter, wie bey den Griechen, als vielmehr der Menschenkinder und der Liebe war. Sie hatten der Venus, oder dem Hesperus eine besondere Stadt, Paphia, gewidmet, wo der nächtliche Gottesdienst mit seinen Horen etwas vor Abends anfing, und etwas nach Morgen aufhörte. Es trifft sich seltsam genug, daß später auch auf der Insel Paphos, der von den Griechen verehrten Venus eine Stadt Paphia *) gebaut wurde. Viel näher aber geht es uns hier an, daß die Anbeter des Morgensterns von jener Stadt in ihren Streitschriften Anlaß nahmen, die Hesperusverehrer stets Paphisten zu nennen, die sich doch selber Hesperiden hießen; daher diese die Schimpfwörter vergalten und die Verehrer des Morgensterns oder Luzifers die Luziferaner tauften, unter welchen sie Teufelskinder verstanden, weil Luzifer der Vorläufer der brennenden Sonne war. Jene inzwischen hörten es ganz gern, weil Luzifer bekanntlich Lichtbringer bedeutet.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Mitsch neues mytholog. Wörterbuch. Bd. 2. Seite 412. Ueberhaupt wird der Leser bis zum Verwundern in diesem Beytrage zur ältesten Kirchen- und Ketzergeschichte auf allen Seiten — z. B. oben schon im nächsten Satze die Namen Paphisten und Luziferaner — alte Wörter oder Laute finden, welche von ferne jetzigen fast ähnlich klingen, ohne doch im Geringsten ähnlich zu seyn; dieß sey aber doch eine Warnung für manche Apostel eines neuen panglottischen Wurzelwörter- und Assonanzen-Systemwesens, das sich aus allen Sprachen, Zeiten, Träumen und Sitten, leicht ein Vor- und Nachwort zubereitet. Ich werde noch einigemale auf ein solches wunderbares Wortzusammentreffen der altjüdischen Kirchengeschichte mit späterer christlicher deuten.

Nachtrag von H. Caillauds Nachrichten aus Nubien.

Ein verspäteter Brief des französischen Reisenden an H. Jomard aus Guerif el Amdas, einem Chaguisischen Dorf, drey Tagreisen von Korti, den 20. Februar 1820, macht uns mit einer überaus großen Zahl von alten Bauüberresten bekannt. Der Reisende war so eben wieder zu Ismael Paschas Armee gestoßen. Nachdem der Nil einen großen Winkel nach Osten gemacht, wendet er sich nordwärts zu seinem Ausfluß — hier sind wir jezt, schreibt H. Caillaud. Sieben Stunden von hier, am rechten Nilufer ist ein Dorf der Chaguis, Meros genannt, noch eine Meile nördlicher ist der hohe Berg Barkal, an dessen Fuß viel Alterthumstrümmer sind; nämlich die Ruinen von sieben Tempeln, mehr wie siebzehn Pyramiden. zwar sind diese klein, aber einige von herrlicher Bauart. An einer ihrer Seiten ist ein kleines Heiligstes mit ihnen verbunden, verschiedene von ihnen sind gewölbt und mit einem Schlußstein versehen, die innern Mauern dieses Heiligsten sind, so wie der Theil der Pyramide der ihnen zum Hintergrund dient, mit Hieroglyphen bedeckt, die Gewölbe weisen deren keine auf. Die Anhäufung des Sandes verhindert zu sehen, ob sie eröffnet worden sind. Die Beobachtung dieser nubischen Pyramiden kann vielleicht über die egyptischen Aufschlüsse geben. Die Tempel sind nicht so gut wie manche der Pyramiden erhalten, drey von ihnen sind größtentheils in den Berg, welcher Sandstein ist, eingehauen, in dem größten ist der Fels eingestürzt, und macht dessen Gestalt unkenntlich; ein anderer, der ein Typhonium ist, erhielt sich besser, ein dritter ist sehr klein. Einer der Tempel ist größer als der von El Kargeh in der großen Oasis, die andern viel kleiner. Alle diese Alterthümer sind sehr verfallen, man sieht nur die Grundsteine der Säulen und Mauern; jedoch vermöge einiger Nachgrabungen gelang es mir, von mehreren einen genauen Plan aufzunehmen.

Auf der andern (linken) Seite des Nilufers, bey Nouri finden sich zwölf andere Pyramiden, fast so groß, wie die vorzüglichsten von Saggarah, und viere wie dort die kleinsten, achte aber wie die von Gizeh. Sie sind alle von Sandstein und bröcklichem Puddingstein, woher sich auch ihr Verfall erklärt. Hier haben wir also ein Dorf Meroe auf einem Boden, der wohl ehemals eine Insel seyn konnte, wo sich mehr wie vierzig Pyramiden, und sieben Tempel befinden; eine kleine nördlich gelegene Insel heißt noch jezt Meroe, andere Inseln sind nahe dabey. Die Hoffnung, drey oder vier Tagreisen von Chendy anfan-

Digitized by Google

liche Trümmer zu finden, vermag mich noch immer nicht, das alte Meroe hier zu suchen. Nun ist kein Europäer weiter vor uns, und ich werde mit Sorgfalt untersuchen. Seit zwey Monaten ist die Armee hier, und diesem Umstand verdanke ich meine Entdeckungen. H. Caillaud fügt noch hinzu, daß Ismail Pascha keinen andern Reisenden mehr erlaubt, so weit Nil-aufwärts zu bringen, daß selbst H. C. es einigen mineralogischen Kenntnissen verdankt, weiter gehen zu dürfen; der Pascha sagt zu den Reisenden: „Ihr kommt zu mir, um mich in eure Bücher zu bringen.“ Rücksichtlich der Mineralogie glaubt H. C. an drey Orten Minen von sehr versprechendem Gehalt entdeckt zu haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, December.

Es befindet sich seit einigen Monaten ein Deutscher, Namens Waldeck, hier, welcher eine der merkwürdigsten Reisen gemacht zu haben vorgibt, die noch je von einem Europäer ausgeführt worden: es ist nämlich nichts Geringeres, als ein Spaziergang von Egypten nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mitten durch Afrika. Er scheint kein Buchmacher zu seyn, indem er bis jetzt noch immer dem Andrang einiger Buchhändler, sein Reisejournal in Ordnung zu bringen und ihnen zu verkaufen, widerstanden hat; zu diesem Schritte soll er sich aber doch endlich entschlossen haben, und wir dürfen hoffen, bald wichtige Aufschlüsse über jene Terra incognita zu erhalten, wenn Hr. Waldeck nur recht klar beweisen kann, daß er die Reise wirklich gemacht hat. Gerne möchte ich einem unserer Landsleute diese Ehre gönnen, aber der literarische Betrug des berüchtigten Damberger's, gerade über denselben Gegenstand, macht uns hier gegen afrikanische Reisende etwas schüchtern, besonders da wir uns so geneigt fühlen, uns über diesen Gegenstand täuschen zu lassen, da es doch immer tröstender ist, eine vermeinte Kenntniß zu besitzen, als gar nichts zu wissen. — Hr. Waldeck erzählt, er sey eine der Personen gewesen, welche, während des Aufenthalts des französischen Heeres in Egypten, in irgend einer Mission nach Timbuktu abgeschickt worden, einer Mission, welcher, wie ich nicht irre, Denon erwähnt. Sie nahmen ihren Weg über Murzuck, und Waldeck behauptet, sie hätten Timbuktu wirklich erreicht. Auf dem Rückwege nach Egypten indessen erfuhren die Reisenden die Niederlage der Franzosen in jenem Lande und die Kapitulation ihres Heeres, und da fünf derselben, worunter Hr. Waldeck einer war, sich nicht den Engländern überliefern wollten, so beschlossen sie, mitten durch Afrika das Vorgebirge der guten Hoffnung zu erreichen zu suchen. Wie sie diesen Entschluß gefaßt und eigentlich anfingen, sich gegen Süden zu wenden, habe ich nicht erfahren können, indem auch Hr. Waldeck überhaupt sich der Namen der Städte nur selten erinnert, und sich über das Meiste, das man ihn fragt, auf sein Journal bezieht. Die Gesellschaft, scheint es, trat ihre Reise ohne alle mathematische Instrumente an, folglich kann die Route nur durch Berechnung der Tagereisen bestimmt werden. Ihr Weg führte über das Mondgebirge, oder vielmehr eines Zweigs desselben, in welchem der weiße Fluß entspringt, den Bruce, in der Meinung, daß er nicht die Hauptquelle des Nils bilde, (welches man doch, wegen der größern Wassermasse in demselben, vermuthen sollte,) nicht bis zur Mündung verfolgte. Am Fuß dieses Gebirgs fanden sie einen Pfeiler, welchen, der Inschrift nach, ein römischer Konsul im Jahr 67 v. C. G. (also unter Vespasian) errichtet hatte. Das Gebirge war weder sehr hoch, noch steil, und sie ritten gemächlich auf ihren Maulthieren hinauf. Oben fanden sie ein Plateau, das sich an 400 engl. Meilen breit gegen Süden ausdehnte, und hier kamen sie zuerst zu einem ziemlich kleinen See, aus welchem der weiße Fluß entspringt; mehrere Tagereisen weiter entdeckten sie ein Städchen von ungefähr sechs- bis siebentausend Seelen, das der Beschreibung nach den Berberis gleich kommt, und welches eine Oasis bewohnte, in deren Mitte sich ein Tempel aus dem höchsten Alterthum in sehr vollkommenem Zustande befand, dessen sich die Bewohner noch zum Gottesdienste bedienten. Unter andern beschreibt Hr. Waldeck ein Gemach, auf dessen Wänden die meisten Thierarten in dem Zustande der Begattung mit frischen Farben vorgestellt waren, und worin alle Eben vollzogen wurden. Als sie diese Ebene durchwandert hatten, führte sie ihre Reise 52 Tage lang abwärts. Am neunten Tage entdeckten sie das Skelett eines Mannes, welcher mit einem Riemen ein Sehrohr mit dem Namen Harris um den Hals geschlungen, und einen Chronometer von Marchand neben sich liegen hatte. (Ersteres hat Hr. Waldeck vorgezeigt.) Etwas weiter entdeckten sie noch zwey andere Skelette, bey welchen man aber nur noch einen silbernen Bleystift fand. Nach Briefschaften oder andern Gegenständen, woran sie die Namen der unglücklichen Eigenthümer hätten ausfinden können, haben sie sich vergebens um. Wahrscheinlich waren sie durch Durst umgekommen; eine Tagereise weiter aber entdeckten sie eine schöne Quelle frischen Wassers, und Hr. Waldeck sagt, daß, wenn man in jener Wüste nur ein Paar Fuß tief mit einem Spaden grübe, sich überall Wasser fände. Auf ihrer weitern Reise kamen unsere Abenteurer über einen Fluß unfern von seiner Quelle, welchen Hr. Waldeck für den Congo zu halten geneigt ist. Sie hatten eine große Menge Goldes gesammelt, aber während sie westlich vom Kafferuland hinzogen, mußten sie sich mit den Waffen in der Hand einen Weg durch eine feindselige Nation bahnen, wobey sie ihre Reichthümer einbüßten. Sie erreichten endlich die Capstadt, von wo aus Hr. Waldeck sich nach Ostindien begab, und endlich über Persien (dessen Sprache er gelernt zu haben scheint) nach Europa zurückbegab und zuletzt nach England kam. Drey seiner Reisegefährten starben an den Folgen ihrer außerordentlichen Anstrengungen, und der vierte, der ein ungelehrter Kupferstecher seyn soll, und zu der Bedeckung der Gesandtschaft gehörte, soll sich jetzt in Paris befinden. Hr. Waldeck erwähnt zweyer merkwürdigen Thierarten, die er im Innern von Afrika gesehen; beyde sind von der Schlangenart; das eine, zwischen sechs bis sieben Fuß lang, soll zwey Haken oder vorwärts gekrümmte Hörner vorn auf der Stirn haben, mit welchen es sich an den Bäumen festhängt, wenn es, oft aus beträchtlicher Ferne, auf seine Beute zuspringt, und es soll sogar die unglaubliche Eigenschaft besitzen, sich in der Luft seitwärts zu wenden und das Ziel seines Sprunges zu verändern. Das andere, ungefähr von derselben Größe, soll nur ein Horn auf der Stirn haben, womit es sogar den Löwen überwältigt, indem es ihm zuerst die Augen ausbohrt und ihn dann erdrosselt. Von diesen Thieren, wie auch von mehrern andern Gegenständen, besonders dem Tempel, hat Hr. Waldeck Zeichnungen, womit sein Werk bereichert werden soll.

Das Bell-Lancaster'sche System ist in Schottland gänzlich fehlgeschlagen. In Edinburg, Glasgow, Paisley u. s. w., wo man mehrere Schulen nach diesem Plane unter der Leitung geübter Lehrer errichtet hatte, und welche anfangs sehr stark besucht worden, sind sie alle wieder eingegangen. Hieran dürften wohl alte Vorurtheile einen bedeutenden Antheil haben; der Hauptgrund scheint aber doch darin zu liegen, daß die Schottländer das alte System ihrer Pfarrerschulen wirksamer gefunden haben, und zwar wohl darum, weil es langsamer von Statten geht; und man wird wohl überall finden, daß das schnell Erlernte sich schnell vergißt, und daß überhaupt dieses mechanische System nicht weiter, als bis zur Kenntniß der Anfangsgründe mit Nutzen angewandt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 3.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 3. Januar 1822.

Die Glocke ruft mir! Höre sie nicht, Duncan:
Es ist die Glocke, die dich Augenblicks
Zum Himmel fordert, oder zu der Hölle.

Macbeth.

Der Mann in der Glocke.

In meinen jüngern Jahren war das Läuten der Kirchenglocken eine Lieblingsbeschäftigung der jungen Leute zu —. Vor ungefähr funfzig Jahren bildeten unserer zwanzig, welche in der Nähe der Hauptkirche wohnten, einen Club, welcher beständig das Läuten besorgte, und durch die beständige Uebung und den Wettstreit, welcher sich zwischen uns und einem zu einer andern Kirche gehörigen Club entspann und der unserem Eifer erneuerte Schärfe gab, wurden wir vollkommene Virtuosen auf unseren Lieblings-Instrumenten. Eine Begebenheit aber, die sich mit mir ereignete, machte nicht nur meinem Läuten ein Ende, sondern hatte auch die Wirkung, mir den Schall einer Glocke furchtbar zu machen.

Eines Sonntags begab ich mich mit einem meiner Gespielen in die Glockenstube, um zu dem Nachmittags-Gebete zu läuten, bey dem zweyten Zug aber fanden wir schon, daß der Glockendammer eines Begräbnisses wegen, welches am Morgen statt gefunden hatte, umwickelt war. Wir hatten dieß nicht gewußt, aber diesem Uebel ließ sich leicht abhelfen. „John," sagte mein Gefährte, „steig' hinauf auf den Boden und schneid' den Hut ab;" es war nämlich unser Gebrauch, die eine Seite des Hammers mit einem Stück von einem alten Hut oder Tuche zu verbinden, wodurch immer der zweyte Schlag gedämpft wurde. Ich stieg ohne Widerrede hinauf, kroch in die Glocke, wie gewöhnlich, und fing an wegzuschneiden. Der Hut war fester angebunden wie sonst, und ich war drei bis vier Minuten darüber her, ehe ich ihn wegbringen konnte. Inzwischen war mein Gefährte unten plötzlich weggerufen worden, und ein anderes Mitglied vom Club, ohne zu ahnen, daß jemand oben seyn könnte, fing an die Glocke anzuziehen. Ich wollte dieselbe eben verlassen, als sie sich zu bewegen begann; mit Schrecken erieth ich auf einmal die Ursache; durch eine schnelle, beynahe gichterische Anstrengung gelang es mir hinabzuspringen und mich unter der Glocke flach auf den Rücken zu werfen. Die Glockenstube, worin sie hieng, hatte nur um ein geringes mehr Raum, als für dieselbe nöthig war, und der Rand derselben stand nur um ein Paar Fuß von dem Sparrenboden ab. Ich war damals freylich nicht ganz so dick, als ich jezt bin, aber so wie ich lag, war sie nur einen Zoll von meinem Gesichte. Ich lag noch keine Sekunde lang am Boden, als das Geläute seinen Anfang nahm. Es war eine schreckliche Lage. Ueber mir schwang eine ungeheure Metallmasse, deren geringste Berührung mich in Stücken zerquetscht haben würde; der Boden unter mir bestand vorzüglich aus alten Sparren, und wenn diese nachgaben, so fiel ich von einer Höhe von fünfzig Fuß auf einen andern Boden, welchen wahrscheinlich die Stärke meines Falles durchbrochen haben würde, und ich wäre 100 Fuß tiefer auf dem Marmorpflaster vor dem Altare zu Stücken geschlagen worden. Ich erinnerte mich — denn die Furcht hat ein schnelles Gedächtniß — wie ein Uhrmacher einen Monat vorher durch die Böden eines Kirchthurms gebrochen, und nicht nur die Decke über dem Eingang durchgeschlagen, sondern

Digitized by Google

auch in den marmornen Grabstein eines darunter schlafenden Bischoffs eingebrochen war. Dieß war meine erste Angst, aber das Geläute hatte noch nicht eine Minute gedauert, als mich unmittelbar ein furchtbarer Schrecken befiel. Der betäubende Schall der Glocke drang mit einer solchen donnernden Gewalt in mein Ohr, daß ich das Platzen der Trommelfelle zu besorgen anfieng. Er durchschütterte jede Nerve in mir, er drang mir bis in die Seele; Gedanke und Ueberlegungskraft waren beynahe gänzlich verbannt, ich behielt nur das Gefühl einer marterrollen Angst. Jeden Augenblick sah ich wie die Glocke innerhalb eines Zolles von meinem Gesichte kam, und meine Augen — ich konnte sie nicht schließen, ob es gleich einem Todesschmerze glich, sie offen zu halten — folgten instinktmäßig ihrem Schwunge, bis sie wieder zurückkam. Vergebens sagte ich zu mir selbst, daß sie in keiner der nächsten Schwingungen näher kommen könne als sie zuerst gethan; so oft sie herabkam, zog ich mich gewaltsam an den Boden zusammen, um nicht unter der furchtbaren Masse begraben zu werden; dann dachte ich wieder an die Gefahr, wenn ich zu hart auf meine schwache Stütze drückte, und hob mich auf, so hoch ich nur durfte. — Zuerst waren meine Besorgnisse auf wirkliche Möglichkeiten gegründet. Ich fürchtete, der Tragbalken möchte nachgeben und die Glocke auf mich herabstürzen. Ein anderes Mal dachte ich an die Möglichkeit, daß bey irgend einem Schwunge der Hammer losgehen, und mir durch meinen Leib fahren könnte, so wie ich einen Ladstock hatte durch eine Thür fahren sehen. Dann plagte mich auch, wie bereits erwähnt, die Furcht, daß die morsche Decke unter mir nachgeben könnte; aber diese Besorgnisse gaben bald anderen Raum, die zwar nicht ungegründet, aber vom Aberglauben erzeugt, und folglich um desto schreckhafter waren. Das Gebrülle der Glocke verwirrte meinen Verstand, und bald ward meine Phantasie mit einer Menge der sonderbarsten Bilder angefüllt. Die donnernde Glocke über mir, welche mit furchtbarem Gebrülle mir einen schrecklichen Rachen zeigte, kam mir einmal vor, wie ein wüthendes Unthier, das mich verschlingen wollte; ein anderes Mal wie ein Strudel, der mich in seinen heulenden Schlund hinabzureißen drohete. So wie ich sie anstarrte, nahm sie beständig andere Gestalten an; es war ein fliegender Adler oder vielmehr ein Fels aus den Arabischen Mährchen, welcher über mir seine Flügel schlug und schrie. Zuweilen wenn ich hinauf blickte, schien sie sich in's Endlose zu verlängern oder am Ende in der zugespitzten Gestalt des Schweifes eines fliegenden Drachen zusammenzuziehen. Auch fehlte es nicht an dem Flammenhauche und Feuerblick jenes fabelhaften Thieres, um das Gemälde zu vollenden. Meine entflammten Augen gaben dem eingebildeten Ungeheuer seinen vollen Antheil unheiligen Glanzes.

Ich würde nicht zu Ende kommen, wollte ich alle die Einbildungen, die sich meines Verstandes bemeisterten, aufzählen. Alles was nur abscheulich und brüllend war, stellte sich meiner Einbildungskraft dar. Oft kam es mir vor, als sey ich in einem Orkane auf dem Meere, und das Schiff, worin ich mich befände, würde mit der wüthendsten Gewalt umher geschleudert. Die durch den Schwung der Glocke in Bewegung gesetzte Luft wehete beynahe mit derselben Gewalt und mit lauterem Gedonner, als die eines Sturmes über mich her, und der Boden unter mir schien wie bey einem Betrunkenen in die Runde zu laufen. Die gräßlichsten Gedanken aber, die mich ängstigten, hatten ihre Quelle im Ueberirdischen. In der großen Höhlung der Glocke erschienen mir die gräßlichsten Gesichter, welche mit schrecklichem Grimme, oder, was noch furchtbarer war, grinzendem Hohn auf mich herabstarrten. Zuletzt erschien der Teufel selbst, bekleidet wie in der gemeinen Beschreibung des bösen Feindes, mit Pferdehuf, Hörnern und Schweif, und Augen gefüllt mit höllischem Glanze; er befahl mir Gott zu lästern, und ihn anzubeten, der die Gewalt habe, mich selig zu machen. Diesen furchtbaren Befehl sprach er mit dem volltönigen Schall der Glocke aus. Er war nicht einen Zoll weit von mir, und ich dachte an das Schicksal des Santon Barsisa. Mit der Festigkeit der Verzweiflung aber bot ich ihm Trotz, und hieß ihn sich hinwegheben. Dann kam mir der Verstand einen Augenblick lang zurück, aber es war nur, um mich mit einer neuen Angst zu erfüllen, so wie der Blitz die Dunkelheit, welche den einsamen Schiffer umgiebt, zerstreuet, um ihm zu zeigen, daß sein Boot einem Felsen zu treibt, gegen welchen es rettungslos zertrümmert werden muß.

(Der Beschluß folgt.)

Die Anbeter des Luzifers und des Hesperus.

(Fortsetzung.)

Die Südhesperier oder Papisten, oder richtiger, die Hesperiden konnten die tägliche Aufklärung auch darum nicht leiden, weil sie ihnen immer den Nachthimmel wegnahm. Die Sternbilder waren ihnen nämlich die um den Hesperus zunächst versammelten Heiligenbilder, und jeder erwählte sich ein Sternbild zu seinem Beschützer und Patron, der eine den großen Bären, den Bärenhüter, den Schlangenträger — der andere den Hasen, den Geyer — ein dritter das Meerschwein, den Krebs, den Fisch — ein vierter den Wassermann, den Fuhrmann — ein fünfter die Jungfrau. Ein solches gestirntes Schutzbild konnte sich der Südhesperier ganz vollständig aus einigen zerstreuten Lichtstiften masivisch zusammenstecken, und die leeren dunkeln Zwischenräume so mit Glanz ausfüllen, daß er wirklich etwas Persönliches voll Strahlen anzubeten bekam, auf das er sich verlassen konnte, da er es jede Nacht vor sich hatte, und über sich. Einen andern empfindlichen Schaden that

die Aufklärung des Tags dem Hesperiden dadurch, daß sie ihm die Sternschnuppen entzog und verbarg, die er in der Nacht so deutlich als himmlische Erscheinungen und Gaben vom Himmel herunterfahren sah in den einen oder den andern Papisten hinein. Denn ein Dekan oder Astralgeist *) brachte dann nach scharfen Berechnungen leicht den Mann heraus, in den sich die meisten Sterne geschneuzt hatten, und welcher darauf später nach abgelegtem Leide alle seine aufgefangenen Sterne vorzeigen konnte, die aus ihm ein Heiligenbild zusammenpunktirten, welches so leicht, wie jedes frühere und höhere, anzubeten war.

Der Abendstern als der Himmelskönig, der alle diese kleinen Sterne überglänzte, und der unter allen allein zuweilen sogar am hellen Tage trotz der Sonne, zu den Südhesperiern tröstend herunterblinkte**), zeigte ihnen bald an den beyden Hörnern, womit oft die Venus erscheint, das Füllhorn der Früchte, und das Morpheushorn der noch reichern Träume, und bald an der vollen Lichtgestalt ein gütiges Angesicht. Wenn aber der Abendstern nach langem Leuchten endlich rückwärts auf die Sonne zuzugehen schien und dann gar, wie von ihr überwältigt, auf viele Monate verschwand; so ordneten die Hesperiden, da sie es blos ihren Sünden zuschreiben konnten, lange Fastzeiten und lange Betzüge an, und ließen mit dem Ansehen ihrer Patrone, der Sternbilder, nicht eher nach, bis endlich der Hesperus wirklich wieder erschien, und jeden Abend heller und freundlicher auf sie niedersah.

Gerade nun in die papistischen Bußtage fielen die Freudenfeste der Nordhesperier oder Morgensternverehrer, weil ihnen da ihr Morgenstern wieder aufging, als verkleinerte Dämmerungssonne und als Gesandtin der großen Sonne, mit welcher ihnen Tag und Leben und Thun und Alles kam, was der Norden braucht und sucht. Von dieser Seite nun, den Luziferanern, weiß ich — ob ich gleich meine alt-hesperische in Rom und Hamburg erstandene Streittheologie ziemlich durchgesehen — nicht so viel Ausgezeichnetes auszusagen, als von den Abendsterndienern, indeß kann ich mir wenigstens das Verdienst der Unparteylichkeit zu erwerben suchen. Die Luziferaner hielten eigentlich die Sonne für das Wesen, das ihnen ihr Liebstes und Höchstes, das Licht, verlieh; jedoch wurde der Morgenstern, als der Vorläufer der Sonne und des Tags, der oft sogar stundenlang vor der Aurora voraus war, von ihnen als näher verehret. Nach der Nacht und ihren Heiligenbildern, bey denen nicht zu sehen und nicht zu arbeiten war, fragten sie nichts, sondern verschliefen sie. Da sie den Hesperus als den Verfolger der Sonne und als Erstgebornen der Nacht ansahen: so wünschten sie nichts eifriger als dessen Untergang, der auch keinen Abend ausblieb. So sehr war noch dessen Einwesen und Einklang mit dem Morgenstern, oder der ganze Wenuswandelstern beyden Seiten ganz ein inures Afrika und böhmisches Dorf.

Inzwischen hab' ich, ehe ich weiter gehe, aus meiner blauen Bibliothek — wie ich vielleicht nicht unschicklich meine seltene Sammlung alt-hesperischer Kirchen- und Ketzergeschichten theils der Kürze wegen, theils des Dunstes, theils der Farbe des Himmels wegen nenne, an welchem ja die streitigen Punkte hingen — aus dieser blauen Bibliothek hab' ich im Vorbeygehen noch einer kleinen Spielart der Morgensterndiener zu erwähnen, welche sich nicht Luziferaner nannten, sondern lieber Phosphoristen, weil der Morgenstern bekanntlich auch Phosphoros heißt. Zum Glück dauerte das Namen-Schisma nur geringe Zeit. Denn in allen Flugblättern und Aktenstücken der blauen Bibliothek find' ich den einstimmigen Bericht, daß einmal als Luziferaner und Phosphoristen bey einem rechten Gastmale der Liebe (griechisch Agape) einander gegenüber saßen, die Luziferaner an der einen Ecke des Tisches den Phosphoristen an der andern, eine wechselseitige Gesundheit zutranken (mit Papisten aber, sagten sie, sey nicht zu trinken), und auf einmal ordentlich wie inspirirt einander zuriefen, warum sie denn bisher ihren Bund der gleichen Anbetung lieber als ihr Brod mit einander gebrochen hätten, da ja ihr ganzer Streit nur aus einem Sprachen-, nicht aber Sachenunterschiede entspringe, indem Phosphoros im Griechischen so gut Lichtbringer heiße als Luzifer im Lateinischen, und es hier ja nur auf das Bedeuten ankomme, nicht auf den Unterschied zwischen Griechisch und Latein, der ohnehin keine besondere griechische und lateinische Kirche begründe, sondern auf das herzliche Verehren des heiligen warmen Lichtes von oben. Darauf gaben sie, einander über den Tisch hinüber Hand und Wort, künftiges Bund- und Wortbrechen durch öfteres gemeinschaftliches Brodbrechen, wie diesesmal, abzuwenden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Dekan ist eigentlich der frühere Name von einem der drey Astralgeister, die einem Thierkreiszeichen vorstanden. S. Kants Streit der Fakultäten.

**) Die Venus kommt alle 8 Jahre in die Stellung gegen die Erde, daß sie 3 oder 4 Stunden nach dem Mittage am hellen Tageshimmel zu sehen ist. Piazzi's Astronomie. B. 2. S. 161.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

(Verspätet.)

Trübe Tage und heftige Regengüsse, die Vorläufer des Winters, beschränken bereits alle Vergnügungen auf das Zimmerleben, die schöne Welt ist von ihren Gütern, den Bädern und dem benachbarten Dresden, dem Sommeraufenthalt vieler Berliner, zurückgekehrt. Der Sommer gab uns wenig brillante neue Erscheinungen, außer im Reiche der Musik, wo Boucher mit seinem eminenten, doch bizarren Talent, Mad. Boucher durch ihr liebliches Harfenspiel, und Mad. Antonia

Campi durch ihre noch immer schöne Stimme und ihren majestätischen Vortrag bezauberten. Letztere war eine Schülerin Mozarts, für die er seine Königin der Nacht setzte. Sie ist der reus im vorgerückten Alter, und hat trotz dem, daß sie fünf und zwanzig Mal Mutter wurde, ihre Stimme noch so vorzüglich erhalten, daß die jugendlichen Erscheinungen, die nach ihr auftraten, Mlle. Therese Sessi und Mlle. Katny aus Wien, ihr nichts von ihrem Glanze raubten. Boucher und seine Gattin werden uns nun bald verlassen, nachdem sie diese öftere Drohung immer wieder zurückgenommen hatten. Beyde wurden hier persönlich geschätzt, auch verdient Boucher viel Achtung, da er aus dem Ertrage seiner Kunst mehrere arme Verwandte unterstützt. Die große Aehnlichkeit seines Kopfs mit dem Napoleons trug dazu bey, seine Erscheinung noch auffallender zu machen.

Im Theater sahen wir wenig Neues. Goethe's „Stella" ging mit verändertem Schluß über die Bühne, ohne daß dem Stück großer Beyfall gezollt wurde. Als Jugendarbeit Goethe's sagt es dem veränderten heutigen Geschmack des Zeitalters nicht mehr zu. Franz Horn sagt manches Lesenswerthe darüber in der Abendzeitung. — Der „Strahauer Fischzug," ein Volksstück von Julius v. Voß, erregte hier großen Aufruhr, seit langer Zeit hat kein Theaterstück so viel widersprechende Urtheile und Kritiken veranlaßt. Manche behaupten, der Zweck seines Titels sey verfehlt, da das Volk, statt dadurch gewürdigt zu werden, sich verspottet sehe. — Die Bemerkung, daß das Stück, trotz aller Kritiken, die Kassen füllen werde, schloß den Streit, und der Verfasser erhielt hundert Dukaten Gratifikation für sein Werk.

Das Opernhaus ist aufs Neue geschmackvoll dekorirt, und da nun Spontini eine selbstständigere Wirksamkeit auf die Oper erhalten hat, so läßt sich auch in Zukunft das Beste davon erwarten. Gegenwärtig steht sie schon weit höher, wie das Schauspiel, welches jetzt für einige Zeit eine empfindliche Entbehrung erleiden muß, da Mad. Stich ihrer nahen Entbindung wegen nicht mehr auftritt.

Die Verschönerung der Stadt hat einen ungehinderten Fortgang. Die Wilhelmsstraße wird über die Linden hinaus bis zur Marschallsbrücke durchgeführt. Zu dem Ende kaufte der König ein Haus unter den Linden, an der Mündung der Wilhelmsstraße, und überließ es wieder an den für die Ausführung des Plans Mittelfordernden, der nun, außer Bauplatz und Materialien, eine Summe erhielt, wofür er die Verbindlichkeit übernahm, das Haus nach dem Plan des Geheimen Ober-Baurathes Schinkel neu aufzubauen, dagegen ihm die Benutzung des neuen Grundes bleibt. Das Haus erhält eine sehr schöne Façade, zu beyden Seiten des Durchgangs der Wilhelmsstraße wird ein Säulengang erbaut, der mit den geschmackvollsten Läden für Luxus und Bedürfniß versehen, eine Art Bazar bilden soll.

Das in seiner Art einzig schöne Plateau von den Linden bis zum Schloßplatz erhält statt der alten hölzernen Brücke, unter dem unansehnlichen Namen „Hundebrücke" gekannt, jetzt eine breite steinerne, mit Statüen gezierte Brücke, deren Bau mehrere Hunderttausende kosten wird. Das Bibliothekgebäude hat eine Einfassung von eisernen Gittern erhalten, und in dieser Einzäunung sind exotische Gewächse eingepflanzt, wie in der des Universitäts-Gebäudes. Das junge Grün bietet dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt vom blendenden Glanz des Steinpflasters. Durch neue Anpflanzungen werden die herrlichen Baumgruppen hinter dem Universitäts-Gebäude mit den Linden in Verbindung gesetzt, und bilden gleichsam einen Park.

(Der Beschluß folgt.)

London. December.

(Beschluß.)

Der Gerichtshof der königlichen Bank (Kings bench) hat kürzlich einen neuen Beweis geliefert, wie sehr man in England auf die Reinheit der Jury-anstalt hält. Während der Unruhen, welche der Prozeß der Königin verursachte, war die Preßfreyheit auf beyden Seiten so sehr mißbraucht worden, daß allen Gutgesinnten um die Folgen bange ward; es war also kein Wunder, daß, als sich eine Gesellschaft bildete, welche es sich zum Gesetz zu machen versprach, die Ungebundenheit der Presse auf jedweder Seite zu bekämpfen. Tausende der Reichsten und Vornehmsten Subskribenten zu derselben wurden. Bald entdeckte es sich aber, daß die Urheber dieser Gesellschaft, (welche den Namen Constitutional annahm,) denen die Verwendung der Fonds überlassen ward, sich blos beym Hofe Dank verdienen wollten, und indem sie die wüthendsten Schriften auf dieser Seite beschützten, ihre Angriffe blos auf die Oppositionspartheyen machten. Dieß Benehmen erregte allgemeines Mißfallen, besonders in London, wo die Grandjurys alle Anklagen verwarfen, welche von dieser Gesellschaft kamen. Indessen war es ihren Agenten doch gelungen, durch einen richterlichen Verhaftsbefehl (Judges warrant) einige Broschürenhändler vor Gericht zu bringen, und die Prozesse derselben sollten neulich vor sich gehen, als der Advokat des zuerst Angeklagten die Einwendung gegen die Jury machte, daß sie von einem der London-Sheriffs gewählt worden, welcher ein Mitglied dieser Gesellschaft gewesen sey, und folglich ein Interesse darin haben müsse, das Werk derselben zu vollenden, oder mit andern Worten, den Angeklagten schuldig finden zu lassen. Vergebens wandten die Gegner ein, der Sheriff habe seinen Namen eine Woche vorher, ehe er ins Amt getreten, zurückgenommen — es wurde bewiesen, daß er sein unterschriebenes Geld nicht zurückgenommen hatte, und folglich fortfahre, die Maßregeln der Gesellschaft zu billigen, und die erwählten Schiedsrichter (Triers) entschieden auf die Weisung des Oberrichters, daß die Einwendung gegründet sey, und folglich mußten die Prozesse bis zur nächsten Session verschoben werden. Schon früher war entschieden worden, daß kein Mitglied der Gesellschaft in einem in ihrem Namen geführten Prozeß zu den Geschwornen gehören dürfe, weßwegen der Advokat der Gesellschaft dem Angeklagten allzeit ein Namensverzeichniß der Mitglieder liefern muß.

Der amerikanische Prophet Decker, dessen ich schon vor einiger Zeit erwähnt, fängt an Proselyten zu machen, und hat bereits siebenzehn Personen getauft. Die ersten Symptome des Schwärmerfiebers bey diesen Männern zeigen sich darin, daß sie sich den Bart wachsen lassen, ihren Beschäftigungen entsagen, und, wie Pythagoräer, nur von Kräutern leben. Seine Predigten erregen in der armen Nachbarschaft, wo er sich aufhält, häufige Auftritte, und nicht selten ist er den Mißhandlungen des rohen Pöbels ausgesetzt. Er wurde vor ein Paar Tagen vor einen Friedensrichter gebracht, welcher ihm brohte, ihn noch einmal ins Zuchthaus zu schicken, wenn er sich unterstehe, noch einmal ohne Licenz zu predigen, diese aber konnte er für vier Pfennige! (ungefähr 12 kr.) erhalten. Er sagte aber, er warte nur auf das Segeln eines russischen Schiffes, worauf er mit zehn andern von Gott berufenen Jüngern seine Wallfahrt nach dem heiligen Lande antreten würde. Dieß beweist also aufs Neue, daß es keine Art von Wahnsinn (besonders in Religionssachen) gibt, welche sich nicht mit Beharrlichkeit ausbreiten ließe. Gibt es ja noch Jünger der Johanna Southcott hier, welche, ungeachtet der Aufdeckung ihres Betrugs, mit unerschütterlichem Vertrauen auf ihre zweyte Ankunft harren!

Beylage: Kunstblatt Nr. 1.

Digitized by Google

Nro. 4.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 4. Januar 1822.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur.

Schiller.

Malayische Volkslieder.

Von Adelbert von Chamisso.

Es gibt eine ursprüngliche Poesie, die dem Menschen einwohnt, wie die Stimme den Vögeln. Das Volk läßt sich von unbefugten Vorsängern nicht verleiten, sondern bleibt seinen eigenen Liedern getreu. Ein Lied, das im Volke angeklungen, überschreitet oft, unbegreiflicher Weise, die Scheidegränzen der Sprachen, erhält sich durch den Wechsel der Zeiten, und man trifft auf den entlegensten Punkten Europa's, unter örtlichen und eigenthümlichen Gesängen, dieselben Lieder wieder an. Ja man wird oft überrascht, wenn man die Lieder von Völkern, die einander gänzlich fremd geblieben sind, zusammen vergleicht, sie einander so ähnlich zu finden, als wären sie aus einer Quelle geflossen, und es verhält sich auch also: es sind Stimmen der Natur.

Wir finden im Munde unseres eigenen Volkes Lieder, die uns die Pantun, die Volkslieder der Malayen auf den Ostindischen Inseln, auf das treffendste vergegenwärtigen.

„Es ist nicht lang, daß es g'regnet hat,
Die Bäumli tröpfeln noch —
Ich hab' ein Mal ein Schätz'l g'habt,
Ich wollt', ich hätt' es noch."

Der Deutsche gesellt gerne der Empfindung, die er im Liede ausströmt, ein entsprechendes Naturbild, und hebet mit demselben an. — (Der Regen, der von den Bäumen träufelt; die grüne Linde im Thale; das Mühlrad, das sich dreht; die Sterne, die am Himmel scheinen u. s. w.) Der Malaye läßt ähnliche Bilder und sprichwörtliche Gleichnisse ununterbrochen den Fortgang seiner Empfindung verkünden und begleiten, und es liegt darin der wesentliche Charakter der Pantun. Viele derselben sind, wie das angeführte deutsche Lied, ein bloßer Hauch. Man wird den Gang längerer Gesänge und die darin beobachtete Verkettung der Strophen und Reime aus den mitgetheilten Nachbildungen ersehen. Diese Pantun sind wirkliche Volkslieder, die, im Volk entstanden, im Volke leben. Manche werden aus dem Stegreif gesungen, und Wettgesänge sind üblich, in welchen jeder Sänger abwechselnd eine Strophe auf die ihm überlieferten Reime vorträgt.

Der malayische Vers, der im Heldengedicht (Sier) und im Pantun derselbe ist, besteht aus acht bis zwölf Sylben, von denen vier accentuirt sind und einen meist trochäisch-daktylischen Rhythmus hervorbringen. Selten fängt eine Zeile mit einer Vorschlagsylbe an. Der Einschnitt, nach dem zweyten Accent, und der Endreim, sind trochäisch, wie es die Betonung der Malayischen Wörter mit sich bringt. Im Pantun ist der nach unserer Art vollständige weibliche Reim gewöhnlich, da sonst nur der Gleichlaut der lezten unbetonten Sylbe zum Reim erfodert wird. Das Ohr entscheidet mehr als feste Regeln. Man könnte den Vers auf folgendes Schema zurückführen.

(v) — ∪ ∪ — ∪ | ∪ — ∪ ∪ — ∪
— ∪ — ∪ | — ∪ — ∪

Digitized by Google

Ein Beispiel diene zur Erläuterung.

Kálau túan jálan daúlu
Chári-kan sája daún kambója
Kálau túan máti daúlu
Nánti-kan sája de pintu súrga

und deutsch, mit strenger Beobachtung der Sylbenzahl und der Accente, indem wir kambója (Plumeria obtusa), die um Gräber gepflanzt wird, in Rosmarin verwandeln:

Wenn im Wege du vorangeh'st,
Wolle mir suchen Rosmarinlaub —
Wenn im Tode du vorangeh'st,
Woll' mich erwarten am Paradiesthor.

Wir verweisen übrigens die, so in den anmuthigen Liedergarten der Malayischen Poesie einzudringen wünschen, auf Marsden: Grammar of the Malayan language. Lond. 1812. Leyden: in den Asiatic researches. Lond. edit. Vol. X. Werndly: Maleische Spraakkunst. Amst. 1736. u. a. m.

Nachbildungen.

I.

Der Regen fällt, die Sonne scheint,
Windfahne dreht sich nach dem Wind —
Du sind'st uns Mädchen hier vereint,
Und singest uns ein Lied geschwind.

„Windfahne dreht sich nach dem Wind,
Die Sonne färbt die Wolken roth —
Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,
Ein Lied von übergroßer Noth."

Die Sonne färbt die Wolken roth,
Ein Vogel girrt und lockt die Braut —
Was hats für übergroße Noth
Bey Mägdlein sein, bey Mägdlein traut?

„Ein Vogel girrt und lockt die Braut,
Dem Fische wird das Netz gestellt —
Ein Mägdlein sein, ein Mägdlein traut,
Ein rasches Mägdlein mir gefällt."

Dem Fische wird das Netz gestellt,
Es fengt die Fliege sich am Licht —
Ein rasches Mägdlein dir gefällt,
Und du gefällst dem Mägdlein nicht.

II.

Es schwingt in der Sonne sich auf
Ein Bienchen in guldener Pracht —
Bin müde vom irren Lauf,
Erstarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bienchen in guldiger Pracht,
In würziger Blumen Verein —
Erstarrt von der Kälte der Nacht
Begehr' ich nach stärkendem Wein.

In würziger Blumen Verein
Bist, Rose, die herrlichste du —
Begehr' ich nach stärkendem Wein,
Wer trinket den Becher mir zu?

Bist, Rose, die herrlichste du,
Die Sonne der Sterne, fürwahr! —
Wer trinket den Becher mir zu,
Aus der rosigen Mädchenschaar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr!
Die Rose entfaltete sich —
Aus der rosigen Mädchenschaar
Umfanget die Lieblichste mich.

Die Rose entfaltete sich,
Das Bienchen wird nicht mehr geseh'n —
Umfanget die Lieblichste mich,
Ist's fürder um's Wandern geschehn.

III.

Windesbraut tobt unverdrossen,
Eule schreiet in den Klippen —
Weh'! Euch hat der Tod geschlossen,
Blaue Augen, ros'ge Lippen!

Eule schreiet in den Klippen —
Grausig sich die Schatten senken —
Blaue Augen, ros'ge Lippen,
Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grausig sich die Schatten senken,
Regen strömt in kalten Schauern —
Hin mein Leben, hin mein Denken,
Weinen muß ich stets und trauern!

Regen strömt in kalten Schauern,
Zieh'n die Wolken wohl vorüber? —
Weinen muß ich stets und trauern,
Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Ziehn die Wolken wohl vorüber,
Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte —
Ach mein Blick wird trüb und trüber,
Bis ich ihn nach oben richte.

Der Mann in der Glocke.

(Beschluß.)

Ich fühlte, daß ich auf dem Punkt war, wahnsinnig zu werden, und zitterte bey dem Gedanken, daß ich gänzlich des Verstandes beraubt werden könnte. Dieß ist zu allen Zeiten eine schmerzliche Idee, jezt aber fiel sie mir mit zehnfacher Gewalt auf die Seele. Ich fürchtete, daß, wenn ich den Verstand gänzlich verloren haben würde, ich ausstehen möchte, ein Schritt, wozu ich mich jeden Augenblick durch jenes sonderbare Gefühl versucht fühlte, welches demjenigen, welcher schwindelnd auf der Zinne eines Schlosses steht, zuruft, sich hinabzustürzen, und dann war der schreckliche Tod unvermeidlich. Dieser Gedanke brachte mich zur Raserey: ich griff gewaltsam nach dem Boden, daß mir das Blut aus den Nägeln floß, und kreischte mit dem Geschrey der Verzweiflung. Ich rief um Hülfe, ich betete, brüllte, aber alle die Anstrengungen meiner Stimme wurden natürlicher Weise unter dem Glockenschall vergraben.

Digitized by Google

Wenn diese über meinen Mund hinfuhr, gab sie zuweilen durch den Wiederhall meine Stimme zurück, welche, ohne sich in ihren Klang zu vermischen, ihren eigenthümlichen Charakter beybehielt. Vielleicht war dieß nur Einbildung. Mir aber schien es damals das Rufen, Heulen und Gelächter der bösen Geister, womit meine Einbildungskraft die dunkle Höhle, welche über mir schwebte, bevölkert hatte. Alles, was ich hier gesagt, ist nicht im Geringsten übertrieben. Manchen angstvollen Auftritt hab' ich seitdem erlebt, sie sind aber nichts gegen die selbstgeschaffenen Schrecken dieser halben Stunde. Die Alten haben einen der Verdammten im Tartarus zu der Strafe verurtheilt, unter einem Felsen zu liegen, welcher jeden Augenblick herabzukommen droht, um ihn zu zerschlagen, — und dieß würde eine fürchterliche Strafe seyn. Fügt man aber hierzu ein Gebrüll, als wenn zehntausend Furien um den Unglücklichen der in betäubender Verwirrung heulten, welches die Vernunft angriffe und das Schlachtopfer zur Raserey triebe, so müßte gewiß die Härte der Strafe weit fürchterlicher seyn. Kein Mensch, wie gestählt auch seine Nerven seyn möchten, würde in einer solchen Lage den Muth behalten können. — Nach zwanzig Minuten hörte das Geläute auf. Die Hälfte dieser Zeit ging an mir vorüber, ohne daß ich die Gewalt gehabt hätte, sie zu berechnen, — die andere Hälfte schien wie eine Ewigkeit. Als es aufgehört hatte, wurde ich allmählig ruhiger, aber eine neue Furcht hielt mich zurück. Ich wußte, daß fünf Minuten ohne Geläute vorübergehen würden, worauf man noch einmal fünf Minuten lang läuten würde. Ich vermochte nicht den Verlauf der Zeit zu berechnen: eine Minute und eine Stunde waren für mich von gleicher Dauer. Ich wagte es nicht aufzustehen, aus Furcht, die fünf Minuten möchten schon vorüber seyn und das Läuten könnte wieder anfangen, in welchem Fall ich gegen die Wand oder das Glockengebälke wäre erdrückt worden, ehe ich hätte entfliehen können. Ich blieb daher immer noch liegen, schob mich aber sorgfältig herum, damit meine Augen nicht mehr in das Innere der Glocke zu sehen gezwungen wären. Dieß war schon eine große Erleichterung. Das Aufhören des Gedonners hatte gewissermaßen eine betäubende Wirkung auf mich, indem meine Aufmerksamkeit nicht mehr mit den von mir hervorgerufenen Schreckbildern beschäftigt war und also nach andern Gegenständen hingelockt ward. Mein einziges Leiden war jetzt die beständige Erwartung des zweyten Geläutes, gegen welches ich mich indessen mit einer Art von dumpfer Entschlossenheit vorbereitete. Ich schloß die Augen und biß die Zähne gewaltsam zusammen. Endlich kam der gefürchtete Augenblick, und der erste Schwung der Glocke preßte mir einen Angstruf aus, so wie das entschlossenste Schlachtopfer beym Anblick der Folter, welche ihm zum zweyten Mal zuerkannt ist, unwillkürlich aufschreyen soll. Nach diesem aber lag ich stille und lethargisch, ohne eines Gedankens mächtig zu werden. Mit dem Schilde der Dumpfheit bedeckt, trotzte ich der Glocke und ihrem Schall. Als sie endlich aufhörte, fühlte ich mich ein wenig von der Hoffnung zu entfliehen belebt. Hierzu aber entschloß ich mich nicht hastig, sondern hob zuerst schüchtern die Hand auf und berührte den Rand. Ob nun gleich das Läuten aufgehört hatte, so zitterte die Glocke doch noch und zuckte unter meiner Hand, welche augenblicklich, wie von einer Elektrisirwalze, davon hinwegflog. Es verging wohl über eine Viertelstunde, ehe ich den Versuch zu wiederholen wagte, und ich fand sie dann ruhig. Ich beschloß keine Zeit zu verlieren, indem ich fürchtete, daß ich vielleicht schon zu lange gelegen haben könnte, und daß mich die Glocke für die Abendkirche übereilen möchte. Diese Furcht beflügelte meine Eile, und ich schlüpfte mit der größten Schnelligkeit heraus und stand auf. Ich stand wohl eine Minute lang, und starrte mit stummem Erstaunen nach dem Orte meiner Gefangenschaft hin, durchdrungen von der Freude, derselben zu entgehen, dann aber stürzte ich mich mit Blitzesschnelle die unregelmäßige steinerne Treppe hinab, und kam bis in die Glöcknersstube. Weiter aber vermochte ich nicht zu gehen. Bewegungs- und gedankenlos lehnte ich mich gegen die Wand, in welcher Stellung meine Kameraden mich fanden, als sie nach ein Paar Stunden herauf kamen, um für den Abend zu läuten. Meine Gestalt entsetzte sie, der Wind der Glocke hatte mein Gesicht aufgerissen, und meine trüben ausgelöschten Augen lagen bewegungslos zwischen meinen geschundenen Augenliedern. Meine Hände waren zerkratzt und blutig, meine Haar in Verwirrung, und meine Kleider in Fetzen. Sie redeten mich an, ich aber gab keine Antwort, sie schüttelten mich, aber ich blieb ohne Empfindung. Jetzt wurde ihnen angst, und sie eilten mich nach Hause zu bringen. Als sie mich über den Kirchhof trugen, begegnete uns der junge Mensch, welcher des Vormittags mit mir hinaufgegangen war, und durch ihn entdeckte man die Ursache meines Zustandes, wovon er, obgleich unschuldiger Weise, die Veranlassung war. Man brachte mich zu Bette, und ich blieb drey Tage lang in Raserey, erlangte aber allmählig meine Besinnung wieder. Sie können sich wohl einbilden, daß die Glocke eine Hauptfigur in meinen wahnsinnigen Ausbrüchen bildete, und so oft ich ein Geläute vernahm, gingen sie augenblicklich zur größten Heftigkeit über. Selbst wenn die Raserey aufhörte, wurde mein Schlaf beständig durch eingebildetes Läuten gestört, und meine Träume waren voll von den grausen Bildern, die mich unter der Glocke so schrecklich geängstigt hatten. Meine Freunde brachten mich endlich in ein Haus auf dem Lande, welches weit genug von jedweder Kirche entfernt war, um mich gegen die Besorgniß zu schützen, das Glockenläuten zu hören. Hier erlangte ich meine Gesundheit wieder, aber selbst noch lange nach meiner Wiederherstellung befiel mich ein gichterisches Zittern, wenn mir zufällig ein Windzug aus der Ferne den

Digitized by Google

Schall einer Glocke zuführte. Ich fühlte einen mahomedanischen Abscheu gegen Alles, was Glocke hieß, und beneidete den Unterthanen des Beherrschers der Gläubigen die helle Stimme ihrer Muezzin. Die Zeit heilte dieses, wie sie es mit den meisten unserer Thorheiten thut; aber noch selbst an diesem Tage, wenn meine Nerven gerade ein wenig abgespannt sind, können mich gewisse Klänge von der Glocke der Hauptkirche aufschrecken.

Neue Erfindung.

In Bow, einem Städtchen in Middlesex, hat H. William Wood einen leichten aus Wolle und Haaren, nach Art des Hutfilzes bereiteten Filz erfunden, der, mit Theer getränkt, vollkommen elastisch bleibt und dem Wasser widerstehet. Er wird zum Beschlagen der Schiffe empfohlen, indem man die Außenwände der Fahrzeuge damit bekleidet, und dann noch einmal mit Diehlen überlegt, glaubt man den Stoß der Wellen abzustumpfen, und den Eindrang des Wassers zu verhindern. Selbst beym Stranden würde diese Vorrichtung vom größten Nutzen seyn. Wenn der Gebrauch dieses Filzes sich als zweckmäßig erzeigt, wird jede Art Wolle und Haare ein neuer Handelsartikel, indem es fast Noth thun wird, alle unsere Hausthiere zu scheeren, um für den Seedienst hinreichenden Filz bereiten zu können.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Dec.

In der Nähe des schön gelegenen Fleckens Rolle am Genfersee im Waadtlande befindet sich ein Landhaus des bern'schen Polizey-Direktors v. Wattenwyl, welcher zwey Söhne dem durch seine Fehde mit der Genferischen Geistlichkeit bekannten und seiner Schullehrerstelle entsetzten Hrn. Malan in Genf zur Erziehung übergeben hat. Während des Herbstbesuchs der Familie auf dem Landhause waren auch die Söhne von Genf in Begleit ihres Lehrers eingetroffen, und unter der Anleitung des letztern wurden geistliche Abendunterhaltungen, wie sie jetzt in der französischen Schweiz unter dem Namen der Conventicules bekannt sind, angeordnet. Die dazu geladene Gesellschaft der nächsten Umgebung war gemischt, und bestund zum Theil aus Aerzten und Nebleuten. Die neue Erscheinung und die befremdlichen Einladungen veranlassten, wie man denken kann, mancherley Gerede, und am zweyten Abend ward das Conventikel durch ein lärmendes vor dem Landhause aufgeführtes Charivari unterbrochen, dem, nach einer ziemlich langen Weile, nur die Dazwischenkunft des Friedensrichters von Rolle ein Ende machen konnte; ein dritter Conventikel ward nun nicht mehr veranstaltet. Weil einige französische und Schweizer-Zeitungen des Vorfalls gedacht hatten, so fand Hr. Malan gerathen, die Verhandlungen der beyden Versammlungen niederzuschreiben und sie auch drucken zu lassen. Die kleine Schrift ist betitelt: Conventicule de Rolle. Par un temoin digne de foi (à Genéve, chez Manget et Cherbuliez. Novembre 1821. 71 S. 8.), und man erhält darin ein ganz glaubwürdiges Protokoll der neuen Mode-Unterhaltungen, welches so treuherzig abgefaßt und mit so wenig auf Täuschung angelegt ist, daß die Beweise der moralischen Verkehrtheit, welcher man die Grundsätze der angeblich frommen Leute beschuldigt, kaum anderswo vollständiger entboben werden könnten, als in der vorliegenden, durch einen ihrer Lehrer ausgestellten, Urkunde. Die in dem dramatisch abgefaßten Protokoll redend aufgeführten Personen sind der Genfer Geistliche, ein Paar waadtländische Prediger, die Dame des Hauses, etliche andere Damen und zwey junge Mädchen. Die Hauptrolle spielt der Genfer (Hr. Malan selbst, welcher auch Protokollführer ist), alle andern sind nur Nebenrollen, diejenigen der Kinder aber ungemein charakteristisch. Gleich anfangs wird der Gegenstand der Unterhaltung durch die an den Genfer Geistlichen gerichtete Frage bezeichnet: Ob wohl in einer (ungenannten) größern Schweizerstadt viele christliche Prediger vorhanden seyen? Nach einigen Umschweifen, die seine Bescheidenheit und Demuth zu Tage legen sollen, rückt der Befragte mit der Antwort hervor: Es gebe allerdings ein untrügliches Kennzeichen für die Unterscheidung der christlichen von den unchristlichen Predigern; zu den erstern gehören alle die, welche das Erlösungswerk, ohne menschliches Hinzuthun oder Verdienst, lehren; wenn dieses die Grundlage ihrer reinen Lehre ist, so mögen sie darauf allenfalls auch mit Heu und Stroh bauen, ihr Gebäude steht nun immerhin fest und unerschütterlich. Wofern aber irgend ein Prediger, von jenem wesentlichen Grundsatze abweichend, die Seligwerdung durch gute Werke und durch eigenes Verdienst lehrt, wenn er behauptet, der Mensch müsse sich der Seligkeit werth und würdig machen; dann ist er ein Nicht-Christ, ein Judenlehrer, ein Lügner und eine Pestilenz. (Si le ministre pose un autre fondement; qu'il enseigne que l'homme peut être justifié par ses œuvres, ou bien qu'il faut qu'il se rende digne d'être reçu de Jésus, je pense alors, sans crainte, que ce ministre est un ministre du monde, un menteur, un vrai Docteur Juif, qui voudroit ramener la circoncision, avec toutes les autres œuvres de la loi. A un tel homme je n'accorde aucune confiance: je m'en éloigne, suivant l'ordre exprès de l'apôtre, et j'invite les âmes à le fuir avec plus de soin que la contagion la plus pestilentielle.) — Es wird hierauf jene einzig gültige Erlösungslehre, von der auch das ganze System der Erweckung ausgeht, in umständlichen Vorträgen entwickelt, und mit vorzüglichem Nachdruck wird endlich der Beweis des Satzes geführt: „daß die Sünde den Erweckten oder „Erlösten weiter nichts anhabe, daß will sagen, keine Gefahr „für ihre Seligkeit bringen könne." Ein Erweckter kann allerdings sündigen, durch menschliche Schwachheit (soduit, je ne sais par quel objet, par quel souvenir, par quelle fantaisie!); aber das schadet ihm nichts mehr, er ist nun einmal untrennbar mit Gott verbunden, und der heilige Geist selbst hat es ja ausgesprochen, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch irgend eine Macht oder Gewalt, weder Gegenwart noch Zukunft (die begangene Sünde gehört aber der Gegenwart an) sie von der Liebe Gottes zu trennen vermag! Wollte etwa Jemand die spitzfindige Frage aufwerfen: Wie sich's verhalten hätte, wenn David vor seiner Rückkehr zu Gott, oder Petrus während seiner Verläugnung gestorben wäre? so antwortet ihm Hr. Malan: „Sind sie dann aber gestorben? Das ist's, worum sich's handelt: Ob Gott sie in jenem Zustande sterben „ließ? Ob er, der gesagt hat, ich will dich nicht verlassen, „sie sollte verlassen wollen?"

(Der Beschluß folgt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 1.

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 5. Januar 1822.

Und sollten
Wir unsrer Beyder Glauben unerachtet
Uns jenseits wieder treffen; so gedenk ich,
Wir haben Zeit, uns näher zu erkennen.

Ingemann, Hirt von Tolosa.

Die Anbeter des Luzifers und des Hesperus.

(Fortsetzung.)

Aber zur Hauptsache und Geschichte der Luziferaner und Hesperiden! Denn eine Kirchengeschichte fängt nicht eher recht an, als bis sie eine Ketzergeschichte wird. Trefflich lag nun zur Streittheologie Altheperien; die beyden Sekten wohnten darin dicht nebeneinander, ja zuweilen durcheinander; und der Venusplanet begünstigte durch sein Erscheinen, bald als Abend-, bald als Morgenstern wechselnd bald die einen Verehrer, bald die andern, und begoß nun jedesmal über sechs Monate voll Morgen lang den Luziferaner mit Oel für seinen Feuereifer, und eben so die Monate voll Abende den Papisten damit für seinen noch größern; bis endlich beyde Parteyen immer parteyischer wurden und ihnen zuletzt die Nachtschmetterlinge und die Tagfalter Partey zu nehmen schienen. Kurz alles war vorgeordnet, was nur die menschliche Natur oder die Kirchen- und Ketzergeschichte verlangen kann, zur schärfsten Entzweyung; — und in der That gelang sie genug.

Aehnliche wird allerdings später in den christlichen Kirchengeschichten zum Theil wiedergefunden, aber nur eine viel gelindere, indem sie bey uns Christen gewöhnlich auf gemeine Bauerkriege, Inquisitionen, Scheiterhaufen, irländische Staats-Interdikte, Dragonaden, und dergleichen hinauslief, so daß durch das vergossne Blut, gleichsam wie durch Oel, die polemischen Meerwogen gestillt und geglättet wurden.

Hingegen in Altheperien ging es aus Mangel an Blutvergießen grimmiger her; die beyden Sekten konnten einander mit nichts als mit Federn — weit beruhigender hätten schon Federmesser eingewirkt — bekommen; die Folge davon war, daß jeder, der statt eignen oder fremden Blutes nichts verspritzen konnte als Dinte, sich in eine immer trocknere Hitze hineinschrieb, weil er durch sein Schreiben sich selber immer inniger von seiner Wahrheitliebe und von der unbegreiflichen fremden Widersetzlichkeit gegen ihn und alles Wahres überführen mußte, so daß die sogenannte Kollerader, da sie hier von keinem Kriege geöffnet wurde, am Ende zu einem ganzen zornigen Schlagadersystem aufschwoll. Beyde Parteyen steckten ihr Licht auf, wie Schiffe ihre Nebel-Laternen, aber aus der entgegengesetzten Absicht der Schiffe, nämlich um eben einander zu begegnen und auf einander recht zu stoßen. Schon Philologen und Humanisten, aber noch mehr Streittheologen laden sich gerade durch Entladen stärker mit Haß und Schußkraft, gleich den Winddüchsen Matthei's zu Turin, welche durch Abbrennen von zwey Unzen Schießpulver in ihrer Kammer sich zu achtzehn neuen Schüssen füllen. *) —

Sprechen hingegen versöhnte schon mehr und brachte die Streittheologen Altheperiens, zumal in den niedern Klassen, viel näher zusammen; denn nach dem längsten vorrednerischen Wortwechsel und Wortgemenge gelangte man doch endlich zu einem ordentlichen derben Handgemenge oder

*) Büsch Geschichte der Erfindungen. B. 2.

Digitized by Google

Faustwechsel, und das Blut, das darauf floß, stellte immer etwas wie von einem Religion- und Bauernkriege vor, und die Blutzeugen auf beyden Seiten hatten dann das Friedenschließen leichter.

Ich werde nun aus meiner blauen Bibliothek die stärksten Gründe, womit beyde Sekten und Sterndiener einander bekämpften, ohne einander zu bekehren, unpartepisch und um so lieber ausziehen, weil die Gründe mehr Einfälle als Einsichten sind und folglich uns noch jetzo nach dem völligen Verschwinden und Versterben der Anhänger, deren Verklären sie uns ganz ähnlich macht, gut ergötzen können.

Der Luziferaner sagte ganz kurz und derb: „ihr Papisten betet blos den Venusstern, den Stern der Unweisen an, weil er Nacht ansagt, ihr aber Nachtschmetterlinge seyd, die sich nicht wie Ikarus, an dem reinen Sonnenlicht, sondern an schmutzigen Feuern die Flügel verbrennen. „Ihr hasst das Sonnenlicht blos, weil es euch in euerer „Ruhe stört und in der Propaganda euerer Bekehrer, die „euch lieber ist als Feldbau. Den Haß des Sonnenlichts „wollt ihr durch Liebe der Kerzenlichter vergüten, die blos „zum Müssiggange brennen, so wie Nachtfalter und Fledermäuse das Taglicht fliehen, und das Talglicht und „die Nachtlichter suchen und fressen.“ —

Die Hesperiden aber hatten schon mehr Gründe und Schmähworte in Vorrath: „jener Sonne, sagten sie, werde so gut verfinstert wie der Mond, aber ihre Venus nie. — Oft habe diese einen Hof, gleichsam einen Venusgürtel um sich, der aber aus lauter verklärten Seelen bestehe, welche eben aus dem Abendrothe gekommen; denn dieses sey ein Fegfeuer, aus dem man in den Himmel gelange; daher auch auf die Erde ein sanfter Tag nach einer schönen großen Abendröthe folge. — Die Morgenröthe der Luziferaner aber, sey das Höllenroth, das nur Hitze und einen kothigen Tag anmelde — daher hätten nur sie allein das Recht, die Festtage ihres Gestirns roth im Kalender zu schreiben — Luzifer sey eben der Teufel, der vor der Sonne hergehe, welche die Luziferaner durch den Sonnenstich so erhitze, daß manche, wie die in gemäßigten Ländern herumgeführten Eisbären, täglich mit Wasser wiedergetauft werden müßten. — — „Kurz — endigten sie — antwortet einmal darauf! Und wenn ihr antwortet, so seyd ihr verflucht dafür; denn ihr seyd nichts als wahre Tagwandler „in Vergleich mit uns Nachtwandlern.“

Anderes will ich nicht aus meiner blauen Bibliothek ausziehen, weil man es nicht wahrscheinlich finden, sondern lieber glauben würde, ich schriebe ein bloßes leeres Mährchen, und zwar ein Swiftisches von der Tonne.

Später schienen die Sachen sich etwas zu ändern und zu bessern. Die Morgenstern- und die Abendsterndiener wurden nämlich in der Verehrung des Gestirns, selber kälter; sie schränkten beyde ihr Anbeten mehr darauf ein, daß die Luziferaner dem Phosphoros zu Ehren eine Morgenpfeife rauchten, und die Hesperiden dem Abendstern eine Abendpfeife; sie brachten auf diese Weise einen Opferrauch dar, nachdem sie als Priester ihn vorher dreedigt hatten; indeß blieben die Sekten einander gleich verhaßt und die dünnen Pfeifen trennten als eben so starke Grenzpfähle und Lochbäume und Schlagbäume beyde Konfessionen von einander ab, wie vorher der Wandelstern als Grenzhügel und Markthaufen; und das vorige Feuer der Köpfe zog sich nun in die Pfeifenköpfe, so daß sie sich wieder unter dem Namen Morgenköpfe und Abendköpfe von einander scheiden konnten. Geschickt und glücklich war noch neben der der kleine Pfeifenunterschied gewählt, daß die Luziferaner aus einfachen, holländischen Thonpfeifen, von weißgebrannter Schwarzerde, (auf griechisch Melanchthon) schmauchten, die Papisten aber aus dicken bildervollen Köpfen von Meerschaum, welcher, sagten die Venusverehrer, nur durch die Härte von dem Meerschaum absondere, woraus die Venus geboren worden. *) Uebrigens ist es aber bey Religionstreitigkeiten gleichgültig, ob ein Konzilium absondert — oder ein Pfeifenkopf — oder eine Konkordienformel — oder eine Monatschrift concordia — oder ein einziges Wort: der Haß vertritt alles. **)

(Der Beschluß folgt.)

*) Diese Aehnlichkeiten, die so zufällig wieder mit späterer noch lebender Kirchengeschichte zusammentreffen, mögen die Behauptung und die Warnung bestätigen, auf die ich schon in einer frühern Note hingedeutet. Noch tausend solcher, wahrhaft zufälliger Zusammentreffungen, die ich den Witz des Schicksals nenne, könnte ich zur Warnung der christlichen Typologen aus meiner blauen Bibliothek zusammenschleppen und im Morgenblatt anhäufen, wenn Platz dazu wäre. Geben z. B. nicht das papistische Fegfeuer des Abendroths und die Nachtfarbe des Himmels, weßhalb sich der Dekan, der aus jenem Seelen reitete, kardinalroth anzog und die andern Priester schwarz, und der Einfall der Luziferaner vom rouge-et-noir-Spiel — oder der von den Papisten verehrte Sternenkegel in Zusammenstellung mit dem Kegel, in dessen Gestalt die Venus bey den Griechen auf Paphia (Siehe Ritsch l. c.) angebetet wurde — oder die Felsen auf der Insel Cythere und die sechs Meilen hohen Berge auf der Venus, im Abstande von dem weit höhern Petrus-Felsen, und dem Stuhl darauf — gäben diese Zufälligkeiten, frag ich, nicht ordentlich Aehnlichkeiten bis zu Beweisen für neuere Parteyen her? Aber, daß auf der andern Seite sich noch tausendmal mehr Unähnlichkeiten dagegen setzten, dieß eben lerne daraus der christliche Typolog bedenken, der wie Kanne aus den Jahrtausenden des alten Testaments und aller Götterlehren umher, sich den Sand zu einem Petrus-Gebirge zusammenbildet und liebt. —

**) Für den Haß in der Religion, gibt es wie für die Liebe, gar keine Kleinigkeit. Was, glaubt man, betrafen die Beschwerden, welche Parlament und Nation unter Karl I. vorbrachten? Das Altargeländer, die Verbeugungen davor, den Chorrock, die bordierten Priesterröcke, die Aermel von Leinwand, den Ring bey der Trauung und das Kreuz bey der Taufe. Hume's Geschichte von England. Karl I. K. 5.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Aber denk' dir, was ich, als einer der eingefleischtesten Romanzennarren, für eine Freude hatte, ganz unverhofft das Grabmal des Cid Campeador zu finden. Auf einem gar freundlichen Spaziergang, den man um dasselbe her angelegt hat, steht es, ein einfaches Monument in gothischem Styl, worauf der Cid liegt mit gefalteten Händen, wie man so viele findet. Eine Inschrift ist auch dran, aber lesen konnte ich sie nicht, wegen des Gitters, das einen nicht nahe genug heran läßt. Das Grabmal ist übrigens alt, ob es aber ursprünglich an dem Platz gestanden, oder aus irgend einer Kirche dahin geschafft ist, weiß ich nicht.

In Burgos war früh um sechs Uhr noch kein honetter Mensch auf den Beinen. Wenn ich die Reise noch einmal machte, so würde ich in Irun die Diligence nur bis Burgos nehmen, und dort bis zur nächsten warten, denn in drey Tagen hat man genug zu sehen in Burgos, wer's nur versteht, und nicht meint, er brauche blos das zu sehen, was in den Itineraires als Kuriosität angepriesen ist. Noch gescheuter wär es aber, statt den neuen Weg über Aranda del Duero, Lomoserra, Buztrago u. s. w. nach Madrid zu nehmen, die Diligence ganz wegzulassen, und mit Harieros, oder, wie's sonst sich trifft, den alten Weg über Valladolid und Segovia zu machen. Auf dem ersten Weg ist gar nichts zu sehen; dagegen ist Valladolid wegen allerley alter Gebäude und Segovia wegen des Aquedukts der Mühe werth. Außerdem kann man zugleich La Granja und Escurial mitnehmen, und braucht nicht von Madrid aus wieder nach Norden zurückzugehen, um das zu sehen. — Nachdem ich dir nun von Irun bis Burgos so viele schöne Sachen erzählt habe, mußt du mir wieder ein a propos erlauben. — Ich habe schon oft, nachdem ich die interessantesten Reisen gelesen habe, mich an den Kopf geschlagen und gewundert, daß ich doch am Ende nicht wußte, worin eigentlich das Land, wovon der Trefflche redet, von meinem Schwabenland verschieden sey? das heißt so im äußern habitus. Die Zahl der Einwohner, die Fabriken, die Kuriositäten findet man überall sehr genau angegeben; aber was hilft das? — da frag' ich mich also billig: Worin liegt das Fremde in dem Stück von Spanien zwischen Irun und Burgos, und wie mach' ich dir das klar? Erstlich: in fast gar nichts: dann zweytens: die Maulesel und die Mäntel abgerechnet, hat das Land gar nichts Fremdartiges, nichts Spanisches. Die Maulesel thun's besonders — so ein Zug Maulthiere mit Sträußern auf dem Kopf, buntem und bebändertem Geschirr und allerley Schellen, ein Paar Harieros dabey in braunen Jacken mit allerley bunten Flicken vernäht, kurze braune Hosen, einem rothen Gurt, sehr brillante lederne Kamaschen, oder in einem braunen Mantel, mit ihren ernsthaften und pfiffigen, mehr ehrenfesten als ehrlichen Gesichtern, auf einem oder andern Maulthier ein verdächtiger Passagier — wenn du nicht zuweilen so einen Zug die Höhen hinauf oder herunter ziehen sähest, hättest du gar nichts davon. Außerdem die Balkons an allen Häusern, die dunkle Kleidung und Mäntel der Männer auf den Plätzen und Straßen, und daß Alles aussieht, als wenn es nichts zu thun hätte und gewaltig viel nachdächte, und besonders die rothen Pfefferkapseln auf dem Markte — das ist wahrhaftig Alles, was Spanien von Irun nach Burgos bezeichnet. Mit der Landstrecke von Burgos bis Madrid werd' ich noch eher fertig. Das ist das Allerkläglichste, was ich je gesehen oder mir gedacht habe! Die Gegend von Hanover ist ein Paradies dagegen! Das Ganze ist eine dürre, lehmfarbige Ebene, von einem Theil der Sierra de Apllon (Gebirg) durchschnitten, die wo möglich noch trockner ist. Ein Paar elende Städtchen, die eigentlich aus nichts bestehen, als aus ungeheuern Schornsteinen. Außer etwa fünfzehn trübseligen Krüppeleichen, ist mir auf vierzig Stunden Wegs nichts Grünes vorgekommen — aber auch gar nichts! Mitten in dieser Wüste liegt denn Madrid. Gegen Norden hat man wenigstens die Sierra de Guadarrama und Apllon, gegen Süden ist aber die Wüste ganz eben wie ein Meer, und nur zunächst um die Stadt nach der Seite des Manzanares sind einige Bäume; dagegen trittst du gegen Norden aus dem Thor gleich in die Wüste. In der Entfernung zeigt sich Madrid doch einigermaßen vortheilhaft wegen der großen Menge geschmackloser Kirchthürme; — aber von Madrid ein andermal mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Naturerscheinungen *).

1.

Am 31. August 1819 wurde zu Amherst in Massachusetts, des Abends zwischen acht und neun Uhr, eine Feuerkugel von der Größe einer großen aufgeblasenen Blase, und einem glänzend weissen Licht, in der Luft gesehen. Sie fiel nahe bey einem Hause und wurde von einem gelehrten Chemiker untersucht. Sie war zirkelförmig und glich einer soliden Schüssel, mit dem Boden aufwärts gekehrt, hielt ungefähr acht Zoll im Durchmesser und einen in der Dicke, von einer hellgelben Farbe, mit einer feinen Wolle bedeckt, wie man sie auf gepresstem Tuche sieht. Als diese Wolle hinweggenommen worden, fand sich eine hellgelbe, schmierige Masse, ungefähr von der Consistenz der Schmierseife, von welcher sich ein ekelhafter Gestank erhob, welcher Uebelkeit und Schwindel verursachte. Nachdem solche einige Minuten der Luft ausgesetzt geblieben war, veränderte sich die gelbe Farbe in ein schwarzgelb, welches dem Blut von einem Aderlaß glich. Sie zog Feuchtigkeiten aus der Luft an sich. Einiges davon in einem Glase, wurde bald flüssig und bildete eine klebrige Substanz, die wie aufgelöste Stärke aussah und sich so anfühlte. Das Glas wurde hierauf an einen sichern Ort gesetzt, wo es zwey bis drey Tage lang unberührt stehen blieb, und es fand sich, daß alles in demselben verdünstet war, bis auf ein wenig dunkelfarbigem Satz, welcher am Boden und den Seiten festsaß, welcher, als man ihn zwischen den Fingern gerieben hatte, ungefähr einen Fingerhut voll aschfarbiges Pulver, ohne Geschmack oder Geruch, gab.

*) Aus dem amerikanischen Journal der Wissenschaften.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Dec.

(Beschluß.)

Den erwachsenen Sündern ist somit, wie man sieht, ein Kopfkissen, so weich wie möglich, untergeschoben. Wie es aber mit dem Unterrichte der Kinder in den Konventikeln gehalten wird, davon mag folgendes Bruchstück Zeugniß ablegen. Die jungen Mädchen, denen die obige Unterhaltung etwas lange weilig vorgekommen seyn mochte, waren erst eingetreten, als die Versammlung geistliche Lieder zu singen und den Gesang mit dem Klavier zu begleiten angefangen hatte. Bald hierauf nahm der Genfer Geistliche dieselben bey Seite, und versprach ihnen kürzlich zu erzählen, was den Abend durch sey gesprochen worden; das ältere Mädchen meinte nun zwar, die Mama würde das nachher schon thun, allein Hr. Malan ließ sich dadurch nicht irre machen; er begann seine Kinderlehre wie folgt: Weißt du wohl, meine liebe Kleine, daß du einen Erlöser hast? Antw. O ja freylich, mein Herr, ich weiß das recht gut. Fr. Glaubst du es aber auch? Antw. Ich denke wohl ja. Fr. Du glaubst also wirklich, du seyest erlöst? Antw. Nein, mein Herr, das eben nicht, weil ich noch manche Fehler begehe (parce que je ne suis pas encore assez sage). Fr. Sag' mir, liebes Kind, wenn ich alle Fehler, die du seit deiner Geburt begangen hast, auf mich nehmen könnte, so daß sie auf meiner Seele lägen, würden sie dann noch auf deiner Seele liegen? Antw. Nein, zuverlässig, mein Herr, sie lägen alsdann auf Ihnen und nicht auf mir. Fr. Und wenn ich nun, während ich diese Sünden alle auf mich genommen hätte, gebe aber wohl Acht, meine Kinder, ich sage alle, ohne Ausnahme irgend einer, wenn ich nun zu Gott sagen würde, er soll diese Sünden strafen und ihnen die verdiente Züchtigung widerfahren lassen, auf wen würde diese Züchtigung fallen? Antw. Auf Sie, mein Herr, weil die Sünden auf Ihnen liegen würden. Fr. Und du, liebes Kind, würdest du alsdann auch noch, also zum zweytenmal, für die nämlichen Sünden gestraft werden? Antw. Ich glaube nein, mein Herr. Fr. Du hast wohl recht; denn für ein und das nämliche Vergehen wird man nicht zweymal gestraft. Dir wäre also vergeben? Antw. Ja gewiß, mein Herr, weil Sie die Güte gehabt hätten, statt meiner bestraft zu werden. . . Nun deute aber (damit schließt Hr. Malan seine Kinderlehre), liebes Kind, wie gütig der Erlöser Jesus ist, der deine Sünden auf sich nahm, und die Strafe derselben vollständig erduldete. Ihn hat Gott verflucht an deiner Statt, während der Fluch der Sünde dich hätte treffen sollen.

Am Ende der Schrift ist nochmals von dem radikalen Unterschied der Christen und der Nichtchristen die Rede, und Hr. Malan kann nicht kräftig genug aussprechen, wie unbedeutend neben dem oben Angegebenen jede andere Verschiedenheit der Konfession u. s. w. sey. „Wenn (sagt er unter anderm), was gar öfters geschieht (!), ein sogenannter Katholik zu mir kommt, der die Religion ändern will, so ist das erste, was ich ihn frage: „Ob er ein Türk sey?" Wenn er antwortet, er sey ein Katholik, so erwiedere ich ihm: er solle sich wohl hüten, Religion zu ändern; hingegen müsse jetzt untersucht werden, ob er auch wirklich ein Christ sey?" und nun wird das Examen rigorosum, über die Erbsündslehre ohne eignes Verdienst, angestellt.

Berlin.

(Beschluß.)

Das gesellige Leben ist weniger rege, als die materielle Industrie. Der naße Winter dürfte nicht so brillant werden, als der vorige, wozu vorzüglich die Anwesenheit der Großfürstin Alexandra Gelegenheit gab. Die wissenschaftlichen Vereine beginnen indessen wieder. D. Franz Horn eröffnet im December seine Vorlesungen über Goethe's und Schillers Werke, Professor Friedel über Aesthetik, Bode über Astronomie, Herrmbstädt über Chemie. Der berühmte Sprachforscher Professor Accum, der, ein geborner Westphälinger, seit dreyßig Jahren in London lebte, wird diesen Winter hier zubringen.

Die anerkannte Wohlthätigkeit der Berliner hat sich bey den Sammlungen für die Einwohner des kürzlich abgebrannten Städtchens Pritzwalk wieder in dem schönsten Lichte gezeigt: die hiesigen Zeitungen sind mit den Anzeigen der zum Theil sehr ansehnlichen Beyträge in Geld, Naturalien, Lebensmitteln und Kleidungsstücken angefüllt. Hier glänzt das Scherflein der Wittwe neben dem Tribut des Reichen; die Sparbüchsen guter Kinder wurden geleert, und bey dem geringen Beytrag von vier Groschen die rührende Bemerkung gemacht: „Leider hab' ich nicht mehr." — Seit langer Zeit hat das Feuer nicht so schnell zerstörend gewirkt, als in dieser unglücklichen Stadt, die, vom heftigen Sturm auf einmal in Flammen gesetzt, den Einwohnern keinen Zufluchtsort mehr bot; sie mußten aller Rettung ihrer Habe entsagen, und sich außerhalb der Mauer lagern, wo auch noch die Scheunen abbrannten: das Feuer verzehrte selbst die Pumpen auf den öffentlichen Plätzen bis auf den Grund, auch die kostbaren Archive des Rathhauses, manche Schätze aus dem Mittelalter enthaltend, gingen verloren.

In der Literatur erblickten wir seit längerer Zeit nichts Bedeutendes. Meisters Wanderjahre von Goethe, und die mit diesen zugleich herausgekommenen Pseudo-Wanderjahre (Quedlinburg, bey Basse) beschäftigten das Publikum, wenigstens den gebildeten Theil desselben, außerordentlich. Walter Scotts Romane werden noch immer von der Leselwelt verschlungen, und die Buchhändler wetteifern in dem Bestreben, schleunige Uebersetzungen zu liefern. Gegenwärtig erwartet man die Taschenbücher pro 1822 mit Begierde; das zum geselligen Vergnügen (bey Gedichtsch) wird allen andern durch Tiecks vortreffliche Novelle: „Die Gemälde," den Rang ablaufen. Mit vieler Theilnahme liest man auch die von Wilhelm Müller herausgekommenen „Lieder der Griechen;" einige darunter athmen antiken Geist.

Als eine Liberalität unserer Censur verdient angeführt zu werden, daß sie in einem hiesigen Journale das bekannte Gedicht: „Die Griechen an den östreichischen Beobachter" (von Wilhelm Müller), trotz des darin eben nicht freundlich herrschenden Tons passiren ließ. Es heißt nämlich am Schluß:

„Da nanntest uns Empörer! so nenn' uns immerfort.
„Empor! so heißt es ewig, der Griechen Losungswort.
„Dir aber tönt nimmer ins Herz der holde Klang.
„Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang." — —

Ueberhaupt ist es als Zeichen der Zeit, sowol in der Residenz als in der Provinz, unverkennbar, daß die Sache der Hellenen im Herzen überall Theilnehmer findet, und daß in der Hoffnung für den Sieg des Kreuzes sich die Polutter aller Farben vereinigen. H.

Charade.

Schüchtern haben, o Dora! die letzten zwey meiner Sylben,
Oft dem bezaubernden Preiß deiner zwey ersten geübt.
Aber senkst du das Ganze! — dann ist mein Himmel verschlossen,
Doch in dir geht vielleicht manches ein schöneres auf.

Henriette v. Hohenhausen.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 312.
Gruben. Goethe.

Berichtigung.

In einigen Exemplaren der Nr. 3. ist aus Versehen beym Datum die Jahrzahl 1821 stehen geblieben, so wie in Nr. 4. theilweise das Literaturblatt Nr. 1. statt Nr. 2. angezeigt ist.

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 7. Januar 1822.

Einst werden wir die Hülle spalten,
In der wir zur Verwandlung gehn,
Es wird zu schönern Gestalten
Sich der gepreßte Geist entfalten,
Bey eines mildern Frühlings Wehn.

Lappe.

Volkslied von Rückert.

Ich stand auf Bergen hoch
Und überſah die Erde,
Die ſo gedrückt vom Joch,
Geſchlagen ſo vom Schwerde.

Ich ſah den blut'gen Greul,
Der lag auf ihren Tiefen,
Und hörte das Geheul
Der Stimmen, welche riefen.

Ich ſprach: O wär' ich doch
Aus dieſer Noth entrücket!
Da ward vom Berg auf hoch
Ich in die Luft gezücket.

Aufſchwebt' ich durch die Luft,
Und hört' und ſah noch immer,
Zuletzt verſchwamm in Duft
Das Blut und das Gewimmer.

Und als ich niederſah
Aus allerhöchſter Ferne,
Da ſah ich ſchimmern da
Den ſchönſten aller Sterne.

Was dort im hellen Licht
Iſt das für eine Sphäre?
Da ward mir der Bericht,
Daß es die Erde wäre.

Der Engel ſprach zu mir;
Es iſt dir hier verſchwunden,
Was einzeln drunten dir
Den wirren Blick umwunden.

Du haſt die Höh' erreicht,
Wo dir erſcheint das Ganze;
Und deine Erde weicht
Hier keinem Stern an Glanze.

Die Erd', in ihrem Kern
Von Wunden ſo durchwühlet,
Sieh, wie vorm Blick des Herrn
Sie ſich geneſen fühlet.

Der Ruf des Wehs verſchwimmt
Thu auf dein Ohr und höre,
Wie hell ihr Loblied ſtimmt
In ihrer Schweſtern Chöre.

Die Anbeter des Luzifers und des Heſperus.

(Beſchluß.)

Wenn, wie bekannt, der Dalai Lama niemals ſtirbt, ſondern ſchon 700 Jahre lang lebendig vor dem Volke daſteht, weil bey jedes Dalai Lama's Tode, ſorgfältig ein neues ihm ähnlichſtes Geſicht im ganzen Lande ausgeſucht und auf den Thron gehoben wird: ſo kann jeder von uns, in Europa, ſich ungefähr vorſtellen, was das lezte Lama-Geſicht nach ſieben Jahrhundert phyſionomiſcher Nachdrucke der Nachdrucke ungefähr noch von dem urſprünglichen mag übrig behalten haben. Auf ähnliche Weiſe kommen Religionen auf dem Durchgange durch die Köpfe der Jahrhunderte, unter lauter Vorausſpiegelungen der ungetrübteſten

Digitized by Google

Unveränderlichkeit mit Familien-Unähnlichkeiten an, und manche Sonne trifft blos als ihre eigne Nebensonne ein.

Daſſelbe geſchah in Althesperien, wie daſſelbe ſpäter im römiſchen Reich; denn wie man in dieſem bey der allmähligen Niederlage des Heidenthums vor dem Chriſtenthume die abgelebten Götter in lebendige Dichtungen, die Perſonen in Perſonifikationen, und die Götterſtatuen in Bilder, und zwar allegoriſche verwandelte: ſo fingen die Morgen- und die Abendſterndiener an, Licht und Nacht blos bildlich zu nehmen, und den Morgen- und den Abendſtern (faſt wie gegenwärtiger Verfaſſer am Anfange dieſes kirchengeſchichtlichen Beytrags) als Aufklärung und als Glauben, ſinnbildlich zu behandeln; jedoch ſo, daß die Heſperiden den Luziferanern Aufklärerey vorwarfen, und dieſe jenen den Aberglauben oder Finſterglauben.

Auf Ehrennamen Obſkuranten und Obſkuraten gab es denn kein anderes Echo als Illuminanten und Illuminaten. Die ſogenannten Papiſten ſchrieben und ſagten den Lichtdienern und Lichtknechten geradezu ins Geſicht, daß ſie immer andere Anſichten und Einſichten bekämen und, darnach geändert, ſich nach ihrer Sonne ordentlich wie Sonnenblumen drehten, indeß ſie beweiſen könnten, daß ſie Jahrhunderte lang dieſelbe Meinung zu haben vermöchten, weil ſie keine Wetterhähne wären, weder auf dem Tempel, die nach dem Winde knarrten, noch im Hofe, die nach der Sonne krähten, „ja wir können von uns — endigten die Heſperiden — in ſo fern wir immer dieſelben Sätze, was der beſte Beweis und Ausdruck der Unfehlbarkeit zugleich iſt, behaupten, daß wir den Polgegenden gleichen, wo keine Sterne untergehen.“

Die Morgenſterndiener erwiederten eben ſo figürlich: „Dafür gingen an den Polen auch keine neuen auf. — Die Heiligenſcheine der Papiſten gäben wenig Licht — und ſie ſuchten die geiſtige Nacht blos der geiſtigen Ruhe wegen, und dieſes Ruhen erwürbe eben ihnen ſo viele Proſelyten unter den abgematteten Großen, weil dieſe nach den vielen ſündhaften Unruhen und Bewegungen ihres Lebens gern ausraſten, ſo wie ſchon eine Leiche deſto höhern Ranges iſt, je öfter die Träger ſie unter dem Bringen zur lezten Ruhe wieder auf Stützen von neuem ruhen laſſen. — Ihr Verfinſtern ſey an ſich ein gut gewähltes Mittel, damit die Leute keinen Lärm machten, ſondern ſtilleſchwiegen und Ruhe hielten, wie man Kanarienvögel durch Schnupftuchüberwerfen des Käfigs vom Schreyen, oder Stiere durch Bedecken der Augen vom Stoßen abhalte. — — Und damit das Verfinſtern und Verſpalten beſſer gelänge, hätten ſie recht handgreifliche Unwahrſcheinlichkeiten z. B. die von der Teufelhaftigkeit des Luzifers oder Lichtbringers — dem Volke zu glauben gegeben, weil dieſes grobe Lügen leichter als kleine, ſo wie jeder große Biſſen leichter als kleine verſchlucke.“

Und in der That, ganz ſo fahren die Morgenſterndiener fort; nur aber noch viel ärger als es für Morgenblattleſer paſſen will. Allein auf dieſe Weiſe war an keine Reinigung und Einigung beyder Parteyen zu denken; denn Streittheologen, Streitphiloſophen, und Streitpolitiker gleichen in Rückſicht der Irrthümer dem Magen, welcher fremde Würmer, z. B. Schnecken, Auſtern, recht gut verdaut und zerſezt, hingegen die eignen oder Eingeweidewürmer unverſehrt beſtehen läßt, ja ſie mit jenen noch füttert. —

Aber zum Glück langte im Junius oder Sommermonat ein fremder Mann in Althesperien an. Er brachte ſo zu ſagen eine ganze Bundes-Lade von Himmelſeh- und Meßgeräthe mit, und ſagte, er ſey ſchon ein halbes Jahr gereiſet, um gerade auf der Grenze zwiſchen Süd- und Nordheſperien zur rechten Zeit einzutreffen, weil blos hier der Durchgang der Venus durch die Sonne am beſten zu beobachten ſey.

Von Venusdurchgängen, von Sternröhren, von Sternſehern hatte das ganze polemiſche Land nie ein Wort vernommen. Luziferaner und Papiſten — beyde gerade in einem Interim der Spannung, wo die einen nächſtens auf den Morgenſtern, die andern auf den Abendſtern aufſahen — ſchickten Prieſter als Abgeordnete in ein altes verlaſſnes finſteres Bergwerk ab, wo der Sternſeher ſeine langen Sternröhre aufſtellte. Hier ließ er ihnen am Tage die Sternbilder, und unter ihnen den Venusſtern ſehen, eh' er vor die Sonnenſcheibe zog. Zum allgemeinen heſperiſchen Erſtaunen ſahen beyderley Prieſter ihren vergötterten Stern ſogar von Abend gegen Morgen in die Sonne einrücken und darin ihren Heſperus und Luzifer oder Lichtträger, aber nur als ſchwarzen Punkt erſcheinen, der kein Licht geben könne als das, welches die Sonne uns durch ihn zuſchicke, und daß folglich der Morgenſtern und der Abendſtern dieſelbe, nur in verſchiedenen Zeiten und Stunden uns beglückende Venus ſey.

Da verſöhnte die angeblickte Wahrheit — die rechte und reichſte Ausbeute des Bergwerks — die uneinigen Anbeter des Schein-Doppelſterns allmächtig wieder; ſie wandten nun ihre Augen und Herzen allein nach der Quelle des Lichts, der ſich die Welten zukehrten; und mit dem ſinnlichen Irrthum entfloh auch der heſperiſche Drache, der vor das Paradies der Liebe und deſſen goldne Aepfel ſich bisher gelagert hatte. —

So möge denn auch — das Ende wiederhole den Wunſch des Anfangs! — der jetzigen wild in einander arbeitenden Zeit der Heſperus des Glaubens, welcher das Herz durch den Nachthimmel voll vertiefter Sonnen hebt und ſtillt, mit dem Morgenſterne der Erleuchtung, der für Gegenwart und Leben begeiſtert, zu Einem Geſtirne zuſammenfließen; und blos die Sonne der Gottheit allein, von welcher jenes erſt die Strahlen bekommt, werde angebetet!

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Im Ganzen sieht man freylich nicht viel Menschen auf den Straßen und Plätzen von Madrid; und in dieser Hinsicht läßt sich nur die Puerta del Sol (was übrigens bekanntlich kein Thor, sondern ein Platz mitten in der Stadt ist,) mit den Straßen und Plätzen von Paris vergleichen; allein während in Paris alles läuft, als hätte es keine Minute Zeit übrig, steht hier die ganze Menschenmasse still, oder geht höchstens sehr ruhig im Schritt auf und ab. Dort siehst du in einer Minute zwanzig verschiedene Gesichter an dir vorüber schießen, du wirst geschoben, wenn du nicht mitrennst; hier mußt du schieben, um vorwärts zu kommen, und du findest nach ein Paar Stunden noch dieselben Gesichter am selben Platz. — Die Puerta del Sol ist der Mittelpunkt, das Herz des Madrider Lebens. — Auf der einen Seite führt denn die Calle mayor hinunter nach der Plaza mayor und noch einige andere Plätze, die gewissermaßen die Mägen von Madrid vorstellen, denn hier werden alle möglichen Lebensmittel verkauft; die Plätze stehen voll Buden und sie werden von mehr Mauleseln besucht als Menschen, denn hier werden jene abgeladen. Das ganze Treiben ist roher wie andern Orts. Kohlenträger oder Brenner mit schwarzen ledernen Küraſſen, weiten Plunderhosen bis an die Knie und enge schwarze Strümpfe; braune träge Maulthiertreiber, Hut und Jacke mit allerley buntem Zeuge in Sternen, Kreuzchen u. s. w. verziert, besonders die Ellenbogen und den Rücken; Katalonier mit rothen sackartigen Mützen, die bis auf die Schultern hängen. — Da liegen in Reihen hohe Haufen von Orangen, Granaten, Zitronen, Trauben, dahinter Fleischbuden; zu beyden Seiten Buden, wenn es auch sehr spektakulös zugeht; und das alles lärmt und schreyt gewaltig durch einander, bewegt sich viel schneller, als die eigentlichen Madrider, weil es meist keine Mäntel trägt, und ist aber lustiger, wie das gemeine Volk überall, wenn es allein beysammen ist. — Diese Art von Leben fängt wie gesagt auf der Plaza mayor ganz sachte an, und wird zu beyden Seiten toller auf der Placuela San Miguel und der Plaza de Pseba. Auf der entgegengesetzten Seite führen die Calle de Alcala und Cavitera San Jeronimo von der Puerta del Sol nach dem Prado; und das ist wieder eine ganz verschiedene Wirthschaft: im Prado zeigt sich alles im Feyerkleide und hat nichts zu thun als zu promeniren; es ist mehr der Sammelplatz der eleganten Welt und der Welt, wenn sie sich elegant macht. — Eigentlich ist der Prado eben nicht verschieden von jeder andern Promenade großer Städte; die mehrere Reihen Bäume, Brunnen, und in der Mitte eine breitere Straße für die Kutschen haben. — Die Männer sind meistens in französischer oder englischer Tracht ganz gentlemanlike angethan; dagegen sind die Weiber so klug, die spanische Tracht beyzubehalten, auch die elegantesten tragen sie auf dem Spaziergang: — schwarze Röcke, oder braune, mit einem rothen oder überhaupt bunten Halstuch und darüber die Toca oder schwarze Kapuze, welche den großen Vortheil hat, hübsche Gesichter hervorzuheben und häßliche zu verbergen. — Uebrigens sind im Ganzen die Weiber hier nicht hübsch von Angesicht und auch weiter nicht gut gewachsen, aber sie tragen sich gut, haben einen schönen Gang und hübsche Füße. — Aber ich glaube, es geht euch gerade wie mir, daß ihr noch keine rechte Idee habt, wo und wie der Prado eigentlich liegt, ob es eine eigentliche Allee ist, oder was? und ich weiß wohl, daß mich nichts so sehr ärgert, als wenn man mir die schönsten Sachen erzählt und ich nicht recht genau topographisch weiß, wo das alles passirt. — Es müssen aber dergleichen Beschreibungen nicht so leicht seyn als man glaubt, z. B. weiß ich sehr gut, daß nach allem, was ich über das Topographische des Palais royal und sogar der Boulevards in Paris gesehen und gehört hatte, ich doch eine ganz falsche oder eigentlich gar keine deutliche Idee davon hatte, und wenn man es sieht, kommt es einem unbegreiflich vor, wie einem so einfache Dinge so verworren vorgemacht werden können, und ich habe zu mir gesagt: Entweder die oder die Beschreiber sind einfältig gewesen. Und so geht es Vielen. Damit man also nicht dasselbe von mir sagt, antworte ich, wenn du mich frägst: Was ist der Prado? Der Prado ist eine Vertiefung zwischen der Höhe, worauf die Stadt liegt, und derjenigen, worauf das Schloß und die Gärten von Buen Retiro liegen; er zieht sich in einem Bogen von der Puerta de Atocha bis nach der Puerta de Alcala, begrenzt auf dieser Seite die Stadt und trennt sie von dem Buen Retiro, so daß, wenn Madrid Vorstädte hätte, der Prado ganz dasselbe wäre, was die Boulevards in Paris. Von der Stadt aus führen mehrere Straßen nach dem Prado hinunter, auf der andern Seite hat er drey Ausgänge, an beyden Enden die Thore von Alcala, wo sich die Straßen nach Altkastilien und Arragon theilen, und das andere von Atocha, wo es nach Valencia (nach Andalusien) hinausgeht, und in der Mitte einen dritten Ausgang nach den Gärten des Buen Retiro. Die Breite des Platzes ist sehr verschieden, indem er an den schmalsten Orten sechs Reihen Bäume und an den breitesten zwanzig Reihen hat. Diese Bäume sind ganz ehrliche Ulmen, und meistens sind sie noch dazu klein, krumm oder verhackt. Dagegen stehen mehrere schöne Brunnen mit großen Bassins und Gruppen von Marmor darin, besonders ein Neptun mit den gehörigen Delphinen und sonstigem Ungeheuern, eine Rhea von Löwen gezogen u. s. w. Bey dem Thore von Atocha geht eine kleinere Allee links ab (oder wenn man will: der Prado endigt in der Nebenallee) nach dem Kloster und der Kirche Sta. Maria de Atocha, welche denn zugleich eine Art von Erfrischungsort, eine geistige Restauration für die Spaziergängerinnen ist, indem sie sich ausruhen, und zugleich dem lieben Gott

Digitized by Google

ihre Cour machen können, einiger Privatgeschäftchen nicht zu gedenken. Indessen der besuchteste Theil des Prado ist die Mitte von der Calle de Alcala, bis etwa über den Eingang zum Buon Retiro hinaus, so weit fahren auch die Wagen auf und ab, wie ein Leichenzug, immer im Schritt und in der gehörigen Ordnung. Es gibt aber wenig lächerlichere Ensembles, als die meisten hiesigen Equipagen! Auf einem ungeheuer rothangestrichenen Gestell, ein kleiner altmodischer, schnörklicher Kasten, von der Form, wie man sie aus der Zeit Louis XIV. gewohnt ist, funfzehn Schritt von dem Kasten entfernt, an einer unendlichen Deichsel sind zwey Maulthiere gespannt, die obere Hälfte des Leibes und den halben Schwanz sorgfältigst ganz kahl geschoren, auf dem einen sitzt in einer alten abgeschabten Livree mit großen ledernen Kamaschen der Kutscher und hinten auf ein ditto Bedienter auf einem Brett, worauf er sich ein bequemes Haus bauen könnte. — Freylich gibt es auch viel so brillante Equipagen als anderswo, aber an diesen ist nichts zu sehen. Glücklicherweise müssen sie mit den Maulthierkasten Schritt halten, sonst wäre es vor Staub nicht auszuhalten, der schon so arg genug ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Westphalen, im Nov.

Der von den Bergen des Jülicher und Clever Landes, und den Ufern des Rheins noch um ein Bedeutendes rechts der Weser bis Holstein, und an der Erdinger-Holländischen Grenze bis zur Nordsee laufende schöne Landesstrich, der sich Westphalen nennt, hat keine Hauptstadt, die als solche wirklich gelten könnte, denn dazu gehört, daß sie nicht nur die wichtigste und volkreichste, sondern auch die einflußreichste Stadt wäre. Gleichgültig ist, daß in den geographischen Lexikons Münster und Osnabrück (also doch zwey!) als Hauptstädte angeführt werden, worin schon ein Widerspruch liegt, da dem Wortsinn nach nur eine seyn kann, eben so gut würde Elberfeld und Düsseldorf, noch eher Bremen dafür gelten können; genug, in der Wirklichkeit fehlt die Hauptstadt; und das ist in jeder Hinsicht wichtig für ein Land, indem sich die Meinungen und Sitten frey von Tonangebung und Musterbildung, oder gar Nachahmungssucht der Hauptstadt bewegen, und vielmehr in kleinen Kreisen, jeder Gau für sich, selbstständig ausbilden können. Die Vortheile und Nachtheile eines solchen Verhältnisses dürften sich ziemlich gegen einander aufheben. Zunächst liegt hierin der Grund, daß die beyden bedeutendsten Zeitschriften Westphalens, nämlich der Sprecher oder Rheinisch-Westphälischer Anzeiger, und das Sonntagsblatt, ersterer sonst in Dortmund, jetzt in Hamm, letzteres in Minden, erscheinen, mithin beyde in Städten zweyten Ranges. In dem unbedeutenden Dorsten erscheint eine Zeitung, so wie zwey Zeitungen in Elberfeld, und mehrere politische Blätter in Düsseldorf, die Kunde der Zeit und der Meinungen zum schnellen Austausch fördern. Früher ward die Zeitschrift „Herrmann" (zu Hagen), wegen zu freyer Aeußerungen, von Staatswegen unterdrückt, wogegen ein neues Provinzialblatt, „Westphalia," in Herford entstand, so wie ein Unterhaltungsblatt in Paderborn. Daß dieser rege literarische Verkehr, außerdem befördert durch die Buchhandlungen in Düsseldorf, Essen, Duisburg, Münster, Minden, Lemgo, Hamm und Bremen, von vielem Einfluß auf Leben, Bildung und Industrie seyn mußte, ist unverkennbar; zum Theil spricht sich die Wirkung der Geistesentfesselung in Handel und Wandel, zum Theil in den Erscheinungen der Literatur und Kunst aus. Erst durch die Verbreitung der einleitenden Ideen des Kaufmann Aders zu Elberfeld, mittelst der Zeitschriften, konnte sich sein wichtiger Plan, zu Errichtung einer Rheinisch-Westphälischen Handels-Kompagnie zum direkten Verkehr und Anlag der gesammten deutschen vaterländischen Erzeugnisse mit und nach Westindien und Amerika, die Theilnahme des Publikums erwerben; die Anstalt ist durch Aktien begründet, hat die Sanktion des Königs von Preußen erhalten, und verspricht einen glücklichen Erfolg.

In dem südlichen Theile Westphalens ist Industrie und Gewerbverkehr noch im Steigen; Elberfeld und Barmen geben das rege Leben von Leeds und Manchester im verjüngten Maßstabe wieder, welches zum Theil in der überdichten Bevölkerung mehrerer Kreise, wo über 8000, im Düsseldorfer Distrikt sogar 12 000 Menschen auf einer Quadratmeile leben, den nächsten Impuls findet; denn wo die Bodenfläche für die Nahrungsbedürfnisse nicht ausreicht, da streckt (wie bey uns auch sich Malthe's Beobachtungen bewährt haben) die steigende Industrie, das Fehlende zu ersetzen. Dagegen findet man im nördlichen Theile, wo ungetheilte Gemeinheiten und meilenlange Heiden, die blos zur Hütung dienen, die Bevölkerung niederhalten, wenig oder gar keine Anstalten des Gewerbfleißes. Die Kunstleistungen sind noch sehr zurück; Westphalen hat weder einheimische berühmte Maler noch auszuzeichnete Bildhauer aufzuweisen, und nur in der Musik ist ein reges Streben sichtbar. Reiche Opfer werden Euterpen und Polyhymnia in Münster, Osnabrück, Düsseldorf, Minden und Bückeburg dargebracht. Die Kirchenmusik in ersterer Stadt und das dort jährlich gefeyerte Fest der heiligen Cäcilia sind ausgezeichnet. Am 8. und 9. Nov. ward in Bückeburg von dem für die Kunst enthusiastischen Musikdirektor Bischof aus Hildesheim, unterstützt von der fürstlichen Kapelle, die große Komposition von Schneider, „das Weltgericht," aufgeführt; oft bilden sich in den kleinsten Städten Musik-Kränzchen und Quartette, und selbst in den Landschulen ist der mehrstimmige Harmoniegesang nach der Natorp'schen Methode eingeführt. Vielleicht wird bald die Musik, wie in Böhmen, erst recht ins Volksleben übergehn, so wie es auch zu beachten ist, daß Beethoven und die Rambergs die westphälische Erde Mutter nennen. Noch kürzlich erhielt der Musikdirektor Fischer zu Minden, wegen einiger überreichten Kompositionen, vom Prinz Friedrich der Niederlande einen kostbaren Brillantring; auch unsere Dichter besangen die Tonkunst, unter diesen mit Erfolg Fräulein Julie v. Nortenstycht. — Als sittliche Erscheinung muß ich noch des auch in Westphalen seit einiger Zeit sein Haupt erhebenden Mystizismus und bigotter Frömmeley erwähnen. Diese Wahrnehmungen sind zwar isolirt, aber doch auffallend. Ein unter Begünstigung des Freyherrn von der Recke in der Grafschaft Mark gestifteter Verein zur Bekehrung der Gefangenen und Kinder in den Strafanstalten hat wegen seiner mystisch-frömmelnden Tendenz scharfe Anfechtung im westphälischen Anzeiger erlitten, ein amerikanischer Bauer und methodistischer Priester vom Ohio ward von diesem Verein beauftragt und sogar mit einer pietistischen Empfehlung in Versen ins Land gesandt, bis die Polizey dem Unwesen ein Ende machte. Eben so auffallend hat sich selbst in aufgeklärten Städten das Sektenwesen gezeigt, und noch unlängst ward ein pietistisches Fräulein aus Paderborn drey Tage lang vermißt, und hierauf zwischen der Dachrinne zweyer Häuser, an den Füßen gelähmt, in der erbärmlichsten Lage gefunden, wohin sie Gewissensskrupel geführt hatten, indem sie im Hungertode ein Märtyrerthum zu finden glaubte.

Ueber die neuen Erscheinungen in unserer Literatur werde ich im nächsten Briefe Auskunft geben.

Beylage: Kunstblatt Nr. 2.

Digitized by Google

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 8. Januar 1822.

— — — In fremdem Lande ruht
Ihr Staub. Daheim auch waltete kein beßres Loos.

Die Trojanerinnen des Euripides.

Die Reise der Emigranten nach Canada.

Im Anfange des Sommers segelte ich von Schottland nach Quebeck und hatte eine große Menge Emigranten zu Reisegefährten. Sie waren alle von der ärmern Gattung und bewohnten den Mittelraum, welcher in mehrere Verschläge zur Bequemlichkeit der Familien abgetheilt war. Zuerst schien diese Einrichtung unnöthig zu seyn, denn alle bezeugten sich aufs freundlichste gegen einander, — indem das Neue in ihrer Lage eine Gemeinschaft der Gefühle bey diesen Leuten hervorgebracht hatte, die sonst weder Bekanntschaft noch Verbindung mit einander hatten; und obgleich die meisten derselben Schottländer waren, so schienen sie doch ihre natürliche Vorsicht und Zurückhaltung auf die Seite gelegt zu haben. Als sie zuerst an Bord kamen, unterredeten sie sich freymüthig über ihre Glücksumstände und die Ursachen, die sie zum Auswandern bewogen, und machten sich allerseits das Anerbieten auf der Reise einander behülflich zu seyn. Diejenigen, welche die Trennung von dem Vaterlande am meisten fühlten, beschäftigten sich mit dem Glücke, das ihrer jenseits des Oceans warten sollte, während andere, die sich wenig um ihre Heimath zu bekümmern schienen, ohne Unterlaß von den Schmerzen sprachen, die sie bey der Trennung von derselben empfunden. Man bemühete sich dabey, jeden Gedanken an Gefahr zu beseitigen und sprach von nichts als schönem Wetter, als dem unzertrennlichen Gefährten einer Seereise. — Während zwey Tage nach unserer Abfahrt war das Wetter äußerst schön, und die Wellen schienen kaum unser Schiff zu bewegen, als wir längs des hochländischen Gebirges hinfuhren. Die Emigranten blieben fast beständig auf dem Verdecke und machten in munterer Unthätigkeit ihre Bemerkungen über alles, was sie sahen. Einige nannten die Namen verschiedener Berge und beschrieben die Gegenden um dieselben her; andere verbreiteten sich über die Vortheile, die sie aufgeopfert, als sie die Heimath verließen, und sprachen von dem Ansehen, Wohlstande und Einfluß ihrer Verwandten; und einige wenige, die wichtige Gründe zu haben schienen, um nicht von ihren eigenen Angelegenheiten zu reden, gingen zwischen den verschiedenen Gruppen umher und hörten ohne Theilnahme den andern zu. Ein Mann machte sich durch den Besitz eines Buches über Nordamerika, bey der Gesellschaft wichtig. Er stellte sich damit an einen erhabenen Ort und las dann und wann die auffallendsten Stellen daraus vor. Bey vielen galt er für ein vollkommenes Orakel, zu dem man bey jedweder Streitigkeit über einen die neue Welt betreffenden Gegenstand seine Zuflucht nahm. Eine alte Frau und ihre Tochter maßten sich die Herrschaft in dem weiblichen Zirkel an. Sie sprachen von den Unannehmlichkeiten einer Seereise; bedauerten, daß sie die Ueberfahrt nicht in der Kajüte unternommen; versicherten, es befände sich Niemand auf dem Schiffe, dessen Gesellschaft für sie taugte; und gaben zu verstehen, wie viele Angst und Besorgnisse ihre Freunde um sie leiden würden. Ihre Zuhörer ließen sie ohne Unterbrechung schwatzen; denn alle schienen es gern zu hören, daß ihre Gefährten ihre gegenseiti-

Digitized by Google

gen Ausrüche und Eigenheiten an den Tag legten, damit sie desto besser schließen konnten, was sie wirklich wären, um ihre Gesellschaft desto besser kennen zu lernen. Am Abend des zweyten Tages schienen die meisten Emigranten zu denken, daß sie nun schon recht viel von einer Seereise gesehen, und daß nichts schlimmeres als das Vergangene zu befürchten sey. Einige gaben sich das Ansehen, als wüßten sie recht viel vom Seeleben; während andere jeden Gedanken an Gefahr verlachten, und wünschten, daß sich doch nur ein Sturm erheben wolle, um ihnen den Beweis zu geben, wie sehr die Seefahrer wohl gewöhnlich übertrieben, wenn sie von stürmischer Witterung erzählten. Der Wind war den ganzen Tag über gelinde und fächelnd gewesen; gegen Sonnenuntergang aber wurde er frischer und blies aus einer Richtung. Bald erhoben sich die Wellen und das Schiff fing an ein wenig umherzutaumeln. Zuerst gingen die Emigranten mit unsichern Schritten auf und ab, und hielten sich oft an die herabhängenden Taue an; bald aber blieben die meisten stehen und lehnten sich auf die Geländer. Die Unterhaltung ward immer kürzer und abgebrochener — die, welche vorher am meisten Theil daran genommen hatten, sagten am wenigsten, und bald wurde es ganz stille. Einjeder sah seinem Nachbar nach dem Gesichte, schien aber selbst gern die Blicke der übrigen vermeiden zu wollen. Die Gruppen, welche das Verdeck angefüllt hatten, trennten sich langsam, und man sah einen nach dem andern ins Schiff hinabsteigen; und ehe es noch ganz spät war, lag alles darnieder, außer den Seeleuten. Der Wind wurde immer heftiger, und am Morgen ging die See hoch und es fiel ein starker Regen. Einige der Emigranten, die sich aus ihrem Raum hervorgewagt hatten, krochen auf allen Vieren auf dem Verdecke und warfen angstvolle Blicke umher. Einer wagte es, den Unteroffizier zu fragen, ob er je vorher ein solches Wetter gesehen; und dieser erwiederte mit einem bedeutenden Blicke, er hoffe kein solches wieder zu erleben; aber Gott sey gnädig, und er selbst verzweifle nie, so lange die Bohlen des Schiffes zusammenhielten. Diese Antwort ward von den Andern mit dem größten Entsetzen vernommen; und einige gingen sogleich hinab und berichteten ihre Gefährten: wir seyen in der größten Gefahr. In einem Augenblick kam unten alles in die größte Angst und Verwirrung; die Eltern riefen ihre Kinder zu sich; die alten Weiber verlangten ihre Bibeln; die jungen suchten Trost von ihren Männern; Gebete und Ausrufungen waren mit Fragen vermischt, auf welche der Fragende sich selbst die Antwort zu geben schien; von Zeit zu Zeit wurden Boten aufs Verdeck gesandt, um sich nach dem Zustande der Witterung zu erkundigen; und einige schlugen vor, man solle den Kapitän angehen, damit er dem nächsten Hafen zusteuere. Der Unteroffizier vertheilte jeden Morgen nach dem Frühstücke die Lebensmittel unter die Emigranten, und wenn die Zeit hierzu herankam, ließ er die Matrosen die nöthigen Fässer mit dem Fleische und Mehl nebst einer Wage zum Auswiegen der Portionen aufs Verdeck bringen. Das Geräusch, welches diese Vorbereitungen verursachten, brachte die Leute im Raum auf die Meinung, die Matrosen ließen die Böte hinab und das Schiff sey im Versinken. Ihre Besorgniß erhielt ihre völlige Bestätigung, als der Unteroffizier hinabrief: „kommt alle aufs Verdeck!“ Männer, Weiber, Greise und Kinder stürzten mit rasender Eile die Treppe hinauf, und in einem Augenblick war der Raum geleert. Sie raunten alle zu den Geländern, um so bald wie möglich in die Böte zu gelangen. Als sich aber ihr Schrecken ein wenig gelegt und sie den Unteroffizier zwischen zwey Fässern stehen sahen, wo er ruhig ihre Portionen auswog, wurden sie ganz verwirrt und sahen einander mit dem gemischten Ausdrucke der Scham und Furcht an. Das Gelächter der Matrosen zeigte ihnen bald, daß ihnen ihre Einbildungskraft einen Streich gespielt; und der Unteroffizier sagte ihnen, sie sollten nur ihre Portionen in Empfang nehmen, da wohl das Schiff vor Mittag nicht untergehen werde, und versicherte sie, er habe sie mit Fleiß so erschreckt, um sie ihrer Gesundheit halber auf's Verdeck zu bringen. Diese Erklärung stellte die Ruhe wieder her, und ein jeder ertrug gutmüthig den Spott des andern, weil er das Mittel in Händen hatte, ihm denselben zurückgeben zu können, sobald er es wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Die rechte Höhe des Tons im Promeniren ist ungefähr von halb vier Uhr bis etwas nach viere, im Buen Retiro (der dem Publikum ganz offen ist), und von da in den Prado hinabzusteigen und wieder zu promeniren von halb sechs, bis es eben ganz dunkel wird. Während die Nebenalleen fast leer sind, drängt sich dann Alles in der Mitte zusammen. Zu einer gehörigen Verdrängung hat man da gar nicht Platz; glücklicherweise besteht der eigentliche spanische Gruß, auch gegen Damen, nur in einer Bewegung mit dem rechten Arm, ungefähr so, wie man es machen würde, wenn er halb im Mantel eingewickelt ist. Durch dies Gedräng schieben sich denn noch einige Wasserträger mit ihrem: agua fresca; — agua! — quien bebè! und, was noch schlimmer ist, ein Paar kleine Schlingel, die einem mit dem Ruf: fuego! — quien quiere fuego, Señores caballeros! einen Feuerbrand unter die Nase halten, damit man seine Zigarren anzünde. — Die Seite des Prado nach der Stadt zu ist meist von schlechten Gebäuden, Brandmauern und Hintergebäuden begrenzt, auf der andern Seite und zwischen dem Buen Retiro und Prado sind einige gute Gebäude, die Façade machen, besonders das

Digitized by Google

Museum für die Gemälde, ein Paar Kasernen, dann der botanische Garten. Der ganze Prado mag eine halbe Stunde lang seyn. Die drey bis vier Hauptstraßen, die nach dem Prado führen, sind da, wo sie an ihn grenzen, sehr breit, so daß man sie eher für Plätze nehmen könnte; wenn es nicht so sehr an guten oder auch nur regelmäßigen Gebäuden fehlte, so sähe das schon ganz ansehnlich aus. Aber nun hab' ich dir von allem mehr gesprochen, als von der Puerta del Sol, wovon ich doch eigentlich anfing. Den Magen und das Herz von Madrid hab' ich dir vorhin gezeigt, aber auf die Art wäre der Prado der Kopf und das geht doch wieder nicht, da er höchstens die Mütze ist; und wir müssen Gehirn und Herz in der Puerta del Sol zusammen schieben. — Die siehst du gegen Mittag in ihrer Glorie. Auf dem Platz selber, oder in der Nähe, sind die Haupt-Kaffee's: Lorenzini, Fontana und andere; dann wohnen in der Calle ancha, deren Anfang beynah mit zum Platz gehört, die meisten Buchhändler; auf der einen Seite, gegen die Calle mayor hin, ist die Façade des großen Gebäudes, was eigentlich Puerta del Sol heißt, worin die Postbureaus und andere, und die eigentliche Zeitungslieferey ist; da sitzen in einer langen Reihe alte Weiber mit großen Körben voll Zeitungen und verkaufen sie wie Aepfel und Birnen. — Nach der Seite des Prado hin und der Calle de Alcala ist die geschmacklose Façade der Kirche San Felipe el Real, grün und gelb angestrichen; außerdem sind besonders viele Hutmacherbuden ringsum auf dem Platz. An dem obern Ende des Platzes steht ein großer Brunnen, um den her immer einige funfzig Aguaderos auf ihren Wasserfässern sitzen, und diese bilden eigentlich den Kern der Menschenmenge auf dem Platz; dann bilden am Ausgang der Calle de Alcala die Cocheros eine andere feststehende Gruppe, indem ihre kleinen, altmodischen, zweysitzigen Kabriolets mit Maulesln in einer langen Reihe an der einen Seite der Straße nach dem Prado zu stehen. — Diese Cocheros sind eben so mit knappen braunen Jacken, mit bunten Flecken besetzt, kurzen braunen Hosen und großen ledernen Kamaschen angethan, wie die Harteros, und sind gewaltig lärmig und unverschämt. Ringsum auf dem Platz auf den Trottoirs stehen dann, in Gruppen von zwey bis fünf Mann, die Zeitungsleser und Politiker, darunter sehr viele Offiziere, meist alle in Mäntel gewickelt, und machen gefährliche Gesichter; nach den Postbureaus hin stehen die Briefleser und Kaufleute; denn hier ist zugleich die Börse von Madrid; kurz auf der Puerta del Sol gibt sich alles ein geschäftiges Ansehen; auch wer nur da steht, weil er nicht anderswo steht, thut wenigstens, als hätte er was zu thun oder zu lesen; an den neuen Affichen aller Art, mit denen hier die Wände bald eben so sehr überklebt werden als in Paris, stehen dann andere Haufen und wer eben keinen Brief hat oder keine Zeitung bezahlen kann. — Aber alle Kaufmannsläden und Schneiderboutiken auf dem Platz werden gegen Mittag zu Lesekabinetten. — Zwischen der stillstehenden Menschenmenge drängen sich dann eine Menge Blinde herum, und rufen allerley Brochüren und sonstige gedruckte Blätter aus: — el suplemento al Eco de Padilla de oy! — contra el Ministerico! — por dos quartos! — el Zurriago-liberal (die Geissel) de oy! — la representacion de la Ciudad de Sevilla al Rey constitucional para quitar el ministerio! und was weiß ich alles für Zeug! la gran batalla que se hizó en la ciudad de Logroño, entre los paysanos y la milicia! relacion exacta de lo que sucedió en Granada atropellandose la constitucion! — y el retrato del imortal general el Riego. — So ganz unwichtig sind diese Blätter nicht, indem sie meistens die Lügen oder Wahrheiten enthalten, die diese oder jene Parten besonders verbreitet haben will. — Kurz du siehst, daß das eine ganz andere Art von Leben ist, wie die der übrigen Plätze und des Prado, und mehr wollte ich dir eigentlich nicht begreiflich machen. Wenn du das alles langweilig gefunden hast, so bitte ich dich mir zu sagen, wer etwas gescheideres über Sachen gesagt hat, über die eigentlich gar nichts gesagt werden kann, als, des riens. — „Der Platz del Sol ist schön, recht ansehnliche Straßen laufen hier zusammen, welches Abends, wenn sie erleuchtet sind, einen vortrefflichen Anblick gibt." — Das ist alles, was der geschätzte Volkmann in seiner Reise von der Puerta del Sol sagt und es ist nicht einmal wahr, der Platz ist häßlich, klein (etwa zweyhundert Schritt lang und hundert breit) und unregelmäßig; außer dem Postgebäude hat er kein einziges reputirliches Gebäude, gewöhnliche schmutzige Madrider Häuser, mit kleinen Fenstern, das unterste Stockwerk besteht aus finstern Boutiken, und von den acht Straßen sind nur drey erträglich zu nennen. Vor der nun folgenden Nachricht sollte eigentlich ein Salva venia stehen, aber was kann ich dafür; ich muß der Wahrheit die Ehre geben, und einer der Hauptunterschiede zwischen Paris und Madrid ist, daß dort auch ganz ehrbare Leute, kurz alle Welt, ihre Aguas minores und sehr oft auch mayores (wie sie Sancho Panza nennt,) auf der Straße und ebenpublice abmachen; dagegen hier alle dergleichen Geschäfte in den Häusern verrichtet werden, wozu in dem Vorplatz fast jeden Hauses ein kleines Institut angebracht ist. — Das ist freylich eine edle Aufopferung von Seiten der Hausbesitzer — hony soit qui mal y pense.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Dec.

Am 12. Dec. gab ein Verein von Dilettanten ein Konzert im hiesigen Apollo Saal zum Besten von sieben durch das unglückliche Ende ihres Vaters früh verwaisten Kindern. Der geräumige Apollo Saal reichte kaum hin, die zahlreichen Zuhörer zu fassen. Mehr denn 1400 Billets wurden zu einem nicht unbedeutenden Preise genommen; wahrlich, nie diente die Kunst zu edlern Zwecken!

Auch für Rombergs hinterlassene zahlreiche Familie wird ein Konzert veranstaltet, wozu schon sehr viele Billets verkauft sind; so darf diese verwaiste Familie auf einen sehr beträchtlichen Beytrag aus Hamburg rechnen. Romberg, der noch immer in Hamburg im freundlichen Andenken steht, wird hier allgemein betrauert; man schätzte ihn als Mensch und Künstler gleich sehr, wenn es schon nicht zu läugnen ist, daß man größere Erwartungen noch von seinem schönen Talente hegte, als wirklich in Erfüllung gingen.

Digitized by Google

Nach einem neuen Beſchluß des Senats haben jezt alle chriſtliche Religions-Sekten, folglich auch die katholiſche Religion, gleiche Rechte und freye Ausübung ihres Kultus erhalten. Vor noch nicht gar langer Zeit waren ſelbſt die Reformirten von den Staatsämtern und deren Verwaltung ausgeſchloſſen; jezt können ſowol dieſe, als Katholiken, zu der Würde von Bürgermeiſtern und Senatoren —den höchſten Würden im Staate— gelangen, welche Veränderung, wenn ſie wirklich gleiche Rechte aufrecht erhält, der wahren chriſtlichen Denkart ſehr erfreulich ſeyn muß.

Es iſt in der Verſammlung der Bürgerſchaft darauf angetragen worden, alle Zölle abzuſchaffen. Wenn dieſer Antrag durchginge, würde die Acciſe noch läſtiger werden müſſen, als ſie es jezt ſchon iſt. Die Zölle beläſtigten bisher blos die erwerbende Klaſſe, als z. B. den Kaufmann; wer erwirbt, kann aber dem Staate leichter etwas entrichten, als wer blos verzehrt. Die Acciſe trifft auch den Aermſten, indem ſie das vertheuert, was er zu ſeinem Lebensunterhalte gebraucht, nothwendig gebraucht; ſo iſt eine ſtarke Acciſe, wie wir ſie jezt zum Theil haben, ein groſſes Unglück für die Armen, während die Reichen nach Verhältniß faſt gar nicht, oder doch nur ſehr wenig, zu den Laſten des Staates beytragen; ſonſt war das umgekehrt der Fall in unſerer kleinen Republik; die Armen trugen faſt gar nichts zu den Staatslaſten bey. So gab es vormals eine willkürliche Erwerbs- oder Vermögens-Steuer. Jeder Bürger war bey ſeinem Bürgereide verpflichtet, gewiſſe Procenten von ſeinem Erwerb oder Vermögen zu entrichten; da es aber dem Einen oder Andern ſchädlich ſeyn konnte, wenn man genau den Stand ſeiner Angelegenheiten kannte, wurde von dem Bürger nach ſeinem Gewiſſen jene Summe auf einen Tiſch gelegt, worüber eine Decke gebreitet war, ſo daß man nicht ſehen konnte, wie Viel oder wie Wenig er gab. Auf dieſe Art kamen —den wackern Hamburgern zur Ehre ſey's geſagt— ſehr bedeutende Summen zuſammen, die zu Staatsausgaben benuzt wurden. Jezt aber hat dieſe Einrichtung aufgehört, und die Acciſe iſt an ihre Stelle getreten. Dieſe wirkt aber auf doppelte Weiſe übel; einmal verkümmert ſie den Armen ihr tägliches Brod, und dann trägt ſie auch dazu bey, die niedere Volksklaſſe zu verderben, indem ſie ſie wieder geneigt macht, das elende Schmuggler-Handwerk zu treiben; wie nachtheilig aber ein ſolches Betrügen, ein ſolches Handwerkmachen von Betrug, auf den Volkscharakter wirkt, haben wir zur Zeit der franzöſiſchen Occupation Gelegenheit gehabt zu bemerken; wie waren die niedern Stände ſo verderbt, als in jener Zeit, wo ganze Horden ſich vom Einſchwärzen verbotener Waaren nährten. Auch jezt fehlt es uns nicht an Schmuggelern; davon folgender Beweis: Das Fleiſch iſt nämlich mit einer ziemlich harten Acciſe belegt; nun ward aber vor einiger Zeit den Leuten von herumbauſirenden Schlächtern ſehr wohlfeiles Fleiſch ins Haus gebracht; Manche kauften davon und ſezten ihre gewöhnlichen Schlächter zur Rede, daß ſie nicht auch ſo billiges Fleiſch verkauften; dieſe betheuerten aber, daß ſie das wegen der hohen Acciſe nicht könnten, und verunthreten, jenes wohlfeilere Fleiſch ſey eingeſchwärzt. Die Acciſe-Beamten, jezt aufmerkſam geworden, paßten beſſer auf, als vorher, und entdeckten die Art des Schmuggelns glücklich. Sie fanden nämlich mitten im Dünger eines Düngerwagens eine Menge Fleiſch von geſchlachtetem Vieh verſteckt; auf dieſe Weiſe war jenes Fleiſch in die Stadt gebracht worden, ohne die Acciſe zu entrichten, konnte folglich von den Unternehmern dieſer abſcheulichen und ekelhaften Spekulation billiger verkauft werden.

Der neuliche Sturm hat viel Unglück zur See angerichtet; die hieſigen Aſſekuranzeure verlieren mehr denn eine Million Mark! Bankerott gehen demnächſt. Die Küſten der Nord- und Oſtſee ſind mit Trümmern von geſcheiterten und geſtrandeten Schiffen bedeckt, und nicht allein iſt das Altonaer Schiff, „die Hoffnung“ vom Hrn. Donner aus Altona geführend, und für 100,000 Thlr. Spezies bey den Aſſekuranzeuren verſichert, auf Godwinsſand an der engliſchen Küſte geſtrandet und mit der ganzen Mannſchaft verſunken, wovon nur Ein Lootſe auf eine faſt wunderbare Weiſe gerettet worden, der erzählt hat, daß die unglückliche Mannſchaft zwey Tage lang mit der Todesfurcht zu kämpfen hatte, ehe ſie ihr Grab in den Wellen fand: ſondern auch zu Büſum iſt eine Bouteille mit einem Briefe vom Kapitän G. Kind, vom Schiffe Katharina, welches auf Scharnhörn verunglückte, angekommen. Er iſt vom 1. Dec. datirt, und ſagt unter anderm folgendes: „Wir ſind, während der lezten neuntägigen Stürme der holländiſchen Küſte dreymal nahe geweſen, ohne Lootſen bekommen zu können; während dieſer Zeit verloren wir unſere beſten Segel. Am Abende des 30. Nov. ſahen wir die Feuer auf Helgoland, und zweifelten nicht, am andern Tage in die Elbe einlaufen zu können; allein gegen Mitternacht kamen wieder ſtiegende Stürme und verfinſterten die Luft dergeſtalt, daß kein Land mehr zu ſehen war. Unter dieſen Umſtänden, und da wir keine Lootſen bekommen können, gebe ich mich und meine Leute verloren, wenn ſich das Wetter nicht bald ändert. In dieſem Falle habe ich gegenwärtigen Brief geſchrieben, um über mein trauriges Geſchick Auskunft zu geben.“ Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt der Kapitän und die Mannſchaft ein Raub der Wellen geworden, da ſie den Verſuch machten, ſich mit dem Boote zu retten; das Schiff aber, ohne Mannſchaft, iſt auf Swarhörn geſtrandet, wie ſchon geſagt worden. Bey Sonderhöft ſind der Kapitän Jons Rönne und drey ſeiner Leute todt an den Strand getrieben worden; das Schiff iſt in der Nähe dieſes Orts ganzlich verunglückt. Solche und ähnliche Nachrichten laufen, leider! von allen Seiten ein, und unſere Tagesblätter ſind damit angefüllt. Auf einem dieſer Fahrzeuge iſt, wie glaubwürdige Nachrichten verlauten, die berühmte Sängerin Borgundio, bey ihrer Ueberfahrt von England, umgekommen.

Nr. 294 unſerer „gemeinnüzigen Nachrichten“ enthält Vorſchläge, dem einreißenden Verderbniß der dienenden Klaſſe Einhalt zu thun; ſo gut und zu beherzigen auch Manches darin iſt, ſo bieten ſich doch gewiß der Ausführung unabſehbare, unüberſteigliche Hinderniſſe dar. Der Verfaſſer meint, dem Uebel werde dadurch gewehrt werden können, wenn man Vereine errichte, worin keiner zum Dienen zugelaſſen werde, als wer gute ſchriftliche Zeugniſſe aufzuweiſen habe. Da ſo oft ein unverhörter Leichtſinn mit mündlichen Zeugniſſen über Dienſtboten verübt wird, ſollte man ſich da ſo ſehr ſcheuen, auch ſchriftlich gegen ſeine Meinung und Anſicht zu ſprechen? Wie ſollten nicht ſchwache Frauen, aus menſchenfreundlichern Gründen etwa, um ſo ein fehlerhaftes Geſchöpf, das oft nicht weiß, wohin? nimt unglücklich zu machen u. ſ. w., einmal ein Zeugniß ausſtellen, das gegen ihr Gewiſſen wäre? Und wer beſchüzte dann, wenn ein ſolcher Verein wirklich zu Stande käme, die unglücklichen Dienſtboten gegen den übeln Willen böswilliger Herrſchaften, die es dann in Händen hätten, ſie durch ein ſchlechtes Zeugniß unglücklich zu machen? Und ſollte nicht die Haupturſache des Verderbniſſes der dienenden Klaſſe in dem ſchlechten Beyſpiel liegen, welches die Herrſchaften ihnen geben? Man lege die Hand aufs Gewiſſen und frage, ob es nicht oft einer Märtyrers-Tugend bedürfte, wenn das Geſinde nicht ſchwelgend, faul, läſtern u. ſ. w. würde, da es dieſe Dinge von früh bis Abend vor ſich ſieht, und hinter den Stühlen der Herrſchaft Manches hört, was ihm keine Schutzwehr gegen Verſuchung gibt. Fürwahr, es thäte eben ſo ſehr Noth, ein Bollwerk gegen die Ungerechtigkeit und die Verführung von Seiten der Herrſchaften gegen ihre Dienſtboten aufzurichten, als es dringend nothwendig iſt, dem Verderbniß der lezteren zu ſteuern!

(Der Beſchluß folgt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 3.

Digitized by Google

Nro. 8.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 9. Januar 1822.

Aber Alles verkündet,
Nur sie ist gemeint;
Aber Alles verschwindet,
So bald sie erscheint
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Goethe.

An Sie.

Der Winter kennt sonst Milde nicht und Güte,
Vor seinem Eisbend flieht der Blumen Pracht, —
Und doch bist du in ihm, o schöne Blüthe,
Zum heitern, goldnen Lebenslicht erwacht.

Du theilest nicht das Loos der Lenzessprossen,
Die Glanz und Duft nur Stundenlang verstreun;
Du blühest fort, von jeder Huld umflossen,
Um immer Geist und Auge zu erfreun.

Der schöne Tag, der dich der Knosp' entbunden,
Er kehre wonnig dir noch oft zurück!
Und jeden leisen Wunsch, den du empfunden,
Erfülle stets ein freundliches Geschick!

Dich mögen Engelsträume hold umschweben,
Nur Westhauch nahe deinem Blüthensaum,
Und weckt aus Frühlings-Schlummer dich das Leben,
So träume wachend fort den schönen Traum.

Adrian.

Die Reise der Emigranten nach Canada.

(Fortsetzung.)

Im Laufe des Tages wurde der Wind gelinder, und wir hofften, daß wir bald schönes Wetter haben würden. Viele der Emigranten fanden sich wieder auf dem Verdecke ein und unterhielten sich auf mancherley Weise, obgleich man deutlich sehen konnte, daß sie vieles von ihrer vorigen Munterkeit und Sicherheit verloren. Des Nachmittags aber unterbrach die vermehrte Heftigkeit des Windes ihre Unterhaltungen. Die See ging so hoch, daß sich der Kapitän selbst ans Steuer stellte, und die Passagiere, die dieses als ein Zeichen der höchsten Gefahr ansahen, geriethen in die größte Angst und Verzweiflung. Das Schiff ward so heftig umhergeschleudert, daß sie, ohne sich anzuhalten, sich nicht auf den Beinen halten konnten, dennoch aber wollten sie nicht hinabgehen. Die geschäftigen Matrosen hatten an allen Enden zu thun und schoben die Passagiere, die ihnen im Wege standen, unsanft auf die Seite, indem sie ihre Fragen und Ausrufungen nur mit Schwüren und verächtlichen Blicken beantworteten. Zuletzt schlug eine Welle übers Schiff, und jezt begaben sich Alle von einer Angst getrieben in den Raum hinab, dessen Eingang sogleich über sie zugelegt wurde. Ich lag seekrank in meinem Bette, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem Mittelraum getrennt war, wo die Emigranten lagen. Ich sehnte mich vergebens nach Ruhe. Das Meer schlug mit furchtbarer Gewalt gegen das Schiff, welches in allen Fugen krachte; und wenn es ja dann und wann von außen ein wenig stille ward, drangen mir die Seufzer und Klagen meiner Nachbarn ins Ohr. Es schien große Unruhe und Verwirrung unter ihnen zu herrschen; und so oft das Schiff heftiger als gewöhnlich umhergetrieben ward, schrien Männer, Weiber und Kinder alle durcheinander, und zu gleicher Zeit vermehrte das Rollen der Fässer, das Krachen des irdenen Geschirres und das Herabfallen der unter einander geworfenen Möbeln, das fürchterliche Geräusch. — Während ich so da lag, kam der Unteroffizier in die Kajüte, und sagte mir, ein Mann sey die Treppe

Digitized by Google

hinabgefallen und sehr beschädigt. Ich vergaß meine Seekrankheit, stand sogleich auf und eilte ihm zu Hülfe. In dem Raume sah ich einen Auftritt, welcher eben so lächerlich als bemitleidenswerth war; alle die Emigranten hatten sich in ihre gegenseitigen Verschläge zurückgezogen, und einige derselben waren so voll, daß die Leute darin wirklich über einander lagen, wobey ein jeder in seiner Aengstlichkeit seinen Platz zu behaupten die Bequemlichkeit seiner Gefährten gänzlich übersah, und seine Arme und Beine nach Gutdünken ausstreckte. Sobald die Bewegung des Schiffes andeutete, daß es heftig auf die Seite fallen würde, kam alles bey den Emigranten in Bewegung — einige hielten sich an die nächsten Gegenstände fest — andere streckten sich der Länge nach an den Boden, und andere suchten dem gedachten Stoße dadurch zu entgehen, daß sie sich fest aneinander drückten. Ungeachtet aller dieser Vorsichtsmaßregeln aber warf oft eine plötzliche Hebung des Schiffes ganze Familien aus ihren Lagerstätten heraus, und schleuderte sie über Hals und Kopf unter ihre gegenüber liegenden Gefährten. Beyde Parthien schrien, klagten und fluchten dann zusammen, während die eingedrungenen Gäste wieder vorsichtig zu ihren Lagern zurückkrochen. Die blassen Gesichter, niedergeschlagenen Blicke und zitternden Bewegungen dieser Leute stachen grell mit den blühenden Wangen, entschlossenem Wesen und festem Benehmen ab, welche sie im Anfange der Reise gezeigt. Ihr Unternehmungsgeist war gänzlich von ihnen gewichen, und viele derselben stießen bittere Verwünschungen gegen das Auswandern aus, und schwuren, daß, könnten sie doch nur noch ein Mal wieder in die Heimath zurückkehren, sie lieber verhungern wollten, als noch einmal ihr Leben auf einer solchen Reise in Gefahr setzen. Ein Mann taumelte mit gefalteten Händen und thränenden Augen hin und her. Er sagte, er habe ein Weib mit fünf Kindern auf dem Lande zurückgelassen, welche gewiß glauben würden, wir seyen Alle zu Grunde gegangen; indem ein weit schwächerer Wind einmal drey Schornsteine in seinem Geburtsort zugleich herabgeworfen habe. Eine alte Frau, die jemand mit der Aussicht auf gute Witterung trösten wollte, erwiederte, es kümmere sie wenig, wie es ihnen ergehe, denn all ihre Sonntagskleider seyen durch das Zerbrechen eines Topfes mit Honig, den sie unvorsichtiger Weise mit in ihre Kiste gepackt, verdorben. Ein junges Mädchen wünschte zu wissen, was wir thun würden, wenn es dunkel geworden, denn sollte der Wind die Lichter auf dem Verdecke ausblasen, so wüßte ja der Kapitän nicht, welchen Weg das Schiff nehme; und ihre Mutter, eines Fischers Wittwe, sagte, sie wisse aus ihrer eigenen Erfahrung im Seewesen, daß, wenn das Schiff nicht besser regiert werde, es bald in Stücken gehen müsse. Um den Mann, der die Treppe hinuntergefallen war, bekümmerte sich kein Mensch, und ich mußte ihn von zwey Matrosen auf sein Lager bringen lassen, wenn etwas für ihn gethan werden sollte. — Bey genauerer Untersuchung fanden wir indessen, daß er nur geringen Schaden gelitten; ich übergab ihn daher der Sorgfalt seiner Verwandten und verließ den Raum. — Der Sturm wüthete noch immer fort und ich mußte mich wieder aufs Bett legen. Es wurde bald Nacht, und unsere Lage wurde doppelt unangenehm und besorglich. Im Laufe des Abends weckte mich plötzlich ein lautes Gekreisch, und gleich darauf stürzte eine Mutter mit ihrer Tochter mit Blicken des Schreckens in die Kajüte, wo sie sich auf die Knie warfen und ausriefen, ihr Stündlein sey nun nicht mehr ferne, indem das Schiff schon zweymal halb unter Wasser gewesen sey. Von dem Wasser, welches zu gleicher Zeit hereintröpfelte, schloß ich, daß eine Welle über uns geschlagen habe, indessen suchte ich die Weiber zu beruhigen, und nachdem ich aufgestanden und eine Flasche Branntwein und ein Glas hervorgelangt, gab ich die erstere der Mutter und letzteres der Tochter, und bat sie, sich Muth zuzutrinken. Sie ließen sich dieses gern gefallen, und die Alte wollte sich eben ein Glas einschenken, als ein plötzliches Rollen des Schiffes sie und ihre Tochter nach der andern Seite der Kajüte gleiten machte. Gleich darauf schwang sich das Schiff mit furchtbarer Gewalt auf die andere Seite, und die zwey Weiber wurden sammt einem Tisch, zwey Stühlen und einem Koffer wieder zurückgeschleudert. Der Lärm war jetzt fürchterlich und sie vermehrten ihn durch ihr Geschrey, wobey sie aber immer noch die Dinge, die ich ihnen in die Hände gegeben, festhielten, und die Mutter glitt über den Boden weg mit der Branntweinflasche in der Hand und die Tochter folgte dicht hinter ihr her mit dem Glase. Zuletzt kam der Koffer mit dem Rücken der erstern in Berührung mit einer Gewalt, welche sie zu Boden warf, in welcher Lage sie durch ein Paar Stühle eingezwängt ward, welche auf sie fielen. In diesem Augenblick trat der Kapitän herein und brach bey dem komischen Anblick in ein lautes Gelächter aus. Er erlöste aber sogleich die Alte aus ihrer zwangvollen Lage, und nachdem er den beyden Weibern tüchtig eingeschenkt, entließ er sie mit der Versicherung, daß das Schlimmste vorüber sey und das Wetter bald wieder günstig werden würde. Mit dieser tröstenden Nachricht begaben sie sich in den Raum, und bald wurden alle unsere Hoffnungen verwirklicht: der Wind veränderte seine Richtung und wurde ganz gelinde, und lange vor Mitternacht war es über und unter dem Verdecke still.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Nun auch ein Wort von meiner häuslichen, oder unhäuslichen Einrichtung. Wie ich in Madrid ankam, stieg ich in der berühmten Fontana d'oro ab, ein gewöhnlicher

Gasthof und eine der elendesten Kneipen, die du dir denken kannst! — Ich suchte meinem Bedürfniß und Plane gemäß sogleich eine bürgerliche Wohnung und Kost, die es mir auch bey einem ehrbaren Schreiner zu finden gelang. Bis mein Koffer ankam, lebte ich nun incognito, da ich, ohne angekleidet zu seyn, kein Empfehlungsschreiben abgeben konnte. Die Wahl meiner Wohnung hat mich sogleich unter die eigentliche Volksklasse versetzt und mir das sichre Mittel verschafft, die Uebung der Sprache zum täglichen Gebrauch schnell zu erlangen. Mein Hauswirth verwendet seinen ganzen Erwerb auf die Erziehung seiner einzigen Tochter, ein neunzehnjähriges Mädchen; sie zeichnet sehr hübsch — (es besteht hier eine Zeichenschule für Mädchen, die unter der täglichen Aufsicht von Frauen des ersten Standes steht, und wo auf den Anstand so streng gesehen wird, daß die Schülerinnen nie ohne eine geziemende Begleitung zur Schule kommen dürfen.) Meine junge Hausgenossinn, Senora Anselmita, malt auch in Oehl, und ist sehr musikalisch; sie hat eine artige Stimme, statt aber hübsche spanische Romanzen zu singen, quält sie sich mit großen Opern-Arien ab. Das Zimmer, worin sie sich befindet, ist mit sehr anständigem Geräth versehen, einem Flügel, Gemälden u. s. w. und macht einen glänzenden Gegensatz zu der Werkstatt, der Küche und dem übrigen Hause, worin der ächt spanische Schmutz herrscht. Auch etwas Lektüre treibt Anselmita, und Abends kommen meistens einige ältliche Herrn mit Geigen, Baß u. dgl. und da macht man recht hübsche Musik. Trotz meines Reise-Negligés wagte ich es zu einem deutschen, seit langen Jahren hier angesessnen Buchhändler zu gehen, an den mich ** empfohlen, vorzüglich um deutsche Zeitungen zu sehen. Ich fand auch wirklich die preußische Staatszeitung vor. Dieser wackre Mann lud mich, trotz meiner Reisekleider, zu einer Gesellschaft, Academia oder dgl. ein. Um sieben Uhr rief mich mein Hauswirth ab, er war in die Uniform der Milicia nacional gekleidet, seine Tochter ganz zierlich in der schwarzen spanischen Damentracht mit dem Schleyer; so zogen wir zusammen aus, um noch ein Paar Freunde abzuholen und mit ihnen uns in die Academia zu begeben. Ich war ganz bestürzt, mich in einem sehr glänzend erleuchteten Salon voll schöner Herrn und Damen eingeführt zu sehen; alle höchst elegant in französischer Kleidung. Meine Hausgenossinn spielte ein Quartett auf der Flöte, dann wurde getanzt, dann wieder musizirt, dann tanzte die Senorita einen sehr schwierigen Solotanz (sie wurde heute zum Erstenmal in diese Gesellschaft eingeführt) — kurz, man war sehr vergnügt. Die Tanzmusik machte bald der eine, bald der andre, der zunächst an der Geige stand. Ueberhaupt habe ich noch keine Gesellschaft gesehen, wo so wenig Ceremonien bey so großer Munterkeit und Anständigkeit geherrscht hätte. Um mich einzuführen war nichts nöthig, als dem Herrn vom Hause zu sagen: ich sey auch da. Das Lokal dieser Academia ist in dem Hause eines Don Cabrera, der eine große Silberarbeiten-Fabrik hat; übrigens war die Gesellschaft so gemischt wie möglich; mein Schreiner, mehrere Buchhändler, ein Fiscodel Rey, einige angesehne Offiziere, Kaufleute, einige, wie es aus den Aeußerungen der übrigen schien, vornehme Leute, und eben so auch Frauen verschiedener Stände. Allein alle diese Kurzweil fand statt, ohne dem Magen auch nur im Geringsten etwas zu spenden, weßhalb sie in Deutschland nicht lange bestehen würde. Das alles schreibe ich dir, nicht weil ich es für ein Muster Madrider Sitten halte. — Darüber gebührt es dem Neuangelangten nicht zu urtheilen, sondern nur die den ersten Eindruck zu schildern, den ich empfing.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Naturerscheinungen.

2.

Während des Erdbebens, welches am 6. Januar 1812 Neu-Madrid zerstörte und auf 200 Meilen in der Umgegend fühlbar war, ritt Hr. Bringier in dessen Nähe vorbey, als gerade der heftigste Stoß geschah. Die Heftigkeit der Stöße hatten die Erdlage, welche über den, wahrscheinlich in einer starkverkohlten Holzlage befindlichen, unterirdischen Höhlen liegt, so erschüttert, daß sie mit Gewalt auf das Wasser niederdrückte, das sich in diesen Höhlungen gesammelt hatte, solches heraus zwang und die Erde mit lautem Krachen in die Höhe warf. Es ergoß sich nach allen Richtungen hin und führte eine ungeheure Menge meistens zu Staub aufgelöstes, verkohltes Holz mit sich, welches bis zu einer Höhe von zehn bis funfzehn Fuß emporgeschleudert ward, und mit dem Sande vermischt, den seine schnelle Bewegung mit in die Höhe gerissen hatte, als ein schwarzer Regen herabfiel; zu gleicher Zeit schien das Brüllen und Pfeifen, welches die aus ihren Behältern entschlüpfende Luft verursachte, die schreckliche Unordnung unter den Bäumen zu vermehren, die aus ihren Wurzeln empor geschleudert unter lautem Gedonner und Gekrache zu Tausenden zersplittert über einander herfielen. Inzwischen sank die Oberfläche, und ein schwarzer Strom erhob sich bis unter den Bauch von Hrn. Bringier's Pferde, welches vor Schrecken zitternd unbeweglich da stand. Dieser Auftritt dauerte ungefähr zwey Minuten lang, die Bäume fielen noch immer hier und da und die ganze Landschaft blieb mit Löchern angefüllt, die, um Kleines mit Großem zu vergleichen, den Kratern so vieler feuerspeyenden Berge glichen, und auf einer Höhe von ungefähr sieben Fuß, mit einem Ring von schwarzem verkohltem Holz und Sand umgeben waren. Die Tiefe mehrerer dieser Löcher, die später gemessen wurden, betrug nicht mehr als zwanzig Fuß, inzwischen aber war der schwimmende Sand hineingeflossen. Hr. Bringier bemerkte, daß alle Vegetabilien, welche von

Digitized by Google

dem aus der Erde gedrungenen Wasser durchnäßt worden waren, eine Neigung zur Verkohlung hatten.

3.

Auf dem Champlain-See und andern amerikanischen Seen und selbst in kleinen Flüssen bilden sich oft Risse und Sprünge von ungeheurer Größe im Eis, welche immer von Knallen wie Kanonendonner begleitet werden. Der besorgnißlose Reisende, der sich bey Nacht, oder selbst am Tage, mit seinem Schlitten und Pferde über die großen nördlichen Seen wagt, wird öfters in den Oeffnungen begraben, die sich auf diese Weise unerwartet im Eise bilden. Wenn das Wetter wieder wärmer wird, und ehe das Eis schmilzt, schließen sich die Spalten wieder, und zuweilen sogar kommen deren Ränder höher zu liegen. Die Spalten sind gewöhnlich zwischen zehn bis funfzehn Fuß breit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel.

(Beschluß. Man s. Nr. 312. des vorigen Jahrs.)

Hr. Staatsrath Escher ertheilte Aufschlüsse über die merkwürdigen Bohrversuche, welche seit einigen Monaten in der Gegend von Eglisau am Rhein auf der Grenze des Kantons Zürich von dem Hofrath und Salinen-Director Klenk angestellt werden, um ergiebige Salzlager zu entdecken. Durch ähnliche Versuche war Hr. Klenk so glücklich gewesen, bey Wimpfen reiche Salzlager zu entdecken. Die Aehnlichkeit der Schichtenfolgen im dortigen Boden und an der Südseite des Jura bewogen ihn, zu einer Unternehmung auf seine eigne Rechnung und Gefahr, von der Regierung des Kantons Zürich die landesherrliche Bewilligung nachzusuchen. An dem Erfolg des Versuches scheint er nicht zu zweifeln, und dessen Gelingen müsste für die Schweiz ohne Zweifel sehr wichtig seyn. Wenn nun zwar gleich in der Schichtenfolge hierseits und bey Wimpfen kein Unterschied vorhanden zu seyn scheint, so findet sich hingegen ein beträchtlicher in der Schichtenlagerung, die dort horizontal, hier aber sehr stark eingesenkt ist, welches nothwendig die Operation beträchtlich verlängern und daher auch ungleich kostspieliger machen muß. Schon war man (Ende Juli's) auf 400 Fuß tief eingedrungen, aber noch immer im Kalkstein, und noch keine Spur deutete ein Nähern zum Ziel an. Indessen Hr. Klenk hat Muth, und er ist entschlossen, den Versuch bis auf 1000 und wenn es seyn muß auf 1200 Fuß fortzusetzen.

Hr. Fischer von Schaffhausen gab Nachricht von dem Erfolge seiner Versuche über Verbindungen verschiedener Metalle und anderer Körper mit Eisen zu Stahl, von welchen er auch Proben vorzeigte. Die meisten dieser Versuche sind Wiederholungen der früher in England von Faraday gemachten. Einer derselben aber ist neu und lieferte einen Stahl, der sich durch ausserordentliche Härte und ungemeine Feinheit des Korns, welches ihn zu den feinsten Arbeiten geschickt macht, vor allen andern auszeichnet. Aus der Verbindung, die Hr. Fischer hiebey anwendet, macht er vor der Hand noch ein Geheimniß. — Hr. Professor Merian gab eine prognostische Beschreibung der Gegend zwischen Basel und dem Schwarzwald-Gebirge und legte Proben der Hauptgebirgsarten vor. Hr. D. Zollikofer erzählte eine merkwürdige physiologisch-pathologische Erscheinung an einer Frauensperson, die von ihrer zarten Kindheit an immer an einer gewissen Stelle im Unterleibe einen unerklärbaren Schmerz fühlte, und nun in ihrem 40sten Jahre von Zeit zu Zeit Haut-Muskel- und Knochenstückchen von sich gibt. Er glaubt den Fall für einen angebornen Foetus (foetus in foetu) erklären zu können, indem bey dieser Person von Befruchtung oder Schwangerschaft kein Verdacht obwalten kann, auch die Menstruation jederzeit regelmäßig Statt fand. — Hr. D. Merbat von Delemont erzählte die Verwandlungsgeschichte der Simulia Bericea, eines der berüchtigten Columbaczer-Mücke sehr nahe verwandten Insektes, welches dem Vieh in der Gegend von Delemont sehr beschwerlich fällt. — Hr. Hugi von Solothurn legte eine merkwürdige Reihe fossiler Knochen vor, die in der Gegend von Solothurn in den Schichten des dunkeln Jurakalks in bedeutender Menge vorkommen. Die meisten dieser Knochen waren zwar so zerbrochen und beschädigt, daß sie nicht bestimmt werden konnten, aber doch befanden sich darunter einige ziemlich gut erhaltene Wirbelbeine, welche einem kleinen Cetaceum anzugehören scheinen. Das Vorkommen derselben mitten unter Meerconchylien, aus welchen fast die ganze Masse dieser Schichten zusammengesetzt zu seyn scheint, deutet schon an, daß auch diese Knochen Meerthieren angehören werden.

Die Anzahl der schweizerischen Mitglieder des Vereines ward um 24, und die der auswärtigen Ehrenglieder um 14 vermehrt. Zum Versammlungsort für's kommende Jahr wurde Luzern und Hr. Troxler daselbst zum Vorstande gewählt. Auf den vorgesehenen (und bereits auch wahrscheinlich gewordenen) Fall, wo die Aufnahme der Gesellschaft in Luzern Hinderniß fände, will diese sich in Bern versammeln, und der Oberamtmann in Interlacken, Hr. Albrecht v. Haller, der Botaniker, soll alsdann ihr Vorsteher seyn.

Hamburg, im Dec.

(Beschluß.)

Bey den letzten Seestürmen ward auch unsere Elbe so wasserreich, daß in der Altstadt viele Kanäle, die ihr Wasser aus jenem Flusse empfangen, überflutheten und sich ihres Ueberflusses in die Gassen entluden, wodurch denn diese das Ansehen von schiffbaren Flüssen bekamen; wirklich fahren bey solchen Gelegenheiten die Hausbewohner auf kleinen Kähnen in ihre Häuser. Schrecklich ist aber eine solche Ueberschwemmung für die Bewohner der Keller; auf das Signal von der Herannäherung derselben durch Kanonenschüsse, fängt Alles an, was Hände hat, zu packen; Mobilien, Betten u. s. w. werden auf die Gasse geschafft, und manche Familie, die keine mitleidige Seele findet, die sie aufnimmt, muß die Nacht auf der Gasse zubringen; Säuglinge und noch junge Kinder werden oft das Opfer dieses Ereignisses, und doch gibt es stark bewohnte Gegenden der Stadt, wo solche Ueberschwemmungen alljährlich sich mehrere Male ereignen. Nach der Berichtigung meiner Notizen, welche das Morgenblatt enthält, werden diese Keller von bemittelten Leuten bewohnt; ist es wohl zu glauben, daß diese sich so ungesunde Aufenthaltsorte auswählen sollten, da sie gesündere bezahlen können? Man denke sich die Feuchtigkeit einer solchen Wohnung, in der so eben das Wasser mehrere Fuß hoch gestanden; und doch muß sie von ihren Bewohnern sogleich wieder bezogen werden, sobald das Wasser mit Schaufeln und Eimern aus derselben fortgeschafft worden!

Auf unserer Bühne werden wir bald eine dramatische Neuigkeit zu sehen haben; Schillers „Demetrius," vom Baron v. Maltitz beendigt. Von der Direction wird Alles gethan werden, um diesem Stücke auch den äußern Glanz zu geben, der desselben würdig ist; so werden unter anderm neue, sehr prachtvolle russische und polnische Anzüge dazu verfertigt. „Peter der Große und Alexis," von Eduard Gehe, ist hier nach zweymonatlicher Aufführung zu Grabe getragen worden, ein Loos, welches diese, zwar noch jugendliche, aber keineswegs werthlose Dichtung nicht verdient hat. Houtwalds „Heimkehr" wird es wenig besser ergehen; das Haus ist leer, wenn es aufgeführt wird.

Für das zu erbauende Magdalenen Hospital gehen immer mehr Beyträge ein, so daß es wohl glücklich zu Stande gebracht werden wird. Der Himmel segne den Stifter desselben, unsern hochverehrten Senator Abendroth, der an der Spitze des Unternehmens steht, für die Beharrlichkeit, womit er seinen herrlichen Plan verfolgt! Er verleihe ihm frohen Muth, auch wenn sich ihm Hindernisse in den Weg stellen, die er nicht vorhergesehn hat!

— A. S. —

Nro. 9.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 10. Januar 1822.

— Am beſten iſt's, du ſchauſt klar um dich!
Das Haupt der Menſchen drückt die Täuſchung ſchwer,
Und trübt unſtät des Lebens Wogen.

Pindar.

Aus Lord Byrons Trauerſpiele: Sardanapalus.

Akt 4. Scene 1.

Sardanapalus (ſchlafend auf einem Ruhebett und oft aufgeſtört in ſeinem Schlummer) Myrrha,

Myrrha.

Ja ſind' ihn ruhend hier, wenn Ruh' es iſt,
Was ſo den Schlaf durchzuckt. Soll ich ihn wecken?
Nein, er ſcheint ruhiger. — O Gott des Schlummers!
Geſchloſſ'ner Augen, ſanfter Träume, oder
Des tiefen, tiefen Schlafs Beherrſcher du,
Sey ſtark und lebhaft, wie der Tod, dein Bruder;
Nur dann beglückt uns höchſtes Erdenglück,
Sind wir die Glücklichſten im weiten Reiche,
Wo ernſt und ſtumm dein Zwillingsbruder herrſcht.
Er rührt ſich wieder — wieder ſtrahlt ſein Antlitz
Die innre Qual zurück, wie Stürme plötzlich
Den See bewegen, der ſo ruhig lag
Im Schirm der Berge, oder wie der Herbſtwind
Die Blätter rauh durchfährt, die trauernd, welk
Und regungslos am lieben Zweige hingen.
Ich muß ihn wecken! — Nein, noch nicht; wer weiß,
Aus was ich ihn erwecke? Qual ſcheint's; doch
Wenn ich zu größerm Schmerz ihn rief? das Fieber
Der ſtürm'ſchen Nacht, der Gram um ſeine Wunde,
Wiewol ſie leicht nur, quält ihn ſo und macht
Den Anblick ſchwerer mir, als ihm das Leiden.
Nein, die Natur laſſ' mütterlich ihn pflegen,
Sie unterſtützend harre, nicht ſie ſtörend.

Sardanapalus (erwachend.)

Nicht ſo — und mehrtet ihr der Sterne Heer,
Und gäbe ihr als ein Königreich ſie mir
Zum Antheil — nein, das Reich der Ewigkeit
Erkauf' ich ſo nicht. Fort, von hinnen ihr,
Der erſten Thiere Mörder, und auch ihr,
Die ihr, gleich Thieren Mitgeſchöpfe jagtet;
Einſt blut'ge Menſchen, nun als Götter — lügen
Die Prieſter nicht — noch blut'ger. Zauberin,
Die du von dunkelm Blute triefend, wild
Auf Leichen ſchreiteſt — o hinweg, hinweg!
Wo bin ich? Wo die Larven? Wo? Nein, das,
Das iſt kein Traumbild. Mitten unter Allem,
Was ſchwarz aus grauſem Todesſchlund ſich hebt
Zum Schrecken Lebender, erkenn' ich's. Myrrha!

Myrrha.

Ach, du biſt blaß, und gleich dem Nachtthau ſammeln
Auf deiner Stirne Tropfen ſich. Geliebter,
Gieb Ruhe dir! Von andern Welten ſpricht
Dein Reden, doch liebt dieſe dich. Sey fröhlich,
Noch endet alles gut.

Sardanapalus.

Gib deine Hand — ſo —
Das biſt du, feſt umſchlinge, feſter mich — bis
Ich fühle, was ich war.

Myrrha.

Das nur erkenne,
Was ſtets ich war und immer ſeyn muß — dein!

Sardanapalus.

Ich weiß es nun — dieß Daſeyn fühl' ich wieder!
Ach, Myrrha, wo wir einſt ſeyn werden, war ich!

Myrrha.

Herr!

Sardanapalus.

Ich war im Grab', wo Würmer herrſchen,

Und Könige — doch nein, so ist es nicht —
Es war wohl nichts.

Myrrha.

Auch ist es nichts. Drauf achtet
Die furchterfüllte Brust nur, Dinge ahnend,
Die nimmer reifen zu dem Seyn.

Sardanapalus.

O Myrrha,
Zeigt das der Schlaf schon, was enthüllt der Tod?

Myrrha.

Was kann der Tod uns zeigen, das nicht schon
Das Leben dem, der lang verkörpert lebte,
Gezeigt hat? Wenn dort wahrhaft ein Gestad' ist,
An dem der Geist fortlebt, wird körperlos,
Als Geist er leben; oder, schwebet dort
Ein Schatten nur des läst'gen Erdenloses,
Der zwischen Seel' und Himmel, dünkt mich, spielet,
Und uns am Boden fesselt — sieh, dieß Scheinding,
Was immer fürchtend, wird den Tod nicht fürchten.

Sardanapalus.

Ich fürcht' ihn nicht: doch fühlte, schnitte ich
Ein Heer des Todes.

Myrrha.

Und auch ich sah das.
Der Staub, auf den wir treten, lebte einst,
War elend, ach! Doch fahre fort: was sahst du?
O sprich! Es frommt dem trüben Sinn.

Sardanapalus.

Mir war —

Myrrha.

Halt' ein, du bist ermüdet und erschöpft:
Das drücket Kraft und Geist darnieder; suche
Den Schlummer wieder.

Sardanapalus.

Nein, ich will nicht träumen,
Obgleich mir nun bewußt, daß es ein Traum war,
Was ich gesehn. Wirst du es hören können?

Myrrha.

Ich kann es! Traum des Lebens oder Todes,
Ich trag', ich theile ihn mit dir, im Scheine,
In voller Wirklichkeit.

Sardanapalus.

Der war, wie wirklich:
Ich sage dir, mein Auge war schon offen,
Da sah ich in der Flucht sie, denn sie flohn dann.

Myrrha.

So sprich!

Sardanapalus.

Ich sah in meinem Traume mich
An dieser Stelle, in gesell'gem Kreis,
Als Wirth; doch hielt ich nur für einen Gast mich,
Und wollt' es traut und zwanglos um mich sehen.
Doch rechts und links, statt deiner, und statt Jamed',
Statt unsrer Freunde, die zu sehn wir pflegen,
Steht mir zur linken Hand ein stolzes, düstres
Und todtengleiches Antlitz — nicht erkannt' ich's;
Wo? wußt' ich nicht, doch hatt' ich's schon gesehen.
Es waren eines Riesen Züge; stets noch
Senkt' sich sein Aug'; das lange Haar rollt nieder,
Auf breitem Nacken hing ein mächt'ger Köcher,
Der Pfeile Schaft befiedern Adlerschwingen,
Die starrend durch die Schlangenhaare blicken.
Und zwischen uns stand ein Pokal: ich bat ihn,
Zu füllen den; er redet nicht: ich füllt' ihn:
Er nimmt ihn nicht, er starrt mich an, bis ich
Vor seinem festen Flammenblick erbebte.
Ich sah ihn an, wie wohl ein König soll —
Doch er erwiedert nicht den Blick, er zeigt
Sein vor'ges Antlitz, das mich mehr erschüttert,
Weil es so regungslos; zu mildern Gästen
Wollt' ich mich retten, sie zur Rechten suchen,
Wo ich gewohnt bin, dich zu sehn, doch —

Myrrha.

Weiter!

Sardanapalus.

Auf deinem Sitze — deinem Platz beym Feste,
Im Kreis sucht' ich dein holdes Antlitz — doch
Nicht dich — ein welkes, graues Weiben sah ich,
Mit blut'gem Auge, blut'ger Hand, gespenstisch,
In Frauengewand und mit umkrönter Stirne,
Gefurcht von Jahren; höhnisch sprach sie Rachgier
Und blinzelnd lüsternes Verlangen aus.
Mein Blut gerann —

Myrrha.

Nichts mehr?

Sardanapalus.

Gefüllt mit Blut
Hielt ein Gefäß sie in der rechten Hand,
Der welken, dürren Rechten, und die Linke,
Die trug ein andres mit — ich sah nicht, was?
Ich wandte mich von ihm und ihr: entlang
Der Tafel aber saßen viel Gekrönte
Verschied'nen Anblicks, doch von einem Ausdruck.

Adrian.

Griechisches Journal.

Dieses Journal ist nichts Neues, denn es kommt schon die dritte Lieferung heraus, allein vielen unserer Leser ist es noch etwas Unbekanntes, und es werden doch wenige seyn, die sich nicht gern mit den, so wenig richtig geschätzten Elementen bekannt machen mögen, die jezt zu der Lohe entbrannt sind, welcher wir so theilnehmend — zusehen. Das Journal heißt: „Melissa, will sagen: Die Biene, eine Sammlung zum Besten des Vaterlandes, von Spiridion Kondos aus Corfu, Ritter der Ehrenlegion, und Agathophron aus Lacedemon, Bürger von Paris. Zum Druck befördert durch einen edeln, großmüthigen Freund: Philaretes Metriophronides, Professor der griechischen Philosophie. Paris 1821 und zu finden in Marseille, Bucharest, Odessa und Konstantinopel.“ Dieses Journal enthält Analysen wichtiger, ausländischer Werke, Uebersetzungen vorzüglich aus dem Französischen, sehr kostbare Nachrichten über Griechenland, und ward von seiner Entstehung an mit Vergnügen gelesen. Wie sehr muß die Theilnahme sich vermehrt ha-

den, seit dem Zeitpunkt, wo dieses lezte Heft erschienen ist! Mehr wie einmal wird darin des edeln Gregorios, des Bischofs von Konstantinopel, erwähnt, der sich uns wohl unwillkürlich als Märtyrer darstellt, und den wir uns nicht wundern werden, einst unter den sogenannten Heiligen zu erblicken. Viele Aufsätze sprechen mit Begeisterung von den Fortschritten der Unterweisung in dem geliebten Vaterland, von den Schulen, die allenthalben eröffnet werden, von den wackern, edelmüthigen Männern, die sich unter dem Joch des Despotismus und der Unwissenheit sträuben, und keinen Trost finden, als in dem Andenken ihrer Vorfahren, in dem Studium ihrer klassischen Musterwerke, in der Hoffnung einer, der Vergangenheit würdigen Zukunft, und die, Nachkommen ihrer alten Helden, seitdem gestrebt haben, ihnen an Kampfesmuth gleich zu seyn. Man hat uns in der lezten Zeit erweisen wollen, daß die Griechen ein versunknes Volk sind; wenn wir uns dieses zu widerlegen nicht berufen halten, dürfen wir doch als christliche Beobachter die Bemerkung machen, daß diese Griechen wenigstens schon längst auf dem rechten Wege der Besserung waren, ehe der schicksalvolle Tropfen in den Kelch ihres Jammers fiel, der ihn überlaufen machte. Es war seit einer Reihe Jahren ein schönes Schauspiel, die griechischen Auswanderer zu sehen, die ihr unterdrücktes, von der Tyranney entweihtes Land flohen, um arm, aber frey in London, Paris, Berlin, München, auf einigen norddeutschen Universitäten, sich mit unsrer Kultur bekannt zu machen. Sie sagten in der ersten Lieferung der Biene zu ihren Landsleuten: „Nein! es ist nicht unmöglich, daß unsre, jezt in der Dienstbarkeit seufzende Nation nach Jahrhunderten Ruhe, Glück und Ruhm wieder finde.“ Wenn ein Volk, aus dem sich eine Zahl Menschen schied, die also handelten und sprachen, ein Volk, zu dem seine Bessern so sprechen zu können glaubten, versunken ist, so steht es wenigstens auf dem Punkte der Selbsterkenntniß, von dem aus die Frommen die geistige Wiedergeburt berechnen — und wir dürfen hoffen, daß sie für Griechenland da sey.

Die meisten Mitarbeiter an diesem Journal sind zum Kampf ausgezogen, alle literarische Arbeiten sind unterbrochen. — Werden die Griechen aufs Neue unterjocht, so brauchen sie keine Bücher mehr. Jezt gilts etwas Wichtigeres noch als Sprachbildung, Bücherkenntniß: es gilt die Freyheit, die Religion, das Leben eines ganzen Volks. Wir wollen hier nicht nochmals widerlegen, was ein Gibbon späterer Jahrhunderte in der Geschichte des Entblühens und Einstürzens der Reiche mit Erstaunen melden wird, hier nur anführen zu dürfen, was ein französischer Gelehrter 1819, also lange eh Griechenland blutete, gesagt hat.

„Griechenland ist noch unter dem Joch, allein es bietet jezt ein in den Jahrbüchern der Geschichte unerhörtes Schauspiel dar: ein Volk, das sich in den Fesseln seiner Dränger erhebt, unterrichtet, das zur Größe empor strebt. Unter Roms Zepter herrschte Athen wenigstens durch die Künste, und dieser Ruhm war ihr gestattet, die Sieger gestanden der Besiegten den Vorzug des Geschmacks, der Talente zu, sie behielten sich nur den Waffenruhm vor; heutzutage gehorchen die Griechen einem Volk, dessen Häupter alles, was Wissenschaft heißt, verabscheuen, das die Buchdruckerey für eine Gottlosigkeit ausgiebt, weil ihre feige Politik sich vor ihr fürchtet. Und mitten unter dieser Tyranney, welche die Unwissenheit zur Bundsgenossinn nimmt, erhebt sich die Stimme edler Männer, die ihre Mitbürger zur Menschenwürde zurückrufen, die auf ihre, ferndin in einigen europäischen Hauptstädten zerstreuten, Brüder deuten, deren Schriften ihre Mitgeborne über das, was ihre Vorfahren waren, unterrichten sollen. In freywilliger Verweisung wenden diese Griechen ihre Blicke stets ihrem Vaterlande zu, weihen ihm ihre Gedanken, ihre Mühen, sie schreiben, sie sprechen, sie leben nur für Hellas. — — — — Laßt uns das Bestreben dieses Volkes achten! Nie lohnen wir es genug für das, was wir seinen Vorfahren verdanken. Wir sollten uns beeilen, alle Versuche seines edeln Bestrebens dem Publikum bekannt zu machen, wir sollten dem Muth, der Beharrlichkeit dieser Griechen, die wirklichen Bürgersinn besitzen, Beyfall geben — dieser Griechen, die mit Eifer in der Seele ihrer Landsleute die beyden großen Gefühle: Bedürfniß nach Unterricht, und Liebe zum Vaterland, die endlich auch zu großen Dingen führen, anfachen! Edle Söhne Griechenlands, hofft! Einer eurer Dichter nennt die Hoffnung der Menschen liebende Amme, hofft für ein Vaterland, dessen euer Eifer, eure Klage würdig ist.“ —

So schrieb der Franzose im Jahr 1819, wo es noch unverfänglich war, den Herrscher von Stambul Griechenlands Unterdrücker zu nennen; jezt könnten wir durch so eine Behauptung von ganz besonders friedliebenden Politikern uns die Anschuldigung zuziehen, sein auf Verträge gegründetes mildes Regiment zu verläumden.

Entstehung einer Quelle bey Ripon in Yorkshire.

Am 18. April vorigen Jahres sah man eine Strecke in der Allee des Herrn Sharnock zu Kishop Monktown, bey Ripon, mehrere Minuten lang in großer Bewegung. Dann zeigte sich eine Oeffnung von ungefähr einem Quadratfuß, und aus dieser kam eine Masse Wassers, welche den ganzen Tag stieg und fiel. Allmählig ward die Oeffnung größer, und als man sie des Abends sondirte, fand man eine Tiefe von 58 Fuß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 3. Dec.

Wir haben einen trefflichen Herbst. Nur erst seit einigen Tagen machen gewaltige Stürme viele Unruhe, und reißen dann und wann einen Regensturz los, welcher gestern sogar sich zu

Digitized by Google

einem Gewitter mit Donner und Blitz gefeiert. Da nun hier, weiß der Himmel woher, das Gerücht sich verbreitet hat, am 7. d. M. werde, angeblich wegen Näherung des Saturn zur Erde, (gute Planetenbahnen Kramer!!) die Welt untergehen, so sind einige ängstliche Gemüther allerdings in gewaltiger Sorge, und halten jene heftigen Stürme für Vorboten davon. Wir Kitzgern aber freuen uns derselben, da sie die Luft reinigen, und also auch den hart bedrängten Kranken im Westen Europa's Linderung bringen werden.

Auch hier ist nach dem Beyspiel einiger andern Städte von den akademischen Commilitonen ein Fest der Erinnerung gefeyert worden. Es fand dieses am 10. Nov. im neuen Saale des großen Gartens Statt, galt der Wittenberger Universität, und dem Zeitraum von 1790 bis 1795. Mehr als vierzig dieser Mitgenossen fanden sich allein in Dresden vereinigt, indem die damaligen Lehrer dazu ein, von denen auch einige in Dresden jetzt andere Ehrenposten verwalten, und erinnerten sich bey ernstem wie frohem Gesang, unter Ausbringung von Gesundheiten für Vaterland, Akademie und Lehrer, jener schönen Zeit. Nach der nähern Beschreibung des Festes in der Abendzeitung soll von den Theilnehmenden ein Stipendium zu Ehren jener Zeit gestiftet werden, und sie laden auch die entfernten Mitgenossen aus jener Periode zu einer Versammlung am gleichen Tage in jedem künftigen Jahre ein.

Wenn hier Gemeingeist fröhliche Bande schloß und Nützliches verbreitete, so zeigte er in falscher Richtung dagegen auch wieder obenängst seine schädliche Seite. Ich meine nämlich das mit die unglückliche Sitte des Duells, welche in diesem Monat wieder einem jungen wackern Offizier, wegen einer höchst unbedeutenden Veranlassung, durch eine Kugel dahinraffte, und den, der ihm gegenüber gestanden hatte, ins Elend jagte. Sollte es denn nicht möglich seyn, in aufgeklärten Staaten auch diese falsche Richtung des Ehrgefühls zu verbessern, und dem Bessern, was vielleicht zum Grunde liegt, und nicht aufgehoben werden darf, eine weniger nachtheilige und verständigere Leitung zu gewähren?

Auf der italienischen Bühne sahen wir am 21. Nov. zum Erstenmale: La repressaglia, Wiedervergeltung, eine komische Oper in zwey Aufzügen, mit Musik vom Freyherrn v. Poißl in München. Sehr flüchtig ist die Musik denn doch wohl gearbeitet, ohne Wärme und Leben. Denn eine komische Oper schließt ja dieß nicht aus, sondern fordert nur die Anwendung anderer Motive, um dieses hervorzubringen. Besonders flach war die Ouvertüre, welches schon eine ungünstige Stimmung hervorbrachte. Man sollte nun zwar der köstlichen Stimme des Tenoristen Cantu in zwey Arien und einem Duett, und der trefflichen Komik des Bassisten Benincasa in einer großen, übergroßen Arie Beyfall, fand aber alles andere so langweilig, daß die folgenden Vorstellungen fast gar nicht besucht waren. Die Sandrini leistete zwar auch manches Gute, konnte aber aus der halbsentimentalen Parthie doch keinen Vortheil ziehen, und wirkte daher weniger angenehm, als gewöhnlich. Die Intrigue der Oper ist nach dem Französischen des Duval und gar nicht ohne Interesse, doch mehr für ein recitirendes Stück, als für eine Oper. In ersterer Art ist sie denn auch unter dem Titel: Der falsche Stanislaus, bearbeitet.

Noch schlimmer ging es jedoch im deutschen Schauspiele am 22. Nov. dem Schauspiele von Friedrich v. Heiden, „das Feuer im Walde." Das Publikum fand sich durch dasselbe so wenig erwärmt, daß es das Stück am Schluß sehr einstimmig auspochte. Ganz unrecht hatte es nun wohl nicht daran, denn dramatisches Leben fehlt der Arbeit ganz. Es ist eine fortlaufende Erzählung, und namentlich geschehen diese langen und schwülstigen Mittheilungen in den ersten sechs Auftritten immer von zwey Personen gegen einander, so daß man gar nicht hoffen kann, es werde zu einer eigentlichen Verwicklung kommen. Plötzlich bricht diese so gewaltsam herein, daß man fast davon erdrückt zu werden fürchten muß, und bey dem fortwährenden Donnern, Blitzen, Regnen und Stürmen auf der Bühne ungemein froh ist, wenn der Vorhang fällt. Hr. Kanow, welcher die Hauptrolle spielte, gab nun diese noch dazu in einem so hohlen, dumpfen, widrigen Tone, daß uns ganz unheimlich ward, und da zwey sehr brave Künstler, die darin außerdem noch auftraten, und vielleicht durch ihre Anstrengungen das Stück vor dem schmählichen Tode hätten retten können, schon so verstimmt waren, daß sie sich seiner gar nicht mehr annahmen, so mußte man es seinem Schicksale überlassen. Verkennen darf man aber den Fleiß nicht, den trotz dieser tragischen Vorboten Hr. Hellwig als Isidor bis zum Ende auf seine Rolle wendete.

Dagegen ergriff am 22. Nov. die erste Vorstellung der „Waise aus Genf," eines von Castelli nach dem Französischen bearbeiteten Dramas ungemein, und bey jedem Aktschlusse brach der lauteste Beyfall aus, erhielt sich auch bey der bald darauf erfolgten zweyten Vorstellung. Man hat zwar dieses Stück durchaus keinen wahren innern Werth und richtigen Zusammenhang, die Charaktere sind entweder überschraubt, oder verflacht, und die Situationen zum Theil mit Gewalt herbeygezogen, aber dessenungeachtet hat es Knalleffekte, weiß für die unterdrückte Unschuld, die darin die Hauptrolle spielt, zu interessiren, stellt einen tollen, bald verrückten Bösewicht einem frommen, liberalen Priester gegenüber, läßt den Blitz einschlagen, eine gute Mutter morden, ein Haus abbrennen, eine vermeinte Todte zur Ueberführung des Verbrechers auftreten, und reißt so den unbewachten Zuschauer mit fort, daß er Theil nimmt, sich ängstigt und freut, wenn er sich am Schluß fragen mußte, weßhalb es denn eigentlich geschehen sey. Die Darstellung selbst war eine recht brave. Mad. Schirmer als Waise und Hr. Pauli als ihr Verfolger leisteten sehr viel Gutes. Hr. Burmeister als Pastor auch, nur war er hie und da etwas pedantisch, und hielt den Predigerton zu treu. Die Landleute hätten wohl etwas mehr tanzen können, als sie thaten.

An Gastspielern sahen wir Hrn. Devrient, vom Braunschweiger Theater, als Jaromir, Willnang in der Selbstbeherrschung, und Mortimer. Es sind herrliche Anlagen in dem jungen, blühenden Mann, Organ und Gestalt stehen in dem vortheilhaftesten Ebenmaße, und ein sprechendes Auge unterstützt ihn. Aber noch ist er nicht seiner selbst mächtig, läßt sich von jeder Empfindung zu gewaltsam fortreißen, vergißt dann oft Schönheit und Maaß, ja wohl selbst Wahrheit, und verfällt dann in eine Manier, die er wahrscheinlich bereits an irgend einem gefeyerten Schauspieler sah. Aber alles dieses wird bey längerer Uebung und richtiger Leitung schwinden, und er gewiß eine Zierde jeder Bühne werden. In einigen Scenen des Mortimer und fast in allen des Willnang hat er uns am besten gefallen. Auch das Publikum wollte ihm wohl.

Hr. Kapellmeister Hermstedt aus Sondershausen ließ sich bey rauschendem Beyfall im Theater mit einem Concertino und Variationen auf der Klarinette hören, nachdem er vorher in einem Konzert gleichen eingeerntet hatte.

Das zweyte Monats-Konzert der königlichen Kapelle war noch besuchter, als das erste, welches besonders dem Konzert-Stück für Fortepiano, welches unser Karl Maria v. Weber componirt hatte und selbst ausführte, zu danken war. Höchst belohnt ward auch durch die größte Meisterschaft in Tonsetzung wie Ausführung die Versammlung, und stürmischer Beyfall folgte. Spohrs Ouvertüre aus Faust, Cantu's Variationen, Benincasa's Arie, und Hermstedts Potpourri gefielen auch sehr. — n.

Beylage: Kunstblatt Nr. 3.

Nro. 10.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 11. Januar 1822.

Manche Fähigkeit verläßt den Menschen mitten auf seiner Laufbahn, und ihre Stelle wird durch eine andere ersezt; aber das Genie verläßt ihn nie; es bleibt immer das, was es ist.

Vermischte Beyträge zur Philosophie. 1763.

Die Reise der Emigranten nach Canada.

(Fortsezung.)

Am folgenden Morgen sezten wir unsere Reise mit einem günstigen Winde fort; die meisten Emigranten, die sich jezt von ihrer Seekrankheit und Furcht erholt hatten, waren auf dem Verdecke und fingen jezt an, mehr als sie bisher gethan, ihre gegenseitigen Gemüthsarten zu zeigen. Ein Mann, Namens Mac Arthur, ein Branntweinbrenner von Profession, schien sich das größte Ansehen geben zu wollen. Er war ein großer, starknochiger Mann, und hatte etwas Launiges in seinem Gesichte, so wie in seinem ganzen Wesen. Er ging beständig mit den Händen in der Tasche auf dem Verdecke umher, beobachtete alles, was vorging, und machte seine Bemerkungen darüber gegen die Umstehenden, und wer es wagte, seine Meinung in Zweifel zu ziehen, mußte sich seinen Spott und Hohn gefallen lassen. Die wichtigste Person nach ihm hieß Spiers und war seiner eigenen Angabe nach ein Garnspinner. Er gab sich für einen Mann von Erziehung und Weltkenntniß aus, den Unglücksfälle zum Auswandern genöthigt hätten. Er warf sich zum Ceremonienmeister an Bord auf und entschied über alles, was auf Benehmen und Lebensart Bezug hatte. Ein Faßbinder erhielt den dritten Rang in der Gesellschaft, und dieser verdankte seine Ueberlegenheit seinem groben Witz und dummdreister Gemeinheit. Unter den übrigen zeichnete sich ein Mann aus, der einige Kenntnisse von der Astronomie und Nautik besaß und daher gewöhnlich gegen Mittag mit einem Quadranten in der Hand auf dem Verdeck erschien. Sobald er den Kapitän am Observiren erblickte, sezte er sich auch sogleich ans Werk, brachte das Resultat seiner Beobachtungen zu Papier und blieb dann einige Stunden lang darüber in Nachdenken vertieft. Dann schritt er mit wichtiger Miene hin und her und würdigte seine Reisegefährten kaum einer Antwort, wenn einer zu wissen wünschte, in welcher Breite wir uns befänden, oder wie weit wir in einer gewissen Periode gesegelt seyen. Die Alte mit ihrer Tochter, Namens Burrel, hatte in einem Dorfe gewohnt, wo sie einiges Ansehen genossen hatten und dieses schienen sie auch unter ihren Reisegefährten behaupten zu wollen. So oft als möglich suchten sie sich mit dem Kapitän und Unteroffizier in Gespräch einzulassen; mit allen andern aber nahmen sie eine herablassende und zurückhaltende Miene an und schäzten alles gering, was der andern Auswanderer Erstaunen oder Interesse erregte. — Am ersten Sonntag nach unserer Abreise hatten wir herrliches Wetter. Die Emigranten gingen oder saßen auf dem Verdecke umher und einige lasen in der Bibel. Gegen Mittag kam ein Mann aus dem Raum herauf, und, nachdem er sich umgesehen, als ob er sich versichern wolle, daß alle da seyen, bestieg er ein großes Faß, gab einen Text und fing an ihn zu erklären. Eine allgemeine Bewegung fand jezt unter den Emigranten statt, die meistens zu erstaunt schienen, um an eine Unterbrechung des Redners zu denken; indessen beruhigten sie sich bald und hörten mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu. Die Begeisterung des Predi-

Digitized by Google

gers wurde immer größer, und seine Beredsamkeit eignete sich vollkommen für die umgebende Scene. Das Geräusch, welches die gegen die Masten schlagenden Segel zuweilen machten, vermochte nicht seine starke, wohlklingende Stimme zu übertäuben. Seine Zuhörer hatten sich um ihn der gruppirt, und einige der eifrigsten waren an den Tauen hinaufgeklettert, um ihn besser sehen zu können. Nach einiger Zeit brachte er eine neue Lehre vor, welche bey mehrern Mißfallen zu erregen schien; hiervon aber nahm er keine Notiz, er fuhr fort seine Meinung mit zunehmender Wärme zu vertheidigen, als er durch eine Bewegung des Schiffes das Gleichgewicht verlor und durch eine offene Thüre ins Schiff hinabstürzte. Das Faß selbst folgte ihm nach und schlug im Fallen den Boden aus, und der arme Prediger ward von dem Mehle so eingepudert, daß er ganz unkenntlich war, als er wieder heraufgekrochen kam. Der Kapitän kam jezt hinzu und schwur, er würde ihn über Bord werfen, wenn er nicht für das Mehl bezahlte, das durch seine Schuld verloren gegangen. „Können Sie Gutes ohne Uebel erwarten, wenn es durch Menschen geschieht?" sagte der Prediger. „Ich bin nicht im Stande für das Verlorene zu bezahlen, will mir's aber gern während der Reise von meinen Portionen abziehen lassen." Dieser Vorschlag wurde von den Emigranten mit großem Beyfall aufgenommen und viele erboten sich ihn an ihren Portionen Theil nehmen zu lassen; indessen ließ sich der Kapitän besänftigen und aller Streit hörte auf. — Als nun diejenigen, welche an den Tauen hinaufgeklettert waren, hinabsteigen wollten, stellten sich ihnen die Matrosen in den Weg und verlangten eine Flasche Rum als Buße für ihre Anmaßung. Die Leute protestirten, aber die andern Emigranten lachten über ihre Gefährten und ermunterten die Matrosen, bey ihrem Rechte zu beharren; und da zulezt ein aufspringender Wind das Schiff ein wenig zu schaukeln anfing, versprachen die armen Gefangenen alles und wurden herabgelassen. — Ungefähr eine Woche nach unserer Abreise fingen die Matrosen zu klagen an, daß sie des Nachts im untern Raume, wo die Güter lagen und wozu Niemand den Zugang hatte, ein Geräusch vernähmen. Einer derselben sagte sogar, er habe an einem dunkeln Morgen eine weisse Gestalt an dem Bugspriet stehen sehen, und ehe er habe seine halbschlafenden Kameraden ermuntern können, sey dieselbe verschwunden. Ein anderer sagte, er höre es zuweilen unter ihm flüstern, wenn er im Bette läge, ob er gleich nichts deutlich verstehen könne und die Stimmen schienen ihm wenigstens ein Klafter tief unter dem Boden des Mittelraumes zu seyn. Die Gespensterfurcht der Matrosen verbreitete sich bald unter die Reisenden und die Geschichte kam endlich auch bis zu den Kapitän, der solche als einen Scherz behandelte. Der Unteroffizier aber hielt mehr davon; er nahm mich auf die Seite und erklärte, er wolle die künftige Nacht auf dem Verdecke wachen, um zu sehen, ob die Erscheinung wieder kommen würde, und wünschte, daß ich ihm Gesellschaft leisten möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Einen eigenen Stand bilden in Madrid die Ciegos, die Blinden, auch kann man wohl kaum irgendwo so viele beysammen sehen. Da sie hier einen bestimmten Erwerb finden, so kommen aus ganz Spanien die Blinden nach Madrid, und wahrscheinlich hat bis jezt noch keiner so viel Vortheil von der Konstitution gezogen, als diese armen Teufel. Jeden Morgen versammeln sich Haufen von zwanzig Blinden und mehr, mit ihren Hunden und sonstigem Last- und Fuhrgeräthe vor den verschiedenen Buchhandlungen, (dem Ding bin ich erst lezthin zufällig gehörig auf die Spur gekommen, indem ich um sieben Uhr Morgens in der Gegend der Puerta del Sol zu thun hatte.) Da wird jedem von ihnen ein Haufen der fliegenden einzelnen Blätter, die man den Tag grade unter die Leute bringen will, von dem Ladendiener gegeben, sie bezahlen dafür ungefähr so viel, daß sie an jedem Blatt etwa einen Quarto gewinnen, und nun zerstreuen sich die verschiedenen Heerhaufen in der ganzen Stadt und schreyen wie die Zahnbrecher ihre Waare aus: el papel que hasalido nuovo por dos quartos. — Aber sehen solltest du das Gedränge und die Intriguen und Kabalen unter den guten Leuten, um zunächst an die Thür zu kommen, und die ersten oder die meisten Blätter zu kriegen; der Ladenjunge steht dabey mit der größten Wichtigkeit in der Thüre, wie ein Minister der Audienz giebt, und ruft seine Protegés zuerst heran, und damit du siehst, daß die Blinden schon seit länger her hier ihr Wesen treiben, will ich dir ein Stück aus einer Art von tableau de Madrid vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts hersetzen. *) „Sie würden in ihrem Gespräch durch den Lärm unterbrochen, den ein Paar Blinde machten (bey den Grados von San Felipe am Eingang der Calle mayor in die Puerta del Sol) die ganz gewaltig auf einander losschlugen, so daß die Sehenden, statt sie zu trennen, zu beyden Seiten Platz machen mußten, bis endlich eine Strumpfhändlerinn (die haben bis auf heutigen Tag dort ihren Kram) sie zur Ruhe brachte. — Geh nur, du Sohn einer alten Kupplerinn, sagte der eine noch in vollem Zorn, geh; bey der nächsten Gelegenheit werd' ich mich an dir rächen und machen, daß man dir keine Blätter zum Verkaufen gibt u. s. w. Der andere schimpft wieder, und endlich verhöhnt sie ein dritter Blinder und sie gehen zusammen nach der Manta pintada, um einen Krug Wein zu

*) Dia y noche de Madrid por Don Fr. Santo. cicado del Rey.

trinken." — Sonderbar ist es freylich, daß diese Blinden Licht unter den Sehenden herumtragen! wenn es leider auch oft Irrlichter sind, so thut es doch gut und gewöhnt das gemeine Volk am Ende nach und nach über die Sachen zu denken und zu sprechen. Aber wirklich heillos unverschämtes Zeug ist zuweilen drunter; ich würde dir zum Spaß eins oder anderes schicken, allein da die besten in dem eigentlichen gemeinen Volkston geschrieben sind, noch eine oder zwey Noten niedriger als etwa Sancho Panza's Sprache, so sind sie eigentlich unübersetzbar, außerdem haben sie ja blos ein ganz lokales und augenblickliches Interesse. — Es sind zwey sehr verschiedene Arten von papeles, die so verkauft werden. Die einen enthalten wirkliche Nachrichten, Auszüge aus den Zeitungen, Adressen an den König, die Cortes u. s. w., die diese oder jene Parthey besonders verbreiten will, die andern blos eigentliche Tollheiten, voll Anspielungen, Mystifikationen u. s. w., natürlich alles mit politischen Absichten, z. B. war letzthin der wahrscheinlich bevorstehende Aufstand wegen der Absetzung des Ministeriums, unter dem Titel einer Stiergefechtsanzeige behandelt, mit einer Art von schauerlicher Bouffonerie, möcht' ich sagen, wenn man denkt, daß jeden Tag aus dem Spaß Ernst werden konnte. Außer diesen Blinden, die eigentlich nie betteln, liegen freylich hier an den Straßenecken und Spaziergängen eine große Menge Krüppel (und zwar viele wahrhaft merkwürdige Mißgeburten, wobey einem Doktor Katzenberger das Wasser im Mund zusammenlaufen würde), und betteln um aller möglichen Heiligen und aller denkbaren santos misterios willen. — Davon will ich dir nur eine Redensart anführen, die mir letzthin im Ohr hängen geblieben ist: hermanos mios, dios os de que dar. Gott gebe euch, damit (oder davon) ihr geben könnt! — Ein Junge von funfzehn Jahren läuft Abends auf dem Prado herum, mit einem Trogkorb, darin liegen zwey Kinder von vier bis fünf Jahren, die er mit einer Ziege aufgezogen hat, und die sich in dem Korb herumbeißen wie kleine Hunde. Es ist ein Jammer, aber da er ein public character auf dem Prado ist, so muß ich dir schon davon sprechen.

Zu dem Charakteristischen der Physiognomie von Madrid gehören die langen Reihen von Eseln und Mauleseln, die beständig durch die Straßen ziehen; denn obgleich die Stadt in einer Ebene liegt, wird gar nichts auf Wagen transportirt. Das hat etwas Arabisches, besonders nach der Puerta de Alcala hinaus, wo man zweyhundert Schritt vor dem Thor nichts als die weite, fahle, graulichgelbe Ebene vor sich hat, ohne einen einzigen Baum, fast ohne Haus und am Horizont die bläulichen Felsen des Guadarrama, auf der Landstraße, so weit man sie verfolgen kann, keinen einzigen Fußgänger, keinen Wagen, keine Kühe, Ochsen oder so was, aber bis weit hinaus lange Reihen von bepackten Mauleseln mit ihren Führern, eine Menge Reiter auf Mauleseln und oft sehr zerlumpte Kerls auf schönen Pferden. Die Bauern aus der Umgegend kommen ganz ehrbar zu zweyen auf einem Pferd oder Maulesel in vollem Galopp in die Stadt geritten, ich hab' sogar mehrmals den Papa in der Mitte und hinten und vornen die Söhnlein sitzen sehen. Dazwischen kommt dann einmal eine ungeheure, altmodische, vergoldete Karosse, mit acht bis zehn Mauleseln bespannt, in vollem Galopp herangefahren, drin sitzen die schönsten Damen und gucken zu den Fenstern heraus, zu beyden Seiten reiten ein Paar Kerle in ihre Mäntel gewickelt, mit langen Flinten an den Seiten. Das Ganze hat wirklich etwas Romantisches, und erinnert an den Don Quixotte. Indem du zum Thor wieder hereinwillst, stürmt dir ein Haufen von vierzig bis funfzig Eseln entgegen, die ein Junge wie toll vor sich her jagt. Diese Jungen haben eine wunderliche Art sich ganz hinten, beynah auf den Schwanz des Esels zu setzen. Da ich gerade an der Madrider Viehzucht bin, so darf ich unmöglich die Heerden von häßlichen großen braunen Ziegen vergessen, die jeden Morgen zu den Thoren hinaus und Abends wieder hereinziehen; und noch weniger die Truthahnenheerden, die einen Hauptartikel in dem Tableau eines Madrider Thors machen müssen. — Eine verdammte Gewohnheit haben die Leute hier, keines von allen diesen Thieren so zu lassen, wie der Herrgott sie geschaffen hat; die Mauleseln werden an der obern Hälfte des Leibes ganz kahl geschoren bis auf die Haut, und am Schwanz läßt man nur wenig Haare ganz an der Spitze, die man in einen Knoten zusammenwickelt: den Eseln wird der Schwanz ganz kahl geschabt, Hunden und Katzen werden die Schwänze abgehaut, doch den Katzen mehr als den Hunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 1. Dec.

Während sich unsere Musensöhne auf ihren Zimmern einander die Hälse brechen, (so eben begräbt man einen, dem das Bett der Ehre in einer Wohnstube aufgeschlagen war,) geht auch der Krieg Aller gegen Alle im Großen seinen Gang, ohne daß man — Dank sey's dem Himmel! — dabey Blut fließen sieht. Schade, daß so oft nur um des Kaisers Bart gestritten wird, sonst könnte man's wohlweislich so halten, wie Lessing zur Zeit des siebenjährigen Krieges, der bekanntlich in Sachsen stets auf Seiten des großen Friedrichs, in Berlin aber auf Seiten der Sachsen war. Hin und wieder ruft je wohl Einer, daß er es eben mit einem ungeheuern Riesen aufgenommen habe, allein, bey'm rechten Lichte besehen, ist er eigentlich doch nur gegen eine unschuldige — Windsmühle im Anmarsche.

So einen Windmühlenriesen hat nur erst ganz kürzlich das neue Vorspiel des Hrn. Julius v. Voß, „der Stralauer Fischzug," mindestens für einen großen Theil des Berliner Publikums, abgegeben. Kaum aus dem Ey gekrochen, mußte sich das neue

dramatische Küchlein schon Sonntags den 22. Oktober, und zwar im — Opernhause öffentlich zeigen. Es erfuhr das Laudatur ab his, culpatur ab illis nur zu reichlich: indem ein Theil der Zuschauer darüber jubelte, pochte und zischte ein anderer. Letzteres wurde vor der Wiederholung des Stücks, Dienstags den 30sten, alles Ernstes öffentlich untersagt. Durch diese Untersagung mochte die akademische Freyheit ein wenig ins Gedränge gekommen seyn, und ein Bruder Studio kotemplimentirte den ersten, den besten Polizey-Officianten, der ihm in den Wurf kam, mit einem: „Guten Abend, Professor!" Als sich der Gewaffnete nähere Erklärung über einen Titel ausbat, der mit seinem Rock und Säbel in so grellem Widerspruche stand, erhielt er die Antwort in einer zweyten Frage: „Nun, was sind Sie denn hier anders, als ein Professor des Geschmacks?"

Daß indessen bey dieser Gelegenheit alle aufgeregten Leidenschaften gerade im Dienste des guten Geschmacks gewesen wären, läßt sich darum wohl mit Recht bezweifeln, weil die Streitfragen, die hier allein aufgeworfen werden konnten, ganz unrichtig gestellt wurden. Man rümpfte nämlich von Seiten der höhern Aesthetik das Näschen, anstatt daß man hätte untersuchen sollen, ob dieser Straluner Fischzug wirklich ein gelungenes Volksstück zu nennen, und, falls es dieß wäre, auf einem Theater zu geben sey, auf dem man bisher die edlern Meisterwerke der Nation zu sehen gewohnt war.

Uebrigens fehlt es uns freylich hier in Norddeutschland gänzlich an einem ächten Manne des Volks, der das für die dramatische Dichtkunst wäre, was in Süden Ihr unübertrefflicher Hebel für die lyrische ist. Allein der Verfasser des Straluner Fischzugs hatte auf eine solche Ehre nicht den mindesten Anspruch gemacht, sondern bescheiden seine Arbeit blos für einen ersten schwachen Versuch in einer Gattung ausgegeben, in der bis jetzt noch nicht einmal die Bahn gebrochen sey. Sonach, sollte man meinen, hätte man ihn wohl etwas glimpflicher behandeln können! Ein Verdienst hat er mindestens bey seinem Versuche, das ihm nicht streitig gemacht werden darf, und das ist dieß, das Publikum auf das Bedürfniß solcher Stücke und die Schwierigkeit, dasselbe zu befriedigen, mehr als bisher aufmerksam gemacht zu haben.

Schon über Jahr und Tag geht in der Residenz die Sage, das hiesige große Lagerhaus solle zu einem eigenen Volkstheater eingerichtet werden. Einige auswärtige Zeitungen, welche auf Neuigkeiten eben so gern im Voraus Kredit nehmen, als die Pillen auf das Ende der Vormundschaft, haben sogar von außen her die Sache bereits als völlig gewiß gemeldet. Möchte indessen ein solches Haus längst fertig da stehn, wer soll denn und was soll man denn darin spielen? Zwey Fragen, die, wie es scheint, erst beantwortet seyn müssen, bevor man an die Einrichtung eines solchen Theaters auch nur denken kann. Ginge man aber ohne Berücksichtigung dieser Fragen zu Werke, so dürfte gar leicht ein neues Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus zum Vorschein kommen, und so etwas bleibt keine Farce blos für Berlin, sondern wird leider eine für ganz Deutschland!

Es wäre vielleicht ein guter Rath, den man von unten herauf mit allem Danke annehmen sollte, nämlich statt langweiliger Trauerspiele, lieber wieder unterhaltende Lustspiele zu versuchen. Die Tragödien nehmen unter uns gar kein Ende; bisweilen ist's, als ob die ganze Welt melancholisch werden sollte. Wenn uns nicht zu Zeiten noch Frau v. Weissenthurn oder eine andere gutherzige Dame mit einem neuen Lustspiele beschenkte, so bekämen wir gar nichts der Art. Die Herren Dramatiker lieben sämmtlich den Cothurn mehr als die Socken, und ach! wir gehen in Berlin doch so herzlich gern auf Socken, sonderlich im Winter. „Pariser, wer kauft?" hört man vom Anfang Novembers bis Ende Februars auf allen Straßen. Zwar die „Donna Laura," ein neues Lustspiel der Frau v. Knorring, geb. Tieck, hat den Berlinern wenig lustig geschienen. Selbst die Verehrer Tiecks haben die Verfasserin während der Aufführung des Stücks nur für seine leibliche Schwester gelten lassen wollen. — Desto mehr Glück hat Dem. Canzi aus Wien als Sängerin hier gemacht. Die Liebhaber sind von ihrem einnehmenden Stimmchen, wie die Kenner von ihrer vortrefflichen Wiener Schule (dieß ist ihr Ausdruck), recht sehr erbaut.

Im Ganzen aber ist unsere Residenz während der letzten Zeit von auswärtigen Künstlern und Virtuosen fast mehr beimgesucht, als besucht worden. Es scheint, daß viele die schönen Dukaten der Mad. Catalani immer noch nicht vergessen können. Indessen ein Dukaten, der selten zu geben ist, wird selbst von Minderbegüterten wohl einmal verschmerzt; allein den Thaler, der zu oft entrichtet werden soll, berechnet man in Berlin, wie überall, mit gebdriger Strenge. Und so wurden denn natürlicher Weise selbst die Konzerte solcher Virtuosen mitunter sehr sparsam besucht, welche zu den nicht alltäglichen gehören. — Wenn es freylich gilt, einer durch die Flammen vernichteten vaterländischen Stadt wieder aufzuhelfen, dann ist es etwas anderes, dann läßt sich auch der wohlhabende Bürger Berlins, der in der Regel aus Konzerten wenig macht, mit seinen Thalern nicht karg finden; und das Unglück Preywalks hat es aufs Neue bewiesen, daß die Wohlthätigkeit die schöne Lichtseite unserer menschenfreundlichen Hauptstadt ist.

Von der Ankunft des Hrn. D. Klingemanns, Direktor des Braunschweiger Theaters, verspricht man sich manchen angenehmen Genuß, indem seine Gattin, eine beliebte Schauspielerin, ihn hierher begleitet hat. Recht ausgezeichnetes Glück könnte aber bey uns doch wohl nur eine — zweyte Beilmann machen.

Am Schlusse dieses Berichtes noch ein paar Worte über das Claurensche Vergißmeinnicht. Der Verleger desselben zeigte vor einigen Tagen sämmtlichen Buchhandlungen an, daß die ganze diesmalige Auflage dieses beliebten Taschenbuches bereits vergriffen sey, und daß er sie inständigst ersuche, die ihnen übrig bleibenden Exemplare wieder nach Leipzig zurückzusenden. Hat dieses große Buch in kleinem Format überall eine solche Menge Kaufkustiger gefunden, wie hier, so ist diese Bitte ganz vergebens. Schon den dritten Tag nach der Ankunft war auch in Berlin fast kein Exemplar mehr aufzutreiben. — Wenn hier in Gesellschaften die Frage entsteht: „Ob sich Hr. Clauren bey diesem enthusiastischen Beyfall auch lange zu behaupten wissen werde?" so sind die Stimmen gewöhnlich sehr getheilt. Einige bejahen sie nicht blos, sondern meinen sogar, daß ihr Liebling den Zenith seines Ruhmes nächstens erstiegen haben, und dann als ein ganz ungewöhnlicher Stern im Kulminationspunkt stehen bleiben werde; Andere schütteln die Köpfe dazu wie das so geht. Wahr ist es wohl, daß sich der beliebte Verfasser einen strengern kritischen Freund anschaffen muß. In diesem Taschenbuche findet man unter andern ein Lieblingsschauspiel von ihm, einen Engel von einem Mädchen. Sie wird in aller Eile mit einem Kriegsrathe getraut, singt aber bey der Trauung ein bekanntes Gellertsches Lied nicht aus, weil sie ernstlich glaubt: „Auf Gott und nicht auf meinen Rath" sey ein bloßer Druckfehler, und es müsse eigentlich: „Auf Gott und meinen Kriegsrath" heißen. Gleichwohl hat aber dieses naive Kind kurz zuvor einem tiefsinnigen Engländer nicht blos nachgedacht, sondern auch nachgerechnet! — Manche werden das also nicht sowol für eine Naivität des Mädchens, als für eine Naivität des Hrn. Clauren selbst halten.

C. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 4

Nro. II.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 12. Januar 1822.

Das Glück begünstiget die Muthigen.

Im Phormio des Terenz.

In der Frühe.

Am grauen Morgenhimmel schweifen
Die Nebelwolken ab und an;
In Osten nur zwey helle Streifen
Verkündigen des Tages Bahn.

Und eine Wolkenbrücke bauet
Sich über jener Straße Raum,
Und wie von frischem Blut bethauet
Erglänzt ihr purpurrother Saum.

Allein es lagern sich um Brücke
Und Goldweg trübe Dünste her,
Und beyde droht mit gleicher Tücke
Zu überziehn das Nebelmeer.

Wo führst du hin, o goldne Straße? —
Was soll die Brücke über dir?
Was wogt die träge, kalte Masse
Heran, und überwogt dich schier? —

Du bist der Weg nach Hellas Fluren,
Der Weg zum unbewölkten Land,
Wo aus den roheren Naturen
Zuerst ins Licht der Geist sich wand;

Wo an dem heimischen Gefilde
Zuerst der Mensch mit Innbrunst hing,
Und von der Freyheit goldnem Schilde
Geschützt, den Weg der Weisheit ging.

Allein — wie bald verwelkt das Schöne! —
Die goldne Freyheit ging zu Grab;
Auf freyer Väter schwache Söhne
Sah stolz die Barbarey herab.

Doch noch durchwallt der Enkel Glieder
Der hohen Ahnen Freyheitsblut:
Sie stehen auf, sie fühlen wieder
Die edle, langentbehrte Glut.

Und Manchem ward der Tod bereitet,
Der kühn die Brust dem Feinde bot —
Die Brücke, die zur Freyheit leitet,
Ist wolkenhell, doch blutigroth.

Wann reißt der schwere Nebelschleyer,
Der euch den Tag des Glücks verhüllt?
Wann schlägt es frey empor, das Feuer,
Das eure kühne Brust erfüllt? —

Dort schaut hinauf!... Die trübe Hülle
Erglänzt, der Wolken Purpur bleicht,
Die Sonne steigt in goldner Fülle,
Und alles Feindliche entweicht.

Es glänzet wie ein reiner Spiegel
Der Horizont vom milden Schein:
Die Freyheits-Sonne strahlt vom Hügel
Ins lebensfrohe Thal herein.

Ht.

Die Reise der Emigranten nach Canada.

(Fortsetzung.)

Gegen zwölf Uhr bezogen wir unsern Posten auf dem Verdecke; die Passagiere hatten sich zur Ruhe begeben, die Wache lag halb schlummernd umher und nichts unterbrach die Stille der Nacht, als die schlagenden Wellen, deren Ge-

Digitized by Google

ränsch aber so laut war, daß man unsere Stimmen am andern Ende des Schiffes nicht hören konnte. Wir sprachen daher ohne Furcht, belauscht zu werden, und, in Erwartung unsers nächtlichen Gastes, erzählte mir mein Gefährte die folgende Gespenstergeschichte. „Einsmals, da ich lange hatte keine Arbeit finden können, übernahm ich die Aufsicht über ein großes Schiff, das schon seit mehrern Jahren unbenutzt im Hafen gelegen hatte. Es lag in einem fernen Theil des Hafens von allen andern Fahrzeugen entfernt und es wohnte Niemand darin als ich. Die ersten Paar Tage ging alles gut, ob ich mich gleich oft des Nachts etwas einsam fühlte und mir einen Gefährten wünschte. Eines Morgens sah ich in dem untern Raume ein altes Ruderrad unter einigem Gerüste liegen. Ich hob es auf und fuhr erschrocken zurück, als ich den vertrockneten Arm eines Menschen daran gebunden erblickte. Alles Fleisch war verschwunden, aber die Nerven und Knochen waren noch in völliger Erhaltung, und die Hand hielt noch immer eine der Speichen. Ein kalter Schauer überlief mich und ich warf das Ganze in einen dunkeln Winkel, und verfolgte meine gewöhnlichen Arbeiten; aber mein Gemüth war unruhig und ich konnte der Erinnerung an den seltsamen Fund nicht los werden. Die folgende Nacht war stürmisch, und das Schiff krachte und schaukelte fürchterlich. Umsonst versuchte ich zu schlafen; der Wind heulte schrecklich zwischen den alten Tauen und segellosen Masten; zuletzt wurde ich's müde, länger schlaflos im Bette zuzubringen und ging aufs Verdeck, um nach dem Zustande des Wetters zu sehen. Der Mond stand mitten am Himmel, war aber so sehr von Wolken bedeckt, daß er fast gar kein Licht gab, und nur dann und wann, wenn dieselben sich ein wenig öffneten, einen Strahl herabschoß, welcher alle Gegenstände umher erhellte. Als dieses das zweyte Mal geschah, kam es mir vor, als sähe ich einen Menschen am Steuer stehen; ich stieß in der Angst einen lauten Ruf aus, aber Niemand antwortete mir, und ich fing an zu glauben, daß meine Sinne mich getäuscht hätten; als ich aber noch einmal nach der Stelle hinblickte, ward ich überzeugt, daß ich mich nicht geirret. Der Mann war wie ein Matrose gekleidet, stand dicht beym Rade, auf dessen Speichen seine Hände ruheten und blieb unbeweglich, ungeachtet des heftigen Schaukeln des Schiffes. Er hatte ein blasses und trauriges Ansehen und hielt seine Augen fest auf die Spitze des Mittelmastes gerichtet, wie ein aufmerksamer und erfahrner Seemann; und ob ich ihm gleich mehrere Male zurief, so veränderte er doch seine Stellung nicht und schien mich überhaupt gar nicht zu bemerken. Ich stellte mich innerhalb einiger Schritte von ihm, wo ich zwischen Furcht und Neugierde wie bezaubert stehen blieb. Allmählig kam es mir vor, als befänden wir uns mitten auf einem weiten Ocean, auf welchem das Schiff von einem wüthenden Sturme fortgerissen würde; die Wellen schienen sich fürchterlich um uns her zu thürmen, aber mein geheimnißvoller Steuermann führte das Schiff wohlbehalten zwischen dieselben hindurch; und wenn ich zurückblickte, sah ich alles hell vom Sonnenschein umflossen und ruhig, während vor uns alles mit schwarzen Wolken bedeckt war, Blitze zuckten und der heftigste Orkan tobte. Als ich meine Besinnung wieder erhielt, befand ich mich auf derselben Stelle, wo ich sie zuerst verloren hatte, aber das Gespenst war verschwunden, ohne die geringste Spur von seinem Daseyn zu hinterlassen. — Den folgenden Tag brachte ich in Furcht zu, daß mein nächtlicher Gast wieder kommen möchte; hierin aber fand ich mich angenehm getäuscht, und eine Woche ging vorüber, ohne daß ich ihn ein einziges Mal sah, ob ich gleich jede Nacht Wache hielt. Endlich kam wieder ein heftiger Wind und um Mitternacht stand er wieder wie das erste Mal am Steuer, ohne daß ich hätte sehen können, wie er dahin gekommen war. Bald hatte ich auch wieder ein Gesicht wie das vorige Mal, und als ich aufmachte, befand ich mich allein. Alles dieses geschah jede Nacht, so lang der Sturm dauerte. Sie können sich denken, daß ich froh war, als sich das Wetter aufhellte, und ich zitterte, so oft ich einen trüben Himmel sah, mehr, als wenn ich mich auf offener See befunden hätte. — Die Furcht vor der Erscheinung machte mich jezt so elend, daß ich ernstlich darauf dachte, mich nach einem andern Dienst umzusehen, als ich eines Morgens ein Boot auf das Schiff zurudern sah, worin ich unter andern meinen alten Freund Bill Waters erkannte. Nachdem sie sich nach meinem Befinden erkundigt hatten, wollten sie wieder wegrudern, als ich Bill einlud, die Nacht bey mir zu bleiben, denn ich wußte, daß er in dem Schiff, worauf ich mich jezt befand, gesegelt war und hoffte daher, etwas darüber von ihm zu erfahren. Er willigte leicht ein und ich erzählte ihm alles, was mir auf dem Schiffe begegnet war. Er schien sehr erstaunt, wurde nachdenkend und bat mich, ihm das Rad mit dem Knochen zu zeigen. Ich führte ihn in den Raum und er untersuchte den verschrumpften Arm aufmerksam, und als er einen kleinen Ring an einem der Finger erblickte, rief er aus: „bey meinem Leben, dieser Arm gehörte einst einem meiner Kameraden, Namens Henley! Ich kann dir nun die ganze Geschichte erklären. — O wär' nur unser damaliger Kapitän hier! das war ein höllischer Teufel! Ein Engel hätte nicht eine ganze Woche hindurch in einem solchen Wetter, als wir in jener Nacht hatten, steuern können! Aber hör' nur an. Hierauf erzählte er mir denn, daß er vor ungefähr fünf Jahren in dem Schiffe eine Reise gemacht, wobey Henly als Matrose mitgewesen. Sie hatten kaum den Hafen verlassen, als sie ein wüthender Sturm befiel, welcher acht Tage lang anhielt, während welcher Zeit die Matrosen von der unablässigen Arbeit so erschöpft wurden, daß sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochten. Eine Nacht, als das Schiff segellos dahingetrieben ward, gab Henley, nachdem er das Schiff die gewöhnliche Zeit über

Digitized by Google

gesteuert hatte, das Steuer dem Manne, welcher ihn abzulösen hatte. Der Kapitän kannte den erstern als einen vortrefflichen Steuermann, hatte aber aus irgend einer Ursache einen Groll gegen ihn; und als er ihn von seinem Posten weggehen sah, befahl er ihm, sogleich dahin zurückzukehren. Henley protestirte, aber der Kapitän wurde wüthend und schwur, er wolle Gehorsam haben, und der arme Schelm mußte, so müde wie er war, das Ruder wieder in die Hand nehmen. Indessen betrank sich der unbarmherzige Tyrann und ließ durchaus Niemand hinzu, um Henley abzulösen; und dieser wurde bald so schwach, daß sie ihn an das Steuerrad binden mußten, damit er nicht umfiele oder über Bord geworfen würde. Indessen schlug eine große Welle gegen das Ruder, und zwar mit solch einer Gewalt, daß der schnelle Ruck des Rades ihm den Arm abriß, er fiel, wurde in den Tauen verwickelt und beschädigt, daß er bald nachher starb. Den folgenden Tag erreichten sie den Hafen, und das Schiff war bald wieder bereit in See zu stechen, der Kapitän aber weigerte sich, es weiter zu führen, und die Eigenthümer gaben das Kommando einem andern, welcher eine Reise machte und es dann auch verließ. Man hatte seitdem immer Schwierigkeit, einen Befehlshaber dafür zu finden, und ein jeder, der sich damit befaßte, sagte sich nach einigen Wochen wieder los, obgleich keiner einen Grund für ein solches sonderbares Benehmen angeben wollte." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Die Umgebungen von Madrid sind denn doch nicht nach allen Seiten hinaus so kahl, als man glauben möchte, wenn man von Burgos herkommt, und auch nicht so eben, wenigstens ist die Ebene durch sehr viele Schluchten unterbrochen, so daß du mir einem Mal oft die Stadt aus den Augen verlierst, ohne zu wissen wie. Nach der Seite des Manzanares von der Puerta de San Vicente bis beynah nach der von Atocha, zeigt sich die Stadt ganz ansehnlich, auf einem steilen Abhang; wo sich besonders der königliche Palast, und auf dem höchsten Punkt, die Kuppel des Klosters San Francisco recht gut ausnimmt. Diese Ansicht von Madrid ist wirklich die einzige erträgliche, indem der größte Theil der Stadt und besonders die heillose Menge abgeschmackter Thürmchen versteckt wird, und man zugleich etwas Grünes im Mittelgrund hat. Am Fuß des Abhangs fließt der unglückliche Manzanares, der nicht einmal Thränen genug hat, um seine Armuth zu beweinen. — Bey jetziger Zeit ist er indessen doch zwey Fuß breit und mehr; an beyden Ufern stehen Pappeln und sonstige Bäume und nach der Stadtseite eine schöne Allee. Aus der Puerta de Segovia führt eine ungeheure, geschmacklose, steinerne Brücke über den trübseligen Bach, der sich ordentlich schämt und unter der Brücke verkriecht. Diese ist schon seit ihrer Erbauung unter Philipp II. in Sonetten und Canzonen übel mitgenommen worden, besonders von Gongora, und verdient es auch. Zu beyden Seiten der Brücke ist der Manzares zu einem Waschplatz eingerichtet, wo denn immer hundert bis zweyhundert Lavanderas ihr Wesen haben; da diese sehr natürlicher Weise die Soldaten und Harieros und andere ehrliche Leute aus der Gegend der Stadt an sich ziehen, so geht es bey dieser Brücke immer sehr lustig zu; diese Seite der Stadt ist auch dadurch merkwürdig, daß vor dem Thor von Segovia fast immer ein Paar Karren mit Ochsen halten, die aus Estremadura kommen, in die Stadt selbst hab' ich sie nie kommen sehen, wahrscheinlich, um Niemand mit den Ochsen zu erschrecken; sie lagern seitwärts am Thor, die Treiber mit Weib und Kind unter den Karren; bey den Ochsen geht mir immer das Herz auf, wenn ich sie so ehrbar da liegen und kauen sehe — so ein Maulesel hat immer etwas Unverschämtes und Linkisches zugleich.

Eine sonderbare Sache ist es schon mit der Wirklichkeit! anfangs zerstört sie freylich die Bilder, die sich die Erwartung gemacht hat, indessen nach und nach findet man sie, so wie sie ist, auch ganz gut, und sie hat den Vortheil der Dauer. Der Anfang ist etwas pompös, da ich am Ende blos von Nachtwächtern rede, aber ausstreichen mag ich ihn nicht wieder, und dann kannst du ihn auf allerley Vor- und Nachgehendes anwenden. Ich schrieb dir einmal, daß ich es sehr hübsch finde, daß man in Andalusien die Nachtwächter Serenos nennt, weil sie zugleich das Wetter ausrufen, und selten etwas anderes, als: Sereno!' zu rufen haben. Hier wurde ich die ersten Nächte jede Viertelstunde durch ein scheußliches Geheul geweckt, daß ich meinte, die besten Liberalen und Servilen hätten einander schon bey der Gurgel; als ich am Ende fragte, was das sey, fand es sich, daß es die Herren Serenos waren, und ich hatte mir eingebildet, man könne das Sereno nicht anders, als in den angenehmsten Tönen singen und flöten. Nun aber, da ich mich an das Geheul gewöhnt habe, und verstehe, was sie rufen, find' ich es sehr hübsch, die ganze Nacht durch, wenn ich gerade erwache, zu wissen, was für Wetter es ist, und das Serenovo hat, geheult oder nicht, etwas recht Tröstendes für mich. Wenn es aber heißt: Las vose y media y nieblo y baja! und Alles so gedehnt und geheult, und dicht vor meinem Fenster, so muß ich mir freylich die Ohren zuhalten. Diese Nachtwächter haben in meiner Straße eine Art von Hauptquartier, und da liegen sie, bis die Reihe an sie kommt zu rufen, auf dem Pflaster herum und schnarchen prächtig. Sie sind übrigens sehr nothwendig hier; in abgelegenen Straßen begleiten sie einen für ein Paar Quartos nach Hause und geben einem Licht. Die Straßen sollen immer noch ziemlich unsicher seyn — dabey besteht das wunderliche Gesetz, daß, wenn mich Jemand angreift, und es mir gelingt, ihn festzuhalten und um Hülfe zu rufen, er mich eben so gut verklagen kann, als ich ihn, wenn ich nicht drey Zeugen aufstellen kann, daß er mich wirklich zuerst an-

Digitized by Google

gefallen hat. Uebrigens hat man schon seit langer Zeit eigentlich keinen bestimmten Fall, daß Jemand wäre beraubt worden, man hat sich aber einmal angewöhnt, die Straßen für unsicher zu halten. Ich muß gestehen, daß mir hier, wenn ich spät allein nach Hause gehe, weit besser zu Muthe ist, als in den engen, schmutzigen Straßen von Paris, mit all den kleinen Ein- und Durchgängen

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, den 4. Jan.

Gestern des Abends verlor unsere Stadt den Veteran ihrer Künstler, den Central-Direktor der königlichen Gemälde-Sammlungen, Christian v. Mannlich, Ritter des Civil-Verdienstordens der baierschen Krone, von dem das Morgenblatt kürzlich so freundlich von Dresden aus erzählte, nachdem derselbe an dem ersten Tage des gegenwärtigen Jahres sein Amts-Jubiläum erlebt, und das 82ste Jahr zurückgelegt hat. Was derselbe der Kunst, insbesondere den jungen Künstlern Münchens, an denen er Vaterstelle vertrat, und den Wissenschaften war, ist bekannt, seine Verdienste für Alle hier auseinanderzusetzen, ist nicht der Zweck dieser Zeilen, sie erfordern einen größern Raum, als diese Blätter gewähren können. sein Hinscheiden seinen Freunden und Bekannten — und er zählet deren in Deutschland, Italien, Frankreich, England und Rußland viele — bekannt zu machen, ist allein die Absicht derselben.

Alle werden seinen Verlust bedauern, denn sie Alle haben in ihm den Künstler, den in hohem Grade gebildeten Mann, den liebenswürdigen Gesellschafter, den redlichen Freund kennen gelernt, und sie werden nur darin Beruhigung finden, daß er, nach einem zwar Jahre langen Leiden, das ihn jedoch so wenig von seinem Berufe, als von der Kunst entfernte, ein ruhiges und sanftes Ende genommen hat; sie werden mit uns ihm eine Blume auf das Grab legen und eine Thräne schenken.

Berlin, den 14. Dec.

Der gelesenste römische Dichter beschreibt den Norden als ein Land, das ewige Nebel umdüstern und das kein guter Jupiter regiert. Hat er gleich mit dieser seiner Beschreibung höher hinauf gedacht, so paßt sie doch seit drey Tagen auch auf Berlin und seine Umgebungen, und zwar ganz buchstäblich. Wir leben in einer immerwährenden Nacht; gut, daß die liebe Christmarkts-Sonne mindestens aufgegangen ist, sonst möcht' es für Jung und Alt in einer so heillosen Düsterheit kaum auszuhalten seyn. — „Schöne, goldene Tage, wo die Bitterkeit der Thränen durch Marzipan, Nürnberger und Thorner Pfefferkuchen noch zu versüßen ist!" So denkt wohl Mancher und freut sich, durch wenige Thaler Andern ein Glück schaffen zu können, das für ihn selbst mit vielen Tausenden nicht mehr zu erkaufen wäre. — Ja, lieben Freunde, gestehen wir es nur, der Engel mit dem feurigen Schwerte an dem Eingange des verlornen Paradieses ist keine bloße Dichtung!

Uebrigens ist es, als ob sich um diese fröhliche Zeit ein ganz eigener Geist der Kindlichkeit der gesammten Hauptstadt mittheilte, und als ob von Seiten des höheren Geschmacks eine allgemeine Amnestie verkündigt würde. Man ist in diesen furchtbar langen Decemberabenden nicht halb so zweifelsüchtig, und hört Anekdoten und Schwänke mit weit nachsichtigerem Sinn an, als zu der Zeit, wo der mächtigen Königin des Tages in das Innere unserer Häuser selbst durch die Schornsteine noch geheime Blicke vergönnt sind.

Träte die vorhin erwähnte allgemeine Amnestie nicht ein, wie wollten eine Menge von mechanischen Künstlern und Dilettanten bestehen, die sich's berufener oder unberufener Weise sämmtlich herausnehmen, die Zeit vor dem eigentlichen Weihnachtsdrama, d. h. vor der Bescherung am heiligen Christabende, verkürzen zu helfen? Schon die Prologen des Dramas, unsere auch im Auslande verschrienen Gassenbuben, würden ohne jene Toleranz nicht einen Augenblick Gnade finden können; denn sie verfertigen aus einer gekrümmten Ruthe und einem Ueberzuge von Fleischern blase eine Art von Spielwerk, (wahrscheinlich zur Ehre der Göttin der Nacht: Walkürenritt genannt,) dessen knarrende, kreischende und widrige Töne genau an die Musik der Hottentotten erinnern. — Auch der größere Theil unserer sogenannten Ausstellungen ist von der Art, daß man von Rechts wegen schon längst einen weniger vornehm klingenden Namen dafür hätte erwählen sollen. Und wenn Leute von Geschmack dabey erscheinen, geschieht es wohl meistens aus einer Art von Gutmüthigkeit, um auch den Fleiß des mittelmäßigen Talents nicht ganz unbelohnt zu lassen, hauptsächlich aber, um ihre kleinen Lieblinge zu ergötzen, die natürlicher Weise noch keine großen Ansprüche machen.

Zum Beweise aber, daß wir uns in diesen kurzen Tagen wirklich nicht beständig wie in eleganten Kinderstuben unterhalten lassen, darf ich Ihnen nur die geistreichen Möser'schen Quartettversammlungen anführen, welche der geniale Unternehmer erst wieder seit vierzehn Tagen eröffnet hat. Sie werden zwar ziemlich zahlreich besucht, längst aber nicht so stark, als sie es in der That verdienen. Sie gewähren Jedem, der es so weit gebracht hat, die Sprache der Töne ohne Beyhülfe der artikulirten Rede zu verstehen, einen unbeschreiblich hohen Genuß. Es ist allgemein bekannt, wie viel der eigentliche erste Schöpfer dieser Gattung, der unsterbliche Joseph Haydn, darin geleistet hat. Man sagt aber nicht zu viel, wenn man behauptet, daß in der gedachten Versammlung die Haydn'schen Adagio's mit allem ihren himmlischen Liebreize, so wie die schnellern und schnellsten Sätze mit aller ihnen eigenen und unerschöpflich reichen Genialität und Laune vorgetragen werden. Da geht gewiß auch nicht die allerkleinste Note verloren; mit einem Worte, es ist für den leidenschaftlichen Liebhaber der Instrumentalmusik ein wirklich bezaubernder Genuß. Möchten ihn sich unsere geliebten Brüder im Apoll, die uns über Winter besuchen, doch ja kein einzigesmal versagen!

Zum Schluß noch eine kleine literarische Neuigkeit: Der Verein für den preußischen Gewerbfleiß wird mit künftigem Jahre bey Dunker und Humblot ein Journal in monatlichen Heften beginnen, von welchem man sich mancherley Gutes verspricht.

C. W.

Logogriph.

Kennst du den herrlichen Mann von unerschöpflichem Geiste,
Der, ein Liebling Apolls, Sueviens Fluren entsproß?
In dem Verse gebt, so wie in der fließenden Prosa,
Schenkt er der Werke uns viel, voll genialischer Kraft.
Worn zwey Zeichen hinweg, so erscheint ein anderer Dichter,
Den die Natur mit Talent reichlichen Maßes begabt.
Weiter ein Feldherr noch, der bey Aspern mit Ruhme gefochten,
Und ein Musiker auch, Förderer des deutschen Gesangs.
Noch ein Zeichen hinweg, so zeigt sich ein bayrischer Fluß hier,
Der an der Grenze des Landes sich in die Ister ergießt.

Auflösung der Charade in Nr. 5:
Augenliedse.

Beylage: Intelligenzblatt No. 1.

Digitized by Google

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 14. Januar 1822.

Denn bey Barbaren ist alles Sklav', nur einer nicht.

(Euripides.

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Fortsetzung der Auszüge aus den Berichten von John Crawfurd, vormaligem brittischen Residenten am Hofe des Sultans von Java. Vergl. Morgenblatt 1821. Nr. 217 bis 220.)

Die Indianer, welche den Archipel besuchen, sind Bewohner der beyden Küsten der Halbinsel diesseits des Ganges, vorzüglich jedoch der Ostküste. Die Europäer geben ihnen den Namen Chulias. Ihre Schiffe bringen alljährlich mit dem westlichen Passatwinde ganze Schwärme von Menschen, welche ihren Lebensunterhalt in einem wohlhabendern und minder bevölkerten Lande suchen, dessen einfache Bewohner sie zu überlisten hoffen. Die Mehrzahl dieser Auswanderer sind geschmeidige, verschmitzte, falsche, habsüchtige und feige Leute. Ihr Hauptgeschäft ist der Handel; wo jedoch die Arbeit gut bezahlt wird, wie in New-Wallis, da verdingen sie sich auch als Handwerker. Viele aus ihnen kehren später wieder in die Heimath zurück; manche aber heirathen und siedeln sich auf den Inseln an; so bildet sich durch Kreuzung der Racen ein Mittelstamm, der die Fehler von beyden vereinbart, aber durch Fleiß und Geschicklichkeit, besonders in den Westtheilen des Archipels sich vortheilhaft auszeichnet. Die östlichen Inseln liegen von der indischen Küste allzu entfernt, und hier fände sich auch die Concurrenz der noch gewandteren und thätigeren Chinesen.

China ist unstreitig das Land, welches dem Archipel die meisten Kolonisten sendet. Neben seiner übermäßigen Bevölkerung ist es auch der Nachbarstaat der Inseln und unterhält darum mannigfaltige Verbindungen mit denselben. Alle seine Junken bringen Ladungen chinesischer Auswanderer und auch auf europäischen Fahrzeugen werden Lieferungen derselben beständig übergesetzt. Würde das chinesische Gesetz die Ausfuhr der Weiber nicht verbieten, so wären die Inseln des Archipels längst zu chinesischen Kolonien geworden.

Die Chinesen verlassen ihr Land allzeit mit der Absicht der Rückkehr; aber viele verehlichen und wählen sich beständigen Wohnsitz auf den Inseln. Dieser Ansiedlerstamm spricht chinesisch, kleidet sich chinesisch und bekennt die Religion dieses Landes; an Fleiß und Einsicht hingegen steht er hinter den eigentlichen Chinesen zurück. Diese sind im Archipel durch Unternehmungsgeist, Scharfsinn und Arbeitsfleiß berühmt; hinwieder zeichnen sie sich aber auch durch Sinnlichkeit, ausschweifende Lüsternheit und Feigheit aus. Für die Geschäfte des Handels und der Finanzen haben sie vorzügliche Anlagen: daher auch in allen öffentlichen Verwaltungen des Archipels, mögen sich dieselben in den Händen der Europäer oder inländischer Häuptlinge befinden, der Bezug der Staatseinkünfte und der Handel fast ausschließlich von Chinesen besorgt werden. Die Fortschritte des Landbaus auf dem Archipel sind ihr Werk. Im westlichen Theile sind die geschicktesten Eisen- und Holz-Arbeiter Chinesen. Als Handwerker vermiethen sie sich nicht leicht. Kein Volk ist in der Erfüllung eingegangener Verträge so unzuverlässig, und ein Chinese wird seine Ver-

Digitized by Google

pflichtungen nie erfüllen, wenn er nicht augenfälligen Gewinn dabey findet. Die Auswanderung geschieht allein nur aus den Seeprovinzen von Canton und Fokien. Die Angehörigen der letzteren Landschaft stehen in besserem Rufe als die Auswanderer aus Canton. Die großen Massen chinesischer Ansiedler finden sich auf den Inseln Borneo, Java und Penang.

Die Araber sind nicht sehr zahlreich, aber durch ihren Einfluß bedeutend auf dem Archipel. Marco Paul, als er im Jahr 1296 Sumatra besuchte, fand die Küste von Mahometanern bewohnt; und im vierzehnten Jahrhundert war unter den volkreichsten Stämmen der westlichen Inseln der Islamism herrschend. Arabische Abenteurer haben sich auf beynahe allen Inseln angesiedelt und verehlicht. Von allen Asiaten, welche auf den Inseln zusammentreffen, sind die Araber vorzugsweise ehrgeizig, ränkesüchtig und fanatisch. Eine eigenthümliche Charakterstärke verschafft ihnen Uebergewicht vor den eingebornen Inwohnern. Von diesen fordern sie die regelmäßigste Befolgung kleinlicher Religionsgebräuche, und ihr ganzes Betragen verräth die stolze Anmaßung, mit der sie sich als die Landsleute des Propheten brüsten. Sie geben sich viel mit Handelsverkehr ab. Die Araber reiner Abkunft sind große und in ihrem Verkehr rechtliche Kaufleute: die gemischten Stämme hingegen erweisen sich im Handel unzuverläßig und falsch. Holländer und Spanier sind die einzigen Europäer, welche Kolonien auf diesen Inseln errichtet haben. Die Holländer sind auf Java völlig naturalisirt. Die Kreolen von dieser Race und die aus Ehen der Holländer mit Landesfrauen gebornen Kinder stehen dem Charakter der Javanesen näher als dem der Europäer. Sie genießen den Rang einer bevorrechteten Kaste; an Unterrichtsmitteln gebricht es ihnen; sie leben unter einer argwöhnischen und verdorbenen Regierung; sie werden nur von Sklaven bedient und nehmen darum auch frühe schon tyrannische Gewöhnungen an. Unter solchen Umständen läßt sich keine große Tugend erwarten. Sie sind unwissend, träge, sinnlich und von sklavischer Denkart. Das Zeugniß, welches der Admiral Stavorinus über sie fällt, um so unverdächtiger, da er selbst ein Holländer ist, lautet also: Die Lebensart der Europäer in Batavia ist fast bey allen dieselbe; Vaterland und Rang machen darin keinen Unterschied. Des Morgens um fünf Uhr, oder auch noch früher, wenn der Tag anbricht, steht man auf; in einem leichten Nachtrock, der Kabay genannt wird, und über den nackten Leib geworfen ist, sezt sich der größere Theil vor die Thür und trinkt Kaffee oder Thee; dann kleidet man sich an und geht seinen Geschäften außer dem Hause nach. Fast alle, die eine Bedienung haben, müssen vor oder gegen acht Uhr auf ihren Posten seyn. Um eilf oder halb zwölf ist jeder wieder zu Haus. Um zwölf Uhr wird zu Mittag gespeist. Bis vier Uhr dauert der Nachmittagsschlaf, und von vier bis sechs wird entweder wieder gearbeitet, oder man nimmt eine Spazierfahrt vor. Um sechs Uhr fangen die Gesellschaften an; man spielt oder unterhält sich mit einander bis neun Uhr, und nun kann jeder nach Hause gehen, oder zum Abendessen bleiben. Um eilf Uhr ist alles geendigt; um diese Zeit begibt man sich gewöhnlich zur Ruhe. Fröhlichkeit herrscht überall, aber diese Fröhlichkeit ist mit einer gewissen Zurückhaltung verbunden, welche Wirkung einer willkürlichen Regierung ist; schon das unbedeutendste Wort kann sehr nachtheilig werden, auch wenn es an und für sich nicht beleidigt, sondern nur als beleidigend genommen wird. Mehr als einmal habe ich in Batavia sagen gehört: „hier kann man seinem eigenen Bruder nicht trauen."

(Die Fortsezung folgt.)

Die Reise der Emigranten nach Canada.

(Fortsezung.)

Hier wurde die Gespenstergeschichte des Unteroffiziers durch einen Matrosen unterbrochen, welcher eilig herbeykam und sagte, er sey durch ein Geräusch und Aechzen, welches vom untern Raume herauf zu kommen schien, aufgeweckt worden. Mit einer brennenden Laterne in der Hand gingen wir alle hinab, und nachdem wir alle Winkel durchgespäht, ohne etwas zu entdecken, wollten wir eben den Raum wieder verlassen, als das Licht in einen engen Raum zwischen zwey Reihen Wasserfäßer fiel und uns einen Mann zeigte, welcher in demselben saß. Wir fuhren erschrocken zurück. Er hatte ein blasses, leichenähnliches, abgezehrtes Ansehen und sein Gesicht hatte einen furchtbaren Ausdruck von Schrecken und Angst. Seine Kleider hingen in Fezen um ihn her und waren an mehrern Stellen mit Blut beschmiert, sein Haar hing wild um das Gesicht und sein ganzes Ansehen war wahrhaft furchtbar. — „Ins Himmels Namen," schrie der Unteroffizier, „wer seyd ihr? — was macht ihr hier?" Die Gestalt gab keine Antwort, sondern warf nur finstere Blicke auf uns, und wir wollten eben auf sie zugehen, als der Matrose, welcher die Laterne trug, stolperte und dieselbe fallen ließ, wobey sie sogleich auslöschte. Keiner von uns hatte Lust in völliger Dunkelheit im Raum zu bleiben und wir gingen alle hinauf, um uns ein anderes Licht zu verschaffen, worauf wir zur Untersuchung zurückkehrten. — Wir fanden den geheimnißvollen Gast an derselben Stelle, wo wir ihn gelaßen hatten, und wollten eben unsere Fragen an ihn erneuern, als unsere Aufmerksamkeit von einer andern ähnlichen Gestalt angezogen ward, welche zwischen einigen Güter-Ballen umherkroch. Sein Ansehen verrieth einen gleichen Grad von Verworfenheit und Elend, und auf einer seiner Wangen hatte er eine große blutige Schmarre. Diese zweyte Erscheinung erschreckte uns alle; indeßen aber ergriff der Unteroffizier einen Spieß, den er drohend über

Digitized by Google

dem ersten aufhob, und befahl ihm zu sagen, wo er herkäme. — „Ich wünschte nach Amerika zu gehen," erwiederte er mit heiserer und stammelnder Stimme; „ich hatte kein Geld, um meine Ueberfahrt zu bezahlen und verbarg mich daher unter den Waaren." — „Und wer ist das hinter dir?" — „Einer meiner Freunde, war die Antwort, er kam an Bord auf dieselbe Art wie ich." — „Schurken!" rief der Unteroffizier; „Sie müssen irgend ein großes Verbrechen begangen haben und sind der Gerechtigkeit entflohen. Seht mir ins Gesichter! Ich muß es nur sogleich dem Kapitän melden und einige Leute herabschicken, um sie zu bewachen." — Der Kapitän stand sogleich auf und ließ die Gefangenen aufs Verdeck bringen. Inzwischen erfuhren auch die Passagiere, was vorging, und ehe noch der Kapitän heraufgekommen, befand sich schon Alt und Jung auf dem Verdecke, um die beyden Gefangenen her versammelt, welche mit abgehärteter Gleichgültigkeit im Kreise umherblickten. Die Emigranten machten indessen ihre Bemerkungen über sie und schienen in der Lieblosigkeit ihrer Urtheile mit einander zu wetteifern, sie dankten dem Himmel, daß sie nicht ermordet worden, und dieß das erstemal sey, daß sie in der Gesellschaft von Mördern gewesen. — Als der Kapitän herauf kam, ward alles stille. Nachdem er sie von Kopf bis Fuß betrachtet hatte, fragte er sie nach ihrem Namen und Geburtsort: „Ich heiße Isaak Hurder," sagte der zuerst Entdeckte; „und wurde in Irland geboren." — „Mein Name ist Michael Willans," sagte der andere; „ich weiß aber nichts von meinem Geburtsort." — „Und wie habt ihr gelebt, seitdem ihr an Bord dieses Schiffes gekommen?" — „So gut als wir konnten, Ew. Gnaden" erwiederte Hurder. „Wir nahmen, was wir fanden." — Dachtet ihr euch verborgen zu halten, bis wir nach Quebeck kämen?" fragte der Kapitän weiter. — „Nein, nein," erwiederte der erste; „wir würden schon längst heraufgekommen seyn, um Sie um Verzeihung zu bitten, wir fürchteten uns aber dieß zu thun, bis wir das Land aus dem Gesicht verloren; weil Sie uns vielleicht mit dem Boot zurückgeschickt hätten." — „Und was hast du zu sagen," rief der Kapitän dem Willans zu, welcher sich hinter seinem Kameraden versteckt hielt; „woher hast du die Wunde in dem Gesicht?" — „Mag ich ewig verdammt seyn," versetzte er, „wenn mir sie Hurder nicht heute Nacht gegeben! — Er brachte mich beynahe ums Leben. Als wir zuerst an Bord kamen, versprachen wir einander alle Lebensmittel, die uns in die Hände fielen, mit einander zu theilen; aber mein treuloser Freund hier stahl heute zwey Zwiebacke und weigerte sich, mir einen davon zu geben. Ich war halb todt vor Hunger, und ich wollte meinen Antheil haben, koste es, was es wolle. — Wir schlugen uns darum und er verwundete mich im Gesicht — und er würde mich todtgeschlagen haben, wären nicht die Leute mit der Laterne hinzu gekommen. — „Schweig, Elender! rief der Kapitän; weßwegen habt ihr Schottland verlassen? Antwortet augenblicklich!" — „Weil wir dort nicht leben konnten," erwiederte Willans. „Hurder beredete mich, mit ihm nach Amerika zu gehen, das er mir als ein Land der Freyheit beschrieb." — „Ihr lügt!" rief der Kapitän. „Ich zweifle nicht, ihr habt irgend ein großes Verbrechen begangen. Ihr seyd entweder Räuber, Mörder oder Fälscher; aber ihr sollt der Strafe nicht entgehen; sobald ich nach Quebeck komme, überliefere ich euch den Gerichten; es wär' daher besser für euch, ihr sprängt auf einmal über Bord. Und jetzt geht mir aus den Augen und nehmt euch in Acht, daß ihr während der Reise nicht weiter als bis zum Hintermast kommt." — Der Kapitän gab jetzt Befehle, daß die Kerle bewacht von den übrigen Passagieren entfernt gehalten würden und täglich eine kleine Ration zu ihrem Unterhalt erhalten sollten, darauf ging er in seine Kajüte zurück. Sogleich fingen die Emigranten an, über die Begebenheiten der Nacht ihre Anmerkungen zu machen, und alle kamen darin überein, daß der Kapitän mit den Verbrechern (wie sie die Flüchtlinge nannten) zu gelinde verfahren sey, welche er gleich bey ihrer Entdeckung hätte sollen über Bord werfen oder aufknüpfen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Verwichenen Sommer ist von einem Gebirgsreisenden beym Eingang in den Wald, welcher von dem großen Urner Alpbos den Rennetmärcht nach dem Glarner Linthtbal führt, wenige Schritte seitwärts dem Waldwege, das Kapitäl einer großen Säule, unter Farrenkraut und abgefaulten Holzstämmen liegend, entdeckt worden. Dieser Säulenrest ist von altem Sandstein. Tausende mögen wohl an diesem Ueberbleibsel aus einer frühern Vorwelt vorbeygegangen seyn, und nur der Zufall führte den Finder zu ihm hin. Den ältesten Ueberlieferungen zufolge war hier herum von jeher dichter, an einigen Stellen wirklich schauerlich dunkler, über eine Stunde in die Tiefe sich ziehender, Tannenwald. In neuern Jahren ist dieser durch die Betriebsamkeit der Glarner Holzhändler ziemlich ausgelichtet worden. Von Gebäude-Ueberresten ist nirgend eine Spur; wer mag denn dieses Säulenstück hier heraufgekommen seyn? Wie dem indessen sey, so liegt dieses Säulen-Kapitäl nun einmal da, und es hat nicht das Ansehen, daß es Jemand gelingen möchte, über dessen Herkunft und frühere Bestimmung zur Stelle genügenden Aufschluß zu geben.

Ein vornehmer Franzose hatte sich's verflossenen Sommer bey seiner Fußreise durch einen Theil des Kantons Glarus beyfallen lassen, die Spitze des Glärnisch zu besteigen. Vermuthlich mochte ihm, vom Thale aus angesehen, die kolossale Höhe des Berges und die gehoffte Fernsicht dazu hingezogen haben. Sein Führer, als einziger Begleiter, und mehrere kundige Einwohner des Hauptortes mochten ihm noch so gutmeinend und überweisend versichern, daß die Spitze des Berges durchaus keine lohnende Fernsicht gewähre, endlich ein solches Tagwerk nur für sehr geübte Jäger rathsam, für Fremdlinge aber, die nicht ganz schwindelfrey sind, äußerst gewagt seyn würde, so half das doch alles nichts. Die Wanderung begann von Glarus aus, und, wie man sich leicht denken kann, nicht ohne immer wachsende unsägliche Mühe und Anstrengung. Noch war das erlehnte Ziel nicht erreicht, als ein endlicher Rückblick in die Tiefe so grausenhaft auf den Wagehals wirkte, daß kein Zureden ihn mehr zur Rückkehr bewegen konnte. So nun der kläglichsten Furcht hingegeben, schritt unser Mann an Ort und Stelle zur Ausfertigung seines letzten Willens, dessen Bestellung dem Führer an eine bestimmte Adresse übertragen wurde. Doch dieser, immer darauf bedacht, seinen Herrn wo möglich aus der sich selbst eigensinnig zugezogenen Noth zu retten, sah sich inzwischen nach Mitwälfe um, und mit dieser gelang es ihm endlich, den Franzosen wieder auf

Digitized by Google

sichern Stand zu bringen. Eine neue Warnung für Manche, welche, von ähnlichen Plänen angewandelt, erfahrnen Rath verwerfen und ihrem Eigensinn allein folgen.

Die Jesuiten-Missionspredigten haben sich in diesem Herbst in den demokratischen Kantonen, vornehmlich in dem zum Kanton Schwyz gehörigen Flecken Arth, und von da in Stanz in Unterwalden-Nidwald, vernehmen lassen. Referent hat an letzterm Ort einer dieser Predigten auf offnem Platz und bey sehr starker Volksmenge zufällig beygewohnt, und muß es dem Redner, einem noch sehr jungen Jesuiten, lassen, daß er mit seinem einnehmenden Vortrag vollkommen in den Geist seiner Ordens-Vorväter eindrang. Die Wirkung solcher Missionen auf die Menge kann allerdings bey so geübtem Vortrag nie verfehlt werden. Indessen wäre es interessant, aber außer dem Raume einer Korrespondenz-Mittheilung, Vergleichungen anzustellen, wie sich deutsche und dann auch wieder welsche Zuhörer (findet z. B. die Mission irgendwo in Ober-Italien statt) an solchen Bekehrungstagen zu benehmen pflegen. Wahre Zerknirschung, ob auf kurze oder lange Dauer, steht dahin, war wirklich zu Ende der Predigt auf dem Gesichte manches frommen Unterwaldners eingeprägt; indessen gewahrte man bey der gesammten gläubigen Menge dennoch keinerley Störung, man sieht sich der Gnadenspendung in stiller in sich gekehrter Stimmung hin. Bey den Schönen des Landes, die da in malerischen Gruppen um den Redner herumstanden und saßen, schon von Natur reizbarer, dürfte man mehr sichtlichere Rührung wahrnehmen; ja man hätte zur Stelle schwören mögen, nun sey ein- für allemal jede noch so leise Regung auf eitle Erdenlust erloschen, und keine Rückkehr mehr möglich. Man wohne dagegen ähnlichen Missionstagen an irgend einem volksreichen Platz im unfernen Ober-Italien bey. Hier wird man, versteht der Missionar vollkommen, was seines Amtes ist, ganz andere Wirkungen bey der Menge wahrnehmen. Der Welsche kann bey aufgeregtem Gemüth, gleichviel ob es zur Lust oder zur Trauer ist, nicht mehr ruhiger Zuhörer bleiben, und die ganze Menge macht sich's da, um den feurigen Bußprediger herum gelagert, zur bestimmten Pflicht, Reue und Vorsatz in lautem, lebhaftem Handgefolge an Tag zu legen.

Da gerade von Jesuiten die Rede ist, so darf die fernere sonderbare Prüfung nicht übergangen werden, welche die Jesuiten von Brieg, im Kanton Wallis, ihren Schülern auflegen, bevor sie unmittelbar das Novizjat verlassen und in den wirklichen Orden treten. Der alten Sitte nach sind sie wenige Tage vorher gehalten, eine Wallfahrt nach einem entfernten Gnadenort anzutreten. Maria-Einsiedel ist gewöhnlich von Brieg aus der hiefür gewählte Ort. Man darf annehmen, daß diese Wallfahrt hin und her für ziemlich geübte Fußgänger immerhin gegen siebenzig starke Schweizerstunden ausmacht. Dem Novizen wird kein Pfennig Geld mitgegeben, und ihm dabey noch streng untersagt, irgendwo Obdach und Verpflegung zu fordern. Eine Anzahl mitgegebener versiegelter Billets, von außen stationenweise mit den Orten überschrieben, dürfen erst am Ort der jedesmal erreichten Station geöffnet, und der darin beschriebenen Weisung, bey wem einzusprechen, nachgelebt werden. Trifft es sich nun, daß der Reisende, meist sind aber ihrer zwey bey einander, Witterungs oder Krankheits halber versäumt, und das aufgelegte Tagesthema bis Abend nicht nach der besiegelten Route kann zurückgelegt werden, (fast immer lautet die bezeichnete Abendherberge auf irgend einen Flecken, wo Klöster oder Pfarrhöfe einen gegen die stumme Vorweisung des Billets die Nachtherberge anbieten,) so sind die Pilger wirklich übel dran. Schreiber dieses traf auf seiner Heimreise vom St. Gotthardt, bey sehr schlechter Mittagskühe, zwey dieser ermüdeten Ordens-Kandidaten an, einer von ihnen war aus Strasburg von sehr gutem Hause und sprach das Französische ganz rein. Man sah es Beyden allerdings an, daß sie ihr vorgesetztes Tagwerk ohne einige Erfrischung kaum würden vollenden können; doch schwiegen sie; das Einzige, was sie sich erlaubten, und was man ihnen auch keineswegs übel nahm, war, daß sie der Gesellschaft in stummer Ungetrennlichkeit zur Seite blieben; da es ihnen indessen erlaubt ist, anzunehmen, was ihnen vom Wirth oder Gast ungesucht gereicht wird, so ließen sie sich unter vielen Dankesagungen eine stärkende Suppe bestens schmecken, und verließen uns wohlgemuth. Man muß gestehen, daß dergleichen diätetische Reisen, zumal in Gebirgsgegenden, wo die zehrende Luft die Eßlust ohnehin vermehrt, nicht Jedermanns Sache seyn dürfte, und daß es großer Selbstüberwindung bedarf, hie und da bey aufgeregtem Appetit zufrieden zu müssen, wie Nicht-Jesuiten froh die Gaben des Herrn genießen. Auch mag man ungern annehmen, daß diese Reiseart (zum Trost der Gastgeber sey's gesagt!) jemals allgemein werden dürfte.

Auch in den demokratischen Kantonen hat die Theater-Liebhaberey sichtlich zugenommen. Schwyz besitzt ein ganz artiges Theater mit nicht übel angeordneten Dekorationen, ungeachtet zuweilen volle Jahre verlaufen, in denen keine Aufführung statt findet, denn eine solche ist zur Stelle für den Anordner kein geringes Stück Arbeit. Ungeachtet dessen aber wird man erstaunen, zu vernehmen, an welche Stücke die Theilnehmer sich schon hatten wagen dürfen. Man erwähnt unter diesen nur Collins Regulus, dem schon vor mehrern Jahren die allerdings gewagte Ehre zu Theil ward, im Mittelpunkt der Schweizer Alpenthäler auf der Bühne zu erscheinen. Zum Ruhme dieser volksthümlichen Theater-Liebhaberey darf inzwischen nicht übergangen werden, daß sowohl in vorberührtem Schwyz, als nicht minder in Stanz und Altdorf, alles Unsittliche und Zweydeutige unerbittlich von der Bühne verbannt ist. Man hat es zuweilen versuchen wollen, Stücke von Kotzebue, als: Menschenhaß und Reue, den Wirrwarr u. s. w. aufzuführen, und es auch wirklich gethan, allein man fand die Sachen im Allgemeinen wenig genießbar. Kotzebue's Witz hatte meistens bey diesen Bergbewohnern, die den allerlindesten Zweydeutigkeiten nie hold werden mochten, abgeprellt. Dagegen hatten Ritterstücke, waren sie selbst nicht allemal aus der vaterländischen Geschichte gezogen, jederzeit Glück gemacht. Der eingengte Raum dieser Liedrader-Bühnen gibt aber dergleichen Aufführungen nur sehr selten, und dann, wie begreiflich, nur unvollkommen zu. Je seltner es inzwischen solche Theatergenüsse gibt, (man führt z. B. nur den Hauptort Stanz und Unterwalden-Nidwald an, wo sich zumal unter den Töchtern des Orts die trefflichsten Anlagen zu guten Schauspielerinnen von jeher ausgewiesen hatten, und wo dennoch das freylich an sich sehr dramische Theater seit beträchtlichen Jahren schon ungebraucht verschlossen steht,) um so mehr Theilnahme widmet man der Sache, so oft einmal zur Anwendung geschritten wird, und man darf dann allemal auf zahlreichen Besuch aus der Nachbarschaft zählen. So viel von Schwyz und Stanz. In Altdorf hat Thalia ihren bescheidenen Tempel in dem Erdgeschoß eines geräumigen Kornmagazins aufgestellt. Nur Studenten spielen da fast jeden Spätherbst bey Anlaß der Preis-Austheilung. Da die aufzuführenden Stücke unter strenger Censur stehen, und auch meistens aus Jahr's, des alten Jesuiten-Theaterdichters, Sammlung gewählt sind, so werden Frauenzimmer durchaus nicht unter den Mitspielenden gezählt. So trocken indessen diese Stücke um ihres beliebten Edikts halber für die Zuschauer seyn müssen, haben dennoch Reisende, welche diesen Herbst Vorstellungen zufällig beygewohnt hatten, freymüthig gestanden, bey diesen jungen Leuten, von denen die wenigsten je ein auswärtiges Theater sahen, dennoch fast ohne Ausnahme große Bestimmtheit, Empfindung und Sinn für das, was vorgetragen war, wahrgenommen zu haben.

Beylage: Kunstblatt Nr. 4.

Digitized by Google

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 15. Januar 1822.

Daß wir richten nach dem Scheine,
Hilft gar Manchen auf die Beine.

Sprichwort.

Was Viele beherzigen können.

Aus den lettres diverses recueillies en Suisse, welche der Graf Feder Golowkin 1821 in Genf herausgab.

(Ein gewisser G... hatte in Lausanne etwas zum Nachtheile Voltaires gedruckt, was die Galle dieses Philosophen in die heftigste Bewegung setzte. Seine meisten Briefe sind voll davon, und alle Augenblicke spricht er von diesem Elenden, wie gern er ihn hängen möchte u. dgl. Er setzt bey den Obrigkeiten des Landes alles in Bewegung, um diesen Mann zu verfolgen; er hätte gar zu gern Bastillen, lettres de cachet u. dgl., um ohne alle Förmlichkeit seine Rache befriedigen zu können. Er, der Philosoph, der Verfechter liberaler Ideen, mochte gern für Alles, und für Alle Gesetze, nur nicht für sich selbst. — Er wendet sich nun auch an Haller, um ihn gegen diesen G... einzunehmen, und sähe gern, daß Haller die Sache als seine eigene betrachtete. Haller zeigt sich hier bey der Reinheit und Einfalt seines Herzens in seiner ganzen Geistesgröße, wie er über dergleichen Kleinlichkeiten weit erhaben ist, und in einer Region lebt, wo ihn so etwas nicht anfechten kann. Statt daß sich Voltaire allen Schwächen einer gekränkten Eitelkeit überläßt, scheint es Hallern wehe zu thun, daß Voltaire sich so weit vergessen kann, und nur Bescheidenheit, scheint es, hält ihn ab, ihm dieses vorzuwerfen.)

Voltaire an Haller.

Ferney, den 15. Febr. 1758.

Hier haben Sie, mein Herr, ein kleines Zeugniß, *) welches dazu dienen kann, diesen G . . ., welchen zu beschützen man Sie auffordert, kennen zu lernen. Dieser Elende hat zu Lausanne ein abscheuliches Libell gegen die Sitten, gegen die Religion, gegen den Frieden von Privatleuten und gegen die gute Ordnung gedruckt. Es ist eines Mannes von Ihrer Rechtlichkeit und Ihren großen Talenten nicht würdig, eine Protektion, die rechtschaffenen Leuten Ehre machen würde, einem solchen Bösewichte zu gewähren. Ich wage es, auf Ihre Gefälligkeit so wie auf Ihre Billigkeit zu rechnen. Entschuldigen Sie dieses Blättchen Papier; es passt nicht zu den deutschen Gebräuchen, wohl aber zu der Freymüthigkeit eines Franzosen, der Sie achtet und mehr als irgend einen Deutschen verehrt.

Ein gewisser V... oder L..., ehemals Lehrer bey dem Hrn. C... ist der Verfasser eines Libells gegen den verstorbenen Saurin. Er ist Prediger in einem, ich weiß nicht, welchem Dorfe bey Lausanne; er hat mir unter Ihrem Namen zwey oder drey anonyme Briefe geschrieben. Alle diese Leute sind erbärmliche Wichte, die nicht würdig sind, daß ein Mann von Ihren Verdiensten zu ihren Gunsten auch nur ersucht werde. Ich ergreife diese Gelegenheit, um Sie der Achtung und Ehrerbietung zu versichern, mit welcher ich mein ganzes Leben seyn werde

Voltaire.

Haller an Voltaire.

Der Brief, womit Sie mich beehrt haben, hat mich in Wahrheit betrübt. Ich meines Theils werde einen reichen,

*) Der Sammler hat dieses im Grunde wenig bedeutende Zeugniß nicht auffinden können.

Digitized by Google

unabhängigen Mann bewundern, welcher freyer Herr ist unter den besten Gesellschaften zu wählen, welchem die Könige ihren so großen Beyfall schenken, als das Publikum, und welcher der Unsterblichkeit seines Namens gewiß ist; ich werde aber mit Bedauern sehen, daß ein solcher Mann seinen Ruhm verliert, um zu beweisen, daß dieser einen Diebstahl begangen hat und jener nicht überführt werden kann, einen begangen zu haben. Wohl muß die Vorsehung die Wage für alle Menschen im Gleichgewichte halten wollen. Sie sind von ihr mit Gütern überhäuft, Sie sind von ihr mit Ruhm überladen; aber Sie mußten auch Unglück haben und die Vorsehung hat das Gleichgewicht gefunden, indem sie Sie empfindlich machte.

Die Leute, worüber Sie sich beklagen, würden sehr wenig verlieren, wenn Sie, wie Sie es wünen, die Protektion verlören, der in einem kleinen Winkel der Erde verborgen lebt und recht froh ist, ohne Einfluß und ohne Verbindungen zu seyn. Blos die Gesetze haben hier das Recht, den Bürger wie den Unterthan zu beschützen.

Herr S... verwaltet die Geschäfte meines Buchhändlers. Ich habe Herrn L... bey einem Verwiesenen gesehen, welchen ich seit seinem Unglücke bisweilen besucht habe, und der seine lezten Augenblicke mit diesem Prediger zugebracht hat. Wenn einer oder der andre meinen Namen unter anonyme Briefe gesezt und hat glauben lassen, daß unsere Verhältnisse inniger sind, so hat er unrecht an mir gehandelt und Sie beweisen mir zu viel Freundschaft, indem Sie das so lebhaft empfinden.

Hätten Wünsche Gewalt, so möchte ich die Wohlthaten des Geschicks noch vermehren; ich würde Ihnen die Gemüthsruhe schenken, welche vor dem Genie flieht, die zwar für die menschliche Gesellschaft nicht den Werth des Genies hat, aber für uns selbst von einem weit größern Werthe ist. Dann würde der berühmteste Mann von Europa auch der glücklichste seyn.

Ich bin mit der größten Bewunderung.

Roche, *) den 17. Febr. 1758.

Haller.

*) Schloß bey Aigle in der Waadt, wo zur Zeit der bernischen Herrschaft der Direktor der Salzwerke von Bex wohnte. Haller bekleidete diese Stelle und arbeitete hier vorzüglich sein großes Werk über die schweizerischen Pflanzen aus.

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Fortsetzung.)

In jenen Gesellschaften sieht man keine Damen, diese haben ihre eignen Zusammenkünfte. Die Männer geben sich nur wenig mit den Frauen ab und sprechen nicht mit ihnen über Geschäfte, und so bleiben diese Weiber nach vieljährigem Ehestand oft gerade so unwissend, wie zuvor. Die meisten weissen Frauen in Batavia sind in Indien geboren. Die mit Sklavinnen erzeugten Kinder verrathen bis in das dritte oder vierte Geschlecht ihre Abkunft vorzüglich dadurch, daß sie viel kleinere Augen haben, als die, welche von europäischen Müttern abstammen. Die Mädchen werden gewöhnlich im zwölften oder dreyzehnten Jahre verehlicht; viele derselben können alsdann weder lesen noch schreiben, und sie haben von Religion eben so wenig Begriffe, wie von Manieren und äußerem Anstande. Eine Folge des frühen Heirathens ist, daß die Ehen selten kinderreich sind, und daß die Frauen in Batavia im dreyßigsten Jahre älter aussehen als die Europäerinnen im funfzigsten. Ihre weisse Hautfarbe ist blaß und nie frisch. Wahre Schönheiten sucht man unter ihnen vergebens, und die schönsten, die ich fand, würden in Europa höchstens in die Mittelklasse kommen. Eben die Geschmeidigkeit, welche man bey dem weiblichen Geschlechte in Westindien und in allen warmen Ländern antrifft, findet sich auch hier. Trägheit und Unthätigkeit sind ihre gewöhnlichen Fehler, und theils ihrer Erziehung, theils der Menge von Sklaven und Sklavinnen zuzuschreiben, die man zu ihrem Dienste hält. Gegen acht Uhr stehen sie auf und bringen den ganzen Vormittag in Gesellschaft der Sklavinnen hin. Sie plaudern mit diesen elenden Geschöpfen, scherzen und lachen mit ihnen, doch ist es gar nichts seltenes, daß sie, einige Augenblicke nachher, einer Kleinigkeit wegen dieselben derb durchpeitschen lassen. Sie liegen Stunden lang auf einem Kanapee ausgestreckt, oder auch wie Morgenländerinnen auf dem Boden mit untergeschlagenen Beinen. Sie kauen Betel und japanischen Taback, wodurch sie schwarze Zähne und Lippen erhalten.

Vermittelst gehöriger Erziehung würde das weibliche Geschlecht sicher auch hier werden, was es seyn soll. Statt dessen übergibt man das Kind unmittelbar nach seiner Geburt einer Sklavin, als Säugamme; unter Sklavinnen ist und bleibt es sodann bis in sein achtes oder zehntes Jahr, und diese Erzieherinnen unterscheiden sich kaum von vernunftlosen Thieren; alle ihre schlechten Sitten und Gewöhnungen, ihre Vorurtheile und ihre Laster theilen sie dem Kinde mit, und dieses erscheint daher sein ganzes übriges Leben hindurch mehr wie ein Abkömmling verächtlicher Sklaven, denn als der Nachkomme freyer und edler Menschen. Das Baden lieben diese Weiber außerordentlich; wenigstens zweymal jede Woche baden sie sich zu Hause in einer großen Wanne, oder außerhalb der Stadt im Flusse. Die Eifersucht der Frauen ist hier sehr allgemein und groß; gegen diejenigen Sklavinnen, welche sie im Verdacht eines Einverständnisses mit ihrem Manne haben, erweisen sie sich bis zur Grausamkeit rachgierig.

Für Bauwerke jeglicher Art finden sich auf den Inseln des Archipels Musterbilder, von der wilden Neger- und

Digitized by Google

Kannibalen-Hütte auf Borneo, bis zu den recht guten Häusern der javanesischen Bauern und den schönen Wohnungen ihrer Häuptlinge. Bey Gelegenheit der Alterthümer von Java wird von Denkmälern die Rede seyn, welche dem Zeitraum angehören, wo die Religion der Hindus im Lande herrschte; die dahin einschlagende Bauart hat sich mit eben den Verhältnissen, durch die sie hervorgeführt ward, nachher auch wieder verloren.

Die lang dauernde Unsicherheit des Eigenthums in dieser halbbarbarischen Gesellschaft hat die Anhäufung von Reichthümern gehindert, und insonderheit auch die Entwicklung von einer Gattung des Luxus, welcher den Reichthum verräth, den Neid weckt und die Habsucht anreizt. Die Bauart mit Steinen ist eine in diese Landschaften von außen eingebrachte Kunst. Die Bambusröhre, die Palmenstämme und andere Bäume mehr liefern sattsamen Bedarf für bequeme und kühle Wohnungen, wie das Klima sie heischt; die Religion allein nur konnte Veranlassung für eine haltbarere und köstlichere Bauart werden.

Die Wohnungen der Insulaner des indischen Archipels sind gedoppelter Art, die der Küstenbewohner nämlich und die der Landbauer. Zur ersten Abtheilung gehören die Malayen und der größte Theil der Bevölkerung von Borneo, Sumatra und Celebes. Java, Bali und andre Inseln begreifen die Stämme der zweyten Abtheilung. Die Wohnungen der erstern stehen durch Pfeiler vom Boden gehoben in der Luft, so daß man auf einer Leiter ins Haus gelangt. Die Küstenstämme bewohnen ein niedriges und sumpfiges Land; dieser Umstand könnte für sich allein schon die Vorsicht der Erhöhung der Wohnungen über dem flachen Erdreich erklären; aber auch die gesellschaftlichen Verhältnisse machen diese Einrichtung gewissermaßen nothwendig. Anarchie und Gewalt sind ziemlich allgemein unter diesen Völkern herrschend; jeder fürchtet in seinem Nachbar einen Feind zu haben, und des Abends wird daher aus Vorsicht allezeit die Leiter aufgezogen. Bey den Landbauer-Stämmen sind die gesellschaftlichen Verhältnisse vorgerückter, man lebt in Dörfern beysammen, man hilft sich einander gegenseitig, und die Wohnungen stehen auf ebener Erde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entdeckungen in Egypten.

Da die vorläufigen Nachrichten, welche Hr. Cailliaud in seinen neuesten Briefen gibt, keine Gegenstände neuer Gattung beschreiben, sondern nur die wunderbare Menge ihrer sich gleichen Formen immer mehr wahrnehmen lassen, so wollen wir den Inhalt seines Briefs an Hrn. Jomard: Assur vom 5. May 1821, eine Stunde nördlich von Chendy, nur kurz zusammenfassen. Hr. Cailliaud hatte seine Arbeiten in Barbar geendigt, und da der Fürst von Chendy sich dem Ismael Pascha ergeben hatte, (wir müssen nicht vergessen, daß unser Reisende immer im Schutz des erobernden Heeres fortschritt,) so erlaubte ihm der Pascha, nach Chendy vorzudringen, wozu er ihm auch einen Firman an die Scheiks und Statthalter der Provinz ausfertigte. Cailliaud reiste als Muselmann, unter dem Namen Murad Effendi. Bey dem Albora, dem lezten sich in den Nil ergießenden Fluß angelangt, bestimmte er dessen Lauf; in der vierten Tagreise von Barbar (den 25. April) entdeckte er die Spitzen von einer großen Menge Pyramiden, die sogleich der Gegenstand seiner Untersuchung wurden. Er zählte deren zwanzig von 15 bis 20 Meter (der Meter zu 3 Fuß 11½ Linie) in ihrer Basis, und 22 bis 25 Meter Höhe. Fünfzehn andere von 7 bis 9 Meter Basis und 11 bis 12 in der Höhe, und fünf noch kleinere. Außer diesen vierzig Pyramiden fanden sich noch vierzig andere kleine und gänzlich eingesunken; an der einen Seite jeder dieser Pyramiden war ein Heiligstes, wie wir es in der vorigen Nachricht beschrieben fanden; viele dieser Vorhallen — wie wir diese Anbaue wohl nennen könnten, sind gut erhalten und voll Hieroglyphen in erhabener Arbeit. Zwey davon sind gewölbt mit einem wirklichen Schlußstein. Hr. Cailliaud hält sie für eigenthümlich egyptische Werke, aus dem grauesten Alterthum. Die Gewölbe sind mit einem Kreis von Schlangen, welche die Hieroglyphen einschließen, umzogen. Hr. Cailliaud hat den Pascha um Erlaubniß angesprochen, eine dieser Pyramiden zu öffnen; er muthmaßt, daß sich Gewölbe darinnen befinden werden. Auf einer derselben fand er folgende griechische Buchstaben: ΘΕΚΛΑΜ. ΛΑΙΚΕ. Von dem Tempel, der 85 Meter Länge hatte, sind, außer einigen Sphinxen, wenig Ueberreste vorhanden. Die Sandsteinmauer, welche ihn einschloß, hat 138 Meter in ihrer Länge. Der äußere Punkt dieser Trümmer liegt nur anderthalb Stunden vom Fluß entfernt. Bruce legt auf seiner Karte die Ueberreste einer alten Stadt hierher, und Hr. Cailliaud wirft ihm vor, nur eine Meile von hier vorübergegangen zu seyn, ohne sie kennen gelernt zu haben. Hierher verlegte Danville sein Méroë; allein kein Ort trägt jezt diesen Namen; hat aber der Nil hier einst eine Insel gebildet, so müßte sie die Gestalt eines Schildes (Méroë) gehabt haben.

In einer langen Note, welche die Redaktoren des Journal encyclopédique dem Brief des Hrn. Saulnier beyfügen, welcher (unsern Lesern seinem Haupt-Inhalt nach in Nr. 301 v. J. mitgetheilt) die Heimführung des Thierkreises von Tentyra enthält, drückt sich Zweifel über den Nutzen und fast deutliche Mißbilligung über die Hinwegschaffung dieses Alterthums aus. Die einzeln stehenden und ein Ganzes bildenden Kunstwerke, als Obelisken, Sarkophage u. dergl. scheinen dem Verfasser eine erlaubte Beute der Sieger durch Waffen, Kultur oder Mühseligkeit zu seyn, allein das Losbrechen von einzelnen Theilen fester Mauern, welche dadurch ihrer Haltung beraubt, nachdem sie der Zeit

Digitized by Google

Jahrtausends getrozt, unzweifelhaft sehr bald einstürzen werden, sollten unberührt bleiben. Dieser Thierkreis scheint vorzüglich unter diese zu gehören. Der Wissenschaft viel mehr als der Kunst verwandt, hätte die erste durch treue Abbildungen davon sich gänzlich befriedigen können, um so mehr, da seine eigentliche Bedeutung als Mittagskreis auf seiner Oertlichkeit beruhte. Der Verf. denkt sogar die Möglichkeit, wie er durch eine falsche, von der an Ort und Stelle verschiednen Richtung gänzlich unerklärlich werden könnte. Lord Elgins Alterthümer-Eroberungen in Griechenland (es ist als Sprachstudium zu bemerken, daß Eroberung zuweilen nur ein mildereres Wort wie Raub zu seyn scheint —) wird bey dieser Gelegenheit etwas unfreundlich ins Gedächtniß gebracht, und Hr. Saulnier erzählt in seinem Briefe von einem Engländer, der in den Ruinen von Thebe, nachdem er eines der schönsten Wandgemälde abzeichnen lassen, die Kalklage, auf welche es gemalt war, mit einem Hammer zertrümmerte, um der einzige Besitzer dieser Zeichnung zu bleiben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom 24. Dec.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Dubeldumm, Dubeldumm- Dubeldummdummdey!" (Diesen Theaterbericht kann ich nicht commentiren, denn ich versteh' ihn selbst nicht. Aber es muß seine besonderen Ursachen haben, daß der Kurze überall das m verdoppelt hat, denn er ist sonst so sparsam mit den Grundstrichen, daß man ihn nur mit Mühe lesen kann.)

Brief des Dramaturgen.

„Das ist übertrieben, was der gebrochene Offizielle und der Poydamer von der Oper berichtet haben. Nicht Spontini, sondern eine Commission, an deren Spitze er steht, und die aus ihm, den Musikdirektoren, den Konzertmeistern und dem Regisseur der Oper besteht, leiten dieses Wesen unabhängig von der Intendantur. Das wär' auch ganz gut, wenn nur die Mittel gesondert und hinreichend wären. Das sind sie aber nicht, und folglich leidet das recitirende Schauspiel darunter." (Die Garderobe und die Dekorationskammer vielleicht, aber — wer weiß wozu das gut ist.) „Man gibt jetzt nichts, als Opern, zwey große die Woche auf Befehl, und mehrere kleine ohne Befehl. Doch sollen bald erscheinen Gehe's Anna Boleyn, Raupachs Erdenmacht, Quintin . . . ." (Der Zuname ist unleserlich) „ein neues Produkt von J. v. Voß, und eine Bearbeitung des Amigo amante y léal des Calderon von Herrn Wolff. Das neue Stück Laura von Fr. v. Knorring geb. Tieck ist gefallen, wie ich höre ob seines lyrischen Ueberflusses, zu einer Oper soll's gerathen seyn."

Der Freywillige vom September hat sich ebenfalls wieder eingefunden. Er nennt sich, wie die Leser dort gesehen haben; aber das ist wider die Form; ich muß daher seinen Namen streichen, und will ihn den Russen nennen. Also —

Brief des Russen.

„Nach lange vergeblichem Harren ist endlich wieder einmal aus dem Luft- Schau- Rühr- Sing- und Tanzspiels-Ozean, der unsere gute Bühne zu verschlingen drohte, — ein ächtes Drama aufgetaucht: der Kaufmann von Venedig wurde am 3. d. M. gegeben, und zwar als Dokument der Genesung des vielentbehrten Devrient. (Eh' das eigentliche Thema fortgesetzt wird, bemerke ich noch, daß gewöhnlich die Rekonvalescenten erster Klasse mit solchen Hauptaktionen debutiren; — wollte Gott! sie thäten es vor dem Thorschluß ihrer Gesundheit auch, so säen wir noch einmal so viel guter Werke auf den Brettern, und manches leere Possenspiel bliebe, aus Mangel an Platz, daheim!) Zur Sache! Es kann nicht mein Zweck seyn, den verehrlichen Lesern gegenwärtigen Morgenblattes zum zehntausend und ersten Male zu berichten, was sie in jeder Abendzeitung finden, (wo es freylich diätetischem Werth haben kann,) nämlich — (unter heiligster Zuschwörung,) daß unser biedre A bis Z meisterhaft, gemüthlich, fein oder mächtig karrikirt, gespielt habe, oder auch das Gegentheil von dem Allen; — noch weniger ist es meines Amtes, die Dichtung zu analysiren, und zu beweisen, warum Shakespeare so und nicht anders geschrieben; oder auch, warum er es hätte anders machen können. Mir bleibt ohnehin genug zu betrachten, und der Raum ist knapp gemessen: ich eile darum, die Negativ-Exposition zu schließen, und werde mich (wir Freywillige sollen, wenn nicht pflegen) zur Hauptsache.

Die Ire des obenerwähnten Drama's ist — schon beym Dichter — der Jude, (fast wie im heutigen Weltsystem!) aber doppelt wird er es, durch Devrients Meisterspiel. Dies es näher zu entwickeln, überlaß ich billig Andern, die mehr Sachkenntniß und bedeutendere Erspacht in einem gutwilligen Journal besitzen; doch unbegreiflich ist mir, daß bis jetzt unter all den schreibseligen Biblioderen unsers Brochürensäkulums, keiner darauf gefallen, aus dieser reichhaltigsten Quelle zu schöpfen, und Deutschlands Blicke auf einen Mann zu lenken, der seinem Wesen nach Nationaleigenthum, in der Wirklichkeit aber — der gelegentliche Charadeius auratus*) einer königlichen intendirten Nationalbühne ist. Ich habe ihn in den verschiedenartigsten Rollen des großen Britten gesehen, wie in des seligen Kotzebue Almanachsstücken, die Er aus seiner Rolle heraus erschaffen mußte; — und ob auch Deutschland ein vollständiges Alphabet Talent-reicher, Kunst-gerechter Schauspieler zusammenzähle, — genial ist keiner neben ihm!" (Oho!) „Wer mag, wie dieser, den Schöpfungskuß des Dichters aufnehmen in seine Brust, daß er Leben werde? Devrients Moment im Lear: „Klügelt nicht, über das was der Mensch braucht u. s. w." sein Königswahnsinn, wiegen ein Dutzend Trauerspiele, vor dem Spiegel eingemessen, auf. Leider bleibt es wahr, daß auch in ihm noch unentdeckte Welten schlummern, daß die ganze Fülle seines Reichthums nur dem ahnenden Blicke aufgeschlossen ist: aber so bereit ich bin, die eine Hälfte dieser Sorge dem allgemein beliebten Schicksal zuzuwälzen, das ihn ewig mit Krankheiten heimsucht; die andere — fällt auf den, der solchen Riesen krumm schließt, damit er nicht das Dach rein Hause der Armseligkeit hebe; der —(zum Teufel endlich mit allen Gleichnissen!— das hervorstechendste Genie in Miniaturbuffonaden und Dutzendrollen erdrückt, um dramatisirte Gassenhauer und depologisirte Rühreyer abzusetzen!

*) Goldregenpfeifer.

(Der Beschluß folgt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 5.

Digitized by Google

Nro. 14.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 16. Januar 1822.

Im Strom der Zeit —
Zerrannen uns schon längst die heil'gen Quellen,
Aus welchen das lebend'ge Wasser floß:
Was konnten wir der Nacht entgegenstellen,
Wenn sich kein Lichtstral in die Seele goß?

Christliche Kirche auf Otaheiti, Taufe des dortigen Königes.

Der König Pomare von Otaheiti, der sich nun zum Christenthum bekennt, hat zu Papoa eine Kirche erbauen lassen; dieselbe hat 712 Schuh Länge und 50 Schuh Breite, 133 Fenster und 27 Thüren. Die Einweihung derselben geschah den 10ten Mai 1819 auf folgende feyerliche Weise.

Das ganze Volk war bey Papo, längs des Meer-Ufers, auf einer ungefähr ein und eine halbe Stunde langen Strecke versammelt. Nach der Landes-Sitte war Alles weiß gekleidet. Als der König erschien, drängte sich Jedermann um ihn, ihm die gewöhnliche Achtungs-Bezeigung zu machen: alsbald begaben sich die Missionäre in die Kirche.

Des Königs Kleidung bestand in einem weißen Hemd, einem zierlichen Strohgeflecht in Form einer Schürze, das seine Hüften bedeckte, und in einer Art Mantel, der mit rothen und gelben Zierrathen geschmückt war. Die Königinn und die sie begleitenden Frauen waren nach der Landessitte gekleidet, und trugen eine Art Halskrägen.

Nachdem einer der Missionäre, der Bruder Darling, einige Verse abgesungen, und ein Gebet verrichtet hatte, fing der König die Handlung an. Zuerst schrieb er seinen Namen, dann das Geschenk, welches er der Gesellschaft der Missionäre machte, und das in acht Schweinen bestand: dann schrieb er die Namen und Schenkungen aller Missionnäre und Gouverneurs seines Landes. Der Bruder Cook, ein andrer Missionnär, hielt hienach eine Predigt.

Den folgenden und nächstfolgenden Tag wurden diese Versammlungen wiederholt, die Zahl der Anwesenden stieg an fünf- bis sechstausend. Es wurde gebetet, gepredigt und gesungen. Der folgende Donnerstag ward zur Bekanntmachung der neuen Gesetze bestimmt.

Nach dem gewöhnlichen Gebet erhub sich der König von seinem Sitz, und indem er sich gegen Fati, dem Gouverneur der Insel, wandte, sagte er zu ihm: Fati, was verlangest du? Fati antwortete hierauf: was wir verlangen, sind die Papiere, die ihr eben in Händen habt; gebt sie uns, damit wir sie lesen, und nach ihrem Inhalt Gerechtigkeit handhaben. Sofort wandte sich der König an Utami, den Fürsten von Teoropoa, mit der Frage: was wünschest du? worauf dieser antwortete: dasselbe, um was Fati gebeten hat, die Gesetze, die ihr in der Hand haltet. Hierauf frug der König zwey andere Fürsten, Arahu und Weve, der eine Herr von Eumeo, der andere von Taiaraba, ganz auf dieselbe Weise wie die andern, und erhielt auch dieselbe Antwort. Alsdann fing er an, diese Gesetze, die in 18 Artikeln von dem Diebstahl, Mord, Aufruhr, der Ehe und dem Ehebruch u. s. w. handelten, zu lesen und zu erklären, frug hierauf diese Fürsten, ob sie alle diese Artikel gut hießen, welche ihm mit „Ja von ganzem Herzen" antworteten. Sofort sich gegen das versammelte Volk wendend, gebot er, daß alle, welche die vorgelesenen Ge-

Digitized by Google

setze billigten, die rechte Hand empor halten sollten, was sodann von allen Anwesenden geschah.

Den darauf folgenden Sonntag hatte die feyerliche Taufe des Königs Pomare statt. Nach einer schönen von einem Missionnär gehaltenen Predigt, begab sich der Bruder Beikutie zu dem Könige hin, nahm Wasser aus dem Taufbecken, und goß es ihm auf das Haupt, indem er ihn im Namen Gottes, des Sohnes und des heiligen Geistes in den Bund der Christen aufnahm.

Eine laute Ermahnung an das versammelte Volk, sich auf gleiche Weise taufen zu lassen, beschloß diese merkwürdige Feyer.

Die Reise der Emigranten nach Canada.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Sonntag hielt der schon erwähnte Prediger eine andere Predigt, und zwar mit großem Beyfall. Dieß ermunterte ihn so sehr, daß er es sich herausnahm seine Reisegefährten ihrer Sünden halben zurecht zu weisen und ihre Belustigungen zu tadeln. Dieß ließen sich diese einige Zeit lang gefallen, aber seine Popularität nahm schnell ab, man fing an seine Predigten zu bekritteln, und manche meinten, er sey wohl selbst kein Heiliger. — Eines Abends, da das Wetter ruhig und die See stille war, schlug ein junger Mensch, der die Violine spielte, seinen Reisegefährten einen Tanz vor. Man willigte ein, räumte auf dem Verdecke auf, und bald war alles in munterer Bewegung. Da erschien der Prediger und befahl ihnen mit einem so sündenvollen Vergnügen aufzuhören, wenn ihnen ihre jetzige Sicherheit und ihr künftiges Heil theuer sey. Diese Rede erregte allgemeines Mißfallen und Gelächter, und ein munteres Mädchen ergriff den Freudestörer, schleppte ihn in den Kreis, indem sie versicherte, er müsse ihr Tänzer seyn. Der Musikant spielte auf, und unter lautem Gelächter der Zuschauer wurde der erstaunte Sittenprediger alles seines Sträubens ungeachtet herumgeschleppt, bis die Amazone es selbst müde ward. Sobald sie ihn losgelassen, rannte er in den Mittelraum hinab, wo er den ganzen folgenden Tag blieb, und er machte weiter keinen Versuch mehr auf dem Schiffe zu predigen. Man erfuhr jezt auch, daß er ein Schneider war und weder lesen noch schreiben konnte. Kaum war dieß bekannt, als die, welche seine eifrigsten Zuhörer gewesen waren, ihn am meisten verspotteten, und versicherten, sie hätten längst gemerkt, daß er nichts verstand, hätten ihn aber bey den Andern nicht herabsetzen wollen. — Inzwischen ging unsere Reise günstig fort; aber bey der Einförmigkeit, womit die Zeit hinfloß, wünschte keiner den kommenden Morgen, weil so lange, als wir an Bord waren, sich nichts Neues erwarten ließ. Jede Kleinigkeit, so wie das Erscheinen einiger Vögel oder Fische, oder etwas Seegrases, ward zum ernsthaften Gegenstand der Unterredung bey den Emigranten, und die lächerlichen Theorien, welche zur Erklärung solcher Erscheinungen vorgebracht wurden, waren wirklich unterhaltend. Wenn Streitigkeiten wegen der Entfernung, in welcher wir uns von Quebeck befanden, vorfielen, so nahmen sie zu dem Mann mit dem Quadranten ihre Zuflucht, der ihnen dann immer mit vieler Wichtigkeit sagte, wie viele Meilen wir noch zurückzulegen hätten, wobey es ihm aber in seinen Berechnungen öfters widerfuhr, daß er rückwärts ging. — Die im Raume gefundenen Männer hörten bald auf ein Gegenstand der Aufmerksamkeit zu seyn. Die Emigranten vermieden jeden Umgang mit ihnen, und sie hielten sich gewöhnlich den Tag über am Schiffsschnabel auf, gingen des Nachts, wenn sich die übrigen entfernt hatten, auf dem Verdecke umher, und schliefen unter dem Boden des langen Bootes. — Während wir über die große Bank von Neuland hinwegfuhren, war das Wetter so ruhig und günstig, daß der Kapitän einige Stunden lang beylegen ließ, um uns die Gelegenheit zu verschaffen, uns durch den Kabeljaufang zu ergötzen. Die Emigranten holten sogleich ihre Fischergeräthe, das sie von Hause mitgebracht hatten, herbey, fanden aber bald, daß solche für den Fang nicht geeignet waren; und da die zum Schiff gehörigen Geräthschaften vorzüglich unter die Seeleute vertheilt waren, so konnten nur wenige von den Reisenden an der Unterhaltung Theil nehmen; aber diejenigen, welche solches konnten, bezeigten die ausschweifendste Freude, wenn sie etwas fingen, und wollten ihre Fische durchaus nicht zu den übrigen legen lassen, obgleich der Kapitän befohlen hatte, daß die ganze Ausbeute in gleiche Theile vertheilt werden sollte. Endlich wurde der Wind frischer und wir segelten weiter. Der Unteroffizier vertheilte die Fische mit der größten Unparteylichkeit, dessen ungeachtet hörte man nichts als Murren und Klagen, und das Vergnügen, das man sich versprochen hatte, endete in Neid und Groll. — In St. Lorenz-Buten geriethen der Kapitän und Unteroffizier in Uneinigkeit. Der leztere führte den Schlüssel zur Vorrathskammer und vertheilte die täglichen Portionen; der Kapitän aber hatte ihn im Verdacht, daß er den Emigranten heimlich Lebensmittel verkaufe. Ueber einige fehlende Dinge wußte er keinen Bescheid zu geben, und der Kapitän, der ein sehr heftiger Mann war, beschuldigte ihn eines Tages in Gegenwart Aller des Betrugs, und behauptete, es befänden sich Leute an Bord, die es beweisen könnten. Dieß gab zu einem wüthenden Streit Anlaß, welcher damit endigte, daß der Unteroffizier seiner Stelle entsagte, und sogleich seinen Koffer aus der Kajüte in den Raum zu den Matrosen trug, zu welchen er sich jezt gesellte.

Die Passagiere nahmen alle den lebhaftesten Antheil an dem Streit, indem sie in dem Wink des Kapitäns, daß Leute an Bord Beweise geben könnten, ihren eigenen Cha-

Digitized by Google

unter angegriffen wähnten. Sie kamen alle darin überein, daß der Unteroffizier unschuldig sey, besonders sprachen die Frauenspersonen sehr eifrig für ihn, deren Zuneigungen durch seine Höflichkeit, sein gutes Aeußeres und sein Unglück erworben hatte. Unter mancherley Dingen schlug auch ein Mann, der weder Schuhe an den Füßen, noch einen Hut auf dem Kopf hatte, vor, man solle eine Collecte für ihn machen. Zuletzt aber vereinigte man sich in der Meinung, daß man von allen Passagieren unterzeichnetes Attestat über seine gute Aufführung das Beste seyn würde, das sie ihm geben könnten. Dieser Aufsatz war bald verfertigt, und keiner weigerte sich seine Unterschrift dazu zu setzen, als der Mann mit dem Quadranten, welcher nichts damit zu thun haben wollte, es sey denn, daß man die Länge und Breite, wo sich die angeführten Begebenheiten ereignet, anzeigte. Niemand konnte diesem billigen Verlangen widersprechen, und die Sache war bald zu Aller Zufriedenheit abgethan. —

Das Schiff blieb zwey Tage lang ohne Unteroffizier, dessen Mangel wir aber nicht sonderlich gewahr wurden, da das Wetter immer schön war. Am dritten Tag aber entdeckte sichs zufällig, daß Hurder und sein Gefährte durch Aufhebung einiger Dielen sich den Eingang zur Vorrathskammer zu eröffnen gewußt hatten; und da man mehrere fehlende Effecten bey ihnen fand, so verschwand aller Verdacht gegen den Unteroffizier, und der Kapitän hat ihn, seine Stelle wieder einzunehmen. Dieß that er zur Zufriedenheit aller Passagiere, mit Ausnahme derer, welche das Zeugniß für ihn entworfen, und welche meinten, der Kapitän hätte ihn erst sollen seine Unschuld beweisen lassen, ehe er ihn wieder in sein Amt einsetzte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Hieroglyphen-Schrift der Indianer.

(Aus Herrn Schoolcrafts Reisen.)

Wie wir heute früh von der Lagerstätte aufbrachen, ließen die Indianer auf einer Baumrinde ein Denkzeichen unsrer Reise zurück, damit ihre Stammes-Genossen, wenn sie unsrer Spur folgen wollten, sich darnach richten könnten. Diese Gewohnheit ist bey ihnen allgemein; sie zeichnen auf ein Stück Birkenrinde vermittelst Farben oder einer Messerspitze eine Menge, ihrer Nation verständliche hieroglyphische Figuren; dieses befestigen sie nachmals an eine fest in Boden gesteckte Stange, die sie nach der Seite, wohin ihr Weg geht, niedersenken. Auf dem heut zurückgelassnen Denkzeichen waren alle Personen der Reisegesellschaft durch irgend ein Abzeichen ihrer Verhältnisse oder Berufs sehr kenntlich gemacht. Die Indianer unterscheiden sie von den Weissen dadurch, daß die erstern keinen Hut haben. Oft bedienen sie sich des Symbols. Der Lieutenant Mackay als Offizier, ward immer durch einen Säbel dargestellt; Herr Doty, der Arzt, durch ein Buch, denn die Indianer glaubten, er sey ein Rechtsgelehrter, ich selbst, (Herr Schoolcraft selbst ist ein Mineraloge) durch einen Hammer, den ich immer an meinem Gürtel hängend bey mir führte; das Bild einer Schildkröte und eines Auerhahns bedeutete, daß wir diese Thiere auf der Jagd getödtet; drey Wolken die drey Feuer, die wir auf unsern Lagerplätzen angezündet; acht Flinten, daß wir acht Bewaffnete bey uns hatten; drey auf der nach Nordwest hingesenkten Stange angebrachte Einschnitte, daß wir drey Tage lang in dieser Richtung wandern würden; die Gestalt eines Weißen, neben dessen Kopf eine Zunge abgebildet ist, bedeutet den Dollmetsch. Wenn nun irgend ein Indianer an diesen Platz kam, konnte er deutlich lesen, daß vierzehn Weiße und zwey Indianer hier gelagert, daß fünf der Weißen Offiziers, einer Dollmetsch, die acht andern Soldaten seyn, daß sie gegen den Sandsee, drey Tagreisen nach Nordwest hinzogen; daß wir einen Auerhahn und eine Schildkröte getödtet u. s. w. Ich wußte nicht, daß die Indianer ein so sicheres und schnelles Mittel des Verkehrs besäßen, alle andere Reisende schweigen davon. Ich hatte wohl die Leichtigkeit beobachtet, mit der ein anderer Indianer einige Theile der Südküste des Lac superior aufgezeichnet hatte; dieses war aber ein historischer Bericht vergangener Begebenheiten, so vollständig, wie wir ihn zu geben vermochten, und für die, welche er unterrichten sollte, eben so verständlich.

Merkwürdige Naturerscheinungen.

3.

Im Jahr 1809 sah Hr. Clark in der Grafschaft Morris, Neu-Jersey, folgende merkwürdige Naturerscheinung. — Ein tiefer Schnee bedeckte die Erde, als ein Regenschauer fiel, und da gleich darauf Kälte eintrat, so gefror der Regen an die Oberfläche des Schnee's an, und bildete eine Eiskruste darüber. Auf diese fiel ein neuer Schnee von ungefähr ½ Zoll Tiefe, und da sich der Himmel plötzlich aufhellte, so wurde es sehr kalt, und der Wind wehete heftig. Jezt begann die Natur ihr Spiel. Theile des Schnees flogen zehn bis zwölf Zoll über das Eis hin, und fingen dann zu rollen an. Die Ballen vergrößerten sich, je nachdem die Umstände es erlaubten, und die Abschüssigkeit des Bodens mehr oder weniger dazu beytrug. Auf diese Weise wurde die ganze Gegend, so weit das Auge reichte, mit Schneeballen bedeckt, die von der Größe eines Damenmuffs bis auf 2½ und 3 Fuß im Durchschnitt verschieden, an beyden Enden, bis beynahe zum Mittelpunkt hohl, und alle so eben waren, als seyen sie aus einem Block gehauen.

4.

Ungefähr zwey Jahre früher bemerkte Herr Clark in der Hitze des Sommers Hagelsteine von ½ bis ¾ Zoll

Digitized by Google

Dicke und groß genug, um einen Schilling zu bedecken. Sie waren fast alle in der Mitte durchbohrt, als habe sie jemand so lange zwischen den Fingerspitzen gehalten, bis dieselben durch ihre Hitze durchgeschmolzen und in der Mitte zusammen gekommen seyen. Wo die Höhlung nicht vollkommen war, so war doch in jedem Stein der Anfang dazu da.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom 24. Dec.

(Beschluß.)

Es gibt eine höchste Würdigung der geistigen Eminenz, die sich nicht damit begnügt, der materiellen Hülle zu pflegen, für Brod und Fleisch, und andern Inkarnations-Bedürfnissen des Genie's einen Fond anzuweisen: ihr liegt es ob, der schöpferischen Kraft die Bahn zu ebnen, das innere Leben zu nähren, durch excentrische Anregung der schlummernden Funken; — gerade dieses aber vermisse ich gänzlich im Verhältnisse der General-Intendantur zu Devrient. Seine Gage ist bedeutend, sein Wirkungskreis ärmlich zu nennen. Und woher die enge Grenze? Weil — die wahrhafte Bäume in Opern und Operetten, Emotions und Digestiv-Spielen untergegangen ist*); weil man zittert, eine Größe heraufzubeschwören, unter welcher die Pygmäenform des Ganzen zusammenbrechen müßte. Können Sie glauben," (O ja!) „daß Schillers Räuber vom Repertoire gestrichen sind, vorgeblich (bös' ich) um den Teufel nicht an die Wand zu malen, der bey der vorletzten Probe dieses Trauerspiels das Schauspielhaus in Asche gelegt, und (horribile dictu!) bey der letzten das Opernhaus mit ähnlicher Gefahr bedroht hat? Freylich! nach Liebetraut hat jegliches Ding ein Paar Ursachen; und von Moralität kann wohl nicht die Rede seyn, so lange die Abnfrau" (Was ist denn an der unmoralisch? Empfiehlt sie die Verbrechen, welche sie schildert?) „aufgeführt wird!"*) Indessen, so gewiß Franz Moor eine Hauptrolle Devrients ist, die allein seinen Namen der Unsterblichkeit eines Garrick überliefert (dafern er einen Lichtenberg findet); so gewiß der einzige Traum, von ihm gespielt, mehr Donner der Buße redet, als alle Oratorien der Welt; — ich habe zu viel Achtung vor dem fatalistischen Ahnungsvermögen der General-Intendantur, als daß ich ihm nicht gern meine individuellen Wünsche unterordnen sollte; — ich schweige auch von: Wilhelm Tell, Fiesko, Egmont, Götz von Berlichingen und ähnlichen Dichtungen, die dem Genie ein weites Feld eröffnen, aber mit Recht das Monopol freyer Reichsstädte, und anderswo (z. B. in Berlin) liegen bleiben, bis wieder einmal ein Jahr 1813 schlägt, (wo man freylich die Demagogen loyalisirte, um den Magog zu vertreiben.) Allein, wenn ich weiter frage, warum eine Bühne ersten Ranges, wie die hiesige, dem Publikum seit zwey Jahren fast nichts als Nachspiele und Gelegenheitsstücke, aus dem Französischen übersetzt, bietet? Warum Shakespeare's Heinriche, Richarde, Macbeth, Othello, Kleists Prinz von Homburg" (Siehe den Wiener im vorigen Berichte) und dergleichen Meisterwerke unberührt in der Theaterbibliothek liegen, während ein Vaudeville das andere jagt? Warum kein lebender Dichter die Realisirung seiner Schöpfung auf dem Berliner Theater erfüllt, bevor denn sämmtliche deutsche Winkel- und Wanderbühnen dargethan, daß es der Kasse heilsam sey? Wenn ich dieß alles gefragt, und keine Antwort finde, als den kathegorischen Imperativ: „Es soll so seyn!" dann thut mir es freylich leid um den unnütz verbannten Maskarill, da doch Einmal die Bühne dem Würdigen verschlossen bleiben, die Einnahme Hauptzweck, und die Idee einer Volksveredlung durch die Kunst leerer Traum seyn soll. In Athen redete die Heldenmutter Geschichte von den Brettern herab zum lebenden Geschlechte, und der Künstler stand neben den Lehrern der Weltweisheit! In unsern Tagen hat die Theaterkasse das Censorat übernommen; Schauspieler und Dekorationsmaler sind die bedauernswerthen Trabanten des schaus und lachlustigen Pöbels geworden!

Ich weiß wohl, daß dieß lauter Worte, in die Lüfte gesprochen, sind: aber „Seligkeit zerstören ist auch eine Seligkeit;" und meine soll es seyn, der Armseligkeit, der grillenhaften Bandalität ihren Dekorationsmantel abgezogen zu haben. Die Kunst ist ewig Eine. Für Künste aber mag man ein Gerüst, mit bunten Lappen bekleidet, aufrichten; Melpomenes geweihter Tempel werde nicht durch sie entheiligt." (Die russische Artillerie ist sehr brav, wie man sieht; aber nach dem Knalle zu urtheilen, überladet sie zuweilen die Kanonen. Hr. Devrient z. B. hat ja auch auswärts, als Gast, gespielt. Da hat er die Rollen selbst wählen können; aber hat er da die Farce verschmäht? Daß man die Stücke lebender Dramatiker oft liegen lassen, bis sie fast überall gegeben worden waren, weiß ich freylich aus eigner Erfahrung; aber die meinigen wenigstens hat man denn doch gegeben, nachdem sie auf anderen Bühnen bewiesen hatten, daß sie keine Kassenstücke wären; ja man hat sie trotz dieser Erfahrung mit großem Aufwande ausgestattet, ob schon ich um das Gegentheil gebeten hatte.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Schießen Sie meinen Aristetischen über den Haufen, er hat Goethe gelästert." (Ey, da muß er gespießt werden.) „Ich befehl' ihm, er soll mir Wilhelm Meisters Wanderjahre vorlesen. Gut, er bringt das Buch und liest, und das gefällt mir alles ganz wohl. Auf einmal geht's über Goethe her, nämlich im Buche, zwischen einem kritisirenden Kapitän (so eine Art, wie Sie einer sind) und Wilhelm Meistern. Was, sag' ich, das steht da? Ja, sagt er, und wirklich, es stand da, stand in den Wanderjahren; aber in den falschen, in der Parodie, oder was es sonst seyn soll. Nun stritten wir darüber, alles konnt' ich nicht gleich widerlegen; aber daß der Kapitän behauptete, junge Künstler, wie Wilhelm Meister, thäten übel daran, sich nach Goethe bilden zu wollen, das war mir denn doch außerm Spaß. Da lacht' ich laut (obwohl ich eigentlich wuthig war) und fragte: Nach wen haben sich denn unsere Wolffs gebildet? Da lachte er auch (wie impertinent!) und sagte, daß ich dem Kapitän den Degen schnitze. Und nun zog er über Wolffs her, und behauptete, sie hätten sich nach Goethe moderirt, abgeschliffen, ausgebildet; aber eben darum wären Sie nur zum Viertheil geworden, was sie hätten werden können, wenn sie nicht in verra" (verba!) „magistri gegangen hätten, und was dergleichen mehr war. Herr Wolff besonders wäre ganz zur Bank gebauen, da sollte lauter Göthe'sche Empfindungsnese oder Innigkeit, Bequemlichkeit Oberflächlichkeit seyn, und gar kein freyer Aufflug, keine mächtig ergreifende Wirkung, keine moralische Kraft, und an allem sollte Goethe schuld seyn. Das ist nun aber doch blanker Unsinn." (nicht so ganz blank) „und ich will, daß Sie ihn widerlegen, den antigoethischen Aesthetischen."

Mit Vergnügen, die Dame melde mir nur zum 24. Januar, womit sie ihn widerlegt haben will.

Müllner.

---

*) Gedenk' ich auch noch der unseligen Ballete und Tanzvergnügungen, an denen höchstens zu loben, daß sie geographisch genau die Mitte zwischen Paris und St. Petersburg halten? Doch, was soll das non plus ultra dieser Gattung?

**) Das Conversations-Lexikon versichert obnehin, daß in Berlin der 297ste Mensch ein Verbrecher sey: folglich wäre nicht mehr viel zu verderben übrig; zudem schließt ja Karl Moor mit einer bußfertigen Apostrophe an die Zuhörer!

Digitized by Google

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 17. Januar 1822.

Wie oft habe ich den Reisenden beneidet, der solche Wunder mit andern Wundern in lebendiger, alltäglicher Verbindung sieht. Aber auch er wird ein anderer Mensch. Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen, und die Gesinnungen ändern sich gewiß in einem Lande, wo Elephanten und Tiger zu Hause sind.

Die Wahlverwandtschaften.

Die Reise der Emigranten nach Canada.

(Beschluß.)

An der Mündung des St. Lorenz-Stromes wurden wir in der Nähe eines großen Schiffes von einer Windstille befallen. Die Emigranten fingen sogleich an, über das letztere ihre Gloßen zu machen und hatten sich schon in ein Labyrinth von Muthmaßungen vertieft, als ein Boot von demselben herabgelassen wurde. Mehrere Männer bestiegen es und ruderten in demselben auf uns zu. Sobald unsere weiblichen Passagiere dieses sahen, gingen sie in den Raum hinab, kamen aber bald wieder in ihrem besten Sonntagsputze aufs Verdeck zurück, wo sie sich auf die Brüstungen lehnten und durch lautes Reden die Aufmerksamkeit der Ankommenden auf sich zu ziehen suchten; während die Männer sie mit einem zurückstoßenden, musternden und verdachtvollen Blick, welchen die schottischen Landleute anzunehmen pflegen, wenn sie Fremden nahe kommen, von der Seite ansahen. Das Boot legte an und die meisten Passagiere in demselben sprangen ohne Begrüßung oder Förmlichkeit aufs Verdeck. Es waren Engländer, ein Umstand, welcher sich schon in ihren rothbäckigen, behaglich aussehenden Gesichtern entdeckte, welche sich besonders vortheilhaft auszeichneten, wenn man sie mit den harten, dünnen, abgezehrten Gesichtern unserer Passagiere verglich. Unsere Gäste sagten, sie seyen gleichfalls Emigranten, welche nach Canada gingen. Diese Nachricht mißfiel unsern Leuten und einer derselben fragte sogleich, ob sie einen Faßbinder unter sich hätten. Da man dieses verneinte, bezeugte er sich sehr froh, indem er hoffte, in seiner Profession die erste Kundschaft zu bekommen. Diese Rede erregte allgemeines Gelächter, welches einigermaßen das Gespräch vertrauter machte. Man versammelte sich um die Engländer her, und diese mußten herzählen, was für Gewerbsleute sie an Bord hätten. Wenn es sich zeigte, daß Leute von einer Profession auf beyden Schiffen waren, erhob sich ein spottendes Gelächter, und hundert Finger wiesen auf den armen Mann, welcher schon Nebenbuhler gefunden, ehe er seinen Bestimmungsort erreicht; eine entgegengesetzte Entdeckung aber erregte nur Neid gegen den, welchen das glückliche Loos traf. — Die Engländer verließen uns bald wieder; und da sich in der Nacht der Wind wieder erhob, gingen wir mit allen Segeln in den Fluß hinein. Unsere Passagiere waren besonders froh darüber, indem sie hofften, daß, wenn wir zuerst in Quebeck ankämen, sie ihr Land in der Nähe der Stadt erhalten würden. Alle Mühe, sie von diesem Irrthum zu überzeugen und ihnen begreiflich zu machen, daß das für sie bestimmte Land im Innern läge, war vergebens; sie schüttelten die Köpfe und behaupteten, sie hätten ihre Nachricht von einem Manne, der ihnen alles das besser aus Büchern erklärt hätte. — So wie der Fluß enger ward, zeigte sich die Landschaft auf beyden Seiten, und beym Anblick der Felder, Bäume und Bauernhäuser, wurde es unsern Emigranten ganz leicht ums Herz; sie wünschten, sie wären am Ufer und könnten Milch trinken und sich ins Gras legen. Die Unterredung fiel jetzt auf den Acker-

den, und ein Glasgower Weber, welcher nie außerhalb seiner Geburtsstadt gekommen war, sprach ganz gelehrt über den Gegenstand. — Es war spät an einem Nachmittage, als wir im Angesicht der Stadt Quebeck Anker warfen. Die Emigranten starrten die Felsen und Festungswerke und hin und her fahrenden Böte an. Einige, die etwas von der Geschichte wussten, sprachen von der berühmten Schlacht, wobey General Wolf das Leben verlor. Andere bedauerten, daß sie sich in ihren Erwartungen getäuscht hätten, denn Quebeck sey nichts anders als eine schottische Stadt. Ein Mann versicherte, die Festungswerke am Edinburger Schloß seyen weit stärker als die, welche sie jetzt sähen, und dieses gab zu einem Streit Anlaß, welcher nur durch die Ankunft des Hafenmeisters in einem schönen, von französischen Canadiern bemannten Boote unterbrochen ward. Dieser hielt eine Musterung der Emigranten, um zu sehen, ob sie mit dem Mauthverzeichniß übereinstimmten, befahl, die beyden blinden Passagiere bis auf weitern Befehl in Gewahrsam zu halten, und empfahl sich, nachdem seine Leute die Lebensmittel erhalten, welche ihnen jedes Schiff zu entrichten hat. — Keiner von den Emigranten wollte diesen Abend ans Land gehen. Montreal war die Bestimmung unseres Schiffes, und da die meisten die Unkosten des Dampfbootes scheuten, so wollten sie unser Fahrzeug nicht eher verlassen, bis es dort angekommen wäre. — Am folgenden Morgen machte ihnen der Kapitän bekannt, daß er zwey Tage lang hier bleiben würde, und daß sie in die Stadt gehen könnten, wenn sie nur zur bestimmten Zeit wieder zurück wären. Viele der jungen Männer und Frauenspersonen begaben sich in ihrem besten Staat ans Land. Diejenigen aber, welche bisher am lautesten von ihren Empfehlungsbriefen nach Quebeck gesprochen hatten, schienen dieselben vergessen zu haben, und wollten nicht einmal die Stadt sehen, wo sie sich eine so freundschaftliche Aufnahme verkündigt hatten. Andere, deren Garderobe ihnen nicht erlaubte sich mit Vortheil zu zeigen, sagten, sie wüßten nicht, warum sie in den schmutzigen Straßen herumlaufen sollten. Für diese Enthaltsamkeit hatten sie das Vergnügen am Abend über die andern zu triumphiren, welche müde und niedergeschlagen zurückkamen, um wieder ihre Plätze im Mittelraum einzunehmen und trösteten sich mit der Hoffnung, daß Montreal eine hübschere, größere und unterhaltendere Stadt seyn würde als Quebeck. — Ich verließ das Schiff am folgenden Morgen, und am folgenden Tag darauf sah ich es mit einem günstigen Winde den Strom hinaufsegeln. Die Emigranten winkten mir mit ihren Hüten zu, und ich begleitete meine Erwiederung ihrer Begrüßung, mit dem ernstlichen Wunsche, daß sie das Land, dem sie nun entgegen eilten, so angenehm und vortheilhaft finden möchten, als sie sich es ihren wärmsten und frühesten Erwartungen vorgespiegelt hatten.

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Was ich eigentlich an Madrid lobenswerth finden sollte, machte mir gerade am meisten Langeweile; die Häuser, die Straßen, die ganze Bauart ist ganz die einer mittelmäßigen Stadt in Frankreich oder Deutschland; sie hat auch gar nichts alterthümlich Interessantes, und sehr wenig neuere gute Gebäude. Die Kirchen sind nun gar fast alle so geschmacklos wie möglich, im schlechtesten — Jesuitenstyl möcht' ich ihn nennen. Das Innere ist meist nichts als ein langes, finsteres, leeres Schiff, zuweilen mit Nebenkapellen, und am Ende eine Kuppel, gut oder schlecht, worin der Hauptaltar steht; aber ein Kuppelchen scheint ein unerläßliches Erforderniß der diesigen Kirchen zu seyn; außerdem sind sie entweder unanständig nackt und schmutzig, oder mit Verzierungen und Flitterputz unäglich überladen. Die beste ist noch San Francisko, die blos aus einer großen Rotonde mit einer Kuppel besteht, ringsum in Nischen die verschiedenen Altäre. In manchen sind viele gute Gemälde, aber meistens so gestellt in den finstern Nebenkapellen, daß man es sehr glücklich treffen muß, wenn einmal ein Lichtstrahl hineinfällt. Die Häuser sind, wie gesagt, gerade gebaut wie bey uns. Bis auf die Altane vor allen Fenstern des Erdgeschosses haben alle eiserne Gitter. Die Boutiquen sind finster und kellerartig, und obgleich sie natürlich an Reichthum der Waaren nicht mit denen der größeren französischen Städte verglichen werden können, (Paris gar nicht zu gedenken), so würden sie mit dem, was sie haben, immer genug Staat machen, wenn sie es nur einigermaßen zu produziren verstünden. Allein die Waaren sind gar nicht ausgestellt, sondern liegen hinten in dem Laden, so daß man nichts davon sieht. Wenn erst einmal die französische und englische Mode, die Waaren hinter großen Fenstern aufzustellen, hier eingeführt wäre, würde die Stadt im Aeußeren viel gewinnen. So kommt sie mir immer vor, wie eine große, leere, geweißete Stube. Der Eingang in die Häuser ist fast überall heillos schmutzig; die Häuser der Adlichen, die eigentlichen Hotels, haben meist eine Art von Portikus, mit Säulen, so schlecht wie möglich, und einen Portier, der aber selten eine ordentliche Wohnstube hat, meistens sitzt er hinter einer alten spanischen Wand oder einem Bretterverschlag und flickt Schuhe. Außerdem ist in jedem Thorweg, in dem des Herzogs von Infantado so gut, wie in jedem Bürgerhaus, eine dergleichen menschenfreundliche Anstalt angebracht, wovon ich dir in meinem vorigen Brief sprach: (a propos vom Herzog von Infantado, da ich es sonst nirgends hinbringen kann. Letzthin sah ich auf einem Wagen, der über die Puerta del Sol fuhr, mit ellenlangen Buchstaben geschrieben: soy del Ex señor duque de Infantado! — „ich gehöre dem Herzog von Infantado."

Digitized by Google

Das scheint noch ein Ueberbleibsel der alten Grandezza zu seyn). — Jedes Stockwerk (oder Haushaltung) ist durch eine starke Thüre verschlossen, in der ein kleines vergittertes Gucksenserchen ist; das wird immer erst sehr vorsichtig aufgemacht, und eine alte Dueña guckt mit der Nase durch und fragt: wer da! und läßt einen nicht ein, bis sie dem Landfrieden traut. Man soll die traurigsten Beyspiele haben, daß Unbekannte, denen man unvorsichtiger Weis aufgethan hat, Mann und Maus ermordet haben und gestohlen. — Wenigstens in meinem Hause macht die Señora nie ehex auf, wenn der Vater nicht zu Hause ist, als bis sie mich herausgerufen, und als Reserve aufgestellt hat. — So kann man aber in einem hohe Treppe auf und ablaufen, ohne einen Menschen zu treffen, was sehr trübselig ist. Kurz du kannst dir nichts denken, was weniger comfortable wäre, als so ein Madrider Haus, besonders im Winter.

Man hat die Pariser Speisehäuser vielfältig beschrieben, es ist billig, daß ich dir einige Nachrichten von den Madrider gebe. Ich fange von der untersten Klasse an. Da bitte ich dich also zuerst, die Paar schmutzigen Tische zu beschauen, die auf den Märkten stehen, drauf etwa drey bis vier Schüsseln mit gekochtem Pimiento (spanischen Pfeffer), mit ganz dünnen Würstchen, und wenn es hoch kommt, ein Paar Eyer, das ist aber selten; dafür die schönsten weißen Brote und Speck genug, und ein Paar Töpfe mit Wein; dabey sitzt ein altes Weib vor einer Kohlpfanne, worin sie ein Paar kleine Töpfe mit Bohnen und Cocido bereitet. Gegen ein Uhr kommen die Bauern, die Harieros und all solches Volk in ihren verschiedenen bunten Trachten heran, und während sie jedem gibt, was er verlangt, läßt sich die Alte in aller Unschuld von einer schwarzäugigen braunen muchacha (Mädchen) die langen schwarzen Haare kämmen, flechten und flechten. Der Aquador kommt und trinkt seinen Schluck Wein, und sezt sich dann mit einem Stück Brod und Speck aufs Trottoir neben sein Wasserfaß und läßt sich's schmecken. Der Harriero treibt es schon höher, bis zu einer Wurst und einem Topf mit Bohnen und Rindfleisch; und die jungen Herren verprassen ein Bedeutendes, indem sie mit der muchacha anfangen zu galantear. — Schade daß ich dir nicht ein Paar solche rasche muskulöse Gestalten mit desperaten Gesichtern und schwarzen Augen unter einer braunen Montera oder einem breitrandigen Hut, oder die blauäugigen Katalonier mit rothen Mützen malen kann! — Ich wollte dir Tableaux zusammenstellen, die sich sehen lassen sollten! Darnach kommen von Rechts wegen, die botillerias, die eigentlichen Garküchen: sie sind immer auf ebener Erde und du trittst gleich von der Straße in die Küche, die zugleich Keller und Eßstube ist. Die Thüre ist den ganzen Tag offen, auf einer langen Bank liegen acht bis zehn Ziegenhäute voll Wein, die vier Beine sind dran gelassen, und das streckt alle Viere von sich, so lang es voll ist, und sieht lustig genug aus. Hinten stehen dann auf einem Tisch die Speisen. Dieselben wie dort: die Wirthin oder der Wirth dabey. An Tisch oder Stuhl ist nicht zu denken, alles ißt stehend, der Mozo füllt den Wein aus den Schläuchen in Krüge; die Esser stehen um den Tisch herum; hier sind schon mehr bemantelte Leute und die reicheren Harieros, die oft recht ansehnlich herausgefüttert sind. — Messer, Gabel und solche Allodria sind hier nicht zu haben. Indessen hat die Kultur doch schon angefangen, sich verspüren zu lassen, und es werden nach und nach aus diesen finsteren Höhlen kleine Restaurants, und ich sehe schon im Geist die Madrider Very's und Rocher de Cancales vor mir. Was willst du mehr? viele haben schon ein Tischchen neben der Thüre, worauf die Echantillons der Herrlichkeiten stehen, die da zu haben sind, und einige wenige haben es schon bis auf sechs und sieben Schüsseln gebracht, sogar Tischtücher seh ich hie und da, und Gläser, Messer und Gabeln. An der Thüre sizt gewöhnlich ein Weib mit einem Kohlentopf, worin sie den ganzen Tag Kastanien bratet und das: a los calientes-los! quatros! — nimmt eine Hauptrolle unter den crisde Madrid, ein. Aber alles das ist nichts gegen solche Speisehäuser, wo nicht in der Küche selber gegessen wird, sondern in einer getrennten Stube, gewiß ganz brillant mit Tischen und Bänken! Oft ist die Eßstube sogar durch eine Art von Vorhang geschlossen, daß man drin ist wie in Abrahams Schooß; hier kommen auch nur Leute von Stand, Offiziere, Beamte, reiche Bürger, die nicht zu Haus essen mögen. Das ist aber auch das Höchste in diesem Theil der Civilisation, in Madrid. Denn von den größern Gasthäusern, wo man so theuer wie möglich à la française ißt, der Fonda San Fernando, Fontana de Oro u. s. w. sprech' ich nicht hier. Du mußt aber gestehen, daß wir hier noch sehr unschuldig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Unter den Opern fanden die Reproduktionen der Donna del Lago, Gazza ladra von Rossini statt. Beyde brauchen dermalen weder des Lobes ihrer Vorzüge, noch des Tadels ihrer Schwächen, ihre Eigenschaften sind in diesem Blatte schon oft genug proklamirt und zugestanden worden. Erstere wurde wie immer günstig aufgenommen. Leztere wollte nicht mehr ansprechen. Claudite jam rivos, jam sat prata bibero. — Gegen Ende Septembers erschien eine neue Seria: Velmiro e Zaida, Poesie von Rossi, Musik von Marchese Sampieri. Diese Oper wurde bey acht bis neun Mal gegeben, aber sie behagte dem Publikum im Verlaufe der Vorstellungen immer weniger, theils wegen der Armuth interessanter Ideen, theils weil der Tonsezer augenschein-

Digitized by Google

lich nicht sehr tief in die geistige Werkstätte der Kunst eingedrungen. Der Aetherstrahl des Genius zuckt nicht in seinen Adern! Unter den tadelnswerthen Dingen dünkt mich vor Allem, daß dieser Tonsetzer gleich den Koryphäen des Tages ohne rechtlichen Grund so häufig in fremde Tonarten ausschweift, und willkürlich darin herumirrt, wodurch die Aufmerksamkeit der Zuhörer abgestumpft wird. Aber dieß ist nunmehr der Stylus curiae. So wie es am Hofe Alexander des Großen zum bel air gehörte, den Kopf gegen die linke Schulter zu neigen, so sucht man nunmehr den Abgott der eleganten Welt auch in dergleichen wahrhaftig nicht erbaulichen Zügen nachzuäffen, ihn wo möglich noch zu überbieten. Indeß Mad. Colbran schien darin wieder aufzuthauen, sie sang mit weniger Heiserkeit als früher; ihre Kabalets (?), besonders jene in dem ersten Duett mit dem Tenor David und ihre Schlußvariationen sprachen ziemlich an; hiezu trugen die chromatischen Skalen, die sie einige Mal hinauf- und herabjammerte, das Ihrige bey. Auch diese Manier scheint jezt die italienischen Sängerinnen wie eine Seuche angesteckt zu haben; es ist nicht mehr die Kunst, nein, Künsteley ist es, wornach man heutiges Tages ringt. Die Colbran soll einem sehr wahrscheinlichen Gerüchte zufolge demnächst mit Rossini getraut werden. — Ueber das Ballet habe ich unlängst meine Meinung ausgesprochen, ich kann sie nicht widerrufen. Diesen Mond erscheint noch Corradino von Rossini, im vorjährigen Carneval für Rom geschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Riga.

Seit dem Jahre 1812, wo der Krieg auch die hiesigen Gegenden zum Theil mit manchen harten Schlägen traf, sind neun Jahre verflossen, und es kann auch dem Ausländer nicht uninteressant seyn, zu erfahren, was seit jener Zeit geschehen ist, um die Spuren zu verwischen.

Die Freyheit des Bauernstandes ist für immerwährende Zeiten durch feste Rechte und Gesetze gesichert worden, und zwar durch so feste Gesetze, daß eine besondere Kommission sie mit solcher Kraft beschützen darf, daß sie, in direkter Mittheilung zum Monarchen stehend, selbst die Befugniß hat, Verordnungen des Senats, ja des Monarchen selbst, aufzuhalten, und Vorstellungen dagegen zu machen, bis ein erneuerter Befehl Entscheidung gibt. Daß aber diese Freyheit des Bauernstandes den Wohlstand der Gutsbesitzer nicht beschränkt, ist schon jezt den mehrsten derselben klar geworden, und man darf also hoffen, auch die Ueberzeugung werde reifen, daß diese Freyheit des einen Standes dem Wohl der Uebrigen künftig nicht nur ohne Nachtheil, sondern nützlich und förderlich seyn wird, und zwar nicht nur deßhalb, weil der freye Wille überhaupt höhere Kräfte regt, als der willenlose Zwang, sondern auch, weil Erfahrung die Wahrheit für jeden Stand bekräftigen wird, daß überhaupt sichere Rechte der heiligsten Pflichten Mutter und Amme sind.

Kurland, das, wenigstens in einem beträchtlichen Theile seiner Grenze, die Verwüstungen des Krieges fühlte, hat keine Narbe mehr von diesem aufzuweisen, als vielleicht nur einige verfallene Schanzen in der Nähe Mitaus, die aber, mit recht allegorischer Deutung, nun in blühende Felder und Wiesen versinken, wie die Spur des Krieges selbst, dessen Bild sie sind, in dem Segen des Friedens. So hat das niedergebrannte Zennahof an der Stelle der alten Hoflage sich in eine palastähnliche herrliche Villa verwandelt, deren Anblicks sich jeder Reisende auf der Straße von Mitau nach Riga und St. Petersburg erfreut. Doch was ist aus Riga's weiten Vorstädten geworden, die als erstes Sühnopfer zum Heil der Völker brannten, indeß Moskau als das größere und höhere erst später empor loderte! Man kann die, das alte Riga umkränzende, neue Stadt nicht die Vorstadt nennen. Breite, gerade Straßen, Kaufhöfe zur Niederlage russischer Waaren, Häuser im neuesten Geschmack von artigen Promenaden und freyen Plätzen umgeben, gewähren einen so freundlichen Anblick, daß der Reisende mit Erstaunen aus Rigas alten finstern Festungsthoren in die neue heitere Stadt hineinschaut. Doch auch die Altstadt hat sich verschönert. So sind die Vorsprünge und sogenannten Ausgebäude in den mehrsten Straßen niedergerissen worden, und andern hat ein Kreuz mit der Jahreszahl die Vernichtungsstunde schon anberaumt, dadurch aber haben die an sich schmalen Straßen die möglichste Breite gewonnen, und neuer Anstrich und manche Verschönerung gibt den Häusern wenigstens eine freundliche Gestalt, wo sie, dem neuesten Geschmack ganz nachzubilden, die alte Form verbietet. So ist das alte baumeisterliche Schloß selbst nicht nur schöner von Außen verziert, sondern auch im Innern, wo ehemals nur kasernenartige Stuben in weiten Räumen unbenuzt und verfallen fortliefen, mit zierlichen Zimmern versehen worden, welche zur Wohnung des Monarchen selbst nicht nur bestimmt, sondern auch geeignet sind, sobald er hier erscheint. Die hohen Thürme mit spizen Zuckerhutdächern haben jezt sich mit durchbrochenen Mauerzinnen zu hohen Altanen verwandelt, die das Panorama der Stadt, der Vorstädte, des Stromes und des Hafens zeigen. Die Aussicht von diesen Thürmen, wo die Stadt und die sie umgebende Landschaft im weiten Kreise vor den Blicken des Beschauers ausgebreitet liegt, ist sehr schön. Der eine dieser Thürme ist unter Aufsicht eines geschickten Astronomen, Herrn Oberlehrers Keußler, zum Observatorium eingerichtet, und diesem verdienten Manne sind die hiezu aufgewandten Kosten vom Kaiser ersezt worden. Vor dem Schlosse auf einem freyen und allmählich erhöhten Platze erhebt sich eine Denksäule, welche Rigas Handelsstand seinem mächtigen und gütigen Herrscher im Jahre 1814 errichtete. Sie ist von Granit und trägt eine von Bronze gegossene Viktoria, am Fußgestell aber passende Inschriften, die sie dem Andenken der trüben, jedoch glorreichen Zeit des Jahres 1812 weihen.

Wo von dem Vereine der Männer die Rede ist, die hier dankbar ein schönes Monument dem siegreichen Herrscher und dem Vaterlande weihten, mag als würdiges Seyenbild des Frauenvereins gedacht werden, der auch seine Monumente mit zarten Händen stiftet, aber freylich nicht in harte Steine, sondern in weiche Herzen zeichnet. Dieser edle Verein, deren Vorsteherin hier die Marquise Paulucci, die Gemahlinn des würdigen Gouverneurs von Riga, ist, hat unglaublich viel Gutes gestiftet. Außer den großmüthigen Beyträgen von den Kaiserinnen Rußlands sind andere von den Einwohnern Riga's in wichtigen Summen dargebracht worden. — Außer den zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten Riga's, welche seit alter Zeit bestehen, und mit großmüthiger Fülle ausgestattet werden, hat man in der neuesten Zeit andere errichtet, welche, was viel sagen will, den ältern würdig zur Seite stehen.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 5.

Digitized by Google

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 18. Januar 1822

Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,
Ein seelenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen?
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheley erzwingen?

Grap.

Die Fürsten-Gräber in Mitau.

„Wie schnell ist Glanz der Erde hingesunken
„In Staub und in Vergangenheit.
„Ach! selbst der Krone schimmerreiches Prunken
„Entrückt im Fluge die Vergänglichkeit."

Woher du Stimme mit den düstern Worten?
Woher du Mahner aus der Gruft?
Hier, wo zu dieses Schlosses hohen Pforten
Nur ernste Pflicht das rege Leben ruft. *)

Dort aus der Tiefe hör' ich dich erschallen,
Wo Moder aus den Fenstern weht,
Dort, wo vergeblich von den Pilgern allen
Um sichern Schutz die Fürstenasche fleht.

Es braust der Sturm durch diese offnen Grüfte,
Der Särge Bleygewicht fällt ein;
Das Purpurkleid verwittern rauhe Lüfte,
Und Regen näßt das modernde Gebein.

Seyd ihr es, Fürsten, deren treuem Walten
Sich einst dies schöne Land vertraut?
Die hier, wo Lob und Jubel euch umschall'ten,
Des hohen Schlosses weiten Kreis erbaut?

Die hier, umgeben von der Schmeichler Menge,
Mit Blumen schon bestreut den Pfad,
Durch der Vasallen glänzendes Gedränge
Einst dem Portal mit stolzem Schritt genaht? —

Und jetzt! am Boden liegen jene Hände,
Die unserer Ahnen Mund geküßt,
Wenn oft und viel, nach reich geschenkter Spende,
Sie dankend ihren Fürsten hier begrüßt.

Nackt liegt das Haupt, das einst die Fürsten-Krone
Durch manches Schicksals Stürme trug,
Und nackt die Brust, die auf dem goldnen Throne
Warm für das Wohl des lieben Ländchens schlug.

Verwittert sind des Fürstenhauses Fahnen,
All' seine Größe fiel in Staub.
Doch Dank und Liebe hochbeglückter Ahnen,
Die werden nie des Zeitenstromes Raub.

Das Schicksal bindet nie mit neuen Pflichten
Von Lieb' und altem Danke los,
Streng wird die Nachwelt selbst Gefühle richten,
Ihr Lob entkeimt nur aus der Treue Schooß.

Der Adler, dem sich unser Wohl vertraute,
Er ist des Edelmuthes Bild,
Hoch, wie der Gipfel hoch, wo seinen Horst Er baute,
Ist das Gefühl, das seinem Herzen gilt.

Sey's, daß die Brust voll edlem Stolz sich dehne,
Die Alexandern Vater grüßt,
Doch selbst auch dann noch schmückt die heiße Thräne,
Die an der Gruft der alten Fürsten fließt.

Und diese Gruft, o! laßt uns hoch sie ehren,
Sie birgt so viel vergangnes Glück;
Aus ihr entsteigen hohe Weisheit Lehren
Und strahlen in die Gegenwart zurück.

*) In dem Schlosse zu Mitau, in dessen Kellergewölben sich die Särge der alten Fürsten Kurlands befinden, ist das Lokal für sämmtliche Ober- und Unterbehörden der Gouvernements-Stadt eingerichtet worden, und der Weg zur Einfahrt führt dem alten Grabgewölbe vorbey.

Digitized by Google

Nicht, daß ein prunkend Grab errichtet werde.
Will uns'rer Fürsten Asche ſtehn,
Nur eine Decke eigner freyer Erde,
Die kann die alte Heimath zugeſtehn.

Und nur ein Denkmal mag zum Himmel ſtreben,
Und das verwüſte keine Zeit:
Der alten Treue ewig heil'ges Leben,
Die nun uns Rußlands Adlern weiht.

Allerley aus Spanien.

(Fortſetzung.)

Ich weiß nicht, ob dir ſchon einige Nachricht von dem hieſigen ſogenannten Ateneo español zugekommen iſt; da ich glaube, daß es dich intereſſirt, weil ich dieſe Art von Anſtalten für eines der beſten Mittel halte, um allgemeine Kenntniſſe zu verbreiten, ſo will ich dir ein Paar Worte davon ſagen. Das Ateneo iſt eigentlich nichts anderes, als unſere Muſeen, Harmonieen u. ſ. w., nur nach den hieſigen Verhältniſſen geändert. Der Hauptzweck iſt nicht ſowol allerley Journale zu leſen, zu rauchen, zu ſpielen und ſich zu kurzweilen, ſondern die Gebildeten von Madrid zu verſammeln, um ſich über öffentliche Gegenſtände zu unterhalten, ſich im Reden zu üben, den Cortes oder den König auf wichtige Gegenſtände durch Petitionen u. ſ. w. aufmerkſam zu machen; und überhaupt auf jede Weiſe die Kenntniſſe zu verbreiten, die einem Volke unentbehrlich ſind, um wirlich frey zu ſeyn. In dieſer Hinſicht ſind mehrere Lehrſtühle mit dem Ateneo verbunden, wo jeder (auch die Nicht-Mitglieder des Ateneo) umſonſt, den Vorträgen folgen kann. Wöchentlich werden zwey allgemeine Sitzungen gehalten, wo Aufſätze vorgeleſen und beſprochen, oder Werke auch von Fremden vorgeleſen und beurtheilt werden. Die Geſellſchaft theilt ſich in mehrere Klaſſen oder Kommiſſionen, für die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaften, die denn, auf Verlangen des Verfaſſers, in beſondern Sitzungen das Werk, (je nachdem es in den Kreis dieſer oder jener Klaſſe gehört) näher beurtheilt, und ihm auf Verlangen das Gutachten übergibt. Zugleich iſt damit ein Leſekabinet verbunden, und eine Bibliothek fängt ſich an zu bilden, alle ſpaniſchen Journale und einige franzöſiſchen ſind immer da. Das Ateneo wurde den 1. Juni 1820 geſtiftet, es zählt jezt 95 ordentliche Mitglieder, von allen Ständen und von jedem Rang. Ich will dir blos die Generale Caſtaños und Palafox nennen. Daß auch einige Grandes darin ſind, macht ihnen gewiß Ehre. Folgende Ueberſicht der Arbeiten des Ateneo, ſeit ſeiner Stiftung, intereſſirt dich gewiß. 1) Gegenſtände, die in den öffentlichen Sitzungen mehrfach diskutirt worden ſind. — Ueber den Zehnten, ſeinen Urſprung u. ſ. w., ob er de jure divino ſey. 2) Ob, wenn er das nicht iſt, die Cortes das Recht haben, ihn abzuſchaffen, zu modificiren u. ſ. w. 3) Ob es beſſer ſey ihn ganz, oder zur Hälfte oder zum Drittel abzuſchaffen. 4) Wodurch dieſe Abgabe erſezt werden kann? — Ueber die Herrſchaftsgerichte (Señorios). — Wem das Recht die Geſetze auszulegen zuſtehe. — Ueber den jetzigen Zuſtand von Amerika in jeder Hinſicht. — Ueber Anleihen, über Kolonien im Allgemeinen. — Ueber den Strafkodex, der dem Ateneo von den Cortes zur Beurtheilung übergeben war. Das Ateneo hat hierüber den Cortes ſeine Anſicht in einer Petition mitgetheilt, auf die ohne Zweifel Rückſicht genommen wird. — 2) Aufſätze und Werke, die in den Sitzungen des Ateneo vorgeleſen und beurtheilt worden ſind. — Beſchreibung der Provinz Santander in moraliſcher und phyſiſcher Hinſicht. — Ueber den Nutzen der Botanik. — Ueber die Mittel den Sodehandel zu heben. — Ueberſetzung der Theorie elementaire de Botan. von Decandolle. — Ueber den Baumwollhandel in Katalonien, und die Petition der Katalonier gegen die Einfuhr der engliſchen Baumwolle. — Urſprung des Zehnten. — Ueberſetzung von Benthams: „Rath an die Cortes.“ — Ueber die Griechen. — Aufruf zu Hülfe der Neapolitaner (vor dem Krieg). — Ueber den Zuſtand von Frankreich zur Zeit der assemblée legislat. — Ueber den erſten Unterricht. — Ueber die Nothwendigkeit des philoſophiſchen Studiums der Grammatik. — Ueber die Nothwendigkeit der guten Sitten zur Befeſtigung der Geſetze. — 3) Lehrſtühle, die ſeit der Errichtung eröffnet worden ſind. 1. Deutſche Sprache. 2. Engliſch. 3. Franzöſiſch. 4. Buchhaltung. 5. Naturrecht. 6. Mathematik. 7. Staatsökonomie (econ. polit.) 8. Geſchichte. 9. Tachigraphie. 10. Oeffentlich konſtitutionelles Recht. 11. Griechiſch. 12. Phyſiologie auf die Moral angewandt, (iſt ein kurioſer Titel, es iſt eben eine philoſophiſche Phyſiologie, oder umgekehrt.) 13. Phyſik (das Ateneo hat ſo eben eine gute Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente gekauft). Alle dieſe Kurſe werden gratis gehalten, und die Lehrer haben nichts davon, als daß ſie Ehrenmitglieder des Ateneo werden, wenn ſie nicht ſchon ordentliche Mitglieder ſind. Ich habe dir dieß blos katalogiſch aufgezählt; aber gewiß kann kein Billiger dieſe Bemühungen verkennen. Ich gehe immer mit dem größten Vergnügen und Intereſſe in das Leſezimmer, nicht ſowohl der Journale wegen, als um die Leute reden zu hören und habe meine Freude daran, mit welchem Eifer, und welcher Freyheitsliebe, und wie klug und originell dort Männer von jedem Stand und jedem Alter ſich über das Intereſſe des Tages unterhalten und wahrlich auch über die ſchöne, ausdrucksvolle, ganz originelle Sprache und Geſichter. Da in dem Ateneo ſehr viele Männer von Einfluß, (von jeder Art) ſind, ſo muß dieſe Anſtalt nothwendig die beſten Früchte tragen. Vor einiger Zeit wurde hier ein Projektchen zu einer sociedad patriotica gemacht, ganz in dem Geiſt der berüchtigten constitutional Association in London. — An der Spitze ſtand der Graf T. und der Präſi-

Digitized by Google

dent der Cortes (damals) Martinez de la Rosa. Allein das Publikum „roch den Braten," und das Projekt wurde gehörig aufgedeckt und lächerlich gemacht, und requiescit in pace. — A propos, Martinez de la Rosa ist Verfasser eines Lustspiels, das häufig hier gespielt wird: La madre in mocera y la nina encasa. — Das ist doch ein Präsident? –

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Fortsezung.)

Die Pfeiler, von denen die Häuser in Java getragen werden, sind entweder aus Bambusstämmen oder aus anderem Holze verfertigt; die Wände bestehen aus plattgedruckten und zusammengehefteten Bambusrohren; das Dach ist mit Palmblättern oder mit einem langen Sumpfgrase bedeckt. Die über den Fußboden emporstehenden Betten werden aus Bambus verfertigt; eine Wand trennt meist die Betten der Eltern und die der Kinder. Das Haus eines Landbauers im bevölkertsten Theil von Java wird für ein Werk von sechzig Arbeitstagen gehalten.

Das Wort pandapa bezeichnet bey den Javanesen eine Wohnung. Seine Sanscrit-Herkunft deutet an, daß auch die Bauart indischer Abstammung ist. Ein pandapa ist ein viereckiger Pavillon. Vier hölzerne Säulen, welche ein mit dürrem Gras bedecktes Dach tragen, bilden seine Gestaltung. Ringsum steht ein etliche Fuß breites Vordach durch Bambus unterstüzt. Das Gebäude ist mit einer Pallisade umzingelt, und durch Bambuswände abgetheilt. Das pandapa steht allezeit auf einem kleinen terrassenförmigen Hügel.

Die alten Denkmäler ungerechnet, finden sich auf Java steinerne Gebäude, worin die Fürsten oder Häuptlinge wohnen: sie heißen Karaton. Ein solches ist aber eine kleine Stadt, in deren Mitte der Palast des Fürsten und ringsum die Wohnungen seiner Beamten und Diener stehen. Der Haupteingang eines Karaton findet sich immer auf der Nordseite und führt über einen großen gevierten Platz. Auf diesem zeigt sich der Sultan alle acht Tage seinen Unterthanen. Hier werden Turniere und Feste gehalten; das Gefolge der zur Audienz des Herrschers Gelassenen wartet da auf ihre Rückkehr. Indianische Feigenbäume umgeben den Platz und in seiner Mitte stehn zwey mit Mauern eingefaßte Bäume: dieß ist der Ort, wo die Missethäter hingerichtet werden. Es haftet an diesen Bäumen ein Begriff von Heiligkeit, als Ueberrest eines Aberglaubens der Boodisten, und allenthalben, wo auch in den wildesten Gegenden der Insel Feigenbäume stehen, da finden sich auch Spuren großer Gebäude, die vormals vermuthlich Herrscherwohnungen gewesen sind.

Auf der Südseite des Palastes befindet sich gleichfalls ein gevierter Platz, der jedoch viel kleiner ist. Die alten Karatons waren alle aus gehauenen Steinen, mit Thürmen, als Schirmwerken erbaut. Heut zu Tage werden sie aus Backsteinen mit Brustwehren und Schießscharten aufgeführt; es sind eigentliche feste Werke und wirkliche Festungen; denn die Wohnung des Sultans von Java hat drey Meilen Umfang und eine Bevölkerung von zehntausend Einwohnern. Die größte dieser Festungen war diejenige von Majopahit. Die Entfernung ihrer zwey entgegengesezten Thore, deren Ruinen noch sichtbar sind, beträgt eine Lieue, und nach dem mit Wahrscheinlichkeit zu berechnenden Umfang dieses festen Platzes, mochte die Zahl seiner Bewohner wohl auf 160,000 ansteigen. Die Residenzen der Statthalter in den Bezirken sind gleichmäßig eingerichtet, nur nach kleinerm Maaßstab. Sie geben alle Samstag Abends Turniere und Spiele auf dem großen nördlich gelegenen Platze, und die zwey indischen Feigenbäume, die den Ort der Hinrichtungen bezeichnen, sind die gewöhnliche Zierde dieser Plätze.

Die Wohnungen der Landleute stehen nicht vereinzelt, sondern in Dörfern beysammen; aber jedes Haus wird von einem Garten umgeben, der mit Obstbäumen bepflanzt ist, so daß das ganze Dorf einem Baumgarten gleicht, welcher allzeit mit einer lebendigen Hecke umzäunt ist.

Die Städte der Küstenstämme, welche an Stromufern oder in sumpfigen Landschaften erbaut sind, haben ein seltsames Aussehen. Palembang und Borneo sind in dieser Rücksicht insonderheit merkwürdig. Die Häuser stehen auf Pfählen, welche je nach dem Wasserstand erhöhet und erniedrigt werden, und die Verbindung unter ihnen findet in Kähnen statt.

Wie das Zimmergeräth europäischer Wohnhäuser den Bedürfnissen des Landes angepaßt ist, so entspricht dasjenige der Häuser des Archipels den daselbst herrschenden Gewohnheiten, und den Andeutungen des Klima. Wir sitzen auf hohen Stühlen, vor Tischen, die eine mit diesen verhältnißmäßige Höhe haben; die Indianer sitzen auf dem Fußboden und bedürfen weder Stühle noch Tische. Wir scheuen die Kälte, haben weiche Betten und warme Decken. Mit dem indianischen Klima wäre dieß unverträglich. Die Betten der Indianer bestehen aus zusammengenähten Bambusrohren, oder aus einem mit einer Matte bedeckten Bret und einem kleinen Kissen. Die Landleute legen sich gekleidet und in ihren Sarung gehüllt schlafen, um vor Insektenstichen geschüzt zu seyn.

Löffeln und Gabeln sind den Insulanern überflüssig; ihre Speisen werden auf hölzernen oder kupfernen Tellern gereicht, zuweilen und als Luxus gebrauchen sie dafür chinesisches Porzellan. Zum Kochen werden eiserne Oefen, die aus China kommen, oder auch nur gemeines Töpfergeschirr gebraucht. Die überall in Menge wachsenden Bambusröhre dienen zur Feurung.

Hierauf beschränkt sich das ganze Hausgeräth der Insulaner. Jedes weitere Bedürfniß der Europäer ist ihnen entbehrlich, und von Luxus kann vollends die Rede nicht in einem Lande seyn, worin eine zwingherrliche Regierung die sämmtlichen Bewohner in gleichmäßiger Armuth hält.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Dec.

Die zwölfte Rechenschaft und Jahresrechnung der in Zürich errichteten Anstalt für Blinde ward gewohntermaßen am Schluß des Jahres ausgegeben. Sie ist so erfreulich, wie alle ihrer Vorgänger; die Einleitung wirft einen Rückblick auf die Musterbilder, denen die Zürcherische Anstalt nachstrebte und denen sie bereits auch zur Seite stehen darf. „Es war im

Jahre 1784 (drückt sich unter andern der Berichterstatter aus), als Valentin Hauy eines Abends in der Gegend von Paris spazieren ging und sah, wie ein Schenkwirth, um sich Zulauf zu verschaffen, zehn arme Blinde zusammengebracht und auf eine schimpfliche Art aufgeputzt hatte. Der eine, als Midas mit Eselsohren und Pfauenschwanz ausstaffirt, sang; die übrigen ebenfalls lächerlich gekleidet, mit Brillen von Pappe ohne Gläser auf der Nase und vor Pulten stehend, auf welchen die Notenblätter verkehrt vorlagen, begleiteten ihn mit der Geige. Den edeln Mann empörte die Art, wie seine Landsleute die Blinden verspotteten; und von dem Augenblick an beschloß er, diesen Unglücklichen ein besseres Loos zu Theil werden zu lassen. Die gerade damals in Paris befindliche Theresia von Paradies aus Wien, welche durch ihre musikalischen Kenntnisse und Fertigkeiten, so wie durch ihre übrige Bildung, allgemeine Bewunderung erregte, trug nicht wenig dazu bey, ihn in seinem Entschlusse zu bestärken. Er fand bey ihr eine Handdruckerey, durch deren Hülfe sie mit ihren Freunden und Bekannten korrespondirte, eine von dem Engländer Saunderson erfundene Rechentafel, vermittelst welcher sie mit großer Fertigkeit rechnete, gestickte Landkarten u. s. w. Hauy fing nun an, einen Blinden zu unterrichten; und da der Erfolg entsprach, errichtete er, anfänglich mit Hülfe edler und angesehener Männer, nachher durch die Fürsorge des Königs, ein eigenes Erziehungs- und Bildungs-Institut für Blinde, wodurch er der Erfinder des allgemeinen Blinden-Unterrichts und der Stifter des ersten Blinden-Instituts wurde. Seit 1806, wo er vom Kaiser Alexander nach Petersburg berufen worden, um dort eine ähnliche Anstalt zu bewerkstelligen, sey nun diejenige von Paris keine große Fortschritte mehr gemacht zu haben. Aber Hauy's schönes Beyspiel fand in andern Ländern Nachahmung. In den Jahren 1790 wurden in Liverpool, 1800 in London, 1804 in Wien, 1806 in Berlin, 1807 in Prag, 1808 in Amsterdam, 1809 in Dresden, und im Jahr 1810 in Zürich Blinden-Anstalten gegründet. Seither ist, meines Wissens, noch diejenige zu Kopenhagen im Jahr 1811 gestiftet worden; und als in den Feldzügen von 1813 bis 1815 beym preußischen Heere über 500 Krieger erblindeten, wurden mitte Beyträge für dieselben gesammelt, und in verschiedenen Städten zwischen der Memel und Elbe einstweilige Kriegs-Blinden-Anstalten errichtet. Unsere in der Schweiz bis jezt noch einzige Blinden-Anstalt darf sich, nach dem Zeugnisse sachkundiger Fremden, rühmen, gegenwärtig keinem der benannten Institute nachzustehen. Wir bemühten uns von Anfang an, mit den verschiedenen Methoden der übrigen Anstalten bekannt zu werden, und aus denselben, was uns am passendsten schien, zu unserm Gebrauche zu wählen. Die gemachten Erfahrungen und Versuche leiteten uns aber auch auf eigene Hülfsmittel, die wir größtentheils dem Scharfsinn und der Geschicklichkeit unserer Blinden selbst verdanken. Die warme und thätige Theilnahme von Seite edler Menschenfreunde setzte uns in den Stand, denjenigen Nutzen und Segen durch diese Anstalt zu verbreiten, der seit zwölf Jahren unverkennbar aus derselben hervorgegangen ist." Zur Charakteristik der wirklichen Zöglinge wird auch dießmal mancher anziehende und rührende Zug erzählt, und hinwieder der andere von den erfreulichen Besuchen der Reisenden und ausgezeichneter Personen, welche die Anstalt während des lezten Sommers ihrer Aufmerksamkeit würdigten; unter diesen steht die edle Königin von Baiern oben an, welche auf ihrer Schweizerreise etliche Stunden bey den Blinden in Zürich verweilte, sich die ganze Unterrichts-Methode bis ins Einzelne entwickeln, von den Zöglingen Proben ihrer Fertigkeiten vorlegen ließ, und auch an dieser Stelle das Andenken ihrer Menschenfreundlichkeit zurückgelassen hat. Die Kosten des Jahres-unterhalts der Anstalt betrugen in ihrem zwölften Jahre 4242 Gulden; die Jahreseinnahme, meist nur aus Gaben der Privaten bestehend, deckte diesen Bedarf nicht allein, sondern bot annoch einen Ueberschuß von beyläufig 600 Gulden dar; so daß der Ersparnißfond bereits auf 8802 Gulden angestiegen ist. . . Solcher, einzig durch Privatbeyträge gebildeter Anstalten gibt es in Zürich viele; mißglückt hingegen ist daselbst der kürzlich gemachte Versuch, für die Erbauung eines Schauspielhauses die erforderlichen Unterzeichnungen zu erhalten.

Riga.

(Fortsetzung.)

Der Kaiser überließ den an der Düna in einem Tannenwalde gelegenen zweyten kaiserlichen Garten der Verwaltung des Kollegiums der allgemeinen Fürsorge zu wohlthätigen Anstalten, und nach dem Vorschlage des General-Gouverneurs werden in diesem schönen und umfangsreichen Lokal folgende Anstalten errichtet: 1) Eine Verpflegungs-Anstalt für schuldlos Verarmte und Erwerbsunfähige. — 2) Eine Zwangsarbeits-Anstalt für Müssiggänger und Bettler. — 3) Ein Lazareth für syphilitische Kranke weiblichen Geschlechts. — 4) Ein Aufenthalt für heilbare Wahnsinnige. — Die Kaufmannschaft hat zur Gründung der Gebäude 100.000 Rubel bewilligt, und die noch weiter nöthigen Summen werden von dem Kollegium der allgemeinen Fürsorge herbeygeschafft. Eine andere sehr wohlthätige Einrichtung ist die eines Krankenhauses für Seefahrer, wie hier ein solches im Jahre 1815 gegründet worden. Ein eigenes, für 3000 Silber Rubel erkauftes, Haus enthält zwey Zimmer mit vier Betten für die Kapitäns und Steuerleute, und vier andere mit zwölf Betten für die Matrosen. Für Kost und Verpflegung der Kranken werden täglich 25 Kopeken Silber und für ärztliche Hülfe eben so viel gezahlt, die Medizin, so wie etwanige außerordentliche Ausgaben, werden von der Börsen-Komitée bestritten.

Wenn Alles geschieht, um den Kranken und Verlassenen Hülfe und Rettung zu geben, so verdient auch selbst der Verbrecher menschliche Berücksichtigung, besonders aber wird diese in solchen Fällen zur Pflicht, wo oft nur ein kleines Polizey-Vergehen eine kurze Verhaftung zur Strafe hat, die Gefängnisse aber so schlecht und ungesund sind, daß selbst der kürzeste Aufenthalt in denselben zur harten und grausamen Strafe wird, diese Wahrheit hat hier ein gerechtes, und zugleich menschliches Gefühl anerkannt, das mit der Strenge der Pflicht das sanftere Gefühl des Mitleidens zu vereinen suchte. In diesem Sinne ist das neue Stadtgefängniß entstanden, welches mit einem Aufwande von 240,000 Rubel in der Nähe des Rathhauses erbaut ist. Nach den Vorschriften des Kaisers darf die Haft selbst des größten Verbrechers in keinem unterirdischen Gewölbe statt finden, daher konnten die früher hiezu bestimmten rohgewölbten Souterrains des Rathhauses nicht länger zu solchem Zweck benuzt werden, und so entstand dieses geräumige und hohe Gefängniß, dessen Vorhalle auf einer Kolonade ruht, und auf dem Gesimse folgende Inschrift trägt:

Der öffentlichen und persönlichen Sicherheit zum Schutz, und dem Schuldigen zur Strafe.
MCDDDXX.

In fünfzehn geräumigen Arrestantenstuben können mehr als hundert Gefangene ohne alle Ueberfüllung verlegt werden. Ausserdem sind Wachstuben und Krankenzimmer für männliche und weibliche Gefangene, eben so auch Bäder eingerichtet worden. In eben diesem Gebäude befinden sich auch die verschiedenen Sessions- und Gerichts-Säle. — Für die Verköstigung, Verpflegung und Reinlichkeit der Arrestanten, für ärztliche Hülfe, Medizin und angemessene Speisen wenn sie krank sind, wird übrigens sehr gut gesorgt, alle erhalten Wäsche und Kleidung, die Kriminal-Arrestanten von bothrothem wollenem Zeuge, um auf den Fall der Entweichung leichter erkannt zu werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 6.

Digitized by Google

Nro. 17.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 19. Januar 1822.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen,
Müssen wir Alle
Unsers Daseyns
Kreise vollenden.

Goethe.

Die Bewohner des indischen Archipels.

(Beschluß.)

Dauerhafte Materialien werden hier für gemeinnützige Werke nirgends benutzt. Auf der ganzen Insel Java findet sich keine einzige steinerne Brücke, kein Schiffahrts- oder Wässerungskanal, kein Teich und keine Schleuße. Die Unwissenheit der Javanesen in allen auf nützliche Künste Bezug habenden Dingen wäre für sich allein hinreichend diesen Mangel zu erklären, wenn nicht andere Umstände mehr gleichfalls dazu beygetragen hätten. In diesem Bergland und in diesem Tropenklima würden zur Regenzeit durch wilde Bergströme, die auch noch so fest gebauten Brücken weggerissen. Das Verhältniß der gegenwärtigen Bevölkerung zu dem kulturfähigen Boden ist noch schwach. Bäche, die zur Bewässerung benutzt werden können, sind überall in Menge vorhanden, so daß für kostbare Kanalgrabungen kein Bedürfniß gefühlt wird. Von Teichen, die wahrscheinlich in vergangener Zeit eine religiöse Bestimmung hatten, sind noch einige Ueberbleibsel vorhanden. Ein solcher findet sich in der Nähe von Majopahit; er bildet ein längliches Viereck, welches sechshunderttausend Fuß Oberfläche und zwölf Fuß Tiefe hat. Der Zerfall der Baukunst auf Java reicht wahrscheinlich ins dreyzehnte Jahrhundert hinauf. Sie blühte zur Zeit, wo aus gehauenen Steinen Tempel erbaut wurden. Jezt wird nur mit Backsteinen und Mörtel gebaut, und seit sechshundert Jahren ist kein bemerkenswerthes Gebäude mehr aufgeführt worden. Die Moskeen sind geschmacklos und aus schlechten Materialien erbaut. Des Ruhmes ungeachtet, den einige holländische Schriftsteller von einem in Cheribon aufgeführten Grabmale gemacht haben, reicht auch diese Baute doch über die Mittelmäßigkeit der übrigen nicht hinaus. Die Kunst der Wölbungen ist den Javanesen unbekannt, und seit Einführung des Islamism ist kein Werk dieser Art auf der Insel unternommen worden. Zur Zeit der Hindus-Religion hingegen ist jene Kunst ohne Zweifel bekannt gewesen. Es finden sich Gewölbbogen in allen alten Tempeln. Bogengänge sieht man noch in den Trümmern der Thore von Majopahit und in noch ältern von Suku und Katto, im Gebirge von Lawu. Woher rührt dieser Unterschied? Ist der Geist der Hindus-Religion für die Künste fruchtbarer als der des Islamism, oder besaß das mächtige und große indische Reich solche schöpferische und vervollkommnende Kräfte, die dem erobernden Volke der Araber fehlten?

Die Insulaner des Archipels besitzen die von den Hindus erlernte Weberkunst. Sie verfertigen die Baumwolltücher, womit sie sich kleiden, und alle dahin einschlagende Arbeit ist ausschließliches Geschäft der Frauen. Alle großen Völker Asiens, die Araber, die Perser, die Hindus, die Chinesen, hatten anfänglich die Arbeiten der Weberey ausschließlich den Weibern überlassen; die Bewohner des Archipels leben noch in dem Zustande von Halb-Barbarey, der das gleiche Verhältniß thunlich macht.

Es sind grobe aber dauerhafte Stoffe, welche auf den Inseln verfertigt werden; die blaue und rothe Farbe sind

Digitized by Google

dafür einzig gebraucht und selbst diese besitzen weder den Glanz noch die Dauerhaftigkeit der indischen Stoffe. Auch das Auftragen der Farben verstehen die Insulaner nur schlecht. Wenn sie Tücher färben wollen, so bedecken sie die Stellen, welche ungefärbt bleiben sollen mit geschmolzenem Wachs, und bringen hernach das Stück in die Farbe. Dieß Verfahren ist kostbar und doch im Ergebnisse sehr unbefriedigend.

Man muß sich wundern, daß der Anbau des Maulbeerbaumes und die Zucht des Seidenwurms auf Java nicht sind versucht worden. Das Klima ist dazu einladend, und der beharrliche Gewerbfleiß der daselbst angesiedelten Chinesen würde ohne Zweifel das Gelingen des Versuches sichern. Die Javanesen beziehen die Seide aus China und verarbeiten daraus sehr mittelmäßige Stoffe, zu denen mitunter doch auch Gold- und Silberfaden, gleichfalls aus China herkommend, gebraucht werden.

Das Gold, welches auf den Inseln des Archipels als gediegenes Gold häufig vorkommt, muß eines der ersten Metalle gewesen seyn, die daselbst gebraucht wurden. Goldene Bilder und Verzierungen sieht man öfters, aber keine Münzen von Gold, und es scheint nicht, daß die Insulaner je daran gedacht haben, dasselbe als Werthzeichen in Umlauf zu bringen. Auch die Kunst des Vergoldens haben sie nie gekannt. Das Silber wird für Bilder und Zierrathen selten gebraucht, hingegen finden sich einige alte javanesische Silbermünzen, die, weil man auf Java keine Silberminen kennt, vermuthlich von auswärts eingebracht worden sind. Die Kunst, das Eisen zu bearbeiten, scheint auf den Inseln einheimisch zu seyn, und alle darauf Bezug habenden Kunstausdrücke sind der Landessprache angehörige Worte.

Auf der Insel Java sind übrigens die Eisenminen an Zahl und Gehalt so geringfügig, daß wahrscheinlich die Schwierigkeit, das Eisen zu bekommen, einer der Gründe ist, warum die Civilisirung nur so langsame Fortschritte gemacht hat. Die Eisenarbeiter waren zur Zeit, wo die Europäer zuerst auf diese Inseln kamen, sehr geachtete Leute. Das Wort pande, welches einen Schmied oder Schloßer bezeichnet, bedeutet hinwieder auch einen Gelehrten. Wahrscheinlich ist vormals das Eisen ausschließlich für Waffen und Verzierungen gebraucht worden. Heut zu Tage sind Dolche oder Kris, die einen ungemein starken Absatz finden, das Hauptfabrikat der Eisenarbeiter. Die Form der Dolche ist nach den Stämmen ungleich, und die Javanesen haben vier und funfzig verschiedene Namen, womit sie eben so viele Spielarten dieser Waffe belegen. Ein und zwanzig davon besaßen die Kris mit geraden Klingen, drey und dreyßig hingegen werden zur Bezeichnung von Dolchen gebraucht, welche krumme oder wellenförmige Klingen haben. Das Ansehen dieser Klingen ist besser als ihr Gehalt: die Härtung ist schlecht, und unter Hundert findet sich kaum eine, die, wenn sie gebeugt wird, sich wieder gerade macht. Sie haben, mit geringem Erfolg, Schießgewehre zu verfertigen versucht. Das Schloßblatt ist ein zu künstliches und schwieriges Stück für sie, zumal bekanntlich dasselbe außer Europa überhaupt noch nirgends vollkommen gut verfertigt ward. Sie arbeiten indeß Flinten nach alter Mode, deren Läufe mit Gold, Blumen und Verzierungen incrustirt, unstreitig als Kuriositätsstücke merkwürdig sind. Es finden sich ausgezeichnet schöne Stücke dieser Art im Arsenal des Raja von Bali. Für Ackergeräthe wird das Eisen sehr sparsam gebraucht und zur Pflugschar wird nur eine ganz dünne Eisenplatte verwandt, außer wo man sich des Gußeisens bedient. Kupfer und Zinn werden einzeln nicht leicht gebraucht; als zusammengesetztes oder Gußmetall werden daraus kleine Kanonen für die Schiffe und musikalische Instrumente verfertigt. Das Bley wird ausschließlich für Flintenkugeln gebraucht; es scheint dasselbe vor der Ankunft der Europäer unbekannt gewesen zu seyn, und die Namen, womit die Insulaner dasselbe bezeichnen, deuten jezt noch auf eine Verwechslung mit dem Zinn.

Die Tischler oder Ebenisten dieser Inseln verstehen die schönen einheimischen Holzarten nicht zu würdigen. Dolchhefte und Betteldosen sind die Hauptartikel ihrer Arbeit. Zuweilen verfertigen sie jedoch auch Paradebetten mit reichen Verzierungen, oder künstlich ausgeschnitzelte Säulen für die Pandapas. Solche köstlichere Arbeiten werden aber meist durch Chinesen verfertigt. Fahrzeuge aller Art sind das Hauptgeschäft der Zimmermeister. Dieselben sind sehr mannigfaltig, vom ausgehöhlten Baumstamme bis zu den an funfzig Tonnen haltenden Schiffen, welche das ganze Inselmeer befahren. Jeder Stamm hat seine eigenthümlichen Schiffe. Die kleinsten dieser Fahrzeuge sind vortreffliche Schnellfahrer; aber im Verhältniß der zunehmenden Größe, werden sie gefährlicher, indem die Kunst der Arbeiter dieses Landes dem größeren Schiffbau nicht gewachsen ist. Das Bauholz für die Schiffe ist hingegen vortrefflich, und dieser Umstand wird vermuthlich dazu beytragen, den Archipel in der Folgezeit zu einem bedeutenden Handelsstaate zu erheben.

Die Meere der Inseln sind überaus fischreich und ihre Bewohner sind hinwieder auch sehr geschickte Fischer. Das Klima gestattet den Fischfang das ganze Jahr hindurch. Des Morgens fahren die Kähne mit dem Landwind vom Ufer ab und Nachmittags kehren sie mit dem Seewind zurück. Der Fischfang geschieht mit Streichnetzen oder künstlich verfertigten Reusen, zuweilen auch mit Handnetzen; mit der Leine zu fischen verstehen die Insulaner so gut nicht wie die Europäer. In den Flüssen der Inseln sind die Fische seltener als im Meer und, wie es scheint, auch von geringerer Güte. Man hat auf Java künstlich umzäunte Salzgräben zur Zucht der Seefische angelegt, und es stammt diese Sitte vielleicht aus China her. Frisch werden

Digitized by Google

die Fische auf den Inseln nur selten gespeist, fast immer hingegen eingesalzen und getrocknet. Auf solche Art zubereitet, sind sie, im Innern der Inseln sowol als für den ganzen Archipel, der Gegenstand eines sehr großen Handelsverkehrs. Eine ganz eigenthümliche Behandlung der Fischspeise auf diesen Inseln ist, was die Malayen blachang und die Javanesen trasi nennen. Aus kleinen Fischen und auf Fischlach, die man zusammen gähren und hernach an der Sonne trocknen läßt, wird eine Masse bereitet, die den Europäern ekelhaft vorkömmt, den Insulanern hingegen ein sehr beliebtes Gericht ist. Sie bereiten daraus hinwieder eine Brühe, die allen Speisen zur Würze dient; man gewöhnt sich bald an diesen Hochgeschmack und findet ihn zuletzt recht gut. Im ganzen Tropenlande, von China bis Bengalen, wird diese Würze angetroffen.

Allerley aus Spanien.

(Beschluß.)

Ich kehre von dem Ateneo, der Quelle geistiger Nahrung, zu einigen gröbern Mitteln sich das Leben zu erhalten, zurück. Da habe ich dir noch von den Kaffe-Anstalten zu erzählen. Von den eigentlichen Cafe's spreche ich dir nicht, wohl aber von den ambulanten Kaffe-Verkäufern. Gegen sieben Uhr fangen in den Straßen an Kerls herumzulaufen, mit einer zinnernen Kaffekanne die auf einer Kohlenpfanne steht, in der einen Hand und ein Kaffebret in der andern, und schreyen ihre Waare aus: cafe calientecco! quien quiere! — Da nehmen denn die Höckerweiber, Büchertrödlerinnen, und eine Menge alte Herren ihren Kaffee auf offner Straße. Aber damit sind wir hier nicht zufrieden, sondern alle Welt will auch dulces (Zuckerwerk und so was) essen, und gar jetzt, wo es gegen Weihnachten geht, stehen an allen Straßenecken Tische mit solchen Waaren. Soldaten und sonst arme Teufel, die es nicht geradezu kaufen können, stehen immer haufenweise um ein Paar Jungens herum, die eine Art von Bonbonslotterie oder Pharaobank halten, auf einem Bret, das sie vor sich hertragen, und mit alten schmutzigen Karten. Da wird mit einem Eifer um eine Makrone gespielt und gezankt, daß man jeden Augenblick meinen sollte, es gebe Mord und Todtschlag. Das einzige von allen diesen Essereyen, was dem Auge wohl thut, sind die langen Reihen von Haufen Orangen, Zitronen und Granaten, auch Aepfel und Birnen, die auf den Märkten stehen. Am ekelhaftesten sind eigentlich die Fleischbuden, besonders die kleinen in den abgelegenen Straßen: da hängen oft Ziegen- und Kalbviertel u. s. w., die ganz zu einem trockenen, anatomischen Muskelpräparat zusammengeschrumpft sind. Das Fleisch wird von den Metzgerknechten auf Maulesseln in der Stadt herumgebracht; an dem Sattel sind ein Paar Reihen grober Haken befestigt, daran hängen zu jeder Seite ein Paar halbe Kälber, und so sitzt der Kerl mitten drin, und galoppirt in der Stadt herum. So schlecht das Fleisch hier ist, so gut ist das Brod. Das wird aber nicht in Beckerläden, sondern mit anderer Waare in den Gewürz- und Käseläden u. s. w. verkauft.

Im Ganzen halt ich freylich Madrid für einen sehr unangenehmen Ort; es ist keine alte Stadt, hat nicht das Interesse, was so recht alte gothische Städte für mich haben, und auch nicht das Reinliche und Angenehme einer neuen Stadt; es ist keine recht spanische, und keine französische Stadt, es ist eben ein Mittelding, ein Frosch in der Verwandlung. Sie hat eine Menge der Unannehmlichkeiten einer großen Stadt, und eben so viele von denen einer kleinen, und keine der Annehmlichkeiten von beyden. Ich finde darin weder die Bequemlichkeit und die Hülfsmittel jeder Art, die eine civilisirte Stadt, wie z. B. Paris, darbietet, und nicht die Freyheit und die entgegengesetzte Art von Bequemlichkeit, die der Mangel an Luxus-Bedürfnissen gibt. Sie ist weder schön noch häßlich, weder kalt noch warm. Wenn einmal die Sonne scheint, ist es jetzt im December erträglich warm; aber außerdem so kalt, wie bey euch im Oktober und November. Dafür hat man aber hier nichts, um sich zu märmen, als die Braseros, die einem heftige Kopfschmerzen machen; so viel kann ich dir sagen, daß diesen Morgen meine Finger vor Kälte so steif sind, wie Trommelschlägel. Also mit der Stadt wär' es nichts; dafür gefallen mir die Leute desto besser. Ich hatte mich förmlich gepanzert, und mir vorgenommen, so spröde wie Bimsstein zu seyn, um mich nicht übertölpeln zu lassen; ich habe mir lange alle Mühe gegeben, die Spanier unausstehlich grob, verdorben u. s. w. zu finden; aber jetzt bin ich zu Ende, und es ist mir recht wohl dabey, und ich muß gestehen, daß ich mit jedem Tag mehr mit den Spaniern zufrieden bin. — So viel will ich dir jetzt nur sagen, denn um dir meine Ansicht von den Spaniern und ihrem jetzigen Treiben näher zu schildern, will ich doch noch ein wenig warten; auch hab' ich dir hier ja nur einzelne Umrisse und Bilder versprochen, die du dir dann selber zusammensetzen kannst.

Shakespeare und der Jüngling.

Der Jüngling.

Der du herrschest über alle Geister,
Hoher Töne seelenvoller Meister,
Sprich, o Freund, wer lehrte dich?
Welche Göttinn ist's, die dich geboren,
Welche Schule hast du dir erkoren,
Wessen Liebling nennst du dich?

Shakespeare.

Hast du je mit Hamlet dich versenket,
Dich mit Thränen Julias getränket,
Jüngling, o so frage nicht!
Keiner hat den Genius erkläret,
Als der Blöde, welcher ihn entbehret,
Guter Jüngling, frage nicht!

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, Jan.

Die wieder eröffneten Theater geben vielen Stoff zu Gesprächen. Argentina hat G. Cesare in Egitto, Text von Ferretti, Musik von Pacini, gegeben. Die Sgra. Mombelli scheint, trotz ihrer schönen Stimme und ausgezeichneten Manier, nicht wohl gethan zu haben, die Opera buffa um der Seria willen verlassen zu haben. Donzelli singt mit vielem Beyfalle, der Tenor Soriolli ist sehr mittelmäßig. Die Musik ist mehr für eine Opera buffa, als für die Seria, auch ist manches fremde Gut, nach heutiger Sitte, mitunter gelaufen. Das Ballet, Ifigenia, hat mißfallen, und noch dabey das Unglück, daß die erste Tänzerin durch eine Lungenentzündung für den ganzen Fasching hors de combat ist.

Caraffa's Musik zu La Capricciola corretta ist gelehrt, aber zu reich und gedehnt. Im Theater Capranica tanzt De Sufanis auf dem Seile.

Unter den hier angekommenen Fremden befindet sich auch ein candiotischer Türke, welcher auf einer eigenen Brigg nach Civitavecchia entkommen ist, und mit sechs weißen und schwarzen Dienern am Oster-Sonnabend getauft werden wird. Einstweilen zieht er und sein, über die römischen Frauen hocherstauntes, Gefolge die Augen der Römer auf dem Corso auf sich. Es sind sehr viele Engländer hier, worunter viele preßhafte, und Matronen. Die Infantin von Lucca mit ihrer Familie und zahlreichem Gefolge, die Herzogin von Cyablais ꝛc. werden den Winter hier zubringen. Die Prinzen von Sachsen werden demnächst erwartet.

Wer wohl den Artikel im Nürnberger Korrespondenten über die Seerüstungen in Civitavecchia und den Enthusiasmus der römischen Fürsten und Frauen geschrieben haben mag? Die römischen Fürsten suchen vorläufig vor Allem ihr durch die Zeiten meist zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen, und die Frauen wissen kaum vom Hörensagen, daß es ein Griechenland gibt. Den Türken wollen sie nur darum übel, weil sie Tabak rauchen und die Weiber einsperren. Was den Enthusiasmus betrifft, so kennen Sie die Priestererziehung, und ich unsere Verpflichtung, nichts Politisches zu schreiben. M.

Riga.

(Fortsetzung.)

Nur mit flüchtigen Zügen erwähne ich noch einiger anderer neuen Anstalten Riga's, deren Bemerkung das allgemeine Interesse der Anerkennung des Nützlichen und Guten, wo man es findet, nicht verfehlen kann. So hat man, zur Abwendung aller Gefahr bey dem Eisgange der Düna, sichere Maßregeln, und (im Gegensatze angeführt, dessen Allegorie sich leicht findet) ebenfalls ein Komtoir der Reichs-Kämmerey-Bank, und ein Handels-Reglement gegründet, um Ueberschwemmungen Einhalt zu thun, die dem Flor Riga's gefährlicher noch, als die der Düna sind. Einen gleichen Zweck, den Handel Riga's zu heben, und seine Schwierigkeiten zu heben, hat auch die Börsen-Commitée, die über Handelsgegenstände berathschlagt, und solche durch den Stadt-Rath dem Civil-Oberbefehlshaber unterlegt, und mit der ein Schiedsgericht in Handelssachen verbunden ist, das, wenn gleich kein Zwang an dessen Aussprüche weist, doch, auf Ansuchen der einen Partey, die andere zur Anerkennung ihrer Gerichtsbarkeit auffordern darf. — Ein Kapital von 4000 R. S. M. wird jährlich 25 Jahre hindurch niedergelegt, aus dessen Zinsen sich ein Kapital bilden soll, um die bestehenden Armen-Anstalten zu bessern, zu erhalten und neue zu gründen. — Eine Feuer-Ordnung soll die Gefahr abhalten die bestehenden Gebäude zu vernichten, ein Bau-Reglement dafür sorgen, daß neue fest und sicher sich erheben. Die Eintheilung der Märkte nach den verschiedenen zur Stadt gebrachten Bedürfnissen erleichtert den Ankauf der letztern. Die Sorgfalt des Gouvernements, durch eine beträchtliche Summe aus den Mitteln der Stadt und durch gesammelte Beyträge, den Polizey-Beamten Unterstützung und Pensionen nach gewissen Dienstjahren zu gewähren, erhöhet den Eifer derselben, und hat den Zweck, sie eben so den Bestechungen unzugänglich zu machen, als das Publikum vor Erpressungen zu sichern. Ein Plan, nach welchem die Festungsgräben um Riga durch Schleußenwerke immer frisches, fließendes Wasser erhalten sollen, steht zur Ausführung.

Diese in ganz neuern Zeiten erst vollendeten gemeinnützigen Anstalten, an denen Riga überhaupt so reich ist, geben der Stadt eine Merkwürdigkeit, welche wohl die Aufmerksamkeit des Reisenden verdient, der nicht allein das Schöne, sondern auch das Gute in fernen Ländern bemerken will. Doch gemeinnützig sind nicht allein die Orte, wo menschliches Leiden gemildert, sondern auch die, welche zum frohen Genuß des Lebens und der Natur geschaffen sind, besonders aber in der Nähe der alten Stadt Riga selbst, wo die hohen Gebäude, und die sie umringenden Mauern der Festung, den Spaziergang ins Freye doppelt angenehm machen, zu welchem indeß auch die Wälle selbst, bey leicht zu erhaltender Erlaubniß, benutzt werden, und besonders nach der Hafenseite hin eine sehr schöne Ansicht gewähren. Schöner aber doch sind die Alleen und Park-Anlagen zwischen der Stadt und der Petersburger Vorstadt, welche in wenig Jahren mit wunderbarem Gedeihen sich schon so weit gebildet haben, um Schatten, Kühlung und Freude dem wandernden Pilger zu gewähren. Vorzüglich indessen ist diesem Zwecke der alte kaiserliche Garten geweiht, den eine alte, noch vom Kaiser Peter dem Großen gepflanzte, Ulme auszeichnet. Hier ist das ehemalige kaiserliche Gartenhaus zu einem schönen Gebäude im neuesten Geschmacke umgeschaffen worden, in welchem der General-Gouverneur die Sommer-Monate verlebt; doch ist der Garten selbst, mit seinen lichten freyen Plätzen, mit seinen hohen und breiten Laubengängen und Anlagen von Wasserparthien und Gebüschen dem Publikum nicht verschlossen, vielmehr ladet an Sommerabenden ein aus Militär-Waisenknaben sehr gut gebildeter Musik-Chor zu Spaziergängen ein, welche auch fleißig benutzt werden. Eine große Anzahl von Privatgärten sind ebenfalls in der Nähe Riga's jedem anständigen Wanderer offen, und hier verdient vorzüglich der ehemals dem Kaufmann Klein, jetzt dem liefländischen Civil-Gouverneur du Hamel gehörige Garten Erwähnung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ein Redner kann fürwahr mich nicht entbehren,
Und wenn, allein, mir auch Bedeutung fehlt,
Vermag ich doch Begriffe dir zu mehren,
Wenn man mich nur mit meinen Brüdern zählt.

Und häufig wird auch der nach mir begehren,
Der Ruhe will, wer heimlich ruft, verhehlt, —
Man kann durch mich des Neugier Andrang wehren,
Die Ungeduld bezähmen, die euch quält.

Werd' ich gezwungen, Andern mich zu zeigen,
Da tret' ich kager auf, ganz ohne Zier,
Auf einem Bein, den Kopf lieb' ich zu neigen.

Doch wer nicht ratben will nach Form und Werth,
Der hat mich gleich, wenn ihm zufällig hier
Gelungen, meinen Abgang zu bemerken.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 11.
Schiller. Hiller. Iller.

Digitized by Google

Nro. 18.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 21. Januar 1822.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig.
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig;
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig.

Goethe's zahme Xenien.

Anekdoten im Bade zu ***.

1.

„Im Bade muß aller Zwang verbannt seyn!" so rief mir die eben angekommene Baronin Reichenau aus ihrem nachbarlichen Zimmer zu; gleich darauf aber sagte sie zu ihrer Tochter: „Liebste Laura! vergiß ums Himmels„willen nicht, allen honorigen Leuten nach der Liste die „Besuchkarten zu senden; Niemand vergessen, hörst du? „sonst wird es schrecklich übel genommen; es ist der Form „wegen."

Sie wandte sich wieder herüber zu mir: „Theure Frau! „ich hoffe hier meine Bade-Wochen recht zu genießen; die „Aengstlichkeiten des Stadtlebens verschwinden doch ganz in „der lieben, freyen, gesunden Luft! — Sagen Sie: man „kann doch in einem guten seidenen Ueberrock zur „Mittagstafel kommen? Das wird doch nicht übel genom„men? — Ey! was ich noch fragen wollte: Ist es denn „hier Ton, vor Tische in der Allee zu arbeiten, oder macht „man eine Parthie? — Meine Laura freut sich kindisch „auf die Ruinen zu *** sie sollen ganz himmlisch seyn! „Da müssen wir mit einer großen Gesellschaft hin; man „speist dort Forellen und Krebse ganz vorzüglich, „nicht wahr? O! Liebe! Die Natur ist doch das Höchste! „Die muß man hier allein aufsuchen! — Laura! Deine „Ballkleider sind doch gut geblieben im Packen? — „Denken Sie, es fiel ein Platzregen unterwegs; mir war „so bange um meine Hüte! Ich habe nur sechse mit, alle „neu! — Einer ist ganz verdorben; das bringt mich zur „Verzweiflung; man muß doch den Wechsel haben — täg„lich — früh und Mittags! wie reiche ich nun aus mit „fünfen nur? Es ist zum Todtärgern! Ach! Die For„men, die Formen! sie sind doch überall lästig.

2.

In der untersten Allee ging heute früh Frau ..... die kürzlich wieder einen Roman drucken ließ; sie war umringt von allerley Menschen beyderley Geschlechts, welche theils auf Witz, theils auf Verstand Ansprüche machen. Frau ..... ist in den Jahren, wo diejenige Eitelkeit doppelt auffällt, die sich im Putz zeigt, besonders wenn der Ruf vorzüglicher Geistesfähigkeiten den gesuchten Schmuck der Kleider so ganz entbehrlich macht; dennoch kleidet sich die kleine große Frau so bunt und überladen an, daß sie sich dadurch unangenehm bemerkbar macht. Wir gingen in der obern Allee und sahen, wie sich die Frau des Banquiers O. aus B. Platz zu ihr machte, sie mit Enthusiasmus umarmte, versicherte, sie habe nicht einschlafen können vor Glückseligkeit, gestern ihren neuesten Roman gelesen zu haben! ꝛc. So lobte sie die Schriftstellerinn lange, und mit Uebertreibung fort. Alle Augen der Spaziergehenden waren auf die Gruppe gerichtet; der Triumph der geistreichen Frau schien vollkommen. Ich stand eben bey Emilien und Rosa, und wir beobachteten die Huldigung, da hörten wir hinter uns sagen: „Ich bitte Sie, Regierungs„rath! nur nicht hinunter! Um's Himmelswillen! da un-

Digitized by Google

„lest riechts nach gelehrten Damen! Die Pest ist leid„licher als solche Nähe!“ Es war der General von L..., der mit dem Regierungsrath von M. sprach. Der leztere erwiederte hohnlächelnd: „Vous avez raison, mon Général!“ und, indem er ihn unter den Arm fasste, sezte er vertraulich hinzu: „Sehen Sie, dort geht unsere Sonne „auf!“ Er zeigte auf eine Wiener Opertänzerinn, und beyde Herren steuerten diesem Ziel eiligst zu.

Vor uns ging ein junger Landschaftsmaler mit Raimond, dem lieblichen Dichterjüngling; er warf einen unmuthigen Blick auf die Gelehrte hinab: „Wenn du wüss„test, lieber Raimond! welche Qualen mir gestern diese „Frau bereitete! Denke dir, wir treffen zusammen auf der „Ruine; da beschrieb sie mir, der ich so ganz im Sonnen„untergang vertieft da saß, und dessen innerste Augen auf„gethan waren zum seligen Empfangen, aus dem ein Wie„dergeben hervorgehen kann, diesen Sonnenuntergang so „empfindsam verpinselt, und so widerwärtig pathetisch, daß „alle meine innern Bilder erbleichten, und mir das große „herrliche Schauspiel fast ganz verloren ging!“ „Armer „Franz!“ erwiederte Raimond lachend, „Schmerzensbru„der! auch ich habe gestern nach Tische eine köstliche Stunde „mit ihr verdorben, denn sie hatte es sich in den Kopf ge„sezt, mit mir über den Harald des Lord Byron zu „philosophiren; nun kann ich das Buch in Jahr und Tag „nicht wieder ansehen.“

Wir gingen noch ein Weilchen oben, da schwebte die Frau des Banquiers D. mit ihrem Silphiden-Schritt die Terrasse herauf und schloß sich an die Gesandtinn von A. und die Majorinn von G. an; sie gingen uns seitwärts und es war leicht, ihnen folgendes abzuhören: „Gestehen Sie, „Frau Majorinn! lispelte die D., umschauend, ob die Ge„lehrte nicht mehr in der Nähe war, man ist recht genirt, „daß Frau ..... hier das Bad gebraucht, denn da sie die„sen Augenblick in der Mode ist, so muß man sie fötiren, „muß ihre Sachen lesen, weil es zum Ton gehört, und „unter uns gesagt, die prätentiöse Dame gefällt mir so „wenig, als ihr empfindsam-politischer Roman!“ Die Majorinn, eine von den strengen Frauen, ergoß sich nun mit Heftigkeit über alle weiblichen Schriftsteller, und berief sich darauf, wie sich jezt alle Männer dagegen laut aussprächen; die Gesandtinn aber, eine von den lieblichen, duldsamen Frauen, nahm die anspruchlosen Dichterinnen, die zartfühlenden Schreiberinnen mit Wärme in ihren Schuz, und sprach über die gelehrten Frauen mit schonendem Mitleid, weil diese gewöhnlich, ihre eigentliche Bestimmung verfehlend, von den Männern verspottet und von dem eigenen Geschlecht angefeindet würden. Die Majorinn erklärte nun, daß sie die weiblichen Schriftsteller eigentlich haßte, weil sie gegen alle Formen verstießen, indem sie aus den Schranken ihres Geschlechts träten. Frau D. aber meinte doch, es läge ein außerordentlicher Reiz darin sich eine bedeutende Auszeichnung zu erwerben, und seufzte ein wenig dabey, vermuthlich weil sie fühlte, daß ohne das Geld ihres Gemahls, ihr wohl keine gewährt werden würde!

Indem kamen aus dem Bosket die Fürstin und ihr Gefolge; an der Seite der Fürstinn Frau ..... im vertraulichen Gespräch. Die Fürstinn näherte sich den Damen; sie verbeugten sich sehr tief, und die Fürstinn blieb stehen, mit der Gesandtinn von A. sprechend; die andern sprachen mit Frau ..... und selbst die Majorinn lobte nun wiederholt die Dichterinn; jezt traten auch der General und der Regierungsrath in den Kreis, und als die Fürstinn den Roman der Frau ..... lobpreisend erwähnte, so erschöpften sich auch beyde Herren in gleicher Würdigung ihrer interessanten Dichtungen!

Emilie und Rosa empörten sich in jugendlicher Unschuld über solche Falschheiten und Zweyseitigkeiten im Benehmen; ihre Mutter aber, die am Hof erzogen war, obgleich sie nun auf dem Lande lebt, erwiederte ihnen mit einer Art Feyerlichkeit: „Seht, Kinderchen! das versteht ihr „nicht! man muß die Formen des gesellschaftlichen Le„bens ehren, was Alle loben, auch loben, dabey kann man „im Innern denken wie man will! Diese Damen und Her„ren sind nicht falsch, nur klug!“

Die ehrlichen Kinder aber konnten dieß System der großen Welt nicht recht fassen; sie baten mich um einen Spaziergang ins Feld, den ich gewährte, und dieß Thema wurde für und wider erwogen und besprochen; wir lernten gegenseitig viel daraus, und beschlossen, uns so wenig als möglich in den Fall zu sezen, jene zweydeutige Klugheit anwenden zu müssen; auf alle Weise aber den Umgang der Frau ..... zu vermeiden, nicht weil sie eine Gelehrte war, sondern weil sie es zeigte, und dafür gelten wollte. Bey dieser Gelegenheit erzählte ich meinen jungen Freundinnen von dir, du herrliche Caroline Pichler, die du so unendlich viel weißt und wirkst, und so bescheiden bist! — O! wie rührend war mir die Rückerinnerung an dich, du Unvergeßliche, und an noch so manches liebe, weibliche Dichtergemüth, das ich kenne und ehre, wie ich dich kenne und ehre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Landreise nach dem Nordpol.

Lieutnant Parrys Ueberwinterung in der höchsten nördlichen Breite, in welcher noch je Europäer sich willkürlich aufhielten, hat uns gleichsam mit dem seltsamen Unternehmen des Mannes so befreundet, daß wir die das darauf folgende Jahr dahin bestimmte Expedition mit einer Art von Zuversicht absegeln sahen. Unsern Lesern wird es bekannt seyn, daß fast zugleich mit ihr auch eine kecke Gesellschaft sich

Digitized by Google

auf dem Yorkfluß in der Hudsonsbay einschiffte, um landeinwärts demselben Ziele zuzustreben, welches jene kühnen Seeleute zur See zu erreichen bemüht sind. Es würde ein höchst dramatischer Augenblick seyn, wo diese beyden Parteyen sich inner des Polar-Kreises etwa begegneten. Die Landreisenden das Gestade, die Seefahrer den Hafen an einem Punkt und in demselben Moment erreichend. — Das ist den Göttern anheimgestellt, könnte aber von unsern Unterrichtern im Voraus benutzt werden. — Hier wollen wir, die Zukunft keineswegs antizipirend, einige aus englischen Journalen enthobne authentische Nachrichten über den Fortgang der Landexpedition, deren Mühseligkeit jene der Seereise noch zu übertreffen scheint, mittheilen. Die erste scheint von einem Beamten der Hudson-Kompagnie verfaßt, wie die Umstände vermuthen lassen.

Lieutnant Franklin, sagt er, der das Unternehmen anführt, nahm drey wissenschaftlich gebildeten Gehülfen und einigen abgehärteten, handfesten Orkney-Inselmännern begleitet, welche mehrere Jahre im Dienste der Kompagnie gearbeitet haben und der Sprachen verschiedner Wildenstämme mächtig sind, reiste den 7. September 1819 von Yorkfaktorey, (am Ausfluß des Yorkflusses in der Hudson Bay) dem großen Depot der Hudsn Kompagnie, nach dem Ueberwinterungsposten in Cumberland ab, den Central-Punkt des Binnenlandes, 900 Meilen von der Küste entfernt. Die Regierung hatte eine ungeheure Menge Vorräthe, Sicherungsmittel und Bequemlichkeiten für das Unternehmen angeschafft. Man bewies aber den Reisenden in der Faktorey die Unmöglichkeit, dieses Gepäck fortzuschaffen, und wie Lieutnant Franklin seine Suppenkuchen, Rauchfleisch und sonstige Kraftspeisen berrechnete, entstand unter den Offizieren der Kompagnie ein lautes Gelächter. Wie beschwerlich die Reise bis zum Cumberlandposten war, hat ein Augenzeuge, der sich ihr bis dahin anschloß, erzählt. Den dritten Tag nach ihrer Abreise ward die Expedition von den Faktorey-Boten, die den Handel des Innern führen, im dem Heel River gegen sechszig Meilen von Yorkfaktorey eingeholt. Die Hindernisse, welche Wasserfälle und schnelle Strömung der Wasserfahrt auf diesen amerikanischen Flüssen entgegenstellen, sind gar nicht zu ermessen! Wie die Leute der Kompagnie um eine Landspitze herum kamen, erblickten sie die Offiziere der Expedition, die sich mit verzweifelnder Anstrengung durch den Ufermorast durchzuarbeiten suchten. Einige wateten bis an die Knie, andre bis an Leib im Sumpfe, indeß das Schiffsvolk mit ungeheurer Mühe die Boote die Strömung aufwärts zu tragen suchten. Das Wasser war nur einen halben Fuß tief, aber der Strom so gewaltsam, daß die Männer sich an das Boot anklammern mußten, um nicht fortgerissen und, wie es oft geschieht, gegen die in dem Strombett zerstreuten Felsen geschmettert zu werden. Ehe die Kompagnie-Leute die Expedition antrafen, fürchteten sie sogar, es möchte ihr schon sehr schlimm gegangen seyn; denn sie sahen einige Plätze des Ufers, wo sie, wie die zurückgebliebnen, ihre Lebensmittel enthaltenden zinnernen Büchsen bewiesen, die Nacht zugebracht haben mußte, vom Regen überschwemmt, in dem verwüstetsten Zustand. Einige schwarze Bären zehrten brummend an den Leckerbissen, welche die Reisenden, wohl einsehend, daß sie dieselben nicht weiter mit sich führen konnten, zurückgelassen hatten; und längs den Ufern nahm man deutliche Spuren der Unerfahrenheit der Reisenden wahr. Wenn die, welche den Handel mit den nordamerikanischen Wilden treiben, Fluß-aufwärts reisen, so zünden sie an ihren Nachtlagerplätzen ungeheure Feuer an; Mann für Mann führt ein Feuerzeug mit allen nothwendigen Werkzeugen mit sich, in der größten Schnelligkeit wissen sie die Bäume zu fällen, die Feuer werden angezündet, die Zelte der Offiziere aufgeschlagen und die einzige regelmäßige Mahlzeit, welche in den vier und zwanzig Tagesstunden statt hat, so bequem wie möglich genossen.

Da die milde Jahrszeit noch nicht verflossen war, fanden die Reisenden, wie sie weiter fortschritten, große Heerden von Hirschen, welche über den Fluß in das Eskimos-Land wanderten. Die zur Expedition gehörigen Indianer besaßen eine besondere Geschicklichkeit, den Thieren ins Wasser nachspringend, ihnen dort ihr Messer ins Herz zu bohren. Lieutenant Franklin wunderte sich bey seinem Eintritt in den Hill-River (der von einer benachbarten Höhe, der einzigen zwischen York-Faktorey und Cumberland, seinen Namen hat), daß, trotz der abschreckenden Hindernisse auf diesem Flusse, Waaren fortgeschafft werden können. Seine Leute waren äußerst ermattet, und er bat die Kompagnie-Offiziere, seine Boote von dem größten Theil seiner Instrumente und Wohllebenmittel (luxuries, sagt der unartige Erzähler) zu befreyen. Darein ward gern gewilligt, und die Expedition erreichte mittelst der angestrengtesten Arbeit, nachdem sie in sieben Tagen nur dreyßig Meilen zurückgelegt hatte, den Rock Depot, einen Posten der Kompagnie. Hier wurden die Reisenden sehr gut empfangen, und mit Titimeg, einem der leckersten Fische, von denen der nahe God's Lake wimmelt, bewirthet. Hr. Hood, der Zeichner der Expedition, nahm viele sehr schöne Gesichtspunkte auf, so wie der Anblick der reichen, herrlichen Natur den Reisenden überhaupt manche Widerwärtigkeit versüßte. In Orford Haus Posten, noch vier Tagereisen weiter wie der vorher genannte, versah man sich mit Pimikin, der berühmten Winternahrung jenes Landes. Es ist trocknes, zerstampftes Hirsch- oder Büffelfleisch, mit dem Fett des Thieres durchknetet — diese Speise dient in diesen Gegenden statt aller Leckerbissen, und stillt den nagendsten Hunger auf die kürzeste Weise. Im Sommer gibt es einen Ueberfluß an wildem Geflügel, allein die Kälte verscheucht es bald, und der Pimikin bleibt des Indianers einziger Trost.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Riga.

(Fortſetzung.)

Einer der anziehenden Punkte in der Umgegend von Riga iſt der erſt vor wenig Jahren neu errichtete Hafen Kunda in Eſthland, der vielleicht früher als neue freundliche Stadt daſtehen wird, ehe ihn noch irgend eine Charte bemerkt.

Wichtiger jedoch als dieſer Hafen, iſt die Anlage des Alexanderskanals, der den Peipus, dieſen Rieſenſee des Nordens, mit dem pernauſchen Meerbuſen, und durch ihn auch mit dem baltiſchen Meere verbinden ſoll, zu deſſen Vollendung ſechs Millionen Rubel angewieſen worden, und der in einigen Jahren vollendet werden wird. — Peter der Große eroberte eine feindliche Flotte im Peipus-See, eine ſchwerere Eroberung wird die ſeines Urenkels ſeyn, wenn er den Peipus-See ſelbſt, in deſſen Bette ſich neunzig große und kleine Flüſſe ergießen, nun für die Schiffahrt gewinnt, und wen vom Meer abgelegene Provinzen den Segen eines freyern Handels genießen werden. — Dorpat, das durch ſeine Akademie ſchon an Flor ſo ſehr gewonnen, wird, wann der Alexander-Kanal vollendet iſt, auch als Handelsſtadt von Bedeutung ſeyn. Es iſt erfreulich, dieſen durch Naturſchönheit und Lage ſchon begünſtigten Ort, nun auch durch die Schönheit ſeiner Gebäude und Anlagen ausgezeichnet zu finden. Die herrlichen akademiſchen Gebäude ſind ſchon ſeit mehrern Jahren vollendet, neuerlich aber erſt ein ſteinerner Kaufhof, deſſen Bau 200,000 Rubel gekoſtet hat. Die Anpflanzungen auf dem Dóm (?), ebenfalls erſt ſeit wenig Jahren gemacht, gedeihen trefflich und gereichen der Stadt zur größten Zierde.

Die Poſtſtraße von Riga nach Mitau, die ehemals durch Sand und Moraſt führte, iſt jetzt auf einem Damm fortgeleitet, der auf einem Roſtwerk von Balken und Faſchinen ruht; doch ihn ſo dauernd zu verbeſſern, hat der Stadt 100,000 Rubel gekoſtet; indeſſen wird auch für die Entwäſſerung der Moräſte geſorgt, und dadurch Ackerland, Wieſen und Torfſtich gewonnen. Die Koſten werden durch Alleen gedeckt, welche durch ausgetrocknetes Ackerland ſich bezahlt machen. Alle durch ganz Rußland führende Straßen werden jetzt auf kaiſerlichen Befehl, wo ſie nicht durch Ackerland führen, mit doppelten Alleen zu beyden Seiten des Weges bepflanzt. Obgleich dieſe Verordnung nur vier Jahre beſteht, und Vorurtheil und böſer Wille manches Hinderniß erregte, ſo iſt doch an mehrern Orten die Straße durch die ſchon ſtark belaubte Pflanzung nicht nur verſchönert, ſondern auch im Winter der weſentliche Nutzen gewonnen worden, daß ſelbſt im ſtarken Schneegeſtöber der Weg nicht verfehlt werden kann, ſondern die Alleen als Wegweiſer dienen. — Auf dem Wege nach Mitau muß ich die neue Anlage einer Stadt bemerkbar machen, welche früher nur als Dorf beſtand, am Ausfluß der Aa liegt, und den Namen des Dorfes Schlock beybehalten hat. Noch freylich hat ſie, außer ihrem Magiſtrat, wenig aufzuweiſen, was ſie zur jüngſten Schweſter Riga's erklären könnte, aber man weiß nicht, was aus dem Kinde werden kann, und dieſelbe Kraft, welche in Riga eine zertrümmerte Stadt wieder erſtehen ließ, kann einer eben gegründeten auch wohl Gedeihen verſchaffen. Zwey Landſtraßen werden durch Wälder und Moräſte in Kurland neu angelegt, die Schlock mit Tuckum und Mitau in nähere Verbindung ſetzen. Der Pharus bey Dünamünde, mit 35 000 Rubel auf kaiſerliche Koſten erbaut, iſt ebenfalls erſt ſeit kurzer Zeit errichtet; indeß der zu Lande hierher von Petersburg Reiſende durch die prächtige Alexanderspforte ſeinen Einzug hält, deren Ausbau über 100,000 Rubel gekoſtet hat. Ihre Inſchrift ſowol als ihre Triumphbogen erinnern an die große Zeit des Jahres 1812.

Auch in Mitau iſt ſeit wenigen Jahren viel Nützliches, Schönes und Gutes geſchehen. Das alte herzogliche Reſidenzſchloß war durch wiederholten Brand, und weil man es zur feindlichen Zeit als Kaſerne, Lazareth und Magazin benutzte, beynahe zur völligen Ruine geworden; jetzt iſt es größtentheils wieder hergeſtellt, und dient nicht nur allen Behörden der Gouvernementsſtadt zum Sitzungs-Lokal, ſondern enthält, außer einer ſehr ſchönen Wohnung für den General-Gouverneur, wenn derſelbe in Mitau reſidirt, noch eine Menge anderer Wohnungen, welche theils vermiethet, theils an Beamte vergeben ſind. Eine beſondere Committée iſt errichtet, um den weitern Ausbau des Schloſſes zu beſorgen, für welchen ſchon wichtige Summen und neuerlichſt abermals 50,000 Rubel angewieſen ſind. Mit dem Ruin des Schloſſes war auch der Verfall ihres Grabgewölbes verbunden geweſen. Wenn auch die zu dem Zweck geſammelten Beyträge nicht groß genug waren, um den Plan auszuführen, einen ſchönen Tempel, von Baumpflanzungen umgeben, auf einer Inſel neben dem Schloß zu errichten, ſo reichten ſie doch hin, um das Grabgewölbe ſelbſt und die verfallenen Särge wieder völlig herzuſtellen, und durch Inſchriften an den Wänden die Ruheſtellen der einzelnen Fürſten zu bezeichnen*).

In Mitau, wo, wie in allen Städten Rußlands, neue Häuſer nur mit geſchmackvollen Façaden erbaut werden dürfen, ſind ſeit wenigen Jahren über fünfzig neue, zum Theil ſelbſt prachtvolle Häuſer, erbaut, und, um der ſchönſten Straße der Stadt mehr Ausdehnung zu geben, die verzäunten Plätze an dem Ufer der Drixe geöffnet worden. Der großmüthige Monarch aber hat, um einen unförmlichen, den Marktplatz beſchränkenden, Teich in regelmäßigere Form mit einer Quadereinfaſſung und einer ſteinernen Balluſtrade zu umgeben, und den Marktplatz ſelbſt zu verſchönern, nicht nur 80,000 Rubel, ſondern auch zu anderweitigen Bauten einer beſonders etablirten Schloß-Bau-Commiſſion beträchtliche Mittel, und noch neuerlichſt zur beſſern Einfaſſung eines die Stadt durchſchneidenden Kanals 5000 Balken und 10,000 Rubel angewieſen. Die anſehnlichen ehemaligen herzoglichen Stallgebäude hat man zu bequemen Militair-Lazarethen ausgebaut, und mehrere andere Gebäude zu gleichem Zwecke errichtet. Straßen, denen das Pflaſter fehlte, werden damit verſehen, und die Regierung ſorgt dafür, daß die Steine zu billigen Preiſen zu haben ſind. In andern Straßen, wo das Pflaſter verdorben iſt, muß für die Wiederherſtellung geſorgt werden. Die unförmlichen an einander gebauten Budenreihen in der Nähe des Marktes haben ſich in elegante Kolonaden verwandelt, die bey Regenwetter zum angenehmen Spaziergange benutzt werden können. Die unnützen Wälle ſind abgetragen, und ihr Raum zu Haus- und Gartenplätzen angewandt. Auf dieſe Weiſe dürfte ſich Mitau dem Ausländer ſehr bald als eine gefällige und ſchöne Stadt darſtellen, um ſo mehr, als die Straßen breit und mehrentheils gerade ſind. In der Nähe der Stadt, wo man übrigens auch für die Verbeſſerung der Landſtraßen ſorgt, ſtand ein dem Krongute Würzau gehöriges großes Gebäude, ehemals zum Gaſthauſe beſtimmt, dieß wird jetzt zum Zucht- und Irrenhauſe eingerichtet, und auch eine bisher im Gouvernement Kurland vermißte Anſtalt gegründet werden. Ein Plan, der zur Ausführung ſteht, nämlich dem ſchlammigten Bach der Drixe durch Ausgrabung ein lebendigeres Waſſer zu geben und aus dem Aa-Strome zuzuführen, wird der Stadt nicht nur eine geſündere Luft, ſondern auch der ſchönen Uferſtraße ein noch beſſeres Anſehen verſchaffen. In den Landſtädten geſchieht alles Mögliche, freylich mit weit geringeren Kräften, um dem Beyſpiele der Gouvernementsſtadt zu folgen; ſo ſollen in den Kreisſtädten Kreisrentreyen, und der zum Theil ungeſunden und ſchmutzigen Gefängniſſe auf Koſten der Krone erbaut werden.

*) Das in Nr. 16 dieſes Blattes „die Fürſtengräber von Mitau" überſchriebene Gedicht, ward bey dieſer Veranlaſſung von dem Freyherrn v. Schlippenbach geſungen.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 19.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 22. Januar 1822

Wenn dir für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes, fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Frieden dir thun der innre Richter.

Heidenreich.

An Würtembergs freundliche Gefilde.

(Reminiscenz.)

Wird nimmer — o du hochgeliebtes Land! —
Mir jene heiße innre Sehnsucht schwinden,
Nach deines Neckars blumenreichen Strand,
Nach deinen Bergen, deinen Wiesengründen?
Wird stets umsonst, weit auf des Nordens Ferne,
Mein Auge suchen deines Südens Sterne? —

Nein, nicht umsonst verweilt so gern mein Blick
Auf jenem schönen, längst verlassnen Pfade.
Froh kehrt zum Herzen der Erinnerung Glück
Das einst es hob; — o blühende Gestade! —
Als noch im ersten frischen Lebenskranze
Die Welt mir lacht' in Eurem Zaubergl anze.

Da war's, als wenn auf balsamreicher Flur
Mir tausend unbekannte Stimmen riefen,
Dem Hauch, du schöne mildere Natur!
Durchströmte sanft des jungen Herzens Tiefen,
Der warme Strahl, der in den Fluren glüh'te,
Entfaltete sich liebend, dem Gemüthe.

Doch was auf deines Volkes Stirne thront,
Durchdrang mich noch mit höherem Entzücken;
Wo Patriarchen Lieb' und Treue wohnt,
Und ächte Wiederkeit in heitern Blicken,
Da spricht man fröhlich: „Laßt uns Hütten bauen!"
Da naht dem Fremden — heiliges Vertrauen.

Der Freundschaft Glück, wie fand ich es so süß
In diesen friedlich unschuldsvollen Auen.
An ihrer Hand, dieß reiche Paradies
Noch von der Vorzeit Trümmern anzuschauen — —
Wer es empfand wie ich, voll Jugendfeuer,
Vor dem verstummt — die unvollkommne Leyer.

Doch lange schon rief mich mein Loos zurück,
Zu meiner Heimath nördlich dunklen Hainen.
Auch hier ist's gut. — Nur bitt' ich, o Geschick!
Laß dort einst meine Abendsonne scheinen.
Und schenke mir — nach süßem Wiedersehen —
Ein Grab! — in jener Pappeln sanftem Wehen.

Henriette von Hohenhausen.

Anekdoten im Bade zu ***.

(Fortsetzung.)

3.

„Sie legen ja heute gar kein Roth auf, gnädige Frau!" so sagte Klarissa in dem Zimmer neben mir an, zu ihrer lilienweissen Gebieterinn, der verwittweten Geheimeräthinn von K.... „Närrchen! ich bin gestern erst hier angekommen, da muß ich blaß aussehen; wer wollte wohl „mit rothen Backen ins Bad gehen! Hier macht mich die „Blässe interessant; jedermann glaubt mich leidend, fragt „nach meinem Befinden — das gibt Stoff zum Gespräch; „ich erzähle, ich klage, ich werde bedauert, ich erhalte gute „Wünsche, das ist recht angenehm und alles in der Form. „In acht Tagen lege ich einen Schimmer Roth auf, dann „heißt es: Das Bad bekömmt Ew. Gnaden sehr wohl! „Neuer Stoff zur Unterhaltung; in vierzehn Tagen lege ich „auf wie gewöhnlich, da empfange ich dann die Glückwünsche zu meiner völligen Genesung und Jeder spricht von „meinem herrlichen Aussehen!" „Aber, Ew. Gnaden sind

Digitized by Google

„auch gar nicht krank, bemerkte Klarissa, obgleich Sie „sehr blaß sind.“ „Gewiß! kerngesund bin ich, sprach die Ge„bieterinn lachend, aber ich wollte ins Bad mich zu beluſti„gen, da muß ich krank ſcheinen, ſo wollen es die For„men, eine geſunde Frau im Bade iſt eine lächerliche Per„ſon für die Geſellſchaft; daher dichte du mir alle Sorten „von kleinen Uebeln an, beſonders pinſele meinen unterthä„nigen Dienern die Kränklichkeit deiner Herrinn recht rüh„rend vor; alle müſſen zittern, mich zu verlieren. Uebrigens „vertraue ich es dir, Klariſſa, von allen den Mittern, „die mich hier umgaukeln werden, wird keiner mein zwey„ter Gemahl; zum Cour-machen ſind ſie mir gut genug, „aber zum Heirathen habe ich mir meinen braven Gut„Nachbar erwählt; der iſt gutmüthig, ſolid, reich, und hat „gerade ſo viel Verſtand, daß er mich nicht mit Langerweile „plagt! Den heirathe ich, und ſonſt keinen! Hier im Bade „aber muß ich einen Kreis von Anbetern um mich haben, „denn eine junge Wittwe im Bade, ohne Umflatterer — „Das wäre gegen die Form!“

4.

Wir gingen nach dem Eſſen auf der Allee; ein Wagen hielt an einem nahen Hauſe; ein Reiſender ſtieg aus, meine Begleiter erkannten einen Freund! Entzückt riefen ſie ſeinen Namen; auch er hatte ſie ſchon erkannt, und ſprang freudig herüber: „Gott grüße Sie! rief er aus, das „iſt mir Recht, daß ich Sie hier treffe, nun habe ich, was „ich brauche, einen Freund hier! Denn hier im Bade „will ich nur mir leben und wenigen Guten!“ „So „machen wir es auch,“ erwiederte mein Begleiter, und ſtellte mir in dem Fremden einen geiſtvollen verdienten Offizier vor. Sogleich wurde ein Spaziergang verabre„det, wir waren nur Fünfe; auf dem ziemlich weiten Wege nach dem alten Bergſchloß wurde viel Luſtiges erzählt, der gutmüthigſte, aber doch mit Sinn und Wort leichtfertig ſpielende, Witz bewegte unſere Lippen mit ſeinen fröhlichen Schwingen, man lachte ſo viel und ſo herzlich, daß uns mancher Melancholikus beneidet haben würde, hätte er unſere ſorgloſen Scherzreden vernommen. Jezt ſtiegen wir aufwärts zur Höhe, und auch das Mühſelige ergözte uns. Aber nun ſtanden wir auf dem Gipfel zwiſchen dem alten Thurmgemäuer; einige Raubvögel ſchoſſen über uns hin, der Abendwind bewegte die einzelnen Bäume und Geſträuche, die Sonne ſank über dem gegenüber liegenden hohen Berge hinab, unſere Stimmung wechſelte, wir ſezten uns zwiſchen das Geſtein, und ſprachen manche kleine und größere Ballade aus dem Gedächtniß, wobey mit Goethe's „König in Tule“ angefangen, und „die Kraniche des Ibycus“ von Schiller, geſchloſſen ward. Darüber wurde es faſt Nacht, und die Sterne am Himmel gaben zu frommen Worten Anlaß; wir gingen ſo langſam zurück, als wollten wir dem Tagwerk eine Elle zuſezen, und Stellen aus zarten tief anſprechenden Dichtungen wurden im Heimwege ausgetauſcht, und ins Geſpräch verflochten. Die beyden Männer und wir drey mitwandelnden Frauen, waren ganz voll von der Herrlichkeit eines ſolchen Spazierganges und der Obriſte drückte, eine Thräne im Auge, dem Freund die Hand und ſagte: „Das war ein ſeliger, ſelten-köſtlicher „Abend! Morgen wieder ſo!“

Auch wir dankten dem Obriſten, und gingen nun durch den Spielſaal im Vorübergehen. Man erkannte den Fremden nicht ſobald, als ihn Kriegskameraden und Freunde nach der Mode aus der Reſidenz umringten. Alle hingen ſich wie Kletten an den lebendigen, angenehmen Mann feſt, zogen ihn hin und her, und trennten uns von ihm. Wir gingen nach unſrer Gewohnheit frühzeitig zu Hauſe, und mein Begleiter ſagte mit einem Seufzer zu uns Frauen: „Gebt „Acht, ihr Lieben! der iſt für uns verloren!“ So wars; am folgenden Morgen ſtellten die Herren den Obriſten der Fürſtin vor; dieſe war zu vergnügt von der Wurde, dem Geiſte, der feinen Bildung des ſeltenen Mannes, um ihn nicht mit beſonderer Huld an ſich zu feſſeln. Sie gab den Ton an, der Obriſte machte ihre Parthien mit; jedermann huldigte dem erklärten Günſtling; er lebte im Sonnenkreis der großen Welt. Wir aber, die ſo entfernt davon lebten, ſahen ihn nur von Weitem und machten unſere Spaziergänge allein.

Am Tage vor unſrer Abreiſe ſtieß mein Begleiter im Buchladen zufällig auf den Obriſten. „Nun, haben Sie „Sich und wenigen Guten hier gelebt?“ frug er mit leiſem Spöttlein den Obriſten. Er erröthete: „Was „wollen Sie mich verdammen, liebſter Freund! Beklagen „Sie mich! — Man erliegt der Macht der Formen „hier, wie überall! — Ich konnte mich derſelben trotz allen „guten Vorſätzen nicht entziehen. Nehmen Sie übrigens „mit dieſem Händedruck die Verſicherung hin, daß jener „erſte Abend mein reichſter, mein glücklichſter hier „war! Gott lohne Sie dafür!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Landreiſe nach dem Nordpol.

(Beſchluß.)

Der nächſte Poſten, den unſre Reiſenden erreichten, war Norwaydouſe, dann ſchifften ſie über den Winnipic-See, jenſeits deſſelben ſie den großen faſt drey Meilen fortdauernden Stromfall zu erwarten hatten, der ihnen unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſezte. Sie mußten die Boote ans Land ziehen und auf den Schultern fortſchleppen. Die Uferwälder ſtanden alle in Flammen, durch die Gewohnheit der Eingebornen und Handelsleute, Feuer an ihren Lager plätzen anzuzünden, um ſich vor der Kälte und den Wölfen zu ſchützen, welche leztere ihr Geheul in dem Maße verſtärken, wie die Flamme ſich verbreitet, die Expedition fand noch manche andre Strömung und Waſſerfall in einer moraſtigen, flachen, waldigen Gegend, deren Grenze während fünf Meilen Wegs kein Auge abſehen konnte. Endlich kam ſie nach White-Fall, wo Lieutnant Franklin faſt das Leben verloren hätte. Während ſeine Leute die Boote und das Gepäck über das Land ſchleppten, ging er allein den Waſſerfall zu beſichtigen, und hatte die Kühnheit mit ſeinen ledernen Schuhen an den ganz glatten Felſenrand zu gehen. Er glitt aus und ſtürzte in den Fluß. Da, wo er hinein

Digitized by Google

fiel, war das Wasser eben, funfzehn Fuß weiter stürzte es sich mit furchtbarer Heftigkeit in einen Abgrund, wodurch sich das furchtbarste Schauspiel darstellte, das die Reisenden noch gesehen. Franklin ist ein guter Schwimmer, aber er war der beginnenden Kälte wegen von Kopf bis zu den Füßen in dicke Wolle gekleidet; dennoch hielt er sich über Wasser und war bemüht sich auf das Ufer zu schwingen, aber der zerrissene Felsen machte es ihm unmöglich. Endlich erblickten da vom Ufer aus ein Paar Offiziere der Kompagnie und halfen ihm vermittelst langer Stangen ans Land. Er hatte fast eine Viertelstunde in dem Wasser gekämpft, und war so erschöpft, daß er, so bald er auf dem Trocknen war, auf lange Zeit die Besinnung verlor. Seine feste Gesundheit schüttelte diesen Eindruck aber bald ab und er bedauerte nur den Verlust eines Chronometers, der hundert Guineen gekostet, den er in der Tasche gehabt, und den die Nasse verdorben. Nach sechs und vierzig tägiger Reise, in welcher Mühseligkeit und Gefahr gar nicht abnahmen, langte die Expedition endlich bey dem Cumberlandposten an. Dieser liegt an einem schönen See und ist mit Pallisaden gegen die Eingebornen, die wilden Thiere und noch gefährlichern Angriffe der mitwerbenden Handelsleute, umgeben.

Der Brief eines Offiziers der Expedition, datirt (ein kleiner Umstand, der aber die Kultur und die Abentheuerlichkeit unsers Zeitalters bezeichnet) „Nordamerika 64° 20° nördl. Breite 113° 4° westl. Länge," sagt: daß die Reisenden den Winter 1819 in Cumberland Posten, der etwa in der Mitte des amerikanischen Nordlandes von Osten nach Westen liegt, zugebracht haben. Man hielt dieses für den besten Platz, um von da aus an der Mündung des Copper Mine River das Meer zu erreichen. (Da müßte sie also, um zu dem vorgeschlagnen Drama Stoff zu geben, die See-Expedition finden sollen). Die Dicke des Schnees, die harte Kälte während des endlosen Winters dieser Gegend, macht das Verführen schwerer Waaren unmöglich, da nur ein Drittel des Jahres zum Reisen benutzt werden kann. Die Zeit, sagt der englische Reisende, ward jedoch von uns zu mannigfachen Arbeiten benutzt. Wir zeichneten Thiere, Charten, machten meteorologische Beobachtungen, und sammelten Naturgegenstände jeder Art, die wir im folgenden Frühling nach England versandten. Im Juni 1820 machten wir uns in Kanots, die von Canadiern geführt wurden, auf den Weg. Die ungeheure Hitze des Sommers, die schädlichen Insekten, manchmal der Mangel an Nahrungsmitteln, sind die gewöhnlichen Beschwerlichkeiten solcher Unternehmungen, allein gegen die Mühseligkeiten, die wir noch zu bekämpfen haben, sind sie gar nicht zu rechnen. Den 28. Juli erreichten wir das nördliche Ufer des Sklaven-See's; ein Haufen Kupfer-Indianer begleiteten uns und nun fing unsre Entdeckungsreise an. Den ersten September trafen wir beym Kupferminenfluß ein, im 55° 15' nördl. Breite 113 westl. Länge. Ein schöner, zwey Meilen breiter Strom! Wir waren durch ein waldloses Land gewandert, unsre Leute waren von der Arbeit, die Kanots und das Geräth, welches die Schwere von drey Tonnen hatte, von See zu See zu schleppen, ermüdet, doch ihre Niedergeschlagenheit ward durch unser Gelingen erhoben; allein jetzt weiter vorzudringen, ward von der Jahreszeit unmöglich gemacht. Wir kehrten zu einem kleinen Fichtenwald zurück, wo wir uns von Schlamm und Balken eine Winterwohnung errichteten und sie Fort Enterprise nannten. — Die Indianer sagen: dieser Fluß ströme in die Nordsee. Im Juni 1821 werden wir uns auf ihm einschiffen und hoffen das Meer in vierzehn Tagen erreichen können. Wenn das Gestade, wie es wahrscheinlich ist, mit Eis bedeckt ist, müssen wir unsre Canots dort lassen und zu Fuß die Hudson Bay aufsuchen; oder, wenn ein Nordwest-Durchgang vorhanden ist, das Ufer zu erreichen suchen, welches die Baffins-Bey begrenzt. Ich denke, wir sind im Stande, diesen Plan auszuführen. Unsere größte Besorgniß war die feindselige Stimmung der Eskimo; allein diese ist fast gänzlich gehoben, seit zwey Dollmetscher dieses Volks, die man uns in Churchill verschaffte und uns sehr schnell nachschickte, zu uns gestoßen sind. Wir sind nicht so entblößt, wie unsere Freunde fürchten möchten. Die Rennthiere wimmeln um uns, wir haben köstliches Wildprät, und gefallen uns in der Beobachtung eines neuen und gutmüthigen Volks.

Aus Oliver Cromwells Jugendleben.

Als Cromwell einst, bald nach seiner Geburt, bey seinem Großvater war und in einer Wiege ohne Aufsicht schlief, nahm ihn ein großer Affe aus der Wiege und trug ihn auf das Dach des Hauses. Sobald man seiner Gefahr gewahr geworden, bereitete man Betten und wollene Decken um ihn beym Herabstürzen aufzufangen, allein der Affe brachte ihn glücklich wieder zurück in des Großvaters Zimmer. — In seiner Jugend war Cromwell in Gefahr, im Wasser umzukommen, wurde aber durch einen Dorfprediger, Namens Johnson, zeitig genug gerettet. — Cromwell ward auf der lateinischen Schule in Huntington, seiner Vaterstadt, unter dem Doktor Beard, erzogen, der ihn mit selbst damals ungewöhnlicher Strenge in Zucht hielt. Einst führten die Zöglinge das alte Schauspiel „Lingua" auf, in welchem Cromwell die Rolle des Tactus spielte, der einen königlichen Mantel und eine Krone findet, wobey Cromwell eine ganz besondere Rührung empfunden haben soll. — Nachdem er zum Ziel seiner Wünsche gelangt war, soll Cromwell öfters seinen Freunden erzählt haben, daß einst, da er noch ein Knabe war, eine Riesengestalt die Vorhänge seines Bettes aufgerissen und ihn benachrichtigt habe, daß er der größte Mann im Königreiche zu werden bestimmt sey. — Im Jahr 1604 brachte die königliche Familie auf ihrer Reise von Schottland nach England einige Tage bey Cromwells Oheim in Hinchinbrook zu. Der junge Oliver, ein Kind von fünf oder sechs Jahren, soll sich im Spiele mit dem Prinzen Karl, Herzog v. York, gestritten, und den kleinen Prinzen so ins Gesicht geschlagen haben, daß ihm die Nase blutete.

Korrespondenz-Nachrichten.

Riga.

(Beschluß.)

Selbst zur Verbesserung einzelner Landäcker wirkt die waltende Sorge der Regierung, und der Monarch hat, zur Entwässerung versoffener Kron- und Privat-Gütern gehörender Wiesen im Kirchspiel Alschwangen, noch vor wenig Wochen die Summe von 24,000 Rubel angewiesen. Daß eine solche, von Seiten der Regierung allenthalben hin verbreitete, Sorgfalt für allgemeines Wohl auch den Eifer einzelner Personen weckt und fördert, ist natürlich, so hat die Sorgfalt des Landraths Oberhauptmanns und Ritters Baron v. Korff mit nicht wenigen eigenen Kosten die Kreisstadt Hasenpoth, die bey sechsen Umgebungen sumpfige, schmutzige Straßen hatte, von diesem Uebel befreyet. Ein tiefer Hohlweg ist planirt, durch die Straßen eine treffliche Chaussee geführt, ein sumpfiger Teich ist abgeleitet worden, und Hasenpoth, ehemals wohl nur zum Scherz ein nettes Städtchen genannt, ist es jetzt in der That, wenn man nämlich von solcher Nettigkeit das Judenthum ausschließt, welches jener

Eigenschaft in allen von ihm bewohnten Häusern den Eintritt versagt.

Diese Kreisstadt Hasenpoth war ehemals der Hauptort des sogenannten Pittenschen Distrikts, eines Kreises in Kurland, der nicht nur eigene, noch jetzt bestehende, Rechte, sondern auch eine besondere Gerichtsverfassung hatte, welche letztere aber im Jahr 1817 mit der Kurländischen vereinigt ward; ein Beyspiel, dem auch die ehemals in ihren Repräsentationen getrennten Ritterschaften folgten, und sich ebenfalls in ihren Verhältnissen vereinten. Die Abänderung der Verfassung Pittens machte Anfangs mehrere Unzufriedene, und Verfasser dieser Nachrichten will nicht in Abrede stellen, daß er mit zu diesen gehörte, doch eben so redlich will er auch gestehen, daß eine jetzt in allen ihren Theilen vereinte Administration, eine nicht mehr in doppelte Zweige getrennte oberste Justizverwaltung, weit mehr Einheit und Ordnung im Gange der Geschäfte, und fast allgemeine Zufriedenheit mit jener Abänderung bewirkt hat. Auch in Lief- und Estland soll eine Abänderung der Justizverwaltung erfolgen, und mit aller Kraft hat ein Theil des liefländischen Adels dagegen zu wirken gesucht. In Lief- und Estland hat das höchste Justiz-Tribunal keine beständige Sitzungen, sondern nur in unterbrochenen Cadencen, wie solches auch früher in Kurland der Fall war, aber, um die Justiz nicht in Pausen stecken zu lassen, abgeändert, und solche Aenderung sehr nützlich gefunden ward. In Lief- und Estland soll, nach dem Wunsche des Gouvernements, ebenfalls die oberste Justiz-Behörde permanent werden, und gewiß wird auch dort der Fall eintreten, das später gut und nützlich zu finden, wogegen man Anfangs, aus Achtung gegen alterthümliche Gewohnheit und Sitte, mit entschiedenem Eifer wirkte. Da übrigens die Verwaltung der Justiz auf alle Stände eines Landes Rücksicht zu nehmen verpflichtet ist, so kann solche nicht ausschließlich in den Rechten des einen oder des andern unabweichliche Bestimmung finden, sondern solche nur durch den Staat selbst erhalten, der den Ueberblick des Ganzen haben muß, und auch hierbey die Gültigkeit anerkannter und fest bestehender Rechte der Stände mit Achtung und Schonung berücksichtigen kann.

So viel Schönes und Gutes ist nach bedrängnißvollen Zeiten in den drey Ostsee-Provinzen geschehen. Ohne Zweifel gebührt der unsterbliche Ruhm davon unserm glorreichen Kaiser, aber er fand zu seinem Machtvollstrecker einen Mann, dessen Namen hier noch einmal ausdrücklich erwähnt zu werden verdient. Ein Mann, dessen unermüdeter Eifer, dessen Kenntnisse und edler Sinn alles das entstandene Gute und Schöne entweder hervorrief, oder doch vermittelte und leitete. Dem Auslande nur ist dieser Name zu nennen, indeß jene Aeußerung dem Inländer schon genügen würde, um den General-Gouverneur der drey Ostsee-Provinzen, Marquis Paulucci, zu erkennen. Indeß mag der Ausländer aus dem treuen historischen Berichte sein Urtheil fällen, der Inländer aber sagen, ob von Allem, was diese Blätter melden, irgend nur Etwas geschehen, das nicht dem großmüthigsten und edelsten Monarchen sein Entstehen, und der Einwirkung, Vermittlung oder Leitung des Marquis Paulucci sein Gedeihen verdankt. Der wohlthätigen Einwirkung der Gemahlin dieses würdigen Mannes habe ich schon erwähnt. Sie ward von erhabenen Wohlthäterinnen unterstützt, deren schon oben gedacht ist. Hier aber soll ja das Edle und Gute in bescheidener Stille geschehen, und ich wage auch nicht, an den Schleyer zu rühren, der ein Heiligthum der reinsten Menschenliebe deckt. Wie im Tempel zu Sais, ist auch hier das verhüllte Bild einer Gottheit aufgestellt, doch diese empfängt keine andern Dankopfer, als viel, viel getrocknete Thränen des Kummers, und die ihr folgenden still geweinten der Freude.

Um dem Leser im Auslande eine, wenn gleich nur kurze, Uebersicht der Kulturgeschichte dieser Gegenden seit dem Jahre 1812 geben zu können, gehörten in dieses flüchtige Gemälde auch wohl noch einige Notizen über die Etablirung der Provinzial-Gesetz-Commitäten in den drey Ostsee-Provinzen, über die Errichtung der literarischen Gesellschaften und des Provinzial-Museums in Kurland, und manches andere, was für Wissenschaft und Kunst gewirkt worden, doch dehnen sich diese Blätter schon längst über die Grenze einer Korrespondenz-Nachricht, und der Verfasser derselben muß daher fernern Bericht aussetzen, den dem Leser aber zur Entschuldigung anführen, daß, um dem Auslande fortlaufende Nachrichten über diese Gegenden geben zu können, er seinen Bericht von der Zeit des Jahres 1812 anzufangen gezwungen war, folglich viel nachzuholen hatte, womit das Ausland seit jener Zeit unbekannt geblieben.

Prag, im Dec.

Am 4. Dec. sahen wir zum Erstenmal als Benefiz-Vorstellung für den Pensions-Fond das auf dem Odeon-Theater in Paris mit ganz ungewöhnlichem Beyfall, der sich durch eine Menge von Vorstellungen noch immer erhält, aufgenommene Lustspiel in drey Akten: Die Reise nach Dieppe; für die deutsche Bühne bearbeitet vom Baron Thumb. Die Mystifikation eines beschränkten Pariser Spießbürgers, der eine Reise nach dem Seehafen von Dieppe zu machen glaubt, während er, zur Nachtzeit versteht sich, in der Umgebung von Paris in einer wohlverwahrten Berline herumgeführt, und endlich in einer der Vorstädte wieder abgesetzt wird, macht den Hauptinhalt des Stücks aus. Der dritte Akt besonders liefert einige höchst ergötzliche Situationen, und die tragisch-komische Verzweiflung des Gefoppten, als er sich statt in Dieppe in Paris sieht, ist eine Scene, die neben der des Molierschen Harpagon, als ihm seine geliebte Cassette gestohlen ward, einen Platz verdient. Auch wurde dieser Charakter von unserm verdienstvollen Wilhelmi äußerst belustigend dargestellt. Auch der Freund des Hrn. Derbelin (so heißt der Gefoppte) fand in Hrn. Seewald einen würdigen Repräsentanten, so wie Hr. Polawsky als Mondrav, der die Intrike leitet, ganz an seinem Platze stand. In der Darstellung solcher fröhlich-leichtfertigen Charaktere dürfte überhaupt dieser wackere Schauspieler kaum zu übertreffen seyn. Auch die weiblichen Rollen waren sehr gut besetzt. Frau Liebich als Mad. Derbelin hob diese nicht sehr bedeutende Rolle, und Fräulein Holbein gab ihre Adele mit vieler Liebenswürdigkeit und Naivetät. — Trotz der runden in einander greifenden Darstellung aber, wollte das neue Lustspiel doch nicht allgemein ansprechen; — der Grund davon liegt wohl theils in dem allzu vortheilhaften Rufe, der diesem Stücke von Paris aus vorangegangen, wodurch die Erwartung zu hoch gespannt war; theils in der Art der Mystifikation, die dem ernsten Deutschen unmöglich so pikant erscheinen kann, wie dem leichtfertigen Franzosen, und noch überdieß für jenen an Interesse verlieren muß, durch die beybehaltene Lokalität, wodurch eben der Pariser sich am meisten angezogen fühlen mag. Auch läßt sich nicht läugnen, daß der Stoff für drey Akte doch zu mager ist, (welches selbst die zum Theil ergötzlichen episodischen Scenen nicht ganz übersehen machen konnten,) und daher auch hier und da im Dialoge ein Wortreichthum vorherrscht, der die Launeweile nicht immer entfernt hält. — Die Bearbeitung entspricht übrigens dem Rufe des geschickten Verfassers, und unser geschätzter Direktor, Hr. v. Holbein, verdient alles Lob, daß er diese Neuigkeit, die immer einen ehrenvollen Platz unter den jüngsten Hervorbringungen der Franzosen behauptet, zuerst, so viel uns wenigstens bekannt, über die deutsche Bühne gehen ließ, und zwar nicht in gewöhnlicher Verballhornung (wenn uns der alte Ausdruck vergönnt ist), sondern in der wohlgelungenen Uebertragung eines bühnenkundigen Schriftstellers.

Digitized by Google

Nro. 20.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 23. Januar 1822.

Wenn ich bedenke, wie man wenig iſt,
Und Was man iſt, das blieb man Andern ſchuldig.

Goethe in Taſſo.

Anekdoten im Bade zu ***.

(Beſchluß.)

5.

Es war Regenwetter; wir waren geſonnen zu Hauſe zu bleiben, doch die Tante wollte heute einmal in Geſellſchaft gehen, weil eben heute nichts beſſeres zu thun war. Wir traten in den Verſammlungs-Saal, und empfanden ſogleich den Uebelſtand, wenn man gegen die Formen verſtößt. Man ſah uns von der Seite an; man lächelte über uns als über Sonderlinge, oder Dümmlinge; man flüſterte ſich von allen Seiten etwas ins Ohr, das wie Spott ausſah.

Wir ſagten der Tante, daß wir uns unheimlich fühlten. Sie, die eine merkwürdige Menſchenkenntniß und viel Gewandtes im Benehmen hat, lachte uns aus und ſagte, den Zeigefinger auf meine Hand legend: „Geduld! „Das wird ſich bald geben.“ Sie muſterte nun den Kreis im Saale, bat uns in einem Fenſter ſtill ſtehen zu bleiben, gab ihrem Neffen den Arm und ſteuerte durch die Mitte hinüber zu der Gräfinn von N. — Dieſe bot ihr einen Platz neben ſich an, und ſtellte ihrem Sohn den Begleiter der Tante vor. Wir ſahen die Augen der Gräfinn oft im Sprechen auf uns gerichtet, und wurden noch verlegener; plötzlich ſtand ſie auf und alle Viere traten auf uns zu. Die Gräfinn ſteht hier in großem Anſehen; jedermann ſah ihr nach, jedermann ging ihr aus dem Wege. Jetzt ſtellte uns die Tante ihr vor, ſie aber uns den Grafen. Manches gute Wort wurde ausgetauſcht, bis der Tanz anfing; der Graf bot einer von uns den erſten Tanz an, und tanzte nachher mit Jeder. Nun waren die ſpöttelnden Herren und Damen beruhigt, unſere Rechte auf die öffentliche Meinung hergeſtellt; wir galten ſo gut wie Andere, ja, man gab ſich die freundliche Mühe uns zu fragen; warum wir ſo ſelten ſichtbar ſeyen? Die Tante nahm ihre Kränklichkeit zum Vorwand, und dieſe Entſchuldigung wurde gültig befunden. Als wir den Saal verließen, ſagte ſie zu uns: „Seht, Leutchen! gerade ſo viel Weltſinn muß man ha„ben, daß man in vorkommenden Fällen die Formen „wieder herzuſtellen verſteht, dann darf man ſie „auch wohl einmal nicht beachten; die Gräfinn ſteht hoch „im Range über mir, aber ich kannte ihren Verſtand, ihr „Herz, und ihren feinen Takt; ich ſprach von euch zu ihr; „ohne darum zu bitten, erregte ich den Wunſch in ihr euch „kennen zu lernen. Dieß war das unfehlbare Mittel euch „von eurem Uebelſtand zu befreyen; nun ſeyd ihr mit der „Geſellſchaft befreundet, es hängt von euch ab, ſelten oder „oft dahin zurückzukehren.“

Wir ſtimmten aus einer Seele für Selten; denn ob wir gleich heute nicht mißvergnügt waren, ſo kannten wir es doch beſſer.

6.

Es war ungemein heiß; alle ſchliefen; ich ging nach vier Uhr Nachmittags den einſamen Felſenſteg zu der dunkeln Grotte, in welcher man niemals Menſchen findet,

Digitized by Google

weil sie den Kranken zu kühl, den Andern zu einsam ist. Ich trat hinein, und stutzte nicht wenig, den berühmtesten Badegast, Minister von G., hier zu finden. Er lag quer über die Moosbank, und hielt eine Schreibtafel in der Hand, aus der er etwas gelesen zu haben schien; dieses Zusammentreffen mit einem so großen Staatsmann, einem so bedeutenden Politiker machte mich verlegen; nie hatte ich ihn noch anders, als umgeben von besternten und unbesternten Bewunderern, gesehen. Ich erröthete daher, verbeugte mich tief, und wollte zurück. Er sprang auf und redete mich an: „Warum wollen Sie zurück? Bin ich Ihnen hier im „Wege?"

„Das nicht, Ew. Excellenz, aber ich darf Sie nicht „stören, und erstaune Sie in solcher abgeschiedenen Einsamkeit zu finden; hier konnt ich Sie nicht vermuthen; „hieher verirren sich nur Schwärmer und Unglückliche."

„Es ist freylich etwas seltenes, sprach er lächelnd, daß „ich so glücklich bin, einsam zu seyn; aber ich erlaube es „mir doch manchmal zur Hinterthüre hinaus zu schlüpfen „und durch meines Nachbars Garten hieher zu eilen. Schon „einige Male danke ich hier dem Zufall angenehme Bekanntschaften, so wie auch jetzt geschieht. Ich hätte Sie längst „gern am Brunnen gesprochen, denn in den Salon kommen „Sie fast gar nicht, ich wäre auch wohl gern einmal mit „Ihnen und Ihren Freunden spazieren gegangen, aber, „eben weil ich Sie achte, ist so Etwas gar nicht zu wagen; „ich stehe hier unter dem Zuchtgesetz der Formen so „gut wie in der Residenz, ja, fast noch mehr! Die mißrathen bösen Zungen wären sogleich los, besonders die der „Frau Ministerin von L...., die sich ein wahres Geschäft „daraus macht, meine Athemzüge hier zu belauschen; nur „hier, wo die Schwarmziehenden sich nicht befinden, finde „ich ein Asyl. — Wollen Sie mir eine halbe Stunde Zeit „gönnen?" Verbindlich reichte er mir die Hand, mich zur Moosbank führend; wir setzten uns und sprachen über eine Stunde; der große Mann ließ sich herab, mir manches zu deuten, was mir und der Welt dunkel an ihm geblieben war; über manche andre Frage, Vergangenheit und Zukunft der Welterreignisse betreffend, umwölkte sich sein Blick, und er schlüpfte gewandt darüber hin. Uebrigens war er ganz natürlich und sagte einmal unter Anderm: „Sie haben „es gut, und Manche; ihr überspringt viele Formen, ohne sie zu verletzen; wie ich aber eine „überspringe, so sind sie alle verletzt! O könnt' ich doch „auch so ein Künstlerleben führen im Schoos der Natur! „wenigstens nur hier im Bade zwanglos mich erfreuen! „aber überall, wo ich nur bin, muß ich die schwere Bürde „meiner Würde empfinden, und indem ich den albernen „einförmigen Lebenslauf der großen Welt mitmache, dem „wahrhaft Interessanten unzugänglich seyn! Man spionirt „mir hier nach, wo ich gehe und stehe, und ich kann nicht „einmal mit einem klugen Kopf reden, ohne daß nicht alle „Dummköpfe darüber klügeln! Apropos! von klugen Köpfen! — Sie kennen den jungen Privat-Gelehrten, Herrn „B. hier; der Mensch hat in seinen Aufsätzen Scharfsinn, „ein kräftiges Gemüth und originelle Ansichten dargethan; „ich möchte ihn gern zwischen vier Augen sprechen, hier — „Morgens — aber — ich kann es ihm durch keinen Mann „sagen lassen; Männer würden ihn beneiden, von einer „künftigen Karriere träumen, ihn zum Ausplaudern verleiten. Sie kennen ihn genau, wollen Sie es ihm sagen? „Aber — was meinen Sie? wird er nicht prahlen — das „Stillbesprochene nicht öffentlich wiederkäuen?"

„Gewiß nicht, Ew. Excellenz! Er würde sich selbst verachten, wenn er Zutrauen mißbrauchen, oder mit Etwas „prahlen könnte, was er, nach seinen Ansichten, für nichts „Außerordentliches halten würde!"

Er fixirte mich scharf, schien mir noch etwas sagen zu wollen, lenkte aber wieder ein, und bat mich mit Herzlichkeit die Zusammenkunft auf dieselbe Stunde Morgen auszumitteln; ich versprach es ihm, doch setzte ich hinzu: „Geben Sie mir Ihr Wort, Herr Graf, daß Sie von dem „jungen Mann ruhig prüfend, alles, was er sagen wird, „auch wenn es kühn wäre, oder gegen Ihre Systeme sprache, anhören wollen?"

Mit einem besondern Ausdruck des Wohlwollens reichte er mir die Hand, und sagte mit auszeichnender Würde: „Als deutscher Mann gebe ich Ihnen darauf mein Wort!" Plötzlich nahten Stimmen auf dem Felsen über uns; erschrocken sprang der Staatsmann, der unerschüttert die Wagschaale des Glücks der Völker in seiner Hand hält, auf und rief aus: „Mein Gott! auch hier nicht in Ruh! Geschwind! eilen Sie den Fußsteg hinauf; ich verstecke mich „hinter die Wand hier; alle Formen wären verletzt, „wenn man uns hier zusammenfände!" Ich lächelte über die Angst des großen Mannes, der mit einem Sprung hinter der Wand war, und begegnete im Gehen zwey ehrlichen Bauern, die uns schwerlich auspionirt haben würden! Die angenehme Folge dieses Zusammentreffens aber war, eine wahrhaft nützliche Unterredung zwischen dem Minister und dem geist- und gemüthreichen B.

Wissenschaftlicher Zustand von Polen im Jahre 1819.

Ein französisches Journal giebt den Bericht eines Polen, Piwnicky aus Warschau, über den jetzigen Zustand der Wissenschaften in Polen, mit dessen Inhalt wir unsere Leser auch bekannt machen wollen. Polen sollte in keiner Rücksicht unbeachtet von uns bleiben; in Polen fing unsere neueste Zeitgeschichte an, und die Unzerstörbarkeit dieser Nation als Nation, gibt dem Mitleid, was sie uns einflößt, einen sehr edeln Charakter. Mit hoher Theilnahme müssen wir vernehmen, wie besonders der Theil, welcher jetzt „das Kö-

Digitized by Google

zugerich Polen" heißt, die ihm zugelassenen Mittel benuzt, um Volksbildung und Wissenschaften zu befördern.

Nach dem Sturz der Republik 1795 ward allen Schulen eine österreichisch-preußische Einrichtung mit einigen französischen Methoden vermischt, gegeben. Die Ausbildung von Kunst und Gewerben wurde vorzüglich beabsichtigt; in den öffentlichen Schulen wurde ein Schulgeld erlegt, und für die höheren Wissenschaften wurden besondere Anstalten gestiftet. Seit der Begründung des neuen Königreichs Polen hat die Mischung aller dieser Methoden immer mehr nationellen Charakter angenommen. Der den Piaristen fast ausschließlich anvertraute Ausschuß über die Lehrbücher, welchem Herr Lindé vorsteht, scheint oft sich zur ehemaligen Schulweise zu neigen und statt die ernstern und schönen Wissenschaften zu begünstigen, sich auf Grammatik und Philologie beschränken zu wollen. Ihm liegt die Wahl der Lehrbücher ob und er stattet dem Minister des Erziehungswesens Bericht ab. Diese Einrichtung bedarf Verbesserungen, indem es ohne Zweifel den Geist des Lehrers beschränkt, an Ein Lehrbuch gebunden zu seyn. Die Zahl der Kirchsprengel, Distrikte und Woywodschafts-Schulen ist vermehrt, aber nicht verbessert worden, das vorgeschriebene Schulgeld verhindert, der allgemeinen Bedürftigkeit wegen, den Landmann und Landadel, die Schulen zu benuzen, die Fonds dieser Anstalten reichen zu deren Verbesserung nicht hin, man hat sich durch mancherley freywillige Beyträge zu helfen gesucht. Die Lankasterischen Schulen gedeihen unter Hrn. Krainskys Leitung. *) Diese Anstalt ist die einzige, von der Polen die Allgemeinheit des Unterrichts für das Volk in Lesen und Schreiben hoffen kann. — Die Universität zu Warschau, die 1817 gestiftet ward, zählt einige ausgezeichnete Lehrer, die Regierung begünstigt sie, ein botanischer Garten, eine naturhistorische Sammlung ist angelegt, die Anatomie, die Klinik, die Bibliothek sind bisher nur provisorisch untergebracht. Die Lezte besizt ziemlich viele Bücher. Herr Lindé, korrespondirendes Mitglied der königl. franz. Akademie, ist Bibliothekar; es werden jährlich in ausländischen Auktionen viele tausend Bände gekauft; was sich in den 1817 aufgehobenen Kloster-Bibliothelen taugliches befand, ist hier vereinigt worden. Meistens war es Theologie und Geschichte; unter diesen 1500 Handschriften aus dem 15ten und 16ten, ja dem 10ten Jahrhundert, auch seltne Drucke; als: eine Mainzer Bibel von 1462 u. s. w. Neben der Bibliothek befindet sich die reiche Kupferstich-Sammlung des lezten Königs, von mehr wie 60,000 Blättern. Sie ward der Familie Poniatowsky abgekauft und vermehrt sich täglich. Seit die Salusiische Bibliothek 1795 als Beute nach Petersburg abgeführt ward, ist dieses die reichste Bibliothek in Polen. In Warschau sind noch einige andere Büchersammlungen, u. a. die der königl. Gesellschaft der Wissenschaften, die auch ein Mineralienkabinet hat, die der Missionarien, der frommen Schulen, der Piaristen. Mehrere Privatmänner legen gleichfalls in mehreren Theilen von Polen Sammlungen an, besonders enthält die des Fürsten Porocky in Willamow bey Warschau einen Schaz an Manuscripten über die polnische Geschichte. Doch die reichste Bibliothek ist ohne Zweifel die des Fürsten Czartorisky zu Pulawy; sie kaufte 1819 für 12000 Dukaten des verstorbenen Thadäus Czacky Sammlung an sich, welche den größten Reichthum an Handschriften über die polnische Geschichte besaß. Diese Anstalten bestanden 1819 und sind zum Theil verbessert worden.

(Der Beschluß folgt.)

*) Daß der Bericht nicht mehr über diesen Gegenstand sagt, ist sehr fehlerhaft. Der Ueberseyer dieses hörte aber das Gedeihen des gegenseitigen Unterrichts auch von andern Seiten der auf das Zuverlässigste versichern.)

Friedrich II. zu Rheinsberg an die aufgehende Sonne.

Hervor, hervor, ihr allersehnten Gluthen,
Was säumet ihr,
Die öde Welt mit Leben zu durchfluthen,
Und goldner Zier?

Schon hat die Nacht ihr dunkles Kleid entsponnen
Zum lichtern Flor,
Dich such' ich nur, o schönste aller Sonnen,
Am Himmelsthor.

Noch säumest du; doch hell're Röthen winken
Dem Wesenheer
Die Hoffnung zu, bald deinen Strahl zu trinken
So mild und hehr.

Wohlan, mein Geist mit allen deinen Flammen,
Natur gebeut —
Noch halte dich in deiner Kraft zusammen,
Bald kommt die Zeit!

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Dec.

„Haben Sie die Protokuden gesehen? Haben Sie nichts von Barbaja gehört?" Und Barbaja und die Protokuden waren eine Zeit lang die Axe, um welche sich die gesellschaftliche Unterhaltung drehte. Das führte auch auf die bevorstehende Theater-Reform. „Wie wird es mit den Freybillets? Werden wir unsere gesperrten Size behalten?" — Ganz natürlich! die Chargen, die Ancienneté! — (Es gibt Freysize von Kaiser Josephs Zeiten her.) „Wird die Milliére bleiben? Wird Razier geben? — Aber die Gründaum bleibt? — Aber der Forti geht?" — Die Freybillets sind eingezogen worden, auch bey dem andern Hoftheater, und bey der großen Vorstadtbühne. Die des Kärntnerthor-Theaters mögen sich allein über sechshundert belaufen haben. Ein Theil ist wieder zurückgegeben. „Haben die Redaktionen auch welche?" Das versteht sich. „Und die Recensenten?" Keineswegs. Das müßten mir schöne Recensionen seyn! Zuweilen sind sie aber wirklich doch recht schön; Alles ist schön; daran sind wenigstens die Freybillets nicht Schuld. Mancher hatte eins, blos weil er die große

Kunst verstand, ein kleines Stück zu übersetzen; und Mancher übersetzte drauf los, um eins zu haben. Und nichts als übersetzen? immer übersetzen? Ach du lieber Himmel! — Es gab Freykarten für eine Künstlerin und ihre Freunden N. N. (sich). Es gab Künstlerinnen, die zwey bis drey offene Sitze hatten, und sie nach Gefallen überließen. Als unlängst unter der neuen Verwaltung Zemire und Azor gegeben wurde, sollen auch eine Menge erhalten haben, und wirklich that es Noth, daß die Parthey der Favoraden verstärkt wurde. Die romantische Oper, von dem berühmten Spohr in Musik gesetzt, fiel aber dennoch, so viele Mühe die Verwaltung sich gegeben hatte, sie recht glänzend in die Scene zu setzen, und so sehr die Freunde deutscher Tonkunst sich bestrebten, das neue Werk aufrecht zu erhalten. Einige Rollen waren freylich nicht mit Glück besetzt; aber durch die allerbeste Besetzung wird diese Oper eben nicht gewinnen. Erstens wars ein Mißgriff, das alte Kindermährchen wieder vorzunehmen, nachdem es Gretry, der Zeit und dem Charakter angemessen, mit einer so rührenden Wahrheit behandelt hatte. Zweytens herrscht in dieser neusten Komposition zwar viel Verstand und ein Reichthum von harmonischen Entwicklungen; aber kein dramatischer Geist und kein theatralischer Effekt. Gründlicher Satz, schwieriger Gesang, keine Befriedigung. Spohr mag schöne Quartetten, Quintetten, Konzerts und Potpourri's komponiren, wie uns der letztern eins von seinem Schüler, Eduard Grund, des Meisters würdig, unlängst vorgetragen wurde; Opern muß er nicht mehr in Musik setzen. Wäre diese noch gelungen hier, so war es um die Italienischen der neuen Schule auch geschehen, die ohnehin schon in den letzten Zügen liegt. Die junge Schröder, nun engagirtes Mitglied, bot alle ihre Kräfte als Zemire auf, aber die Schwäche wurde gerade hier recht offenbar. In Partheyen, wie ich schon gesagt habe, war das Auditorium allerdings getheilt, und sie gerathen bey Wiederholung des Terzetts der drey Schwestern ziemlich an einander, so daß die schwachen Nebenpartheyen wankten, und die erste kaum mit aller Anstrengung durch das Klatschen und Zischen, Murren und Knurren dringen konnte. Im Grunde war ein Mißverständniß Schuld an diesem Zwiespalt. Das Gesangstück ist sonst eins der besten, obgleich die beyden Unterstimmen zu tief liegen. Das Werk soll nun nicht eher wieder auf die Bühne kommen, bis Abkürzungen damit vorgenommen worden. Wenn alle Längen und Wiederholungen in den Tonstücken selbst wegfallen sollen, so wird das Ganze stark zusammenschmelzen. Ich bemerke bey dieser Gelegenheit, daß die Bereitwilligkeit des Orchesters und der Sänger, dem Da-Capo-Rufen nachzugeben, gar nicht Statt haben sollte. Die Gallerie hat sich ein Vorrecht daraus gemacht, das sie oft aus Eigensinn behauptet. Eben so wenig sollte das Repetiren gestattet seyn, als es den Schauspielern, wenn sie engagirt sind, erlaubt ist, sich hervorrufen zu lassen. In einem Akt müssen oft drey bis vier Stück wiederholt werden, zuweilen will man gar ein ganzes lärmendes Final da Capo hören, und so oft die Molinara noch gegeben wurde, mußte immer noch das leichteste Gesangstück dieser sonst noch immer schätzenswerthen Oper: „O thörichte Leute, o närrische Welt!" zweymal wiederholt, also im Ganzen drey Mal gesungen werden. Das Parterre sagt selbst, so bald der Sänger nur die ersten Worte wieder hören läßt.

Die günstige Meinung für die neue Administration ist schnell und auf eine frappante Weise umgeschlagen. Man hört laut genug über Veränderungen und Einschränkungen klagen. Jene müßten erfolgen, im Betreff der letztern ist es sehr begreiflich, daß eine Privatunternehmung das nicht leisten kann, was einer Hoftheater-Direktion zu Gebote steht, um so weniger, als unter unserer kaiserlichen eine seltene Liberalität gewaltet hat, und der gerechteste Monarch wird denjenigen nicht zu nahe treten lassen, die gegründete Ansprüche auf seine Huld haben. Einige Beschwerden treffen wahre Kleinigkeiten. Man machte viel Wesens darüber, daß Anfangs die geschlossenen Sitze, wenn sie nicht in Beschlag genommen waren, zwischen den Akten für die Stehenden nicht geöffnet wurden; daß den Schauspielern sogar, wenn sie nicht zu singen oder spielen hatten, der Zutritt auf der Bühne untersagt wurde. Was müssen die Stehenden aber thun, wenn alle Plätze weg sind? und was sucht der Unbeschäftigte gewöhnlich auf der Bühne, als Zeitvertreib und so dergleichen? — Diesen Beschwerden ist nun abgeholfen. Man hatte das Chorpersonal vermindert, es wurde wieder erweitert.

Angefangen ward mit dem Ballet Johanna d'Arc, neu in die Scene gesetzt. Diese Johanna ist an sich selbst ein Unding als Ballet. Man hat früher die Länge des Ganzen und den Krönungszug als eine hors-d'œuvre getadelt. Jetzt ging der Zug zwischen den Akten vor sich, und der dritte begann mit dem Eintritt des gekrönten Königs in den großen Saal, wo ihn Tanzende empfangen, ein Solotänzer kündigt sein Erscheinen mit feyerlichen Pas und Gesten an, der König läßt sich auf einen erhöhten Sessel nieder, die Umstehenden huldigen ihm, nun beginnt ein Tanz; der Monarch erhebt sich, und tanzt eine Polonaise, dann folgt ein reizendes Divertissement, die Jungfrau schwingt die Fahne — das Ballet ist aus. Und weiter nichts? Und weiter nichts. Das kam den Spektatoren etwas befremdlich vor, und sie wanderten verstimmt nach Hause.

Vor jedem Ballet wurde sonst, mit seltner Ausnahme, ein Singspiel aufgeführt. Jetzt wechseln diese häufig mit musikalischen Produktionen. Fremde und einheimische Künstler lassen sich in Vocal- und Instrumental-Musik hören; das interessirt bey weitem mehr, als verlegene Operetten, die durch Gesang und Darstellung, letztere vorzüglich, den bescheidensten Wünschen so wenig Genüge leisten.

Mit diesem Theater ist nun das an der Wien gelegene vereinigt; die Vorstellungen beyder werden auf einem und demselben Zettel angekündigt, und die Sänger des privilegirten haben, wie es jetzt noch heißt, „die Ehre," auf dem großen Operntheater mitzuwirken. Der Graf, als bleibender Eigenthümer, erhält, einer spätern Uebereinkunft zufolge, gewisse Prozente nebst einem Theil des Gewinns. Seit dem 1. Dec. war der Ertrag aber so gering, daß die Kosten dieses Monats kaum gedeckt werden, wenn es in dem Verhältniß fortgeht. Daran mag eines Theils die Auflösung des Kinderballets Schuld seyn, das vorigen November seine glänzendsten Leistungen der Reihe nach „zum Letztenmale" produzirt hat; andern Theils der Verlust des bedeutender Mitglieder des Schauspiels. Küstner wird als Darsteller und Regisseur vermißt. (Er ist anständig beerdigt worden.) Unter der neuen Verwaltung wurde zuerst aufgeführt: Die verstoßene Tochter, nach dem Französischen; vor einigen Jahren bereits mit geringem Erfolg auf die Bühne gebracht. Eine Anekdote aus dem Leben des großen Camoens ist hier zu einem tragikomischen Theaterspiel verarbeitet worden. Nach diesem folgte: Die Puppe, Lustspiel in einem Aufzug, aus dem Französischen der Herren Merdeville und Scribe, von Castelli. (Ganz neu.) Wir haben gelesen, was Pariser Blätter von dem Wunderkinde, Leontine Faye, verkündigt haben. Diese Puppe ist dasselbige, mit der das kleine Mirakel zur Bewunderung aller Pariser und aller Pariser Blätter, sogar des Miroir, gespielt hat. Ach was hätten sie den uns nicht über sie gesammelt? Das Stück ist munter und lebendig, ganz auf die kleine Schwester berechnet. Unsre kleine Hauptperson war etwas zu groß, eigentlich über das bestimmte Alter hinaus; die Rolle müßte wenigstens auf einem Fond hervorgegeben, als einstudirt zu seyn. Sonst aber wurde sie verständig und verständlich, brav und angenehm gegeben, nach deutscher Art und Weise.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 21.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 24. Januar 1822.

Lieb' und Treue sind ein hold Geleite:
Nimmer kann hienieden Liebe weilen,
Stehet ihr die Treue nicht zur Seite,
Ihren Schmerz und ihre Lust zu theilen.

Cervantes, in der Galathea.

Der Stern der Liebe.

(Nach dem Französischen s. Almanach des Dames pour l'An 1822, chez Cotta. p. 216.)

Sie sprach zu mir: „Wenn Dämmerschein
Des Thales Blüthenpfad umhüllt,
Der Abendstern dem Blau entquillt,
Dann harre, Süßgeliebter, mein." —

Wohl oft entlagte sie dem Kreis
Der muntern Schwestern in dem Saal,
Und kam zu mir in's Blüthenthal
Auf stillen Wegen, schüchtern, leis. —

Noch eh' vom nahen Thurm der Ton
Der Abendglocke nieder klang,
Aus duft'ger Bläue Venus drang,
Harrt' sehnend ich der Holden schon.

Die Nacht bricht an. Des Zweifels Raub,
Sich stürmend nun mein Busen hebt:
Sie kömmt, sie kömmt! doch nein, es bebt
Der Abendwind nur in dem Laub.

Doch jetzt — beflügelt scheint ihr Fuß:
O wonnereicher Augenblick!
Sie kömmt, sie naht! des Himmels Glück
Umweht mich in ihrem Gruß.

Dann sprach sie: „Harr' in Zukunft nicht,
Ich komme heut' zum letzten Mal,
Die Mutter ahnt zu meiner Qual — —
O wenn du wüßtest, was sie spricht!"

Man tröstet die Geliebte leicht!
Ich ordnete ihr dunkles Haar,
Da fast der Tag gekommen war,
Und aller Sterne Glanz erbleicht.

Und wie ich trauernd sie umfing,
Und von der langen Trennung sprach,
Blickt' sie dem Stern der Liebe nach:
„Heut' Abend!" sagte sie und ging.

Adrian.

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa *) bearbeitet.

Schon während der Regierung Ferdinand des Katholischen, zeigte sich die Absicht der Könige, die Freyheiten und Rechte der Städte Kastiliens zu unterdrücken, nur zu deutlich, und die Unordnungen, der Despotismus, der die Regierung seines Enkels Carl I. bezeichnete, ließ keinen Zweifel übrig, daß die Freyheit der Stände ihrem Untergang sich nahe. Ein jugendlicher Herrscher, in fremdem Lande geboren, unbekannt mit den Gesetzen, den Sitten, selbst der Sprache des Volkes, das er beherrschen sollte, flandrische Minister, habsüchtig, ohne Liebe für das Volk, verkaufen öffentlich Dienste und Stellen an den Meistbietenden, treiben Handel mit der Gunst des Monarchen, unterdrücken die Inländer, indem sie die einträglichsten und wichtigsten Stellen an Fremde vergeben, die Spanien wie

*) Ehemaligen Präsident der Cortes und Verfasser eines in Madrid beliebten Lustspiels: La madre in mascara o la nina en casa.

Digitized by Google

ein erobertes Land ansehen, das der Plünderung preis gegeben ist; Kastilien seiner Reichthümer beraubt, die in fremde Länder geschleppt werden, nicht im Wechseltausch des Handels, sondern als Preis für die Ungerechtigkeiten der Fremden; die Einkünfte der Krone versteigert, das Volk mit den drückendsten Abgaben belastet; die Freyheiten der am meisten begünstigten Städte geschmälert; die Vorrechte des Adels unterdrückt, nicht zum Vortheil der Gemeinen, sondern um auch diesen lezten Damm gegen die Habsucht der Fremden wegzuräumen — das war der Zustand des Reiches, selbst nach dem Geständniß derjenigen Geschichtschreiber, die den Aufstand der Kastilianer am strengsten und ungerechtesten beurtheilen. — Ein Umstand trug besonders dazu bey, den Ausbruch des allgemeinen Unwillens zu beschleunigen, und die Geduld des Volkes zu erschöpfen: Carl, zum römischen Kaiser erwählt, entschloß sich, nachdem die Cortes von Aragon geschlossen waren, die Kaiserkrone anzunehmen, und berief deßhalb die Cortes von Kastilien nach der Stadt Sant-Jago. Dieser Entschluß füllte das Maaß der Leiden der Kastilianer: der König, taub gegen die Klagen seines Volkes, statt seine Leiden zu lindern, verläßt es schutzlos, nachdem es seine Günstlinge ausgesogen und beleidigt haben; diese umgeben den verführeten Monarchen straflos und wie im Triumph, und bereiten sich mit dem Raube des Landes beladen, dasselbe hohnlachend zu verlassen: die Cortes werden berufen, nicht um die Klagen des Volks anzuhören, ihnen abzuhelfen, sondern um zum Abschiede neue drückendere Abgaben zu bewilligen; — sie werden nicht, wie es hergebracht war, in einer Stadt des flachen Landes von Kastilien berufen, sondern in einer Stadt am äußersten Ende der Halbinsel; gleichsam um denen, die das Land geplündert haben, die Entführung des Raubes in einer dem Meere nahen Stadt, zu erleichtern. — Mit einem Worte, alles was ein ehrliebendes Volk beleidigen und reizen kann, das eher Unterdrückung als Verachtung erträgt, wurde angewandt, um die Geduld der Kastilianer auf die Probe zu stellen, und die Gemüther zu entflammen. Die ersten Zeichen der ausbrechenden Unzufriedenheit zeigten sich in Toledo, der hartnäckigsten Vertheidigerinn ihrer Rechte und Freyheiten: der Gemeindeausschuß (ayuntamiento) versammelte sich, und es sprachen entschieden und heftig gegen die Mißbräuche und gegen die Unterdrückung der Freyheiten der Razidor Hernando de Avalos, (der als der erste Urheber des Aufstandes angesehen wird), Don Pedro Laso de la Dega, von hohem adlichem Geschlecht und anerkanntem Verdienste, und der ruhmwürdige Held, Juan de Padilla, den selbst seine erbittertsten Feinde mit diesen Worten schildern: er war von so adlichem Blute, von so gewandtem Körper, in Waffen so erprobt, so kräftigem Geiste, so einnehmendem Wesen, so jugendlichem Alter, daß ganz Toledo ihn anbetete. Es ward beschlossen, an die übrigen Städte, welche in den Cortes eine Stimme hatten, zu schreiben, auf daß sie Bevollmächtigte ernannten, die vereinigt von dem König die Beobachtung der Gesetze und die Abschaffung der Mißbräuche verlangen sollten; namentlich: daß der König sich nicht entfernen, und das Reich in einem so trostlosen Zustande verlassen möge; daß keinem Fremden Stellen noch Dienste gegeben werden sollen, gegen die Gesetze; daß kein Geld unter keinem Vorwande ausgeführt werden; daß von den Cortes keine neuen Abgaben verlangt, und diese innerhalb Kastilien zusammenberufen werden sollten; daß die Stellen nicht verkauft werden; daß die Inquisition blos auf den Dienst und die Verehrung Gottes sehe, und nicht die Bürger verfolge und unterdrücke; endlich: daß Gerechtigkeit und Recht gehandhabt werde. So gerechten Forderungen traten alle Städte willig bey, nur Burgos antwortete mißbilligend, Sevilla gab gar keine Antwort, und Granada zeigte Lauheit und Unentschiedenheit und rieth, günstigere Umstände abzuwarten; Toledo, ermuthigt durch den Beyfall der übrigen Städte, sandte zu dem Ende Bevollmächtigte, darunter Pedro Lano, nach Valladolid, wo der König sich befand; dieser wollte sie aber nicht anhören, sondern befahl ihnen ihm nach Tordesillas zu folgen, wohin er zu reiten im Begriff war, um seine Mutter zu besuchen. Die Gesandten folgten ihm und erhielten endlich Gehör in Villapando, wo sich die Prokuratoren von Salamanca mit ihnen vereinigten, sie stellten dem König offen, wie es freyen Kastilianern geziemt, die Leiden des Volkes vor, ohne eine bestimmte Antwort von ihm zu erhalten, indem er ihnen dieselbe in Benavente zu geben versprach, weil er vorher mit seinem hohen Rathe sich besprechen wollte. Dieser behandelte als ein strafbares Verbrechen das gerechte Verlangen der Städte, daß die Gesetze befolgt werden, die der König selbst vor den Cortes zu Valladolid beschworen hatte. Der übelberathene Monarch gab den Gesandten demnach eine strenge Antwort, verwies ihnen ihre Kühnheit und wandte ihnen erzürnt den Rücken, ohne ihre Entschuldigung und Gründe anhören zu wollen, nachdem er sie an den Präsidenten seines Reiches verwiesen hatte. Dieser beschied sie auf die Cortes nach Sant-Jago, wo die Prokuratoren der Städte ihr Verlangen vorbringen könnten, sie aber sollten von ihrem strafbaren Beginnen ablassen. Allein fest in ihrem Unternehmen und des Vertrauens ihrer Mitbürger würdig, folgten die Gesandten dem König bis nach Sant-Jago. Den 1. April 1520 wurden die Cortes eröffnet, in Gegenwart des Königs, der durch seine Anwesenheit auch die kühnsten und freysinnigsten Prokuratoren zum Stillschweigen zu zwingen hoffte; der Präsident eröffnete der Versammlung die nahe Abreise des Königs, das Vertrauen, das derselbe in die Ruhe seines Reiches während seiner Abwesenheit setze, und die Nothwendigkeit, ihm neue Abgaben zu den Reisekosten zu bewilligen. Alle Prokuratoren verstummten, nur der von Salamanca weigerte sich entschlos-

Digitized by Google

sen, den hergebrachten Eid zu leisten, wenn der König nicht zuerst die ihm vorgelegten, gerechten Forderungen bewilligen würde. Dieser freymüthige Entschluß wurde als eine Verletzung der Gebräuche bestraft, und den Männern verboten wieder bey den Cortes zu erscheinen. Die Prokuratoren von Toledo hatten sich gar nicht zu den Cortes eingefunden, weil ihnen die Stadt nicht die Vollmachten geben wollte, die der König verlangte, sondern sie blos berechtigte, die Verminderung der bestehenden Abgaben zu verlangen und nur zu verweigern. Die Prokuratoren von Salamanca und die Gesandten von Toledo bestanden so fest auf ihren Forderungen, daß der König ihnen endlich im Zorne befahl, die Cortes zu verlassen und ihnen einen Ort zum Aufenthalt, oder gleichsam als Verbannung anwies. Durch diese Strenge glaubte er die übrigen Prokuratoren zu schrecken, und sie zu zwingen, die Abgaben zu bewilligen, die er von den Cortes verlangte, welche er zugleich nach Corunna verlegte. Allein kaum gelangte die Nachricht von der übeln Aufnahme, welche die Gesandten gefunden hatten, nach Toledo, so brach der lang verhaltene Unwillen der Gemeinen ohne Rückhalt aus; das Volk versammelte sich und hinderte Padilla und Avalos, die Stadt zu verlassen und dem Befehl des Königs zu folgen, der sie vor sich berufen hatte; zugleich besetzte es die Burg (alcazar) von Toledo und vertrieb daraus einige Ritter, denen es nicht traute, und hiermit begann die offenbare Empörung. Es wäre dem König leicht gewesen, durch seine Gegenwart Toledo zu beruhigen, und so den Bürgerkrieg zu verhindern; allein seine Rathgeber, den Zorn des Volkes fürchtend und nichts eifriger wünschend, als ihre Schätze in Sicherheit zu bringen und Spanien zu verlassen, vermochten ihn, nachdem vorher die Cortes die verlangten Steuern auf zwey Jahre verwilligt hatten, mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln, obgleich gegen die Meinung vieler Prokuratoren. Von seinen flandersche Günstlingen und einigen Kastilianern begleitet, hinterließ er der Unzufriedenheit des aufgebrachten Volkes das Wohl eines Reiches, an dessen Erhaltung ihm mehr gelegen seyn mußte, als an der seiner übrigen Staaten; gab die Zügel der Regierung in die schwachen Hände des Kardinal Adrian von Utrecht, und ohne zur Unterdrückung der schon ausbrechenden Empörung eine andere Maaßregel zu treffen, als die Ernennung des erprobten Ritters Don Antonio de Fonseca zum General-Kapitän von Kastilien, schiffte sich der König Karl den 20. Juni 1520 zu Corunna ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftlicher Zustand in Polen im Jahr 1819.

(Beschluß.)

Der Uebersicht des Bücherwesens bis zum Jahr 1819 wollen wir einen Blick auf das Journalwesen vorausschicken. Hier bemerken wir zuerst die Journal-Censur vom 22. May dieses Jahrs. Ueber die Anordnung einer solchen Censur unter einer konstitutionellen Verfassung ist hinlänglich geurtheilt worden. In Warschau führte sie durch ein bloßes Polizeyverbot die Unterdrückung der Quotidienne herbey, deren junge Redaktoren sich vielleicht hie und da etwas kühn über Machthabungen, welche der Konstitution widerstrebten, ausdrücken mochten; sie sezten sie unter dem veränderten Titel einer „Chronik der Hälfte des 18ten Jahrhunderts" fort, man rechnete sie demnach unter die Journale und verbot sie ebenfalls. Dieselben Redaktoren gaben später „den weißen Adler" heraus, er ist der Politik und Literatur gewidmet; unter dem Titel: „die Krakauer Biene," erscheint ein Wochenblatt; das „Denkbuch von Lemberg," welches späterhin „die Biene" hieß, hat im Oktober 1820 aufgehört.

In den ernsten Wissenschaften, besonders der Geschichte, sind mehrere sehr schätzenswerthe Werke erschienen. Der Pole hat von jeher die Dichtkunst geliebt, auch werden fast nur von ihren Dichtern neue Ausgaben gemacht; unter den neuern Arbeiten sind mehrere Uebersetzungen alter klassischer Dichter, unter andern auch eine der Georgika des Virgils, von Hrn. Frankowsky, erschienen. Man hat hier und da behauptet, daß sich die polnische Sprache für den Romanenstyl nicht eigne*), Hr. Ludwig Stromorowsky hat durch seinen Roman: Graf Oßoroz, das Gegentheil bewiesen; auch sind mehrere französische Romane ins Polnische übersezt worden.

Polen hat sechs Haupt-Theater, wo polnische Schauspiele aufgeführt werden: in Warschau, Wilna, Minsk, Krakau, Lemberg und Posen. Einiger wandernden Truppen wollen wir nicht erwähnen. Da bisher selbst die vorzüglichsten Schauspiele nicht im Druck erschienen sind, muß man in einer dieser Städte das Theater lange besuchen, um eine Analyse dieser Stücke geben zu können. Vor einiger Zeit berief die königliche Gesellschaft der Wissenschaften die Dichter, sich mit National-Gegenständen zu beschäftigen. Die Herren Wenzyk, Kropinsky und Zelinsky zeichneten sich durch gute Arbeiten aus, sie waren aber 1819 noch nicht gedruckt; Zelinsky, der 1820 starb, erlebte noch den Druck seiner Uebersetzung von Delilles Georgiques françaises, und hinterließ ein Original-Trauerspiel: „Barbara Radziwil, Gemahlin Sigismund Augusts." Der zweyte Band seiner Werke enthält eine Uebersetzung von Rhadamiste und Zenobia, bey welcher Gelegenheit wir nicht umhin können, das Talent der Schauspielerin Frau Leduchowska, geb. Pruskulawska, zu erwähnen, die in den Rollen der Athalia und Lady Macbeth, beyde auf den polnischen Theatern einheimisch geworden, mit unvergleichlichen Vorzügen auftritt. Das Lustspiel und die Oper haben auch einige vaterländische Vorwürfe benuzt. Boguslawsky, dem das polnische Theater seine Schöpfung verdankt, und der dasselbe mit dem ersten, noch immer geschätzten Schauspiele beschenkte, Dmuszewsky und Zwolowsky, die ihm ebenfalls sehr

*) Das ist sehr unwahrscheinlich. Die Sprache eines Volks, dessen Verfassung Roener nöthig machte, und dessen Sitten gegen das andere Geschlecht mehr Ritterlichkeit wie irgend eines beybehalten hatten, muß doch wohl für die Darstellung des innern und äußern Lebens Worte haben. Nur muß es National-Romane schreiben, nicht fremde übertragen, sonst wird jede Sprache so ungelenk erscheinen, wie eine jede, wenn sie das Widerstrebende zusammenzwängen will.

werthvolle Dichtungen verliehen haben, gehören unter die vortrefflichsten Schauspieler. Polen besitzt noch einige andere tragische und komische Dichter, und in dem Herrn Cäsner und Krupinsky zwey Tonsetzer. Im Jahr 1819 ward Molieres Weiberschule, Raynouards Templeherrn, Klingemanns Faust übersetzt. Unter den gedruckten National-Schauspielen nennen wir Zpigniew (Bogeslaw III. Bruder) von Niemcewicz, Kosciuskos glorreicher Freund und Gefährte, während seiner Verbannung; er, der bey dessen Todtenfeyer in Warschau die Empfindung von tausend in Trauer Verstummten mit feuriger Beredtsamkeit aussprach. Wir erwähnen auch des Dramas des Herrn Humicky: Gowork, und das Schloß Czorstyn oder Bojomir und Wanda, von H. Joseph Krasinsky mit Musik von Krupinsky.

Dieser Aufsatz spricht nur von dem wissenschaftlichen Zustand und den Erzeugnissen des Königreichs Polen; die an Rußland und Oesterreich verfallnen Provinzen, die keineswegs im wissenschaftlichen Bestreben zurückgeblieben sind, geben uns vielleicht Mittel zu einem neuen Bericht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Dec.

(Fortsetzung.)

Eine andere Neuigkeit war: Der Köhler Adam Wiederbauer, Drama in vier Aufzügen, von Karl Töpfer. Die Erzählung von Fouqué ist bekannt. Der Bearbeiter hat sie noch einmal erzählt, im Ammenton. Vom Ehe fängt die Geschichte an, und schlüpft mit einem Glückswechsel, aus dem Schlimmern in das Bessere. D. Klingemann hat es wirklich besser angefaßt, das Stück wird aber auch nicht große Wirkung machen. In dem hier gegebenen ist selbst das Dargebotene auf eine unbegreifliche Weise vernachlässigt. Vielleicht hat sich der Verfasser auf sein gutes Glück zu sehr verlassen, und mußte darum einen Wechsel an sich selbst erfahren, aus dem Bessern in das Schlimmere.

Ein anderes Schauspiel nannte sich: Johann Vernot, Drama in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Victor, frey bearbeitet vom Freyherrn von Biedenfeld. Was glauben wohl die Leser, daß hinter diesem Häubchen steckt? — Calas! — Jean Calas, Mélodrame en trois actes, et représenté pour la première fois sur le Théatre de l'Ambigu-Comique. „Aber, wer ich fragen, wie kann man diesen alten Kohl wieder aufwärmen?" Was weiß ich, welcher Appetit Herrn Victor oder seinen Freunden angekommen ist! Je öfter sonst der Kohl aufgewärmt wird, desto besser der Geschmack; auf dem letzten Feuer hat sich aber ein Unglück damit zugetragen, er ist angebrannt. Das Hauptingredienz: Fanatismus und Bekehrungssucht, verdunsteten, statt ihrer mußte man ein Bischen englisches Gewürz von Wechsel-Verfälschung, Kassen-Diebstahl, heimlicher Heyrath und Flucht hinzuthun, das ist aber sehr schwach, und die Gaumen wollen nicht dran. Die Zubereitung hat übrigens Mühe genug gekostet, und der Fleiß läßt sich nicht verkennen; es gibt Gerichte, die nicht halb so gut zu verdauen sind, sie werden doch verzehrt. Auch hier stoßen wir auf eine Peripethie. J. Vernot wird noch zur rechten Zeit gerettet und verläßt den Richtplatz. So gut wird's dem armen Calas nicht. Wenn ein Dichter oder Bearbeiter menschlich ist, so gereicht ihm das zur Ehre, und das Publikum gönnt ihm gewöhnlich nicht; aber das unsrige wollte diesmal doch nicht in die Kasse legen, was Vernot junior herausgenommen hatte.

A propos! der Schauspieldichter Vogel, dessen Uebersetzungen hinlänglich bekannt sind, hat uns auch den alten Schubkarren des Essighändlers wieder renovirt; er will aber nicht mehr rollen, wie er soll, obgleich das Rad mit frischer Prosa eingerieben ist. Es knarrte bald in diesem Ton und bald in jenem. Einmal hieß es: „An einem schönen Morgen geh' ich hin." — (Vermuthlich steht im Original: Un beau jour. — So hab' ich irgendwo gelesen: „In fünfzehn Tagen:" Quinze jours. Das Uebersetzen muß doch schwer seyn!) Ein anderes Mal wurde Mademoiselle Delomer Fräulein Julie titulirt. Ja, wenns Fräulein Juliet wäre! — Im Ganzen ist es eine vergebliche Arbeit, aber der Bearbeiter hatte die Obliegenheit, drey Stücke noch für ein Benefice zu liefern, das nicht viel mehr betrug, als das Honorar für ein einziges; der kürzeste Weg der beste. Die Hauptrolle war in guten Händen, nur fand man — oder daß ich recht sage: „ich fand keinen französischen Essighändler darin, er war zu schwerfällig, zuweilen etwas bahnebrechen. Man muß doch einen Unterschied zu machen wissen."

Armida, von Rossini, ließ Vieles erwarten, befriedigte jedoch wenig. Einige liebliche Gesangstücke tönen die Ohren, andere sind fleißig gearbeitet und machen dem Talent ihres Verfassers Ehre. Der alte Schlendrian wuchert nebenher, und Manches steht noch tiefer. Ein Terzett von drey Tenoristen zeichnet sich besonders aus, und wurde glücklich vorgetragen. Drey solche Tenorsänger hat nicht jede Bühne aufzuweisen. Das Textbuch dieser Zauberoper ist fürwahr kein Zauberwerk. Der zweyte Akt schließt mit gruppirten Tänzen; das setzte zum Erstenmal eine ganze Schaar von kleinen Mädchen aus dem aufgeblähten Kinderballet wieder in Bewegung, die, wie ein biegsames Blatt mit aller Aufrichtigkeit bemerkte, von den Zuschauern mit „wonnigem Entzücken" begrüßt wurden.

Heurteur ist bey dem Hoftheater engagirt, und in der Rolle als Orest mit lautem Jubel aufgenommen worden. Zum Zweytenmal trat er als Hugo von Derindar auf. Diese Darstellung spannte meine Neubegierde. Was hatte ich nicht davon gelesen und gehört! Indessen ist es nicht so schwer, den eignen Maßstab, nach dem was man vorher gesehen, für den gegebenen Fall zu richten, und ich ließ mich auch nicht irren. Nur darf man bey einem so glücklich begabten Darsteller, wie der hier in Rede stehende, immer noch auf Ueberraschungen gefaßt seyn. Ich fand eine bühnengerechte Darstellung, einen verständigen Vortrag, ungezwungene Deklamation, überhaupt aber mehr Deklamation, als Sprache des Affekts, mehr äußere, als innere Bewegung, viele gelungene Stellen, das Ganze aufsprechend, nicht ergreifend. Die Tiefe des Gemüths, künstlerische Begeisterung und Phantasie — die innere Welt, aus der die großen Leidenschaften heraufsteigen, und in welche sie, wie in einem tobenden, brausenden Vulkan zurücksinken, vermißte ich gänzlich, so wie ihren düstern Wiederschein auf dem Gesicht. Die glänzende Aufnahme des Trauerspiels bey seiner ersten Erscheinung hat sehr natürlich die Empfänglichkeit für den Darsteller des Hauptcharakters angeregt und immerfort erhöht. — Die Schröder ist als Elvira sehr unbedeutend; das Aeußere entspricht so wenig, wie das Innere. Statt des Gefühls, erzwungnes Thränenspiel nach beliebter Weise, und gesteigert bis zur zitternden Bewegung der Stimme, daß die vom Thränenzwang gebrochenen Worte in der Kehle zu verhallen scheinen. Das macht Applaus; Niemand aber wird ohne den Wegweiser dramaturgischer Blätter in dieser Darstellung die große Sophia Schröder ahnen. Anschütz gibt als Don Valeros ein getreues Kunstwerk, tief durchdacht in allen seinen Theilen, und bis zur Vollendung ausgeführt. Anfangs nimmt er ihn zwar etwas zu weich und feyerlich, das ist überhaupt in seine Art, auch in Houwalds Bild; aber er entwickelt eine Fülle von Ideen, einen Reichthum von künstlerischen Motiven, die den Tadel verstummen machen und die Phantasie unaufhörlich beschäftigen. Andere Korrespondenten mögen anderer Meinung seyn; ich will lieber Unrecht haben wenn ich tadeln muß, als wenn ich zu loben mich gedrungen fühle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 25. Januar 1822.

Kannst du ein krankes
Gemüth von seinem Grame nicht befreyn,
Ein tief gewurzelt quälendes Bewußtseyn
Nicht aus der Seele heilend ziehen, nicht
Die tiefen Furchen des Gehirnes glätten,
Nicht sonst mit irgend einem süßen Mohn
Den Krampf auflösen, der das Herz umstrickt? —

Schillers Uebersetzung des Macbeth.

Miles Colvine, der Cumberländer Seemann.

Auf der englischen Seite der Solwayfee erstreckt sich eine lange, ebene Küste, worauf der Seevogel gegen den Schuß des Jägers Schutz findet, und nebst der Landspitze und der tiefen See nur ein Gegenstand die Aufmerksamkeit erregt, und dieß ist die Hütte des Miles Colvine, des Cumberländer Seemannes. Der Eigenthümer dieser rohen Wohnung, einst ein Seemann, Soldat, ein gelehrter und gebildeter Mann, strandete vor ungefähr dreyßig Jahren an dieser Küste und war der einzige, welcher dem wüthenden Sturme mit dem Leben entging. Das Schiff war von einem fremden Lande und ein geheimnißvoller Schleyer hatte immer über dem Schicksal seiner Mannschaft gehangen. Das Benehmen des Miles Colvine war mehr dazu geeignet, Verdacht zu erregen, als denselben zu beseitigen. Alle Fragen, hinsichtlich des Schiffes und seiner Besatzung, hörte er mit der größten Gelassenheit und Stille an, und nur ein einziges Mal gab er eine Antwort, als ihn ein Schäfer fragte: „war es das Blut von Thieren, das ich auf dem Verdecke sah?" — „Nein, es war von Menschen." Von diesem Augenblick an mieden die Landleute seinen Umgang und ließen ihn ungehindert ein Hüttchen bauen, mit einer Mauer von losen Steinen umgeben und es friedlich bewohnen. Er selbst schien alle Verbindung mit Menschen zu fliehen und suchte und fand seine Nahrung im Busen des Meeres; denn er wurde bald als einer der besten und glücklichsten Fischer an dieser Küste berühmt. In dieser Einsamkeit, jedem Land- oder Seesturm ausgesetzt, verlebte er einen Sommer und Herbst, dem Anscheine nach, im größten Elend und Mangel: der herbe Winter, welcher folgte, glaubte man, würde ihn gewiß entweder umbringen oder von seiner Wohnung wegtreiben; aber er hielt alle Stürme aus und widerstand allen Anerbietungen von Kleidern oder Nahrung, die mitleidige Nachbarn ihm machten. Dieser Winter war besonders streng; der Strand war mit den Trümmern gescheiterter Schiffe bedeckt, die Buchten mit den Leichnamen von Ertrunkenen angefüllt, und die See selbst so wild, daß die Fischer ihre Böte beylegten und mit ihren Familien müßig beym Feuer saßen. Auf Miles Colvine aber schien der unaufhörliche Sturm keinen Eindruck zu machen. Er sammelte am Ufer die Schiffstrümmer zur Feuerung; er breitete seine Netze und Angeln wie gewöhnlich; und da ihm endlich ein Boot von einem gescheiterten Schiffe in die Hände fiel, bemächtigte er sich der Herrschaft über das Element, das ihm am meisten zuzusagen schien und fuhr Tag und Nacht auf den wilden Wogen umher, mehr wie ein unruhiger Geist, als ein Kind der Erde. Als die Strenge des Winters nachgelassen hatte und die Seevögel anfingen ihre Eyer in den Sand zu legen, gab der Mann seine Seefahrten auf, und begab sich an eine neue Arbeit. Er baute sich ein größeres und bequemeres Haus; errichtete einen Damm von großen Steinen gegen die See und pflanzte um seine Wohnung her einige Blumen, welche am besten von der Seeluft gedeihen. Der Rauch seines Schlots und der Klang seines Hammers, wäh-

Digitized by Google

rend er das Innere seiner Wohnung ausbaute, wurden weit umher gesehen und gehört. Als sein Haus vollendet war, ging er wieder zur See und bald war er von der Mull von Galloway bis am Fuß des Anan-Vater bekannt. — Ich sah ihn zum ersten Mal auf dem Markte zu Dumfries: sein Bart schien ein Jahr lang gestanden zu haben, seine ehemals reichen und vornehmen Kleider waren an verschiedenen Stellen geflickt und über dem Ganzen trug er eine Art von Bootmantel, welcher um den Hals befestigt, ihm bis zu den Füßen herabhing; aber alle diese Armuth konnte den Anstand voriger und besserer Zeiten nicht verbergen. Selten sah er einem ins Gesicht; die Männer schien er mit Verachtung, selbst mit tiefem Hasse zu betrachten; aber auf die Frauen blickte er mit Milde und Achtung, und begegnete er einer Mutter mit einem Kinde, so starrte er sie mit einem Gemisch von Liebe und tiefem Schmerze an. Einmal blieb er plötzlich vor einem schönen vierjährigen Mädchen stehen, welches am Rande des Nithstromes Blumen sammelte und starrte es an; das Kind erschrocken über sein wildes Ansehen, schrie laut und fiel in den tiefen Strom; mit einem Satze war der Seemann bey ihm, rettete das Kind, legte es in die Arme seiner Mutter und setzte seinen Weg fort, als wenn nichts geschehen wäre. Seitdem liefen ihm immer die Kinder zu Dumfries nach und riefen: „Seht da den wildhaarigen Mann, der Maria Lawson aus dem Wasser zog!“ Ein anderes Mal sah ich ihn am Fuße des schottischen Berges Criffel unbeweglich, wie todt im hohen Grase liegen. Ich trat ihm näher; er schien meine Gegenwart nicht zu bemerken, sondern hielt seine Augen fest auf der Solway geheftet und murmelte vor sich hin, so lange ich auf dem Berge blieb. Wo er ging und stand murmelte er vor sich, und so viel man aus seinen abgebrochenen Reden schließen konnte, schwur er, daß gewisse Leute das Unrecht, das sie einem Frauenzimmer gethan, mit dem Leben bezahlen sollten. Zu andern Zeiten sprach er zu seinen Seeleuten als zu Geistern, welche er in die Hölle hinabgesandt, um da für Verbrechen zu leiden, die sie im Fleische begangen, und zu seiner Geliebten als einem verklärtem Engel, welcher noch immer seine Phantasien am Tage und seine Träume bey Nacht besuchte. In allem aber hörte und verstand man deutlich das Geschrey der Rache und das Gefühl einer tiefen Kränkung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Die Abreise des Monarchen war das Zeichen zum allgemeinen Aufstand, der in allen Städten von Kastilien wie auf Verabredung fast am selben Tag statt fand. Da die Ursachen der Unzufriedenheit nicht allein auf den Gemeinen lasteten, sondern auch auf den Adeligen, welche durch den Hochmuth der Fremden beleidigt und unterdrückt waren, indem viele von ihnen steuerpflichtig geworden waren, und sie zugleich, nach der Abreise des Königs, mit tiefem Unwillen die Regierung in den Händen eines Fremden sahen; so griff die Flamme der Empörung nach allen Seiten um sich und fand überall Nahrung. In den Städten wurden diejenigen Prokuratoren, welche auf den letzten Cortes für die Bewilligung der neuen Steuern gestimmt hatten, verfolgt und gemißhandelt, in Segovia wurde einer von ihnen vom Volke erschlagen. Die königlichen Beamten wurden abgesetzt und zur Handhabung der öffentlichen Angelegenheiten Ausschüsse erwählt, unter dem Namen: Deputirte der Gemeinen. (deputados de comovidadeo) — indem sie sich des ersten und theuersten Rechtes bedienten, die städtischen Behörden (gobierno municipal) selbst zu erwählen; eines Rechtes, das ganz besonders ihren Freyheitssinn entflammte und ihnen gegen den Despotismus der Könige und gegen die Vorrechte des Adels die sicherste Schutzwehr war. Die Furcht vor diesem Geist der Unabhängigkeit, der den Vorrechten des Adels so gefährlich werden mußte, bewog viele unter diesen, die Sache der Gemeinen zu verlassen; die mußten zogen sich in ihre Burgen zurück, Willens in Ruhe zu erwarten, daß die Städte die Gewalt des Königs einschränken; oder dieser die Freyheiten der Städte unterdrücke, vermeinend in beyden Fällen Vortheil und Sicherheit für ihre eigenen Vorrechte zu finden. Wenige Adelige verbanden sich mit den Gemeinen, theils aus Eifer für das Wohl des Landes, theils um eigene Beleidigungen zu rächen, theils um in der allgemeinen Unordnung des Bürgerkrieges ihren Ehrgeiz zu stillen; einige endlich heuchelten eine Anhänglichkeit an die Sache des Volkes, um sich an die Spitze zu stellen und sein Ungestüm zu dämmen: Toledo, Segovia, Burgos, Zamora, Madrid, Cuenca und Guadalarara, waren die erste Städte, welche die Waffen ergriffen, entschlossen mit Gewalt zu erzwingen, was die Stimme der Vernunft und des Gesetzes umsonst verlangt hatte, und zum Ruhm der Städte sey es gesagt, daß nur sehr wenige Unordnungen von dem empörten Volk begangen wurden, nur wenige Menschen wurden verfolgt und einige Häuser niedergerissen; weder der Adel noch die königlichen Beamten wurden gemißhandelt.

Die Nachricht von diesem Aufstande gelangte bald zum König und zu spät erkannte er die begangenen Fehler, und hier zeigte sich, was immer geschehen wird, daß, wenn das Volk sich einmal erhoben hat, es nicht mehr durch Nachgeben und Zugestehen dessen, was es zuerst verlangte, zur Ruhe gebracht werden kann; weil es dann in der Nachgiebigkeit, mit Recht, nur einen Beweis der Schwäche, und nicht der Großmuth sieht. — Der König glaubte den Auf-

Digitized by Google

fand der Gemeinen zu stillen, indem er die zuerst von Toledo vorgelegten Forderungen größtentheils bewilligte; er versprach, daß nie mehr ein Fremder eine Stelle oder Dienst erhalten soll, daß die von den Cortes zu Corunna bewilligten Steuern nicht in den Städten erhoben werden sollten, die treu geblieben waren, oder die sogleich zum Gehorsam zurückkehren würden, und daß die königl. Realen nicht mehr verringert, sondern auf den alten Fuß gesetzt werden sollten, wie sie unter den katholischen Königen bestanden. Diese Verfügung, welche zwey Monate früher das Reich vor einem blutigen Bürgerkrieg bewahrt hätte, bestärkten jetzt, als ein Zeichen der Schwäche des Königs, die Städte in ihrem Entschluß. Hiezu kam noch das Verfahren des königlichen Rathes zu Valladolid und des Kardinals von Utrecht, der, dieser eben so unfähig war, in dem Sturm das Steuer zu führen, als vorher durch weisen Rath ihm auszuweichen, den Alkalden Ronquillo abschickte, um die Stadt Segovia zu bestrafen. Dieser, bekannt wegen seiner Härte und unerbittlichen Strenge, zog begleitet von tausend Reitern gegen Segovia; eine Schaar, überflüssig, um Gerechtigkeit zu handhaben, und zu schwach, um Krieg zu führen. Das bedrohte Segovia sandte sogleich um Beystand nach Toledo und den andern Städten, denen sich auch Toro, Leon, Avila und Murcia angeschlossen hatten; indessen lagerte sich Ronquillo, als er die Thore der Stadt geschlossen fand, sechs Meilen davon, indem er mit derselben unnützen Strenge den Richterstab und die Lanze führte, bald drohende Aufrufe erlassend, bald das flache Land verwüstend und einige Unschuldige mit dem Tode bestrafend. Kaum vernahm Toledo die Gefahr, die Segovia bedrohte, so sandte sie Kriegsvolk ihr zu Hülfe, unter dem Befehl Juan de Padilla; desselben that auch Madrid. Zugleich kamen endlich die genannten Städte überein, daß die Prokuratoren sich vereinigen sollten, um den dem König schleunige Abstellung aller Mißbräuche zu erlangen. Diese sogenannte heilige Junta vereinigte sich in der Stadt Avila, bestehend aus den Prokuratoren aller der Städte, die Stimme in den Cortes hatten, die von Andalusien ausgenommen. Die Heerhaufen von Toledo und Madrid vereinigten sich mit dem von Segovia zu Espinar und zwangen vereint den Ronquillo zum Rückzug. Auf diese Nachricht befahl der Kardinal dem Ritter Antonio de Fonseca, mit so viel Volk zu Roß und zu Fuß, als er aufbringen konnte, jenen zu unterstützen, und nachdem er zuerst das zu Medina del Campo befindliche Geschütz genommen, den Uebermuth von Segovia zu züchtigen. Fonseca verließ Valladolid dermlich, um die schon erbitterten Bürger nicht noch mehr aufzubringen und vereinigte sich zu Arevalo mit Ronquillos Reisigen, von wo sie vereint auf Medina del Campo zogen, um sich des Geschützes mit Gewalt zu bemächtigen, wenn es ihnen nicht gutwillig ausgeliefert werden sollte.

Die Bürger von Medina, fest beharrend in dem heldenmüthigen Entschluß, keine Waffen zur Unterdrückung ihrer Nachbarn auszuliefern, ließen sich weder durch Drohungen schrecken, noch durch Versprechungen verführen; sie verweigerten im Gegentheil geradezu das Geschütz auszuliefern, und pflanzten es selbst in den Straßen auf, um die Zugänge zu vertheidigen. Als Fonseca sah, daß alle gütlichen Vorstellungen vergebens waren, führte er sein Volk zum Angriff, um sich des Geschützes mit Gewalt zu bemächtigen. Allein von den Bürgern mit großem Verlust zurückgeschlagen, befahl er den Seinen, die nächsten Häuser anzuzünden, damit die Bürger, um ihre Habe und Weib und Kind zu retten, in der Vertheidigung nachlassen sollten. Das Feuer griff schnell um sich, und in wenigen Minuten standen ganze Straßen, Plätze, Klöster und Kirchen in Flammen, indessen die Bürger, als wenn es nicht ihre eigenen Häuser wären, und ohne sich um Weib und Kind zu bekümmern, die in den Flammen umkamen, das Feuer unerschüttert fortwüthen ließen, nur auf die Abwehr der Feinde bedacht; und sie endlich nach mehrstündigem blutigem Kampf, zum schimpflichsten Rückzug zwangen. — Der größte Theil von Medina und unermeßliche Reichthümer an Waaren aller Art, die wegen des bevorstehenden Marktes von Handelsleuten aus allen Gegenden des Reiches darin aufgehäuft waren, wurden ein Raub der Flammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Pisa. Ende Dec.

In der Romagna sind wieder viele jedoch minder bedeutende Personen als Carbonari verhaftet worden. Unter denen ohne Prozeß Verwiesenen befindet sich auch der Graf Gambi aus Ravenna. Dieser ist mit seiner Tochter, der Egra. Guiccioli, nach Pisa gezogen, und der bekannte Dichter, Lord Byron, folgte sogleich dieser seiner Freundin nach. Er hatte, auch nach der Trennung der Egra. Guiccioli von ihrem Gatten, im Palaste des letztern gelebt, 1500 Scudi Miethe gezahlt, und jährlich 50,000 Scudi wohl ausgegeben, besonders in Werken der Wohlthätigkeit. Oeffentlich erschien er so selten, daß Engländer oft einen Louisd'or bezahlten, um ihn durch die Jalousie-Laden eines benachbarten Hauses heimlich zu sehen. Der Magistrat von Ravenna hat dringend um Begnadigung des Grafen Gambi gebeten, und der Legate diese Bitte bey Sr. Heil. unterstützt, nur um den berühmten und angebeteten Gast zurück zu erhalten.

?, den 1. Jan.

Zufolge schmeichelhafter Aufforderung beginnen wir mit dem heute eingetretenen neuen Jahre die versprochenen Kritiken über die Bühne von hier mitzutheilen. — „Von hier aus??“ fragt der Leser verwundert, nachdem er auf das Datum geblickt, und, statt des Namens einer Stadt, ein Fragzeichen gefunden hat. So der unbetheiligte Leser. Aber: „Die Keckheit geht zu weit!“ rufen die obersten Intendanzen und die General-Musikdirektionen, rufen Hof-Nimen und National-Sänger und Kammer-Musikanten, ruft der Regisseur, der Dekorateur und der Friseur, der Maschinen-, der Ballet- und der Schnürmeister, ruft der geheime Beleuchtungsrath und der Ober-Versammlungs-

Digitized by Google

Zuſpicient und der Verklärungs-Inſpektor, ruft der Haupt-Leid- und Helden-Schneider an der Spitze des Garderobe-Departements*). Ja ſelbſt die allergeringſte und letzte Bühnenperſon Europas, nämlich der arme deutſche Theater-Poet, ruft, in den Kammer- Hof- und National-Chor einſtimmend: „Die „Keckheit geht zu weit! Nicht allein daß die fatalen Recenſenten „die Nebelkappe der Anonymität ſich über ihr ſündiges Haupt „ziehen, und ſo den perſönlichen und gerechten Repreſſalien ent„gehen dürfen; nun fangen ſie noch gar an, den Namen des „Orts zu verſchweigen, von dem aus ſie ihre Giftpfeile verſen„den; nun weiß man nicht einmal, wo das Gezücht zu treffen; „ob man rechts oder links, vor- oder hinterwärts ausſchlagen „ſoll; oder wohin man ſich höflicher Weiſe wenden könnte, um „ſo ein biſſiges Geſchöpf zu kirren, mit einem Freybillet, einem „gaſtronomiſchen Gabelfrühſtück, oder einer vornehmen Einla„dung zu Thee, Butterbrodt und Herablaſſung! Keine Theater„ſeele wird mehr gelobt, jedweder Brettermenſch getadelt werden; „denn wer da lebt, der nennt ſich, um die Früchte ſeiner Be„mühungen einzuernten, der Hämiſche aber, der nichts als ta„deln und ſpotten kann, verſchweigt Namen und Wohnort; „kommt wie der Wirbelwind, man weiß nicht woher; ſchießt „aus dem Hinterhalt wie ein Bandit; verwüſtet die Wurzeln „der aufblühenden Kunſtſaat wie eine wühlende Blindſchleiche, „und würde nur feig zu nennen ſeyn, wenn es nicht auch keck „wäre, ſelbſt namenlos eine ſo freche Stirn zu haben.“

Dieſe Ereferungen gegen anonyme Kritiker, die wir gar oft von allen Betheiligten ohne Ausnahme, vom Schneider bis zum Intendanten, von der Primadonna bis zum armen Porten herab, gehört haben; dieſe Ereiferungen ſind es eben, die uns zu dem Entſchluß bewegen, den Namen des Orts zu verſchweigen, woher wir unſere Theaterkritiken ſchreiben. — Es iſt uns nämlich rechter Ernſt, in unſeren Kunſturtheilen unpartheyiſch und unperſönlich zu ſeyn. Wie aber könnte dieſe Abſicht vollkommener erreicht werden, als wenn ſelbſt die Bühne, über die wir urtheilen, ein unbekanntes x bleibt? Bleibt, ſagen wir; denn es ſoll dafür geſorgt werden, daß man dieſes x nicht in eine beſtimmte und bekannte Zahl wird auflöſen können. Nein, ſo wie Deutſchland ſelbſt ein ideales x, ſo ſoll auch die Bühne, über die wir ſprechen werden, die allgemeine deutſche ſeyn und bleiben. — Unberechenbare Vortheile gewährt dieſe reine Form, von denen wir nur einige anführen wollen. Zuerſt gewinnt die Kritik ſelbſt dabey; denn da ſie, von keinem beſtimmten Theater ausgehend, auch keine Namen ausübender Leute zu nennen hat, ſo wird ſie die Leiſtungen um ſo näher beleuchten, um ſo ſchärfer charakteriſiren müſſen. Sie wird ſich nicht mit ſeichten Gemeinplätzen und leeren Phraſen genügen dürfen, als da ſind: Unſere allbeliebte Mad. Tiger war heute in der Rolle der Phädra wieder ganz ſie ſelbſt. — Oder: Wer Unſchuld und Liebe in ſchönſter Fülle ſehen will, der ſehe unſere reizende Senfmann als Thekla. — Oder: Mit welchem tiefen Studium, mit welcher motivirter Charakterzeichnung gab heute wieder unſer denkender Schwächling den Prinzen im „Leben ein Traum!“ — Oder: Unſere vollendete Alt gab im „letzten Mittel“ den Beweis, daß ihr der Ton der feinſten Geſellſchaft nicht allein aus den Erzählungen unſerer beliebten Novellenſchreiber, ſondern auch aus dem Leben ſelbſt bekannt iſt. — Oder: Mad. Einton, Mlle. Schnörkel, Hr. Fiſtel und Hr. Bär riſſen heute wieder Alle durch ihren Sprüngelang hin. — Wenn wir, ohne Namen zu nennen, in dieſer Weiſe lobten, ſo würde Jeder der zahlloſen deutſchen Bühnenkünſtler unſere Worte auf ſich beziehen und zwar mit Recht, da ſie alle gleich talentvoll und gleich ausgebildet ſind; oder im Fall wir etwa ſagten, es gäbe zwey bis drey genialiſche Schauſpieler in Deutſchland, von denen aber hier die Rede nicht ſey, ſo würde kein Komödiant glauben, daß er oder ſeine Frau hier beurtheilt wurden, weil ſich alle ohne Ausnahme für jene zwey bis drey Ausnahmen halten. Sollte es uns aber gelingen, ſcharfe in das Weſen der Kunſt eindringende Kritiken zu liefern, worüber dem Kenner das Urtheil, dem Unwiſſenden Geſchwätz und dem Rohen Schimpf freyſtehet, ſo würden wir die Genugthuung haben, manchen Schauſpieler, ſelbſt dadurch, daß er uns thatſächlich eines Beſſern belehren könnte, auf den rechten Weg zu leiten; welches um ſo ſicherer durch Lob, wie durch Tadel geſchehen dürfte, da ihn, der ja nicht genannt iſt, Lob nicht eitel und träg machen, Tadel nicht in jene unmuthige Stimmung verſetzen wird, die entweder zu Eigenſinn und Manier verleitet, oder zu gänzlicher Paſſivität niederſchlägt. — Dieß iſt der zweyte Vortheil, den dieſe Form unſerer Kritik darbietet, und zwar dem darſtellenden Künſtler, der ein gegründetes Recht auf zarte Schonung hat, da ſeine Kunſt ihm die peinliche und unerläßliche Bedingung auferlegt, ſich ſelbſt, ſeine ganze Perſönlichkeit zur Schau zu ſtellen, und da er keine Waffe hat, ſich gegen hämiſche Kritiken — wie andere Künſtler durch ihr dauerndes Kunſtwerk — zu ſchützen und zu wehren. Denn jede Antikritik iſt ſchon mißlich; die der Schauſpieler aber, wenn nämlich das corpus delicti: der antike oder der romantiſche Held ſchreibt und drucken läſſt, werden ſtets lächerlich und meiſt anmaßend; die Ungeſchicklichkeit abgerechnet, die man Dem leicht anſiehet, der ungewohnte Waffen handhabt. — Unſere reine Form der Kritik ſtellt zwiſchen den Schauſpielern und ihren Beurtheilern die Gleichheit wieder her: ſo wie der letztere ſind die erſtern ungenannt; und aus dieſer Gleichheit gehen nun die wahren Freyheiten der Kritik hervor; beſonders die Eine, welche eben ſo wichtig, als ſchwer zu erringen, eben ſo ſelten, als unerläßlich iſt. Wir meinen die rückſichtsloſe Gerechtigkeit gegen die Modethrannen der Tagesmanier, gegen den ephemeren Glanz jener Meteore, die ſich für Sterne am Himmel der Kunſt ausgeben, ja ſelbſt gegen die wahrhaft und mit Recht bekränzte Stirn, die aber nun in Mißbrauchsweiſen gehüllt die Autorität der Unfehlbarkeit uſurpiren will. Sollten nun eine ſolche Tagesmanier, ein ſolches Meteor, eine ſolche Stirn in unſern Schilderungen erkannt werden, ſo könnte dieſes nur durch die Aehnlichkeit des kopirten Bildes geſchehen, über welche das Bild ſich nicht beklagen dürfte, noch weniger aber die Perſon, die das Bild darſtellte, da ja ihr Name nicht unter der Kopie ſteht. Mit wahrer Freude theilen wir mit dem Schauſpieler alle Vortheile der Anonymität, die ſeine Kunſt ihm nicht gewährt. Wir nehmen an, daß er rein aus Liebe, ohne alle Eitelkeit, ja ſelbſt ohne Ruhmbegierde, dem innern Beruf ſich hingab, und all ſein Lorbeern gern um ein namenloſes Haupt wände, wenn es nur die Natur der Dinge erlaubte. Bey dem dramatiſchen Dichter können wir dieſe reine, unperſönliche Kunſtliebe nicht vorausſetzen. Er hätte es ja unterlaſſen können, und dennoch ſtellt er ſeinen Namen auf den Anſchlagzettel: man ſoll nicht allein das Werk, man ſoll auch den Herrn Verfaſſer loben und ehren. Er ſelbſt hat die pietätvollſten Anſtrengungen der Anonymität aufgegeben; mit dem Titel ſeines Stücks hat der Beurtheiler ſogar des Autors Tauf- und Familien-Namen genannt, und er allein hat es ſich zuzuſchreiben, wenn der Leſer, auch bey der unperſönlichſten Kritik, die Perſon des Dichters im Auge behält. — Demnach läßt ſich vielleicht auch hier ein Ausweg finden, und es wäre wohl möglich, daß wir eines der neuern dramatiſchen Werke kritiſch beleuchteten, ohne deſſen Titel anzuzeigen.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Sieh, allgemeiner deutſcher Theater-Almanach 1822, von Aug. Klingemann.

Beylage: Literaturblatt Nro. 8.

Digitized by Google

Nro. 23.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 26. Januar 1822.

Der Schwan singt im Sterben; sollte der Phönix, der aus seiner Asche emporschwebt, nicht auch singen?

Aus einem englischen Roman.

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.

Im Sylbenmaaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab.

1.

Προσφώνημα.

Κάλλη, χλόνθη μαζωμένα
Τὴν ἀγάπη μου ἐσένα
Κορανιάζουν κ' ἐπαινοῦν.
Καὶ ὁ Ἔρως μὲ τὰ βέλη
Καὶ ἡ Μούσες μὲ τὰ μέλη
Τ' ὄνομά σου προσκυνοῦν,
Κ' εἰς ἐκεῖνο προσφωνοῦν
Στόμα, χείλη, σῆθος, νοῦν.

1.

Zueignung.

Was sich nennet schön und Blüthe,
Das will preisen deine Güte,
Liebchen, will bekränzen dich.
Eros siehst du mit den Pfeilen,
Muse mit den Liedern eilen,
Deinem Namen beugen sich,
Und bewegen wonniglich
Lippe, Mund, Herz, Geist für dich.

2.

Ὕμνος.

Ὦ ἔρωτ' ἀνθηρότατε,
Γλυκὺ καὶ ἱλαρότατε
Τοῦ κόσμου κυβερνήτη,
Ἐσὲν ὁ νοῦς, τὸ σῶμα μου
Τὸ σῆθος καὶ τὸ στόμα μου
Λατρεύει καὶ κηρύττει.

Ἐσὺ θεοὺς, αἰθέρια,
Οὐράνια, κἀέρια
Κρατεῖς καὶ βασιλεύεις,
Καὶ ἔως τὰ αἰώνια
Τῆς γῆς μας καταχθόνια
Τὰ βέλη σου τοξεύεις.

2.

Hymne.

O Eros süß und blüthevoll,
Du aller Freud' und Güte voll
Der Welten Herr und Gründer,
Mein Sinn und Leib preist deine Lust,
Es ist mein Mund und meine Brust
Dein Diener und Verkünder.

Was in des Himmels Düften thront,
Was in des Aethers Lüften wohnt,
Ruht unter deinem Heile;
Und in die Gruft der Unterwelt,
Die ewige, hinunter schnellt
Dein Bogen seine Pfeile.

Digitized by Google

Τὸ βλέμμα σου τὸ ἥμερον
Ἀπὸ τὸν κόσμον σήμερον
Στιγμὴν σχεδὸν ἂν λείψῃ,
Ἡ ζώη ὅλη σβύνεται
Καὶ καταντᾷ καὶ γίνεται
Κατήφεια, καὶ θλῖψη.

Ἀμίμητα τὰ κάλλη σου
Ἡ δύναμη μεγάλη σου,
Μεγάλη σου ἡ δόξα.
Λατρεύω τὴν αἰώνιαν
Καὶ θαυμασὴν σου πρόνοιαν,
Καὶ τ' ἀφθαρτά σου τόξα.

Und wenn dein Lächeln rente dich,
Dein Aug abkehrte heute sich,
Du milder Weltbeschauer!
Aus löschte bald die Spur des Lichts,
Und sänke die Natur in's Nichts
Der Dunkelheit und Trauer.

Unübertrefflich ist dein Glanz,
Und Macht und Stärke bist du ganz,
Dein Lob ist unergründlich.
Vor deines Bogens Wunderbahn
Staun' ich und bin ihm unterthan,
Dein Pfeil unüberwindlich!

Briefsragmente vom Taunus und Rhein. 1821.

I.

Schlangenbad, Juli.

— — — — In einer lichten Akazienlaube am äußersten Rand eines Kalkschieferfelsens dieses romantischen Thals, sitze ich hier. Es ist früh sieben Uhr; noch überstrahlt kein Sonnenblick die steilen Höhen, die es umschließen; — und doch schaut man sich in diesem frostigen — sogenannten Sommer, nach dem erwärmenden Strahl. So auch Abends: schon um sieben Uhr überzieht der Schattenschleyer der nahenden Nacht diese Bergschlucht. — Und dennoch; mahnte mich nicht die rauhe nördliche Luft, berechnete sich nicht mit wachendem Auge Raum und Zeit, die uns erst seit drey Tagen trennen in kaum zwey Grad geographischer Weite; fürwahr, ich würde, trotz des Frösteins, das in diesem Augenblick mich überzieht, wähnen, im Morgentraum versezt zu seyn, in das schöne Fabelland des Peloponnesos, und erwachend ausrufen: „auch ich war in Arkadia!" — — Doch wohin gerathe ich? Hinweg, blutiger Gedanke, der ohnehin alle unsre Freude trübt, von jenem klassischen Boden, jezt der Schauplatz der Gräuel und des Entsetzens, unter dem Morddolch der Feinde der Menschheit! — — — Siehe! still und friedlich liegt hier vor mir das unendlich schöne Taunus-Thal in sich dreyfach zwischen den herrlichen Höhen hinstreckenden Armen, mit seinen fruchtgrünenden Wiesen, Busch- und Baumgruppen; eng umfangen von waldbekrönten Bergketten. Kein unharmonischer Laut stört die heilige Morgenstille: nur das sanfte Rauschen des Mühlenbachs tief unter mir mit seiner kleinen Mühle, und nur das Lispeln des silbernen Forellenbaches in dem Seitenzweig des Thals, tönen zu mir herauf. Dabey die köstliche Morgenbeleuchtung der Thallandschaft: der Vorgrund noch im Schatten, die Mittel- und Hintergründe der waldigen Felswände hellbestrahlt von der mählich höher steigenden Sonne. — Ja, mit unserm Klopstock spricht es tief aus meiner Seele:

Hier steh ich. Rund um mich
Ist Alles Allmacht! und Wunder Alles!
Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an — —*)

— — — So weit ist hier alles schön und herrlich. Aber entziehen mußte ich mich, um nicht in Trübsiß zu verkümmern, meinem düstern Gemach in dem alten hessischen Hause, einer wahren Klosterwohnung mit allen ihren Eigenheiten der Lage, des Raums und der veralteten Zimmergeräthe. Bey allem Respekt für den alten Rattenstamm nach dem dieser Gasthof (von zwey andern, der älteste und schlechteste) benannt ist, muß ich doch sagen, man ist gar sehr unheimlich, unwohnlich und mittelmäßig bedient in diesem — was von beyden du willst, — einem alten Kloster, oder düstern Burgschloß, ähnelnden Hause, mit seinen zahlreichen Korridoren, Aus- und Eingängen, Treppen, Vorplätzen, und dunkeln Gemächern. Die Glocke und der dreymalige Ruf nach Bedienung, verhallen in den nackten Mauern, ehe man eins der Gesichter dieser spärlichen Dienstleute gewahrt: und fast noch ärgerlicher und neckender ist, beym Ausgehen und Heimkommen, das Verirren in diesem Labyrinth von Thüren, Treppen, Gängen, wo man ohne Nachfrage oder Wegweiser unter zehn kaum zweymal seine Klause wiederfindet. — Um die Täuschung des Klosters zu vollenden, herrscht unter den Badegästen ein wahres Stillleben. Es sollen hier deren an hundert seyn: unsichtbare Geister sind es; außer an der schwach besezten Wirthstafel — denn der größte Theil speist auf den Zimmern — gewahrt man den Tag über kaum zehn auf den öden Spazziergängen. Man muß sich den Nebengästen an der Tafel fast aufdringen, um menschliche Sprache zu vernehmen. Kein Vereinigungspunkt, kein Zusammensein beym Brunnentrinken, da hier nur gebadet wird, oder beym gemeinschaftlichen Frühstück und Abendthee. Es ist nicht anders, als ob die Leute in ihrem Absonderungswesen, das hier auch der Stände wegen Ton zu seyn scheint, die giftigen Schlangen scheueten, die sich, der Fabel nach,

*) Ode: die Frühlingsfeyer.

Digitized by Google

dem Badewasser von Zeit zu Zeit entwinden sollen. Und doch ist dieses stille, einzuschlossne und um deßo wohnlichere Thal, recht eigentlich zum traulichen Zusammenleben gemacht und zur Geselligkeit einladend. Wir Vier sind es fast allein, welche die Einsamkeit dieser Umgebung, durch republikanische Popularität und freyere Art zu seyn, noch in Etwas belebten. Aber wie das auch auffällt, merken wir an den sich verwundernden uns zugewandten Gesichtern, der stündlich Vorübergehenden, wann, Morgens oder Abends unter einem der Landdächer des Brunnengartens sitzend, ich meinen Reisegefährtinnen vorlese, aus unsers Klopstocks frommen „Nachlaß," oder aus des edeln Houwalds dramatischen Trauergemälden; — eine Brunnen-Freyheit, die man als excentrisch anzusehen scheint. — In der That, nur der, dessen Zustand den Gebrauch der heilsamen Wasser dieser Quellen gebieterisch fordert, mag sich entschließen, bey solchen wenig zusagenden Eigenschaften dieses Badeorts, hier länger als zwey Tage zu weilen: und so verlängern auch wir unsern Aufenthalt nur um wenige Tage. Aber es lohnt der Mühe, auch ohne dieses Bedürfniß sich in dem köstlichen Wasser zu baden, das so kristallen, milde, weich und sanft, wie Oel und Seide, den Körper anfühlt, die Haut schmeidigend, die gereizten Nerven beruhigend, das aufwallende Blut beschwichtigend. Nicht umsonst, fürwahr, wird es das Damen- und Schönheitsbad genannt! Und dazu die ganz eigne Lokalität der einfachen, gewölbten Badekammern, mit der auffallenden Resonanz ihrer hohen Gewölbe, wo jeder Schlag auf der Wasserfläche, jedes Rauschen seiner durch die Armbewegung erregten Wellen, jeder Laut der Stimme, sanft wiederhallt mit Harmonikaklang. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miles Colvine, der Cumberländer Seemann.

(Fortsetzung.)

Als Miles Colvine seine neue Wohnung gänzlich vollendet hatte und Blumen und Bäume in Blüthe standen, sah man ihn eines Tages sein Boot in die See stoßen: dieß war ein gewöhnliches Ereigniß, aber ein kleines Bündel Schaffele, ein Krug Wasser und etwas getrockneter Salm deuteten auf eine längere Reise. Beym Sternenlicht fuhr er gegen Süden und für eine geraume Zeit wurde nichts von ihm gehört oder gesehen. Ein Tag nach dem andern verging, seine Thüre blieb verschlossen, kein Rauch kam aus seinem Schloote und unbemannt lagen seine Netze da. Zuletzt verbreitete die Mannschaft eines Manthschiffes das Gerücht: um Mitternacht sey ein Geisterboot mit einem dämonen Dämonen in demselben mit übernatürlicher Schnelligkeit vor ihnen vorbeygeschossen. Diese Erzählung mit allen den Veränderungen, welche sich von den dichterischen Landleuten erwarten ließen, verbreitete sich schnell durch die Gegend und erregten Neugier und Furcht. Ungefähr vierzehn Tage nach dieser Begebenheit hatte ich mit ein Paar Freunden eine Spazierfahrt auf dem Solowan beym Mondschein unternommen, und wir ließen uns bey unserer Rückkehr durch die austretende Fluth bis gegen Miles Colvines Wohnung längs der Küste von Cumberland führen. Als wir landeten, bemerkten wir Licht in dem Hause des Seemannes, und als wir näher traten, sahen wir deutlich die Schatten einer männlichen und einer weiblichen Gestalt, welche sich in demselben an der Wand hin und her bewegten. Bald erhielt ich eine bessere Ansicht. Ich sah den Seemann selbst; statt seiner ehemaligen ärmlichen Kleidung trug er ein Kleid, zwar vom gröbsten Stoffe, aber äußerst rein, sein Bart war verschwunden und sein sonst wildes, ungekämmtes Haar hing jezt ordentlich um Nacken und Schläfe. Seine natürliche Farbe war schwarz, die meisten Locken aber hatten sich grau gefärbt; sein Ansehen war gesund aber schmerzlich, und er schien ungefähr vierzig Jahre alt zu seyn. Die Gestalt des weiblichen Geschöpfes, welches er bey sich hatte, war viel zu zart und schön, um lange in einer so rohen, unbeschüzten Hütte, als die des Fischers ausdauern zu können. Es war ein Mädchen in einer Kleidung, die von großer Wohlhabenheit zeugte und von so ausnehmender Schönheit und ungemeiner Liebenswürdigkeit und Anmuth, daß es der ärmlichen Umgebung nicht bedurfte, um sie mir als das herrlichste Frauenzimmer erscheinen zu lassen, das mir je vorgekommen war. Sie schwebte in der Hütte umher, ordnete und reinigte mit ihren schneeweissen Händen das rohe Geräth, und warf jeden Augenblick einen Blick auf den Alten, als suche sie in allen ihren Bewegungen nur ihm zu gefallen. Dieß erreichte sie. Er lächelte, und nie vorher hatte man ihn lächeln sehen; er fuhr mit der Hand über die reichen Haarlocken des Mädchens; ließ sie neben sich niedersitzen und sah ihr mit einem Ausdruck der Liebe, Achtung und Freude in das jugendliche Gesicht. Ich war in Gedanken über die Gegenstände vor mir vertieft und suchte ein Mittel, wie ich mit dem unglücklichen Seemann und seiner schönen Tochter (wofür ich sie erkannte) bekannt werden möchte, als sie aus einer Kiste ein kleines wohltönendes Instrument hervornahm, worauf sie mit leichten Fingern mehrere der einfachen, traurigen Melodien spielte, welche bey Bauern an den schottischen und englischen Küsten so gemein sind. Nach einer kurzen Pause nahm sie das Instrument wieder und sang zu einer äußerst wilden und traurigen Melodie eine Ballade, welche von ihres Vaters und ihrer Mutter unglücklichem Schicksal handelte, aber mit einer Dunkelheit, welche eher Verdacht erregte, als die Neugierde befriedigen konnte. Das Lied war noch nicht zu Ende, als sieben schottische und irländische Schmuggler, wahrscheinlich von der einsamen Küste und dem allein stehenden Hause, wo sich Beute ohne Widerstand erwarten ließ, angezogen, landeten und, nachdem sie über die äußere Mauer gesprungen, die Hausthüre heftig an sich rissen und laut Einlaß verlangten. Einer besonders schien mit einem breiten irländischen Accent, er wolle ihnen die Hütte über dem Kopf anzünden,

wenn sie nicht sogleich aufmachten. Ein Schottländer ermahnte ihn hierauf, hübsch gemach zu thun und listig zu Werke zu gehen, wenn sie einmal drinnen wären, konnten sie ja doch thun, was sie wollten. Als der Seemann dieses Gespräch hörte, bereitete er sich zum Widerstand, wie einer, der mit dergleichen Unfällen vertraut war. Mit einem Säbel in der einen Hand, einer gespannten Pistole in der andern und einem Paar im Gürtel, stellte er sich hinter die Thür, und bat seine Tochter leise, sich in ihre Kammer zu begeben. Aber sie flehte mit zitternder jedoch lieblicher Stimme, sie doch bey sich bleiben zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

7. den 8. Jan.

(Beschluß.)

Was nun aber das Publikum betrifft, so hat auch dieses nambafte Vortheile bey unserer reinen Form. Es braucht z. B. hier nicht zu lesen, was es gar nicht interessirt: wie Hr. D. in Kärnthen, Hr. W. in Hinterpommern, Mad. Q. in Holstein und Mad. B. in Breisgau gespielt haben; im Gegentheil, wenn wir einen Künstler loben, so wird jedes Krähwinkel meinen, es sey von seinem Sperling die Rede, und wenn wir die Favoritin einer tonangebenden Residenz in ihrer Zulänglichkeit darstellen, so wird die Residenz überzeugt seyn, daß von einer vagirenden Komödiantin gesprochen wurde. Dasselbe qui pro quo wird uns die sonst unerlaubte Erlaubniß verschaffen, eine gewisse souveräne Person zuweilen in den Spiegel blicken zu lassen, welches, im Fall wir unsere Briefe von Berlin oder von Braubeuren datirten, ein offenbares crimen laesæ Majestatis wäre. Auch diese Freyheit ist von großem Nutzen für das Publikum; denn obenannte höchste Personen ist keine andere, als das souveräne Theater-Publikum selbst, dem man, ob seiner gewaltigen Machtvollkommenheit, füglicherweise nur in Fabeln und Parabeln die Wahrheit sagen darf, welcher Form wir uns auch selbst gegen unser nicht existirendes ideales Publikum möglichst befleißigen werden. Alle diese Vortheile fließen nun wieder auf uns selbst zurück. Kein großer Name kann unsern Lobpreisungen Eingang verschaffen, keine persönliche Kabale unsern Tadel unterstützen. Wir werden uns nach Kräften bemühen müssen, unsere Kunsturtheile auf Vernunftsetze zu gründen, da wir sie auf Frauhasereyen über das Theaterpersonal nicht basiren können. Zu unserer größten Beruhigung aber gereicht, daß wir, ohne alle Rücksicht auf unsere persönliche Sicherheit, unsere Ansichten frey aussprechen und nicht befürchten dürfen, von den Histrionen irgend einer Provinzstadt mit dem Stock in der Hand antikritisch bedroht zu werden, oder gar, wie jüngst in einer politischen Zeitung, von einem Freundschafts-Bande vereinter Hofschauspieler die höfliche Aufforderung zu lesen, ihnen Unterricht in der Deklamation zu ertheilen, welcher Unterricht eine allbekannte herkulische Arbeit seyn dürfte, wenn man nämlich von ihrer würdevollen Haltung, von ihrem wohlerzogenen Benehmen, und von der Bescheidenheit und Feinheit ihres witzigen und eleganten Stils auf den Grad ihrer Bildung überhaupt folgern darf. Wir könnten hier die Einleitung zu unsern Beurtheilungen füglich schließen, wenn wir es nicht für billig fänden, dem Leser über uns selbst einige Aufschlüsse zu geben. Wir behaupten nämlich, kein Recensent, das heißt: wir maßen uns nicht an, ein unfehlbarer Diktator zu seyn; sondern wir sind Kritiker, und das will so viel sagen: wir erkennen keine andere Autorität in Kunsturtheilen, als den Verstand, der allein zu urtheilen und über Sinn und Empfindung Rechenschaft zu geben vermag, mit welchem Verstand wir aber nicht, wie der Recensent, den des eigenen und alleinswerthen Ichs meinen. Auch sind wir kein Ich, wie so manches andere Wir, sondern eine wirkliche Mehrheit. Wir bestehen nämlich aus zwey Personen: einem Mann von fünfzig und einem Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, so daß der Erste das Materielle, Unbewegliche, durch Geschichte Begründete, das Erhaltungsprinzip, das a posteriori der Kunst; der Zweyte aber das Ideale, das Werdende, durch sich selbst Begründete, das Perfektibilitätsprinzip, das a priori der Kunst repräsentirt. Auf diese Weise sitzen wir, gleichsam die beyden Kammern einer konstitutionellen Kritik, in dem Saale unsers idealen Theaters, und rund um und der unsere verbrüderten Komittenten, auf deren Bedürfnisse und Mängel, auf deren Anforderungen und Vermögen, auf deren Geist und Stimmung wir die gebührende Rücksicht nehmen. Vor uns sitzt ein geadelter Bankier mit zwey Theatern, von denen die jüngste eine muntere Garu im besten Sinne des Worts ist, die ältere eine Almanachsdichterin, die auch über Erziehung, Symbolik und Landwirthschaft schreibt. Sie unterhält sich gewöhnlich mit einem Kavallerie-Lieutenant, dessen nächster Nachbar ein Maler ist, dem man es sogleich an der schiefen und rothen Nase ansieht, daß er der kürzlich so schnell berühmt gewordene Entendeck ist. Zur Rechten neben uns sitzen der Redakteur eines Kunstblatts und ein Publizist, ein französischer Sprach- und Tanzmeister, und ein deutscher großer — wenn auch nicht Dichter — doch Verskünstler; zu unserer Linken ein äußerst gelehrter Musiker, der unendlich nüchtern für Instrumente, aber nie für die vox humana schreibt, und neben diesem ein pensionirter italienischer Sopran; dann folgt ein berühmter Uebersetzer des Aristoteles, und dann ein Mann, von dem wir nicht wissen, was und wer er ist, den wir aber den Naturkritiker nennen, nicht etwa, weil er wie ein eingefleischter Kritikaster auch selbst die Natur nicht mit Verschlimmbesserungen schont; sondern, weil man aus seinem ganz eigenen Urtheilen merkt, daß er nie Theaterkritiken liest; daher auch seine Aeußerungen so ungelehrt und unmodifizirt sind, daß wir ihn schon in berühmten Stücken und bey der herrlichsten Diktion und Deklamation gähnen gesehen und gehört haben. Hinter uns — wir sitzen nämlich auf der ersten Gallerie — sind zwey Logen voll Herren und Damen aus jener Gesellschaft, die in Frankreich die bonne societe heißt, und die auf deutsch nicht gut zu übersetzen ist, daher auch in jenen Logen, gegen Ende des Stücks, wann die Siesta gehalten ist, lauter französische Urtheile schallen, mit welchen der obenannte französische Tanz- und Sprachmeister immer sehr einig ist. Unter uns befindet sich das Parterr, und über uns das Paradies oder das Jubé, welchen zu klatschen und herauszurufen, zu zischen und zu pfeifen erlaubt ist, welche aber von dieser Vergünstigung sehr selten Gebrauch machen, weil sie ein ideales deutsches Parterr und Jubé sind, und also ihre kritische Natur mehr spekulativ und theoretisch, als praktisch und faktisch äußern. — Und so könnten wir nun unsere Kritiken beginnen, wenn dieses Schreiben nicht bereits allzu lang ausgefallen wäre. Wir versprechen aber mit unserem Nächsten eine ausgeführte Beurtheilung, und zwar über ein neuestes Stück, dessen Autor wir eben so wenig, als den Titel nennen wollen; ja wir werden, um recht partheylos zu seyn, nicht einmal sagen, ob das Kunstwerk ein Lust- oder Trauerspiel, ein Drama oder eine Oper sey.

Dreysylbige Charade.

Der Jäger zieht mit seinen Hunden aus.
Die armen erſten zwey zu schießen;
Doch die trägt über Flur und Wiesen
Mein Drittes windschnell, wie im Flug hinaus:
Das Ganze flieht der Schlachten und Gefahr,
Und gleicht der feigen Memme auf ein Haar.

Auflösung des Räthsels in Nro. 17.
Der Zischlaut „s.“

Digitized by Google

Nro. 24.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 28. Januar 1822.

Der Liebe Sommerfädchen kam
Und Play in meinem Herzen nahm.
Davon im Herze sich entsponnen
Ein Wirbeltanz von Herzensonnen.

Rückert.

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.
Im Silbenmaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab.

3.

Ἀγκιδοφόρος.

Εἰς ἕνα λειβαδάκι
Προχθὲς ἕνα παιδάκι,
Περίφανο πολλά,
Μ' ἀφάνταξε κοντά του
Νὰ κρίνω τ' ἅρματά του
Ἂν τάχα εἶν' καλά.

Λοιπὸν, μιὰν ἀγκιδίτζα
Μὲ δέσιμο, σὰν καρφίτζα,
Καὶ λέγει σοβαρά·
Εἶδες κοντάρι ἄλλο,
Ὅσον αὐτὸ μεγάλο
Σ τὴ γῆ καμιὰ Φορά;

Τὸν λέγω· εἶσ' ἀκόμη
Παιδάκι δίχως γνώμη,
Δὲν ξεύρεις τί λαλεῖς,
Καὶ σὰν λαλὸ καυχᾶσαι,
Χωρὶς νὰ συλλογᾶσαι,
Τὸ πῶς παραλαλεῖς.

Ἐγὼ λαλῶ; Φανάζει,
Καὶ τὴν ἀγκιδ' ἁρπάζει,
Κ' εἰς μιὰ ματιοῦ ῥοπή,

3.

Der Splitterträger.

In eines Thales Wegen
Kam mir unlängst entgegen
Ein übermüthig Kind.
Es heißt mich stehn und schaffen,
Und prüfen seine Waffen,
Ob sie wohl tauglich sind.

So trotzig, wie ein Ritter,
Zeigt es mir einen Splitter,
Kaum einer Nadel groß:
„Sahst du in allen Reichen,
Das dem sey zu vergleichen
So mächtig Speergeschoß?“

Ich sprach: „du lügst unbändig,
Du Kindlein unverständig,
Bist eitein Dünkels voll.
Wie magst du dich entblöden,
So wider Sinn zu reden?
Mir däucht es, du bist toll!

Toll? ruft das Knäblein bitter,
Ergreift mit Hast den Splitter,
Zielt nach des Herzens Sitz.

Digitized by Google

Σ' τὸ τῆθος μου τὴ 'γαίζει,
Καὶ ὅλον με φλογίζει
Παντοῦ σὰν ἀστραπή.

Καὶ λέγ' · ἰδὲ καὶ πίσευ,
Καὶ πλέον συλλογήσου,
Καὶ κύταξα καλά.
Νὰ μὴν αὐθαδιάζῃς,
Καὶ νὰ παραπειράζῃς
Τὸν Ἔρωτα πολλά.

Ὦ Ἔρωτα, φανάζω,
Τὸ ἅρμα σου τρομάζω,
Τὸν λόγον μ' ἀκετῶ.
Τὴ δύναμή σου φρίττω,
Κ' αἰώνια κηρύττω,
Καὶ ἔλεος ζητῶ.

Ἐκεῖ που τὸν λαλοῦσα,
Καὶ τὸν παρακαλοῦσα
Γιὰ νὰ μὲ σπλαχνισῇ,
Ἐπέταξ' ἀπ' ἐμπρός μου,
Ὁ τύραννος τοῦ κόσμου,
Χωρὶς νὰ συγχισῇ.

Κ' ἐγὼ ἀπελπισμένος
Ἀπόμεινα ὁ καϋμένος
Μὲ τέτοιαν πληγήν.
Χωρὶς ποσῶς νὰ φταίγω,
Ὁλάκερος νὰ παίγω
Αἰώνια 'ς τὴν γῆν.

Den Busen der durchfährt mir,
Und in der Seele zehrt mir,
Als wie ein Flammenblitz.

Das Knäblein sprach: Du Tauber,
Nun glaubst du meinem Zauber,
Und hütest dich hinfort,
In deinem Stolz zu fluchen,
Den Eros zu versuchen
Mit einem rauhen Wort!

Da sprach ich: Herr! erzittern
Muß ich vor deinen Splittern!
Mein Wort sey ungesagt!
Ich bebe deinen Mächten,
Will ewig dich verehren:
Doch hebe, was mich plagt!

So sprach ich zu dem Kleinen
Mit Flehen und mit Weinen,
Daß er erbarme sich;
Doch fliehen sah von dannen
Ich aller Welt Tyrannen,
Er kehrte sich und mich.

Ich aber blieb getroffen,
Verlassen von dem Hoffen
Mit meiner Wunde stehn.
Ich muß in meinem Leibe,
So lang ich leb' und bleibe,
Die Flamme nähren gehn.

Miles Colvine, der Cumberländer Seemann.

(Fortsetzung.)

Gleich darauf flog die Thüre auf, und Miles Colvine stand auf der Schwelle mit einer gespannten Pistole in der Rechten, und dem blanken Säbel in der Linken; seine Augen schossen ein wildes dunkles Feuer, aber sein Wesen war ruhig und gelassen. Hinter ihm kam seine Tochter mit einer angeschlagenen Pistole in der Hand, zitternd vor der Gefahr, welche ihrem Vater zu drohen schien. Beym Anblick des bewaffneten Mannes fuhren die Seeräuber zurück, und selbst ihr Anführer wich um einige Schritte. Colvine betrachtete ihn einen Augenblick lang und sagte: „That denn mein Degen sein Werk so schlecht, und verschlang dich die See nicht, du beyspielloser Bösewicht? Aber Gott hat dich der Erde wiedergegeben, damit du eine Warnung werdest, wie gewiß und sicher die gerechte Rache ist.“ Mit diesen Worten stürzte er auf ihn los, und fast in demselben Augenblicke sah ich das Feuer seiner Pistole und den Blitz seines herabfallenden Säbels. Wir hatten uns gleich Anfangs hinter einiges Gesträuch gelegt, um den Ausgang dieses Besuches abzuwarten, denn wir glaubten, der Seemann stehe mit diesen gesetzlosen Schurken in geheimer Verbindung. Jetzt sprangen wir auf einmal auf, und da die Schmuggler diese plötzliche Verstärkung sahen, rannten sie mit dem Verwundeten nach ihrer Schaluppe, mit welcher sie sogleich vom Land stießen und bald in dem Nachtnebel verschwanden.

Miles Colvine stand auf der Schwelle seines Hauses und seine Tochter lag neben ihm auf den Knieen. Er kannte mich, denn er war mir oft am Ufer und auf dem Meere begegnet, und er wußte, daß ich ihm wohl wollte, indem ich ihm oft in seinem verlassenen Zustande meine Hülfe angeboten hatte. „Kommen Sie herein, mein Herr,“ sagte er, „ich bin Ihnen für den Dienst von dieser Nacht verpflichtet.“ Er schwieg einen Augenblick, dann fuhr er mit leiserer Stimme fort. „Ich weiß, daß Ihr Glaube nicht der meinige ist, und daß Ihr Leben nicht verbittert gewesen ist, wie das meinige, aber sagen Sie mir, mein Herr, sagen Sie mir, glauben Sie, daß die Begebenheiten unsers Lebens vorher bestimmt sind? denn was heute Nacht geschehen, scheint die Fügung einer weisen Vorsehung zu

Digitized by Google

ihn." — „Gewiß, mein Herr, sagte ich, Gott weiß alles, das Gegenwärtige, wie das Zukünftige, aber ob er Uebelthaten gestattet oder gute Thaten vorher bestimmt. . . . „Genug, genug," rief der Seemann. „May Colvine, meine Liebe, schüre deines Vaters Feuer und decke den Tisch zum Abendbrode, denn es ist bestimmt, daß unsere Befreyer bey uns einkehren und an unserm Tische Brod brechen sollen; ich bitte Sie herein, Franz Forster." Und wir traten in die Hütte, nicht ohne einige Scheu vor dem Manne, an dessen Muth und Entschlossenheit wir eine solche Probe gesehen hatten.

Das Innere der Hütte war ungemein bequem eingerichtet. Der Fußboden mit den Bohlen gescheiterter Schiffe belegt, die Wände mit Fischnetzen und Speeren behangen, welche letztere blank und scharf wie das Schlachtgeräthe eines Indien-Fürsten gehalten waren. Ein reichlicher Vorrath von getrockneten und gesalzenen Fischen war an den geeignetsten Stellen angehäuft. Nahe beym Kamine stand ein gutes Bett mit schneeweissem Linnen bedeckt. Am äußern Ende befand sich eine kleine Kammer, worin sich May Colvine begab, um ihren Anzug in Ordnung zu bringen. Der Seemann setzte sich und winkte mir zu einem mit Schaffell bedeckten Sitze, während eine reichlich mit Oel versehene Lampe, die an der Decke hing, auf alle Gegenstände umher ihr helles Licht verbreitete. Auch war die Hütte nicht blos für leibliche Bequemlichkeit eingerichtet; mehrere Bücher, worin ich den Robinson Crusoe und Homer's Odyssee in der Ursprache und einige Sammlungen nordischer Balladen bemerkte, lagen umher, und eine Hirtenpfeife und eine Geige waren da, um zur Verscheuchung trüber Gedanken beytragen zu helfen. Jetzt kam May Colvine mit neuen Schönheiten geschmückt, wie die vom Thau erfrischte Rose aus ihrem Kämmerlein hervor. Sie hatte die Schleife von Perlen und Seide, welche ihr Haar festhielt, auf die Seite gelegt und ihre reichen dunkeln Locken fielen über ihre Schultern herab, während ihre weissen Schläfe und ihr noch weisserer Busen zwischen dichtem Haar hervor schimmerten. Ihr Vater blickte sie an, wie einer der in der lieblichen Gegenwart der schönen Vergangenheit gedenkt, und seine Gedanken waren zu andern Zeiten und fernern Gegenden hingeflohen, denn nach einer Weile rief er: „Komm meine Liebe, das Schiff ist bereit, die Matrosen sind draußen, die Segel gespannt, und wir müssen vor der unsichern Landspitze vorbey, ehe der Mond untergeht." Inzwischen hatte das Mädchen vom Besten, was sie in der Hütte hatten, auf den Tisch gesetzt, und sagte dann zu ihm: „Vater, das Mahl ist bereit, und die Gäste warten, daß Sie den Segen sprechen." Der Seemann legte seinen Hut auf die Seite und nachdem er sich auf seinen Platz gesetzt, sprach er nach Art der Presbyterianer. — „Du, der du deinen Tisch auf dem tiefen Wasser deckest, und in der Wüste Ueberfluß herabregnen lässest, laß diese grobe Speise diesen drey Männern und dieser zarten Jungfrau wohlschmecken, — meine Hände aber, die noch von dem unversöhnten Blut eines Menschen rauchen, dürfen die gesegnete Speise nicht berühren." Jetzt schlug er das Ende seines Mantels über's Gesicht und bückte sich, als wäre er in stiller Andacht versunken, während wir, dem Gebrauche gemäß, welchen der Auftritt zu erfordern schien, auf die stumme Einladung des Mädchens von der Speise kosteten und von einem Glas Wasser tranken. Als dieses geschehen war, ergriff sie eines der Instrumente, worauf sie ein Lied begleitete, das sie mit der lieblichsten und zärtlichsten Stimme sang, während welches ihr Vater sich nach und nach erholte, und nachdem er einen tiefen Seufzer ausgestoßen, ihr zuwinkte; sie hörte sogleich auf und er sprach folgendermaßen: — Ich war nicht immer ein unglücklicher Mann — ich hatte schöne Güter, ein ansehnliches Haus, ein schönes Weib und eine liebliche Tochter: aber nicht, was wir haben, sondern was wir genießen ist es, das des Menschen Herz beglücket. Ich wohnte an einer wilden Seeküste, voller Wälder und Höhlen, der Aufenthalt von Räubern und Schmugglern, jener gemeinen und unbändigen Seelen, die sich von Betrug und Gewalt nähren, und durch das beständige Verharren in ihrer Feindschaft gegen alle menschlichen Gesetze, täglich barbarischer und wilder werden. Ich war damals jung und romantisch, und ob ich gleich dieser Leute Lebensweise nicht billigte, so zeigten sich doch Züge von Großmuth, Kühnheit und Festigkeit in ihnen, welche ein zügelloses und verbrecherisches Leben beschönigten. Ich verlieh ihnen keinen Schutz, pflegte auch keine Gesellschaft mit ihnen; aber sie erkannten bald an der Gleichgültigkeit, womit ich ihre nächtliche Verbindung mit der Küste zuließ, und an dem Vergnügen, womit ich mir ihre Begebenheiten auf der See und auf dem Land erzählen ließ, daß sie nichts zu fürchten und viel zu hoffen hatten. Ihr Vertrauen wurde immer größer und ihre Anzahl vermehrte sich, und sie fanden bald einen Führer, welcher allen ihren Bewegungen einen Zweck zu geben wusste und der eine gewisse Regelmäßigkeit und Verschlagenheit in ihre Pläne brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Dec.

(Beschluß.)

Außerdem wurden auf dem Hoftheater mehrere alte Lustspiele neu in die Scene gesetzt. Die heimliche Heyrath, von Schink neuerdings bearbeitet, wollte nicht behagen. Man will heut zu Tage nicht bloße Charakteristik, man will — Alles in Allem. Dann: Jurist und Bauer. Ja lieber Himmel! wo sind die Zeiten hin? — Die Entführung, von Jünger. Gefiel wieder; wären nur die lokalen Anspielungen kräftiger, etwa so, wie im Volkstheater. Wilhelmine wurde von der Anschütz frisch und farbenreich gegeben, im Ganzen doch etwas zu leicht. Korn war als Rosenthal auf rechtem Wege, nur hatte der gefeyerte Künstler nicht gut memorirt.

Kennen meine Leser João und Francesca? — „Vermuthlich die Hauptpersonen einer erzromantischen Tragödie?" — Mit nichten; das sind unsre gefeyerten Botokuden. Die Wiener Zeitschrift hat uns bekanntlich ihre Köpfe als Modenbilder mitgetheilt. Und sie geben reißend ab. Jetzt sind sie in natürlicher Farbe, illuminirt zu haben. Wo man hinsieht, da schauen Botokuden-Gesichter heraus. Zu den drey Grazien, zum goldnen Stern, im Bureau des Beobachters und in der Verlagshandlung des weiland Konversationsblattes. „Ich bitte mir ein Paar Botokuden-Bilder aus! Haben Ew. Wohlgebornen die Gnade, mir etliche Dutzend Botokuden-Indianer zu übersenden!" — Gehen Sie heute in die Benefiz-Vorstellung der Mad. Rosier? — „Na, 's gefällt mir nit." Und die Botokuden kommen hin! — „Da muß ich mich ja schnell nach einem gesperrten Sitz umsehen." — Zur gesetzten Zeit fand auch der Referent sich ein, denn wo müssen nicht die Referenten seyn! — Alles ge-

Digitized by Google

ſteckt voll; oben und unten. Einige luſtige Herren machten ſich vor Langeweile den Spaß, nach der Loge hin zu ſtigen, wo die mirakulöſen Gäſte Platz nehmen ſollten. Gleich bogen ſich die Zuſchauer auf allen Gallerien über Bord, und Forper und Geſoppte ſchlugen dann ein ſchallendes Gelächter auf. Endlich kamen ſie, und von dieſem Augenblicke an war die Aufmerkſamkeit mehr auf den Platz der Botokuden im erſten Logenrang, als auf das Theater gerichtet. Seſtora Franceſca, in einem Kleid von rothem Merino, einen Shawl über den Arm, leichtfertig genug hingeworfen, und eine Art von Reiſeſäppchen auf, war ſehr freundlich. Bey näherer Betrachtung iſt ſie wirklich angenehm, und der Zug von der Stirne bis zur Oberlippe drücket die derſte, unbefangenſte Naivetät aus. Der untere Theil des Geſichts wird durch den hölzernen Schmuck etwas entſtellt. Sie ſtand zuweilen auf und machte eine recht drollige intereſſante Verneigung gegen die Hoflogen. Der Botokude ſaß wie ein König, unbeweglich und gefühllos da; die Frau nahm lebhaften Antheil an Allem, was vorging, ſprach mit ihren Begleitern, geſtikulirte zur Loge hinaus, nach dem Theater hin, blinzelte durch eine Lorgnette, die man ihr aus der Nebenloge reichte, und verſteckte ſich nachher ſchamhaft lächelnd, als ob ſie etwas Ungebührliches begangen hätte. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer Wilden und der Impertinenz moderner Brillenaffen! Demnach meinte eine Prezidie, es ſey erſtaunlich, daß man es gewagt habe, dieſe Leute — (Menſchenfreſſer?) — ins Theater einzulaſſen. Einmal kam es den Zuſchauern vor, als ob Franceſca bey einer rührenden pantomimiſchen Scene des Ballets (Alfred) die Augen trocknete. „Sie weint! ſie weint!“ lief im Gemurmel durch's Parterre. Deſto luſtiger war es, als ſie Gefrornes eſſen ſollte, und bey dem erſten, raſch genommenen Löffelvoll, erſchüttert von der Kälte, voll Entſetzen auffuhr. Es fehlte wenig, daß ſie Glas und Schale nicht hinunterwarf. Wie eine tief Gekränkte drehte ſie ſich ſchmollend um, und kehrte ihren Begleitern den Rücken zu. Nun wurde ihr ein Glas Punſch gebracht, und auf einen Wink, woher? machte ſie wieder einen luſtigen Knix nach den Logen gegenüber hin.

„Heute ſind die Botokuden-Indianer in Wachs zu ſehen.“ hieß es auf dem Ankündigungs-Zettel des Dubskyſchen Kabinetts, einige Tage ſpäter; „während der Anweſenheit der lebenden Botokuden, zwiſchen vier und ſechs Uhr, wird das Publikum gehorſamſt eingeladen.“ Alles ſtrömte in die Jägerzeile nächſt dem Prater. Die Bude war von außen umlagert, das Innere gefüllt. Aber die polizeylichen Veranſtaltungen und die Ordnung, hier wie bey jeder andern Gelegenheit, ſind nicht genug zu rühmen. Keinem ward ein Haar gekrümmt in dem Gedränge. Die Preiſe waren verdoppelt. Lange ließen die Hauptperſonen auf ſich warten. Unterdeſſen wechſelten zwey Knaben mit Explikation der Figuren ab. „Hier, meine Herren, ſehen Sie einen Zigeuner, der ſeine Bosheit durch Geberden ausdrückt! Hier einen Wollüſtling, der ſeiner Schönen einen Kuß zuwinkt! Hier den Profeſſor Kant, einen berühmten Philoſophen! Hier den Hofſchauſpieler Lange als Macbeth, und Ignaz Schuſter als Paraplumacher Staberl. Hier die braſilianiſchen — da kommen ſie ſelbſt!“ — Franceſca voran. „Ein rechter lieber Narr!“ rief ein alter Herr aus. „Ein liebes Frauerl!“ ein junges Fräulein. „Da ſiehg i (ſeh' ich) weiter nix Rares dran, als die drey Hölzerin!“ meinte eine alte Bürgersfrau. Joao war in portugieſiſcher Uniform, er hat gedient. Sehr beſcheiden nahm er ſogleich den Tezako ab, und wartete nicht erſt, wie viele Zuſchauer in den Hoftheatern, bis der Unteroffizier auf den Gallerien von weitem mit dem Stock an den Hut klopft, oder der Kommiſſär im Parterre ſehr höflich ins Ohr flüſtert: „Bitte, den Hut gefälligſt abzunehmen!“ — Nachdem die Fremden Alles beſehen und ihre Abendbilder ziemlich gleichgültig betrachtet hatten, wurden ſie mit Wein und Kaffee regalirt.

„Gehen Sie ins Käpperle?“ (So nennen manche Altfränkiſche immer noch das Volkstheater.) „Die Botokuden kommen diesen; fünf Gulden der geſperrte Sitz — Benefiz-Vorſtellung!“ — Alles vollauf propft zwey Stunden vor dem Anfang ſchon. Die Wilden divertirten ſich köſtlich, die Zuſchauer enervirten ſich entſetzlich, die drey Abenteurer im Zauberreiche (Titel des Stücks) wurden ausgelacht und ausgeziſcht. Dabey fällt mir ein, geleſen zu haben, daß es unlängſt in Dresden der dramatiſchen Novelle: Das Feuer im Walde, nicht beſſer erging. Zugleich wurde angemerkt, ſie ſey auf dem Theater an der Wien neun Mal vor vollem Hauſe wiederholt worden. Das iſt unrichtig; dieſes Feuer hatte hier daſſelbe Schickſal, wiewohl es an einem ſehr feſtlichen Abend zum Erſtenmal angezündet wurde, und iſt für uns auf immer ausgelöſcht. — Ich habe meinen Leſern die vorhergehenden Anekdoten etwas umſtändlich mitgetheilt, weil ich hoffe, daß ſie zum Theil nicht weniger neugierig ſind, als unſere Wiener.

Nicht leicht hat eine Oper größern Eindruck gemacht, als der Freyſchütz. Faſt immer noch wöchentlich drey Mal auf der Scene, und das Haus immer voll. Viele haben noch keinen Platz finden können. In den Zeitungs-Notizblättern werden täglich Tonſtücke und Geſänge auf verſchiedene Weiſe verſetzet und eingerichtet, einzeln und in ganzen Auszügen angekündigt, mit und ohne Text, zu zwey und zu vier Händen. Unter andern „Freyſchütz-Walzer“ mit Introduktion, Trio's und Coda, als Ueberſicht der beliebteſten Motive dieſer klaſſiſchen Oper, mit möglichſter Sorgfalt ausgeführt, um das Vergnügen ohne Nachtheil des Kunſtwerks zu befördern, und für den Carneval eingerichtet. — Eine hieſige Muſikhandlung läßt Kupferpreſſen Tag und Nacht in Bewegung ſetzen, ohne daß ſie im Stande iſt, den Nachfragen Genüge zu leiſten. Alles ſpielt, ſingt und trillert aus dem Freyſchütz. Geht man Nachts um zwölf Uhr an einem Laternen-Fiaker vorbey, ſo pfeift er oder dudelt aus dem Jägerchor ſein Trallala und Lallala. Künftigen Herbſt kommt Weber ſelbſt, und komponirt hier eine große Oper. Er hat es ſchriftlich zugeſagt. Roſſini wird im Februar eintreffen, und die italieniſche Oper zugleich. — Geſtern ſchon wurde Zemire und Azor mit bedeutenden Abkürzungen wiedervolt; die nicht beträchtliche Verſammlung fand die Oper immer noch zu lang. Heute wird das erſte neu komponirte Ballet unter dieſer Verwaltung aufgeführt: Joconde. Die Erwartungen ſind nicht groß, die Stimmung iſt nicht günſtig — arme Joconde! Nächſtens mehr davon. Der laſte und folgende December ſind hier beſtimmte Normal-Tage, wo kein Schauſpiel gegeben wird. Dagegen werden die Freunde der Muſik durch eine Kantate, ein Oratorium, kurz, ein ernſtes Tonwerk, im Theater nächſt der Burg erfreut. Dieſes Jahr traf die Reihe, zwey Mal nach einander, wie gewöhnlich, das unausſprechlich ſchöne Werk: Die Jahrszeiten, von Haydn. Trefflich gingen die Chöre, auch die Sologänger leiſteten viel Gelungenes; das Orcheſter verſteht ſich von ſelbſt. Die Einnahmen ſind zum Beſten des Penſionsfonds für die Wittwen der muſikaliſchen Sozietät. Bey einer ſolchen Gelegenheit kann man den Tonſinn der Wiener recht erkennen. Gehet nur auf die letzte Gallerie, ſcheuet euch nicht! Ihr findet dort eine anſtändige Verſammlung von meiſtentheils jungen Leuten beyderley Geſchlechts, einige mit Textbüchern, andere mit Klavier-Auszügen verſehen, an welchen letztern zwey und zwey gern Theil zu nehmen pflegen, und da wird keine Note weder überſehen noch überhört. Aber dieſer Theil des Publikums läßt ſich auch das Beyfalls- und Repetitionsklatſchen nicht nehmen, um wie Vieles nicht!

Da ich gerade am Weihnachts-Abend ſtehe, ſo führe ich, als einen Beweis, welche Menge von Fiſchen hier alsdann verzehrt zu werden pflegt, noch an, daß heuer an dieſem Tage ein einziger Fiſchhändler um 15.000 Gulden Looſung (das iſt der Ausdruck) machte.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 8.

Digitized by Google

Nro. 25.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 29. Januar 1822

Die Süßigkeit des Honigs widert durch ihr Uebermaß.
Und im Geschmack erstickt sie unsre Lust.
Drum Liebe mäßig; solche Lieb' ist stät.
Zu hastig und zu träge kommt gleich spät.

Shakespeare.

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.

Im Sylbenmaaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab.

1.
Συνειδός.

„Τάτοξάσισα." — Ὀπίσω. —
Τίθα κάμεις; — „Θ' ἀγαπήσω." —
Καλεά! ς τὸν νοῦν σου ἔλα,
Κ' ἡ ἀγάπ' εἶν τάχα τρέλλα; —
„Θ' ἀγαπήσω!" — Κάλε σᾶσου!
Κάλε ἄνθρωπε! τοχάσου!
„Ἐτοχάχηκα καὶ κρίνω,
Εἰς τὸν ἔρωτα νὰ κλίνω!"
Ἀμ' ἡ Μούσες; — „Καλὰ λέγεις!" —
Εἶδες τὸ λοιπὸν, πῶς ϕταίγεις; —
„Κἂν τε ϕταίγω, κἂν τε σϕάλλω,
Τὸν σκοπὸν δὲν μεταβάλλω!" —
Ἐντροπήσου! — „Τί ντροπή μου;
Ἐτζὶ θέλ' ἡ ὄρεξή μου!" —
Ποῦ λοιπὸν ἡ σωϕροσύνη; —
„Ἂς κουρέυεται κ' ἐκείνη,
Καὶ ς τῆς θάλασσας τὰ μέση
Ἂς πιγαίν' ὀρθὰ νὰ πέσῃ!" —
Τὴν ὑπόληψίν σου βλάβεις! —
„Ἐ καὶ τίθα καταλάβῃς,
Ἂν μιὰ λέξη μόνον ϕθάσῃς,
Ἀποπάνουσου νὰ χάσῃς;

4.
Das Gewissen.
(Selbstgespräch.)

„Sey's!„ — Zurück! wie ungeberdig,
Was denn willst du? — „Lieben werd ich!" —
Sey doch klug, komm zu Verstande,
Thorheit nur flicht Liebesbande! —
„Lieben werd' ich!" — Nein, halt inne!
Brauch, o Guter, deine Sinne! —
„Habe sie gebraucht und funden,
Eros muß' ich seyn verbunden!"
Doch, die Musen? — „Ja dir schmälen!"
Siehst du nun, wie du wirst fehlen? —
„Mag ich fehlen, mag ich fallen,
Laß mich nach dem Ziele wallen!"
Schimpflich ists! — „Warum denn schimpflich?
Meinem Willen däucht es glimpflich!" —
Die Besinnung hab' in Ehren! —
„Nein! auch diese soll sich scheeren! *)
Mitten in das Meer sich senken,
Dort sich meinethalb ertränken!" —
Und dein guter Ruf wird leiden! —
„Ey so woll' dich doch bescheiden!
Schleuß doch deines Mundes Pforte,
Was du sprichst, sind eitle Worte!

*) Wörtlich: κουρεύομαι, ich scheere mir Haar oder Bart.

Digitized by Google

Συνειδὸς, ἀμέσως φεύγα!
Ἀπ' τὸν νοῦν μου ἔξω ἔβγα!
Δὲν γυρίζω, δ' ἀγαπήσω,
Θὰ φιλήσω, ὅσο ζήσω!"

5.

Θέλησή.

Πλοῦτον δὲν θέλω,
Δόξαν δὲν θέλω,
Οὐτ' ἐξουσίαν
Ποτὲ κἀμίαν.
Δὲν θέλω γνῶσην,
Οὔτε κἂν τόσην
Ὅσ' εἶν' τοῦ ψύλλου,
Κἰσ' εἶν' τοῦ ξύλου.
Τούτες ἡ χρύες
Ἡ φαντασίες
Ὅσο εὐφραίνουν,
Τόσο πικραίνουν.

Θέλω εἰρήνην,
Ψυχῆς γαλήνην,
Χορούς ἐρώτων,
Τρέλλες καὶ κρότον.
Θέλω τραγούδια,
Κήπους, λουλούδια
Καὶ χαραϊάδες
'ς ταῖς πρασινάδαις.
Τούτα λατρεύω,
Τούτα ζηλεύω
Κεἰς τοῦτ' ἀπάνω
Θέλ' ν' ἀπαθάνω!

Flieh, Gewiſſen! auf der Stelle,
In der Bruſt nicht widerbelle!
Vorwärts, vorwärts muß ich ſtreben,
Kuß und Liebe ſey mein Leben!"

5.

Mein Wille.

Nicht iſt mein Wille
Ruhm oder Fülle,
Pracht oder Würde
Wäre mir Bürde.
Wiſſen und Gaben
Will ich nicht haben
Mehr, als der Floh hat,
Oder das Stroh hat.
Alle die kalten
Wahngeſtalten,
Wie ſie erfreuen,
So ſie gereuen!

Fried' iſt mein Wille,
Bruſt-Meeresſtille!
Zärtliche Regung,
Luſt und Bewegung.
Gärten, Geſänge,
Blumengepränge,
Scherz auf den Wieſen
Will ich erkieſen.
Solches verehr' ich,
Solches begehr' ich!
Hab' ich geliebt mich,
Wohl, dann begrabt mich!

Brieffragmente vom Taunus und Rhein. 1821.

(Fortſetzung.)

2.

Schlangenbad. Juli.

— — — Lache nur; aber dem iſt doch ſo. Außer der genußreichen Unterhaltung mit der herrlichen Natur der eremitiſchen Umgegend, iſt die mit den — Eſeln eine der angenehmſten; mag denn auch für uns das Neue derſelben vielleicht Theil daran haben. — Wie oft ſchwebt hiebey mein alter römiſcher und neapolitaniſcher Freund, Wilhelm Tiſchbein in Eutin, meinem Gedächtniß vor; welche Beyträge und Erweiterungen zu ſeiner berühmten Onodicee*) er hier finden würde, wo ſeine lieben Eſel, zur Freude und zum Lachen aller, eine Hauptrolle ſpielen, um den Genuß der Spazierritte zu erhöhen, und ſo manchen maleriſch-freundlichen Anblick gewähren, der ſeines idylliſchen Pinſels nicht unwürdig iſt. — Sähe er z. B. wie fein, ſeit wir mit einander, in der Campagna von Rom auf Tivolis und Fraskati's Höhen, oder den Veſuv hinan, die Eſelsritte machten, zum alten Ritter gewordner Freund, mit ſeinen drey jungen und hübſchen Gefährtinnen, Berg an und ab, auf muntern, wohlgegürteten, blumenbekränzten Eſeln einherreitet; wie die niedlichen Mädchen im netten lichten Morgengewande, den gefalteten Shawl leicht über die Schulter geworfen, das Hütchen mit friſchen Kornblumen und Aehren und ſchwankenden Federn geſchmückt, gemüthlich dahertraben; wie die jungen, gutmüthigen Bauernburſche, als Führer daneben gehen, mit Zuruf und Gerte ihre Thiere antreiben, oder Erd- und Heidelbeerſträuße und Feldblumen-Gebinde am Wege ſammeln und ſie den Damen darreichen: es würde dieß ein artiges Bildchen mehr zu jener Reihe unter ſeinen Händen werden. Oder ſähe er, wie eine ähnliche, doch zahlreichere, Karavane von Frauen,

*) Wer, der auch nur von Tiſchbein reden hörte, oder gar ihm näher kam, kennt nicht die artige Folgenreihe von Gnacke-Zeichnungen zu ſeiner Eſelsgeſchichte?

Jungfrauen und Männern daherziehet; unter Lachen und heitern Gesang sich einander den Weg verreitet, oder im schnellern Trab eine Strecke abgewinnt: ich sage dir, alter Freund Tischbein, das könnte ein, freylich in Zeitgeschmack, Geist, Kostüm und Zusammenstellung der Gestalten, wohl etwas scharf abstechendes, aber doch immer ein hübsches Gegenstück zu deiner nicht weniger berühmten „Amazonen-Jagd" *) abgeben. — — Doch hütet euch, — und besonders ihr Frauen und Mädchen, — daß die oft etwas säumigen Führer, eure Sattelsitze festgürten und das Fußbret daran gerade stellen; leicht setzt es sonst eine Sandreiterey, wohl zwar keine gefährliche, da eure Füße nicht hoch von der Erde sind; aber doch gäbe es den Gegenstand zu einem sturmischen Blatt von Tischbein's Onodicee.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ebenfalls ein sehr angenehmes, in Wasserfarben ausgeführtes, Blatt Tischbeins, das, oft genug von Künstlern kopirt, ziemlich allgemein bekannt ist, und, mit so vielen andern Bildern von ihm, durch die Lithographie oder den Griffel vervielfältigt zu werden sehr verdiente.

Miles Colvine, der Cumberländer Seemann.

(Fortsetzung.)

Ich hieß reich und war es wirklich, fuhr Miles Colvine fort, meine Schätze bestanden meistens in goldnen und silbernen Geräthen und Goldstangen, die Beute eines Verwandten, der mit den Bucanieren Panama hatte plündern helfen. Ich war bereits seit mehrern Jahren verheirathet, meine Gattinn war jung und schön, und unsere Tochter, ein einziges Kind, meine liebe May Colvine, die ihr hier vor euch sehet, war in ihrem dreyzehnten Jahre, und ihre Gesundheit war so schwach, daß wir nicht hätten glauben können, sie würde das überstanden haben, was sie seitdem gelitten hat. Man rieth uns, sie in eine wärmere Gegend zu bringen, und wir bereiteten uns für diese Reise vor, als ein großes Schmugglerschiff in einer tiefen holzigen Bucht, die zu meinem Gute gehörte, Anker warf, und bald kam ein Mann in seemännischer Kleidung auf mich zu. Er sagte, er sey der Kapitän eines freyen Handelsschiffes, welches mit einer Ladung vortrefflicher Weine in der Bucht läge, seine Matrosen seyen kühne aber zuverlässige Burschen, welche weder auf dem Lande noch auf dem Wasser einer Gefahr auswichen; er hätte oft den Schutz von Miles Colvines Bucht und die Gastfreyheit seiner Dienerschaft erfahren. Sie hätten von meiner Absicht gehört, meine Frau und Tochter nach einer mildern Gegend zu bringen, und sollten wir wünschen nach Lissabon oder einer der Inseln zu gehen, wo die Europäer Gesundheit zu suchen pflegten, so wollten sie uns dahin bringen, denn nächst dem freyen Handel hielten sie uns am meisten in Ehren. Zu gleicher Zeit gab mir der Führer dieser Bande, welcher meinen Hang zum Wunderbaren kannte, zu verstehen, daß er Männer an Bord habe, welche nicht nur ihre eigenen Abenteuer und Thaten zu erzählen wüßten, sondern auch einen reichen Vorrath von Sagen von ihren seefahrenden Voreltern besäßen und mit den romantischen Balladen von Dänemark und Schweden, die Erzählungen der französischen Troubadours und der maurischen Legenden von Spanien nebst den merkwürdigen Geschichten, welche sich unter den Landleuten unserer eigenen Küste gehalten haben, zu vermischen wüßten. Um meine Frau zu gewinnen, bediente er sich eines andern Reizes; aus der tiefen Tasche eines langen Bootmantels zog er einen Mantel von dem köstlichsten Stoffe und den reichsten Verzierungen hervor, den er ihr als ein Geschenk von sich selbst und seinen Matrosen anbot. Um kurz zu seyn, wir schifften uns in der Abenddämmerung ein und nachdem wir die Bucht verlassen, warfen wir bis zum Anbruch des Tages Anker. Der Kapitän saß bewaffnet bey uns; doch dieß erregte keinen Argwohn, da es seine Gewohnheit war, und erzählte uns Begebenheiten aus seinem eigenen Leben mit einer Lebhaftigkeit und Anmuth, welche uns entzückte. Die ganze Nacht hindurch hörten wir das Gehen und Lärmen der Matrosen über uns, und mit Tagesanbruch gingen wir mit einem frischen Winde unter Segel, welcher uns bald meiner vaterländischen Küste entführte. Alles war fröhlich und guter Dinge, wir tanzten und sangen auf dem Verdecke, tranken vom besten Wein und zu gleicher Zeit begünstigte uns der Wind und der Himmel blieb heiter und wolkenleer.

In ungefähr vierzehn Tagen erblickten wir eine der portugiesischen Gewürzinseln und da die Sonne eben unterging, so ward beschlossen, daß wir bis am Morgen am Eingang der Bucht bleiben sollten. Wir waren auf dem Verdecke versammelt und blickten auf das schöne, grüne Land hin, von dem ein sanfter Wind uns die Wohlgerüche zuführte. Meine Gattinn war damals in der vollen Blüthe der Jugend und Schönheit, voller Gesundheit, Leben und Liebe; und selbst die Matrosen erheiterten ihre rauhen Gesichter und hörten auf zu fluchen, wenn sie sie so schön auf meinem Arm gestützt dastehen sahen; diese Ehrfurcht aber dauerte nicht lange. Der Kapitän war ausgelassen fröhlich und leerte einen Becher nach dem andern auf meiner und meiner Gattinn Gesundheit; er schwur, ich sey ein Gott unter seinen Leuten, und mein Weib würde wie eine Göttinn verehrt. „Aber kommt, Miles Colvine," setzte er hinzu, „ich habe etwas Merkwürdiges und Rares, das ich von den Mohren erbeutet, und das Ihr allein nur zu sehen verdient." — Ich stand auf und folgte ihm, denn meine Neugierde kannte keine Grenzen. Er führte mich in seine Kajüte, wo er eine kleine Seitenthüre öffnete, und sobald ich hineingetreten war, dieselbe schnell hinter mir abschloß und die Treppe hinauf eilte. Anfangs hielt ich dieß für einen Scherz, aber das schmerzens- und verzweiflungsvolle Angstgeschrey meiner Gattinn, welches mir bald ins Ohr drang, machte meiner Täuschung ein Ende. Ich bat, ich flehete, ich brauchte Gewalt, und obgleich von Zorn und Verzweiflung mit beynahe übermenschlicher Stärke bewaffnet, widerstand die Thüre doch allen meinen Anstrengungen. Aber warum sollte ich verweilen bey einem Auftritte von solchem unaussprechlichen Elend?

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Dec. 1821.

Großes Aufsehen erregt in dieser Hauptstadt das Treiben der wandernden Missionäre oder Volksprediger, welche einer ihrer Gegner mit dem Namen Kosaken der französischen Kirche

bezeichnet hat. Der jetzige Erzbischof von Paris hat nach langen Vorbereitungen sie, die in den Landstädten seit mehreren Jahren so viel Lärm machen, und daselbst mehr oder minder gut aufgenommen worden sind, je nachdem die herrschende Volksstimmung war, endlich auch in Paris auftreten lassen, in der Hoffnung, mit ihrer Hülfe das Volk ganz umzuwandeln, ihm die seit der Revolution herrschenden Begriffe und Gesinnungen aus dem Kopf zu treiben, und dagegen diejenigen des 17ten, oder wo möglich des 16ten Jahrhunderts wieder einzuprägen. Die wandernden Prediger haben ihr Geschäft in den Kirchen derjenigen Vorstädte begonnen, in welchen die meisten Taglöhner und Arbeiter wohnen, und öffentliche Blätter haben seitdem erzählt, daß das majestätischer Pantheon ihnen zum eigentlichen Gebrauch feyerlich eingeräumt worden ist. Dieses Gebäude, welches jetzt seinen ursprünglichen Namen, Genovevens-Kirche, wieder angenommen hat, scheint nun einmal zu allerhand Schicksal bestimmt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wollte sich die reich gewordene Genovever-Abtey nicht mehr mit ihrer alten Kirche begnügen, und beschloß, eine neue, ihrem Reichthum angemessene, zu errichten, und so wurde diese schöne, imposante, und im großen antiken Styl entworfene Kirche gebaut, deren prächtige Kuppel über ganz Paris hervorragt, zumal da sie auf der Anhöhe des linken Seineufers liegt. Allein kaum war sie fertig, als die Genovever und alle andere Mönche aufgehoben wurden; das neue Gebäude wurde gesäkulisirt; indessen, um ihm doch eine angemessene Bestimmung zu geben, beschloß die National-Versammlung sehr zweckmäßig, es sollte der Begräbnißplatz aller Männer werden, die sich um den Staat sehr verdient gemacht hätten; und um es feyerlich zu diesem Zwecke einzuweihen, wurden Voltaire's, Rousseau's und Mirabeau's Gebeine in dem untern Gewölbe feyerlich beygesetzt. Seit dieser Zeit hieß das Gebäude Panthéon français, vermuthlich hatte man keinen passendern und kürzern Ausdruck dafür finden können. Passender und schöner war jedoch die Inschrift, die mit goldenen Buchstaben unten am Giebel gesetzt wurde: Aux grands hommes la patrie reconnaissante. Da aber die großen Männer selten sind, so befahl Napoleon, alle Senatoren, Großwürdenträger und wer sonst sich um den Staat verdient gemacht habe, solle dort begraben werden. Dadurch verlor dieses schöne Pantheon seinen würdevollen Charakter; denn es mußte nunmehr Manchem zum Begräbnißort dienen, der kein anderes Verdienst hatte, als daß er im Senate zu allem Ja gesagt hatte, was Bonaparte verlangte, oder weil er mit dem Kammerherrnschlüssel den ganzen Tag in dem kaiserlichen Vorzimmer aufgewartet hatte. Deßwegen pflegte auch der Führer zu den Fremden, denen er die Grabgewölbe zeigte, zu sagen, ohne dabey etwas Arges zu denken, und mit der ehrlichsten Miene: „Diese Gewölbe sind zum Begräbnisse der großen Männer bestimmt; unterdessen (en attendant) werden die Senatoren und Kammerherrn hier beygesetzt." Hätte man damit fortgefahren, so wären die Gewölbe mit ihnen angefüllt worden, ohne daß man viele große Männer unter den Beerdigten angetroffen hätte. Um den Raum zu ersparen, hatte man daher auch die Anstalt getroffen, daß man die Särge auf beyden Seiten der Grüfte, die sich in jenen großen Gewölben befinden, aufschichtete und einmauerte, wodurch also für hundert und gar für tausend Senatoren und Kammerherren Platz genug da gewesen wäre, denn die Gewölbe sind äußerst geräumig. Nur Rousseau und Voltaire, und auch, wo ich nicht irre, der Marschall Lannes, haben freystehende Grabmäler, deren jedwedes eine eigene Gruft einnimmt. Von den beyden ersten sollte es eigentlich heißen, sie hatten; denn so eben haben die Missionäre ihre Gebeine und wahrscheinlich auch ihre Grabmäler herausgeworfen. Diese Beschimpfung der Asche zweyer der größten Schriftsteller, deren sich Frankreich rühmen kann, hat allgemeinen Unwillen erregt. Auch an das schöne Basrelief, welches seit der Revolution das Giebelfeld des Pantheons schmückte, hat man sich bereits vergriffen und es in Stücken schlagen wollen; jedoch nach reifer Ueberlegung scheint beschlossen worden zu seyn, es herabzunehmen und ein anderes, vermuthlich auf die heil. Genovefa Bezug habendes, an dessen Stelle zu setzen. Uebrigens hatte auch schon Napoleon, vermuthlich auf Anstiften der Geistlichkeit verordnet, es sollte aus dem Pantheon wieder eine Kirche werden; da es aber dem Kaiser manchmal widerfuhr, daß er ein Dekret ausgab, ehe er an die Mittel zur Ausführung gedacht, oder ehe er die Nachtheile reiflich erwogen hatte, so war aus diesem Befehl so wenig etwas geworden, wie aus manchem andern. Auch wäre damals beynahe aus dem ganzen Gebäude ein Schutthaufen geworden, da sich in dem Mauerwerk ein Riß zeigte, welcher befürchten ließ, die ungeheure Kuppel möchte das auf Säulen ruhende Gewölbe zudrücken, wenn man nicht schleunig Hülfe schaffte. Statt der Säulen wurden daher dicke Mauern errichtet, und auch die Fenster wurden größtentheils zugemauert, um dadurch dem Gebäude mehr Stärke zu geben. Der Baumeister, Soufflot, hatte wollen leicht und groß bauen; allein das war ihm oder vielmehr seinem Gebäude übel bekommen; vermittelst der festen neuerdings angebrachten Mauern wird sich jedoch hoffentlich Soufflots Meisterwerk wenigstens eben so lange halten, als die Missionäre. Mit einer andern Kirche in Paris, nämlich derjenigen der alten Benediktiner-Abtey, ist man neulich geneckt gewesen, eine ähnliche Arbeit vorzunehmen; freylich ist dieselbe sieben oder acht Jahrhunderte älter, als die Genovever-Kirche; die Schuld des Baumeisters war es also gewiß nicht, daß sie den Einsturz drohte. Obschon es eine der ältesten Kirchen von Paris ist, wie man es an den runden Bögen und den sonderbaren, aus Montfaucons Werke bekannten, Verzierungen der Säulenkapitäler erkennt, so hätte sie doch noch keiner solchen Reparatur bedarft, wenn man nicht während der ersten Kriege der Revolution eine Salpeter-Fabrik aus derselben gemacht hätte. Es scheint, daß der Salpeter nicht allein die Grundlagen zerfressen, sondern auch die Säulen selbst bis oben angegriffen hatte; denn sie bekamen in den letzten Jahren überall Risse, so daß man es für rathsam hielt, mit dem Gottesdienste aufzuhören, aus Furcht, es möchte ein plötzliches Unglück entstehen. Die zu Rathe gezogenen Baumeister sahen kein anderes Mittel, dem Uebel vorzubeugen, als die sämmtlichen Säulen wegzunehmen, und sowol neue Grundlagen zu veranstalten, als andere Säulen zu verfertigen, bis zur Vollendung dieser Arbeit aber das ganze Gewölbe auf hölzernen Stützen ruhen zu lassen. Dies war ein kühnes Wagestück; denn wenn die Stützen den Druck nicht aushalten konnten, so mußte das Gebäude zusammenstürzen. Es wurde aber mit so vieler Vorsicht und Klugheit verfahren, daß das ganze Unternehmen sehr glücklich von Statten ging. Schade ist es für die Liebhaber der Alterthümer, daß die grotesken Verzierungen der Kapitäler nicht haben beybehalten werden können. Um jedoch ihr Bedauern möglichst zu vermindern, hat man sie an den neuen Säulen sehr genau nachgemacht, so daß Montfaucons Beschreibung noch völlig auf sie paßt; und wird einmal die Geschichte dieser Reparatur vergessen, so können sie ohne Schwierigkeit für die ursprüngliche Bildhauerey angesehen werden. Auch die Originale sind aufgehoben worden, und werden vermuthlich in irgend ein Museum niedergelegt werden. Die Zerstörung dieser Kirche würde sehr zu bedauern gewesen seyn, da ihre Anlage sich aus den Zeiten der merovingischen Könige herschreibt, wiewol ihre jetzige Gestalt von den carolingischen herrührt. Aber auch schon aus dieser letztern Zeit sind die meisten Denkmäler aus Paris verschwunden, so daß es also wichtig ist, das wenig Uebriggebliebene wohl zu erhalten.

Dg.

Beylage: Literaturblatt Nro. 9.

Digitized by Google

Nro. 26.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 30. Januar 1822.

Starb doch auch Patroklos, der weit an Kraft dir voranging.

Homers Ilias.

Brieffragmente vom Taunus und Rhein. 1821.

(Fortsetzung.)

3.

Schlangenbad. Juli.

— — — Zum ersten Versuch des Eselritts gegen mir Vormittags des überaus freundlichen Weges nach dem kaum eine Meile entfernten Bade Schwalbach. Man entsteigt bald hinter unserm Ort den waldigen Engpässen dieser Thäler, bis zu den in sanften Wellenformen sich erhebenden und wieder senkenden Höhen, mit ihren Aehrengefilden, Waldansichten und Dörfern, auf der schönsten und ebensten Chaussee, die nach mehrern Richtungen hin ausläuft. Wir athmeten doch freyer, als von der letzten, von den Bergschluchten und den düstern Klostergängen Schlangenbad's trennenden Höhe herabsteigend, uns die heitre Natur dieses Thals und die lichten Häuser Schwalbach's entgegenlächelten. In dem freundlichen Gasthof „zum Kaisersaal," wo wir für unsern bevorstehenden Aufenthalt Zimmer bestellten, stand die Wirthstafel gedeckt. Während des Essens schlug ich eins der dortliegenden öffentlichen Blätter auf und fand die erste Nachricht — von dem Tode Napoleon's. Ein Fieberschauer der Erinnerung durchbebte mich. Ich sah ihn einst, im ersten Jahr seines Consulats, als auch der ruhigst Beobachter in ihm einen Cincinnatus den uneigennützigen Wohlthäter und weisen Gesetzgeber und Freund eines Volks, ja, einen Trajanus das „Wohlgefallen des Menschengeschlechts," zu erblicken glaubte; sah ihn in seinen noch bescheidnen äußern Formen und in manchen selbst innern Familien-Verhältnissen mit der so edeln Josephine und der geist- und talentvollen Hortense; in traulichem Umgang mit seinen Jugendfreunden und Gefährten in Italien und unter den Pyramiden Egyptens. Wie so anders ward das alles bald nachher! Und wie furchtbar durch seinen Ehrgeiz der eiserne Gang für Europens Völker und auch für mein Vaterland! Dennoch bewahrte ich gern aus jener bessern Zeit den ersten Eindruck der Persönlichkeit des seltnen Mannes, dem es ein untilgbarer Vorwurf ist, durch seinen mächtigen Einfluß nicht das für die Welt geworden zu seyn, was er hätte werden und seyn können. Der stolze Gebieter von Europa, zum Heil Aller von seiner schwindelnden Höhe herabgestürzt, endigte nun, verbannt auf jenen einsamen Meeresfelsen, seine verhängnißschweren Tage; doch, die Weltrichterinn Geschichte wird das Donnerwort der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge: sic transit — — — über Ihn nimmer ausrufen. —

Am milden Sommerabend zogen wir über die von der in ihrer Glorie niedersinkenden Sonne vergoldeten reichen Aehrenhügel wieder heim — und erstiegen am folgenden Tage eine der Waldhöhen des Taunus dicht vor der Thür unsers alten hessischen Hauses, um das anderthalb Stunden entfernte Rauenthal mit dem Belvedere seines weitumsichtigen Bergabhangs zu erreichen. Schon der Weg hinan ist so einladend und vorbereitend auf das große Schauspiel, das sich dort dem Blick darstellen soll, durch einen dich-

Digitized by Google

ten Eichen- und Buchenwald, der sich dann gegen ein unabsehliches Getreidefeld öffnet. Eine halbe Stunde über Rauenthal hinaus sieht man an dem Abhang des Gebirgs, neben einem schlechten der heiligen Jungfrau gewidmeten Kapellchen, auf die umher gestreuten massiven Bruchstücke eines großen Gebäudes; — ob einer Burg oder eines alten Göttertempels? — Hier gelagert, öffnet sich ein unermeßliches Bild, mit den Reichthümern der Natur und des Menschenfleißes, — der Rheingau an den Ufern seines herrlichen sich in Schlangengewinden krümmenden Stroms, mit zahllosen Städten, Flecken, Dörfern, Schlössern, Burgen, umgürtet von Obst- und Weingärten — im Halbkreise von Hochheims Rebenhöhen an, bis hin zu den Felsen des Niederwalds über Rüdesheim, begränzt im dämmernden Hintergrunde vom hohen Dom des von den Römern Jupiter dem Donnerer gewidmeten Berges (Donnersberg) und von der Hundsrücks-Kette, hinterwärts von der des Taunus. Ein Gemälde wie keines dem ähnlich, an Glanz, Größe und Schönheit — von dessen genußreicher Ansicht man sich nur dann loszureißen vermag, wenn die herabsinkende Nacht ihren Schleyer darüber niederläßt. —

Vom grimmigen Durst geplagt, kehrte ich auf dem Rückwege durch das Dörfchen Rauenthal in das anscheinend unbedeutende Wirthshaus ein — und siehe die Ueberraschung! ein schönes Mädchen, die Wirthstochter kredenzte uns einen Trank des köstlichen Gewächses vom Jahr 18, dazu aufgehäufte Schüsseln mit Kirschen, groß wie Pflaumen, und leichten wohlschmeckenden Kuchen: alles so reinlich und so freundlich geboten, während der Vater des reizenden Kindes, ein wohlbehaltener Eigenthümer von Weinbergen, uns mit seinen Erfahrungen aus dem Befreyungskriege und seiner verständigen Ansicht der Landesverhältnisse unterhielt: — ein wahres sokratisches Mahl, erheiternd und stärkend zur Heimkehr am Spätabend durch den dämmernden vom Mond sanft erhellten Taunuswald.

Ueber dieselbe Höhe doch mehr links, führte uns der Weg ein andermal nach Kidrich. Hier ist von einem Gutsbesitzer, auf einem steilen in phantastischen Formen sich erhebenden Felsen, neben dem Gemäuer einer verfallnen unbekannten Burg, ein Garten mit Sitzen angepflanzt, der die weite malerische Thal- und Stromgegend beherrscht — ein redendes Bild frischer Blüthe der Jugend, neben dem versinkenden Alter des Greises — „Ritterruhe" genannt, von wo ab ein gäher Fußsteig unter wechselnden Ansichten sich in das buschbeschattete Dorf hinabwindet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miles Colvine, der Cumberländer Seemann.

(Beschluß.)

Die Nacht war vorüber, der Morgen kam, und durch ein kleines Gitter, welches auf das Meer ging, zeigte mir das hereinfallende Licht, daß das Zimmer, worin ich mich befand, die Schatzkammer der Seeräuber (denn das waren sie eben so gut als Schmuggler) wäre; zu gleicher Zeit öffnete sich oben ein Loch und man ließ mir einen silbernen Becher, mit Wein und ein Stück Brod herab. In meinem großen Elend schien es mir nur ein geringes Uebel, als ich den Becher für einen Theil des Schatzes erkannte, den ich zu Hause gelassen hatte, und als ich mich nach irgend einer Waffe umsah, um die Thüre aufzubrechen, entdeckte ich, daß mein ganzer Reichthum geplündert und an Bord gebracht worden war. Jetzt konnte ich den ganzen Umfang meines Unglückes wahrnehmen und bereitete mich auf ein Schicksal vor, welches unter solchen Teufeln nicht fern seyn konnte. Der Morgen war noch nicht weit vorgerückt, als die Sonne auf einmal in ein dunkles und stürmisches Wolkenmeer untertauchte, der Wind pfiff immer heftiger durch unsere Segel, das kleine Gitter, wodurch mein Gefängniß erhellt war, ward verschlossen und der Schlag der tobenden Wogen betäubte mein Ohr. Mit einer Freude, welche aus der Hoffnung zur Rache entspringt, sah ich die Zunahme des Sturmes: die See schlug über das Schiff, das mit einer Schnelligkeit fortgerissen ward, welche die Matrosen erschreckte, wie sehr sie auch ans Element gewöhnt waren. Die Fugen des Schiffes fingen an, das Wasser hineinzulassen und überall zeigten sich die Spuren seiner baldigen Zerstörung.

In einer der ängstlichen Zwischenzeiten, wo der Sturmwind einen Augenblick säumt, hörte ich einen Matrosen der etwas in der anstoßenden Kajüte zu thun hatte, zu seinem Gefährten sagen: „das ist die Strafe für des unschuldigen Weibes Tod. Seine Schätze hättet ihr rauben mögen, aber ihr Blut schreyt zu Gott, und er schickte diesen Sturm uns zu verschlingen." In demselben Augenblick, wo Verderben unvermeidlich schien, hörte der Sturm auf, die Wolken verzogen sich und die sinkende Sonne warf ihren herrlichen Glanz über den uferlosen Ocean. Die Freude der Mannschaft war jetzt grenzenlos; sie drängten sich auf dem Verdecke, um verschiedene Weingefäße und Körbe mit Zwieback her, und ehe noch die Abenddämmerung gänzlich eintrat, waren nur noch wenige im Stande, das Schiff zu lenken. Die Nacht wurde sehr finster und während ich in der tiefsten Verzweiflung versunken da saß, hörte ich dieselbe freundliche Stimme, die ich vorher vernommen hatte, sagen: „Miles Colvine, vertrauet dem, welcher den Sturm beruhigen kann — die Stunde ist gekommen." In demselben Augenblick öffnete sich meine Thüre und dieselbe Stimme sagte: „nehmt diesen Degen und folget mir. Wenn Ihr Muth habet, die Leiden und den Tod eurer schönen und unglücklichen Gattinn zu rächen, so kommt! denn die Stunde hat geschlagen, ich werde euch beystehen." Ich nahm das Schwert und folgte schweigend; als ich auf das Verdeck kam, sah ich den Kapitän und fünf Matrosen, obgleich beynahe vom

Digitized by Google

Meine betäubt, doch noch ihrer Kräfte mächtig, der übrige Theil der Mannschaft war im Innern des Schiffes; einige zechten, andere sangen, aber alle lästerten, und der abscheuliche Lärm, den alles dieses hervorbrachte, ist unbeschreiblich! Der Kapitän stritt sich mit den Matrosen, die um ihn waren, um die Theilung meines Eigenthumes. Die Matrosen warfen dem Kapitän die schändliche Behandlung meiner unglücklichen Frau vor und begründeten ihr Recht darauf, seinen Antheil zu schmälern. Der Elende ward wüthend, ein ungleicher Kampf entstand, in welchen des Seeräubers ungeheure Körperkraft und der Matrosen trunkner Zustand, die Ueberlegenheit auf seine Seite wendete. Ich wollte sogleich auf meinen Verderber zuspringen, mein Beschützer verhinderte mich. Laßt sich die Schlangenbrut unter einander verzehren, sagte er. — Wie der Kapitän aber zwey seiner Gegner gefällt hatte, und der dritte wankte, brach ich aus meinem Hinterhalt, und indeß der freundschaftliche Schotte die Matrosen angriff, lenkte ich meines Feindes Kampflust auf mich. Mit furchtbaren Flüchen fiel er mich an, der Herr stärkte meinen Arm und ich stieß ihn in den Staub. Die beyden Trunkenbolde lagen bald darnieder und wir hatten nun Zeit an die übrigen Seeleute zu denken. Wir verrammelten die Eingänge zum Raum und hielten mit Säbel und Pistole Wache in der Hoffnung, einem gastfreundlichen Bot oder Schiff zu begegnen, während das unsrige von einem starken Wind angetrieben mit übernatürlicher Schnelle durch das mitternächtliche Gewässer hintrieb. Der immerzunehmende Sturm hatte uns in die Solwayfee hinein geführt, und als wir der Allanbay gegen über waren ergriff uns ein Wirbelwind, welcher das Schiff in die Tiefe hinabriß. In diesem Augenblick der Gefahr sprang einer, der bisher unter den Erschlagenen gelegen hatte, unverletzt auf. Es war der Teufel in menschlicher Gestalt, den ich heute Nacht erschlagen habe. Die Rache ist am süßesten, wenn man sie nicht erwartet hat. — Als wir sanken, rettete ein vorübergehendes Schiff meine geliebte May Colvine, ihrer ermordeten Mutter Ebenbild, und ihres unglücklichen Vaters Trost, und rettete auch den großmüthigen Matrosen; während die betrunkenen Räuber im Raum eingeschlossen, in den Wellen umkamen." — Dieß war Miles Colvines Geschichte. Er ist seit mehrern Jahren todt, und obgleich seine Tochter die Gattinn des Mannes wurde, welcher ihren Vater und sie selbst rettete, so wollte er doch nie den Anblick der Solway verlassen und man fand eines Tages ihn, kalt und steif vor seiner Hüttenthüre mit seinen offenen Augen seewärts gerichtet, sitzen.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Den 1sten October und 7ten November ließ sich der 9jährige Sigmund Braun im T. sondo. in den Zwischenakten der Opern auf der Violine hören. Dieser hoffnungsvolle Violinspieler kam mit dem Nimbus einer Menge Orden und Titel hier an, erntete aber hier die Huldigungen nicht, welche ihm angeblich in Ober-Italien zu Theil geworden seyn sollen. Von pekuniären Vortheilen ist schon gar keine Rede. Aber der Knabe verdient unsere Anerkennung; er hat alle Konzertstücke rein mit Kunstfertigkeit und Geschmack ausgeführt; da man jedoch kurz vorher Paganini's Zauberkünste durch zwey Abende bewunderte, so schien es, als ob dieses Pflänzchen in jenem Boden nicht zu gedeihen vermöchte. Man klatschte aber aus Gewohnheit. Der kleine Virtuose wird nun mit seinen Eltern sich nach Marseille einschiffen, und in Frankreich seine Kunstreisen fortsetzen.

Das musikalische Kollegium in Neapel ist ein Sprößling der im 16ten Jahrhunderte gestifteten vier Conservatorien. Das Conservatorium di S. M. Loreto, gegründet i. J. 1557, wurde mit jenem von S. Onofrio, das beyläufig um dieselbe Zeit entstand, im Februar 1797 amalgamirt, und letzteres verlor seine Autonomie, weil das neue Institut den Namen S. Maria di Loreto fortbehielt. Das Conservatorio de Poveri di Giesu Cristo, gegründet 1589, wurde i. J. 1715 zu einem Diöcesan-Seminarium, welches noch existirt, umgeschaffen; die Zöglinge wanderten in demselben Jahre nach dem Cons. della Pietà de Torchini, das 1592 gestiftet worden war. Im Jahr 1807 wurde S. Onofrio oder eigentlicher Loreto mit der Pietà vereinigt, und das Gesammt-Institut erhielt den Namen Liceo filarmonico, welches später am 26sten October 1808 ins aufgehobene Nonnenkloster S. Sebastiano verpflanzt wurde, und den Namen R. Collegio di Musica erhielt. — Das heutige musikalische Kollegium faßt 110 Köpfe, worunter 100 stipendirte Plätze; es steht unter der Direktion von drey Governatori, dem Consigliere de Regatio, Duca di Noja, und Cav. Marinelli, von denen jeder seinen abtheiligen Zweig leitet. Die Lokal-Direktion führt der Rettore (Rektor), welcher einen Vice-Rektor und mehrere Präfekte an der Seite hat. Die musikalische Direktion führt Mrs. Zingarelli; dieser befindet sich seit 1813 auf diesem Posten. Die Meister in den musikalischen Fächern sind folgende: 1) H. Giacomo Tritto, Mro del Contrappunto. 2) Giofurno, Meister für die Begleitung und den Generalbaß. 3) Luigi Moica, Meister des Gesanges. 4) Gio. Salmy, Meister für das Solfeggiren. 5) Guis. Elia, Meister im Pianofortespiel. 6) Domenico Carabella, und 7) Ant. Ciarretella. Beyde Meister der Violine. 8) D. Ant. Guida, Meister des Violoncells. 9) D. Felice Ferragano, Meister der Oboe. 10) Pasquale Buongiorni, M. auf der Flöte. 11) N. Rupp, M. der Trompete. 12) N. Moritz, M. des Fagotts. 13) Guis. Ercolano, M. des Waldhorns. Die belle lettere, oder schönwissenschaftlichen Unterrichtsgegenstände werden in vier Lehrkursen von eigenen Professoren vorgetragen — allein die Fortschritte der Zöglinge in diesem Fache waren bisher höchst unbedeutend.

Das weibliche, zum Kollegium gehörige Institut faßt 24 Mädchen, welche sowohl im Singen, als im Pianoforte durch zwey Professoren: nämlich Parisi und Paolo Cimarosa (Sohn des berühmten Domenico) Unterricht erhalten, hat im Wesentlichen dieselben Statuten und Vorschriften, und steht unter den vorbenannten Gubernatoren. Eine Direktrice und mehrere Präfektinnen leiten die Angelegenheiten des Hauses. — Eine für das Gedeihen des Institutes sehr nützliche königliche Verordnung vom Jahr 1817 organisirte die vom Kollegio unabhängigen Elementar-Probeschulen — Scuole esterne genannt — in welchen jene, die sich der Musik widmen, und Freyplätze im Collegio erhalten wollen, nach vorhergegangenem Unterrichte einer strengen Prüfung zu unterziehen haben, aus welcher die Talente der Zöglinge für ein oder das andere Musikfach und der Umstand beurtheilt werden müssen: ob dieselben mit Nutzen im Collegio fortgebildet werden können. Die Zahl der Zöglinge für die Probeschulen ist auf 100 festgesetzt; diese werden durch die älteren Zöglinge des Kollegiums, welche in der Kategorie der Alumni Maestri stehen, unterrichtet, und letztere durch auswärtige Professoren — Inspektoren genannt — kontrollirt. Die sämmtlichen hiefür entfallenden Auslagen müssen aus der Dotation des Kollegiums bestritten werden. Nun im Allgemeinen einige Betrachtungen über das musikalische Kollegium.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Dec.

Der letzte Monat des Jahres war diesmal in Paris durch eine besondere Bewegung der Gemüther merkwürdig. Die gegenseitige Annäherung der Ultra's und Liberalen, denen Beyden daran lag, sich gewisser Oberu zu entledigen, die es mit keiner der beyden Parteyen aufrichtig meynten, und überhaupt gar kein Zutrauen sich zu erwerben gewußt hatten, brachte eine Wirkung hervor, wie etwa, wenn sich Feuer und Wasser wieder versöhnten. Auf einmal war Friede nach so langem Kampfe, und die Journale beyder Parteyen, anstatt einander in den Haaren zu liegen, wie gewöhnlich, wurden ganz höflich gegen einander, und zogen ihren Stachel ein. Ihr wollt die Freyheit, sagten die Ultrablätter zu den liberalen; nun, die wollen wir auch. Nun wußten die Liberalen freylich wohl, daß ihre Gegner auch die Macht gern in Händen haben möchten; da diese aber, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, populär werden, und folglich freysinnige Grundsätze bekennen mußten, so legte man der Annäherung kein Hinderniß in den Weg, und so entstand die plötzliche unerwartete Verbindung, welche das alte Ministerium sprengte, und ein neues hervorbrachte, in welchem die Gegner der Freysinnigen ihren guten Antheil bekommen haben; eine Veränderung ging nach der andern vor, und in allen Zweigen der Staatsverwaltung erblickte man neue Gesichter. An solchen Wechsel ist man in Paris dergestalt gewöhnt, daß er wenig auffällt. Nachdem das verhaßte Censurgesetz zurückgenommen war, ein Punkt, worüber beyde Parteyen völlig einig gewesen waren, trennten sie sich in ihren Ansichten und Gesinnungen wieder, und die Journale begannen wieder zu streiten und zu zanken. Die ministeriellen Blätter hatten in der letzten Zeit beständig mit Machtstreichen gedroht; seitdem aber ein Machtstreich ihre eigenen Patrone aus dem Sattel geworfen hat, sind sie verstimmt, oder lassen nur unbedeutende Aeußerungen verlauten. Die allgemeine Freude über das bevorstehende Wegschicken der Censoren ist sehr gestört worden durch die Nachricht, daß man damit umgehe, den Censurzwang der Journale durch andern Zwang zu ersetzen, an dessen Erfindung man eben arbeitet. Wie kunstreich diese Erfindung ausfallen wird, muß sich erstens zeigen. So sehr man indessen auch bedacht seyn mag, die Journale nach dem Erscheinen zu bedrucken, so wird dieser Druck doch nimmer so hart scheinen und seyn, als derjenige, welcher vor dem Erscheinen herging, und der nun einmal mit der jetzigen Verfassung so unverträglich war, daß über die Nothwendigkeit desselben nur eine Stimme herrschte. Zu ihrem Abscheide hat ein Spaßvogel den Pariser Censoren ein Ehrendenkmal mit seiner Biographie des censeurs errichtet, welcher zur Titelvignette eine tüchtige Scheere hat. Daß der Biograph die glänzende Seite der Herrn mit der Scheere nicht sehr herausgestrichen habe, falls sie eine solche Seite haben, läßt sich leicht vermuthen. Von dem Dichterlinge Alizan de Etaget sagt er, dieser sey le plus poétique des prosateurs, et le plus prosaique des poëtes. Von manchen gibt erlustige Anekdötchen zum Besten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gegenberichtigung.

(Man s. die Nr. 262 und 291 vom vorigen Jahr.)

In Beziehung auf die Berichtigung meines aus Leipzig und über die Bühne dieser Stadt gegebenen Reiseberichts, finde ich mich verpflichtet, zuerst mich selbst, dann den Hrn. Einsender zu berichtigen. Durch einen leicht zu begehenden Fehler verlies ich, indem ich den Leipziger Theaterzettel vor mir liegen hatte, den Namen des auf demselben angezeigten Stückes, statt des dar für gegebenen Lustspiels, „welcher ist der Bräutigam," hin. Der Hr. Leipziger mag zusehen, ob er das der Dem. Bbhler ertheilte Lob nicht in Beziehung auf die Rolle der Käthe in letzterm Lustspiele wahr finden muß. Aber er glaubt aus jenem Versehen den Schluß ziehen zu können: daß entweder der Reisende nur nach dem Kombdienzettel recensirt, oder daß der Schreiber nur den Namen eines Reisenden angenommen, und das Leipziger Theater weder zum ersten noch zum letzten Male in der angeführten Zeit gesehen habe. Heißt das nicht: daß der Reisende entweder grundlos und unbesehens, oder noch eigener Ansicht geurtheilt habe? Freylich ist eins von beyden immer der Fall; entweder hat man nach Ansicht der Sache, oder ohne dieselbe geurtheilt. Aber das brauchte uns der Berichtiger nicht zu sagen; seine Sache war es vielmehr, in meinem Urtheile eins oder das andere zu erkennen, und wenn das Urtheil ungegründet war, dasselbe zu widerlegen. Warum hat er dieß nicht gethan, und statt dessen einen unglücklichen Schluß versucht? Zweytens habe ich den Hrn. Einsender selbst zu berichtigen, indem er mich einer Lüge zeihen will. Ich sagte, es sey auf einem Theaterzettel gedruckt gewesen: Hamlet, Trauerspiel von A. W. Schlegel. Der Hr. Leipziger sehe erst den Theaterzettel vom 9. Sept. nach, wo ganz unten jenes Trauerspiel buchstäblich so, wie ich hier schreibe, angekündigt ist — und schweige hernach stille.

Der Reisende.

Beylage: Intelligenzblatt No. 2.

Digitized by Google

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 31. Januar 1822.

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Lili's Park von Goethe.

Liedchen ohne R.

Ein Veilchen wollt' stille blühen,
Es bat um Himmelsthau;
Und jedes Blatt fing an zu glühen
In schönem dunkeln Blau.

Es blieb entzogen vielen Blicken,
Ihm ist so wohl und gut —
Doch kam ein Mädchen es zu pflücken
Und steckt es auf den Hut.

O! hättest du mich leben lassen,
So seufzt das Veilchen tief;
Du bist zu schön, um dich zu hassen,
So seufzt es, und entschlief.

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Die Bürger von Medina mehr erbittert, als geschreckt durch die Zerstörung ihrer Stadt, erließen an alle Städte des Reichs einen einfachen und rührenden Bericht ihres Unglückes und riefen die Junta zu Avila und die Hauptleute der Comuneros zu Hülfe, um eine schnelle und blutige Rache an den Feinden zu nehmen. Hiezu zeigten sich alle Städte bereit und voll Eifer, so daß sogar Valladolid sich erhob und den Kardinal und die königl. Räthe bedrohte. Diese, furchtsam und unentschlossen, mißbilligten Tonsecas Verfahren, versicherten, er habe ohne ihren Befehl gehandelt, und befahlen ihm, sein Heer zu entlassen. Tonseca und Ronquillos mit dem allgemeinen Haß beladen, reisten nach Flandern ab, um dem Kaiser zu berichten, daß nicht blos beyde Kastilien, sondern auch Galizien, Asturien und Biskaja sich gegen ihn empört hätten.

Die Hauptleute Padilla und Zepata mit den Bauern von Toledo und Madrid, erschienen zu Medina den Tag nach dem Angriff des Tonseca (den 22. August 1521) und die rauchenden Trümmer der Bundesstadt entflammten den Muth und die Begierde nach Rache noch mehr bey den Comuneros; sie zogen sogleich mit dem Geschütz auf Tordesillas, wo sich die Königinn Mutter Johanna befand, wie Einige sagen, um von ihrem Wahnsinn geheilt zu werden; nach Andern vom König verwiesen und in harter Gefangenschaft gehalten. Padilla und die übrigen Führer traten vor sie, und wurden mit Wohlwollen empfangen, sie stellten ihr die Uebel und Mißbräuche vor, welche die Städte zur Empörung gezwungen hatten, und baten sie endlich um ihre Zustimmung: daß in ihrem und des Königs Namen die Junta zu Avila das Reich regieren und der gemeinen Noth abhelfen mögt. Die Königinn gab ihre Zustimmung und wurde solches sogleich von den Comuneros mit gerichtlichem Zeugniß bekannt gemacht; allein ihre Gegner behaupten, daß die Königinn niemals irgend einen Befehl oder dergleichen unterschrieben habe und ihre Beystimmung mehr eine Folge ihres Wahnsinns und ihres schwachen Gemüths gewesen sey. Deß ungeachtet vereinigten sich schon den 10. September die Prokn-

Digitized by Google

ratoren der Städte in Cordesillas und verwalteten von der Zeit an das Reich im Namen des Königs und der Königinn, ihrer Herren; und bedienten sich zugleich des königlichen Siegels; hiedurch gewann sie beträchtlich an moralischer Kraft bey einem Volk, das an eine monarchische Regierungsform gewöhnt war, und das in der Königinn das Andenken ihrer angebeteten Mutter Isabella ehrte. Nachdem so die Abgeordneten fast aller Städte Spaniens, die Stimme in den Cortes hatten, vereinigt waren, und jeden Anschein, als wenn man die königliche Gewalt zernichten wolle, entfernt hatten, indem die Prokuratoren von neuem den Eid der Treue schwuren, den der König und nicht sie gebrochen hatte, nahm der Bund der Gemeinen immer mehr eine feste entschiedene Gestalt an. Hätten sie eine andere Verwaltungsart gehabt, als die einer zahlreichen Junta, die immer wenig geschickt ist, in Zeiten der Unruhe den Staat zu leiten, und in der sich nur zu bald alle Folgen der Eifersucht der einzelnen Städte und aller andern Privatinteressen und Leidenschaften zeigen mußten, so wäre es ihnen ohne Zweifel gelungen, die Feinde der Freyheit vollends zu besiegen. Kaum gab es in ganz Spanien eine Stadt oder Flecken, die sich nicht für ihre eigene Rechte und Freyheiten erhoben hätten: so schlossen sich zuletzt noch Palencia, Alcala de Henares, Jaen, Ubeda, Baeza, Caceres und Badajoz dem Bunde an; während Toledo, Leon, Salamanca und Avila ihre Hauptleute mit Kriegsvolk ausziehen liessen. Nur Andalusien, nicht zufrieden in einem so wichtigen Kampf müßig zu bleiben, bildete die sogenannte Junta de la Rambla, gegen die Comuneros, und bot dem Kaiser seine Dienste an, zur Unterdrückung der Kastilianer. Es ist dieß nicht zu verwundern, da Granada noch weiter nichts war, als eine unruhige Masse von Eroberern und Besiegten, die also eine Freyheit, die sie nie genossen hatten, nicht zu schätzen wußten, noch zu vertheidigen Lust haben konnten; und da Sevilla durch den Einfluß des Hauses Medina Sidonia so niedergehalten war, daß die Hauptstadt kaum durch einige vorübergehende Bewegungen ihre Theilnahme an dem Beginnen der kastilianischen Städte zeigen konnte.

Obgleich das der Augenblick der größten Stärke und Macht des Städtebundes war, so zeigte sich doch andererseits schon damals der Einfluß derjenigen feindlichen Kräfte, die ihm den Untergang drohten; indem der Adel anfing sich immer mehr gegen die Sache der Comuneros auszusprechen. Es kann kein Zweifel obwalten, daß wenn beyde Stände sich gegen die despotische Uebermacht der Könige verbunden hätten, der Erfolg günstig für sie gewesen wäre; Spanien hätte statt drey Jahrhunderten der Schmach und der Knechtschaft, eine freye Verfassung errungen, der ähnlich, die später England lange über alle Völker Europas erhoben hat. — Allein der engherzige Eigennutz, und der Hochmuth der Adeligen, vielleicht auch einige Unbesonnenheiten der Gemeinen, vermochten den Adel sich gegen die Sache der Freyheit zu erklären; indem sie es vorzogen, dem Monarchen in der Unterdrückung der Städte, selbst mit Gefahr ihrer eigenen Vorrechte, beyzustehen. — Die Empörung einiger Städte und Flecken gegen ihre Lehnsherren, die die Gelegenheit der Knechtschaft unter einzelnen Adeligen, gegen die Freyheit der übrigen Städte zu vertauschen, nicht unbenutzt lassen wollten — der Mangel an Schonung, womit die Comuneros dieser oder jener Stadt, die Dörfer oder Güter wieder zugesprochen hatte, welche ihr früher angehörten; weil sie von den Königen ungerechter Weise entrissen und den Adeligen zu eigen gegeben worden seyen — das Verlangen einiger Mitglieder der Junta: daß in Zukunft in Kastilien jeder und alle in gleichem Verhältniß Steuern und Dienste leisten und alle gleich seyn sollen; — endlich tausend andere Umstände beleidigten den Stolz des hochmüthigen Adels, und trugen dazu bey, daß sie mit Furcht und Unwillen den Aufstand der Gemeinen betrachteten; indem sie mit Recht voraussahen, daß diese nicht nur den Despotismus der Könige, sondern auch die Vorrechte des Adels angreifen würden, um die Bürgerfreyheit zu sichern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefsragmente vom Taunus und Rhein. 1821.

(Fortsetzung.)

4.

Schlangenbad, Jun.

— — — Welche Stunden auf Rüdesheim's Höhen verlebt — und die Fahrt dahin durch den Rheingau, wie herrlich! — Die reichen Obstgefilde von Schierstein, empfingen uns hinter Neudorff: die Pforte des Gaues, Walluf, führt dann zu seinem stattlichen Hauptort Eltfeld; hinter diesem reihen sich, hart am Ufer des Rheins, in kaum halbstündigen Zwischenräumen, die Ortschaften Erbach, Hattenheim, Oestrich, Mittelheim, Winkel, Geisenheim, Rüdesheim, mit ihren gothischen Kirchen, Abteyen, Klöstern, Burgen, köstlichen Villen, Gärten, Saat- und Rebengefilden. Rechts erhebt sich mitten aus diesen, von Weingärten umgürtet, der fürstliche Johannesberg, mit seinem weißschimmernden, die Gegend weit umher beherrschenden Schloß. Der Strom, an dessen Ufern der Weg hinläuft, ist hier fast überall von an einander grenzenden lachenden Auen (Inseln) getheilt. — Es war ein milder stiller Sommermorgen; unbewegt vom Winde standen Bäume und Büsche; von keiner Welle gekräuselt, warf die klare Wasserfläche in scharfgezognen Umrissen die Haine und Gebüsche der Auen, sich erspiegelnd zurück. — So, die

Digitized by Google

fahrt. — Angelangt in dem heitern längs dem Ufer hingestreckten Rüdesheim beym freundlichen Gastwirth Sahl, rüsteten wir uns, von einem Führer, zugleich Träger des Frühstücks, begleitet, um nach den Höhen des Niederwalds zu wandern. Durch steil hinansteigende Rebengänge der Weinterrassen erreicht man sie mühsam. — Es war bereits der 16. Julius und doch blühete erst der Weinstock! Der Blüthenduft, dem der Reseda ähnlich weit umher die Luft erfüllend, war, wenn gleich köstlich, im Anblicke vollbehangner, einer reichen Ernte, entgegenreifender Reben, woran es auch an diesem Jahr, dem zweyten eines gänzlichen Mißwachses, überall mangelt. Der späte Frost des Frühlings hatte die keimenden Trauben schon meistens hergabgeworfen; der schwache Rest blühet jetzt kaum, der Winzer sieht noch einmal die ungeheuren Mühen des Weinbaues unbelohnt, der doch sein einziger Erwerb ist. Demungeachtet, — so ist das leichte Blut dieser sorglosen, heitern, fröhlichen Rheinländer! — hörten wir kaum eine leise Klage über den Mißwachs. Es gibt wieder keinen Wein dieses Jahr; war mit leichtem Achselzucken begleitet, Alles. — Desto mehr steigert der reiche Eigenthümer die Preise seines großen Vorraths der ergiebigen Jahre 17 bis 19; sorgenfrey kann er allein den Mangel einiger Jahre ertragen; nur der Weinbauer geht dabey zu Grunde.

Das Peristil des ofium Tempels am Saum des Hains und Parks des Grafen Bassenheim auf der Höhe des Niederwalds, war nicht ohne Schweiß am heißen Vormittage erreicht: doch ist die köstliche Umsicht, die er beherrscht, kaum zu vergleichen mit der viel reichern, weiter ausgedehnten und wechselndern, auf der über die Gesteinmasse dieses Urgebirges hinausragenden obersten Felsspitze, der Rossel genannt, zu welcher ein dichtbeschatteter Wald-Fußsteig hinleitet. Der vorige Eigenthümer des Parks hat hier ein burgruinähnliches Gebäude errichtet und es mit einem gemauerten Umgang zum Vollgenuß dieser großen, gedoppelten und wunderbar kontrastirenden Aussicht versehen. Vom fernen Mainz strömt dort der Rhein zwischen den anmuthigen Gefilden, Dörfern, Villen und Weingärten des Rheingaues her, hier, wo er sich rechts um die Unter-Felsen wendet, stürzt er schäumend und brausend in den wirbelnden Schlund, (bäurisch, das Binger Loch genannt), einem Abgrund gleich eng umlagert von schwarzen, nackten Felsen und dunkeln Beraforsten. Dumpf tönend hallt herauf das wilde Getös, der vom Strudel verschlungenen und wieder ausgestoßenen Fluthen, und der an dem Felsenfuß von Hatto's Thurm zerschallenden Wellen. Zu unseren Füßen erhebt sich, auf einer Mittelstufe der Klippe, die düstere Ritterburg, Ehrenfels. Drüben am Stromufer liegt das gewerbsame Bingen, mit seinen freundlichen Pflanzungen, und ernsten Ruinen von Römerkastellen, Ritterburgen und Klöstern auf den Höhen. Höher auf glänzt links vom unbeschatteten Berg her, die weiße Rochus-Kapelle, berühmt wegen ihrer Umsicht und mehr noch durch Goethe's geistige Schilderung. Rechts ergießt die Nahe sich in die Fluthen des Rheins.

Vor diesem hochherrlichen Rundgemälde in dem Schatten der Rossel gelagert, wurden in der Mittagsstunde des 16. Julius Becher des köstlichsten Rheinweins, eine Libation dem Tage feyernd, dargebracht, der einst dein geliebtes Leben hervorgehen sah; eine Herzensfeyer, schön und herrlich, und mir vergleichbar nur derjenigen, welche ich einst in der Mitternachtsstunde auf dem palatinischen Hügel Roms bey Fackelschein und Hörnerklang, unter den Marmor-Trümmern des Palastes der Cäsaren am foro romano, mit meinen Jugendfreunden beging. —

Nicht ohne Trennungsschmerz verließen wir den Wunderberg, um, seinen Fuß und das Stromufer wieder erreichend, das Drusus-Kastell, jetzt die Brömser-Burg zu besteigen. Der noch vor Kurzem gemachte Fund von Waffen und Geräthe der Erbauer, in einem Untergewölbe, beurkundet zweifellos dieses Römerwerk, dessen jetziger Zustand freylich sonderbar von dem in jenen Zeiten absticht und überrascht. Fremd mit dem Innern traten wir in den, von einer hohen Burgmauer umschlossenen Hof, erstiegen die alte Wendeltreppe zwischen dem rauhen Gestein des Thurms, und plötzlich öffneten sich freundlich verzierte, wohnliche Gemächer, Kabinette, Schlafzimmer, mit, wohl nur zu modern geformten, Zimmergeräthen und Dekorationen, und dem Strom und der herrlichen Umgegend zugekehrten Balkonen. Im ächten Rittergeist des Mittelalters ist dagegen der treffliche; sich weitwölbende für Luft und Licht mittelst eines breitgeschlagenen Schwibbogens geöffnete Rittersaal gedacht und ausgeführt. — Eine Treppe höher tritt man über das düstere Burgverlies hinschreitend, — wie in die schwebenden Gärten der Semiramis — in eine auf der Plattform der Burg angelegte Pflanzung von blühenden Laubgängen, duftenden Gebüschen, und Beeten der zartesten und in vielfachen Farben glänzenden Blumen. Alle standen da in ihrer Sommerpracht, Lauben wölbten sich über den Sitzen an der Thurmzinne, zum Genuß der lieblichen kleinen Schöpfung, und der Umsicht auf den, den Fuß dieser von der gräflichen Familie Ingelheim in einen Fernsitz seit Kurzem umgewandelten alten Burg, anspülenden Rhein.

In Rüdesheim selbst besuchten wir das Stammhaus des Kreuzzug-Ritters von Palästina, Brömser, mit seinen altdeutschen, ritterlichen und fabelhaften Reliquien, Geräthen und Bildnissen, jetzt das Eigenthum der Familie von Coudenhoven, deren verehrtes Haupt, eine ehrwürdige

Digitized by Google

geiſtreiche Matrone, wir einige Tage darauf in Schwalbach kennen lernten.

Von der langen Morgenwanderung und Wallfahrt, ermüdet, doch nicht geſättigt, behagte dann die gemächliche Ruhe und die wohlbeſetzte Tafel in dem wohnlichen Gaſthof unſers breven Sahl. — Vorgeleuchtet vom Mond und umſchwärmt von zahlloſen Sternchen phosphoriſirender Johanneswürmer, kehrten wir erſt am Spätabend wieder zum Schlangenbade heim.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Dec.

(Beſchluß.)

Eine der letzten Handlungen des vorigen Miniſteriums war die gerichtliche Verfolgung des in Paris ſo beliebten Liederdichters Berenger. Die ſogenannten Chanſons oder witzigen Lieder über Tagesbegebenheiten ſind ſo innig mit den häuslichen und geſellſchaftlichen Vergnügen der Franzoſen verbunden, daß es nicht wohl möglich iſt, ſie ihnen zu rauben oder zu verbieten. Bekanntlich hielt Mazarin es ſchon für gut, ſie ihnen zu laſſen, wenn ſie nur die Steuern richtig zahlten. Selbſt unter Bonaparte's deſpotiſcher Regierung ging es mit den Chanſons vor wie nach ſeinen gewöhnlichen Gang; alſo kann man leicht denken, daß die Pariſer in der jetzigen Zeit nicht unterlaſſen, alles was ſie bedrückt oder ihre Gefühle beleidigt, witzig und ironiſch zu beſingen. Es giebt in Paris wohl zwanzig ſolcher Liederdichter; allein nur 3 oder 4 leben unabhängig genug, um ihr dichteriſches Talent ohne Zurückhalt in Ausübung ſetzen zu können; Berenger hatte ſich in der letzten Zeit vor allen durch die treffende und geiſtreiche Art ausgezeichnet, womit er die Umtriebe der Verfinſterer, der wandernden Miſſionarien, das Hintanſetzen der Krieger der ſogenannten großen Armee, die Abhängigkeit Frankreichs von fremdem Einfluſſe u. ſ. w. in populären Liedern dargeſtellt hatte. Eins der merkwürdigſten dieſer Lieder war eine Anrede des jungen Herzogs von Reichſtadt an den kleinen Herzog von Bordeaux; die Idee war eben ſo poetiſch als moraliſch. Der erſtere ſagte in dieſem Liede zu dem zweyten: Auch ich ward ſo in den Tuillerien gefeyert, geſchmeichelt, beſungen, wie du, auch mir verkündigte man meine künftige Größe; auch mich nannte man die Hoffnung, die Stütze des Throns, und der Refrain jedwedes der Strophe des Liedes war: Et pourtant je suis à Vienne. Mehrere dieſer Lieder haben zum Vorwande der gerichtlichen Verfolgung des Dichters dienen müſſen. Wegen ſeiner großen Popularität erregte Berengers Schickſal allgemeine Theilnahme in Paris, und es wollte Niemand einleuchten, wie man um einiger witzigen Ausdrücke halber ſich die Behandlung eines Verbrechers zuziehen könnte. Ich war neugierig, wie ſich das Gericht bey dieſem Liederprozeß benehmen würde; auch hoffte ich, daß Berenger mit einer witzigen Vertheidigungsrede auftreten würde. Ich hatte mir daher vorgenommen, die Gerichtsſitzung ja nicht zu verſäumen; allein als ich ins Palais de justice kam, wurde, wiewohl es noch früh war, Niemand mehr hineingelaſſen; alle öffentlichen Sitzungen, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, werden in Paris ſo ziemlich wie Schauſpiele behandelt; iſt daher eine merkwürdige Gerichtsſitzung, ſo wird zwar das Publikum nicht ausgeſchloſſen, da nach der franzöſiſchen Geſetzgebung das ſämmtliche Gerichtsverfahren bey offenen Thüren gehalten werden muß; allein es werden ſo viele Einlaßkarten an die Begünſtigten ausgetheilt, daß für die nicht Begünſtigten kein Platz mehr übrig iſt. So ging es auch hier: ich bedauerte dieſes minder, als ich hernach erfuhr, Berenger habe faſt kein Wort geſagt, und ſeinen Sachwalter, den gewandten Dupin, allein reden laſſen, der, wiewohl er zeigte, daß man Unrecht habe, ſo viel Gewicht auf Lieder zu legen, doch nicht verhindern konnte, daß ſein Client zu einer Geldbuße und zu kurzer Gefängnißſtrafe verurtheilt wurde. Vor dem Gerichtsſaale ſtand eine beträchtliche Menge Menſchen, welche alle eingelaſſen zu werden hofften, und unterdeſſen mit der gewöhnlichen franzöſiſchen Lebhaftigkeit dergeſtalt lärmten und ſchrieen, daß kein Fremder hätte ahnen ſollen, daß hier eine ſo ernſthafte Sache, als ein Kriminalgericht, verhandelt werden ſollte. So oft Jemand mit einer Karte eingelaſſen wurde, erſcholl ein furchtbares Geſchrey wider die Ungerechtigkeit und Partheylichkeit der Huiſſiers; dieſe Klagen über Ungerechtigkeit konnte man gewiß im Saale der Gerechtigkeit deutlich hören. Auch allerhand Späße wurden gemacht, dann verging der Menge die Geduld wieder, und eine Bude neben dem Eingange des Gerichtsſaales wäre ganz über den Haufen geworfen worden, wenn man nicht eiligſt die Waschen verdoppelt hätte. Das Palais de justice hat lange Bogengänge, die zu den verſchiedenen Gerichtsſälen führen, und zu beyden Seiten kleine Buden haben, worin allerley Waaren feil ſtehen, beſonders Bücher juriſtiſchen Inhalts, zum Behufe der Advokaten, Prokuratoren und Avoués, die man hier hin- und herlaufen ſieht; Handel und Gerechtigkeit werden in dieſem Gebäude auf eine ſonderbare Art neben einander getrieben, und man ſieht hie und da einen Advokaten oder Prokurator, der in ſeinem ſchwarzen Talar und Barette den Gerichtsſälen zueilt, mit einem Stoße Akten unter dem Arme, ſeinen Lauf unterbrechen, um eine Minute lang einer ſchönen Bücherhändlerin den guten Morgen zu bieten. In den Ecken erblickt man hinter kleinen Tiſchen Schreiber, welche immer weiß Papier und eine geſchnittene Feder bereit halten, um aufzuſetzen und zu ſchreiben, was man von ihnen verlangt, oder um ihre Materialien demjenigen abzutreten, der in der Eile etwas aufzuſetzen hat. Geht man die verſchiedenen Gerichtsſäle durch, ſo kann man in Zeit von einigen Minuten die verſchiedenartigſten Dinge ſchlichten hören; hier im Polizeyſaale werden ein Dutzend kleiner Taſchendiebe zur Gefängnißſtrafe verurtheilt; dort im Notarſaale ſetzt man den Meiſtbietenden ein Hotel von einigen hundert tauſend Franken zum Verkaufe aus; im Kaſſationshofe wird ein Todesurtheil aus den Departementen beſtätigt, und der Verbrecher, welchen es betrifft, weiß nicht, daß in dieſem Augenblicke ſein Schickſal unwiderruflich entſchieden wird. Im Saale der erſten Inſtanz redet ein Advokat ein langes und breites über ein Heurathsgut oder über eine Erbſchaft; um dieſelbe Zeit ſpricht das Kriminalgericht eine Verdammung zu den Galeeren aus. Die verſchiedenartigſten Geſinnungen bewegen diejenigen, die man zu dieſen Sälen hineilen ſieht, und die mit Furcht oder Angſt auf eine Entſcheidung harren, welche ihre Verwandten, Freunde, oder gar ſie ſelbſt betrifft; nur derjenige, den Neugierde unter dieſe Bogengewölbe führt, wird bey dieſem ſonderbaren Schauſpiele nicht weniger erſtaunt als gerührt, und wenn er über die mannigfaltigen Dinge nachdenkt, die hier verhandelt werden, und worüber immer ein oder mehrere Unglückliche zu ſeufzen haben, ſo kann er ſich des Gedankens nicht erwehren, daß wenn die bürgerlichen Einrichtungen ſo vollkommen wären, als ſie es ſeyn ſollten, ein großer Theil aller dieſer Prozeſſe wegfallen würde.

Dg.

Beylage: Kunſtblatt Nr. 9.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

1822.

Februar.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

ed by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Ostern- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Vorgänge während der Belagerung von Acre. Aus dem Franz. 28. 29.
Aufstand der kastilischen Städte unter Karl I. u. s. w. (Forts.) 28. 30. 32. 33. 34.
Uebergabe von Franz I. Degen an den Herzog von Berg. 29.
Einnahme von Heliopolis und Erstürmung von Cairo. 46. 47. 48. 51.

Länder- und Völkerkunde.

Religiosität der Hindus. 31.
Fortschreitende Cultur in den vereinigten Staaten von Amerika. 35. 36.
Streitigkeit und Leichenbegängniß des am 1. Oktbr. 1820 gestorbenen Sultans von Souracarta auf der Insel Java. 39. 40.
Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochinchina. A. d. Engl. 44. 45. 49. 50.

Romane.

Aus Walter Scotts neuestem Roman: der Seeräuber. 34. 35. 36.
Die drey Freunde, eine persische Erzählung. 37.
Die Auswanderer. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51.

Biographie.

Lord Byron. 39.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Musikalischer Bericht von und über Italien. 30. 31. 38. 49.
Denkwürdigkeiten aus den Denkschriften des Abbé Morelet. 31. 32. 33.
Merkwürdige Naturerscheinung. 31.
Bekehrung. 33.
Ueber die Erbauung zweyer im Jahr 1811 über die Berezina geschlagner Bockbrücken. A. d. Fr. 37. 38.
Anekdote. 39.
Zur Kenntniß der Aërolithen. 40. 41. 42. 43.
Beyspiel von einem kräftigen Schwimmer. 40.
Zur Ehre der Hunde. 50.

Gedichte.

Charade. H. W. Meyer. Regen. 29.
Die ledigerne Frau. Von Adrian. 30.
Unbeständigkeit. 32.
Beständigkeit. 33.
Logogryph. Bleiche, Leiche, Eiche. 35.
Aus Lord Byrons Trauerspiel: die beyden Foscari. 38.
Die Cannstadter Nymphe. 41.
Räthsel. Hervor, vorlaut, Vorwitz, Vorschlag, Vorhang, Vorwand, Vortheil, Vorzug, Vorrecht, Vorurtheil, Vorsatz, Vorsicht, Vorsehung. 41.
Volkslied von Rückert. 43.
Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios. (Forts.) 45. 46. 47. 49.
Dreysilbige Charade. Tuchnadel. W. H. v. Hohenhausen. 47.
Traumgesicht. 51.

Digitized by Google

Korreſpondenz.

Berlin. Müllner. 46. — Dresden. 43. 44. — Hamburg. 50. — Aus Italien. 34. — Kopenhagen. 36. 37. 38. — Leipzig. 31. 32. 47. — London. 34. 35. 36. — Madrid. 45. München. 28. — Aus Ober-Italien. 40. — Paris. 29. 30. 38. 39. 41. 42. 48. 49. — Rom. 31. — Aus der Schweiz. 33.

Kunſt-Blatt.

Nro. 10.

Bauwerke Pius II. zu Pienza und Siena. Bernhard Roſſellini und Francesco di Giorgio. Vom Freyherrn v. Rumohr. — Lithographik. — Paris.

Nro. 11.

Bauwerke Pius II. zu Pienza und Siena. Bernhard Roſſellini und Francesco di Giorgio. (Fortſetzung.) — Zur Monogrammenlehre.

Nro. 12.

Bauwerke Pius II. zu Pienza und Siena. Bernhard Roſſellini und Francesco di Giorgio. (Beſchluß). — Beyträge zur Kupferſtichkunde. — Neue Kupferſtiche. — Berlin. — Breslau. — Bemerkung auf einen anonymen Brief.

Nro. 13.

Gegenwärtiger Zuſtand der Kunſt in England. — Beyträge zur Kupferſtichkunde. — Leben Albrecht Dürer's. — Berlin.

Nro. 14.

Drey Landſchaften von G. F. Steinkopf in Stuttgart. Von Schorn. — Gegenwärtiger Zuſtand der Kunſt in England. (Beſchluß.) — Notizen aus Wien.

Nro. 15.

Altdeutſche Gemälde in Escurial — Alterthumskunde. Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der erſten bis zur zweyten Katarakte, gezeichnet und vermeſſen von Fr. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. Dritte Lieferung, mit 4 Kupfertafeln, 1 Vgn. und 1 Bl. Text. Preis 9 fl. — Notizen aus Wien. (Beſchluß.)

Nro. 16.

Raphaels Porträt. — Bildniß von Maſaccio. — Neue Kupferſtiche. Die Madonna des Vinzenz von San Gimignano, geſt. von G. Caravaglia. Braunſchweig b. Schenck. gr. Fol. 8 Rthlr. — Lithographik. Die Ankunft des Herzogs von Bordeaux zu Chambord, lithographirt von Isabey, gr. Qu. Fol. 12 fl. — Altdeutſche Gemälde in Escurial. (Beſchluß.)

Nro. 17.

Nachrichten aus Rom. — Die alte Taufe in der Peter und Paul Kirche zu Liegnitz. — Carlsruhe den 28. Jan. 1822. — Paris.

Literatur-Blatt.

Nro. 10.

Dramatiſche Dichtkunſt. I. Schauſpiele von F. A. Gebhard, Director der Bühne zu Reval. Braunſchweig b. Vieweg 1821. (ohne fortlaufende Seitenzahlen.) — II. Der Leuchtthurm. Die Heimkehr. Zwey Trauerſpiele von Ernſt von Houwald. Leipzig b. Gdſchen 1821. 202 S. 8. — Wir. — Freywillige Recenſionen.

Nro. 11.

Naturwiſſenſchaft. Von den Meteor-Steinen und ihrem Entſtehen. Eine Vorleſung von Dr. Weber, Prof. d. Phyſik zu Dillingen. Landsh. 1820. — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur. Juli, Auguſt, September, 1821. (Fortſetzung.) — Reinbeck's Oper Oreſtes.

Nro. 12.

Dichtkunſt. 1. Sammlung ſpaniſcher Romanzen aus der frühern Zeit. Aarau 1821. H. Rem. Sauerländer. 114 S. 8. — 2. Altſpaniſche Romanzen, beſonders vom Cid und Kaiſer Karls Paladinen. Ueberſetzt von Friedrich Diez. Berlin, Georg Reimer. 1821. 236 S. 8. — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur. Juli, Auguſt, September, 1821. (Fortſetzung.)

Nro. 13.

Dramatiſche Dichtkunſt. Robinſon in England. Luſtſpiel von Oehlenſchläger. Stuttg. u. Tüb. in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1821. 188 S. 8. — Theologie. I. Lehrbuch der Encyclopädie, Methodologie und Geſch. der theolog. Wiſſenſchaften von Dr. Carl Friedr. Stäudlin, CR. u. Prof. d. Theol. zu Göttingen. Hannover b. Helwing. 1821. XVI u. 391 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Nro. 14.

Theologie. (Beſchluß.) II. Theologiſche Wiſſenſchaftskunde oder Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften ꝛc. Ein encyclopädiſch-literariſches Handbuch für die Theologen. Herausgegeben von Dr. Leonh. Berthold, zweytem ord. öffentlichen Prof. der Theologie zu Erlangen. 1ſter Band. Erlangen bey Palm. 1821. XVI und 344 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr. — III. Handbuch der theologiſchen Literatur, hauptſächlich des proteſtantiſchen Deutſchlands, nebſt kurzen biographiſchen Notizen über die theologiſchen Schriftſteller, von Dr. Ger. Bened. Winer, Prof. (außerord.) der Theologie zu Leipzig. XIV und 332 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.) — Dichtkunſt. Gedichte von Friederich von Matthiſſon. Ausgabe letzter Hand. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1821. 288 S. 8.

Nro. 15.

Dichtkunſt. Gedichte der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Neue vermehrte Auflage. 2 Bändchen. Leipzig, Weigandſche Buchhandlung 1821. — Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur. Juli, Auguſt, September, 1821. (Fortſetzung.) — Das Retorſionsrecht.

Nro 16.

Electro-Magnetismus. Gilbert's Annalen der Phyſik, ſechs Hefte, März bis Auguſt 1821.

Nro. 17.

Electro-Magnetismus. Gilbert's Annalen der Phyſik, ſechs Hefte, März bis Auguſt 1821. (Beſchluß.) — Vorrede. — Kreuzlahm.

Digitized by Google

Nro. 28.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 1. Februar 1822.

Und setzen wir nicht das Leben ein,
Wie kann uns das Leben gewonnen seyn?

Schillers Reuterlied.

Vorgänge während der Belagerung von Acre.

(Aus einem 1818 erschienenen Werke: Victoires, conquetes desastres, revers et guerres civiles des François.)

In einer Zeit, wo der Aufschwung der griechischen Nation zum Gewinn der Unabhängigkeit von dem auf ihr lastenden Joch der türkischen Barbaren die Augen des gebildeten Europa auf sich zieht, dürfte es von vorzüglichem Interesse seyn, einen Rückblick auf diejenigen Kämpfe zu werfen, welche das französische Heer in dem egyptischen Feldzug geschlagen hat. Sie gewähren nicht nur, mehr als andere, eine richtige Schätzung des Grads der Furchtbarkeit einer großen türkischen Heeresmasse, und ihrer ungeregelten Tapferkeit, sondern sie beweisen auch unwidersprechlich den Triumph besonnener Haltung, strenger Disciplin, Ordnung und Stätigkeit in den Bewegungen, und einer durch die erhabnen Gedanken der Freyheit, des Ruhms und des höhern Staatslebens begeisterten Seele im Kampfe gegen diese Massen. Die Furcht mehrerer neuern deutschen politischen Schriftsteller, die Türken könnten bey großer Anstrengung ihre Streitkräfte wiederum tiefer in die civilisirten Staaten vordringen, erscheint nach Lesung solcher Ereignisse als lächerlich. Die Hoffnung aber steigt, daß die Griechen in ihrem Kampfe mit dem Halbmond, auch ohne alle äußere Hülfe, siegreich hervorgehen werden, wenn sie bey ihrer Sehnsucht nach Selbstständigkeit nur halbwegs nicht ihre große Vorfahren in der alten Geschichte, sondern die Tapferkeit und die Tugenden jener unsterblichen neuern Helden am Berge Tabor, bey Aboukir, und Heliopolis nachzuahmen verstehen.

Um unsere Leser an die Kriegsthaten jenes französischen Heeres zu erinnern, theilen wir ihnen einige merkwürdige Begebenheiten jenes in seinen Einzelnheiten noch in Dunkel gehüllten Feldzuges mit.

Das Gefecht von Nazareth.

Bonaparte war den 18. März 1799 vor Acre angelangt. Die Schwierigkeiten, welche die Theilnahme der Engländer an dessen Vertheidigung ihm in Weg legten, sind bekannt; bald erfuhr er auch, daß die syrischen Städte große Heerhaufen zusammenzogen, um Acre zu entsetzen; der Obergeneral fand es daher nothwendig, die günstigsten Stellungen der umliegenden Gegenden von seinen Truppen besetzen zu lassen. In dieser Absicht hatte sich Junot auf seinen Befehl Nazareths bemächtigt und unter Leitung des Scheicks Daher und seines Bruders eine Abtheilung von siebenzig Reitern in ein benachbartes Dorf geschickt. Bey seiner Ankunft in der Ebene, welche die Berge von Naplous von denen von Nazareth trennt, bemerkte Daher eine Avantgarde von der Armee von Damaskus von ungefähr 500 Reitern. Daher warf sich nun in die Gebirge zurück, und benachrichtigte Junot von seiner Lage. Junot zog daher am 6. April mit 150 Grenadieren, 150 Carabiniers, und ungefähr 100 Reitern von Nazareth aus. Scheick Daher und sein Bruder, so wie einige ihrer Reiter stießen mit ihm zusammen. Er kam um acht Uhr in dem Dorfe Cana an. Der Scheick El-Beled kam dem General mit dem Rathe

Digitized by Google

entgegen, nicht weiter vorzurücken, indem der Feind mit wenigstens 2 bis 3000 Reitern in der Ebene sey. Junot sezte aber seinen Zug furchtlos fort. Vor seinem Abzug von Nazareth hatte er indessen den Obergeneral von der Ankunft der Damasker und von seinem Entschluß, ihnen entgegen zu rücken benachrichtigt und Verstärkungen verlangt.

Beym Ausgang des Thals von Cana zu Loubi erblickten die Franzosen wirklich 2 bis 3000 Reiter, die in mehrere Haufen abgetheilt waren, in der Ebene zwischen Loubi und dem Berge Thabor. Zu genauer Einsicht begab sich Junot auf die Höhe, wo das Dorf Loubi liegt, und da er ihre Anzahl nicht stärker fand, als er sie anfangs geschäzt hatte, so stellte er seine Infanterie in vier Reihen, und die Kavallerie links, den Berg Thabor im Gesicht, in Schlachtordnung auf. Auf diese Art war er gerade im Begriff, in der Ebene zur Umgehung des Gebirgs und zur Belehrung, ob hinter dem Berge Thabor keine weitere feindliche Reserve aufgestellt wäre, vorzurücken, als er hinter sich vor dem Dorfe Loubi ein feindliches Kavallerie-Korps aus Mamelucken, Türken und Mauritaniern gegen sich anrücken sah. Dieser neue Haufe schien wenigstens 2000 Mann stark zu seyn; er drang in Masse, und gegen die morgenländische Sitte im kleinen Schritt und in guter Ordnung vor. Man bemerkte in den Reihen eine Menge Standarten, wovon vier oder fünf der auffallendsten vor den Anführer getragen wurden.

Unter diesen Umständen ließ Junot seine Kavallerie auf den rechten Flügel ziehen, und die Infanterie in einem Halbkreis rechts sich schwenken. Junot hatte richtig geurtheilt, daß der Angriff des lezten feindlichen Korps allein gefährlich werden könnte, und daß eine Reihe von Grenadieren hinreichend seyn würde, die zuerst bemerkten 2000 Reiter, die man für Araber erkannte, zurückzuhalten. Der General befahl den Soldaten das strengste Stillschweigen. Der Augenblick war schwierig, und jeder war von dem Gefühle beseelt, daß er sich ganz seinem Feldherrn überlassen müsse. In der That machte auch, während des ganzen Kampfs, kein Soldat irgend eine Bewegung, die nicht befohlen worden wäre. Vertrauen und Unerschrockenheit waren auf allen Gesichtern zu lesen. Der Feind erwartete nur einen schwachen Widerstand von diesem Häufchen von Leuten, die er vor Schrecken betäubt hielt. Nachdem er aber bis auf einen Pistolenschuß vorgerückt war, ohne daß gefeuert worden wäre, so wurde er auf einmal mit einer lebhaften und mörderischen Salve begrüßt. Augenblicklich stürzten mehr als 300 der Seinigen auf die Erde vor der Front der Franzosen nieder, und er zog sich auf einige Entfernung zurück.

Junot benuzte diesen Zeitpunkt zur Wiederherstellung seiner Reihen, vorzüglich bey der Kavallerie, die kein so furchtbares Feuer, wie die Infanterie dem Feinde entgegensetzen konnte und dem ganzen Anstoß der feindlichen Kavallerie mit der lobenswürdigsten Festigkeit widerstanden hatte. Der Feind kam von seinem ersten Erstaunen bald wieder zurück, und begann stolz auf seine große Anzahl von Neuem den Angriff. Junot erinnerte die Grenadiere und Carabiniers mit kurzen Worten, daß nur ihre Kaltblütigkeit sie gerettet hätte, und daß alles daran liege, diese ferner zu bewahren. Diese Ermahnung war aber ganz unnöthig; die Truppen von Damaskus wurden auch das zweytemal, und zwar vielleicht mit einer noch größern Unerschrockenheit, als das erstemal empfangen und verloren. 200 Mann.

Bey diesem Angriff entriß ein Unteroffizier von den Dragonern einem feindlichen Reiter eine der ausgezeichnetsten Fahnen, die dieser mit großer Tapferkeit vertheidigte. Die beyden Krieger hatten sich einige Minuten lang fest umschlungen, der eine im Begriff, die Standarte zu entreißen, der andere mit allen Kräften sich bestrebend, sie zu erhalten. Bey diesem sonderbaren Kampf stürzten die beyden Pferde, ohne daß die beyden Reiter aus dem Sattel gehoben worden wären. Endlich weiß der gelenksamere Franzose seine rechte Hand frey zu bekommen, faßt seinen Säbel, und durchstößt damit seinen Gegner, der noch sterbend seine Standarte hält.

Gegen 100 von den Kühnsten der feindlichen Masse zogen sich mit ihren übrigen Kameraden nicht zurück, sondern plänkelten noch in dem Augenblick, wo Junot selbst anfing, seinen Rückzug in größter Ordnung anzutreten. Erst dann schwangen sich einige Carabiniers aus den Reihen hervor, um die Ehre zu haben, einen Kampf Mann gegen Mann mit den feindlichen Reitern zu unternehmen. Man erblickte sieben bis acht solche Zweykämpfe, wobey die Türken oder die Mamelucken beständig überwunden wurden.

Junot hatte sich einen Augenblick von seiner Infanterie entfernt, um dieses Schauspiel näher zu betrachten, als zwey feindliche Reiter, die den General an seiner ausgezeichneten Kleidung erkannten, sich mit Muth über ihn herstürzen. Junot schießt den nächsten mit einer Pistole nieder, und haut den andern über den Kopf, so daß dieser mit verhängtem Zügel entfliehet.

Der Kampf hatte Morgens zwischen neun und zehn Uhr begonnen und Junot fing erst um drey Uhr Nachmittags seinen Rückzug an, nachdem er sorgfältig eine Tragebahre hatte verfertigen lassen, um einen Carabinier mit zu tragen, dem ein Schuß den Schenkel zerschmettert hatte. Die Brigadechefs Duvivier und Desnoyers hatten sich in diesem glänzenden Treffen, das ganz an die heroischen Kämpfe im Tasso erinnert, vorzüglich ausgezeichnet. Die Franzosen hatten nur 12 Todte und 48 Verwundete, die aber bey der Leichtigkeit ihrer Wunden im Stande waren, den Rückzug nach Cana mit anzutreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Es trug noch besonders dazu bey, den Adel für die Sache des Kaisers zu gewinnen, daß dieser zu Reichsverwesern neben dem Kardinal noch den Connetable und den Admiral von Kastilien ernannte, wodurch die durch den Vorrang eines fremden gekränkte Eitelkeit des kastilischen Adels gestillt wurde, und indem zugleich der Oberbefehl des Heeres dem Grafen de Haro, Sohn des Connetable, anvertraut wurde, fing die fast verlorene Sache des Kaisers an, neue Kräfte zu gewinnen. Indessen begnügten sich die Communeros, von einer übelverstandenen Milde verleitet, den Rath zu Valladolid aufzulösen, und die Mitglieder ohne weitere Aufsicht frey zu entlassen. Zur selben Zeit erließ die Junta, von Torquillas aus, ein Schreiben an den Kaiser, worin sie ihm das Vorgefallene berichtete, ihm von Neuem Gehorsam und treuen Dienst versprach, wenn er nur die Gesetze des Reichs beachten und den Beschwerden und gemeiner Noth abhelfen wolle, die sie allein zu einem solchen Schritt vermocht hätten, ihm und dem Reich zum Nutzen. Zugleich wurde ihm zur Abschaffung der vorhandenen und Verhütung künftiger Mißbräuche eine Vorstellung in 118 Artikeln eingereicht, folgenden Inhalts: 1) Der König möge zurückkehren, den Reichsverwesern ihre Vollmacht genommen, den Städten ihr Eifer verziehen und ihr Betragen gebilligt werden; weil ihr einziger Zweck der Dienst des Kaisers und gemeines Wohl des Reiches sey, und solle der Kaiser niemals vom Pabste Absolution zu verlangen gedenken, dessen was er seinem Volke zugeschworen. 2) Der Einfluß der Fremden solle ganz und vollkommen unterdrückt werden, und die ihnen bewilligten Bürgerbriefe (Naturalisations-Akte) zurückgenommen, auch kein Dienst noch Stelle an einen Fremden vergeben werden. Ferner solle dem König verboten seyn, sich ohne Einwilligung der Cortes zu verheirathen, und unter keinem Vorwand und nie der Einlaß fremden Kriegsvolkes gestattet werden. 3) Die Cortes sollen frey und geehrt seyn, und die Städte ihre Prokuratoren nach freyer eigener Wahl schicken, ohne irgend einen Einfluß des Königs: jeder Stand oder Zunft solle für sich einen Prokurator erwählen, und diese weder für sich noch für die ihrigen irgend einen Dienst noch Gnade vom König annehmen, bey Todesstrafe und Verlust der Güter. Die von den Cortes zu Corunna bewilligten Steuern sollen nicht erhoben, noch in Zukunft neue bewilligt werden. Alle drey Jahre sollen sich die Cortes versammeln, ohne daß dazu ein Befehl oder Berufung des Königs nothwendig sey, und sollen über die Beobachtung der Gesetze und der beschworenen Verträge wachen; also daß sich die Prokuratoren nach eigener freyer Willkühr vereinen, ohne daß ihnen der König einen Präsidenten zu setzen hat, als welcher das gemeine Wohl zu berathen, hinderlich ist. 4) Dem Volke sollen seine Lasten erleichtert und alle unnöthigen Dienste und Stellen abgeschafft werden. In dem Hofstaat soll Sparsamkeit eingeführt, alle Dienstleistungen genau bestimmt, und die Steuern nicht mehr meistbietend verkauft werden. 5) Das Uebergewicht des Adels soll gemindert werden. Kein Grande soll in seiner Haushaltung königl. Hofdienste halten; die neuen Schenkungen von Städten und Dörfern und von Steuern und Frohnen sollen zurückgenommen werden, so wie es in dem Testament der Königinn Isabella bestimmt worden. Weder der König noch seine Nachfolger dürfen Krongüter veräußern. Da die vielen Adels- und Freyheitsbriefe den Steuerpflichtigen zu großem Schaden gereichen, so sollen in Zukunft keine mehr vergeben, und die seit dem Tod der Königinn Isabella erlassenen, zurückgenommen werden. 6) Die Handhabung der Gerechtigkeit soll genau bestimmt und geordnet werden; und der König seine schlimmen Rathgeber entfernen. — Alle vier Jahr sollen die Gerichtsherrn streng zur Rechenschaft gezogen werden. Der König soll durch keine Freybriefe die Urtheile der Gerichte umstoßen. Die Richterstellen sollen nach Verdienst und nicht nach Gunst vergeben werden. Der König soll keine Corregidores in die Städte schicken, wenn diese es nicht freywillig verlangen, denn die gewöhnlichen Alkaden seyen hinreichend. Die Appellationen sollen geordnet werden, und die zweyten Richter sollen nicht aus denen erwählt werden, die das erste Urtheil gesprochen. Keinem Richter soll ein Gehalt oder Vergütung aus eingezogenen Gütern angewiesen werden. 7) Den Mißbräuchen der geistlichen Gewalt soll ein Ziel gesetzt, und keine Indulgenz-Bullen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Cortes, erlassen werden; zugleich soll man darin eine bestimmte Ordnung befolgen, damit die Bürger nicht gezwungen seyen, Indulgenzen zu nehmen, noch sie mit Exkommunikation verfolgt werden; das Geld, was die Indulgenzen eintragen, soll nur zu den Zwecken verwandt werden, wozu es bestimmt ist, und zu keinen andern; es soll den geistlichen Gerichten verboten seyn, höhere Kosten zu fordern, als die bey den weltlichen gebräuchlichen; es sollen diejenigen Prälaten, die nicht wenigstens den größten Theil des Jahrs in ihrer Diöcese sich aufhalten, mit Verlust des Fruchtzehnten bestraft werden. 8) Der Reichthum des Gemeinwesens soll in Aufnahme gebracht und begünstigt, und der Werth des Geldes bestimmt werden, durch ausschließliche Gesetze. 9) Die Staatsverwaltung soll streng geordnet, keine Dienste und Stellen verkauft, noch lebenslängliche Wartgehalte (expectations) vergeben werden; weder Richter noch Regidores sollen mehr als einen Dienst versehen, und diejenigen, welche in den letzten Zeiten mehrere Stellen zugleich bekleidet haben, sollen zur Rechenschaft gezogen werden. Es sollen diejenigen Rechte und Freyhei-

Digitized by Google

len (jures), die in den letzten Zeiten veräußert worden, wieder eingelöst werden mit dem Kaufgeld, und soll dem König verwehrt seyn, Schenkungen von Gütern zu machen, die ihm nicht zukommen, noch von solchen, die er als der Krone zugehörig eingezogen habe, ehe noch ein gerichtliches Urtheil gegen die Besitzer ergangen, und soll überhaupt Alles so bestimmt werden, wie eine weise Staatseinrichtung und die Erfahrung der jetzigen Uebel es erfordern, auf daß diese in Zukunft vermieden werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Anfangs Jänner.

Mehrern der zahlreichen Leser des beliebten Morgenblattes, die wohl schon früher einem Kunstbericht aus München entgegensahen, wird eine gedrängte Uebersicht des artistischen Treibens unserer Königsstadt nicht unangenehm seyn. Wohl ward schon früher in diesen Blättern des Umstandes erwähnt, daß dem Hoftheater-Intendanten Delamotte in der Person des Regierungsraths v. Stich ein Intendanzrath beygegeben wurde; es bleibt nunmehr nachzuholen, daß ersterer seine Entlassung genommen, und letzterer zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner bisherigen Geschäftsführung zum Intendanten der königlichen Schauspiele ernannt wurde. Wenn gefragt wird, ob wohl die Kunst und das Publikum durch diese Reform gewonnen habe, so nehmen wir keinen Anstand, im Namen des letztern mit einem vernehmlichen Ja zu antworten, so wie wir hingegen auf die Frage: Ob unsere Kunstanstalt jezt schon das leistet, was sie leisten sollte, Nein erwiedern würden. Doch kein Billigdenkender wird fordern, daß in Monaten hergestellt seyn soll, was seit vielen Jahren versehen, versehlt und versäumt worden ist. Vieles gelang bereits schon dem redlichen Bemühen der neuen Verwaltung: Strenge Ordnung trat an die Stelle chaotischer Verwirrung, und Pünktlichkeit in Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten fängt an, den gesunkenen Kredit der Anstalt wieder zu heben. Der in letzterer Zeit durch Tod und Abgang vieler bedeutender Individuen dem Institute zugegangene empfindliche Verlust wurde durch Anstellung mehrerer ausgezeichneter Künstler größtentheils ersezt. Ich nenne hier Eßlair'n, die gemüthvolle, im Houwaldschen Bühnspiele vorzüglich glänzende Spitzeder-Fries, die treffliche Sopranjängerin Dem. Eigl (dem italienischen Theater abgewonnen), den bekannten Wiener Balletmeister Horschelt, den vituosen Fäbigen Hölken u. A. Vor allem verdankt aber das Publikum der neuen Intendanz ein besseres und reicheres Repertoir. Wenn sich dieses bey der vorigen Verwaltung, wo an den Ankauf eines Manuscripts nur äußerst selten gedacht wurde, um den Cyclus von etwa zwanzig alten Lust- und Trauerspielen und sechs bis acht Opern drehte, so hält unser großes Hoftheater in Hinsicht auf die Darstellung neuer Stücke nunmehr andern Bühnen so ziemlich die Wage, wobey noch bemerkt werden muß, daß jede bedeutende Erscheinung in zeitgemäßem würdigen Gewande, mit imponirendem Glanze, dem Publikum vorgeführt wird. Schade, daß bey dem bisherigen Mangel eines ersten jungen Helden, dem nunmehr durch die Anstellung des Hrn. Hölken, zum Theil wenigstens, abgeholfen seyn dürfte, die Direktion gehindert war, im Gebiete des Trauerspiels mit andern großen Bühnen gleichen Schritt zu halten, während im musikalischen Elemente, der Oper, eine lobenswerthe Thätigkeit sichtbar ist. — Nichts vergleicht sich jedoch dem Treiben und Drängen, das sich in unserm zweyten Hoftheater, am Isarthor, offenbart. Dieses unser Theater der Mannigfaltigkeiten, unter der Leitung seines rastlos thätigen Directors, Hrn. Carl, steht nunmehr in seinem höchsten Flor. Die Zahl der dort seit einem Jahr gegebenen neuen Stücke beißt Legion, wobey sich jedoch mehr das multa, als das multum behauptet, was freylich schon in der volksthümlichen Tendenz dieser Bühne liegt. Ob übrigens dieses Institut, dessen verdienstliche Leistungen wir dankbar zu würdigen wissen, bey seinem Conflikte mit dem großen Hoftheater, auf das Wesen der wahren Kunst nicht verderblich einwirke, ist eine Frage, deren Erörterung uns zu weit führen möchte. — Unser drittes königliches Hoftheater endlich, die italienische Oper, unter der Oberleitung des königlichen Kammerherrn, Freyherrn v. Priuli, fährt auch dieses Jahr fort, uns schmackhafte Früchte aus südlicher Zone, und mitunter auch süßes Naschwerk vorzusetzen. Was die Leistungen dieser Bühne von jeher auszeichnete: sorgfältige Einübung, Präcision und rasches Zusammenspiel, ist auch jezt noch unläugbar vorhanden, doch hat die Anstalt durch den Abgang einiger ausgezeichneten Individuen, die bis jezt noch nicht durch gleich bedeutende ersezt werden konnten, einigen Nachtheil gelitten. — Die italienische Oper war seit ihrer Einführung in München, im Jahr 1816, ein Erisapfel, unter die habitues unsers Theaters geworfen. Alles nahm Parthey für oder gegen sie. Es erfolgten, wiewol unblutig, Auftritte, denen vergleichbar, die Gluck und Piccini's Wettkampf im Pariser Opernhause denkwürdig machen. Unser sonst so stilles, harmloses Parterre theilte sich in zwey feindliche Hälften, wie der Chor in Schillers „Braut," ja selbst leibliche Brüder standen sich erbittert gegenüber. Nachgerade endlich scheinen die Ultra's der rechten und linken Seite mit ihren Vorsprechern zur Besinnung zu kommen, und sich versöhnend dem liberalen Prinzipe zu nähern. Indem wir der italienischen Oper volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihr Verdienst, da wo wir es finden, achtend anerkennen, wünschen wir, daß durch das unmäßige Lob, das mancher ihrer Darstellungen gespendet wird, nicht aufs neue jener Zwiespalt der Meinungen geweckt werde, der auf die Kunst nur zerstörend wirken kann. — — — Unser Karneval hat bereits seinen Anfang genommen. Der, gleichsam als Einleitung in dasselbe, am Sylvester-Abend in den Sälen des Museums gegebene Ball war überaus glänzend; bemerkenswerth ist, daß auf diesem Balle eine wunderhübsche Cendrillon die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog, und durch ihre reizende Erscheinung mancher Trübe und Klorinde den gehofften Triumph verkümmerte. Sehr empfindlich ist uns gerade in dieser Jahrszeit der Mangel eines großen Konzert- und Ballsaales. Das Redoutenhaus mußte bekanntlich den Ständen überlassen werden, und in den Räumen des Frohsinns und der Freude, wo sich sonst in wechselnden Kreisen das Lust- und Lebensgas unserer Hauptstadt verflüchtigte, wandeln jezt die ernsten Gestalten der Abgeordneten, des Reiches Wohlfahrt berathend. — Ehe ich diesen Bericht schließe, muß ich noch des vor einigen Tagen erfolgten Hinscheidens des verdienstvollen ehrwürdigen Christian v. Mannlich erwähnen. Sein Nachfolger als Director der königlichen Gemälde-Gallerie und sämmtlicher Kunst-Kabinete ist, wie zu erwarten war, der wackere Inspektor Dillis, als Künstler (im Landschaftfache) und gründlicher Kunstkenner rühmlich bekannt. Wir sehen in Ihrem Kunstblatte aus der Feder eines Berufenen einer Würdigung des verehrten Dahingeschiedenen entgegen, der ein langes Menschenalter hindurch lebte und wirkte.

Beylage: Literaturblatt Nro. 10.

Nro. 29.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Februar 1822.

— Aber der Führer und Gebieter des Menschenlebens ist der Geist, der, wenn er zum Ruhm auf der Tugend Pfad fortschreitet, überschwenglich stark, mächtig und glänzend ist, und des Glückes nicht bedarf, das ohnehin Rechtschaffenheit, Betriebsamkeit und andere Verdienste Keinem weder geben, noch nehmen kann.

Sallust im Jugurtha.

Vorgänge während der Belagerung von Acre.

(Fortsetzung.)

Der Sieg vom Berge Thabor den 15. April 1799.

Auf die Nachricht von dem Treffen bey Nazareth fühlte indessen der Obergeneral die Nothwendigkeit, dem General Junot Hülfe zu schicken, und das Heranrücken der Truppen von Damaskus und Aleppo zu hindern. General Kleber erhielt daher den Befehl, mit seiner Division aufzurücken, und sich selbst eiligst an Junot zu Nazareth anzuschließen.

Kleber begann seinen Marsch am Morgen des 9. April, kampirte zu Bedaoui, nahe bey Safarieh, und kam am folgenden Tag zu Nazareth an. Er hörte von Junot, daß das Korps, dem er ein Treffen geliefert habe, seine Stellung bey Loubi noch nicht verlassen hätte, und entschloß sich, gegen dieses Dorf anzurücken. Am 11ten drangen die Franzosen bis auf die Höhe von Seid-Jarra, eine Viertelstunde von Loubi, und anderthalb Stunden von Cana, vor. Sie trafen dort die Armee der Paschas von 5000 Mann Kavallerie und 1000 Mann Infanterie in die Ebene vordringend, und ihre Flügel zur Einschließung ihrer Feinde, die sie zuerst erblickt hatten, ausdehnend. Kleber ließ ihnen aber keine Zeit zur Vollendung dieses Manövers. Er griff das Dorf Seid-Jarra an, wohin sich die feindliche Infanterie geworfen hatte, während ein Theil seiner Division als Viereck aufgestellt, die Kavallerie anfiel. Nach einem lebhaften Gefecht wurde das Dorf genommen und die Feinde genöthigt, sich in Unordnung bis an das Ufer des Jordan zurückzuziehen. Dem General Junot wurden in diesem Treffen zwey Pferde und ein Dromedar unter dem Leibe getödtet, und drey matte Kugeln fingen sich in seinen Kleidern.

Der Mangel an Munition hinderte den General Kleber, die Besiegten mit Kraft zu verfolgen. Er zog sich auf Nazareth zurück, und ließ die Stellung von Safarieh befestigen. Von den feindlichen Truppen zog sich ein Theil nach Tabarieh, der andere nach der Brücke von Medjameh, und die größte Anzahl nach Bayzard zurück. Der letzte Punkt wurde der bestimmte Versammlungsort für alle. Die sogenannte Armee der Paschas, aus den Mamelucken des Ibrahim-Bey, den Janitscharen von Damaskus, von Aleppo, und den Arabern von den verschiedenen syrischen Stämmen bestehend, brachte dort ihre Vereinigung mit den Naplousanern zu Stande, und diese beyden Korps vereinigt, lagerten sich am 14. April in der Ebene von Fouli, sonst Esdrelon genannt.

Der Kapitän Simon, den Murat zu Zafet zum Befehl der Besatzung zurückgelassen hatte, wurde um diese Zeit von einer beträchtlichen Abtheilung angegriffen; er verzichtete auf die Vertheidigung des Dorfs, und zog sich mit seiner ganzen Mannschaft in die Feste zurück. Der Feind versuchte mehrmals vergebens diese zu stürmen; die immer mit Verlust zurückgeworfenen Türken rächten sich durch Verbrennung des Dorfs, Verwüstung der Gegend, und hielten den Kapitän Simon eng eingeschlossen.

General Kleber berichtete dem Obergeneral den letzten

Digitized by Google

Vorfall, und die Unmöglichkeit dem Kapitän zu Hülfe zu kommen; auch kündigte er ihm an, daß er die feindliche Armee rekognoscirt, sie 30,000 Mann stark, und wenigstens 20,000 Mann Kavallerie gefunden hätte, und daß er entschlossen sey, so zu manövriren, um diese Armee zu umgehen, und sie in ihrem Lager zu überraschen. Zugleich bat er um Verstärkung.

Bonaparte kam durch diesen Bericht zu der Ueberzeugung, daß ein allgemeiner und entscheidender Schlag zur Entfernung dieser furchtbaren Masse von seinem Lager vor Acre nothwendig sey. Seine Kriegserfahrung ließ ihn aber leicht erkennen, daß er diese Schlacht nicht unter den Mauern von Acre liefern dürfe, wo die Belagerten seinen äußern Feinden den kräftigsten Beystand leisten konnten. Er entschloß sich daher, so viele von seinen Belagerungstruppen mitzunehmen, als die Sicherheit der zurückbleibenden nur immer gestattete, und den Feind zu nöthigen, unwiderruflich über den Jordan zurück zu kehren.

Murat wurde zuerst mit 1000 Mann Infanterie, einer leichten Kanone und einer Abtheilung Dragoner mit dem Befehle abgeschickt, in großen Tagmärschen gegen die Brücke von Jakob vorzudringen, sich derselben zu bemächtigen und die Feinde, welche Zafet blokirten, im Rücken zu nehmen, auch sich wo möglich, mit der Division Kleber zu vereinigen. Bonaparte, der blos die Divisionen Lannes und Reynier vor Acre zurückließ, zog am 15. April mit der übrigen Kavallerie, mit der ganzen Division Bon, und acht Kanonen aus dem Lager ab, und bivouakirte auf den Höhen von Safarieh. Am 16. drang er mit Tagesanbruch nach Fouli längs der Schluchten vor, welche die Gebürge umgehen, da leztere für die Artillerie ganz unwegsam waren. Um zehn Uhr Morgens erreichte er die Höhen, von denen er die Ebene von Fouli, und den Berg Thabor erblicken konnte. Er erkannte in einer Entfernung von etwa drey Stunden, die kaum 2000 Mann starke Division Kleber mit der ganzen Masse der feindlichen Armee in Handgemeng. Zwey Stunden hinter dem Schlachtfeld konnte man das Lager der Mamelucken am Fuße der Berge von Naplous bemerken.

Beym Anblick des Feindes, und vorzüglich bey Erwägung der Gefahren, in denen die Division Kleber schwebte, verlangte das kleine von Bonaparte angeführte Armeekorps sogleich in den Kampf geführt zu werden, um seinen Waffenbrüdern beyzustehen und sie zu befreyen. Der General hielt diesen Enthusiasmus von der günstigsten Vorbedeutung zurück, befahl den Truppen nach dem beschwerlichen Marsche am Morgen etwas auszuruhen, und machte seine Anordnungen zum Angriff. Er bildete aus allen seinen Truppen zwey große Vierecke, denen er eine solche Richtung gab, daß sie mit der Division Kleber, die drey Winkel eines gleichseitigen Dreyecks von 2000 Toisen an der Seite bildeten. Durch dieses Manöver kam der Feind in den Mittelpunkt der Figur zu stehen, und Bonaparte hoffte ihn dadurch von seinem Lager und von dem Rückzug nach Tabarieh, wo seine Magazine waren, abzuschneiden, und ihn über den Jordan zurück zu werfen, wohin ihm das Korps von Murat voraus geeilt war.

General Kleber hatte in seinem Lager von Nazareth Munition, vier Kanonen, und eine Verstärkung von Kavallerie erhalten; er war am 15. von dort aufgebrochen, und in der Absicht nach Fouli vorgerückt, den Feind, so stark er auch immer seyn mochte, mit Anbruch des folgenden Tags anzugreifen. Von seinen Führern irregeleitet, kam er indessen erst um sechs Uhr an dem feindlichen Lager an, und mußte daher auf die Ueberrumplung desselben verzichten. Gleichwohl suchte er den ersten Augenblick der Verwirrung zu benutzen, begann seinen Angriff, und bemächtigte sich einer kleinen Schanze, die er mit 100 Mann, unter dem Brigadechef Venoux besezte. Diese Schanze beherrschte die Ebene, war für die Kavallerie unzugänglich, und konnte im schlimmsten Fall den Rückzug der Division decken. Kleber hatte seine Truppen in zwey Vierecke vertheilt, und rückte in der Ebene vor, wo der Kampf sich sogleich eröffnete. 4000 Mann feindlicher Kavallerie waren bereits daselbst angelangt, die 3000 andere, und weiter zurück noch ein drittes Korps, das endlich die ganze Masse der Kavallerie im Gefolge hatten. Niemals hatten sich noch die Franzosen einer solchen Mehrzahl gegenüber befunden, und ohne Zweifel konnte nur der größte Heldenmuth den ersten Eindruck des Erstaunens und Schreckens dämpfen. Neben dieser ungeheuern Masse von Kavallerie hatte der Feind noch eine große Anzahl von Infanterie, die ein lebhaftes Feuer mit den Schützen, die Kleber an der Front seiner Vierecke aufstellte, anknüpfte.

Es gibt wenige Beyspiele eines ähnlichen Schauspiels, wie Bonaparte und seine Truppen von den Höhen von Fouli aus erblickten. Eine Handvoll Franzosen hält mit einer, über allen Ausdruck erhabenen, Festigkeit eine unermeßliche Menge entschloßener Feinde zurück, die sie von allen Seiten umgeben! Lange Zeit bemühten sich die Türken durch bald theilweise, bald allgemeine, mit furchtbarem Geschrey begleitete Angriffe, die beyden Vierecke zu durchbrechen. Jedesmal werden sie durch die stoische Tapferkeit der heldenmüthigen Franzosen, durch das Peloton- und Kartätschen-Feuer, das furchtbare Verheerungen in ihren gedrängten Reihen anrichtete, zurückgewiesen. Gegen Mittag fanden sich die Franzosen von einem Wall von Leichnamen von Menschen und Pferden umgeben. Da indessen Kleber bemerkte, daß eines seiner Vierecke, nämlich das von Junot, zu klein sey, um Pferde, Pulverwagen, und anderes Fuhrwesen zu enthalten, so entschloß er sich, aus beyden Vierecken nur Eines zu bilden, und fuhr nach dieser Bewegung, die der Feind zu verhindern außer Stand war, fort, einen unübersteiglichen Widerstand zu leisten, wobey er

Digitized by Google

übrigens empfehlen mußte, mit der Munition so schonend als möglich umzugehen. Kleber wußte, daß die Muselmänner, ihrer Sitte gemäß, mit Sonnenuntergang den Kampf endigen würden, und wollte sich bis zu dieser Zeit halten, um dann dessen Rückzug zu benutzen und aufs kräftigste in der Verfolgung über ihn herzufallen.

Es war ungefähr ein Uhr Nachmittags, als Kanonendonner aus der Ferne ertönte. Klebers Soldaten, von dem heftigsten Kampfe seit dem frühen Morgen erschöpft, fühlten sich bey diesem unerwarteten Zeichen von neuem Muth durchdrungen. Alle rufen mit Enthusiasmus und mit einer von Hoffnung strahlenden Stirne aus: Es ist Bonaparte! Der Feind, der gerade in diesem Augenblick einen neuen Sturm versuchte, hält bey dem Freudenruf der französischen Vierecke erstaunt still, und bald folgt der auffallendste Schrecken auf seine Unentschlossenheit.

In der That war das gehörte Geräusch eine von Bonaparte in dem Augenblick befohlene Salve, wo alle seine Anordnungen gemacht waren und seine beyden Vierecke sich in Bewegung setzten. Der Obergeneral wollte dadurch den General Kleber von der für ihn sich nahenden Hülfe benachrichtigen. Letzterer, die Absicht Bonapartes vollkommen errathend, gibt der Ungeduld seiner Soldaten nach, und ergreift sogleich die Offensive. General Verdier, an der Spitze von vier Kompagnien Grenadieren, löst sich von dem Viereck ab, und überfällt mit Kühnheit das von der feindlichen Infanterie besetzte Dorf Fouli. Kleber unterstützt diesen Angriff durch ein Piket Kavallerie, unter Anführung von Junot. Das Dorf wird nach Verfluß von einigen Minuten mit dem Bajonett genommen, und alles, was sich noch daselbst zu vertheidigen sucht, niedergemacht.

In diesem Augenblick erscheint Bonaparte auf dem Schlachtfeld: Die 32ste Halbbrigade, unter Anführung des unerschrockenen Generals Rampon, greift den Feind in der Flanke und in dem Rücken an. General Vial zieht auf das Dorf Nourei, um den Feind durch die Straße von Erbed gegen den Jordan zu werfen; endlich begeben sich die Guiden zu Pferd und zu Fuß in aller Eile gegen Jennin, um den Rückzug auf diesen Punkt abzuschneiden.

Wenn 2000 in der Ebene von Fouli unbewegliche Soldaten von der unzähligen feindlichen Kavallerie nicht durchbrochen werden konnten, welche Hoffnung konnte diese noch nähren, die neuangekommnen Tapfern in ihrem Heldenlauf aufzuhalten? Augenblicklich reißt die größte Unordnung in den Reihen dieser zuchtlosen Truppen ein. Der in allen Richtungen verfolgte und abgeschnittene Feind weiß nicht mehr, wohin er den Franzosen entfliehen soll. Von den Gebirgen von Naplous, von Dgenine, von seinem Lager, seinen Magazinen abgeschnitten, gelingt es ihm doch zuletzt, sich hinter den Berg Thabor zu werfen, von wo er, beständig verfolgt, endlich während der Nacht die Brücke von El-Medjameh gewinnt. Der Schrecken dieser Flüchtlinge war so groß, daß eine große Anzahl sich bey dem Uebergang über die Brücke aus der gedrängten Masse in den Jordan stürzte, um schneller das andere Ufer zu erreichen und ertrank.

Die von den Beschwerden des Tags erschöpfte französische Armee brachte die Nacht vom 16. auf den 17. April am Fuße des Bergs Thabor zu. Als glänzendes Resultat einer bewundernswürdigen Combination von Bewegungen war der Sieg vom Berge Thabor allerdings die schönste Großthat der Truppen, die seit ihrem Eintritt in Egypten beständig gesiegt hatten. Man kann nicht umhin zu gestehen, daß, wenn die kalte Unerschrockenheit Klebers den glücklichen Erfolg eingeleitet, das thätige Genie Bonapartes ihn allein vollendet hat; und doch verdient die Bemerkung hier eine Stelle, daß der Obergeneral in seinem Bericht an das Direktorium mit seltener Bescheidenheit dem General Kleber beynahe den ganzen Ruhm dieses Tags zurechnete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebergabe von Franz I. Degen an den Herzog von Berg.

In dem ersten Band der von einer Commission spanischer Offiziere herausgegebenen Geschichte des Kriegs in Spanien, findet sich, unter den angehängten Aktenstücken, die Beschreibung des Ceremoniels, mit welchem der König von Spanien den Degen Franz I, auf einen Wunsch Napoleons, Letzterm zurückstellen ließ. Bekanntlich hatte Franz I. denselben nach der Schlacht bey Pavia dem Kaiser Karl V. übergeben, und seit jener Zeit (1525) wurde er in dem königlichen Zeughause zu Madrid aufbewahrt.

Der Groß-Stallmeister, Marquis von Astorga, erhielt, auf Ansuchen des Groß-Herzogs von Berg, den Auftrag, den Degen auf folgende Art in den Pallast des Letztern zu bringen:

Der Degen wurde in ein silbernes Becken gelegt, mit einem reich mit goldenen Tressen und Franzen verzierten seidenen Tuch zugedeckt, und in eine Kutsche des Königs gebracht. Dem Degen gegenüber setzten sich der Ober-Intendant des Zeughauses, Don Carlos Montargis, und dessen Gehülfe, Don Manuel Tresorier. Der durch sechs Lakayen des Königs geleitete Wagen ward durch sechs prächtig angeschirrte Maulthiere gezogen.

In einem zweyten Wagen mit gleicher Bespannung und gleichem Geleite, befanden sich der Groß-Stallmeister und der Herzog del Parque, General-Lieutenant und Kapitän der Garden. Links von diesem Wagen, vor dem ein Bereiter ritt, befand sich der Ehren-Groß-Stallmeister, Don Manuel Gonzales. Eine Abtheilung Leibgarden begleitete beyde Wagen.

Den 31. März 1808 Mittags verließ der Zug das Haus des Marquis von Astorga, und setzte sich nach dem Palast des Groß-Herzogs von Berg in Bewegung. Sobald er dort angekommen war, ergriff Don Carlos Montargis das Becken, in welchem sich der Degen befand, und begab sich, unter Begleitung der übrigen genannten Herren, in den Saal, wo ihn der Groß-Herzog erwartete. Der Marquis von Astorga ergriff hierauf den Degen, überreichte ihn dem Groß-Herzog mit einem Schreiben des Königs, und hielt eine, dieser Handlung angemessene, Rede, welche der Groß-Herzog auf die schmeichelhafteste Art beantwortete, indem er den Degen übernahm, worauf der Zug sich in derselben Ordnung wieder nach dem Palaste Sr. spanischen Majestät begab, um von der Vollziehung der gegebenen Befehle Bericht abzustatten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Jan.

Zwey neue Trauerspiele, ein neues skandalöses Buch, und ein neues Jahr mit allen den Etrennes, womit es in Paris zu glänzen pflegt; diese waren die Gegenstände, welche in den letztern Tagen die schöne Welt in Paris beschäftigten. Erstlich was die Trauerspiele betrifft, so haben alle beyde sehr bedeutenden Zulauf, der Paria von Casimir Delavigne im Odeon, und Scylla von Jouy im ersten Théatre français. Das erstere hat die Journalisten, besonders aber die Freunde des jungen Dichters, berechtigt, große Erwartungen von seinem dramatischen Talente zu hegen, und ihn als einen neuen Voltaire zu begrüßen, da der erste Voltaire in seiner Jugend dieselbe Hoffnung, so wie jetzt C. Delavigne, gegeben habe. Es ist wahr, der 26jährige C. Delavigne besitzt eine Fülle der Dichtkraft, die eine fremde Erscheinung in der französischen Dramatik ist; doch scheint sich dieser auftretende Dramatiker keinen neuen Weg bahnen zu wollen; er hält sich strenge an die aristotelischen Regeln, und entfernt sich nirgends von dem französischen Geschmacke; um desto mehr ist es zu verwundern, daß er so viele dichterische Schönheiten in die eingezwängte Bahn zu werfen verstehe. Das einfache natürliche indische Drama, Sakontala, scheint seinen Dichtergeist angesprochen, und ihm den Gedanken eingegeben zu haben, diese Natur in das französische Trauerspiel zu verpflanzen. Da nun aber dieses Trauerspiel immer einen heroischen Vorwurf haben muß, so ist der Dichter auch genöthigt gewesen, den ganzen Heldenpomp hineinzubringen, und daher eine rechtrabende Handlung zu erfinden, mit Aufopferung der Lokalsitten und Gebräuche. Er hat sich also einen indischen Helden erdacht, welcher dem Lande wichtige Dienste geleistet hat, und von dem Niemand weiß, daß er von Geburt ein Paria ist, da er unbekannterweise vom Soldaten an in dem indischen Heere gedient, und sich durch seine glänzenden Thaten zum Feldherrnposten hinaufgeschwungen hat, welches ihn berechtigt, um die Hand der Tochter des Ober-Brammen anzuhalten. Dieser hat mit Neid einen Jüngling emporkommen sehen, welcher ihm den Vorrang streitig machen kann, und dem er nur aus Staatsklugheit huldigt; er ist nicht allein mit vielem Ehrgeize, sondern auch mit einem sehr wenig Fanatismus beseelt; als daher durch den Vater des jungen Helden, welcher seinen Sohn überall aufsucht, bekannt wird, daß dieser ein Paria ist, so dringt er auf die Verurtheilung desselben zum Tode, und läßt ihn vom wüthenden Volke steinigen; allein seine Tochter verläßt ihn, und zieht mit dem alten Paria in die Einöde. Dieses Mädchen, das Nevala heißt, hat der Dichter sehr zart und sanft gezeichnet, und sie macht mit ihrem fanatisirten Vater einen recht großen Abstich; eben so ist sehr geschickt die einfache natürliche Weltweisheit des alten Paria der Verfolgungssucht der indischen Priester gegenüber gestellt. Die Pariser, welche gern jede Gelegenheit ergreifen, ihren Gefühlen Luft zu geben, haben sich in dem Ober-Brammen einen fanatischen Ultramontaner nach dem heutigen Schlage gedacht, und deßhalb alle Lehren und Warnungen zur Sanftmuth und Menschenliebe, die ihm auf der Bühne ertheilt werden, unbändig beklatscht. Aus eben dem Grunde haben die Ultroblätter das Stück sehr bekrittelt, und bemerkt, daß es bey weitem nicht die Aufnahme fände, als C. Delavignes erstes Trauerspiel, die Sicilianische Vesper, und daß auch diese wohl nur deßwegen so viele Neugierige herbeygezogen habe, weil es in dem damals neuen Odeonsaale gespielt worden sey. Auch hat man bereits auf den kleinern Bühnen Parodien des Paria aufgeführt, worin man jedoch den Verfasser des Trauerspiels sehr schont, welches er auch verdient, da er ein äußerst bescheidener Jüngling ist, dessen furchtsames Aeußere mit der Kühnheit seines Geistes sehr absticht. Bey einem jungen Franzosen, besonders bey einem Dichter, welcher überall aufgesucht und gefeyert wird, ist diese Bescheidenheit wirklich etwas Seltnes, dagegen es bekannt ist, daß die meisten Dichter, welche in Paris großen Erfolg gehabt haben, als Lahorpe, Lamierre, Treneuil, Baour-Lormian, von dem Weihrauch, den man ihnen in Gesellschaften und in literarischen Versammlungen gestreut, berauscht werden sind, und von ihrem Talente eine noch höhere Meynung gehabt haben, als das Publikum. Die Ultrablätter, welche unlängst bedauert hatten, nur die monarchischen Männer (so nennen sie die Leute ihrer Parthey) hätten Talent und Verstand, mußten jedoch zugeben, daß C. Delavigne ungemeine Anlagen zeigt; und eines dieser Blätter seufzt ziemlich heuchlerisch über die Vorzüge, die man sogar in den Ultrablättern den liberalen Schriftstellern eingestehe; die Stelle ist wirklich so merkwürdig, daß sie hieher gesetzt zu werden verdient. „Die monarchischen Journale, sagt dieses Blatt la Foudre, sind in ihrem literarischen Theile mit dem Lobe allzurückhaltend; bey ihnen ist das Räsonnement immer lang, die Bewunderung immer kurz, die Einschränkung immer häufig, und indessen ihre Gegner für ihre Brüder und Freunde so freygebig mit dem Lobe sind, und die royalistischen Schriftsteller oft so scharf kritisiren, und ausrufen: das ist schlecht, erbärmlich, abscheulich! so behandeln die monarchischen Journalisten ihre eigenen Meinungsbrüder (confrères d'opinion) mit beständiger Strenge, und zuweilen wollen sie eine gewissenhafte Billigkeit äußern, und loben sogar mit auffallender Gefälligkeit die Schriftsteller der andern Parthey. Was folgt aber aus dieser Schwäche? Das Volk, das nur nach den Journalen urtheilt, ruft den Vorzug der liberalen Schriftsteller vor den monarchischen in allen Zweigen der Literatur aus, bleibt wie entzückt vor den geringsten Schriften jener stehen, gewöhnt sich daran, sie als Orakel zu betrachten, sucht ihre Produkte nach, will nichts als diese lesen, und verdirbt sich täglich mehr und mehr den Geschmack und das Herz. Das Vorurtheil ist sogar schon so groß, daß die stürmische Jugend, welche die Kaffeehäuser und die Theater anfüllt, jetzt die Gewohnheit hat, schon im Voraus über ein dramatisches Stück oder über ein Buch, vermittelst der fast zum Sprichwort gewordenen Redensart: Es muß schlecht seyn, es komme ja von einem Royalisten her! abzusprechen." Die Folgerung, welche la Foudre wünscht, daß die Leser aus diesem naiven Geständniß ziehen sollen, ist vermuthlich diese, daß die Ultrablätter nothwendig die Produkte ihrer Parthey weit mehr herausstreichen, und dagegen die freysinnigen Schriften weit derber ausschelten müssen, als bereits geschieht, weil sonst die Literatur der Ultras Gefahr läuft, all ihr Ansehen zu verlieren.

(Der Beschluß folgt.)

Palindrom.

Wer bin ich? — Sieh, ich wohne
In einer fernen Zone;
Dort ist mein Vaterland,
Wo mit des Vaters Wagen
Der Sohn — nach alten Sagen —
Mich fast zu Staub gebrannt.

Doch rückwärts bring' ich Segen
Dem Landmann und Vermögen
Von Himmelshöh'n herab;
Auch kann ich ihm verderben,
Und ließ selbst manchen sterben,
Versenkt ins Wellengrab.

H. W.

Auflösung der Charade in Nr. 23:
Hasenfuß.

Beylage: Monats-Register Januar.

Digitized by Google

Nro. 30.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Februar 1822.

Die Poesie ist freylich Zauberey;
Ob aber der Poet
Mehr Zauberer, mehr selb bezaubert sey?
Ist, was in Frage steht.

Rückert.

Die hölzerne Frau.

Eine spanische Sage.

An einem schönen Abend schritt in Ruh
Der Laird von Dudlem seiner Hütte zu;
Ihn führt der Solway leuchtend Silberband
Durch ein Gehölz entlang den Klippenstrand.

Da hört er's sprechen an dem Ufer laut:
„Wem zimmerst, Elfe, du von Holz die Braut?"
„„Dem Laird von Dudlem zimmre ich die Braut,
„„Und hole mir heut Nacht sein Weibchen traut.""

Der Laird verstand das Wort, das jener sprach,
Ging sinnend dem bekannten Pfade nach,
Und hat sein junges Weibchen bald im Arm
Und ruht an ihrem treuen Herzen warm.

Die Nacht kam; er verschloß der Wohnung Thor,
Brennt Lichter an, sucht sein Gebetbuch vor;
Zur Andacht ruft er Effin sich zur Seit',
Und beyde beten laut geraume Zeit.

Da spricht ein Bote zu dem Thor herein
Und ruft die Frau, Gevatterin zu seyn,
Beym nächsten Laird, dem heut ein Kind geschenkt,
Und der das Fest gar froh zu feyern denkt.

Das Weibchen freut sich dieser guten Mähr
Und wünschte sich zum Fest beym Nachbarn sehr;
Der Laird von Dudlem aber sprach darein:
„Das Fest wird ohne uns zu feyern seyn."

Der Bote und der trollt sich schmähend fort,
Das Weibchen und das sprach manch zürnend Wort;
Doch unser Laird, der betet immer zu,
Bis neuer Botschaft stört des Paares Ruh.

„Am Strande scheiterten der Schiffe zwey;
„Die Armen eilt zu retten doch herbey!" —
Der Laird von Dudlem aber sprach darein:
„Die werden ohne uns zu retten seyn!"

Der Bote und der trollt sich schmähend fort,
Das Weibchen und das sprach manch hartes Wort:
Doch unser Laird, der betet immer zu,
Bis neuer Schrecken stört des Paares Ruh.

Im nahen Stall da bricht das Feuer aus,
Der Flammen wilde Wuth bedroht das Haus.
Die Kühe brüllen und die Ziegen schreyn,
Die Glut des Feuers schließt die Wohnung ein.

Die Nachbarn eilen lärmend all herzu;
Doch Dudlem sprach zu seinem Weib in Ruh:
„Laß nur die Ochsen und die Nachbarn schreyn!
„Der Brand wird ohne uns zu löschen seyn!"

Sie beten fort, bis daß der Morgen graut,
Und wie der Laird da aus der Thüre schaut,
Sieht er das hölzern' Weib am Hause stehn;
Von Schiffen doch, von Brand, war nichts zu sehn.

Er ruft die Nachbarn an dem Strande laut,
Erzählt und zeigt die feine Elfenbraut:
Man macht ein Feuer, wirft die Braut hinein,
Und lustig flammt das Holz im Morgenschein.

Wie man drauf theilt die Asche an der Stell',
Da glänzte drin ein goldner Becher hell:
Der Laird schätzt ihn als Angedenken hoch,
Und heute zeigt sein Stamm den Becher noch.

Digitized by Google

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Nach diesen eben so weisen als gerechten und freysinnigen Forderungen, wird Niemand zweifeln, daß Spanien der Ruhm gebort, zuerst von allen Völkern Europas an eine freye und durch Grundgesetze bestimmte monarchische Verfassung gedacht zu haben; und das zu einer Zeit, da in Frankreich die Erinnerung an die an und für sich sehr mangelhaften etats généraux größtentheils verlöscht war, und da England, das auf jenen Ruhm Ansprüche macht, noch ein Jahrhundert von Knechtschaft und Bürgerkriegen bevorstand, ehe es das erreichte, oder auch nur aussprach, wofür die spanischen Städte im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fochten. — Und wenn das Schicksal ihnen den Sieg verweigerte, wenn sie der Uebermacht in ehrlichem Kampfe erlagen, so ist es die Pflicht der Nachwelt, ihnen den Ruhm des Beginnens zu erhalten.

Der Kaiser vernahm die Botschaft der Städte mit solchem Unwillen, daß er nur auf Vermittlung vieler Großen das Leben des Boten, der dieß Schreiben überbracht hatte, verschonte und ihn ins Gefängniß werfen ließ. Als die Gesandten, welche indessen in Brüssel auf Bescheid warteten, dieß vernahmen, wagten sie es nicht nach Worms zum Kaiser zu reisen, um ihm die 118 Kapitel selbst vorzulegen, sondern kehrten nach Spanien zurück. Der Kaiser ließ zugleich einen Aufruf ergehen, worin alle Theilnehmer an dem Aufstand der Comuneros als Verräther erklärt, und befohlen wurde: „sie ohne Untersuchung noch Rechtsverfahren zu verurtheilen, ohne sie vor Gericht zu fordern, noch anzuhören; die Gesetze gegen ein solches Verfahren umstoßend, gemäß seiner unumschränkten königlichen Gewalt, als angeborner Herr dieser Reiche."

Indessen bemühten sich die Statthalter in Spanien, Kriegsvolk aufzubringen, riefen den Adel zusammen, verlangten Geld, liehen vom König von Portugall 50,000 Dukaten und zogen Hülfsvölker aus Navarra an sich; während sie sich so an Geld und Mannschaft stärkten, gelang es dem Connetable, die Stadt Burgos zu gewinnen, indem er ihr versprach, die Bewilligung gewisser Freyheiten für sie vom Kaiser zu erlangen; zugleich versammelte der Kardinal die aus Valladolid vertriebenen kaiserlichen Räthe zu Medina del rio seco; um in Vereinigung mit dem Connetable und seinem Sohn, dem Grafen von Haro, die Staatsverwaltung wieder einzurichten und zu leiten, während lezterer zu Melgar das Heer versammelte. Die Comuneros versäumten ihrer Seits nichts, um sich zum Widerstand zu rüsten, indem sie alle Bundesstädte zur Hülfe und Zuzug aufboten, und den Don Pedro Giron, ältesten Sohn des Grafen von Ureña, zum Feldhauptmann ernannten; wodurch sie einen Theil des Adels für ihre Sache zu gewinnen hofften, da sie zugleich diejenigen, welche sich ihnen nicht anschlossen, für Verräther erklärten. Allein diese Ernennung hatte einerseits nicht die gewünschten Folgen, und bewog anderseits Don Juan de Padilla, das Heer zu verlassen, entweder aus Eifersucht oder aus Mistrauen gegen den neuen Führer, oder weil sein Weib in Lebensgefahr krank lag; seine Abwesenheit bewog viele andere, ebenfalls das Heer zu verlassen. Schon waren beyde Theile im Begriff, die Feindseligkeiten zu beginnen, als der Admiral von Kastilien anlangte, und entweder aus Liebe zum Frieden, oder um durch trügliche Verhandlungen die Gemeinen hinzuhalten und zu täuschen, ihnen Vergleichsvorschläge that. — So wurden zu Torrelobaton mehrere Tage mit unnützen Hin- und Herreden verloren, bis endlich alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich schwand, und die Heere sich gegen einander in Bewegung sezten.

Die Comuneros erscheinen gegen Ende Novembers vor Medina del rio seco und verloren mehrere Tage in kleinen Gefechten und Aufforderungen zur Schlacht, die aber das Heer des Adels nicht wagen wollte vor Ankunft des Grafen Haro, mit dem auserlesenen Kriegsvolk des Kaisers. Als endlich diese Vereinigung geschehen war, und die Führer zu Rathe gingen, ob man eine Hauptschlacht wagen, oder den Krieg durch kleine Gefechte in die Länge ziehen solle, zog Giron sich nach Villalpando zurück, welche Stadt sich ihm ergab und ihre Burg einräumte, weil er ein Vetter des Connetable ihres Herren war. Kaum erfuhr der Graf von Haro diese Bewegung des Feindes, wodurch die Unvorsichtigkeit oder der Verrath Giron's Tordesillas mit der Königinn und der Junta ohne Schutz ließ, so beschloß er, die Gelegenheit zu benuthen und überfiel Tordesillas im Anfang Decembers. Diese Stadt wurde von einigen Rittern mit wenig Fußvolk und Reisigen und den 400 Geistlichen vertheidigt, die der berühmte Bischof Acuña von Zamora zur Vertheidigung der Freyheit aufgeboten hatte. Diese tapfere Besatzung verwarf entschlossen alle Vorschläge zur Uebergabe und der Kampf begann von allen Seiten mit solcher Erbitterung, daß nach einem großen Verlust die meisten Führer des kaiserlichen Heers an dem Gelingen der Unternehmung verzweifelten und zum Rückzug riethen. Allein nach einem fünfstündigen fortgesezten Kampf entdeckte der Graf Haro eine Pforte, die die Belagerten zu besetzen vergessen hatten. — Er ließ einige kühne Kriegsleute durch dieselbe in die Stadt einziehen, und mit großem Lärm von Trommeln und Trompeten wurde dieser Theil der Mauer erstiegen und nun begann in den Straßen der Stadt der Kampf mit solcher Wuth, daß die Bürger ihre

Digitized by Google

eigenen Häuser anzündeten, um die Feinde aufzuhalten. Allein alles war umsonst, die Kaiserlichen drangen von allen Seiten in die Stadt, nahmen einige Prokuratoren gefangen, die nicht früh genug entfliehen konnten und bemächtigten sich der Königinn.

Die Eroberung von Tordesillas, die Auflösung der Junta und der Verlust der Königinn, waren tödtliche Schläge für die Sache der Communeros; das Heer wurde muthlos, die Städte unzufrieden, die Hauptleute uneinig und mißtrauisch. Der Verdacht gegen Giron und der Mangel an Gehorsam in seinem Heere war so groß, daß es bey dem ersten Anlaß würde auseinander gelaufen seyn, wenn er es nicht nach Valladolid geführt hätte, von wo er selbst heimlich entfloh und zu den Kaiserlichen überging, nachdem er die Sache der Gemeinen, die er aus Ehrgeiz ergriffen, verrathen und verkauft hatte — nach dem Zeugniß fast aller Geschichtschreiber und der öffentlichen Meinung jener Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Meine an Ort und Stelle gemachten vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen, konnten mir bis jetzt noch keinen vortheilhaften Begriff, weder von den Bemühungen der Lehrer und Zöglinge, noch von der Verdienstlichkeit des musikalischen Kollegiums überhaupt beybringen. Ersteren mangelt es nicht an Kenntniß und Tüchtigkeit, wohl aber vor allem an der nöthigen Aufmunterung, an einer Kontrolle, ohne welche nirgends etwas Gutes zu Stande kommt. Es ist schon öfters bemerkt worden, wie wenig selbst die kräftigste Vorstellung über den trägen Lehrer vermag. Hier wills Nacheiferung, Lob und Tadel, wo sie hingehören, kurz warme Theilnahme der Regierung. Hier wäre eine Société d'Emulation, wie deren mit gesegnetem Erfolge in Paris, London, und selbst in Neapel für andere Fächer der schönen Künste bestehen, am rechten Orte. Vielleicht wäre dieses das einzige Mittel dem ferneren Verfalle Einhalt zu thun. Der musikalische Director Zingarelli, dieser alte friedliebende Mann, dessen vortreffliche Eigenschaften mir übrigens ein ganz eigenes Gefühl der Verehrung einflößen, hat — aufrichtig gesprochen — sich noch kein Verdienst um das Institut erworben. Er führt daselbst ein ziemlich passives Mönchsleben, widmet sich fast ausschließend der Lektüre geistlicher Bücher und der Kirche. Die Gubernatoren sind mit heterogenen Geschäften überhäufte Staatsmänner, die nicht besondere Sorgfalt auf diesen Verwaltungszweig legen können und wollen; beruhigt, daß die Maschine fortläuft, macht keiner höhere Anforderungen, weder an Lehrer noch an die Zöglinge. Warum sollten sie's auch? stellt sich doch das Ministerium des Innern (die Oberleitungsbehörde) mit den alljährlichen Resultaten zufrieden! Dieß letztere hat in der unruhigen Epoche des letzten Jahrzehends dem Institute nicht den nöthigen Grad von Sorgfalt gewidmet. Aber so wie überhaupt nirgends Leben ist, wo Allgemeines und Einzelnes nicht in einander wirken, und in dieser Wechselwirkung sich zur Einheit gestalten, so wird auch bey solchen Instituten diese Wechselwirkung niemals entbehrt werden können. Man betrachtete alle dergleichen wohlthätige Anstalten, deren Neapel in großer Anzahl besitzt, aus einem verkehrten Gesichtspunkte, und vergaß, daß das musikalische Kollegium das letzte Ueberbleibsel jenes rühmlichen Nationaldenkmals sey, welches einst die Welt mit Lalande übereinstimmend auszurufen veranlaßte: La Musica è il trionfo dè Napolotani! Seit dem Julius habe ich mehreren musikalischen Uebungen und im September öffentlichen Prüfungen beygewohnt. Alles bestätigt meine früher geäußerten Klagen. — Die Instrumentensammlung ist hinreichend, nur fehlt eine Handorgel und ein Pianoforte. Das Musikalien-Archiv ist ziemlich reich, besonders an alten Sachen der klassischen Neapolitanerschule. Viele Originalien liegen hier ohne Ordnung und Kontrolle im Staube begraben. Der 85jährige Archivar Sigismondo konnte von der Regierung, ungeachtet vieljähriger Verwendung, keinen Gehülfen zur Kompletirung eines Kataloges erhalten. Die Resultate dieses Institutes sind demnach eben so unerfreulich als unlöblich für diejenigen, welchen die Leitung desselben übertragen ist. Weder im Gesange noch in der Instrumentalmusik leistet man, was Aufmerksamkeit verdient, oder mit dem Aufwande nur entfernt im Verhältnisse stünde. In die Gebrechen der ökonomischen Verwaltung einzugehen, dünkt mir hier zu weitläufig. Selten hat wohl das Gefühl der getäuschten Hoffnung mein Herz mit schmerzlicherer Gewalt ergriffen, als ich zum erstenmal das innere Wesen dieser Anstalt genauer prüfte. Umsonst hat man in den Zeitblättern den Zustand der Halbheit durch Prahlereyen gemildert. Die Wahrheit wird doch ruchbar, und seit einiger Zeit laufen hier Gerüchte von gänzlicher Aufhebung des Instituts herum. Ich will diese Gerüchte weder nachsagen, noch zergliedern, es bedarf jedoch keiner scharfen Diagnostik, um einzusehen, daß die Regierung, der unbedeutenden Resultate müde, endlich wohl doch dahin gebracht werden dürfte, einer solchen Idee Wirklichkeit zu geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 4. Jan.

(Beschluß.)

Das Trauerspiel, Scylla, von Jouy, hat auf dem ersten Théatre françois nicht weniger Beyfall gefunden, als Delavignes seines auf dem zweyten. Scylla's freywillige Abdankung ist ein großes Thema, dessen Beweggründe Montesquieu in einem Zwiegespräche zwischen Scylla und Eucrates meisterhaft zu entwickeln versucht hat. Jouy, der bisher mit seinen Sittenschilderungen und mit seinen Opern glücklicher gewesen ist, als mit seinen Trauerspielen, hat sich an eine dramatische Entwicklung und Darstellung desselben Vorwurfes gewagt; allein da er nicht Gründe, sondern Handlungen darzustellen hatte, so hat er nicht der historischen Wahrheit getreu bleiben können, welches übrigens die neuern französischen Tragiker auch gar nicht thun; und anstatt des grausamen Diktators Abdankung mit Montesquieu so auszudeuten, als ob er es müde geworden sey, über einen Sklaventrupp zu herrschen, und weder Freund noch Feind mehr zu haben, setzt Jouy Verschwörungen voraus, die endlich nach allen Richtungen den Despoten überzeugen, daß, aller Grausamkeit ungeachtet, keine Sicherheit und keine Ruhe für ihn in der Diktatorswaht zu hoffen sey, und ihn veranlassen, sich nach dem eingezogenen Leben zurückzusehnen; wodurch aber ein einziger Widerspruch entsteht, da Jouy's Scylla, wie Montesquieu's seiner, mit Verachtung von der kriechenden Unterwürfigkeit der Römer spricht, welches sie jedoch in dem neuen Trauerspiel nicht verdienen, da mehrere edle Männer in demselben den Muth haben, der uneingeschränkten Macht des Diktators Trotz zu bieten, und an der Wiederherstellung der Freyheit zu arbeiten. Solche gräßlicherhabene Figuren, als Scylla, sind ganz für Talma's Genialität gemacht, in diese denkt er sich sogleich hinein, und stellt sie mit einer oft schauderhaften Wahrheit dar; nur muß der fremde Zuschauer, wenn ihm diese Darstellungen recht behagen sollen, das affektirte Wesen vergessen, das zum französischen Trauerspiele gehört. Eine Neuerung Jouy's ist, daß er unter den Helden des Trauerspiels einen römischen Schauspieler, den berühmten Roscius, auftreten läßt, dem er eine rühmliche Rolle ertheilt hat, da Roscius zwar als ein Freund Scylla's, aber auch als ein Feind der despotischen Macht, und Beschützer der Unterdrückten und Verfolgten erscheint. Diese neue Person ist sehr günstig aufgenommen worden. Ob der Verfasser damit Talma'n ein Kompliment habe machen wollen, da Talma bey dem neuen Scylla in Ansehen stand, wie Roscius bey dem alten, weiß ich nicht. Manche Leute suchten in diesem Stücke Anspielungen auf Begebenheiten der neuern Zeit, und meinten, unter Scylla's Abdankung würde eine ganz andere Abdankung verstanden; allein diese haben sich in ihrer Meinung betrogen gesehen. Jouy hat Scylla so gehässig geschildert, als er in der Geschichte mit seinen Proskriptionslisten erscheint; er kann also unmöglich die Absicht gehabt haben, damit auf Bonaparte anzuspielen, dem Jouy sehr zugethan war, und dem er ein beträchtliches Einkommen zu danken hatte. Auch möchte der Verfasser wohl vorher gesehen haben, daß er auf unüberwindliche Schwierigkeiten bey der Vorstellung seines Stückes stoßen würde, wenn er allzu sehr die Zuschauer an Zeitbegebenheiten erinnerte. Er hat davon schon die Erfahrung gemacht. Uebrigens ermangelte das Publikum nie, selbst Anspielungen aufzusuchen, und dazu findet es in jedem neuen Stücke Gelegenheit, folglich auch in dem Trauerspiel Scylla. Besonders ist eine Stelle sehr lebhaft ausgezeichnet worden, worin eine Person des Stückes sagt: Du willst dich unter die Sieger mischen, und hast nicht mit ihnen gekämpft? Offenbar zielte diese Auszeichnung auf denjenigen Theil der französischen Nation, welcher während der Revolution geflüchtet war, und jezt auf allerhand Erbrustellen, Vorrechte u. s. w. Anspruch macht. Dieser Theil, welcher bekanntlich, ohne aufzuhören, stets das Alte auf Unkosten des Neuern lobt, möchte dem Volke gar zu gern weiß machen, daß vor der Revolution die Sitten weit reiner und streng religiöser waren, als jezt; allein, wie sich nun die Sachen oft sonderbar fügen, so erscheint in eben dem Augenblick, wo die Ultrablätter, die Kanzeln und andere Oerter von dem Lobe des vorrevolutionären Frankreichs erschallen, ein Buch, welches unwiderleglich das Gegentheil beweist, und einen abscheulichen Begriff von den vorigen Sitten gibt. Ich meine die Mémoires du Duc de Lauzun, worin ein Mann von altem Adel und von einer der berühmtesten Familien, nämlich der Birons, die Unverschämtheit gehabt hat, alle seine Liebeshändel haarklein zu erzählen, und nicht allein sein eigenes lüderliches Betragen, sondern auch die gehörige Geschichte einer Menge von Frauen, mit denen er oder seine Freunde zu thun gehabt haben, ohne den geringsten Rückhalt aufzudecken, und zwar von den Kammermädchen und den Opernkänzerinnen an, bis zu den Fürstinnen, die in diesen Memoiren nicht besser wegkommen, als alle andern Frauen und Mädchen, die das Unglück gehabt haben, sich mit diesem Lauzun abzugeben. Mitten unter dem Abscheu, den das Lesen dieser langen Reihe nichtswürdiger Thaten erweckt, muß man über den Leichtsinn des vorigen französischen Hofes und über die tiefe Verdorbenheit erstaunen, welche damals unter den höhern Klassen der Gesellschaft in Frankreich herrschte. Deßhalb ist die Erscheinung dieser Memoiren eine den Ultras eben so unerwartete, als unangenehme Begebenheit. Einige altadeliche Familien, deren Betragen darin aufgezeichnet steht, haben gemeint, die Sache wäre damit abgethan, wenn sie in den Zeitungen Lauzuns Memoiren für ein untergeschobenes, verläumderisches Libell ausgäben; allein dieß hat nicht geholfen; die Schrift trägt ein allzukennbares Gepräge von Aechtheit an sich, als daß man darüber irgend einen Zweifel hegen könnte. Es kann seyn, daß Manches ausgelassen worden ist, dessen Bekanntmachung man für gefährlich hielt; aber hinzugesetzt ist gewiß nichts. Unbegreiflich ist es, wie ein Herzog, also ein Mann, der doch einen Begriff von Mannes- und Standeswürde haben mußte, sich hat einfallen lassen können, die Geschichte seiner standhaften Liebeshändel der Nachwelt zu überliefern, alle Begriffe von Moralität, Ehrgefühl und Scham mußten aus der Seele dieses Menschen verwischt seyn. Dennoch kennt man mehrere Züge aus seinem Leben, welche beweisen, daß er zuweilen großmüthiger Handlungen fähig war. Auch daß er nicht mit den andern Adelichen auswanderte, sondern dem Staat diente, und sogar die republikanische Armee befehligte, beweist doch, daß er nicht die Vorurtheile so mancher seiner Klasse theilte. Man richtete ihn in der Schreckenszeit hin, weil er in der Vendée nicht hart genug verfahren hatte. Dieß macht seiner Menschlichkeit Ehre, und hätte in bessern Zeiten eine Belohnung verdient; ein solches Ende hätte ein ruhmvolles Leben krönen sollen. Allein die Memoiren, die bis jezt in der Handschrift umhergegangen waren, werden stets ein Schandfleck seines Namens seyn, wiewol sie dem Sittenbeobachter, und auch zum Theil dem Geschichtforscher, als Beytrag der Kenntniß des vorigen Jahrhunderts dienen können. Sie erregen wahrlich kein Bedauern wegen des Verlustes der damals in Frankreich herrschenden Einrichtungen, woraus solche Sitten entstanden waren, und sie machen es begreiflich, wie endlich die Nation über so viele Mißbräuche hat die Augen öffnen, und mit Ungestüm die Abschaffung des bestehenden Schlechten verlangen müssen.

D β.

Beylage: Kunstblatt Nr. 10.

Digitized by Google

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. Februar 1822.

Ein Traum geträumt von dem höhern Geist,
Das ist es, was Leben auf Erden heißt.

Raupach.

Kleine Denkwürdigkeiten aus den Denkschriften des Abbé Morellet.

2.

Turgot's Jugendjahre.

Im Institut der Sorbonne *) fand ich (erzählt der Abbé Morellet) erwünschte Gelegenheit, die Bekanntschaft von Turgot zu machen. Sein Vater hatte ihn für den geistlichen Stand bestimmt, er war gleichzeitig mit mir (im Jahr 1748) in die Anstalt aufgenommen worden, und er hat dieselbe zwey Jahre nachher, beym Tode seines Vaters, wieder verlassen.

Dieser Mann, welcher späterhin zu so großer Auszeichnung und Ruhm gelangt ist, und dessen Name im achtungsvollen Gedächtniß aller Menschenfreunde und im liebevollen Andenken derer, die ihn persönlich zu kennen den Anlaß hatten, treu bewahrt wird, gab schon damals sehr unzweydeutige Beweise seines durchdringenden Verstandes, seines Scharfblickes und Tiefsinns. Eine kindliche Einfalt, die etwas einnehmend Würdiges an sich trug, sicherte ihm die Achtung, nicht seiner Jugendgenossen nur, sondern auch aller ältern Bewohner des Hauses. Seine Bescheidenheit und Züchtigkeit konnte einem jungen Mädchen zur Ehre gereichen: ein zweydeutiges Wort über gewisse Dinge war hinreichend, ihn feuerroth und im höchsten Grade verlegen zu machen. Diese Zurückhaltung verdrängte inzwischen seine jugendliche Munterkeit keineswegs, und über Scherze, Witz und Späße mochte er gern und viel lachen. Sein Gedächtniß war so vortrefflich, daß er Gedichte von hundert und achtzig Versen, die er zweymal oder auch nur einmal

*) Die Anstalt der Sorbonne, unter dem heil. Ludwig, durch seinen Beichtiger, Robert Sorbon, gestiftet, späterhin durch den Kardinal Richelieu restaurirt und mit reichern Einkünften versehen, war ein Bildungs-Institut zum Behuf theologischer Studien und Uebungen. Seine Glieder bildeten einen Verein, in welchen man nur mittelst gewisser Prüfungen und Leistungen Zutritt erhalten konnte. Die Gesellschaft befaßte ungefähr hundert Geistliche, meist Bischöfe, General-Vicarien, Chorherren und Pfarrer, in Paris sowol als in den größern Städten des Königreichs, die also nicht im Hause wohnen konnten. In diesem lebten gewöhnlich etwa vier und zwanzig Doktoren, worunter sechs Professoren, ein Sachwalter, ein Bibliothekar und zehn oder zwölf Baccalaurei waren, die ihre Lizenzübungen machten, oder sich darauf vorbereiteten, und nach erhaltener Lizenz wieder andern Jünglingen zu gleichem Behuf den Platz räumten. Der Vortheile, welche diese Anstalt ihren Gliedern brachte, waren gar nicht zu verachten. Die sechs und dreyßig Wohnungen im Hause gehörten von Rechts wegen den sechs und dreyßig ältesten Doktoren, und diese, wofern sie nicht selbst davon Gebrauch machten, mußten dieselben an andere Glieder des Vereins überlassen, wodurch denn, wie schon bemerkt, zehn oder zwölf Wohnungen für Studirende, zum Behuf ihrer Lizenzübungen, übrig blieben. Eine Kirche, ein Garten, gemeinsame Bedienung, ein Speisesaal und Sprechzimmer, zwey Köche, alles Hausgeräthe, eine große Bibliothek u. s. w. wurden von der Anstalt unterhalten, und aus ihren auf etwa fünfzigtausend Franken ansteigenden Einkünften bestritten. Zur Essenszeit begab sich Jedermann in den Speisesaal, und wählte aus dem im Vorzimmer aufgehängten Küchenzettel die beliebigen Gerichte, die ihre bestimmten Preise hatten und durch die Aufwärter bedient wurden.

Digitized by Google

gehört hatte, ohne Anstand wiederholen konnte; die meisten der kleinern Dichtungen von Voltaire und manche Bruchstücke seiner größern Gedichte und Trauerspiele wusste er auswendig.

Als Kind war er lange hart und verächtlich behandelt worden, nicht von seinem Vater, der ein verständiger Mann war, aber von der Mutter, die ihn für tölpisch hielt, weil er keine zierlichen Verbeugungen machen konnte, und dabey still und schüchtern war. Er floh ihre Gesellschaften, wenn ihm dieß möglich war, und ich habe Madame Dupré de St. Maur, die öfters zum Besuche bey Madame Turgot kam, erzählen gehört, wie der Knabe sich zuweilen unter ein Ruhebett oder hinter einen Windschirm barg, und die ganze Zeit über dort blieb, wenn er nicht etwa hervorgeholt ward. Er hatte sich selbst gebildet, denn sein Hauslehrer, den ich gekannt habe, war ein guter und ehrlicher Mensch, aber ein höchst mittelmäßiger Kopf. Um Rhetorik und Philosophie zu lernen, ward er ins Kollegium von Plessis gebracht, wo er so glücklich war, zwey Lehrer zu finden, die ihn würdigen und schätzen konnten. Guérin, Professor der Humaniora, und Sigorgne, Professor der Philosophie, hielten viel auf ihn, sobald sie ihn kennen gelernt hatten. Sigorgne war der erste, welcher an der Universität verständige Vorträge über die physische Astronomie hielt, mit Beyseitesetzung der bis dahin herrschenden kartesianischen Schwindeleyen und der kleinen Wirbel (Y). Hr. Turgot faßte Liebe für diese Wissenschaft und machte auch einige Fortschritte in der Mathematik, obgleich er keine vorzüglichen Anlagen dazu hatte, und es in der Folge oftmals bedauerte, dieselbe nicht gründlicher erlernt zu haben.

Die vorherrschenden Züge des Hrn. Turgot waren Scharfsinn und ein umfassender Geist, wodurch er einerseits die richtigsten Verhältnisse der Begriffe erfaßte und anderseits eine große Menge derselben in gehörigen Zusammenhang brachte. Klarheit hingegen war nicht sein Verdienst, und obgleich er nicht eigentlich dunkel genannt werden mag, so mangelt ihm doch die Bestimmtheit, welche ein deutlicher Lehrvortrag haben soll. Zu viel Umschweife und allzulange Entwicklungen schaden oft seinen Aufsätzen. Der Artikel Daseyn (Existence) in der Encyclopedie kann als Beweis hiervon gelten; auch schien mir die Ordnung seiner Ideen nicht immer die natürliche oder ihre Folgenreihe durchaus richtig zu seyn; sein heller Verstand konnte dieß entbehrlich finden und sich Sprünge erlauben.

Sein Geist war ununterbrochen thätig; wenn er sich aber zur Arbeit setzte, wenn es um Schreiben und Handeln zu thun war, wurde er langsam und tändelnd (musard). Langsam, weil alles so vollkommen seyn sollte, wie er sich's dachte, weil er auch auf kleinliche Nebendinge großen Werth legte, und weil Niemand ihm helfen konnte, indem er mit nichts zufrieden war, was er nicht selbst gemacht hatte; im Tändeln verlor er hinwieder viele Zeit, mit Ordnung seines Schreibtisches, mit Federschneiden u. s. w., wobey zwar freylich sein Geist nicht müßig und das Denken nicht ausgesetzt war, aber durch Denken allein ging die Arbeit nicht vorwärts.

Wenn ich sagte, er sey nie zufrieden gewesen, und diese Schwierigkeit, die sich auf seine eignen Arbeiten ausdehnte, habe ihm viele Zeit geraubt, so war eben dieß auch während seines ganzen Ministeriums der Fall und es liegt darin vermuthlich ein mitwirkender Grund, warum er dasselbe nicht länger behalten hat. Er hatte für die Edikte, welche er über Korndandel, Weinverkehr, Innungen und Frohndienste, diese vier Hauptpunkte seiner damaligen Bestrebungen, entwerfen wollte, die Eingänge (préambules), von den Herren de Fourqueux, Trudaine, Abeille, Dupont und von mir verlangt. Ich erinnere mich, daß er mir drey solcher Entwürfe für den Eingang des Kornedikts zustellte und meine Meinung darüber begehrte. Ich gab ihm dieselben nach ein Paar Tagen mit der Erklärung zurück, daß ich alle drey recht gut fände. Er wollte nun aber wissen, welchem von den dreyen ich den Vorzug gebe? Ich antwortete: dem, den Sie zuerst einreichen werden. Seit zwey Monaten wartete man auf das unglückliche Edikt; er ließ noch zwey Monate länger drauf warten, und ich irre mich nicht, wenn ich sage, er habe über zwey Monate der freylich kurzen Muße, welche sein Geschäftswirbel ihm übrig ließ, auf die Abfassung jenes Eingangs verwandt.

Die nämliche Wuth, alles recht vollkommen haben zu wollen, folgte ihm auch wieder in das Privatleben. Er gab sich bekanntlich viel mit Experimentalphysik ab, und er hatte gemeinsam mit dem Abbé Rochon, die Vervollkommnung der Wärmemesser sich zur besondern Aufgabe gemacht. Allein jeder überwundnen Schwierigkeit folgte auch wieder eine neue Verlegenheit, und ich sagte ihm einst: „Sie machen's in der Physik gerade wie Sie's in der Staatsverwaltung gemacht haben, Sie wollen die Natur bezwingen, diese aber ist stärker wie Sie, und sie will nicht, daß der Mensch in irgend etwas zur Vollendung gelange."

(Die Fortsetzung folgt.)

Religiosität der Hindus.

Ein reicher Hindu, welcher am Ufer des Ganges lebte, hatte eines der schönsten Weiber, mit welcher er das ganze Glück gegenseitiger Liebe genoß. Eines Morgens früh, als sie an den Fluß hinabgegangen war, um Wasser zu schöpfen, wurde ein moguliſcher Edelmann, welcher eben vorbey ritt, so sehr durch ihre Schönheit bezaubert, daß er ohne weiteres Bedenken auf sie zusprengte, sie ergriff, gewaltsam auf sein Pferd hob und ohne auf ihr Hülfsgeschrey und Widerstand zu achten, mit seiner Beute davon ritt. Es war Niemand zugegen, welcher dem unglücklichen Gatten hätte sagen können, wer der Entführer gewesen, damit er

Digitized by Google

bitte Gerechtigkeit suchen könnten, indem die Mogulschen Gesetze dergleichen Gewaltthaten keineswegs gut heißen; auch könnte er nicht erfahren, welchen Weg der Räuber mit seiner Gattinn genommen, damit er sie hätte finden und zurückfordern können. — Unter diesen Umständen wurde das Leben dem armen Manne zur Last; und mit der Zurücklassung seiner Haab und Güter, wurde er ein wandernder Bettler in der doppelten Absicht, um desto leichter seinem Hang zur Einsamkeit nachhängen zu können, und die Länder nach ihr zu durchsuchen. Während er sich aber auf diese Weise eine lange Zeit fruchtlos bemühete, hatte der Edelmann seine Absicht erreicht. Anfangs wollte er ihr nicht die geringste Freyheit gestatten, aus Furcht der Entdeckung; nachdem er aber zwey Kinder von ihr erhalten, wurde er in seinen Einschränkungen gelinder, ja selbst gelinder als Mahomedaner sonst zu seyn pflegen, indem er vielleicht hoffte, durch diese Nachsicht ihre Liebe zu gewinnen — eine Verfahrungsweise, welche bey den Hindus gar nicht ungewöhnlich ist. — Nach einem zweyjährigen Umherirren kam ihr Gatte in der Verkleidung eines Geogbi an eine Gartenthüre, wo sie stand und bat sie um ein Allmosen. Die Geschichte sagt nicht, ob er sie gekannt oder nicht, sie aber erkannte ihn beym ersten Blick und dem ersten Ton seiner Stimme, ungeachtet der fremden Tracht, die er angenommen hatte. Sie umarmte ihn mit dem freudigsten Entzücken, erzählte ihm all ihre Begebenheiten, wie ungern sie sich habe dem Edelmanne unterwerfen müssen, und schloß mit der Versicherung, daß sie ihre gegenwärtige Lage verabscheue, indem sie sich erbot, augenblicklich zu entfliehen und an seinen Busen zurückzukehren. Dieser liebevollen Erklärung aber setzte der Hindu die unabläßliche Regel ihrer Religion in solchen Fällen entgegen, welche ihm nicht gestatte, sie wieder als seine Gattinn anzunehmen, oder irgend eine Verbindung mit ihr zu haben. — Indessen, nachdem sie beyde die Grausamkeit ihrer Trennung und das Gesetz, welches die Vereinigung verbot, wornach beyde so innig seufzten, verwünscht hatten, berathschlagten sie über die mögliche Mittel, dieselbe dennoch zu bewerkstelligen; und sie beschlossen, daß der Gatte sich unverzüglich nach Jaggernauth an der Seeseite im Königreich Orixa, unfern der Mündung des Ganges begeben solle, um dort den Hohenpriester und den Priesterrath zu fragen, ob irgend etwas geschehen könne, um sie wenigstens ihrem Glauben zurück zu geben. — Dem zu Folge ging er hin, und kam zu ihr mit einem Gesichte zurück, welches die schrecklichste Nachricht ahnen ließ. Er sagte ihr, er komme, um ihr ein ewiges Lebewohl zu sagen, indem sie nicht von dem Bann losgesprochen werden könne, dem sie, obgleich unschuldig, anheimgefallen, außer unter solchen Bedingungen, die sie weder annehmen, noch er ihr anrathen könne. Es waren nämlich die, daß sie ihre Kinder um Leben bringe, die sie von dem Entführer gehabt, so daß keine Spur von seinen unheiligen Umarmungen zurückbliebe; dann mit ihrem Gatten zu dem Tempel nach Jaggernauth entfliehe, um sich dort geschmolzenes Bley in den Hals gießen zu lassen, damit sie in ihrer Kaste sterben könne, da sie in derselben nicht leben dürfe. — Ungeachtet der zärtlichsten Widerrede ihres Gatten, nahm die Frau die harten Bedingungen an. Eifer für ihre Religion, Liebe zu ihrem Gatten, und Haß gegen ihren Entführer, vereinigten sich, um ihr Herz gegen die Stimme der Natur zu stählen, welche sie übertäuben mussten, um den ersten Theil derselben zu erfüllen; sie entfloh dann mit ihrem Gatten, der es nicht einmal wagte, seine Rechte als solcher zu erneuern; indem er ihrer Schuld theilhaftig geworden wäre, hätte er sie in ihrer Unreinigkeit umarmt. Als sie in dem Tempel angekommen waren, stellte sie sich mit der unerschütterlichsten Festigkeit und Muth den Priestern dar, und verlangte die Vollziehung des übrigen Theils des Urtheils. Sie wurde mehrere Tage lang eingeschlossen, während welcher man sie durch mancherley Ceremonien vorbereitete, alsdann wurde sie nach dem Richtplatz geführt, wo sich eine große Menge Menschen versammelt hatte. Sie zeigte nicht die geringste Furcht beym Anblick des Feuers und der für sie bestimmten Werkzeuge der Qual. Nach einem kurzen Gebet verband man ihr die Augen, legte sie an den Boden, und mit offenem Munde erwartete sie den Tod durch das geschmolzene Bley. Statt dieses aber goß man ihr kaltes Wasser in den Mund; man hieß sie dann aufstehen und sagte ihr, daß dieser Beweis ihrer Aufrichtigkeit der Gottheit genug sey, und daß sie, wieder in alle ihre Rechte eingesetzt, vor wie nach mit ihrem Gatten leben könne.

Merkwürdige Naturerscheinungen.

5.

Die Menge des Treibholzes, welches in den Atchafalaya-Fluß getrieben wird, ist so ungeheuer, daß sich mehrere hundert Meilen in demselben feste Flöße bilden, welche jedesmal im Lauf von zwey bis drey Jahren sich unter dem Sand und den Blättern verlieren. Auf diese Weise wird das Bett dieses Flusses einmal vier bis fünf Meilen nach Osten, und das andere Mal zwey bis drey Meilen nach Westen, am gewöhnlichsten aber nach Osten verrückt. Auf dieser Seite hat es bereits über zehn Meilen gewonnen, seitdem sich der Strom dahin gewandt. Als Hr. Bringier im Jahr 1812, wo dieser Fluß am vollsten war, an der Mündung desselben landete, setzte ihn die Menge des immerfort hineinströmenden Holzes in Erstaunen. Er zählte dann die großen Bäume, die in einer gegebenen Zeit in den Strom traten, und fand, daß, nebst den Blattern, Blusen, Rinden u. s. w., deren vereinigte Masse wohl der des Holzes gleich kommt, 8000 Cubik-Fuß in einer Minute vorbeyfließen. Die Flöße auf dem rothen Fluß sind eben so merkwürdig. Dieser Fluß ist ungefähr sechzig Meilen

lang, und an manchen Stellen fünfzehn Meilen breit. In einigen Gegenden dieses Flusses liegen Massen von Cederbäumen allein aufgehäuft, in andern Tannen. Am Fuß eines Hügels, worauf nichts anders wächst, schwemmt sie die Fluth in einen hohen Haufen, wo sie mit ihren Blättern und den Schoten oder Kapseln ihres Samens zusammengeklebt, die dichteste Art von Flößen bilden. Unter diesem Floß des rothen Flusses verlieren sich mehrere kleinere Ströme, und zeigen sich wieder, nachdem sie mehrere Meilen weit unter deren Oberfläche und unter Sandbanke weggelaufen, welche wahrscheinlich nichts anders sind, als Theile des Flößes, die der Sand bedeckt hat. Die Flöße im Achafalaya sind erst neulich von Hrn. Darby untersucht worden, und er gibt eine Beschreibung davon in seinem „Wegweiser für die Eingewanderten" (Emigrant's Guide). Er bemerkt, daß man an manchen Stellen über das Holz weg über den Fluß gehen könne. Das Holz, sagt er, steigt und fällt mit dem Wasser, — wechselt für immer seine Stelle — liegt in allen Richtungen umher — hat große Oeffnungen zwischen der Masse — und bewegt sich zuweilen durch sein ungeheures Gewicht in einer ganzen Masse. Hr. Darby sagt, das Floß sey nur zwanzig Meilen von einem Ende bis zum andern lang, wovon zehn Meilen ganz dicht geschwissen sind.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Ende des Jahrs 1821.

Seit Mitte des Monats November war die Direktion der hiesigen Bühne außerordentlich thätig, dem Publikum mehreres Neue und Interessante zu bieten, weßhalb auch seitdem das Theater ungewöhnlich besucht gewesen ist. Die erste Neuigkeit, an welcher ein großer Theil des Publikums Vergnügen gefunden hat, war ein von dem neuangestellten Tänzer, Hrn. Wenzel, fleißig angeordnetes, und von der Direktion gut ausgestattetes, Divertissement: Das ländliche Fest im Wäldchen bey Kis-Bér, in welchem eine große Schaar von Kindern als Kosaken, Slawaken, Tyroler und Zigeuner, nach einer äußerst schlechten Musik, lustig herumspringen. — Die zweyte Erscheinung, welche das Haus immer füllte, war die kleine liebenswürdige und gewandte Sängerin, Dem. Lanzi aus Wien. Der leichte Anschlag ihres, über den Umfang von zwey Oktaven gebietenden, wohlklingenden Mezzosopran's, die außerordentliche Nettigkeit in Passagen und Verzierungen, und die über ihren Gesang verbreitete Heiterkeit und anmuthige Lebendigkeit, mit welcher sie die von einem verehrten Meister empfangene Schule anwendet, dieß sind die ansprechenden Vorzüge, durch welche die junge Sängerin die Herzen gewann. Vornehmlich ist es das Gebiet des Heitern, Leichten und angenehm Verzierten, in welchem ihr Gesang einheimisch ist, und ihre kleine niedliche Figur, der ihr Spiel ziemlich angemessen ist, beschränken sie fest darauf. Deßwegen war ihre vorzüglichste Leistung die Parthie der Rosine im Barbier von Sevilla von Rossini, welche sie, nach dem Wunsch des Publikums, auch wiederholen mußte, und die der Aschenbrödel, deren zweyte Hälfte sie vorzüglich mit Anstand und Anmuth im Spiel und Gesang ausführte; weniger ansprechend war die, zum Theil auch ungelernte, Parthie der Annette in Rossini's Elster, und die zu Gastrollen für eine Sängerin schwerlich geeignete der Zerline in Don Juan. Das Gelungenste, was Ref. von dieser Sängerin hörte, waren Winters Variationen auf das Thema: Nel cor più non mi sento, welche sie in dem von ihr im Gewandhause mit großem Beyfall veranstalteten Konzerte so klar, leicht und ausgearbeitet vortrug, daß kaum etwas zu wünschen übrig blieb. Sonst haben wir doch bemerken müssen, daß besonders bey lebhafter Bewegung in Passagen die Intonation zuweilen falsch und die Stimme ungleich war, wie z. B. beym Vortrag der herrlichen Winterschen Variationen auf das Thema von Caraffa, welche sie als Nachspiel einlegte. Doch söhnt der angenehm erlebte Vortrag den Zuhörer meistens wieder aus.

Im Schauspiel erfreute uns Shakespeare's Kaufmann von Venedig, nach A. W. v. Schlegel's Uebersetzung, von L. Tieck in drey Akte lobenswerth angeordnet. Was die Vorstellung im Ganzen betrifft, so würde ihrer selbst deutsche Bühne sich zu schämen Ursache haben. Besonders war der leichte, freye Ton gewonnen, durch welchen dieses sinnvolle Drama in das heitere Märchenhafte hinüberspielt, und den harten Mißlaut der Wirklichkeit in den Wohllaut der Freundschaft und Liebe auflöst. Letztere sind es, die hier das Leben in einen reizenden Garten verwandeln, in welchem der Mensch, aller andern Sorge entnommen, rein genießt, was die Natur ihm liebevoll geschenkt hat; und in diesem Sinne war vorzüglich der dritte Akt von Seiten der Direktion trefflich angeordnet, und von Seiten der Darstellenden sorgfältig ausgeführt. Was das Einzelne anbelangt, so ist vor allen die Darstellung des Shylok, durch Hrn. v. Zieten, als Gast verdienstlich zu nennen. Der aus Neid, Habsucht und langgenährter Rache tückisch hervorscheinende Ehrlosenbaß wird von ihm sehr wahr geschildert; aber der Ausbruch durfte kräftiger seyn, da durch denselben erst vollkommen klar wird, daß die Härte eines durch Erwerbsucht und Wucher so entmenschlichten und von aller Liebe entblößten Gemüths alles ihm Angehörige von sich zurückstößt. Dieß mußte in der komisch-tragischen Verzweiflung des Shylok über den durch seine Tochter erlittenen Verlust besonders hervorspringen, damit deren Betragen ein wenig motivirt wird. Aber die sichtbare Befangenheit des Tubal waren dem Spiel des Hrn. v. Zieten in dieser Scene einige Fesseln anzulegen. Die Gerichtsscene fand ich vortrefflich ausgeführt, nur den Abgang des Hrn. v. Zieten etwas übertrieben. Uebrigens ist durch etwas unverständliche Aussprache dem Zuhörer manche Zug dieses Charakters entgangen. Bassanio muß bedeutend auftreten, um der aufopfernden Freundschaft des Antonio, und der Liebe der mitgesendeten Porzia würdig zu scheinen. Jenen stellte Hr. Stein, den würdigen Kaufmann Antonio Hr. Thieme sorgfältig dar. Porzia, das Bild der heitern Weiblichkeit, aus deren Wink der Quell der Hülfe strömt, da die Weisheit der Männer um Rath verlegen ist, wurde von Mad. Genast, besonders in der Scene, wo sie die entscheidende Wahl Bassanio's unter den Kästchen mit liebevollem Bangen erwartet, und in der Hauptscene, wo sie als verkleideter Doktor Balthasar dem verurtheilten Antonio Hülfe bringt, mit Geist und Anstand dargestellt. Wir müßten hier den feinen Takt bemerken, mit welchem diese Schauspielerin die gefährliche Klippe, komisch zu werden, in dieser Scene so geschickt zu vermeiden wußte. In der ersten Scene dieser Rolle, wo Porzia mit treffender Laune ihre Freyer charakterisirt, mangelte der Ton der freyen unbefangenen Mittheilung etwas und die südliche, ungezwungene Lebendigkeit. Sehr anmuthig wurde die Dienerin Nerissa durch Dem. Böhler dargestellt. Endlich müssen wir noch vorzüglich den Launcelot Gobbo Hr. Koch loben, dessen schwankhafte Einfalt und Seelenlosigkeit nicht natürlicher und ergötzlicher zur Anschauung gebracht werden kann. Der lustige Windbeutel Graziano aber, der übrigens von Hrn. Jermann gut aufgefaßt war, durfte sich während der Scene, wo Bassanio wählt, nicht so sehr vordrängen. Der Prinz von Marocco polterte wohl etwas zu sehr, und der Prinz von Arragon muß künftig noch mehr freyen Anstand zu gewinnen suchen. Wir wünschen, daß das Publikum den Darstellenden Gelegenheit gebe, in der Charakterentwicklung, welche dieses Stück enthält, recht einheimisch zu werden.

(Der Beschluß folgt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 11.

Digitized by Google

Nro. 32.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Februar 1822.

Laß mir's an der Müh' zu wählen,
Aber nie an Schönen fehlen,
Und damit auch viel Beschwerden
Durch ein Mittel minder werden,
Laß mir künftig nur von Allen
Eine schön seyn und gefallen.

Gleim.

Unbeständigkeit.

Nicht gleich sind alle Zeiten,
Die Laune hat ihr Recht,
Und alles hat zwey Seiten,
Bald ist es gut, bald schlecht.

Und was mich eben freute,
Bald ist mir's ohne Werth,
Denn Morgen ist nicht heute,
Wie die Erfahrung lehrt.

An einem frohen Tage
Entzückt mich Wald und Flur,
Doch wenn ich Sorgen trage,
Verstummt mir die Natur.

Das städtische Gewühle
Vertreibt mir oft die Zeit,
Oft wird mir's da zu schwüle,
Mich lockt die Einsamkeit.

Wie schön im Glanz der Sonne
Erquickt vom Morgenthau,
Auch mir zu sel'ger Wonne,
Erwacht das Grün der Au.

So gestern; aber heute
War mir die Sonn' zu warm,
Der Thau zu naß, und scheute
Der Mücken lästigen Schwarm.

Doch gestern, heut' und Morgen,
Wenn Lieschen freundlich winkt,
Da weichen schnell die Sorgen,
Des Trübsinns Wolke sinkt.

Und Lieschen oder Gretchen, —
O! stille hört es wer?
Nicht wahr? die schönsten Mädchen
Sind sie ja, rings umher!

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Alle diese Widerwärtigkeiten vermochten nicht die Standhaftigkeit der Comuneros zu beugen; die Mitglieder der Junta, die sich aus Tordesillas gerettet hatten, vereinigten sich zu Valladolid, erliessen neue Aufgebote an alle Städte und beriefen den Juan de Padilla, der sogleich mit frischem Kriegsvolk Toledo verließ und durch seine Gegenwart in Valladolid den Muth des Heeres und die Hoffnung der Gemeinen neu belebte. — Der einstimmige Wunsch des Heers und des Volkes übertrug ihm den Oberbefehl, (obgleich die Junta geneigt war, ihn dem Pedro Laso de la Vega zu vertrauen, der diese Fehlschlagung nie vergaß.) Er führte das Heer sogleich ins Feld, und in der Umgegend von Valladolid fielen häufige und blutige Gefechte vor: Beyde Theile verheerten die Felder, nahmen Burgen und Städte, und blieben taub gegen alle Vergleichsvorschläge, die der Legat des Pabstes und der Gesandte des Königs von Portugall zu machen versuchten.

Von Neuem begann die Sache der Gemeinen sich zu heben; zu ihrer Hülfe hatte der Graf von Salvatierre, der nachher enthauptet wurde, die Meriudader (?) von Kastilien herbeygeführt, nebst vielen andern angesehenen Rittern. Die kaiserlichen Hauptleute sahen sich genöthigt, einen starken Heerhaufen unter dem Befehl des Priors von St. Johann gegen Toledo selbst als den Hauptsitz und die Urheberinn des Aufstandes zu schicken; zugleich wurde der Connetable von Kastilien, nachdem der Kaiser den geschlossenen Vertrag verworfen hatte, von den Bürgern in dem Schloß von Burgos belagert; und mußte Verstärkung an Fußvolk und Reitern an sich ziehen, um die Stadt zu bändigen.

Dieß war die Lage der Dinge im Anfang des Jahrs 1521, als endlich Padilla, dessen Heer durch neue Zuzüge von den Städten verstärkt war, sich entschloß, etwas Entscheidendes zu unternehmen; und gegen die feste Stadt Torrelobaton zog, die dem Admiral gehörte und nicht weit von Tordesillas liegt, wo die Kaiserlichen ihre Hauptmacht versammelt hatten. Vergebens war die hartnäckige Vertheidigung der Stadt und die Ankunft des Grafen Haro zu ihrem Entsatz; nach einem dreytägigen Kampf und großen Verlust von beyden Seiten wurde die Stadt von den Comuneros erstürmt und geplündert. Nach diesem Vortheil beschloß Padilla von Torrelobaton aus, dem kaiserlichen Heer die Zufuhren abzuschneiden, ohne fürs erste etwas weiter zu unternehmen. Die Kaiserlichen dagegen, durch die Eroberung von Torrelobaton geschreckt, fingen an hinterlistiger Weise die Friedensunterhandlungen zu erneuen, und erlangten von der Junta einen Waffenstillstand von acht Tagen, vom ersten März an gerechnet. Während dieser Zeit wurden durch die Vermittlung des portugiesischen Gesandten einige Schwierigkeiten beseitigt; wobey aber Laso de la Vega, der im Namen der Gemeinen die Verhandlungen leitete, sich den Verdacht des Verraths zuzog, den er bald darauf durch seine Flucht nach Tordesillas rechtfertigte. Endlich zerschlugen sich aber die Unterhandlungen von neuem, indem die Gemeinden, den so oft gebrochenen Versprechungen mißtrauend, verlangten, daß sich die Granden und Adeligen verpflichten sollen, mit den Waffen, wenn es nöthig sey, die Erfüllung des Vertrags zu erzwingen, und daß zur Sicherheit den Gemeinen einige Festungen eingeräumt und angesehene Männer als Geisel gegeben werden sollen. Nachdem endlich der schlecht beobachtete Waffenstillstand zu Ende war, durch den die Comuneros nichts erlangten, als den Verlust eines großen Theils ihres Heeres, der theils zufrieden mit der gemachten Beute, theils unzufrieden über den fehlenden Sold, auseinander gegangen war, begannen die Feindseligkeiten von Neuem mit häufigen kleinen Gefechten. Padilla gezwungen auf frische Zuzüge und Geld von den Städten zu warten, begnügte sich die Feinde zu beunruhigen; die kaiserlichen Führer dagegen, als sie das feindliche Heer auf 7000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter zusammengeschmolzen sahen, vereinigten sich zu Peñafior mit dem Heer des Connetable, der ihnen von Burgos entgegen kam, so daß sie 6000 Mann auserlesenes Fußvolk und 5500 Reiter zusammenbrachten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleine Denkwürdigkeiten aus den Denkschriften des Abbé Morellet.

(Fortsetzung.)

3.

Turgot's Urtheil über Raynal's Buch.

Die Geschichte beyder Indien vom Abbé Raynal, erschien (erzählt Morellet) während meines Aufenthalts in England; ich will ein Paar Worte von ihm sagen und mittheilen, was mir Hr. Turgot darüber nach London schrieb.

Der Abbé Raynal war Jesuit in Pezenas gewesen. Er verließ den Orden und diese Stadt, um nach Paris zu kommen, wo er zu predigen anfing, was jedoch seinen Neigungen und Meinungen wenig zusprach. Ich predigte nicht übel, sagte er uns, nur hatte ich eine abscheuliche Aussprache (Je ne prêchais pas mal, mais j'avais un accent de tous les diables). Er war einer der fleißigsten Besucher unsrer Gesellschaften beym Baron Holbach, bey Helvetius und bey Madame Geoffrin: ein guter und umgänglicher Mensch, welcher Niemanden durch jene Eigenliebe beleidigte, die sonst beym Gelehrten-Volke sich so häufig zu Tage legt; sein Büchermachen beschäftigte ihn auch in Gesellschaften dermaßen, daß, wer ihm nahe kam, unabläßig mit Fragen bestürmt ward, durch die er große und kleine Dinge inne zu werden hoffte. Staatskunst und Handelsverkehr waren die gewohnten Vorwürfe seiner Unterhaltungen; auch mochte er gerne Geschichten erzählen, und wofern dieß nicht auf die anziehendste Weise geschah, so wiederholte er dieselben hingegen öfters, und wenn er einmal das Wort genommen hatte, gab er es so leicht nicht wieder ab. Für unsere Gesellschaften war er ein wichtiger Mann, weil er durch seine Verbindungen mit den Herren de Puisieux und de Saint Severin allzeit mit guten Neuigkeiten versehen war. Er arbeitete damals an seiner philosophischen Geschichte, und als dieselbe erschienen war, schrieb mir Hr. Turgot nach London:

„Mich wundert, was die Britten von der Geschichte beyder Indien sagen werden. Ich gestehe, daß, wie sehr ich auch das Talent des Verfassers und sein Werk bewundere, mir jedoch der mangelnde Zusammenhang seiner Ideen und die einander völlig widersprechenden paradoxen Behauptungen, die mit gleicher Wärme, gleicher Beredtsamkeit und gleichem Fanatismus vorgetragen und vertheidigt

werden, einigermaßen anstößig gewesen sind. Er ist abwechselnd Sittenprediger mit Richardson, unmoralisch mit Helvetius, und ein Lobredner bald der sanften und zarten Gefühle, bald der sinnlichen Ausschweifung und bald der rohen Lasterheit; die Sklaverey erklärt er für verabscheuenswürdig, und doch will er Sklaven haben; des unverständigen Geschwätzes über physische, metaphysische, oft auch über mystische Gegenstände ist mancherley in seinem Buche, das am Ende wohl einzig nur darthun kann, es sey der Verfasser ein Mann von vielem Geist und großen Kenntnissen, dem es aber durchaus an klaren Begriffen fehlt und der sich vom Enthusiasm eines jungen Redekünstlers hinreißen läßt. Es gewinnt das Ansehen, als hätte er sich vorgenommen, alle paradoxen Sätze, die ihm beym Lesen oder im Traume vorkamen, der Reihe nach zu vertheidigen. Er weiß mehr, besitzt mehr Gefühl und hat mehr natürliche Beredsamkeit als Helvetius, aber richtiger Zusammenhang der Ideen und gründliche Menschenkenntniß sind wahrhaftig beyden gleich fremd.“

(Der Beschluß folgt.)

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

Ich komme nunmehr auf die Würdigung der hiesigen Privat-Akademien einzelner musikalischer Unterhaltungen, und des daraus hervorgehenden Hödestandes des musikalischen Dilettantism. Im Ganzen genommen scheint der hiesige musikalische Dilettantism etwas höher zu stehen, wie in den übrigen Ländern Italiens, Mailand in Ehren ausgenommen. Aber der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius eine Richtung gegeben, die ihn mit diesen Schritten von der Kunst des Ideals entfernt. Bey dem Geräusche, womit die Zeit ihre vielfarbigen Kunstprodukte an das Tageslicht bringt, vermag man nicht zu widerstehen, man greift gierig und allenthalben darnach und vergißt am Ende das Wesentliche, das Hohe, Ewiggroße, welches einst die Kunstanlagen so wirksam förderte, den Schönheitssinn belebte, die gesammte innere Seelenkraft steigerte. Ich habe unter den vielen Privatmusikzirkeln in der That nur einen angetroffen, wo man geistliche Musik von Zingarelli und Mehreres von Jomelli aufführte, aber leider mußte ich bemerken, daß man das geistige Verdienst nichts weniger, als auf der Goldwage wiegt. „Somit also verschwinden dergleichen Werke, der Aufmerksamkeit beraubt, nach und nach vor dem Lärmen des Jahrhunderts.“ — Bey den ziemlich besuchten wöchentlichen Akademien der Fürstinn Belmont Spinelli hätte man nächst den gewöhnlichen Vokalstücken Klavierwerke von Dussek, Beethoven und andern deutschen Meistern hören können, falls die unbegreiflicherweise dafür nicht gestimmte Gesellschaft sich nicht gänzlich der lauten Konversation überlassen hätte. Wer an den Augen leidet, dem geben selbst die schönsten Farben Schmerz, dem Kranken ekelt vor den besten Speisen! Ich that schon nach der dritten Akademie Verzicht auf alle Vortheile, die in der Folge für meine musikalischen Plane aus dieser Gesellschaft sich ergeben konnten.

Die Academie de Nobili, welche allmonatlich im Palazzo der Fürstinn Stigliano durch den Adel veranstaltet werden, haben das Orchester von S. Carlo und dessen Opernpersonale in Anspruch genommen. Unter dem Vielen und Vielartigen dürften: ein Nonett von Mozart aus F dur, welches, wie mir däucht, aus einer der vierhändigen Sonaten genommen, und bey uns auch als Quartett ausgeführt wird; ferner ein Septimino von Beethoven, mehrere gut ausgeführte Symphonien von Haydn; sodann das Vokalduett von Cherubini: Solitario bosco ombroso (von Sgra. Lipparini und Comelli gesungen,) ein Terzett aus Paers Notturno mit Horn und Violoncellbegleitung das Werthvollste gewesen seyn. Aber die gänzliche Apathie der glänzenden Gesellschaft für dieses Musikgenre sprach sich deutlich durch die gänzliche Nichtbeachtung aus; das Gesprächsbedürfniß musste befriediget werden! So wie jedoch Casacciello eine Buffo-Arie schnatterte, oder eine recht pikante Arie von Rossini, Generali und Consorten gesungen wurde, da ward Alles ruhig, und klatschte pflichtmäßig. Difficile est, Satyram non scribere. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Ende des Jahrs 1821.

(Beschluß.)

Hierauf folgte (am Geburtstage unsers verehrten Königs zum Erstenmal gegeben) der mit ungemeinem Beyfall aufgenommene und immer wiederholte Freyschütz (Oper von F. Kind und C. M. v. Weber). Zuerst muß anerkannt werden, daß diese Oper (Dichtung und Musik als Eins und im Ganzen betrachtet), wie keine neuere, das Publikum angesprochen hat. Daß die Dichtung einen ächt romantischen Hintergrund hat, und die Aufmerksamkeit unter manchen schauerlichen und anmuthigen Bildern bis ans Ende gespannt hält, und daß die geistvolle Musik, theils durch volksmäßigen Liedercharakter, theils durch die schauerliche melodramatische Bearbeitung, welche beyde Hauptbestandtheile des Ganzen sind, sich jeder Situation, welche der Text darbietet, genau anschließt, und den verschiedensten Anforderungen entgegenkommt, erklärt jene Wirkung schon einigermaßen. Daß die Musik aber Stellen hat, welche Jeden elektrisiren können, und mit dem scenischen Apparat in Verbindung, eine erschütternde Wirkung nicht verfehlen, ist unbezweifelt. Dies ist in der Schlußmusik des zweyten Akts der Fall, wo die Musik das Geräusch der höllischen Jagd darstellt, und in allen den Momenten, wo der schwarze Jäger (hier dem An-

Digitized by Google

scheine nach eher für das Gespenst eines rothen Husaren zu halten) Verderben drohend über die Scene geht. Die dumpfen, abgerissnen Paukenschläge, welche hier in das Zittern der Saiten gleichsam hineingeworfen werden, sind von großer Wirkung. So hat auch der Komponist einige andere Motive in verschiedenen Situationen sinnvoll wiederholt, z. B. das höhnende Gelächter der Bauern in der Scene, wo Max dem Zauberkreise des Bösen näher tritt. Durch so geistvolles Anschließen dieser Musik an die Handlung ist es zu erklären, warum man eigentliche Ensemblestücke, welche sonst einer großen Oper wesentlich sind, weniger vermißt; — denn das einzige mehrstimmige Sextettstück ist das schöne Terzett im zweyten Akte. Dieses, so wie die vorhergehende Scene der Agathe, die höchstdramatische Arie des Max im ersten, und Annchens Arie mit obligater Viole im dritten Akte halte ich für die ausgearbeitetsten Musikstücke dieser Oper. Neben diesem sind die Chöre, besonders das Jagdchor und das Brautjungferlied, durch ihren volksmäßigen Charakter, ungemein ansprechend. Dagegen fällt das Schlußstück des dritten Akts, und somit der ganzen Oper, gegen das übrige etwas ab; das Abbrechen verschiedenartiger Sätze, und das Zerstückelte darin, schadet der Wirkung des Ganzen sehr; allein hier trifft zugleich den Dichter ein Vorwurf. Ich habe von vielen Seiten tadeln hören, daß derselbe den Ausgang der Apelschen Novelle, nach welcher er diese Oper bearbeitete, umgeändert hat; aber ich finde diesen Tadel wenigstens darin ungegründet, daß die Natur der Oper jenen tragischen Ausgang nicht gestattet; was aber den hier gewählten Ausgang betrifft, so ist dieser, trotz der langen, fast mühsamen Verständigung, die den Komponisten natürlich binden mußte, doch so unklar und unverständlich, daß ich, mit mehrern meiner Freunde, nach einer dreymaligen Aufführung, ohne Zuziehung des Buchs, noch heute nicht weiß, wie das zu erklären, was am Schlusse vor aller Augen vorgeht. Auch muß ich hier zugleich bemerken, daß dieser Operntext, obgleich er vor der Mehrzahl der Opernbücher unläugbar poetische Vorzüge besitzt, doch durch Hinwegfallen einiger matten und wundersuchen Einfälle (zu den letztern rechne ich, daß das Abendbild zweymal in Bewegung gesetzt wird) noch gewinnen würde. — Die Aufführung verdiente von Seiten der Darstellenden und der ganzen Anordnung großes Lob. Hr. Genast stellt den Freyschützen lebendig dar; er sollte nur im Singen seine Stimme weniger übernehmen. Hr. Höfer erweckt als Max durch Spiel und braven Gesang vielen Antheil. Mad. Neumann-Seffi singt mit Ausdruck und Haltung die Partie der Agathe, und Dem. Böhler verbindet als Annchen mit der gewohnten Lebendigkeit des Spiels in naiven Rollen dieser Art, auch die lobenswertheste Sorgfalt im Gesang. Chöre und Orchester werden, was noch mangelt, durch öftere Wiederholungen gewinnen.

Von andern Darstellungen des letztern Monats nenne ich bloß, der Kürze wegen, Macbeth, Kätchen von Heilbron, das öffentliche Geheimniß, die großen Kinder, Körners Vetter aus Bremen (neu einstudirt) und Brief und Antwort von Lebrün (neu; in der Ausführung ungebührlich gedehnt). Die Gastdarstellungen des Hrn. Unzelmann (gegenwärtig Mitglied der Dresdner Hofschauspielergesellschaft) führten auch mehrere gute Darstellungen im Lustspiel herbey; er selbst erfreute das Publikum durch seine uns schon früher bekannte Virtuosität in Rollen, welche große Gewandtheit im komischen Spiel erfordern, und mag hierin auf deutschen Bühnen Wenige seinesgleichen finden. Sehr bedauern muß ich, daß ich seine allgemein gerühmte Darstellung des Junker Hans in Kotzebue's Intermezzo nicht sehen konnte; es ist mir von Kennern versichert worden, daß es dem Darsteller trefflich gelungen sey, die rührende Natürlichkeit, welche bey Darstellungen dieser Rolle fast immer verloren geht, mit der komischen Unbeholfenheit zu verschmelzen. In der Darstellung des Paul Werner (in Lessings Lustspiels Minna von Barnhelm) konnte man ihm nur noch ein tieferes und metallreiches Organ wünschen, was diesem wackern Kriegsmann unentbehrlich ist. Die Auffassung war unläugbar gut, und die Steifheit, welche ihm der Dienst gegeben, kontrastirte vortrefflich mit den freyen Regungen des unverdorbenen Gemüths. Hasenhirn erhielt durch seine unglaubliche Geschmeidigkeit der Geberden, die Darstellung des Truffaldin im Diener zweyer Herren. Dem Reuen am Tische nach den empfangenen Prügeln würde jedoch das Abschütteln derselben vorzuziehen seyn. Irr' ich mich nicht, so gibt es übrigens noch eine Bearbeitung, in welcher der Dialog witziger und fließender ist, als der hier gesprochene. Nächstens werden wir auch Mad. Unzelmann in einer Gesangsrolle auftreten sehen.

In Hinsicht auf musikalische Aufführungen, welche in dem letzten Monat statt fanden, habe ich, außer dem schon oben angeführten Konzert der Dem. Canzi, vornehmlich Bernhard Rombergs Konzert zu nennen, in welchem dieser große Künstler uns fast lauter neue Stücke seiner Komposition hören ließ, (worunter eine feurige Ouvertüre nach des Ref. Ansicht den Vorzug hatte,) und uns zugleich seine Tochter als angehende Sängerin, und seinen ältern Sohn (einen Knaben von ungefähr zwölf Jahren) als angehenden sehr talentvollen Violoncellspieler vorführten. Ueber den großen Virtuosen, der gegenwärtig mit den Seinigen eine Kunstreise über Wien durch Polen macht, noch ein Wort hinzuzufügen, würde überflüssig seyn. — In den Abonnements-Konzerten wurden mehrere treffliche und uns neue Werke aufgeführt. Dahin gehört zuerst eine Scene und Arie aus Spohrs Faust, und das erste Final aus dieser Oper. Leider ist man auf der Bühne zu sehr an das Klingemannsche Schauspiel dieses Namens gewöhnt, als daß man diese Oper, mit deren Musik, wenigstens so weit wir sie kennen, sich so Manches nicht messen darf, was in der letzten Zeit großes Aufsehen auf der Bühne gemacht hat, auf dieselbe einzuführen versuchte. Das genannte Finale ist kurz, aber höchst kunstreich, und muß mehrmals gehört werden. Die herrliche Scene: Die stille Nacht entweicht, von Dem. Reger recht brav gesungen, zeigt, daß Spohr auch für den Gesang schreiben kann, wenn er sich nicht zu sehr in Modulationen verliert, und es wäre nur zu wünschen, daß er einen gewandten Opernbichter fände, der ihm einen neuen romantischen Stoff in günstiger Behandlung darböte. — Von geistlicher Musik hörten wir zum Erstenmal eine sehr gelungene, einfache und würdige Komposition des neunten Psalms von Fesca, worin die Solostimmen recht wirksam hervortreten; von Instrumentalstücken das Sextett für Pianoforte ꝛc. von Moscheles, von Mad. Wieck mit Leben und gefälliger Rundung vorgetragen; eine vor vielen neuern Kompositionen Viotti's ausgezeichnete, glänzende Phantasie desselben für das Orchester; Spohrs D Moll-Konzert, von Hrn. Kiengel kräftig und ausdrucksvoll gespielt; einige von Dem. Reger gesungene Scenen von Mozart und Neumann; und Beethovens große C-Moll Symphonie. Im Theater wurde am Charfreitage Schneiders Weltgericht unter des Komponisten Leitung wiederholt, aber machte hier natürlicher Weise, bey einer ohnedieß schwachen Besetzung, weniger Wirkung, als in der Kirche. Von dem letztern Komponisten wird nun bald ein ganzer Kursus von Gesang-Lehrbüchern und Singstücken, beym Unterricht mehrere Stimmen zu gebrauchen, aus der Tauchnitzschen Officin stereotypirt hervorgehen.

A. W.

Beylage: Intelligenzblatt No. 3.

Digitized by Google

Nro. 33.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. Februar 1822.

— Nun aber bleibt Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drey: aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Paulus an die Korinther.

Beständigkeit.

Du mußt beständig seyn im Wollen,
Wenn dich Gefühl für Recht entflammt,
Der Tugend deine Wünsche zollen,
Die aus des Himmels Höhen stammt;

Hinan die steile Bahn zu klimmen,
Ist unsres Lebens ernstes Ziel,
Und in der Fluth empor zu schwimmen,
Beherrsche kühn den schwachen Kiel.

Es ehrt den Mann ein rastlos Ringen,
Und, was du willst mit Kraft und Muth,
Geschiehdt, und sollt' es nicht gelingen,
Beglückt dich doch des Strebens Gluth.

Du mußt beständig seyn im Lieben,
Denn Liebe ist ein Seelentausch,
Und fremd ist dir dieß Glück geblieben,
Entzückt dich nur ihr flücht'ger Rausch.

Du mußt dich ihr so ganz ergeben,
Daß du nicht mehr dein eigen bist,
Soll sie dich zum Olymp erheben,
Wo nicht die Zeit die Freuden mißt.

Der leichte Sinn ist zu beklagen,
Er ankert nicht in sich'rer Bucht,
Der leicht des Tages Last zu tragen,
Auch nur der Liebe Scherze sucht.

Er hat sich um sein Glück betrogen,
Mit eitlem Spiel und Liebeswahn,
Und in der Zeiten ew'gem Wogen,
Verliert sich lieblos seine Bahn.

Du mußt beständig seyn im Hoffen.
Vertraue höh'rer Himmelskraft,
Wenn ird'sches Unglück dich getroffen,
Dein Arm im Widerstand erschlafft.

Denn wisse, daß auf Klippenwegen,
Für dich ein weises Auge wacht.
Und mit ermutdigendem Segen,
Der Glaube führt aus Sturmes Nacht.

Fürwahr wir sind zum Glück geboren.
Gewährt es nicht des Lebens Zeit,
Hast du doch wenig nur verloren,
Es strahlt dir in der Ewigkeit.

Kleine Denkwürdigkeiten aus den Denkschriften des Abbé Morellet.

(Beschluß.)

4.

Rousseau's Heloise und Emil.

Meine Bewunderung J. J. Rousseau's als Schriftsteller ist grenzenlos, ich halte ihn für den beredsamsten Mann seines Jahrhunderts, und ich kenne nichts hinreißenderes als die schönen Stellen seiner Rede über die Ungleichheit, seines Emil's, seines Schreibens an den Erzbischof und seiner Heloise. Die Fülle seines Vortrags thut dem Nachdruck desselben keinen Abbruch. Die Entwicklungen, welche er einer und der nämlichen Idee

Digitized by Google

gibt, schwächen dieselben niemals, sondern verstärken sie. Seine lezte Wendung ist allzeit treffender als die vorhergehende, so daß die stets vorschreitende Bewegung zulezt eine volle und ungetheilte Ueberzeugung schafft, auch für irrige Behauptungen, wofern nicht Stärke der Urtheilskraft und des Verstandes den Irrthum abwenden. Ich denke wohl, daß spätere und reifere Ueberlegung ihm das Unhaltbare mancher seiner Paradoxien dargethan hat; aber unmöglich kann ich glauben, daß er zur Zeit, als er sie aufstellte, nicht völlig davon überzeugt war; ohne selbst überzeugt zu seyn, mag man andere so nicht überzeugen, wie er thut. Mit einem Wort, ich finde, daß auf diesen Mann von Kopf, obgleich er nur Prosaiker ist, die schöne Strophe von Horaz über Pindar vollkommne Anwendung leidet:

Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Fervet, immensusque ruit profundo
Pindarus ore.

Noch erinnere ich mich recht gut des entzückenden Gefühls von Bewunderung und Vergnügen, das mich beym Lesen der ersten Schriften Rousseaus ergriffen, und der Glückseligkeit, die mir späterhin das Lesen der Heloise und des Emils gewährt hat. Es hätte der lebhafte Eindruck, welchen sie in mir zurückliessen, mir bedeuten können, daß ich wohl auch einst etwas zu leisten vermögend seyn würde, und er hätte das Mißtrauen tilgen sollen, welches mich allzulange von dem Gebrauch der eigenen Kräfte abhielt. Ich will darum bey diesem Anlaß jungen Leuten die Erinnerung geben, daß jene Bewunderung für ausgezeichnet gute Schriften, die bis zu einer Art Enthusiasmus gesteigert wird, ein Zeichen ist, welches gute Hoffnungen von ihnen wecken kann, die dingegen da, wo dieser Enthusiasmus mangelt, völlig verschwinden müssen.

Wenn von der Heloise die Rede ist, so bin ich weit entfernt, ihre Fehler zu verkennen, die ich auch damals schon ahnete. Heloise ist oft nur ein schwaches Nachbild der Klarissa; Klara ist eine Nachahmung von Miß Howe. Der Roman, als dramatisches Kunstwerk, ist nicht fließend. Mehr als die Hälfte desselben besteht in Abhandlungen, die zwar vielen Werth haben, aber nicht am rechten Orte stehen, und hemmend eingreifen: dieß ist der Fall mit den Briefen über Paris, über das Duell, über den Selbstmord und über das Theater. Nach Entfernung des Fremdartigen möchten kaum zwey Bände übrig bleiben. Welchen Vergleich könnte die Anlage des Buches mit Klarissa aushalten, diesem Kunstwerke, wobey so viele Hebel in Bewegung gesezt werden, um eine einzige große Wirkung zu erzielen, worin so zahlreiche Charaktere so kräftig und wahrhaft gezeichnet sind, worin alles so kunstreich vorbereitet, in Verbindung gesezt und zusammenhängend geordnet ist? Welcher Unterschied endlich im sittlichen Zweck beyder Werke! Wie viel lebhafter ist die Theilnahme, welche man für die brittische Heldinn, als hingegen für Julie fühlt! Sie wird ein Opfer der Verführung wie Klarissa, aber sie erhebt sich nicht wieder wie diese; im Gegentheil, sie sinkt noch tiefer, durch die Ehe mit Wolmar, welchen sie nicht, hingegen aber einen andern liebt. Die Gattinn erscheint nun zwar als gute Hausmutter, die ihre Kinder wohl erzieht und ihre Pflicht erfüllt; das Bild dieser häuslichen Tugenden wäre aber einer keusch und rein gebliebenen Frau ungleich besser angepaßt worden, und es ist ein Verstoß gegen die Sittlichkeit, sie dem Weibe zu geben, das vor der Ehe zu Fall gebracht war und seinen Gatten nicht liebt. Rousseau hat irgendwo diese Unsittlichkeit nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu rechtfertigen versucht: seine Apologie ist aber anders nichts als ein Gewebe von Sophismen.

Der Emil ist unstreitig Rousseau's bestes und ein vortreffliches Werk. Die süße Pflicht, welche er den Müttern auflegt, die physische und moralische Erziehung der ersten Kindheit, der Gang und die Fortschritte des Unterrichts beym Kinde, das Hervorsprossen der Leidenschaften, das Verhältniß des Weibes, seine Rechte und Pflichten als Ergebnisse seiner Organisation u. s. w., diese Vorwürfe alle, so wie eine Menge richtiger und trefflicher Ansichten, geben dem Emil einen Charakter von Gemeinnützigkeit, der dem Buch in der Reihe derjenigen eine Stelle sichert, durch welche die Fortschritte der Kultur am kräftigsten sind befördert worden und noch weiterhin befördert werden können. Dabey zeichnet er sich durch nicht geringere Kraft und Beredsamkeit der Schreibart aus; es finden sich richtige Urtheilskraft und Rednertalent darin, auf eben die Weise vereinbart, wie wir sie in Pascal, Arnaud und Mallebranche bewundern; was die Redner der Revolution, Mirabeau selbst auch nicht ausgenommen, geleistet haben, ist hinter diesem Musterbilde philosophischer und lebhafter, verständiger und pathetischer Untersuchung weit zurück geblieben.

Man hat freylich gesagt, die Haupt-Ideen des Emil seyen aus Plutarch, Montaigne und Locke enthoben, drey Schriftstellern, welche Jean Jacques fleißig las und die vielfältig seine Führer gewesen sind; mir dünkt aber nicht, daß diese Bemerkung den Ruhm und das Verdienst mindern könne, welche aus der geschickten Behandlung und Anwendung eines Stoffes, den die Natur selbst darbot, hervorgehen. Es sind jene so wahren, so richtigen und uns so nahe liegenden Ideen ein Gemeingut Aller, wie der Baum im Wald, ehe die Hand des Menschen ihn umhaut, um daraus den Kahn oder den Pflug zu bilden; allein sie werden auch, wie der Baum, das Eigenthum dessen, der ihnen die zweckmäßige Gestaltung, den schönen und reinen Ausdruck, das helle Kolorit gab, und denselben damit die in unsere Gemüther eindringende und Ueberzeugung wirkende Kraft verlieh. In seinem Emil hat Rousseau meines Er

Digitized by Google

ablens sich als ächter und gründlicher Philosoph bewährt, zu Verdienst, das in gleichem Grade seinen übrigen Schriften keineswegs eingeräumt werden kann.

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsatz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Fortsetzung.)

Auf die größere Kriegserfahrung seines Heeres vertrauend, wollte der Graf Haro die Feinde in Torrelobaton einschließen, allein Padilla kam ihm zuvor, und beschloß, sein Heer eilig auf Toro zu führen, willens, dort die besprochenen Hülfsvölker zu erwarten. Die Comuneros verliessen Torrelobaton den 23. März mit Tagesanbruch, in guter Ordnung, indem Padilla mit den Reisigen die Nachhut hatte, um die Kaiserlichen abzuhalten, deren Reiterey unter Anführung des Grafen von Haro, sogleich die Feinde verfolgte, der, das Fußvolk hinter sich lassend, dieselben hart drängte, ohne sie auf einem Zuge von zwey Meilen in Unordnung bringen zu können; bis er endlich im Angesicht von Villalar einen allgemeinen Angriff zu wagen beschloß, indem er in Padilla's Verhau einige Unordnung bemerkte, und besorgte, daß der Regen und Wind, der ihnen ins Gesicht schlug, und der Koth, der ihnen bis an die Knie ging, das Fußvolk am Widerstand verhindern werde. Der Graf machte den Angriff mit großer Entschlossenheit, ohne von dem Geschütz der Comuneros einigen Schaden zu leiden, sey es aus Ungeschicklichkeit oder aus Verrath einiger Hauptleute, wie manche behaupten), und nachdem er nach einem blutigen Widerstand die feindlichen Reiter zersprengt hatte, warf er sich auf das Fußvolk, das, bald in Unordnung gebracht, die Flucht ergriff. Schon waren 500 Comuneros gefallen und die Flucht des Fußvolks hatte die Niederlage entschieden, als Padilla an der Spitze der tapfersten Hauptleute: „hier Padilla und Freyheit!" rufend, sich in die dichten Haufen der Feinde wirft, den tapfern Grafen von Valderas aus dem Sattel stößt, einen Schildträger (Escudero) durchbohrt, und endlich, den Tod suchend, von allen Seiten umringt, mit zersplitterter Lanze, zerbrochenem Schwert, mit Wunden bedeckt vom Rosse sinkt, und mit mehrern seiner tapfersten Gefährten von den Kaiserlichen gefangen wird.

In derselben Nacht des 23. Aprils wurde Padilla, nebst seinen Gefährten, noch erschöpft vom blutigen Kampfe, zum Tode verurtheilt, und den folgenden Morgen mit Juan Bravo, Hauptmann von Segovia, und Don Francisco Maldonado von Salamanca, zum Richtplatz geführt, indem die Hinrichtung des Don Pedro Pimentel, aus derselben Stadt, noch verschoben wurde. Seiner Todesstunde nahe, schrieb Padilla einen Brief an sein Weib, den Niemand ohne Rührung lesen kann, worin er zugleich mit Bedauern seines Vaters Pedro Lopez erwähnt, der beständig die Sache des Kaisers verfochten hatte, und einen andern an seine Vaterstadt Toledo, voll glühender Freyheitsliebe und stolz über den ruhmwürdigen Tod, der ihn erwartete. Er ging ihm ruhig entgegen, fest in seinem Bewußtseyn und seinem frommen Glauben. Als der Herold das Urtheil verlas, worin er und seine Gefährten als Verräther verdammt wurden, rief ihm Juan Bravo voll Unwillen zu: „Das lügst du und die es dir geheißen haben: Verräther sind wir nicht, wir sind Freunde des gemeinen Wohls und Vertheidiger der Freyheit des Landes;" worauf Padilla mit ruhiger Heiterkeit sagte: „Meister Juan Bravo, gestern war es Zeit wie tapfere Ritter zu fechten, jezt ist es Zeit wie gute Christen zu sterben." Auf dem Richtplatz angekommen, stritten sich beyde Freunde um den Vorrang. „Schlagt mir zuerst den Kopf herunter, rief Juan Bravo den Henkern zu, auf daß ich nicht den besten Ritter Kastiliens sterben sehe!" und also geschah es; als darauf Padilla vorgeführt wurde, und die Leiche seines Freundes sah, sprach er mit tiefem Schmerz: „Da liegst du nun, edler Ritter!" und bat den Henker zu eilen.

So endeten diese Helden! die Nachricht ihres Todes und der Niederlage von Villalar verbreitete ein solches Schrecken in den empörten Städten, daß alle sich dem König unterwarfen und von den Statthaltern Verzeihung erflehten. Nur die Stadt Toledo wankte keinen Augenblick in ihrem Entschluß: und so blutig war der Krieg, den in diesem Königreich der Prior von St. Johann und der Bischof von Zamora, der Toledo vertheidigte, führten, daß die Erbitterung beyder Theile jeden Tag zunahm. Weder die Zerstörung vieler Dörfer und Schlösser, noch die Verbrennung der Kirche von Mora, wo viel Volk umkam, noch die Gefangennehmung des Bischoffs (der später schimpflich hingerichtet wurde) brachen den Muth der Bürger von Toledo, der im Gegentheil durch den Einfall der Franzosen in Navarra und die gleichzeitigen Unruhen in Valencia neu belebt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Bekehrung.

Daß Christen zur jüdischen oder zur mohamedanischen Religion übergetreten sind, ist leider nur zu oft der Fall gewesen, daß aber ein in der Lehre Jesu erzogener und gereifter Mann öffentlich sich zum Götzendienst bekennen sollte, wird vielleicht unglaublich scheinen; dennoch ist dieses Letztere geschehen, wie ein kürzlich bey Orme in London erschienenes Werk: Sketches of India by an Officer, versichert. Der Apostat ist ein in Diensten der ostindischen Kompagnie stehender General (sein Name wird nicht genannt). Er beobachtet alle Gebräuche der Hindus, bringt in ihren Tempeln Opfer dar, trägt ihre Götzen mit sich herum, und hat Fakire bey sich, welche sein Essen zubereiten müssen. Der Autor bemerkt am Schluß seiner Erzählung, daß man dennoch diesem Mann keineswegs wie einem Tollhäusler begegne, obgleich der schicklichste Platz für ihn und seine Götzen, Fakirs, Bedas und Schasters ein Gemach in Bedlam seyn würde, abgesondert von den übrigen unglücklichen und vernünftigern Bewohnern dieses Hauses.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Man wird sich noch aus vorjährigen Zeitungs-Nachrichten des zweyjährigen Mädchens von unverhärtetem Körperumfange, der Tochter eines Schenkwirths aus einem Bergdorf im Canton Uri, erinnern. Man hatte sie im vorigen Jahre in den mehrsten Schweizerstädten zur Schau herumgetragen, und nur in Freyburg wurde die Schaustellung, aus nicht bekannten Gründen, verweigert. Dem gekränkten Vater des Kindes wollte es nicht einleuchten, warum sein, mit einer Menschenseele begabtes, Kind diese Zurücksetzung erfahren sollte, während gedachte Stadt den unvernünftigen Bestien, als da sind: Bären, Affen u. dergl. ungehinderten Einzug gestattet. Es wollte ihm von da an nicht mehr in der großen Welt behagen, er zog mit seinem Kinde in sein Bergthal zurück, und seitdem scheint dieses lebende, jetzt wohl dreyjährige, wirkliche Merkwürdigkeit in gänzliche Vergessenheit gerathen zu seyn. Ein Ausländer indessen, welcher jüngsthin im Vaterhause des noch lebenden Mädchens einsprach, macht folgende Beschreibung von ihr: „Als ich in die ärmliche Schenkstube trat, waren meine Augen mit Mitleid auf das Kind gehestet. Bewegungslos und von Schweiß triefend saß das Mädchen an einer Wandbank. Nichts schien für sie anziehend. Die Spiele der Kinder rings umher. Liebkosungen und dargereichte Früchte vermochten die theilnahmlos vor sich Hinstarrende nicht um eines Zolles breit aus der angenommenen Stellung zu bringen. Dennoch war es mir so ziemlich darum zu thun, wenigstens ein Zeichen von beweglicherem Lebenssinn an ihr wahrzunehmen. Unterdessen hatte das ältere Schwesterchen eine Querpfeife, die in einer Ecke lag, und einem entfernten Holzarbeiter zugehören sollte, hervorgelangt. Das muntere Mädchen reichte mir solche mit der Bemerkung hin, daß der Holzarbeiter, bitte er auf der Fiedel, allemal am vermögendsten gewesen sey, das Schwesterlein zu frohem Lächeln zu bringen. Man achtete nun meiner nicht mehr, jedes ging seinen Verrichtungen nach, und ich war also bey dem armen Wunderkinde allein. Ich versuchte einige Töne auf der Pfeife hervorzubringen, mein Blick haftete dabey beobachtend auf meiner stillen Zuhörerin, und siehe! freundlich und wie neu belebt blickte sie bey meinem stümperhaften Spiel. Dadurch zu fernern Kunstversuchen ermuntert, fuhr ich fort, und so trat denn ein ganz anderes Leben in die unbehülfliche Masse. Man nahm das Mädchen nun von der Bank und setzte sie auf einen Stuhl in der Mitte der Stube. Meine Pfeife schien Orpheus Leyer gleich zu wirken, denn das gute Geppeli, wie man das Kind hier nennt, kam endlich bey meinem fortgesetzten Spiel zu lauterm Leben. Mit sonderbarer mühevoller Bewegung suchte sie sich allen ihr möglichen Aeußerungen von Freude hingeben zu wollen. Ich kann indessen kaum glauben, daß dem Mädchen mit seinem Heranwachsen ein langes Leben bereitet sey. Schon wollte mir's scheinen, als wenn sich am Körper ein Ansatz von Krätze äußerte, welche der Vater der abweichenden Kost auf den vorjährigen Wanderungen und besonders den, von wohlmeinenden Besuchen dem Mädchen zu häufig gereichten Bonbons, welche eine langwierige Diarrhöe sollen zur Folge gehabt haben, zuschrieb." — Die Naturforschung kann von solchen Erscheinungen nur dann Vortheil ziehen, wenn sie fortwährend beobachtet werden, und in dieser Rücksicht hat diese kleine Notiz einigen Werth.

Aus Italien.

In Neapel besteht ein Kollegium, in welchem junge Chinesen, von den Missionaren in einem Alter von dreyzehn bis vierzehn Jahren aus ihrem Vaterlande weggenommen, erzogen und unterrichtet werden. In eben dieser Anstalt, der einzigen ihrer Art in Europa, erhalten diese jungen Leute die Weihe und kehren alsdann wieder in ihre Heimath zurück, um das Christenthum daselbst auszubreiten. Im Jahr 1815 zählte das Kollegium sechs solcher chinesischer Zöglinge.

Zu Rieti hat ein dortiger Stadteinwohner, der Graf Gaetano Marchetti Tomassi, eine neue Maschine zur Entschlammung und Austiefung der Flüsse erfunden. Er hat ihr den Namen ranga reatina beygelegt. Bereits hat man in der Umgegend von Rieti mit Erfolg von derselben Gebrauch gemacht, um das Bett des Flusses St. Susanne auszutiefen, und dadurch den benachbarten Sümpfen einen leichtern Abfluß zu verschaffen. Ein ähnlicher, in der Nähe von Rom unternommener Versuch hat ebenfalls einen sehr erwünschten Erfolg gehabt. An einer Stelle, wo die Tiber sehr breit ist, war die Schifffahrt durch mehrere Sandbänke gehemmt gewesen. Vermittelst der neu erfundenen, durch Galeerensklaven in Bewegung gesetzten Maschine sind jene Sandbänke in Zeit von fünf und zwanzig Tagen auf die Seite geschafft worden, und das Flußbett hat, trotz seiner beträchtlichen Breite, eine solche Tiefe gewonnen, daß beschlachtete Fahrzeuge ohne Schwierigkeit darin fortlaufen können.

Im siebenten Heft der zu Florenz herauskommenden Antologia liest man, aus der Feder des Hrn. G. B. Niccolini, einen schönen Nekrolog, betreffend den im lezt abgewichenen Juni in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren zu Florenz verstorbenen, um sein Vaterland und dessen Literatur hochverdienten Rechtsgelehrten, Giuseppe Sarchiani. Aus dem Dorfe San-Casciano gebürtig, begab er sich nach Florenz, um daselbst Philosophie und Mathematik zu studiren. Mit besonderm Eifer verlegte er sich auf die griechische Sprache. Die Rechtswissenschaft erlernte er zu Pisa. Neben seinem Advokaten-Beruf, den er ausüben mußte, widmete er fortwährend einen beträchtlichen Theil seiner Zeit den Wissenschaften. Der berühmte Biograph Fabroni, und die Gelehrten Lami, Cocchi und Lesci würdigten ihn ihrer Hochachtung und Freundschaft. Er beschäftigte sich auch mit der Staatswirthschaft. Zwey in dieses Fach einschlagende Werke: Ragionamenti sul commercio arti e manifatture della Toscana, und Memorie economiche e politiche haben ihn zum Verfasser. Er wagte es, bey dem Groß-Herzog Leopold auf Abschaffung der Fideicommisse anzutragen, und der Großherzog rechnete es sich zur Ehre, die Vorschläge des Philosophen in Ausübung zu bringen. Noch in seinen spätern Jahren ward ihm der Lehrstuhl der griechischen Literatur und der toskanischen Sprache, den vormals der florentinische Freystaat zur Erklärung von Dantes Divina comédia gegründet, und den zuerst Boccaccio bekleidet hatte, übertragen. In seinen Lektionen gab er sich hauptsächlich damit ab, Tasso's Werke gegen die Angriffe seiner Landsleute, eines Salviati und des jungen Galilei, zu vertheidigen. Noch später ward Sarchiani zum Direktor der diplomatischen Archive zu Florenz und zum Sekretär der Akademie Georgofili ernannt. Auch war er einer der Ausschüsse der Akademie della Crusca, welche den Auftrag hatten, Materialien zur Vermehrung und Verbesserung ihres Wörterbuchs zusammenzubringen. Seine sittlichen Eigenschaften machten die Vorzüge seines Geistes noch anziehender. Er verstand es nicht weniger gut, unter Großen als unter Gelehrten zu leben. Seine Treue in der Freundschaft bewahrte er bis an den letzten Athemzug.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 11.

Digitized by Google

Nro. 34.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. Februar 1822.

Da soll nun Stern zu Sterne deutend wirken,
Ob dieses oder jenes wohlgethan.

Goethe.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: „der Seeräuber."

Der alte Jasper Yellowley, der Vater von Triptolemus, war durch einen gewissen edeln schottischen Grafen von Yorkshire herauf nach Schottland gekommen; jener hatte ihn überredet, eine Pachtung in Mearns anzunehmen, wo er aber, wie es unnöthig ist hinzu zu setzen, die Sachen ganz anders fand, als er erwartet hatte. Vergebens ging der wackere Pachter muthig ans Werk, den Hindernissen, welche der kalte Boden, das feuchte Klima ihm entgegensetzten, durch höheres Kunstgeschick die Wage zu halten. Dieses hatte vielleicht auch gesiegt, wenn die Nähe des Grampiangebirgs ihn nicht ewig der Art von Besuchen ausgesetzt hätte, mit welchen ihn die Plaidbekleideten Herren von den Grenzen beehrten; während sie den jungen Norval zum Krieger und Helden machten, stürzten sie Jasper Yellowley in bittre Armuth. Dieß wurde indessen gewissermaßen aufgewogen durch den Eindruck, den seine rothen Wangen und seine kräftige Gestalt das Glück hatte, auf Jungfer Barbara Clinkscale zu machen, die Tochter des verstorbenen, und die Schwester des damals lebenden Clinkscale.

Man hielt in der Nachbarschaft diese Verbindung für ehrlich und unnatürlich, erwägend, daß das Haus von Clinkscale wenigstens einen eben so großen Theil schottischen Stolzes als schottischen Geizes hatte, und mit beyden reich begabt war. Aber Jungfer Barbara hatte über ein schönes Vermögen von zweytausend Marken zu gebieten, sie hatte Verstand und war mayor und sui juris (wie der Schreiber sagte, der den Kontrakt fertigte), um ihrer vollen zwanzig Jahre willen; so setzte sie Folgen und Deuteleyen zumal bey Seite und beyrathete den biedern Yeoman aus Yorkshire. Ihr Bruder und ihre reichern Verwandten zogen sich gekränkt zurück und verläugneten fast ihre erniedrigte Blutsfreundinn. Aber das Haus von Clinkscale war (wie jede andere schottische Familie in jener Zeit) mit einer Reihe von Verwandten verbunden, die nicht so bedenklich waren — Vettern vom zehnten oder sechszehnten Grad, welche ihre Base Barbara nach ihrer Verheirathung mit Yellowley nicht nur anerkannten, sondern sich auch herabliessen, Bohnen und Speck (obgleich der letztere den Schotten damals eben so sehr zum Abscheu war, wie den Juden) mit ihrem Manne zu essen; ja, sie hätten gern durch Abborgen kleiner Summen ihre Freundschaft befestigt, wäre seine gute Frau nicht gewesen, welche die Schlinge so gut kannte, als irgend ein Weib in dem Kirchspiel, und dieser fortschreitenden Innigkeit sich lebhaft widersetzte. Sie verstand es in der That, den und jenen Laird die Gastfreundschaft bezahlen zu lassen, welche sie ihnen nicht verweigern konnte, indem sie dieselben zu brauchen wusste in ihren Unterhandlungen mit den fingerfertigen Burschen jenseits des Cairn, welche, den neuerlichen Gegenstand ihrer Raubsucht mit rechtlichen Leuten verbunden und öffentlich von ihnen anerkannt sehend, sich begnügten, gegen einen mäßigen Jahressold von ihren Diebereyen abzustehen.

Dieser glänzende Erfolg bewirkte, daß Jasper sich mit

Digitized by Google

der Herrschaft versöhnte, welche sein Weib über ihn auszuüben begann: diese wurde noch befestigt, indem sie errathen ließ, sie sey — lasst mich sehen, welches ist die beste Art, es auszudrücken? — auf dem Familienwege. Bey dieser Gelegenheit hatte Frau Yellowley einen merkwürdigen Traum, wie das schwangern Müttern gewöhnlich zu gehen pflegt, welche der Geburt eines glänzenden Sprossen entgegen sehen. Sie träumte, wohlbehalten von einem Pfluge entbunden zu werden, den drey Joche Angus-shire'r Ochsen zogen. Da sie eine gewaltige Auslegerinn solcher Vordedeutungen war, so sezte sie sich mit ihren Gevatterinnen zusammen, um zu bereden, was das Ding bedeuten soane. Ehren Jasper muthmaßte (mit großer Eile seine Meinung geltend zu machen), daß der Traum eher Bezug auf vergangene als auf gegenwärtige Dinge habe und erzeugt worden sey durch die Nerven seiner Frau, die ein wenig erschüttert gewesen, als sie auf dem Lehmen Feld jenseits des Hauses seinen eignen großen Pflug erblickte, bespannt mit den sechs Ochsen, welche den Stolz seines Herzens ausmachten. Aber die guten Gevatterinnen erhoben ein solches Gelärm und Geschrey gegen diese Auslegung, daß Jasper genöthigt war, seine Finger in seine Ohren zu stecken und aus der Stube zu eilen.

Hört ihn, Gevatterinnen, rief eine herenartige Alte: „hört ihn, mit seinen Ochsen, die sein Götzenbild sind, grade wie das Kalb von Bethel. Nein, nein, kein Pflug des Fleisches ist's, welchen wir in dem Knaben — denn ein Knabe muß es seyn — erwarten: — es ist der Pflug des Geistes; ich bin gewiß, ihn noch zu sehen, wie er den Kopf über sich schüttelt auf einer Kanzel oder, im schlimmsten Fall, an einem Bergabhang.

Ich weiß nicht, ob es Ungeduld war, ein Wesen zu dem Licht zu fördern, das zu so hohen und verhängnißvollen Schicksalen bestimmt war, oder ob Frau Yellowley durch das Gelärm erschreckt worden war, das in ihrer Gegenwart vorgefallen; sie wurde plötzlich unwohl und man berichtete bald, den bey solchen Vorfällen üblichen und erwarteten Formeln zuwider, „daß sie sich um einen guten Theil schlechter befände, als man vermuthet hätte." Sie nahm die günstige Gelegenheit wahr (denn sie hatte noch all ihren Verstand zu Gebote), von ihrem sympathisirenden Eheherrn zwey Versprechungen zu erpressen: erstens, daß das Kind, dessen Geburt ihr so theuer zu stehen zu kommen den Anschein hatte, in der Taufe einen Namen erhalten solle, der die Erscheinung bezeichnete, welche ihr im Traume beschceert worden; und zweytens, daß er ihn für den Predigerstand erziehen wolle. Der heitere Yorkshire'r, erwägend, daß sie jezt das beste Recht habe, in dergleichen Dingen Vorschriften zu machen, gab alles zu, was sie verlangte. So wurde denn unter diesen Bedingungen ein Knäbchen geboren; der Zustand der Mutter erlaubte ihr aber mehrere Tage hindurch gar nicht, zu fragen, in wie fern jene Bedingungen waren erfüllt worden. Als sie einigermaßen auf dem Weg der Besserung war, erfuhr sie, daß man es für nöthig erachtet hatte, das Kind sogleich zu taufen, und daß es den Namen Triptolemus erhalten hatte. Der Pfarrer, ein Mann von einiger klassischen Bildung, fühlte die schöne und klassische Anspielung dieses Epithets auf den Traum-Pflug mit den drey Jochen von Ochsen. Frau Yellowley aber war nicht sehr erfreut über die Art, wie man ihre Bitte erfüllt hatte; jedoch da Murren zu nichts führte, so suchte sie sich über den heidnischen Namen zu trösten, und bestrebte sich, den Wirkungen, welche er auf das Herz und Gefühl des so Benannten haben könnte, durch eine Erziehung entgegen zu arbeiten, die den Knaben erheben sollte über jeden Gedanken an Säcke, Pflugmesser, Tenne, oder an irgend etwas, das mit der knechtischen Plackerey des Pflugs in Verbindung stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Aufstand der kastilischen Städte unter König Carl I. (Kaiser Carl V.) hauptsächlich nach einem Aufsaz des Martinez de la Rosa bearbeitet.

(Beschluß.)

Es scheint beynahe unbegreiflich, wie in einer so bedrängten Stadt, wie Toledo damals war, ein einsames, verlassenes Weib, Padillas Wittwe, ein solches Ansehen, eine solche Verehrung erlangte, daß alle ihr gehorchten, nicht wie einem Weibe, sondern wie einem erfahrenen Kriegshelden. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber nennt sie: die Tyrannin von Toledo, indem er auf keine andere Art den Einfluß, den sie in jener Stadt ausübte, erklären konnte; dieser ging so weit, daß nichts ohne ihre Einwilligung beschlossen noch ausgeführt wurde; indem sie dem Volke den Sohn des großen Padilla zeigte, stillte sie die Wuth der empörten Menge, stärkte seine Standhaftigkeit im Unglück, belebte seine Hoffnung und flößte ihm wahren Heldenmuth ein; während ihre Feinde das Volk zu überzeugen suchten, diese Herrschaft über die Gemüther verdanke sie den Zauberkünsten einer Sklavin. Glühend von Freyheitssinn und Begierde, ihren Gemahl zu rächen, leitete die Wittwe Padillas die Vertheidigung der Stadt, ordnete häufige Ausfälle an, um Lebensmittel einzuführen, welche schon sehr zu mangeln anfingen, indem die Feinde bis zu dem Kloster von la Sisla vorgedrungen und sich da festgesezt hatten. Mit wechselndem Glück fochten Belagerer und Belagerte, bis diese einst so unerwartet und kühn das Lager der Feinde überfielen, daß sie ihn zur unordentlichen Flucht zwangen; allein während die Bürger beschäftigt waren, Lebensmittel und andern Raub zusammen zu bringen, sammelte der Prior von St. Johann, mit einigen andern erfahrenen Rittern, die Seinen

Digitized by Google

den neuem, und trieb die Belagerten mit großem Verlust und Schrecken in die Stadt zurück. Entmuthigt durch diese Niederlage, worin sie ihr bestes Volk verloren hatten, entschlossen sich endlich die Bürger von Toledo, dem Prior die Stadt zu übergeben, unter der Bedingung, daß allen, die dem waren, verziehen und keine neuen Abgaben erhoben werden sollten, ehe die Freybriefe der Stadt gehörig untersucht und beachtet worden. Unter diesen Bedingungen, die der Prior vom König zu erlangen versprach, wurde im September 1521 der Friede geschlossen, und die Stadt übergeben, worauf auch die früher aus der Stadt entflohenen Bewohner zurückkamen; allein dessen ungeachtet waren die Gemüther des Volks noch so wenig beruhigt, daß es entschlossen war, auf den ersten Wink der Wittwe Padilla die Waffen von neuem zu ergreifen. So vergingen einige Monate in beständiger Unruhe, und Verhandlungen zwischen den Bevollmächtigten des Priors und der Wittwe, welche auf einigen Forderungen bestand, die zwar gerecht, aber nicht in dem Vertrag begriffen waren, der endlich die Einwilligung des Kaisers erlangt hatte. Die Nacht, ehe der Wille des Kaisers bekannt gemacht wurde, dessen Inhalt das Volk fürchtete, und glaubte, er enthalte die Bestätigung ihrer Knechtschaft, zogen mehrere Haufen durch die Straßen, mit dem Ruf: „Hier Padilla und die Gemeinen!" Dieser Ruf brachte sogleich die Stadt in Aufruhr und die Parthien waren im Begriff einander anzugreifen. Mit Mühe gelang es dem Prior und dem Erzbischof von Bari die Ruhe herzustellen, und den folgenden Tag, den 3. Febr. 1521, wurde die Einwilligung des Kaisers verkündet; zugleich sollte aber ein Unglücklicher, der in dem Tumult der vergangenen Nacht ergriffen worden war, hingerichtet werden, um das Volk zu schrecken; allein dieses erhob sich von neuem, um den Gefangenen auf dem Wege zum Richtplatz zu befreyen. Das Kriegsvolk des Priors, verdeckt und vortheilhaft aufgestellt, griff das unordentlich in den engen Straßen zusammengedrängte Volk an, zerstreute es, und umgab sogleich von allen Seiten das Haus der Wittwe Padilla, worin sich diese mit einigen treuen Anhängern bis zum Einbruch der Nacht vertheidigte, da es ihr durch ein wunderbares Glück gelang, unbemerkt zu entfliehen und nach dem nahen Portugall zu entkommen.

Mit der Entfernung dieser heldenmüthigen Frau war der Krieg der Comuneros geendet. Trotz der versprochenen Verzeihung wurden einige Anführer hingerichtet. — Padillas Haus wurde niedergerissen, der Platz mit Salz bestreut und ein Schandpfahl darauf errichtet.

*

1. Juan de Padilla's Brief an sein Weib.

Senyora, wenn nicht euer Schmerz mich tiefer betrübte als mein Tod, so würde ich mich für hochbeglückt halten; denn dieweil der Tod allen so gewiß ist, so thut Gott dem eine große Gnade, dem er einen solchen schenkt, obgleich er wohl von vielen verneint wird. Ich wollt', ich hätte mehr Zeit, um euch etwas zu eurem Troste zu sagen, allein mir ist kein Augenblick mehr vergönnt, auch wünsche ich keinen Verzug, um die Krone zu empfangen, die meiner wartet. Ihr, Senyora, beweint euer Unglück, nicht meinen Tod, denn er ist so gerecht, daß Niemand ihn beweinen soll. Meine Seele, da mir weiter nichts gelassen ist, sende ich euch. — Ihr, Senyora, empfangt sie als das, was euch über alles geliebt hat. An meinen Vater und Herren Jedie Lopez schreibe ich nicht, weil ich es nicht darf; denn obgleich ich als sein Sohn sterben kann, bin ich nicht der Erbe seines Geschickes. Ich will nun schließen, um dem Henker, der auf mich wartet, nicht beschwerlich zu seyn, und damit man nicht sage, ich verlängere diesen Brief, um mein Leben zu verlängern. Mein Diener Solsa, als Zeuge meines Todes und meines letzten Willens, wird euch berichten, was ich hier nicht sage, und so bald' ich auch diesen Schmerz überstanden, und erwarte das Beil, das euch Trauer, mir Trost bringen wird.

2. Padilla's Brief an seine Vaterstadt Toledo.

Dir, Krone von Spanien, leuchtend vor der ganzen Welt; frey seit der Zeit der starken Gothen; dir, die du mit Strömen von Blut, eigenem und fremdem, für dich und für deine Nachbarstädte die Freyheit errungen hast, thut dein angeborner Sohn, Juan de Padilla, zu wissen: daß mit dem Blute meines Herzens ich deine erfochtenen Siege anfrische. Wenn das Schicksal es mir weigert, meine Thaten deinem hohen Ruhm beyzählen zu können, so ist mein böses Geschick Schuld, nicht mein guter Wille; den ich dich, als meine Mutter, anzunehmen bitte, da Gott mir nicht mehr zu verlieren gab, als das, was ich für dich dran gesetzt habe. Ich fürchte mehr deinen Unwillen, als den Tod; allein bedenke, daß das wechselnde Glück sich nicht festbannen läßt. Nur mit einem sehr freudigen Trost scheide ich, daß ich, der geringste deiner Söhne, für dich sterben darf, und daß du an deiner Brust Männer genährt hast, die meine Fehler gut machen können. Viele Zungen werden meinen Tod verkünden, den ich selbst noch nicht kenne, obgleich er mir sehr nahe ist; mein Ende soll dir ein Zeugniß meines guten Willens werden. Dir befehl ich meine Seele, als der Schützerin der Christenheit; von meinem Leibe schweig' ich, da er nicht mehr mein gehört, und weil ich nichts mehr schreiben kann, denn in dem Augenblick, da ich hier schließe, fühl' ich das Beil über meinem Nacken erhoben, mit mehr Betrübniß über deinen Unwillen, als über mein Leiden.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jan.

Unter den vielen hier angekündigten neuen Werken ist eines, welches besondere Erwartungen erregt; es ist eine Reise des Herzogs v. Rutland durch Belgien, mit Kupferstichen nach den Zeichnungen seiner Gemahlin. Es ist selten, daß Ehepaare von diesem hohen Range Reisen zu solchen Zwecken unternehmen. — Die Gesellschaft der Künste in London hat dem Hrn. Cook, für eine Erfindung, welche für das Studium der Anatomie von großer Wichtigkeit ist, die silberne Medaille ertheilt. Hr. Cook erfand nämlich, daß eine Schmelzung von ungefähr drey Pfund des gemeinen Salzes in vier Pinten Wassers vollkommen die Stelle des Alkohol vertreten könne, dessen man sich jetzt zur Erhaltung anatomischer Gegenstände bedient. Besonders da, wo der Weingeist theuer ist, muß dieses wohlfeile Surrogat äußerst willkommen seyn. — Zu Glasgow, in Schottland, hat man schon seit einigen Monaten die Zifferblätter auf zweyen Thür-

Digitized by Google

men des Abends mit Gas beleuchtet. Der einfache, aber zugleich so zweckmäßige Apparat verdient die Erwähnung, und die Sache selbst die allgemeine Nachahmung. Der Apparat besteht zuerst in einer Argand'schen Lampe, welche ein Paar Fuß vom obern Theil des Zifferblattes absteht und in einer Laterne eingeschlossen ist, welche beynahe die Gestalt einer Halbkugel hat, und auf der Vorderseite mit Glas versehen ist. Den Rücken bildet ein kegelschnittförmiger (parabolischer) Schirmwerfer, wodurch das Zifferblatt nicht nur ein directes Licht, sondern einen kegelförmigen Strom zurückgeworfener Strahlen erhält, welche es so helle machen, daß man die Zeiger und Stunden aus der Ferne beynahe eben so deutlich sieht, als am Tage. Um die stumpfe Gestalt der Laterne zu verbergen, hat man ihrem Rücken die Gestalt eines Adlers gegeben, welcher das Stadtwappen trägt, und das Ganze schön vergoldet. Die Gasröhre und Laterne sind beweglich, so daß die letztere zum Reinigen dicht an den Thurm gebracht werden kann. Das Gas wird vermittelst einer mit Löchern versehenen Röhre angezündet, so daß, wenn man das Gas, welches aus den Löchern unten am Thurme hervorströmt, entflammt hat, das Feuer sich schnell, wie in einem Pulverschlag, über die übrigen verbreitet und das Gas im Innern der Laterne anzündet; auf diese Weise läßt sich das Licht nach Belieben von der Straße oder von dem Thurme mittheilen. Der Anblick des so erleuchteten Zifferblattes ist sehr angenehm und nützlich. Durch einen einfachen Mechanismus läßt die Uhr einen kleinen Zahn los, ungefähr wie am Wecker in den hölzernen Uhren, dieser schließt den Gashahnen und löscht sogleich das Licht aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Italien.

(Beschluß.)

Zu Padua war am 29. Oct. der, in den Annalen des Gesangs und als der Schöpfer eines neuen, zur Stunde noch nicht übertroffenen, Gesangstyls, berühmte Pacchiarotti, im sieben und siebenzigsten Lebensjahre, mit Tode abgegangen. In dem Augenblicke, sagt ein Schreiben aus Padua, als ihm der Priester, bey Annäherung des Todes, das Viatikum reichte, sprach er dieselben Worte aus, die einst, bey eben dieser Gelegenheit, Metastasio's Lippen entschwebt hatten: Niega, Signor, se puoi — niega di perdonas! . . . Und als über dem Tone, worin er diese Worte aussprach, die Thränen der um sein Sterbebett Stehenden stärker flossen, erheiterte sich, sobald er solches bemerkte, seine Stirne, und zu seinem Arzte gewandt, sagte er: „Das Viatikum habe ich nun zu mir genommen; nun geht es noch an die Reise.“

Schon seit dreyßig Jahren hatte sich Pacchiarotti von seiner theatralischen Laufbahn zurückgezogen, und verlebte nun die Tage seiner friedlichen Muse zu Padua, unter Besorgung seiner Güter, im Umgange mit angesehenen, ihn sehr liebenden Freunden, unter Ausübung der Wohlthätigkeit, bey Lektüre und Musik. Mit einem feinen Verstande begabt, den Geist mit mancherley Kenntnissen ausgerüstet, das Gemüth für alle Gefühle des Schönen empfänglich, dazu einstudirt in die feinen Manieren einer ältern, den Revolutionstagen vorhergehenden Zeit, machte er den Stolz seiner Vaterstadt aus. Bewundernswerth waren die Eindrücke seines eben so affektvollen, als kräftigen und unbeschreiblich anmuthigen Gesanges so tief und allgemein haften geblieben, daß, nachdem seine Kehle bereits eine Reihe von Jahren verstummt war, nie von einem ausgezeichneteren Gesange die Rede war, ohne daß zugleich auch seine Schule sammt ihren Grundsätzen besprochen wurde. Es hat auch wirklich kein Sänger seit ihm dem Rezitativ jenes Kolorit, jenen Fall und jenes Leidenschaftliche zu geben gewußt, wodurch dasselbe in seinem Munde besser gefiel, als die kunstvollste Arie. Keiner hat seit ihm seine Zuhörer in solchem Grade zu rühren verstanden, keiner die Gedanken und Verse des ersten der italienischen Lyriker so geschickt vorzutragen gewußt. Dessen zeugt, wer ihn im Demofoonte, im Artaserse, in der Olimpiade, in dem Orfano della Cina, der Issipile, dem Demetrio und andern Opern gehört hat. Seine Kunst verdiente um so mehr Bewunderung, weil ihn die Natur sehr karg behandelt hatte. Mit einem nicht sehr ansprechenden Aeußern verband er eine nichts weniger als feste Stimme, war unaufmerksam, intonirte schlecht und näselte. Aber durch fortgesetzte Anstrengungen wurden diese Hindernisse alle besiegt. Er lernte seine Töne fixiren, betonen, moduliren, halten und ins Gleichgewicht bringen, und erhob so im Verlaufe der Zeit seinen Gesang zu einem der angenehmsten, ausdrucksvollsten und rührendsten, den man jemals vernommen hat. In dem Gesang der Senesino und ihrer Art in dem noch schönern der Crescentini sind gelungene, jedoch in Vorbild keineswegs erreichende Nachahmungen Pacchiarottischer Kunst auf der italienischen Bühne zurückgeblieben. Das große Theater von San Fenice zu Venedig, welches im Laufe des Jahres 1793 zum Erstenmale eröffnet wurde, war die letzte Bühne, auf welcher Pacchiarotti sich öffentlich zeigte. Hier sang er mit David, dem Vater, und mit Mad. Banti. Noch in frischem Andenken ist jenes Gebet: Gran Dio, che de' mortali und die Arie: Sogni, tormenti ed affanni, welche ihm, gleich wie manche andere, kein seltenerer Virtuose nachzusingen gewagt hat. Unter den Tenorsängern, welche, rücksichtlich auf Reinheit des Styls, Ausdruck und verständige Behandlung der vorzutragenden Kompositionen, ganz vorzüglich zu Pacchiarotti paßten, war Babini der erste und einzige. Als ich, meldet der Briefsteller von Padua, einst mit Pacchiarotti von Bologna nach Padua reiste, versicherte der Virtuose mich selbst, er habe noch mit keinem Sänger so gut zusammen singen können, als mit dem, wie er ihn nannte, weisesten, kunsterfahrensten und vortrefflichsten aller Künstler, mit Babini. Auch seinen Kollegen David schätzte er, seiner imponirenden Stimme wegen, sehr hoch, konnte ihn aber nicht dazu bringen, daß er sich eines nüchternen, zu dem Geiste des Textes und der Situationen besser passenden Vortrages befliessen hätte. Einmal ging ihm, als sie sich über solche Gegenstände unterhielten, David mit einem Beweisgrunde zu Leibe, gegen den er freylich nicht viel einzuwenden wußte. „Was verlangst du von mir — sagte David zu ihm — mit meiner bisherigen Methode habe ich mir bereits so viel erworben, daß ich als ein großer Herr leben kann; würde ich sie ändern, so könnte ich vielleicht Gefahr laufen, wieder zu verarmen.“ Wahr ist's, durch die Stärke, den Umfang und die Gewandtheit von Davids nur verhältnißmäßigem Organ fühlte sich das Publikum in solchem Grade übermannt, daß er sich um die Eigenheiten seines Vortrags nun gar nicht bekümmerte.

Pacchiarotti hörte, auch nachdem er von der Bühne abgetreten war, nicht auf, die Musik zu kultiviren. Oefters setzte er sich in freundschaftlichen Kreisen, vielfältigen Wünschen sich fügend, ans Klavier hin, und öffnete seine Kehle den lieblichsten Modulationen. Auch das Theater besuchte er noch, und gieng Jedermann gern mit Rath an die Hand, vornehmlich aber jungen Sängerinnen, die sich fortwährend in die Worte beriefen, seines Rathes zu pflegen. Sein Geburtsort war Fabriano, im Kirchenstaate. Mit neunzehn Jahren begann er seine Sängerlaufbahn in der Kapelle von San Marco, zu Venedig. Bald nachher betrat er die Bühne, auf der er sich volle sieben und zwanzig Jahre lang, zur Lust und Wonne der vornehmsten Städte Italiens, Deutschlands, Frankreichs und Englands zu behaupten wußte. Eine reiche Erbschaft ging von ihm auf seine liebenswürdige Muse über. In der schönen Kirche von San Giustina zu Padua wurden feyerliche Exequien für ihn angeordnet.

Beylage: Literaturblatt Nro. 12.

Digitized by Google

Nro. 35.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Februar 1822.

Ein Mann pflanzte zu seiner Zeit einen Weinstock, und mit der Zeit ward aus dessen sauern Trauben köstlicher Wein.

Türkisches Sprichwort.

Fortschreitende Kultur in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Zahl der Erziehungsmittel und Lehr-Anstalten, hat sich seit wenigen Jahren in den vereinigten Provinzen sehr vermehrt. 1809 zählte man 25 Collegien und 74 Privatschulen, auch Akademien genannt. Der gesetzgebende Körper jedes Staates hat die allgemeine Aufsicht; allein sie stehen unter den Lokalbehörden. Im Jahr 1811 machte der Präsident den Vorschlag, in Washington eine National-Universität zu stiften; der Ausschuß, welcher mit der Untersuchung desselben beauftragt war, bewies, daß es an den dazu nöthigen Fonds fehlte, und daß die hellsten Köpfe der Meinung seyn, daß der Geist der Systeme und der Korporation einer allgemeinen Central-Universität, der Freyheit des Unterrichts schaden und der Vervollkommnung der Methoden und den Fortschritten des menschlichen Geistes Hindernisse in Weg legen könnte.

Die Abneigung gegen diesen Plan hinderte den Kongreß nicht in jedem Gerichtssprengel ein Dreyßigstel der öffentlichen Ländereyen für die Unterrichtsanstalten zu bestimmen. Der Betrag dieser Einkünfte ist nicht in allen Staaten gleich; in Neuyork betrugen die Einkünfte für den öffentlichen Unterricht 1811 die Summe von 36.000 Dollars; in Connecticut 120,000 Dollars des Jahrs. Seit 1800 hat die Zahl der Amerikaner, die in Europa als Mediziner den Doktorhut erwarben, sehr abgenommen, die medizinischen Schulen von Philadelphia und Neuyork gewannen großen Ruf. Der Lehrkurs dauert daselbst vier Jahre. In diesen beyden Städten und in Baltimore erscheinen medizinische Journale, und man druckt alle in Europa erscheinende wichtigere Werke nach. Dieses ist mit Büchern über andre Wissenschaften ebenfalls der Fall, und dient, wegen der viel größern Wohlfeilheit des amerikanischen Druckes, zur großen Beförderung der Literatur. Ein Band, der in London zwey Guineen kostet, wird in amerikanischem Druck für zwey Dollars verkauft.

In Neu-England werden die Schulen durch eine öffentliche Taxe unterhalten und stehen unter einem Ausschuß. Arme und Reiche gehen in dieselbe Schule, sie lernen Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprachlehre, Erdkunde. In andern Staaten gibt es besondere Armenschulen, auch hat der gegenseitige Unterricht an vielen Orten Eingang gefunden. Seit einiger Zeit haben sich auch mancherley Gesellschaften für Wissenschaften, besonders des Landbaus, der Künste und Handwerke gebildet, z. B. „die amerikanische philosophische Gesellschaft in Philadelphia," ein „Atheneum" in Boston, eine „Akademie der Künste und Wissenschaften" eben daselbst, die schon mehrere Bände bekannt machte; „die philosophische Gesellschaft" in Neuyork, die auch einen Band in Druck gab. Eine andre Gesellschaft, zum Fortgang des Ackerbaus, der Künste und Handwerke, gab vier Bände heraus u. s. w.

Malerey und Zeichenkunst scheint dem Geschmack der Vereinigten Staaten sehr zu entsprechen; die Zahl ihrer Künstler beweist es: West, Copely, Trumbull, Stewart, Wan-

Digitized by Google

derlyn, Jarvis, Wood, Allston, Leslie, Peale, Sully, Morse, Earle, Todd, sind vortheilhaft gekannt, die acht ersten malen Geschichte und Landschaft, die andern Portraits. Wanderlyn erhielt für seinen Marius auf den Ruinen von Karthago 1808 bey der Ausstellung in Paris die Medaille. In Philadelphia und Neuyork hat man kürzlich Akademien der Künste errichtet, welche aus Paris Gypsabgüsse von antiken Kunstwerken und andre Modelle haben kommen lassen. 1817 trug die Regierung von Süd-Carolina Canova die Verfertigung einer Statue Washingtons für 10,000 Dollars auf, der Kongreß hat nichts für die Künste gethan, als daß er alle einzubringende Kunstwerke von allen Mauthgebühren befreyt hat. Herr Peale in Philadelphia hat eine Sammlung naturgeschichtlicher Merkwürdigkeiten angelegt, die schon zahlreich ist und unter andern wichtigen Stücken ein Mammuth besitzt. Chemische, botanische, mineralogische Lehrstühle finden sich in Neuyork, Philadelphia und Boston.

Die große Zahl periodischer Schriften ist wohl einer der überzeugendsten Beweise von dem zunehmenden Bedürfniß an Geistes Kultur. Es werden jährlich in den sämmtlichen Vereinigten Staaten 361 Journale gedruckt, worunter acht deutsche, fünf französische und zwey spanische sind. In Pensylvanien erscheinen davon 71, also die mehrsten, in Louisiane nur eines. Die Hälfte von diesen kommt wöchentlich heraus.

Bekanntlich ist, obgleich Europäer aus allen Ländern nach den vereinigten Staaten ausgewandert sind und noch täglich auswandern, die englische Sprache die allgemeine für dieses ganze unermeßliche Land. Wenn wir mit vielen gescheuten Leuten die Sprache für das festeste Band der Menschen unter einander ansehen wollen, so würde Nordamerika, einst von Ost nach West, vom Ohio bis ans Nordmeer möglichst bevölkert, eine Menschenmasse bilden, die, verbunden, wohl Alles aufwöge, was wir von verbundenen Völkern noch kannten. Doch brauchen wir sie nicht als politische Macht zu fürchten, indem uns die Erfahrung lehrte, daß die gemeinschaftliche Sprache kein politisches Band ist. Die Engländer werfen den Amerikanern gern vor, ihre Sprache amerikanisirt zu haben. Sie haben unrecht. Einige neue Ausdrücke müssen sich gebildet haben, wo eine neue Welt sich gründet, allein der Amerikaner erkennt das Ideal des englischen Styls auch für sein Ideal, sein Unterricht lehrt ihn, das für klassisch erkennen, was Oxford als Schule und London als seine Welt lehrt, und die Akademien der Vereinigten Staaten halten auf guten Styl, so wie ihre gebildeten Einwohner auf gutes Sprechen. Dabey hat Amerika den Vortheil, die Sprache nicht durch mancherley Provinzial-Dialekte verdorben zu sehen. In England verstehen sich die Einwohner entfernter Grafschaften oft nicht unter einander, in Amerika spricht das Volk in allen Staaten ein und dasselbe gute Englisch. Wohl haben die Amerikaner die Sprachkühnheit gehabt, einige neue Worte analogisch zu bilden; die Engländer beschrieen sie darüber, aber ihre Schriftsteller nahmen mehrere davon auf, und jezt sind sie in allgemeinem Gebrauch. Diese Sprachübereinstimmung zwischen England und Amerika ist ein für dieses lezte sehr günstiger Umstand, denn wenn sie stolz seyn dürfen, daß Washington und Franklin unter ihnen geboren ward, so müssen sie sich auch freuen, Shakespear und Milton unter ihre Vorfahren zählen zu dürfen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Walter Scott's neuestem Romane: „Der Seeräuber."

(Fortsetzung.)

Jasper, der verständige Jasper aus Yorkshire, [illegible] listig in seinen Aermel, wie er sah, daß der junge [illegible] sich als einen Span vom alten Stock zu beweisen schien und eher dem muntern Yorkshire'r Yeoman nachschlug, als dem edeln, aber etwas sauern Blute des Hauses von Clinkscale. Er bemerkte mit unterdrücktem Wohlgefallen, daß die Pflüger-Pfeife die Stelle des schönsten Wiegenlieds bey ihm vertrat, und die ersten Worte, welche er stammeln lernte, die Namen der Ochsen waren; überdieß noch, daß der Barsche das zu Haus gebraute Ale dem schottischen Zwey-pfennings-getränke vorzog, und daß er den Griff der Trinkkanne nie mit so großem Widerwillen losließ, als wenn, durch einen Kunstgriff von Jasper's eigener Erfindung, noch einmal so viel Malz in die Braupfanne gekommen war, als die haushälterische Sparsamkeit der Frau Yellowley in ihrer allerbesten Laune bewilligt und festgesezt hatte. Dazu kam noch, daß, wenn keine andere Mittel mehr aufzufinden waren, um einen gelegenheitlichen Anfall von Schreyen zu dämpfen, der Vater bemerkte, Trip werde immer zum Schweigen gebracht, sobald die Zügel um seine Ohren schwirrten. Aus allen diesen Vorzeigen schloß er und beschwor es bey sich, der Knabe würde sich als ein wahrer Yorkshirer beweisen und die Mutter sammt der Mutter Sippschaft wenig Theil an ihm haben.

Unterdessen, und im Verlauf eines Jahres nach Trip-tolemus Geburt, gebar Frau Yellowley eine Tochter und nannte sie, nach sich, Barbara; sie zeigte schon als Kind die platte Nase und die dünnen Lippen, durch welche sich die Clinkscale-Familie unter den Einwohnern von Mearns auszeichnete. Als sie in ihren Kinderjahren vorrückte, drang der Eifer, mit welchem sie Trip's Spielzeug sich aneignete, die Hartnäckigkeit, womit sie es ihm vorenthielt, nebst dem Hange zum Balgen, Knelpen, Kratzen, aus Schadenfreude oder ohne Veranlassung, den aufmerksamen Beobachtern die Bemerkung auf, daß Baby ihrer Mutter nach-

Digitized by Google

schlage. Boshafte Leute scheuten sich nicht zu sagen, das feurige Blut der Clinkscale sey durch das aus Altengland nicht gekühlt und gesänftigt worden bey dieser Gelegenheit.

(Trip wird nach St. Andrews auf die Schule geschickt, kehrt aber nach seiner Mutter Tod zu seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Landbau, zurück; er kömmt durch die Versuche der mancherlei Theorien des Landbaus in Verlegenheiten, aus denen ihn die Ankunft des Pachtherrn zieht, indem er ihn als Faktor nach Harfra auf Zetland versetzte. Ein Jüngling, Mordaunt mit Namen, wird durch einen Sturm genöthigt, in der Wohnung Trip's zu Harfra einzukehren. Seine kurze Schwester Baby hat dem Fremden eben ein sparsames Mahl bereitet, als zu ihrem Schrecken sich in der Person von Bryce Snaelsfort, einem Hausirer, der zweyte, und endlich zu ihrer Verzweiflung ein dritter Gast meldete.)

„Wie das klopft! ha, sie kömmt!" sagte die alte Magd zu der aufgebrachten Baby: „um Gotteswillen, sprecht schön und freundlich mit ihr, sonst verwickelt sich alles Garn auf dem Haspel."

Wie sie so sprach, trat eine Frau in das Zimmer, so groß, daß sie mit ihrer Mütze fast an der Höhe der Thür anstieß; sie machte ein Kreuz, als sie eintrat, und sprach mit feyerlicher Stimme: „Gottes und des heiligen Ronald Segen über die offne Thür und die freundlichen Bewohner, und mein Segen über herzlose Hilfe!"

„Und wer seyd ihr, die ihr so keck seyd mit eurem Segen und eurem Bann in andrer Leute Haus? Welche Art von Gegend ist diese, daß die Leute keine Stunde ruhig Ihm und dem Himmel dienen und ihr bischen Zeug zusammenhalten können, ohne herumziehende Männer und Frauen, die, sich aufdringend und einquartirend, angezogen kommen, eines nach dem andern, wie ein Zug wilder Gänse?"

Der verständige Leser wird diese Rede der Jungfer Baby gar leicht zuschreiben, und man kann dies muthmaßen, welche Wirkung sie auf den zuletzt eingetretenen Gast machte, denn die alte Magd und Mordaunt wendeten sich zu gleicher Zeit zu der Angeredeten, um das Gewitter abzuleiten. Die erstere sprach in einem fürbittenden Tone einige norsische Worte, und Mordaunt sagte auf Englisch: „Es sind Fremde, Norna, und sie kennen weder euern Namen noch eure Eigenschaften: auch sind sie nicht vertraut mit der Lebensweise in diesen Gegenden, und darum müssen wir sie wegen des Mangels an Gastfreundschaft entschuldigen."

„Ich bin nicht unbekannt mit den Regeln der Gastfreundschaft," — sagte Triptolemus — „misericordiam succurrere decet, junger Mann! — Die Gans, die im Schornstein bis Michaelstag wohnen sollte, kocht jetzt für euch im Topfe; aber wenn wir zwanzig Gänse hätten, so sehe ich wohl Zeiten kommen, wo wir gern jede Feder auffassen würden — das muß besser werden."

„Was muß besser werden, niedriger Knecht?" sagte die fremde Norna, sich plötzlich mit einer Heftigkeit zu ihm wendend, die ihn beben machte: „Was muß besser werden? bringe, wenn du willst, hierher die neuausgeheckten Pflugmesser, Spaten und Eggen, ändere die Geräthe unsrer Väter von der Pflugschar an bis zur Mausfalle: aber wisse, du bist in dem Land, das sich vor Alters die flachshaarigen Kämpfer des Nordens gewannen, und laß uns wenigstens ihre Gastfreundschaft, um zu zeigen, daß wir von dem abstammen, was einst edel und großmüthig war. Ich sage dir, sieh dich vor, — so lang Norna die unermeßlichen Gewässer überblickt vom Kamm des Fitfulhead, blieb noch etwas, das einer schützenden Kraft gleicht. Wenn Thule's Männer aufhörten, Helden zu seyn, und den Raben Gastmähler zu bereiten, so haben die Frauen die Kunst nicht vergessen, welche sie einst zu Königinnen und Prophetinnen erhob."

Das Weib, welche diese sonderbaren Worte aussprach, war so auffallend in ihrer Erscheinung, als überaus stolz in ihren Ansprüchen und in ihrer Sprache. Sie hätte, was ihre Gesichtszüge, ihre Stimme und Gestalt betrifft, auf der Bühne die weise Velleda, Boudnca oder Boadicea, Aurinia oder eine andere Wahrsagerinn vorstellen können, wie sie je alte Gothenstämme in die Schlacht führten. Ihre Züge waren stolz und wohlgebildet und würden ohne die Stürme der Zeit und ohne die Wirkung, welche das stete Leben unter dem rauhen Himmel ihrer Gegend auf sie hatte, schön gewesen seyn. Alter, und vielleicht Kummer hatten einigermaßen das Feuer der dunkelblauen Augen getrübt, dessen Farbe sich fast der schwarzen näherte; sie hatten Schnee auf die der Mütze entquellenden Haare gestreut, die jetzt von dem wilden Sturm aufgelöst waren. Ihr Ueberkleid, das von Wasser triefte, war von schlechtem, dunkelfarbigen Stoffe, Wadmural genannt, damals gebräuchlich auf der Insel Zetland, wie auch in Island und Norwegen. Als sie aber dieses Kleid von den Schultern zog, wurde eine kurze Jacke von dunkelblauem Sammt, mit Figuren bezeichnet, sichtbar, so wie ein Bruststück von hochrother Farbe und von einem gedunkelten Silbersaum eingefaßt. Ihr Gürtel war mit silbernen Zierrathen, welche die Form planetarischer Zeichen hatten, besetzt — ihre blaue Schürze, mit eben solchen Figuren gesäumt, bedeckte einen Rock von hochrothem Tuche. Starke, dauerhafte Schuhe von dem halbgegerbten Leder der Gegend, waren mit Riemen, gleich denen der römischen Halbstiefeln, über den scharlachnen Strümpfen gebunden. Sie trug in ihrem Gürtel eine Waffe, von welcher man ungewiß war, ob sie ein Opfermes-

Digitized by Google

ser oder einen Dolch vorstellen sollte, je nachdem die Einbildungskraft dessen, welcher sie sah, ihrer Eigenthümerinn den Charakter einer Priesterinn oder einer Zauberinn unterlegen wollte.

In ihrer Hand hielt sie einen in Vierecke getheilten Stab, in welchen Runenzeichen gegraben waren, die einen jener tragbaren, ewigen Kalender bildeten, wie die alten Bewohner Scandinaviens sie brauchten; im Auge der Abergläubigen hatte er das Ansehen eines Zauberstabs.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jan.

(Fortsetzung.)

Das Edinburger Philosophical-Journal enthält die folgende interessante Anzeige: Band-Alphabet für die Blinden. — Das Band-Alphabet wird auf die Weise gebildet, daß man einen Strick, ein Band oder irgend etwas der Art so knüpfet, daß die darauf angebrachten Erhöhungen, mittelst ihrer Gestalt, Größe und Lage die Sprachelemente bezeichnen können. Die Buchstaben dieses Alphabets werden in sieben Klassen eingetheilt, welche durch gewisse Knoten oder andere Zeichen angezeigt werden; jede Klasse enthält vier Buchstaben, ausgenommen die lezte, welche nur zwey hat. Die erste oder A-Klasse wird durch einen großen runden Knoten bezeichnet; die zweyte oder E-Klasse durch einen von dem Stricke hervorstehenden Knoten; die dritte oder I-Klasse durch eine Reihe von Gliedern, gemeinhin drummers plait genannt; die vierte oder M-Klasse durch eine einfache Schlinge; die fünfte oder O-Klasse durch eine Schlinge mit einer durchgezogenen Linie; die sechste oder U-Klasse durch eine Schlinge mit einer darauf geworfenen Nezmasche; und die siebente oder Y-Klasse durch eine geflochtene Schlinge. Der erste Buchstabe wird durch das einfache Zeichen seiner gegenseitigen Klasse angegeben; der zweyte durch dieses Zeichen und einen dicht dabey gemachten Knoten; der dritte durch dieses Zeichen mit einem Knoten in der Entfernung eines halben Zolles; und der vierte wieder durch dasselbe Zeichen mit einem Knoten einen Zoll davon. So ist A blos ein großer runder Knoten; B ein großer runder Knoten mit einem gemeinen Knoten dicht daneben; E ein großer runder Knoten mit einem gemeinen Knoten einen halben Zoll davon; und O ist ein großer runder Knoten mit einem gemeinen Knoten einen Zoll davon u. s. w. — Die Erfahrung hat gelehrt, daß das oben beschriebene Alphabet vollkommen den Zwecken entspricht, für welche es erfunden worden, da die Erfinder, Robert Milne und David Macbeath, welche beyde blind sind, mittelst desselben nicht nur zwischen sich selbst, sondern auch mit Andern, denen sie den Gebrauch desselben gelehrt, in gewöhnlicher Korrespondenz sind. Es wird Jedermann einleuchten, daß der Gebrauch eines auf die erklärte Weise zusammengesezten Alphabets äußerst beschwerlich seyn müsse; man muß aber auch nicht vergessen, daß es kein denkbares System von fühlbaren Gestalten zur Vorstellung der Gedanken gibt, welches diesem Einwurf nicht mehr oder weniger ausgesezt wäre. Die Erfinder sind überzeugt, daß unter den verschiedenen Mitteln, durch welche Personen sich aus der Entfernung, in einer dem Gefühl vorgelegten Sprache, ihre Gedanken mittheilen könnten, es manche geben müsse, welche geschwinder von der Hand gehen, als das übrige; sie schmeicheln sich aber, daß, wenn alle Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Methoden gehörig erwogen worden sind, man den von ihnen angenommenen Plan im Ganzen als den besten anerkennen werde. Es kann kaum ein System von fühlbareren Zeichen geben, welches weniger schwer zu erlernen oder zu behalten wäre, indem eine Person von gewöhnlichen Verstandeskräften das Band-Alphabet innerhalb einer Stunde vollkommen erlernen und für immer behalten könnte. Dennoch können die Erfinder versichern, daß weder die Feder noch der Druck die Gedanken mit größerer Genauigkeit mitzutheilen vermögen. Nebst den äußerst wichtigen Eigenschaften der Einfachheit und Genauigkeit, welche ihr Plan vereiniget, und worin derselbe nicht übertroffen worden, besizt er manche geringere, aber doch nicht minder wichtige Vortheile, welchen nach ihrer Meinung nichts von der Art gleich kommt. Z. B. seine fühlbare Vorstellung der Worte sind leicht tragbar; die Materialien, womit sie verfertigt werden, sind immer wohlfeil zu bekommen; und der zu deren Bildung erforderliche Apparat ist äußerst einfach. Nebst den Buchstaben hat man auch arithmetische Zeichen ausgemittelt, die man hoffentlich sehr vortheilhaft finden wird, da das Erinnern der Zahlen oft sehr schwer ist. Auch hat man für deutliche Kommata, Halbpunkte u. s. w. gesorgt, um solche nach Belieben zu gebrauchen. Die Erfinder haben nur noch hinzu zu sezen, daß, überzeugt von dem glücklichen Erfolg der Erfindung für sie selbst, und von Mitleiden gegen ihre Mitgefangenen der Dunkelheit durchdrungen, sie allen mit der Erziehung blinder Personen beschäftigten Männern aufs dringendste empfehlen, dieselben sorgfältig in den Grundsätzen der Rechtschreibung zu unterrichten, da die Unfähigkeit der meisten Blinden, gehörig zu buchstabiren, die Hauptursache ist, warum sie von der neuen Art, den Gedanken auszudrücken, die erwünschten Vortheile nicht erlangen, welche man ihnen in ihrer traurigen Lage zu verschaffen wünscht. — Diejenigen, welche über das Band-Alphabet u. s. w. weitere Belehrung zu erhalten wünschen, können solche finden, wenn sie sich an David Macbeath im Blindenhospital, Nicholson-Street, oder an Robert Milne, Musiklehrer, Nr. 28, Broughton-Street, Edinburg, wenden. — Diese Ankündigung, bemerkt der Herausgeber des Journals, ist von den Erfindern selbst verfertigt, und ohne Abänderung gedruckt worden, und ist gewiß in vieler Hinsicht merkwürdig.

(Der Beschluß folgt.

Logogriph.

Grüne Fläche Raum,
Die des Menschen Wille
Deckt mit fremder Hülle,
Ihre sieht man kaum. —

Schläfer, der in Frieden
Von der Reise ruht,
Welchem nicht beschieden
Irdisch Glück und Gut —

Baum, der Bäume Krone,
Dessen Zweige grün
So zu Schmuck als Lohne
Manches Haupt umzieh'n —

Stets ein Zeichen minder,
So trifft alles dieß
Meines Wortes Finder.
Doch — ihr habt's gewiß!

Auflösung des Palindroms in Nr. 19.

Neger — Regen.

Digitized by Google

Nro. 36.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. Februar 1822.

Betrug und Wahn hängt um des Menschen Trachten,
Und nimmer weiß er, was ersprießlich sey,
So für das Jetzt, wie für den künft'gen Ausgang.

Pindar.

Aus Walter Scott's neuestem Romane: „der Seeräuber."

(Beschluß.)

Dieß war das Aeußere, Züge und Kleidung der Norna von Fitful-head, auf die viele der Inselbewohner mißtrauisch, viele furchtsam, und die meisten mit einer Art von Verehrung schauten. Weniger auffallende Verdachtsgründe hätten sie in jedem andern Theil von Schottland den Verfolgungen jener grausamen Ausspürer bloßgestellt, welche damals im Auftrag des geheimen Raths alle der Hexerey oder Zauberkunst Angeklagte verhafteten, folterten und endlich zum Tod auf dem Scheiterhaufen verdammten. Allein Aberglauben dieser Art geht durch zwey Grade, ehe er ganz sinkt: in dem ersten Grade werden die verehrt, welche man, als mit übernatürlichen Kräften begabt, betrachtet; wenn aber Religion und Erkenntniß die Menschen höher heben, dann haßt und verabscheut man sie anfangs, und sieht sie endlich für Betrüger an. Das zweyte war in Schottland der Fall: die Furcht vor Zauberkräften war groß und der Haß gegen die, welche im Verdacht waren, sie zu üben, auf den höchsten Grad gestiegen. Zetland machte noch eine kleine Welt für sich aus, wo unter den niedrigern und rohen Klassen so viel von dem alten nordländischen Aberglauben verblieben war, als nothwendig seyn mochte, um die ursprüngliche Verehrung vor solcher übernatürlichen Wissenschaft und Macht über die Elemente, so zu erhalten, wie sie im alten Scandinavien herkömmlich war. Die Einwohner von Thule kannten zwey Arten von Zauberern; die erste feyerte ihre Feste durch den Beystand des Teufels; die andern aber hatten mit Geistern einer verschiedenen und weniger gehaßten Klasse zu thun — und das waren die alten Zwerge, die man in Zetland Trows oder Drows nannte, die neuern Feen u. dgl.

Unter denen, welche mit Geistern im Bunde leben sollten, ragte diese Norna, die Abkömmlinginn und Vertreterinn einer Familie, welche seit langer Zeit auf solche Gaben Anspruch machte, so sehr hervor, daß ihr Name, der eine der verhängnißvollen Schwestern anzeigt, welche das Gewebe des menschlichen Geschickes weben, ein Ehrenname war, den man ihr wegen ihrer übernatürlichen Kräfte beylegte. Ihr wahrer Taufname wurde von ihr und ihren Verwandten sorgfältig verschwiegen; denn mit der Entdeckung desselben sollte nach ihrem Glauben irgend ein unglücklicher Zufall verbunden seyn. In jener Zeit stellte sich blos der Zweifel dar, ob sie ihre geglaubte Macht durch rechtmäßige Mittel erworben habe. Jetzt würde man gefragt haben, ob sie eine Betrügerinn, oder ob ihre Einbildungskraft so sehr von den Geheimnissen ihrer vorgeblichen Kunst durchdrungen sey, daß sie gewissermaßen selbst an ihre übernatürliche Weisheit glaube. Gewiß ist es, daß sie ihre Rolle mit solchem Selbstvertrauen, mit solcher Würde spielte, und daß sie zugleich eine solche Gewalt über die Sprache und eine solche Kraft des Charakters zeigte, daß es dem größten Skeptiker schwer geworden wäre, die Wirklichkeit ihrer Begeisterung in Zweifel zu ziehen, obgleich er

Digitized by Google

vielleicht über die Vermuthungen lächelte, zu welchen sie Veranlassung gab.

Der Sturm hatte vor dem Eintritt der Norna ein wenig von seiner Heftigkeit nachgelassen, sonst wäre es ihr unmöglich gewesen, das Haus zu erreichen. Aber sie war kaum auf so unerwartete Weise in die Mitte derer getreten, welche der Zufall in der Wohnung von Triptolemus Yellowley versammelt hatte, als das Wetter plötzlich wieder in seiner vorigen Heftigkeit ausbrach und das Gebäude rings mit solcher Wuth umstürmte, daß die Hausgenossen nun an nichts als an die Gefahr dachten, die ihnen bevorstand, da das alte Haus einzustürzen drohte.

Jungfer Baby machte ihrer Furcht in lauten Ausrufungen Luft, wie: „Gott sey uns gnädig — das ist gewiß der lezte Tag — welche verwünschte, verhexte Gegend das ist! — und du, Thor" — sagte sie, zu ihrem Bruder gewandt — „Thor, der du warst das schöne Mearns-Land zu verlassen, um hieher zu ziehen, wo wir nichts als freches Bettler- und Reisepack in, und des Himmels Zorn außer dem Haus haben."

„Ich sage dir, Schwester Baby" — erwiederte Trip — „alles soll anders, soll besser werden, ausgenommen" — murmelte er zwischen den Zähnen — „deine essigsaure Laune, die den Sturm nur herber macht."

Die alte Magd und der Hausirer sprachen unterdessen angelegentlich mit der Norna; da sie aber in der norsischen Sprache redeten, so verstand der Hausherr nichts davon.

Die Norna hörte ihnen stolz und unbewegt zu und sagte endlich laut und auf Englisch: „Ich will nicht! Wenn nun auch dieses Haus vor dem Morgen in seinen Trümmern läge, was verlöre die Welt an diesem schwächlichen kuckerischen Volk, welches darin wohnt? Wollen sie Zetland's Gebräuche umgestalten? — Laßt doch sehen, wie ihnen ein Sturm auf Zetland gefällt. Ihr, die ihr nicht zu Grunde gehen wollt, verlaßt dieß Haus."

Der Hausirer nahm seinen kleinen Tornister und begann, ihn in der Eile auf seinem Rücken fest zu schnallen; die alte Magd warf ihren Mantel um die Schultern, und beyde schienen im Begriff, das Haus zu verlassen.

Triptolemus Yellowley fragte Mordaunt erschrocken und mit banger Stimme, ob er glaube, daß einige, das heißt so große Gefahr vorhanden sey?

„Das weiß ich nicht;" — erwiederte der Jüngling: „Ich habe niemals so einen Sturm gesehen! Norna kann uns am besten sagen, wann er aufhört; denn auf diesen Inseln versteht sich Niemand besser auf das Wetter als sie."

„Und ist das alles, was Norna nach deiner Meinung thun kann?" — fragte die Sybille: „Wisse, daß sich ihre Gewalt nicht auf einen so kleinen Raum beschränkt. Höre mich, Mordaunt, Jüngling von fremdem Lande, aber von freundlichem Herzen! Wirst du dieß Haus verlassen mit denen, welche sich nun anschicken, Abschied von ihm zu nehmen?

„Nein, nein, Norna!" versetzte Mordaunt: „ich weiß nicht, warum du mich entfernt wünschest, aber dein düsteres Drohen wird mich nicht bewegen, ein Haus zu verlassen, in welchem ich bey solchem Sturme freundlich aufgenommen wurde: sind dessen Eigenthümer unbekannt mit unsern unbegrenzten Gesetzen der Gastfreundschaft, so bin ich ihnen um so mehr verbunden, daß sie ihre Thüre zu meiner Aufnahme öffneten."

„Er ist ein braver Jüngling" — sagte Baby: „und er wäre zehn Gänse werth, wenn ich sie hätte. Ich schwöre, er ist eines Edelmanns Sohn, und nicht von bäurischem Blute."

„Höre mich, Mordaunt," sagte Norna, „und verlasse dieses Haus. Das Schicksal hat große Plane mit dir; du sollst nicht untergehen unter den Trümmern dieses schlechten Hauses und mit dessen noch werthlosern Bewohnern, deren Leben der Welt so unbedeutend ist, wie auf ihrem Strohdache das Wachsen des Hauslauchs, der bald zerdrückt liegen wird unter ihren zerquetschten Gliedern.

„Ich — ich — ich will hinaus!" rief Yellowley, den trotz seiner Gelehrsamkeit ein Grauen vor dem Ausgang des Abenteuers anwandelte; denn das Haus war alt und die Mauern begannen bey den erneuten Windstoßen furchtbar zu wanken.

Fortschreitende Kultur in den Vereinigten Staaten von Amerika.

(Beschluß.)

Am vortheilhaftesten hat sich der Geist der Amerikaner in den mechanischen Künsten gezeigt. Das mußte unter einem Volk der Fall seyn, dem es bey vielen technischen Kenntnissen an Armen gebrach, wo also jede mechanische Erleichterung mehrfachen Gewinn brachte. Der Kongreß hat vom ersten Jenner 1813 bis ersten Jenner 1814 zweyhundert fünf und dreyßig Patente ertheilt.

Es sind darunter Maschinen, die den Mühlenbau angehen, die Baumwolle zu kratzen, Nägel zu verfertigen, eine Erfindung, das Innre der Handelsschiffe, vermöge eines zwischen die Verdecke angebrachten gläsernen Cylinders zu erleuchten, eine Vorkehrung, das Seewasser trinkbar zu machen, welche den ehemaligen sehr vorzuziehen seyn soll; eine Maschine Schuhe zu verfertigen, vermöge welcher ein Paar derselben in einer Viertelstunde soll vollendet werden können. — Doch vor allem lernten die Amerikaner den Dampf zu benutzen, wovon ihre in allen Richtungen und von allen Größen im Gang sich befindenden Dampfschiffe den Beweis geben. Da über die erstaunungswürdige Ausbildung dieser herrlichen Erfindung in diesen Blättern schon oftmals die

Digitized by Google

Rede war, wollen wir uns dabey nicht aufhalten. Fliegende Schiffbrücken, oder Fähren, welche durch den Dampf getrieben werden, sind ebenfalls an mehrern Orten errichtet. Eben so können die vereinten Provinzen einige schöne Bogenbrücken aufweisen; die von Schuylkill hat 560 Fuß Länge, bey 40 Breite, die beyden sie stützenden Pfeiler sind 195 Fuß von einander entfernt, der mittlere Bogen hat 194, die kleinern 150 Fuß Weite. Die Höhe von der Wasserfläche bis zum Fahrweg hat 31 Fuß und dieser selbst 8 Fuß Breite. Die Vorzüglichkeit der amerikanischen Schiffe, sowol zum Handel als zum Krieg, ist von allen schiffahrttreibenden Nationen anerkannt. Auch in der Baukunst hat die Nation das Bestreben nach schönen Denkmalen gezeigt. Das Kapitol in Washington, die Bank in Pensylvanien sind ehrenwerthe Gebäude. Das lezte, von weissem Marmor aufgeführt, kostet 538,000 Dollars. Die amerikanische Münze darf in der Schönheit ihres Gepräges mit der englischen und französischen wetteifern.

Als eine sehr konsequente Folge der natürlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Freystaaten, ward die dramatische Kunst von allen Feldern der Bildung am wenigsten angebaut. Erst seit funfzehn Jahren beschäftigte man sich mit einigem Erfolg mit ihr. Die Einführung von Schaubühnen ward wegen ihres Einflusses auf die Sitten lange bestritten, und ist nicht in allen Staaten durchgegangen. Im Staat Connecticut, in der Stadt Hartfort, hatte man ein Theater erbaut, das aber späterhin in eine Kirche verwandelt wurde, und noch jezt sind die Schauspieler daselbst im Kirchenbann. In Massachusetts blieb der Streit zwischen Kirche und Bühne lange unentschieden; endlich siegte die erste. Allein die Kunst wusste das Gesetz zu umgehen, und es fand dort statt, was ein Correspondent des Morgenblatts von Zürich erzählte; man gab unter dem Namen von Vorlesungen die berühmtesten englischen Bühnen-Stücke, mit etwas weniger Pomp wie auf gewöhnlichen Bühnen, aber gewiß nicht mit weniger Beyfall. Seitdem gelang es einigen weniger streng gesinnten Männern, ein regelmäßiges Schauspiel in Massachusetts einzuführen; ja auf die Vorstellung eines seiner Mitglieder hob der gesetzgebende Körper das Gesetz, welches dramatische Darstellungen verbot, auf, und 1798 ward in Boston eine Schaubühne eröffnet. In den lezten zwölf Jahren wetteiferten die amerikanischen Schauspielhäuser mit denen der alten Welt an Glanz und Größe. Die Vereinigten Staaten besitzen deren in ein und zwanzig Städten, wovon Rhode Island fünf, und Louisiana, das nur ein Journal hatte, doch auch eine Bühne besizt. Die Regierung übt keinerley Gesetzeszwang über die Bühne aus, kein Schauspiel ist der Censur unterworfen. Jeder, der da Lust hat, kann eine Bühne erbauen. Der einzige Richter der Schauspieler und der Bühnenwerke ist das Publikum, dessen Geschmack sich nach dem englischen bildet. Deßhalb sind auch die meisten aufgeführten Stücke vom englischen Theater entlehnt; bisher erschienen noch sehr wenig Originale, dennoch darf sich dieses neue Volk schon einiger Nationalschauspiele rühmen: Hrn. Burkes „Schlacht von Bunkershill," Hrn. Ellisons „Amerikaner in Tripolis," Hrn. Barkers (Sohn) „Fuchsjagd, oder die indische Prinzessin" gehören dahin. Dieses lezte Stück, das sich auf eine wahre Begebenheit gründet, hat außerordentlichen Beyfall gefunden. Die Rechte der Verfasser sind hier nach englischen Gesetzen bestimmt. Die hier mit Beyfall auftretenden Schauspieler sind alle Engländer; John Howard, ein Tragiker, macht eine Ausnahme; sein Vaterland und England, welches er besuchte, hat ihn den amerikanischen Roscius genannt. Wie er 1809 im sechszehnten Jahre die Bühne in Neuyork zum erstenmale betrat, war der ihm gezollte Beyfall so groß, wie der, welchen er kurz vorher in England, wo er seine theatralische Laufbahn anfing, erhalten hatte.

Die Amerikaner der Vereinigten Staaten haben nicht den einförmigen Charakter, den man bey allen Nationen, die längstbestehende Einrichtungen haben, bemerkt. Ihre Physionomien sind so verschiedenartig wie ihr Ursprung. Der allgemeinste Unterschied findet zwischen den Bewohnern der Seeküste und jenen des Binnenlandes statt. Die ersten gleichen den Bewohnern großer Städte in Europa, sie haben ihre Laster, ihren Luxus, und sind, wie sie, vom Wege der wahren Sittigung abgewichen; jene sind Landbauern, und besitzen einen großen Theil der einfachen Sitten, und des wahren Glücks, die diesen Stand zum beneidenswerthesten machen. Mit Recht mag ein Theil dieser Menschen der Rohheit beschuldigt werden, allein sogenannte gebildete Europäer, welche diese Gegenden besuchen, verwechseln auch oft die Eigenheiten eines sich freywissenden Volkes mit dem, was bey ihren Landsleuten Rohheit seyn würde. Daß die Bildung hier einen ganz andern Gang gehen musste, von dem Befreyungskrieg an, wo wir ihren Anfang setzen wollen, bis zu einem willkürlich anzunehmenden Punkt, als sie in Europa vom Mittelalter an that, oder jedem andern Zeitpunkt, den der Leser sich setzen will, ergibt sich aus den Umständen. Allein wie interessant diese Untersuchung auch sey, würde sie hier zu weitläufig werden.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Jan.

(Beschluß.)

Die hiesigen Juden, oder doch wenigstens einige der einflußreichsten unter denselben, scheinen einzusehen, daß Unterricht allein, d. h. reiner, unverfälschter Unterricht in der Bibel und der Sprache des Landes, worin sie wohnen, zu der moralischen und bürgerlichen Verbesserung ihres Volkes führen kann, welche die Zeit dringend von denselben fordert. Schon seit drey Jahren bestand hier eine Freyschule, wo ein einziger Lehrer, Hr. Salomon, ein verdienstvoller junger Mann, dreyhundert arme jüdische Knaben nach dem Bel-Lancasterschen System unterrichtete. Doktor van Oven, ein jüdischer Wundarzt, ist der vorzügliche Beförderer dieser Anstalt, welche ganz durch freywillige Beyträge von Seiten der reichern Israeliten erhalten wird. Jeden Sonnabend hält der Lehrer eine kurze Predigt in englischer Sprache zur Erklärung der mosaischen Religion, die er zwar nur an die Kinder zu richten scheint, die aber in ihrer eindringlichen Ein-

Digitized by Google

fachheit die Herzen der Eltern, die besonders dazu eingeladen werden, nicht verfehlen konnten. Die guten Folgen dieser Erziehungsmethode scheinen so auffallend geworden zu seyn, daß sie alle Vorurtheile überwältigten, und einen Eifer bey der Judenschaft erweckten, welcher den Ausschuß bald in Stand sezte, die Wohlthat der Erziehung auf neunhundert Kinder (worunter dreyhundert Mädchen) auszudehnen. Hierzu hat man ein bequemes Gebäude mit drey Schul- und einem Committe-Zimmer und zweyen Häusern für den Lehrer und die Lehrerin errichtet, welches zusammen an 5000 Pf. Sterling kostet, und am 13. dieses geschah die Einweihung der neuen Schule von Seiten des Ober-Rabbiners in Gegenwart einer Menge Zuschauer beyderley Geschlechts. Die Feyerlichkeit war sehr imposant, besonders durch den Gesang der Kinder von einigen hebräischen Gebeten nach protestantischer Kirchenmusik. Es ist zwar nicht einzusehen, warum die Mutter von der Tochter, nämlich die jüdische Religion in der Anordnung ihres Gottesdienstes von der christlichen borgen soll, indessen aber ist es doch ein Beweis, daß die alten Vorurtheile bey dem jüdischen Volke schnell abnehmen, indem der Rabbiner, ein polnischer Rabbi vom alten Schlag, diese Neuerung zuließ, welche in England wenigstens als der erste Schritt zur Umstoßung des alten verwirrten Judenschul-Systems betrachtet werden muß. Nach der Einweihung folgte das Examen, und hier zeigten die Knaben nicht nur eine geläufige Kenntniß im Lesen und Buchstabiren des Englischen und Hebräischen, sondern die erste Klasse las und übersezte in gutem Englisch die Bibel und das jüdische Gebetbuch mit der größten Geläufigkeit; ja einige, welche von einem besondern Lehrer in der Mischna unterrichtet werden, gaben die Uebersetzung und Erklärung im Englischen; so daß, wie es scheint, das Kauderwelsch, welches die deutschen Juden mit vieler gebracht haben, und welches in den gewöhnlichen hiesigen Schulen beym Uebersetzen noch gebräuchlich seyn soll, aus dieser ganz verbannt ist. Beym Examen wurden auch einige Psalmen wiederholt, und auch hier hatte man den Ton, womit diese herrlichen Gebete in der Synagoge abgebetet zu werden pflegen, gegen die feyerliche Recitation vertauscht, welche in der englischen Kirche üblich ist. Ueberdieß bemerkte man auch an den Kindern nichts von dem Hang, den Körper zu schütteln und die Hände zu bewegen, sondern die Kleinen sprachen und sangen in der vollkommensten Ruhe und Gelassenheit, und überhaupt zeichneten sie sich (besonders die, welche schon lange in die Schule gegangen waren) in ihrem Benehmen sehr vortheilhaft vor den meisten ihrer ältern Glaubensbrüder aus, welche als Zuschauer zugegen waren, und die Spuren einer vernünftigen Erziehung zeigten sich in jedweder Bewegung derselben. Das Schulzimmer war mit den gedruckten Lektionen der brittischen und ausländischen Schulgesellschaft umhangen, welche die Schüler auswendig zu lernen haben; sie bestanden alle aus Auszügen aus der heiligen Schrift, selbst dem neuen Testament, in so fern solches auf die Moral Bezug hat. Dieses Einschärfen kurzer, klarer Gedanken, welche in faßlicher Einfachheit das ganze Gebiet der Sittenlehre in sich begreifen, soll sich als äußerst wohlthätig bewährt, und oft die Kinder zu Lehrern ihrer schlecht erzogenen Eltern (denn diese Kinder gehören alle zu der ärmsten Klasse) gemacht haben. Auch ward Ref. von dem Lehrer versichert, daß das Reinhalten der Kinder, welches die Schulgesetze unumgänglich nothwendig machen, auf viele Eltern äußerst wohlthätig zurückgewirkt, und Ordnung und Reinlichkeit in viele Familien eingeführt habe, denen diese Eigenschaften ehemals fremd waren. Auch ist der Eifer, Unterricht für ihre Kinder zu erhalten, bey den armen Juden bereits so groß, daß sich für die Mädchenschule schon fünfhundert Kandidaten zur Aufnahme gemeldet haben. — Dieser Artikel, welcher Manchem zu lang scheinen dürfte, wird unstreitig von denen, welche die Wichtigkeit der Erziehung erkannt haben, gehörig gewürdigt werden, und Ref. würde sich glücklich schätzen, wenn er dazu beytragen könnte, die Aufmerksamkeit und den Wetteifer der Judenschaften in den größern deutschen Städten (denn in Dörfern ist eine solche Anstalt nicht ausführbar) zu erregen; denn ihnen liegt es ob, sich des Bürgerrechts durch bessere Erziehung fähig zu machen, ehe sie dasselbe fordern.

In den hiesigen Gefängnissen befinden sich jezt drey Personen, welche in der gegenwärtigen Session gerichtet werden sollen, und die ihren Namen zu geben verweigern, den auch Niemand kennt. Sie sind wegen des Verkaufs einer von ihr verrätherischen Carlsbad Schriften, die bereits als ein Libell erkannt worden ist, in dessen eigenen Laden, angeklagt, und hoffen auf diese Weise der Strafe zu entgehen, und das Publikum ist sehr begierig, wie das Gericht in diesem ungewöhnlichen Falle eines Angeklagten ohne Namen verfahren wird, und ich hoffe, ihnen das Resultat in meinem nächsten Bericht geben zu können.

Kopenhagen, den 24. Dec. 1821.

Im lezterverflossenen Sommer haben die Missionäre bey der dänischen Kolonie Julianenhaab in Grönland Veranlassung gefunden, sich mit den grönländischen Heiden in der Gegend von Statenhuk in nähere Verbindung zu sezen. Nach dem öfters geäußerten Wunsch mehrerer dieser Grönländer, wenn sie zu der Kolonie kamen, ward bey ihnen ein Besuch abgestattet. Man traf ein großes Flachland, und besonders einen schönen ebenen grünen Platz nahe an der See, wo sie schöne Häfen für Schiffe darbietet. Der Missionär hatte viele begierige Zuhörer, und schäzte die Volksmenge dieser Landstrecke auf fünfhundert Menschen. Das Land war, wie auch die Heiden es zum voraus versichert hatten, in aller Hinsicht sehr schön, und schon wie von der Natur zu einer Niederlassung für Europäer, wie auch zu Wohnorten für Grönländer, geeignet. Die See friert daselbst nie zu, und die Einwohner desselben, daß es Winter und Sommer immer zu erwerben gibt, so daß sie nie Mangel leiden. Auch vom Grönländern aus der Ostseite wußten sie zu erzählen, daß sie sich bisweilen bey ihnen einfänden und gleichfalls wünschen Christen zu werden. — Sollte eine hierdurch veranlaßte Frequenz mit jenen „Grönländern aus der Ostseite" vielleicht zur Wiederentdeckung der bereits seit Jahrhunderten für uns verlornen Ostküste des alten, unsern Voreltern wohlbekannten Grönlands leiten können? Die Direktion der evangelischen Brüder-Unität in Herrnhut hat, durch ihren hiesigen Missions-Agenten, bey unserm König darauf angetragen, „daß sowol der Unterricht jener Heiden in der christlichen Religion durch die Missionäre der erwähnten Brüder-Unität, als die Errichtung eines Missionspostens unter denselben auf die Weise, wie solches bereits auf drey Orten in den grönländischen Besitzungen Sr. Maj. Statt findet, erlaubt werden möge." Die obigen Nachrichten finden sich in einer Beylage des Gesuchs der erwähnten Brüder-Gemeinde.

Die in England viel benuzten sogenannten Patent-chains, Ketten aus Eisen, welche die Schiffer statt einiger der schwersten Taue (Seile) brauchen können, fangen jezt an auch hier benuzt zu werden. Der Anker-Schmied Caspersen daselbst hat ausschließendes Privilegium auf zehn Jahre zur Verfertigung solcher Eisenketten erhalten. Ihr Vorzug besteht darin, daß sie stärker und dauerhafter sind, als die Taue, und also besonders zu Ankertauen benuzt werden können, da sie in Sturm und hohen Wellen größere Sicherheit, als die gewöhnlichen aus Hanf gewähren, und obnedieß mit der Zeit, der längern Dauer wegen, weniger kostspielig sind. Ueberall, wo es nur auf Stärke und nicht zugleich auf Elasticität ankommt, möchten wohl die Ketten vorzuziehen seyn. Zum Takelwerk im Allgemeinen taugen sie dagegen nicht.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 12.

Digitized by Google

Nro. 37.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 12. Februar 1822.

O Freundschaft! erstgebornes Kind
Des liebevollsten der Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungsvollen Kranken sind —
O dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es, ohne dich? —

Wieland.

Die drey Freunde.

(Eine persische Erzählung.*)

Drey Freunde hatten einen solchen Bund der Liebe unter einander geknüpft, daß sie wie Eine Seele in drey Leibern konnten betrachtet werden. Sie waren unter sich überein gekommen, in allen Bedrängnissen und Verlegenheiten sich mit der bereitwilligsten Aufopferung beyzustehen. Es begab sich, daß unvermuthet zu einem derselben auf ein nahes Fest ein Gastfreund kommen sollte, den er nach Sitte zu bewirthen hatte, aber gerade war seine Kasse gänzlich erschöpft. Auch lag ihm seine Frau schon seit einiger Zeit an, daß ihre Kinder doch besser bekleidet würden; es schmerze sie in der Seele, zu sehen, wie die Nachbarskinder in stattlichen, verbrämten Gewanden daher prunkten, und sie müßte die ihrigen von jenen oft verspottet sehen, daß sie mit so schlechten, manchmal halbzerrissenen Kleidern sich müßten behelfen; am bevorstehenden Feste sollten sie doch wenigstens stattlicher herausgeputzt seyn. Von dem doppelten Bewegrunde gedrungen, überwand er seine Verschämtheit, und mit dem Gurte des Muthes umgethan, schrieb er einem seiner zwey Freunde, und stellte ihm seine Noth vor. — Es währte nicht lange, so kam der Bote mit einem versiegelten Beutel, mit tausend Direm gefüllt, zurück. Der Beutel war noch unentsiegelt, so kam vom zweyten Freunde ein Brief an ihn, mit einer ähnlichen Bitte, ihm durch einen Geldvorschuß aus einer dringenden Verlegenheit zu helfen. Was war zu thun? Ohne sich lange zu besinnen, zumal da seine Frau gerade nicht zugegen war, gab er den vor Kurzem erhaltenen, noch versiegelten Beutel hin. Nun aber erinnerte er sich seiner Gattinn, die von der Ankunft des Beutels schon Wissenschaft hatte, und ihrer großen Freude, die sie aus Liebe zu ihren Kindern, und in der frohen Aussicht, die dieser ihr eröffnete, bey seinem Empfange hatte laut werden lassen. Er wagte es nicht, diesen Abend vor ihr zu erscheinen, und brachte daher die Nacht im benachbarten Tempel zu. Den Morgen darauf, als er nach Hause kam, stand bald nachher der Freund vor ihm, von dem er die tausend Direm erhalten hatte. Er trug denselbigen Beutel in den Händen. „Was hast du mit meinem Gelde angefangen, redete er ihn an, das, versiegelt, wie du es hier siehst, wieder in meine Hände zurück gekommen ist? Sage mir die lautere Wahrheit und verhehle mir nichts?" Dieser meldete ihm alles, verwundert, wie der Beutel wieder in seine Hände gekommen. „Unser gemeinschaftlicher Freund, sagte jener, hat ihn mir geschickt, weil ich, als ich der meine ganze Barschaft auf deine Bitte gesendet hatte, mich nun gleichfalls an ihn wendete, mir zum nöthigen Bedarfe für meine Haushaltung mit einer Summe auszuhelfen. Ich sehe nun, er wendete sich, da er im Augenblick selbst nicht bey Gelde war, an dich; und so machte mein Beutel die Runde an mich zurück — Aber wie hat deine Frau, fragte er weiter, deine Freygebigkeit aufgenommen? Hat sie dir

*) Nach Mirchond's Geschichtbüchern.

Digitized by Google

Vorwürfe gemacht, als du aus dem Tempel zu ihr zurücke kamst?" —

Kein Wort! Sie ertrug alles mit der größten Gelassenheit, sobald ich ihr sagte, zu welchem Zwecke ich das Geld verwendet. — „Dafür muß sie belohnt werden," sagte der Freund. „Jetzt wurde der dritte Freund herbeygerufen. Froh über den launischen Zufall und zufrieden mit sich selbst und der Handlung, welche die Wanderung herbeygeführt hatte, beschlossen sie nun zuvörderst, von der ganzen Summe hundert Direm der wackern Frau zu geben, ihre lange genährten Lieblingswünsche in Beziehung auf die Kinder damit zu befriedigen; die übrigen neunhundert Direm aber gleich unter sich zu theilen, daß für die augenblicklichen Bedürfnisse jedem durch seinen Antheil von dreyhunderten besorgt wäre. So schieden sie, ihren alten Bund mit neuer Umarmung bestätigend. — Die seltsame und schöne Begebenheit und That zugleich konnte nicht lange verborgen bleiben. Sie drang auch vor die Ohren des berühmten Kalifen Mamun. Dieser beschied sogleich die drey Freunde vor sich, und als er sich durch ihre eigene Aussage von der Wahrheit des Gerüchtes überzeugt hatte, so befahl er seinem Defterdar, hundert tausend Denaren herbeyzuschaffen. Tausend davon sollten der Frau das Wakedi — dieß war der Name des zuerst genannten Freundes — zu eigen gehören, die übrige Summe sollten die Freunde gleich unter sich auf dieselbe Weise, wie die neunhundert Direm, vertheilen.

C * * *.

Note über die Erbauung zweyer im Jahr 1812 über die Berezina geschlagenen Bockbrücken.

(Aus der neuesten Auflage des Aide-Memoire, nach einem Bericht des Bataillons-Chefs Chappuis.)

Der Uebergang der französischen Armee über die Berezina in den letzten Tagen des Novembers 1812 geschah über zwey Bockbrücken, welche auf Befehl des Generals Grafen Eblé und unter dessen Anleitung erbaut wurden, der sich durch seine Talente und Tugenden die Liebe und Bewunderung der ganzen französischen Armee erwarb.

Den 21. November 1812 bemächtigte sich der russische General Lambert der Brücke von Borisow und dieser Stadt, die auf dem linken Ufer der Berezina liegt.

Den 23. griff das zweyte Korps unter dem Befehl des Herzogs von Reggio diesen General an, und schlug ihn; er zog sich auf das rechte Ufer der Berezina zurück und brach die Brücke von Borisow hinter sich ab.

Den 25. Morgens um fünf Uhr kamen der General Eblé, Kommandant des Brückenwesens der französischen Armee, und der General Chasseloup, Kommandant des Genie-Korps, mit dem Auftrag, Brücken über die Berezina schlagen zu lassen, zu Borisow an.

General Chasseloup hatte mehrere Sappeur-Kompagnien und die Reste des Bataillons Marine-Arbeiter unter seinen Befehlen. Allein als dieser General den 26. Morgens erklärte, er sey außer Stande, hier eine Brücke schlagen zu lassen, so gab er seine Truppen zur Verfügung des Generals Eblé, indem er gegen den Chef des Generalstaabs dieses Generals äußerte: „seiner Ansicht nach müßte „man eigentlich die Artillerie mit dem Bau der Brücken „im Kriege beauftragen."

General Eblé hatte sieben Pontonnier-Kompagnien, zusammen 400 Mann, bey sich, welche sich in gutem Zustand befanden, und ihre Gewehre noch hatten. Durch unausgesetzte Sorge war es ihm gelungen, an Material, sechs Wagen mit Handwerkszeug, Klammern, Nägeln, Aexten, Doppelbauen, ferner zwey Feld-Schmieden, und zwey mit Kohlen beladene Wagen mit sich zu führen. Zu Smolensk hatte er an jeden Pontonnier Handwerkszeug und funfzehn bis zwanzig große Nägel ausgetheilt, welche von diesen getreulich an dem zu den Vorbereitungen des Uebergangs ausgesuchten Platze niedergelegt wurden.

Man ließ zwey Pontonnier- und eine Sappeur-Kompagnie zu Borisow, um dort neue Befehle abzuwarten, und bey der abgebrochenen Brücke und unterhalb derselben Demonstrationen zum Uebergang zu machen.

Der Rest der Truppe marschirte Mittags mit den Wagen und Feldschmieden nach Wesselowo, einem vier Stunden oberhalb Borisow gelegenen Dorfe, ab, bey welchem der Uebergang beschlossen war.

Der König von Neapel, der Herzog von Reggio, die Generale Eblé und Chasseloup hatten sich gleichfalls auf diesen Punkt begeben. Man kam überein, drey Bockbrücken zu schlagen, und zwar sollten zwey von der Artillerie und eine vom Genie-Korps erbaut werden, (letzteres verfertigte jedoch die seinige nicht).

Abends um zehn Uhr befahl Napoleon, eine Brücke zu schlagen; dieß war jedoch unmöglich, indem von den Böcken, mit deren Verfertigung das zweyte Korps beauftragt war, erst zwanzig, und zwar sehr schwache, vorhanden waren.

Morgens um fünf Uhr legte man Hand ans Werk; man brach Häuser ab, um das nöthige Holz zu erhalten; man schmiedete Nägel ꝛc.; und um den Mangel an Kähnen zu ersetzen, baute man drey kleine Flöße, allein das Holz derselben war so schwach, daß jeder nur zehn Mann tragen konnte.

Den 26. Morgens um acht Uhr gab Napoleon Befehl, die Brücken zu schlagen, worauf sogleich zwey angefangen wurden, die etwa hundert Toisen von einander entfernt waren.

Zu gleicher Zeit setzten einige Reiter, deren jeder einen Voltigeur hinter sich aufs Pferd nahm, über den Fluß,

Digitized by Google

während drey- bis vierhundert Infanteristen auf den Flößen überschifften.

Die Russen, welche während der Nacht viel geschossen hatten, setzten der Erbauung der Brücken nur ein drey- bis vierstündiges Feuer entgegen, welches unsere Schützen zu Fuß und zu Pferd und unser Geschütz vom linken Ufer zum Schweigen brachten.

General Eblé konnte erst mit Anbruch des Tages die Breite der Berezina an diesem Ort, welche vier und funfzig Toisen beträgt, genau finden. Man fuhr mit Aufrichtung der Böcke den ganzen Tag fort.

Nachmittags um ein Uhr war die rechts befindliche Brücke fertig; sie war für Infanterie und Reiterey bestimmt, indem der Boden nur aus schlechten Bretern von vier bis fünf Linien dick verfertigt war.

Das zweyte Korps ging zuerst unter dem Befehl des Herzogs von Reggio über; alle Regimenter hielten gute Ordnung, und zeigten viel Feuer.

Napoleon, der das Ufer seit früh Morgens nicht verlassen hatte, stellte sich an den Eingang der Brücke, und ließ das Korps defiliren. Hierauf ließ man mit vieler Vorsicht einen Lichtpfänder, eine Haubitze, ihre Munitionswagen, und einige Infanterie-Munitionswagen übergehen.

Der Herzog von Reggio marschirte geradezu auf das Lager der russischen Division, und vertrieb diese in einem Augenblick aus ihrer furchtbaren Stellung. Diese Division, welche durch unsere Uebergangs-Anstalten bey der Brücke von Berizow in Ungewißheit versetzt wurde, ergriff gegen Abend die Offensive wieder, ward zurückgeschlagen, und, trotz ihrer Anstrengungen, zwey Tage lang aufgehalten, so daß die Franzosen Meister in der Stellung blieben, welche die Brücken deckte.

Die Brücke links, welche vorzugsweise für Fahrzeuge bestimmt war, und zwey Stunden lang ganz verlassen wurde, um die rechts bälder zu vollenden, wurde endlich um vier Uhr fertig. Sogleich zog die Artillerie des zweyten Korps der Garde, der große Park, die Artillerie der andern Korps und die verschiedenen Fahrzeuge der Armee über diese.

Anstatt starker Breter zum Boden, an denen es mangelte, hatte man funfzehn bis sechszehn Fuß lange, drey bis vier Zoll im Durchmesser haltende Knüppel genommen; durch das Fahren und Traben der Pferde über diesen holperigen Boden, obwohl es strenge untersagt war, erlitt die Brücke heftige Stöße.

Die Böcke wurden ungleich in den schlammigen Boden eingedrückt, was wellenförmige Vertiefungen zur Folge hatte, welche die Stöße vermehrten. Die Füße der Böcke wichen aus, so daß drey Risse in der Brücke entstunden.

Um acht Uhr brachen drey Böcke zusammen. General Eblé war über dieses Ereigniß bestürzt, dem man aus Mangel an Zeit nicht hatte zuvorkommen können. Die Pontonniere waren durch die angestrengte Arbeit erschöpft, und hatten sich nebst ihren Kompagnien im Bivouac vereinigt; Drohungen wären fruchtlos gewesen, um sie wieder zu der Brücke zu führen, nur die Stimme der Ehre und ihre Achtung vor dem General Eblé waren vermögend, sie wieder zu ihrer Arbeit zurückzubringen. Man verwendete nur die Hälfte der Pontonniere; um eilf Uhr war die Brücke hergestellt, und die Truppen setzten ihren Marsch fort.

Den 27. Morgens um zwey Uhr brachen drey Böcke an der tiefsten Stelle des Flusses. Die zweyte Hälfte der Pontonniere, welche ausgeruht hatte, eilte zur Ausbesserung der Brücke herbey, welche ihnen viel zu schaffen machte; während dieser Zeit ließ General Eblé unter seinen Augen bessere Böcke verfertigen. Die Verbindung zwischen beyden Ufern war um sechs Uhr wieder hergestellt. Endlich brachen Abends um vier Uhr abermals zwey Böcke, jedoch auch dieser Unfall war innerhalb zwey Stunden wieder gut gemacht.

An der Brücke rechts, über welche nur Menschen und Pferde zogen, hielten die Böcke gut aus. Allein die Bretter des Bodens, welche dreyfach über einander lagen und abgenutzt waren, trennten sich, da sie nicht gehörig befestigt werden konnten, und zerbrachen unter den Hufen der Pferde. Hieraus entstanden Löcher; um diesem Uebelstand abzuhelfen, hatte man den Boden mit Heu und Hanf überdeckt, was häufig wiederholt werden mußte. Demungeachtet ward der Uebergang von denen Truppen, unter welchen noch Ordnung herrschte und die vereinigt marschirten, mit Schnelligkeit bewerkstelligt.

Den 27. Abends begann die Unordnung. Einzelne Menschen, Pferde, Wagen kamen in eiligster Verwirrung an. General Eblé und die übrigen Generale konnten keine Ordnung mehr halten, die Fahrzeuge eilten unter unaufhörlichen Zänkereyen in dreyßig bis vierzig Kolonnen auf die Brücken zu, wodurch der Uebergang gesperrt wurde.

Den 28. Morgens, bey den combinirten Angriffen der russischen Heere auf den beyden Ufern der Berezina, stieg die Unordnung bey den Brücken aufs Höchste und dauerte den ganzen Tag fort. Jeder wollte hinüber, keiner dem andern weichen. Der Uebergang war öfters lange Zeit unterbrochen. Menschen, Pferde und Wagen, unter welche die russischen Kugeln und Granaten fielen, drängten vom Ende der Kolonne nach vornen, und bildeten dicht an den Brücken eine Masse von 6- bis 700 Toisen Breite und 150 bis 200 Toisen Tiefe, die wegen der Menge Pferde und Wagen, die nach allen Richtungen hinausstrebten, sich nicht bewegen konnte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 24. Dec. 1821.

(Fortsetzung.)

Es wird im nächsten Frühjahre wieder ein Chinafahrer unserer asiatischen Kompagnie abgehen. Man hat sich viel darüber gestritten, ob diese Expedition vortheilhaft sey oder nicht, d. h. zu früh auf die vorige folgend, von welcher die anheim gebrachte Ladung zwar nur noch zum Drittheile, aber mit einem Gewinn von ungefähr 18 Procent verkauft worden. Was aber den Beschluß zur Absendung der gedachten neuen Expedition veranlaßt, ist wohl besonders, daß die ganze Ladung des künftigen Chinafahrers vorräthig und bezahlt, so wie das Schiff ausgerüstet ist. Auch soll die Kompagnie die ganze Expedition (die nöthigen Piasters zum Einkauf in China mit darein begriffen), ohne neue Anleihen zu machen, bestreiten können. Die mit dem vorigen Chinaschiffe Zurückgekommenen erzählen unter andern, daß unter den an Bord des Schiffs kommenden Chinesen beym Einsegeln zu Canton sich einer fand, welcher Dänisch verstand und zum Theil sprach. Er war nämlich, bey der vormaligen häufigern Seefahrt der Dänen nach China, von den sich in Canton Aufhaltenden als Bote zu Ausrichtung kleiner Geschäfte gebraucht worden. Damals ein Jüngling, hatte er die Sprache gelernt, und nach Verlauf von dreyzehn Jahren war er derselben noch ziemlich mächtig, so daß er jezt wieder die nämlichen Geschäfte übernahm.

Nachrichten aus Island melden, daß der Sommer im südlichen Theile des Landes ungewöhnlich warm gewesen. Die Fischerey war reich, die Heuernte aber mittelmäßig ausgefallen. Zwey große englische Schiffe, von Nordamerika mit Zimmerholz kommend, sind auf der Küste Islands verunglückt. Von etwa dreyßig holländischen Schiffen, welche nordwärts im Eise fest saßen, waren, dem Vernehmen nach, einige an die Küste getrieben. (Diese Nachrichten sind Anfangs Novembers hieselbst angekommen.)

Am Schlusse des vorigen und im Anfange dieses Monats herrschten wüthende Stürme, die in der Nordsee viel Unglück verursachten. Schon haben wir in den Zeitungen mehrere Bekanntmachungen gelesen von Wittwen und Kindern, die Männer und Väter auf der See beraubt worden. Dem Handelshause Donner und Komp. ist ein Westindienfahrer, der zu 100.000 Spezies versichert war, im englischen Kanal gänzlich, mit der Mannschaft zugleich, verloren gegangen. Auf der Westküste Jütlands sind mehrere Schiffe verunglückt. Allmählig treiben auch jezt verschiedene Leichname an die Küste, als traurige Zeugen des in der See geschehenen Unglücks. Ein aus der Nordsee kommendes Schiff hatte bereits zwey Anker verloren, als es Nachmittags den 1. Dec., nachdem es durch den Sund (Oresund, zwischen Dänemark, da wo die Festung Kronburg liegt, und Schweden) gesegelt war, seinen dritten Anker in eine Bucht von Seeland warf. Weil aber dieser Ankerplatz, so wie der geworfene lezte Anker mit zugehörigem Tau, nicht sicher war, so begab sich der Kapitän in aller Eile über Land nach Kopenhagen, ein Paar Meilen von der gedachten Bucht, um einen Anker mit einem bessern Tau zu erhalten. Es war Abends nicht möglich, das Schiff wieder zu erreichen, und am nächsten Morgen ergab es sich, daß dasselbe bey Nacht losgerissen und an die schwedische Küste getrieben war. Ein anderes Schiff kam früher am 1. Dec., mit verlornem Ruder und einer Planke sich statt desselben bedienend, auf der Rhede Kopenhagens an.

Ein sehr wichtiges Ereignis für Schweden und Norwegen ist die, wenigstens von einigen Zeitungen als gewiß erzählte, Nachricht, daß die schwedische Regierung eine Unterhandlung mit dem französischen Hofe eingeleitet hätte, wonach die Kriegsflotte Frankreichs künftig mit dem nöthigen Schiffsbauholz aus Schweden und Norwegen versehen werden soll, und daß schon französische Seeoffiziers angekommen wären, um das Bauholz zu besichtigen. Bey dem stockenden Handel, und seitdem der Verkehr mit Schiffsholz nach England (wegen des bekannten Einführungs-Verbots von Seiten dieses Landes) gänzlich gehoben war, litt besonders Norwegen, dey geringen Hülfsquellen, sehr. Sein wichtigstes Handels-Produkt war beynahe unnütz geworden. An Hülfe aus dem Binnenlande Schweden war nicht zu denken, indem dasselbe eben an denselben Erzeugnissen reich ist, und das gegen auch an den nämlichen Mangel leidet, als Norwegen.

Eine in Schweden völlig neue Art der Fabrikation ist die durch Anlang so eben angefangene von Merinos-Shawls. Man behauptet, daß diese Shawls völlig den französischen zur Seite gestellt werden können in Absicht des Glanzes und der Dauer der Farben, und daß sie die deutschen Fabrikate dieser Art sehr übertreffen.

Der von mir früher erwähnte von Wood und Freeborn erfundene neue nordamerikanische Pflug, von welchem, nach Verfügung der Land-Haushaltungs-Gesellschaft, man hieselbst im Sommer ein Exemplar erhielt, ist jezt durch den Kammerrath Drewsen einer genauen praktischen Prüfung unterworfen und demnach folgendermaßen von ihm beurtheilt worden. Dieser Pflug ist von den uns bisher bekannten Pflügen wesentlich in der Bildung, so wie in der Zusammensetzung verschieden. Besonders hat die Pflugschaar eine ganz eigene Gestalt, und macht zum Theil den untersten Theil des Streichbrettes aus. Das wohlgestaltete Streichbrett, das kurze Pflughaupt und der Baumtragen zusammen dazu bey, diesen Pflug zum vielleicht leichtesten Pfluggeräth, welches wir bisher kennen, zu machen. Auf passendem Boden, das heißt, auf wohlgereinigten Feldern, übrigens sowol in Thonerde, als in Sand, macht er gute Arbeit. Wenn der Boden mit kleinen Steinen erfüllt ist, läßt er sich schwieriger dirigiren, indem er leicht ausweicht, und in ungereinigtem Boden macht er nur mittelmäßige Arbeit, jedoch nicht schlechtere, oft nicht einmal so schlecht, als diejenige, welche unsere gewöhnliche Bauernpflüge mit weit größerer Kraftanstrengung ausführen. Zum Grasmarvenpflügen kann man ihn nicht loben. Diejenige Arbeit, wozu der alte vierspännige Pflug eine Kraftanwendung von beynahe dreyßig Lispfund und der Batepsche siebenzehn Lispfund bedarf, führt der nordamerikanische oder Freebornsche mit einer Kraft von zehn Lispfund aus. Derselbe läßt sich solchemnach von Einem Pferde ziehen, und, mit zwey Pferden bespannt, gibt er denselben sehr leichte Mühe. Aus dem Angeführten ergeht, daß wenn der in Rede stehende Pflug gleich im Allgemeinen den Batepschen nicht entbehrlich macht, und wenn jenem auch im Allgemeinen nicht unbedingtes Lob ertheilt werden kann, so ist er doch ein vorzügliches Geräth, das sich in einer wohlgeordneten Landwirthschaft besonders zum Stürzen der Stoppeln eignet, und mittelst dessen Anwendung viel Pferdekraft, mithin viel kostbares Futter, erspart werden kann. Hiesige Mechaniker verfertigen jezt diese neue Pflüge sehr gut, und haben auch schon einige abgesetzt.

Ein alter Thurm in der Stadt Wordingborg auf Seeland, welcher jezt an fünftehalb Jahrhundert da steht und vom berühmten dänischen König Waldemar mit Zunamen Akerdag (Wiedertag) erbaut worden, hat neulich eine höchst nöthige Haupt-Reparation erhalten, nicht, wie alle unsere Zeitungen, und, wie gewöhnlich, nach ihnen der altonaische Mercur, erzählt haben, auf Privat-Kosten, (welches um so ungereimter war, da der Thurm dem König angehört) sondern für königliche Rechnung.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 13.

Digitized by Google

Nro. 38.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Februar 1822.

Agamemnon. Ich kenne des Erbarmens Pflicht, und wo es ziemt,
Lieb' ich auch meine Kinder, denn sonst raſ't' ich ja.
Schwer ängſtigt es mich — ſolche That zu thun,
Schwer ſie zu laſſen. Doch vollbringen muß ich es, — —

Die Iphigenia in Aulis des Euripides.

Aus Lord Byron's Trauerſpiel: „Die beyden Foscari*)."

Der Doge, Jacobo Foscari und ſeine Gattin Marina.

Jacobo Foscari.
Mein Vater, muß und will ich gleich nun ſcheiden,
So bitt' ich doch noch, mir es zu erlangen,
Daß einſt ich in mein Haus darf wiederkehren,
Wenn auch in ſpäter Zeit. Laßt Einen Punkt
Als Hoffnungsſtern dem armen Herzen leuchten,
Knüpft jede Strafe noch an mein Verbannen,
Doch — laßt mich wiederkehren!

Doge.
Geh', Jacobo,
Gehorche unſres Vaterlandes Willen:
Beſchränkt iſt unſer Aug'!

Jacobo Foscari.
Mein Aug' kehrt immer
Zurück nur. Denkt an mich, ich bitt' euch!

Doge.
Ach!
Du warſt ja ſtets mein liebſtes Kind, da ich
Mehr Kinder noch gezählt: wärſt du es wen'ger,
Da ſie verloren? doch — verlangt der Staat,
Daß deiner drey geliebten Brüder Aſche
Die ſchon im Grabe ruh'n, ich jetzt verbanne,
Und ſchwebten ihre Schatten rings um mich,
Es zu verhindern, — dennoch müſſt' ich folgen
Der Pflicht, der alle andern Pflichten weichen.

Marina.
Mein Gatte, laß uns gehen! Unſern Kummer
Vermehrt das nur!

Jacobo Foscari.
Noch rief man uns nicht ab,
Noch lichtet man die Anker nicht: — wer weiß,
Der Wind kann wechſeln —

Doge.
Wenn auch; ihre Herzen,
Dein Loos verändert nichts! Die Ruderer
Sind kräft'gen Arms!

Jacobo Foscari.
O wo ſind eure Stürme,
Ihr Elemente?

Marina.
In der Menſchen Bruſt!
O gib dir Ruhe!

Jacobo Foscari.
Nimmer bat ein Schiffer
Um günſtig heitre Lüfte ſeinen Heil'gen,
Wie ich, ihr Schirmer meiner Vaterſtadt,
Die ihr nicht treuer lieben könnt als ich,
Von euch, ihr Heil'gen, glühend nun erfleh',
Des Meeres tiefſte Wogen aufzuwühlen,
Des Sturmes Fürſt, den Südwind zu erwecken,
Bis mich die See an meinen Strand zurückwirft,
Als Leiche auf die unfruchtbare Lido,
Vermiſchend mit dem Sand mich, der da ſäumt
Die Küſten, die ich lieb', und nie mehr ſehe!

---

*) Jacobo Foscari, des venetianiſchen Doge Foscari Sohn, wurde 1445 der Verbindung mit fremden Mächten beſchuldigt und verbannt: Fünf Jahre darauf klagt man ihn fälſchlich des Mords eines der Zehner Venedigs an, foltert und verbannt ihn von neuem nach Candia: er klagt bey Sforza, ſein Brief wird aufgefangen, er ſelbſt nach Venedig gebracht, zum dritten Male gefoltert und verbannt: vorher ſollte er aber noch ein Jahr in Venedigs Gefängniſſen bleiben, und in dieſen ſtarb er.
(Daru, Hist. de Venice. T. II. p. 401. ff.)

Die Vorigen. Ein Offizier und Wache.

Offizier.

Herr, euer Boot ist an dem Strand; der Wind
Erhebt sich; auch zu dienen sind bereit wir.

Jacobo Foscari.

Und Ich auch bin bereit. Noch einmal, Vater,
Reicht mir die Hand!

Doge.

Es hebt die Deinige.

Jacobo Foscari.

Ihr irrt! Ach, eure Hand, mein Vater, zittert!
Lebt wohl! —

Doge.

Leb' wohl! hast du noch etwas?

Jacobo Foscari.

Nichts.

(Zum Offizier.)

Gebt, lieber Herr, den Arm mir!

Offizier.

Ihr erblasst!
Laß mich euch halten! — Blasser! — Hierher, Hülfe,
Bringt Wasser!

Marina.

Ach, er stirbt!

Jacobo Foscari.

Ihr seht bereit mich — —
Mein Aug' ist trüb — wo ist die Thüre?

Marina.

Fort,
Lasst mich ihn halten, führen, den Geliebten! —
O Gott, wie schwach sein Herz, sein Puls schlägt!

Jacobo Foscari.

Licht!
Ist hier das Licht? — Wie schwach ich bin!

Offizier.

Im Freyen
Wird besser ihm.

Jacobo Foscari.

Gewiß, o Vater — Gattin —
Reicht mir die Hand! —

Marina.

Der Tod nur drückt so fest!
Gott! Mein Foscari, sprich, wie ist dir?

Jacobo Foscari.

Wohl!

(Er stirbt.)

Note über die Erbauung zweyer im Jahr 1812 über die Berezina geschlagenen Bockbrücken.

(Beschluß.)

Das neunzehnte Korps, das den Rückzug deckte, focht vom Morgen an mit bewundernswerther Tapferkeit gegen überlegne Streitkräfte; allein seine Front wurde überragt. Nachmittags um ein Uhr gelang es dem Feind, Batterien aufzustellen, welche die Brücken und mithin jene ganze Masse Menschen und Pferde bestrichen. Ein großer Theil derselben stürzte sich in den Fluß, die Pferde, welche ohne Führer waren, gingen zu Grunde. Manche retteten sich durch Schwimmen; die Pferde ohne Führer drängten sich in eine nicht zu beseitigende Masse zusammen, und die todten Körper, die zerbrochenen Wagen verrammelten den Zugang zu den Brücken mit einem unübersteiglichen Hinderniß. Gegen fünf Uhr hörte das Feuer von beyden Seiten auf; allein das neunte Korps sollte sich während der Nacht zurückziehen, es musste ihm daher ein Weg geöffnet werden. General Eblé ließ durch hundert funfzig Pontonniere mitten in dem Haufen von Leichen und zerbrochenen Wagen eine Art von Traunschee machen.

Die Fahrzeuge, welche man noch führen konnte, wurden ins Wasser geworfen; die lebenden Pferde in geringer Anzahl über die Brücke geführt; die Leichen auf die Seite geschafft, so daß nur noch die Cadaver der Pferde liegen blieben, wodurch der Weg sehr gesperrt ward.

Das neunte Korps verließ seine Stellung etwa Nachts um neun Uhr, nachdem es auf dem linken Ufer einige Posten und eine Nachhut zur Beobachtung des Feindes zurückgelassen hatte; es zog in guter Ordnung über die Brücken und führte seine ganze Artillerie mit sich.

Zwey Batterien, jede sechs Kanonen stark, zogen unter den Befehlen der Obristen Chopin und Serrurier mit ihren Munitionswagen gleichfalls in der Nacht vom 28sten auf den 29sten den Fluß.

Den 29. Morgens um ein Uhr befand sich das ganze neunte Korps auf dem rechten Ufer, mit Ausnahme einer schwachen Nachhut, und Niemand zog mehr über die Brücken.

Gleichwol blieb noch eine große Anzahl Verwundeter, Kranker, bey der Armee Angestellter, Weiber, Kinder und Regiments-Quartiermeister mit ihren Kassen-Wagen, Marketenderinnen, einige bewaffnete, aber abgemattete Soldaten, endlich ein Haufe Einzelner mit ihren Pferden und Vorräthen auf dem linken Ufer zurück. Hätten diese Leute ihre Pferde und Wagen zurückgelassen, so wären sie alle auf das rechte Ufer gekommen. Allein sobald der Feind sein Feuer einstellte, bezogen sie den Bivouak mit unbegreiflicher Sicherheit, und trotz der Bitten des Generals Eblé, des Marschalls Victor, trotz des Feuers, das man um fünf Uhr Morgens an einige Wagen legte, gingen nur wenige über die Brücken.

Morgens um halbsechs Uhr zog Marschall Victor seine letzten Posten über die Brücke zurück. Jetzt erwachten die Sorglosen, eilten auf die Brücke zu, wo sie den Uebergang sich selbst zum letztenmal versperrten.

General Eblé erhielt Befehl, die Brücke um sieben Uhr abzubrennen, wornach er seine Vorbereitungen traf. Er verzögerte die Ausführung dieses Befehls, so sehr er konnte, und vollzog ihn erst um halb neun Uhr, als er keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte. Diese Arbeit dauerte etwa eine Stunde. Die auf dem linken Ufer Zu-

Digitized by Google

rückgebliebenen stießen verzweiflungsvolles Geschrey aus. Einige stürzten sich in die Flammen, andere in den Fluß. Gegen neun Uhr kamen die Russen an, und nahmen den größten Theil derselben gefangen; General Eblé zog sich mit seiner Truppe zurück; in diesem Augenblick begann die russische Artillerie ihr Feuer gegen ihn, welchem er sich jedoch bald entzogen hatte. *)

Die Anzahl der auf dem linken Ufer gefangen genommenen betrug vier bis fünftausend, Weiber und Kinder mit inbegriffen. Sechs- bis siebenhundert Fahrzeuge und drey bis viertausend Pferde blieben gleichfalls stehen. —

Die Breite der Berezina an dem Punkt bey Wesselowo, wo der Uebergang bewerkstelligt wurde, betrug vier und siebenzig Toisen und die größte Tiefe sechs bis sieben Fuß. Ihr Grund ist schlammig, ihr Lauf nicht reißend; das rechte Ufer ist sehr sumpfig. Zum Glück war der Boden gefroren; sonst hätten die Fahrzeuge sich den Ufern nicht nähern können.

Das zur Erbauung der Brücken nöthige Holz nahm man von abgebrochenen Häusern. Die Höhe der Böcke betrug drey bis neun Fuß; die Länge des obern Balkens des Brückendocks vierzehn Fuß. Bey jeder Brücke waren drey und zwanzig Böcke und vier und zwanzig Brückenglieder. Das Holz, welches statt der Pontonsbalken zur Bildung der Brückenglieder diente, war sechszehn bis siebzehn Fuß lang und hielt fünf bis sechs Zoll im Durchmesser; die Zeit war zu kurz, dieses Holz zu behauen. Die Knüppel, mit welcher der Boden der Brücke belegt war, hatten fünfzehn bis sechszehn Fuß Länge und drey bis vier Zoll im Durchmesser. Die *zitternden Bretter, welche* in drey Lagen den Boden der Brücke *für die Infanterie* und Reiterey bildeten, waren sieben bis acht Fuß lang, fünf bis sechs Zoll breit, und vier bis fünf Linien dick; man legte je zwey der Länge nach dergestalt an einander, daß sie sich in der Mitte der Brücke kreuzten.

Etwa hundert Pontonniere arbeiteten im Wasser, um die Böcke aufzustellen, und sie so lange zu halten, bis sie vermittelst der Pontonsbalken befestigt waren. Von diesen kam beynahe kein einziger davon, indem sie gleich in den ersten Tagen zurückblieben.

Allen diesen Anstrengungen, so wie dem ganzen Verlust hätte man zuvorkommen können, wenn man dem dringenden Gesuch des Generals Eblé nachgegeben hätte, welcher durchaus die Hälfte der Brückengeräthschaft von sechzig Pontons von Orcha, sechs Tage vorher, ehe man nach Borisow kam, mitnehmen wollte; allein er hatte unwiderruflichen Befehl, sie den 20. Nov. zu verbrennen.

Funfzehn Kähne hätten zu diesem Uebergang hingereicht, und es waren mehr Pferde vorhanden, als man zu ihrem Transport brauchte.

*) Etwa eine Stunde von der Berezina, nach dem Uebergang über dieselbe, hatte die französische Armee einen sumpfigen, zwey Stunden langen Wald auf einer Straße zu passiren, wo kaum ein Fahrzeug fortkommen konnte. Auf dieser Straße befanden sich über Sümpfe und nicht gefrorne Bäche drey Brücken, welche zusammen etwa 300 Toisen lang, und durch zwey etwa 100 Toisen lange Zwischenräume von einander getrennt waren. Nachdem die Armee über diese drey Brücken gezogen war, ließ General Eblé sie Nachts um zehn Uhr auf Befehl des Marschalls Ney anzünden. Hätte der russische General, die drey oder vier Tage vor dem Uebergang Herr dieser Brücken war, sie zerstört, so wäre die französische Armee verloren gewesen.

Musikalischer Bericht von und über Neapel.

(Fortsetzung.)

In den kleineren Privat-Musik-Zirkeln (worunter ich jene bey dem Oberst Pignatelli des Gesanges halber, jene bey Rafaelle Liberatori, dessen Gemahlin eine der solidesten Klavierspielerinnen ist, wegen der gewählten Klavierkompositionen, dann jene bey Mad. Gaetana Morena wegen der Violinquartette und gut ausgeführten Flötenkompositionen von Berbiguier regelmäßig allwöchentlich besuchte, und wo sich die gebildetsten Dilettanten einzufinden pflegten) zeichnete sich jedoch die Aufführung der beyden Stabat mater von Zingarelli bey dem Kassationsrath de Rogatis, seinem der vorerwähnten Gubernatoren des musikalischen Kollegiums) vor andern aus. Die erste Komposition war vierstimmig mit Begleitung der Violine, Viola und des Violoncells über die italienische Paraphrase des Cavaliere Angelo Maria Ricci, Stava ahi madre! in mar di pianto etc.; sie rührte an manchen Stellen bis zu Thränen. Der Name dieses denkenden Komponisten enthebt jeder Anpreisung; seine tiefere innigere Erkenntniß des eigenthümlichen Wesens der Musik sichert ihm auch bey sehr mäßigem Fond von schaffender Kraft noch immer den Sieg über die Herzen. Die Recitative sind meisterhaft bearbeitet, in den Arien gibt er seinen Text mit Wärme, ästhetischer Wahrheit und technischer Kunstrechtheit wieder; in den mehrstimmigen Stücken bekundete der durch viele Erfahrung befestigte Kunstsinn, vorzüglich in der Schlußfuge: Dal mio strale al fin discioltо, wo ihm das sehr einfache Thema hinreichend Stoff zu interessanten Nachahmungen, Variationen, Ausführungen und andern harmonischen Verschlingungen durch viele Takte gab. Die Werke jenes letzten Sprossen der guten Neapolitaner Schule werden immer ein Schatz für den Musiker bleiben! Unter den Sängern verdient die kunstsinnige Mad. Cecilie Panzini den ersten Rang; diese Herbstblume ersetzt den Abgang einer frischen Stimme durch hohe Ausbildung, und durch gewisse Feinheiten, welche die Reize ihres Gesanges ungemein erhöhen. — Für das 2te Stabat a 2 (Sopran und Alt) mit Violenbegleitung über einen neuen wunderschönen Text des als Dichter in großen Ehren stehenden Ratdes de Rogatis: Qual dolor, qual pena atroce schien das Publikum weniger empfänglich, vielleicht lag zu wenig Abwechslung darin. Als Kunstwerk spreche auch ich dem ersten den Vorzug zu, obgleich letzteres als Verstandeswerk sehr zu loben ist. Die glänzende Gesellschaft, jedesmal aus Ministern und den ersten Familien bestehend, verdankte die Aufführung dem Cardinale Ruffo, dem zu Ehren de Rogatis alljährlich zwey Akademien der Art zu geben pflegt: —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, den 24. Dec. 1821.

(Beschluß.)

Schon nachdem der Urheber des neulichen sogenannten mythologischen Streits, Professor T. Baden, denselben als gerudet verkündiget hatte, indem er eine Recension in den Göttingi-

schen Anzeigen als völlig entscheidend und (was jedoch eigentlich gar nicht der Fall war) ganz zu seinen Gunsten erklärte, kam die Schrift des Professor Boye, „über den Werth der verschiedenen Mythologien," heraus. Dieser Verfasser meint, daß in der Poesie wohl die ursprüngliche homerische Mythologie vorzuziehen wäre, wenn die Dichter nicht lieber Ideen und Anspielungen aus der Bibel, dem allgemein bekannten gehaltreichen Buche unserer Religion, wählen wollten.

Holberg (von dessen dramatischen Meisterwerken Deutschland jetzt eine neue Uebersetzung von Oehlenschläger erhält) spielt man jetzt häufiger auf unserm Theater; Jakob von Tobor wurde neulich zwey Mal in einer Woche gegeben, ungeachtet eben dieses Lustspiel unter die auch vordem, und selbst im vorigen Winter, gespielten gehört. Erasmus Montanus ist nach einer langen Ruhe wieder auf die Bühne gebracht. Fast immer wird das Schauspielhaus zahlreich besucht, wenn die Stücke Holbergs aufgeführt werden. Auch gewährt, bey den trefflichen komischen Schauspielern (Frydendal, Lindgreen, Rüge, zu welchen noch einige der jüngern sich gesellen), die Darstellung dieser unvergänglichen komischen Dramen einen seltenen und sonderbar ergötzenden geistigen Genuß. — Mozarts Figaro, welcher in der vorigen Saison zu mehrern Malen bey immer gedrängt vollem Hause gegeben wurde, erwartet man jetzt bald wieder. Von den Neuigkeiten dieser Saison sind das Trauerspiel: Die Bekker in Leire (aus der dänischen Geschichte) von dem Seminarienlehrer J. C. Boye, und Lanassa, übersetzte italienische Oper, zu erwähnen. — Romilda und Constanze, nach der italienischen Oper dieses Namens, von Rossi, Musik von Meyerbeer, und zu dieser Musik bearbeitet, wird jetzt einstudirt. — Eine Bearbeitung von Oehlenschläger nach Kinds Singspiel „der Freyschütz," mit Carl Maria Webers Musik, soll nach Neujahr auf die Bühne kommen. — Theaulons Rothkäppchen, Musik von Boyeldieu, gab man im Jahre 1819 ein Paar Mal. Das Stück, nicht die Musik, mißfiel aber, wegen der schlechten und schlüpfrigen Behandlung des Sujets, so sehr, daß es hingelegt wurde. Nun hat man die gute Idee gehabt, die Arbeit Theaulons, in so weit die Musik solches erlaubte, von den Unanständigkeiten zu befreyen und eine andere Katastrophe hineinzusetzen, und so spielt sich das Stück mit völliger Zufriedenheit des Publikums, das die reizende Musik sehr lieb gewonnen hat.

τλ.

Paris, den 25. Jan.

Am Neujahre hatte die Pariser Erfindsamkeit wieder ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten, um das Publikum mit neuen Industrieprodukten aller Art zu überraschen, die aber leider meistens wie gewöhnlich zu der Klasse der unnützen Dinge gehörten, und blos einige Tage Vergnügen oder Zeitvertreib gewähren können. Am Abende boten die schön erleuchteten, mit lauter eben aus der Fabrik gekommenen, oder doch wieder neu aufgestutzten, Waaren angefüllten Buden in den Hauptstraßen den glänzendsten Anblick dar, woran die Nichtkäufer sich nach Herzenslust ergötzen konnten, wie die Käufer. Die Lombardstraße, worin die Hauptzuckerbäcker wohnen, stellte unter dem hellen Schimmer der Argandschen Lampen auf beyden Seiten ganze Schichten und Berge von Bonbons dar, wobey für den Geist und für den Gaumen gesorgt war, da die darin gewickelten Devisen, Kupferstiche und gedruckte Sachen theils zum Unterricht, theils zur bloßen Ergötzung bestimmt waren. Dieser Artikel, der im Grunde so unbedeutend scheint, lauft zu Paris außerordentlich ins Große. Benoiton de Chateauneuf in seinen neulich erschienenen Recherches sur les consommations de Paris, die freylich nicht alle auf sichern Berechnungen beruhen, schätzt den jährlichen Zuckerbedarf der Confiseurs dieser Hauptstadt zu vier Millionen Pfund, und den Werth dieses bloßen Materials zu 6 Millionen Franken an; ihre Kunst und Erfindsamkeit gibt dem rohen Zucker die mannigfaltigsten Farben und Gestalten, und treibt den Werth desselben zur Hälfte des baaren Einkaufs hinauf; den Zucker also, den sie für sechs Millionen eingekauft haben, setzen sie für neun Millionen wieder in Umlauf; in den Provinzen und im Auslande wird er natürlich vertheuert; es wäre also wohl möglich, daß dieser Werth im Gesammten zehn Millionen betrüge. Schon das Devisenfabriziren ist ein bedeutender Artikel. Ein gewisser Mozard, der mit dem berühmten Tonkünstler nichts weiter als fünf Buchstaben seines Namens gemein hat, soll über hunderttausend Franken damit gewonnen haben. Jetzt gibt sich Etienne Jourdan, ein bekannter Liederdichter, damit ab, welcher zugleich eine der Haupt-Kupferdruckereyen in Paris hat. Mozard bekümmerte sich wenig um den Witz, und betrieb das Devisenmachen so ziemlich fabrikmäßig; allein Jourdan sucht Stellen aus beliebten französischen Dichtern aus, läßt sinnreiche und zum Theil allegorische Kupferchen dazu stechen; in diesem Jahre hat er sogar eine ganze Damen-Geographie zum Einwickeln der Bonbons geliefert. Man hatte nämlich Zuckerkäulchen verfertigt, um jedwedes dieser Pfefferchen wurde das Kärtchen eines Departements mit einer kurzen schön gedruckten Beschreibung desselben, und der Lebensgeschichte berühmter darin gebornen Damen, gewunden. Zucker, Karte und Beschreibung war sämmtlich in demselben Format und paßte vortrefflich zusammen. Ob der Zucker nach der Geographie, oder die Geographie nach den Zuckerpfefferchen abgemessen worden war, habe ich nicht erfahren können. Ein vollständiges Exemplar dieser Zuckergeographie kam aber den galanten Herren, welche den Damen die Besorgung Frankreichs zierlich und süßlich beybringen wollten, etwas theuer zu stehen, denn es gehörten dazu 86 Stücke gestoßner Zuckerey, eben so viele Kärtchen und topographische und biographische Notizen. An politischen Bonbons konnte es dieses Jahr gewiß noch weniger fehlen, als zuvor, da sich die politischen Meinungen schärfer aussprechen, als zuvor. Es war überall ein schöner Vorrath von royalistischen und ultraroyalistischen, liberalen und militärischen Devisen zu schauen; nur von aufrührerischen Bonbons war dießmal nicht die Rede, wie vor einigen Jahren, vermuthlich haben die Begebenheiten des Jahres 1821 den Bonbonsmachern Furcht eingejagt, und die Gerechtigkeit wird also mit dem lächerlichen Skandal eines Prozesses dieser Art wohl verschont bleiben; doch behaupten einige Witzlinge, sie hätten ungeheure Bonbons à la Jésuite umhertragen sehen. Von der Lombardstraße durch die St. Honoréstraße zum Palais royal ging man unaufhörlich zwischen Buden, die fast alle mehr oder weniger Neuigkeiten zur Schau stellten, und auf den Straßen erblickte man ungeheure Haufen von Pomeranzen, die dießmal wohlfeiler waren, als Aepfel, und den Armen wie den Reichen zur Erfrischung dienten. Dieser Ueberfluß an Südfrüchten brachte einen liberalen Journalisten auf den Gedanken, seitdem in Portugal die Konstitution neues Leben in die Nation gegossen habe, müsse auch die Vegetation aufs Neue belebt worden seyn; denn wie könnte man sonst in den Straßen die Oranges de Portugal Karrenweise umherschieben, und das Stück zu einem Sou ausrufen? Allein auch die piemontesischen Apfelsinen waren wohlfeil, obschon über die Gegend, woher sie gekommen sind, kein neues vegetabilisches Leben sich verbreitet hat; man konnte also den großen Vorrath und die Wohlfeilheit der Pomeranzen nur der äußerst gelinden Witterung zuschreiben, wodurch die Landeseigenthümer gezwungen worden sind, die letzte Fruchternte schnell abzusetzen, um dem Verderben zuvorzukommen, da sie sonst den ganzen Winter hindurch leicht erhalten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Februar 1822.

Bald — und du hast Alles vergessen! —
Bald — und Alles hat dein vergessen.

Marc Aurel.

Sterbebett und Leichenbegängniß des am 1. Oktober 1820 verstorbenen Sultans von Souracarta, auf der Insel Java.

Von einem Augenzeugen.

Am 1. Oktober 1820 starb, nachdem er eine geraume Zeit an Brustbeschwerden gelitten hatte, plötzlich an der Ruhr, Se. Hoheit der Soesoehoenan (Sultan) von Souracarta, Petro, Boewono, Senopati, Ingologo, Ngabdoer, Rehman, Sajjidien, Panotogomo, seines Namens der Vierte, im 54. Jahr seines Lebens, und im 38. seiner Regierung, mit Hinterlassung von 50 Kindern und 146 Enkeln.

In der innern Halle seines Palastes, von den Javanesen Tierambis genannt, lag der sterbende Sultan — also erzählt der bey seinem Sterben und Begräbniß zugegen gewesene Oberst-Lieutenant Nahuys, holländischer Resident zu Souracarta — auf einem kleinen, sehr niedrigen Bette. Um ihn her seine rechtmäßigen und natürlichen Kinder, seine Brüder und Neffen, auf jedes leiseste Zeichen, das er geben würde, zu gehorchen bereit. Sein Bett stand genau gegenüber dem eigentlichen Kabonggageng, oder Hochzeitbette, von welchem der Kaiser zwar nur einige Tage lang nach seiner Vermählung Gebrauch macht. Zwölf Schritte von seinem Sterbelager waren seine nächsten weiblichen Verwandten und hinter diesen die weitläufigern, insgesammt nach Landessitte auf der Erde liegend. Unter allen diesen, ein Personale von vier bis fünfhundert Menschen bildenden, Gruppen herrschte eine ehrfurchtsvolle Ergebung und ein tiefes Stillschweigen, das einzig durch die, vom Bette des Kranken ausgehenden und unter Thränen und Wehklagen der Umstehenden bis zu den fernsten der Gruppen wiederholten Befehle von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde. Bevor noch der Sultan ausgeathmet hatte, trat sein Bruder, der Prinz Boemie Noto, zu ihm hin, und schloß ihm zu Folge einer alten javanesischen Sitte, welche nicht gestattet, daß eine Person von hohem Range mit offenen Augen und Munde sterbe, eben nicht sehr sachte die Augen zu. Zwischen ein hörte man das Schluchzen der Kaiserinn (Ratoe). Sobald der Kaiser gestorben war, warf sich sein ältester Sohn, als vermuthlicher Thronerbe, mehrmals mit dem Gesichte zur Erde nieder, nahm dann seinem Vater sein leinenes Kopftuch ab, und legte sich dasselbe, nachdem er es an die Lippen gedrückt hatte, um den Hals. Es ist dieß ein Recht, das, nach den Sitten von Java, dem ältesten Sohne gebührt, der dieß Stück Weißzeug, auf welchem das Haupt des erblassenden Vaters gelegen, ohne es zu waschen, als eine kostbare Reliquie aufbewahrt. Ist seine eigene Stunde gekommen, so legt er es sich über die Augen und nimmt es mit sich in die Gruft hinab.

Nach einer kurzen Pause begann nun das feyerliche Abschiednehmen von dem Todten, von Seite aller seiner Blutsverwandten. Den Anfang machte abermals der älteste Sohn. Dieser legte seinen Kopf unter den baumwollenen Rock, der die Leiche bedeckte, blieb einige Augenblicke gleichsam an sie festgenagelt, und wiederholte, unter Hersa-

Digitized by Google

gung der üblichen Salams, seine Ehrfurchtsbezeigungen gegen seinen Vater auch noch zu dessen Füßen. Jedermann folgte seinem Beyspiele, und die Zahl der Verwandten war so beträchtlich, daß diese Ceremonie allein fast zwey Stunden dauerte.

Während dieß vorging, schütteten der Umstehenden einige schnell und vorsichtig etwas, das in ein kleines, irdenes Gefäß verschlossen gewesen, in einen Sack von weissem Baumwollenzeug. Ein Javaneser von einem gewissen Alter — sagte man dem Residenten — könne, wenn er einmal ein vernünftiges Alter erreicht habe, den Abgang seiner Haare und Nägel nicht mehr fortwerfen; er müsse ihn, gleichwie auch die ausgefallenen Zähne, sorgfältig in ein irdenes Gefäß verschließen. Dieser Unrath wird zu ihm in den Sarg gelegt und mit dem Leichname selbst zu Grabe getragen.

Nun folgte eine andre Ceremonie, bey welcher einzig die Muselmänner zugegen seyn durften. Der Leichnam des Sultans wurde nämlich von seinen nächsten Verwandten an den Eingang des Tempels getragen, um gewaschen und angekleidet zu werden. Bis dieses vollführt war, aber auch keinen Augenblick länger, durften die weiblichen Verwandten ihn nach Belieben berühren. Während des Waschens lag der Todte auf den Knien von zwey gedrängten Reihen gegen einander über sitzender Personen. Je größer die Ehre, die einem Verstorbenen soll erwiesen werden, desto länger währt die Waschung. Dießmal dauerte sie zwey Stunden. Zum ersten Abwaschen der Leiche bediente man sich eines Aufgusses von Tamarinden und verbranntem Reißstroh. Von dem Wasser schöpften und tranken die Zuschauer, wuschen sich Körper und Kopf; alles zum Zeichen der Ehrfurcht für den Verblichenen. Mit einem Stücke Musselin reinigte der älteste Sohn die Theile der Leiche, die dessen vorzüglich bedurften. Dann wurde die Musselin in kleine Lappen zerschnitten und diese als kräftig schützende Amulette unter die Familie und die übrigen Umstehenden ausgetheilt, hierauf Nasenlöcher, Mund und Ohren, auch die Hände, Ellenbogen und Knie des Sultans mit wohlriechenden Oelen eingespritzt und eingerieben, die Leiche mit Baumwolle und Staub von Sandelholz zugedeckt, und endlich in fünf Stücke des allerfeinsten Calicots, von denen dasjenige, welches dem Leibe am nächsten lag, mit Oel getränkt war, eingewickelt. Also zubereitet wurde der Leichnam in einen blos verpflöckten und unbeschlagenen Sarg von Djatye-Holz auf die Seite gelegt. Der Boden des Sarges enthielt eine Lage feiner und wohl gesäuberter Erde, die auch noch mit Sand und Wasser, welches die Pilger von Mekka gebracht, vermengt und sodann mit einem Stücke Baumwollentuch zugedeckt ward. Hierauf ging es mit der Leiche in die Familienkapelle, wo die sämmtlichen Anverwandten ein kurzes und stilles Gebet verrichteten, worauf sie von der Priesterschaft abgelöst wurden, welche die ganze Nacht bald betend, bald unter leisen, melodischen Gesängen am Sarge des Entseelten zubrachten.

Den andern Morgen früh begann das feyerliche Leichengepränge. Der Sarg mit Blumen und Laubwerk verziert, mit vier Sonnenschirmen (Payons) und einer flatternden Fahne von weissem Calicot bedeckt, ward von den in Gala gekleideten nächsten Verwandten auf ihren eigenen Schultern aus dem Tempel getragen. Der Leiche folgten die Priester, deren religiöse Gesänge von Zeit zu Zeit von Seufzern und schreyenden Lauten des Schmerzes übertönt wurden. Noch einmal wurde Halt gemacht, um der Familie Zeit zu lassen, ihrem Fürsten den letzten Tribut ihrer Hochachtung zu bezahlen. Solches geschah, indem alle Mitglieder derselben, bis auf das Kind an der Brust, mit gesenktem Haupte, die letztern in den Armen ihrer Ammen, unter dem Sarge durchpassirten. Zur Rechten des Erbprinzen, der mit einigen seiner Anverwandten den Sarg halten half, marschirte der holländische Resident mit einem Piket javanesischer Soldaten. Dieses Geleit ging bis an die äußerste Eingangspforte des kaiserlichen Palastes und zog sich dann, nebst den in Thränen zerfließenden Prinzen, wieder zurück. In dieser Zwischenzeit hatte man das Sterbebett des Sultans mit Blumen bestreut und mit Lichtern und Kohlentöpfen umstellt, welche weibliche Dienstboten mit Wohlgerüchen überschütteten. Zu Folge dem religiösen Codex der Javanesen muß mit diesen Rauchopfern vom Todestage des Fürsten an vierzig volle Tage fortgefahren werden, und für die Seelenruhe des Verblichenen haben die Priester die dritte, siebente, zehnte, hundertste, zweyhundertste und tausendste Nacht hindurch Hymnen zu singen.

(Der Beschluß folgt.)

Lord Byron.

Byron (Georg, Gordon) ist unstreitig der sonderbarste der jetzt lebenden englischen Dichter. Sein Charakter ist eines von jenen Problemen der Moral, mit deren Enträthselung man nicht eilen muß. Ein unbegreifliches Mysterium herrscht in seinem Betragen; und sein Geist, unaufhörlich beschäftigt, die Todeslämpfe der Seele und des Körpers zu malen, ist ebenfalls geheimnißvoll für jeden, der nur heitere Tage und das wechsellose Einerley des Lebens kennt. Lord Byron geb. 1788, Abkömmling von Jakob II., Königs von Schottland, dessen Tochter Johanna Stuart an den Grafen von Huntley vermählt wurde, aus welcher Ehe zwey Söhne, die Stammväter der Familie Gordon, hervorgingen. — Die ersten Jugendjahre des Lord Byron bieten nichts Merkwürdiges dar; großer Hang zu Verschwendung, liebenswürdige Formen, lebhafte Scherzhaftigkeit, und einige verliebte Abenteuer brachten ihn in den Ruf eines Glücksritters, als er auf einmal London und die vergoldeten Säle verließ,

Digitized by Google

und sich in die Ebenen des Peloponnes, mitten unter die Ruinen Italiens, auf die Felsen von Candien und Malta vergrub. — Er kehrt nach London zurück, nimmt sich eine schöne, reiche, junge und liebenswürdige Gattin, sieht bald diese Verbindung durch häusliche Zwiste gestört, trennt sich gerichtlich von dieser Frau, die er anbetet, und verläßt aufs neue England. Die Feinde, welche sein aufkeimendes Genie und seine durch verschiedene Werke schon bekannte Talente geweckt hatten, die durch ein treffendes satyrisches Gedicht noch mehr gereizt wurden, geben diesem häuslichen Zwiespalt eine ärgerliche Oeffentlichkeit. Die Regierung, deren gegenwärtiges Oberhaupt Lord Byron mehrmalen persönlich angegriffen hatte, waffnete die Menge der Scribler und Journalisten des Schatzes gegen ihn. Er mußte, wie er zu sagen pflegte, den Kampf eines Einzigen gegen alle streiten (the strife of one against all). Er setzte seine Wanderungen in Europa und Asien fort, bewohnte lange Zeit eine Hütte der Apenninen, ging nach Griechenland zurück, kaufte sich von dem türkischen Gouvernement eine kleine Insel und ließ sich ein Haus darauf bauen; — besuchte die Schweiz und Belgien, nachdem die Schlacht von Waterloo der europäischen Sache eine andere Gestalt und den Ebenen von Flandern so viel Interesse gegeben hatte; von da aus schickte er von Zeit zu Zeit Poesien, bittern Menschenhaß, Lebensüberdruß, tiefe Verachtung der Menschen athmend, nach England. Dieses letzte Gefühl war die Frucht einer großen Ungerechtigkeit. Man hatte lächerlicher Weise ausgestreut, die Reue über ein begangenes Verbrechen beisse sein Gewissen, und sey die Quelle seiner langen Schmerzen; Meuchelmord sey sein Instinkt, und jede Unschuld sein Opfer. Man schmiedete ein abscheuliches Mährchen, in welchem man ihn seine Geliebte umbringen, sorgfältig ihr Skelett bewahren und aus ihrem Schädel trinken ließ. — Lord Byron würdigte diese Fluth von Infamien nicht der geringsten Aufmerksamkeit. Einige Seitenhiebe gegen die Lächerlichkeiten seiner Mitbürger, waren die einzige Spur persönlicher Empfindlichkeit, die man in seinen zahlreichen Kompositionen entdecken konnte. Das erste Werk des Lord Byron: „Stunden der Muse," wurde lebhaft von den Journalisten kritisirt. Er antwortete auf ihre Grimassen durch eine beißende Satyre, die er selbst eine Hecatombe nannte. Jeder Vers verschlang sein Opfer, und vier schnell auf einander gefolgte Auflagen dieses kleinen Gedichts kühlten seine Rache. Nachdem Lord Byron Europa und Asien bereist hatte, ließ er diese denkwürdige Pilgerschaft des Harold drucken, worin die Eindrücke eines verirrten Menschen, und die Leidenschaften einer bewegten Seele, statt Handlung, Plan, Bild und Intrigue dienen. Man kann dieses Gedicht ideal nennen, ohne Mißbrauch eines so oft unnöthig angewandten Wortes. Byron scheint mit Kant zu glauben, daß die äußern Gegenstände ihre Existenz nur in Beziehung auf inneres Sensorium haben, und dem Wellenförmigen unseres Denkvermögens unterthan sind. Man könnte sagen, daß er seinen Menschenhaß auf alles drückt, was ihn umgibt, daß er Felsen und Wälder mit der Bitterkeit seiner Seele durchdringt, und Sonne, Himmel und Meer in die Dünste seiner Einbildungskraft einhülle. — Das Erscheinen der ersten Gesänge dieses Gedichts machte Epoche in der englischen Literatur. In seinen andern Werken versuchte Lord Byron dem glänzenden Gedanken das Interesse dramatischer Combinationen zuzugesellen, welches man in der Pilgerschaft von Harold vermißt hatte. Er stellte mehrere Personen auf, ließ ihnen energische Geistesfähigkeiten, und dadurch, daß er sie auf einer engen Scene erscheinen ließ, zwang er ihre zusammengehaltene Leidenschaften fürchterliche Wirkungen hervorzubringen. Der Corsar, der Ungetreue, die Braut von Abydos, Lara, die Belagerung von Corinth, Parisina, Mazeppa, nach diesem System verfaßt, bieten nur glänzende Skizzen eines ungeregelten Genie's dar; fast alle ohne Wahrheit und Natur, und die der englischen Literatur um so gefährlicher sind, da sie dieselbe wieder in das Chaos zurück zu stürzen drohen, woraus Pope und Addison sie gehoben haben. In allen poetischen Gemälden des Lord Byron, zeigt sich eine und dieselbe Figur in Zügen des Giaour, Child und des Corsars; unter verschiedenen Namen, ist es immer ein unbegreifliches Wesen, für die Tugend geboren, versunken in Verbrechen, unbekümmert um sich selbst; eine riesenhafte Gestaltung, gierig Bekanntschaften zu machen, sie nachher aber verächtlich behandelnd; tiefen Abscheu gegen die Gesellschaft hegend; eine Art gefallenen Engels, über die Hölle und das Gewissen lachend; ein Gespenst, das unter den Menschen umherirret, und einer unsichtbaren Welt anzugehören scheint. Die kleinen Poesien des Lord Byron gehören alle zum Geschlecht der Ode, und jene, die er dem Napoleon dedicirt, verdient einer besondern Erwähnung; trotz der Vorurtheile seines Landes, steht der Dichter darin erhaben über Zeit, Ort und Menschen; er ist vielleicht der Einzige, dessen Gedanke würdig über ihn, den staunenswerthesten Menschen seines Zeitalters, geurtheilt hat. — Die Gesichtszüge Byrons sind edel, bleich, stolz und denkend. Seine Gewohnheiten sind sonderbar: kürzlich noch stellte er die Glücksumstände eines Schusters von Venedig, der durch eine Feuersbrunst Alles verloren hatte, wieder her; zu seinem Vergnügen durchschwamm er jene Meerenge von Abydos, die durch Leander in der Geschichte lebt; der Unterstützung armer Gelehrter weiht er den Ertrag aller seiner Werke, die bis jetzt eilf Auflagen erhielten; endlich hegt er die höchste Achtung für die Talente von Moore, Scott und Coleridge, seine Nebenbuhler: Größe ist nicht zu verkennen in diesem sonderbaren Wesen.

Digitized by Google

Anekdote.

Der König Wilhelm III. von England war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Parforce-Jagd, und suchte eine Ehre darin, nie im Ueberſetzen mit dem Pferde übertroffen zu werden, wenn der Sprung auch noch ſo gefährlich war. Ein gewiſſer Hr. Cherry, ein treuer Anhänger der verwieſenen Familie Stuart, gründete hierauf einen Anſchlag, vielleicht den verwegenſten, der je gegen das Leben eines Königs gefaßt worden. Er fand ſich regelmäßig bey der königlichen Jagd ein, war immer der Vorderſte, und unternahm die verzweifeltſten Sprünge, in der Hoffnung, daß der König ihm folgen, und ſo vielleicht den Hals brechen würde. Eines Tages jedoch that er einen ſo überaus gefährlichen Sprung, daß der König, als er zu der Stelle kam, den Kopf ſchüttelte und zurückritt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jan.

(Fortſetzung.)

Im Palais royal zeichneten ſich vorzüglich die Juweliere durch die Mannigfaltigkeit der geſchmackvollen Verzierungen des Goldes und Halbgoldes aus, ſo wie die Buchhändler durch die glänzenden Einbände der Almanache und andern zu Neujahrsgeſchenken beſtimmten Bücher. Im Vorbeygehen vor den vielen prachtvollen Buden mußte man zuweilen über die Art lächeln, wie der äußerſte Luxus auch für die andächtigen Leute geſorgt hat; ſo erblickte man bey den Kriſtallhändlern, zwiſchen den ſchönſten geſchliffenen und gezierten Trinkgläſern und Vaſen, kleine kriſtallne Weihwaſſerteſſelchen, mit einem eleganten goldnen Kreuzchen darauf. Dieſe Stücke ſcheinen völlig neu zu ſeyn. Vom Palais royal ließ ſich in den ſchönen Salons der Coq St. Honoré-Straße beym Hr. Giroux ein intereſſanter Beſuch abſtatten. Der Hr. Giroux iſt ein guter Spekulant, dem der glückliche Einfall gekommen iſt, in ſeinem Hauſe allerhand zu Neujahrsgeſchenken ſich eignende Gegenſtände zu vereinigen und den Kaufluſtigen zur Schau darzuſtellen, damit ſie der Mühe überhoben ſeyn mögen, die Sachen überall zuſammenzuſuchen. Dieſer Einfall iſt ihm ſo wohl gelungen, daß ſein Haus einen ganzen Monat lang faſt nicht leer wird. Wie außerordentlich groß ſein Abſatz ſeyn müſſe, läßt ſich daraus abnehmen, daß er von einem einzigen neu erſchienenen Bilderbuche für Kinder dieß-mal 500 Exemplare verkauft hat, und zwar das Exemplar zu 15 Franken. Als Kunſtausſtellung gewähren ſeine ſieben von allerhand ſchönen Sachen voll ſteckenden Säle viele Unterhaltung, und es läßt ſich ſehr angenehm darin umher wandeln, wobey man aber mehr als einmal die Kunſt bedauern muß, die an ſo manchen geringfügigen Dingen verwandt worden iſt, die man ſehr füglich entbehren kann. Ich habe dort äußerſt elegante, mit Perlmutter und Gold belegte Käſtchen geſehen, die zum Aufbewahren der — Zahnſtocher dienen ſollen, und Lichtputzen aus Gold und Elfenbein, die ſo ſauber gearbeitet waren, daß man ſich wahrlich ein Gewiſſen daraus machen ſollte, das Licht damit zu ſchneuzen. An Spielen, welche in dem Kataloge des Hrn. Giroux alle namentlich angeführt werden, habe ich 68 gezählt, von den Würfeln und Dominos an, bis zu dem Jeux du procès, du Roma, des Sensitives, von denen ich nie in meinem Leben gehört habe. Auch hier werden neue Weihwaſſerteſſelchen (Benitiers nouveaux) feil geboten, und zwar unter der Rubrik: Articles divers perfectionnés (Katalog S. 9). Auf dieſe Benitiers folgt ein anderes Inſtrument Brule-encens, Weihrauchbrenner, die denn auch nützlich ſeyn mögen, wie das fünfte Rad am Wagen. Unter den Kinderſpielen ſtehen den Kaufluſtigen Pièces roulantes zu Gebote, und das erſte dieſer rollenden Stücke iſt der Grieche und der Türke, worauf denn Papa polichinelle, la mere Gigogne und Marie Stuart folgen. Solch eine ſonderbare Vermiſchung des Tragiſchen und Komiſchen mag wohl den Kindern wenig auffallen, gibt es doch Erwachſene genug, die ſich an dieß Widerſpiel gewöhnt haben. Von Gemälden hängen alle Säle des Hrn. Giroux voll; er wird wohl von den Pariſer Künſtlern mit Anerbieten von Kunſtwerken überlaufen werden. Der Maler hat allzu wenig Gelegenheit, ſeine Gemälde zur Kenntniß des Publikums zu bringen; es iſt daher nicht zu verwundern, daß in Paris, wie in London, mehrere große, dem Publikum geöffnete Niederlagen entſtanden ſind; außer den Giroux'ſchen Salons iſt hier noch der weniger beſuchte Bazar français für ſie da, und ſo eben geht man damit um, eine große Anſtalt zu eröffnen, welche Cercle des arts heißen ſoll, und mit einer beſtändigen Ausſtellung noch einem Leſezirkel, geſellige Verſammlungen u. ſ. w. verbinden ſoll. Die vortheilhafteſte Ausſtellung für die Künſtler iſt diejenige im königlichen Muſeum, denn dieſe wird von ganz Paris beſucht und in allen Zeitungen und Journalen beurtheilt; allein ſie hat zu ſelten Statt, und ſollte der Künſtler auf dieſelbe warten, um ſeine Gemälde abzuſetzen, ſo könnte er Gefahr laufen, zu verhungern, beſonders wenn er eine zahlreiche Familie hat. In der Regel ſoll die Ausſtellung im Muſeum alle zwey Jahre Statt haben, der Hr. Director aber, dem dieſelbe viele Ungelegenheit verurſacht, und der ſein gutes Gehalt regelmäßig einnimmt, iſt nimmer eilig mit dem Ausſtellen, und ſchiebt daſſelbe gern ein Jahr weiter hinaus. Dieß iſt eben jetzt der Fall, da die Ausſtellung, welche im vorigen Jahre Statt haben ſollte, auf das jetzige verſchoben worden iſt. Eine ſchöne Sammlung von Kupferwerken, lithographiſchen und Handzeichnungen gehört ebenfalls zu der Kunſthandlung des Hrn. Giroux; man erblickte dort Blumen von Vanſpaendonck, poſſirliche Karrikaturen von Isabey, und eine Menge kleiner Skizzenſammlungen, die unter dem Namen Albums jetzt ſehr zur Mode werden; einige derſelben enthalten lithographiſche Blätter von den vorzüglichſten Zeichnern in Paris, und könnten als Stammbücher dienen; eins derſelben iſt einzig von den an der Sevres-Porzellanfabrik angeſtellten Malern verfertigt worden; vermuthlich ſind es Entwürfe der von ihnen ausgeführten Malereyen. Ein ſehr mannigfaltiger Artikel in der Giroux'ſchen Ausſtellung ſind die Cerons und Transparentſtücke, wovon einige Abbildungen bekannter Gemälde ſind, z. B. des Kapuzinerchores von Granet. Im ſogenannten mechaniſchen Ceron läßt Hr. Giroux zur Spielerey die auffallendſten Scenen aus den neuen Theaterſtücken und dergleichen Dinge vor den Augen der Müßigen vorübergehen; man kann hier beynahe die ganze Pariſer Chronik des Jahres in Figuren ſehen. Es erſcheinet darin der Soldat laboureur, der die Hälfte des Jahres hindurch faſt unaufhörlich auf dem Vaudeville-Theater die Pariſer entzückt und entflammt hat; der Solitaire, ein mittelmäßiger Roman, welchen der Verfaſſer, ein Vicomte, dann mit Hülfe ſeiner Aufſeherey ſo in Gang gebracht hat, daß man für's Theater, für Muſik u. ſ. w. Sujets daraus entlehnt hat, und derſelbe mehrmals hat gedruckt werden müſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 13.

Digitized by

Nro. 40.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. Februar 1822.

Bey der Betrachtung des Himmels vergißt der Mensch am sichersten die Sorge der Erde.

Aus einem englischen Romane.

Zur Kenntniß der Aërolithen.

Nach den neuesten Forschungen. — Von Dr. Nürnberger.

Eine der merkwürdigsten und sonderbarsten Lufterscheinungen sind die großleuchtenden, sogenannten Feuerkugeln, die man oftmals mit einer außerordentlichen Schnelligkeit durch die Atmosphäre ziehen sieht, die dann gewöhnlich mit Krachen zerspringen und feste mineralische Massen, von einer ganz eigenthümlichen Beschaffenheit, auf den Erdboden fallen lassen, denen man den Namen der Aërolithen (Luftsteine) beygelegt hat. Nur erst noch in den letzten Tagen (den 29. Dec. v. J.) ist eine solche Feuerkugel in Berlin beobachtet worden. Abends gegen sechs Uhr ward eine plötzliche, blendende Helle in Norden wahrgenommen, und es zeigte sich gerade unter dem Sterne Alioth im Sternbilde des großen Bären ein Feuerball, größer als die aufgehende Sonne. Der Kern war glühend roth, an diesen schloß sich ein hellgelber Ring, und an letztern wieder ein hellblauer Lichtsaum. Einige Zeit hielt sich die ganze Masse solchergestalt concentrisch zusammen, in zitternder, gleichsam rotirender Bewegung; dann aber zersprang der feuerrothe Kern mit einem lauten Krachen, gleich einer gefüllten Granate, in unzählige, leuchtende Stücke, von denen einige im Augenblicke, andere aber erst im Fallen erloschen. Zugleich schoß gegen Westen, in weiter parabolischer Krümmung, ein mächtiger Lichtstrom gegen den Horizont hinab, mit dessen Erlöschen die prächtige Erscheinung ihr gänzliches Ende nahm. Bemerkt, wegen des Folgenden, muß noch werden, daß, einem andern Beobachter zu Folge, das Meteor, beym ersten Sichtbarwerden, nur die scheinbare Größe eines Fixsterns hatte, aber, fast im Nu, zu der oben angegebenen Größe anwuchs. — Dieses Phänomen hat die Naturforscher von jeher außerordentlich beschäftiget; und da, nach ihrer jezt ziemlich übereinstimmenden Meinung, fast ausgemacht scheint, daß jene Massen, ihrem Ursprunge nach, nicht der Erde, sondern den Himmelsräumen, ja vielleicht gar den Vulkanen des Mondes angehören, deren Wurfkraft allwohl groß genug seyn kann, um das brennende Eingeweide bis in den Bereich der irdischen Anziehungskraft zu schleudern: so wächst das Interesse an einer Erscheinung, die uns solchergestalt in eine tastbare Verbindung mit einem andren Himmelskörper versezt. Ein berühmter neuerer Physiker (Kastner) ist gar noch weiter gegangen, indem er, ebenfalls den planetarischen Ursprung der Aërolithen annehmend, aus ihrem Kalk-, Kiesel-, Bitter- und Thon-Erden-Gehalt, auf eine der irdischen ähnliche, lebende Organisation der Ursprungsörter schließt; eine Ansicht, welche der Einbildungskraft ein eben so weites als reizendes Gebiet eröffnet.

Schon die ältern Schriftsteller erwähnen dieses wunderbare Meteor: Seneka verbreitet sich unter andern gleich zu Anfange seiner Quaest. nat. darüber; und in den neuern Zeiten hat namentlich le Roy, in den Memoiren der Pariser Akademie, ausführlich von einer Feuerkugel gehandelt, die am 17. Juli 1771 ganz Paris in Schrecken versezte. Diese Kugel erschien nach zehn Uhr Abends, bey vollkom-

Digitized by Google

men heiterem Himmel, zeigte sich größer und glänzender als der Vollmond, und zersprang mit einem Krachen, davon die Häuser erbebten. Ihre Höhe über dem Erdboden muß, nach korrespondirenden Beobachtungen, mehr als 20,000 Klafter, ihre Geschwindigkeit in der Secunde gegen vier Meilen, und ihr Durchmesser an die 500 Klafter betragen haben. — Erschöpfend aber, so weit es der gegenwärtige Standpunkt der Wissenschaft erlaubt, ist dieser unendlich interessante Gegenstand betrachtet worden, von Chladni, in einem eigenen Prachtwerke: Ueber Feuer-Meteore und über die mit denselben herabgefallenen Massen. Wien, Heubner, 1819; welcher wichtigen Arbeit der Direktor von Schreiber zehn Steindrucktafeln beygefügt hat, die, unter andern, Abbildungen verschiedener, im kaiserl. königl. Naturalien-Kabinette zu Wien verwahrten Meteormassen enthalten. Dieses Werk, welches wohl nur wenige unserer Leser selbst einzusehen Gelegenheit finden dürften, wird, in Verbindung mit ältern und neuern Beobachtungen, unsern Leitfaden abgeben; wenn wir uns auch, auf den Grund eigener Forschungen, das Final-Resultat, noch näher zu bestimmen, veranlaßt finden sollten.

Chladni ist in der That der erste gewesen, der den allgemeinen cosmischen Ursprung der Meteormassen, nicht etwa als eine Hypothese, sondern als eine ausgemachte Thatsache dargestellt hat; und er konnte dabey, als Vorarbeit, einen Aufsatz von Howard, in den Philos. Transact. für 1792, nutzen, in welchem eine Menge von Fällen aufgestellt und geprüft werden, da wirklich Steine vom Himmel herabgefallen sind. Einige Jahre nach Bekanntmachung dieses Aufsatzes aber, den 13. Dec. 1795, ereignete sich ein solcher, überaus merkwürdiger Fall, indem bey Wolduewton in Yorkshire ein 56 Pf. schwerer Stein, mit heftigem Getöse, aus den Lüften herniederstürzte und sich achtzehn Zoll tief in den sehr harten Erdboden eingrub: dieser Stein ward noch warm gefunden und roch stark nach Schwefel. Später wurden immer mehr dergleichen unzweifelhafte Erfahrungen gemacht; und die dabey wahrgenommenen Umstände: die Richtung der Bewegung solcher Feuerkugeln, deren Erscheinung mit dem Fallen von Meteorsteinen verbunden gewesen, die chemische Natur der leztern u. s. w., hatten endlich zur Folge, daß sich Physiker und Astronomen über die, anfänglich viel bestrittene Ansicht unseres Chladni vereinigten, die man also jezt als die herrschende betrachten darf.

Was nämlich die Bewegung der Feuerkugeln betrifft, so erscheint ihre Bahn stets parabolisch, und sie fallen unter beträchtlichen Winkeln gegen den Horizont; woraus man also mit Bestimmtheit folgern kann, daß, außer der irdischen Schwere, die sie, gleich den übrigen fallenden Körpern, blos in verticaler Richtung herabziehen würde, noch eine andere Kraft, die mit jener erstern einen Winkel macht, auf sie wirkt: indem es bekanntlich zweyer, solchergestalt mit einander verbundenen Kräfte bedarf, um einen Körper zur Beschreibung eines Kegelschnittes zu nöthigen; und ein geworfener Stein z. B. nur deßwegen einen krummen Weg durch die Luft macht, weil, außer der Gewalt des Wurfes, auch noch die Schwere auf ihn wirkt. Die Geschwindigkeit ferner dieser Bewegung ist oft ganz außerordentlich groß, und hat in einzelnen Fällen die der Erde in ihrer Bahn erreicht, d. h. sie hat, wie dieß z. B. auch bey der oben erwähnten, in Paris beobachteten Feuerkugel angeführtermaßen der Fall gewesen ist, vier Meilen auf die Sekunde betragen; welcher Umstand aus dem bloßen Falle gegen die Erde ebenfalls nicht genügend erklärt werden kann. Endlich aber sind in der Bewegung der Feuerkugeln oft Bogensprünge beobachtet worden; eine Erscheinung, welche voraussezt, daß sie, wie dieß auch die Beobachtungen lehren, als Anfangs leichtere und weit ausgedehnte Massen auf unsere Atmosphäre stürzen, und, bey der reißenden Schnelligkeit, mit welcher dieß geschieht, von derselben, gleich rikoschettirenden Kugeln mehrere Mal abprallen, bis sie sich, dadurch selbst an Dichtigkeit zunehmend, allmählig tiefer in das irdische Luftmeer eintauchen, und, desselben Widerstand mehr und mehr überwindend, zum wirklichen Falle kommen können, der durch diesen Widerstand von seiner Heftigkeit zwar verliert, aber, durch seine Gewalt, doch immer noch alle unsere Vorstellungen übertrift. Die schnelle Zunahme an scheinbarer Größe, welche z. B. an der Eingangs erwähnten, zu Berlin beobachteten Feuerkugel bemerkt worden ist, gibt einen unwiderleglichen Beweis von der Schnelligkeit dieses Sturzes bereits in den höhern Luftregionen, ab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sterbebett und Leichenbegängniß des am 1. Oktober 1820 verstorbenen Sultans von Souracarta, auf der Insel Java.

(Beschluß.)

Sobald die Leiche von der königlichen Familie dem Gouverneur des Reichs und den Reichsverwesern an die Mantris und Panewoes abgegeben war, fing der Zug an, sich, unter einer Artillerisalve von Seite der Besatzung der holländischen Forts und der Truppen des Sultans, langsam und mit viel Pomp und Pracht in Bewegung zu sezen, in folgender Ordnung: 1. Der Tommengong, Brote-Negoro, begleitet von seinen Mantris und seinem Gefolge. 2. Die leichte Garde, bestehend aus einem Hauptmann, drey Lieutenants, vier Trompetern, einem Fähnrich, und hundert, zur Hälfte mit Musketen, zur Hälfte mit Lanzen bewaffneten Reitern. 3. Ein Detaschement von hundert

Mann zu Fuß, genannt Mirmala-patang-poeloh-abang; mit Fähnrich, Trommelschläger und Pfeifer. 4. Der Priong-koso mit den Staats-Piken, ihrer zwanzig an der Zahl. Von dieser Schaar führte der eine einen halben Mond, der andere drey Spitzen, ein dritter einen Sonnenschirm von Bambou, zwey andere vergoldete Sonnenschirme, und zwey trugen die Staats-Musketen, die der Sultan bey großen Ceremonien vor sich hertragen läßt. 5. Die Soro-genie oder kaiserlichen Jäger; ein Kapitän, zwey Lieutenants und hundert Mann. 6. Die Staabsoffiziere des Hofes; acht Personen, woron vier mit geladenen Musketen bewaffnet. 7. Die Aufwärter des Sultans mit seinen Pantoffeln, seinem Stocke, Garderobe und Spuknapf. 8. Acht Mann, die ein Rohr mit Trinkwasser trügen. 9. Der Pamilih mit einem kleinen Koffer. 10. Acht Mann mit einem Schilde, Säbel und vier Piken. 11. Vier Bediente mit zwey Pferden des Fürsten, die mit baumwollenen, bis auf den Boden herunterhängenden Tüchern bedeckt waren. 12. Zwey europäische Trompeter. 13. Zwey europäische Kutschen. 14. Mehrere javanesische Offiziere. 15. Mehrere weiß gekleidete Priester, betend und tanzend. 16. Vier Kraidj-Djoroes, welche Doyts (kleine niederländische Silbermünzen, von einem halben Liard am Werthe) und gelben Reis, zusammen für eine Summe von 5000 Rupien (12,500 Francs) unter das Volk auswarfen. Die reichern Javanesen pflegen eine zu diesem Gebrauche bestimmte Summe bey Lebzeiten bey Seite zu legen; das von solchen Auswerfungen zusammengelegte Geld gilt doppelt so viel, als es werth ist, und erbt sich gewöhnlich von Vater auf Sohn. 17. Vier Kraidj-Adjars, deren Amt ist, auf dem Wege Weihrauch zu verbrennen. 18. Der Leichnam des Verstorbenen, mit Melattie und Tjampaka-Blumen bedeckt, und beschirmt durch vier vergoldete Sonnenschirme. 19. Zu beyden Seiten des Leichnams sechzig mit Piken bewaffnete Männer, vier und zwanzig Mantri-Kanotmans mit Panzern und Schilden und eben so viele Sangkrahjours. 20. Ein Detachement leichte holländische Infanterie von zwanzig Mann. 21. Die Patang-Poloh-Abang-Nirwikolo, bestehend aus einem Kapitän, zwey Lieutenants und hundert Mann, nebst Fahnenträger, Tambour und Pfeifer. 22. Die Tamtongongs Prawiro-Dipporo und Mangko-Joedo mit ihren Kliwons, Panewoos, Mantris und übrigen Gefolge.

Auch der Pangerang Prang-Wedono hatte mit seinen Söhnen und Enkeln die Leiche begleitet, sich aber, noch ehe der sehr langsam sich bewegende Zug einen Weg von zwey Pfahlen *) gemacht hatte, im Stillen wieder auf den Rückweg begeben. Zu Gramat, drey Pfähle von Souracarta, ward auf einige Augenblicke Halt gemacht, weil der verstorbene Sultan, wenn er auf Reisen ging, in der Regel hier zu halten pflegte. Zu Kiytjo, vier Pfähle von Solo, kehrte, was von Truppen unter Nummer vier bis und mit dreyzehn gehörte, wieder um, alles übrige marschirte ohne fernern Halt bis Kartasoero, wo auch die Nationaltruppen Nummer 3 und 21 von dem Leichenbegleit schieden und der Sarg unter einen Paudupo gestellt wurde, worauf die Priester aus der Umgegend herbey liefen, um Gebete herzusagen. Nach einem kurzen Rasten — fährt Hr. Nahuys in seiner Erzählung fort — erreichten wir Delargoe und dann die oberste Höhe des Gebirges Piligat. Hier fanden wir funfzig bis sechszig Priester, welche für die Seelenruhe des Verstorbenen beteten und den Zug zwey Stunden weit begleiteten. An die 150 Priester aus der Gegend von Delargoe und Klapoe verbrachten einen Theil der Nacht mit Fürbitten für den Verstorbenen. Ihrer eine große Anzahl begleiteten uns bis nach Allinjong, wohin wir um ein Uhr nach Mitternacht aufbrachen, und wo sich abermal sechzig Priester aus der Nachbarschaft zu uns schlugen, welche, vereint mit den übrigen, ein zweystündiges Gebet und Gesang anstimmten. Zu Prambanan und Jagatlan vermehrte sich die Priesterschaar neuerdings und begleitete uns bis Pasar-Gede, der alterthümlichen Begräbnißstätte der Fürsten von Mattaran, wo wir um zwey Uhr Nachmittags anlangten. Von einer zahllosen Menge von Priestern ward hier der Leichnam in den Tempel getragen, und der Ueberrest des Tages sammt der ganzen Nacht mit Hersagen von Gebeten, die mit Gesängen wechselten, zugebracht. Hier schlossen sich, vom Sultan Djocjocara hergesandt, fünf Tommongongs und ein Imgebey, sammt ihrem Gefolge, an unsern Zug an. Früh um halb vier Uhr setzten wir unsern Weg nach Mejirie fort, wo wir einen Halt machten. Bis zur Beendigung des Gebetes, welches in dem dortigen Tempel angestellt wurde, blieb der Leichnam auf den Schultern der Priester liegen.

Nunmehr war noch ein einziger Berg zu ersteigen, auf dessen Gipfel sich die Begräbnisse der Prinzen Solo und Djocjocara befinden. Die unermeßliche Menge uns begleitender Priester war uns am Hinaufsteigen nicht wenig hinderlich. Endlich erreichten wir um halb zwölf Uhr Vormittags die oberste Höhe, und in der Mittagsstunde wurden, unter fortwährenden Gebeten und Gesängen der Priester, die Ueberreste des Sultans, seinen Kopf nach Norden, den Körper aber nach Süden gewandt, beygesetzt. Seinem letzten Willen gemäß wurden einige Stücke Holz von einem seiner Betten auf seinen Sarg gelegt, der Sarg selbst aber mit Holz und Erde zugedeckt, und an den vier Ecken des Grabes vier vergoldete Payongs oder Sonnenschirme aufgepflanzt, die, wenn sie einmal da stehen, kein Mensch mehr berühren darf, und über das Ganze sofort ein

*) In Java vertreten diese Pfähle die Stelle von Meilensteinen; auch wird nicht nach Meilen, sondern Pfählen gezählt. Ein Pfahl beträgt ungefähr ein Drittel von einer Stunde.

Digitized by Google

Dach aufgeführet, um das Grab vor übler Witterung zu schützen.

Ebenfalls dem letzten Willen des Sultans zu Folge wurde dann auch noch einer Türkeitaube, welche bey ihren Lebzeiten Kiap-Koewoong, die Strahlende, geheißen hatte, ein Plätzchen in der geweiheten Erde von Mejirie angewiesen. Sie war schon vor zehn Jahren gestorben und in einem Stück Baumwollenzeug im kaiserlichen Palaste aufbewahrt worden. Jezt hatte man sie unter einem vergoldeten Pajong an den Ort ihres Begräbnisses hingebracht.

Mejirie liegt etwa funfzig Pfähle oder sechszehn Stunden Wegs von Souracarta.

Beyspiel von einem kräftigen Schwimmer.

James Graham, von der Besatzung zu Gibraltar, unternahm es, am 8. August 1821, von dem Bollwerk von Waterport bis Algesiras zu schwimmen, hat sich auch wirklich, zum großen Erstaunen der Zuschauer, bis auf Schußweite dieser Stadt genähert und zwar in einer Zeit von vier Stunden und funfzehn Minuten. Er bestieg hierauf eins der Fahrzeuge, die ihm folgten. Er klagte nur über starken Durst. Die Entfernung beträgt in grader Linie ungefähr 5½ Meilen; da aber Graham durch den Strom immer genöthigt wurde, davon abzugehen, wenn er auf dem Rücken schwimmend, das Haus aus dem Gesichte verlor, worauf er seine Richtung nahm, so nimmt man an, daß er wohl acht Meilen schwimmend zurückgelegt haben kann. Die Kraftanstrengung des Leander ist, im Vergleich mit dieser, nur ein Kinderspiel. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Oberitalien.

Versuche von frühern Jahren her, den Asbest oder Bergflachs nach der alten Weise zu unverbrennlichen Stoffen zu verarbeiten und nutzbar zu machen, (bekanntlich hat sich ein Frauenzimmer aus Como, Namens Lena Perpenti, zuerst mit Unverdrossenheit und Einsicht damit beschäftigt,) hatten diesem Fossil dadurch einige Nachfrage für die östliche Schweiz und Oberdeutschland bewirket, so daß im Verlauf eines einzigen Jahres mehrere Centner roben ungereinigten Asbests nur vom Gotthard her dahin abgesendet werden mußten. Jezt scheint deutscher Eifer in solchen Versuchen etwas erkaltet zu seyn, und wie man vernimmt, so sind es jezt wieder einige Privaten in der Umgegend von Como, welche Einiges von veremten Versuchen hören lassen. Wahrscheinlich müssen aber die Alten in Bereitung der unverbrennlichen Lemwand von Asbest um ganz eigene Kunstgriffe gewußt haben, denn die Versuche, die man heut zu Tage hierin wahrnahm, haben weder Haltbarkeit noch Feuerfestigkeit bewiesen. Vor Kurzem sollen einige Abhandlungen über das bisher Gelungene in Mayland erschienen seyn. Es hat aber in diesem lombardischen Königreich, vielleicht auch durch ganz Italien, seine ganz eigene Bewandniß mit solchen wissenschaftlichen Erörterungen, sie scheinen nämlich alle ausschließlich für die Heimath des Verfassers geschrieben worden zu seyn. Es ist wirklich zum Erstaunen, mit welcher Indolenz die meisten Mayländischen Buchhändler ausländische Aufforderungen für die Mittheilung oder Auswechselung gegen andere solche Gemeinnützigkeit bezielende Abhandlungen übergehen, sofern sie die für sie schreckliche Arbeit vorhersehen, eine Feder dabey zur Hand zu nehmen, oder gar ein Stück Makulaturpapier zum Verpacken der Gegenstände dabey aufopfern zu müssen. Dieser Kaltsinn gegen fremde Wißbegierde scheint somit wenigstens bey den Bu[illegible]n fast national zu seyn; man könnte in dieser Abneigung sich dem Auslande mitzutheilen, eine Art Islamism wahrnehmen, der nur alles Eigene hochschätzt, fremdem Wissen Hohn spricht, und von Verbreitung des Eigenen nichts wissen mag. Der so eben gewagte Vergleich erhält dadurch noch mehreres Gewicht, hat man Anlaß, einige der Mayländer Buchhändler in ihren meistens wohl angefüllten, aber zwecklos geordneten, Bücherläden zu beobachten. Ihr sichtlicher Hang zum steten farniente, und ihr sorgsames Ausweichen jedes lesen Andranges zu wissenschaftlicher Selbstbildung wird sich nicht leicht mißkennen lassen. Zur Bekräftigung alles oben Gesagten darf man z. B. das erste beste Bücher-Verzeichniß einer Mayländer Buchhandlung zur Hand nehmen. Kärglich, ja oft gar nicht, ist der neuesten Tagesberichte über öffentlichen Unterricht, Erfindungen und des Gemeinnützigen vom Auslande, erwähnt, und während man in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz schon längst gewohnt ist, die neuesten Zeitschriften gegenseitig auszuwechseln, und so sich in wechselseitiger Mittheilung zu erhalten, steht man hier, nach altem Brauch und Sitte, isolirt da, und nirgends zeigt sich bey den Eingebornen ein Wunsch für bessere Einrichtung.

Einzelne begüterte Familien Turins hatten sich zur Zeit der Unvereinbung Piemonts mit dem französischen Kaiserreich für den gedeihlichen Unterricht ihrer Kinder auswärtiger Hauslehrer zu bedienen angefangen, da die öffentlichen Primar-Schulen damals und wohl noch jezt mannigfache Spuren veralteter Mißbräuche an sich trugen. In neuerer Zeit scheint diese, für so manchen bemittelten Familienvater, dem die zweckmäßige Entwicklung seiner Kinder nahe lag, allerdings willkommene Aushülfe ins Stocken gerathen zu seyn. Unterdessen wird man doch gern zugeben, daß die Hauptstadt ungeachtet dessen mehrere Lehr-Anstalten aufweist, die auf Liebe zu den Wissenschaften unter den höhern Ständen hindeuten, wodurch sich Turin vor benachbarten großen Städten vortheilhaft auszeichnet. Man darf hiefür nur der in gutem Bestand fortwaltenden Universitäts-Schule erwähnen, die mehrere Lehrfächer in sich faßt, deren Führung von Eifer und Einsicht zeigen. Allerdings ließe sich für die damit verbundenen Naturalien und die Bücher-Sammlung (leztere von sehr bedeutendem Umfange) Einiges hinzuwünschen, was man ungefähr gleiches Schritthaltens mit auswärtigen, in gleichem Range stehenden Lehr-Anstalten nennen möchte, und wirklich scheint dieses Bedürfniß von Vielen gefühlt zu werden. Unterdessen dürfte die Verwirklichung noch so nahe nicht seyn, denn nach der Ansicht eines neuerlichen Reisenden von Einsicht stehen solchen Vorschlägen Hindernisse entgegen, die im Königreiche vollwichtig genug sind, um jeden Unberufenen in Respekt zu halten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 14.

Digitized by Google

Nro. 41.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Februar 1822.

Der Wasser gute Geister singen
Hier aus krystallner Tiefe laut:
„Bald werden dem wir Heilung bringen,
„Der liebend unsrer Kraft vertraut.“

Justinus Kerner.

Die Cannstadter Nymphe an J. E.

Sey heut an meiner Silberquelle
Geliebte, zweyfach mir gegrüßt,
Die lebengebend, ewig helle
Aus meiner Urne sich ergießt.
Vor meinen Priesterinnen allen,
Die meinem Heiligthum sich nahn,
Seh ich mit größtem Wohlgefallen,
Die Opfer deines Dankes an.

Noch deckte die Natur ein weisses
Gewand, des Winters Schneetalar.
Da schmückt' ich vom Crystall des Eises
Dir meine Grotte wunderbar.
Es blinkten Zinken in dem Strahle
Der Sonn' an meines Baches Saum,
Und dampfend goß in deine Schaale
Sich meiner Welle Silberschaum.

Doch bald verschwand die Zauberscene,
Sie wich nur größ'rer Herrlichkeit:
Der Lenz erschien! In neuer Schöne
Stand er vor dir in Festeskleid;
Auch meine Urne schmückt er wieder
Mit Blüthenkränzen wonniglich,
Und tausend neu erwachte Lieder
Des Vögelchors begrüßten mich.

Er ziert mit grünenden Guirlanden
Der Pappeln stolze Säulenreihn
Und täglich neue Jünger fanden
An meinem Heiligthum sich ein:
Um Kraft an meinem Born zu trinken,
Füllt aus ihm jeder den Pokal,
Sobald des Dunkels Schatten sinken
Besiegt vom ersten Sonnenstrahl.

Wie viele Morgenopfer brachte
Auch deine Seele mir schon dar!
Was sie nur Heil'ges fühlte, dachte,
Das machte sie mir offenbar.
Ich sah dich dankend, mit Entzücken,
Mit Lust, von der die Brust dir schwillt,
Zu dem hinauf gen Himmel blicken,
Der segnend meine Urne füllt.

Oft wandelst du mit deinem Gatten
In trauter Eintracht, Hand in Hand,
Durch diese buntgestickten Matten
An meines Baches Silberband;
Da bin ich Zeugin Eurer Liebe
Und, lauschend Eurem Hochgefühl
Beym Wechseltausch der sel'gen Triebe,
Rauscht sanfter euch mein Wellenspiel.

Ich steh mit euch in engem Bunde,
Trinkt ihr von dem Genesungsquell,
So steigen aus dem tiefsten Grunde
Von meiner heil'gen Grotte schnell
Die Lebensgeister all und schweben
Auf meinen Wassern hin und her:
Drum trink noch oft, zu neuem Leben,
Verjüngend dich, die Schaale leer!

Jäger, Helfer in Cannstadt.

Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Fortsetzung.)

Bringt man mit jener außerordentlichen Schnelligkeit der Bewegung die Größe der Feuerkugeln in Verbindung,

darüber sich durch Vergleichung der scheinbaren Durchmesser mit den, aus korrespondirenden Beobachtungen geschlossenen Höhen urtheilen läßt, auf welchem Wege ausgemittelt worden ist, daß die wirklichen Durchmesser einzelner solcher Kugeln gar bis auf eine halbe Meile gehalten haben; so scheint auf Einmal begreiflich zu werden, warum dieses Meteor von Feuer, Dampf und Rauch begleitet sey. Man hat bekanntlich Feuerzeuge, die aus nichts als einer Röhre bestehen, in welche ein genau schließender Stempel mit einiger Gewalt hineingestoßen wird, worauf sich, durch das bloße Zusammendrücken der Luft, so viel Feuerstoff entwickelt, um ein, auf dem Boden der Röhre befestigtes Stückchen Schwamm zu entzünden. Nun denke man sich Kugeln von der eben angegebenen Größe, dem Befunde beym Zerplatzen zufolge, zum Theile aus den härtesten Stoffen bestehend, unseren Dunstkreis mit einer Schnelligkeit durchbrechend, von welcher unsere mechanischen Hülfsmittel gar keinen Begriff gewähren: ist es da zu verwundern, daß durch Compression der Luft so viel Feuerstoff entbunden wird, als wir das Erscheinen jener Kugeln begleiten sehen? Und scheint es nicht, als wenn, durch Rückwirkung einer so gewaltigen Hitze auf die Kugel selbst, die in ihr enthaltenen Stoffe nothwendig in denjenigen Zustand des Angegriffenseyns, wie wir ihn sonst durch den Einfluß des Feuers und ähnliche Stoffe unter unsern Augen entstehen sehen, und in welchem sich die Meteorsteine, nach dem Niederfallen wirklich vorfinden, versetzt werden müssen? Man hat zwar eingewendet, daß der leuchtende und flammende Zustand der Feuerkugeln in Höhen beobachtet werde, wo die Luft zu verdünnt sey, um zum Brennen zu dienen; allein es läßt sich keine Grenze angeben, wo die Atmosphäre dieser Fähigkeit gänzlich beraubt wäre; und es könnte überdieß vielleicht sogar angenommen werden, daß sich die Meteormassen lange in den Himmelsräumen bewegen, bevor die Bedingungen zusammentreffen, von welchen, mit ihrem endlichen Falle, zugleich ihre Entzündung und somit ihr Sichtbarwerden abhängig ist. Bey diesem allen ist noch keine Rücksicht auf den Einfluß vulkanischer Gluthen genommen, als deren wahres Produkt wir die Feuerkugeln bald näher betrachten werden; indem, in diesem Bezuge freylich der Umstand einer unermeßlichen Strecke Weges eingewendet werden kann, den die Meteormasse durch den, zur Ernährung ursprünglichen Feuers wohl nicht mehr tauglichen Aether des Himmelraumes, zurückzulegen hat.

Die chemische Natur der, nach dem Zerplatzen der Feuerkugeln, aufgefundenen Massen anlangend, so spricht selbige eben so entscheidend für ihren cosmischen Ursprung, und sie gleichen sich, mit Ausnahme einiger Niederfälle von nur Gediegen-Eisen oder staubartigen Substanzen, davon nachher besonders die Rede seyn soll, in diesem Bezuge auffallend. Die Aerolithen nämlich sind zwar ein Gemenge mannigfaltig verschiedener Bestandtheile; aber in Allen findet sich doch, bey der chemischen Analyse, Eisen, und zwar gediegen, oder oxydirt, oder als Schwefeleisen, Kieselerde, Magnesia, Nickel und Chromium (eine, im Jahre 1797, von dem französischen Chemiker Vauquelin entdeckte, eigenthümliche metallische Substanz). Dieser gemeinschaftliche und beständige, kürzlich noch durch die Analyse einer, am 6. August 1820 bey Orelgönne im Oldenburgischen, niedergefallnen steinigen Meteormasse, wenigstens großentheils bestätigte Charakter läßt mit der größten Wahrscheinlichkeit auf einen gemeinschaftlichen Ursprung schließen. Zieht man überdieß in Betracht, daß das Eisen, im regulinischen Zustande, fast nie in den irdischen Körpern angetroffen wird, und daß dieses auf der Oberfläche der Erde, mit dem Nickel und Chromium noch seltener der Fall ist; so scheint ziemlich ausgemacht, daß die Aerolithen einen, unserm Planeten fremden Ursprung haben, oder wenigstens das Produkt eines ganz eigenthümlichen Processes sind. — Unter den oben erwähnten Fällen, da die Meteormasse aus Gediegen-Eisen bestanden hat, scheint uns der nachstehende, wegen seiner großen Glaubwürdigkeit, besondere Rücksicht zu verdienen: er findet sich ausführlich dargestellt in Stütz Bergbaukunde. II. 388 sqq. Am 26. Mai 1751, um sechs Uhr Nachmittags nämlich, zeigte sich bey Hraschina in der Agramer Gespannschaft, im obern Theile von Slavonien, eine feurige Kugel am Himmel, die plötzlich in zwey Hälften zersprang, und solchergestalt, verwickelten feurigen Ketten gleichend, und von einem erst schwarzen, dann vielfarbigen Rauche begleitet, mit schrecklichem Getöse und solcher Gewalt herabstürzte, daß der Boden, gleichwie bey einem Erdbeben, davon erschüttert wurde. Das eine Stück, 71 Pfund schwer, fiel auf einen, acht Tage vorher gepflügten Acker, drang drey Klaftern tief ein und machte eine, Eine Elle weite Spalte, an welcher die Erde ausgebrannt und grünlich erschien; das andere, sechszehn Pfundschwere Stück fiel auf eine entfernte Wiese, wo sich ebenfalls eine Spalte und in gleicher Art vorfand. Das bischöfliche Konsistorium zu Agram ließ diesen Vorgang sogleich an Ort und Stelle untersuchen, die Aussagen sieben zuverlässiger Augenzeugen zu Protokoll nehmen, und sandte die verhandelten Akten sammt dem erstern der beyden Stücke nach Wien ein, wo sich dasselbe im kaiserl. königl. Naturalien-Kabinette noch befindet. An diesem Stücke, welches ganz aus gediegnem Eisen besteht, sind die Wirkungen des Feuers unverkennbar; und seine Oberfläche zeichnet sich, gleich der anderer, am selbigen Orte verwahrter Meteormassen, durch ein ganz eigenthümliches Ansehen aus, welches vermittelst Abbildungen, in den erwähnten Steindrucktafeln des Direktors von Schreiber anschaulich gemacht wird. Mit dergleichen meteorischem Eisen sind übrigens von mehrern Chemikern Versuche angestellt worden, und sie haben als ein Hauptunterscheidungskennzeichen desselben den gänzlichen Mangel des Kohlenstoffes bemerkt, welcher

Kügen im künſtlichen Gediegen-Eiſen nie durchaus fehlt. Dieſer Umſtand liefert wieder einen Beleg für die Zuläſſigkeit unſerer Vermuthung über die Natur der Meteormaſſen.

Von den hiernächſt noch zu beleuchtenden Beyſpielen, de ſtaudartige Subſtanzen aus den Himmelsräumen auf die Erde herabgeſtürzt ſind, führen wir wieder nur einen Fall an, über welchen durch wiederholte neuere Unterſuchungen eines kurländiſchen Edelmannes, Theodor von Grotthuß, deren Reſultat er in Schweiggers neuem chemiſchen Journale B. 26. niedergelegt hat, ein beſonders helles Licht verbreitet worden iſt. Am 31. Januar 1686, erzählte Hr. von Grotthuß, fiel in Curland, bey dem Gute Rauden, eine ſchwarze, membranenförmige Subſtanz in großer Menge, die verbranntem Papiere ähnelte, aber härter war. Er habe von dieſer Subſtanz, unter dem Namen Trauerpapier, mit Bemerkung des meteoriſchen Urſprungs, in ſeines Vaters Naturalienſammlung etwas aufgefunden; und, bey der chemiſchen Analyſe, ſeyen darin eben die Beſtandtheile wie in den Meteorſteinen, nämlich Kieſelerde, Eiſen, Nickel und etwas Chromium, entdeckt worden; wodurch der Urſprung dieſes ganz beſonders merkwürdigen Körpers, nach Maßgabe des Angeführten, außer allen Zweifel geſetzt wird. Zufolge den vorhandenen Nachrichten habe dieſes Meteorpapier, an einigen Stellen, fingerhoch über einander gelegen und mitunter die Größe einer gewöhnlichen Tiſchplatte gehabt. — Als das Auffallendſte hierbey erſcheint die membranenförmige Bildung; allein es wird ſpätern und vervielfältigten Beobachtungen vorbehalten werden müſſen, über die wahre Natur dieſes Umſtandes, und über die Möglichkeit ſeiner Analogie mit dem Fleiſchregen zu entſcheiden, der zu Rom, im Jahre 293 nach Erbauung der Stadt fiel, und von welchem Livius, III. 10. erzählt: „Inter alia prodigia et carnem pluit, quem imbrem ingens numerus evium intervolitando rapuisse fertur; quod intercidit, sparsum ita jacuisse per aliquot dies, ut nihil odor musaret; woraus denn freylich der nicht terreſtriſche Urſprung dieſer Subſtanz zu folgen ſcheint. Es gibt — wir wiſſen das wohl — ein ſehr einfaches Mittel, um die Schwierigkeiten einer Erklärung dieſes wunderbaren Vorganges zu beſeitigen: man braucht Livius Erzählung nur für eine Fabel zu erklären; aber eine beſonnenere Kritik wird Anſtand nehmen, geradehin zu verwerfen, was nicht den Augenſchein für ſich hat; und in den geheimnißvollen Werkſtätten der Natur dürften allwohl Dinge bereitet werden, auf deren Spur der forſchende Menſchengeiſt noch nicht gekommen iſt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jan.

(Fortſetzung.)

Mit dieſem mechaniſchen Korane läßt ſich ſehr füglich ein neulich erſchienenes Werk vom Hrn. Lourdoeix: Les séductions politiques, ou l'an 1822, roman par l'auteur des F. (folles) du S. (siècle); vergleichen, die eine große Herrſcherin der Begebenheiten des verfloſſenen Jahres ſeyn ſoll, und hier einer weitern Erwähnung verdient, weil ſie zum Theil ins Fach der Pariſer Chronik einſchlägt. Da bey einem Werke, wie dieſes, die Lage des Verfaſſers in Betracht kommen muß, ſo erwähne ich zuerſt, daß der Hr. Lourdoeix, den die Liberalen den Hrn. Lourdaud-cat (einen Plumpen, Schwerfälligen) benennen, ohne Veränderung der Ausſprache, einer der Redaktoren der Gazette de France, und dabey Cenſor iſt, folglich ein den Ultras ergebener und vom Miniſterium beſoldeter Mann; ſeit der neuen Umwälzung des Regierungsſyſtems iſt er an die Spitze der, die Künſte und Gelehrſamkeit betreffenden Abtheilung am Miniſterium des Innern geſtellt worden, wodurch alſo Theater, Literatur und bildende Künſte, ſo weit dieſe von der Regierung abhängen, unter die Aufſicht dieſes vorurtheilvollen Mannes gerathen ſind. Da dieſe Ernennung auf die Bekanntmachung ſeines Werkes gefolgt iſt, ſo mag es wohl zu ſeiner Erhebung beygetragen haben; denn bekanntlich kann es als eine Empfehlung angeſehen werden, wenn man wider die verfaſſungsmäßige Regierungsform und zu Gunſten der uneingeſchränkten Gewalt geſchrieben hat, und an dergleichen Aeußerungen iſt in dem Werke des Hrn. Lourdoeix kein Mangel. Es ſoll eine Korreſpondenz zwiſchen mehrern Perſonen ſeyn, die ſich aus verſchiedenen Ländern, als Frankreich, Neapel, Piemont u. ſ. w. unterhalten, und zwar über die unter ihren Augen vorgehenden Begebenheiten. Dieſe verſchiedenen Korreſpondenten ſind ſämmtlich mit Lourdoeixſchem Geiſt und Geſinnungen von der Natur begabt, und urtheilen daher gerade, wie Hr. Lourdoeix im Bureau de la Gazette de France darüber urtheilt. Zwar, um nicht durch die langen ultramonarchiſchen Briefe zu ermüden, hat Hr. Lourdoeix auch einigen Liberalen die Feder in die Hand gegeben; allein man ſieht, wie er ſie verſteckter Weiſe beym Ellbogen führt, und ſie ſchreiben läßt, was der Verfaſſer wahrſcheinlich ſchreiben würde, wenn ihm plötzlich ein liberaler Geiſt eingehaucht würde. Seine Urtheile über die großen politiſchen Begebenheiten des Jahres 1822 gehören nicht hieher; ſo mancher hat das Vorrecht gehabt, darüber nach Herzensluſt zu faſeln, daß man es einem Redakteur der Gazette de France wohl verzeihen kann, wenn er ihnen nachbetet; nur auf die Schilderung der Pariſer Geſellſchaft glaube ich mich ein wenig einlaſſen zu müſſen. Der Hr. Lourdoeix geht von einer Grundidee aus, die in der Gazette de France und der Quotidienne unaufhörlich wiedergekaut wird, nämlich die Revolution habe den geſellſchaftlichen Ton in Paris verdorben; vormals ſeyen die Stände hübſch von einander getrennt geweſen; der Adel habe ſich allein gehalten, die Bürgerſchaft hier; erſterer ſey die wahre Erhalterin der Urbanité française geweſen, und darin ganz Europa mit ihrem Beyſpiele vorgegangen; allein ſeit der Revolution gehe alles bunt durch einander; man erkenne weder Adeliche noch Bürgerliche mehr, Urbanité française ſeye fort, nur noch in den Zirkeln einiger ſtammhaften Familien werde die ächte Tradition davon aufbewahrt; ſogar die weltberühmte Galanterie française gehe unter, denn jetzt gebe man ſich in den Geſellſchaften weit mehr mit Politik, d. h. mit den vaterländiſchen Angelegenheiten ab, als mit den Damen; vormals habe ſich Niemand darum bekümmert, man habe den lieben Gott und den König ſchalten und walten laſſen; damals wäre alles nach der Schnur gezogen geweſen; die Obern hätten den Ton angegeben, die Untern hätten nicht gemurrt; und ſomit hätte Ruhe und Stille von einem Ende des Reichs zum andern geherrſcht. Natürlich halten ſich die Ultras in ihrem Gewiſſen verbunden, den Franzoſen dieſes alte Arkadien wieder zu verſchaffen, und wahrſcheinlich, um die Gemüther dazu vorzubereiten, hat Lourdoeix die Feder ergriffen. Seitdem ſind die Sachen ſo vorgerückt, daß die Hälfte des Unternehmens bereits ins Werk geſetzt iſt. Gibt Hr. Lourdoeix im folgenden Jahre ein ähnliches Werk her-

Digitized by Google

aus, so wird er wahrscheinlich gestehen, daß die alte Urbanité française mit großen Schritten wieder heranrückt, und daß der gehaltige Esprit public so gut als verschwunden ist. Von einer großen Pariser Gesellschaft im Jahr 1824 entwirft er ungefähr folgende Skizze: Sie werden kaum glauben wollen, daß die geistreichsten Personen sich hier in demselben Saale zusammenfinden können, ohne daß daraus ein allgemeines, mit Delikatesse und Geschmack gewürztes, Gespräch entsteht, wodurch sich unsere Nation so sehr auszeichnet. Wie werde ich dann Glauben bey Ihnen finden, wenn ich Sie versichere, daß man in diesen Versammlungen weder Unterhaltung, noch Galanterie, noch Eleganz antrifft, und daß die besterzogenen Menschen dadurch ihre Schuld gegen die Politesse française abzutragen glauben, wenn sie, nachdem sie angemeldet worden sind, der Frau des Hauses eine kurze unsichere Verbeugung machen, und sich dann mit den Personen ihrer Bekanntschaft, die sie beym Hereintreten bemerkt haben, über Geschäfte unterhalten? Um einen allgemeinen Begriff von diesen Vereinen zu bekommen, so müssten Sie sich fünf oder sechs geschmückte Damen vorstellen, die im Zirkel auf Kanapés sitzen, und einhundert, von Kopf zu Füßen schwarz gekleideter Männer, welche im ganzen Saale zu zwey oder drey beysammen stehen. Diese kleinen Gruppen verschwinden und entstehen, je nachdem die Geschäfte schnell oder langsam beendigt werden; die Fenstereinfassungen gehören besonders für die wichtigen Staatspersonen; man sieht daselbst gravitätische und bleiche Figuren, die sich geheimnißvoll mit einander unterhalten, und zwar ohne andere äußerliche Extravaganzen, als diejenigen, welche aus der natürlichen Stellung der Personen herrühren; aus diesen läßt sich sehr wohl abnehmen, wer von Beyden der Bittende, und wer der gebende Theil ist; man sieht kleine Papierstücke aus einer Tasche ziehen und in eine andere stecken ohne entfaltet zu werden; die einzelnen Personen, welche im Saale einherspazieren, haben Achtung gegen diese vertraulichen Gespräche, und bleiben in einiger Entfernung, um sie nicht zu stören. Ueberhaupt spricht Jedermann leise, und man erkennt leicht die aus der Provinz kommenden und die Subalternen an der einzelnen Stellung, worin sie, mitten im Saale auf einer Linie stehend, einen Blick oder Gruß vom Hausherrn erwarten (NB. der Verfasser scheint unter diesem Hausherrn einen Minister oder General-Direktor zu verstehen). Während dieses finstern Ganges der öffentlichen und der Privat-Angelegenheiten unterhalten sich die Damen halblaut über die Schauspiele und neuen Romane; sie fragen sich, ob der Ball bey der Prinzessin W** nicht wegen der Unpäßlichkeit ihres alten Verwandten werde aufgeschoben werden, oder ob die Prima Donna des italienischen Theaters ihre Bravour-Arie gut gesungen habe; nur von Zeit zu Zeit erschallt ein Gelächter, das etwas freyer ist, als die Sprache, und durch einige beißende Späße hervorgebracht wird, die ein Vertrauter des Hauses über gewisse Personen von der Opposition macht und den Damen ins Ohr sagt. Nur ein oder zwey alte, mit mehr Sorgfalt als die andern gekleidete und mit einem Malteser- oder Hohenloher-Kreuze gezierte, Männer stehen halb gebückt, ehrfurchtsvoll und wetteifernd bey den Damen, und scheinen ganz allein die Sorge übernommen zu haben, bey ihnen die Galanterie der alten Zeit darzustellen. Unterdessen wiederholt das Echo des Billardsaales, die tiefgedachten Caramboleges einiger jungen Leute, welche durch ihre politische Nichtigkeit zu dieser lärmenden Uebung verurtheilt sind, oder einiger alten Deputirten vom Centrum, welche eine Staatsrathsstelle der Mühe überhebt, sich um die Angelegenheiten zu bekümmern, welche im nächsten Saale verhandelt werden." Manches Wahre läßt sich in dieser Schilderung nicht verkennen, in welcher offenbar die zwey alten, halbgebückten, sorgfältig gekleideten, und um die Damen beschäftigten Männer mit dem Malteser- oder dem Hohenloher-Kreuz (was letzteres für ein Kreuz ist, weiß ich nicht; vielleicht ein Ordensband, das in der deutschen Legion Hohenlohe, französischen Dienstes, ausgetheilt wird) die Hauptfiguren seyn sollen. Aber ist es nicht abgeschmackt, die jetzige Generation lächerlich machen zu wollen, weil sie sich nicht in die ministeriellen Säle um die Angelegenheiten ihres Vaterlandes bekümmert, und dagegen alte Hoflinge zum Muster aufstellen, deren ganze Wissenschaft sich auf einige Bücklinge und auf einige den Damen zugesprochene Worte beschränkt, und deren gedankenloser Geist alles gleichgültig ist, was außer ihrem engen und langweiligen Wirkungskreise vorgeht! Freylich, während solche harmlose Ritter sich in den Sälen auf den Absätzen herumdrehten, schaltete man mit dem Staatsruder wie man wollte, ohne daß sich Jemand darum zu bekümmern schien. Das war die goldene Zeit für die machthabenden Klassen, und gar zu gern möchte man sie wieder herbeyführen, und dagegen dem französischen Volke seine Frivolität wieder geben; es ist jetzt gar zu ernsthaft, sieht allzu scharf in die Karten, und vermißt sich, dirjenigen, welche das Spiel führen, nach seinem gesunden Verstande zu beurtheilen. Das ist eine böse, verdorbene Zeit für die Parthey, zu welcher sich Hr. Lourdoix bekennt.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

So klein ich bin, bleib' ich doch nie zurücke,
Ich dränge mich fast allenthalben vor.
Und rufest du ja auch einmal hervor!
Bleib trotzig ich zurück, behaupte meine Tücke.

Neugierig bin ich — denn läßt nur ein Laut sich hören,
So stehe ich und sperr' den Mund dort auf.
Du glaubst, ich stehe hier, um Andere zu stören,
Den eignen Worten laß' ich freyen Lauf.
Doch will ich witzig oft die Worte reyen,
Entstehet mir fast immer Schaden draus,
Und muß mit Schlägen oft herum mich hetzen,
Doch geben sie fast immer gütlich aus.
Dem Mörder gleich, hab' oft den finstern Hang,
Das Licht des Lebens zu vernichten,
Und sitz' an meiner Wand oft stundenlang,
Um Lug und Trug dort auszudichten.
Nehm' ich nur mein bescheiden Theil, so schreyen sie: der Nimmersatt,
Der schon so manchen schönen Zug voll reichem Lohn gewonnen hat.
Dem Rechte stell' ich kämpfend mich entgegen,
Als Stärkrer trag' ich stets den Sieg davon.
Dem Uebel feind, treib' ich's zu falschen Wegen,
Denn wo ich's seh, sprech' ich ihm Hohn.
Doch springe ich mit guten Sätzen
Ins weite, ferne Land hinaus,
Dann Freund, lernst du mich wieder schätzen,
Denn besser komm' ich stets nach Haus.
Und da, wo man vom Sterben spricht,
Komm' ich ganz leis herzu getreten,
Im tiefsten Dunkel, wie im Licht,
Zu mir nur alle Menschen beten.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 33.
Bleiche. Leiche. Eiche.

Verbesserung.

Man bittet den Leser, in dem gestrigen Motto (Nr. 40.) „Sorgen" statt Sorge zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Februar 1822.

Ich war ein rechter Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen,
Und that nichts lieber's in der Welt,
Als reiten, fischen, jagen!

Bürger.

Der Auswanderer.

Von Emilie Linden.

In meinen Knabenjahren wollt' ich Seemann werden, Weltumsegler, Entdecker, oder auch, wie's fiel, ein Robinson. Ja, das Letzte wäre mir im Grund noch das Liebste gewesen, aber ich hätt' es noch ganz anders getrieben, als der Robinson! Ich hätte Löwen und Tiger eingefangen und gezähmt, und die Wilden hätt' ich bey ihren Menschenopfern überfallen, und Alle mit meiner Keule todtgeschlagen! Und wenn mir's auf meiner Insel nicht mehr gefiel, so baut' ich mir gleich ein großes Schiff, und umsegelte die Welt! Im zehnten Jahr weinte ich oft vor Aerger, daß ich den Muth nicht hatte fortzulaufen. Ehrfurcht vor dem Vater und Liebe zu der Mutter hielten mich fest. So fand mich einst der Vater; er fragte, ich wußte nichts von der Kunst mein Inneres zu verbergen, und sagte, warum ich weine. „Du bist ein dummer Junge," sagte der Vater, „aber doch ein braver Kerl! Jetzt bist du noch zu klein; komm, du sollst nun Vieles lernen, was dir auf deiner Reise nöthig ist!" Er führte mich zum Pfarrer und sagte: „Robert will die Welt umsegeln und neue Länder entdecken. Wollen Sie mir behülflich seyn, lieber Herr Pfarrer, ihn dazu gehörig zu unterrichten?" Ich war außer mir vor Freude, das Lächeln der beyden Männer hielt ich für Mitgefühl. „Aber höre, Robert, du mußt nun sehr fleißig seyn (noch konnt' ich nichts als recht gut lesen, das übt' ich fleißig, und erträglich schreiben) du mußt Länder- und Völkerkunde, Mathematik, Geschichte und neuere Sprachen aus dem Grunde verstehn. Zeichnen ist dir auch unentbehrlich." „Latein muß er auch verstehn," sagte der Pfarrer. Mir war Alles recht. Sie theilten sich nun in den Unterricht, auch die Mutter half; sie war früher Gesellschafterinn einer Prinzessinn, und theilte den Unterricht, den diese erhielt. Den andern Tag früh um fünf, war ich schon vor dem Pfarrhaus, und wartete mit Ungeduld, bis die Läden geöffnet wurden. Mein Eifer blieb sich gleich; ich war gesund und stark, faßte leicht und hatte ein gutes Gedächtniß. Wenn die Lehrstunden vorüber waren, packte ich die nöthigen Bücher und Schriften nebst einem Abendbrod in den kleinen Büchsensack, und wanderte in den Wald, setzte mich in die Zweige einer Eiche, oder lagerte mich auf einen Fels, und lernte und schrieb. Wenn ich nicht sehr viel zu thun hatte, nahm ich meine Schwester Sophie mit, die den meisten Unterricht mit mir theilte; sie war nur ein Jahr jünger als ich, und halb und halb entschlossen, mit um die Welt zu segeln. Unsere Eltern ließen uns gewähren, ohne uns aus den Augen zu verlieren; gar oft fand sich der Vater bey uns ein. Je mehr ich lernte, desto mehr sah ich ein, wie viel Dank ich dem Vater schuldig sey, daß er mich nicht so unwissend hatte fortziehen lassen, und es stiegen mir immer mehr Zweifel auf, ob meine Robinsonade ausführbar seyn werde. Aber mit dem Andern hatt' es keine Noth.

So ging's bis ins vierzehnte Jahr. Wir waren gute, unschuldige Kinder, weil unsere Eltern gut und rechtschaf-

Digitized by Google

fen waren und wir nichts Böſes ſahen; meine Eltern lebten ſehr einſam, die Mutter war aus einem andern Theil von Deutſchland, und der Vater hatte keine nahen Anverwandte; unſere Güter lagen entfernt von der Reſidenz, ohne adeliche Nachbarſchaft; das ließ dem Vater freye Hand den Plan auszuführen, welchen er für die Erziehung ſeiner Kinder entworfen hatte. Die ſanfte Mutter fügte ſich ſeinem Willen, ſo ſehr auch manches Ungewöhnliche ihr bedenklich ſchien, am meiſten das, daß wir jezt erſt Religionsunterricht erhielten; aber unſere Herzen waren durch ſie vorbereitet, und der gute Same, den der fromme Pfarrer ausſtreute, fand einen wohlzubereiteten Boden. Der Eindruck, den die erſte Abendmahlsfeyer, den die Rührung meines Vaters und die in Thränen beynahe aufgelöſte Mutter auf mich machten, blieb unauslöſchlich; mein Jünglingsleben brachte mich in Lagen, wo nur das ſchnellerwachende Andenken jener Gefühle und Scenen mich vom Verderben errettete.

Am Abend jenes heiligen Tages führte mich mein Vater in ſein Zimmer, und ſprach alſo zu mir: „Robert, ich ſehe dich von heute an als einen Menſchen an, der über ſein künftiges Leben Vernunftgründe anhören kann, aber auch ſelbſt eine verneinende oder bejahende Stimme hat. Als du mir vor fünf Jahren deine Plane entdeckteſt, warſt du noch zu kindiſch, um dir das Thörichte derſelben anſchaulich zu machen. Ich benuzte deine Wünſche, um dir zu den Kenntniſſen zu verhelfen, welche dir für jeden Stand nöthig ſind. Willſt du wirklich Seemann werden, ſo muß ich ſuchen dich nach England zu bringen; daß du noch ſehr viel lernen müſſteſt, daß das Glück dir ſehr günſtig ſeyn müſſte, um mit der Unabhängigkeit, die du dir wünſcheſt, die Erde umſegeln zu können, wirſt du wohl bey einigem Nachdenken einſehen! Meine Umſtände ſind nicht ſo, daß ich die Summen, die dazu nöthig ſind, aufbringen könnte. Unſere Güter müſſen durch gute Bewirthſchaftung erſt von Schulden befreyt werden. Deine und deiner Geſchwiſter Erziehung wird noch viel koſten. Wie ſchön wäre es, wenn du, der Aelteſte, einſt an meine Stelle treten, und deiner Mutter Troſt und Stüze, deinen jüngern Geſchwiſtern zweyter Vater werden könnteſt!“

Mein ehrwürdiger Vater hielt ein; ich benezte ſeine Hand mit heißen Zähren; es war ein großes Opfer, was er von mir forderte, aber heute konnt' ich auch das ſchwerſte bringen! Aber ſollt' ich nun hier unthätig meine Jugendjahre zubringen? Das war ſeine Meinung nicht. „Der Mann muß hinaus ins Leben, unter guten und böſen Menſchen, in Sturm und Sonnenſchein muß er ſich bilden, ſeiner ſelbſt gewiß werden, weitere Anſichten bekommen, als die beſchränkte Heimath ihm bietet, kämpfen und ſiegen, dann kehre er heim, und dann wird im engern Raume ihm wohler ſeyn, als in den weithin ſich dehnenden Kreiſen der Fremde.“ So ungefähr ſprach er, und ließ mir nun die Wahl, welchem Stande ich mich widmen wolle. Die Berathung darüber ward verſchoben. In der Folge entſchied ich mich für den Soldatenſtand. Meiner Mutter Bruder war Oberſt eines Huſarenregiments im — ſchen Dienſt. Es wurde an ihn vorläufig geſchrieben, denn vor dem Schluſſe des ſiebzehnten Jahres wollte mein Vater mich nicht weglaſſen. Bis dahin ſollte ich mich noch für den erwählten Stand geſchickt zu machen ſuchen; da er früher auch Soldat war, fehlte es nicht an Hülfsmitteln hiezu. Jagd, Fiſcherey, kleine Reiſen zu Fuß oder Pferd dienten, meinen Körper immer mehr abzuhärten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Fortſezung.)

Nachdem wir ſolchergeſtalt das Faktiſche beym Vorkommen der Feuerkugeln, ſo weit es unſer Plan erheiſcht, dargeſtellt haben, wollen wir die, Eingangs nur angedeuteten Ideen über die lezte Urſache ihrer Entſtehung näher beleuchten. Daß dieſe Meteore überhaupt cosmiſchen Urſprunges ſind, oder, mit andern Worten, daß ſie unſerer Erde und deren Atmoſphäre vorher nicht angehörten, glauben wir eben mit hinreichenden Gründen dargethan zu haben; aber was ſind ſie denn nun näher eigentlich? Man hat ſie für Trümmern zerſtörter Weltkörper ausgegeben. Ein ſcharfſinniger Aſtronom, Dr. Olbers, war ſchon bey einer andern Veranlaſſung, nach Entdeckung der Veſta, Juno, Pallas und Ceres, auf den Gedanken gekommen, daß dieſe Planetoiden ehemals Einen, durch irgend eine außerordentliche Revolution, in Stücken zerſchmetterten Weltkörper ausgemacht hätten; und, auf eine ſolche Analogie fortbauend, hätte man ſich, unter den Feuerkugeln, freylich, durch ähnliche Umſtände entſtandene Planetoiden, in verkleinertem Maßſtabe, denken dürfen. — Aber dem Referenten wenigſtens hat Olber's Hypotheſe nie zulagen wollen; er vermag nicht ſie mit ſeinen erhabenen Begriffen von einer höhern Weltordnung zuſammenzureimen. Sind alſo dieſe Meteore vielleicht, wie andere Naturforſcher vermeinen, kleine Erdkometen, die in ellipſenähnlichen Bahnen um ihren Centralpunkt laufen, oder zuweilen auch nur in Parabeln und Hyperbeln an der Erde vorbeyſtreichen, und ſich dann auf ewig in den unermeſſnen Himmelsräumen verlieren? Auch gegen dieſe Anſicht läßt ſich ſehr viel einwenden; und die plauſibelſte Meinung iſt und bleibt daher die, deßhalb ſchon Eingangs hervorgehobene Hypotheſe der Lunariſten, d. h. derjenigen Phyſiker, welche die Meteormaſſen als Produkte der Mondsvulkane und deren Eruptionen betrachten; wiewol Chladni, den man nur einen Cosmiſten in der weitern Bedeutung nennen kann, damit nicht

gänzlich einverstanden ist. Schon Laplace, in einem Schreiben an Herrn von Zach vom 29. Juli 1802 (Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Septemberheft 1802), äußert diese Meinung. „Ohne Zweifel," heißt es in diesem l. c. abgedruckten Schreiben, „haben Sie von den Steinen gehört, die vom Himmel gefallen sind, und darüber Howard (s. oben) weitläufige Untersuchungen angestellt hat. Wären sie vielleicht Produkte der Mondsvulkane? ich finde, daß solche ausgeworfene Körper die Erde erreichen (d. h. über den Bereich der Mondsschwere hinaus in den Bereich der irdischen Anziehung geschleudert werden) können, wenn sie, durch die Gewalt des Vulkans, in günstiger Richtung, eine Geschwindigkeit erhalten, welche die einer Kanonenkugel fünf bis sechs Mal übertrifft (eine genauere Rechnung hat d. V. eine Anfangsgeschwindigkeit von 7771 Pariser Fuß auf die Sekunde gegeben, womit Olbers, der 7800 Fuß findet, wie man sieht, ziemlich übereinstimmt). Unsere irdischen Vulkane scheinen ihren Auswürfen eine größere Geschwindigkeit zu ertheilen. Die geringe Masse des Mondes (davon eben die geringere Kraft die Folge ist, mit welcher die Schwere auf demselben wirkt, dergestalt, daß die Erdschwere, angeführtermaßen, bald überwiegend werden kann), verbunden mit der großen Feinheit seiner Atmosphäre (welche also den vulkanischen Auswürfen keinen bedeutenden Widerstand entgegensetzt, vergl. unten), machen die Sache nicht unmöglich. Es wäre doch wirklich sonderbar, wenn wir mit einem andern *Himmelskörper* in einer solchen (materiellen) *Verbindung* stünden." — Referent weiß nicht, ob's der innige Wunsch, dem möge so seyn, ist, was ihn besticht; genug, er gehört zu den entschiedenen Lunaristen, und er wird, abgesehen von jenem Wunsche, gleich die Gründe vortragen, wodurch er diese Ansicht unterstützt.

Schon mit bloßen Augen unterscheiden wir auf der Oberfläche des Mondes hellere und dunklere Theile; und, mit einem nur mittelmäßigen Fernrohre betrachtet, stellt sich dieselbe mit Ungleichheiten, Vertiefungen und Erhöhungen wie übersäet dar. Es bleibt gar kein Zweifel übrig, daß man ein Gebirgsland vor sich sieht. Schröter, der berühmte Astronom zu Lilienthal, der sich um die genauere Kenntniß dieses Himmelskörpers unsterbliche Verdienste erworben und die Resultate seiner dießfalsigen unermüdeten Forschungen in einem eigenen Werke (Selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und ihrer Atmosphäre. Gr. 4to, mit vielen vortrefflichen Kupfern) niedergelegt hat, findet die Höhe der beyden Mondberge, denen er die Namen Leibnitz und Dörfel beylegt, über 25000 Pariser Fuß, wogegen der höchste bekannte Berg unserer Erde nur 20000 solche Fuß hoch ist. Zieht man nun aber in Betrachtung, daß der Durchmesser des Mondes nur $\frac{1}{4}$ des Erddurchmessers beträgt, so ergibt sich, daß, mit Beziehung auf diese respektive Größe, die Mondgebürge fast fünf Mal höher sind, als die höchsten Berge auf unserer Erde. Um einen Begriff von der Art zu geben, wie man jene Höhenmessung bewerkstelligt, führen wir an, daß schon Hevel, ein Danziger Astronom des siebzehnten Jahrhunderts, gefunden hat, daß es im Monde Berge gibt, deren Spitzen bereits von der Sonne beleuchtet sind, wenn sie auch noch um den dreyzehnten Theil des Mondhalbmessers von der, im ersten und dritten Viertel mitten über den Mond gehenden Grenzlinie des lichten und dunkeln Theiles entfernt liegen; woraus sich also, durch Vergleichung mit der bekannten Größe des Mondhalbmessers, den man aus Beobachtung seiner Horizontalparallaxe ganz leicht herleitet, das Gesuchte bald genug finden läßt. *) Schröter hat einen andern Weg eingeschlagen, indem er den Sonnenabstand von der Spitze des zu messenden Mondberges und die entsprechende Schattenlänge beobachtet; und er hat auf diese Weise auch die senkrechten Tiefen der oben erwähnten Einsenkungen auf dem Monde gefunden. — Die solchergestalt beobachteten Bergketten im Monde laufen, gleichwie auf der Erde, in Zweigen aus; nur sind die Kerne, von welcher diese Zweige ausgehen, nicht die höchsten Rücken; und diese Zweige gehen oft in sehr tief eingesenkten Flächen fort. Namentlich merkwürdig darunter sind die Wall-Gebirge, welche sich schlechterdings mit nichts anderm, als mit eingetieften, zum Theile aber auch wieder ausgefüllten Cratern feuerspeyender Berge vergleichen lassen. Der tiefste, nicht weit vom nordwestlichen Mondrande, über den Flecken, welche auf der Mondcharte die Namen mare Crisium und Eleomedes führen, gelegene solche Crater hat über drey Meilen im Durchmesser, und eine auf die ergebene Art gemessene senkrechte Tiefe von mehr als 3000 Klaftern; und daß diese Crater, mit den sie umgebenden Ringgebirgen, durch einerley Kraft von innen heraus entstanden sind, lehrt schon der bloße Augenschein. Schröter hat aber durch Experimente mit Modellen auf der Wageschale gezeigt, daß die Ringgebirge hinreichen, den Crater auszufüllen, und daß folglich der Ring eben die Masse ist, welche vorher den Raum des Beckens einnahm; woraus dann mit Bestimmtheit gefolgert werden kann, daß sie nicht durch Einsturz, sondern durch Eruption entstanden sind. Daß aber ferner diese vulkanischen, mächtigen Revolutionen im Monde nicht etwa bloß einer frühern Epoche angehören, sondern noch fortdauern, geht, für den Augenblick, unter andern aus den, in Nr. 301 v. J. dieser Blätter mit-

*) Entwirft man eine Zeichnung, so stellt sich jenes $\frac{1}{13}$ auf den ersten Blick als die Tangente des Bogens dar, der zwischen der Erleuchtungsgrenze und dem zu messenden Berge liegt. Einem Bogen aber, der (für den Radius = 1) eine Tangente $= \frac{1}{13} = 0{,}07692$ hat, gehört eine Secante $= 1{,}00295$, und diese Secante weniger dem Radius, also $0{,}00295 = \frac{1}{339}$ gibt die Höhe des Mondberges in Theilen des Mondhalbmessers, der 235 Meilen hält, aus welchen also die Leser gedachte Höhe nun selbst berechnen können.

getheilten, dießfallsigen Beobachtungen des Kapitän Kater hervor; und Schröter seinerseits bringt darüber eine Menge eben so interessanter als unzweifelhafter Thatsachen bey. So fand er, am 27. August 1788, einen 1½ Meilen weiten Crater am Hevel (wir wiederholen, daß auf den Mondcharten den Flecken Namen beygelegt, und diese zuweilen auch von berühmten Astronomen hergenommen sind), der am 24. Okt. des vorigen Jahres bestimmt noch nicht da gewesen war. Ein Berg im mare Crisium, den er längst als länglich gekannt, und am 2. Nov. 1788 so gezeichnet, auch noch am 14. Nov. so gesehen hatte, erschien plötzlich am 15. rund, über die graue Oberfläche erhaben, und mit einer deutlichen, ½ Meilen im Durchmesser haltenden Cratervertiefung. Ein Theil der ausgeworfenen, geschmolzenen Masse schien dabey an dem Flecken Euler weggeflossen zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 25. Jan.

(Beschluß.)

Hr. Lourdoeix liefert noch mehrere Schilderungen, unter andern diejenige eines liberalen großen Zirkels, wobey er Lafitte's glänzende Versammlungen im Augenmerk gehabt zu haben scheint; allein man sieht wohl, daß er zu diesen Versammlungen niemals eingeladen worden ist, so schief und verkehrt fallen die Züge dieser Schilderung aus. Dann kömmt auch eine Erzählung desjenigen, was im vorigen Jahre auf dem berüchtigten Balle bey dem Hrn. Rothschild in Paris vorgefallen ist, einem Balle, auf welchem wenigstens zwanzig petites maitresses vor Hunger, Durst, Gedränge und Staub ohnmächtig geworden waren, und desgleichen man in Paris nimmer erlebt hatte. Die freysinnigen Journale haben so viel Späße über diesen unordentlichen Zusammenlauf gemacht, daß man vermuthen konnte, es liefe in ihren Beschreibungen einiger Partheygeist mitunter. Allein nunmehr kommt ein entschiedener Gegner der Freysinnigen, und bestätigt ihre Schilderungen Zug für Zug. Da auf diesem Balle jedweder gleichsam nur für sein Leben sorgen mußte, so konnte auf demselben von nichts weniger, als von der alten gerühmten Urbanité française die Rede seyn; vermuthlich aus dieser Ursache ist der Hr. Lourdoeix, seiner übrigen Prinzipien ungeachtet, auf jenen Ball ungehalten, obschon sich daselbst der Ausbund des alten Adels eingefunden hatte. Er läßt die Begebenheit von einer dabey anwesenden Dame beschreiben, und zwar ungefähr in folgenden Ausdrücken: „Es war Mitternacht, als ich beym Balle des Bankiers Rothschild ankam, welchen gewisse, ich weiß nicht welcher Regierung geleistete Dienste zum Baron erhoben haben. Sie können sich keinen Begriff von der Menge von Equipagen machen, welche die, dem Hôtel nahe gelegenen, Straßen anfüllten. Vergebens suchten die in alle Straßen gestellten Gensd'armen zwischen dieser Schaar von Wagen Ordnung zu erhalten; die Kutscher, durch die Ungeduld ihrer Herrschaften angereizt, streugten sich aus allen Kräften an, um die Reihen zu durchbrechen. Allein die Verwirrung von außen war nur noch eine Art von Einleitung zu dem Schauspiele von Unordnung und Wirrwarr, das uns in den Sälen erwartete. Durch eine Unvorsichtigkeit, die bey einem an Rechnungen gewohnten Manne unbegreiflich ist, hatte man die Einladungen ohne die geringste Rücksicht auf den beschränkten Raum der Säle ausgefertigt. Um das Lokal zu erweitern, hatte man einen geräumigen Hof in einen Tanzsaal umgewandelt. Dieser Saal war mit ziemlich vielem Geschmacke verziert, und zwar vermittelst einer künstlichen Vegetation, die man einigen Blumenfabriken in der St. Denisstraße entlehnt hatte, wohin dieser gemietete Frühling (ce printems de louage, ein hübscher Ausdruck) am folgenden Tage zurückgebracht werden mußte, um hernach die Hüte der Schönen in den Provinzstädten zu schmücken. Allein dieser Vergrößerung des Raums ungeachtet waren die Säle in allen Ecken dergestalt aufgebäuft und zusammengedrängt, daß der Muth erschöpft war, ehe man bis zum Ende des ersten Saales gelangt war, und man alle Hoffnung verlor, in den zweyten je hineinzukommen. Ein unangenehmes Schauspiel war es, so viele glänzend geschmückte Damen zu sehen, welche in einem solchartigen Gedränge die Eleganz und Gerechtigkeit ihres Ballanzuges, und die Zartheit ihrer Glieder in Gefahr brachten. Die dicke Luft in dem Gemache, die feuchte Wärme, welche allen Haarschmuck je mehr und mehr in Unordnung brachte, die Dazwischenkunft der physischen Kräfte, welche in Gesellschaften wohl erzogener Leute so selten in Gebrauch kommen, die Zufälle, welche bey jedem Schritte das Uebelbefinden der Damen bewiesen, das mit Grobheit verbundene Eilen ihrer Kavaliere, und dann die Züge von Egoismus, welche bey ähnlichem Wirrwarr nie vorzukommen ermangeln, wo Jedermann nur an sich denkt; alles dieses vereinigte sich, um den Menschen in keinem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und um alle Begriffe von Anstand und Höflichkeit zu verbannen, die man zu solchen Versammlungen mitzubringen pflegt. Ich gerieth anfangs in Versuchung, unsern Wagen aufzusuchen; allein es war gar keine Hoffnung vorhanden, ihn aufzufinden, und man stellte mir vor, es wäre ganz unmöglich, irgend Jemand aus dem Hôtel hinauszuschicken, um einer Mietkutsche zu rufen. Ich sah mich also genöthigt, den höchsten Widerwillen zu überwinden, den mir der Gedanke einflößte, die Nacht bey diesem sonderbaren Feste zubringen zu müssen; ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, auf dem ersten Stuhle, der ledig werden würde, das Ende abwarten zu können; allein es hing nicht von mir ab, diesen weisen Entschluß auszuführen. Mitten in dem Gewühle war eine Art von Strom entstanden, und zwar durch das Hinzudrängen der vielen Ankommenden. Dieser Strom, welcher sich von einer Thür zur andern bewegte, zog Alles mit sich fort, was sich auf seinem Wege befand, und obschon er sich langsam fortbewegte, so war er doch unwiderstehlich, und so harmlos er sich gegen diejenigen bezeigte, die sich von ihm forttreiben ließen, so brohend wurde er für diejenigen, welche wider ihn hinaufziehn, oder auch nur mitten in seinem Zuge stehen bleiben wollten." Die Dame des Hrn. Lourdoeix erzählt dann, wie sie von diesem Strome ergriffen, und zu der dem Eingange entgegengesetzten Thüre mit fortgezogen wurde; da nun aber durch die Thürpfosten der Strom beengt wurde, so entstand daraus ein so schreckliches Gedränge, daß die Erzählerin ohnmächtig wurde und wie todt hinausgetragen werden mußte. Hier ist der Verfasser vermuthlich Augenzeuge gewesen; denn Alles, was seine zarte Dame erzählt, ist beynahe buchstäblich wahr. Man hat allerhand Anekdötchen über diesen Ball, z. B. daß bey der Vorsicht, es an keinem hohen Bedürfnisse fehlen zu lassen, die gewöhnlichen menschlichen Bedürfnisse dergestalt übersehen worden waren, daß z. B. kostbare Weine in Menge, aber kein Wasser und keine Gläser zu haben waren, und man, wenn man so glücklich war, ein Glas zu erhaschen, es mit Tokayer Wein ausspülte, und dann um ein wenig Wasser wie um das köstlichste Getränk bettelte; daß die leichtfertige Jugend sich in allen Ecken des Gemaches über den Hausherrn, den fast Niemand kannte, und über seine Freygebigkeit lustig machte. Indeß dieser in dem eben beschriebenen Strome nolens volens umherwirbelte und Alles mit eigenen Ohren anhörte. Dg.

Digitized by Google

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. Februar 1822.

Des Hausherrn Aug' ist sa des Hauses Leben,
Zum Wärmlein selbst blickt Sonn' auf ihrer Bahn;
Wo Sonn' und Liebe hin mit Blicken dringen,
Muß Nacht entfliehn und Alles wohl gelingen.

Carl der Große, von Helmine v. Chezy.

Volkslied von Rückert.

Ich stand auf hohen Zinnen
Und sah ein kleines Haus,
Ich sahe wie von drinnen
Der Vater trat heraus,
Der mit entblößtem Haupte
Der Sonn' entgegen trat,
Da er allein sich glaubte,
Und dieß Gebete that:

O Herr, des Himmels Lenker,
Du Herr ob allen Herrn,
Du Gnadenlichtes Schenker
Gleich diesem deinem Stern!
Ich flehe, daß du schenkest
Auch heute mir dein Licht,
Und meine Schritte lenkest
Danach mit Zuversicht.

Ein Vater hat mit Sorgen
Dem Haushalt vorzustehn,
Zu ordnen, was vom Morgen
Bis Abend soll geschehn.
Wenn du versagst den Segen,
Ob sich die Sorge mehrt,
So geht auf allen Wegen
Der Haushalt doch verkehrt.

Das Haus, darin ich schalte,
So klein ists im Vergleich,
Wenn ich dagegen halte
Manch andres groß und reich.
Und sind so groß die Sorgen
Im Hause, das so klein,
Wie müssen jeden Morgen
Erst dort die Sorgen seyn!

Herr, der du siehst vom Aether,
Vereint von fern und nah
Des Vaterlandes Väter
Im größten Hause da,
Beschäftigt mit Entwürfen
Zur Ordnung einer Welt,
Die höhern Raths bedürfen
Als das, was ich bestellt!

O Herr des Himmels, schließe
Auch auf die Herzen dort,
Ja all dein Licht ergieße
Du über jenen Ort.
Wenn du's nur dort verliehest,
Will ich zufrieden seyn.
Ob du mirs hier entziehest
Bis auf den letzten Schein.

Was hilft es, wenn im Dunkeln
Das Haus, das große, steht,
Ob auch ein einzles Funkeln
Durch unsre Hütten geht?
Wenn dort sich werden schüren
Die Flammen rein von Rauch,
So werden wir es spüren
In unsern Hütten auch.

O Herr des Himmels, sage
Mit deines Lichtes Strai
An jedem neuen Tage
Es jenen dort zumal;
Es kann die rechte Haltung
Im kleinsten Haus nicht seyn,
Bis ihr erst zur Gestaltung
Das Große lasst gedeihn.

Digitized by Google

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

So kam das Ende meines siebzehnten Jahres heran. Der Oheim hatte längst geschrieben, man soll mich ihm nur schicken, jetzt kam ein Brief, der seine Absicht mich abzuholen ankündigte, und schon die Zeit seiner Ankunft bestimmte. Der Vater und ich wollten vorher noch eine Fußreise nach den Gebirgen, die meines Oheims Heimatsland von dem unsern schieden, machen. Längst verlangte mich dahin, ich hatte bisher in einer ziemlich ebnen Gegend gelebt, und sollte in eine noch ebnere kommen, ich wollte einmal rechte Berge in der Nähe sehen. Aber als der zur Abreise bestimmte Tag kam, war der Vater durch einen Rheumatismus ans Bett gefesselt. Er redete mir zu, allein zu gehn. Ich machte mich auf den Weg, meinen treuen Hektor zur Seite. Nachdem ich mehrere Tage in dem Gebirge umher geschweift, kam ich an einem heißen Nachmittag in einen Wald, durch die lichtern Stellen sah ich in der Ferne ein weisses Gebäude schimmern, das ich mir zum Ziel meiner heutigen Wanderung ersah. Aber ich wollte erst ausruhen, eh' ich untersuchte, was es sey, suchte mir ein bequemes Plätzchen im Grase, warf Flinte und Büchsensack ab, Hektor legte sich quer über meine Geräthschaften, und ehe ich mich's versah, schlief ich ein. Nach einer Weile weckte mich Hektors Knurren, aber da ich sah, daß er noch ruhig in der vorigen Stellung lag, machte ich die Augen wieder zu und schlief fort. Bey meinem Erwachen erblickte ich neben mir ein Kind mit einem Zweig, den es leise über mir bewegte. „Du hast recht gut geschlafen," sagte es ruhig und freundlich, „aber die bösen Wespen würden dich recht gequält haben, wenn ich ihnen nicht gewehrt hätte. Wie heißt du?" „Robert!" „Nun, Robert! wenn du noch ein wenig schlafen willst, so thu's nur, ich bleibe noch da!" Für mich konnte das nichts so Befremdendes haben, als für jeden Andern, der in den gewöhnlichen Formen und Verhältnissen aufgewachsen war; es rührte mich aber doch sehr, weil es ein ganz fremdes Kind war. Ich dankte ihm, und stand auf. „So komm mit zu meiner Mutter, du wirst nun auch Hunger haben, Robert!" Es stand auch auf, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß es ein Mädchen, beynahe so groß wie Sophie, war. Sie nahm mich bey der Hand, und führte mich auf einem schönen Weg, den überhangende junge Buchen zu einer Laube bildeten, dem von mir schon wahrgenommnen weissen Gebäude zu. Sie schien mir ein himmlisches Wesen zu seyn, so schön und sanft und freundlich war ihr Gesicht; ein blaues Band hielt das schönste blonde Haar über der Stirne, das in langen Locken über Schultern und Rücken hinabhing, ein blauer Gürtel schloß das feine, weisse, faltige Gewand an den schlanken Körper an. Neben mir gehend, erzählte sie mir, sie habe Erdbeeren gesucht, „da sah ich dich liegen, und weil du so ein gutes Gesicht hast, sah ich dich lange an, du kamst mir vor wie Jakob, als er im Traum die Himmelsleiter sah. Da kam eine Wespe, ich brach mir einen Zweig und setzte mich neben dich, denn es hätten mehr kommen können! Der Hund knurrte ein wenig, aber er sah wohl, daß ich dir nichts thun wollte."

Jetzt kamen wir in einen Hof, ein Paar alte Leute saßen unter einer Linde. „Wen bringst du da, Mathilde?" sagte der Alte. — „Einen recht guten Menschen, Vater! er gleicht dem Jakob auf dem Bild oben! Sey so gut, Mütterchen, gib ihm Milch und Brot!" — „Wer sagt dir denn, daß der Herr nicht lieber Wein will? sagte die Alte lachend." — „Sie sieht mir's an," sagt ich, und setzte mich auf freundliche Einladung zum Alten. Er hielt mich für einen Handwerksgenossen; er war nämlich Jäger, und seine Wohnung ein fürstliches Jagdschlößchen. Ich gab mich mit Vor- und Zunamen zu erkennen, und blieb auch das Woher, Wohin, und Weßhalb nicht schuldig. Die Frau und Mathilde hatten indessen Milch, Brod und Butter gebracht, und saßen bey uns. Als ich meinen Vater nannte, sagte die Frau nach einigem Nachsinnen: „Ist Ihre Mutter nicht mit der Prinzessinn von — erzogen worden?" Ich bejahte, und fragte, woher ihr meine Mutter bekannt sey? „Ich hatte eine Tochter als Garderobemädchen am Hof, sie wurde krank, ich reiste hin und verpflegte sie, die Prinzessinn und Fräulein von Sonnenfels kamen ein Paarmal zu der Kranken. Ach sie waren gut wie die Engel! Mein armes Lottchen starb. Nachher erzählte mir jemand, das gute Fräulein habe den Baron Emmenstein geheirathet."

Als ich später mit den Gebräuchen und Sitten der Welt bekannt wurde, fiel es mir ein, daß ich bey den guten alten Leuten gar nicht anfragte, ob sie mich beherbergen wollten? Ich fand es ganz in der Ordnung, da mich Mathilde hergeführt hatte, zum Nachtessen und Schlafen dazubleiben. Es verrieth aber auch keine Miene der Alten, daß sie's nicht so erwartet hätten. Einige Jägerbursche und Mägde saßen mit zu Tisch, Mathilde zwischen Vater und Mutter. Bey aller Freundlichkeit des Kindes war doch so etwas Auszeichnendes, ich möchte sagen Hohes, in seinem ganzen Wesen, daß Keines der Hausgenossen in einem vertraulichen Tone zu ihr sprach, aber Alle beeiferten sich, ihr kleine Dienste zu erweisen, die sie mit freundlichem Dank, aber so, als könne das nicht anders seyn, annahm. Nach dem Essen erzählte der Alte von seinen Feldzügen, die er in der Jugend mitgemacht hatte. Mathilde schlief in der Mutter Arm ein. Der Vater sah's, und sagte: „Sie werden auch schläfrig seyn! wecke die Kleine, Mutter!" Mathilde ermunterte sich, wünschte Vater und Mutter mit einem Kuß gute Nacht, trat dann zu mir, streckte sich auf den Fußspitzen in die Höhe, und sagte: „gute Nacht, Robert!" indem sie mir den Mund zum Kusse reichte. Wenn jemand denkt, daß bey diesem Kuß, der mit Herzlichkeit gegeben und genommen

Digitized by Google

wurde, nun mein Herz oder gar meine Sinne in Flammen geriethen, so irrt er sich sehr! ich dachte nur, sie sey so gut als Sophie, und wünschte, daß sie auch meine Schwester wäre. Ich schlief gleich ein, und schlief herrlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Kenntniß der Aërolithen.

(Beschluß.)

Herschel entdeckte, am 4. May 1783, durch sein grosses Telescop, im dunkeln Theile des Mondes, einen leuchtenden Punkt, den er für einen wirklich noch brennenden Vulkan erkannte. Vierzehn Tage darauf nahm er an der nämlichen Stelle, innerhalb des Fleckens Aristarchus, zwey kleine, kugelförmige, erst entstandene Berge, nahe bey einem dritten, schon bekannten, wahr, aus denen ihm deutlich Lava zu strömen schien. Bode, aus dessen astronomischem Jahrbuch dieß genommen ist, fügt daselbst noch hinzu, daß ein anderer ungenannter Beobachter schon am 16. März desselben Jahres, in welcher Epoche also die lunarisch vulkanische Thätigkeit besonders groß gewesen zu seyn scheint, mit einem fünfschuhigen Fernrohr Funken am hellen östlichen Mondrande entdeckt habe, welche hinter der erleuchteten Scheibe leuchtugelähnlich hervorgeschossen, und in einem gegen Osten geneigten Bogen wieder auf den Mond herabgefallen seyn. — Hundert andere ähnliche Beobachtungen übergeht Referent, weil ihm das Angeführte hinreichend zu seyn scheint, die Ueberzeugung zu gewähren, es sey der Mond ein Heerd der gewaltigsten vulkanischen Processe. Ja! wenn die letztern vielleicht eine unerläßliche Bedingung des Planetenlebens abgeben, indem nur auf diese Weise der Vorrath wirklichen Centralfeuers conservirt werden kann, der den, an und für sich kalten, nur mit der Wärme-Zeugungskraft begabten Sonnenstralen das Mittel zu dieser Zeugung darbietet (Ideen, die ich anderweitig näher entwickeln werde); so scheint es ein, einer gütigen Vorsehung würdiger Gedanke, anzunehmen, daß sie diese Werkstatt, mit den begleitenden, aber unerläßlichen zerstörenden Wirkungen, vom Hauptplaneten weg auf den Trabanten verlegt habe, der zur Ertragung jener Wirkungen geschickter seyn dürfte. Ist aber der Mond solchergestalt der rechte vulkanische Heerd, so ist auch wohl nichts natürlicher, als den Meteormassen, deren cosmischer Ursprung gewissermaßen unzweifelhaft, und deren vulkanische Natur fast eben so zuverlässig ist, ihren Ursprung in den Mondsvulkanen anzuweisen. Dahin habe ich gewollt; und es wird nun nur noch darauf ankommen, den unendlich interessanten, auch schon Eingangs berührten Gedanken einer, aus der Beschaffenheit der Meteormassen geschlossenen, lebenden Organisation des Mondes näher zu entwickeln.

Als ein Haupteinwand gegen eine lebende Organisation des Mondes und seine Bewohnbarkeit überhaupt, hat oft der Mangel einer Atmosphäre gegolten. Allein nach den sichersten Beobachtungen ermangelt er derselben keineswegs ganz, sondern diese Atmosphäre hat, wie auch schon in dem gegenwärtigen Aufsatze angeführt worden, vor der irdischen nur eine größere Feinheit voraus, welche das Leben, nach unsern Begriffen, nicht ausschließt. Unter jenen Beobachtungen, die für das Daseyn einer Mond-Atmosphäre sprechen, heben wir eine als unwiderleglich aus: Schröter's Beobachtung nämlich einer Dämmerung im Monde, deutlich gesehen am 24. Febr. 1792, Abends 5 Uhr 40', mit 74facher Vergrößerung des 7schuhigen Herschelschen Telescops. Dämmerung nämlich sezt bekanntlich, als Bedingung ohne welche nicht, Luft voraus, in welcher die Lichtstralen eine Brechung erleiden. — Außer diesem Beweise für die Bewohnbarkeit des Mondes durch Wesen, welche uns ähnlich organisirt sind, führt dieser vortreffliche Beobachter noch zwey Vermuthungen für seine wirkliche Bewohntheit an. Er entdeckte also nämlich im Monde Vertiefungen, die mit einer Art Nebel bedeckt schienen, durch welchen kleine Gegenstände verhüllt wurden, welche früher sichtbar waren, und bezieht diese Verdichtungen auf Sammelplätze und Beschäftigungen der Mondsbewohner. Denn diese Verdichtungen erscheinen nur in großen Thälern, als den zu solchen Sammelplätzen paßlichsten Punkten, und kein anderer Theil der Mondsoberfläche zeigt etwas Aehnliches. Eben so merkwürdig ist seine Beobachtung zweyer kanalähnlicher Rillen, deren eine 30, die andere gar 70 geographische Meilen lang ist, und durch einen Crater führt, vielleicht um den Lavaströmen einen Weg vorzuschreiben und Wohnungen und Wiesen vor ihren Gluthen zu schützen.

Also, und das ist das Final-Resultat unserer Untersuchungen, der Mond ist bewohnt; und die Aërolithen verdanken ihren Ursprung seinen Vulkanen, ihre Mischungsbeschaffenheit aber jener lebenden Organisation. Die Gewalt der Eruptionen schleudert nicht nur das glühende Eingeweide der Mondberge auf die Erde, sondern ist groß genug, um selbst Theile der Oberfläche sammt allem darauf befindlichen mit fortzureißen; und die oben angeführten staubartigen Meteormassen, ja! selbst Livius Fleischregen stellen sich also als solche sekundäre Folgen lunarisch-vulkanischer Thätigkeit dar. —

Wie plausibel dieß alles klingt, so wär's doch noch artiger und interessanter, es durch Untersuchungen an Ort und Stelle verificiren zu können: der Gedanke einer solchen wissenschaftlichen Entdeckungs- und resp. Untersuchungsreise nach dem Monde hat etwas Entzückendes für mich; und mir ist dabey oft Mephistopheles im Faust eingefallen:

Digitized by Google

„Wir breiten nur den Mantel aus,
Der soll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmst bey diesem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit,
Ein bischen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hilft uns behend von dieser Erde,
Bis in den schönen Mond hinauf;
Dort fehlt's an Nichts, und gern nimmt man uns auf.

Absolut unmöglich ist das Ding nicht: der Gedanke an eine Erdumsegelung mag für die Kindheit der Schiffahrt nicht mehr Imposantes gehabt haben. Sollte es aber noch wirklich dahin kommen, und irgend ein liberales Gouvernement die Einrichtung der Poststationen zwischen Erde und Mond übernehmen wollen; so empfehle ich mich zum Organisations-Kommissarius, wozu ich mich, wegen einer nicht gar zu häufigen Vereinigung postlicher und astronomischer Kenntnisse, gerade für diesen Fall, ganz besonders gut schicken würde. Auch mit Bereitung der Feuerluft verstehe ich umzugehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 31. Dec. 1821.

„Haben Sie den Prinzen von Homburg gesehen? O, den müssen Sie sehen!" so hieß es in den ersten Tagen dieses Monats, wo die Erscheinung dieses von Heinrich v. Kleist nachgelassenen Stücks in der Theaterwelt furore machte. Dieß gab denn dreymal ein übermäßig gefülltes Haus, und wird es noch öfter geben, wenn die mit dem 16. dieses Monats geschlossenen Darstellungen wieder beginnen. Wenn man nun aber fragte, was denn die Besuchenden so sehr angezogen habe, so war das Resultat der meisten Antworten, nach genauer Prüfung, doch nur am Ende die Gediegenheit, Präcision, Würde und Ganzheit der Darstellung selbst. Und da hatten die Herren und Damen vollkommen Recht, denn seit längerer Zeit hatten wir nichts so fleißig Einstudirtes, streng Durchgeführtes, in seiner äußern Gestaltung Einfaches, aber Würdiges und im innern Zusammengreifen Festeres gesehen, als diese Leistung. Dazu kam denn nun auch noch, daß dabey einem lang gefühlten Bedürfniß, nämlich dem des Zusammenstimmens der Zwischenmusik mit dem Drama selbst, durch eine wackere Komposition dieser Partien von einem Hrn. Marschner aufs Zweckmäßigste abgeholfen war. So machte das Ganze einen sehr erfreulichen Eindruck auf die Gemüther, und nicht Wenige waren geneigt, das, was ihnen durch die vereinten Bemühungen der Schauspieler und die liberale Vorsorge der General-Direktion für dieses Stück geboten ward, als Wirkung des innern Werths desselben selbst anzusehen. Ueber diesen erhoben sich aber von mehrern Seiten nicht uninteressante Debatten. Wenn auf der einen der geistreiche und kunstverständige Tieck in der Abendzeitung seine Ansicht über dieses Werk zum Vortheil desselben aufgestellt, und dadurch eine große Anzahl von Stimmen dafür gewonnen hatte, so wollten sich eben deßhalb Andere wieder dadurch die Selbstentscheidung nicht rauben lassen, und zergliederten vielleicht nur darum jezt alles genauer, was ihnen außerdem unbemerkbar vorübergeschlüpft wäre. Ward von jenen die Genialität des Ganzen als Hauptansicht aufgestellt, so behaupteten diese dagegen, daß die Vorführung eines mondsüchtigen, Liebe und Ehre dem nackten Leben aufopfernden Helden doch diese zu weit treiben heiße; berufen sich jene auf einzelne schöne Stellen der Diktion, namentlich in der Rede des alten Kottwitz, so führten diese dagegen einen Fehltritt mit blauen Augen und blondem Haar, und einen Geist, der todt vor dem Heere auftritt, wieder an; priesen jene die wichtige Zeichnung des Charakters des großen Kurfürsten von Brandenburg, so fragten diese wieder, ob es denn auch dessen würdig sey, sich gleich Anfangs einen Scherz mit dem gemüthskranken Obersten zu erlauben, und ihm, der ihn schon zweymal die Schlacht verloren gemacht, noch ferner das Kommando zu übertragen; kurz, es gab einen recht erfreulichen Wettstreit der Meinungen, der ja eben das Interesse an der Bühne erhöht, und daher mehr befördert als unterdrückt werden sollte. Darin vereinten sich aber beyde Partheyen, daß die Darstellung eine der vorzüglichsten war, die wir sahen, und welche jeder Bühne Ehre gebracht haben würde. Hr. Julius war ausgezeichnet brav als Prinz, und gab diese Rolle mit einem Studium, das den wahren Künstler charakterisirte. Höchst sinnig ging er so leicht über die klippenreichen Stellen, besonders die des dritten Akts, hinweg, daß sie für den, welcher das Werk nicht vorher ruhig durchgelesen hatte, kaum bemerkbar wurden, und bezeichnete das für die Lichtmomente seines Charakters mit solcher Wärme und Kraft, daß das Interesse an seiner Erscheinung keinen Augenblick schwankte, sondern mehr erhöht als vermindert ward. Dabey soll ihm, dem Vernehmen nach, bey diesem Stücke auch der Dank für die braven Arrangements gebühren, und so war die Ehre des Hervorrufens, die ihm am ersten Abende zu Theil ward, doppelt verdient. Neben ihm stand Mad. Schirmer als Natalie höchst würdig. Sie einte Hoheit mit Milde, jungfräuliche Würde — die namentlich bey dem Besuche im Gefängnisse so leicht kompromittirt werden kann — mit inniger Liebe, und hielt den Kommandostab ihres Regiments eben so kühn, als zart den Lilienstengel, mit dem sie des Herzens empörte Wellen zu beschwichtigen wußte. Nächst diesen Beyden ist die interessanteste Gestalt unstreitig der Oberst Kottwitz, den Hr. Werdy mit wahrer Vollendung gab. Sein Aeußeres war eben so vortheilhaft dazu, als Deklamation und Geberde ergreifend. Rauschender Beyfall tönte auch stets der geraden, biedern Rede, die er im vierten Akte an den Kurfürsten richtet, und die gewiß einen der schönsten Momente im ganzen Stücke bezeichnet. Gleich trefflich war die Deklamation Hrn. Panti's als Graf von Sparren in der Erzählung der Lebensrettung des Kurfürsten. Die bekannte und auch wohl von Andern erzählte Anekdote — wohl an Wallensteins Traum und Oktavio Piccolomini auch erinnernd — ist hier zu sehr guter Wirkung eingeflochten, und konnte sie bey solchem Vortrage nicht verfehlen. Wäre die Partie des Kurfürsten selbst hervorstechender, so würde gewiß Hr. Hellwig durch sein gediegenes Spiel darin, bey dem freudig aufgeregten Publikum, noch mehr Theilnahme erworben haben, denn er gab sie mit edler Haltung und angemessener Weihe. Auch Hr. Kanow war als Hohenzollern zu loben, so wie Hr. Unzelmann als Mörner, dessen Verwundung nur weniger bedeutend zu seyn brauchte, um seiner Rede mehr Kraft zu verleihen. Und somit wird dieses Stück stets eine sehr gute Erwerbung für unsere Bühne genannt werden können, und ein Muster für Darstellung anderer ersten Bühnenwerke abgeben.

Neu war auch noch am 13. Dec. die komische Oper von Boieldieu: Der neue Gutsherr. Sie sprach durch das reizende Spiel und den lieblichen Gesang von Mad. Hase als Babett, so wie durch die heitere, ungezwungene, stets in den Grenzen des Anstands bleibende Laune des Hrn. Unzelmann als Johann sehr an. Ergötzlich waren auch die Späßchen des wackern Geiling, der als Verwalter sich recht frey gehen lassen konnte, und dadurch ächt komisch ward.

(Der Beschluß folgt.

Beylage: Literaturblatt Nro. 15.

Digitized by Google

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Februar 1822.

Im Felde da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selbsten steht er da ganz allein.

Schiller.

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Als ich morgens aus meiner Stube kam, stand sie unter einer Thüre und sagte: „Guten Morgen, Robert! komm, sieh mein Stübchen!“ Es war klein und nett, auf der grünen Wand hingen viele gemalte Blumen. Hast du sie gemalt, Mathilde? — Ja! willst du eine, Robert? welche willst du? — Gib mir die! — Ich zeigte auf ein Vergißmeinnicht. — Ja, die nimm dir! sie hat einen so schönen Namen, und sieh wie blau, wie der Himmel! — Und wie deine Augen, Mathilde! — So? sind meine Augen so blau? das ist schön? Wir nahmen sie aus den Rahmen und gingen nun zu den Eltern. Nach dem Frühstück nahm ich Abschied, zu Mathildens großem Befremden. Sie bat so innig, ich solle doch noch bleiben, aber ich mußte fort. „Wir wollen Sie begleiten, Herr Baron, Mathilde und ich,“ sagte der Alte. Sie gingen weit, bis vor den Wald mit mir; Mathilde war still. Endlich trennten wir uns, sie fiel mir weinend um den Hals: „Leb wohl, Robert! und komme bald wieder!“ Auch ich weinte, ich schäme mich nicht es zu sagen. Ich blieb stehen, bis sie im Wald verschwanden. Noch einmal hatte sie sich umgekehrt, und gerufen: „Vergiß mein nicht, Robert!“ „O ich werde dich nie vergessen, du gute Mathilde!“ rief ich ihr zu, und ging dann, als ich sie nicht mehr sehen konnte, den Weg fort, welchen mir der Alte als den nächsten gezeigt hatte. Meine Gedanken kehrten immer wieder zu dem stillen Jagdhaus und Mathilden zurück; es schien mir, als ob sie nicht dahin gehöre, als ob sie bey meiner Mutter und Sophien seyn sollte.

In der Nacht kam ich nach Haus. Es war schon Alles still, ich legte mich auf eine Gartenbank. Es war heller Tag, als ich erwachte, eine warme Hand fuhr mir über's Gesicht, es war Sophie. „Sieh dich einmal um!“ sagte sie. Mein Vater und ein schöner großer Mann mit einem Schnurrbart stand mit ihm oben an der Bank. Der Oheim war's. „Bravo, lieber Junge! diese Lagerstätte paßt für einen künftigen Husaren!“ sprach er, und schüttelte mir tüchtig die Hand. Die Ueberraschung, und die Zurüstungen zur Abreise, die schon auf den nächsten Abend bestimmt war, liessen mich Alles vergessen, was ich von Mathilden erzählen wollte; erst beym Abschied, da mein Herz in den Umarmungen der geliebten Eltern und Geschwister erweichte, fiel sie mir ein, aber nun war's zu spät.

Das Leben, welches von nun an begann, war im Aeußern so ganz das Gewöhnliche aller jungen Männer meines Standes, daß ich mich nicht dabey verweilen mag. Dem fränkischen Koloß hatte das Glück einen Theil seiner imponirenden Größe geraubt, ich war unter den Truppen, welche ihn durch Deutschland verfolgten, ich machte die Feldzüge von 1814 und 1815 mit, und kehrte dann, vom Cornet zum Rittmeister vorgerückt, mit dem Regiment zurück.

Ich war jetzt im ein und zwanzigsten Jahr, und Gott

Digitized by Google

loh! ich kam gesund an Leib und Seele nach Haus. Einige Streifwunden an beyden waren glücklich geheilt! Wie wohl war mir nun in dem stillen Garnisonsleben, wie viel wohler sollte mir's werden, wenn wir erst wieder soweit in Ordnung waren, um Urlaub nehmen und in die Arme der Meinen eilen zu können. Bis dahin benuzte ich meine freyen Stunden, um meine zurückgelassenen Bücher und Papiere durchzumustern. Da kam mir Mathildens Vergißmeinnicht in die Hände, und in den frischesten Farben stand mein Besuch im Jägerhause vor mir. Jezt erst hob sich sehnend meine Brust bey ihrem Andenken. Zwar hatt' ich sie nie vergessen, ich fand oft Mädchen, die ihr ähnelten, aber — Mathildens kindliche Unschuld hatte keine so lebendig.

Nun stand das liebliche Bild wieder vor mir, und ich beschloß, den Weg über's Gebirg zu nehmen, um sie zu sehen.

Im Sommer 1816 macht' ich mich auf den Weg. Das Gebirge ward erreicht, und an einem schönen Abend blickte das Schlößchen hell aus seiner grünen Umgebung hervor. Mir pochte das Herz! Ich ließ mein Pferd dem Bedienten, um im nächsten Dorf meiner zu warten, und wanderte hin. Im Hof saßen wie damals die zwey Alten, sie erkannten mich aber erst, als ich mich genannt hatte. — Wo ist Mathilde? fragte ich nach der ersten Begrüßung. Ach! sie ist langst nicht mehr bey uns, wir wissen nicht wo! — Wie? rief ich erschreckt, Sie wissen nicht, wo Ihr Kind ist? — Die Alten sahen einander an. Sag's nur dem Herrn, sagte die Frau, er wird's nicht mißbrauchen, und sie war ihm so gut! —

Der Alte erzählte nun: Künftigen Monat wird's achtzehn Jahre, daß ich früh morgens auf der Treppe vor'm Haus ein Körbchen stehn sah; ich hielt es für ein Arbeitskörbchen meiner Frau, brummte über ihre Nachlässigkeit, und hob es auf, um es in die Stube zu tragen; es war schwer, und als ichs hinstellte, fing's dein an sich zu regen. Da nahm ich den Deckel und die Tücher weg, und ein engelschönes Kind lächelte mich an. In meinem ganzen Leben hat mich wenig so erfreut wie der Anblick! Ich trug's hurtig meiner Frau ans Bett. — Ja! unterbrach sie ihn, du zahst ganz entzückt aus, und riefst: Frau! denk, es sey jezt Weihnacht und ich bringe dir ein Christkindchen! — Ach! ich hatte aber auch eine Freude! Unser einziges Kind war todt! —

Der Alte fuhr fort. Das arme Ding war recht hungrig, wir gaben ihm Milch, die es schon recht geschickt aus der Tasse trank, unerachtet meine Frau nicht glaubte, daß es über acht Wochen alt sey. Darauf untersuchten wir den Korb, und fanden nebst einiger feinen Wäsche und hundert Dukaten ein Briefchen, worin es hieß: Man kenne uns als brave Leute, und vertraue uns ein Kind an, das seine Eltern nicht bey sich behalten könnten; aber es sey nicht verlassen noch auf immer entfernt. Jedes Jahr, um die nämliche Zeit, sollten wir im Posthaus zu Thalen nachfragen, da würde sich das Kostgeld finden. Wir möchten es für eine Verwandte ausgeben, und Niemanden die Art, wie es zu uns gekommen sey, entdecken, es werde uns nicht gereuen. Am Ende ward es noch besonders meiner Frau empfohlen, es in ihr Mutterherz aufzunehmen. Meine Frau nannte es Mathilde. Alle Jahre kam nun ein Kästchen mit hundert Dukaten, und Weißzeug, und Kleidern. Es war auch immer ein Brief dabey, der uns dankte, und Erinnerungen, wie es von Jahr zu Jahr behandelt werden sollte. Im folgenden kam immer wieder der Dank, daß wir die uns geäußerten Wünsche so gut erfüllten. Wir sahen wohl, sie wussten mehr von uns, als wir von ihnen! Wie Sie, Herr Baron, hier waren, ging bald das vierzehnte Jahr zu Ende. Zur gewöhnlichen Zeit war wieder ein Kästchen da — dießmal konnten wir uns nicht darüber freuen, denn im Brief stand: das Kind solle nun abgeholt werden; zu einer bestimmten Zeit werde Morgens um zwey Uhr, da wo der Fußweg von meinem Haus an den Fahrweg anstoße, eine Kutsche halten. Dorthin solle ich das Kind bringen, und gegen Vorweisung eines, ganz dem beyliegenden ähnlichen Ringes, der Person in der Kutsche übergeben. Den Ring solle meine Frau zum Andenken an Mathilden tragen, und ich die Uhr, die dabey sey. Beyde waren kostbar! Nun fing aber das Elend an! Ich weiß nicht, wer mehr weinte, meine Frau oder Mathilde? Diese hatte den doppelten Schmerz, nicht unser Kind zu seyn — sie kannte ja sonst Niemand! — und fort zu müssen. So kam der traurige lezte Abend heran, Mathilde konnte und wollte nichts einpacken, ich musste noch Hand anlegen, nur das Bild, den Jakob mit der Himmelsleiter, nahm sie selbst von der Wand und behielt es bey der Abreise aufgerollt in der Hand.

„Ach ich muß es nur sagen, sprach jezt die Mutter; Sie sehen sie ja jezt nicht mehr! Sie nahm dieses Bild mit, weil es Ihnen gleich sah. O wie oft fiel sie mir in den lezten acht Tagen um den Hals, und klagte: nun seh' ich den Robert nicht mehr! und allemal trug sie mir Grüße an Sie auf, wenn Sie kämen. In der lezten Nacht blieb ich bey ihr, ich hatte sie gezwungen, sich nieder zu legen, aber auf einmal stand sie auf, ging an's Fenster und sah hinaus. Mutter, sagte sie dann, siehst du dort den großen hellen Stern? Wenn Robert kommt, so sag' ihm, den soll er oft ansehn und an mich denken, ich will's auch thun und an ihn denken. Die gute Alte schwieg weinend. Wie mir's zu Muthe war, das beschreiben keine Worte! Denken konnt' ich nicht, sonst würd' ich ja darauf gekommen seyn, daß Mathilde wahrscheinlich in eine weit glücklichere Lage versezt sey. Ich hatte das schmerzliche Gefühl eines unersezlichen Verlustes.

Digitized by Google

Der Alte fuhr fort: „Sie können aus alledem schließen, wie der Abschied war! Ich kann auch nicht gut davon reden. Genug, es ging so, wie's der Brief angegeben hatte. Als Mathilde fast ohnmächtig vor Schmerz im Wagen war, und die Thüre zugeschlagen wurde, da brach mir das Herz!"

Es brach ihm auch jetzt wieder. Seitdem hatten sie nichts mehr von ihr gehört. Ich konnt' es nicht lange hier, an dem für mich verödeten Ort, aushalten, und setzte noch am nämlichen Abend meine Reise fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

Am 11. Nov. 1819 verließ das Schiff the Friendship den Typha, ein Fluß, welcher die Einfahrt zu dem Hafen von Macao bildet. Am folgenden Tag ward das Wetter stürmisch, das Schiff erhielt ein Leck, und das Wasser nahm so schnell überhand, daß man sich entschließen mußte, es ans nächste Land treiben zu lassen. Der Wind trieb es gegen die Küste von Hainan, welche auf dieser Seite von einem hohen Felsenriff umgeben ist, und schon bereitete sich die Mannschaft aufs Aerzste vor, indem sie nichts anders erwarten konnten, denn gegen dasselbe in Trümmer zu gehen, als der Steuermann glücklicher Weise eine enge Oeffnung zwischen den Felsen entdeckte, durch welche er es laufen ließ, und einige Zeit darauf rannte es ein halber Wrack unfern der Küste auf den Grund. Dieß geschah am Morgen des 13ten, aber es war so trübe, daß sie nicht unterscheiden konnten, ob sie sich wirklich nahe am Lande befänden, oder nur auf eine Sandbank gerathen wären; und als sie das lange Boot aussetzten, ging es augenblicklich in Stücken. — Gegen Mittag sahen sie mehrere Böte auf sich zukommen, die aber bald wieder umkehrten, da die Brandung noch sehr hoch war. Jetzt erst fing man auf dem Schiff zu muthmaßen an, daß sie sich an der Küste von Hainan befänden, und die Lage der Mannschaft wurde nur um desto bedenklicher, als sie das Ufer mit bewaffneten Eingeborenen bedeckt sahen, deren Gesinnung ihnen ganz fremd war. Gegen Abend erboten sich der Kapitän und ein Passagier ans Land zu schwimmen, um dort ein Tau zu befestigen; sie verließen das Schiff und erreichten bald das Ufer in Sicherheit. Sobald sie aber den Fuß ans Land setzten, wurden sie von der bewaffneten Menge umringt und die Uebrigen auf dem Schiffe verloren sie bald aus den Augen, welches sie über ihr Schicksal in die größte Verlegenheit setzte. Sie hatten versprochen gehabt, nach Umständen ein Zeichen mit einem weißen und rothen Tuche zu geben; da dieses aber ausblieb, so schloß man, sie seyen abgeschnitten worden. — Da indessen das Schiff jeden Augenblick in Stücken zu gehen drohete, entschlossen sich die meisten zu dem Versuch, ans Land zu schwimmen, und nach einigen Vorkehrungen vertrauten sie sich dem unsichern Elemente und erreichten mit vieler Mühe in einer halben Stunde das Ufer, mit dem Verluste von drey Seapoys (eingeborene Soldaten der ostindischen Gesellschaft), welche von dem Gewicht ihrer Flinten, die sie sich auf den Rücken geschnallt hatten, zu Boden gezogen wurden. — Zu ihrer größten Freude fanden sie die Einwohner vollkommen friedfertig, indem sie ihnen nicht das geringste Hinderniß in den Weg legten und blos untersuchten, ob sie keine kleinern Gegenstände mit vom Schiff genommen hätten. Auch den Kapitän und seinen Gefährten fanden sie unverletzt; die Herren hatten blos in ihrem Eifer, das Land zu beschauen, die Zeichen zu geben vergessen. — Der Abend war kalt und windig und der Regen fiel in Strömen, die Gesellschaft errichtete also zuförderst eine Art von Zelt, und zündeten dann mit den Hühnerkörben und anderm an's Ufer getriebenen Gehölze ein Feuer an. Gegen Mitternacht war das Zelt von mehr als tausend Menschen von jedwedem Alter und Geschlecht umringt, die sich alle mit der größten Anständigkeit und Milde benahmen; aber ob man sie gleich in beynahe allen Sprachen Asiens anredete, so konnte man sich ihnen nicht verständlich machen; und selbst alle Geberden, um ihnen anzudeuten, daß die Verunglückten der Nahrung bedürften, blieben unbeantwortet. Da also alles nichts half, legten sie sich zutrauensvoll nieder und überließen sich einem ruhigen Schlafe. — Am 14ten aber des Morgens um zwey Uhr weckte sie der Knall einer Kanone vom Schiff, und jetzt erfuhren sie, daß einige Lascars aus Furcht vor den Eingeborenen auf dem Schiff geblieben wären, welche jetzt durch das Sprachrohr herüber riefen, daß das Schiff in Trümmer ginge. Man rief ihnen entgegen an's Land zu schwimmen, aber dieß wollten sie vor Tagesanbruch nicht wagen. Als die Sonne bald darauf in majestätischer Pracht aufging und einen herrlichen Morgen verkündete, verließen sie das Schiff und kamen bis auf drey, die in der Brandung umkamen, wohlbehalten bey uns an. — Im Laufe des Tages brachten die Wellen mehrere Dinge vom Schiff ans Ufer, unter andern zwey Doppelflinten, ein Teleskop, einen Lieblingshund und mehrere Kisten mit braunem und weissem Nankin, welcher letztere unter den Einwohnern vertheilt wurde, welche sich um diese Zeit bis an 5000 vermehrt hatten. Ihre Aufführung aber war so bescheiden und anständig, daß keiner von ihnen das Geringste hinwegzunehmen wagte, es sey denn, daß es ihm gegeben worden, und die Engländer konnten sich nicht der Bemerkung enthalten, wie ganz anders das Benehmen des Volks auf der englischen Küste bey einer ähnlichen Gelegenheit gewesen seyn würde. — Am 15ten ward nach einiger Berathung von der Gesellschaft beschlossen, sich nach dem Innern des Landes zu begeben, um

zu versuchen, ob sie nicht zurück nach Macao kommen oder irgend ein Schiff finden könnten, das sie gerade nach Indien brächte. Nachdem sie also ihre kleinen Habseligkeiten zusammengepackt, begaben sie sich bey schönem heitern Wetter, in einer N. W. Richtung auf den Weg. Die Schiffsmannschaft war aus beynahe allen Völkern Asiens zusammengesezt, und der ganze Zug, welcher aus 55 Personen, mit Einschluß von zehn Seapoys, einem chinesischen Passagiere, einem Trommelschläger und Pfeifer, bestand, hatte ein äußerst seltsames Ansehen. — Ehe sie aber das Ufer verliessen, übergaben sie ihr Zelt und das Schiff ihren freundlichen Gästen, welche bis dahin es nicht gewagt hatten, an Bord zu gehen; jezt aber, als wäre es ihr gesetzliches Eigenthum geworden, sich tausendweise aufs Schiff begaben und es in Stücken hieben, da ein jeder, wahrscheinlich zu diesem Zwecke, mit einer breiten Axt versehen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 31. Dec. 1821.

(Beschluß.)

Die italienische Oper gab: La repressaglia, Elisabetta, inganno felice und gazza ladra (zum vier und zwanzigsten Male) mit Beyfall.

Mit verdientem Enthusiasmus ward in dem am 22. (als am Vorabende des Geburtstages des Königs) statt gefundenen Konzert der königlichen Kapelle die Jubel-Kantate aufgenommen, welche Karl Maria v. Weber im Jahr 1818 auf das Regierungs-Jubelfest des Königs, nach Kinds Dichtung, in Musik gesezt hatte, wo sie damals in der Kirche zu Neustadt bey Dresden aufgeführt worden war. Besonders zeichneten sich Dem. Funk und Hr. Bergmann, so wie das Singchor des königlichen Theaters, darin aus. Ein an demselben Abend vorgetragenes Violin-Konzert des Konzertmeisters Pellebre erwarb sich durch Virtuosität, besonders in Ueberwindung von Schwierigkeiten und Eleganz der Bogenführung, ebenfalls Beyfall.

Ein merkwürdiger Fall ereignete sich hier am 11. December. Bey der Abtragung der Festungswerke vor der Neustadt ist noch derjenige Theil derselben stehen geblieben, welcher zunächst an die obere Elbe stößt, und die Bärschanze genannt wird. Diese Gewölbe befinden sich unter den hoch aufgeschichteten Wällen, von breiten Gräben umgeben. Unweit derselben war aus einem der dort sich befindenden Sommerwohnungen ein gezähmter Fuchs entlaufen, und hatte seine Richtung auf diese Gewölbe — Kasematten — zu genommen, deren Eingangsthüren zum Theil verfault, zum Theil weggenommen sind. Junge Bursche, die sich in der Gegend befanden, wurden vom Besitzer requirirt, ihn gegen ein Trinkgeld dort aufzusuchen. Sie thaten es auch, und zwey der kühnsten drangen mit einem Stümpchen Licht bis in eins der entferntesten völlig dunkeln Gewölber ein, wo sie aber plötzlich durch eine weiße Gestalt, welche sie in einer Ecke sitzen sahen, erschreckt wurden, und mit Angstgeschrey davon liefen. Der Vorfall wird der nahen Wache angezeigt, diese begibt sich mit Laternen dahin, und findet allerdings in dem entferntesten Winkel eines Nebenverhältnisses dieser offenen Gewölbe eine weibliche, völlig bekleidete, jedoch von Würmern und Ungeziefer bereits angenagte Frauensperson sitzen. Bey näherer Untersuchung findet es sich denn, daß es der Leichnam eines Mädchens aus einer vordem wohlangesehenen hiesigen Familie sey, welche als Waise in Dienste einer Gesellschafterin und Gouvernante trat, bereits im Juli dieses Jahres vermißt, aller öffentlichen Aufforderungen ungeachtet nicht wieder entdeckt, und nun ganz zufällig in diesem schrecklichen Winkel wieder aufgefunden ward. Ob sie sich dort selbst durch Gift den Tod gegeben habe — äußere tödtende Verletzungen wurden an ihr nicht gefunden — oder ob sie durch fremde Gewalt dahin eingeschleppt, erstickt und ihrer Baarschaft beraubt worden, konnte wegen des Zustandes des Leichnams nicht genau mehr untersucht werden, doch schien das erstere bey der seit einiger Zeit etwas zerrütteten Gemüthsstimmung des Mädchens das Wahrscheinlichere. Jene Oeffnungen sind seitdem bis zu völliger Abtragung dieser Gegenstände einstweilen vermauert worden. Hätte jener Zufall die jungen Bursche nicht dahin geführt, so wäre der Körper wohl nach Jahr und Tag nicht aufgefunden worden.

Der Mörderin ihrer Freundin, von welcher diese Berichte im August Erwähnung thaten, der Stromin Urtheil, ist nun eingegangen, und hat ihr lebenslängliche Aufbewahrung in einer Armen- und Zwangs-Anstalt zuerkannt, da ihre geistige Zerrüttung keinem Zweifel unterworfen blieb. Unstreitig werden dort auch zu Heilung derselben die möglichsten Mittel angewendet werden.

Eine sehr komische Mystifikation hat sich in der Gegend von Dippoldiswalda mit einem Bauer ergeben. Glücksritter hatten erfahren, daß er ein seinem Walde nahe gelegenes anderes Stück Wald, welches königliches Eigenthum, zu besitzen wünsche. Sie sendeten also einen aus ihrer Mitte als Anwalt an ihn ab, und ließen scheinbar durch diesen die Sache einleiten. Dann kamen drey derselben selbst, unter dem Vorgeben, es sey eine königliche Kommission, aus einem Oberforstmeister, geheimen Finanzrath und Finanz-Sekretär bestehend, zu ihm, und untersuchten, nach eingenommener wackerer Mahlzeit, den fraglichen Ort. Mit den besten Hoffnungen sah er sie scheiden, und bald darauf erhielt er eine, mit dem königlichen Siegel versehene, Abtretungs-Urkunde jenes Holzes, wofür er an den Fiscus die Summe von 1000 Rthlr. erlegen sollte, und wovon der Anwalt sogleich die Hälfte als erste Zahlung zur Abgabe an die königliche Kasse in Empfang nahm. Der Bauer glaubte nun seiner Sache ganz gewiß zu seyn, und fing an, sein Holzungsrecht dort auszuüben. Dem Förster, der es ihm untersagte, antwortete er ganz trotzig, daß er auf seinem Eigenthum machen könne, was er wolle, und wies ihm, als dieser dieß nicht glauben wollte, die vermeinte Abtretungs-Urkunde vor. Da berichtete denn dieser an die höhere Behörde, die Betrügerey entdeckte sich schnell, und der Bauer sah sich mit Schrecken hintergangen. Doch hatten die Spitzbuben die Unvorsichtigkeit gehabt, bey der sogenannten Kommission einen der Ihrigen mit zu gebrauchen, der sich durch ein höchst markirtes Gesicht, indem ihm der eine Theil der Nase fehlte, auszeichnete. Zufällig entdeckte der Bauer, der nun in der Stadt sich nach seinen Schelmen umsah, diese Physiognomie, eilte dem Inhaber nach, fand den Schlupfwinkel der saubern Bande, und leitete so das Verfahren gegen sie ein, das bereits im besten Gange ist, und ihnen wohl andere Rollen, als die der gespielten übertragen wird.

— n.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 4.

Digitized by Google

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. Februar 1822.

Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren,
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann.

Shakespear Romeo und Julie.

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.

Im Sylbenmaaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab*).

(Fortsetzung. M. s. Nr. 25.)

6.

Der Wunsch.

Ach würd' ich doch ein Spiegel,
Daß du in mir dich fändest,
Und ich dich schaute, wie du
So herrlich vor mir ständest.

Ach, daß ich würd ein Kämmchen,
Ganz leis' es unternähme,
Zu trennen deine Locken,
Und immer wieder käme.

Ach, daß ich wär' ein Lüftchen,
Und dürfte ganz mich tauchen
In deines Busens Fülle,
Ihn sänftiglich durchhauchen.

Wär' ach! der Schlaf ich endlich,
Mich Abends einzufinden,
Und deine süßen Augen
Im Dunkel zu verbinden!

*) Da die Sprachverständigen unter unsern Lesern in dem, der ersten Abtheilung dieser Lieder beygesetzten Urtext, hinlängliche Mittel zur Vergleichung mit der Uebersetzung gehabt haben, so behalten wir ihn bey dieser letzten, Raum zu ersparen, zurück.

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Es war eine mondhelle Nacht. Ich ließ mein Pferd langsam auf dem Weg hinschreiten, den ich vor vier Jahren auch gemacht hatte — wie viel lag zwischen jenem Tag und dieser Nacht! wie viel hatte dieser Eine Abend in mir umgestaltet oder entwickelt! Ich liebte jezt Mathilden, wie ich noch nie geliebt hatte. War es die Gewißheit ihres Verlustes, war's die Ueberzeugung, daß sie mich, ihr selbst unbewußt, schon mit der ganzen Kraft ihrer erwachenden Gefühle geliebt habe, wie ich nie mehr geliebt werden würde, oder ein helleres Erkennen dieser Engelseele, was mein Gefühl so plötzlich hervorrief — oder das Alles zusammen? ich weiß es nicht! — Wie hoffend und freudig hatt' ich die Reise bis hieher gemacht, wie ganz anders war ich jezt gestimmt. Ich machte mir selbst Vorwürfe darüber, daß mein Herz nun, bey der Annäherung zur Heimath, so kalt und todt war. Aber als ich sie nun erreicht hatte, als die Liebe der Eltern und Geschwister den lang Entbehrten umfaßte, fühlte ich, wie viel der Mensch verlieren kann, eh' er an Liebe verarmt. Mein theuern Aeltern waren noch ganz dieselben, aber welche Veränderung war mit meinen Geschwistern in dieser Zeit vorgegangen! Sophie, mir die nächste und liebste von jeher, war Braut eines jungen Edelmanns, der seit kurzem seine ererbten Güter in unserer Nähe bewohnte; August, mein jüngerer Bruder, ein bravet herrlicher Junge, der den Vater in den Geschäften recht tüchtig unterstützte; die fünfzehnjährige Elise, ein

Digitized by Google

schönes lebhaftes Mädchen. Carl und Emilie, die noch ganz klein als ich wegging, waren zwey herrliche Kinder. Ich erkannte mein Glück, diesem Kreis anzugehören, wenn gleich der Schmerz um Mathilden nicht schwand. Doch kam mir der Raum um mich beengt vor; ich fühlte bey Allem, was ich that, doch noch eine Leere in mir; die Aussicht, nun, da der Frieden dauerhaft schien, Soldat zu bleiben, war mir auch nicht erfreulich. Meine Sehnsucht nach großen Reisen regte sich wieder; ich las bey meinem Vater mehrere Schriften über Ansiedlungen in Amerika, es zog mich sehr dahin; wenn ich aber bedachte, daß ich einsam dahin ziehen, und dort leben sollte, so fühlt' ich wohl, daß mir das nicht genügen würde. Ich vertraute endlich der Zeit und der Vorsehung meine Genesung und mein Schicksal an.

Mein Urlaub ging zu Ende. Sophiens Verbindung wurde beschleunigt, damit ich ihr nach beywohnen konnte; mit der Ueberzeugung, sie werde glücklich seyn, reiste ich ab. Doch nicht allein! Elise erhielt durch der alten Fürstinn Güte den Vorschlag, Hofdame bey der Erbprinzessinn zu werden; meine Schwester schien sehr geneigt die Stelle anzunehmen. Noch war nichts entschieden, als unerwartet der Oheim zu Sophiens Vermählung kam, und Elisens geheime Wünsche (sie war sein Liebling) beförderte. Seinem Schutze wurde das geliebte Kind anvertraut, und ich reiste viel freudiger ab, da ich sie in meiner Nähe behalten sollte.

Elise hatte nun ein Jahr am Hofe gelebt, und sehnte sich oft in unser stilles Schloß zurück. Ihre Gebieterin war eine kränkliche, reizbare Dame, worunter ihre Umgebung oft leiden mußte. Doch Elisens Jugend und Lebhaftigkeit ließen keinen Unmuth lange dauern. Ich lebte meinerseits einförmig zwischen Studien und Berufsarbeiten getheilt; um meiner Schwester willen besuchte ich den Hof häufiger als vorher. An einem Abend sagte mir ein Bekannter: „Heute wird ein Stern erster Größe an diesem Firmament erscheinen. Der Graf Norden, bisheriger Botschafter in Wien, hat sich dort verheirathet, und seiner Gemahlinn Nichte, Fräulein Rosalie von Rieder, mitgebracht. Laß uns hier stehen bleiben, sie müssen dicht an uns vorbey, so kannst du sie sehen, gieb Acht, wie man sich um sie drängen wird! Es ist aber auch ein göttliches Geschöpf. Zwar keine Junonische Gestalt wie deine Schwester, mit der will ich sie gar nicht vergleichen, aber das wahre Modell einer griechischen Venus! Haare wie das feinste Gold, und einen Teint, und Lippen! — doch stille! sie kommt!"

Gott! wie ward mir, als ein Mädchen dicht an mir vorüberkam, in dem ich im ersten Augenblick Mathilden zu erkennen glaubte! Ich machte eine Bewegung nach ihr hin, mein Gefährte faßte mich beym Arm; das brachte mich zu mir selbst. Meine Bewegung entging ihr aber nicht, sie erröthete sichtbar. „Nun bey der hast du einen Stein im Bret, benutz' dein Glück, Brüderchen!" rief mein Kamerade. Endlich ward ich den Schwätzer los. Es gelang mir erst spät, mich ihr zu nähern; der Hof und die meisten Gegenwärtigen saßen an Spieltischen, meine Schwester, die Fremde und noch eine Dame auf einem Sopha, der von einer Reihe Männer dicht umgeben war. Mein Blick suchte sie auf, die wenig Antheil an dem Gespräch zu nehmen schien. Ist das Mathilde? fragt' ich mich — auf der einst so heitern Stirn lag eine düstere Wolke, das himmlische Lächeln der Lippen war entwichen, sie sah kalt vor sich hin. Es war ganz ein anderer Ausdruck, nichts mehr von dem seelenvollen Gesicht, als die Form. Die Anrede eines sehr artigen Mannes beantwortete sie einsylbig, ablehnend. Ich hatte den Muth nicht, sie anzureden. Jetzt sah mich meine Schwester, rief mir zu, und der Kreis erweiterte sich, um mich zuzulassen. Als man mich ihr nannte, war keine Bewegung an ihr sichtbar, und doch war es Mathildens Stimme, mit der sie mir einige Fragen, wie man sie an eine Fremde thut, beantwortete. Die Andern waren in lebhafte Debatten über ein neues Schauspiel verwickelt. Ich stand noch immer vor ihr, als sie gerufen ward, die Karte für ihre Tante zu übernehmen, ich bot ihr den Arm. „Ihr Anblick, mein Fräulein," sagte ich im Hingehn, „hat mich an eine theure Jugendfreundinn erinnert — —" Ich hatte Mühe, diese Worte hervorzubringen. „Es ist nicht das erste Mal, daß man Aehnlichkeit mit Abwesenden in mir findet!" antwortete sie kalt, verbeugte sich, und trat an den Spieltisch. Sie ist es nicht! nein sie ist es nicht! wie könnte Mathilde Robert so verleugnen? Ruhiger als vorher ging ich zu den Andern zurück. Man urtheilte streng über die schöne Fremde, nur Elise nahm sich ihrer an; „Nein," rief sie; „sie ist weder abgeschmackt, noch hochmüthig, aber — unglücklich ist sie! sahen Sie nicht das schmerzhafte Lächeln, das einige Mal um ihre Lippen zuckte? O diesen lieblichen Mund konnte nur der Schmerz so fest verschließen; wer weiß, was ihr Herz litt, eh' es sich so zusammenzog!" „Ihr eignes schönes Herz, mein Fräulein arbeitet Ihrer Phantasie in die Hände!" sagte einer der Umstehenden. Die Gesellschaft theilte sich, ich folgte mit zwey Andern den Damen auf den nahen Balkon. Elise und ich plauderten allein zusammen, als Rosalie von Rieder von dem Spieltisch zurücktam. Elise eilte ihr mit Wärme entgegen. Da flog ein Schimmer von Mathildens Freundlichkeit über das schöne Gesicht. Die Mädchen standen neben mir, und sprachen über die schöne Gegend. Was die Fremde sagte, zeugte von großer Bildung. Elise sprach mit Entzücken von ihrem Jugendland und den Vorzügen des Landlebens; „Sie kennen es wohl nicht," sezte sie hinzu, „wie ich hörte, sind Sie eine Wienerinn?" „Doch!" antwortete jene, „ich war vier

Digitized by Google

Jahre in einem Institut außerhalb der Stadt; aber das rechte Landleben war das freilich nicht." Ich wurde abgerufen; als ich wieder zu den beyden Mädchen trat, hatten sie sich umfaßt, Elise reichte mir die Hand und sagte: „Wünsche mir Glück, Robert, ich habe eine Freundin gefunden. Und meinem Robert (so wendete sie sich zu Rosalien) mußt du auch ein wenig gut seyn, er verdient es." Ich dankte der jungen Schwärmerin, und küßte Rosaliens Hand — sie zitterte in der meinen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journal einer Reise von Macao gegen Tenam in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Schiffbrüchigen einige Meilen weit über die Sandhügel, auf welchen das Land bestand, hingegangen waren, kamen ihnen eine Anzahl Leute mit gekochtem Reiß, Fischen u. s. w. entgegen, die sie ihnen zur Erfrischung übergaben. Mit diesem willkommenen Mahle stärkten sie sich, und setzten dann ihre Reise weiter fort. Sie bemerkten mehreres Vieh auf ihrem Wege, sahen aber weder Dörfer noch Häuser. Ungefähr gegen Mittag fanden sie sich plötzlich durch ein sieben bis acht Meilen breites Wasser, das sich, so weit das Auge reichte, nach Süden und Westen hin ausdehnte, aufgehalten, das ihnen als ein Arm des Meeres vorkam, welches sie aufs Neue auf die Vermuthung brachte, daß sie sich auf einer Insel befänden, die nicht mit der Hauptküste von Hainan zusammenhinge. Hier standen sie nun eine Zeit lang in Ungewißheit über das, was sie thun sollten, verloren, als sie mehrere Böte von der andern Seite auf sich zusegeln sahen. Sobald diese ihnen nahe kamen, rief man ihnen aus denselben auf Canton-Chinesisch zu, sie seyen von dem Gouverneur von Manchow abgeschickt, um sie nach dieser Stadt zu bringen, welche die Hauptstadt der Provinz sey. Sie schifften sich also ein, und ließen, um sich alle Sorgen zu vertreiben, die Trommel und Pfeife aufspielen, eine Musik, welche durch den Wiederhall eine äußerst angenehme Wirkung gehabt haben soll. Sie erfuhren jezt, daß das, was sie für einen Arm des Meeres gehalten hatten, ein See war, den die Einwohner Man-chow-sun nannten. Sie landeten um halb fünf Uhr Nachmittags, und wurden sogleich von einer Menge Volkes umringt, welches in dieser Gegend, die aufs Höchste angebaut war, sehr zahlreich zu seyn schien. Sie setzten jezt ihre Reise weiter fort, und kamen nach Sonnenuntergang, nachdem sie seit dem Morgen ungefähr zwanzig Meilen (überall englische) zurückgelegt hatten, in Manchow an; während des Nachmittags waren sie durch mehrere Flecken und Dörfer gekommen. Sie wurden sogleich zum Stadtkommandanten geführt, welcher sie sehr umständlich über den Verlust ihres Schiffes befragte. Als man ihm sagte, die Mannschaft habe es auf den Strand laufen lassen, um ihr Leben zu retten, bemerkte er, sie seyen Narren, so etwas gethan zu haben, und befahl dann, sie vor den Gouverneur zu bringen, welcher gleichfalls eine Menge Fragen hinsichtlich der Ursachen, die das Schiff zum Stranden brachte, an sie that. Er schien die Wahrheit ihrer Angaben zu bezweifeln, und gab ihnen zu verstehen, daß er eher geneigt sey, sie für Seeräuber anzusehen. Sein Verdacht ward aber gänzlich beseitigt, als man ihm ein Grandchop (Paß) für das Schiff Generous Friends vom Jahr 1800 vorzeigte, welches gerettet worden war. Er ließ jezt die Leute in Ordnung stellen, und ein Verzeichniß ihrer Namen entwerfen, und dann der Ordnung nach ablesen. Die Deutlichkeit, womit dieses geschah, brachte den Verfasser auf die Vermuthung, daß die Chinesen irgend eine Art von Buchstaben in Verbindung mit ihren hieroglyphischen Zeichen haben müßten, um solche fremde Töne aufzufassen. Auch bemerkte er, daß die Hainaneser, deren Sprache von der der Chinesen, ihrer Eroberer, ganz verschieden klingt, sich nur der chinesischen Schrift bedienen, um diese so verschiedenartigen Töne auszudrücken. Während der Unterredung diente der Passagier von Macao als Dolmetscher, obgleich es wieder zwischen ihm und dem Gouverneur eines andern Dolmetschers bedurfte, indem jener nur das Canton-Chinesische sprach, welches dieser nicht verstand. — Se. Excellenz schien zwischen 65 und 70 Jahre alt zu seyn und war in seinem Benehmen äußerst leutselig und höflich. Während die Gesellschaft sich in dem Pallaste befand, kamen die Weiber des Gouverneurs ganz zwanglos in den Audienzsaal und betrachteten die Fremdlinge mit dem höchsten Ausdruck des Erstaunens, indem diese wahrscheinlich die ersten Europäer waren, die ihnen noch je vorgekommen. Diese Neugierde und Freyheit der vornehmen Frauen fiel ihnen überall auf, denn wo sie nur in der Folge zu einem Gouverneur kamen, wiederholte sich derselbe Auftritt. Diese Frauen waren durchgängig hübsch, einige sogar wirklich schön, und in der Fülle der Jugend. Nach geschehener Musterung führte man die ganze Gesellschaft nach einem Mato oder (wie sie gemeinhin genannt werden) Goß-Haus, welches ihnen zur Wohnung angewiesen wurde, bis der Gouverneur, welcher ihrenthalben an den Vicekönig zu Hawhow, der Hauptstadt von der chinesischen Provinz Hainan, geschrieben hatte, Antwort erhalten könnte. Dieser Tempel war von ziemlicher Größe, und von einer 150 Ellen im Geviert haltenden Mauer umgeben. Am oberen Ende desselben befand sich in einem erhabenen Schrein, mit vorgezogenen grünseidenen Vorhängen, ein Götze von ungeheurer Größe in einer sitzenden Stellung. Vor diesem standen zwey Reihen kleinerer Götzen, welche allmählig an Größe abnahmen, so daß die zwey lezten die kleinsten von allen waren.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, den 23. Jan.

Seit wenigen Tagen bin ich vom Escorial zurück. Das war eine verzweifelt kalte, windige Reise! — Denn zu einer Reise macht die Langsamkeit der Maulthiertreiber diesen sechs Stunden langen Weg! Man kann Madrid vom Escorial aus liegen sehen, und der Weg dahin führt durch ein kahles, festiges Land, das in diesem Augenblick den übelsten Ruf der Unsicher-

Digitized by Google

heit durch Spitzbuben hat. Ich habe nichts von ihnen gelitten, und bin unendlich froh, dieses Wundergebäude — oder vielmehr diesen Haufen wunderlicher Gebäude — gesehen zu haben. Was mich darin besonders anzog, erfährst du ein anderes Mal, heute sind meine Finger von Kälte so verkommen, (der Teich im Retiro ist gefroren und ich sehe Schnittschuh laufen, ohne Spott!) daß ich dir nur meine Reise und meine Rückkehr melde. Ich hatte, durch ein Mißverständniß, keine Empfehlungsbriefe mitgenommen, weder an die Patres, noch an sonst wen. Dadurch hatte ich aber auch den Vortheil, die Sachen nach meiner Art, ohne alles Erklärungsgeschwätz, auszuforschen, die bloßen Kuriositäten so schnell wie möglich, und dafür die Gemälde so oft und so lange ich wollte zu betrachten. Um die verschlossenen Sachen und Säle zu sehen, hätte ich eigentlich einer Einführung bedurft. Die verschaffte ich mir auf die einfachste Weise. Ich sprach den ersten besten Pater an, der mir ein Bischen gefiel, sagte ihm einige schmeichelhafte Dinge, ließ mir von ihm den Pater Vikar zeigen, und gewann diesen durch einiges anständiges Gespräch so ganz lich, daß man mir alles Sehbare zeigte, und ich obendrein die Freude hatte, wie Mensch zu Mensch handeln soll, glorreich erprobt zu haben. Den guten Patres gefiel es selbst. Es war gar lustig, wie sie zu zwey und drey mir auflauerten, um mich zu sondiren; ich that dann ganz ehrbar, und gab hinlänglich zu verstehen, daß ich de tierra de Cristianos sey. Auf diese Weise stack ich drey Tage lang von früh bis Abend in dem Kloster. Einen sehr wackern Mann habe ich noch den letzten Abend an dem Pfarrer Pater Vermejo kennen lernen, der sich sehr über meine Anerkennung eines von ihm herausgegebenen Werkes, über das Escorial, freute. Wir Deutsche aber sind dem Manne vielen Dank schuldig für die Liebe und Sorgfalt, mit denen er sich der altdeutschen Gemälde annimmt. Er erinnerte mich an manche Curas (Pfarrer) aus dem Cervantes, so verständig und etwas weitläufig mit der schicklichen Salbung in der sonoren etwas süßlichen Stimme — sehr ernsthaft und herzlich höflich; ein langer Mann mit etwas bräunlichem, ernsten, magern Gesicht, brennenden großen schwarzen Augen, und dabey die würdevolle geistliche Demuth. — Ich versichere dich, das ist recht hübsch.

Von den Gemälden werde ich Euch am Ende wenig sagen — hättet Ihr sie lieber mit mir gesehen! Jetzt fange ich an die spanische Schule kennen zu lernen. Eine ganz wunderbare Kraft und Originalität ist in ihren Werken. Es ist ganz etwas Anderes, als die göttlichen Ideale Raphaels, und doch eben so verschieden von der Naturnachahmung der Niederländer, aber noch weniger ist sie ein Mittelding. Fast alle ihre Gestalten sind in Lebensgröße, es scheint, als wenn sie ihre Kraft nicht in kleinen Bildern zusammendrücken könnten — in sehr vieler Rücksicht möchte ich sie mit Cervantes Poesie vergleichen — aber ich habe noch zu wenig gesehen, theile Euch also nur die ersten Eindrücke mit. Eine ganz überraschende Freude habe ich im Escorial an den altdeutschen Gemälden gehabt. Mir war's, als wär ich plötzlich in eine unserer reichen süddeutschen Gegenden versetzt, und hier unter den vielen herrlichen Fremden habe ich wieder recht ihren Werth gefühlt.

Von den Stiergefechten wollt Ihr also auch etwas wissen? Eine pünktliche Beschreibung fordert nicht. Ich sah deren zwey, und fand die Sache doch nicht so gefahrlos, wie sie uns die neuern Reisenden schilderten, oder wie sie in ihrem Beyseyn abgehalten wurden. Die Stiere selbst sind gegen einen tüchtigen Schweizer Muni (Stier) recht ärmlich; man sagte mir freylich, daß dieses nicht die ihnen günstige Jahreszeit sey. Bey alle dem muß ich aber gestehen, daß mich das Schauspiel einige Stunden in großer Spannung und Aufmerksamkeit erhielt. Mich dauerten die armen Pferde, deren viere nach einander von den plumpen Gesellen niedergestoßen wurden, ja eins derselben ward nach der Niederlage von dem Stier mit seinen Hörnern rund um den ganzen Platz geschleppt. Die Picadores scheinen mir übrigens doch die einzigen zu seyn, die wirklich Gefahr laufen, weil sie mit einer stumpfen Lanze den Anlauf des Stiers abwarten müssen und von ihrem Pferde abhängen. Wenn dieses dem Stier die Flanke bietet, so ist es verloren. Man verbindet dem Pferde die Augen. Alles, was zu Fuß herum läuft, ist wenig Gefahr ausgesetzt, indem der Stier nie den Mann verfolgt, sondern nur das farbige Tuch, das er ihm vorhält. Läßt er dieses fallen, so gibt ihm das tölpische Thier Zeit genug, über die Schranken zu springen, und nur selten setzt er ihm nach. Der Matador hat ein gewagteres Spiel, allein seine Geschicklichkeit kann ihn sicher stellen. Er hält ebenfalls ein rothes Tuch mit der Linken weit vor sich hin; indem der Stier seinen Kopf senkt, um es mit den Hörnern zu fassen, sticht er ihm seinen Degen oben zwischen die Schultern. — Zum Schluß dieser blutigen Skizze gebe ich dir die Ankündigung so eines Stiergefechtes zum Besten, damit du sie mit ähnlichen Spektakel-Zetteln bey euch vergleichen kannst. Es sind kleine Pinselstriche im Gemälde, die der Zeit und dem Volk angehören.

„Der König, den Gott erhalte, hat Sonntag den 27. Januar im Jahr 1822, wenn das Wetter es erlaubt, zum zweyten Stiergefecht bestimmt. Der Herr oberste politische Chef von Madrid und dessen Provinz, Präsident des Raths dieser heldenmüthigen Stadt, wird den Vorsitz dabey haben.“

„Den Anfang machen sechs starke Kampfstiere, die von einem glänzenden Haufen Fußvolk unter Aufsicht von Roque Miranda angeführt werden. — Dann kommen vier Reiter mit ihren Lanzen, reich gekleidet in englischer Tracht; sie grüßen den Magistrat und rüsten sich, einen berühmten Stier zu bekämpfen, der auf dem Platz entfesselt wird. Die Kämpfer thun, als wären sie Wanderer, die auf ihrem Wege von einem wilden Thier angefallen würden, gegen das sie sich zu vertheidigen suchen durch das Feuer und die Schnelligkeit ihrer Pferde und mit ihren Lanzen, mit der Heiterkeit und Geistesstärke, die sie auszeichnet. Dieser Kampf dauert, so lange der Magistrat will. — Ferner kämpfen zwey Stiere mit türkisch blauen Devisen aus der berühmten Zucht des D. Juan A. H. Conrato, aus der Gegend von Colmenar viego, welche von Ernst. Ortiz und Juan Maya chena gestochen werden — (dieses scheinen demnach die vorerwähnten Matadore zu seyn) — von dem Fußhaufen unter Aufsicht der Roque Miranda werden sie bekämpft. Das wird mit dem Muth und der Gewandtheit geschehen, die Miranda bey den frühern Kämpfen in dieser Stadt gezeigt hat. — Dann werden acht starke Stiere aus Don Antonio Guttierrez Herde, ausgewählte, auf diesem Platz noch nie gesehene Thiere losgelassen, damit sich die gewandten und muthigen Liebhaber an dem Kampf unterhalten. Auf die Stiere die Tücher zu werfen, steht einem frey, nur Greisen und Knaben ist dieses bey Strafe von fünfzig Dukaten verfagt. Nach dem Stiergefecht gibt der berühmte Feuerwerker Don Ramon Zamora ein herrliches Feuerwerk.“

„Auf Befehl der Regierung benachrichtigt man das Publikum, daß Niemand einen Stock, Knittel oder sonstige Waffe tragen darf, damit Thiere und Menschen nicht belästigt werden. Wer sich an den Schwanz eines Stieres zuhängt, bezahlt zwanzig Dukaten Strafe. Verboten ist auch, daß Niemand mit Pfählen eintritt, noch Stücke von Orangen, Melonen Steine oder anderes Störende in den Platz wirft. Die Kämpfer zahlen dieselbe Strafe. Eben so wird verordnet, daß Niemand in den Platz herabkommen darf, bis der letzte Stier besiegt ist; noch darf außer den Kämpfern Jemand innerhalb den Schranken seyn, unter besagter Strafe. Das Gefecht beginnt spätestens um drey Uhr Abend.“

Digitized by Google

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. Februar 1822.

Und seyet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn.

Schiller.

Schlacht von Heliopolis, und Erstürmung von Cairo.

(Aus einem 1813 erschienenen Werke: Victoires, conquêtes désastres, revers et guerres civiles des François.)

Am 24. Januar 1800 wurde durch Einleitung und Vermittlung des englischen Commodors Sidney Smith zu El-Arich der berühmte Vertrag zwischen den Türken und Franzosen geschlossen, nach welchem die französische Armee Egypten zu räumen sich verpflichtete. Die Armee hatte sich einen freyen Abzug nach Frankreich zur Bedingung gemacht. Bereits waren in Folge dieses Vertrags die nöthigen Lebensmittel, das Gepäck u. s. w., so wie der größte Theil der Kriegsmunition nach Alexandrien geschafft worden, wo alle Zubereitungen zur Einschiffung mit Eifer betrieben wurden. Die Truppen des Großvezirs hatten von den Festungen von Rahieh, Salahieh, Belbeis und von denen von Ober-Egypten Besitz genommen. Die Stadt Damiette und die Feste Lesbeh wurden gerade übergeben. Der Großvezier Jussuf Pascha, war mit seiner Armee schon in Belbeis angelangt, und hatte in dem Dorfe El-Khanka, vier Stunden von Cairo, unter dem Befehle des Nassif-Pascha, eine Avantgarde von 6000 Mann aufgestellt. Die Citadelle und Hauptstadt selbst sollten nach zwey Tagen geräumt werden. Mehrere französische Generale, unter andern Desaix, waren bereits nach Frankreich abgesegelt.

In dieser Lage der Umstände erhielt Kleber von dem bevollmächtigten Minister bey der ottomanischen Pforte, Sidney Smith, ein Schreiben aus Cypern vom 20. Februar, des Inhalts, daß der Kommandant der englischen Flotte im mittelländischen Meere Befehle erhalten habe, sich der Ausführung des Vertrags von El-Arich zu widersetzen.

Nach Empfang dieses höchst befremdenden Schreibens ließ Kleber sogleich wieder die Forts bewaffnen, die Munition zurückholen und die abgeführte wieder zurückbringen. Die Truppen, die Rahmanieh und Rosette besetzt hatten, wurden nach Cairo berufen, und Kouriere auf Dromedaren abgeschickt, um den Marsch der von Ober-Egypten heranrückenden zu beschleunigen. Der Obergeneral vereinigte mit gleicher Schnelligkeit alle für außerordentliche Fälle berechnete Mittel, so daß die Armee bald darauf eine Stellung oberhalb der Vorstadt Goubbeh einnahm. Die Truppen wurden durch einen Tagsbefehl über den Erfolg eines nahen Ausbruchs der Feindseligkeiten vorbereitet, und zugleich der gerade in Cairo befindliche Herr Keith, Sekretär des Sidney Smith, an den Großvezier in das Lager von Belbeis mit einer Abschrift des Briefs des leztern abgeschickt. Mustapha-Pascha, der nach dem Vertrag von El-Arich von seiner Gefangennehmung bey Aboukir ausgeliefert, aber von dem Großvezier zur Ausführung dieses Vertrags an die Franzosen abgeschickt worden war, erhielt zugleich von Kleber die Erklärung, daß die Ausführung des Vertrags verschoben sey, und daß er ein Vordringen Jussuf-Paschas über Belbeis für eine Feindseligkeit betrachten müsse.

Das Lager von Belbeis war schon aufgehoben, das Zelt des Veziers zusammengerollt, und der leztere im Begriff sein Pferd zu besteigen, als ihm Keith die Depesche Klebers einhändigte. Jussuf erklärte, er gebe keine An-

Digitized by Google

wort, ließ seine Armee verrücken, und drang mit ihr nach El-Kanka vor. Seine Avantgarde rückte von hier, unter Nassif-Pascha, nach Matarieh, zwey Stunden von Cairo, vor, und die Vorposten erschienen in der Ebene von Goubbeh, in der Entfernung eines Pistolenschusses von den französischen.

Kleber machte seine Anstalten, sie zurückzutreiben, als ein englischer Offizier im Hauptquartier ankam, und dem Obergeneral einen Brief von dem Admiral Keith von Minorka vom 8. Januar 1800 des Inhalts überbrachte, daß er nach bestimmten Befehlen von Sr. Maj. nur dann in eine Kapitulation der französischen Armee willigen könne, wenn sich diese als kriegsgefangen ergebe, alle ihre Schiffe und Munition in den Häfen von Alexandrien ausliefere und keine Auswechslung und Rückkehr nach Frankreich verlange. Alles, was bereits in Folge einer frühern Kapitulation unter Wegs wäre, würde, trotz der zugestandenen Pässe, angehalten und als gefangen betrachtet werden.

Wer möchte den Eindruck schildern, den dieses Schreiben auf Kleber hervorbrachte! Er bezwang sich indessen in Gegenwart des englischen Lieutnants Wright, des Ueberbringers des Briefs, und erklärte ihm mit Ruhe: „Sie sollen morgen die Antwort an Ihren Admiral erfahren.“ Er hatte sich bereits entschlossen, dem Großvezier eine Schlacht zu liefern. Er ließ in der Nacht den Brief des Lord Keith mit der Ueberschrift: Proklamation, drucken, und fügte blos die erhabene und beredte Nachschrift bey. „Soldaten! Auf eine solche Unverschämtheit antwortet man blos durch Siege; bereitet euch zum Kampf!“

Alle Franzosen waren von dem Gefühle begeistert, eine solche Beleidigung zu rächen.

Der Großvezier hatte die Vorschläge Klebers aus dem Grunde verworfen, weil er sie für einen Beweis seiner Schwäche hielt, und nicht glaubte, daß er im Stande sey, dem Andrang der zahlreichen türkischen Armee zu widerstehen. Jussuf bestand auf der Räumung von Cairo und aller übrigen Provinzen Egyptens. Dabey verstärkte er seine Artillerie, und erließ Manifeste zum Aufstand der ganzen Bevölkerung, die er mit den heftigsten Drohungen im Fall eines Ungehorsams gegen seine Befehle begleitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Von Zweifeln hin- und hergeworfen, kam ich nach Haus. War sie es? war sie es nicht? Wer sollte mir das Räthsel lösen, da sie's nicht wollte, oder nicht konnte! Wenn sie es war, welch schreckliches Schicksal mußte sie getroffen haben, um sie zu diesem Grad der Verschlossenheit und Verstellung zu bringen! Liebe und Pflicht forderten mich auf, sie genau zu beobachten.

Ich sah sie öfter. Ihr zurückweisendes Benehmen hatte gewirkt, der Schmetterlingsschwarm war andern Blumen zugeflogen; aber ihr sanftes Wesen, ihr gebildeter Geist zogen die Bessern je länger je mehr an; selbst die fürstliche Familie zeichnete sie aus, mit Ausnahme der Erbprinzessin, zu deren Krankheiten auch die grundloseste Eifersucht gehörte. An Elisen hing sie mit schwärmerischer Innigkeit, mich aber, mich behandelte sie fortwährend mit abstoßender Kälte. Der plötzliche Hintritt der alten Fürstinn störte die Gesellschaften bey Hof, die Prinzessinn bezog mit ihren Damen ein nicht sehr weit entferntes Lustschloß, und lebte hier die Trauer-Monate sehr einsam, so daß ich Elisen nur selten sah. Einst ward ich zu einer Landparthie von meinem Obersten eingeladen, Rosalie und ihre Verwandten waren dabey. Bey ihrer Art mich zu behandeln konnt' ich jezt, da meine Schwester fehlte, mich nicht an sie schließen; ihre Cousine, ein erwachsenes widerliches Mädchen, das ihre Tante dem Gesandten aus ihrer ersten Ehe zugebracht hatte, hing an ihrem Arm, und die andere Seite hatte der Sohn des Gesandten eingenommen. Man war ausgelassen lustig, endlich wurde mir die Zeit lang, die Andern fühlten sich wenigstens ermüdet. Man lagerte sich ins Gras, die jungen Herren erhielten den Auftrag, Blumen zu Kränzen herbey zu holen. Während die Mädchen sie flochten und die jungen Männer ihnen halfen, stand ich gegenüber an einen Baum gelehnt, und sah zu. Rosaliens Vetter reichte ihr Blumen, ich sah, wie sie ein Vergißmeinnicht aussuchte, es betrachtete, und neben sich hinlegte. Von ihr unbemerkt nahm er es wieder, und reicht' es ihr, als die Blumen zu Ende gingen, zum Kranze; sie sah schnell nach der Stelle, wo sie es hingelegt hatte, und sagte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: „Nein, das nicht!“ „So geben Sie mir's, Rosalie!“ rief er, und griff schnell darnach; sie kam ihm zuvor, hielt es in die Höhe, und rief: „Herr von Emmenstein, nehmen Sie es!“ Ich flog hinzu, eine hohe Röthe überzog ihr Gesicht, „geben Sie es Elisen!“ setzte sie, es mir hinreichend, hinzu. In diesem Augenblick forderten die andern Mädchen zur Beschauung ihrer fertigen Kränze auf. Rosalie wandte sich zu ihnen, und hatte für mich keine Augen mehr. Stumm betrachtete ich die Blume in meiner Hand im Andenken jenes gemalten Vergißmeinnicht, das mir einst Mathilde gegeben hatte. Es ist Mathilde! rief mein Herz, und das Andenken ihrer Liebe lebt noch in ihr. Ich entfernte mich, ich hätte jezt den Schmerz nicht ertragen können, wie bisher von ihr behandelt zu werden.

Ich sah sie lange nicht mehr. Ihr Oheim war in einer geheimen Sendung abwesend, und ihre Tante mit ihrer Tochter und Rosalien bey der Erbprinzessinn. Ein Briefchen von Elisen lud mich eines Tages ein, am folgenden Morgen in dem Park des Lustschlosses an einer bezeichneten Stelle

Digitized by Google

ihrer zu werben. Das liebe Mädchen war, wie sie mich aufnahm, in großer Bewegung. „Ach, sagte sie, du bist so ein guter Bruder! wenn du es nicht wärest, ich hätte nicht den Muth zu reden. Sieh, Robert, es entging mir nicht, daß du Rosalien liebst, was konnt' ich wohl mehr wünschen, als daß sie, die Engelgute, meine Schwester würde? O verzeih es mir, daß ich ohne dein Wissen ihr deine Liebe entdeckte!" — Ich zürne dir nicht, Elise! antwortete ich sehr überrascht, aber nicht ohne einige Hoffnung, aber sag mir um Gotteswillen schnell, wie nahm sie's auf? Sag mir jedes Wort, das sie sprach! — „Sie erblaßte, Thränen drangen aus ihren Augen, sie schloß mich in ihre Arme, und sagte weinend: Ich kann nie, nie deines Bruders, deine Wünsche erfüllen! O Elise! ein dunkler Schleyer liegt auf meiner Jugend, auf meinem ganzen Leben. Ich war ein sehr glückliches Kind — ich verlor die besten Eltern und jede Aussicht auf Glück! — mehr wollte sie mir nicht sagen. Ich schwieg zitternd, aber die ganze Nacht dacht' ich schlaflos zu. Ich entschloß mich dann, dir alles mitzutheilen, vielleicht, dacht' ich, wird er dann seine Liebe bekämpfen, und weniger leiden."

Nach einer langen Pause sagte ich: das war von mir; was hast du nun von dir zu sagen, meine Elise? — Erröthend sagte sie: Ich weiß nicht, ob du bemerkt hast, daß dein Freund Strahl mich mit besonderer Auszeichnung behandelt? — Was in dem Herzen meines Freundes für meine Schwester vorging, konnte mir nicht entgehn, Elise! *Wußt du mich nun auch einen Blick in das deine thun lassen?* — *Sie sah mir hell in die Augen.* Robert, sagte sie, ich ziehe ihn allen Männern vor, und fürchte, wenn wir nun wieder in die Stadt kommen, und ich sehe ihn oft, so — — Ich verstehe dich! Aber warum fürchtest du, die Liebe dieses vortrefflichen Menschen zu erwiedern? vielleicht weil er von bürgerlicher Abkunft ist? — O! (rief sie lebhaft) mir ist das gleichgültig! aber ob der Vater, ob du, nicht andere Ansichten habt. — Wegen mir sey ruhig, und des Vaters Gesinnungen glaube ich über diesen Punkt auch zu kennen. Zudem ist Strahl durch seinen Rang im Heere berechtigt, eine Adelige zu wählen. Ich will aber dem Vater von seiner Neigung für unsere Elise schreiben. Wenn er einwilligt, so gibst du mir dann die Freude, die dir von Rosalien versagt ward.

Sie hatte mit einer Klugheit, die mich an dem lebhaften Mädchen rührte, beschlossen gehabt, Strahl ganz von sich entfernt zu halten, wenn ich es nöthig gefunden hätte. Ihre Brust schlug nun leichter, und sie hätte mich gerne länger dabehalten, allein einige Damen, die sich in der Ferne zeigten, trieben mich fort. Ich war nicht in der Stimmung mich unter sie zu mischen. Es war jetzt entschieden: es war Mathilde; aber für mich verloren!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.

Im Sylbenmaaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab.

7.

Der Dornenwunde.

Die Grazien mit Eros einst
In einen Garten gingen,
Sie wollten pflücken Rosen viel,
Ihm einen Kranz zu schlingen.

Und Eros lust- und freudevoll
Von Blüthe flog zu Blüthe,
Er brach die Blumen selber ab,
Zu dienen er sich mühte.

Doch pflückend ohne Vorsicht ganz,
Ein unerfahrnes Knäblein,
Ritzt er den Finger schmerzlich wund
An einem Dornenstäblein.

Die Rose wirft er aus der Hand,
Die Hyppe fällt zur Erden,
Er hält den Finger ihnen vor
Mit kläglichen Geberden.

Weh, ruft er, weh! wie sonderbar!
Ists möglich, liebe Herzen,
Macht denn ein Dorn, so klein und zart,
Mir so gewalt'ge Schmerzen?

Es ist daran nichts sonderbar,
Gar nichts, erwiedern Jene:
Wie bitter schmerzt das kleine Ding,
Der Pfeil von deiner Sehne?

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, am 24. Jan. 1822.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Die Erdennacht — ganz auf gespielt. Hr. Krüger gerufen. Urtheil getheilt." (wann wär' es das nicht?) „ich urtheile: viel Poesie, gute Fabel, falsche Grundidee. Sollte die seyn: die Bande der Natur sind älter, heiliger, als die positiven, selbstgemachten — Kindespflicht geht vor Bürgerpflicht — kurz, wer den Vater um 'ne verwetterte Aristokratie verräth, den soll der Teufel holen." (Der Kurze ist ein Demagog!) „Uebrigens Dudelumm dey."

Brief des Dramaturgen (im Auszuge).

— — „Hr. Raupach antikritisirt im Morgenblatte 1822, Nr. 166. wegen seiner Erdennacht so: Wenn ich zeige, daß trotz allem Lichte, das der Mensch zu haben glaubt, er in der Stunde der Entscheidung doch nichts als tiefe Nacht um sich her findet, und daß, eben weil es hier auf Erden Nacht ist, es auch da jeder Sag seinen Gegensag nothwendig macht, irgendwo Tag seyn muß, heißt das Kritisiren dramatisiren? Aber ich frag' ihn: Hast du

denn das, das eben, gezeigt? Wo ist's denn Nacht? Im Compendium der Moral, im systematisirenden Verstande; nicht in der Vernunft, nicht im menschlichen Herzen. Die sind im Klaren, sind einverstanden darüber, daß der Mensch überall, wo Gut und Schlecht im Streite sind, sich entscheiden, Partey nehmen soll für das Gute, gegen das Schlechte. Nun ist aber der Vater des Helden gut, und das Vaterland schlecht — nämlich schlecht organisirt und regiert; folglich sollte der Held Partey nehmen für den Vater, nicht für den miserablen Staat." (Der Dramaturg ist auch ein Demagog!) „Er thut es umgekehrt; das ist dramaturgisch recht, ist aristotelisch, der Held strauchelt, er muß fallen als tragisches Opfer. Aber er strauchelt nicht aus Leidenschaft, das Gefühl läuft nicht mit der Vernunft davon, sondern der Verstand, die Philosophie, die Sophistik mit dem natürlichsten, mächtigsten Gefühle. Das ist schon etwas schielend gezielt, voll kann der Schuß schon nicht mehr das Herz treffen, wie viel Unglück auch den Helden treffe, und wie grausam es ihn, wie bündig uns überzeuge, daß er unrecht gethan wie geurtheilt hat. Denn Leid und Mitleid sollen in der Tragödie die Zuschauer nicht zu Verstande bringen, sondern zur Vernunft, zur gefühlten Urwahrheit, zum angeschauten Pflichtgebot, zur Idee. Hier bringt aber das Leiden den Helden nicht einmal zur Einsicht, er sucht sie jenseits dieser Erdenwelt, und wenn wir nicht mehr Einsicht mitgebracht haben, wie er; so gehen wir leer aus, der Poet hat ein non liquet in die Urne unseres Herzens geworfen, und ist mit einem liquebit alibi von dannen gegangen. Wir sind in's Dunkle geführt, nicht erhoben, nicht gekräftiget. Sie werden sagen," (ich werd' es bleiben lassen) „die Erhebung liege darinne, daß wir, wenn uns die ironische Unauflöslichkeit des Pflichtenkonflikts einleuchtet, gezwungen sind, unser Selbst über den Zeitstrom hinüber zu flüchten im Kahne der Hoffnung, des Glaubens. Aber diese Erhebung ist religiös, nicht tragisch, nicht poetisch. Die Poesie muß hier mehr thun, als der Glaube, ein Syllogismus, wie dieser: weil das Hier nicht mit dem Verstande auszumitteln ist, so müssen wir zu einem Dort bestimmt seyn — ein solcher Syllogismus ist kein Hippogryph, um darauf mit Sack und Pack, mit Geist und Gemüth, in das übersinnliche Gebiet zu reiten. Nichts desoweniger bewundre ich den Reiter, der ihn auf dem trockenen Sande der Moralphilosophie herumtummelt, mir gefällt die Kraft des Hufs, qui spernit humum, es liegt nur am Grund und Boden, daß es Staub statt Funken gibt." (Das ist genau wieder der Kurze, nur dramaturgisch breit geschlagen. Ich möchte wissen, wie Beyden das Stück alsdann gefallen würde, wenn man unter die moralphilosophischen Motive der That des Helden ein wenig Ruhmsucht mischte. Mit dem Vater gegen das Vaterland fechten, das glänzt weit weniger, als den geliebten Vater dem Vaterlande aufopfern, und wenn Cicero mit seinem Moral-Responso dem Triebe nach diesem Glanze zu Hülfe kommt; so kann Aristoteles wohl nicht viel gegen den tragischen errorem aliquem einwenden. Nur wird der Held ihn am Ende dafür erkennen müssen, um tragisch zu enden, unter den gegebenen Umständen.)

Brief eines Extraordinären (im Auszuge).

„Man sieht und riecht fast nichts als Pech und Schwefeldampf,
Wobey das Arge mit dem Guten liegt im Kampf.
Der Freyschütz hat allein die Bühne eingenommen,
Und läßt beynahe nichts mehr in die Höhe kommen.
Regiert der Teufel denn auch die Theaterwelt?
(Wer denn sonst?)
Er, der schon überall sich in den Weg uns stellt!
Die Massentaktik hat auch hier die Kunst vertrieben,
Die Melodie entfloh, der Lärm ist uns geblieben.
Ich seh' es wohl, je mehr der Teufel Kugeln gießt,
Je mehr füllt sich das Haus, was doch die Hauptsach' ist,
Allein wenn er es wagt, das Schöne zu verdrängen,
So soll, wie er's verdient, er an dem Galgen hängen."
(Das hieße ja, das Haus ganz aus einander sprengen.)

„Ueberhaupt, der musikalische Brigade-Chef denkt nur auf den Ruin alles Drama, und hat nur allzugewiß den sichersten Weg gewählt. Er wird so lange und so laut musiciren, und in der 36sten Potenz trompeten, bis wir alle taub sind, und kein Wort mehr von einer Schauspielerin verstehen, wenn sie nicht auch netto 36 Trompeten im Leibe hat. Er will nicht gefallen, er will erstaunen" (machen! er hat recht: denn die Zuschauer — wie Goethe sagt im Faust — sitzen ja eben da, und möchten gern erstaunen). „und wenn der Klang nicht zureicht, so nimmt er den Schall zu Hülfe, und am Ende den Knall, so daß wir wohl nächstens in einem Konzert oder einer Oper eine 12pfündige Positivbatterie angebracht finden werden. Darauf also die 24Pfünder gerichtet." (Wozu? — Kennt der gelehrte Briefsteller den Sir Orfon Pinnit in Scott's Kenilworth nicht, der bey der Königin Elisabeth mit einer Klage gegen Shakspeare einkam, weil er der Bärenhatze Abbruch thäte? Die Königin warf die Beschwerdeschrift ins Wasser, und Shakspeare blieb und spielte fort. Man schaffe nur die Shakspeare's, die Garrik's, die Eßlair's, die Bethmänninnen u. s. w., die behalten selbst gegen das Gebrüll der wilden Thiere recht, und 30mal 36 Trompeten blasen sie nicht von den Brettern hinweg. Aber in der That, eine Bärenhatze wäre gegen die Oper, wie sie ist, kein übles Gegengewicht, und ebnete, da sie Kraftgefühl weckt, der Melpomene unter die Arme greifen.) „In der Löschpapiernen übrigens heißt es buchstäblich von der Olympia: Wäre Goethe geneigt, von seinem Olympus herab dies Meisterstück schauen zu wollen; er würde gerührt und beglückt, den schönsten Zweig aus seiner Krone brechen, und dem Spontini zur Belohnung ihn reichen." (Nicht die ganze Lorbeerkrone? Hätt' er deren 36, er würd' auf jede der 36 Trompeten Eine hängen.)

Brief der constitutionell gesinnten Dame.

„Ich habe nichts gesehen, als den Straßauer Fischzug. Ach, das sollten Sie auch sehen! Es kommt ein Schneidergeselle aus Weißenfels darinne vor, der eine Butterbemme mit Fleisch verlangt. Sehn Sie wohl, Ihr Weißenfels wird ordentlich berühmt, und wodurch? Die Constitution hat's berühmt gemacht, Julius v. Voß wäre nimmermehr auf den Einfall gekommen, es zu erwähnen, wenn er nicht gerade einen constitutionellen Schneidergesellen hätte darstellen wollen." (Ganz recht: die Constitutionellen sind nicht mit Butterschnitten zufrieden, sie wollen auch Fleisch, dann Fisch, dann Braten, dann Pasteten, dann alles, was gut schmeckt, und alles umsonst.) „Es ist aber doch nur Kinderey mit einem constitutionellen Schneidergesellen, ich treib' es ins Große, ich bin griechisch" (gewachsen, so hab' ich gehört!) „und denke jetzt alle Morgen über ein großes Drama nach, das ich schreiben werde, und wovon der Titel schon fertig ist: Die Hydrioten. Mein Aestretischer meinte freylich, der Name passe mehr für viele Theaterdichter, als für ein dramatisches Gedicht, und da mein Ultramann darüber lachte; so lacht' ich zwar auch mit, denn ich verstand ihn eigentlich nicht, und wollt' es doch nicht merken lassen; aber nicht wahr, es war ein schlechter Witz?"

Ey nun, er läuft schon mit unter. Hydor heißt Wasser.

Müllner.

Digitized by Google

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Februar 1822.

Amor. Bachus, leben nicht wir zwey
Brüderlich?
Bachus. Oefter ruf' ich dich herein,
Als du mich.

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.

Im Sylbenmaaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab.

8.

Der Schmaus.

Ich ging, der Luft zu warten,
Einſt in der Grazien Garten,
Und Eros und noch Eine —
Ihr wiſſt — die ſchöne, kleine;
Und Bacchus kam dazu.
Dort haben wirs getrieben
Mit Lachen und mit Lieben,
Mit Spielen und mit Herzen,
Mit Jubeln und mit Scherzen:
Hoch lebeſt, Eros, du!

Ein Kind ſang Bachus trinkend;
Auf unſre Wangen ſinkend
Küſs' Eros bey dem Becher,
Dabey mit einem Fächer
Er kühle Luft uns blies.
Und wir auf Blumen gaukelnd,
Uns in den Armen ſchaukelnd,
Wie gleich beſeelte Brüder,
Wir küſſten uns, und wieder,
Und oft, und feſt, und ſüß.

Die Grazien auch, die Frommen,
Drey mit drey Zothern kommen,
Und rühren eilig, eilig
Die Saiten ſüß und heilig,
Zu ſelgem, reinem Klang.
Und wieder oft ſie ſchwiegen,
Als müſſten ſie erliegen,
Wenn Bachus ſich erhoben,
Wenn ſeine Lippen woben
Den künſtlichen Geſang.

Und bey den Harmonien,
Den weichen Melodien
Entſchlief ich mit der Schönen,
Wir ſanken unter Tönen
In einen Blumenſtrauch.
Wir lagen ohne Kummer
In leichtem, lichtem Schlummer;
Und Eros ſtand und lächelt',
Und ſeine Rechte fächelt'
Uns friſcher Lüfte Hauch.

Schlacht von Heliopolis, und Erſtürmung von Cairo.

(Fortſetzung.)

Indeſſen vereinigten ſich die franzöſiſchen Truppen, welche Said und Nieder-Egypten beſezt hatten, in Cairo. Beyde Heere ſtanden ſich zu nahe, als daß noch eine Verzögerung der Feindſeligkeiten zu erwarten geweſen wäre. Kleber unterbrach die Unterhandlungen raſch, und erklärte dem Muſtapha-Paſcha: „Ich kenne die Abſicht des Grosvezirs; er ſpricht von Eintracht, und organiſirt den Aufſtand in allen Städten. Er hat Sie mit Anzettelung einer Empörung in Cairo beauftragt. Die Zeit des Zu-

Digitized by Google

trauens ist vorüber; der Vezier greift mich an, indem er Belbeis verlassen hat. Er muß morgen dahin zurückkehren, übermorgen in Salahieh seyn, und sich an die Gränzen von Syrien zurückbegeben; oder ich werde ihn dazu zwingen. Die Armee bedarf Ihrer Firmans nicht; sie wird die Ehre und Sicherheit in ihrer Tapferkeit finden. Dieß erklären sie dem Großvezier."

Bey einem großen Kriegsrath, den Kleber versammelte, erklärte er den Generalen und Obroffizieren; „Sie haben den Brief des Admirals Keith gelesen; Ehre und unsere Pflicht ist dadurch bestimmt. Die Engländer verweigern uns die Ueberfahrt, nachdem ihre Bevollmächtigte den Vertrag abgeschlossen hatten; und die Türken, denen wir das Land überliefert haben, verlangen eine vollständige Räumung desselben nach dem Inhalt des Vertrags. Die lezten, als die einzigen, welche wir erreichen können, müssen überwunden werden. Ich zähle auf Ihren Eifer, Ihre Kaltblütigkeit, und das Vertrauen, das Sie den Truppen einzuflößen wissen." Alle waren bey dem Rufe der Ehre gleicher Meynung.

Um alles Recht auf seiner Seite zu haben, schickte Kleber dem Vezier einen Brief, worin er ihm nochmals das ganze Verhältniß darstellte, und ihn von seinem vorhabenden Angriff benachrichtigte.

In der Nacht vom 19. auf den 20. März begab sich der Obergeneral mit seinem Generalstab, und den Guiden der Armee in die Ebene von Goubbeh, wo schon ein Theil der Truppen angelangt war. Die andern rückten allmählig von Cairo nach, und stellten sich in Schlachtordnung auf. Die unter diesem Himmelsstrich beständige Klarheit des Himmels gestattete alle Bewegungen mit Genauigkeit auszuführen, ohne jedoch von dem Feinde gesehen zu werden.

Die Schlachtordnung bestand aus vier großen Vierecken. Die auf der rechten standen unter dem Befehle des General Friant, die auf der linken Seite gehorchten dem General Reynier. In den Zwischenräumen der Vierecke ließ Kleber die Artillerie aufstellen. Die als Kolonne gebildete Kavallerie nahm den Zwischenraum des Centrums ein. Sie stand unter dem Befehle des tapfern General Leclerc, der auf seinen Flanken die dazu gehörige Artillerie aufgestellt hatte. Die Kavallerie war überdieß durch zwey Abtheilungen des Regiments der Dromedaren unterstüzt.

Links war hinter den beyden Vierecken ein kleines Viereck von zwey Bataillonen in zweyter Linie aufgestellt. Die Reserve-Artillerie stand gleichfalls in zweyter Linie, hinter dem Centrum, und war für den Fall, daß die vorgerückte Kavallerie zurückgeschlagen würde, von einigen Kompagnien Grenadieren, und den mit Flinten versehenen Sapeurs des Geniewesens gedeckt. Andere Kanonen zogen an den Seiten des großen Rectangels, von Schützen und leichten Truppen unterstüzt. Endlich standen in den Winkeln jedes Vierecks doppelte Reihen von Grenadieren, die nöthigenfalls zum Angriff der Posten gebraucht werden konnten. Das erste Viereck rechts stand unter dem General Bellard, das zweyte unter General Donzelot. Das erste Viereck links befehligte General Robin, das zweyte General Lagrange. General Songis kommandirte die Artillerie und General Samson das Geniewesen.

Die Avantgarde der türkischen Armee war in dem auf den Ruinen des alten Heliopolis erbauten Dorfe Matarieh verschanzt, und bestand aus einem Korps von 5 bis 6000 Janitscharen, und einem andern sehr zahlreichen Kavalleriekorps. Sechzehn Kanonen vertheidigten die Zugänge des Dorfs. Ihre Vorposten erstreckten sich rechts bis an den Nil, und links bis an eine einzeln stehende, Sibilly-Halem genannte, Moschee. Weiter zurück, hinter den Dörfern El-Khanka und Abouzabel war das Lager des Großveziers. Das Ganze der türkischen Armee betrug, einstimmigen Berichten zu Folge, 80,000 Mann. Die französische Armee war nicht über 10,000 Mann stark.

Lezlere brach um drey Uhr Morgens auf. Der rechte Flügel kam mit Anbruch des Tags bey der Moschee Sibilly-Halem an, wo der Feind einen Posten von 5 bis 600 Reitern hatte, die sich nach den ersten Kanonenschüssen zurückzogen. Die beyden Vierecke des linken Flügels kamen vor Matarieh an, und hielten außer der Kanonenschußweite der Verschanzungen an, um den Vierecken des rechten Flügels Zeit zu lassen, sich zwischen den Ruinen von Heliopolis und dem Dorfe El-Marel aufzustellen, um der feindlichen Avantgarde den Rückzug abzuschneiden, und die Ankunft von Verstärkungen für dieselbe aus dem Lager des Großveziers zu verhindern.

Während dieser Bewegung erblickte Kleber eine sehr starke Kolonne feindlicher Kavallerie und Infanterie, unter Anführung eines Mameluckenkorps, nachdem es einen großen Umweg über bebautes Land gemacht hatte, in der Richtung gegen Cairo vordringen. Die Guiden erhielten Befehl, die Mameluken anzugreifen; diese nahmen den Angriff an, und schlossen, nachdem sie fortwährend Verstärkungen von der türkischen Kolonne erhalten hatten, ihre Gegner ein. Glücklicherweise hatte General Leclerc sogleich das 22ste Chasseur- und das 14te Dragoner-Regiment zu ihrer Hülfe abgeschickt. Nach einem langen und hartnäckigen Kampf, worin die in der Anzahl so schwache französische Reiterey Wunder der Tapferkeit verrichtete, ergriffen jene die Flucht, und entfernten sich tiefer ins Land aus dem Gesichte, in der Richtung nach Cairo, wohin die Infanterie während des Treffens schon vorausgezogen war. Kleber sah zwar die ganze Wichtigkeit der Bewegung dieser türkischen Abtheilung wohl ein, aber es war ihm unmöglich, seine Schlachtordnung weiter zu entblößen, um sich diesem wohlausgedachten Manövre zu widersetzen, auf dessen traurige Resultate wir später zurückkommen werden.

Digitized by Google

General Reynier, mit dem Angriff des Dorfs Matarieh beauftragt, bildete zwey Kolonnen von acht Kompagnien Grenadieren, die in den Winkeln seiner Vierecke aufgestellt waren. Die rechte Kolonne stand unter dem Kapitän Real, die linke unter dem Bataillons-Chef Taravre, (gegenwärtig General-Lieutenant, Mitglied der Deputirtenkammer).

Während des Vordringens dieser Truppen unter dem feindlichen Kanonen und Kartätschenfeuer rückten die Janitscharen aus ihren Verschanzungen aus, und stürzten sich mit blankem Säbel auf die linke Kolonne; aber in der Front durch das lebhafte und wohl unterhaltene Feuer derselben angehalten, deckt bald ein großer Theil derselben die Erde mit ihren Leichen; der Ueberrest wird von der rechten Kolonne in die Flanke genommen, und bald von allen Seiten umgeben, und mit dem Bajonette getödtet. Die französischen Grenadiere setzen über die mit Todten und Verwundeten gefüllte Gräben; und augenblicklich bemächtigen sie sich der Kanonen, Fahnen, Roßschweife des Pascha's, des Feldgeräths, und alles feindlichen Gepäcks. Mehrere feindliche Soldaten hatten sich in die Häuser des Dorfs geworfen, um sich dort zu vertheidigen; sie wurden aber entweder niedergemacht, oder eine Beute der Flammen; andere, nach der Ebene sich flüchtend, fallen unter dem Feuer der Vierecke des General Friant; der Ueberrest wurde durch einen Kavallerieangriff des General Leclerc zusammengehauen. Ohne an eine Plünderung der Zelte und des reichen Gepäcks der Türken zu denken, rücken die Franzosen sogleich der Masse der Armee des Großveziers entgegen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Ich brütete einige Wochen in dumpfem Schmerz hin. Zwar grollt' ich mir selbst über meine Schwäche, aber diese Liebe war seit sechs Jahren in mein Leben eingewurzelt, war, seit ich Rosalie wieder fand, unter Hoffnung und Zweifel mächtig fortgewachsen, und zuletzt mußte mir die Hoffnung noch so schön lächeln, so trügerisch!

Der Herbst war da, und die Zurückkunft der Erbprinzessinn angekündigt, da ließ mich mein Oheim zu sich rufen, um mir die schreckliche Nachricht von dem nahen, unvermeidlichen Verlust meines Vaters zu geben. Ein Schlagfluß riß ihn dahin, und ich sollte zum Beystand und Trost meiner Mutter und Geschwister in die Heimath eilen. In einer halben Stunde war ich auf dem Weg. Ich kam früh genug, um noch einen leisen Druck der treuen Vaterhand zu erhalten, noch einmal das liebende Auge auf mich gerichtet zu sehen, dann schloß es sich auf ewig!

Mein Beruf, der Mutter Trost und Stütze zu seyn, gab mir Kräfte. Ich, der ich selbst so viel verlor, sollte nun den Verwaisten den Vater ersetzen. Mein ganzes Denken war darauf gerichtet, wie ich das am besten vermöge? Es war nicht schwer für ihr äußeres Wohl zu sorgen, da mein Vater seine Güter größtentheils von Schulden befreyt hatte. Augusts, meines nun zwanzigjährigen Bruders, Schicksal beschäftigte mich am meisten; er war ein tüchtiger Oekonom, aber von andern Kenntnissen besaß er wenig. Was sollte nun aus ihm werden? Mein Verwalter? das empörte mein Gefühl; getheilt durften die Güter nicht werden. Ihn in eine andere Laufbahn bringen, hieß ihn unglücklich machen. Und ich, wie unfähig war ich an seine Stelle zu treten! Meine Mutter, mit der ich darüber sprach, sagte: es habe auch dem Vater in den letzten Jahren Kummer verursacht, daß August so durchaus, trotz seinem guten Verstand, keine Fortschritte in den Wissenschaften gemacht habe; er werde nun wohl Soldat werden müssen! — Das gefiel mir schon um deßwillen nicht, weil ein Mensch mit leerem Kopf, oder wenigstens ohne Neigung zu geistiger Thätigkeit, in diesem Stand so leicht untergeht. Jetzt konnte es wohl noch eine Zeit lang so fortgehn, aber was dann? — Carl dagegen war so weit, daß er — was auch sein Wunsch war — eine Akademie beziehen konnte. Emilie war unter der Mutter Schutz kein Gegenstand meiner Sorge, und Elisen hoffte ich bald dem Schutz eines braven Gatten zu übergeben. Mein Vater hatte noch der Mutter empfohlen, doch ja den Stand kein Hinderniß werden zu lassen. Meine gute Sophie war eine glückliche Gattinn und Mutter. Bey ihr lebte jetzt die Schwester ihres Gemahls, ein liebes, munteres Mädchen. Meine Mutter äußerte bald den Wunsch gegen mich, daß Fräulein Julie mir gefallen möge, aber mein Herz enthielt keinem Raum für eine neue Liebe, die alte erfüllte es noch ganz. Bald machte ich auch die Bemerkung, daß August und Julie sich sehr gut waren. Oft lebte wieder der Gedanke in mir auf, an August mein Aelterrecht abzutreten, und mich in den Wildnissen Nordamerikas anzusiedeln; nur das alte Hinderniß stand mir wieder im Weg, allein hinziehen zu müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, Jan.

Der Jahresanfang führt uns, nebst einem Heuschreckenzuge von Gratulanten, die nach einem alten, neuerdings aber sehr gesteigerten Brauche die Stadt in allen Richtungen durchziehn, und einer sehr schmutzigen Messe, richtiger Jahrmarkt genannt, manche interessante Ueberschichten zu. Aus dem Abschluß über Geborne und Verstorbene ergibt sich, daß in dem verflossenen Jahre

Digitized by Google

in Leipzig 1059 Personen (564 männlichen, 515 weiblichen) gestorben, dagegen 1300 (688 männlichen, 618 weiblichen Geschlechts) geboren, endlich 314 Paare getraut worden sind, mithin 104 Personen weniger gestorben, 6 weniger geboren und 37 Paare weniger getraut, als im vorigen Jahre, wobey noch zu bemerken ist, daß man in dem verflossenen Jahre von keinem Kinde weiß, das an den Blattern gestorben wäre. Wenn man hört, daß im J. 1621 hier 542 Personen geboren worden, 613 gestorben, und im J. 1721 700 geboren worden, dagegen 1300 gestorben sind, so möchte man geneigt seyn zu glauben, daß Gesundheit des Orts oder die Heilkunst oder beyde sich verbessert haben.

Die musterhaft eingerichtete Armen-Anstalt, welche hier seit 1803 besteht, und nicht blos durch Geldvertheilungen wirkt, sondern auch Brot, Kleider, Holz ꝛc. an Bedürftige vertheilt, und für die Heilung armer Kranker und den Unterricht armer Kinder in einem großen Umfange Sorge trägt, erfreut sich gegenwärtig eines blühenden Zustandes, und ihr Fond gewinnt durch Vermächtnisse und Geschenke wohldenkender Bürger noch immer Zuwachs. — Außerdem bestehen noch, von dieser Armen-Anstalt getrennt, unter Aufsicht des hiesigen Stadtraths, das Almosenamt, die beyden Hospitäler (ein Kranken- und ein Versorgungs-Hospital), das Waisenhaus, in welchem 161 arme Waisen verpflegt und unterrichtet werden, und mit dem auch eine Versorgungs- und Corrections-Anstalt verbunden ist, das Arbeitshaus für Freywillige, in welchem auch die Kinder Unterricht genießen, und die Raths-Freyschule, in welcher 800 arme Kinder unentgeldlichen Unterricht empfangen. Ferner besteht noch als Privat-Anstalt die durch den menschenfreundlichen Sinn hiesiger Bürger unterstützte und von dem Ausgezeichneten Hrn. D. Ritterich im J. 1820 errichtete Anstalt zur unentgeldlichen Pflege und Heilung armer Augenkranker aus der Stadt und Umgegend. So wird gewiß des Guten hier recht Vieles gethan. — Uebrigens fielen in diesen Monat mehrere interessante Feyerlichkeiten, wozu die am ersten Tage des Jahres vollzogene Einweihung des neuen Logenhauses gehört, welches sich die Freymaurerloge Baldwin eigenthümlich erworben und durch die Geschicklichkeit des hiesigen Baumeisters Kanne mit einfacher Schönheit ausgestattet hat. Daß diese Loge sich durch Erhaltung einer Sonntagsschule um die Bildung vernachlässigter und verwahrloseter Jünglinge niederer Stände ein großes Verdienst erwirbt, darf nicht unbemerkt gelassen werden. — Am 2. Jan. feyerte der hiesige evangelische Missions-Verein sein zweytes Stiftungsfest in dem Betsaale der reformirten Gemeinde vor einer zahlreichen Versammlung durch Reden, Gebet und Gesang; auch wurde von dem Fortgange der Anstalt öffentlich Bericht erstattet. Die Theilnahme der Versammelten war durch diese ernste Feyer lebhaft angeregt. — Die Gegner bleiben dabey, man müsse erst für das Nächste sorgen. Dem wird erwiedert, man müsse auch für die Seligkeit der Fernen sorgen. Da wir nur durch Nahes auf das Ferne wirken, so dünkt mich, man müsse durch das Nahe für das Ferne, versteht sich in dem Geiste der christlichen Freyheit, sorgen. Durch eine solche Richtung wird ein christlicher Missionsverein sich mit andern, das Wohl der Menschheit befördernden, Gesellschaften in thätige Verbindung setzen, und, durch ihre Kraft ergänzt, um so nachdrücklicher zu wirken im Stande seyn. Ich denke hierbey an Gesellschaften, wie sie der umfassende Geist unsers Zeitalters an mehrern Orten hervorruft, z. B. die Society for civilisation, die Société de la morale chretienne ayant pour l'object l'application des preceptes du Christianisme aux relations sociales (vom Duc de Rauchefoucault im vorigen Jahre gestiftet); der Gesellschaften, welche für die Veredlung des Menschen im einzelnen und untergeordneten Gebiete wirken, nicht einmal zu gedenken. — Am 6. Jan. feyerte die hiesige Freymaurerloge Minerva das seit mehrern Jahren von ihr eingeführte Fest der Weihnachtsbescherung für arme fleißige Kinder. Man läßt zu diesem Behufe von den Lehrern der hiesigen Armenschulen die fleißigsten und bedürftigsten Kinder, Knaben und Mädchen, auswählen, und diese empfangen dann an dem genannten Tage in dem Logenhause die ihnen angemessenen nützlichen und erfreulichen Geschenke (meistens Kleidungsstücke) in Gegenwart ihrer Lehrer und der Mitglieder und Freunde der Loge. Diesmal wurden 94 Kinder beschenkt, und die kräftige Rede des Meisters vom Stuhle (Hofrath Mahlmann) war für sie und die ganze Versammlung äußerst anregend. — Da ich einmal von Gesellschaften gesprochen habe, so will ich auch die gelehrten Gesellschaften nicht übergehen, welche hier viele Theilnahme finden. Dieß sind vorzüglich die naturforschende und die ökonomische Gesellschaft. Beyde haben monatlich eine Versammlung. Die erstere ist vorzüglich durch die trefflichen physiologischen Vorträge des Professors Weber (z. B. über das Gehörorgan der Fische, die Natur des Organismus) und die Berichte des Professors Gilbert über die neuesten Entdeckungen in der Physik und Chemie sehr interessant. Hieran schließen sich die Mittheilungen mehrerer tüchtiger Naturforscher, welche wir besitzen, an deren Spitze der Director der Gesellschaft, D. Schwägrichen, steht. Auch unterstützt die hier allgemein verbreitete Liebhaberey an Botanik und Naturgeschichte überhaupt diesen herrlichen Verein sehr. Nächstens wird der erste Band der Abhandlungen dieser Gesellschaft gedruckt erscheinen. — Die ökonomische Gesellschaft, welche über ihre Arbeiten monatliche Berichte gibt, nimmt fast alles Gemeinnützige in ihren Kreis auf; sie hat den Hofrath Mahlmann kürzlich zu ihrem Präses erwählt, und wird dadurch gewiß auch hinsichtlich der Form ihrer Verhandlungen gewinnen. — Das Bedürfniß einer nähern Vereinigung unter den Docenten der hiesigen Universität, welches hier, wo die Verhältnisse die Gemüther mehr als anderswo aus einander halten, seit langer Zeit dringend gefühlt wurde, hat einen Professoren-Verein erzeugt, eine Gesellschaft, welche sich monatlich einmal zur Unterhaltung und gemeinschaftlichem Mahle in einem hiesigen Hôtel versammelt, und von dem man sich manches Gedeihliche versprechen kann. Der Ritter Professor Herrmann eröffnete denselben am Schlusse des verflossenen Jahres durch eine geistvolle Rede, in welcher er diese Hoffnungen aussprach. Da auch Fremde als Gäste in diese Gesellschaft eingeführt werden können, so wird diese Gesellschaft auch für manchen fremden Gelehrten, welcher künftig unsere Stadt besucht, von großem Interesse seyn.

Dreysylbige Charade.

Durch der beyden letzten regen Walten,
Siehst du oft der ersten Spitze Zier
Kunstreich sich vor deinem Blick gestalten.
Und das Ganze weiht die Freundinnen dir.
Mit dem Bild der Thränen darf sich's schmücken,
Oft belastet es sogar ein Stein.
Dennoch mußt du an die Brust es drücken,
Soll des Gevers Wunsch — nicht fruchtlos seyn.

Henriette v. Hohenhausen.

Auflösung des Räthsels in Nro. 41.

Vor.

Hervor, verlaut, Vorwitz, Vorschlag, Vorhang, Vorwand, Vortheil, Vorzug, Vorrecht, Vorurtheil, Vorsatz, Vorsicht, Vorsehung.

Digitized by Google

Nro. 48.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. Februar 1822.

Nähmt euch immer der Herrschaft der Vernunft, meßt euer Gefühl mit dem Richtscheid — ich will mich der milden Schwäche meines Herzens nicht schämen.

Littleton.

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Elise hatte schon mehreremale nach dem Tode des Vaters geschrieben. Jetzt kam eine Einlage von ihr in einem Brief meines Oheims. Sie schrieb:

„Du theiltest oft meine Freude über Rosaliens Freundschaft, theile jetzt auch meinen Schmerz um sie. Sie ist verschwunden! Niemand weiß oder will wissen, wo sie hingekommen ist. Es werden Gerüchte in Umlauf gebracht, von einem Brief halblaut gesprochen, den sie hinterlassen haben soll, die nicht wahr seyn können, sie widersprechen ihrem Charakter, und ich erkläre sie laut für Lügen. Zwischen ihrer Tante und der Erbprinzessinn herrscht seit einiger Zeit eine große Vertraulichkeit. Der Sohn des Grafen war Rosalien bestimmt, nun ist der Graf so empört über die Nachricht, die ihm seine Frau zusandte, daß er seine Einwilligung zur Verbindung seines Sohns und ihrer Tochter gegeben hat. O, ich glaube, ich errathe diese tückische Menschen! Aber wo ist Rosalie? — —"

Erschüttert griff ich nach dem Brief des Oheims, ich hoffte in ihm vielleicht nähere Nachrichten zu erhalten. Er betraf nur mich. Man hatte bey —, der im —schen wegen demagogischer Umtriebe festgesetzt wurde (jetzt indem ich das schreibe aber, als völlig unschuldig wieder frey ist), Briefe von mir gefunden, die meine mißfällige Ansichten aussprachen. Der Kriegsminister theilte sie meinem Oheim mit und fügte sehr schonend den Rath hinzu, daß ich meinen Abschied begehren möchte. Der redliche Ohm suchte mich zu vertheidigen, aber ihr Gespräch endigte damit, daß auch er seine Dienstentlassung begehrte.

Das war Sr. Excellenz nicht recht, denn der brave, reiche Oberst, der keine Familie hatte, verwendete viel an das Regiment. Aber bey ihm galt Ein Wort für hundert.

Mir war das Ganze so gleichgültig, daß ich auf der Stelle um meinen Abschied bat. Nun gab ich mich aber ganz der Sorge um Rosaliens trauriges Schicksal hin. Hätte ich nur die mindeste Spur gehabt, so würde ich mich aufgemacht haben, um sie aufzusuchen, aber wo sollt' ich hin? In fürchterlicher Spannung erwartete ich Elisens nächste Nachrichten; doch Gottlob! sie sollte nicht lange währen. Am folgenden Tag brachte ein Fremder einen Brief; er war von dem alten Jäger auf dem Jagdschloß. „Er habe," schrieb er, „mein treues Herz gegen Mathilden erkannt, und zeige mir an, daß sie seit Kurzem wieder bey ihnen sey. Da sie vielleicht eines mächtigern Beschützers bedürfe, als er sey, so fordere er mich dazu auf. Der Ueberbringer könne mir mündlich mehr sagen. — —" Der ehrliche Mensch beantwortete gern meine Fragen; — „das ärgste ist, sagte er, daß ich sie bald todtgeschossen hätte! Das wär' ein fürchterliches Elend gewesen! ich hätte meinem alten Herrn nicht mehr vor die Augen kommen dürfen. Die Sache verhält sich eigentlich so: die Wilddiebe thaten uns so viel Schaden, daß wir Nachts streifen mußten. Auf einmal rührt sich was unter einem Busch, ich lege meine Flinte

Digitized by Google

an, und rufe: 'raus Kerl, oder ich schieße! da ist bey Gott keine Gnade! Da wimmert ein feines Stimmchen: „Ach, Franz, ist Er's?" Alle guten Geister, denk' ich, was ist das? thu' aber doch mein Gewehr auf die Seite. Ich wußt' gar nicht wie ich's anreden sollte, Du oder Sie? nur heraus! sag' ich endlich, da schlüpft etwas Weisses hervor; wie ich's beym Licht besehe, ist's Mathildchen, ich will nicht gesund von der Stelle gehn, wenn's nicht wahr ist, Herr Baron! Matt war sie aber, und zitterte an allen Gliedern, da nahm ich sie dann vor lauter Jammer, und trug sie vollends ins Schlößchen. Schieß Wild wer da will! dacht' ich. Jezt klopft ich wie ein Feind an das Thor, da kam mein Herr, und da ging's los! Nein, das kann ich gar nicht beschreiben, was das eine Freude war, und ein Kummer!" — Weiß Mathilde, daß Er mir den Brief brachte? — „Bey Leib! sie ist ja krank!"

O welche entgegengesezten Gefühle bestürmten meine Brust! Ich eilte zu meiner Mutter, und enthüllte ihr mein Innerstes. Sie hörte mir mit der lebhaftesten Theilnahme zu. „Robert," sagte sie, als meine Erzählung zu Ende war, „wenn mich nicht Alles trügt, so weiß ich, wer Mathilde ist! Laß uns zu ihr!" — Mehr wollte sie mir nicht sagen, sondern machte sich mit mir auf den Weg.

Gegen Abend des folgenden Tags kamen wir bey der Anhöhe an, auf welcher das Schlößchen lag. „Nun steig aus, Robert," sagte meine Mutter, „ich will langsam nachkommen, damit sie nicht durch den Anblick einer Fremden erschreckt wird."

Du gute Mutter! Du weißt es, wie mir auf diesem Gang zu Muth war! An dich sind diese Blätter zunächst gerichtet, darum keine Beschreibung meiner Empfindungen, als ich mich dem Haus, das die Geliebte, Verlorene, Wiedergefundne einschloß, näherte. Wie werd' ich sie finden? krank, vielleicht sterbend, noch zerstörter das schöne Herz als den Körper? Mit banger Brust öffnete ich das Wohnzimmer, Niemand war da. Ich stieg die Treppe hinauf, man öffnete eine Thüre, ich sah — Mathilden vor mir stehn. — Gottlob, sie lebte, sie war wohl! In einem Nu lag sie auf den Knieen, und rief mit hochgehobenen Händen: „O Robert, kannst du mir verzeihen? Ich verläugnete dich, ich log dir, ich stieß dich von mir! O verzeihe mir, Robert! verzeihe mir!" Ich hob sie auf, ich drückte sie an mein Herz und rief: „Weine nicht, Mathilde, gute Mathilde, du mußtest ja!" Ich hörte den Wagen. „Sieh, da kommt meine Mutter, die auch deine Mutter seyn will!" Sie flog die Treppe hinab, und stürzte sich in meiner Mutter Arme. „O," rief sie, „Robert sagt, daß Sie meine Mutter seyn wollen; nun bin ich glücklich! meiner Elise, meines Roberts Mutter will meine Mutter seyn!"

Sie war erschöpft von der Lebhaftigkeit ihres Gefühls. Meine Mutter hielt sie weinend umfaßt. Wir brachten sie ins Haus. Zitternd vor Spannung streifte meine Mutter den Musselin über Mathildens linken Arm hinauf, am Oberarm ward ein hochrother Fleck sichtbar und rief: „Sie ist es!" im Ton des höchsten Entzückens, „es ist deine Tochter, du Verklärte dort oben! komm an mein Herz, du Kind der geliebtesten, unglücklichen Freundinn!" Mathilde lag stumm an ihrer Brust, dann sich schnell aufrichtend, fragte sie mit gebrochner Stimme: „Und sie war edel, und sie war tugendhaft, meine Mutter?" — Meine Mutter verstand sie. „Du bist das Kind einer gesetzlichen, aber geheimen, unglücklichen Verbindung." „O nun ist die Schmach, die erdrückend auf mir lag, von mir genommen! Das gibt mir neues Leben!" „Robert," sagte meine Mutter, „du konntest mir keine würdigere Tochter geben, aber mit dieser Erklärung begnüge dich! Mehr darf ich nicht sagen, heilige Gelübde binden meine Zunge, und nur die höchste Gefahr dieses geliebten Kindes könnte sie lösen, aber du wirst sie schützen!" — Sie legte die Geliebte an meine Brust. Wie betäubt, aber wie selig war ich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Schlacht von Heliopolis und Erstürmung von Cairo.

(Fortsetzung.)

Indessen verlangte Nassif Pascha, Kommandant des Vortrapps, die Reynier aufgerieben hatte, mit einem Theil seiner Truppen, die nicht in den Verschanzungen gefochten hatten, zu kapituliren. Kleber schickte ihm daher seinen Adjutanten, den Brigade-Chef Beaudot. Dieser war aber kaum bey den Türken angelangt, als er von ihnen angefallen, aufs äußerste mißhandelt, und am Arm und Kopfe verwundet wurde. Zwey Mamelucken des Nassif-Pascha, die ihn begleiteten, konnten ihn nur dadurch retten, daß sie ihn an den Schweif von einem ihrer Pferde banden, und zum Vezier führten, der seiner Verrätherey die Krone aufsezte, indem er ihn als Geissel für den Moustapha-Pascha und den Schatzmeister Assem-Aga, die in diesem Augenblick bey dem Obergeneral waren, zurückbehielt.

Während des Angriffs von Natarieh, und während General Reynier seine Division in der Umgebung des Obelisks von Heliopolis zusammenzog, drang die türkische Armee vor, um ihrer Avantgarde zu Hülfe zu kommen, und stellte sich auf den Höhen zwischen den beyden Dörfern Serikhaurt und El-Marek auf. Der Großvezier, dessen Wache man leicht an dem Glanze ihrer Waffen unterscheiden konnte, hatte hinter einem Palmenwald, der das lezgenannte Dorf umgibt, Posto gefaßt.

Die bereits im Vorrücken befindliche Division des General Friant wurde schnell von den im Walde vertheilten feindlichen Schützen angefallen. Kleber befahl dem General Reynier, schnell auf den rechten Flügel des Feinds vorzudringen, und das Dorf Serikhaurt anzugreifen. Die

feindlichen Schützen wurden schnell vom General Friant zurückgetrieben und aus dem Wald von El-Marek verdrängt. Hierauf ließ er einige Kanonen und Haubitzen gegen einen Haufen Reiter abschießen, der das Hauptquartier des Veziers deckte. Die an der Front der türkischen Armee aufgestellte Artillerie feuerte einige Zeit auf die französischen Vierecke; alle Kugeln flogen aber über den Köpfen der Soldaten hin, und ihre Kanonen wurden bald durch die französische Artillerie zum Schweigen gebracht. Alsdann verkündete eine in der größten Schnelligkeit vor sich gehende Versammlung der feindlichen Fahnen auf einem Punkt der türkischen Schlachtlinie in eine einzige Masse einen nahen Angriff. In der That stürzten sich auch die Osmannen nach ihrer gewöhnlichen Sitte, in gedrängten unordentlichen Massen auf das rechte Viereck des General Friant, der diese Masse bis auf eine halbe Kanonenschußweite sich nähern ließ. Das erste Feuern hielt die Stürmenden an; die sich nun in kleine Abtheilungen trennten. Bald waren sie aber durch das beständige Artilleriefeuer der Vierecke so sehr gedrängt und beschädigt, daß sie sich zur Flucht entschlossen. Die französische Infanterie, die entschlossen war, nur in unmittelbarer Nähe zu feuern, hatte keinen Schuß gethan. Die auf das Zurücktreten des Nils folgende Hitze hatte, wie gewöhnlich, tiefe Sprünge im Boden zurückgelassen, wegen welcher die Kavallerie nicht zu gehöriger Zeit zum Schutze der Infanterie anlangen konnte. Dieser Umstand hinderte aber auch die französische Kavallerie, die Flüchtlinge zu verfolgen.

Der Großvezier befand sich indessen in dem Dorfe El-Marek in Erwartung des Ausgangs des ersten Angriffs. Hierauf trennte sich seine Kavallerie in verschiedene Haufen, und umgab die Franzosen von allen Seiten, die sich nun in der Mitte eines großen Vierecks aufgestellt fanden, wovon jede Seite eine Ausdehnung von einer halben Stunde hatte. Da sich der Großvezier überzeugte, daß dieser Angriff keine Wirkung hervorbrachte, so ergriff er schnell die Flucht nach seinem Lager von El-Khanka. Nassif-Pascha, statt dem Großvezier zu folgen, machte an der Grenze der Wüste hin einen Umweg, und vereinigte sich mit der obenerwähnten Abtheilung von Türken und Mamelucken, die gegen Cairo anzogen.

Der Vezier glaubte wenigstens zu El-Khanka ausruhen, und neue Anordnungen treffen zu können; allein Kleber ließ ihm keine Zeit dazu. Der Dollmetsch Lomaka, der den Brigade-Chef Beaudot zu Nassif-Pascha begleitet hatte, und mit diesem Offizier zu dem Großvezier gebracht worden war, wurde hierauf an den Obergeneral mit dem Vorschlage abgeschickt, die Feindseligkeiten einzustellen und Cairo, dem Vertrage zu Folge, zu räumen. Kleber ließ dem Vezier sagen, er würde ihm seine Antwort selbst nach El-Khanka überbringen. In der That drang die Armee eilig auf das Dorf vor. Die Türken wurden dadurch so sehr in Schrecken gesetzt, daß sich ihre zahlreiche Kavallerie, bey der ersten Erscheinung der Franzosen zurückzog, und die eiligste Flucht antrat. Ein Theil derselben, der noch auf den Flanken und im Rücken war, kehrte auf langen Umwegen zurück; andere zerstreuten sich auf verschiedene Seiten. Mourad-bey hatte sich während der Unterhandlungen von El-Arisch mit der Armee des Großveziers vereinigt; bey dem ersten Angriff hatte er sich aber auf den rechten Flügel der Franzosen begeben, und von hier aus sich in der Wüste aus dem Gesicht verloren, um keinen Antheil an dem Kampfe zu nehmen.

Die siegreichen Truppen erreichten das Dorf vor Sonnen-Untergang. Sie fanden das feindliche Feldgeräthe und sein Gepäck, das in der raschen Flucht zurückgeblieben war, und ruhten nun zum erstenmal an diesem Tage unter seinen Zelten aus, und erfrischten sich mit Nahrung. Seit 24 Stunden hatten diese Tapfern nichts als Branntwein genossen, den man in der Nacht an sie hatte vertheilen lassen. Sie fanden nun aber eine reichliche Entschädigung in dem türkischen Lager, wo sie Lebensmittel aller Art antrafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Jan.

In ihrem Wahne, schon ihren vorigen Einfluß wieder erringen zu haben, scheint die Pariser Geistlichkeit einen Schritt gethan zu haben, der ihr in der öffentlichen Meinung außerordentlich schadet, und der in den gelindesten Ausdrücken eine große Unvorsichtigkeit genannt werden kann. Den Unwillen von ganz Paris hat der Engländer Douglas Loveday durch seine Bittschrift an die beyden Kammern gereizt wider die Geistlichen, die während seiner Abwesenheit seine beyden Töchter und seine Nichte, eine Tochter des Gouverneurs von Benares, von ihrem protestantischen Glauben abgebracht und zur Annahme des katholischen bewogen haben. Vergebens hat sich der Vater über diesen, in einer Erziehungs-Anstalt ausgeübten, Proselytismus beklagt, vergebens hat er die englische Gesandtschaft zu Hülfe gerufen: seine älteste Tochter war majorenn geworden; man hat sie heimlich beredet, sich in ein diesiges Hospiz zu flüchten, und sich daselbst wider ihren Vater mit Gensd'armen und Polizeykommissär zu schützen; diese ganze Bekehrungsgeschichte scheint ein so ärgerliches Gepräge zu haben, daß alle Menschen, welche Gefühl von väterlichem Ansehen und kindlicher Pflicht und von Gewissensfreyheit haben, darüber erbittert worden sind, und dem Vater bey gestimmt haben, als er durch eine umständliche Erzählung sich mit seinen Klagen an die beyden Kammern gewandt hat; seine Bittschrift wurde gedruckt und unentgeldlich ausgetheilt; allein die Begierde des Publikums, sie zu lesen, war so heftig, daß diese Auflage nicht genügte, und noch mehrere Nachdrücke verfertigt wurden. Diese Bittschrift ist mit vieler Wärme und Gemüthsfestigkeit abgefaßt; der Verfasser fragt, was man in Frankreich dazu sagen würde, wenn die englischen Erziehungs-Anstalten sich damit abgäben, die französischen Mädchen von ihrer Religion abzubringen, ihnen die in England herrschende aufzudringen, und sie durch fanatisches Einreden von ihren Eltern abwendig zu machen, und weiters, ob man trauen die englischen Familien fernerhin noch zu den Pariser Weibs-

lichen Erziehungs-Anstalten haben können, worin sich Geistliche einschleichen, um die Mädchen der väterlichen Macht zu entziehen. Um den durch diese Bittschrift hervorgebrachten starken Eindruck zu schwächen, hat die Gegenpartey in ihren Blättern, als Quotidienne, Journal des Débats, Gazette de France, Drapeau blanc, behauptet, der Vater habe die Umstände unrichtig erzählt, seine Töchter hätten ganz freywillig und ohne den geringsten Zwang ihren Glauben verändert, und der Vater verläumde die Gesinnungen der frommen Geistlichen, wenn er ihnen verführerische Umtriebe zuschreibe. So sprechen auch die Ultras in den Kammern, wo diese ärgerliche Geschichte bereits mehrmals von den Freysinnigen zur Sprache gebracht worden ist; und da es kein Gesetz gibt, welches das Bekehren und die Proselytenmacherey verbietet, so wird auch Hr. Douglas Loveday schwerlich etwas anders mit seiner Bittschrift ausrichten, als daß er doch der Geistlichkeit fühlen läßt, daß sie bey solchem widersinnigen Betragen sich schwerlich die Achtung und Zuneigung der Nation erwerben wird. Es ist ein günstiger Umstand, daß dieser Douglas Loveday ein Mann von Ansehen und von vieler Charakterfestigkeit ist, und seinen Klagen einen Nachdruck zu geben gewußt hat, welcher heilsame Folgen haben kann. Besonders diese, daß die Pariser Klerisey jetzt behutsamer werden, und mit ihrem Bekehrungseifer nicht so rasch verfahren wird, obschon sie jetzt in der siegenden Partey alle erwünschte Unterstützung findet. Die Freysinnigen glaubten in dieser Proselytenmacherey schon einen Vorgeschmack der jesuitischen Umtriebe zu bekommen, und haben daher schon geradeaus ihre Gegner in der Deputirtenkammer beschuldigt, sie gingen damit um, den Jesuiten den Weg in Frankreich zu bahnen, welches die Ultras nur so bald und halb geläugnet haben; einige derselben haben sogar verlauten lassen, man würde nicht übel thun, wenn man die Jesuiten wieder einführte. Die sogenannten Missionarien betrachtet man in Paris als verkappte Jesuiten, und es geht bereits die Rede davon, man wolle ihnen, außer der Genovefen-Kirche, in deren Besitz sie neulich sind gesetzt worden, auch noch das daneben liegende alte Genovefen-Kloster, woraus seit der Revolution ein Lyzeum gemacht worden war, einräumen, wodurch jenes Lyzeum einigermaßen Gefahr liefe. Nach demjenigen zu schließen, was jetzt vorgeht, ist so etwas nicht allein sehr glaublich, sondern auch sehr wahrscheinlich, und vermuthlich werden die Jesuiten nicht die einzigen Mönche seyn, die sich unter dem Schutz der jetzt öffentlich herrschenden Partey wieder einschleichen werden. Treffend hat der beliebte Volkssänger Beranger dagegen in mehrern seiner Gesänge gewarnt, z. B. in folgender Stelle:

On va rouvrir la Sorbonne,
L'église attend ses décrets;
On ne brûle encore personne,
Mais les fagots sont tout prêts;

und in dieser:

Nos missionaires font rendre
Aux bonnes gens les biens de Dieu;
Ils marchant tout couverts de cendre;
C'est ainsi qu'on couvre le feu.

Das Witzigste, was er in dieser Hinsicht gesungen hat, ist folgende Stelle über die Deputirtenkammer:

Que cette chambre sensée
Laisse avec soumission
Sortir la procession,
Et renfermer la pensée.
Rien-en avec moi.

Ueberhaupt hat keiner der jetzt lebenden französischen Dichter die Mißbräuche unserer Zeit so beißend gerügt, als dieser unerschöpflich witzige und launige Dichter, an dessen Schicksal so allgemeiner Antheil genommen wird, daß sogar in den öffentlichen Staatsreden der Freysinnigen seiner rühmliche Erwähnung geschehen ist. Seine neulich unterdrückte Liedersammlung ist eine interessante Galerie dichterischer Bilder und wahrer Herzensergießungen, die eine Menge äußerst gelungener Stücke enthalten, die in Frankreich desto mehr Beyfall finden, da sie die Gesinnungen und Gefühle der Mehrzahl der Franzosen schön aussprechen. Man findet darunter einige wider die lächerlichen Anmaßungen der alten Adelichen, welche bey der Rückkehr des Königs meinten, nun wären ihnen Frohnbauern, Vorrechte und Hofchargen wieder in die Hände regnen; andere wider die Versuche der Ultraisten, die neue Lehrmethode zu verbannen, und Frankreich wieder mit Kapuzinern zu beschenken; andere über den gesunkenen Glanz Frankreichs; noch andere, welche rührende Klagen über das Schicksal der Verbannten enthalten. Ueberhaupt haben sich in der französischen Celebrien-Republik eine Menge Stimmen zu Gunsten der Proscribirten vernehmen lassen, und es gereicht den französischen Gelehrten zur Ehre, daß sie, ohne Rücksicht auf das Gefallen oder Mißfallen der Machthaber, sich der Unglücklichen sehr lebhaft angenommen, und in Versen und Prosa zu ihren Gunsten gesprochen haben. Es ließen sich über zwanzig Schriftsteller anführen, welche Davids, Carnots, Arnaults Loß seit ihrer Verbannung angestimmt haben, ohne sich darum zu bekümmern, ob man ihren Eifer gut heißen oder mißbilligen würde; das letztere ist wohl das Wahrscheinlichste; aber das Publikum hat ihnen Dank gewußt, wegen dieser gefühlvollen, uneigennützigen Gesinnung, und ihnen seine Achtung gezollt. Diese Theilnahme der glücklichen Schriftsteller und Künstler an dem Schicksale ihrer unglücklichen Mitbrüder ist ein schöner Zug der Humanität unserer Zeit, und gereicht der Gelehrtenwelt zum Lobe. Es läßt sich leicht vermuthen, daß ein Dichter, wie Beranger, welcher andern Unglücklichen seine Theilnahme nicht versagt hat, auch selbst allgemeine Theilnahme erregt, seitdem er zu einer dreymonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt worden ist, wiewol es in seinem Gefängnisse ziemlich lustig hergeht, denn er besitzt eine solche Menge von Freunden, daß es ihm an Gesellschaft nimmer fehlt, und er in dem St. Pelagie-Gebäude singen kann, wie in seinem Zimmer, wofern er vergißt, daß er nicht frey ist. Sogleich als er in Anklagestand versetzt wurde, zweifelte er keinen Augenblick, daß seine Feinde seine Verurtheilung bewirken würden, und nahm daher in einem gemüthvollen Gedicht: Mes adieux à la campagne, von der freyen Herbstnatur Abschied:

Soleil si doux au declin de l'automne,
Arbres jaunis; je viens vous voir encore;
N'espérons plus que la haine pardonne
A mes chansons leur trop rapide essor u. s. w.

Am Ende dieses ernstern Gemähldes erhebt sich der kühne Dichtergeist in seiner ganzen Würde, und weissagt, daß seine Verfolgung ihm die Theilnahme seiner Zeitgenossen verschaffen werde:

Même aux regards de la france asservie
Un noir cachot peut illustrer mes vers;
A ses barreaux je suspendrai ma lyre,
La renommée y jettera les yeux.

Und zuletzt wird aus dieser Geistes-Hebung wahre Begeisterung, während welcher er versprunt, einen Hymnus auf die Freyheit zu dichten; dieser Schluß ist äußerst poetisch:

Partons, j'entends le geolier qui m'appelle.
Adieu les champs, les eaux, les prés, les fleurs!
Mes fers sont prêts, la liberté m'inspire,
Je vais chanter son hymne glorieux.

Dieser Hymnus ist bisher noch nicht ins Publikum gekommen; doch wird er seinen Freunden bekannt seyn.

(Der Beschluß folgt.

Digitized by Google

Nro. 49.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 26. Februar 1822.

Amor kam, riß, sie zu sehen
Sich die Binde vom Gesicht.
Plötzlich von dem Glanz entzündet,
Der aus ihren Augen bricht —
Grazien, ruft er, verbindet
Hurtig wieder mein Gesicht!
Wahrlich, im Olympus findet
Man so eine Schönheit nicht.

Göthe.

Erotische Lieder des Neu-Griechen Athanasios Christopulos aus Konstantinopel.

Im Sylbenmaß des Originals nachgebildet von Gustav Schwab.

9.

Apotheose.

Cypria schaute
Dich, und ihr graute;
Zweifelnd sie stand,
Weil sie mit ihren
Reizen sich zieren
Andere fand.

Und sie muß richten,
Daß du dem lichten
Himmel gebührst,
Würdig den Reigen
Himmlischer Zeichen,
Sternenbild! führst.

Dich zu beehren,
Löst sie des Ehren
Gürtels Geflecht.
Schickt dir vom Thron den
Feurigen Sohn, den
Treuesten Knecht.

Neuen und alten
Sel'gen Gestalten
Schickt sie dich zu,
Daß in Aeonen
Krone der Kronen,
Göttin seyst du!

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 16ten wurden viertehalb spanische Thaler in Sapekas (die kleinste chinesische Kupfermünze) nebst einigem groben Reis unter der Gesellschaft vertheilt, und zwar in gleichen Portionen, ohne alle Ansehung des Ranges der Personen, und man gab ihnen zu verstehen, daß dieses ihnen für fünf Tage dauern müsse. Den ganzen Tag drängten sich die Einwohner hinzu, um sie zu sehen; ein Schwarm löste den andern ab, und das ganze Viereck war vom Morgen bis in der Nacht so voll, daß sie sich nicht rühren konnten. — Der Gouverneur hatte erfahren, daß die Offiziere zwey Briefe an den König von Cochin-China, den einen von Lord Bentinck und den andern von den Herrn Abbot und Maitland, bey sich hatten, welche er ihnen am 17ten abfordern ließ. Man schickte sie ihm, nebst dem vorerwähnten Grandchop, jedoch unter dem Versprechen, daß die Briefe nicht geöffnet werden sollten. — Diesen Tag über brachten sie die wenigen geretteten Kleidungsstücke in Ordnung, und um sie die Nacht über zu trocknen, hingen sie sie an den Götzen auf, welches, ohne es vorher bedacht zu haben, denselben das lächerlichste Ansehen gab. Selbst die Wache, als sie die Runde machte, konnte sich des Lachens nicht enthalten, als sie ihre Götter in diesem ausländischen Staat erblickte, welches die Engländer nicht wenig erstaunte, da sie vorher befürchtet hatten, es möchte Aer-

gerniß bey ihnen erregen. — Im Laufe des Tages erfuhren sie, daß sechzehn der Leute, welchen sie den Wrack übergeben hatten, beym Versuche einen Theil der Ladung herauf zu bringen, ertrunken wären. Diese Leute, deren Benehmen so auffallend anständig gewesen war, wären Fischer, welche die Seeküste bewohnten. — Am 18ten ließ der Gouverneur aufs neue ihre Namen verlesen. Bey dieser Gelegenheit übergaben sie freywillig alle ihre Waffen, mit Ausnahme der Doppelflinten, da solche auf der weiten Reise nach Kanton, die, wie man ihnen sagte, sie würden zu Fuß zu machen haben, ihnen nur lästig gewesen seyn würden. Man verkündigte ihnen auch, daß sie zwanzig Tage länger in Man-chow bleiben müssten, bis man Nachricht über eine große chinesische Seeräuberflotte erhalten könnte, die den Kanal, welcher Hainan von der Westküste von China trennt, unsicher machte. — Die Bazaars dieser Stadt waren reichlich mit jedweder Art von Eßwaaren versehen. Sie liegt in einer reichbebauten Ebene voller Städte, Dörfer und Weiler; ein hohes Gebirge begrenzt dieselbe, unter welchem sich ein Doppelhaken weit über die übrigen erhebt. Die Mauern der Stadt sind zwischen achtzehn und zwanzig Fuß hoch und eben so dick, von Backsteinen erbauet, aber ohne Graben. Die Schutzmauer (Parapet) ist ungefähr vier Fuß hoch und mit zahlreichen Scharten zum Gebrauch von Flinten und Bogen versehen. Sie sind ziemlich verfallen und scheinen sehr alt zu seyn, da sie nicht nur mit Brombeerstrüchen, sondern auch an einigen Stellen mit hohen Bäumen bewachsen sind. Von Kanonen sah man nichts, als ein Paar Dreypfünder über jedem Thore, und diese lagen, nach Landesart, auf einem Paar großen Steinen oder Klötzen, statt der Lafeten. — Der Thore sind vier, schön gewölbt, und ihre Stellung ist gegen die vier Hauptwinde. Die Straßen sind mit flachen Steinen belegt, aber eng, und die Häuser, obgleich von Stein oder Backstein erbaut, haben ein schlechtes Ansehen, da die meisten nicht über einen Stock hoch sind. Diese Stadt muß indessen ehemals weit größer gewesen seyn, indem wenigstens ein Drittel derselben in Trümmern liegt. Sie enthält eine Menge Tempel, deren einige schöne Gebäude sind mit zierlichen Skulpturen und Vergoldungen. Auch sieht man viele Triumphbögen, welche zu Ehren derer errichtet worden, die sich durch irgend eine fromme oder menschenfreundliche That ausgezeichnet hatten. — Die Hainaneser kommen in ihrer Kleidung den Chinesern ziemlich nahe; sie sind im Allgemeinen schöner, aber nicht so heller Farbe. Ihre Religion ist, wie die der Chineser, Ab- und Vielgöttisch, ihre Sprache ist sehr verschieden, sie bedienen sich aber derselben Schriftzeichen, welche in der That den Völkern von Corea, Japan, Tonkin, Cochin-China, Cambodia, Formosa und allen andern, welche die Ost-Küste von China bewohnen, gemein ist. — Am 19ten sahen einige der Einwohner den Verf. dieses Journals schreiben, und waren so erstaunt darüber, daß sie augenblicklich wegliefen, um dieses Wunder ihren Mitbürgern mitzutheilen, die sich dann auch bald haufenweis hinzudrängten, so daß er genöthigt war, sein Tagebuch zu verbergen. — Am folgenden Tag gingen die Offiziere mit den Flinten auf einer Streiferey auf's Land, fanden aber nicht so viel Wild, als sie gedacht hatten; indessen schossen sie doch mehrere Krähen, Tauben und andere Vögel, welche ihnen ein vortreffliches Mittagsmahl lieferten. Von den erstern bemerkten sie zweyerley Gattungen, die eine ganz schwarz und von derselben Größe als in England; die andere eben so groß, aber mit einem weissen Ring um den Leib. — Auf dieser Streiferey folgten ihnen eine Menge Knaben, welche ihnen zuerst brennende Rohre anböten, und das größte Erstaunen bezeugten, als sie die Flinten ohne Lunten losgehen sahen, und riefen einander zu: jou folvo (es trägt Feuer in sich.) Auch wunderte es sie sehr, wie sie mehrere Vögel zugleich herabbringen konnten, denn, da man hier keinen Begriff von Schrot hat, so glaubten sie, die Flinten seyen nur mit Kugeln geladen. — Am 21sten erhielt die Gesellschaft wieder drey spanische Thaler von der Regierung; und da diese kleine Summe für ihren Unterhalt nicht hinreichte; so verfielen sie auf den Gedanken, die Einwohner für ihre Neugierde bezahlen zu lassen; sie liessen daher nicht mehr als acht oder neun auf einmal in den Tempel zu sich und jeder musste zuvor einige Sapekas bezahlen; und mit diesem Zuschuß konnten sie weit besser leben als zuvor. — Mehrere Tage gingen ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß vorüber. Die Gesellschaft war vollkommen frey in ihren Bewegungen, und suchte sich die Zeit so gut es gehen wollte, durch Spaziergänge in der Stadt und auf dem Lande zu vertreiben. Ueberall erfuhren sie die größte Höflichkeit, und besonders fanden sie in den Dörfern beym weiblichen Geschlecht ein herzliches Bedauern ihrer traurigen Lage. — Am 26sten erhielten sie wieder ihr Geld und Reis. Bey dieser Gelegenheit entdeckte die Gesellschaft, daß sie ihr chinesischer Passagier in seiner Eigenschaft als Dolmetscher bisher um einen Theil davon betrogen hatte; für dieses Vergehen wurde er auf des Gouverneurs Befehl in Fesseln gelegt und gepeitscht, an demselben Tag aber schon wieder in Freyheit gesetzt. Dieser Mann musste China verstohlener Weise verlassen haben, indem kein Chinese nach den Gesetzen das Land verlassen darf. Selbst die Kaufleute, welche nach Malacca und Batavia handeln, müssen den Mandarins große Summen bezahlen, um ihre Nachsicht zu erkaufen; so daß der ganze auswärtige Handel verstohlener Weise getrieben wird. Und wenn diejenigen, welche sich ins Ausland begeben haben, umkommen, oder ihnen sonst ein Unfall begegnet, so haben die Verwandten keine Genugthuung durch die Vermittelung ihrer Regierung zu erwarten, wie es nemlich mit denen der Fall war, welche zu Manilla ermordet wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Jezt kam Mathildens Pflegmutter, die in einem entlegenen Theil des Gartens beschäftigt, unsre Ankunft nicht vernommen hatte. Auch der gute Alte kam nach Haus. Wir brachten einen frohen Abend mit einander zu. Mathilde war wieder ganz das harmlose, unbefangene Geschöpf von ehemals. Aus unser Beyder Gedächtniß schien die Zeit verschwunden, die zwischen heute und jenem ersten Finden lag. Sie erinnerte sich zuerst an sie. — „Guter Robert," sagte sie, „du forderst keine Erläuterungen von mir, komm, setze dich mit mir hieher zu unserer Mutter, ich will erzählen, wie ich das unnatürliche Geschöpf wurde, das ein Jahr lang dich kränken konnte!" — In dem Wagen, zu dem mich mein Vater begleitet hatte, war ein Frauenzimmer, das mich sehr freundlich tröstete, und versicherte, ich würde bald wieder zu meinen lieben Pfleg-Eltern kommen. Das wirkte, denn, dacht' ich, da seh' ich auch Robert wieder. Ich war müde von vielem Weinen, und schlief bald ein. Es wurden einmal unterwegs frische Pferde vorgespannt. Abends fuhren wir durch einen schönen Wald, es kam Jemand an den Wagen, meine Begleiterinn stieg aus, und bat mich, sie zu begleiten. Ein Fußweg führte uns tiefer in den Wald, wir waren aber nicht weit gegangen, so kam uns eine verschleyerte Dame entgegen, die mich bey der Hand nahm, mich ansah, und sagte: „du bist Mathilde! Ich kenne dich. Bald sollst auch du mich kennen lernen." Wenn du mich kennst, sagte ich so sage mir, was habe ich denn nun für Eltern, da man mir die meinen nahm? Sie drückte mich an sich, und sagte: „dein Vater ist todt, aber deine Mutter lebt, und wünscht nichts sehnlicher, als dich bey sich haben zu können, sie liebt dich unbeschreiblich!" Indem sie das sagte, preßte sie mich fest an sich, Thränen benezten ihren Schleyer. Ich mußte auch weinen. Dann fuhr sie fort: „du heißt Mathilde von Löwen. Du kommst jezt zu guten Leuten, bey welchen du bleiben, und viel Nöthiges lernen wirst, bis dich deine Mutter zu sich nehmen kann, oder du kommst zu einer Prinzessinn, die eine Freundinn deiner Mutter ist." Dann küßte sie mich wieder, und winkte meiner Begleiterinn, die mich zu unserm Wagen zurückführte. Nach einiger Zeit hielt er vor einem Haus in einem Dorf, wir stiegen aus, meine Begleiterinn sagte mir, daß ich hier bey einem Pfarrer bleiben würde. Gar liebe, freundliche Leute, fast wie meine Pfleg-Eltern, nahmen uns auf, es war schon ein Zimmer für mich eingerichtet, in dem ich viel Schönes und Neues fand. Meine Begleiterinn reiste gleich wieder ab. Anfangs war mirs ganz ängstlich, immer wieder unter andern fremden Menschen zu seyn, aber die Leute waren so gut, so freundlich gegen mich, besonders die Tochter, daß es mir bald recht gut bey ihnen gefiel. Der Vater gab mir Religionsunterricht, und einigen andern, die Tochter lehrte mich weibliche Arbeiten. So ging ein Jahr hin, im Sommer werd' ich confirmirt, — das war mein traurigster Tag! Alle andere Kinder hatten ihre Eltern um sich, nur ich war verwaist! Ich schrieb am Abend an dich, Robert, und an meine Pfleg-Eltern, aber ich wußte nicht, in welchem Theil von Deutschland sie wohnten! Auch an meine unbekannte Mutter schrieb ich, und bat sie nur um eine Zeile ihrer Hand, die mir sage, daß ich nicht ganz verlassen sey: Meine Thränen löschten die Hälfte des Geschriebenen wieder aus. Aber ich wußte diesen Brief so wenig fortzubringen, als die andern. Der gute Pfarrer, der mich weinend fand, tröstete mich, daß ich ja den besten Vater im Himmel habe, der mich nie verlassen werde. Er selbst war nur durch einen Freund zu meiner Aufnahme bestimmt worden, der für ein Jahr das Kostgeld vorausbezahlt hatte; da das Jahr nun zu Ende ging, erwartete er weitere Aufträge wegen mir.

Bald nachher erschien ein Fremder mit einem Brief von dem Freund des Pfarrers, worin er diesem schrieb, daß er mich dem Herrn übergeben möge — so mußt' ich nun abermals in fremde Hände übergeben. — Wir reisten ab; meine erste Frage an den Fremden war: ob er mich zu meiner Mutter bringe? Er sah mich traurig an, nahm meine Hand und sagte: „Mein gutes Kind, ich bin dein Oheim, jezt noch deine einzige Stütze. — Armes Mädchen! deine Mutter ist vor Kurzem gestorben. Du kanntest sie ja nicht, und hättest sie nie kennen lernen; ich liebe dich, und will für dich sorgen!" Ich glaubte, die Erde versänk' unter meinen Füßen. Nun fühlt' ich mich ganz verlassen! Ich erinnere mich auch nicht, daß ich von da an je wieder einmal froh gewesen wäre. Selbst nicht, als ich nun unter einen Kreis junger Mädchen zu einer recht guten Erzieherin kam; so oft eine von ihnen Briefe oder Geschenke von den Eltern aus der Heimath bekam, erwachte mein Schmerz aufs Neue — ich allein hatte weder Heimath noch Eltern! Mein Oheim, so mußt' ich ihn nennen, kam zuweilen, aber er war mir kein Ersaz für Alles, was ich verloren hatte. O wie sehnt' ich mich hieher zurück und zu dir, Robert! — Nach etwa drey Jahren nahm mein Oheim mich weg, um mich zu seiner Gemahlin zu bringen. Unterwegs sagte er mir: wir würden nun bald in unser Land zurückkehren, dort könne mir ein großes Glück zu Theil werden, aber es hänge ganz von meinem klugen Betragen ab; ich müsse mich ganz seiner Leitung überlassen. Für einige Zeit müsse ich nun den Namen Rosalie v. Rieder annehmen, dies sey der Familienname seiner Gemahlin, für deren Nichte er mich in der Familie, der ich eigentlich angehöre, im Anfang ausgeben werde, bis ich mir ihre Liebe erworben hätte. „Erst dann, setzte er hinzu, darf ich es wagen, dich als ihre Angehörige zu nennen. Aber dann wirst du auch Entschädigung für Alles, was dir Unangenehmes begegnete, erhalten. Du bist ja ohne Schuld, du armes Kind!" Ich war betäubt durch die neue Verwicklung meines Schicksals,

Digitized by Google

ich mußte ihm verſprechen, wenn mir Jemand begegne, der mich in meiner Kindheit und unter meinem wahren Namen gekannt habe, mich nicht zu erkennen zu geben, bis mich erſt meine Familie anerkannt habe. Ich dachte nicht an dich, Robert, als ich es verſprach, ich war halb bewußtlos.

(Die Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſcher Bericht von und über Neapel.

(Beſchluß.)

Zur vollſtändigen Würdigung des hieſigen Muſikſtandes gehört auch die Prüfung der militäriſchen Muſik, ein Zweig, der jetzt ſo leiten vor das Tribunal der Tonkunſt gebracht wird, und in welchem vielleicht eben deßhalb ſo manche Zügelloſigkeit ſich eingeſchlichen hat. Aber wie ſoll ich von einem Gegenſtande ſprechen, der hier zu Lande ſo gut wie nicht vorhanden iſt? Nach Auflöſung der neapolitaniſchen Armee trennten ſich auch die Corps dergeſtalt, daß jetzt nur noch die in Wirkſamkeit beſtehende Garde ihre Muſik beybehalten hat. Wenn indeß der allgemein herrſchenden Sage zu glauben iſt, ſo war dieſes Corps das vorzüglichſte in der Armee, und da ich dieſe täglich, ſo wie bey verſchiedenen Feyerlichkeiten, ſpielen höre und gehört habe, ſo kann der Schluß vom Kleinern aufs Größere nach einem untrüglichen Probabilitätskalkul gemacht werden. Dieſes gut beſetzte, wohl eingerichtete Corps beſitzt unſtreitig einige Vorzüge in der Ausführung: es weiß Effekt zu machen; es iſt in der Lage, ſich von den neuen Opern die beliebteſten Stücke oft gleich nach der Aufführung im Theater zu verſchaffen, und da man hier ſchnell einſtudirt, ſo wird das Publikum alſo außer dem Theater auf die bequemſte und wohlfeilſte Art von der Welt von den Neuigkeiten unterrichtet. Aber hierauf beſchränkt ſich auch das ganze Verdienſt dieſes Corps, von welchem alle übrigen, wie geſagt, nur ſchwache Kopien geweſen ſeyn ſollen. Einige wenige Opernmärſche abgerechnet, gibt es alſo hier keine eigentliche Muſik, die bey militäriſchen Funktionen am rechten Orte wäre.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. Jan.

(Beſchluß.)

Berangers Laune hat ſich nicht enthalten können, ſein Erſcheinen vor Gericht in einem komiſchen Liede zu beſingen, das bereits gedruckt worden und ſchnell umhergegangen iſt. Dieſes Lied iſt an ſeine Muſe gerichtet; indem er in den Gerichtshof tritt, erblickt er die sainte chapelle, deſſen ehemalige trägen Kanonici von Boileau in ſeinem Lutrin komiſch-heroiſch beſungen worden ſind. Wovon Beranger bemerkt:

Il renaissait, ce grand maître,
Le clergé, remis en train
En prison ferait peut être
Pourrer l'auteur du Lutrin.

Dann erblickt er die große Eingangstreppe, vor welcher das Parlament ehemals Rouſſeau's Emil durch die Hand des Henkers verbrennen ließ. Ach, Muſe! ſagt der Dichter, heute wird man aus deinen Liederchen Schwefelhölzchen machen, um jenen Scheiterhaufen wieder anzuzünden:

Muse, de vos chansonettes
Aujourdhui, l'on va tâcher
De faire des allumettes
Pour ranimer ce bûcher.

Endlich gelangt er zu dem großen Gerichtsſaal: ſeine Muſe will fliehen; aber der Dichter hält ſie zurück, damit ſie doch ſehe, wie die Richter in ſchwarzem etwas ſchmutzigen Talar Themis Wage zur Hand nehmen um eine Schelmtarpe abzuwägen.

Revenez donc, pauvre sotte
Voir prendre à vos ennemis,
Pour peser une marotte,
Les balances de Thémis.

Wahrſcheinlich hat er ſein Verhör und ſeine Verurtheilung auch beſungen, denn Beranger iſt ein Mann, der ſeinen Gegnern niemals ſchuldig bleibt, und ſeine Schuld in guter Münze früh oder ſpät abträgt; und gewiß wird er mit einem neuen Liedervorrathe wieder aus St. Pelagie heraustreten. Die Ultras werden mit ihm nie gewonnen Spiel bekommen, denn er verſteht meiſterlich die Kunſt, ihre Umtriebe in kleinen Liedern zu ſchildern. Tüchtig hat er bereits die ſogenannten Ventreux durchgehechelt, welche im Centrum der Deputirtenkammer ſitzen, und immer der Meinung der Miniſter beſtimmen, bey welchen ſie zu ſpeiſen pflegen. In einem ſeiner Lieder ſtattet ein ſolcher Deputirter den Wahlherren Rechenſchaft über ſein Verhalten während der Seſſion ab, verſichert, es ſtehe wohl um den Staat, denn er komme gut gemäſtet und dickleibig wieder nach Hauſe:

L'état n'a point dépéri,
Je reviens gras et fleuri.

Und in dem Refrain jeweder Strophe erinnert er ſich mit Entzücken auer der vortrefflichen Gaſtmäler, die man ihm hat zu Theil werden laſſen, während er zu Gunſten der Preßbeſchränkung und der ungeheuern Auflagen ſtimmte:

Quels dinés,
Quels dinés
Les ministres m'ont donnés!
Oh que j'ai fait de bons dinés!

Daß ein ſolcher freyſinniger und unabhängiger Dichter auch Nationalſtolz beſitzt, und gern in ſeinen Geſängen die Zeit zurückruft, als Frankreichs Heere ſiegreich Europa durchzogen, und nicht zuletzten, daß irgend eine Macht ihr politiſches Syſtem dem franzöſiſchen Staate aufdränge, läßt ſich leicht vermuthen. In manchen ſeiner Lieder kommen elegiſche Klagen über den Verfall des franzöſiſchen Heeres, über das Verſchwinden des Anſehens und der Unabhängigkeit Frankreichs vor, und man kann leicht denken, wie gern dieſe den Franzoſen aus der Seele geſungen ſeyen. Empfindungen von ihnen wiederholt werden, und welchen Beyfall dieſe Lieder müſſen erhalten haben. Ueberhaupt kann man Beranger als einen wahrhaft nationalen Dichter anſehen, der eine merkwürdige Erſcheinung in der neuen franzöſiſchen Literatur iſt, und deſſen Lieder einmal auch eine hiſtoriſche Wichtigkeit bekommen werden, da ſie großentheils durch Tages- und Zeitbegebenheiten veranlaßt worden ſind, und herrſchende Geſinnungen und wahre Thatſachen ſchildern. Da er im Auslande ſo gut als gar nicht bekannt iſt, ſo habe ich geglaubt, die Leſer des Morgenblatts etwas ausführlich über denſelben unterhalten zu müſſen, zumal da er als unermüdeter Gegner der Umtriebe der Doctrinaires einen bedeutenden Einfluß auf ſeine Nation äußert. Inzwiſchen muß man die ganze Sammlung ſeiner Lieder leſen, wenn man ſich einen vollſtändigen Begriff von ſeiner unerſchöpflichen Laune und den mannigfaltigen Formen ſeiner Darſtellungen machen will. Noch beſſer aber nehmen ſie ſich aus, wenn man ſie bey Pariſer Tiſchgeſellſchaften, wofür ſie eigentlich geſtimmt worden ſind, von Leuten, die das Singen ſolcher Lieder verſtehen, wie es deren manche in Paris gibt, abſingen hört. Alsdann erſt tritt der Witz, womit ſie ſchimmern, in ſeinem ganzen Glanze hervor. Dg.

Digitized by Google

Nro. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Februar 1822.

Dort lag Argus der Hund, voll eklen Ungeziefers.
Dieser als er nunmehr den Odysseus nahe bemerkte,
Wedelte zwar mit dem Schwanz' und senkt' herunter die Ohren:
Näher ihm doch nicht konnt' er zu seinem Herren hinangehn.

Homers Odyssee.

Zur Ehre der Hunde.

Als ich in die Schreibstube des Zollbeamten zu Dublin trat, erzählt der Correspondent eines englischen Blattes, sprang der Hund des Beamten, welcher zu der Dachsart gehörte, auf einen der Schreibtische, und indem er seine Augen auf mich heftete, bellte er einmal. Anfangs gab ich nicht sonderlich Acht auf dieses; worauf mein neuer Bekannter noch lauter mich anbellte, und um seinem Geruch mehr Nachdruck zu geben, eine seiner ziemlich schmutzigen Pfoten mir auf die Schulter legte, und mir dabey immer starr ins Gesicht sah. Einige der Zuschauer erklärten mir endlich, daß es auf meine Mildthätigkeit abgesehen sey. Einer so rührenden Aufforderung konnte ich freylich nicht widerstehen; und während ich mich anschickte den vierfüßigen Bettler zu befriedigen, verfolgte er aufmerksam die Bewegung meiner Hand nach der Tasche und bezeugte durch seine ausdrucksvollen Blicke und das Wedeln seines Schwanzes seine Freude über den glücklichen Erfolg seines Bemühens. Ich warf ein Kupferstück etwas weit von mir — sogleich stürzte sich das Thier darauf, erfaßte es mit der Schnauze — trug es zu einem nahe sitzenden Kuchenweibe, ließ es vor dem Korbe fallen und empfing den Werth dafür, welchen es mit der größten Zufriedenheit verzehrte. — Als ich einige Zeit hernach demselben Hunde im Zollhaushof begegnete, wo er seinem Herrn eine ziemliche Strecke von der Schreibstube nachgefolgt war, wollte ich seine Treue versuchen und warf ihm einen halben Penny zu. Nachdem er denselben in der Schnauze in Sicherheit gebracht, schien er einen Augenblick in Verlegenheit, ob er sich zu seiner alten Freundinn, der Höckerinn, begeben und die Triebe des Hungers befriedigen, oder ob er seinen Gefühlen einen edelmüthigen Zwang auflegen und bey seinem Herrn bleiben solle. Zu seiner Ehre sey es gesagt, das Gefühl der Pflicht behielt den Sieg. Da er aber bald darauf bemerkte, daß sein Herr stehen blieb, um mit jemand zu sprechen, warf er einen Blick nach der Stelle, wo sein Herzenswunsch sich befand, und stahl sich schnell, ohne einen Augenblick zu zaudern, hinweg. Auf seinem Wege aber sah er sich um, und als das getreue Thier seinen Herrn im Begriff sah, weiter zu gehen, gab es seinen Vorsatz wieder auf, kehrte zu ihm zurück und folgte ihm über den ganzen Hof, bis er endlich zu seiner großen Freude zu der Stelle zurückkehrte, wo es seiner Neigung ohne Gewissensbisse genügen konnte.

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Wir kamen, erzählte Mathilde weiter, bald bey der Tante an, zu der ich nie Zutrauen fassen konnte, eben so wenig konnt' ich Therese, ihre Tochter, die bald nach mir aus einem andern Erziehungshaus ankam, lieben. Wir reisten zurück. Ehe wir zum erstenmal an den Hof gingen, nahm mich der Oheim allein, und erneute sein Verbot, mich je unter meinem wahren Namen zu nennen. Ich

Gott! wie ward mir, als du der Erste warst, den ich in den fürstlichen Sälen erblickt! Halb sinnlos schleppte mich mein Oheim fort; ich weiß nicht, wem er mich vorstellte, ich war nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie es gehn werde, wenn du mich anreden würdest. Ich wusste, daß es für meinen Oheim gefährlich werden könne, wenn ich nicht seiner Leitung blindlings folgte. Ich muß lügen, muß Robert verläugnen, das brannte wie Feuer in mir. Mit einer Art Erstarrung redete ich zum erstenmal mit dir. O was ich von da an litt, das ist unbeschreiblich! Ich schien mir eine Leiche, die mit trügerischen Zeichen des Lebens unter Lebenden wandle. Ich verachtete mich — schon vorher lag das Wort meines Ohms: „du hast ja keine Schuld," drückend in meiner Seele. Ich hielt mich für das Kind verbrecherischer Eltern; aber nun drückte mich eigene Schuld zu Boden — ich war eine Lügnerinn, eine Heuchlerinn dem besten Menschen gegenüber. Eine unsägliche Angst presste mein Herz zusammen, so oft ich dich sah. Nur Elisens Liebe erweckte oft mein halbtodtes Herz. Während ich mit ihr auf dem Schloß zusammenlebte, war mir besser. Wir kehrten in die Stadt zurück. Spät am Abend bat mich meine Tante, unter dem Vorwand, die Kühle zu genießen, mit ihr in den Garten zu gehen. Ich warf einen Mantel über, und folgte ihr. Sie lief vor mir her, den Garten hinab in ein Gebüsch, nahe am Ausgang; kaum war ich in das Dunkle getreten, so wurde ich gepackt, man verstopfte mir den Mund und trug mich in einen Wagen, der vor dem Gartenthor hielt, von der Tante hörte ich keinen Laut! Zwey starke Arme hielten mich auf dem Sitz fest. Es gelang mir, meinen Mund zu befreyn, ich hätte schreyen können, aber ich überließ mich in einer dumpfen Ergebung dem neuen Schlag meines harten Schicksals. Als es anfing hell zu werden, traf ich einen andern Wagen, den ich mit meinen bisherigen vertauschen musste. Eine große Frau, die sich darin befand, wie sie mich so ruhig sah, sagte mit einer Baßstimme: „Nun das ist brav, Mamsell, daß Sie so vernünftig sind, wir werden bald gute Freunde werden!" Sie bot mir Frühstück an, ich hatte keinen Hunger. Wir blieben Mittags in einem einsamen Wirthshaus, sie bewachte mich genau. Es fiel mir nicht ein, einen Versuch zu meiner Befreyung zu machen. Gegen Abend näherten wir uns Bergen, bald erkannte ich die Gegend, in welcher ich meine glückliche Kindheit verlebt hatte. Es stieg ein Gewitter auf; sie trieb den Kutscher an, zu eilen, um noch einen gewissen Ort, der zum Nachtlager bestimmt war, zu erreichen. Die Nacht brach unter dem finstern Himmel, und in den tiefen Hohlwegen, worin wir fuhren, früh ein. Schon rollten ferne Donnerschläge, Blitze erhellten auf Augenblicke die Dunkelheit um uns her. Meine Begleiterinn war in fürchterlicher Angst, und wollte, der Kutscher solle ein Obdach zu erreichen suchen; er weigerte sich schneller zu fahren, wegen der Gefahr die nahen Wetterwolken anzuziehen, und rieth ihr lieber ein Glas des mitgenommnen Likörs zu genießen, um sich Muth zu machen. Sie befolgte seinen Rath, bot ihm auch die Flasche, und trank dann noch einmal. Das Gewitter kam immer näher, aber sie schlief ein; um ihrer ekelhaften Nähe zu entgehen, setzte ich mich auf den Rücksitz. Der Kutscher betete halblaut. Die baßliche Frau regte sich nicht. „Mamsell," sagte der Kutscher jezt leise zu mir, „wenn Sie fort wollen, ich will nichts davon wissen! Unser Eins hat auch ein Gewissen! und bis der alte Sadrach seinen Rausch ausgeschlafen hat, bin ich weit fort. Was kümmert's mich! warum gibt sie nicht Acht!" Mein starres Herz war erweicht, seit ich die geliebte Gegend wieder sah; ich wünschte mich zu retten. Ich nahm das Polster, worauf ich saß, hing meinen Mantel darüber, und schob es in die Ecke, in der ich vorher gesessen hatte, damit mich meine Begleiterin, bey halbem Erwachen, nicht vermissen solle. Dann schlüpfte ich aus dem Wagen, sagte zum Kutscher: Gott lohn's Euch, und flog den Rain hinauf. Ich hörte die Kutsche fortfahren, warf mich auf die Knie und dankte Gott. Da zerriß das Gewölk über mir, und ich erblickte den Stern, den ich mir in der letzten Nacht, ehe ich von meinen lieben Pflegeltern fortkam, zum Andenken an Robert, ausersehen hatte; nach ihm konnte ich die Lage meines geliebten Jägerhauses vermuthen, ich nahm die Richtung darauf zu, aber ich gerieth in unwegsames Gesträuch, und sank endlich ermüdet und durchnäßt nieder. Ein Geräusch erschreckte mich! ich zog meine Kleider an mich, aber ich war schon entdeckt, wer beschreibt meine Freude, als ich den alten Franz an der Stimme erkannte? Der gute Mensch trug mich zu meinen lieben, guten Eltern. Wie sich meine Kräfte nach und nach sammelten, da kehrte auch wieder Muth in mein Herz. Ich hielt mich nicht verpflichtet, um Verhältnisse willen, in die ich nie zurückkehren werde, noch länger die Schmach der Lüge zu tragen. Und nun, nun, — o Gott! wie gut ist nun Alles!"

Sie fiel meiner Mutter um den Hals. „Du kannst ganz ruhig seyn, mein Kind," sagte diese, „der Graf — ist dein Oheim nicht. Er kannte die Verwickelung deines Schicksals, gelang es ihm sie zu lösen, so konnte er große Vortheile durch die beabsichtigte Verbindung seines Sohnes mit dir ziehen. Allein jezt, lieben Freunde, ist es nothwendig an unsre Abreise zu denken, meine Kinder bedürfen meiner Gegenwart, und du, meine Mathilde, zählst dich zu ihnen? — Mathilde küsste mit gebognem Knie die mütterlichen Hände; die guten Pflegeltern vergaßen sich selbst in der Freude, das Schicksal ihres Lieblings gesichert zu sehen, und sahen uns, zwar tief gerührt, aber freudig abreisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Den 27sten untersuchten die Offiziere die Tempel und und Triumphbögen; in den ersteren sahen sie Glocken von ungeheurer Größe; die letzteren sind in der Gestalt eines Halbzirkels erbauet und werden von steinernen Pfeilern von 18 bis 20 Fuß Höhe und 18 Zoll im Durchmesser getragen, deren jeder aus einem einzigen Steine bestehet. — Am 28sten sahen sie eine Anzahl Soldaten in Gegenwart zweyer Mandarins ihre Waffenübungen verrichten. Hier ist aber zu bemerken, daß Mandarin kein chinesisches Wort ist, sondern portugiesisch von dem Zeitwort mander, befehlen; die Chinesen, Cochin-Chinesen und Tonkinesen nennen amtliche Personen Quan. Diese Quans nun waren militairische Offiziere von hohem Rang, welche ganz gemächlich in Sesseln da saßen, während ein Offizier von niedrigerem Range die Soldaten je fünf und fünf auf einmal beym Namen hervorrief. Diese bildeten sich in einen halben Mond und feuerten ihre Luntenflinten der Reihe nach ab; sobald einer gefeuert hatte kehrte er rechtsum, lud seine Flinte aufs neue, und feuerte wieder, wann ihn die Reihe traf; auf diese Weise unterhielten sie ein beständiges Feuer bis ein jeder Mann 6 bis 8 Mal geschossen hatte. Dann marschirten sie rechts ab und fünf andere wurden an ihre Stelle gerufen. Sie bedienten sich keines Propfs, sondern warfen das Pulver mit einem Maaß von Bamboo lose in den Lauf. Nach diesem wurden sie je zwey und zwey hervorgerufen und übten sich mit dem Säbel, Speer und der Lanze, worin sie viele Geschicklichkeit zu besitzen schienen, und vertheidigten sich mit einem aus Rohr (rotan) verfertigten, runden Schilde von ungefähr 3 Fuß im Durchmesser: diesen gebrauchten sie mit großem Vortheil und vieler Behendigkeit. Ihre Flinten schienen sehr schwerfällig und einen sehr engen Lauf zu haben; und die Soldaten lehnten im Schießen den Leib vorwärts, so daß der Ellbogen an dem linken Knie zu ruhen kam. — Am 30sten wurden die Reisenden vom Gouverneur, nachdem er ihre Namen verlesen hatte, benachrichtigt, daß sie den folgenden Tag ihre Reise nach Howi-how antreten sollten. Die Einwohner bedauerten es, daß sie sobald abreisen mußten.

Am folgenden Tag um Mittag ließ sie der Gouverneur zu sich kommen, und nachdem ein jeder 5 Sapekas erhalten, nahmen sie von Sr Ex. Abschied und traten unter der Leitung ihrer Wegweiser und versehen mit einem Passe, den sie hierzu erhalten hatten, ihre Reise an. Sie reisten NNO. ungefähr 36 Li, oder 12 Engl. Meilen längs des Sees Man-hom, welcher sehr groß ist, und auf einigen Stellen nur durch einen engen Streifen Land vom Meere getrennt zu seyn scheint. Sie hielten für die Nacht in einer für Reisende bestimmten Herberge. Während dieser Tagreise hatten sie mehrere Flüsse durchwatet, deren keiner über 5 Fuß tief war, und waren durch vier Flecken und Dörfer gekommen, wo die Märkte reichlich mit Lebensmitteln versehen zu seyn schienen. Das Land war gut angebaut, aber niedrig und feucht und die vorzüglichsten Produkte waren Reis und süße Kartoffeln; die zahlreichen Einwohner waren allenthalben höflich, aber eben so neugierig als zu Man-hom. Die Straße war meistens sehr schlecht und schien nicht fern vom Meere hinzuführen, da man, besonders zur Nachtzeit, das Rauschen der Brandung ganz deutlich vernehmen konnte. — Am 2ten kamen sie, nachdem sie 24 Meilen zurückgelegt hatten, und durch zehn Flecken, Dörfer ꝛc. und über drey Flüsse gekommen waren, in der Stadt Lock-hoi, an, wo sie der Gouverneur sogleich für die Nacht nach einem Miao führen ließ. Die Gegend, durch welche sie gekommen waren, schien sehr volkreich und man sah nicht einen Fuß Land unbenutzt liegen, aber die Straße war durchgängig schlecht. Diese Stadt ist groß und mochte zwischen 80 und 90,000 Einwohner enthalten. Die Wälle sind ziemlich gut erhalten und die mit Quadersteinen schön gewölbten vier Thore öffneten gegen die vier Winde. Auf den an dreyßig Fuß dicken Wällen sah man keine Kanonen. Die Straßen sind gepflastert aber eng, und die Häuser von Backsteinen erbauet, und keines über zwey Stock hoch; indessen erblickt man mehrere schöne Kaufläden mit mancherley Waaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Jan.

Von derselben Verkehrtheit, welcher an einigen andern Orten sich die Jugend strafbar gemacht hat, sahen wir auch hier ein Beyspiel. Es hatte sich nämlich unter den Schulknaben der Armenschulen eine förmliche Räuberbande, nicht etwa zum Spiele und Spaße, sondern zum traurigen Ernste, gebildet. Elf Knaben von zehn bis zwölf Jahren hatten sich zum Zwecke des Stehlens vereint, sich einen Hauptmann erwählt, und Signale und Zeichen zum Behufe ihres Handwerks erfunden. Sie hatten schon eine ziemliche Fertigkeit erlangt, denn sie wußten behutsam Fensterscheiben auszuschneiden, einen Auflauf zu erregen, um bey demselben im Trüben zu fischen u. s. w. Ihr Signal war eine kleine Pfeife und ihr Sammelplatz der schon in diesen Blättern beschriebene neue Adolphs-Platz, wo sie alle Abende nach den Schulstunden zusammen kamen, um auf neue Spitzbüberreyen zu denken und sich ihre Arbeit für den folgenden Tag zutheilen zu lassen. Besonders kühn und listig zeigten sie sich im letzten Christmarkte, „Dom" unter uns genannt; fast alle Buden auf demselben wurden von ihnen beygesucht, und der erbeutete Raub einem Juden hingetragen, der ihnen eine Kleinigkeit dafür gab. Die Polizey kam aber endlich diesen kleinen Gaunern auf die Spur und alle sind gerichtlich eingezogen worden, wo sie denn der verdienten Strafe nicht entrinnen werden. Eine andere Begebenheit hat ein schauderhaftes Interesse. Beym Einreißen eines alten Hauses in einer der besten Straßen der Stadt fand man im Keller beym Aufreißen des Bodens das Knochengerippe eines männlichen Körpers. Vor etwa sechzehn bis siebenzehn Jahren ward hier plötzlich ein junger angesehener Mann, Namens Bauer,

Digitized by Google

vermißt, von dem in der Folge auch nie mehr eine Spur zu entdecken war. An einen Selbstmord war nicht zu denken, denn der junge Mann lebte in jeder Hinsicht in überaus glücklichen Verhältnissen, war reich, von guter Familie und unbescholtenem Rufe. Am Abende seines unerklärlichen Verschwindens befand er sich in einer zahlreichen Gesellschaft, die er gegen neun Uhr unter irgend einem Vorwande verließ, um zum Abendessen wiederzukommen versprach. Aber er kam nicht, und fortdem hörte man nie etwas wieder von ihm. Die damaligen politisch-stürmischen Zeiten veranlaßten zu der Meinung, der junge Bauer sey, wegen zu frey geäußerter politischer Meinungen von den Franzosen aufgehoben und fortgeschickt worden, und man beruhigte sich damit, daß er als ein Opfer seiner Freymüthigkeit gefallen sey. Am Finger des kürzlich aufgefundenen Gerippes soll man nun einen Ring mit der Namensschiffre dieses Bauer, auch in der wohlerhaltenen Kinnlade einen mit Gold eingesetzten Zahn gefunden haben; Bauer hatte nach Aussage seiner Bekannten und Verwandten ebenfalls einen mit Gold einaesetzten falschen Zahn an eben der Stelle, wo das Gerippe diesen hat, und dieß Alles macht es wahrscheinlich, ja beynahe zur Gewißheit, daß es die Ueberreste des unglücklichen vermißten jungen Mannes sind, den man so lange vergebens sich gesucht hatte. Manchem Leser wird sich hier natürlich die Frage aufdrängen: Wie kam er in jenes Haus? Wer bewohnte es zu jener Zeit? In welcher Verbindung stand er mit den Bewohnern desselben? Gern zöge ich den Vorhang jetzt schon über die Sache, aber was ich sagen muß, kann zur Warnung dienen, und so darf ich es nicht zurückhalten. Jenes Haus soll um die Zeit des Verschwindens des unglücklichen Bauer von unsittlichen Mädchen bewohnt worden seyn, und dieser stets eine überaus kostbare brillante Busennadel, eine goldne Uhr, reich gestickte Westen ꝛc. bey sich getragen haben. Sonst der arme junge Mann, aller Vermuthung nach, in das Haus gegangen, um die Freuden zu suchen — und das Laster ließ ihn den Tod darin finden! Man wird jetzt natürlich genau nachforschen, wer um jene Zeit in diesem Hause gewohnt? wohin die Bewohner entflohen gekommen? u. s. w.; aber es dürfte eine der schwierigsten Aufgaben seyn, den, oder die Thäter nach einer so langen Reihe von Jahren auszumitteln, da Personen des Handwerks meist allem fast halbjährig mit der Wohnung wechseln, sondern auch nicht selten von Ort zu Ort wandern, indeß: „Was noch so fein und zart gesponnen, kommt endlich an das Licht der Sonnen!“

Unter den Seltenheiten, welche der Winter, oder vielmehr dessen Surrogat, denn der sonst so nestrenge Herr schafft einmal eine Art von Stellvertreter mit weniger strämischer Miene, uns darbot, gehört auch das „Museum der Glaskünstler“ des Herrn Demmenin, wo in wenigen Augenblicken von dem Künstler die zierlichsten Sachen aus Glas, als Landschaften, Blumensträuße u. s. w. vor den Augen der erstaunten Zuschauer gemacht werden. Ferner zeigt man eine 18 Fuß lange Boa, oder Königsschlange aus Java. Dies Ungeheuer hat vor Kurzem sein Kleid gewechselt, d. h. sich gehäutet, und erscheint seitdem in neuem Glanze; vorher lag es in einem Zustande der höchsten Erschlaffung da, soll auch blind gewesen seyn; seitdem es aber mit der Operat on fertig ist, sind nicht nur seine Farben heller und glänzender, sondern auch seine Bewegungen lebhafter geworden. Dies Geschöpf aus den Tropenländern bedarf einer außerordentlichen Wärme, um erhalten zu werden, und nicht als kann muß die Temperatur beynahe für uns Nordländer erstickend heiß in dem Zimmer seyn, worin es sich befindet, sondern es sind noch Wärmflaschen in dem Behältniß angebracht, worin es liegt. Wenn es nicht, nach der Einrichtung, die man für die Zuschauer getroffen, höchst gefährlich wäre, das Thier öfterer zu besehen, so müßte es interessant seyn, recht oft zu demselben zu gehn, und es recht genau zu beobachten; aber es hat schon mehrere Male sein schlecht bewahrtes Behältniß verlassen und sich um im Zimmer befindliche Dinge, unter andern um eine hölzerne Bildsäule, die einen Soldaten darstellt, gewunden; wie man sagt, auch neulich im Beyseyn Vieler den aufgeschlossenen Kasten verlassen und die Anwesenden in nicht geringes Erschrecken versetzt; ja zur Umarmung des Ungeheuers gehört nicht eben zu den wünschenswerthesten Dingen!

Der interessante Handelsprozeß, dessen ich früher in diesen Blättern erwähnte, ist vom Ober-Appellations-Gericht zu Gunsten der Usance, also ganz nach dem ersten Urtheil, entschieden worden, und der Appellant hat also vergebliche Kosten daran gewendet, seine Sache nochmals nachzusuchen. Es wäre auch eine Verwirrung ohne Maas und Ziel, und aus diesem Einen Prozesse würden noch tausend andere entstanden, wenn die Gerichte anders entscheiden hätten, d. h. nach dem Buchstaben des Gesetzes, der freylich anders spricht, als das Urtheil. Da aber der Handel im Allgemeinen sich nur auf gegenseitiges Vertrauen begründet und bestehen kann, so durfte das Gericht nicht gebieten, daß dieses Vertrauen beym Wechselgeschäft aufgehoben werden sollte. Der Kaufmann accepirt am Morgen die ihm vorgelegten fälligen Wechsel, und schreibt sie um Mittag, wenn die Bank geöffnet wird, ab; ist das Haus nun durch einen Zufall, wie der angeführte war, gezwungen, in der Zwischenzeit zu fallen, so gilt dem ungeachtet das Accept, weil es auf dem Wechsel steht. — Wollte man dagegen den Wechsel nicht aus den Händen lassen, bis man die Bezahlung empfangen hätte, so würde dies nicht allein eine Beleidigung für den Acceptanten, sondern mit tausend Weitläufigkeiten verbunden seyn, die störend in den Handel eingreifen würden.

Am Sonnabend, den 26. Januar, zeigte sich zwischen zehn und zwölf Uhr ein seltnes Phänomen in der Luft. Der erste ordentliche und anhaltende Schnee fiel; Hagelschauer und Regen wechselten mit diesem ab, und endlich um elf Uhr, wo sie auch ein ziemlich heftiger Wind erhoben hatte, erfolgten zwey krachende Donnerschläge, worauf sich das Unwetter nach einer Weile aufklärte, gegen Abend aber wieder kam. Wie fiel der Anfang von Müllners „König Yngurd“ ein, wo eine ähnliche, ja ganz gleiche, Naturscene beschrieben wird, die mir bis dahin immer unnatürlich und unglaublich vorkam. Die Luftreaktion ist, wie überall, auch in unsern Gegenden höchst wunderbar in diesem Jahre; Frost und Kälte sind seltene Erscheinungen und milde Frühlingsluft an der Ordnung; in einigen unsern südlichen Gegenden soll der Storch in der Mitte Januars wiedergekehrt seyn, und Anstalten zum Bau seines Nestes getroffen haben; sonst trifft er um die Mitte des Aprils bey uns ein, und nie früher.

Die Accise ist jetzt noch auf sechs Monate von der Bürgerschaft bewilligt, und der Zoll auf einzuführende Waaren auf eben so lange; so ist für den Augenblick die Furcht beseitigt, daß das Einkommen, welches der Zoll der Stadt gewährte, durch die erhöhte Accise bedeutend geschmälert werden müsse.

Eine neue, sehr talentvolle Sängerin, die aber noch Manches aus seine Action hat, wenn sie erst jetzt das Theater betrat, erregt allgemeines Interesse im Parterre; Einige, und wohl die gerechtern, wollen nur ihnen das verdiente Lob für ihren schönen Gesang ertheilen. Andere fordern schon von ihr, was sie nicht leisten kann: Spiel, und verfehlen ihrem ausgezeichneten Talente zugleich den Beyfall. Diese noch sehr junge Sängerin ist eine Dem. Peroche, die, in unserer Mitte aufgewachsen, sich früher schon mehrmals in Konzerten hören ließ, und sehr bewundert ward.

— N. S. —

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 5.

Digitized by Google

Nro. 51.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. Februar 1822.

Und am Abend, wenn der Sieger
Hat gebändigt seine Tiger;
Wenn der Tod den Jammer hat
Still gemacht,
Und die Nacht
Einhüllt die verheerte Stadt;
Werden Lampen angezündet,
Und „Herr Gott dich loben wir!“
Weint aus halb verbranntem Tempel.

Aus Müllners Schuld.

Traumgesicht.

Ha! die glühenden Kugeln sie zünden,
Wogend steigt das Feuer empor —
Fruchtloser Ausfall! in das Verderben
Führt Euch die blinde rasende Wuth;
Ja, schon wankt der Feinde Muth —
Heut' ist des Sieges Kranz zu erwerben!
Seht, um Rettung im Rückzug zu finden,
Stürzen sie wieder fliehend in's Thor.
Wohlan, die Unsern, sie folgen in Massen,
Dringen sie hin, an die Wälle und Mauern.
Scheuen scheint den Feind zu durchschauern,
Sucht vergebens sich nochmal zu fassen.
Wie? es brechen Reiter-Schaaren
Hinter dem Hügel zahlreich hervor.
Schwinget, o Brüder! die Schwerter empor.
Waffen entgegen, werft sie zurück —
Schon verhüllt sie dem gierigen Blick
Himmelhoch die Säule des Staubes
Fort sich wälzend, der Windesbraut gleich,
Bis zu des grenzenden Meeres Bereich.
Roß und Reiter stürzen hinein,
Und die Wasser freudig des Raubes
Spülen die Leichen an fernes Gestein.
Ausgebreitet sind nun die Flammen
Meilenweit, der Feind erliegt;
Mit den Fliehenden dringen zusammen
Nun die Unsern ein, es siegt
Ueber den Wahnsinn der Muth und das Recht.
Wie in den Straßen sich dämpft das Gefecht,
Feuerschlünde bahnen den Weg.
So mag die Lava dort sich ergießen,
Wo ihre Ströme niederschießen
In die untergehende Stadt. —
Welche himmlische Heldengestalt
Wendet mir plötzlich die unsichern Blicke?
Wie begeisternd sein Ruf erschallt —
Lenke, Erhab'ner, uns're Geschicke!
Himmel und Erde berührt seine Lanze;
Uns zum Heile, des Sieges Panier
Schwingt er empor auf die feindliche Schanze.
Sankt Georg! Du göttlicher Streiter
Hülfereich erscheinest du mir.
Auf, ihr muthigen Kämpfer, ihr Reiter!
Ha! ich erwache — Ein Traumgesicht —
Doch nein; Ahnung hat mich ergriffen,
Strahlen seh' ich der Zukunft Licht,
Himmlischen Stahl zur Rache geschliffen.
Laß nun, o Gott! ein edleres Leben
Aus der Zerstörung Schutte sich heben.

Schlacht von Heliopolis, und Erstürmung von Cairo.

(Fortsetzung.)

Kleber war gerade beschäftigt, seine Befehle zum Aufbruch auf den folgenden Morgen zu ertheilen, als man in der Stille der Nacht Kanonendonner in der Richtung von Cairo vernahm. Der Obergeneral hatte bey dem Abzug aus dieser Stadt ungefähr 2000 Mann unter verschiednen Abtheilungen, unter dem Befehl des General Verdier, zurückgelassen. Sie sollten sich in die Festungswerke zurückziehen, und Verdier hatte sich blos darauf zu beschränken, die Kommunikation zwischen dem Hause des Ibrahim Bey, der Citadelle und dem Fort Camin zu unterhalten. Gene-

Digitized by Google

ral Zayonschek kommandirte in Biseh. Ohne Zweifel wären diese Anordnungen hinreichend gewesen, wenn die Stadt Cairo sich selbst überlassen geblieben wäre. Er schloß aber aus dem Kanonendonner, daß das am Morgen in der Richtung gegen Cairo beobachtete Korps sich mit einem Volksaufstande vereinigt haben würde, und hielt es daher für nothwendig, schnell Verstärkung dorthin abzuschicken. General Lagrange zog daher eiligst um Mitternacht mit vier Bataillonen dahin ab. Bald darauf setzte sich Kleber nach Belbeis in Marsch, wo er am Morgen des 21. März eintraf. Die Armee fand auf der Straße mehrere Kanonen, Sänften, einen englischen Wagen und eine Menge Gepäck. Das Fort und die Stadt waren von einem Nachtrab besetzt. Türkische Infanterie und ungefähr 1000 Reiter standen links in Schlachtordnung. Die Division Reynier hielt vor der Stadt still; General Friant ließ die seinige eine schiefe Richtung nach links nehmen, um die feindliche Kavallerie in der Flanke zu nehmen und sie zu umgehen; allein die Türken ergriffen beym Anblick dieser Bewegung sogleich die Flucht. Während dieser Zeit beantwortete die Artillerie des General Reynier das Feuer der Stadt und der Festungswerke. Friant ließ nun den General Belliard gegen die Stadt vordringen, worauf sich die Türken in die Forts warfen und daselbst den Tag über vertheidigten. In der Nacht ordnete Kleber den Angriff auf den folgenden Tag an; des Morgens aber schlugen die Türken vor, den Platz zu übergeben, wenn sie die Waffen in der Hand zu ihrer Armee zurückkehren dürften. Dieß wurde abgeschlagen und das Feuern fortgesetzt. Dabey erlitten sie nun einen so beträchtlichen Verlust, daß sie, bey dem überdieß stattfindenden gänzlichen Mangel an Wasser, sich auf Diskretion ergeben mußten. Die Chefs baten den Obergeneral um die Erlaubniß, zum Großvezier zu stoßen und einige Waffen zu ihrer Vertheidigung gegen die Araber mitzunehmen. Kleber gestattete ihnen dieß, und sie zogen am Mittag des 22. März aus der Stadt. Während man sie ihre Waffen niederlegen ließ, weigerte sich einer unter ihnen, aus Verzweiflung und Fanatismus, sich entwaffnen zu lassen, und rief aus, daß er den Tod dieser Schande vorziehe. Zu gleicher Zeit drang er gegen den Brigade-Chef Victor Latour Maubourg, Adjutanten des Obergenerals, vor, und schoß seine Flinte gegen ihn ab. Die Kugel riß aber blos die Epaulette ab. Im Augenblick warfen sich alle Türken, denen man noch die Waffen gelassen hatte, zu den Füßen der französischen Soldaten, mit dem Ausrufe, sie verdienten sie nicht mehr, und man solle Rache an ihnen wegen des Angriffs ihres Kameraden nehmen. Dieser wurde sogleich von den Grenadieren mit dem Tode bestraft, und blos die Chefs durften noch ihre Waffen behalten. Sie nahmen alle den Weg nach Salahieh, wohin ihnen General Reynier ganz in der Nähe folgte. Außer den Festungskanonen trafen die Franzosen in Belbeis zehn andere und darunter zwey englische.

Während des letzten Angriffs hatte General Leclerc Kavallerie-Rekognoscirungen auf der Straße von Salahieh und in das Innere des Landes abgeschickt, um zu sehen, ob nicht einige Parthien sich dorthin geworfen hätten. Das 7te Husarenregiment brachte 45 Kameele mit ihren Führern ein, diese erklärten, daß sie einen Theil des Gepäcks des Nassif-Pasche und des Ibrahim-Bey nach Cairo zu überbringen hätten. Er schloß nun, daß die türkische Armee theils durch den Verlust der Schlacht und des Rückzugs, theils durch das nach Cairo abgeschickte Korps, um vieles geschwächt seyn müsse, und glaubte daher noch eine Abtheilung von fünf Bataillonen, einige Kanonen und zwey Eskadronen nach letzterer Stadt abschicken zu dürfen. Sie sollten jeden ernsthaften Kampf vermeiden, und bis zur Rückkehr des Obergenerals blos die Kommunikation zwischen den die Stadt umgebenden Forts unterhalten.

General Reynier drang außer seiner Division noch mit einer Brigade Kavallerie auf Salahieh vor. Kleber folgte ihm mit der Brigade des General Belliard, den Guiden und dem 7ten Husarenregiment. Diese Kolonne hatte kaum ihren Zug angetreten, als ein Araber ein neues Schreiben des Großvezirs überbrachte, worin dieser ein Stillhalten der Armee und neue Konferenzen in Belbeis vorschlug. Kleber behielt den Boten bey sich, und brachte die Nacht in dem Dorfe Senekah zu. Reynier war eine Stunde weiter vorwärts. Am folgenden Tag erreichte der Obergeneral Korain, als er eine heftige Kanonade vor dem Dorfe hörte. Er ließ hierauf die Infanterie des General Belliard im Doppelschritte vorrücken, und beeilte sich selbst mit den Guiden und den Husaren an die Stelle des Kampfs vorzudringen. Von dem Sandhügel bey Korain erblickte Kleber eine französische Division von einem Korps von 3 bis 4000 türkischen Reitern umgeben, die bey seinem Anblick sich auf ihn losstürzen.

Kleber befand sich in diesem Augenblick in einer höchst kritischen Lage. Er mußte den Zwischenraum, der ihn von der Division Reynier trennte, durchbrechen und den Stoß der gegen ihn her stürmenden Masse aushalten. Die Artillerie der Guiden hatte keine Zeit, das Geschütz zu richten, und mehrere wurden auf den Kanonen zusammengehauen. Die von den Türken in Aufstand versetzten Einwohner von Korain dringen in Masse aus dem Dorfe vor, und überfallen die Franzosen auf der linken Seite. In diesem Augenblick aber dringt das 14te Dragoner-Regiment auf die Feinde ein, welche den Obergeneral eingeschlossen hielten, und der Feind wird mit einem Verlust von 300 Todten und Verwundeten, die auf dem Schlachtfelde zurückblieben, zurückgeschlagen. Kleber sowol, als bald darauf General Belliard vereinigen sich nun mit dem General Reynier.

Von Korain aus ertheilte der Obergeneral dem Vezier die Antwort, daß die Franzosen nach Salahieh kommen würden. Er rückte mit raschen Schritten der feindlichen

Digitized by Google

Kolonne nach. Die Armee hatte aber bey einem heftigen Südwind, der den Soldaten einen feinen glühenden Staub ins Gesicht trieb, und sie am Sehen und Athmen hinderte, viel zu leiden.

Kleber glaubte die türkische Armee bey Salahieh aufgestellt anzutreffen, um sich mit Entschlossenheit einem Rückzug durch die Wüste zu widersetzen, und ertheilte deßwegen seine Anordnungen zu einer Schlacht auf den folgenden Tag.

Am 24sten traten die Franzosen mit Tagesanbruch ihren Zug an, als sie die Einwohner von Salahieh ihnen entgegen kommen sahen, die ihnen berichteten, daß der Großvezier um drey Uhr Nachmittag, nach Zurückkunft der bey Koraim geschlagnen und zerstreuten Kavallerie, sich aufs Pferd gesezt, und durch die Wüste, mit einem Geleite von kaum 500 Mann, entflohen sey, und daß bey der herrschenden Verwirrung die Türken ihr Lager, ihre Artillerie und ihr Gepäck zurückgelassen hätten.

In der That trafen die Franzosen bey ihrer Ankunft in diesem Lager unermeßliche Vorräthe, Kostbarkeiten u. s. w. Die Armee ruhte von ihrer langen Anstrengung in Salahieh aus, und konnte sich nun mit Bequemlichkeit ihre Beute zueignen. General Leclerc verfolgte die Türken bis zu der Brücke El-Kasneh. Er traf die Straße mit Sterbenden, Todten und Effekten aller Art besäet an. Die französische Reiterey konnte von den Hügeln von El-Kasneh noch sehen, wie die türkischen Nachzügler von den Arabern geplündert wurden.

Dieß war das Schicksal jener zahlreichen und so furchtbaren Armee, welche die Franzosen bis auf den lezten Mann auf dem egyptischen Boden vernichten sollte. Die englische Treulosigkeit war die Ursache dieses Unglücks. Die Weigerung der Anerkennung des Vertrags von El-Arieh kostete dem ottomanischen Reich einen Verlust von mehr als 50,000 Kriegern, die in der Schlacht von Heliopolis, und den darauf folgenden Kämpfen und durch die Araber ihren Tod fanden, aber in noch größerm Elend in der Wüste umkamen.

(Die Fortsetzung folgt.).

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.).

Wir waren kaum zu Hause angelangt, hatten die Reisekleider abgelegt, und uns zum erwärmenden Thee niedergesezt, als die Thüre aufgerissen ward, und Elise hereinstürzte — ehe sie die Mutter erreichte, fiel ihr Blick auf Mathilden. Es ist unmöglich den raschen Wechsel verschiedner Empfindungen auf ihren redenden Zügen zu beschreiben. Schmerz um den verklärten Vater, dessen Stelle im Familien-Kreise sie leer fand, behielt zulezt die Oberhand. Sie riß uns Alle in den Sturm ihrer Gefühle mit fort. Endlich ward sie ruhiger; „Gott!" rief sie, „was hab' ich vergessen!" eilte hinaus, und führte meinen Freund Strahl herein; „Mutter!" rief sie, „dieser Mann bittet dich um die Hand deiner Elise!" Strahl wendete sich zu mir, „sey du mein Fürsprecher, Robert!" sagte er, indem er sich der Mutter näherte. Man sah dieser wohl an, daß sie mit Elisens Benehmen unzufrieden war, allein schon auf Strahls Bewerbung vorbereitet, gab sie ihm mit Herzlichkeit ihre Einwilligung. Elise fühlte ihre Uebereilung, und ward stiller, es währte aber nicht lange. Strahl erinnerte sie, daß sie ein Amt übernommen habe. „Ja! sagte sie, liebste Mutter, ich muß dir Einquartirung ansagen, einen Oberst und zwey oder drey Bedienten." „O! rief die Mutter, rede vernünftig, kommt der Oheim? und was veranlaßte deine plözliche Ankunft?" Sie sezte sich zur Mutter, und sagte unter vielen Liebkosungen: „Verzeihe mir, liebstes Mütterchen! Die Freude, dich wieder zu sehen und Mathilden so unverhofft zu finden, hat mich halb verrückt gemacht. Aber nun will ich ordentlich erzählen. Zuerst das: der Oheim kommt, vielleicht in wenigen Tagen schon. Jezt von mir. Die Erbprinzessinn hatte erfahren, daß ich Alles, was über Mathildens Verschwinden gesagt wurde, Lügen nannte, sie war sehr bös über mich, wie ich von Andern erfuhr; zu mir selbst sagte sie nichts, als du, liebe Mutter, werdest jezt gewiß recht nach mir verlangen, so wie ich nach dir, sie wolle unsern Wünschen kein Hinderniß seyn. Ich dankte, und schreibe den Vorgang dem Oheim, er kommt selbst, um die Prinzessinn zu bitten, mich sobald als möglich zu entlassen, da er mich vor meiner Abreise einige Zeit bey sich haben möchte. In drey Tagen war ich bey ihm. Der gute Oheim gab noch ein glänzendes Fest, um zu zeigen, daß ich nicht eben zerknirscht abziehe. Ich hielt auch den Kopf ordentlich in die Höhe, nicht wahr, Strahl? Nachträglich muß ich noch erzählen, daß am Morgen nach Mathildens Verschwinden die Gräfinn krank war, aus Alteration! — Mathilde war fort, man wusste nicht wie? Auf ihrem Tisch fand sich ein Brief, in welchem sie schrieb, daß sie die Verbindung mit ihrem Vetter verabscheue, und lieber dem Mann, den sie sich selbst gewählt, in einen niedern Stand folge. Früher hatte ich einmal in einem Bosket des Schloßgartens, wo ich mit einem Buch in einer Laube saß, ohne meine Schuld einem Gespräch zugehört, worin eine Dame sagte: „„Ohne die Aussicht, meine Tochter mit seinem Sohn zu verbinden, würde ich ihm nie meine Hand gegeben haben. Ich bin Mutter, und habe die Verpflichtung, für das Glück meines Kindes zu sorgen! sie liebt ihn, und wenn der Graf nicht die Hoffnung hätte, als Gnade für das so glücklich beendigte Geschäft für Roialien"" — Hier unterbrach sie die Andere und sagte heftig: „„Daraus wird nichts; das Erbtheil meiner Kinder darf nicht geschmälert werden! Mein Gemahl war schwach genug, die Hand dazu zu bieten; wir müssen der Entdeckung zuvorkommen. In ein Kloster mit ihr!"" Sie verließen die Bank, die nur durch ein Gebüsch von meinem Sitze getrennt war. O, ich wollte euch die ganze Geschichte erzählen! Es war einmal ein Prinz und eine Prinzessin, die liebten sich, aber

es brachen Feindseligkeiten zwischen ihren Vätern aus —“ „Genug! unterbrach sie meine Mutter; träume wenn du im Bett bist; jetzt lasst uns endlich unsern Thee trinken!“ Elise warf noch einen listigen Blick auf sie und schwieg.

Mathilde zog nachher Elisen in ein Fenster und sagte: „Ich bitte dich, Elise, rede nicht mehr von deinen Vermuthungen über meine Eltern, der Mutter ist es unangenehm, und mir; und nicht wahr, Robert, auch dir ist es eins, wer sie waren? Im Himmel lernen wir sie einst kennen!“ Elise umarmte sie und versprach, ihr zu folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, Februar.

Prinz Leopold von Coburg hat durch seine äussere Anmuth, für welche der Römer einen sehr scharfen Blick hat, nicht nur die, welche ihm in Gesellschaft begegneten, interessirt. Seine Figur ist ächt ritterlich, so daß sie an ein Ideal dieses stehenden Charakters in der deutschen Dichtkunst erinnern könnte, wenn nicht der schwermüthige Ausdruck seiner schönen Augen das Gefühl zu persönlicher Theilnahme aufforderte. Eine andere weibliche und ächt italienische Schönheit wird durch Overbecks Pinsel, der ihr für den Kronprinzen von Baiern gemaltes Bildniß nach München schickte, auch in Deutschland berühmt werden. Dieses Mädchen, eine Weinbauers Tochter aus Albano, besitzt wirklich den Zauber der Schönheit, der den Künstler mehr zu Ideale begeistert, als zu einer ähnlichen Abmalung Anlaß gibt. Eine deutsche, sehr geistreiche Dame, die ihre Villeggiatura in Albano machte, begegnete diesem Mädchen zufällig auf der Straße, und ward von ihrer Schönheit so ergriffen, daß sie wirklich unwillkührlich stehen blieb. Die junge Dirne merkte das und trat der Dame von da an öfter in den Weg. Diese ließ sie zu sich fordern, und mehrere Künstler, welche sie bey sich empfangt, versuchten die wunderschöne Albaneserin zu zeichnen. Es war alles vergeblich! Schöne Bruchstücke kamen zum Vorschein, aber keines hatte die unnachahmliche Grazie dieses Kindes. Der Vater desselben bat die erwähnte Dame, die Kleine in Rom in ihr Haus aufzunehmen, damit sie gemalt werde, und von dem für diese Gefälligkeit erhaltenen Lohn sich eine kleine Aussteuer sammeln könnte. Die Dame willigte ein. Mehrern Künstlern ward es erlaubt, die schöne Albaneserin unter den Augen dieser edeln Frau zu konterfeyen. Es war ein wahrer Künstler-Enthusiasmus. Drey Bildhauer-Gestelle wurden im *** Saale errichtet, verschiedene Maler versuchten ihr Heil — wenn die kleine Bäurin einen Kopf aufgab, so mußte ihr derselbe, bey so viel Bewunderung, schwindlich werden — allein der Erfolg aller dieser Bemühungen war sehr ungenügend — die wahre Seele dieser Schönheit, kurzum der Zauber entwischte Pinsel und Meißel. Endlich trug der Kronprinz von Baiern Overbeck auf, die neue Turandot für seine königliche Mutter zu malen. Overbecks erstes Bildniß ward verworfen, endlich das zweyte vollendet. Dieses ist sehr schön, sehr charakteristisch, es wird zu jeder Zeit das Bild eines schönen Mädchens seyn, allein dem, der die schöne Albaneserin in der Wirklichkeit sah, erregt es doch nur Sehnsucht nach dem viel reizendern Urbild.

Die französischen Blätter erzählen uns in diesem Augenblick eine so ärgerliche Geschichte von dem unrechtmäßigen Einfluß katholischer Geistlicher auf die Gemüther von ein Paar jungen Engländerinnen in der Mitte des freysinnigen Paris, daß es mir eine Freude macht, Ihnen ein sehr ähnliches, und ganz wörtlich wahres Gegenstück aus dem oft wegen geistlichen Uebereifers angeklagten Neapel zu erzählen. Eine angesehene Familie bestimmte eine Tochter von drey Jahren dem Klosterleben; um auf keine Weise ihren großen Zweck zu verfehlen, gaben sie dieselbe schon in diesem zarten Alter zu einer Tante Aebtissin in ein ernstes strenges Kloster. Die Kleine ward mit besonderer Sorgfalt gepflegt und erzogen, sie war munter, und äußerte nie Unmuth über ihre gegenwärtige Lage, erklärte aber vor ihrem Eintritt, bis in ihr sechszehntes Jahr, bey jeder Gelegenheit: sie wolle nicht Nonne werden, sondern reprakiren und in der Welt leben. Anfangs fand man das komisch, nach und nach ward man es gewohnt, und legte, da das Mädchen übrigens gar keine Widerspenstigkeit zeigte, keinen Werth darauf. Endlich mußte sie ihr Noviziat beginnen, während desselben sie auf ihrer Erklärung: nicht Nonne werden zu wollen, standhaft beharrte. Das Prüfungsjahr war zu Ende, der Tag der Einkleidung brach an, die Himmelsbraut ward prächtig in Silberstoff und allen weltlichen Schmuck angethan, um das Opfer der Welt leichter in dem Tausch dieser Pracht gegen das Ordenskleid um so glänzender zu machen; der Bischof erwartete in der Kirche das geschmückte Opfer, um seine Rede zu beginnen — als die Novize verschwunden. Man sucht, alle Nonnen durchstöbern alle Winkel, die fromme Menge harrt, der Bischof fragt — man will ihn beschwichtigen, der Schrecken machte die armen Nönnchen ungestalt machen, der wackere Geistliche mochte scharfsichtig seyn — genug man entdeckte ihm den Vorgang. Sogleich fragt er, ob die junge Person bis dahin Beruf zum Kloster eben bezeigt habe? — Man zuckt die Schultern und spricht von den Wünschen der Eltern. — Darauf steigt der würdige Kirchenmann auf die Kanzel und hält aus dem Stegreif eine vortreffliche Rede an die unnatürlichen Verwandten, welche das zeitliche und ewige Wohl ihres Kindes einem kurzsichtigen Plane aufopfern wollten, und die Religion zu beleidigen Gefahr liefen, durch das erzwungene Gelübde eines widerspenstigen Herzens; — worauf er sich hinweg begab. Die Kirche ward leer, die Nonnen waren in der größten Bestürzung, die Verwandten der verlornen Novize begannen ihre Nachsuchungen, als diese unvermuthet gefunden ward. Die Unglückliche hatte sich in allem Schmucke einer Himmelsbraut auf das Dach eines Hühnerhauses gerettet, welches vermuthlich seiner Lage wegen sie dem Blick der Suchenden so lange entzogen hatte. Die fromme Schwesterschaft schickte sie noch am selben Abend sehr unmilde ihrer Familie zurück. Wahrscheinlich wird sie auch von dieser nicht wenig Vorwürfe empfangen haben, wenn wir nicht besser dürfen, daß die frommen Ermahnungen des Bischofs, dessen Ansehen alle Verfolgung der Klosterfrauen von ihr abgewendet, der Eltern Herz erweicht habe. Wie dem aber auch sey, so verhinderte das diese junge Person nicht, den Zweck, für welchen sie leben zu wollen von jeher versichert hatte, auch wirklich zu erreichen. Sie ward nach Jahresfrist die Gattin eines wackern Mannes, und wünscht sich noch jetzt Glück, durch einen muthigen Schritt dem Klosterleben entgangen zu seyn.

Die Zahl der hier befindlichen Engländer ist ungeheuer! Warum wandern diese Leute von London nach Rom, um in Rom wie in London zu leben? Sie geben große Diners, glänzende Bälle, und richten ihre Lebensweise so ein, daß die Annehmlichkeit des Himmelsstrichs, die eigenthümlichen Vorzüge des Orts, ganz für sie verloren gehen. Es scheint mir noch immer ein Problem, was diese Menschen aus ihrem Lande heraustreibt. Was ihnen dasselbe vorzüglich macht, finden sie nirgend anderswo; worin andere Länder vorzuziehen sind, können sie weder erkennen, noch genießen, denn sie gehen nie aus sich heraus, nehmen nie etwas Fremdes auf; da ihre Eigenheiten etwas Unverschämtes haben, finden sie, seit sie auf dem Festlande sparen wollen, nicht einmal mehr die läufige Devotion der Gastwirthe, noch die gaffende Bewunderung des quintenarmen großen Haufens. Wenn man ihrer vom Rhein bis an die Tiber zu Dutzenden und Hunderten des gemeinsten Schlages begegnet ist, erkennt man mit um so mehr Achtung Männer unter ihnen, die an dem Ort, wo sie sich aufhalten, eben so viel lernen, als durch ihren gebildeten Umgang auch lehren. — —

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

1822.

März.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht unergründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

den neueſten Erſcheinungen der Literatur, die, ohne zu den ſtrengwiſſenſchaftlichen zu gehören, von allgemeinem Intereſſe ſind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unſerm bisherigen Beſtreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, dieſe Lücke blos auf gewöhnliche Weiſe auszufüllen, ſo waren wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der erſten Meiſter anvertrauten. Es muß uns daher zu beſonderem Vergnügen gereichen, unſern Leſern anzeigen zu können, daß wir ſo glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden alſo unter ſeiner Redaction erſcheinen, und nur das Weitere, die Ueberſichten der deutſchen Literatur nach dem Leipziger Oſter- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, ſo wie die Ueberſichten der franzöſiſchen und engliſchen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts beſorgt. —

Dieſe gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt ſind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabſichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheiſcht natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die dieſem Zweig beſtimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichſt bereit ſind, ſo können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweiſen, daß wir blos auf die Hälfte deſſen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anſpruch machen, und für dieſe Ausdehnung mit dem kleinen Aufſchlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künſtler und Kunſtfreunde das Kunſt-Blatt einzeln halten wollen, ſo wird dieſen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlaſſen. Das Gleiche gilt für einzelne Beſtellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunſt- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünſchen, koſtet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geſchichte und geſchichtliche Sagen.

Schlacht bey Heliopolis und Stürmung von Cairo a. d. Fr. 52. 53. 56. 57.
Jakob I. von Schottland. 67. 68.
Der Kampf von Bramalla oder die Amazonenſchlacht des Nordens. 70.
Blicke auf die jetzige Behandlung der Kriegsgefangenen in England. 73. 74.

Länder- und Völkerkunde.

Journal einer Reiſe von Mainz nach Tenon (Forts.) 54. 58. 59. 60. 64. 65. 66. 70. 71. 72. 73.
Lappländer in England. 55.
BriefFragmente vom Taunus. Von Meyer. 56. 57.
Bevölkerung der engliſchen Kolonien in Sierra-Leone. 62.
Entdeckungen in Egypten. 63.
Blicke aus Spanien. Toledo. 67. 68. 69. 74. 75. 76.
Die Gräber der Könige von Schweden. Von Amalia v. Helwig geb. Freyinn von Imhof. 77.

Romane.

Die Auswanderer. 52. 53. 54.
Elfin Irwing oder der Feen Mundſchenk. 62. 64.
Malayisches Mährchen. 65.
Raymond der Waghals und ſeine fünf Wünſche. A. d. Engl. 75. 76. 77.

Biographie.

Ueber Joachim Nettelbecks Leben. Von Amalia von Helwig geb. Freyinn von Imhof. 59. 60. 61.

Aufſätze gemiſchten Inhalts.

Die Luftpumpe. 52.
Aberglaube. 53.
Treue Brüderliebe. 52.
Der Eſtünſtler. 58. 59. 61. 62.
Neuer Roman von Walter Scott. 58.
Dampfwagen. 61.
Sicherungsmittel gegen die Peſt. 61.
Der Taubſtumme Grieche in H. Aller's Taubſtummen-Anſtalt in Gmünd. 66.
Jagdluſt. 67.
Genetale Theilnahme an den Wanderjahren. 69.
Berichtigung einer Berichtigung. — 3 — 69.
Hiſtoriſche Nachrichten über die Guillotine. 70.
Geſellſchaft zur Stiftung eines allgemeinen Friedens. 71.
Berichtigung. 72.
Anekdote. 75.

Gedichte.

Räthſel. Die Sprache. 53.
Der unſterbliche Geiſt. Nach Lord Byron. D. 55.
Sanheribs Niederlage. Nach Lord Byron. D. 57.
Charade. M. Agamemnon. 59.
Glaube. Adelheid von St. 60.
Die Zaubernden. Im Spätjahr 1821. Amalia Helwig geb. Freyinn von Imhof. 63.
Seguidillas. A. d. Spaniſchen. 65. 66. 71. 77.
Räthſel. Grube. 65.
Räthſel. Kernhaus und Kern. 71.
Der Geſang. Aus dem Schwediſchen von Tegnerr. 72.
Willkommen. Im Vorfrühling. Z . . n. 74.

Korreſpondenz.

Berlin. 58. 68. 72. — Dresden. 67. — Genf. 76. — St. Gallen. 65. 68. — Hamburg. 77. — Karlsruhe. 70. Leipzig. 59. — London. 52. 53. — München. 57. 74. — Paris. 65. 66. 69. 75. — Aus Rheinland Weſtphalen. 60. 61. — Rom. 62. — Wien. 54. 55. 56. 71. 72. 73. — ? 62. 63. 64.

Kunſt-Blatt.

Nro. 18.

Nachrichten aus Rom. (Beſchluß.) Von Joh. v. F. — Sinnbilder der Chriſten. 1. Der Pfeiler. 2. Verſetzte Symboliſirung.

Nro. 19.

Zur Erinnerung an Adam v. Bartſch. Leopoldsordens-Ritter, Hofrath, erſten Cuſtos der Hofbibliothek und wirkliches Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien. — Sinnbilder der Chriſten. (Beſchluß.) 3. Sanct Joſeph mit dem Lilienzweig. Von B. J. D. — London.

Nro. 20.

Zur Erinnerung an Adam v. Bartſch. Von Friedrich Wäbner.

Nro. 21.

Kunſtliteratur. Catalogo de' più celebri intagliatori in legno ed in rame e capisuola di diverse età e nazioni. Con alcune notizie sull'

Digitized by Google

Arte e sui Metodi dell' intagliare, e sul modo di intraprendere una raccolta di stampe, di distinguere le prime dalle ultime prove, e di evitare qualunque sorpresa a questo riguardo, etc. Con tavole intagliate in rame. Milano. 1821. 8. presso gli editori Pietro e Giuseppe Vallardi. Von J. Heller. — Gemälde aus der spanischen und italienischen Schule im Escurial.

Nro. 22.

Ueber einen bey Heidelberg gefundenen römischen Grabstein. Von Fr. Creuzer. — Der neue Flügel des Museo Chiaramonti im Vaticane, und das Appartamento Borgia.

Nro. 23.

Karl Wilhelm Gangloff. — Malerische Ansichten von Athen von F. Heger. H. Hübsch und J. Thürmer. — Neue Kupferstiche. Maria, die ihr Kind anbetet, nach Correggio, gest. von Rahl. Preis 5 fl. 24 kr. — Ecce agnus dei, nach Bernardino Luini, gest. von G. Beniami, unter der Leitung des P. Anderloni, und von diesem vollendet. Kl. Fol. Preis 5 fl.

Nro. 24.

Karl Wilhelm Gangloff. (Fortsetzung.) — Schottky's Bemühungen um Einzelnes in der Kunstübung des deutschen Alterthums. — Savona. — Rom.

Nro. 25.

Karl Wilhelm Gangloff. (Beschluß.) — Aus Danzig. — Paris.

Literatur-Blatt.

Nro. 18.

Taschenliteratur für 1822. Das Taschenbuch ohne Titel. (Leipzig b. Brockhaus XXVI und 225 S.) — Das Jahrbuch deutscher Nachspiele (herausg. von Carl von Holtei, erster Jahrgang. Breslau und Leipzig bey Gros. Barth und Comp. 295 S. 8.) — Das Vergißmeinnicht. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Fortsetzung.) — Beamtenmanierev. (Zu Nr. 1. und Nr. 43. Jahrg. 1821.) Von Müllner.

Nro. 19.

Dramatische Dichtkunst. Starkother. Tragödie von Oehlenschläger. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1821. 176 S. 8. — Länder- und Völkerkunde. Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland im Frühjahr und Sommer 1820 von Heinrich Meidinger. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1821. 220 S. gr. 8.

Nro. 20.

Staatswissenschaften. I. Die peinliche Rechtspflege und der Geist der Regierung in England. Nach dem Französischen des Cottu frey bearbeitet von Dr. Johann Peter von Hornthal, ord. Prof. d. R. zu Freyburg im Breisgau. Weimar im Landes-Industrie-Comptoir. 1821. 530 S. gr. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Fortsetzung.)

Nro. 21.

Staatswissenschaften. (Beschluß.) II. Grundzüge eines Gemeinwesens; Beleuchtung der englischen Staatsverfassung u. s. f. von Dr. Johann Gotthelf Besserer. Leipzig b. Göschen 1820. Bd. I. Thl. I. XXVI und 199 S. Thl. II. VIII und 240 S. gr. 8. — Alterthumskunde. I. Italia avanti il Dominio dei Romani etc — Italien vor der Herrschaft der Römer. Von Hrn. Jos. Micali. Zweyte vom Verf. verbesserte und vermehrte Ausgabe. 4 Bände in gr. 8. mit einem 72 Kupfertafeln enthaltenden Atlas in Folio; oder blos mit der D'Anvillischen von Tardieu gestochenen Charte des alten Italiens. Florenz 1821. Gedruckt b. G. Pagani. — Geschichte. I. Neue Biographie der Zeitgenossen, oder historisch-pragmatische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der franz. Revol. durch ihre Handlungen, Schriften u. s. w. Berühmtheit erlangt haben. Nebst einer chronolog. Tab. d. b. merkwürdigsten Epochen und Begebenheiten von 1787 bis auf d. gegenw. Zeit. Von A. B. Arnault, ehem. Mitgl. des Instituts, A. Jay; E. Jouy, Mitgl. d. franz. Akad.; J. Norvins u. a. Uebers. und mit Anmerk. begl. von Karl Geib. Frankf. a. M. i. d. Hermannschen Buchhdl. u. Heidelberg b. J. Engelmann. 1821. Bd. I. XIV, 68 u. 402 S. Bd. 2. 428 S. gr. 8. — II. Biographische Schilderungen ausgezeichneter Menschen unseres Zeitalters von Samuel Baur. K. Würtemb. Dekan u. s. f. Erster Band. Leipzig b. Leopold Voß 1821. 628 S. 8. — Uebersicht der neuesten französischen Literatur. Juli, August, September, 1821. (Beschluß.)

Nro. 22.

Neugriechenthum. Reise durch Griechenland und die jonischen Inseln in den Monaten Junius, Julius und August 1821. Von Dr. Christian Müller. Leipzig b. Brockhaus 1822. — Vertraulichkeit.

Nro. 23.

Dramatische Dichtkunst. Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersezt von E. J. G. D. v. d. Malsburg. Vierter Band. Leipzig b. Brockhaus 1821. — Theologie. I. Biblische Sympathien oder erläuternde Bemerkungen und Betrachtungen über die Berichte der Evangelisten von Jesu Lehren und Thaten. Von Dr. Joh. Friedr. Kleuker, Schleswig. im Verl. des K. Taubstummen-Instituts. 1820. XXVIII und 512 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.) — II. Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums. Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unsrer theolog. Partheyen. Von Dr. G. J. Plank. Göttingen b. Vandenhoeck und Ruprecht 1821. XXIV und 323 S. 8. 1 Thlr. 4 gr. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Julius 1821.

Nro. 24.

Unterhaltungs-Literatur. Kenilworth. Roman nach Walter Scott von Georg Lotz. Drey Bände. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1821. 324, 359 u. 340 S. 8. — Dramatische Dichtkunst. Heinrich Kleists hinterlassene Werke herausgegeben von Tieck. Berlin b. Reimer 1821. — Uebersicht der Verhandlungen der k. Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August und September 1821.

Nro. 25.

Periodische Literatur. Der Sammler. — Der literarische Anzeiger. — Das literarische Conversationsblatt. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August und September 1821. (Beschluß.) — Si quis Camerae maledixerit.

Nro 26.

Periodische Literatur. Der Globus. Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung, nebst zugehör. Landcharten, herausgegeben von G. W. Streit und J. G. Fr. Cannabich. Bd. 1. Erstes Heft. Erfurt b. Utermann, 47 S. 4. nebst Zugabeblatt von 4 S. 4. — Theologie. I. Darstellung der hermeneutischen Monumente bey Auslegung der dogm. Bibelstellen von Jos. Schell. Stadtpfarrverw. zu St. Martin in Landshut. Landsh. b. Thomann. 1820. 75 S. 8. (8 gr.) — II. Ansichten des Glaubens, als Grundlage des praktischen Christenthums. Ein Versuch für denkende Christen. Von Mich. Wirth, Prof. am K. B. Gymn. zu Regensburg. Ulm. b. Stettin. 1821. VI und 296 S. 8. (20 gr.) — III. Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe. Ein Versuch zu Beantwortung der Frage: Darf unsre Zeit, im Vertrauen auf Wahrheit und Liebe, an Vereinigung der Kirchen zweifeln? Von W. F. Hufnagel. Frankf. a. M. b. Sauerländer. 1821. XXVIII Vorr. und Inhalt. und 564 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.) — Carlos.

Digitized by Google

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. März 1822.

Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und wird seinem Weibe anhangen.

Worte der Schrift.

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Wir beschlossen vor Ankunft des Oheims nicht festzusetzen, wann unsere Verbindungen sollten geschlossen werden. Sophie, ihr Mann und ihre Kinder, und Julie wurden geholt. Wir führten nun, Alle um die Mutter versammelt, ein frohes glückliches Leben, dessen Freude nur durch die Erinnerung an den theuern Vater zuweilen getrübt wurde.

„Schönes Volk hat die Mutter im Haus," sagte einmal Elise, „ein deportirtes Fräulein, eine verabschiedete Hofdame, und zwey der Vaterlandsliebe verdächtige Offiziere! Strahl ist kein bischen besser als du, Robert! Wir sollten uns in die dichteste Wildniß verkriechen," sie zeigte auf ein kleines Gehölz, „wenn sie nur Blätter hätte uns zu verbergen!" „Lieber in die Wildnisse Amerikas, und dort ein Paradies er-obern nicht, aber er-bauen," sagte ich. —

„Ada! der Robinson spukt wieder, rief Sophie, weißt du wohl, Mathilde, daß Robert und ich einst vorhatten, große Entdeckungen zu machen, die Welt zu umsegeln? — Ich forderte nur das einzige Versprechen von ihm, daß wir jede Nacht auf dem Land schliefen, er wollte aber nicht darauf eingehen, und so wurde auch nichts daraus. Jezt geb' ich auf keine Bedingung mehr mit, Robert!" — „So will ich dich begleiten, Robert," sagte Mathilde. „Willst du, Mathilde? wenn es mir nun Ernst wäre?" — „So folgte ich dir, wohin du willst." — Ich drückte sehr ernst beschäftigt ihre Hand an mein Herz. Nach einer Weile fing Strahl bedächtig an: „Was du da wahrscheinlich nur im Scherz sprichst, Bruder, hat mich seit einiger Zeit sehr ernsthaft beschäftigt, und nur Elise . . . . ."

„Was für Einfälle?" unterbrach ihn diese, „kommt zur Mutter, wenn Ihr in ihrer Gegenwart den Muth habt, davon zu reden, so — will ich's anhören!"

Wir schwiegen, und sie schlug uns heimlich Schnippchen. Aber unter uns war öfter die Rede davon. Strahl hatte ein großes Vermögen, das er leicht an sich ziehen konnte. Den Militärdienst war er entschlossen aufzugeben, und es sagte seiner natürlichen Thätigkeit mehr zu, ein großes Stück Land urbar zu machen, als ein angebautes zu erkaufen. In unsern Wünschen und Hoffnungen, dabey einer Anzahl Menschen zu Wohlstand und dem Genuß von Freyheit nach guten Gesetzen zu helfen, stimmten wir überein. Wir zogen meinen Schwager und August zu unsern Berathungen. Ich erklärte, daß ich dann mein Majoratsrecht an diesen abtreten wolle. Je überschwenglicher meinem Bruder das Glück schien, das ihm dadurch zu Theil werden sollte, je größer schien ihm auch das Opfer von meiner Seite. Er bat mich mit Thränen, sein Wohl nicht durch mein Unglück zu gründen. Ich blieb bey meinem Entschluß. Die Sache sollte aber nicht öffentlich zur Sprache kommen, bis der Oheim da sey. Endlich kam er in der lezten Woche des Jahrs. „Wenn ich jünger wäre, ich zöge mit Euch! Für die Beruhigung der Mutter laßt mich sor-

Digitized by Google

gen.“ So sprach er, als Strahl und ich ihm unser Vorhaben entdeckten. Ich machte ihn noch mit Augusts Liebe zu Julien bekannt, damit er, den wir nach des Vaters Tod als Haupt der Familie ehrten und liebten, von allen Verhältnissen wisse, die seine Unterstützung erfordern konnten.

Es ist Zeit ein Wort über die Gestaltung zu sagen, die mein Inneres durch Mathildens Wiederfinden, Ruhe und beglückte Liebe genommen hatte. Die Wogen, welche unverstanden den Knaben hin und her warfen, den Jüngling im Drang einer thatenreichen Zeit hoben, dann von einer unglücklichen Liebe stärker aufgeregt wurden, ebneten sich immer mehr, und das Bild, das ehemals in ihnen bald erschien, bald verschwand, stand jetzt fest, klar, und wohlerkannt vor mir. In jenem Welttheil winkte es mir, wo es dem Bemittelten noch möglich ist, für sich und Andre ein Glück zu erwerben, das auf Gesetzen, die Vernunft und Menschlichkeit aussprachen, gegründet ist. Dorthin ziehen, dort wirken und schaffen, das war mein Beruf!

Als wir uns am Abend nach der Unterredung mit dem Oheim Alle im Saal versammelten, ging der Oheim stillschweigend auf und ab; ich wußte, was ihn beschäftigte, und konnte mich einer kleinen Beklemmung nicht erwehren. Ich beobachtete die verschiedenen Gruppen, die sich gebildet hatten. Auf dem Sopha saß die gute Mutter, und sandte Blicke voll Liebe, bald zu dem, bald zu jenem ihrer Geliebten; neben ihr tändelten Sophie und ihr Gatte mit dem kleinsten Kind auf der Mutter Schoos. In einem Fenster gab Elise den zwey jüngern Mädchen Unterricht in einer neuen Stickerey; Mathilde hatte die Bereitung des Thees übernommen, um Emilien ungestört bey der Arbeit zu lassen. Vor Elisen saß Strahl, und heftete liebende, aber sorgenschwere Blicke auf sie; sie hatte schon einigemal mit ihm geschmält, daß er sie störe, ohne viel auf ihn zu achten. Eben traten August und Karl herein. „Sind wir nun Alle beysammen?“ fragte der Oheim; „entferne sich Keines, es wird nachher großer Familienrath gehalten.“

Jetzt sah ich aus Elisens Augen einen flammenden Blick auf Strahl schießen, rasch stand sie auf, Seide, Scheere, Alles rollte auf den Boden. „Ein Wort mit Ihnen, Strahl!“ sprach sie, und eilte ins Nebenzimmer, Strahl ihr nach. „Gott steh' dir bey, Bruder, es wird einen heißen Kampf geben!“ flüsterte ich dem Vorübergehenden zu. Ich sah sie schneller zurückkommen, als ich erwartete; auf Elisens Gesicht lag der Glanz eines Siegs, Strahl schien sehr bewegt. Nun begann folgendes Gespräch:

Mutter. „Wie seyd Ihr Alle so sonderbar? was habt Ihr? warum bist du so still, lieber Bruder?“

Oberst. Ich mache Plane.“

Mutter. „Darf man sie wissen?“

Oberst. „Du vor Allen! Denn ohne dich, Schwesterchen, können sie nicht ausgeführt werden.“ (Die Mutter sah ihn erwartend an.) „Ja höre! es ist mir hier so wohl bey Euch, daß ich mit Grausen daran denke, wieder in meine Junggesellenwirthschaft zurück zu kehren, die mir nun, ohne Dienstgeschäft, ein kärgliches Leben anbietet.“

Mutter. „O liebster Bruder! welche Aussicht.“

Oberst. „Laß mich ausreden! Ja ich möchte mein Leben bey dir beschließen, aber es geht nicht, ich würde dem Raum zu sehr verengen.“ —

Mutter. „O wie gern werden wir uns Alle einschränken. Welcher Trost wäre es für mich! Schon oft wünscht' ich es im Stillen, aber ich glaubte nicht, daß du dich entschließen könntest, hier in unsrer Einsamkeit zu bleiben.“

Oberst. „Nun, die ist denn doch volkreich genug! Was sagt Ihr jungen Leute dazu, besonders du, Robert?“

Ich. „Wie könnte ich, dem Sie schon so lange Vaterliebe und Vatersorge bewiesen, nicht mit inniger Freude Ihren Entschluß aufnehmen? Und nie, nie mit größerer, als in dem Augenblick, da ich selbst einen Entschluß gefaßt habe, zu dem ich nun um die Einwilligung und den Segen der geliebten Mutter bitte. — Meine theuere Mutter!“ fuhr ich fort, indem ich ihre liebe Hand an Herz und Lippen preßte, „Gott hat Sie reich mit Kindern gesegnet, es darf sich Eins entfernen, ohne den Schmerz mitzunehmen, die treue Mutter im Alter verlassen zu denken.“

Mutter. „Was hast du? Was willst du?“ rief sie erschrocken.

Ich. „Nach Amerika, o lassen Sie mich mit Ihrem Segen ziehen, meine geliebte Mutter!“

Mathilde lag vor meiner Mutter auf den Knieen, und bedeckte die freye Hand mit Küssen und Thränen. Meiner Mutter Schmerz war unbeschreiblich! „Robert!“ rief sie, „dich soll ich missen? Dich, mein bestes Kind?“ Sophie warf sich mir weinend um den Hals; Alle weinten, selbst in des Oheims Augen glänzten Thränen. Mein Herz blutete, aber ich konnte nicht ablassen!

Da erhob sich Mathilde: „Mutter,“ sprach sie, wehre ihm nicht! „O!“ rief die Mutter, „und auch dich will er mir nehmen, dich, die ich mit doppelter Liebe liebe! Nie mehr sollen meine Blicke auf Euch ruhen, Trennung auf ewig!“ —

Mathilde. „O Mutter! sehen wirst du uns nicht, aber trennen wird uns nichts! dein Herz, deine Liebe geleiten uns, unsre bleiben bey dir. Sieh' die Sonne, die dort noch ihre lezten Strahlen zu uns herüberiendet, leuchtet auch uns; der du am Abend scheidend nachblickst, wir begrüßen sie dann, als Botin aus der alten Heimath. Und wenn deines Roberts Wünsche in Erfüllung gehn, wenn künftige Geschlechter den Stifter ihres Glücks segnen, dein Sohn war es, der es ihnen gab; wir Alle sind dann längst dort, in der ewigen Heimath, wieder vereinigt!“

Digitized by Google

Wie ein Cherub ſtand Mathilde, überſtrahlt von Himmelsglanz, Aller Blicke hingen hoffend und liebend an der Herrlichen. Mein Herz zerfloß in Liebe und Dank, ſie hatte überwunden, das las ich in den veränderten Mienen meiner Mutter. Wir knieten vor ihr, ſie drückte uns Beyde an ſich. Da ſanken auch Strahl und Eliſe vor ihr nieder. „Laß uns mit ihnen ziehen, geliebte Mutter," bat Eliſe, „es wird dir Troſt gewähren, wenn mehrere deiner Kinder vereint ſind." „Wer will noch fort?" fragte ſie mit bitterm Schmerz. „Wir Alle bleiben bey dir!" riefen die Andern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schlacht von Heliopolis, und Erſtürmung von Cairo.

(Fortſetzung.)

Wir kommen nun an die Erzählung deſſen, was während dieſer Zeit in Cairo vorfiel.

Die zahlreichen Agenten Juſſufs hatten nicht ermangelt, dem Volk in Cairo den Untergang der Franzoſen als ſicher darzuſtellen, und es gelang ihnen, die Vorſtadt Boulaq bald in offenen Aufſtand zu verſetzen. Die Einwohner derſelben mit Flinten und Säbeln bewaffnet, die ſie bisher verſteckt hatten, ſammelten ſich unter einer großen Anzahl weißer Fahnen, und drängten ſich mit Muth gegen das Fort Camin, das nur von zehn Mann vertheidigt war. Der Kommandant ließ mit Kartätſchen unter ſie feuern, und zerſtreute ſie. Einige Fanatiker ſetzten indeſſen den Angriff fort, bis eine Abtheilung von Schützen dem Fort zu Hülfe kam, und einen hartnäckigen Kampf einleitete, den ein von dem Poſten des Hauptquartiers gemachter Ausfall endlich zur Entſcheidung brachte. Die Rebellen ließen 300 Todte auf dem Platz zurück. Die Einwohner von Boulaq beſchränkten ſich nun darauf, auf die Franzoſen zu ſchießen, ſo wie ſich dieſe in der Stadt zeigten.

Zu gleicher Zeit hatte ſich das Volk von Cairo in Maſſen aus den Thoren der Hauptſtadt gedrängt, um den Erfolg der Schlacht von Heliopolis ſo ſchnell als möglich zu erfahren. Es erblickte bald die Ankunft des Korps der Mamelucken und Türken, die ſich in aller Eile auf Cairo gezogen hatten, die bey ihrer Ankunft die Niederlage der Franzoſen durch den Großvezier als unvermeidlich ſchilderten. Mit Naſſif-Paſcha war Osman Effendi, eine der bedeutendſten Perſonen des türkiſchen Miniſteriums, und beynahe alle Beys der ehemaligen Regierung der Mamelucken, mit Ausnahme Murat-Bey, angekommen. Die letzten kündigten die Schlacht als geendigt und die Franzoſen als vernichtet an. Sie erklärten im Namen des Sultan Selim III. Beſitz von der Hauptſtadt zu ergreifen. Ihr zahlreiches Gefolge beſtand aus 10,000 türkiſchen Reitern, 2000 Mamelucken, und 6 bis 10,000 Fellah's, oder Bauern der Dörfer vom Charzieh, welche zu den Waffen gegriffen hatten.

Dieſe Truppen hielten am 20. März Abends drey Uhr, ihren Einzug in Cairo. Naſſif-Paſcha begab ſich unter dem Gefolge der Menge in das von den Franken oder Europäern bewohnte Quartier. Zwey der angeſehenſten Kaufleute warfen ſich zu den Füßen des Paſcha, und zeigten ihm den von dem Großvezier erhaltenen Freybrief; allein die Soldaten und der Pöbel drangen indeſſen in die Gebäude, Waarenlager u. ſ. w., und ermordeten ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts und der Nation alle unglückliche Europäer. Man warf ihre Leichen in den Kanal, der das Waſſer des Nils nach Cairo führt. Alles Eigenthum der Kaufleute war in weniger als einer Stunde geplündert, ihr Hausgeräthe geraubt oder zuſammen geſchlagen, und am Ende wurde dieſer Stadttheil angezündet. Während dieſer Vorfälle ermahnte Naſſif-Paſcha das Volk, ihm auf den Platz Esbekieh zu folgen, um dort die übrigen in dem Hauſe des Mohammed-Bey-el-Elfi, dem Hauptquartier Kleders, befindlichen Franzoſen zu vertilgen. Dieſer Poſten war in der That von 200 Mann, unter dem Befehl des General-Adjutanten Duranteau, beſetzt. Der Paſcha zeigte ſich bald mit einem Theil ſeiner Truppen. Bey dem Anblick deſſelben rückt der tapfere Duranteau mit der Hälfte ſeiner Mannſchaft, aus Grenadieren und Guiden zu Fuß beſtehend, aus, und treibt dieſe zahlreiche Kavallerie mit der größten Tapferkeit zurück, und zwingt ſogar den Paſcha den Platz Esbekieh zu räumen, und ſich in die benachbarten Häuſer zu flüchten.

Die ganze Bevölkerung von Kairo war indeſſen aufgeſtanden; es bildeten ſich Zuſammenrottungen auf den Plätzen; man drohte, denen die Häuſer anzuzünden, die ſich noch daſelbſt eingeſchloſſen hielten. Nach wenigen Stunden ſammelten ſich mehr als 50,000 mit Flinten bewaffnete Einwohner. Andere waren mit Lanzen und Piken verſehen; und die letztern waren gerade die gefährlichſten, da ſie zu der Hefe des Pöbels gehörten, fanatiſirt und zu allen Ausſchweifungen geneigt waren, und ſich den größten Gefahren entgegenſtürzten. Auf allen Moſcheen und öffentlichen Gebäuden wurden weiße Fahnen aufgepflanzt. Die Häuſer der Kophten, der Griechen und der Chriſten aus Spanien wurden niedergeriſſen, und eine große Zahl der letztern ermordet. Zugleich wurde allem Privathaß bey dieſen öffentlichen Unruhen aufs Furchtbarſte gefröhnt. Alle Muſelmänner, die unter der franzöſiſchen Regierung ein öffentliches Amt verwaltet hatten, wurden ſorgfältig aufgeſucht und erwürgt. Ein Haufe zog vor die Wohnung des Muſtapha-Paſcha, des Polizey-Chefs, der vor ſeinem Hauſe eine Wache von acht Soldaten unter dem Befehl des Sergeanten Elane hatte. Beym Anblick dieſer zahlreichen Banden faßten dieſe Tapfern den Entſchluß, ſich durchzuſchlagen; ihre

Räuberheit rettete ihnen das Leben. Da die Aufrührer einige ihrer Leute unter den Bajonetten der schwachen Abtheilung des Claue fallen sahen, so entfernten sie sich, und es gelang diesen neun Franzosen, sich auf die Citadelle zurückzuziehen, nachdem sie sich in eine Entfernung von mehr als einer Stunde beständig von Straße zu Straße durchgeschlagen hatten. Dabey wurden drey von ihnen verwundet; die sechs andern hielten zu ihrer Vertheidigung still, und trugen sie bis in die Citadelle. Ihre Gegner, denen sie eine Kanone abgenommen, aber um ihre Verwundeten zu retten zurückgelassen hatten, verfolgten sie bis unter die Thore der Festung.

Indessen wurde der unglückliche Mustapha-Pascha in seinem Hause ergriffen, und Nazif Pascha, dem er vorgeführt wurde, befahl, ihn auf dem Platze Direk-el-Fil zu pfählen, ein Urtheil, das der Pöbel mit dem höchsten Entzücken anhörte, um sich später dem Mord und der Plünderung mit noch größerer Wuth zu überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Luftpumpe.

Die Luftpumpe, deren Anwendung vormals auf die Experimental-Physik beschränkt blieb, wird jetzt allgemein in mancherley englischen Manufakturen benutzt. So viel uns bekannt ist, waren die Unternehmer der Zucker-Raffinerie der Herren Howard und Hogton die ersten, welche im Großen davon Gebrauch machten. Jedermann weiß, daß Flüssigkeiten im leeren Raum bey niedrigerer Temperatur zum Sieden gelangen, als wenn der gewöhnliche atmosphärische Druck auf sie wirkt. Durch Benutzung dieses Verhältnisses mögen nun die Zuckersieder das beym bisherigen Verfahren häufige Schwärzen oder Anbrennen (charbonner) der Masse leicht vermeiden. Dazu ist hinlänglich, daß der Ofen, welcher die Zuckerflüssigkeit enthält, in einen verschlossenen Raum gebracht werde; die Luftpumpe wird alsdann in Bewegung gesetzt, und die Luft verdünnt sich dermaßen, daß das Aufwallen bey einer Temperatur statt findet, die selten 100 Gr. Fahr. oder 36 Centesimalgrade übersteigt.

Diese einfache Vorkehrung ist auch zum Leimen des Papiers angewandt worden. Man schichtet das Papier regelmäßig in einem Gefäß auf, welches von Luft entleert wird; der Druck der Atmosphäre befördert hernach den Durchgang des Leims durch die Poren des Papiers, ohne dieses im geringsten zu schädigen. Hinwieder hat sich die Luftpumpe auch zum Behuf des Färbens sehr vortheilhaft gezeigt. Wenn beym gewöhnlichen Verfahren der Zeug einfacher Weise in den Färbestoff getaucht wird, so erhält die innere Substanz desselben nur eine schwache Färbung; mittelst der Luftpumpe hingegen wird der Zeug völlig gleichmäßig von der Farbe durchdrungen.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Januar.

Derselbe Hr. Bullock, welcher das Publikum mit der Ausstellung eines egyptischen Saales entzückt hat, zeigt ihm jetzt eine Ansicht des Nord-Cops, in dessen Vordergrund zwey lappländische Wohnungen, eine als Winter-, die andere als Sommer-Aufenthalt dieses Volkes dargestellt sind. Beyde erscheinen sehr charakteristisch, das erste als eine von Moos errichtete temporäre Hütte, das zweyte als ein von Tüchern einer unbebauete Bahn errichtetes Zelt. Neben dem Zelt befindet sich das lappländische Ehepaar mit seinem Kinde, das einen vergangenen Sommer nebst seiner Heerde von Rennthieren von Herrn Bullock hier eingeführt worden ist. Diese Leute sind in ihrer Landestracht von Thierfellen gekleidet, und tragen zu dem Malerischen der Darstellung wesentlich bey. Das Haushaltungsgeräthe, Schüsseln, Netze u. s. w. sind rund umher gestellt. Die beyden Lappen sind durch ihre Kleinheit und durch manche andere Auszeichnungen ihrer ungemischten Nationalität sehr merkwürdig. In der Mitte des Raumes zwischen den beyden Wohnungen stehet ein Haufen von Rennthieren, die in dieser Jahreszeit, wo sie meistens ihre Geweihe verlieren, noch in ihrem einheimischen Zustand so scheu sind, als wenn sie wochenlang in freyer Luft wären. Man hat den Plan, sie in England einheimisch machen zu wollen. In der Gegend von Bagshot Heath, auch um Winchester Common etwa man zwey dieser Rennthiere mehrere Monate erblickt), wächst das bekannte Isländische Moos, die eigenthümliche Nahrung der Rennthiere, in großer Menge, viele tausende dieser Thiere könnten dort auf einem außerdem werthlosen Boden ernährt werden, den Londoner Markt mit wohlfeilem Wildpret versehen, und sogar eine neue Art von Gespann für unsere Fuhrwerke verschaffen. Ob die Rennthiere sich diese Verpflanzung gefallen lassen werden, wird die Zeit lehren. Ihre Leier, denen ihre Landsleute ganz England wie einen einzigen wohl angebauten Garten darstellen, werden ein Bischen verwundert seyn, daß es in der Nähe von London Heiden gibt (Wimbleton und Bagshot), wo viele tausend Rennthiere sich ergehen sollen. Sie müssen eben ihren Landsleuten und dem englischen Projektenmacher, Jedem nicht Alles glauben, so wird es schon gehen.

Unsere öffentlichen Blätter enthalten oft Briefe von Auswanderern nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, die ihr Loos segnen. Es sind lauter Landbauer, die einen Strich Landes urbar machen, und, mit dem Ertrag ihrer Felder, Bäume, Heerden zufrieden, sich für glücklich halten, durch tägliche Arbeit Ueberfluß am täglichen Bedürfniß, und sorglose Ruhestunden gefunden zu haben. Die näher am Cap gelegenen Landbauer gewinnen auch durch Taglohn baares Geld, die fernern werden in europäischer Sittigung freylich ein Bischen zurückgehen, aber hoffentlich einen gesunden Menschenschlag erzeugen, der später hin sich wieder, und auf eine vortheilhafte Weise, dem Kulturzustand anschließt.

Ein hochbetagter Greis, Namens **Grant**, der auf eines Hrn. Mantes Gütern lebt, hat vor Kurzem dem König durch Sir B. Bromfield eine Bittschrift um Unterstützung einrücken lassen. Grant sagte darin: „Wenn er auch nicht zu den der allerältesten von Sr. Majestät getreuen Unterthanen gehörte, wär er doch unzweifelhaft sein ältester Feind, denn er habe 1745 bey der Schlacht von Culloden für Carl Stuart gegen das Haus Braunschweig gefochten." (Wenn der Mann 97 Jahr alt ist, geht das sehr wohl an.) Der König hat die Bittschrift sehr gnädig aufgenommen, und läßt Grant wochentlich ein Pfund Sterl. auszahlen, welches auch auf Grants Tochter vererben soll, die, 78 Jahr alt, ihren Vater verpflegt.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 18.

Digitized by Google

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 2. März 1822.

So wird der höchste Muth, das heiligste
Verlangen, das auf falsche Bahnen tritt,
Nicht würd'gem Kampf, unwürd'gem Neid erliegen.

Im Trauerspiel: Franz von Sickingen, von Furchau.

Schlacht von Heliopolis, und Erstürmung von Cairo.

(Fortsetzung.)

Der General-Adjutant Duranteau hatte zwar mit seinen 200 Mann die von Nassif-Pascha und Mohamed Elfi Bey, dem Eigenthümer des Palasts, wo das Hauptquartier war, angeführten Truppen zurückgeschlagen; es würde ihnen aber sehr schwer geworden seyn, an dieser Stelle einen heftigen und dauernden Angriff auszuhalten, wenn sie nicht mit der größten Thätigkeit an Verschanzungen gearbeitet hätten, um sich für den ersten Anfall zu schützen. Diese während der Nacht unternommnen Arbeiten wurden am 21. Morgens geendigt. Eine aus Palmenstämmen errichtete Batterie wurde im Garten links am Hause angebracht, und die den Guiden gehörigen Feldstücke darin aufgepflanzt. Nassif Pascha wiederholte an diesem Tag seinen Angriff mit gleichem Erfolg.

Duranteau hatte auf diese Art den Angriff von mehr als 10,000 Mann zwey Tage hindurch beständig auszuhalten, ohne daß es dem Feinde gelungen wäre, in das Hauptquartier einzudringen, dessen Besitz dem Nassif Pascha um so wichtiger zu seyn schien, da er sich ausschließlich mit Bezwingung desselben beschäftigte. Die Lage dieser Tapfern blieb indessen höchst schwierig. Da die Türken sich in den Häusern am Rande des Platzes Esbekieh festgesezt hatten, und ein beständiges Feuer auf sie machten, so konnten sie nicht aus ihren Verschanzungen hervordringen, blieben ohne alle Kommunikation mit den übrigen Posten und konnten auch keine Kunde von der Armee erhalten. Trotz der ihnen mitgetheilten Nachricht von der gänzlichen Zerstörung von Klebers Heerhaufen dachten sie an keine Kapitulation, sondern entschlossen sich, bis auf den lezten Mann zu sterben, und indessen ihren wilden Gegnern so viel wie möglich zu schaden.

In dieser Lage hörten diese tapfern Truppen Nachmittags am 22. März schießen, und sahen bald darauf eine französische Kolonne zu ihrer Hülfe vorrücken. Dieß war die unter dem General Lagrange am 20. von El-Khanka abgeschickte Abtheilung. Man hatte sie kaum in der Ebene von Goubbeh signalisirt, als ihr Nassif Pascha ein Korps von 4000 türkischen Reitern und Mamelucken entgegenschickte. General Lagrange stellte seine vier Bataillone im Viereck auf, um den Angriff zu empfangen. Die Feinde wurden nach einigen Kanonenschüssen und einem lebhaften Flintenfeuer verjagt. Die Kolonne ließ eilig ihren Zug fort, und kam um zwey Uhr Nachmittags im Hauptquartier mit der Nachricht von dem Siege bey Heliopolis an.

Der Ruhm ihrer Waffen gebot ihnen nun, wieder die Offensive zu ergreifen. Diese war indessen noch mit großer Schwierigkeit verknüpft. Zwar feuerten die Truppen des General Verdier, welche die Citadelle und die Forts vertheidigten, beständig und aufs lebhafteste auf die Stadt, und theilten dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes; da aber alle Verbindung mit ihnen abgeschnitten war, so war es unmöglich irgend einen Angriff mit den Besatzungen derselben zu verabreden. Man mußte sich zu dem Ende zuerst

Meister von den Häusern des Platzes Esbekieh machen, die ganz verschanzt waren, und eine besondere einzelne Belagerung erforderten, die einen großen Verlust von Zeit und Menschen nach sich zog. Kleber hatte überdieß befohlen, nichts von Bedeutung bis zu seiner Rückkehr zu unternehmen. Indessen schien das Bedürfniß, mit der Citadelle zu kommuniciren, dem General Lagrange so dringend, daß er sich zu einem Angriff der Türken rüstete, als die Generale Friant und Douzelot mit der zweyten Abtheilung, die Kleber in Belbeis gebildet hatte, ankamen.

General Friant übernahm den Oberbefehl über alle in dem Hauptquartier befindliche Truppen, und rekognoscirte sogleich die Stellung des Feindes. Alle Straßen waren mit Mauern von zwey Reihen Schießscharten und zwölf Fuß Höhe in kleinen Entfernungen verschanzt, und die Häuser von den Türken u. s. w. besetzt. Die Brigade-Chefs Couroux und Mongras wurden bey einem der ersten Angriffe schwer verwundet, und der erstere, einer der ausgezeichnetsten Offiziere der Armee, starb einige Tage darauf. Ein Bruder des General Douzelot, Bataillons Chef, wurde in einem Angriff auf die Vorstadt Boulaq getödtet.

So hartnäckig aber auch der Feind sich Schritt vor Schritt vertheidigte, so ließ doch Friant die Angriffe fortsetzen, und da er die Türken nicht aus den Häusern rechts von dem Hauptquartier verdrängen konnte, so ließ er sie anzünden. Der Theil des Quartiers der Kophten, der an den Platz Esbekieh stößt, und durch welchen die Türken vordrangen, hatte das gleiche Schicksal. Die von den Forts und der Citadelle beschossene, von den Franzosen, den Türken und den eigenen Einwohnern angezündete Stadt Cairo war von einem gänzlichen Untergang bedroht, ohne daß selbst bey einer so schauderhaften Lage irgend eine Anzeige vorhanden war, daß es zu einer gütlichen Uebergabe an die Franzosen kommen würde.

Die Häupter des Aufstands suchten im Gegentheil unaufhörlich das Volk in seinem Irrthum wegen einer vorgespiegelten Niederlage der Franzosen durch den Großvezier zu unterhalten. Die Türken entwickelten eine Thätigkeit, die bey so wenig civilisirten und industriösen Menschen überraschend war. Mehr als zwanzig Kanonen, die in der Erde lagen, wurden ausgegraben, Pulverfabriken errichtet, Kugeln aus den eisernen Gittern der Moscheen gegossen. Das Volk sammelte die großen und kleinen Kugeln, die von den Franzosen abgeschossen wurden, und zeigte die höchste Wonne, sie wieder gegen die Franzosen abzuschicken. Beynahe unglaublich, aber dennoch wahr ist, daß sie sogar Kanonen und Mörser von dem Kaliber der aufgesammelten französischen Kugeln gossen, ein Umstand, der nur durch den Beystand von Europäern, Engländern, Italienern, und selbst Franzosen zu erklären ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Das Schwerste war geschehen. Der gute Oheim hielt Wort, er las, er erzählte, so oft das Mutterherz von Angst und Sorgen überfloß; sich selbst, den Schmerz des Entbehrens hielt die treue Mutter der Sorge um uns nachgesetzt. Sie ward ruhiger, ja es dämmerte die Hoffnung auf, daß wir, bey der jetzigen schnellen Seefahrt, wohl Besuche in Europa machen könnten.

Elisens Betreten hatte bey ruhiger Besinnung viel Räthselhaftes für mich; als sie Strahl auf die Seite nahm, vermuthete ich das Gegentheil. Strahl erzählte mir: Sie sagte, sobald wir allein waren: „Ich sehe, was kommen wird! glaube nicht, daß ich mir meine Zustimmung werde abschmeicheln lassen! Aber ich will, aus freyer Wahl will ich dir nach Amerika folgen!“ — „Selbstherrscherinn!“ dacht' ich, und war froh, meine Mathilde so sanft und entschlossen zugleich zu wissen.

Die Verhandlungen über das wie und wann begannen. Das Resultat war: beym Landesherrn die Bestätigung zur Uebertragung des Majorats auf August einzuholen; indessen Leute zu sammeln, Handwerker und Bauern, wo möglich gleich einen Geistlichen mitzunehmen. Strahl war erbötig, mit den ersten Schiffen abzugehen, um Vorbereitungen zu unserer Niederlassung zu treffen. Im Anfang des Sommers sollten dann Alle nachkommen. Der reiche Oheim und mein Schwager schossen die Summe vor, die August bey Uebernahme der Güter mir herauszahlen sollte. Durch die Verbindung mit Julien ward er in Stand gesetzt, die Vorschüsse abzutragen; zuvor aber sollte er ein halbes Jahr zu Fellenberg, und eine Reise darauf nach England machen.

An einem der ersten Abende nach jenem, da der Entschluß bekannt gemacht wurde, trat Martin, unser Oberknecht, in mein Zimmer. „Herr Baron!“ redete er mich an, „ich wollte Sie bitten, mich mitzunehmen nach Amerika! Ich habe nun acht Jahre dem seligen Herrn gedient, treu und ehrlich, das wird mir die gnädige Frau bezeugen. Jetzt möcht' ich mich verheirathen, ich bin schon lang versprochen, aber des Mädchens Vormund wollt es nicht leiden, ich war ihm nicht reich genug; sie ist jetzt mündig, und will keinen Andern. Als ihre Eltern starben, verkaufte man die Güter, und legte ihr Geld auf Zins. Hier gibt aber jetzt Keiner Aecker weg, sie hätten Alle gern mehr. Da haben wir uns zusammen beredet: wir gehn in die neue Welt. Nehmen Sie uns mit, Herr Baron! ich will Ihnen dort helfen bey der neuen Wirthschaft, so viel's in meinen Kräften steht.“

Strahl reiste nach seiner Vaterstadt, um seine Geldangelegenheiten zu besorgen. Ich benutze einige arbeitfreye Tage, die Erinnerung an mein Jugendleben durch Aufschrei-

Digitized by Google

den festzuhalten. Ich bin dem Schluß des ersten Theils meines Lebens nahe! — Mit Ernst und wehmüthiger Freude blicke ich zurück — mit Ernst und freudiger Hoffnung vorwärts! Vaterland! Grab meines Vaters! Mutter! Geschwister! schwer fallen diese Namen auf ein Herz, das Euch entsagen soll! — Geliebte, Gattinn, Freund, Schwester, neue Heimath, gemeinnütziges Wirken — verleiht Stärke und Muth dem Scheidenden!

Meine Mutter sizt mit ihren Töchtern in einer Verschanzung von Ballen Leinwand. Elise rief mir zu: „Hier rechts, das ist die Aussteuer für die Bürgerinn Emmenstein, und links für die Bürgerinn Strahl!" „Lieber Robert," sagte Mathilde, „sieh, wie unsre gute Mutter uns beschenkt, nicht wahr, das ist zu viel?" „O!" sagte die Mutter mit bebender Stimme, „laß mir doch die Freude; für Emilien kann ich noch lange sammeln, aber für Euch!" — „Sammle nur, Mütterchen!" sagte liebkosend Elise, „wir kommen einmal und holen's!" Ein Seufzer hob die Brust der Mutter. „Aber Ihr macht mich irre, Kinder; an welcher ist nun die Reihe?" Elise bot mir den Arm, und führte mich der Thüre zu, unterwegs sagte sie: „ich gehe eigentlich nur nach Amerika, weil ich mit Ehren in Europa gar nicht zu bestehn wüßte, wie sollt' ich heißen, ich bitte dich? Frau Ermajorinn? Frau Strahl?" Wir waren an der Thüre, sie machte einen kleinen Knix, gab mir einen Stoß, und schloß hinter mir zu. Muthwilliges Geschöpf!

(Der Beschluß folgt.)

Aberglauben.

Hr. M. J. G. sagt in seiner Schrift: Coup d'œil sur St. Petersbourg: Die jungen Mädchen, welche neugierig sind, zu erfahren, ob sie in dem nächsten Jahre verheyrathet werden, stellen sich in einen Kreis, und jede streut einige Haberkörner vor sich hin. Hierauf stellt sich eine Frau mit einem bedeckten Hahne mitten in den Kreis, dreht sich mit geschlossenen Augen einige Mal herum, und läßt dann das Thier los, welches, da man es einige Zeit vorher hat hungern lassen, nicht ermangelt, die Haberkörner aufzupicken. Diejenige nun, deren Haber zuerst verzehrt wird, kann auf eine nahe Heyrath hoffen; und mit je größerer Gierigkeit der Hahn frißt, desto näher ist der Termin.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Januar.

(Beschluß.)

Wenn es wunderlich ist, in dem Garten England, nahe bey dem größten Lusthaus (London), Hasen zu finden, in denen man gemeiniglich (laut unserer Zeitungsblätter sagt sogar 100,000) von Rennthieren zu nähren hofft, so empfindet man auch einen Schauder in dem großen Lusthaus dieses Gartens, Menschen Hunger sterben zu wissen — jezt, wo der Volks-Senat über die zu niedrigen Preise des Getreides Rede zu wechseln beginnt. Man kann hier nicht wie bey Verbrechen sagen: Bey einer gleichen Masse zusammengedrängter Menschen wird man überall ungefähr die gleiche Zahl Verbrechen finden. Nehmen wir Wien, Berlin und Hamburg zusammen, um die Zahl von Londons Einwohnern zu erreichen, so zählen wir in ihnen sämmtlich schwerlich so viele Abscheulichkeiten von Woche zu Woche, wie London deren aufweist. — Doch Verhungern ist von unsern Gesezgebern noch nicht unter die Verbrechen gezählt — eine Unbedächtlichkeit kann es genannt werden, indem es der Regierung, unter welcher es geschieht, stets einen indiskreten Vorwurf macht — Verhungern ist kein Verbrechen, aber etwas unerhört Schreckenvolles, wenn es unter Hunderttausenden von prassenden Reichen statt findet, und solche Fälle, die in London nicht selten sind, fanden im Lauf dieses Monats innerhalb wenigen Tagen zweymal Statt. Ein armer Vergolder, dessen Weib und drey Kinder nach Brod schrieen, indeß eines vierten Kindes Leiche nackt auf einem Schemel lag, ohne daß seine verzweifelnden Eltern Mittel zur Beerdigung fanden, stahl ein Paar Stück Geflügel von einem Händlers Laden. Die Wache ergriff ihn, er wehrte sich nicht, schrie sie selbst zu seinem Weibe, die man neben dem unbegrabenen todten und den nach Brod schreyenden Lebenden drey Kindern fand. Der Lord Mayor, vor den die Sache gebracht wurde, behandelte den Unglücklichen sehr menschlich, die bey dem Gericht anwesenden Zuschauer überschütteten seine Familie mit Wohlthaten, es wurde eine Summe für ihn gesammelt, die ihn vielleicht im Stand sezt, wieder sein Handwerk zu treiben, durch das er sich einst redlich nährte, bis Unglücksfälle ihn verarmten. — Ein zweyter Erhungerter fand, nachdem er drey Tage ohne Nahrung umhergeirrt, Mittel, von einem Freunde Opium zu erlangen, und ward sterbend vor einer Hausthüre gefunden. Er hatte viele Jahre in einem guten bürgerlichen Hause gedient, sich dann zu verbessern gehofft, aber es war ihm mißglückt — genug, er hatte gute Zeugnisse seines Wohlverhaltens, die Aerzte retteten ihn, und man hofft ihn fortan vor dem Erhungern schützen zu können.

Unter den literarischen Vorgängen, welche hier Statt finden, indeme der Federkrieg zwischen Hrn. Southey und Lord Byron Ihrem Publikum doch einige Theilnahme einflößen. Der erste griff, in einer Nachricht von seinen Reisen auf dem Festland, Byrons Leben und Charakter auf eine Weise an, die wohl am besten damit bezeichnet wird, daß er dieses Dichters sämmtliche Geisteserzeugnisse Werke aus „der Schule des Teufels" nennt; welchen Ausdruck seine mildfrommen Parteygenossen freudig aufgenommen, und ihn zum bezeichnenden Namen von Byrons und seiner Nachahmer (?!!) Gedichte zu machen suchten. Da hätten wir also eine eigene Dichterschule einzureihen: „Die Satansschule." Hr. Southey wirft dem Lord vor, was er Loses und Böses gethan; der Lord bemerkt dagegen, daß er in jedem seiner Jahre seit seinem zwanzigsten mehr Gutes gethan, als Hr. Southey während seines ganzen „wetterwendischen, den Mantel nach dem Winde hängenden Lebens" (shifting, turncoat life). Für den Unbefangenen ist Hrn. Southey's feindseliger Ton sehr warnend, und ohne dessen gehässige Anklage des seltenen Dichtergenies ist leider in Byrons bewundernswürdigen Gedichten seine Anklage hinlänglich bestätigt. Unsere Landsleute werden vielleicht, diesen Streit in gehöriger Ferne betrachtend, das allseitig Herabsetzende dergleichen auch bey uns so häufigen Fehden schärfer auffassen.

Bey Gelegenheit des Ritterschlags, welchen der neue Lord Lieutenant von Irland, wie öffentliche Blätter erzählten, dem Kapitän Phillimore ertheilte, machte man die Entdeckung, daß

Digitized by Google

die vier Könige von Irland vor der Union das Recht hatten, Ritter zu machen, aber zu jener Zeit dieses Recht ihnen nicht vorbehalten ward, sondern an den Fürsten zurückfiel. Daraus erfolgt nun, daß alle seit der Union creirte Ritter, welche die jetzigen Vice-Könige (Lord-Lieutenants) gemacht haben, null und nichtig sind. Wenn diese armen, aus der Wirklichkeit entrückten jetzt nicht bemerkt haben, daß sich die Ritterschaft entbehren läßt, so müssen sie sich noch einmal um den Zauberschlag bewerben.

Neuere galvanische Versuche, welche die HH. Doktoren Steene und Ewing in Aberdeen an einem Gehangenen gemacht, haben die Aufmerksamkeit der jüngern Aerzte vorzüglich erregt. Der noch warme Körper ward eine Stunde nach der Hinrichtung den Aerzten übergeben, und fünf Viertelstunden lang, bis seine Wärme gänzlich aufhörte, durch eine Batterie von 200 Paar Scheiben galvanisirt. Die dadurch hervorgebrachten Muskelbewegungen waren sehr auffallend, so wie das ganze Experiment einer wissenschaftlichen Darstellung werth ist, die, da von den wackern Aerzten, die solches machten, ein wissenschaftlicher Zweck vorauszusetzen ist, wahrscheinlich auch bekannt gemacht werden wird.

Den 21. Nov. ward in Cork (in Irland) das erste Vor-Schauspiel von ein Paar englischen Gladiatoren, Reynold und Dogherty, gegeben. Die Corker Zeitung drückt sich mit bitterer Ironie darüber aus, indem sie ihre Landsleute zur Dankbarkeit gegen ihren Magistrat auffordert, daß er dieses edle Mittel zur Sittigung der rohen Irländer befördere; sie ermahnt ihre Vorgesetzten im Ton des unwilligsten Spottes, die Anerbietung der beyden, für das öffentliche Wohl so edel gesinnten Männer, Reynold und Dogherty, unter ihnen sich niederzulassen, doch ja nicht abzuschlagen. — „Mögen die Musen verblühen, schließt der Artikel, daß irgend ein für die Reize dieser göttlichen Kunst unempfindliche Beamter sich's nicht einfallen lasse, dieser Edlen wohlthätige Absicht zu hintertreiben!" Dieser rechtliche Unwille kann in England, wo man das rohe Schauspiel des Boxens so sehr gewohnt ist, keinen günstigen Eindruck bewirken.

Rom, den 9. Febr.

Endlich kann ich Ihnen einmal von einer wirklich vortrefflichen Opernmusik sagen. Es ist der junge Tonseger Donizetti aus Brescia, der uns in der Zoraide eine im wahrhaft guten Styl abgefaßte Musik gegeben hat, welche allgemeinen Beyfall fand, der zum Fanatismus sich steigerte, da man wußte, daß er als Conscribirter in östreichische Dienste treten müsse, wenn diese Oper ihm mißlinge, und da eine vornehme Dame wider ihn taxbillet haben soll, um Pacini zu heben. Er ist ein Schüler J. Mayrs, und zeichnet sich durch Wahrheit seiner Motive und Sparsamkeit der Instrumentatur aus. Einen Abend wurde er im Triumph mit Musik zu einem Feste und nach Hause gebracht.

Der Tenorist des Theaters Argentina, Sbigoli, ist am Nervenfieber gestorben, und hat eine schwangere Wittwe mit fünf Kindern ohne alle Mittel hinterlassen. Die Truppe von Argentina und die von Tor di Nona wollten an dem einzigen Tage, wo kein Theater ist, Freitags den 8. d., ein Konzert geistlicher Musik zum Besten der Hinterlassenen in Argentina geben. Die Sängerin Mombelli ging deßhalb den Kardinal Consalvi um Erlaubniß an, und diese wurde von seiner Seite ohne Anstand ertheilt. Nun ist aber der Vikar des Vikars Christi, nämlich der Vice-Gerente: Monsignor Josef della Porta; dessen Erlaubniß ein römischer Fürst einholen wollte. „Wissen Sie nicht, daß die Theater die Vorzimmer der Hölle sind?" soll dieser ihm entgegengedonnert haben. Taschenspieler und Geiger hatten ähnliche Erlaubniß früher erhalten, den jammernden Waisen wurde sie versagt. Es gereicht den Römern zur Ehre, daß sie diese Handelsweise mißbilligen und sich offen über dieselbe äußern.

Heute beginnt der Fasching. Ich glaube nicht, daß er sehr heiter werden werde. Ein Elepvant und viele Wagen mit Fremden sind zu demselben eingetroffen. M.

Räthsel.

Ein Strom ist's, den wir Alle kennen,
Er fließt daher seit grauer Zeit.
Als deutschen wollen wir ihn nennen,
In seiner Kraft und Lieblichkeit.

Von Geistern wird er sanft beweget,
Ihn regt ein leises Lüftchen auf,
Was er uns bringt und was er träget,
Aus tief'ger Tiefe schwebt's herauf.

Ein Chor von Tönen Jede Welle,
Melodisch stimmt ins Ganze sie.
Sagt, wo entsprang die Wunderquelle,
Die den Gedanken Töne lieh? —

Als Strom, verstärkt mit mächt'gem Rauschen,
Strömt er durch weite, ferne Welt.
Du läss't ihn nicht, willst ihn nicht tauschen,
Er ist's, der Herz am Herzen hält.

Dem Säugling an der Mutter Busen
Singt lehrend Melodie er vor.
Das Lied der Grazien und Musen,
Aus seiner Welle schwebt's empor.

Nie raune er in seichtem Sande.
Nie steh' er still in dem Sumpf;
Frey rausche er in freyem Lande,
Kraft und Gefühl sey er Triumph! —

Gleich Adlersflügeln reißen Wogen
Die Menge mit Begeist'rung fort,
Der Erde südlich du dich entzogen,
Sie tragen dich zum Himmel dort.

Sanft schlüpft er oft durch Blumenauen,
Oft stürzt er sich vom Felsenbau;
Und alles Große, was wir schauen,
In ihm ertönt es als Gesang.

Ein Götterlohn — dient er den Göttern,
Bald trägt er Amors goldnen Pfeil,
Bald Jupiters — aus Nacht und Wettern,
Des Herrscher-Gottes Donnerkeil.

Doch schwebt auf seinen Silberwellen
Apollo's goldnes Saitenspiel,
Wie füllst du seine Nacht erhellen —
Ein Lichtstral, der vom Himmel fiel! —

Wo wird sein Rauschen einst verfliegen?
Der Strom — der Allem Leben leih't —
Der Tausendarmigt — versiegen? —
— Im Meere der Unendlichkeit! —

Auflösung der Charade in Nr. 47:
Tuchnabel.

Beylage: Monats-Register Februar.

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. März 1822.

Nicht Gottes Welt ist diese Erde,
Ein eng Gemach nur dieses weiten Baus.

Raupach.

Journal einer Reise von Macao gegen Xenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 3ten langte die Gesellschaft, nach einem Marsche von achtzehn Meilen, in einer beynahe nördlichen Richtung, in der Stadt Hoi-thun an, wo man sie in der Abwesenheit des obern Mandarins, welcher sich eben auf dem Landhause befand, wieder in einen Tempel einquartierte. Die Landschaft und Straße wie gestern; in einigen Gegenden des sehr flachen Landes standen große Wasserspiegel. Die Einwohner in den Dörfern, neugierig wie immer, drängten sich hinzu, und wurden besonders von ihren Flinten zum Erstaunen hingerissen, indem ihnen dergleichen Waffen gänzlich unbekannt zu seyn schienen. — Hoi-thun ist gleichfalls mit Wällen umgeben und scheint groß und volkreich zu seyn. Die Häuser sind mit rothen Backsteinen gebaut und die Straßen gepflastert, aber enge. Oestlich von der Stadt ist ein sehr großer See, welcher ganz mit Schilf überwachsen ist und bis dicht an die Mauer stößt.

Um zwey Uhr des folgenden Tages, setzten sie ihre Wanderung, nachdem ein jeder zwey Sapekas erhalten, mit neuen Führern und Pässen versehen, weiter fort. Der Weg lag etwas westlicher als gestern; und um fünf Uhr kamen sie in der Stadt Zisee (Tisee) an, wo sie, wie gewöhnlich, in einem Joß-Haus einquartirt wurden und auf den harten Steinen schlafen mußten, ein Lager, welches ihnen nicht mehr so beschwerlich vorkam, da sie sich daran gewöhnt hatten. — Auf dieser Tagreise gingen sie in einer Fähre über einen Fluß und kamen durch fünf Städte und Dörfer. Gegen das Ende der Reise wurde der Boden etwas höher, war aber allenthalben auf das Beste angebauet. Sie begegneten mehrern Palanquins und Schiebkarren, welche letztere von dem gemeinen Volke zum Reisen gebraucht werden; die Palanquins sind sehr bequem, geräumig und leicht, indem sie von Bamboo verfertigt sind; gewöhnlich werden sie von zwey Männern getragen, zuweilen auch, je nach dem Stande des Reisenden, von vier, sechs oder acht Trägern.

Am 5ten setzten sie ihre Reise durch eine herrlich angebaute Gegend nach N. N. W. hin weiter fort. Auf dem Wege sahen sie auch mehrere Miaos und Triumphbogen, welche letzteren auf des Kaisers Kosten erhalten werden. Sie werden für fünferley Klassen von Personen errichtet. Erstlich, für solche, welche ein Jahrhundert gelebt haben, indem die Chinesen denken, daß ein so hohes Alter sich unmöglich anders als durch ein mäßiges und tugendhaftes Leben erreichen lasse. Zweytens, für Kinder, welche eine besondere Probe von kindlicher Liebe gegeben haben. Drittens, für Frauen, die sich durch ihre Keuschheit ausgezeichnet. Viertens, für Mandarins, die sich durch ihre Verwaltung die Liebe und Achtung des Volkes erworben haben. Endlich, für Personen, die sich im Staatsdienst oder durch irgend eine nützliche Erfindung ausgezeichnet haben. — Gegen das Ende ihrer Reise kamen sie durch einen sehr großen Begräbnißplatz, welcher mit kegelförmigen Grabhügeln in re

Digitized by Google

gelmäßigen Reihen bedeckt war; deren Größe und Höhe den Rang des Begrabenen andeuten sollen. Auf der Ostseite steht in einer geringen Entfernung vom Grabe ein Stein mit einer Aufschrift. — Im Laufe des Tages wateten sie durch zwey Flüßchen, deren Wasser sie sehr kalt fanden, und kamen über mehrere steinerne und hölzerne Brücken, auch durch drey ziemlich große Städte und zwölf Dörfer. Als sie in Thung-ung ankamen, hatten sie ungefähr 33 Meilen zurückgelegt. — Die Mauern dieser Stadt sind gut erhalten, aber nicht sehr hoch; die Straßen ziemlich regelmäßig und gepflastert. Sie schien ihnen größer als alle bisher gesehenen und enthielt zwischen 10 und 12000 Häuser, und die Märkte sind reichlich mit Lebensmitteln versehen. Die Leute in diesem Lande befolgen überhaupt die Maxime oft und immer vom Besten zu essen, welches bey der Wohlfeilheit der Lebensmittel fast für jedermann möglich ist. Auch findet man in allen Dörfern und Städten und selbst längs der Landstraßen, Gast- und Speisehäuser. — Pferde, Palanquins und Schiebkarren findet man überall zu vermiethen. Die Landstraße war diesen Tag etwas besser, aber noch keineswegs für schwere Wagen eingerichtet, deren die Reisenden bis jezt auch noch keine gesehen hatten. Die erwähnten Schiebkarren legen ungefähr drittehalb Meilen in einer Stunde zurück, und werden von einem Mann fortgeschoben: sie haben oben ein bequemes Gerüst von ungefähr vier Fuß und zwey Breite, worauf der Reisende mit seinem Gepäcke sizt und ganz gemächlich mit dem Rücken gegen ein Querbret ruht. — Das Volk in dieser Stadt war, wo möglich, noch zudringlicher als anderswo; es bewunderte alles an den Fremden, selbst ihren Hund, welcher mehreremal gestohlen ward; jedesmal aber erklärte die Gesellschaft, daß sie nicht weiter gehen würde, wenn man denselben nicht herbeyschaffe: und dieses hatte immer die gewünschte Wirkung. Die Doppelflinten fanden viele Liebhaber, aber mehr als zwey oder drey Thaler fürs Stück zu geben, ließ sich keiner einfallen.

Am 6ten erhielt ein jedes Mitglied der Gesellschaft 30 Sapekas, womit sie, wie man ihnen sagte, drey Tage auskommen mußten. Sie verliessen die Stadt und erreichten innerhalb einer Stunde einen Fluß, auf welchem man sie in Böten einschiffte, mit welchen sie nordwestlich 40 Meilen hinsegelten. Der Fluß war ziemlich enge und seichte und die Ufer sandig, aber das Land umher vortrefflich angebaut, und die Felder mit Hecken und Gräben umgeben.

Sie landeten am 7ten bey Tagesanbruch und nach einer kurzen Fußreise, erreichten sie die Stadt Huff-eon, in welche sie durch das südliche Thor eintraten. — Diese Stadt ist größer als irgend eine der vorhergesehenen und ist mit einer 40 Fuß hohen und 30 Fuß dicken Mauer umgeben, auf welcher mehrere schwerfällige Kanonen auf schwerfälligen Lafetten standen. Die Thore sind schön gewölbt und mit zwey Stock hohen Wachthürmen versehen. Die Straßen sind ziemlich breit und meistens gepflastert. Die Gesellschaft wurde abermals in einem Tempel einquartiert, wo die Priester, welche sie allenthalben gütig behandelten, öfters die Opfer von Früchten und gekochtem Fleisch, welche, nachdem sie den Göttern dargebracht worden, jenen anheim fallen, mit ihnen theilten. Ihr Nachtlager befand sich dießmal in einem Hühnerstall, in welchen sie mittelst einer Leiter durch ein enges Fenster kriechen mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Auswanderer.

(Beschluß.)

Eines Tages wurde meiner Mutter ein Päckchen überbracht, sie nahm die Hüllen weg, ein sehr schön mit Gold und Perlmutter verziertes Kästchen fand sich darunter, ein Brief und ein kleiner goldner Schlüssel lagen bey; sie trug es in ihr Zimmer. Elise schüttelte den Kopf und murmelte etwas von Grausamkeit. Bald wurden Mathilde und ich gerufen. Mit thränenden Augen verbarg meine Mutter etwas unter ihrer Hand, mit der andern zog sie Mathilden neben sich. „Ich muß Euch, meine Kinder, eine frohe Botschaft mittheilen, hier ist ein Brief vom Grafen. — Er hat, wie sich daraus ergibt, das Gewebe der Arglist durchblickt, das Mathildens Verhältnisse verhüllte. Auch ist's dort bekannt, daß sie hier, und deine Braut ist. Der Graf, der kein unrechtlicher Mann ist, sendet hier, was ihm von deinen Eltern für dich, meine Tochter, anvertraut war (sie reichte Mathilden eine Brieftasche, reich gefüllt mit englischen Banknoten) „und hier" (sie hob die deckende Hand weg) „deiner Eltern Bildnisse!" — Mathilde nahm das Erste: ein Mann in der Blüthe des Lebens, mit edler, ausdrucksvoller Physiognomie. „Mein Vater!" sagte sie, drückte es an die Lippen, und sah zum Himmel auf, als suche sie dort das Urbild. Dann griff sie nach dem andern, ein Blick darauf und sie rief: „O sie ist's! ja es ist meine Mutter! mein Herz täuschte mich nicht, ich habe meine Mutter gesehen, ich lag an dem Herzen meiner Mutter!"

Wir sahen sie erstaunt an. Endlich konnte sie uns erzählen. „Ich war acht Jahre alt, da nahm mich einmal mein Vater mit sich in den Wald. An einer Stelle am Rand des Berges, die voll schöner Blumen war und eine freundliche Aussicht in die Ebene gewährte, gefiel es mir so wohl, daß ich da zu bleiben wünschte. Mein Vater erlaubte mir's unter der Bedingung, daß ich mich nicht entfernen, und ihn da erwarten sollte. Ich war noch nicht lang allein, so hörte ich reden. Ich verstand, daß man Jemanden zu finden wünsche. Ein Herr und eine Frau kamen jezt hinter den Bäumen hervor. Als sie mich sahen, sagte der Herr, den ich wohl kannte, es war ein Forstmeister, der zuweilen in Geschäften zu meinem Vater kam, der Frau einige Worte, aber so leise, daß ich sie nicht verstehen

Digitized by Google

konnte. Die Frau fuhr zusammen, faltete die Hände, und stand lange ganz unbeweglich. Sie sagte dann dem Herrn, er möge in der Nähe bleiben, und ging langsam auf mich zu. Ich war nicht schüchtern, wie du weißt, Robert! und beantwortete ganz unbefangen ihre Fragen. Dann bot ich ihr Blumen, und bat sie, doch den grünen Flor vom Gesicht zu thun. „„Warum deckst du denn dein Gesicht zu?““ fragt' ich, „„du hast gewiß ein recht gutes Gesicht!““ „„Wegen meiner Augen,““ sagte sie, schlug aber den Schleyer zurück. Ihre Augen waren roth und feucht. Ich sah das schöne Gesicht recht an, und küßte sie dann mit Inbrunst. Sie hielt mich während unseres ganzen Gesprächs in ihren Armen, und erwiederte nun meine Liebkosungen mit großer Zärtlichkeit, während Thränen über ihre Wangen perlten. Sie nahm dann dieses Kreuzchen, das ich seitdem immer trage, ab, und hing es mir um. Sie wollte noch etwas sagen, aber der Herr kam und sagte: „„Man kommt!““ Nun preßte sie mich noch stärker weinend an sich, auch ich mußte weinen, ich wußte nicht warum, dann entfernte sie sich schnell, kam aber wieder, um die Blumen zu holen, die ich ihr gegeben hatte. Mein Vater kam gleich nachher, ich erzählte ihm, was mir begegnet war. Als es die Mutter hörte, sagte sie: „„das war gewiß seine Schwester, der kürzlich die Kinder gestorben sind.““ Der Forstmeister bestätigte es, als er das nächstemal kam. Mir brachte er immer Grüße von ihr, und mancherley hübsche Sachen.“

„Nachdem ich, wie man mich von meinen Pflege-Eltern *erholte*, in jenem Wald die verschleperte Dame sah, fiel mir, als ich wieder ruhiger geworden, ein, es sey die nämliche. Und von da an dachte ich mir meine Mutter immer unter jener Gestalt. — Das ist sie!“

Sie bedeckte das liebe Bild wieder mit Küssen und Thränen. Mit einem von Liebe und Mitleid durchdrungenen Herzen schloß ich das geliebte Mädchen in meine Arme. Auf meiner Brust erholte sie sich von den gewaltigen Gefühlen, die sie erschüttert hatten. „O!“ sagte sie dann, „wie gut ist Gott, daß er dich mir sandte! Wie unglücklich hätte ich werden können! Er gab mir so herrliche Eltern — und doch war ich verlassen!“

In der kleinen Schatulle, die meine Mutter ihr nun gab, waren noch mancherley Kostbarkeiten, augenscheinlich mehr gesammelt, um sie zu bereichern, als nur sie damit zu schmücken. Nur einige Schnüre Perlen konnten diesen Zweck haben. „Es sind,“ sagte Mathilde, „so viele als wir Schwestern sind. Wir theilen sie!“ — „Mein Kind,“ sagte meine Mutter, „sie sind von großem Werth!“ — „O!“ rief Mathilde, „sind wir denn nicht reich genug? Da, Robert! das gehört dir!“ Sie reichte mir die Brieftasche. Für die Mutter versprach Mathilde das ihr so theure Bild zu kopieren.

Nachschrift der Herausgeberin.

Wir brechen hier ab, denn der Abschied zwischen diesen liebenden Menschen würde uns nur betrüben. Die Geschichte des Mannes, den man aus den vorliegenden Blättern kennen lernt, an dem Alles treu und ächt und wahr ist, nur der Name nicht, war im Befreyungskriege der Waffengefährte meines Sohnes Otto. Zufällig traf ihn dieser in Amsterdam, als er mir dahin entgegengereist war, und mich nach einer Reise, die ich durch England und Irland gemacht, zurückerwartete. Er brachte einige wehmüthig frohe Abende mit ihm zu, die der Engel Mathilde sanft erhellte. Weil er zu wissen wünschte, wie es Robert seit dem Frieden gegangen, theilte ihm dieser die vorliegenden Papiere mit, und gewährte seine Bitte, sie abschreiben und bekannt machen zu dürfen.

Ich sah sie noch abfahren! günstige Winde schwellten die Segel. Mög' es Euch wohlgehn, Ihr edeln Menschen!

Treue Bruderliebe.

Vor Kurzem starb zwölf Meilen von Harrisburg in Pensylvanien in einer einsamen, zwischen den Hügeln gelegenen Hütte ein Herr Wilson, der schon seit mehrern Jahren in völliger Abgeschiedenheit lebte. Das schreckliche Schicksal einer geliebten Schwester hatte ihn in einen finstern, überspannten Gemüthszustand versetzt. Dieses unglückliche Mädchen ward von Scham und verzweifelter Liebe verführt, ihr Kind, die Frucht gesetzloser Vertraulichkeit, zu morden; die Gesetze verurtheilten sie zum Tode. Ihr Bruder gab sich die äußerste Mühe, sie im Fortgang des Prozesses zu vertheidigen; als aber das Urtheil gegen sie ausfiel, eilte er nach Philadelphia, die Gnade des Gouverneurs zu erflehen. Es glückte dem Eifer seiner Bruderliebe, und er eilte mit äußerster Anstrengung seines Pferdes in seine Heymath zurück. Aber während dem hatte ein ungeheurer Regen die Ströme angeschwellt, mit Todesangst im Herzen schritt er längs den schäumenden Fluthen hin und suchte eine Fährte, und zählte die Stunden und stürzte sich endlich mit seinem Pferde in den Strom, wo ihm die erste Möglichkeit eines Durchgangs erschien. Aber das hatte ihm Zeit geraubt, der Umweg, zu dem ihn sein Uebergang über den Fluß zwang, raubte ihm deren noch mehr. Sein Pferd schäumte und blutete, wie er in Harrisburg ankam — um vom letzten Zucken seiner Schwester Zeuge zu seyn. — Das Gesetz war so eben vollzogen, sie war todt. — Wilson zog sich in die Hügel von Dauphin-County zurück, wo er sich mit Behauen von Mühlsteinen beschäftigte. Er war sehr pünktlich in seiner Arbeit, hatte aber mit keinem Menschen Gemeinschaft, und war in tiefe Schwermuth versunken. Er ward eines Morgens von einem Nachbar, der ihn Abends vorher noch arbeiten sah, todt vor seiner Hütte gefunden.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Jan.

Bernard Romberg hat hier drey Konzerte zur Bewunderung aller Zuhörer gegeben. Vor etwa vierzehn Jahren hatten ihn die Wiener zum Erstenmale gehört. Der große Universitäts-Saal, in seinem feyerlichen Dämmerlicht, war zur Mittagsstunde ganz gefüllt — eine glänzende Menge kunstverständiger und kunstliebender Zuhörer. Ein rauschendes Willkommen schallte dem Gast entgegen und wollte kein Ende nehmen. Gleichlautender Beyfall bezeichnete jeden Perioden seines meisterhaften Spiels, worin sich unaufhörlich der Ausdruck innigster Theilnahme, in halb artikulirten Exklamationen, mischte. Es ist unnöthig, seine Virtuosität hier noch zu charakterisiren; man darf sie allumfassend nennen, und von der ganzen gebildeten musikalischen Welt wird sie anerkannt. Romberg besitzt im höchsten Grade Alles, was die ausgezeichnetsten Meister jedes andern Instruments der Bewunderung darbieten können. Sehen muß man ihn zugleich, wenn er Zauberharmonien aus dem seinigen hervorlockt — die große Seelenruhe bemerken, die ihn in den Stand setzt, Alles mit der äußersten Präcision aus dem Gedächtniß vorzutragen. Die Begeisterung thront auf seiner Stirne, er scheint zu dichten, indem er seine Dichtungen vernehmlich macht, und die Töne quellen aus dem tief bewegten Herzen, unter den hingleitenden Fingern durch die Saiten, wie ein heller Bach aus seiner Urne. Ich schreibe dieses in der Einfalt meines Herzens nieder, wie ich es empfunden habe. Scharfsinnige Kunstrichter mögen mit technischen Phrasen, mit „Klassicität und Grandiosität, und wieder mit Grandiosität und Klassicität" mehr als zwanzig Mal auf einer Oktavseite um sich werfen — Heil ihren Lesern, wenn sie noch mehr, als ich, dabey empfinden! So wie das Konzert in A, waren alle Musikstücke, mit Ausnahme der von unserer Gräubaum meisterhaft vorgetragenen Variationen, von seiner eigenen Komposition. Den Schluß machte ein Kapriccio über polnische Lieder und Tänze. Des Künstlers Sohn, ein Knabe von ungefähr acht bis neun Jahren, der vorher mit kindlicher Unbefangenheit umhertrippelte, ließ ein Andante und Menuetto fandangato auf seinem kleinen Cello hören. Er nahm es in die Hand, als ob er mit dem Instrument, nicht auf demselben spielen wollte, und lockte einen Strom von so zarten, reinen Tönen hervor, daß man den Ausdruck eines reifern Gemüths zu hören glaubte. Auch seine Fertigkeit ist schon vorzüglich, wiewol geschwinde Tempo's etwas langsamer genommen werden. — Das zweyte Konzert wurde im landständischen Saal gegeben, wo sich ein eben so zahlreiches Publikum, wie in dem vorigen, versammelte. Der Meister trug zuerst ein selbst gedichtetes Schweizer-Tongemälde vor. Hierauf sang Bernhardine Romberg mit äußerer und innerer Anmuth eine auf ihr Talent berechnete Recitativ-Arie. Die junge Sängerin hat einen angenehmen Ton, durch eine regelrechte Bildung wird der Vortrag unterstützt; zur Entwicklung einer großen Bravour war keine Gelegenheit dargeboten. Karl Romberg spielte dann ein Divertimento; und ein Kapriccio über moldauische und wallachische Lieder, von dem Vater ausgeführt, erfolgte zuletzt. Der muthwillige Charakter dieses Tonstücks entsprach dem Titel völlig, so wie der gesangreiche Ausdruck der Bezeichnung des erstern. Einige allzu empfindliche Ohren wollten in dem letztern verschiedene zu burleske Züge finden, wohin der besondere Zug des Kapriccio gehört, der den Virtuosen über den Steg hinausführte; aber dieser Kapriccio war ja auch ein moldauisch-wallachischer, von dem sich ganz andere Sprünge noch erwarten lassen. — Nach dem dritten, eben so stark besuchten, Konzert ist Romberg nach Pesth gereist, und eine Gesellschaft von Kunstfreunden hat ihre Wünsche nachgesendet, um ihn zu bewegen, dem Musik liebenden Publikum der Kaiserstadt ein viertes Tonfest zu bereiten. Vielleicht gibt er nach seiner Rückkehr, wie es Anfangs hieß, einige Quartetten auf Subscription zum Besten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schweiz.

Seit dem 16. Jan. hat der Winter das Versäumte in den schönen Decembertagen nachgeholt. Die Höhen und die Thäler sind mit gewaltigen Schneelasten bedeckt. Da indessen in einigen südlicher gelegenen Bergthälern schon Tags darauf, den 17. Jan., eine etwas gelinde Luft wehte, so hatten sich mehrere Lawinen losgelassen, unter diesen zeichnete sich vorzüglich eine aus, die im Schächenthal, zunächst Spiringen im Kanton Uri, gleichen Tages zur Abendzeit losbrach. Diese Gegend ist durch die abschüssige Lage ihrer Berghalden besonders hiefür geeignet, und hat schon im Jahr 1808 so schreckliche Verheerungen angerichtet, daß die dadurch verunglückten Alpenhütten-Bewohner zum Gegenstand allgemeinen Bedauerns selbst bis in die äußersten Kantone wurden. Dießmal lief es indessen gelinde ab, gleichwol kostete es auch da schon zweyen Menschen das Leben, und diese waren zwey Kinder, welche sich in der Wohnstube des untern Stockwerks befanden. Der Vater war kurz vor dem Losbruch der Lawine ausgegangen, von der Hütte aus den vom hohen Schnee gesperrten Pfad zum nächsten Dorfe anzubahnen, wohin er wegen häuslicher Verrichtungen gehen wollte, als er, vom Getöse der einbrechenden Lawine aufgeschreckt, kaum noch so viel Zeit gewann, sein Weib, welches von der Küche der Hausthüre zueilte, hastig zu ergreifen und dem Tode zu entreißen. Nicht so glücklich war die Großmutter, die zwar noch lebend aus den Trümmern hervorgezogen wurde, an deren Herstellung man jedoch zweifelt. Die zwey Kinder fand man todt. Im obern Stockwerk befand sich im Augenblick des Einsturzes der Hütte Niemand, doch würde da auch Niemand Schaden genommen haben, da die Gewaltmasse nur die untere Abtheilung der Hütte zertrümmerte, das obere Stockwerk aber, obwol gewaltsam von dieser getrennt und fortgezogen, in vollkommener wagrechter Lage auf der neuen Stelle zu stehen kam. Es bedarf keiner strengen Untersuchung, um sich zu überzeugen, daß diese Thalgegend in früherer Zeit wohl weit weniger vom Andrange der Lawinen zu befürchten hatte, da man noch an mehrern Stellen Spuren von ehemaligen Waldungen erkennt, die in spätern Zeiten ausgerichtet worden sind. Seitdem haben die Eigenthümer solcher abschüssigen Berggelände das Ungemach, daß sie in jedem schneereichen Winter großer Lawinen-Gefahr bloßgestellt sind. Ungeachtet dieser häufigen Unglücksfälle werden die Nachtheile einer zu emsigen Ausrichtung der Waldungen, die gleichsam dahin gestellt schienen, um die Anwohner vor solchem Schaden zu schützen, noch zu wenig erwogen; ja Einzelne besprechen sogar zuweilen die ängstliche Sorge der Bewohner des Dorfes Andermatt im Urserenthal für die Erhaltung des über dem Dorfe stehenden Tannenwäldchens, erkennend, welchen Schutz diese Paar Dutzend alte Tannenbäume ihren sorgsamen Pflegern von jeher in dieser Rücksicht gewährt haben. Diese Schutzwälder, wenn man sie anders so nennen soll, geben noch zu der Frage Anlaß, warum im ganzen Umfang der innern Kantone, wo es der Waldungen doch noch viele gibt, ja selbst im Kanton Glarus, dessen Bewohner sich durch Gewerbsfleiß so günstig vor allen übrigen auszeichnen, noch Niemand an bessere Benutzung der nicht nur in fast allen diesen Wäldern herumliegenden Niemand frommenden Holzabgänge, sondern selbst der in ihnen allen üppig fortwuchernden Farrenkräuter denkt?! — Letztere würden nach Winken, die man schon in einem vor mehr denn dreyßig Jahren herausgekommenen gemeinnützigen Werk hierüber erhielt, zur Bereitung von Potasche, ein Erzeugniß, dessen man viel im Inlande bedarf, aber vom Auslande bezieht, vorzüglich sich eignen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 55.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 5. März 1822.

Zuletzt ist bey des Stücks und des Körpers Gütern, wie der Anfang, so das Ende: Alles Entstandene geht unter, alles Wechselnde altert. Der Geist, unheilbar, ewig, ein Leiter menschlichen Geschlechtes bewirkt Alles und unterwirft sich Alles, ohne selbst unterworfen zu werden.

Sallust im Jugurtha.

Der unsterbliche Geist.

Von Lord Byron.

Wenn Todesschauer uns umschauern,
Ach, wohin flieht der ew'ge Geist?
Er kann nicht sterben, kann nicht dauern,
Er läßt den dunkeln Staub verwaist.
Wird er dann körperlos durchschreiten
Von Stern zu Stern des Himmels Bahn?
Wird er mit Eins die fernsten Weiten
Ausfüllen auf dem großen Plan?

Entfesselt, ewig, unveraltet,
Selbst ungesehn, doch Auge ganz, —
Was in der Schöpfung sich gestaltet,
Sieht er im hellsten Sonnenglanz.
Was auch aus fernster Zeit der grauen
Erinnrung schwach ist eingeprägt,
Kann er mit Einem Blick durchschauen,
Der bis ins Unermeßne trägt.

Bis zu dem ersten Sterngefunkel
Schaut er mit Seherkraft zurück;
Ja, eh die Welt entstand, ins Dunkel
Des alten Chaos bringt sein Blick.
Was auch die Zukunft raub' und bringe,
Sein Aug' ermißt's durch alle Zeit,
Dem völligen Ruin der Dinge
Ruht er in eigner Ewigkeit.

Von Hoffnung, Lieb', Haß, Furcht entbunden,
Lebt er im reinsten Element;
Jahrtausende entfliehn wie Stunden,
Und Stunden gleichen dem Moment.

Auch flügellos, schnell wie Gedanken,
Fliegt er durchs ew'ge Morgenroth,
Der namenlos und ohne Schranken
Schon längst vergaß den Namen Tod.

D.

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 8. unternahmen die Reisenden einen Spaziergang auf den Wällen. Die Landschaft umher glich einem Garten voller Menschen, und sie zählten über zwölf Städte und Dorfer; und erblickten zum Erstenmal das Meer wieder. Hier bemerkten sie auch, wie in allen andern Städten, ein großes Grundstück innerhalb der Mauern, zum Anbau von Gemüsen, deren man beynahe alle europäischen Gattungen hat, und welche hier im Ueberfluß vorhanden sind und zur größten Vollkommenheit gelangen. Ueberdieß hat man auch Fischteiche und Wasserbehälter zur Wässerung der Gärten, zu Bädern und andern Bedürfnissen. — Sie wurden zum Gouverneur gerufen, wo ein jeder zehn Sapekas erhielt und ihre Namen verlesen wurden. Auf sein Befragen gaben sie ihm eine genaue Beschreibung ihres Schiffbruches, obgleich der Gouverneur von Manchow ihnen anbefohlen hatte, zu sagen, sie hätten ihr Schiff weit von der Küste verloren. Dieß that er, um das Schiffholz zu schonen, welches er alles hatte nach Manchow bringen, und in seinem

Garten anhäufen lassen; dafür aber hatte er eine Anzahl Soldaten gegen die Fischer der Küste ausschicken müssen, welche ihm den Besitz desselben streitig machten. — Der Gouverneur versprach der Gesellschaft, daß sie in ein Paar Tagen über den Kanal gebracht werden sollten. Er war ein ziemlich bejahrter Mann, aber seine Weiber, welche gegenwärtig waren und zwanglos ihre Bemerkungen über die Fremdlinge machten, waren alle jung, und viel weisser als die sie in den südlichen Gegenden gesehen hatten. — Die Gouvernementshäuser, die sie gesehen, waren alle nach einem Plan gebauet, nur daß einige größer als die andern waren. Sie bestehen aus einer Menge von einer zwölf bis funfzehn Fuß hohen Mauer umgebenen Gebäude, welche gewöhnlich ein großes Viereck ausmacht. Den Eingang bildet ein hochgewölbter Thorweg von Back- oder Quadersteinen mit starken Doppelthoren oder Gittern. Die beyden Flügel bestehen aus einer langen Reihe Häuser für die Offiziere, Garden, Musikanten und die übrige Dienerschaft. In der Mitte steht des Gouverneurs Wohnung, welche aus mehrern, dicht hinter einander stehenden und durch große Flügelthüren verbundenen Häusern gebildet ist. Das innerste Gebäude ist den Frauen bestimmt, und hinter allem diesen befinden sich Gärten, Bäder und Fischteiche. — Ganz vornen befindet sich der Audienzsaal, eine Art von Pavillon, an dessen oberem Ende ein Sessel und ein mit rother Seide behangener Tisch auf einem vier Fuß hohen Gerüst stehet. Das Gebäude wird von achtzehn bis zwanzig Fuß hohen steinernen Pfeilern getragen, deren jeder aus einem einzigen Stück besteht. In einer kleinen Entfernung davon steht eine Wand, welche mit Vögeln und Thieren, besonders dem fliegenden Drachen bemalt ist. An jedem Ende dieser Wand liegt ein ungeheuer großer Löwe aus Granit gebauen. — Dieser Saal stehet durch eine große Flügelthür mit dem Hauptgebäude in Verbindung. Ein Glöckchen gibt das Zeichen, wenn der Gouverneur erscheint und dann fliegen auf einmal alle Thüren auf; die Musik spielt auf, und Se. Excellenz bewegt sich mit majestätischen Schritten nach seinem Armsessel hin. — Die vornehmsten hiesigen Häuser haben gleichfalls Gärten mit mannigfaltigen Bäumen. Auf den Wällen standen unter andern zwey Kanonen auf Schiffslafetten, welche wahrscheinlich von den Wellen ans Ufer gespielt worden waren.

Am 10ten erfuhr die Gesellschaft, daß sie der Seeräuber wegen noch nicht absegeln könnten. Sie erhielten wieder etwas Geld und Reis.

Am 11ten sahen sie den Waffenübungen der Truppen zu. Sie bestanden aus Reitern, Schützen und Füssilieren. Die beyden ersten waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und zeichneten sich durch nichts von dem übrigen Volke aus, als ihre Mützen, welche roth und mit seidenen Quasten versehen waren. Die Füssiliere hatten eine regelmäßige Uniform, welche aus einer rothen Jacke über einer längern blauen und Nankin-Beinkleidern bestand: der untere Theil des Beines war mit einer Art von Strumpfband umwunden; der Lauf ihrer Flinten war ungefähr drey Fuß lang aber sehr enge und das Ganze sehr schwerfällig. — Zuerst zeigten sich die Schützen, deren jeder ungefähr ein Dutzend Pfeile hatte. Sie wurden in Abtheilungen, welche nie über sieben betragen, hervorgerufen, wovon ein jeder fünf bis sechs Mal nach einer papiernen Scheibe schoß, welche ungefähr funfzig Schritte von ihnen stand und einen gemalten Vogel in der Mitte hatte, der aber nur selten getroffen ward. Wenn einer die Scheibe traf, ließ er sich sogleich auf ein Knie nieder, und erhielt den Beyfall des Mandarins oder Chefs, welcher mit einer langen Pfeife im Munde gemächlich in einem Armsessel da saß; dann drehte sich der Schütze linksum, und verlor sich aus dem Gesichte. — Ihre schönen, starken Bogen schienen von Horn und Leder verfertigt zu seyn. Die Pfeile waren aus sehr leichtem Holz gemacht, mit Federn und einer eisernen Spitze, wie an einer Hellebarde, versehen; sie sind gewöhnlich zwischen vier und fünftehalb Fuß lang. — Die Uebungen der Reiterey folgten diesen. Auf ein Zeichen mit einer blauen Flagge und einem Instrumente, dessen Ton dem Waldhorne glich, sprengte einer hervor, und schoß im gestreckten Gallop einen Pfeil nach einer Scheibe, welche etwas zu seiner Linken aufgestellt und mit einem Glöckchen versehen war, welches durch sein Klingeln, das man sehr oft hörte, dem Bogenschützen anzeigte, wenn die Scheibe getroffen ward. Der Reiter gallopirte dann fort, bis er sich gleichfalls aus dem Gesichte verlor. — Die Füssiliere wurden je sieben oder acht mit Namen hervorgerufen, und feuerten einer nach dem andern nach einer hölzernen Scheibe, auf deren entgegengesetzten Seite Latten genagelt, welche mit Kalk belegt waren, um anzuzeigen, wer getroffen und wer gefehlt hatte, welches letztere aber nur selten der Fall war. Die Soldaten hatten das Pulver bereit in Maaßen von Bamboo, deren jedes wenigstens noch einmal so viel enthielt, als nöthig gewesen, wäre das Pulver von gehöriger Eigenschaft. Die Kugeln, welche kaum die Größe von den kleinsten Taschenpistolen-Kugeln hatten, hielten sie fertig im Munde, um sie schnell ohne Pfropf auf das Pulver zu werfen; dennoch aber schienen sie mit großer Stärke und Gewißheit zu schießen. Im Zielen benahmen sie sich wie die Soldaten zu Mandchow. — Man bereitet Pulver in dieser Stadt, welches dem Europäischen weit nachstehet; dennoch schienen sie sehr eifersüchtig auf dessen Verfertigung, indem sie uns nichts davon wollten sehen lassen. Dasselbe war der Fall mit den Bogen und Pfeilen. — Die Hu-sh-eon gehörigen Truppen mochten sich auf ungefähr 2500 Infanterie und 500 Reiter belaufen, deren täglich eine gewisse Anzahl auf die oben beschriebene Weise geübt ward. Es hätte bemerkt werden sollen, daß die Kavallerie in einer Art von Furche oder trockenen Graben ritt, in welchen die Pferde zuweilen

Digitized by Google

durch einen Unteroffizier geführt werden mußten. Ihr ganzes Ansehen war sehr lächerlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lappländer in England.

Ein Korrespondenz-Artikel in Nro. 52 erwähnte der Ausstellung eines lappländischen Haushaltes, welche Hr. Bullock in London gezeigt hatte, bey welcher eine Heerde von Rennthieren einen sehr charakterischen Gegenstand ausmachte; auch des Plans, diese Thiere nach England zu verpflanzen, ward erwähnt. Jetzt geben wir unsern Lesern einige Nachricht von den Schicksalen des lappländischen Ehepaars der Hirten jener Rennthiere, das jene Hütten der Ausstellung des Hrn. Bullock bewohnte.

Oleh Sandesen, ein betriebsamer Norweger, entwarf den Plan, das Rennthier in seinem Vaterland einheimisch zu machen. Er verkaufte sein kleines Grundstück und reiste durch das nördliche Europa, um in Siberien, Finnland, Rußland und in dem norwegischen Lappland die besten Gattungen der Rennthiere kennen zu lernen. In dem letztern Land kaufte er von einem dort als wohlhabend angesehnen Landmann, eine ganze Heerde dieser Thiere; Karine, die Tochter dieses Landmannes, die Lappländerin in Hrn. Bullocks Ausstellung, und Jens, ihr Mann, waren die Hirten, der von Oleh Sandesen gekauften Heerde. Diese beyden guten Lappen schienen von Kindheit an eine zärtliche Neigung für einander genährt zu haben, Jens hatte kurz eh Oleh die Heerde kaufte, um Karinas Hand gebeten, allein der Vater verwarf ihn. Oleh schlug dem unglücklichen Liebhaber vor, die Heerde zu begleiten; so selten der Fall eintritt, und so schwer es dem Jüngling ward, beschloß er, Lappland zu verlassen. Verzweiflungsvoll über die Trennung von ihrem Liebhaber, entlief Karina dem väterlichen Hause und eilte ihm nach. Sie wurde im Kirchspiel Norad mit Jens getraut und begleitete ihren norwegischen Herrn und die auswandernden Rennthiere achthundert (englische) Meilen weit über die ödesten Gegenden und höchsten Gebirge, bis zu den beschneiten Gipfeln von Seedahlen, wo die Heerde einem Gebirgs-Pächter, Georg Figeland, anvertraut wurde. Wie der König von Schweden erfuhr, daß Oleh einen für sein Land so wohlthätigen Plan ausgeführt habe, beschenkte er ihn mit einer ansehnlichen Summe Geldes, wodurch der kecke Norweger ermuthigt ward, eine zweyte Reise für denselben Zweck zu unternehmen. Er übergab seine Niederlassung in Seedahlen dem obenerwähnten Figeland, unter der unmittelbaren Aufsicht von Jens und Karine, und reiste, noch mehr Rennthiere einzukaufen, dem höchsten Norden zu. Seitdem sind drey Jahre verstossen, und man hat nie wieder etwas von Oleh Sandesen gehört. Die Rennthier-Heerde in Seedahlen litt indessen sehr empfindlich von den Wölfen, die ihr aus Lappland der nachgezogen, und sich bey der Wanderung über die norwegischen Gebirge sehr vermehrt hatten. Die Einwohner von Christiansand und der Umgegend waren endlich genöthigt, eine Beysteuer zu sammeln, um zur Zerstörung dieser gefährlichen Gaste Gift anzuschaffen. Figeland ward durch Geiz bewogen, nicht allein mehrere Rennthiere zu verkaufen, andre zu schlachten, sondern er entließ auch das gute kleine Ehepaar Jens und Karine nebst ihren, nun in London ebenfalls bey der Ausstellung gezeigten, Knaben. Diese armen Leute befanden sich ohne alle Unterstützung, ohne Hülfsmittel, in ihr Land heimkehren zu können, und durch ihre Gewohnheiten gänzlich unfähig, den Ackerbau zu treiben. Jammervoll wanderten sie, von Allmosen lebend, durch dieses so sparsam bevölkerte Land, bis Stravanga, wo man ihnen, weil die Bevölkerung etwas ansehnlicher und wohlhabender ist, reichlichen Beystand, aber doch keine Mittel gab, ihr Vaterland wieder zu erreichen. „Um diese Zeit, sagt Hr. Bullock, der Eigenthümer der jetzt in England befindlichen Rennthiere, verließ ich England, um im schwedischen Finnland Rennthiere zu kaufen, mit denen ich gleich Oleh Sandesen eine Ansiedelung in meinem Vaterland versuchen wollte. Während meiner Ueberfahrt von Kiel nach Kopenhagen auf dem Dampfboot hörte ich, was ein norwegischer Gutsbesitzer in Stravanga schon in ähnlicher Absicht gethan hatte. Diese Nachricht vermochte mich meinen Weg abzuändern; ich ging von Helsingör nach Gothenburg, und durch Schweden nach Strömstadt, von wo ich in einem großen offenen Boot nach Christiansand an der norwegischen Küste überzieht. Von da ging ich bald zu Wasser, bald zu Lande nach Fleckfiord, wobey ich längs des Ufers des prächtigen Dorga Flusses hinauf wanderte, der die schönsten Wasserfälle der Welt bildet, die vor mir wohl keines Engländers Auge gesehen hat. Endlich erreichte ich Figelands Gebirge und kaufte ihm alles ab, was noch von Oleh Sandesens Heerde übrig war. Auf meine Nachfrage nach einem lappischen Hirten erfuhr ich, daß der zu der Heerde gehörige wahrscheinlich noch in Stravanga verweile. Dahin eilte ich sogleich, und nach wenigen Tagen ward Jens und Karina wieder mit ihren lappischen Freunden, den Rennthieren, vereint. Mit Freuden willigten sie ein, diese nach England zu begleiten, und beyde erkennen jetzt dankbar, daß sie durch die in England empfangenen reichlichen Gaben für ihre überstandenen Leiden gänzlich belohnt sind."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Jan.

(Fortsetzung.)

Endlich sahen wir nach langem Harren Houwalds Tragödie: Der Leuchtthurm. Der Beyfall war über alle Erwartung. Die Darstellung trug Vieles dazu bey. Sie war fleißig und übereinstimmend, die größtentheils gute Besetzung unterstützte sie, und die Schauspieler wetteiferten mit dem Dichter in Sentimentalität und Weichheit, die Thränen flossen auf der Scene reichlich. Dieser Ton und die bilderreiche Diktion verfehlen ihre Wirkung auf unser, für solche Reize stets empfängliches Publikum selten. Nur bey der Katastrophe, wenn Ulrich mit seiner achtzehnjährigen Liebe und der geliebten Ungetreuen sich in die Fluthen stürzt, wurden die Zuschauer etwas stutzig, was zum Theil auch daher kommen konnte, daß der Fall das Erstemal, aller Vorsicht ungeachtet, gehört wurde. Diese Scene wird übrigens mit vieler Zartheit ausgeführt, indem der Leichnam (der nachgemachte, versteht sich) bald in der Coulisse auf einer seichten Erhöhung liegt, Ulrich ihn gerade dort hineinträgt, hinter der Scene fortspricht, dann mit einer drum geworfenen Hülle auf dem Felsen bald verdeckt wieder zum Vorschein kommt und in die Tiefe springt. Bey solchen Gelegenheiten wird auf dem Hoftheater immer mit großer Behutsam-

Digitized by Google

teil verfahren. Ein hiesiger neumodischer Recensent hat den Vorschlag gethan, diese Scene ganz abzuändern, auch das laute Darliegen des Leichnams. Überhaupt den ganzen zweyten Akt umzuändern. Kurzigkeit! Setzen wir lieber den Titel einem ganz andern Stück vor. König Lear soll einmal der Leuchtthurm heißen, Spaßes halber. Zu gleicher Zeit sind wir belehrt worden, daß man Leuchtelthurm sagen müsse. Ja ja, mein geneigter Leser, der du diesen Leuchtelthurm mit grossen Augen anstaunst: Leuchtelthurm. „so schreibe ich," schreibt Hr. G. L. P. Sievers, „ob mir gleich bekannt ist, daß Adelung Leuchtthurm gedruckt hat." (Hört! hört!) Diese Konstruktion wollen wir nicht beleuchten. Genug, daß der ehrliche Sprachforscher die bescheidene Entschuldigung wahrscheinlich eher hätte gelten lassen, als unsere Epigrammatisten und Denksteine-Setzer, so schreibe ich, obgleich das Wort in Adelungs Wörterbuch nicht gedruckt steht, verweise übrigens auf die „Denksteine" in dem hiesigen literarischen Anzeiger, denn diese Herren kommen gleich mit ihren Leuchtekugeln angestochen, und einige meynen sogar, das eingeschobene E verursache ein Anprallen der Zunge, das noch härter sey, als das Zusammenstoßen der fünf Konsonanten, die, wenn auch kein einziger stehend ist, doch in einander fließen. Ferner werden wir daran erinnert, daß in Mathildens Untergang und des Verführers Rettung eine barbarische, man möchte sagen unchristliche Idee zum Grunde liege, welche der Lehre des göttlichen Stifters unserer Religion schnurstracks widerstreite, und wohl dem brutalen Charakter des rohen Pöbels zusagen könne, dem Menschenfreunde aber auf eine höchst widerwärtige Weise widerstrebe. Dagegen kann Niemand etwas einwenden, es sey denn, daß ihm das doppelte Widerstreben und das Widerwärtige obendrein in demselben Redesatz noch härter, als die fünf Konsonanten des Leuchtthurms vorkämen. Für die Tragödien ist es allerdings eine große Aufgabe, hier den Aristoteles, und da das Evangelium vor Augen zu haben; aber eine schöne Sache ist es auch um einen menschenfreundlichen Recensenten, und eine noch schönere um einen Kunstrichter, der sich ein moralisches Ansehen zu geben weiß: es kann von den besten Folgen seyn.

Macbeth, nach Schillers Bearbeitung, ist neu in die Scene gesetzt. Die Hauptrolle, sonst von Lange dargestellt, ist nun auf Anschütz übergegangen, der sie mit dem sorgfältigsten Studium und nach eigner, freyer Ansicht ausführte, doch in der ersten Vorstellung mit minder glücklichem Erfolg, als in den folgenden beyden. Der denkende Künstler und der zur Reife gediehene Schauspieler zeigten sich durchgehends; doch die Haltung verrieth etwas Gezwungenes, in der Darstellung überhaupt herrschte die Reflexion zu sehr hervor, die durch den seitwärts gehobenen Kopf mit halb geschlossenen Augen noch stärker nüancirt wurde, und der eigentliche Grundton wollte nie die rechte Konsistenz erlangen. Wenn die Ansicht frey war, so schien dagegen die Behandlung weniger frey zu seyn. Aber treffliche Partien! Der Monolog, in welchem Macbeth über seinen eigenen Dolch erschrickt — bravo. Anschütz! und die Tischscene — bravissimo! Der aufmerksame Zuschauer findet immer Stoff zum Nachdenken, weil der Darsteller selbst gedacht hat, und jener wird fortwährend beschäftigt, weil er auch das Zweifelerregende nicht sogleich verwerfen noch verbessern kann. — Die Lady wird durch die Schröder dargestellt und ist eine ihres Kunsttalents würdige Aufgabe. Wäre diese Besetzung neu, so könnte ich versucht werden, einige Bemerkungen über die Scene der Zusammenkunft mit dem König, und die später folgende, indem sie aus dem Schlafgemach des Ermordeten zurückkehrt, die wahrscheinlich beyde ganz besonders vor einigen Jahren jene kritische Aeußerung veranlaßte, worauf eine antikritische Abhandlung erfolgte, beyzufügen. Ich würde wohl auch in der ersten Scene mit Macbeth Anregungen finden; wer wird sich aber gern den Vorwurf machen lassen, daß er die Gelegenheit zum Kunstrichtern vom Zaune bricht? — Die Nachtwandler Scene bietet eine seltene Kunstproduktion dar. Nicht leicht dürfte eine Schauspielerin das Gräßliche hier auch nur um einen Haarstrich noch verstärken; hingegen muß sich jede sehr in Acht nehmen, daß sie die Wahrheit von der Kunst nicht scheidet, indem sie diese Gemeinheit etwa mit einer im Fieber-Paroxismus Phantasierenden verwechselt, was durch die grellen Abstufungen des Redetons, und dann wieder durch die gehaltene, eintönige Stimmung, besonders in der Tiefe, bald geschehen kann. — Den Schluß dieses Monologes krönt vereinter Weise rauschender Beyfall.

Ein neues Lustspiel von Lembert haben wir gestern: „Männer deuten, Weiber lenken." In drey Aufzügen. Vor der Aufführung hieß es: Onkel Adam und Nichte Eva. Das ist freylich frappanter, aber nicht besser, obgleich jene sprüchwörtliche Redensart an etwas Bekanntes erinnert; im Grunde ist sie doch nur nachgeahmt, das Sprichwort lautet anders. Der Plan ist einfach, die Charaktere bringen wirksame Kontraste hervor und sind auf die Schauspieler gut berechnet. Das Gehaltne liegt eigentlich nur in der Anlage, indem die junge Frau des heimlich verheyratheten Neffen den Onkel unbekannter Weise zu gewinnen sucht, damit er zu der Heyrath seinen Segen gebe. Das scheint Anfangs etwas weit ausgreifend, aber der Verfasser überrascht uns durch die Wendung, daß der alte Pedagogist sich selbst in sie verliebt und ein Ehebündniß mit ihr schließen will, weßwegen er vorher den Neffen schon enterben wollte. Der Schluß hätte freylich mehr im Charakter des Ganzen erfolgen können, da das Geständniß der jungen muthwilligen Frau etwas zu ernsthaft klingt; das Stück ist aber anspruchlos, leicht und heiter. Ihr wollt Neuigkeiten für eure Repertoirs? — Hier ist eine. Nehmt sie hin und seyd genügsam. Eine Braut von Messina, eine Schuld, eine Donna Diana dergleichen kommt ihr nicht einmal alljährlich, und eure Kunstrichter haben Hände voll zu thun. Krüger, als Onkel, Costenobel als Adam, der ganz unrichtig mit Lessings Wachtmeister verglichen wurde, mit dem er höchstens nur die Uniform gemein hat, so wie das Stück selbst mit dem Célibataire! Das ist so, als ob man einen Kirchenthurm und einen Schornstein vergleichen wollte, weil beyde empor ragen,) die Unzelmann als Eva, und Wortde als dummer Gärtner, waren ganz auf ihrem Platz. — Otto: Der ducktische Liebhaber, in einem Akt, nach dem Französischen der HH. Scribe und Mazerolle, von Castelli. Im Original ein Vaudeville. Auch als Lustspiel ein erzschnurriges Ding. Ich möchte ein kleines Lustspiel kennen, das noch lustiger wäre. Aber die Moralisten rümpfen die Nase: „Wie kann man doch den Buckel zum Gegenstand des Lachens machen!" — Ey! ihr lieben Herren, schaut ihn doch recht an: es ist ja nur ein nach-gemachter Buckel! Habt ihr es noch nicht gemerkt, daß der Liebhaber, um Zutritt bey dem Onkel der Herzenzigen zu erlangen, sich als bestimmter Bräutigam verkleidet? Unvermuthet trifft eine Abgesandte ein, um den Alten darauf vorzubereiten, daß der Buckliche par excellence bereits verheyrathet ist. Diese Zusammenkunft gibt nun zu tausend drolligen Verlegenheiten Anlaß, und die Auflösung folgt von selbst. Wir können diesen buckeligen Liebhaber allen deutschen Bühnen unbedingt empfehlen wie sehr sie immerhin auf geradgewachsene halten müssen. Die Kobers wein gab eine niedliche Soubrette in diesem Stück und wurde von einem fremden Kunstrichter unverschämt mit der deutschen Mars gestempelt, da die französische doch ein ganz anderes Fach spielt, und mit ihr auf den Bühnen Deutschlands wohl am besten unserer Löwe zu vergleichen ist, die für weitere Anstands-Charaktere so viele Reize und so viel Talent besitzt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 56.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 6. März 1822.

Hebet die Blicke, die trübe sich senken.
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken,
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Salis.

Brieffragmente vom Taunus und Mayn. 1822.

(Fortsetzung von Nr. 27.)

I.

Schwalbach. Juli.

— — — — Kaum zwey Stunden Weges von Schlangenbad entfernt, sind wir hier wie in einer andern — und bessern Welt, und umgewandelt ist alles. — Freyer, offner, heiterer, wie die Natur des Thals dieses Badeorts, sind es auch die Menschen; leichter ist ihre Annäherung zu einander, traulicher die Mittheilung, unterhaltender das Zusammensein der Gesellschaft. —

Vor meinem Fenster des von dem aufmerksamen, gut und äußerst billig bedienenden Wigand gehaltenen Gasthofes „zum Kaisersaal," sind jene die Aussicht beschränkenden steilen Felsenwände und die alten starren klösterlichen Mauern Schlangenbads verschwunden; — frey schweift der Blick ein, sich mählig erhebendes, gar liebliches Berggelände hinan, auf sich schlängelnde Fußsteige, zwischen Baum- und Buschgruppen, Wiesen, Saat- und Gemüse-Feldern, bis zu der waldbekränzten Höhe der Burgenmark. — Ueberall und zu jeder Tageszeit finden die Badegäste Vereinigungspunkte zu geselligen Zwecken: an dem Schatten der Baumgänge der beyden Heilquellen des Wein- und Stahlborns, beym Wassertrinken am Morgen; zu Mittag an den wohlbesetzten und schmackhaft bereiteten Wirthstafeln, von welchen sich nur der sehr Kranke, oder der allzu Sparsame und mit geringer Kost in seiner Privatwohnung sich behelfende ausschließt; Nachmittags auf den Spaziergängen. Hier überall vereint man sich zur Unterhaltung, verabredet Lustparthien auf den folgenden Tag, oder macht sie auf der Stelle nach den mannigfaltigen Umgegenden dieser köstlichen Berge und Thäler, und bleibt bey der Heimkehr zusammen an den Tafeln und in den Sälen des „Alleesaal," beym Abendessen, Spiel, Musik und zum Tanz — nun ja, Tanz! oder doch vielmehr, auch ohne ein finstrer Heraklit zu seyn, eigentlicher zu reden, einem schwindelnden, meistens ungeregelten, holpernden, und dann von aller Anmuth und Grazie verlassenen, blos erhitzenden Drehen, — „Walzen" genannt, das in unsern Tagen allen eigentlichen, edleren, gesellschaftlichen Tanz verschlungen und, wahrlich nicht zur Beförderung des psychischen und moralischen Heils der Generation, seinen Platz überall und auch in den Badeorten gebieterisch eingenommen hat. — — —

Verbannt ist hier der verschwenderische Aufwand in Kleidern und Putz der Damen; Eleganz und Geschmack tritt an dessen Stelle, und Bequemlichkeit und Willkür eines jeden ist hierin das herrschende Gesetz. — Fremd ist hier die leidige Absonderung der Stände: Erziehung, Bildung und heitre Stimmung, führt den ersten Zirkel zusammen und bald ist in ihnen das Band näherer Bekanntschaft und selbst inniger Freundschaft geknüpft. Willig trat der inländische Adel in diese Kreise, und die Bürgerschaft des auswärtigen, legt hier die zugeknüpfte Convenienz und die eingeschnürte Etikette bey Seite, um sich ihnen anzuschließen. Selbst der Herzog von *** trat zutraulich in unsern Kaffee-

Digitized by Google

Zirkel in der Allee, um seinen alten akademischen Bekannten von der Georgia Augusta in mir zu begrüßen. — Diese loyale, wohlwollende, sich allen mittheilende Stimmung, bewirkt denn auch einen ungezwungen freyen, treuherzigen, heitern, ächt südlichen Ton in Schwalbach, das hierin allen Badeorten zum Muster dienen sollte, wo ich ihn in dieser lobverdienenden Maße nirgend sonst gefunden habe. Fast möcht' ich, meinem Gefühl und der wohlthätigen Reminiszenz nach, das Leben hier unter den Männern und — wenn anders die Vergleichung der weiblichen Zartheit nicht zu nahe tritt — in dem Zirkel überhaupt, dem frohen, ungezwungnen, unvergeßlichen Zusammentreffen auf der Akademie, wenn gleich in verändertem Geist und abweichender Gestaltung des Alters und anderer Verhältnisse vergleichen. Mir wenigstens ist dem so; und ich schwelge in dem schönen Genuß höchst interessanter Bekanntschaft und Freundschaft mit edeln Frauen und Männern und in dem unendlich frohen Wiedersehen von Jugendfreunden. — —

Die öffentlichen Anstalten des Brunnen- und besonders aber des Badewesens sind weder glänzend, noch bequem, sondern vielmehr in allem mangelhaft, — um nicht zu sagen schlecht. Allzugemächlich, hat man diese Fürsorge bisher fast allein der Natur überlassen, die freylich hier freygebig und üppig genug ist, in der Vegetation des etwas sumpfigen Lehmbodens. Nun schützen die dichtbelaubten Schattengänge neben dem Weinborn wohl hinreichend gegen die Sonnenstrahlen und selbst in der Mittagshitze kühlt hier die vom Brunnenthal hinauf durchspielende Luft: Wehe aber, wenn am Frühmorgen die Brunnentrinker ein Regenguß überfällt, oder auch nur, wenn, wie oft in diesem unfreundlichen Sommer geschieht, ein scharfer Nordwind weht: die einzige Zuflucht in beyden Fällen ist ein elender, baufälliger, einem Schoppen ähnlicher Galleriegang in dem sumpfigen Borngrunde, wo man sich hineindrängt, einander anrennt, der Enge wegen kaum bewegen kann, und der empfindlichsten Zugluft bloßgestellt ist. Freylich zeigt sich an der Gegenseite noch eine Nothgallerie, diese aber führt zu der — cloaca maxima der Brunnentrinker, wo man nicht spazieren, sondern nur nothgedrungen hingeht. Beym Stahlborn, dessen freundlichere Umgebung überhaupt mehr besorgt und unterhalten wird, ists etwas besser; obgleich die dortige offne Gallerie der Kramladen, auch weder geräumig noch gegen Zugluft geschützt ist. Auch sind die — so herrlich in ihren bläulichen Blasen aufsprudelnden Quellen ohne übergebaute Bedachung, so daß das köstliche Heilwasser der Erde, mit dem himmlischen vermischt, wenigstens in den Regenstunden an Kraft verlieren muß. — Desto freundlicher, fröhlicher und unterhaltender ist die Zusammenkunft der Trinkgäste an stillen heitern Sommermorgen an beyden Quellen, wo Bekannte zu Bekannten, Freunde zu Freunden sich gesellen, und alles in diesen Luftgängen in die bunten Morgengewänder und froher Stimmung, das Ansehen eines beginnenden Fest- und Freudentages gewinnt. —

Vor den Trinkstunden und schon früh um fünf Uhr, ist an beyden Bornen ein von jenem grell und kreischend abstechendes Publikum versammelt: das sind die Badnimphen — oder vielmehr die an Gestalt, Kostüm und allen physischen und moralischen Eigenheiten, den zum ewigen Wassertragen und Füllen, verdammten Danaiden des Tartarus ähnelnden Weiber — mit ihren Wasserbutten auf dem Kopf, die sie an den Quellen füllen und den Badenden in die hölzernen Wannen ihrer Wohnzimmer zu schleppen. Das ist die in allem Betracht horrende Einrichtung des Badens hier, — wie vielleicht an keinem andern Badeort in der bewohnten Welt. Abgesehen selbst von der Unbehaglichkeit und dem Zwang für Frauen und Männer, sich von diesen unheimlichen, polternden, plappernden Najaden im umgekehrten Sinn der poetischen Benennung — das Badewasser in die ohnehin meistens sehr engen Wohnzimmer und in die häßlichen transportabeln Wannen tragen und wieder heraustragen und die Zimmer dadurch überschwemmen oder doch sehr verunreinigen zu lassen, so ist diese abscheuliche Einrichtung der Gegenstand vieler Unordnungen und Klagen über Unpünktlichkeit. Sie ist selbst manchen Gefahren, die aus Unterschleif mit dem Zutragen von Wasser, worin schon ein andrer gebadet hat, unterworfen, welchen allen auch die umsichtigste Polizey nicht ganz vorbeugen kann. — Indeß nahet sich dieser Unfug seinem Ende, da sehr ernstlich von der nahen Errichtung eines gemeinschaftlichen Badehauses mit allen zweckmäßigen Anlagen, diesem unerläßigen Erforderniß eines wohlgeordneten Badeorts, die Rede ist. — Ueberhaupt ward in den lezten vier Jahren, vermöge eines Vertrags zwischen der Ortsherrschaft dem Herzog von Nassau und der Ortsgemeine, über den Conflikt des Eigenthums und Anrechts an dem Ertrag, und über die daraus folgende Pflichtigkeit zu den Erhaltungskosten, schon manches zur Verbesserung sowol des innern Fleckens Schwalbach, als auch zur Verschönerung seiner nahen Umgegend verfügt. Dahin gehören die neuen Anlagen, von eröffneten Fußstegen, Lauben und Sitzen auf der nahen romantischen Höhe der Bußenmark; die Steige und Ruheplätze auf der Platte, einem Berg unfern dem Stahlborn; der einsamschöne ächte Philosophengang, hin zu dem Ehrenborn in dem Wiesengrund beym Weinbrunnen, wo eine — gebe der Himmel für junge Frauen günstig ominöse — Hymens Laube angelegt ist. Man weiß nämlich schon, daß der verschleyerte Hymen mit seinem Ehesegen, wenigstens in der Volkssage über die Taunusbäder, eine ausgezeichnet wohlthuende Rolle spielt; da sind: seine Eheborne, Bubenquellen, Mädchenquellen, ja sogar — Zwillingsquellen. *) — Was wollen wir denn mehr? — — —

*) Die leztern in Ems.

Digitized by Google

Schlacht von Heliopolis und Erstürmung von Cairo.

(Fortsezung.)

Bey dieser Lage der Dinge kam Kleber am 27sten März nach Kairo zurück. Er überzeugte sich bald, daß er durch fortdauernde Angriffe vielleicht vergebens sehr viele Leute verlieren würde. Auch fieng bey den Franzosen der Mangel an Munition an sehr groß zu werden. Vorzüglich fehlte es an Bomben und Haubizen. Kleber erwartete daher der Munition, die bey dem großen Artilleriepark der Armee war. Auch schickte er dem General Reynier den Befehl zu, sogleich mit seiner Division die Provinz Charieh zu verlassen, und nach Kairo zu kommen. Während dieser Zeit ließ er die begonnenen Verschanzungen vollenden, und neue Batterien anlegen. Auch suchte er sich einige Einverständnisse im Innern der Stadt zu verschaffen, um den Einwohnern die Niederlage des Großveziers kund zu machen. Mustapha-Pascha, den Kleber noch immer bey sich hatte, mußte zu dem Ende an den Nassif-Pascha schreiben. Dieß hatte wenigstens den Erfolg, daß Mißverständnisse zwischen den Türken und Mameluken entstanden, die Capitulationsvorschläge zur Folge hatten, wovon Kleber mehrere Artikel bewilligte.

Diejenigen indessen, welche die größten Verbrechen auf sich geladen hatten, fürchteten auch die Rache der Franzosen am meisten, und suchten den Pöbel von neuem aufzureizen. Sie vertheilten Geld, Speisen, und ordneten öffentliche Gebete an. Greise, Weiber und Kinder warfen sich in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen zu den Füßen der Osmanen und der Mameluken mit dem Flehen, die Stadt nicht zu verlassen. An dem in der Capitulation bestimmten Zeitpunkt weigerten sich die türkischen Truppen die Thore zu öffnen, und Kleber sah sich genöthigt, überall die Feindseligkeiten wieder beginnen zu lassen.

Da gleichwohl die erwarteten Hülfsmittel noch nicht angelangt waren, so benuzte der Obergeneral die Zwischenzeit zu Unterhandlungen mit Mourad-Bey, dem tapfern Gegner der Franzosen, der schon vor der Schlacht von Heliopolis sich geneigt gezeigt hatte, einen Frieden mit den Franzosen zu schließen. Dem General-Adjutanten Morand gelang es, diese Unterhandlungen zu einem erwünschten Ziele zu führen, und die Franzosen hatten sich bald der Früchte des Bündnisses mit ihrem alten Feinde zu erfreuen. Auch lauteten alle Berichte aus den Provinzen des Delta und Mittel-Egyptens sehr günstig. Ueberall waren die Franzosen wieder in den Besitz der verlornen und abgetretenen Städte gesezt, und Belliard hatte gegen 12,000 Türken, die lezten Reste der türkischen Armee, bey Damiette völlig geschlagen, und ihnen zehn Kanonen abgenommen.

Am 10. April kam endlich die Division Reynier bey Cairo an, die nun den Obergeneral in den Stand sezte, entscheidende Maßregeln zu ergreifen. Schon in der Nacht wurde durch eine starke Kolonne, unter Anführung des General Adjutanten Almeyras, ein Angriff an das nördlich von der Stadt gelegene Quartier der Kophten gemacht. Diese Kolonne drang eine beträchtliche Strecke in einer Straße vor, die mit der alten Stadtmauer parallel lief, und sezte sich daselbst fest. Der Kampf dauerte sechs Stunden. Am folgenden Tag griff Reynier den von den Türken verschanzten Santon an, der, so wie die Häuser dieses Quartiers, schnell genommen wurde. Diejenigen, die man nicht besetzen wollte, wurden verbrannt. Während der Nacht verschanzten sich die Franzosen in diesen Stellungen.

Nachts drangen die Franzosen durch eine angebrachte Bresche zu dem Hause vor, das vorher die Direktion des Genievesens der Armee inne gehabt hatte, und sezten sich gleichfalls daselbst fest.

Das beständige Feuer von der Citadelle und den Forts, das die schnell auf einander folgenden Angriffe immer begleitete, hatte fast alle Munition verzehrt. Der Feind bemerkte dieß an der Stille der Batterien, die nur mit großen Pausen feuerten. Die Führer des Aufruhrs benuzten diesen Umstand, dem Volk den nahen Sieg glaublich zu machen, den sie zum voraus durch das lauteste Freudengeschrey verkündeten.

Glücklicherweise kam General Belliard am 18. April von Damiette an, und brachte Munition mit sich. Man hatte nun Mittel, dem Feind seinen Irrthum zu benehmen, einen allgemeinen Angriff auf Cairo vorzunehmen, und zuerst Boulaq zu erobern.

Leztere Stadt, die eigentlich eine Vorstadt von Cairo ausmacht, hatte bisher Klebers Aufmerksamkeit nur wenig auf sich gezogen. Er ließ sie am 14. zum drittenmal auffordern, ihre Thore zu öffnen. Er versprach den Einwohnern Verzeihung, bey fortgesezstem Widerstande aber die furchtbarste Rache. Bey ihrer Weigerung wurde dann General Friant der Angriff auf dieselbe befohlen. Er warf am 15. Haubizen in die Stadt, worauf bald an mehrern Stellen der Brand ausbrach. Die Batterien schossen eine Bresche, worauf die Soldaten die Verschanzungen stürmten, die an mehrern Stellen mit der größten Hartnäckigkeit von dem Feinde vertheidigt wurden. Was von Häusern nicht bezwungen werden konnte, wurde mit Feuer vertilgt.

Auf diese Art hatte man sich von zwey Drittheilen der Stadt bemächtigt, und bey den großen Fortschritten des Brands war zu fürchten, die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt zu sehen. General Friant ließ daher von neuem Gnade anbieten, die aber nochmals mit Hartnäckigkeit verworfen wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Jan.

(Beschluß.)

Das Ballet Joconde hat nicht recht gefallen wollen. Man erwartete eine Alme, und wollte somit in dem zuerst genannten nur ein ländliches Divertissement erblicken. Der Stoff ist in der That nicht sehr fruchtbar, aber theilweise gut behandelt, die Handlung mit schönen Tänzen ausgeschmückt, die dadurch noch interessanter werden, daß einige mit der pantomimischen Darstellung verwebt sind, und die Musik ist solid. Man muß nur wissen, daß der Komponist diese ganz nach vorgenommenen Melodien ausgeführt hat, denn das Ballet ist vor langerer Zeit von Armand Vestris verfertigt und hier neu in die Scene gesezt. — Ein Tänzer, Baptist Petit, angekündigt als erster Tänzer in Paris, zeigte sich bisher mit geringem Erfolg.

Digitized by Google

Er beſitzt Schule, doch kein ausgezeichnetes Talent. Die Ankündigung mochte ihm auch mehr ſchädlich, als vortheilhaft ſeyn. Eine Sgra. Cosentini machte noch weniger Glück. Sie trat als erſte Tänzerin auf. „Ce n'est qu'une Coryfée," ſagten einige Parteur's. Messieurs, c'étoit trop dit! — Sie macht kunſtgerechte Schritte, die Grazie der Kunſt iſt ihr nicht eigen. Neben der Millière, die ſelbſt die Jüngſten noch zu Boden tanzt, und neben einigen Andern, ſtehe ſie frevlich ſehr zurück; wenn ſie indeſſen überhaupt mehr in die Augen fiele, würde ſich das Uebrige ſchon geben. Sie fand großen Widerſpruch, und gerade in derjenigen Sphäre den lauteſten, wo ich mich erinnern kann, früher den wärmſten Enthuſiaſten für die neue Theater-Verwaltung bemerkt zu haben. — Der Freyſchütze füllt noch immerfort, und er allein, das Haus. Mit dem Glockenſchlag kann Niemand einen Platz mehr finden. Wenn Weber, wie es heißt, früher herkommt, als er es zuerſt beſtimmte, ſo geſchieht es nur, um das muſikaliſche Terrain zu rekognoſciren. Seine Oper wird er unfehlbar einige Mal dirigiren.

Auf dem Theater an der Wien ſind fürs Erſte einige Gaſtſpiele vorgefallen. Der Schauſpieler Meixner aus Peſth trat in fünf Rollen auf. Als Fauſt — eine beſchwerlichere Rolle kann ein Darſteller nicht ſo leicht wählen — wollte er Anfangs wenig anſprechen; man erkannte aber bald den geübten und talentvollen Bühnenſpieler, der, ohne große Mittel zu beſitzen, das Seinige zu verwenden und räthlich damit umzugehen weiß. Auf große Ideen, und kühne, glänzende Ausführungen ſtößt man eben nicht, er läßt aber die bedeutendſten Momente nicht entſchlüpfen, und das Ganze hat eine theatraliſche Haltung. Als Tell wurden einige Theile beſonders glücklich ausgeführt, beſonders in der Scene vor und nach dem Apfelſchuß; die Größe des Naturgefühls konnte in dieſer Darſtellung nicht genug hervortreten. Im Charakter des Roderich (das Leben ein Traum) fehlte dem Gaſtſpieler vorzüglich Phantaſie und poetiſcher Sinn. Vieles verdiente Beyfall. Am meiſten zum Verwundern war es, daß er als Strdmhorſt (die Waiſe aus Genf) und gerade in den letzten Scenen, worin Küſtner viel Ausgezeichnetes leiſtete, nach ſeiner eigenen Art und Weiſe, recht ſehr genügte. — Mad. Ehlers gab Maria Stuart, Eliſene und die Waiſe aus Genf. In der erſten Darſtellung hatte ſie früher auf dem Hoftheater keinen großen Beyfall erhalten; denn Beyfall-Klatſchen iſt doch nur eine Gabe für den Augenblick. Dennoch zeigte ſich manches Lobenswerthe. Ihre Manier iſt etwas hart und erzwungen; viel Deklamation, wenig jugendliches Leben. Ihre Charakter-Gemälde haben ziemlich einerley Farbe; ſonſt eine verſtändige, brauchbare Schauſpielerin!

Neu gegeben wurde: Die Zigeunerin von Dernsleuch. (im Perſonal-Verzeichniß: Die Hexe von Dernsleuch.) Melodram in drey Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen nach Walther Scotts Roman. Im Original heißt das Stück: La sorcière, ou l'Orphelin écossais. Ein bunter Wirrwarr, voll wunderbarer Anlagen und alltäglicher Ausführung; Blendwerke, Spektakel-Scenen, Pulverdampf, Feuersbrunſt und Rauferey; nirgends ein ergreifender Moment. Manches war uns glücklich abgeändert. Die Hexe, mit allen ihren Prophezeihungen, konnte weder Rührung noch Lachen erregen; ſo verblieb es ſich auch mit dem, der komiſchen Wirkung wegen, zum Narren gewordenen Hofmeiſter, der darin unter fällt. — Magans bola, oder die Perle des Ganges. Indiſches Märchen mit Geſang, Tanz u. ſ. w. Muſik von Seyfried. Ist nach einer der dramatiſchen Novellen Friedrichs v. Heyden bearbeitet; ſehr verändert, aber nicht verbeſſert, nur die Verſe könnte man dafür gelten laſſen. Brama ſpielt eine große Rolle darin. Die Perle iſt ein Kind, das in einer Muſchel angeſchwommen kommt, und im folgenden Akt als blühendes Mädchen erſcheint. Was ſoll das heißen? Was ſollen alle die allegoriſchen Tändeleyen heißen, aus welchen doch zuletzt kein Sinn und keine Bedeutung hervorgeht? — Das Ganze iſt ein pathetiſches Flickwerk, und die unſichtbaren Erdbe, die phantaſtiſchen Erſcheinungen, die reizenden Dekorationen, Genienchöre und Harfenſpiele wurden für eine Alltagsſpeiſe angeſehen. Unſer Publikum will Schildkrötenſuppen und chineſiſche Vogelneſter. — Nächſtens wird von den Tanzkünſtlern des Hoftheaters auf dem an der Wien gelegenen ein chineſiſches Ballet aufgeführt, ſo glänzend, wie ſeit längerer Zeit keines geſehen worden. Koſtet an zwanzigtauſend Gulden (Scheine). Läßt ſich hören! nun wollen wir auch ſehen. Außerdem konnte bisher nichts gehörig durchgreifen, eine alte Spukgeſchichte abgerechnet, die auf dem Volkstheater ſeit langen Jahren als verlegene Waare ſchon betrachtet wurde: Die Teufelsmühle, die faſt durch vierzehn Tage auf den Brettern erſchien, ſo abſcheulich gebrechlich auch die erſte Vorſtellung ausfiel. Das ſind Volksgrillen. Bey aller Leere und Kälte iſt es in dieſem Theater doch hübſch warm, denn es wird von unten gut geheizt.

Auf dem Volkstheater feyerte man das neue Jahr mit einer lokalen Poſſe: Das Jahr 1823, oder die drey Schuſter. Hat ſchon mehrere Jahre denſelben Dienſt geleiſtet. Der Zweck, Lachen zu erregen, wurde auch dießmal nicht verfehlt. Nebenbey wird das niedrige Gratulations-Intereſſe der untern Klaſſen in komiſchen Zügen geſchildert. Das Stück hat einen luſtigen Theil, und einen ernſthaften, der parallel mit jenem lauft; ein verjährter Mißgriff! Ein eigner Spaß iſt der, daß die drey Hauptperſonen Schuſter ſind und Schuſter heißen, mit gleichen Vor- und Zunamen auf und außer dem Theater. Brüder hier und Brüder dort. Z. B. Ignaz Schuſter, ein Schuſter. Herr Ignaz Schuſter u. ſ. w. Den Schluß machte ein Tableau, welches, die Theatergeſellſchaft des k. k. privilegirten Theaters in der Leopoldſtadt als Neujahrs-Gratulanten" darſtellte. Jedes wirkliche, oder repräſentirte Mitglied im Koſtüm irgend einer beliebten Rolle. Der erſte komiſche und mit künſtleriſchem Talent begabte Ignaz Schuſter führte das Publikum luſtig in das neue Jahr. — Um dieſe Zeit theilt ſich die hieſige Welt in zwey Hälften: Die gebende und die nehmende. Wer nichts zu empfangen hat, muß geben. Das iſt ein Laufen und ein Fahren, am erſten und letzten Tag des Jahres! Wer 303 Tage lang an ſeine Freunde und Bekannten gar nicht denkt, der bringt oder ſchickt ihnen gern an dieſen beyden ſeinen Gruß. Ein unbedeutender Menſch iſt, wer nur fünfzig Glückwünſche erhält und austheilt; kein ſehr bedeutender, wer drey- bis vierhundert Gratulations-Karten auf dem Tiſche liegen hat.

In der Leopoldſtadt wurde unlängſt ein ſogenannter Proteſtanten-Ball gehalten, deſſen Ertrag zur Unterſtützung der Schulen dieſer Glaubensgenoſſenſchaft verwendet wird. Alles war voll, von Katholiken, Proteſtanten, griechiſchen und deutſchen Iſraeliten — ein Feſt der Toleranz. Bey dieſer Gelegenheit erſchienen etliche Damen in Bobrubens-Corſets, aus dunkelrothem Sammt mit darauf geſtickten Figuren, den Löwen- und Ohrenſchmuck vorſtellend. Auf dem Verſtadtgrund Wieden wird ein Ball gegeben zum Beſten der in allen vier Pfarrbezirken befindlichen Schulkinder armer Aeltern; das heißt, zur Anſchaffung verſchiedener Bedürfniſſe als Bücher, Tinte, Federn und Papier. Daß nur Niemand einen Tanz zum Vortheil der nach Schriftſtellerrubrik begabten Schulkinder unternimmt! — Andere Bälle werden in der Stadt gehalten, zum Gewinn für den Penſion-fond der Wittwen verſtorbener Hausofficianten. Auf ſolche Weiſe gleicht der ernſte Faſching der fruchtbringenden Zeit des Jahres.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 6.

Digitized by Google

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 7. März 1822.

Was nicht rein iſt, wird in Nacht verſchwinden;
Des Verwüſters Hand iſt ausgeſtreckt.
Und die Wahrheit wird den Menſchen finden,
Ob ihn Dunkel, oder Glanz verſteckt.

Tiedge.

Sanheribs Niederlage.

Von Lord Byron.

Der Aſſyrier kam, wie vom Sturmwind gerollt,
Die Scharen ſie glänzten in Purpur und Gold,
Und es blitzten die Speere, wie Stern' in dem Meer,
Das Judäa umwogt ſo herrlich und hehr.

Wie die Blätter des Walds, wann der Sommer iſt ſchön,
War das Heer mit den Bannern am Abend zu ſehn;
Wie die Blätter des Walds, wann gewüthet der Nord,
War das Heer am Morgen zerſtreut und verdorrt.

Denn der Engel des Tods kam mit Sturmeswehn,
Und blies auf die Feind' im Vorübergehn;
Und das Auge der Schlafenden wurde ſo kalt,
Und ihr Herz hob noch eins ſich, und brach alsbald.

Und da lag das Roß, die Nüſtern weit auf,
Doch ſtumm in den Nüſtern das ſtolze Geſchnauf;
Und der Schaum lag weiß auf den Raſen geſprengt,
Und kalt wie der Giſcht, der am Felſenriff hängt.

Und da lag der Reiter, ein grauſiges Bild,
Mit dem Thau auf den Braun, mit dem Roß auf dem Schild;
Und die Zelte ſo ſchweigend, die Banner allein,
Die Trompet' auf dem Graſe, die Lanz' auf dem Stein.

Laut jammert in Aſſur die Wittw' und die Braut,
Und es ſtürzen die Tempel, dem Baal erbaut.
Kein Schwert traf die Scharen der Heiden; ihr Kern
Zerſchmolz wie der Schnee vor dem Blicke des Herrn.

D.

Schlacht von Heliopolis, und Erſtürmung von Cairo.

(Beſchluß.)

Der Kampf beginnt von Neuem, das Blut fließt in Strömen, bis endlich die Feinde, in ihre letzte Verſchanzungen zurückgedrängt, ſich entſchließen, die Gnade des Siegers anzuflehen. Sogleich wurde der Befehl ertheilt, mit dem Anzünden und Plündern aufzuhören, und die Verzeihung wurde von den Moſcheen und auf den öffentlichen Plätzen verkündet. Folgender Zug verdient hier einer beſonderen Erwähnung. Einige Augenblicke zuvor, als Friant den Befehl zur Ruhe gegeben hatte, vertheidigte noch ein Einwohner den Eingang in ſein Haus. Ein Soldat rennt ihm das Bayonett in den Unterleib, und der Unglückliche ſinkt nieder. In dieſem Augenblick vernimmt man den Ruf zur Ruhe in den verſchiednen Quartieren der Stadt. Die Stunde der Rache iſt vorüber; die Wuth des franzöſiſchen Soldaten beſänftigt. Er richtet ſein Opfer auf, unterſtützt ſeine ſinkenden Lebenskräfte, reicht ihm einige Tropfen Branntewein, verbindet ihm ſeine Wunde und trägt den Egyptier ſelbſt in das Hoſpital.

Trotz der großen in der Stadt Boulacq angerichteten Verheerungen, gewährte ſie doch für die Armee ſehr beträchtliche und koſtbare Hülfsmittel, die zur Verfügung der Artillerie, des Genieweſens, der Marine und der Hoſpitäler geſtellt wurden.

Kleber, in der Abſicht, den Schrecken zu benutzen, den die Einnahme von Boulacq auf die Einwohner von Cairo

Digitized by Google

nothwendig hervorbringen mußte, ließ sogleich einen allgemeinen Angriff auf die Stadt Cairo vorbereiten. Eine große Seltenheit unter jenem Himmelsstrich, nämlich ein furchtbarer Regen, veranlaßte ihn, seinen Plan bis zum 16. April zu verschieben.

Der linke Flügel der Türken fand seinen Hauptstützpunkt in dem Hause des Sitty-Fatmeh, auf dem Platze Esbekieh, das sehr stark verschanzt war. Aus diesem Hause kamen alle Angriffe auf das Hauptquartier. Seit mehrern Tagen hatten die Franzosen eine Mine vorbereitet, deren Explosion zugleich das Zeichen zum allgemeinen Angriff seyn sollte. Diese sprang beym Eintritt der Nacht vom 15ten mit dem vollständigsten Erfolg. Die Vertheidiger desselben, sowol Türken als Mamelucken, wurden unter seinen Ruinen begraben.

In dem gleichen Augenblick begann der Kampf auf allen Punkten. Die Division Friant hatte die drey Hauptangriffe rechts und im Centrum auszuführen, und die Generale Belliard und Dorzelot befehligten unter ihm. Die Kolonnen drangen in das Innere der Straßen und der Häuser, und machten alles nieder, was ihnen von Türken, Mamelucken und Einwohnern aufstieß.

Reynier drang mit gleichem Erfolg links in der Stadt bis zu dem Thor Bab el-Charieh vor, und sezte einen Theil der Häuser dieses Quartiers in Brand, und tödtete sehr viele Feinde. General Robin schickte eine Kompagnie Carbiniers ab, um sich einer Kanone zu bemächtigen, die beständig auf den Santon Abousieh feuerte.

Auf dem Wege dahin begegneten die Carabinier in einer Straße dem Nassif-Pascha und den Hassan-Bey-Djedaoui mit vielen Mamelucken und Türken, die eiligst in der Richtung gegen die neunte Halbbrigade flohen. Die Franzosen schlossen sogleich den Ausgang, und feuerte mit solchem Erfolg auf den Feind, daß die Straße bald mit Leichen bedeckt war. Doch gelang es den beyden vorgenannten feindlichen Anführern, sich in die an den Kanal der Stadt grenzenden Häuser zu retten. Die Soldaten drangen nun gegen die Kanonen vor, die sie vernagelten.

Der auf allen Punkten zurückgeschlagene Feind hatte alle seine Posten auf dem Platze Esbekieh verloren. Mehr als 400 Häuser waren verbrannt, und der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten äußerst bedeutend: Bey Anbruch des Tags hörte der Kampf auf, und die Franzosen sezten sich in ihren eroberten Posten fest.

Die Energie des lezten Angriffs hatte den Fanatismus der Belagerten erkältet, und Ibrahim Bey und Nassif-Pascha schickten nun unter Vermittlung Murad Beys drey Abgeordnete in das französische Hauptquartier, denen Kleber am Morgen des 19ten in Gegenwart der Generale und der Offiziere des Generalstabs eine feyerliche Audienz zur Anhörung ihrer Vorschläge ertheilte. Diese waren aber von einem solchen Inhalt, daß der Obergeneral lächelte, und die Abgeordneten in ein benachbartes Zimmer führte, von welchem sie die rauchenden Ruinen von Boulacq und das brennende Cairo erblicken konnten. Er machte ihnen verständlich, daß bey längerer Zögerung die ganze Stadt eine Ruine werden würde. Die Mittheilung des mit Mourad-Bey geschlossenen Vertrags vollendete ihre Bestürzung.

Sie kehrten nach Cairo zurück, und brachten am folgenden Tag eine Kapitulation, die der Obergeneral an einzelnen Stellen änderte, zugleich aber jeden Waffenstillstand verweigerte. Sie baten nun nur, die Angriffe nicht mit solcher Heftigkeit fortzusetzen.

Durch die gefangenen türkischen Offiziere, die Belliard von Damiette mitgebracht hatte, gelangten die Belagerten zur Ueberzeugung des vollständigen Siegs der Franzosen über den Großvezier. Am Abend des 20sten wurde noch ein neuer Angriff gemacht, und mehrere Posten genommen, die der Feind nur schwach vertheidigte.

Am 21sten früh wurde endlich die von Nassif-Pascha und Ibrahim-Bey unterzeichnete Kapitulation überbracht. Am 22sten erfolgte die Auswechselung der Geißeln zur gegenseitigen Sicherheit auf dem Platze Esbekieh.

Der 23ste und 24ste April verfloß unter Zurüstungen der Räumung von Cairo durch die Türken und Mamelucken. Am 25sten zogen die feindlichen Truppen aus der Stadt, nach vorgenommener gegenseitiger Zurückgabe der Geißeln. Die Türken nahmen die Hauptanführer des Aufstandes mit sich, und 3 bis 4000 Einwohner folgten ihnen, um sich in den benachbarten Dörfern zu verstecken.

General Reynier begleitete die Türken mit seiner Division bis nach Salahieh, an den Eingang der Wüste. Nassif und Ibrahim bezeigten dem General Reynier täglich ihren Dank für die großmüthige Behandlung, die sie und ihre Soldaten von den Franzosen zu erfahren hatten, und drückten ihre Bewunderung über den unter ihnen herrschenden Geist der Ordnung und der Subordination aus. Sie begaben sich hierauf ohne weitern Aufenthalt nach Gazah.

Der Obergeneral befahl nun, im Innern der Stadt alle Verhaue u. s. w. zu zerstören, sammelte alle seine Truppen in der Ebene von Coubeh, ertheilte ihnen Lob und Belohnung für ihre so vielfach bewiesene Tapferkeit, und hielt alsdann am 27sten unter dem Donner der Artillerie der Armee und der Forts, und in Gegenwart von mehr als 200,000 Zeugen, seinen feyerlichen Einzug in Cairo.

Briefsfragmente vom Taunus und Mayn. 1821.

(Beschluß.)

6.

Schwalbach. Juli.

— — — — — Das war eine feyerliche — ja, eine heilige Nacht! und eine herrliche Morgenfeyer, in der Stille nach dem Gewitter — der Erinnerung meiner er-

schütterten Seele unauslöschlich! — Einen ganz eignen, furchtbar erhabenen Charakter hat ein starkes Donnerwetter in Bergländen, wie dieses. Hundertfach hallen die Schläge wieder an den Felsen und Bergen, in deren Thalschooß sich die Wetterwolke niedersenkt, entladet, und so lang wie eingeklammert ruht, bis ein Windstoß sie über die Bergwände wegschleudert. — Ein heftiger Schlag, dem Fortrollen der Knalle von hundert schnell auf einander abgefeuerten Kanonen ähnlich, weckte mich um zwey Uhr Nachts und mehrere Stunden dauerte es damit ununterbrochen fort. Das in der Wolke, und dann an den Felsenwänden, wiederhallende Echo des ersten Schlages reihet sich an den zweyten — und so fort und fort, bis, beym Abziehen der Gewitterwolke, die schwächern Schläge, wie ein Feyergesang der Natur in dem Thal sanft verhallen. — Nach dem Gewitter, wo

„In stillem, sanften Säuseln
Jehova kommt,
Und unter ihm sich neigt der Bogen des Friedens!" *)

ging ich an das noch menschenleere Thal des Sprudels; ein hehrer Tempel der Natur in diesen großen Momenten! Feyerliches Schweigen herrschte; die unbewegten Bäume standen tropfend; „langsam wandelte dort die schwarze Wolke" das Thal hinab, und die Sonne trat hinter dem düstern Vorhang hervor; im Ort läutete es zur Frühmette. — — — —

Da schallte aus der Ferne von der hohen Wurzel her ein Horn, kam näher, und näher; — es war die Briefpost, die auf dem Hügel am Quellenthal vor dem Posthause hielt. Ich stieg hinauf, und nach einer kleinen Weile wurden mir Eure Briefe, Ihr Theuren in S. und H. — gereicht. — — —

7.

Schwalbach. Juli.

— — — Recht eifrig und ins Große wird hier erst die *Onologie* getrieben. Zu Dutzenden, wie im Schlangenbad nur einzeln, stehen die Esel auf dem freyen Platz vor den Stahlbrunnen-Alleen, um, gesattelt und gezäumt, die schöne Last der Reiterinnen, mit ihren Rittern, aufzunehmen, welches denn auch täglich gegen Abend, und oft in Masse geschieht. Karavanen von zehn ja zwanzig Personen ziehen von dannen, und umher in die Thäler, auf die Berge und zu den Trümmern der Ritterburgen. Ein solcher fröhlicher Ritterchorus, mit welchem wir nach Hohenstein zogen, nahm indeß eine tragikomische Wendung, durch den Sturz meines etwas trägen und unbehülflichen Thieres, das über eine Wegtiefe zu setzen sich vermaß, hineinfiel und seinen Reiter, freylich nicht hoch herab über den Eselskopf hinausfahrend, vor sich in das Gras streckte. Lachend und belacht geht so ein Salto, so wie die Eselssitte des Walzens (?), gewöhnlich ab; indeß ist nicht immer besonders bey Frauenzimmern damit zu scherzen: eine unsrer Begleiterinn fiel von dem strauchelnden Esel auf das Gassenpflaster des Orts, jedoch dießmal ohne bedeutende Verletzung. Der tägliche und oft schonungslose Gebrauch der Thiere und ihr unachtsames Aufschirren durch ihre Führer, veranlassen nicht selten solche Mißgeschicke — und, braver Tischbein, für dich Beyträge zu deiner Onodicee! —

Der Weg nach den köstlichen Burgtrümmern des Hohensteins, die in allen ihren Formen, in ihrer Lage am Rande aufgethürmter Klippenmassen und in ihrem Umfang den ächt altritterlichen Geist der Vorzeit athmen, führt über die sich wellenförmig bewegende Ebene eines weitausgedehnten Getreidefeldes hinab, in einen schönen lichten Wald. An seinem Ausgang erhebt sich der Koloß dieses gewaltigen Bergschlosses, das den verheerenden Stürmen des dreyßigjährigen Kriegs erlag, am Abhang eines schroffen von der Thalseite größtentheils unzugänglichen Felsens. Ein weites Thor mit seinem Burggraben, Thürme von verschiedener Form und Höhe, mit wunderherrlichen Umsichten, Schloßmauern, Gewölbe, Schwibbögen, Verließe, Brunnen, Säle und Gemächer, haben sich zum Theil noch erhalten, oder neigen sich dem Einsturz; andre Massen liegen schon in Trümmern da. Der noch am besten erhaltne Theil ist zu einer kleinen Försterwohnung eingerichtet, deren Inhaber die Koch- und Tischgeräthe zur eigenen Zubereitung des Vorraths von Speisen und Getränken lieferte, den wir von Schwalbach auf Packesein mitführten. In einem Kreise edler Frauen, Jungfrauen und Männer, ward, unter Gesang, Musik und Tanz, hier einer der schönsten Tage verlebt. — Ein steiler Pfad führt zur Seite des Burgfelsens, in das waldumkränzte weite Aar-Thal und zu seinen Hütten und Mühlen hinab, wo wir, gelagert auf der Kuppe eines kleinen Hügels, im Angesicht der mächtigen Bergarmen, seines malerischen Felsenfußes und der frischen Wiesengründe umher, die sich zum Untergang neigende Sonne begrüßten. — —

Beschränkter, einfacher und mehr zerfallen als jene, sind die dem Badeort nähern Ruinen des Schlosses Adolphseck; um desto anmuthiger aber der Fußweg dahin durch das überaus freundliche Thal der Aar mit seinen Mühlen, Wasserfällen und Saatfeldern, und um so romantischer die Trümmer selbst durch die darauf haftenden Sagen der Vorzeit dieses Schlosses, das Asyl gewesener treuer, dankbarer Ritterliebe des Königs Adolph von Nassau zu einer Klosterjungfrau, die seine Kampfwunden geheilt hatte. Wohnlicher und traulicher, als auf der Felsenhöhe Hohenstein, ist hier das Zusammensein am Theetisch in der hinter Epheu und wilden Rosen verborgenen Felsengrotte, und in den Geißblatt-Lauben eines Gartens am Abhang des Dorfchens, mit der Aussicht auf den von der Aar bewässerten engen Grund unter seinen buschigen Bergwänden.

Der „Gang nach dem Eisenhammer," eine Stunde von hier, würde vielleicht wenig Interesse haben, wenn ihn nicht eine fromme Erinnerung an unsers verewigten Schillers treffliche Romanze heiligte, und die Scene seines Gemäldes vergegenwärtigte. Die anmuthigen und arglosen Umgegenden von Adolphseck und Hohenstein hat er nicht; wohl aber „den hohen Blutofen" mit seinen speyenden „Funken und blasenden Bälgen," und den auf glühende „Eisenstufen pochenden Hämmern," ohne daß der friedliche Kreis im Hofe neben dem Rauschen des „sich um-

*) Klopstock.

wälzenden Mühlrades von der Fluth gepreßt" — durch eines „Roberts giftigen Groll" und blutige Umtriebe gestört wird.

Leichter und romantischer ist die Wallfahrt auf die nahe waldumkränzte Höhe der Bußenmark, mit ihrem von einsamen Fußsteigen durchschnittenem Forst, Berg auf und ab, mit ihren stillen Sitzen und geselligen Lauben, geräumig genug und ganz geeignet, um einen Freunde-Verein, der sich dem Alltagsleben an der Wirthstafel einmal entziehen will, in ihre Schatten zum fröhlichen Bivouak mit Speise und Trank, Saitenspiel und Gesang aufzunehmen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, Februar.

Unsere Theater-Verwaltung scheint durch ihr fortgesetztes Bemühen, den Wünschen des Publikums zu genügen, nunmehr auch diejenigen mit sich zu versöhnen, die ihr bis jetzt aus was immer für Gründen abhold waren. — Das alte Jahr schloß mit der neuen Oper: Zemire und Azor, mit Musik von Spohr. Es gehört Muth dazu, ein Sujet zu bearbeiten, das von einem großen Vorgänger schon meisterlich behandelt ist. Daß Hr. Spohr ein theoretisch gebildeter und talentvoller Tonsetzer ist, beweist der regelrechte Satz und manche wirklich ausziehende Stelle, doch ist in seiner Arbeit durchaus keine Genialität sichtbar. Die Darstellung fand nur getheilten Beyfall, wenn auch der treffliche Gesang der Dem. Sigl, die pomphafte Ausstattung von Seite der Intendanz, und das pas-seul des wackern Tänzers Schneider verdiente Würdigung fand. — Eine weitere Neuigkeit war das kleine Lustspiel: Der Sekretär und der Koch, aus dem Französischen, das einiger komischen Situationen wegen, die freylich gewaltsam herbeygeführt sind, mit Beyfall gegeben ward. Stücke dieser Art sind übrigens für deutsche Schauspieler schwierige Aufgaben. — Hierauf folgte Lessings Nathan, von unserm Eßlair gegeben, eine würdige Darstellung. Hr. Hölken, als deutscher Ritter, gefiel uns mehr in den ersten Scenen, wo er als Repräsentant starrer Männlichkeit, als in den folgenden, wo er als Liebhaber der schönen Recha auftritt, welche letztere von Mad. Carl wieder sehr wacker gespielt wurde. — Nach Nathan schritt König Yngurd über die Bühne, und wir besitzen bekanntlich an Eßlair'n den wahren, legitimen würde ich sagen, wenn mir nicht eben seine bäuerliche Abkunft bewiese. — Eine überaus interessante neue Erscheinung war jedoch Goethe's Tasso. Etwas zum Lobe dieses Drama sagen, hieße den Honig zuckern. Allein alle poetischen Schönheiten, wie sie sich nur in dieser herrlichen Dichtung vorfinden, vermögen bey der Darstellung nicht den Mangel einer dramatischen Handlung, was nämlich die Zuschauer Handlung nennen, zu ersetzen. So genußreich es ist, manchmal einen Akt dieses Schauspiels zu lesen, so ermüdend ist es, der ganzen Darstellung beyzuwohnen. Die hiesige „Flora" sagt nicht unrichtig: „Es sey eine Ehrensache für eine königliche Bühne, dieses Werk zu geben, und wenn es Langeweile erregt, so sey diese Langeweile wenigstens klassisch." — Mag mir Apollo die Sünde verzeihen, ich konnte mich nicht entschließen, zum zweyten Male diesen Tasso zu sehen, der übrigens von Hr. Urban ausgezeichnet-trefflich (wir gebrauchen diesen Ausdruck sehr selten) dargestellt wurde. Auch die übrigen Mitspielenden verdienen für ihr fleißiges und durchdachtes Spiel alles Lob, doch trotz ihrer Bemühungen entfernte sich das Publikum nach dem dritten Akte (die Darstellung dauerte bis gegen 11 Uhr). — Nach Tasso folgten Ifflands Mündel, worin Hr. Hölken als Philipp Brock allgemein befriedigte; weniger gelang ihm dieß in der darauf folgenden Maria Stuart als Mortimer, in welchem Trauerspiele auch Hr. Eßlair als Leicester Manches zu wünschen übrig ließ. — Von Opern sahen wir im verflossenen Monate: Tancred, Othello und Richard und Zoraide. Die Gediegenheit der erstern beyden ist anerkannt, die dritte ist weniger gehaltreich, doch voll von süßen, herrlichen Melodien. Zur Feyer des Namensfestes J. M. der Königin, am 27. Januar, wurde Mozarts ewig schöner Titus gegeben, wobey Hr. Mittermaier und die Damen Vespermann und Sigl wieder ihr herrliches Talent entfalteten. — Die Verdienste der Intendanz um das Kostüm und die scenarische Anordnung dieser Opern, die dem Publikum mit vorher nie gesehener Pracht vorgeführt wurden, verdienen dankbar anerkannt zu werden. — Die italienische Oper gab als einzige Neuigkeit Moses. Die Musik dieser Oper hat entschiedenes Verdienst. Die Introduktion bis zur Stretta, so wie die Preghiere im dritten Akt, ist meisterhaft gelungen. Wir wünschten nur dem genialen Polytaphen einen musikalischen Freund an die Seite, der ihn auf die Wiederholungen aufmerksam machte, denn auch hier stießen wir wieder auf eine Menge alter Bekannten. Dem. Bonsignori, eine brauchbare junge Sängerin, die eine treffliche Schauspielerin ist, wurde nach dem Finale des zweyten Aktes zum Lohne ihrer wirklich vorzüglichen Leistung ungestüm hervorgerufen. — Im Hoftheater am Isarthor zeigte zu verschiedenenmalen ein Hr. Frank, der sich den nordischen Herkules nennt, (von Natur ein Jude) eine wirklich seltene Stärke und Gewandtheit. Der Körperbau dieses Mannes ist in mimologischer Hinsicht sehr merkwürdig. — Von Neuigkeiten wurde Sampson, ein Melodram aus dem Französischen, mit Beyfall gegeben. Ein anderes Drama, Julius und Camoë, wurde gleichfalls wohlgefällig aufgenommen, weniger der Kringewannische Moses, welcher, der Comparsen wegen, auch nur auf einer großen Bühne mit Erfolg gegeben werden kann, dagegen fand eine Zauberposse: Giselle, die moderne Hexe, zu zweyenmalen vielen Beyfall. — Am 1. Febr. hatte im großen Hoftheater ein interessantes Konzert Statt, das in drey Abtheilungen alte, neuere und neueste Tonstücke producirte. Händel und Gluck bildeten den ersten, Mozart und Beethoven den zweyten, und C. M. v. Weber und Rossini den dritten Zeitraum. — In einem frühern Konzerte im Museum zeigte eine Dem. Karoline Schleicher aus Karlsruhe eine bewunderungswürdige Fertigkeit und Reinheit in Behandlung der Klarinette. — Unser Karneval ist überaus lebhaft, vorzüglich sind die Maskenbälle über allen Ausdruck glänzend. Es ist ein wirklich überraschender Anblick den ungeheuern Theatersaal mit unzähligen Kerzen beleuchtet zu sehen, und die ganze Anordnung gereicht dem Geschmack unserer Intendanz zur großen Ehre. Auf einem dieser Bälle, zu welchem sich gewöhnlich an 4000 Personen einfinden, wurde dem Intendanten Hrn. v. Stich von einem Inkognito ein schönes Portefeuille mit einer verbindlichen Anerkennung seines Verdienstes, den Tasso auf die Bühne gebracht zu haben, zugestellt. Zugleich erhielten an diesem Abende die fünf im Tasso spielenden Individuen geschmackvolle Portefeuille mit Denksprüchen aus ihren Rollen. — Horschelt ist bereits angekommen, und wir dürfen in Kurzem einer Produktion seiner Erfindung entgegen sehen. — Im Laufe des Monats starb hier, allgemein bedauert, der als dramatischer Schriftsteller auch im Auslande geachtete Joseph Maria Babo, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, im 66sten Jahre. Er war früher Intendant des königlichen Hoftheaters, von dessen Leitung er sich wegen Kränklichkeit bereits schon vor fünfzehn Jahren zurückzog. Seine Schauspiele: Der Puls, Bürgerglück, die Streitigen, Otto von Wittelsbach, die Maler, Gemma und Rache u. s. f. werden lange noch auf der deutschen Bühne bleiben. Sit illi terra levis! —

Digitized by Google

Nro. 58.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 8. März 1822.

Doch ist's gar schwer, es recht zu machen;
Die Leute schämen sich zu lachen.
Mit Tugendsprüchen und großen Worten,
Gefällt man wohl an allen Orten.
Da denkt ein Jeder für sich allein:
So ein Mann magst du auch wohl seyn.

Der Markt von Plundersweilern, von Goethe.

Der Eßkünstler.

Ein ernstlicher Versuch.

Nur acht Tage wurde ich in Wien verkannt, daher ich mich glücklicher schätzen darf, als viele Andere. Nämlich der heiligen Allianz meiner Tischgenossenschaft, welche ihren Zweck, gemeinschaftlich zu verschlingen, gar nicht zu beschönigen suchte, drohte Zwietracht; denn sie konnte nicht einig darüber werden, ob ich verliebt sey, oder ein tiefsinniger Gelehrter, oder ein Narr, oder taubstumm, oder ein langweiliger und trockener Mensch. Allerdings hatte jede dieser Meinungen Gründe für sich. Ich aß wenig, sprach nichts, hörte auf keine Anrede... bald war ich düster, bald lachte ich laut auf,.. ich schnitt mehrere Gesichter, mein Blick war starr auf diesen oder jenen Punkt gerichtet, und nicht selten fuhr ich mit der Hand über die Stirne, gleich unsern artigen jungen Herren, die, wenn plötzlich Frauenzimmer in die Stube treten, sich aus dem Stegreife frisiren, und ihre Locken in eine liebliche Verwirrung bringen. Aber nach einer Woche klärte sich alles auf, und meine gewöhnliche Liebenswürdigkeit, das heißt meine sehr gewöhnliche, kehrte zurück. Die Sache verhält sich wie folgt.

Mir gegenüber saß ein Mann, an dessen Rocke von unaussprechlicher Farbe eine seltene Seltenheit der Knöpfe meine Aufmerksamkeit anzog. Auf drey Quadratschuh Tuch kam nicht mehr als ein einziger Knopf — eine Bevölkerung, die zwar, wenn von den Menschen die Rede wäre, zu den großen gehörte, denn sie überträfe selbst die von Malta, die aber, da es sich von Knöpfen handelt, von einer Sparsamkeit ohne Beyspiel ist. Ich schloß aus Gründen der Anthropologie, daß ein Mann von so eigenthümlicher Physionomie ein ausgezeichneter Mensch seyn müsse, und ich irrte mich nicht. Ich entdeckte bald in ihm einen höchst vortrefflichen Eßkünstler, der mit seinen herrlichen Gaben, auch die Tugend der Uneigennützigkeit verband, indem er acht Tage hinter einander in seiner Kunst unentgeldlich öffentliche Vorstellungen gab.

Man wird mir beystimmen, wenn ich behaupte, daß die meisten Menschen wie das Vieh essen, ohne klares Bewußtseyn, ohne Ueberlegung, ohne Regel, und ohne jene Anmuth, welche nur die verschönernde Kunst über die Natur haucht. Was ich nur immer dunkel geahnet hatte, daß das Essen etwas viel erhabeners bezwecke, als die Befriedigung eines blos thierischen Triebes, wurde mir klar, durch die Anschauung der Meisterschaft, welche der würdige Künstler, von dem ich reden will, vor meinen Augen entfaltete.

Andere Konzertgeber warten gewöhnlich bis sich das Orchester versammelt hat, und das Stimmen zu Ende ist; dann erst treten sie hervor. Unser Künstler aber, verschmähte den kleinlichen Kunstgriff durch Ueberraschung zu wirken. Im Gegentheile, er war eine halbe Stunde früher als die übrigen Gäste im Speisesaal, so daß die Kellner oft irre wurden und ihn fragten, was er befehle, denn sie glaubten, er suche ein Gabelfrühstück. Diese Einsamkeit kennzeichnet er als ein Mann, dem seine Kunst heilig ist, und der sie

Digitized by Google

nicht blos zum schnöden Zeitvertreibe der Menge übt. Er unterwarf sein Gedeck einer höchst genauen Musterung; die Teller und das Glas wurden nachgesäubert; er untersuchte das Messer, ob es keine Scharten habe, in welchem Falle er es mit einem andern vertauschte. Am meisten aber war er auf die Elasticität des Stuhles bedacht, wohl erwägend wie viel auf diesen Resonanzboden des Eß-Instruments ankäme. Darauf maß er sich mit seinen Ellenbogen einen freyen Umkreis ab, indem er die Stühle auf beyden Seiten zusammenrückte, so daß man sich später wunderte, wie ein Mann, der für sechs essen mochte, doch nur für zwey Personen saß. War dieß alles geschehen und es blieb ihm noch Zeit übrig, so präludirte er, indem er sich ein Glas Wein aus den gemeinschaftlichen Beyträgen der benachbarten Flaschen sammelte und dazu ein Milchbrod mit etwas Gurkensalat genoß. So konnte er von seinem sichern Hafen aus mit Ruhe auf den Sturm der heranwogenden Gäste schauen, und durfte sich, während die andern verwirrt ihre Plätze suchten, und hungrig der Suppe entgegen seufzten, der Früchte seiner weisen Vorsicht erfreuen.

Man kann sich nicht genug darüber wundern, wie es so viel tausend Menschen, die seit undenklichen Zeiten täglich in Gasthöfen speisen, entgehen konnte, daß der Gebrauch der Gabel einer der Gebräuche sey, welche die Wirthe aus Spitzbüberey eingeführt haben. Bey nur einiger Aufmerksamkeit hätte man entdeckt, daß jenes Werkzeug weniger geeignet ist, die Speisen zu halten, als herab und durchfallen zu lassen, und wirklich ist der Werth der Bissen, die auf dem Teller liegen bleiben und in die Küche des Wirths zurückkehren, gar nicht zu berechnen. Einen so hellsehenden Eßkünstler, wie den unsrigen, konnte die heuchlerische Hülfsleistung der Gabel nicht bethören, und er bediente sich ihrer nie, sondern gebrauchte bey allen Speisen den sichern und weitumfassenden Löffel, den er vor den räuberischen Händen der Kellner, die nach der Suppe alle Löffel wegräumten, dadurch sicherte, daß er Exerzitien und gymnastische Uebungen mit ihm anstellte, so daß er nicht zu erhaschen war.

Die Völker germanischen Ursprungs leben alle in dem Wahne, als wären die verschiedenen Beyessen, von welchen das Rindfleisch begleitet zu werden pflegt, rothe Rüben, Gurkensalat u. s. w. nur zur Auswahl da; aber unser großer Künstler ging von dem Standpunkte aus, daß jene Beyessen Simultan-Speisen wären, und die glückliche Anwendung seines Grundsatzes, zeugte von dessen Richtigkeit. Meerrettig, geröstete Kartoffel, die gewöhnliche braune Brühe, eingemachte Bohnen, Gurkensalat, Radieschen, rothe Rüben, Rettigschreiben, Senft und Salz, brachte er sämmtlich auf seinen Teller und wußte sie durch eine weise Benutzung des Raumes dergestalt im Kreise zu ordnen, daß keins das andere berührte. Nur ein einziger Platz blieb leer, wie an Arthur's Tafelrunde, und war für das Beyessen bestimmt, welches er etwa übersehen haben und das noch kommen könnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 12ten erhielt die Gesellschaft wieder etwas Geld und Reis. Ein Theil des Schiffsvolkes erlaubte sich solche grobe Beleidigungen gegen die Offiziere, daß diese die Nacht über mit geladenen Flinten Wache halten mußten, welche Vorkehrungen sie im Zaume hielten, obgleich dieß nicht das erste Mal war, daß sie sich auf diese Weise benommen.

Am 13ten Geld und Reis wie gewöhnlich. Die Gesellschaft erfuhr heute, daß sie noch zwanzig Tage länger würde hier bleiben müssen, indem der zu Howi-how residirende Vicekönig von Hainan, der Seeräuber wegen, welche den Kanal noch immer unsicher machten, auf alle Schiffe hatte Beschlag legen lassen. Da sich das hiesige Volk eben so neugierig zeigte als anderwärts, so ließen sie diejenigen, welche sie zu sehen kamen, wie zu Man-chow, Eintrittsgeld bezahlen; eine Maßregel, wozu sie die Noth zwang. —

Am 14ten begab sich der chinesische Passagier nach dem drey Meilen entfernten Howi-how. Bey seiner Rückkehr berichtete er der Gesellschaft, daß fünf Schiffe direkt für Macao und eine große Kauffahrteyflotte im Flusse segelfertig lägen, und ihre Abfahrt nur bis dahin verzögerten, daß der Kanal sicher wäre. Wann dieß aber der Fall seyn würde, wisse Niemand zu sagen. — Im Laufe des Tages sahen einige der Einwohner einen Offizier auf dem Wall durchs Fernrohr blicken. Ihre Bitte gleichfalls hindurch sehen zu dürfen, ward ihnen gewährt, und ihr Erstaunen, als sie die Gegenstände so nahe gebracht sahen, war grenzenlos, und sie schienen geneigt es für Zauberey anzusehen. —

Am 15ten machten die Offiziere einen Spaziergang durch die Stadt und hatten manche Gelegenheit, die Geschicklichkeit der Chineſen in der Verfertigung der mancherley Waaren zu bewundern, womit die Kaufläden reichlich angefüllt waren. Besonders fielen ihnen die mannigfaltigen Geräthe auf, welche sie aus den Kokosnußschalen bereiten, und die Zierlichkeit, womit sie dieselben schnitzen, poliren und mit Silber beschlagen. — Wie in allen größern Städten, gibt es auch hier eine Menge Miaos; und das Volk erlaubte nicht nur den Fremdlingen bey ihrem Gottesdienste zugegen zu seyn, sondern schienen sie sogar gern in seinen Tempeln zu sehen. — Die Hainaeser scheinen ungeachtet ihrer Vielgötterey einen richtigen Begriff von

dem Daseyn und den Eigenschaften des höchsten Wesens zu haben. Jede Stadt, Dorf oder Weiler wählt sich nach ihrer Größe, ihre Schutz-Götter und Göttinnen, welche unfern derselben auf den erhabensten Stellen ihre Pagodas haben. Ueberdies hat jedwede Familie ihre Hausgötter nebst einem langen Stammbaum ihrer ältesten Vorfahren. Vor jedem dieser Bilder befindet sich eine Art Altar, worauf beständig eine Kerze brennt, welche nie erlöschen darf. — Kindliche Liebe ist bey diesem Volke weit größer als bey allen andern; und ihrer Liebe zu ihren Eltern hört nicht immer mit dem Leben auf; denn immer hört man sie von ihren Tugenden sprechen, und einmal im Jahr besuchen sie die Gräber derselben, um alles Unkraut und Gras von denselben auszurauten und die Buchstaben ihrer Grabschrift mit neuen Farben aufzufrischen. Dieses sehen sie als eine vorzügliche Pflicht an und verrichten es daher mit ungemeiner Feyerlichkeit. — In den meisten Dingen sind sie abergläubisch: selten unternehmen sie ein Geschäft oder eine Reise, ohne erst den Priester um einen glücklichen Tag zu befragen. Dieses wird auf folgende Weise ausgemittelt: Der Priester schüttelt eine gewisse Anzahl viereckiger Bambousstückchen, welche auf beyden Seiten mit gewissen Buchstaben bezeichnet sind, in einen kleinen Beutel, und wirft sie dann in die Luft, worauf er die Zeichen bemerkt, welche nach oben gefallen sind, und die Antwort gibt, welche ein Buch, das er darüber nachschlägt, ertheilet. Zuweilen suchen sie gewissermaßen das Schicksal zu betrügen oder zu zwingen, indem sie die Bambous so lange werfen, bis endlich eine günstige Antwort erhalten wird, worauf sie dann mit der größten Zuversicht an die Ausführung ihres Vorhabens schreiten. — Ihre Polizey scheint in allen Fächern aufs vortrefflichste eingerichtet zu seyn. In dem Augenblick, wo die Abendkanone abgefeuert wird, welches zu allen Zeiten um acht Uhr geschieht, schließen sich alle Stadtthore, so wie die Thore einer jedweden Straße augenblicklich, und die ganze Nacht hindurch patrouilliren die Wachen durch die Straßen, während welcher Zeit keine Verbindung zwischen einer Gasse und der andern statt findet, bis am Morgen, wo wieder eine Kanone abgefeuert wird. In diesem Augenblick fängt die Verbindung wieder an; und das Knarren so vieler Thore auf einmal klingt wie ferner Donner und hat für Fremde, denen die Ursache des Geräusches unbekannt ist, etwas Erschreckendes. — Es ist was Erstaunendes in einer so volkreichen Stadt solche Ordnung und Regelmäßigkeit zu sehen; keine Verwirrung, kein Zank, nicht ein böses Wort wird gehört; alles geht seinen stillen freundlichen Gang, während jedes Geschäft mit der größten Klugheit und Einfachheit betrieben wird, ohne daß Falschheit und Betrug zu Streitigkeiten Veranlassung geben könnten. — Die Preise der Dinge, besonders der Lebensmittel, sind so genau bestimmt, daß öfters Käufe geschehen, ohne daß ein Wort dabey gewechselt würde; indem der Käufer sein Geld hinwirft und der Verkäufer ihm die Waare darreicht. Die Stadt mit ihren Vorstädten enthält ungefähr 200,000 Einwohner, und das Volk schien durch seine eigene Gemüthsverfassung sowol als durch die vernünftige Weise, womit es regiert wird, das glücklichste und zufriedenste in der Welt. Die Aermsten unter denselben scheinen durchgängig anständig gekleidet zu seyn; und man sieht nirgends etwas von Betteley.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuer Roman von Walter Scott.

Walter Scott, der uns eben erst mit dem „Seeräuber" beschenkt hat, läßt einen neuen Roman unter dem Titel: „The fortunes of Nigel," ankündigen. Der Gründer des Heriot-Hospitals ist der Held der Erzählung. Wir lesen in der Lit. Gazette Febr. 2. folgende Notizen über diesen Gegenstand. Das Heriot-Hospital, eins der reichsten in Edinburg, wurde von Georg Heriot gegründet, der Juwelier Königs Jakob VI. war. Heriot war der Sohn eines Goldschmieds in Edinburg; zu seines Vaters Gewerbe erzogen, wurde er 1597 Goldschmied der Königin und bald darauf wirklicher Goldschmied und Juwelier des Königs selbst, mit dem Recht alles des Gewinnes und der Vortheile dieses einträglichen Dienstes. Als Jakob den englischen Thron bestieg, folgte Heriot dem Hofe nach London. Durch Geschäftseifer und stete Betriebsamkeit wurde er bald reich und angesehen. Er lieferte dem Prinzen Karl (nachher Karl I.) die Edelsteine, als er 1623 an den spanischen Hof ging. König Jakob bezahlte diesen Schmuck niemals; als aber Karl I. ihm auf dem Throne folgte, wurde die Summe, welche er an Heriot schuldig war, in das Kaufgeld der Baronie Broughton, einem Krongut bey Edinburg, mit eingerechnet. Diese Ländereyen gehören nun zu dem Hospital, das für Erhaltung, Unterstützung und Erziehung armer, vaterloser Knaben, Söhne freyer Leute aus der Stadt Edinburg, bestimmt ist. Die Stiftung hat nun jährlich bey 50,000 fl. Einkünfte, und der Fond vermehrt sich bedeutend.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, Januar.

Das Boucher'sche Ehepaar ist eigends von Posen hierher zurückgekehrt, um ein itzend das gegebene Versprechen zu lösen, ein Konzert zum Besten der Witwen und Waisen der Mitglieder der königlichen Kapelle und für andere wohlthätige Zwecke zu geben. Stets waren seine Konzerte überfüllt von Zuhörern, oft in dem Maaße, daß Damen im Gedränge ohnmächtig wur-

den. In dem Konzerte zum Besten der Abgebrannten von Pritzwalk spielte Boucher auf der vom Ingenieur Chanot neu erfundenen und ihm als Ehrenmitglied vom französischen Institut zuerkannten Violine; der Ertrag der Einnahme war 2250 Thlr. Für ein noch zahlreicheres Publikum hatte der in akustischer Hinsicht trefflich konstruirte Saal des neuen Schauspielhauses Raum genug, um in dem berühmten Doppelkonzert von Dupüt den Wettstreit Bouchers mit unserm genialen Möser zu bewundern; unsere Kritik war so artig, den Lorbeer des Siegs zwischen beyden Künstlern zu theilen. Uebrigens hat Hr. Boucher an seiner gewöhnlichen Violine die ihm eigenthümliche Erfindung angebracht, daß die Saiten von dem obern breiten Theile der Geige in den Zargen befestigt sind, und die ganze Länge des Instruments einnehmen; hierdurch wird es möglich, daß sie z. B. auf dem vierten G die Oktave von C angeben, und in demselben Verhältniß auf den übrigen. Da glücklicher Weise das strenge Regiment des Musagoten in unsern Zeiten aufgehört hat, so war für ihn auch nicht das harte Schicksal des Marsias zu befürchten, — selbst nicht von unsern sonst eben nicht gastfreundlichen Kritikern, die in dem rauschenden Unisono von ein Paar Tausend applaudirenden Händen verstummen. Ueber das charakteristische Spiel dieses musikalischen Sonderlings kein Wort, man muß ihn hören und sehen; aber einen Zug seiner Gutmüthigkeit darf ich mittheilen: Eine unzählbare Menschenmenge hatte sich bey der Feyer des Sterbetages der Königin Louise in Charlottenburg versammelt, weil alsdann stets das kunstreiche Grabdenkmal der Verewigten dem Publikum geöffnet ist. In Mitte des Gewimmels stand ein armer blinder Invalide, der durch Spielen auf einer schlechten verstimmten Geige meist vergebens das Mitleid der wogenden Menge anflehte. Boucher nimmt ihm rasch die Violine weg, übt seine Tausendkünstlerfeyen selbst auf dem mangelhaften Instrument, und zieht bald ein dichtes Gedränge von Jubrern um sich, die überrascht den orpheischen Tönen lauschen; glänzende Equipagen halten, die Balkons füllen sich bey diesem sonderbaren Konzert auf freyer Straße. — „Nimm deinen Hut ab, Blinder, und sammle!" sagt Boucher, und dieser, in dessen Hut es von allen Seiten Geldstücke regnet, macht sich frisch an's Werk, und sammelt in dieser einen Stunde wohl mehr, als sonst in manchem Jahre, während sich sein Wohlthäter unbemerkt in der Menge verliert.

Vom Theater nur kurze Nachricht; wer den Faden unsers theatralischen Lebens vollständig aufzufassen wünscht, muß sich mit unsern „löschpapiernen, gesellschaftlichen und freymüthigen" Tagesblättern befreunden, auch mag ich weder Panegyriken, noch Sündenregister nach beliebter Modekritik schreiben, zumal die satyrische Geißel zum Ressort der „kurzen, dicken und konstitutionellen Müllner'schen Automaten" gehört, zu denen sich, zum Ergötzen des Berliner Publikums, das dieses Witzspiel sehr liebt, nun auch ein „Russe" gesellt hat. Wahrlich, nur an der Hand des Witzes und der Laune kann man sich durch das an sich beziehungslose Feld der Lokal-Theaterkritiken hindurchwinden, die jetzt in so vielen Zeitschriften die Korrespondenz-Kolonnen füllten. So hatte z. B. kürzlich das, jedes unbefangene Gemüth durch Wahrheit und sanfte Rührung ansprechende, Stück, „Fluch und Segen," von Houwald, den Unsern, dem paradoxen Tadel eines hiesigen Zeitungsrecensenten Preis gegeben zu werden, damit dieser sein Wortspiel anbringen konnte: „Aber der Jammer auch, wenn er nur nah ist, gefällt." — „Die Erdennacht," von Raupach, didaktisch-kalt und schaurig, wurde wie eine Januarsnacht frostig aufgenommen, wenn gleich einzelne Schönheiten der Diktion nicht unaufgefaßt blieben. Das Schwanken des Helden des Stücks zwischen den Pflichten gegen den Vater und zwischen Vaterlandsliebe fesselt nicht durch fünf Akte, zumal der letzte, wie die Moral der Fabel, als Schicksalsrache nachhinkt. Hr. Krüger hatte die Hauptrolle, wie früher in dem Raupachschen Stück die „Cevennenbraut," und führte sie mit Fleiß durch; dieser Schauspieler hat zwey sehr gute (leider immer seltener werdende) Eigenschaften: er memorirt gut und spricht die deutsche Sprache richtig und sonor aus; wahrlich, manchem Bühnen-Jünger wäre zu rathen, zur Correktion des Organs wie Demosthenes Kieselsteine zu kauen. — Unartikulirte, kollernde, oft die Endsylben verschluckende Sprache sollte ganz von der Bühne verbannt werden; manches der Art war den Talenten Iffands oft nachtheilig, wo als Gegensatz den kräftigen Fleck, und zuletzt noch unsern Devrient. Der Kothurn verlangt durchaus auch eine ideale Sprache, wobey das Manierirte leicht zu vermeiden ist; mögen auch die französischen Schauspieler die Deklamation zu sehr vorherrschen lassen, man gewöhnt sich aber eher an den Pathos von Talma, als an den Nasenton und die überstolpernde Wortheye des andern Extrems, und die Horazische goldene Mittelstraße wäre wohl besser zu beachten.

Neu auf dem Repertoire war: „Quintin Messis," von Julius v. Voß, und gefiel; natürlich, denn wo als geschichtlich wahr der interessante Stoff zu Hülfe kommt, daß ein — einfacher Schmiedeknecht aus purer, klarer, reiner Liebe (sich etwa erhängt, ersäuft, erschießt? non point du tout, sondern —) zum Maler, zum gefeyerten Meister der niederländischen Schule wird, da kann es um so weniger dem Talente fehlen, dramatisch zu wirken. Ueber die Vorstellung ein andermal; ich will erst einmal sehen, was die Kritik sagt, besonders das „freymüthige Kästchen." — „Wie so?" Ja, dies ist eine ganz neue Erfindung, totaleingewihd, vielleicht wird sogar ein ausschließliches Patent darauf gelöst. „Sie scherzen!" Nicht doch, ich will's Ihnen ganz prosaisch erklären: Sie kennen ohne Zweifel die Einrichtung mit den „Armenbüchsen," worin Beyträge für „Nothleidende" mildthätig ausgespendet werden; — Nun, eine solche Büchse oder Kästchen — ähnlich den Löwenköpfen Venedigs — hat ein hiesiger freymüthiger Doktor in einer „breiten" viel betretenen Straße aufgehängt, nur mit dem Unterschiede, daß sie, statt der kupfernen Scheidemünze — literarische empfängt. Diese kritischen Schatzkammern sieht der Erfinder nun höchst uneigennützig in seiner „Zeitung für Theater, Musik und bildende Künste," welches Dreyblatt natürlich gleichmäßig davon gewinnt, durch die Presse tausendfältig vervielfältigt, dem schmachtenden Publikum zum Besten. Und Sie können sich nun leicht eine Idee davon machen, wie sehr durch diese neue literarische Speise- und Präge-Anstalt der Geschmack des Publikums verwöhnt wird. Gegen diese Ragouts fins und Morceaux piquants kann gar kein anderer ehrlicher recensirender Christenmensch aufkommen; solche Urtheile ganz ohne gêne, solche durch Verschwiegenheit garantirte Rügen, solche freyspielende satyrische Witz- und Witzfunken — beym Buchhändler Petri am Petri-Platz kommt nächstens in regelmäßigen „Seuchwochen" zu liefern und auch eine Witz-Zeitschrift heraus — wie gesagt, jolies hors d'oeuvres können nur aus der „Niederlage" des Genies, aus dem „Kasten in der breiten Straße" herauskommen. Doch mein Witz soll nur Scherz seyn, ich finde die Idee wirklich ganz allerliebst, und diese mit K (um das Kästchen zu bezeichnen) in jener Zeitung bis jetzt aufgestochenen Meinungen, Urtheile und Rügen oft treffend, meistens unpartheyisch, in der Regel wahr, und weder bäurisch noch beleidigend. Die Einrichtung ist also nachahmungswürdig und daher der unitas personarum der Eigenthümer, Redakteurs und Verleger unserer beliebten Zeitschriften als eine wahre Ersparniß zu empfehlen.

Beylage: Literaturblatt Nro. 20.

Digitized by Google

Nro. 59.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. März 1822.

Traun! gering ist des Mannes Kraft:
Doch sein vielforschender Geist
Zähmet schreckliche Meeresbrut,
Und was Luft und Erde bewohnt.

Euripides.

Ueber Joachim Nettelbeck's Leben, von ihm selbst aufgezeichnet und herausgegeben vom Verfasser der grauen Mappe.

Unbekannt mit dem Inhalt Ihrer letzten Blätter, empfinde ich das Bedürfniß, darin die Empfindungen niederzulegen, welche kürzlich ein Buch in mir erregt hat, welches als eines der neuesten Produkte unserer Literatur, vielleicht bereits auch hier eine rühmliche Anerkennung gefunden hat. Mag in diesem Falle sich meine Stimme nicht unwürdig mit solchem frühern Worte verbinden, um demselben recht viele Leser zu verschaffen, die sich mit allesammt für diese geringe Mühe verpflichtet halten dürften. Die Gabe eines wackern deutschen Mannes muß uns allen, die wir germanischer Zunge sind, ein werthes Geschenk seyn, wie sich darin die kernvolle Kraft und Tüchtigkeit deutscher Nation neu beurkundet.

Ich meyne die Lebensbeschreibung Joachim Nettelbecks, Bürger von Colberg, von ihm selbst im hohen Alter aufgezeichnet, und vom Verfasser der grauen Mappe in unverkümmert einfacher Gediegenheit des Autobiographen herausgegeben. Eine Schilderung der ersten Lebensjahre eines Mannes, der von früher Kindheit auf, einen feurigen Trieb zur Thätigkeit verrathend, sich in vielem versucht und Glück, wie Unglück erfahren; durch alle diese Wechsel des Schicksals aber, sich den frischen Sinn des Lebens bis zum Greisenalter bewahrt hat.

Fast dürfte man befürchten; daß ein Buch, welches zu keinem wissenschaftlichen Fache gerechnet, noch zu den Erzeugnissen der sogenannten schönen Literatur gezählt werden kann, bey unserer allgemeinen Bücherüberschwemmung und der, im gleichen Verhältnisse, immer zunehmenden Uebersättigung der Lesewelt Gefahr laufe, unbeachtet in dem breiten Strome fortzuschwimmen, ohne daß eine aufmerksame Hand darnach greife — gehörte Nettelbeck's Name nicht bereits dem deutschen Volke an — und fände nicht der Leser in dieser schlichten Darstellung den Reiz wieder, welchen die bloßen Schöpfungen der Phantasie größtentheils für uns in einer Zeit verloren haben, die, so überreich an Begebenheiten, seit mehr als dreyßig Jahren im überraschenden Wechsel erschütternder Ereignisse, jeden Aufwand der Erfindung weit hinter sich zurückließ. Vielleicht könnte man (beyläufig gesagt) hieraus die Gunst erklären, welche seit geraumer Zeit Walter Scott's Werke sich fast ausschließend zu erwerben gewußt, eben weil sie, außer dem entschieden großen Talent des Dichters, uns an dem oft mehr oder weniger lose geknüpften Faden des Romans, in das, uns jezt näher stehende Reich der Geschichte, einführen: ein Gebiet, wo die Wirklichkeit in ihrer eigensten Verklärung, durch die großen Massen und höheren Formen des Lebens erscheint. — Volksthum und eigenthümlich bewahrte Sitte ziehen uns überdieß auch noch dort an, wo sie, unserem frühesten Eindrücken fremd, keine verwandte Saite der Empfindung rühren; und der kecke Robin Hood, wie er den schwanken Zweig der Weide schält, sich selbst das abenteuerliche Ziel des kühnen Meisterschusses so bereitend, gewinnt,

Digitized by Google

wenn ich anders meinem Gefühle trauen darf, sich keinen mindern Antheil in der reich ausgestatteten Dichtung Ivanhoe, als ihn selbst der königliche Ritter Richard Löwenherz darin erobert.

Jenes kraftvolle Leben in That und Wahrheit, vor dessen nacktem Bilde doch die zahmen Enkel gewaltig erschrecken würden, wenn die Wirklichkeit es urplötzlich in schroffer Größe vor sie hinstellte, jenes ursprüngliche auf sich selbst beruhende Seyn, was wir, mit unbehaglich schwankendem Gefühle, rings um uns her vermissen, zieht in sehnsüchtig täuschenden Träumen uns gegen das Mittelalter hin. — Wie erfrischt, beruhigt, und recht aus befreyter Brust aufathmend, muß daher Jeder Nettelbeck's Leben von sich legen, nachdem er sich so wohl, vaterländisch verwandt, und nur aus milderen Zügen blickend, dieselbe tüchtige Gesinnung, denselben Jugendübermuth des Daseyns, noch in demselben Jahrhunderte findet, aus dem doch wohl der größte Theil seiner Leser in dieses neue mit herüberkam.

Im Jahr 1738 geboren, weiß uns der muntere Greis gar anmuthig zu berichten, wie man jetzt allgemein bekannte Dinge, damals noch mit gar sonderlichem Befremden anstaunte; wie denn die Geschichte der ersten Sendung von Kartoffeln nach der guten Stadt Colberg, 1 Th. S. 6, eine der ergötzlichsten und so lebendig erzählt ist, daß man sich wirklich selbst vor dem Rathhause und im Gedränge der bedenklich kopfschüttelnden Spießbürger zu befinden glaubt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Eßkünstler.

(Fortsetzung.)

Das Vorurtheil, daß die Künste in monarchischen Staaten größere Aufmunterung fanden, als in republikanischen, hat jenes andere Vorurtheil veranlaßt, daß die meisten Künstler aristokratisch gesinnt wären. Bedarf es noch eines Beweises, daß diese Ansicht falsch sey, so hat ihn unser Eßkünstler gegeben. Seine Neigung für Freyheit und Gleichheit war so heftig, daß ihn der Vorzug, welchen er Frauenzimmer genießen sah, bey Tische mit Uebergehen der Herren zuerst bedient zu werden, in die größte Wuth versetzte, und er schwazte nicht blos für die Freyheit gleich den deutschen Liberalen, sondern er kämpfte auch für sie, indem er jeden Kellner, der ihn überspringen wollte, um die Schüssel einer Dame zu reichen, gewaltsam am Aermel zurückhielt, und ihn Achtung der Menschenrechte lehrte. Den Kellnern selbst kam diese Freyheitsliebe unseres Künstlers am meisten zu Statten; denn da der Wirth die geringste Nachlässigkeit, welche jene sich gegen die Gäste zu Schulden kommen ließen, streng bestrafte, so arbeitete der Eßkünstler solcher Tyranney dadurch entgegen, daß er den Kellnern unaufhörlich zurief und zuwinkte, sie sollten ihn nicht vernachlässigen und an ihn denken.

Gemüse sind die Freuden des Pöbels und der Wirthe: sie befriedigen das rohe Bedürfniß auf eine wohlfeile Art. Unser Künstler offenbarte seine Geringschätzung gegen dieselben hinlänglich, indem er bey keinem Gemüse lange verweilte, sondern von einem zum andern eilend, sich unter das Gefolge, den sogenannten Beylagen, mischte, wo er, wie dieses oft der Fall ist, größere Bildung fand als bey der Herrschaft. Einen neuen Häring, der noch sehr schüchtern war, und dem man die Verlegenheit vor so vielen Gästen zu erscheinen ansah, munterte er auf, und unterhielt sich so zutraulich mit ihm, daß dieser ein Leib und eine Seele mit ihm ward. Freylich murrten die Tischgenossen über diese Vernachlässigung des sogenannten Anstandes, aber unser Künstler lachte dazu, und fragte einen österreichischen Grafen, ob nicht der älteste Häring auch einmal neu gewesen wäre? Vorzüge adeln, nicht Jahre — setzte er hinzu.

Tutti aß zwar unser Künstler auch mit, sich von andern Künstlern unterscheidend, die hierin eine lächerlich-vornehme Zurückhaltung zu beobachten pflegen; doch wie natürlich, versparte er seine meiste Kraft auf die Solos. Wenn er nach einem halben Halte, in Credenzen, die gewöhnlich eine große Schüssel Aepfelkompott als langathmiger Triller schloß, sich ganz seiner freyen Phantasie überlassen durfte, dann wurde auch der kälteste Mensch zur Bewunderung hingerissen. Wie aber die Zeit, die während des Tellerwechselns und Auf- und Abtragens der Gerichte verloren geht, benuzt werden könnte, zeigte unser Eßkünstler zur Beschämung aller Tischgenossen.

Ich weiß nicht, ob es ein passendes Gleichniß ist, wenn ich sage: Mehlspeisen sind die Adagios der Tisch-Symphonien; aber passend oder nicht, unser Künstler war hierin unerreichbar. Sobald die süße Schüssel auf der Schwelle der Saalthüre erschien, machte er ganz kleine Augen, um seine Sehkraft zu verstärken. Er hatte dieses optische Verfahren nicht aus Hallers Physiologie gelernt, sondern an mehrern europäischen Höfen, wo die Fürsten ihre Augen und Ohren bis auf eine kleine Oeffnung verschließen, oder, was in der Berechnung auf eins herauskommt, wo sie nur wenige Höflinge sehen und anhören, um deutlicher zu vernehmen, was das Volk braucht und wünscht. Er machte also solche Hofaugen, und glich hierin den Verliebten nur zur Hälfte, deren Liebe mit Blickewechseln anfängt, und mit Ringewechseln aufhört, denn die seinige zur Mehlspeise hörte nicht auf. Bis die Schüssel an seine Person kam, sprach er laut und viel, um gleich Frauenzimmern während einem Donnerwetter seine Angst zu betäuben. Er lachte mit sichtbarer Anstrengung. Endlich kam sie und seine Brust ward frey. Er schnitt sich ein Stück von mittlerer Größe ab, das er, ehe er es aus der Schüssel nahm, einige Male darin herumdrehte, angeblich, es von allen Seiten zu beschauen, im Grunde aber, um es recht innig mit Sauce zu durchtränken. Dann überschüttete er es völlig, und wenn

Digitized by Google

beym Schöpfen der Sauce noch etwas solides im Löffel blieb, so war das schwer zu vermeiden.

Freylich fiel ihm dann immer bey, die anwesenden Engländer möchten seine Anhänglichkeit an das Continentalsystem übel nehmen, und um diese zu täuschen, goß er so lange Sauce in den Teller, bis kein Land mehr zu sehen war. Doch gelang ihm dieses nicht immer, und mehrere Male ragte ein Berg Ararat von Mandeln und Rosinen über der Flut empor. Während dem Essen der Mehlspeise war er nachdenkend und in sich gekehrt, und man sah ihn nicht selten schmerzhaft lächeln. War das erste Drittheil der Puding Portion verzehrt, (denn er theilte seine Speise-Portionen von allen Gerichten in drey Theile ab, weil die Teller zu klein waren, die ganze Portion auf einmal zu fassen) dann ließ er sich zum zweytenmal die Schüssel reichen, was grade nichts Besonderes war. Beym dritten Male aber gebrauchte er List, und rief dem Kellner zu, er wolle nur noch ein bischen Sauce. Hatte er ihn aber herbeygelockt, dann lachte er ihn aus und griff auch zum Uebrigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Auf einem Spaziergang gegen Howi-How, sahen die Reisenden eine Menge Schiffe vor dieser Stadt im Flusse liegen, welcher von hier, von Ost gegen West fließt. Am nördlichen Ufer desselben steht eine 250 Fuß hohe Pagoda. — Howi-How liegt auf einer langen, schmalen Landzunge, welche den Fluß auf der südlichen und eine tiefe Bucht, in welcher mehrere Junks vor Anker lagen, auf der nördlichen Seite hat. Auf mehrern bequemen Landspitzen und kleinen Inseln umher waren Forts angelegt. — Unfern der Pagoda ist ein großer Tempel, in welchem sich eine reichlich vergoldete Göttinn von ungeheuerer Größe befindet: sie hat 54 Hände, in deren jeder sie irgend ein symbolisches Zeichen, z. B. ein Auge, ein Ohr, eine Hand und dergleichen trug. Die Pagoda hält ungefähr zwölf bis vierzehn Fuß im Durchmesser und bildet ein Zwölfeck. Die Mauern derselben sind sechs Fuß dick und in der Mitte befindet sich eine steinerne Wendeltreppe, mit Raum genug für eine einzige Person, um daran emporzusteigen; der Eingang ist durch ein kleines Loche an der Außenseite, von ungefähr zwey Fuß im Durchmesser und fünf Fuß vom Boden. — In Hashieon, so wie in allen großen Städten, befinden sich eine Menge Venustöchter, welche unter gewissen Einschränkungen von der Regierung geduldet werden; sie sind auf ein gewisses Quartier beschränkt, und müssen zur Unterscheidung von andern Frauen, ein Band um die Stirne tragen; welches von jedweder Farbe seyn darf, ausgenommen gelb, der kaiserlichen Farbe, welche ihnen sowol als jedem andern Unterthan verboten ist.

Am 16. ließ der Vicekönig den Verfasser nach Howi-How holen. Von dem chinesischen Passagier und einem Soldaten als Führer begleitet, begab er sich dahin. Als er durch die Stadt ging, bemerkte er zum Erstenmal, daß sie gegen Norden hin eine große Strecke weit eine doppelte Mauer hat. Die Straße von einer Stadt zur andern war mit flachen Steinen belegt, und führte über eine herrliche Brücke von Quadersteinen. Er mußte eine Zeitlang im Palaste warten, bis er vorgelassen ward, und zwar in einem für den Aufenthalt von Matrosen und Soldaten bestimmten Zimmer, deren neugierige Zudringlichkeit ihm sehr beschwerlich fiel. Endlich brachte man ihn in ein großes Zimmer, wo der Vicekönig Gesellschaft hatte, die um einen Tisch her saß und Wein trank. Er bot ihm weder einen Stuhl noch etwas zu trinken an, sondern that mehrere kindische Fragen an ihn, hinsichtlich seines Teleskops, welches er bey sich hatte: ob er eben so gut bey Nacht als am Tage hindurch sehen könne; und was für Entdeckungen er im Monde damit gemacht. Seine Antwort, daß er Berge und Seen darin gefunden, erstaunte die ganze Gesellschaft. Se. Hoh. befahl jetzt einem Bedienten, ihm zwey Mace (ungefähr sieben zu einem spanischen Thaler) und Wein zu trinken zu geben, und ihn in den besten Gasthof der Stadt zu führen. Der Bediente goß ihm hierauf den heißen Wein in solcher Menge in den Mund, daß er ihn beynahe betrunken machte, und ihm überdieß den Mund verbrannte. Auf dem Wege nach dem Gasthofe drängte sich das Volk so sehr um ihn her, daß er bald wieder umkehrte. Der Vicekönig, welcher ihn eigentlich hatte kommen lassen, um sich durch das Fernrohr nach der Seeräuberflotte umzusehen, welche 250 Segel stark seyn sollte, sagte ihm jetzt, er wolle dieß ein anderes Mal thun, und schickte ihn in Begleitung zweyer Soldaten nach Hasch-eon zurück.

Am 17. wurden die Offiziere, während eines Spazierganges durch die Stadt, in ein Haus eingeladen, welches einem Vornehmen zu gehören schien. Hier bewirthete man sie mit Thee, Obst und Konfekt. Während des Mahls kamen auch die Frauenzimmer des Hauses herzu, und man fragte sie vieles über die Sitten und Gebräuche Europas. Was sie am meisten zu erstaunen schien, war die Nachricht, daß in diesem Welttheile, und auch in andern Theilen der Erde, die beyden Geschlechter nicht nur zusammenäßen, sondern auch alle öffentlichen Vergnügungen mit einander theilten. Zuletzt gab man der Gesellschaft zu verstehen, daß ein Freund, welcher neben an wohnte, sie gleichfalls bey sich zu sehen wünschte, und sie wurden durch eine Privatthüre hinüber geführt und auf gleiche Weise bewirthet. Auf diese Art wurden sie zu einer dritten, vierten und fünften Familie gebracht, immer durch Privatthüren, wornach es scheinen mochte, daß hier alle Häuser, wenig-

Digitized by Google

ſtens alle von derſelben Klaſſe, mit einander in Verbindung ſtehen. Wahrſcheinlich hatte die Neugierde der Damen den armen Schiffbrüchigen dieſe Unterhaltung verſchafft, in welcher ſie mehrere Stunden zubrachten; und da man ihnen in jedem Hauſe ein kleines Geſchenk machte, welches ſie in ihrer bedrängten Lage nicht ausſchlagen durften, ſo fanden ſie dieſen Tag ſehr vortheilhaft für ſich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, Ende Januars.

Im Gebiete der Kunſt iſt mehreres Gute zu berichten. Das Abonnements-Konzert wurde am 1. Jan. eröffnet mit einem Te Deum von Neukomm, voll Glanz und Würde. Das Streben dieſes Tonſetzers nach dem Alterthümlichen iſt auch hierin nicht zu verkennen. — Ferner hörten wir im zweyten Konzert dieſes Monats eine große Scene mit Sextett und Chor aus Spohrs Fauſt zum Erſtenmale. Von dieſer Muſik kann man mit Recht ſagen, daß ſie, nebſt Beethovens Fidelio, zu dem Geiſtreichſten gehöre, was ſeit Mozart von deutſcher Opernmuſik aufgeſtellt worden iſt; um ſo mehr mag der Muſikfreund bedauern, daß dieſe Muſik auf der Bühne, wie es ſcheint, durch den Text geſcheitert iſt. Wir müſſen wünſchen, dieſe Stücke öfter im Konzert zu hören. — Das dritte größere Muſikwerk, welches wir aufführen hörten, war eine Symphonie von Clementi. Dieſe, die erſte und bekannte Symphonie Clementi's für das volle Inſtrumental-Orcheſter und gegenwärtig noch Manuſcript, machte uns der würdige Meiſter, der ſeit Kurzem hier anweſend iſt, die Freude, mit unſerm wackern Orcheſter ſelbſt einzuſtudiren und bey der Aufführung zu leiten. Lebhaftigkeit, Kraft, Klarheit und Gediegenheit der Arbeit, die Eigenſchaften, welche Jeder aus den berühmten Klavier-Kompoſitionen Clementi's kennt, ſprechen auch aus dieſem Werke; namentlich erfreuten uns die beyden Mittelſätze, das ſchöne und fließende Adagio, nebſt dem ſpielenden Scherzo. Zahlreiche Zuhörer freuten ſich, den Veteran auch von Angeſicht zu ſehen, der ihnen ſchon in längſt verſchwundener Jugend durch ſeine Töne lieb geworden war. Wir haben die Hoffnung, noch eine zweyte, ebenfalls noch nicht herausgegebene, Symphonie von ſeiner Kompoſition in einem der folgenden Abonnements-Konzerte zu hören. — Unſere Sängerin, Dem. Reger, die wir mit Vergnügen im Geſangvortrage fortſchreiten ſehen, ſang einige gute ältere Scenen und Arien (von Righini und Mozart), und einige uns noch unbekannte neuere von Roſſini, Winninger (in München), Paccini und Soliva, letztere äußerſt gelungen. — Unter den Inſtrumental-Konzerten gebührt dem delikaten und abgerundeten Spiel des Hrn. Mathät, der ein Violin-Konzert von Viotti vortrug, der Vorrang. Das Konzert für zwey Violinen von Spohr, welches derſelbe mit Hrn. Lange vortrug, hat uns durch die Tiefe der Kompoſition ſehr angezogen. Der wackere Fidiſt Greſer machte uns mit einem Konzert von Gaſp. Kummer bekannt, welches er ſehr angenehm ausführte. Außerdem traten im Abonnements-Konzerte als Gäſte auf, der blinde Sänger Hr. Burow aus Elbing, der uns in einigen Geſängen zur Guitarre durch eine ſchöne Tenorſtimme rührte, (er hat nachher auch im Kiaſſigſchen Saale ein eigenes Konzert veranſtaltet); und Hr. Böhm, Fidiſt der Münchner Kapelle. Letzterer trug ein Concertino von ſeiner Kompoſition mit dem ausgezeichnetſten Beyfall vor, zu welchem die Kraft und Bravour ſeines Spiels die Verſammlung hinriß. Im Privatzirkel bewunderten wir die Feinheit und Zartheit des Vortrags, die ſich mit dieſer Kraft verbindet. Mehrere ſchon bekannte treffliche Muſikſtücke, welche noch zur Aufführung kamen, übergehen wir, wegen Mangel an Raum.

Außer dem eben angeführten außerordentlichen Konzerte des Hrn. Burow, gab Hr. Aloys Schmitt, den wir als einen der vorzüglichſten Klavierſpieler ſchon vor zwey Jahren kennen lernten, in dem vergangenen Monat zwey Konzerte. In dem erſten trug er ein geiſtvolles Pianoforte-Konzert, ferner Variationen mit Orcheſterbegleitung, und eine Phantaſie auf dem Pianoforte, ſämmtlich von ſeiner Kompoſition, vor. In ſeinem Spiele iſt große Fertigkeit, Kraft und Präciſion mit vielem Ausdruck verbunden, und eine Ruhe herrſcht in demſelben, welche jeden Gedanken in ſein gehöriges Licht ſtellt, ohne den Zuhörer zu ermüden. Seine Klavier-Kompoſitionen zeigen den gründlichen, gedankenvollen Künſtler, und enthalten viel eigenthümliche Motiven. In dem zweyten Konzert, welches derſelbe im Hôtel de Saxe veranſtaltete, gab er die Bürgſchaft und den Taucher von Schiller für Soloſtimmen und Chöre kantatenartig durchkomponirt, letztere mit vierhändiger Pianoforte-Begleitung, erſtere gehörig auf drey Pianoforten begleitet. So neu dieſe Form, ſo charakteriſtiſch und ergreifend in einzelnen Stellen (beſonders in Chorſätzen) dieſe Kompoſitionen waren; ſo fand Ref. doch den trefflichen Künſtler in der Behandlung des Geſangs weniger in ſeiner Sphäre. (Hr. Höfer, vom hieſigen Theater, trug die ſchwierigen Haupt-Solopartien äußerſt verdienſtlich vor.) Dagegen die Variationen, welche Hr. Schmitt vortrug, dem gewandten Tonkünſtler und Komponiſten verdienten Beyfall gewannen. Auch trug derſelbe nebſt unſerm ſehr verdienten Muſiklehrer Hrn. Wacker ein Quintett von Beethoven zu vierhändigem Spiel eingerichtet trefflich vor. Er hat ſich unter den hieſigen Muſikfreunden allgemeine Achtung erworben.

In dem Theater iſt der Freyſchütz noch immer das Loſungswort; das Lied vom Jungfernkranz und das Jobo der Jäger hallt auf allen Straßen wieder. Letzteres muß auf Verlangen des Parterre immer wiederholt werden. Billets zu geſperrten Sitzen ſind immer lange vor einer Aufführung nicht mehr zu haben, und neulich wurde nach dem Schluſſe auch dem Komponiſten ein Vivat gebracht, in welches Trompeten und Pauken im Orcheſter einſtimmen mußten. Von den übrigen Neuigkeiten der Bühne will ich in meinem nächſten Berichte ſprechen.

A. W.

Charade.

Im Ganzen ſind drey Mal drey Zeichen enthalten,
Die, wenn du je drey zu Silben vereint,
Sich alſo dem Auge und Ohre geſtalten.
Daß Gleiches ertönet und Gleiches erſcheint. —
Wo du auch beginneſt, und wo du auch endeſt,
Und ob du zur Rechten — zur Linken dich wendeſt.

Doch willſt du verſuchen, mich vierfach zu trennen,
So wirſt du gedenken vergangener Zeit. —
Vergänglichen Ruhms. — wenn die letzten dir nennen
Den Namen, dem dort einſt das Wunder geweiht,
Das Staunen erreget in ſeltſamen Tönen. —
Wo grauſam die erſten der Willkür nun fröhnen.

Wo Ehrfurcht gebietend die Völker zum Siege
Mein Ganzes geführet, durch Sänger verklärt,
Die wüthend jetzt kämpfen, in blutigem Kriege.
Um Freyheit. — da hat es auch ſchrecklich bewährt:
Wie gläubiger Wahn ſelbſt die Heiden umſtricket. —
Die ſchönſten Gefühle der Menſchheit erſticket.

M.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 53.
Die Sprache.

Digitized by Google

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 11. März 1822.

Der Glaube ist der freye Entschluß des Willens ein Faktum der innern Welt als Wissen gelten zu lassen. Nämlich der Glaube ist in seinem Innersten einerley mit der moralischen Gesinnung; nur daß diese die reale, der Glaube die ideale Seite eines Faktums der innern Welt bezeichnet.

Schelling.

Glaube.

Wie schaudert mich in grausigen Gestalten
Die öde Nacht des kalten Grabes an — —
Der warme Hauch des Lebens will erkalten,
Auf meiner frischen jugendlichen Bahn
Starrt mich des Todes gräßliches Gerippe
Aus leeren Augen hohl und schrecklich an,
Und ewig, ewig fragt die bleiche Lippe,
Soll in des Grabes finstrer Schreckensnacht,
Der kalte Tod in seinem Arm mich halten,
Wo kein geschloßnes Auge mehr erwacht? —

Und was ich liebte, was ich hofft' und glaubte,
Das soll mir wie ein Nebelbild entfliehn,
Wenn grünes Gras und Moos auf meinem Haupte
Und Blumen einst aus meinen Augen blüh'n?
Und dieses Herz voll treuer reiner Liebe,
Soll mit dem lezten Athemzug verglüh'n,
Daß nichts von allem Großen übrig bliebe,
Was unsern Geist im Erdensturm erhebt?
Wenn uns das Schicksal alles, alles raubte,
Und unser Herz in Thränenschauern bebt! —

Nein, wenn uns lang' die falsche Welt betrogen,
Wenn Haß und Liebe unser schwaches Herz
Bald in den tiefsten Staub hinabgezogen,
Bald zu den Sternen führte himmelwärts, — —
Dann wird der Wahrheit ernste Stunde kommen,
Das Auge bricht im finstern Todesschmerz,
Doch gläubig in das ew'ge Reich der Frommen
Erhebt sich unsre Seele leicht und mild
Vom Hauch der Liebe stralend hell umzogen,
Und nachtwärts sinkt der Erde dunkles Bild.

Adelheid von St.

Ueber Joachim Nettelbeck's Leben, von ihm selbst aufgezeichnet und Herausgegeben vom Verfasser der grauen Mappe.

(Fortsezung.)

Die rege Gewandtheit und selbstständige Umsicht, welche der Meeranwohner von Kindheit auf sich anzueignen veranlaßt wird, verbunden mit dem treuen Muthe des, im ehrsamen Gewerbe und Wohlstand aufgewachsenen Bürgers, scheinen mir die Hauptelemente eines Charakters zu bilden, der, dem Pommeraner besonders eigenthümlich, praktischen Scharfsinn mit kindlich schlichtem Wesen vereinbart. So zeigt sich uns Nettelbeck der Knabe, wie er heute, im Sparrwerk des Thurmes kletternd und beym halsbrechenden Ritte auf kupfernem Kirchdach, alle Nachbarn und Baasen zu bewundernd erschrockenem Zuschauen unter sich sieht — morgen aber in klarer Winternacht auf beschneietem Wall mit seinen Instrumenten die Polhöhe berechnet — und so unter Schlägen und im Dunkel des Schulkarzers, reift der künftige Schiffer, der im Sturme, Segel und Taue kaltblütig regiert, der Pilot, auf fernem Ocean die Bahn findend.

Welcher Dichter aber wüsste eine Geschichte zu erfinden, welche jene von Dörtchens Semmel an naivem rührendem Reiz überträfe? — Möge der Glücklichere, durch eigenes Verdienst oder Gunst der Umstände Emporgehobene, doch immer der herzlichen Hülfe frühester Schulfreund-

Digitized by Google

schaft so einfach warm gedenken! — sie wie hier, mit so bescheidenem Dankgefühle vergelten!

Bald sehen wir den Erzähler, und zwar als eilfjährigen Knaben, auf seinem Elemente, dem Meer; und dürfte man einen Zeitraum von vier und dreyßig Jahren, während welches er sich darauf mannigfach versucht, nicht glücklich nennen? — trotz aller ihm dabey zugestoßenen Widerwärtigkeiten und Gefahren: insofern als ja alles, was uns innerhalb des Kreises unserer Neigungen, als den angestammten eigenen Boden unseres Seyn's trifft, unser innerstes Wesen bildet! Und wenn die Wahl des Berufes, mehrentheils durch instinktartigen Trieb entschieden, lediglich auf das äußere Leben des Mannes zu wirken scheint, so gibt die tragische Vermischung von Unglücksfällen und allen darin gemachten peinlichen Erfahrungen jenem ersten Beruf sein festes Gepräge, indem er sich allein durch solche prüfende Läuterungen in seiner tiefern Nothwendigkeit dem Menschen selbst bestätigt, welcher, wenn sein erstes Gefühl wahr gewesen, allein auf diesem Wege, und nun mit Bewußtseyn, auch seiner innern Vollendung entgegengeht.

So wie sich Nettelbeck uns darstellte, mußte sein Geist — in dieser strengen Schule fester Kraft und rascher Entschließung erzogen — zu freudiger Entsagung und edlem Selbstvergessen erhoben werden.

Wer sieht nicht mit lebhaftem Mitgefühl den achtzehnjährigen wilden Knaben, in den langen Angststunden seines ersten Schiffbruchs, bang über dem schwer verwundeten Oheim hangen? — und — schnell zum entschlossenen Jüngling gereift, beym ersten Anschein möglicher Rettung seinen jüngeren Bruder und Vetter zuerst mit den günstig ebbenden Wogen dem Ufer zusenden, endlich zitternd gefaßt, den Sterbenden selbst der Fluth vertrauen und zuletzt seinen Lieben sich nachstürzen! — Wer kann den kindlichen Jammer dieser drey Unmündigen ermessen, die gezwungen von fanatischer Härte den geliebten Vater und Führer selbst mit schwachen bebenden Händen verscharren? — Aber mit freudig stolzem Staunen über die herrliche Kraft jugendlicher Natur erblicken wir Nettelbeck in diesen Schmerzenstagen zum Mann erstarkt, mit so viel Entschlossenheit als Vorsicht seine jüngeren Gefährten, ein schützender Gebieter, zur Heimath zurückgeleiten. Das Schicksal selbst hat ihn nach prüfend schauerlicher Nachtwache zum Ritter geschlagen!!! —

So von Begebenheit zu Begebenheit führen die zwey Bändchen, welche mich bis in tiefe Nacht festhielten, durch abwechselnde Scenen von Gefahr und Lust, zwischen Muth und Uebermuth, aber stets in thatvoll frischer Lebensbewegung, über Meere und an ferne Küsten hin; bis wir endlich unsern wackern Ringer nach dem empfindlichsten Verluste, der Zerstörung seines eigenen lieben Schiffes, auf dem Boote geborgen sehen, welches unerschütterlicher Muth gleichsam überm Schaum der siedenden Meereswogen aufgehangen, wenigen kühnen Männern zur Rettung, die, wie Nettelbeck, nicht wußten, was Furcht sey.

Wenn Nettelbeck eben da seine Lebensbeschreibung unterbricht, wo wir von ihm noch ganz andere Dinge zu vernehmen wünschen, die, unserer Zeit näher, so eng mit den großen Begebenheiten verknüpft sind, welche unsere ganze Theilnahme in Anspruch nehmen; so darf uns wohl die Hoffnung bleiben, daß bey dem allgemeinen Antheil, womit man diese ersten Bände empfangen, der Verfasser bewogen werden möge, uns nachträglich eine Schilderung jener Ereignisse zu schenken, bey welcher seine männlich ungeheuchelte Bescheidenheit allerdings in noch größeres Gedränge kommen dürfte.

Er, der bereits im Jahre 1777 seiner Vaterstadt Colberg einen unberechenbaren Dienst leistete, indem er durch die, im Knabenalter erworbene Ortskenntniß und kühne Wagniß, den Brand jenes Thurmes löschte, den ein Blitzstrahl im höchsten Dachstuhl angezündet — Nettelbeck sollte spätes seinen Namen nicht unwürdig zu jenen Namen gesellen dürfen, die Deutschland mit getröstetem Selbstgefühl nannte, als des feindlichen Heeres siegreich schwellende Wogen sich zum erstenmale machtlos an Colbergs festen Mauern brachen.

(Der Beschluß folgt.)

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 18ten besuchte die Gesellschaft, um weitere Erkundigung einzuziehen, Howi-How. Im Zollhaus fanden sie einen Chinesen, welcher etwas gebrochen Englisch sprach, und sie mit Thee und Konfekt bewirthete. — Howi-How scheint nicht viel größer als Hujhe-on; seine Wälle sind weder so hoch noch so gut erhalten; indessen scheint alles darin ein höheres Alter anzudeuten. Einige der Straßen sind anderthalb Meilen lang, ziemlich breit, reinlich und meistens mit flachen Steinen gepflastert. Während der Tagesbitze sind Schirme von verschiedenen Farben darüber hergespannt, welche sie kühl erhalten. Die Stadt ist sehr volkreich und reichlich mit Lebensmitteln versehen. Viele Häuser sind zwey Stock hoch. Sie ist gleichfalls der vornehmste Stapelplatz der Insel, von welcher bedeutende Ausfuhren nach dem Festlande von China gemacht werden; woher sie dagegen mit mancherley in- und ausländischen Fabrikwaaren versehen wird. — Der Handel hat aber letzthin durch die Seeräuber große Unterbrechungen erlitten. Diese Räuber wagen nicht selten Landungen, wobey sie alles ausplündern, und oft eine Menge der schönsten Frauenzimmer entführen, ehe eine hinlängliche Truppenzahl gegen sie zusammengebracht werden kann. Werden dann und wann

einige derſelben überfallen und gefangen genommen, ſo erleiden ſie Todesſtrafe. Dieſe kann aber von keinem im Reiche verhängt werden, ausgenommen dem Kaiſer und dem Vicekönig von Quanſion (Canton), wohin, oder nach Pekin, und wäre die Entfernung auch noch ſo groß, alle ſchwere Verbrecher abgeſandt werden müſſen. — Es ſchien nicht, daß die Hainaeſer eine eigene Seemacht zur Beſchützung ihres Handels beſaßen, und der Schutz, welchen ſie von China aus erhalten ſollten, ward augenſcheinlich vernachläſſiget. — In dieſer Stadt, ſo wie in Hush:e:on befinden ſich mehrere Triumphbögen. Der Begräbnißplatz für beyde Städte iſt ſehr groß; er liegt zwiſchen denſelben und die Landſtraße zieht ſich mitten hindurch. Bey ihren Begräbniſſen nehmen ſie immer eine Menge Lebensmittel, je nach der Würde des Verſtorbenen, welche unter die Vorübergehenden ausgetheilt werden, und auch die Fremdlinge wurden öfters dabey bedacht. —

Am 19ten erhielten ſie wieder ihre gewöhnliche Portion Reis und Geld. Einige Einwohner erblickten zufällig den Verfaſſer beym Schreiben, und dieſes erregte ein ſolches Aufſehen in der Stadt, als wenn man wirklich einen Affen hätte ſolches thun ſehen. —

Am 20ſten wurden wegen einiger Diebſtähle in den Bazaars, welche ſich einige der Seapoys hatten zu Schulden kommen laſſen, Wachen an den Thoren ihres Joß-Hauſes geſtellt, mit dem Befehle, keinen von der Geſellſchaft zwiſchen dem Abfeuern der Abend- und Morgenkanonen hinaus zu laſſen.

Am folgenden Tag bereiteten ſich die Offiziere für eine Jagdpartie auf den folgenden Tag vor. Unglücklicherweiſe geriethen dabey einiges Pulver, das ſie zum Trocknen ausgelegt, in Brand, und riß, im Aufſteigen einem der Götzen den Hinteren hinweg. Sie fanden bey dieſer Gelegenheit, daß dieſe Bilder blos aus gelbem Lehm und Stroh zuſammengeſetzt ſind, deſſen Bruch jetzt hinten ſichtbar ward. Sie fürchteten, daß dieſer Unfall üble Folgen für ſie haben könnte; und ſuchten fürs Erſte die Schande des Gottes durch einen Mantel zu verhüllen, den ſie darüber warfen. Als aber am Abend eine der Wachen denſelben hinwegnehm, und nun den Gott ſo lächerlich verſtümmelt erblickten, brachen ſie, ohne um die Urſache zu fragen, in ein lautes Gelächter aus, welches den Engländern alle weitere Furcht benahm. — Denſelben Tag war es auch einem der Eingeborenen gelungen, ſich mit einer blechernen Büchſe voll Pulver davon zu machen, und da ſie gern wiſſen mochten, was ſie enthielt, legten ſie dieſelbe ans Feuer, um die Löthung wegzuſchmelzen. Inzwiſchen hatten ſich zwanzig bis dreyßig Perſonen darum her verſammelt, um zu ſehen, was daraus hervor kommen würde, als die Büchſe mit einem donnernden Knall auf einmal aufflog und ſie erſchrocken nach allen Richtungen jagten, indem ſie ausriefen, der Teufel ſey in den Fanquis; glücklicher Weiſe war Niemand verletzt worden.

Am 23ſten ließ der Gouverneur die Offiziere zu ſich kommen, und beſchwerte ſich über die üble Aufführung ihrer Leute, und befahl, daß ſie in Zukunft nur fünf oder ſechs auf einmal in den Bazaar ſollten gehen laſſen: zu dieſem Ende ward eine verſtärkte Wache an das Thor ihrer Wohnung geſtellt, mit dem Befehl, nie mehr herausgehen zu laſſen. Zu gleicher Zeit ließ er ſich auch die Flinten ausliefern, mit dem Verſprechen, ſie ihnen bey ihrer Abreiſe, welche bald erfolgen würde, zurückzugeben. Am 24ſten indeſſen erfuhren ſie aus anderer Quelle, daß dieſe Abreiſe noch nicht ſo bald erfolgen würde, indem noch immer eine Abtheilung der Seeräuber im Kanal ſey, und der Vicekönig kein Schiff würde ſegeln laſſen, ſo lange noch eine Gefahr da ſey, indem er für deſſen Verluſt verantwortlich bleiben würde. Im Laufe des Tages ſchickte Se. Excellenz nach dem Verfaſſer, der ihm ſein Fernrohr zeigen und deſſen Gebrauch erklären mußte. Nachdem er ſeine Neugierde befriedigt, gab er es ihm mit vielen Komplimenten über die Ueberlegenheit der Europäer in den Künſten und Wiſſenſchaften, worin er einräumte, daß ſie ſeine Landsleute übertrafen, zurück.

Am 25ſten erſuchten ſie den Vicekönig, ihnen ein Schiff mit ſechs bis acht Kanonen zu überlaſſen, welches ſie ſelbſt bemannen und allen Gefahren trotzen wollten. Se. Hoheit aber lächelte und ſagte, er ſey mehr für ihr Wohl beſorgt, als ſie ſelbſt, und entließ ſie; ein Umſtand, der ihnen um ſo unangenehmer war, da die Abende und Morgen anfingen kühler zu werden, welches ihnen ſehr beſchwerlich fiel, beſonders da ſie aus Mangel an Inſtrumenten nicht zu beſtimmen wußten, in welcher Breite ſie ſich befänden, und welchem Grad von Kälte ſie entgegen zu ſehen hätten.

Am 26ſten kamen mehrere vornehme Mandarins zur Haltung eines Staatsraths nach Hush:e:on, bey welcher Gelegenheit die Kanonen auf den Wällen mehrere Male abgefeuert wurden, und die kaiſerliche Standarte an mehrern Orten wehte.

Am 28ſten beſuchten ſie mehrere Cochinchineſen, welche, der Seeräuberey beſchuldigt, mit ihnen zugleich nach Canton geſchickt werden ſollten, um von dem dortigen Vicekönig ſchließlich gerichtet zu werden. Es waren zuſammen vierzehn Perſonen, Weiber und Kinder mit einbegriffen. Sie erzählten, ſie ſeyen, auf dem Fiſchfang an der Küſte von Cochin-China begriffen, von einem Sturm verſchlagen worden; ein hamaneſiſches Kriegsſchiff, das ihnen unglücklicher Weiſe begegnet, habe ſo lange in ihr Boot gefeuert, bis es die meiſten ihrer Gefährten getödtet. Die Uebrigen habe es dann nach Hainan gebracht und ſie als Seeräuber ausgeliefert, um die ausgeſetzte Belohnung für ihre Gefangennehmung zu erhalten. Der Dollmetſcher, bemerkten ſie weiter, den man ihnen bey ihrem Prozeſſe gegeben, habe

ihre Sprache nicht verstanden, und folglich hätten sie sich nicht vertheidigen können. Sie wollten noch mehr sagen, aber die Polizeydiener, welche sie bewachten, trieben dieselben von der Gefängnißthüre hinweg.

Am 29. bemerkten sie in mehrern Läden getrocknete Schlangen- und Tigerhäute: die erstern waren von der sogenannten Felsen- oder Bergschlange, welche, den Häuten nach, auf dieser Insel von ungeheurer Größe seyn müssen. Sie werden, zu Pulver gerieben, als ein Heilmittel gebraucht. Die hiesige Kaserne ist für ungefähr 3000 Mann Infanterie eingerichtet, und mit einer 10 Fuß hohen Mauer umschlossen, welche ein Viereck bildet. Auf der rechten und linken Seiten vom Eingange befinden sich lange Häuserreihen für die Wohnung der Gemeinen; gegen die Mitte sind die Offiziersquartiere, eine Reihe einstöckiger Häuser, die längs der umgebenden Mauer hinlaufen. In den zahlreichen Zimmern befinden sich Stühle, Tische und Bettstellen, welche der Kaiser liefert, aber weder Bettung noch Vorhänge. Hinter den lezterwähnten Gebäuden befinden sich Gärten, Küchen, Bäder u. s. w., alle aufs Bequemste eingerichtet. Das Holz, Salz und Küchengeräthe wird immer von der Regierung geliefert. Unter den Thieren, welche hier auf den Markt gebracht werden, befinden sich auch Frösche, Schnecken und Schlangen (die leztern von der Coliber Aquaticus-Art), welche in großen Wasserkübeln lebendig ausgesezt werden. Sie werden hier sowol als in China für eine Delikatesse gespeist, welche jedoch, ihrer Wohlfeilheit wegen, selbst von den Aermsten genossen werden kann. Die höhern Stände geben öfters Traktamente, wobey manche Gerichte unglaublich kostspielig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rheinland-Westphalen, im Jan.

Die Weser-, Mosel- und Rheinländer bilden als zusammenhängendes Ganze die westlichen Provinzen der preußischen Monarchie, und mit Hinzurechnung der übrigen, unter der Landeshoheit Hannovers und anderer Fürsten stehenden Länder einen Flächenraum, der von etwa vier Millionen Menschen bewohnt wird. Daß nun die verschiedenen Theile von Rheinland-Westphalen als zusammenhängendes Ganze betrachtet werden, liegt besonders seit der Wiedereroberung des linken Rheinufers in der Natur der Sache, liegt in den Berührungspunkten, die Handel, Sitten, Gewerbsverkehr, Gesetzgebung und Literatur, und in lezterer Hinsicht besonders die neu errichtete Universität Bonn als geistiges Gemeingut gewähren. Daher umfassen auch die wichtigsten Zeitschriften diese Gesammtheit unter der Benennung „Rheinland-Westphalen" in den einzeln zusammengestellten Erscheinungen der Literatur, der Kunst und des Lebens; daher geben die vorzüglichsten Schriftsteller, z. B. Professor Nöggerat, in seinem Werke „über die Gebirge von Rheinland-Westphalen," das Merkwürdige von beyden Ländern im Verein; daher flige ich mich als Korrespondent in das nämliche Verhältniß, obgleich ich nicht läugne, daß z. B. der nördliche bemoorte Ostfriese, der dem Meere und seinem Meere die durch seinen Fleiß prangenden Bodenflächen abgewinnt, weit eher in Sitten und Charakter sich dem Holländer annähert, als dem jovialischen, unter seinen Reben jubelnden Rheinländer; obgleich der Alt- und Mittel-Westphale, der menschenfreundliche Märter und Ravensberger, der Lipper, Paderborner oder Münsterländer mit dem Siever und Berger nur den Uebergang bilden, und obgleich in keinem Lande deutscher Zunge in den Einzelnheiten der Sitten, der Gesetzgebung, in den historischen Erinnerungen, und oft auch in den gewerblichen Interessen so viel verschiedenartige und mannichfaltig nüancirte Verhältnisse angetroffen werden, als in den Landen, die nun einmal vergebrachter Weise unter dem obigen gemeinsamen Namen begriffen werden. — es ist nicht Ein Volk, aber Ein Land. — Und war es nicht schon so in den Zeiten, die Tacitus schildert, durchkreuzten sich nicht der einzelnen Völkerschaften Interessen, Bündnisse und Waffen? Mußte nicht das Christenthum mit dem Schwert in Westphalens Gauen getragen werden? Sah nicht das Mittelalter in Fehden und Religionszwisten die Altvordern bluten, die Städte einäschern? Aber dennoch schlang besonders um Altwestphalen die Sprache ein gemeinsames Band, das sich noch in dem Plattdeutschen erhalten hat, welches alle Stände, die Landleute nur dies allein, kennen; dennoch gehörten seine Städte zu dem mächtigen Verein der Hanse, der durch die jezt in Elberfeld aufblühende westindische Handels-Kompagnie gleichsam eine späte Blüthe treibt; dennoch waltete die dunkle Vehme durch westphälische und rheinische Gauen. Drey Schriftsteller von Beruf, denen die Archive und Quellen zu Gebote stehen, bearbeiten gegenwärtig die „Geschichte der Vehmgerichte," und der edle Kronprinz von Preußen hat dieses wichtige Unternehmen aufgemuntert und unterstüzt. Besonders bietet hierzu im Preußischen das neuerdings geordnete Archivwesen die Hand, in dem die Urkunden und Manuscripte der Bibliotheken, der Stiftungen und Klöster systematisch geordnet, durch Duplikatabschriften gesichert, erst den Gelehrten und Geschichtforschern recht zugänglich gemacht werden; worüber sag diese Sache ziemlich im Argen, und der Fürst-Staatskanzler hat sich durch die Organisation dieser Partie, worüber ich hiermit die erste Nachricht geben kann, großes Verdienst um die Wissenschaften erworben. Unter andern ist der Landgerichts-Beamte Wiegand zu Höxter als Archivarius mit Gehalt angestellt; er ist Verfasser eines historischen Werks über Corvey, und kürzlich eigends nach Berlin berufen worden, um seine Vorschläge wegen der Einrichtung des Archivwesens mitzutheilen. Auch hat das preußische Gouvernement den wichtigsten Theil der berühmten Kindlingerschen Urkunden-Sammlung angekauft, welche noch viele unbenuzte historische Schätze enthält. Wiegand ist schon bedeutend mit seinem Geschichtswerk über die Vehmgerichte vorgerückt, und das Mindensche „Sonntagsblatt" hat bereits eine Probe daraus angekündigt. Auch der „Rheinisch-Westphälische Anzeiger" hat ein und wieder schäzbare Materialien für diesen historischen Gegenstand mitgetheilt, dessen Aufklärung manche bisher dunkle Nebenpartie der Vorzeit miterleuchten wird. Fr. Raßmann in Münster hat ein eigends für poetische Leistungen vaterländischer Dichter bestimmtes Taschenbuch herausgegeben, welches günstige Aufnahme fand; doch möchte man wünschen, daß besonders in den Zeitschriften mancher Musenjünger seiner Produktions-Fabrikatet nicht den Zügel schießen ließe: es wird in dieser Hinsicht wirklich mehr fabrizirt, als das ausgedehnteste Bedürfniß nur wünschen kann, und man möchte bey den unendlichen Heeresäulen mancher Journale mit dem Comthur im „Don Juan" ausrufen: „Diese Speise mag ich nicht!" — Zwey neue und zwar rheinische „Unterhaltungsblätter" haben ihre Jahresbahn eröffnet, ob sie bis zur Winterung kommen, wird die Zeit lehren; die ersten Probeblätter starren von poetischen Erzeugnissen, und in dem von A. Gebauer zu Mannheim edirten Blatt debutirt sogar ein Theaterkritikus in Versen. Das zu Crefeld (bey Funk) erscheinende neue „Rheinische Unterhaltungs-Blatt" scheint auch an der Vielsucht zu laboriren, obgleich glücklicher Weise auch ernstere Kost dargeboten wird.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 61.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 12. März 1822.

Wer dir berichtet fremden Fehl,
Dem sollst du drum nicht trauen;
Er möchte so mit deinem Hehl
Den Nachbar auch erbauen.

Rückert.

Der Eßkünstler.

(Fortsetzung.)

Nur deutsche Philister sind im Stande, einen großen *Mann zu bewundern*, ohne ihn zu lieben. Daß große Männer auch immer gut sind, offenbarte unser Künstler in mehrern schönen Zügen. Nie schlug er eine Bitte unbedingt ab; konnte er sie nicht gewähren, so gab er wenigstens Hoffnung. Trug ihm der Kellner eine Schüssel vor, die er zurückweisen mußte, weil er zu beschäftigt war, sagte er: *jetzt nicht*, aber später, mein Freund! Ein rührender Zug seines sanften Herzens war folgender: Eines Mittags wurde ihm zwischen dem Braten und dem Desert, noch einmal Suppe vorgesetzt, weil ihn der Kellner von hinten mit einem Gaste verwechselte, der eben erst in den Saal getreten und sich an den Tisch gesetzt hatte. Unser edler Künstler, um dem Kellner die Beschämung und die Vorwürfe des Wirths zu ersparen, hatte die Großmuth, die Suppe zu essen, als wäre sie für ihn bestimmt gewesen. In allen Dingen war er ausgezeichnet. So theilte er die Unart der meisten Gäste nicht, welche die großen Krebse auswählten und die kleinen in der Schüssel liegen ließen — er nahm die kleinen auch. . . Der eingeführten lächerlichen Sitte, in eine Pastete von oben einzudringen, und so gleichsam in ein Haus durch das Dach zu steigen, trotzte er muthig. Er machte zweckmäßiger zwey Seitenöffnungen, gegen einander über. Durch die Vorderthüre steckte er den Kopf, und trieb das Wild und Geflügel nach der Hinterthüre, wo er es mit Leichtigkeit auffing. . . Die Geschicklichkeit, mit welcher er einen Rebhuhnkopf trepanirte, hatte ihres Gleichen nicht. . . Einen Prachthecht von seltener Größe, nahm er ungetheilt vor sich, so daß der Fisch nur mit dem Leibe seinen eignen Teller bedeckte, mit dem Kopfe aber über dem Teller seines rechten, und mit dem Schwanze über den seines linken Nachbarn hinaus reichte, welches ein imposanter Anblick war.

Man wird sich wundern zu hören, daß unser Künstler von den verschiedenen Bratensorten nur gewöhnlich viel aß, da allgemein bekannt ist, daß grade diese Art Speisen bey wahren Kennern in großem Ansehen stehen. Aber der Meister betrat überall eine neue Bahn, und wie er selbst unnachahmlich war, so ahmte er auch niemals Andere nach. Wie gesagt, er aß die Braten als Dilettant, und benutzte die Muße, die er dadurch gewann, um sich auf das Desert würdig vorzubereiten. Von diesem stellte er eine ganz neue Theorie auf, wodurch das bisherige System ganz über den Haufen geworfen wird. Ich werde mich bemühen, die neue Theorie unseres Künstlers in das klarste Licht zu setzen, und man wird erstaunen, daß die falsche Ansicht vom Desert sich so viele Jahrhunderte hat behaupten können.

Joseph in Egypten, den meine Leser, wenn auch nicht aus der Bibel, doch gewiß aus Mehuls Oper kennen, war in den Jahren der Fruchtbarkeit auf die künftigen Jahre der Hungersnoth bedacht, und ließ als guter Staatsverwalter Vorrathskammern anlegen. Ich weiß nicht, ob sich unser Künstler gegen eine Frau Potiphar so streng benommen

Digitized by Google

hätte, als der keusche Joseph, aber in der Nationalökonomie, blieb er hinter dem Sohne der Rahel nicht zurück. Auch ihn machte der Ueberfluß bey Tische nicht sorglos, er gedachte der sieben magern Nachmittagstunden, und traf seine Maßregeln. Ein glücklicher Umstand, der Brand von Moskau, trug viel dazu bey, ihn auf den Weg der Weisheit zu führen. Der Künstler hatte in den ewig denkwürdigen Jahren 1814 und 1815 für die gute Sache gefochten, und aus dem glorreichen Freyheitskampfe, die wahre Ansicht vom Dom zu Cölln, das Hep Hep, und die Sprachreinigkeit als Beute des Sieges mit in die Heimat gebracht. Er war es, der den Vorschlag gemacht, der Bundestag wolle sich nicht eher versammeln, als bis der Dom zu Cölln ausgebaut wäre, um dann darin Platz zu nehmen und jeder wahre Freund des deutschen Vaterlandes, muß bedauern, daß dieser Vorschlag nicht zur Ausführung kam, und daß sich der Bundestag früher versammelte. Er war es, der die Judenverfolgungen in den Gang brachte, um Freyheit und Gleichheit einzuführen, und ihm hat man zu verdanken, daß die Sekte der Puristen sich so allgemein verbreitet hat. Er jagte alle französischen Wörter über den Rhein zurück, und selbst das sanfte Dessert konnte seinem Hasse nicht entgehen; er sagte dafür Nachtisch, Nachtisch! Möchte man doch immer der ursprünglichen Bedeutung der Worte nachforschen, dann wäre es leicht, sich über die wahre Beschaffenheit aller Dinge zu verständigen! Was heißt Nachtisch? Nachtisch heißt dasjenige Essen, welches nicht bey Tische, sondern nach Tische verzehrt wird. Unser Künstler war nun nach dem zweyten Pariser Frieden gar nicht mehr zweifelhaft über das, was ihm als deutschem Manne zu thun oblag, er aß den Nachtisch nach Tische. Um aber die neue Institution so fester zu begründen, gab er eine historische Basis. Er aß daher gleich den übrigen Gästen sein Dessert, noch bey Tische, war dieses aber geschehen, so häufte er seinen Teller zum zweyten Male mit Kuchen und Früchten an, und ließ dieses durch den Kellner auf sein Zimmer tragen, um es in den Nachmittagsstunden zu verspeisen.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Joachim Nettelbeck's Leben, von ihm selbst aufgezeichnet und herausgegeben vom Verfasser der grauen Mappe.

(Beschluß.)

Ich kann mir nicht versagen, auf die Gefahr hin, an des wackern Pommeraners stolz demüthigem Sinn zu sündigen, einige Umstände aus jener Zeit anzuführen, die mir von einem hohen Freunde mitgetheilt, aus wohlverbürgter Quelle, besonders für jeden Leser von Nettelbecks Leben den unverkennbaren Stempel innerer Wahrheit an sich tragen.

Von dem damaligen Kommandanten Colbergs, Oberst Gneisenau, zuvörderst über sämmtliche Löschanstalten der hart beschossenen Stadt gesetzt, verwaltete der, bereits im 70sten Jahre stehende, Mann nicht allein dieß Amt mit rascher Wachsamkeit, sondern wich selten und nur ungern von jedem gewagten Ausfall zurück, den die muthbeseelte Besatzung mit glücklicher Kühnheit unternahm; wobey Er, selbst ein Freywilliger, öfters dem Gemeinen, der an seiner Seite sich tapfer hielt, freudig ermunternd ein Trinkgeld aus seiner Tasche reichte.

Seiner Entschlossenheit wurde eben so vertrauungsvoll das Ein- und Ausladungsgeschäft sämmtlicher Kriegsbedürfnisse übergeben, und der geübte Schiffer machte hierbey nicht nur die durch lange Erfahrung erworbene Tüchtigkeit geltend, sondern wagte sich selbst auch öfter zur Führung der mannigfach gefährdeten Fahrzeuge, bedenkliche Lootsen beschämend; die feigen aber mit fühlbarer Ermahnung von kräftiger Hand zur Erfüllung ihrer Pflicht antreibend.

So, dringend allwärts beschäftigt, da der Kommandant ihm weiterhin sogar die Unterhaltung der künstlichen Ueberschwemmung übergeben, welche, früher durch Nachlässigkeit und Untreue gehemmt oder vermindert, fortan ganz den Absichten des genialen Urhebers entsprach — konnte der Biedermann seine eigene Habe nicht schützen: Eine Bombe fiel in Nettelbecks Haus und zerschlug ein Lagerfaß voll Branntwein, dessen Inhalt bey seiner Abwesenheit bis auf den letzten Tropfen für ihn verloren ging.

Obschon dieser Verlust in seiner bürgerlichen Nahrung (er hatte seit dem Tode seines Vaters dessen Handthierung angetreten) dem nicht reichen Manne um so empfindlicher fallen mußte, als überhaupt geistiges Getränke während der Belagerung von doppeltem Werthe war, so verschwieg er nicht allein seinem edlen Beschützer diesen Verlust, sondern dieser erfuhr erst in späterer Zeit durch Andere den Vorgang.

Noch ein Zug, der mich besonders rührte, darf hier nicht vergessen werden, wie er ganz den Mann zeichnet: Lange nämlich hatte der Vertheidiger Colbergs gezögert, die Freude und Erholung so mancher kleinen Bürgerfamilie mit den Gärten der Stadt zu vernichten. Als er sich jedoch von der Nothwendigkeit dieser Maßregel überzeugte, war Nettelbeck der Erste, dem er einen Beschluß ankündigte, welcher diesen selbst in seiner Lieblingserholung traf, der aber ohne Zögern, ein Beyspiel allen Mitbürgern, zuerst mit eigner Hand dieselben Bäume umhieb, die er als Knabe aus dem Kern gezogen, wie er uns im ersten Theil S. 3. von seiner frühen Lust an ihnen und deren späterem Schicksale Kunde gibt, gleichwol verschweigend, daß Er selbst

Digitized by Google

es war, dessen Arm diese Zöglinge seiner Kindheit dem Vaterlande opferte.

Nicht jedoch, als ob hierdurch ein Werk empfohlen werden sollte, das sich sowol allein vertritt: ich möchte diese Züge, wie sie mich selbst erfreuen, nur den Blättern des Eichenzweiges vergleichen, auf deren frischem, lebendig saftvollem Grün das Auge gern verweilt, wenn Granate, Tuberose und Nachtschatten blenden und betäuben, ohne zu erquicken. Wolle denn ein freundlicher Genius sie den gesunden Augen nahe bringen, die der Väter Haine jenen schattenlosen Blumenbeeten vorziehen.

Daß der 83jährige noch rüstige Greis seine Lebensgeschichte größtentheils in der Absicht dem Publikum mitgetheilt hat, um einer, ihm im Alter gebornen Tochter ein kleines Kapital zur dereinstigen Mitgift zu sichern, vermag zwar dieser Arbeit keinen höhern Werth zu leihen, doch dürfte dieser Umstand, mehr bekannt, manchen Hausvater auffordern, sich ein Buch anzuschaffen, welches Knaben und Jünglingen gleich angenehm, als unterrichtend, jedem Familienkreise die bessere Wünschelruthe werde, um die schlummernden Schätze thätiger Bürgertugend aus tiefer Brust Segen bringend an den Tag zu heben.

Gewiß auch ergreift jeder Deutsche freudig die Gelegenheit, seines Theils dem wackern Pommeraner ein Zeichen der dankbaren Achtung geben zu können, die von der Ostsee bis zum Rhein Nettelbecks Name sich erworben.

Er, welcher der Gnade seines Königs ein mäßiges Jahrgehalt dankt, seinen bescheidenen Bedürfnissen hinreichend, mag, von allgemeiner Theilnahme an dieser trefflichen Schilderung seines gehaltvollen Lebens thätig überzeugt, dessen endlichem Ziele ruhiger entgegen sehen, wenn die letzte Arbeit, die er vollbrachte, des geliebten Kindes Zukunft gesichert hat. — Ja, wie jener Athenienser getrosten Muthes die Seinigen den Mitbürgern vermachte, so erfahre Nettelbeck, glücklicher noch am Abend seiner Tage: daß die Achtung seines Volkes auch dem deutschen Bürger ein wohlgesparter heiliger Brautschatz für die jungfräuliche Tochter sey.

Berlin, im Februar 1822.

Amalie v. Helwig,
geborne Frepin v. Imhoff.

Dampfwagen.

Herr Griffith vom Brompton, ein Mann, der durch seine Reisen in Klein-Asien bekannt ist, hat in Verbindung mit einem Lehrer der Mechanik auf dem Festland, einen Wagen erfunden, der Lasten und Reisende auf gemeinen Wegen, ohne die Hülfe der Pferde fortbringen kann. Dieses Fuhrwerk wird jezt in der Fabrik der Herren Bramah gebaut und wird hoffentlich im Frühling zu einem Versuch bereit seyn. Die dabey angewandte Kraft gleicht sechs Pferdekräften; das ganze Fuhrwerk wird acht und zwanzig Fuß in der Länge haben (?) auf drey Zoll breiten Rädern laufen, viertehalb Tonnen (7000 Pfund) führen und nach Gefallen drey bis sieben Meilen (engl.) in Einer Stunde zurück legen können. Bey Waaren-Transport soll man fünfzig am Hundert sparen und für Reisende wird es innre und äußre Sitze geben. Man sagt jedem Einwurf, z. B. wegen des Bergan-Fahrens, des Vorraths an Brennmaterial und Wasser, sey begegnet, und der Gefahr des Anfliegens vorgebaut, nicht nur durch die Sicherheits-Klappe, sondern auch durch die Vertheilung des Dampfes in Röhren, so daß jeder mögliche Ausbruch unschädlich wird. Jeder Wagen erhält einen Führer der Vorderräder, der vorn aufsizt, nebst einem andern zur Leitung der Dampf-Anstalt hintenauf, der Kasten des Fuhrwerks wird sich zwischen den Vorderrädern und der Dampfmaschine befinden.

Sicherungsmittel gegen die Pest.

Die HH. Audun und Lafont, Aerzte in Konstantinopel, glauben in den Kuhpocken ein Sicherungsmittel gegen die Pest gefunden zu haben. Von 6000 Erwachsenen, die eingeimpft worden, ward kein Einziger von der Pest befallen. Kinder, welche die Vaccine überstanden, tranken ohne Nachtheil an der Brust pestkranker Mütter. Ein italienischer Arzt, welcher die Kennzeichen dieser abscheulichen Krankheit in der Türkey studierte, impfte sich das Gift von dem Leichnam eines an der Pest Gestorbenen ein, darauf ließ er sich vacciniren, und ward gar nicht krank, da er doch in den Hospitälern mehrere Mal mit Pestkranken in Berührung kam.

Doktor Vally, welcher die französische Armee als Arzt nach Italien begleitete, besuchte schon früher Konstantinopel, um über Sicherheitsmittel gegen die Pest Beobachtungen anzustellen. Er mischte das Kuhpockengift mit dem Gift einer Pestbeule, impfte sich dieses Gemisch ein, und es entstand eine Pustel, von welcher er glaubte, daß sie vor der Pest schützen sollte. Unvorhergesehene Ursachen nöthigten ihn, Konstantinopel schnell zu verlassen, ohne je wieder dahin zurückkehren zu können. Späterhin begab sich dieser menschenfreundliche Arzt nach Amerika, um die Gelbefieberseuche daselbst zu beobachten, und ward das Opfer dieser furchtbaren Krankheit.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Rheinland-Westphalen, im Jan.

(Beschluß.)

Gegen die Behauptung im Korrespondenz-Artikel „aus Westphalen" im 5ten Stück des diesjährigen „Morgenblatts," daß bey dem v. der Reckschen Verein zur Bekehrung der Gefangenen und der Kinder aus Straf-Anstalten ꝛc. eine mystisch-frömmelnde Tendenz obwalte, hat sich in der Zeitschrift: „Westphalen und Rheinland." (die in Herford erscheint, und deren Redaktion der Professor Knefel, als tüchtiger Gelehrter und Schriftsteller bekannt, jetzt übernommen hat.) eine Stimme erhoben, und behauptet, man befinde sich über diese treffliche Anstalt völlig im „Irrthum." Der wohlthätige Nutzen des Vereins, der mehr als sechszig verwahrloste und verbrecherische, zum Theil schon in Sünden und Lastern verstrickte, Kinder gerettet und wieder auf die Bahn des Guten gebracht hat, in dieser Hinsicht also die „Trefflichkeit" — wird anerkannt, nicht aber der „Irrthum." Man lese den ersten „Jahresbericht der Gesellschaft der Menschenfreunde in Deutschland" (Essen, bey Baedeker, und urtheile selbst, ob nicht Pietismus und Frömmeley überall hervorleuchten, so wie auch die vertheilten Traktätchen an die Gefangenen ꝛc. unläugbar oft eine mystische Tendenz haben. Auch ist der Stifter der Anstalt in dem Westphälischen Anzeiger geradezu ein „Winkelprediger" genannt, und noch neuerlich sind dem Grafen Adelbert von der Recke durch ein Rescript der königlichen Regierung zu Arnsberg die auf seinem Schlosse Overdyk und in der dortigen Erziehungs-Anstalt eingerichteten öffentlichen „Andachtsübungen," „als der im Staate gesetzlich bestehenden Ordnung zuwider," ausdrücklich untersagt worden. Sehr interessant und psychologisch merkwürdig sind die in dem ersten Jahres-Bericht enthaltenen Biographien der kleinen Zöglinge, welche die Anstalt gerettet hat, man erstaunt über die Geläufigkeit im Laster bey so zarter Jugend, und über den unüberwindlichen Hang zum „freyen Bettlerleben," welches manchen Zögling veranlaßte, vier bis fünf Mal aus der Anstalt zu entlaufen. Auf der andern Seite entwickeln sich Züge der rührendsten Hingebung, indem eine ältere Schwester ihre jüngere in allen Dörfern und Schulen unausgesetzt suchte, da letztere ihren Pflege-Eltern entlaufen war, und sie endlich im Clevischen unter mehrern zum schändlichsten Mißbrauch verkauften Kindern fand. Es ist nichts Seltenes, daß sogaar die Kupplerinnen die Unerfahrenheit junger hübscher Bettmädchen zu ihren schändlichen Zwecken benutzen, und solche schon im zarten Alter, für die Zukunft aufgespart und abgerichtet, von ihren Angehörigen — aufkaufen! Die Menschheit schaudert vor solchen Gräueln, die in den Schlupfwinkeln größerer Städte sich vor dem Arm der Gesetze zuweilen zu verbergen wissen. Mehrere solcher Geschöpfe wurden durch die v. der Reckesche Anstalt gerettet, und man kann daher, abgesehen von jener Tendenz, in voller Ueberzeugung ausrufen: „Heil den Erfolgen der Gesellschaft dieser edeln Menschenfreunde!" Bey den geretteten Kindern hatten sich während des Naturzustandes ihrer Wildheit — einige haußten förmlich in den Wäldern — ganz außerordentliche Anlagen und Kräfte entwickelt: ein 12jähriger Knabe kannte, als ein zweyter Beechstein, jede Vogelgattung, wußte aus den Schwingungen des Fluges jedes Vogels bestimmt anzugeben, ob er vom oder zum Neste flöge, ob er Eyer oder Junge hatte. Denn hiernach richtete er seine Nachstellungen ein. Eyer essen war seine höchste Lust, er wagte zehn Mal sein Leben auf die Spitze der schlanksten Bäume, um sie einmal zu büßen, und war so geschickt im Klettern, daß er sogar die Alten auf dem Nest erhaschte; die Alten wurden, ungebraten, sofort roh seine Speise, die Jungen mästete er mit erbettelten Brod. Trotz Linné's Klassen-Ordnung hatte er, wie Adam einst im Paradiese, jedem Vogel seinen markirenden Namen gegeben, und wußte täuschend den Gesang der Waldbewohner nachzupfeifen; vielleicht könnte unter sorgsamer Anleitung aus diesem Knaben ein großer Naturforscher werden, länger in der Wildniß, würde er gewiß ein furchtbarer Räuberhauptmann geworden seyn. Ein anderer 10jähriger Knabe hatte eine besondere Vorliebe für — Mühlen; erhatte sie augenscheinlich während seines mehrjährigen Betteriebens besucht, jeden Bach, jeden Fluß entlang gewandert, und nur die Mühlen begrüßt. Er kannte die Verhältnisse aller Mühlen der ganzen Gegend auf das Genaueste, wußte ihre Konstruktion, die Größe des Gefälls, ihren Werth, die Zahl der Mahlgäste anzugeben, und verstand jede Gattung von Getreide zu mahlen; welche Anlage liegt in diesem Knaben unverkennbar zum Mathematiker und Hydrauliker. Vielleicht finden sich in dem ausgebreiteten Lesekreis des „Morgenblatts" begüterte Menschenfreunde, die das Talent dieser ausgezeichneten Kinder unterstützen; möchten obige Mittheilungen diesen Segen bringen! Mehrere Jungfrauen-Vereine in Düsseldorf, Werden, Duisburg und Elberfeld unterstützen diese wohlthätigen Zwecke, welche volle Anerkennung verdienen.

Mit dem Theater — womit andere Korrespondenten gewöhnlich anfangen — will ich schließen; bis jetzt werden die theatralischen Leistungen im größten Theile Westphalens nomadisch d. i. umherziehend betrieben; die Pichlersche Schauspieler-Gesellschaft besucht nämlich in Abtheilungen die Städte Münster, Osnabrück, Minden und Pyrmont zur Badezeit. Zum Schluß noch eine merkwürdige Korrespondenz-Nachricht vom Theater in Bremen, welche ich aus dem Sonntagsblatt (Herausgeber D. Meyer zu Minden) entlehne, die in ästhetischer Hinsicht die gehaltvollste Zeitschrift Westphalens ist, so wie in gemeinnütziger Hinsicht dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger der erste Platz gebührt. Also in Bremen gab man zu Ende vorigen Jahres „Kolumbus erste Landung bey den Wilden in Amerika," grobe mimisch-plastische (?) Darstellung in zwey Abtheilungen. Die Schauspieler hatten sich zu dem Ende mit der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Blondin vereinigt, und in der zweyten Abtheilung erschien der große, den Freymarkt über hier gewesene Elephant im Siegeszuge auf der Bühne. Umgeben von einem glänzenden Zuge von Indianern ritt Hr. Baptiste im höchsten Schmuck auf dem mit reichen Teppichen behangenen massestätischen Thier; merkwürdig war, daß der Elephant stets in gehöriger Marschordnung blieb, so verwirrungen sich solche auch bildete, und sich weder von dem Schmettern der Hörner und Trompeten, noch von dem Geräusch der Janitscharenmusik irren ließ. Vorzüglich konnte man durch seine zärtliche Freundschaft für ein afrikanisches Pferd auf ihn wirken; ging sein Liebling voran, so folgte er, wie ein Hund seinem Herrn, und selbst in einem Feuerregen hielt er ruhig aus, als er nur sein geliebtes Pferdchen neben sich erblickte. Wahrscheinlich ist dies das erste Stück, in welchem ein lebender Elephant auf der Bühne erscheint, so wie in Klingemanns Don-Quixote der Esel zum Erstenmale die Ehre hatte, sich auf dem Theater zu zeigen. —

Die Künstler achten das Publikum und umgekehrt; selbst in dem kleinen Städtchen Lemförde am Dümmersee gab die berühmte Franziska Terrari aus Norwegen ein Konzert auf der Pedal-Harfe.

«β.

Beylage: Literaturblatt Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 13. März 1822.

Mit Rosen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen!
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten,
Bald häßlich, bald schön.

Matthison.

Elfin Irving, der Feen-Mundschenk.

Das romantische Thal von Corriewater in Annandale, wird von den Einwohnern, einem ungemischten Hirtenvolke, als der letzte Grenzzufluchtsort jener schönen und launenhaften Wesen, der Feen, angesehen. Viele noch lebende alte Leute sind des Glaubens, daß sie einst in gutem Verständniß mit den „guten Leutchen" gelebt hätten, und erzählen noch immer, daß in alten Tagen die Feen auf den Hügeln getanzt und in den Thälern gelärmt und sich wie die geheimnißvollen Kinder der Gottheit des Alterthums unter den Söhnen und Töchtern der Menschen gezeigt hätten. Ihre Besuche auf der Erde waren eher Zeiten der Freude und Fröhlichkeit für die Menschen, als Zeiten der Furcht. Sie spielten auf musikalischen Instrumenten von wunderbarer Lieblichkeit und den mannigfaltigsten Tönen, bereiteten unerwartete Feste, deren übernatürlichen Wohlgerüche bey manchen Gelegenheiten die religiösen Skrupel der presbyterianischen Schäfer besiegte, zeigten die wunderbarsten Reiterkünste, und hielten mitternächtliche Züge, wobey der Klang ihrer Elfenmusik Jünglinge und Mädchen zur Liebe gegen ihre Personen und Beschäftigungen hinriß; und mehr als eine Familie am Corriestrom hat die Zahl der Elfenreiterey vergrößern helfen. Denn manche, die es wagten, auf den Elfenzug zu schauen, erkannten die Gesichter von Freunden und Verwandten, die man längst in der Schlacht gefallen, oder im Meere ertrunken wähnte. Das Mädchen sah ihren ersten Geliebten und die Mutter ihr geraubtes Kind; und mehr als ein Mädchen hat den Muth gehabt, des Geliebten Befreyung zu erdenken und auszuführen. In den Legenden der Bewohner des Corriethales ist eine sonderbare Mischung von Elfen — und menschlichen Begebenheiten, und die Sage von dem Mundschenk der Feenkönigin spricht unsere Familienliebe eben so sehr an, als unsere Einbildungskraft. — In einem der kleinen Einschnitte am Ufer des Corriestromes zeigen vermoderte Mauern und einige verwilderte Pflaumenbäume und zerstreute Rosenhecken noch jezt die Stelle, wo einst eine Hütte mit einem Garten gestanden. Eine reine Quelle springt unter einer alten Baumwurzel vor der Thüre murmelnd hervor, und hier erzählen die Schäfer ihren Kindern im Schatten der Bäume die wilde Geschichte des Elfin Irving und seiner Schwester Ephemia; und so sonderbar die Geschichte auch scheinen mag, so findet sie doch Glauben bey dem Völkchen, in dessen Gegend sie sich ereignet haben soll. — Elfin Irving und seine Schwester Phemia, der Sage nach Zwillinge, waren in ihrem sechszehnten Jahre als ihr Vater in dem Versuch, seine Schaafe gegen eine plötzliche Ueberschwemmung zu retten, in dem Corriestrom ertrank; und ihre Mutter legte am Begräbnißtage ihres Gatten ihr Haupt auf das Kissen, von welchem sie am siebenten Tage aufgehoben ward, um für dasselbe Grab angekleidet zu werden. Das Erbe der Waisen läßt sich kurz beschreiben: siebenzehn Morgen Pflug- und Grasland, sieben Milchkühe und sieben Hausschaafe (viele alte Leute gefallen sich in ungeraden Zahlen,) überdieß sieben Münzenstücke

Digitized by Google

von schottischem Golde, und einen Säbel und Speer, welche ihr Vorfahr in der Schlacht bey Dryfe-Sands mit solcher Stärke und Muth gebraucht, daß der Barde, welcher jene Waffenthat besang, ihn nur nach den Scotts und Johnstones nennt. — Der Jüngling und seine Schwester wuchsen in Größe und Schönheit und der erste galt eben so viel unter den Jungfrauen des Thales, als die leztere bey den Jünglingen, die sich alle glücklich schäzten, wenn sie auf dem Kirchweihtanz nur ihre Hand berühren durften. Wie alle andere schottischen Schönheiten war sie der Gegenstand manches Liedes; und während die Sage sich noch mit der außerordentlichen Geschichte ihres Bruders beschäftigt, hat das Lied die Liebenswürdigkeit ihres Charakters und die Schönheit ihrer Person zu verewigen gesucht. — Minnegesang aber und Liebesgeschichten schienen bey ihr den gewöhnlichen Eindruck zu verfehlen; die meiste Aufmerksamkeit schien sie denjenigen Jünglingen zu schenken, die ihr Bruder am liebsten hatte; und dieselbe Stunde, welche dieses Zwillingspaar zur Welt brachte, schien ihnen eine Milde und Liebe eingeflößt zu haben, welche nichts zu theilen vermochte. So wie sie sich von der Liebe Fesseln frey erhielt, so blieb auch er von den Reizen der schönsten Jungfrauen in Corrie ungerührt. Er pflügte sein Land, schnitt sein Korn, sprang, lief, balgte, tanzte und sang mit größerer Geschicklichkeit, mehr Leben und Anstand, denn alle andere Jünglinge der Gegend; aber er hatte keine verstohlene Zusammenkünfte im Dunkeln: und wenn alle andere jungen Männer ihre Geliebten bey sich hatten, so blieb er allein, obgleich nicht ungesucht; und seine Freude schien nie vollkommen, außer wenn seine Schwester bey ihm war. Und wenn er gern seine Zeit mit ihr zubrachte, so war sie gern bey ihm oder bey der Gesellschaft des Viehes auf dem Felde oder der Vögel der Lüfte. Sie hütete und besorgte ihre kleine Heerde früh und spät, nicht aus geiziger Liebe ihrer Wolle, es sey denn, um Mäntel für ihren Bruder daraus zu machen, sondern weil sie sich gern in ihrer Nähe befand. Selbst die wilden Thiere, das Reh und der Haase suchten sie nicht zu fliehen, wenn sie sich nahete, und die Vögel verliessen nicht ihre Nester und hörten nicht auf zu singen, wenn sie sich zeigte; so groß ist das Vertrauen, welches jungfräuliche Unschuld und Schönheit einflößen. — In einem Sommer, ungefähr drey Jahre nach dem Tode ihrer Eltern trug es sich zu, daß es eine Zeit lang an Regen gefehlt hatte, die Abhänge der Berge fingen an zu vertrocknen, das Gras in den Thälern zu verdorren und der Corriestrom war innerhalb seiner Ufer zu einem gemeinen Bächlein zusammengeschrumpft. Die Schäfer trieben ihre Heerden nach sumpfigen Gegenden, und das Schilf der Seen und Pfühen wurde zum Futter fürs Vieh abgemäht. Elfin bedachte immer seiner Schwester Schaafe; während des Tages trieb er sie auf die nasseste Weide und hütete sie oft des Nachts gegen die List des Fuchses. Zuweilen trieb er sie dann über den jezt kaum knöcheltiefen Strom, oder ließ sie sich im demselben erkühlen und von dem Grase weiden, das längs dessen Rande wuchs. Während aller dieser Zeit fiel nicht ein Tropfen Regen und nicht eine Wolke zeigte sich am Himmel. — Eines Abends saß Phemia während der Abwesenheit ihres Bruders mit der Heerde vor ihrer Hüttenthüre und horchte auf das Blöken der fernen Schaafe und das leise Gemurmel des Corrie. Nachdem sie lange nach der Gegend hingeblickt, von welcher her sie ihren Bruder erwartete, wandte sich ihr Auge nach dem versiegten Bach auf der Seite, in welcher sich die Sterne nur schwach spiegelten. Während sie hineinsah, kam es ihr vor als würde das Wasser darin immer heller und heller; bald zeigte sich ein wildes Licht auf demselben und sprang von Ufer zu Ufer, dann nahm es plözlich eine menschliche Gestalt an, stieg an dem Rand empor und schlüpfte schnell bey ihr vorüber in die Hütte. Die Gestalt glich so sehr ihrem Bruder, daß sie aufsprang und ins Haus eilte, in der Erwartung, denselben auf seinem gewöhnlichen Sitze zu finden. Sie fand ihn aber nicht, und von dem Schrecken ergriffen, welchen die Erscheinung eines Geistes immer erweckt, stieß sie einen so lauten und durchdringenden Schrey aus, daß man ihn an der Johnstone-Wand auf der andern Seite des Corriethales hörte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Essünstler.

(Beschluß.)

Fehler wie Vorzüge, Laster wie Tugenden, Wahrheiten wie Irrthümer, hangen unter sich zusammen, und ziehen sich nach. Unser Künstler gab einen neuen Beweis hievon. Kaum war ihm über die wahre Bestimmung des Nachtisches ein Licht aufgegangen, so schritt er auf der Bahn der neuen Entdeckung weiter, bildete das System aus, und wandte es noch auf andere Verhältnisse des Lebens an. Daß er, sich unterscheidend von den übrigen Gästen, seine Serviette unter das Kinn festband, konnte mich nicht überraschen, denn von einem solchen Mann ließ sich nicht anders erwarten, als daß er die alte Sitte, Weste und Beinkleider zu schonen, beybehalten werde. Daß er aber genannte Serviette, die während dem Gedränge des Essens herabfiel, zur Zeit, wenn das Dessert kam und die anderen Gäste ihre Serviette zulegten, von neuem unter das Kinn befestigte, mußte mir auffallen. Ich dachte gleich: dahinter steckt was — und es stack wirklich etwas dahinter, wie sich zeigen wird. Er spielte nämlich während der ganzen Mahlzeit, so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, mit der rechten Hand hinter der Serviette, zog sie aber häufig hervor, und zeigte, daß sie hohl war. Hiedurch gewöhnte er die Zuschauer an diesen Anblick, so daß sie zulezt gar nicht mehr darauf sahen.

Kam nun das Dessert, dann nahm er ein großes Stück Brod vor sich, wovon er aber nur wenige Brosamen zu der Torte aß. Er ließ das Brodstück auf dem Tischtuche artige Purzelbäume machen, dann zog er das Schnupftuch aus der Tasche, und bediente sich dessen mit vielem Geräusche. Er ahmte hierin glücklich den Taschenspielern nach, die, wenn sie einen großen Streich vorhaben, die Ohren der Zuschauer zu beschäftigen suchen. Ich passte auf. Husch hatte er die rechte Hand mit dem Brode hinter der Serviette, und von da brachte er es unbemerkt in die Tasche, worauf er dann das Schnupftuch wieder einsteckte. Auf dieselbe Art praktizirte er einige Birnen in die Tasche, jedoch hat man dieses letztere Stück schon von Pinetti gesehen. So wendete unser Künstler die Theorie des Nachtisches auch auf andere Lebensmittel an.

Ach, die menschliche Natur ist nie vollkommen! Die größten Männer haben ihre Schwächen und auch unser Künstler war nicht frey davon. Ich hatte gestern in einem Anfalle von übler Laune in mein Tagebuch geschrieben: „und sey eine Frau noch so kluge Wirthschafterinn, sie ver„steht nur die Küche; der Keller ist — um mich artig und „architektonisch auszudrücken — unter ihrem Verstande.“ Diese Bemerkung gilt der Frau von Stael; aber treffender hätte ich sie auf unsern Eßkünstler anwenden können. Vom Weine hatte er gar keine Kenntnisse, und er trank nur wenige Gläser. Doch hielt er für diese einzige Schwäche durch seine Herzensgüte wieder schadlos, indem er, um zu verbergen, daß ihm der Wein nicht schmecke, was den Wirth hätte kränken können, den übriggelassenen zugleich mit dem Dessert auf sein Zimmer tragen ließ, wo er ihn wahrscheinlich heimlich ausschüttete.

Napoleon sagte nach seinem Rückzuge aus Rußland: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.“ Die Kellner, welche unsern Eßkünstler bedienten, machten diesen Schritt, und fanden dessen Kunstansichten lächerlich. Sie waren nicht allein wegen dieser ihrer Unwissenheit zu bedauern, sondern noch mehr darum, daß sie etwas lächerlich fanden und doch nicht lachen durften. Ich konnte ohne das innigste Mitleid nicht sehen, wie diese armen Menschen sich quälen mußten, um die Convulsionen ihres Gesichtes zu verbergen, und denjenigen Anstand zu beobachten, den jeder Gast von einem loyalen Kellner fordern kann.

D. B.

Bevölkerung der englischen Kolonie in Sierra-Leona.

Die Bevölkerung dieser Kolonie, die erst seit Kurzem gegründet ist, nimmt sehr stark zu. Im Monat Juli 1820 zählte man daselbst 12,520 Einwohner, wovon 943 freygewordene Sklaven, welche Bevölkerung sich in den letzten achtzehn Monaten mit 2,956 Menschen vermehrt hat. Seit dem ersten Januar 1810 bis zum ersten Juli 1820 haben 455 Heyrathen, 571 Geburten und 1,260 Taufen Statt gehabt.

Korrespondenz-Nachrichten.

T, den 1. Febr.

Wir haben hier — Um das Wörtchen „hier“ zu verstehen, müssen wir die ungeneigten Leser des Morgenblatts, das heißt solche, die eigentlich keine Leser, sondern nur des Blattes Blätterer sind, höflich bitten, unser Schreiben vom 1. Januar d. J. in Nr. 22. nachzusehen, und sodann hier weiter fortzulesen. Um recht artig zu seyn, wollen wir sogar diesen Brief nochmals beginnen und demnach sagen: Wir haben hier auf unserer normaldeutschen Bühne die Darstellung eines neuen Stückes gesehen, welches so allgemeinen Beyfall erhielt und in kurzer Zeit so oft gegeben wurde, daß es der Kritik die unerläßliche Pflicht auferlegt, einen ausführlichen Bericht davon zu geben. Um aber, unserm Versprechen gemäß, mit dem Autor die Annehmlichkeit der Anonymität zu theilen, dürfen wir den bekannten Titel seines Stückes nicht nennen. Ja, wir haben sogar, um ganz partheylos, ganz unpersönlich zu berichten, uns anheischig gemacht, nicht einmal zu verrathen, ob das Werk ein Trauer- oder ein Lustspiel, eine Oper oder ein Ballet sey. Was also bleibt uns übrig, da wir uns der bequemsten Hülfslinie herkömmlicher Kritik, nämlich des kategorischen Imperativs der Namen, beraubt haben: Namen, durch welche man der gläubigen Leserwelt den Werth oder Unwerth eines Werks fast eben so mathematisch-gewiß als arithmetisch beweisen kann — was bleibt uns übrig, da wir sogar die Stimme unsers Publikums nicht als kritische Autorität anführen dürfen, dieweil ja für uns auch dieses Publikum eine mitspielende Theaterperson und also ebenfalls unter der Kritik ist; womit wir aber nur sagen wollen, daß sie nicht über die Kritik gebiet, nicht der Grund und Beweis aller Kritik ist, obgleich sich dieß unsere vor populi auch zuweilen einbildet — was also bleibt uns übrig, fragen wir, um nur endlich aus dem reinen Aether namenloser Unpersönlichkeit auf die bekannten Bretter hinab und zur Beurtheilung eines wirklich dargestellten Stücks zu kommen, als eben dieses Stückes Fabel getreu zu erzählen. Wir thun es; selbst auf die Gefahr, daß man diese Fabel für eine eigentliche Fabel halte; was im Grunde auch nicht viel zu sagen hat, wenn nur die Nutzanwendung mit Nutzen angewendet wird.

Der süßeinladende Anschlagzettel hatte als Hochzeit- und Gevatterbitter das Haus und sonach seine Pflicht erfüllt. Wir, die beyden Kammern einer konstitutionellen Kritik saßen schon früh auf unsern Plätzen, und auch schon versammelt um uns waren unsere verehrlichen Kommittenten, von denen einige wir in unserm vorigen Briefe genannt haben. Noch hatte die Ouverture nicht begonnen, und doch war rund um uns her schon ein kritisches Gespräch über das Stück im Gange. Es war reine theoretischen, ja mystisch-symbolischen Inhalts und betraf die Eigenschaften der Zahlen Vier und Drey. Ich kann nicht viel von der Diktion des heutigen Stücks erwarten, sagte der Verständige, weil ja der Autor schon durch die Eintheilung seines Werks in vier Akten zeigt, wie wenig er in die tiefern Mysterien symbolischer Symmetrie eingedrungen ist. Recht! erwiederte der Ueberweise des Aristoteles, ein Bühnenstück muß fünf Akte haben; aber ein Mysterium ist das weiter nicht; es ist eine offenkundige und feste Regel, die uns die Alten vorgezeichnet haben und von der wir nicht abweichen dürfen. — Eine Regel muß

einen Grund haben, antwortete der Versküstler; wenn aber nur das ihr Grund ist, daß die Alten sie vorgeschrieben haben, so hat sie im Grunde gar keinen Grund; ja sie könnte alsdann für uns Romantiker sogar einen Grund abgeben, sie nicht zu befolgen. Ein glücklicher Kunstinstinkt leitete die Alten, als sie sich das Gesetz der fünf Akte gaben; aber die heilige Dreyzahl in der Fünfheit, dieses Geheimniß aufzufinden, war einer erleuchteten Zeit aufbewahrt. — Ich bin neugierig, sagte die Almanachsdichterin, ob Ihre Ideen mit denen zusammentreffen, die ich hierüber in meiner Symbolik entwickelt habe? Wollen Sie sich nicht näher darüber erklären? — Aber ein bischen populär, wenn ich bitten darf, fiel die muntere Gurli ein, möcht' es auch gern verstehen! — So viel als möglich, sagte der Versküstler. Denken Sie sich, fuhr er fort, den Ausdruck der winzigsten Kunst, die es gibt, so zu sagen der Mauerschwalben eine am Musentempel; sie werden mich errathen, ich meine einen Anekdotenerzähler. Wenn er seine Sache versteht, so wird er sein Histörchen leise beginnen; wird die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer bis zu einem höchsten Punkte zu steigern wissen und dann mit einer befriedigenden Lösung schließen. Hier haben sie die von der Natur selbst gegebene symmetrische Eintheilung aller Fabeln: Anfang, höchste Höhe, Schluß: die heilige Drey, die in der dramatischen Fabel die drey Akte des Schauspiels gibt. — Woher aber die Fünf? rief Gurli. — Sie geben aus der Drey hervor, erwiederte der Versküstler. Entweder finden sich die erwähnten drey Momente in der Eins gleichsam eingeschachtelt, und dann geben sie Stückchen von Einem Akte, die nach der Regel der Anekdote gebaut mit dieser überhaupt große Aehnlichkeit und meistens gleichen Werth haben; oder die Drey erscheint als Urform und also als drey Akte; oder auch der Stoff ist zu gramios, um in eine faktische Dreyheit aufzugehen, und es entsteht zwischen der Exposition und der höchsten Verwicklung eine Uebergangsstufe: der zweyte, und zwischen der höchsten Verwicklung und der Auflösung wieder eine Uebergangsstufe: der vierte Akt; so daß also das Stück nun faktisch fünf Akte, tiefer betrachtet aber doch nur drey hat. — Sieben, sagte die Almanachsdichterin zu ihrem nächsten Nachbar, dem Kavallerie Lieutenant. Ob dieß die Stunde eines Rendez-vous war, wissen wir nicht; aber der Versküstler rief: Da muß ich protestiren, mein Fräulein, das ist zu viel! Sieben Akte sind nicht mehr zu übersehen, sie überschreiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Sehwinkel des dramatischen Auges. Eins, drey und fünf sind die erlaubten ungeraden, zwey und vier die verbotenen graden Zahlen. Ein Stück von zwey Akten ist ein Kopf, an den unmittelbar die Beine angesetzt sind; eines von vier Akten aber ein Kinderköpfchen und Kinderbeinchen, zwischen welchen die zwey mittlern Akte wie ein dicker Schmeerbauch hervortreten. Nur ein Drama, in dem die heilige Drey herrscht, dessen Haupt, Rumpf und Beine stehen zu einander in dem schönsten symmetrischen Verhältnisse. — Die Hände sind ihnen abhanden gekommen, sagte der alte Maler Eulenböck, und man kann also von ihrem Gleichnisse nicht sagen, daß es Hand und Fuß hat. — Und doch hinkt es! rief Gurli. — Wie alle Gleichnisse, aber ich glaube gezeigt zu haben, daß ich meine Theorie auf Grundsätze baue. — Das ist eben der Fluch aller Theorien, sagte der Maler, daß sie auf Grundsätze gebaut sind; denn ein Grundsatz ist eigentlich nichts, als ein Satz, von dem man keinen Grund angeben kann. Ich, zum Beyspiel, habe mir's zum Grundsatz gemacht, gar keine Grundsätze zu haben; fragen Sie mich, warum? so antworte ich: weil es mein Grundsatz ist, und es ist mein Grundsatz, weil kein weiterer Grund davon anzugeben ist. Uebrigens haben sie über des Kaisers Bart gesprochen. Wo steht denn hier auf dem Zettel ein Wort von Akten? Vier Abtheilungen heißt es, und könnte eben so gut Zutheilungen heißen. Abtheilen und zutheilen kann man nach Willkür, und die Kritik hat da gar nicht drein zu sprechen, denn sie hat es mit den Akten, mit den Handlungen zu thun, aber nichts mit [illegible] und Zutheilungen eines Stückes, nicht einmal mit dessen [illegible]theilung. Zu gleicher Zeit nahte sich der Redakteur der Kunstzeitung dem Versküstler: Ich habe ihre goldne Worte mit Bleystift auf dieses Blatt geworfen, sprach er; dürfte ich sie wohl in meiner Zeitung geben? Sch: Pst: rief's von allen Seiten; die Ouverture begann. — Sie war, wie die übrige Musik, für den heutigen Zweck komponirt (zusammengesetzt) und demnach das chronologische Inhalts Verzeichniß des Schauspiels; eine Mosaik von farbigen Läppchen; eine Musterkarte von Zeugproben, zu beliebiger Wahl vor die Kunstboutique hingehängt; lauter kleine Fetzen von Motivchen und Fugürchen, die, wenn man recht hinhörte, schon wieder verklungen waren, um einem neuen Plätzchen Raum zu geben, das eben so schnell dahinschwand. Je farbiger und pikanter ein solches Läppchen schillerte, je unangenehmer war der Eindruck, wenn es so schnell vorüberhuschte, und man lief Gefahr, verrückt zu werden, oder wenigstens Migräne zu bekommen, wenn man dem Tonsetzer in seinen excentrischen Sprüngen zu folgen versuchte. Cospetto! rief ein über das andere Mal der italienische Soyranist, während die ewigen Schlußakorde sich gar nicht entschließen konnten zu schließen, cospetto! cospetto! Da haben Sie recht, sagte der gelehrte Musiker neben ihm, ganz Beethoven! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Rom, den 22. Febr.

Der Fasching ist unter köstlichem Wetter wieder einmal an den Römern vorübergegangen. Anfänglich war etwas üble Laune bemerklich, am Ende konnte es jedoch keiner lassen, mit zu tollen. Die Fremden, besonders die Russen und Polen, belustigten sich vielfältig, die Engländerinnen tanzten mehr als jeder, aber ich wüßte Ihnen keine neue schöne Maske zu nennen, welche Aufsehen gemacht hätte, es wäre denn ein Wagen voll Katzen, welchem ein anderer mit Mäusen folgte. Die Masken waren sehr charakteristisch, und wie ein Helm so aufgesetzt, daß die Träger unter dem Mantel herausschauen konnten. — Die Theater waren in der letzten Woche sehr voll, und die schmähliche Verweigerung der Erlaubniß zum Konzerte der Wittwe Sbigoli machte solches Aufsehen, daß, als endlich der Papst selbst die Einwilligung gegeben hatte, und das Konzert am ersten Freytage des Fasanaus Statt fand, das Haus zum Erdrücken gefüllt, das höchst mittelmäßige Konzert mit einer Art Wuth beklatscht, und der Wittwe eine Unterstützung von mehr als 3000 Thlrn. zu Theil wurde. — Der „Barbier von Sevilla" in Tordi None, und „Zoraide" in Argentina halten sich bis ans Ende. Die Mombelli geht nach Wien, auch mehrere andere, hier beynahe einheimisch gewordene, Sänger und Schauspieler werden uns verlassen.

Unglücksfälle haben sich nicht zugetragen, außer daß ein Priester in einem Ziehbrunnen todt gefunden worden ist. Die Nachbarschaft hatte ihn lange um Hülfe schreyen hören, aber Niemand sich gerührt. Herrlicher Beweis für die Moral dieser Stadt!

Die Räuber sind von dem österreichischen Streifkorps nicht erwischt worden, und haben sich neulich an mehrern Punkten an der See gezeigt.

In jeder Richtung verlassen uns die Reisenden, und Neapel wird die Fasten über beynahe überfüllt seyn. Deutsche Reisende haben wir wenige von Bedeutung gesehen. Prinz Leopold von Sachsen-Coburg und der Prinz von Hessen-Philippsthal werden bis Ostern hier bleiben.

M.

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. März 1822.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Herr Jesu Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott;
Das Feld muß er behalten.

Martin Luther.

Den Zaudernden.

Im Spätjahr 1821.

Im Winde treibt der Vogel hin und wieder,
Der Schwalbe Nest reißt vom Gebälk' der Sturm.
Hoch über Menschen stürzt der Berg sich nieder,
Und in der Erde Schooß ertrinkt der Wurm.
Dort sinken Hütten, wild vom Schwall ergriffen,
Hier fällt, beschwert mit goldner Frucht, der Baum,
Der Straßen Bahn muß jetzt der Kahn durchschiffen,
Und krachend reißt der Elemente Zaum!

Wer mag dieß Toben der Natur uns deuten,
Wie es in Angst des Jahres Lust verkehrt? —
So, bebt der alten Erde Grund, wird Läuten
Von allen Thürmen mahnend auch gehört.
Wenn Schiffbruch sich auf fernem Meer ereignet,
Hallt banger Nothschuß dumpf zum sichern Strand,
Und hoch, mit ahnungsvollen Gluten zeichnet
Die Flamme grausend sich am Himmelsrand.

Das Feuer schreckt Euch, arme feige Seelen? —
Doch vor dem Nothruf stopft Ihr klug das Ohr:
Und höhnend steigt aus wilden Türkenkehlen
Auf Christenleichen Mordgebrüll empor.
Ihr aber stöhnt mit frömmelnder Geberde
Gefaltne Händ' im Schooß ein mystisch Lied —
Indeß von jener blutgetränkten Erde
Der letzte Hoffnungsengel weinend flieht.

Wie? war's ein Mährchen denn, daß fromme Liebe
Aufs neu erwacht mit treuer Christenpflicht? —
Und weckten jenes Drängers Geisselhiebe
Euch nur zur Nothwehr, doch zum Mitleid nicht? —
Riß Jener unsre Tempel frevelnd nieder? —
Würgt Er die Priester Gottes am Altar? —
Und bei 'gen Haß, so priesen kühne Lieder,
Des Volkes Zorn, der Freyheit ihm gebar.

Und diesen Kampf für Glauben, Heerd und Ehre
Könnt Ihr mit müß'gem Achselzucken sehn! —
Ließ des Vergangnen schwer gewicht'ge Lehre
Euch nicht der Zeiten ernsten Sinn verstehn? —
Daß Jeder sein gemessnes Theil behalte,
Im längst verletzt: erträumten Gleichgewicht —
Daß fürder herrisch jenes Meerreich walte,
Beachtet klug Ihr, traun! — doch weise nicht.

Armsel'ge Staatskunst, die am Weltrecht schnitzelt,
Nichts möglich haltend, was sie nicht erlebt —
Aus Dünkel blind in Wachs Gesetze kritzelt,
Wenn Noth das ihr' auf eh'rne Tafeln gräbt —
Wer mag den Schritt des Geistes rückwärts drängen,
In Schlaf ihn wiegen wer? — wenn er erwacht? —
Der gleich dem Strom, den morsche Dämm' umengen,
Hochschwellend, furchtbar neue Bahn sich macht.

O! hört sie nicht, die, selbst in goldnen Ketten,
So kühl der Völker eh'rne Bande sehn. —
Eilt, Fürsten! Eures Namens Ruhm zu retten!
Denn Ihr lebt fort, wenn jen' in Staub vergehn.
Des feigen Argwohns leises Zischen schrecke
Euch mehr, als grader Rede lauter Ton;
Denn fester nicht steht hoch des Himmels Decke,
Als heilig unter freyem Volk der Thron.

Drum hütet Euch, der Völker frommen Glauben:
Zu Richtern hab' Euch Gottes Hand bestellt,
Durch falscher Waage Schwanken selbst zu rauben,
Wo Aller Wunsch in eine Schaale fällt.

Digitized by Google

Ihr ging voran mit hoher Andacht Flamme,
Aufs neu zu weih'n den Thron, wie den Altar —
Und Helden würgen, wo vom Kreuzesstamme
Des Glaubens frühster Strahl gedrungen war?

Wehe! Weh dem Zaudern! — Wie in Blut ertranken
Des Lenzes Blumen, fault die goldne Saat,
Geknickt vom Rossbuf; kalb am Boden ranken
Die Reben traublos, wo kein Winzer naht. —
Mord heißt die Frucht, die dieses Jahr geboren —
Von Tausenden belegt mit schwerem Fluch —
Ach! Hüllt es früh, was jeder hat verloren,
Mitleidig in Eins großes Leichentuch! —

O, wie so tief und rührend einverstanden
Bleibst du, Natur, mit jedem wahren Schmerz! —
Du weinst mit uns — und weit in allen Landen
Versteht dein Trauern, trauernd auch das Herz.
Senk Himmel denn die mächtgen Ströme nieder! —
So fällt des Jammers Thrän' auf wüsten Sand. —
Doch eine Hand greift durch die Wolken nieder,
Und schreibt das Urtheil flammend an die Wand.

Amalie v. Helwig,
geborne Frepin v. Imhoff.

Elfin Irving, der Feen-Mundschenk.

(Fortsetzung.)

Wie lange Phemia ihrer Sinne beraubt geblieben, ist nicht genau bekannt. Spät am folgenden Morgen fand sie eine Nachbarinn blaß wie ein Marmorbild auf einem alten Stuhl sitzen; ihr Haar, auf das sie immer so viele Sorge verwendet, war aufgelöst und hing verwirrt über ihren Hals, Busen, ihre Hände und Stirne. Das Mädchen berührte ihre Hände und küsste ihre Stirn, sie waren kalt wie Eis, und ihre starren Augen waren auf ihres Bruders leeren Sitz gebeftet, und zwar mit einer Durchdringlichkeit, als wie wenn sie einen Geist gesehen hätte. Sie schien es nicht zu bemerken, daß jemand zugegen war, sondern saß still und unbeweglich da. Das erschrockene Mädchen sucht ihr zuzureden: — „Phemia, Mädchen! rief sie, Phemia Irving, Herr Je, das ist ja schrecklich! Ich wollte dir sagen, daß sieben deiner Schaafe dem Ertrinken entgangen sind; denn die Corrie, welche gestern so sanft und ruhig war, schäumt und wüthet diesen Morgen von Ufer zu Ufer. Herr Je, Mädchen, laß dich doch den Verlust irdischer Güter nicht um den Verstand bringen. Ich will dir ja gern selbst ein Dutzend Schaafe schenken; und da ich dran denke, wenn du Elfin hinüber schicken willst, so will ich sie ihm selbst in der Däminerung heimtreiben helfen. Also tröste dich, Liebe." — Als sie ihres Bruders Namen erwähnen hörte, fuhr sie auf, „wo ist er? O, wo ist er?" indem sie wild umher blickte, schauderte dann zusammen und fiel sinnlos zu Boden. Inzwischen waren andere Bewohner des Thales herbeygekommen, um zu fragen, ob sie keinen Schaden erlitten, da man bey dem plötzlichen Schwellen des Flusses am Morgen eine Menge Schaafe und Heuhaufen denselben hinabrollen sah. Sie halfen das unglückliche Mädchen zu sich selbst bringen; aber Gefühllosigkeit war ein Glück im Vergleich mit dem Zustande, in welchem sie erwachte. „Sie haben ihn hinweggenommen, sie haben ihn hinweggenommen." sang sie in wahnsinnigem Pathos; „ihn, der weisser und schoner war, als die Lilie in Liddal-lee. Lang haben sie gesucht, lang haben sie gefreyt, und haben endlich über meine Gebete den Sieg davon getragen. Sie haben ihn hinweggenommen; die Blume ist gepflückt aus dem Unkraut, und die Taube ist erschlagen mitten unter der Rabenbrut. Sie kamen mit Jauchzen, sie kamen mit Gesang, und sie bereiteten den Zauber, sie legten das Band und die getaufte Stirne sank vor der ungetauften Hand. Sie haben ihn hinweggenommen, sie haben ihn hinweggenommen; er war zu lieblich, zu edel, zu gut, um uns mit seiner Fortdauer auf Erden zu beglücken; denn was sind die Söhne der Menschen gegen ihn? — das Licht des Mondstrahles gegen die Morgensonne? das Johanniswürmchen gegen den Morgenstern? Sie haben ihn hinweggenommen; die unsichtbaren Bewohner der Erde. Ich sah wie sie auf ihn zukamen mit Jauchzen und Singen, und sie bezauberten ihn, wo er saß, und sie führten ihn hinweg; und das Pferd, welches er ritt, war nie mit Eisen beschlagen, und hatte nie vorher unter Menschenhand den Nacken gebeugt. Sie haben ihn hinweggenommen über das Wasser, über den Wald und über den Berg. Ich erhielt nur einen Blick von seinem lieben, blauen Auge, nur einen einzigen Blick. Da ich aber ertragen, was nie ein Mädchen ertrug, so will ich unternehmen, was nie ein Mädchen gewagt, und ihn von ihnen allen erobern. Ich kenne die Unsichtbaren der Erde, ich habe ihre wilde, wundersame Musik in den einsamen Wäldern gehört, und dort soll ein getauftes Mädchen ihn suchen und seine Befreyung bewirken." Sie hielt inne, und indem sie die traurigen Gesichter ansah, die um sie her standen, und welchen die Thränen, wie Regen über die Wangen herabliefen, sagte sie in einem veränderten, aber immer noch wahnsinnigen Tone. „Warum weinet ihr, Maria Halliday? und warum weinet ihr, Johann Graeme? Ihr denkt Elfin Irving — o, es ist ein lieber, theurer Name, und manchem Mädchenherzen so theuer wie dem meinigen — ihr denkt, er sey ertrunken in der Corrie, und ihr wollt in den tiefen, tiefen Löchern nach der lieben, lieben Leiche suchen, damit ihr über ihr weinen könnt, wenn sie in ihrem letzten Gewand eingewickelt daliegt, und damit ihr sie unter Thränen und Klagen in den stillen Kirchhof legen möget. Ihr möcht suchen, ihr werdet ihn aber nie finden; also verlasst mich, damit ich mein Haar in Ordnung bringe, und meine Wohnung bereite und auf die Stunde harre, wann er wieder auf der obern Erde erscheinet." Mit diesen Worten ging sie wieder an ihre häuslichen Geschäfte, mit einem Eifer, welcher den Kummer ihrer Freunde nicht beruhigte. — Inzwischen verbreitete sich das Gerücht durchs Thal, daß

Digitized by Google

Elfin Irving im Corriestrom ertrunken sey. Alt und Jung begab sich von Einem Gefühl angetrieben an die Ufer, welche jezt nach und nach wieder zu ihrer gewöhnlichen Sommergrenze hinabsanken, und fingen an, nach ihm zu suchen. Die Mühe war vergebens: fünf seiner Schaafe fanden sie in einem der Löcher, aber der Strom war noch zu trübe, um alles unterscheiden zu können, was er in seiner Tiefe verbarg. Die Leute stellten demnach ihre Nachsuchungen ein, bis der Strom heller geworden seyn würde, und die Greise fingen an über das geheimnißvolle Verschwinden des Jünglings zu murmeln; die alten Weiber zischelten sich etwas von Elfins Verwandtschaft mit den Feen in die Ohren, und daß er von einer unirdischen Hand in eine christliche Wiege gelegt worden, Jünglinge und Mädchen betrauerten den Verlust des Freundes oder Geliebten, und während die erstern meinten, daß es kein so braves und treues Herz mehr im Thale gäbe, sprachen die Mädchen, nach ihrer Weise, von seiner Schönheit, seinem sanften Wesen, und seinen heitern blauen Augen, und dachten mit einem Seufzer an die Zeit, wann sie hatten seine Gegenliebe hoffen dürfen. Bald kamen diejenigen, welche die wilden wahnwitzigen Reden seiner Schwester mit angehört hatten, zu ihnen. Der alte Glaube bekam jezt neue Bestätigung, und die Geschichte machte einen solchen Eindruck auf die abergläubigen Seelen der guten Jünglinge und Mädchen, daß sie sieben Tage und Nächte lang alle Liebeszusammenkünfte einstellten, aus Furcht, daß sie, wie Elfin Irving, von dem unchristlichen Völkchen entführt werden möchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Entdeckungen in Egypten.

Wir sehen die aus Hr. Caillauds Briefen an Hrn. Jomard enthobenen Nachrichten über seine in Egypten gemachten Entdeckungen fort.

Er schreibt vom 11. Juli 1821. Mein lezter Brief aus dem Dorfe Assur sagte Ihnen, daß ich schon damals vierzig Pyramiden entdeckt, späterhin habe ich fünf und vierzig solcher Denkmale ausgemessen. Man sieht daselbst die Trümmer einer großen Stadt, eines großen Tempels, zweyer kleinern, und sechs Löwensphinxe in Sandstein gehauen. Seitdem habe ich mich überzeugt, daß der Raum zwischen Bruces Nil und dem Fluß Atbara wirklich die Insel Meroe der Alten ist. Ich hielt mich vierzehn Tage unter diesen Ruinen auf, und nahm viele Risse und Zeichnungen davon. Die Pyramiden sind genau gegen die vier Himmelsgegenden gerichtet, und haben, eine einzige ausgenommen, alle ein kleines Heiligthum. Von da kamen wir in einer Tagereise nach Ebendi, ich fand die Armee dreyviertel Tagereisen von Ebendi auf dem linken Ufer des Flusses gelagert. Nördlich von Weikete Nega befinden sich noch andere fünfzehn Pyramiden von mittlerer Größe, doch ohne Heiligthum, Pylone und Winkelverzierungen, wie die vorigen haben. Neun Tagereisen von Ebendi kamen wir an den weißen Fluß; noch nie war ein Europäer bis zu diesem Fluß gelangt, dem Bruce so nahe war! Seine Mündung ist enge, vielleicht von vier- bis fünfhundert Schritt; eine halbe Meile südlicher erweitert er sich sehr; dieser Fluß, nicht der von Bruce beschriebene, scheint mir die wahren Quellen des Nils zu bilden. Ich bin mehr wie je entschlossen, denselben hinauf zu reisen. Dieses ist die interessanteste Entdeckung, die mir übrig bleibt. Die Provinz el Atze am Ufer des weißen Flusses endet bey Sennaar; sie ist von armen muselmännischen Fischern bewohnt, allein weiter südlich findet sich ein heidnisches, wildes, man sagt sogar menschenfressendes Volk. Die Höhen- und Breiten-Grade der Mündung des weißen Flusses haben wir mit vieler Sorgfalt bestimmt.

Der Pascha brachte drey Tage damit zu, sein Heer bey der Halbinsel von Sennaar über den weißen Fluß zu setzen. Um die Ufer beyder von Bruce erwähnter Nil-Arme zu untersuchen, ist Hr. Letorzec mit dem Heere weiter gezogen, und ich nahm eine Barke, um auf dem rechten Arm oder dem weißen Fluß hinaufzufahren. Eine Tagereise von der Mündung dieses leztern hinaufwärts, fand ich unter dem Namen Soba, einen ungeheuern, mit Bautrümmern von gebrannter Erde angefüllten Raum. Dieses beweist unwiderleglich eine ehemalige Stadt, und der Name Soba, den diese Ruinen heut zu Tage tragen, erinnert an den alten Namen Saba. Unter den Trümmern fand ich nur einen Löwensphinx von sehr hartem durch Eisen oxidirten Stein in egyptischem Styl. Ich habe die Mündung des Natte (Nabad) und des Dender besucht, zwey in den Nil sich ergießende Flüsse. Bruce irrt, wenn er den Natte vom Dender aufnehmen läßt; beyde ergießen sich in den Nil. Die ganze vom Dender westlich und Bruce's Nil östlich gebildete Halbinsel heißt heut zu Tage Saba. Ich glaube auch den Ibis der Alten gefunden zu haben; er ist auf dieser Halbinsel sehr gemein; sein Gefieder und Gerippe sind sorgfältig von mir aufbewahrt.

Ich habe in meinem Vorigen die Trümmer alter christlicher von den Kopbten verlassner Kirchen nicht erwähnt; die am besten erhaltenste ist bey Dongola el Agouz, oder: Alt-Dongola. Auf der reichen, schönen Insel Argos befinden sich die Ueberreste dreyer andrer Kirchen, mit jonischen Granit-Säulen, deren Knäufe das Kreuz, zur Zierrath tragen. Auf mehr als dreyßig Felsen, welche den Nil Fall von Wadi Halfa verursachen, sind ebenfalls christliche Trümmer. In der Provinz Chagny ebenfalls, mit Granit-Säulen, ja sogar auch in den Provinzen Barbar und Ebendi.

Bis hierher hat der Nil viele Fälle. Der von Assouan, von Wolad Atfés, (oder Wodalfe) von Hannek und der vierte und größte in der Provinz Chagny. Hier ist der Nil auf vierzig Stunden weit ganz mit Felsen durchwäet. Der Fall ist gar nicht sehr reißend, allein die Fahrt allenthalben von schwarzen Granitblöcken, u. s. w. gesperrt. Ismael Pascha gelang es 120 Barken bis Chagny bringen zu lassen, wo sie des seichten Wassers wegen liegen blieben. Drey Cangen und acht kleine Barken sind sogar über den Fall von Chagny hinauf und bis Sennaar gelangt. Das ist eine große Arbeit! Da der Nil jezt sehr angewachsen ist, erwarten wir auch größre Barken herauf kommen zu sehen.

Am Anfang dieses Falls, in der Provinz Rabatate, ist eine Stelle wo er drey Meter beträgt, und sich über drey Viertel der Breite des Nils ausdehnt. Die beyden beträchtlichen Fälle sind bey Gebel Mois und Ras el Keleb, in dem Winkel, den der Nil von Nord nach Nordost macht. D'Anvilles Charte fanden wir hier am richtigsten. Hier erblickte ich

Digitized by Google

seit meiner Abreise von Europa den ersten grünen, mit Wald bewachsenen Berg; er kann 400 Fuß Höhe haben. Das von den kahlen, egyptischen Höhen ermüdete Auge ruht mit Entzücken auf diesem Grün! Regen, trüber Himmel und Donnerwolken versehen uns ebenfalls nach Europa. Die Regenjahrszeit tritt nun ein. Wir hatten schon starke Gewitter mit häufigen Donnerschlägen. Wir werden die Regenzeit, welche drey Monate dauern soll, hier zubringen. Hier gibts keine Alterthümer, ja ich habe keine Hoffnung, deren weiter aufwärts zu finden. Die Regengrenze ist viel zu weit südlich gezogt; sie möchte wohl um den 18° 40′ in die Provinz Ratabate zu bestimmen seyn, nicht wie Bruce meint, in den 16°.

Ismael Pascha hat mit 3000 Mann das ganze widerstandlose Land, selbst das Königreich Sennaar zittern machen; nur in einigen Dörfern, die noch nie ein Heer sahen, fielen einige Gefechte vor.

Die Tagblätter sollen gesagt haben, daß man die Memnons-Säule hätte ertönen hören — das ist ein Mährchen, von irgend einem Reisenden erfunden — es müsse denn seit meiner Abreise von Egypten statt gefunden haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

?, den 1. Febr.

(Fortsetzung.)

Der Vorhang rollte auf, und der rauschende Beyfall wollte gar nicht enden; ja er steigerte sich dermaßen, daß wir es nicht zu entscheiden wagen, ob er der bunten Ouverture galt, oder der noch bunteren Dekoration, die jetzt der entzückten Menge entgegenglänzte. Wir sahen einen königlichen Vorhof mit mehr Säulen, Bogen und Gängen, als Tage im Jahre. Im Vordergrunde stand ein prächtiger Thron, und in der Ferne waren die Gebäude einer Stadt zu sehen, die nach zwey hohen Vorbildern, nach dem alten Athen und nach Köln am Rhein erbaut war. Quer über die Bühne war ein Strafficil gespannt. Zwey Hofbediente traten auf und machten Spaß und Witz; der Eine verstümmelte französische, der andere lateinische Wörter, über welchen höchst neuen und humoristischen Scherz allgemein gelacht wurde. Nebenher erfuhr man durch der zweydeutigen Spaßmacher vierfüßige Trochäen, daß der Schauplatz in Spanien, namentlich in Granada sey, und daß das Stück zur Zeit der Mauren spiele. Der König von Granada hätte so viel Rühmens von einer spanischen Reitergesellschaft vernommen, die jetzt seine Hauptstadt entzücke, und hauptsächlich von einem Wundermädchen, das Alles übertreffe, was je in Reiter-, Springer-, Seiltänzer-, Deklamations-, Dicht- und Taschenspieler-Kunst geleistet worden, daß er sich endlich entschlossen habe, nicht nur diese spanischen Reiter mit höchsteigenen Augen zu beglücken, sondern auch seinen Bruder zu diesem Feste in die Residenz zu laden, der ob einer ihm abhanden gekommenen Tochter seine Tage auf dem Lande zubringe. Indem erklang ein feyerlicher Marsch, unter welchem der König von Granada mit mächtigem Gefolge auftrat. Die Pracht dieses Aufzuges zu beschreiben, ist unserer schwachen Feder nicht möglich. Wer könnte die Menge der Ritter und Pagen, der Diener und Leibgarden, der Kameele und Elephanten aufzählen? Wer die antiquarische Gelehrsamkeit in strenger Beobachtung der Kostüme nachweisen, ohne Folianten zu füllen! Wir begnügen uns zu sagen, daß unser Publikum wie versteinert da saß; es schien nicht Augen genug zu haben, und versuchte daher mit offenem Munde zu sehen. Der König bestieg seinen Thron; neben ihm rechts stellte sich sein Sohn der Kronprinz und links sein Bruder vom Lande; die Großwürdenträger, die Haus-, Kron- und Staats-Beamten, die hohen Militär- und Civil-Chargen, die Polizey und die Leibwache gruppirten sich je nach der Rang-Ordnung des Reichs; das Volk stand im Hintergrund. Jetzt aus der Ferne erklangen die Trompeten. „Die spanischen Reiter kommen!“ rief Alles — „Es leben die spanischen Reiter! Vivat das Wundermädchen!“ — Auch diesen Aufzug erlasse man uns zu beschreiben. Weder Furioso, noch Bach, noch Franconi haben je so schöne Pferde, so glänzende Anzüge produzirt. Das Wundermädchen tummelte einen künstlich gezähmten Hirsch. Sie stieg ab; und nachdem sie den König mit einigen Dutzend gereimter trochäischer Vierfüßler begrüßt hatte, begannen die Kunststücke. Vom einfachen Purzelbaum bis zum salto mortale wurden alle Springerkünste, und in einer solcher Steigerung alle Reiter- und Seiltänzerstücke dem versammelten Hofe vorgemacht. Wie man sich denken kann, machte aber das Wundermädchen immer das Schwerste, das Letzte und das Beste. Eben hatte sie ein unglaubliches Stück auf dem Strafficile gemacht: sie hatte nämlich auf diesem schmalen Pfade zum Tempel des Ruhms nicht nur ein großes pas seul ausgeführt, sondern in während des Tanzes sich mit einer äußerst halsbrechenden Bravour-Arie so künstlich akompagnirt, daß die Pirouetten und die Koloraturen, die Triller der Stimme und die Triller der Füße sich harmonisch in einander zu verweben schienen. Noch klatschte man auf der Bühne und auch im Parterr, als die Kassiererin der Gesellschaft, die alte Mutter des Unternehmers, die bis dahin mit dem Teller in der Hand die Kunstliebe der Heiden auf die Probe gestellt hatte, vor den König trat. Ebenfalls in gereimten Trochäen sagte sie, daß dieses Kunststück ihres Enkels gar keine Kunst sey; tanzen und springen könnte Jeder, das Stehen wäre eigentlich das Schwerste. (Sie meinte auf dem Seile.) Das würde jetzt das Wundermädchen einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum zeigen. Damit ihnen aber dabey die Zeit nicht lang würde, so sollte sie zu gleicher Zeit improvisiren; man möchte ihr nur Gedanken geben, an Reimen sollte es nicht fehlen. Der König wies aus Höflichkeit diesen Antrag von sich, und bat seinen Bruder vom Lande um Versstoff. Während sich dieser besann, ging die alte Kassiererin, um dem Vergnügen eine stete Abwechselung zu geben, und gleichsam als Bajazzo der Gesellschaft, zu einem Polizey-Kommissarius, dessen Braut sie, ebenfalls in gereimten Trochäen, Zweytinge prophezeite, und die für Schreck darüber in Ohnmacht sank. Diese Scene, eben so ächtkomisch als zu der spätern Entwicklung des Stückes nothwendig, war von ungemein spaßhafter Wirkung. Noch lachte man, als der Bruder des Königs das Verslemma gab und zwar ebenfalls in Versen, so daß aus den Versen erst Verse gemacht werden sollten; eine Aufgabe, die mancher heutige Dichter dem Leser gibt. Aber diese tiefe Ironie des Autors über sich selbst fühlte das Publikum nicht. Ich will, sprach freundlich der Bruder vom Lande, meinen Schmerz hier öffentlich ausstellen. Singe mir, mein Kind, die Geschichte meiner verlornen Tochter; oder vielmehr, damit nicht Alles zu früh an den Tag kommt, singe mir die Empfindungen, die ich und du in unserer Einsamkeit haben, im Gegensatze glücklicher Väter und Kinder! Ein Fortepiano und eine Harfe wurden auf das Seil gehoben, das Wundermädchen stellte sich zwischen Beyde. Mit der einen Hand spielte sie dieses, mit der andern jenes Instrument; auf dem Kopf hatte sie Schellen, zwischen den Knieen türkische Becken. Mit allen diesen Dingen präludirte sie und begann drauf so begeistert zu improvisiren, daß es nicht voller fünfzehn Minuten bedurfte, um die Augen des gesammten Publikums unter Wasser zu setzen. Sie selbst wurde durch sich selbst so gerührt, daß sie das Gleichgewicht auf dem Seile zu verlieren schien; ein Paar kühne Pas aber, und sie stand wieder! Jetzt sprang sie selbstzufrieden herab, und, die Hände auf der Brust, machte sie dem König ein graziöses Kompliment. „Bravo! Bravo! Es lebe das Wundermädchen!“ erscholl es erst auf der Bühne und dann auch im Publikum.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 21.

Digitized by Google

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. März 1822.

Die Lieb' . . . . . .
Am Hofe wie im Schattenhain,
Im Lager, wie am Blüthenrain,
Bey Heiligen im Himmelszelt,
Wie bey den Menschen auf der Welt
Herrscht sie stets mit allmächt'gem Triebe;
Denn Lieb' ist Himmel, Himmel Liebe.

Walter Scott.

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 1. Januar 1820 sahen die Reisenden den religiösen Feyerlichkeiten zu, welche mehrere vornehme Mandarins in den Tempeln verrichteten. Dieß geschieht von einer oder mehrern Personen, welche damit anfangen, daß sie eine Menge Früchte und anderer Speisen vor den größten Götzen hinlegen, zu welchem sie dann ungefähr zwanzig Minuten lang knieend beten; nach diesem wenden sie sich an die kleinern Bilder auf beyden Seiten des größern; und zum Schluß verbrennen sie mehrere große Bogen Goldpapier, welche brennend in eine am Eingang stehende Urne geworfen werden und deren Asche man sorgfältig verwahrt, zu welchen Zwecken aber haben unsere Wanderer nicht erfahren können. Nach diesem versuchen sie zuweilen ihr Glück durch die Bambooshölzchen, auf die oben beschriebene Weise.

Am 5ten ward die Vermählung der ältesten Tochter des Vicekönigs gefeyert, welche man Prinzessinn von Hainan nennt. Die Braut und der Bräutigam wurden auf prächtigen Palanquins getragen, und von einem großen Zug von Mandarins, Bedienten und Truppen begleitet. Die Prinzessinn war sehr reich geschmückt und schien ungefähr siebzehn Jahre alt, schön und äußerst weiß, aber etwas fett. Ihre Hofdamen wurden in andern Palanquins vor ihr her getragen. Dabey wehete die kaiserliche Flagge auf den Wällen, und die Kanonen donnerten bis zum folgenden Tagesanbruch, wo erst die große Gesellschaft aufbrach, welche der Vicekönig bey sich bewirthete. Am Abend gab dieselbe ein glänzendes Feuerwerk. — In diesem Lande werden die Ehen nicht vor dem reifen Alter geschlossen und vollzogen. Die Ehekontrakte aber werden gänzlich von den beyderseitigen Eltern eingegangen und die jungen Leute sehen einander oft nicht bis am Hochzeittage. Dieser Umstand ist wohl Schuld an den häufigen Fällen der Untreue, welche sich ereignen, und wobey leider das Weib meistens sich am ersten vergeht. Ungeachtet der Zurückgezogenheit, worin die Frauen leben, ist ihnen doch erlaubt, weibliche Besuche anzunehmen; und diese Freyheit ist es gerade, die sie dazu benutzen, um ihre Ehrenmänner zu hintergehen, und dieß zwar mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit. Selbst die Verschnittenen, welche ihre Väder füllen, dienen ihnen zu demselben Zwecke, und nach allem, was die Reisenden bemerkt, scheint in Hainan so wie in China die eheliche Treue nicht mehr zu Hause zu seyn, als anderwärts.

Am 6ten begegneten sie zwey Chinesen von Canton, welche ziemlich gut Englisch sprachen; sie gehörten zum Zollhaus in Howi-How, wohin sie sie führten und mit Thee u. s. w. bewirtheten. Diese erzählten ihnen, daß ein chinesischer Admiral mit einer bedeutenden Flotte gegen die Seeräuber ausgesandt worden sey, und daß man nur dessen Ankunft abwarte, um unter seinem Geleit die Kauffahrteyflotte, und mit dieser die Fremdlinge über den Kanal zu schicken.

Am 8ten geriethen einige der Matrosen, die sich mit

Digitized by Google

Samsu, ein sehr schädliches aus Jaggery, (grobem Zucker) oder auch Getreide bereitetem Getränke, berauscht hatten, auf der Straße in Schlägerey, und wurden bald von einer Menge Einwohner umringt. Einer dieser lezteren schlug einem der Offiziere, welcher sie zu trennen suchte, ins Gesicht und forderte ihn dann zum Boxen heraus; dieß ward angenommen, und er wurde für seine Kühnheit tüchtig abgeprügelt. Der arme Teufel wehrte sich aber über zwanzig Minuten, ehe er um Quartier bat, und das Volk mischte sich während aller dieser Zeit nicht in den Streit, obgleich es sich sehr für den Ausgang zu interessiren schien. Bald aber erschienen ein Paar Polizeybeamte, begleitet von dem Prügelmeister und einigen Soldaten, und augenblicklich erfolgte die tiefste Stille. Sobald sich die Mandarins in die großen Armstühle niedergelassen, die man ihnen nachgetragen, fingen sie an den Vorgang ernstlich zu untersuchen, und da sie fanden, daß ihr Landsmann unrecht hatte, ließen sie ihm 24 Prügel auf den bloßen Hinteren aufzählen. — Dieß geschah mit einem flachen, ungefähr drey Zoll breiten und sieben Fuß langen Rohr, womit man mit beyden Händen schlug, während der Delinquent von vier Personen in einer solchen Weise gehalten wurde, daß er kein Glied zu regen vermochte. Hierauf wurde er in das Congu gestellt, ein schweres Bret mit einem Loch in der Mitte, wodurch der Kopf gesteckt ward, und worauf ein Zettel geklebt ward, der sein Vergehen anzeigte. In diesem Zustand ward er vor das Thor des Hauses gestellt, das die Reisenden bewohnten. Die Mandarins verhörten nun auch die Matrosen, welche sich am Morgen geschlagen hatten, und nachdem sie alles angehört, was sie zu ihrer Vertheidigung zu sagen hatten, ließen sie einem jeden von jenen zwölf Prügel geben. Nachdem dieses vorüber war, sagten sie zu den Offizieren, daß, wenn sie sich wie ihre Leute aufgeführt hätten, sie ohne Ansehen ihres Ranges, dieselbe Strafe erhalten haben würden; auch riethen sie ihnen auf eine freundliche Art ein gewisses Quartier der Stadt unbesucht zu lassen. — Die Stadt enthält mehrere gute Fabriken, besonders von Seidenzeugen. Auch mehrere große Bibliotheken befinden sich hier, in welchen die Bücher nicht gebunden sind. Der Druck geschieht bekanntlich mit Bretern, auf welchen die Buchstaben zierlich eingeschnitten sind, und wovon der Druck sehr rein ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Elfin Irving, der Feen-Mundschenk.

(Beschluß.)

Die Nacht, welche diesem traurigen Tage folgte, war stürmisch und es regnete in Strömen; der Fluß kam herab breiter und tiefer als zuvor, und die einzelnen Blitze, welche dann und wann über die grünen Wälder von Corrie hinfuhren, zeigten, wie das rasende Element über seine Ufer hinwogte. Mitten durch diesen Sturm ritt der Laird von Johnstonebank, ein wohlhabender Bauer hin, aber in dicken Mantel gehüllt, glitt die Nässe an ihm hinab und er saß trocken in seinem Sattel. Als er in den Busch oder vielmehr in die Ueberreste des alten hahvegischen Waldes hineintritt, welcher sich an den Ufern des Corrie hinzieht, fing der Sturm an nachzulassen, der Wind ward gelinder und hier und da brach ein Sternchen durch die Wolken. Als er den Regen von seinen Kleidern abschüttelte, fielen ihm alle die Legenden ein, welche das Landvolk von den Elfen und Feen dieser Gegend erzählt und erfüllten ihn mit Furcht und Zagen. — Als er eben aus dem Walde hervorkam, wo sich eine schöne grüne Weide längs des Ufers hinzog, blieb sein Pferd plötzlich stehen, und sah sich schaudernd und zitternd mit gesenktem Kopf und gespitzten Ohren nach allen Seiten um. Der Reiter, wie man sich wohl denken kann, war auch nicht träge im Umherspähen. Seine Geisterfurcht nahm nicht sonderlich ab, als er eine weibliche Gestalt am Fuß einer hohen, alten Eiche sitzen sah, welche in der Mitte eines jener Grasflecken stand, die unter dem Namen Feenringe bekannt sind, und denen sich kein Landmann nähert, der auf seine Wohlfahrt bedacht ist. Ein schwacher Lichtstrahl, welcher eben aus Osten hereinbrach, gab ihm Helle genug, das Wesen genau ins Auge zu fassen, welches in dieser wilden Gegend und ungewöhnlichen Stunde dem verrufenen Fleck neue Schreckniße verlieh. Sie war vom Kopf bis zu den Knien völlig weiß gekleidet; ihre weißen Arme gänzlich entblößt; von ihrem unbedeckten Haupt fiel ihr schönes Haar in reichen Locken bis zu den Hüften herab und ihre Hände waren beständig beschäftigt, ihre Locken, die über ihre unbeweglichen Augen herabzufallen strebten, auf die Seite zu werfen, um auf eine unbesuchte Straße, die zu einem uralten Gottesacker hinführte, hinabstarren zu können. — Während unser Reisender die Gestalt noch betrachtete, stand sie plötzlich auf, wand das Wasser aus ihrem langen Haar, schritt um den Baum einher und sang in tiefen Trauertönen einen schmerzensvollen aber wilden und wahnsinnigen Gesang, worin sie ihren Elfin als von den Feen geraubt und von der Feenköniginn aus Liebe zum Mundschenk eingesezt, beschrieb; sie kömmt ihn zu retten, sie umfaßt den lieben Bruder — umsonst verwandelt er sich in einen wüthenden Stier, umsonst in den brüllenden Strom, umsonst in prasselndes Feuer. — Sie die Getaufte in Christo, hat ihn mit ihren Lippen berührt und er ist gerettet, ist frey. — Als sie den Gesang geendet, sezte sie sich wieder ins Gras und fing an, mit den Blicken immer nach dem alten Kirchhof hingewendet, ihr Haar aufzubinden. Der Reisende erkannte Phemia, sein Muth und Mitleiden erwachten zugleich in ihm; er spornte sein Pferd, in einem Augenblick war er bey ihr unter dem Baum. Das arme, wahnsinnige Mädchen stieß ein durchdringendes Freudengeschrey aus, mit der Schnelligkeit

Digitized by Google

eines Vogels, stürzte sie auf ihn zu, umfaßte ihn und rief, daß der Wald wiederhallte. „O, ich hab' dich jezt, Elfin, ich hab' dich jezt," und mit gichterischer Gewalt riß sie ihn an ihren Busen. „Was fehlt dir, mein liebes Mädchen?" fragte der Laird besorgt. Bey diesen fremden Tönen hob sie ihre Augen in die Höhe, und als sie das Gesicht eines Fremden erblickte, sanken ihr die Augen und mit einem tiefen Aechzen fiel sie zu Boden. — Der Morgen war inzwischen völlig herangekommen. Der Laird hob Phemia auf sein Pferd und trabte mit ihr in seinem Armen ihrer Wohnung zu, bis er zweyen Schäfern begegnete, welche die leblose Hülle ihres Bruders vom Flusse her brachten. Sie hatten ihn in einem der Wirbel gefunden, wo ihn das Wasser wild im Kreise trieb, und seine geballte Hand mit Wolle angefüllt, zeigte, daß er im Versuch, seiner Schwester Schaafe zu retten, ertrunken war. Man warf einen Mantel über die Leiche und brachte sie sammt dem unglücklichen Mädchen in die Hütte, wo sie, wie gewöhnlich, ausgelegt ward. Als die Landleute um den Ertrunkenen her standen und sich einander ihre Muthmaßungen über die Art seines Todes mittheilten, trat seine Schwester, die indeß aus ihrer Ohnmacht erwacht war, mit wahnsinniger Heiterkeit im Auge, ins Zimmer, und mit einem wilden Gelächter sagte sie: „O es ist wunderbar, wahrlich wunderbar! Dieser nackte und todtkalte Körper, den man aus den dunkelsten Schluchten des Corrie hervorgezogen, mit seinen Händen voll feiner Wolle, hat die vollkommenste Aehnlichkeit mit meinem lieben Elfin! Ich will euch aber sagen — die geistigen Bewohner der Erde, die Feen, von denen wir uns so oft des Abends erzählten, haben den lebenden Körper hinweggestohlen und diesen kalten, leblosen Klumpen gemacht, um euch auf eine falsche Spur zu leiten. Gemeinen Augen scheint dieses alles, wie Elfin Irving aussehen würde, wäre er in den Corriestrom gesunken; mir aber nicht. Ihr habt die lebendige Seele gesucht und nur ihr Gewand gefunden. Hättet ihr ihn gesehen, wie ich ihn in der Nacht sah, wie er mitten unter dem Elfenzug ritt, der schönste unter allen; hättet ihr ihn in die Arme gefaßt und gekämpft für ihn mit Geistern von schreckhaften Gestalten aus einer andern Welt, bis euch euer Herz entsank und euer Fleisch die Kraft verlor, dann würdet ihr der Aehnlichkeit, welche dieser kalte unscheinbare Leichnam mit meinem Bruder hat, keinen Glauben beymessen. Aber hört — in der Walpurgisnacht, wenn das geistige Volk eine Zeit lang auf der Erde erscheinen darf, werde ich mich auf den Gottesacker von Corrie stellen, und wenn mein Elfin und seine ungetauften Gesellen unter dem Klange ihrer Musik vorbeykommen, dann will ich auf ihn losspringen und ihn befreyen, oder auf immer verloren seyn." — Alle starrten erschrocken auf das wahnsinnige Mädchen, und viele der Zuhörer glaubten mehr ihren unsinnigen Reden, als dem sichtbaren Beweis vor ihren Augen. Als sie sich umwandte, um wegzugehen, sank sie plötzlich auf die Leiche hin und schluchzte unter einem Strom von Thränen: „mein Bruder, o mein Bruder!" Man brachte sie in tiefer Ohnmacht hinweg, aus welcher sie sich zwar erholte; aber sie verfiel bald wieder in ihren vorigen Wahnsinn, worin sie bis zur Walpurgisnacht verblieb. Da fand man sie auf dem alten Gottesacker, mit dem Rücken gegen einen zerbrochenen Grabstein gelehnt, sitzen, ihr Haar war weiß vom Reif, und ihr starres Auge schien ängstlich die alte Straße hinabzublicken: aber der Geist, welcher einst die schönste Mädchengestalt in Annandale belebte, war entflohen. — Dieß ist die sonderbare Geschichte, welche den Landleuten unter dem Namen des Elfin Mundschenk bekannt ist, und welche von den guten Weibern im Corriethal bis auf diese Stunde geglaubt wird.

Spanische Künstler-Anekdote.

Don Diego Ribas Pacheco in seinem Ceromonial de Malaga erzählt von dem Bildhauer Jose Miguel, der die, ihrer Wunder und Heilungen wegen hochverehrte Bildsäule des Heilandes, genannt de la Salud, verfertigt hat: „Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen, was mir selbst mit besagtem Jose Miguel begegnet ist. Wie ich eines Tages aus der Kapelle des heiligen Bildes trat, erblickte ich ihn, wie er ganz einsam der Kapelle gegenüber an die Thüre Marcos Gutierez, des Schreibers, gelehnt stand, so traurig und nachdenklich, daß ich nicht wagte, mich ihm zu nahen, aus Furcht vor der Pest, die uns damals bedrohte, sondern ihn nur fragte: was er denn habe? worauf er mit sanfter Stimme langsam erwiederte: „Was wollt Ihr, daß ich mehr habe, als täglich so viele Wunder und Heilungen dieses heiligen Bildes zu sehen und zu hören, das meine unwürdigen Hände gefertiget haben. Und wie die alten Meister unserer Kunst sprechen, wird mein Leben sehr kurz seyn; denn es ist ein alter Glaube unter uns, daß der Maler oder Bildhauer, der gewürdigt wird, ein wunderthätiges Bild zu verfertigen, in kurzer Zeit sterbe." — Der wackere Meister Miguel hatte nicht geirrt, in dem was er sprach; denn, sey es durch Vorgefühl überwältigt, sey es durch die besondere Fügung des Himmels, was das Sicherste ist, acht Tage nach diesem unserm Gespräch ward er begraben (im Jahr 1649)."

Korrespondenz-Nachrichten.

†, den 1. Febr.

(Beschluß.)

Gleichwie, wenn an einem ästhetischen Theetische ein junger Dichter die Vorlesung seiner ersten langen Tragödie endlich geendet, und nun freudig die Gesellschaft sich erhebt, und Jeder besonders und Alle zugleich dem Künstler und sich gratuliren, gerade so drängte sich jezt Alles um das Wundermädchen, mit vierfüßigen Trochäen ihre unendliche Kunst lobend. Man bat sie in Granada zu bleiben, da sie ja hier so sehr geliebt würde und so schönes Geld verdiene; sie aber widerstand, und

behauptete, auf der Stelle fort zu müssen. Man bat sie dringender; sie blieb fest auf ihrem Entschluß, ohne dessen Grund anzugeben. Endlich machte der König diesem Streite zwischen Liebe und Noth ein Ende, indem er sagte: Lasst sie nur ziehen; es ist ihr gewiß so vorgeschrieben, und hat sicherlich seine geheime Ursachen, die aber jetzt nicht laut werden dürfen, weil es noch zu früh an der Zeit ist. Ein Marsch begann, der Zug der spanischen Reiter ritt rund um das Theater und dann in die Kulissen; das Wundermädchen saß auf einem Sessel, der symbolisch von zwey Mäulern getragen wurde. Während dieses Schauspiels hatte der junge Königssohn, dem man seine unbesiegbare Liebe schon während der ganzen Abtheilung an seiner stummen Versteinerung abmerken konnte, einen Monolog im Vorgrunde der Bühne gehalten, in welchem sich diese Liebe dadurch Luft machte, daß er sich fest vornahm, dem Wundermädchen, und wär es bis ans Ende der Welt, zu folgen. Da aber sein hoher Vater von diesem unkönigmäßigen Entschlusse nichts wissen durfte, so sagte er ihm — denn die Liebe macht uns erfinderisch! — daß er geschwind ein bischen in den Krieg ziehen wollte. Ich weiß ja von keinem Krieg, sagte der Vater; und ich werde schon welchen machen, erwiederte der Sohn. Der König zog in seinen Palast, der Kronprinz ins Feld, der Bruder vom Lande aufs Land, und so schloß, unter schallendem Beyfall, die erste Abtheilung. Ein fadnes Stück, sagte der Redakteur der Kunstzeitung. Der gebildete Kaufmann bemerkte, daß es ein schweres Geld eintragen würde. Die Almanachsdichterin lobte die Diktion, wogegen der Versekünstler heftig protestirte und zu beweisen suchte, daß die Trochäen flach und steif, nach Art der deutschen Strophen aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, behandelt wären, und daß hier keine Ahnung von jener tiefern Musik des Verses, von jenen Verschlingungen des Reims zu finden sey, die den spanischen Trochaen einen so süßen Reiz geben. — Mir ist das Stück nur zu spanisch, sagte Gurli. — Sie sind sehr undeutsch, erwiederte Eulenspiegel. Je spanischer ein solches Stück ist, je mehr sollten Sie sich darüber freuen; ich — bin patriotischer gesinnt, mir ist just das bischen Deutsch an dem Stücke zu viel, und ich wünsche, es wäre ganz und gar spanisch. Mélodrame de la porte St. Martin! klang es aus der vornehmen Loge hinter uns. Es ist doch ein prächtiges Stück, rief der Kavallerie-Lieutenant. Das ist es auch, sagte der Publizist, mögen die Alexandrinerwisser sagen was sie wollen! Das Faktische allein entscheidet! Welchen Eindruck hat das Werk nicht gemacht? Sehen Sie rund um uns her die glänzenden, vergnügten Gesichter! Ja, bemerkte Eulenspiegel, sehen Sie nur den Rasenreißer, er schläft. So wurde in unserer Nähe über den Werth und Unwerth dieses Stückes gestritten, während die einstimmige Zufriedenheit des Publikums in dem Grade zunahm, als es fern und ferner von uns seine Plätze eingenommen hatte. Die zweyte Abtheilung begann.

Aber indem wir hier auf unsern Bericht zurückblicken, sehen wir, daß es uns wie einem ungeübten Dramatiker ergeht, der das Maaß seiner ihm bewilligten Zeit überschreitet. Wir sind in der ersten Abtheilung so weitschweifig gewesen, daß wir nunmehr gezwungen sind, die folgenden drey Akte um so kürzer zusammenzufassen. Das Publikum verzeiht es uns gewiß, und unser Verstünstler wird wohl auch nicht verlangen, daß in diesem Briefe die Mysterien der Symmetrie sich offenbaren sollen. Die zweyte Abtheilung ist ganz der romantischen Liebe gewidmet. Die spanischen Reiter lagern im Walde und singen; das Wundermädchen aber, vor der alle einen gewaltigen Respekt haben, schickt die unnützen Gesellen fort, um allein im Mondschein Liebesromanzen anzustimmen. Die alte Kofferertin meldet den Königssohn; er kommt auch wirklich angeritten; sie führt sich ein wenig, wie die alte Barbara in Wilhelm Meisters Lehrjahren auf, lockt den Prinzen, schwört auf die Tugend des Mädchens, bekommt Geld und läßt die Liebenden allein. Der Zuschauer zittert für das Wunderwesen; doch ohne Noth. Es läuft Alles recht ehrbar ab, und der Kronprinz muß sich blos entschließen, spanischer Reiter zu werden; denn das Wundermädchen will nicht mit ihm an den Hof zurück, allwo es seine Tugend für mehr gefährdet hält, als in der Reitergesellschaft. Der Morgen bricht an, und die Bande zieht mit klingendem Spiel weiter. — In der dritten Abtheilung wird die Liebe des Prinzen bis zur Raserey der Eifersucht gesteigert, und das natürlich-künstliche, sentimentale und kecke Gemüth des Wunderwesens bis zum Heldenmuth erhoben. Er — zieht den Degen gegen seinen Nebenbuhler; sie, eine zweyte Hedwig, treibt mit einer geladenen Flinte den baumstarken Reiter-Prinzipal rund um die Bühne herum und dann ab. Man hat nämlich das Unglück oder vielmehr das Glück gehabt, sich zu dem Bruder vom Lande zu verirren. Dieser hat außer der verlornen Tochter noch einen Sohn, und das ist eben der Nebenbuhler, der den spanischen Reiter einstecken läßt, nämlich den Prinzen, der den Degen gegen ihn zog, und den er nicht kennen darf. Die Alte, froh darüber, daß sie den ausgebeuteten Liebhaber los ist, will fort und den Prinzen ihren lassen. Aber das Wundermädchen merkt Unrath und treibt den Reiter-Prinzipal, der eigentlich und allein nur zu dieser imposanten Scene da ist und gebraucht wird, mit Johannad'arkischer Unerschrockenheit auf das Schloß des Bruders vom Lande. Hier kommt nun Alles heraus, was der Zuschauer schon im ersten Akt durch eine Prophezeihung des Wunderwesens wußte, welche Vorhersagung wir aber dem geneigten Leser, um ihn zu überraschen, verschwiegen haben. Doch nein! Wir besinnen uns! Es kommt noch nicht heraus, denn es ist ja erst die dritte Abtheilung. Und so geschieht noch Allerley: der Prinz, erst von der Alten verrathen, wird sodann auch sogar erkannt; der König kommt an und examinirt ihn, und er muß, zur Strafe, daß er gelogen, wieder anständige Ritterkleider anziehen; auch ist wieder eine sehr komische Scene eingeflochten, um das Schrecken und Mitleid über diese tragische Abtheilung einigermaßen zu mildern; überdieß erscheint auch, außer dem Sohn des Bruders vom Lande, noch eine neue Person, nämlich seine Mutter, die in das Ganze mächtig eingreift und es hält — nämlich das Wundermädchen, das man fortjagen will, welches ein großes Unglück gewesen wäre, weil alsdann das Stück gar nicht hätte enden können. Dieses Unglück verhütet die Mutter, und es wird hier die dritte Abtheilung gemacht, weil nothwendiger Weise eine große transparente Dekoration aufgerollt werden muß, die der Träger, der äthiopische Pflaster der vierten und letzten Abtheilung ist. Inmitten dieser Dekoration macht das Wundermädchen noch guter letzt einige improvisirt-deklamatorische Kunststücke, und sodann kommt es an die Sonnen, was der Autor so lange gesponnen: das Wundermädchen (hört! hört!) ist die Nichte des Königs, die von den spanischen Reitern gestohlene Tochter des Bruders vom Lande; der Kronprinz heyrathet sie; der Nebenbuhler hat sie nie geliebt, die Eltern sind froh; der König verzeiht den Diebstahl und der Verhaft fällt. Madame . . . . Bald hätten wir Namen genannt! Also das Wunderwesen wurde vorgerufen. Bescheiden sagte es: Nicht meine Wenigkeit, Sie haben das ganze Stück gerufen! Da hat sie recht, sagte Eulenspiegel, sie hat allen Personen die Charaktere weggeschnappt, und ist daher ganz allein, nicht nur dieses Stück, sondern noch viele andere der Art. Allgemeines, wüthendes Gelatsche verschlang des Mahlers bissige Anmerkung. Man ging zu Tische. Was wir dazu sagen? Gar nun! Es war unendlich gut gemeint; das Stück ist sogar in seiner Art nicht übel; aber übel that der Verfasser in dieser Art zu schreiben. Man sagt, er verstehe etwas Anderes und Besseres.

Beylage: Literaturblatt Nro. 22.

Digitized by Google

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 16. März 1822.

Dichter lieben, nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen,
Lob und Tadel muß ja ſeyn.

Goethe.

Seguidillas. *)

(Der Einſender horchte dieſe ganz kunſtlos, aber treu-wörtlich überſetzten Volksliederchen auf den öffentlichen Plätzen, in Bürgerhäuſern und bey ſogenannten höhern Ständen ab, wo er überall nach dieſer Gattung Geſänge umher ſpürt. Eine nähere Nachricht über ihre Versart, die er uns mittheilte, ging uns durch einen Zufall verloren; wir glauben aber den Liebhabern der Volksdichtkunſt mit dieſem Beytrag zu denſelben, ſchon ein Vergnügen zu machen.)

1.

Dir zu beichten mich jezt treibet
Meiner Sünden ſchwere Laſt:
Einen Augenblick, Geliebter,
Hab ich deiner nicht gedacht.
Laß deine Klage!
Meine Strafe in der Sünde
Ich ja ſchon trage.

2.

Manche gibt's, die's nicht verdrießt,
Daß ihre Freuden —
Wenn ſie ſelbſt nur auch genießen —
Andre theilen.
Sprechen vergnüglich:
Mögen Hundert mit mir ſpeiſen!
Fehlt's nur mir ſelbſt nicht.

3.

Zwar die Trauben deines Gartens
Sind wohl die beſten;
Aber d'rin habe ich zu viele
Leſer geſehn.
Kanns nicht ertragen. —
Meine Sache iſts nie geweſen,
Nachleſe halten.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dieſe Liederchen werden in Madrid, zuweilen aus dem Stegreif, zu der Guitarre geſungen.

Malayiſches Mährchen. *)

Die Gemahlinn des Sultan Mahmud, und Rajah Ahmed's Mutter ſtarb und der König war ſehr betrübt deßwegen. Alle Häupter des Staats von Malaca ſahen düſter aus, als ſie den Kummer des Fürſten merkten, und alle ihre Verſuche, ihn zu tröſten, zeigten ſich fruchtlos und konnten den Gram nicht von ſeinem Herzen löſen.

Eines Tages, als alle Edeln und Großen des Landes verſammelt waren, fragte ſie der König, was ſie riethen, da

*) Aus „Malay Annals, translated from the Malay Language by the late Dr. John Leyden. London 1821.“ Dr. Leyden, deſſen Verdienſte um die orientaliſche Literatur nicht hoch genug geſchätzt werden können, überſetzte dieſes Werk, das eine Sammlung der populärſten unter den Malayen beſtehenden Ueberlieferungen iſt, in der richtigen Vorausſetzung, daß das Dämmerlicht, welches dieſe Traditionen auf die frühere Geſchichte, die Sitten, die Formen und Einrichtungen des Volkes, auf das ſie ſich beziehen, werfen, der öffentlichen Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſey.

Digitized by Google

das Königreich von Malaca seiner Gebieterinn beraubt sey. Die Häupter sagten: „Wessen Raja Tochter wirst du dir erwählen? Nenne den Namen einer Prinzessinn, und wir werden eilen, in gebührender Form um sie anzuhalten.“

Der König versetzte: „Ich brauche keines Raja Tochter zu ehelichen, denn ein anderer Raja mag eines Raja's Tochter heirathen: meine Gemahlinn muß die werden, zu der sich kein anderer Fürst erheben kann.“

„So sage uns — antworteten die Edlen — wohin deine Wünsche gehen und wir wollen unser Aeußerstes thun, sie zu befriedigen.“

Darauf erwiederte der König: „die Prinzessinn von Ledang soll meine Gemahlinn werden!“

Man fragte ihn darauf, wen er als Gesandten zu ihr zu schicken wünsche, und er sagte: „Sang Satia und Tun Mamed.“ Sie freuten sich des ehrenden Auftrags.

Tun Mamed machte sich zuerst auf, mit seinen Leuten, um nach Ledang zu gelangen. Nach langem Reisen erreichten sie den Fuß des Hügels und fingen an, ihn zu besteigen, fanden aber keinen Weg: doch die Hügelbewohner zeigten ihnen den Pfad, welcher außerordentlich schwierig war, da scharfe Winde wehten und die Kälte alle Glieder erstarrte. Dennoch fuhren sie fort zu steigen, bis sie ungefähr die Hälfte des Berges erreicht hatten, wo keiner der Leute weiter konnte.

Da sagte Mamed zu Satia und seinen Leuten: „Bleibt ihr nur hier, ihr Leute, und lasst mich den Hügel besteigen.“ Die andern gaben das zu und Tun Mamed stieg, so gut er konnte, mit zwey oder drey herzhaften Männern weiter, bis er zu den Bambus kam, welche von selbst auf das lieblichste tönen. Die Wanderer fühlten sich empor getragen wie fliegende Vögel in den fürchterlichen Windstößen, und die Wolken senkten sich so tief herab, daß man sie hätte berühren können; der Klang der tonreichen Bambus war wundervoll; selbst die Vögel lauschten der Musik und die Thiere des Waldes waren alle durch ihre Melodieen bezaubert. Die Töne erfreuten Tun Mamed so sehr, daß er es eine zeitlang nicht über sich gewinnen konnte, seine Reise fortzusetzen. Dann schritt er aber doch langsam weiter, bis er endlich einen Garten von wunderbarer Schönheit erreichte, wie er nie einen gesehen hatte. Er war voll von allen Arten von Blumen und Früchten, die aus allen Theilen der Welt hier zusammengebracht schienen und auf das mannigfaltigste geordnet waren.

Sobald die Vögel des Gartens Tun Mamed's Annäherung bemerkten, liessen sie die verschiedenartigsten Töne hören; einige klangen, wie wenn Menschen pfeifen, andere, wie wenn jemand auf einer Flöte spielt; andere, wie wenn jemand Verse hersagt; andere, wie wenn jemand auf dem Sirdam bläßt; andere, wie wenn frohe Menschen singen und andere wie trauliches Gespräch. Die großen Zitronen rauschten, die Weinbeeren kicherten, die Pomeranzen lächelten, die Rosen sangen: das alles setzte Mamed in das größte Erstaunen.

Endlich kam er in eine Halle des Gartens, welche ganz aus Knochen erbaut war, bis auf das Dach, welches von Haaren war. In einer Nische saß ein altes Weib von unmuthigem Aeußern, um deren Schultern sich ein Mantel schlang; vier junge Frauen standen vor ihr. Sobald sie Tun Mamed sahen, fragten sie ihn, woher er komme und wohin er gehe? Tun Mamed sagte: „Ich bin von Malaca, und heiße Tun Mamed. Der Sultan von Malaca hat mich gesendet, um die Prinzessinn von Ledang für ihn zu freyen. Darum bin ich gekommen. Satia ist auch mit mir am Hügel, aber er konnte nicht so weit kommen und hat mich darauf gesendet. Beliebt es euch, so sagt auch ihr mir nun, wie ihr heißt und woher ihr kommt!“

Die ältere Frau sagte: „Ich heiße Raja Rani und bin die Oberhofmeisterinn der Prinzessinn von Ledang. Bleibe hier; ich werde der Prinzessinn dein Gesuch vortragen!“

Bey diesen Worten verschwanden die fünf Frauen. Darauf kam ein altes, buckliges Mütterchen zu ihm und sprach: „Raja Rani hat deine Botschaft der Prinzessinn überbracht und diese lässt dir durch mich sagen, daß der Raja von Malaca, wenn er sie zur Gemahlinn haben wolle, eine goldene und eine silberne Straße von Malaca nach Ledang müsse bauen lassen; wenn er um sie freye, müsse er ihr darreichen: einer Mücke Herz, drey Ellen breit, einer Mette Herz, eben so breit, ein Faß voll Menschenthränen, eine Phiole mit des Raja eignem Blut, und eine Phiole mit seines Sohnes des Raja Ahmed's Blut; und wenn der Raja dieses vollbringe, werde die Prinzessinn von Ledang seine Wünsche erfüllen.“

Sie verschwand, nachdem sie dieses gesagt hatte, und Niemand konnte sehen, wohin sie gegangen war. Einigen Nachrichten zu Folge aber war es die Prinzessinn von Ledang selbst gewesen, welche die Gestalt der alten Frau angenommen hatte.

Tun Mamed kehrte darauf zurück, traf Satia und die Seinigen wieder und theilte ihnen mit, was er gesehen und gehört hatte. Sie reisten nach Hause und benachrichtigten den Sultan von Malaca von allem, was das alte Weib gesprochen hatte. Und der Sultan sagte: „In alle Forderungen würde ich willigen, aber das Aderlassen ist ein unangenehmes Geschäft und ich habe ganz und gar keine Neigung dazu.“

In alten Zeiten stellte man die Moral treuherzig hinter die Fabel — die, welche aus des Rajas Rede hervorgeht, macht der Malayischen Hoheit wenig Ehre: um seiner Wünsche Gegenstand zu besitzen, ist ihm nichts zu theuer — nicht Wunderdinge, nicht die Thränen seiner Unterthanen, nicht das Blut seines Sohnes, aber sein eignes mag er nicht wagen, und so wird ihm die Braut nicht gewahrt.

Digitized by Google

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 11ten sahen die Reisenden auf dem Paradeplatz mit sogenannten singenden Pfeilen schießen. Diese sind ungefähr fünf Fuß lang, mit einer durchlöcherten Kugel an der Spitze, welche, im Bogen geschossen, ein summendes Geräusch machen, das im Aufsteigen ab- und im Fallen wieder zunimmt.

Als sie am folgenden Tag die Akademie besuchten, fanden sie die Schüler abwesend. Das Gebäude war sehr groß, mit einer Mauer und vielen einzelnen Gebäuden, Gärten, Bädern und andern Bequemlichkeiten umgeben.

Da sie am 13ten die bestimmte Nachricht erhielten, daß sie am folgenden Morgen abreisen sollten, so nahmen sie von ihren verschiedenen Freunden in Husch-e-on Abschied, welche sich dabey sehr gefühlvoll und mit vieler Wärme ausdrückten. Und um ihre Dankbarkeit für die Behandlung zu bezeigen, die sie in dieser Stadt erfahren, schrieben sie die Geschichte ihres Schiffbruches und die Aufnahme, die sie gefunden, in vier europäischen und fünf asiatischen Sprachen, worunter die eine chinesisch, auf einen großen Bogen Papier, welchen sie an die Mauer ihres Tempels anhefteten.

Am 14ten wurden sie in der Bucht von Howi-How in mehrern Schiffen eingeschifft, wobey die Matrosen von den Offizieren getrennt, und alle beym Ueberfahren über den Fluß drey bis vier Mal gezählt wurden. — Hierbey folgte ihnen ein altes Weib, welches zu dem Tempel gehörte, in welchem sie gewohnt hatten, von Husch-e-on bis nach Howi-How und bis an den Fluß unter den bittersten Thränen, und blieb mit traurigen Blicken am Ufer stehen, bis sie die Böte aus dem Gesicht verlor; ja eine zärtliche Mutter hätte sich bey der Trennung von ihren Kindern nicht herzlicher bezeugen können. — Unter dem Schiffsvorrath, welchen sie einlegten, hatten sie eine Menge gesalzener Entenever, welche hier als eine Delikatesse angesehen werden. — Die Cochin-Chinesen wurden mit ihnen eingeschifft. Diese Leute gehörten zu den Ueberresten eines aufrührerischen Heeres, welches nach einem 36jährigen Kriege, worin sie ihre Unabhängigkeit zu erwerben suchten, endlich zerstreut ward. Diese Unglücklichen, welchen jedweder Zugang zu ihrem Vaterlande verschlossen war, mußten zur Seeräuberey ihre Zuflucht nehmen, und, nachdem sie sich von einer Insel zur andern getrieben, kamen sie endlich an die Küste von Hainan, wo sie in Gefangenschaft geriethen, und wie es hieß, ganz gewiß in Canton hingerichtet werden sollten.

Am 15ten Morgens gab ein Kanonenschuß das Zeichen zum Lichten der Anker. Die Flotte war sehr groß und segelte in der größten Ordnung, welche der Commodore, dessen Schiff am äußersten Ende des Bogens segelte, durch häufige Signale zu erhalten suchte. — Die Anker wurden um halb fünf des Morgens gelichtet, und schon um acht kam das Schiff, worin sich die Offiziere befanden, dicht vor der Stadt Lou-cheow-fau, wo sich am Ufer eine Menge Menschen versammelt hatten, vor Anker. Kaum war dieß geschehen, als auch schon die Schiffe von einer Menge flachen Böte umringt waren, um die Ladungen abzuholen. — Lou-cheow-fau liegt an der äußersten westlichen Küste von China; hier stießen die Matrosen, welche vorher mit Flinten versehen worden waren, nebst einer Wache für die Cochin-Chinesen zu ihnen. Diese Unglücklichen waren in Bambookäfigen angekettet, welche von vier Männern getragen wurden; ihre Weiber aber wurden auf Schiebkarren gefahren. Die Gesellschaft nahm einige Erfrischungen zu sich, und setzte sogleich ihre Reise, 53 an der Zahl, in einer nordwestlichen Richtung weiter fort. Die Landschaft war hier flach, reichlich angebaut, und die vortreffliche Straße auf beyden Seiten von hohen Bäumen beschattet. Sie kamen durch zwey beträchtliche Städte und begegneten mehrern Karren und Schiebkarren mit Waaren beladen; und um zwey Uhr kamen sie in Ho-tom an, wo sie für die Nacht blieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Febr.

Komisch war es, die erste Wirkung der Freylassung der hiesigen Journalisten in diesem Monate zu sehen. Wie Leute, die so eben aus dem Gefängnisse retirirt worden sind, jubelten sie, und sandten den Emigrirten, die sie bedrückt hatten, im Fortgehen noch ein nicht sehr schmeichelhaftes Lebewohl zu. Wenn man die Zeitungen und Journale vom 5. Febr. mit denjenigen vom 6. vergleicht, so hätte man erstaunt fragen können, wo ihnen denn am letzten Datum aller Verstand und Witz herabgekommen sey, wovon am vorigen Tage keine Spur vorhanden war. Diese ist nun die zweyte Freylassung seit wenig Jahren; sie unterscheidet sich jedoch merklich von der ersteren, da die Journalisten durch die vorhandenen Umstände gezwungen werden, weit vorsichtiger zu Werke zu gehen, um keinen Vorwand zu neuer Verfolgung zu geben, da sie wohl wissen, wie sehr man darauf lauert, sie eines Vergehens überführen zu können. Uebrigens muß es sie erfreuen, daß sich so viele Stimmen aus allen Provinzen zu Gunsten des Eigenthumsrechtes der Inhaber der Zeitungen und Journale, und wider das Unterdrücken derselben, als einer widerrechtlichen Maßregel, ausgesprochen haben. Ueber kurz oder lang muß dieser Rechtsgrundsatz nothwendig durchdringen, und diese Art von Eigenthum so gut als jedes andere wider die willkührlichen Aufhebungen sicher stellen. Die Pariser Journalisten sind bisher die geplagtesten Leute von der Welt gewesen; bald frey, bald arretirt, und fast jedes Jahr unter neue Gesetze gestellt. Die neuen Verfügungen, die vielleicht nicht dauerhafter seyn werden, als die vorhergehenden, gewähren ihnen nun freylich den Vortheil, daß sie nicht mehr vor dem Gerichte untersucht werden dürfen; allein es wird ihnen, so wie allen Schriftstellern,

Digitized by Google

die zur Preßfreyheit unentbehrliche Schutzwehr des Geschwornen-Gerichts geraubt, wodurch sie also von der willkürlichen Vorlluntersuchung in die willkürliche Nachlluntersuchung fallen, und daher stets zu befürchten haben, nicht allein verfolgt, sondern auch ganz aufgehoben zu werden. Die Pariser Zeitungs-Expeditionen sind Unternehmen, wozu beträchtliche Kapitalien erfordert werden; die bloßen Redaktions-Kosten des Constitutionnel sollen sich monatlich auf 8000 Franken belaufen, welches auch sehr wahrscheinlich ist, da an demselben vier wohl besoldete Haupt-Redaktoren, dann wenigstens ein halb Duyend Redaktoren, mehrere Ueberseger, Korrespondenten im Auslande, Geschwindschreiber für die gerichtlichen und gesetzgebenden Sitzungen u. s. w. angestellt sind. Rechnet man nun die ungeheure Stempelauflage, die Druckkosten von ungefähr 10.000 Exemplaren und so manche andere Kosten hinzu, so kann man sich einen Begriff von der Größe dieses Instituts machen, weßwegen auch eine Aktie an demselben auf 70.000 Franken geschäzt wird, und jedwedem Besizer ungefähr 12.000 Franken einbringt. Das Journal des Débats wird ungefähr dieselben Ausgaben und Einnahmen haben. Alle andern Blatter stehen aber weit hinter diesen zurück. Man sieht hieraus, welcher große Verlust die Aufhebung eines Instituts, wie dasjenige der beyden ersten Tagesblätter, seyn würde, wovon wenigstens hundert Menschen mehr oder minder bequem leben. Eine solche Aufhebung würde, wie es die Freysinnigen und manche Ultras, und sogar ein Minister, Hr. Lainé, in der Deputirten Kammer bemerkt haben, eine wahre und muthwillige Zerstörung des Eigenthums, und kurz und gut eine Konfiskation seyn. Sogleich am folgenden Tage der Aufhebung der Censur hat der Miroir seinen vorigen satyrischen Witz wieder bekommen, und seine ersten Pfeile auf die Wiedererstandene, die abgedankten Censoren, abgeschossen. Zuerst gab er eine komische Leichenrede auf die weiland Censur zum Besten, die vorgeblich in der Ultra-Gesellschaft des Bonnes lettres, oder wie sie von den Freysinnigen immer genannt wird, der Bons hommes de lettres ausgesprochen worden war, und worin alle löblichen Eigenschaften der verstorbenen Alten sehr pathetisch herausgestrichen wurden; dann folgte ein Inventarium der nach Abdankung der Censur-Kommission in der Behausung derselben zu verkaufen stehenden Effekten, als z. B. 12 große Scheeren, die mit einem Schnitte aus einem Blatte allen gesunden Menschenverstand hinwegnehmen; item: 12 große Doktormützen, die denjenigen, welche sie aufsezen, eine außerordentliche Verstand-Verhellung und Einsicht verschaffen; item: 12 Lichtlöscher, wodurch an einem Abende alle in den Pariser Druckereyen vorhandene Aufklärung rein ausgelöscht werden kann; item: 12 wunderbare Verzuckerungsbälsier, womit man in einem Blatte die gefährlichsten Dinge entdecken kann, die jedwedem andern Auge entgehen u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

St. Gallen.

Der hiesigen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, die aus Mitgliedern der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau besteht, ist an ihrer zweyten Jahresfeyer eine Uebersicht der Verhandlungen dieses Vereins vom Januar 1820 bis dahin 1821 durch seinen Vorsteher, den Doktor und Appellations-Rath Zollikofer, erstattet worden, dem hier einige für allgemeinere Theilnahme geeignete Notizen sollen enthoben werden. Der Pfarrer Pupikofer trug der Gesellschaft Ideen zu einer Geschichte der Physik, nebst einem Beytrag zur technischen Geschichte des Torfs in der Schweiz vor. Die gewöhnliche Geschichte, bemerkt er, erwähnt der Naturveränderungen und der Naturansichten der verschiedenen Zeitalter nur flüchtig, und geht meist stillschweigend daran vorüber. Erst in neuern Zeiten habe man unter der Rubrik des Kulturzustandes einiges hieher gehörendes erwähnt; eine vollständigere Bearbeitung mangele noch? dennoch wäre eine solche Geschichte der Physik nicht nur wünschenswerth, sondern sogar zu Begründung einer gläklichen Naturforschung nothwendig. Die Untersuchung der verschiedenen Naturveränderungen und der herrschenden Ansichten der verschiedenen Zeitalter über dieselben, würden Stoff zu fruchtbaren Betrachtungen liefern. Die zu benuzenden Hülfsmittel, so wie die Kautelen, die zu beobachten wären, wurden näher bezeichnet. Die angehängte Geschichte der Torfbenuzung in der Schweiz, beschränkt sich auf den Zeitraum eines Jahrhunderts, indem die Gewinnung und Anwendung dieses Naturerzeugnisses von J. J. Scheuchzer zu Anfang des 18ten Jahrhunderts zuerst in Anregung gebracht ward, und sich nur langsam von Zürich aus in den Kantonen verbreitet hat. Hr. Apotheker Meyer hielt einen Vortrag über die sogenannten Unverbrennlichen, begleitet mit Versuchen und veranlaßt durch eine kurz zuvor in St. Gallen gesehene Künstlerin, die angebliche Mlle Roger, wahrscheinlicher eine deutsche Jüdin. Nachdem der Verfasser die Versuche eines früher unter dem Namen des unverbrennlichen Spaniers gesehenen ähnlichen Künstlers beschrieben hat, erwähnt er derjenigen Sementini's in Neapel, der Ideen Wollaston's, Tilloch's, Gribelin's und seiner eigenen Beobachtungen über den Gegenstand. Als Resultat scheint sich ihm zu ergeben, daß zwar wohl die Haut durch anhaltendes Behandeln mit Säuren oder auch mit zusammenziehenden Stoffen, z. B. Alaun, einen gewissen Grad von Unempfindlichkeit erlange; daß aber doch das Mehrste eine gewisse Furchtlosigkeit erfordere, und auf Gewandtheit und Kenntniß der Bedingungen hinauslaufe; wenigstens sey dieß in Bezug auf die Zunge bestimmt der Fall, wie dieß der Verfasser selbst durch das Bestreichen seiner eigenen Zunge mit einem glühenden Eisen sogleich erwies, und dann auch den Versuch der angeblichen Mlle, durch Waschen der Hände mit Scheidewasser und Reiben derselben mit einer Phosphor-Auflösung nachahmte. Der Doktor Spläpfer trug die Skizze seines Systems der angebornen Monstrositäten der Thiere vor. Es nimmt derselbe zu Erklärung der Entstehung von Mißgeburten, bey der Bildung des thierischen Organismus, ein Spiel der Polaritäten an, so wie solche bey den elektrischen und magnetischen Kräften bemerkt werden, und er setzt jene Entstehung von Monstrositäten in eine Störung dieser sich nach verschiedenen Richtungen durchkreuzenden Polaritäten zur Zeit der Entwicklung des Keims oder der Bildung des Embryo. Es finde eine solche Polarität statt zwischen den beyden Enden des Rumpfs, Kopf und Becken; eine vordere oder eine hintere; eine seitliche. Nebst diesen drey Hauptpolaritäten gebe es noch kleinere zwischen einzelnen Organen in den gleichen drey Hauptrichtungen. Er theilt dann die Monstrositäten in Beziehung auf jene Störungen in vier Hauptklassen: Monstrosität durch Coalition, Monstrosität durch Deprivation, Monstrosität durch Translokation, und Monstrosität durch Mutation. Jede dieser Klassen hat wieder ihre Unterabtheilungen in Ordnungen und Gattungen, und öfters finden sich an einem Individuo mehrere Monstrositäten aus verschiedenen Klassen vereinigt, da eine Störung in der Bildung leicht auch eine andere weiter nach sich zieht.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Du nimmst von mir hinweg und wirst mich größer finden;
Doch füllest du mich an, so werde ich verschwinden.

H. W.

Auflösung der Charade in Nr. 39:

Aga. mem. non. Aga. Memnon (Agamemnon.)

Digitized by Google

Nro. 66.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 18. März 1822.

Hier ist uns alles Nacht — dort wird uns alles Licht.

Cronegk.

Der taubstumme Grieche in Herrn Alle's Taubstummen-Anstalt in Gmünd.

Der unglückliche Jüngling, welchen wir unsern Lesern bekannt machen, erscheint, poetisch betrachtet, in diesem Augenblik gleichsam als Symbol seines ganzen Volkes, so wie dieses einst vor der Weltgeschichte dastehen wird. Durch den Ausspruch eines harten Schiksals sind seine natürlichen Fähigkeiten in eiserne Bande gelegt, durch rohe Gewalt ward er seines Eigenthums beraubt, durch grausamen Irrthum entbehrte er den Schuz allgemeinen Rechtes, und findet endlich Hülfe und Aufopferung bey einem Menschenfreund, der, weil er ein reiches Herz, aber keine Güter hat, der Vorsprecher des Stummen wird bey der Barmherzigkeit seiner Mitmenschen.

Herrn Alle, der vor mehrern Jahren mit den größten Aufopferungen in Gmünd ein Taubstummen-Institut gründete, welches jezt die Unterstüzung seines Königs genießt, also gewiß, wie alles Gute, was dieses edeln Fürsten Aufmerksamkeit auf sich zieht, nicht zu Grunde gehen wird — Herrn Alle ward am 21. Februar dieses Jahrs durch die Behörde ein taubstummer Knabe zugeführt, mit dem Auftrag wegen seiner Uebung mit diesen Unglücklichen umzugehen, dessen Heimath und Schiksale zu erforschen. Dieser Unbekannte war schon im Dezember vorigen Jahrs in Bernhausen, einem Dörfchen einige Stunden von Stuttgart entfernt, aufgefangen worden. Wie seitdem für ihn gesorgt ward, ist uns unbekannt, da die sehr arme und belastete Gemeine des Dorfes aber ihn nicht wohl länger nähren konnte, veranlaßte sie unbewußt die Mittel zu seiner Rettung.

Herr Alle war von dem Anblick des von Leiden und Kummer niedergedrükten Knabens tief ergriffen. Gleich anfangs machte ihm der Taubstumme begreiflich, daß er die Uhrmacherkunst verstehe, ein Umstand, den er schon dem Oberamt, in welchem er als Landstreicher eingebracht ward, angedeutet hatte. Sodann gab er durch Zeichen zu verstehen, daß er gegen den Sonnenaufgang zu geboren worden sey. Nachdem er die Frage: ob er schreiben könne, bejaht, gab Herr Alle ihm ein Papier, das er in geregelten Zeilen, und mit kunstgeübter Haltung der Feder mit Buchstaben beschrieb, welche Hrn. Alle und verschiednen unterrichteten Männern in seiner Umgebung durchaus unbekannt waren. Hr. Alle machte die nöthige Probe sich zu überzeugen, daß der Knabe keine willkürliche Zeichen hinmale; er bestand sie vollkommen und es kam nur darauf an, auszumitteln, welches Alphabets er sich bediene. Nach vielen vergeblichen Bemühungen zeigte man ihm Buttmanns griechische Grammatik, und mit der größten Freudigkeit bedeutete der arme Fremdling, daß es sein Vaterland sey, wo diese Sprache gesprochen werde.

Gewiß, diese Entdeckung mußte etwas mächtig Ergreifendes haben! Das Mitgefühl, welches seit lange die Herzen über Griechenlands Noth schmerzlich anfüllt, mußte sich

Digitized by Google

bey dem Anblick dieſes Hülfloſeſten ergießen. Bis zu dieſer Entdeckung hin, welche erſt am zweyten Tage nach des Fremdlings Aufnahme in dem Inſtitut ſtatt fand, hatte ſein Betragen ſchon alle Herzen in des würdigen Alle's Umgebung gewonnen; Hr. Alle, wunderbar geübt Taubſtumme zu verſtehen, hatte folgende Umſtände ſeines Schickſals von ihm erfragt. Sein Vater ſcheint ein reicher Mann zu ſeyn, der — wie er nach gemachter Entdeckung ſeines Vaterlands verſtändlich machen konnte — in Argos ein ſchönes Haus hatte. Herr Alle glaubte anfänglich aus der Aeußerung des Fremdlings: daß er die Uhrmacherkunſt, verſtehe und manchen andern Andeutungen, der Vater möge ein Juwelier ſeyn; ward aber von dieſer Vermuthung durch eine heroiſche Pantomime des Knaben abgelenkt, mit welcher er zu verſtehen gab, ſein Vater ſey ein kriegeriſcher Häuptling, auch ſeine Brüder ſeyen Offiziere. Dieſes können ſie durch die jetzigen Umſtände des armen Griechenlands ſeyn, allein Hrn. Alle's erſte Vermuthung über ihren Stand ſcheint uns wahrſcheinlicher. Es iſt ſo ſehr begreiflich, daß bey der höchſt unvollkommnen Art der Mittheilung des in Hrn. Alle's Zeichenſprache nicht geübten Knaben, Irrthümer in denen Details entſtehen können, die ihm ganz fremde Anſichten, Gewohnheiten betreffen. Die Umſtände, die er leichter deutlich machen konnte, gaben über ſein Schickſal folgenden Aufſchluß.

Der unglückliche Grieche, der jetzt achtzehn Jahr alt iſt, ſcheint nicht ganz taubſtumm geboren, ſondern bis zum achten Jahr hat er, nach ſeiner Andeutung, noch etwas weniges gehört, aber nach und nach dieſe Fähigkeit völlig verloren; er bewohnte mit ſeiner Familie in Argos ein ſchönes Haus. Wie dieſe unglückliche Stadt von den Türken erſtürmt ward, ging dieſes in Feuer auf, und in den Gewaltthaten des Augenblicks, erhielt der Taubſtumme drey Wunden, deren Narben noch ſichtbar ſind. Am rechten Fuß ward er von dem Einſturz einer Mauer beſchädigt, ein Streifſchuß verwundete ſeinen rechten Arm, der linke zeigt einen Brandflecken, der ihm jedoch von einer andern Gelegenheit geblieben ſeyn könnte, allein über dem rechten Auge trägt er die Spur eines leichten Säbelhiebes. Sein älterer Bruder rettete ihn aus den Greueln der Stürmung und brachte ihn auf ein, nach Trieſt ſegelndes Schiff, wohin ihn ein, unter ſeinem Vater dienender Verpflege-Offizier begleiten ſollte. In Trieſt muß er ſeine Heilung abgewartet haben, dann machte er ſich durch ein ſehr gebirgiges Land (die Schweiz?) nach Deutſchland auf den Weg. Die Seinigen hatten ihn nicht ohne Mittel von ſich geſchickt; wenn Hr. Alle ihn recht verſtand, ſo enthielt ſein Reſebündel 444 holländiſche Dukaten, eine goldene Repetier-Uhr, ſchöne Piſtolen, gute Wäſche und Kleidungen; aber nebſt andern ihm wichtigen Papieren, beſonders ein großes, auf weiſſen Atlas gedrucktes, mit großen Gerichtsſiegeln verſehenes Dokument, deſſen eigentlicher Inhalt noch nicht ausgemittelt ſcheint. Aus einigen Aeußerungen ſollte man glauben, es ſey ein Zeugniß ſeines unglücklichen phyſiſchen Gebrechens geweſen; anderſeits ſcheint es ihm auch als Paß gedient zu haben. Mit dieſen Habſeligkeiten durchſtrich er (zu Fuß?) die Schweiz (in den Monaten November, December?) bis an einen See, (den Bodenſee) hier habe er ſich überſetzen laſſen und vier Stunden dieſſeits haben ihn in einem Wald vier in weißgraue Röcke gekleidete Männer alles ſeines Eigenthums beraubt. Er wanderte nun in tiefer Schwermuth weiter, ohne zu wiſſen, wohin er gerieth; um ſich den nothdürftigen Unterhalt zu verſchaffen, verkaufte er nach und nach ſeine gute Kleidungsſtücke von ſeinem Leibe, und tauſchte ſie gegen alte von Landleuten gekaufte ein; endlich habe er an einem Ort übernachtet, wo man ſeinen Paß zu ſehen verlangte; weil er keinen vorzeigen konnte, ward er von den Gensd'armes zum Oberamte gebracht.

Des Lückenhaften und hie und da ſehr Unwahrſcheinlichen in dieſer Erzählung, iſt ſehr viel; es wäre aber unbarmherzig, ſie deßhalb für unwahr zu halten. Das Betragen des Jünglings verräth männliche Bildung und in Betrachtung des Landes, woher er kommt, einige wiſſenſchaftliche Kenntniſſe. Er führt das Rappier mit Geſchicklichkeit, er ſcheint die klaſſiſchen Werke ſeiner großen Vorfahren zu kennen und wie ihm ein Schullehrer von Gmünd den Sokrates nannte, deutete er deſſen Tod durch den Giftbecher an. Sein Betragen iſt ſittlich, er äußert innige religiöſe Empfindungen, rührte auch beym Gottesdienſt in der lutheriſchen Kirche die Beyſtehenden durch ſeine herzliche Andacht. Daß er leidenſchaftlich gern Taback raucht, und lieber ein Glas Branntwein trinkt, wie das ihm vorgeſetzte Bier, kann dem Orientalen noch nicht zum Vorwurf gereichen.

Bisher hat Hr. Alle ihn aus ſeinen eigenen Mitteln in ſeinem Hauſe erhalten, die guten Gmünder erſetzten ihm den Raub ſeiner Wäſche und Kleidung. Sein Wohlthäter will ihn nun zunächſt nach Stuttgart bringen, um ihn dem Griechenverein vorzuſtellen, unter welchen ſich Männer befinden, die durch Uebung der griechiſchen Sprache im Stande ſind, über die Perſönlichkeit des armen Umherirrenden, ſeine Abſicht bey ſeiner nach Deutſchland angetretenen Wanderung, und den Mitteln ſeine Zukunft zu ſichern, ſich von ihm Kunde zu verſchaffen. Sollten auch einzelne Umſtände in der von dem würdigen Alle aufgefaſſten Erzählung anders befunden werden, ſo bleibt des Fremdlings Schickſal immer ſo bejammernswürdig, daß wir die Herzen unſrer Leſer, von denen ſo viele bey Griechenlands Todeskampf bluten, zum Mitleid für dieſen ſeinen hülfloſeſten Sohn auffordern dürfen.

Digitized by Google

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 16ten ließ der Gouverneur, nachdem er die Mannschaft gemustert, einem jeden 32 Sapekas auszahlen, und machte ihnen übrigens ein Geschenk von vier Kästchen mit schwarzem Thee. Hierauf setzten sie ihre Reise durch eine reich angebaute Landschaft fort. Die Straßen waren meistens gut und schön beschattet. Nachdem sie dreyßig englische Meilen zurückgelegt hatten, langten sie des Abends in Lock-noon an, wo sie die Nacht blieben.

Am folgenden Morgen machten sie sich früh auf den Weg, und erreichten Hock-mun, nachdem sie ungefähr zwey und dreyßig Meilen zurückgelegt. Diese Stadt ist vom zweyten Range und liegt an einem Flusse gleiches Namens; sie schien ziemlich bevölkert und bedeutenden Handel zu treiben, welches mehrere ziemlich große Schiffe, welche da lagen, anzudeuten schienen. Die Straßen sind lang, ziemlich weit und gut gepflastert, und waren reichlich mit Waaren versehen. Mitten in der Stadt steht eine zweyhundert Fuß hohe Pagoda.

Am 18ten reisten sie weiter und kamen des Abends in Hoi-hoon an. Hier wurden die Cochin-Chinesen mit ihnen einquartiert. Die Männer blieben außerhalb in ihren Käfigen; die Weiber aber erhielten ein Zimmer. Einige der letztern waren ziemlich hübsch, und schienen mit ihren Gunstbezeugungen gegen die Soldaten nicht sparsam zu seyn.

Am 19ten zogen sie, wie gewöhnlich, unter Trommeln und Pfeifenklang von Hoi-hoon ab. Das Volk war, wie immer auf den Straßen versammelt und bezeigte, wo möglich, noch eine größere Neugierde, als die Hainaneser. Schon als sie zu Lau-cheon-pau landeten, drängte sich das Volk zu tausenden ans Ufer und begleitete sie bis weit über die Stadt hinaus. Die Arbeiter auf dem Felde verließen ihre Beschäftigungen, um sie anzugaffen; und so oft sie sich einer Stadt naherten, strömten ihnen die Einwohner, welche immer über die Zeit ihrer Ankunft genau unterrichtet waren, aus den Thoren entgegen. Bisher hatten die Reisenden die Bemerkung gemacht, daß die Chinesen weder so weiß, noch so schön, noch im Allgemeinen so gut gekleidet waren, als die Hainaneser. Von Hoi-hon aus führte sie die Straße in einer nordöstlichen Richtung an zwanzig Meilen weit immer noch durch dieselbe große Ebene, welche sich vom Seeufer an an hundert Meilen weit erstreckt hatte, und wovon bey zwey Drittel den Viehweiden und das Uebrige dem Anbau des Reises und Zuckerrohrs gewidmet zu seyn schien, und durch welche sich die schönsten von Bäumen beschattete Landstraßen hinzogen. Hier fing das Land an hügelig und etwas steinig zu werden und war nicht ganz so gut angebaut, als es sich in der Ebene gezeigt hatte. — Diese Nacht schliefen sie in Suiki, einer mit Mauern umgebenen Stadt von der dritten Klasse, welche, wie immer, zwey oder drey schlecht gelegte Kanonen über jedwedem Thore hatte. Die Stadt ist zierlich und rein, hat wohl versorgte Märkte und eine Menge Teiche innerhalb der Mauern. Mitten in der Stadt steht eine hohe Pagoda, welche schon von weitem sichtbar ist. Das Land umher ist im vortrefflichsten Zustand der Kultur. — Diese Stadt treibt einen berühmten Handel mit weiblichen Schönheiten. Diese werden als Kinder aus den entferntesten Gegenden hieher gebracht und nicht nur im Singen, Tanzen und Musik, sondern auch in allen den Künsten zu gefallen und der Befriedigung der Wollust, unterrichtet, welche, besonders von den Reichen, in diesem Lande bis zum höchsten Grad der Ausschweifung getrieben wird. Diese Stadt wird daher als der große Stapelplatz für Weiber und Concubinen betrachtet, die man sich nach den entferntesten Provinzen von hier verschreibt.

Es ereignete sich oft, daß einige Laskars aus Müdigkeit auf dem Wege zurückblieben, in welchem Fall die Gesellschaft immer warten mußte, bis sie ankamen. Dieß ereignete sich auch am 20sten, weßwegen sie erst am 21sten, nachdem sie wieder ein geringes Zehrgeld für zwey Tage und neue Päße und Führer erhalten hatten, ihre Reise fortsetzen konnten. Diese ging noch immer in derselben Richtung; Anfangs durch eine grasreiche Ebene, worin sie aber, wie überhaupt bis jezt, nicht so viel Vieh sahen, als die Größe des zur Weide bestimmten Landes erwarten ließe. Später ward das Land etwas hügelig; nachher aber kamen sie wieder in eine schön bebaute Ebene. Seit ihrer Ankunft auf dem Festlande fanden sie die Entfernungen auf den Landstraßen regelmäßig auf Bretern angezeigt, welche an 7 Fuß hohen Pfählen befestigt sind. Auch findet man auf einer jedweden Strecke von neun chinesischen Meilen (welches ungefähr drey englischen gleich kommt) eine kleine Kaserne mit einem Thurm, von welchem die darin aufgestellten Militärposten sich durch Flaggen Signale geben, vermittelst welcher die Truppen im Fall eines Aufstandes sich schnell in großen Haufen versammeln und die Behörden in den entferntesten Gegenden sehr bald telegraphische Nachrichten nach der Hauptstadt senden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seguidillas.

4.

Diese Nacht hab ich geträumt —
Welch süßer Traum!
Gerne möcht ich dir ihn sagen;
Doch wag' ich es kaum.
Gebe der Himmel,
Daß uns beyde, was ich träumte,
Wachend beglücke!

Digitized by Google

3.

Treue nimmermehr den Eiden —
Kind! — der Verliebten;
Denn sie gleichen nur, im Sturme,
Schiffergelübden,
Geloben alles,
Um gleich alles zu vergessen,
Wenn sie gelandet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Febr.

(Beschluß.)

Einer der Verfasser des Miroir, welcher noch im Gefängniß sitzt, Namens Cauchois Lemaire, begrüßte die wiedergeborne Freyheit in einem Aufsatze, den er von seinem Gefängnisse aus datirt hatte. Den Ultras wird nun dieser Miroir oder Spiegel wieder ein Dorn im Auge, und eines ihrer Blätter hat ihm den doppelsinnigen Namen: Journal à la glace, beygelegt. (Glace bedeutet bekanntlich Spiegel und Eis.) Der Theater-Censur ist man aber nicht so wie der Journal-Censur los geworden, und noch täglich übt erstere ihre Gewalt aus, wiewol auf eine glimpflichere Art, als die andere. Hr. Jouy gibt in seinem jüngst gedruckten Trauerspiel, Scylla, nach Etiennes Beyspiel, die Stellen an, welche die Censur nicht von der Bühne herab zu sagen erlaubt. Alle diese gestrichenen Stellen beziehen sich auf denselben Gegenstand, nämlich auf den Charakter Scylla's, wie z. B. folgende:

J'ai gouverné le monde à mes ordres soumis,
Et j'impose silence à tous mes ennemis:
Leur haine ne saurait atteindre ma mémoire;
J'ai mis entre eux et moi l'abime de ma gloire.

Augenscheinlich ist den Censoren bange gewesen, ein Theil des Publikums möchte diese Stellen auf Napoleon beziehen, wozu Talma's Spiel nicht wenig Veranlassung gibt, da er Bonaparte's Art sich zu stellen und zu halten in der Rolle Scylla's auf eine täuschende Art nachahmt. Jouy gesteht selbst in der Vorrede seines Stücks, daß man in demselben Aehnlichkeiten zwischen den beyden großen Charakten habe auffinden wollen, und durch diese Vergleichung aufgereizt, versucht er selbst eine Parallele aufzustellen, die hier in der Uebersetzung folgt, worin man aber den vormaligen etwas übertriebenen Anhänger Bonapartes nicht verkennen kann: „Beyde verdankten ihren Werken ihr Daseyn, beyde waren gleich heftige Freunde der Gleichheit vor der Epoche ihrer Erhebung; alle beyde glaubten durch ihren Ruhm und ihre Triumphe das Recht erkauft zu haben, ihr Vaterland zu unterjochen. Der eine bemächtigte sich gewaltsamer Weise der Herrschergewalt; der andere empfing sie als ein anvertrautes Gut, und gebrauchte sie als ein Erbstück. Napoleon und Scylla näherten sich ihrem Zwecke ohne Prunk, so wie ohne Geheimniß; sie nahmen die Herrschaft als ein vom Glück ihnen zurückerstattetes Gut an, und die Menschen sahen das Zeichen der Macht an der Stirne der beyden Weltbeherrscher zu erkennen. Scylla ließ in der Ausübung der Gewalt eine unversöhnliche und wilde Seele blicken. Seine kalte und überlegte Grausamkeit war für ihn nichts weiter, als das einfachste und schnellste Mittel, um zu seinem Ziele zu gelangen. Napoleons Politik hat sich in dem Laufe eines viel längeren Reiches nur eine einzige blutige Handlung vorzuwerfen gehabt; sein Wille, der eben so unerschütterlich war, wie derjenige des römischen Dictators, entsprang aus einem Genius einer höhern Ordnung, und aus dem Rathe einer erhabenen Vernunft, worunter ich die Fähigkeit verstehe, den Stoff zu einem glücklichen Erfolge mit eben so viel Kühnheit als Weisheit zusammenzusetzen. Beyde hatten dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Meinung der Zeitgenossen, dasselbe Bedürfniß der Achtung der Nachwelt, dieselbe Kaltblütigkeit in den Gefahren, dieselbe Geringschätzung der Menschen, dieselbe Stärke und Schwäche einer Einsicht, die sich nicht auf einer und derselben Höhe erhalten konnte; die systematische Kälte beyder Männer war die Folge verschiedener Grundsätze; bey dem einen war es Egoismus der Rache, bey dem andern Egoismus der Größe. Die Ruhmsucht, welche alle beyde beseelte, hatte Scylla's Gemüth ganz verdorrt; Napoleons Gemüth war für die reinern Vergnügen und die sanften Gefühle des häuslichen Lebens empfänglich geblieben. Napoleon führte die strengen Sitten wieder ein, und gab selbst das Beyspiel der Achtung gegen die öffentliche Moralität, zu einer Zeit, da sie durch die Directorial-Regierung, der er gefolgt war, verdorben worden war; für Scylla war im Gegentheil die oberste Gewalt nur eine Gelegenheit, der Sittenverdorbenheit einen ärgerlichen Glanz zu geben. Der eine, gedankenvoll und nachsinnend, floh die Gesellschaft, die seine Landsleute leidenschaftlich lieben; der andere, ausschweifend, leicht zugänglich, und Freund von rauschenden Vergnügen, umgab sich mit Hetären, Komödianten und griechischen Künstlern, welche von seinen Landsleuten verachtet wurden; jedoch könnte man vielleicht in diesem Gegenspiele eine geheime Gleichförmigkeit und eine gemeinschaftliche Verachtung der gewöhnlichen Hochschätzung entdecken. Scylla, dessen Zweck die Wiederherstellung der alten Aristokratie und der Triumph der Patrizier über die Volkspartey war, gebrauchte Anfangs nur Aberiche und Konsularpersonen; allein nachdem er sich bald von ihrer geringen Zuneigung überzeugt und eingesehen hatte, wie wenig er sich auf sie stützen könnte, warf er sich auf die Seite des Volkes, und umringte sich mit unbekannten Leuten. Napoleon that das Widerspiel; man weiß, was daraus erfolgt ist. Scylla war der glücklichste General, und Napoleon der größte Feldherr, der je auf Erden erschienen ist. Scylla, seiner eigenen Tyranney müde, sagte zu den Römern: Ihr, die ich wie eine elende Heerde erwürgt habe, ich bin es satt, über euch zu befehlen; seyd frey: ich werde wieder einer von euch. Er legte die Gewalt nieder. Napoleon verlor die seinige, und dieser einzige, zu Gunsten des römischen Dictators ausfallende Umstand, stellt eine Art von Gleichgewicht zwischen zwey Charakteren wieder her, dessen Ungleichheit sich übrigens keiner Parallele unterwerfen läßt. Der eine gab den Römern, die er ermordet und erniedrigt hatte, die Freyheit zurück; der andere erfüllte Frankreich mit Denkmälern seines Ruhms, und pflanzte auf alle Thürme Europas die Fahne der Freyheit, deren er sein eigenes Land beraubt hatte. Scylla endigte ruhig sein Leben zu Rom, das er mit Blut und Thränen getränkt hatte, mitten unter einer Generation von Kindern, deren Väter er geächtet hatte. Napoleon starb in der Gefangenschaft der Engländer auf einem mitten im Meere verlassenen Felsen, wo er selbst den Raum seines Grabes bezeichnet hatte." — Man sieht es wohl, daß der Verfasser dieser Parallele sehr geschickt die böse Seite seines Porträts ins Dunkel gestellt hat und leicht darüber hergeht, indeß er bey der glänzenden nachdrücklich verweilt. Wahrscheinlich werden über das Urbild noch lange die verschiedensten Urtheile gefällt werden. Merkwürdig ist noch dasjenige, was De Pradt in seinem letzten Werke darüber ausgesprochen hat, und das er mit sehr wichtigen Betrachtungen über die Nichtigkeit der ekelhaften Schmeicheleyen endigt, die allen Machthabern zu Theil werden, und die plötzlich aufhören, so bald diese Machthaber die Fähigkeit verlieren, die Schmeichler zu belohnen.

Dg.

Beylage: Kunstblatt Nr. 22.

Digitized by Google

Nro. 67.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 19. März 1822.

Stein, Wall und Mauern tertern nicht,
Kein Gitter kerkert ein,
Ein Geist, zufrieden, ruhig, spricht:
Das soll mein Pallast seyn!
Fühlt Herz sich nur und Muth sich gleich,
Und frey und fröhlich sich,
Kein Engel dort im Himmelreich
Ist dann so frey, als ich.

Aus dem Alt-Englischen.

Jakob der Erste von Schottland.

Das Mitleid, welches wir Unglücklichen zollen, wird, so wie das Unglück selbst, welches sie danieder schlug, von uns unbekannten Verhängnissen bestimmt. Es gibt in der Geschichte (und im täglichen Leben) Menschen, die sich in Besitz des Bedauerns gesezt haben, bald der ganzen Nachwelt, bald nur ihrer Zeitgenossen — und ist diese Empfindung einmal bis zu einer gewissen Allgemeinheit verbreitet, so wird Untersuchung oder Zweifel über sie für Gottlosigkeit gehalten. Mit dem Haß, mit der Bewunderung geht es eben so. Maria Stuart ist ein solcher Gegenstand der allgemeinen Bedauerniß geworden, (ich spreche vom Empfindungs-, nicht vom Rechts-Urtheil über sie, bey welchem lezten wohl kein edel und freydenkender Mensch ihre Gegnerinn vertheidigen möchte,) ein Gegenstand, mit dem sich Prosa und Verse seit Jahrhunderten beschäftigt haben, indeß einer ihrer Vorfahren auf ihrem stets von Meutereyen umringten Thron, eine eben so lange Gefangenschaft wie sie selbst, eben so wie sie von der rohen Uebermacht eines Königs von England, unter höchst rührenden Umständen erlitt, ohne daß er, unsers Wissens, je der Vorwurf eines Gesanges geworden ist.

Robert der Dritte, König von Schottland, schickte 1405 seinen eilfjährigen Sohn Jakob, (nachmals der Erste von Schottland) an den französischen Hof, um ihn dort fern von den Verrätherey en und Gefahren, welche das königliche Haus von Schottland bedrohten, erziehen zu lassen. Heinrich der Vierte von England ließ ihn auffangen und hielt ihn von seinem eilften bis in sein neun und zwanzigstes Jahr in einem Thurm von Windsor Castle gefangen. Dieser Thurm, in dem Schottlands Stolz, die Blume der Ritterschaft und Dichter, seiner Jugend schönste Zeit verlebte, steht noch jezt; es ist eine große graue Steinmasse, die der Zeit widerstanden hat, und noch einer späten Nachwelt wider die Uebermacht der Könige Zeugniß ablegt. Er erhebt sich auf einem Hügel, um den er höher steht wie die andern Theile des Castels und eine lange Treppe führt in sein Inneres. Zuerst tritt man in die Rüstkammer, eine alterthümliche Halle mit Waffen verschiedner Art und verschiedner Zeitalter angefüllt, unter denen man Jakobs Rüstung zu besitzen behauptet. Von da steigt man eine Treppe in eine Reihe Zimmer, die noch jezt von längst verblichner Pracht zeugen; sie sollen dem königlichen Jüngling zum Gefängniß gedient haben und der Schauplatz einer phantastischen Liebe gewesen seyn, die manches seiner trüben Jugendjahre mit dem Rosenschimmer der Hoffnung und Dichtkunst umwob.

Jakobs Gefangenschaft, obgleich furchtbar ungerecht, war nicht hart; er ward mit der seinem Range gebührenden Ehrfurcht behandelt; er erhielt in allen, damals angebauten Feldern der Wissenschaft sorgfältigen Unterricht, man bemühte sich, alle die Vollkommenheiten in ihm auszubilden, die damals von einem ausgezeichneten Fürsten erwartet wurden. In dieser Rücksicht war ihm seine Gefangenschaft wahrscheinlich vortheilhaft. Unter den Zerstreuun-

Digitized by Google

gen des französischen Hofes würde er schwerlich die Geistes- und Gemüthsbildung erlangt haben, die sein Kerker ihm gab. Das Bild, welches frühere Schriftsteller seines Landes von ihm entwerfen, ist höchst anziehend, ja es scheint fast das Ideal eines ritterlichen Helden. Stelkor Boyce sagt von ihm: „er wußte mit dem Schwerte zu fechten, zu turniren, Lanzen zu werfen, zu ringen, zu singen, zu tanzen, er war ein geschickter Arzt, spielte Harfe, Laute und andre Instrumente in großer Vollkommenheit, und war ein ausnehmender Sprachgelehrter, Redner und Dichter."

Wie grausam war sein Loos, bey so vielen Vollkommenheiten, in dem Alter der Kraft und des Strebens von dem thätigen Leben ausgeschlossen zu seyn! In einer so unnatürlichen Lage schenkte ihm das Schicksal den einzigen nie ermattenden Trost einer dichterischen Phantasie, die „Elysium auf seine Kerkerwand zu malen verstand." Manches Gemüth wird beym Verlust persönlicher Freyheit stumpf und schläfrig, andre erbittert, nur dem Dichter kann die Einsamkeit des Kerkers den Schwung seines Geistes erhöhen und veredeln. — Jakobs rührendes Gedicht: des Königs Klage, welches uns aufbewahrt blieb, ist ein Beweis von der Dichtkunst göttlicher Kraft.

Des königlichen Jünglings Liebe zu Lady Jane Beauford, Lord Sommersets Tochter, einer Verwandtinn Heinrichs IV. ist der Gegenstand dieses Gedichts; alle Empfindungen, die Jakob schilderte, bewegten wirklich sein Herz, er legte sie darin in ihren edelsten Momenten nieder, und der historische Theil desselben läßt sich noch jezt durch die Oertlichkeit des Gefangenthurms nachweisen. Das Gedicht selbst beschreibt seinen Seelenzustand mit rührender Wahrheit. Müde von der Beschränkung seiner Haft, harrte er nach einem thatenlosen Tag, ruhelos auf seinem Lager des Vergessenheit spendenden Schlummers. Mitternacht nahte, ein glänzendes Mondenlicht erhellte das Gemach, die Sterne funkelten in dem Dunkelblau des Himmelsraumes — da ergriff er, die Stunden zu beflügeln, ein Buch. Es waren Boethius Trostgründe, von Chaucer, seinem großen Dichtervorbild, ins Englische übersezt. Der alte Weise, der, so wie er, durch die Ungerechtigkeit eines zügellosen Fürsten seiner Freyheit beraubt war, sprach tröstend zu seinem Herzen; Jakob las, und überdachte nun ruhiger seine Lage. Plözlich weckt ihn die Glocke der Frühmette aus seinen Träumereyen; ihr feyerlicher Ton stimmt zu seiner Schwermuth und scheint ihm eine Stimme, die ihn zur Aufzeichnung seiner Geschichte einlade. Dem Rufe folgend, ergreift er die Feder, bezeichnet, mit frommem Herzen, die vor ihm liegende Tafel mit einem Kreuz, und schwingt sich nun zur Zauberwelt der Dichtung auf.

Dieser Eingang schildert in rührender Einfalt die Lage, die Lebensweise des jungen Fürsten. Im Fortgang des Gedichts beklagt er mehr wie einmal sein hartes Geschick; einsam, aller Thätigkeit beraubt, den Freuden und der Freyheit des Lebens fremd, die jedem Thier von seinem Schöpfer zugetheilt worden. — Hier erinnert man sich an die herzzerreißende Klage Roderichs in dem „Leben ein Traum" Calderons Genie kann erfunden haben, was Jakob von ihm in ähnlicher Lage, wie Roderich, empfand. Aber alle seine Klagen behalten einen milden Charakter, sie verrathen ein liebenswürdiges, zum gesellschaftlichen Leben geneigtes Gemüth, und ertönen nur kurz und melodisch mit erhabenem Ausdruck. Wenn dieses Gedicht nicht den Charakter der Wahrheit an der Stirn trüge, konnte man auf den Verdacht kommen, der Sänger hatte den Eingang so einfach gehalten, um die darauf folgende Geschichte seiner Liebe um so mehr zu heben. Diese schmückt er mit allem Reichthum des Frühlings aus, ihr Beginnen ist es auch, welches den alten Thurm, der ihr Schauplatz war, noch jezt dem Besuchenden so anziehend macht. Er stand einstens, wie er zu thun pflegte, um schlaflose Nächte zu verkürzen, vor Tagesanbruch auf. „Müde und gramvoll beklagte ich, singt der Dichter, in meinem einsamen Mauerthurm mein freud- und trostloses Dasein." Da tritt er an ein Fenster, um traurig in die Welt, von der er ausgeschlossen ist, hineinzuschauen. Das Fenster ging in einen kleinen Garten am Fuße des Thurms; einem beschränkten vor rauhen Lüften beschüzten Platz mit Bäumen und Hecken gezeirt, „welche jezt im Maymond die ganze Luft mit Wohlgerüchen durchdüfteten." Wir wünschten die zarte Beschreibung des Dichters übertragen zu können; aber wie schwer würde es seyn, ihre Einfalt in Reim und Maaß zu gestalten! „In den zartbelaubten Zweigen, sagt er, saß die süße kleine Nachtigall und sang so laut und hell der Liebe geweihte Hymnen, bald sanft, bald laut, daß der Garten und die Mauern rund umher erklangen." Klopstocks Ode scheint vor des Sängers Phantasie geschwebt zu haben. „Liebende! singt er weiter, verehrt den Monat des Mayen, denn mit seinem Tag ist euer Heil begonnen; singt mit uns: Hinweg Winter, hinweg! Komm süßer Frühling, kommt sanfte Lüfte und Sonne!" So sang der gefangene Dichter, blickte in die lächelnde Frühlingswelt und versank in jugendliche Träumereyen. Er sann nach, was doch die Liebe seyn möchte, von welcher er, so oft des Mayen erwähnt wurde, in allen Dichtern gelesen; warum es auch ihm als gar gewiß vorkäm, daß Liebe jezt hauche in allen Lüften und dufte aus allem Laub. Wenn aber Liebe dem Leben jeder Kreatur zugetheilt sey, warum sie denn ihm versagt worden. „Oft denke ich: O Gott, wenn Liebe denn so ein edles Gefühl ist, wenn sie solche Macht über unsere Herzen übt, warum versagtest du sie mir? Was that ich dir, daß ich hier im Kerker schmachte, indeß alle Vögelein im Freyen sich freuen?" Während er also nachsann, schauet er in das Gärtlein herab und erblickt „die schönste frischeste junge Blume," die er jemalen gesehen: Lady Jane, „die Schönheit des Mayenmorgens," die sich unter

Digitized by Google

den Bäumen erging. Ihr Anblick entschied in diesem Moment, wo Jakob von Mayenlust und Sehnsucht begeistert war, über sein Schicksal, Jane ward die Herrin seiner idealen Welt.

(Der Beschluß folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung. M. s. Nr. 17.)

Toledo.

Daß eine neue Diligence den 31. Januar zum erstenmal von Madrid nach Toledo abging, war mir grade recht und weil hier, wie bey uns, die neuen Besen am besten kehren, nahm ich mir gleich vor, diesen Wagen einzuweihen zu helfen; außerdem hatten die Herren facciosos (Räuber), die sich bisher zwischen Toledo und Madrid herumgetrieben, die Güte gehabt, sich nach Alcala und Guadalarara zu ziehen, ich hätte zwar wenig an sie verlieren, aber desto mehr Schläge bekommen können. — Lustig ist es, daß diese Herren jezt von Ladrones zu Facciosos avancirt sind, und es wird für sehr undelikat gehalten, sie Spitzbuben zu nennen, so bald sie mit ein Paar Pferden oder Mauleseln figuriren; noch lustiger ist aber die Art, wie die Leute es hier anfangen, um dieses Volk los zu werden: wenn sie es irgendwo zu arg gemacht haben, so zieht ein Haufen Nationalgarde de esta muy heroyca pueblo aus, mit Gewehren und Stangen, um sie zu fangen; meistens sind es Freywillige, Schnurrbärtchen, die ihre ersten Sporen verdienen wollen, und acht Tage vorher wird es in ganz Alt- und Neu-Kastilien bekannt; die Herren Facciosos kommen den Abend, ehe die Jagd angeht, ganz ruhig in Madrid an, wo sie meistens zu Hause sind, all honorable men, und warten bis die bioves nach zwey, drey Tagen, die sie in der Gegend sehr lustig zugebracht haben, und sehr tapfer, wieder einziehen und jeder wieder an sein Geschäft gehen kann. Besagte neue Diligence besteht aber in einer sehr erträglichen Kutsche für zehn Personen, die Bänke der Länge nach, worin man für funfzig Reales die zwölf Stunden von hier nach Toledo mit sechs wackern Maulthieren in acht Stunden macht. Auf der Hälfte Wegs, in Illescas, wird umgespannt. — Es ist wirklich hübsch diese ersten Pulsschläge oder puncta saliente der erwachenden und zunehmenden Kommunikation hier zu beobachten; und wie die Miethkutscher, die sonst nach Willkür ungeheure Preise machten, durch die seit zwey Jahren errichtete Diligencia correo, die freylich nur zwischen Madrid und Jran, Barcelona, und seit vier Wochen nach Sevilla geht, gezwungen sind, mitzumachen und sich als Diligencen mit bestimmten Preisen und Abfahrtstagen zu organisiren. So finde ich alle vierzehn Tage eine neue Anzeige; und die Leute fangen schon ordentlich an, eine Diligence-Routine zu bekommen. Die Konkurrenz nöthigt sie, die Preise zu vermindern, und die herabgesezten Preise vermehren wieder die Konkurrenz und die Reisenden. Diese Anfänge mögen Euch freylich sehr unwichtig vorkommen, aber, wenn ich bedenke, daß die unbegreifliche Vervielfältigung und Leichtigkeit der Kommunikation in Frankreich eben auch seit der Revolution ganz sachte angefangen hat, so — ärgere ich mich, daß ich mich nicht in die verschiedenen brillanten Postkutschen setzen kann, die in funfzig Jahren hier überall herumkutschiren werden, wenn's Gottes Wille ist. Uebrigens fährt es sich in diesen Kutschen weit lustiger als in unsern Postwägen, da sie, wie die alten Staatskarossen, eine Menge große Fenster haben, hinten und vorne; auch die bunten Geschirre und Schellen der Maulthiere und die tolle Art zu kutschiren, die die Leute hier haben, wo der sogenannte Postillon: Mozo, alle Augenblick vom Bocke springt und neben dem Gespann herrennt und spektakelt wie ein Besessener, ist wenigstens nicht so schläfrig, wie das maschinenmäßige Kutschiren unserer Postillone und Postpferde. Das ist aber freylich der einzige Spaß, den man auf dem Wege von Madrid bis Toledo hat. Die ganze Strecke ist so kahl wie ein Bret, außer den Paar Städtchen, durch die man kommt, sieht man auch weder Haus noch Baum; es ist freylich wahr, daß ein Theil von dem, was jezt eine Wüste zu seyn scheint, Getreidefeld ist; aber was habe ich davon? Ein sonderbares Land! Ich fange allmählich an ganz zu vergessen, wie ein ordentlicher Baum aussieht, ein Wald nun gar! Ein Kastilier hat sicher gar keine Idee von dem, was wir Wald nennen, und wenn man in Alt- und Neu-Kastilien über dreyhundert nur halbwegs reputirliche Bäume zusammen zählen kann, so ist's viel. Man hatte mir viel von der Grande Arboleda des Guadarrama beym Eskurial gesprochen; dessen Wälder ordentlich poetisch und kühl sind; nun und was ists? ärmliche Steineichen mit stachligen Blättern, die wir höchstens für Gebüsch oder so was würden passiren lassen, und an denen nichts Gutes ist, als daß sie den Winter über grün bleiben. Ich bin aber überzeugt, daß es hier Strecken von zwanzig und dreyßig Quadratmeilen gibt, auf denen weder Strauch noch Baum zu finden ist. Dabey hat der Hochmuth der Kastilianer wirklich etwas poetisches, es ist der Stolz der Armuth, wenigstens in seinem Ursprung. Von Gebirgsbewohnern läßt sich das schon denken, aber hier hat es etwas gar befremdliches. Bey alle dem interessirt mich das Land um des Volks willen, und ich fange ordentlich selber an, die Eigenthümlichkeit erträglich zu finden und Gott weiß, wie sehr ich es manchen unserer deutschen Gegenden (z. B. Göttingen) abbitte, daß ich zu seiner Zeit ihren Werth nicht erkannt habe. Wenn man diese Gegend durchreist ist, so sieht man aber ein, wie sehr die Madrider Recht haben, auf ihren Prado stolz zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Jagdlust.

Im Jahr 1758 jagte Kaiser Franz I. achtzehn Tage lang auf den Gütern des Fürsten Colloredo in Böhmen. Außer dem Kaiser und seinem Sohn waren drey Prinzessinnen und zwanzig Herrn vom Hofadel dabey. Man tödtete mit 116,200 Schüssen 1710 wilde Schweine, 3216 Stück roth Wild, 932 Füchse, 13,243 Hasen, 20,545 Rebhühner, 9409 Fasanen, 746 Lerchen, 1353 Wachteln, 1967 Schnepfen, 513 wilde Calkuten und 117 andre Vögel. — Das ist eine Seligkeit, die wohl keiner unsrer Jäger mehr erleben wird!

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. Febr. 1822.

Wenn die Erscheinung des Prinzen von Homburg nach meinem letzten Berichte Sensation auf unserer Bühne machte, so war dieß am Ende Januars noch bey weitem mehr der Fall mit dem Freyschütz von Fr. Kind und Karl Maria v. Weber, und dieß schon deßhalb, weil hier alle Stimmen ungetheilt in Lob und Preis des so höchst genialen Werkes einstimmten. In der That schien der 26. Januar, wo die erste Darstellung erfolgte, ein wahrer Festtag der hiesigen Bühne zu seyn, so froh und dankerfüllt war die Stimmung, so innig und tief ward alles Treffliche aufgefaßt, so überströmend war der Enthusiasmus, mit welchem dem überall gefeyerten Tonsetzer, hier nun gleich als in seiner Heymath, denn diese ist ihm ja Dresden worden, gehuldigt ward. Mit was konnte sich diese Liebe, dieser Dank anders aussprechen, als mit der lautesten Begrüßung des lieben Weber nach dem ersten Akte, mit nicht endendem Bravorufen nach dem zweyten, und mit dem stürmisch ausgesprochenen Wunsche nach dem dritten, ihn selbst erscheinen zu sehen. Er erfüllte diesen auch freundlich, und trat vor den herabgelassenen Vorhang, die Sängerinnen Funk und Hase an der Hand. Und nun über die Klassicität dieses Meisterwerkes selbst kein Wort, da jeder Ort, der es bereits sah, sich darüber gleich ausgesprochen hat, sondern nur einige Züge, die hiesige Darstellung betreffend. Sie war unstreitig in den meisten Theilen höchst lobenswerth. Für Scenerey und Aeußeres überhaupt war mit Fleiß und Einsicht gesorgt, besonders erhielt die schwierige Scene in der Wolfsschlucht all das Ergreifende, Geisterartige, Erschütternde, das ihr Dichter wie Tonsetzer beygelegt haben. Besonders brav war der vom Mond beleuchtete hintere Wald gemalt, und das Erscheinen der wilden Jagd sehr magisch. Etwas Gelbe hätten wir allenfalls noch gern entbehrt, doch mags für Andere wohl mit dazu gehören. Die Kostüms waren neu und kleidsam, besonders die der Jäger und der Brautjungfern. So standen denn die Darsteller auf freundlichem Grund und Boden, und wer hätte nicht mit den gehaltenen schönen Tönen der Dem. Funk als Agathe, dem reizend naiven Spiel von Mad. Hase als Aennchen, dem angenehmen melodischen Tenor Hrn. Bergmanns als Max und dem kräftig durchdringenden Basse Hrn. Mayers als Kaspar sehr zufrieden seyn sollen? Auch blieb bey wiederholten Aufführungen kein Gesangstück ohne gerechten Beyfall. Gleichen erhielten auch sowol die männlichen als weiblichen Chöre, wovon der Jägerchor wiederholt werden mußte. Das Orchester behauptete unter der Leitung des Tonsetzers selbst seinen alten Ruhm, und Solopartien, wie die schwierigsten Ensembles, wurden mit Klarheit, Präcision, Rundung und Wohllaut vorgetragen. Möchten wir doch dieses herrliche Werk recht oft sehen! Hier zeigt sich leider die zu große Beschränktheit unsers Schauspielhauses wieder nur zu sehr, und Hunderte haben erst Hoffnung, bey der sechsten oder siebenten Vorstellung einen Platz zu bekommen.

Das diesjährige Erstlingsstück der Bühne war der Bürgermeister von Saardam, ein Lustspiel nach dem Französischen, (ob es gleich auf den Anschlägen nicht gemerkt war,) von Rönne. Wenn das Ding so recht Schlag auf Schlag geht, daß man gar nicht zur Besinnung kommt, so mag es sich wohl erträglich machen, aber da es hier etwas langweilig verlief, zum Theil einzelne Rollen nicht gut eingelernt waren, zum Theil einer der Künstler, welchem eine komische Hauptpartie zu Theil geworden, ihr nicht recht gewachsen zu seyn schien, so nahm Niemand rechten Antheil daran, und es wird sich schwerlich auf dem Repertoir erhalten. Nicht besser ging es der am 8. Jan. zum Erstenmal gegebenen Oper Clotilde, von Coccia. Besonders erregte die erste Vorstellung sogar Aeußerungen des Mißfallens, dagegen die beyden darauf folgenden nicht ganz ohne Zeichen des Beyfalls blieben. Sehr bequem hat sichs freylich der Tonsetzer gemacht, und es ist wenig oder gar keine Originalität darin zu finden, aber die Bestrebungen von Santù als Emerico, der Wollmann als Clotilde, und Beninca sa's als Jakob, waren doch lobenswerth. Gleich die lange und langweilige Introduktion aber verstimmte freylich das Publikum, da die darin auftretenden Männer ihren Rollen so wenig gewachsen waren. Desto rauschender war der Beyfall wieder in der bald darauf gegebenen Bestalin, denen hoher Reiz nie veraltet.

Vorgestern wurden nach einem neuen Studie die drey Gefangenen, nach dem Französischen von Wolff, wieder gegeben, und trefflich dargestellt. Alles griff rasch und lebendig in einander. Fast keine Zwischenakte, keine Pausen ohne Motiv, reges Zuspiel, gutes Lernen. Es war eine Freude, das mit anzusehen, und die Zuschauer fanden sich ungemein befriedigt. Trefflich war Hr. Pauli als Belacreuil und Hr. Ungelmann als George. Diese Charaktere können wohl schwerlich irgendwo besser dargestellt werden, aber auch die übrigen Mitspielenden rangen bis auf die kleinste Rolle herab mit ihnen um den Kranz. Was muß gleiches Streben bey gediegenern Aufgaben für interessante Erscheinungen erzeugen? Wir freuen uns im Voraus darauf, da neuerdings eine solche rege Belebung selten zu verkennen ist.

In die Familie Anglade von Th. Hell, die zwey Mal gegeben ward, war ein neues, von Hr. Gärtner angeordnetes Ballet gelegt worden, welches vielen und verdienten Beyfall erhielt, der auch dem Stücke selbst, besonders im letzten Akte, nicht fehlte. Mad. Sandrini ward in der Schweizerfamilie als Emmeline, Hr. Pauli in der Waise aus Genf als Strömhorst verdienterma ßen gerufen, und Mad. Schirmer so wie Hr. Helwig ernteten die ihnen gebührenden Lorbeern in Kabale und Liebe.

Von den mit dem 24. Jan. begonnenen Maskenbällen in den Sälen des großen Opernhauses in meinem nächsten Berichte, da ich erst den auf morgen angesetzten zweyten abwarten will.

Ueber den merkwürdigen Fall eines jungen Mädchens von achtzehn Jahren aus der vierten Etage eines Hauses, und der unbedeutenden Verletzung derselben, da durch den Schutz des Himmels sie in ein darunter stehendes Gefäß mit Steinkohlenasche fiel, werden Sie schon in den Zeitungen gelesen haben. Leider aber scheinen nur keine äußere Verletzungen vorhanden, dagegen sie jetzt von innern schmerzlichen Empfindungen beunruhigt wird. Das liebenswürdige allgemein geachtete Mädchen ist Braut.

—n.

Digitized by Google

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 20. März 1822.

Nach Wahrheit und Recht trachte, sie erfleh' ich, und ihnen weihne ich mein Leben.

Horaz.

Allerley aus Spanien.

Toledo.

(Fortsetzung.)

Aber es wird Zeit, daß wir von der Stelle kommen. Ueber Getafe, was eine Art von Schöppenstädt ist, bis Illescas, geht es fast ganz eben fort, und sehr bequem, weil eigentlich gar keine Straße da ist; nach Illescas zu sieht man am Horizont schon deutlicher die Sierra de Toledo sich erheben; doch geht es von Madrid bis Toledo fast immer bergab; das einzige, was die Einförmigkeit der Gegend unterbricht, sind die Ruinen des Schlosses Villaleugua auf einem Berge, der sich einzeln aus der Ebene erhebt. Bey Olia bekommt man zuerst die imperial Toledo zu Gesicht, sie präsentirt sich ganz gut auf einem felsigen Hügel, von Felsen umgeben, mit ihren alten Mauern und Thürmen, der Kathedrale und auf dem höchsten Punkt der Stadt der Alcazar, gegenüber auf dem rechten Ufer des Tajo, das alte Schloß San Cervantes. Den dorado Tajo selber erblickt man aber erst näher an der Stadt, da sein Bette sehr tief ist; er umgibt die Stadt fast ganz, und nur nach der Seite von Madrid läßt er den Eingang frey; zwischen den nächsten Hügeln und dem Stadtthor findet eine kleine Ebene Platz. Die Vega von Toledo nach dieser Seite ist denn doch auch einiges Grün, ein Paar Oelbäume und Myrthen in den Gärten der Herren Canonici, und am Fluß hin der paseo de las rosas und las delicios, Mandelbäume und so was — will aber auch nicht viel bedeuten, obgleich die Toledaner mit eben der Entzückung davon sprechen, wie die Leipziger von ihrem Rosenthal. An einigen zerstörten Klöstern und dem großen Hospital de Alvera vorbey, ziehen wir endlich zu der puerta de bisagra ein. Den Namen darfst du von via sacra oder von bazahea ableiten, oder sonst woher, wie du willst. Als ein alter Bekannter begrüßte mich (oder ich ihn) der deutsche Reichsadler, der über dem Thor ganz pompös in Stein gehauen ist, wie er leibte und lebte, mit dem Wappen von Kastilien und Leon auf dem Bauch. Mir ward wirklich ganz heimelich dabey, weil er mich im ersten Augenblick an manche unserer ehrlichen deutschen freyen Reichsstädte erinnerte. Wie mir aber endlich einfiel, daß er ein Denkzeichen Carls V. und der unterdrückten Freyheit Kastiliens, unter dem österreichischen Hause, und der Hinrichtung Padillas, und noch viele andere Vorfälle, die uns ja näher angehen, sey, wär ich lieber zu der puerta de los reges hineinkutschirt, die etwas abwärts liegt. Hier zogen die reges catalicos ein, als sie die Mauren vor Toledo besiegt hatten; jezt ist sie vermauert. Von dem Thore geht es noch etwas eben fort, durch eine Art von Vorstadt; dann aber den steilen Berg, worauf die Stadt gebaut ist, hinauf, an der alten maurischen Puerta del Sol vorbey, nach der Plaza de la Constitucion, weiland Plaza mayor. Ihr habt euch wahrscheinlich wie ich, bis jezt unter den Konstitutionssteinen, wovon immer die Rede ist, ein ordentliches artiges steinernes Monumentchen, mitten auf dem Platz gedacht? Das Ding ist aber gar nichts als eine Inschrift

über der Thüre des Gemeindehauses, oder sonst wo in der Höhe, so daß man lange suchen muß, ehe man es findet; und ich begreife noch nicht, was für Manövres die Leute machen, um diese Steine herunter zu werfen, oder gar zu verunreinigen. Das lezte muß wirklich eine so sonderbare Operation seyn, daß ichs gern einmal mit ansehen möchte.

Nun bin ich endlich mit Gottesbülfe in der Fonda angekommen, ein weitläufiges fatales Gebäude, das hinten ein Hospital und vornen ein Wirthshaus ist; ein Wirth mit einem der vollendetsten Spitzbubengesichter, die mir je vorgekommen sind, eins von den dicken, vergnügten, verschlossenen — kurz alles sehr incommodable, besonders weil es halbwegs vornehm thut. Ich machte mich auch gleich wieder auf, um in der Stadt herum zu patrouilliren, Briefe abzugeben, und ein anderes Wirthshaus zu suchen. Aber vor allen Dingen erkläre ich dir rund heraus, daß, wenn du glaubst, ich werde dir sehr weitläufig und vernünftig die verschiedenen Kirchen und Klöster mit ihren Gemälden und Kostbarkeiten beschreiben, oder gar statistische Notizen auftischen, du sehr angeführt bist. Ich habe keine Lust Auszüge aus Ponz und Laborde's Reisen zu fabriziren und sie für eigene Waare auszugeben, besonders da beyde übersezt sind. Was mir beym Patrouilliren vorgekommen ist, und sonst unter den Leuten, will ich dir schon erzählen, aber mehr nicht. Höchstens bequeme ich mich zu sagen, daß von 200,000 Einwohner, die Toledo im vierzehnten Jahrhundert, vor der Herrschaft des österreichischen Hauses hatte, noch etwa 15000 übrig sind. Dagegen aber freylich fünf und zwanzig Pfarrkirchen und neun und dreyßig Klöster, jedes mit seiner Kirche, und etwa acht und zwanzig Hospitäler und Stiftungen; ich habe kaum ein Haus gesehen, das nicht, nach der Schrift über der Thür, dem Domkapitel, oder diesem oder jenem Kloster, Kirche u. s. w. gehörte. Seit der Einführung der Konstitution hat man zwar diesen Herren und Damen einen Theil ihrer Einkünfte gemindert, allein hier, wie überall in Spanien, hat das Gouvernement sich begnügt, diese Menschen zu reizen, ohne ihnen die Mittel zu nehmen, ihren Freunden zu nützen und ihren Feinden zu schaden. Toledo ist noch immer ein wahrer Stern der Hoffnung für die Servilen. So viel schwarzes Tuch wie hier wird gewiß verhältnißmäßig nirgends verbraucht; auf den Straßen sieht man nichts wie schwarze Mäntel. Schaaren von Pfarrern und Geistlichen aller Art in schwarzen Mänteln und großen breitrandigen Hüten, dazwischen hie und da ein Kanonikus, die sich schon von weitem durch ihre Bäuche und ihre Wichtigkeit vor allen auszeichnen. Schaaren von Studenten in schwarzen Mänteln und mit hohen dreyeckigen Hüten. Außerdem sucht sich alles, was nur einigermaßen von der Kirche abhängt, einer gewissen Schwärze zu befleißigen; sogar die Tracht der Bauern aus der Gegend hat etwas Geistliches: schwarze Unterkleider mit langen, violetten oder schwarzen Röcken, und breiten, runden Hüten. Auch in den Gesichtszügen unterscheiden sie sich auffallend von dem Landvolk der Gegend von Madrid, sie sind viel größer, breitschultriger, ernsthafter, mit langem schlichten Haar; geben viel langsamer und ehrbarer; mir fielen daher schwedische Bauern ein. Aus dem Herumlaufen und Briefeabgeben wurde den Nachmittag eben nicht viel, indem ich gleich anfangs in die Kathedrale gerieth und darin hängen blieb. Von solchen Dingen ist freylich besser gar nichts als zu wenig sagen; ehrenhalber muß ich aber dir doch gestehen, was ich davon halte. An Größe und Ganzheit und Reinheit des eigentlich Architektonischen läßt sie sich freylich auf keine Weise mit unsern großen Denkmälern der gothischen Baukunst, dem Strasburger und Kölner Dom, vergleichen; auch ist sie nicht aus der besten Zeit der gothischen Baukunst, (welche die Spanier sehr vernünftig die deutsche nennen) so viel ich davon verstehe. Folgende Inschrift, obgleich sie, denk ich, in Ponz Reise steht, setze ich dir hier, weil ich sie doch halbwegs wieder entdeckt habe.

Aqui: jacet Petrus Petri: Magister:
Eclesia: Sete: Marie: Toletani: fautor;
Per exemplum: pro more: huic bona:
Crescit: qui presens: Templum: construxit:
Et hic quiescit: quod: quia: tam: mire
Pecit: vili: sentiat: venire: ante: Dei:
Vultum: pro: quo: nil: restat: occultum:
Et sibi: sis: merce: qui solus: cuncta
Coherce obiit: X dias de Novembris
Era: de M: E. CCCXXVIII.

Was also zu deutsch heißt: daß Meister Peter, Petri filius, die Kathedrale am Ende des dreyzehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaut hat. Das kann aber blos auf das eigentliche Gerippe des Gebäudes gehen, da die Portale u. s. w. von andern Meistern aus der Mitte und dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sind. Von den beyden Thürmen, die da seyn sollten, ist der eine nur halb fertig, die andere Hälfte aus Holz; an die Stelle des andern hat man eine alberne Kuppel gebaut. Ueberhaupt sind der neuen Anbaue gar viele.

(Die Fortsetzung folgt.)

Jakob der Erste von Schottland.

(Beschluß.)

Chaucer beschreibt in seinem Palamon und Arcita einen ähnlichen Auftritt wie das Beginnen von Jakobs Liebe; wenn wir nicht glauben dürften, daß Jakob seine Geliebte wirklich zum Erstenmal in diesem Zwingergärt-

Digitized by Google

lein erblickt," so könnten wir vermuthen, dieses Gedicht sey ihm schon bekannt gewesen. James beschreibt seine Geliebte mit der Vorliebe eines Liebhabers — das Netz von Perlen mit Edelsteinen geziert, welches ihre goldenen Locken umfängt, die goldene feingearbeitete Kette um ihren Nacken, an der ein Rubin, in Gestalt eines Herzens, gleich einem Feuerfunken auf ihrem schneeweissen Busen brennt, wird nicht vergessen. Ihr weisses Gewand hatte sie, freyer zu schreiten, aufgeschürzt, sie war von zwey Zofen begleitet und ein kleines, mit Schellen geziertes Hündlein spielte um ihre Schritte. Doch bald schwindet diese himmlische Erscheinung, Lady Jane verläßt den Garten, und der Sänger fühlt seine Abgeschiedenheit um so schmerzlicher, da die Welt, aus der er ausgeschlossen ist, nun einen Schatz besitzt, den er zu dem Ziel seiner Wünsche gemacht. Den ganzen, langen, trüben Tag sann er über sein trauriges Loos, bis er am Abend wie „Phöbus Blumen und Kräutern Lebewohl zustrahlte" wieder am Fenster weilte und sein von Gram und Liebe müdes Haupt auf den kalten Stein legte — träumend oder verzückt hat er hier eine Vision, welche der übrige Inhalt seines Gedichts ist. Bey seinem Erwachen schreitet er, unsicher, ob ein täuschender Traum, oder ein prophetischer Genius, ihn zu trösten und zu bekräftigen sich seiner Sinne bemeistert habe, im Gemach umher und bittet, wenn ein überirdischer Geist ihm erschienen, um ein Pfand, das die ihm im Traum verheißne Glückseligkeit ihm zusichre. Plötzlich durcheilt eine weisse Turteltaube die Lüfte, schwingt sich in seinen Kerker, setzt sich auf seine Hand, und auf den Blättern eines Zweiges rother Nelken, das sie in ihrem Schnabel trägt, findet er mit goldnen Buchstaben folgende Worte (in zierlichen Versen, die wir nicht nachreimen können) geschrieben.

„Erwache! erwache! ich bringe, Liebender, ich bringe frohe, heilvolle, dich tröstende Kunde. Lache nun, spiele und singe, denn im Buche des Schicksals ist deine Heilung beschlossen." — Mit Furcht und Hoffnung empfängt, mit Entzücken liest er die goldne Schrift „und sie war, sagt er, das erste Pfand meines Glücks." — Mag dieser kleine Zug eine Geburt seiner Phantasie, mag er einen wirklichen Vorgang schildern, wie Lady Jane vielleicht durch Hülfe einer Taube mit ihrem gefangnen Liebhaber verkehrte — so bleibt der Gedanke poetisch und schön.

So erzählt Jakob sein Liebes-Schicksal während seiner Gefangenschaft. Des Gedichtes weiterer Inhalt kann durch den Geist der Zeit oft breit und pedantisch genannt zu werden verdienen, dennoch ist tiefes Gefühl, Zartheit und kunstlose Sittenmilde nicht darin zu verkennen.

Nachdem Heinrich den edeln Fürsten achtzehn Jahr lang seiner Freyheit beraubt hatte, rieth ihm seine Politik ihn seinen unruhigen Unterthanen zurückzugeben. Um ihn mit festern Banden als die der übermächtigen Nachbarschaft und umgarnender Ränke an sein Interesse zu fesseln, vermählte er ihn mit eben der Lady Jane, deren holdes Bild die Einsamkeit seines Kerkers verschönert hatte. Jakob fand sein Königreich in der äußersten Verwirrung. Die großen Häuptlinge hatten das lange Zwischenreich benutzt, um Rechte an sich zu reißen, und die der Krone zu schmälern. Jakob suchte und fand die Stütze seiner Macht in der Liebe seines Volks. Die untern Klassen desselben verband er sich durch Abstellung von Mißbräuchen, gerechte Handhabung der Gesetze, Beförderung der Künste des Friedens, und herzliche Bemühung, unschuldige Festlichkeiten auch unter den Geringern im Volke zu verbreiten. Gelegentlich mischte er sich verkleidet unter seine Bürger, schwatzte mit ihnen an ihrem Kamin, ließ sich von ihren Angelegenheiten, Sorgen und Planen unterrichten; er erkundigte sich selbst vom Bestand der Handwerke, der Mittel ihnen aufzuhelfen, sie zu verbessern. Dem Uebermuth der Grossen suchte er hingegen zu steuern, er bestrafte kundige Unthaten, er entriß ihnen unbillig angemaßte Vorrechte, er suchte der Krone den Glanz wieder zu geben, der in dem Recht, die Gesetze ohne Ansehen der Person zu verwalten, am sichersten beruht. Ungeduldig litten die ränkesüchtigen Häuptlinge einen Fürsten, der durch die Liebe seines Volkes stark werden wollte. Robert Stewart, Graf von Atbol, sein eigner Oheim, stellte sich an die Spitze einer Verschwörung, doch zu alt selbst zu morden, beauftragte er seinen Enkel, Sir Robert Stewart, Sir Robert Graham und namenlose Leute, die That zu vollbringen; diese überfielen den König, der sich eben im Dominikaner-Kloster bey Perth aufhielt, in seinem Schlafgemach, und mordeten ihn mit vielen Wunden. Lady Jane, seine treue, liebende Königinn warf sich mit ihrem zarten Leib zwischen ihn und die Mörder, sie empfing zwey Wunden, man riß sie blutend aus den Armen ihres Gatten, und nun erst vollendeten die Mörder ihre schändliche That.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin im Februar.

Der diesjährige Winter zieht mit seinen gewöhnlichen Fest- und Gaukelspielen, jedoch ohne Schneemantel und Schellengeklingel über die Bühne. Oeffentliche und Privat-Redouten finden häufig statt, die letztern bey den Geadelten und den Grossen des Hofes, erstere im Opernhaus; auch haben die Subscriptions-Bälle, oder Redouten ohne Maske, wie man sie hier nennt, angefangen. Sie finden des Sonnabends statt, und dort trifft man die ganze elegante Welt von Berlin versammelt. Der Hof ist meistentheils gegenwärtig, eröffnet den Ball mit einer Polonaise und verweilt bis zwölf Uhr, um welche Zeit auch Alles, was sich zur beau monde zählt, nach Hause fährt. Alle Zeitungen strotzen von Ankündigungen zu Karnevalspaß; Ballkleider waren von 3 Thaler an zu haben, und in den Straßen guckten Masken und Dominos aus allen Löchern.

Digitized by Google

Zwey äußerst geschickte Taschenspieler, **Schumann** und **Bosca**, trugen auch viel zur Unterhaltung des Publikums bey. Der erstere schneidet Menschen und Thieren die Köpfe ab, setzt sie aber wieder auf, und der andere wusk vor aller Augen Uhren der Anwesenden aus dem Fenster, die sich dann augenblicklich auf ihr Gebeiß an diesem oder jenem Orte des Zimmers wiederfinden müssen.

Eine geistreichere Unterhaltung gewähren die Panorama's des Hrn. Enslin. Unter ihnen ist das Grabmal Rousseau's auf der Pappelinsel zu Ermenonville unweit Paris von einfacher rührender Schönheit; man glaubt die Wasser rauschen, die Pappeln flüstern zu hören. Das Mondlicht verklärt das Denkmal des Unsterblichen. — Auch die Gegend von Kassel in Hessen, die Hr. Enslin vorigen Sommer aufnahm, ist recht wohl gerathen, dasselbe gilt von einigen Schweizerthälern und der Umgegend von Prag, in der der verhängnißvolle weiße Berg sich sehr bemerkbar macht. — Es bleibt immer ein großes Vergnügen, so ohne Zeit- und Kostenaufwand des Anblicks der schönsten Gegenden genießen zu können. — Ein großes Panorama des Aetna mit seinen drey Regionen, der fruchtbaren, waldigen und todten, und einem Theil des Meeres, ist an einem andern Orte Berlins zu sehen, und nicht minder bemerkungswerth.

Was das Theater betrifft, so fährt man hier fort, sich zum Leichten, Gefälligen zu halten, worüber ein Pseudonymus in der Theaterzeitung ausruft: „Mir ekelt vor dieser Speise," und: „Will denn Niemand Shakespears und Schillers Schatten hervorrufen?" Das Publikum scheint dazu nicht Lust zu haben, indessen wurde von schwerer Kost die „Erdennacht" von **Raupach** gegeben, gefiel aber nicht. Der „Freyschütz" von **Maria v. Weber** wurde dagegen in kurzer Zeit sechs und dreyßig Mal wiederholt, auch der „Bär und der Bassa," ein Vaudeville nach dem Französischen, ist ein Lieblingsstück des Publikums.

Von Neuigkeiten sahen wir „Quintin Messis," von **Julius v. Voß**. Es ist dieß eine Dramatisirung der bekannten Geschichte des Schmieds, den die Liebe zu einer schönen Malerstochter zu einem der ersten Meister der Niederlande bildete. Ohnerachtet einiger Längen in der Unterhaltung zwischen Vater und Tochter, die den Gegensatz von Künstlers Erdenwallen, das Werk desselben Verfassers, bilden sollte, gefiel das Stück. Recht ergötzlich nach dem Leben gezeichnet fand man besonders den Betrunkenen darin. Mehr noch als dieß kleine Schauspiel von zwey Aufzügen gefällt die damit gewöhnlich verbundene Wiener Posse: „Staberles Reiseabenteuer," worin Hr. **Walter** aus Karlsruhe, der als Gast die Rolle des Staberl übernahm, die treuherzige Dummheit desselben meisterhaft darstellte. Daß Staberl glaubt, sein Herr sey ein Frauenzimmer und sich in ihn verliebt, ist wirklich eine neue Idee, die den ächten Komus erweckt.

(Der Beschluß folgt.)

St. Gallen.

(Beschluß.)

Der nämliche Hr. D. **Schläpfer** legte eine ausführliche Arbeit über die **Versteinerungen in der Gegend von St. Gallen** vor, deren Ergebnisse hier nur angedeutet werden können. Sie sind folgende: Die Gegend war einst Meeresgrund; die Kalksteinschichten sind älter und bildeten den Meeresgrund und Klippen, ehe die Sandsteinformation vorhanden war; das Vorkommen von Petrefakten in den höhern Appenzeller-Alpen, die aus dem gleichen Kalkstein bestehen, der ihre Lagerstätte ausmacht, und wovon keine lebenden Originale mehr gefunden werden, beweist, daß auch jene Gegenden Meeresgrund gewesen seyen, aber in einer frühern Periode, und daß sie damals nicht mehr waren zur Zeit, als die Sandsteinformation gebildet wurde; das gleiche Meer habe auch die subalpinischen Gegenden von ungefähr gleicher Höhe, z. B. Bern, Belpberg und die Appenninen bedeckt, da die gleichen Petrefakten auch dort vorkommen; wahrscheinlich sey es das mittelländische Meer gewesen, da sich in demselben jetzt noch die lebenden Originale zu diesen Versteinerungen finden; das Zurücktreten des Meeres habe allmählig, nicht plötzlich Statt gefunden, woraus sich der Mangel an Jetztvolitben erklärt; die Fragmente von schilfähnlichen Wasserpflanzen, die sich zuweilen im Sandstein mit Pettunkulitben in einem halbverkohlten, steinkohlenähnlichen Zustande befinden, lassen vermuthen, daß auch die andern vorkommenden Steinkohlenspuren ähnlichen vegetabilischen Ursprungs seyen; die zum Theil halb verkohlten und vererdbarten Baumstämme in den Torflagen von Gais und Appenzell seyen spätern Ursprungs; von neuester Formation seyen endlich die Schuttlügel, die z. B. einen Theil von Trogen, Speicher u. s. w. bilden. Aus diesen Resultaten baut dann der Verfasser seine Theorie der Bildung der von ihm beobachteten Landschaft. Er theilt solche in vier Perioden: Erste Periode, wo die Gegend Meer und der Grund aus Kalkstein zweyter Formation bestand. Es lebten hier untergegangene Meerbewohner der Vorwelt: Ammoniten, Belemniten u. s. w., wovon sich noch Spuren in den Appenzeller Alpen vorfinden. Zweyte Periode: das Meer füllte nur noch die tiefern subalpinischen Gegenden, und es lebten da die jetzt im Sandstein vorkommenden Petrefakten. Dritte Periode: das Meer zog sich in seine jetzigen Grenzen, und ließ hie und da feste Theile von Meerthieren und ihre Abdrücke zurück. Vegetabilische Theile verwandelten sich unter gewissen Verhältnissen in eine flüssige Masse, die als Steinkohle hie und da die Spalten des Sandsteins durchdrang. Vierte Periode: die Vegetation spielt nun die Hauptrolle. Wälder entstanden und verwandelten sich durch ihr Ableben in Torf u. s. w. Die neueste Gestalt erhielt endlich die Gegend durch die Kultur.

Ueber die **Heilquelle zu Pfeffers** hat der neue dortige Badearzt, Hr. D. **Kaiser**, ärztliche Beobachtungen mitgetheilt, die eines Auszugs hier nicht fähig sind. Auch die neueste Analyse des Wassers (von Hr. **Lappeter**) zeigt keine Bestandtheile, welche über seine Kräfte Aufschluß geben könnten, daher man zu der eigenthümlichen Wärme, zu dem elektrischen oder magnetischen Princip, für die Erklärung derselben Zuflucht nehmen muß. Aus einem Bericht, den der zur Untersuchung verschiedener Verhältnisse der nämlichen berühmten Badquelle von der Regierung abgeordnete Hr. D. **Zollikofer** erstattet hat, ergibt sich unter andern: daß die alte Erfahrung sich aufs Neue bestätigt hat, der zu Folge hinreichender Schnee und Regen im Hochgebirge mit der Reichhaltigkeit der Quelle in genauester Verbindung stehen; daß im Sommer 1821 das Heilwasser wieder in reichhaltiger Menge und mehr als der Bedarf der Bäder es erfordert, aus seinem alten Behälter hervorsprudelte, und die nämliche Temperatur wie früher, nämlich stark $29\frac{1}{2}$ Grad Reaumur zeigte; daß zur Vorsorge, wenn in trocknen, schneearmen Wintern, die gewöhnliche, bis anhin benutzte Quelle nicht hinlänglich Wasser liefern sollte, an einer etwas tiefer liegenden Stelle ein durch den Tamaustrom getriebenes Pumpwerk angebracht werden, welches einen für die Bäder vollkommen hinreichenden Bedarf von Heilwasser in die Wasserleitung bringt; daß diese tiefere Quelle bey vollkommener Klarheit und Reinheit 30 Grad Reaumur, also eine noch etwas höhere Temperatur als die obere zeige, und demnach bey allfälligem Versiegen der bisher benutzten, solche vollkommen ersetzen werde. Durch aerometrische Versuche hatte sich übrigens das Verhältniß des specifischen Gewichts dieses Wassers zu dem des destillirten Wassers bey 16 Grad Reaumur gezeigt, gleich 10,004 zu 10,000.

Digitized by Google

Nro. 69.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 21. März 1822.

Wahrlich, o Greis, du hast wohlziemende Worte geredet.
Aber der Mann will immer den Anderen allen zuvor seyn;
Allen will er gebieten im Heer und Alle beherrschen,
Allen Gesetze austheilen, die Niemand, mein' ich, erkennet!
Wenn sie ja Lanzenkund ihm verliehen, die ewigen Götter;
Stellen sie darum ihm frey, auch Schmähungen auszurufen?

Ilias, erster Gesang, nach Voßens Uebersetzung.

Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.

(Aus Goethes Kunst und Alterthum dritten Bandes drittes Heft, das nächstens erscheint, entheben wir diesen Aufsatz, dessen frühere Mittheilung unsre Leser in jetzigem Augenblick, wo die Erscheinung von des benannten Buches nicht goethischer Fortsetzung sie beschäftigt. Diejenigen unter ihnen welche Goethen verstanden, werden hier den geistvoll freundlichen Dichterpatriarchen wieder finden, der, der Aufmerksamkeit seiner Zuhörer gewiß, seine Gedanken mittheilt, furchtlos, daß man ihn mit Superklugheit Schwächen zeihe, wo er nur zutraulich sich hingibt. Der Verständigere begreift, daß es Goethe nicht daran lag, seiner Freunde Kritik zu kritisiren, sondern unberührt zu lassen, was sie sich verleiten ließen, zu viel zu thun, und nur der Welt, die ihm so bald nicht mehr Mitwelt seyn wird, zu sagen: diese Freunde verstanden den Sinn meiner Rede. Sollte des mancherley Lautwerdens, welches seit der Erscheinung der nicht goethischen Wanderjahre statt findet, diese Mittheilung veranlaßt haben, so könnte es doch keine rührendere Antikritik geben, als den Hochbejahrten, Hochverehrten zu sehen, wie er, ohne auf jene Lautwerdenden zu achten, zu seinen ältern Freunden sagt: Ihr verstandet mein Innres.)

* * *

Da nun einmal für mich die Zeit freyer Gestände-

nisse herangekommen, so sey auch Folgendes gegenwärtig ausgesprochen.

In spätern Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittlern, denn in diesen war die Nation irre gemacht durch Menschen, mit denen ich nicht rechten will. Sie stellten sich der Masse gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten das Gemeine als ihnen selbst gemäß, und alles Höhere ward als anmaßend verrufen. Man warnte vor tyrannischem Beginnen anderer im Literarkreise, indessen man selbst eine ausschließende Tyranney unter dem Scheine von Liberalität auszuüben suchte. Es bedarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese Epoche von edeln Kennern frey geschildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannigfach besonders auch des Wohlwollens gegen die Wanderjahre dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt dreyfältig zu Gesicht gekommen. Ein tiefsinnender und fühlender Mann Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im Gesellschafter die Form gewählt, mehrere Meinungen im Briefwechsel gegen einander arbeiten zu lassen, in solchem Falle sehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hiedurch am besten zur Sprache bringen und sein eignes Empfinden mannigfach und anmuthig an den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literarischen Conver-

fationsblatte, ſich ein Jugendfreund gar freundlich erwieſen, bey deſſen Vortrag und Urtheil die Bemerkung wohl ſtatt finden mag: daß guter Wille klar und ſcharf ſieht, indem er das, was geleiſtet worden, willig anerkennt, und es nicht allein für das, was es gelten kann, gelten läſſt, ſondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

Profeſſor Kapfler zu Breslau, ſtellt in einer Einladungs-Schrift Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander; ernſt und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt. Er iſt nicht ganz mit meinen Anſtalten zufrieden, welches ich ihm ſo wenig verdenke, daß ich vielmehr auf ſein bedächtiges Heft ſogleich das Motto geſchrieben:

Il y a une fibre adorative dans le cœur humain.

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige Uebereinſtimmung mit einem ſo würdigen Manne auszuſprechen gedachte.

Dieſen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur ſo viel erwiedern: daß es mich tiefrührend ergreifen muß, das Problem meines Lebens, an dem ich ſelbſt wohl noch irre werden könnte, vor der Nation ſo klar und rein aufgelöst zu ſehen; wobey ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beſchwichtigt fühle. Ein ſolcher Fall möchte ſich in irgend einer Literatur wohl ſelten zugetragen haben, und es wird ſich gar wohl ziemen, auf dieſe Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernſter Männer und Freunde, die ihre Aufmerkſamkeit einem Einzelnen in dem Grade geſchenkt, daß ſie ſeine Eigenheiten beſſer kennen als er ſelbſt, und indem ſie einem Individuum alles Liebe und Gute erweiſen, es doch in ſeiner Beſchränktheit ſtehen laſſen, das Unvereinbare von ihm nicht fordernd.

*

Hier nun fühl' ich unwiderſtehlichen Trieb ein Lebenslied einzuſchalten, das mir, ſeit ſeiner mitternächtigen, unvorgeſehenen Entſtehung, immer werth geweſen, komponirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgefährten Zelter, zu einer meiner liebſten Produktionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu ſchön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebſten muſſte, muſſte weil ſie zog,
Geſtirn und Nordſchein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten ſog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finſtere drang,
Auch der Gedanke willig, ſinnig, ſchnelle,
Sich um's Vergangne wie um's Künftige ſchlang;
Um Mitternacht.

Allerley aus Spanien.

Toledo.

(Fortſetzung.)

Von den Portalen der Kathedrale iſt die Hauptfaçade mit ihren drey Portalen und der ſogenannten fachada de los leones im beſten gothiſchen Styl, und von der unendlichen Menge von Bildſäulen iſt faſt jede ein Meiſterwerk, ſie ſind größtentheils von dem ſpaniſchen Buonarotti: Alonſo Berruguete (einem Schuler des großen Buonarotti), oder doch unter ſeiner Leitung gearbeitet. Ich benutze andey die Gelegenheit beſcheidentlich zu bemerken, daß mir ſcheint, als wenn man auch in Deutſchland (während einerſeits gewiſſe Leute mit den deutſchen Alterthümern, wie mit allem, was ihnen vorkommt, Mißbrauch treiben) nicht genug auf die Vortrefflichkeit der eigentlichen Skulptur-Arbeiten, beſonders Bildſäulen (abgeſehen von Architektur) an manchen unſerer gothiſchen Gebäude, geachtet hat. Z. B. habe ich unter den Bildſäulen des Hauptportals am Strasburger Münſter, (um grade das lezte zu nennen, was ich in unſerm Vaterlande geſehen habe) manche gefunden, die mir, Gott verzeih mirs, einen Platz neben vielen Antiken verdienen. Ich wünſchte z. B. Hr. Moller wäre auch meiner Meinung. Das Innere der Kathedrale wäre freylich herrlich, (304 Fuß Länge, 191 Breite, 107 Höhe mit 85 Pfeilern), wenn man nicht die Sünde begangen hätte, das Schiff in drey Theile zu zerſplittern. Auf der einen Seite des Kreuzgangs, nimmt das Chor etwa zwölf Pfeiler ein, und auf der andern Seite der Hauptaltar; und da beyde ſehr hoch ſind, ſo findet man nirgends eine Ueberſicht des Ganzen. Dieſe üble Gewohnheit, das Chor mitten ins Schiff hinein zu pflanzen, habe ich aber in allen gothiſchen Kirchen in Frankreich und Spanien bemerkt. Dieſes Chor ſelber iſt nun freylich das ſchönſte, was man ſehen und ſich denken kann! Die Sitze ſind von Alonſo Berruguete und Felipe de Bayoña gearbeitet, mit Basrelief in Alabaſter und Holz, aus dem alten und neuen Teſtament; das Ganze iſt nicht im gothiſchen Styl, ſondern in dem italieniſchen der Schule Michel Angelos. Was ihm an Mannigfaltigkeit und Humor fehlt, verglichen mit dem Chor der Kirche zu Auch, von dem ich dir ſchrieb, hat dieß Werk freylich an Reinheit der Formen, an „Griechheit" voraus, und weiter ſage ich dir nichts davon. An ſchönen Glasmalereyen, an Schnitzwerk von Thüren und Schränken, an getriebener

Digitized by Google

Arbeit in Silber, Kupfer u. s. w., an schönen eisernen Gittern mit erhabener Arbeit, alle aus der besten Zeit der spanischen Kunst, dem Ende des funfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, ist die Kathedrale so reich, daß ich in den fünf Tagen, die ich in Toledo war, täglich vier bis fünf Stunden darin herum zu wandern und am Ende doch kaum angefangen hatte, recht zu sehen. Auch an Gemälden ist viel da, und viel Gutes. Nur haben die Sachen, wie fast überall in Kirchen, kein Licht; fast alles ist von der spanischen Schule, besonders von dem Greco. Die Decke der Sakristey ist von Giordano gemalt, al fresco, und ich habe mich dabey wieder überzeugt, daß diese Art Malerey für ihn gemacht ist; man mag mir sagen, was man will von seiner Unkorrektheit u. s. w., in diesen Gemälden zeigt er den schaffenden Geist, den Funken der Gottheit, der sich keiner Regel unterwirft.

So wie jener von den Schurken sagte: es gebe nur zwey Arten, solche die gehängt werden und solche die nicht gehängt werden, so gibt es auch für Poesie und Malerey nur zwey Klassen, die erste: solche, die einen Funken des schaffenden Geistes besitzen, die zweyte: solche, die ihn nicht haben. An den ersten kannst du blos mit dem Maßstab der Regel herumkriechen, und er passt nirgends recht. Die andern halt ich in Gottesnamen sehr in Ehren, je nachdem sie der Regel folgen, in deren Reich sie gehören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung einer Berichtigung.

Der geistreiche Verfasser der vor Kurzem erschienenen anziehenden Schrift „aus Wilhelm Meisters Tagbuche." sagt in seinen dort zerstreuten Bemerkungen S. 98.

„A. W. Schlegel irrt, wenn er voraussetzt, daß Schiller seine Räuber nach Shakespeares Richard III. gearbeitet habe. Die Grundlage derselben ist die Erzählung vom Sonnenwirth, welche sich in Schillers sämmtlichen Werken findet, und nur der Charakter des Franz Moor ist nicht ohne Aehnlichkeit mit dem Charakter Richards; zu Carl Moor aber hat der ganze Shakespeare kein Gegenstück, so wie überhaupt kein früherer Dichter (?) und nur bey den Nachahmern findet sich von Parallelcharaktern eine ganze Suite, z. B. Graf Donamar, Herrmann von Lödeneck."

Diese Berichtigung verdient eine Berichtigung. Wir wollen hier nicht untersuchen, wie weit Schlegel in seiner Voraussetzung sich geirrt habe. Einfluß wenigstens hat Richards Charakter auf den Franz Moor gehabt, was der Verfasser selbst auch zugesteht, so wie der ganze Shakespeare auf die Bildung dieses jugendlich wilden, bey allen seinen Verirrungen eine hohe ursprüngliche Kraft beurkundenden Stückes. Aber nimmermehr war, wie hier behauptet wird, die Erzählung vom Sonnenwirth, welche zuerst in der Schillerschen Thalia abgedruckt war, die Grundlage der Räuber seyn. Sie war es nicht, weil sie es schon der Zeit nach nicht seyn konnte. Schiller, dieß ist reine Thatsache, wurde mit der Geschichte und dem allerdings interessanten Charakter des schwäbischen Sonnenwirths erst in Mannheim bekannt, zu einer Zeit, als die Räuber schon längst, auch Fiesko bekannt waren; und zwar, wie Referent es bestimmt aus Schillers und seines Freundes Munde gehört zu haben sich erinnert, durch den jetzigen Prälat Abel, damaligen Professor an der hohen Carlsschule, Schillers Lehrer und Freund. Dieser, der gerade mit einer auf Aktenstücke sich gründenden psychologisch-historischen Bearbeitung der Geschichte des Sonnenwirths sich beschäftigte, die sich auch in einer Sammlung kleinerer psychologischen Schriften von Abel befindet, besuchte um dieselbe Zeit den jungen Dichter, der schon sein Vaterland verlassen hatte, in Mannheim. Dort, mit dem ersten noch warmen Interesse für seinen Helden erfüllt, erzählte er Schillern die Hauptmomente aus dem Leben des Sonnenwirths, den jener bisher nur dem Namen nach, und seine Geschichte kaum oder höchst unvollständig kannte. Je neuer und merkwürdiger ihm die angegebnen Daten über die ursprünglichen Anlagen und den Charakter jenes Räubers waren, je mehr ergriffen sie Schillers heiße, zündbare Phantasie, und nach wenigen Wochen, ehe noch Abel seine Beschreibung dem Publikum bekannt gemacht hatte, fand dieser sich durch das Schillersche Gemälde, worin freylich die Farben noch mehr von der Einbildungskraft als der Wahrheit aufgetragen waren, in der Rheinischen Thalia überrascht. Die Vergleichung der beyden Sonnenwirthe, des historisch-psychologischen von Abel, und des mehr dichterischen, in vielem von jenem abweichenden ist nicht ohne Interesse. Uebrigens ist es auffallend, daß dem Verfasser der obigen Bemerkung die, wie wir uns erinnern, mehrmals bekannt gemachte und auch in der That wichtige Anekdote fremd seyn musste: zu dem Charakter des Karl Moor habe Schiller der des Räuber Roque in einer Novelle von Cervantes, die dem Don Quixote einverleibt ist, wenn nicht Anlaß, doch manche Züge gegeben. Schiller verheimlichte das auch nie gegen Bekannte; und man vergleiche nur beyde. So viel auch immer noch dem schöpferischen Genius des jungen Dichters, der nie gemacht war, sklavisch zu kopiren, von eigenthümlichem Verdienst übrig bleibt, der Satz: — es finde sich in allen frühern Dichtern kein Gegenstück zu Carl Moor — bleibt immer wie so Manches in diesen interessanten Fragmenten ein willkürlicher Satz.

J.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Febr.

Wiewol der ernstere Theil des Publikums, dem die Erhaltung der Aufklärung und der konstitutionellen Freyheit am Herzen liegt, bey den jetzigen Umständen eher Ursache hat traurig, als lustig zu seyn, so ging es doch bey dem lezten Fasching sehr fröhlich her; die Schauspiele gaben eine Farce über die andere; die lustigsten Komödien Molières wurden wieder gegeben, mit Zusätzen für die Karnevalszeit; Bordäle standen in allen Stadtrevieren offen, und waren aufs Geschmackvollste verziert und aufs Glänzendste erleuchtet; der Masken waren auch an öffentlichen Orten eine übergroße Menge, obschon die freysinnigen Journale versicherten, es habe gar keine Fröhlichkeit geherrscht; in Paris mehr noch, als anderswo, gibt es eine Menge Menschen, die sich wenig darum bekümmern, wie es mit den vaterländischen Angelegenheiten steht, und die gern glauben, daß sie nichts zu wünschen übrig haben, wenn sie gerade so viel Geld verdienen, als sie bedürfen. Die Ultrablätter geben sich viele Mühe, die Leute in einer Sorglosigkeit zu erhalten, welche dieser Partheo so wohl zu statten kommt. Dagegen äußerten die freysinnigen Blätter den Wunsch, man möchte doch endlich dem läppischen Vergnügen des Verkleidens und des zwecklosen Umhängens von falschen Kostümen und Masken entsagen, deren Gebrauch sich aus einer barbarischen Zeit herschreibe, und keinem aufgeklärten Volke wohl anstehe; doch hat ihre Bemerkung auf den lezten Fasching noch keine Wirkung geäußert, und die Mezger haben, wie in den vorigen Jahren, mit allem möglichen eitlen Prunke, ihr Schlachtopfer, den fetten Ochsen, durch die ganze Stadt zur Schau geführt, und wie gewöhnlich dabey tüchtig getrunken und in den großen Häusern gesammelt. Die Opernbälle wurden dieses Jahr zum Erstenmal in dem neuen Saale gegeben und nicht minder besucht, als die gewöhnlichsten, obschon sie erst um Mitternacht beginnen, und obschon fast gar nicht darauf getanzt wird. Die freysinnigen Deputirten haben bey Gelegenheit der Bezeichnung der Staatsausgaben die Minister gefragt, warum sie der Nation eine Last von einigen Millionen Franken aufgebürdet hätten, zur Bezahlung der Erbauungskosten dieses neuen Opernsaales, da ja die Regierung gar keine Verpflichtung habe, für die Vergnügen der Pariser mit so ungeheuern Kosten zu sorgen, und es nicht billig sey, das ganze Reich dazu steuern zu lassen, damit die Pariser ein Schauspielhaus mehr hätten. Man besteht mit Recht, wie mich dünkt, darauf, die Regierung solle sich in das Schauspielwesen gar nicht mengen und den Privatunternehmern freye Hände lassen, welche für das öffentliche Vergnügen besser sorgen würden, als alle Minister und Gentilshommes de la chambre. Es ist wahr, durch das Unterstützen der Haupt-Pariser-Theater wird dem Volk eine sehr große Last aufgebürdet. Zu der Oper werden jährlich 120.000 Franken zugelegt, zu dem ersten Theatre français 60.000, und zu dem zweyten 30 oder 40.000, weil sie vorgeblich sich sonst nicht aufrecht erhalten würden. Allein warum läßt man sie nicht durch Privat-Direktionen leiten, ohne sich darein zu mengen, wie es in England und in den Vereinigten Freystaaten der Fall ist? Eben weil man die Gewohnheit, alles selbst leiten zu wollen, nicht aufgeben mag, gibt es unaufhörlich Streitungen in den Direktionen der großen Pariser Theater. So hatte die Regierung den berühmten Viotti zum Musik-Direktor der Oper ernannt; allein es fand sich, daß er zu diesem Amte nicht taugte, er mußte also wieder abgesezt und Habeneck an seine Stelle gesezt werden. Bey dem ersten Théâtre français waren Uneinigkeiten wegen Nichtbefolgung des widersinnigen Reglements; statt die Schauspieler ein besseres Reglement entwerfen zu lassen, ist ein wohl besoldeter königlicher Kommissär für dieses Theater ernannt worden, und die einzige daraus entspringende Folge ist eine neue Last, da nunmehr auch die fette Pfründe des unnüzen Kommissärs in die Staatsausgaben kommt. Mit dem zweyten Théâtre français wollte es auch nicht gehen; die freysinnigen Blätter riefen der Regierung zu: Lasst dieses Theater fahren und überlasst es seiner eigenen Leitung; ohne eure Hülfe wird es bessern Fortgang haben, als jezt. Aber nein, dieser Rath wurde nicht gehört, und es soll nun, unter Aufsicht der Regierung, auf eine neue Art geleitet werden. Bey Hofe und bey den Ministern gibt es stets Leute, welchen dieses Leiten etwas abwirft, und welche daher nicht eher darauf Verzicht leisten, als bis sie dazu gezwungen werden. So viel ist gewiß, daß die kleinern Theater, mit denen die Regierung nichts zu thun hat, sich weit besser stehen, als die größern, die sie unterstüzt; die Eintrittspreise und die Popularität der Stücke mögen das übrige zu dieser Wohlhabenheit beytragen; aber sicher sind sie auch besser verwaltet, als diejenigen, wo ein Kammerherr oder ein Minister seine Befehle ertheilt; es geht bey ihnen alles von der Hand, wie in einem wohl geregelten Uhrwerk, und nimmer hört man dort von den vielen Schwierigkeiten reden, die sich unaufhörlich bey den großen Theatern vorfinden. Von diesem Flor macht jedoch das Vaudeville-Theater einige Ausnahme, aber blos durch die Schuld des jezigen Direktors Hrn. Desaugiers. Dieser sonst sehr geistreiche Schriftsteller hat unvorsichtiger Weise bey mehrern Gelegenheiten seine Ultramontanungen auf der Bühne an den Tag gelegt, und die Freysinnigen lächerlich machen wollen. Dafür haben sich lezztere nachdrücklich an ihm gerächt. Als ob sie sich Alle vereinbart hätten, schossen die liberalen Blätter ihre Pfeile auf dieses Theater ab, alle neue Stücke wurden auf das Schärfste kritisirt, einige Schauspieler traten ab, und das Publikum hörte auf, dieses Theater so fleißig zu besuchen, wie sonst. Der Direktor muß seine Unvorsichtigkeit wohl bereuen, denn er hat sie hart gebüßt, und seitdem nicht mehr gewagt, seine politischen Meinungen zur Schau zu tragen. Deßwegen aber haben die liberalen Blätter noch nicht aufgehört, auf die Direktion zu stichen, und noch neulich versicherte eins derselben: Jemand, den man wegen Tumult im Théâtre français verhaftet hätte, wäre zur Buße von dem Polizeykommissär anstatt auf die Wache, ins Vaudeville-Theater geführt worden; er habe es aber nur eine Stunde dort aushalten können, und inständig gebeten, man möchte ihn doch lieber die ganze Nacht im Wachthause, als den Abend im Vaudeville zubringen lassen. Auf Unkosten dieses Theaters hat sich denn das neue Theater, Gymnase dramatique, sehr empor gehoben, wozu freylich auch das vortreffliche Spiel des komischen Schauspielers Perlet, welcher Brunet und Potier verdunkelt, nicht wenig hilft: in dem Comédien d'Etampes, und andern neuen für dieses Theater eigends verfertigten Stücken, läßt sein Komiker-Talent wenig oder nichts zu wünschen übrig, auch hat ihn bereits das erste Théâtre français zu den Bedienten-Rollen anwerben wollen, allein Perlet, welcher lieber der erste auf seiner Bühne, als der fünfte oder sechste auf der Hauptbühne seyn mag, und ungeachtet das Gymnase dramatique zu den kleinen Theatern gehört, dennoch ein Gehalt von beynahe 30.000 Franken bezieht, bezeigt keine Lust, diesem Rufe zu folgen. Die kleine Leontine Fay hat lange Zeit, das heißt ein gutes halbes Jahr, großen Zulauf zu dieser Bühne erregt, und man hat eigends für sie mehrere Stücke gemacht, als: La politesse, le mariage enfantin; aber die Eltern, welche wohl aus Erfahrung wissen mögen, daß man das französische Publikum reizen und nicht sättigen muß, haben sie von der Bühne abgezogen, und werden wahrscheinlich mit dem Wunderkinde wieder herumreisen, wie sie schon zuvor gethan, bey ihrer Rückkehr nach Paris sind sie dann als eine Neuigkeit des Zulaufs wieder versichert.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 23.

Digitized by Google

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 22. März 1822.

— — In wilder Größe ſteht
Die hehre Jungfrau da; des Zorns Gewölk umziehen
Tod kündend ihre Stirn; der Rache Sturm durchweht
Gewaltig ihre Bruſt, und herrlich, im Vertrauen
Auf ſich und auf den Gott, der ihren Muth belebt,
Legt ſie die Recht' aufs Herz und hebt
Die Linke kühn empor, durchs finſtre Nebelgrauen.

Schulz in ſeiner Cecilie.

Der Kampf von Brawalla oder die Amazonenſchlacht des Nordens.

(Bruchſtück einer Reiſe durch Scandinavien.)

In den erſten ſechs Jahrhunderten chriſtlicher Zeitrechnung herrſchte über das heutige Schweden das Ynglinga-Geſchlecht oder der Königsſtamm aus Odins Nachkommenſchaft. Erſt Sigtuna am Mälar-See, denn Upſala war der Sitz des Tempels wie des Thrones; und ſeit Dygue, dem zehnten von Odin, führten die Könige dieſes Stammes den Namen der Upſala-Könige. In den Provinzen herrſchten kleine Folkis (Diſtrikts-) Könige, auch Jarlar genannt, die zwar in dem König von Upſala ihren Oberherrſcher anerkannten, doch durch unaufhörliche Kriege oder vielmehr Raubzüge gegen ihre Mitkönige ihre Macht zu erweitern ſuchten. Einen ſolchen Raubzug hatte auch der Folkiskönig Alle, dem ein Theil der heutigen Provinz Smaland unterworfen war, um das Jahr 500 unſerer Zeitrechnung unternommen, kaum aber war Alle mit den wehrhaften Männern ſeines Gebietes ausgezogen, als daſſelbe die benachbarten Dänen und Jüten raubend und plündernd überfielen. Schon achteten ſie es eine leichte Beute. Aber die Weiber des Landes theilten nicht nur den alten ſchwediſchen Ruhm keuſcher Gattinnen; auch für Freyheit und Selbſtſtändigkeit ſchlug ihnen das Herz: kein Mädchen gab ſeine Hand einem Jünglinge, deſſen Muth nicht bewähret war; ja, nicht ſelten, ſeine Tapferkeit zu prüfen, warf die Jungfrau ſelber den Fehdehandſchuh vor des liebenden Jünglings Füße, und nur, wenn er ſie beſiegte, ward ſie ſeine Gattinn. Solchen Sinnes war das von der Natur kraftvoll gebildete ſchöne Geſchlecht von Wärend (dieſer Name wurde erſt ſpäterhin dem Lande beygelegt, welches die heutigen Kreiſe (Härader) Kunga, Kinnewald, Albo, Norrwidinge und Upwidinge in ſich begriff.) Man berathſchlagt, Boten werden ausgeſandt; die Frauen und Töchter ſammeln ſich und rücken an, Blända, die herzhafte und entſchloſſene, an der Spitze, und mit wenigen zurückgebliebenen Männern vereint. Der Angriff wird gewagt, der Feind wird geſchlagen, flieht, wird verfolgt; eine kleine Zahl entrinnt; der feindliche Heerführer, Tumblinger, findet den Tod; noch heutigen Tages zeiget man ſeinen und ſeiner Genoſſen Grabhügel, auf Brawalla-Hed, einer weiten Ebene, die ſich durch ſechs Kirchſpiele des Kreiſes Albo (Skatelöf, Thorſas, Wislanda, Blädinge, Aringſas, Lekaryd und Qvenneberga) erſtreckt; der Name ſelbſt deutet an den furchtbaren, ſo wenig erwarteten, plötzlichen (Brad) Tod, der das raubende Heer ereilte. Aber noch auf andere Weiſe iſt bis auf den heutigen Tag das Gedächtniß jener Schlacht fortgepflanzt und zugleich den ſie kämpfenden tapfern Weibern ein bleibender Lohn geſichert worden. König Alle gab das Geſetz von Wärend, welches feſtſtellt: „Mann und Frau, Bruder und Schweſter, geben in Erbſchaften zu gleichen Theilen; alle Weiber dürfen, gleich Kriegern, das Feldzeichen oder die Schärpe tragen, bey Hochzeiten Trommeln haben, und das Land führt fortan den Namen: Wehrland (Wärend); dagegen ſollen die weſtlichen Diſtrikte, deren Weiber nicht mitkämpften, (der Weſter-Kreis,

Wästra-Härad, in Jönköpings Lan oder Statthalterschaft) zur ewigen Schande eine Fluchtsteuer (Springhatt) erlegen." — Noch König Karl XI. bestätigte im Jahr 1691 das Gesetz von Wärend, und noch heute genießen die Weiber von Wärend das Vorrecht, zu gleichem Theile mit Männern zu erben, und Wästra-Härad muß alljährlich den Springhatt bezahlen. — Ueber Brawallahed führt die Straße von Wesiö, Wärends einziger Stadt und Hauptorte der Statthalterschaft Kronoborg, nach Laholm in Halland.

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft übernachtete in Suck-sung, einer Stadt von ungefähr 70,000 Einwohnern. Sie liegt am Fuße einer langen Hügelreihe, auf welche die Mauern sich hinanziehen und mehrere Lustwäldchen, Gärten, Teiche u. s. w. in sich einschließen. Die ziemlich engen Straßen sind rein, meistentheils gepflastert, und oben mit Vordächern gegen die Sonnenhitze geschützt. Diese Provinz ist berühmt wegen ihres weißen Zuckers und eines Oels, welches aus einer gewissen Art von Nüssen ausgepreßt wird, die im Geschmack den Lampertsnüssen ähnlich sind. Eine Dütte von diesen Nüssen, welche ungefähr drey Dutzend enthält, wird um einen Sapeka verkauft, und diente daher unsern armen Reisenden, ihrer Wohlfeilheit wegen, als Hauptnahrung. In den chinesischen Städten wohnen Leute von ein und derselben Profession beysammen, und in Suck-sung sah man ganze Straßen, welche ausschließlich von Feuerwerkmachern und Verkäufern, und andere, die gänzlich von Rauchgoldmachern und Verkäufern bewohnt waren; diese beyden Artikel sieht man hier in sehr großer Menge, sie werden wahrscheinlich nach andern Gegenden ausgeführt.

Am 22sten erhielten sie einen Besuch von dem zweyten Mandarin, welcher sehr viele vernünftige Fragen an sie that und auf eine freundliche Weise von ihnen schied. Der erste Mandarin, allzeit eine hohe Militärperson, welche zugleich die Truppen der Provinz befehligt, befand sich gerade abwesend, weßwegen der zweyte, welcher immer zur gelehrten Klasse gehört, jetzt seine Stelle vertrat. Da einige der Leute noch nicht angekommen waren, so durfte sie der Vicegouverneur nicht weiter reisen lassen; inzwischen aber lud er die Offiziere zu sich zum Mittagsessen ein, eine Ehre, welche ihnen zum Erstenmal widerfuhr, seitdem sie den chinesischen Boden betreten hatten. Vor dem Essen that er noch sehr viele Fragen an sie, über Europa, während welcher Zeit die Frauen, wie gewöhnlich, sich mit der zudringlichsten Neugierde um sie her drängten. Gegen drey Uhr setzten sie sich zu Tische. Das Mahl war zierlich aufgetragen und bestand aus Rind- und Schweinefleisch, Geflügel und Gemüse. Den Gouverneur und seine Weiber belustigte die ungeschickte Art, womit sich einige der Gäste der Hölzchen bedienten, womit die Chinesen essen; sie machten ihrer Verlegenheit endlich dadurch ein Ende, daß sie ihnen Löffel bringen ließen, welche ihnen sehr gute Dienste thaten, da das Fleisch nach Landesart in kleine Stückchen geschnitten war. — Wohlgesättigt kehrten sie in den Tempel zurück, wo ein jeder zehn Sapekas und etwas Reis nebst etwas Holz zum Kochen erhielt. Ihr Weg am folgenden Tag führte durch ein herrliches zwey bis drey Meilen breites Thal, welches sich zwischen zwey Hügelketten hinzog. Nur gegen das Ende ihrer Reise erhielt der Boden ein unfruchtbareres Ansehen, und war demnach auch nicht so sorgfältig bebaut. Sie kamen durch neun Dörfer und über eine schöne große Brücke. Die Gegend fanden sie bevölkerter als irgend eine, durch welche sie bisher gekommen waren, und begegneten einer Menge Landleute, welche ihre Güter nach Sunk-sung zu Markte brachten. — Sie schliefen die Nacht in Sun-nong, einer bedeutenden Stadt, welche aber keine Mauern hat. Hier sahen sie eine Menge Reisender, welche mit ihren mit Waaren beladenen Karren und Schiebkarren in ein großes öffentliches Lagerhaus einquartirt wurden, welches zu diesem Zweck bestimmt zu seyn scheint und bey Nacht von Soldaten bewacht wird. — Dieser Ort wird stark von Fremden besucht und hat deßwegen auch eine Menge Gasthäuser. Eines derselben war nur ein Stock hoch, aber über dreyhundert Fuß lang. Eine Reihe Tische mit Bänken auf beyden Seiten läuft mitten durch dieses Gebäude hin. Im hintern Theile befinden sich die Küchen, und warme Bäder, deren sich besonders die Fußreisenden sehr häufig bedienen. In jedwedem Gasthause befinden sich einige Leute, welche allzeit warmes Wasser bereit halten, womit allein sie ihren Unterhalt verdienen. Nachdem man die Füße gewaschen hat, streuen sie etwas getrocknetes Salz darüber, welches ein Paar Minuten lang liegen bleibt, und sehr erfrischend ist; zwey oder drey Sapekas bezahlen alle diese Mühe. Die Zimmerchen für diese Bäder befinden sich außerhalb des Gebäudes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Nachweisung über die Guillotine.

In Nr. 313 des Morgenblatts letztverflossenen Jahrs, theilten wir unsern Lesern eine Notiz über den frühen Gebrauch eines, der Guillotine ähnlichen Instruments in England mit. Chroniken erwähnen dessen, wie unsre Notiz sagte, in den ersten Jahren des sechszehnten Jahrhun-

Digitized by Google

derts, als einer ganz bekannten, keiner Erklärung bedürfenden Sache. Einer unsrer Mitarbeiter macht uns jezt aufmerksam darauf, daß eine ähnliche Vorrichtung die Hand des Nachrichters zu entbehren, im südlichen Deutschland und Italien wahrscheinlich eben so früh bekannt gewesen seyn muß. In Lorch, in der Klosterkirche, in der mehrere Herzoge von Schwaben aus dem Hause Hohenstaufen ruhen, wo auch Philipps Gemahlinn (die griechische Irene) Friederike begraben liegt, befindet sich nebst andern Bildern der Hohen jener Zeit, auch das Bild des unglücklichen Conradins von Schwaben. Es sind Wandgemälde aus dem funfzehnten Jahrhundert. Ueber Conradins Haupt ist dessen Hinrichtung abgebildet und zwar vermittelst einer Köpfmaschine, wie folgende, dem Original gemäße, rohe, aber zu dem Zweck hinreichende Abbildung zeigt.

In einer alten Chronik von Hohenstaufen steht auch: „Man hat Conradin mit einer Art gerichtet, ist von einer Falle, wie man es nennt, zu verstehen." Prescher sagt in seinem „Altgermanien": Nimmt man die schwäbisch-hallischen alten Chroniken zu Hülfe, so zeigt sich deutlich, daß in Deutschland die Köpfmaschinen schon in sehr alten Zeiten üblich waren. Eine solche war auch zu Hall in Schwaben, sie wird einem alten Zwangstuhl verglichen, in welchem eine dicke Diele mit einem scharfen Eisen hing, die man auf den Hals des Unglücklichen konnte herab fallen lassen. Daher ist in dortiger Gegend das Sprichwort üblich: „Ehe ich das thät', wollt' ich mir lieber den Kopf mit einer Diele abstoßen lassen."

Was ist wohl die Veranlassung einer solchen Erfindung gewesen? Hat man das Leiden des Verurtheilten mildern wollen? Oder der Hand eines seiner Mitmenschen die furchtbare Gesezesvollstreckung ersparen? Oder war diese Köpfmaschine nur ein schnellerer, sichrerer, stummerer Vollzieher der Uebermacht? Zeitalter und Kulturzustand möchten wohl aus den verschiedensten Ursachen dieselbe Wirkung hervor gebracht haben, und die Fall-Diele, welcher eines Karls von Anjou und seiner Zeit Machthaber Rohheit besser gnügte, wie das Richtschwert, könnte einer menschlichern Zeit der Sittigkeit würdiger scheinen wie das Amt eines Nachrichters.

Korrespondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, den 14. März.

Eine achtbare Zeitschrift machte unlängst die deutschen Theater-Verwaltungen auf den gestrigen Tag aufmerksam. „Am 13. März 1772 wurde in Braunschweig zum Erstenmale ein Meisterwerk Lessings: Emilia Galotti, dargestellt." — so berichtete jene Zeitschrift, und forderte die deutschen Bühnen auf, zu Ehren des großen Mannes, der so mächtig auf seine Zeit einwirkte, diesen Tag durch die Darstellung seines klassischen Werkes und durch eine angemessene Festrede feyerlich zu begehen. Die hiesige Intendanz fühlte das ganze Gewicht dieser Aufforderung, worin es unter andern heißt, daß die Deutschen doch endlich sich selbst in ihren großen Männern ehren sollten; sie fühlte, wie sie sich selbst herabsezen würde, wenn sie an diesem Tage die Bearbeitung eines englischen Romans, oder ein französisches Melodram, oder eine italienische Oper aufführte; sie fühlte, wie sie die Bescheidenheit lebender deutscher Dichter empfindlich kränken dürfte, wenn sie eines ihrer Werke am Jubelfeyertag der Lessing'schen Emilia Galotti darstellen ließe; und wie selbst unsere hinübergegangenen Dichter, Schiller an ihrer Spize, an diesem Festtage ihrem Vorgänger und Vorarbeiter, der ihnen die Bahn zum Ruhm geebnet, willig den Kranz reichen. So hielt es denn die Intendanz für ihre Pflicht, das Gedächtniß unsers großen theoretischen Kunstrichters, unsers eben so großen praktischen Künstlers, festlich zu ehren, und so ist es denn auch die Pflicht Ihres Korrespondenten, von dieser Feyerlichkeit öffentlich Bericht zu erstatten. Vor einem wohl besezten — aber nicht von der spektakelsüchtigen Masse überfüllten — Hause wurde Emilia Galotti würdig dargestellt. Mad. Neumann als Emilie, Hr. Neumann als Prinz, Hr. Demmer als Marinelli, Hr. Schulz als Odoardo, Mad. Mittel als Claudia, Mlle. Volt als Orsina, Hr. Mayer als Appiani, Hr. Hartenstein als Maler, und selbst Hr. Labes in der geringen Rolle des Banditen, Alle spielten mit Lust und Liebe, Alle hatten ihre Rollen bedacht und geübt, und leisteten, je nach ihren Kräften, das Höchste, so daß mit vollem Rechte gesagt werden kann: es war eine würdige Darstellung. So sehr nun gerade hier bey diesem Stücke die Kritik recht eigentlich wirksam und nüzlich seyn dürfte, wenn sie die trefflich-fest gezeichneten Charaktere entwickelte, wenn sie anzeigte, wo diesen Genüge geschehen, und wo noch etwas zu wünschen gelassen wurde, so muß sie sich doch mit dem Versprechen genügen, diese nicht unschwere Aufgabe vielleicht in einem nächsten Berichte zu üben, da hier nur von der Feyer dieses Tages die Rede seyn soll. Zu dieser Feyer gehörte nun freylich eine würdige Darstellung des Meisterwerks; das brachteten, das empfanden unsere Künstler, und wir wiederholen es, die Aufführung war eine würdevolle Kunstleistung. Der erwähnten Aufforderung gemäß sollte in Gegenwart des sämmtlichen Personals ein Epilog gesprochen werden. Vermuthlich fürchtete man bey einem Epilog die Abspannung des Publikums, und war eben so wegen des Kostümes der versammelten Schauspieler in Verlegenheit, glaubte auch

vielleicht, daß es einen Uebelstand erregen würde, wenn die getödtete Emilia, der zerknirschte Prinz, der böse Marinelli und Andere wieder auf der Bühne erschienen, weßhalb man in diesen Vorschlag nicht einging. Beym Aufrollen des Vorhangs sah man einen einfachen Säulengang. In einer mit Blumen geschmückten Halle stand auf abgestumpfter Säule das Brustbild des Meisters; am Fuße der Säule lehnten die Embleme der dramatischen Kunst und eine goldene mit einem Lorbeerkranz geschmückte Lyra. Hr. Mayer, schwarz gekleidet, trat hervor und sprach mit feyerlicher Würde einen Prolog. Der Verfasser desselben ist auf dem Zettel nicht genannt; doch weiß man, daß er von Hrn. Robert ist. Wir senden ihn anbey, mit Bewilligung der Intendanz, zum Abdruck, weil es vielleicht interessant seyn dürfte, die Festreden, die bey dieser Feyer auf den verschiedenen Bühnen gehalten wurden, mit einander zu vergleichen.

Prolog.

∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
∪ — ∪ — ∪ — ∪

Daß die Entfaltung Gottverlieh'ner Kräfte
Das Leben ist, das geistige, der Menschheit;
Und daß die holden Künste
Der Schmuck sind und die Zierde:
Die ew'gen Frühlingsblüthen dieses Lebens;
Wer ist so unglückselig,
Daß nie sein Herz sich hingab dieser Wahrheit?
Nur der Barbar, der Sklave niederer
Natur, der in dem Joch der Nothdurft keucht,
Und, wie das Thier, nichts Höh'res kennt, als was
Dem Leib' und wieder nur dem Leibe nützt. —
Und doch zeugt die Geschichte:
Wir lebten so; so lebten alle Völker
In ihrem ersten kümmerlichen Daseyn. —
Denn was den Menschen erst zum Menschen macht,
Was die allmächt'ge Liebe
Zu treuer Pfleg' und Wartung uns vertraute:
Die Saat der trennungslosen Zwillingspflanze,
Die heil'ge Saat des Guten und des Schönen,
Sie ruhte damals noch im Menschenbusen,
Gleichwie in hartem Erzbreich, unentwickelt. — —
Heil uns, dem spät geborenen Geschlechte!
Daß diese rohen Zeiten
Weit hinter uns schon liegen
In grauer Nebelferne der Geschichte.
Heil uns! Und Heil den treuen,
Den wahren Menschenfreunden,
Die in das oft so dunkle Erdenleben
Den Blüthenschmuck der schönen Künste webten!
Ja! wenn im Gottgeweihten Heiligthume
Wir freudig niederfallen,
Danklymnen singend ob der Himmelsgabe
Das Gute und das Schöne zu erkennen;
So ziemt es uns in minder heil'gen Räumen,
In diesen Hallen, die der Kunst gewidmet
Auch jener Edlen zu gedenken,
Die jene Himmelsgaben
Gepflegt und ausgebildet;
Die auf den kühnen Schwingen ihres Geistes
Uns, gleich dem Aar, der auf zur Sonne fleucht,
Dem hohen Ideal entgegen trugen. — —
Zu solcher Feyer wurdet Ihr geladen;
Und Alle, die mit reichbegabtem Herzen
Ins innre Heiligthum der Kunst gedrungen,
Die nicht mit flücht'gen Blicken
In unserm ernsten Streben
Ein buntes Gaukelspiel nur sehn, die Zeit
Zu kürzen und zu tödten,
Sie werden hier in kunstgeweihten Hallen
Das heute Dankfest fromm mit uns begehn. — —
Den Manen dieses Mannes
(auf das Brustbild zeigend)
Gedenkt heut' unsre Bühnenkunst in Ehrfurcht. —
Ihr seyd ja Deutsche — kennt den Deutschen. — Lessing!! —
Mit seinem Namen ist sein Werth genannt! —
Wie er als Lichterwecker,
Als Feind der Finsterlinge,
Als heil'ger Streiter für Vernunft und Wahrheit
Gewirkt, gekämpft, gelitten;
Das mög' in andern Räumen:
Im ernsten Hörsaal strenger Wissenschaft,
Mit zeitgemäßem Wort gepriesen werden:
Uns ziemt es nicht; wir — denken seiner hier
Als Gründer nur der deutschen Bühnenkunst;
Wie Er sie aus dem Staub bob der Verachtung,
Wie Er von roher Linkheit sie befrey'te
Und von den Ketten mißverstand'ner Regel,
Worein das Volk der Gallier
Bis diesen Tag die freye Muse schnüret
Und welches nachzuäffen damals Brauch war. —
Mit scharfer Geissel hat er das gezüchtigt;
Doch wußt' Er auch, was jenes Volk geleistet;
Empfahl Geschmack, Gewandtheit,
Empfahl uns jenen Zartsinn,
Der jede Feinheit gleich lebendig auffaßt
Und leicht vom Gegentheil beleidigt wird. —
So glich Er nicht den Eiteln unter uns,
Die auch die Plumpheit gern verbeid'gen möchten;
Noch wen'ger Jenen, welche Nebelbilder
Mit süßem Wortklang auf die Bühne bringen,
Und die Geschöpfe kranker Phantasie
Uns für das Ideal verkaufen wollen! —
O lebt Er noch! Wie würd' Er sie vernichten,
Sie, die mit eitelm Hochmuth
Ihm seinen hohen Dichterwerth verstreiten,
Ihm nur als Lehrer höflich gelten lassen! —
Genug von ihnen! Es entweiht ihr Wort
Die deutsche Bühne — und den heut'gen Tag!
Ein Dankfest ist er, eine Ehrenfeyer
Dem Gründer und dem Meister unsrer Kunst.
Wie können wir Ihm würdiger verehren,
Als daß wir heut auf dem Altar der Künste
Der holden Blüthen eine niederlegen
Aus jenem vollen, reichen Lorbeerkranz,
Den Er sich selbst um seine Schläfe wand! —
Es schwand ein halb Jahrhundert,
Seitdem der Dichter diese schöne Blume
Im Tempelhain Melpomenes gepflanzt,
Und immer blüht sie noch in Jugendfrische,
Und wird auch blühn, so lang es deutsche Kunst gibt!! —
„Das Werk lobt seinen Meister!" sagt ein Kernspruch:
Emilia krön' unsern Lessing heute!
Indeß wir feyerlich allhier geloben,
Der Bahn zu folgen, die Er vorgezeichnet!
Dann wird der spät Enkel dankbar noch
Des Gründers deutscher Bühnenkunst gedenken. —

Beylage: Literaturblatt Nro. 24.

Digitized by Google

Nro. 71.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. März 1822.

Dem Einzelnen bleibe die Freyheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich seyn kann; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.

Die Wahlverwandtschaften.

Journal einer Reise von Macao gegen Xenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

In den Gasthöfen der Stadt Sun-nong setzt man sich nieder, und was man verlangt wird herbeygebracht. Nie aber sieht man große Stücke Fleisch. Ochsen- oder Schweinefleisch wird in kleinen Schnitten gebracht, auf welchen ein Zettelchen mit den Preisen liegt, welche fast immer dieselben sind; Geflügel ist immer in sechs Theile zerlegt, deren jeder zwischen sechs und zehn Sapekas kostet. Während des Essens hält der aufwartende Knabe die Rechnung, welche selten hoch kommt. Das beste, das man in China kocht, sind die Suppen, welche auch sehr theuer sind. Die Reisenden speisten heute in dem vorerwähnten Hause, welches voller Gäste war. Als man ihnen die Rechnung brachte, bemerkte einer dieser Gäste, daß man ihnen zu viel abforderte; er sprach sehr ernsthaft mit dem Aufwärter, nahm das Geld von ihnen, bezahlte ihm seine Gebühr und gab den Fremdlingen das Uebrige zurück.

Ihre Straße am 24sten führte über eine steile, gebirgige Gegend, deren Thäler aber meistens mit Bergreis bepflanzt war, welcher keines feuchten Bodens bedarf. In dem Gebüsch und Farrenkraut, welches die Berge bedeckte, sahen sie eine Menge Gold- und Silberfasanen. Auch begegneten sie sehr vielen Menschen, welche einen Theil der mit ihnen von Hainan herüber gebrachten Waaren auf Schiebkarren nach Canton brachten. — Nach einem kurzen Marsch von achtzehn Meilen kamen sie in der alten Stadt Fat-cheon-ou an und wurden in einem Tempel einquartirt. Die Stadt liegt auf dem Abhange eines Hügels, wovon ein Theil innerhalb der Mauern eingeschlossen ist, welche an fünf Meilen im Umfang haben; aber, wie in allen Städten, die sie auf dem chinesischen Continent gesehen, sehr verfallen sind. Die Straßen sind rein und mit achtzehnzölligen rothen Backsteinen gepflastert, welche hier härter gebrannt werden, als in irgend einem andern Lande. Auch sind dieselben mit Schirmdächern bedeckt, welche zwar hübsch, aber kindisch aussehen. Sie sahen hier mehrere Gefangene, welche in Bamboo-Käfigen angefesselt zur Entscheidung ihres Schicksals nach Canton gebracht werden.

Am 25sten ging die Reise weiter, immer nach N. O. zu, durch eine sorgfältig bebaute, romantische Gegend, in welcher das Auge auf allen Seiten auf Landhäuser traf, welche mit geschmackvollen Gärten umgeben waren, und den reichen Mandarinen und Kaufleuten angehörten. — Gegen Mittag setzten sie in flachen Böten über den Fluß Suisan-Nieu, vielleicht ein Arm des Tigris. Im Laufe des Tages kamen sie auch durch zwey Städte und fünf Dörfer; und sahen zum ersten Mal ein Weizenfeld, wo die Stengel in so regelmäßiger Ordnung standen, daß sie entweder umgepflanzt, oder nach der Schnur gesäet worden seyn mußten. — In Nam-schin, wo sie die Nacht blieben, wurden sie in einem kaiserlichen Ruhehaus einquartirt. Diese Häuser, welche auf öffentliche Kosten unterhalten werden,

Digitized by Google

trifft man sehr oft, sie sind kasernenartig eingerichtet, und den marschirenden Truppen zum Aufenthalt bestimmt, wofür sie mit allen Bequemlichkeiten versehen sind. Ihre Größe ist mannigfaltig; das gegenwärtige aber war so groß, daß ein jeder von der Gesellschaft, ein eigenes Zimmer hätte wählen können, obgleich sie sich auf drey und funfzig Personen belief. — Die Stadt Namschin ist groß und enthält an 75,000 Einwohner; die Straßen sind ziemlich breit und meistentheils gepflastert; und die großen Kaufläden darin geben ihnen ein gutes Ansehen. Auf den Märkten sah man eine ungemeine große Menge Schweinefleisch, welchem die Chinesen überhaupt sprichwörtlich zugethan sind, und welches die vorzügliche Nahrung des gemeinen Mannes ausmacht, welcher in jeder Hinsicht in diesem Lande besser lebt, als in irgend einem andern. —

Ihre Reise am folgenden Tage ging über eine herrliche Ebene welche mit Weizen, Reis, Taback, süßen Kartoffeln und Rüben bedeckt war. Sie kamen durch mehrere Städte und Dörfer und sahen den Fluß, welcher bey Fat-choun fließt. Auch erblickten sie zum ersten Mal ein hohes Gebirge, dessen Spitzen sich in den Wolken zu verlieren schienen. — In Cow-the-ow, wo sie die Nacht blieben, wurden sie wieder in einem kaiserlichen Hause einquartirt. Diese bestehen meistens aus mehrern Gebäuden und haben von weitem das Ansehen von kleinen mit Mauren umgebenen Städten. Die, welche auf den Landstraßen stehen, machen sich schon in der Ferne durch drey davor errichtete weiße Pyramiden kenntlich. Auf allen Thoren ist ein Mandarin in Kriegskleidung gemalt. — Diese Stadt enthält mit ihren Vorstädten an 80,000 Einwohner. Auf der dreyßig Fuß hohen Stadtmauer lagen mehrere Kanonen, aber wie anderwärts, auf so schlechten Gestellen, daß sie beym Abfeuern, wenn sie anders je dazu gebraucht werden, eher den Kanonieren als dem Feinde schaden können. An dem östlichen Theil der Stadt befindet sich ein großer schiffbarer Fluß und auf der entgegengesetzten Seite desselben eine an zweyhundert Fuß hohe Pagoda, welche die herrlichste Aussicht gewährt.

Ihre Straße am 27sten führte unter andern über einige hohe unfruchtbare Berge, und nach einer Wanderung von zwey und dreyßig Meilen, langten sie in der Stadt Ti-see an, wo man sie in ein kaiserliches Haus führte, in welchem sich bereits mehrere Mandarins mit ihrem Gefolge auf ihrem Wege nach Timpock, befanden. Diese Herren unterhielten sich die ganze Nacht hindurch mit Kartenspielen, welchem die Chinesen leidenschaftlich ergeben sind, und wobey eine Gesellschaft die andere ablöste. — Ein solches Haus war auch in der folgenden Nacht in der Stadt Fuiong ihre Ruhestelle. An diesem Tag legten sie nur zwanzig Meilen zurück; kamen aber im Laufe ihrer Wanderung durch mehrere große Bamboowälder, ein Naturerzeugniß, woraus der Chinese eine unendliche Menge Geräthe und Werkzeuge zu verfertigen weiß. Sie bemerkten auch mehrere Wasserräder, welche von den Flüssen oder Strömen getrieben wurden und zum Wässern der Felder dienten. Sie sind meistens aus Bamboo gemacht und ungefähr vierzehn Fuß im Durchmesser; an der Außenseite befinden sich Bretter, gegen welche das Wasser anstrebt und an diesen sind mehrere Reihen irdener Töpfe befestiget, welche sich beym Umdrehen des Rades der Reihe nach ausleeren, und auf diese Weise einen beständigen Strom in den Wasserleitungen unterhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gesellschaft zur Stiftung eines allgemeinen und ewigen Friedens.

Der Augenblick zu einem solchen Unternehmen scheint uns ausnehmend günstig, und muß am rechten Ort die lebhafteste Anerkennung finden. Indeß jedes mitfühlende Herz der Christenheit mit Sehnsucht den Augenblick erwartet, wo die vielen tausend an den Ufern des Pruth versammelten Söhne des Nordens den Mord vieler tausend Mitchristen in Griechenland und Klein-Asien rächen werden, wollen wir doch diese so sehr zeitgemäße Gesellschaft kennen lernen.

Schon im Jahr 1816 vereinigte sich in England eine Anzahl wohlgesinnter Männer zu dem Zweck, zwischen allen Völkern Friede zu stiften. Sie wählten das Jahr 1816 zum Anfang ihrer Bemühungen, weil es ihnen bedünkte, die Menschen müßten des Kriegs herzlich müde seyn, sie haben nun gesehen, welchen Schrecken er mit sich führe, und wie täuschend Siegesglück sey. Die hauptsächlichste Thätigkeit dieser Gesellschaft besteht in der Verbreitung kleiner Druckschriften, in welchen die Verf. zu beweisen suchen, daß der Krieg dem Christenthum zuwider und den Menschen schädlich ist, und worin die besten Mittel seine Verwüstungen zu beendigen, angegeben werden. Ein Artikel ihrer Statuten besagt, daß die Gesellschaft ihre Belehrung nicht auf England beschränken, sondern durch die ganze Welt ausbreiten soll. Mehrere dieser Traktätchen sind mit Wärme geschrieben, der eine, größtentheils aus einem amerikanischen Pamphlet genommen, heißt: „Ernste Uebersicht der Kunst des Kriegs," worin gezeigt wird, daß er darauf abzweckt, die Völker zu unterjochen, und sich über die Mittel, seinen Zerstörungen ein Ziel zu setzen, verbreitet. Das Schriftchen enthält meistens frommes Raisonnement, bey dem man sich auf das Beyspiel der Quäcker in Pensylvanien beziehet, um zu beweisen, daß man besser mit Milde, als Gewalt regiert. Ein zweytes ist ein Brief, in welcher ein H. M. J. Scott beweist, daß der Krieg der Lehre Chri-

Digitized by Google

ſi entgegen iſt; ein drittes ſammelt die Beweiſe gegen den Krieg, die ſich in den Kirchenvätern finden; ein andres enthält, neben mehrern Auszügen aus den Werken über den Krieg, von Erasmus von Rotterdam, ein Brieffragment dieſes Schriftſtellers an Franz I. von Frankreich, in welchem er zu dieſem kriegeriſchen Fürſten mit der Unabhängigkeit eines Philoſophen redet, u. ſ. w. Manches dieſer Schriftchen iſt mehrmals aufgelegt worden, ſie ſind ſechszehn bis vier und zwanzig Seiten ſtark und werden für den, für England, geringen Preis von zwanzig Centimen (etwas mehr wie fünf Kreuzer) verkauft. In mehrern größern Städten Englands haben ſich ſolche Geſellſchaften gebildet. In Amerika zeichnet ſich die Friedensgeſellſchaft von Maſſachuſets durch den Umfang ihrer Arbeiten und die Zahl ihrer Mitglieder aus. Die Friedensgeſellſchaft in London gibt auch ein Journal heraus; es heißt „der Friedensbereit," ſein Inhalt iſt ſehr mannigfaltig, und hat manchen wunderlichen Artikel. Glaubten dieſe Geſellſchaften nöthig, daß Frieden zu jeder Bedingung das wünſchenswertheſte Gut iſt? ſo muß ihnen ein Bagno von Konſtantinopel, wo die Ermüdung die Sklaven in ſo tiefen Schlaf verſenkte, daß keine Kette mehr raſſelt, oder die Trümmerhaufen von Tripoliza als angenehme Orte vorkommen, ſonſt würden ſie in dieſem Zeitpunkt ein höheres Gut kennen als unbedingten Frieden.

Seguidillas.

6.

Kater gibts, die ganz im Stillen
Tauben verſpeiſen;
Andre, die klein' Mäuslein finden,
Miauen am meiſten.
Will mir's ſchon merken:
Kater, die nicht viel miauen,
Sind grad' die beſten.

7.

Mancher wandert nach dem Prado
Sich zu erfriſchen,
Und der Arme ſieht dort Dinge,
Die ihn erhitzen.
Manchmal geſchieht es,
Daß nach vielen langen Wochen,
Mancher noch ſchwitzet.

8.

Wenn den Fächer du bewegeſt,
Um dich zu kühlen,
Gibſt zugleich du mir ein Zeichen —
Das ich verſtehe.
Weh mir Armen!
Was dir kühlt die heiße Stirne,
Mehrt meine Flammen!

9.

Roth wie Nelken, ſchönes Mädchen,
Glühen deine Lippen,
Sind ſo heiß! — mit friſchem Waſſer
Sollſt ſie benetzen. —
Aber wie gern,
Wenn du mir es nur erlaubteſt,
Wollt ich ſie kühlen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im Febr.

Die Geburtsfeſte der beyden Majeſtäten fallen ſchnell auf einander, ſie wurden an einem und demſelben Tage mit vorzüglicher Pracht bey Hofe gefeyert. Auf dem Operntheater gab man am Vorabend des Feſtes der Kaiſerin: Richard und Zoraide; auf dem Burgtheater: Sappho; auf dem großen Vorſtadttheater: Das neue Ballet, Kiaking, zum Zweytenmal. Ueberall wurde vorher das Volkslied: „Gott erhalte Franz, den Kaiſer!" nach Haydn's würdevoller, feyerlicher Melodie angeſtimmt. Auf dem Volkstheater ward bey dieſer Gelegenheit Karoline geſungen. Unter einem Thronhimmel zeigte ſich im Hintergrund der Bühne das Bild der Kaiſerin, wie ſonſt das Porträt des Monarchen, rechts und links ſtehen die Mitglieder des Theaters, die Frauen weiß, die Männer ſchwarz gekleidet; jene, überall, wo Glanz und Feſtlichkeit bereitet werden, nicht die letzten, machen gewöhnlich den zahlreicheren Theil aus. Am nächſtfolgenden Sonntag, der als Vereinigungspunkt beyder feſtlichen Tage angeſehen wurde, fand in der kaiſerlichen Burg große Galla Statt, weßwegen die für den 2. Jan. beſtimmte war verſchoben worden. Sie fiel beſonders glänzend aus, und ſeit mehrern Jahren hatte die Gegenwart des kaiſerlichen Paars das Feſt nicht verherrlicht. Sehenswerth iſt in ſolchen Fällen der Einzug der vier Hofämter in die Burg, nämlich: Das Oberſt-Kämmerer-, Stallmeiſter-, Hofmarſchalls und Oberſthofmeiſter-Amt. Jeder Chef folgt im höchſten Staate, reitend oder fahrend, ſeinem Stabe, den eine lange Reihe feſtlich gekleideter Diener und Beamten bildet. Die Hofchargen ſind noch beſonders, wozu das Oberſtjäger- Oberſtküchen-Amt u. ſ. w. gehören. Der Oberſt-Jägermeiſter trägt einen Falken, nach alter Sitte, auf der Hand. Es erſchien aber diesmal nur der Oberſt-Stallmeiſter mit ſeinen Untergebenen, deren Einzug über den innern Burgplatz wohl eine halbe Stunde währte. Fürſt Trautmannsdorf folgte auf einem der ſchönſten Rappen, die man ſehen kann. Hinter ihm zogen dreyzehn Leibpferde, gleich den letzten Meiſterſtücken des kunſtreichſten Pinſels. Mit der Trefflichkeit des Baues wetteiferte der Schimmer ihrer reichen Decken, und in dieſen der Geſchmack wieder mit dem Glanze. Die Erfindungskraft der ſinnreichſten Frauen ſchien in der Mannigfaltigkeit und Anmuth ſich erſchöpft zu haben. Hinter jedem Pferde ging ein Stallbiener, umhangen mit einer reich und ſchwer geſtickten Prachtſchabracke, worauf das kaiſerliche Wappen prangte. Zuletzt ein Staatswagen, den nicht minder Eleganz als Reichthum zierten. Die übrigen Chefs fuhren, bloß von ihrer nächſten Dienerſchaft begleitet und umgeben, in ſechsſpännigen Staatskaroſſen auf. Ueberhaupt dauerte die Auffahrt der hof- und kourfähigen Verſammlung gegen drey Stunden. Von den deutſchen Garden wie von den ungriſchen zogen nur Abtheilungen auf; vergebens erwartete man, den Fürſten Eſterhazy an der Spitze der letztern zu ſehen, der Reiter und ſein Roß mit Perlen und Edelſteinen überſä't. Eine zahlreiche Menge Zuſchauer füllte den mit Kavallerie beſetzten weiten Raum. Auf den Altanen und Balkons hatten Damen, Offiziers und Civiliſten in bunter Menge ſich verſammelt, und der ſchönſte Wintertag ſpannte ſeinen blauen Teppich über dieſes Feſt.

Digitized by Google

Nachmittags wurde die frohe Stimmung durch das Ableben des Erzherzogs Albert von Sachsen-Teschen getrübt. Der Verewigte erreichte nicht völlig das vier und achtzigste Jahr. Drey Tage nachher wurde der Leichnam in der Kapuziner-Kirche, wo sich die kaiserliche Gruft befindet, beygesetzt. Vorher aber hatte die feyerliche Aussetzung in der Hofkapelle Statt. An diesem Tage blieben die Hoftheater verschlossen, eben so zwey Tage später, als die Vigilien gehalten wurden. Gleich nach Verschließung des Sarges erhielt, wie es der Brauch erfordert, der Obersthofmeister Einen Schlüssel, der zweyte ward dem Pater Guardian der Augustiner eingehändigt, dessen Obhut die Leiche anempfohlen wird. In der Kapelle muß jedoch der Sarg geöffnet werden. Nachmittags gegen sechs Uhr erfolgte das Leichenbegängniß. Von der Burg über den Josephsplatz, bis zum neuen Markt, an dessen Eingang links die Kirche steht, bildete das Militär Spalier und formirte auf dem Platz ein großes Quarree. Klein und einfach ist die Kirche, fast aber Raum genug in ihrer unterirrdischen Bewahrung für die erhabenen Todten. Gegen fünf Uhr herrschte noch innerhalb der schwarz bekleideten, mit Wappenschmuck verzierten Mauern feyerliche Stille. Einige Militärpersonen wanderten darin umher, oder begaben sich in die düstern Gewölbe. Ein Paar ehrwürdige Väter zeigten sich am Hochaltare links und rechts mit ihren grauen Barten, wie Friedensboten aus der andern Welt. Auch wir gingen hinunter in die Behausung der Todten, deren Eingang von zwey Grenadieren bewacht wurde. Hier, in diesen reinlich räumlichen, vom Tageslicht durchdämmerten Gemächern, wird der Gedanke an das Grab viel leichter. In der Mitte des zweyten erhebt sich ein riesenhafter Sarkophag, der den Leichnam Maria Theresia's umschließt, kunstreich aus Erz geformt, und mit dem in Gold geprägten Bildniß ihrer Tochter, der verewigten Königin von Neapel, geschmückt. Vor diesem, doch von etwas geringerem Umfang, ragt ein ähnlicher, der die Gebeine des ältesten Bewohners dieser Ruhestatt, des Kaisers Mathias, in einem silbernen Sarg verwahrt. Einfach und niedrig steht die kupferne Truhe, die den Sarg Joseph II. umfaßt, der einst zu einem übermüthigen Großen sagte: „Wenn ich nur unter meines Gleichen seyn wollte, so müßt' ich zu den Kapuzinern gehen." — Ein leichter Moderduft umweht den Wanderer in diesen Räumen, und ein Schauern überfällt ihn, wenn er unwillkührlich mit dem Finger den Deckel eines Sarges berührt. Im Hinuntergehen trat uns ein schwarz gekleideter Fourier entgegen mit den Worten: „Bitte, bald zurückzukommen!" was wir fast für Ironie gehalten hatten, allein es war sein freundlicher Ernst. Ich aber überlegte noch am Ausgang, wie Jouy in den Katakomben: ob es auch der Mühe werth wäre, von hier erst noch hinauszugehen? Ein reizendes Mädchen, das uns begegnete, mochte anderer Meinung seyn; sie schien sich zu bedenken, ob sie schon hinunter sollte. Ich hätte ihr nachrufen mögen: Bleibe zurück, und verschönere das Leben!

Draußen vor der Terrasse zeigte sich ein imposanter Anblick, als die lange, bunte Reihe herrschaftlicher Equipagen auffuhr, und herausstiegen ungarische Fürsten und Magnaten, hohe Staatsbeamte und Minister, Feldmarschälle und Generäle, Bischöfe und Prälaten, unter ihnen auch das Haupt der griechischen Gemeinde; endlich Damen in tiefer Trauer, mit weitwin wallenden Schleyern. Den Leichenzug eröffneten die Waisenkinder, ihnen folgten die Armen, dann die Ordensgeistlichen; eine Abtheilung des Regiments Prinz Lothringen, während das Trompeterchor einen neu verfertigten Trauermarsch anstimmte. Alle diese zogen seitwärts an dem Platz hinunter. Gleich um die Kirche lag ein zahlreiches Gefolge von Hausoffizieren und Hofdienern; dann ein glänzender Wagen, der die Adjutanten brachte, und nun, unter dem Geläute aller Glocken, ein prachtvoller Gallawagen, den sechs weiße Pferde zogen, worin der Sarg stand, der mit rothem Sammt überkleidet, mit dem weiß silbernen Toblentreuz bedeckt, und an den Seiten mit goldenen Kronen geziert war. Der Entschlafene wurde nicht als Feldmarschall, sondern als Prinz der kaiserlichen Familie bestattet. Hausoffiziere, von Hofdienern unterstützt, trugen ihn, eine doppelte Reihe von Edelknaben in Trauerkleidern, mit Wachsfackeln leuchtend, schritt voran. Die innere Kirchenthüre fand sich jetzt verschlossen, und der Ceremonienmeister klopfte an mit seinem Stabe. Der Pater Guardian rief ihm entgegen: „Wer da?" Worauf der Klopfende erwiedert: „Der Erzherzog Albrecht bittet um eine Ruhestätte!" — Bedeutungsvolle, tief ergreifende Worte! Der erlauchte Fürst, dessen Hauptvermächtniß ewige zwanzig Millionen beträgt, die andern Millionen nicht zu rechnen, bittet um eine Ruhestatt in der friedlichen Wohnung der frommen Väter! Nun ward aufgethan, und in Gegenwart der höchsten und allerhöchsten Herrschaften, die von der andern Seite eingetreten waren, begann das Seelenamt.

Dieser Fürst galt bekanntlich für einen der reichsten Partikuliers in Europa. Den herrlichen Palast zunächst der kaiserlichen Burg, künftig ein Eigenthum des Monarchen, wird der Erzherzog Karl bewohnen. Die kostbaren Sammlungen sind zu Fideicommiß bestimmt. Hierunter befinden sich die Kupferstiche, Handzeichnungen und Landcharten, als die zahlreichsten und seltensten ihrer Art. Die Bibliothek ist dem innern Werthe nach bedeutend, und umfaßt Werke, die vier- bis fünftausend Gulden kosten, den prachtvollen Einband nicht mitgerechnet. Das von dem Verblichenen eigenhändig, so wie das ganze Testament, geschriebene Verzeichniß der Pretiosen, soll vier Bogen füllen. (Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich weiß ein kleines Häuschen,
— Und Vielen wohl ist's kund —
Ganz heimlich liegt's verborgen
In schneeig-weißem Grund,
Und bringst du's aus dem Grund heraus,
Zieh'n meistens die Bewohner aus.

Es ruhen Schwarz und Weiße
An solchem Hauses Heerd,
Allein es sind die Schwarzen
Mehr als die Weißen werth;
Was nie der Riese Mensch vermag,
Solch schwarzes Zwerglein bringt's zu Tag.

Es weiß hervorzurufen
Gar frische milde Kraft,
Die allem Land und Volke
Viel reichen Segen schafft;
Doch immer wirkt's verborgen nur,
Wie seine Mutter, die Natur.

Und — seltsam! — weilt's im Hause,
Bleibt's immer still und träg;
Nur, wenn's hinausgestoßen,
Geht's andern, bessern Weg. —
Jetzt, Leser, sprich den Namen aus
Vom schwarzen Zwerglein und dem Haus.

Auflösung des Räthsels in Nro. 65.
Grube.

Berichtigung.

In Nr. 42. ist bey der Erzählung: „Der Auswanderer" der Name der Verfasserin Emilie Linden, statt: Emilie Lindau zu lesen.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 7.

Digitized by Google

Nro. 72.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 25. März 1822.

— — — — Was du mit heil'gem Mund
Redeſt, wird den erſtaunten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkſt nicht den Gott der dir im Buſen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt das alle Geiſter dir beugt,
Einfach gehſt du und ſtill durch die eroberte Welt.

Schiller.

Der Geſang.

(Nach dem Schwediſchen von Tegner.)

Sahſt du der Dichtung kühle Haine?
Wo goldne Früchte um Schatten glühn,
Und Quellen ſich im Silberſcheine
Wie ſcherzend, ſchlängeln unter'm Grün;
Des Morgens Purpurſchleyer weben
Um heitre Landſchaft, duftig ſchön,
Und grüne Hoffnungsfahnen ſchweben
Hochſäuſelnd auf beſonnten Höh'n.

Und Er, den Götterhuld erkoren,
Die heilge Gluth der Bruſt geſchenkt,
Klagt er ein Eden, ihm verloren,
Aus dem nur eigner Wahn ihn bannt? —
Wohnt nicht im Thale der Geſänge
Der Skalde noch, ſich unbewußt,
Und ſtrömen Nachtigallenklänge
Ihm nicht aus Tiefen eig'ner Bruſt?

Froh, mit Unſterblichen verbündet,
Umarmt das Leben Er als Braut.
Was ſeinen innern Sinn entzündet,
Er prägt es aus in Bild und Laut.
Was immer ſeine Bruſt mag dehnen
Wird Luſt, wie es zum Tag erſtieg. —
Es iſt Geſang kein ewig Sehnen;
Nein, Es iſt nur ein ew'ger Sieg.

Horch! — Klangvoll ſchwebet, ſonder Zügel,
Der Genius um Meer und Land;
Es glänzt aus Morgenroth ſein Flügel,
Ein Maygewölk, wallt ſein Gewand.

Gewaltig, wie des Donners Toſen,
Wie Lerchenfrühlied froh und klar,
Und es umkreiſt, verhüllt in Roſen,
Der Ring der Ewigkeit ſein Haar.

Er weiß nichts von der finſtern Sage,
Die Muth und Hoffnung von ſich ſtößt;
Er kennet nicht die feige Klage
Von Mislaut, der ſich nimmer löst.
Sein Schmerz ein Strom, ſich mächtig wälzend
Im Wogentanz zum Meer hinab;
Der Winde Spiel ſein Seufzer ſchmelzend
Zum Flüſtern um ein Blumengrab.

Hell leuchten ſeines Tempels Bogen;
Der Zeiten Grund, auf dem er ruht,
Entperlt ein Quell in reinen Wogen,
Der Skald' entſchöpft ihm Luſt und Muth.
Ein Heiltrank, ſpült er krankes Sehnen
Hinweg ihm, jeder Sorge Spur.
Der Born iſt nicht der Erde Thränen,
Er iſt des Himmels Spiegel nur.

Wohlan! es ſchöpf' aus ſeiner Welle
Wer ſich des Trankes würdig hält,
Sein Auge ſchau' geſund und helle
Umher in dieſer ſiechen Welt.
Nie ſey der goldnen Leyer Tugend
Durch ſelbſterſchaffne Qual entweiht,
Denn in der Kunſt wohnt ew'ge Jugend,
In dem Geſang Unſterblichkeit.

So lang um tapfrer Väter Grüfte
Sein Sternengewölb' der Himmel zieht,
So lang des Nordens friſche Lüfte
Noch ſeiner Kinder Wiegenlied

Digitized by Google

So lang bewahrt, der Heimath Lieder
Der kräftig reinen Stimme Klang,
Und Berg und Tiefe halle wieder
Den männlich schwedischen Gesang;

Amalia v. Helwig,
geb. Frepin von Imhoff.

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Fortsetzung.)

Am 29sten reiste die Gesellschaft beynahe östlich durch eine sandige Gegend. Als sie am Mittag anhielten, liessen sich ihre Führer vom Schlafe überraschen und die Herrn benuzten die Gelegenheit, um sich ihre Vogelflinten wieder zuzueignen. Ihnen zur Linken lag eine rauhe Gebirgskette, von welcher sich mehrere helle Ströme herab ergossen. Einen derselben fanden sie ganz heiß, und dieser war sehr künstlich durch ein an der Straße gelegenes Ruhehaus geführt, worin man mehrere bequeme Heilbäder angelegt hatte. Die Gegend war sehr stark mit Bamboo bewachsen, welches oft die Dörfer umgab und ihnen ein sehr zierliches Ansehen ertheilte. — Diese Nacht blieben sie in Timpock, wo man sie in ein Miao einquartirte. Der Bilder, welche sie hier sahen, waren an achtzig, groß und klein und von eigener Art. Einigen derselben fielen blutige Thränen über die Wangen herab, einige taumelten betrunken gegen die Wände, andere lagen am Boden ausgestreckt und suchten sich vergebens von ihrem Falle aufzuhelfen; viele, die etwas nüchterner aussahen, schienen sich an dem Anblick der Uebrigen zu belustigen; andere wieder waren im Begriff, einige ihrer Gefährten wegzuschleppen, mit welchen aber sie zusammen niederfielen und mehrere der Umstehenden mit in ihren Fall verwickelten. — Einige dieser Götter hatten Elephanten-, Hunde- oder Affenköpfe; andere, ohne Köpfe, zündeten in einer Ecke große Feuer an, bey welchen wieder andere beschäftigt waren, mehrere Götter und Göttinnen, die sie an langen Spießen hielten, zu braten. — Am Eingange stand ein lebensgroßes weisses Pferd gesattelt und gezäumt, der Reiter aber, welcher zu tief ins Glas gesehen zu haben schien, lag der Länge nach unter dessen Bauch. Auf der entgegengesezten Seite lag ein anderer mit dem Kopf zwischen den Hinterbeinen, gerade unter dem Schweif seines Pferdes, welches seine Nothdurft über ihm verrichtete. — Was mochte aller dieser anscheinende Unsinn wohl zu bedeuten haben? — Tin-pock ist ein wichtiger Handelsplatz an einem See-Arm gelegen, welcher hier zwey bequeme Hafen bildet, in welchen mehrere große Handelsschiffe vor Anker lagen. Die Wälle der Stadt bilden ein regelmäßiges Viereck von ungefähr vier Meilen auf jeder Seite: sie sind fünf und dreyßig Fuß hoch mit Schutzmauern versehen, aber wie gewöhnlich, ohne Graben, und mit schlecht aufgestell'ten Kanonen besezt. — Die Häuser sind nicht so gut und die Straßen nicht so reinlich als anderwärts; dagegen aber waren die Märkte reichlich mit Lebensmitteln versehen. Diese waren freylich theurer als in andern Städten; aber daran mochte wohl das herannahende chinesische neue Jahr Schuld seyn, nach welchem alle Geschäfte stille stehen, und die Märkte mehrere Tage lang verschlossen bleiben müssen, weßwegen die Einwohner sich im Voraus mit Lebensmitteln versorgen. — Von hier aus wird eine Menge Salz nach Canton und Macao ausgeführt. —

Am 30sten machten die Reisenden einen Spaziergang um die Stadt. Die Wälle, welche bey den Thoren doppelt sind, schienen erst neulich dergestellt worden zu seyn; und die doppelten Thore waren mit dicken Eisenplatten beschlagen. Wie in allen gemauerten Städten werden auch hier die Stadt, so wie die Straßenthore des Abends geschlossen und des Morgens geöffnet. —

Am 31sten ging die Reise über eine hügelige Gegend zwischen zwey Gebirgsketten hin. Sie legten ungefähr zwey und zwanzig Meilen zurück und blieben die Nacht in einem kleinen Stadtchen, in einem der größten kaiserlichen Häuser, die sie noch gesehen hatten.

Am folgenden Tag legten sie sieben und zwanzig Meilen durch eine Gegend wie die gestrige zurück, wo es aber so sehr an Brennholz fehlte, daß die Einwohner sich mit Stroh, Heu und Kuhmist behelfen mußten. Die Nacht brachten sie in Thi-pong zu.

Am 2. Febr. begaben sie sich nach Chuck-lone, einem bedeutenden Handelsplatz, ohne Mauern, an den Ufern eines für sehr lange, flache Böte schiffbaren Flusses gelegen. Hier wurden sie in zwey Böte eingeschifft und eine Strecke den Strom gegen die Fluth gezogen, bis sie gegen Abend auf einer Sandbank sitzen blieben, worauf sie die Nacht bleiben mußten.

Am 3ten des Morgens, nachdem sie wieder flott geworden, schifften sie ungefähr zwanzig Meilen gegen Osten. Hier sahen sie Myriaden von wilden Enten von verschiedenen Gattungen, deren sie eine Menge schossen, zum Erstaunen der Bootleute, welchen der Gebrauch des Schrootes unbekannt war. — Nachdem sie gelandet, ging ihre Reise in einer nord östlichen Richtung, zuerst über einen langen, beschwerlichen Sumpf, und nachher über eine hügelige Gegend, wo sie mehrere Fichtenwäldchen sahen. Die Nacht brachten sie in einem Tempel zu Yung-cone zu. Diese, mit uralten Mauern umgebene Stadt, liegt in einer fruchtbaren Ebene, und zieht sich mehrere Meilen weit an den Ufern eines schönen, schiffbaren Flusses hin. Aber ein Drittel des Bodens, innerhalb der Mauern wenigstens, ist mit Fischteichen bedeckt; indem von dieser Stadt aus eine Menge Fische nach dem Innern versandt werden; und was das merkwürdigste dabey ist, wie groß auch die Entfernung seyn

Digitized by Google

mag, immer werden die Fische lebendig auf den Markt gebracht.

Am 4ten begaben sie sich zum Gouverneur, dessen Weiber und Kinder sie umringten, und alle ihren kleinen Hund bewunderten, sich aber nicht entschließen konnten, mehr als einen Thaler dafür zu geben. Des Nachmittags schifften sie sich in Böte ein, kamen aber bald vor Anker. —

Am 5ten bey Tagesanbruch fuhren sie weiter, mußten aber das Boot selbst ziehen, da die Bootleute sich dessen weigerten. Die flachen Ufer waren meistens mit Weizenfeldern bedeckt, deren einige an neunzig Morgen zu enthalten schienen. — In einer Stadt, vor welcher sie die Nacht liegen blieben, erhielten sie andere Führer und Päße und wurden in andere Böte übergeschifft, womit sie am folgenden Tag durch eine herrliche Gegend weiter fuhren, bis sie des Nachmittags in der Stadt Yung-tcheow landeten. Hier wurden sie für die Nacht in einen Tempel geführt, wo der Geistliche so gefällig war, den Offizieren sein Zimmerchen mit Möbeln zu überlassen, was ihnen sehr zu Gute kam. Diese geistlichen Herren haben weiter nichts zu thun, als bey Sonnenuntergang ein brennendes Licht vor jedweden Götzen zu setzen, und des Morgens bey Tagesanbruch eine große Glocke zu läuten, deren Klang man in weiter Ferne vernimmt; nachher die Opfergaben vor die Götzen zu setzen und zu ihnen zu beten. — Die Stadt liegt in einer schönen Ebene, an einem weder tiefen noch breiten Flusse; die Vorstädte sind groß und enthalten einige gute Kaufläden; die Straßen und Häuser im Innern der Stadt aber nehmen sich schlecht aus.

Am 7ten fuhren sie weiter. Unter andern kamen sie bey mehrern Felsen vorbey, welche sich von einer vollkommenen Ebene, auf allen Seiten beynahe senkrecht, an 200 Fuß einzeln erhoben. Bey einem dieser Felsen, und in der Ringmauer einer alten Pagoda, welche dicht am Rande des Wassers stand, legten sie für die Nacht an.

Am folgenden Tag fuhren sie weiter den Fluß hinan, welcher immer enger und flacher ward und aus einem Gebirge herabzukommen schien, welches sie seit zwey Tagen immer auf beyden Seiten in der Entfernung gesehen hatten, das jetzt aber immer näher rückte. Sie sahen noch viele jener merkwürdigen Felsen, welche in der Entfernung wie große Schlösser aussahen, und von aller Vegetation entblößt waren, ausgenommen Lichen, welche ihnen ein buntes Ansehen gaben. Sie bestehen aus dichtem Kalkstein und eine Menge Leute waren mit dem Brechen desselben für die Oefen beschäftigt, deren es in der Gegend eine Menge gab. — Sie brachten die Nacht vor der Stadt Tchy-wöne zu, durch welche sie den folgenden Tag marschirten, und ihre Reise über den Hügel und Thäler, zwischen Weizen-, Gersten-, Kartoffel- und Tabak-Feldern, Pfirsich- und Fichtenwäldchen über eine ziemlich gute Straße, wie sie sie bisher meistens gefunden, weiter fortsetzten. Auch durch unermeßliche Reisfelder kamen sie, und zuletzt über einige hohe Bergrücken, welche in Terrassen gebauen, aufs sorgfältigste angebaut waren. — In einer der großen Städte, durch welche sie kamen, zählten sie neunzig Fischteiche von ungefähr dreyßig Fuß im Gevierte, mit Bäumen und einer Bambooshecke umgeben. Die Nacht brachten sie in einem Ruhehaus zu, welches mitten in einem romantischen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thale lag, und durch welches man einen klaren Bach geleitet hatte, dessen helles Wasser in schönen Behältern gesammelt, ungemein rein und schmackhaft war. —

Am 10ten setzten sie ihre beschwerliche Reise über die gestrige Bergstraße, welche sich fast immer schneckenförmig wand, weiter fort. In Sem-hung, wo sie die Nacht blieben, wies man ihnen zuerst eine sehr schlechte Herberge an, welche sie aber ausschlugen und sich in Besitz eines großen leerstehenden Hauses setzten. Nach einer halben Stunde räumte man ihnen eine bequeme Ober-Etage ein, welche ehemals ein Collegium gewesen seyn sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Ein junger Mann aus der Gegend von Lyminton in Hampshire entführte kürzlich ein Frauenzimmer von funfzehn Jahren. Wie Jemand die Bemerkung machte, daß es ihm sehr nothwendig vorkomme, den Entführer recht streng zu strafen, antwortete ein Andrer: „Nach meiner Ansicht sollte man den jungen Herren als des Kinderraubes schuldig verurtheilen.“

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Febr.

(Fortsetzung.)

Kehren wir zu den Freudenfesten zurück. Am Vorabend der Geburtsfeyer des Monarchen gab man auf dem Hof-Operntheater: Das Fräulein vom See (La Donna del Lago), von Rossini, mit gewiß sehr gelungenen Vorgängen der Partieen. Das Textbuch gehört unter die unglücklichsten seiner Art. Die Musik gehört zu den besten Kompositionen des genannten Tonsetzers, der ernsten Gattung. Freylich erkennt man den Schöpfer überall wieder, und seinen Manyrism und neuen Glanzpunkten. Der erste Akt enthält die anziehendsten Gesangstücke, auch einige ziemlich langweilige, ist überhaupt zu lang und dauert nette zwey Stunden, obgleich statt der Ouverture nur eine Einganzsmusik von etwa zehn Takten vorangeht. Großen Effekt bringt im Finale der Gesang des Malcolm mit Trompeten und Posaunen-Begleitung hervor; dann auch ein Marsch, ebenfalls mit sonderbarem Akkompagnement, der zwar die Nachahmung des in Cendrillon vorkommenden verräth, aber in der That nationell und charakteristisch ist. Der zweyte Akt regt sich etwas lebendiger, weil die Situationen leidenschaftlicher sind. Der Beyfall war das Erstemal zweifelhaft. Dekorat ion und Kostüm sind kunstreich und geschmackvoll. Der ausgezeichnete und anspruchlose Tenorist Jäger, eigentlich Mitglied des

Theaters an der Wien, hatte hier wieder Gelegenheit, die Vorzüge seiner schönen Stimme zu entwickeln. Das Publikum, welches sonst, indem es aufsteimende Talente anregt, die zur Reife gediehenen nicht zu vernachlässigen pflegt, ist zuweilen etwas kaltsinnig gegen unsere treffliche Sängerin Grünbaum. Man möchte wohl fragen, welche von den jetzt mitwirkenden jüngern Sängerinnen ganz an ihre Stelle treten könnte?

Am folgenden Abend wurde ein Divertissement gegeben: Das neue Urtheil des Paris betitelt, mit Tänzen und Musikstücken aus dem Ballet Zephir und Flora, von Duport. Amor führt Paris zu der trauernden Oenone zurück. Merkur bringt eine Krone, die Juno, Venus und Minerva zu gewinnen streben. Die Göttin der Weisheit führt ihn zu den verschlossenen Pforten des Jammertempels, und zeigt ihm das von dem Ruhm gekrönte Bild des Kaisers. Sie erhält die Krone. Ein heller Schimmer überströmte die Scene, (durch bengalisches Feuer hervorgebracht und durch Glanzspiegel verstärkt,) der Tempel der Unsterblichkeit wird aufgethan, und ein Genius erscheint mit strahlenden Zügen: Franz II. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß jubelnder Beyfall dieses Urtheil bestätigte. — Zwey Tänzerinnen debütirten an diesem Abend: Mad. Petit — mit geringem Beyfall; ihr fehlte, was der zweyten: Mlle. Ramacini, wohl zu Statten kam: angenehme Form und jugendliches Wesen. Diese tanzt im höhern Styl, ihre ernste Grazie wirkte mehr, als die süßlächelnde Freundlichkeit der Vorgängerin.

Auf dem Theater des recitirenden Schauspiels wurde aufgeführt: Die Sühnung, von Houwald. (Flach und Staeu.) Vor länger als einem Jahre erschien es auf dem Pallfyschen Theater unter dem Titel: Das Opfer kindlicher Liebe. Hier und dort erhielt es gute Aufnahme. Die Rollen waren dießmal vorzüglich vortheilhaft besetzt, und daß die Pächterin von der Schröder dargestellt wurde, erhöhte das Interesse noch mehr, der Seltenheit ihrer Erscheinung wegen im bürgerlichen Schauspiel. Nicht minder groß, als auf die Zuschauer, war der Eindruck auf die Kunstrichter. Einer sagte: „Ich konnte mir die hohe Tragikerin nicht in die einfache Natur hineindenken, und war überaus angenehm betroffen, sie so vollendet zu sehen.“

(Der Beschluß folgt.)

Berlin im Februar.

(Beschluß.)

Figurentheater, die hier zahlreich sind, wiederholen in weit wohlfeilerem Preise die Darstellungen der Hauptbühne, und auf Privatbühnen gibt man manche Scene aus ernsten Stücken, die dem dermaligen Geschmack der Hauptbühne nicht zusagen. — Der Künstlerverein, eine Privatversammlung, wozu Dichter, Künstler und Musiker mit ihren Familien gehören, gibt im Lokale des Akademie-Gebäudes musikalische, dramatische und pantomimische Aufführungen, auch mit vielem Glück lebendige Gemälde. Ein Denkmal Schillers, wo der Unsterbliche in Lebensgröße auf seinem Grabstein ruht, war nach Angabe des Professor Schadow aus Pappe gearbeitet und mit Leinwand bekleidet, es sah dem schönsten Meisterwerke der Sculptur gleich in gehöriger Entfernung gleichen, nur störten die in weiße Gewänder gehüllten Kinder auf dem Fußgestell, welche die neun Musen vorstellten, durch die aus dem weißen Faltenwurf hervorblickenden lebensrothen Gesichter, den ruhig stillen Eindruck des Ganzen. Die Sing-Akademie des Professor Zelter, die auch zum Künstlerverein gehört, leistet Vorzügliches. Hr. Dr. Stöpel hat eine neue Akademie für musikalischen Unterricht nach dem System Logiers in London eröffnet — zwanzig Schüler spielen hier auf einmal dasselbe Stück, wodurch das Taktgefühl sehr gereift wird.

In literarischer Hinsicht ist wenig Bedeutendes geschehen. Der zweyte Theil von Hoffmanns Kater Murr ist erschienen und gibt dem ersten nichts nach. Dr. Heinrich Steffens in Breslau beschenkte uns mit einer Anthropologie, die aber mehr Kosmogonie als Geschichte des Menschen enthält. Er entschuldigt dies durch die Behauptung: „Anthropologie ist Philosophie im ausgezeichnetesten Sinne.“ Das Buch beweist uns in sinnreichen Hypothesen, daß unsere Erde erst ein Mond, dann ein Komet war, und sich endlich als Planet zur Ruhe setzte, aber nach Aeonen Jahren, durch das Naturgesetz ewiger Vervollkommnung, eine Sonne werden wird. Die mosaische Schöpfungsgeschichte und geologische Bemerkungen liefern die Beweise zu diesen Behauptungen, die zugleich unterhalten und unterrichten. — — —

Diesen Absatz findet hier die Tafern-Bibliothek der Gebrüder Schumann in Zwickau, sie ist gewiß ein sehr löbliches Unternehmen, da nun ein Jeder mit geringen Kosten sich die Blüthen der Literatur Deutschlands, Frankreichs, Englands, Spaniens und Italiens verschaffen kann, zu wünschen wäre nur, daß die Uebersetzungen englischer Dichter das Original mehr erreichen möchten, als bisher geschah. Byron verliert am meisten durch Uebersetzung, weil seine Schöpfungen einfach in ihrer Geschichte sind, und ihre Schönheit dem Kolorit und der Melodie hauptsächlich verdanken, die gewöhnlich bey der Uebertragung rein verloren gehn. Walter Scott verliert dagegen weniger, weil die Geschichte seiner Romane so höchst interessant ist, und auch durch die schlechteste Uebersetzung nicht ganz verloren gehen kann. Der „Pirate.“ Scott's neuester Roman, ist hier zwey Mal zu gleicher Zeit angekündigt, ein Mal englisch zugleich mit einer Uebersetzung von Frau v. Montenglaut durch Schleinger, und ein Mal durch Dunker und Humblot, übersetzt von Dr. Spiker. Letztere ist bereits erschienen, und man ist neugierig, wie die Konkurrenz ablaufen wird.

An Kunstgegenständen zeigte man uns hier ein sehr schönes Bild des Papstes vom Professor Vogel aus Dresden, während seines Aufenthaltes in Rom verfertigt. Es ging von hier nach Oliva bey Danzig als Eigenthum des Fürst Bischofs von Ermeland, Prinzen von Hohenzollern. — Eine Ausstellung schöner Gemälde und interessanter historischer Kupferstiche konnte man bey Weiß unter den Linden sehen. Ihr schönstes Gemälde war ein Original von Rembrand, „der Prinz von Geldern im Gefängniß.“ und der vorzüglichste Kupferstich „die Vermählung.“ von Longi nach Raphael gestochen, er brachte zehn Jahre auf Vollendung der Kupferplatte zu. — Diese Ausstellung war manches Sehenswerthen aber des geringen Eintrittpreises unerachtet, sehr wenig besucht.

Daß neben Pracht und Vergnügen auch hier wie überall Armuth wohnt, und daß Kunst und Wissenschaft nach Brod gehen muß, beweist die Anzeige in öffentlichen Blättern von Jemand, der sich erbietet, in seiner vier Treppen hohen Wohnung Unterricht in der französischen und polnischen Sprache, die Stunde zu zwey Groschen zu geben. Aber auch Wohlthätigkeit und Menschenliebe sind hier immer bereit, so viel in ihren Kräften steht, jede Noth zu lindern. Die Anstalt des Professor Waozeck für arme Kinder blüht fröhlich fort. Die Ober-Vorsteherin derselben, Prinzessin Alexandrine, beehrte dieselbe am 18. Jan. mit ihrer Gegenwart. Die sechzig Ehrenmütter und die achtzehn Ehrenjungfrauen der Anstalt waren an diesem Tage dort versammelt. Sechs Ehrenmütter, durch das Loos gewählt, bewillkommten die Prinzessin am Wagen. Sie ward mit Gesang und Jubel empfangen. Leutseligkeit und Milde bezeichneten ihre Schritte, und unter tausend Segens-wünschen nahm sie Abschied. C.

Beylage: Kunstblatt Nr. 24.

Digitized by Google

Nro. 73.

Morgenblatt.

für

gebildete Stände.

Dienstag, 26. März 1822.

Ihr sagt, die Gesetze wachen; aber doch werden sie nur da durch sich selbst geachtet, wo Sitten und Tugend herrschen. Furcht vor dem Gesetz ist schon der erste Schritt zum Bruch desselben, und wo die Furcht einmal der Menschen Thun bestimmt, muß sie Nachdruck unterstützen.

Klinger in Damokles.

Journal einer Reise von Macao gegen Tenon in Cochin-China ꝛc.

(Beschluß.)

Am 11ten ließ der Gouverneur den Reisenden acht und zwanzig Sapeks für den Mann als Verpflegungsgeld für zwey Tage anbieten; da dieß aber nicht hinreichend war, schlugen sie es aus und man gab ihnen vierzig. Hierauf verließen sie die Stadt. Gegen das Ende des Tages kamen sie längs eines Flusses, welcher sich wahrscheinlich in den Tae oder Fluß von Canton ergießt, wo sie mehrere Böte sahen, die von dort kamen oder dahin gingen. — Im Laufe des Tages kamen sie über zwey hölzerne Brücken, deren eine eine halbe Meile lang war. Die Nacht schliefen sie in einem kaiserlichen Hause zu Shake-cow, einer ziemlich großen Stadt, am Ufer des lezterwähnten Flusses.

Am 12ten setzten sie ihre Reise weiter fort, und zwar auf schlechten Fußwegen, indem die Hauptverbindung zwischen dieser Gegend und Canton zu Wasser zu seyn scheint; die ökonomischen Chinesen aber liessen sie wahrscheinlich der Wohlfeilheit wegen die Reise lieber zu Land machen. — In einem Speisehaus, wo sie des Mittags hielten, begegneten sie ihrem hainanesischen Vorer; er freute sich, sie zu sehen, und rief ihnen seinen unglücklichen Versuch im Fechten mit vielem Humor ins Gedächtniß zurück. Er war auf einer Reise nach Canton begriffen, und ehe er die Gesellschaft verließ, bestand er darauf, einen jeden mit einem Glas Tcheon-tcheow oder Samsu, wie es sonst genannt wird, zu bewirthen. — Diese Nacht blieben sie in der Stadt Suhung, und es nahm ihnen fünf Viertelstunden weg, um nur durch die Vorstadt zu kommen. Sie mussten lange warten, ehe sie vor den Gouverneur kommen konnten, und das Volk drängte sich zu Haufen um sie her; wenn diesen aber ihr fremdes Ansehen neu war, so belustigte die Europäer die Masse von gelben flachen Stirnen und halb geschlossenen Augen, welche sich in unabsehbarer Ferne um sie aufthürmten. — Man brachte sie endlich für die Nacht in ein großes leeres Haus, welche, nach den umherliegenden Druckbretern zu urtheilen, ehemals eine Druckerey gewesen war, in welcher noch eine Menge papierner Laternen hingen. Des Abends schickte ihnen der Gouverneur für einen ganzen spanischen Thaler Congey (Wasser, worin Reis gekocht worden, welches im Orient den Reisenden als ein Zeichen der Achtung angeboten wird,) welches, wie er wünschte, in gleichen Portionen unter der Gesellschaft vertheilt werden sollte. — Die Stadt ist sehr bevölkert und scheint großen Handel zu treiben. Die Mauern sind an dreyßig Fuß dick und fünf und dreyßig Fuß hoch und, wie gewöhnlich, lagen über jedem Thore ein Paar unbrauchbare Kanonen. Ungefähr drey Meilen von dieser Stadt stehen etwa eine Viertelmeile von einander acht hohe Pagoden auf den erhabensten Stellen, welche sich schon aus großer Ferne zeigen und den Schutzgöttern des Orts gewidmet sind.

Am 13ten fuhren sie ungefähr fünf und vierzig Meilen den Fluß hinab; welchen sie am folgenden Morgen ver-

Digitized by Google

ließen und gegen acht Uhr desselben Morgens in der Stadt Samsut anlangten, wo sie die Nacht über blieben. In dem Audienzsaal des Gouverneurs sahen sie einen Plan der Stadt ziemlich artig an die Wand gemalt. Diese Stadt ist sehr verfallen; hat aber, was ganz ungewöhnlich ist, fünf Thore statt vier. Hier sahen sie ein großes Getreidelager, ein großes Viereck, welches an 350 Fuß nach jeder Seite maß. Dergleichen Speicher soll es allenthalben geben; bisher aber waren sie ihrer Aufmerksamkeit entgangen.

Am 15ten sahen sie einen der Cochin-Chinesen, welche von Hushe-on an nie aus ihren Käfigen gekommen waren, todt in demselben liegen, er war ganz gekrümmt und hatte noch immer seine ganze Kettenlast auf sich. Sie wurden diesen Tag eingeschifft und steuerten gegen Osten. Auf ihrer Fahrt bemerkten sie mehrere Flößen von Fichtenholz und eine Menge Böte von verschiedener Größe und Gestalten, welche den Strom auf und ab fuhren. — Des Nachmittags kamen sie bey der Stadt Sinam vorbey, welche 150,000 Einwohner enthalten soll, und ein wichtiger Handelsplatz zu seyn scheint. Die Art die Bevölkerung in China kennen zu lernen, ist sehr einfach; ein jeder Hausvater verfertigt jedes Jahr ein genaues Verzeichniß aller Einwohner in seinem Hause, welches Verzeichniß er vor der Hausthür aufstecken muß; diese werden hierauf gesammelt und die Kopfsteuer darnach angelegt.

Am 16ten ging ihre Fahrt N. N. W. zwischen einer flachen, reich angebauten und mit Dörfern und Städten besäeten Gegend hin. Je weiter sie kamen, desto mehr ward der Strom mit Flößen und Böten angefüllt; einige der erstern waren mehrere hundert Fuß lang und nahmen oft beynahe die ganze Breite des Flusses ein. — Um acht Uhr diesen Morgen kamen sie in die Stadt Taçon, welche anderthalb Millionen Menschen enthalten soll, eine Angabe, die ihnen nicht übertrieben schien, da es ihnen neunthalb Stunden hinnahm, ehe sie von West nach Ost hindurch kamen. Die Häuser, wie gewöhnlich von Backsteinen erbaut, sind durchgängig zwey Stock hoch, und mit kleinen hübschen Altanen voller Blumen und Immergrün versehen, welches einen äußerst angenehmen Anblick gewährte. Viele der Häuser hatten Glasfenster und sahen überhaupt europäischen Wohnungen sehr ähnlich. — Der Fluß war viele Meilen weit mit Böten mannigfaltiger Art bedeckt, zwischen welchen ein Durchgang in der Mitte gelassen wurde, gerade weit genug, um Böte neben einander durchzulassen. Diese Böte, oder vielmehr schwimmenden Häuser, waren in regelmäßigen Reihen aufgestellt und an den hinten und vornen hervorstehenden Gerüsten fest aneinander gebunden, und bildeten eine Art von Gassen, wo man Barbiere, Schuhmacher und andere Handwerker an der Arbeit erblickte. Einige dieser Fahrzeuge waren sehr lang und geräumig, von zwey bis drey Geschossen, mit Glasfenstern und Wetterladen und an der Außenseite reichlich mit Vergoldungen und Schnitzwerk versehen, und überhaupt sehr zierlich und bequem. Einige derselben beherbergten mehrere Familien, welche keine andere Wohnungen haben als diese, und deren einige vielleicht nie den Fuß aufs Land gesezt haben. — Andere dieser Böte werden zum Reisen gebraucht; die meisten aber dienen den Venustöchtern zum Aufenthalt, welche ihre Gäste mit Musik, Singen und Tanzen und auch mit Kost und Wohnung für eine gewisse, festgesezte Summe täglich, unterhalten. Sie wechseln oft ihre Stellen auf dem Flusse, sowol der Neuheit wegen, als um frische Bekanntschaften zu machen; und haben oft eine Menge Gäste bey sich, die in der größten Harmonie zusammen leben. Eine solche Lebensart, welche immer zur Armuth und zum Verderben führt, wird von den Chinesen als sehr schändlich betrachtet, und überhaupt eine unverheirathete Person verächtlich angesehen. — Um halb funf Uhr kam die Gesellschaft durch die östlichsten Theile von Taçon, und um fünf Uhr erblickten sie die brittische Flagge, welche stolz von der englischen Faktorey zu Canton wehte. Ermüdet und mit geschwollenen oder wunden Füßen kamen sie endlich dort an, und fanden bey ihren Landsleuten, welche sie anfangs in ihrem sonderbar englisch-chinesischen Aufzuge mit nicht wenig Befremden anstaunten, eine gastfreundliche Aufnahme. — Seit ihrer Abreise von Manchow waren sie durch 256 offene Städte und Dörfer und zwanzig befestigte Städten gekommen.

Blick auf die jetzige Behandlung der Kriegsgefangenen in England.

Wir haben schon früher einiges über das Schicksal der französischen Kriegsgefangenen, welche in den Jahren 1792 bis 1798 in England zurückgehalten wurden, in diesen Blättern mitgetheilt. Durch das neuste Werk des französischen Ingenieur-Majors Dupin, welcher mehrere Jahre auf Kosten der französischen Regierung die verschiedenen Etablissements in England bereiste, sehen wir uns in den Stand gesezt, die Behandlungsart der Kriegsgefangenen in England in neuester Zeit kennen zu lernen und zu beurtheilen. Hr. Dupin sagt nämlich in dem zweyten Theil seiner Voyages dans la Grand-Bretagne, folgendes über diesen Gegenstand.

In den vielfachen Leidensberichten, welche Militärs aller Nationen über die Gefängnisse in England bekannt gemacht haben, befinden sich mitunter auch Beschuldigungen, die man nicht ihrem ganzen Inhalt nach für wahr annehmen kann. Andere Beschuldigungen gibt es, deren Wahrheit von fühlenden Menschen kaum geglaubt werden kann. So ist es z. B. vielen unglaublich, trotz der häufigen Behauptungen, daß die englische Regierung nach vorsezlicher Ueberlegung den schrecklichen Vorsaz gefaßt habe, die Kräft

und die Gesundheit der Kriegsgefangenen zu untergraben, indem man sie einer Behandlung unterwarf, welche hinlänglich dazu geeignet ist, die menschliche Natur zu erschöpfen und zu Boden zu drücken.

Allein wenn man auch diese Beschuldigungen, die durch ein tiefes Rachgefühl bekräftigt werden, abweist, so bleiben dennoch nur allzu viele Thatsachen übrig, um das englische Ministerium zu überführen, daß es durch Einsperrung der entwaffneten Gefangnen auf Pontons, oder in die Gefängnisse, sich taub gegen die Stimme der Menschlichkeit gezeigt habe.

Indem wir die brittische Macht beklagen, daß sie es gegen den Unglücklichen an Mäßigung fehlen ließ, wollen wir auf uns selbst aufmerksam seyn, um sie selbst mit Mäßigung zu beurtheilen. — Um daher selbst den Schatten der Parteylichkeit zu vermeiden, machen wir es uns zum strengen Gesetz, nie das Zeugniß eines Andern für gültig anzunehmen. Wir werden in einfacher Erzählung nur das sagen, was wir mit eigenen Augen sahen, und auch hiebey werden wir unsern Blick weniger auf Menschen, als auf das Materielle der Gefängnisse leiten.

In dem Zeitpunkt, in welchem der berühmte Howard, nachdem er sich als Sheriff einer Grafschaft überzeugt hatte, wie weit die Leiden bürgerlicher Gefangenen sich erstrecken können, in jenem Zeitpunkt, in welchem er alle Aufbewahrungs-Orte in ganz Britannien untersuchte, traf er in nachstehenden Orten zurückgehaltene Kriegsgefangene an. *In England:* zu Plymouth, Bristol, Winchester, Forton, Deal, Carlisle, Pembroke, Chester, Liverpool, Hull, Lincoln, Shrewsbury, Yarmouth und Falmouth. In Schottland: auf dem Schloß Edinburg. In Irland: zu Dublin, Belfast und zu Kilkenny.

Damals verlangte Howard, man solle den Kriegsgefangenen solche Männer zu Aufsehern geben, welche vermöge ihrer Güter unabhängig wären, und die in der Nähe der Gefängnisse ausgewählt werden könnten. Der Hauptvortheil, den er sich von dieser Einrichtung versprach, war folgender: „Diese Gefängnisse, sagte er, sind gewöhnlich durch die Miliz bewacht, deren Schildwachen sich häufig nur allzueifrig zeigen, auf die Gefangenen Feuer zu geben. Sie werden dazu durch unerfahrene Offiziere aufgemuntert; mehrere Gefangene sind auf diese Art auf der Stelle getödtet worden, obgleich vielleicht keine ernsthafte Entweichungs-Absicht zum Grunde lag. Dergleichen Schritte wagen die Verwaltungs-Beamten der Gefängnisse nicht zu verhindern; unabhängige Männer der bessern Stände dagegen, welche als Aufseher angestellt wären, würden diesem Mißbrauch sicher steuern.

Kriegsgefangene hatten gleichfalls bestätigt, daß wenn sich an Bord der Pontons ein Lärm oder Streit erhöbe, die Wache häufig auf die Gefangenen Feuer gebe, ohne die Herstellung der Ordnung durch leichtere Mittel zu versuchen.

Seit dem Jahr 1796 hat man die Zahl der Aufbewahrungs-Orte der Gefangenen bedeutend vermindert, um sowol die Aufsicht als auch die Erhaltung der Gefangenen zu erleichtern und minder kostspielig einzurichten. An den Küsten wurden die Pontons und Kasernen-Gefängnisse zu Portsmouth, Plymouth und Chatham, zu Greenock und Yarmouth jedoch nur die Pontons beybehalten.

Im Innern bleiben die Gefängnisse zu Greenlaw, Stapleton, und Norman-Cross, bey den Sümpfen von Ely. Später wurde das weite Gefängniß zu Dartmoor mitten in den Bergen von Devonshire in einem kalten, sumpfigen, öden und rauhen Lande erbaut, um dort einen Haufen französischen Soldaten und Matrosen aufzubewahren.

Der größte Theil der kriegsgefangenen Offizieren war auf sein Ehrenwort nach gewissen Theilen Großbritanniens verbannt. Allein nur allzuhäufig sahen sie sich dort den Freveln einer groben Volksmenge preisgegeben, deren Leidenschaften man sorgfältig zu entflammen sich bemüht, um auf diese Art Kabinets-Kriege in Volkskriege umzuschaffen.

Es ist hier der Ort, dem Wohlwollen und der Güte der Schotten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Selbst in dem fürchterlichsten Zeitpunkt des Kriegs gegen die französische Republik, damals, als das englische Ministerium sich bemühte, die Vernunft der Volksmasse zu bethören, und den Haß derselben gegen seine eigene Regierung in einen Haß gegen das französische Volk umzuwandeln, selbst damals hat sich der Schotte nie dieser Wuth hingegeben, er mißbrauchte nie den Sieg und die Macht dazu, um die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen auf irgend eine Art zu beschimpfen. Die so berühmte caledonische Gastfreundschaft hat selbst mitten in einem Vertilgungskrieg ihren Ruf bewährt, indem die Schotten die kriegsgefangenen Franzosen mit Wohlthaten überhäuften.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Febr.

(Beschluß.)

Der Baßsänger Reisiger aus Leipzig ließ sich unlängst in einer Arie von Händel, mit Mozarts Instrumentirung, hören. Auf dem Theater kann diese Wahl nicht glücklich genannt werden. Die Stimme hat Umfang, Stärke und Tiefe, ist aber nicht in einer guten Schule gebildet. Nachher, in einem Konzert für das Fortepiano, von seiner eigenen Komposition, bewies er nicht gewöhnliche Fertigkeit; der Satz war zu gedehnt. Eine sehr angenehme Erscheinung gab die Klarinettistin Karoline Schleicher aus Karlsruhe. Eine seltene Virtuosin mit großer Anspruchlosigkeit. Der Ton ist eben so lieblich, als

kraftvoll, und das Pianissimo, gleich dem entferntesten Echo, bewunderungswürdig. Der Vortrag geschieht mit einer solchen Leichtigkeit, daß die Züge des Gesichts, was in diesem Fall besonders nöthig ist, nicht verändert werden, und die Bewegung der Finger zeigt eine hübsche Hand. Als Violinspielerin trägt sie nett und rein vor.

Die Reise nach Dieppe, aus dem Französischen, hat auf dem Burgtheater kein Glück gemacht. Das im diesjährigen dramatischen Almanach, vom H. v. K. herausgegeben, enthaltene, ist hier in zwey Akte zusammengezogen, und eilnige an das Burleske streifende Scenen fallen weg. Anderwärts gibt man es nach Blums Uebersetzung, und diese führt auch den Titel: Der Karneval zu Paris. Es gibt noch eine dritte Bearbeitung, glaube ich. Warum hier die oben genannte grade auf die Scene kam, weiß ich nicht, wohl aber, daß Stück und Uebersetzung getadelt wurden! Nicht in einigen Tagblättern; davon ist jedoch keine Notiz zu nehmen, so lange die alte Frage des Pilatus nicht entschieden wird.

Das große chinesische Ballet: Kiaking, in fünf Abtheilungen, von Titus, der mehrere Kompositionen dieser Art verfertigt hat und selbst mimischer Darsteller ist, hat Furore gemacht, und das Theater an der Wien verdankt ihm wieder volle Kassen. Eigentlich ist es früher schon auf einigen italienischen Bühnen gegeben und für die hiesige nur wieder neu eingerichtet worden. Die Handlung füllt mühsam den Umfang aus und hat zwar ein geschichtliches Ansehen, die Quelle möchte aber schwer nachzuweisen seyn. Ein scharfsinniger Mandarin behauptet, die Begebenheit sey zwanzig tausend Jahre älter, als unsere Zeitrechnung; ein gelehrter Missionar versetzt sie dagegen tausend und ich weiß nicht wie viele Jahre nach Christi Geburt. So viel ist gewiß, die Chinesinnen hatten damals ziemlich große Füße und tanzten, wie wir eben auch gesehen haben, à merveille. Das Kostüm ist größtentheils idealisirt, bis auf die Pagodentracht. An prachtvollen Dekorationen, Komparserien, Einzügen und Aufzügen, Kämpfen und Tänzen fehlt es nicht. Unter den schönen Landschaftsgemälden ragt besonders eine Wasserpartie mit dem Porzellanthurm hervor, zur Ehre des talentvollen Reese. Zuletzt präsentirt sich die Stadt Peking in bunter Beleuchtung — ah! ah! erscholl es aus der Höhe in die Tiefe; vivat der Kaiser Kiaking! — Weniger Glück machte die alte Oper nach dem Italienischen: Die wandernden Komödianten. (I Virtuosi ambulanti.) Musik von Fiovavanti — eigentlich von Vielen, mit eingelegten Musikstücken und Scenen; ein wahres Quodlibet! Vor Zeiten hatte man es hier bereits mit französischer Musik gegeben. Der Titel deutet schon auf Anekdoten aus der Chronique scandaleuse des Theaters hin, die den Italienern so willkommen sind, als Opernstoff, in dessen Darstellung sich die deutschen Virtuosi ambulanti oft nicht minder zu gefallen pflegen. Durch bunte Ausstaffirung gewann das alte Werk bey dem Allen doch ein frisches Kolorit.

Bernhard Romberg hat noch drey Konzerte gegeben, eins im großen Opernhause, bey erhöhten Preisen und übervollem Raume. Kurz vor seiner Abreise traf Maria v. Weber ein, der nun die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigt, und dem bald Rossini folgen wird.

Das vom Freyherrn v. Hormayr herausgegebene „Archiv für Geographie, Historie" u. s. w. wird auch in diesem Jahre fortgesetzt, und zwar nach einer umfassendern Einrichtung mit Bezug auf mannichfaltige Abwechslung gemeinnütziger und allgemein interessanter Gegenstände. Aber auch in der bisher bestandenen Einrichtung verdiente dieses mit dem uneigennützigsten Sinn und mit dem regsten Eifer betriebene Unternehmen um so mehr Aufmerksamkeit und Theilnahme, als sich dessen Resultate über die Leistungen gewöhnlicher Tags- und Unterhaltungs-Blätter stets erhoben, die nur einen unsichern Maßstab zur Beurtheilung des innern Lebens und Strebens österreichischer Kunst und Literatur an die Hand geben.

Die öffentlichen Maskenbälle und Redouten — wo indessen selten oder nie getanzt wird — waren zwar zum Theil ziemlich besucht, die letzte besonders, zu der sich mehr als fünftausend Personen versammelt hatten; im Ganzen aber werden diese Unterhaltungen immer uninteressanter, und kaum erstreckt sich die Theilnahme über die mittlern Klassen hinaus. Der Gewinn dieser Unternehmungen ist der neuen Theater-Verwaltung zugefallen. Die Gesellschafts-Bälle, deren Zweck Beförderung eines ausgeleuchteten Vereins war, hatten dießmal nicht Statt. Was den öffentlichen Belustigungen dieser Art vorzüglich Abbruch thut, sind die Menge der oft glänzenden Privat- und Subskriptions-Bälle, Picknicks und Maskeraden, die in den Zirkeln des höhern Adels und der begüterten Familien während der Fastnachts-Periode einander drängen und verjagen. Auch der große Apollo-Saal war wieder diesen Winter eingerichtet; oft aber boten die Inhaber freyer Eintrittskarten wohl den größten Theil des Zuspruchs, um den kleinen Rest der Zahlenden für die Zukunft durch den leeren Raum nicht abzuschrecken. Ein Besuch der sogenannten Buden machte volles Haus. Diese Originale geben uns eine sehr unvollkommene Ansicht von der Wirklichkeit jener Welten; glücklicher Weise finden sich unter den zahmen Elegants desto originellere Charakteristiken. Ueberall hörte man Freyschütz-Walzer; hier nach dem Jägerchor, da nach dem Bauerntanz, und wieder in dem Saal am neuen Markt, genannt zur Meergrube, nach der Melodie des Spottvogels — den dort zumeist versammelten Tänzerinnen zu Gefallen, wie man sagt.

Großen Zulauf verursacht gegenwärtig im Theater an der Wien eine Gesellschaft englischer Künstler, unter Direktion des Mimikers Lewin, deren erste Pantomime: Der goldne Schlüssel, oder: Der bombardirte Harlekin, in vierzehn Tagen wohl zehn Mal wiederholt worden. Eine wahre Goldgrube für die Direktion! Man nennt es die englische Pantomime; vielleicht der gymnastischen Kunststücke und Sottisen halber, die einen Hauptbestandtheil ausmachen. Dem Kostüm zu Folge ist es die spanische, dem Unsinn nach die gewöhnliche deutsche, die man in dieser Hinsicht eben so vollendet auf unserm Volkstheater sieht. Auch die Charaktere sind zum Theil verschieden: Harlekin hat nicht seinen gewöhnlichen Gang, sein Kleid ist mit Flittern überstreut; Pierot bewegt sich rasch und macht allerhand Sprünge, sein Kleid ist sehr buntfarbig, fällt aber so wie die Kostümirung des Pantalon, der hier Cassander heißt, angenehm ins Auge. Dann ist noch eine Duenna Columbine, genannt Annuella u. s. w. Die Verwandlungen und Maschinerien gehen vorzüglich gut, überhaupt wird Alles so rasch in Bewegung gesetzt, und die Erscheinungen wechseln so schnell, daß man nicht Zeit hat, die Sache näher zu beschauen. Warum es eben der bombardirte Harlekin heißt — das rathet, meine schlauen Leserinnen! — Der tolle Schalk wird aus einem Mörser geschossen und bleibt an der Mauer rücklings kleben; schnell ist er losgemacht und sein Ebenbild zeigt sich im Schattenriß. Puff! das Stück ist aus, und es präsentirt sich in magischer Beleuchtung eine Schlußdekoration, so prachtvoll, wie man sie in den Feenballets nur immer sehen kann. Am meisten unterhält die Scene, wo Harlekin sich todt und steif macht, während er von Pierot, wie ein Klumpen Blei, herum geworfen wird. Dieser Harlekin ist sehr geschickt. Wir aber, heißt das: der Alles wissende Notizenschreiber und Seinesgleichen, haben dieses Stückchen schon gesehen. Dessen ungeachtet — brave, bravissimo, Signor Arlechino! Die Musik ist eine Folter für das Ohr.

Beylage: Literaturblatt Nro. 25.

Digitized by Google

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. März 1822.

Nicht der Frühling kann dir geben,
Geben mußt dem Frühling du
Seinen Glanz, sein Blütenleben,
Seinen Frieden, seine Ruh.

Rückert.

Willkomm.

(Im Vorfrühling.)

Welch ein Getümmel? Horch!
Ha! Sie begrüßen den kommenden Storch.
So recht ihr Knaben klatscht in die Hände!
Jubelt hinauf, daß er Segen uns spende;
Solch ein Ehrenmann würdig ist,
Daß man ihn freundlich empfängt und begrüßt.

Hoch auf dem Thurme — schaut! —
Steht ihm die Wohnung schon aufgebaut.
Denn nicht den Falken, den Weihe, die Würger,
Friedliche Vögel liebet der Bürger.
Rings in der Nah' aus dem wirthlichen Haus
Breitest du Frieden und Segen aus.

Sag' uns, in welches Land
Hast im September dich hingewandt?
Bist wohl weit zu den Mohren gezogen?
Bist über Berge und Meere geflogen?
Könnt' ich doch auch, in der Luft einher
Wandern wie du über Land und Meer!

Doch bey uns ist es schön!
Magst wohl im Herbste nur traurig geh'n?
Denn du kehrst ja aus fernen Landen
Immer so gern zu den alten Bekannten,
Kehrst mit dem Frühlingssonnenblick,
Kehrst mit den Keimen und Knospen zurück.

Hast du viel mitgebracht?
Loser, wohl eine lebendige Fracht?
Kinderchen hold im Wickel zu schauen
Brachtest du manchen hoffenden Frauen;
Aber auch manche leise spricht:
Künftig mir auch eins — vergiß mich nicht!

Bist doch selbst noch beweibt? —
Sage, wo deine Genossinn bleibt? —
Ha, dort fliegt sie. Sie trägt zu Neste
Linnen und Garn auf die alte Veste.
Solch ein Gemahl voll Treu' und Pflicht
Läßet den Ehegesponsen nicht.

Glücklich bewohnt euer Haus!
Führet bald wählige Jungen heraus.
Lehrt ihr sie fliegen, die lustigen Jungen,
Um sie im Kreise herumgeschwungen,
Rufen wir alle dann jubelnd aus:
Lebe Herr Storch und sein ganzes Haus!

S . . n.

Allerley aus Spanien.

Toledo.

(Fortsetzung.)

Was mich am meisten interessirte, sind die Gemälde der ältesten namenlosen spanischen Maler, von denen ich dir schon einmal schrieb. Um dir die Ansicht, die die Spanier von diesen Gemälden haben, mitzutheilen, setze ich dir eine Stelle aus Ponz her, der wohlbemerkt ein Akademiker von San Fernando ist, bey dem aber ein gewisses nonsochè immer sehr lustig mit dem akademischen Glaubensbekenntniß streitet, und zuweilen auffallende Ketzereyen erzeugt. Z. B. „da einige dieser Gemälde älter sind, als die glückliche Epoche des Wiederauflebens der Künste (der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts) in Europa, wovon hier be-

Digitized by Google

sonders die Rede seyn muß, so begnüge ich mich zu sagen, daß unter diesen ältesten (primitivas) Gemälden des Doms, von deren Verfertigern man keine sichere Nachricht hat, ich dieselbe Bemerkung gemacht habe, wie von den Bildhauerarbeiten jener Zeit; nämlich, daß, obgleich einigen von ihnen jene Grazie, Korrektheit, Annehmlichkeit, fehlt, die später aufkam, so findet sich doch vielleicht in denselben ein solcher Ausdruck, solche Einzelnheiten, und sie sind mit solcher Aufmerksamkeit und Liebe und Schönheit der Farben gemalt, daß viele von den Künstlern, die sie heut mit Verachtung ansehen, gar wohl thäten, wenn sie dieselben in jenen guten Eigenschaften, die ich genannt habe, nachzuahmen suchten." — Und weiter von den alten Frescogemälden im Kapitelsaal: „sie stellen Geschichten aus dem neuen Testament dar, und sollen von Pedro Berruguete, dem Vater des berühmten Alonso, seyn. Von wem sie auch seyn mögen, gewiß ist es, daß ihr Urheber unter den Spaniern dieselbe Stelle einnimmt, die Perugino unter den Italienern behauptet. Und ich zweifle nicht, daß jeder Kenner in ihnen eine gewisse Größe des Ausdrucks, und etwas Vollendetes finden wird, obgleich ihnen die Ausführung und die Lieblichkeit fehlt, welche spätere Künstler erreichten." — Der Mann ist übrigens bekanntlich einer der gelehrtesten und erfahrensten Kenner der Malerkunst.

Ueber die Aehnlichkeit dieser Gemälde mit denen der ältern deutschen Schule habe ich dir schon etwas gesagt; ich füge blos hinzu, daß es auch in spanischen Kunstgeschichten u. dergl. eine ganz angenommene Sache zu seyn scheint, und ich finde sehr oft, daß von diesem oder jenem Gemälde der ältesten spanischen Schule gesagt wird: es sey gemalt worden el estilo de Luca de Olanda, oder el estilo aleman, (nach dem Styl des Lukas von Holland, oder nach dem deutschen Styl) und noch allgemeiner anerkannt und bestimmter ausgesprochen wird der Einfluß der Dürerschen Schule auf die spanische Malerey. Aber das gehört nicht hieher. — Als ich nach meinem Gasthof zurückkam, fand ich meinen dicken Wirth in der besten Laune: er prügelte sich mit ein Paar Gästen im ganzen Haus herum, und das dauerte die ganze Nacht. Ich hatte Sorge getragen, keinen Paß von Madrid aus mitzunehmen, was ich überhaupt jedem sertimental traveller anrathen will, von Zeit zu Zeit zu thun; denn offenbar gehört der größere oder geringere Grad der Grobheit der Polizey, und alles was ihr anhängt, und alle aventuras, die aus einem Zwiespalt mit diesem verehrlichen Personal entstehen können, unentbehrlich in das Fach besagter Sentimentalen. Ich hatte gehofft, mir wenigstens eine Nacht im Gefängniß oder sonst wo, zu verschaffen und dann sehr glorreich mit meinen Empfehlungsbriefen die verfolgte Unschuld zu produziren, — es wurde aber wieder gar nichts draus. Als ich mich eben zu Bette legen wollte, ließ mich der Alcalde constitucional de primer voto citiren, und ich dachte, es solle losgehen! Der war aber ein prosaischer Bursch, und gewaltig höflich; lief selber mit mir im Dunkeln in der Stadt herum, um mich einem Kanonikus zu präsentiren, an den ich Briefe hatte und der für mich gut sagen sollte. Das that dieser und wir wären die beste Freunde geworden, hätte mein Alcalde de primer voto beym Abschied dem dicken Kanonikus nicht sogar devot die Hand geküßt — da merkt ich, wo der Wind herkam. Ich habe zum Dank dem braven Mann den Namen Alcalde bosamanos gegeben, der in Toledo ordentlich Glück gemacht hat. Der Kanonikus war ein tauber alter Herr, mit allerley Schäden behaftet, wozu besonders eine bandfeste Haushälterinn gehörte, mit einem Schnurrbärtchen und Fäusten, wie ein Mezger; also der konnte mir weiter nichts helfen; ein Erminister, an den ich auch empfohlen war, wurde auch unbrauchbar befunden; da er nichts that, als mir servile miseres vorzuschwatzen und mich auszuholen. Dem Xefe politico, auf den ich besonders gerechnet hatte, war ich unterwegs begegnet, da er als Deputirter zu den neuen Kortes nach Madrid reiste, sehr glänzend, von den Freywilligen der Nationalmiliz zu Pferde begleitet. So blieb mir blos ein Page des Erzbischofs übrig, auf den ich eigentlich sehr wenig gerechnet hatte; aber ich fand debato de malo cara un buen bebedor, wie wir hier sagen; denn unter dem schwarzen Pfarrersbabit wanderte ein gar braver, liberaler, lustiger Geselle; der alle Welt kannte und überall mit mir herumlief. Auf seinen Rath zog ich den folgenden Tag in ein anderes Wirthshaus; zwar blos eine posada, also weniger vornehm als die fonda, (wie bey uns Gasthof und Wirthshaus) — aber ich hätte gar nicht geglaubt in Spanien ein so heimeliches, anständiges Haus zu finden; es erinnerte mich an eine gewisse Sorte von Wirthshäusern in Deutschland, in etwas abgelegenen alten Städten, altmodisch, wohnlich und sehr wohlfeil. Jeder, der etwas Reise-Instinkt hat, wird schon verstehen, was ich meyne. Drey alte Schwestern, die eine, Wittwe mit zwey Söhnen, die unter der freywilligen Nationalmiliz sind, und auf die sie gewaltig stolz, und eben darum sehr liberal ist. Weiß Gott, ich habe mirs ordentlich als ein Kompliment angerechnet, daß die alte Frau mir sagte: Man sieht wohl, daß Ihr ein guter Liberaler seyd, und ich freue mich sehr, denn die Servilen mag ich nicht in meinem Hause. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Blick auf die jetzige Behandlung der Kriegsgefangenen in England.

(Beschluß.)

Man sieht häufig Offiziere, die auf ihr Ehrenwort zurückgehalten werden, aus Verzweiflung über ihre unglückliche Lage, und über die Mißhandlungen, denen sie ausgesetzt sind, sich durch die Flucht denselben entziehen; werden diese

wieder eingefangen, so sperrt man sie auf den Pontons mit den Matrosen und Soldaten ein.

Wenn nun diese Soldaten oder Matrosen, die ihr Ehrenwort nicht gegeben haben, irgend einen fruchtlosen Versuch sich zu befreyen machen, so werden sie zu Land in Kerker, und auf den Pontons in den untersten Schiffsraum geworfen, und dort dem Hunger preisgegeben, um an der für ihre Erhaltung ausgesezten Summe zu ersparen. Howard selbst sagt in dieser Hinsicht: „Vierzig Tage auf halbe Portion im Kerker zugebracht, um denen, welche die Gefangenen wieder eingebracht haben, diese Zeit über zehn Schilling von dem den Gefangenen ausgesezten Preis der Lebensmittel auszahlen zu können, schienen eine allzustrenge Strafe zu seyn.“

Ich habe im Jahr 1816 auf der Medway neben den Arbeitern des Zeughauses von Sheerneß den berühmten Bellerophon besucht, der jezt in ein Sträflings-Schiff umgewandelt ist. Bey Einrichtung und Eintheilung dieser Galeere hat man alles gethan, was nur immer die sinnreichste Menschlichkeit erfinden kann, um das Loos der Verurtheilten erträglich zu machen.

Die Sträflinge wohnen alle in kleinen Abtheilungen zusammen, die Zimmer haben weite Rückpforten, die mit Gittern versehen sind, und frische Luft in hinreichender Menge einströmen lassen. Eiserne Gitter bilden die Zwischenwände in den Zimmern. An mehrern Stellen sind diese Gitter mit einem Stück Tuch verhängt; welches zu verschiedenen Zeiten des Tages aufgerollt wird, um die Zimmer noch mehr zu lüften. An Sonn- und Festtagen werden die Sträflinge in einer kleinen Kapelle versammelt, wo sie dem Gottesdienst beywohnen.

Wenn man von Sheerneß bis Chetham hinaufsegelt, so sieht man diesen Fluß bedeckt mit abgetakelten Schiffen. Ihr frischer und glänzender Anstrich bildet mit dem häßlichen Anblick des alten rauchigten Lankaster, das die Ueberreste einer durch eine Feuersbrunst geschwärzten Flotte zu seyn scheint, einen mächtigen Gegensatz. In diesen wogenden Gräbern werden die Kriegsgefangenen lebendig begraben, sie mögen nun Dänen, Schweden, Franzosen oder Amerikaner seyn. Vierhundert Verbrecher werden auf einer Galeere gefangen gehalten, während 6 bis 900 Kriegsgefangene in ein Schiff von gleichem Rang hineingezwängt werden. Das englische Parlament hat in Kubikfußen die Menge Luft bestimmt, welche in den Werkstätten zur Gesundheit der Lehrlinge nöthig ist; diese Menge Luft, welche man für Kinder unumgänglich nöthig hält, ist, um das Zehnfache vermehrt, für erwachsene Männer erforderlich. Wir fügen zu dieser Beschreibung noch einige nähere Umstände hinzu.

Der ohnehin so beschränkte Raum zwischen den Verdecken ist bey weitem nicht ganz für die Wohnung der Kriegsgefangenen bestimmt. Ein Theil desselben ist dem Kommandanten und den Chirurgus des Schiffes eingeräumt. Unter dem Vorder-Kastell ist ein Raum freygelassen, in welchem den Tag über die Hängematten der Gefangenen aufbewahrt werden. Die Schiffs-Soldaten und Matrosen nehmen den vordern Theil des Verdecks mit ihren Weibern und Kindern ein. Im hintern Theil befindet sich die Wachstube, die Küche, die Apotheke, das Staatszimmer, endlich die Kajüten der Offiziere und Unteroffiziere und ihrer Weiber und Kinder. Zwischen diesen Gemächern sind die Kriegsgefangenen in mehrern Stockwerken übereinander eingesperrt. Eine Strickleiter, welche man nöthigenfalls in diese Oeffnung von oben hinabläßt, ist die einzige Verbindung von Außen mit dieser Höhle. Wenn man sich von oben hinabbückt, um die düstern Stockwerke von Kerkern, die in die Tiefe eines Schiffs eingekeilt sind, zu betrachten, so wird die Seele von Entsetzen erfaßt. Bey diesem Anblick erinnert man sich unwillkührlich an die furchtbaren Gräben des Morgenlandes, wo man zum Vergnügen eines Despoten wilde Thiere aufbewahrt!

Die einfache Kenntniß von den Gesetzen des Athmens reicht hin, uns von der physischen Nothwendigkeit folgender Wirkungen zu überzeugen, welche uns der Arzt Cattel berichtete, nachdem er mehrere Zeit auf den Pontons zugebracht hatte:

In den Winter Nächten, sagt er, verdichtete sich die Luft so sehr, daß nach Verlauf von ewigen Stunden, die Lichter keine Helle mehr von sich gaben und sogar endlich erlöschten. In diesem Zustand waren die Gefangenen mit Schweiß bedeckt, mehrere athmeten kaum noch, und mehrere verfielen in Ohnmacht. Demungeachtet gelang es erst nach unzähligen Schwierigkeiten, die Erlaubniß zur Oeffnung einer Stückpforte zu erhalten, um diejenigen, welche das Bewußtseyn verloren hatten wieder ins Leben zurückzurufen.

Korrespondenz-Nachrichten.

München, März.

Unser dießjähriger Karneval war, wie ich Ihnen schon gemeldet, überaus lebhaft und glänzend. In den Festsälen der Olympier, wie in den dumpfen Tavernen, wo Bacchanten der Charis spotten, wogte ein freudiges Gewimmel, und Gott Komus sah sichtbar über die Alpen herüber. Für den hohen Adel gab es Bälle: bey Hofe, bey dem Herzoge von Leuchtenbergu. s. w. Die Familien nun, die zu allen Zirkeln geladen sind, gebören — um mich des Jargons einer vornehmen Cotterie zu bedienen — zu den Elües, um manche Comtesse, die zweyhundert Deutsche getanzt, darf nunmehr Nord auflegen, ohne darum eitel zu heißen. — Nun für den höhern und gebildeten Mittelstand: Das Museum, die Harmonie, der Frohsinn, die Redoute. Doch der Brennpunkt unserer Freuden, ein wahrer Mikrokosmus, der Maskenball. Hr. v. Stub hat sich als Intendant des plaisirs unvergeßlich gemacht! Nun noch

die Bälle der Privaten, die Jugendbälle, die Bälle in den Erziehungs-Instituten, im Kadettenhaus, bey der wackern Frau Casanova u. s. f. Kurz, an manchen Abend trafen vier Bälle, und wer früher in den Gärten des Museums gewandelt, der stahl sich auch noch auf die Gemeinwerken des Adverd und in Hubergarten, wo unter grauen Pflanzlein nicht selten ein Gänseblümlein hervorsprießt, das für den weisen Kinder blüht. — Genug! die blaue Fasten hat bereits unsere altcarnevalistischen Altäre umzogen, und auch ich will der sündigen Weltlust nicht ferner gedenken, sondern lieber einige interessante Erscheinungen berühren, die seit meinem letzten Berichte zum Erstenmal über unsere Bühne schritten. Ich beginne mit Kleists Prinz von Homburg nach v. Holbeins Bearbeitung. Dieses Drama wurde auf mehreren deutschen Bühnen mit vielem Erfolge gegeben, und der gestreimte Selger behauptet mit Recht: „Daß Alles, was in Kleists Antagen einzeln und abgerissen erscheint, sich hier zum schönsten Ganzen vereinige." Der Stoff dazu ist doch wohl aus einer Stelle in Friedrichs II. Mémoires de Brandenbourg entnommen, wo es heißt: „Der große Kurfürst habe nach der Schlacht bey Fehrbellin geäußert, man könne den Prinzen nach der Strenge der Gesetze vor ein Kriegsgericht stellen, doch sey es fern von ihm, einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, auf diese Weise zu behandeln." Auf diese Aeußerung hin läßt nun der Dichter in der That das Kriegsgericht sprechen, und den Prinzen zum Tode verurtheilen. Dieser Stoff ist nun allerdings sehr dramatisch, und mag auch ein brandenburgisches Publikum mächtig ansprechen, zumal, da der Charakter des Kurfürsten historisch groß und poetisch meisterhaft gezeichnet ist, doch das unsere, vor dessen Schranken seit der bekannten Wallron'schen Causa schon gar viele Subordinations-Vergehen abgeurtheilt wurden, wobey den Inquisiten auch jederzeit großmüthigst verziehen wurde, wollte an dieser Prozedur kein sonderliches Behagen finden, auch sieht es Mannheim auf, daß der feldmarschirende Prinz ein Nachtwandler ist; man erkennt übrigens in Kleist den großartigen Menschen, der auch das scheinbar Ungeschickte mit Glück zu behandeln versteht. Ob auf Holbeins Bearbeitung die Worte Schillers anwendbar sind, „daß der Spiritus verfliegt und das Phlegma bleibt," getraut sich Referent nicht zu behaupten, da er das Original nicht bey Handen hat. Die Darstellung war sehr gelungen, doch trotz den Bemühungen unserer beliebtesten Künstler (Eßlair als Kurfürst, Urban Prinz, Vespermann Kottwitz) wollte weder einer Rede des letztern etwas eigentlich ansprechen. — Unser Ballet, das seit Jahren an einer gentralen, und wie Viele glaubten, unheilbaren Lähmung darniederlag, erholt sich sichtlich, und wird bald vollends genesen. Wir können unserer Intendanz nicht genug danken, daß sie den berühmten Wunderarzt Horschelt aus Wien verschrieb, dessen homöopathisches Kurssystem sich als völlig probat erweist. Sein am 26. v. M. zum erstenmale gegebenes Divertissement erhielt stürmischen Beyfall, und wurde seither dreymal mit gleichem furore wiederholt. Dlle. Horschelt, Schwester des Ballettmeisters, wurde ihres à plomb's, der kleine Laroche aber seiner Gewandtheit und Sicherheit wegen, die ihn vor allen übrigen so auffallend unterscheidet, anhaltend beklatscht. In das ganze Korps ist ein neuer, besserer Geist gefahren; das Publikum sehnt sich nun nach dem ersten großen Ballet: die Wildschützen, das nächstens gegeben werden soll. Darüber, so wie über die gestern statt gehabte Darstellung der Albaneserin und den Freischützen, der uns für die nächste Woche versprochen ist, werde ich nächstens berichten. — Im Hoftheater am Isarthor wurde das Wunder am Kreuze gegeben, ein Drama, bekanntlich von Calderon unter dem Titel: la devocion de la Crux gedichtet, von dem trefflichen Schlegel ins Deutsche übersetzt, von dem bekannten Hr. v. Holbein für die Bühne bearbeitet (gestrichen?) von Hrn. Direktor Carl nochmal gestrichen, dagegen aber auch mit einer Schlußscene vermehrt. Schlegel's herrliche Worte, was nämlich die Bearbeiter davon übrig ließen, von Hrn. und Mad. Carl sehr würdig vorgetragen, verfehlten auch in diesem Theater ihre Wirkung nicht, doch das Ganze litt trotz der, wie immer, lobenswerthen Anordnung und der schönen Scenendecorationen, das Innere einer Kirche ziemlich kalt. — Von fremden Künstlern hörten wir Hrn. Schunke, einen wackern jungen Clavierspieler, einen Hrn. Schmitt, der die Posaune (!!) mit vieler Kunst zu behandeln versteht, und Hrn. Prohaschek, einen wirklich ausgezeichneten Violinspieler. — Auch eines Concertes muß ich erwähnen, das von Seite der Intendanz der ital. Hofoper, resp. unsers ital. Conservatoriums statt hatte, und wobey Dlle. Rottenhammer, aus Regensburg, Zögling des Instituts, durch ihre herrliche Sopranstimme und ihre Fortschritte im höhern Gesangstudium, überraschte. Indem wir dieser Anstalt und den Bemühungen des trefflichen Lehrers Orlandi alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, können wir nicht umhin einen Wunsch zu äußern, den, wie wir wohl wissen, nicht Alle Musikfreunde theilen: daß nämlich unsre ital. Oper, so lange sie durch die Gnade des Hofes besteht, durch ital. Subjekte ergänzt, und auf diese Art ganz italienisch erhalten werden möge. Durch Zulassung deutscher, wenn auch noch so brauchbarer Individuen verliert die Anstalt das Nationale, was sie uns eigentlich so anziehend macht. — Im Gebiete der Literatur erregen die „Briefe des Depotirten Michael Wahrmann" viele Sensation; es ist auch nicht zu staunen, daß sie mit Humor und Witz geschrieben sind, wenn der letztere auch nicht immer attisch ist. Als Verfasser nennt man den Landrichter W — r, der die bekannten „Scherzburger Aktenstücke" geschrieben. — Des Freyherrn Marx v. Freyberg „alte Geschichte des Klosters Tegernsee" zeugt von fleißiger Forschung, und ist ein schätzbarer Beytrag zur Spezialgeschichte Baiers. — Von unserm altersgrauen historischen Veteran Franz von Spaun ist dem Vernehmen nach, wieder eine Broschüre unter der Presse. Möge sie nicht das Loos seiner meisten frühern treffen. Confiskation. — In unserm städtischen Elemente ist die Ernennung des geachteten und um das Gewerbswesen vielfach verdienten Kaufmanns Hrn. Schindler zum Magistratsrath durch den Umstand bemerkenswerth, daß die Gemeindeverordnetenwahl, deren Vorstand der Beförderte bis jetzt gewesen, mit der Wahl eingekommen: man möge ihnen ihren Führer, der ihnen bis jetzt mit Auszeichnung vorgestanden, auch ferner noch belassen. Beweise des öffentlichen Zutrauens dieser Art ehren von ächtem Bürgersinn, und ehren nicht nur den Empfänger, sondern auch die Geber. — Der wackere Professor an der hiesigen Akademie der bild. Künste, Hr. Robert Launer, hat sein Gemälde: die Kreuzabnahme, das in letzter Kunstausstellung vielfach bewundert worden, der hiesigen Metropolitan Kirche zum Geschenke gemacht, und selbes ist nun eine wahre Zierde dieses Tempels. — Zum Schlusse muß ich noch eines rührenden Ereignisses erwähnen: Unser guter, guter König und seine höchstverehrte Gemahlin feyerten den 9. d. M. den Gedächtnißtag Ihres fünf und zwanzigjährigen Ehestandes. Wie dieses Ereigniß nur die stillen, bescheidensten Verhältnisse berührt, so wurde es auch nur im Stillen, aber darum desto herzlicher, begangen. Möge keine Prüfung mehr den Frieden trüben der Herzen, die so heiß schlugen für Menschenrecht und Menschenglück, und möge der Engel, der Ihnen die silbernen Rosen geboten, auch einst noch die goldenen bringen!

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 8.

Digitized by Google

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 28. März 1822.

Zur Begeistrung den Becher zu reichen,
Das vermag auch an sich die Gefahr,
Denn im Wagen wird Jedem es klar,
Wenn der Wahrheit die Täuschungen weichen.

* * *

Raymond der Waghals, und seine fünf Wünsche.

(Bruchstücke.)

Von meiner Jugend auf hatte ich die sonderbarsten Wünsche, welche mir mit Recht den Namen Raymond des Waghalses zuzogen. Sie waren fünf an der Zahl, nämlich: in einer Taucherglocke auf den Meeresgrund hinabzusteigen: mich in einem Luftballon in die Luft emporzuheben: durch eine der tiefsten Berggruben in das Innere der Erde hinabzufahren: in den Krater eines feuerspeyenden Berges zu dringen: und einen Geist zu erblicken! Wer dieses Alles gesehen hat, dachte ich, darf sich rühmen, Etwas gesehen zu haben! Dabey aber ließ ich mir es wenig einfallen, daß ich dieselben alle selbst zu sehen, und noch weniger, daß ich deren Anblick zu beschreiben haben würde. Vor funfzig Jahren, da mein Haar noch schwarz und kraus, meine Gestalt stark und schön, und mein Herz eben so furchtlos als glühend war, war es mein beständiges Bestreben, romantische Abenteuer aufzusuchen, worin ich nie die Gefahr in Anschlag brachte, wenn die Abenteuer nur recht wild, heldenmäßig oder ungemein waren. Diese Unternehmungen mußten mich nothwendig oft in große Gefahren verwickeln; welche, obgleich sie mir zur Zeit des Bestehens wenig Unruhe gaben, mich immer in den Augenblicken des ruhigen Nachdenkens bey der bloßen Erinnerung der überstandenen Gefahr in der Seele schaudern machten. Nachdem ich in Gesellschaft des alten Rosenfeld den rauhesten senkrechten Felsen des Ronaberges auf den Schettlandinseln erstiegen hatte, lag ich die ganze Nacht in Angstschweiß bey dem Gedanken an das, was in der schreckhaftesten Wirklichkeit mir nicht die geringste Besorgnisse gegeben hatte. Nachdem ich mich von einem zertrümmerten Schiff herabgestürzt, wo die Wellen mich oft in einem glasartigen grünen Mantel einhüllten, und mich zuweilen für jeden Schritt, den ich vorwärts schwamm, drey Schritte zurückwarfen; wann ich selbst bis in den Raum des sinkenden Schiffes hinabtauchte, verbannte die Größe der Gefahr die Furcht sowol als alle andre Gefühle; aber in den folgenden Augenblicken der Ruhe fühlte ich alle die Schrecknisse meiner frühern Lage, und brachte Stunden in Seelenangst zu, welche schlimmer war als der Tod selbst. Auf gleiche Art verfolgten mich alle meine romantischen Abenteuer, und — wenn sie beendigt waren — alle die schreckhaften Erzählungen, welchen ich mit solchem Entzücken zugehört. In vielen meiner wilden Unternehmungen war mein Jugendfreund, Georg Harvey, mein unerschrockenster Gefährte; eine Gleichheit der Gesinnungen hatte uns an einander geknüpft, bis ein ernstlicheres Lebensgeschäft, welches durch seine Trennungen Herzen zerdrückt, Freundschaften trennet, die Gefühle ertödtet, die Liebe zerstört, und gänzlich die Seele verwandelt, ihn in dem Feuerdrachen von Lerwick, nach den nördlichen Regionen rief und mich auf den schettländischen Inseln zurückhielt. Man wird sich nicht wundern, daß, bey dem Freundschaftsbund, welcher zwischen Georg Harvey und mir bestand, wir uns beym Abschied einander angelobten, nicht nur Treue und Freundschaft unverletzt zu erhalten, die Sterne in denselben Stunden anzusehen, und besprochene Pfänder auszuwechseln, um

Digitized by Google

die mächtige Zeit zu verhindern, unsere Herzen zu verändern; sondern auch einander das feyerliche Versprechen geben, daß, wenn einer von uns stürbe, der Ueberlebende, wo möglich, den Körper des Verstorbenen aufsuchen, welcher, wenn es ihm gestattet wäre, diesen traurigen Liebesdienst seinem überlebenden Freunde zurückerstatten sollte. Dieses ernsthafte Versprechen, welches zu der Befriedigung eines meiner außerordentlichen Wünsche führen konnte, wurde die Ursache zur Befriedigung eines ganz andern; und die mit der Erfüllung dieses Versprechens verbundenen Begebenheiten bilden den Grund zu meinem ersten großen Abenteuer.

Die Taucherglocke.

Der Feuerdrache von Lerwick war eines von den Schiffen, mit welcher unternehmende Männer zu beynahe allen Zeiten der englischen Seefahrtengeschichte sich nach dem schwarzen Felsen und den vier Wasserstrudeln des nördlichen Eismeeres und zur Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt hinauswagten. Nach einer langen ermüdenden Reise, auf welcher Krankheit und Mangel die Mannschaft auf die Hälfte herabgebracht und die Uebrigen in Schatten verwandelt hatten, erblickte man mitten im December 17.. den Feuerdrachen von der Landspitze Lambanesse auf unsere Inseln zusegeln. Die drey letzten Monate im Jahr herrscht in Schetland eine höchst ungewisse Witterung, und die Winde waren oft der Annäherung der Schiffe aus allen Richtungen entgegen. Heftige, aber wechselnde Stürme, Regengüsse und Schneegestöber widersetzen sich der Geschicklichkeit des Seemannes. Als sich das Schiff mit einem leichten Wind von N. W. der Insel Unst näherte, wandte sich derselbe plötzlich nach West und blies mit einer solchen Wuth, daß, obgleich man schnell die Segel einnahm, der Feuerdrache doch mit der Schnelligkeit, wie der Herbstwind ein abgefallenes Blatt über die Erde führt, durch das tobende Wasser hingerissen ward. Die See fing an, ihre Wellen zu erheben und anzuschwellen als bereite sie sich auf einen herannahenden Sturm vor, jede Woge brachte eine größere Masse Schaum herauf als die vorhergehende, und der Ocean veränderte seine hellgrüne Farbe in ein trübes Dunkelbraun. Nebst der Schnelligkeit, womit der Feuerdrache durch das Wasser gepeitscht ward, behielt das Schiff auch nicht mehr seine gerade Richtung, sondern wurde bald auf der einen Seite einer Welle hinaufgehoben und auf der andern wieder mit furchtbarer Gewalt hinabgestürzt. Von dem zunehmenden Sturme getrieben, schoß das Schiff um die nordöstliche Spitze von Unst herum in einer westlichen Richtung gegen Nord-Maven zu, wo ich wohnte, und von wo aus ich eben, als der Sturm anfing, nach Lerwick überschiffen wollte, um meinen Freund bey seiner Rückkehr zu bewillkommen. Aber es war verordnet, daß ich Georg Harvey nie mehr im Fleische wiedersehen sollte, es sey denn, daß man das, was ich nachher von ihm erblickte, so nennen wolle. Wie das Schiff in Gefahr gerieth, rannte ich mit den meisten Einwohnern des Städtchens Nordmaven, welches ungefähr fünf Meilen vom Ufer liegt, ohne das Wüthen des Sturmes zu achten, nach dem Meeresufer hin; aber leider war alles umsonst! Die Brandung ging zu hoch, um uns zu gestatten, mit einem Boote dem Feuerdrachen zu Hülfe zu kommen und wir konnten uns nur hinstellen und seinen Untergang abwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Toledo.

Eben fällt mir ein, daß ein Paar Worte ausdrücklich über den politischen Geist in Toledo auch hieher gehören. Da der größte Theil der Stadt von der Kirche abhängt und die Kirche, d. h. die Canonici durch die Konstitution verlieren, so ist natürlich der größte Theil der Toledaner servil. Dafür sind die wenigen Liberalen hier, wie überall, alles rüstige, frische Mitglieder der Bürgerschaft, desto entschiedener, und halten mehr zusammen, weil sie's nöthig haben. Sie machen ungefähr zweyhundert Mann wohlbewaffneter, freywilliger Nationalmiliz aus (und etwa vierzig Reiter), und haben eben nichts zu fürchten. Außerdem liegt in Toledo das Kavallerie-Regiment Sagunto, und ein Theil des Regiments Mayorca, die beyde als eifrig liberal bekannt sind. Ich sah zufällig eine Abtheilung von Sagunto von einem Zug gegen einen Haufen facciosos zurückkommen. Das Ding war gar lustig! Die Soldaten sangen aus vollem Halse Freyheitslieder, die die Offiziere anstimmten, und die Liberalen liefen gleich zusammen, und stimmten ein; vor dem Konstitutionsstein wurde Halt gemacht und salutirt; die Schwarzröcke schnitten gewaltige Gesichter, die braven Weiberchen kreuzigten und segneten sich, und das Ding endigte mit den Viva la Constitucion! viva la nacion! viva Riego! — Auch im Theater mußte das Orchester den himno de Riego spielen, und ich bin versichert, daß das:

> Podemos morir exaltados;
> Vivir en cadenas jamas! —
> (Wir können freudig sterben, in Ketten
> aber leben — niemals!)

von denen, die es mitsangen, nicht blos zum Schein gesungen wurde; denn in Toledo kann es ihnen denn auch bey Gelegenheit eine punnaleda einbringen — das jamas sangen sie ordentlich in einer Art von Begeisterung. Was mir sehr gefallen hat, ist die sociedad patriotica; da kommen gegen acht Uhr alle, die Lust haben zusammen, setzen sich gar ehrbar auf ihre Bänke, und hören von einem

der gewählten Vorsteher die Zeitungen vorlesen, wenn darnach jemand was zu sagen hat, so steigt er auch auf die Tribüne und trägt seine Sache vor. Das Ganze geht sehr ernst und anständig zu. Natürlich kommen hier blos die Liberalen zusammen.

Von den vielen Kirchen, die ich, theils blos ehrenthalben durchlief, sage ich weiter nichts, als daß fast alle gute Gemählde haben und einige, gute Façaden. Die einzige, die mich mehr beschäftigte, ist San Juan de los reyes; die zwar größtentheils zerstört ist, von der aber, besonders der Kreuzgang (claustro), uns allen Reichthum und Zierlichkeit der gothischen Bauart zeigen. So wie es jezt in Trümmern liegt, gewann das Gebäude beynahe an romantischer Schönheit. Wunderlich nimmt sich die eine äußere Wand der Kirche aus, die von oben bis unten mit den Ketten behängt ist, die den gefangenen Christen bey der Eroberung von Toledo durch Ferdinand den Katholischen abgenommen wurden. Diese Kirche ist nahe bey dem Thor und der Brücke von San Martin, beyde noch von maurischer Bauart; die man überhaupt, wie du leicht denken kannst, hie und da in Toledo antrifft; besonders vollständig ist z. B. die Puerta del Sol. Uebrigens scheint es mir, als wenn die sogenannte Hufeisenform der Bogen keineswegs ein sicheres Zeichen maurischen Ursprungs ist. Ich habe sie in Toledo bey manchen Gebäuden, z. B. einigen Kirchen gesehen, die offenbar von Anfang an zum christlichen Gottesdienst bestimmt, und nicht etwa erst nachher dazu eingerichtet waren. Freylich ist es sehr leicht erklärlich, daß die Christen diese Art von Bogen den besiegten Mauren und ihren Gebäuden nachahmten. Wie man von San Juan de los reyes nach dem Thore hinunter steigt, kommt man an einem Denkstein vorbey, dessen Inschrift sagt: „Dem ehrlichen Andenken (buena memoria) Juan de Padilla. Seine Nachkommen, nachdem sie im Jahr 1820 die Freyheit errungen, für die er 1522 nach der Schlacht von Villalar auf dem Blutgerüst gestorben." — Leider konnte mir niemand mehr das Haus angeben, in dem die Wittwe Padillas gewohnt. Da es Morgens früh war, kamen uns Bauern und Maulthiertreiber zum Thor herein entgegen; der Gesang des Volks hier deutet schon mehr die Nähe von Andalusien an: „des schönen Landes des Weins und der Gesänge." — Du kannst den schwerfälligsten Burschen auf seinem Esel von der ardiente Dama del corazon rendido, und die Vortrefflichkeiten seines dulce amor singen hören, als wenns eben so seyn müsste. Diese poetischen Ausdrücke im gemeinen Leben sind mir bey den Spaniern auch sonst zuweilen aufgefallen; so fällt mir die Frau eines Fuhrmanns ein, bey dem ich ein Paar Tage (im Escorial) wohnte, die von einer Tochter, die sie kürzlich verloren hatte, sehr viel sprach: „Ihre Augen, sagte sie, waren blau wie der Himmel, ihre Haare golden wie der Sonnenstrahl, ihre Hände weisser wie der Schnee des Guadarrama — und endlich; sie gehörte nicht dieser Erde an, Gott nahm sie zu sich und hüllte sie in seine Glorie ein."

So winkliche heillose Straßen, wie die von Toledo, mögen schwerlich anderswo zu finden seyn, und immer steil bergauf und bergab — die breiteste Straße calle de los caballeros ist kaum zwanzig Schritt breit; auch trifft man in Toledo weder Fuhrwerk noch Reitwerk an; die vielen Esel ausgenommen, welche das Wasser vom Tajo in der Stadt herumtragen, da in der ganzen Stadt kein Brunnen ist. Die Häuser sind zwar im Ganzen von außen nicht sehr elegant; aber dagegen immer ausgezeichnet, rein und glänzend; von der Hausthüre tritt man bey allen zuerst in einen Hof mit Gallerien ringsum; der eigentlich mehr ein großes, aber offenes Zimmer ist, sehr reinlich, mit glänzenden Ziegeln gepflastert, mit Gemälden an den Wänden. Hier bleiben die Leute meist den Sommer über, wegen der großen Hitze; dann wird eben ein Tuch ausgespannt. Dieser Hof gehört so sehr mit zu dem eleganten Theil des Hauses, daß man es in Toledo viel übler nimmt, wenn man in dem Hof ausspuckt, als in der Wohnstube. Eine solche Reinlichkeitsliebe ist schon auffallend genug, wenn man von Madrid kommt. Zu den bemerkungswerthen Gebäuden gehört denn auch der Alcazar, der im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von Covarrubias, Herrera und andern berühmten Künstlern erbaut wurde; aber es stehen von ihm jezt nichts mehr als die vier Mauern. Wie groß das Gebäude übrigens gewesen ist, kannst du daraus abnehmen, daß es unter der Erde Ställe für 3 bis 4000 Pferde hatte. Vor der gänzlichen Zerstörung desselben durch die Franzosen, war eine große Seidenspinnerey und andere Fabriken darin, worin arme Kinder Arbeit und Nahrung und ein bischen Unterricht erhielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Die Eile und oft Nachlässigkeit, womit die parlamentarischen Arbeiten in England in den lezten Sitzungsmonaten betrieben werden, wo die Herrn Mitglieder ungeduldig sind nach ihren Landgütern zurückzukommen, und oft an hundert Gesetze in ein Paar Nächten durchgehen, ist wohl bekannt. Daß diese Eile zu manchen Fehlern Veranlassung giebt, ist also gar nicht zu verwundern. In der lezten Session hielt eine Person um zwey Bills an, die eine, eine neue Straße machen, und die andere, eine offene Weide anlegen zu dürfen. Beyde Gesuche wurden bewilligt, aber unglücklicher Weise wurden im Reinschreiben die Titel verwechselt und der Irrthum nicht ausgefunden, bis sie die königl. Zustimmung erhalten hatten. Der Mann erhielt also eine Akte zur Einhegung eines Feldes mit allen den auf einer Straße Bezug habenden Klauseln, und umgekehrt. Der

Irrthum iſt wichtig genug, da ſolche parlamentariſche Erlaubniſſe mit großen Unkoſten verbunden, und der Mann in der folgenden Seſſion ſeine Geſuche erneuern muß. Aber ein wichtigerer Irrthum ereignete ſich vor ein Paar Jahren. Beym dritten Verleſen einer Bill, welche auf ein gewiſſes Vergehen eine Buße von 50 Pfund ſetzte, ſchlug ein Mitglied vor, die Worte, „einer Strafe von 50 Pfund unterworfen" auszulaſſen, und dafür „einer Strafe von ſiebenjähriger Deportation" einzuſchalten, welches angenommen ward; und als die Bill gedruckt war, las man folgendes: — „einer Strafe von ſiebenjähriger Deportation unterworfen, wovon die eine Hälfte dem König und die andere dem Angeber anheim fallen ſoll."

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. Febr.

(Fortſetzung.)

Das Gymnase dramatique hat mit einigem Erfolge ein empfindſames Vaudeville-ſtück: Michel und Chriſtian gegeben, ferner eine Fortſetzung des Picard'ſchen Luſtſpiels: die beiden Philiberte. Dieſe Fortſetzung heißt der verheirathete Philibert; die Grundidee davon iſt dieſe: der weiland liederliche Philibert iſt ein eingezogener Ehemann geworden, und um ſeinem Neffen, dem Sohne des guten Philibert vor Jugendſtreichen zu bewahren, geräth er unvermerkt ſelbſt wieder in die nehmlichen Streiche hinein und zieht ſich allerley Händel zu. Das Komiſche bey dem Stücke iſt, daß es für den Schauſpieler Etorel verfertigt worden iſt, welcher vor einigen Jahren auf der Odeonsbühne mit großem Beyfalle die Rolle des liederlichen Philiberts ſpielte. Er ſelbſt hatte damals durch einige Handel, z. B. durch ſeinen Prozeß mit der Schauſpielerin Levert in Betreff ihrer Kinder, Aufſehen gemacht. Seitdem hat er ſich mit einer andern Frau verheirathet, und nach einiger Abweſenheit, iſt er als verheiratheter Philibert im Gymnase dramatique wieder aufgetreten. Potier beluſtigt die Zuſchauer im Theater der Porte St. Martin durch eine komiſche Parodie des Trauerſpiels der Pariah, das man ſehr witzig traveſtirt hat. So z. B. iſt die Klage über die Ungerechtigkeit der Brahminen, welche die Parias nicht als Brüder und Mitmenſchen anſehen wollen, obſchon ſie dieſelben Fähigkeiten und Bedürfniſſe haben und von Einem Urvater abſtammen, in der Parodie dem Jocriſſe in den Mund gelegt worden, welcher ſich über die Härte der reichen Bürger beklagt:

les bourgeois de chez eux vous chassent à la ronde:
mais nous comptent-ils donc pour frère dans le monde?
les fruits, quand ils sont cuits, nous paroissent-ils crus?
et le raisin pour nous devient-ils du verjus?
n'avons-vous pas, comme eux, et pour le même usage,
n'avons-nous pas le nez au milieu du visage?
va, ces mortels si fiers de leur sort fortune,
sont à jeun comme nous s'ils n'ont pas déjeuné.
Ils boivent comme nous, et nous mangeons comme eux.
Ah cent fois d'avantage!

Dieſes ah cent fois d'avantage, welches ſo hinterdrein geſchlichen kömmt, und ſich im Originale nach einer mit wahrem philoſophiſchen Gefühle geſchriebenen Tirade befindet, verfehlt nimmer ſeine Wirkung und erſchüttert heftig das Zwerchfell der Zuhörer. Auch andere kleine Theater haben dieſes Trauerſpiel parodirt, welches in einer hier eben begonnenen engliſchen Zeitſchrift: The Paris Monthly Review ſcharf kritiſirt wird, beſonders wegen der Verſtöße gegen die Wahrſcheinlichkeit. Dieſe Zeitſchrift macht dem Verfaſſer zum Vorwurf, daß eine der Hauptperſonen des Stückes, der alte Pariah, ſo ungereimt handelt, wenn Sein, der zu der höchſten Würde bey den Hindus gelangt iſt, mit ſich in die Wildnis ziehen will, ohne alle Rückſicht auf ſeine zurückgelaſſenen Verhältniſſe, und anſtatt das Glück mit ſeinem Sohn zu theilen, ihn wieder ins tiefſte Elend und in die ärgſte Verworfenheit ſtürzen will. Der Kritiker meint, das könne nur durch die Bemerkung entſchuldigt werden, daß die Betteley das Gefühl der Geſtalt ausſtumpfe, daß ſie nicht allein erträglich, ſondern zuletzt gar behaglich werde. Freylich iſt das Betragen des alten Pariahs in dem Lavigne'ſchen Stücke nicht ſehr wahrſcheinlich; allein es iſt auch nicht widernatürlich und wird die Quelle manchen dramatiſchen und ſchönen Zuges. Eben dieſe ſtrenge wilde Geſinnung des alten Pariahs, dem die menſchliche Geſellſchaft, woraus Fanatismus und Vorurtheil ihn verſtoßen haben, verhaßt, und dagegen die Einöde, worinn er mit den Seinigen ruhig und frey, obwohl in Armuth lebt, lieb geworden iſt, macht es, daß ſich dieſer Charakter in dem Stücke außerordentlich hervorhebt und einen verändern Anſtrich hat, der mit dem fanatiſchen Brahminen einen paſſenden Abſtich bildet. Das Unwahrſcheinliche wird von den franzöſiſchen Zuſchauern wenigſtens, überſehen bey den ſchönen dichteriſchen Zügen, wozu es Veranlaſſung gibt. Jetzt bereiten die kleinern Theater auch Parodien auf die Oper: die Wunderlampe vor, die endlich nach zweyjähriger Vorbereitung auf die Bühne gebracht worden iſt. Bekanntlich iſt dieſe Oper die letzte Arbeit des berühmten Nicolo Iſouard, der ſie aber nicht vollendet hatte. Um ſie zu beendigen hatte man ſich an einen andern neapolitaniſchen Tonkünſtler, Benincori, gewandt; allein auch dieſer iſt darüber hingeſtorben, ſo daß Habeneck die letzte Hand hat anlegen müſſen. Die Einheit des Styls muß hier alſo natürlich vermißt werden. Indeß hat Nicolos Partitur den ihm gewöhnlichen gefälligen, leichtfertigen Charakter, und wird wohl wie ſeine meiſten andern Partituren eine große Popularität erlangen. Der Text iſt von Etienne; an Erfindung hatte der Dichter hier keinen Aufwand zu machen; der Inhalt iſt weltbekannt, und es war nicht ſchwer, aus dieſem Stoffe eine Oper zu bilden, indeß hat der geiſtreiche Dichter hier und da doch auch eine Spur ſeines Witzes hinterlaſſen; z. B. in nachfolgender Aeußerung eines Cadi, welche von mehr als einem europäiſchen Cadi nachgeſprochen wird:

Il doit vous être doux
de souffrir pour le maître
qui va regner sur vous;
il le sera peut être.

An mehreren Stellen finden ſich ſolche kleine, ſatyriſche Züge wider den orientaliſchen Despotismus; daher auch die Ultras ſehr ungehalten auf den Verfaſſer ſind. Eins ihrer Blätter behauptet, am Tage nach der erſten Aufführung der Wunderlampe habe man jemand im Parterre gefunden, der während der Vorſtellung in einen ſo feſten Schlaf gerathen wäre, daß man ihn erſt durch ſtarkes Rütteln habe wieder aufwecken können. Dagegen rächt ſich ein liberales Blatt, indem es erzählt, daß die Ultras in der Wunderlampe ein Zeichen des Aufruhrs, und die gefährlichſten Anſpielungen erkannten. Es ſeye augenſcheinlich, behaupten ſie, daß durch das Licht der Lampe die geiſtige Aufklärung gemeint ſeye, daß Timokan, der Feind Aladins, die hommes monarchiques bedeute, welche ſo muthig den revolutionären Umtrieben entgegen arbeiten, und daß der endliche Sieg durch Hülfe der Wunderlampe, eine Weiſſagung auf den endlichen Sieg der Freyſinnigen ſeyn ſolle; mithin ſeye das Stück eine wahre Carbonari-Arbeit, und müſſe ſchleunigſt verboten werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 25.

Digitized by Google

Nro. 76.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 29. März 1822.

Mag vieles fallen was wir bauen,
Das Werk wird endlich doch noch gut;
Werdlebet uns nur dazu Muth,
Zerfallnes prüfend anzuschauen.

Ed. Rollt.

Allerley aus Spanien.

Toledo.

(Fortsetzung.)

Da ein Festtag war, so erfordert es der bon ton in Toledo spazieren zu gehen. Eine so wunderliche Art von Spaziergang kannst du dir aber schwerlich denken. Zum Thore von Alcantara hinaus, über die Brücke, und nach dem Schloß San Cervantes hin zog die schöne und schönste Welt; und dort kleben die verschiedenen Gesellschäftchen rings herum an den wilden kahlen Felsen, an deren Fuß der Tajo strömt; *) so sitzen die guten Leute ganz still in der Sonne und kurzweilen sich, kein Strauch, kein Gras rund umher. Mir kamen sie grade vor, als wären sie hinausgezogen, um eine Bergpredigt anzuhören. Eine Art von Ziel des Spaziergangs, ist eine sehr frische klare Quelle, die unter großen Felsblöcken hervorströmt, aber ohne Einfassung, oder irgend etwas; um diese lagerte sich dann das meiste Volk und trank Wasser. Gar lustig sah es aus gegen Abend die Leute von allen Seiten die Felsen herunterklettern zu sehen, dazwischen die Ziegen, die zugleich heimgetrieben wurden, die geistlichen Herrn, die sich gar auffallend gebehrdeten, um beym Klettern den Anstand und die langen Mäntel und großen Hüte zu salviren; zunächst am Thor hatte sich ein Haufen Studenten festgesetzt, um alles die Revue passiren zu lassen; und wer nur einigermaßen nicht taktfest gefunden wurde, besonders Bauern, und wo etwa ein Amoroso auf einem Eselein mit seiner Dulcinea auf dem Schoß vorbeyzog, der wurde ohne Erbarmen ausgezischt. — Die schwarzröckigen Schulknaben hatten förmlich ihre Vorsänger, die den Takt und das Zeichen gaben. Gar lustig war dabey die Wuth der ehrlichen Bauersleute, die den Jungens doch nicht beykommen konnten, da sie oben auf den Felsen herumhockten. Zuletzt stimmte ein Haufen ohne Spott das tragala an, worüber aber die liberalen und serviles Studentchen beynahe unter einander handgemein geworden wären. Kurz eine tolle Wirthschaft! — Den Abend ließ ich mich noch in einigen Häusern herumführen, und fand eben auch, daß auf die Länge Toledo ein gar langweiliger Ort seyn muß. Weder Umgang noch Gesellschaft, noch sonst Etwas, jeder sitzt in seiner Hütte; und diejenigen Familien, die theils in Toledo fremd sind, theils sich von dem „schädlichen Neuerungsgeist" haben fortreißen lassen, und ein etwas weltlicheres und menschlicheres Leben führen, werden als Ketzer und Liberale verfolgt und verschrieen. Der Conversationston in Toledo ist auch noch viel altmodischer und spanischer als in Madrid: Während hier das pompöse caballero schon ganz dem bloßen señor Platz gemacht hat, wird in Toledo noch jedermann caballero titulirt. Ich versäumte während meines Aufenthalts in Toledo keineswegs Hospitäler zu besuchen. Da sie alle in Händen von Innungen, Stiftungen u. dergl. sind, und in jedem

*) Jedermann kennt ja die Romanze:
Castillo de San Cervantes,
Tu que miras sobre el Tajo u. s. w.)

Digitized by Google

ein Kanonikus die Hauptperson und der Arzt ein sehr unnützes Möbel ist, so kannst du dir leicht denken, in welchem Zustand sie sind. Da ist das hospital de Afuera: — ungeheure luftige gewölbte Säle, die für den Sommer prächtig seyn mögen; Platz für beynahe tausend Kranke, und wie viele sind wirklich darin? — 15, sage fünfzehn; und auch diese schienen blos Gevatters-gevattern der Thürhüter, Wärter u. s. w. zu seyn, so daß am Ende für mich blos ein poetisches Interesse an dem Hospital blieb, als dem Schau- oder Hörplatz des coloquio de los perros des großen Cervantes. Der Nuncio oder Casa de locos, eines der schönsten, zweckmäßigsten Gebäude, die man sich denken kann, mit Raum für 3 bis 400 Kranke, und darin etwa zwanzig, die zwar gut verpflegt, aber zu deren Heilung weiter gar nichts versucht wird; das hospital all rey, oder de los incurables, eine Anstalt, worin dreyhundert alte, gebrechliche Personen bequem und reinlich erhalten werden könnten, und worin jezt nicht mehr als zehn vorhanden sind! — Und so geht es fort, ohne Ausnahme; das beste ist noch das Hospital de los depositos, für Findelkinder und arme Kinder überhaupt; denn hier sind doch wenigstens Kinder vorhanden; und wenn auch die medizinische Pflege fehlt, so ist doch Reinlichkeit und gesunde Luft und Nahrung da. Nun sagen die Leute, das heißt die Anhänger des ancien regime, es fehle an den nöthigen Fonds, um Kranke aufzunehmen, weil man sie seit 1820 den Hospitälern, d. h. der Kirche, d. h. den Pfaffen genommen habe; und in so fern haben sie Recht, weil man ihnen zugleich die Aufsicht über die Hospitäler hätte nehmen sollen; aber doch sind noch immer Fonds genug da, daß sich die dirigirenden Kanonici, die Schaar von Kaplanen, Sakristanen, Diener und Wärter und Gevgttersleute eines jeden der vielen Hospitäler mästen können. Daß diese Herren meynen, die Hospitäler seyen für sie und nicht für die Kranken, ist sehr natürlich, aber daß man ihnen darin die Wahl frey läßt — nicht. Uebrigens sollen nach dem neuen Plan, an dem die Junta central de Beneficencia arbeitet, die meisten dieser Hospitäler aufgehoben und die Fonds vereinigt, und auf das hospital de los incurables für Arme und Alte, auf das Irrenhaus, und auf das Hospital de Afuera für die gewöhnlichen Kranken vertheilt werden; wobey noch genug übrig bleiben wird, um den unnützen — Bratenessern Brod zu geben. Ich würde das alles, da es noch pia desideria sind, nicht gesagt haben; wenn nicht in fast allen Hospitälern in Spanien dieselbe Noth wäre, und um zu zeigen, daß es nicht an Geld, sondern an gehöriger Verwaltung fehlt; und Leute, die es verstehen, meinen, daß dasselbe im Großen der Staatsverwaltung stattfinde. In Hinsicht der Architektur ist das Hospital de Afuera und das Kinderhospital bemerkenswerth: die Höfe mit Säulengängen und Gallerien, die hier ein Wesentliches der Gebäude ausmachen, bieten bey größern Werken dem Meister ein weites Feld dar, schöne Formen zu zeigen. In jenen beyden sind sie besonders leicht und luftig ausgeführt. Das leztere zeigt überall den Uebergang der gothischen Architektur zu der, welche Berruguete und Andere aus Italien brachten; überhaupt wollt' ich, es fände sich jemand, der mit der ältesten Kunst und der darauf folgenden vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts an, gleich gut und ohne Vorurtheil bekannt wäre, um in dieser Hinsicht Toledo genauer zu studieren; denn da aus der frühern Zeit viel vorhanden war, und zugleich die Ausführung des Baues der Kathedrale jedem ausgezeichneten Künstler des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts Gelegenheit gab, seinen neuen Ideen Gestalt zu geben, so ist gewiß für Kunstgeschichte kaum ein Ort interessanter als Toledo.

(Die Fortsetzung folgt.)

Raymond der Waghals, und seine fünf Wünsche.

(Fortsetzung.)

Das Schiff wurde jezt gegen den, unter dem Namen Maiden-Skerry bekannten, ungeheuern Felsen angetrieben. Da dieser furchtbare Felsen nicht zweyhundert Fuß von dem Felsen von Nord-Maven steht, so versuchten es Swän Styrman, der geschickteste und unerschrockenste Schiffer auf den Inseln, und ich, in einem kleinen Boote dem Schiff Beystand zu bringen. Es mißglückte! Das Boot ward schnell mit Wasser angefüllt, und die ungeheuere Macht der Wellen warf uns mit Gewalt aufs Ufer. Ich lag eine Zeitlang besinnungslos da, und wurde erst durch den Schrey des Entsetzens meiner Gefährten erweckt, welchen sie erhoben, als der Feuerdrache zum ersten Mal gegen den Maiden-Skerry schlug. Das Leben kehrte schnell genug in mich zurück, um mich zum Zeugen seines zweyten und der folgenden Stöße zu machen; und ich sah jedesmal einen neuen Theil des starken Schiffes mit einem fürchterlichen Krachen sich ablösen und einige mehr von seiner Mannschft in die gähnende Tiefe hinabstürzen. Zulezt als das zersplitterte Gebälke nicht länger einem Schiffe ähnlich sah, erblickte ich Harway auf einem der höchsten Sparren hinaufklimmen; es war nur für einen Augenblick, er blickte fest auf mich und winkte mir zu, dann hob er seine Arme und Augen gen Himmel, die Balken unter ihm wurden weggespühlt, und er fiel mit dem Angesicht auf die Wogen, als wolle er sie mit seinen Armen umfassen. In meinem ersten Schmerz rannte ich vorwärts, in der Absicht, mich ihm nachzustürzen; aber ich wurde vom alten Martin Skelder zurückgehalten, welcher ausrief: „Was zum T. — fehlt dem Burschen? Ist es nicht genug, daß der Maiden-Skerry das schöne Schiff mit seiner wackern Mannschaft verschlingt, daß du auch hineinstürzen willst, als gälte es einen Wallfischfang?“ Da die Heftigkeit

Digitized by Google

meines Schmerzes aber noch immer fortdauerte, wurde ich von einigen meiner Kameraden vom Ufer weggeschleppt, allein das Geräusch des Sturmes, das Schlagen des Feuerdrachen gegen den Felsen, besonders aber die Erscheinung und das Benehmen meines Freundes Harway, waren immer noch in meiner Einbildungskraft gegenwärtig. Die ganze folgende Nacht war seine Gestalt zu jeder Stunde, schlafend oder wachend, vor mir, und winkte mir noch immer, als wolle er mich an mein Versprechen erinnern, und fiel dann mit ausgebreiteten Armen ins Meer. Ich weiß nicht, ob er, als ich ihn wirklich sah, zu mir sprach, aber seine Geberden riefen mir mit Macht die Mahnung ins Gedächtniß, welche Sauls Geist Samuelen gab, — „Morgen sollst du und deine Söhne bey mir seyn;“ und ich fühlte mich gänzlich überzeugt, daß auch ich in kurzer Zeit ins Land der Geister übergehen sollte. Obgleich es schien, daß es mir jetzt unmöglich seyn würde, mein trauriges Versprechen zu halten, meines Freundes Leiche aufzusuchen, so fühlte ich mich doch überzeugt, daß er bald sein Wort lösen und mir erscheinen würde: in der That schien er schon vor mir gegenwärtig zu seyn, und ich konnte kaum des Gedankens los werden, daß ich ihn mit meinen leiblichen Augen sähe. Er war an jeder Stelle, die ich betrat, in jedwedem Gegenstande sah ich seinen wandernden Schatten und hörte seinen Seufzer in jedem Schall. — Bey allem diesem aber empfand ich nicht die geringste Spur von Furcht; obgleich ich mich sehr elend fühlte, und zwar vorzüglich darum, weil es unmöglich schien, daß ich würde meines Freundes Leiche aufsuchen können, die jetzt von dem blauen Wasser bedeckt, auf dem rauhen Felsen und dichtem Seegras in der unerforschten Tiefe ausgestreckt lag. — Wer nie eine Nacht in Leiden zugebracht hat, kann nicht die Freude würdigen, die der Morgen bringet. Der neue Tag, welcher so herrlich gegen den gestrigen abstach, gab mir einigen Trost, wo nicht Hoffnung; und ich stand zwar unerquickt, aber doch mit gemildertem Kummer und ruhigerem Gemüthe von meinem Bette auf. Der jetzige Morgen war einer der seltenen, welche zuweilen die Trübe eines schottländischen Winters erheitern. Die Luft war rein, und selbst noch, ehe die Sonne aufging, verbreitete sie ihr Rosenlicht weit über das östliche Meer und die Insel Unst. Als sie endlich erschien, welches um diese Jahreszeit ungefähr um halb zehn geschah, schienen ihre Strahlen lustig auf die grünen hüpfenden Wellen und den Schnee, welcher am vergangenen Tag gefallen war. Die See war ruhig und glänzend wie eine Frühlings-Aue, und ihre allgemeine Farbe brach sich in tausend andere hellere und dunkelere Schatten von grün, blau und purpur. Die ganze Umgebung, welche ich von meinem Zimmer überblicken konnte, war so ruhig, milde, lachend und einladend, daß ich mich mit einem leichtern, obgleich noch immer kummervollen, Herzen ins Freye begab. Es war früh an demselben Morgen, daß die Fregatte, Seeschwalbe, Kapitän Entwater von den nördlichen Inseln Schottlands in Schetland ankam, wo derselbe einige Versuche mit Dr. Halleys Taucherglocke unternommen hatte, um deren Brauchbarkeit für die königliche Marine zu bestimmen; und er hatte nun seinen Lauf nach Nord Maven genommen, um seine Versuche um unsere Insel her auszudehnen. Da sich eine bessere Kenntniß von der Küste und den verschiedenen Tiefen um dieselbe her von den Einwohnern Schettlands erhalten ließ, als von irgend einer andern Quelle, so ließ man mehrere derselben aus unserm Dorfe auf die Fregatte kommen; und ich, bey mir selbst entschlossen, was ich zu thun hätte, begleitete sie. Die Seeschwalbe hatte ungefähr eine halbe Tau-Länge von dem Maiden-Skerry Anker geworfen, wo das Trauerspiel des gestrigen Tages statt gefunden hatte; Maiden-Skerry ist ein hoher Felsen oder Holm, wie man sie in Schettland nennt, dessen Seiten sich völlig senkrecht erheben; während auf seiner Höhe die schwarzrückige Seeschwalbe ungestört hauset, denn der kühnste Felsenkletterer hat die Spitze desselben noch nicht erreicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung des Baumes Kebyrbor.

(Aus einer Vorlesung des Dr. Copland, in der literarischen Gesellschaft von Bombay gehalten.) *)

Der Mond schien hell und wir konnten die Gegenstände so weit unterscheiden, um einen richtigen Begriff von dem Baum zu bilden. Die unter den Blättern verbreitete Dunkelheit trug zur Erhabenheit und Feyerlichkeit der Umgebung bey. Die blätterigen Säulengänge, die grünen Wölbungen, die ungeheueren Gewinde, die geräumige Oberfläche, welche dieser Riese der Wälder unter seine Schatten nimmt, seine ungeheueren Stämme, alles trägt dazu bey, sein hohes Alter zu beweisen, und mich durchschauerten Gefühle, denen ähnlich, welche man in den großen gothischen Gotteshäusern empfindet, während die Kühle, welche aus dem dicken Laube hervordringt, mir neues Leben einzuhauchen schien. — Der Boden, welchen dieser Baum mit seinen Zweigen bedecket, enthält nach meiner Beurtheilung drey Jauchert. Er erhebt sich zu einer solchen Höhe, daß man ihn mehrere Meilen weit erblickt; und in einer gewissen Entfernung hat der Baum das Ansehen eines Hügels. Gegen Osten bewässert der Fluß seinen Fuß; gegen Süden und Westen sind Sandbänke, welche bey hoher Fluth bedeckt werden. Der nördliche Theil der Insel ist eine ungefähr drey Meilen lange Landzunge. Der leichte und sandige Boden ist einigermaßen fruchtbar. — Wenn gegen das Ende der Regenzeit der Fluß überströmt, wird die Insel mit Wasser bedeckt. Dieses zwingt die wenigen Einwohner derselben, sich mit den Affen, ihren Mitbewohnern, auf die höheren Theile des Baumes zu flüchten, wo sie mehrere Tage lang ihren bleiben, bis sich das Wasser verlaufen hat, welches so schnell fließt, daß kein Boot darin zu steuern vermag. — Die Hindus haben eine sonderbare Sage von diesem Baum. Ein Mann Namens Kebyr, von großem Heiligengeruche, erzählt sie, warf, nachdem er sich nach

*) Dieser Baum steht auf der kleinen Insel Kebyr zwölf Meilen von Barcalh in der Nähe der cornalinischen Silberbergwerke in dem Distrikte von Maisur an der Westküste der Halbinsel Indiens.

indischer Weise die Zähne mit einem Stückchen Holz gereinigt, dasselbe in den Fluß, wo es Wurzel faßte und mit der Zeit diesen wunderbaren Baum bildete. Dieser Heilige hat seine Bildsäule nahe bey einem der ältesten Stämme, welcher für das Stück Holz gehalten wird, das ihm als Zahnstocher gedient. Zu diesen Tempel geschehen viele Wallfahrten, und die Feyerlichkeiten darin sind einer Klasse wandernden Bettlern, Namens Byrags, anvertraut, deren Oberhaupt auf der Insel wohnt, mit welchen die Studenten welche auf dem benachbarten Festlande wohnen, in allen Gegenden umherziehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 26. Febr.

(Beschluß.)

So necken sich die Journale der beyden Parteyen. Nur verfällt bey den Ultras diese Neckerey zuweilen ins Derbe und Gehässige, da sie gegen Verfolgungen sicherer sind, als ihre Gegner, die manche Unbilde dieser Art verschlucken müssen. Uebrigens gewähren die Vorstellungen der Wunderlampe auch eine herrliche Augenweide; Dekorationen, Tänze, Aufzüge, alles ist mit vieler Pracht ausgeschmückt worden, und ist wirklich bezaubernd; nur müssen die französischen Zuschauer nicht daran denken, daß die Nation den größten Theil des Geldes dazu hergeben muß. Daß das Théatre français neulich die Sekularfeyer der Geburt Molieres mit Aufführung eines neuen Stücks Molière dans son ménage, und mit Krönung seiner Büste begangen hat, ist aus den Zeitungen bekannt; auch mehrere andre Theater haben ähnliche Feyerlichkeiten veranstaltet. Durch solche Ehrenbezeigungen munter eine Nation das Talent auf, und das Volk lernt etwas Höheres schätzen, als Rang und Geburt. Noch verdient ein neues kleines Stück: Die Dorfhexenmeister, seiner moralischen Tendenz wegen, hier angeführt zu werden. Wer sollte es wohl glauben, daß man in Frankreich noch nöthig habe, wider die Hexenmeister zu schreiben und zu dichten, und dennoch verräth es sich so; man braucht sich nur 10 Meilen von Paris zu entfernen, um auf dem Lande überall den Aberglauben in Betreff des Hexens verbreitet zu finden. Besonders stehen die Schäfer im Rufe, als ob sie Meister im Hexen seyen; in einigen Gegenden Frankreichs, unter andern in der Gegend von Chartres, die doch nicht gar weit von der Hauptstadt liegt, benennet man den Schäfern mit einer Art von furchtsamer Ehrerbietung, und der gemeine Mann hütet sich wohl, einen Schäfer zu beleidigen; thäte er es, und stieße ihm hernach ein Unglück zu, so würde er keinen Augenblick anstehen es als eine Wirkung der Rache des hexenden Schäfers zu betrachten. Mancher Schäfer findet seinen Vortheil dabey, das Volk in diesem Aberglauben zu bestärken, da man nicht ermangelt sich mit Hühnern, Eyern und Geld an ihn zu wenden, um Weisagen, Vieh und Wohnung zu erhexen. Das kleine oben erwähnte Vaudevillestück scheint darauf abzuzielen, dem Landvolke die Binde von den Augen zu ziehen. Es stellt ein Dorf dar, worin fast jedermann glaubt von einem geheimnißvollen Schäfer behext worden zu seyn, der in dem Dorfe unter das Verdot des Maire seine Wohnung aufgeschlagen hat, und ein abgefeimter Betrüger ist; die rohe Dummheit der Bauern und die Schliche des gefürchteten Hexenmeisters geben zu einem ziemlich gefälligen dramatischen Spiele Anlaß, wozu die Erfahrung leider alle Züge geliefert hat. Zuletzt kömmt der Maire, deckt die Betrügereyen des Zauberers auf, und stellt die Ruhe im Dorfe wieder her; und da nach dem Gebrauche das Endlied oder complet final eines Vaudeville's immer eine Anrede an das Publikum mit Anspielung auf den Inhalt des Stückes enthalten muß, so wünscht der Hexenmeister weiter keine Kunst mehr auszuüben, als diejenige, bey jeder Aufführung des Stückes den Saal voll zu zaubern. Nur pflegen diejenigen, welche Schauspiele besuchen, gerade diejenigen zu seyn, die jenen Irrthum nicht haben; könnte das Stück auf den Dörfern aufgeführt werden, so möchte es wohl einigen Nutzen bringen. Eine neulich in dem Seine- und Oise-Departemente, also nicht fern von Paris ereignete schreckliche Geschichte sollte die Regierung antreiben, das Volk so viel als möglich aufzuklären, anstatt verrottete Gebräuche und Meynungen wieder im Umlauf setzen zu wollen. Ein Schäfer war in Verdacht gerathen, das Haus eines erzbösen Landmannes behext zu haben. Dieser sann auf Rache, lauerte dem Schäfer auf, und schlug ihn mit einem Knittel darnieder. Dann öffnete der Bösewicht seinem Schlachtopfer eine Ader, und ließ ihn langsam sterben, worauf er ihm ein Grab bereitete, und den Todten hineinlegte, und mit Erde und Steinen bedeckte. Als dieß geschehen, war seine Rache noch nicht gesättigt, wiewohl seine Mordthat mit den grausamsten, aus kaltsinnigste überlegten Umständen begangen worden war. Er eröffnete das Grab wieder, schnitt einen Arm vom Leichname ab, pflanzte ihn auf den Erdhügel, und ging dann fort, ohne, wie es scheint, auch nur den geringsten Gewissensbiß zu empfinden. Allein zu Hause überfiel ihn die Furcht vor der Strafe. Er überredete einer seiner Bekannten, einen erzdummen Schäfer der Gegend, gegen eine Summe von 300 Franken die Rolle des Verbrechers zu übernehmen, und sich als den Thäter des Mordes bey Gericht anzugeben. Dieß geschah: der geistesbeschränkte Schäfer wurde verhaftet, und der Kriminalprozeß eingeleitet; mehrere Umstände gaben seiner Aussage einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Allein im Gefängnisse, und bey Androhung des Gerichtstages gingen dem blödsinnigen Menschen die Augen auf; er erkannte die Gefahr, worin er schwebte, verwirrte seine vorigen Aussagen, und gestand die Wahrheit. Unterdessen war aber der Kriminalprozeß schon so weit gediehen, daß seine neuen Geständnisse nur leere Ausflüchte zu sein schienen, und man keine hinlängliche Ursache sah, ihn nicht als den wahren Verbrecher zu richten. Zum Glücke gelangte die Vertheidigung des Schäfers in die Hände eines geschickten Advokaten, des Hrn. Clavau; dieser wurde bald von der Unschuld seines Klienten überzeugt, und beeilte sich vor dem Gericht eine Vertheidigungsschrift drucken zu lassen, worin er die ganze Geschichte auf eine sehr anzügliche Weise auseinandersetzte. Der Gerichtstag kam endlich an; nach Verlesung der Anklageakte und nach dem Zeugenverhöre, hielt der Sachwalter des Beklagten seine Vertheidigungsrede. Dann verlangte der Beklagte selbst gehört zu werden. Es ereignete sich nun eine sonderbare psychologische Erscheinung. Eben dieser Schäfer, dessen Geistesbeschränktheit so weit gegangen war, daß er kaum fähig seyen, zwey Begriffe mit einander zu verbinden, wurde ein anderer Mensch; alle Fesseln, die seinen Geist gebunden hatten, schienen gelöst; er redete einige Stunden lang, und ließ zuweilen Züge hoher Beredsamkeit hören. Er gestand, er habe, ohne es zu ahnen, dem Mörder sein Schlachtopfer zugeführt: ich sagte er, habe ihm den Schäfer gegeben (?), was hat er damit angefangen? (im französischen: qu'en a-t-il fait? welches neu-energisch er ist). Richter, Geschworne und das Publikum horchten erstaunt zu. Als er geendigt hatte, schritten die Geschwornen zur Berathschlagung, und erklärten den Beklagten einstimmig als unschuldig, worauf er dann sogleich in Freyheit gesetzt wurde. Der rechte Mörder ist wahrscheinlich unterdessen in Verhaft gezogen worden, wenn er nicht etwa entflohen ist. Man hat nach der Sitzung eine Kollekte für den armen Schäfer gehalten, welcher durch seine Rede die Zuhörer so sehr in Bewunderung gesetzt hatte. Interessant wäre es für die Psychologie zu erfahren, ob dieser Schäfer seit jener Anstrengung wieder in seine vorige Geistesstumpfheit zurückfällt oder nicht. D. S.

Nro. 77.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. März 1822.

Sieh, an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenfreud, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Jakobi.

Die Gräber der Könige. *)

Dringende Geschäfte riefen mich im Jahr 1815 aus der ländlichen Stille bey geliebten Freunden, zur Stadt; und ich betrat nur eben meine Wohnung in Stockholm, mit gepreßtem Herzen; wie deren bequeme Räume mir nirgends einen Ruhepunkt, überall hingegen das Bild eines vorübergehenden Zustandes darboten, welcher die gänzliche Auflösung der bisher bestandnen Lebensverhältnisse andeutete.

Zwischen aufgeschichteten Mobilien und Instrumenten, wie Zufall die Bedürfnisse des Haushalts, mit denen des Luxus und der Wissenschaft zusammengestellt hatte, ging ich, das Nächste anordnend, und weiteres bedenkend, hin und wieder. Gleichgültig bereits schweiften meine Blicke auf vorlängst hochgehaltnen Gegenständen umher, die ich, als mir nicht mehr zugehörig ansah. Doch liegt ein Zauber in jedwedem Besitzen, der, aus Gewohnheit und Erinnerung gewoben, die zartesten Neigungen und Freuden zu dem magischen Netze knüpft, welches sich über alles breitet, woran wir Bilder einer vergangenen Zeit heften. Der Tod beschleicht uns hier zuerst, in den feinsten Wurzeln unsres innern und äußern Lebens.

Der Besuch eines werthen Freundes entriß mich diesen Betrachtungen, indem er mich zugleich die tröstende Wahrheit des Wortes voll empfinden ließ: daß derjenige noch nichts verloren hat, dem würd'ger Freunde Antheil übrig bleibt.

Er kam, mir die Erfüllung eines langgehegten Wunsches anzukündigen, wie ich diesen früher gegen ihn geäußert, und den er, in einem feinen Herzen ihn bewahrend, endlich zur günst'gen Stunde, so weit gefördert hatte.

Denn nur durch unmittelbare Erlaubniß des Monarchen erlangt man Zutritt in die Kirche auf Riddareholm (Ritter-Insel); und das Ansuchen um diese Vergünstigung ist mit so vielen, Zeit raubenden Umständen verknüpft, daß wir uns doppelt freuen mußten, ihrer enthoben zu seyn; indem, bedeutender Veränderungen wegen, sich einer der höhern Baubeamten, H—s Freund, eben heute in die verschiedenen fürstlichen Grüfte begeben sollte, und es uns so vergönnt ward, unter dessen Schutz, mit bequemer Muße und weniger Begleitung, zu diesem merkwürdigen Todtenreiche hinab zu steigen.

Die Stunde wurde verabredet, und ich ließ meine gefälligen Führer nicht auf mich warten. Beym schönsten Frühlingswetter legten wir schnell den ziemlich weiten Weg, vom nördlichen Theile der Stadt über die, eben so schöne als große Brücke zurück, unter welcher der Mälar seinen Ausfluß in das Meer hat. Jezt, auf dem Ritterhaus-Markt angelangt, schritt ich schnell über die kurze Steinbrücke, welche die Stadt mit jener, durch einen Kanal von derselben getrennten Insel, verbindet, und befand mich nun zum erstenmale innerhalb des verhängnißvollen Raumes, dem ich, während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Stock-

*) Aus einer größern ungedruckten Arbeit über Schweden.

Digitized by Google

holm, wie von unsichtbaren Geisterschauern zurück gehalten, noch niemals zu betreten gewagt hatte. Wirklich drängen sich die glänzendsten wie die düstersten Bilder in der Geschichte des Nordens auf diesem engen Punkte zusammen; der seit den frühesten Jahrhunderten der Schauplatz großer Ereignisse war. Wo, um unter so mannigfachen Begebenheiten nur Eine zu nennen, Christina Gyllenstierna hier das alte feste Schloß mit männlichem Muthe gegen Christian II. von Dänemark vertheidigte; wie es hier war, wo 1719 der unglückliche Graf von Görz sein Todes-Urtheil vernahm, und bis gegen das Ende des letztverflossenen Jahrhunderts der Ort, welcher die Opfer entscheidender Staats-Umwälzungen aufnahm.

Schon Heims. Kringla Saga p. 378 zeigt uns auf dieser Klippe ein Kastell, welches Olof Hareldsons Rückzug aus dem Mäler hindern sollte, nachdem derselbe im Jahr Christi 1007 mit seiner Flotte Sigtuna (den damaligen Königsitz) zerstört und alle blühende Ortschaften an den Ufern des schönen Sees verheert hatte; seinen Vater rächend, den Frau Sigrid, die Hochfahrende genannt, lebendig einbrennen (d. h. in einem Hause verbrennen) lassen, weil er, als ein geringerer König, es gewagt hatte, um sie zu freyen. Vergebens aber zog Olof Skötkonung, ihr Sohn, eine Kette von jenem Kastell über den südlichen Ausfluß des Mälers, um seinen Feind in diesen Gewässern gefangen zu halten. Der kühne Norweger aber ließ, der Sage nach, einen zweyten Kanal durch die Felseuklippe graben, mittelst dessen er seinen Rückzug ins Meer glücklich bewerkstelligte, welcher nach diesem Ereigniß, Königssund genannt ward.

Doch auch die Geschichte bestätigt uns die früheste Bestimmung dieser Insel, damals Kedjes-Rås (Kettenklippe) geheißen, indem wir durch sie erfahren: daß bereits Birger Jarl, welcher zuerst Stockholm mit Mauern umgab, auch auf dieses zu äußerst gegen den Mäler gelegne Eiland Rücksicht nahm, und es mit Thürmen befestigte, wovon der nördlichste auf den Substructionen jenes ersten Kastells errichtet, als der älteste Bau dieser Hauptstadt angesehen wird.

Seinen frühern Namen vertauschte dieser Ort gegen die Benennung von Grau-Mönchs-Insel, (Gramunkeholm) als König Magnus Ladulas (Scheunen-Schloß) Birger Jarls Sohn, hier das größte Kloster des Reiches zu stiften beschloß und gegen das Jahr Christi 1270 dem Franziskaner-Orden diesen Bezirk einräumte. Er selbst erkor sich, in der daselbst zu erbauenden Kirche, seine Ruhestätte; aus seinem Testamente vom Jahr 1285 erhellt auch, daß der Bau des Gotteshauses bereits so weit vorgerückt war, daß er, außer den frommen Gaben, dessen innere Zierde betreffend, keiner weitern Vorsorge bedurfte. So mußte es sich fügen, daß dieselbe Felsen-Insel, zugleich der herrschenden Könige kriegerische Veste, und die letzte Wohnung so vieler Helden trug, die als brennende Kriegesfackeln, ihre Mitwelt nah oder ferner, vielfach entzündend bewegten.

Stumm erwartungsvoll betrat ich das hochgewölbte, gothische Gebäude, in welches die warme Luft der Lebendigen nicht einzudringen wagte.

Da schon längst kein Gottesdienst in dieser Kirche mehr gehalten wird, so trägt das Ganze alle Spuren der Verödung. — Ein riesenhafter Katafalk ragt es über längst geschlossnen Särgen. Unsre wiederhallenden Fußtritte tönten hohl auf den Gräbern der edelsten Geschlechter des Nordens; da, bis auf diese Stunde, nur die Ritter des Seraphim Ordens hier die traurige Ehre des Begräbnisses mit ihren Monarchen theilen. Wappen und Fahnen, meist erloschner Namen, füllen die Räume zwischen den schlankaufstrebenden Säulen, und die wehmüthige Betrachtung so viel hingeschwundner Größe leitete uns dahin, wo der unerbittliche, alles gleichmachende Tod, triumphirend über den Sarkophagen von Schwedens größten Beherrschern thront.

(Die Fortsetzung folgt.)

Raymond der Waghals, und seine fünf Wünsche.

(Fortsetzung.)

Unsere erste Unterredung mit Kapitän Cutwater betraf den gestrigen Schiffbruch; wovon die am Felsen herumtreibenden und am Ufer der Insel zerstreut liegenden Trümmer zeugten. — „Sie gingen unter," sagte Martin Sleider, „wie die Imbergans um ihre Beute in den Grund des Wassers taucht; und der Sturm wüthete so heftig, daß unsere beste Barke umgestürzt ward, als wir ihnen zu Hülfe eilen wollten. Aber sie waren dem Tode geweihet! sie waren dem Tode geweihet! Sie entgingen den Eisbergen und Schneedriften von Spitzbergen, um in ihrem eigenen Meere zu ertrinken." — „Was," rief der Kapitän, „konntet ihr gar nichts näheres von ihrer Reise erfahren?" — Ach, Schiffbuch, Tagebuch, der Patron, die Mannschaft und Ladung liegen alle in der grünen See! Sie sahen ihren Hafen, aber sie landeten nicht; und wie es ihnen ergangen, ob sie ein leeres Schiff heimgebracht, oder ein volles, ob die Reise angenehm oder stürmisch gewesen, dieß denke ich, werden wir wohl nicht eher erfahren, bis es nicht mehr der Mühe werth seyn dürfte, es zu wissen." — „Und wo ist der eigentliche Platz, wo der Feuerdrache zertrümmerte, fragte Cutwater." — Sewän Rosenköld zeigte die nahe Stelle. — Nun denn, erwiederte der Kapitän, hier könnten wir ja die Taucherglocke hinablassen; vielleicht finden wir doch noch etwas von seinen Papieren oder Ladung. Und sogleich gab er zu diesem Ende die nöthigen Befehle. — Während man sich anschickte, dieselben in Ausführung zu bringen, nahm ich den Kapitän auf die

Digitized by Google

Seite und erzählte ihm von meiner frühern Freundſchaft mit Harvey, unſern gegenſeitigen Verſprechungen, ſeinem Benehmen im Augenblick des Unterſinkens und meiner eigenen Seelenangſt; und zulezt beſchwor ich ihn bey jedem Gefühl der Menſchlichkeit, mich mit der Taucherglocke hinabſteigen zu laſſen, um meines Freundes Leiche aufzuſuchen. Anfangs hörte mich der Kapitän mit Höflichkeit an, dann mit Theilnahme und zulezt, wie meine Eigenliebe mir es vorſpiegelte, mit Verwunderung; als ich aber zu meiner Bitte kam, ſchienen ſich alle dieſe Gefühle in ihm zu vereinigen, während er mir dieſelbe auf eine freundliche, aber mitleidsvolle Art, abſchlug. — „Junger Menſch," ſagte er, „ich bewundere dein Herz und deinen Muth, aber dieſe führen dich zu weit; weißt du auch, was du verlangſt? Selbſt die kühnſten Taucher üben ſich erſt vielmal in ſeichtem Waſſer mit dieſen Glocken, ehe ſie in die Tiefe hinabſteigen; und überdieß bedarf es auch einer langen Erfahrung mit ihrer Einrichtung und Behandlungsart." — „Mich dünkt, verſezte ich, daß die vorzüglichſte Erfahrung, die ſie erfordert, darin beſteht, daß man ein entſchloſſenes Herz und ruhigen Kopf habe; welche ich beyde, wo ich mich nicht ſehr irre, oft im Erklettern der ſchrecklichſten Felſenwände in Schettland bewieſen habe, wie Viele bezeugen können." — „Sey ruhig, erwiederte der Kapitän, ich kann es meinem Gewiſſen nicht zumuthen, dir ein ſo wagliches Unternehmen zu geſtatten, in einer Taucherglocke hinabzufahren." — „Alsdann, entgegnete ich, ſetzen Sie mich einem weit ärgern Schickſal aus; denn mich würde nicht nur beſtändig der Geiſt meines Freundes verfolgen, dem ich mein Gelübde gebrochen, ſondern ich würde auch als ein Feigling zum Spott von ganz Schettland werden. Bedenken Sie denn; beurtheilen Sie mein kühnes Herz nach dem Ihrigen, und glauben Sie mir, was ich Ihnen hier ſage, daß, wenn ich nicht in Ihrer Glocke hinabfahren kann, ich das Mittel ergreifen will, das mir die Natur dargeboten, um auf den Meeresgrund zu kommen: ich ſtürze mich von Ronasberg herab." — Der Kapitän lächelte, und ich würde wahrſcheinlich ſeine Einwilligung noch immer nicht erhalten haben, hätten nicht meine Gefährten, als ich ihnen die Frage vorlegte, einſtimmig erklärt, ich müſſe mein Gelübde halten; „obgleich, fügte der alte Skelder hinzu, der Burſche Raymond mit meinem Willen, wie die alten Seekönige von Hialtland, hätte hinabtauchen ſollen mit einem Stein, um ihn zu ſenken, und einem muthigen Herzen, ihm heraufzuhelfen: aber die Helden von Skandinavien ſind nicht mehr!" — Ungeachtet der anſcheinenden Gleichgültigkeit, womit meine Schetlandiſchen Freunde mich der Tiefe des Meeres überließen, ſo blieben ſie doch nicht ganz ungerührt, als ich in die Glocke ſtieg. Roſenköld ergriff meine Hand und ſagte mit zitternder Stimme: „Leb' wohl, mein braver Raymond! Erinnere dich, daß Verachtung des Todes und Freundestreue die höchſte Ehre eines Shetländers ausmachen; geh' und erfülle dein Gelübde gegen deinen ertrunkenen Freund; ſollteſt du unter den Wellen umkommen, ſo will ich — da — da — geh' nur, mein Junge, — nenne dich Raymond den Waghals wer da wolle, ich ſage, man ſollte dich Hacho den Heldenmüthigen nennen." — Jezt waren die Vorkehrungen zur Hinablaſſung der Taucherglocke vollendet, und ich nahm den in ihrem Innern befindlichen Sitz ein. Ehe ich die Glocke betrat, gab mir der Taucher, welcher ſich am Bord der Fregatte befand, und den bedeutungsvollen Namen Seegrab (Sea-grave) führte, einige wichtige Lehren, und kleidete mich in eine Art von Helm, damit ich die Maſchine verlaſſen und auf dem Meeresgrund die Leiche meines Freundes aufſuchen könnte. Dieſer war aus Bley verfertiget mit Augengläſern und mit einer biegſamen Röhre zum Athemholen verſehen. Und nun ſaß ich in der Glocke, an welcher, wegen der großen Tiefe des Meeres längere Seile und Luftröhren befeſtigt waren; und ſobald ich mich niedergeſezt, hörte ich den Kapitän das Kommando geben, um die Glocke vom Verdecke zu heben. „Fahr' wohl, mein junger Freund, rief er, wäre ich noch jung, ich weiß nicht, was ich thun würde — — — kommt Jungen, haltet euere Seile feſt; und ziebt an." — Bey dieſen Worten fühlte ich die Maſchine in Bewegung und es war nicht ohne einiges Zittern, daß ich mich in der Luft gehoben fühlte, um bald darauf in den Meeresſchlund verſenkt zu werden. Während die Matroſen der Fregatte an den Seilen arbeiteten, an welchen die Glocke befeſtigt war, ſangen ſie eine Art von rauhem Chor, um ihre Bewegungen damit zu leiten, welchen ich eine Zeitlang deutlich vernahm und der meiner damaligen Gemüthsverfaſſung beſſer anſprach als die herrlichſte Muſik. Der Geſang wurde immer ſchwächer und ſchwächer, ſo wie die Glocke durch das grüne Gewäſſer, das mich umgab, hinabfuhr, und ich fing jezt an Empfindungen zu ſpüren, die ich ſo oft hatte von Tauchern beſchreiben hören. Da ſie durch die neuen Nachrichten über den Gebrauch der Taucherglocke hinlänglich bekannt ſind, ſage ich nur, daß ſie mich ſo heftig angriffen, daß ich wirklich glaubte, es ſey mir nicht beſchieden, mein Gelübde im Anblick von Harveys Leiche zu löſen, ſondern neben ihr im Meeresboden zu ruhen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Genf, im Febr.

Erinnern Sie ſich, lieber Freund, unſerer Spaziergänge mit B.., auf denen er uns von Genf mit einem Enthuſiasmus redete, der uns oft ein Lächeln abzwang, wenn gleich wir ihn verzeihlich fanden, weil die Vaterlandsliebe dieß immer, ſelbſt in ihren übertriebenſten Aeußerungen, iſt. — Da bin ich nun in dieſer geprieſenen Stadt, und wenn ich mich nicht gegen die erſten Eindrücke zu verwehren ſuchte, ſo möchte ich faſt gewiſ-

ſeyn zu glauben, unſer Freund habe eher zu wenig, als zu viel geſagt. — Schwer wird ſich ein zweyter Ort von ſo geringem Umfange (ungefähr 23,000 Einwohner) finden, in dem ſo viel geſellſchaftliche und wiſſenſchaftliche Bildung, und ſo viel Aufklärung in allen Klaſſen verbreitet iſt. Die erſte Ueberſicht der großen Anzahl von Unterrichts-Anſtalten jeder Art, von gelehrten und gemeinnützigen Vereinen, von Lehrern in allen Sprachen, Künſten und Wiſſenſchaften ſezt wahrhaft in Erſtaunen. — Bey einem längern Aufenthalt werde ich Ihnen genauere Bemerkungen mittheilen können. Die Bekanntſchaft des Profeſſor Pictet, die mir B's Empfehlungsbrief verſchafft, ſezt mich in den Stand, alles mit Nutzen beobachten und aus den beſten Quellen ſchöpfen zu können. Dieſer ſo vielſeitig gebildete als liebenswürdige Gelehrte, der uns ſchon ſo günſtig aus der Bibliotheque universelle bekannt iſt, nahm mich über alle meine Erwartung gütig auf; ohne jene läſtigen Förmlichkeiten, welche gewöhnlich die erſten Beſuche begleiten, ging er ſogleich auf den Zweck meiner Reiſe ein, und bot mir aufs Freundlichſte ſeine Hülfe zu Erreichung deſſelben an. Er ſezte auf der Stelle ſein Anerbieten ins Werk, indem er mich in eine Anſtalt einführte, die mir eben ſo viel Nutzen als Annehmlichkeit für meinen hieſigen Aufenthalt verſpricht. Dieß iſt die Leſegeſellſchaft. Privatleute aus allen Klaſſen wetteifern, wie es ſcheint, in Genf mit der Regierung, um dem Durſte nach Wiſſenſchaften und Aufklärung, der das dringendſte Bedürfniß der geſitteten Welt geworden, neue Quellen zu ſeiner Befriedigung zu eröffnen. Die öffentlichen Bibliotheken reichten dazu nicht hin, und in den Leihbibliotheken iſt die Auswahl der Bücher zu ſchlecht, deßhalb entſtand gegenwärtiger Verein. Sie befindet ſich in demſelben Gebäude, wo das Muſeum iſt, dem ehemaligen Präfektur-Palaſte, der jezt ganz dem öffentlichen Nutzen und Vergnügen gewidmet iſt. Die Geſellſchaft beſizt darin fünf Zimmer. In dem erſten verſammelt man ſich; das zweyte iſt zum Leſen beſtimmt, und das tiefſte Schweigen herrſcht darin; im dritten, das deutſche Zimmer genannt, wird dieſe Sprache ausſchließend geredet, und die beyden lezten dienen zur Aufſtellung der Bibliothek, die jezt ſchon aus 10,000 Bänden beſteht. Außer dem jährlichen Geldbeytrage muß ein jedes Mitglied beym Eintritt in den Verein ein oder mehrere Bücher geben, deren Wahl ihm überlaſſen iſt; auch erhält die Bibliothek häufig freywillige Geſchenke von den Theilhabern und ſelbſt von Fremden; ein großer Wetteifer ſcheint dabey zu herrſchen, ſo daß man ſehr ſchöne Werke und mehrere Prachtausgaben findet. — Die Zahl der Mitglieder vermehrt ſich täglich, und beläuft ſich ſchon auf ungefähr 300, obgleich der Verein erſt ſeit vier Jahren beſteht.

Der Hauptzweck der Geſellſchaft iſt, alle nützlichen Kenntniſſe allgemeiner zu verbreiten, die Bande zwiſchen allen Mitbürgern enger zu knüpfen, und gegen Fremde eine angenehme Gaſtfreyheit auszuüben. Ich habe Ihnen geſagt, daß der Profeſſor Pictet mich eingeführt — jedes Mitglied hat dieß Recht, und kann von demſelben für einen oder mehrere Fremde Gebrauch machen. Der Name des auf dieſe Weiſe eingeführten Fremden wird in ein Regiſter geſchrieben, und er hat freyen Eintritt während ſeines hieſigen Aufenthalts — will er in der Folge Mitglied werden, ſo iſt er doch nur gehalten auf ſechs Monate zu unterſchreiben.

Da das Leſen der Journale von anerkanntem Nutzen und faſt unentbehrlich für alle Stände iſt, ſo hat die Geſellſchaft ſich bemüht, das Vorzüglichſte in dieſer Gattung zu ſammeln — ich habe deren mehr als hundert gezählt; ungefähr die Hälfte in der Landesſprache, mehr als der vierte Theil in der unſrigen, und die übrigen engliſch und italieniſch. Dieſe reiche Sammlung gewährt eine Ueberſicht der Fort- und Rückſchritte der Bildung in beyden Hemiſphären, (denn auch mehrere amerikaniſche Zeitſchriften findet man hier.)

Der jährliche Geldbeytrag für jedes Mitglied iſt zwey Karolin; außerdem bezahlt man beym Eintritt zwölf Franken. Von dieſem Gelde wird das Lokal unterhalten, die Heizung, Erleuchtung u. ſ. w. beſtritten, und der Ueberſchuß dient, wie ich ſchon oben geſagt, zum Ankauf von Büchern. Die Auswahl ſcheint mir ſehr gut — alle Mitglieder können ihre Meinung dazu geben, indem ſie in einem offenen Buche die Titel der Werke einſchreiben, deren Ankauf ſie wünſchen. Die Direktion beſteht aus einem Ausſchuß, dem ein Präſident vorſteht, und der jährlich wechſelt.

Da der Geldbeytrag vielleicht für nicht ſehr bemittelte junge Leute zu hoch ſeyn, und dieß ſie von der Theilnahme an den Früchten der Anſtalt ausſchließen möchte, deren Nutzen doch gerade für ſie am bedeutendſten iſt, ſo nimmt man die Söhne der Mitglieder, ſobald ſie das achtzehnte Jahr erreicht, und alle auf der hohen Schule Studirende, wenn ſie den philoſophiſchen Curſus vollendet, bis zum Alter von fünf und zwanzig Jahren gegen die Hälfte des jährlichen Beytrags und ohne Eintrittsgeld auf. Wie groß die Vortheile dieſer Anſtalt für die Jünglinge ſind, welche ſich hier unter den Augen ihrer Väter und Lehrer unterrichten und von denſelben in der Wahl der Bücher geleitet und in ihren Urtheilen und Bemerkungen berichtigt werden können, läſſt ſich leicht berechnen.

Ich habe oben geſagt, daß nach den franzöſiſchen Zeitſchriften die deutſchen bey weitem die größte Anzahl ausmachen. Daſſelbe gilt von der Bibliothek, wo man außer unſern Klaſſikern das Beſte und Neueſte findet, was aus deutſchen Federn fließt.

Sie werden mir einwenden, lieber Freund, daß wenn die Geſellſchaft nur aus 300 Mitgliedern beſteht, und die Genfer nicht anders als ſolche darin eingeführt werden können, es ſchwer ſey, den Gebrauch der Bibliothek gemeinnützig zu machen. Doch geſchieht dieß, indem jedes Mitglied das Recht hat, drey Bände zur Zeit nach Hauſe zu nehmen, und drey oder vier Wochen zu behalten. Dieſe Einrichtung ſezt ſie in den Stand, ihre Familie und ihre Freunde an den Vortheilen der Geſellſchaft Theil nehmen zu laſſen, und ſelten oder nie iſt ein Mißbrauch dadurch veranlaſſt worden; von 6000 Bänden, die auf dieſe Weiſe jährlich in Umlauf geſezt werden, haben ſich ſeit der Stiftung der Anſtalt nur fünf verlorene

Charade.

Mein Erſtes ruft man laut beym frohen Mahle,
Wenn hell die ſchäumenden Pokale
Erklingen und beym Bundesfeſt
Man laut die Freunde leben läſſt.

Vor meinem Zweyten kann nichts Irdiſches beſtehen,
Und Alles muß in ſeiner Fluth vergehen,
Das nicht durch ſeine hohe Kraft der Geiſt
Dem Wirbel der Vergänglichkeit entreißt.

Mein Ganzes kann dir ſchon auf Erden
Der Eingang in ein Paradies,
Doch auch in eine Hölle werden,
Nachdem dein Genius dich wählen ließ.

Jäger. †.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 71.

Kernhaus und Kern.

Beylage: Monats-Regiſter März.

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. April 1822.

Auf tausendfach verschlungnen Wegen,
Der reichen Mannigfaltigkeit,
Kommt dann umarmend Euch entgegen,
Am Thron der hohen Einigkeit.

Schiller.

Ton- und Dichtkunst.

Holde Muse des Gesanges,
Wie beruhigst du mein Herz,
Wenn ich meines Pilgerganges
Müde, klage meinen Schmerz.
Fernen Ländern zuzuschiffen,
Wähn' ich dann von dir ergriffen.

Doch aus schwarzem Himmelsbogen,
Bricht bisweilen Sonnenschein,
Und da führt der Töne Wogen
Uns zu höh'ren Freuden ein.
Alle Sorgen müssen weichen,
Willst du deine Gaben reichen.

Doch es lockt nur dunkles Ahnen
Dich im Reich der Harmonie;
Heller sind der Dichtung Bahnen,
Die dem Stein selbst Sprache lieh,
Und mit des Verstandes Strahlen,
Die Gefühle weiß zu mahlen.

Herrschend über Zeit und Ferne,
Fühlt sie irrd'sche Schranken nicht,
Trost winkt ihr aus jedem Sterne.
Sie, die stets nur Rosen bricht,
Sucht vom Räthsel in dem Leben,
Kühn den Schleyer aufzuheben.

Richtend, strafend stets zu wachen,
Schreitet ernst und streng sie her,
Dann die Thorheit zu belachen,
Fällt auch ihrem Witz nicht schwer.
Und die Schwester ziert die Werke,
Mit des Rythmus Klang und Stärke.

Selig, wenn sie auch vereinet,
Freundlich und beschützend nah'n.
Wem das Glück durch sie erscheinet,
O! den täuscht kein leerer Wahn
Himmelwärts uns zu erheben,
Schmücken sie das Erdenleben.

Raymond der Waghals, und seine fünf Wünsche.

(Beschluß des ersten Abenteuers.)

Im Laufe meiner Reise sah ich oft ins Wasser hinaus, welches selbst nichts als eine helle grüne Flüssigkeit darstellte; aber oft schossen neben der Glocke Fische von ungeheurer Größe und Gestalt vorbey, einige von den schönsten Farben und Bildung, und andere mit schrecklichen Zähnen, Stacheln und Hauern, mit Schuppen und glänzenden Augen. Ich zitterte beständig, (welches vielleicht dazu diente, jede andere Furcht zurückzuhalten), daß irgend eines dieser Ungeheuer durch den untern Theil der Glocke hereinkommen und mich in meiner Festung angreifen möchte, wo Entrinnen eben so unmöglich gewesen wäre, als Widerstand. Zuweilen kam ich bey einem Seegeschöpf zwischen Fisch und Pflanze vorbey, welches seine mit unzähligen Mäulern versehenen Arme nach allen Seiten ausstreckte und dessen Theile alle in der schnellsten unaufhörlichen Bewegung waren. Dann und wann kam es mir vor, als hörte ich harmonische Töne aus der Tiefe; aber das beständige Rauschen,

Digitized by Google

Brüllen und Reiben des Waſſers gegen die Seiten der Glocke erlaubte mir nicht irgend etwas deutlich zu vernehmen; aus dieſem allem bin ich überzeugt, daß das Weltmeer keine lautloſe Welt iſt. Ein oder zwey Mal kam es mir freylich vor, als ſähe ich etwas menſchenähnliches mit ſilberweiſſen Schuppen bedeckt, aber das Bild verſchwand zu bald, um mit Gewißheit reden zu können; überdieß mochte auch die optiſche Blendung des Waſſers mich getäuſcht haben. Endlich fand die Glocke in einer Tiefe von ſiebzig Klaftern den Grund; man kann ſich denken, was nun meine Gefühle ſeyn mochten. Ich war über 400 Fuß unterhalb der Meeresfläche! in einem Gebäus, das an ein Paar Seilen hing, in einer Welt, welche der beſondere Aufenthalt der ſchrecklichſten Ungeheuer zu ſeyn ſcheint! Das Bett der Tiefe iſt an ſich ſelbſt ein ſchöner, herrlicher Sand, mit Felſen beſäet, die in metalliſchem Glanze in mancherley Farben wiederzuſtrahlen ſcheinen, auf denen mancher ſchöne, lebendige Baum, von ſilberweiſſer Farbe in beſtändiger Bewegung erſcheint, während Muſcheln von allen Arten und Farben über denſelben zerſtreut liegen. Der Anblick iſt eine wirkliche Landſchaft, die wildeſte und zauberähnlichſte, die ſich nur denken läßt; und obgleich es an den künſtlichen Gebäuden der Menſchen fehlt, ſo ſind doch Felſen in den Geſtalten von Tempeln, Domen, Giebeln, Thürmen und Ballaſten ausgehöhlt und zerſplittert, auf welchen die beſtändige Bewegung des Meeres eine unaufhörliche Veränderung des Lichts erzeugt. Als ich an dieſe Stelle ankam, hatten mich die ſchmerzhaften Gefühle, die ich auf meiner Reiſe empfunden, verlaſſen; ich vermochte frey zu athmen, und als ich die ſchönen Gegenſtände um mich her betrachtete, fing ich an zu denken, daß die Waſſerwelt in der That ſo herrlich ſey, als die Dichter und Waſſergeiſter ſie beſchrieben. Aber als ich aus der Glocke hervortrat, erblickte ich Dinge, die mich mit Grauſen erfüllten. Zwiſchen den Felſen umher lagen die halbverſchlungenen Leichen der im lezten Schiffbruch Ertrunkenen, von welchen die Fiſche immer noch fraßen; während tauſende von bleichenden Knochen und Gerippen umher geſtreut waren, einige auf den ausgeſtreckten Armen des Rieſenpolypen ruhend, welcher das Fleiſch davon aufgezehrt hatte, und andere in den ſchrecklichen Oeffnungen, welche der ungeheure Klumpfiſch machte. Kiſten, Juwelen, Gold, Anker und Trümmer, waren unzählbar; aber da mir die durch dieſen erhabenen, obgleich ſchrecklichen Anblick verurſachte Beklemmung das Athmen erſchwerte, ſo wandte ich mich hinweg, um die Leiche meines Freundes aufzuſuchen. Nach einer langen, gefährlichen und beynahe hoffnungsloſen Unterſuchung, entdeckte ich dieſelbe in einer Höhlung unfern der Glocke, noch immer in der Kleidung, worin ich ihn zum leztenmal geſehen, aber blau, geſchwollen und blaß. Ich nahm den Körper in meine Arme und zog ihm von der einen Hand einen Siegelring mit einem Beryllſtein (Aquamarina) ab, welcher ſehr paſſend an den Tod meines Freundes und an meine eigenen Gefahren erinnert, mit welchen ich ihn aufgefunden; und ſeitdem ich ihn angeſteckt, konnte ihn weder Gewalt noch irgend ein anderes Mittel wieder abziehen. Nachdem ich dieſes gethan, blickte ich der Leiche feſt ins Angeſicht, und indem ich ſie noch immer bey der Hand hielt, ſagte ich: „Georg Harvey, Raymond Mortlake's Verſprechen iſt erfüllt;“ als zu meiner Verwunderung, obgleich nicht zu meinem Schrecken, ihre Augen ſich öffneten und mich innig anſtarrten, während ſich ihr Mund in ein Lächeln verzog und die Hand meinen Druck erwiederte. In dieſem Augenblick entdeckte ich, daß ein ſcheußliches Seeungeheuer ſeine langen Zähne in den Körper meines Freundes eingebiſſen hatte. Ich ergriff ein großes Stück von den Schiffstrümmern, welche neben mir lagen und warf das Unthier mit einem Schlage nieder; während es ſchauervoll heulte, eilte ich, meinem Freunde ein Begräbniß zu ſichern, indem ich die Leiche in eine der vielen Quellen fallen ließ, welche aus dem Meeresgrund hervorbrechen, und zwar mit einer Gewalt, welche alle die Bewohner der Tiefe abſchreckt. Dieß war kaum mit einem kurzen Lebewohl bewerkſtelligt, als das Unthier, welches ſich inzwiſchen wieder erholt hatte, auf mich zuſchoß und ſeine Fangzähne in meinen rechten Arm ſchlug. Mit einer Schnelligkeit, über die ich ſeitdem oft geſchaudert habe, gewann ich die Glocke, ſtieg mit meinem ſchrecklichen Gefährten hinein, und gab das Zeichen ſie hinauf zu ziehen. Ob in Folge des Blutverluſtes durch die erhaltene Wunde, oder durch die Wirkung des Hinauffahrens, weiß ich nicht, aber meine Sinne ſchienen mich zu verlaſſen und mein Kopf von meinem Körper hinweg, aufwärts zu fliegen. Ich verlor bald alles Gefühl und fand mich erſt in einer Hängematte am Bord der Fregatte wieder. Hier erfuhr ich, daß mein außerordentliches Ausbleiben große Beſorgniſſe erregt hatte; und daß ihr Schrecken ſich ungemein vermehrt, als ſie beym Heraufbringen der Glocke meinen Begleiter fanden, welcher in dem Augenblick, wo er der Glocke entſchlüpfte, ſogleich wieder über die Seite des Schiffes in die See ſprang; ſo daß man kaum ſeine Geſtalt zu unterſcheiden vermochte. Dieſem Abenteuer folgte eine lange und gefährliche Krankheit, die Wirkung meiner Wunde und meiner Reiſe. Als ich mich erholt hatte, war es meine erſte Sorge, die Kirche zu Lerwick zu beſuchen; ſowol Gott für meine Erhaltung zu danken, als um dem Andenken Harveys einen Stein zu errichten. Die Narben von des Seeungeheuers Zähnen befinden ſich noch immer auf meinem Arm, obgleich die Wunde geheilt iſt; und wie der Eindruck, den das Abenteuer auf meine Seele gemacht, — werden ſie nie verlöſchen!

(Das zweyte Abenteuer folgt in Kurzem.)

Digitized by Google

Die Gräber der Könige.

(Fortsetzung.)

Gleich im vordersten großen Chore erheben sich die Cenotaphien zweyer Könige der frühern Jahrhunderte; Karl Knut oder Knutson, und dieses Domes Stifter, Magnus Cadulas, schlummern unter ihren liegenden Steinbildern; bey diesem letztern ward, dreyßig Jahre später, dessen Enkel Magnus begraben, der in den bürgerlichen Unruhen, die seine Aeltern von Thron und Reich vertrieben, gefangen, und 1320 unter dem Vorwande enthauptet wurde: daß er Theilnehmer der Unthat seines Vaters Birger gewesen sey, welcher seine beyden Brüder, die Herzöge Erich und Waldemar, im Schlosse zu Nyköping des Hungertodes sterben ließ.

Eigentlich fiel er ein Opfer der siegenden Partey, welche Magnus, den unmündigen Sohn des ermordeten Herzogs Erich, auf den Thron sezte; — worüber damals die heilige Brigitta, eine nahe Verwandtin des Königshauses, muthig ihre laute Mißbilligung aussprach.

Hier begegnen uns überall Spuren einer wilden Zeit der Partenungen und leidenschaftlicher Selbstrache; denn in eben diesem Chore tödtete im Jahr 1382 zu König Albrechts Zeit, der Reichsdrost, Bo Jaanson Grip, seinen Vetter, den Reichsrath Carl Nilson Ferla, mit dessen Blute die Ehre seines Hauses rächend, die er durch den allzufreyen Umgang dieses Verwandten mit seiner schönen Gattin, Margaretha, gekränkt glaubte.

Auch ruht, südwärts vom Chor, die Asche eines großen Mannes genannt Tor Kel Knutson, Reichs-Marsk und früher Vormund jenes schwachen Königs Birger — der seinen vieljähriger Rathgeber und den Wohlthäter des Reichs, dem Haß aufgebrachter Mönche preis gab. — Sein edles Haupt fiel 1306 unterm Henkerbeil, und die Erben des Reichs-Marsk lösten von der Priesterschaft mit 150 Mark reinen Silbers den auf dem Richtplatz eingescharrten Körper, um ihn in der Nähe des Fürsten zu bestatten, dessen Söhnen er dreyzehn Jahre lang ein treuer, väterlicher Freund war.

Leider wurde der Stein, welcher seine Ruhestatt bezeichnete, bey der Erbauung der Carolingischen Gruft weggenommen und der Zerstörung preisgegeben.

Bey dieser Erinnerung kam unter uns der Wunsch zur Sprache: Es möchten doch die Fürsten und Staaten, denen es um treue Diener Noth thut, die da sonder Eigennuh Gut und Leben an die Aufrechthaltung allgemeiner Wohlfahrt setzen, darauf bedacht seyn, das Angedenken solcher Männer der Nacheiferung künftiger Geschlechter, durch würdige Denkmale, ehrend bewahren. England zeigte hierin schon frühe andern Völkern ein nachzuahmendes Beyspiel, und vielleicht erweckte Westminster Abtey dem Vaterlande mehr Helden, Staatsmänner und Dichter, als deren jemals die glänzendste Auszeichnung der Lebenden hervorriefen. Unsterblichkeit — selbst in der irdisch beschränkten Deutung des Wortes, ist eine mächtige Triebfeder zur Anstrengung für jeden edlen Geist — und der redende Denkstein über der Ruhestätte *desjenigen* Mannes, dem seines Königs Achtung bis *dahin* folgen, wirkt mehr auf das Gemüth als alle Gunst, die man von Zufall oder Laune des Augenblicks nur allzuoft an Günstlinge des Glücks verschwendet sieht.

Langsam, mit klopfendem Herzen, stieg ich zu der Gustavianischen Gruft hinab, die, dem Chore rechts, von ziemlicher Höhe gewölbt und mit Fenstern versehen, sich über der Erde befindet.

Ich schritt gerade hin, durch die enggedrängten Reihen verblichener purpursammtner Särge, welche mit goldnen Kronen übersäet, und reich bekranzt, die Gebeine der zuletzt verstorbenen Könige sammt ihren Gemahlinnen und früher hingeschiednen Kindern umschließen. — *Hier* war für mich *nur* Gustav Adolphs Grab! — Er selbst war es, welcher den Bau dieses Grab Chores beschleunigen ließ und im Jahr 1629 den Befehl dazu, mit dem Beysatze ausfertigte: „Denn ich weiß es wohl, daß der Krug, den man allzuoft zum Wasser trägt, doch endlich einmal zerbricht." — Der König aber trat eben damals den Zug nach Deutschland an, dort für die Geistesfreyheit seiner germanischen Glaubensgenossen einen guten Kampf zu kämpfen.

Was ich erwartet hatte, erschütterte mich darum nicht weniger.

In der Tiefe des Gewölbes stand der bleyerne Sarg, einfach, ja ärmlicher als alle die übrigen.

Weil die Löthung an der Kopfwand losgegangen und dieser Theil herabgefallen war, zeigte sich hier das Heldenhaupt frey unter hochgewölbtem Deckel, auf purpurnen, rings mit goldenen Tressen eingefaßten Atlas-Kissen ruhend. Auch die weiten Aermel waren von gleichem Stoff und Farbe, und die breiten Goldborten lagen über die zusammengesunkene Bekleidung noch wohl erhalten verbreitet, als habe die Alles benagende Zeit es nicht gewagt, die letzte Zierde dieser königlichen Gestalt anzutasten. In stummer Rührung legte ich unwillkürlich beyde Hände leis auf die hohe Heldenstirn — einst der Sitz kühner Gedanken und unsterblicher Thaten Wiege, und bemerkte nur mit schmerzlicher Empfindung, daß der obere Theil der Hirnschale kreisförmig abgelöst war, wie eine unvollkommene und eilfertige Balsamirung der königlichen Leiche in Weissenfels durch einen dortigen Apotheker vorgenommen worden. — Allein das Bild des lebenden Helden, wie es meiner Einbildungskraft durch mannichfache Gemälde und Münzen vertraut war, stand in diesem Augenblick so hell vor mir, daß ich, erschüttert von der Nähe des erhabenen Todten, nichts von der Zerstörung wahrnahm, die sich vielleicht einem kalt betrachtenden Blicke gezeigt haben würde; wie ich denn auch meinen damals nicht gegenwärtigen Freunden auf ihr Befragen darüber nichts antworten konnte, als: „Es war *Gustav Adolph!*" —

Nur eins entsinne ich mir deutlich bemerkt zu haben: daß auf der Oberlippe noch Weniges von den Haaren des blonden Knebelbartes stehen geblieben. — Unmöglich war mir's jedoch, der Erzählung Glauben beyzumessen, daß frühere Beschauer einen Theil dieser bezeichnenden Zierde zur Erinnerung abgeschnitten; weil es mir als ein Kirchenraub erschienen wäre, die verehrten Ueberreste anders als in ehrfurchtsvoller Scheu, reliquienähnlich zu berühren. Wem genügte es nicht, den unauslöschlichen Eindruck dieser ernsten, wehmuthsreichen Stunde von hier hinwegzunehmen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Febr.

Seit meinem letzten Schreiben iſt Preciosa auf dieſer Bühne ſchon über die zwanzigſte Vorſtellung hinaus, während viele vorausgehenden und nachfolgenden Stücke, denen doch die Kritik einen weit größern Werth zuzugeſtehen muß, aus dem Repertoir verſchwunden ſind. Ich habe Vieles nachzuholen, und werde mich daher in der möglichſten Kürze faſſen. — Erſt nur ein Paar Worte über die wenigen hier aufgetretenen Gäſte, die ſich einer beſondern günſtigen Aufnahme zu erfreuen gehabt haben. — Ein Hr. Rödel, der hier vor einigen Monaten, nachdem er nicht ohne Erfolg mit mehrern eigenen Muſiknummern und einem Paar Scenen aus Roſſini's Barbier von Sevilla aufgetreten war, an der Parthie des Don Juan beynahe Schiffbruch gelitten hatte, führte uns eine Dem. Kainz aus Wien zu, die hier in ſehr kurzer Zeit der Liebling des Publikums wurde, und auch dazu beytrug, ſeinen Lehrer in ein höheres Licht zu ſtellen. Beyde genoſſen in einer Reihe verſchiedener Darſtellungen eines glänzenden Erfolges, und das Publikum ſehnt ſich nach der Zeit, die uns Beyde aus Bremen, wo ſie gegenwärtig gaſtiren, zurückbringen ſoll. Wenn es mir erlaubt iſt, von mir ſelbſt zu reden, ſo muß ich bekennen, daß ich wenige Singſtimmen getroffen habe, die ſo wie die ihrige mir unwiderſtehlich zu Herzen gedrungen iſt. Die öffentlichen Mittheilungen aus Dresden und Leipzig haben ſchon mit Auszeichnung ihres Namens erwähnt, es würde daher überflüſſig ſeyn, mehr hinzuzufügen, als daß ſie auch hier ihren Ruf bewährt hat, und mehrmals im Barbier von Sevilla, in der Zauberflöte, in Titus, im Baum der Diana und mehrern Opern der Direktion ein volles Haus gemacht. — Das Publikum hat laut gewünſcht, ſie in ſeiner Mitte zu behalten, und die Hoffnung dazu noch nicht ganz aufgegeben, obgleich eine andere glanzvolle Erſcheinung ihren Verluſt weniger empfindlich gemacht hat. — Dem. Paaſche, eine geborne Hamburgerin, die vorher nur in Konzerten aufgetreten war, hat dieſen Winter die Bühne zum Erſtenmal hier in ihrer Vaterſtadt betreten. Ihre Sicherheit und ſeltene muſikaliſche Kenntniſſe, eine höchſt liebliche Stimme, und noch mehr die patriotiſche Freude, dieß junge Talent in eigener Mitte emporblühen geſehen zu haben, alles dieß hat ihr einen frohen Triumph gewährt, welcher allein der Direktion zur Entſchuldigung dienen kann, eine Anfängerin, die ſelbſt das Geben und das Stehen auf der Bühne noch nicht inne hat, in den bedeutendſten Parthien, z. B. die Grafin in Mozarts Figaro, auftreten zu laſſen. — In der That, ihr Geſang iſt tadellos und ſchön — aber iſt nicht mehr vonnöthen, um in Rollen aufzutreten, die Anſtand, Gewandtheit und Feinheit erfordern? Soll es denn zu einigen Zeiten genug ſeyn, weil freylich Geſang die erſte Bedingung in der Oper, ſo wie Darſtellen der Kunſt das erſte Bedürfniß im Schauſpiel iſt, dafür geſorgt zu haben, und will man nie einſehen, daß nur die fleißigſte Sorgfalt für die Vervollkommnung aller einzelnen Theile eines Kunſtwerkes ein befriedigendes Ganze hervorbringen kann. — Haben wir nun einmal Dekorationen und Koſtüme, ſo muß auch darauf geſehen werden, daß dieſe — freylich nicht die Hauptſache ſeyn, ſondern daß ſie in Uebereinſtimmung mit den Forderungen der Dichter ſtehen, und in der Oper — daß nicht, ſobald der Geſang beendet ſey, die erſte Bewegung des Schweigenden, oder Redenden, alle Illuſion tödtet und uns von der idealen Höhe zu der gemeinſten Wirklichkeit herabzieht. — Die Dem. Paaſche ſingt ſehr brav, und da man von dem erſten ungewohnten nicht einmal zweymonathlichen Auftreten nicht ſchließen kann, ſo läßt ſich hoffen, daß ſie einſt auch als darſtellende Künſtlerin etwas Gutes leiſten wird, allein ſelbſt aus Schonung gegen ihre noch ſchlummernden Geiſtesgaben ſollte man ſich billig hüten, den Gedanken bey ihr zu erwecken, daß jene entbehrlich ſeyen.

Dagegen verdient die Direktion herzlichen Dank für die liebevolle Sorgfalt, womit ſie das alte goldoniſche Stück: Der Diener zweyer Herren, wieder auf die Bühne gebracht hat. Ein ſehr löbliches Beſtreben von ihrer Seite zeigte ſich in dem Verſuch, die ſämmtlichen Perſonen in italieniſchem Koſtüm auftreten zu laſſen, welches durch ſeine Annäherung an die charakteriſtiſchen Masken dem Stücke erſt wahre Bedeutung gab, und ließ uns in Lebruns trefflicher Darſtellung von Truffaldino den von Goldoni verkappten Arlechino erblicken. Die komiſche Haltung, die Lebendigkeit der Bewegungen, die unſtäte Beweglichkeit des Kopfes gibt dieſer brave Künſtler uns trefflich wieder, ohne durch die gewöhnliche derbe Poſſenreißerey aus dem beweglichen verſchmitzten Arlechino einen plumpen Dummkopf zu machen. Der großen Menge von alterum Gemeinheiten in dieſer Rolle gewohnt, ſagte freylich dieſe Darſtellungs-Art nicht zu, allein in den Augen der Kenner und Gebildeten hat der Künſtler ſeinen anerkannten Verdienſten dadurch einen neuen Kranz gewunden. — Demſelben Künſtler haben wir ein kleines, niedliches, nach dem Franzöſiſchen: La Maison en lotterie, bearbeitetes, Stück zu danken; nämlich: Nummer 777. — Die Idee ſelbſt iſt nicht neu, und trifft mit dem großen Looſe von Hagemeiſter und mehrern dergleichen zuſammen. Zwey ganz originelle Charaktere, die im Franzöſiſchen gewiß nicht ſo vorhanden ſind, der Maar Wortheil und deſſen Schreiber Pfeffer, die beyde von den HH. Schmidt und Weiß unübertrefflich gegeben werden, und wovon jeder den andern zu überliſten ſucht, halten den Zuſchauer in immerwährendem ergötzlichen Lachen und ſichern dem Stück Beyfall, in welchem der franzöſiſche Urſprung mehr als gewöhnlich zugedeckt iſt. Von einem kleinen Almanach-Stück: Das Erntefeſt, das nur für Direktionen in ſo fern intereſſant iſt daß es, als gedruckt, ohne ſie in Koſten zu ſetzen, aufgeführt werden kann, braucht nur geſagt zu werden, daß es eine erſte Darſtellung kaum zu Ende erlebt hat. — Wenige mehr wurden der kleinen Dichtung: Die Truke, von Friedrich Kind, zum Theil, die ſich mit einem Lächeln, Leſen und gut geſpielt ohne Langeweile ſehen läßt; ſie wird aber auch nicht vermißt werden. Größeres Intereſſe erregte: Gleiche Schuld, gleiche Strafe, nach der franzöſiſchen Komödie: Les momens d'imprudence. — Der Inhalt iſt freylich ein wenig lockerer Art, ohne daß man ihn frivol nennen kann; glücklicher Weiſe hat der Bearbeiter, als welchen man den Hrn. Direktor Schmidt nennt, die Scene, die ganz in Paris einheimiſch iſt, nicht, wie ſo viele ungeſchickte Ueberſetzer, auf deutſchen Boden verpflanzt; die Charaktere ſind leicht, aber ſicher gehalten, und das ganze Bild mit viel Feinheit ausgeführt. Zwar kommen einige kleine Unwahrſcheinlichkeiten vor, die ſich aber mit raſchem und gewandtem Spiel leicht zudecken laſſen. Freylich ſticht die Hauptfigur, Madame St. Ange, eine vornehme Gelegenheitsmacherin, beſonders durch die feine Geſellſchaft, die ſie um ſich zu verſammeln weiß, gegen deutſche Sitten etwas grell ab, allein die Verirrungen des Ehepaars ſind ſo natürlich und wahr, die Behandlung ſo fein, und die Kataſtrophe, wo der biedere Hausfreund, der ſeiner Leichtigkeit ungeachtet dieſen Namen in der That verdient, den verrätheriſchen Spiegel zwiſchen die verlegenen Eheleute hinſtellt und ſie allein läßt, ſo niedlich, daß dieſes kleine Stück auf allen Bühnen, wo es ſo gut dargeſtellt werden kann, wie hier, ohne Zweifel gefallen muß.

Der Barbier von Sevilla, mit Roſſini's Muſik, wurde kurz hernach zum Erſtenmale aufgeführt, und erregte eine ſehr getheilte Senſation, jedoch war der Beyfall überwiegend, nur die Kenner erboten unter ſich wegwerfend ihre Stimmen. Die oben genannte Dem. Kainz, ſo wie Hr. Rödel, ernteten beſonders in dieſer Oper wohl verdienten Beyfall.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt Nr. 26.

Digitized by Google

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. April 1822.

Lockt den entflohnen Geist, ein Trauermaal zurück?
Kann in die öde Brust des Ruhmes Nachhall dringen?
Läßt sich des Todes Thor durch Schmeicheleyen zwingen?

Gray.

Die Gräber der Könige.

(Fortsetzung.)

Maria Eleonora ruht in einem ziemlich geschmackvoll gearbeiteten zinnernen Sarge neben ihrem Gemahl. Diese einst so schöne wie tugendhafte Fürstinn kann wohl, nach allem, was die Geschichte von ihr aufbewahrt, zu den unglücklichsten Frauen gezählt werden, welche den Thron bestiegen, indem sie ihren Gatten leidenschaftlich liebte, ohne ihn zu begreifen, und von dem so gütigen als klugen Könige mild, doch wie ein rathloses Kind behandelt, ja nach diesem Begriff von ihm seinen vertrautesten Räthen empfohlen wurde. Allzubald aber auch der Stütze des erhabnen Gatten beraubt, sah sie sich zugleich von der Erziehung ihres einzigen Kindes ausgeschlossen, ja sogar jeder vertrauten Gemeinschaft mit Christinen entzogen, welcher vielleicht nur die vermittelnde Bildung einer weisen Mutter fehlte, um die Lücken eines Charakters harmonisch zu ergänzen, in welchem die unentwickelte Weiblichkeit zum grellen Schatten glänzender Eigenschaften wurde, welche jetzt unfruchtbar und einander aufhebend gleich verderblich ihrem Glücke wie dem Staate, den sie zu beherrschen bestimmt war, die Tochter des großen Königs gänzlich von der Bahn abzogen, die Er so glorreich betreten, und ihren Namen dem Tadel ferner Jahrhunderte preisgaben.

So mußte Maria Eleonora in den langen Jahren eines trüben Wittwenstandes (sie überlebte ihren königlichen Gemahl 23 Jahre und starb erst 1655) die Oede eines nutzlosen und vereinzelten Daseyns zwiefach im Uebermuthe der von Gustav Adolph ernannten Vormünder der jungen Königinn empfinden, welche diese selbst in späterer Zeit ihrer Einwirkung zu entziehen wußten.

Das verhängnißvolle, ernste Schloß Gripsholm am Mäler, ihr zum Wittwensitze angewiesen, konnte, unter solchen Umständen, ihr nur als ein Kerker erscheinen, dem sie zu entfliehen alle Macht, die noch in ihrer Gewalt stand, mit jener ausdauernden List aufbot, welche Menschen von beschränktem Charakter, gleichsam zur Waffe, von der Natur erhalten zu haben scheinen.

Schon längst hatte Maria Eleonora sich um den Beystand des Königs von Dänemark für dieses Unternehmen beworben, dieser jedoch, die Folgen eines solchen Verständnisses befürchtend, war nur nach mehrjähriger Unterhandlung dahin zu vermögen: die Königinn, auf ihrer Flucht aus dem Reiche, an der dänischen Küste aufzunehmen, von wo aus sie sofort zu ihrem Bruder, dem Kurfürsten von Brandenburg, sich begeben solle.

Von dieser Begebenheit erhält sich noch im Volk die Sage, und in Daggunge oder Dagginge, einem Orte etwas über eine schwedische Meile von der Landstraße entfernt, befindet die Tradition, daß jene Königinn in der Eile ihrer Flucht hier ein Paar Pantoffeln zurückgelassen habe.

Eben so trägt ein Berg auf der kleinen Insel Notarö, unfern Gothland, im Fahrwasser gegen Seeland zu gelegen, den Namen Königin-Berg, und die daselbst befindliche, etwa zwey Klaftern hohe und eben so tiefe Grotte wird Kö-

Digitized by Google

nigin-Kammer (Drottning Stuga) genannt. Die Bewohner des Eilandes erzählen dabey: Eine Königin habe sich, auf ihrer Flucht nach Preußen, allda aufgehalten, und ein Paar oberhalb ins Kreuz gelegte Stangen sollen derselben dort zum Trocknen ihrer Gewänder gedient haben. Ja, auf einem dieser Querhölzer sey ein köstlicher Schleyer hängen geblieben, wovon ein vom Moder der Zeit geschwärzter Rest sich noch bis zur Mitte des lezt verflossenen Jahrhunderts, der allgemeinen Sage nach, befunden, weil fromme Scheu denselben nicht anzutasten wagte. Ein Bauer, Bewohner der Insel Notarö, der 1748 geboren, sah in seiner Kindheit noch diesen Flor. Obgleich es schwerlich auszumitteln seyn dürfte, in wie fern dieser Volks-Erzählung Glauben beyzumessen; so erhält sie doch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit durch den geschichtlich bekannten Umstand, daß heftige Stürme die königliche Wittwe auf der See hin und her getrieben, und sie endlich auch genöthigt haben, an einem andern Ort zu landen, als nach der Uebereinkunft mit Dänemark dafür bestimmt war.

Mit aufgeregter Empfindung stiegen wir jezt in die Carolingische Gruft, zur linken Seite des Chors, hinab. Gleich dem Eingange gegenüber fällt Carl Gustavs Sarg, durch seine ungewöhnliche Höhe und Breite, in die Augen, aus welchen auf eine ungeheure Körperdicke zu schließen, da denn auch, wie bekannt, Carl X. in seinen lezten Lebensjahren unnatürlich zunahm. Sein peinliches früheres Verhältniß, Christinen gegenüber, und das Bemühen, dieser mißtrauischen Fürstin jeden Argwohn zu benehmen, als ob ehrgeizige Entwürfe ihn beschäftigten, soll die erste Veranlassung für jenen trefflichen Fürsten gewesen seyn, sich den Zerstreuungen der Jagd und des Trunkes erschöpfend hinzugeben — eine Lebensweise, welche, zusammt den Mühseligkeiten kühner Kriegszüge, verderblich auf ihn wirkte, und seinem Volke bereits im 39sten Jahre seines Alters einen König entriß, welcher so viel zur Befestigung von Schwedens altem Ruhm durch neue Eroberungen beygetragen, und dem nur Zeit fehlte, um seines Reiches bürgerliches Glück zu begründen, wie er dessen kriegerische Ehre, in Gustav Adolphs Fußstapfen tretend, befestigt hatte.

Zur rechten Hand des Grabgewölbes schließen zwey trefflich in Metall gearbeitete Särge Carl XI. und dessen Gemahlin, die kunstliebende Ulrika Eleonora, ein. Deutsche, aus der Bibel gezogene, Inschriften stehen ihr zu Häupten und Füßen, weil diese Sprache ihr, einer dänischen Prinzessin, geläufig und werth war, was aus den noch von derselben aufbewahrten Andachtsbüchern zu sehen ist. Nicht allein in wohlthätigen Stiftungen, auch in mehrern von ihr herrührenden Gebäuden und weisen Einrichtungen, ließ diese treffliche Fürstin die Spuren ihres milden, gebildeten Geistes zurück; aber vor Allem muß hier jedes Herz sich im trauernden Mitgefühl zu ihr neigen, wo vier kleine, kleinodartig gezierte Bronce-Särglein die Ueberreste geliebter Kinder umschließen, welche diese edle, sinnige Fürstin beweinen mußte.

Vier Erbprinzen, schnell auf einander folgend, starben ihr eben so dahin, und die trauernden Genien, welche, geschmackvoll in Erz gearbeitet, das in erhabener Arbeit getriebene Bild des abgeschiedenen Kroneerben über den kleinen Sarkophagen empor halten, sprechen deutungsvoll den Jammer der Mutter aus, die trostlos fragend nach oben blickt, die Lösung dieses schmerzvollen Räthsels von dort fordernd.

Und so mußten denn mehrere Thron-Erben in erster Blüthe dahin welken, nur um Carl XII. Raum zu geben! — Vielleicht um der bereits erschlafften Welt in diesem hohen kalten Felsenbilde aus Norden ein mahnendes Meteor in mitternächt'gem Leuchten hinzustellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Empfehlung eines komischen Buchs.

Der Ausländer behauptet von unsrer komischen Muse, sie sey ein breitschulteriges, dickleibiges und schwerfälliges Frauenzimmer; der Boden zittere unter ihrem Elephantenschritte, den sie Tanz nenne. Vaterlandsvergessene Männer und Frauen, vermälschte Gesellschaftskreaturen schwatzen diese undeutschen Verläumdungen nach; unser Spaß ist ihnen zu hanswurstartig-plump, unsre Ironie zu kritisch-philosophisch, unsre Satyre gedehnt und zahm, unser Witz weitschichtig und bey den Haaren herbeygezogen und endlich unser jüngsterfundener Humor eine Mosaik aus allen Reichen der Natur zusammengesezt, eine lange, breite durchaus formlose Mosaik, die als Gemälde gerade so wirkt, wie das Farbenklavier auf ein musikalisches Ohr. Solche lieb- und grundlose Behauptungen, solche Ausländereyen zu widerlegen, ist Pflicht eines jeden Wohlgesinnten, ist unsre Pflicht! Womit aber könnten wir diese Verläumdungen gründlicher zu Schanden machen, als durch die einfache Anzeige eines Buchs, welches das non plus ultra alles Komischen ist, was je geschrieben worden. Kein Swift, kein Moliere haben auch nur dem Aehnliches geleistet; selbst der Dichter des Don Quixotte ist, was Ironie betrifft, ein Schüler gegen den deutschen Meister. Wie gern möchten wir seinen Namen, des ewigen Nachruhms werth, nennen; aber allzu bescheiden, leider! verschwieg er ihn, und wir können nur den Titel seines unvergleichlichen Werkes hier anzeigen. Klopstock und Schiller, heißt es, oder: Kritische Versuche über einige lyrische Gedichte des Leztern, in poetischer und moralischer Hinsicht. Ellwangen und Gmünd in der Ritter'schen Buchhandlung 1821. Wir haben Bücher, die sich als specifische Mittel gegen die Milzsucht und Hypochondrie verkünden; andre, die censurwidrig behaupten, sie seyen zum Todlachen; mit solchen Prahlereyen

befleckt sich das Titelblatt dieses Werkes nicht; aber wir möchten den milzsüchtigen Hypochondristen sehen, der dieses Buch auf Gerathewohl aufschlägt und nach der ersten Seite, die er gelesen, nicht wie die homerischen Götter in ein unauslöschliches Gelächter ausbricht. Und dennoch — und das ist die geheimnißreiche Kunst dieses großen Komikers! — kommt in dem ganzen, zwanzig Bogen starken Hefte nicht ein einziges scherzhaftes Wort vor. Aber aus den tiefen Runzeln der ernsten Buffo-Stirn, aus den Falten des pedantischen Schulmeisterfracks lacht deutlich und schelmisch der Satyr hervor, und selbst in dem Oel salbaderischer Salbung ist die ewige Ironie nicht zu verkennen. Nicht zu verkennen? O, doch! Es gibt Menschen, die so wenig Sinn für das Fein-Komische haben, denen man die Farben so dick auftragen muß, bis sie den Hanswurst erkennen, daß sie sogar diese in die Augen springende Burleske, diese tiefangelegte Ironie für baare klare Dummheit, für Platt- und Sumpfsinn halten. Wir hätten dieses Unglaubliche nicht geglaubt, wenn wir uns das Buch in der Ritterschen Handlung gekauft hätten; aber das Exemplar, das wir vor uns haben, ist aus einer Leihbibliothek, und da hat denn ein solcher Mensch ohne allen komischen Sinn folgende miserable Reime auf das Titelblatt geschmiert, die einen Beweis geben, wie er die ironische Tendenz des Buchs durchaus nicht begriff. Die Reime heißen:

Verlehret ein Pedant den Dichter;
So freu' sich dieser ob dem Richter,
Der also hoch sein Werk gelobt. —
Es ist gestempelt und erprobt;
Denn wo ein Plattkopf hinkommt nie,
Just da beginnt die Poesie.

Als ob nicht gerade dieses der ironische Verfasser zeigen wollte! Als ob der Tadel Schillers in diesem burlesk-pedantischen Styl nicht gerade sein höchstes Lob seyn sollte! Als ob es denkbar sey, daß ein vernünftiges Geschöpf diesen pathetischen Unsinn für eine ernsthafte Beurtheilung ausgeben könnte! Ist es möglich, daß ein Mensch so dumm ist und den Schalk im Doktor- und Priesterrock, den Fuchs im Schafspelz nicht erkennt? — Ein paar Proben aus dem Buche werden unsre Verwunderung rechtfertigen. Wir suchen nicht, wir schlagen nur auf. S. 5 werden folgende Verse Schillers angezogen:

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke,
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke;
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Und dann spricht der Verfasser der kritischen Versuche folgendermaßen: „Ist er (Schiller) nicht doppelt strafbar? — Warum erbrach er den Brief nicht? Da hätte er ja gefunden wie glücklich er werden konnte. Was ist ein Vollmachtsbrief? Eine Anweisung, wodurch Jemanden das Recht eingeräumt wird, in eines Andern Namen etwas „zu erheben. Uebergibt er sie nicht, so erhält er auch nichts. „Ist er unglücklich, so bleibt er es, er wollt' es nicht anders, u. s. w. u. s. w. u. s. w.

S. 7 stehen die Schillerschen Verse:

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterinn!

Und drauf sagt der kritische Versucher: „Ist in diesen „Worten auch nur der mindeste Anstand bedacht? Der „rohste Mensch würde kaum so sprechen. Welcher Kläger „dürfte je mit solchem Trotz und Ungestümm vor dem unbedeutendsten Richter erscheinen? Und die Ewigkeit sollte „einen solchen Frevel ganz ruhig dulden? Welche Geringschätzung und verächtliche, burschikose Behandlung liegt „nicht in dieser empörenden Anrede! Man schämt sich für „den, der sie sprach.

S. 185 Schiller:

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Porrha's schöne Tochter zu besiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund u. s. w.

Der kritische Versucher sagt hievon: „Die schändlichen „Müssiggänger des Olymps hatten freylich nichts anders zu „thun, als, wenn sie von Nectar und Ambrosia voll waren, ihrer Gottheit weitere thierische Lüste in Griechenlands „Bordell zu befriedigen, um die Bastardenzucht nicht ausgehn zu lassen. Hierin zeichnete sich immer vor Allen „der nimmersatte Erzwüstling Jupiter aus u. s. w.

S. 301 Schiller:

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elisiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus Spiel tönt die gewohnten Lieder u. s. w.

Drauf unser Komiker: „Ja, Kinder, seyd nur zufrieden, euer Spielzeug wird euch zwar jetzt genommen, doch „ihr findet Alles wieder, Wagen und Renner und Bahn „und Waffen und Spiel. Also toujours perdrix, toujours „perdrix! Welche Glückseligkeit! Wie beneidenswerth ist „sie! Wie würdig besungen zu werden!" u. s. w. — Sollte irgend ein vernünftiges Wesen von unserm Autor, der doch wahrscheinlicherweise ein Mensch ist, noch glauben können, daß dieses Ernst sey, noch zweifeln können an der tief-komischen Ironie, so lese man folgende Stelle, wo S. 181 Schiller so angezogen wird:

An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.

worauf unser pathetischer Schalk sagt: „Sah' sie in ihrem „neuen Adelsgewande schöner und herrlicher aus? Konnten „bürgerliche, niedere Menschen sich mehr unterstehen, sich „ihr zu nahen, da sie vornehmer geworden war? Und thaten sies auch, konnten sie dieselbe je an ihren Busen drücken? Welche Arme hätten dazu gehört, Berge und Wäl-

Digitized by Google

der und Thäler und Flüsse zu umarmen!“ und gleichsam als ironischen Accent, als Punkt auf das i, setzt der Spaßvogel hinzu: „Risum teneatis amici!“ Aber noch nicht genug S. 192 lacht sich der Satyrikus selbst eigenmäulich aus, da steht nach einer ähnlichen Zurechtweisung Schillers das faktische Risum durch Hahahahaha! ausgedrückt, so daß nur ein Blinder, wie Jener, der die Reime da in unser Exemplar einschmuggelte, die Narrenkappe des Kritikers nicht sieht. Wir halten dieses Buch für das non plus ultra des Ultrakomischen aller Zeiten und aller Länder, und empfehlen es als ein Solches der gesammten Lesewelt. Alle Freunde des Lächerlichen werden es uns Dank wissen, daß wir sie auf dieses Meisterstück aufmerksam machten, und nur die Anbeter Klopstocks werden es unserm schelmischen Satyriko nie verzeihen, daß er die Asche dieses großen Dichters durch sein beißend-ironisches Lob so schmählich zu entweihen suchte.

Seguidillas.

10.

Weil die Zeiten doch so theuer —
S' ist ja ein Elend! —
Halten manche sich zu Zweyen
Einen Cortejo,
Ohne Beschwerde,
Leidlich wohlfeil und in Eintracht
Lustig zu leben.

11.

Niemals, glaube mir Geliebter,
Ich dein gedenke,
Weil ich niemals aufgehöret
Dein zu gedenken.
Treu und beständig,
Hält ja immer nur dein Bild
Fest mein Gedächtniß.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Febr.

(Fortsetzung.)

Peter der Große und Alexis, Trauerspiel von Eduard Gehe, wurde sehr lau empfangen. — Auch diese aus Dresden viel besprochene Dichtung ist genugsam bekannt, und es ist genug, hier anzuzeigen, daß sie den Erwartungen, welche die Dresdner Ankündigungen erregt hatten, gar nicht entsprach. — Die Begriffe von Peter dem Großen, die auf uns übertragen sind, und die Gemälde von ihm, welche uns früher erschienen sind, wollen nicht auf den Helden passen, den uns der Verfasser aufgestellt hat. Freylich sind mehrere gelungene Züge vorhanden, aber dieser Czar verliert sich sehr oft in scholastischen Deklamationen, und wird wieder in den Scenen, wo er damit umgeht, den Sohn zu verurtheilen, gar zu weinerlich. — Alexis ist durchaus kräftiger gehalten, nur begreift man nicht, wie bey roher Gemüth, das jede Humanität und Bildung verwirft, so schön und gebildet reden und empfinden kann. Daß alle Empörer, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, zurückweichen und verstummen, als der Czar unter sie tritt, ist ein neuer Theaterscoup und schon in den Strelitzen von Babo gesehen. Ein sehr gelungener Moment ist dagegen der, wo der todt geglaubte Czar dem Alexis, anstatt der von demselben anbefohlnen Akte, die Entsagungs-Akte überreichen läßt, und dieser liest:

„Vor Gott und Reich vom Czar als Schelm befunden,
„Entsag' ich allem Anspruch an die Krone.“

So auch der, wo Alexis gegen Katharina eifert, und diese in demselben Augenblick zu ihm hinritt, seinen Sohn an der Hand, den sie mit mütterlicher Sorgfalt erzogen. — Ueberhaupt, die Fehlgriffe in den Charakteren des Vaters und des Sohnes ausgenommen, läßt sich von dieser Dichtung weit mehr Gutes, als Böses sagen. Von der im Ganzen guten Darstellung sage ich nichts, und überhaupt von den Darstellungen unserer Bühne sehr wenig, und gar nichts Detaillirtes — weil gerechtes Lob auswärtig nur zu sehr für Lobhudeley, deren es freylich nicht in den heimischen Blättern bey jeder Bühne mangelt, angesehen wird, und weil Tadel in den meisten Fällen in einer so weiten Entfernung seine vornehmste Absicht, die doch wohl nur Besserung seyn kann, verfehlt; nur so viel von der Darstellung muß gesagt werden, daß der Ausländer dadurch den Standpunkt unserer Bühne unter den übrigen Deutschlands bestimmen kann. Darum will ich auch gar nicht von den hiesigen Balletten reden, weil sie als Huldigungen der Muse des Tanzes der Bühne keine Ehre bringen, als Kindertänze weit unter den Kinder-Balletten in Wien, die einzigen erträglichen der Art, die ich gesehen habe, stehen, und als Ballette ihnen der Sinnenreiz — schöne Dekorationen, richtige Kostüme und geschmackvolle Anordnung, die sie nur imposant machen können — gänzlich abgeht.

Houwalds verehrter Name füllte, als seine Heimkehr angekündigt war, das Haus. — Nun — so viel Glück, als Fluch und Segen macht es freylich nicht, und verdient es wohl auch nicht, wage ich hinzuzufügen. — Und warum? Weil Dorners Charakter keinen Menschen mit gesunden Sinnen anspre chen kann. — Ein Mann, dessen Liebe zu einer stillen, hausli chen Frau nicht einen angebornen Leichtsinn, seine Lust zum weiten Herumtreiben beschwichtigen kann, kehrt endlich nach zwölf Jahren zu der früher fast verschmähten Frau zurück, und mit einer so übergroßen Liebe, daß er Gift bey sich führt, um sich das nun auf einmal verhaßte Leben nehmen zu können, wenn sie ihm nicht mit gleicher Inbrunst entgegen kommt. Er findet sie zum zweytenmale verheyrathet, glücklich verheyrathet — da geben alle Grundsätze von Rechtlichkeit und Edelsinn ihm auf einmal verloren, der zärtlich bewegte Mann steht als gemeiner Verbrecher da, indem er sich entschließt, seinem glücklichen Nachfolger das Gift beyzubringen. — Nicht ein besseres Gefühl, nein! ein glücklicher Zufall muß diesen das Erstemal retten — erst später kommt Dorner ein reuiges Nachsinnen, und in einem hervorgezwungenen Streit um den Becher muß die unschuldige Frau selbst den Todesschlag geben, indem sie ihrem ersten Mann den Todestrunk hinreicht. — Doch muß ich zugleich gestehen, daß die treffliche Diktion, die lebendigen Bilder, die ausnehmend schöne Sprache völlig, ja mehr als dieß, die Zuschauer bestechen, und erst nachher ärgerte ich mich über die weggeflossenen Thränen, die ich vergessen hatte. — Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß ich bey diesem Stücke nicht umhin konnte, eine Vergleichung zwischen demselben und mehreren Kotzebue'schen Stücken anzustellen, die freylich doch immer zu Houwalds Vortheil ausfiel; nur scheint es mir, als habe der Dichter eine fremde Idee aufgefaßt und mit eigenem Geiste ausgeführt. Auch reden nur die Kinder weit altklüger und unnatürlicher in dieser Dichtung, als in Fluch und Segen. Die Darstellung war von Seiten der drey Hauptpersonen höchst gelungen, doch gehört die Palme vor allen der Frau Doct. Unzer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. April 1822.

Du selber mußt dir eine Welt,
Wie du sie dir ersehnt, gestalten,
Und über das, was dir gefällt,
Muß in dir volle Klarheit walten.

Müllner.

Bethesda.

(Johannis 5, 2—4.)

Ein Traum.

Mit dem Kreuz auf wundem Rücken
Und der Wunde in dem Herzen
Folgt' ich dir, du Sohn der Schmerzen,
Duldend nach mit nassen Blicken;
Dachte deiner Kreuzespein,
Und schlief im Gebete ein.

Und ich klomm mit matten Schritten,
Und mit Thränen in den Blicken
Einen moos'gen Bergesrücken,
Zwischen kleinen, armen Hütten,
Fest mich klammernd bang hinan,
Immer steiler ward die Bahn.

Und das Höchste war erstiegen;
An des Gipfels Rand, umzogen
Rings von blauen Aetherwogen,
Sah' ich's wolkig unten liegen;
Nur das Thurmkreuz aus dem Grau
Ragte goldig auf in's Blau.

Sieh', von oben rauscht ein Engel,
Rührt von lichter Wolkenhelle,
Die azurne Aetherwelle
Mit dem zarten Lilienstengel;
Duftend wogt sie auf und ab,
Und er winkte mir hinab.

In den Abgrund sah' ich nieder,
Vor mir lag's, wie Tod, Verderben,
Aengstlich ward's mir, wie zum Sterben;
Und der Engel winkte wieder
Mit der Lilie mild hinab:
„Glaub' und hoffe bis in's Grab!"

Da ergriff's mich zu gehorchen,
Wundersam ward ich gezogen,
Und ich tauchte in die Wogen,
Und erwachte spät am Morgen;
Fühlte, daß ich sanft geruht,
Und geheilt war Fiebers Gluth.

Fürder will ich dulden, tragen,
An Bethesda's tiefen, blauen
Himmel gläubig hoffend schauen,
Selbst am Grabe nicht verzagen;
Bis der Engel niederschwebt,
Und den Lebensquell belebt.

Karl Sondershausen.

Die Gräber der Könige.

(Fortsetzung.)

Seltsam absteckend aber gegen die Sorgfalt, womit die Kunst hier vor diesem noch die Trauer zu schmücken bemüht war, steht, gleich im vordern Fensterbogen, dem Eintretenden zur Linken, Carl Augusts, des im Jahr 1809 erwählten Kronprinzen von Schweden, schmuckloser Sarg; noch auf der Bahre ruhend, worauf man ihn im Juni 1810 zur Gruft hinabgetragen. Das unscheinbare Leichentuch daran zur Erde niederhangend, zeugt von der Verwirrung und Hast des Schreckens, womit dieses Fürsten Ueberreste hier niedergesetzt wurden, im entsetzensvollen Augenblick, da eine

Digitized by Google

ungeheure That der unbegreiflich angeregten Volkswuth dem allbeweinten Todten ein unschuldiges und unwillkommnes Opfer in des unglücklichen Grafen Fersen entstellter Leiche nachgesendet.

Der Ausdruck von Verlassenheit und gleichgültiger Unordnung rund um diesen Sarg her erregte mir zum erstenmal ein Grauen in dieser Wohnung der Vergänglichkeit. — Kein Freund, kein Diener hatte hier in frommer Trauer verweilend, das lezte Wehmuths-Opfer dem erhabnen Abgeschiednen gebracht; — Und so sollte die allgemeine Bestürzung der Nation, bey dem unerwarteten Tod eines Fürsten, der mit jeder bürgerlichen Tugend begabt, in würdigem Frieden die Wunden Schwedens heilen wollte, welche so kürzlich nur ein blutig unglückseliger Krieg ihm schlug, dieß kindlich gerechte Gefühl sollte furchtbar ausartend, vielleicht durch verborgne Triebfedern bewegt, sich über diesem Sarge in roher Mordgier offenbaren! —

Die dunkle Verwicklung menschlicher Geschicke und deren unsichtbare Verzweigung drang in diesem Augenblicke mächtig auf mich ein; wie mit diesem Schlage, der eines Landes schöne Hoffnung zertrümmerte, auch mein eignes kleines Glück zusammenbrach.

Aus so nahen, peinlichen Beziehungen aber erhob ich mich gerne wieder zum Gebiete der Geschichte, an Carl XII. Sarkophage.

Zu diesen treten wir, nachdem wir die Carolinische Gruft verlassen, wie derselbe in einem offnen, eigens dazu erbauten Chor der Kirche steht — ihm zu beyden Seiten, die Särge König Friedrichs, seines Schwagers und dessen Gemahlin, der jüngern Ulrika Eleonora.

Die Besichtigung, welche während der Regierung Gustav Adolphs IV. Statt gehabt, wobey der Deckel des äußern Sarges von geschliffnem grünen Marmor zerbrach (als zürne der strenge Geist über die Störung dieser seiner irdischen Ueberreste) zeigte das Helden-Antlitz vollkommen erhalten, und die davon abgenommene Gypslarve läßt zugleich die Todeswunde des Schusses, oberhalb des Schlafes, sehn, wie er, aus verrätherischer Nähe abgedrückt, sein Ziel nur allzu sicher traf.

Gewiß bleibt es, daß weder Friedrich noch Ulrika Eleonora sich jemals von dem dringenden Verdacht reinigen konnten, an dem unzeitigen Ende Carls Theils gehabt zu haben, den ihr Betragen gleich nach dem Tode desselben nur bestärkte.*) Unter mehrerem erzählt man: daß die Schwester des Helden, bey der Nachricht seines Falles eben unterm Waschen ihrer Hände begriffen, im ersten Ausbruch ihrer Freude, das kostbare vergoldete Waschbecken dem Ueberbringer so willkommner Botschaft zum Geschenke hingereicht habe. Die Sinnesart dieser Fürstinn beglaubigt leider diese Sage; wie ein auf königlicher Bibliothek annoch befindliches Gebetbuch derselben die Bemerkungen aufbewahrt, die sie, zur Unterstützung ihres Gedächtnisses, darin mit eigner Hand von jeder Beleidigung aufzeichnete, die sie von verschiednen Personen erlitten zu haben glaubte, um bey gelegner Zeit Rache an diesen zu nehmen.

Als ich in einer Anwandlung von Uebermuth an meinen Freund die mystische Frage richtete: „was zwischen diesen Geschwistern wohl der Inhalt ihrer mitternächt'gen Unterhaltungen seyn möge?" — schauderte dieser gewaltig zusammen, und in der That liegt für jeden Betrachtenden etwas Grausenhaftes in der Zusammenstellung eben dieser drey Särge im einsamen Neben-Chor des gräberreichen Doms. Dieser im Schiff desselben ruht in einem der kleinern Seiten-Chore in des Erden-Ruhmes lezterm Abglanz, unter niederhangenden Fahnen, der Graf von Wasaberg, des großen Gustav Adolphs natürlicher Sohn, der Erbe väterlicher Tapferkeit und ritterlicher Gesinnung.

Auch über dem Eingang zu dem Begräbniß jenes hohen Königs hingen vor diesem, nebst dem Reichbanner, die 34 Wappen der verschiednen Provinzen Schwedens, reich in Gold und Farben gestickt auf eben so viel schwarzbrokatnen Fahnen feyerlich trauernd herab; die jedoch sämmtlich im Jahr 1743 herabgenommen, um der Ausschmückung der Kirche zur Beysetzung der jüngern Ulrika Eleonora Raum zu geben, seitdem aber nicht wieder aufgerichtet worden sind. Wie konnte man doch, um dieser kinderlos verstorbnen, ungeliebten Frau willen, ein allen Schweden ewig heil'ges Grab solcher gebührenden Zier berauben? —

Und scheint es nicht, als nähme überhaupt die äußre Trauer in demselben Verhältniß zu, als sich die innere vermindert? — wie ich gleich beym Eintritt das hohe Kreuz-Gewölbe des ehrwürdigen Gebäudes mit Entsetzen bis zu den Säulen-Knäufen herab schwarz angestrichen fand, und, auf mein Befragen, erfuhr: daß diese scheußliche, unerhörte Entstellung dieser ohnehin ernsten Architektur bey dem kürzlich erfolgten Ableben der königlichen Wittwe Gustavs III. veranstaltet worden, bey deren Begräbnißfeyer vermuthlich die Decorateurs die höchsten Grade äußerlicher Trauer zu erschöpfen für gut fanden. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht ein im ersten Bande der Handlingar rörande Scandinaviens Historia abgedruckter Bericht des Obersten Carlberg, eines bey Carl XII. Hinscheiden gegenwärtigen, und bey dem nächtlich geheimnißvollen Transport von dessen Leiche beschäftigt gewesenen Offiziers, damals Lieutenant beym Festungswesen, und von mütterlicher Seite der Großvater des gegenwärtig in preußischen Diensten angestellten Landrath Laurenz Elebin (?).

*) Es möchte vielleicht hier nicht unpassend seyn, anzuführen, daß der jezt regierende König von Schweden, bald nach seiner Thronbesteigung, auch diesem Denkmale der Vorzeit seine Aufmerksamkeit schenkte, welches auf dessen Befehl wieder in würdigen, seiner Bestimmung angemessenen, Stand gesezt worden; wodurch mehrere Grabmale vor Zerstörung bewahrt, und dem künftigen Beschauer wo nicht ein tieferer, doch ungestörter Eindruck dort begegnen wird.

Digitized by Google

Allerley aus Spanien.

(Fortsetzung.)

Toledo.

Weit besser als für die Hospitäler, schien für ein Fräuleinstift (Colegio) gesorgt zu seyn, an das ich Grüße von meiner weiblichen Bekannten in Madrid hatte. Da ist alles gar elegant, à la française. Was für eine Wirthschaft unter funfzig solchen Señoritas, alten und jungen, seyn mag, kannst du dir denken. Die Besuche werden in einem gewaltig großen Saal empfangen; sonst durften die Damen Besuche auf ihren Zimmern empfangen — pero el demonio que nunca duermo! — Indessen auch in dem großen Saal soll es mitunter lustig genug hergehen. Es scheint übrigens, als wenn Alter und Häßlichkeit hier keine unentbehrliche Eigenschaft ist, um in ein dergleichen Stift aufgenommen zu werden.

Von der casa del ayuntamiento, das ich nachher ansah, weiß ich dir weiter nichts zu sagen, als etwa eine hübsche Inschrift, die mir auffiel; sie steht über der Haupttreppe und sagt, welches übersezt ungefähr so heißt:

Adeliges weise Herrn,
Die ihr diese Stadt regieret,
Haltet Leidenschaften fern,
Liebe, Furcht und Zank sey fern,
Wenn ihr diese Schwell berühret.

Dem Gemeinwohl lebet treu,
Euer Wohl vergesset hier,
Gott sezt Euch als Säul' und Zier,
Daß wir glücklich sey'n und frey,
Bleibet fest und felsentreu.

Die Inschrift mag noch aus den Zeiten der Communeros seyn, und dann steht sie freylich nicht umsonst da. Da jeden Tag mein erster Gang in die Kathedrale war, so kannst du dich nicht beklagen, wenn ich noch einmal davon spreche, oder eigentlich blos von der Bibliothek des Domkapitels, worin ein Paar syrische, chinesischer und was weiß ich sonst für Manuscripte, auf allerley Blättern, Fellen, Bley u. s. w. mir weniger Freude machten, als ein Paar Gebetbücher und Bibeln mit alten Miniaturmalereyen und Verzierungen, so schön, wie ich sie noch nie gesehen. Einige, besonders ein Gebetbuch von Carl V. war von deutschen Malern, und versezte mich ganz in unser altes Nürnberg; andere sind von italienischen Malern, und man sieht es ihnen an der größern Reinheit der Formen leicht an; eines enthält viele Abbildungen von antiken geschnittenen Steinen u. s. w. als Verzierungen. Das beste ist wohl das Missal des Cardinal Cisneros in achtzehn bis zwanzig großen Bänden, mit Malereyen, von denen manche aus Raphaels und Tizians Schule seyn könnten, und Verzierungen, die an Anmuth und Mannigfaltigkeit der Formen, und Glanz und Reichthum der Farben ins Unbegreifliche gehen; daß einer acht Tage hinter einander daran zu sehen hätte, und sein ganzes Leben lang sich daran zu freuen! —

Du wunderst dich vielleicht, daß ich dir nichts von der berühmten Muzarabischen Kapelle und Messe sage? Ich muß aber gestehen, daß ich so wenig messverständig bin, daß du dir darüber in unterschiedlichen Büchern mehr Auskunft holen kannst, als von mir. Ich hab' zwar die Messe mit angesehen, aber außer der größern Einfachheit oder vielmehr Armuth, eben nichts auffallendes merken können, als daß, wunderlicher Weise, die beyden Ministranten bucklig und der Priester hinkend war. Es finden sich immer noch einige Familien in Toledo, die dem Muzarabischen Ritus folgen. Die arme Kapelle in einem Winkel der Kirche, das ärmliche der Funktion, zwey bis drey alte Leute, die die ganze Gemeinde ausmachten, nahmen sich gar bedauerlich aus, gegen den Pomp, die schöne Musik und die dicken Kanonici, womit zu gleicher Zeit die römisch-katholische Messe auf dem Hauptaltar gefeyert wird, besonders wenn man bedenkt, daß von Rechtswegen der Hauptaltar dem Muzarabischen Ritus gehört; d. h. der Entscheidung des Gottesgerichts zufolge, worin die Verfechter des Muzarabischen Ritus, die Feuerprobe und den Gerichtskampf siegreich bestanden. Dennoch wurden die guten Leute, ich denke durch den Kardinal Ximenes Cisneros in die kleine Kapelle verwiesen, und zum Dank mussten sie nun noch die ganze Wand der Kapelle mit der Eroberung von Ocan, durch obenerwähnten Kardinal, vollmalen lassen. Nun was gehts uns an! Die Feyerlichkeiten und Pracht der Funktionen der toledanischen Kirche sind rühmlichst bekannt, und mit Recht. Jezt fangen diese wohlbeleibten Leute aber doch an, etwas sich einzuschränken, eine Folge dieser nothwendigen Sparsamkeit ist z. B., daß die sogenannten Maytines, die sonst Nachts um zwölf gefeyert wurden, auf den Nachmittag um zwey Uhr versezt sind, weil man die Männer nicht mehr bezahlen kann, die um Mitternacht die ungeheuern Glocken bearbeiteten. Du kannst dir denken, daß jedesmal, wenn jezt die Glocken um zwey Uhr anfangen zu lärmen, die Devoten Gelegenheit finden, ihre christlichen Wünsche gegen der Gottlosen Neuerung auszulassen. Auch das Orchester der Kirchenmusik ist etwas vermindert; bey alledem ist sie noch wunderschön. Die vielen reichen und bunten Gewänder der Schaar von dienenden Geistlichen, dann die dicken Kanonici, die einer nach dem andern herangepuffet kamen, mit einer Art von gewaltig langem Schwanz am Rock, der noch in der Kirche herumstreicht, wenn der Kanonikus längst auf der Straße ist. Ich fand mich übrigens recht gut mit den hochwürdigen Herren; und wie sie sahen, daß ich tagtäglich so eifrig in der Kirche herumlief, kam bald einer und der andere heran, um mich zu rekognosciren, und ich unterließ dann nicht, ihnen einige schöne Sachen zu sagen; darnach ließen sie mich sehr freundlich überall hinein, und produzirten ihre Schätze. Nur einmal hab ich den guten Leuten einen übeln Schrecken gemacht! ich kroch im Chor herum, hinter den Lehnen der Sitze, um die Schnitzereyen besser zu sehen, und merkte nicht, daß in-

Digitized by Google

dessen das ganze Kapitel sich versammelt hatte; erst als sie anfingen zu singen, richtete ich mich auf; nun hättest du aber den Schrecken sehen sollen, den es den heiligen Männern einjagte, ein so unheiliges Wesen mitten unter sich zu sehen; sie sprangen auf und kreuzigten und segneten sich, und winkten mit Händ' und Füßen nach der Thüre, und ich dankte Gott, als ich draußen war, sie aber gewiß noch mehr. Das beste war, daß sich wenig Leute in der Kirche befanden, sonst hätte es mir noch schlimmer gehen können. Schon ein Paar Mal hatte ich die Andächtigen hinter mir her sagen hören: Quo barbaro! maldita sea tucasta! wenn ich etwa, in meiner Aufmerksamkeit auf die Gemälde, ohne einen Knix zu machen vor einem Altar stand.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 2. März 1823.

Unsre öffentlichen Maskenbälle, seit mehrern Jahren aus dem Raume des Theaters in die beschränkten Säle und Gemächer einiger hiesigen Gasthäuser verlegt, waren fast ganz zum wenig besuchten Tummelplatz einer kleinen Zahl von Menschen herabgesunken, denen es nicht sowohl um ein feineres Vergnügen zu thun war, als um das Durchschwärmen einer Nacht, unter welcher Gestaltung sich auch die Freude dabey bieten mochte; kurz die höhern und gebildetern Klassen der Gesellschaft zogen sich nach und nach von diesen Redouten zurück, und nur im engern Kreise einiger geschlossenen Gesellschaften traten dann und wann interessantere Maskenfeste ein.

Da verwendete sich der General-Direktor des königlichen Theaters, Geheime Rath von Könneritz, bey dem Könige für die Erlaubniß, das Lokale des großen Opernhauses zu diesem Zweck zu benutzen, erhielt sie, und eröffnete am 20. Jan. bereits zum Erstenmal Einheimischen wie Fremden eine neue Quelle recht anständigen und ächten Karneval-Vergnügens. Der große durch vortretende gekoppelte Säulen in zwey mit drey Durchgängen versehene Raum abgesonderte Saal des großen Opernhauses nämlich kann mit seinen doppelten Reihen von Logen eine Menge von mehr als 3000 Theilnehmern fassen, und bot mithin einen hinreichenden Sammelplatz zu einem solchen Unternehmen dar. Statt der bisher darin sich vorfindenden alten, jede Aussicht hemmenden Kronleuchter, waren drey große Kränze von Argand'schen Lampen aufgehangen, und die Logenreihen selbst mit einer Kette gleicher Lampen verbunden, so daß aus mehr als 600 derselben ein wohlthätiges Licht einströmte, welches nicht blendete, aber gleichsam einen milden Sonnenschein auf das Ganze ergoß. Im Hintergrunde des Saales hatten, auf einer Erhöhung, welche reich mit Blumen und Orangerie geschmückt war, und an sechszehn Tafeln mehr als 200 Personen Raum verstattete, Bachus und Ceres ihre Wohnung bereitet, und der Restaurateur Linke, Besitzer des hiesigen Badegrundstücks, machte ihnen, als ihr Diener, die größte Ehre. Für jede andere Bequemlichkeit war auch in aller Art gesorgt, und eine zahlreich zu strömende Versammlung fand nur Gegenstände des Lobes. So war auch bereits der erste Maskenball von mehr als 1500 Personen besucht, und beym zweyten, am 3. Februar, hatten sich sogar gegen 3000 eingefunden, so daß besonders dieser ein ungemein reges Leben und eine frische Heiterkeit erhielt, die doch stets in den engsten Schranken der Sittlichkeit blieb. Mit Vergnügen sah man schon einem dritten Maskenballe entgegen, als die Trauer um den Prinzen Albert von Sachsen die öffentlichen Vergnügungen sämmtlich und mithin auch dieses einzustellen gebot, späterhin aber der Karneval bereits verstrichen war. Um so besuchter werden aber gewiß diese Maskenbälle im künftigen Winter seyn, und es ist besonders zu hoffen, daß dann die höhern Stände noch mehr, als bey diesem geschah, durch Wahl und Haltung von Charaktermasken ihnen den ächten Stempel geistigerer Unterhaltung geben werden, der natürlich nur von denen ausgehen kann, in deren Händen die Mittel dazu liegen.

Wie sehr der Sinn dafür in ihnen wohne, zeigte sich bey dem im österreichischen Gesandtschafts-Hotel durch den Grafen Palffy gegebenen Maskenfeste. Zwar fiel dadurch, daß Jedermann wohl im Kostüm oder Domino erscheinen mußte, aber Niemand eine Gesichtsmaske tragen durfte, ein großer Theil des neckenden Scherzes und des Stoffs für Laune und Geist von selbst hinweg, nämlich der reiche, den nur das wahre oder vermeintliche Incognito geben kann, aber dessen unerachtet herrschte so viel Geschmack, Sinn der Auswahl, Glanz und Zier, daß alle Theilnehmer ungemein zufrieden gestellt waren. Ein auserwählter Kreis führte einige Scenen aus Schulz besonderer Rose auf, und die Anordnung wie die Ausführung selbst war mustervoll und sehr lieblich. Eine andere Quadrille als Karten-Damen und Valets zeugte ebenfalls von seinem Witze, so wie manche andere holde und pittoreske Verkleidung. Noch sollte ein ähnliches Fest bey dem russischen Botschafter Statt finden, als die Hoftrauer es unmöglich machte.

Je mehr Leben in diesem Kreise herrschte, je weniger bemerkten wir leider im Theater, das freylich auch vierzehn Tage aus derselben Ursache verschlossen blieb, aber weder vor- noch nachher uns, besonders in seinem deutschen Zweige, in Auswahl und Neuheit entschädigte. Denn im italienischen Gebiet sahen wir allerdings eine ältere Pär'sche Oper recht glänzend und unter dem rauschendsten Beyfall wieder aufleben. Es war dieses der romantische Sargino, in welchem besonders der jüngere Sargines durch Sgr. Cantù mit einer Virtuosität gesungen ward, wie wohl selten diese Parthie jemals gelungen worden ist. Kraft der Stimme, Weichheit und Gewandtheit, Innigkeit und Schmelz verbanden sich mit einem recht guten, anpassenden Spiele zu einer höchst gelungenen Leistung, die auch bey zweymaliger Darstellung durch einstimmiges Hervorrufen anerkannt ward. Nicht minder einnehmend spielte und sang Sgra. Sandrini die Sophie, und das Terzett zwischen diesen beyden und Benincasa als Vater Sargines gehörte zu dem Schönsten, was seit längerer Zeit unser Ohr gehört hatte. Auch war stets ein zahlreiches Publikum bey der dreymaligen Wiederholung des Stücks versammelt.

Außer dem Freyschütz am 2., Emilia Galotti am 12. Februar, welche jedoch ziemlich kalt aufgenommen ward, obschon die Hauptpartien mit Fleiß und Liebe gespielt wurden, sahen wir in diesem Monat im deutschen Theater durchaus nichts Bedeutendes, und die einzige uns dargebotene Neuigkeit bey Wiedereröffnung der Bühne am 28. Februar: Die Reise zur Hochzeit, dem Französischen nachempfunden von Lembert, erfreute so wenig, daß sie ganz sanftes vorüberrauschte. Auch ist allerdings diese viel zu lang ausgesponnene Posse mit wenigem Glücke in Dresden und Meißen totalisirt, weil sie namentlich einen sehr großen Ort fodert, aus dessen Postbüreau täglich eine große Menge Diligencen abgehen, wie z. B. nach dem Original in Paris, das mit eine Verwechslung wie die, auf welcher hier das Ganze beruht, stattfinden könne, anderer Unwahrscheinlichkeiten nicht zu gedenken. Gespielt war es brav, besonders gab Unzelmann als Storch noch gerade so viel von seinem regen Leben her, daß dem Stück sein Leben gesichert, und Pauli war ein sehr ergötzlicher Weinhändler mit dem eminenten Namen, Mengwasser. Im diesem Monate März sehen wir, dem Vernehmen nach, reichern und feinern Genüssen entgegen. — n.

Digitized by Google

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 4. April 1822.

Sucht Ihn im Himmel droben,
Im Chor der Seraphim.
Denn die Ihn liebend loben,
Sind nicht sehr weit von Ihm.
Sucht Ihn in Wüsteneyen
Und Abgeschiedenheit,
Die mit der Welt sich freuen,
Die fehlen Seiner weit!

Kirchenlied.

Die Legende von den heiligen drey Königen. *)

1.

Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Düften,
Und überwald't von edlem Holz,
Der Höchste steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil ist der Pfad, und lang die Reise,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise,
Und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen sich in die Gewande,
Und schlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umsonst sein Licht verbreiten mag.
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert
Das Buch des Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier, wie reines Gold.
Ward in den Sternen je gelesen
Der irdischen Geschicke Pfand;
So ist es dieser Berg gewesen,
Auf dem der Seher Gottes stand.

Auch diese stehen zu erkunden
In dem Gestirn des Himmels Rath,
Doch haben sie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat;
Den Stern, der herrlich, überschwänglich,
Vor allen andern strahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König strahlen wird,
Der einst die ganze Welt entsündigt,
Und herrschen soll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weisen
An das erstaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greisen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellt die alten Augensterne,
Macht den gebeugten Nacken grad.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forschen aufwärts zog,
So wecken ihn die tausend Sonnen,
Zu denen seine Sehnsucht flog.

2.

Wie der Stern erschien.

So gingen Viele zu den Sternen,
Die sahen den verheißnen nicht,
Und Andre stiegen auf, zu lernen,
Von wannen schiene doch sein Licht.
Und diese schieden auch im Glauben,
Und starben hin in Hoffnungslust,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbrust.

*) Aus der in nächster Ostermesse in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden „Legende von den heiligen drey Königen, von Johann von Hildesheim. Aus einer von Goethe mitgetheilten lateinischen Handschrift und einer deutschen der Heidelberger Bibliothek bearbeitet und mit zwölf Romanzen begleitet von Gustav Schwab."

Digitized by Google

Und Zwölfe blieben ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie schliefen bey des Tages Schimmer,
Von sternigen Träumen angelacht.
Noch lagen sie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erstem Duft,
Da weckte sie ein Glanz am Rande,
Wo sich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen schwellen,
Denn einer Morgenröthe gleich,
Sehn sie den Osten sich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es steigt, es steigt, es ist die Sonne,
Zu nennen ist ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, goldne Strahlen,
Nicht wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verschwommnen, armen Glanze ruhn.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das seinem Kern entstammt,
Als schlüg' ein Adler sein Gefieder,
So wallt sein Strahl, und steugt und flammt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in seiner Schöne
Den Berg verklärend stille stand.
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er spielte mit dem Morgenthau;
Die Sonne kam, es drang sein Funkel
Unausgelöscht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweyer Sonnen Schein sich decken,
Und alles glühn im Doppelstrahl.
Es war, als ob mit Zungen sängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als sprächs in tausend Klängen:
Geht, euren König zu empfahn!

Allerley aus Spanien.

(Beschluß.)

Toledo.

Im Kreuzgang der Kathedrale waren sonst eine große Menge jener alten Gemälde, von denen ich dir sagte, nun hat aber die verehrliche Akademie von San Fernando, oder das Domkapitel, oder sonst ein Ueberkluger, vor einigen Jahren gefunden, daß solche Denkmäler der Barbarey die Wände verunzieren; und hat diese Gemälde zerstören (mehrere waren al fresco), und die Wände von den Hofmalern Senpen und Morella frisch bemahlen lassen. Es ist freylich wahr, daß diese neuen Freskogemälde sehr gut ausgefallen sind, sie stellen Begebenheiten aus dem Leben der HH. Eugenius, Hermanngildus, und der H. Leokadia dar; mit sehr viel Wahrheit und Kraft des Ausdrucks, freylich etwas — gesucht; frische Farben und täuschende Perspektive — kurz recht gut. Es wäre doch Schade, wenn ich dir nicht auch was vom Theater zu Toledo sagte, wo weiland Lope de Vega, Calderon und solche Leute ihren Geist über die Bretter ziehen liessen. Dichtern und Malern, d. h. Künstlern überhaupt verzeih ich es gern, wenn sie der irdischen Gewalt und dem Glanz des Despotismus schmeicheln; der Genius der Kunst ist zu hoch über die irdische Gewalt erhaben, und sein Reich ist ja nicht von dieser Welt; und die Sonne scheint ja auch auf Gute und Böse, ohne daß sie darum weniger Sonne ist. Nun also auf besagten Bretern werden jezt so prächtige kleinstädtische Tragödien aufgeführt, daß ich kaum irgendwo mehr gelacht habe, als bey den thränenreichen Schicksalen der schönen Zayde und des heldenmäßigen Nereskan, der mit einer sehr schönen rothen Mütze gar nicht zurecht kommen konnte. Besonders wie er seinen ehrwürdigen Vater, den alten Lusignan, umarmen sollte, nahm er erst gar ehrbar die Mütze in die Hand, und schlug damit dem Alten bey der Umarmung sehr um den Kopf, bis ihm die lange Flachsperücke abfiel. Den Souffleur hatte der Geist ganz aufs Theater heraufgerissen, da saß er und deklamirte, ohne sich um Gott und die Welt zu kümmern, höchstens um die Akteurs; wenn einer etwa zu früh abziehen wollte, so pfiff er sehr eindringlich und winkte und rief ihn zurück.

Mein lezter Gang in Toledo war nach der Klingenfabrik, sonst real, jezt nacional. Die Hauptsache ist, daß noch jezt vortreffliche Klingen da gemacht werden, und die ihren Ruf besonders dadurch behaupten, daß die Probe mit der größten Gewissenhaftigkeit gemacht wird. Die Fabrik ist ein schönes weitläufiges Gebäude vor der Puerta del Cambeon in der Vega am Tajo, der die Maschinen zum Schleifen und Poliren der Klingen und die Bälge treibt. Die Einrichtung des Ganzen schien mir sehr vollständig und dauerhaft; jezt wird wegen Mangel an Gelde nicht viel gearbeitet, doch beschäftigt sie immer zwey- bis dreyhundert Arbeiter. Rechts, wenn man von dem Thor nach der Fabrik geht, liegt eine der ältesten Kirchen von Toledo: die Basilica de Santa Leocadia de la Vega — sie ist bekannt durch die Concilien, die darin unter den gothischen Königen gehalten worden. Uebrigens steht nichts mehr von der alten Kirche, als ein sehr kleiner Theil des Schiffes, doch blos die Mauer. Sie ist außerordentlich einfach, nichts als vier Reihen sehr zierlicher blinder Fenster mit zum Theil hufeisenförmigen, zum Theil gezackten Bogen, und dennoch konnte ich mich gar nicht daran satt sehen. Uebrigens sieht man vor diesem Thor, so wie vor den übrigen, ungeheure Haufen alten und neuen Schuttes. Auch in der Stadt findet man hin und wieder eingestürzte Häuser. Von dem sonst seiner schönen Architektur wegen berühmten Gebäude, der sogenannten Casa de los Vargos, steht nur noch das Portal, und nimmt sich mitten unter dem Schutt wunderlich schön aus. Das Haus ward nach Abzug der Franzosen von dem Volk niedergerissen, weil ein Afrancesado (ein

Bischof von N. N.) darin gewohnt hatte. Eh ich schließe, muß ich dir doch noch eins sagen, was mir gar lustig vorkam in Toledo; es gehört zwar an eine andere Stelle, aber setze es hin, wo du willst: da die Straßen so eng und winklich sind, so scheint wenig Sonne hinein; so bald aber irgendwo ein sonniges Plätzchen sich findet, tragen die Leute Strohmatten hin, und nun kommen die Kinder, um darauf herum zu kriechen, und die Weiber setzen sich darauf, um zu schwatzen; wie die Sonne weiter zieht, werden auch die Matten an ein andres Plätzchen getragen, und die Kinder ziehen nach. Da in Toledo weder gefahren noch geritten wird, so geht das schon an; es kam mir aber vor, wie die Ameisen, die ihre Eyer in der Sonne herum tragen. Mit derselben Kutsche, in welcher ich gekommen war, kehrte ich wohlbehalten nach Madrid zurück. Einem kleinen Mädchen, das, als sie erfuhr, daß ich kein Spanier sey, ihre Mutter ganz erstaunt fragte: pero, por dios, madre! que hay fuera de España? (Aber um Gott, Mutter! was hat er in Spanien zu thun?) war ich sehr froh, nicht antworten zu müssen. Es war im Haus des Mayoral, wo wir aufs Anspannen warteten, und gehört also noch daher. —

Maschine, um unter dem Wasser zu schwimmen.

Ein Arbeitsmann, Namens David Bushnel, in Saybrook in Connecticut, erfand die erste Maschine dieser Art. Es war während dem Freyheitskrieg, und seine Absicht dabey hatte die Zerstörung der damals in den amerikanischen Häfen liegenden englischen Schiffe zum Gegenstand. Professor Sillimann hat dieselbe in dem „amerikanischen Journal für Wissenschaften" auf eine anziehende Weise beschrieben. Im Jahr 1776, wie sich (der englische) Admiral Howe mit seiner Flotte in dem Meerbusen vor Neu-York befand, und die auf Staaten Island gelagerten Truppen Washingtons gänzliche Streitkräfte aufzureiben drohten, bat Bushnel den amerikanischen General Parson um zwey oder drey Leute, denen er den Gebrauch seiner Maschine lehren könnte, um durch sie ein oder das andre englische Schiff zu zerstören. Esra Lee, der schon Dienste auf einem Brander gefordert hatte, ward nebst zwey andern dazu erwählt. Sie begaben sich sämmtlich nach Long Islands Sund, wo die Maschine sich befand und stellten längs des Ufers allerley Versuche mit ihr an; so bald sie in deren Gebrauch geübt waren, gingen sie nach Neu-York, die englische Flotte lag nebst vielen Transport-Schiffen vor Staaten Island, und es ward beschlossen, Sergeant Lee solle in der ersten günstigen Nacht bey einem der Schiffe sein Glück versuchen. Nach wenigen Tagen, Abends eilf Uhr, schifften sich acht Mann auf zwey kleinen Canots ein, um Bushnels Maschine zu buxiren; sie ruderten so nah als möglich an die Flotte; Lee stieg in die Maschine hinein, das Seil ward gekappt und die Boote ruderten zurück. Da die Ebbe eingetreten war, bemerkte Lee ein bischen spät, daß ihn die Strömung über die Flotte hinaustrieb. Er arbeitete drittehalb Stunden, um wieder rückwärts zu kommen, und gelangte zwischen Ebbe und Fluth, einem Zeitraum den die Seeleute wegen der geringen Bewegung des Meers das todte Wasser nennen, unter den Hintertheil eines Schiffs. Er konnte, beym statthabenden Mondschein die Leute auf dem Schiffe erkennen, ja sogar sprechen hören. Jezt meinte er, der günstige Augenblick sey gekommen; er schloß die Oeffnung über seinem Kopf, ließ, um seine Maschine zum Sinken zu zwingen, Wasser in dieselbe treten, und tauchte bis zu dem Schiffkiel unter. Der Plan bestand darin, dort ein Loch zu bohren, an dem ein mit brennbaren Materien angefüllter Kasten befestigt werden sollte, um das Schiff in die Luft zu sprengen. Allein Lee versuchte umsonst die mit Kupfer beschlagnen Bohlen zu durchbohren; bey jedem neuen Versuch prallte die Maschine von dem Kiele ab. Lee schwamm längs des ganzen Schiffes hin und suchte den Kiel oder die Bohlen durchzubohren; durch diese Bewegung trieb er ein bischen abwärts und die Maschine stieg über das Wasser. Der Tag war angebrochen, und somit seine Gefahr dringend. Lee tauchte sogleich nochmals unter, um einen zweyten Versuch zu machen; allein das Tageslicht ward immer heller, und die Gewißheit, daß er, würde er wahrgenommen, den feindlichen Kähnen nicht entgehen könnte, nöthigte ihn, sein Vorhaben aufzugeben, und auf seinen Rückzug bedacht zu seyn. Er mußte mehr wie vier Meilen durchsteuern, allein die Fluth war ihm günstig. Auf der Höhe von Governors Island gerieth er in Gefahr: sein Kompaß war verdorben, er mußte den Kopf aus dem Wasser stecken, um sich zurecht zu finden; die Soldatenwache auf Governors Island erblickte Etwas auf dem Meer schwimmen, mehrere hundert Mann versammelten sich an dem Ufer, diesen unbegreiflichen Gegenstand zu betrachten; einige bestiegen sogar ein Boot, um sich der Maschine zu nähern. Lee ergriff das lezte Rettungsmittel: er löste die Brandmaschine ab, und ließ sie fortschwimmen, in der Hoffnung, die Soldaten sollen sie auffangen und durch ihr Berühren deren Ausbruch veranlassen. Die Soldaten waren aber zu klug; sie schöpften Verdacht, betrachteten die befremdliche Erscheinung eine Zeitlang von fern und ruderten wieder ans Ufer.

Lees Absicht, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, gelang ihm, er schwamm in seiner Maschine ungestört bis an die Stadt, gab sein Signal und stieg glücklich ans Land. Der Kasten mit dem Feuerwerk schwamm an Governors Island vorbey, in den Ostfluß hinein, und brach dort mit ungeheurer Gewalt aus, so daß sie unermeßliche Wassermassen und große Balken, aus denen sie gezimmert war, empor schleuderte. General Putnam, der mit mehreren Offiziers am Ufer stand, war dessen Zeuge.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Febr.

(Fortsetzung.)

Zu gleicher Zeit mit der Heimkehr wurde ein schon seit lange gedrucktes Lustspiel: Die Zeichen der Ehe, von Hrn. v. Steigentesch, aufgeführt. Es ward mit großem Beyfall aufgenommen, und ich kann nicht umhin, mit einem hiesigen Recensenten mich zu wundern, daß so wenige von den niedlichen Lustspielen dieses geschätzten, allein nicht genug anerkannten Verfassers auf die deutschen Bühnen gebracht werden. Dieses Lustspiel hat den hiesigen dramatischen Blättern zu mehrern goldenen Worten Veranlassung gegeben, von welchen ich nicht umhin kann, folgende anzuführen: „Es wird dazu (zur Beurtheilung des Lustspiels im Sinne des Verfassers) zweyerley erfordert, was bey dem Haufen unserer gewöhnlichen dramatischen Dichter nicht gar häufig zu finden ist: ein freyer, unbefangener Ueberblick des bürgerlichen Lebens in seinen mannigfaltigsten Erscheinungen, aus der Wirklichkeit, nicht aus der Phantasie entlehnt, und eine leichte Gewandheit und Fertigkeit im Gebrauch der Sprache, insbesondere des Dialogs, wie sie kaum anders, als durch gebildeten Umgang angeeignet werden kann. — Die französischen und spanischen Theatergesetze sichern jeden Schriftsteller, der Beyfall erhält, auf sein ganzes Leben vor Mangel und nagenden Sorgen. Daher läßt sich erklären, warum die besten Köpfe dort ihre Arbeiten der Bühne widmen. Dagegen sind die Erscheinungen für die deutsche Bühne gewöhnlich kranke Kinder des Mangels, denen, wie ihrem Vater, Kraft, Stärke und Heiterkeit fehlt, sich auf derselben zu erhalten; und nur die wenigsten unserer Lustspieldichter sind vermögend, sich zu dem Geist der Freude zu erheben, vor dem die Thorheit flieht, das Laster erschrickt und der Trübsinn hinwegzulachen wird."

Verstehenden Kleinigkeiten folgten: Der Reichstag zu Krakau, Vorspiel in einem Aufzuge von Schiller, und: Demetrius, Tragödie in fünf Aufzügen, nach Schillers hinterlassenem Entwurfe bearbeitet vom Hrn. v. Maltitz. — Dieses längst gedruckte Stück ist, wenn ich nicht irre, schon auf mehrern Bühnen Süd-Deutschlands, namentlich in München, aufgeführt worden. Ich darf also annehmen, daß die Dichtung so ziemlich allgemein bekannt sey, und brauche hier nur des Eindrucks zu erwähnen, den die Aufführung auf unserer Bühne hervorgebracht hat. — Also kein Wort von den tiefen Schwierigkeiten, denen Hr. v. Maltitz mit Muth entgegengegangen, und die er großentheils glücklich überwunden, obgleich er auch mitunter ihnen unterlegen ist. — Die größte Schwierigkeit, die dieser Dichtung auf der Bühne begegnet, liegt in ihrer Länge. Die Darstellung dauerte den ersten Abend über drey und eine halbe Stunde, und doch war besonders in den letzten Aufzügen Vieles gestrichen, ja fast die ganze Rolle des in der Dichtung selbst so interessanten Odowalsky. Bey den wiederholten Darstellungen sah man sich gezwungen, noch mehr abzukürzen, wodurch in den letzten Aufzügen Lücken entstanden sind, die den schnellen tragischen Ausgang schwer zu begreifen machen. Die Darstellung war, welches beynahe immer auf unserer Bühne der Fall ist, fleißig und gelungen. Glänzende Erscheinungen waren wirklich die Mad. Lebrun als Marina, und die Frau Dott. Unzer als Marfa — die glänzendste aber, weil sie von einem freudigen Erstaunen begleitet war, dürfte wohl Hr. Gide, als der Erz-Bischof Hiob von Moskau, seyn. Mit einer seltenen einfachen Würde stellte er diesen äußerlich schwachen, innerlich kräftigen Greis dar, und erregte um so mehr das allgemeine Wohlgefallen, als er, ein wahrer Proteus — wenige Abende vorher als Doktor Bartolo im Barbier von Sevilla, von einer äußerst komischen Maske begünstigt, das lachlustige Publikum entzückt hatte, das schon gewohnt ist, ihm in der falschen Catalani, im Tapezier Martin in Fanchon, und in mehrern komischen Rollen den höchsten Beyfall zu zollen. Sein reger Fleiß und unermüdliches Bestreben machen uns einige geschmacklose Auswüchse in seinen komischen Rollen, die doch immer seltner werden, gern vergessen. Kühne, als Boris Godunov, verdient auch eine höchst ehrenvolle Erwähnung, und die lange Erzählung von dem Hrn. Weiß als Anorei, welche den Wendepunkt in Demetrius Schicksal herbeyführt, war meisterhaft vorgetragen. Das Stück scheint recht gern gesehen zu werden, und hat schon mehrere Vorstellungen erlebt, als die Aufnahme den ersten Abend es vermuthen ließ.

Die erste Neuigkeit in dem neuen Jahre war: Das wilde Heer, Lustspiel in einem Aufzug, von von der Weide. Eine Kleinigkeit, die sehr kalt aufgenommen wurde, und auch keine sonderliche poetische Befriedigung hervorbringen konnte, um so mehr, da das Stück wie eine Maaner'sche Geisterseher-Geschichte uns nur lehrt, daß das wilde Heer aus einem ungeheuren Schwarm von Eulen besteht.

Um so erfreulicher war die Wieder-Erscheinung eines von der Bühne schon lange zur Seite gelegten Stücks: Clavigo. Die vier Hauptfiguren des Stücks: Clavigo, Hr. Lebrun, Beaumarchais, Hr. Howoy, Carlos, Hr. Weiß, und Marie, die Frau Dott. Reinhold, ließen in ihrem Spiel nichts zu wünschen übrig, die übrigen minder bedeutenden Rollen waren mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt. Nur kleine Nebenumstände, die freylich sehr klein sind — aber aus einem theuren Gemälde wünscht man ja selbst den kleinsten Flecken herauswischen zu können — möchte ich wohl rügen. So erschien z. B. Beaumarchais in Uniform. So viel ich weiß, ist Beaumarchais nie im Militär-Dienst gestanden, und hatte nur vom Civil-Dienst den Abschied genommen, um nach Spanien zu reisen. — Die Bedienten Clavigo's, die in der anstoßenden Galerie erscheinen sollen, bestanden nur aus drey Personen, und waren, wie Schwarzen, gar nicht natürlich, aber weit von einander jeder zwischen zwey Säulen gestellt, welches nur zu sehr an eine theatralische Abrichtung erinnerte. Und endlich die Maske Carlos'. Diese trug — ob ich es so nennen darf? — das allgemeine Gepräge der sogenannten Schurkenrollen. Ein ältlicher, bejahrter Anstrich — obgleich ich den Carlos nur für wenig älter als Clavigo ansehe — markirte, düstre Züge, große schwarze Augenbrannen, die dem Blick etwas Lauerndes verliehen, ließen mich und mehrere beym ersten Auftreten des Hrn. Weiß befürchten, daß auch er auf eine uns, die wir ihn kennen, undergreifische Weise in Carlos den Schurken, wo wir nur den Weltmann sehen, erblickt hatte, um so freudiger war unser Erstaunen, da er mit Ruhe, doch warm, und mit fließender Zunge ohne lauernde Seitenblicke uns mit seiner verderblichen Beredsamkeit bestrickte! Warum also jene Maske, die mir eben so wunderlich in Demetrius erschien, da Hr. Weiß als der Mönch Andrei auftrat? Ich wette, es waren nicht zehn Menschen im Schauspielhause, die nicht bey sich selbst sagten: Da kommt der böse Dämon Dmitri's und des Stücks. — Aber soll man das? Ist nicht die dramatische Wirkung noch größer, wenn der Zuschauer eben so lange, wie der Held des Stücks selbst, in Ungewißheit ist, mit ihm zittert und bebt, und zu gleicher Zeit mit ihm den zerschmetternden Schlag empfängt? Wie konnte Andrei mit diesem Prangergesicht den besonnenen Demetrius, der in seiner Jugend ja von ihm erzogen worden ist, so lange getäuscht haben? Wie hatte er seine Umgebung täuschen können? Und doch liegt ja selbst dem größten Spitzbuben daran, als ein ehrlicher Mann zu erscheinen. — Jene widerliche Maske ist leider allgemein bey allen Bühnen, um so mehr wünsche ich, daß diese wenigen Worte beherzigt werden mögen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 27.

Digitized by Google

Nro. 82.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. April 1822.

Geh weg aus deinem Vaterland,
Zu suchen solchen Herrn,
Laß deine Augen seyn gewandt
Auf diesen Morgenstern.

Kirchenlied.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

3.

Wie drey Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drey Kön'ge machten da sich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf,
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten sie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnsucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich,
In den drey ferngeschiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zierrathen, köstlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kameele drückt
Die Last der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut
Nimmt seines Landes eigne Gaben:
Des Golds und der Gesteine Glut
Sucht aus der König der Araben;
Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tharserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reise;
„Von Jakobs fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!" sprach der Weise.

Dorthin zieht sie das Sterngebild
Doch weiß es keiner von dem andern,
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie sehn im Geiste schon die Pracht,
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie bau'n im Geiste den Palast,
Das Cedernthor, die Marmelstiege; —
Und drinnen schläft in Duft und Glast
Der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größre Herrlichkeit
Verspricht der Stern, der golden leuchtet,
Und all das funkelnde Geleit
Mit seines Lichtes Thau befeuchtet:
Wo solche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege streuen,
Ja, müßten ziehen sie ein Jahr,
Es will sie dennoch nicht gereuen.

Die Gräber der Könige.

(Beschluß.)

Eben im Begriff mit so manchem feyerlichen Eindruck, so mancher Anregung zu ernster Betrachtung, diesen ehrfurchtgebietenden Tempel des Todes zu verlassen, bemerkte ich, nächst dem westlichen Eingange Torstensohns längst geschlossnes Grabgewölbe. So wie es jetzt zu sehen ist, ward es vom Grafen Thurn Vielke hergestellt, der sich mit der

Digitized by Google

Wittwe des, ohne Erben verstorbnen Enkelsohnes dieses Helden vermählte.

Ich setze die Inschrift des Grabmals her, so gut es mir gelingen wollte, deren edle Kürze nachzubilden; als Muster, wie man große Namen der Nachwelt würdig überliefert, ohne dieselben durch der Titel Last zu erdrücken, die dem späterlebenden Geschlecht höchstens ein Lächeln erregen, da die Theilnahme nur auf denen Namen haftet, die mit eigenthümlich historischer Bedeutung aus der Vergangenheit vorleuchten, die sie alles zufälligen Beywerks entkleidet.

Ueber dem Eingang der Gruft:

Hier ruht
Leonort Torstensohn,
Geboren den 17. August 1603.
Gestorben den 7. April 1651.

Südwärts:

Seine Würden
als
Grafen von Ortala u. m. O.
Schwedens Reichsrath,
Feldmarschall,
General Gouverneur
über West Gothland,
Dahl, Wermeland und Halland,
deuten den kleinsten Theil
seiner Tugenden.
Ihn führt' als Lehrling
Der grosse König
Gustav Adolph
Die Heldenbahn;
Auf welcher später
Er selbst als Lehrer
Den grossen König
Carl Gustav
leitete.

Nordwärts:

Sein Geschlecht ist erloschen.
Doch seine Siege
Bey Leipzig den 2. October 1642
Und bey Jankowitz 1645
Sind unsterblicher Nachkommenschaft.

Mit tieferer Rührung verweilt man vor der Gruft eines Helden, dessen Namen aus dem Reich der Lebenden verschwunden, nur als eine schöne Sage im Munde des Volkes forttönt.

Hier im Norden besteht, beym Begräbniß des lezten Sprossen einer Familie, noch bis auf diese Zeit ein Gebrauch, welcher dieß menschlich wehmüthige Ereigniß in das Gebiet des Romantisch-Tragischen steigert. Mit bedeutungsvollen Worten zerbricht der Waffen-Herold über dem Sarge, der den lezten Sproß eines edeln Stammes birgt, das Wappen auf blankem Schilde. Aller Schmuck der ritterlichen Rüstung wird jenem nach, einzeln in die Gruft gesenkt und zuletzt der Schlüssel derselben, hohlen Klanges, darauf nachgeworfen. So, rund ummauert, zeigt Torstensohns Ruhestätte ein im tiefen Seitenchor eingeschlossnes Viereck, auf dessen obrer Platte, zwischen niederhangenden Fahnen, sein Brustbild in Marmor, aber damals so ungünstig aufgestellt war, daß ich, den Zufall benutzend, auf der hohen, und dabey angelehnten Leiter, mit Hülfe meiner Begleiter, dazu hinaufstieg. — Gibt es doch keinen erquickenden Anblick als eines Heldenantlitz! —

Hier, auf der freyen, reingewölbten Stirne, mit leichterm Schwung der zart und kühn gezeichneten Nasenlinie verschmolzen; auf diesen feinen, sanft geschlossnen Lippen, las ich in unaussprechbarer Chiffern-Sprache der Natur des Mannes festes, klarbesonnenes Wirken; sein still entschlossenes Dulden hingeschrieben.

Das schlicht von dem Scheitel herabwallende Haar vollendete den Ausdruck hoher Einfalt in diesem meisterhaft gearbeiteten Kunstgebilde. So, rings mit Fahnen umrauscht, die eines Helden Siege und seines Namens stolze Verzweigungen beurkunden, empfand ich voll den hohen Werth des Adels, in dessen eigensten Sinn und innrer Nothwendigkeit. — An dieses Edlen Gruft, der seine lezten Kräfte dem Dienste des Vaterlandes weihte, lerne jeder ritterliche Jüngling seines Stammes ehrenvolle Rechte kennen: — Der Erste zu seyn, um seinen Fürsten am Tage der Gefahr — der Lezte, der in Kampf und Tod für Staat und Thron getreu beharrt.

Sollte ein künftiger Geschichtschreiber einst, nach Plutarchs Weise, Gegenbilder in den Streitern des dreyßigjährigen Krieges zu den Helden der neuesten Kriegs-Ereignisse aufsuchen, so dürfte diesen schwerlich die innere Verwandtschaft Scharnhorsts mit Torstensohn entgehn. Beyde Meister derjenigen Waffengattung, die schon damals doch wichtig, mehr aber noch zu unsrer Zeit, die Entscheidung herbeyführte. — Beyde am wirksamsten durch Lehre und Anordnung folgereicher Maßregeln. — Beyde eben so auf kurze Zeit in der Gewalt des Feindes, der in ihnen Tugend und Tapferkeit ehrte. — Beyde allzufrüh entrafft, indem sie ihre lezten Lebenstage dem Vaterlande und einer heil'gen Sache opferten; eben so des freudig raschen Schlachtentodes entbehrend — aber, auf langsam erschöpfenden Schmerzenslager, der höchsten Heldenehre nicht weniger theilhaft, und von gerechter Mit- und Nachwelt neben die glänzendsten Namen ihres Zeitalters ruhmvoll hingestellt. Beyde endlich, so wie einander ähnlich an Vorsicht, Mäßigkeit und Wissenschaft, auch in den sanftern Tugenden häuslichen Lebens sich gleich — jener schönsten Krone des Helden. — Glücklicher doch verspricht das Schicksal dem Andenken unsers edeln Zeitgenossen aus der schönsten Verknüpfung eines,

Digitized by Google

gleich vom Ruhm geliebten Namens, in wackern Söhnen und Enkeln eine freudig lebensvolle Dauer.

Und schon umfing uns der lebendige Luftstrom der Aufsenwelt, und hauchte schmeichelnd den Frost der Grüfte von den erblaßten Wangen. — Herrlich wallte des Mälers dunkelblaue Fluth im goldenen Wiederscheine des westlichen Himmels. Heitre Spaziergänger umdrängten uns, die auf der schönen Norder-Brücke, an deren breite Brustwehr lehnend, wie in das ewig wechselnde Strahlenspiel der Wogen, wohlgefällig hinabschauten.

Das Leben übte wieder sein altes, süßes Recht über uns aus. — Denn, wie vor unserm Geiste nur eben die großen Geschicke alter Königsgeschlechter die engen Sorgen des eignen Daseyns, auf gewalt'ger Schaale, leicht emporgeschnellt hatte; so mahnte die Betrachtung des Vergangnen uns gebieterisch an den Werth des Augenblicks.

Getröstet, heiter betrat ich das Haus, welches ich bald verlaßen, ruhiger sah ich die Habe, der ich entsagen mußte.

Bewohnten doch alle jene Fürsten, im dauernden Besitz gesichert, ihre angestammten Schlösser und alte Kriegsburgen! — Wie viel Herrliches nannten sie das Ihrige, und mußten endlich auch dieß zurücklaßen! — „Wohlan!" — sagte ich mir: „so sey der herbe Abschied, die schmerzliche Entäußerung, die ernste Vorschule dem Geist, der sich so vieles aneignen möchte — dem Herzen, das so heftig festzuhalten strebt, was es an Lieb' und Lust besessen. Der strengen und doch milden Lehre bereite dieß den Eingang im Gemüth: Nicht also das Irdische zu überschätzen, das unter unserm Ringen darnach, oft plötzlich, wie ein lang verwittert Grab, mit uns zusammenbricht! — Glücklich, wenn statt Erz und Stein, nur der Freundschaft Wehmuth leise Stimme überm grünen Hügel, in liebevoller Rückerinnerung, deinen schnell verhallten Namen nennt!

Amalia v. Helwig,
geb. Freyin von Imhoff.

Der Zorn.

(Eine Conversations-Vorlesung über eine Stelle aus der XVIten Ode des ersten Buches vom Horaz.)

Diese Stelle lautet in einer zwar freyen, doch nicht zu freyen Uebersetzung, wie folgt:

„Man sagt, Prometheus habe dem ersten Leimen, dar„aus er uns gebildet, nothgedrungen einzelne, sämmtlichen „Thieren ausgeschnittene Theilchen beygefügt, und die „Kraft des wüthenden Löwen unserem Magen einverleibt."

Die Vorlesung.

Vor allen Dingen, meine Herrn und Damen, haben Sie die Güte sich — zu setzen; denn so lange der Mensch steht, befindet er sich, um mit der Tanzkunst zu reden, mindestens schon in der ersten Position des Zorns. Dieß wird jeder kluge Redner zu verhüten suchen — wenn er kann.

Jezt zur Sache. Ist Ihre Ehre beleidigt, meine Herrn, so müssen Sie Blut fließen sehen; können Sie leugnen, daß das ganz im Geiste des wüthenden Löwen gehandelt heißt?

Hat man Ihre Eitelkeit an der empfindlichsten Seite angegriffen, meine Damen, so muß die Fackel, wenn auch nicht eines Trojanischen, doch eines Krieges angezündet werden; sagen Sie selbst, ist das nicht abermals und vollkommen in dem Geiste des zornmüthigen Löwen?

O wenn wir doch den Ausbrüchen einer so furienartigen Leidenschaft steuern könnten! Aber das ist ein Wunsch; man will Mittel, kräftige Mittel dagegen, doch wo sind sie?

Der Philosoph räth zu seinem kathegorisch Imperativ, das heißt, er will bey einer großen Feuersbrunst eine kleine Handspritze in Thätigkeit sehen.

Der Pädagoge, der immer ein Wenig an die Kinderstuben erinnert, schlägt das langsame Zählen als ein Hausmittelchen vor; aber das ist gerade ein solcher Vorschlag, als der, wornach man dem Vogel, um ihn zu fangen, Salz auf den Schwanz streuen soll.

Der Theologe droht Ihnen mit Gottes Gerichten; mag auch recht wohl gemeint seyn, wenn Sie nur nicht allzusehr mit Ihrer eigenen Jurisdiktion beschäftigt wären!

Der Jurist heißt Sie Gefängniße, ja vielleicht Galgen und Rad nicht vergessen; aber, lieber Himmel, Sie vergessen ja sich und die ganze Welt.

Der Arzt will Ihnen schnell zur Ader laßen; aber halten Sie ihm still?

Bey alle dem läßt sich doch nicht ableugnen, daß Sie selbst im Zustande der höchsten Leidenschaft immer noch das edle Fünkchen aus Gott, die Vernunft behalten; wollen Sie aber ihrer auch mächtig bleiben, so halten Sie es wie der achte Weise, der indessen nur ein Deutscher war.

Und wie hielt der's? Er gab sich ein für allemal das unverbrüchliche Gesetz, keine Beleidigung früher für empfangen anzunehmen, als bis sie zu schmerzen aufgehört hatte.

Sie meinen, das sey auch so viel, als nichts gesagt; nun so haben Sie die Güte etwas Besseres zu sagen. Mein Latein, so wie mein Deutsch ist hier zu Ende.

dixi

Ernst Woldemar.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Febr.

(Beschluß.)

Unter Drommetenschmettern der voranfliegenden Fama, von anpreisenden Anzeigen im Voraus angekündigt, füllte sich das Haus mehr, als bey einer ersten Darstellung gewöhnlich, wie der Name: Die Waise von Genf, auf dem Zettel stand. Eine größere Zusammenhäufung von Unwahrscheinlichkeiten und Albernheiten hatte man hier lange nicht gesehen. Das Stück, obgleich es eigentlich nicht gefiel, hat doch Abenteuerlichkeit und unterhält die gehörige Spannung genug, um bey mehreren Vorstellungen das Haus zu füllen; was aber diesem Stück de parade, wie man dergleichen in Frankreich nennt, in Paris und Wien leicht den größten Reiz geben mag, eine kunstreiche und sorgfältig aufgestellte Dekoration, geht ihm hier nicht allein ab, sondern es schien wirklich der Direktion gefallen zu haben, die innere Unwahrscheinlichkeit des Stücks durch eine eben so große äußere symbolisch andeuten zu wollen. So sahen wir hier z. B. einen fast im Vordergrunde angebrachten Prospekt, der in der Mitte, von unten bis ganz oben, abgeschnitten war, und eine höchst lächerliche Abtheilung in der Luft verursachte, welche an der einen Seite der Bühne auf den halben Hintergrund flach gemalt war, und an der andern Seite ein übernatürliches Gewölbe bildete, das tief auf der Bühne hineinging. Eigentlich soll wohl nun das Stück in einer Scheune spielen, wo die auftretenden Personen, trotz dem Ungewitter, von außen sich frey bewegen und unterreden können. Allein hier sah man nur in die Scheune hinein, und die Spielenden traten vor diese in den Vordergrund heraus, wo eine klare Luft, zwar von der düstern im Hintergrunde mit Leinwand abgetheilt, über ihnen wehte, indessen es außer der Scheune regnete, donnerte und blitzte. So war die innere und äußere Lächerlichkeit gleich anschaulich, und die eine durch die andere völlig ausgesprochen. Die wohl nicht beabsichtigte Uebereinstimmung ist das Geringste, was die Direktion entschuldigen kann, die, sonst äußerst aufmerksam was die Anordnung und innere Gestaltung der Ausführung betrifft, Auge und Sinn für die äußern Forderungen der Bühne seit lange verloren zu haben scheint. Unbegreiflich ist es sonst, daß die Direktion länger einen Maschinisten dulden kann, der fast alle Abende, wo nur die kleinste ungewöhnliche Scenerey vorfällt, die Geduld des Publikums auf die Probe stellt, ja selten geht ein Abend hin, selbst bey ganz gewöhnlichen Dekorationen, wo nicht entweder ein Vorhang in der Mitte hängen, oder eine Koulisse stehen bleibt — ja einmal während einer Vorstellung von Göz von Berlichingen ging eine ganze Scene verloren, weil die Bühne zu früh verwandelt wurde. Man wirft Iffland vielleicht mit Recht vor, daß er an die Berliner Bühne zu viel unnützen Aufwand verwandte; hier verwendet man an Gegenheit auf ein anständiges Aeußeres zu wenig. Es ist nicht genug, daß die auftretenden Personen gut und zeitgemäß kostümirt sind, der Raum, worin sie auftreten, muß auch mit den Forderungen der Dichtung übereinstimmend seyn, wenigstens darf die Vernachlässigung nie so weit gehen, daß man in einem Stücke Bauwerke von allen Epochen der Baukunst wahrnehmen kann, oder in verschiedene Gegenden der vier Welttheile versetzt wird. Unmäßigen Aufwand fordert kein Kenner, kein gebildeter Zuschauer — er verlangt nur solche Umgebungen, welche die Illusion nicht zerstören. — Zwar kann man nicht verlangen, daß die Direction in einem alten zerbrechlichen Hause, wo die vorgenommenen Einrichtungen gewissermaßen nicht einmal ihr Eigenthum werden, sich in große Kosten setzen soll, allein um so mehr wäre es zu wünschen, daß die prekäre Lage der Direktion und der Bühne recht bald eine sichere Gestaltung gewinnen möchte. Hr. Glöe, der in oben erwähntem Stücke den alten Verwalter machte, hatte bey den spätern Darstellungen den unverzeihlichen Einfall, vor der Scheune einen Regenschirm zur größten Erheiterkeit des Publikums aufzuspannen, wodurch er, gewiß ohne es zu wollen, jene lächerliche Dekoration am witzigsten parodirte. — Die Bemühungen der Schauspieler konnten nicht verhindern, daß die vielen Unwahrscheinlichkeiten des Stücks nicht in der Seele der Zuschauer aufblitzten, doch wurden die Hauptpersonen bey jeder Darstellung beynahe gerufen — und in der That sie verdienten es; als eine seltene Gerechtigkeit eines Publikums darf es nicht vergessen werden, zu bemerken, daß diese Auszeichnung vor Allen dem Hrn. Weisgall, der den verruchten Böswicht Strömborg darstellte. Der Inhalt ist aus Pittevals causes celebres genommen, wo ohne Zweifel die Begebenheit natürlicher und menschlicher motivirt, sich mit Interesse lesen läßt.

Doch dieß hors d'œuvre wurde bald über dem Freyschütz vergessen, der nun an der Tages Ordnung ist. — Es hat mich gefreut, durch die verschiedenen Beurtheilungen dieser interessanten Erscheinung bemerkt zu haben, daß man endlich auch in Deutschland nicht länger den Text einer Opern-Musik a priori geringschätzt. Ich habe zwar den in Rede stehenden nicht gelesen, und wage daher nicht ein Urtheil darüber zu sprechen, doch kann ich noch nicht der Meinung beystimmen, die ihn sehr hoch stellt; vielleicht steht Apels schöne Erzählung mir noch zu lebendig vor dem Sinn. Der Ausgang will mich nicht recht befriedigen; es kommt mir immer vor, als sey dieser der Anlage des Ganzen zuwider. — Die Musik scheint auch hier, je öfter man sie hört, zu gefallen — und in der That wird auch diese mit mehr als gewöhnlicher Präcision ausgeführt. Uebrigens haben ja fast alle Blätter zur Genüge über diesen Text gepredigt, und wahrscheinlich wird der Freyschütz bald in der Heymath des Morgenblatts seinen Fehlschuß thun.

Uebrigens ist es hier in der Literatur ziemlich still. Die meisten Tagesblätter, selbst die Lesefrüchte, die doch in einer Subscriptions-Anzeige Buße gethan und Besserung versprochen haben, vor allen aber die geschäftige Biene, fahren fort sich vom Raube zu ernähren. — Nur dem Herausgeber der Originalien, Hrn. Lotz, ist es gelungen, der auf das Walter Scottsche Romanwesen erpichten Lesewelt eine willkommene Gabe zu bringen. Denn während Ihr Morgenblatt, die Abendzeitung und mehrere Blätter den Inhalt von dem Piraten aus den englischen Blättern in gedrängter Kürze gaben, hat der genannte Herausgeber sehr interessant verbundene, und so eine einzige zusammenhängende Erzählung bildende, Bruchstücke von diesem Roman in seiner oben erwähnten sehr gelesenen Zeitschrift mitgetheilt, und so sein Versprechen, der Erste seyn zu wollen, der diese brittische Pflanze auf deutschen Boden übertragen würde, redlich gelöst. Es ist freylich kein glänzendes Zeichen des Zustands der Literatur und des Buchhandels, wenn man die vielerley Kunstgriffe, und Ränke, möchte ich beynahe sagen, betrachtet, deren sich mitunter Buchhändler und Gelehrte bedienen, um die Uebersetzung von den Werken eines Mode-Lieblings zu erhaschen. Früher war in der Leser und Buchhändler-Welt die erste Ankündigung der Uebersetzung eines Werkes ein Heiligthum. Jetzt ist es so nicht mehr; wer zuerst zur Mühle kommt, muß sich mit den Nachdrängenden herumbalgen.

In diesen Tagen ist in Altona der bekannte Obergerichts-Advokat Jakobsen, Verfasser mehrerer geschätzter juridischer Schriften, und der kürzlich herausgegebenen Lebensbeschreibung der berühmtesten englischen Dichter gestorben.

B.

Digitized by Google

Nro. 83.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 6. April 1822.

Macht alle Bahnen recht!
Die Thal' laßt seyn erhöhet!
Macht niedrig, was hoch stehet!
Was krumm ist, gleich und schlecht!

Kirchenlied.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

4.

Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,
Ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Wasser, Berg und Thal.
Weit offen ist der Städte Thor,
Sie stäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeuget die zerstampfte Flur,
Daß es kein wüstes Traumbild war,
Und jeder spricht: siehst du die Spur?
Und sahest du die blanke Schaar?
Woher, wohin kam dieser Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch Jene sind schon längst davon.

5.

Wie die Könige zusammenkamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen;
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erlosch des Sternes Brennen.

Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte von der Nacht befallen
Das erste Mal seit dreyzehn Morgen
Der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügels Felsgesteinen
Hielt an der eine mit dem Traben;
Er lagerte sich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie sahn sich in den Finsternissen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wissen,
Was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getose,
Als ob vom Roß auch Andre stiegen,
Da raschelt es im Bergesmoose,
Als thäten Andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Heerde: —
Jezt stieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein Andrer,
Vom zweyten Pfade hergeschritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schaar der Reiter,
Der Schaafe Heerden, der Kameele;
Da zieht von Beyden Keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch Beyder Seele.

Und noch sind sie im Schaun verloren,
Da kommt auf drittem Weg ein Dritter,
In einer stolzen Schaar von Mohren,
Er selbst ein junger, schwarzer Ritter.

Digitized by Google

„Was bringt euch, rief er, aus der Ferne,
So edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luft'ger reisen!"

Der Zweyte sprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine festen Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach sichrem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erste sprach: „Es muß den Greisen
Ein helles Licht zum Wandern laden;
Mich hieß das Licht der Seele reisen,
Ein Himmelslicht schien meinen Pfaden."

Ein Jeder sprachs in seiner Zungen;
Als wär's die eigne, däucht's dem Andern;
Ein Jeder weiß vom Geist durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem sie wandern.
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,
Sie sind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küssen sich mit Brudermunde,
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch sich zu Füßen sehn sie liegen,
Das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.
Da liegt sie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürsten, euer Zug gehalten,
Und warum seiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!
Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika*).

Neu-York.

Ungeachtet des angenehmen, wohlhabenden und lustigen Ansehens dieser Stadt, dürfte sich ein Europäer doch zu der Bemerkung verleitet fühlen, daß, wenn die Natur alles für sie gethan, die Kunst zu ihrer Verzierung wenig beygetragen habe. Ausgenommen das Stadthaus hat sie nicht ein einziges öffentliches Gebäude, das der Erwähnung verdiente; aber man findet — was weit besser ist — Straßen von oft zierlichen und allzeit bequemen Privathäusern. Wohin man sich auch wendet, da scheint beglückter Fleiß seine Wohnung aufgeschlagen zu haben. Keine dunkeln Gäßchen, deren enger und geräuschvoller Dunstkreis die Gegenwart einer übergroßen, leidenden Bevölkerung anzeigt; keine Hütten, in deren verfallenen Dachstuben oder dunkeln Keller die unglücklichen Schlachtopfer des Lasters und der Krankheiten zusammengedrängt liegen, und welche die Armuth zur Verzweiflung treibt, ehe sie ihnen ihr Grab öffnet. — Die Kenntniß der Amerikaner von allem, was auf ihr Vaterland Bezug hat, ist sehr groß, selbst bey dem gemeinsten Bauern; als ein Beleg hiervon und dem Stolze, womit auch Leute aus dieser Klasse ihr Vaterland zu betrachten pflegen, erzählt die Verfasserinn die folgende interessante Anekdote: — „Als ich vor einigen Wochen in einer der schnellsegelnden Schaluppen, welche man auf diesen Gewässern so häufig sieht, über den Nordfluß setzte, bemerkte ich am andern Ende des kleinen Fahrzeuges einen Mann, dessen interessantes Aeußere mich gleich Anfangs anzog. Er trug die einfache Kleidung der ackerbauenden Landleute. Sein graues Silberhaar und seine gerunzelte Stirne zeigten an, daß er der lezten Herberge aller Erdenwaller nahe war, während seine aufrechte Gestalt und sein heiteres Aussehen zugleich verkündeten, daß er sich derselben ohne Beängstigung näherte. Im Gespräch mit ihm erfuhr ich, daß er ein Jerseyer Bauer war, welcher sich der Unabhängigkeitserklärung erinnerte, zu deren Erlangung er mitgefochten hatte. Er erinnerte sich des ersten Erscheinens des „gemeinen Menschenverstandes" (Commun Sense, von Paine) und des elektrischen Schlages, welches das Buch im ganzen Lande hervorgebracht hatte. Er erinnerte sich aller der Umstände des Krieges und aller der Hoffnungen, Besorgnisse und Freudenbezeugungen des Volkes; Alles, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, als sey es gestern geschehen. „Ich habe es erlebt," fuhr er fort, „mein Vaterland in seinen Rechten begründet; dessen Bevölkerung verdreyfacht, und von aller Partey-Eifersucht und Faktionen frey zu sehen; und ich denke, sagte der Greis lächelnd, ich habe nun lang genug gelebt." — Als das Boot das Ufer berührte, sagte er: „Es scheint, Sie sind eine Fremde; möchten Sie bald eine Bürgerinn werden, denn mich dünkt Sie sind es werth, eine Bürgerinn unseres Landes zu seyn." Dieß sah der greise Patriot als ein Kompliment an; und als ein solches nahm ich es an und fühlte ich es auch.

Die Frauen.

Ich glaube, ich habe schon früher über die Schönheit der jungen Frauenzimmer, ich sollte sagen Mädchen, denn ihre Schönheit ist gemeinhin zu fünf und zwanzig im Abnehmen, meine Bemerkungen gemacht. Vor diesem Alter ist ihre Farbe im Allgemeinen äußerst lieblich; das Roth und Weiß so sanft auf ihren Wangen vermengt, als habe sie nie ein rauher Wind berührt; ihre Züge fein und regelmäßig, als wären sie von Feenhänden gebildet, und die Gesichter so heiter und lachend, als habe nie ein trauriger Gedanke die innere Seele getrübt. Es ist Schade, daß die neidische Sonne ihnen so frühzeitig die Lilien und Rosen von den Wangen stiehlt, und vielleicht ist es auch Schade, daß die häuslichen Sorgen so bald der gedankenlosen Heiterkeit ihrer Herzen Einhalt thun,

*) Aus: View of society etc. London 1821. (Von einer Engländerin verfaßt.)

Digitized by Google

und sie lehren sollen, daß das menschliche Leben kein Traum von wechselnden Vergnügungen ist, sondern ein Traum voll Sorgen und getäuschter Hoffnungen. Die Vortheile, welche frühe Ehen begleiten, sind so wichtig, und das Land, worin sie ausführbar sind, ist in einem so glücklich physischen und moralischen Zustande, daß ich mich beynahe schäme, das zu erwähnen, welches einen müßigen Beobachter als tadelnswerth vorkommen mag, und welches die Folge einer so schönen Ordnung der Dinge ist. Die amerikanischen Jünglinge und Mädchen verheirathen sich meistens vor ihrem zwey und zwanzigsten Jahre; und nichts ist gewöhnlicher als ein achtzehnjähriges Kind, Weib und Mutter zu sehen. Es wäre ohne Zweifel möglich, sie vor dieser Zeit wo nicht wissenschaftlich zu bilden, doch wenigstens mit nützlichen und allgemeinen Kenntnissen zu bereichern und sie geschickt zu machen, nicht nur die Mütter, sondern auch die vernünftigen Erzieherinnen ihrer Kinder zu werden. Die Männer haben in allen Ländern bessere Gelegenheit zur Erlangung von Kenntnissen, und besonders zu deren Erlangung in der besten aller Schulen, der Welt, als die Frauen. Ich meyne hier nicht die Welt der Moden, sondern die Welt der gemischten Gesellschaft, worin der Jüngling seine Anmaßung, und das Vorurtheil seine Hartnäckigkeit verliert, und worin man Selbstkenntniß erlangt, indem sich der Geist mit andern Geistern messen muß, und so die Seichtigkeit seiner Kenntnisse und die Grundlosigkeit seiner Meinungen entdecken lernt. In diesem Lande, wo jeder Mann berufen ist, die Verfassung seines Vaterlandes zu studieren, und nicht nur die Maßregeln, sondern selbst die Grundsätze der Regierung zu untersuchen, werden selbst die Gesetze seine Lehrer; und in der Ausübung seiner Rechte und Pflichten eines Bürgers, wird er mehr oder weniger ein Philosoph. Seine Erziehung dauert demnach durchs ganze Leben hindurch, und obgleich ihm abstrackte Wissenschaft und glänzende Kenntnisse immer fremd bleiben sollten, so vermehrt sich doch sein Vorrath an nützlichen Kenntnissen täglich, seine Urtheilskraft wird beständig geübt, und sein Geist allmählig an Aufmerksamkeit und Nachdenken gewöhnt. Bis jezt hat man sich nur wenig um die Erziehung der Frauen bemüht; verheirathet, ohne etwas vom Leben zu kennen, als seine Unterhaltungen, und dann schnell in häusliche Geschäfte und die Erziehung der Kinder verwickelt, stehen ihnen nur wenige von den Gelegenheiten zu Gebote, wodurch ihre Gatten täglich an Verstand und Kenntnissen gewinnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Dugong.

Unter den naturhistorischen Merkwürdigkeiten, welche der Gouverneur von Bencoolen, Sir Thomas Stamford Raffles, nach England gesendet hat, befindet sich das Gerippe eines großes Seefisches, welchen die englischen Berichte den, wahrscheinlich javanischen Namen, Dugong geben. Sir Everard Home, nachdem er dasselbe aufgestellt gesehen hat, sagt von ihm, daß dieses Thier von den Wallfisch-Geschlechten sehr verschieden sey: Seine Gestalt gleicht einem umgestürzten Boote ohne Kiel, so daß, befindet er sich in seinem Elemente, die Mitte seines Rückens der höchste Punkt seines Körpers ist. Da seine Lungen sich in großer Länge nahe am Rückgrat herziehen, so machen sie das Thier zum Schwimmen fähig, und der Körper muß, wenn er keine Muskelbewegung macht, sich in einer horizontalen Richtung halten. Da dieses Thier — das einzige der Art, was wir bisher kannten — sich von den im Grund des Meeres wachsenden Kräutern nährt, muß es, da ihm die Beine fehlen, eine eigene Mechanik haben, um seinen Körper über den Kräutern, die es abweiden will, schwebend zu erhalten.

Das Flußpferd, welches sich auf ähnliche Art nährt, erhält sich vermöge der Stärke seiner Gliedmaßen unter dem Wasser; da dem Dugong diese fehlen, schenkte ihm die Natur eine Bildung, bey welcher die Höhe seines Rückens den Schwerepunkt hergibt, gleichwie der Balken zweyer Wagschalen. Die Eigenheit dieser Stellung erklärt die Form seiner Kinnladen, welche herabhangend, mit dem Schädel einen Winkel machen. — Eine Bildung, die wir bey keinem andern Thier finden. — Diese neue Bildung vermehrt den Reichthum der Natur. Der Wallfisch, welchen die Naturforscher balena mysticeta nennen, welcher sich bis zum Boden der unermeßlichen Meerestiefe senkt, um die kleinsten Fischarten in seinem Kiefernetz zu fangen, ist mit seinen Speckknollen wie mit einem Schwimmgürtel umgeben; der ungeheure Spermaceti-Wallfisch, dem seine Beute nicht so tief in dem Meeresgrund angewiesen ist, hat die zarte Fettmasse, welche wir Wallrath nennen, in einer knochigen Höhle auf dem Schädel; — das Hayfisch Geschlecht hat eine Leber, die von öhligem Fette strozt, beynahe an eben dem Platz wie der Dungon seine Lungen. Da, wie man weiß, in den tiefen Meeresgründen keine Gräser wachsen, so ist der Bau unsers neuen Fisches darauf berechnet, sich in Buchten und in der Ufernähe aufzuhalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. März.

Nachdem ich im vorigen Schreiben die neueste Pariser Theater-Chronik abgehandelt, bleibt mir noch übrig, von einigen andern, das Schauspielfach nahe berührenden, Darstellungen und Anstalten zu reden. Dahin gehören Mälzels Vorzeigungen des Schachspielenden Automaten und des mechanischen Seiltänzers. Lezterm hat er an einen Engländer verkauft, aber sogleich darauf einen neuen verfertigt. Mit dem Schachspielenden Automaten hat es eine eigene Bewandtniß. Bekannt ist die v. Kempelensche Maschine, welche gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts so viel Aufsehen erregte, und worüber sich so viele Mechaniker und Nicht-Mechaniker die Köpfe zerbrachen. Diese Maschine wurde, wie man weiß, zu Wien aufbewahrt, und kam um die Zeit des Aufenthalts der Franzosen daselbst weg. Sie ist in den Besiz einer Person gerathen, die sie Mälzel anvertraut zu haben scheint, welcher sie nun wohl in den jezigen Stand gesezt, und vielleicht auch verbessert hat. Er hat sie in London und Paris eine Zeitlang sehen lassen; Alle, welche mit dem hölzernen Manne gespielt, haben gegen ihn verloren. Neulich wurde Mälzel mit seinem Wundermann bey einem glänzenden Abendzirkel der Herzogin von Berry in den Tuilerien des

rufen, und auch hier bey Hofe war der mechanische Spieler so unhöflich, und gewann den besternten und bekreuzten Herren, welche ihm die Ehre anthaten, mit ihm zu spielen, die Partie ab; ein lebendiger Automat würde sich gewiß solch eine Unhöflichkeit nicht haben zu Schulden kommen lassen. Der Herzog von Reggio verlor sowol, wie ein anderer, und hätte der König gespielt, so hätte der unerschütterliche Schachspieler wahrscheinlich eben so wenig Zeremonie gemacht. Es sind nun bereits über ein Dutzend Abhandlungen über den Wundermann geschrieben worden, ohne daß die wahre Beschaffenheit desselben errathen worden ist. Nicolai, welcher in seiner Reisebeschreibung diesen Gegenstand sehr umständlich erörtert, und mit seiner gewöhnlichen durchdringenden Einsicht darüber urtheilt, besteht mit vielem Rechte darauf, daß das Spiel der Figur unmöglich die Wirkung eines Mechanismus seyn könne, und daß also das Ganze auf einer fein verborgenen Täuschung beruhen müsse. Er meinte, es stecke etwa ein Knabe in dem Kasten unter der Figur. So vernünftig dieses nun auch lautet, so wird es jetzt dadurch widerlegt, daß das Inwendige der Figur durch und durch offen gelassen wird. Als die Figur neulich nach Hofe gebracht und in einem Zimmer ohne Vorbereitung aufgestellt wurde, so ließ sich kein Blendwerk voraussetzen, und dennoch kann der gesunde Menschenverstand nichts weiter hier voraussetzen, als was Nicolai vermuthete, nämlich eine sehr geschickt angelegte Täuschung. Indessen könnte es seyn, daß der Mechanismus nur einer sehr geringen Leitung bedürfte, um seine Wirkung hervorzubringen. Auf jeden Fall ist gewiß die Kempelen-Mälzelsche Maschine eins der merkwürdigsten Werke, welche der menschliche Erfindungsgeist in der Mechanik je hervorgebracht hat. Sie erinnert mich an einen hiesigen wenig bekannten Künstler O'Connor, welcher in einem andern Fache etwas ebenfalls Außerordentliches, und dem Anscheine nach Unbegreifliches, leistet. Dieser Mann reducirt nämlich die Abdrücke der Kupferplatten zu einer beliebigen Größe. Bringt man ihm z. B. eine Platte von 18 Zoll Höhe und Breite, und verlangt, daß die Abdrücke nur 12 oder 10 oder 8 oder 6 Zoll Höhe und Breite haben sollen, so geht O'Connor in seine Werkstatt, und nach einigen Stunden kommt er mit den Abdrücken in verjüngtem Maaßstabe wieder hervor, ohne daß der geringste Zug des Originals darin fehlt. Ich muß gestehen, als ich zuerst von diesem Verfahren hörte, glaubte ich, es sey ein Spaß; allein Mitglieder der Kommission, welche die Aufmunterungs-Gesellschaft zur Untersuchung der Wahrheit ernannt hatte, haben mich versichert, daß sie sich von ihm haben Proben ablegen lassen; auch hat er einige bey der letzten Kunst-Ausstellung vorgezeigt. Man vermuthet, und anders läßt sich auch, glaube ich, die Sache nicht erklären, daß er die Kupferplatte auf eine in Rahmen stark gespannte Fläche von elastischem Harze abdrückt, diese Fläche dann nach Belieben zusammenzieht, und den verjüngten Abdruck auf Papier preßt. Er soll der Regierung sein Geheimniß für ungefähr 10 000 Franken angeboten haben, welches aber nicht angenommen worden ist.

Neulich ist der Cercle des arts eröffnet worden, und hat seitdem mehrere öffentliche Sitzungen oder Darstellungen gehalten. Dieß ist nun wieder eine der weitaussehenden Anstalten, wie sie in dieser Hauptstadt zuweilen den Projektmachern einfallen. Ein gewisser St. Huard hat sich an die Spitze einer Gesellschaft von Aktienträgern gestellt, auf deren Kosten für 18.000 Franken ein prächtiges Hotel auf den Kays gemiethet worden ist. Dieses Hôtel ist gerade dasjenige, welches Graf Decazes während seines Ministeriums bewohnte, und deren Mauern Zeugen mancher Schmeicheleyen, Bücklinge, Butten und Empfehlungen gewesen sind. Die großen Säle dieses Hôtels sollen nun zu Kunst-Ausstellungen dienen, wozu jedweder Künstler seine Produkte liefern kann. Finden sich Käufer zu denselben, so zieht die Gesellschaft 10 Prozent für ihre Mühe und Unkosten ab, und überliefert den Rest dem Urheber des Kunstproduktes; bleibt das Werk unverkauft, so will sie nichts für die Ausstellung verlangen. Ferner hält sie Lesezirkel, und hat auch einige Professoren besoldet, um Vorlesungen zu halten zu Gunsten der Abonnenten; diese Vorlesungen wechseln dann mit Musikstücken ab, um auch die Damen herbeyzulocken. Außer der Klasse der Aktienträger, welche ihre Kapitalien hergeben, und derjenigen der Abonnenten, welche die Zinsen davon zahlen sollen, gibt es bey der Anstalt noch eine dritte Klasse, diejenige nämlich der Korrespondenten; was diese zu hoffen oder zu sorgen haben, weiß ich nicht. Dann wird auch noch von der Gesellschaft eine Art von Kunstjournal: Le mémorial des arts, herausgegeben, das sich aber mehr auf mechanische, als bildende Künste zu erstrecken scheint, und auch statistische und topographische Aufsätze enthält, und sehr sauber gedruckt wird. Dieß ist bis jetzt der ganze Wirkungskreis dieser Anstalt, die in ihren ersten Reden sich selbst als eine unentbehrliche Ergänzungs-Anstalt der Künste angekündigt hat. Wie dieses Ergänzen soll verstanden werden, sehe ich noch nicht recht ein, man möchte denn etwa den Künstlern die Mittel zu ergänzen suchen, ihre Produkte abzusetzen, wozu allerdings das öffentliche Ausstellen das Seinige beytragen kann; jedoch solcher Ausstellungen gibt es schon einige, als z. B. der Bazar français und die Gueurschen Säle. Die Vorlesungen waren bisher nicht sehr bedeutend. Ich hörte da eine Abhandlung über den Zodiakus von Denderah, der bekanntlich nun in Paris angelangt ist, und der Regierung zu Gebote steht, wenn sie ihn kaufen will; diejenigen, welche ihn auf ihre eigenen Kosten haben von Egypten kommen lassen, thun in den Zeitungen und bey den Ministerien ihr Möglichstes, um die französische Regierung zum Ankaufe zu reizen; bis jetzt ist sie noch sehr unschlüssig, zumal da sich mehrere Ankäufe egyptischer Alterthümer darbieten. Der Professor, welcher die Vorlesung hielt, erklärte die egyptischen Hieroglyphen, als ob er den Schlüssel dazu in einer Pyramide oder in einem Felsengrabe Egyptens aufgefunden hätte, und es schien, als ob das Lesen der Papyrus ihm nicht mehr Mühe kostete, als das Lesen der Zeitung. Dazu wünsche ich ihm viel Glück, die andern Gelehrten sind bis jetzt noch nicht so weit gekommen. Durch seine Vorlesungen wird der Cercle des arts ein Nebenbuhler des Athenäums und der berüchtigten Société des bonnes lettres, die sich diesen Winter, oder eigentlich seitdem die Ultras ganz zur Macht gelangt sind, wieder gehoben hat. Den Herren und Damen, besonders die bereits mit Perücken versehenen, und überhaupt Alle, die dem Zeitgeiste gram sind, weil er Schuld daran ist, daß man ihnen die aus dem Mittelalter geerbten Annehmlichkeiten weggeschnitten hat, besuchen die Bons hommes de Lettres sehr fleißig an den Tagen, wo von dem Katheder in den gierlichsten Ausdrücken und mit dem ächten Tone der Bonne société auf die Revolution und die Leute geschimpft wird, welche während derselben gehandelt haben. Lacretelle, nachdem er früher die Revolution, und später das Bonaparte'sche System gelobt hatte, besteigt zu Zeiten diesen Katheder, um zu beweisen, daß die Hommes monarchiques allein die Kunst zu regieren verstehen, und daß außer ihrer Partey kein Heil zu hoffen ist; davon ist sein Auditorium im Voraus schon so versichert, daß es den Hrn. Professor mit Klatschen dafür belohnt, daß er ihnen so aus der Seele spricht. Doch befinden sich unter den Zuhörern nicht blos alte, bey denen der Haß gegen die neue Ordnung der Dinge leicht zu begreifen ist, sondern auch junge.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Des Tages Pforte bin, des Tages Jugend ich.
Auch nennet ihr den Tag der Auferstehung mich.

Auflösung der Charade in Nr. 77:
Hochzeit.

Digitized by Google

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 8. April 1822.

Ach, wie erschrickt die böse Welt
Für Gottes Freund und Kindern,
Wie wird ihr Angesicht verstellt,
Wenn sie nicht kann verhindern,
Daß sie im Glauben fahren fort,
Des Herren Wort an allem Ort
Zu treiben und zu bauen.

Kirchenlied.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

6.

Wie die Könige in Jerusalem eingezogen, und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schaar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinne wohnen,
Als sie die Heereskraft erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
Der Markt ist voll, es stockt das Thor,
Die Andern lagern sich am Walle,
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all der Völker Zahl,
Um Wall und Mauer feindlich streiten,
Und sie bestürmen all' zumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,
Auch den Herodes weckt der Klang,
Er hört es nahn wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beschert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!“
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten und die Priester
Beruft er in den hohen Rath,
Und frägt mit scheuer Hast: „Wo ist er,
Den Gott dem Volk verheißen hat?“

Sie sprechen all' aus einem Munde:
„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem, bist erkoren,
Vor allem Juda sey erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut.“

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus.
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht.
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht.

Digitized by Google

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen:
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;
Du wollst das Königskind uns zeigen,
Das aufging dieses Volkes Glanz.
Es deutete, was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen:
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der im Herzen schwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohl geübet:
„In meinem Hause suchet nicht.
Es künden die Prophetengeister
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern."

„Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
Erforschen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich seine Stätte weiß.
Es lassen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorübergehn!"

Er schweigt, und aus des Busens Schwärze
Füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Der fromme Blick, das lichte Herze
Der Kön'ge nimmt es nicht in Acht.
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erschienen ist,
Sie grüßen mit getreuem Munde,
Und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Dromedar' und Stier' und Schaafe,
Und Roß und Mann ziehn aus der Stadt;
Jerusalem legt sich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Die Sitten der Weiber schienen sich mir besonders durch Milde, Naivität und Lebhaftigkeit auszuzeichnen; sie haben, in meinen Augen wenigstens, eine gewisse natürliche Anmuth und Herzensmunterkeit an sich, welche eben so fern von der erkünstelten englischen Kälte und Gleichgültigkeit, als von der nicht weniger erkünstelten französischen Lebhaftigkeit und Zierlichkeit ist. Sie werden sehr früh in die Gesellschaft eingeführet, ja bey weitem zu früh, um sich einer gebührenden Aufmerksamkeit auf die Bildung ihres Geistes widmen zu können. Indessen sind mir mehrere auffallende Ausnahmen von diesem allgemeinen Gebrauche bekannt. Es gibt einige Mütter in dieser Stadt (New-York) welche sorgfältig über die Erziehung ihrer Töchter wachen, und denen es mehr darum zu thun ist, deren Geist mit soliden Kenntnissen anzufüllen, als sie mit zierlichen Fertigkeiten auszustaffiren, und ich habe Ursache zu glauben, daß im nächsten Geschlecht solche Personen nicht mehr als Ausnahmen dastehen werden. In Europa würde dieses zu viel gehofft seyn, aber in diesem Lande sieht ein Geschlecht Wunder. In den Abendgesellschaften sieht man beynahe keine andere als junge Leute. Ein volles Zimmer ist hier ein artiger Anblick, der aber nicht für Personen über ein gewisses Alter gemacht ist. Die Kleidung dieser jungen lustigen Geschöpfe ist nicht so zierlich als sie anständig ist. Sie ist zuweilen prächtiger und kostbarer, als den Töchtern einer Republik geziemt; spricht aber nie dem Anstande Hohn, wie es bey unsern englischen Frauenzimmern geschieht, die mich oft für ihr Geschlecht und ihre Nation erröthen gemacht haben. Die hiesigen Moden sind eine Nachahmung der französischen; sie sollen aber nicht ganz so veränderlich seyn, und man scheint es für klüger und passender zu halten, die Taille und Schultern lieber da zu tragen, wo die Natur sie hingesetzt, als sie in einem Monat bis zu den Ohren zu erheben und sie im Folgenden bis zur Tiefe unserer Großmütter hinabzusenken. Auch die Tänze (und diese jungen Mädchen tanzen mit vieler Leichtigkeit, Anmuth und Munterkeit) sind französisch und meistens Quadrilles. Die Jünglinge scheinen mir im Allgemeinen nicht die Anmuth ihrer schönen Gefährtinnen zu besitzen, auch überhaupt nicht ihre Leichtigkeit im Benehmen und in der Unterhaltung. Wenn sie einen Fremden anreden wollen, nehmen sie oft einen so feyerlichen Blick an, daß man sich ganz erschrocken fühlt. Sie sehen aus, als warteten sie bis man „seinen Mund in Weisheit öffne," oder als wenn sie sich vorbereiteten, dasselbe auf ihrer Seite zu thun. Ich selbst habe oft bey einer solchen Gelegenheit schnell meine erschreckte Sinne zusammen gefaßt, in der Erwartung durch irgend eine gelehrte Untersuchung über die Geschichte der Vergangenheit oder die Begebenheiten der Zukunft zum Höchsten gebracht zu werden. Und ich wüßte Ihnen kaum die plötzliche Erleichterung zu beschreiben, welche ich fühlte, wenn man mir eine einfache Frage über die Neuigkeiten des Tages oder meine Meinung über Lord Byrons Gedichte vorlegte. Aber nicht nach den jungen Leuten in dem müßigen Gesellschaftssaal darf der Fremde sein Bild von einem Amerikaner entwerfen. Er muß diese Jünglinge ansehen, wenn ihnen das männliche Alter den Stempel aufgedrückt hat, wenn sie berufen worden sind, ihre Bürgerrechte zu üben, und wenn sie die Geschichte und Verfassung ihres Landes nicht nur studirt haben, sondern auch von den Grundsätzen seiner Regierung und von jener Philosophie durchdrungen sind, welche ihre liberale Regierungsform so sehr einzuflößen geneigt ist. — Die jungen Leute von beyden Geschlechtern genießen hier einer Freyheit des Umganges, wel-

Digitized by Google

che den ältern und mehr ceremoniellen Ländern Europas fremd ist. Sie tanzen, singen, gehen und fahren zusammen beym Sonnenschein und Mondschein, ohne daß auch nur ein unbedachtsamer Schritt besorgt würde. In diesem gesegneten Lande fürchtet man die Ehe selten als eine Unbedachtsamkeit, und daher gibt man sich auch keine Mühe, die Bildung früher Bekanntschaften zu verhindern. Es ist merkwürdig anzusehen, wie schnell diese lustigen Mädchen in liebende Gattinnen und treue Mütter, und diese leichtsinnige Jünglinge in fleißige Bürger und nachdenkende Politiker verwandelt werden. — Die Hochzeiten werden gewöhnlich im elterlichen Hause der Braut gefeyert, und das junge Paar bleibt gewöhnlich die ersten sechs oder zwölf Monate darin wohnen. Selten bringt die Frau ein Heirathsgut mit, und selten hat der junge Mann mehr, um anzufangen, als einen frischen Muth und gute Hoffnungen; welche selbst dann noch nicht erlöschen, wenn ihm sein Gewerbe als Arzt, Advokat oder Kaufmann mißlingt, denn ihm bleibt auch immer das weite Feld der gütigen Natur offen, und er kann sich mit seiner Gattinn und Kindern in die Wüste begeben, wo er Schätze findet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Schottische Anekdote.

Im Jahr 1795 hatte die Breadalbanische Miliz Streit in Glasgow, einige von ihnen wurden in Verwahrsam gebracht und sogar mit körperlichen Züchtigungen bedroht; darüber wurden ihre Kameraden so aufgebracht, daß sie wagten, dieselben gewaltthätig zu befreyn. Dieser militärische Ungehorsam musste bestraft werden, man ergriff die Anstifter und machte ihnen den Prozeß. Allein es waren so Viele in der Sache verwickelt, daß es sehr schwer war, den Schuldigen zu entdecken. Man bemühte sich, die Verhafteten von der Strafwürdigkeit ihres Betragens zu überzeugen, und diese wackern Schotten sahen diese so lebhaft ein, daß sich deren viere freywillig anboten, sich für ihre sämmtliche Waffenbrüder vor Gericht zu stellen. Diese Wackern wurden auch sogleich nach Edinburgh Castle gebracht und ihr Prozeß eingeleitet; sie wurden zum Tode verurtheilt, doch nur einer wirklich erschossen, die drey andern ließ man frey. Auf ihrem Weg nach Edinburgh fand eine Begebenheit statt, welche dem Charakter der Hochländer zur höchsten Ehre gereicht.

Der eine der Gefangnen vertraute unterwegs dem Offizier der Sicherheitswache, daß er sein Schicksal wohl voraus sähe, er habe aber in Glasgow Geschäfte für einen Freund zu besorgen, die er vor seinem Tod noch sehr gern beendigt hätte. Wolle ihm nun der Offizier erlauben, nach Glasgow zurück zu kehren, um diese Geschäfte abzuthun, so würde er so schnell damit fertig werden, daß er nach wenigen Stunden, noch ehe der Haufen Edinburg erreicht, wieder zu ihm stoßen und ihn als Gefangner begleiten würde. Sie haben mich ja von Kindheit an gekannt, sezte der Arrestant hinzu, Sie kennen mein Land und meine Verwandten, Sie wissen wohl, daß ich mein Versprechen nicht brechen werde, ich bin wieder da, ehe sie das Castel erreichen." Das war nun für einen Offizier, der den Dienst kennt, ein sehr kitzlicher Vorschlag, aber das menschliche Gefühl siegte, er vertraute dem Flehenden; dieser kehrte in der Nacht zurück nach Glasgow, berichtigte sein Geschäft und machte sich vor Tag wieder auf den Weg, sein Versprechen zu lösen. Um nicht als Ausreißer aufgefangen und nach Glasgow zurück gesendet zu werden, nahm er einen großen Umweg durch Thäler und Wälder, durch welche Vorsicht er die vorgeschriebene Stunde wirklich versäumte. Wie der Offizier mit seinem Haufen bis in die Nähe von Edinburgh gekommen war, und sein Gefangener sich noch immer nicht einstellte, gerieth er in große Verlegenheit; er rückte langsam weiter, allein kein Arrestant ließ sich sehen — endlich mußte er in das Castel einziehen, und wie er eben beschäftigt war, die Gefangenen abzugeben, drängte sich Macmartin, blaß aus Angst und Ermüdung, athemlos aus Eile, um nicht durch zu spätes Kommen seinem Wohlthäter Vorwürfe zuzuziehen, unter seine Kameraden.

In welchem Licht man des Offiziers (Oberst Colin Campell) Benehmen betrachten will, so wäre zu wünschen gewesen, daß die edle Worttreue des Schotten als Sühne für seine und seiner Kameraden militärisches Vergehen hätte können angesehen werden; allein einer von ihnen sollte dem Gesetz zum Opfer fallen, sie mussten loosen, doch nicht Macmartin, aber doch einen seiner Gefährten traf das Todesgeschoß!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. März.

(Beschluß.)

Ein Theil der jezt aufkommenden Generation wird also den Haß gegen die neue Ordnung der Dinge von den Vätern und Müttern erben; weiter wird er aber wohl nicht gehen, denn bey der nachfolgenden Generation wird der durch die Revolution hervorgebrachte Zustand der Dinge beynahe auch schon zum alten gehören, wofern er nicht durch unglückliche Zufälle einstweilen ganz über den Haufen geworfen werden wird. Doch dagegen, wie überhaupt gegen alle Schritte der sich selbst so nennenden Hommes monarchiques, finden sich beständig unvorgesehene Hindernisse vor. So z. B. ist es ihnen wohl gelungen, den Missionarien unversehens den Gebrauch der schönen und großen Genovefen-Kirche oder des ehemaligen Pantheons zu verschaffen, und die nicht saumseligen Missionarien oder Jesuiten, oder was sie sonst seyn mögen, haben schnell Besitz davon genommen. Allein nun stehen sie da und warten auf Geld, um in dieser geräumigen und leeren Kirche etwas aufzustellen; unterdessen haben sie sich nur zwey

Altärchen, ein Predigtstühlchen, an dem man mit einer Leiter hinaufsteigt, und eine Hauslampe, die an einem Seilchen hängt, verschaffen können: das nimmt sich dann unter der erhabenen Kuppel sehr sonderbar aus. Ferners, wenn es von den Ultras abhinge, so würden bald einige hundert tausend Franken vergeudet werden, um die Kirche auszuschmücken; allein das Budjet muß der Kammer unterworfen werden, und dort gibt es Leute, die einen Artikel nach dem andern untersuchen, und genau wissen wollen, wozu das Geld gebraucht werden soll; jedoch zweifle ich nicht, daß wenn die Ultras fortfahren sollten mit vollen Scheln umherzuschwirren, wie sie jetzt thun, sie auch bald Geld ausmitteln werden, es ist indessen bewilligt worden, um das Genovefens-Gebäude stattlich auszuschmücken, und diejenigen, die es bedienen, mit festen Pfründen zu versehen. In der Erwartung derselben haben die Missionarien seit einigen Tagen wieder begonnen in den andern Kirchen zu singen und zu predigen, und da sie mit der volkreichsten Vorstadt fertig waren, so haben sie sich dießmal ins Innere der Stadt gewagt, und zwar in eine Kirche nicht fern vom Palais royal: hier lauten aber die Sachen nicht so ruhig ab, als in der Vorstadt, wo einhundert Gensd'armen wenigstens vermögend waren, die Unwahlgen ziemlich im Zaum zu halten. Neben dem Palais royal aber entsteht jeden Abend nach den Predigten der Missionarien ein großer Tumult, woran einerseits die Vertheidiger der Missionarien, und andererseits ihre Gegner Schuld sind. Vom Wortstreit kommt es zum Prügeln und Schlagen; dann kommen die bewaffneten Gensd'armen dazu und stieben den Auflauf aus einander. So endigt seit einigen Tagen jeden Abend dieser neue Gottesdienst.

Um zu dem oben erwähnten Zodiak von Denderah zurückzukommen, so ist den Franzosen so wenig beygefallen, dieses gewaltsame Abreißen eines Theils eines ägyptischen Tempels zu tadeln, da sie dem Elgins ähnliches Verfahren laut mißbilligt haben, daß nur eine einzige periodische Schrift sich dawider ausgesprochen hat, und noch dazu soll der Aufsatz von einem Mitgliede der ägyptischen Kommission herrühren, dem daran war, das Publikum möchte das Original mit der Abbildung in dem großen Werke über Egypten vergleichen, und einen großen Unterschied zwischen beyden finden. Und wirklich ist dieser Unterschied ziemlich erheblich, nicht so sehr in den Figuren, die ziemlich correct dargestellt sind, obschon es seine Schwierigkeit hatte, dieselben von einem dunkeln, uneben Plafond abzuzeichnen, als in dem ganzen Styl der Skulptur, welcher im Original ziemlich plump ist, dagegen die von der ägyptischen Kommission gelieferte Abbildung derselben eine Zierlichkeit hat, die ihm wirklich fehlt. So mag es wohl mit mehrern Kupfern in diesem großen Werke gegangen seyn; Leute, welche die Originalzeichnungen gesehen haben, versichern, daß es oft so undeutliche und schülerhafte Umrisse waren, daß unmöglich die darnach so schön gestochenen Kupfer genaue Abbildungen seyn können. Da die Kommission ihre Arbeit unaufhörlich in den Zeitungen herausstreichen läßt, so kann es nicht undienlich seyn, das Publikum auch auf die Mängel derselben aufmerksam zu machen, damit es nicht mehr von derselben erwarte, als sie wirklich leistet.

Dg.

Schweiz.

Unter den Nonnenklöstern der östlichen Schweiz, die von ausländischen Reisenden, besonders deutschen und englischen (protestantischen) Frauen am meisten besucht werden, gehört besonders das, vier Meilen von Altdorf im Kanton Uri gelegene, Benediktiner-Kloster in Seedorf, unfern der Reuß. Schon die Lage desselben, zunächst an einem schauerlichen Tannenwald, der die tiefere Einfassung des hohen Eitschberges bildet, mehr noch das hohe Alter der ersten, in mancher Hinsicht ans Mährchenhafte grenzenden, Stiftung dieß sehr ein Nonnenkloster ziemlich stattlichen Gebäudes, zieht merkwürdig die Aufmerksamkeit der Besuchenden an. Ist man indessen neugierig, der alten Legende näher zu kommen, so weisen die im Chor der Klosterkirche angebrachten mittelmäßigen Fresko-Gemälde dann ein im Speisesaale befindliches, ebenfalls mittelmäßiges. Dasjenige der aus wie der auszugehen Königs Balduin von Jerusalem im Novemberde Genesung gesucht hat, und wirklich 1184 in der Abtey zu Seedorf gereinigt worden ist; deßwegen Balduin dem Gotteshause nicht nur reiche Schenkungen gemacht, sondern auch dessen Conventfrauen zur Annahme des St. Lazarus-Ordens bereden hat. Der Stiftungsurkunde dieses Fürst führte auch daselbst ein Mutterhaus des Streits und Verpflegungs-Ordens vom St. Lazarus und ein großes Spital auf, vergabte beyden Stiften Klein-Asien und Tyrus (?), und bewirkte ihnen vom Kaiser Heinrich IV. herrliche Privilegien. Das und Mehreres noch besagt die alte Kloster-Chronik. Als die ersten Kommenthure des Ritterhauses nennt solche den Ritter Laurent v. Poitiers, ersten Kommenthur, seiner Schwester Sohn, Emanuel v. Normandie, Heinrich v. Montfort, Sebastian v. Roan, Eustace v. Burgo, Irmgart v. Flandern, Beomund v. Franken, Hug v. Friesen, Edmund v. Dobessin, Hermet v. Agart, Karl v. Franken, Basil v. Normandie, Hermet v. Haldenstein, Konrad v. Kom, Burkhart v. Habsburg, Hieronymus Stoker v. Hirzfeld, Joan Rottenbach, Melchior v. Beroldingen, und erwähnt diese alle als tapfere und berühmte Rittersleute, welche wider die Ungläubigen gestritten, zu Seedorf gestorben, und im dasigen Münster beerdigt worden seyn sollen. Späterhin brannte das Ritterhaus ab und der Orden erlosch. Graf Arnold v. Brieng stiftete bald darauf eine Frauen-Abtey, welche, nebst der übrigen Besitzung des St. Lazarus-Ordens, 1243 von Berchtold v. Schenk von Hasenburg reich begabt wurde. Anfangs des sechszehnten Jahrhunderts ward dasselbe durch erneuerte Stiftungen zu einer Frauen-Abtey Benediktiner-Ordens wieder eingerichtet, die aber in der Pestzeit 1528 wieder zu erlöschen drohte, indem sämmtliche Nonnen daran starben, und nur die Meisterin, Apollonia Schreiber, lebend blieb. Mit nöthiger Sichtung dessen, was die alte Chronik von Balduin sagt, spricht alles Uebrige unläugbar vom hohen Alter dieses Stiftshauses, und die im Jahr 1600 und 1607 in den Klostergärten ausgegrabenen Alterthümer werden jedem darnach Fragenden willfährig gezeigt. Vieles ist in großen Schränken in der Sakristey aufbewahrt, und besteht in mehrern uralten silbernen Schüsseln in getriebener Arbeit von sehr fleißiger Vollendung, alten Schlüsselringen, einem sehr alten in kaum lesbaren Lettern geschriebenen Missale oder Meßbuch, dem Ordensstatuten-Buch der Kommenthure, einem Wehrschild der ersten Lazariten-Ritter, Grabsteinen und noch mehrern andern Dingen. Nur ist zu bedauern, daß die guten Nonnen von dem sich unter ihnen fortgeerbten Wahn nicht wollen bekehren lassen, es dürfe nicht weiter (obgleich zuverlässig noch wichtige Ausbeute zu hoffen wäre) nachgegraben werden, bis gewisse Zeichen sich würden ausgewiesen haben, wo dann ohne Weiteres damit werde fortgefahren werden. Es haben sich hin und wieder einzelne Partikularen erboten, die Nachgrabungen auf eigene Kosten zu betreiben, was aber nicht angenommen wurde. Außer diesen Seltenheiten schätzen Kenner noch das alte sehr wohl erhaltene Altarblatt im Chor, die Auferweckung des Lazarus. Dieses beweist durch manche Eigenthümlichkeit sein Alterthum. So befindet sich z. B. auf diesem Gemälde auf der einen Seite ein knieender Ritter, ihm gegenüber eine kniende Frau in der unserer Nonnentracht ähnlichen Kleidung, wahrscheinlich die Stifter des Altars.

Digitized by Google

Nro. 85.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 9. April 1822.

Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch gute neue Mähr;
Der guten Mähr' ich bring' ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will!

Kirchenlied.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

7.

Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt,
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
Ins Thal, das keinen Winter ſpürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,
Und bleibt im Sommer unverſengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmuth;
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durchs grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Strahlen gleichen Schritten,
Und laſſen Spuren ihrer Bahn.
Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben ſie den Pfad gezogen,
Und eine Furche Golds geſät.

Dort liegt an eines Hügels Saume,
Gelagert eine Hirtenſchaar,
Erweckt aus ihrem erſten Traume
Hat ſie der Stern ſo wunderklar.
Er deckt mit weiſſen, weichen Lichtern
Der Schaafe ſchlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angeſichtern
Der Hirten ſpiegelt ſich ſein Glanz.

Da kommt der Fürſten Heer gezogen,
Die Hirten richten ſich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeygeflogen
Sprengt an der Tharſis-Fürſt, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir ſind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!“

Ihm tritt ein alter Greis entgegen,
Neigt ſich, und ſpricht: „Gewaltge Herrn!
Es iſt ein Wunder allerwegen:
Hier ſolches Heer, und dort der Stern!
Doch ſchreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieſer Glanz uns nicht,
Denn wiſſt, wir ſahn des Himmels Schaaren,
Und ſchauten mehr als Sternenlicht.“

„Wir lagen ſtill bey unſrer Heerde; —
Dreyzehnmal ward ſeitdem es Nacht —
Da goß ſich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,
Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling ſich herabgeſenkt,
Ein Hirte däucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schaafe tränkt.“

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch wiederfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in Davids Stadt bescheert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!“

„Er sprachs, und alsbald war die Menge
Der Himmelsschaaren um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unsern König jezt:
Seit hat von Erden-Lust und Nöthen,
Uns nichts erfreut, uns nichts entsezt.“

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und Beyder Heerden traulich irrten,
Vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren Beyd' ein Volk des Herrn,
Zu einem Reich berufen Beyde,
Vom Engel die, und die vom Stern.

Die schweizerischen Auswanderungen der vier lezten Jahrhunderte.

(Im Auszuge aus den Neujahrs-Blättern der Zürcherschen Hülfs-Gesellschaft für 1821.)

Die Geschichte schweizerischer Auswanderungen könnte mit der großen Wanderung der alten Helvetier zu den Zeiten von Julius Cäsar eröffnet werden, von der jedoch so wenig als von den spätern Kriegszügen und von dem Reislaufen (fremder Kriegsdienst) der Schweizer, die allerdings bedeutende und fürdauernde Auswanderungen gewesen sind, die Rede seyn soll. In engerem Sinne handelt sichs hier nur von den friedlichen Auswanderungen einer größern oder kleinern Zahl Familien, um in fremden Ländern sich häuslich niederzulassen; diese begannen im Grunde erst nach den Zeiten der Glaubensverbesserung.

Irrige Religionsbegriffe bey Untergebenen auf der einen; die Strenge der Regierungen und der Geistlichkeit gegen alle Sektirer auf der andern Seite, scheinen die Veranlassung zu den ersten dieser Ereignisse gewesen zu seyn. Ein Wiedertäufer (Peter Hottinger aus dem Kanton Zürich) hatte sich gegen Ende des Jahrs 1574 zu Schaidawitz in Mähren niedergelassen. Von da schrieb er an seine Bekannten, rühmte sein Glück, und daß er erst jezt bey dem rechten Volke Gottes sey, wo man keine Verfolgung leide und noch viele Platz finden könnten. Dieser Brief ward bey den Angehörigen seiner Sekte herumgeboten; anderweitige Einladungen mochten dazu kommen; die Regierung des damals noch herrschenden Kaisers Maximilian II. war mild in Rücksicht auf Glaubenssachen; den Grundeigenthümern konnte es erwünscht seyn, öde Landstriche durch thätige Ankömmlinge bepflanzt zu sehen; es erschienen Leute, die sich zu Führern anboten, die Sache leicht und reizend schilderten; kurz die Wanderung fing an in dem Maße überhand zu nehmen, daß die Regierungen verschiedener Kantone aufmerksam wurden, und als viele der Abgereisten krank, elend und durch ihre betrügerischen Führer ausgeplündert zurückkehrten, suchten jene durch ernstere Maßnahmen größerem Uebel zuvorzukommen. In Zürich blieb es zwar jedem bewilligt, mit seinem Vermögen wegzureisen; es ward ihm aber angezeigt, daß er seines Landrechts verlustig werde und allfällig Zurückkehrende weggewiesen würden, Bern verstattete ebenfalls die Abreise, aber das Vermögen der Auswanderer blieb so lange unter der obrigkeitlichen Verwaltung zurück, bis man von der Ankunft, Aufnahme und glücklichen Niederlassung an dem Ort ihrer Bestimmung hinreichende Beweise hatte. Die Kantone der innern Schweiz behandelten den Versuch als ein Verbrechen und zogen ohne weiters das Vermögen der Auswanderer zu Gunsten des Landessecklels ein. Nach und nach erkaltete die Begierde zu reisen, und nach Verfluß einiger Jahre hörte man wenig mehr von solchen gewagten Unternehmungen. Sie erneuerten sich indeß im siebenzehnten Jahrhundert.

Weniger zwar als das benachbarte Deutschland, aber dennoch empfindlich, litt auch die Schweiz unter den Folgen des dreyßigjährigen Krieges. Theurung, Verdienstlosigkeit, Geldmangel lagen schwer auf der bedürftigen Volksklasse. Die innern Unruhen in verschiedenen Kantonen mochten den Mangel an Vertrauen zu den Regierungen, so wie Unzufriedenheit mit der Landesverfassung erhöhen. Das Beyspiel von Nachbarn, die damals schon nach Nordamerika auswanderten, und die Entvölkerung der schönsten Gegenden Deutschlands, für die von den dasigen Behörden neue Niederlassungen gewünscht und erleichtert wurden, zogen viele Schweizer da oder dorthin. Verschieden war der Erfolg; aber die mehrern hatten wohl die Ursache, den übereilten Schritt zu bereuen. Vorzüglich hatte damals der Schwindel im Kanton Basel um sich gegriffen. Es schien, als ob der Anblick des durchfließenden Rheines zur Einschiffung und Wanderung doppelt einlade. Durch eine warnende Kundmachung vom 11. Brachmonat 1649 suchte die Regierung dem Uebel zu steuern; in andern Kantonen wurden die vorerwähnten Maßnahmen erneuert.

Mehr aber nahm die Wandersucht im folgenden Jahrhundert überhand. Noch mitten im Winter von 1712 faßten unter andern fünf und dreyßig Haushaltungen der zürcherschen Herrschaft Sax, in 188 Personen bestehend, den Entschluß, nach Preußen zu ziehen. Ueberschwemmungen, durch den austretenden Rhein verursacht, und Armuth scheinen ihre Beweggründe gewesen zu seyn. Der Landvogt erhielt den Auftrag, unter die ärmsten Haushaltungen etwas Getreide zu vertheilen, den übrigen aber Vorstellungen zu

Digitized by Google

machen, und da diese umsonst waren, sie nach Bezahlung des üblichen Abzuggeldes und Aufkündigung des Landrechts ziehen zu lassen.

Beynahe um die nämliche Zeit begannen die ungleich bedeutendern Auswanderungen nach Süd-Carolina und Georgien sich anzubahnen. Schon im Jahr 1711 war von einem daselbst lebenden Basler, Namens Ochs, eine sehr günstige Beschreibung jener Erdstriche und der Vortheile dasiger Niederlassungen sammt einer Charte erschienen und in beträchtlicher Auflage schnell verkauft worden. Nicht lange nachher begab sich der Oberst Pury aus Neuenburg, mit einer Schaar seiner Landsleute, denen mehrere Deutsche folgten, dahin, und gründete am Ufer des Savannah-Flusses zwischen Süd-Carolina und Georgien die Kolonie Purysburg. Die brittische Regierung ermunterte dieß Unternehmen, um dadurch einen neuen Damm gegen die Einbrüche der Creeks, eines Stammes wilder Indianer, zu erhalten; vorzüglich aber um in ihren nord-amerikanischen Pflanzungen den Weinbau einzuführen, für den man Klima und Boden von Süd-Carolina geeignet hielt. Als Pury von dorgegen Ende des Jahrs 1733 eine Reise nach der Schweiz unternahm, brachte er mehrere Briefe von Auswanderern mit sich, die sämmtlich große Zufriedenheit mit ihrem neuen Vaterlande bezeugten. Auch er selbst machte einige Nachrichten über Carolina bekannt, die, nebst jenen Briefen ins Deutsche übersezt, unter dem Titel: „Der nunmehro in der neuen Welt vergnügt und ohne Heimweh lebende Schweizer" gedruckt und überall verbreitet wurden. Gelockt durch diese Beschreibungen, vermehrten sich bald die Auswanderer. Der Flecken Savannah ward größtentheils durch Schweizer bevölkert und später ebenfalls durch solche in Nord-Carolina Neu Bern gegründet. Man hat bemerkt, daß zu jener Zeit nur durch den einzigen Paß bey Wallenburg im Kanton Basel mehrere hundert Familien in wenigen Jahren gezogen sind. Eine der zahlreichsten Scharen, aus Bewohnern der östlichen Schweiz bestehend, ging unter Führung des, in den damaligen Appenzeller-Unruhen seiner Stelle entlassenen Landshauptmanns Tobler und eines St. Gallischen Predigers, Zuberbühler, ab. Den Berichten des leztern zufolge, waren sie nach einer Ueberfahrt von sieben Wochen glücklich in Charlestown angelangt, hatten während der Reise von 250 Personen nicht mehr als zwey Kinder verloren, genug fruchtbaren Landes, überall eine freundschaftliche Aufnahme und alle Ursache gefunden, bey Fleiß und Ordnung ihres künftigen Wohlstandes sicher zu seyn, so daß, wie er beyfügte, sein Sohn nächstens nach St. Gallen zurückkehren und noch funfzig bis sechszig Familien abholen werde. Die Verordnungen der Regierung verhinderten dieses, indessen blieben Tobler und Zuberbühler noch geraume Zeit mit ihrem Vaterlande in Verbindung, und ersterer, in der Meß- und Sternkunde nicht unerfahren, eignete auf das Jahr 1754 den Ständen Glarus, Appenzell und den drey Bünden einen Kalender zu, der eine Beschreibung von Süd-Carolina enthielt, und auf der Ueberschrift ihn selbst als Friedensrichter von Granwil-County in jenem Staate benannte. — Nicht alle seine frühern Reisegefährten waren indeß mit ihrem Schicksal in gleichem Maße zufrieden gewesen. Mehrere kehrten in elendem Zustande nach Europa zurück; unter diesen gab Wernhard Trachsler, aus dem Kanton Zürich, eine kurze Reisebeschreibung heraus, worin er sich über die Beschwerden der Reise, Unfreundlichkeit des Klima und der Bewohner, schlechte Nahrungsmittel und Wohnungen, Krankheiten, wilde Menschen und Thiere bitter beklagte, und jedermann warnte, hinzureisen; auch erschien mit diesem Berichte ein Jammergedicht der in Carolina Zurückgebliebenen, worin unter andern folgende Strophe vorkommt:

„Ich zog aus einem freyen Land,
Lebt' drinnen ehrlich, brav;
Carolina war mir nicht bekannt,
Jezt bin ich dort ein Sklav;
Kein' Freyheit hab ich nimmermehr.
Ach! großer Gott, dein Gnad bescheer!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, den 15. Febr.

Das Karneval eilt zu Ende, und da man doch seinetwegen im Winter die Hauptstadt vornehmlich besucht, so sollte auch ein wohlgezogener Korrespondent billig allerley Interessantes davon zu erzählen wissen; allein wer, wie Referent, weder zu der großen, noch zu der reichen, noch — fugit irreparabile tempus! — zu der jungen Welt gehört, bekommt es, wie einst Moses das gelobte Land, nur aus der Ferne zu sehen, und da will es ihm bisweilen bedünken, als ob Milch und Honig der Unterhaltung dort mindestens nicht in ganzen Strömen flössen. Die Opern, die jezt gegeben werden, außer der Olympia von Spontini, sind längst ein Gemeingut der alten Mutter Zeit, und gehören diesem ihrem Winterköchterchen nicht besonders an. Zu originellen Schlittenfahrten fehlt, wo nicht das Geld, doch der Schnee, und Redouten sind — Redouten! Man sagt, ein gescheiter Mann könne über die Liebe keine Viertelstunde reden, ohne ins Abgeschmackte oder Albernwitzige zu verfallen. Wir wollen zur Ehre der Liebe, wie der gescheiten Männer hoffen, daß das eine derbe Unwahrheit ist; wer aber von unsern gewöhnlichen Mummereyen mehr erzählt, als daß sie — gewesen sind, thut vielleicht nicht so ganz Unrecht, wenn er sich alles Ernstes frägt: wo er den Kopf gelassen hat?

Bey so bewandten Dingen sieht es heute um den Stoff der Unterhaltung in der That um wenig dürftig aus, zumal da dem Referenten ein Talent abgeht, das übrigens in unsrer großen Hauptstadt nicht gerade zu den seltensten gehört, das Talent nämlich — die Wahrheit zu verbessern. Zwar könnte er Ihnen berichten, wie ein zweyter (oder weil Pucetti schon der zweyte war) ein dritter Philadelphia bey uns erschienen ist, der sich Bartolomäo Bosco nennt; allein da zupft ihn wieder der Laokoon am Ohrchen und warnt ihn, nicht von Dingen zu schreiben, die durchaus mit eigenen Augen gesehen seyn wollen. Das Eine, und weßhalb er wahrscheinlich auch vor der Satyre eines Lichtenbergs Gnade gefunden haben würde, läßt sich an unserem neuesten Zauberer schriftlich loben, daß er so wenig Charlatan bey seiner Kunst ist, als man es dabey nur immer zu seyn vermag. Auch rühmt man — und was gäbe es hier auch sonst groß zu rühmen? — die außerordentliche Leichtigkeit und Gewandtheit, womit er alle seine Tausendkünste zu Stande bringt. Ein nettes Figürchen, steht er mit ein Paar zierlich aufgestreiften Manschettenarmen da und bewegt sie mit einer so unbegreiflichen Schnelligkeit, als ob er wirklich mit Fausts Kunstverwandten in einem gewissen Bündnisse stände.

Es gehört mit zur praktischen Weltklugheit solcher Wundermänner, daß sie auch außer dem Theater mit Anstand von sich zu reden geben; oder hat ihm vielleicht einer der vorhin erwähnten Verbesserer der Wahrheit seine Liebesdienste neuerdings im Publikum bewiesen, so hat er es mit dem Künstler wenigstens nicht schlecht gemeint, und wir andern werden lächeln und in den alten Refrain einstimmen: Se non è vero, è ben trovato. Genug, man erzählt sich von Hrn. Bartolomäo Bosco seit einigen

Digitized by Google

Tagen folgendes kuriose Anekdötchen: Er sey auf den Markt zu einer Frau, die Eyer feil hatte, mit der Frage gekommen: Wie theuer das Stück? Sie antwortet: Einen Müngroschen. Schnell nimmt er eins davon, zerschlägt es und findet — ein Viergroschenstück darin. Hierauf greift er nach einem zweyten von etwas größerem Durchmesser: Ha, spricht er, daß hat sie wieder geladen! und richtig, bey der Oeffnung kommt ein Achtgroschenstück zum Vorschein. Nun erbietet er sich, die sämmtlichen Eyer für den verlangten Preis zu kaufen und mit nach Hause zu nehmen, allein unsere sancta simplicitas ist keine Närrin, den Handel einzugehen; sie schleicht sich vielmehr einmal in das nächste Haus und zerschlägt mit eigener Hand das beste halbe Dutzend von ihren Eyern, um — Vier- und Achtgroschenstücke daraus zu sammeln!

Uebrigens ist so ein Mann wirklich recht eigentlich im Geiste der Zeit, der den Glauben an das Wunderbare zu fördern sucht, wo er kann. Doch viel wird man in dieser Hinsicht mindestens mit unserm Mittelstande nicht ausrichten; denn der hat seit 1740 in der Philosophie des gesunden Menschenverstandes dermaßen gute Schule gemacht, daß er sich so leicht das Concept nicht wird verrücken lässt. Möcht' er in Hinsicht des Geschmacks nur gleich fest und sicher seyn! Allein hier lässt er sich, mit wenigen Ausnahmen, von der Mode so gut tyrannisiren, wie alle übrigen, und das Wort neu ist auch für ihn ein wahres Zauberwort.

Die Intendantur des Theaters, die unverkennbar für die Aufrechterhaltung des guten Geschmacks zu wirken bemüht ist, und schon dadurch, daß sie die wirklich klassischen Werke von Schiller und Goethe in nicht zu langen Zwischenräumen immer wieder geben lässt, sieht sich, wie es scheint, genöthigt, dem hinreißenden Strome der Mode wenigstens zum Theil nachzugeben; denn warum vermisste man sonst die Namen: Jünger, Großmann, Brandes, Stephanie, Schröder fast beständig, und das Faktotum des wahren und ächten Geschmacks, den in seiner Art einzigen Lessing, so oft auf unserm Repertoir?

Kaum sollte man glauben, daß der Zepter der Mode ein so eiserner Zepter seyn könnte! Und doch muß Referent versichern, daß ihm in Sachen des Geschmacks wahre Widersprüche aufgefallen sind, die kein Sterblicher, der unbefangen und frey urtheilt, sich je zu Schulden kommen lassen wird. So ist es z. B. ein Faktum, daß das Meisterwerk unsers unvergeßlichen Graun, der Tod Jesu (eine Musik, die sowol, was die Korrektheit und Gründlichkeit der Harmonie, als was die Einfachheit, Natur und Schönheit der Melodie betrifft, ewig ein klassisches Werk bleiben wird) eine so große Anzahl von Verehrern hier findet, daß sie alljährlich und mehr als einmal wieder gegeben werden kann. Gleichwol sind es oft die nämlichen guten Leute, die bey dieser Aufführung dem wahren Genius der Kunst huldigen, und die bey einer andern Gelegenheit den unausstehlich bizarren und barocken neuesten Beethovenschen Künsteleyen ihr lautes Bravo zurufen. „Sit, quodvis, simplex duntaxat et unum.“ Diesen Hauptcanon für alle Künste wie für alle Zeiten hat sich Graun, haben sich auch neuerdings noch Haydn und Mozart besser zu Nutze gemacht, als der Meister des Fidelio, der in diesem Augenblicke sein herliches Talent blos vergeudet, um — Staunen zu erregen und auffallend zu seyn!

Ein hiesiger Recensent in einer politischen Zeitung sagte vor einigen Monaten von einer neuen Komposition, welche, ich weiß nicht mehr wer, von einem Nietmeyerschen Drama vertheidigt hatte, sie sey eine zeitgemäße Musik. Ein Kunstwerk, gehöre es zu der praktischen, plastischen oder rhetorischen Gattung, darf aber nicht für eine bestimmte, am wenigsten für die jetzige, an einem nicht zu rechtfertigenden Geschmack kränkelnde, sondern muß, wie der Homer, für alle Zeiten berechnet seyn, wenn es einen wahren Werth haben soll. Allein wie schlecht versteht sich ein politischer Recensent auf den? Ein solcher forscht immer ins Haus, um zu erfahren, was die Geister der Mode über ein neues Kunstwerk meinen, dann spricht er diese Meinung mit einigen gelehrt klingenden Phrasen aus, spricht von grandiosen Effekten, vom sensiblen Menschen und andern dergleichen neuästhetischen Herrlichkeiten und glaubt dann wirklich, auch etwas gesagt zu haben. Nur zu leicht erinnert ein solcher unberufener Kritiker an den drolligen Einfall Shakespears: „Hätten die Engel ein Zwergfell, so müßten sie sich längst über die Narrheiten zu Tode gelacht haben!“

Unsere Regierung wird, so heißt es wenigstens, die sehr reiche und vortreffliche Sammlung architektonischer Zeichnungen des auf der Reise mit dem General Minutoli in Cairo leider zu früh verstorbenen Professor Ludwig Linon an sich kaufen. — Ferner hat der Herausgeber des Gesellschafters, Professor Gubitz, für dieses sein Blatt eine sehr gute Acquisition gemacht, und den Nachlaß von den Briefen berühmter Männer an Nicolai erstanden. Es ist aus einer eigenen Schrift, welche der Geheime Finanzrath v. Göcking über diesen Nachlaß herausgegeben hat, bereits bekannt, wie letzterer den theuern Schatz einer sündhaften Zeit sorgfältig durchsah und ordnete, und daß darin Briefe von Mendelssohn, Abt, Lessing, Ebeling, Archenholz, Dohm, Rammler, Abelung u. s. w. befindlich sind.

Bey den Gebrüdern Henschel ist eben ein Werkchen ganz eigener Art erschienen, ob es viel Glück machen wird, muß die Zeit lehren. Es enthält in gemischter Manier theils Crayon, theils maniére lavée bildliche Darstellungen aus Goethe's Leben, namentlich aus dem ersten Bande von Wahrheit und Dichtung, und besteht aus acht Bildern, welchen Goethe's Porträt beygefügt ist. Eine Vorrede von Franz Horn besagt das Weitere.

Zwey hier neuerdings sehr gefeyerte Künstlerpaare, Hr. und Mad. Stich, und Hr. und Mad. Wolf, stehen im Begriff, auf Reisen zu gehen, die erstern nach Hamburg, die letztern nach Leipzig. Dafür wird uns aber die von Vielen sehnlichst erwartete Mad. Neumann aus Karlsruhe wieder beglücken, und es heißt, daß sie zu Anfange des Aprils unfehlbar eintreffen wird. In dem darauf folgenden Wonnemonde — der Himmel gebe, daß der heurige, offenbar zu kurz gekommene Winter sich nicht an seiner Wonne räche! — soll auch Dem. Lindner aus Frankfurt am Mayn noch bey uns erscheinen.

Die ohnlängst neu erstandene Berlinische Monatschrift ist schon wieder Todes verblichen. Ob die Herausgeber an diesem schnellen Hinscheiden nicht einigermaßen selbst Schuld sind, muß man ihrer eigenen Beurtheilung überlassen. Uns will es so vorkommen, als hätten sie der lieben Modephilosophie zu viel gehuldigt. Diese Dame macht aber bey den Deutschen bekanntlich nur in ihren eigenen vier Pfählen noch einiges Glück. Die Exoteriker, bey Weitem die größere Anzahl der Leser, ruft immer und längst übersättigt: „Graeca sunt, non leguntur!“

Der Engländer Eduard Solly, der sich vor einigen Jahren hier niederließ, und sich als Kenner und Liebhaber eine bedeutende Sammlung sonderlich älterer Gemälde aus allen Schulen anlegte, ist gegenwärtig wieder in London, hat sich aber neuerdings für insolvent erklärt. Der Staat hatte ihm schon längst seine Kunstsachen abkaufen wollen, Solly aber immer bisher ganz übertriebene Forderungen gemacht. Jetzt hört man bereits, daß er in seinen Preisen sehr nachgelassen hat, und daß sonach auch diese Sammlung den öffentlichen Kunstschätzen nächstens beygefügt werden dürfte.

Melpomene hat uns schon wieder mit einem neuen Trauerspiel beschenkt. Der Titel ist: Anna Boley; als Verfasser nennt man einen Herrn Eduard Gebe, (Advokaten zu Dresden). Uebrigens wird es hier schon einstudirt. E. W.

Beylage: Literaturblatt Nro. 29.

Digitized by Google

Nro. 86.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. April 1822.

O ihr hochgelobten Krippen
Unsers Heilands Schirm und Rast,
Und, o Stall! daß du nicht Lippen,
Daß du doch nicht Zungen hast,
Daß du selber könntest singen
Von den wundersamen Dingen!

Flemming.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

8.

Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kameelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester Allen vor,
Im faltenreichen Purpurlamme:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rothgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu räumen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung seyn?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall,
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und als das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben?
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt beym Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bey ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Digitized by Google

Und doch, es iſt ihr eigner Sohn,
Den ſie hält mütterlich umſchlungen;
Sie hat, entſtrömt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchſten Kraft durchdrungen.
Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dems von Gottes Luſt nur tagt,
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
Nur Eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten.
Und, als der ächten Gottesbraut,
Wallt ihr ums Haar der weiſſe Schleyer,
Doch allverklärend überthaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe,
Es iſt, wie andre Kinder ſind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterſchooſe.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren;
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
Vergaßen ſie der reichen Gaben,
Das nächſte, was der Diener beut,
Das kleinſte ſie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch aufs Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß,
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:
Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe ſchmückt die Nacht
Des Grabes, und die Gruft der Todten!

Gott, König, Menſch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.
Ob ſie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürſten werden es nicht inne,
Sie ſind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe,
Und drücken ſtill die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weiſen Melchior
Der Geiſt auf ſeine beſte Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einſt Alexanders Habe;
Zu ſeines Zepters Schmuck beſtellt,
Des runden Weltalls köſtlich Zeichen,
Geſchmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt ſich mehr dem Kinde reichen?

Mit ſeinem Blick und ſeinem Hauch!
Hat dieſes kaum den Ball berühret,
Sieh! der verſtod zu Aſch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verſpüret. —
Verwandelt iſt das Angeſicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf ſeinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel ſich erquicken.

Und welch ein Aug', — ein Aug' iſt ſein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es ſpricht: die Welt iſt mein,
Ich kann erlöſen und verdammen! —
Jetzt taget es in ihrem Geiſt,
Die alten Finſterniſſe fliehen,
Und die entſezte Zunge preiſt
Des Schöpfers Macht, vor der ſie knieen. —

Wer aber ſteht zur Seite ſtill,
Und ſinnt, auf ſeinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an ſo Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdiſcher Berather;
Sprich, wo man beſſern finden kann
Zu ſolches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bey der Hand,
Und führt ſie freundlich aus der Klauſe.
Sie ſtehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hauſe,
Iſt es doch wie ein grauer Reſt
Geſtürzten Tempels anzuſchauen.
Der Gott, der drin ſich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So ſtanden in Gedanken ſie,
Und zogen fürbas in Gedanken:
Doch da begann der Roſſe Knie,
Und der Kameele Tritt zu ſchwanken.
Und Hungers, Durſtes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen ſich zu regen;
Und ſelbſt die Fürſten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf ſich niederlegen.

Und ſieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderſeelen,
Und winken ihnen, heimathwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.
„Nicht in Herodes falſches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren,
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

Fragmente aus einer Miſſionsreiſe im ſüdlichen Afrika.

Hr. Campell, ein engliſcher Miſſionar, der ſich ſchon durch mehrere Nachrichten von den von ihm beſuchten Gegenden Achtung und Zutrauen erworben, gibt in ſeiner

Beschreibung einer Reise in dem Innern des südlichen Afrika manche interessante Notizen, von welchen wir unsern Lesern einige mittheilen wollen. Ohne ihn durch die von frühern Reisenden beschriebenen Landschaften nachzufolgen, eilen wir bis via Beaufort Smits, die Grenze der Kolonie. Dort hat ein Herr Smits seine Besitzungen. Hr. Campell fand ihn von einem Haufen von mehr wie fünfzig Buschmännern umgeben, die er nicht braucht, aber in seinem Dienst behält, um sie am Rauben und Plündern zu verhindern; denn was man diesen Leuten anvertraut, halten sie hochheilig, da sie sich hingegen in jedem andern Verhältniß den Diebstahl erlauben. Hr. Smits ist seit seiner Kindheit mit den Buschmännern in Verkehr und ihrer Sprache gänzlich kundig. Er sagt, daß sie nicht an Gott als einen himmlischen Vater glauben, sondern an den Teufel, der, wie sie meinen, alle Dinge, doch mit der linken Hand, gemacht hat. Sie glauben an eine Auferstehung, deßhalb legen sie jedem Todten eine Assagay, d. h. eine Art Wurfspieß auf die Brust, und bedecken ihn dann mit Steinen und Zweigen. Dieser Wurfspieß soll ihm dienen, sich nach der Auferstehung gegen seine Feinde zu vertheidigen und Wildpret zu erlegen. Hassen sie den Todten, so bekommt er keinen Spieß mit ins Grab, sondern bleibt nach seiner Auferstehung Mord und Hunger ausgesezt. Einige Zeit nach der Auferstehung hoffen sie in ein Land zu kommen, wo es vollauf gutes Essen gibt. Die Ehe ist bey ihnen gar keinen Gesetzen unterworfen, sie haben mehrere Weiber und tauschen sie unter einander aus.

„Die Buschmänner, in diesen, wie in allen von ihnen bewohnten Gegenden, sagt Hr. Campell, vergiften ihre Pfeile. Hr. Smits ward einst nahe am Herzen von einem solchen getroffen, glücklicher Weise hatte er eine kleine Druckschrift von zwanzig bis dreyßig Blättern in die Jacke gesteckt, durch welche der Pfeil durchdrang, ehe er seine Haut verlezte, wo er denn zum Erstaunen der Buschmänner wieder hergestellt ward. Das stärkste Gift, dessen sie sich in dieser Absicht bedienen, wird von der gelben Schlange genommen; sie schneiden ihr den Kopf ab, und drücken das Gift aus den beyden, unter der Kinnlade liegenden Säcken. Die also gewonnene Substanz verhärtet sich bald und wird mit etwas von dem rothen Stein, mit welchem sich die Buschmänner den Körper zu bemahlen pflegen, zerstoßen, der Saft der Knollenwurzel (Illitoris) wird darunter gemischt, und mit diesem Gemisch die Pfeile vergiftet. Die „schwarzen Gifte" sammeln sie auf gewissen Felsen — entweder ist es der Urath gewisser Insekten, oder diese tragen ihn ein, (etwa wie die Bienen das Wachs?) oder endlich schwizt er aus dem Felsen aus. Hr. Smits sah dergleichen in großer Menge in seiner Nachbarschaft, unter vorragenden Felsstücken, eben so wie ich solches in einer frühern Reise bey Sneuberg antraf. Diese lezte Vermuthung scheint aber noch unwahrscheinlicher, wie die andere. — Keine Schlange kann der Wirkung des Tabaköls widerstehen, ein oder zwey Tropfen ziehn ihr Zuckungen und Tod zu."

Von der Grenze der Kolonie kamen die Reisenden in die Bezirke der wilden Buschmänner. Sie schossen Springböcke, die in Heerden von Tausenden umherirren; Strauße sahen sie in Haufen von vierzigen beysammen; auch hörten sie oft Löwen brüllen. Einen dieser lezten fanden sie todt, in der Stellung, welche er als Ansaz zum Sprunge annimmt, so daß die Jäger auf ihn feuerten, ehe sie merkten, daß er leblos sey. Hr. Campell sagt: „Die Hize war so groß, daß der Zucker hart ward wie Kiesel, die Dinte trocknete im Schreibzeug, das mitgenommene Wasser ward in seinen Gefäßen so heiß, wie man in England den Thee trinkt, ja die Wägen waren so erhizt, daß ich sie nirgend ohne Schmerz angreifen konnte. Der Thermometer zeigte im Schatten auf 96° Fahr." — Die Reisenden gingen über den großen Orangefluß, wo er gegen eine Viertelmeile breit war. Hr. Campell erneuerte seine Bekanntschaft mit den Griquas, und während er bey ihnen war, erhielt er den Besuch eines andern Stammes: der Corannas. „Diese ergözten sich besonders an Zeichnungen von Thieren. Beym Anblick einer Abbildung des Hauses, das ich am Cap bewohnte, konnten sie nicht begreifen, was es sey, einer von ihnen, der ein paar Worte holländisch konnte, befragte mich und theilte seiner Landsleute Erstaunen, wie er hörte, daß die Weißen in solchen Dingen wohnten. Der eine dieser Wilden hatte einen tiefen, noch nicht geheilten Schnitt queer über den Rücken, welchen er sich, ein Lendenübel zu heilen, hatte machen lassen; viele hatten knollige Narben über den Schlafbeinen, wo sie sich, das Kopfweh zu heilen, Einschnitten unterworfen hatten. Mehrere hatten dicke Lagen von Kuhmist als Zierde über die Stirn gelegt, andre dieselbe mit Ocker roth angemalt. Dem größten Theil der Corrannas fehlte ein Glied ihres kleinen Fingers. Man löst es mit einem scharfen Stein in der Absicht ab, statt einem Aderlaß irgend eine Krankheit zu heilen. Bey der Beschäftigungsweise dieser Menschen fällt ihnen der Verlust eines Fingergliedes gar nicht schwer. Nachdem die Reisenden Grigna verlassen, fanden sie einen sonderbaren Brunnen: „es war ein, sagt Hr. C., wenige Ellen vom Weg entlegnes, durch den Regen des vorigen Tages angefülltes Loch, aus dem unsre Führer reichlich tranken. Mein Fuhrmann sagte, dieses Loch habe ein Zebra, bevor er sich zum Schlaf niedergelegt, mit den Vorderfüßen gekrazt. Das also festgestampfte Erdreich ist wasserdicht und bietet in der Wüste oft Mittel den Durst zu löschen, wodurch denn der Zebra, indem er für seine eigne Bequemlichkeit sorgt, Andern einen Dienst leistet.

(Die Fortsetzung folgt.)

by Google

Der Napoleon'sche Kinderpuls.

Bisdahin glaubte man zu wissen, daß die Kinder einen viel schnellern Puls haben als die Erwachsenen. Der gewesene Erzbischof von Mecheln, Hr. de Pradt, ist darüber anderer Meinung. In seinem neuesten Werk, L'Europe et l'Amerique en 1821 (T. 2, p. 100) meldet er die große physiologische Merkwürdigkeit, nach welcher der Kaiser Napoleon einen höchst gleichförmigen, nicht über dreyßig Schläge auf die Minute betragenden Puls gehabt haben soll — wie kleine Kinder! Die Vergleichung ist so übel gewählt, daß man auch das Zeugniß für die dreyßig Schläge von der Hand des Hrn. Erzbischofs für verdächtig achten wird. Seine Worte aber lauten also: „Der Blutumlauf geschah bey Napoleon äußerst langsam und sein Puls schlug nicht über dreyßigmal in der Minute. Nach einer sehr lebhaften Erörterung sagte er mir einst: ich werde ihn in großer Bewegung finden, er sey dieß jedoch innerlich gar nicht. Zugleich hielt er mir den Arm entgegen, und, meiner Weigerung der überraschenden Einladung zu entsprechen ungeachtet, mußte ich ihm den Puls fühlen: er glich dem Puls eines kleinen Kindes."

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, März.

Das Denkmal, welches den in der Schlacht bey St. Jakob gefallenen Schweizern an der Stelle errichtet werden soll, wo vormals eine Kapelle ihr Andenken erhielt, dürfte nun wohl in Bälde und auf eine befriedigende Weise zu Stande kommen. Das durch Hrn. Wocher in verjüngtem Maßstabe in Holz ausgeführte Modell ist zur Schau ausgestellt, und eine nochmalige Einladung der Künstlergesellschaft an die ehrenwerthe Bürgerschaft ersucht sie um die noch mangelnden Beyträge, welche, über die bereits zusammengelegten 6000 Schweizerfranken hinaus, erforderlich sind, um das Denkmal aus gegossenem Eisen zu errichten, und dadurch das öffentliche und unbewachte Monument gegen Muthwillen und Roheit auf Jahrhunderte zu sichern. Dem Tadel des gewählten gothischen Styls ist mit sehr überzeugenden Gründen in dieser Einladung begegnet worden. Zugleich wird noch manches andere treffende und kräftige Wort hier gesprochen, um die Bürger der von Gott mit Glücksgütern gesegneten Stadt zum kleinen Opfer zu ermuntern, wodurch jeder Einzelne der Ehre theilhaft wird, am Denkmale mitgewirkt zu haben, das den gefallenen Schweizern die Bürger von Basel gestiftet haben: Hier lerne der Schweizer, dessen Aufmerksamkeit in unsern Tagen so oft vom Allernächsten abgezogen und auf ein sehr entferntes Ziel gerichtet wird, daß das Vaterland den ersten Anspruch auf seine Wirksamkeit hat; und er kehre immer von diesem Denkmal der Vaterlandsliebe in seinen Vaterort zurück mit dem ernsten Entschlusse, in einem Wirkungskreise, wo er des Guten, des Nothwendigen so vieles für seine Mitbürger thun und stiften kann, auch von seinem Vaterlandssinne rühmliche Spuren zurückzulassen. Und so Mancher, dessen Wirksamkeit für Vaterstadt und Vaterland so oft der Kaltsinn, der Undank und die ungerechteste Beurtheilung lähmt, finde in diesem Denkmale, das so laut von Anerkennung wahrer Verdienste durch die Nachkommen zeuget, finde in diesem ehrenden Urtheile der Nachwelt den Trost und die Ermuthigung, welcher er beym täglichen Kampfe gegen die Versuchungen des Unmuthes so sehr bedarf! Und wenn Eidgenossen bey diesem Denkmale zusammentreten, das den Männern von Bern, Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden, Glarus, Zug, Basel und Solothurn, die hier fielen, geweiht ist; sollten sie nicht da sich vereinigen in der erhebenden Betrachtung: was Eidgenossen einander seyn können in Noth und Gefahr, was je der kleinste Kanton dem größten, wenn Männerkraft die Männerzahl ersetzt? Alle kleinlichen Interessen des Orts- und Kantonsgeistes, und was sonst die Brüder trennt und die heiligsten Bande löset, werden sie nicht verschwinden vor dem großen Gedanken an die Stärke des Bundes, den Vaterlandsliebe geschlossen, und Eintracht aufrecht erhält? Wird sich nicht der Zaghafte schämen, wenn er hier bedenkt, was der kräftige Wille derer vermag, die, den Tod verachtend, zusammenstehen in Gefahr? Lehrt nicht das Denkmal glauben an eine nicht zu berechnende gewaltige Kraft, die nie dem Volke entstanden ist, die nur geweckt und geleitet werden darf, um sich zum Heil und Schutz des gemeinsamen Vaterlandes und zum Schrecken jedes Drängers zu äußern? Und wenn dieses Denkmals Gründung und Weihe Veranlassung würde zur Stiftung eines jährlichen Volksfestes, das dort Greise wie Männer und Jünglinge auf eine angemessene Weise feyerten; wenn hingewiesen würde auf die große That, die dort einst geschah, und auf das, was jezt Noth thut dem Vaterlande, der Vaterstadt; wenn da hingedeutet würde auf Alles, was wir noch Gemeinsames haben, und auf die Mittel zur nähern Vereinigung derer, die nur das Vorurtheil, nicht das Herz von einander ferne hält; wenn an einem solchen Feste aus der blühenden Jugend munterer Kreise solche hervortreten würden, die entfaltend ihre Körperkraft und Gewandtheit, des Vaterlandes Hoffnung auf wackere Vertheidiger seiner Freyheit festigten; wenn andere in kräftiger Rede zeigten, wie der Knabe und Jüngling dem Vaterlande angehöre, und schon frühe zu gemeinnützigem Wirken sich bilden, alles, was er jezt thut, mit seinen künftigen Pflichten gegen das Vaterland in Einklang bringen, ihm so leben müsse, daß er nie sich unfähig fühle, in dem Wirkungskreise, den ihm die Vorsehung einst anweiset, des Vaterlandes Wohl zu fördern; wenn vaterländische Lieder an solchem festlichen Tage die Verbindung klar machen, in welcher wahre Religiosität mit der Vaterlandsliebe steht, und der Hinblick auf den Gott der Väter und auf den, der das Leben gab für seine Brüder, jene Stimmung unterbliebe, in welche die Erinnerung an der Väter Thaten jedes reine Gemüth versetzen muß — urtheilt selbst, ob nicht dann Jeder, der zu Errichtung dieses Denkmals beygetragen, sich freuen müßte eines solchen Erfolges auch seiner That?

Welches Verdienst die Künstlergesellschaft sich inzwischen auch durch dieses Denkmal erwirbt, ein noch schöneres ist doch dasjenige, wodurch die Kuratel der Universität nun endlich im Ernst und durch Ergreifung des einzig wirksamen Mittels, die Restauration dieser einst berühmten Lehranstalt verwirklicht. Die erledigten Professorate werden mit vorzüglichen Männern besetzt, und Vorgänge im Ausland sind weise benuzt worden, um seltene Talente für die Baselsche Hochschule zu gewinnen. Der ehrwürdige De Wette wird mit dem 1. May seine Vorlesungen eröffnen: diejenigen des geistvollen Oken werden zum Theil von den ersten Staatsmännern besucht, und man hofft, auch er werde seinen bleibenden Wohnsiz hier aufschlagen.

Vom vormaligen Bisthum Basel, das jezt den Gebieten der Kantone Bern, Basel und Neuenburg einverleibt ist, hat der eidgenössische Genie-Offizier, Hr. Buchwalder in Delsperg, eine ganz vortreffliche und ungemein schöne Karte so eben erscheinen lassen, die ein Werk mühsamer und vieljähriger Arbeit in Paris von Michel gestochen ist. Weil ihr Maßstab der nämliche ist, den die zierliche Osterwaldsche Karte vom Fürstenthum Neuenburg hat, nämlich der 96tausendste Theil der wahren Länge, so kann sie als nordwestliche Fortsezung dieser leztern und also des Juragebirgs betrachtet werden. Alles ist darin umständlich, sorgfältig und genau verzeichnet; nichts ist blos oberflächliche Form; alle Gebirgsrücken, Dörfer, Straßen und jede Unebenheit der Thalgründe ist mit der äußersten Richtigkeit aufgetragen. Die Karte ist nicht nach französischer Manier von der Abendseite her, sondern nach deutscher Methode aus dem Zenith beleuchtet, und die von ihr befassenden Grenzgegenden der Nachbarländer sind mit gleicher Sorgfalt wie das Gebiet des Bisthums selbst dargestellt.

Digitized by Google

Nro. 87.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 11. April 1822.

Der vorſchreibt Sturm und Winden
Die angewieſ'ne Bahn,
Der wird auch Wege finden
Wo dein Fuß wandeln kann.

Kirchenlied.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

9.

Wie Joſeph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Aegypten, Mann, geſchwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes Mordſtahl ſucht das Kind;
Mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufſteht er mit Marien bald.

Das Eſ'lein aus dem Stall er führt,
Er löst es mit dem Opfergold.
Und ſorgſam dann, wie ſichs gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;
Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Der Inderſchätze reiches Gut,
Es hat ſich wunderlich geſchmiegt,
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Thieres Rücken liegt,
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menſchen werden beſſrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüſteneyn
Entſproſſen Roſen ihrem Tritt.
Und ſtehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder rieſig, ſtumm:
Wo nur ihr Pfad ſich hingewandt,
Da wanken ſie und ſtürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt ſchon
Winkt aus Aegyptens heiſſem Sand,
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein ſelig blühend Inſelland.
Dort iſt der Himmel ewig hell,
Dort athmen ſie des Balſams Duft,
Dort ruhen ſie am ſchatt'gen Quell,
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am ſelben Tage,
Da Joſeph mit dem Kind geflohen,
Erhebet ſich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen,

Digitized by Google

Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Muthe;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben
Dort ruft mit halb gelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge
Auf die mit Blut getränkten Massen,
In das Geschrey, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kanns nicht hindern,
Rahel will sich nicht trosten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch spähn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert sanftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen,
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durchwandeln,
Und Zeichen thun, und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,
Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Mord braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen sind, und Engelschaaren.

Er aber, dieses Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlösend, göttlich büßen.
Den Geist durchbohrt von einem Schwerde
Steht seine Mutter ihm zu Füßen.

Fragmente aus einer Missionsreise im südlichen Afrika.

(Fortsetzung.)

Unter mehrern dieser Stämme hat der Schulunterricht der Missionaren großen Fortgang. Wir übergehen hier aber alle zwischen liegende Orte, welche Hr. Campell ausschließend in dieser Hinsicht erwähnt, und finden ihn in Kurichane, der Hauptstadt der Maroßi an der äußersten Grenze, und bey weitem auf dem wichtigsten Punkt seiner Reise in dieser Gegend, wieder. Dieser Wohnplatz zählt 16000 Einwohner; nach dem Uebergang über den Fluß Lukwbai beschreibt Hr. Campell die Umgegend folgendergestalt: „Ein schönes sanft aufsteigendes Thal lag vor uns, an beyden Seiten von waldigen Hügeln begrenzt. Der sich durch dasselbe schlängelnde Fluß ward den Wagen, wegen des öftern Hindurchfahrens, sehr lästig; wir erreichten endlich seine Quelle, an der wir uns fast in gleicher Höhe wie die umgebenden Hügel befanden, der Abhang war aber so allmählig, daß er dem Blick fast wie eine Ebne erschien. Westlich liefen Hügel von Süden nach Norden, vor uns streckte sich eine andre Hügelreihe von West nach Ost — das Ganze bildete dem Charakter nach eine wahrhaft italienische Landschaft, aber die einzelnen Theile, Pflanzen, Bäume, Vögel waren gänzlich verschieden. Nachmittags kamen wir durch eine schmale, aber lange Ebne mit Kornfeldern bedeckt; endlich erblickten wir die längst erwünschte Stadt auf einem der höchsten Hügel dieses Theils von Afrika gelegen. Mothway, der älteste Sohn des lezten Königs von Maroßi, obgleich nicht seiner ältesten Königinn, und zwey seiner Begleiter, die von der Jagd kamen, stießen zu uns; der Fürst war ein wohlgestalteter mildaussehender Mann von fünf und zwanzig Jahren, der uns die noch bis zur Stadt zurück zu legenden fünf Meilen, als Führer diente.

So bald wir die Kornfelder erreicht hatten, eilte das Volk, jedes Alters und Geschlechts herbey; die Männer kamen nahe an die Wägen, die Weiber hielten sich in ehrerbietiger Entfernung, und bey der geringsten Bewegung der Peitsche, die unsre Fuhrleute machten, um die Ochsen zu regieren, liefen sie im größten Schrecken davon. Am östlichen Ende der Felder kamen wir an einen steinigen Hügel; jeder Stoß des Wagens auf den Felsklötzen ging uns zu Herzen, bey der Furcht sie hier zu zerbrechen, wo uns kein Mittel sie auszubessern zu Gebot stand. Ströme von Menschen ergossen sich aus jeder Richtung, uns zu empfangen, aus der Stadt dem Hügel Abhang herab; und indem man die Wagen rund um den Hügel führte, um die Steile zu vermeiden, und wir hingegen grade aufwärts stiegen, drängte man sich in dichten Haufen um uns her, um nur einen Blick auf uns werfen zu können. In Kurichane angelangt, führte man uns anfangs auf einen freyen Platz, wo man uns drey Zoll hohe Sitze, von Lehm aufgebäuft, zum Ausruhen anwies. Hier umringte uns das neugierige Volk; bald führte man uns aber durch mehrere von Menschen angefüllte Gassen, unter denen der Anblick weisser Menschen ein ausgelassnes Gelächter erregte; auf die Jüngern wirkte er noch heftiger, diese schrien laut auf und eilten erschrocken

Digitized by Google

sich in irgend einem Winkel zu verbergen.*) Der Lärm war ungeheuer, allein von einer Art, die solchen Gelegenheiten besonders eigen schien."

Späterhin sagt Hr. Campell: „es ist merkwürdig, wie wenig Nachrichten man von diesen südafrikanischen Völkerschaften selbst von den Stämmen, die sie besucht haben, erhalten kann. Sie haben eine für die andere nicht die mindeste Theilnahme, so bald es etwas anders als ihr Hornvieh und Glasperlen betrifft. Die Maruhis waren die siebente Völkerschaft, die ich jenseits der Kolonien besuchte, allein keine von ihnen fragte mich je, aus welcher Gegend, von welchem Volke ich komme. Glasperlen und Hornvieh ziehen einzig ihre Aufmerksamkeit auf sich, Selbstsucht ist die herrschende Neigung aller wilden Völker."

(Der Beschluß folgt.)

*) Unser guter Missionar scheint es in der Darstellung der Wirkung, welche seine Ankunft auf diese Wilden hervorbrachte, an Deutlichkeit fehlen zu lassen. Alt und Jung drängt sich zu ihnen hin, und wie sie beginnen durch die Stadt zu gehen, lassen die Aeltern bis zu Gächtern (convulsiv laughter) und die Jüngern entfliehen in panischem Schreck. Wie reimt sich das mit dem eyerartigen Hinzudrängen zu den Wagen?

Die Aufbewahrung der Eyer.

Im Jahr 1820 erhielt ein Lieferant der Pariser Halle (so erzählt Hr. Cadet, im Journ. de Pharm. VII. 456) vom Polizey-Präfekt die Erlaubniß, Eyer auf dem Markt zu verkaufen, die er seit Jahresfrist in einer Komposition, aus der er ein Geheimniß machte, aufbewahrt hatte. Von diesen Eyern waren schon über 30,000 Stücke verkauft worden, ohne daß irgend eine Klage gegen den Lieferanten sich erhoben hatte, als der Gesundheitsrath den Auftrag erhielt, Muster von diesen Eyern zu untersuchen. Sie wurden fast so frisch gefunden wie neu gelegte, und von gewöhnlichen Eyern unterschied sie einzig nur ein Ueberzug von kohlensaurem Kalk, den ich auf ihrer Schale wahrnahm. Dieß führte mich auf die Entdeckung des Verfahrens für ihre Aufbewahrung, und ich stellte nachfolgenden Versuch an, der völlig gelungen ist:

Am 24. Nov. 1820 legte ich ein halb Dutzend frische Eyer in einen Glas-Pokal, den ich mit stark gesättigtem Kalkwasser bis oben an füllte: am 8. Sept. 1821 beauftragte der Gesundheitsrath die Herren Marc von Paris, das Ergebniß des Versuches mit mir zu erwahren. Eines der Eyer, das zufällig gespalten war, ohne zu zerbrechen, war völlig verdickt und geronnen, ohne jedoch irgend einen widrigen Geruch zu verbreiten; die übrigen Eyer waren voll, und hatten ihre Durchsichtigkeit behalten. Nach drey Minuten in siedendem Wasser und gekocht, waren sie sehr angenehm und schmackhaft zu speisen.

Das Kalkwasser hat demnach die Eyer während neun und einem halben Monat vollkommen gut erhalten; man erhielte, glaub' ich, den gleichen Zweck, mit einer schwach gesättigten Auflösung salzsaurer Kalkerde (muriate de chaux). Es wird dieß Verfahren seit einiger Zeit auch mit gutem Erfolg zur Erhaltung anatomischer Präparate und naturhistorischer Gegenstände benuzt. Die salzsaure Kalkerde ersezt, wie man behauptet, vollkommen gut den viel kostbareren Weingeist, oder die Alaunauflösung, welche die Substanzen leicht angreift.

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, den 23. März.

Es war nahe daran, daß wir den heiligen Vater zu betrauren gehabt hätten. Er hatte eine Unverdaulichkeit mit Fieber, und war einige Tage diese Woche wirklich in Gefahr; befindet sich aber nun im vollen Wege der Besserung. Jedoch wird er schwerlich im Stande seyn, die ermüdenden Funktionen der heiligen Woche mitzumachen. Es kommen bereits viele Reisende, um dieses Schauspiel zu genießen, und wer Rom nur allein diesen Winter sieht, muß ein sehr sonniges Bild davon mit nach Hause bringen, denn ein herrlicheres Wetter für müßige Reisende kann man sich nicht denken, als wir seit dem 27. Dec. 1821 haben.

Unter den Gelehrten, welche sich hier eingestellt haben, nenne ich Ihnen den Archivar Perth aus Hanover, welcher sehr wichtige Entdeckungen rücksichtlich der Quellen der deutschen Geschichte gemacht hat, und einen russischen Gelehrten, Hrn. v. Strandmann, welcher die ältesten Spuren des russischen Volkes und Landes in den Handschriften der Vatikanischen Büchersammlung aufsuchen wird.

Endlich ist nun gegründete Hoffnung, daß wir Mai's Ausgabe des Cicero de republica in diesem Sommer werden erscheinen sehen.

Kardinal Severoli hat auch in diesem Jahre einen Hirtenbrief an seine Diöcesen in Viterbo erlassen, welcher diesmal wider die Veglioni (Maskenbälle) gerichtet ist, und seinen alten Grundsätzen nichts nachgibt, weder an Schönheit des Styls, noch an Stärke der Gründe. Der Maestro del Sagro Palazzo hat eine Schrift wider Settele's Prosit und Mastro Fini's Logik geschrieben, und natürlich sich selbst das „si bonum videbitur" nicht versagt.

Sonst liegt die Literatur, wie immer, brach, und selbst die sonstigen von Sylvingen der Arkadier und Tiberiner wollten diesen Winter nicht ziehen. Es ist kein gutes Zeichen, daß die Poesie immer weniger Jünger zählt. Sollte dieses Volk einmal recht im Ernste ernst werden, was freylich schwer geschehen wird: so möchte sich sein Charakter von einer ganz neuen Seite zeigen.

Aus dem Mekkenburgischen, Anfang Febr.

Schwerin und Strelitz können wir hier zusammenfassen, weil wir auf einem Punkte stehen, von dem wir beyde Mekkenburgische Lande in ihren Hauptmomenten übersehen können;

beyde leiden jetzt besonders an einem nicht günstigen Absatze ihrer ländlichen Erzeugnisse! — Geschlossen ist der Handel der weiten See für diese Produkte, geschlossen, weil es an Nachfrage fehlt. Auf den großen Kaufmannsstaat, England, fing man im Herbste an, Rechnung zu machen, die aber bis jetzt fehl schlug, denn immer noch will die in Deutschland so sehr bekannte Kornwill noch nicht wanken und weichen. Jetzt richtet man seine Hoffnung auf das Frühjahr; denn der immer zum Hoffen aufgelegte Mensch versetzt sich gern mit jener, wenn er in der Gegenwart mit ihr Schiffbruch litt, in die Zukunft. — Auf den Handelsplätzen wurden im verflossenen Jahre schon mehrere Aufkäufe gemacht, die aber bald wieder eingestellt wurden, weil man sich überzeugt hatte, daß die vermeintliche Hoffnung trügerisch sey. — Nur die angrenzenden Preußischen Provinzen allein, wiewol zum größten Unwillen der dortigen Landwirthe, welche mit gleichem Rechte über zu niedrige Kornpreise klagen, gewähren noch einigen Absatz. Wenn man hier nicht wohlfeiler, als in manchen andern Gegenden produzirte, nicht die vielen großen Güter hätte, von denen die Ueberflüsse weder durch Fabrikation, noch durch Consumtion verwendet werden können, und wenn die Verlagskapitalien nicht noch zum großen Theil die Wirthschaften für kommende bessere Zeiten aufrecht erhalten könnten; so wäre es nicht möglich, daß für die gegenwärtigen niedrigen Kornpreise, wo z. B. der Scheffel Roggen zwischen 16 und 18 Gr. Pr. Crt. schwankt, noch verkauft werden könnte, zumal da hiermit gewöhnlich noch ein Transport von mehrern Meilen, und eine, wenn gleich nur unbedeutende, Zollabgabe an der Preußischen Grenze verknüpft ist. Mecklenburg krankt noch an einigen Auswüchsen des physiokratischen Systems. Das Industrie-System will sich immer noch nicht allgemein und wohlthätig genug mit diesem verschmelzen. — Zu wenige Dörfer und freye Bauern, im Verhältniß zu der großen Menge an Gütern, theils Domänen, theils von Privaten, adlichen und bürgerlichen Standes, auch jüdischer Religion, besessen, sind allerdings ein hier noch vorherrschender Uebelstand. — Das Legen der Bauernhöfe, zwar in den frühern deutschen Reichsgesetzen untersagt, hat hier seit vielen Jahren zur Tagesordnung gehört. Hier fand und findet man noch das alte Unterthänigkeits-Verhältniß der Bauern, die Leibeigenschaft, welche von der Sklaven-, der Vandalenzeit her hier hängen geblieben ist, nur daß sie einen gemäßigtern Charakter annahm. Mit dem Jahre 1821 sollte dieß aufhören. Wie weit man damit gekommen, könnte uns ein Mitglied des Landstandes am besten sagen. Einmal hieß es: die Bauern wollten nicht freye Leute werden, sondern ihr altes Unterthänigkeits-Verhältniß, bey dem ihnen so wohl sey, beybehalten. — Wohl ihnen denn, wenn's wahr ist! —

Im Schwerinschen Lande sieht man mit dem herannahenden Frühling einem Ereigniß entgegen, woran man allgemeinen Antheil nimmt. Der Erb-Großherzog, welcher bisher viel auf Reisen war, wird dann seine Braut als Gattin heimführen. Seine Hochzeit mit der königlichen Tochter Alexandrine wird in Berlin gefeyert werden. Ihre Ausstattung wird gegenwärtig besorgt. — Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat seit dem letzten Sommer viel gekränkt; er hat daher auch in dem verflossenen Jahre seinen Lieblings-Aufenthalt in Doberan wenig genießen können. — Daß das Mecklenburgisch-Schwerinsche Land seit ein Paar Jahren ein neues Bad aus dem Schoße seiner Erde aufblühen sah, und daß dieß in dem unbedeutenden Städtchen Goldberg von einem dortigen Bürger, dem Senator Kyhrenthal, sorgfältige Wartung gefunden, ward durch öffentliche Blätter bekannt. Dieß Bad hat bisher seine Wirksamkeit ganz besonders den Gichtkranken bewährt, und zeichnet sich durch schnelle Hülfe aus, wovon wir uns im verflossenen Jahre durch den Augenschein überzeugt haben. Ob es ein Radikalmittel gegen dergleichen Krankheitsstoffe sey, das muß die Erfahrung, da die Einrichtung noch neu ist, erst mehr bestätigen. — Beyde genannte Bäder waren im verflossenen Jahre ziemlich zahlreich besucht. Das erstere zieht bis jetzt noch mehr diejenigen an sich, die zum Vergnügen in die Bäder reisen, und die Anzahl solcher ist verhältnißmäßig bedeutend. — Es gehört hier in Mecklenburg ebenfalls zum guten, oder vielmehr vornehmen Ton, ein Bad zu besuchen, und da man dergleichen in der Nähe hat, noch weit mehr, als in manchen andern, von Bädern entferntern Gegenden. — Auch gibt es hier noch verhältnißmäßig Viele, welche diesen guten Ton, ohne ihrer ökonomischen Lage zu schaden, verwirklichen können; denn wenn es hier gleich verhältnißmäßig lange nicht so viel Arme, als in dem reichen England gibt: so hat doch Mecklenburg dadurch eine Aehnlichkeit mit diesem, daß sein Reichthum in den Händen Einiger ist. Zu diesen gehören die großen Güterbesitzer, einige Kaufleute und Juden. Bey der geringen Bevölkerung finden die übrigen Menschenklassen auch ihr Stückchen Brod, wenn sie Lust haben, es zu suchen. — Ein großes Heer von Advokaten hat das Land überschwemmt, diese nagen, wie die Mecklenburger selbst zu sagen belieben, an des Landes Mark. In keinem deutschen Lande gibt es aber auch wohl eine gemischtere Gesetzgebung, als gerade hier. Nicht allein die Unzahl von deutschen städtischen Rechten ist es, welche hier dem Advokatenstande ein so weites Feld darbietet; auch Römer- und Schwedenrecht ist hier noch anzutreffen. — Die nicht seltenen Concurse, welche die gegenwärtige Zeit noch befördern helfen wird, und die vielen Güterkäufe und Verkäufe sind dem Advokatenstande besonders gewinnbringend. Der Eintritt in diesen Stand ist den jungen Juristen ebenfalls sehr erleichtert, und die unabhängige und glänzende Aussenseite zieht Manchen hinein.

Ein reges wissenschaftliches Leben ist hier gerade nicht sichtbar; man beschränkt sich im Ganzen mehr auf das Praktische. Den Schlüssel hierzu liefert der Zustand des Landes, namentlich die geringe Bevölkerung. Einige Tagesblätter, die sich fast alle nicht über die politische Nothdurft erheben, und mit praktischen, die bürgerlichen Verhältnisse betreffenden, Nachrichten und Ankündigungen den größten Raum füllen, während sie das wissenschaftliche Feld unverbaut liegen lassen, erscheinen zwar im Lande. Nur eine Zeitschrift erhebt sich etwas über diesen gewöhnlichen Stand; nach einiger Ruhe hat sie ihre Wirksamkeit von Neuem begonnen.

Etwas erfreulicher ist das Feld der Kunst. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin begünstigt die Künstler, und hat besonders Maler und Tonkünstler um sich gesammelt. Unter den erstern verdienen Suerland, Vater und Sohn, genannt zu werden. Der Vater hat indeß das Alter des Greises völlig betreten, und ist der schaffenden Kunst ziemlich abgestorben. Der Sohn bildete sich mit Großherzoglicher Unterstützung in Italien. An den Arbeiten beyder ist die Meisterhand unverkennlich, und wir bezweifeln nicht, daß besonders der junge Suerland viel leisten könnte, wenn nicht ihn auch der Geist seines Landes zu sehr mit sich fortzuziehn angefangen hätte; denn die einträgliche Porträt-Malerey, worin er allerdings viel leistet, scheint den größten Theil seiner Thätigkeit in Anspruch zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

In der ersten Romanze der Legende von den heiligen drey Königen, von Gustav Schwab, Nro. 81 des Morgenblatts sind die ersten vier Zeilen der ersten Strophe so zu korrigiren:

Umströmt von seiner Kräuter Düften,
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchste, steigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz; u. s. w.

Beylage: Kunstblatt Nr. 29.

Digitized by Google

Nro. 88.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. April 1822.

Wie lieblich ist der Boten Tritt!
Sie kündigen Frieden uns an.
Sie bringen freudige Botschaft,
Die Botschaft unsers Heils!

Herder.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

II.

Wie die Könige nach Hause kamen, und was weiter geschah.

Die Kön'ge, die in dreyzehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß sie von keiner Reise Plagen,
Von keines Wegs Verdruß gespürt,
Seit sie zusammen heimwärts kehren,
Wie langsam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig däucht zu währen
Die jüngst so rasch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald steigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenlosen Flusse
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und ist er überbaut, durchschwommen,
So wandern sie im öden Land;
Und wenn sie ins bewohnte kommen,
Faßt Niemand ihres Worts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte,
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demuth und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind,
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich befriedet,
Wenn um sie Sturm und Wetter tost.
Es trennt sich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweyten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg sie wandern,
Wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten,
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürsten. —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
Der Arme viel von Jung und Alt,
Und eine freudige Kapelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde,
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde,
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt eckelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand,
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in sein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen,
Die bleiben bey einander stets,
Und jährlich kamen sie, zu pflegen
In der Kapelle des Gebets.

Digitized by Google

Und jedesmal, so oft sie kamen,
Da wußten sie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen,
In so viel neue Herzen fiel.
Von unsichtbarer Hand getrieben
Wird ihnen leicht ihr Fürstenamt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In solches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zusammenkommen
Sind sie schon mehr denn dreyßig Mal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
Zusammen vor des Kinds Altar,
Und um die drey, da stand der weisen,
Der edeln Morgenländer Schaar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein schlichter Pilgersmann,
Er schaut sich um in der Kapelle,
Er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten sie seither so wenig,
Welch neues Bild schwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforschter Art!
O wunderbare Auferstehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgeheckt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt,
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief seinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greisen in des Kindes Haus.

Eine Stelle aus Tacitus auf die Bildung unsrer heutigen Jugend angewendet. *)

Cnaeus Julius Agricola aus der Kolonie Forli gebürtig, war von ritterlicher Abkunft. Den Vater verlor er früh durch gewaltsamen Tod. Die Mutter war Julia Procilla, eine Frau des unbescholtensten Rufes. Unter ihren Augen erzogen, brachte er das Knaben- und Jünglings-Alter in der Kultivirung alles guten Wissens hin.

Freunde, was ich mein ganzes Leben hindurch that, auch hier huldige ich den Frauen! Der Vater ist beschäftigt, abwesend, launig, zwischen ihm und dem Kind ist die Distanz zu groß. Der Mutter milder und verständiger Sinn, ihre zärtliche Sorgfalt pflegt die ersten Keime, gibt die ersten Maximen des Guten und Schicklichen, öffnet des Lebens Bahn, dringt durch alle Wege und Pfade in Gemüth und Herz. Wie sie zu jeder Stunde die physischen Uebel bewachen, das bewährte Heilmittel ausfindig machen, spähen sie mit wunderbarem Instinkt, entdecken sie auch die bösen Spuren des verderbenden Gemüths und bekämpfen Ungestümm, Zorn, Haß, Dünkel und Unart. Wie sie dem starren Blick freundlichere Richtung geben, das Lächeln hervorrufen, den gesenkten Kopf aufrichten, die gepreßten Schultern rückwärts biegen, so dämpfen sie später den Uebermuth, so zügeln sie den Leichtsinn, so vertreiben sie die Faulheit, so weisen sie richtig auf des Lebens Pflichten hin. Richtig fühlend, richtig sehend, die Ahnung der Zukunft in ihrer Seele, wecken sie so die bessern Triebe, und so weihe ich noch dem Andenken der Meinigen alle Empfindungen des Dankes und der Rührung. Wir bedurften vor Kurzem ihres entschlossenen Zurufs, und wir haben ihn zu rechter Zeit gehört. Und da der jugendliche Sinn jezt der Zügelung, des Rappells bedarf, so zähle ich fest auf ihren Eindruck und ihre Warnung; wie immer sie das ihren Lieblingen einprägen mögen: Vergreift euch nicht an dieser mütterlichen Erde, verwüstet sie nicht, sondern rüstet euch, ihre Bürde einst auf starke Achseln zu nehmen.

Es hielt ihn ab von verführerischen Vergehungen noch außer seinem guten graden Naturell, daß er gleich von kleinem an Marseille zum Sitz und zur Meisterinn seiner Studien hatte, jenen Ort durch griechische Bildung und die den Provinzen eigene Mäßigkeit so wohl temperirt und wohl geeignet.

Das ist das stärkste Gegengift gegen jenen Grobianism und Barbarism, den ihr erst Derbheit nennt, und dann mit Stärke und Energie so leicht und so gern und so fälschlich verwechselt; glaubend, euch selbst täuschend, mit einem Mantel von so schlechter Wolle die Blößen lang zu decken. Jene feinere Bildung seyd ihr allerdings nicht fähig — allesammt euch in gleichem Grade anzueignen, obgleich auch hier der Frauen Hand so vieles leisten mag. Ihr verheilt euch bald in die Rollen des bürgerlichen Lebens! Wo kann jemals dieses sogenannte Derbsein unvermischt euch frommen? Dem Offizier vor seinem Obersten? dem Sohn vor dem Vater? dem Jüngling, wenn er freyt? Auf der Kanzel fürwahr nicht immer, am Krankenbett viel weniger, vor dem Richter höchst selten. Und den Oberrichter selbst, der die Urtheile diktirt, kleidet edler Anstand viel besser, er wirkt vielmehr, als wenn er plump die Sache sagt. Und eben die Aermeren unter euch sollten im Kreise der Familien wieder der Jugend Führer werden! Bereits scheut man euch, ich will nicht sagen eure Dolche, aber

*) Aus: „Der Einsiedler, oder Fragmente über Staatskunst, Staatsrecht und Politik.“ welches kleine Werk nächste Messe in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheint.

Digitized by Google

Grillen, Maximen und Anmaßungen. So, die ihr des Lebens beſſre Bahn brechen wolltet, beſtreut ihr ſie mit grobem Granit zu des Wagens beſſrem Rollen! Und am meiſten trifft der Vorwurf die Trotzigen, die Reichen, denen es wohl iſt, und wahrſcheinlich ſeyn wird. Ihr ſchadet dem Dürftigen, der des täglichen Unterhaltes bedarf, welchen ihr ihm im Voraus raubt oder erſchwert.

Vergeblich hofft ihr auf euren eignen künftigen Schutz — auf die gerichte Hand! Ibell und Löhning ſehen nothwendig die Sachen aus ganz andern Geſichtspunkten an: Montgelas, Zwach, Dalberg vielleicht, behalten auf hohen Stellen ſehr wenig von den Maximen der Illuminaten. Und vergeblich klagt ihr dann über Untreue; ihr verlangt etwas wider die Natur; ihr verlangt, daß der Kirchthurm, der euch auf eine Meile Wegs groß wie eine Meſſerklinge erſcheint, euch nun näher gerückt, noch eben ſo vorkomme! Die blauen Berge der Jugend werden zu Dörfern, Aeckern, Wald und Haide mit allen den Höhen und Tiefen, die des Lebens zackige Bahn bezeichnen.

Ich erinnere mich noch wie er zu erzählen pflegte, daß er ſich in erſter Jugend dem Studium der Philoſophie ſchärfer, und mehr als es dem Römer und dem Senator geziemt, gewidmet haben würde, wenn nicht die Klugheit der Mutter das erhitzte und lodernde Gemüth in Schranken gehalten hätte!

Hier bezeichnen offenbar der Sittenrichter der Römer und dieſe kluge Mutter nicht die praktiſche Weltweisheit, deren man nie genug ſchöpfen und üben kann, der ſicher Cornelius Tacitus eifrig genug anhing, ſondern eben Syſteme und Sucht der Syſteme, jene blendenden theoretiſchen Sätze, die nur auf der Erde und in unſrem Raum nicht anwendbar ſind! Jene Syſteme von Menſchenrechten, die bey den Nachbarn den Dienſtboten ſtatt domeſtique, ſtatt Glied des Hausweſens, zum attaché ſtempeln, und ihn nur um ſo ſichrer zur Untreue und zur Unzufriedenheit führen, ohne ihn im mindeſten zu dispenſiren vom Gehorſam, oder Lohn anzunehmen. Jene Syſteme von Gleichheit, die des Lagers Disciplin aufheben, und in ihren Extremen beſtändig das Eigenthum gefährden; und beſtändig die Erde mit Blut färben werden! Und ich füge hinzu, jene Sucht metaphyſiſche Syſteme ſelbſt zu ſchaffen, ſie zu vervielfältigen, eine conventionelle Wortbedeutung den gewöhnlichen Begriffen unterzuſchieben, die geſunde Vernunft, die jede Sache ausdrücken kann, in eine Seiten-Loge zu verbannen, und am Ende mit Hoffahrt, aber im Nachtheil, den helleren Köpfen gegenüber zu ſtehen, die ſich nicht die Mühe nehmen, dieſe Häuſer von Kartenhäuſern in Augenſchein zu nehmen. Zufrieden, wenn ſie etwa mit Leibnitz und Kant vertraut geworden, das Labyrinth beſucht, und mit Platner und Garve wieder die Heerſtraße aufgeſucht haben; zufrieden, wenn ſie mit Montagne und Pope und Hume und den edleren Zweiflern zweifeln. Zufriedener noch, wenn ſie ſich mit den edelſten Chriſten vereinigen.

(Der Beſchluß folgt.)

Gegengift des ätzenden Sublimats.

Der Doktor Taddei hat gefunden, daß Getreidemehl und Kleber (Gluten) den ätzenden Sublimat zu Kalomel machen, und daß Thiere, ohne nachtheilige Wirkung zu verſpüren, eine anſehnliche Menge einer Miſchung aus Sublimat und Getreidemehl oder aus Sublimat und Gluten vertragen mögen. So ließ Hr. Taddei Kaninchen, in weniger denn zwölf Stunden, über vierzehn Gran Sublimat, ohne ſpürbaren Nachtheil, verſchlucken; während ohne die Beymiſchung ein Gran ſie zu tödten hingereicht hätte. Die ſchädlichen Wirkungen von einem Gran Sublimat werden durch fünf und zwanzig Gran friſchen Kleber, durch dreyzehn Gran trocknen Kleber und durch fünf- bis ſechshundert Gran Getreidemehl neutraliſirt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus dem Mekklenburgiſchen, Anfang Febr.

(Beſchluß.)

Die Großherzogliche Kapelle, welche theils die Kirchenmuſik aufführt, beſonders aber für die Beluſtigung und Erhebung des Hofes und Publikums in Konzerten wirkſam iſt, kann in mancher Beziehung vorzüglich genannt werden; mancher größere Hof hat wenigſtens eine ſolche nicht aufzuweiſen.

Das Mekklenburg-Strelitziſche Haus ſteht mit dem kleinern Lande in noch näherer Berührung und iſt ſehr beliebt. Beſonders iſt es auch dem Preußiſchen Volke ehrenwerth, weil es ihm die unvergeßliche Königin Luiſe gab.

Im Allgemeinen findet man im Mekklenburgiſchen viel Luxus, beſonders hinſichtlich der Kleidung. Die vornehmern Stände ſcheinen hierin den Reſidenzen in größern Ländern nicht nachſtehn zu wollen, auch kann man darin bey dem weiblichen Geſchlechte, wenn es gleich die bunten Farben vorzugsweiſe zu lieben ſcheint, Geſchmack nicht verkennen.

Der Umgang mit den Mekklenburgern hat nichts Beengendes und iſt beſonders mit dem vornehmen Bürgerſtande angenehm. In dieſem findet man ein offnes Weſen, eine gutmüthige Gefälligkeit und überhaupt ein Betragen ohne Verſtellung. — Der Adel ſondert ſich gern ab und will einen gewiſſen Ton behaupten und angeben. Dieß findet man ſelbſt in den Bädern. Dem Ausländer, namentlich dem Preußen, iſt dieß beſonders auffallend; denn wenn auch in dieſem Lande hin und wieder ein ähnlicher Kaſtengeiſt hervorſticht, ſo iſt doch hier der gebildete Theil der Nation im Ganzen vielmehr verwachſen. Deßhalb ſondert ſich denn auch der Preußiſche Adel in den Mekklenburgiſchen Bädern größtentheils von dem Mekklenburgiſchen Adel ab, und ſchließt ſich dem größern Theil der Geſellſchaft an. Dieß fand auch namentlich in der letzt verfloſſenen Badezeit ſtatt. — Gewöhnlich hört man in den Mekklenburgiſchen Geſellſchaften aller Stände die niederdeutſche oder plattdeutſche Mundart reden, welche in dem Munde des Gebildeten nichts Unangenehmes, vielmehr etwas die Geſellſchaft einander näher Führendes hat. Eine

gewisse gutmüthige Biederkeit ist das unverkennliche Gepräge dieser, in den vornehmen Ständen der mehrsten andern Gegenden Deutschlands ganz verschwundenen Mundart. Selbst die feine Mecklenburgische Gräfin versteht und spricht ihr Plattdeutsch. — Auch der Gelehrte und Geistliche läßt sich in dieser landesüblichen Sprache vernehmen, und mischt, wenn er recht verständlich oder eindringlich werden will, auch wohl in seine öffentlichen Vorträge plattdeutsche Worte und Perioden.

Das höhere Schulwesen befindet sich hier in einem mittelmäßigen Zustande. Die Landes-Universität Rostock ist nicht stark besucht, weil selbst die Inländer die Hochschulen anderer Lande, besonders Berlin, Halle und Jena, auch Göttingen und Heidelberg aufsuchen. Auch sind nicht alle für den akademischen Unterricht erforderliche Fächer so besetzt, daß die Studirenden hier eine vollständige Ausbeute finden könnten. — Uebrigens studiren viele junge Mecklenburger. Ein großer Theil derselben hält sich freylich nur studirenshalber, oder weil es Mode ist, auf fremden Universitäten auf; dieß gilt namentlich von dem begüterten Adel. Auffallend ist es, daß sich nach der Rückkehr ins Land auch bey diesen jungen Männern wieder der Trieb nach kastenmäßiger Absonderung zeigt, der am wenigsten auf den deutschen Universitäten stattfindet, wo ein wahres Gleichheitssystem vorherrschend ist. In Göttingen mag dieß zwar etwas weniger, als auf den übrigen deutschen Universitäten sichtbar seyn, und dahin begeben sich denn auch die jungen Adlichen Mecklenburgs zum großen Theil. — Die niedern Volksschulen, besonders auf dem platten Lande, sind nur noch im dürftigen Zustande. In dem angrenzenden Preußischen Staate ist man mit Verbesserung derselben ernstlich beschäftigt, wovon man indeß hier nichts Aehnliches erfährt. Die Staats-Behörden im Preußischen haben jetzt bey der Verbesserung des bisher auch in vielen Provinzen dieses Landes noch sehr dürftig gewesenen Schulunterrichts auf dem platten Lande den wohl unwidersprechlichen Grundsatz aufgestellt und zur Ausführung zu bringen gesucht: Will man von den Landschullehrern ein Mehreres, als bisher, verlangen, was allerdings nöthig ist, so verbessere man ihre Stellen in so weit, daß sie leben können! Es ist im Preußischen der Grundsatz gesetzlich ausgesprochen worden: den Schullehrerstellen auf dem platten Lande, bey eintretenden Separationen der Gemeinden, zwey Morgen guten Landes zuzulegen. In sehr vielen Gemeinden ist auf diese Weise den Schullehrerstellen eine Verbesserung bereits zu Theil geworden, in andern soll die Ausführung noch an dem wenig guten Willen der Gemeinden, besonders aber in juristischer Spitzfindigkeit, die neben dem Gesetze noch einen Schlupfwinkel gefunden hat, gescheitert seyn. Auch ist seit einigen Jahren das Schulgeld auf dem Lande gewissermaßen etatsmäßig geworden, wonach jedes schulfähige Kind, es mag in die Schule kommen oder nicht, das Schulgeld nicht blos für die Wintermonate, wie früher, sondern für das ganze Jahr bezahlen muß. Auch wird für die Nachbildung der bereits angestellten Schullehrer und die bessere Ausbildung und strengere Prüfung der Anzustellenden ernstlich gesorgt. Man hat auch äußerlich diesen Stand dadurch zu heben gesucht, daß man ihn aus der frühern Meisterschaft in den jetzt beliebtern Herrenstand versetzte, und ihn nicht ferner in dem rauhen Er, sondern in dem feinern Sie anredet. Viele dieser neuen Herren wissen sich freylich in ihre neue Würde noch nicht recht zu finden, so geizig sie auch bereits auf dieselbe geworden sind, werden's aber mit der Zeit wohl lernen. — Wir haben dieß beyspielsweise deßhalb angeführt, da man aus diesen getroffenen Bestimmungen auch in manchen andern deutschen Landen manches Brauchbare herausfinden könnte. Die Verbesserung des Landschulwesens hat in Preußen, wo in der neuern Zeit nicht allein so manches Gute angeregt, sondern auch ausgeführt ward, das allgemeine Interesse für sich gewonnen, und wer das Landschulwesen hier noch vor einigen Jahren kannte, und es in seiner jetzigen Einrichtung unpartheyisch prüft, der muß sich wirklich wundern, daß in einigen wenigen Jahren so viel zur Verbesserung desselben geschehen konnte. Gr.

Berlin, den 8. März.

Das merkwürdigste Ereigniß des Tages, mindestens für den denkenden Theil unserer Residenz, ist in diesem Augenblick ein ganz neuer Verein, der sich unter dem Namen einer Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden zu Berlin so eben gebildet hat. Es cirkuliren darüber vier Oktavblätter als Aktenstücke, welche 1) ein Vorwort, 2) die Grundverfassung der Gesellschaft, 3) die königliche Bestätigung enthalten. In einer ganz kurzen Einleitung zu diesen drey Stücken wird gesagt: daß sich die Gesellschaft aus freyem Antriebe gebildet, und mit den in London und Frankfurt am Mayn bereits bestehenden einerley Absicht habe, nämlich christliche Erkenntniß unter den Juden zu befördern, oder, wie der eigentliche Ausdruck lautet, zu verbreiten.

Man hat den Deutschen bekanntlich allen Witz abgesprochen; die aber hier reichlich zu leben haben, wissen von diesem feindseligen Urtheile nichts, und suchen gewiß bey jeder, auch der ernsthaftesten Gelegenheit, wo nicht laut, doch im Stillen auf ihre eigene Hand witzig zu seyn. So hat man bereits unter den Juden eine ähnliche Gesellschaft zur Beförderung jüdischer Erkenntniß unter den Christen entstehen lassen, und versichert, daß sie weit bessere Geschäfte machen würde, als jene, indem sie mehr anzubieten hätte.

Ernstlich von der Sache gesprochen, scheint es, oder wird vielmehr in den erwähnten Aktenstücken ausdrücklich versichert, daß sie mit den bekannten Bibelgesellschaften einerley Hauptabsicht habe, so daß wohl erst Jahre abzuwarten sind, ehe man ein ganz richtiges Urtheil darüber fällen kann. Uebrigens haben sich Männer mit unterschrieben, deren Namen Mancher hier nicht erwartet hätte, und die, sollte man glauben, doch wohl wissen mußten, was sie thaten, als sie sich unterschrieben.

Während an diesem Vereine Viele Vieles auszusetzen haben mögen, ist aber ein anderer beschäftigt, ein Fest zu begehen, an welchem gewiß die ganze Hauptstadt, ohne Ausnahme auch nur eines Einzigen, den aufrichtigsten, wohlgemeintesten und herzlichsten Antheil nimmt, und das ist das Dienstjubiläum ihres ältesten und außerordentlich verdienten Stadtarztes, des allgemein beliebten Geheimen Hofrathes Heim. Dieser Ehrenmann ist im eigentlichsten Sinne des Wortes der Liebling der Residenz, und verdient es nach dem Urtheile Aller, die ihn persönlich kennen. Ob er gleich im Wohlstande lebt, und längst in den Jahren ist, wo Jeder die Ruhe liebt, so wird er doch nie seine Hülfe verweigern, und schickte der Aermste und aus dem entlegensten Winkel mitten in der Nacht zu ihm. Da er das besitzt, was keine Kunst und kein Genie ersetzen kann, einen reichen Schatz der vielseitigsten Erfahrung; so wird er allgemein wie ein Orakel über Leben und Tod angesehen. Dabey findet man ihn so frey von allem Dünkel, daß er sehr oft selbst erzählt, wie arm und kümmerlich er in ein Leben eingeführt wurde, dessen letzte Station so glänzend für ihn ausfallen sollte.

Es ist in der Regel, daß vorzüglich geschickte praktische Aerzte bey aller Noth und allem Elende, davon sie tägliche Zeugen seyn müssen, dennoch die heiterste Laune zeigen; allein unsern Heim möchte man einen wahren Virtuosen der Heiterkeit und des Frohsinns nennen. Wer weiß, ob er nicht allein durch die gute Laune, die er stets zu seinen Patienten mitbringt, einen großen Theil derselben wieder gesund gemacht hat?

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 30.

Digitized by Google

Nro. 89.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 13. April 1822.

Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen,
Und lichte Sterne seyn.

Novalis.

Die Legende von den heiligen drey Königen.

12.

Wie die Könige Abendmahl hielten, und starben.

Vom Geiste waren sie erfüllet,
Getauft mit seines Feuers Glut;
Vom priesterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten sie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferschaale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilen sie die hohen Gaben
Mit milden Händen selig aus,
Wie sie einst froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.
Jezt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überschwängliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise
Sie darauf Alle rings erfreut,
Da nahte sich der Greis dem Greise;
Das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt sich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Rosen treiben,
Die Wände färben sich, wie Blut.
Der Kön'ge Purpur steht in Flammen,
Im Jugendschein ihr Angesicht. —
Woher strömt so viel Licht zusammen?
Der Stern ist's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken,
Und senkt sich wieder sänftiglich,
Da ist ihr altes Haupt gesunken,
Als neiget' es zum Schlafe sich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des süßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geist die Hülle nieder,
Der sich hinauf zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit stillem Zeichen,
Da hebet sich ein Grabgesang.
Den Erstlingen der Heiden schallet
Der Brüder schmerzlich süßer Ton;
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Fragmente aus einer Missionsreise im südlichen Afrika.

(Fortsetzung.)

„Ein Einwohner von Kurrichane lud uns, sagt Hr. Campell, ein, sein Bier zu kosten. Wir begaben uns ge-

Digitized by Google

gen Mittag zu ihm; sein Bier war von Weizen gekocht, sah wie fette Milch aus und war so dick wie Gerstensuppe. Im Geschmack glich es dem englischen Bier, eine Stunde, nachdem solches aus dem Braukessel kommt; dasjenige, was ich bey diesen Wilden trank, war am selben Morgen gesotten worden. Man sezte ein irdenes, bis an den Rand mit diesem Getränk angefülltes Gefäß, ohne Henkel, das drey Gallons (etwa zwölf Maas) enthielt, vor unsern Wirth; er schöpfte mit einem kleinen Flaschen-Kürbis daraus, um es zum Beweis, daß es kein Gift enthalte, zu kosten, darauf ging der Kürbis von Hand zu Hand unter Allen, die gegenwärtig waren. Es mochten sich wohl hundert und funfzig Zuschauer eingefunden haben. Ich beschenkte meinen guten Wirth (einer der Häuptlinge des Stammes) mit einigen mitgebrachten Waaren, die er „hübsch, hübsch, hübsch" (pretty) nannte, und mir dagegen einen Elephanten Zahn versprach, welches er aber nachmals vergaß."

Die Heilkunde dieser Menschen kann man einigermaßen daraus beurtheilen, daß Hr. Campell eine Weibsperson sah, der eine andere mit einem Messer einen großen Einschnitt in den Schenkel machte, um ihr einer Unpäßlichkeit wegen, Blut zu lassen. Dieses mit der früher erwähnten Wunde auf dem Rücken und den Narben über den Schläfen, beweist zur Gnüge, daß die gewaltsamen Mittel hier beliebt sind. Die Kinderblattern impfen sie zwischen den Augenbraunen ein. Glasperlen sind die einzige gangbare Münze in dem Innern von Süd-Afrika; sie vertreten ganz die Stelle der Kowries oder Muscheln in Indien und Nord-Afrika, oder unsrer geprägten Münzen. „Der größte Reichthum mehrerer auf verschiedner Stufe der Rohheit stehenden afrikanischen Stämme, sagt Hr. Campell, ist hier, so wie bey gesittetern Völkern, in Kisten aufgehäuft, wo er auf eine günstige Gelegenheit angebracht werden zu können wartet. Ich besorge, die Gefahr, welche Reisenden hier zu Land droht, könnte aus der Furcht entstehen, daß sie den Werth der Glasperlen niederdrücken, weil jede Völkerschaft, durch die sie reisen, von der weiter gelegenen Vortheil zieht. Hohle Glasperlen, wie schön gefärbt sie auch seyn mögen, werden nicht geachtet, man will sie fest, um weder dem Zerbrechen, noch der Reibung ausgesezt zu seyn. Knöpfe, besonders weisse, Einlegmesser, rothe Taschentücher, eben solche gewohnte Nachtkappen, sind als Geschenke wohl annehmlich, aber als Kaufpreis von wenigem Werth. Diese Leute wollen Geld, das heißt Glasperlen, einnehmen.

Die Stille, welche nächtlich in Kurichane herrscht, befremdet einen Fremden ganz besonders. Sie ist so groß, daß, wenn bey ruhiger Luft irgend Jemand huftet, alle Hunde in der Runde umher bellen. Vielleicht hat man diese Stille zum Gesetz gemacht, um die Annäherung eines Feindes sogleich zu vernehmen; aus eben der Ursache darf nach Sonnenuntergang niemand pfeifen; da dieses das Zeichen eines feindlichen Angriffs ist, würde es die Stadt aufschrecken. Die hiesigen Einwohner haben sehr viel Hornvieh. Abends bey der Rückkehr der Heerden in die Gehäge um die Wohnungen, sah ich den Weg auf zwey Meilen weit mit Vieh bedeckt. Das Pfeifen der Hirten, indem sie ihre Heerde begleiten, gleicht dem Vogelgesang so täuschend, daß ich am Morgen, ehe ich von meinem Wagen stieg, nicht unterscheiden konnte, ob ich Vögel- oder Menschenstimmen hörte. — Wenn diese Völkerschaft einen Regenmacher bedarf, läßt sie ihn aus den benachbarten Gegenden kommen, denn ihre eigene haben keine Geltung bey ihnen; sie müssen, wie anderwärts die Propheten, ihre Anhänger auswärts suchen. Der Fürst sagte zu Hrn. Campell, sie erhielten den, zur Impfung nothigen Blattergift von den Mahalatselas, die gegen Nordost wohnen, Kleider tragen, auf Elephanten reiten und Götter seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Stelle aus Tacitus auf die Bildung unsrer heutigen Jugend angewendet.

(Beschluß.)

Er that die ersten Kriegsdienste in Britannien unter Suetonius Paullinus, einem emsigen und gesitteten Feldherrn, der ihn würdig fand, in sein Gefolg zu treten. Auricola ließ sich keine Ausschweifungen zu Schulden kommen, nach Art der Jünglinge, die den Soldatenstand dazu für bequem achten; noch mißbrauchte er müßig seine Berechtigung und sein Tribunen-Amt zu Lust und Gemächlichkeit. Die Provinz genau zu kennen, sich dem Heer zu empfehlen, von den Erfahrnen zu lernen, die besten Muster zu befolgen, nichts mit Prahlen auszusprechen, nichts aus Besorglichkeit von sich zu weisen, überall aufmerksam, nachdrücklich, fürsichtig, sorgsam zu Werk zu gehen, waren seines Lebens Regeln.

Jünglinge, auf jeder Stufe seyen sie die eurigen, euren Beruf für jene Provinz genommen! Der Deutsche durch die Mannigfaltigkeit seiner innern Einrichtungen hat viel mehr zu lernen als jeder andere. Durch die Neuheit seines Zustandes wird der Stoff seines Wissens ungemein vervielfältigt. Er muß das Alte kennen, und das Neue wissen, und so vergleichen und kombiniren, und den Uebergang ebnen. Sey es im Dienst des Fürsten, in der Verwaltung, auf den Bänken der Gemeinde und Provinz, oder in den ständischen Sälen. Er bedarf weniger der Reichsgeschichte, um so mehr der Nationalgeschichte und Weltgeschichte. In David Hume und Rapin Thoyras ist mehr ächter Gehalt zur Gestaltung oder Abwägung der Vorkommnisse rund um uns her, als in allen metaphysisch-politischen Schriften unsrer Zeit. Ja, um von unsrer Zeit zu reden, mehr Gehalt im Moniteur seit der Revolution; weil alle die Tiraden, Gemeinplätze, fromme Wünsche, extravagante

Digitized by Google

Grillen faſt im Zirkel der Möglichkeit darin neben ſo vielem Trefflichem enthalten ſind, und in viel eleganterer Form, in viel geiſtreicherem Gewande, als man ſie uns täglich auftiſcht. — Die Spittler, die Heeren, die Wachler, die Beck, ſo manche andre, ſind bewährte, ja berühmte Lehrer und Muſter; aber noch beſſere Wegweiſer um mehr zu ſuchen. — Welchen Umfang hat nicht die Frage von den Finanzen und der Staatswirthſchaft; vom einfachen Addiren und Subtrahiren, bis zu den Lehren der Smith und Malthus; oder der Büſch und Nebenius unter den unſrigen — und bis zu den Verpflichtungen und den Verhältniſſen von Necker und Calonne, und dem compte rendu; eine Rolle, die jedem Staatsmann, als Hauptperſon oder Gehülfe zu Theil werden kann. Wie iſt nicht Naturlehre und Chemie und Mathematik und Mechanik in die großen Fragen vom Handel, ja in alle Verzweigungen des Menſchenlebens verflochten? — Was verlangten nicht Cicero und Quintilian vom Redner, welch weites Feld iſt nicht dieſe Redekunſt, da wo die eigne Sprache noch ſo ſehr der Nachhülfe und Veredlung empfänglich iſt? Was iſt dieſe Redekunſt anders als ein eitles Geplauder, wenn ſie nicht auf Weltweisheit und ſolider Rechtskenntniß beruht; wenn ihr nicht alle Bilder und Verhältniſſe des Lebens, die Früchte der Geſchichte und Mythologie, mit den Allegorien und Metaphern, mit den Ueberlieferungen und Kernworten der großen Sterblichen zu Gebot ſtehen. Und wenn ich vom Recht rede, nicht die Kunſtgriffe der Advokaten, ſondern durch dieſe Prüfungszeit hindurch, jenen höhern Standpunkt, von welchen Cicero der vortrefflichſte unter den Sachwaltern ſo nachdrücklich ſagte: justitia, in qua virtutis splendor est maximus, ex qua boni viri nominantur. Und Naturrecht, und des römiſchen Rechts, und der alten Formen Verhältniſſe zu den neuen! Und Religion, und Kirchengeſchichte, das Gegeneinander-Verhalten der Glaubens-Partheyen unter uns. Fürwahr da genügen nicht die Diatriben gegen Päbſte und Jeſuiten, oder gegen Luther und Janſenius. Mit der Wirklichkeit muß man bekannt ſeyn. Es genügen nicht, nein, im Bundesſyſtem, im vaterländiſchen Dienſt gelten nichts, die Vorurtheile der alten Weiber, und die Klagelieder der Kurzſichtigen, gegen die Diplomaten und die Politik überhaupt; und die Weiſen anderer Nationen mögen uns belehren, wie Nivernois in den mémoires de l'académie:

> La politique est une science respectable, dont le but est de resserrer les liens de la société entre les hommes, et tout ce qui tend à les rompre, non-seulement ne saurait être attribué à cette science, mais va directement contre sa nature et sa fin.

Und dann jene Proportionen der Gewalten, das jus regium, der Klaſſen und Stände und Gewerbe Rechte, Anſprüche und Mißbräuche; des Volkes Sinn, Hoffnungen und wahre Bedürfniſſe! Ja, ich wiederhole es, das iſt alles in des Tacitus Worten enthalten: sed nocere provinciam — nihil ob formidinem recusare — simulque anxius et intentus agere. Und das iſt die Gattung der Unerſchrockenheit, die ich jetzt im Namen des Vaterlandes nachdrücklich an euch geſinne.

Atmoſphäriſcher Gallertſtoff.

Am 13. Auguſt 1819 (meldet die Zeitſchrift von Edinburgh) hatte man zwiſchen acht und neun Uhr Abends zu Amherſt, im Staat Maſſachuſetts, eine Kugel bemerkt, von der Größe einer vollen Blaſe, die ein helles und weiſſes Licht verbreitete. Das Meteor fiel in der Nähe eines Hauſes nieder und ward von Hrn. Rufus Graves, vormaligem Profeſſor der Chymie am Darmouth-Collegium, unterſucht. Er hatte die Geſtalt einer Schüſſel, von acht Zoll Durchmeſſer und ein Zoll Dichte; ſeine Farbe war die eines Büffelfells; auf der Oberfläche nahm man einen ſehr feinen Flaum wahr, demjenigen von ſchönem Wolltuch ähnlich. Nach Wegnahme dieſer Hülle blieb eine ſalzige Materie zurück, der weichen Seife an Dicke gleich und einen eckelhaften, erſtickenden Geruch ausdünſtend. Als dieſelbe einige Minuten in freyer Luft geſtanden hatte, erhielt ſie eine ſchwarzblaue, dem Venenblut ähnliche Farbe. Die Feuchtigkeit der Atmoſphäre ward von der Materie ſo ſchnell angezogen, daß eine Portion derſelben, die in ein Glas gebracht ward, ſchmolz, und die Conſiſtenz ſowol als Farbe der Stärke, wie ſie im Haushalt gebraucht wird, annahm: drey Tage reichten zu Verdünſtung des Geſammt-Inhalts vom Glaſe hin; ſo daß im Grund und an den Seitenwänden deſſelben nur eine geringe Menge eines aſchfarben, geſchmack- und geruchloſen Pulvers übrig blieb. Die Salz- und Salpeterſäure, ſchwach oder concentrirt, zeigten keine Wirkung auf die Meteor-Subſtanz; hingegen ward dieſelbe durch concentrirte Schwefelſäure, unter ſtarkem Aufbrauſen, mit Gasentwicklung, faſt gänzlich aufgelöst.

Dieſer Erzählung fehlt nun freylich — die Hauptſache, der Beweis nämlich, daß die Gallertmaſſe wirklich aus der Luft niedergefallen ſey, worüber unverwerfliche Zeugen-Ausſagen erforderlich wären. In Hrn. Chladni's Verzeichniß weicher, trockner oder feuchter atmoſphäriſcher Niederſchläge, deren die Geſchichte erwähnt, kommen nur wenige vor, die dem von Hrn. Rufus Graves erzählten Vorfall zur Seite ſtehen mögen, und ihre Realität iſt eben auch — nicht beſſer erwieſen. Es ſind folgende: Um die Mitte des neunten Jahrhunderts fielen Stoffe geronnenem Blut gleich. Im Jahr 1416 fiel zu Luzern eine Maſſe wie geronnenes Blut. Am 6. Nov. 1548 fiel in Thüringen eine Feuerkugel mit ſtarkem Getöſe zur Erde; die Kugel beſtund aus röthlicher, geronnenem Blut ähnlicher Subſtanz. Am 24. März 1718 fiel auf der Inſel Letdy in Indien eine aus Gallertſtoff beſtehende Feuerkugel zur Erde. Am 8. März:

Digitized by Google

1796 ward, nach dem Sturz einer Feuerkugel in der Lauſitz, eine liebrige Materie gefunden. Ich beſitze davon (ſagt Hr. Chladni) eine kleine Portion, die an Farbe und Geruch einem bräunlichen, völlig ausgetrockneten Firniß gleicht.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 8. März.

(Beſchluß.)

Es gibt eine Menge von Anekdoten, die man ſich vom Doktor Heim im Publikum erzählt, und die ſämmtlich eben ſo ſehr den edeln Menſchen, als den Mann von Geiſt verrathen. Man ſollte die intereſſanteſten davon ſammeln und ſie zu ſeinem immerwährenden Andenken auch der deutſchen Welt überhaupt mittheilen. Referent will von den vielen, die er gehört hat, nur eine beybringen, die den freymüthigen deutſchen Mann ganz nach dem Leben zeichnet. Einſt wird er zu einer ſehr vornehmen Dame gerufen; er erſcheint, erklärt aber gleich beym erſten Eintritt, daß er nur unter drey Bedingungen der Arzt von Ihrer Hoheit ſeyn und werden könne, wenn er nämlich erſtens nie im Vorzimmer zu warten nöthig habe, (denn er wolle und müſſe auch Andern helfen); zweytens: in Stiefeln erſcheinen dürfe, (denn das ſey er einmal gewohnt); und drittens: nicht Er genannt werde, (denn das könne er nicht wohl vertragen).

Uebrigens iſt der 17. April der frohe Tag, an welchem dieſer glückliche Sohn Aeskulaps der Huldigung aller edlen Seelen in Berlin, vor allen aber ſeiner nicht zu zählenden Gönner und Freunde, gewiß ſeyn darf. Vorläufig weiß man ſo viel, daß ſich alle hieſigen Aerzte um die Wette bemühen, dieſes Feſt ihres freundſchaftlichen Kunſtverwandten ſo glänzend als möglich zu machen. Der Bildhauer Tiek hat den Auftrag erhalten, ſeine Büſte zu modelliren; ſie ſoll in Erz gegoſſen und auf einem Piedeſtal von Marmor aufgeſtellt werden.

Wenn die Berliniſche Welt ſeit dem lezt verfloſſenen halben Jahrhundert, neben dieſem ihrem eben ſo geſchickten, als glücklichen praktiſchen Arzte, auch noch einen Moliere beſeſſen hätte, welche beträchtliche Anzahl munterer und kräftiger Grelle müßte ſie aufzuweiſen haben? Denn gewiß hat Sterne vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß der Menſch, ſo oft er wirklich von Herzen lacht, jederzeit an ſeiner Lebensverlängerung arbeitet. Allein ein ähnlicher deutſcher Geiſt, ſo ſehr er auch, in dieſem Augenblicke ſonderlich, ein unläugbares Bedürfniß wäre, fehlt uns leider ganz. Man merkt und fühlt es von allen Seiten, daß man ſich an Trauerſpielen überſättigt hat, und ſo iſt es wohl eben nicht zum Verwundern, wenn man mit einer Gattung des Komiſchen vorlieb nimmt, für welches der Beyname niedrig oft noch viel zu edel klingt, um nur endlich doch das Zwergfell wieder einmal erſchüttern zu laſſen. Staberls Reiſeabenteuer haben daher in der lezten Zeit nicht wenig an die Reihe gemußt. Hr. Walther, vom Karlsruher Theater, hat freylich reichliche Lorbeern dabey eingeerntet, aber wahr bleibt es doch ewig, daß uns ſelbſt in der Poſſe die sancta simplicitas von Rechts und Geſchmacks wegen nicht allein unterhalten ſollte. Gleichwol verſichert man, daß Hr. Walther noch in einer Hochzeit Staberls, (in der freylich die komiſchen Effekte wohl nach ganz andern Prinzipien angelegt ſeyn möchten, als in der beliebten des Figaro,) ja noch in mehrern andern Stücken der Art auftreten werde.

Hr. Wolf iſt in Angelegenheiten des Luſtſpiels auf etwas conſiſtentere Speiſe von Spanien her bedacht geweſen, und hat uns ein Stück nach Calderon unter dem Titel: „Die ſchwere Wahl," geliefert; allein eines Theils gibt man ihm Schuld, daß er ein wenig zu ſichtlich Hrn. v. Malsburgs Ueberſetzung benuzt habe, andern Theils iſt er in der nicht kleinen Kunſt, den Geiſt der heutigen Frivolität zu bannen, hier in der That weniger glücklich geweſen, als in manchem ſeiner andern Theaterprodukte. Uebrigens kann man ſich freylich zu einer Zeit, wo ſelbſt eine Minna von Barnhelm von ſehr Vielen langweilig gefunden wird, über ſo einen mißgeglückten Verſuch eher tröſten, als in jener andern.

Unter unſern allerneueſten Erfindungen mechaniſcher Art hat die friedliche Sachtreppe (ein Apparat zur Selbſtrettung bey Feuersgefahr, wenn die gewöhnlichen Ausgänge in den obern Geſchoſſen bereits in Flammen ſtehen) mancherley Federkriege veranlaßt. Da in dergleichen Angelegenheiten die beſte Friedensſtifterin jederzeit die Erfahrung zu ſeyn pflegt, ſo ſollte man glauben, daß die Ruhe gleich in den erſten acht Tagen wieder herzuſtellen geweſen wäre; allein man darf ſich nur an die beyden Nachtwächter in der bekannten Gellertſchen Fabel erinnern, um das Gegentheil eben ſo wenig für unglaublich zu halten. Uebrigens iſt der Fall in einem Zeitraum von höchſtens acht Jahren ſchon zweymal da geweſen, daß in Berlin (wo doch die Löſchanſtalten ſeit langen Zeiten wirklich muſterhaft ſind) aus Mangel eines ſolchen Rettungsapparats Menſchen theils wirklich ums Leben gekommen, theils in die größte Lebensgefahr gerathen ſind. Es läßt ſich alſo kaum zweifeln, daß die Regierung bey dieſer Gelegenheit ihren ſo äußerſt lobenswerthen Feueranſtalten ſelbſt die Krone aufſezen, und ſo auch dieſe ſchreckliche Gefahr möglichſt beſeitigen werde. Bey den erwähnten Streitigkeiten iſt indeſſen die Frage: ob dieſe Vorrichtung auch hier wirklich zuerſt ausgedacht worden ſey? ſo viel ſich Referent erinnert, nicht mit aufgeworfen worden; trügt ihn aber ſein Gedächtniß nicht, ſo iſt ſie jenen längſt bey den Engländern im Gebrauch geweſen. Suum cuique. Die deutſche Nation iſt ſo reich an eigenen Erfindungen, daß ſie eben nicht Urſache hat, auf dieſe eiferſüchtig zu ſeyn.

Schließlich iſt für dißmal noch anzuzeigen, daß die HH. Inſtrumentmacher Grießling und Schott eine neue Vorrichtung an den Klappen der Flöte ausgeſonnen haben, wodurch dieſes angenehme Inſtrument abermals ſehr verbeſſert ſeyn ſoll. Man darf ſich deßhalb auf das Urtheil Hrn. Schröds, der bekanntlich ſelbſt unter unſere erſten deutſchen Virtuoſen auf der Flöte gehört, berufen; auch ſteht zu erwarten, daß der eben hier angekommene berühmte Flötiſt, Hr. Drouet, Notiz von der Sache nehmen, und die wackern mechaniſchen Künſtler durch ſeinen Beyfall zu ähnlichen Verbeſſerungen ermuntern wird. Hat gleich in neuern Zeiten das Klarinett auf Koſten der Flöte geglänzt, ſo bleibt doch leztere, ſonderlich für dichteriſche Ohren, ewig ein vorzüglich liebliches Inſtrument. ***.

Charade.

Von zwey Sylben.

Als die Erſte Demeter erfand,
Feſſelt' ſie unſtätes Wetterringen;
Heilig nennet ſich in Griechenland
Meine Zweyte; mög' ihr Müh'n gelingen!
Furchen läßt zurück das harte Ganze.
Doch — drinn ſproßt der Keim zum Erntekranze.

Dr. A.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 83.

Morgen.

Nro. 90.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. April 1822.

Die Milde lohnet wir die Saat,
Von der man wohl zurück empfaht,
Dannach man ausgeworfen hat.

Walther von der Vogelweide.

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Philadelphia.

Obgleich wir einigen Quietismus in der hiesigen Gesellschaft gefunden, so fanden wir doch weniger eigentlichen Quietismus als wir vermuthet hatten; und ich muß gestehen, daß ich meine Erwartungen einigermaßen getäuscht fühlte, als ich mich im Zimmer umsah und nicht einen einzigen braunfarbigen Sohn Penns erblickte. Es ist freylich niemand darum besser, weil er einen braunen Rock trägt, mich dünkt aber, er ist zuweilen besser, wenn er zu den Freunden gehört.

Die Gesellschaft hat hier weislich von ihrer Strenge nachgelassen. Ihre Mitglieder sind nicht länger gebunden, allen unschuldigen Vergnügen oder ehrlichen Gewerben zu entsagen; auch sieht man es nicht mehr als etwas wichtiges an, das Du statt dem Ihr in der Anrede zu gebrauchen, oder sich des braunen Tuches, oder perlfarbener Seide vor allen andern zu bedienen. Aber dieselbe Rücksicht auf Moralität und Ehrlichkeit im Handel bestehet noch immer; sie müssen redliche Mitglieder der Gemeinde seyn, dann mögen sie sich kleiden wie sie wollen. Indessen zeigt man große Nachsicht gegen die Thorheiten und selbst die Irrthümer der Jugend. Ein wilder junger Mensch wird heimlich zurecht gewiesen, und man gestattet ihm lange Zeit, um Weisheit zu sammeln und sich zu bessern, ehe er von der Gesellschaft ausgestoßen wird. Ausschließung wird daher als ein wahrer Schandfleck im Charakter eines Mannes angesehen, selbst von Personen eines andern Glaubens, indem solche bekanntlich nur in Fällen von eingewurzelter Lasterhaftigkeit oder überwiesenem Betrug angewandt wird.

Wilhelm Penn hat die Menschheit den ersten Entwurf jenes herrlichen Strafgesetzbuches zu verdanken, welches jetzt die Bewunderung aller aufgeklärten Staatswirthe in der ganzen Welt ausmacht. Indem er die Todesstrafe noch für den Mörder beybehielt, schien sein milder Geist sich mehr nach dem Ausspruche des alten Testamentes: „Blut für Blut," bequemt, als nach Ueberzeugung gehandelt zu haben. Das Gesetzbuch dieses menschlichen Gesetzgebers wurde von der Regierung abgeschafft, so wie die duldsamen Gesetze des milden Calvert. Nach der Revolution trat durch das ernstliche Bemühen mehrerer menschenfreundlichen Bürger, worunter der ehrwürdige Franklin, Wilhelm Bradford, Caleb Lowndes und Dr. Rush, sich besonders auszeichneten, das abgeschaffte Gesetzbuch des Vaters von Pensylvanien wieder an die Stelle der blutigen Gesetze Englands.... Nie ging ich durch die Straßen einer Stadt mit so vielem Vergnügen als durch die Straßen von Philadelphia. Die Nettigkeit und Reinlichkeit aller belebten und unbelebten Dinge, Häuser, Pflaster und Bürger ist unübertrefflich. Die Stadt hat freylich nicht die herrliche Lage von New York, welche dieser ein so erhabenes und praktisches Ansehen geben, sie hat aber mehr das Ansehen einer vollendeten, langstehenden Hauptstadt. Die Straßen haben

freylich zu viele rechte Winkel und gerade Linien, um dem Auge ganz zu gefallen, aber sie sehen alle so munter, reinlich und bequem aus, daß es eine Tollheit heißen würde, solches tadeln zu wollen. Die Seitenpflaster (Trottoirs) werden regelmäßig alle Morgen von den Mägden eines jeden Hauses gewaschen, ein Gebrauch, welcher den dünnen Damenpantoffeln nicht sehr zuträglich seyn mag, welcher aber sehr viel zu dem guten Ansehen, und ohne Zweifel auch, zur Gesundheit der Stadt beyträgt. Die Backsteinwände nebst allem Holzwerk an den Häusern werden jährlich einmal angestrichen. Die Hausthüren sind gewöhnlich weiß und werden ungemein rein gehalten, welches mit den weissen Marmorplatten vor denselben und den grünenden Bäumen, welche die Straßen zieren, den Hauptstraßen ein Ansehen von Munterkeit und Zierlichkeit gibt, wovon man in den berusten gedrängten Städten Europa's schlechterdings nichts weiß.

Die öffentlichen Gebäude zeichnen sich besonders durch ihre Niedrichkeit und einige durch reine, klassische Zierlichkeit aus. Man denkt daran, eine andere Bank nach dem einfachen Muster der Pensylvania-Bank zu erbauen. Ich hoffe, die Bürger werden nie den reinen Baustyl aufgeben, welchen sie jezt zu befolgen scheinen; besonders hoffe ich, daß sie nie das Gothische versuchen werden, worin ein Fehlgriff, als ein Fehlgriff in dem Erhabenen, von allen Fehlgriffen der größte ist. Die Akademie der Künste enthält eine kleine, aber wohlgewählte Sammlung von Gemählden, worunter ich mit dem größten Vergnügen zwey neue Stücke betrachtet habe — eine herrliche Niobe von Rehberg, und ein meisterhaftes biblisches Stück von dem amerikanischen Maler Allston. Es ist wahrhaft zum Erstaunen, wie fruchtbar dieses jugendliche Land bereits an Malern gewesen ist. West, Leslie, Copley, Trumbull und Allston sind die in beyden Halbkugeln bekannten und geachteten Namen. Der letztgenannte Künstler scheint bestimmt zu seyn, sich auf eine hohe Stufe hinanzuschwingen.

Das Staathaus

ist nichts mehr Staathaus als dem Namen — ist für den Fremden ein anziehender Gegenstand, und ohne Zweifel in den Augen eines Amerikaners ein Heiligthum. Ich muß gestehen, ich fühlte mich ein wenig gekränkt, als ich ausgestopfte Vögel, Thiere und Mammuthskelette die Stellen von Senatoren und Weisen einnehmen sah. Es würde vielleicht einen bessern Geschmack verrathen, wenn man die obern Zimmer des leeren Heiligthumes für eine Bibliothek verwendet hätte, statt es zu einem Museum natürlicher Seltenheiten und einem Mausoleum todter Ungeheuer zu machen.

Militärschule.

Die Militärschule zu Westpoint, welche unter dem Auge der Centralregierung blühet, ward im Jahr 1802 angelegt. Ihre erste Errichtung ward vom Kongreß dem verstorbenen, verdienstvollen General William übertragen. Im Durchschnitt befinden sich zwischen 230 und 250 Jünglinge in dieser Akademie; für jeden Cadet werden jährlich 366 Thaler verwendet, und die Erhaltung der Anstalt wird von der Regierung auf 150,000 Thaler gerechnet. Die in dieser Akademie gelehrten Zweige der Wissenschaften sind dieselben wie in der Militärschule zu Woolich und der polytechnischen Schule zu Paris. Ungefähr 1000 Jünglinge aus allen Gegenden der Union haben hier eine liberale und gelehrte Erziehung erhalten. Einige wenige von diesen begleiten jezt ehrenvolle Posten in dem Artillerie- und Ingenieurkorps und andern Fächern des kleinen Heeres, das sich auf ein paar Tausend beläuft, welche aber in diesem ungeheuern Reiche vertheilt, mit der Errichtung und Erhaltung der Forts, der Beschützung der indischen Grenze, mit der Entwerfung von Grenzlinien, Straßen u. s. w. thätig beschäftigt sind. Bey weitem die größere Zahl aber zieht sich aus dieser kleinen Festung in den Schatten des Privatlebens als friedliche Bearbeiter des Bodens zurück, von welchem mehrere durch die Stimme ihrer Mitbürger zu den ehrenvollsten bürgerlichen Aemtern berufen worden sind; und welche alle beym ersten Ruf des Vaterlandes bereit seyn würden, sich in die ersten Reihen seiner Vertheidiger zu stürzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die schweizerischen Auswanderungen der vier lezten Jahrhunderte.

(Fortsetzung.)

Noch mit ungleich mehrerem Ungemach hatte eine Schaar Zürcherischer Angehörigen zu kämpfen, die im Herbst des Jahrs 1734 abreiste. Moritz Götschi, gewesener Pfarrer zu Saleß, unter den Bauern als ein gewaltiger Kanzelredner berühmt, dabey selbstgefällig und sich zu allem geschickt glaubend, bewogen überdieß durch besondere Ursachen sein Vaterland zu verlassen, hatte diese Leichtsinnigen angeworben, deren Zahl bis auf vierhundert anstieg. Sie litten schon großes Ungemach auf der Rheinfahrt und befanden sich in trostlosem Zustande in den Niederlanden. Milde Beyträge erleichterten einigen die Heimkehr ins Vaterland, andre gingen nach England über, traten hier oder da in Dienste, verschiedene waren gestorben; der Ueberrest gelangte nach viel ausgestandenem Ungemach im Frühjahr nach Pensylvanien, wo indeß der Schiffseigenthümer sie, um die Ueberfahrtskosten zu erhalten, üblicher Weise auf eine gewisse Zahl von Jahren verkaufte.

Erfahrungen solcher Art mußten natürlich verschärftere Maßnahmen der Regierungen zur Folge haben. Wirklich ward auch sämmtlichen Schiffern auf Limmath, Aare und Rhein verboten, fernerhin Auswanderer wegzuführen; die

Digitized by Google

Beamten erhielten den Auftrag, heimlichen Werbern nachzuspüren und dieselben zur Verantwortung zu ziehen; alles Drucken und Herumbieten anreizender Schriften ward streng untersagt, Minderjährige sollten gar keine weiterhin weggelassen werden; an verschiedenen Punkten wurden Wachtposten ausgestellt. Dieses, und vorzüglich auch der Anblick und die Nachrichten der als Bettler heimkehrenden Leichtsinnigen, machten für einige Zeit den Wandereifer erkalten.

Im Jahr 1768 aber schien derselbe wieder aufleben zu wollen. Der spanische Minister Aranda suchte damals, um durch fremdes Beyspiel den Ackerbau und Kunstfleiß seiner Nation zu beleben, deutsche Kolonisten ins Land zu ziehen, denen unter besonderer Aufsicht und Fürsorge des Grafen Olavides weitläufige Ländereyen in der Sierra Morena, einer der spanischen Gebirgsgegenden, angewiesen wurden. Der Major Zauch aus Uri ließ eine kleine Schrift erscheinen, die auch Schweizer zur Theilnahme an diesem Unternehmen einlud. Voreilig zogen mehrere Familien hin; einige fanden auf der Reise ihren Untergang, andere kehrten, durch unvermuthete Schwierigkeiten, die sie getroffen hatten, geschreckt, zurück. Das Verbot jene Einladungen weiter zu verbreiten, so wie auch die Verfolgungen der spanischen Geistlichkeit, welche die wohlthätigen Plane des Grafen Olavides schon bald nach ihrer Entstehung zu vereiteln wußte, hinderten, daß diesen nicht fernere nachzogen.

Einleuchtender waren die Beweggründe derjenigen, die in stärkern Scharen zwölf Jahre später zu dem gewagten Schritt sich entschlossen. Schwer drückte damals die Theurung von 1770 und 1771 die untern Volksklassen, und weckte bey denselben den, in solchen Zeiten gewöhnlichen, Glauben, daß die Kräfte des Landes zu Ernährung von dessen Bevölkerung nicht länger hinreichen. Wenige Jahre vorher hatte der siebenjährige Krieg sein Ende gefunden, durch den verschiedene Gegenden Deutschlands beynahe in Einöden waren verwandelt worden. Es entstand das Gerücht, daß für mehrere derselben, vorzüglich von Seite der preußischen Regierung, neue Ansiedler gewünscht und sehr begünstigt würden. Eine gedruckte Einladung, unterschrieben durch einen gewissen von Müllern, angeblich preußischen Residenten in Ulm, ward, freylich ohne Anzeige bey den Regierungen, überall im Lande herumgeboten. Sie enthielt die schönsten Versprechungen, und wirkte außerordentlich auf die, in ihrer Bedrängniß doppelt leichtgläubige Menge. Scharenweise sah man Auswanderer nach Preußisch-Pommern ziehen. Die Regierungen ließen Warnungen anschlagen und von den Kanzeln verlesen; die hohern kirchlichen Behörden, die einzelnen Geistlichen baten, ermahnten. Viele brachte dieses zu Aenderung ihres Entschlusses; nicht alle. Bald aber zeigten sich die schlimmen Früchte der Thorheit. Als Bettler kehrten Einzelne zurück mit den traurigsten Berichten über das Schicksal ihrer Gefährten. Ueberall hatten sie unerwartete Schwierigkeiten gefunden, Theurung und Hungersnoth, wie im Vaterlande. Ihr mitgebrachtes Geld war meist aufgezehrt, ehe sie an dem Orte ihrer Bestimmung anlangten. Dort erhielten sie wohl Felder und Haiden, aber mit mehrjährigem Unkraut die erstern, die letztern unfruchtbar. Ihnen fehlten Geräthschaften, Vieh, Geld, um beydes zu kaufen. Von den Behörden fanden sie wenig Aufmunterung: man hatte wohlhabende Kolonisten, nicht arme, erwartet. Die Bedürfnisse einer Landwirthschaft, nach Schweizerweise eingerichtet, sind bedeutend, und mit Schrecken sahen die freyen Anwohner der Rebgelände am Ufer des Rheines die elende Lebensart der pommerschen Bauern in Hütten, die kaum aus dem Sande oder Kothe hervorragten, unter dem Stocke des Frohnvogts, bey Dünnbier und schwarzem Brod. Das Heimweh regte sich, aber für viele zu spät. Es gab Haushaltungen, von denen nur ein oder zwey Kinder auf der Armenfuhre verwaist zurückkamen. Eltern, Geschwister waren im Elend gestorben. Zur Warnung für Andere ließ man die Schicksale solcher möglichst bekannt machen, und da das Uebel vorzüglich in einigen Gegenden des Kantons Zürich um sich gegriffen hatte, so wurden, zum abschreckenden Beyspiel, im März 1771 verschiedene wieder heimgekehrte Angehörige verurtheilt, in einer dazu ausersehenen Kirche (der Gemeindestadel) nach einer passenden Predigt die anwesenden Obervögte knieend um Vergebung zu bitten, worauf sie von diesen die Anzeige empfingen, daß die Regierung ihnen zwar aus Gnaden das verwirkte Landrecht wieder ertheilt, zugleich aber sie auf Lebenszeit aller öffentlichen Beamtungen unfähig erklärt habe. Milder als solche Strafexempel wirkte die Vertheilung bedeutender Gemeindeländereyen zur Bepflanzung, welche hier und da Statt fand.

Die Theurung ging vorüber, es folgten Zeiten reichen Erwerbes und eines, selbst bis zu den untersten Klassen herniedersteigenden Wohlstandes. Niemand dachte mehr ans Auswandern. Erst während und nach den Revolutionsjahren erneuerte sich diese Begierde. Unzufriedenheit mit dem Gang der Ereignisse, oder unbefriedigte Erwartungen mochten die Einen, erlittene Kriegsdrangsale Andere wegführen. Hr. Dufour von Montreux bey Vevay, der schon im Jahr 1793 mit einer Familie von elf Personen in Nordamerika am Ufer des Kentucky, nahe bey der Stadt Lexington, sich niedergelassen, und daselbst nicht ohne Gedeihen mit dem Weinbau und Verfertigung von Ahornzucker beschäftigt hatte, besuchte nach der Revolutionszeit sein ehemaliges Vaterland. Die Schilderungen, die er von den Vortheilen seiner Niederlassung machte, bewogen eine Kolonie von Waadtländern, ihm nach Amerika zu folgen. Es gehörten zu derselben meistens gebildete, auch ziemlich wohlhabende Leute; einige von ihnen waren Beamte der helvetischen Regierung gewesen. Ihre Reise und Ansiedlung wurde mit Verstand unternommen und geleitet, und sie

ſcheinen ſich in ihrem neuen Vaterlande wohl zu befinden. Vom Kentucky, der ſich in den Ohio ergießt, haben ſie ſeitdem ihre Pflanzungen an das rechte Ufer dieſes leztern Fluſſes hinüber verlegt, und daſelbſt die Stadt Neu-Bevay gegründet, die im Jahr 1815 bereits 188 beſcheidene Wohnungen zählte.

(Der Beſchluß folgt.)

Seguidillas.

12.

In den Herzen wächst die Liebe,
Gleich einer Pflanze —
Es erquicket ſie die Milde,
Kalte ſie tödtet,
Willſt du ſie ausziehn?
Mit der Wurzel zerreißeſt du
Blutig das Herz.

13.

Meines Herzens treue Liebe,
Gleichet dem Schatten.
Wenn der Körper ſich entfernet
Wächst ja ſein Schatten.
Und ſo geſchieht es,
Daß je kälter du mich meideſt,
Je heißer ich liebe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, im März.

Unter den aufs Neu aufgeſtellten Cosmoramen des Hrn. Karl Bertheau befindet ſich jezt auch ein Panorama von Konſtantinopel, welches die Beachtung recht ſehr verdient. Dieſes Rundgemälde ſtellt nicht allein jene merkwürdige Stadt ſelbſt, ſondern auch die Vorſtädte Pera, Galatha, Topkana und einen Theil der Vorſtadt St. Dimitri dar, und gibt nebenbey eine Anſicht von der Küſte von Klein-Aſien, dem Mare di Marmora mit den Prinzen-Inſeln, und dem Hafen von Konſtantinopel, denn es ward von einem Thurm der Vorſtadt Galatha aus aufgenommen. Alles iſt mit Genauigkeit und Ortskenntniß aufgefaßt und ausgeführt; die Kleidung der im Vordergrunde erſcheinenden Perſonen iſt ganz nach der Natur; beſonders zieht eine Gruppe Janitſcharen in ihrem ſeltſamen Koſtüm an, ſo wie eine andere, welche griechiſche Frauen an einem Brunnen beſchäftigt darſtellt. Die Sauberkeit, womit die einzelnen Gegenſtände behandelt und ausgeführt ſind, ſezt in Erſtaunen, beſonders wenn man erwägt, welche Arbeit ſich hier dem Künſtler darbot, der ſo Vieles in einen kleinen Raum zuſammendrängen mußte. Hr. Bertheau zeigt neben dieſem Panorama auch ein herrliches Transparent-Gemälde von König, Tells Kapelle darſtellend. Die Beleuchtung dieſes außerordentlichen Bildes, das die Seele mit einem ſüßen Entzücken erfüllt, geſchieht bald durch den Mond, der zum Theil aber von einer Wolke bedeckt iſt, bald durch eine Fackel, die das Gebäude und die davor ſtehenden Perſonen beleuchtet. Die Wirkung dieſer verſchiedenartigen Lichter iſt bewunderungswürdig, doch da Goethe ſich über dieſe Gemälde in Kunſt und Alterthum bereits zur Genüge ausgeſprochen, verweiſe ich die Leſer auf dieſes Werk ſelbſt, wohl fühlend, daß es Vermeſſenheit wäre, ſich nach dieſem Meiſter noch über daſſelbe äußern zu wollen. — Die herrlichen Schweizer-Gegenden von Bleulers Pinſel ſind gleichfalls dieſes Jahr wieder aufgeſtellt und von außerordentlicher Wirkung. Eine Anſicht der ſchönen Liebfrauen-Kirche zu München von Quaglio iſt von hohem Werthe, beſonders in Hinſicht der Perſpektive. — Auch Hr. Profeſſer Suhr hat in dieſem Winter ſeine bekannten Rundgemälde aufgeſtellt.

Ein Konzert zum Beſten der Familie Romberg iſt ſehr gut ausgefallen, ſo auch ein anderes, welches im hieſigen Apollo-Saale zum Vortheil zweyer blinden Waiſenknaben Statt fand, die ſich durch muſikaliſches Talent auszeichnen. Der reine Ueberſchuß dieſes leztern betrug über 4000 Mark Cour., welche zum Nutzen und zur fernern Ausbildung der beyden Blinden verwandt werden ſollen. Sehr wirkſam ward dieß Konzert von mehrern Künſtlern und Künſtlerinnen unſers Stadt-Theaters unterſtüzt; ſo gab auch der jezige Beſizer des Apollo-Saals das Lokal unentgeldlich zu dem edlen Zweck her, welches einer rühmlichen Erwähnung werth iſt. Die jungen Virtuoſen haben eine ziemliche Fertigkeit auf der Fidte erlangt, und ſollen jezt von der für ſie eingegangenen Summe in ihrer Kunſt ſo vervollkommt werden, daß ſie in der Folge im Stande ſeyn werden, ſich ihren Unterhalt zu erwerben. Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß das muſikaliſche Talent bey Blinden beſonders hervorſtechend iſt, denn wir haben ſchon viele ausgezeichnete blinde Muſiker geſehen.

Dem. Paaſche, eine ausgezeichnete junge Sängerin, iſt ſeit Kurzem zur Bühne übergetreten, gab den 2. März ein großes Konzert, und hat ſich der Theilnahme des Publikums zu erfreuen gehabt, indem alle Plätze des Theaters ſchon ſeit längerer Zeit beſtellt waren. Der Freyſchüz, von Kind, Muſik von Karl Maria v. Weber, hat hier den ungemeſſenſten Beyfall gefunden.

Dem überhandnehmenden Unweſen des Myſticismus wird hier auf eine kräftige Art jezt ein Damm geſezt; mehrere Geiſtliche, die den Myſticismus auf eine handgreifliche Art zu verbreiten ſuchten, werden aus ihren Stellen entfernt. Auch in Pommern hat, nach öffentlichen Blättern, das Sektenweſen ſo überhand genommen, daß die Behörden einſchreiten mußten, um dem Unweſen zu ſteuern.

Die fortdauernden Stürme dieſes Winters haben großes Unglück an unſern Oſt- und Nordſee-Küſten angerichtet; ſo verunglückte abermals auf dem Oxbye-Strande eine Brig von Hull mit Thran und Baumwollenzeuge nach Rotterdam beſtimmt. Die Mannſchaft ſuchte Rettung durch das Boot, das aber gleich von den empörten Wellen umgeſchlagen ward, und obgleich ſich zahlreiche Zuſchauer am Strande befanden, wagte es doch keiner, den Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, die das Wrack wieder ſchwimmend erreicht hatten. Gegen zwey Uhr Mittags — das Schiff ſtrandete am hellen Tage — ſchwamm der Kapitän ans Land und traf Anſtalten zur Rettung der Uebrigen. Gegen drey Uhr zertrümmerte das Hintertheil des Schiffs, und nun ergriff der Schiffsjunge eine Trümmer, mit der er glücklich ans Land getrieben ward. Es waren jezt noch drey Mann, und ein Frauenzimmer als Paſſagier, auf dem Wrack; gegen ſieben Uhr entſchloſſen ſich einige Strandbewohner, mit Aufopferung ſelbſt ihres Lebens, dieſe Unglücklichen zu retten, welches eeteſmüthige Verhaben ihnen auch nach unglaublichen Anſtrengungen und Hinderniſſen gelang. Das Frauenzimmer hatte in der Todesangſt den Maſt erklettert und ſich daran feſtgebunden; dieſes war nun am ſchwerſten zu retten, denn es war ſo ermattet und erſtarrt, daß es ſich nicht mehr losbinden und herabſteigen konnte. Das Wrack lag ſchon auf der Seite und ward von den Wellen überſpült, einer der herbeyeilenden Retter erklomm den Maſt, band das ſprachs und faſt ſinnloſe Frauenzimmer los und trug es in das Boot, das glücklich das Ufer erreichte.

— A. S. —

Beylage: Kunſtblatt Nr. 30.

Digitized by Google

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 16. April 1822.

Ich hab' Lande viel gesehen,
Und der besten nahm ich gerne wahr,
Uebel müßte mir geschehen,
Könnt' ich je mein Herze bringen dar,
Daß ihm wohlgefallen
Wollte fremde Sitte!
Was denn hülfe mich, daß ich mit Unrecht stritte?
Deutsche Zucht geht doch vor allen.

Heinrich von der Vogelweide.

Die schweizerischen Auswanderungen der vier lezten Jahrhunderte.

(Beschluß.)

Beynahe um die nämliche Zeit, da diese ebenerwähnten Landsleute nach Westen reisten, wanderten andere nach Osten aus. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, daß die russische Regierung neue Ansiedlungen in der Halb-Insel Krimm zu begründen wünsche. Wirklich erschien auch ein Kommissär in der Schweiz, welcher allen, die zu dem Unternehmen Lust haben würden, gute Verpflegung durch jene Regierung von ihrer Abreise aus der Schweiz bis zur Ankunft am Orte ihrer Bestimmung, dort aber große Begünstigungen versprach, sie auch einlud in Konstanz zur gemeinsamen Abreise sich zu versammeln. Im Oktober 1803 waren bey dritthalb Hundert Geworbene in dieser Stadt vereinigt, wo sie aber kein Geld erhielten, sondern ihr mitgebrachtes zusammenlegen mußten. In Regensburg und Wien ging es nicht besser; verschiedene kehrten um, andere zerstreuten sich oder gingen zu Grund, und der wenig zahlreiche Ueberrest langte nach vielem Ungemach erst im Spätjahr 1804 in der Krimm an. Für die Angelangt . ward von Seite der Regierung gesorgt. Das Land, welches ihnen lehens- und nicht eigenthumsweise überlassen ward, gehört zu den Krongütern, wovon nichts verkauft werden darf. Eben so wenig ist es ihnen möglich, eigenthümliche Ländereyen zu kaufen, da nur Besitzthümer von mehrern hundert Morgen im Großen veräußert werden. Aller angewiesene Grund und Boden wurde in Familienbezirke abgetheilt, deren jeder drey und zwanzig Dessiatinen (ein Flächenmaß, das der Jauchart nahe kommt) betrug. Während der ersten zehn Jahre blieben die neuen Ansiedler abgabenfrey; seit diese verflossen sind, bezahlt ein Hausvater von jeder Mannsperson seiner Familie jährlich einen Rubel Kopfgeld, und von jeder Dessiatine Landes zwanzig Kopeken (deren hundert auf einen Rubel gehen), wofür indeß dieß Land vom Zehnten und er selbst vom Kriegsdienste frey bleibt. Die Kolonie dieser Ansiedler von ungefähr siebenzig Familien, unter denen indeß auch Deutsche sich befinden, hat den Namen Zürichthal erhalten, und liegt vier Stunden landeinwärts von der Stadt Feodosia, ehmals Kaffa, einem aufblühenden Seehafen am schwarzen Meere. Sie steht mit den übrigen deutschen Niederlassungen jener Gegend unter einer besondern Regierung, die dann hinwieder für jedes Dorf ein Unteramt bestellt hat.

Der bedenkliche Zustand des Handels durch die Erschütterungen beym Sturze des französischen Uebergewichts in Europa, und die Theurung, welche die ländererschöpfenden Heereszüge und einige Jahre des Mißwachses herbeyführten, erneuerten nach einer kurzen Frist, stärker als noch je die Auswanderungen. Bewohner des Kantons Basel, unter diesen eine nicht unbedeutende Zahl verarmter Bandweber-Familien, machten im Jahr 1816 den Anfang. Ihre Reise ging nach Nordamerika. Diesen folgten in den Jahren 1817 und 1818 andere aus den Kantonen Aargau, Luzern, Solothurn u. s. f. Bauern, Handwerker, mitunter

Digitized by Google

auch wohl Müssiggänger und Abenteurer; wohlhabend, verständig ausgerüstet, ihres Vorhabens bewusst, Verschiedene; leichtsinnig, dem allgemeinen Zuge folgend, ohne genugsame Hülfsmittel und Kentniß die Mehrern. Ihre Zahl mag sich auf etliche Tausend belaufen. Die einzelnen Schicksale dieser Schaaren können hier nicht dargestellt werden. Sie vermengten sich mit den ungleich größern Zügen aus den Staaten von Würtemberg, Baden, dem Elsaß und den deutschen Provinzen am Rheine, die mit ihnen gemeinschaftlich auf diesem Flusse sich einschifften. Bey den meisten blieb es dem Zufall überlassen, ob sie in Holland in redliche oder in betrügerische Hände geraten sollten, und das Letztere ereignete sich am öftersten. Beyspiele der Grausamkeit und Habsucht, die an ihnen verübt wurden, sind manche bekannt geworden. Auch durch die Ungeschicklichkeit der Führer mussten viele dieser Auswanderer leiden. Nicht minder ungleich war auch ihr Schicksal nach der Ankunft in Amerika. Die einen, außer Stande, die Ueberfahrt zu bezahlen, sahen sich verkauft, getrennt, oft sogar von den Ihrigen, und auf eine gewisse Reihe von Jahren ihrer Freyheit, hier unter mildrer, dort unter strengerer Herrschaft beraubt. Die andern blieben entweder in den bevölkerten Küstengegenden, fanden aber bald, daß bey Mangel an Sprachkenntniß, bey der allgemeinen Theure der Lebensbedürfnisse, bey der Menge von Mitwerbern in jeder Berufsart hier wenig zu gewinnen sey; oder sie entschlossen sich kühner zu Niederlassungen im Innern, wo denjenigen, die weder Entsagung noch Mühe scheuen, die Aussicht auf einen allmälig zu begründenden Wohlstand sich öffnet, dessen ruhigen Genuß indeß erst ihre Kinder und Enkel erwarten dürfen.

Ein planmäßigeres Unternehmen ward gegen Ende des Jahrs 1818 in Bern angebahnt. In einem ausführlichen Entwurf zu Anlegung einer Kolonie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, worin die Gründe, die Hülfsmittel, die Einrichtung und Ausführbarkeit der Sache ruhig und belehrend dargestellt sind, anerboten sich der Hauptmann Steiger von Granson und der Notarius Reichenbach, an die Spitze allfälliger Kolonisten zu treten, und im Frühjahr 1819 trat auch wirklich Hr. Steiger mit einem ersten Transport die Reise an, andere sollten demselben folgen, was jedoch unterblieb; als der Führer sich in New-York von einem guten Theil seiner Begleiter heimlich verlassen, und auch in einigen andern Erwartungen betrogen sah. Das Morgenblatt hat im verflossnen Jahr den Reisebericht des Hrn. Steigers geliefert, und eben so sind darin von Zeit zu Zeit Nachrichten über die bedeutendste der neuern Auswanderungen mitgetheilt worden, die unter Einleitung und Vorschub schweizerischer Regierungen im Sommer von 1819 nach Brasilien erfolgte, und in etlichen Tausend Personen bestund, von denen 873 dem Kanton Freyburg, 587 dem Kanton Bern, ungefähr 300 dem Kanton Wallis, die übrigen denjenigen von Luzern, Schwyz, Solothurn, Aargau, Waadt und Neuenburg angehörten. Leider haben auch diesmal habsüchtige Leute, der Aufsicht der Regierungen ungeachtet, an ihren armen Mitbürgern Trug und Tücke verübt.

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Da ein jeder, weß Standes er auch sey, in der Bürgermiliz zu dienen verpflichtet ist, so ist es sehr weise, auf diese Art für den Nothfall militärische Kenntnisse unter den Bürgern auszustreuen. Diese Anstalt bringt aber auch noch andere Vortheile. Diese Jünglinge, in den verschiedenen Staaten geboren, werden hier vom Norden, Süden, Osten und Westen dieser ungeheuern Union zusammengebracht und für die Vertheidigung des großen Ganzen erzogen und zwar unter der elterlichen Pflege der Regierung dieses Ganzen, und lernen nothwendiger Weise alle jene kindische Nebenbuhlerey und selbstsüchtige Ansichten vergessen, welche einmal beynahe diese schöne Republik getrennt hätte. Wenn diese Söhne der Republik wieder nach den vier Winden ausgestreut sind, nehmen sie die großherzigen Grundsätze, die sie hier einsogen, mit sich hinweg, um sie vielleicht im Senat wieder auszuhauchen, sollten sie sie nicht im Felde zu vertheidigen haben; und sie durch ihre Kinder auf künftige Geschlechter zu verbreiten. . . .

Unter den meist versprechenden Schülern, die sich jetzt zu West-Point befinden, sind zwey Indianer, Söhne von Oberhäuptern. Bey einem neulichen Examen trugen sie in der zweyten Klasse mehrere der Prämien davon. Vor einigen Jahren hatte man hier ein ähnliches Beyspiel; ehe dieser Knabe aber sein sechzehntes Jahr erreicht hatte, verließ er seine Diagramen (er hatte sich besonders in der Meßkunst ausgezeichnet), lief in die Wälder und zeigte keinen andern Ehrgeiz, als einer der besten Jäger zu seyn. Ein Offizier der Akademie, welcher mir dieses erzählte, setzte hinzu, er zweifle nicht, daß die beyden Gegenwärtigen bald seinem Beyspiele folgen würden.

Sie sehen wohl aus dem Vordergehenden, daß es nicht die Absicht der Regierung ist, hier ein regelmäßiges Korps zu bilden. Die Jünglinge sind keineswegs verpflichtet, in den Dienst der Republik zu treten; und selbst, wenn sie es wollten, würde es nicht immer in der Gewalt der Regierung stehen, ihrem Wunsche zu willfahren.

Erziehung.

Die Erziehung der Jugend, welche ich zu sagen die Basis der amerikanischen Regierung bildet, wird in jedem Staate als eine Volkssache angesehen. Die Gegend, wo man sich am frühesten und am meisten auf die Erziehung der

Jugend gelegt, iſt Neu-England. Der Staat von Connecticut hat einen Fond von anderthalb Millionen Thaler für die Unterhaltung öffentlicher Schulen ausgeſezt. In Vermont iſt ein Theil des Landes einer jeden Ortſchaft (Towns ship) auf die Seite geſezt, deſſen Ertrag demſelben Zwecke gewidmet iſt. In den andern Staaten legt ſich jede Ortſchaft eine ſo große Steuer auf, als die Schulen koſten, worin alle Einwohner im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. In größern Städten werden auch die Erdbeſchreibung und die Anfangsgründe des Lateiniſchen gelehrt. Dieſe Schulen ſtehen der Jugend beyderley Geſchlechts offen. In den volkreicheren Gegenden werden noch Seminarien von einer höheren Klaſſe unterhalten, in welchen die Hälfte der Koſten von einem beſtimmten Fond beſtritten, und eine kleine Zulage von dem Schüler verlangt wird. Die hier ertheilte Erziehung macht die Jünglinge für die Kollegien geſchickt, deren ſich eines in jedem Staate befindet. Die Univerſität von Cambridge in Maſſachuſſets iſt die älteſte Anſtalt dieſer Art und die berühmteſte in der Union. Vielleicht dürfte die Menge dieſer Kollegien für den Wachsthum ausgezeichneter Univerſitäten nicht günſtig ſeyn. Sie entſpricht aber am beſten dem vorgeſezten Entzweck, indem es nicht ſo ſehr darum zu thun iſt, einige gelehrte Bürger zu erziehen, ſondern eine wohl unterrichtete heldenkende Bürgerſchaft zu bilden. Das Kind eines jeden Bürgers, Mädchen oder Knabe, Weißen oder Schwarzen, darf eine einfache Erziehung verlangen, und wo der Fond nicht hinreicht, legt entweder die Legislatur oder die Ortſchaften ſelbſt den Einwohnern eine Steuer dazu auf.

Der Amerikaner fühlt nie, weder in der Kindheit, noch in dem männlichen oder Greiſenalter, die Hand des Druckes. Jede Art von Gewaltthätigkeit in den Schulen und Gefängniſſen, iſt aufs ſtrengſte unterſagt; und überall, wo eine Herrſchaft geübt wird, muß ſie ohne Schläge geltend gemacht werden. Vor Kurzem erſt wurde ein Schulmeiſter in einem benachbarten Staate von einer öffentlichen Schule entlaſſen, weil er einen Knaben geſchlagen hatte. In einem Augenblick wurde der kleine Burſche von einem Sträfling in einen Ankläger verwandelt. „Wie wagen Sie es, mich zu ſchlagen? Sie ſind mein Lehrer und nicht mein Tyrann.“ Sogleich machte die Schule gemeinſchaftliche Sache. Die Sache wurde unterſucht und der Lehrer verabſchiedet. Man ſuchte keine Entſchuldigung in der Natur des Vergehens, welches den Lehrer zu dem Schritte gereizt. Wie mein Referent bemerkte: „man dachte, daß ein Mann, der ſeine eigenen Leidenſchaften nicht bemeiſtern könne, auch nicht fähig ſey, die Leidenſchaften Anderer zu meiſtern; überdieß hätte er die Regeln der Schule übertreten und die Achtung ſeiner Schüler verloren.“ Durch dieſe frühe Befreyung von eigenmächtiger Gewalt, erlangt der Knabe Gefühle und Gewohnheiten, welche ihn durch das ganze Leben nicht verlaſſen.

Auf die Erziehung der Frauen ſcheint Neu-England bisher eine beſondere Sorgfalt verwendet zu haben. Die Frauenzimmer in den öſtlichen Staaten beſitzen oft die ſolideſten Kenntniſſe, die neuen und ſelbſt die todten Sprachen und eine große Beleſenheit; die Folge davon iſt, daß ſie in ihrem Weſen geſezter ſind, als meine muntern jungen Freundinnen in dieſer Gegend. Ich habe ſchon in einem meiner frühern Briefe bemerkt, daß die öffentliche Aufmerkſamkeit jezt allenthalben auf die Aufklärung des weiblichen Geſchlechtes gerichtet iſt. In einigen Staaten hat man Mädchen-Collegien unter dem Auge der Legislatur angelegt, in welchen alle wichtigen Kenntniſſe gelehret werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seguidillas.

14.

Säete ſchüchtern einen Blick,
Keimte die Sehnſucht,
Leiſ' erblühte d'raus die Hoffnung
Lieb' ihre Frucht.
Glücklich der Säemann,
Der am Ziele ſeiner Mühe
Ernten, wie ich kann.

15.

Nach der Kirche geht mein Weg,
Deiner dahinter.
Wenn den deinen du nicht änderſt,
Trifft du mich nimmer.
Willſt du mein Schatz ſeyn,
In den Gaſſen muſſt mich ſuchen,
Nicht in den Gäßlein.

16.

Niemand baue ſeinen Weinberg
Neben der Straße;
Denn ein Jeder, der vorbey geht,
Nimmt ſeine Trauben,
Bis daß am Ende
Einer ſachte nach dem Andern
Kahl ihn geleſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Nürnberg, März.

Im Sommer 1815 ging ich durch dieſe Stadt ins nördliche Deutſchland; im Frühjahr 1822 kehre ich durch dieſelbe in meine Heimath zurück, und finde in Nürnberg eine Veränderung wie ich ſie nicht erwartete. — Von Erlangen kommend, ſehe ich nicht weit von den Mauern Nürnbergs, an der ſogenannten Bucherſtraße, eine zierliche Anlage, die dem Vorübergehenden eine einladende Ausſicht und dem darin Verweilenden einen angenehmen Spaziergang gewährt. Hier ſtand ehedem ein Landhaus ohne anziehende Umgebung; jezt hat es der Beſitzer, deſſen Name mir entfallen iſt, mit lieblichen Gärten geziert. Unmittelbar vor dem Eingange der Stadt, am neuen Thor, wartete eine neue Ueberraſchung auf mich. Rechts und Links an die Mauern Nürnbergs öffnete ſich mir eine Alles

von jungen Pappeln, die fast die ganze Stadt umgibt. Die Nähe dieses Spazierganges, den die Zeit immer bedeutender machen wird, muß dem Nürnberger um so erfreulicher seyn, als er bis dahin (die Hallerwiese ausgenommen) jede Erquickung dieser Art entbehrte. — Vor sechs Jahren war die vormals reichsstädtische Verwaltung in den Händen der königlichen Polizey; jetzt treffe ich sie wieder in den Händen ihrer eigenen Munizipalität. Seitdem starb Mertel, einer der wackersten Bürger dieser alten Stadt, aber er lebt noch in der dankbaren Erinnerung seiner Mitbürger als ein Muster für sie und ihre Nachkommen. Mehrere gut abgefaßte Schriften, und eine von Dallinger trefflich gearbeitete Denkmünze, haben ihn geehrt. Unter den Gelehrten, die bey meinem vorigen Aufenthalt hier lebten, vermißte ich ein und den andern, dagegen fand ich Bemerkte im theologischen, und Leuchs im politischen, ökonomischen und merkantilischen Fache. Der Graf Soden, gleich geschätzt als poetischer und statistischer Schriftsteller, lebt jetzt hier, und hat ein gutes Werk über den baierschen Landtag herausgegeben. — Ich war angenehm überrascht, als man mir im Gasthofe ein elegant geschriebenes und mit schönen Kupfern geschmücktes Taschenbuch über Nürnberg, das den Reisenden als Führer dienen kann, vorlegte. Es kam bey Riegel und Wießner heraus. — Schon ehemals besah ich die Veste mit ihrer herrlichen Aussicht, die Kirchen, Vischers Grabmal Sebaldi, die Gemäldegallerie auf der Burg, den Johannis-Kirchhof, das berühmte Bild Albrecht Dürers bey der Familie v. Holzschuher, die Frauenholzische Kunsthandlung, und Reindels Kunstwerkstätte. Doch ich enthalte mich der Wiederholung desjenigen, was ich damals über alle diese Gegenstände in einem öffentlichen Blatte ausgesprochen habe. Nur bemerke ich, daß der wackere Reindel unterdessen an Fleischmann einen ebenfalls wackern Nebenbuhler bekommen hat. Jetzt zum Erstenmal sah ich die treffliche Privatsammlung von Gemälden des rühmlich bekannten Buchhändlers F. Campe. Sie ist für einen Privaten sehr ansehnlich, indem sie einige erlesene Gemälde aus jeder Schule besitzt. Außer dem großen Genuß, den mir der Anblick dieser Kunstwerke gewährte, nahm ich noch die besonders angenehme Empfindung mit mir hinweg, daß es dem umsichtsvoll thätigen Eigenthümer gelungen war, durch errungene Wohlhabenheit einen so theuern Lieblingsgeschmack zu nähren. — Vor sechs Jahren wurde ich, als ich nach der Post fragte, an ein Haus verwiesen, das den Einsturz drohte; jetzt fand ich ein schönes Gebäude aus jenem Schutte erstanden. Sehr unangenehm war es mir aber, zu spät erfahren zu haben, daß, ebenfalls im Lauf dieser Jahre, ein unschätzbarer Nachlaß von Alterthums- und Kunstgegenständen des in Thessalien gestorbenen Architekten v. Haller hier bey seiner Familie angekommen und zu sehen sey. — Unter die vortheilhaften Veränderungen der neuen Zeit gehört auch das Entstehen eines guten Gasthofs. Mit einem solchen hat Hr. Aurnheimer Nürnberg bereichert. Er hat das ehemalige Wirthshaus zum Bitterholz, unter dem Namen des Baierschen Hofes, in einen sehr schönen bequemen und billigen Gasthof umgestaltet. Derselbe betriebsame Mann war es, der vor zwey und zwanzig Jahren das Nürnberger Schauspielhaus zurichtete und nachmals zehn Jahre lang die hiesige Bühne dirigirte.

Sollte ich nach sechs Jahren die Fortschritte zum Bessern hier in eben dem raschen Takt gethan finden, so könnte das ehrwürdige Nürnberg hoffen, noch einmal ein schönes Zeitalter entblühen zu sehen.

London, März.

Der in diesem Monat hier statt gefundene Mord einer getauften Jüdin, Frau Donatty, weist manches Sonderbare auf. Die Frau, welche gar nicht ohne Vermögen war, Wittwe eines Kunsthändlers, lebte ganz allein in einem Haus, welches zwar wohl meublirte Zimmer enthielt, in denen besonders einige gute Gemälde befindlich seyn sollen. Nach einigen Winken in den Verhören zu urtheilen, scheinen ihr diese selt zu seyn. Sie hatte gar keine Bedienung, ein fünfzehnjähriges Mädchen kam Abends zu ihr, um die Nacht bey ihr im Hause zuzubringen, und Frau Donatty's Bett stand in der Küche. Die Verstorbene kam an ihrem Todestage Abends gegen neun Uhr nach Hause, sprach, auf ihrer Thürtreppe stehend, noch mit ihren Nachbarn, und schloß sich dann in ihr Haus ein. Gleich darauf hörte eine Nachbarin sie um Hülfe rufen, allein die Thür war verschlossen; man rief die Nachtwache herbey, sie klopfte ans Haus, Niemand antwortete. Bey der gesetzlichen Ehrfurcht des Engländers für die Sicherheit des eignen Heerdes, getraute sich die Wache, da kein Hülferuf mehr erschallte, nicht, in das Haus zu brechen, sie berathete sich lange, und erst gegen ein Uhr stieg sie durch eine Leiter in das Fenster des ersten Stocks. Die grausam auf ihrer Hausflur Erschlagene war kaum gefunden, so traf das junge Dienstmädchen ein, um, ihrer Gewohnheit nach, die Nacht bey Frau Donatty zuzubringen. Wie sie ihre Ermordung vernahm, äußerte sie kaltblütig: „so habe sie nicht nöthig da zu bleiben," und ging wieder nach Hause. Bis jetzt gelang es den aufmerksamsten Untersuchungen, den vielfältigsten Verhören einer großen Anzahl von Menschen nicht, den Mörder zu entdecken. Der Verdacht fiel auf einen Neffen des verstorbenen Donatty, allein kein Umstand hat ihn bis jetzt gerechtfertigt, ja ein schauderlicher Moment, welcher statt fand, kann als moralischer Beweis zu seinen Gunsten dienen. Es waren nämlich bey dem Begräbniß der Erschlagenen auch die Verwandten ihres verstorbenen Mannes zugegen. Der Sarg ward in ihrer Gegenwart im Hause der Todten, noch einmal geöffnet, und die jüdischen Vettern nahmen Abschied von ihr. Drey Donattys, worunter der Verdächtige, legten die Hand auf ihre Stirn und machten eine freundliche Bemerkung, der eine ganz ausdrücklich über das heitere Gesicht der Gemordeten. Wenn es dem Gerichtshof gelingen sollte, den Thäter zu entdecken, will ich auf diesen Vorfall zurückkommen.

Die schottische Geistlichkeit hat die Stimmung des jetzigen Ministeriums in Frankreich für günstig gehalten, um einen Bischof dahin zu schicken, der um die Rückgabe der ihr ehemals gehörigen geistlichen Stiftungen unterhandle, besonders solche, in welchen ehemals Missionarien für die Bekehrung in Schottland gebildet wurden. Die vorigen Staatsverwaltungen hatten ihr diese schon mehrmals wiederholte Bitte stets abgeschlagen. Ihre Einwilligung würde der jetzigen vielleicht einige Gunst unter dem englischen Volk verschaffen, deren sie bisher sehr mangelt, denn so wenig Theil die Masse des englischen Volks an Allem nimmt, was nicht ihre Insel angeht, drücken die englischen Blätter mit wenig Ausnahme ihr Mißfallen aus, wenn ihren Nachbarn solche Berechtigungen abgestritten werden, die sie ohne vieles Nachdenken für so gebührlich, wie das Athemholen und einige andere Lebensbedingungen halten. Bey Gelegenheit der überm Kanal beschränkten Preßfreyheit sah man manchen breitschultrigen Citymann bey französischen Artikeln in den Zeitungen den Kopf verdrießlich schütteln und ein Paar derbe Flüche murmeln, die ungefähr den Sinn hatten: Hm! was zu arg ist, ist zu arg, und man muß auch dem . . . . Recht widerfahren lassen! Oder so — weiter kann die Billigkeit eines gemeinen Britten gegen seine östliche Nachbarn nicht gehen.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 31.

Digitized by Google

Nro. 92.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 17. April 1822.

Die Macht der Einbildungskraft scheint grenzenlos im Schaffen und Zusammenfügen, und doch sehen wir die Wesen, welche ihr Daseyn einzig ihr zu verdanken haben, in allen Klimaten und allen Zeitaltern so viel Aehnlichkeit unter einander besitzen, daß man den Gedanken gar nicht vermeiden kann, die Einbildungskraft habe an ihrer Gestalt und Bildung wenig Antheil.

— ? —

Des Barons Hochzeittag.

Ich war schon mehrere Stunden lang mit meiner Flinte und meinem Hunde zwischen dem Gebirge des schottischen Hochlandes herumgeklettert, und der Tag war beynahe halb vorüber, als ich meinem Hunde pfiff und mich auf den Weg machte, um die Wohnung eines alten Hochländers aufzusuchen, zu welchem ich schon bey mehrern andern Gelegenheiten meine Zuflucht genommen hatte. Ich wurde mit der gewohnten Herzlichkeit in des Alten Hütte (denn an keine bessere Benennung konnte seine Wohnung Anspruch machen) aufgenommen; sie war ziemlich geräumig und bequem und von jener Zufriedenheit und Glückseligkeit belebt, welcher die Wohnungen der Reichen oft entbehren müssen. Drey Geschlechter saßen um die helle Herdflamme her. Von diesen bildeten Donald selbst und seine alte Gattinn eins; ein junges Weib, ihre Tochter mit ihrem Ehemann, bildeten das zweyte Glied in dieser Familienkette; und deren Kinder, ein schwatzhafter Knabe und ein Mädchen, die sich bald an des Großvaters Knie hingen oder den geduldigen Haushund zerrten, bildeten das dritte. Nachdem ich mich erfrischt und eine Zeitlang mit meinem alten Freund geschwatzt hatte, erinnerte mich der dunkelwerdende westliche Himmel daran, daß, wenn ich nicht sehr eilte, die Nacht mich übereilen würde, ehe ich die Heimat erreicht. Ich fragte nach dem nächsten Weg; und der Alte zeigte mir eine Art von Fußsteig, welcher sich über einen hohen Berg wand und auf der andern Seite abwärts nach der Landstraße führen sollte, auf welcher ich dann nach meinem Dorfe gelangen könnte. „Aber," wandte ich ein, „es muß doch gewiß einen nähern Weg geben, als über den Berg?" — „Freylich gibt es noch einen Weg, aber" — der Alte hielt inne, sah sich vorsichtig um und schien zweifelhaft, ob er weiter reden dürfe. — „Aber was? wenn es einen nähern Weg gibt, warum sollte ich ihn nicht nehmen?" „Es ist gefährlich, jenen Weg zu gehen," erwiederte er; „besonders da der Abend herannaht." — „Was, hat man sich vor Räubern in Acht zu nehmen?" — „Ach, nein, aber" — „Nun, was sonst gibt es zu fürchten?" — „Die Straße, wovon ich rede," erwiederte der Alte, „führt über eine Stelle, wo sich fürchterliche Dinge sehen lassen." — „O, wenns nur ein Geist ist, der euch bange macht," versetzte ich, „ich fürchte mich nicht vor den Bewohnern einer andern Welt; zeigt mir also nur den Weg, damit ich fortkomme! — „Ihr dürft, ihr sollt nicht gehen," riefen Vater und Sohn zu gleicher Zeit: „wenn ihr den Geist sähet, so könnte es auch das Leben kosten." — „Wie, wie so, und aus was für Ursache spukt dieser Geist auf jenem Flecke, vor dem es euch so angst ist?" — „Es ist eine sonderbare, schreckliche Geschichte," erwiederte Donald, „und würde euch länger aufhalten, als es eure Zeit erlaubt."

Meine Neugierde aber war nun einmal aufgeregt und ich bewog ihn zuletzt, daß er mir die Geschichte dieses unheimlichen Thales erzählte. — „Ohne Zweifel," fing der Alte an, „haben Sie auf Ihren Wanderungen einen Thurm bemerkt, welcher allein zwischen Steinhaufen aufrecht stehet.

Digitized by Google

Dieser Thurm ist alles, was noch von einem stolzen Schlosse, das sich einst dort erhob, übrig blieb; — dieser Thurm hat sich erhalten, während dickere Mauern und stärkere Dächer eingestürzt sind — während andere Gebäude vor der Gewalt der Zeit und der Stürme darnieder gesunken sind, hat dieser Thurm den Winden und den Wetterstrahlen getrotzt, die so oft auf seine Spitze herabgeschleudert werden. — „Eine übernatürliche Gewalt, sagt man, solle ihm diese Stärke verliehen, in Folge der Begebenheiten, die sich darin ereignet haben. Vor vielen Jahren, so erzählte man mir (denn Ihr müsst wissen, daß, was ich Euch mittheilen will, sich lange vor meiner Zeit zugetragen hat) war die Feste, zu welcher dieser Thurm gehörte, die Wohnung eines Edelmannes, von welchem die Sage viele böse Dinge berichtete. Der Lord von Glenliscair war ehrgeizig, finster und rachsüchtig; von seinen Lehnsleuten gefürchtet und verabscheuet; und von Seinesgleichen und den Vornehmern gehaßt; mürrisch und stolz, verkündigte sein Blick den Zustand seiner Seele. Seine finstere Stirne war unter dem darüber hangenden schwarzen Haare halb versteckt, sein Auge aber soll das merkwürdigste in seinem Gesichte gewesen seyn; es war schwarz, flammte aber mit einem ungemeinen Feuer, und nur wenige konnten ohne Entsetzen dessen unbeschreiblichen Blick ertragen. Es hatte einen wilden entschlossenen und beynahe teufelischen Ausdruck. Seine Person war groß, ja beynahe riesenhaft, welches ihm ein erhabenes Ansehen gab, das in Verbindung mit seinem strengen Gesichte, einen unwillkürlichen Schauer, und ein Gefühl der Furcht einflößte, als wäre das Wesen, das man ansah, von einer andern Natur, der Bewohner einer andern Welt. Der Lord von Glenliscair hatte eine Gemahlinn, die ihm so wenig glich, als der Morgen der Mitternacht; es war die Vereinigung eines Engels mit einem Teufel, der Reinheit mit der Verderbtheit. Einige Jahre nach ihrer Heirath bot sich dem Baron eine Gelegenheit dar, durch eine Heirath seine Macht und Reichthümer zu vermehren, — aber er war bereits verehlicht. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft, seine Gattinn stand zwischen ihm und dem Gegenstand seiner Wünsche, und er haßte sie; und seine grausame Behandlungsweise entsprach seinen Gefühlen nur zu sehr. Plötzlich aber veränderte sich sein Betragen, er wurde sanft in seinem Wesen und liebevoll in seinem Benehmen, und ihr dankbares Herz belohnte ihn zehnfach. Eines Tages schlug er eine Jagdpartie für den folgenden Morgen vor, und wünschte, daß sie ihn begleiten möchte. Sie willigte gern ein und er bezeugte sich zärtlicher gegen sie als je. Die Jagd ward bis zum Abend fortgesezt, als es sich auf einmal entdeckte, daß der Baron und seine Gemahlin fehlten. In der Hitze der Jagd war dieses nicht bemerkt worden und das Gefolge fing an, besorgt zu werden. Sie warteten vergebens; sie suchten, konnten sie aber nicht finden. Endlich, da alles Suchen ohne Erfolg geblieben, und die Jäger alle auf einer Stelle versammelt waren und einander ihre Vermuthungen über das wahrscheinliche Schicksal der Gesuchten mittheilten, rief einer aus, er sehe den Baron. Alle Augen waren nach einem Punkte hingewendet und sie sahen deutlich ihren Gebieter in vollem Gallopp heransprengen, sein Pferd mit Schaum bedeckt und athemlos und er selbst in heftiger Bewegung. — „Wo ist eure Frau, habt ihr eure Frau gesehen. Redet, wisst ihr etwas von ihr?" rief er aus. — Unsere Frau! — Die Frau von Glenliscair! war die erstaunte Antwort. — „Ja, ihr Elenden, wo ist sie? habt ihr sie gesehen? Redet, oder beym Teufel —" Wir haben nicht; wir haben weit umher nach ihr und Ihnen, Mylord, gesucht, aber vergebens! — Sein Zorn entbrannte, aber mitten in dem Ausbruch hielt er inne und erzählte: „Mitten in der Jagd bemerkte ich, daß sie fehlte; besorgt, daß ihr irgend ein Unfall begegnet seyn könnte, ritt ich allein zurück, indem ich meine Besorgnisse nicht wollte laut werden lassen. Einmal kam es mir vor, als sähe ich sie in der Ferne; ich spornte mein Pferd, aber der Gegenstand verlor sich mir aus dem Gesichte; und müde, erschöpft und voller Zweifel und Furcht, hinsichtlich des Schicksals eurer Frau kehrte ich um; da ich mich aber in dem vergeblichen Suchen nach ihr verirret hatte, dauerte es lange, ehe ich mich zu euch zu finden vermochte; jezt aber, ach! macht ihr meine Furcht zur Verzweiflung; und mein Zweifel zur Gewißheit! — Aber ich darf keine Zeit verlieren; — folget mir!" — und mit diesen Worten fingen sie noch einmal ihre Nachsuchungen nach der unglücklichen Frau an, die sie in menschlicher Gestalt wenigstens, nicht mehr erblicken sollten.

(Der Beschluß folgt.)

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Religion.

Ich bemerke keinen Mangel an Religion in Amerika. Es gibt Gegenden im Lande, wo man glauben möchte, es sey zu viel davon da, wenigstens, daß sie in ihrem Wesen zu streng und dogmatisch sey. Dieß hat man schon lange über Neu-England bemerkt, wo freylich die Abstammung der Bürger von puritanischen Eltern noch sehr sichtbar ist, sowol in der Kälte im Benehmen, als in der Strenge ihrer Glaubenslehre. Aber es ist zum Erstaunen, wie schnell diese Auszeichnungen verschwinden. Ein Marine-Offizier, der in Neu-England geboren war, sagte zu mir, daß er als Knabe eher jemanden am Sonnabend die Taschen geleert, als am Sonntag gelacht haben würde. „Seitdem habe ich, sagte er, alle Theile der Union und einen großen Theil der übrigen Welt durchreist, und habe gefunden, daß es vielerley

Digitized by Google

Denkungsarten gibt; und ich finde nun, daß meine Landsleute dasselbige einsehen lernen."

Sie können sich denken, welch eine Veränderung in der religiösen Denkungsweise in den östlichen Staaten vorgefallen seyn muß, wenn ich Ihnen sage, daß der unitarische Glaube seit Kurzem eingeführt worden ist, und in einigen Gegenden solche schnelle Fortschritte macht, daß man der baldigen Verdrängung der puritanischen Lehren entgegensehen darf. Natürlich gab es einiges Kanzelgedonner in Massachussets, als diese milden Lehrer der Moral und des einfachen Christenthumes zuerst auftraten.

Philadelphia und selbst Neu-York hatte seine Zeloten eben so gut als Boston. In der lezten Stadt waren es wenige, aber gerade darum um so lauter. Vor einigen Jahren rief ein calvinistischer Prediger den Unerwählten unter seinen Zuhörern zu: Ha! ha! ihr denkt dadurch durch die Himmelsthüre zu kommen, indem ihr euch an meinen Rock hängt; aber ich will schon dafür sorgen, daß ich die Schöße in die Höhe halte."

Indessen ist die Religion in Amerika, von welcher Sekte sie auch seyn möge (und hier finden sich alle Sekten unter der Sonne) von einem ruhigen und unanmaßenden Charakter; nirgends Disputation, selbst wo sie mehr doktrinair ist, als die meisten für nöthig halten. Hierunter begreife ich freylich nicht die wandernden Methodisten, schüttelnde Quacker und andere Sekten mit unaussprechlichen Namen und überspannter Einbildungskraft, welche man in einigen Winkeln dieser weiten Welt antrifft, und welche den Takt zu Mutter Annas Hymnen schlagen und das tausendjährige Reich durch ehelises Leben herbey zu bringen suchen.

Die Schüttler (Shakers) wie man sie nennt, wanderten vor ungefähr vierzig Jahren nach Amerika aus. Anna Lee, oder Mutter Anna, ihre geistliche Führerinn, war eine Nichte des berühmten General Lee, welcher an dem Revolutionskrieg einen so thätigen Antheil nahm. Sie wurde verrückt, wie man sagt, durch Familienunglück; hielt sich für eine zweyte Jungfrau Maria, und fand Jünger, wie Johanna Southcott und Jemima Wilkinson nach ihr gethan.

Es liegt ein sonderbarer Geist des Widerspruches im Menschen. In England beschwert man sich über gotteslästerliche Flugschriften. Hier kennt man dergleichen nicht; und warum? Weil es einem jeden frey steht, dergleichen zu schreiben, und weil ein jeder sich seiner eigenen Meinung erfreut, ohne sich darum zu streiten. Wo der Glaube nie sich mit der Macht bewaffnet, ist er nie verhasst; wo sie bescheiden bey dem häuslichen Heerde sizt und der Kindheit und dem Greisenalter Frieden und unsterbliche Hoffnungen zuflüstert, da wird sie immer geachtet, selbst von denjenigen, welche nicht selbst die Gewalt ihrer Gründe fühlen sollten.

Preßfreyheit.

Die Amerikaner sind ohne Zweifel ein ruhiges, vernünftiges, höfliches und ordentliches Volk; es ist nicht dem Zank und Schimpfen ergeben, wirft man aber einen Blick in ihre Zeitungen, so möchte man es für eine Truppe hessischer Soldaten halten. Die unbeschränkte Presse scheint das Luftloch (safety valve) seiner freyen Verfassung zu seyn, und dieß scheint es einzusehen, denn es kehret sich nicht mehr an all das Geräusch und Gepraßel, welche dieselbe verursacht, als an das Brüllen des Dampfes auf seinen Dampfböten. Läse ein Fremder gleich beym Landen eine Zeitung, (besonders wenn seine Ankunft sich zur Zeit einer Wahl ereignen sollte,) so dürfte er glauben, die ganze Staatsmaschine stehe im Begriff über den Haufen zu fallen, und daß er gerade angekommen sey, um unter deren Trümmer begraben zu werden. Sollte er aber die Zeitungen nicht gelesen haben, so dürfte er selbst am Wahltage durch die Straßen gehen, und würde niemals errathen, daß dieselbe vor sich gehe, es sey denn, daß er, wie mir geschah, einen Haufen um eine Stange mit einer Freyheitsmütze der versammelt, und Männer zu einer Thüre eines Hauses hineingehen und aus der andern herauskommen sehen sollte. Sollte er dann einen Freund bey ihm vorbeyeilen sehen und ihn fragen, was vorgehe? so würde er wohl zur Antwort erhalten: „die Wahl der Stellvertreter; gehen Sie nur zu, ich gehe nur eben hinein, um meine Stimme zu geben, und werde Sie gleich einholen." — Werden aber die Deklamationen der Presse übersehen, so übt ihr gesundes, durch Thatsachen unterstüztes, Räsonnement eine Gewalt, wovon man in Europa keinen Begriff haben kann. Hier gibt es keinen Pöbel. Ein Redner oder Schriftsteller muß sich den Weg zu den Gefühlen des amerikanischen Volkes durch dessen Vernunft bahnen. Es muß erst mit ihm zu denken gebracht werden, ehe es mit ihm zu fühlen anfängt; ist es aber endlich in beyden mit ihm eins, so läßt es sich auch durch nichts mehr abhalten, mit ihm zu handeln. — Kein Land kann mehr mit Zeitungen überschwemmt seyn, als dieses; man hat sie nicht nur in der englischen, sondern auch in der französischen und deutschen Sprache, und wahrscheinlich werden deren bald in spanischer Sprache erscheinen. Es ist hier nicht nur der Zeitvertreib, sondern auch die Pflicht eines jeden Mannes, zu wissen, was seine öffentlichen Beamten thun; zuerst hat er sich nach dem Benehmen der allgemeinen Regierung, und dann nach den Schritten seiner eigenen Staats-Legislatur umzusehen. Nebst diesem thut es ihm auch Noth, zu wissen, was in den andern Staaten der Union vorgeht, und da diese Staaten sich bereits auf zwey und zwanzig belaufen, nebst mehrern, die im Werden sind, so fehlt es nicht an innerer Politik, um die Zeitungen anzufüllen; dann kommt die europäische Politik, welche, beyläufig gesagt, hier ... esser beurtheilt wird,

als auf eurer Seite des Oceans. Aber außer der Politik findet man in diesen Tageblättern eine wunderbare Sammlung vermischter Literatur; es läßt sich kein Gegenstand im ganzen Gebiete des menschlichen Wissens denken, über welchen sie nicht auf eine oder die andere Weise handeln, und das nicht selten mit vieler Geschicklichkeit, während die enthaltenen Thatsachen und vertheidigten Grundsätze oft der Nation vom höchsten Nutzen sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, März.

(Beschluß.)

Ein Vorfall, der, da er ohne Unglück ablief, den Muthwilligen etwa belustigend scheinen dürfte, fand vor Kurzem in Troon, in einem am (schottischen) Meeresgestade liegenden Versammlungshause der Dissenters Statt. Die Fluth stieg während der sonntäglichen Zusammenkunft zu so einer außerordentlichen Höhe, daß sie das ganze Gebäude umgab. Da der Versammlungssaal im Oberstock war, und den Andächtigen, der Lokalität wegen, das Wogengeräusch nichts Befremdliches seyn mochte, bemerkte keiner den Vorgang, bis die Predigt beendigt war und man nach Hause gehen wollte — wo sich dann die gläubige Gemeinde unverhofft auf einer rund um meerumflossenen Insel erblickte. Mit der Zeit der Sache bekannt, ging sie geduldig in den Betsaal zurück, wo sich ihr würdiger Geistlicher bequemte, ihr sogleich eine zweyte Predigt zu halten; indeß verlief sich das Wasser hinreichend, um eine Menge Karren und Kutschen herbey fahren zu lassen, welche die Gemeinde durch die wimmelnden Seefische hindurch nach Hause rettete.

Die deutsche Lesewelt hat, trotz ihrer Theilnahme an dem Loose der Griechen, sich den Anastasius übersetzen lassen, und der Verleger versichert, auch fleißig gelesen. Ich hätte das nicht geglaubt, da der Verfasser mit einem Wohlgefallen, das seine eigene moralische Kraft verdächtig macht, das Volk der Hellenen in das widrigste Licht stellt. Man wendet sich mit Ekel von dem Gemälde weg, aber man ahnet zugleich, daß es von einem Auge aufgefaßt ward, das seine verabgewürdigten Gestalten vor andern auswählte, andere bemerken zu können nicht geübt war. So wie der verworfene Anastasius einer der Nachahmer des edeln Scythen Anacharsis war, und uns Griechenland in seiner tiefsten Erniedrigung zeigt, erscheint vor Kurzem ein Theodor Ducas, herausgegeben von Charles Mill, und versetzt uns in den Beginn des Zeitabschnitts, dessen Ende vielleicht herannaht, den, wo Konstantinopel in die Hände der Türken fiel. Theodor entfloh damals als vierzehnjähriger Knabe nach der Erstürmung dieser Stadt, fand bey Leo X. Schutz, und, wie er das Mannsalter erreicht hatte, Unterstützung, um Europa zu bereisen. Italien ist das Land, welches er zuerst beschreibt. Diese Gattung von Schriften findet zahlreiche Leser, weil sie die ernstere Geistesanstrengung des Studiums der Geschichte erspart, und bequemen Leuten nach Lesen eines solchen Buchs doch zu Muthe ist, als hätten sie Geschichte gelernt. Ohne Zweifel wird Theodor Ducas bald einen deutschen Uebersetzer finden, und dann mögen die Leser urtheilen, ob Hr. Mill das Lob seiner Landsleute verdient. Ein anderes Werk, aus dem unsere Journalisten die weitläufigsten Auszüge machen, gehört der französischen Literatur an, und ich erwähne dessen nur, um den Geschmack des englischen Publikums zu beurkunden. Es ist der Renegate des Grafen Artinconrt, des Verfassers des Solitaire, welchen die Ultrablätter in Frankreich einmüthig zum Heros erheben, und den, wie die bösen Zungen sagen, die rechtgläubig vornehme Welt soll auf Verabredung untereinander aufgekauft haben, um dem Publikum glauben zu machen, daß er reißend abginge. Ihre Leser werden dieses kraft- und haltungslose Machwerk kennen, und auch den Renegaten — diese deklamatorisch frömmelnden Thaten, weinerlichen Leidenschaften und traumtrunkenen Bösewichte ersparen dem Leser im psychologischen Fach so viele Mühe, wie die Gattung des Athanasius im historischen, und mag also aus ähnlichen Gründen Beyfall finden.

Drurylane Theater gab vor Kurzem eine Vorstellung eines Schauspiels von Messengen, der einer von Shakespears nächsten Nachfolgern war. Es mußte alle Freunde der englischen Dichtkunst freuen, nach langer Zeit wieder einen ihrer Lieblinge erscheinen zu sehen, indem das Schauspiel immer mehr zur leeren Augenlust, mit heftigem Sinnenschauer abgewechselt, entweiht wird. Die Schnelle, mit welcher abenteuerliche Romane auf die Scene gebracht, und vermöge gemalter Leinewand und Lampen dem Geist entrückt und den Sinnen näher gebracht werden, benimmt unserm Publikum immer mehr den Geschmack an wirklicher Musik und wirklicher Poesie. Wir müssen jede Bemühung der Theater-Direktion, ein gutes altes Stück zu geben, mit Dank erkennen, und zur Ehre unsers Volks hoffen, daß diese elende Gattung, die wie Pilze in der Wärme des Modegeschmacks aufschießt, auch wieder in Vergessenheit gerathen werde.

Noch müssen Sie mir vergönnen, einige Irrthümer zu berichtigen, die im vorigen Jahre in Ihrem Blatt in einem Aufsatze über „englische Wettlust" vorkamen (Nr. 58—59.). Was dort über die Theilnahme der englischen Orts-Obrigkeiten an den häufigen Wetten in England gesagt wird, ist durchaus ungegründet. Die Wettkämpfe der Boxers zum Beyspiel werden immer sehr geheim gehalten, damit die Obrigkeiten solche nicht verhindern. Oefters versammeln sich die Kämpfer auf den Grenzen einer Grafschaft (shire), um sich sogleich der Gerichtsbarkeit der störenden Obrigkeit entziehen zu können. Der Umstand, daß ein Konstable neben dem berühmten Fußgänger Eaton einherschritt, ist kein Beweis irgend einer Theilnahme der Obrigkeit. Jeder Privatmann kann bey jedem Gerüchte, bey jeder Vergnügung oder Lustbarkeit einen oder mehrere Konstables in seinem Hause haben, ohne solche von der Obrigkeit zu erbitten, und ohne der letztern Mitwissen. Selbst die bekannten besten Ober-Polizeybedienten, wie Townsend und andere, werden bey großen Gastereyen und Bällen in Privathäusern gebraucht. Davon weiß die Obrigkeit nichts, nur müssen diese Herren bezahlt werden, und sie lassen sich Dienste dieser Art ziemlich theuer bezahlen. Jeder Konstable hat übrigens das Recht, wo er sich auch befindet, ohne von einer Obrigkeit abgeschickt zu seyn, für die öffentliche Ruhe zu sorgen, und deren geringste Störung zu verhindern.

Die Wettlust der gemeinen Engländer rührt zum Theil auch von dem Umstande her, daß durchaus keine Art Karten-, Dominos-, oder irgend ein anderes Spiel, in den öffentlichen Bier- und Kaffeehäusern (public houses and Coffeehouses) geduldet wird. Alles, was im Gebiete der Möglichkeit, und worüber der Ausgang ungewiß ist, wird als wettfähig betrachtet; und diese besondere Wettlust hat sich allerdings den höheren Ständen mitgetheilt. So erzählt man von einem der jetzigen Mächtigen Europa's, daß er einst, bey einem starken Regen, da die Tropfen an den Fensterscheiben herunterrollten, eine ansehnliche Wette auf den zuerst herunterkommenden Tropfen gewonnen habe.

Digitized by Google

Nro. 93.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. April 1822.

Dankt mir nicht für meine Treue,
Seyd auch nicht mir darum verbunden;
Denn es ist ja solches schuldig
Seinem König der Vasall.

Alte spanische Romanze.

Don Alonso Guzmann, der Getreue.*)

„Don Alonso! Don Alonso!
Schau herunter von den Zinnen
Und dann sag' uns, ob du endlich
Willst Tarifa übergeben?" —

Auf die Zinnen tritt der alte
Don Alonso Perez Guzmann;
Sieht gefangen von den Mohren
Seinen Sohn, den Erstgebornen,
Der sein Trost in seinem Alter,
Und das Licht ist seiner Augen,
Und der Spiegel seiner Jugend,
Und die Ehre seines Stammes;
Sieht die Schwerter schon erheben,
Hört den Hohn der frechen Heiden: —

„Willst du tauschen, Don Alonso?
Für das Leben deines Sohnes
Uns Tarifa übergeben,
Oder lieber bleich und blutig,
Sehn sein Haupt auf unsern Spießen?" —

Schweigend hörts der alte Vater,
Sieht gen Himmel starr und stumm,
Reißt sein eignes tapfres Schwert dann
Aus der Scheide, wirfts hinunter
Zu den Henkern seines Sohnes:

„Meinem Gott und meinem König
Opfert ihn, mit meinem Schwerte."

Mit der Linken fasst er zitternd
Seinen Bart, den silberweißen;
Lehnt die Stirne an die Mauer —
Bis der Heiden lauter Jubel
Ihm verkündet, daß im Blute
Seines Sohnes Haupt jezt rollet
Und Tarifa ist gerettet. —

Darum wird auf ew'ge Zeiten —
Don Alonso Perez Guzmann
Zubenamet, der Getreue.

A. H.

*) Ein Brief, den Ferdinand III. (im dreyzehnten Jahrhundert) an Don Alonso Perez Guzmann schrieb, von spanischen Geschichtschreibern aufbewahrt, bezeugt diesen geschichtlichen Zug. Der Brief lautet: „Wir haben mit Bewunderung erfahren, daß Ihr Euer Blut dahingegeben und Euern erstgebornen Sohn dargeboten habt, für unsern Dienst und dem Dienst Gottes vorerst und für Eure Ehre. Darin habt Ihr dem Vater Abraham nachgeahmt, welcher, um Gott zu dienen, ihm seinen Sohn zum Opfer gab, und darin habt Ihr dem edeln Blute ähnlich bleiben wollen, aus dem Ihr stammt. Darum verdient Ihr der Getreue genannt zu werden, und so nenne ich Euch und sollt Ihr von nun an heißen, denn es ist billig, daß der, welcher Treue übt, den Namen des Getreuen trage.

Des Barons Hochzeittag.

(Beschluß.)

Innerhalb sechs Monaten nach dieser Begebenheit traf Lord Glenliscair Vorbereitung zu einer zweyten Ehe; die dunkeln Zeichen der Trauer machten glänzendep Verzierungen Platz; und jeder Gedanke des Barons schien von dem an seine herannahende Hochzeit verschlungen zu werden. Endlich kam der Tag heran; unter Saus und Braus ging er vorüber; alle Augen glänzten von Fröhlichkeit; und endlich erschien der Augenblick, welcher den Baron mit dem neuen Gegen-

Digitized by Google

ſtand ſeiner Liebe, oder vielmehr ſeines Ehrgeizes, vereinigen ſollte. Alles war bereit; der heilige Mann, welcher die Ehe einſegnen ſollte, hatte bereits angefangen; als er aber fragte, ob irgend jemand einen Einſpruch gegen dieſe Ehe zu machen habe, da rief eine Stimme vom fernern Ende des Saales — Ich! — Die Stimme kam allen Gegenwärtigen bekannt vor, ausgenommen der Braut, jedoch konnte ſich in dem Augenblick keiner recht darauf beſinnen. Der Baron runzelte die Stirne. „Wer wagt es?“ wollte er eben ausrufen, als eine Geſtalt zwiſchen ihn und die Dame glitt und rief: „Ich wage es! Ich verbiete ſie.“ — Alle ſtarrten entſetzt den unwillkommenen Boten an; es war die Geſtalt eines Weibes, angeſchwollen und entfarbt: ihre langen Haare tropften von Waſſer und ihre todtenblaſſe Wangen ſchienen die Wohnung der Verweſung. Ihre blauen, wäſſerigen Augen waren auf den Baron geheftet, während ſie mit einer Stimme, die durch alle Adern drang, folgende Strophen ſang:

„Der Mondſtrahl, der aufs Waſſer fällt,
Scheint auf dein Hochzeitbett;
Wo die Fluth, die iſt deines Liebchens Grab,
Soll fließen über dein Haupt.
Ich fleht' umſonſt, — du warfſt mich 'neim,
Wo tief die Wogen rollen;
Doch ſchwer ſoll dieſes Bubenſtück
Dich noch im Tode drücken.
Dann weg! hinweg! heut' Nacht du ruhſt,
Wohl in den finſtern Fluthen;
Dein Pfühl ſoll ſeyn meine verweſende Bruſt,
Und ich will deine Braut ſeyn!“

Die ſchreckhafte Geſtalt verſchwand und der Baron, an den des Geiſtes Geſang gerichtet war, fiel leblos zu Boden; — alle Beyſtand war vergebens, er hatte der Ladung gehorcht! Und ſeit dieſer Zeit iſt das Thal von Strathenwater der Aufenthalt des Geiſtes der Lady Glenliscair; alſo laſſet euch erbitten,“ ſchloß der Alte, „und vermeidet jenen unheimlichen Fleck, denn weh dem Manne, der auf ſolche verbotenen Dinge ſein Auge richtet.“

Ich muß geſtehen, daß mein Vorſatz durch dieſe Erzählung etwas erſchüttert ward, obgleich ich ſie nicht glaubte, nicht glauben konnte, aber es war nur einen Augenblick lang. Ich verbannte bald jede Geiſterfurcht und trat trotz der ernſtlichen Bitten der Familie meine Wanderung an. Mein Hund begleitete mich und ich ging ſo ſchnell als möglich, um vor Nacht nach Hauſe zu kommen. Dieß glaubte ich noch bewerkſtelligen zu können, obgleich die Sonne bereits untergegangen war; aber noch ſchimmerten ihre vergoldenden Strahlen auf den Wolken und der Abend war einer der ſchönſten in der Natur. Endlich kam ich an die Stelle, die nach der Beſchreibung des Alten der Schreckensort ſeyn mußte. Ich ſetzte mich für einen Augenblick auf einen Stein nieder, um mich auszuruhen, denn ich fühlte mich ſehr müde, und dachte an die wilden Erzählungen der hochländiſchen Sage, an Oſſian, an den Geiſt Bruvnal, als es mir einfiel, daß ich wohl eben jetzt auf dem Stein der Macht ſitzen dürfte. Ich ſprang auf, um ihn zu unterſuchen; da er aber, ſeiner Geſtalt nach, neueren Zeiten zu gehören ſchien, wagte ich es, mich wieder darauf zu ſetzen — da ſchien es mir, als nähmen alle Gegenſtände um mich her eine neue Form an; fremdartige Erſcheinungen bewegten ſich um mich her, und ich erkannte mit Entſetzen die ſcheußliche Geſtalt der Ermordeten, wovon man mir erzählt hatte, wie ſie geſchwollen, blaß und todtengleich aus dem Waſſer emporſtieg! — Ich hörte ſie mit ihrer gräßlichen Stimme die Worte ſingen, die ſie an des Barons Hochzeit geſungen. Der ſchreckliche Ton war mit dem Geſchrey der Vögel, und dem Gebrüll des Waſſerfalles vermiſcht; aber ich vernahm ihn deutlich vor allen. Ich fühlte eine unſichtbare Hand, die mich nach dem Geſpenſte hinzog! — Ich zitterte nicht, denn das Entſetzen hatte mich beynahe erſtarren gemacht. Ich ſuchte zu reden, aber meine Stimme verſagte mir den Dienſt! Mit unwiderſtehbarer Gewalt wurde ich zum Waſſer hingezogen, als ich mit Anſtrengung aller meiner Kräfte zurück ſprang, und da ich zugleich aus meinem unruhigen Schlafe auffuhr, befand ich mich noch immer auf dem Steine ſitzend, wo mein Hund des Wartens müde, mich bey den Rockzipfeln zerrte. Ich mußte an zwey Stunden da geträumt haben, denn der Mond war aufgegangen und ſchien im lieblichen Glanze auf die Wellen. Ich machte mich nun noch einmal eilig auf den Heimweg, und erreichte endlich meine Wohnung, indem ich im Innern meines Herzens den böſen Feind verfluchte, der mich ſo lange von meinem bequemen Feuerheerd entfernt gehalten hatte.

Der Theebaum von Paraguay oder der Caà*).

Die Blätter des Caà werden, da man ſie gleich dem indiſchen Thee als heißen Aufguß benuzt, Paraguay-Kraut genannt. Der Baum hat aber nichts mit der Theeſtaude gemein; er wächst nicht einzeln, ſondern in Wäldern, hundert Meilen von der Stadt Aſumption entfernt; ſo wie Rohr, gedeiht er am liebſten in ſumpfigen Gegenden, ſeine Blätter gleichen denen des Orangebaums, ſind aber weicher, er ſelbſt übertrifft ihn bey weitem an Größe; er hat eine kleine weiße Blume mit einem fünfblättrichen Kelch. Ihr Saame gleicht dem amerikaniſchen Pfeffer, ausgenommen, daß drey oder vier kleine weißliche Kerne unter der Hülſe zu ſehen ſind. Die Zweige werden mit einem Gartenmeſſer abgeſchnitten und über Latten eine Zeit lang über

*) Aus The account of the Abiponis, an Equestrian people of Paraguay. From the latin of Martin Dobrizhofer eightin year a Missionary in that country. London 1822.

das Feuer gelegt; dann legt man die kleinen Zweiglein benebst den Blättern auf den Boden, wo man sie mit Stäben zu Pulver schlägt. Auf diese Weise bereitet, heißt das Kraut Yerba de palos, weil es aus Blättern und Stengeln besteht. Ein Aroba oder fünf und zwanzig Pfund dieses Pulvers, kostet in den Wäldern fast zwey Gulden; in der Stadt Asumption ist es, des schweren Transports wegen, doppelt so theuer. Nach einer sorgfältigern Bereitung, wo die Blätter von den Stengeln und holzigen Theilen getrennt sind, nennt man diese Blätter Caà mirí und sie sind noch einmal so hoch im Preise; sie sind dann nicht zu Pulver gestoßen, und behalten viel mehr Geschmack und Geruch. Dieser Geruch ist von Natur schon sehr angenehm, der Thee gewinnt aber an Lieblichkeit, und steigt an Werth, wenn sie mit etwas Wenigen von den Blättern, oder der Fruchtrinde der Quabira vermischt sind. Da der Geschmack des Caà bitter ist, trinkt man ihn mit Zucker, obschon die ärmere Klasse der Indianer und Spanier sich desselben begeben. Obgleich der Caà nur in den ferusten Wäldern des Nordost von Paraguay wächst, ist sein Gebrauch dennoch auch bey den Peruvianern und den Chilitern einheimisch. Diese Völkerschaften alle trinken ihn von früh bis Abend, mit eben der Begierde wie der Deutsche sein Bier oder seinen Wein, doch ohne so erniedrigende Folgen, denn der Aufguß des Caà betäubt nicht, er hat die Wirkung des indischen Thees, gelinde zu reizen und als warmes Getränk, die Haut bey der trocknen Hitze oder scharfen Kälte zu erweichen. Da dieses Kraut auf Mauleseln verzendet, von den äußersten Enden von Paraguay nach Chili und Peru einen weiten Weg hat, und schweren Zoll zahlt, ist es, an Ort und Stelle angekommen, sehr theuer. Man bereitet diesen Thee in Gefäßen die von Fellen oder von einem getheilten Flaschenkürbis gemacht, bey vornehmen Leuten mit Silber beschlagen und verzinnt sind; in diese thut man einen Löffel voll Blätter, feuchtet sie mit kaltem Wasser an, und gießt dann siedendes darauf. Viele Personen mischen Zitronensaft hinein; an dem Röhrchen des Gefäßes befindet sich ein durchlöcherter Knopf, um die Blätter sicherlich zurückzuhalten, denn diese hält man für schädlich. Die gemeinen Indianer sind aber über diesen Punkt nicht sehr gewissenhaft. Eine scharfe Lauge mögen sie enthalten, denn ihr Abguß wird, wenn das Wasser lange auf ihnen steht, so schwarz, daß es zur Bereitung der Dinte sehr nützlich seyn könnte.

Da haben also unsre Theetrinker eine große Beruhigung für sich, daß der Thee, als solcher, nicht schwächt. Ob die Chineten grade zu schwach sind, scheinen sich die Engländer noch nicht überzeugt zu haben — sie trinken Thee; daß die Engländer nicht schwach sind, scheinen wir überzeugt zu seyn — sie trinken Thee; ob die Paraguay Chili, Peru Amerikaner schwach sind — sollten wir anfangen zu bezweifeln und sie trinken Thee; daß wir nicht vom Thee schwach seyn können, liegt am Tage — denn in Deutschland trinkt man dessen sehr wenig. Geben wir also mit leichtem Herzen an den Theetisch!

Neues Rettungsmittel bey Feuersgefahr.

Hr. John Murray hat einen Pfeil zur Führung einer Leine von einem gescheiterten Schiffe aufs Land oder von dort aufs Schiff erfunden, welcher aus einer gemeinen Flinte geschossen werden kann. Der Pfeil ist aus Eschen, oder aus anderm leichten Holze verfertigt und muß locker im Laufe sitzen, welcher mit weniger Pulver als gewöhnlich geladen wird. Der Pfeil ist drey bis vier Fuß länger als der Lauf, an der Spitze mit Eisen beschlagen, in welchem sich ein Loch zur Befestigung der Leine befindet. Das untere Ende paßt in eine Vertiefung ein, welche fest auf dem Pfropf sitzen muß. Die Leine bricht nie, und die Entfernung, wie weit ein solcher Pfeil mit seiner Log-Leine geschossen werden kann, beträgt im Durchschnitt 230 Fuß; bey einer Gelegenheit wurde eine eiserne Ruthe 333 Fuß weit getrieben. Auch kann der Pfeil über brennende Häuser geschossen und durch die daran befestigte Leine eine Strickleiter von der andern Seite aufs Dach hinaufgezogen werden; ein leichtes Mittel, um den Einwohnern heraus zu helfen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, Ende März.

Der 16. dieses Monats war für die Partey der Liberalen ein sehr erfreulicher Tag, und in so fern wir bey solchen Gelegenheiten den Charakter einer Nation sich aussprechen sehen, mögen einige Züge des Betragens der Madrider bey diesem Anlaß, ohne alle Hinsicht auf Meynung, Antheil erregen. Das zweyte Bataillon des Regiments Asturien, welches Riego an jenem 1. Jenner 1820 aufführte, wo die Konstitution ausgerufen wurde, sollte auf seinem Marsche nach Saragossa hier durchkommen. Da es die Verfassung verbietet, daß sich der Versammlung der Cortes auf zwey Meilen weit Truppen nahen, erbeilte man, nach verübergegangener Berathung, dem erwähnten Bataillon die besondere Erlaubniß, die Stadt zu betreten. Aus allen Volksklassen zog man ihm entgegen, vor allen strömten die Nationalgarden, sie zu bewillkommen, hinaus. Sie marschirten nicht in geschlossenen Gliedern, sondern zwanglos mit den Bürgern vermischt. Sobald man in der Ferne die von Asturien erblickte, begrüßte man sich gegenseitig mit lautem Lebehoch! Bey dem Zusammentreffen der beyden Partheyen entzündete sich unter den wackern Menschen ein so hinreißendes Freudengefühl, daß der Gleichgültigste, wenn auch nicht von Theilnahme, doch von tiefer Empfindung mußte ergriffen werden. Das ganze Bataillon bestand in wenig mehr als hundert Mann; diese aus ihrer Mitte blieben auf dem Zuge mit Riego, andere erhielten seitdem ihren Abschied, und Mancher ließ zu Anfang des Beysammenseyns aus, weil es ihm nicht gefiel. Dieser kleine Haufe sah so zerlumpt aus, wie möglich; außer ihrer starken Bewaffnung war kein gutes Stückchen an ihnen; die Offiziere hatten das Ansehen von Räuberhauptleuten. Dieses Aeußere bildete einen sonderbaren Gegensatz zu dem stolzen Bewußtseyn, mit dem sie den Zuruf: Viva los heroes de los Cabezas! Viva el batallon de Asturias! beantworteten, mit dem sie die glänzenden, zierlichen Milicianos empfingen. Nach der ersten Begrüßung zog alles vereint der Stadt zu. Mancher der Milicianos nahm den Neuangekommenen Gewehr und Tornister ab; die Reuter nahmen manch einen der Mädchen hinter sich aufs Pferd, je näher der Stadt, je mehr Volk schloß sich dem Zuge an und stellte sich in Reihen. Zuletzt traten auch die Soldaten der Garnison und die Offiziere der Garde hinzu. Im Gehen ertönte beständiges Viva und Gesang patriotischer Lieder, vor allen die Hymne Riegos, wobey aber das Tragalla und Leirem nicht fehlte — beydes zeitgemäße Gassenhauer, die keine Anz-

merksamkeit verdienen, und ohne das gegen sie durch die vorigen Cortes ergangene Verbot nicht erregt hätten. Vivas bekam alle Welt — z. B. die Konstitution, Riego, die National-Miliz, die Liberalen von Frankreich, zu meiner Verwunderung auch der General Berton, und los Gorros und los escaminados — da haben wir also die alte Geschichte der Genfen, der Sansculottes und der White boys — immer Spottnamen, welche eine Parthey der andern im Uebermuth gab, und die von dieser zum gefährlichen Feldzeichen gestempelt und mit Trotz geführt wurden. Riego, die Konstitution und die congreso soberano behielten aber die Oberhand in dem Geschrey, bey dem sich Niemand ausschloß, indem wohlgekleidete Bürger, ansehnliche Leute, sowol wie der arme Volkshaufe den Escaminadas ihr Lebehoch brachte. An der Brücke von Segovia bildete sich das Bataillon, ein Offizier von der National-Miliz übernahm, mit Erlaubniß des Obersten und unter lautem Zuruf, die Fahnenwache — so zog es zur Puerta de San Vincente ein, und stellte sich vor dem Pallast der Cortes auf. Was in der Versammlung vorging, hat der Universal getreu erzählt. Riegos Benehmen war nichts wie gesetzmäßig; aber es ist tröstlich, wenn das blos Gesetzmäßig solche Wirkung hervorbringt. Nachdem er nämlich als Präsident der Versammlung angekündigt, daß die Deputation des Bataillons vorgelassen zu werden bitte, setzte er hinzu: „Ich muß meinen Platz verlassen, weil ich zu viel Theil an diesem Bataillon genommen habe." Als einige Deputirte ihn nöthigen wollten, seinen Platz zu behalten, rief Riego lebhaft: „Wie kann ich als Präsident zu meinem Bataillon sprechen? Der Kongreß soll entscheiden!" Der Beschluß fiel dahin aus, daß der Vice-Präsident seine Stelle einnehmen sollte, und Riego setzte sich unter die übrigen Deputirten. Hierauf trat die Deputation, den Kommandanten des Bataillons an der Spitze, vor die Schranken; dieser sagte zum Präsidenten: „Herr, die Dankbarkeit des zweyten Bataillons Asturien entspricht der hohen Ehre, deren es gewürdigt wird, und meine schwache Stimme kann unmöglich die Erkenntlichkeit ausdrücken, von der es die Auszeichnung, die ihm die Stellvertreter der Nation schenken, durchdrungen hat. Die Streiter dieses Bataillons wissen zwar, wie gering ihr eigenes Verdienst ist, um so tiefer fühlen sie den Werth der Ehre, mit welcher der Kongreß ein glorreiches Unternehmen lohnt. Mit Enthusiasmus schwört das Bataillon von Neuem, die Sache der Freyheit, bis zum letzten Blutstropfen eines jeden seiner einzelnen Mitglieder, zu vertheidigen." — Die Antwort des Vice-Präsidenten war anständig und am rechten Fleck; unter andern gefiel mir's, daß er sagte; „Der verdiente Dank dieser Versammlung, und die Erlaubniß, die euch der König gestattet, in die Hauptstadt einzuziehen, beweist euch, wie sehr wir die Denkungsart (pronunciamento auf Spanisch) und die Cabezas de San Juan ehren, und die Liebe, die wir zu den Stützen der Freyheit tragen" u. s. w. Darauf händigte der Vice-Präsident dem Kommandeur das neue Feldzeichen, den goldnen Löwen, an, welches fortan das spanische Heer, und das Bataillon von Asturien zuerst, führen soll, und überreichte ihm ein Exemplar der Konstitution. Wie der Kommandeur des Bataillons dem Kongreß Riegos Degen überreichte, und was darüber beschlossen worden, erzählten die Zeitungen. Die Deputation trat darauf ab, ihr folgte die Kommission, welche dem Bataillon das neue Feldzeichen übergeben sollte. Der Präsident derselben reichte sie vor dem versammelten Volk dem Kommandeur der Asturier mit einigen Worten, die ich nicht verstehen konnte; der Kommandeur wollte antworten, konnte aber vor Bewegung nicht dazu kommen, sondern brach endlich in lautes Schluchzen aus — und wahrlich! er war nicht der Einzige, sowol im Kongreß, als hier unter den Kriegern und versammelten Volk, der sich der Thränen nicht schämte.

Als sich endlich das Bataillon wieder in Bewegung setzte, ging die allerneueste Stille dieses zahllosen Menschenhaufens wieder in den ungemessensten Jubel über. So ging es durch die Plaza de la constitucion, wo der Konstitutionsstein begrüßt wurde, durch die Calle de Alcala zum Thor hinaus. Die Menge der Begleiter nahm noch immer zu, bis nach der Venta del Spirito Santo, eine halbe Stunde vor der Stadt, wo das Ayuntamiento dem Bataillon ein Abendessen hatte zurichten lassen. — Da gings denn hoch her! — Die schönsten Damen brachten den vertrumpten Asturiern die Töpfe, reichten ihnen zu trinken, bedienten sie förmlich. Eben das thaten die Offiziere von der Garde, und andre ansehnliche Leute. Allein die obenwähnte Damen und die Milicianos speisten mitunter vor lauter Patriotismus den armen hungrigen Soldaten die besten Bissen weg, und ich sah manchen der ehrlichen Kriegsmänner, der mit bittersüßem Blick seine Bohnen und seinen Speck in fremde Hände geben sah, und sich mit einem herzhaften viva Riego ausmalt. — Riego kam endlich selbst heraus, und da ging das Rufen und Singen von Neuem an. Er hielt eine kleine Anrede an seine Kriegsgefährten, worin er unter andern sagte: „Kinder, wir werden kein Blut zu vergießen brauchen, glaubt es mir! Bleibt einig und sind; auf diese Art werdet ihr eure Gegner am besten überwinden, und weiter braucht es nichts." — So lag man dort auf den Feldern herum bis in die Nacht, wo die Madrider nach Haus gingen, während beyde Theile, so weit ihre Stimme reichte, sich noch ihr Viva zurieffen.

Den 20. (März) ist der Jahrestag der Konstitution, ohne Befehl der Autoritäten und ohne de onderes Gepränge, feyerlich begangen worden. Früh Morgens sammelten sich die Milicianos, Kavallerie und Infanterie, ganz auf eigenen Antrieb, im Prado, zogen auf den Konstitutionsplatz, wo sie sich in ein Quarree formirten, die gewöhnlichen Vivas riefen, und dann aus einander gingen. Abends waren die Hauptstraßen und die Plätze erleuchtet, und bis nach Mitternacht zog man auf den Straßen herum.

In diesen Tagen ist man mit der Rekrutirung für das Heer beschäftigt gewesen; da nun in frühern Zeiten Madrid davon befreyt war, so mußte man in Voraus fürchten, daß es einige Unordnung geben würde. Man hat vor dem Rathhaus, auf dem Platz der Konstitution, eine Art Hütte aufgeschlagen, wie man bey uns den Jahrmärkten sieht; sie ist vorn ganz offen, mit alten Gobelintapeten behangen. Darunter sitzen die Herren vom Ayuntiamento, das Volk steht um sie her und sieht dem Verlooßen zu. Die Dragoner del principo waren vor dem Gerüst aufgestellt. Patrouillen von Miliz und Linientruppen zogen auf dem Platz und den Straßen herum. Da das Regiment del Principe nicht für sehr liberal gilt, fanden sich bald einige schlechte Burschc, welche die Dragoner reizten, es kam zu Wortwechsel, endlich zu Raufereyen; allein die Milicianos und übrigen Truppen zeigten gleich Anfangs den gehörigen Ernst, und verhafteten einige unnütze Gesellen. Die Händelstifter riefen ihnen zwar zu: das hätte man sich nicht zu ihnen versehen, daß sie, die Nationalmiliz, mit den servilen del Principe gemeine Sache machen würden u. s. w.; aber diese ließen sich nicht stören, sagten das Gesindel fort, und fortan ging die Verlooßung ruhig ihren Gang. Ist die Ziehung für diesen Tag beschlossen, so gegen vier Uhr, so wird in der Calle mayor ein Essen zugerichtet, welches die Milicianos bezahlen und die Neugeworbenen dazu einladen. Die Speisen bestehen in Käse, Brod und Reis! Dabey stehen und liegen sie in größter Einfalt auf den Straßen herum und singen mit ihrem Mund voll Käse die schönsten Lieder — wobey der Weinschlauch die Runde macht. Die Gewehre sind in Reihen gestellt, die Pferde eben so, und die jungen Madrider Schnurrbärtchen kommen sich dabey ganz kriegerisch vor.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nr. 31.

Digitized by Google

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. April 1822.

Immer möchte man nicht recht thun in die Erzählungen der ältesten Art Zusammenhang bringen zu wollen; denn schwerlich möchte unser Hang zum Zusammenhang, ihrer Neigung zum Räthselhaften immer gewachsen seyn?

Jean Paul.

Gau, der deutsche Reisende nach Nubien.

(Man kennt in Deutschland noch wenig die großen Verdienste, die sich Herr Gau aus Cölln durch seine aufopfernde Reise nach Nubien und deren Bekanntmachung erwarb; wir glauben unsre Leser nicht besser davon unterrichten zu können, als indem wir ihnen dasjenige mittheilen, was Mazoi in der Revue encyclopedique über desselben Werk: Die Denkmäler Nubiens — sagt. Diese Nachricht ist zugleich ein Beweis, wie unparteyisch die Franzosen die Bemühungen unsrer gelehrten Landsleute beurtheilen.)

Wenn ein müßiger Mensch, der entfernte Gegenden durchreist hat, ein Buch schreibt, um uns zu sagen: „da und dort bin ich gewesen, und dieß und jenes ist mir aufgestoßen," so gibt es wohl keinen unschuldigern Gebrauch der Feder, aber auch keinen, der weniger Nutzen brächte. Reisebeschreibungen dieser Art mögen in den Salons einen Augenblick lang Aufsehen machen, allein man vergißt sie von heute auf morgen, wie eine vergängliche Mode, oder wie eitle Tagesgeschichte.

Ganz anders aber verhält es sich mit jenen ernsten Reise-Unternehmen, die in einem höhern Berufe begonnen und in der Hoffnung ausgeführt werden, die Naturgeschichte oder die Geschichte unsrer Gattung durch neue Kenntnisse zu erweitern. Die Arbeiten des Institut d'Egypte sind ein denkwürdiges Beyspiel solch kühnen Bestrebens. Allein wenn man die große Zahl der damaligen Mitarbeiter, die riesenmäßige Größe jenes Unternehmens und seines Erfolgs ins Auge faßt, so kann man dem jungen Künstler, der allein und mit schwachen Mitteln, durch eine fast abenteuerliche Reise, das von den Stegreichsten und Geistvollsten seiner Zeit angefangene Werk zu vollenden unternimmt, einen ganz ungetheilten Beyfall und lebhaftes Interesse nicht versagen. So aber war die Absicht des Herrn Architekten Gau, als er sich das Ziel stellte, das noch entferntere Nubien zu bereisen. Die französische Expedition hatte bey der Insel Phila ein Ende genommen. Hr. Gau mußte also noch weiter vordringen, er mußte bis dahin gelangen, wo die lezten Spuren der Civilisation anzutreffen waren, und wo er allein das Bild vollenden konnte, das die berühmten Künstler und Gelehrte zu unternehmen angefangen hatten, welche vor ihm diesen Theil Afrika's bereiseten. Doch auf wie viele Widerwärtigkeiten und Hindernisse mußte er nicht stoßen! Ungeachtet Hr. Gau gleich bey seiner Ankunft in Egypten einen Reisegesellschafter verlor, auf den er sicher gezählt hatte, ungeachtet er nun allein auf seine eigenen schwachen Mittel zurückgeführt war, so blieb er in seinem Entschlusse doch gleich fest. Wir sehen ihn ohne Bedienung, ohne Führer, ohne Habseligkeiten ganz allein die Reise von Alexandrien durch die Wüste antreten, wo er sich einer kleinen Karavane anschloß. Ohne mit irgend einem Vorrath versehen zu seyn, ohne die Landessprache zu kennen, verdankte er hier seinen Lebensunterhalt der Gastfreundschaft der reisenden Araber, die ihn jeden Abend einluden, ihre Mahlzeit mit ihnen zu theilen. Nach den beschwerlichsten Mühen und harten Entbehrungen, konnte sein Auge endlich

Digitized by Google

die Pyramiden erreichen, ein Anblick, der ihn alle Leiden vergessen ließ.

Doch ihn erwarteten andere Prüfungen zu Cairo, wo er zum ersten Mal allen Hindernissen begegnen sollte, welche die Mittelmäßigkeit, der Neid und die Habsucht mit so viel Eifer und Beständigkeit jedem edlen Unternehmen entgegenschicken. Ein nicht unwürdiger Nebenbuhler Lord Elgins, der seine Nation und sich für ausschließend bevorzugt hält, mit Antiquitäten Handel treiben zu dürfen, wollte es unserem jungen Architekten nicht leicht werden lassen, bis er seinen Plan ausführen dürfte, und suchte daher all seinen diplomatischen Einfluß beym Pascha dahin zu verwenden, daß Hr. Gau die Erlaubniß weiter zu reisen abgeschlagen wurde. Während er diese nachzusuchen hatte, verfloß immer mehr Zeit, das für die Reise gesammelte Geld erschöpfte sich und schon wollte Verzweiflung sich unsers jungen Reisenden bemächtigen, als der achtbare Hr. Drovetti, ehemals französischer General-Konsul, von so viel Ausdauer und Kummer gerührt ward. Durch seine Bemühungen erhielt Hr. Gau endlich den zu einer Reise nach Ober-Egypten nothwendigen Ferman, und gelangte in zwey und dreyßig Tagen nach Theben, wohin ihm Drovetti vorausgegangen war. Dieser würdige Beschützer sucht die Aufopferung unsers Künstlers nur zum Besten der Wissenschaften zu benutzen; er theilt ihm einige der in seinem Dienst befindlichen Araber zu, bestellt ihnen, für die Sicherheit seines jungen Freundes zu wachen, und verspricht ihnen Belohnung, wenn sie ihn gesund und wohlbehalten zurückbringen würden. Eine kleine Barke mit Matten bedeckt, ward nun mit einer Ladung Zwieback, Reis und getrockneten Früchten befrachtet und nahm sodann die kleine Reisegesellschaft auf, welche sich durch vier Matrosen, einen Steuermann und einen französisch sprechenden Mamelucken vermehrt hatte. Wie sehr war nicht das Aeußere von Gau's Reise-Art verschieden von dem prächtigen Pomp, mit welchem einige Engländer und Engländerinnen eine nutzlose Reise nach den Ruinen von Theben gemacht hatten. Auf dem Nil wie in unserm gebildeten Europa strebte so das bescheidene Verdienst, von vornehm leerer Reichheit verdunkelt, einen unbeachteten Weg zum Ruhm.

Nachdem Hr. Gau Theben verlassen, besuchte er die Ruinen von Ermenti, Edfu, Com-Ombos und gelangte nach einer Reise von vierzehn Tagen nach Essuan, wo die Ruinen des alten Syene entdeckt worden sind. Er hatte die Erlaubniß erhalten, über die Cataraften hinauf zu reisen, und gegen die gewöhnliche Sitte, die arabischen Matrosen beyzubehalten, welche er von Theben mitgebracht hatte; mit Hülfe eines nubischen Schiffers und eines Dollmetsch für die barbarische Sprache, welche man in Nubien spricht, steuerte er nun die erste Catarakte hinauf, ganz auf die Art, wie dieß schon zu Herodots Zeiten bewerkstelligt wurde. Um von der ersten Catarakte bis zur zweyten stromaufwärts zu gelangen, musste Hr. Gau die eben günstigen Winde benutzen, und konnte so nur schnell die interessanten Punkte bemerken, welche er bey seiner Rückkehr kennen lernen und bearbeiten sollte. Flußabwärts durfte er sein Fahrzeug nur sich selbst überlassen und hatte Gelegenheit jeden Augenblick anzuhalten und auszumessen und zu zeichnen, was immer ein Gegenstand ihm würdig schien, gekannt und mitgetheilt zu werden. Auf dieser Art machte er auf dem rechten Nil Ufer folgende Plätze zum Gegenstand seines Nachforschens, als Mebaraka, Sahagoura, Kolaun, Derr, Ibrim, Balague und Gouslon und auf dem linken Debonle, Gartas, Jebsa, Kalabsché, Dandour, Girsché, Deque, Kiffeh, Mabarrega, Essabona, Ammadon, Karramet; Masmas, Abousamboul, Pharas, Seraleheh und Arkissah. An diesen verschiedenen Orten fand er wohl zwanzig verschiedene Monumente, die zum Theil noch nicht bekannt gemacht sind, zum Theil aber noch von Niemand besucht worden, und die in der Kunstgeschichte eine um so interessantere Reihe bilden, als sie mit der grauesten Vorzeit der in jenen Gegenden erwachenden Civilisation beginnt, und mit den Zeiten der Dynastie der Ptolemäer aufhört. Zu diesen archäologischen Schätzen gehören noch mehr als hundert Inschriften, deren Interpretation der gelehrte Niebuhr übernommen, und welche in die so wenig bekannte Geschichte jenes Landes einige Klarheit bringen sollen.

Es sind die Resultate dieser langen und gefährlichen Reise, welche Hr. Gau unter obigem Titel herausgibt. Da der Zweck seines Strebens der gewesen, die Déscription de l'Egypte gleichsam fortzusetzen, so hat er auch die Ausführung seines Werkes denjenigen Künstlern aufgetragen, deren Meisterhand man die unübertrefflichen Kupferstiche jener umfassenden Sammlung verdankt. Er musste also Paris zur Herausgabe seines Werkes wählen und wir müssen ihm für den Vorzug Dank wissen, den er unserm Lande erzeigt. Zwar ist dieser Vorzug begründet, denn in Frankreich verlangt man von einem nützlichen oder berühmten Mann nie einen Herkommensschein, es ist das Asyl des Talents und der Wissenschaft. Wer mit ausgezeichnetem Verdienst, oder mit dem Ergebniß merkwürdigen Forschens dahin kommt, wird schon deßhalb als Franzose anerkannt.

Schon sind drey Lieferungen erschienen, die an Ort und Stelle mit Talent und Treue genommenen Zeichnungen sind im Stich mit Fleiß und Sorgfalt ausgeführt. Mit einem Wort, es ist ein großes, unübertreffliches Prachtwerk.

Mit wahrem Vergnügen zolle ich der Ausdauer und dem Talent des Verfassers der nubischen Antiquitäten dieses geringe Lob. Ich wünsche seinem Unternehmen den Erfolg, den es verdient. Eine malerische Reise nach Syrien wird diesem Werke folgen, die beyde dem Hrn. Gau einen gerechten Anspruch auf die Erkenntlichkeit aller Kunst- und Alterthums-Freunde geben.

Digitized by Google

Fragmente aus den Denkwürdigkeiten der lezten zehn Regierungsjahre Georg II. von England, von Horace Walpoole. London 1822.

Es scheint uns zu dem unausweichbaren Schicksalsgang unsrer Tage zu gehören, daß fast zu gleicher Zeit in Paris und in London, ein Hofling, einer aus den höchsten Ständen, nach seinem leiblichen Tod nach der Welt ein so ekelhaftes Bild seiner Standesgenossen, zum Theil auch der Fürsten darlegt, in deren Gunst er sich sonnte, deren vorgezogner Diener zu seyn, der Zweck seines Lebens war. Es sind von dem Herzog von Lauzun in dem verflossnen Jahre Memoires erschienen, die durch ihren Inhalt dem weiblichen Theil unsrer Leser unzugänglich sind, und Horace Walpoole hat Denkwürdigkeiten bekannt gemacht, welche die Sitten zwar weniger verletzen, aber beyde, wenn wir manchen Vorgang unsrer Zeit bis zu seinem Ursprung verfolgen, uns an das derbe alte Sprichwort erinnern: „wie mans treibt, so gehts." Beyde Schriften verunehren den Todten, der sie schrieb, weil er das Andenken seiner Mitlebenden schonungslos schändet. Ich möchte dabey an den Spruch des Evangeliums erinnern: „es muß ja Aergerniß seyn" u. s. w. und der Mitwelt anrathen, so zu leben, als wenn an jedem Hof ein Lauzun und ein Walpoole Memoiren schrieb, die nach ihrem Tode erscheinen würden, beyder aber alle, die mit Recht diese posthume böse Leumundmacherey verwünschen, fragen: ob sie glauben, daß ein wirklich edler Mensch durch diese schlechten Bücher beschimpft werden könne? Die Verneinung dieser Frage möchte die Klagen der durch die Indiskretion der publizirten Memoiren hochgekränkter vornehmen Familien in London und Paris zum Stillschweigen bringen, denn entweder wagten es jene Memoirenschreiber nicht, ihre wirklich edeln Vorfahren anzutasten, oder sie dürfen sie in ihren Gräbern durch kaltes Nichtachten frecher Verläumdung versöhnen. Das Geschrey dieser Menschen reizt zur Nachforschung des Grunds oder Ungrunds von Lauzuns, von Walpooles Anschuldigungen, und da möchte der Gewinn selten sehr groß ist. — Darum sollen wir alle das Gericht walten lassen, dem früher oder später keiner von uns entgeht.

Die Vorrede sagt, daß die Handschrift dieses Buchs von dem lezten Lord Oemond in einem Kästchen versiegelt, an Lord Waldegrave überschrieben ward, mit der Anweisung solches erst in seinem fünf und zwanzigsten Jahre zu öffnen. Diese und zehn andre Jahre verflossen, bis die Siegel des Kästchens gebrochen wurden, und dann fand man, benebst mehrern andern Heften, die beyden der hier erwähnten Denkwürdigkeiten von Georg II. Hofe.

Das erste Buch, auf welches wir stoßen, ist Friedrich, Prinz von Wallis, des lezterstorbenen Königs Georg III. Vater. Er war an einer Lungenentzündung krank gelegen, aber so weit hergestellt, daß er den König in die Parlamentkammer begleiten konnte. Hier war ihm sehr heiß. Bey seiner Rückkehr nach Carletonhaus kleidete er sich um, ging dann in Kew spazieren, und legte sich drum Nachdauskommen in einem Zimmer im Erdgeschoß auf einen Sopha, wo er drey Stunden verweilte, sich verkältete, und einen Rückfall bekam. Im vorhergehenden Sommer hatte er bey einem Fall einen Stoß auf den Magen erhalten, von dem er seitdem oft Schmerzen verspürte. Nach drey Tagen schien er auf der Besserung. Des Abends wie die Aerzte Wilmot und Hawkins bey ihm waren, hustete er stark; der erste freute sich dessen, weil er meinte, nachdem sich der Schleim nun gelöst, werde der Prinz eine ruhige Nacht haben; Hawkins im Gegentheil, verließ das Zimmer mit den Worten: „Das Ding ist nicht richtig." — Der Husten dauerte fort; der Prinz legte seine Hand auf den Magen und sagte: Je me sens mourir (ich fühle den Tod). Pavonarius, sein vertrauter deutscher Kammerdiener, der ihn unterstüzte, fühlte ihn zittern und rief: „Gott im Himmel, der Prinz stirbt!" Die Prinzessinn von Wallis, die zu Füßen des Bettes saß, ergriff eine Kerze, aber ehe sie das Bett erreicht hatte, war er schon todt (1754). Es war ein Geschwür aufgebrochen, das nach der Aerzte Urtheil nicht durch den Fall, sondern drey Jahre früher durch einen Ball verursacht worden war, welcher ihn auf den Magen getroffen. „So starb, sagt Walpoole, Friedrich, Prinz von Wallis, der seinem Vorfahr, dem schwarzen Prinzen, in nichts glich, als daß er auch vor seinem Vater ins Grab sank. Daß er sich nicht im Kriege hervorthat, war freylich nicht seine Schuld, er hatte um das Kommando gegen die schottischen Aufrührer gebeten; obgleich man behauptet, nur aus Eifersucht gegen seinen Bruder Cumberland, nicht weil der Muth ihn antrieb. Das ist hart, denn was er konnte, das that er. Wie das königliche Heer vor Carlisle lag, gab der Prinz seinem Hofe und Günstlingen eine große Abendtafel, wie es sein Gebrauch war, wenn die Prinzessinn im Kindbett lag; auf der Tafel stand auf seinen Befehl die Citadelle von Carlisle in Zuckerteig und er, nebst den Hoffräuleins, beschossen sie mit Bomben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Madrid, Ende März.

(Beschluß.)

Bey der beschriebenen Nüchternheit dieser Bewirthungen, ist unser einer, der in unsern südteutschen, nah an den ärbsern Städten gelegenen Wirthshäusern und selbst ehrbaren Kneipen gewohnt ist, die köstlichsten Leckereyen an Zwiebelkuchen, Schinken, Backfischen, gebratenen Hühnern auftragen zu sehen, ganz erstaunt, hier über einreißende Unmäßigkeit, über Verlust alter kastilianischer Nüchternheit klagen zu hören. Beobachten wir z. B. in Schwaben den Bürger, der in das Wirthshaus geht. Eine feste Bank, ein tüchtiger Tisch, ein derber Pfeifenkopf, ein anlockender Krug Bier oder glasche Wein sind die Präliminarien, auf welche erst die Frage folgt: ob sich's da wohl auf seyn lasse? — Der Franzose bedarf viel weniger in seinen Gaingettes, aber er behauptet sein schmales Bänkchen, seine piquette und Weiberchen, als sey sie die Bedingung seines Da-seyns — begnügen sich die Leutche hier in Madrid! — Das einzige Wirthshaus der Art, wo man speisen könnte, vor dem Thore von Atocha, nahe weit von der Plaza de Toros, ist eine elende Kneipe ohne Schatten, ohne die nothwendigste Anstalt zu einer Niederlassung, mußten unter einem Schattendach von eingeflat-

Digitized by Google

lenen oder eingerissenen Gebäuden. Sonntags ist dieser Ort voller Menschen, und man trifft da „Händel von der besten Sorte.“ Da sezt sich der Wertheste auf den ersten besten Stein oder Klotz oder die bloße Erde, und breitet seiner Werthesten neben sich seinen Mantel aus — wobey noch zu bemerken ist, daß die Weiber der untern Stände hier ungemein häßlich sind. So sitzen sie in holder Einigkeit, indem der Mann, statt aller Erquickung, sein Cigarrchen raucht. An dieser Art Plätzen haben die Männer ein Spiel, welches sie juego de la barra nennen, oder tirar la barra. Da wird eine schwere eiserne Stange, etwa drittehalb Fuß lang und zwey Zoll im Durchmesser, so weit geworfen, wie die Kräfte des Spielers erlauben. So bald ein solches Spiel beginnt, bildet sich gleich ein ansehnlicher Kreis von Zuschauern darum her. Ein anderes Spiel, das sehr viel getrieben wird, erinnert an das Discuswerfen der Alten. Ein etwa ein Fuß hoher Pflock, an dem oben eine kleine Scheibe befestigt ist, wird in die Erde gestoßen, und nach ihm wirft man in der Entfernung von fünfzig bis sechzig Schritt mit eisernen Platten von etwa sechs Zoll im Durchmesser. Zur Leibesstärkung der eifrigen Spieler und aufmerksamen Zuschauer ziehen dann einige Aguaderos herum mit irdenen Wasserkrügen auf dem Rücken. — Und mit ein Paar Gläser Wasser und seinem Cigaro vertreibt der Madrider den ganzen Nachmittag in der Sonne stehen. Doch die, welche den Luxus nicht entbehren können, haben noch die Naranguseros (Orangenverkäufer) und Pinnoneros. Diese lezten verkaufen Zirbelnußkerne (pinus xembra?), die hier sehr häufig gegessen werden. Wer aber unersättlich ist in seinen Gelüsten, dem bieten sich noch ein Paar schmuzige Bursche dar, die mitten auf der Chaussee eine Art Krapfen oder Kränze in Oel backen, und sie an Stangen gereiht, noch triefend, unter dem Publikum herumtragen. Da aber, um hier sein Glück bey den Damen zu machen, die dulces gar nicht zu entbehren sind, so trifft der galante Madrider ganz nahe am Thor ein Paar ambulante Zuckerbäckerinnen zu seinem Befehl! —

Damit ich aber nicht in den Verdacht komme, mich hier einzig für den Pöbel zu interessiren, wiederhole ich von der gentry (bessern Gesellschaft), was ich in einem meiner ersten Briefe schon erwähnte. Ich habe gefunden, daß hier, so wie überall, die Annehmlichkeit, die Kurzweil, die Zwanglosigkeit der Gesellschaft von dem Eingeladenen, eben so gut wie von dem Einlader abhängt. Meistens findet ein Jeder in der Gesellschaft, was er mit hinein bringt. Vom Einladen ist aber hier nicht viel die Rede. Der Fremde wird von einem Bekannten in ein Haus eingeführt, sein Name wird dem Herrn von Haus genennt, beym Weggehen gibt ihm dieser in der üblichen Form: Esa casa es suya (dieses Haus ist das Eure), die Erlaubniß, wieder zu kommen, so oft es ihm gefällt: trifft er zur Eßstunde ein, so sezt er sich mit zu Tisch; keine Ceremonie, kein Titel erschwert das Gespräch. Man nennt einander mit dem Taufnamen: Don Mateo, Don Victor — ich glaube, die mehrsten meiner Bekannten kennen mich nur bey diesen. In den eigentlichen Soirées, hier Tertulien genannt, ist die Form zu Anfang geregelt. Die Damen sitzen rund an den Wänden, die Männer drehen sich in der Mitte umher; doch es währt nicht lange, so findet sich, was sich sucht. Das Gespräch ist sehr zwanglos, und manche Aeußerung würde bey uns zu frey scheinen. Musik ist eine der Hauptunterhaltungen. Außer den hergebrachten Formeln der Sprache, gibt man sich wenig mit Komplimentiren ab.

Basel, Febr.

Die Verhandlungen der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen in Basel vom Jahr 1821, dem fünf und vierzigsten ihres Bestandes, bieten abermals manche Einzelnheiten dar, die auch auswärts nicht ohne Theilnahme vernommen werden dürften. In der Stärke von 108 Oktavseiten ist der dießmalige Bericht durch die ausführliche Rede des lezjährigen Vorstehers angewachsen: aber auch die Zahl der wirklichen Mitglieder des wohlthätigen Vereins mehrt sich noch immer, und ist jezt auf 388 gestiegen. Von dem guten Fortgang der ältern Stiftungen der Gesellschaft wird kurzer, umständlicher von verschiedenen neuern, auch einigen erst noch im Werden begriffenen Anstalten gesprochen. Zu jenen gehört die Pflegeeinrichtung für arme Kranke, die Suppenaustheilung, die Versorgung von Lehrknaben zu Handwerkern, die zinstragende Ersparnißkasse, die Lesanstalt für die Jugend u. s. w. Unter den jüngeren ist auch dießmal der Bericht über den sogenannten Schullehrer-Konkurs oder die mit Prämien begleiteten jährlichen Prüfungen der dazu eingeladenen Elementar-Schullehrer von erfreulichem Inhalt. Es hatten lezthin sechszehn Schullehrer der Einladung entsprochen und an dem Konkurs Theil genommen, fünfzehn vom Land und nur einer aus der Stadt. Vom Erfolg bezeugt der Bericht unter andern folgendes: „Im Rechnen, Schönschreiben und Verfertigen eigener Aufsätze haben ihre Zöglinge mehr geleistet, als man von zahlreich besezten Dorfschulen billigerweise fordern kann. Um es so weit zu bringen, müssen die Lehrer unstreitig durch angestrengten Fleiß und Gebrauch aller ihnen zu Gebote stehenden Hülfsmittel sich einen hohen Grad von Lehrfähigkeit erworben haben, von inniger Pflichttreue und Vorliebe für ihren schönen aber auch mühsamen Beruf erfüllt seyn. Sie führen den Thatbeweis: daß man selbst in Dorfschulen für menschliche Bildung mehr thun könne, als blos den nothdürftigsten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen zu ertheilen. Wahrhaft rührend sind die schriftlichen Aeußerungen der Freude, welche so viele Schüler darüber bezeugen, daß ihnen auch in der Erdkunde und Naturgeschichte einiger Unterricht ertheilt wird. Diese, wenn auch sehr unvollkommene Erweiterung ihres Ideenkreises, kann nicht anders, als wohlthätig auf ihren Verstand, und bey weiser Anwendung, selbst auf ihr Herz wirken. Wenn einmal auf diese Weise der Verstand zum Beobachten und Denken aufgeregt ist, sammelt der Mensch nicht mehr gedanken- und gefühllos durch's Leben hin; im geselligen Leben, im Anblick der Natur und in der Beobachtung seiner Schicksale, findet er täglich Stoff zu weitern heilsamen Selbstbetrachtungen und lernt so auch seine Menschenwürde immer besser kennen.“ In ziemlich auffallendem Abstich hiermit steht, was von dem Widerstand gemeldet wird, den die Einführung des neuen Gesangbuches mehr als je findet. „Ihre Theilnahme an jüngster Reformationsfeyer (heißt es) glaubte die Gesellschaft damals nicht schicklicher beweisen zu können, als durch das Anerbieten, zu mehrerer Erbauung und Verbesserung des Kirchengesangs auf der Landschaft, die Einführung unsers neuen Gesangbuchs kräftig zu unterstützen. Nebst dem damit beabsichtigten Guten, hoffte sie zugleich auch eine für unser kleines Ländchen wünschenswerthe Einheit zu erzielen. Allein noch nie hat sich die Abneigung vieler unserer Herren Landgeistlichen gegen diesen Vorschlag so bestimmt ausgesprochen, als in gegenwärtigem Jahr. Derselben Ansichten und Gründe fanden zwar in unsern Versammlungen eben so achtungswerthe als warme Vertheidiger; dem ungeachtet konnte die Gesellschaft sich nicht überzeugen, daß eine Sammlung geistlicher Lieder, welche als menschliches Werk von Mängeln freylich nicht frey seyn wird, jedoch zur Erbauung, zum Trost und zur Erhebung des religiösen Gefühls aller, selbst der untersten Klasse unserer Stadtbürger beyträgt, und in musikalischer Hinsicht keine unüberwindlichen Schwierigkeiten darbietet, den nämlichen Zweck bey unsern Landbewohnern verfehlen sollte, und sie kann demnach nur bedauern, ihren guten Willen gehemmt zu sehen, ohne deßwegen die Lust oder die Befugniß zu haben, hierin etwas erzwingen zu wollen.“

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. April 1822.

Fließe, fließe, lieber Fluß,
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschet Schmerz und Luft,
Und die Treue so.

Goethe.

Treue.

Es sauset der Sturmwind um Mitternacht,
Die Blätter, sie fallen mit Macht mit Macht,
Und d'runten da stehet ein einsames Haus,
D'rin sieht es so wüst, wie der Garten rings, aus;
So wüst!

Die's hatten, die wohnen im Häuschen nicht mehr,
Sie zogen von hinnen, und liessen es leer;
Nun hauset im Kämmerlein nächtlicher Graus,
Und Mondschein blickt einsam zum Fenster heraus;
Ach einsam!

Von hinnen, weit, weit in die Fremde gereist!
Ach Gärtchen, ach Häuschen, wie bist du verwaist!
Die Freunde, die grünten und blühten einst dort,
Sie welkten, wie Blätter des Herbstes, all' fort;
All' fort!

Nur Eins ist geblieben — o rührende Treu! —
Ihr Vöglein, das liebe, dort fliegt es herbey;
Wie Nachts auch es finster und stürmisch mocht' seyn,
Lieb Vöglein, das treue; das stellte sich ein;
Lieb Vöglein!

Wohin nun, lieb Vöglein, in Nachtsturm und Graus?
Kein Liebchen kommt heute und nimmer nach Haus;
Still ist es im Garten, das Kämmerlein leer,
Du siehst wohl dein liebliches Mädchen nie mehr;
Nie mehr!

So flatt're nicht länger zum Fenster hinauf!
Hin hin ist, vergebens, sie thut nicht mehr auf.
Komm mit mir! — O Treue! O liebender Sinn! —
All' Abend noch fliegt es zum Fensterlein hin;
All' Abend!

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Amerikanische Literatur.

Man ist in den lezten Zeiten gewohnt gewesen, die amerikanische Literatur vor den europäischen Richterstuhl zu ziehen, und den Ausspruch gegen amerikanischen Witz und amerikanische Wissenschaft zu thun. Nachsichtigere Ausländer pflegen wohl den Mangel an klassischen Werken in Prosa oder Vers in Amerika dem jugendlichen Zustand der Gesellschaft in diesem Lande zuzuschreiben; andere, dünkt mich, lesen diese Erklärung ohne irgend eine genaue Meinung mit den Worten zu verbinden.

Freylich ist die Schriftstellerkunst in diesem Lande noch nicht zum Handwerk geworden; für die Armen ist sie wohl überall ein armseliges Handwerk; und viele würden dieselbe vielleicht nicht zum Geschäft wählen, wenn sie sich mit etwas besserm zu helfen wüssten — indessen, wie dem auch seyn möge, so haben sich bis jezt viele Ursachen gezeigt (und viele derselben dürften wohl nie zu wirken aufhören), welche das amerikanische Genie verhinderten, sich in Werken der Einbildungskraft oder mühevoller literarischer Arbeit auszuzeichnen. Für jezt müssen wir noch immer bedenken, daß das Land selbst nicht ein halbes Jahrhundert alt ist. Kaum ist noch das Geschlecht erloschen, dessen Kräfte alle von dem Unabhängigkeitskampf in Anspruch genommen wurden.

Digitized by Google

Amerika schlief nicht während der dreyßig Jahre, die Europa es vergessen hatte: es war thätig beschäftigt mit seiner Erziehung; — mit der Entwerfung und dem Versuchen von Regierungssystemen; mit der Ausrottung von Vorurtheilen; mit der Besiegung innerer Feinde; mit der Wiederanfüllung seines Staatsschatzes; mit der Abtragung seiner Schulden; mit der Verbesserung seiner Gesetze; mit der Feststellung seiner Politik; mit den Bemühungen, sich für die mit seinem Blute erkaufte Freyheit geschickt zu machen; mit der Gründung von Schulen zur Verbreitung allgemeiner Kenntnisse; ohne zu erwähnen, der Wiederaufleibung des Handels; der Urbarmachung einer Wildniß nach der andern; der Erleichterung der Binnenschiffahrt; der Verdoppelung und Verdreyfachung seiner zur Ausübung der Freyheitsrechte und zur Achtung der durch die Stimme ihres Vaterlandes genehmigten Einrichtungen, erzogenen Bevölkerung. Dieß waren die Beschäftigungen Amerikas. Es trägt seine Geniewerke an sich; wir müssen sie nicht in Bücherschränken suchen. Seine Kenntnisse sind in Thaten ausgeprägt; sie leben in seinen Verfassungen, seinen Gesetzen; sie sprechen sich aus in seinem Senate; sie handeln in seinem Kabinet; ja sie athmen von den Wällen seiner Städte und dem Bord seiner Schiffe. Betrachtet, was es gethan und was es ist; berechnet sein Alter; und dann sprecht euer Urtheil über sein Genie. Seine Politiker sind nicht scharfsinnige Theoretiker, sondern praktische Staatsmänner; seine Soldaten sind keine Eroberer gewesen, aber Patrioten; seine Philosophen sind keine weise Denker, sondern weise Gesetzgeber. Für den Amerikaner war und ist sein Vaterland das Feld, worauf er handelt; jeden geschickten Kopf, jeden nervigten Arm ruft es in seinen Dienst. Das Ausland hört nichts von ihren Thaten und liest keine ihrer gelehrten Schriften; aber das Vaterland erntet die Früchte ihrer Weisheit und fühlt die Kräftigkeit ihrer Dienste; und in dem Wohlstande, der Stärke, dem Frieden, der Glückseligkeit, der guten Regierung, und den gutverwalteten Gesetzen des Landes müssen wir seine Kraft und sein Genie suchen und bewundern.

In Europa pflegen wir den Grad der allgemeinen Bildung eines Volkes nach der größern oder kleinern Anzahl seiner Geistesprodukte zu berechnen. Selbst in jenem Welttheil ist dieses vielleicht eine ungerechte Beurtheilungsweise. Niemand wird bestreiten wollen, daß Frankreich seit der Revolution bedeutend in Kenntnissen fortgerückt ist, und dennoch ist seit jenem Zeitraum sein literarischer Ruhm stille gestanden. Die Ursache hievon ist sehr einleuchtend — sein Genie ward aus dem Studierzimmer in den Senat und ins Feld berufen; seine Geschichtschreiber und Dichter wurden plötzlich in Soldaten und Politiker umgewandelt; seine friedlichen Gelehrten wurden thätige Staatsbürger, und bey den Mitlebenden durch ihre Tugenden oder Laster bekannt. Statt Trauerspiele, Sonette und philosophische Werke, machten sie Gesetze und befehligten Armeen; widersetzten sich Tyrannen oder fielen als deren Opfer, oder spielten selbst die Tyrannen.

Barlow, den man nur in England als den Verfasser der Columbiade kennt, war ein Diplomatiker und ein geschickter politischer Schriftsteller. Der ehrwürdige Dwight ward hier in Ehren gehalten, nicht als der Verfasser der „Eroberung Canaans," sondern als der Beschützer der Gelehrsamkeit; der eifrige Lehrer der Jugend, und ein beliebter, kräftiger Schriftsteller des Tages. Ich könnte auf dieselbe Weise vieler lebenden Männer erwähnen, deren meisterhafte Geschicklichkeit sich in den Kabinetten von Europa fühlbar gemacht, und deren Wirksamkeit in allen bürgerlichen Berufsfächern gefühlt wird. Diese Männer, welche in andern Ländern das Feld ihrer National literatur erweitert haben würden, beleben hier den Puls des Nationalglückes; beredt, unterrichtet, geschickt im Kabinet, füllen sie die höchsten Aemter in der Republik, und werden für ihre schweren, unausgesetzten Arbeiten durch die Achtung ihrer Mitbürger und die zunehmende Stärke ihres Vaterlandes belohnt.

Aber während Amerika so von aufgeklärten Männern gesucht ward, zeigen die Parlamentsreden und Flugschriften der Zeit, wie wenig damals dem englischen Volke der Charakter der Kolonisten bekannt war. Weil die Regierung es ehemals für gut befunden, aus Virginia eine Botany-Bay zu machen, (ein Schimpf, der nicht wenig dazu beytrug, das Land zur Revolution vorzubereiten), wurde das Vaterland der Franklins, Washingtons, Patrick Henry's, Jeffersons, Schuyler, Gates, Greenes, Allens, Dickensons, Laurens, Livingstons, Hamiltons, Jays, Rushs, Adams, Rittenhousen, Madisons, Monroes und tausend anderer hochherzigen Männer, Soldaten, Redner, Weisen und Gesetzgeber, als ein Sammelplatz von Beutelschneidern und rohen Bauern angesehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragment aus den Denkwürdigkeiten der lezten zehn Regierungsjahre Georg II. von England, von Horace Walpoole. London 1822.

(Fortsetzung.)

Gleich nach der Ueberkunft aus Hannover, hatte sich der Prinz nicht ganz durch seine Schuld mit dem König und der Königinn entzweyt. Der König wollte seine, in Hannover zurückgelassene Schulden nicht bezahlen, und außerdem liegts ein bischen im Blut der Familie, die ältesten Söhne zu hassen. Der Prinz selbst, obschon ein bessrer Vater, war in diesem Stück selbst nicht aus der Art geschlagen, denn er liebte seinen zweyten Sohn, Eduard, auch vorzugsweise. Die Königinn übte zu viel Herrschaft über

Digitized by Google

ihn und spähte seine Angelegenheiten aus; Prinzessinn Emilie, die sein gänzliches Vertrauen erworben hatte, verletzte ihre Pflicht gegen die Königinn nicht dadurch, ihr seine Geheimnisse zu verschweigen. Lord Bolinbroke, welcher durch den Plan, der Vater solle seine Ansprüche seinem ältesten Sohn abtreten, an des Prätendenten Hofe Zwietracht gestiftet hatte, wiederholte hier, bey der ersten Nachricht von des Prinzen Mißvergnügen, dasselbe Spiel, und die sämmtliche Opposition war unterrichtet, daß sie den muthmaßlichen Thron-Erben ihre Dienste gegen die Krone und die Minister anbieten solle. Der Prinz liebte die Schmeicheley und hatte mehrere Berührungspunkte mit Lord Chesterfield, Doddington und Littelton. Der letzte, den Doddington einführte, bewirkte nachmals den Sturz seines Wohlthäters. Jeder, der in St. James ungern gesehen wurde, konnte bey dem Prinzen eines freundlichen Empfangs gewiß seyn. Vergeblich verwies man ihm diesen Mangel an Ehrerbietung. Wie er endlich seine Gemahlinn, während sie wirklich schon in Kindesnöthen war, ihr und ihres Kindes Leben offenbar gefährdend, ohne Königin und König davon zu benachrichtigen, von Hampton Court fortführte, ward der Bruch ruchbar. Dazu kam noch, daß er mit seiner Mutter, die sogleich herbeyeilte, die Prinzessin zu besuchen, gar kein Wort sprach, bis er sie an ihren Wagen geführt, wo er, im Angesicht der versammelten Menge sich auf ein Knie in Koth niederließ und mit dem ehrerbietigsten Ausdruck ihre Hand küßte. Nun schritt er mit der Opposition fort, bis zum Sturz des Sir Robert Walpoole, wo er sich mit dem König aussöhnte, doch ohne daß dieser mit ihm sprach. Bey Lord Granvills Ungnade erzürnte er sich wieder; nachdem ihn aber alle seine Anhänger betrogen und verlassen, widersezte er sich nicht mehr öffentlich, bis die Pelhams alle gescheute Leute, die seine Absichten hätten befördern können, aufgekauft hatten. Uebrigens war der Prinz seinen Anhängern nicht treuer, wie sie ihm. Wie er einst mit Lord Donneraille zürnte, weil er nicht öfterer im Parlamente redete, sagte er: „Denkt er, ich soll ihn unterstützen, wenn er meinen Willen nicht thut? Bedenkt er nicht, daß, wer auch meine Minister seyn mögen, ich doch König seyn werde?“

Seine Hauptleidenschaft waren die Weiber, allein so wie bey den andern Männern seines Hauses, war Schönheit keine nothwendige Eigenschaft. (Die Herrechnung eines halben Dutzend Frauen von Stande, welche ihm ihre Gunst schenkten, ist uns gleichgültig, indeß sie vielleicht ihre Familien in England kränkt.) Obgleich diese Liebschaften ziemlich anerkannt waren, blieb er ein guter Ehemann, und der rudige, passive Menschenverstand der Prinzessinn, scheint immer Einfluß über ihn behalten zu haben. Das Spiel war seine zweyte Leidenschaft; die Art, ihr zu gnügen, machte ihm weniger Ehre wie der Zeitvertreib selbst. Diese seine „Geschicklichkeit“ übte er sogar in wichtigern Unterhandlungen,*) und rühmte sich ihrer noch obendrein. Eines Tages in Kensington, wie er eben von Lord Doddington 5000 Pfund geborgt, und dieser unter seinem Fenster vorbey ging, sagte er zu Hedges, seinem Sekretär: „der Mann gilt für einen der klügsten in England und ich habe ihn doch so eben um 5000 Pfund geprellt.“ Er war wirklich kindisch in der Eitelkeit, mit welcher er mit seiner Liebe zu Wissenschaft und Künsten prunkte, und sein höchstes Bestreben war den berüchtigten Herzog Regenten von Orleans nachzuäffen. In dieser Absicht dichtete er auch ein Paar alberne französische Liederchen. Seine beste Eigenschaft war Freygebigkeit, seine schlimmste Lügenhaftigkeit, Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit; und diese ward so bald merklich, daß Lord Stanhope schon von Hannover aus an Lord Holland schrieb: „Er hat seines Vaters Kopf und seiner Mutter Herz.“

Nachdem der Prinz verschieden war, blieb die Prinzessin noch vier Stunden in seinem Zimmer, ehe sie sich überzeugen konnte, daß er todt sey. Früh um sechs Uhr brachte man sie zu Bette, allein um acht Uhr stand sie schon wieder auf, ließ den Dr. Lee rufen, und verbrannte in seiner Gegenwart ihres Gemahls sämmtliche Briefschaften — so sagte sie wenigstens. — Gleich nach dessen Tode beauftragte man Lord North, solchen dem Könige zu melden. Dieser saß beym Spieltisch; er ging sogleich herunter zu Lady Yarmouth (einer geschiedenen hannövrischen Edelfrau mit Namen Wallmoden), sah sehr blaß und verstört aus und sagte: Il est mort (er ist todt)! Darauf sendete er der Prinzessin eine sehr liebevolle Botschaft, und den folgenden Morgen noch eine schriftliche durch den diensthabenden Kammerherrn Lord Lincoln. Sie war allein bey seinem Empfang, sie saß mit niedergeschlagenem Blick, ließ dem König nebst vielem Dank sagen, daß sie sobald möglich schreiben würde, ihm aber bis dahin ihr armes Selbst (her miserable self) und ihre Kinder empföhle. Von diesem Augenblick an nahm Jedes von ihnen beyden seinen festen Entschluß; sie warf sich ganz in des Königs Arme, wobey sie sehr listig sich selbst und des Prinzen Freunden so viele Vortheile wie möglich zu verschaffen suchte, er, indem er den zärtlichen Großvater darstellte, welches ihm, der nie den zärtlichen Vater gespielt hatte, so wohl gefiel, daß er im Ernste ein solcher ward. Wie man ihn den Morgen nach des Prinzen Tod abrief, fand man ihn ganz angekleidet in tiefem Schweigen in seinem Zimmer umher gehen. Prinzessin Emilie, die sich, im Fall ihr Bruder König geworden wäre, mit keiner großen Gunst schmeicheln konnte, schickte sogleich nach Windsor zum Herzog (von Cumberland, ihren Bru-

*) Walpoole sagt in einer Note: Wie der Prinz noch ein Knabe war, beklagte sich sein Erzieher eines Tages über ihn, bey seiner Mutter. Die Königinn, die ihn, wie der König behauptete, immer entschuldigte, sagte (auf französisch): „Ach, ich denke, das sind nur Pagenstreiche!“ — Der Erzieher antwortete: „Wollte Gott, es wären Pagenstreiche! Nein, es sind Lakayens- und Schelmenstreiche!“

Digitized by Google

der), der bey der Nachricht des Todesfalls lächelnd sagte: „Es ist ein großer Schlag für das Land; ich hoffe aber, es wird sich bald erholen.“ Er glaubte nicht, daß er von diesem Schlag am heftigsten erschüttert werden sollte. Er schickte Lord Cathcart, um Prinz Georg (des Verblichenen Sohn, nachmaligen Georg III) zu begrüßen; dieser weinte heftig. Sobald der Tod des Prinzen bekannt ward, rief man Klagelieder auf der Gasse aus, wobey der Rufer hinzufügte: „O wär' es doch nur sein Bruder gewesen!“ Und an der Börse und in der City: „O wär's doch der Metzger gewesen!“ — Kurz, die Bestürzung, daß Cumberland auch nur zur Regentschaft gelangen könnte, und so eine Zeitlang die Gewalt in Händen haben, war so groß, als da die Rebellen in Derby einrückten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Basel, Febr.

Des Britten Cunningham's Bemerkungen über die Straf- und Zucht-Anstalten der Schweiz, haben bey der Regierungs-Behörde sowol, als bey der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen in Basel, die beabsichtigte Wirkung und den festen Entschluß, die mangelhaften Einrichtungen zu verbessern, hervorgebracht. Zwey Mitglieder der Gesellschaft sind als solche in die Direktion der Zucht-Anstalten aufgenommen worden. „Ihre Bemühungen, durch zweckmäßigere innere Einrichtungen unterstützt, beabsichtigen vor allem Besserung des Züchtlings. Mit Liebe und Theilnahme nähern sie sich ihm, um Zutrauen einzuflößen, suchen den Trieb zur Arbeit als vorzügliches Mittel zur Verscheuchung böser Gedanken, und wichtigen Schritt zur sittlichen Umwendung anzufachen, verschaffen ihm Gelegenheit nicht nur sein pflichtmäßiges Tagewerk, sondern noch ein mehreres zu vollbringen, und sichern ihm auf letztern einen Lohnantheil zur Bildung eines Sparpfennigs. Schon hat diese Verfügung vortheilhaft gewirkt auf diejenigen, welche wohldenkenden Privaten eine schleunige und lohnende Beschäftigung verdanken. Gewiß würde dieselbe bey den meisten übrigen den erwünschten Zweck eben so wenig verfehlen, wenn besonders für das männliche rüstige Personale, dem jede Verweichlichung zum Schaden gereicht, eine Anstrengung erfordernde, jedoch einfache und das ganze Jahr hindurch fortdauernde, Arbeit ebenfalls ausgemittelt werden könnte.“

Die neueste, von der Gesellschaft zum Theil ausgehende und von ihr unterstützte, hinwieder dann aber auch selbstständig arbeitende, gemeinnützige Stiftung ist der landwirthschaftliche Verein, welchen im verflossenen Jahr die Berathung über die zweckmäßigste Einrichtung einer Kantonal-Viehversicherungs-Anstalt, und andere Vorschläge mehr zur Aufnahme und Verbesserung der Viehzucht beschäftigt haben.

Mit dem zweyten (auf 1822 ausgegebenen) Neujahrs Blatt der Gesellschaft für Basels Jugend beginnt eine Erzählung der Geschichte von Basel, die sich mit dem Auszug der Rauracer zum Meere der Helvetier (den ein wenig gelungener Steindruck bildlich vorstellt), mit Erinnerungen von der alten Augusta Rauracorum und mit Kunden vom Ursprung des jetzigen Basels eröffnet.

In Luzern hat, bey Anlaß der Liebessteuer für die unglückliche Schweizer-Kolonie in Brasilien, der Stadtpfarrer Hr. Thaddäus Müller, am 27. Jenner letzthin eine (seither gedruckte) Predigt gehalten, die über den Leichtsinn der Auswanderungen und dessen Beschränkung den Regierungen und dem Volk gleich treffende und kraftige Erinnerungen ans Herz legt. Nachdem der Redner, was das Vaterland seinen Söhnen gewährt und gewähren kann, und was diesen hinwieder jenem zu leisten obliegt erörtert hat, schließt er seinen Vortrag folgendermaßen: „Thue jeder an seinem Ort und an seiner Stelle das Seine; lasse sich Niemand Kälte, Gleichgültigkeit, Unsorge oder Sorglosigkeit zu Schulden kommen, wenn es an ihm ist, zum allgemeinen Wohl besonders beyzuwirken. Förderung des allgemeinen Wohls und Achtsamkeit auf den wahren Zustand und auf die Leiden des Volks sey keinem ein Gegenstand und eine Sorge, die er seiner nicht werth achtet, als Mensch, als Bürger, als Vorsteher. Man suche die Lasten des Volkes zu erleichtern, so viel es das Nöthige und Geziemende, was die Staatsverwaltung erfordert, gestattet. Man steure dem Aufwand der öffentlichen Lebensweise, dem Leichtsinn der Sitten und der Lasterhaftigkeit, welche die allgemeinste Quelle jedes Verfalls und des Untergangs der Völker ist. Jeder Hausvater setze sich, wie er kann, entgegen dem übertriebenen Luxus seines Hauses, und werde selbst der strenge Sittenrichter, wie das erste Bewirken nüchterner, genügsamer, einfacher, bescheidener und ehrwürdiger Sitten unter den Seinigen. Man nehme den Müssiggang der Jugend seines Standes in Schutz, und dulde ihn nicht, und zwinge Jünglinge in nützlicher Arbeit Achtung und Ehre zu suchen. Enger knüpfe sich zugleich unter allen Ständen das Band der Eintracht und der Liebe, und man unterdrücke Alles, was der Samen gereizter Unzufriedenheit der Bürger werden könnte, wodurch das Vaterland dem Einen oder dem Andern minder werth gemacht würde. So wird denn nicht sobald ein Tag wiederkommen, wo man ein gewisses, schätzens- und beneidenswerthes Glück mit einem ungewissen, oder mit dem gewissesten Unglücke in einem fremden Welttheile vertauschen wird. Und wenn neue Einladungen zur Auswanderung aus dem Vaterlande geschehen, und der Schwindelgeist wieder viele ergreifen würde, so handre die Regierung das vorsichtigste Unternehmen, das die Kinder des Landes dem offenbaren Unglück zuführt. Sie hat das Recht, das Land vor Entvölkerung zu bewahren, und Leuten, die Mündlingen gleich zu achten sind, die Freyheit zu beschränken. Einzelne mögen ihr Glück mit angeborner Kraft in allen Welten versuchen, und ihres freyen Willens seyn. Aber ein Gewirr von einsichtslosen und betrogenen Personen darf von verwegenen Schritten, denen bald die Nachreue folgt, durch alle Mittel der Klugheit und durch festes Bemühen abgehalten werden.“

Räthsel

Ich harre aus auf meinem Posten,
Und schütze mich vor keinem Feind.
Gering sind meines Daseyns Kosten,
Und Speise hab' ich stets vereint.

Mag sich Gewitterluft erheben,
Und Sturm und Hagel mich bedräun,
Ich fürchte niemals für mein Leben,
Und lese meiner Pflicht allein.

Was du nicht weißt, kann ich dir sagen,
Gern nimmst du meine Warnung an.
Weh denen, die nicht nach mir fragen,
Sie wählen oft die falsche Bahn!

Auflösung der Charade in Nr. 89:
Pflug-Schaar.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 10.

Digitized by Google

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 22. April 1822.

Was recht und gut iſt, ſcheuet nicht das Licht,
Was fremdes Urtheil drüber kann verbreiten.

Raupach.

Fragmente aus den Denkwürdigkeiten der lezten zehn Regierungsjahre Georg II. von England, von Horace Walpoole. London 1822.

(Fortſetzung.)

Wie wenig Achtung und Vertrauen der Herzog von Cumberland in ſeiner eignen Familie und im Auslande genoſſen, beweist Walpoole durch eine Anekdote, die wir ſchon anderswo geleſen zu haben glauben. Nach dem Verluſt der Schlacht von Lafelt (in Brabant 1745) ſagte ein engliſcher Kriegsgefangner zu einem franzöſiſchen Offizier: „Sie waren auf dem Punkt den Herzog gefangen zu nehmen.“ — „Dafür haben wir uns wohl gehütet, antwortete dieſer, der nuzt uns beſſer, wenn er eure Heere anführt.“ — — Bald nach der Bill, nach ſeines Bruders Tode, welche die Regentſchaft feſtſezte, beſuchte Prinz Georg (nachmaliger Georg III.) ſeinen Oheim und bat, ihm ſeine Zimmer zu zeigen, die wenig Schmuck, aber viele Waffen enthielten, denn der Herzog liebte weder Seltenheiten noch Pracht. Um dem königlichen Knaben die Zeit zu verkürzen, nahm er ein Schwert von der Wand und entblößte es. Der junge Prinz ward blaß und zitterte, meinend, ſein Oheim wolle ihn ermorden. Cumberland war ſehr unwillig, und beklagte ſich bey der Prinzeſſin über die nachtheiligen Begriffe, die man dem Kinde über ihn eingeflößt hatte.

Der Herzog von Grafton war ein außerordentlicher Mann; bey viel geſundem Verſtand und Menſchenkenntniß, brachte ers dahin, daß man ihn für einen Thoren hielt; weil man das that, glückte es ihm, immer gut bey Hofe zu ſtehen, und es doch ſo einzurichten, daß man es nicht wahrnahm. Doch prahlte er einſt, eine kleine Weile in der Oppoſition, aber bald feſt entſchloſſen geweſen zu ſeyn, ſich nie wieder zu ihr zu ſchlagen. Er hatte eine große würdevolle Geſtalt, und drückte ſich langſam aus, worüber er ſelbſt ſcherzte. Er hatte die größte Fertigkeit, die ich je kannte, Anderer Schwächen auszufinden, und Witz, ſie zu verſpotten. Gegen ſein eignes und ſeiner Freunde Unglück war er gleichgültig; er kannte den Hof vollkommen, und da er ſelbſt von königlichem Blut zu ſtammen glaubte, hielt er nichts ſeiner Theilnahme würdig, als was dieſes betraf. Da er keine Veranlaſſung fand, daſſelbe für eine nähere Verwandtſchaft aufzuopfern, ſind wir nicht in der Nothwendigkeit zu ſagen, daß er es verrathen habe; zum Verrath hatte er kein Talent; er begnügte ſich undankbar zu ſeyn, wenn ſeine Wohlthäter ins Unglück geriethen. Seine Glücksumſtände kümmerten ihn wenig, er ſorgte nur, daß kein Sturm ihn aus ſeiner Lage reißen möchte. Einſtens verlautete, daß ſein Ehrgeiz weiter gehe, als einzig bey Hofe zu glänzen. Bey dem Tod der Königin, die er immer haßte, verſpottete, aber gegen den König lobte, war er ſo unvorſichtig in einem vertraulichen Geſpräch mit Sir Robert Walpoole und dem Herzog von Newcaſtle mit dieſem lezten zu ſtreiten, wer die Gewalt in Händen haben ſollte, und beyde waren ſo thöricht, in Sir Roberts Gegenwart überein zu kommen, daß dieſer ſie nicht länger behalten ſolle. Graf-

Digitized by Google

ton glaubte ihn hinlänglich zu ehren, wenn er ihn unter seinem Einfluß handeln ließ, und sagte endlich zornig zum andern Herzog: „Mylord, einziger Minister zu seyn, bin ich nicht fähig, aber erster — Gott v. m., das will ich seyn!“ — Beyde gründeten ihre Hoffnung auf ihre Gunst bey der Prinzessin Emilie, die man verdächtigte, Graftons Liebe eben so gütig zu erhören, wie sie Newcastles Neigung abwies. — Dieser machte viel Lärmens um ihretwillen, allein er fing alles links an. Die Königin hatte einen wahren Abscheu gegen Grafton wegen der Freyheiten, die er sich mit Jemand ihres erhabnen Blutes nahm. Hätte sie Sir Robert Walpoole nicht abgehalten, so hätte sie sich über ihn beym König beklagt, eines Abends wie die Prinzessin und der Herzog, die alle Wochen ein paar Mal zusammen jagten, sich von ihrem Gefolg entfernt und in ein Privathaus in den Windsor-Forst begeben hatten, von wo sie sehr spät nach Hause kamen. Sie hasste ihn auch, weil sie wusste, daß er sie durchblicke. Er spottete immer über sie und behauptete: sie liebe keinen Menschen. Er hatte in Deutschland ein Geschichtchen aufgelesen, welches behauptete, sie habe irgend einen Prinzen geliebt. „Ach! ich möchte den Mann sehen, den Ihre Majestät haben lieben können,“ pflegte er zu sagen. — „Wie? glauben Sie, ich liebe den König nicht?“ fragte sie ernst. — „Gott v. m., antwortete er, wäre ich König von Frankreich, ich wollte mir Gewißheit verschaffen, ob Sies thun, oder nicht.“

*

In Littelton hatte die Abgeschmacktheit die Oberhand; sie zeigte sich in seiner Politik, seinen Apologien, seinen öffentlichen Ansprüchen und Privat-Gesprächen überwiegend. Mit der Gestalt eines Gespenstes und der Gestikulation eines Gliedermannes, hielt er, im Nasenton, heroische Reden, deklamirte bey einem Besuch, kramte historische Fragmente, oder Stellen pindarischer Oden am Spieltisch aus. Er konnte eine romantische Liebschaft anspinnen, bey der er nichts von einem Liebhaber an sich hatte, als daß er nicht wusste, was er that, und nichts von einem Poeten, als nicht zu wissen, was er wollte. Doch an Talenten fehlte es ihm nicht; er sprach gut, wenn er seine Reden studiert hatte, und war geneigt in Andern das Verdienst zu fördern und zu lohnen. Seine politische Abtrünnigkeit war so weltkundig wie Pitts. Dieser letzte rühmte sich deren, allein Littelton, nachdem er gezwungen ward, die Tugend hintan zu setzen, hing sich an die Frömmigkeit, und versuchte der Welt glauben zu machen, daß er seine Absichten einzig auf den Himmel gerichtet; grade in der Zeit, wo er am meisten strebte seinen Vortheil auf Erden zu finden, ja er war so vollständig abgeschmackt, daß er im Stande war, sich selbst für redlich und angenehm zu halten.

(Der Beschluß folgt.)

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Negersklaverey.

In vielen auswärtigen Zeitungen wird der Regierung der Vereinigten Staaten die Verbreitung der Negersklaverey zur Last gelegt. Dem ist aber nicht so. Jedes Gesetz, das diese Regierung über diesen Gegenstand gegeben hat, hatte die Unterdrückung derselben zum Zweck; denjenigen aber, welche derselben die Sklaverey in Kentucky und Louisiana zum Verbrechen machen, ist wahrscheinlich die Ausdehnung und Natur ihrer Gerichtsbarkeit unbekannt; und diejenigen, welche ihr das Verdienst absprechen, jede Republik, welche unter ihrer Gerichtsbarkeit entsprungen ist, von diesem Fluche befreyt zu haben, lassen ihr keine Gerechtigkeit widerfahren.

Es befinden sich jezt zwey und zwanzig Republiken in der Union; von diesen sind zwölf für Schwarze und Weisse frey gemacht worden; die übrigen zehn sind noch immer mehr und weniger durch Negersklaverey befleckt. Von diesen sind fünf alte Staaten, und die übrigen fünf trennten sich entweder von diesen oder wurden aus dem erworbenen Gebiete vom französischen Louisiana gebildet. Auf diese Weise wurde Kentucky zu einem unabhängigen Staate durch einen Vertrag mit Virginia erhoben, wovon es ehedem einen Theil ausmachte. Teneſſee trennte sich auf dieselbe Art von Carolina. Mississippi ward der allgemeinen Regierung von Georgia abgetreten, um, wenn es alt genug seyn würde, in einen unabhängigen Staat erhoben zu werden; mit dem besondern Vorbehalt aber, daß es den Einwohnern von Georgien frey bleiben solle, sich mit ihren Sklaven dahin zu begeben. Das eigentliche Louisiana, gebildet aus einem kleinen Theil des unter diesem Namen abgetretenen Gebietes, kam im Besitz der Vereinigten Staaten mit der Negersklaverey in ihrer gräßlichsten Gestalt und dem Sklavenhandel, der mit der herzlosesten Barbarey betrieben ward. Dem leztern Verbrechen ward sogleich ein Ende gemacht, und unter dem aufklärenden Einfluß milder Gesetze und geistiger Bildung haben sich die Schrecknisse des Sklavenwesens allmählig vermindert.

Im Jahr 1787 machte der Kongreß ein Gesetz zur Bildung einer provisorischen Regierung für die kleinen Niederlassungen am Ohio; und die damals eingesezte Regierung hat seitdem für alle in der leeren Wildniß gebildeten Staaten zum Muster gedient. Das damalige Gesetz enthielt eine Klausel, welche sich auf das gänzliche Gebiet der Nation westlich vom Ohio ausdehnte. Durch diese wurde Sklaverey und gezwungene Dienstbarkeit aufs bestimmteste von der allgemeinen Regierung von jenen Gegenden ausgeschlossen. Ohio, Indiana, Illinois und Michigan sind bereits im Busen jener Wildniß entsprungen; die drey erstern

Digitized by Google

unabhängige Staaten, und das letztere, auf dem Punkt aus dem Stand der Vormundschaft gleichfalls zur Unabhängigkeit überzugehen.

Auf dieselbe Weise gegen die schändliche und verderbliche Ansteckung der afrikanischen Sklaverey gesichert, hat diese junge Republikenfamilie ihre Laufbahn mit einer Reinheit und Stärke des Charakters begonnen, von welcher die Weltgeschichte kein Beyspiel hat. Ohio, welches vor fünf und zwanzig Jahren eine leere Wüste war, zählt jezt eine halbe Million Einwohner, und schickt sechs Stellvertreter in den Nationalkongreß. In den andern, jüngern Gliedern der westlichen Familie ist das Verhältniß der Vermehrung eben so groß. Es ist merkwürdig, daß der kühne Kolonist noch am Leben ist, welcher den ersten Baum jenseits der Alleghanies fällte. Die Holzhütte des Daniel Boon steht jezt an den wilden Ufern des Missouri und ein Heer festgegründeter Republiken dehnt sich zwischen ihm und der Wohnung seiner Jugend aus.

Daniel Boon.

Unter andern erwähne ich mit Vergnügen dieses braven und kühnen Nord-Carolíners, welcher in der Geschichte von Kentucky eine so ausgezeichnete Rolle spielt, des ehrwürdigen Obristen Boon. Dieser achtungswürdige Greis wohnt in seinem 85sten Jahre am Salzflusse am obern Theil des Missouri. Er ist umgeben von ungefähr vierzig Familien, die ihn als einen Vater lieben und unter einer Art von patriarchialischen Regierung, im Besitz alles zur Nothwendigkeit und Bequemlichkeit Erforderlichen, durch seinen Rath und Beyspiel geleitet, leben.

Dieser „Alte der Wildniß," Daniel Boon, obgleich sein Auge jezt etwas trübe ist, und das Alter seine Glieder geschwächt hat, trifft noch immer den wilden Vogel im Flug mit der Geschicklichkeit, um die ihn in seinen frühern Jahren die indianischen Jäger beneideten. Das Grab dieses Verehrers der Natur, wilder Abenteuer und unbeschränkter Freyheit wird von den schwächern Kindern kommender Geschlechter mit derselben Verehrung besucht werden, wie die Griechen die Gräber ihrer frühern Halbgötter betrachten mochten. Die Seele dieses sonderbaren Mannes scheint sich am deutlichsten in seinen eigenen Worten abzumalen: „Keine volkreiche Stadt, mit allen ihren Mannigfaltigkeiten des Handels und schöner Gebäude kann meiner Seele so viel Vergnügen gewähren, als die Naturschönheiten, welche ich hier finde."

(Der Beschluß folgt.)

Chroniken von Er-i.

Die lang erwarteten Chroniken von Er-i sind endlich auf den Anfang des April angekündigt. Der Inhalt derselben ist so wunderbar, daß man beynahe befürchten möchte, der Herausgeber habe aus Vorbedacht den bedeutungsvollen Aprilanfang (vielleicht den ersten) zu deren Erscheinung gewählt. Diese Chroniken fangen an mit den frühesten historischen Zeiten, und durch Colus, Prinz der Gael von Schot, von Jber, welcher vierzehnhundert Jahre vor Christi Geburt in Gael-ag herrschte, über Perioden von mehrern Jahrtausenden, auf frühere Sagen zurückgeführt. Diese bestehen noch in alten Pergamentrollen in der phönizischen oder gälischen Sprache, welche seit vielen Jahrhunderten im Besitz der Familie O'Connor gewesen, und von welchen einige dem Referenten gezeigt worden sind. Die gegenwärtige Uebersetzung ist das Werk des Oberhauptes der Familie O'Connor, der sich an dreyßig Jahre damit beschäftigt, und von dem sich eine lange Abhandlung am Eingange des Werkes befinden wird. Diese Chroniken beweisen, daß die Sprache von Er-i wirklich phönizischen Ursprungs, und seine Religion nicht druidisch gewesen. Sie zeigen den Ursprung des Geschlechts, und geben den genauen Zeitpunkt an, wann es von Jb-er über Aot-mag und dem mittelländischen Meere nach Gael-ag, dem jezigen Gallizien in Spanien, ausgewandert sey. Sie stimmen gänzlich mit den Sagen der Ebräer überein hinsichtlich des Umsturzes der scythischen Herrschaft in Asien, und der Gründung von Eis-oir (Assyrien) auf dessen Trümmer, und des Baues von Babylon und Ninive. Sie erwähnen des Noah, Japheth und Og, und scheinen die Stelle der Schrift zu erklären, wo es heißt: „Und der Anfang seines Königreichs war Babel ꝛc. im Lande Schinar: von diesem Lande ging aus Aschur und baute Niniveh." Diese Chroniken zeigen Begebenheiten von dem bildlichen Gewande, worin die Ebräer sie gekleidet haben, entblößt, deren Identität sich nicht verkennen läßt. Sie geben die wahren ursprünglichen Namen der Flüsse Indus, Tigris, Euphrat, dem Euxinus und Hyrkanischen Meere, dem Gebirge Kaukasus, den Ländern Armenien, Colchis, Iberien, Albanien, Phönizien und Spanien, und allen Flüssen, Bergen, Vorgebirgen und Hauptörtern in Gallizien und Biscaya in Spanien. Sie beschreiben den Handel der Phönizier mit den südlichen Theilen von Britannien, und bezeichnen die Periode, wenn die Scilly-Inseln von dem Festlande getrennt wurden. Sie erklären die Meinung des Namens Cassiterides und die Ursache, weßhalb die Phönizier ihnen denselben gaben: um sich im alleinigen Besitz der auf diesen Inseln befindlichen Bergwerke zu erhalten, von welchen sie große Einkünfte bezogen. Sie beweisen, daß der unter dem Namen Jakobs Pfühl bekannte Stein, welcher so sorgfältig in Heinrich VII. Kapelle in der Westmünster-Abtey aufbewahrt wird, nicht Liafail, der berühmte Stein des Schicksals sey, worauf viele Könige von Er-i gekrönt wurden, und welchen Fearguß, Sohn Ere's, nach Clib-dim mitzunehmen gestattet war, um ihm, nach der Meinung seiner Zeit, die Erhaltung seines

Digitized by Google

Geschlechts in Elid-dim zuzuschern. Sie zeigen, daß Dâne der älteste Name des Volkes von Dänemark sey, und sie bestimmen die Zeit der Ankunft der Gael, von Foetar, in dem südlichen Theil von Britannien, und der scythischen Räuber in Lancashire, Yorkshire, Westmoreland, Cumberland und Durham. Sie bestätigen die Genauigkeit der ebräischen Sagen hinsichtlich der Bevölkerung der Inseln durch die Nachkommen Javans. Sie bestimmen aufs Genaueste die Zeit der Ankunft der Gälen in Erin, den Namen der Inseln und viele andere damit verknüpfte Dinge. Von der Zeit des Colus an wurden diese Chroniken von dem jedesmaligen Ard-Olam von Gallizien geschrieben, und von der Zeit der Ankunft dieser Kolonie in Erin waren sie das Werk der Ard-Olams von Uliâd, und wurden von denselben bey den großen Volksversammlungen von Erin, auf dem Berge Tobad, in Gegenwart der Könige, Fürsten, Edelleute, Olams, Volksvorsteher und ernannten Richter vorgelesen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. März.

Die Pariser Missionarien haben in diesem Monat die Erfahrung gemacht, daß sie in dieser Hauptstadt ihr Amt nicht, ohne die Ruhe zu stören und die Volksmenge wider sich aufzubringen, treiben können. Die Missionarien sind ein eigener Schlag Leute, meistens ungebildete Geistliche, die blos etwas Theologie im Kopfe haben, auf den äußerlichen Kultus erpicht sind, und denen ihre Zeit so wenig verständlich ist, daß sie nicht einmal wissen, was in ihr vorgeht. Gebildete, vorurtheilsfreye, wohlwollende Missionarien hätten sogleich nach der Revolution, und auch jetzt noch bey dem Mangel an Seelsorgern auf dem Lande, manches Gute stiften können; allein die wandernden Prediger, die unter jenem Namen seit der Wiedereinsetzung des königlichen Throns Frankreich durchstreifen, die Dörfer in Bewegung setzen und die Gemeinden mit geistlosen Predigten überladen, stiften wahrlich wenig Gutes, und zuweilen richten sie sogar Schaden an; in den meisten Köpfen dieser Geistlichen nämlich werden Philosophen, Aufklärer, Reformatoren, Jakobiner, Revolutionäre, Konstitutionelle durch einander geworfen, mit einander vermengt und verdammt; sie kennen nichts anders, als womit sie auferzogen worden sind, das heißt das alte Frankreich; in demselben hatte die Geistlichkeit beträchtliche Reichthümer, großen Einfluß und eine Menge von bequemen Stellen, ihnen dünkt also nichts vortrefflicher, als jener Zustand; Alles, was seitdem geschehen, kommt ihnen wie eine Empörung vor, und sie meinen recht ernstlich einen großen Dienst zu leisten, wenn sie den Leuten Haß gegen die Neuerungen, und blinde Anhänglichkeit an das Alte einflößen; ob das Neue nicht besser und zweckmäßiger sey, als das Alte, und ob sich die Nation am Gängelbande rückwärts leiten lasse, darum haben sie sich nie bekümmert. So predigen sie denn mit vielem Eifer, und zuweilen mit einiger Beredsamkeit, zu Gunsten des geistlichen wie des leiblichen Zwanges, denn nach ihrer Meinung müssen die Bürger tüchtig eingezwängt werden, um willig zu gehorchen. So lange diese Leute blos Dörfer und Landstädte durchzogen, ließ man sie gewähren, wiewol auch hie und da Klagen wider diese unregelmäßige Geistlichkeit ertönten, und man in den freysinnigen Zeitschriften manchen Unfug von ihnen anführte. Bis dahin war es der Geistlichkeit noch nicht eingefallen, die Bekehrung der Stadt Paris durch die wandernden Prediger zu versuchen. Sie begannen dieselbe, wie ich früher gemeldet habe, mit den Vorstädten. Hier ging die Sache noch ziemlich ruhig von statten: freylich mußte eine Kompagnie Gensd'armen den Gottesdienst unterstützen und beschützen; allein außer dem Abfeuern von Knallpulver und dergleichen Neckereyen hatten die Missionarien keine Störung erfahren. Dann wagten sie sich aber mitten in die Stadt hinein, und eröffneten ihre Andachtsübungen in einer neben dem Palais royal gelegenen Kirche. Hier ging es anders zu. Der Vorfall mit der Tochter des Engländers Douglas Loveday hatte das Publikum schon sehr übel gestimmt. Zudem konnte es ihm nicht unbekannt seyn, daß in gewissen südlichen Ländern, wo die Jesuiten sich wieder eingeschlichen haben, dieselben jetzt gebraucht werden, um den Geist des Volks gegen die Aufklärung zu bewahren. Der nachdenkende Theil der Bewohner des Innern Paris mußte mit Widerwillen den Versuch ansehen, den Obskurantismus bis mitten in die Hauptstadt zu verpflanzen. Die gemeine Sprache, deren sich die Missionarien zu bedienen gewohnt sind, da sie fast beständig mit dem Landvolke zu thun haben, und die Gemeinplätze ihrer Predigten, waren auch nicht dazu geeignet, eine vortheilhafte Meinung von ihren Predigertalenten beyzubringen, so wenig, als ihre polternden Ausfälle wider alle Freunde der Aufklärung zu Gunsten ihrer Denkungsart zeugte. So begannen denn in der Kirche der Petits-Pères dieselben Vorfälle, wie in den Kirchen der Vorstädte, aber außerdem entstand jedweden Abend ein Auflauf vor der Kirche, und die versammelte Volksmenge gab ihren Widerwillen deutlich genug zu erkennen. Der neue Polizey-Direktor hielt den Zeitpunkt für wichtig, um seinen Diensteifer an den Tag zu legen, und ließ es daher an Gensd'armen zu Fuß und zu Pferde nicht ermangeln; es nahm sich wirklich sonderbar aus, wie die Missionarien von einigen völlig bewaffneten Menschen zum Predigerstuhle und wieder heim geleitet wurden; eben so sonderbar war es, besonders für einen Fremden, die Rotten von Leuten aus verschiedenen Ständen vor der Kirche versammelt zu sehen, worunter sich einige Schreyer von verdächtigem Aeußern hervorthaten, und über den Nutzen und Schaden der Missionsandachten stritten, indeß die Gensd'armen herbeygetragen kamen, und mit dem Säbel in der Faust dem Streit ein Ende machten, worauf dann aber vom Volke ein wüthendes: à bas la Calotte! erfolgte, und dieß wiederum mit einem Angriffe der Gensd'armen erwidert wurde. Neben der St. Eustache-Kirche am großen Markte, dem Aufenthalte der Fischweiber und Lastträger, ging es etwas derber her: denn hier wurden einige Scheiben der Kirche eingeschlagen, und auch die Gensd'armen sollen mit Steinen empfangen worden seyn; allein ein unbewaffneter Haufe konnte einer Schwadron völlig bewaffneter Kavallerie, denen eine Menge verkleideter und nicht verkleideter Polizeydiener voranging und folgte, unmöglich lange widerstehen; der Sieg der Gensd'armerie war also bald errungen, zumal da die Polizey-Agenten Alles, was ihnen vorkam, besonders solche, die etwas bewegt schienen, ohne weitere Untersuchung auf die Wache führten. Wie rücksichtslos die untere Polizey sich bey dieser Gelegenheit sogar wider die Nationalgarde benommen habe, ist aus den Debatten der Deputirtenkammer deutlich genug hervorgegangen. Die Bürgermiliz war über die ihr geschehene Unbilde höchst unzufrieden: allein die Gegenpartey gab den Polizey-Agenten ihren Beyfall; ja einer unter diesen, welcher sich am gröbsten wider zwey Deputirte betragen hatte, ist sogleich zu einer höhern Stelle ernannt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 23. April 1822.

Dein Sehnen gab dir die Natur,
Dich zum Gefühl der Kraft zu wecken;
Du willst ein Paradies entdecken,
Es öffnet sich dem Schöpfer nur.

Müllner.

Rath des Glücklichen.

Der Suchende.

Ich möchte gern recht glücklich seyn,
Du hochberühmter Mann,
Laß mich in deine Schule gehn,
Nimm mich zum Lehrling an.

Der Meister.

Suchst du in Wissenschaft dein Glück,
So kömmst du recht zu mir;
Natur und Geist, und Welt und Gott
Enthüllt der Meister dir.

Der Suchende.

Ich weiß schon vieles, vieles nicht,
Doch fand ich dort kein Glück,
Und zog mich nur betrübter noch
In Einsamkeit zurück.

Der Künstler.

Tritt in die ideale Welt,
Die meine Kraft erschuf,
Und schaffe gleich dem Schöpfer mit,
Da findest du Beruf.

Der Suchende.

Die jugendliche Phantasie
Hat sich einst so erfreut;
Ich habe lang genug geträumt,
Und suche Wirklichkeit.

Ein Glücklicher.

So nimm ein gutes treues Weib,
Schließ deine Rechnung ab,
Und leb' in Frieden mit der Welt
Und dir, bis an dein Grab.

Fragment aus den Denkwürdigkeiten der lezten zehn Regierungsjahre Georg II. von England, von Horace Walpoole. London 1822.

(Beschluß.)

Den 12. December 1751 starb Lord Bolinbroke, ein Mann, den die Nachwelt nicht weniger für außerordentlich ansehen wird, wie seine Zeitgenossen, obschon aus verschiednen Gründen. Die leztern betrachteten ihn entweder als den größten Staatsmann, von Faktionen unterdrückt, das größte Genie vom Neide verfolgt, oder den abgefeimtesten Schurken aus Nachsicht geschont, den verrätherischsten Politiker, von allen Parteyen, die er eine nach der andern betrogen hatte, verlassen. Popes Schriften zufolge, muß ihn die Nachwelt als den größten Philosophen ansehen, als einen Schriftsteller von unbegrenztem, ganz eigenthümlichem Genie. Um ihn im wahren Lichte zu sehen, muß man alle des, ihm von den Torys dargebrachten Weihrauchs nicht achten, noch den Schmähungen der Whigs Glauben beymessen. Wir müssen annehmen, daß er, der keines der größten Genies war, von allen den Tugenden und Fehlern zusammengesezt gewesen ist, die sich selbst bey dem größten Genius vereint finden. Bewies es denn nicht wirklich Talent, daß er, noch ein Jüngling, die zweyte Rolle beym Sturz eines solchen Ministeriums (das von Robert Walpole) spielte und einer solchen Ruhmes-Fluth einen Damm sezte, wie Lord Godolphin und den Herzog von Marlborough trug? Gehörte keine Geschicklichkeit dazu, wie er aus der Verbannung zurückkehrte

ohne die günſtigen Gelegenheiten ſein Rednertalent in einem der beyden Parlamentshäuſern üben zu können, ſo manches Jahr lang, eine Macht, wie die Sir Robert Walpooles, abzuwehren? War es kein Triumph, zu dem Fall dieſes Miniſters vorzüglich beygetragen zu haben? War es nicht rühmlich, die Berathungen und Thätigkeit ſolcher Männer wie Sir William Windham, Lord Bath und Lord Granville zu leiten? — Und gehörte keine Kunſt dazu, den ſelbſtgefälligſten und größten Dichter (Pope) zu überreden, daß der Verfaſſer (der Lord ſelbſt) des Craftsmann ein erhabnerer Genius ſey, als der Verfaſſer der Dunciade? Hat er keine Geſchicklichkeit gezeigt, wie er den mißfälligen Frieden von Utrecht bemäntelte? Iſt es ihm nicht in ſeinen Briefen über dieſen Gegenſtand gelungen, Behauptungen und Hypotheſen vorzubringen, welche die hartnäckigſten Thatſachen faſt aufwägen? Hat er nicht, um ſeine eigne Schuld zu verſtecken, unſre Aufmerkſamkeit durch Mitleid mit unſerm großen Feind, in deſſen Sold er ſein Vaterland verrieth, abgezogen? — Und auf der andern Seite: welche Schändlichkeit den Sieger an den Beſiegten zu verkaufen! Welche Undankbarkeit an dem Fall eines Miniſters zu arbeiten, der ſeine Zurückberufung bewirkt hatte! Wie vielfach betrog er die Königin, der er diente, den Prätendenten (dem Stuart), der ihn aufgenommen und unterſtützt, den lezten König (Georg I.), der ihn zurückrief! Welche nichtige Künſte wendete er an, um die Gunſt des vorigen Königs durch Lady Kendale zu gewinnen, und des gegenwärtigen (Georg II.) durch Lady Suffolk! Welch unermüdlicher Ehrgeiz ſchon im ſiebzehnten Jahr, den Plan künftiger Macht durch die Gunſt des Prinzen von Wallis zu begründen? Welche Tücke, die Schmuzigkeit Popes, der ihn vergöttert hatte, aufzudecken! — Welche Philoſophie bedurfte er nicht, um in dem Untergang der Catalonier eingeweiht zu ſeyn, um während der Höhe ſeiner Gunſt an der Wiederherſtellung willkürlicher Macht und des Pabſtthums zu arbeiten und den Lauf nach ſeinem Ziel zu beſchleunigen, erſt durch den an des Prätendenten Hof angezettelten Plan: daß der Vater dem Sohn ſeine Rechte abtreten ſollte (Jakob II., ſeinem Sohn, dem Chevalier Saint George) und dann Zwietracht zwiſchen Georg II., der ihm doch alle ſeine Verrätereyen verziehen hatte, und ſeinen Sohn (den Prinzen von Wallis) zu ſäen.

Sir Robert Walpoole und Lord Bollindroke waren ſchon in der Schule Nebenbuhler geweſen; ſie blieben es ihr lebenlang und ſtarben beyde, in dem ſie Quackalber, ſie getödtet zu haben, beſchuldigten. Allein die Verſchiedenheit, die während ihres Lebens zwiſchen ihnen ſtatt gefunden hatte, verließ ſie auch nicht im Tode. Der erſte ſtarb mit der Ruhe zur Gewohnheit gewordner Philoſophie, der zweyte mit einer Wuth, welche ſeine vorgebliche Philoſophie nicht zu verbergen vermochte. *)

König Georg II. kam oft in der Königin Zimmer, indeß Miſtriß Howard, ihre Kammerfrau, die ſeine Maitreſſe war, ſie ankleidete. Er nahm ihr einſt das Halstuch aus der Hand, das ſie ihrer Herrin eben umlegen wollte, und ſagte: „weil Sie ſelbſt einen häßlichen Hals haben, wollen Sie der Königin ihren verbergen.“ Die Königinn hingegen, die ſie dabey immer „meine gute Howard“ nannte, fand ihre Freude daran, dieſe Frau zu den niedrigſten Dienſten zu gebrauchen. Der König war gegen ſeine Gemahlin ſo geſchwäzig, daß Miſtriß Selwyn, eine andere ihrer Kammerfrauen eines Tages zu ihm ſagte: er würde der lezte Mann ſeyn, mit dem ſie ſich einließ, da er es ſicherlich bey der Königin ausſchwäze. Wenn er in Hannover war, ſchrieben ſich beyde Gatten unausgeſezt ſo lange Briefe, daß er ſich beklagte, wenn einer von der Königin nur neunzehn Seiten enthielt. Wie ſein Verhältniß zu Lady Yarmouth begann, ſchrieb er ſeiner Gemahlin anfangs verſchiedne Male: „Sie werden die Walmoden gewiß gern haben, weil ſie mich liebt.“ Der alte Blandoure, Erzbiſchof von York, ſagte eines Tages zur Königin: „er habe mit Sir Robert Walpoole wegen der neuen Maitreſſe geſprochen, und ſey ſehr erfreut, daß Ihre Majeſtät eine ſo vernünftige Frau ſey, welche es gut heiße, daß ihr Gatte ſich die Zeit vertreibe.“ Allein obſchon ſie ſich ſo anſtellte, machte es ſie doch ſehr unglücklich; ſie fürchtete Lady Yarmouth Ankunft und bereute Lady Suffolk, die ganz macht- und einflußlos war, bey der erſten günſtigen Gelegenheit vertrieben zu haben. — Der König war in ſeinen Stunden der allerpünktlichſte Mann. Jeden Abend um ſieben Uhr ging er herab in Lady Suffolks Zimmer; da konnte er oft eine Viertelſtunde mit der Uhr in der Hand in ſeiner Gallerie auf- und abgehen, um den Glockenſchlag, der ihn zu ſeiner Geliebten rief, abzuwarten.

Einiges über die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

(Beſchluß.)

Burlington.

Vor kaum vierzig Jahren war der Boden, worauf dieſes ſchöne Städtchen mit 2000 Einwohnern jezt ſtehet, eine von Tigern und Bären bewohnte Wüſte. Das amerikaniſche Zeitwort to progress, fortſchreiten (obgleich einige meiner hieſigen Freunde behaupten, es ſey kein Amerikanismus) iſt gewiß in vieler Hinſicht zu entſchuldigen; ſelbſt der Ausländer muß bekennen, daß die zahlreichen Beweiſe des Vordringens, welche ſein Auge in dieſem Lande begrüßt, ein neues Wort erfordere, um daſſelbe auszudrücken.

Dieſe neue Stadt iſt mit einem Kollegium geziert, wel-

*) Es ſcheint mir charakteriſtiſch, daß Horace Walpoole die Anſchuldigung von Atheismus, mit welcher die engliſchen Kirchenſchriftſteller, und nach ihnen alle übrigen, Bolingbrokes Andenken bezeichnen (ein Theil ſeiner Schriften ward durch einen biſchöflichen Befehl verboten), bey ſeinem Sündenregiſter gar nicht erwähnt.

ches im Jahr 1791 gegründet wurde, und neulich bedeutende Vergrößerungen erhalten hat. Der Staat Vermont, worin sie liegt, und welcher eine Bevölkerung von etwas weniger als 300,000 Seelen enthalten mag, unterhält zwey Anstalten dieser Art; und vielleicht in keinem Theil der Union wird eine größere Aufmerksamkeit auf die Erziehung verwendet.

Das unter dem Namen Vermont begriffene Gebiet wird von Norden nach Süden von einer mit immergrüner Waldung bedeckten Gebirgskette durchschnitten, welche dem Lande den Namen gibt. Dieses Gebirge, welches sich zuweilen bis auf 4000 Fuß erhebt, nimmt beynahe die Breite des Staats ein; ist aber allenthalben in Schluchten und Thäler zerschnitten, welche reichlich von Flüssen bewässert werden, die sich östlich in den schönen Connecticut und westlich in den herrlichen Champlain ergießen. Die riesenmäßigen Waldungen von Weißtannen, Pechtannen, Cedern und andern immergrünen Bäumen, welche die wellenförmigen Abhänge der Berge bis zu den Gipfeln hinauf bekleiden, vermischen zuweilen ihr dunkles Grün mit der Eiche, Ulme, Buche, den Ahorn u. s. w., welche die Thäler beschatten. Diese Wälderwelt ist von offenen Weidengegenden durchschnitten, und die reichen Landstriche, welche sich längs den Gewässern hinziehen, verwechseln schnell ihre Urwälder für die Reichthümer des Ackerbaues. Die volkreichste Stadt in diesem Staate enthält weniger als 3000 Seelen; und die Bewohner, Bauern oder Schäfer, sind entweder einzeln über die Thäler und Hügel zerstreut, oder wohnen beysammen in kleinen Dörfern an den Ufern der Seen und Flüsse.

Der Regierungsplan ist einer der einfachsten, den man in der ganzen Union finden kann. Der gesetzgebende Theil besteht aus einem Hause, dessen Mitglieder durch die gänzliche männliche Bevölkerung des Staates erwählet werden. In dieser Berggegend, von einem Geschlecht einfältiger Bauern bewohnt, darf man vermuthen, daß die Wissenschaft der Gesetzgebung wenige Schwierigkeiten darbiete; auch hat man es nicht notdwendig befunden, die Gesetzgebung dadurch zu erschweren, daß man sie durch zwey Feuerproben gehen ließ. In der Verfassung von Vermont trifft man eine andere Eigenheit, welche von einem Volke zeugt, das auf seine Freyheit eifersüchtig ist. In den andern Republiken hielt es das Volk für hinlänglich, sich das Recht vorzubehalten, eine Convention versammeln zu können, um seine Regierungsform, so oft es solches für nöthig halten sollte, zu verändern oder zu verbessern; die Vermonteser aber, als wenn sie ihrer eigenen Wachsamkeit mißtrauten, haben die bestimmte Wahl eines Censorenrathes verordnet, der nach dem Verlauf aller sieben Jahre für ein Jahr berufen wird, und dessen Geschäft es ist, zu untersuchen, ob die Verfassung unverletzt erhalten worden ist; ob die gesetzgebenden oder ausübenden Zweige der Regierung ihre Pflicht als Vormünder des Volks erfüllet, oder sich größere Gewalten angemaßt haben, als ihnen die Verfassung einräumt; kurz um jede öffentliche Handlung nebst dem ganzen Lauf der Verwaltung, welcher seit der lezten Verwaltung der Censoren befolgt worden, in Untersuchung zu nehmen.

Die Versammlung hat jezt in der, in einem abgelegenen mitten im Staat liegenden Thale befindlichen, Stadt, Montpelier, ihren Sitz. Da der Regierungssitz endlich den Mittelpunkt gefunden hat, so wird er auch wahrscheinlich da bleiben. Es ist eine sonderbare Neuheit in den Augen eines Europäers, in einer kleinen, einsam liegenden dorfähnlichen Stadt Gesetzgeber versammelt zu finden, die sich über Staatssachen berathen.

Die Männer von Vermont sind gemeinhin unter dem Namen Grünberg-Jungen (Green-mountainboys) bekannt; ein Name, worauf sie selbst stolz sind, und welcher, wie ich bemerkt habe, von den Bürgern der benachbarten Staaten mit großem Vergnügen, und nicht selten mit einem Ausdruck von Liebe und Bewunderung erwähnt wird.

Posten in den hintern Niederlassungen.

(Bak-settlements.)

Die Art, wie die Briefe gewöhnlich in den weniger bevölkerten Gegenden vertheilt werden, hat mich oft unterhalten. Ich erinnere mich, als ich einmal in einem Fuhrwerke, welches nach irgend einer Niederlassung am südlichen Ufer des Erie-Sees bestimmt war, einen Abstecher queer durch Land machte, wie sehr es mir auffiel, als der Fuhrmann bald ein Zeitungsblatt rechts bald wieder links hinwarf, wo nichts die Spur eines menschlichen Wesens verrieth. Ich fragte ihn, ob es Neuigkeiten für die Bären wären; worauf man mir erklärte, daß ein Kolonist zu der Nähe wohne, welcher entweder selbst, oder eines seiner Kinder für ihn hätte da seyn sollen. „Wenn ich sie aber nicht da finde, so werfe ich das Blatt unter einen Baum; und ich versichere Sie, sie geben sich schon Mühe genug, es auszufinden; man ist immer auf Neuigkeiten erpicht, in diesen wilden Gegenden;" und neugierig genug schien man zu seyn, denn wir kamen nicht vor einer Hütte vorbey, wo dieser Aufklärer der Wüste nicht eine Zeitung ausgeworfen hätte. Dann und wann hielt er bey irgend einer einsamen Wohnung an, wo er mit seinem Briefbeutel hineintrat, und, wenn er sich den Beystand des Bauern verschaffen konnte, welcher hier das Amt eines Postmeisters verwaltete, den ganzen Inhalt des Felleisens auf den Boden ausleerte, und alle Augen und Hände in Bewegung sezte, um die in die Nachbarschaft gehörigen Briefe aus dem Haufen herauszusuchen, welcher alsdann wieder zusammengerafft, wieder in den ledernen Behälter gepackt und auf den Wagen geworfen ward; zuweilen aber geschah es, daß der Bauer nicht zu Hause war. Bey einer Gelegenheit, erinnere ich mich, war weder Mann, Frau noch Kind zu finden; der Fuhrmann pfiff und schrie, ging um das ganze Haus, sprang

Digitized by Google

über die Hecke und durchstrich das ganze Maisfeld, rief in den Wald hinein, aber alles vergebens. Nachdem er sich also wieder aufgesezt hatte und weiter fuhr, fragte ich ihn, wie die Briefe ihre Bestimmung erreichen sollten, da wir sie mitnahmen, der Himmel wisse, wohin? erwiederte er: „O, die bleiben auf jeden Fall im Lande; sehr wahrscheinlich gehen sie den Ohio hinab und machen eine kleine Reise durch die Staaten; dieß geschieht zuweilen; ohne Zweifel kommen sie zulezt nach Washington; und dann treten sie aufs neue ihren geraden Lauf hierher an, und sind heute übers Jahr, oder höchstens über zwey Jahre wieder glücklich hier."

In Carthago fanden wir, spät in der Nacht, den Postmeister ganz natürlich im festen Schlafe; nach vielem Pochen an seine Thüre und hölzerne Wände erschien er mit einem Lichte in der Hand, und wie gewöhnlich wurde das Felleisen auf dem Boden ausgeleert. Der arme Carthager rieb sich die Augen, indem er einen Brief nach dem andern aufhob; aber er schien noch immer zu träumen: „Nicht einen einzigen Buchstaben kann ich sehen," rief er aus, rieb sich noch einmal die Augen und puzte das Licht: „Freund, leiht mir eure Augen, sonst mögt ihr euren ganzen Kram wieder mitnehmen." „Ich bin keiner der Geschicktesten, um Geschriebenes zu lesen," erwiederte der Fuhrmann. „Nun so muß ich meine Frau herbey rufen, die ist euch so fein, wie eine Nadel." Die Frau ward gerufen, und erschien bald in der Nachtjacke und Schlafmüze; das Licht und die Briefe in der Mitte, fingen nun der Mann, die Frau und der Fuhrmann an, die Hieroglyphen zu enträthseln; hätte die Frau nicht den Ruf gehabt, so fein wie eine Nadel zu seyn, so würde ich mir wenig von den Arbeiten dieses Triumvirats versprochen haben. Indessen war die Auswahl, gut oder schlecht, bald getroffen, und das Archiv aufs Neue dem Wagen anvertraut.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. März.

(Fortsezung.)

Der gebildete Theil des Publikums war über diese Umtriebe so ungehalten, daß er mit der, den Franzosen angebornen, Lebhaftigkeit im Theater Molière's Tartuffe enthusiastisch beklatschte, und alle Abende dieses Stück verlangte. Die alte Komödie wider die Gleißnerey zog die Menge herbey, als ob es eine dramatische Neuigkeit wäre; alle Stellen, die sich auf die jezige Zeit anwenden ließen, wurden vom Publikum herausgehoben und mit einer Salve von Beyfallsbezeugungen begrüßt. Die beyden Hauptheater hätten mit dem veralteten Tartuffe eine hübsche Geldsumme gewinnen können, wenn nicht die Polizey die fernern Vorstellungen einstweilen hintertrieben hätte. Es wurde nun sogleich eine wohlfeile Ausgabe des Tartuffe veranstaltet, welche reißenden Abgang hatte; und man lief haufenweise zu den Vorstellungen des Trauerspiels Scylla, und beklatschte unbändig Talma, welcher Bonapartes Haare, Mienen und Geberden täuschend in der Rolle Scylla's nachahmte; um das Stück selbst bekümmerte man sich weniger, als um den Schauspieler, oder um den kleinen Kunstgriff, den er angewandt hatte; zu einer andern Zeit hätte man denselben vielleicht als eines so großen Schauspielers unwürdig angesehen; allein diesmal traf der Umstand so wohl mit der Stimmung der Pariser zusammen, daß Talma nichts als Lob und Beyfall einerntete. Bey der großen Spaltung der Franzosen über Freysinn und Sklaverey, über Aufklärung und Obskurantismus, ist es keineswegs auffallend, daß sich die Jugend ebenfalls in zwey Partheyen trennt, wovon die eine den freyen konstitutionellen Grundsäzen, und die andere den servilen anhängt; der aufbrausende jugendliche Sinn mußte nothwendig an der herrschenden Gährung Theil nehmen, und seine Meinung an den Tag legen; daß fehlte auch nicht lange; unter der Vorlesung eines Professors der juristischen Fakultät kam es zu einem Streite zwischen konstitutionellen und servilen Jünglingen; die Gensd'armerie war gleich zur Hand; die Professoren wollten aber diese Dazwischenkunft nicht, und die Studenten eben so wenig, sie mußte also den Hof des Schulgebäudes verlassen; allein auch die Studenten brachen hervor und setzten auf dem freyen Platze vor dem Gebäude ihren Streit, und was bey den Studenten damit verbunden zu seyn pflegt, ihre Schlägerey fort; hier hatte denn die Gensd'armerie gute Gelegenheit, ihre Thätigkeit und Tapferkeit zu zeigen, woran sie es auch nicht ermangeln ließ, und rechts und links, nach vorn und nach hinten manövrirte, und zwar mit solchem Muthe, daß ihr Niemand zu widerstehen vermochte. Die Rechtsschule ward geschlossen, und an den folgenden Tagen war das sogenannte Pays latin oder lateinische Gebiet (ein Name, den man dem Revier der St. Jacques-Straße, wegen der darin befindlichen Kollegien und Fakultäten, beylegt) in großer Bewegung. Die konstitutionell gesinnten Studenten zogen in großer Menge durch die Straßen, wobey es denn angenscheinlich war, daß sie die Mehrheit ausmachten, und ließen dabey ein: Vive la charte! ertönen; die Gensd'armen liefen von einer Straße in die andere und den Studenten nach; allein sie hatten viele Mühe mit den raschen Burschen Schritt zu halten. Die Gährung theilte sich der medizinischen Fakultät mit, und bey dem Kursus der Chemie des Professors Thenard im botanischen Garten, kam es auch zu einiger Unruhe, die durch das Zureden des Professors schnell beygelegt, aber auch eben so schnell von sehr dienstfertigen Leuten nach außen hin berichtet wurde, worauf denn die eilfertige Polizey sogleich ihre Gensd'armen anrücken ließ, die den Hörsaal wie eine Festung belagerten, und Niemand hinauslassen wollten; kaum konnte der Professor selbst bey diesem rüstigen Belagerungsheere Gehör finden. Die Jünglinge, die aber noch flinker waren, als die Gensd'armen, flüchteten sich durch die Fenster in den botanischen Garten, und hier nun galloppirten die Kavalleristen mit dem Säbel hinter den Flüchtlingen her, und verfolgten sie wie Bösewichter durch den geräumigen Garten, und verwundeten mehrere. Dieß ist einer der empörendsten Auftritte, welche bey allen diesen Unruhen statt gehabt haben, und die freysinnigen Redner haben mit Nachdruck wider dieses gesetzwidrige Betragen der Militärpolizey gesprochen. Cuvier, welcher im Pflanzengarten wohnt, und eine Hauptstelle im Unterrichtsrathe einnimmt, hätte diesem Unwesen steuern oder zuvorkommen sollen; auf die Vorwürfe, die man ihm wegen seiner Sorglosigkeit gemacht hat, hat er geantwortet, daß er abwesend, und jene Militärexpedition im Pflanzengarten ein Irrthum gewesen sey. Es ist ein Glück, daß dieser Irrthum Niemandem das Leben gekostet hat, wie es so leicht hätte geschehen können, indem man nicht weiß, durch welche Verfügung fast keine Civil-Behörde bey diesem Kavallerie-Angriff zugegen war. Cuvier hätte billigermaßen die Sache der wehrlosen Jugend vertheidigen, und die Kavalleristen aus dem Pflanzengarten vertreiben, oder wenn die That nicht mehr zu ändern war, Klage über diesen Unfug führen sollen. Ueberhaupt wird Cuviers Betragen sehr mißbilligt; als Naturforscher behauptet er einen ausgezeichneten Rang; mit dieser verdienten Auszeichnung könnte und sollte er um so wirksamer jedem Unfug, er mag herrühren, woher er will, steuern.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 31.

Digitized by Google

Nro. 98.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. April 1822.

Die Melodie ist fort, der Lärm ist uns geblieben.

Walthers von der Vogelweide Standpunkt in der Geschichte der deutschen Dichtkunst. *)

(Da diese neueste Arbeit des geschätzten Verfassers eine tiefe Forschung in der Geschichte von seines Dichters Zeitalters veranlaßte, schien uns vorliegender Absatz besonders geeignet, den Lesern unsers Blattes einen Beweis zu geben, wie viel Unterricht ihnen das kleine Büchlein verspricht.)

Der innere Werth, die Menge und Mannigfaltigkeit von Walthers Liedern, die Länge und die poetische Wichtigkeit des Zeitraums, in welchem er gesungen, müssen ihm schon auf den ersten Anblick eine bedeutende Stelle sichern. Sein dichterisches Wirken umfaßt vollkommen die glänzendste Zeit der altdeutschen Liederkunst. Er reicht hinauf in die erste Blüthe des Minnesängers im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts, er reicht hinunter in den Uebergang dieser Dichtungsweise zur Betrachtung und zum Lehrhaften gegen die Mitte des dreyzehnten; ja er selbst erscheint als Derjenige, der zuerst das jugendlich spielende Lied zur Männlichkeit gekräftigt. Aus der Blüthe der Phantasie und der Empfindung reift ihm die Frucht des Gedankens, die Formen des Minnelieds dehnt er aus, damit sie vermögend seyen, die Sache des Vaterlandes, die Angelegenheiten des Reiches und der Kirche, zu fassen. Wenn er gleich über den Zerfall des Minnesanges Klage führt, so hat doch gewiß er selbst, nur in andrem Sinne, zerstörend auf denselben gewirkt. Je mehr die Wichtigkeit des Stoffes sich geltend machte, um so merklicher mußte das zartere Spiel der Poesie erliegen, und wenn in Walthers Liedern noch der Ernst des Gedankens überall mit Poesie getränkt und umkleidet ist, so tritt dagegen bey seinen Nachfolgern immer mehr die Betrachtung in einseitiger Trockenheit und prosaischer Blöße hervor.

Soll die Fortbildung der Dichtkunst nach den bedeutendsten Meistern bezeichnet werden, so grenzt Walther in aufsteigender Reihe zunächst an Reinmar den Alten, in absteigender an Reinmar von Zweter. Der Erstere lebt noch ganz in den Empfindungen und dem Tönereichthum des Minnesanges, der Letztere, fast nur noch in einem streng gemessenen Tone dichtend, hat sich völlig der Betrachtung und der Lehre zugewendet; und in demselben Verhältniß, in welchem Walther den Erstern an Kraft und Reichthum der Gedanken übertrifft, zeichnet er sich vor dem Letztern durch Farbenglanz und mannigfaltige Anmuth der Behandlung aus.

Wie häufig Walthers Lieder nachgeahmt wurden, kann schon die flüchtigste Ansicht der alten Liedersammlungen ergeben. Daß er von der Singschule unter die zwölf Altmeister des Gesanges, die Stifter der Kunst, gezählt wurde, ist gleich Eingangs berichtet worden.

Meister hieß zu Walthers Zeiten Jeder, der sich der Ausübung irgend einer Kunst mit Auszeichnung widmete. Meister hießen daher auch unter den Dichtern vorzüg-

*) Aus: „Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland.“ welches nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ausgegeben werden wird.

Digitized by Google

weise diejenigen, welche die Sangeskunst zu ihrer eigentlichen Beschäftigung gemacht hatten. Diejenigen dagegen, welche den Gesang weniger ausschließlich und fruchtbar trieben, denen zugleich schon durch ihren Stand ein anderwärtiger Hauptberuf angewiesen war, Fürsten und Ritter, wurden mit ihren fürstlichen oder adelichen Namen bezeichnet, obgleich ihre Kunst dem Wesen nach dieselbe war. Es ist hienach leicht zu erachten, daß Walther von Gleichzeitigen und Späteren als Meister benannt wird. Wenn übrigens der Truchseß von Singenberg ihn: „unsres Sanges Meister" nennt, und wenn derselbe Dichter, so wie der Marner und ein Ungenannter in der Pf. Hds. „mein Meister" von ihm sprechen, so kann hieraus, nach der Sprache der Zeit, kein Verhältniß des persönlichen Unterrichts gefolgert werden. Es heißt nicht mehr, als wenn im Titurel gesagt wird: „mein Herr Walther." Am wenigsten aber darf aus dem Meisternamen überhaupt auf damaliges Bestehen einer förmlichen Dichtergilde geschlossen werden.

Zwar liegt es in der Natur der Sache, daß eine so ausgebildete Dichtkunst, wie die deutsche in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, eine Dichtkunst, die mit wirklichem Gesang und begleitendem Saitenspiel innig verschwistert war, nicht wild wachsend sich verbreitete, sondern durch Unterricht fortgepflanzt wurde. Davon gibt unser Dichter klares Zeugniß, wenn er meldet, daß er in Oesterreich singen und sagen gelernt habe. Zugleich weisen seine Lieder nicht blos im Allgemeinen durch ihren wohl abgemessenen Bau, sondern auch durch einzelne nähere Andeutungen, auf Kunstregel und Kunstgebrauch, z. B. wenn er von dreyerley Art des Sanges spricht, wenn er die Meister den Schnarrenzern gegenüberstellt, wenn er Wandels Recht begehrt. Nirgends aber, weder bey ihm, noch bey den andern Dichtern seiner Zeit, findet sich der Beweis, daß unter den Sangesmeistern des dreyzehnten Jahrhunderts zunftmäßige Genossenschaften sich gebildet hatten, wie sie unter den Meistersängern der späteren Jahrhunderte bestanden.

Gleichwol ist zwischen beyden unläugbar ein geschichtlicher Zusammenhang. Es sind verschiedene Stufen einer stetigen Entwicklung und Ausbildung, Entartung und Erstarrung des deutschen Gesanges. Die Regel wurde stets enger gezogen und der Geist entschwand. In der Singschule der Handwerker war es der Form nach auf mühsame Künstlichkeit, dem Inhalt nach auf nützliche Erbauung angelegt. Aber auch in diesem Zustande vergaß die Kunst ihres Ursprungs nicht. Die Meister dieser Singschulen erhielten, wie billig, das Gedächtniß ihrer geschichtlichen Verbindung mit jenen alten Meistern. Walther wird mit Eschenbach, Osterdingen, Klinsor, Reinmar u. A. zu den Stiftern der Kunst gezählt und einige nach ihm benannte Töne (der lange, der übergüldte, der Kreuzton Walthers von der Vogelweide,) laufen in den Töneverzeichnissen der Schule fort. Das Kolmarer Meistergesangbuch enthält Gedichte von ihm nebst Meisterliedern vom Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Allerley aus Spanien.

Du mußt nicht erwarten, daß der Carneval mir in Madrid besonders auffallende Schauspiele gegeben habe. Er ist hier kein alt hergebrachtes Thorheitsfest wie in Italien und an der Donau. Masken waren bisher ganz verboten, und sind dieses Jahr — ich glaube auch nur mit Einschränkungen — erlaubt worden. Die Maskenbälle im Theater waren hier, wie sie überall sind. — Von großen und gelehrten mythologischen oder historischen Umzügen, Hierodulen u. dgl. war, Gottlob! nichts zu sehen. Da wir hier auch keine jener eleganten Almanachsgelehrten haben, die darüber Abhandlungen schreiben könnten, so verliert niemand was dabey. Freylich hat es mich gewundert, daß gar keine Masken mit politischen Anspielungen und Bedeutungen vorkamen. Die Paar, die man so hätte nennen können, waren so albern und platt, daß sie blos deßhalb verdienen, daß ich dir etwas davon sage! Da war z. B. einer, der auf einer hohen Mütze das Wort Konstitution gestickt hatte und darunter einen Todtenkopf (muerte) und stelle dir vor, daß die Leute unschuldig oder albern genug waren, diesen Einfall sehr zu bewundern. Ein andrer hatte sich in einen Inquisitionsrock mit dem San Benito gesteckt (eine spitze gelbe Mütze mit Teufeln und Flammen bemahlt) und an diesen einen schlechten Kupferstich gehängt, der einige Inquisitionsquälereyen vorstellte; darüber stand Alerta! — Das war alles. Recht hübsch waren die vielen Trachten aus allen Ständen und allen Provinzen Spaniens, die eben ohne Ansprüche herumliefen und sich jeder auf seine Art kurzweilte, seine Liebesabenteuer verfolgte u. s. w. — kurzweilte, nämlich in so fern man sich kurzweilen kann, ohne Athem zu holen, und herumlaufen ohne zu einem Schritte Raum zu haben, indem es so voll Menschen war, daß man sich fortschieben lassen mußte. Dabey war das noch am lustigsten, daß eine ganze Kompagnie milicia nacional, die zur Theaterwache bestellt war, sich nach und nach vom Anblick der Lust angezogen, auch in den Saal drängte. Von der Ungeschicktheit aller polizeylichen Maßregeln beym Ein- und Auslassen, beym Billette abgeben, hast du keinen Begriff! Früh um acht Uhr fing man sich an bey der Kasse zu drängen, bald stieß und balgte man sich. Die Polizey wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie ein Dutzend Kürassier beorderte einen Haufen hinzudrängender wie in eine Hürde einzuschließen, dieser nahm seine Billetts, wurde dann freygelassen und ein anderer umzingelt, mit dem man eben so manövrirte. Da die Carnevalsthorheit sich hier nicht auf den Straßen sehen lassen kann, und die Masken, die auf die öffentlichen oder Privat-

Digitized by Google

bälle zogen, sich weiter nicht aufhalten, so kann ich dir, wie eben gesagt, nichts erzählen. Das einzige, was mir wirklich Spaß machte, war ein maskirtes Stiergefecht, was ad majorem dei gloriam zwey Sonntage hinter einander gegeben wurde. Da war alle Welt maskirt, sogar der Stier. Die banderilleros als Teufel, die picaderos auf Eseln als alte Weiber, und in allerley andre tolle Gestalten verkleidet. Einem Pferd hatte man weite Hosen und Jacke angezogen und es zum Elephanten herausgeputzt, darauf saßen auch ein Paar lächerliche Figuren; in der Mitte des Platzes hatte man einen Blinden mit seiner Leyerorgel hingestellt, und wenn der Stier ihm nahe kam, gab ihm der lazarillo ein Zeichen, damit er sich in eine Grube werfen konnte, die man da gegraben hatte, was den armen Stier sehr in Verlegenheit brachte, da der Blinde, weil er nicht maskirt war, die einzige Figur war, an die er sich halten konnte. Der Auftritt mag dir nun noch so gemein vorkommen, ich versichere dich, es war wirklich lächerlich, alle diese Fratzen durch einander rennen oder über und durch einander sich bewegen zu sehen. — Wenn der Stier aus lauter Angst Esel und Menschen und Elephant auf einen Haufen zusammengeworfen hatte, und sich denn desto mehr davor fürchtete — Die Esel schienen aber wirklich unsterblich zu seyn! nachdem sie zehnmal von dem Stier auf dem Boden herumgezogen worden, standen sie immer wieder munter auf. Da ich mir ein für allemal alle moralischen Betrachtungen bey solchen Sachen abgewöhnt habe, so wirst du dir sie auch hier selber machen müssen. — Außerdem denk ich, so lange wir privilegirte Spielhäuser und Lotterien haben, steht uns schlecht an, die Spanier über ihre Stiergefechte zu verketzern.

Du weißt, daß ich mich eben nicht leicht durch gewisse Aeußerlichkeiten aus dem Concept bringen lasse. Nun muß ich dir aber doch gestehen, daß ich bey der am 14ten März erfolgten Eröffnung der ordentlichen Cortes meine rechte Freude über die Leute hier gehabt habe; und glaube mir, wenn es in mein Fach schlüge, so könnte ich davon Gelegenheit zu einer gewaltig poetischen Epistel voll Erhebungen und Enthusiasmus nehmen. Der damit so oft getriebne Mißbrauch hat mich aber zu verschämt gemacht. Enthusiasmus und Jubel war auch hier, aber, leider! — er galt nicht dem Fürsten. In den Saal selbst konnte ich nicht kommen, da schon früh sieben Uhr die Tribünen gedrängt voll waren, außerdem lag mir vielmehr daran draußen herum zu streifen und die Leute zu beobachten. — (Dabey muß ich eines andern Augenblicks hoher Begeisterung gedenken, welcher am zehnten März statt fand. Unerwartet traten nämlich die Deputirten von Cadix in tiefer Trauer gehüllt unter die versammelten Cortes und Galiano, der eine von ihnen, hielt eine Rede, bey der mancher der wackern Männer Thränen vergoß.)

Uebrigens kannst du dir denken, wie gespannt Alles auf die Art war, wie Riego als Präsident der Kortes dem König antworten würde. Die Servilen hatten wieder auf diesen 14. lauter Unheil vorausgesagt; auch standen die Nationalmilitzen und die Truppen unter den Waffen. Aus der Infanteriekaserne zunächst bey den Kortes, hörte man gewaltig viel singen und mitunter sogar ein Stückchen Tragala und muera los serviles; wahrscheinlich mehr um die Dragoner del principe zu ärgern, die gegenüber aufgestellt waren, und schiefe Gesichter machten. Dieß Regiment ist das einzige, was für servil gehalten wird. Diese Servilen scheinen aber einzusehen, daß sie wenig vorwärts kommen; Darum lassen sie auch immer nur die sogenannten descamisados, goeros, republicanos u. s. w. auftreten, und so sollten diese ihrer Angabe nach auch heute die strafbare Absicht haben, die Kortes auseinander zu jagen, und dergleichen mehr. Da sich aber auch dießmal keiner hat sehen lassen, so fängt der Glauben an diese Gespenster nach gerade an sehr aus der Mode zu kommen, und man wird sich bald auf etwas anders besinnen müssen. Nun also gegen zehn Uhr kam der König mit seiner Familie (der hiesige Kunstausdruck ist los reyes) heran. Kein Mensch rief Viva, die Musik der Truppen spielte den Himno de Riego, und jedermann sprach davon, was Riego jezt wohl sagen werde. —

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. März.

(Beschluß.)

Bey allen diesen Vorfällen waren eine Menge Jünglinge aufgerafft worden, die zum Theile noch im Gefängnisse sitzen, bis die Untersuchung über jene Unruhen vor Gericht verhandelt werden wird. In den Ultrablättern wird das Aufbrausen der Studenten außerordentlich hämisch, und zwar als ein offenbarer Aufruhr, dargestellt, der, Gott weiß mit welchen Secten, Ländern und Verschwörungen in innigen Verbindung stehe, wogegen die freysinnigen Blätter behaupten, die Studenten wären von Leuten, die so ziemlich geheimen Ausspähern ähnlich sähen, zu Unruhen gereizt worden; ich glaube nicht, daß eine einzige dieser Behauptungen gegründet ist; wenn die Erwachsenen in einer Gegend oder einer Stadt so bis auf den Grund entzweyt sind, daß keine Vereinigung zu hoffen steht, so ist es ganz natürlich, daß die Söhne von der Gährung der Väter angesteckt werden, dazu bedarf es keiner Secten und keiner besoldeten Aufwiegler. Es ist eine ganz natürliche Folge des jetzigen Zustandes der Meinungen in Frankreich; sollten einmal die Väter wieder einig werden, so werden sich auch die Söhne nicht mehr mit einander über ihre politischen Grundsätze streiten; allein erstere Aussicht scheint leider entfernter, als zuvor. Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß von den vielen kleinen Theaterstücken, welche kurz nach der Rückkehr des Königs in der Absicht gedichtet und aufgeführt wurden, um eine allgemeine Ausdehnung unter den Franzosen zu bewirken, fast keines mehr gegeben wird, obschon sie damals mit enthusiastischem Beyfall aufgenommen wurden. Zu jener Zeit waren die Gemüther zur Ausdehnung gestimmt, und da man in der Hauptsache ziemlich übereinstimmend dachte, so mußte man glauben, daß man über Kleinigkeiten sich bald

vereinbaren würde. Seitdem aber haben sich die Dinge außerordentlich geändert. Es hat sich eine furchtbare Parthey gebildet, die am Umsturze aller derjenigen Einrichtungen arbeitet, welche von dem übrigen Theile der Nation als die Stütze des Staatsgebäudes betrachtet und verehrt werden. Bey so verschiedenen Ansichten ist keine Vereinigung denkbar. Ein Professor der Rechtsschule wurde im Journal des Debats sehr gelobt, daß er nicht, wie dieser und jener Lehrer, den Jünglingen von Freyheit spräche, sondern ihnen ächt monarchische Gesinnungen einflößte, worauf dieser kluge Professor in einem Antwortschreiben erwiederte, er lehre weder ächt monarchische, noch unmonarchische Grundsätze, sondern das Civilrecht; dieses hat nun der diskigste der Ultra-Journalisten, nämlich der Drapeau blanc, gewaltig übel genommen; nach diesem Drapeau blanc verdient ein Professor, der so spricht und handelt, sogleich abgesetzt zu werden, da es nicht genug wäre, Jurisprudenz, Mathematik, Fortifikation zu lehren, sondern die Lehrer auch verpflichtet wären, monarchische Lehren einzustreuen.

Dg.

Stuttgart, im April.

Hr. und Mad. Genast, und Mlle. Böhler, Mitglieder des Leipziger Theaters, haben in einer Reihe von Gastdarstellungen großen und verdienten Beyfall bey uns erhalten. Mad. Genast trat in Elise Valberg als Fürstin zum Erstenmale auf. Das Iffland'sche Hofgemälde, wozu dem Verfasser Lessings Emilie Galotti den Impuls gegeben haben mag, welches aber freylich durch die Schwäche der Motive und durch die eben nicht sehr bedeutende Frage: Hofdame werden, oder nicht werden? die während fünf langer Akte stets wiederholt wird, weit hinter seinem Vorbilde zurückgeblieben; das Iffland'sche Hofgemälde, sage ich, ließ vor fünf und zwanzig Jahren, und wohl früher schon, selbst in der besten Darstellung, das Publikum kalt, und vermag nun vollends jetzt, wo der allgewaltige Zeitgeist auch in den Gewohnheiten der Höfe so Manches verändert hat, nicht mehr anzusprechen; denn die Sitten und Gewohnheiten der Gegenwart spiegeln sich in den Iffland'schen Dramen ab, (und darin liegt auch wohl ihr höchstes und einziges Verdienst) und sie können daher, wenn diese Gegenwart abgeschieden ist, durchaus keine Wirkung mehr hervorbringen. — Mad. Genast gab die gerade nicht sehr dankbare Rolle der Fürstin mit vielem Anstande und sicherer Haltung, und war auch in den ersten Scenen, trotz der höfischen Schroffheit, die hier vorherrschend ist, noch eine äußerst liebliche Erscheinung. Ihre letzte Scene sprach an's Herz; doch schien sie in dieser die Fürstin der ersten Akte etwas vergessen zu haben. — Da dieser Bericht nur von den Leistungen der Gäste eine kurze Rechenschaft ablegen soll, so enthält sich Ref. von den gelungenen, wie auch von einigen verfehlten Darstellungen der hiesigen Schauspieler in diesem Drama etwas zu sagen, und beschränkt sich blos auf die Bemerkung, daß ihm geschienen, als ob Manches, was wohl bey Höfen herkömmlich zu seyn pflegt, in der hiesigen Darstellung vernachlässigt worden wäre. Durch solche Nachlässigkeitssünden aber werden gar zu leicht Pinselstriche an den Gemälden dieses Dramatikers gerwischt, bey dessen Arbeiten, da sie mit denen der niederländischen Maler-Schule verglichen werden können, auch nicht der kleinste charakteristische Zug fehlen darf. Auf der Stadtbühne in Hamburg, wo Ref. vor einigen Jahren dieses Drama gesehen, ließ man sich in dieser Hinsicht weit weniger Vernachlässigungen zu Schulden kommen, als hier auf der Hofbühne. — In der Donna Diana befriedigte uns Mad. Genast schon weit mehr; denn hier war künstlerische Einheit, und vollkommen sichere Charakterhaltung. Wollten wir etwas tadeln, so wär' es allenfalls, daß die Schauspielerin den Charakter wohl ein wenig zu tragisch genommen; — jedoch wie sie ihn nahm, so führte sie ihn auch consequent durch bis an's Ende, — und das ist ein großes Verdienst, aller Anerkennung werth. — Mlle. Böhler zeigte sich uns zuerst in dem Weissenthurn'schen Lustspiele: welcher ist der Bräutigam, als Bauermädchen, und beurkundete durch die Darstellung desselben, eine große Meisterschaft in diesem Fache. Hier war alles Natur; alles ungekünstelt, und höchst liebenswürdig; nichts von jener gemachten Natur, die wir nur allzuhäufig auf den Bretern sehen, und die man uns gern für die wahre verkaufen möchte. — Im Don Juan gab Hr. Genast die Hauptrolle, und befriedigte durch seinen Gesang: auch sein Spiel verdiente alles Lob, ob wir gleich in seiner Haltung mehr Grazie gewünscht hätten, so wie in seinem Benehmen eine größere Gewandtheit, die die innere Liebenswürdigkeit, die einem solchen Wüstlinge fehlt, zu ersetzen strebt, und durch welche er, ob man ihn gleich verachtet, sich dennoch den Menschen angenehm zu machen weiß. Für einen noch so jungen Mann, wie der fremde Künstler, bleibt übrigens die Darstellung des Don Juan immer eine sehr schwierige Aufgabe. — Mlle. Böhler war als Zerline zwar höchst liebenswürdig, doch berechtigte sie uns durch ihre erste Darstellung zu Erwartungen, die wir in dieser Rolle doch nicht ganz befriedigt fanden. Ihre Stimme ist angenehm, und für solche Partien ganz geeignet. — Als tragische Künstlerin zeigte sich uns Mad. Genast in den Rollen der Maria Stuart und der Jungfrau von Orleans. Mit dem ersten Akte in der Maria waren wir minder zufrieden, wie mit den folgenden, in welchen dann die Künstlerin ihr tragisches Talent auf eine sehr erfreuliche Weise entfaltete. In der letzten Scene hätte Ref. jedoch mehr Erhebung gewünscht, welche nothwendig aus der Seelengröße hervorgehen muß, mit welcher der Dichter die unglückliche Königin den schweren Schritt, den Schritt zum Blutgerüste, thun läßt. — Ihre Jungfrau von Orleans war durchgehends eine höchst vorzügliche Darstellung, die vollkommen im Geiste des großen Dichters gedacht und geleistet ward. — In den beyden Lustspielen: Das war ich; und Minna von Barnhelm, hatten wir das Vergnügen, die beyden ausgezeichneten Künstlerinnen neben einander zu sehen. Als Minna und Franziska muß ihr meisterhaftes Zusammenspiel besonders gelobt werden. Mad. Genast lieh dem Fräulein die höchste Liebenswürdigkeit, Mlle. Böhler dem Kammermädchen alle Schalkheit und frohe Laune, die der Dichter in diesen Charakter gelegt. Diese Vorstellung eines alten gediegenen Meisterwerks des unsterblichen Lessings, müssen wir zugleich als eine — obschon nur zufällige — Feyer seines Andenkens betrachten, da sie in die Periode fiel, wo manche andere Bühnen sich beeilten*), das Andenken des großen Mannes würdig zu begehen. Die Direktion hätte allerdings sich selbst und ein gebildetes Publikum geehrt, wenn es ihr gefällig gewesen wäre, eine solche Feyer auch hier zu veranstalten, und unstreitig würde sie dadurch auf den Geist der Mitglieder ihrer Bühne ebenfalls vortheilhaft eingewirkt haben. — Hr. Genast zeigte als Seneschall im Johann von Paris ein vorzügliches Talent für Karrikatur-Rollen, und führte die Gesangpartie befriedigend aus. Der Vollständigkeit wegen bemerkt Ref., daß dieser Künstler noch außerdem in Rossini's Barbier von Sevilla und im Joseph und seinen Brüdern aufgetreten ist, welchen Vorstellungen beyzuwohnen der Berichterstatter jedoch verhindert ward. Auch Mlle. Böhler hatte im Joseph den Benjamin übernommen, und ergötzte uns noch früher als Frau des lustigen Schusters im Pär'schen Singspiele. — Die fremden Künstler wurden, wie sie es verdienten, in allen ihren Darstellungen mit lauter Anerkennung von unserm Publikum aufgenommen.

*) Z. B. die Bühne von Karlsruhe, nach einem Berichte in Nr. 70. des Morgenblatts.

Nro. 99.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 25. April 1822.

Das was wir Schikſal nennen, iſt weiſe Ordnung, ſobald der Menſch überall in des Lebens Drängniſſen und Begebenheiten ſein beſſeres Selbſt ernſtlich und vorurtheilsfrey zu retten ſich bemüht.

Eugenius Severas von Hillebrand.

Ein Tag im Siebengebirg.

Aus dem Briefe an eine Freundin.

Pfingſten, das liebliche Feſt war gekommen, feyerlich läuteten die Glocken von beyden Rheinufern den Vorabend ein, die blühende, grünende und duftende Natur ſchien es mitzufeyern. — Der Wunſch es im Freyen zu begehen, nicht minder andächtig in Gottes weiter Schöpfung, der Zeugin ſeiner Allliebe und Allweisheit, als ſelbſt in des ehrwürdigen Doms erhabener Gewölben, entſtand in meiner Seele, ich theilte ihn meiner jungen Freundin Aloyſie mit, ſie gieng darauf ein, die nächſte Stunde ſah uns auf dem Weg nach Godesberg; fern aus den dunklen Mauern des uralten Kölns, deſſen alterthümliche, nicht verfallene, nicht kleinliche, Kirchen und öffentliche ja ſelbſt Privatgebäude uns das ganze Leben und Seyn einer großen Reichsſtadt im Mittelalter in die Gegenwart rückt.

Du kennſt Aloyſien; ihre Güte und Anmuth, die jungfräuliche Reinheit ihres Weſens, der innige Liebreiz, der ihre Schönheit ſo unwiderſtehlich macht, zogen auch dich an, du wunderteſt dich gleich vielen andern, daß die junge holdſeelige Wittwe, von Natur und Zufall wie Wenige zum glücklich ſeyn und machen ausgeſtattet, doch es nicht ſey, du hätteſt ſo gern die ſanfte Schwermuth, die ſo leiſerlich auf ihren Zügen lag, wegzaubern mögen, du hoffteſt mit mir, daß es ihrer Stimmung wohlthun würde, wenn ſie mich auf eine Reiſe an den Rhein, wohin mich Familienangelegenheiten riefen, begleitete, dort den Frühling erwachen ſähe. Der wohlgemeinte Vorſchlag hat den günſtigſten Erfolg gehabt, und in ſo fern darf ich mich doch als thätiges Werkzeug zu Aloyſiens Zufriedenheit betrachten, wenn ſie auch durch ganz andre Fügungen, als ich muthmaaßen konnte, ſolche erreichte.

Ehe ich in der Erzählung der Begebenheiten unſrer kleinen Reiſe, die auf Aloyſiens Geſchick ſo bedeutenden Einfluß hatte, fortfahre, muß ich aber erſt einiges über die liebe Frau ſelbſt ſagen, was ich damals, als du ſie kennen lernteſt, aus einer vielleicht zu weit getriebenen Discretion nicht thun mochte.

Aloyſie, kaum funfzehn Jahr alt, wurde von ihrer Mutter, einer rechtlichen, aber ſtrengen, herrſchſüchtigen, und den Werth der irdiſchen Güter allzuſehr berückſichtigenden Frau, überredet, und wenn man ſo will, gezwungen, ihre Hand einem Greis zu reichen, der bey einem Aufenthalte in ihrem damaligen Wohnort im ſüdlichen Deutſchland zufällig ihre Bekanntſchaft machte, ſie liebgewann, und in ihr eine treue Pflegerin zu finden glaubte. Die Mutter meinte, Aloyſie könne leichtlich einige Jugendjahre aufopfern, um dann für ihr ganzes übriges Leben ſich ein behagliches Daſeyn zu ſichern, und die Verſorgerin ihrer Geſchwiſter zu werden. Das kindliche Mädchen hegte manche Bedenklichkeiten nicht, die eine ältere, erfahrenere in ihrer Lage wohl gehabt haben würde, ſie ſcheute ſich nur mit einem alten Mann, der ihr ſolche Ehrfurcht, ſelbſt Furcht einflößte, allein ſo weit weg von Hauſe zu ziehen, ihre Geſpielinnen, die Vergnügungen ihrer jugendlichen Jahre, und ſo manche

Digitized by Google

liebe Erinnerung zu verlassen. Da die Mutter aber versprach bald nachzukommen, tröstete sie sich einigermaßen, bedingte sichs aber aus, ehe Bergmann sie heimführte, noch einmal die Base, die sie so mütterlich liebte, und alle die Lieblingsplätzchen zu besuchen, die ihr die gute Frau so annehmlich zu machen gewußt hatte. Bey ihr lernte sie einen jungen Offizier der —schen Truppen kennen, und lieben, obgleich sie sichs kaum selbst, weit weniger einander gestanden, aber doch, wie scharfsichtig macht nicht die Liebe! erkannte Aloysie sogar, daß der interessante Fremde warme Neigung für sie empfände! —

Ihr Betragen als Frau war musterhaft, sie pflegte den kränklichen, öfters grämlichen Bergmann, mit der zärtlichen zuvorkommenden Sorgfalt einer liebevollen Tochter, und das alles nicht aus kluger Besonnenheit, sondern allein aus unbewußtem Trieb, indem sie den Eingebungen ihres schönen Herzens folgte. Selbst der Neid, die Verläumdung wagte es nicht, ihren fleckenlosen Ruf anzutasten. Bergmann erkannte, welches Kleinod ihm der Himmel in ihrem Besitz beschieden hatte, mit väterlichem Eifer nahm er sich ihrer höhern Ausbildung an, berichtigte ihre Begriffe und Ansichten aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse und Erfahrungen, oder sorgte für guten Unterricht in manchem Zweig des das Leben erheiternden, verschönernden, einer Frau wohl anstehenden Wissens; und sah mit Freude, welche mächtige Fortschritte die fähige, talentvolle Aloysie machte. Oft linderte sie seine Schmerzen, wenn sie mit ihrer süßen Stimme und gefühlvollen Vortrag ein Lied vorsang, auf dem Flügel oder der Guitarre sich dazu begleitend, oder ihm durch ihr einfaches und doch ausdrucksvolles Vorlesen in manchem Lieblingsdichter und Schriftsteller neue Schönheiten entdecken ließ.

Bergmann hätte es gerne gesehen, wenn Aloysie an den ihrer Jugend geziemenden Freuden Theil genommen hätte; aber sie war nicht mehr das harmlose, fröhliche Kind, sondern durch eine edle Liebe schnell erwachsen, zum Ernst gesteigert, mochte sie sich nicht in lustigen Reihen drehen, oder ähnliche Vergnügungen genießen, wenn der Mann, dem sie Treue geschworen, einsam, oft unter Schmerzen daheim blieb.

Nach etlichen Jahren, die ihr in ruhiger, gleichförmiger Zufriedenheit verflossen, erfuhr sie durch einen Reisenden, den sie sonst einigemal in Riesheim's (so hieß jener ihr unvergeßliche Offizier) Gesellschaft gesehen, daß dieser in Spanien geblieben sey. Kaum vermochte sie in des Fremden Gegenwart ihre Thränen zurückzuhalten, unaufhaltsam strömten sie, als sie mit ihrem väterlichen Freund sich wieder allein sah. Er, der Herzenskundige, der bald errieth, warum sich Aloysie so heftig betrübe, machte ihr sanfte Vorwürfe, sich nicht vor ihrer Heyrath ihm vertraut zu haben, er würde dann auch öffentlich in das natürliche Verhältniß zu ihr getreten seyn, sie als Tochter angenommen haben, statt ihr den Namen seiner Gattin zu geben, um ihr für die Aufopferung einiger Jahre und liebevolle Pflege sein ansehnliches Vermögen zu sichern, das er ungern in dem Besitz habsüchtiger Verwandten wisse, die schon jezt reich seyen, und prahlhaft und knickerig zugleich, einen so schlechten Gebrauch von ihrem Reichthum machten, daß es jeden nicht ganz Stumpfsinnigen schaudern müsse, ihnen Mittel zu neuen Thorheiten und Ungerechtigkeiten in die Hände zu geben. Aloysie entschuldigte sich mit ihrer Schüchternheit, die ihr keine Blicke in ihr eigenes Herz gestattet hatte, wie er und seine großmüthige Gesinnung ihr ja fast fremd gewesen, und wie es ihr als ein Verbrechen geschienen, daß ihre Gefühle nicht mehr dieselben nach, als vor ihrer Reise gewesen seyen. Bald darauf starb Bergmann, ihre Geschwister wurden versorgt, aber fern von ihr, die Mutter drang in sie, sich wieder zu verbinden, und begünstigte vor allen einen jungen Mann, den sie ihrer Tochter für würdig hielt. So strenge Ansichten Aloysie nun auch von kindlicher Pflicht hatte, konnte sie sich doch nicht entschließen, zum Zweytenmale sich dem Willen der Mutter zu opfern, und wieder ihre Hand ohne ihr Herz zu vergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley aus Spanien.

(Beschluß.)

Nach einer kleinen Viertelstunde kam der König wieder heraus, er sah unzufrieden aus und das Volk erlaubte sich sehr unangenehme Bemerkungen darüber. Nur aus den Mansardenfenstern der königlichen Marställe, die dicht dabey sind, ließen sich einige einzelne Vivas hören, und Wenige in den Haufen schwangen die Taschentücher. Die Rede des Königs und Riegos Antwort, wirst du, denk ich, schon in den Zeitungen gelesen haben. Riego hat durch die Art, wie er sich betrug und durch die feste und besonnene Antwort jedermann erfreut und überrascht; und da die Antwort wirklich aus dem Stegreif gewesen seyn soll, so kann sie kaum besser verlangt werden, da er auf die ganz unbedeutende Formel des Königs, ohne sich in Weitläufigkeiten einzulassen, und aus der Ceremonie herauszugehen, mit Ernst und Wahrheit zu verstehen gab, daß diese Kortes entschiedner, wie die vorigen zu handeln gedächten. Riego wurde beym Heraustreten mit einem allgemeinen viva empfangen und verfolgt bis nach der Puerta del Sol, und ich versichere dich, von den Leuten, die hinter dem Wagen herzogen, haben die meisten so honett aus, wie — ich; und wer nicht mitlief, blieb wenigstens stehen und nahm den Hut ab, indem er vorbeyzog. Er grüßte sehr anständig rechts und links herum; auf der Puerta del Sol setzte sich Quiroga zu ihm in den Wagen, und mit viva Riego! viva la constitucion! viva el congreso! viva Quiroga! ging es bis nach seiner Wohnung. Die Truppen zogen mit patriotischen Liedern und Musik nach

Digitized by Google

ihren Quartieren, die Nationalmilizen begleiteten sie mit der größten Eintracht und nachher sah man überall die Soldaten der verschiedenen Korps und die Bürger in den Tavernen zusammen essen und trinken. Und so ging der Tag ohne die geringste Unordnung zu Ende.

Ich gesteh es, ich begreif es nicht, wie es möglich ist, daß bey dieser unendlichen Verwirrung der Administration, Mangel an Geld, Schwäche und Schwanken des Gouvernements in diesen letzten Monaten, die öffentliche Ruhe nirgends ernstlich gestört worden ist. Es ist wirklich kaum glaublich, daß in der Zeit höchstens acht Menschen in ganz Spanien umgekommen sind — davon natürlich die Vorfälle in Navarra ausgenommen sind, indem ich hier blos von den eigentlichen Aufläufen, Unordnungen u. s. w. in den Städten spreche, wovon man immer so viel zu erzählen weiß.

Außer der Hitze, die nach grade ganz arg wird, besonders da es seit fast zehn Wochen nicht geregnet hat, würde man hier eigentlich wenig vom anfangenden Frühjahr merken (besonders dieses Jahr, wo die Bäume des Retiro und Prado vor Trockniß nicht ausschlagen können) — wenn man uns den Frühling nicht auf Karren und Maulthieren hereintrüge. Längs der Calle de Alcala werden ganze Wägen voll Orangen und Limonen ausgeladen und auf dem Pflaster in hohen Haufen aufgeschichtet, daß die ganze Gegend darnach riecht. Dabey stehen und liegen mit Weib und Kind die andalusischen Fuhrleute und Verkäufer, mit braunen Spitzbubengesichtern und ganz weisser leinerer Tracht, ein buntes Tuch um den Kopf, und zuweilen in eine gestreifte rothe Wolldecke gewickelt. Sie sehen gegen die Kastilianer ganz mauritisch und afrikanisch aus, und in der ganzen Stadt hörst du dieses Volk wie besessen seine Waaren ausschreyen: a dos quartos, a escoyer, naranjas y limones! a doooos! Damit sind die hiesigen Verkäufer zufrieden, aber die Andalusier machen immer noch eine Menge Lobreden dazu; naranjas! pero valga me dios! y que naranjas — a las bonitas! las rebonitas, a doooos! — Die Kinder kriechen und kugeln mitunter ganz nackt unter den Orangen herum. Die Frau sitzt dabey und näht, oder reinigt des Mannes Kopf und so gegenseitig. Dann die Olivenverkäufer mit großen Körben voll Oliven — schreyen nicht weniger. Du weißt, daß die Andalusier die spanischen Gascons sind, d. h. was das Windbeutlein betrifft; (denn die Adelsucht gibt man hier den Biskayern und Asturiern, den Montañeses, schuld). — Da hab' ich letzthin einen Streit mit angesehen, wo ein Krämer einem Käufer eine Probbert gesagt hatte, und ihm zum Spott vorwarf: man höre wohl, daß er von der Alpujarra sey. Da hättest du aber sehen sollen, wie der Andalusier mit Ehre und Alpujarra um sich warf: „Wenn ich von den Alpujarras bin, so bin ich ein Ehrenmann, mir bedünkt es ehrenvoller als zu Euer Gnaden Sypschaft zu gehören" u. s. f. Dabey mußt du wissen, daß die Andalusier das r ganz hinten in der Gurgel aussprechen, beynahe wie das kastilianische j — so daß die vielen r, die der Ehrenmann vorbrachte, das kastilianische Auditorium nicht wenig ergötzten.

Du verlangst, daß ich dir auch etwas von den spanischen Kindern schreibe; darüber mache ich leider grade nur zu viele Erfahrungen, denn in meinem jetzigen Quartier haust so ein kleiner Dämon — ein Mädchen von fünf bis sechs Jahren, die mit ihrem no quiero! (Ich will nicht!) das ganze Haus beunruhigt, alles verschleppt und verderbt, und täglich ein Paar Mal ganz ernsthaft in meine Stube kommt, und wenn ich sie frage: was willst du, Mädchen? so antwortet sie quiero ver el Ingles (ich will zu dem Engländer) wenn ich ausgebe: chica que quieres? so fehlt es nicht, daß sie mir aufpaßt und sobald ich zur Thüre hinaus bin, im ganzen Haus herumruft: allà va el Ingles! — Da vor mir in der Stube ein Engländer gewohnt hat, hält sie alles, was darin lebt, für Engländer — zuweilen hieß ich aber doch el Ingles aleman. Reden mir an, und halbwegs mit in der Familie wohnt ein alter Herr el tio Miguel (der Oheim Michel), der das kleine Ding lesen lehrt; aber das thut sie nun mit einem Eifer, daß man sich gar nicht davor retten kann — im ganzen Haus buchstabirt sie herum. Lustig ists, daß zu gleicher Zeit Vater und Mutter lesen lernen, die Mutter so hie und da den Tag über, und der Vater Abends nach der Arbeit (er ist ein Zimmermann) und da hat die Kleine dann ihre gewaltige Freude, wenns der Papa nicht so gut machen kann, wie sie. Da wirst du nun glauben, daß die Leute zusammen leben, como nos santos; aber im Gegentheil! das ist die heilloseste Wirthschaft, die du dir denken kannst; der Mann, ein ernsthafter, finsterer Kastilianer, und die Frau eine Biskayerin, die so viel agirt und perorirt, wie nur eine Französin. Gewöhnlich geht es beym Tisch- oder Abendgebet los; der tio Miguel betet vor, dann der Papa und dann die Frau, die weiß aber unglücklicher Weise kaum ihren padre nuestro, und macht ordentlich l'esprit fort. Da fängt dann der Mann an zu zanken: „du weißt dein Gebet nicht, bist eine Protestantin, bist ärger wie eine Jüdin" — dann erwiedert sie: und du hast den Rosenkranz in der Hand u. s. w.; läuft ihr aber die Galle ganz über, so fängt sie an von den Freyheiten und Vorrechten der baskischen Provinzen zu reden — und schließt gewöhnlich mit einem: maldito seas tu, maldita sea tu casta y el primer Castellano que naci; picaro, birbonazo, ladron (Fluch dir und deinem Geschlecht, und dem ersten Kastilianer, der geboren ward! du Erzgauner u. s. w.) Wenns denn etwa bis zu Schlägen kommt, so fängt der Alte an zu beten, und zu beschwören: por dios, por Maria santissima, por la virgen del Carmen, und was weiß ich. — Da hast du ein Familiengemälde. Dabey sind aber beyde wirklich gewissenhaft ehrlich, und mit point d'honneur.

Neu-Süd-Shetland.

Die neuesten brittischen Reisen haben die Kunde bestätigt, welche Hr. Smith vom Daseyn eines südwärts vom Cap Horn gelegenen Landes ertheilt hatte; sein Klima scheint hingegen sehr rod und der Beschreibung dieses Seefahrers nicht zusprechend. Hohe, felsige Ufer erheben sich plötzlich und fast überall senkrecht aus dem Meer; große Schneefelder, aus denen hin und wieder, wie auf Spitzbergen, schwarze, nackte und unfruchtbare Felsgipfel emporstehen, sind das Einzige, was sich dem Auge darstellt. Niemand hat Spuren von jener Vegetation gesehen, von der Hr. Smith spricht. Der Kapitän der Betty versichert, die Südküste von Neu-Shetland verfolgt zu haben. Seiner Angabe nach findet sich hier ein bloßer Archipel, und nicht, wie geglaubt ward, ein Austral-Festland. Den neuesten Berichten zufolge halten Wallfische und See-Löwen sich an den Küsten von Neu-Shetland in Menge auf: im-

Digitized by Google

zwischen scheint doch der Fischfang so ergiebig nicht gewesen zu seyn, als man gehofft hatte. Es sind die Längen- und Breiten-Angaben von dreyzehn Inseln, aus denen der Archipel von Neu-Süd-Shetland besteht, bekannt gemacht worden. Am Lande fand man die Trümmer eines gestrandeten Schiffes. Dieß Fahrzeug war vermuthlich ein Schiff von 74 Kanonen, das vor ungefähr zwey Jahren aus Spanien nach Lima abging, und von dem man nie weiter etwas gehört hat.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. April.

Nachdem durch die Beendigung der Missions-Andachten Paris wieder so ruhig geworden war, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre, und einige Pfarrer die kluge Vorsicht gehabt hatten, sich die Missionsbesuche in ihren Pfarrkirchen zu verbitten, wenigstens bey Abende, so wurde Berengers Kriminal-Prozeß vor Gericht gebracht. Von dem Lieder-Prozeß dieses Dichters habe ich früher ausführliche Meldung gethan; die Zeit seiner Gefängnißstrafe ging um die Mitte Märzes zu Ende; allein nun hatte man ein Mittel erdacht, ihm einen neuen Kriminal-Prozeß anzuhängen, und zwar deßwegen, weil er die sämmtliche Verhandlung seiner Verurtheilung, und mitunter auch die als strafbar verdammten Lieder oder Stellen daraus hatte drucken lassen. Dieß war eine sonderbare Beschuldigung in einem Lande, wo die Gerichtsverhandlungen öffentlich vorgehen, und da folglich der Beklagte nichts weiter gethan hatte, als daß er dem großen Publikum gedruckt mitgetheilt, was Jedermann hatte mit eigenen Ohren anhören können. Auch fand das Geschwornen-Gericht das Ansinnen, Berenger deßhalb nochmals zu verdammen, so widersinnig, daß es nicht den geringsten Anstand nahm, ihn sogleich freyzusprechen, und aus der ihm zugedachten Verfolgung wurde für den Nationaldichter (denn als solcher wird er immer mehr und mehr anerkannt) ein wahrer Triumph, da man noch im Gerichtssaale haufenweise auf ihn zueilte, und ihm die allgemeine Freude über seine Freysprechung zu erkennen gab. Glücklicherweise hatte er sich noch des vermittelnden Schutzes der Einrichtung des Geschwornen-Gerichts zu erfreuen gehabt; vierzehn Tage später hätte ihn das neue Gesetz dieser Wohlthat beraubt, und alsdann würde er seinem Urtheile wohl nicht so ruhig haben entgegensehen können.

Am Tage der Mitfasten, welcher hier ein Nachklang des Karnevals zu seyn pflegt, erblickte man nochmals viele Masken auf den Straßen und Boulevards, des Abends gab es wenigstens zwanzig öffentliche Bälle, und man belustigte sich, als ob keine Ultras und keine Missionnäre auf der Welt seyen. Dieser Tag ist, ich weiß nicht warum, den Wäscherinnen, den Wasserträgern, den Schiffern, kurz allen, die mit Wasser zu thun haben, die Weinhändler ausgenommen, ein Festtag in Paris; die Waschboote auf der Seine werden mit bunten Bändern und grünen Zweigen geschmückt; eben so schmücken die Wasserträger ihre Wasserkannen; die Wäscherinnen, anstatt zu arbeiten, gehen in ihrem besten Putze spazieren, oder tanzen in ihren Booten. Den St. Josephstag feyern die Zimmerleute, auch wie es scheint, nach altem Brauche, doch nur in den Vorstädten. Ich sah einen langen Zug, welcher sich nach der ehemaligen Karmeliterkirche hinwandte; voran gingen drey oder vier alte Fiedler, dann kam eine dicke Frau mit einem ungeheuern Blumenstrauße und von zwey Kindern begleitet, darauf folgten die Zimmerleute zwey und zwey mit bunten Bändern, einige Führer gingen zur Seite mit Stöcken und viel breitern Bändern, vor ihnen der wurde ein großes rundes Schaubrod, das in der Kirche sollte geweiht werden, von zwey Gesellen getragen, wie auch ein kleines Meisterstück von Zimmerarbeit, nämlich eine niedlich gearbeitete Kanzel; vermuthlich wird dieses Muster dem heil. Joseph dargebracht. Die Frau wird, wie ich hörte, von den Handwerkern gewählt, um das geweihte Brod auszutheilen, nach dem allgemein herrschenden Gebrauche in den französischen Kirchen. Nach dem Gottesdienste begeben sich die Zimmerleute, wie es sich von selbst versteht, in die Schenke außerhalb den Barrièren; der Tag und der Abend vergeht mit Zechen, und mitunter auch mit Schlägereyen; dießmal war, wie ich am folgenden Tage vernahm, einem Zimmermann ein Bein entzwey geschlagen worden. Die Zimmerleute hatten doch des Morgens bey dem Zuge so ehrbar und friedfertig ausgesehen; aber freylich ist ein großer Unterschied bey den Leuten zwischen Morgen und Abend.

Nach einem andern Brauche haben die größern Theater mit Anfang der Charwoche zu spielen aufgehört und ihr theatralisches Jahr geschlossen, um am Ostermontage ein neues anzufangen, bey welchem denn manche Veränderungen einzutreten pflegen, da die alten Engagements mit Schluß des Theaterjahres aufzuhören pflegen. So wird es auch dießmal gehen. Erstlich wird das Odeontheater, das bereits den Titel second Théatre français hatte, auf Rechnung des Ministeriums des königlichen Hauses verwaltet werden, wie die große und italienische Oper. Die Schauspieler verwalteten bisher ihre Angelegenheiten selbst, kamen aber, wegen aller sich durchkreuzenden Anmaßungen und Forderungen nicht eins werden; statt nun unter sich einen Direktor zu wählen, oder die Verwaltung des Theaters einem Privatunternehmer zu übergeben, haben sie sich ihre Freyheit rauben lassen und ihre Unabhängigkeit verloren. Ob sich das Theater nun unter der Aufsicht des Ministers des königlichen Hauses, oder unter der Aufsicht seiner Kommis besser stehen werde, daran läßt sich zweifeln; zum Glück besitzt dieses Ministerium eine stets volle Kasse; wenn also das Publikum sein Geld nicht hergeben will, so wird der Minister des königlichen Hauses doch im Stande seyn, den Mangel zu ersetzen, und statt des Publikums das Schauspiel aufrecht zu erhalten. Was ihm an Geschicklichkeit abgehen mag, dem wird er durch den Beutel nachhelfen können. Die italienische Oper verliert ihre beste Sängerin, Mad. Mainvielle Fodor, die vermuthlich wieder nach Italien zurückkehren wird, obwol sie eine Französin ist. Seit Mad. Catalani hat keine italienische Sängerin in Frankreich solchen Beyfall gefunden, als Mad. M. Fodor, und manche Musikliebhaber schätzten sie noch höher, als die Catalani. Freylich besitzt sie kein so außerordentlich geschmeidiges und zu allem sich bequemendes Sängorgan, als diese; aber dagegen hat sie ungleich mehr Gefühl und Seele, und auch im anmuthigen Fache singt sie mit einer so meisterhaften Grazie, daß sie die Dilettanten zum Entzücken bringt; die Rossinische Musik scheint ganz für sie komponirt zu seyn, und ich zweifle, ob das Di piacer mi balza il cor aus der Gazza ladra von irgend einer Sängerin besser gesungen wird, als von ihr. Mad. M. Fodor hat viel dazu beygetragen, die italienische Oper, welche unter Leitung der Catalani oder Nichtleitung ganz darnieder gesunken war, wieder beym Publikum in Ansehen zu bringen. Seit zwey Jahren wird dieselbe sehr besucht, und die meisten Logen des freylich kleinen Schauspielhauses sind aufs Jahr gemiethet. Auch hat man die Sorgfalt gehabt, lauter gute Sänger und Sängerinnen in Italien selbst auszuwählen; Mad. M. Fodor wird nun durch Mad. Pasta ersetzt, die zwar die vortreffliche Sängerin nicht in Vergessenheit bringen wird, aber die Dilettanten doch über die Abreise derselben ziemlich trösten kann, besonders in Paris, wo die Abwesenden sehr leicht vergessen werden, weßhalb auch das französische Sprichwort sagt: Les absens ont tort. Wahrscheinlich wird man dieser Sängerin nicht wie einer andern ihres Namens, aber sehr mittelmäßigen, aus dem Parterre Basta! zurufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage; Kunstblatt Nr. 33.

Digitized by Google

Nro. 100.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 26. April 1822.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

Schiller.

Saul und Samuel.

(Nach Lord Byron.)

1.

Du, die machtvoll Todte ruft,
Zeige den Propheten mir.
„Samuel, steig' aus deiner Gruft!
„König, schau, er steht vor dir."

Die Erde gähnt: er steht im Wolkenflor;
Das Licht brennt blau; da tritt er langsam vor.
In Tod erloschen ist des Auges Glut,
Die Hand ist welk, die Adern ohne Blut.
Sein Fuß, dem Elfenbein an Schimmer gleich,
Verschrumpft und sehnenlos, strahlt gräßlich bleich.
Von Lippen, starr und ohne Lebenskraft,
— Wie hohler Wind, — tönts dumpf und geisterhaft.
Saul siehts und fällt; so fällt die Eich' im Thal,
Mit Eins zerschmettert von dem Donnerstrahl.

2.

Wer stört den Schlaf mir in der Gruft?
Wer ists, der die Todten ruft?
König, du? Schau die Gestalt,
Blutlos ist mein Leib und kalt;
Meiner, morgen deiner auch,
Wenn dich rührt des Todes Hauch.
Eh das Morgen ist entflohn,
Bist du so, so auch dein Sohn.
Leb' wohl; heut noch lebend hier,
Dann zusammen modern wir.
Dein Geschlecht (o grauenhaft!)
Liegt durchbohrt von manchem Schaft;
Und dein Schwert, — von deiner Hand
Wird es auf dein Herz gewandt.
Kronlos endet im Gefecht
Sohn und Vater, Sauls Geschlecht.

Ein Tag im Siebengebirg.

(Fortsetzung.)

Obgleich Aloysie nichts that oder sagte, was den eifrigen Bewerber zu Hoffnungen berechtigen konnte, wies sie ihn doch nicht, aus Rücksicht gegen ihre Mutter, so entschieden ab, wie die übrigen Bewerber, welches dem Zuversichtlichen die Meinung gab, die schöne reiche Wittwe doch noch zu gewinnen. Er und seine Bekannte sprachen wie von einer ausgemachten Sache davon. Der Tod der Mutter vernichtete aber mit eins diesen kecken Glauben, Aloysie lebte eingezogner als je, nur wenigen ihr schönes Gemüth aufschließend.

Doch nun ende die Abschweifung, geschwind wieder nach unserm freundlichen Godesberg, das wir eben noch zeitig genug erreichten, um die Quelle auf einer Anhöhe zwischen Baumgängen gelegen, das ziemlich große Dorf, und die übrigen Bade-Anstalten zu besehen. Der Gesundbrunnen schmeckt nach Tinte, scheint aber nicht viel fixe Luft, oder wie die Chemiker den prickelnden, schäumenden Bestandtheil im Pyrmonter, Selter, und andre mineralischen Wassern, nennen mögen, zu enthalten. Das Bad wird nicht häufig besucht, doch haben mehrere Familien ihren Som-

Digitized by Google

meranſenthalt da, und an gewiſſen Tagen finden ſich Kölner und Bonner, u. ſ. w. in große Menge ein, und können, wenn man nur eben in dieſen Stunden dort eintrifft, leicht zur Täuſchung veranlaſſen, es ſey überaus glänzend und lebhaft hier. Unſer ganz elegantes Wirthshaus „zur ſchönen Ausſicht," verſprach wie mitunter Büchertitel, und Handelsanzeigen auch mehr als es hielt, die Ausſicht, eigentlich nur in einen mit Bäumen bepflanzten Platz beſtehend, kann man allenfalls angenehm, aber ſicherlich nicht ſchön nennen.

Wir erwachten mit den Vögeln, und beſtiegen gleich den eigentlichen Godesberg, auf dem die Trümmer der Burg gelegen ſind. Den Ringmauern nach zu urtheilen, muß ſie von bedeutendem Umfang geweſen ſeyn. Nirgends, am Rhein und Neckar, am alten Schloß in Heidelberg ausgenommen, rankt ſich der Epheu in ſolcher Fülle, und ſo dickſtämmig wie hier, von der zarteſten Feinheit an, wie hingehaucht und einer künſtlichen Chenilleſtickerey zu vergleichen, bis zur Stärke eines mäßigen Birnbaums iſt er zu finden, und eben ſo verſchiedenartig in der Form der Blätter, und zwar an einem Stamm, eine Eigenthümlichkeit, welche wenig andre Gewächſe beſitzen. Möchte doch aus jedem Verfallnen ein ſo friſches Leben erſtehen, wie hier der Epheu aus den düſtern Mauern, die er ſo traulich umhüllt! — Man ſoll dieſen, wie Sachkundige es bemerken, anſehen, daß ſie römiſchen Urſprungs ſeyen. Kaiſer Julian Apoſtata ſoll da gehauſt haben, und noch jezt ſein Geiſt, der auch jenſeits die Ruhe nicht fand, die den Zweifelnden, in Wahn und Unklarheit Befangenen auf Erden flod, zu Zeiten hier ſpuken.

Vielleicht ſtände die alte Feſte noch, wenn nicht Kurfürſt Gebhard von Kölln mit ſeiner reizenden Agnes von Mannsfeld hieher ſich geflüchtet hätte, der, als er ſich mit ihr verheirathet, und den katholiſchen Glauben abgelegt hatte, der Chur entſezt, und von Nachbarn und Unterthanen bekriegt wurde. Sein Nachfolger zerſtörte die einſt ſo ſtattliche Burg. Ein Thurm iſt noch erhalten, und durch die franzöſiſchen Gewalthaber, die ihn als Warte benuzten, in beſſern Stand wie vorher geſezt. Eine neue Treppe führt auf eine Plattforme, um welche ſich ein köſtliches Panorama ausbreitet. Von dieſer Höhe gewahrt man wieder die herrlichen Fluthen des grünlichen Rheins, an ſeinem rechten Ufer dehnt ſich das maieſtätiſche Siebengebirg ins ehemalige Bergiſche, oder wie es jezt noch heißt, nach Deutſchland hinein, unzählige größere und kleinere Ortſchaften feſſeln das Auge. — Manchem Gebäude ſieht man ſeine frühere Beſtimmung, die kloſterliche, noch deutlich an, und da drängt ſich ganz von ſelbſt die Bemerkung auf, daß die Gegend ſicherlich an romantiſchem Reiz verloren, ſeit die Klöſter zerſtört, oder zu andern Zwecken benuzt wurden. Auch am linken Ufer iſt die Landſchaft anmuthig und fruchtbar, und in ihrer Bebauung mannigfaltig, am ſeltenſten gewahrt man Wieſen und hohe Bäume, wie denn überhaupt am linken Rheinufer hin, die Wälder ſehr gelichtet werden, und man faſt nur noch Gebüſch, Unterholz und neue Bepflanzungen gewahrt.

Wie wir ſo eine Weile uns der ſchönen Ausſicht erfreut hatten, bemerkten wir nach und nach nicht allein jubilirende Vögel, ſondern auch feſtlich heitre Menſchen. Alle Kreuze, Muttergottes- und Heiligenbilder, auf den Wegen, und Feld und Buſch, die am Abend noch nicht bekränzt wurden, erhielten jezt ihren Blumenſchmuck, oder die verwelkten Blumen wurden mit friſchen vertauſcht. Ein kleiner Altar ward vor der Kirche, die auch auf dem Godesberg ſich befindet, errichtet, und die erſte Frühmeſſe hier geleſen. Wir miſchten uns unter die Andächtigen. in dieſer lieblichen hehren Morgenſtunde ſchwang ſich die Seele empor, das Herz fühlte ſich begeiſtert, ermuthigt, recht innerlich fromm. Es möchte wohl dieſer Gottesdienſt im Freyen für einen Maler ein erfreulicher Anblick geweſen ſeyn, Reihe Menſchen im ländlichen Feſtſchmuck, die Mädchen waren meiſt weiß oder in helle Farben gekleidet, auf den üppigen Raſen, neben ehrwürdigen Bäumen und Trümmern knieend, in der ſchönſten Beleuchtung zu ſehen! Und in welcher Umgebung! fürwahr es bedurfte nur eines treuen Kopirers, und eine ideale Landſchaft war entworfen. Als die Meſſe geendigt, der Geſang verſtummt war, fragte ich eine junge Bäuerin, die neben mir gekniet hatte, und welcher das weiſſe Tuch, in maleriſchen Falten über das Mützchen geſchlungen, der nationelle Kopfputz dieſer Gegenden, ob denn auch im Winter der ſteile, beſchwerliche Weg auf den Godesberg nicht geſcheuet, und die Kirche fleißig beſucht würde, und freute mich, als ſie dieß bejahte. Nur meinte ſie, wäre es gefährlich, bey Glatteis die Leichen auf den Kirchhof da oben zu tragen, der noch dazu ſo weit vom Dorf entlegen ſey. Mit gemüthlicher Inbrunſt ſprach ſie von dem Bittgang in der vorlezten Woche, wo ſie auch mitgegangen ſey, und für das Gedeihen der Feldfrüchte und des Weinſtocks gebetet habe. Zu der Thur iſt es eine der ſchönſten, frommen, von unſern Vorvätern uns überkommene Sitte, daß mehrere Gemeinden nach Geſchlecht und Alter geordnet, unter Vortretung ihrer Geiſtlichen, an den Grenzen der Gemarkungen ſich vereinigen, Gott um ſeine Hülfe für die Früchte der Erde, mit Gebeten und Geſängen anzuflehen.

(Die Fortſetzung folgt)

Fragmente aus einer Miſſionsreiſe im ſüdlichen Afrika.

(Fortſetzung.)

Es iſt ſehr auffallend, daß die Volksſtämme der ſüdlichen Spitze von Afrika, bey einer durchgängigen Apathie des Charakters eine allgemeine Liebe zu dem Tanz haben.

Digitized by Google

Eine der apathischsten Völkerschaften, die Maroosers, gaben Hrn. Campell davon das überzeugendste Beyspiel. Er ward eines Abends vom Schall der Musik auf einem Platz nah bey des Königs Hause gerufen, wo er an funfzig ältliche Männer fand, deren jeder auf einer Rohrpfeife blies, wobey sie taktmäßig, wie die Frösche in einem Kreis umher sprangen. Der König führte den Tanz an und zeichnete sich dabey durch nichts aus, als daß er eine lange Ruthe, die weit über ihn hinaus ragte, in der Hand hielt. Sein ältester Sohn war der einzige Jüngling, der an dem Tanze Theil nahm; ein oder das andre der gegenwärtigen Weiber trat nach freyer Willkür herbey, und sprang singend und händeklatschend ein Paar Mal um den Kreis her. Ein andres Mal hatten sich zwölf Weiber singend und händeklatschend unter einen Mimosabaum gestellt; eben so viele Männer tanzten in zwey Reihen vor ihnen, wobey sie alberne Bewegungen mit der Hand und wahrhaft blödsinnige Gesichter machten; die Frauen verließen einzeln ihren Platz, näherten sich den Tanzern und geberdeten sich eben so. Eine von des Königs Verwandtinnen hatte ihr Gesicht abentheuerlich bemalt, zwar wie die andern mit rothem Ocher, aber daneben mit orangefarbnen Strichen über und unter den Augen, auch über die Beine. Zuweilen scheinen ihre Bewegungen pantomimisch zu seyn; so hielten sie die Hände über den Kopf, als höben sie eine Decke empor; streckten sie hinter sich, als wollten sie etwas abwehren, bewegten sie vor sich, als wickelten sie Bänder um ihre Arme; dann schien es, als würfen sie mit Unwillen Etwas auf die Erde, ein andres Mal machten sie die Bewegung von Menschen, die mit solcher Scheu an einem unangenehmen Gegenstand vorüber gehen, daß sie sich sogar vor dessen Berührung mit ihren Kleidern hüten. — In der Dämmerung, sagte Hr. Campell, besuchte ich den Tanzplatz noch einmal und nun hatte sich die Scene verändert. Die Weiber verließen eine oder die andre ihre Reihe, rannten auf die Männer zu und stießen mit den Stirnen gegen sie, wie die Ochsen — gelang es einer von ihnen, einen der Männer umzurennen, so entstand ein ungeheures Gelächter! — Ich beobachtete einen jungen Mann, der einem mit Glaskorallen beladnen Mädchen, um umgerannt zu werden, ausdrücklich in den Weg trat. Allgemeines Beyfalls-Geschrey lohnte sie! Der Auftritt hatte etwas so Rohes, so Wildes, daß ich glaube, ein muthiger europäischer Kriegshaufe, der unvermuthet auf ihn gestoßen, hätte ihn selbst vor einen Hexensabbath gehalten.

Gegen zehn Uhr hörte der Tanz auf. Er hatte sechs Stunden ununterbrochen gedauert; wäre Mondlicht gewesen, so würde man bis Tagesanbruch fortgefahren haben, worauf die Weiber, wie nach einer beil durchschlafenen Nacht an ihre Feldarbeit gegangen seyn würden. Merkwürdig ist es, daß diese Leute während dieser anhaltenden Leibesbewegung, bey der sie in fortwährendem Schweiß sind, dennoch nie trinken.

Die Corannas sind von allen afrikanischen Volksstämmen derjenige, bey welchen die Missionaren die wenigste Empfänglichkeit fanden. Wenn ein solcher Gottesmann in einen ihrer Craals kommt, hören sie ihn an — er kann bleiben, wenn er will, sie lassen ihn ohne Verhinderung abziehen, wenn er sie verläßt. Jede Anregung des Leibes und der Seele ist ihnen zuwider. Fragt ihr einen Coranna, wie viel Kinder er hat, so blickt er eine Zeitlang vor sich hin, zählt dann an den Fingern, fragt die Umstehenden, um von ihnen die Sache zu erfahren, zählt noch einmal seine Finger, starrt euch ins Gesicht und antwortet: Drey! — Einem Europäer scheint das unbegreiflich, allein ein Hr. Saß, der lange Jahre unter den Corannas gelebt hatte, verbürgte es. Diese Leute melken früh Morgens nicht ihre Kühe, um nicht früh aufstehen zu dürfen. Wenn sie am Morgen nach langem Schlaf erwachen, strecken sie die Hand nach dem Feuerherd aus, suchen sich einen Funken und stecken ihre Pfeife an. Sobald die Sonne steigt, kriechen sie auf allen Vieren nach einem Baum hin, in dessen Schatten sie wieder einschlafen; verfolgt sie späterhin die Sonne in diesem Schuhort, so suchen sie einen andern. Zu Mittag, wenn das Vieh zur Tränke kommt, stehen sie mühselig auf, melken ihre Kühe und trinken, so viel sie vermögen, von der frischen Milch; darauf rauchen sie und schlummern dazwischen, bis die Abendkühle sie einigermaßen aufweckt. So gehts Tag aus Tag ein. Nur eine Reise unterbricht diesen Lebensweg. Steht ihnen eine solche bevor, so schlachten sie ein Schaaf, und essen davon so viel sie nur vermögen, begeben sich dann auf den Weg und genießen nun in mehrern Tagen keinen Bissen mehr. Sie schnüren sich in diesem Fall, wie die mehrsten Wilden, mit einem breiten ledernen Gürtel den Leib zusammen, immer fester je hungriger sie werden.

Noch eine wunderliche Sitte ist ihnen eigen: dem ältesten Sohn eines Häuptlings ist es, so lang er ein Knabe ist, kaum zu gehen erlaubt; man hält ihn bey vollkommnem Müssiggang in der Hütte eingesperrt und läßt ihn, damit er stark werde, so viel Milch trinken wie möglich. Er darf sich nicht selbst bedienen, die Milch wird ihm zugetragen. Wenn sein Vater meint, daß er zum Mann geworden, bringt er zwey Kirris herbey, Stöckchen an beyden Enden mit Knöpfen versehen, das eine gibt er seinem Sohn, das andre behält er; mit diesem fechten sie oftmals; so bald es dem Sohn gelingt, den Vater zu Boden zu schlagen, erklärt dieser jenen sogleich für mündig und setzt ihn an seiner Statt zum Häuptling des Craals ein.

Die Corannas setzen, so wie die Buschmänner, ihre bejahrten Leute aus, um von den wilden Thieren zerrissen zu werden. Zur Entschuldigung dieses grausamen Gebrauchs sagen sie, dergleichen Personen seyen zu nichts mehr nutz, und verzehren nur unthätiger Weise die Nahrung, welche Andere genießen könnten. — Diese Leute thun nichts, um

Digitized by Google

sich Unterhalt zu verschaffen, als daß sie ihre Kühe melken, sie bereiten nicht einmal die Häute zu ihrer Kleidung, sondern tauschen sie gegen ihr Vieh von den Bootchuanas ein. Eben so wenig geben sie sich damit ab, selbst den Ocher zum Bemalen ihres Gesichts zu holen; sie tauschen ihn von den Griquas gegen Ochsen und Schafe ein.

Welchen Weg müssen diese Volkerstämme durchwandern, bis sie zu einiger Bildung gelangen können! Sollte es den Missionaren gelingen, ihnen die ersten Schritte auf ihm thun zu lassen, sollten sie auf ihm einzig durch friedliche Geistesentwicklung fortschreiten, wie diese wackern Männer es vorhaben, so müßte die Kultur, aus dem Todtenmeer dieser Halbmenschen entsprossen, ganz befremdliche Blüthen entfalten. Bis jetzt gelang den frommen Männern keine Bekehrung, weil dieses Volk seinen alten Sitten und Begriffen unerschütterlich ergeben ist. Sollte sich einer ihrer Häuptlinge bekehren, so würde er der feindseligsten Verfolgung ausgesetzt seyn; einer aus der Klasse der Armen oder ein Greis würde weniger Aufsehen erregen, weil diese sehr verachtet sind. Die Häuptlinge verdachten es den Missionaren jedesmal, wenn sie wahrnahmen, daß sie solchen Verachteten Nahrung mittheilten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. April.

(Fortsetzung.)

Obschon Rossini hier einen bedeutenden Anhang von Dilettanten erworben hat, so haben doch nicht alle seine Opern Aufnahme gefunden; seine Elisabetha, welche im Saale der großen Oper zur Benefizvorstellung der Mad. Mainvielle Fodor gegeben wurde, wäre beinahe durchgefallen, wenn in dem großen Opernsaale, wo das Publikum weit ernsthafter und geduldiger ist, als bey den andern Theatern, jemals ein Stück durchfiele. Die Gazza ladra und der Barbiere di Siviglia sind die einzigen, welche fortwährenden Beyfall erhalten haben, ob zwar in Hinsicht der letztern Oper geklagt wird, daß die Italiener jetzt das komische Fach, in welchem sich ihre Opern auszeichneten, verlassen, und sich in die langweiligen Dramen und in die gräulichen Melodramen der Pariser Boulevards Theater werfen, wozu ihre Musik nicht geschaffen ist, und folglich nicht paßt. Allein andererseits hatte man sich auch so sehr über den elenden Text der meisten komischen italienischen Opern beklagt, und die Italiener selbst hatten dieß Elende so wohl gefühlt, daß es ihnen wahrlich nicht zu verdenken ist, wenn sie endlich eine andere Bahn zu brechen gesucht haben. Nur müssen freylich ihre Komponisten sich auch nach dieser Veränderung fügen, und nicht, wie Rossini in der Gazza ladra, ein Todeslied im Tempo eines Walzers schreiben, denn sonst würde der Ruf der Abgeschmacktheit, den sich die Verfertiger der Libretti zugezogen hatten, von diesen Textschreibern zu den Tonkünstlern übergehen. Jedoch bleibt noch immer die Frage, ob die italienischen Tonkünstler auch eben so viele Anlage zur pathetischen Musik besitzen, als sie in der komischen stets bewiesen haben.

So wie die italienische Oper an Mad. M. Fodor eine Hauptstütze verliert, so erleidet auch das Gymnase dramatique an dem vortrefflichen Komiker Perlet einen großen Verlust, womit es eine eigene Bewandniß hat. Als dieses Theater vor einigen Jahren errichtet wurde, wurde ihm zur Hauptbedingung gemacht, daß wenn die königlichen Theater einen Schauspieler vom Gymnase dramatique verlangen würden, es genöthigt seyn solle, ihn herzugeben; man hatte nämlich die Unternehmung des Gymnase dramatique als eine Pflanzschule für angehende Schauspieler der Regierung dargestellt, und diese hatte daher auch sogleich Vortheil aus diesem Unternehmen ziehen wollen, und daher jene Bedingung mit der Erlaubniß zu spielen verbunden. Vielleicht hatten die Unternehmer selbst das Drückende einer Bedingung nicht eingesehen, wodurch sie stets von allen guten Schauspielern, die sich am Gymnase zeigen oder bilden würden, beraubt werden kann. Dieser Fall ist wirklich eingetreten. Durch sein großes Talent im Komischen hat Perlet sich einen solchen Ruf erworben, daß die gentils hommes de la chambre, welche die Aufsicht über das Théatre français haben, ihn für dieses Haupttheater gut genug befunden, und daher dem Gymnase dramatique den Befehl haben zustellen lassen, Perlet zu verabfolgen. Diesen Befehl hat denn das Gymnase dramatique dem Schauspieler notifiziren müssen. Perlet aber, der seinem Kammerherrn in der Welt zu Gebote stehen will, und nicht die mindeste Lust hat, zum Théatre français überzugehen, hat den Ruf ausgeschlagen, wozu er auch das völlige Recht hatte; aber in dem Fall soll er auf keiner Bühne von Paris mehr auftreten können, und deßhalb hat er der Direktion des Gymnase dramatique einen Prozeß angehängt, weil sie, anstatt ihren Kontrakt mit ihm zu erfüllen, ihn auffordert, zu einem andern Theater überzugehen, womit er nichts zu schaffen hat. Die arme Direktion befindet sich sehr in der Klemme; sie hat Perlet aufsagen müssen, weil es eine Bedingung ihres Patentes war, und nun muß sie gegen ihn Prozeß führen, um ihr Aufsagen zu rechtfertigen, obschon sie ihn gern behalten möchte: gewinnt sie den Prozeß, so verliert sie den Schauspieler; verliert sie aber den Prozeß, so erleidet sie einen doppelten Verlust. Unterdessen hat Perlet aufgehört zu spielen; das Publikum schreit, daß man ihm seine Freude verdirbt, und ihm einen Schauspieler raubt, welcher ihm alle Abende die starken Auflagen und die Umtriebe der Obskuranten in Vergessenheit brachte. Da man hier das zahlende Publikum der Theater nicht gern vor den Kopf stößt, so vermuthe ich, daß man es doch für rathsam erachten wird, ihm nachzugeben, wofern nicht etwa die obern Theater, welche auf das kleinere Gymnase dramatique neidisch geworden zu seyn scheinen, es zu hintertreiben suchen.

Wie Perlet mit der Direktion des Gymnase dramatique in den Haaren liegt, um sich nicht von einander trennen zu müssen, so hatte Potier, der länast bekannte komische Schauspieler, aus entgegengesetzten Gründen einen Prozeß mit dem Theater der Porte St. Martin, das er gern wieder verlassen wollte, um zu der Brunetischen Bühne zurückzukehren, worauf er seine Laufbahn rühmlichst begonnen hatte. Schon einmal war er dazu verdammt worden, noch fernerhin auf der Bühne der Porte St. Martin jährlich 30 000 Franken zu gewinnen; dem ungeachtet wollte er fort, und begann von Neuem an zu prozessiren. Da sich dieß aber sehr in die Länge zog, und ihm, wie es scheint, die Geduld ausging, so nahm er neulich unerwartet seinen Abschied von der Porte St. Martin, und trat des Abends mit großem Beyfall unter seinen alten Kameraden wieder auf; und noch jetzt läßt er Advokaten und Richter über die Frage, ob er berechtigt sey, die Porte St. Martin zu verlassen, den Civil- oder den Handelskodex nachschlagen. Dieß Ausreißen wird von seinen Bewunderern als das beste Stück angesehen, das er noch gespielt hat, und bey so bewandten Umständen wird die Direktion des Theaters der Porte St. Martin es wohl fürs Klügste halten, ihn fahren zu lassen. Dieses Boulevard Theater befleißt sich auch besser bey den grausenden Melodramen, bey welchem dem Volke die Haare zu Berge stehen, und worin es tüchtige Gefechte, leidende Unschuldige und unerbittliche Tyrannen gibt, als bey kleinen witzigen Lustspielen und Vaudevillen, welche dieser Klasse nicht so sehr zusagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 34.

Digitized by Google

Nro. 101.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. April 1822.

Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten.

Nathan der Weise.

Fragmente aus einer Missionsreise im südlichen Afrika.

(Beschluß.)

Eine andre Völkerschaft, die Latakoo, scheinen weniger stumpfsinnig. Wenn einer ihrer Häuptlinge einen Sohn hat, sucht er, sobald er ein Paar Jahr alt ist, den Sohn eines seiner Diener von gleichem Alter, um ihn mit dem seinen wie Freund zu Freund aufwachsen zu lassen. Knaben, die auf diese Art der Dienstbarkeit enthoben sind, erhalten von ihren Herrn oft die Erlaubniß, einige Tage lang den Schmuck eines Häuptlings zu tragen; gelingt ihnen bey ihren Wanderungen irgend eine That, so dürfen sie in den öffentlichen Zusammenkünften sprechen, aber keinen Vorschlag thun. Gewöhnlich schließen sie sich in solchen Versammlungen dem Könige an, und vertheidigen ihn gegen die Reden der Häuptlinge, die sie Thoren zu nennen die Freyheit haben; eben so dürfen sie für, oder gegen ihre Gebräuche sprechen. Der König hält strenge Justiz, und vollzieht sie selbst. Der Missionar sah ein Beyspiel, wo ein junger Bursch, weil er eine Ziege gestohlen, von des Königs eigner Hand, indem er einen seiner Diener zum Gehülfen hatte, mit Gerten vom Rhinoceros-Fell, grausam gegeißelt wurde. Nachdem beyde eine Zeitlang zugeschlagen, forderten die Umstehenden: der König solle aufhören; und er that es sogleich. Der Bestrafte schien murren zu wollen, ward aber von einem der Umstehenden hart gestoßen und am Sprechen verhindert, worauf er sich auch bedeuten ließ und seine Kleidung wieder anlegte. Dem König schien der ganze Vorgang wenig Gemüthsbewegung zu machen, und ganz im Geschäftstyl zu seyn. Nach den Begriffen dieser Leute würde es so unmännlich seyn, bey einer solchen Züchtigung Schmerz zu äußern, daß der Missionar meint, man würde diesen Burschen bey der geringsten Klage umgebracht haben.

Der König scheint in Latakoo als einziges Oberhaupt anerkannt zu seyn und wird Malembe O-Jff genannt. Die andern Häuptlinge werden als seine vornehmeren Diener betrachtet und heißen Calla Koß, die geringern aber, Maklamka. Der König darf Ländereyen vergeben, allein nur solche, welche kein Häuptling im Besitz gehabt hat, wenigstens nicht so lange dieser lebt. Was das große Ansehen des Königs noch mehr beweist, ist der Einfluß, welchen man ihm bey dem Regenmacher zumißt. Bey anhaltender Dürre bittet ihn das Volk, diesem wichtigen Mann Geschenke zu geben, weil man glaubt, daß die seinen mehr wie die Anderer erlangen werden.

Diese Völkerschaften haben alle eine Menge Aberglauben. Mancher scheint ursprünglich auf einer uns freylich unbekannten oder falsch beurtheilten örtlichen Naturbeschaffenheit zu beruhen. Die Bootchuanas halten alle Fische für unrein und speisen sie nicht. — So lange das Getreide auf dem Felde steht, dürfen verschiedne Baumarten nicht gefällt werden, weil dieses den Regen verhindern würde. — Sollte vor den Monat December ein nebliger Morgen eintreten, so darf niemand eine Reise antreten, oder im Felde arbeiten; das würde auch den Regen verhindern. Die Weiber

Digitized by Google

übertreten die und da dieſes Gebot, werden aber von den Männern ſtets zurück getrieben. Den Tag, an welchem Jemand in der Stadt ſtirbt, darf Niemand aufs Feld gehen. — Luſterſcheinungen erſchrecken ſie ſehr. Wie ſich einſt eine ſolche während ihres Tanzes ſehen ließ; hörten ſie ſogleich auf, und ſchlichen nach Haus. — Elephanten müſſen, während das Getreide im Wachsthum iſt, getödtet werden; auch darf kein Zahn eines ſolchen Thieres berührt werden, bis es hinlänglich geregnet hat, ſonſt könnte es zu früh aufhören. — Der Miſſionar bat einſt gleich nach dem Frühſtück einen ſeiner Gefährten ihm eine ihrer Geſchichtchen zu erzählen, erhielt aber zur Antwort: vor Sonnenuntergang dürften ſie das nicht, ſonſt fielen ihnen die Wolken auf den Kopf herab. — Der Neumond wird ſtets als ein Feyertag begangen; wie es in einem Lande ſehr natürlich iſt, wo es an Kerzen und Lampen fehlt. Alles Gute, was ihnen wird, ſchreiben ſie den Regenmachern zu; alles Ueble, Krankheit, ſchlechte Ernten, Tod, glauben ſie von einem überirdiſchen Weſen zu empfangen, das feindſelig gegen die Menſchen geſinnt iſt. — Einige Bootchuanas trugen ein Wieſel, oder ähnliches ſehr lebenvolles Thier an ihrem Körper, weil ſie glaubten, daß es den Tod von ihnen abwehren ſollte. — Wenn ein Weib Zwillinge gebiert, wird eines der Kinder getödtet; wirft eine Kuh zwey Kälber, trifft das eine eben dieſes Loos, oder es wird in die Wildniß gejagt.

Wir fügen noch ein Wort von dem ſogenannten Einhorn hinzu, welches Hr. Campell in Mashow geſehen hat, und wovon ſich jezt ein Schädel in dem Muſeum der Geſellſchaft der Miſſion in London befindet. Anfangs hielt man es für ein Rhinoceros; nach genauer Unterſuchung weicht aber die Form des Schädels von ihm ab. Engliſche Journale haben Abbildungen von dem Kopfe dieſes Thiers gegeben, allein es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſehr treu ſind, da die ganze untere Kinnlade, weil der ganze Kopf zum Transporte zu ſchwer war, an Ort und Stelle, wo das Thier getödtet ward, abgelöst wurde. Dieſer Unterkiefer fehlt auch dem im obenerwähnten Muſeum befindlichen Schädel. Die Londner Gelehrten halten das Thier für das Einhorn der heiligen Schrift. Der Kopf hat die Größe eines Fäßchens, das achtzehn bis zwanzig Maas hält, er mißt drey Fuß von dem Rachen zum Ohr. Da er ſolcher Geſtalt viel größer iſt, wie der Rhinoceros-Kopf, iſt zu vermuthen, daß es auch größer wie dieſes eilf Fuß Länge meſſende Thier ſey. Die Eingebornen äußerten gar keine Befremdung bey dem Anblick dieſes Kopfes; ihr Stumpfſinn machte ſie entweder unachtſam darauf, oder ſein Anblick war ihnen nicht fremd. Das lange, grade, über der Naſe ſtehende Horn gleicht an Geſtalt dem Einhorn des engliſchen Wappens: ein kleines, wenige Zoll hinter dem erſten ſtehendes, iſt in einiger Entfernung nicht ſichtbar. Das Große hat keine Höhlung; die Einwohner machen aus einem derſelben vier Stiele zu Aexten. Die Begleiter des Miſſionars verwundeten ein zweytes dieſer Thiere, das ſie vor noch viel größer hielten. Die Hottentotten verſicherten, es ſey ſo groß wie vier Ochſen, oder vier Pferde, und nähre ſich gänzlich von Kräutern. Hoffentlich werden ſich die engliſchen Naturforſcher bald genaue Zeichnungen des ganzen Thiers zu verſchaffen wiſſen.

Ein Tag im Siebengebirg.

(Fortſetzung.)

Aloyſie war tief bewegt, ſie hatte Blumen gepflückt, und konnte kaum die Thränen unterdrücken. Ich faßte ſie unter dem Arm, und eilte mit ihr nach Mehlem zu. Als ich in ſie drang, mir die Urſache ihrer ungewöhnlichen Rührung anzugeben, ſagte ſie mir: Ach, es war auch am heiligen Pfingſttag, wie ich zu der Muttergotteskapelle wallfahrtete, die heilige Jungfrau um ein recht zufriedenes ergebenes Herz zu bitten, damit ich nicht die ernſten Pflichten, die meiner harrten, mit Widerwillen vollzöge. Es ward mir wohl nach meinem eifrigen Gebet, aufrichtig zu jedem Opfer bereit, und doch ſo recht von Herzen demüthig; ich äußerte denn auch die Zuverſicht der Erhörung meiner mich begleitenden Baſe. — „Ja gewiß, die heilige Jungfrau hat das Gebet der frommen Unſchuld erhört, die ja nichts anders flehen konnte, als um Dauer des Seelenfriedens, der aus dieſen Zügen ſpricht, und ſie zur Engelreinheit verklärt." — Ein junger ſchlanker Mann, mit dem Blick ernſter Schwermuth in den wunderſchönen Augen, hatte dieſe Worte geſagt. Die verſtändige Baſe antwortete ſtatt meiner, da ich noch verlegner durch dieſe Ueberraſchung des Worts nicht mächtig war, dem ſich unbemerkt uns genäherten Fremden. Ja, ſagte ſie, möge Gott und die hohe Himmelskönigin dieß gute Kind in der treuen Erfüllung ihrer Pflichten ſtärken, und ihr den frommen, gläubigen Kinderſinn, höher als Vernunft, erhalten. — Wie, fiel jener ein, ſollte auch dieſer holden Geſtalt der ſchreckliche Kampf zwiſchen Pflicht und Herz drohen? O, es kann nicht ſeyn, nein, ſolcher zarten Jugend werden nur leichte Bürden aufgelegt, keine der Art wie ſie mein Inneres zerreißen, o beten Sie für mich, (das ſagte er zu mir gewendet), daß die furchtbare Entzweyung in mir ſich ende und wäre es auch durch den Tod. — Ich ſtammelte in meiner Befangenheit etwas, was beruhigen und Glück verheißen ſollte, heraus, er gab mir ein Sträußchen von Ehrenpreiß, Mannsſchild, Marienſchuh und Tauſendgüldenkraut (ich bewahr es noch) und ſprach dazu: Zur Erinnerung der Morgenſtunde, die erquickenden Hoffnungsſchimmer in ein entmuthigtes Herz geträufelt. — Da oben auf dem Godesberg blühen auch ſolche Blümchen, ach, muß denn alles, alles mir ſein Bild zurückrufen! — Die Baſe nahm ſein Anerbieten an, uns auf einen wenig bekannten Waldpfad, den er auf ſeinen Streifereyen zufällig entdeckt, nach Haus zu führen, und ſo der

Digitized by Google

Hitze und dem Staub zu entfliehen. Der Fremde war ihr so lieb wie ein Sohn geworden, und da sie nicht vermuthete, daß er uns mehr wie ein Bruder werden könne, so gestattete sie Riedheimen, oder wie ich ihn lieber nenne, Roderichen, den Zutritt in ihr Haus; während ihn Dienstgeschäfte in unserer Stadt hielten.

Roderich war der Sohn eines sehr reichen Kaufmannes. Im Ueberfluß erzogen, hielt ihn doch eine ernste, zum Beschaulichen sich neigende Sinnesart ab, sich im Strudel der Zerstreuungen zu verlieren, und mit einer oberflächlichen Bildung sich zu begnügen; er litt weder an Uebermuth, noch an Ueberdruß, wie so manche das Leben bis zur Hefe ausschlürfende Jünglinge. Eben hatte er die Universität verlassen, und bereitete sich zu einer Reise durch einen Theil Europas vor, als der völlige Bankerott seines Vaters, und kurz darauf auch dessen Tod erfolgte, und ihn ganz allein auf sich verwies. Nur die Gläubiger wollte er befriedigen, sich selbst dabey vergessend, und so blieb ihm kaum so viel übrig, sich auszurüsten. Schmerzliche Erfahrungen begleiteten ihn auf seine neue Laufbahn. Ein Mädchen ihm zur Gattin bestimmt, die ihn wärmer zu lieben schien, als ers je vermocht, wandte sich von dem Verarmten bitter und schonungslos ab, ähnliche Zurückstoßungen erfuhr er von Freunden und Bekannten; und auch den Stand des Kriegers wählte er aus Nothwendigkeit, nicht aus Neigung. Ihn hatte das Loos bey der Conscription getroffen, und seine mathematischen Kenntnisse beförderten ihn bald zum Offizier; wie gern hätte er für sein Vaterland, für eine Idee sein Blut vergossen, aber die Sache, für die er focht, konnte ihn nicht begeistern, des Weltüberwinders großartige Eigenschaften verblendeten ihn nicht gegen seine verderblichen, er sah in ihm nicht den Helden, nur den Unterdrücker Deutschlands, der mit seinem Ehrgeiz nur erschüttern nicht wieder aufbauen kann, und recht oft mußte sich Roderich es vorsagen, daß er auch als willenloser Söldner noch mancher Unbill steuern und eine Saat aussäen könne, die, wenn auch spät, doch gewiß zur fruchtbaren Ernte reife, um nicht das Gewehr wegzuwerfen, unbekümmert, was daraus für ihn entstehen könnte. Nie erklärte er mir in deutlichen Worten seine Liebe, vielmehr sagte er mehr als einmal, daß es die schärfste Ahndung verdiene, wenn Jemand in seinen Verhältnissen an sein trauriges Geschick noch ein geliebtes Wesen binden wolle, aber ich errieth doch seine herzliche Neigung zu mir, und ich mag's denn wohl auch nicht so ganz verhehlt haben, daß ich durch ihn zu einem lebhaftern Gefühl, als meine harmlose Jugend es gekannt, erwacht sey. — Ach, er war so tapfer und edelmüthig, und gut und schonend, ein Löwe in der Schlacht, ein Tröster und Helfer den Besiegten im Standquartier. — Auch in Spanien, so erzählte einer seiner rückkehrenden Kriegskameraden, war er der wenigen Einer, die nicht von Partheywuth fortgerissen, immer menschlich blieben. Kurz vor seinem Tode erhielt er noch durch Muth, Geistesgegenwart und Güte, einem vornehmen Spanier und seiner Tochter Leben und Ehre. — Nein, ich kann nicht wieder lieben, und meine Hand ohne mein Herz weggeben, nimmermehr! Darum wer mir gut ist, spreche mir nicht von einer zweyten Ehe."

Wir hatten indessen Mehlem erreicht, von wo aus uns ein leichter Nachen hinüber nach Königswinter trug; welchen Flecken wir nicht erst besahen, sondern gleich auf den Drachenfels wanderten. Es ist dieser Berg wohl nicht der höchste, aber gewiß an Aussicht der schönste des romantischen Siebengebirgs. Fast senkrecht ragt er dicht am Rhein empor, jenseits verläuft er sich sanfter. Der Weg hinauf führt durch so liebliches Grün, auf so weichem Boden, daß auch des Gehens Ungewohnte ihn nicht beschwerlich finden. Weit über hundert Personen waren mit uns auf der herrlichen Höhe, natürlich nicht zu gleicher Zeit, kommend und gehend, in größern und kleinern Gesellschaften, jedes Alters und Standes. Das bunte Treiben war in Uebereinstimmung mit dem hellen sonnigen Morgen, dem in Laub und Luft singenden und rauschenden gefiederten Chor, der überaus fröhlichen Gegend; der laute Tag fordert Gewühl, wie die Morgen- und Abendröthe Einsamkeit; jener ist Gegenwart, diese sind Zukunft und Vergangenheit, sie erregen Sehnsucht, jene eine hoffend ahnende, diese eine wehmüthig besänftigende, und so bedingen sie Stille. — Nahe am Gipfel des Bergs ist ein Denkmal für die deutschen Freywilligen der Rheingegenden des Jahrs 1814 errichtet, mit passenden Inschriften. Auf diesem Platz war das Wogen und Drängen am lebhaftesten. Zu Nutz und Frommen der Kaffeeliebhaber war eine Art von Marketenderey unfern der Spitzsäule aufgeschlagen. So ein tüchtig dampfendes Feuerchen gehört nothwendig zu einer Landparthie, es erinnert an das Treiben der Zigeuner, das in der Idee so romantisch aussieht. Manche Leute hatten denn auch ein Frühstück mitgenommen, und verzehrten es, gruppenweis ins Grüne gelagert. Auch Aloyse und ich, mehrere Bekannte treffend, sezten uns bald hier bald da zu den Schmausenden, und gaben unser Gutachten über den Geschmack der verschiedenen mineralischen Wasser, die man, nach ächt rheinländischer Sitte, mit Wein gemischt, sich trefflich munden ließ. Erkannte man nun auch den Brunnen von Selters als Oberherrn, so gabs doch auch Vasallen, die sich neben ihm recht gut sehen, d. h. schmecken lassen durften, und es ist wohl nur zufällig, wenn dieser und jener im Auslande mehr beliebt ist. Der Tongessteiner wurde von Vielen und auch von uns hoch gepriesen, er ist ungemein erfrischend, und perlt und schäumt, wie irgend einer. Er entspringt unfern der Grabstätte der heiligen Genoveva, nicht weit vom wunderbaren Laacersee, dem man den vulkanischen Ursprung so deutlich ansieht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Krämer und der Scharfrichter.

Eine hiſtoriſche Anekdote.

In der handſchriftlich hinterlaſſenen Haus-Chronika des Pfarrers Jakob Meyer von Winterthur, wird unter den Nachrichten aus der Schlacht bey Kappel (1531) erzählt, was folgt:

„Andreas Geßner (ein Oheim des großen Conrad Geßner und der Stammvater der gegenwärtig in Zürich blühenden Familie Geßner), ein Gewürzkrämer, empfing in während dem Conflict vierzehn Wunden, lag auch ſehr ausgeblutet mit unter allem Jammer. An den alſo halb Todten kam beſagter Scharfrichter (der Scharfrichter von Zug, der alle Verwundeten enthaupten mußte) auch, ſeinen grauſamen Befehl zu exequiren. Dem ruften die andern örtiſchen Knecht zu: Schone, ſchone, das iſt unſer Andreas Geßner, der uns Gewürz bracht; wir wollen ihn nehmen! Ward gebeilet und hernach von ſeinen Zünften zur Saffran (der Krämerzunft in Zürich) mit der Zunftmeiſterſtelle geehret. Als er dort ſterben ſollte, ſchreibt man, habe er auf der Allment geſprochen: O! Verzeihe mir Gott meine Sünden, ich bin ein Krämer geſyn; deſſen der Nachrichter ſelbſt gelachet habe.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, vom 21. Febr. und 14. März.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, iſt ſie durch die Künſtler gefallen.“

Schiller.

Der Kurze iſt ſchuld, daß die Batterie das Februar-Mandvre verſäumt hat. Sie wartete auf ſeine Munition, die am beſten knallt, und daher zu Signalſchüſſen am brauchbarſten iſt; er ließ aber darauf warten bis zum März.

Brief des Kurzen.

„Wollt' eigentlich gar nicht mehr theaterkritiſiren, keine Ehre mehr dabey! Donnerwetter! wenn getadelte Schauſpieler ſich's herausnehmen dürfen, auf öffentlicher Bühne die Theater-Recenſenten in effigie mit pöbelhaften Injurien zu bedecken;“ (iſt denn das in Berlin paſſirt? Nicht möglich!) „ſo iſt ja die ganze deutſche Breter-Republik unter aller Kritik;“ (Oho!) „und man muß ſich ſchämen, in irgend einer Berührung mit ihr zu ſtehen.“ (Bah! Um wieviel geht's denn in der literariſchen Republik beſſer her?) „Freylich iſt's allemal ein Schächer, der ſich ſo weit vergißt;“ (Taima hat ſich gegen Geoffroi noch weiter vergeſſen) „aber wenn nun gar ganze Theater in Maſſe gegen die Kritik ausziehen mit antikritiſchen Pamphlets, Paſquinaden u. ſ. f.! Das ſollten doch die Direktionen nicht leiden!“ (Manche leiden es auch nicht. Bey dem Leipziger Stadt-Theater beſteht, ſo viel ich weiß, ein Geſetz, nach welchem der Schauſpieler einen Theil ſeiner Gage verliert, wenn er an irgend einer Diſcuſſion in öffentlichen Blättern über dieſes Theater Theil nimmt.) „Wofür ſpielen ſie denn, wenn ſie nicht beurtheilt ſeyn wollen?“ (Das wollen ſie, aber ad modum der Abendzeitung.) „Neu Stück: Quintin Meſſis von J. v. Voß. Ein Materſchauſpiel, ein Künſtlers Erdenwallen in einem andern Gebiete, hie und da ein wenig zu ſchleppend, aber gut.“ (Siehe den Dramaturgen) „nur zuviel auf den diametralen Gegenſatz losgearbeitet. Die Geſchichte ſteht in ſeinen Erzählungen, iſt die Magdalene. Gut beſetzt, z. B. die Stich, Beeſchort, Wolff, Lemm. Wolff war = Quintin — x, weiß nicht, woran's lag, doch war das x nicht groß. Der Kontraſt von Handwerk und Kunſt kam mir zu gemacht vor, kann auch am Dichter liegen; vielleicht war nur Wolff äußerlich nicht Schmied genug.“ (Realismus!) „Novize: Dem. Reinwald d. j. Clärchen im Verräther, hat Anlage.“

Aus den Briefen des Dramaturgen.

„Ich weiß nicht, unter welche Gattung von Materſchauſpielen der Verf. des Vandyk, der dieſe Gattung aufgeſtellt hat, den Quintin Meſſis rechnen würde; aber ſo viel weiß ich, daß er im Hauptgedanken dem Vandyk weit vorzuziehen iſt. Liebe und Kunſt liebe im Widerſtreit, das widerſteht dem unbefangenen Kunſtſinne. Im Quintin iſt's umgekehrt: das Maler-Talent ſchläft im Schmiedegeſellen, die Liebe zur Künſtlerstochter weckt es, facht es an, bringt's zum Ausbruche. Ohne die Tableaux-Spielerey iſt doch viel Theatraliſches im Stücke, nur merkt man deſſen Abſichtlichkeit bisweilen.“

Briefe der conſtitutionell geſinnten Dame.

„Da man jetzt nichts Geſcheidtes ſpielt; ſo will ich was leſen. Schreiben Sie, was iſt jetzt das berühmteſte, dichteriſche Drama?“ (Der Freyſchütz, Leipzig b. Göſchen.) Auch gefällt mir die franzöſiſche Deputirtenkammer, das Türkenthum, und die von einem Kapuziner bekehrte Königin von Tibet nicht — die ganze Welt gefällt mir nicht. Ich muß mich nur in mich ſelbſt zurückziehen, ich will etwas zur Erbauung leſen, ſchreiben Sie, was!“ (Die Gedanken einer frommen Gräfin vom Verfaſſer der falſchen Wanderjahre.)

„Haben Sie ſchon wieder einmal Krieg? Ich meine den, wegen der nicht ganz abgedruckten Vertraulichkeit über den Oreſtes und über Ihr unförmliches Literaturblatt. Sie ſind und bleiben ein Querkopf! Was Sie nicht ſollen drucken laſſen, das laſſen Sie drucken, und was Sie ſollen drucken laſſen, das laſſen Sie nicht drucken. Wo iſt denn mein Februarbrief?“ (Hier oben ſteht er.) „Gewiß ſtecken Sie wieder einmal in Leipzig,“ (ich bin ſeit vor. Sonnner nicht aus W. gekommen; es iſt gar zu hübſch hier) „und ſehen die Wolffs, und ſchreiben dann wieder eine Ellenlange Kritik drüber in das Morgenblatt, wie vor drey Jahren,“ (nicht kapable mehr, ich bin ganz aus der Routine gekommen) „da kann ich warten auf die Vierundzwanziger bis zum Strahlauer Fiſchzuge. Wolff hat etwas aus Malsburgs Calderon bearbeitet, die ſchwere Wahl (?) glaub' ich, ich kenn' es noch nicht, es wird aber wohl ſchön ſeyn, denn der Aeſthetiſche bewundert es giftig, er verſteht das Zarte und Ritterliche nicht, er iſt nicht von Adel. Koreffs Oper Auguſſin und Nicolette iſt aufgeführt, ſie gefällt mir. Aber wer hat denn geſagt, im Lit. Blatte, ſie könnte nicht aufgeführt werden, es wäre zu viel Verſtand und Poeſie für eine Oper darin?“ (Ich nicht.) „Man hat das Uebrige heraus gethan, und damit gut. Der gebrochene Offizielle iſt wieder geſund.“

Ich gratulire. Müllner.

Räthſel.

Mein Haus iſt eng und dicht verſchloſſen,
Von keinem Menſchen aufgebaut.
Ich harre darin unverdroſſen,
Ob mir des Daſeyns Morgen graut?

Iſt mir das Leben aufgegangen,
Heb' ich mich über dich empor.
Sehnſüchtig folgt mir dein Verlangen,
Und gerne leih'ſt du mir dein Ohr.

Nichts kann mich gegen dich beſchützen,
Wenn deines Heerdes Feuer brennt.
Nach Laun' und Willkür mich zu nützen,
Ward dir vom Schickſal ſelbſt vergönnt.

Man findet mich in jedem Lande,
Bald bin ich klein, bald groß zu ſehn,
Doch weiß man an des Nils Strande
Am beſten mit mir umzugehn.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 95.
Wegweiſer.

Digitized by Google

Nro. 102.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 29. April 1822.

Wo der Geist ist, da ist Freyheit. Je mehr wir des Lebens in uns haben, je freyer sind wir.

Aus einem Brief Georg Forsters.

Bolivar.

Bolivar (Simon) Generalissimus der Independenten von Venezuela und Präsident der Republik Columbia, ist geboren gegen das Jahr 1785 und der Sohn ausgezeichneter Eltern zu Carracas. Er gehörte unter die kleine Zahl der Kolonisten, welchen man erlaubte, Europa zu bereisen. Nachdem er seine Studien in Madrid gemacht hatte, begab er sich nach Frankreich. Das Angenehme seiner Manieren, und andre persönliche Eigenschaften, verschafften ihm Zutritt in Gesellschaften; allein mitten unter den Vergnügungen ließ ihn seine starke, heiße Einbildungskraft schon vorempfinden, was er einstens in seinem Vaterlande unternehmen könnte: in einem Alter von 22 bis 23 Jahren faßte er schon den Entschluß, es unabhängig zu machen. Während seines Aufenthalts zu Paris, wendete Bolivar besondern Fleiß an, sich die dem Krieger wie dem Staatsmanne nöthigen Kenntniße zu erwerben; und knüpfte damals schon Verbindungen an, die ihn in seinen Hoffnungen nur mehr bestärkten. Unter die Zahl seiner Freunde gehörten auch Alexander von Humboldt und Bonpland; er reiste mit ihnen; und zur Vollendung seiner Studien und seiner Bildung durchstreifte er England, Italien, und einen Theil Deutschlands. Nach seiner Zurückkunft nach Madrid, vermählte sich Bolivar mit der Tochter des Marquis d'Ustariz. Bald darauf ging er nach Amerika, und war in dem Augenblicke an Ort und Stelle, als seine Mitbürger sich entschlossen, die Fahne der Unabhängigkeit aufzupflanzen. Bolivar vereinigte alle Vortheile, die geeignet waren, ihn einstens an die Spitze der Revolution von Carracas zu stellen; da er aber das von dem Kongreß von Venezuela angenommene System nicht billigte, so wollte er sich nicht mit Don Lopez Mendez für das Interesse der neuen Regierung nach England begeben: er entzog sich sogar den Geschäften, ohne jedoch aufzuhören, unter die Zahl der Freyheitsfreunde zu gehören. — Im Monat März 1812 brachte ein Erdbeben großes Unglück über die Provinz, und zerstörte außer mehrern Städten auch Carracas, so wie alle Kriegsvorräthe und Magazine. Neue Unruhen folgten dieser Katastrophe, die ungefähr 20,000 Menschen das Leben gekostet hatte, und die bald der Gegenstand eines nicht sehr patriotischen Eifers wurde. Die Priesterschaft schmeichelte sich, mit Benutzung dieses unglücklichen Ereignisses, ein abergläubiges Volk wieder unter die alte Ordnung der Dinge zu bringen, und führte an, der Himmel zürne über ihre Vermeßenheit, und unterließ nicht, begreiflich zu machen, der Tag der Verheerung sey gerade der Jahrestag der Insurrektion gewesen. Die leichtgläubigen Geister wurden durch dergleichen verführende Predigten verwirrt oder unterjocht; die dadurch verursachte Zwietracht schwächte die Independenten sehr, und der spanische General Monteverde, der sich beeilte, sie in dieser traurigen Lage anzugreifen, erfocht mehrere Vortheile über sie. Die Gefahr, worin das Vaterland schwebte, erlaubte Bolivar nicht länger unthätig zu bleiben: er begab sich zu dem General Miranda, der zu Dumouriez Zeiten in den Reihen der französischen Armee gefochten hatte, und nun in einer andern Hemisphäre der Sache der Freyheit diente;

Digitized by Google

dieſer General aber hatte beſonderes Unglück erfahren, und war genöthigt bis nach Viktoria ſich zurückzuziehen; Bolivar ſelbſten war nicht glücklich in ſeinen erſten Unternehmungen. Er hatte, mit dem Grade eines Obriſten, das Kommando von Puerto Cabello erlangt; dieſe Stadt mußte aber geräumt werden, um ihren Untergang zu vermeiden; ſie ſah ſich einer gänzlichen Zerſtörung durch die Gefangnen bedroht, denen es gelungen war, ſich der mit Artillerie verſehenen Citadelle zu bemächtigen. Der Verluſt eines ſo wichtigen Platzes, machte großen Eindruck bey der Armee, ohne jedoch Bolivars Gewalt und Einfluß zu ſchwächen. Man erhielt für ihn bey dem Kongreß von Neu-Granada das Kommando über ein Korps von 6000 Mann, mit welchen er die Gebirge von Tunja und Pamplona durchſchnitt, und bis an die Grenzen von Neu-Granada an den Ufern der Tachira vordrang. Er zerſtreute einige feindliche Haufen und ging auf Ocana los, um von dieſer Seite in das Land von Venezuela einzudringen. Sein Lieutenant Rivas brachte ihm Verſtärkung, welche der Kongreß bewilligt hatte; er griff alſo den Feind bey Cucata an, brachte ihn in Unordnung, und detachirte eine von Don Nicolas Briceno angeführte Abtheilung gegen Guadalito. Nachdem er daſelbſt Aushebungen gemacht hatte, bemächtigte ſich dieſer Obriſt der Provinz Barinas. Zu gleicher Zeit beſetzte Bolivar, der bey Grita geſiegt hatte, das Departement von Merida. Unterdeſſen fiel Briceno, über den die Königlichen geſiegt hatten, in dieſer Hände, mit ſieben andern Offizieren. Damals war es, als die Spanier gegen ihre eignen Kolonien das grauſame Kriegsſyſtem annahmen, wovon man ihnen ehemals in Europa das Beyſpiel gegeben hatte, unter dem Vorwande, daß jedes Mittel erlaubt ſey, die Angreifenden zurück zu drängen. Tiear, der Gouverneur von Barinas, ließ alle Gefangnen erſchießen, ſo wie mehrere Einwohner, die zu den angeſehenſten Familien gehörten, die aber beſchuldigt waren, mit den Independenten im Einverſtändniß zu ſeyn. Dieſe Mordthaten erweckten bey Bolivar, der bisher den Krieg mit vieler Mäßigung geführt hatte, den heftigſten Unwillen; er ſchwur, ſeinen Waffenbruder Briceno zu rächen; und erklärte, daß alle Königliche, die in ſeine Hände fallen würden, der Rache des Soldaten preisgegeben werden ſollten. Allein dieſe vergeltende Gerechtigkeit, dieſe unerbittliche, lag keineswegs in Bolivars Charakter; und man verſichert, daß er dieſe Drohungen nur bey einer einzigen Gelegenheit wirklich ausführte, wo das Heil der Seinigen es unumgänglich nothwendig machte. — Seine Armee wuchs täglich an, und er glaubte, ſie vertheilen zu müſſen; eines ſeiner beyden Korps vertraute er Rivas, und an der Spitze des andern marſchirte er durch Truxilo und Barinas, auf Carracas zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Tag im Siebengebirg.

(Fortſetzung.)

Waren denn nun die Meiſten bedacht, ſich mit Speiſe und Trank zu erquicken, ſo gabs auch wieder Andere, die, während ſie ſich vergnügten, auch für die allgemeine Zufriedenheit thätig wurden; indem ſie im Chor oder einzeln ſangen, und ſich mit der Guitarre begleiteten. Unter einem ſo blauen Himmel, auf einer ſo blühenden Erde findet man harmoniſch, was uns im Zimmer kaum mittelmäßig dünken würde, und ſo wurden wir auch befriedigt, obgleich wir doch uns eingeſtanden, daß im Durchſchnitt unter dem Volk am Rhein weniger gute Singſtimmen zu finden ſeyn, als in andern Gegenden Deutſchlands, und die Inſtrumentalmuſik vollends im Argen liege; verſteht ſich, daß Städte mit trefflicher Kapelle, wie z. B. Darmſtadt, Mannheim, von dieſer Behauptung ausgenommen ſind. — Die Trümmer der Burg zum Drachenfels wurden fleißig durchkrochen, durch eine Spalte ſchlüpft man in einen Thurm, deſſen ungeheure dicke Quadern der Zeit trotzen. Es gab Wagehälſe, die von außen hinaufkletterten, und uns Frauen in Angſt und Schrecken verſetzten, weil wir nur die Gefahr bedachten, — denn ein Fehltritt und ſie ſtürzten in den Rhein, oder zerſchellten in den Felſenſchluchten — und außer Acht ließen, wie ſolche Verwegenheit die Jugend kleidet, ja in des Kindes- und Jünglingsnatur gegründet iſt, und wenn auch etwas Eitelkeit mit unterliefe. Ein eingegangener Steinbruch, der einſt die Materialien zum Kölner Dom lieferte, blieb nicht unbeſucht; mit noch größerer Theilnahme wurde jedoch eine Höhlung, das ſogenannte Drachenneſt beſchaut, worin der Drache, der den Hort der Nibelungen bewachte, und von Siegfried erſchlagen wurde, gehauſt haben ſoll.

Mehr als alles andere zog aber die wunderſchöne Ausſicht, man mochte nun ſtromauf- oder abwärts, oder über den Strom hinüber ſehen, an. Nur ins Land hinein iſt der Blick durch vortretende Berge beſchränkt. Welche von jenen dreyen vorzuziehen ſeyn, darüber konnte man ſich nicht ſo recht vereinen, die eben betrachtete däuchte die ſchönſte, doch waren die meiſten für den überaus reizenden Anblick ſtromauf, wo man das Eiland Nonnenwörth, und das Vorgebirg Rolandseck, mit ſeinen Trümmern liegen ſah. Dem im Sonnenſchein flimmernden Rhein dienten eine Menge Fahrzeuge zur anmuthigſten Staffage, voll von jubelnden, feſtlich geputzten Menſchen, und damit kein Reiz und Zierde ermangele, ſo fuhren auch einige Nachen mit Wallfahrern hinab. Der Vollſtändigkeit wegen hatten mehrere Anweſende gewünſcht, daß auch zu Pfingſten, wie es am Niederrhein von Andernach an, in der Faſtnacht-Woche üblich iſt, wo auch der Aermſte ſich verkleidet, und ſogar der Bettler Poſſen treibt, maskirte Geſellſchaften umher ſchwärmten. Es wäre recht artig, meinte der eine, wenn ſo eine luſtige Kameradſchaft den Berg heraufkömme, und ein Luſtſpiel aus dem

Digitized by Google

Stegreif, in gebundener, oder ungebundener Rede, wie im Fasching in Häusern der Bekannten und Unbekannten zu geschehen pflegt, aufführte! — O der König der deutschen Flüsse, der edle Vater Rhein, fiel ein für die Vorzüge seiner Heimath schwärmender Jüngling ein, braucht solches Aufputzes nicht, um zu gefallen, wahrhaftig ihn und keinen andern Strom hat Goethe gemeint, wenn er seinen Fischer das Herz so sehnsuchtsvoll wie bey der Liebsten Gruß wachsen läßt; der Dichter hat seine Herrlichkeit erkannt; auf, leert die Römer auf das Gedeihen des edelsten Erzeugnisses seiner Ufer, des Weinstocks, klingt an auf das Wohl des Mannes, dessen Geburtsort der Nachbar Mainz umspühlt. — Auf Claudius Manen ward eine Libation gespendet, und noch auf das Lebehoch manches andern ausgezeichneten Dichters getrunken. Unser Enthusiast stieß nun zwar auf Schillers Andenken mit an, aber er schaltete gleich darauf die Bemerkung ein, daß er es ihm nicht so recht vergeben könne, die schöne Sage von Nonnenwörth und Rolandseck auf einen Ritter Toggenburg übergetragen zu haben. Aloysie, für die ein Lieblingsdichter keine schwache Seite hat, und ich, die in dem großen Entschlafenen, den ich einst persönlich kannte, eben so den vortrefflichen Menschen, als den begeisterten Sänger ehrte, wollte die Rüge nicht gelten lassen, und widerlegten freylich mehr mit gutem Willen, als mit von den übrigen für triftig befundenen Gründen seine Einwürfe. „Verrückt man eine Sage, so sprach der schwärmerische Rheinländer, von dem Boden, aus dem sie entsprosste, so ist der Lebenstrieb geknickt, und könnte man denn wohl jener Geschichte eine poetischere Heimath erfinden, als die kleine Insel es wirklich ist, die nur durch einen schmalen Arm von Grafenwörth getrennt ist, und auf der das ansehnliche Kloster zwischen Fruchtbäumen so mahlerisch liegt, in ruhiger und doch nicht öder, oder wilder Abgeschiedenheit? Das Getöse der Städte ist entfernt, die Meyerey der Halbinsel Grafenwörth zeigt blos ländliche Geschäftigkeit, und erregen je die vorübergleitenden Schiffe eine Neigung, sich in den Strudel der Welt zu mischen, so beruhigt der Gedanke bald wieder, daß es an wenig Orten der Erde anmuthiger sey wie hier. In tiefem Schweigen verkünden Rolandsecks Trümmer die Wahrheit jener Sage. — Es mag viele Grafen Toggenburg gegeben haben, man denkt sich bey diesem Namen nicht mehr wie bey jedem andern, aber Roland, der gewaltige Paladin, der heldenmüthige Neffe Karls des Großen, dessen männliche Ritterthaten zu genialen Dichtungen begeisterten, die ewig im Lied und Volksbuch fortleben, ja, wenn der sich eine Burg, so wie jener eine Klause baut, unverwandt nach der Geliebten Zellen-Fenster schaut, und auch im Tode das blasse Angesicht sich ihm zukehrt, ja dann ists ein anders Ding, diese Mauern könnten keklich die Männer den Frauen entgegenstellen, wenn diese uns spöttisch fragen, ob wir denn nur Einen Stein aufzuweisen hätten, der wie die Trümmer von Weinsberg, dem heroischen Denkmal der Weibertreue, auch von Männertreue spräche?" — Das musste der heftige Streiter und die ihn Gleichgesinnten doch zugeben, daß die Treue des Ritter Toggenburgs doch ungleich idealischer sey, als die des Roland, dieser war geliebt, jener nicht. Hernach ward wieder gestritten, welche der beyden von einander abweichenden Sagen die poetischere sey, und um zu bestimmen, nach welcher die schöne Hildegund mehr gelitten, ward in aller Eil ein Liebeshof eingerichtet, und mit spitzfindigen Gründen sich angegriffen und vertheidigt, und zuletzt durch Mehrheit der Stimmen das Endurtheil abgefaßt, daß die Hildegunde der zweyten Sage die beklagenswerthere sey. In der ersten schickt sie einen Eilboten an ihren Verlobten Roland, ihn zu entbieten, dem Vater mit Heeresmacht beyzusteben, weil dieser von einem bösthaften Ritter treuloser Weise überfallen wurde. Der nicht säumende Roland stößt auf einen Kriegerhaufen, der die feindliche Feldzeichen trägt, er wird mit ihm handgemein, und erlegt den Anführer. Er öffnet dessen Visir, es ist der Vater der Braut, welcher aus einer ihm verderblichen Kriegslist, die Farben des Widersachers aufsteckte. Der Sterbende verzeiht ihm und fordert ihn auf, ihn an dem wortbrüchigen Ritter zu rächen, es geschieht, aber Hildegund kann sich mit des Vaters schuldlosen Mörder nicht vermählen, sie stiftet von ihrem reichen Erbe ein Nonnenkloster, und wird dessen Aebtissin. In der zweyten Sage zieht Roland nach Palästina gegen die Ungläubigen, und auf das Gerücht seines Todes veredet Hildegund ihren Vater, ein Kloster zu bauen, in dem sie für das Seelenheil ihres Geliebten beten könne. Roland kommt zurück, wie bereits unauflösliche Gelübde sie binden. Ihrer Leichtgläubigkeit menschlicher Willkür musste sies beymessen, daß Roland in Sehnsucht nach ihr sein Leben vertraurte, sie in stiller Wehmuth sich verzehrte. Dort peinigten sie keine Selbstvorwürfe, bey dem unfreywilligen Mord waltete allein der Zufall, der nicht ohne Grund als eine höhere Schickung zu betrachten ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Ein, zu Anfang dieses Jahrs im 78sten Altersjahre in Zürich verstorbener Franzose, Jean Baptiste Dubos, der seit 1776 als Sprachlehrer,*) still und bescheiden in jener Stadt gelebt hatte, hinterließ über die merkwürdigen Schicksale seines frühern Lebens einen handschriftlichen Aufsatz, der vermuthlich nicht gedruckt wird, obgleich er, zumal für die Kenntniß des Klosterwesens manche beachtenswerthe Züge enthält, und neben anderm dasjenige durchaus bestätigt, was nach den Briefen aus dem Noviziate in Zimmermanns Werk über die Einsamkeit (Kap. XII.) über die Bestrafung kleiner Vergehen und die dabey in den Klöstern gebräuchlichen Formen erzählt wird. Der Sohn eines Landmanns im Dörfchen Villars-Chef im französischen Doubs-Departement, ward J. B. Dubos im Jahr 1744 geboren; seine Mutter (der Vater war frühe gestorben) erzog ihn mit einer seltenen Treue und in der höchsten Eingezogenheit. Bey guten Fähigkeiten entstand in dem wohlgearteten Knaben ein großer Hang zum Lesen und dadurch zum Klosterleben; die fromme Mutter billigte denselben und brachte ihren Sohn auf einige Schulen, wo er guten Unterricht empfing, bis er in das Kapuziner-Kloster zu Salins aufgenommen wurde. Nach wenig

*) Als solcher hat er 1797 eine französische Sprachlehre, und späterhin ein französisches Lesebuch im Druck ausgegeben.

Digitized by Google

gen Monaten sah er schon völlig ein, wie sehr er sich in seinen Erwartungen vom Klosterleben getäuscht hatte; er verließ seine Zelle heimlich und kam in die französische Schweiz, von wo er sich, dem Rath eines Wohlthäters folgend, nach den Niederlanden begeben wollte; allein schon in Köln zwang ihn die Noth, sich an das dortige Kapuziner-Kloster zu wenden, wo man den Reuenden aufnahm, um ihn wieder an sein Kloster, in Salins auszuliefern; hier mußte er sich der Gefangenschaft unterziehen, und neuerdings entschloß er sich, die Pflichten seines Mönchsstandes mit Ergebung zu erfüllen. In das Kloster zu Ey versetzt, ward er bey Unpäßlichkeit mit ungerechter Härte behandelt, und schnell bildete sich der Entschluß, abermals zu entspringen. Er wandte sich auch jetzt nach der Schweiz, diente als Taglöhner in Neufchatel, und nachher in Solothurn in gleicher Eigenschaft beym Bau der St. Ursuskirche; zu Hüningen nahm er französische Dienste und kam nach Straßburg, ward als ehemaliger Klostergeistlicher des Dienstes bald wieder entlassen, und flüchtete sich abermals in die Schweiz, wo er nach einiger Zeit unter der Genfer Garnison Dienste nahm. Hier trat er zur reformirten Kirche über; der würdige Etaparede konfirmirte ihn 1769. Die Unruhen wegen der Natifs verleideten ihm aber seinen Soldatenstand; um so mehr, da er sich lebhaft sehnte, seine Mutter wieder zu sehen; er wagte es, sie zu besuchen; ward aufgehoben und ins Kapuzinerkloster zu Besançon abgeliefert, das den Flüchtling abermals nach Salins sandte; allein, eingedenk des Werthes der äußern Freyheit und der des Gewissens, wußte er wieder nach der Schweiz zu entfliehen, und kam nach Yverdun, wo er theils als Drucker und Setzer, theils als Lehrer des Lateinischen und Französischen sein Brod fand; bis er nach verschiedentlich verändertem Aufenthalt in Lausanne, Lyon, Neufchatel, Genf und Biel, von letzterem Orte nach Zürich eingeladen ward, wo er dann eben so ruhig und genügsam sein Auskommen als Sprachmeister suchte, wie er früher unstät nach Freyheit und besserer Erkenntniß gestrebt hatte.

Als Probe des oberwähnten handschriftlichen Aufsatzes (Histoire de la vie du frère Nicolas, depuis son enfance jusqu'à sa trente deuxième année.) mag folgendes Bruchstück dienen: — — (1754) „Sobald ich lesen konnte, ward ich ein so großer Liebhaber von Büchern, daß ich fast beständig eines in den Händen hatte, wenn man mir nichts anders zu thun gab. Im Winter, wo die Nächte so lang und die Tage so kurz sind, las ich in der Küche bey der Helle des Feuers, und mit desto größerer Lust, weil Niemand war, der mich störte, denn ich war fast immer allein mit meiner lieben Mutter, die ich immer über das fragte, was ich las, und da sie sehr fromm war, so machte sie sich ein Vergnügen daraus, alle meine Fragen zu beantworten. Noch habe ich die Titel der Bücher nicht vergessen, die wir besaßen, und die mein seliger Vater wahrscheinlich bey Missionarien in der Nachbarschaft gekauft hatte. Darunter war eines in sechs Bänden, das den Titel führte: Unterricht für Landsleute; ein anderes, das: Christliche Gedanken, betitelt war. Aber das merkwürdigste von allen, das ich auch mit der größten Gier las, hatte den Titel: Der Schatz der Seelen im Fegfeuer, und war voll Geschichten von solchen, die aus jener Pein zurückgekommen waren, um Gebete und Messen zu begehren, oder das ins Werk setzen zu lassen, was sie auf dem Sterbebette verordnet hatten, und das man zu vollbringen versäumte; auch von solchen, die zum ewigen Feuer verdammt waren, weil sie ungerechtes Gut besessen und behalten hatten. Man kann sich leicht denken, daß ein Kind, welches immer allein und von früher Kindheit an unter den Augen seiner Mutter und ohne eigene Verbindung mit der Welt geblieben war, nothwendiger Weise Alles glauben mußte, was in solchen Büchern vorkam. . . . Meine Mutter ließ mich auch nie mit den andern Kindern meines Alters gehen, außer in die Schule. Besonders durfte ich nie solchen Vergnügungen beywohnen, die des Nachts statt fanden, wie am Neujahr, wo die jungen Leute in meinem Geburtsorte den Gebrauch hatten, beym Eintritt der Nacht ein Freudenfeuer zu machen und daran Fackeln anzuzünden, die sie herumtrugen und dabey aus vollem Halse in ihrem Patois sangen: Gutes Jahr, komm wieder, mit Brod, mit Wein und allen deinen Gaben (Bona anna revina, di pan, di vin, e di to las te bina)! Dieß geschah auf einer Anhöhe in einiger Entfernung von den Häusern des Dorfes. Man denke sich, wie dieses Freudengeschrey mir aufs Herz fallen mußte, da ich nicht mit den andern laut werden und mich erlustigen durfte. Ich erinnere mich aber nicht, auch nur Einmal meiner Mutter nicht gehorcht zu haben, seit ich in den vernünftigeren Jahren war, und so hielt ich diese Beschränkung freylich ungern, aber mit Geduld aus, denn meine Mutter wollte mir nicht erlauben hinzugehen, damit mir nichts begegne, und wirklich waren auch schon Unfälle und Unschicklichkeiten vorgefallen. . . In unserer Nachbarschaft aber befand sich ein junger Mensch, achtzehn Jahr alt, mit verwachsenem Körper; dieser hatte seine Eltern verloren, und wohnte mit zwey Geschwistern bey einer Tante. Da er zu keinen Feldarbeiten gebraucht werden konnte, und hingegen einen lebhaften und durchdringenden Verstand besaß, so war er beständig thätig, suchte sich zu unterrichten, entweder durch Lesen, oder durch Unterredung. Was er nur mit den Augen gesehen, das wußten seine geschickten Hände nachzumachen, ohne daß er jemals in den verschiedenen Handarbeiten oder Künsten, die er ausübte, einen Meister gehabt hätte; er konnte zeichnen, kleine Figuren in Holz schneiden, Bücher binden, musikalische Instrumente verfertigen, als Violine, Orgeln, Leyern u. s. w. Da er sehr brav, und von allen, die ihn kannten, geliebt war, so erhielt ich leicht die Erlaubniß, ihm beym Arbeiten zuzusehen; und weil er ein grosser Liebhaber vom Lesen war, und aus allen Häusern im Dorfe Bücher bekam, die man ihm gerne anvertraute, weil er die höchste Sorge dafür trug, so lieh er mir auch welche, da ich ebenfalls ungemein sorgfältig damit umging. Einst erhielt ich von ihm das Leben der Heiligen, ein Buch, worin man sehen konnte, wie die meisten Heiligen gelebt, und welche Wunder sie verrichtet haben; obgleich dieß Buch einen mächtigen Eindruck auf mich machte, so war derselbe doch noch gering gegen den Eindruck eines kleinen Traktätchens von zwey Bogen mit mehreren Kupfern, und betitelt: Der Sünderspiegel. Das erste Kupfer stellte einen Menschen in halber Gestalt vor, darüber stand: Bild des sündigen Menschen, aufgedeckt in seinem Innern; da sah man denn in seinem Leibe eine Menge Kröten, Schlangen, Nattern und andere häßliche Thiere, als so viele Sinnbilder der Laster im Herzen des Menschen. Auf dem folgenden Blatte sah man das Bild des Gerechten und Bußfertigen, mit abgezehrtem Gesicht, fließenden Thränen und gefalteten Händen; auf seinem Herzen stand: Jesus, Maria und Joseph; so wie man das Blatt umwandte, erblickte man den Satan, gerüstet mit einer fürchterlichen Gabel, die herangedrängten und sich in den Höllenpfuhl stürzenden Seelen der Verdammten zu empfangen; dann kam das Fegfeuer, wo in hohen Flammen die Seelen gebrannt wurden und die Hände jammernd gen Himmel streckten. Diese Darstellungen machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich von dem Tage an, wo ich sie gesehen hatte, mich entschloß, an nichts anders zu denken, als wie ich mein Heil bewirken könne, und demnach auf alle Vergnügungen des Lebens zu verzichten, um einzig nur zu beten. Mein Freund Dionys, so hieß jener Jüngling, bemerkte eine Veränderung in meinem Betragen, machte mir Vorstellungen und sagte: er hoffe sein Heil auch zu bewirken, aber ohne ein Mönch oder Einsiedler zu werden; man müsse seinen Geschäften obliegen, thun was der Beruf mit sich bringe, Gottes Gebote und die Vorschriften der Kirche halten; dieses sey auch das, was der liebe Gott fordere."

Digitized by Google

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 30. April 1822.

Lieblich wiegt des Duftes Wallen
Aus der Rose sich hervor;
Also steigt zu deinen Hallen,
Holdes Bild, mein Lied empor.
Lieblich, wenn der Tag geschieden,
Ist mit Thau die Ros' erfüllt;
So berührt mit leisem Frieden
Mich dein Gruß, du holdes Bild.

Schulz.

Das Weib.

(Nach Barry Cornwall.)

Ihren Wangen entweichet die rosige Gluth,
Nimmer hauchen die Lippen balsamische Fluth; —
Und der Glanz ihrer goldenen Locken verbleicht,
Und reizlose Blässe das Antlitz beschleicht.

Und der Geist, der geleuchtet aus sanftblauem Aug',
Erstarret des Todes eisigem Hauch;
Und kein süßes Lächeln den Mund mehr umschwebt,
Kein Reiz mehr ihr bleibt — die jezt man begräbt.

Die ihr knechtisch gehorcht im Lenz ihrer Macht,
Sie entflohen des Lebens wintriger Nacht;
Und der Schwarm, der zu sterben schwur, würd' er geliebt,
Hat ihr lezter sterbender Hauch zerstiebt.
— So Männertreue kund sich gibt!

Nur das Weib allein kann mit reinerem Sinn
Dieses Lebens Idole all sehen entfliehn,
Und heißer noch lieben, und lächelnd ihn segnen,
Den Geliebten, dem Schmach und Verderben begegnen.

Al. Frdrch.

Ein Tag im Siebengebirg.

(Fortsezung.)

Aloysie erkundigte sich so gelegentlichst nach dem Zustand des Klosters und verrieth Lust, es zu besuchen. Alle widerriethen es ihr, die alten Nonnen seyen über die Maaßen neugierig und geschwätzig, von da oben nehme sich überhaupt das Kloster weit besser aus, als von innen, der geschmacklose Flitterputz der Kirche mache ihre Verfallenheit nur noch merkbarer. Ein denkender Mann behauptete noch, der gesunkene Zustand dieses Klosters bestehe nicht in Trümmer einer großen untergegangenen Zeit, die zur erhabenen Trauer aufforderten, sondern dem Betrachter würden blos kleinliche Bestrebungen sichtbar, das aufzuhalten, was sich überlebt, und von der Natur und dem Schicksal zum Untergang bestimmt sey. —

Einige neue Ankömmlinge veränderten das Gespräch, der eine war noch entzückt von seiner Streiferey nach Andernach und der Umgegend. Andernachs römische und austrasische Alterthümer, die herrliche Aussicht von dem nahen Rheineck, eine der malerischsten am Rhein, die nicht weniger mannigfaltige vom Apollinarisberge, machten ihn sogar ungerecht gegen unsern lieben Drachenfels. Besonders war des Ruhmes des Apollinarisberg kein Ende, bald wurden die Krümmungen des Flusses ins hellste Licht gesezt, bald des eigenthümlichen Reizes der vielen Burgtrümmer auf den Anhöhen umher gedacht, und auch das wohl erhaltene stattliche Klostergebäude und die alte Kirche im sogenannten byzantinischen Styl gelobt. Wir gaben das willig zu, aber unserm Berg liessen wir sein Verdienst nicht schmälern und behaupteten, daß jener Gegend mit allen ihren Schönheiten doch das liebliche Nonnenwörth und abenteuerliche Rolandseck fehle.

Ein andrer Neuangekommner war noch ganz entrüstet über die muthwillige Zerstörung der einst so prächtigen, reichen und gastfreyen Abtey Hasterbach, am Fuß des Siebengebirgs gelegen. Die Franzosen verschleuderten Hasterbach,

Digitized by Google

gleich vielen andern Klostergütern, um einen Spottpreis, und doch genügte es dem Käufer nicht, aus Weinbergen und Wäldern, Aeckern und Wiesen, den dreyfachen Gewinn zu ziehen, er ließ die herrliche Cisterzienser-Abtey abtragen, um die Werkstücke zu verkaufen. Der edle Graf Solms, dem der Niederrhein-Bezirk so viel verdankt, rettete noch die lezten Ueberreste, er kaufte den Klostergarten und die noch stehenden Baulichkeiten. Uralte Ulmen und Nußbäume tragen noch in unvergänglicher Schöne die grünen Häupter, während die zierlichen Wasserkünste, Blumenbeete und Lauben nur so weit noch erhalten sind, um errathen zu können, daß es einstens hier recht freundlich und anmuthig gewesen seyn mag. Einschnitte in der äußerst massiven Mauer des umfangsreichen Gartens, die schöne Durchblicke gaben, sind mit Disteln und Unkraut verwachsen, die Nichtigkeit jedes menschlichen Schaffens predigend; mit Trauer und Widerwillen wendet sich das Auge von der verwilderten, in rohsten Naturzustand übergehenden Kunst. Ein Eingangsthor, ein Gebäude außer der Klausur und das Chor der Kirche, (welches der Graf gegen die Witterung verwahren ließ) stehen noch. Die großartigen Verhältnisse des lezten zeugen, wie herrlich einst der ganze Bau gewesen, der über zwanzig Altäre in sich geschlossen. Die kleinen Gallerien von außen, deren Säulen die zierlichsten und mannigfaltigsten Knäufe tragen, so scharf und sauber ausgeführt, als man es an altdeutschen Gebäuden aus der besten Zeit gewohnt ist, geben der Vermuthung Raum, daß die Kirche im eilften Jahrhundert erbaut sey. Die Wölbungen sollen, wie die Herren versicherten, mit Meisterschaft zusammengefügt, und die grauen und weissen, kunstreich-ausgehauenen Steinmassen eben so klug in ihrer Zusammensetzung berechnet, als wohlgefällig fürs Auge seyn. Ohne diese frevelhafte absichtliche Zerstörung, hätte das Gebäude noch Jahrhunderte gestanden.

Könnten nun diese Klagen Stoff zu einer Elegie geben, so wäre aus der Behauptung eines Dritten eine lustige Romanze zu dichten. Es sezte nämlich dieser außer allen Zweifel, daß auf dem Drachenfels der Teufel die ihm auferlegte Pein, in gewissen Nächten auf dem Siebengebirg zu spuken, vollbrächte. Ganz gewiß müsse der schwarze Herr, vermuthlich eine Höllenx rion niedern Ranges darum büßen, weil er das Gold, das er in Drachengestalt bewachte, sich von Siegfried entreißen ließ, ja vielleicht noch mehr deßhalb, weil er das Versenken des Horts im Rhein nicht verhinderte. Wie viel Seelen hätte der Schatz, wäre er auf der Erde geblieben, noch ins höllische Reich liefern können, weil dessen Besitzer entweder unglücklich, oder ruchlos wurde, und die bloße Begierde darnach schon zu Schandthaten verlockte. Vermuthlich müsse der arme Teufel in den Nächten seiner Fahrlässigkeit spuken, und eher ende sich die Strafe nicht, bis der Hort nicht wieder aufgefunden sey, und die Felsen, in denen er als Drache gehaust, noch über den Rhein ragen.

Glühende Sonnenstrahlen, die senkrecht auf unsre Scheitel brannten, und gegen die das grüne Laubdach nicht hinlänglich schüzten, hätten uns ermahnt, einen kühlern Aufenthalt zu suchen, wenn auch der Magen nicht an den Drachenfels Nro. 2, das Wirthshaus im Königswinter erinnert hätte. Berühmte Namen sind für deren Inhaber durch die Ansprüche, die man an sie macht, immer unbequem, indessen kann ich doch versichern, daß das Essen im Gasthof recht gut, die Bedienung flink, also für Menschen es ganz behaglich da war. Wer weiß, ob es der Drache, sein Namensheld, so gefunden hätte. An der Tafel wurden mancherley Pläne für den Nachmittag gemacht, die wollten ruhen, jene Rolandseck besteigen u. s. w, aber beynahe alle gegen Abend nach Godesberg gehen, wo man sich Vergnügen und Gesellschaft die Hülle und Fülle versprach.

(Der Beschluß folgt.)

Bolivar.

(Fortsezung.)

Nach verschiedenen Gefechten, deren Ausgang sowol Bolivar als Rivas günstig war, wurden beyde Anführer bey Gestagnanes von der Elite der Truppen des Monteverde angegriffen, und das Gefecht war hartnäckig; als aber die Kavallerie zu den Independenten überging, so entschied dieß sogleich den Sieg. Mit den Trümmern seiner Armee, flüchtete sich Monteverde nach Puerto-Cabello. Bolivar verfolgt seine Vortheile, stellt sich vor Carracas, und diese Stadt kapitulirt auf den Antrag einer Junta, die sich eilig gebildet hatte. Bolivar sezte keine harte Bedingungen; er ließ bekannt machen, daß wegen seiner Meinung niemand beunruhigt werden würde, und daß sogar jeder, der abziehen wolle, seinen Besitzthum mitnehmen könne. Während aber Bolivar in die Stadt einrückte, entwich der Gouverneur, überließ dem Sieger 1500 Königliche, und schiffte sich nach Guayra ein. Monteverde selbst legte, trotz der Umstände, einen Hochmuth an den Tag, der ganz geeignet war, den gänzlichen Untergang der Kolonien zu beschleunigen; er versagte dem Vertrag die Ratifikation, und sagte: es wäre die Würde von Spanien verlezt, wenn man mit diesen Rebellen unterhandelte. Ein Stolz edlerer Art gebot dem General der Rebellen, diese Privat-Ungebühr nicht zu rächen. Mit Begeisterung wurde er am 4. August 1813 zu Carracas empfangen. In den östlichen Provinzen machte ein anderer Independenten-Chef, Martino, nicht minder Fortschritte, und das ganze Land Venezuela, mit Ausnahme von Puerto Cabello, hatte die Fahne der Freyheit aufgepflanzt. Da Bolivar in diesem lezterm Erfolg nur eine vermehrte Erleichterung fand, seinen groß-

Digitized by Google

müthigen Gesinnungen zu folgen, so ließ er dem Monteverde die Auswechslung der Gefangnen vorschlagen. Obschon die Zahl derselben nicht gleich war, so ließ doch der spanische Stolz nicht zu, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Monteverde hatte Verstärkung erhalten, und zog vor, die Republikaner bey Agua-Caliente anzugreifen; er scheiterte gänzlich; die meisten der Seinigen kamen um, und nur mit vieler Mühe wurde er selbst gerettet und schwer verwundet bis nach Puerta-Cabello gebracht. Bolivar hatte gehofft, der Sieg werde das Ende des Ungemachs, welches der Krieg mit sich führt, beschleunigen; er sandte neuerdings einen Parlementär zu den Royalisten, und wählte dazu den Salvador Garcia, einen tugendhaften Priester, der bey beyden Parteyen in Achtung stand. Allein der neue General der Königlichen hatte von seinem Vorgänger alle unpolitische Maximen und rohe Laune geerbt; dieser ließ den ehrwürdigen Priester in Eisen legen und in ein tiefes Gefängniß stecken: man könnte sagen, daß die Spanier sich bemühten, die Gemüther zu erbittern und einen Krieg noch grausamer zu machen, wovon sie doch zuletzt das größte Ungemach zu erleiden hatten. Puerta-Cabello, lebhaft angegriffen zu Land und zu Wasser, übergab sich bald; diesen schnellen Erfolg hatte man hauptsächlich dem jungen Elugar zu verdanken, den der Obergeneral mit der Leitung dieser Belagerung beauftragt hatte. Nur die Citadelle wollte sich nicht übergeben; sie schlug jede Kapitulation aus, obschon Krankheiten darin herrschten, Mangel an Lebensmitteln obwaltete, und an keinen Entsatz zu denken war. Dieser edle Widerstand bestimmte Bolivar, sie nur eingeschlossen zu halten, und keinen zu mörderischen Sturm zu wagen. Während dieser Belagerung hatte ein Bataillon, das von einem Royalisten-Korps angegriffen worden war, die Unzufriedenheit Bolivars verdient, und er hielt es sogar der Vorsicht angemessen, solches zu entwaffnen; — bald darauf wollte dieses Bataillon seine Ehre wieder gewinnen, waffnete sich mit Picken, stürzte sich auf den Feind und nahm ihm die Waffen ab, die ihm fehlten. Diese That verherrlichte den Sieg bey Araure, und dieser Feldzug trug überhaupt wieder zum Triumph der Sache der Independenten bey. Beynahe aber wäre derjenige, dem man diese glänzende Erfolge verdankte, hier am Ziele seines Einflusses gewesen. Bolivar hatte von dem Kongreß zu Neu-Granada den Befehl erhalten, die Civil-Verwaltung in der Provinz Carracas wieder herzustellen; allein, — sey es, daß er diese Maßregel für zu gefährlich, oder zu voreilig hielt, sey es, daß der Reiz der obersten Gewalt ihn einen Augenblick verführte, — er widersetzte sich dem Befehl, die Art Dictatur niederzulegen, die man ihm zur Zeit anvertraut hatte, als die Umstände schnelle und sogar strenge Maßregeln nothwendig gemacht hatten. Wie in allen jungen Republiken, waren die Einwohner der Provinz Carracas eifersüchtig auf eine Freyheit, welche sie so viele und große Opfer gekostet hatte; nicht ohne Mißtrauen sahen sie, daß man dem Bolivar eine Gewalt ließ, deren seine Lieutenants sich öfters auf eine Art bedienten, die ihre Furcht nur vermehren mußte; und obgleich der General seine Macht persönlich nie mißbrauchte, so erregte diese Widersetzlichkeit doch eine Unzufriedenheit, die er selbst in der Mitte seiner Armee bemerkte. Da sah er ein, daß der Augenblick gekommen sey, die Gewalt niederzulegen. In einer General-Versammlung, die auf den 2. Jenner 1814 zusammenberufen, und aus den ersten Militär- und Civil-Beamten zusammengesetzt war, wollte er auf diese dictatorische Gewalt verzichten, nachdem er eine genaue Rechnung über seine Operationen, so wie über seine Plane abgelegt haben würde. Seine Macht hatte angefangen wankend zu werden; diese Maßregel befestigte sie wieder. Die Vornehmsten und Angesehensten aus Venezuela, — jene Männer, deren Vaterlandsliebe nicht zweydeutig war — Don Carlos Hurtado de Mendoza, Gouverneur von Carracas, Don J. Eb. Rodriguez, Präsident der Munizipalität, so wie der achtungswürdige Don Alzuru, alle fühlten, wie nothwendig der Republik noch ein Oberhaupt wie Bolivar sey, und die Diktatur wurde ihm von Neuem anvertraut. Er sollte sie so lange behalten, bis die Provinz von Venezuela mit Neu-Granada vereinigt werden könnte. Unterdessen beschloß die königliche Parthey, überzeugt von den Schwierigkeiten dieses Kampfs gegen die independenten Provinzen, die Sklaven, welche sie gefangen hielt, gegen dieselbe zu bewaffnen, und sandte heimlich Agenten aus, um diese unregelmäßigen Banden zu organisiren. Man bemerkte darunter vorerst den Neger Palomo, schon lange des Raubes und Mordes schuldig; den berüchtigten Puy, den die ganze Gegend verabscheute; und endlich Leute, die ganz einer solchen Mission würdig waren. Aufgefangene Depeschen gaben dem Bolivar Kenntniß von diesem Raubplan, dennoch konnte er seine Ausführung nicht gänzlich hintertreiben. Ein Land, worin so lange schon der Krieg herrschte, konnte wohl keinen Mangel an Leuten haben, die sich bereit fanden, im Namen der guten Sache zu rauben und zu plündern; allein die Thätigkeit des Independenten-Generals ließ sie nur kurze Zeit ihr unseliges Handwerk treiben. Puy, der blutgierigste dieser Räuberchefs, kam nach Barinas; da er fürchtete, die Einwohner würden Parthey gegen ihn machen, so ließ er sogleich fünfhundert derselben niederschießen. Nur vier und siebenzig verdankten ihre Rettung dem plötzlichen Erscheinen Bolivar's. Einige Tage später indessen überfiel der königliche Agent ein zweytes Mal diese unglückliche Stadt, und mordete den Rest der ausersehnen Opfer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. April.

(Fortsetzung.)

Walter Scott hatte für solche Theater, wie das der Porte St. Martin, einen vortrefflichen Stoff in seinem Roman, Kenilworth, zugeschnitten; die Melodramenschreiber hätten ihn

nicht besser erfinden können. Das Ende besonders ist ganz im Geschmack der hundert und einen Melodramen, welche die drey oder vier hiesigen Boulevards-Theater Jahr aus Jahr ein aufführen. Deßhalb hat auch genanntes Theater wenig andere Mühe gehabt, als den Augen des Volks recht sinnlich darzustellen, was der Dichter dem Geiste seiner Leser geschildert hat. Natürlich durfte die umschlagende Brücke, die den Roman schließt, nicht vergessen werden. Die Bühne jenes Theaters ist äußerst hoch und geräumig. Nun denke man sich die Tochter des alten Robsart, die in einer Höhe von vierzig bis fünfzig Fuß aus ihrer Kammer tritt, den Fuß auf die Brücke setzt, mit derselben umschlägt und in einen grausenden Abgrund stürzt! Es gibt keine Näherin und Köchin unter den Zuschauerinnen *, deren ganze Empfindsamkeit bey diesem Sturze nicht erschüttert würde und in ein Jammergeschrey ausbräche. Ein loser Journalist bemerkt, daß Jammergeschrey, und die während der ganzen Vorstellung allmählich herabrinnenden Thränen, versetzten den Theaterkassierer in Entzücken; und ein Ultrablatt setzt zu der Beschreibung der umschlagenden Brücke die Anmerkung hinzu, die Boscäle habe von jeher Unheil gestiftet, obschon Graf Leicester, die Direction der Porte St. Martin und noch andere, die man nicht nennen wolle, eine Zeitlang hübschen Nutzen daraus gezogen hätten. Um gegen den Zulauf, den die in den Abgrund stürzende Robsarts-Tochter am Porte St. Martin-Theater erregt, anzukommen, hat das Gaité-Theater, das seines fröhlichen Namens ungeachtet doch auch gern die Zuschauer zum Weinen bringt, weil die weinenden Zuschauer wieder zu kommen pflegen um nochmals zu weinen, und ihre Freunde und Nachbarn mitbringen, Paoli auf die Bühne gebracht, doch nicht den gegen die Franzosen fechtenden Korsikaner, sondern einen Paoli, der unter der Regierung Ludwigs XIV. die genuesische Herrschaft von Korsika abzuwerfen strebt. Es kamen in diesem Stücke mehrere energische Stellen über die Ungerechtigkeit der Unterdrückung edler aber schwacher Völker vor, weßhalb die Ultra-Blätter auch ziemlich ungehalten wider den Paoli des Gaieté-Theaters sind, und beynahe diejenigen als Carbonari verschreyen, welche so kühn sind, dem Paoli Beyfall zu geben. Dieser Kühnen gibt es eine übergroße Menge. Bey der ersten Aufführung entstand ein rauschender Beyfallklatschen über eine Stelle, worin gesagt wurde, nicht Reichthümer, sondern weise Gesetze und Freyheit flößten den Bürgern Liebe zu ihrem Vaterlande ein. So wohlklingend war diese Stelle für die Zuhörer, daß der Schauspieler sie wiederholen mußte, und als sich einige Ultrapfeifchen diesem allgemeinen Wunsche widersetzten, ruhte man nicht eher, als bis diese mißlichen Pfeifchen zum Schweigen gebracht, und sogar aus dem Saale geschafft worden waren. Die Polizey machte scheele Augen dazu, die Theater-Censoren mußten die Scheere zur Hand nehmen, um einen kleinen Einschnitt in die beliebte Stelle zu machen, und bey der zweyten Vorstellung war die „Freyheit" weggeschnitten: sie steht aber in den liberalen Zeitungen bemerkt, und wird auch wahrscheinlich in dem gedruckten Texte des Stücks wieder vorkommen, so daß also wenig dabey verloren geht. Ueberhaupt scheint seit dem Triumphe der Obskuranten das Publikum die Stellen in den Theaterstücken wider leibliche und geistige Unterdrückung ängstiger als zuvor herauszuheben und mit Beyfall zu bezeichnen. Da die jetzige Polizey so schonungslos wider die öffentliche Meinung verfährt, so glaubt vermuthlich das Publikum auch eben nicht nöthig zu haben, sich nach dem Sinn der herrschenden Parthey zu betragen. Wie wenig es sich die Polizey angelegen seyn läßt, die nicht siegende Parthey glimpflich zu behandeln, sieht man aus den satyrischen Volksliedern, die sie hat fabriziren lassen, und von den in ihrem Solde stehenden Bänkelsängern absingen läßt; wäre völlige Freyheit für alle Partheyen da, so ließe sich wider Lieder gegen die Freysinnigen, und mehr noch gegen Volksdeputirte, welche bey den lezten Missionsunruhen mißhandelt worden sind, wenig sagen; denn die Freysinnigen würden sich bald durch Lieder wider die Servilen rächen; dennoch würde es der Polizey nimmer anstehen, bey so kleinlichen und hämischen Auefällen die Hand im Spiele zu haben. Die jetzigen Umstände sind aber ganz anders; die Serviken haben einstweilen den Sieg, sie bemächtigen sich aller Aemter und Ehrenstellen; ihre Blätter beschimpfen täglich ungestraft, und zwar auf die niedrigste Art, die edelsten Männer der Nation; nun kömmt noch die Polizey dazu, läßt von ihrem Buchdrucker Lieder wider die Freysinnigen und einige ausgezeichnete Redner in der Deputirtenkammer drucken, und dieselben auf den Gassen absingen! — — Auch erheben sich alle unabhängigen Journale wider ein so unbilliges Verfahren, welches zu neuen Unruhen Anlaß geben könnte, dagegen die Ultra-Blätter, besonders aber der Drapeau blanc, die Polizey anführen: sie mache es so recht, man müsse die Rebellen von allen Seiten angreifen und verfolgen und ihnen keinen Schlupfwinkel übrig lassen. In solchem Tone mögen wohl während der Sarcatenzeit die ärgsten Blätter in Frankreich gesprochen haben. Es ist unbegreiflich, wie die Ultras nicht einsehen, daß die Erbitterung, die sie auf eine so unvorsichtige Art erregen, für sie selbst sehr schädliche Folgen haben kann. Jedoch dafür mögen sie selbst sorgen.

In Hinsicht der Sommer-Belustigungen scheint der Stadt Paris ein großer Verlust bevorzustehen; es ist nämlich die Rede davon, daß der Tivoli-Garten, der gewiß zu den schönsten Lustgärten irgend einer Hauptstadt gehört, verkauft worden ist, und daß die Ankäufer Willens sind, den Grund desselben zu Anlegung neuer Straßen zu benutzen. Dieser Garten ist so geräumig, daß eine ganze Stadt in demselben stehen könnte. Nun ist das Stadtviertel, worin dieser Garten liegt, seit einigen Jahren so bebauet worden, daß der leere Grund darin zu hohen Preisen steigt, und die Spekulanten es für ein gewinnreiches Unternehmen ansehen, neue Häuser darauf zu bauen. Es wäre also leicht möglich, daß der Eigenthümer des Kunstgartens wirklich bewogen würde, einen noch größern Vortheil aus seinem Eigenthum zu ziehen, und denselben ganz bebauen zu lassen, woraus denn ein ganz neues und schönes Quartier entstehen würde, besonders wenn die Bauten, wie die Rede davon geht, nach einem großen und regelmäßigen Plane sollten angelegt werden. Der Lustgarten aber würde schwerlich zu ersetzen seyn, und wahrscheinlich würde innerhalb der Stadtmauern kein Platz mehr dazu aufgefunden werden können, vorzüglich nach der Nordseite hin, wo dieser Garten liegt; denn gerade in dieser Richtung hin scheint sich die Stadt Paris jetzt besonders bevölkern zu wollen. Sie rückt dem Montmartre Berge nahe, und es wäre möglich, daß nach Verlauf eines halben Jahrhunderts der Berg sich innerhalb der Stadt befände; auf der Süd- und Ostseite wird weit weniger gebaut, und vielleicht wird hier der Grund und Boden in dem Maße verlassen werden, als die Stadt den Montmartre hinaufrückt. Vor der Revolution behauptete man, die Stadt ginge auf Versailles zu; diese Richtung hat sie aber verloren, und wenn Versailles sich nach Paris begeben könnte, so würde es wohl gern diese Reise unternehmen; denn seitdem Versailles aufgehört hat, der Aufenthalt des Hofes und der Regierung zu seyn, stehen die großen Hotels daselbst zum Theil leer, und das ehemalige Wohlleben der Einwohner, wozu sie leider die Ueppigkeit des Hofes gewöhnt hatte, ist zu einer großen Mittelmäßigkeit herabgesunken.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 35.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

1822.

Mai.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie schlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollonia
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstock.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.

Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.

Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . . 3 fl.

das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Siebentes Capitel aus der Chronik von Erri. 104. 105.
Bolivar. 107. 108. 109.
Der Pastetenbäcker von Madrigal. 110. 111.
Heldentod der vierhundert Bürger von Pforzheim in der Schlacht bey Wimpfen 6. May 1622. 123.

Länder- und Völkerkunde.

Panorama von Constantinopel. 105.
Auszüge aus Dr. Herberts Beschreibung der Shetlands-Inseln. A. d. Eng. 108. 109. 110. 111. 112.
Steinbrüche des Petersberges unweit Mastricht. 113. 114. 119. 120. 121.
Etwas über Südafrika. A. d. Eng. des Burchell. 117. 118.
Ueber das Seewesen der Nordamerikanischen Freistaaten. A. d. Eng. 124.
Amadeus Jaubert Reise nach Armenien und Persien im Jahr 1805 u. 1806. Paris 1821. 125. 126. 127. 129. 130.

Erzählungen.

Ein Tag im Serbengebirg. 104.
Die früh Verlobten. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 122. 123. 124. 125. 128. 129. 130.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Vertrauliche Briefe. 106. 107. 120.
Wie es in den hochgepriesenen engl. Spitälern zugeht. 107.
Spanische Thaler von 1684. 108.
Bibliothek zu Paris. 110.
Geistliches Drama aus Spaniens Vorzeit. 114.
Aus der Vorrede des von Goethe eingeführten deutschen Gilblas. 115.
Neue Erziehungsanstalt in Nürnberg. 116.
Neue Erfindungen. 116.
Ueber die Seehosen. 118.
Ein Beytrag zur Gallerie von seltnen Nürnbergern. Falk. 121.
Das fürchterliche Schicksal eines Dampfboots auf dem Champlains-See in Amerika. A. d. Engl. 122.
Der amerikanische Arzt und Oberst Eager. 127.
Germanen und Griechen, Eine Sprache, Ein Volk, Eine aufgeweckte Geschichte. 128.
Ueber die Fortpflanzung des gelben Fiebers. A. d. Engl. 129.

Gedichte.

Seguidillas. 104.
Die Zauber-Schiffe. Adrian. 106.
Charade. Zahnweh. 107.
Blick nach jenseits. 111.
Das Leben. Nach Walter Scott. Adrian. 112.
Charade. Zuckerrohr. 113.
Jephtha's Tochter. Nach Byron. D. 117.
Charade. Strickbeutel. 119.
Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht. Nach Byron. D. 120.
Dreysilbige Charade. Abendmahl. Von Carl Br. v. Nordeck. 125.
Abreise im April 1822. Gustav Schwab. 126.
Thränen und Lächeln. Nach Byron. D. 127.
Die Nacht. Adrian. 129.

Korrespondenz.

Berlin. Müllner. 117. 118. — Cordova. 116. — Dresden. 126. — Aus Italien. 128. 129. — Leipzig. 120. 121. 122. 123. — London. 115. 116. — München. 123. — Wien. 105. 106. 111. 112. 129. —). 107. 108. 109. 112. 113. 114.

Kunst-Blatt.

Nro. 35.

Kunstliteratur. Johann von Eyck und seine Nachfolger. von Johanna Schopenhauer. Frankfurt a. M. Bey Hein-

Digitized by Google

rich Wilmans 1822. 2 Bde. 8. — Methode des frühern Unterrichts in der Zeichenkunst. (Beschluß.)

Nro. 36.

Das Museo Borgia. — Aus Berlin. — Alterthümer am Rhein. Von Dr. Dorow. — Mailand.

Nro. 37.

Michel-Angelo. Von Dr. Adrian. — Aus der Schweiz.

Nro. 38.

Der Zodiacus von Tentyra. — Aus der Schweiz. (Beschluß.) — Der heilige Hieronymus. Von Quintin Messys. Oelgemälde auf Holz 2' 4" hoch, 1' 9" breit.

Nro. 39.

Der Zodiacus von Tentyra. (Beschluß.) — Servius Tullius. Gemälde von Gabriel Guérin. — Ausstellung der British-Institution in London.

Nro. 40.

David Kilder von Ehrenstrahl's Christi Kreuzigung und jüngstes Gericht in der Hauptkirche von Stockholm. (Bruchstück einer Reise durch Scandinavien.) Von Dr. W. v. Schubert. — Einige Gedanken über die Herausgabe der Alterthümer aus dem Mittelalter, nebst der Ankündigung eines Werks von altdeutschen Denkmälern, herausgegeben von den Architekten, Professor Herman Fersenfeldt, Alexis Chateauneuf und Adolph Weissenburg.

Nro. 41.

Notizen aus Paris. — Ausstellung von Zeichnungen in London. — Athen.

Nro. 42.

Aus dem Leben des königl. bairischen Central-Gallerie-Direktors Johann Christian von Mannlich. Vom Professor Speth. Notizen aus Paris. (Beschluß.)

Nro. 43.

Aus dem Leben des königl. bairischen Central-Gallerie-Direktors Johann Christian von Mannlich. (Fortsetzung.) — London. — Nekrolog.

Literatur-Blatt.

Nro. 36.

Historiographie. Geschichte von Baiern aus den Quellen gearbeitet von Andreas Buchner (Prof. d. Gesch. am k. b. Lyceum zu Regensburg). Regensburg 1820. 21. Mit 2 Charten und 1 Tabelle. 8. (Beschluß.) — Unterhaltungs-Literatur. Wilhelm Meisters Tagebuch. Vom Verfasser der Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig b. Gottfr. Basse. 1822. 198 S. 8. — Hummel. — Antikritisches Donnerwetter.

Nro. 37.

Erbauungs-Literatur. Gedanken einer frommen Gräfin. Vom Verfasser der (Aster-) Wanderjahre. Auch unter dem Titel: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweyte Beylage. Quedlinburg und Leipzig b. Basse. 1822. 230 S. 8. — Historiographie. Geschichte des englischen Parlaments seit seiner Entstehung i. J. 1234 bis 1798. nebst der Charta magna von Britannien, von Ludwig Bonaparte, mit Napoleons eigenhändigen Anmerkungen. Uebersetzt von C. Ph. Bonafont. Sondershausen und Nordhausen b. Voigt. 1821. 360 S. 8. — Neugriechenthum. ΗΘΙΚΗ ΦΑΝΤΑΣΙΑ. ΗΤΟΙ ΣΤΙΧΟΤΡΓΙΑ ΠΡΟΤΡΕΠΤΙΚΗ ΠΡΟΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΝ ΦΙΛΟΜΑΘΕΙΑΝ.

Nro. 38.

Freymaurer-Literatur. Maurerisches Handbuch oder Darstellung aller in Frankreich üblichen Gebräuche der Maurerey ꝛc. ꝛc. Durch einen (Von einem) Veteran der Maurerey. Mit 32 Kupfertafeln. Aus dem Französischen. Leipzig im Magazin für Industrie und Literatur. (Ohne Jahrszahl.) VIII und 320 S. gr. 8. — Unterhaltungs-Literatur. C. M. Wielands Briefe an Sophie von La Roche, nebst einem Schreiben von Gellert und (noch einem) von Lavater. Herausgegeben von Franz Horn. Berlin bey Christiani 1820. VIII und 367 S. 8. — Baumann.

Nro. 39.

Dichtkunst. Abraham und Elieser sein Freund und Knecht. Lyrischer Cyclus in fünf Rapsodien von Joseph Glatz, Professor und Nachpredigter in Sigmaringen. Constanz b. Forster. 1820. 93 S. 8. — Unterhaltungs-Literatur. Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal. Ein Roman von Joseph Hillebrand, Prof. d. Philosophie in Heidelberg. Th. 1. XVI u. 415 S. Th. 2. 373 S. 8. Mainz, bey F. Kupferberg, 1822. — Porträts. — Operirt.

Nro. 40.

Akademische Literatur. Oehlenschlägers kleine vermischte Schriften. Erstes Bändchen. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1821. 130 S. 8. — Neugriechenthum. Von und für Griechenland. Von D. von Deppen und H. von R. Herausgegeben von 3—g. Berlin 1822 bey Petri. — Arzneigelahrtheit. Kritisch-etymologisches medicinisches Lexikon für die in der Sprache der Aerzte am häufigsten vorkommenden Wörter griechischen Ursprungs; entworfen von L. A. Kraus, Dr. Philos. et Medic. leg. Göttingen und Wien 1821. 8. XVI und 666 S. — Flugliteratur. Friedrich Weissers satyrische Blätter. Stuttgart bey Sattler 1822.

Nro. 41.

Dramatische Dichtkunst. Die Gefesselten. Dramatische Dichtung in fünf Abtheilungen mit einem Prolog von Dr. Ernst Raupach. Leipzig b. Enoblloch 1821. 220 S. 8. — Marathon und Leipzig.

Nro. 42.

Dichtkunst. Friedrich Kind's Gedichte. Erstes Bdchen. 302 S. Zweytes B. 312 S. Drittes B. 318 S. Viertes B. 302 S. 16. Zweyte, verbesserte und vollständige Auflage. Leipzig 1819 bey Hartmoch. — Jugendliteratur. Petite Bibliothèque française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes, ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations etc. pour servir de suite aux ouvrages de l'Abbé Mozin sur les deux langues. Tomes I — XII. Stuttg. et Tüb. chez J. G. Cotta 1820. 1821. (Ladenpreis 1 fl., Subscriptionspreis 36 kr. für den Band und 6 fl. für alle 12 Bde.)

Nro. 43.

Neugriechenthum. Betrachtungen über Türken, Griechen und Türkenkrieg von Friedrich Baron de la Motte Fouqué Berlin 1822 bey Maurer. — Dramatische Dichtkunst. Dido. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Eduard Gehe. Leipzig bey G. J. Göschen 1821. 92 S. 8. — Taschenliteratur für 1822. Das dramatische Sträußchen von J. C. Castelli. Jahrg. 7. Wien bey Wallishauser. — Jupiters-Monde.

Nro. 44.

Freymaurer-Literatur. Drei einfache Grundbegriffe der ältesten und einzig ächt gebliebenen Freimaurerei. Aus den kürzlich auf Cypern ausgegrabenen Ueberresten des Tempels Ordens entnommen. — Reiseliteratur. 1. Die Rheingegenden von Mainz bis Ehin von Gerning. Wiesbaden bey Schellenberg. 1819. 3 fl. 2. Lahn- und Mayn-Gegenden, von Emms bis Frankfurt von J. J. von Gerning. Wiesbaden bey Schellenberg. 1821. 2 fl. 24 kr.

Digitized by Google

Nro. 104.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. Mai 1822.

Es gibt der allberschende Gott
Unvermischt von Schmerz den Sterblichen nichts;
Freud' und Gram drehen im Kreise sich,
So wie des Pols Wagen sich dreht.

Sophokles.

Ein Tag im Siebengebirg.

(Beschluß.)

Aloysie und ich schritten nach einer kurzen Rast durch stille Gründe, an malerisch gelegenen einzelnen Häusern vorbey, dem Löwenberg zu, der mit dem Oelberg um den Rang streitet, der höchste des Gebirgs zu seyn. Auf allen diesen Bergen bemerkt man Spuren, daß ehemals Gebäude hier standen. Die Aussicht vom Löwenberg ist nach der Landseite hin viel ausgedehnter, wie die vom Drachenfels, aber lange nicht so mannigfaltig und romantisch, wie von diesem, dem Rhein so nahen; auch fehlt jener eine eigenthümliche Sage. Aloysie sehnte sich nach Rolandseck, das nun von Besuchern frey wurde. Schnell wanderten wir rüstigen Fußgängerinnen nun dem Rhein zu, ein leichter Nachen brachte uns an Nonnenwörth vorbey, nach dem Vorgebirg. Die liebe Frau sang mit ihrer melodischen Stimme, die, obgleich kunstvoll gebildet, doch nur Natur scheint, weil sie frey von jeder Manier ist, nicht glänzen oder Erstaunen erregen, sondern nur ihre Herzensgefühle in der einzigen Sprache, die es vermag, der Musik, ergießen will, das himmlische „O sanctissima u. s. w." — Wie friedlich ruhte das Kloster in seinen grünen Umgebungen! Mit Wohlgefallen betrachteten wir es, wie wir am Fuß des Berges ruhten; die Insel ist vom linken Ufer ganz und weit näher zu überschauen, der schroffe Drachenfels gibt einen anziehenden Augenpunkt, und die sonderbaren Formen des Vorgebirgs nehmen sich von unten herauf gesehen sehr malerisch aus, also auch von dieser Seite ist die Gegend ungemein schön. Wir konnten uns nicht sogleich von dieser Stelle losreißen, es dauerte eine Weile, ehe wir den Berg erstiegen. Aloysie heftete sehnsüchtige Blicke auf das Kloster, ich las in ihrer Seele den Wunsch, in gänzlicher Abgeschlossenheit ihr Leben zu enden, und ohne daß sie ihren Vorsatz aussprach, machte ich ihr Einwürfe dagegen, freylich nicht ohne alle Gemeinplätze. So stellte ich ihren Klagen, daß auch dieß Kloster aussterben solle, statt ihm eine dem Geist der Zeit angemessene Umbildung zu geben, entgegen, daß, was einmal zur Vernichtung sich neige, nicht zu erhalten sey; ihre Zufriedenheit, daß noch fromme Stiftungen vorhanden seyen, die einem gekränkten Gemüth Ruhe, einem beschaulichen Nahrung gäben und dabey liebevolle Thätigkeit für die leidende und aufblühende Menschheit, den eben nicht neuen Ausspruch entgegen, daß man auch in der Welt das Elend von Kranken und Armen lindern, Bekümmerte trösten, Kinder erziehen könne, wenn man, so wie sie, das rechte Herz und auch die äußeren Mittel dazu habe, ohne gerade barmherzige Schwester, Ursulinerin und englisches Fräulein zu seyn. Der romantische Boden begeisterte mich zur Seherin, „ich meinte denn so," daß vielleicht auch sie von falscher Nachricht getäuscht worden sey, und ihr Roland vielleicht gesund aus Spanien noch heimkehre. Aloysie versicherte, daß ihr auch nicht der leiseste Zweifel über die Gewißheit seines Todes bleiben könne, und mir that es leid, durch mein unvorsichtiges Gespräch ihre Trauer erneut zu haben. — Es war still um

Digitized by Google

nus geworden, alles war dem lauten Godesberg und ähnlichen Vergnügungsörtern zugeeilt, seltner wurden Nachen, Fußgänger und Reiter, und des Posthorns sehnsüchtiger Klang, — die Sonne neigte sich zur Ruhe, ein mildes Abendroth legte seinen rosigen, verschönernden Glanz auf Berg und Thal, und goß einen leuchtenden Wiederschein auf jede Welle, — der Zauber der Natur übte auch über uns seine Gewalt, die Unruhe ward beschwichtigt, wir sahen erst jezt uns auf Rolandseck um. Noch ist ein Bogen der Burg völlig erhalten, nicht so die übrigen Bruchstücke, kahl sind die Trümmer nach dem Rheine zu, die nach der Landseite mit Epheu und Gesträuch bewachsen. So erstarrt ein Gemüth, wenn es mit dem Schicksal trotzend, auf die eigne Kraft sich stützend, die Tröstungen abweist, womit Freundschaft und Poesie den Gram zwar nicht wegräumen, aber mild verschleyern, und das gequälte Herz in süßen Schlummer einwiegen. Die Aussicht von da oben ist nicht so bedeutend, als die von unten, die geringe Höhe beschränkt den Blick, und dann fehlt die Ansicht von Rolandseck selbst; landeinwärts ist sie ausgedehnter.

Der Platz, die Einsamkeit führte Betrachtungen herbey, über das Wesen der Liebe, wie sie in einer weiblichen Brust nie ersterbe, und wie ein Frauenherz ewig jung bleibe — Aloysie war die Rede zu arm für ihre Empfindungen, sie sang sie mit den Worten, die die Liebe selbst dem Dichter eingegeben. — Sinnend blieb ihr Blick auf den Rhein geheftet, als sie ihr „freudvoll und leidvoll" geendet; ich, nicht sie, vernahm ein Rauschen im Gebüsch, zwey Männer traten heraus, die edle Gestalt, das ausdrucksvolle Gesicht des einen zog mich an, — meine junge Freundin aus ihren Träumen erwachend, kehrte sich nach ihm hin, den eben der Sonne lezte Strahlen beleuchteten — Aloysie, Roderich, riefen beyde zu gleicher Zeit — und das alte Gemäuer war auch einmal Zeuge der Wonnethränen beglückter Liebe. —

Die Liebenden überzeugten sich bald, daß Roderich wirklich lebe, Aloysie nicht zum zweytenmal vermählt sey, wie ihn Personen aus ihrem Wohnort, mit denen er in Paris zusammentraf, versichern wollten.

Von Riedheims Freund erfuhr ich dessen Schicksale. Er lag auf den Tod verwundet auf dem Schlachtfeld, jener alte Spanier, dem er Helfer in der Bedrängniß geworden, suchte seinen Sohn, dem Roderich, als er gefangen wurde, die Freyheit verschaffte, auf dem Wahlplatz; neben dem leicht Verwundeten lag der edle Deutsche, vom dankbaren Don Ramiro erkannt. Seinen Bemühungen gelangs, den kaum noch glimmenden Lebensfunken in ihm wieder zu entzünden; er beredete ihn leicht, bey seinem Regiment fernerhin für todt zu gelten, um nicht wieder eintreten, und gegen ein wackres Volk, das sich befreyete, kämpfen zu müssen. Als Roderich genaß, und die Bundestruppen Spanien verliessen, da folgte er den Fahnen Wellingtons über die Pyrenäen nach Frankreich, und wurde in der Folge in Geschäften nach London geschickt. Hier fand er einen Universitätsfreund wieder, seinen Begleiter, der ihm auch behülflich war, große Summen von einem Handelshaus einzuziehen, das sich wieder erholt, nachdem es eine Zeitlang die Zahlungen eingestellt hatte, wodurch der Fall von Roderichs Vater veranlaßt wurde. Derselbe Freund wirkte ihm den Abschied von den —schen Truppen aus, Wellington selbst verwandte sich für ihn, der nach geendigtem Feldzug sich in einer schönen Gegend ankaufen, und als Landwirth leben wollte. Mehrere seiner Briefe gingen verloren, oder waren an Personen gerichtet, mit denen Aloysie in keine Berührung kam, so blieb ihr sein Wiederaufleben unbekannt, und ohne den Gang nach Rolandseck wäre es vielleicht auf immer ihr geblieben, denn bald nach unsrer Rückkehr nach Kölln wollten wir durch Westphalen heimreisen, und Aloysie eine Reise nach Italien unternehmen. Roderich schwankte, ob er sich am Rhein, oder an der Donau ansiedeln sollte, seinen Freund, einem Rheinländer, zu Gefallen, bereiste er zuerst diese Gegenden. Der schöne Abend hatte sie aus dem Wagen getrieben, sie schickten diesen nach Remagen, wo sie übernachten wollten, voraus, die Stimme von Rolandseck herab, dünkte Roderichen bekannt, er zog den ruhigen Freund mit sich hinauf, — des Lebens schönster Moment war ihm erblüht. In wenig Tagen werden ihre Hände im ehrwürdigen Dom von Kölln zusammengefügt, Aloysie genießt ihr Glück mit Dankbarkeit und Demuth, und es wird kein flüchtiger Rausch seyn.

Siebentes Kapitel aus der Chronik von Erin.

(Diese Chronik, von welcher in No. 96. unsers Blattes schon eine Nachricht gegeben, und von der nächstens eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird, scheint dem Geschichtforscher großes Interesse zu versprechen. Mancher unserer Leser wird sich erinnern, daß englische Blätter vor geraumer Zeit den Fund von alten Handschriften ankündigten, die in den Kellern eines alten irländischen Schlosses gefunden seyn sollen. Sie geriethen in die Hände der Familie O'Connor, welche sie lange geheim hielt, weil die englische Regierung von jeher sehr bemüht war, Alles, was die Geschichte von Irland anging, zu unterdrücken. Die nähere Nachricht von der Auffindung und Eigenthümlichkeit dieser alten Handschrift wird der Uebersetzung ins Englische, die Herr O'Connor verfertigt, und Sir R. Philipps herausgibt, beygefügt werden. Wir theilen unsern Lesern indeß ein einzelnes Kapitel dieser sonderbaren Schrift mit, deren anspruchsloser Charakter das hohe Alterthum, das man ihm zuschreibt, zu bezeugen scheint. Die Pergamentrollen selbst, welche unser Londoner Korrespondent in Händen hatte, tragen Spuren des größten Alterthums, die Schriftzeichen sind klein und regelmäßig, die Zeilen von ungleicher Länge. — Da wir nächstens Näheres über die Sprache, in welcher

diese Chronik geschrieben ist, zu erfahren hoffen, hüten wir uns, durch Vermuthungen falsche Ansichten zu erregen, und geben folgendes Bruchstück ohne weitern Zusatz.)

Die Regierung des Breas, Sohn Elims vom Ider, ein Zeitraum von neun Ringen (Jahren) von 516 bis 517 (v. C. G.)

Roda, der Sohn Ruads, ward erwählt zum König in Gaelen. Und Breas, der Sohn Elims, vom Geschlechte Ider, war Andri. Als nun Cairbre regieret hatte, zwanzig Ringe und vier, da geschah es eines Tages, daß ein kleines Schifflein getrieben ward auf das Ufer des großen Wasserstromes, der da läuft gegen Sonnenuntergang, unterhalb Dun Sobairce; und in demselben waren sechs Jünglinge und ein Knabe. Der Wind hatte sie auf den Wellen von dem Lande, auf der andern Seite des engen Meeres, das gegen Sonnenaufgang lieget, hergetrieben. Und die Gefahr der Leute ward entdeckt von Neilte und seinen Kindern und sie eilten mit Serb, einem Nachbar Neiltes, denselben auf dem Meere zu helfen und brachten sie glücklich ans Land. Und Neilte führte die Fremden in seine Hütte, und die Frau Neiltes stellte Speise vor sie hin. Und als sie mit einander redeten, verstanden die Leute von Ullad ihre Sprache und Neilte sagte zu den Jünglingen, als sie gegessen und sich erfrischt hatten: Woher kamet ihr? — Und einer antwortete: Wir sind von Tain Breoccean. — Und Neilte sagte: wenn es dein Wille ist, so wollen wir in das Haus des Königs gehen; aber die jungen Leute waren sehr erschrocken. — Und das Weib Neiltes sagte, (als sie sah, daß sie erschrocken waren und sie sagen hörte, „führ' uns nicht dahin.") „Fürchtet euch nicht; der Vater, der dich erzeugt, noch die Mutter, die dich geboren, würden dich zärtlicher behandeln: Glücklich ist der Mann, der da steht, im Angesicht des Königs von Ullad." — Und Neilte und das Weib Neiltes und Serb mit den sechs jungen Männern und dem Knaben zogen gen Dun Sobairce, um die Zeit, da sie das Haus des Königes erreichten, war Cairbre auf die Jagd gegangen. — Und als er wiederkehrte von der Jagd und hörte von den Männern, sagte er: „Sorget für die Männer und alle, die mit ihnen gekommen, in den Zelten des Königes." — Und als man Cairbre sagte: „die Herzen der Fremdlinge sind in Aengsten aus Furcht vor dem Könige," sagte Cairbre: „lasst sie zu mir kommen." — Und als sie vor Cairbre standen und er sah Furcht in ihnen, sagte er, die Männer anlächelnd, zu Neilte: „sage zu ihnen, fürchtet euch nicht; ruhet in Frieden unter dem Schirme der Zelte des Königes; morgen wollen wir mit euch reden." — Und am Morgen befahl Cairbre: „lasst die Männer vom Meere zu mir rufen." Und ich Urla war bey dem Könige, die Chronik von Ullad vor mir. — Und die sechs jungen Männer und der Knabe und Neilte und Serb traten in des Königes Gemach; als man Cairbre berichtete, das Weib Neiltes harre allein am Eingange der Zelte des Königes, sagte Cairbre: „lasst das Weib ebenfalls hereinkommen und hören die Geschichte der Männer, die sie geholfen hat von den Gefahren der Wellen zu befreyen." — Und Cairbre saß und ich Urla saß bey dem Könige. — Und als das Weib Neiltes ins Gemach trat und sie und die Männer vor dem Könige standen, sagte Cairbre: „die oft erzählte Geschichte vergnüget das Ohr des Zuhörers fürs Erstemal, sie ermüdet aber den Geist des Erzählers. — Setzet euch alle." — Und die Fremdlinge sahen einander mit Erstaunen an; und das Weib des Neilte sagte zu den Jünglingen: „warum lagert ihr euch nicht? Habt ihr nicht vernommen die Worte des Königes?" — Und alle setzten sich nieder auf den Boden. — Cairbre aber sagte: „Woher kamet ihr?" — Und einer der jungen Männer stand auf vor dem Könige, erhob seine Stimme und sprach: — „Dieser ist mein Bruder, und diese beyde sind Brüder, und diese beyde auch; und der Knabe ist meiner Schwester Sohn. — Und es ist nicht lange her, daß eine Jungfrau, die Mutterschwester dieses Knabens, als sie gerade allein in der Wohnung ihrer Brüder verweilte, bis sie vom Gebirge wiederkämen, von einer Gesellschaft von Jünglingen auf den Wellen der See entführt ward, die gegen Imenar hinrollen (die Insel Mann). — Und wir ruderten unser Schiff auf den Wassern des Meeres, und nicht lange da bliesen die Winde laut, und trieben unser Boot, dessen Stärke nicht glich dem Wirken der Wellen, aus dem Wege, der da führet nach Imenar, bis es aufs Ufer des Landes lief, auf welchem ich vor dem Könige stehe." — Und Neilte und Serb verstanden mehr von den Worten, die der junge Mann redete, als der König oder Urla, und Neilte machte uns alle die Worte klar. — Und als der Jüngling zu Ende war, stand der Knabe auf und er stand an der Seite Cairbres und sagte traurig zu ihm: „Wollte doch der König uns hinwegschicken, daß wir nach Inta forschen, auf deren Knien Moran erzogen ward." — Und Cairbre sprach zärtlich zum Knaben: „Morgen sollst du gehen, mein Kind." — Und Cairbre redete Worte zu Neilte, und Neilte sprach zu den Männern, ob sie wohl wüssten, von wannen ihre Väter gekommen seyen? — Und die jungen Männer, bald der eine, bald der andere, sprachen: — „Wir sind von den Gaal von Breoccaen in Gaelag; unsere Voreltern kamen in den Schiffen der Kaufleute nach Breatain." — Und Cairbre fragte, was sie wüssten von Gealag. — Und die Männer sagten: „Unsere Voreltern kamen von dorther, um zu arbeiten in den Eingeweiden der Erde, und die Kaufleute meinten, sie gefangen zu halten. Und unsere Väter in jenen Tagen brachen hervor, und verließen die Höhlen der Welt, und zogen gegen die Finger (?) von Baal auf den Wassern der Tiefe, und wohnten wo wir wohnen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Segnidillas.

17.

Kind, der Mandel rothe Blüthe
Gleicht deine Liebe:
Schnell erblüht, beym ersten Winde
Schnell auch vertrocknet.
Nicht so die meine,
Da der Frost sie nicht getödtet,
Kalten Vermeidens.

18.

Soll ein Weib ich einmal nehmen,
Nehm' ich eine Kleine. --
Denn vom Uebel, sagt das Sprichwort,
Wähle das kleinste.
Wird ja doch endlich,
Wie klein sie auch seyn mag,
Schlimm genug werden.

19.

In dem Prado gestern Abend
Schlich ein Alter,
Sezt die Brille auf die Nase,
Winkte und nickt mir.
Mütterlein, sage mir:
Gelt, den Rosenkranz zu beten,
Winkte der Herr mir?

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 2. April.

(Beschluß.)

Bey Gelegenheit der Erwähnung von großen Spekulationen, verdient auch der Zodiak von Denderah einer neuen Erwähnung, denn dieses egyptische Denkmal ist aus bloßer Spekulation aus Egypten abgeholt worden; allein die Unternehmer scheinen etwas zu sehr auf die Liebe zur Archäologie gerechnet zu haben, denn sie haben ihren Stein, der so ziemlich einer Grabplatte aus dem Kamme ähnlich sieht, zu der ungeheuern Summe von 300.000 Franken angeschlagen. So gern nun auch die Regierung den egyptischen Thierkreis ankaufen möchte, so ist doch eine solche Forderung wohl geeignet, sie abzuschrecken; denn wie sollte sie sich entschließen, für einen einzigen Stein eine Geldsumme herzugeben, die ihr ein ganzes egyptisches Museum verschaffen könnte? Nun gehen zwar die stärksten Posten der Minister-Rechnung mit Hülfe der gefälligen Majorität in der Deputirtenkammer ohne große Schwierigkeit durch, allein der jetzige Minister des Innern, dem nur der Klerus am Herzen liegt, scheint für Alterthümer wenig Sinn zu haben, und auf den Zodiak nicht gut zu sprechen zu seyn, weil Dupuis und andere Gelehrte aus diesem Monumente haben schließen wollen, die Erde sey viel älter, als es die Bibel angibt. Auch ist ein Auszug aus dem Dupuis'schen Werke, über den Ursprung der Gottesdienste, der bey Gelegenheit der Ankunft des Zodiaks gedruckt wurde, sogleich in Beschlag genommen und vor Gericht angezogen worden, wiewohl das Dupuis'sche Werk selbst bisher immer ohne Hinderniß von Neuem wieder aufgelegt worden ist. Der Stein wird denn wohl für den Dupuis büßen müssen, und nicht ins Mus kommen, wofern nicht die National-Eifersucht hiezu ins Spiel kommt. Schon das Herbeyholen des Steins scheint eine Wirkung der ewigen Rivalität zwischen England und Frankreich zu seyn. Man wußte in Frankreich, daß die Engländer willens wären, den Stein mit dem alten Thierkreise von der Decke des Tempels zu Denderah abzulösen und nach England zu senden, der englische Generalkonsul Salt soll schon deßhalb die nöthigen Maßregeln getroffen haben. Nun kommen aber unvermerkt die Franzosen, lassen sich vom Pascha, mit dem sie gut stehen, eine Erlaubniß geben, und nehmen den Stein weg. Salt will sie aufhalten; allein der französische Agent zieht sein weißes Schnupftuch aus der Tasche, heftet es an einen Stock, und pflanzt diesen als Nationalfahne auf sein Nilboot, worauf denn die Araber es nicht mehr wagen, die Schiffsladung anzugreifen. Der einzige Grund, den Salt für sein Betragen angegeben, ist, daß der Tempel von Denderah in seinem Revier läge. Bekanntlich haben sich die beyden Generalkonsuln Frankreichs und Englands in die egyptischen Alterthümer dergestalt getheilt, daß jedweder im ganzen Ernste behauptet, der von ihm bezeichnete und in Besitz genommene Boden sey sein Eigenthum, und kein Fremder dürfe auf demselben nur einen Stein verrücken; ja es ist bekannt, daß man Hrn. Gau auf dem englischen Boden nicht einmal wollte zeichnen lassen. Aus diesen kleinlichen Anmaßungen rühren alle die kleinlichen Streitigkeiten her, wovon Belzoni zuerst das Publikum in Kenntniß gesezt hat, und welche den phlegmatischen Muselmännern recht närrisch vorkommen mögen, da sie nicht begreifen können, wie man sich um Steine balber, die ihnen selbst keinen Heller werth sind, zanken und beynahe die Hälse brechen kann. Ein Mitglied der Akademie der Inschriften, Hr. St. Martin, hat eine gelehrte Abhandlung über den egyptischen Thierkreis herausgegeben, worin er die Geschichte der Ueberbringung desselben nach Frankreich und die Beschreibung der Figuren gibt, und das Alter des Denkmals zu bestimmen sucht. Mit den höflichsten Umreden von der Welt sucht der Verfasser darzuthun, daß die Abbildung des Thierkreises in dem großen Werke über Egypten von der französischen Kommission beynahe ganz verfehlt ist. Recht französisch ist seine Bemerkung, die auf dem alten Steine abgebildeten Figuren seyen so steif und incorrekt gezeichnet, daß es nicht zu verwundern sey, daß die Kupferstecher sie nicht so dargestellt hätten; Leute, die gewohnt wären, schön zu arbeiten, hätten unmöglich schlecht arbeiten können! Wenn die Leute diese Bemerkung doch nur selbst gemacht hätten, vielleicht hätte sich dann mancher Gelehrte die Mühe erspart, den in Kupfer gestochenen Thierkreis so gewissenhaft zu erläutern! Freylich ist die Bildhauerey so wenig erhaben, und der Stein schon so alt, daß es schwer hält, eine ganz genaue Abzeichnung davon zu geben. Das Alter des Monuments setzt Hr. St. Martin ungefähr auf 2500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zurück, indem er eben sowol Dupuis, welcher ein Alter von 13.000 Jahren annahm, als Visconti, welcher es bis ins erste Jahrhundert nach Christi Geburt verrückte, zu widerlegen sucht, und zwar mit folgenden Hauptgründen: das Zeichen des Löwen, womit der Thierkreis zu beginnen scheine, beweise gar nicht, wie es Dupuis angenommen habe, daß zur Zeit, als der Thierkreis verfertigt worden sey, die Sonnenwende in diesem Zeichen begonnen habe. Gegen Visconti bemerkt er, daß die Inschrift, welche immer den Namen des Königs, unter dessen Regierung die Denkmäler verfertigt wurden, enthalte, keinen der Ptolomäer nenne, die man aus der Inschrift von Rosetta kenne; daß sie mithin einen frühern König anzeigen müsse. Eine auf Ansuchen der Regierung ernannte Kommission des königlichen Instituts hat die Meinung abgegeben, es sey zu wünschen, daß ein so wichtiges Denkmal vom französischen Staate möchte angekauft werden. Wenn nun aber die Eigenthümer auf ihrer Forderung von 300.000 Franken bestehen, so könnte der Thierkreis doch noch zuletzt nach England wandern, aller Mühe ungeachtet, die man angewandt hat, um ihn vor England zu schützen. Die Kunstwerke haben sich stets in den Ländern zusammengetroffen, wo das meiste Geld steckt; dieß ist eine unvermeidliche Wirkung der magnetischen Kraft der edeln Metalle. Dg.

Beylage: Monats-Register April.

Digitized by Google

Nro. 105.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 2. Mai 1822.

Auch Patroclus ist gefallen, und war herrlicher als du.

Homer.

Panorama von Constantinopel.

(Hiezu ein Steindruck.)

Indem wir das Panorama dieser großen, schon seit den fernsten Jahrhunderten, und unter drey Namen in der Geschichte berühmten, Stadt unsern Lesern vorlegen, können wir uns eine kleine Anrede an dieselben nicht versagen. Wären wir der Cicerone, der sie von dem Thurm in Galata aus, dem Standpunkt, den der Maler zu seinem Rundgemälde wählte, mit jeder Einzelnheit dieser Ansicht bekannt zu machen bemüht wäre, so würden sie uns ein freundliches, wenn auch nicht immer aufmerksames, Ohr verleihen; träten sie in den Raum, wo das Urbild dieses Panorama gezeigt wird, so würden sie der eingelernten Erklärung des angestellten Vorzeigers ausgesezt seyn — wir möchten nicht dem Einen gleichen, nicht dem Andern, sondern wir stehen recht ernsten Geistes in der Mitte dieses herrlichen Erdenpunktes, und blicken mit feyerlicher Ahnung um uns her. Mancher von Ihnen hat vielleicht das Gefühl kennen lernen, das uns ergreift, wenn wir einen, durch unheilbare Krankheit dem Tode Heimgefallenen besuchen. Er erscheint uns wie ein geweihtes Opfer; der Priester schnitt schon die Locke von seiner Stirn, und seine kleinste Handlung wird uns feyerlich, weil wir sie als seine lezte betrachten. So stehen wir mit unserer Phantasie in der Mitte von Constantinopel; seine Stunde scheint sich zu nahen, und im Tod barbarisch, wie im Leben, ahnen wir, daß Hekatomben an seinem Grabe gebracht werden müssen.

Noch athmet diese weit ausgebreitete Stadt Ruhe; sie ist von der mäßigen Beweglichkeit eines morgenländischen Wohnorts belebt, dessen Rührigkeit nie der unserer Städte gleich kommt. Der Orientale bedarf nicht so Vieles, wie wir, und unter dem Wenigern ist Ruhe das Gewünschteste. Daher ist sein Bewegtseyn endlich so schrecklich! Denn nicht Trieb der Thätigkeit regt ihn an, Leidenschaft reißt ihn empor, und da er zwischen ihr und Ruhe keinen Mittelzustand kennt, hat die Leidenschaft keine Grenzen.

Zu der Zeit, wo Constantinopel unter dem Namen Lygos kaum bekannt, wo unter dem Namen Byzanz seine ersten Mauern von Phidalia, ihrem Gemahl Byzas zu Ehren, erbaut wurden, galt es für einen so herrlichen Wohnort, daß man die Wahl seiner Oertlichkeit Apollos Ausspruche zuschrieb. Doch diese Zeiträume liegen uns zu weit entfernt, um sie bey dessen jetzigen Anblick zurückrufen zu wollen. Die Sage, daß der delphische Gott den megarischen Seefahrern diese Halbinsel zur Erbauung einer Stadt andeutete, beweist nur die Vortrefflichkeit ihrer Lage. Apollo vermeinte gewiß, sie zum Vereinigungspunkt der ganzen alten Welt werden zu sehen. Von allen Reichthümern der Natur überschüttet, durch die Küstenfahrt, der einzig damals möglichen, längs des Pontus und der Gestade des Mittelmeers den Handelsleuten Europas, Asias und Afrikas zugänglich, war Byzanz ganz geeignet, ein Weltmarkt zu seyn. — Und dennoch ist diese Stadt, seit sie in die Geschichte des Abendlandes verwickelt ward, ihm nur zum Unsegen gediehen! So wie sie einen christlichen Namen erhalten hat,

Digitized by Google

tritt sie als der Schauplatz widersinnigen Ehrgeizes, verworrener Begriffe, despotischen Geisteszwangs, unmenschlicher Grausamkeiten auf; durch eine politische Convulsion — man gestatte uns diesen preziosen Ausdruck! — zu Constantins Zeit ins Leben gerufen, hat sich ihr Daseyn in gewaltsamen Zuständen fortgesetzt, und wird vielleicht bald in furchtbaren Zuckungen enden.

Constantin wollte durch sein Herrscherwort Rom eine Nebenbuhlerin schaffen. Er ließ sie mit einer Menge alter Kunstschätze aus den östlichen Städten des römischen Reiches bereichern; christliche und türkische Barbaren zernichteten diese in der Folge der Zeit, so daß uns nur Das übrig geblieben ist, was als Kriegsbeute ins Abendland gerettet ward. Was von alterthümlichen Kunstwerken, wenige Kirchen ausgenommen, sparsam und verstümmelt noch jetzt in Constantinopel zu sehen ist, sind Trümmer der römischen Vorzeit, die Constantins Zeit und Constantius Kirche fremd waren. Er baute eine Menge Paläste, seine Höflinge beeiferten sich, den Lieblings-Aufenthalt ihres Kaisers durch prachtvolle Wohnungen zu verschönern; allein Gibbon sagt uns, und das Zeugniß der Reisenden beweist es, daß der Herrscherwille wohl schnell eine Schöpfung aus dem Nichts hervorrufen konnte, aber ihren Werken nicht die Dauer geben, welche National-Denkmale vor dem Zeitstrom schützen. Die unter Constantin eilig erbauten Paläste sollen unter seinen nächsten Nachfolgern schon wieder eingegangen seyn.

Obgleich ein betrachtender Geist in der Weltgeschichte die Ueberzeugung eines moralischen Zwecks des Menschengeschlechts findet, trifft er doch auf einzelne Abschnitte, wo er nur mit dem muthigsten Glauben an zukünftig höhere Einsicht seinem erhabenen Standpunkt behaupten kann. Einen solchen trostlosen Abschnitt der Geschichte bietet das östliche Reich von dem Augenblick dar, wo seine Glaubensstreitigkeiten beginnen, bis es unter den Kreuzzüglern (im Jahr 1204) fällt. Der Geist, der die abendländischen Eroberer trieb, war nicht von der Art, daß ein Fürst aus ihrer Mitte Einigung, Sitte, Bürgerthum unter der gespaltenen, verderbten, in Selbstsucht versunkenen Masse des Volks, das diesem neuen lateinischen Kaiserthum zugetheilt wurde, hervorbringen konnte. Hinfällig, wie Alles, was die Gewalt aufdringt, dauerte es kaum sechszig Jahre, so stürzte der neue Thron wieder ein; volksthümliche Fürsten erbauten ihn von neuem, allein sie wählten ihrem Volke verhaßte Mittel, um ihn zu stützen: Michael Paleologus hatte mit f r e m d e r Hülfe (durch die Genuesen) sein Reich erobert, er schmiegte sich unter den Papst, um seine Herrschaft zu befestigen; seine Nachfolger bettelten bey allen europäischen Fürsten um Mittel, sich auf ihrem morschen Herrscherstuhl zu erhalten — aber der Fürst, der fremde Hülfe sucht, beweist ja schon, daß sein Volk ihn nicht schützen will, und nach ein Paar Jahrhunderten in Schmach und Zerrüttung hingelebt, (von 1261 bis 1453) eroberte Muhamed der zweyte die Stadt, in welche endlich das ganze Morgenländische Reich zusammengeschrumpft war, und unter dem Namen Stambul ward sie die Hauptstadt des ottomannischen Reichs.

Wie der Geist manches Kranken, welcher Jahre lang unter der Last physischer Uebel gelähmt lag, in dem Augenblick des Todes noch einmal, die ihn so lang erniedrigenden Hindernisse durchbricht, noch einmal die schwere Zunge beflügelt und in einem leuchtenden Aufblicken der trüben Augen seinen Ursprung beurkundend, der irdischen Hülle sich entrafft, so beurkundete Constantin des neunten edelmüthiger Tod auf den Mauern der Kaiserstadt, wozu Muhamed sie bestürmte, daß es ein mächtiges Reich sey, das jetzt falle, daß es der Staat sey, wohin Wissenschaft und Kunst einstens aus dem Abendland sich gerettet, der jetzt in seines Fürsten wackern Kriegertod zu Grabe geh. Und so glich Constantins muthiges Ende beym Fall seines Reichs, dem hellen Aufblicken des Geistesgelähmten im Tode.

Der ungeheure türkische Staat, den die kriegerische Gewalt einiger kräftiger Despoten nun bildete, war von keinem wahren Lebensgeiste beseelt, und ist nie ein freudig sich fortbildender Baum der Völker geworden, dessen Zweige, wenn auch vom Hauptstamme getrennt, wieder Wurzel treibend zu selbstständigen Stämmen heranwachsen, deren jeder seine Geschichte und seine Blüthezeit hat. — Seit der Eroberung Muhameds ist die Geschichte des türkischen Reichs Krieg und Verderben. Verwüstung, wo der Osmann als Sieger, Geistes-Erstarrung, wo er als Regent auftritt. Ja nach vier Jahrhunderten seiner Herrschaft hat in mancher, fruchtbaren Provinz, die Natur selbst der türkischen Macht weichen müssen, und der ehedem reiche Boden, von Sklaven spärlich bewohnt, versagt seinen erniedrigten Kindern den Genuß seiner Gaben.

Nur eines Volkes Charakter und Geist unter der großen Völkerheerde, die Muhameds Nachfolger bis zu Selim den zweyten zusammen gepfercht hatte, behielt vier Jahrhunderte lang das peinigende Gefühl seiner Schmach. Gebildet und den Barbaren dienstbar, Christ und dem Muhamedsdiener unterthänig zu seyn; die Gräber seiner Ahnherrn, deren Geist von jeher die edelsten Geister entzündet, von fanatischen Unwissenden entehrt zu sehen, war das Loos dieses Volkes. — Das war das Schicksal der Griechen. — Bald schüttelten sie trotzig ihre Ketten, bald bissen sie in hülfloser Wuth sie, bald wollten sie sich selbst ihre Schmach erleichtern, indem sie ihre unwissende Ueberwinder sich durch die Gewandtheit ihres Geistes zinsbar machten — ein Paarmal ließen sie sich durch fremde Staatskunst bethören in dem großen Vagno, zu dem ihr Zwingherr ihr herrliches Vaterland für sie umgewandelt hatte, die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Sie träumten goldne Träume, bis, an ihren heißen Wunden erwachend, sie erkannten, daß man sie betrog. —

Digitized by Google

Wir haben gebührende Achtung für den Sohn des gedrückten Taglöhners, der sich durch innere Kraft zum tüchtigen, ja wohl berühmten Mann emporarbeitet — welche Achtung verdienen denn die Söhne des Griechenvolkes, die, aus der Knechtschaft des Geistes emporstrebend, seit einer Reihe Jahren sich auf den hohen Schulen des Abendlandes zu Rettern ihres Volkes gebildet? Und der Vergleich ist nicht billig: der Sohn des Taglöhners sieht den Gewinnst, den geübte Kräfte bringen, rund um sich her; nicht so die Griechen, die, kein Mittel zum eignen Emporkommen besitzend, nur das Beyspiel der Versunkenheit in sinnlicher Lust von ihren Beherrschern empfingen.

Die Schandthaten und Verrücktheiten, welche innerhalb dieser weit ausgedehnten Mauern verübt wurden, so lange sie der Sitz des Morgenländischen Kaiserthums waren, die trotzige Menschenverachtung, der Grausamkeit furchtbarste Quelle, mit der seitdem hier unsre Glaubens-Brüder behandelt wurden — schaut von diesem Thurm um euch her und sucht die Schauplätze dieser Vorgänge auf! Von dem Hyppodrom, wo unter den Kaisern oft und zahlreiche Opfer um eines Wortes willen bluteten, das keiner der beyden Kämpferhaufen verstand, bis zu den neuern Tagen, wo eines frommen Patriarchen Blut das Wasser des Fullhorns färbte, (so ward der Hafen dieser Stadt ehmals genannt, weil er das Land umher mit Gütern überschüttete) und wo der Bosporus seine verstümmelte Leiche hinweg trug, kann Euer Blick alle diese Punkte übersehen, von denen keiner ein Denkmal schöner Menschlichkeit darbietet! — — So laßt ihn dann weiter gleiten, bis dahin, wo fernere Zeiten schönere Bilder zurückrufen! — Seht den Horizont jenseits des Hafens mit Bergen begrenzt und unter ihnen eine Höhe aufsteigen, die in zwey Gipfel gespalten euch den Olymp darstellt, auf welchem die Vorwelt ihre Götter versammelte — damals

„Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand" —
(Schiller „die Götter Griechenlands.")

Laßt Euer Auge jezt nach Westen hin wandern und es findet den Thurm, von dem Hero ihrem Liebling entgegensah. Durchdrungen von dem Gesang, in welchem unser großer Dichter das Schicksal dieser Liebenden erzählt, blickt ihr schmerzvoll in die Fluthen, die in unsern Tagen nicht zum erstenmal, wenn gleich früher für einen sehr menschlichen Gott, gefallne Opfer, auf ihren Wogen dahin rollten.*)

Prägen wir uns dieses Bild in unser Gemüth ein! diese Stadt wird vielleicht bald von neuem das Loos treffen, das ihr unter Murzuphlus, und unter Constantin dem neunten fiel — Aber was würde also zerschlagen, das der Gott, für den unsre griechischen Brüder streiten, nicht wieder aufzurichten vermögte, und welcher Kampf flößte unsern Herzen und unserm Gewissen je so zuversichtliche Theilnahme ein, als der jezt in Osten beginnt?

*) Hoch in seinen Flutbenreichen
Wälzt der Gott der heiligen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
(Schillers Hero und Leander.)

Siebentes Kapitel aus der Chronik von Eri.

(Beschluß.)

Und Cairbre fragte nach dem Könige des Landes; aber die Männer wußten von keinem solchen, sie hatten nur gehört, daß die da über ihnen standen andere hätten, größer als sie. — Und der König fragte nach der Schlacht. Sie hatten nicht von der Schlacht gehört. Sie wohnten nahe an den Wassern des salzigen Meeres, und der Klang der Schlacht war fern von ihnen. Um viel mehr Dinge wurden sie gefragt, aber wenig wußten sie; und obgleich sie an der Seite des Meeres wohnten, waren sie doch nicht in Imenar gewesen, obwol sie den Namen davon kannten. — Und Cairbre sagte zu ihnen: „Bleibet heute in den Zelten des Königs mit dem Weibe und den Männern von Eri, morgen mögt ihr reisen." Und Cairbre sagte zu Urla: „Befehle, daß alle nothwendigen Dinge den Männern gegeben werden, laß es ihnen an nichts fehlen, fern von dem Schall der Stimme, die ihr Ohr gewohnt ist zu hören, in dem Lande ihrer Verwandtschaft." — Und der König machte ein Geschenk von Tuch an die Frau des Neilte, und sechs schöne Rinder gab er Neilten, und eben so viel dem Serb, indem er sagte: „Nehmet dieses als ein Zeichen des Dankes von dem Könige für die Güte, die ihr den Seefahrenden unsers Geschlechts in einem fremden Lande erwiesen habt." Und die Jünglinge von Tain Breoccean erhoben ihre Hände und baten Baal, alle Zeiten des Königs zu beglücken. Darauf gingen sie ihres Weges. — Und als sie wiederkehrten in die Wohnung des Neilte und fragten nach ihrem Schiffe, siehe, da war ein Boot des Königs bereit mit allen nöthigen Dingen für sie. Und das Boot des Königs schwamm auf den Wassern von Foisle. Und die jungen Männer und der Knabe stiegen in dasselbe im Angesicht einer großen Versammlung der Kinder von Ullad, und sie schifften beruhigt auf der Oberfläche des Wassers gen Sonnenaufgang, ausgenommen wegen Inta, an welche der Gedanke ihre Seele schmerzte. — Um diese Zeit löste sich ein großer Theil von dem Rücken des Ronard und trennte sich davon, und rauschte seinen ungeheuern Abhang hinab, und hielt nicht an in seinem Laufe, bis er das Thal unten erreichte, über einen Theil von dessen Oberfläche er sich ausbreitete. Und dieß geschah in der Finsterniß der Nacht, und drey Gezelter der Gaal wurden davon niedergelegt, und alle darin kamen um, auch blieb von dem Bergsturz nicht so viel beysammen, um einen Namen zu haben. — Nun war es an der Zeit, daß die Versammlung statt finden sollte auf Tobrad, und Cairbre begab sich dahin; und während er verweilte auf Tobrad, waren die Winde und der Regen ungemein groß, und Cairbre mußte viele Tage

Digitized by Google

lang in seinem Zelte liegen bleiben. Und er wurde schlimmer von dem Wunsche, in Ullad zu seyn, und Urla bat ihn, zu verweilen bis seine Stärke wiederkehre, vergebens; da zogen wir zu Dun Sobraice Min, Oberhaupt von Ard Deas, in Gesellschaft mit dem Könige. Und wir erreichten die Gezelte von Ard Deas, weiter ging Cairbre nicht. Und als er sein Ende nahe fühlte, sagte er zu Min und zu mir: „Urla, wenn ich aufhören werde, lasst mich in diesem Lande begraben: ist nicht Ard Deas von Ullad?" Und Cairbre athmete zum Letztenmal in den Armen Urlas. Und Worte gingen von dem Munde des Min zu den Ohren der Prinzen und Edeln, dem Olam, und Hauptern des Volks auf Tobrad, daß Cairbre nicht mehr sey. — Und als Breas hörte, was vorgefallen war, befahl er den Herolden, die Versammlung zusammen zu berufen in dem hohen Gemach von Teacmor. Und als alle beysammen waren, stand Ardri auf und sagte: „Cairbre, der König in Ullad war, ist nicht mehr, er liegt in den Gezelten des Min in Ard Deas; Breas will sterben bey dem Hügel Cairbres." Und alle standen auf und alle sagten: „Wir alle wollen folgen den Schritten Ardris." — Und als der Tag kam, da die Könige, Prinzen und Edeln und eine mächtige Versammlung versammelt waren, um nach Ard Deas zu ziehen, und als man die Könige, Prinzen und Edeln von Mumain und von Gaelen, und das Oberhaupt und die Edeln von Oldanmact mit Schwertern und Schildern sah, da erhob Fionn, der Erstgeborne Cairbres, seine Stimme und sagte: „Wenn doch die Schwerter und Schilder blieben auf Tobrad, Cairbre soll in Ullad begraben werden. Der Geist Cairbres fand Vergnügen im Frieden, kein Kriegsgesang muß gehört werden. Die Augen der Kinder von Ullad haben nie gesehen die Waffen der Krieger, während ihre Ohren vernehmen den Todtengesang des Oberhaupts." — Und die Schwerter und Schilder blieben auf Tobrad, und die Mäntel wurden eng angegürtet, und die Versammlung zog ihres Weges. — Und der Hügel Cairbres ward erhoben, und ich Urla erhob den Todtengesang des Königs; die Worte sind Worte des Fearadan von Ard Deas, und sind aufbewahrt unter den Schriften der Barden von Mur Olamain von Dun Sobairce. — Und Ardri und alle von Mumain und von Gaelen kehrten zurück nach Tobrad, wir von Ullad zogen nach dem Lande unserer Heymath. Und die Versammlung von Ullad ward zusammenberufen, und Fionn der Sohn Cairbres ward erwählt. Und als Fionn regieret hatte einen Ring, und ich Urla bey dem König in seinem Zimmer innerhalb Dun Sobairce saß, sagte er zu mir: „Sind die Worte der Chronik auf Mur Olamain angesehen worden, ehe sie auf dem Berge gehört werden?" — Und ich antwortete: „Nein." — Und der König sagte: „Man lese mir die Zeit von Cairbre vor." Und sie wurde gelesen. — Und der König sagte: „Es ist gut, daß ich verlangt hatte, die Worte zu hören. Urla hat nicht niedergeschrieben die Geschichte des jungen Oberhauptes Mis und Clannadon, ihre Beständigkeit in der Freundschaft, ihre Wärme in der Liebe." — Urla aber antwortete: „die Geschichte gehört zu den Schriften der Barden, und liegt in Mur Olamain von Dun Sobairce." Auch sehe ich keine Erwähnung von dem Bergsturz des Ronard, der sich von seinem Rücken losriß und über die Ebene verbreitete." — Und die Worte des Königs waren recht, und ich machte den Zusatz in der Gegenwart des Königs in seiner gehörigen Zeit, von der vorher niedergesetzten Schrift hervorstehend. (Im Originale ist die Geschichte dieser Begebenheit auf einem Streif Haut geschrieben, welcher von der Rolle heraussteht. Anm. d. Originalübersetzers.) Und als Breas geherrscht hatte neun Ringe, starb er. Und sein Name ist niedergeschrieben in der Rolle der Könige, wo er Breasvig genannt wird. Denn er sagte: „Elim mein Vater war Ardri; Breas ist der Sohn eines Königs."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

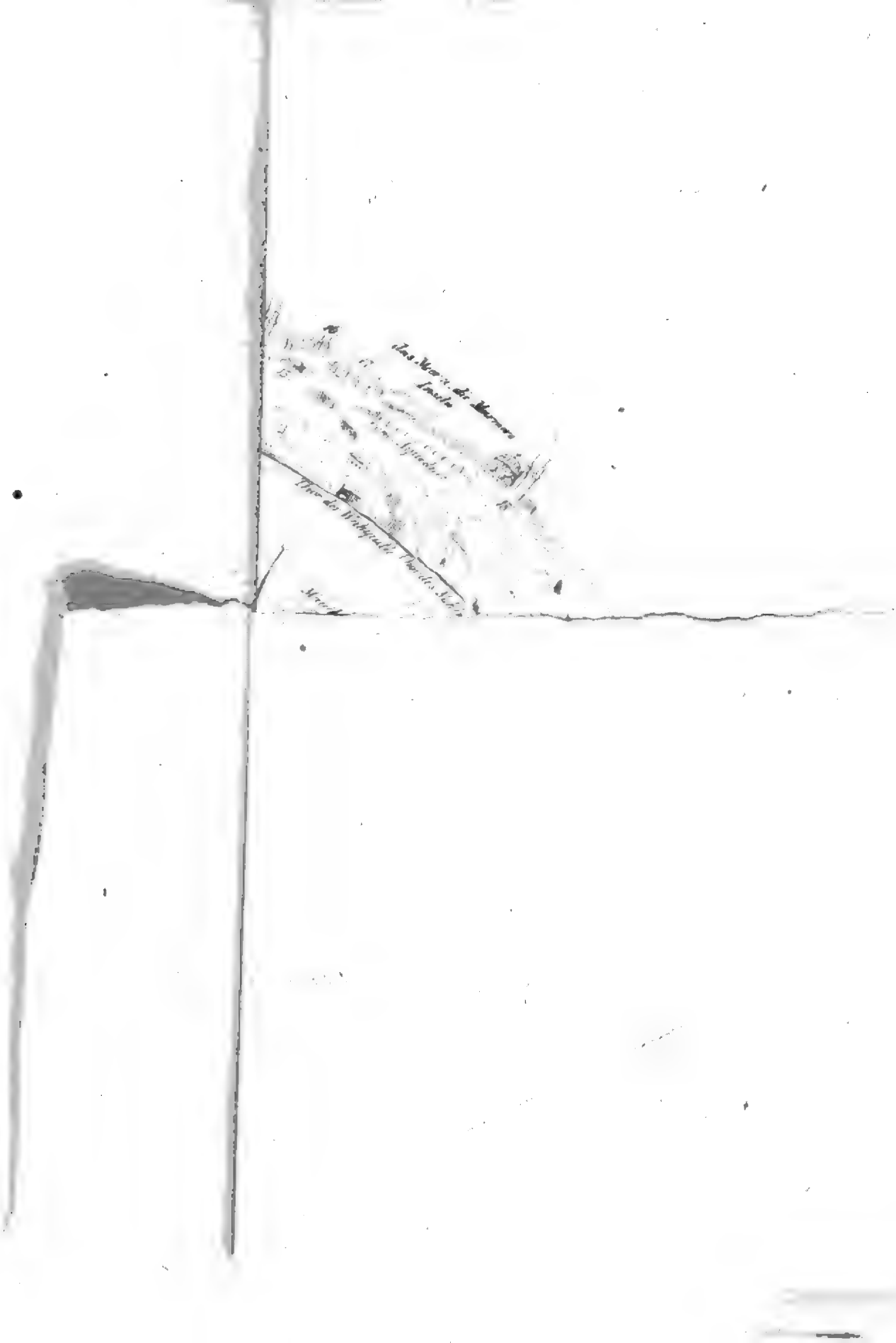
Der musikalischen Produktionen während der dießjährigen Fastenzeit waren so viele, daß man sich eines ähnlichen Zusammenflusses kaum erinnern kann. Unter den fünfzig bis sechzig Anschlagzetteln, worauf gewöhnlich die Straßenecken beklebt sind, fanden sich fast alle Morgen drey bis vier neue Ankündigungen von Concerten und musikalisch-deklamatorischen Akademien, zum Privatvortheil und zu wohlthätigen Zwecken, dann von dramatischen Akademien, von Mittags- und Abendunterhaltungen, und wovon nicht noch! so daß einige unsrer Notizenblätter sich sogar beschwerten, daß sie mit den Rezensionen nicht fertig werden könnten, und das will viel sagen. Aber freylich, über Leistungen im Gebiet der Tonkunst kann nicht jeder Schulknabe Rezensionen machen, wie über ein Schauspiel. Es gehören Leute dazu, die etwas gelernt haben, sonst beweisen einem die Kunstverständigen sogleich buchstäblich, daß ein C. kein B. ist. Aber die Sucht der jungen Leute, Kritiken zu schreiben, greift wüthender um sich, als das gelbe Fieber. Was man nur mit reifem Verstand, gebildeten Geschmack, und einer Fülle von Erfahrungen ausüben sollte, das Treiben sie als ein Exercitium zu diesem Zeitvertreib. Des Abends vergeuden sie die kostbare Zeit in den Schauspielhäusern, und des andern Tags mit thörigten Schreibereyen, schnappen aus älteren Rezensionen eine Handvoll Redensarten auf, schreiben Autoren und Künstlern sodann vor, wie sie es machen sollen, und theilen Lob und Tadel mit einer unbegreiflichen Keckheit aus. Darüber verricht nur Eine Meynung unter den Vernünftigen, und dieser Unfug verdient eine laute, ernstliche Rüge. Letztern und Erziehern zur Ermahnung, weil dadurch die Würde der Kritik entweiht wird. Basta! — Viele werden mir's im Herzen danken.

Zuerst erschien Maria von Weber in unsrer Mitte, mit Enthusiasmus aufgenommen. Er dirigirte sein unsterbliches Werk zum Vortheil der Sängerin Wilhelmine Schröder, bey übervollem Hause. Als der Meister ins Orchester trat, begrüßte ihn ein dreymal wiederholter, rauschender Applaus. Nach jedem Stück erhob sich ein Sturm des Beyfalls. Zwischen dem ersten und zweyten Akt musste W. auf der Scene erscheinen, ein Lorbeerkranz und Gedichte wurden ihm von oben zugeworfen; den erstern weigerte sich der anspruchlose Künstler, anzunehmen, letztern gab ihre Bestimmung dem eigentlichen Werth. Nach geschlossner Vorstellung wurde er abermals gerufen, und führte die junge hoffnungsvolle, eben so bescheidene Sängerin, W. Schröder, mit heraus. Uebrigens war die künstlerische Krönung auf der hiesigen Bühne wohl die letzte. Einige Tage nachher wurde die Oper unter des Komponisten Leitung wiederholt. Die Bewegung einiger Tempo's wurden fast unmerklich verändert, desto deutlicher sprach sich in dem das Ganze belebenden Geist, den nur der Schöpfer seinem eignen Werk verleihen kann, dessen Nähe aus. Man bemerkte vorzüglich die große Ruhe und Besonnenheit, womit W. jedes Instrument und jede Nuancirung unablässig lenkte und bewegte. Eigenheiten des Taktirens, z. B. das wiederholte Niederschlagen bey den zwey letzten Vierteln, besonders im Crescendo, will ich übergehen. Auch in dem Concert eines hiesigen Virtuosen dirigirte unser Gast die von ihm selbst verfertigte, treffliche Jubel-Ouvertüre zur Feyer der fünfzig jährigen Regierung seines Königs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylagen; Ein Steindruck und ein Kunstblatt Nr. 35.

Digitized by Google



Digitized by Google

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. Mai 1822.

Die Zaubergeister.

Ihr sollt dem Menschen im dunkeln Leben,
Das er durchwandert, ein fremdes Land,
Wenn drohend ihn Gefahren umschweben,
Winken mit leiser, rettender Hand.

Kaupach.

Die Zauberschiffe.

(Eine schottische Sage.)

Von zwey Zauberschiffen geht die Sage,
Schottland's Grenze und der Solwaystrand
Zeiget ihre Trümmer Tag' um Tage,
Schwarz sich hebend an des Ufers Sand:
Und wie wachsend auch die Fluten schwellen,
Wie die Woge Alles rings verheert,
Nichts sich rettet aus der Wuth der Wellen —
Diese Trümmer ragen unversehrt.

Dämen hatten diese Schiff erbauet:
Leuchtend weht die Flagg' auf hoher See:
Doch wo man die blut'gen Wimpel schauet,
Droht den Schauenden Gefahr und Weh.
Raub und Plündrung an dem stillen Strande,
Grausamkeit und Mord auf offnem Meer
Folgt den Spuren der Piratenbande,
Schrecklich, schreckend gleich dem wilden Heer.

Doch des Himmels Strafe folgt den Frechen,
Und sie scheitern in Blowhally's Bucht:
Angstruf tönt, die hohen Masten brechen,
Alle sinken, ewiglich verflucht,
Daß sie irre gehn auf ihren Schiffen
Jede Nacht, bis hell der Morgen blinkt!
Unbewachte lockt's zu Felsenrissen,
Wo im Zauberklang Verderben winkt.

Wann die stille Mitternacht gekommen,
Seht die dunkeln Trümmer ihr belebt,
Lichter seht ihr strahlend dort entglommen,
Wo der Schiffe Riesenbau sich hebt:
Jubel tönt von den Verdecken nieder,
Aus den Fenstern strömet goldnes Licht.
Schließt das Ohr dem Klang der Zauberlieder,
Ihrer süßen Lockung achtet nicht.

Manchen führte glühendes Verlangen,
Kühn zu theilen jener Feste Glück,
Aus der Liebe Arm, die ihn umfangen,
Von der Gattin Brust, doch — nie zurück.
Wenn Musik und Becherklang dort tönet
In der sternumglänzten Mitternacht,
Schließt die Hütten und mit Gott versöhnet
Fleht um seine Hülfe, seine Wacht. —

Eines Abends vor der Sonne Scheiden
Sah man auf der Solway einen Kahn
Längst dem Ufer Schottlands niedergleiten
Und Blowhally's stiller Bucht sich nahn.
Singend sizt ein Mädchen in dem Nachen,
Zierlich leukt ihn ihre zarte Hand,
Und die schönen Augen spähend wachen,
Wo sie rudern könnt' an's sichre Land.

Ihrer Stimme zaubersüßes Klingen
Lockt die Strandbewohner all herbey;
Sehn will jeder, die er hörte singen,
Und erfahren, wer die Fremde sey.
Reizend war ihr Antlitz; dunkle Haare,
Die ein leuchtend Purpurtuch umwob,
Flossen nieder; Mitleid will der klare,
Sanfte Blick erflehn, wenn er sich hob.

Anmuthvoll umschlang die zarten Glieder
Ein gestreiftes, wollenes Gewand;
Bunt und breit verbrämt floß es hernieder,
Zeigend kaum der feinen Knöcheln Rand.
„Wer erbarmt sich mein, ihr guten Leute."
Rief sie — Engelstimme scheint zu flehn —
„Mich in seiner Hütt' empfangend heute;
„Morgen sind' ich wohl der Heimath Höhn."

Digitized by Google

Und die Holde steht umringt von Allen,
Jeder dränget sich zu ihr heran,
Beut dem schönen Gaste seine Hallen,
Will sie würdlich pflegend dort empfahn.
„Obdach muß ich nah am Strand erflehen,
„Denn der Tag sinkt," spricht sie mild und hehr:
„Müde bin ich, kann nicht weiter gehen,
„Und nach stiller Ruh verlangt mich sehr."

Rasch dann schreitet sie zur nächsten Hütte,
Wo sie dankend das Geleit entließ,
Wo ein junges Weib in trauter Sitte
An der Thüre sie willkommen hieß.
„Gottes Segen walt' ob deinem Dache,
„Frommes Weib! der Jungfrau Gnadenblick
„Und dein guter Engel schützend wache
„Ueber dein und deines Gatten Glück!"

Lange, lang' ist sie dann stumm gesessen,
Himmelan ihr mildes Aug' gewandt
War's als habe sie so ganz vergessen,
Daß sie weile an dem Erdenstrand;
Doch das junge Weibchen angstbeklommen
Fesselt auf die schmale Thür den Blick,
Ungeduldig harrt sie; kommen, kommen
Soll ja nun ihr Gatte und ihr Glück.

Sprach dann jene: „Sieh nicht trauernd nieder,
„Heut erblickst du deinen Willie nicht;
„Morgen kehrt der treue Gatte wieder,
„Morgen mit des Tages erstem Licht.
„Von Claffortshire her sind manche Meilen,
„Wilder stürmt die Fluth, trüb ist die Nacht!
„Soll sein Kahn die dunkeln Wellen theilen,
„Wenn der Zauberschiffe Glanz erwacht?"

Aber Anna's Auge schwamm in Thränen,
„Willie! Willie!" rief sie weinend aus;
Doch dem Klagelaut, dem heißen Sehnen
Klingt nur Antwort von dem Fluthgebraus:
Stund' um Stund' entflieht: die Wellen schweigen,
Und am Himmel strahlt der Sterne Pracht,
Und es zeigt ihr goldner Flammenreigen
Auf die nahe Stund der Mitternacht.

Und die Geisterstund' ist jetzt gekommen,
An dem Felsenufer wird es laut,
Wonniglich ist Lichterglanz entglommen,
Trümmer stehn zu Schiffen aufgebaut:
Jubel tönt von den Verdecken nieder
Tönet aus der Schiffe innerm Raum;
Becherklang erschallt und frohe Lieder
Locken zu des Stromes Klippensaum.

Anna hebt die Hände, betend leise,
Betend für des theuern Gatten Heil:
Lauter klingt der frohen Lieder Weise,
Lauter von den Klippen schroff und steil.
Und da scheint ihr Name zu erklingen:
„Anna! Anna!" hört sie's dumpf und bang
Von dem Zauberschiff herüber dringen,
Ach und Willie's, Willie's Stimme klang.

Schwer beengt stockt da des Busens Leben,
Und ihr schönes, klares Auge bricht:
Plötzlich reißt sie sich empor, es beben
Ihre Lippen, Worte hört man nicht.
Eilen, fliegen will sie aus der Hütte,
Theilen ihres Gatten Mißgeschick;
Doch der hehre Gast hemmt ihre Schritte,
Strafend sie mit ruhig ernstem Blick.

„Läßt du dich vom falschen Wahn berücken,
„Lockt dich der Versuchung Zauberschein,
„Wo du solltest auf zum Himmel blicken,
„Der des Frommen Tröster ist allein?"
Demuth senkte Anna's Augenlieder,
Neue Hoffnung schmelzt des Blutes Eis;
Und der Schiffer Sang ertönet wieder,
Wie verschwebend klingt er, mild und leis.

Horch, und durch die sanften Nachtgesänge
Tönt es wieder; „Anna! Anna!" bang;
Anna höret kaum die Schmerzensklänge,
So erwacht der ungestümme Drang:
Doch der Fremden Ernst und milde Güte
Heißt sie beten und dem Gott vertraun,
Den der Wurm ja, den selbst Baum und Blüthe
Als Erhalter und als Vater schaun.

Nah hört sie die theure Stimme klingen,
Banger, banger tönt der Klagelaut;
Doch sie hat auf glühnden Andachtschwingen
Sich erhebend Gottes Schirm vertraut:
Durch das Fenster sah sie, wie vom Schiffe
Man den Theuern stürzte in die Fluth,
Wie er Rettung sucht' am Felsenriffe
Wie hinab ihn riß der Wellen Wuth.

Angstruf bricht aus ihres Busens Tiefen;
Doch wie sie den Blick zur Fremden kehrt,
War's, als ob ihr tausend Stimmen riefen:
„Willie lebt und athmet unversehrt."
Herrlich sproßt in ihrer Brust der Glauben,
Und sie fühlt ihr Herz so frey, so leicht;
Das Vertraun kann ihr kein Schreckbild rauben,
Und so harrt sie, bis die Nacht entweicht.

Sieh, des Morgens erste Rosen blühen,
Und in Trümmer liegt der Schiffe Bau:
Goldgesäumt des Stromes Wogen glühen,
Glanz und Duft beleben frisch die Au,
Und der Solway klare Wellen wiegen
An das Ufer Willie's kleinen Kahn:
Anna eilt, ihm in den Arm zu fliegen,
Hand in Hand sie froh der Hütte nahn.

Doch die Fremde war nicht mehr zu finden,
Wo auch Anna geht und fragt und sucht,
In der Solway wilden Thalgewinden,
In den Hütten von Blowbally's Bucht. —
„Die als Retterin mir hold erschienen"
— Sprach dann Anna: — „wohnt in schönern Höhn!
„Laß uns fromm dem güt'gen Himmel dienen,
„Und der Jungfrau fernern Schirm erflehn."

Adrian.

Vertrauliche Briefe.

1.

Ich habe Ihnen alles auf das schönste besorgt, und Sie werden Ihren Diener loben. Doch nein, nicht Alles, Oblaten von der Kleinheit, wie Sie sie wünschen, waren nicht zu haben. Vielleicht suchte ich auch nicht emsig genug, denn es war grade kein Geschäft, das mich erquickte. Zwanzigmale fragte ich mich auf dem Wege zum Papierladen: Für wen mögen sie wohl bestimmt seyn? das sind ja die größten Geheimnisse, die man mit den kleinsten Oblaten versiegelt. Und da schwebte mir Ihr Onyx vor, der auch klein, und worauf, ich weiß nicht, welches Kind eingegraben ist; ich glaube, Ihr Brüderchen. Daß Sie mich zu Ihrem Literatur-Minister ernannt haben, machte mich sehr lachen. Sie sind doch immer neu? Welcher Mensch hat sich je an einen Kriminalrichter gewendet, daß er ihm einen treuen Bedienten verschaffe? Und ich soll Ihnen gute Bücher empfehlen? Ich, ein Buchrichter, ich, ein Blutmensch? Was kümmern mich die guten Werke der Leute! Nicht ihnen verdanke ich Amt und Brod. Alle Fehler Goethe's und Jean Pauls stehen in meinem Register verzeichnet, aber von dem, was sie Edles haben, erfährt nur mein Herz, in den seltenen Stunden der Rührung. Doch es soll geschehen. Ich will meine Gerichtsferien benutzen, Leseproben für Sie zu halten. Seyen Sie aber dankbar, und wenn ich einschlafe, entschädigen Sie mich mit angenehmen Träumen.

Haben Sie den Freyschütz gehört und gesehen? Ich glaube gelesen zu haben, daß man euch diese Oper verkündigt. Hier wurde sie seit vierzehn Tagen dreymal aufgeführt. Die guten Leute waren entzückt davon, und das hat mich etwas ängstlich gemacht; denn wenn man berauschte Menschen vor sich sieht, bedenkt man sich, auch nur zum mäßigen Genusse, das Glas in die Hand zu nehmen. Ich habe aber doch getrunken, und den Wein feurig genug, lieblich, und ganz rein und zuträglich gefunden. Das ist ein ächt deutscher Rebensaft, wie ihn nur der alte Vater Rhein schenkt; das ist — doch ich kann es vor Lachen nicht vollenden; nachher mehr davon, wenn ich wieder vernünftig geworden bin.

Wenn etwas, so ist es die Musik, worin die Gemüthsart eines Volks sich ausdrückt, und behaupten, daß wir eine deutsche Musik gar nicht haben, das heißt behaupten, daß das deutsche Volk gar keinen Charakter habe. Und so ist es auch. Weber gab uns in seinem Freyschützen die erste deutsche Oper, und weil sie so ist, haben wir durch sie, noch mehr gewonnen als sie allein; ein schönes Zeichen einer schönern Sache. Ich bin eigentlich kein Musik-Kenner, ich vermag für die Wahrheit meiner Gefühle keine gerichtliche Beweise darzubringen, aber ich weiß, Sie vertrauen mir. Denken Sie sich einen deutschen Don Juan, aber Einen, der nicht Champagner trinkt und Donnas liebt, sondern Landwein und Landmädchen — so ist dieser Freyschütz. Die Ouvertüre ist in einem sehr edlen Style gedichtet, und auch der Scherz darin, wie in allen Stücken der Oper, mit dem feinsten Anstande durchgeführt. Das Schelmlied, welches der böse Jäger singt, wird Ihnen gefallen; die Pickelpfeifen schreyen so frech heraus — ein sehr guter Einfall. Ach, und das Brautlied! Man möchte verschmelzen vor Lust. Unsere jungen Mädchen husten schon vierzehn Tage, und können die Kehle nicht frey bekommen von dem süßen Liede. „Wir winden dir den Jungfernkranz mit veilchenblauer Seide." Welch ein Zauber in dieser veilchenblauer Seide, man könnte einen Simson damit binden! Den Jägergesang im dritten Akte hört gewiß Jeder, vornehm oder gering, mit großem Vergnügen. Die genannten Musikstücke sind vielleicht nicht die besten der Oper, aber sie sind die liebenswürdigsten, die sich durch Einschmeicheln vordringen. Der Geisterchor vor der Erscheinung der wilden Jagd, und der diesen begleitende furchtbare Gesang, sind von großer Wirkung; doch ist mir dieser Theil der Musik noch nicht recht klar geworden, weil die Aufmerksamkeit durch die mannigfaltige Scenereyen, die das wilde Heer darbietet, abgelenkt und das Ohr betäubt wird. Liebe Freundin, welch' ein Tosen, welch' ein Grausen, welch' ein furchtbarer Anblick! In Kassel ist ein armer Mensch darüber verrückt geworden, so daß man ihn ins Tollhaus bringen und fesseln mußte. Hier aber ist so etwas nicht geschehen. —

Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.

Aber nicht alle in den Schoos. Mehrere Schönen haben den Kopf abgewendet, und andere in der höchsten Angst und Verzweiflung, recht starr in das Entsetzliche hineingesehen.

Einige Musikfreunde wollen bemerkt haben, daß Weber in seiner Oper sich manches ihm nicht Zugehörige angeeignet habe; aber vielleicht täuschten sie sich hierin. In jedem Werke deutschen Geistes muß sich Bekanntes finden; denn das ist ja eben die Art der Deutschen, daß sie die Farben der Kunst und Wissenschaft, worin das Völker-Prisma sich getheilt, wieder versammeln, um das reine Licht der Erkenntniß darzustellen. Doch das heißt nicht sich Ungebührliches zuwenden, denn Farben sind ja die Töchter des Lichts. . . Sie werden sich langweilen bey meinem Prisma, und wissen wollen, wie unsere Herren und Damen gespielt und gesungen, dann sind Sie auch eins von den neugierigen Kindern, die nicht einschlafen können, wenn sie nicht alle Tage erfahren, wie jede Mad. Müller in ganz Deutschland jeden Abend gesungen, und ob sie herausgerufen worden. Die Oper wurde vortrefflich aufgeführt. Die Intendanz, welcher die Leitung des Ganzen oblag, der Kapellmeister, der die Oper einstudirt, alle Sänger und Sängerinnen, verdienen wegen ihrer Leistungen großes Lob,

Digitized by Google

unter den Sängerinnen vorzüglich diejenige, welche die Rolle der Agathe hatte. Auch der Maschinist, der sich bey dieser Gelegenheit sehr lächerlich hätte machen können, hat sich mit Ehre aus der Teufelsverwirrung gezogen. Nur um von der Hahnenfeder eines Kritikers das Spitzchen zu zeigen, bemerke ich, daß, wie mir schien, das Lachchor mit zu vieler Bosheit zu Werke gegangen, welches besonders bey den Lacherinnen auffiel. Max hat zwar schon eine Braut, aber er bleibt doch immer ein schmucker Mensch, und später erfährt man ja, daß ihn alle Welt geliebt. Warum ihn so giftig necken in seinem gerechten Verdrusse? Ferner glaube ich, daß das Tempo des Jägerliedes zu schnell genommen worden ist. Fragen Sie mich aber nicht, was ich von dem poetischen Theile der Oper halte. Ich will meine Gerichtsferien genießen, und es mir so bequem als möglich machen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Fortsetzung.)

Kurz vor der Abreise ließ sich **Maria von Weber** in einem andern, zu seinem Vortheil bestimmten, Concert als Meister auf dem Fortepiano hören. Die Versammlung war nicht unbedeutend, aber doch weniger zahlreich, als man erwartet hatte. Mit diesem Verhältniß stimmte auch die Theilnahme, die sein Spiel erregte, überein, wiewohl niemand läugnen konnte, daß er große Fertigkeit besitzt; die Rechte übertrifft jedoch die Linke. In der freyen Phantasie vermißte man den künstlichen ausgeführten Fugensatz; das Rondo gefiel durchaus; die Kompositionen, lauter eigne Werke, waren des Meisters würdig. Das Auditorium bestand größtentheils aus Musikkennern, und vielleicht waren mehr als vierzig tüchtige Klavierspieler zugegen. Gemäßigtes Lob, selbst mit Rügen untermischt, aus dem Munde Kunstverständiger, überwiegt den Strudel von Lobpreisungen eines kindischen Kritikasterschwarms. — Im Herbst will W., glaube ich, wiederkehren und seine neueste Oper mitbringen, wozu eine bekannte Schriftstellerin das Textbuch geliefert hat. Der Stoff ist aus einem Roman genommen, dessen Verfasser zu den vorzüglichsten Schriftstellern Deutschlands gehört. Die Handlung geht vor im Land der Troubadours. Mehr darf ich nicht aus der Schule schwatzen. Ein Preis von drey hundert Dukaten steht darauf. — Wohlan, meine Herren! wer will mit dem Freyschützen um die Wette zielen? — Daß dem Gast auch in Familienkreisen vielfache Ehrenbezeugungen widerfuhren, läßt sich denken. Ehrarden, die auf sein Meisterwerk Beziehung hatten, wurden improvisirt, und bey einer solchen Gelegenheit überreichte ihm die Tochter des Hauses ein Gedicht, nachdem sie es mit herzlich rührendem Tone rezitirt hatte. Ich kann mir das denken, denn ein recht herzig kindlicher Ton spricht sich schon in den Versen aus, die uns der **Sammler** zum Besten gab; schade dießmal — ohne grade auf die Form zu sehen — daß der Name des Verfassers nicht unterschrieben war!

Dann gab die berühmte Grassini eine dramatische Akademie, wiewol etwas spät in der Jahreszeit, wir versetzten uns aber, der kunstreichen Sängerin zu Liebe, in die Frühlingszeit ihres Lebens zurück. Ihr Vortrag ist im Geschmack der ältern Schule, doch viele junge Sängerinnen, die beklatscht und gepriesen werden, können zu ihr noch in die Schule gehen. Alles ist hier Leben und Darstellung im Gesang, und kein Wort des Textes geht verloren. Sie wallet frey mit ihren Melodien, und nur den allzu großen Reichthum künstlerischer Ausschmückung könnte man ihr oft zum Vorwurf machen. Ihr Triller ist ausdrucksvoll, man darf ihn vollendet nennen. Ihre größte Meisterschaft beweist sie aber im Vortrag des Recitativs, worin sie schwerlich übertroffen wird. Sie wurde mit Jubel aufgenommen, indessen gab es, wie gewöhnlich, auch wohl Leute genug, die einer Sängerin nicht verzeihen können, daß sie über zwanzig zählt. Sie üben auch im Grunde nur Vergeltungsrecht aus, denn die Damen pflegen uns diesen Fehler ebenfalls nicht zu verzeihen. Besser wäre es gewesen, die große Künstlerin hätte sich blos in einigen Gesangstücken hören lassen, statt eine aus lauter Bruchstücken zusammengesetzte Oper (die Horatier und Curiatier von Cimarosa) aufzuführen. Eine junge Sängerin, die zum Erstenmal die Bühne betrat, hörten wir zugleich, aus einer italienischen Familie, in Wien geboren, denn hier wachsen die Sängerinnen aus der Erde. Hübsche Stimme, italienische Manier, wenig Bildung und viele Dissonanzen noch!

Nun kam Hr. Alexandre de Boucher, Ober-Intendant des Orchesters und erster Violinist Sr. Maj. des gewesenen Königs von Spanien, wie es einmal hieß, an die Reihe. Alle Welt ist darüber einverstanden, daß dieser Virtuose Kunstfertigkeiten besitzt, die noch Keiner zu erwerben sich verleiten ließ.* Er überwindet unbeschreibliche Schwierigkeiten, oft auf Kosten des guten Geschmacks. Seine Bewegungen scheinen darauf abzuzielen, die Virtuosität noch mehr ins Licht zu stellen. Seine kühnen Sprünge setzen in Erstaunen, sein Staccato ist unübertrefflich. Zwey und dreyßigstel Noten nimmt er einzeln mit vollem Striche, wie man sonst ganze Passagen greift. Zuweilen läßt er wohl, wie Sonnenblicke im April, den Adel und die Würde seiner Kunst im vollen Glanze strahlen, doch dem Anschein nach nur um zu zeigen, wie er leuchten könnte, wäre ihm nicht noch mehr daran gelegen, zu blenden. Der Ton des Instruments ist vorzüglich, eine Stratinarius-Geige, auf eine eigne Art bezogen, nämlich so, daß die Corden nicht an den Saitenhalt, sondern an den Rand des hintern Theils der Violine befestigt sind. — Mad. **Céleste de Boucher** ist eine beyfallswürdige Harfenspielerin, die ihr Instrument nach seinem ganzen Umfang, eben so, wie nach den Gesetzen des guten Geschmacks, zu behandeln weiß. Einmal sprangen ihr die Saiten, und eine längere Unterbrechung wurde veranlaßt; flugs ergriff Mons. de Boucher die Violine, und phantasirte ein so ungeheures Capriccio, daß die Zuhörer, im Wirbelschwung einer Tarantella fortgerissen, nicht eher zu sich selbst kamen, bis Alles in der Ordnung war. In Berlin soll dieser Künstler siebzehn Konzerte gegeben haben; hier hat er acht nur festgesetzt, wird sich aber vielleicht etwas davon abdingen lassen.

Kapellmeister **Kreutzer**, den wir ehemals den unsrigen nannten, hat Beweise seiner immer fortschreitenden Meisterschaft auf dem Fortepiano abgelegt. Bey so vielen Gelegenheiten, die Kunst auf ihren höchsten Stufen zu bewundern, ist es kein Wunder, wenn hier junge Virtuosen beyderley Geschlechts zu finden sind, über welche selbst die Meister sich verwundern. So ist da z. B. eine kleine **Leopoldine Bladerka**, von etwa vierzehn Jahren, die nächstens eine Reise wieder unternehmen und dem Auslande neuerdings die Ueberzeugung zurücklassen wird, daß etwas daran seyn muß, wenn Tonkünstler in **Wien** Bewunderung erregen. — **Kreutzer** spielte auch das hier vor längerer Zeit erfundene **Panmelodikon**, welches Töne der Klarinette, des Fagots, des Waldhorns und der Orgel in hoher Lieblichkeit vernehmen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 107.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 4. Mai 1822.

Die Freyheit geht gewöhnlich nur als Selbstmörderin unter.

Ueberlieferungen.

Bolivar.

(Fortsetzung.)

In dem Innersten empört über die grausame Handlungsweise seiner Gegner, verläugnete endlich Bolivar seinen Charakter, und gab den Befehl, die in seiner Gewalt befindliche Gefangnen, achthundert an der Zahl, niederzuschießen. Diese unglückliche Exekution brachte den gefangnen Insurgenten zu Puerto-Cabello den Untergang; bis hieher hatte sie der Gouverneur geschont; nun aber gebrauchte er Repressalien. Mitten in dieser abscheulichen Unordnung wurde ein ehrbarerer Krieg mit Hitze fortgesetzt; Bolivar besiegte bey Vittoria einen der bedeutendsten Royalisten-Chefs; Rivas erhielt einen minder wichtigen Vortheil über die von dem Mulatten Rosette, befehligte Bande; endlich wurde das Korps des Parteygängers Yanès auseinander gejagt, und er selbst im Gefecht getödtet. Demungeachtet verloren der Befehlshaber Borès und der Parteygänger Rosette den Muth nicht; sie hatten beträchtliche Verstärkung erhalten und nahmen wieder die Offensive. Sie gingen auf Carracas los, und griffen Bolivar an; aber Marino und Montilla unterstützten ihn so tapfer, daß er bey Bocachica einen vollkommnen Sieg über die Royalisten erfocht. Als sich Urdaneta und Marino mit ihm am 28. Mai vereinigt hatten, siegte er abermals über die von dem tapfern Cagigal befehligten Spanier. Durch diese schnell aufeinander gefolgten Vortheile wurde indessen die Sache der Insurgenten gefährdet; — man verfolgte den Feind mit zu großer Zuversicht, — die Generale mußten sich trennen, und Bolivar wurde in einer ungünstigen Lage, mitten in den Ebenen von Cura, wo die spanische Kavallerie frey agiren konnte, angegriffen; nach einigen Stunden Widerstand mußten die Independenten das Schlachtfeld räumen. Dieser Vortheil belebte die Hoffnung seiner Feinde: Cagigal, Borès, und Calzadas vereinigten ihre Streitkräfte, bedrohten die Division Marino und zwangen sie sich in Cumana einzuschließen. Die Folgen dieser Unfälle waren sehr traurig; da die Einwohner die Vortheile nicht mehr genossen, welche sie bewogen hatten, eine militärische Regierung zu billigen oder zu dulden, so fiel ihnen das Drückende einer solchen jezt unleidlich schwer. Bald sahen sie mit einer Art Gleichgültigkeit den schlechten Fortgang des Kampfes für die Freyheit. Bey dieser Lage der Sache konnte sich die Independenten-Armee nicht länger halten; sie mußte die Belagerung von Puerto-Cabello aufheben und sich nach Cumana einschiffen, wohin Bolivar nur Trümmer mitnahm. Die Spanier gewannen wieder Guayra und Carracas, und die Einwohner von Valencia wurden trotz ihres Muthes doch dahin gebracht, eine Kapitulation zu unterzeichnen. Man beschuldigt die Ueberwinder, diese Kapitulation schrecklich verletzt zu haben; nach der Besitznahme des Platzes wurde der beredte Cipejo umgebracht; gleiches Schicksal mußten mehrere Offiziere der Garnison erdulden. Einige Tage vor diesen Unfällen gab ein junger Offizier, aus einer der ersten Familien von Santa-Fe, einen erhabenen Beweis seiner Ergebung für die Sache der Freyheit,

Digitized by Google

— der junge Ricaute befehligte das Fort San-Matteo; in einiger Entfernung von demselben schlug man sich; ein Royalisten-Chef faßte plötzlich den Entschluß, sich dieses Postens, der nur schwach besetzt war, zu bemächtigen, und eilt mit einem beträchtlichen Haufen, sich ihm zu nähern. Ricaute sah, daß jeder Widerstand vergeblich seyn würde, er schickte von der noch offnen Seite alle seine Krieger zu ihren Waffenbrüdern auf das Schlachtfeld; der Feind dringt in das Fort und glaubt es geräumt: allein der junge Held befindet sich versteckt darin, legt Feuer in die Minen, und begräbt sich mit den Spaniern unter die Trümmer eines Platzes, welchen er nicht vertheidigen konnte. Ungeachtet so vielen Ungemachs wurde doch Bolivar nicht entmuthigt; er erschien wieder in der Provinz Barcelona; aber trotz einer bedeutenden Macht, die er zusammengebracht hatte, mußte er bey Aragnita unterliegen. Er schiffte sich nach Carthagena ein, um daselbst glücklichere Tage abzuwarten. Rivaz und Bermudez indessen befanden sich in Positionen, die ihnen gestatteten, mit den Truppen unter ihrem Kommando in dem Lande zu bleiben; bald gesellten sich zu Mathurin mehrere entschlossene Männer zu ihnen, die unter dem spanischen Joche nicht länger schmachten wollten, und solche, die kein anderes Heil, als in dem Triumph einer einmal ergriffenen Sache zu erwarten hatten. Moralès und Boyès (die spanischen Anführer) machten zu ihrer Vernichtung anfänglich umsonst alle Anstrengungen; da sie aber täglich Verstärkung erhielten, so erfochten sie am 5. December einen vollständigen Sieg über die Insurgenten und nahmen Mathurin. Rivas wurde gefangen und erschossen; allein Bermudez flüchtete sich auf die Insel Margarita, wovon er nicht wich, bis der spanische General Morillo anrückte. Als die von diesem berühmten Chef befehligte Armee Carthagena nahte, in der Absicht, diese Stadt zu belagern, verließ Bolivar dieselbe und begab sich nach Tunja, woselbst der Kongreß von Neu-Granada versammelt war. Nachdem er den Befehl über einige Truppen übernommen hatte, nahm er Santa-Fé de Bogota; ein gleiches Unternehmen gegen Santa-Martha scheiterte aber durch die Eifersucht des D. M. Castillo, Gouverneur von Carthagena. Entrüstet, daß die Verstärkung ausblieb, welche ihm der Kongreß zugesagt hatte, beschloß Bolivar, mit den Waffen in der Hand in Carthagena einzudringen, als Morillo die Belagerung dieses wichtigen Platzes anfing. Bolivar, seine eigne Kränkung vergessend, vereinigte seine Truppen mit der Garnison, er selbst schiffte sich nach Jamaika ein; dort hoffte er so beträchtliche Verstärkung zu erhalten, daß er die Belagerung aufzuheben im Stande seyn würde. Der Mangel an Geld verdoppelte die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, und die Hülfe traf erst ein, wie der Platz bereits übergeben war. Die Garnison hatte fürchterlich gelitten; selbst die Ueberwinder wurden erschüttert, als sie den schrecklichen Zustand sahen, worin Hungersnoth und Krankheit dieselbigen versetzt hatte. So schien die Hoffnung der Independenten gänzlich zerstört. Aber der Glücksstern der Freyheitskämpfer fing wieder an, ihnen zu lächeln: so wie ihre schönsten Thaten die Veranlassung zu ihrem größten Unglück gewesen waren, so fanden auch die Spanier in ihren Siegen selbst die Grundlagen zu ihrem Verderben. Sie hatten ihren Triumph, ohne Demüthigung der Ueberwundenen, für unvollständig gehalten; ihr Uebermuth empörte aber die Kolonisten, die ihrer Sache treu geblieben waren, und sie erklärten sich für die Sache der Insurgenten. Neu ermuthigt durch diese Freunde, bildeten die unermüdeten Republikaner, jene, die sich nach dem Tage von Urica nicht einmal ergaben — Guerillas Haufen unter den Befehlen von Monagas, Zaraza und mehrern. Bald zeigten sie sich furchtbar gerüstet; ihre immer unerwartete Einfälle und Streifereyen, und die Schnelligkeit ihrer Märsche, verschaffte ihnen den Namen der amerikanischen Tartaren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vertrauliche Briefe.

I.

(Beschluß.)

Warum ich vorhin so gelacht habe? Wie sollte ich nicht! Bin ich ja recht ins Deutschen hineingekommen, wie die Andern. Hat es mich endlich auch erwischt! Aber bey mir ist es ein Fieber, das vorübergehen wird, bey den Andern aber ist es ein schleichendes Uebel. Die guten Leute sind zu bedauern und nicht zu tadeln. Voltaire hat gesagt: „wenn es keinen Gott gäbe, müßte man Einen erfinden.“ So könnte man sagen: wer kein Vaterland hat, erfinde sich Eins. Die Deutschen haben es versucht auf allerley Weise, sie haben es mit deutschen Röcken, mit den Nibelungen, mit der deutschen Malerschule versucht, und seit dem Freyschützen thun sie es auch mit der Musik. Sie wollen einen Hut haben, unter den man alle deutsche Köpfe bringe. Man mag es den Armen hingehen lassen, daß sie sich mit solchen Vaterlandssurrogaten gütlich thun. Nur sollten sie nicht vergessen, daß es nicht Tugenden, sondern Fehler sind, die jedem Volke diejenige Eigenthümlichkeit geben, die es von andern Völkern auszeichnet. Die Tugend ist das Gemeingut aller. Sie sollten nicht von deutscher Treue, von deutscher Beharrlichkeit, von deutschem Fleiße sprechen; das ist höchst lächerlich und Gottvergessen.

Welch' ein ohrenzerreißendes Jubelgeschrey haben sie nicht über diesen Freyschützen erhoben, blos weil es ein deutsches Werk ist. Kann es Weber schmeicheln, wenn man ihn am meisten wegen seiner geographischen Verdienste lobt? Da haben sie geschrieben: von der Sehnsucht, „den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dessen herrliches Talent, unserer in Nacht gehüllten Tonkunst eine neu aufgehende Sonne verspricht.“

Digitized by Google

Ein anderer ließ sich vernehmen: „Zur Ehre Deutschlands, ist es nun endlich einem Deutschen gelungen, die Parteyen, die sich so lange leidenschaftlich befehden, unter dem Panier der einfachen Natur und Wahrheit zu vereinen.“ Ein Dritter schrieb: „Die Nation blickt auf ihn mit Stolz und Freude.“ Von Wien aus melden sie, der Freyschütz habe „einen Enthusiasmus hervorgebracht, der bey jeder Wiederholung gleich der ins Thal rollenden Lawine sich vergrößert.“ (Das wäre also gefrornes Feuer!) Am lautesten aber hat die kleine Abendzeitung geschrieen, die, wie gewöhnlich, nicht im langsamen Wege der Natur, sondern auf egyptische Art, im Backofen ihre Lobsprüche ausbrütet. Unter andern enthält sie folgendes Sonett an Maria von Weber.

Der freye Schütze hat ins Ziel geschossen —
Es war sein rastlos, eifriges Bestreben,
Des Denkens Muth, was ihm das Ziel gegeben —
Ein Gott hat mächtig seinen Pfeil gegossen.

Er drang durch Wolkenschleyer unverdrossen;
Ein Zauberschlag — erweckt' er neues Leben,
Zum Sinn der Töne Chaos zu erheben,
Das Joch zu brechen deutscher Kunstgenossen.

Es soll also ein musikalischer Befreyungskrieg geführt werden, um den Tyrannen Rossini zu stürzen. Daß es ihnen nur nicht ergehe wie mit Buonaparte — „den Wölen sind sie los, die Bösen sind geblieben.“ . . . Das Sonett fährt fort:

Wohl uns, wir dürfen einen Meister loben,
Mit Stolz ein deutsches Kunstwerk nun betrachten.
Die Mutter preisen, ob des Hochgebohrnen!

Doch ist es Deutsch — den Edlen auserkohren,
Den Vater schweigend gleichsam zu verachten?
Ein Kind hat dich, Maria, hoch erhoben. —

An Brennholz hat es uns Deutschen nie gefehlt, aber an Feuer. Nun da es flammt, werden die lieben Leute alle herbeygelaufen kommen, um ihren Reisbündel hinein zu werfen. Der Himmel sey uns gnädig! Doch genug vom Freyschützen. Lassen Sie sich nur noch erzählen, daß Weber mit der Komposition zweyer neuen Opern beschäftigt ist, mit einer ernsten Namens Euriante, von Frau von Chezy, die schon die Wiener Censur passirt hat, welches sehr schmeichelhaft ist, sowol für die Dichterin, als für die ganze deutsche Nation; und mit einer komischen: „Die beyden Pinto's,“ von Th. Hell gedichtet. Man schrieb mir aus Dresden, der viel liebe Liederkreis dort habe sich in einen Opernkreis verwandelt, und die Mitglieder alle würden, Einer nach dem Andern, ächt deutsche Opern verfertigen, um „das Joch zu brechen deutscher Kunstgenossen.“

Leben Sie wohl, schönes Frauenzimmer . . . aber bald hätte ich es vergessen. Schon vor sieben Briefen haben Sie mich gefragt, für wie alt ich Sie hielte. Sie wollten wahrscheinlich meinen Witz auf die Probe stellen. Freylich, so schnell ist er nicht, wie der der indischen Spinnosophisten, die dem großen Alexander Rede standen. Ich habe mir diese wichtige Sache drey Monate lang reiflich überlegt. Ich habe Chesterfields Briefe, Knigge's Umgang mit Menschen, und Wenzels Mann von Welt zu Rathe gezogen. Ich habe mehrere alchymistische Bücher gelesen, um daraus die gehörige Mischung von Grobheit, Feinheit, und Wahrheit zu lernen — und ich habe endlich folgendes zu Stande gebracht. „An Verstand, Orthographie und Blüthe der Schönheit, gleichen Sie einem sechszehnjährigen Mädchen; Sie mögen aber schon fünf und zwanzig Jahre und mehr alt seyn, sonst wäre Ihnen eine solche Frage gar nicht in den Sinn gekommen.“ — Das, für die kleinen Oblaten!

Wie es in den hochgepriesenen englischen Spitälern zugeht.

Zur Beruhigung für diejenigen, die über unsere deutschen Spitäler klagen zu müssen glauben.

„In einem gewissen Spitale zu London,“ erzählt Hr. D. Gregory*), lag ein Patient auf der ärztlichen Abtheilung an einem bösen Beine, mit welchem die Aerzte nicht fertig werden konnten, und das sie für verloren geben zu müssen glaubten. Sie riefen daher die Wundärzte des Spitales zur Berathung, damit diese das Bein untersuchen und bestimmen möchten, was damit geschehen solle. Die Wundärzte kamen, untersuchten das Bein, hielten ein Consilium über dasselbe und beschlossen einmüthig, nemine contradicente, daß dasselbe durchaus nicht geheilt werden könnte und abgenommen werden müßte. Sie nahmen auch wirklich dasselbe alsogleich ab. Aber, sonderbar genug, als die Aerzte des andern Morgens ihren Kranken besuchten, fanden sie zu ihrem großen Erstaunen das Bein, das sie für verloren gaben, und jetzt für abgenommen hielten, noch so fest, wie zuvor, an ihrem Patienten. Das Räthsel klärte sich bald auf. Der arme Mann hatte nämlich zwey Beine, und beyde waren sehr böse: das eine derselben glaubten die Aerzte jedoch erhalten zu können, und nur das andere hielten sie für unheilbar: die Wundärzte hatten indessen dasjenige abgenommen, welches die Aerzte noch retten zu können glaubten. Die Aerzte, wie die Wundärzte,

*) In seinem Additional Memorial to the Managers of the Royal Infirmary, p. 265. Diese unglaubliche Thatsache ist nun schon drey Mal durch den Druck bekannt gemacht; erstens: in Gregory's eben angeführten Werke; zweytens: in dem Philadelphia Journal of the Medical et Physical sciences Nro. 3. Jahrgang 1821, in Gibsons Abhandlung über Knochenauswüchse (on bony tumours); drittens: in einer der neuesten und besten englischen Zeitschriften, in des ehemaligen Präsidenten der London Society for Encouragement of Arts etc., in Thom. Gills technical Repository, Nro. II. Febr. 1822. S. 122.

Digitized by Google

schienen über dieses quid pro quo etwas betroffen; allein, da es ihnen zu hart schien, dem Unglücklichen beyde Beine abzuschneiden, so ließen sie ihm dasjenige, welches abgeschnitten werden sollte, noch am Leibe, und, siehe da! das Bein, das die Herren für verloren gaben, ward wieder heil, und der arme Teufel hatte die ihm bezeigte Aufmerksamkeit nur mit seinem bessern Bein zu bezahlen."

Korrespondenz-Nachrichten.

L. den 1. März.

Seit unserm letzten Schreiben, welches in Nro. 62, 63 und 64 des Morgenblatts zu finden ist, haben wir hier auf unserer normal-deutschen Bühne ein halbes Dutzend neuer Stücke nach dem Spanischen und Französischen gesehen. Wenn nach so viel als hinter bedeuten soll, so haben alle diese Bearbeitungen einen so gleichen Werth, daß es eine schwere Wahl seyn dürfte, eines derselben besonders zu beachten, weßhalb wir auch nur ihr Gesammtdaseyn summarisch anzeigen. Ein anderes halbes Dutzend neuer Stückchen war aus der dießjährigen Taschen-Literatur genommen. Auch von diesen wissen wir nichts weiter zu sagen, als daß unser Versküstler heftig darob ergrimmt war. Und zwar nicht etwa, weil ihm die Diktion mißfiel, wie man wohl vermuthen könnte, sondern weil unter diesen Stückchen sich eines befand, das er selbst fabrizirt und bereits vor einem Jahre der Direktion unsers normal-deutschen Theaters für drey Dukaten angeboten, aber mit dem Bescheid zurückerhalten hatte: Stücke von einem Akt wären zu kurz, um die schweren Kosten von drey Dukaten zu tragen. Wie sehr nun der Verskünstler sich erboßte, daß man Kunstwerke mit der Elle messe, und dasselbe Stück, dessen Manuscript man von sich gewiesen, nun es gedruckt sey, aufführe, und wie der alte Eulenbock den armen Poeten aufhetzte und zugleich für'n Narren hielt; wie er ihm von dem fürstlichen Erwerb der Byron, Walter Scott, Etienne, Ross- und Spontini erzählte, und zugleich behauptete, Reichthum wäre das Grab der Kunst, daher es ein Beweis wahrhafter Kunstliebe sey, daß die Deutschen ihre Dramatiker in der durchaus nothwendigen Dürftigkeit erhielten; alles dieses und noch mehr mag sich der einsichtige und phantasiereiche Leser denken; wir — schweigen davon, indem wir ihm Wichtigeres zu berichten haben. Nach langen Berathschlagungen, ob es unserer deutschen Normal-Bühne, die bisher nur Pariser Lokal-Späße geduldet, wohl ziemen dürfte, sich auch zu einer Berliner oder Wiener Posse herzugeben, nach langen schwierigen Berathungen hierüber, wurde endlich beschlossen, den Stralower Fischzug und Staberles Reiseabenteuer zu geben. Beyde Stücke haben den großen Vorzug, weder vom englischen Adel, noch von der spanischen Geistlichkeit, noch vom französischen Bürgerstande verfaßt zu seyn, und verdienen schon deßhalb Antheil und Anerkennung. Die Recensenten sind ungehalten über das Berliner Volksstück, weil sie in denselben mitspielen. Man kann von ihnen sagen, daß sie mauvaise mine à bon jeu machen — das sollten sie nicht thun; sie sollten lieber einsehen, daß ein Theater-Recensent diejenige gravitätisch-komische Person ist, die sich am allermeisten zum deutschen Lustspiel eignet; wenn man nämlich einige noch spaßhaftere Leute ausnimmt, die man nicht auf die Scene bringen darf. Jene Herren widersprechen sich also selbst, indem sie über Mangel an deutschen Lustspielen klagen, und zu gleicher Zeit böse werden, wenn man sich über sie lustig macht. Finden sie aber in dieser Berliner Posse mehr schneidende Satyre, als absichtslosen Scherz, mehr abstoßende Karrikatur, als gemüthliche Laune, mehr Lust an Unlust, als Lust an froher Lust, so kommt dieses daher, weil der Stralower Fischzug eben eine Berliner Posse ist. Staberle ist in dieser Hinsicht so rein und schuldlos, daß Cato selbst, wenn er noch lebte und sein strenges Amt verwaltete, kein Jota von diesem Lustspiel streichen würde; er könnte es unmöglich für sittenverderblich und noch weniger für staatsgefährlich halten, daß ein Regenschirmfabrikant von der Ister dumm, und ein Lord von der Zimminsel verliebt sey. Aber, was noch mehr sagen will, er würde — nein er müßte lächeln, wenn Staberle glaubt, daß sein Lord ein liebendes Mädchen sey; wenn er in den Kleidern seines Herrn die Kaffee-Visite abstattet, und wenn er als muthmaßlicher Dieb verhört wird. Uns drängen sich bey Gelegenheit dieser ganz vortrefflichen Posse zwey Fragen auf, die sich der kunstsinnige Leser selbst beantworten möge. Erstlich: Was erheischt mehr angeborne Dichtergabe, und was läßt sich eher nach einer gegebenen Regel erlernen: Schicksale zu ersinnen, die Thränen auspressen, oder Situationen zu erfinden, bey denen man sich des Lachens nicht erwehren kann? Zweytens: Was ist seltner in Deutschland, ein Dramatiker, der eine Posse, wie Staberles Reiseabenteuer, oder einer, der in Jamben und Trochäen zu schreiben vermag? — Die letztere Frage ist leicht zu beantworten, denn welcher Schulknabe wüßte nicht wie durch und durch lyrisch unsere deutsche Bühne in neuester Zeit geworden ist. Und doch bringt diese neu-este lyrisch-romantische Zeit kein lyrisch-dramatisches Gedicht hervor, wenigstens keines von Bedeutung; so daß sie sich'gends thätig sieht, diese unentbehrlich gewordene Gattung von den Franzosen zu entlehnen, von einem Volke, das ja, ihrer Meynung nach, so entfernt von der Romantik ist, als Mecklenburg von Juden. — Der einsichtige Leser begreift wohl, daß wir unter obiger Benennung —lyrisch-dramatisches Gedicht— keine von jenen Tragödien verstehen, in denen das lyrische Element, oder wohl gar das Lirum-Larum, so unabsehbar vorwaltend ist, so ringsum Alles überschwemmt, daß Handlung und Charaktere, Sinn und Verstand darin untergehen, und nur einige nackte Schicksalsfelsen aus dieser Wasserwelt hervorragen. Noch weniger verstehen wir darunter jene melodramatische Ritter-, Räuber- und Zigeuner-Stücke, die selbst dann, wenn sie in Versen geschrieben sind, doch nicht auf den eignen Füßen stehen können, und also von der Musik sich einige nothdürftige Krücken borgen müssen. Nein, so verstanden wir die Benennung: lyrisch-dramatisches Gedicht, keineswegs; wir meinten die Oper damit; und von der Oper meinen wir, daß ihr ein Gedicht zu Grunde liegen müsse, in welchem die dramatischen Elemente sich der Musik (der eigentlichsten Lyrik) fügen und unterordnen. Der Dichter soll bey Erfindung, Anordnung und Ausführung seines Stoffes so fest die Tonkunst im Auge behalten, so unablässlich auf ihre Bedürfnisse und mögliche Wirkungen hinarbeiten, daß die Musik stets als nothwendig und von dem Stoffe unabtrennbar sich bewähre, damit sie nicht —wie dieses bey dem Lustspiel mit Gesang, bey der Operette vielleicht erlaubt ist— nur als zufälliger Schmuck, als konventionelles Beywerk erscheine.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Von zwey Sylben.

Im Kommen und im Gehn macht dir die erste Schmerzen,
Sie macht dich schön und sie verhäßlicht dich.
Die zweyte fühlest du — auch Du, in deinem Herzen,
Wenn deines Glückes Stern in Nacht und Graus verblich.
Das Ganze kann dir nur die erste Sylbe geben,
Du fürchtest es mit Recht, kein Arzt kann oft es heben.

Auflösung des Räthsels in Nro. 101.
Ey.

Nro. 108.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. Mai 1822.

Die groß im Kriegsgetümmel und im Rathe sind,
Seyn sie auf Glanz und Zierlichkeit doch nie bedacht.
Mein: stets auf große Entschlüsse, der das Volk bedarf.

Euripides.

Bolivar.

(Fortsetzung.)

Der Krieg begann von neuem; der Insurgenten-General Arismendi, mehrmalen siegreich, nahm Besitz von der Insel Margaritha; und Bolivar zu einsichtsvoll, um dergleichen Umstände nicht zu benutzen, beeilte sich, die Vorkehrungen eines Feldzugs zu beenden, zu dem einige Privatleute die Kosten bestritten. Unter diese Anzahl gehörte Brion, der ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, und dessen Anhänglichkeit an die Sache der Insurgenten geprüft war; er hatte das Kommando über zwey Kriegs- und dreyzehn Transportschiffe, woraus die Seemacht dieser Expedition bestund. Gegen Ende März 1816 ging Bolivar, der von Port-au-Prince durch den Präsidenten Pethion zwey Bataillon Neger als Hülfstruppen erhalten hatte, mit seiner kleinen Armee unter Segel; unterwegs nahm er einen spanischen Kreuzer und zwey Handelsschiffe in einem Gefecht, worin Brion verwundet wurde, landete auf der Insel Margaritha, wo die Spanier nur das Fort Pampatar besetzt hatten. Zu Carupano, welches die Royalisten zu räumen gezwungen waren, stießen einige Korps Guerillas zu ihm; — von da wandte er sich gegen Occumare, woselbst er seinen Vortrapp unter dem Befehle des Mac-Gregor ließ, welcher sich Maracay und Cabrera bemächtigte. Der Augenblick schien entscheidend; Bolivar verbreitete in der Provinz Carracas zur Erklärung seiner Absichten und zur Belebung des patriotischen Geistes ein Manifest, in welchem er den Freunden Ordnung und Gesetzlichkeit, denen, die sich zu seiner Partey wenden würden, brüderliche Aufnahme, den Besiegten menschliche Behandlung versprach. Die Proklamation, ganz geeignet, den Patriotismus zu wecken, hatte die Wirkung, den Habsüchtigen zu mißfallen. Vergebens ging der General selbst mit dem Beyspiel voran, daß er seinen Negern die Freyheit gab, und sie als Freywillige unter seinen Fahnen mitkämpfen ließ; es wurden dadurch die vornehmsten Einwohner — besorgter, ihre Sklaven zu verlieren, als geneigt, sich an den Spaniern zu rächen, um ihre reichen Pflanzungen zu behalten — bald die Feinde ihrer eignen Sache. Diese Widersetzlichkeit gegen die Befreyung der Sklaven hatte die unangenehmsten Folgen. Bolivar, der sicher auf die Mitwirkung der Einwohner zählen zu dürfen glaubte, hatte sich geschwächt, indem er Mac-Gregor in einer andern Provinz ließ; er konnte nun den Angriff der Spanier unter Moralès nicht aushalten, und mußte sich nach einem hartnäckigen Widerstand, der ihn seine besten Offiziere kostete, in Unordnung zurückziehen. Die zwey von Haïti gekommenen Bataillone deckten tapfer den Rückzug ihrer Waffenbrüder; allein die Amerikaner, dem Eisen der Spanier entgangen, fanden den Tod, wo sie eine Zuflucht suchten, — sie wurden unbarmherzig von denen erschlagen, die sie zu vertheidigen sich aufopferten. Mac-Gregor seinerseits konnte eben so wenig allein den siegreichen Spaniern widerstehen; er mußte sich nach Barcelona zurückziehen; nur mit Mühe und fechtend gelang ihm dieß. Die Wunde, die er bey diesem Rückzug erhielt, verhinderte ihn jedoch nicht, bald darauf zwey Vortheile über

Digitized by Google

Moralès selbst zu gewinnen. Arismendi, dessen Position günstiger war, wie die seine, bemächtigte sich Pampatar, ließ nicht einen Spanier auf der Insel Margaritha (?), und schiffte sich sogleich, mit einem Theile seiner Truppen, nach Barcelona ein, wo er sich mit Bolivar vereinigen sollte. Sogleich machte sich auch Bolivar, der wieder die Offensive mit einer ansehnlichen Macht zu nehmen gedachte, von Cayes auf den Weg. Seine Feinde erwarteten dieses keineswegs; sie glaubten ihn in Cayes meuchelmörderisch umgebracht, welches auch ohne den Irrthum des spanischen Agenten, der anstatt dem General, seinem Hauswirth den Dolch in die Brust stieß, der Fall gewesen seyn würde. Auf Margaritha angelangt, berief Bolivar durch eine Proklamation die Stände von Venezuela zu einem General-Kongreß. Hierauf begab er sich nach Barcelona, wo er eine provisorische Regierung einsezte. Morillo zeigte sich vor dieser Stadt mit 4000 Mann, von seiner ganzen Seemacht unterstüzt; er gewann am 15. Febr. 1817 einen theuer erkauften Vortheil, den übrigens Bolivar dadurch unnütz machte, daß er seine eigne Schiffe verbrannte. Den 16ten, 17ten und 18ten schlug man sich mit Wuth, Bolivar bemächtigte sich endlich des feindlichen Lagers, erlitt aber selbst einen so großen Verlust, daß er die Spanier, vor der Ankunft einer bedeutenden Verstärkung, nicht verfolgen konnte. Morillo, der auf diesem Rückzug viel gelitten hatte, wurde in den Ebenen von Banco Largo von dem General Paëz geschlagen. Die Independenten erfochten noch andere Vortheile, unter den Befehlen des Piar in dem Distrikt von Corana, und bey Copcara, wo Zarata sie anführte, der sich aus wilden Pferden eine Kavallerie, welche seiner Partey am meisten fehlte, geschaffen hatte. Gegen Ende desselben Jahrs wurde Bolivar zum obersten Chef von Venezuela ernannt, und nahm sein Hauptquartier zu Angustura, um von da aus alle Civil- und andere Geschäfte zu reguliren. Am 31. December begab er sich mit 2000 Mann Kavallerie und 2500 Mann Fußvolk auf den Weg; er sezte über den Orenoko, vereinigte sich unterwegs mit den Generalen Cedeno und Paëz, und nach einem Marsch von zwey und vierzig Tagen, langte er am 12. Februar 1818 an den Wällen von Calaboso, 300 Stunden von Angustura an. Nach verschiedenen kleinen Gefechten, mußte sich Morillo von dieser Stadt zurückziehen. Bolivar verfolgte ihn, griff ihn den 16ten und 17ten zu Sombrero an, und zwang ihn, sich nach Valencia zu begeben. Da aber seine eignen Truppen zu sehr ermüdet und von diesen Scharmützeln geschwächt waren, so glaubte er Halt machen und sich den Rücken decken zu müssen; zur Besitznahme von San-Fernando de Apure, beorderte er Cedeno und Paëz. Bolivar hatte nicht mehr als 1200 Pferde und 4 bis 500 Mann Fußvolk, als er sich plötzlich von Morillo angegriffen sah. Man schlug sich vom 13. bis zum 17. März zu Cabrera, Marçay und Puerta: Der spanische Befehlshaber wurde verwundet. Der General Cedeno so wie Paëz, welcher aus England einige Verstärkung erhalten hatte, vereinigten sich mit Bolivar, der am 20sten die Höhen von Ortiz angriff, und den Spaniern, die damals von dem General La Torre befehligten Positionen wegnahm. Der Feind aber richtete seinen Rückzug gegen Calaboso, und machte sich dieser Stadt am 30. März Meister.

(Der Beschluß folgt.)

Auszüge aus Dr. Hebberts Beschreibung der Shetland-Inseln.

Verfolgung und Fang einer Wallfisch-Heerde.

Ich hatte am Hause des Hrn. Leist von Burra Voe in Yell gelandet, als ein Fischerboot die Nachricht brachte, daß eine Heerde von Ca'ing Wallfischen (Delphinus Deductor, selten über 22 Fuß lang) in den Yell Sund gegangen sey. Bey dieser freudigen Botschaft drängten sich Weiber und Kinder aus den Hütten hervor und ließen die Hügel von frohem Jubel widerhallen. Die Fischer bewaffneten sich mit einer schlecht gearbeiteten Art von Harpune, eilten zum Strand, beluden den Boden ihrer Boote mit großen Steinen und stießen in die See. Auf diese Weise hatte sich bald von allen Theilen der Küste eine große Flotte von Yawls vereinigt, welche sich nach dem Eingang des Sunds begaben. Ein kleines unregelmäßiges Wallen der See zeigte an, wo sich der Wallfischzug näherte. Zuweilen sah man sie eine Viertelstunde lang auf der Oberfläche des Oceans spielen, dann verschwinden und bald wieder heraufkommen und blasen. Der Hauptzweck war, sie auf das sandige Ufer von Hana Voe zu treiben, und bald zeigte es sich, daß sie mit dem Feinde im Rücken diese Richtung nahmen. Die meisten der Böte folgten ihnen im Halbzirkel auf einer Entfernung von ungefähr 50 Ellen. Einige Fahrzeuge aber hielten sich als Reserve in größerer Ferne, um den Wallfischen begegnen zu können, im Fall sie ihren Lauf verändern sollten. Die dunkle Heerde schien einigen Führern zu folgen, welche, wie man fürchtete, geneigt waren, die Sandbänke zu vermeiden, worauf man sie zum Stranden zu bringen gedachte. Sogleich fingen die hintern Böte aus Leibeskräften zu rudern an, und zwangen die Thiere endlich durch lautes Schreyen und durch ins Wasser geworfene Steine ihren frühern Weg wieder einzuschlagen. Durch diese kurze Diversion kamen die zunächst verfolgenden Böte in Unordnung, aber es war zum Erstaunen, mit welcher Gewandtheit die Shetländer ihre Ruder gebrauchten, und wie bald sie wieder ihren Halbzirkel gebildet hatten. Noch einmal versuchten die Wallfische zu entrinnen, und eben so schnell trieben sie die hintern Böte wieder zurück.

Digitized by Google

die vordern bildeten eine neue Schlachtlinie, und so wurden die Verfolgten endlich in den Hafen von Hana Voe getrieben. Jezt erschallte die Luft von dem Geschrey der Fischer, während sie Steine nach den erschrockenen Thieren schleuderten, um sie auf das sandige Ufer einer engen Bucht zu treiben; ehe dieß aber gelang, wandten sich die Wallfische mehrere Male um, und wurden eben so oft zurückgetrieben. Keiner derselben aber war bis jezt mit der Harpune berührt worden, denn wenn sich diese Thiere im tiefen Wasser verwundet fühlen, suchen sie auf jede Gefahr die offene See zu gewinnen. Die Führer der Heerde geriethen bald auf den Grund, wobey sie ein schwaches, murmelndes Hülfsgeschrey ausstießen. Der Sand am Boden der Bucht ward aufgerührt, und das Wasser verlor seine Durchsichtigkeit. Die folgenden Wallfische vermehrten die Trübe der Bucht so wie sie den Grund berührten; wüthend rollten sie sich umher, unentschlossen, aus Mangel an Führern, ihres Laufes ungewiß, und durch das Geschrey der Bootleute und die geworfenen Steine so schüchtern gemacht, daß es keine Mühe mehr war, ihre Rückkehr in die hohe See zu verhindern. Eine Menge Einwohner, von jedem Geschlecht und Alter, hatte sich um die Ufer hergedrängt, begrüßte mit lautem Jauchzen die Annäherung der willkommenen Gäste von den nordischen Meeren, und fingen dann das Werk der Zerstörung an. Zwey mit Spießen bewaffnete Männer rannten brustties ins Wasser, und indem ein jeder eine Finne des nächsten Wallfisches ergriff, schleppten sie denselben ohne Widerstand aufs Land. Einer dieser Feinde der Bewohner der Tiefe bob gemächlich eine Finne auf und stieß dem Thiere unter derselben die Harpune bis ins Herz. Nach diesem Stoß lag das Thier lange sinnlos, worauf die schrecklichsten Zuckungen erfolgten; das Opfer schlug mit dem Schwanze so gewaltsam ins Wasser, daß es weit auf dem Lande umherspritzte. Eine andere todtenähnliche Pause folgte; Zuckungen, die immer schwächer wurden und immer schneller hinter einander kamen, folgten so lange, bis es endlich bewegungslos am Ufer lag. Die Schlächter, zu denen sich noch andere zu derselben Verrichtung gesellten, begaben sich jezt nach einer andern Seite. Mütter, die ihre Jungen suchten und Junge, die sich eben so ängstlich nach den mütterlichen Brüsten sehnten, wurden auf gleiche Art von der tödtenden Harpune in ihrem Laufe aufgehalten. Bald lag das Ufer voll getödteter Wallfische, während andere in großer Entfernung sich in dem dicken und blutigen Wasser rollten, ungewiß, wohin sie sich wenden sollten, glichen sie Ochsen, die die Rückkehr des Fleischers erwarten. Muthwillige Knaben und Weibsbilder zeigten eine solche Lust am Blutvergießen, daß sie aufs neue in die blutenden Todeswunden hineinbohrten, und zwar mit größerem Eifer als die, deren eigentliches Geschäft es war. Endlich ging die Sonne über die blutige Bucht unter, und die Ufer lagen mit den Körpern von achtzig Wallfischen von allen Größen zwischen sechs, und zwanzig Fuß bedeckt; nicht ein einziger war entkommen. Mehrere der Eingebornen begaben sich jezt, um einiger Ruhe zu genießen, nach Hause; da aber die Dämmerung in dieser nördlichen Höhe den Untergang der Sonne nicht vermissen ließ, so blieben viele bey der Arbeit zurück, um sich gleich des drey bis vier Zoll dicken Speckes zu versichern. Man vermuthete, daß der beste Fisch ungefähr ein Fäßchen Oel liefern würde; und man schäzte den Werth der Fische im Durchschnitt auf zwey bis drey Pfund Sterling, indem man den Werth der größten auf sechs Pfund berechnete. — Ehemals wurden die auf diese Weise gefangenen Wallfische in drey Theile getheilt, wovon der Admiral einen, einen der Grundeigenthümer des Bodens, worauf sie getrieben worden, und einen die Fänger erhielten; der Pfarrer machte gewöhnlich Ansprüche auf den Zehnten vom Ganzen, welchen er auch erhielt; und der Ortsvorsteher, welcher die Aufsicht beym Vertheilen führte, auf die Köpfe, die ihm der Admiral auch zukommen ließ, wenn er mit ihm zufrieden war. Als der Graf Morton die Admiralitätseinkünfte genoß, verkaufte er seine Ansprüche, der häufigen Streitigkeiten beym Vertheilen wegen, für eine bestimmte Summe Geldes; seine Nachfolger aber schienen den Ansprüchen gänzlich entsagt zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Spanische Thaler von 1684.

Wem der Anblick eines mit harten Thalern angefüllten Sacks eine besonders angenehme Augenweide verschafft, dem muß auch die Inschrift der spanischen Thaler (Duros) von 1684: Unus non sufficit (ein Thaler ist nicht hinreichend), ganz vorzüglich gefallen. Betrachtet man aber aufmerksamer das Gepräge, und erblickt man in demselben die beyden Hemisphären, über ihnen eine Königskrone und eine starke Säule zwischen beyden, so wird das ehemalige stolze spanische Wort daraus: Eine Welt genügt uns nicht. — Und doch finden wir jezt bey einem ernsten Blicke nach Amerika die lieben Pflegekinder von dem Mutterlande fast gänzlich losgerissen! —

B.

Korrespondenz-Nachrichten.

[illegible], den 1. März.

(Fortsetzung.)

Wir können hier schicklicher Weise zu einer bestimmten deutschen Original-Oper übergehen, und zwar zu der, die in kurzer Zeit zu einem solchen Ruhme gelangt ist, eine so allgemeine

Theilnahme, ein so großes Aufsehen erregt hat, wie seit Menschengedenken keine andere. Auch auf unserer idealen Normal-Bühne ist der Freyschütz würdig dargestellt und zum öftern wiederholt worden. Wie unsere Almanachs-Dichterin und unsere Gurli, der Kavallerie-Lieutenant und der Verstünstler, der gelehrte Instrumentenmacher, der Redakteur, die Logen der bonne société und unsere andere Komittenten über diese Oper sich geäußert haben, das ist bereits in zahllosen Flugblättern abgedruckt, so daß wir nicht nöthig haben, es zum tausendsten Male zu wiederholen. Wie der italienische Sopranist über deutschen Gesang sonder Gurgeley sich in allerley Ausrufungen vernehmen ließ, mögen wir sich denken, eben so was Eulenböck sprach, der nichts ungehudelt läßt; die einfachnaive Schlußbemerkung des Naturkritikers aber wird man aus dem Ganzen abnehmen können. Möge doch Niemand, der diesen Eingang zur Beurtheilung des Freyschützen liest, den ungerechten Argwohn fassen, als wären wir Willens, ein Kunstwerk in den Stand zu ziehen, das in ganz Deutschland so allgemeinen, so lebendigen Antheil erregt hat. Es ist diese regsame, lebendige Theilnahme an Kunst, diese allgemeinherrschende Bewegung der Künstlerseine in unserm nordischen Vaterlande, leider! so seltene Erscheinung, daß es nur der Stumpfsinn seyn kann, der diesen Enthusiasmus verhöhnen, oder der Neid, der ihn zerstören möchte. Eine unpartheyische, unpersönliche Kritik, wie wir sie in unsern frühern Berichten zu geben versprachen, kann das nicht wollen; kann es selbst dann nicht wollen, wenn sie sich auch einbildete, es zu können. Aber sie hat andere Pflichten; sie darf sich durch kein Dogma besteckren, durch keine Autorität blenden, von keiner Majorität, ja selbst nicht von der Unanimität, schrecken lassen. Im Gegentheil, je mehr Aufsehen ein Kunstwerk macht, um so mehr ist sie verbunden, es zu untersuchen und zu zergliedern, ja seine Schwächen aufzudecken. Ein anderes ist es, sich einem Werke genießend hinzugeben, ein anderes, es kritisch zu beurtheilen; dort eilen wir über das, was unsern Genuß stört, schnell hinweg; hier verweilen wir gerade dabey, und suchen die Mängel in ihren Grundursachen zu erkennen. Ein Kunstwerk ohne Mängel möchte es aber schwerlich geben, und eine Kritik, die dieser nicht erwähnte, würde eine Apologie, aber keine Kritik seyn. Bis jezt haben wir nur Apologien über den Freyschützen gelesen, oder kurzen, d. h. unbegründeten, Tadel. Um so mehr halten wir es für unsere kritische Pflicht, an dieses verehrte Kunstwerk den strengsten Maßstab anzulegen, d. h. es mit Werken von Mozart in Parallele zu setzen, ein Verfahren, welches zwar ganz gegen unsere Maxime läuft, welches aber dadurch gerechtfertigt wird, daß jene Apologien diese Parallele zuerst aufstellten, und also die öffentliche Meinung schon daran gewöhnt haben. Sollte nun aus dieser Vergleichung eine Differenz hervorgehen, welche zeigte, daß man ein vortrefflicher Tonsetzer seyn kann und dennoch kein Mozart; kein Mozart, der deßhalb ein Genie genannt wird, weil er mit nie ausbleibender Eingebung eine so wahrhafte und doch so eigene Welt von Tönen erbaute, mit allumfassender Erfindungskraft seine Kunst zu so ungeheurer Höhe emportrug, daß mit seinen Leistungen auch eine neue Aera derselben begann. — Gesezt, diese Differenz würde gezeigt, so könnte dieß für den Komponisten des Freyschützen um so weniger niederschlagend seyn, da er selbst ja mit rühmlicher Bescheidenheit sich gegen jene seiner Freunde öffentlich verwahrte, die ihn über, oder auch nur neben Spontini seyen wollten. Was den Dichter betrifft, so hat dieser schon deßhalb auf allgemeinen Dank Anspruch, weil er seinen bewährten Autornamen zu einem in deutschen Landen verrufenen sogenannten Operntexte hergab, den man eben so wenig achtet, als man zu gleicher Zeit viel und allerhand, man weiß nicht recht was, von ihm verlangt. Er, der, wie er selbst sagt, „durch diese Dichtung Andere zu ähnlichen Bestrebungen ermuntern möchte," wird es als einen Beweis der Achtung erkennen, und es der Kritik Dank wissen, wenn sie, ebenfalls „um der Oper höhere Würde zu verleihen," sein Werk sorgfältig beleuchtet und mit partheyloser Strenge beurtheilt.

So viel (eigentlich unnütze) Worte mußten wir als Einleitung niederschreiben, um den überhand nehmenden Vorwurf der Autoren zurückzuweisen, die jede nicht unbedingt lobende Beurtheilung ihrer Werke für hämisch, partheyisch und voll verächtlicher Kunstgriffe erklären, nicht einsehend, daß der Tadel des strengen Untersuchers sie eben so hoch ehrt, als die Apologie der Ungründlichen sie herabwürdigt. Lessing in seiner Dramaturgie sagt: „Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir „seine Vollkommenheiten einsehen und empfinden, wenn wir „auch noch so viel Geschrey davon machen, ehe er nicht merkt, „daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwäche haben. „Er spottet bey sich über jede uneingeschränkte Bewunderung, „und nur das Lob desjenigen tzgelt ihn, von dem er weiß, daß „er auch das Herz hat, ihn zu tadeln." Und so beginnen wir nun getrost! — Töne kann man nicht vor Gericht stellen. Und doch wollen wir hier über eine Oper urtheilen und unser Urtheil begründen. Sollen wir zu diesem Zwecke die Partitur abdrucken lassen und sie mit theoretischen Bemerkungen versehen? Oder sollen wir die Musikstücke nach ihrer Reihenfolge durchgehen und von jedem derselben sagen, wie es unser Gefühl angesprochen oder nicht angesprochen hat? Das erste Verfahren möchte eben so trocken, als unersprießlich für dramatische Tonkunst seyn, das andere eine individuelle Stimmung, aber kein Urtheil ausdrücken. Demnach werden wir unsere Untersuchung da anknüpfen, wo dem beurtheilenden Verstande mehr haltbarer Stoff dargeboten wird, als in der musikalischen Sphäre wandelbarer Gefühle. Von dem Gedicht aus wollen wir unsere Betrachtungen anstellen, weil dieses der Musik zum Grunde liegt und sie bestimmt, erstlich eine dramatische Musik überhaupt, sodann die einer besondern Gattung, und endlich die sich individuell unterscheidende Musik des Freyschützen zu seyn. Der Autor nennt sein Gedicht schlechtweg eine Oper, sagt dadurch weiter nichts, als daß es keine Operette, keine Opera buffa ist, und überläßt es dem Publikum, nachzudenken, ob es eine Hirten-, Heldens, Götter- oder Feenoper sey. Wir finden in dieser Oper Bauern und Jäger (also ein pastorales Element), zwey Mädchen der geringeren Volksklasse (also Elemente zur Operette), einen streng und ernsthaft gehaltenen Fürsten (also ein Element der geschichtlichen Opera seria), überdieß einen Böswicht, einen Eremiten und den Teufel, der Samiel heißt. Unstreitig also soll diese Oper eine romantische seyn. Dagegen kann die Kritik nichts einwenden, denn keine Gattung eignet sich mehr zu einer Grundlage für dramatische Musik, als diese. — Sehen wir aber, ob der Dichter die verschiedenartigen Elemente seines Stoffes gehörig aus einander gehalten und in reizendem Kontrast gegen einander gestellt; ob er die Charaktere, dem Wesen der Oper gemäß, mit wenigen und breiten Strichen hingeworfen und gehalten; ob er den Zuschauer in seine Wunderwelt sogleich versezt und darin festgebannt, und hauptsächlich, ob er einzig und unablässlich darauf hingearbeitet hat, dem Komponisten Gelegenheit zu wahrhaft dramatischer Musik zu geben, worunter wir solche verstehen, welche die fortschreitende Handlung begleitet, nicht aber Konzertstücke, wobey diese halbe Akte lang stehn bleibt. Es wird sich auf diese Weise zeigen, wo der Komponist mehr und wo er weniger leistete, als der Dichter, wo der Musiker sich hoch über den Stoff erhob, und wo er sich von dem Gedicht auf Irrwege verleiten ließ.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 36.

Digitized by Google

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 7. Mai 1822.

Wirf von dir zufälliges Gut;
Um zu schwimmen mußt du nackt seyn.
Sinken wirst du in die Fluth,
Wenn du wirst zu schwer bepackt seyn.

Rückert.

Auszüge aus Dr. Hebberts Beschreibung der Shetland-Inseln.

(Fortsetzung.)

Der Klippfischfang im Haaf.

Nördlich von dem Kirchspiel Northmavine endigen sich die niedrigen, von der See in Spalten und Höhlen gebildeten Felsenwände in einer Strecke unebener Küste, von welcher sich eine anmuthig grüne enge Landzunge weit in den nördlichen Ocean hinaus erstreckt, welche den Namen Feideland trägt, eine Benennung von ächt skandinavischem Ursprung, welche Debes in seiner Beschreibung von Feroe erklärt. Stellen, sagt er, wo sich Gras in solcher Menge und so saftig vorfindet, daß die Ochsen Sommer und Winter darauf weiden können, werden Feideland genannt; und es ist merkwürdig, setzt er hinzu, daß solche Feidelander sich immer gegen Nordosten oder Norden kehren. Allenthalben ist die Küste furchtbar wild, auf allen Seiten bilden dieselbe steile Felswände, in welcher sich zuweilen fürchterliche Oeffnungen zeigen, in welche die See heulend hineintobet, während eine Menge Felsenspitzen sich aus dem brüllenden Meere hervorheben. Dieß ist die Hauptstation für den Fang des Klippfisches, welche in der Mitte des Mai anfängt und am 12. August aufhört. Wenn sich ein Fischer zum Erstenmal an eine dieser bequemen Stellen begibt, so gestattet ihnen das Gesetz sich auf irgend einer offenen und unangebauten Stelle innerhalb 100 Yards vom hohen Wasserzeichen eine Hütte zu bauen. Diese werden von unbehauenen Steinen, ohne irgend einen Lehm errichtet und sind gerade groß genug, um der Mannschaft von einem sechsruderigen Boote Obdach zu geben. Das Dach bestehet aus Schindeln mit Torf belegt; im Innern der Hütte streuen sie dann ein wenig Stroh, worauf sie nach ihren schweren Arbeiten ihre kurze Ruhe erhaschen. Auf der engen, sumpfigen Erdzunge, welche die Halbinsel Feideland mit dem Festlande verbindet, liegen diese roden Hütten, (die man Sommerlagen nennt) in all der Unordnung eines Zigeunerlagers umherzerstreut und in der Mitte steht die Hütte des Faktors, worin der Fisch gesalzen wird. Hier fand ich durch die Güte des Hrn. Hoseason, welcher von seinem Hause in Lochand alle mögliche Erfrischungen und ein Bett hingeschickt hatte, vortreffliche Bewirthung. Feideland ist eine sehr interessante Stelle; die Menge Böte, welche nach dem Haaf segeln und von dort mit Fischen zurückkehren, bilden eine muntere Scene; — einige Männer sind beständig mit dem Wägen von eingebrachten Fischen beschäftigt; andere mit dem Ausbreiten ihrer Leine auf den Felsen zum Trocknen, oder mit der Zubereitung der Speisen für ihre fischenden Kameraden, oder mit dem Bürsten, Oeffnen oder Salzen der Fische, welche vor die Thüre der Bude gebracht werden. Aber der Naturforscher, welcher einige Tage hier verweilte, wird sich durch die Menge der von den Fischern mit ihren Leinen beständig heraufgezogenen Pflanzen, welche sie für ein kleines Trinkgeld aufbewahren würden, reichlich belohnt finden.

Digitized by Google

Haaf ist die Benennung für jede Gegend außerhalb der Küste, wo Klippfische, Kabeliau und Tusk zu fangen sind. Vor etwas mehr als einem Jahrhundert wurde der Klippfisch- und Kabeliaufang weit näher an der Küste betrieben, als jezt, und die Fischerstellen, Raiths genannt, werden durch gewisse Grenzsteine, Meiths genannt, so bezeichnet, daß ein jeder sein eigenes Raith erkennen konnte, und ein unerlaubter Eingriff in demselben wurde als eben so gesetzwidrig betrachtet, als wenn er in einer Einzäunung auf dem Lande geschehen wäre. Die Fischer finden es aber heutiges Tages zu ihrem Vortheil, selbst bis auf dreyßig bis vierzig Meilen hinauszufahren.

Die im Haaf benuzten Männer sind von achtzehn Jahren und darüber. Sechs Pächter vereinigen sich in einem Boote, welches ihr Gutsherr für sie von Norwegen kommen lasst und hier blos zusammengesezt wird; dieses bildet ein Yawl von sechs Rudern, von achtzehn bis neunzehn Fuß lang und sechs breit, und ist mit einem viereckigen Segel versehen.

Am 25. Mai oder 1. Juni begeben sich die Fischer auf ihre verschiedenen Posten. Hier suchen sie entweder die zwölf Monat alten Jungen des Kohlfisches zur Lockspeise zu angeln, oder sie lesen dafür zur Ebbezeit die Muscheln auf; und gehen dann fünf bis sechs Meilen in die See hinaus, wo sie ihre Angeln nach Haddock (eine kleine Art von Stockfisch) auswerfen, welche sie für fernere Lockspeise bewahren.

Da das Feideland Haaf dreyßig bis vierzig Meilen vom Lande liegt, so suchen die Fischer ihre Station am Morgen eines Tages zu verlassen, um im Laufe des folgenden Tages zurückkehren zu können. Und wenn sie durch stürmisches Wetter lange in ihren Hütten gehalten worden sind, und ein Boot sich endlich in die See wagt, so folgen die übrigen augenblicklich dessen Beyspiel; es ist daher nichts ungewöhnliches, daß man in einer Flotte von Yawls beynahe in demselben Moment alle Segel aufgezogen und alle Ruder in Bewegung sieht. Jedes Boot merkt sich bey der ersten Wendung, die es macht, den Stand der Sonne, und arbeitet dann, um das erste am Ziele zu seyn.

Einige wenige Fischer enthalten sich während der Fahrt, aus Aberglaube, der Nennung von mehrern Worten, ausgenommen in der Norsisprache, oder in Worten von ihrer eigenen Erfindung, z. B. ein Messer, eine Kirche, der Geistliche, der Teufel, oder eine Katze. Sind die Böte im Haaf angekommen, so legen sie ihre mit Haken versehenen Leine aus. Diese Leine, welche von drey Tonnen getragen werden, erstrecken sich auf eine Entfernung von 5 bis 6000 Klaftern und sind mit ungefähr 1200 Haken gespickt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bolivar.

(Beschluß.)

Am 17ten des folgenden Monats (April) stund Bolivar auf dem Punkt, durch einen seiner Obristen den Spaniern überliefert zu werden; der Verräther Lopez drang mit zwölf Mann in dessen Schlafzelt; Bolivar aber entwich glücklich. Kaum war er wieder bey seinem Armee-Korps angelangt, als er von dem spanischen General, Antonio Pla, lebhaft angegriffen wurde, wobey Bolivar 400 Mann verlor. Einige Tage nachher versammelte Morillo die Truppen mehrerer Garnisonen, und vereinigte sich mit La Torre; den 2. Mai griff sie Paëz, in den Ebenen von Sedanos de Coredo an; dieses Gefecht, gleich traurig für beyde Theile, machte dem Feldzug im Innern des Landes ein Ende. Unterdessen hatten die Unterbefehlshaber Bolivars sich einiger Seehäfen bemächtigt; Morillo hatte Cariaco genommen; und der Admiral Brion, nachdem er die spanische Flotille zersprengt und in den Orenoko einiges Geschüz, 10,000 Flinten und Munitionen aller Art gebracht hatte, überfiel am 30. August die Feste Guiria. So beleben sich wieder die Hoffnungen der oft durch das Glück getäuschten und verrathenen Independenten. Am 15. Febr. 1819 eröffnete Bolivar zu Angustura den Kongreß von Venezuela; er legte den Plan zu einer republikanischen Verfassung vor und zugleich die oberste Gewalt nieder; er mußte aber den dringenden Bitten — eine Autorität, die so nöthig werden könnte, noch zu behalten — nachgeben. Während der Regenzeit hatte er seine Armee neu organisirt. Den 20. Febr. machte er sich auf den Marsch, um in Neu-Granada den General Morillo, der sich die feste Insel Achagas zur Position gewählt hatte, anzugreifen. Die spanischen Truppen in dieser Provinz waren durch den General Santander geschlagen.

Bolivar fühlte, daß von seiner Vereinigung mit ihm das Schicksal des Feldzugs abhangen würde. Nachdem er eine Verstärkung von 2000 Engländern erhalten und den General La Torre geschlagen hatte, gelang es ihm am 13. Juni sich mit Santander zu vereinigen. Er empfing damals Deputirte aus mehrern Städten von Neu-Granada und beschloß, einen Marsch über die Cordilleres zu versuchen. Seine Truppen wurden auf dieser steilen, wilden, mit reißenden Strömen durchschnittenen Region, außerordentlich ermüdet; nachdem sie ihre Artillerie, und alles Gepäck verloren hatten, kamen sie den 1. Juli bey Tunja, in dem Thal Sagamoso an. Die Spanier, 3500 an der Zahl, befanden sich auf den Höhen; Bolivar griff sie sogleich an, überwand sie, und Tunja fiel in seine Hände. Einige Tage darauf, öffnete ihm die Schlacht von Boyaca die Thore von Santa-Fe. Diese beyde Siege befreyten Neu-Granada; der spanische Obergeneral Barreyro mit den Trümmern seiner Armee wurde gefangen. Bolivar fand in Santa-Fe,

Digitized by Google

aus dem der Vice-König Samono nur mit Mühe entwischt war, eine Million Piaster, und Hülfsquellen aller Art; eine Menge Rekruten ersezten den Verlust, welchen er bey diesen beyden Schlachten sowol, als jenen, den er beym Uebergang des Gebirgs erlitten hatte. Diese Provinz empfing ihn als ihren Befreyer; zu Santa-Fe wurde er zum Präsidenten von Neu-Granada ernannt, und seine Proklamation vom 8. Sept. entschied, dem allgemeinen Wunsche gemäß, die Vereinigung dieser Provinz mit Venezuela. Bald darauf kündigte er an, daß er zu einer neuen Expedition abgehen werde; er ernannte den General Santander zum Vice-Präsidenten, und schlug dem Vice-König Samono die Auswechslung der Gefangnen vor. Er regulirte überhaupt alles, was die Verwaltung betraf, bot 5000 Mann aus, und machte sich darauf nach Angustura auf den Weg. Der Ruf seiner Siege belebte in dem ganzen Lande Venezuela das Vertrauen wieder; seine Ankunft glich überall einem Triumphzug. Den 17. September sprach der Kongreß die Vereinigung beyder Provinzen unter dem Titel der Republik von Columbia aus. Es soll eine neue Hauptstadt erbaut werden, die Bolivars Namen tragen wird; provisorisch versammelt sich der Kongreß zu Rosario-Cucuta.

Sieben Tage nach diesen feyerlichen Vorgängen, machte sich Bolivar wieder auf den Weg; er war an der Spitze der stärksten Armee, welche die Independenten noch jemals zu versammeln vermochten; die Eintracht kehrte zurück und alles schien ihnen glorreiche Tage zu versprechen; der Zeitpunkt war gekommen, wo der Friede möglich war, und die wahren Freunde der Freyheit hatten von nun an keine andere Wünsche als ihn. Am 5. Januar 1820 hatte sich Bolivar Meister von Calobozo gemacht, und mehrere Vortheile dadurch gewonnen; da er aber unterdessen, die seit dem 1. Januar 1820 bewirkte glückliche Veränderungen in Spanien vernommen hatte, ließ er dem Morillo vorschlagen, einen Krieg zu beendigen, der zum Unglück der Völker schon zu lange gedauert habe. Der spanische Feldherr empfing diese Eröffnungen mit Sehnsucht; die Kommissarien vereinigten sich zu Trurillo bald über einen Waffenstillstand, worin Bolivar in seiner Eigenschaft als Präsident oder als Oberhaupt der Republik Columbia anerkannt wurde. Vergeblich versuchten es die spanischen Bevollmächtigten, die Souverainetat von Spanien über diese Provinzen zu erhalten; und späterhin machte der General Morillo über diesen Gegenstand ebenfalls nur fruchtlose Versuche. Man hat bemerkt, daß während diesen, unter der Anleitung von Bolivar und Morillo unternommenen Unterhandlungen, diese beyde gleich berühmte und achtungswerthe Anführer zu Trurillo, eine ganze Nacht in einem Zimmer mit einander zugebracht haben. Diese großen Landstriche scheinen nun, trotz den im Innern noch herrschenden Gährungen, auf immer von dem Mutterland getrennt zu seyn; den lezten Nachrichten zu Folge ist der Kongreß zu Cucuta wirklich eröffnet; wenn es ihm glückt unter Bolivars Einfluß, der neuen Republik äußere Anerkennung und innern Frieden zu verschaffen, so könnte Bolivars Namen einst neben Washingtons Namen in der Geschichte der neuen Welt glänzen.

Korrespondenz-Nachrichten.

?, den 1. März.

(Fortsetzung.)

Der Grund und Boden dieser romantischen Oper ist die Zauber- und Wunderwelt, und zwar nicht die heitere Sphäre der Feen und Genien, sondern das unterirrdische Reich böser Dämonen, oder vielmehr ihr irrdischer Wirkungskreis, in den sie sechte Naturmenschen: einen jungen Waldmann und sein geliebtes Mädchen, hineinziehen wollen, welches aber so wenig gelingt, daß der Pfeil auf den Schützen zurückfliegt. Unschuld, Liebe und Natur; dämonische, böse Zauberkraft: scharf sich trennende Elemente, wie sie für die Oper sich eignen, weil sie Gelegenheit zu dämen deutlichen musikalischen Gegensätzen geben. Wenn der Erzähler einen solchen Stoff behandelt, so ist es ihm vielleicht erlaubt, uns erst diese Unschuldswelt zu zeigen, sie landschaftlich auszumalen, und dann nach und nach das Böse hineinbrechen zu lassen; denn er hat alle Zeit und kann sich nach Lust und Laune die bequeme Stelle wählen, wo er die Vorfabel nachholen, und wo er den Leser eben mit dem Geisterreiche überraschen will. Der Dramatiker hat andere und der Operndichter noch vielfachere Rücksichten zu nehmen. So wie der Vorhang aufrollt, soll der Zuschauer sich in der bestimmten Welt des darzustellenden Dramas befinden, und in der Oper soll ihm ganz und gar kein Zweifel darüber bleiben, weil hier der Dichter gar keine Zeit und keinen Raum zum Nachher-Erklären und Motiviren hat; denn Motivirungen und Erklärungen können nicht in Musik gesezt werden, sie dehnen, sie halten auf, und die frühern Musikstücke waren unverständlich. Deßhalb beginnt Don Juan mit einem Mord und die Zauberflöte mit geheimnißvollen Personen und Zauber. Der Freyschütz aber beginnt mit einem ländlichen Feste. Der Zuschauer, der den Zettel nicht gelesen hat, oder der bey Lesung des Worts: schwarzer Jäger, nicht Unrath merkte, kann nichts anders vermuthen, als daß man ihm eine Pastoral-Operette darstellen wird; ja wenn er später die seltsame Musik des Sport-Chors hört, die unwiderstehlich zum Lachen reizt, so muß er eine vortreffliche Opera buffa erwarten. Auch rief unser italienischer Sopranist bey diesem Chore: O che burle! — So wird das Publikum ganz von jener Zauberwelt entfernt, in welcher das Drama spielt, kann sich später (post festum) gar nicht mehr hinein versetzen, und glaubt um so weniger an den nachherigen Spuk, als der alte Erbförster und das muntere Mädchen daran zweifeln, und die übrigen Personen keinen Beweis ihrer Gläubigkeit geben. Man denke sich in der Zauberflöte gleich in den ersten Scenen den Zweifel an der Wundermacht Sarastros und der Königin der Nacht ausgesprochen, und folgere! — In einer Zauberoper muß der Zuschauer sogleich auf den Boden des Wunderbaren gestellt werden, und demnach sollte der Freyschütz mit einer nächtlichen Scene im Walde beginnen, wo Samiel den Kaspar bedeutete, daß heute der Tag sey, an dem er ihm verfallen wäre. Kaspar müßte den Vorschlag machen, seinen Jagdgesellen zu verführen, wenn er die Frist verlängern wollte u. s. w. Diese Scene gäbe zugleich eine klare dramatische Exposition, und eine imposante, dem Stoffe gemäße, musikalische Introduktion, die den Zuschauer sogleich und würdig versetzte. So kann eine Erzählung — nicht beginnen; so aber muß beginnen eine Oper. Herausginge nun der musikalische Vortheil hervor, daß sich von dem dunkeln Grunde dieser nächtlichen Scene die ländlich-fröhliche des Freyschützen um so effektvoller abheben würde. Ohne eine Note zu ändern, würde der komische Sport-Chor Grauen erregen, da wir seine Folgen ahnen könnten, und selbst der burleske Bauern-

Digitized by Google

marsch und der spätere Walzer trügen die Lokalfarbe des Unheimlichen, statt daß diese Musikstücke, so gestellt, nur niedlich sind, und als Exposition gar keinen dramatischen Sinn und Werth haben. So viel kommt bey der Oper auf das Gedicht an!! — Durch die vorgeschlagene Einleitungs-Scene und das darauf folgende Freyschießen würde sich der ganze erste Akt anders und gewiß bequemer und verständlicher gestalten lassen; nun aber muß der alte Erbförster (eine leicht zu entbehrende und durchaus keinen dramatischen Antheil erweckende Person) auftreten, um das Stück zu exponiren, und zwar nach französischer Weise, wo dem Vertrauten (hier dem Volke) eine Geschichte erzählt wird, die er eigentlich schon längst wissen sollte. Doch in der Oper nimmt man's nicht so genau, wenn die Geschichte nur ergreifend wäre. Aber der Bräutigam soll sich die Braut erschießen! Das ist nun wieder komisch, und doch wollte der Dichter eine ernste Wirkung damit bezwecken, und lässt auch seine Personen sich sehr pathetisch darüber vernehmen, so daß der einsichtige Zuschauer bey so bewandten Umständen weder darüber lachen kann, noch ernsthaft gestimmt wird, und also ganz gleichgültig bleibt. Denn gesetzt, daß in einem ächten Märchen ein fabelhafter König seine Erbtochter demjenigen verhieße, der irgend ein zauberhaftes Ziel treffen werde, so lässt man sich das sehr wohl (zumal in der Zauberoper) gefallen, und es kann sogar pathetisch behandelt werden; aber ein böhmischer Fürst aus der uns so nahen Zeit des dreyßigjährigen Krieges, der eine Erbförsterey und eine Jungfrau zum Preis des besten Flintenschusses aussetzt, und die Angst und der Jammer und die Ahnung, daß man nicht treffen werde, sind weder phantastisch-märchenhaft, noch lyrisch-pathetisch; und deßhalb hat der Dichter gefehlt, daß er seine Fabel in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Lande spielen lässt. Nun aber sagt sogar der Förster, höchst aufgeklärt, zu Waidmanns-Stellen, zu Freyschießen, zu allem Wunderbaren: Possen! und zwingt so das Publikum ebenfalls aufgeklärt zu seyn und still bey sich zu denken: Possen! Es versteht auch nicht, was Kaspar damit sagen will, wenn er ruft: „Dank Samiel!" so wie er später über sein: „Hilf Samiel!" lacht. Die Kritik aber begreift ganz und gar nicht, wie der Verführer ein so dummer Teufel seyn und öffentlich in Gegenwart des Försters und allen Volkes dem Max rathen kann, Hexenwerke zu treiben und auf nächtlichem Kreuzwege den großen Jäger herbeyzurufen? Wie kann er sich so verdächtig machen?! Nach solcher Exposition wird nun — man weiß nicht warum — ein Terzett mit Begleitung eines Jäger-Chors gesungen, das, als ein großes Ensemble-Stück, den bedeutenden Fehler hat, daß die Handlung dabey stock still steht, und die Leute von der Scene wollen und nicht können, weil sie noch singen müssen. Dergleichen sollte der Opernbichter sorgfältig vermeiden, denn es bestärkt die Gegner der Oper in der Meynung, daß diese Gattung ein Gemisch von Unsinn und Konvention sey. Aber wir wollen annehmen, daß hier der schicklichste Platz gewesen sey, wo die bedeutendsten Personen der Oper verschiedenartige Leidenschaften und Empfindungen ausdrücken mußten, und dann fragen wir: Sind diese den einfachen Charakteren der Personen gemäß ausgesprochen; sind sie gehörig vorbereitet? „O diese Sonne, furchtbar steigt sie mir empor!" Ist es ein Held, der hier am Vorabend der Entscheidungsschlacht so spricht, oder — ein Jägerbursche? Ist es der Chor der griechischen Tragödie, der da ausruft: „Seht, wie düster ist sein Blick! Ahnung scheint ihn zu durchbeben!" oder rufen so böhmische Hofjäger? „Unsichtbare Mächte grollen!" mit dem unschuldigen, ehrlichen, braven Jägerburschen? „Bange Ahnung füllt die Brust!" weil er auf dem Schützenplatz nicht getroffen hat? Das heißt den Tonsetzer zu Gesangstücken verleiten, die ohne vorbereitetes Interesse sind, und überdieß ein dem Ganzen durchaus heterogenes Kolorit annehmen müssen. Zum Glück endet das Terzett mit einem Jäger-Chor, dessen Worte dem Waidmannsgeschäft entsprechen; wir sind wieder unter Jägern und Landleuten, und vergessen gern, daß wir einige Zeit in einer Opera seria waren. Die nächstfolgende Arie des Jägerburschen leidet an den alten Mängeln. Er hat beym Freyschießen nicht getroffen, und ist deßhalb ausgelacht worden; sonst ist vorher nichts vorgefallen, sonst weiß man nichts von ihm, noch von einer Wunder- und Zauberwelt, in die uns einzuführen der Dichter vergessen hat — wie soll man also Antheil nehmen an seiner tragischen Angst vor dem Schicksal, an seinen philosophischen Betrachtungen: „Für welche Schuld muß ich bezahlen? Herrscht blindes Schicksal? Lest kein Gott?" mit welcher schwer zu komponirenden Frage der Strophe diese Arie schließt. Man begreift weder die Angst vor „den finstern Mächten," noch warum diese dem armen Menschen etwas anhaben wollen. Und so hat denn auch dieses Musikstück weder dramatischen Werth noch Interesse, und ist nur eine recht schön gesetzte Konzert-Arie. Der Dichter selbst scheint dieß gefühlt zu haben, er lässt daher das Theater bey diesem Gesang düster machen und seinen Samiel im Hintergrunde der Bühne erscheinen. — Aber wissen wir denn, wer sein Samiel ist? Gibt es einen im Volksglauben erscheinenden bösen Geist, der Samiel heißt? Sahen wir ihn so gekleidet in unsern Fibeln und Bilderbüchern? Oder gedenken wir wohl gar, wenn wir ihn sehen, an jene gepuzte Mohren, die zuweilen hinten auf Staatswagen stehen? Aber gesetzt auch, es wäre der Teufel selbst mit Horn und Pferdefuß, so würden wir noch immer nicht wissen, wie der Teufel in diese Operette käme, und weßhalb er da im Hintergrunde steht, und was er da will und zu thun hat. Wie anders, wie musikalischer wäre diese Scene einzurichten gewesen, wenn Samiel schon aus der Introduktion bekannt, und, statt einer melodramatischen, eine singende Person wäre! Das folgende Trinklied steht ganz an seiner Stelle, bildet zu der vorhergehenden Arie einen ächten musikalischen Gegensatz, bleibt dem Charakter, der Situation, dem Stoffe überhaupt getreu, und ist auch in poetischer und technischer Hinsicht gut gearbeitet. Daher war auch der talentreiche Tonsetzer im Stande, hier nicht nur ein schönes und pikantes Lied, sondern ein wahrhaft charakteristisches Musikstück zu geben, das von klarer und starker dramatischer Wirkung ist. Dem darauf beginnenden Gespräche können wir diese Vorzüge nicht einräumen; es ist zu gedehnt, zu sehr ins Einzelne ausgeführt, und der Dichter würde der Moralität seines Helden weniger geschadet haben, wenn dieser, von blinder Leidenschaft getrieben, des Verführers Rettungsmittel rasch ergriffen hätte, statt er hier nach und nach, schwach und bedächtlich, zur Sünde sich endlich entschließt. Nach diesem Gespräche endet nun der Akt, nicht mit Finale, sondern mit einer Arie. Sie ist der Sache angemessen geschrieben, sie ist, bis auf die etwas süßliche Passage: „Nichts kann vom tiefen Fall dich retten!" würdig komponirt, und würde inmitten oder zu Anfang des Akts von großer Wirkung seyn; aber soll der Akt einer großen Oper mit einer Arie, sey sie auch noch so imposant, schließen? Ist es der Akt eines Trauerspiels, wo allenfalls nach einem Monologe der Vorhang fallen darf? Ist der Gebrauch der Finale ein Werk des Zufalls, das keine im Wesen der Musik gegründete Ursache hat, auf keine dramatisch-lebendige Wirkung berechnet ist? Hätte der Aufzug, wenn nun durchaus keine allgemeinere Handlung herbeyzuführen war, hätte er nicht mit der Erscheinung Samiels und mit einem Duette zwischen diesem und Kaspar, begleitet von einem Chor sichtbarer Höllengeister, schließen können, oder vielmehr schließen sollen? Der Leser erwäge den Eindruck, den er empfand, als nach jener Arie der Vorhang fiel, und beantworte sich dann unsere Fragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 110.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. Mai 1822.

Das iſt des Mannes Ehre,
Daß er feſt im Wechſel bleibt,
Und die Weg' im Lebensmeere
Nicht von ſeiner Bahn ihn treibt.

Raupach.

Der Paſtetenbäcker von Madrigal.

Der Paſtetenbäcker von Madrigal, ein kleiner Marktflecken in der Provinz Avila in Alt-Kaſtilien, iſt eine hiſtoriſche Sage, welche der Geſchichtſchreiber nicht verachten kann. Ich enthob ſie aus einem in kaſtilianiſcher Sprache eng geſchriebenen 54 Bogen ſtarken Manuſcripte vom Jahr 1596, welches ſich in der Bibliothek des Herrn Hofkammerraths von Biſpach in Neuburg an der Donau befindet, durch deſſen Güte mir daſſelbe mitgetheilt wurde.

*

Es war gegen das Ende des Monats December 1594, als ein Fremder Namens Gabriel Eſpinoſa mit zwey Bedienten in Valladolid ankam, der, ausgenommen daß er den Armen vieles Gute that, einen äußerſt geringen Aufwand machte. Seine Kleidung war einfach, aber ſehr reinlich. Bald nach ſeiner Ankunft beſtahl ihn einer ſeiner Diener um 150 Dukaten, und verſchwand. An ſeinem Platze nahm er einen andern, doch durfte ihn keiner von beyden außer dem Hauſe begleiten; weil er mit äußerſter Sorgfalt jede Art von Aufſehen zu erregen vermied. Er pflegte ſie, wenn er die Stadt verließ, vorauszuſchicken, wo ihn der eine an einem beſtimmten Orte erwarten, dann den andern überflügeln mußte, bis er auch bey dieſem eintraf, der dann die Rolle des erſten übernahm, und ihn darauf wieder an einem dritten Orte erwartete. Die Urſache dieſer Vorſicht ſucht der Verfaſſer darin, daß Eſpinoſa auf der einen Seite keine Zeugen ſeiner Handlungen, und auf der andern immer Boten haben wollte, die ihn von jedem für ihn intereſſanten Vorfall in Kenntniß ſetzen konnten.

Auf einem dieſer einſamen Spaziergänge traf er einſtens mit einem Bereiter eines benachbarten Grafens zuſammen, der ein ſehr ſchönes Pferd am Leitſeile führen ließ. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, und einem gleichgültigen Geſpräche, machte der Bereiter die Bemerkung, daß ſich bis jezt noch kein Reiter gefunden hätte, der dieſes äußerſt hitzige Thier zu bändigen verſtände. Eſpinoſa antwortete mit Sachkenntniß, und vergaß ſich endlich ſo weit, daß er dem Anſuchen des Bereiters nachgab, und das Pferd zu beſteigen probirte. Hier zeigte er zum höchſten Erſtaunen des Fremden und des ihn begleitenden Reitknechtes eine bewundrungswürdige Fertigkeit, verbunden mit einem ſo hohen Anſtande, daß ſich der Bereiter der Bemerkung nicht entwehren konnte, Eſpinoſa müſſe eine ſehr vornehme Erziehung genoſſen haben, was er aber läugnete, plötzlich vom Pferde ſprang, und nach der Behauptung, er hätte in ſeiner Jugend unter der Carabinergarde des Königs von Portugall gedient, gleich darauf auf einem einſamen Pfade ſeinen Spaziergang verfolgte.

Der Reitknecht wollte geſehen haben, daß er ſich nach einiger Entfernung mit der flachen Hand vor die Stirne ſchlug. Dieſer geringfügige Umſtand, verbunden mit der Anzeige eines Bettelweibes, die regelmäßig alle Wochen ein

Digitized by Google

reiches Allmosen von Espinosa erhielt, nach welcher sie behauptete, einen kostbaren Diamantring bey ihm gesehen zu haben, der in den Händen eines so gemein gekleideten Menschen bey ihr den Verdacht errege, er könne ihn gestohlen haben, veranlasste den Corregidor von Valladolid, ihn aufsuchen und gefänglich einziehen zu lassen. Ersteres war jedoch nicht so leicht, da Espinosa wöchentlich mehrmale seinen Wohnort zu verändern pflegte. Man verhaftete ihn im Bette. Seine Nachtkleider waren von der feinsten holländischen Leinwand. Die Juwelen wurden gefunden, und bestanden: in einem reich besezten Becher von Elfenbein von seltener Arbeit. Ein Gebetbuch mit einem goldenen Einbande. Einen Ring mit einem Stein, in welchem das Bild des Königs Philipp II., als Kind, geschnitten war. Diesen Ring hatte der König einer reichen Nonne aus dem Kloster der heiligen Maria in Madrigal in frühern Zeiten zum Geschenk verehrt gehabt. Der Verfasser nennt diese Nonne, Donna Anna de Austria; wer aber diese österreichische Prinzessin eigentlich war, übergeht er mit Stillschweigen. Viertens, aus einigen sehr kostbaren mit reichen Steinen besezten Heiligenbildern. Einen großen Stein von unschätzbarem Werth in Gold gefasst; und endlich in einer mit Steinen besezten kleinen goldenen Uhr, wie man sie damals auf der Brust zu tragen pflegte, und in mehrern dergleichen Dingen, die nicht speziell genannt sind.

Delinquent sagte bey dem ersten Verhör aus: daß er Gabriel Espinosa heiße, Pastetenbäcker aus Madrigal wäre, wo er sich seit einem halben Jahre fixirt, und die genannten Pretiosen von obiger Fürstin Anna zum Verkauf erhalten hätte, weßwegen er sich auch in Valladolid aufhielte. Auf die Bedrohung der Folter, wenn er die Wahrheit verheimlichte, lächelte er, und antwortete mit Stolz, daß ihn Se. Majestät der König von Spanien zu gut kenne, und sich wohl hüten würde, ihn einer solchen Schande, und solchen Schmerzen auszusetzen. Er beklagte sich hierauf bitter über die zu erduldende gemeine Behandlung, erhielt aber von dem Richter den Bescheid, daß dieselbe mit dem Stande harmonirte, von dem zu seyn er angegeben hätte, und er folglich die Ursache davon auf Rechnung seiner eignen Aussage schreiben müsste.

Zu jener Zeit hielt sich in den Umgebungen von Valladolid eine fremde Dame mit zwey kleinen Kindern auf, die, was sich später ergab, öfters vertraute Boten an Espinosa abgefertigt, und auch nicht selten Nachrichten von ihm erhalten hatte. Kaum aber hatte diese die Verhaftung desselben vernommen, als sie plötzlich mit ihren Kindern abreiste, und aller denkbaren Nachforschungen ungeachtet, glücklicherweise für sie und die unschuldigen Kleinen, unentdeckt blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hebberts Beschreibung der Shetland-Inseln.

(Fortsetzung.)

Die Tiefe, worin der Klippfisch gefangen wird, ist zwischen funfzig bis hundert Klafter. Beym Legen der Leine zerschneidet ein Mann die zum Spicken der Haken gebrauchten Fische, zwey Männer spicken und legen die Leine aus und die übrigen rudern das Boot. In gewissen Entfernungen lassen sie Steine hinab, um die Leinen am Boden zu halten. Wenn alle diese Arbeit vollendet ist, welche bey gutem Wetter drey bis vier Stunden währet, ruhen sich die Fischer bey zwey Stunden lang aus und nehmen ihr kargeS Mahl zu sich, welches ihrer großen Armuth wegen aus nichts weiter bestehet als aus Haferbrod und Wasser. Ihre harte Arbeiten haben noch nicht das Mitgefühl der brittischen Regierung erregen können; denn der schweren Auflagen wegen können sie sich nicht einmal ein Glas Whisky (Schnapps) mitnehmen. Zulezt zieht einer der Männer die Leinen herauf, — ein andrer nimmt die Fische von den Haken und wirft sie in den hintern Theil des Bootes, — ein dritter nimmt sie aus und legt ihre Köpfe und Lebern in die Mitte des Boots. Mit dem Klippfisch wird zu gleicher Zeit auch eine bedeutend geringere Anzahl Kabelian und Gadus Brosme oder Tusk gefangen; diese sind alle sehr schätzbar. Sechs bis zehn nasser Klippfische wiegen bey einem Zentner, weßwegen 120 bis 140 Fische als ein ziemlich guter Zug und 300 bis 320 als ein sehr guter Zug angesehen werden; — 400 Fische werden selten gefangen, in welchem Fall aber Köpfe, Eingeweide und kleine Fische alle über Bord geworfen werden, und selbst durch dieses Mittel wird das Boot noch nicht leicht genug, um nicht bis am äußersten Rand im Wasser zu gehen. Die gefangenen Plateisen und Skates werden für den Tisch der Fischer vorbehalten. Jener schrecklich aussehende Fisch, der Steinbeißer (Anarhichas Lupus), wird gleichfalls für wohlschmeckend gehalten. Wenn alle die Leinen aufgehoben sind, werden sie in den Schnabel des Bootes zusammengelegt. Wenn das Wetter schön ist, so darf sich ein Boot nicht über anderthalb Tage im Feideland-Haaf aufhalten. Aber zu oft kommt ein Sturm, — die Fischer schneiden nicht gern ihre Leinen ab und dieß hat oft die schrecklichsten Folgen. Vor ungefähr zwey Jahren meldete der ehrwürdige Geistliche von Northmavine ein auffallendes Beyspiel von den Unglücksfällen, welchen die Fischer ausgesezt sind. Eine Anzahl Böte nämlich ward von einem Sturme überfallen und es dauerte drey Tage, ehe sie ans Land kommen konnten; zwey Männer starben vor Hunger und Ermattung, ehe sie das Ufer erreichten, und die Ueberlebenden waren so ermattet, daß sie nicht gehen konnten.

Die Insel Stenneß, die von Scraada und No Gring of Nawir.

Die Insel Stenneß, und das Skerry (ein hoher aus dem

Meer hervorragender Felsen) von Eshaneß, zeigen sich aus geringer Ferne, all der Wuth des westlichen Oceans ausgesetzt. In stürmischen Wintern werden ungeheure Steinblöcke losgerissen und zu einer beynahe unglaublichen Entfernung eine leichte Anhöhe hinaufgetrieben. Im Winter von 1802 wurde eine tafelartige Masse von 8 Fuß 2 Zoll bey 7 Fuß und 5 Fuß 1 Zoll dick aus ihrem Bett gerissen und auf eine Entfernung von 80 bis 90 Fuß geworfen. Ich maß das Bett, aus welchem sie im vorigen Winter (1818) weggerissen worden war, und fand dasselbe 171 Fuß bey 7 Fuß und 2 Fuß 8 Zoll tief. Die weggeführte Masse war auf eine Entfernung von 30 Fuß geschleudert und hier in 12 bis 13 kleinere Stücke zerschmettert worden, und von denen einige bis auf 120 Fuß weiter getrieben wurden. Ein Block 9 Fuß 2 Zoll bey 6½ Fuß und 4 Fuß dick wurde 150 Fuß die Anhöhe hinauf geführt. So groß sind die Verwüstungen, welche unter diesen Trümmern der Natur vorfallen. Dicht bey der Insel Stenneß ist der Skerry von Eshaneß, welcher sich furchtbar aus dem Meere erhebt und auf seiner westlichen Seite eine steile Wand zeigt, gegen welche alle die Stärke des Weltmeeres sich erschöpft zu haben scheint: er bildet einen Zufluchtsort für Myriaden von Seevögeln, deren Geschrey mit dem Schlagen der Wellen einen wilden Akkord bildet. — Beym Stenneß-Haaf ist gleichfalls eine einträgliche Fischerey. In Ansehung der Gefahren, welchen die Böte beym Fischen ausgesetzt sind, hat man vor ungefähr fünfzig Jahren einen Versuch mit bedeckten Fahrzeugen gemacht, der aber wegen schlechter Führung mißlang. Von Eshaneß, wo ich einen aufgeworfenen Granitblock von nicht weniger als drey Ellen im Durchmesser sah, richtete ich meinen Lauf nordwärts, längs einer allmählig steigenden Felsenwand, die oben mit dem feinsten Grase bedeckt ist und den Einwohnern von Northmavine an schönen Sonntagsabenden zum Spaziergange dient. Nach einer Entfernung von drey Meilen hört dieser erfreuliche Anblick von Fruchtbarkeit auf und aufs neue erblickt man die wilden Gegenden, aus welchen Hialtland meistens bestehet. Bey dem Bergsee von Houland, wo eine dicht am Ufer auf einem Felsen erbauete Burg ihr verfallendes Gemäuer emporhebet, nimmt die Küste wieder ihre wilde Gestalt an. Eine große höhlenartige, 90 Fuß breite Oeffnung zeigt den Anfang von zwey nebeneinander liegenden, ungeheuren Oeffnungen, die unter dem Namen der Löcher von Sraada bekannt sind, in deren einen, welche sich 250 Fuß tief ins Land zieht, die See bis ans äußerste Ende fließt. Eine jede derselben hat eine Oeffnung in einiger Entfernung vom Meere, welche zum Theil das Sonnenlicht einläßt. Weiterhin gegen Norden erblickt man andere Verwüstungen des Meeres. Eine Felsenmasse die ungefähr 12 — 13 Fuß im Durchschnitt und 4½ oder 5 Fuß der Dicke enthalten mag, wurde zuerst vor ungefähr 50 Jahren aus ihrem Bette gehoben und 30 Fuß weit geschleudert, und ist seitdem zweymal umgewälzt worden. Die erhabenste Scene aber ist da, wo eine Felswand von Porphyr, die der Auflösung, welche die übrigen Küsten verwüstet, widerstanden hat, wie ein Wall gegen den Zudrang des Meeres dastehet; — wenn das Weltmeer durch Winterstürme aufgeregt wird, schlägt es mit all der Gewalt von wirklichem Geschütz gegen dieselbe an, — und die Wellen haben sich durch ihre wiederholten Stürme endlich einen Eingang erzwungen. Diese Bresche, the Grinol of the Nivar genannt, wird mit jedem Winter von der fürchterlichen Brandung erweitert, welche große Steine von ihrer Stelle reißt und sie bis auf 180 Fuß weit fortdrängt. An ein Paar Stellen liegen diese Bruchstücke in ungeheuern Haufen aufgeschichtet, welche, da sie meistens viereckig sind, das Ansehen haben, als seyen sie aus einem nahen Steinbruche herbeygeschafft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bibliothek zu Paris.

Bey einer aus Gelegenheit der Erörterung des Budgets des Ministers des Innern gehaltenen Rede stellt Bourienne den Antrag, die Gebäude-Reihe der Straße Rivoli vollenden zu lassen, dorthin das Finanz-Ministerium mit all seinen Bureaux zu verlegen, sodann aber das Hotel, welches die Kassen des Schatzes inne haben, (das Eckgebäude der Straße Vivienne und Neuve des petits-champs) zu Erweiterung der Bibliothek herzustellen.

Um diesen Antrag zu motiviren, führt der Redner folgende Umstände an:

Nicht die Hälfte all der Schätze, welche die Bibliothek besitzt, können dem Publikum zum Gebrauche dienen, weil ein großer Theil der Bücher auf dem Boden liegen bleiben mußte, indem, wegen Mangel an Platz, zahllose Manuscripte noch nicht aus den Kisten gehoben werden konnten, und endlich, weil aus derselben Ursache die Bücherfächer doppelt vor einander stehen, wodurch das Aufsuchen unendlich erschwert wird. Alle Bücher vom Jahr 1820, 1821 und der drey Monate von 1822 liegen ebenfalls noch auf dem Boden.

Die Hälfte der zum Antikenkabinet gehörigen Gegenstände liegt in Sälen, zu denen man dem Publikum den Zutritt nicht gestatten kann.

Diese immer zunehmende Anhäufung wird noch begreiflicher, wenn man weiß, daß bey der im Jahr 1791 vorgenommenen Zählung, die Anzahl der Bände sich auf 150,000 belief, während sie jetzt 450,000 Bände beträgt, eben so viele Flugschriften und zusammengebundene Pieçen nicht gerechnet. Wenn man weiß, daß im Jahr 1783 ungefähr 2700 Portefeuilles mit Kupferstichen vorhanden waren, während sich deren Zahl heute bis auf 5700 beläuft, und wenn man ganz sicher annehmen darf, daß die Bibliothek sich jährlich

Digitized by Google

um 9000 Bände vermehrt (wovon 3000 fremde und 6000 einheimische Werke), und daß sie also in funfzig Jahren sich noch um 450,000 Bände vermehrt haben wird.

Schon diese Vermehrung erfordert ein andres Local, dieß ist aber eine der höchsten Nothwendigkeiten, wenn man bedenkt, daß das Bibliothek-Gebäude, wo man das ganze Jahr hindurch weder Feuer noch Licht gestattet, an die Schatz- und Kassen-Gebäude, die mit Oefen und Kamins angefüllt sind, stößt; daß in eben dem Local unten und oben die Bureaux des Schatzes, in der Mitte die Bibliothek sich befindet, und daß im Erdgeschoß des Kassen-Gebäudes der Schatz und im ersten Stock die Manuscripte, mehr als 60,000, sich befinden. Die griechischen Manuscripte aber, der kostbarste Reichthum, ist oberhalb eines Bureaus des Schatzes, wo nicht nur den ganzen Tag, sondern auch oft des Nachts, gefeuert wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Fortsetzung.)

Endlich erschien — viva il Maestro! — der Lieblingskomponist unserer Zeit in ganz Europa, Joachim Rossini. Ja, ja, es ist nicht anders. Nehmt ihm Alles, aber laßt ihm nur die Kleinigkeit, die so mancher tief- und scharfsinnige Kopf, der nicht aufsteht, die Vortrefflichkeit seiner eignen Schöpfungen zu bewundern, sich verdrießen andemonstrirt: — die Gabe zu gefallen. Als er zum Erstenmal sich im Theater zeigte, bey Vorstellung seiner Donna del Lago, entstand ein doppeltes Gedränge seinwärts, der Loge des Gesandten von Neapel gegenüber, worin er mit dem Prinzen v. S — o Platz genommen hatte. Zugleich ist Sgra. Colbran eingetroffen, mit der er sich unterwegs, auf ihrer Villeggiatura bey Bologna, trauen ließ. Unser Buffo cantante, Forti, hatte sich schon geschmeichelt, er würde seine Benefiz-Oper, La Cenerentola, dirigiren, es wurde jedoch abgelehnt, und Rossini wird überhaupt nicht dirigiren. Dafür stand auf dem Zettel: „Unter Anleitung des Tonsetzers," weil dieser bey den Hauptproben war, wo er Manches abgeändert hat. Rossini soll auch ein vorzüglicher Tenor alla Camera seyn. Ein deutsches Gedicht, im italienischen Styl, ist schon erschienen. Einige sagten von Tasso: daran will Niemand glauben. Wie die schon längst fertigen Sonette, in der Nationalsprache, angebracht werden sollen, weiß man nicht. Die erste Oper von den fremden Sängern ist bereits angekündigt, oder vielmehr, wenn diese Notiz gelesen wird, schon vorüber: Zelmira, Opera seria, des Komponisten letztes, und wie verlautet, bestes Werk. Von Neapel aus schreibt man: „Wie die Oper Moses alle andern dieses Meisters übertrifft, so auch Zelmira den Moses." Wie werden unsere Kunstrichter diesen Lobspruch übertreffen? Ich wüßte wohl, z. B.: „So weit der Himmel —" Doch ich will mein Geheimniß nicht verrathen.

Auf dem großen Operntheater gab man uns unterdessen auch ein neues Ballet: Margarethe, Königin von Catanea, in drey Akten. Wer in der Catanensischen Reichsgeschichte bewandert ist, wird wissen, woher diese Königin stammt. Der Stoff und die Verwicklung bilden eine sehr gewöhnliche theatralische Staatsaction. Ein ungetreuer Diener seines Herrn sucht dessen Gemahlin zu verführen, und entführt aus Rachsucht ihren Knaben, weiß es aber doch so einzurichten, daß Alles bald entdeckt wird. Die Handlung bildet sehr glückliche Situationen für die pantomimische Darstellung und ist mit hübschen Tänzen verbunden. Die Milliere besiegte wieder Alles. Die junge Herr le macht sich allerliebst; sie schwebt dahin, wie eine Nymphe. Freylich wirft sie sich ein wenig stark, aber der frischen, blühenden Jugend läßt das gut, und die Musik bringt es wohl so mit sich. Der Tonsetzer ist in diesen Charakter recht eingedrungen. Wer wünschte nicht, so durchs Leben zu hüpfen! Ein mimisches Pas de deux, von Rotter und Madame getanzt, ist sehenswerth. Ueberhaupt läßt sich das Ballet-Personal jetzt vorzüglich nennen. Mad. Courtin trat als Margarethe auf, und gefiel sehr, vielleicht mehr der Form, als des mimischen Talents wegen. Man sieht hier im Grunde nur die gewöhnliche tragische Manier der französischen Aktricen; die Wahrheit des Ausdrucks fehlt, aber Anstand und Biegsamkeit ersetzen Vieles. Sie zeigte sich in beyden Gattungen des Tanzes. Die Haltung ist schön, und die Gewandtheit im mezzo-comique gewinnt den Vorzug. Man hat diese Tänzerin sans façon mit der Bigottini verglichen. Piano pianissimo! Darin sind noch einige Stadien zu überspringen. Hat man doch schon eine Sängerin, etwa vom — zweyten Rang (mezzo sopran) jüngsthin mit der Catalani verglichen. — Die Musik vom Grafen Gallenberg ist glücklich und bezeichnend im pantomimischen Theil; im choreographischen bieten sich anziehende Motive dar, auch eins aus dem Jäger-Chor im Freyschützen. Der sehr graziöse Tänzer Taglioni hat Glück mit seinen Ballet-Kompositionen.

Auf dem Hoftheater wurden, nach vierjähriger Ruhe, die Hussiten vor Naumburg neu in die Scene gesetzt, aber dies von Zwischenmusik und Märschen begleitet, ohne Chöre, weil die Direktion des Operntheaters gegen derlei melodramatische Produktionen Einspruch macht. Die Viertelsmeisterin war durch Sophia Schröder besetzt. Soll man des großen Effekts, den sie hervorbrachte, noch erwähnen? — Mir gefällt sie dennoch immer besser im antik-tragischen Kostüm. Ein sehr gewöhnlicher Fehler ist es, daß bey den meisten deutschen Bühnen sonst die ersten jugendlichen Liebhaberinnen auf diese Rolle Anspruch machen.

Nun erschien zum Erstenmal auf diesem Theater: Das Leben ein Traum, nach der Bearbeitung von C. A. Wesi; vorher nur auf dem Theater an der Wien gegeben. Kettel war im Besitz der Hauptrolle, die er mit großem Eifer und vielfachem Gelingen durchführte. Unser Publikum, das den Heurteur darin erwartet hatte, zögerte anfangs mit dem Beyfall, erkannte aber endlich das Bestreben des jungen Künstlers dankbar an. Die Löwe bezauberte im Charakter der Rosaura. Ihre glückliche Vermischung der ritterlichen Haltung mit anmuthiger Weiblichkeit ist ein besonderer Vorzug. Am meisten gefiel sie in der Portrait-Scene, ob sie gleich hier ein wenig in den bedeutenden Konversationston verfiel. Doch dieser ist nicht unpassend, er gefällt, und sie kennt ihren Vortheil. Bey dieser Gelegenheit kam auch den kritischen Tribunen wieder viel und mancherley zur Sprache. Ein Beurtheiler, der sich jetzt selten oder gar nicht mehr vernehmen läßt (Hr. Berling), behauptete, die Grundidee des Stücks liege nicht in dem Gedanken: „Das Leben ist ein Traum," sondern in dem, was eigentlich die tragische Lehre enthält. Aber wiewol auch von dieser Seite und als Schicksals-Tragödie betrachtet, dieses Werk ganz eigenthümliche Schönheiten besitzt, so liegt doch die Grundidee geradezu in jenem Gedanken, und das Bewunderungswürdige darin, daß aus dem Zweifel des Prinzen, ob das Vergangene oder Gegenwärtige Wahrheit oder Traum gewesen, dieser Charakter und die Handlung wie aus Einem Punkt, in einem fortlaufenden Doppelfaden sich entwickeln. Hr. Berling hat sich geirrt, oder vielleicht nur übereilt, und er indem etwas Neues zu sagen glaubte, ist ihm etwas Falsches entschlüpft. Ich bin überzeugt, daß er jetzt anderer und mit mir derselben Meinung ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. III.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag 9. Mai 1822.

Such' in der Wirklichkeit nicht Ideale,
Schmerz und Erbitterung ist beim Gewinn.

Georg Fellinger.

Blick nach Jenseits.

Du glaubst des Wunsches Ziel zu sehen;
Umsonst, das eitle Traumbild sinkt.
Die Hoffnung siehst du untergehen,
Die kaum halbschimmernd dir gewinkt.
So manches Pflänzlein steigt zu Tage,
Daß es der Reif der Wurm zernage.

Und wie der Sturm herangeflogen,
Der Wolk' auf Wolke brausend häuft,
So kömmt das Schicksal auch gezogen,
Wann deines Unglücks Stunde reift —
Der Hagel stürzt vernichtend nieder —
Die Sonne aber kehret wieder.

Und froh ist, was sich immer reget;
Die Blüthe hebt den Kelch empor,
Das Blatt von sanftem Hauch bewegt,
Es grünet fröhlich wie zuvor.
Die Bäche siehst du ruhig fließen
Und alles strebt nun zu genießen.

Doch du, o Herz! was darfst du hoffen?
Aus heiter'm Himmel fährt der Strahl
Des Schicksals, und es fällt getroffen
Sein schuldlos Opfer ohne Wahl;
Und standhaft lang erduld'te Leiden,
Verbürgen dir nicht künft'ge Freuden.

Doch stehe fest — die Morgenröthe
Des bessern Lebens bricht heran;
Der Lebenskampf wird zum Gebete,
Begleitet Sehnsucht deine Bahn
Nach jenem Land, wo dir beschieden
Der Hoffnung Lohn, der ew'ge Frieden.

Der Pastetenbäcker von Madrigal.

(Beschluß.)

Bis der Richter einen Boten an die Nonne nach Madrigall abfertigte, war es auch einem seiner unverhafteten Diener gelungen, Nachricht nach seinem vormaligen Wohnplatz gelangen und ein kleines Schreibpult aus seiner dortigen Wohnung hinweg schaffen zu lassen, von dem späterhin keine Spur mehr vorgefunden wurde. Unglücklicherweise ging aber aus diesem ein Brief verloren, der dem Kriminal-Richter in die Hände fiel. Er war von dem Beichtvater der Nonne Miguel de los Santos geschrieben, ein geborner Portugiese und ein in der dortigen Gegend äußerst beliebter Mann, der in dem Rufe der strengsten Rechtschaffenheit stand. In diesem Briefe titulirte der Geistliche den Gefangenen, „Euere königliche Majestät" theilte ihm wichtige Familien-Verhältnisse mit, aus denen erhellte, daß jene Dame seine Gattin, und die beyden Kinder die seinigen waren, und jezt war es was leichtes zu erfahren, mit wem man zu thun hatte; denn in dem ersten Verhöre, das mit dem Geistlichen vorgenommen wurde, sagte dieser aus, der Gefangene wäre der seit der Schlacht von Alcassar in Afrika — 3. August 1578 — welche so unglücklich für die Portugiesen ausfiel, vermißte König Don Sebastian von Portugall. Er gibt zwölf erhebliche Gründe zur Bestätigung der Wahrheit seiner Aussage an, unter welchen vorzüglich zwey bemerkt zu werden verdienen. „Ich habe, sagt Miguel de los Santos, den König, als er noch

Digitized by Google

Kronprinz war, persönlich gekannt, seine Züge sind dieselben. Jedoch ein kleiner Umstand, an den ich ihn erinnerte, nämlich, als er einstens in seinem achten Jahre mit seinem Bruder, den jetzigen Kardinal Heinrich, in dem Hofgarten von Lissabon spielte, verloren die Prinzen eine in goldgefaßte Reliquie, die von mir, der in Gesellschaft eines andern jungen Geistlichen spazieren ging, gefunden, und ihnen zurückgestellt wurde; der Umstand, daß er die Fontaine wusste, an der wir die beyden Prinzen trafen, genau die Reliquie beschrieb, die ich in Händen hatte, sich der Worte noch erinnerte, die der ihn begleitende Hofmeister in unserm Beysein zu ihm sprach, so wie der naiven Antwort seines Bruders, dieß alles überzeugte mich, daß es derselbe ist, für den ich ihn ausgebe; doch überdieß, brachte er, dessen Königreich nun einmal für ihn verloren ist, als er einen Zufluchtsort bey mir suchte, zwey Briefe mit, von denen der eine von der Hand seines Herrn Bruders des Kardinals, der andere von jener eines vornehmen Geistlichen aus meinem Vaterlande geschrieben war, die mich, da ich diese Handschriften kenne, aufs bündigste überzeugten, der Ueberbringer könne kein Betrüger seyn."

Diese Briefe wurden dem Corregidor übergeben, der dann den ganzen Vorfall nach Hof berichtete, und dieselben beylegte. ..

Bald darauf erschien ein königlicher Kommissär aus der Hauptstadt, der seine Kriminal Untersuchung damit anfing, den Beichtvater der Fürstin auf die Folter spannen zu lassen. „Ich kann nicht, sagte er, gegen meine innere Ueberzeugung sprechen; mein Gewissen, der Stand, den ich begleite, verbieten es mir." Neue Qualen im dritten Grade. — „Nun ja, fing er endlich an — Gott! der Allwissende wird mir verzeihen, wenn ich lüge. Es kann seyn, daß der Gefangene ein Betrüger, nicht der König ist, für den ich ihn ausgebe."

Weiter war weder durch Drohen noch durch die härteste Behandlung und durch Hunger in dem schlechtesten Loche des Kriminal-Gefängnisses ein Wort aus ihm herauszubringen.

Nun kam die Reihe, von einem Unmenschen verhört zu werden, an Espinosa. Mit einem Schimpfworte wurde er empfangen. — „Ein Betrüger bin ich nicht, sagte er, ich heiße Gabriel Espinosa, wurde auf der Treppe der heiligen Sebastian-Kirche in Lissabon gefunden, kenne folglich meine Eltern nicht, war lange Zeit Soldat in der Reiterey des portugiesischen Königs, und die Sprachen, die ich spreche, lernte ich im Umgange mit andern Soldaten verschiedener Nationen, kann zwar lesen, jedoch schreiben kann ich nicht. Ich bin ein Pastetenbäcker aus Madrigal." Nach gemachter Probe fand es sich, daß er von diesem Handwerke sehr wenig verstand. Doch hatte er sich die Concession dazu künstlich erworben gehabt, und auch die Nonne Donna Anna bestätigte die Wahrheit seiner ersten Aussage, nämlich daß sie ihm die Juwelen zum Verkaufe anvertraut hätte.

Auf die Frage, ob er den König Don Sebastian gekannt, und ob er der Schlacht bey Alcasarquivir beygewohnt habe? antwortete er: „Warum soll ich ihn nicht gekannt haben, ich focht ja an jenem unglücklichen Tage in seiner Garde." Eine zweyte Frage, ob er sich nicht selbst für den verlornen König ausgegeben hätte, verneinte er aber, und nun wurde auch er den Folterknechten übergeben. Jezt wurde der, der bis auf diese Minute eine männliche Standhaftigkeit in seinem Verhöre bewiesen hatte, wüthend. Mit der Verzweiflung ringend, wehrte er sich gegen Jeden, der sich ihm zu nahen wagte, bis er endlich der Uebermacht unterliegend nachgeben musste, und auf die Folter gespannt wurde. Standhaft bestand er alle Grade, schien aber des Befehlens so gewöhnt, daß er es selbst unter den heftigsten Schmerzen, und unter den Händen der Henkersknechte nicht zu vergessen vermochte. Umsonst waren alle Versuche ihn zu einer andern Aussage zu vermögen. Jezt kam das Verdör nach Madrid, wo man ihm das Urtheil fällte, auf den Richtplatz geschleppt, gehängt, und gevierttheilt zu werden, welches auch, Mittwochs den 2. August 1595, auf dem Markte in Madrigal an ihm vollzogen wurde.

Als er auf die Leiter des Galgens kam, wollte er noch sprechen. Da hielt ihm der ihn begleitende Franziskaner-Mönch das heilige Bild des Gekreuzigten dicht vor den Mund, der Scharfrichter ergreift ihn rücklings, wirft ihn so über die Leiterspresse, springt ihm auf die Schultern, und nach wenigen Minuten war er nicht mehr.

Der Geistliche Miguel de los Santos ward öffentlich seines Amtes entsezt, der Civil-Gerechtigkeit übergeben, nach Madrid gebracht, und auf dem dortigen Hauptplatze einen Monat darauf gehängt.

Auch der Nonne fiel ein hartes Loos. Sie, und zwey Frauen aus ihrer Bedienung mussten Buße am Altare thun, und wurden dann getrennt.

Donna Anna musste beschwören, zehn Jahre lang kein Wort sprechen zu wollen, durfte nie ihre Zelle als zur Messe verlassen, und musste alle Freytage fasten. Doch vor Verlauf der ersten Monate dieser langen Zeitfrist hatte auch sie schon ihr Leben geendet.

Um die Möglichkeit einer so scheußlichen Handelsweise zu begreifen, muß sich der Leser erinnern, daß Alba, nach Sebastians Verschwinden bey der Schlacht von Alcassár, Portugall für Philipp II. eroberte, dieser furchtbare Mensch also jeden, der sich für Sebastian ausgab, als einen Usurpator zu behandeln, für gut fand.

Der Verfasser des weitläufigen Manuscriptes, der ein Geistlicher gewesen zu seyn scheint, versichert, daß er selbst den Delinquenten während der lezten Tage seines Lebens im Gefängnisse besucht, — und die Verhöre aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen hätte.

Digitized by Google

Auszüge aus Dr. Hebberts Beschreibung der Shetland-Inseln.

(Fortsetzung.)

Ueber die religiöse Schwärmerey der Shetländer.

Die Kirche war ungemein voll, da eine Predigt über die Einsetzung des Abendmahls gehalten werden sollte; bey welcher Gelegenheit ich die gichterische Zuckungen sah, welchen religiöse Versammlungen in Shetland unterworfen sind. Die erste Erscheinung dieser Krankheit in dem Lande wird von ungefähr einem Jahrhunderte an angerechnet, und einem Weibe zugeschrieben, das gewöhnlichen epileptischen Zufällen ausgesezt war, deren einer sich während des Gottesdienstes ereignete. Unter den erwachsenen Weibspersonen und sechsjährigen Knaben wurden alsdann Nervenanfälle sympathetisch. Die Leidende beklagte sich eine lange Zeit über Herzklopfen, worauf eine Ohnmacht folgte, in welcher sie über eine Stunde unbeweglich dalag. Im Lauf der Zeit aber soll diese Krankheit die Veränderung erlitten haben, die sie heut zu Tage zeiget. Die davon befallene Weibsperson fällt plözlich nieder, wirft ihre Arme umher, krümmt ihren Körper auf mannigfaltige Weise, bewegt den Kopf schnell von Seite zu Seite, und stößt, starr und unbeweglich, das schreckhafteste Geschrey aus. Befällt sie der Zufall bey einer öffentlichen Lustbarkeit, so mischt sie sich, so bald sie sich wieder erholt, wieder unter die Gesellschaft und sezt die Belustigung fort, als wenn nichts vorgefallen wäre. Paroxismen dieser Art herrschten am meisten während der warmen Sommermonate und vor ungefähr funfzig Jahren gab es kaum einen Sonntag, wo sich nicht dergleichen ereigneten. Starke Leidenschaften der Seele von religiösem Enthusiasmus hervorgebracht, waren auch die Ursachen dieser Anfälle; aber wie alle solche falsche Zeichen von göttlichen Einwirkungen, ließ sich leicht durch das Gefühl der Scham entgegenarbeiten: auf diese Weise sind sie unter der Herrschaft eines jeden Geistlichen, der sich die Mühe geben will, das Thörichte von solchen Dingen zu zeigen, wenn man einer leicht zu widerstehenden Sympathie nachgibt, oder solche Anfälle gar gefliſſentlich herbeyführt. Ein Geistlicher in Shetland erzählte mir, daß, da er bey seinem Amtsantritt diese Anfälle sehr häufig fand, wodurch die Andacht der Kirche sehr verhindert ward, er dem Uebel dadurch abhalf, daß er seine Pfarrkinder versicherte, daß es kein besseres Mittel dagegen gäbe, als wenn man die Leidende in kaltes Wasser tauche, und da sich seine Kirche grade in der Nähe eines Sees befand, so erklärte er, daß immer Leute bereit seyn sollten, das nothwendige Heilmittel anzuwenden. Der Erfolg entsprach seiner Erwartung. Die Furcht aus der Kirche und ins Wasser getragen zu werden, wirkte wie ein Zauber und der würdige Pfarrer durfte sich seit mehrern Jahren rühmen, eine der anständigsten Gemeinden in Shetland zu haben. Als ich mich in der Kirche von Baliasta befand, gab ein weiblicher Schrey die Andeutung von einem gichterischen Anfall; der Geistliche hielt mit seiner Rede inne, bis die Störerin hinweggebracht war; und nachdem er allen diejenigen, welche glauben mochten, daß sie auf gleiche Art befallen werden könnten, ersucht hatte, die Kirche zu verlassen, gab er inzwischen einen Psalm zum singen. Auf diese Art wurde die Gemeinde gegen weitere Unterbrechung geschüzt; aber als ich die Kirche verließ, sah ich mehrere Weibspersonen, die sich auf dem Grase wälzten, da sie sich aus Furcht vor einer Strafrede von der Kanzel nicht innerhalb der Kirche so zu zeigen gewagt hatten.

Die Burg Mousa, eine teutonische Feste.

Unfern der Bucht von Sandwick erhebt sich die kleine Insel Mousa aus dem Busen des Meeres. Dicht an deren Ufer steht die alte Burg, welche den Namen der Insel trägt. Sie ist völlig rund, und, wenn sie oben spiz zuliefe, einem neuern Glashause zu vergleichen. Ihr äußerer Umfang ist etwas über 50 Fuß im Durchmesser, und sie ist aus Steinen von mittelmäßiger Größe und ziemlich gleichem Umfange ohne irgend eine Art von Kitt erbaut. Dieses einfache runde Gebäude ist 42 Fuß hoch; von dem Boden biegt es auswärts, läuft aber nach oben wieder einwärts, und biegt dann noch einmal nach außen, welche sonderbare Bauart darauf berechnet ist, das Erklettern der Mauern zu verhindern. Nach dem offenen Raum im Innern führt ein enger Gang, durch welchen sich nur auf Händen und Knien kriechen läßt, und hier scheint die Mauer 15 Fuß dick zu seyn, welches natürlich auf eine innere Höhlung schließen läßt. Innerhalb dieses Gebäudes fand ich einen kreisförmigen offenen Platz von ungefähr 21 Fuß im Durchmesser. An der Mauer, welche sich dem Eingange gegenüber befindet, bemerkt man drey bis vier Reihen Löcher, wie an einem Taubenschlage, von acht bis achtzehn an der Zahl. Diese scheinen augenscheinlich zu Luftlöchern für die innern hohlen Räume bestimmt zu seyn. Unter dem Ganzen in einer geringen Entfernung vom Boden befindet sich eine Thür, die zu einer 3 Fuß breiten Wendeltreppe führt, welche mit allen diesen Gemächern in Verbindung steht; hier entdeckte ich, daß das Gebäude der Burg aus zwey gleichlaufenden Mauern von 4½ bis 5 Fuß Dicke bestehet, zwischen welchen ein Raum von ungefähr gleicher Weite zu den innern Gemächern bestimmt war. Die Treppe stand mit mehrern Gallerien in Verbindung, welche über einander um das ganze Gebäude herliefen. Diese waren alle hoch genug, um aufrecht in denselben gehen zu können. Die der untersten Gemächer bilden den Boden der zweyten, und auf diese Weise hatte man sieben Stockwerke errichtet. Oberhalb auf der Mauer zeigte sich keine Spur, als wenn diese Burg ie

Digitized by Google

ein Dach gehabt hätte. Die Höhe der innern Mauer betrug weniger als die äußere; welche Verschiedenheit zum Theil wohl von den im Hofe angehäuften Steinen und Erde herrühren mochte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Fortsetzung.)

Zweytens wurde König Lear, nach Voßens Uebersetzung, und für die Bühne eingerichtet, neu zum Vortheil der HH. Hoftheater-Regisseurs mit glänzender Besetzung vorgeführt. Man hat diesen Herren wegen ihrer Wahl sehr viele Komplimente gemacht, und es ist ein Glück, daß sie kein neueres oder allerneustes Werk, das ihnen besser konvenirte, bey der Hand hatten, sonst wäre der gute alte König nicht zum Benefice geladen worden, und Anschütz hätte nicht sobald in dieser Rolle einen neuen theatralischen Triumph gefeyert. Seine Darstellung hat eine Art von Epoche gemacht. Einer drängt den Andern ins Theater, um den Künstler zu sehen. Er nimmt den Charakter in der Anlage mehr nach Schröders Ansicht, als nach Iffands, also kräftiger, was seiner Persönlichkeit besser zusagt. Die Entwicklung ist nicht durchaus technisch gleich; aber die schwächern Parthien gewinnen durch die größeren. Unter diesen glänzt vorzüglich der Ausspruch des Fluches über Gonerit, und heller noch das Erwachen aus dem Wahnsinn bey Erkennung der Cordelia. Einige Britten setzen ihn dem Kean an die Seite. Krüger gab den Narren mit Verstand. Die erste Vorstellung währte vier volle Stunden. Will man einige geschwätzreiche Recensionen lesen, um den tief verborgenen Verstand auch hier heraus zu finden, so kostet es noch einmal so viel Zeit zum wenigsten. da geht man denn doch lieber ins Theater, um den Anschütz zu hören.

Eine einzige Gastspielerin sahen wir bisher auf dieser Bühne: Mlle. Bandini, als Elsbeth im Turnier von Kronstadt, und als Elisene. Im ersteren gelangen ihr einige Masken-Charaktere besonders gut, und in der Theatergarderobe dieser Gräfin findet die eine Schauspielerin hier, die andere dort ein passliches Gewand. Schon vor einigen Jahren zeigte sich die Gastspielerin auf der hiesigen Hofbühne und gefiel; nachdem sie einige Jahre gefeyert hat, ist ihr mehr Beyfall noch zu Theil geworden, das will auch etwas sagen. Ihre Gestalt wirkt vortheilhaft, und sie kann als engagirtes Mitglied jetzt für eine brauchbare Acquisition gehalten werden.

Auf dem Palffyschen Theater hat ein ritterliches Familien-Gemälde von Weidmann, die Scharfeneder genannt, sonst der Verkannte, trotz dem Familienwesen und dem Ritterthümlichen, gefallen. Ein neu hinzu gekommenes Vorspiel, mit einer auf diese Bühne eigens berechneten Kavalkade und mit einem Jagd-Chor, trug zur guten Aufnahme das Seinige bey. — Die Schwestern von Javier, Drama von Mad. Weißenthurn, machten wenig Sensation. Der Inhalt bezieht sich auf die erste Revolutions-Geschichte von Domingo. In dem Gemetzel werden zwey Mädchen wundersam gerettet. Einige Situationen sind mehr gräßlich, als rührend oder theatralisch. Die Schwarzen sind lauter Teufel, die Weißen lauter Engel. Das mag auf Domingo so gewesen seyn; in Europa weiß man eigentlich nie recht, wie man mit der Farbe dran ist. Genug aber, die weißen Zuschauer wollten den schwarzen Rebellen keinen Pardon angedeihen lassen. — Aber nun wurden die Bräutigamsleiden des Herrn von Kälbele gefeyert. Posse in drey Aufzügen. Nach dem alten französischen Stück (was aber nicht angemerkt war): Le sourd, ou l'Auberge pleine. Eine Bräutigamsfopperey. Der „taube Liebhaber" enthält etwas Neyrliches; aber der verdeutschte Fopper, aber wer sonst, benahm sich so plump, und es gab so viele Prügeleyen vor der Hochzeit, wie in unsern englischen und deutschen Pantomimen; so daß die Gäste vor Angst das Essen und Trinken stehen ließen und mit Widerwillen aus dem Hause gingen. — Bald nachher zeigte sich das Häuschen in der Aue, nach dem Französischen des Caignez. Ein Verkleidungsspiel, aber ein ganz kleines. Fürchten Sie keine Langeweile, meine Werthgeschätzten, es hat nur Einen Akt. Sie können nicht immer müßig gehn, und wir können nicht immer müßig gehn, also übersetzt man Eins, und Sie schenken uns gütigst Ihren Beyfall. So geschah es auch. Die Zuschauer fanden das Häuschen in der Aue ganz behaglich. Man schaut hinein, man schaut hinaus — gute Nacht! Wie gesagt, es ist nur eine Uebersetzung, allein die Darstellung der Hauptrolle (von Demmer), die französische Leichtigkeit erfordert, war so durchgreifend, daß man ein Originalstück zu sehen glaubte.

Das Volkstheater wird immer stark besucht, obgleich in diesem Jahr erst eine einzige Neuigkeit gegeben wurde: Der dicke Ritter, Posse mit Gesang, Tanz u. s. w. von Adolph Bäuerle. Nach dem Ballet gleiches Namens von Duport. Der Zettel läßt sich schon sehr lustig an; die Ritter und Fräulein haben doppelte Namen, aus der ritterthümlichen und aus der modernen Welt, z. B. Sargines, eigentlich Johann, Adelgunde, eigentlich Lisette; sie haben nämlich eine eigene Art von Narrheit, und bilden sich ein, in einem andern Jahrhundert zu leben. Hierin liegt noch eine besondere Anspielung auf einen Gegenstand, der zwar an sich ein Scherz ist, hier aber nicht erörtert werden kann. Ignaz Schuster macht den Sargines. Das Stück hat seine guten und schwachen Seiten, wird aber oft gegeben.

In der Josephstadt war man schnell mit einer Art von Parodie bey der Hand: Das Leben ein Rausch, in verschiedenen Tableaux. Nämlich: Der Weinrausch, der Bierrausch, der Branntwein- und der Liebesrausch. In der Darstellung des vorletztern sah ich dort einmal über ein halbes Dutzend Künstlerinnen mit einander wetteifern. Indessen ist die treffende Charakteristik der verschiedenen Wirkungen verschiedener geistiger Getränke allerdings keine undankbare Aufgabe für einen tüchtigen Komiker, wie J. Schuster, oder wir sein glücklicher Rival, der talentvolle Raimund, von dem er durch Feuer und Lebendigkeit oft übertroffen wird.

Die Witterung in der Charwoche war der Wanderung zu den heiligen Gräbern nicht sehr günstig. Freytags und Sonnabends um die Vesperzeit strömt eine außerordentlich zahlreiche Menge in die verschiedenen Kirchen der Stadt, von den entlegensten Gründen der nahen liegenden Vorstädte. Diese Pilgerfahrten dauern bis nach Mitternacht. Die im Centrum der Residenz sich durchkreuzenden und zu der Kathedrale St. Stephan führenden Straßen wimmeln dann von Menschen aus allen Klassen und Ständen. Viele wandern freylich mit umher, deren Weg wohl zu den Gräbern, aber nicht zu den Heiligen führt. Merkwürdig ist es, daß an keinen andern Tagen durchs ganze liebe Jahr so viele schöne Frauen und Mädchen sich zusammenfinden, als eben jetzt. Ein reizendes Gesicht macht das andere schnell vergessen; sie schweben vorüber und werden oft nicht mehr gesehen. Ihre Heymath sind die entferntern Theile der Vorstädte, wo sie größtentheils ihr anspruchloses Leben in stiller Häuslichkeit verbringen. Wer das Unglück hätte, sein Herz plötzlich an eine dieser holden Pilgerinnen zu verlieren, der müßte wenigstens bis zu dieser Zeit im nächsten Jahr der Hoffnung des Wiedersehens in Geduld entsagen; vergebens würde er, wie Hölty seiner schönen Wallerin am Frohnleichnams-Fest, vor allen Kirchenthüren ihrer harren.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 112.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 10. Mai 1822.

Ich erschrecke oft, wenn ich wahrnehme, wie leichtsinnig liebende Eltern oft gegen ihre Kinder die Rolle der Schicksalsgöttin übernehmen. Wenn diese in ihrem hehren Gange ihre kurzsichtigen Beschlüsse vernichtet, schreyen sie dann über Unglück. — —

— r. —

Die früh Verlobten.

Madame Salmon, die Wittwe eines reichen Kaufmanns in —rtb, war eine pflichterfüllte, aber beschränkte Frau. Ihr Gatte, ein lebenslustiger bestimmter Mann, fand in ihr, was er bedurfte: Liebestreue und steten Beyfall seiner Handelsweise, die nur von der Gattin zum Gatten dem Vorwurf der Schmeicheley und Unterwürfigkeit entgehen können. Madame Salmon, welche ihres Mannes Willen stets vor den besten, und den ihren ganz mit ihm übereinstimmend gehalten hatte, gerieth endlich auf den Wahn, daß ihr Wille auch eben so vernünftig und zweckmäßig sey wie der seine, und nach Salmons Tode waren ihre nächsten Umgebungen ganz erstaunt, wie diese Frau, welche nie einen Willen gehabt, nun plötzlich ohne Rücksicht befahl. In ihren Handelsgeschäften hatte das keinen Einfluß, denn der alte Buchhalter Groscheck, welchem Hr. Salmon selbst nachgegeben, behielt da die erste Stimme, allein auf ihre beyden Töchter hatte die Beharrlichkeit ihrer Beschlüsse einen schädlichen Einfluß.

Sophie und Ursule — denn wie das Kind getauft ward, dachte man nichts Böses dabey, einen Namen französisch auszusprechen, weil er deßhalb besser klang, als in der Muttersprache — waren ihr — die jüngsten, von mehrern Kindern — allein übrig geblieben und Salmon hatte sie den Söhnen seines Freundes Ottur zu verheirathen gewünscht; ihr Alter passte sich; die Jünglinge waren jeder vier Jahre älter wie ihre bestimmten Bräute, und durch Vermächtnisse eigensinniger Verwandten Markus reicher wie Sophie, sein Bruder Arist aber reicher wie Ursule. Die Vermögens Vortheile glichen sich demnach aus. Der Jünglinge Vater war den Plan sehr zufrieden, und obgleich er das Schicksal seiner Söhne noch erlebte, war er so ausschließend nur Kaufmann, daß wir ihn kaum zu nennen bedürften.

Wie Salmon starb, hielt sich Markus und Arist im Ausland auf; der erste im Süden, der andre im Norden; späterhin wechselten sie den Ort ihres Aufenthalts, doch ohne ihre Vaterstadt wieder zu sehen, denn Salmon hatte sich in seiner Weisheit überzeugt, daß die Liebe der beyden Brautpaare beyder Wiedersehen höher entflammen müsste, wenn sie das Bild des geliebten Gegenstandes in kindlichem Liebreiz unverändert im Herzen trügen, bis sie sich einander in vollblühender Jugend entgegen träten.

Bis zu der Jünglinge Abreise schien die Neigung der jungen Leute Salmons Wünschen zu entsprechen; ja, das was er für Neigung ansah, hatte ihn eben sowol als äußere Convenienzen zu dem Plan dieser doppelten Heirath verleitet. Ottur war in frühern Jahren mehrmals Salmons Reisegefährte gewesen, sie hatten zusammen spekulirt, waren zusammen wohlhabend geworden; denn beyde vereint, Salmons Handelskenntniß und schneller Blick, Oturs Behutsamkeit und unermüdeter Fleiß — stellten das höchst zweckmäßige Ganze eines vollkommnen Kaufmannes dar. Späterhin kauften sie benachbarte Landgüter und bauten sich nebeneinander artige Stadthäuser. — Was ein recht seltner

Digitized by Google

Fall iſt — die beyden Frauen ſtörten dieſes gute Verhältniß nicht, doch ohne es zu theilen. Frau Ottur war eine Marſeillerin von deutſchen Eltern, und mit andern Waaren Hrn. Ottur durch einen Handelskontrakt übermacht worden. Sie konnte das Land der Liebe und des Geſangs nie vergeſſen, und ſehnte ſich dahin zurück bis ſie ſtarb; allein ihre Sehnſucht ergoß ſich mehr in Epigrammen als in Thränen, und da Salmon, um eines guten Einfalls Willen, es mit der Vaterlandsliebe nicht ſo genau nahm, erhielt Frau Ottur trotz ihres Mißfallens an Deutſchland, das geſellſchaftliche Leben der beyden Familien aufrecht. Von ihr kam zuerſt der Einfall, die beyden Salmoniſchen Töchter die Herrinn (les maitresses) der Otturſchen Söhne zu nennen. Sie ſah daraus, daß Monsieur Marc offroit son bras à Mademoiselle Sophie, und Mademoiselle Ursule acceptoit un bouquet de Mr. Ariste, daß die vier Leutchen Liebespaare werden müſſten. Zum Glück wurde der Scherz alt, ſchadete demnach der Sittlichkeit der Kinder wenig, aber ihre verſchiedenen Charaktere entwickelte er frühzeitiger und deßhalb beſtimmter, wenn gleich nicht vollendeter, wie es ohne dieſen Umſtand geſchehen wäre; Sophie und Marc, das ältere Paar, neigten ſich beyde zu dem, was wir, nachdem wir uns an dem Wort Empfindſamkeit überſättigt haben, lieber gemüthsvoll nennen. Dieſe Hinneigung gab ihnen wahrſcheinlich auch den Inſtinkt des Franzoſenbaſſes, der in den Jahren, wo dieſe jungen Leute gefliſſentlich in geſellſchaftliche Nähe zuſammen gebracht wurden, ſo ein nothwendiges Element der Deutſchheit war, daß er auch Kinder und Knaben ergriff. Sophie konnte ihre ſchönen blauen Augen ganz ſchmachtend auf Markus heften, wenn er zuverſichtlich von den vorgeblichen Niederlagen unſers übermüthigen Siegers ſprach, und verhieß ihm eine Schärpe zu ſticken, ſo bald es einmal gälte, das Vaterland zu rächen. Ariſt empfand den Einfluß der galliſchen Luft, welcher in ſeiner Mutter Geburtsland wehete: er war ein lebhafter Bewundrer der Größe des verderblichen Heros, wies mit Ernſt des Bruders müßige Schimpfreden zurück und ſagte einſt recht gefährlich: — ich hätte Brutus werden mögen, aber dann wär ich der erſte bey Cäſars Leiche zu trauern. — Das iſt abſcheulich! liſpelte Sophie; mit blitzenden Augen reichte Urſule dem Schwärmer die Hand, und Marcus ſuchte — wie es von je der Inſtinkt ſeiner Meinungsgenoſſen mit ſich brachte, wenn ihnen ein kühner Gedanke in den Weg geworfen wird — ſuchte ſtolz auf den Bruder herab zu ſehen. Die jungen Leute waren zu gut geartet, als daß dieſes kindiſche Parteynehmen ihr Verhältniß als Geſchwiſter geſtört hätte, Urſule ward Mad. Ottur vorzüglicher lieb, weil ſie für ihr ſchönes Geburtsland eine vorzügliche Vorliebe zeigte, Markus gewann dagegen den Vorzug bey Sophiens Mutter, die den Inſtinkt der Legitimität hatte, wie er gehorſamlichen Weibern geziemt.

Es war im Herbſt des Jahres 1811, als Ariſt nach Marſeille und Markus nach Kopenhagen geſchickt ward. Die beyderſeitigen Eltern der jungen Leute hatten dort noch Familien-Verbindungen, Ottur im Norden, aus dem er ſtammte, ſeine Frau in Marſeille ihre dort eingebürgerte Vetterſchaft. Sophie und Markus ſprachen viel von ihrer Trennung, weinten oft, ſchlichen ſich, ſo wenig ihnen das Beyſammenſeyn verboten war, doch in den lezten Wochen manch liebes Mal auf gegebne Zeichen bey hehrem Mondesſchein in den Hausgarten, ſchenkten ſich die vielfältigſten Andenken, und verabredeten ſich, jeden Abend vor Schlafengehen den kleinen Bären am Himmel aufzuſuchen und einer des andern zu gedenken. Da einſt von der weiten Ferne, die ſie trennen ſollte, die Rede war, ſagte Urſule zu Ariſt: „ſo oft Sie einen verkrüppelten Krieger ſehen, ſuchen Sie ihm Allmoſen zu geben und denken an mich — und überhaupt, wenn Ihnen etwas Großes und Tüchtiges vorkommt — ich will indeß Ihre liebe Mutter pflegen und ihr von Ihnen vorſchwatzen.“ — Madame Ottur entließ ihre Söhne mit ſehr tiefer Wehmuth, denn ſie fühlte, daß ihr ſinkendes Leben ihre Rückkehr nicht abwarten werde. Urſule hielt das ihrem Freund gegebne Verſprechen, ſie widmete ſich ganz der Pflege ſeiner Mutter und zwey Jahre nach der jungen Leute Abreiſe ſchloß ſie ihr mit kindlich frommer Sorgfalt die Augen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus Dr. Hibberts Beſchreibung der Shetland-Inſeln.

(Beſchluß.)

Hier ſah man nun deutlich, auf welche Weiſe dieſe Burg den alten Bewohnern von Shetland gegen plötzlich landende Abenteuerer Schutz zu gewähren vermochte. Die innern Gemächer ſicherten den Weibern und Kindern eine Zuflucht gegen jede Art von Wurfgeſchütz und dienten zugleich zu Behältern für Getreide und andere Vorräthe und Güter. Die kleine Thüre ließ ſich leicht durch große Steine zulegen. Man hat von den ähnlichen rohen Feſten, die ſich an den Ufern von Skandinavien befinden, die Bemerkung gemacht, daß ſie ſelten von einem Feinde genommen worden, ausgenommen durch einen Ueberfall, oder nach einer langen Belagerung; daß der Feind öfters Aufwürfe an der niedrigſten Seite der Mauer errichtet, von wo aus er die Belagerten mit Steinen, ſiedendem Waſſer, oder kochendem Pech beunruhigte, die ins Fort geworfen wurden; und die man von innen reichlich zurückgab. — Die Geſchichte der Burg von Mouſa beſtätiget die Richtigkeit dieſer Bemerkung; ihre hohen, von dem Fundament an auswärts ſtrebenden Mauern trotzten jedem Verſuch zum Sturme; und die Feſte war beſonders dazu geeignet, den ehemaligen Seeräu-

Digitized by Google

bern dieſer Meere zu widerſtehen, welche bey dem kurzen Sommer dieſer Gegenden und der Unfähigkeit ihrer Fahrzeuge eine Winterfahrt auszuhalten, keine langwierige Belagerung wagen durften. — Ehe ich die Burg verließ, verſuchte ich es, einige der Gallerien zu unterſuchen, die Fußböden aber waren allenthalben ſo gebrechlich, daß ich es nicht wagen durfte. Ein Geſchichtſchreiber hat bemerkt, daß in alten Zeiten dieſe Räume vornehmen Frauenzimmern zum Aufenthalt gedient haben, indem ſie bey den vielen kühnen Kriegern, welche auf Abenteuer umherzogen, nie ſicher waren. Auch wird vermuthet, daß die Gallerien in ſolchen Mauern der Art ihrer Wendung wegen, oft unter der Benennung von Schlangen oder Drachen bekannt waren; woher es in vielen allegoriſchen Romanzen heiße, daß Prinzeſſinnen von berühmter Schönheit von einem ſolchen Ungeheuer bewacht worden ſeyen. Es iſt nur ſchade, daß eine der lezten in den finſtern Windungen der Mouſaburg eingeſchloſſenen Damen etwas über das erſte Jugendalter hinaus wer. Im vierzehnten Jahrhundert, als Orkney von zwey Grafen beherrſcht wurde, ließ ſich die verwittwete Mutter des einen von einem jungen Menſchen verführen. Harold, Frau Margarethens Sohn, erzürnt über dieſen Familienſchimpf, verbannte den Verführer ſammt dem unehelichen Kinde ſeiner Mutter. Bald aber fand ſich für Frau Margarethen ein neuer Liebhaber und zwar keine geringere Perſon als Harolds Mitherrſcher in der Grafſchaft Orkney in Shetland, Erlend. Da Harold die Verbindung nicht zugeben wollte, verband ſich das Paar gegen ſeinen Willen und floh eilig nach Mouſa. Harold verfolgte ſie dahin mit wüthender Haſt; da ſchloſſen ſich die Liebenden in der Feſte ein, in deren dunkele Gemächer ſie ſich wie ein Paar Turteltauben einniſteten. Die Burg ward belagert, aber Harold fand bald, daß ihm kein anderes Mittel zur Einnahme bliebe, als im Abſchneiden aller Zufuhr und einer langwierigen Blokkirung. Harold aber hatte anderwärts mächtigere Feinde zu bekämpfen, daher ließ er ſich den Rath ſeiner Freunde gefallen, das Familienband mit Erlend anzuerkennen und ſich einen Freund aus ihm zu machen. Eine Ausſöhnung fand alſo ſtatt, und alle Betheiligten, wohl zufrieden mit einander, kehrten zu ihrer Beſchäftigung zurück. Dieß iſt die von Torfäus niedergeſchriebene Geſchichte der Belagerer von Moſeyaburgam und der Liebſchaft der Frau Margaretha und Erlend ihres lezten Gatten.

Art des Aderlaſſens.

Die Shetländer haben mehrere ihnen eigene Heilmittel für verſchiedene Krankheiten; ihre Art, zur Ader zu laſſen, iſt am merkwürdigſten, indem dieſelbe ſeit undenklichen Zeiten im Gebrauch war. Wenn der Ortsfeldſcheer herbeygerufen worden, ſo fängt er damit an, den Theil, wo der Aderlaß geſchehen ſoll, mit warmem Waſſer zu baden; dann zieht er ſeine Schröpfmaſchine hervor, welche aus nichts als dem obern an der Spitze geöffneten, Theil eines Widderhorns beſtehet, um welchen ein weicher, wollener oder baumwollener Lappen gewunden iſt. Dieſes hält er an die Haut und ſaugt etwas von der enthaltenen Luft heraus, nimmt dann das Horn ab und macht auf der Oberfläche des ſanft gehobenen Theiles ſieben oder acht leichte Einſchnitte, ſezt dann den Schröpfkopf noch einmal an, zieht die Luft völlig heraus und verhindert das Eindringen von friſcher Luft, entweder dadurch, daß er ſeine Zunge in die Oeffnung ſteckt, oder dieſelbe mit einem Stück Leder oder Blaſe zubindet. Hierauf gebraucht er grobes, mit warmem Waſſer ausgerungenes Tuch, um den Blutfluß zu befördern, und wenn das Horn halb voll iſt, verläßt es die Haut und fällt ab. Dieſer Prozeß wird ſo lange wiederholt, bis eine hinlängliche Ausleerung der Gefäße ſtatt gefunden hat. Es iſt merkwürdig, daß die von Mungo Park beſchriebenen afrikaniſchen Neger eine ähnliche Art zu ſchröpfen haben.

Das Leben.

(Nach Walter Scott.)

Spinnt und webt, vermiſchet immer
Schmerzensthränen, Freudenſchimmer,
Furcht und Hoffnung, Kampf und Frieden:
Webt der Menſchen Loos hienieden!

Wenn der Faden ſich entſponnen,
Wenn des Kindes Seyn begonnen,
Welche ſüße Freudenfülle
Lacht ihm aus der Dämmerhülle!

Ach, und Luſt und Leid erwachen,
Inn're Stürme, Weinen, Lachen,
Furcht und Hoffen, Kampf und Frieden
Sind der Menſchen Loos hienieden.

Adrian.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im März.

(Beſchluß.)

Ich beſuchte am Char-Freytag um die Mittagsſtunde den majeſtätiſchen Dom, der den Namen des heiligen Stephan führt. Feyerliche Stille herrſchte in den weiten Hallen, und die kleine Zahl der Andächtigen verlor ſich vollends ganz darin. Der Hauptaltar, von oben herab bis unten mit einer ſchwarzen Trauerdecke überhangen, erhob ſich rieſenhaft in hehrer Finſterniß, die rechts und links nur von dem nicht ganz verhüllten Rand der gothiſchen Fenſter glühend im gedämpften Farbenglanz erhellt wurde. Die Stimmen der geweihten unſichtbaren Beter drangen aus dem Hintergrund hervor, und das Bild des Gekreuzigten ſchwebte farblos auf der dunkeln Decke, nur die Wunden blutig roth. Ich kehrte mich ins Seitenſchiff zur Rechten, und eine grauenvolle Nacht umfing mich hier, wie ſie in der Todesſtunde über Jeruſalem hereinbrach, denn Alles war mit Trauer überkleidet, und mühſam dämmerte der gelbe Schein der Kerzen, vierzig an der Zahl, aus der Tiefe vom Altar herüber. In ſtiller Andacht drängten ſich die Gläubigen hinunter. Inmitten

der Kirche betete eine Landfrau mit nonnenhaft verhülltem Haupt ihr: Maria! heilige Mutter Gottes, die du bist gebenedeyet unter den Weibern, bete für uns arme Sünder! Mit frommer Inbrunst wiederholten die Gefährtinnen: Bete für uns arme Sünder! — Gegenüber hing das Bild der Heiligen im antiken Styl, das Jesukind ein in den Armen, umgeben von einem silbernen Rahmen, mit silbernen Palmen geschmückt, und Engel hielten eine goldene Krone drüber hin. Am heiligen Abend wird von fünf Uhr des Nachmittags an in allen Kirchen zu verschiedenen Stunden das Fest der Auferstehung gefeyert, unter Läutung aller Glocken. Bey Trompeten- und Paukenschall und Anstimmung des Gloria wird das Hochwürdigste in der Kirche umher getragen, und in der kaiserlichen Burg, unter Paradirung des Militärs, begleitet von den ausersehensten Herrschaften, aus der Kapelle in die Hofburg Pfarrkirche feyerlichst gebracht. Die ganze Stadt und alle Vorstädte sind in Bewegung, und scheinen sich in einem einzigen Mittelpunkt vereinigen zu wollen.

Zacharias Werner, jetzt Priester aus der Gesellschaft des Erlösers (der Liebenzeristen, nach der Regel des heiligen Liguori), predigte während der Fastenzeit wieder in verschiedenen Kirchen. Am grünen Donnerstage hörte ich ihn bey den Karmeliten und fand ihn sitzend auf der Kanzel, von einer zahlreichen Versammlung umgeben. Obgleich er seine Stimme laut erhob, so schien er doch unverständlicher als sonst, und größerer Anstrengung zu bedürfen, ohne daß er seine Worte mit den gewohnten lebhaften Bewegungen anschaulich zu machen suchte. Diese Predigten sind, als Werke der Beredsamkeit angesehen, wohl nicht den Vorträgen unserer hiesigen vielgeschätzten Kanzelredner der evangelischen Gemeinden, die Zuhörer aus allen Konfessionen herbeyziehen, gleich zu setzen; aber sie wirken auf das Gemüth und treffen das Herz, im Sinne der römisch-katholischen Kirche. Werner erklärte damals das Evangelium vom reichen Manne. Mit donnerndem Accent begleitete er die Worte: „Also wird der Herr zu den Hartherzigen und Tyrannen sprechen: Gehet hin, ihr Verfluchten!“ — Solche Phrasen verfehlen nicht ihre Wirkung.

?, den 1. März.

(Fortsetzung.)

Wir gehen zum zweyten Akte über. Die Grundlinien desselben hat der Dichter mit Verstand, mit einsichtigem Blick in das wesentliche Bedürfniß der Oper gezogen. Zwey große Gegensätze sind in scharf sich trennenden Massen so hingestellt, daß einer von dem andern sich materisch und musikalisch abhebt: erst die lichte Unschuldswelt bräutlicher Liebe, Sehnsucht und Besorgtheit, die von heiterm Scherz und neckischer Zuversichtlichkeit beschwichtigt wird; dann das nächtliche Zauberreich böser Dämonen voll Graus und Gräuel und Schrecken des Abgrunds. So richtig dieser Akt nun im Allgemeinen angelegt ist, so wenig läßt sich die Ausführung vertheidigen. Warum die erste Scene zwischen Agathe und Annchen in ein altes düsteres Jagdschloß verlegen? Entweder macht dieses eine schauerliche Wirkung, und dann schwächt es sowol das Idyllische dieser, als das Grausen der Waldscene; oder es macht keine schauerliche Wirkung, und dann ist es unnütz. Warum erblicken wir nicht das liebende Mädchen und ihre heitere Freundin zuerst unter freyem Himmel im Kreise ihrer Gespielinnen; warum erwartet sie den Geliebten am Fenster und geht ihm nicht entgegen? Das Fürstenhaus braucht ja nicht mitten im Walde zu liegen. Die Introduktion des zweyten Akts wäre dann eine viel lebendigere geworden; des alten Ahnherrn Bild hätte nicht nöthig gehabt, nach neuester Novellenmode sich von der Wand herab zu bemühen, und der Witz (Witz ist schwer in Musik zu setzen) mit dem Nagel, der ein Knecht genannt wird, weil er seinen (?) Herrn tragen muß, hätte nicht nöthig gehabt komponirt zu werden. Wäre dann Agathe dem Geliebten entgegen gegangen, und hätte ihn am Saume des Waldes singend gefunden, so wäre dieß eben so einfach gewesen, als es hervorgebracht ist, daß Max, kurz vor seinem schauerlichen Vorhaben, noch geschwind eine kleine Fußreise macht und die Geliebte besucht, deren Anblick er in seiner Gemüthsstimmung scheuen sollte. Was wir aus Annchen machen sollen, wissen wir auch nicht; sie greift durchaus nicht in die Handlung ein (wie Zerline im Don Juan), und ist doch auch keine konventionelle lustige Bühnenperson (wie die Zofe im unterbrochenen Opferfest), keine Maske (wie Papagena). Wie leicht hätte sie mit Kilian, der zu allererst spricht und singt, und den wir nicht wieder zu sehen bekommen; wie leicht hätte sie mit diesem in wirksame Beziehung gebracht werden und so als nothwendig erscheinen können? — Wer das große Talent des Tonsetzers gründlich erkennen will, der merke auf die, wahrlich nichts darbietende, Situation der ersten Scene, der lese die Worte des Duetts und höre dann, welch ein liebliches und sinnreiches Tonstück der Komponist hier ersann, wie weit er dem Dichter voreilte. Hat man es einmal auf Glauben angenommen, daß Annchen die lustige Person der Oper sey, so ist das folgende Lied: „Kommt ein schlanker Bursch gegangen,“ nett und niedlich gemacht und gar einschmeichelnd komponirt. Aber mit Agathe's nächstfolgender Arie oder Scene hat der Dichter den Komponisten wieder verleitet, theils zu Weitschweifigkeit, theils zu falscher Charakterzeichnung. Die unbedingten Liebhaber dieser Oper mögen es uns glauben, daß wir die Schönheiten dieses Musikstückes tief empfunden haben. Erhebend und bewältigend ist das Gebet aus E dur: „Leise, leise, fromme Weise,“ mit einfacher Quartettbegleitung. In jedem Ohr klingt er nach, der süßmelodische Gesang: „Kennt' ich das zu hoffen wagen?“ Aber ist die ganze Scene so gesetzt, daß man in den verschiedenen Uebergängen und Melodien das liebende Mädchen des Idylls und nur dieses hört, oder könnten auch Donna Anna und die Vestalin also singen? Oder ist etwa Agathe eine erhabene Person? Das können wir nicht glauben, da der Dichter sie z. B. sagen läßt: „Sey doch nicht so hastig, du fährst mir in die Augen — —,“ und dann: „Es heißt noch vorm Brautgang, du sollst dich drum deines Bräutchens nicht schämen.“ So ländlich-natürlich spricht ja nicht einmal die idyllische Heldin der Schweizer-Familie! — Daß übrigens das Gedicht zu dieser Scene allzuweitschichtig ist, das bezeugt der Tonsetzer selbst, denn die vielen verschiedenen Absätze desselben nöthigten ihn, viele und verschiedene Motive und Melodien zu erfinden, von denen allen er, kaum begonnen, schon wieder hinwegeilen mußte, um nur Zeit zu sparen. Und dennoch mußte er auch diese allzu schnell vorüberschwindenden Motive durch Rezitative verbinden, wie z. B. das erwähnte schöne Gebet deßhalb durch ein Rezitativ unterbrochen und dann wiederholt wird, weil der Dichter einen ganz heterogenen Satz zwischen die beyden Stanzen eines Gebets eingeschoben hat. Und so ist denn diese schöne Musik zu lang und zu kurz. Zu kurz, weil uns die vielen schönen Motive zu unausgeführt vorüberfliegen; zu lang, weil die Dauer einer Arie weit überschritten ist. Das folgende anziehende Terzett hat zwar denselben Fehler, daß die Leute von der Bühne wollen und nicht können; doch ist dieses Nicht-Können hier mehr durch die Natur der Dinge motivirt. Bis zu dem: „Leb wohl!“ wird der Hörer fortgerissen und bewegt; aber daß hier das Stück nicht schließt, daß Max zurückkommt und das Abscheidnehmen noch einmal losgeht, das erkältet den Zuschauer; und so schön der folgende Kanon auch seyn mag, er gibt ihm keinen Ersatz dafür, daß man ihn gewissermaßen zum Besten hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 113.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 11. Mai 1822.

Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich in die Tiefe, siehe so bist du auch da.

Psalm.

Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Königreichs der Niederlande, gehören die Steinbrüche des, in der Nähe von Mastricht, zwischen der Maas und dem Flüßchen Jaar oder Jecker gelegenen, etwa 180 Fuß hohen St. Petersberges. Der kalkartige Tuffstein, den die Eingeweide dieses Berges liefern, ist bekannt unter dem Namen des Mastrichter oder Sandsteins, und seit undenklichen Zeiten zu Bauten aller Art gebraucht worden, obwol er, was die zum Theil davon aufgeführten Thürme von Mastricht und der jezt zur Meierey Lichtenberg gehörige, so geheißene Cäsars-Thurm zur Genüge beweisen, den Wechsel und Andrang der Witterung auf die Dauer nicht aushält. Aber auch die sandartigen, vom Schneiden und Sägen der Bausteine sich ergebenden Ueberreste sind von großem Nutzen für die Landwirthschaft und werden, als der beste Dünger der Felder, begierig gesucht. Und da die Nähe der Maas den Transport der Steinplatten und Blöcke sowol als des Sanddüngers nicht wenig erleichtert, so ist von alten Zeiten her in das Innere des St. Petersberges eingegraben worden, und noch gegenwärtig werden die ihres Absatzes versicherten Steinbrecher nicht müde, sich, wenn es auch nur um des Düngersandes willen seyn sollte, nach allen Richtungen in die Tuffsteinschichten des Berges hineinzuarbeiten. Inzwischen bauen diese Leute die schöne Jahreszeit über ihre Felder, und nur selten sieht man sie, so lang als der Pflug oder die Ernte ihrer Arme bedarf, das Licht des Tages um den blassen Lampenschimmer vertauschen; sobald aber das Feld ihre Thätigkeit nicht mehr hinlänglich beschäftigt, steigen sie, als neue Troglodyten, wieder in ihre unterirdischen Gänge herab und benutzen den Winter, um Ladungen von Steinen oder Sandhaufen zum Abführen auf das kommende Frühjahr zu rüsten. Hier verbringen sie, in der mildesten Temperatur und ohne an der Trauer der Natur Theil zu nehmen, die düstern Tage, während welcher Schnee, Regen und Stürme sich um die Oberherrschaft im Himmel und auf dem Erdboden streiten. Gewohnt, wie sie seit langen Jahren es sind, dieß weitschichtige, unter ihrer Hand immer unentwirrbarer werdende Labyrinth zu durchwandern, haben sie Kenntniß von den kleinsten Krümmungen desselben, und wissen sich, mit Hülfe von Zeichen, die sie auf die Wand mahlen, hindurch zu finden. Gleichwol hat sich schon mehr als einer dieser Steinbrecher in den dädalischen Gängen also verloren, daß er ein Raub der Verzweiflung und des Todes geworden ist. Ich war, — also erzählt der neueste Reisende durch die unterirdischen Welten von Mastricht *) — erst ungefähr zweyhundert Schritte weit in diese Gänge eingedrungen, als ich

*) Hr. Bory de Saint-Vincent. Die Schrift führt den Titel: Voyage souterrain, ou Description du plateau de Saint Pierre de Mastricht etc. Paris 1821.

Digitized by Google

meine Phantaſie von der düſtern Vorſtellung eines endloſen Labyrinthes ergriffen fühlte, in welchem jeder ſich ſelbſt Ueberlaſſene unvermeidlich den Tod finden muß. Schon hatte ich mehr als zwanzig Querſtraßen gezählt, deren Ende ein tiefes Dunkel beherrſchte. Steine, mit kraftvollem Arme nach verſchiedenen Richtungen geſchleudert, fielen ohne alles Geräuſch nieder, woraus ſich ſattſam auf die beträchtliche Länge jener Quergänge ſchließen ließ. Was das Schauerliche der auf dieſen Unglück weiſſagenden Höhlen laſtenden Dunkelheit noch vermehren hilft, iſt die tiefe, daſelbſt herrſchende Stille, welche die menſchliche Stimme kaum zu unterbrechen vermag. Die Töne auch des lauteſten Rufens bleiben dumpf und ſtecken, gleich als ob ſie ſich durch eine Finſterniß von ſolcher Dichtigkeit nicht fortzupflanzen vermöchten: auch wiederhallt keiner derſelben von den ganz unelaſtiſchen Gewölben und Wänden, die vielmehr jeden Laut zu ertödten ſcheinen. Sogar das Echo, welches der in der Wüſte irre gegangene Reiſende wenigſtens noch befragen kann, flieht dieſe ſtummen Höhlungen des Erdballs. Wenn ich mich etwa von meinem Führer ein wenig entfernte, um die Wirkung, welche unſere Fackeln und Stimmen in dem düſtern Dunkel thun würden, zu beobachten, ſo bemerkte ich, daß die Fackeln, indem ſie ein ruhiges Licht von röthlicher Farbe verbreiteten, zu einem genauern Erkennen der ihnen nahe liegenden Gegenſtände nichts beytrugen, und unſere Stimmen ſich ohne alle Reſonanz in den unzähligen Kreuzſtraßen verloren. Wer, Wunders wegen, das Drückende der Einſamkeit, in die man ſich hier begraben findet, in ſeiner ganzen Größe begreifen, und wer faſſen will, was an dieſem Orte das Verirren ſeyn müſſte, der hat, nachdem er die Verkettungen des Labyrinthes bis gegen ſeine innerſte Tiefe hinein erforſcht, mit einmal die Fackeln zu löſchen und den Führer anzuweiſen, ihn einige Augenblicke ſich ſelbſt zu überlaſſen. Alſobald wird er ſich von einer Art von Schrecken ergriffen fühlen. Ein unwiderſtehlicher Inſtinkt wird ihn zu den nächſten Mauern hintreiben, um ſich vermittelſt des Gefühls die Gewißheit zu verſchaffen, daß ihm wenigſtens noch ein Sinn übrig bleibe, der einzige, der an ihm nicht zum Verräther wird, und vermittelſt deſſen er es vielleicht verſuchen könnte, ſeine Tritte in dieſer gänzlichen Verlaſſenheit zu leiten, wo ſein Auge ſich umſonſt nach einem hülfebringenden Lichtſchimmer umſieht, kein auch noch ſo leiſes Geräuſch Troſt bringend in ſein Ohr tönt, den Lebenden die Leere des Grabes umgibt, und der Schrecken ihm alle die Marter der Verzweifelnden vergegenwärtigt, deren Thränen und Jammergeſchrey, heißes Flehen und vergebliche Wuthausbrüche ſich in der öden Unermeßlichkeit dieſer Räume verloren haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die früh Verlobten.

(Fortſetzung.)

Sophie war jezt ſechszehn, Urſule funfzehn Jahr alt, aber die Ausbildung dieſer jüngſten Schweſter hatte in jeder Rückſicht vorzügliche Fortſchritte gemacht. Der nähere Umgang mit Madame Ottur hatte ihren Anſichten, die der franzöſiſchen Nationalität eigene Klarheit, ihren Entſchlüſſen Beſtimmtheit gegeben; die Geſundheit der verehrten Mutter war ſtets der wichtigſte Gegenſtand ihrer Briefe an Ariſt, und als ihr Geheimſchreiber hatte ſie auch manches Familien-Intereſſe abzuhandeln, das aus ihren Briefen das müßige Nachhängen nach Empfindung verdrängte. Da der Zuſtand der Kranken ſie keineswegs im Bett hielt, und ihr humanes Weſen die Hausfreunde anzog, ſammelte ſich um ihren Sopha bis in die lezte Zeit ihres Lebens eine kleine Zahl vernünftiger Männer, deren gehaltvolleres Geſpräch in einzelnen Abendſtunden Urſulas Geiſt mehr entwickelte, als ſyſtematiſcher Unterricht Weiberköpfe zu entwickeln vermag. Madame Ottur behandelte Urſule ganz mütterlich, allein über ihr Verhältniß zu ihrem Sohn ſcheint ſie ſich nie ſehr ausgelaſſen zu haben, auch erwähnte ſie desjenigen, welches Sophie mit Marc vereinigte, nur ſehr ſelten. An dieſem Stillſchweigen kann ihre Abneigung gegen das vorherrſchend Gemüthliche in Sophien Schuld geweſen ſeyn: vielleicht hatte ſie aber, durch die Muße welche ihre Kränklichkeit ihr vergönnte, zum Nachdenken gereift das Gefährliche eingeſehen, eine ſo ernſte Verbindung wie die Ehe auf die nichtsbedeutende Neigung unverſtändiger Kinder zu gründen.

Nach Madame Otturs Tod würde ſich Urſule in ihrer Eltern Hauſe etwas fremd gefunden haben, hätte ſie ſich nicht ihrem Vater angeſchloſſen. Dieſer hatte, wie es vielen Vätern geht, ſein Kind wenig gekannt; da er aber die Gattin ſeines alten Freundes und Handelsgenoſſens, während ihrer langen Unpäßlichkeit fleißig beſuchte, flößte ihm Urſules verſtändiges Benehmen und ihre große Faſſung bey ihrer Freundin Tod, mit der Herzlichkeit ihrer Trauer verbunden, Achtung ein, und er ſchenkte ihr von da an ſein beſondres Vertrauen — beynahe ſo wie er einen Sohn in ſeine Nähe gezogen hätte, und ſo ward ihr Verhältniß zu ihrem Vater, von dem ihrer Schweſter zu ihm, gänzlich verſchieden. Sophie wurde allgemein für ſchöner als Urſule gehalten, ihr hoher voller Wuchs, blondes, gelocktes Haar, weiche, ſanfte Bewegungen, zogen die Männer ungemein an, und die romantiſche Emphaſe, mit der ſie das öffentliche Geheimniß ihrer Liebestreue gegen Marcus Ottur behandelte, gefiel den gemüthvollen, damals (es war grade der Wendepunkt der neuern Geſchichte) grade ein bischen in Gährung gerathnen Jünglinge gar wohl. Der patriotiſche Enthuſiasmus ließ ihr gar artig, obgleich boshafte Leute bemerken wollten, daß ſie nicht unwillig geweſen wäre, ihren

Digitized by Google

Marcus durch seinen damaligen Aufenthalt in England, von aller Theilnahme am Freyheitskampf losgesprochen zu sehen. Arist befand sich in den beyden lezten Kriegsjahren in Kopenhagen, er fragte in einem Brief seinen Vater und Salmon sehr bestimmt: ob es ihre Verhältnisse als Ehrenpunkt heischten, daß er sich an die deutschen Freywilligen anschlösse? in diesem Fall würde er es unverzüglich thun, weil Befreyung von fremdem Einfluß auch sein Wunsch sey; da aber Frankreichs Unglück nicht zu diesem Wunsch gehöre, könne er nur durch den Ruf der Ehre, nicht des Gefühls, bewogen werden, den Rhein zu überschreiten. Die beyden alten Herrn verbaten sich seinen Ehrenpunkt, und nun begnügte sich Arist, den ganzen Jahrgehalt, den er von seinem Vater bezog, der Verpflegung deutscher Krieger zu überlassen und sich als Handelsdiener des —ken Hauses von seiner Besoldung zu erhalten.

Diese kleinen Züge reichen hin, um die Verschiedenheit der Denkart und der Verhältnisse dieser beyden Geschwisterpaare zu bezeichnen. Wir treffen sie nun bey der Rückkehr der beyden Jünglinge im Spätherbst des Jahres 1815 an, wo die Politik aufhörte, gewaltsam in die Familien Begebenheiten einzugreifen. Hier that es aber das Schicksal, denn wenig Tage bevor sie eintrafen, ward der Vater Salmon von einem Schlagfluß hingerafft, so daß die Jünglinge ihre jungen Freundinnen in der tiefsten Trauer fanden. Sophie war in Schmerz aufgelöst und fand eine unbeschreibliche Süßigkeit in dem Trost, den ihr Marcus Theilnahme und Aufmerksamkeit gewährte. Dieser widmete sich ganz der Bemühung um sie und ihre Mutter, die ihren großen Verlust mit der ihrem Geschlecht natürlichen Hingabe nachdrang. Groscheck, der alte Buchhalter, war gleich nach dem unerwarteten Todesfall mit Ursule, deren ernstes Verhältniß zu ihrem Vater er wohl gekannt hatte, zu Rathe gegangen, und, nach einer ersten Uebersicht der Angelegenheiten, fanden sie es sehr wünschenswerth, daß Herr Ottur zum Vormund der beyden Waisen ernannt werden, und daß Marcus vermöge einer Emancipation mündig erklärt, am Schluß der Trauerzeit sich mit Sophien verbinden möchte. „Ich würde lieber sehen, daß Hr. Arist mündig erklärt werden könnte und Sie, geehrte Jungfer, zusammen träten," sagte der gute alte Groscheck, dem Ursules fähiger Kopf viel Achtung einflößte, allein sie unterbrach ihn schnell und sagte sehr bestimmt: „davon soll nie die Rede seyn und meine Heirath überhaupt nie in unsern Geschäftskreis gezogen werden." Die Ernennung des alten Ottur zum Vormund, fand an dem Tage statt, wo seine Söhne eintrafen; Ursule empfing Arist mit einem tiefen stillen Schmerz, der ihr blühendes, lebenvolles, wenn gleich nicht regelmäßiges Gesicht, sehr wunderbar verschönte. — „Zwey theure Todte fordern uns auf, Freunde zu seyn, sagte sie, ihm ihre Hand reichend, und zwey theure Lebende fordern unsere Sorgfalt, unsere Liebe. Helfen Sie mir schwere, meinem Alter, meinem Geschlecht unangemessne Obliegenheiten erfüllen." Dieser Empfang konnte einem Liebhaber wenig genügen, aber Arist war das auch nicht. Arist hatte eine sehr lebhafte Phantasie, die in Ursules ernsten Briefen keine Nahrung gefunden, weßhalb er in Süden und Norden Neigungen für liebenswürdige Frauen gehegt, sich aber weder gebunden, noch andre getäuscht hatte. Er sah sich auch durch Salmons und seines Vaters Verabredung nicht für gebunden an, fand sich aber auch nicht bewogen ihren Absichten zu widerstreben, wenn nicht seines Herzens Glück dabey gefährdet werden müßte. Ursules Benehmen überraschte ihn, es zog ihn an; aber es verhinderte ihn von dem Augenblick seiner Heimkehr an, mit ihr, so wie sein Bruder mit Sophien that, in das Verhältniß des Liebhabers zu treten. Um so mehr, da ihr Beysammensein einen ganz eigenen Charakter annahm. Der alte Ottur war mit den Jahren sehr bequem geworden, einige ziemlich ernste Geschäftsverwicklungen, die durch Erbe und Ankauf liegender Gründe entstanden waren, mit dem sich Salmon in seinen lezten Lebensjahren befaßt, lagen ganz außerhalb seinem Gesichtskreis, er beauftragte deßhalb seinen Sohn Arist, der um seines Handelsgeschäfts willen die Rechte erlernt hatte, mit Hrn. Groscheck zu arbeiten, und Hr. Groscheck brauchte den Beystand der Fräulein Ursule, die von Herrn Salmons Familien-Angelegenheiten viel besser, wie des Verblichenen Wittwe selbst, unterrichtet war. Da saßen nun die beyden jungen Leute Vormittage lang, um Kaufbriefe, Akten, Quittungen zu durchlaufen, zu kollationiren u. dgl. Durch einen Rabulisten-Kniff des Verkäufers waren Salmons Rechte sehr gefährdet, und der Antritt der Vormundschaft erschwert. Durch diese gemeinschaftliche Beschäftigung stellte sich zwischen Arist und Ursule ein Freundesverhältniß fest, das die Liebe nicht aufkommen ließ, ja das sie in den beyden sehr reizbaren Gemüthern sogar als etwas Untergeordnetes zurückdrängte, ihnen eine Art Furcht oder Abneigung gegen sie einflößte. Eine Abneigung, die durch den Anblick der beständigen Extase, in der Marcus mit Sophie lebte, genährt ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feindschaft durch einen Druckfehler.

Voltaire schrieb, als sein Ehrgeiz rege wurde, sich als Mitglied der Akademie der Wissenschaften aufnehmen zu lassen, ein Werk unter dem Titel: Les elemens de la philosophie de Newton mis à la Portée de tout le monde, und schickte, um sich desto sicherer den Weg in die Akademie zu bahnen, Exemplare davon an alle Mitglieder der leztern. Trotz dieser captatio benevolentiæ wurde er jedoch für diesesmal — abgewiesen. Der bekannte Abbé Desfontaines machte, diesen Umstand benutzend, in einem Literaturblatte

eine sehr vortheilhafte Anzeige von diesem Werke, rügte aber als einen groben Druckfehler auf dem Titel, daß das accentuirte é in dem Worte portée zu viel wäre; es solle gelesen werden: Mis à la Porte de tout le monde.

Dieser beißende Witz gab Veranlassung zu einer unversöhnlichen Feindschaft, welche beyde Gelehrte mit ins Grab nahmen.

B.

Korrespondenz-Nachrichten.

?, den 1. März.

(Fortsetzung.)

Was nun die große Scham- und Schauer-Scene in der Wolfsschlucht betrifft, so hat diese so zahllose und mannigfaltige Freunde gefunden, daß wir es nicht wagen, den Eindruck, den sie auf uns machte, unverholen auszusprechen. Wir wollen also nur einige Fragen aufstellen. Ist dieses Tonstück ein Melodram oder Finale, oder ist ein Melodram ein Finale? Hat der Tonsetzer hier wirklich, im Gebiete des Schauerlichen und Grausen erregenden, den Schöpfer des Don Juan — im Gebiete der Tonmalerey bewegter Elemente, den Schöpfer der Zauberflöte erreicht? Wann sträubt sich unser Haar vor Geisterschrecken empor, wenn das Hundegeheul der wilden Jagd vorüberzieht, oder wenn der steinerne Gast an die Thür pocht — wenn wirkliche Bäume entwurzelt auf die Bühne stürzen, oder wenn Don Juan endlich dem Geist die Hand gibt und erschreckt ausruft: „Kalt bist du, wie der Tod!“? Würden die unsichtbaren Chöre: „Milch des Mondes,“ und: „Durch Berg und Thal,“ nicht weit effektvoller wirken, wenn man die Höllengeister sähe, statt daß wir sie auf unserm schwach besetzten Normaltheater vor lauter Maschinenlärm durchaus nicht vernommen haben? Sollte Samiel nicht hier, statt zu deklamiren, in gewaltig-zerreißenden Tönen singen, oder sollte der Geist im Don Juan sprechen? Wer weiß, wenn er das Buch nicht gelesen hat, was die ebenfalls nicht singenden pantomimischen Gestalten hier bedeuten sollen? Wer kennt die Mutter des Max, von der nie die Rede war, wer erkennt Agathe; und wenn man sie erkennt, wie kommt sie hieher? Ist es wirklich der Schatten der Lebendigen, die bey gesundem Leibe umgeht? Ist sie magnetisirt und hellsehend, oder ist diese Erscheinung nur ein Phantasiebild ihres eben nicht sehr muthigen Liebhabers? Wenn das Lezte der Fall ist, so mögen auch wohl der weisse Geist seiner Mutter, der schwarze Eber, Jäger, Hunde und Samiel Erscheinungen seiner kranken Einbildung, und er und wir getäuscht seyn. — Diese Spukscene ist ein wirklicher Spuk, denn man kann nicht sagen, daß erlaubte, von der Kunst erlaubte, Mittel angewendet wurden, um den großen Haufen zu bezaubern. Und wer hier nur an die mystischen Scenen der Zauberflöte oder an die Grausen erregenden des Don Juan denkt, der hat es nur auf Glauben angenommen und nachgesagt, daß Mozart ein bahnbrechendes Genie war, aber er hat es nie gedacht, noch weniger selbst lebendig empfunden.

Der dritte Akt dieser großen Oper beginnt, wie nur der einer Operette beginnen darf, mit Gespräch, statt mit einer musikalischen Vorbereitungs-Scene zu der neuen Handlung. Der Tonsetzer hat das Mißständige dieses Anfangs gefühlt, und, so viel er es vermochte, durch einen Instrumental-Satz, durch ein Zwischenspiel gemildert. Zwey Ouvertüren zu Einer Oper scheinen uns aber um die Hälfte zu viel. Ueberdieß eröffnen unbedeutende, an Statisten grenzende Personen diesen Akt, und wir hören wieder aufgeklärtes Läugnen der Zauberwelt. Was den Dekorationsmaler, den Maschinisten und den Lampen-Inspektor in der vorigen Scene so viel Mühe und Nachdenken gekostet, das nennt der erste Jäger jezt „Frauen!“ — Was späterhin Kaspar, wenn er die sechste Kugel verschießt, mit dem Ausruf sagen will: „Wohl bekomm's der schönen Braut!“ konnten wir durchaus nicht verstehen, da wir ja den unsichtbaren Chor: „Milch des Mondes,“ nicht vernommen hatten, und dieses die einzige Stelle im ganzen Drama ist, wo darauf hingedeutet wird, auf welche Weise die siebente Kugel äffen (?) soll. Dieses Aeffen soll nämlich darin bestehen, daß die Freykugel die schuldlose Braut treffe; und dieses tödtliche Treffen mußte nothwendig Aeffen genannt werden, weil treffen und äffen gereimt ist. Man kann also nicht sagen, daß dieses sans rime et sans raison geschah. Wüßten wir aber nur klar und bestimmt, daß die siebente Kugel Agathen tödten solle, so würde uns dieses in Schrecken versetzen und Mitleid erregen; doch es wird nur dunkel angedeutet, weil der Dichter vorzog, uns augenblicklich mit einem Knall zu überraschen, statt uns zu fesseln und dauernden Antheil zu erregen. Wie einfacher wäre es gewesen, und wie viel mehr auf die Wirkung musikalischer Gegensätze berechnet, wenn dieser Akt mit seiner zweyten Scene begonnen hätte! Das wilde Tongewühl des nächtlichen Gräuels hätte noch im Gemüth des Zuschauers schauerlich nachgeklungen, und da wäre es ihm nun ein erwünschter und bewältigender Anblick gewesen, Agathen bräutlich geschmückt an ihrem Hausaltar zu schauen, und ihren andächtigen und wehmüthigen Gesang zu vernehmen. Die Hälfte des schönen Eindrucks, den dieses treffliche Musikstück machen könnte, geht aber nun durch das vorhergehende kalte Expositions-Gespräch verloren. Wir übergehen die folgende Nummer, wo Annchen Agathen trösten will, singend von der Base und der Nase, und — von Nero dem Kettenhund. Diese Romanze und Arie, jezt der Wehmüthig-Ahnenden zum Trost vorgesungen, störten so alle Stimmung, daß wir es der Berliner Säugerin wenig Dank wissen, daß sie expresse für sie eingelegt wurden. Wie viel freundlicher und herzerquickender wird Agathe getröstet, wenn die Brautjungfern ihren heitern, einschmeichelnden Unschuldsgesang anstimmen! Wie sind hier die einfachschönen, charakteristischen Worte sogar nicht von der einfachschönen, charakteristischen Musik zu trennen! Ein Lobgedicht müßte man singen, um diesen Sang zu preisen. Doch ist dieß nicht nöthig; das Lied lebt schon im Munde des Volkes, und wird noch lange, lange darin fortleben. Dieß sein Ruhm und sein Preis! — Ja so ergreifend hat dieser Gesang auf uns nachgewirkt, daß wir uns gar nicht darum bekümmerten und gar nicht nachfragten, wohin die darauf folgende Episode mit dem Todtenkranz führe und was sie bedeuten soll, da ja Agathe am Leben bleibt? Eben so ließen wir's uns gefallen, daß mit einem Male von einem Eremiten gesprochen ward, von dem bis jezt noch mit keinem Worte die Rede war. Wie hätten wir auch Zeit gehabt, an dergleichen zu denken, da ja mit der nächsten Scene jener kräftige, lebensfrohe Jäger-Chor eintritt, von dem eben das und in eben so reichem Maße gilt, was wir von dem Gesang der Brautjungfern gesagt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Charade.

Die beyden ersten Sylben waren
Sehr theuer erst vor wenig Jahren,
Jezt freut sich ihrer jedes Kind.
Die dritte Sylbe kann dich stützen,
Das Ganze kannst du so benützen,
Daß man die erste draus gewinnt.

Auflösung der Charade in Nr. 107:
Zahnweh.

Digitized by Google

Nro. 114.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 13. Mai 1822.

Gewohnheit macht beym Wunder kalt.

Der lezte Ministrel von Walter Scott.

Geistliches Drama aus Spaniens Vorzeit.

Referent las neulich mit Vergnügen in dem Morgenblatte einige Berichte eines deutschen Gelehrten über Madrid und Spanien überhaupt, die ihn um so mehr ansprachen, als er selbst einige Jahre seines Lebens in jenem Lande zubrachte. Wie ganz anders hat sich dort alles gestaltet! — Bey dem Ueberblicke der Nachrichten über das jetzige spanische Theater erinnerte er sich, daß ihm im Jahre 1808 in Burgos ein Büchlein aus dem vorigen Jahrhunderte, ein sogenanntes auto sacramentale, eine Art geistlicher Theaterstücke, die sonst vorzüglich in der Fastenzeit gegeben wurden, zufällig in die Hände fiel. Die Bearbeitung des Sujets ist so einzig in ihrer Art, und trägt so auffallend den Stempel einer ächten sancta simplicitas, daß Referent sich erlaubt, einen kurzen Auszug desselben dem deutschen Publikum vorzulegen, indem er zugleich darauf aufmerksam macht, wie schwach und nachsichtig die auf jedes ketzerische Wort, jeden in Religionssachen unanständigen Ausdruck so wachsame Inquisition in Beurtheilung dergleichen den menschlichen Erfindungsgeist herabwürdigenden Produkte gewesen ist. — Die Ritter von St. Jago halten in ihrem Kapitel eine feyerliche Sitzung — Christus selbst erscheint, und bittet um Aufnahme in ihren Orden. Die Wappenherolde sammeln die Stimmen; mehrere haben bereits ihre bejahenden Stimmen gegeben; da erhebt sich der Ordensmeister von seinem Throne, mit ihm einige der ältesten Ritter von ihren Sesseln, und stellen vor, daß die Ordensgesetze einen Bürgerlichen aufnehmen zu dürfen verbieten, und doch sey im vorliegenden Falle St. Joseph, ein Zimmermann, und die heilige Jungfrau eine Nähterin gewesen. Während der Zeit wartet Christus in der hellerleuchteten Ordenskapelle auf die Entscheidung, und bittet in einem langen Monologe den Himmel um gnadenvolle Erfüllung seines Vorhabens. Die Entscheidung fällt endlich im Kapitel dahin aus, daß, um den Orden von St. Jago nicht zu kompromittiren, ein neuer Orden, nämlich der Christusorden, gestiftet werden solle. Eine rauschende Symphonie ertönt, Trompeten schmettern, Wappenkönige und Herolde erscheinen, eine lange Prozession wallt von Fahnen und Krucifixen begleitet unter geistlichen Gesängen über das Theater. Christus selbst tritt in den Rittersaal, andächtig fallen die Ritter von St. Jago auf ihre Knie; ein blinkendes Schwert in der Hand schlägt sie Christus zu Rittern des neuen Christusorden. — Und solchen in die Grenzen der Blasphemie hinüberstreifenden Unsinn konnte die heilige Inquisition dulden und erlauben! Solchen Vorstellungen sahe sonst das spanische Parterre mit großer Erbauung zu! — Ob wohl jezt? Tempora mutantur, et nos mutamur cum illis. —

B.

Digitized by Google

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Marcus und Sophie genossen, nach der gemeinen Ansicht, das ganze Glück einer ersten Liebe. Sophie hatte sich von Kindheit an auf den vorgeschriebnen Bildungsgang wohlhabender Töchter guter Bürgerhäuser fortbewegt, und der sorgfältigste Unterricht hatte ihr Wissenschaft und Künste zur Ausschmückung des gesellschaftlichen Lebens gelehrt. Marcus hatte eben diese Talente entwickelt. Er begleitete Sophiens Gesang auf dem Klavier, oder ihren Flügel mit seiner Geige, er zeichnete mit ihr, er drapperte die Damen bey der Darstellung von Tableaux — er war ein Mann, wie die Weiber sich ihn wünschen, und dabey unterrichtet genug, um in gründlichen Männern die Hoffnung zu erhalten, daß er seine Stutzerjahre wohl wieder einbringen könnte. Madame Salmons Betrübniß über ihres Gatten Tod war grade von der Art, welche Zerstreuung sucht, ohne sich dadurch trösten zu lassen. So lange der kleine Kreis ihrer Kinder und Bekannten um sie versammelt war, ließ sie sich aufheitern, mit der Einsamkeit kehrte ihr Leid zurück, um der Gesellschaft wieder Platz zu machen. Aristis Bemühungen in ihren Familien-Geschäften erkannte sie gern, anfangs meinte sie auch, Marcus solle daran Theil nehmen; dieser entschlüpfte aber den Geschäftsgesprächen wie ein Aal und Madame Salmon gewöhnte sich, Arist wie einen Sachwalter zu betrachten, der in der Aussicht, den Erfolg seiner Arbeit vermöge Ursules Besitz zu theilen, eigentlich seine eigene Sache betriebe. In gesellschaftlichen Vereinen war Arist und Ursule demnach die Seele des Zeitvertreibs, oft ohne dessen Theilnehmer zu seyn, besonders wenn es musikalische Uebungen galt, zu der beyde kein Geschick hatten. Aber Arist setzte sie in Gang, er schlug die Lektüre vor, und Ursule hatte ein ausgezeichnetes Talent, die kleinen mimischen Spiele zu ordnen, in welcher Sophiens schöne Gestalt sehr zu ihrem Vortheile auftrat. War dann das Spiel eingerichtet, so konnte Ursule mit Arist im Hintergrund sitzen und durch dasselbe veranlaßt, sehr lebhafte Gespräche führen. Der Jüngling erstaunte über die Eigenthümlichkeit von Ansichten, die sich seine junge Freundin über Lebensverhältnisse gebildet, über die ihr Geschlecht selten nachdenkt, und fand, daß sie auf den wenigen Reisen, die sie mit ihrem Vater gemacht, so scharf beobachtet und richtig geurtheilt hatte, daß ihr Gespräch selten des Erzählens von fremden Orten bedurfte, um unterhaltend zu seyn, sondern sich mehr mit Resultaten, in denen die beyden jungen Köpfe sich freylich auf gefährliche Höhen verstiegen, beschäftigte.

Auf diese Weise waren die ersten sechs Monate der Trauer verflossen; Marcus hatte seinen Wünschen gemäß die Zusicherung eines Staatsdienstes im Handels-Departement, zu dem er sich durch seine Studien fähig gemacht hatte, erhalten; Arist, der die Vermögens-Angelegenheiten des verstorbnen Salmons aufs Vortheilhafteste geordnet, war von seinem Vater mit der gänzlichen Geschäftsführung seines Handels beauftragt worden. Da Sophiens Verbindung nun weiter nichts mehr im Wege stand, wartete man, um sie zu vollziehen, nur die Ankunft einer alten Freundin des verstorbnen Salmons ab, die durch Familien-Verhältnisse spät zur Unabhängigkeit gelangt, jetzt in späten Jahren ihrem Verlangen, die Welt zu sehen, nachgeben wollte. Madame Salmon fragte indeß Ursule sehr dringend, wie ihr Verhältniß zu Arist beschaffen sey, und äußerte ihre Empfindlichkeit, daß dieser nicht ihre Einwilligung, sich zu gleicher Zeit wie sein Bruder zu verbinden, nachgesucht habe. Ursule bat ihre Mutter mit sichtbarer Gemüthsbewegung, diesen Umstand nicht zu berühren, sondern die Zeit darüber walten zu lassen. „Ich würde mich, sagte sie, nicht Ihren Befehlen widersetzen, allein nach meiner Denkart könnte ich bey den Ansichten, die ich jetzt von der Ehe habe, kein Glück in ihr finden.“ Madame Salmon konnte sich in Ursules Denkweise nicht finden, sie tadelte sie deßhalb unbedingt, allein ihre Abneigung, zu heirathen, war ihr jetzt eben nicht lästig. Marcus bedurfte einen Theil von seiner Braut Aussteuer zu seiner häuslichen Einrichtung; diese wurde demnach dem Handel entzogen, und der alte Groschek, so lieb ihm Ursule war, hatte doch Madame Salmon angedeutet, daß es vortheilhafter sey, jetzt kein Kapital weiter aus dem Handel zu ziehen, welches Hr. Arist bey den großen Unternehmungen, die er im Sinne habe, doch wünschen und also Fräulein Ursules Mitgabe baar fordern würde.

Frau von Halten, Hrn. Salmons Jugendfreundin, kam an, von einem jungen Gelehrten aus Kopenhagen, Doktor Jarl, begleitet; die sehr gebildete, geistreiche Frau hatte den jungen Mann, der dem Alter nach fast ihr Sohn seyn konnte, in Hamburg kennen lernen, und sich, da er nach Italien zu reisen gedachte, gern auf diesen Theil des Wegs mit ihm vergesellschaftet. Jarl war von der Natur mit Eigenschaften begabt, die ihn seiner nordischen Nationalität zu entfremden schienen; er besaß eine ungemeine Leichtigkeit des Umgangs, Redegabe, Gewandtheit des Körpers, viel Phantasie, viel Geschmacksbildung. Auf frühen Reisen nach England und Frankreich, hatte er die Welt gesehen, und Dank seiner Lebens-Klugheit, die er warmen Herzens wohl nicht in so jungen Jahren erworben hätte, nicht über das Maas genossen. Jarl war noch nicht dreyßig, konnte aber so ziemlich darauf zählen, Thorheiten zu vermeiden; ob er Glück im edlern Sinne zu erwarten berechtigt war, hätte einem Seelenforscher zweifelhaft scheinen können. Frau von Halten kannte von der Familie Salmon Niemanden wie Ursule; diese sah sie vor zwey Jahren in Spaa, wohin sie ihr Vater bey einer Handels Reise nach Flachen geführt hatte. Die gescheute Frau hatte sich über Ursules Geistesbildung und unabhängige Denkart sehr gefreut, aber ent-

Digitized by Google

zücht ihren Jugendbekannten wieder zu sehen, in den wenigen Stunden ihres Beysammenseyns, sich mehr mit diesem beschäftigt. Salmons Tod hatte ihr das Andenken dieser Tochter um so werther gemacht, so daß sie bey ihrer Ankunft im Salmonschen Hause mit der Zuversicht einer alten Bekannten auf sie zutrat und beyde in der Erinnerung des Verewigten Thränen vergossen. Indeß die Frauen sich bewillkommten, fand zwischen Arist und dem Dänen eine Erkennungsscene statt; Arist war in Kopenhagen durch seine persönlichen Vorzüge, so wie durch seine Eigenschaft als Ausländer in angenehmere gesellschaftliche Verhältnisse getreten, als dem Handel gewidmeten Jünglingen sonst zu Theil werden. Bey einer sehr gebildeten, Deutschland angehörenden Frau, welche in Kopenhagen lebt, hatte er Jarl kennen lernen, und von der Lebhaftigkeit seines Verstandes, und der Uebereinstimmung in politischen Ansichten gewonnen, seine Gesellschaft sehr geschäzt. Weiter als zur Diskussion an Frau * Theetisch, ging aber ihre Bekanntschaft nicht, weßhalb ihnen gegenseitig ihre Verhältnisse fremd blieben und sie jezt sehr angenehm überrascht waren, sich einander wieder zu finden. Jarl, der nur die Höflichkeit beabsichtigt hatte, seine Reisegefährtin in die Arme ihrer Freunde zu führen, und dann sich entfernen wollte, ward der Familie nun als Arists alten Bekannten vorgestellt und aufs Verbindlichste eingeladen, die Damen zu besuchen. Er ermangelte nicht, diesem Rufe zu folgen, und Madame Salmons kleiner Sallon sah jezt wirklich einen Zirkel, den Geist und Talente auszeichneten, versammelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

(Fortsetzung.)

Kaum daß man einige Minuten, die Wände des weiten Grabes befragend, in diesen Katacomben umhergeirrt ist, so fängt man auch an, sich für verloren zu halten. Selbst der Unerschrockenste verzagt, steht still, ruft seinen Führer, will wieder Licht sehn, und der erste Funke, der dem Kiesel entspringt, oder die erste rußige Flamme der Pechfackeln, die ihm in dem Nebenwege eines fernen Ganges ins Auge fällt, verursacht ihm ein unaussprechliches Wohlbehagen. Man empfiehlt den Personen, welche das Unglück haben sollten, in diesen Grüften irre zu gehn, sobald sie die ihnen drohende Gefahr bemerken, Halt zu machen, weil sie Gefahr laufen würden, sich durch ein Suchen, das auf keinen Fall mit kaltem Blute Statt finden kann, noch tiefer zu verirren. Stehn sie stille, so bleibt ihnen wenigstens Hoffnung übrig, daß, nachdem ihr Verschwinden auf der Erde bemerkt worden, die ihnen zu Hülfe Eilenden nahe genug bey ihnen vorbey passiren werden, daß sie den Schein ihrer Hülfsfackeln würden erblicken, oder gar den Ton ihrer Stimme vernehmen können. Wer hingegen mit beharrlichem Sinne sich auf dem verlornen Pfade in der Unermeßlichkeit dieser Gallerien selbst wieder zurecht finden will, kann sich nur allzuleicht in eine Sackgasse oder irgend einen verlassenen Gang verlieren, wo ihn schwerlich jemand wieder findet. Der bekannte Schriftsteller Faujas erzählt in der Beschreibung seiner Wanderungen unter die Abplattung des St. Petersberges, der französische Offizier, der ihm als Führer diente, habe ihn in einen weiten und sehr in die Höhe gehenden Gang geführt, der sich von den bereits zurückgelegten darin wesentlich unterschieden habe, daß er nicht wie jene nach allen Richtungen durchbrochen war, sondern zwischen zwey zusammenhängenden Mauern durchging. „Hier, sagt Hr. Fauj[illegible] befindet sich der Reisende in einer langen und breiten, von den übrigen Gallerien gewissermaßen isolirten Straße, die von weitem keinen andern Ausgang, als denjenigen, durch welchen man in dieselbe eingetreten, zu haben scheint. Wir mochten ungefähr zur Hälfte in die Tiefe dieser Höhle vorgedrungen seyn, als wir aus ziemlicher Ferne beym Fackelscheine einen Gegenstand erblickten, der einem schlafenden Menschen glich. Je näher wir kamen, desto mehr fesselte dieser Anblick unsere Aufmerksamkeit: jezt fiel ein Lichtstrahl auf den Gegenstand, und siehe der schlafende Mensch war ein Leichnam. Der Ort und der Zustand des Unglücklichen versezten uns in eine mit Entsetzen vermischte Bestürzung. Der Entseelte war nichts weiter mehr, als ein ausgetrocknetes Skelett, mit einem Kleide angethan. Bey seinem Kopf lag ein Hut, ein Rosenkranz neben der einen Hand, und die Schuhe waren ihm von den Füßen gefallen. Aus seinem Anzuge zu schließen, mochte der Verblichene ein Arbeiter seyn, der sich vermuthlich in dem weiten Labyrinthe verloren hatte, und vor Hunger und Verzweiflung umgekommen war. Aus dem Zustande völliger Austrocknung, in welchem er sich befand, ließ sich vermuthen, daß wohl sechzig Jahre konnten verflossen seyn, seitdem er lebendig in sein Grab eingegangen war. Seit dieser Zeit ist diese Gallerie wahrscheinlich von Niemand betreten worden. Die trockene, in diesen Steingruben herrschende, Luft hatte, in Verbindung mit dem alle Arten von Insekten verscheuchenden Dunkel, die Erhaltung dieses Leichnams durch völliges Eintrocknen, nach Art derjenigen, die ehemals in den Grüften der Franziskaner zu Toulouse zu sehen waren, bewirken mögen." Die Führer, unter deren Leitung die Reisenden diese unterirdische Welt durchstreifen, ermangeln nicht, ihnen die Geschichte einiger Kanoniere zu erzählen, die zur Zeit der Belagerung Mastrichts durch die Armeen der französischen Republik sich prahlerisch und ohne Begleitung in die Steingruben hinein wagten, aber nicht wieder zum Vorschein kamen. Dieselben Führer erzählen auch noch, es haben in der Epoche, als der Mißbrauch der Konscription schwer auf dem Lande lastete, verschiedene junge Leute, getrieben von dem festen Entschluß, sich dieser Art von Rekrutirung um jeden Preis entziehen zu wollen, in den unterirdischen Gängen des St. Petersberges eine

Schutzstätte gegen die Gensd'armen gesucht; einige derselben seyen so glücklich gewesen, sich als in einer großen verlassenen Stadt zurechte zu finden, und in den Tiefen des Erdballs auf die auf der Oberfläche desselben für sie nicht mehr vorhandene Freyheit zu treffen, andere hingegen habe tückischer Weise in ihren Irrgängen und im Schweigen der Nacht der Tod in seine Arme geschlossen, dem sie im Kriege wenigstens mit mehr Ruhm und auf eine minder grausame Weise zum Opfer geworden wären. Ich selbst — erzählt Hr. Borp de St. Vincent noch weiter — habe in einigen der von mir durchwandelten Gänge menschliche Knochen gefunden, traurige Ueberreste von Unglücklichen, deren moralische Leiden wohl noch schrecklicher haben seyn müssen, als die physischen Peinigungen, unter welchen sie ihren letzten Athem aushauchten. An verschiedenen Stellen findet es sich mit Kohlen an die Wand geschrieben, daß hier ein Leichnam sey aufgefunden worden; auch an Abbildungen solcher, in diesen weiten Todtengrüften lebendig Begrabener, fehlt es nicht. [illegible]n sind Nachrichten von ihrem jammervollen Tode beygefügt. Hier sieht man einen Arbeiter, der, nachdem er den rechten Weg verloren, in diesem Labyrinth so lange herum ging, als der Fackelschein hinreichte, um die verworrenen Pfade einigermaßen zu beleuchten, alsdann die letzten, zur Beleuchtung seiner Tritte nicht mehr hinreichenden Funken in seiner Hand unterhalten, und endlich sich mit angebrannten Fingern gegen die Wand eines abgelegenen Ganges hingesetzt hat, wo der Tod seinem Leiden ein Ende machte. Dort fand ein anderer den Tod, dessen Lampe umstürzte, und der den Ausweg aus einem unbeleuchten Gange nicht mehr hatte finden können, in dessen Tiefe er sich, in der Hoffnung auf eine reiche Ausbeute, hinein gewagt hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

?, den 1. März.

(Beschluß.)

Leider aber müssen wir gestehen, daß von nun an, von dieser Lichtblöße des Ganzen, die Musik sich senkt, und daß der Schluß, das Finale der Oper, den frühern Eindruck schwächt. Wir wollen es uns gefallen lassen, daß der Fürst Ottokar so spät auftritt, da wir ihn doch wenigstens schon aus der Exposition kennen; wir wollen es hingehen lassen, daß der alte Erbförster bis zu Ende des Stücks nichts von sich hören läßt: aber rügen müssen wir's, daß Kilian, der das Stück eröffnet, nicht wieder zum Vorschein, und dagegen im letzten Finale eine Person, die wir nicht die Ehre haben zu kennen, ein Eremit, aufgegangen kommt und eigentlich nichts thut, als was der Fürst Ottokar auch ohne ihn hätte thun können. Rügen müssen wir auch, daß dieser Ehrfurcht erregen sollende Klausner, der mit Posaunenschall auf die Scene geführt wird, kurz nachher bey tanzartiger Flötenbegleitung singt. Rügen müssen wir es, daß man nicht weiß, ob es dieser Deus ex machina ist, der Agathe rettet. Der Dichter zeigt es nicht durch die That; im Gegentheil, er läßt früher den Samiel sagen: „Er oder Du," und so ist denn dieser grausenhafte Samiel im Grunde ein ganz guter Teufel, da er mit einer Seele vorlieb nimmt, wo ihm doch schon zwey anheim gefallen waren. Ja, ja! Es ist schwer, aus einem Mährchen mit tragischem Ausgang eine Oper mit lustigem Ende zu machen! Eben so schwer ist es, ein Final zu dichten, d. h. eine Scene voller Handlung zu erfinden, aber solcher Handlungen voll, die sich zur Komposition eignen und vorher so klar motivirt sind, daß sie, ohne daß man auf die Worte genau zu merken braucht, verstanden werden, gleichwie man ein Ballet versteht. Ein solches an Handlung reiches Finale gehört aber in die früheren Akte und nicht zu Ende der Oper, wo die Auflösung vorbereitet und sich leicht und gleichsam von selbst machen soll. Abgesehen davon, daß Agathe, man weiß nicht warum, so mal a propos dem Getriebe in den Saal kommt, und daß ihr Fallen und Wiedererwachen keinen rechten Sinn gibt, und daß man so Vielerley zu gleicher Zeit sehen muß, daß man nicht weiß, wo man zuerst hinschauen soll; abgesehen davon, so fragen wir, ob sich das Ende der Oper nicht gewaltsam überstürzt, da in den letzten zwölf Minuten so viel Neues vorgeht, als kaum in allen vorhergehenden Scenen? Wie konnte der Musiker so Viel und Vielerley noch ganz geschwind setzen? Darunter mußte die Musik leiden, und sie hat darunter gelitten, wie dieß am geeigneteren Orte gezeigt werden kann. Bis dahin bleibt es wahr, daß keiner der mannigfaltigen Gesänge dieses Finales von so ergreifender und dramatischer Wirkung ist, wie es z. B. Stücke aus den Finalen des Figaro, des Don Juan, der Zauberflöte oder auch nur des unterbrochenen Opferfestes sind.

Sollte nun ein wohlwollender Freund der Kunst, der diese ausführlichen Betrachtungen gelesen hat; uns entgegnen, oder auch nur zu sich selbst Folgendes sagen: „Ich will es annehmen, „ich will, ob dem ernsten Ton, der in dieser Kritik herrscht, es „sogar glauben, daß sie eben so unparteyisch und ohne Nebenabsicht, als frey und rücksichtslos sprach. Ich will es ihr auch „zugestehen, daß sie, ihrem Zwecke gemäß, über die anerkannten Schönheiten des beurtheilten Werkes leicht hinweg schlüpfen, und gerade bey den Mängeln und dessen Ursachen verweilen mußte — ich frage aber: Wie konnte diese hier so vielfältig getadelte Oper einen so tiefen Eindruck machen, eine so „lebendige Theilnahme erregen und zu einem Ruhme gelangen, „der von einem Ende Deutschlands bis zum andern wiederhallt?" Darauf erwiedern wir: Es wäre ungerecht, wenn wir diese Theilnahme und diesen Ruhm als Folgen der früher erwähnten Apologien ausgeben wollten; es wäre platt, wenn wir sagten: Et libella habent sua fata. Nein ganz im Gegentheil, wir sagen mit Voltaire: On ne trompe ni toute une nation ni tout un siècle. Ganz Deutschland hat einen lauten und einstimmigen, einen feinen Antheil an diesem Werke genommen; und die eigentlichste Grundursache dieses Antheils ist ein Kunstvermögen des Komponisten, dessen Gebrauch für die Oper eben so neu als lobenswerth ist. Dieses Vermögen hat der lyrisch-dramatischen Kunst eine neue Bahn eröffnet, und dem Musiker den Namen eines genialen Künstlers mit Recht erworben, wenn gleich unbedingte Lobpreiser vergessen haben, uns zu sagen, worin seine Genialität besteht, und obschon sie ihn dem Neide zur Schau mit Mozart, dem Universals-Genie, auf gleiche Stufe stellen. Die genialische Kraft des neuen Meisters besteht in dem Vermögen, Gesangstücke zu erfinden, die den Charakter deutscher Nationalität unläugbar und jedem Ohre vernehmbar tragen. Bisher verstand man unter deutscher Musik, Musik die man nicht verstand, und die man daher gelehrt hieß. Unser Meister hat ächten populären Nationalgesang auf die Bühne gebracht; was Wunder, daß die Nation begeistert aufjauchzt, und daß sie den Komponisten der Lützower Jagd, des Brautjungfern-Chors und anderer krönt und vorzugsweise ihren Sänger nennt? Hier liegt der wahre Grund des ungemeinen Aufsehens, das dieser Musiker jetzt macht. — Fern sey es von uns, zu behaupten, daß er nicht auch in andern Gattungen Schönes hervorzubringen vermag; aber die Sphäre des National-Gesangs bleibt sein schönstes, wohl erworbenes Eigenthum. Möchte es daher einen Dichter finden, der ihm eine Oper verfertigte, die streng in dieser Sphäre bliebe. Möchte es der Dichter des Freyschützen selber seyn, der ein solches Singspiel erfände. Beyden Künstlern würde dann höchster Ruhm und der Dank aller Deutschen zu Theil werden.

Beylage: Kunstblatt Nro. 38.

Digitized by Google

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 14. Mai 1822.

Der Reiche höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende Geschichte.

Gray.

Aus der Vorrede des von Goethe eingeführten deutschen Gilblas *).

„Das Schicksal eines Familien-Sekretärs" ruft in einem unsrer ältern Lustspiele, voller Verachtung, eine Dame, der es höchst komisch vorkommt, daß ein armer kleiner Notarius sich anmaßt, ein Schicksal gehabt zu haben! Gäb es noch solche Damen zu unsrer Zeit, was würden sie zu den Schicksalen eines vagirenden Bedienten sagen? — Denn das müssen wir gestehen, daß Hr. Johann Christoph Sachse mehr Zeit seines Lebens außer Dienst, als im Dienst zugebracht hat, wobey die Ursachen, warum er den Dienst verläßt, nicht immer klar werden, so wie der Held der Geschichte überhaupt, durch die allerlebendigste Nationalität, dieser Nationalität nicht schmeichelhaft auftritt. Goethe sagt in seiner Vorrede:

„Da wir (dieses Buch) unter dem Titel: der deutsche Gilblas nunmehr gedruckt einführen, so müssen wir, um nicht übermäßige Hoffnungen zu erregen, diesen Schritt sogleich bevorworten und vor allen Dingen erklären: daß der französische Gilblas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sey, und daß sie also in diesem Sinne durch eine ungeheure Kluft getrennt erscheinen."

„Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu; denn auch bey dem deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemet, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, von ihnen abhängt, nimmts nicht genauer als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt, bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln. Weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verläugnen kann, so verdirbt er sich jederzeit seinen Zustand, wenn er streng-sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses alles, den Umständen zu Folge, ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunstreiche Ironie uns zum Besten hat; so besticht der gute ruhige Vortrag von immer menschlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen, Ereignissen. Jedoch ist auch das wachsende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende, von mancherley neueren Weltereignissen Zeuge wird."

Le Sages Gilblas ist ein Kunstwerk, ja! allein je vollendeter ein Kunstwerk in seiner Art ist, je lebendiger stellt sich die Natur in ihm dar; in so fern darf man den Gilblas als eine Darstellung der höchsten Wahrheit halten, und da scheint uns die unerfundne wahre Nationalität Joh. Chr. Sachse fast komisch nachtheilig neben dem spanischen Abenteurer zu stehen. Linkheit, Geistesfurchtsamkeit (bey derben Fäusten, wenn sie erst einmal ins Spiel gezogen werden) Pusselhaftigkeit, die von keiner Erfahrung belehrt wird, charakterisiren den ehrlichen Sachse. — Doch hat Goethe vollkommen recht, wenn er sagt:

*) Der deutsche Gilblas, eingeführt von Goethe. Oder Leben, Wanderungen und Schicksale Johann Christoph Sachse's, eines Thüringers. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1822.

Digitized by Google

„Man dürfe dieses Buch, die Bibel der Bedienten und Handwerksbursche nennen, denn es ist in den untern Ständen wohl niemand, der seine Schicksale nicht hie und da abgespiegelt fände. Auch der Mittelstand wird angenehm belehrende, häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; besonders nimmt sich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen solche privilegirte junge Landstreicher gar löblich aus, und charakterisirt sich verschieden in den verschiedenen Landen. In Niederdeutschland und Holland kommt dem vagirenden Gesellen die Erinnerung an Gatten und Söhne, auf und über dem Meere, gar sehr zu statten, und wenn wir ähnliches Wohlmeinen weiter nach Oberdeutschland gefunden, so bringt uns zuletzt eine Französin zum Lächeln. Unser Abenteurer kehrt, als Bedienter eines Emigrirten, aus der unglücklichen Champagne zurück; die verarmten Herren entlassen ihre Leute, und diese, um nicht zu verhungern, müssen sich aufs Plündern legen. Der unsrige wird von einem französischen Landmann, aus dessen Hof er eben eine Henne wegträgt, festgehalten und mit großem Geschrey ins Haus geschleppt. Die Frau sieht der Sache gemüthig zu und spricht: laß ihn doch, es ist ein armer deutscher Bedienter, der auch einmal von einer französischen Henne kosten wollte."

„Selbst die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchlesen, besonders wenn es ihnen auffällt: wie es wohl aussehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntnisse schrieben. Und so gestehen wir denn ebenfalls, daß wir, bey Lesung dieses ziemlich starken Bandes, zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen, im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen, und mit einer geringen Ruhestelle zu entschädigen."

„In diesem Sinne kann man solche Bücher wahrhaft erbaulich nennen, wie es der Roman, moralische Erzählung, Novelle und dergleichen nicht seyn sollen: denn von ihnen als sittlichen Kunsterscheinungen verlangt man mit Recht eine innere Consequenz, die, wir mögen durch noch so viel Labyrinthe durchgeführt werden, doch wieder hervortreten und das Ganze in sich selbst abschließen soll."

„Das Leben des Menschen aber, treulich aufgezeichnet, stellt sich nie als ein Ganzes dar; den herrlichsten Anfängen folgen kühne Fortschritte, dann mischt sich der Unfall drein, der Mensch erholt sich, er beginnt, vielleicht auf einer höhern Stufe, sein altes Spiel, das ihm gemäß war, dann verschwindet er, entweder frühzeitig, oder schwindet nach und nach, ohne daß auf jeden geknüpften Knoten eine Auflösung erfolgte."

„Wie man nun aber von keinem Roman, groß oder klein, sagen soll, hier sey viel Lärmen um nichts, denn dieß könnte man auch von der Ilias behaupten, noch weniger verdient ein Menschenleben verächtlich behandelt zu werden, weil es offenbar im Leben aufs Leben und nicht auf ein Resultat desselben ankommt, und wir den Geringsten mit Achtung anzusehen haben, wenn wir in seiner einfachen Geschichte bemerken, daß eine höhere Hand sich vorbehalten hat, unsichtbar einzugreifen, und dem verdüsterten trübseligen, im Augenblick Hülflosen, über einige Schritte hinweg, auf eine glatte Bahn zu helfen."

„Wie denn auch Johann Caspar Steude, Schumacher-Meister in Gotha, seine unruhigen Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser, gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend, beyde sich nicht anders zu helfen wissen, jener in eigenen, dieser in weltgeschichtlichen Begebenheiten, als daß sie ein über alle waltendes höchstes unerforschliches Wesen annehmen."

Wir haben diese beyden Abschnitte wieder und immer wieder gelesen und mit inniger Rührung dem verehrten Greis in Weimar dafür gedankt. Wie viel milde, fromme Weisheit ist in diesen wenigen Zeilen enthalten! Bedächten alle jene theilnahmlose Menschen — und leider sind sie, von einer weit verzweigten, noch immer florirenden Sippschaft! — bedächten sie diese Worte, so würde keines Familien-Sekretärs Schicksal ihnen ein Unding scheinen — ja dann wäre der Nebel des Irrthums, der uns vielfältig in der Irre umhertreibt, plötzlich vertheilt! Segen unserm alten Lehrer und Freund, der ihn uns mit den Strahlen seines milden Geistes wenigstens andeutet.

Nachdem Goethe darauf einige Schriften von ähnlicher Art wie Joh. Chr. Sachse's Leben dem Leser empfohlen hat, kehrt er zu seinem Helden zurück und bemerkt: „daß an unsere Naturprosaisten sich auch Naturpoeten unmittelbar anschließen, welche zusammen wohl eine besondere Rubrik in der deutschen Literatur verdienten, weil die sich vermehrende Erscheinung aller Aufmerksamkeit und Ermunterung werth ist."

„Unsere Naturpoeten sind gewöhnlich mehr mit rhythmischen als dichterischen Fähigkeiten geboren, man gesteht ihnen zu, daß sie die nächste Umgebung treulich auffassen, landesübliche Charaktere, Gewohnheiten und Sitten mit großer Heiterkeit genau zu schildern verstehen; wobey sich denn ihre Produktion, wie alle poetische Anfänge, gegen das Didaktische, Belehrende, Sittenverbessernde, gar treulich hinneigt." Worauf er auf einige Naturpoeten, die in dem lezten Jahrhundert gesungen haben, und auf den jungen August von Hagen in Königsberg aufmerksam macht, den das Morgenblatt vom Jahr 1819 Nro. 79 mit einem Bruchstück seines Epos, Alfried und Liona, welches wahrscheinlich dasselbe ist, das unter dem Namen Alfried und Liena im Druck erschienen ist, dem Publikum zuerst bekannt machte.

Digitized by Google

Mit großem Fug und Recht sagt Goethe in dieser Vorrede, daß Joh. Chr. Sachsens Geschichte dadurch an Interesse gewinnt, daß er Zeuge eines Theils der Begebenheiten war, welche das Jahr 1792 und 1793 anfüllten. Es ist sehr nothwendig, daß unsere Zeitgenossen, daß unser aufwachsendes Geschlecht, an jene Zeiten erinnert werden, welche neuere Gesinnungen noch mehr wie neuere Begebenheiten in den Hintergrund drängen. Joh. Chr. Sachse schildert die beyden Parteyen damaliger Zeit in seiner nächsten Umgebung so lebendig, daß wir den Werth mancher historischen Bearbeitung jener Epoche dadurch erleuchtet finden. — Dringend bitten wir unsre Leser sich zu einer Lektüre herabzulassen, die ihnen für ihr Zeitalter und ihren National-Charakter einen sicherern Ueberblick gibt, als die wohlmeinende Emphase mancher unserer gelehrten Geschichtbücher.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Frau von Halten war bey einer sehr lebhaften Phantasie und regbarem Herzen von jeher im alltäglichsten Lebensgang eingeengt gewesen. Salmon war auf seinem Weg nach England, als Jüngling, in ihres Vaters Haus gekommen, sie hatten sich geliebt, aber seine Lage vor ihm damals keine Aussicht — er durfte weder hoffen noch bitten, und damit war der romantische Lebenslauf dieser beyden Menschen beschlossen. Wie kurz die Dauer dieser Liebe gewesen seyn mochte, so war sie doch die Sonnenhöhe in beyder Leben gewesen, und da das Weib so gern die Blüthe vor dem schönsten Moment ihres Daseyns hält, weil dessen Frucht so oft unter ihrem trüben Lebenshimmel nur kümmerlich reift, gedachte Frau von Halten ihrer während dessen leeren übrigen Raum, wie der an seine Werkstatt gefesselte Handwerker des höchsten Festes im Jahr. Salmon hatte das Bedürfniß zu lieben in seinen Handelsspekulationen und Geldmäckeleyen, an der Seite seiner pflichtergebnen Frau, beym Aufwachsen seiner beyden Töchter schon längst vergessen. Frau von Halten, der die Wirklichkeit gar keinen Gegenstand der zweckmäßigen Thätigkeit bot, hatte sich für den Zwang, den ihr die Gegenwart eines ihr aufgedrungnen Gatten auflegte, für die leere eines durch Geiz beschränkten Haushalts durch Romanen-Lesen entschädigt. Ganz ohne Erfahrung, bey warmen Herzen und lebhafter Phantasie, hatte sie sich ein sehr gewagtes System der Moral ausgebildet, und nach und nach als feste Ansicht angenommen, daß ein Leben ohne Liebe sehr bedauernswerth und einer edeln Seele unwürdig sey. Ihre Lage hütete sie vor Versuchungen, die ihr sittliches Gefühl hoffentlich abgewehrt haben würde, allein dieses sittliche Gefühl selbst gab ihr ein so leichtes Vertrauen in die Kraft der Tugend, daß ihre romantische Phantasie mit der Gefahr als eine würdige Gelegenheit, Kräfte zu üben, lieber spielte, als sie floh. Seit Hr. v. Haltens Tod ihr Freyheit gegeben hatte, Gesellschaft zu besuchen, hatte sie in fremden Schicksalen die Empfindungen, die Leidenschaften mit erlebt, aus denen ihre Romanendichter ihre Stoffe gewoben. Sie nahm an allen Verhältnissen zwischen Liebes- und Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern den eifrigsten Antheil; ihre Phantasie steigerte die Empfindungen der Betheiligten; wenn man sie von Menschen sprechen hörte, so waren es die pathetischen Liebes- und Leidensgeschichten, wenn in der Wirklichkeit ein Liebespärchen wegen Aussteuer oder Amtsversorgung ein Jährchen hatte warten müssen, oder wenn grausame Eltern eine Tochter verhindert hatten, mit einem Lieutnant auf halben Sold zu entfliehen. Die Verhältnisse, die sie in Madame Salmons Familie vorfand, sezten ihre Phantasie in Bewegung. Sophiens Hingabe in Liebe gegen ihren künftigen Lebens-Gefährten — Marcus Liebeskultus gegen seine schöne Braut, schien ihr das Ideal eines glücklichen Liebespaares zu verwirklichen; Ursules ruhige Einigkeit mit Arist blieb ihr längere Zeit unverständlich. Dieses Paar in der ersten Blüthe der Jugend zu dem zärtlichsten Bande bestimmt, lebte in unbefangner Heiterkeit, geistigem Austausch und gesellschaftlicher Fremdheit wie Freunde oder Geschwister. Sie sahen sich ohne Rührung, sie trennten sich ohne Betrübniß, sie stritten sich ohne Leidenschaft, sie beharrten auf ihrer Meynung ohne Schmollen; Ursule rechnete auf Arists Dienste, auf seine Thätigkeit und Aufopferung, wie eine Herrin; Arist belehrte, tadelte, ja verweigerte Ursulen, wie einer Untergeordneten. — Welches unnatürliche Verhältniß zwischen Mädchen und Jüngling, wenn alles zu zärtlicher Neigung sie einlädt! Neugier und Theilnahme bewog sie, zu forschen — Madame Salmon, welche nur mit Sophiens Glück beschäftigt war und nur ihres Gatten Willen vor Augen hatte, versicherte sie, daß Ursule und Arist ein Paar werden würden. Sophie erzählte ihr auf ihre vertraulichen Fragen manches Beyspiel von Arists strengen Ansichten des Lebens, von Ursules früher Gewohnheit, sich erst in die Launen der kränkelnden Mad. Ottur, dann ihres Vaters, endlich ihres Bräutigams zu fügen, weßhalb ihr Gefühl nie erwacht, sondern sie eine eigentliche Verstandes-Person geworden sey, die jezt der Liebe spotten zu können glaube. Aus diesen Umständen sezte sich Frau v. Halten, vermöge ihrer romantischen Denkart, nach und nach die Ueberzeugung zusammen, daß Ursule einem sehr unglücklichen Loose entgegen gehe. Früh oder spät mußte sie Liebe bedürfen, und dann war sie an der Seite eines kaltherzigen Mannes in einen Pflichtenkreis gebannt, der ihrem liebedürftigen Herzen nirgend Nahrung gab. Sie gelobte sich nun, die beyden Leute genau zu beobachten, und ihre Verbindung, wenn sie sich nicht über die Natur ihrer Charaktere geirrt habe, da es noch Zeit sey, zu trennen.

Digitized by Google

Jarl war ein sehr gern gesehenes Mitglied in dem Salmonschen Familienkreise geworden. Er behandelte Sophie mit der anspruchslosen Huldigung eines Mannes, der nichts zu hoffen hat, daher seine Empfindungen weder verschweigt, noch ihnen widerstrebt, noch sie nährt. Es ist dieses ein sehr listiges Spiel grundsatzloser Männer. Das arglose Weib, auf das sie's münzen, wird dadurch sicher, jedes andere behandelt ihn als schon in seiner Wahl bestimmt, und unter dem trügenden Schein der Unschädlichkeit gestehen sie ihm alle aus vorgeblichen Mitleid kleine Begünstigungen zu, und leiden Zudringlichkeiten, zu denen er als bewerbender und begünstigter Liebhaber einer Einzigen nie gelangen würde. Arist unterhielt sich viel mit ihm, sein Verstand hatte während ihrer Trennung noch an Gewandtheit gewonnen, Ursule hörte ihnen gerne zu, sie nahm je mehr und mehr Theil an ihren Gesprächen, und so kam es, daß diese drey jungen Leute als gesellschaftlichen Zeitvertreib sehr viele Sätze der Moral und des praktischen Lebens mit übermüthiger Verstandesfreyheit abhandelten. Bey Jarl war die gemüthloseste Sophisterey nicht zu verkennen, aber von der Vernunftansicht bürgerlicher Verhältnisse ausgehend, schien er der Tugend und dem Recht, als ihren festen Stützen, zu huldigen. Ursule, von ihrer Geistesthätigkeit hingerissen, durch Reinheit der Sitten und Unerfahrenheit unfähig, die Folgerungen mancher Vordersätze zu übersehen, fand ihr Vergnügen an spitzfindigen Erörterungen und überspannten Ansichten des Lebens, bey der sie die sonderbarste Sinnenruhe zu Tage legte, die wahrer Weiblichkeit eigen ist, weil die Phantasie bey weitem das Uebergewicht in den Elementen ihrer Zusammensetzung hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Aprils.

Da ich Ihnen in meinem vorigen Briefe die Aufmerksamkeit bemerklich machte, mit welcher mehrere englische Blätter die frömmelnden Romane des Herrn Grafen d'Arlincourt behandeln, dessen letzter, le rénegat, wohl größtentheils in die literary Gazette aufgenommen ist, konnten Sie auf den Irrthum kommen, als gewänne dieses katholische Kolorit bey dem englischen Publikum an Gunst. Sie irrten sich sehr, wenn Sie die englische Folgerechtigkeit dessen beschuldigten. Indeß die englische Kritik den französischen Herrn Grafen höchlich bewundert, wenn er seine Helden sich in Eremiten-Klausen verkriechen läßt, und seine unerbittliche Rechtgläubigkeit durch keine Tugend, wenn der Glaube an Rom sie nicht begleitet, versöhnen läßt, gehen sie mit ihren eigenen Landsleuten, wenn sie sich ein kleines Bischen in die katholische, ja nur reinweg mystische, Schwärmerey wagen, gar arg um. Da hat ein Herr Wordsworth Memorials of a tour on the Continent geschrieben, in welchen er gar gemüthlich in Versen und Prosa Alles einkrug, was ihm eben durch den Kopf glitt. Vielleicht wird er schon in Ihren Tagblättern übersetzt und von Ihren Lesern bewundert. — Die pedantische englische Kritik behauptet, daß z. B. (in den Schweizer Gebirgen) „eine Brücke von der Jungfrau zum Mont Rosa gewölbt sey," auf welcher er im Geiste steht und artige Dinge unter seinen Füßen beobachtet, baarer Unsinn wäre; und will gar nicht verstehen, wenn der Dichter nach mannigfaltigen Betrachtungen äußert: „Die Zeit gleitet unter uns hin, gleich dem Rücken des Regenbogens, auf dem wir standen." — Was würden diese Menschen sagen, wenn sie eine Menge Ihrer Sonette und Taschenbücher-Gedichte zu kritisiren hätten! Der arme Wordsworth singt einmal, wie er auf dem Rheinschiff gar unschuldiglich vor einem Crucifixus-Kreuz dichtet, das er im Sturm anruft und eine recht verständliche Strophe mit den Worten schließt:

All unser Hoffen ruht in Dir,
Miserere Domine! —

Aber das bekommt ihm schlecht! Das nennt ein englischer Kritiker „in dem heuchlerischen Pathos eines überspannten Sektirers" sprechen. Die Verschiedenheit kritischer Ansichten, auf die Verschiedenheit gewohnter Erscheinungen gegründet, fiel mir vor Kurzem bey einer andern Gelegenheit auf. Die Anzeige eines Lebens des verstorbenen Dichters Goldschmid hob folgenden Zug aus: Goldschmid, schon nachdem sein „verlaßnes Dorf (the desserted village, ein kleines idyllisches Epos, seinen Ruhm begründet," habe sich über die gesellschaftliche Vernachlässigung eines namhaften Mannes zu beklagen gehabt, bey welcher Gelegenheit er gesagt habe: „So behandelte man einen Mann von meinem literarischen Ruf!" Der englische Kritiker sieht diese Aeußerung des hochverehrten englischen Dichters als das Superlativ von Autor-Eitelkeit an. — Welche jungfräuliche Scheuheit, sollte man meinen, müsse noch unter den englischen Schriftstellern herrschen, wenn eine solche einfache, die mäßigsten Ansprüche des Selbstgefühls kaum aussprechende, Aeußerung bey ihnen für Autor-Eitelkeit gilt. Gott erhalte sie bey solchen Gesinnungen! —

Am Charfreytag predigte der Dekan von Westminster in der königlichen Kapelle von St. James vor dem versammelten Hofadel. Daß bey so einem Gottesdienst der Nicht-Adel nicht polizeylich ausgeschlossen ist, versteht sich wohl; hier wirkt dieselbe Gewalt der Meynung im Menschen, welche einst am 10. Aug. das aufgeregte Pariser Volk vermochte, ein dreyfarbiges Band, quer über die Terrasse der Tuillerien gezogen, gleich einer eisernen Schranke zu ehren. Diese Predigt in dieser Kapelle, sichert wahrscheinlich die Meynung vor allem profanen Zutritt. Wenn aber diese Thatsache — nicht von tadelsüchtigem Vorwitz, nicht von philosophischem Tiefsinn, sondern vom schlichten Menschenverstand untersucht würde — welche Betrachtungen böte sie? An dem Tage, wo der Größte im Himmel und auf Erden erniedrigt ward zur hülflosesten Knechtsgestalt, sondern sich Brüder von Brüdern ab, um sich standesmäßig verbünden zu lassen, daß alle Menschen gleich sind vor ihm.

Das Ausland hat schon oft sein Aergerniß an einigen Unfeinheiten genommen, die sich das schöne Geschlecht, und die sich das Gesetz gegen das schöne Geschlecht in den brittischen Reichen herausnimmt. Zu dem ersten gehört das Boxen und Wettrennen der alten Weiber, zu dem letzten das Verkaufen der Ehefrauen. Es wäre sehr unbillig, das Befremdliche in Ueberbleibsel alter Sitten für nationelle Roheit zu halten. Dürfte man das, so müßte auch ein einzelner Zug entgegengesetzten Charakters das entgegengesetzte Urtheil rechtfertigen. Dem zu folge wäre der ächte Rittergeist, welchen Ihre Dichter beschwören, in England allein noch einheimisch, weil man hier den Mädchenraub (die gewaltthätige Entführung) mit dem Tode bestraft. Wirklich ward Hr. Leahy, welcher eine Miß Goold gegen ihren Willen entführte, den 29. März bey Newcastle in Irland hingerichtet. Leider ist das Blutvergießen in diesem unglücklichen Lande so sehr an der Tagesordnung, daß der einzelne Jammer in dem allgemeinen verhallt, und für den Verbrecher wie für die Richter der Maßstab des Rechts verloren ist.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 39.

Digitized by Google

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 15. Mai 1822.

Wer schlägt den Löwen? Wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Das thut jener, der sich selber zwinget.

Walther von der Vogelweide.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Arist war von früher Jugend zum Handel bestimmt gewesen, sein Unterricht hatte daher nicht bezweckt, ihn zum Denker zu machen, gute Gewohnheiten und glücklicher Einklang der Kräfte hatten ihn mehr wie Grundsätze vor Unrecht geschützt, und erst im Laufe des Lebens hatte er klare Einsicht für das Gute, und feste Grundsätze über das Böse entwickelt. Bey mehr Anlagen als Bildung des Verstandes schätzte er den Verstand fast zu hoch, er suchte den Umgang mit geistreichen Menschen, er las, um sich fortzuhelfen, sehr viel, oft nicht das Zweckmäßigste. Diese Vorliebe für Verstand hatte ihn für Ursule eingenommen, von der Zeit an, da sie statt seiner Mutter mit ihm Briefe gewechselt; bey ihrem Wiedersehen hatte ihre vereinigte Arbeit in der väterlichen Verlassenschaft seine Meinung von Ursules Verstand noch erhöht, weil dieser doch aber nicht das natürlichste Bindungsmittel zwischen Jüngling und Mädchen ist, war ihre Verbindung wirklich ausgeartet und glich mehr der Freundschaft zwischen Männern. Beyde gefielen sich in diesem freyen Verhältniß, seine Seltsamkeit mochte auch ihrer Eitelkeit schmeicheln. Der starre Willen, mit dem Madame Salmon Ursules Verbindung mit Arist als einen geschloßnen Handel betrachtete, reizte sowol den seinen, als Ursules Unabhängigkeitstrieb auf, und so kam es, daß sich zwischen beyden eine stillschweigende Uebereinkunft entspann, keine Liebende zu seyn und sich nicht heyrathen zu wollen. Für Arist mußte Jarl ein sehr anziehender Gesellschafter seyn; er übte seinen Verstand und blendete ihn dergestalt, daß er unbesorgt, ja mit Wohlgefallen seine Sophismen anhörte und Ursules brillanten, bald kühnen, bald weiblich flüchtigen Vernünfteleyen seinen Beyfall gab.

Jarl gefiel sich sehr in diesem sonderbaren Kleeblatt. Frau von Halten beobachtete es mit immer neugierigerem Blick. Sophiens Hochzeitfeyer veranlaßte manche Familien-Feste und glänzende Gesellschaften, bey deren Zubereitungen Jarls artistische Fertigkeiten in sehr günstigem Lichte erschienen. Solche Verabredungen sind Veranlassungen zu endlosen Unterredungen, Verheimlichungen, Befragungen, Annäherungen, welche den Augenblick zum Zweck haben, aber ehe man sichs versieht zu Gewohnheiten werden. — Ursule kam mit Jarl in vielfältige Berührung; sie führte den Haushalt, also mußte er mit ihr alle Einrichtungen zu einer dramatischen Darstellung, zu Balldekorationen, zu der Erleuchtung des Gartens verabreden. Arist taugte dazu nicht, er war Reiter, Jäger, Zimmermann, Mahler, ward also überall Handlanger, wo jener dirigirte; aber mit ungetrübter Heiterkeit, denn wenn Jarl alles mit Ursule abgeredet, wendete diese sich zu ihm und fragte zutraulich: Arist, ist das Ihnen recht? Oder: mein Freund, berechnen Sie, ob wirs bestreiten können. — Bey dieser häuslichen Vertragsamkeit flog wohl eine leichte Röthe über Jarls meist bleiches Gesicht, und das Zucken seiner Unterlippe, wenn Arist ruhig wie ein theilnehmender Bruder die Frage bejahte oder verneinte, hätte Ursule warnen sollen. Ursule verstand

Digitized by Google

aber dieſes Lächeln nicht und bemerkte nicht, wie Jarl Veranlaſſungen herbeyführte, die Ariſt in die Nothwendigkeit ſetzten, ſeinen Beyfall zu verſagen, und die Ausführung eines Planes zu ſtören. In ſo einem Fall trat Jarl dann ſchnell hinzu, bewies deutlich, daß Ariſt in Irrthum ſey, ſich von einer Laune regieren ließ, legte aber, ehe dieſe Bemerkung nur Zeit hatte zu verletzen, einen neuen Plan vor, der Urſule entſchädigte, den Ariſt nicht ohne Unbilligkeit verwerfen konnte, aber mit Empfindlichkeit gut hieß. Ehe Urſule es ſelbſt ahnete, hatte ſie mit Jarl Verabredungen, die Ariſt vorenthalten blieben; ſeine Ueberraſchung bey deren Erfolg wurde mit leichtem Scherz beantwortet, von dem nun Verſtimmten aber nicht ſcherzend aufgenommen; und ſo kam es, daß, wie die Hochzeit-Feſte vorüber waren und das ſtille Familienleben wieder Platz nahm, die Verhältniſſe des Kleeblatts von Tage zu Tage mehr verändert erſchienen.

Indeß Marcus mit ſeiner jungen Gattin in der Seligkeit der Honigmonate ſchwelgte, fing ein Geiſt des Mißverſtändniſſes an, zwiſchen den drey Freunden bemerkbar zu werden. Jarl und Urſule ſahen wie verbündet gegen Ariſt aus, der je mehr und mehr ihren Meynungen widerſprach, ihre Anſichten tadelte, und mit einer gewiſſen Störrigkeit, die Jarl altväteriſche Moral nannte, gegen die freyen Lebensanſichten des Weltweiſen und ſeiner gewandten Freundin zu Felde zog. Madame Salmon zog ſich immer mehr in ihr Zimmer zu ihrem Gebetbuch zurück; Frau von Halten fand ihre Rolle bey dem neu vermählten zärtlichen Turteltaubenpaar etwas linkiſch und ihre Anſicht, Urſule von Ariſt los zu reißen, und mit dem geiſtvollen Dänen, der ſie offenbar mit Leidenſchaft liebte, zu verbinden, reiſte, ſobald ſie die entkeimende Uneinigkeit wahrnahm, zu einem beſtimmten Plan.

Da dieſe Menſchen in geſellſchaftlichen und Geſchäftsverhältniſſen lebten, die ihnen nicht erlaubten, ſich ungehindert mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ſo entwickelten ſich die Gefühle in ihnen nur allmählig, und geſtalteten ſich nicht plötzlich in ſcharfen Formen. Doch der oberflächlichſte Beobachter mußte bemerken, daß Ariſt aus dem ruhigen Freund ein verdrießlicher Mentor geworden war, daß Urſeles Unbefangenheit in leidenſchaftliches Schwanken gewandelt ſey, — nur Jarl trat feſt und ungeſcheut als Urſules Anbeter auf. Die geiſtreichen Diskuſſionen hörten auf, Ariſt brach ſie mit Gründen einer fromm bürgerlichen Denkart ab, die ſehr beglückend und rühmlich iſt da, wo einfache Verhältniſſe nie dem Kampf der Leidenſchaften ausſetzen, oder wo ſie der Erwerb reicher Lebenserfahrungen iſt; die aber den gährenden Leidenſchaften als Feſſel, dem unruhigen Geiſt als Schranke aufgedrängt, eng und gehäſſig erſcheint und ihren Verkünder leicht des Deſpotismus verdächtig machen kann.

Wäre Frau von Halten ſo weiſe wie theilnehmend geweſen, ſo hätte ſie das innere Leben dieſer drey Menſchen erkannt. Urſule war durch Umſtände verleitet worden, in ihrer Verbindung mit Ariſt von den natürlichen weiblichen Verhältniſſen gegen den Mann abzuweichen; ſich ſelbſt überlaſſen, hätten dieſe Beyde den rechten Weg wahrſcheinlich wieder gefunden, jezt trat aber Jarl zwiſchen Beyde, und ließ vor Urſule die Erſcheinungen der Liebe in der Geſtalt vorüber gehen, wie in unſerm geſellſchaftlich gebildeten Leben, dieſes den Menſchen auf jeder Stufe der Sittigung zu ſeiner Entwicklung verliehene Gefühl, ſich darſtellt. Darum iſt der Liebe göttlicher Urſprung erwieſen, weil ſie gleich der Religion in jeder Form für das wahrhaft nach ihr bedürftige Herz Glückſeligkeit gibt, weßhalb ſie vielleicht eben deßhalb, ſo wie ihre göttliche Schweſter, ſo oft von Böſen verſtellt und mißbraucht wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neue Erziehungs-Anſtalt in Nürnberg.

Die Ueberzeugung, daß Unterricht ohne Erziehung nur den geringſten Theil der Jugendbildung umfaſſe, und daß es einer Anſtalt möglich ſey, beyde in inniger Durchdringung zu vereinigen, hat ſchon manchen pädagogiſchen Verſuch veranlaßt; ob aber die Aufgaben vollkommen gelöst worden, möchte ſchwer zu bejahen ſeyn. Wir ſahen Erziehungs-Anſtalten aller Art in Deutſchland entſtehen, zum Theil auch wieder verſchwinden, aber noch hat ſich nirgends ein Familien-Verein zur Durchführung einer eigentlich nationalen Erziehung nach feſten wohl durchdachten Grundſätzen gebildet. Noch werden Söhne vornehmer Eltern in auswärtige Anſtalten geſandt, und beynahe könnte man fürchten, daß das viele Gute, welches unzweifelhaft durch alle jene Verſuche angeregt worden und zu Stande gekommen, verloren gehen möchte, wenn nicht das Werk immer von Neuem mit Liebe und Beſonnenheit angegriffen würde.

Um ſo mehr iſt wohl an der Zeit, einer Anſtalt zu gedenken, welche ſeit einigen Jahren in Nürnberg, beſonders durch Unterſtützung des menſchenfreundlichen Kreisvorſtehers Grafen v. Drechſel beſteht. Die HH. Dittmar, Groſch, Gerſbach, Steinlein, Lochner, Marr und Kirchner haben ſich zu einer Erziehungs- und Unterrichts-Anſtalt für allgemein vorbereitende und gelehrte Bildung vereinigt, welche jene Aufgabe aufs Neue zu löſen ſucht und bereits ein ausgebreitetes Vertrauen beym Publikum genießt. Mit Vorſicht und Beſonnenheit die Freyheit ihres Wirkens ermeſſend, folgen ſie der Peſtalozziſchen Anſicht, ohne deßhalb ihr Inſtitut ein Peſtalozziſches genannt wiſſen zu wollen. Im Gegentheil verwahren ſie ſich vor Methodenſucht durch Benutzung alles Guten, was irgend im pädagogiſchen Fach zu Tage gefördert wird.

In dieſer Anſtalt, wie ſie bisher beſtand, werden Knaben und Jünglinge, meiſt aus den bemittelten Ständen,

Digitized by Google

für die Wissenschaften oder das höhere Gewerbswesen herangebildet. Bey ihrer Annahme dürfen sie nicht unter sieben, und die sich dem Gewerbe, nicht über elf, die sich den Wissenschaften widmen, nicht über fünfzehn Jahre alt seyn. Nur Kinder deutscher Zunge und christlichen Bekenntnisses werden aufgenommen. Der Unterricht in der Religion, in der Tonkunst (wobey der Verein auf Gesangmusik besonderes Gewicht legt, sie sogar als Element der Erziehung betrachtet), in der Schöpfungskunde, welche aus Naturkunde (Minen-, Pflanzen-, Thier- und Kräftekunde) und aus Erdkunde besteht, ferner in der Geschichte, in der Muttersprache, in der Größenkunde (Zahlen- und Raumlehre), Bildekunst (Zeichnen und Handarbeit) fängt in den Klassen der Jüngeren an, und vermehrt sich bey den Heranwachsenden mit dem Unterricht in den ältern und neuern Sprachen. Auch auf Leibesübungen für jedes Alter wird besondere Aufmerksamkeit verwandt.

Die Haupttendenz der Anstalt ist Familien-Erziehung. Jedes Mitglied des Vereins soll künftig in Stand gesetzt seyn, eine Familie zu gründen; die Zöglinge werden, mit Berücksichtigung ihrer besondern Charakterverschiedenheit und Bedürfnisse, unter die vereinigten Familien vertheilt, und indem sie so unter väterlicher Zucht und mütterlicher Pflege stehen, welchen ja zunächst die Entwicklung des Charakters und des moralischen und religiösen Sinns anbefohlen ist, wird zugleich eine weit fruchtbarere Forthülfe beym Lernen in den Nebenstunden möglich.

Diese Ansichten und Zwecke hat der Verein in einer kürzlich erschienenen Schrift unter dem Titel: „Die Bestrebungen des Erzieher-Vereins in Nürnberg," dem Publikum vorgelegt. Nicht leicht werden pädagogische Grundsätze mit mehr Klarheit, Eindringlichkeit und Eigenthümlichkeit entwickelt worden seyn. Die Ansichten der Verfasser, oft von dem Herkömmlichen abweichend, erheischen ernste, ruhige Prüfung, und müssen aus der klaren Anschauung philosophischer Prinzipien, worauf sie sich gründen, nothwendig zur Erkenntniß des Guten führen. Ein reiner kräftiger Geist der Religiosität durchdringt ihre Schrift; man sieht, daß das Werk der Jugenderziehung sich hier auf dem festen Grunde des christlichen Glaubens aufbaut, und fühlt recht lebendig, wie Männer, welche mit solchem Sinne arbeiten, im freudigen Gefühle Gott gefälliger That glücklich leben und gedeihlich wirken müssen.

Aus diesen Gesinnungen läßt sich leicht der Wunsch des Vereins erklären, mit der bestehenden Anstalt eine Waisenanstalt zur Bildung künftiger Volksschullehrer verbinden zu können. Seinen Grundsätzen nach könnte er von Anfang an auf die Begünstigung Verzicht leisten, eine eigentliche Staatsanstalt zu werden; wohl aber wünscht er unter den Schutz des Staats gestellt zu seyn, und dessen Unterstützung zur Gründung des neuen Instituts zu erhalten. Dieß ist die nächste Veranlassung der erwähnten Schrift, die der Verein den versammelten Ständen des Königreichs Bayern vorgelegt und durch den Druck bekannt gemacht hat. Der erste Sekretair der Deputirten-Kammer hat über das Gesuch bereits einen Antrag gestellt, welcher in der Sitzung vom 11. März mit Auszeichnung an den betreffenden Ausschuß gewiesen worden ist. Auch der König von Bayern und der Reichsrath Graf von Arco gaben dem Verein ihre ermunternde Beystimmung zu erkennen und erklärten sich zu thätiger Hülfe bereit.

Gewiß werden verwaiste Knaben von unverdorbenem Herzen und guter Anlage im Kreise der Familienerziehung am zweckmäßigsten zum künftigen Berufe der Volksschullehrer vorbereitet. Der mäßige Bedarf zur ersten Einrichtung der Anstalt beläuft sich nach der Berechnung des Vereins auf 2500 fl. Der Verein hofft, daß durch einzelne, freywillige Beyträge vielleicht diese Summe zusammen gebracht werden könnte, und nimmt dazu die Mildthätigkeit reicher Menschenfreunde in Anspruch. Vom Staate wünscht er zur Sicherung des Fortbestandes jährlich eine bestimmte Geldsumme, freye Wohnung, nebst Holz, das nöthigste mathematische und physikalische Geräthe nebst Sammlungen von Natur- und Kunsterzeugnissen, so fern solche vielleicht anderwärts unbenutzt liegen und noch brauchbar sind, und überhaupt für das ganze Unternehmen den besondern Schutz der Regierung.

Möge dieser fromme Wille freundliche Unterstützung finden und zu glücklicher Ausführung gelangen. Auch diese Zeilen sollen allen Menschenfreunden als Aufruf zur liebevollen Theilnahme gelten.

Neue Erfindungen.

Hr. Cobbett erwähnt in einer seiner Flugschriften, daß ein Bauernmädchen von Connecticut in Amerika einen aus Gras verfertigten Damenhut bey der Gesellschaft der Künste eingesandt habe, den man weit besser als die italiänischen Strohhüte gefunden. Das Gras ist die Poa pratensis, hier gemeinhein Speergras genannt. Hr. Cobbet hat sich einigen Saamen davon kommen lassen, und ist der Meynung, daß Roggen und Weizenstroh sehr fein gezogen werden könnte, wenn blos das Stroh beabsichtigt würde, und daß, wenn man es kurz vor dem Reifwerden abschnitte, es Hüte geben würde, die den italiänischen gleich kämen. Denn es ist das Reifen, welches das Stroh zerbrechlich macht.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß das Pechöl oder Kohlentheer, welches von den Gasverfertigern bisher als ein Abfall betrachtet wurde, wenn es mit trockenen Sägespänen, faulem Holz oder Gelbholz zu einem Brei vermischt wird, wovon man nachher das Wasser abziehen läßt, eine größere Menge Gas liefert als eine gleich große Masse von Steinkohlen. Auch mag dieser Prozeß so lange wiederholt werden bis aller Theer aufgegangen ist. — Dieser Theer, mit gelbem Ocker vermischt, gibt auch eine vortreffliche grüne Farbe zur Erhaltung grober Hölzer und anderer Dinge.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, April.

(Beſchluß.)

Das dem Andenken ſeiner leztverſtorbenen Majeſtät beſtimmte Denkmal hat bey der zu deſſen Bewerkſtelligung ernannten Kommiſſion viel Debatten veranlaßt. Hrn. Wyatts Plan ward von ſeinem Gönner, Sir Charles Philipps, mit Ausdrücken, welche ein Theil des Publikums aufgeblaſen nannte, empfohlen; er ſezte das von Wyatt entworfene Werk hoch über Alles, was alte engliſche Denkmale, über Alles, was Rom und Griechenland aufzuweiſen vermöchte. Die Gegenpartey wagte einige Einwürfe, ward aber von Wyatts Gönnern überſtimmt, und dem Publikum liegt nun der Wunſch nahe, daß er dem Ruhm, der ihm vorangegangen iſt, entſpreche.

Die fürchterliche Thätigkeit der Mordbrenner, welche im ſüdöſtlichen Frankreich ſolchen Schrecken und Abſcheu erregt, läßt ſich auch in mehrern Gegenden Englands (z. B. in Suffolk, Lankaſter u. ſ. f.) verſpüren. Ihr Frevel trifft beſonders die Getreide-Vorräthe. Es iſt herzzerreißend, Tauſende von Garben durch die ſinnloſeſte Unthat in Rauch aufgehen zu ſehen, indeß die Kirchſpiele mit Menſchen überladen ſind, die ihr Brod der öffentlichen Barmherzigkeit danken. Das iſt das hochbeglückte England, deſſen Gebrechen eure Reiſebeſchreiber verſchweigen, und deſſen urſprünglich herrliche Inſtitutionen ihr nicht nachahmen könnt.

Eines der Londner Blätter, the Guardian, gibt in jedem Stück eine kurze Kritik anderer engliſchen Zeitſchriften. In Deutſchland würde man das ſehr übel nehmen, beſonders wenn der Nagel ſcherzhaft auf den Kopf getroffen würde. Unſers, von ſeinen deutſchen Freunden oft bewunderten, Ackermanns Repoſitory trifft ein ziemlich derber Spott über die Seichtigkeit ſeiner Artikel, welche größtentheils dem Unterricht des ſchönen Geſchlechts gewidmet ſind. Es iſt ſchön, wenn die Engländer wünſchen, ihre Frauen durch kräftigere Speiſe erſtarken zu ſehen, denn einer der ältern deutſchen Dichter ſagte einſt, was ich nicht im Versmaas zu wiederholen weiß: „Das Weib gleicht überall dem Manne; wo er kräftig iſt, iſt ſie kräftig wie er, aber milder*).“ Die Kritik klagt hie und da — und nicht mit Unrecht — über das Ueberhandnehmen der myſtiſchen Hochlandsmährchen. Es iſt dem Ausländer, wie lange er hier auch gelebt hat, ſchwer zu unterſcheiden, was von dieſen zahlreichen Spukgeſchichten Volksſage, oder Erfindung ſchreibſeliger, oft geſchickter, Erzähler iſt. Beſonders wir Deutſche theilen in Rückſicht des ſchauerlichen Märchens, den ſchottiſchen Geſchmack. Ich bewundere Walter Scott, daß er in ſeinen zahlreichen, höchſt abenteuerlichen Dichtungen dieſes Mittel, Theilnahme zu erregen, jederzeit verſchmäht hat. — Ein anderes Blatt, the London, verſuchte in einem ſeiner lezten Stücke das ältere engliſche Luſtſpiel zum Nachtheil des neuern, durch die ſonderbarſten Sophismen zu vertheidigen. Es ſagt: „Seine Sittenloſigkeit iſt gänzlich erſonnen, und keineswegs Darſtellung des wirklichen Lebens.“ Das iſt eine wunderliche Anſicht, welcher die, ſo das Luſtſpiel für ein Sittengemälde halten, unmöglich beyſtimmen können. Es ſagt ferner: „Ins wirkliche Leben übertragen, ſind Congreves und Wycherley's (die beyden vorzüglichſten Luſtſpieldichter der engliſchen Bühne, die zwiſchen dem ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert lebten) Charaktere Lüderliche, und feile Dirnen; ſie haben keinen andern Beruf, als geſetzlos ihren Lüſten zu fröhnen; wäre ihr Betragen allgemein befolgt, ſo ſtürzte die Geſellſchaft in ein Chaos zuſammen. Allein wie thäten Unrecht, ſie nach dieſer Anſicht zu beurtheilen. In der vorgeblichen Welt, in der ſie leben, bringen ſie dergleichen Chaos nicht hervor, denn ſie ſind ſelbſt chaotiſche Menſchen: ſie erkennen keine geehrten Satzungen an, alſo übertreten ſie deren keine; ſie verletzen keine Familienbande, denn kein ſolches hält ſie umſchlungen; ſie zerreißen kein Ehebündniß, denn keiner von ihnen ſezt eines voraus; ſie kennen weder Recht noch Unrecht, weder Eltern- noch Kindespflicht, weder Anſprüche noch Pflicht.“ — Mir däucht, alle ſchlaffe, lüſterne, frömmelnde, phantaſtiſche Romanſchreiber ſollten the London den lebhafteſten Dank zollen, für eine Rechtfertigung ihrer Geiſtesgeburten, auf welche der geſunde Menſchenverſtand nicht gekommen ſeyn würde. Da Congreve und ſeine Zeitgenoſſen in Deutſchland nicht unbekannt ſind, wird es Ihren Leſern leicht ſeyn, die Gründlichkeit dieſer gewagten Anſicht zu unterſuchen.

*) Einer der Stolberge ſagt etwas Aehnliches.

Cordova, im April.

Wie ich die flache Wüſte von la Mancha hinter mir hatte, und diesſeits der Höhen von Sierra Morena herunter gekrochen war — erlaube mir den Ausdruck! der Bewegung meines Fahrzeugs, eines kleinen Bauernwagens mit einem Tuch bezogen, auf dem ich lebte, aß und ſchlief, erlaubt keinen andern — kurz, nachdem ich die Höhe herabgekommen war, befand ich mich in einer ganz neuen Welt. In dem blühenden, duftenden, von lauen Lüften gefächelten Andaluſien waren mir alle meine alten Bekannten an Bäumen, Pflanzen, Blumen abhanden gekommen, und ich begegnete auf jedem Schritt, mir duftenden entgegen, mir wölbten ſich über dem Haupte lauter vornehme Gewächſe, die wir bey uns ehrerbietig in Gewächshäuſern ziehen, und uns mühſelig nach ihnen bücken müſſen oder bequem über ſie herüber ſehen. In Andujar ſah ich die und da ſogar Palmen über die Gartenmauern blicken. Die Hitze fand ich bis jezt lange nicht ſo drückend, wie man ſie bey uns ſich vorſtellt. In la Carolina, einer von den Kolonien des Olavides in der Sierra Morena, welche ich gerade in den Oſterlogen durchzog, wurden bunte Oſtereyer in großer Menge verkauft, ſo wie bey uns, und die Knaben ſpielten damit, und man trat auf die farbigen Schalen umher, wie in Bern, München, Stuttgart — — ein Paar Spanier, die mit mir reiſten, waren faſt noch verwunderter wie ich über dieſe Erſcheinung. Wie ich nach ihrem Urſprung fragte, antworteten mir die Leute: „Das führten die Deutſchen hier ein.“ Endlich fand ich eine alte Frau aus der Gegend von Worms, eine der noch übrigen erſten Kolonſtimmen; ſie ſprach noch rein pfälziſch, als ſey ſie erſt dieſes Jahr ausgewandert, und hatte eine, mit jedem Worte zunehmende, höchſt rührende Freude, wie ich deutſch mit ihr ſprach, ihre Geburtsgegend beſchreiben konnte, ihr von deren Schickſalen erzählte. —

Auf dem Wege von Andujar nach Cordova brachte ich, immer auf meinem Tartarenkarren, zwey Tage lang zu — dieſe Zeilen ſollen dir nur ſagen, daß ich da bin — daß ich Alles darum gäbe, dich hierher zu zaubern. Wohin ich trete, ſtrömt mir Roſenduft entgegen, wenn ich eine Hausthür öffne, erblicke ich Roſen mit Myrthen verſchlungen, von Orangen beſchattet, in den kleinen Höfen, die jedes Haus in ſeiner Mitte hat. Darein plätſchert dann oft ein Brunnen, und in der Höhe nickt eine Palme. Da iſt ein Platz vor dem Dom, oder vielmehr, in dem Dom, wenigſtens gehörte er, als jener noch Moſchee war, in ihren Bezirk, da findeſt du dieſe herrlichen Gewächſe, reich und kräftig — einige hundert Orangebäume, und hinter den Roſen und Myrthenzweigen blickt die mauriſche Architektur des Doms hervor! — Die erſten Tage war ich hier wie ein Seliger, ohne Wunſch und Entſagung. Ich blickte in die Welt hinein, und hätte, glaube ich, Alles vergeſſen, wenn nicht die Begierde, euch dieſe Herrlichkeiten mit genießen zu laſſen, mir die menſchliche Bedürftigkeit wieder fühlbar gemacht hätte. Nächſtens folgt ein vernünftigerer Bericht.

Digitized by Google

Nro. 117.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 16. Mai 1822.

Und welcher Sterbliche wirft sehnend nicht den Blick
Zu einer schöne Flur, die er verließ, zurück?

Gray, Elegie auf einem Dorfkirchhofe.

Jephtha's Tochter.

Nach Lord Byron.

Wenn, o mein Vater, unser Volk und Gott
Von dir verlangen deines Kindes Tod;
Wenn ein Gelübde dich mit Siegsruhm füllt,
So triff den Busen, der sich dir enthüllt!

Nicht werd' ich ängstlich um mein Leben flehn,
Die Berge sollen mich nicht wiedersehn.
Führt die geliebte Hand den Todesstahl,
So ist dem Tod genommen seine Qual.

Und glaub', o Vater, was mit frohen Muth
Ich künde: rein ist deiner Tochter Blut;
Rein wie dein Segen, eh mein Blut entfließt,
Sey der Gedank' auch, der mein Auge schließt.

Wenn Salems Jungfrauschaar auch um mich klagt,
Der Richter und der Held sey unverzagt!
Die große Schlacht gewonnen hab' ich dir,
Und Volk und Vater danken Freyheit mir.

Ist längst das Blut, das du mir gabst, verraucht,
Und dieser Ton, den du so liebst, verhaucht,
Sey eingedenk des Ruhms, den ich erwarb,
Und o vergiß nicht, daß ich lächelnd starb.

D.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Jarl hatte mit seinem Wohlgefallen an Sophie nie eine andre Absicht verbunden als dadurch, wie wir früher erwähnten, in dem Zirkel der Frauen, in den er gerathen war, als unschädlich zu erscheinen. Ursules unabhängig kühner Geist erregte gar bald seine Aufmerksamkeit, es schien ihm anziehend, diesen zu unterjochen und Schmerz und Wonne an die Stelle des Vertrauens und der Ruhe, die bisher in ihrem Busen geherrscht hatten, zu erwecken. Es gelang ihm nur zu gut, und Arist, der es wohl in seiner Hand gehabt hätte des Dänen Ränke zu entkräften, that ihm durch Irrthum Vorschub. Er hatte Jarls Verstand bewundert, und mit einer Eitelkeit, die bald eines Bruders, bald eines Verlobten Karakter trug, Ursules Geist vor ihm bewundern hören, ohne je darüber nachzudenken, ob die zwischen ihnen aufgestellten Ansichten, über Leben, Liebe, Ehe und Freundschaft, die Elemente eines würdigen Lebens, eines festen Muthes in Freude und Leid enthielten. Bey der ersten Spur von Vorzug, den Jarl in Ursules Herzen zu gewinnen schien, entdeckte er, daß er seine Rechte auf ihre Hand nie behauptet hatte, weil er sich in denen auf ihr Herz ohne Nebenbuhler glaubte, Eifersucht machte ihn zum Moralisten, er erkannte Jarls glänzende Sophismen für Verführungsmittel, er hielt Ursules geistreiche Faseley für Sympathie mit demselben, und aus dieser Ansicht entstand der Unmuth, mit dem er Ursules Vertrauen erwiederte, und als Gegenpart in den sonst freundschaftlichen Erörterungen auftrat. Es gab manchen Augenblick, in dem Arist Ursules Stimmung mit Entsagung seiner Persönlichkeit ansah und dann fühlte er Unruhe und Kummer über die wirkliche Gefahr, in der sie schwebte, Grundsätze, über deren Unwerth Eifersucht ihn hellsehend gemacht hatte, auf das wirkliche Leben anzuwen-

Digitized by Google

verloren, er konnte ihn nicht fähig halten, seiner Freundin Führer und Berather zu seyn. Würde nun dieses theure Mädchen an der Seite eines solchen Mannes in einem fernen Lande bey ihren Ideen von Weltbürger-Sinn, Liebe ohne Ehe, Ehe ohne Liebe und Unabhängigkeit von äußern Umständen, glücklich seyn können? fast zweifelte er, ob sein Bruder, der einen Kinder-Roman bis zu einer nichtsbedeutenden, auf flache Zärtlichkeit gegründeten Ehe fortgesponnen, nicht einen bessern Weg genommen hätte, wie er in dem Bedürfniß freyer Entwicklung seiner Gefühle. — Doch der Anblick von Jarls Bemühung um die ihm nun verlorne Braut, Ursules Thränen, die nicht ihm flossen, ihr seelenvolles Lächeln, das nicht er erregte, riefen wieder die Betrachtung seines persönlichen Verlustes in ihm auf, und er hasste je mehr und mehr den Störer seiner Ruhe.

Alle diese innern Herzens-Vorgänge entschlüpften Frau von Haltens befangnem Blick. Sie ließ sich einzig von ihrer Lebenstheorie leiten, der zu Folge „Liebe die Blüthe des Lebens" war, der jede kleinliche Rücksicht solle weichen. Jarls leidenschaftliches Betragen gegen Ursule, das er vor ihr allein, da er ihre Schwäche wohl kannte, nicht verbarg, bedünkte ihr Arists ernsten, jezt oft scharfen Ton seinen ehedem brüderlich ruhigen Umgang mit Ursule weit vorzuziehen, und mit unverzeihlicher Unvorsichtigkeit begünstigte sie Ursules Verirrung zu Jarls Gunsten, indem sie das arme Kind damit vor einer kalten Convenienz-Ehe zu schützen vermeinte.

Um diese Zeit erfüllte Sophiens Gesellschaft ihres jungen Gatten Tageszeit etwas weniger, wie in den ersten Monaten ihrer Ehe. In dem Moment, wo Ueberdruß die Stelle der schwelgenden Zärtlichkeit einzunehmen drohte, wurde ihm von einem benachbarten Fürsten ein Geschäft mit seinem Stadtmagistrat aufgetragen; es fehlte ihm dazu weder an Kenntnissen noch Geschick, das Behagen einmal ein andres Interesse zu erfassen, als ihm die Anbetung seiner Frau gewähren konnte, machte ihm die Arbeit lieb, das Lob, welches er erntete, erregte seinen Ehrgeiz und er verfolgte die betretne Geschäftsbahn um so eifriger, da Sophie durch Mangel an Theilnahme ihn kränkte, und durch Ansprüche und Klagen ihn zu seinen alten Gewohnheiten zurückführen wollte. Wie der von Weichlichkeit gepflegte Sinnenzauber vorüber war, blieb in Marcus Herzen kein Vorsprecher für Sophie, er hatte ihren Geist, ihre Bildung nie in Anspruch genommen. Ursules Gesellschaft bot ihm, was er nach ernster Tages-Arbeit bedurfte: heitre Unterhaltung oder geistreiche Beschäftigung, und Sophie — blieb allein. Arist bemerkte die Veränderung in den Verhältnissen von seines Bruders Ehe, er klagte den Bruder darum an, der den Mann anfuchte, den er zu hassen begann, und brachte hie und da eine Abendstunde, während die Gesellschaft bey Frau von Halten der Kunst und den Wissenschaften huldigte, mit den. Jarl hatte aus mehr wie einer Ursache sein Vertrauen Sophie bey Madame Salmon zu, wo es ihm vergönnt war, in eintönigem Trüb seine Zeit zu vertreiben, indeß Sophie in der Blüthe der Jugend schon die traurige Entschädigung zur Hand nahm, auf welche die Frauen so leicht verfallen, wenn es ihnen nicht glückt, Aufmerksamkeit zu erregen — sie machte sichs zur Beschäftigung nervenschwach zu seyn, und gab Marcus gern zu verstehen, daß seine Vernachlässigung sie krank mache.

Bey so gespannten Verhältnissen bedurfte es nur eines gelegentlichen Anstoßes, um sie zu zerreißen. Marcus ward von dem vorerwähnten Fürsten mit einem Auftrag beehrt, der ihn auf längere Zeit nach der Residenz desselben berief. Er sah sich jezt in die Laufbahn eingeführt, nach der er seit einiger Zeit strebte. Seine Jünglings-Eitelkeit war Ehrgeiz, seine Zärtlichkeit Genussesluſt geworden. Ehrenstufen und die abwechselnde Annehmlichkeit, welche eine Hauptstadt bot, versprachen ihm ein wünschenswerthes Loos. Die Trostlosigkeit seiner Schwiegermutter war ihm leid, aber er urtheilte sehr richtig, daß die Gattin ihrem Gatten zu folgen bestimmt sey, und betrieb seine Angelegenheiten so geschickt, daß er nach kurzer Zeit als Finanzrath in fürstliche Dienste trat. Sophie ward durch die Neuheit der Aussicht zerstreut, durch die Vorbereitung zur Abreise beschäftigt; sie klagte weniger über ihre körperlichen Beschwerden, und ohne die Honigwochen zu erneuern, stellte sich ein besres Einverständniß zwischen den beyden Eheleuten her, und bey dem Abschied konnte man eine Ehe, wie wohlhabende, anständige Leute sie so leicht führen können, für sie hoffen. Arist liebte seinen Bruder mit der festen Treue, die allen seinen Empfindungen eigen war, seine Schwägerin hatte ihm in der lezten Zeit viele Theilnahme eingeflößt, die Trennung von beyden ward ihm schwer. Es war ein Aufheben vorhandner Gewohnheiten, es war eine Ahnung in ihm, das Gebäude friedlichen Familienlebens möchte, einmal angeregt, gänzlich zusammen fallen.

Die Unsicherheit von Marcus Eheglück, die er so lange ohne besondere Unruhe wahrgenommen, fiel ihm nun, da er es nicht mehr sollte täglich beobachten können, schwer aufs Herz. Seine Stimmung ward bey der Annäherung des Abschieds weicher, als gewöhnlich; der Gedanke, daß eine offene Erklärung mit Ursule vielleicht ihre Ansicht von Jarl berichtigen, daß sie vielleicht in ihrem Herzen die Entdeckung machen würde, die er sich nicht mehr ableugnen konnte: daß ihr Verhältniß der Liebe nie fremd gewesen war, fing an ihn zu beschäftigen, und ward nach und nach zur festen Ueberzeugung. Die Familie verabredete sich, die Abreisenden bis zur ersten Station, einem bekannten Luſtort, zu begleiten. Arist hoffte, Ursule allein nach Hause fahren und ihr dann sein Herz ausschütten zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Etwas über Südafrika.

Die folgenden Auszüge sind von dem eben erschienenen ersten Band der Reisen des Hr. Burchell in jenen Gegenden. Sein Aufenthalt in Afrika dauerte 5 Jahre (von 1810 bis 15) und es dauerte an 7 Jahre mehr, ehe er einen Theil der Resultate desselben im besagten ersten Bande der Welt vorlegte. Dieser enthält eine Beschreibung von der Reise aus der Capstadt nach Klaarwater, einer Hottentotten-Niederlassung außerhalb der Kolonie, jenseits des Gariep- (gelben) Flusses, an welche sich mehrere englische Missionarien angeschlossen haben; seinen Aufenthalt in Klaarwater nebst einigen Ausflügen in der Gegend bis zur Rückkehr in die Kolonie in der Richtung von Graafreynet. Während seiner Reisen erklärt Hr. B. nicht weniger als 63000 Gegenstände (mit Einschluß der Duplikate) in allen Fächern der Naturgeschichte gesammelt zu haben. Von 289 auf den Reisen geschossenen vierfüßigen Thieren, erhielt er 120 Felle, worunter 80 Gattungen: die Vogelsammlung enthält 265 verschiedene Arten. Zu diesen fügte er über 500 Zeichnungen.

Das erste Geschäft des Hottentotten bey der Ankunft auf einer Station ist, daß er ein Feuer anzündet. Hierzu bedarf es keines Befehls des Herrn: hierin vergessen sie nie ihre Pflicht. Im Winter wie im Sommer scheint ihnen ein Feuer gleich nothwendig; sie können ohne dasselbe nicht sitzen. Die Hottentotten versammelten sich in zwey oder drey Abtheilungen um eben so viele flackernde Feuer her und nahmen ein geschäftiges Ansehen an, indem ein jeder darauf bedacht war, sein Stück Fleisch zu rösten. Dieß war kaum geschehen, als er es mit der Hand ergriff und seine Mahlzeit anfing und endigte, ohne einen besondern Mangel an Gabel, Teller oder Tisch zu fühlen. Meistens verrichteten seine Zähne die Pflicht des Messers; und seine nackten Arme, Beine und Füße vertraten die Stelle einer Serviette; wobey er sehr besorgt schien, daß kein Fett verloren ginge. Dieser Gebrauch, wie unreinlich er auch seyn mag, läßt sich von einem Hottentotten durch manche Gründe entschuldigen; denn die Erfahrung hat dieses Volk, so wie in andern verschiedenen Theilen der Welt gelehrt, daß das Einschmieren ihres Körpers mit Fett das leichteste und wirksamste Mittel ist, um ihre Haut gegen die unangenehmen und schmerzhaften Folgen einer brennenden Sonne zu beschützen. Diese Nachtscenen haben immer etwas malerisches, und die bey den Wagen liegenden Ochsen vermehrten den geselligen Charakter der Gruppe; während die beständig umherlaufenden wachsamen Hunde uns die Sicherheit und das Vertrauen einflößten, daß uns keine Gefahr nahe kommen könne, ohne zeitig bemerkt zu werden.

Die Eigenheit eines fleischichten Auswuchses an dem Hintertheile des Körpers ist durch die Ansicht einer Hottentottin in den vornehmsten Städten Europas ziemlich allgemein bekannt worden. Sie findet sich oft bey den Hottentottenweibern, selten aber ehe sie das mittelere Alter erreicht haben. Es ist aber ein Irrthum, wenn man meynt, daß das ganze Hottentottengeschlecht so gebildet sey; auch gibt es keinen Stamm unterdenselben, welchen diese Steatopyga (wie man es nennen könnte) eigen wäre; dieß ist bey den Buschmännern nicht gemeiner als bey den übrigen Hottentotten. Wir werden uns nicht sehr irren, wenn wir uns einen Begriff von dessen Häufigkeit dadurch machen, daß wir solche mit der Korpulenz von Personen unter den europäischen Nationen vergleichen. Es ist wahr, das Hottentottengeschlecht zeigt viele Beyspiele davon; während ich mich auf der andern Seite keines dergleichen unter den andern afrikanischen Stämmen erinnere, die ich auf dieser Reise besucht.

Der Fluß (Angeluckfluß) war ganz trocken, ausgenommen zwey oder drey Pfützen schlechten Wassers. Wir lagerten uns in dessen Bett, wo ein Ueberfluß an Karro-Dorn und großen Karree-Bäumen uns gegen den heftigen Südostwind Schutz verlieh, welcher sich des Nachmittags erhob. Wir hatten kaum den Ochsen die Joche abgenommen, als uns ein Bauer besuchte, welcher hier mit seiner Heerde lag. Wir begleiteten ihn zu einer nahe gelegenen elenden Hütte, um ihm einige Schaafe abzukaufen. Seine einzige Nahrung bestand aus Hammelfleisch, ohne Brod oder irgend eine Art von Gemüse. Seine Schaafe waren zahlreich und in gutem Stande, obgleich sie nichts zu fressen hatten als Gebüsche. Rindvieh hatte er keines, da das Land im Karro und Roggen das für Kühe und Ochsen erforderliche Wiesengras nicht hervorbringt. Unseres Gastes Stelle auf der Bildungsleiter würde beynahe am Boden seyn, wenn sie nicht gar unter die Null käme: seine geistigen Kräfte schienen auf eine gleiche Stufe mit dem Vieh hinabgesunken zu seyn, das allein seine Gedanken beschäftigte. Er schien ein bloßes thierisches Daseyn zu führen; er konnte Fleisch essen, einen Schnaps trinken, eine Pfeife rauchen, ausspeien und einige andere eckelhafte rohe Verrichtungen ausüben, welche letztern Genüssen er sich ohne Umstände und fast ohne Unterlaß ergab. Er sprach selten, denn er wußte nichts zu sagen; und ein unbelebtes Auge verrieth die Leerheit seiner Seele. Indessen luden wir ihn während unseres hiesigen Aufenthaltes bey den Wagen ein und behandelten ihn höflich.

Ein junger Bauer zu Pferde mit zwey Handpferden zum Wechseln auf dem Wege nach einem entfernten Theil der Kolonie, kam bey uns vorüber; als er uns aber sah, kam er heran und stieg ab; begrüßte uns mit „Dag!“ und gab einem jeden von uns der Reihe nach die Hand und zwar auf eine kalte nichts sagende Weise, indem er blos das Innere der Hand berührte. Man hätte denken sollen, er würde sich mit dem andern Bauern in ein langes Gespräch eingelassen haben; da er aber an nichts dachte, so standen sie an fünf Minuten lang und sahen einander an, ohne ein einziges Wort zu wechseln. Der Fremde, den Niemand zu kennen schien, wiederholte hierauf sein Dag-

Digitized by Google

welches wir alle auf dieselbe Art erwiederten, bestieg sein Pferd, und ritt weiter. Diese Ceremonie, daß vorüberreisende Fremde einander begrüßen, ist lange bey den in den fernen Enden des Landes wohnenden Kolonisten im Gebrauch gewesen, obgleich im Abnehmen. Selten besuchend oder besucht, denken sie, daß man bey keinem Christenmenschen (wie sie alle Weisse nennen) vorübergehen müsse, ohne ihn zu grüßen. Dieser Gebrauch kam ohne Zweifel ursprünglich von dem Vergnügen her, welches die ersten Siedler empfinden mussten, wenn sie in diesen fernen Gegenden ihrer Verbannung von der Welt mit einem weissen Menschen zusammentrafen, ein Zusammentreffen, welches in jenen Tagen nur sehr selten statt finden konnte. So wie sich die Bevölkerung vermehrt, nehmen diese Gefühle ab und mit ihnen die darauf gegründeten Gebräuche, die nicht mehr das Zeichen des nachbarlichen und gegenseitigen Wohlwollens sind, welches es sonst anzeigte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Leipzig, den 24. April 1822.

„Und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen."

Schiller.

Brief des Kurzen.

„Dudeldumm, Dudeldumm, Dudeldummdummdey!
Hab' satt die Karerdudeley,
Gefidr' und Rasseltöpfe.
Rührelumdumm, rühre zum Brey das Ey!
Der Sang-Klang-Lärm macht Niemand frey,
Und bringt nichts in die Köpfe."

(Karerdudeley? Rasseltöpfe? Karien war bekanntlich das Vaterland der Sklaven, und der Rasseltopf ein musikalisches Instrument des griechischen Marktvolks. Soviel erbellet u. a. aus Aristophanes, Frösche, Vers 1301 ff., und aus den Anmerkungen von Voß dazu; aber was der Kurze mit seinen aristophanischen Versen sagen will, das ist nicht leicht zu sagen. Auf jeden Fall macht ihn die antithetische Erwähnung der Sklavendudeley und des Freymaurens demagogischer Grundsätze verdächtig, und ich werd' ihn von seinem —freylich nur dramaturgischen— Lehramte ohne Urthel und Recht absetzen müssen, wenn er sich nicht bessert.)

Brief des Dramaturgen Sauerampfer.

„Emilia Galotti hat ihre goldene Hochzeit, ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeyert. Es ist zu loben, daß die Direktion diese Gelegenheit benutzt hat, um einige Matadore zur Uebernahme von sogenannten Nebenrollen zu bestimmen; aber die ganze Darstellung war — ein ziemlich leeres Compliment, welches unser Varietäts-Theater der tragischen Dichtkunst machte. Emilia schien mir noch nicht recht dahinter gekommen zu seyn, daß sie eigentlich eine geheime Schwachheit für den Prinzen in sich fühlt;" (hat sie denn Klingemanns Beweis dafür nicht gelesen?) „und ohne diesen Zug ist mir die ganze Sache nichts. Nur das Gefühl dieser Schwachheit, welcher Emilia als Appiani's Gattin zu entrinnen hoffte, kann es motiviren, daß sie, nach des Bräutigams Tode, in ihrem eigenen Tode Schutz vor der mächtigen Versuchung sucht, und des Vaters strenge Ehrliebe benutzt, um dessen Dolch in ihre Brust zu locken. Der Entschluß, lieber zu sterben, als einer Leidenschaft zu unterliegen, die bey der Standesbohrt und dem Wankelmuthe ihres Gegenstandes nur zur Schmach und zum Unglück führen kann, ist einer tragischen Heldin würdig. Aber jene Leidenschaft muß da seyn im schwellenden Keime. Emilia muß fühlen, daß ihr Herz für den Prinzen beflommen ist: denn wenn sie blos Kuppeley-Aufregung der Sinnlichkeit oder gar offenbare Gewalt fürchtet, wie sie den Vater überreden will; so ist sie eine moralisch miserable Person, die wir nicht achten können, wie hoch sie auch die Ehre weiblicher Unbefleckbarkeit zu achten scheint. Sich tödten, weil das widerspenstige Herz liebt, wen es nicht sollte, das lass' ich für tragisch gelten; aber den Tod suchen, weil man fürchtet, einem Manne zu unterliegen, für den man keine Liebe fühlt, das wäre die Schwäche einer Jungfrau, die besser erzogen, als geboren ist, die von ihrer weiblichen Würde einen Verstandesbegriff, aber kein lebendiges Gefühl hat. Freylich lässt der Dichter diese Leidenschaft, die sich selbst weniger kennt, als empfindet, nur in kleinen, unendlich feinen Zügen hervorblicken; aber darin liegt eben die Kunst der Dichtung. Odoardo war mir in seiner natürlichen Manier höchst zuwider. Die rechte Orsina war verreist."

Brief des Leipziger Allgemeinen.

„Das Wolfsche Ehepaar von Berlin hat uns mit Gastrollen erfreut. Werden Sie, in Betracht daß dieses Künstlerpaar doch immer ein Theil der Berliner Bühne ist, mir wohl erlauben, in Ihren Batterieberichten darüber einige Worte im Allgemeinen zu sprechen?" (Warum nicht? Aber warum nur im Allgemeinen?) „Sie wissen, wie hoch ich diese beyden Talente schätze." (Das weiß ich nur im Allgemeinen.) „Seit ich dieselben nicht gesehen, sind sie auf ihrer Bahn zur Vollendung sichtbar fortgeschritten, und obwol ich, mit Ausnahme der Elvire, der Sappho und des Leicester, ihre Rollen schon vor einigen Jahren hier gesehen, sah' ich sie doch mit neuem, erhöhten Genusse wieder. Doch bekenn' ich, daß ich sie lieber in anderen, neueren, schwierigeren Aufgaben bewundert hätte, und das Publikum scheint im Allgemeinen denselben Wunsch gehegt zu haben. Es war stets ergriffen und enthusiastisch in seinem Beyfalle; aber selten zahlreich, welches freylich dem dermaligen hiesigen allgemeinen Freyschützenthum zum Theil beyzumessen ist. Es geht damit so weit, daß man in unseren Materialgewölben Freyschützen-Kanaster verkauft, und solche Zeitpunkte der Mode taugt für optische und akustische Frivolitäten sind den Leistungen der wahren dramatischen Kunst selten günstig." (Deutschland hat überhaupt wohl keine Bühne dafür.) „Iphigenia, und Elisabeth in Maria Stuart, waren das Preißwürdigste, was man sehen kann. Sappho war von minder wirksamen Schlagmomenten, als die Schröderische, aber im Allgemeinen weit vollkommener, korrekter, edler gehalten, und eine wahre Verbesserung des Dichters." (Ist nichts gesagt. Wenn der Schauspieler die Rolle nicht verändert, wie will man beweisen, daß er sie besser aufgefaßt und dargestellt habe, als der Dichter sie gedacht?) „Im Allgemeinen möchte man an beyden Künstlern mehr Unsicherheit des Studium, mehr freyes Walten der von der Natur verliehenen innern Kraft, mehr Kühnheit und Eingebung des Augenblickes wünschen." (Die hängt vom Augenblicke, und das Glück des Augenblickes von tausend zufälligen Umständen auf und vor der Bühne ab.) „Leider sah' ich dießmal Hrn. Wolffs trefflichen Hamlet nicht." (Gab er ihn denn nicht?) „und die Brunhilde, worin Mad. Wolff in Berlin mich hinriß, gehört hier, leider!" (mich gehorsamst zu bedanken) „überhaupt noch unter die böhmischen Dörfer."

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 17. Mai 1822.

Wehe, wenn die Herzen sich mißverstehn! Der Verstand hilft dann nur sie einander unverständlicher zu machen. — —

Aus Miß Sara Bidulph.

Die früh Verlobten.

(Fortsezung.)

Bald nach Aristis Rückkehr in die Vaterstadt, hatte er Madame Salmon bewogen, Ursules großen Wunsch, ein Reitpferd besteigen zu dürfen, nachzugeben. Unter seiner Begleitung hatte sie ihr Klepperchen recht geschickt regiert, ihre Eigenthümlichkeit machte ihr die Wagnisse lieb, sie hatte sich oft mit ihrem Begleiter entzweyt, weil er ihr auf manchen schattigen Fußsteg, auf manche luftige Höhe zu reiten abschlug, indem der eine Moorboden, die andre Gellipp habe; seit Jarl sich zuweilen an ihre Spazierritte anschloß, war seine Vorsicht oft überstimmt, und der Däne, weil er nur ihre kühne Laune befriedigte, ihr vorgezogner Begleiter geworden. Ursule mißkannte Aristis Beweggründe nicht, er fürchtete für sie — denn sie hatte ihn mit Jarl Reitkünste machen sehen, bey denen dieser auf den Sand kam, indeß jener sicher zum Ziel flog, aber seit sie ihren armen Freund in Allem mißverstand, empfand sie seine Behutsamkeit als Herrschsüchteley. Bey der Begleitung der Abreisenden hatte sichs Ursule vorbehalten, reiten zu dürfen, Arist freute sich dessen, sagte aber seiner oben erwähnten Hoffnung eingedenk, sogleich, daß er seine Chaise nachkommen lassen würde, damit sie den Rückweg in der scharfen Herbstluft bey Abend nicht zu Pferde mache. Ursule lehnte das ab, wollte aber nicht ausdrücklich widersprechen, weil sie hoffte, durch die Umstände über seinen Eigensinn zu siegen. Jarl schloß sich ihnen an. Man speiste zusammen, die Geschwister schieden bald, um noch ein paar Stationen vor der Nachtherberge zurückzulegen, der Abend war wirklich mild und Ursule erklärte nach Hause reiten zu wollen. Arist, der die Entscheidung seines Schicksals nun einmal von der nächsten Stunde erwarten zu müssen glaubte, suchte seine Freundin zu bereden, vielleicht zu dringend — ach, wer erst zu mißfallen anfängt, hat die Zauberformel verloren und beschwört die Dämonen mit eben den Worten, mit denen er sonst gute Geister herbeyrief. — — Indeß die jungen Leute noch stritten, fuhr die Berline ab, in welcher Madame Salmon mit dem ältern Theil der Gesellschaft sich befand. Arist ließ seine Chaise vorfahren, Jarl erwartete, schon auf sein Pferd gestiegen, die Abfahrt der Freunde, als Ursule lustig rief: „Arist, nun sind die Hofmeister aus dem Weg, und wir reiten zur Stadt.“ Ueberrascht konnte Arist seiner inneren Bewegung nicht gleich Herr werden, Ursules Hand ergreifend, zog er sie zur Chaise, sie machte sich frey, schwang sich vogelleicht auf ihr Pferd, das der Reitknecht, welcher Aristen seines schon bestiegen hatte, am Zaum hielt, und, indem sie lachend: mir nach! Aristen zurief, flog sie in leichtem Trabe den Wiesenweg hinab. Jarls erste Bewegung mußte es seyn, der Unvorsichtigen zu folgen und gewiß dachte er dabey nur an ihre mögliche Gefahr, gar nicht an Aristis unangenehme Verlegenheit. Seine Begleitung kam auch Ursule nicht ganz ungelegen, denn durch ihr muthwilliges Antreiben gereizt, von dem zufälligen Bellen einiger Dorfhunde erhizt, war ihr Pferdchen aus dem Trab in Gallopp gerathen und führte sie sehr un-

Digitized by Google

gestürm dem Walde zu. Sie sah auf dem Wiesensteg keine Gefahr, allein Jarl fürchtete für sie, da weiterhin Gräben die Fläche durchschnitten, er gab seinem Roß die Sporen, flog rechts ab, machte einen halben Bogen und kam Ursule entgegen, wie sie sich in der Nähe eines ziemlich breiten Grabens vergeblich bemühte, das unruhige Thier zum stehen zu bringen. Er fiel ihm in Zügel, Ursule athmete hoch auf und fragte rückwärts blickend: „wo bleibt denn Aristi?" — Der wird in der Chaise den Fahrweg genommen haben, antwortete Jarl nicht ohne Bosheit. „Unmöglich! rief die Amazone, da hätte ich ja den albernsten Streich von der Welt gemacht. Kommen Sie, lassen Sie uns längs dieses Grabens fortreiten, so müssen wir jenseits des Birkenholzes auf die Chaussee kommen." — Das ist nicht möglich! Die Wiese ist Moorgrund, der Reihen zu schmal und zwischen uns und der Chaussee ein Dutzend Gräben. — „Nun so reiten wir ins Posthaus zurück." — Da finden wir ihn in keinem Fall mehr. Lassen Sie uns langsam nach Hause reiten. Sie sind ängstigend erhizt, und ist Aristi zu Pferd gestiegen, so holt er uns ein. — Ursule mußte das für das Beste anerkennen, sie ritt fort, anfangs immer rückwärts horchend, rückwärts blickend, wo der Herbstabend Nebel niedersenkte, indeß vor ihnen die sinkende Sonne alle Gegenstände mit glühendem Licht übergoß. Sie ritten längs einem Eichenwäldchen hin, dessen Laub vielfarbig glühte, die blaue Chichorie nickte in der reinen Luft, die Zeitlose in kleinen Trüppchen auf der jugendgrünen Wiese zerstreut, schienen wie spätgeborne Kinder den alternden Eltern, zur Sonne zu lächeln. Ursules Herz ward sehr schwer. Sie fühlte Unrecht, und ahnete Uebles. Jarl suchte durch Witz und Schmeichelrede sie zu zerstreuen; er belästigte sie damit. Sie bat ihn, auf einem schmalen Fußpfad voraus zu reiten, da nahm sie wahr, wie sich eine zahllose Menge Sommerfäden, die vom warmen Herbsttag geboren, in der Luft umher schwammen, an seinen Kopf, um seine Schultern gehangen, so daß er einen geistergrauen Nebel lang nach sich zu ziehen schien. Dieser zufällige Umstand kam ihr ganz schaurig vor, sie blickte rückwärts, um zu entdecken, ob sie auch so einen sonderbaren Schleyer aufgefaßt habe, da erblickte sie einen höchst häßlichen Alten, mit einem Bündel Reißig auf dem Rücken, der ihr zunickte und grinsend auf ihren Begleiter hinzeigte.

Die Stadt ward erreicht, ohne daß Aristi sie eingeholt hatte. Ursules Unmuth gegen sich und ihn stieg mit jedem Augenblick, Jarl las in ihrer Seele und war klug genug sein Betragen so einzurichten, daß er in ihren Augen nicht verlieren konnte. Er suchte gegen das Ende des Wegs nicht mehr ihren Trübsinn zu zerstreuen, sondern nahm selbst das Ansehen zunehmender Schwermuth an, gab einige Winke über sein feindseliges Schicksal, das ihm eine Stunde vergällte, die sein guter Genius ihm habe zuwenden wollen, und von dem blinden Glück, das dem lächle, der seine Gaben mit ungeschickten Händen nicht zu ergreifen wisse. Ursule antwortete nicht, oder auf eine Weise, welche die Bedeutung seiner Reden zurückwies. So bald sie an das Haus gelangten, fragte sie eilig, ob Aristi bey ihrer Mutter sey? man verneinte es. Jarl hob sie vom Pferd, bat den Reitknecht, das seine nach Haus zu führen, und sagte zu seiner Begleiterin, daß er Aristi aufzusuchen eile. Ursule fuhr erschrocken auf, schien aber von einem zweyten Gedanken zurückgehalten, dankte Jarl für seine Aufmerksamkeit, und ging in das Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Südafrika.

(Fortsetzung.)

Gegen vier Uhr spannten wir die durstigen Ochsen aufs neue an; und als wir eben abfahren wollten, kamen zwey auf Ochsen sitzende Männer auf uns zugeritten. Es waren Buschmänner, die zu einem Kraal (ein Hottentottenwort, welches Dorf oder Horde bedeutet) am Zackfluß gehörten. Die Bewohner dieses Kraals lebten auf freundlichem Fuße mit den Bauern und wurden daher Makke Boschjesmans (zahme Buschmänner) genannt. Einer derselben, der sich Kapitän nannte, trug das Zeichen seiner Würde in der Hand, einen Stab, ungefähr vier Fuß lang, mit einer Kupferplatte an der Spitze, worauf die Worte eingegraben standen, daß er vom Gouverneur Caledon zu diesem Rang erhoben worden. Von diesen Stäben sind eine Menge von der englischen sowol, als der holländischen Regierung weggegeben worden, meistens an Hottentotten-Häupter. Sie werden mit dem dazu gehörigen Ansehen dem Erbrechte zu Folge vom Vater an den Sohn überliefert; und der Besitzer wird immer als das Oberhaupt und von den Beamten der Kolonie als der gesetzliche Stellvertreter seines eigenen Kraals angesehen; weßwegen ihm die Landdroste und Feldcornete einige Achtung erweisen, oder doch erweisen sollten. Dieses politische Verfahren von Seiten der Kolonialregierung hat in den meisten Fällen den Erfolg, daß sie sich die Unterwürfigkeit und Freundschaft eines solchen Kraals damit erwirbt, besonders da es oft, vielleicht immer, von einem gewissen jährlichen Gehalt oder Geschenk begleitet wird. — Diese zwey Buschmänner waren, wie sie uns sagten, von den am Zackfluß wohnenden Bauern mit einem Briefe an den Landdrosten von Tulbagh geschickt worden, um dessen Beystand und Schutz gegen eine Abtheilung Kaffern zu verlangen, die sich in der dortigen Gegend niedergelassen, und deren Drohung eines feindlichen Angriffes sie bewogen hatte, ihre Wohnungen zu verlassen. Dieser Hauptmann, dessen Kraal gleichfalls durch die Kaffern litt, war jezt mit des Landdrosten Antwort auf dem Rückwege; hatte aber hier etwas von dem geraden Weg ausgebogen, um ein

Digitized by Google

nen Packochſen zu holen, den er auf ſeiner frühern Reiſe, wegen allzugroßer Ermüdung hatte zurücklaſſen müſſen. Nachdem er uns dieſe Nachricht und das Verſprechen gegeben, am folgenden Tag zu uns zu ſtoßen, trabten ſie ſchnell hinweg. Dieſe Ochſen werden gewöhnlich, ehe ſie noch ein Jahr alt ſind, zugeritten. Das erſte Geſchäft iſt, daß die Naſe zur Annahme des Zaumes durchbohrt wird; in welcher Abſicht man ſie auf den Rücken wirft und ihnen einen Einſchnitt durch den Naſenknorpel macht, groß genug um einen Finger hindurchzuſtecken. In dieſes Loch ſteckt man einen von Rinde entblößten Stock, welcher an einem Ende gabelförmig iſt, um das Durchſchlüpfen zu verhindern. An jedem Ende wird ein ſtarker Riemen befeſtigt, welcher lang genug iſt, um über den Hals hinzureichen und den Zügel zu bilden; ein Schaaffell mit der Wolle über den Rücken nebſt einem andern über demſelben zuſammengefaltet und mit einem Riemen, der mehrere Male um den Leib herumgeht, befeſtigt, bildet den Sattel. Dieſem wird zuweilen ein Paar Steigbügel hinzugefügt, welches blos aus einem über den Sattel geſchlungenen Riemen beſteht, der an beyden Enden Schlingen hat. Oefter werden dieſe Schlingen durch ein Stückchen Holz auseinander gehalten, um dem Fuß eine beſſere Stütze zu geben. Während des Ochſen Naſe noch wund iſt, wird er beſtiegen und zugeritten; er wird gewöhnlich in ein Paar Wochen ſchon dem Reiter unterwürfig gemacht. Die Leichtigkeit und Geſchicklichkeit, womit die Hottentotten die Ochſen regieren, hat oft meine Bewunderung erregt. Der Reiter läßt ihn nach Willkür im Schritt gehen, traben oder galloppiren; und da derſelbe längere Beine hat und überhaupt leichter gebauet iſt, als der Ochſe in England, ſo läuft er mit größerer Leichtigkeit und Schnelle, und gehet drey bis vier Meilen die Stunde, trabt fünf und galloppirt im Nothfall ſieben bis acht. — Am folgenden Nachmittag ſtieß der Buſchmannkapitän zu uns; er war von vier andern begleitet, worunter ſich ſein Vater befand, ein kleines altes Männchen, welches ganz ſo viel Lebhaftigkeit und Stärke beſaß, als ſein Sohn. Alle ritten auf Ochſen; ſie ſchienen ſich zu freuen, daß ſie uns begegnet, und ein freundliches Zutrauen in unſere guten Abſichten gegen ſie zu ſetzen. — Dieſes Geſchlecht war mir mit den elendeſten Farben geſchildert worden, und da man mich nichts anderes erwarten ließ, als eine Menſchengattung ohne Vernunft oder Verſtand, ſo freuete ich mich jezt, daß man ſie in einem viel günſtigeren Lichte anſehen konnte, und daß die erſten Perſonen aus dieſer Nation, mit denen wir zuſammentrafen, Leute von lebhaften Sitten und ſcharfſinnigem Verſtande waren. Sie waren alle von kleinem Wuchs (ungefähr 5 Fuß), und theils in der Kolonialweiſe, theils in ihrer eigenen gekleidet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Seehoſen.

Bey der großen Unwiſſenheit, in der wir uns annoch über die wahren Urſachen der Waſſerhoſen (trombes) befinden, müſſen die von verſtändigen Perſonen beobachteten Erſcheinungen ſolcher Art ſorgfältig geſammelt werden. Für dieſen Behuf hat das Edinburgh philosophical Journal aus den Tagebüchern des verſtorbenen Hrn. **Maxwell** die nachſtehenden Angaben enthoben.

Im Augenblick des Entſtehens einer Waſſerhoſe bemerkt man, daß ein Theil einer Wolke, deren Fläche zuvor wagerecht ſtund, ſich in Geſtalt eines umgekehrten Kegels in die See niederſenkt; die Grundfläche des Kegels iſt der Wolke zugekehrt, ſeine Spitze nach unten gerichtet. Geraume Zeit, ehe dieſe das Waſſer erreicht, fängt dieß leztere zu wallen an. Ein Dunſt, der wie Rauch ausſieht, ſteigt von der See allmählig in die Höhe, bis er endlich die Wolke erreicht: in dieſem Moment ſtellt ſich die Erſcheinung am furchtbarſten dar. Einige Augenblicke vor dem völligen Verſchwinden der Waſſerhoſe, bemerkt man zwiſchen der Spitze des obgedachten umgekehrten Kegels und der See, eine dünne und durchſichtige Röhre, die an der Stelle, wo das Meer noch ſprudelt, ſich endigt. Die merkwürdige Wahrnehmung einer ſolchen ſenkrechten und durchſichtigen Röhre zwiſchen der Wolke und der See, war bereits auch ſchon im Jahr 1701 von Alexander Stewart gemacht und in den philoſophiſchen Transactionen beſchrieben worden. Dieſer Beobachter fügte noch weiter hinzu, man könne ganz deutlich ſehen, wie das Seewaſſer ſich in Mitte der Röhre emporhebe, gerade eben ſo wie der Rauch in einem Kaminrohre aufſteigt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Berlin und Leipzig, den 24. April 1822.

(Beſchluß.)

Brief der Ekkleſiazuſe, vulgo conſtitutionellgeſinnten Dame.

„Wenn Sie ein artiger Menſch wären; ſo ließen Sie mich nicht immer mit der Beantwortung meiner Briefe warten, bis die Schneckenpoſt des Morgenblattes ſie gedruckt bringt. Ich habe Sie doch gebeten, mir etwas Dramatiſches und etwas Erbauliches zur Lektüre vorzuſchlagen; aber da kann ich warten, bis es etwa ſo gegen Pfingſten dem MBl. einfällt, den Berliner Märzbericht nach Berlin zu ſchicken! Es iſt ein wahres Elend, daß hier gar keine conſtitutionellen Stücke zu haben ſind, beſonders ſeit den Kriegsrüſtungen der Türken. Ich klage meinem Aeſthetiſchen die Noth, und frag' ihn, ob denn die **Griechen** keine geſchrieben; da lacht er ſchälkiſch, und ſagt: O ja, ein echt **weiblich** conſtitutionelles, die **Ekkleſiazuſen**. Ich merkte, daß er mit dem Griechennamen mich zum Beſten haben wollte, that daher, als ob ich den Spaß vollkommen verſtünde, und ſagte: Ach, dieſes neugriechiſche Drama iſt mir ſchon viel zu alt.“ (Alt **genug** wenigſtens, es iſt geraume Zeit vor Chriſti Geburt, in der 90ſten Olympiade, zu Athen auf die Bühne gekommen.) „Bey Tiſche fragt' ich aber unſeren Stu

denken — das ist ein Wetter meines Ultra-Mannes, der hier Theologie studirt — wie er wohl das griechische Wort Ekklesiasusen auf Deutsch geben würde. Beste Frau Tante, sagte er, Ekklesia heißt die Kirche, Ekklesiasusen sind mithin Kirchen-Susen, wie man zu den Zeiten der griechischen Republik, mit attischem Witze, die Betschwestern nannte. Mein Mann, der den Studenten eigentlich nicht leiden mag, weil er ihm nicht servil genug denkt, und rasend für Riego ist, fing unbändig an zu lachen, ordentlich grob, sag' ich Ihnen, und behauptete, der Vetter irre sich. Ekklesia, sagte er, heißt überhaupt eine Versammlung, und insbesondere eine Volks-Versammlung, ekklesiazein — so sprach er's aus — heißt: eine Deputirtensitzung halten, und Ekklesiasuse ist so viel als Versammlungs- oder Constitutions-Suse. — Nun denken Sie, das malitiöse Ultra-Gesicht! — Aber der Vetter bekam's noch besser, denn der Herr Onkel fuhr fort: Du weißt, Neffe, es ist das weibliche Geschlecht das Parcipium" (Participium), „im männlichen hat es Ekklesia-Sohn, das ist soviel als Constitutions-Michel. Der Student wurde roth" (ohne Noth; seine Kirchen-Susen sind ein recht artiger Einfall) „und ich weiß nun immer noch nicht, woran ich bin. Reden Sie, wie ist es mit dem griechischen Stück?" (Ganz so, wie es A. W. Schlegel in seinen berühmten dramat. Vorlesungen Thl. I. S. 303. beschreibt. Die Ekklesiazusen sind ein Lustspiel des Aristophanes. Die Frauen, in Männerkleidung, schleichen sich in die Volksversammlung ein, und setzen eine neue Verfassung durch, welche auf dem Grundsatze der Güter- und Frauen-Gemeinschaft basirt, also, in Bezug auf die Frauen, rein antitürkisch ist. Der alte Voß hat es unter dem Titel: die Weiberherrschaft übersetzt. Die Hauptpersonen sind ein Chor von constitutionell gesinnten Damen, und die Chorführerin heißt Prorogora. Ich rathe der liberalen Korrespondentin, statt der Jeanne Pauline, lieber diesen griechischen Namen anzunehmen, und habe sie bereits ebenprovisorisch, die Ekklesiazuse genannt.) „Und dann sagen Sie — im Morgenblatt hat Einer aus Vierundzwanziger die Müllnerischen Automaten genannt. Wer ist denn der Mensch?" (kann's nicht sagen) „Ich bin doch wahrhaftig kein Automat, und wie kann denn der Russe einer seyn, den hier alle Welt kennt? und der Kurze, den ich nun auch kenne?" (Wirklich? Sollte mich wundern.) „Also, was will der Berliner Korrespondent damit sagen?"

Daß meine schöne Prorogora gar nicht lebt. Und davon mag ich das Gegentheil wahrhaftig nicht beschwören; denn gesehen hab' ich sie selbst noch nicht, und an ihrer Weiblichkeit trag' ich einigen Zweifel. Indessen, das schadet nicht; Alles in unserer neuesten Literatur braucht ja nicht weiblich zu seyn. Müllner.

Paris, den 28. April.

In diesem Monat wurden mehrere öffentliche Sitzungen gelehrter Gesellschaften gehalten, die nicht allein in Hinsicht der darin abgehandelten Materien, sondern auch in ihrer Verbindung mit dem Gemeingeiste und den öffentlichen Angelegenheiten merkwürdig waren. Was mir dabey das Anziehendste geschienen hat, will ich hier in der Kürze zusammenstellen. Zuerst hielt die königliche Ackerbau-Gesellschaft ihre jährliche öffentliche Sitzung, welche stets am Sonntage nach Ostern statt hat, und vom Minister des Innern präsidirt zu werden pflegt. Da nun die Minister häufig gewechselt werden, so hat ein und derselbe Minister nicht oft die Mühe des Vorsitzens. Dießmal war es zum Erstenmale der Hr. Corbière. Er eröffnete die Sitzung mit einer kurzen frostigen Rede, woraus ich geschlossen habe, daß der Ackerbau nicht zu seinen Lieblingsbeschäftigungen gehört, oder daß andere Dinge seine ganze Aufmerksamkeit in Beschlag genommen haben. Dann folgte ein langer Bericht des General-Secretärs, Hrn. Silvestre, über die letztjährigen Arbeiten der Gesellschaft, nebst Vorschlägen zur Verbesserung und Aufmunterung des Ackerbaues in Frankreich. Ich vermuthete, er würde die Minister im Namen der Gesellschaft zur Aufrechthaltung der konstitutionellen, dem Ackerbau und jedem rechtlichen Gewerbe, jeder Beschäftigung nützlicher Kräfte begünstigenden Gesetze auffordern; statt dessen sprach er ganz im ministeriellen Sinn. Er sagte z. B.: Es würde gerathen seyn, die Vereinigung von großen Gütern zu begünstigen; der Handel sey gut, aber vor allem soll die Regierung dem Ackerbau zu Hülfe kommen, und nicht zu viel Gewicht auf den Handel legen. Dieß paßt sehr gut mit den beständigen Ausfällen der Ultras wider den Handelsstand, welcher glücklicherweise allzu unabhängig ist, als daß er sich in ihre Meinungen fügen wolle. Man braucht nur einige französische Blätter zu lesen, um sich bald zu überzeugen, daß der Handelsstand in Frankreich großentheils auf Seiten der Liberalen ist, und daher von der entgegengesetzten Partheo bitter angefeindet wird. Man wird unterdessen aus einer andern öffentlichen Sitzung ersehen, daß es ihm an Vertheidigern keineswegs fehlt. Indessen abgesehen von den Partheyen, findet man in Frankreich, wie anderswo, den Ackerbau im Streite mit dem Handel. Die landbauende Klasse wünscht wenige Mauthgesetze, damit sie auch in andern Ländern wenige antreffe, und desto leichter ihre Produkte absetzen könne; die Fabrikklasse will dagegen viele Mauthgesetze, damit sie keine Konkurrenz von fremden Fabrikanten zu befürchten habe; indem sie aber die Einfuhr fremder Fabrikwaaren verhindern will, wünscht sie andererseits die Einfuhr des rohen Materials zu befördern, und dagegen sträubt sich denn wieder die Klasse der Landeigenthümer. Beyde Theile zufrieden zu stellen, dürfte wohl keine leichte Aufgabe seyn, es müßte denn einmal durch eine allgemeine Uebereinkunft völlige Freyheit der Aus- und Einfuhr in Europa angeordnet werden, wozu es wohl nicht eher kommen wird, als bis man sich einander durch Mauthgesetze wird aufgerieben haben. Der Sekretär that noch einer Untersuchung der Ackerbau-Gesellschaft Meldung, deren Resultat auch für andere Länder Interesse haben muß. Man habe nämlich seit Kurzem viel Aufhebens von fremden Kornarten gemacht, welche weit einträglicher seyn sollten, als die einheimischen. Die Gesellschaft habe einer Kommission aufgetragen, hierüber vergleichende Prüfungen anzustellen. Aus diesen gehe hervor, daß die neuerdings eingeführten Kornarten keineswegs vorzüglicher seyn, als die in Frankreich angebauten, und mithin des Rühmens nicht werth seyen, das man von ihnen gemacht habe. Da jedoch bey einem solchen Gegenstande die Prüfungen nicht häufig genug statt haben thaten, so würde die Kommission die übrigen noch fortsetzen. Es wurden dann Belohnungs- und Aufmunterungspreise ausgetheilt, aber auf die künftigen Jahre ausgesetzt. Ueberhaupt fehlt es dem französischen Ackerbau keineswegs an Aufmunterung. Außer dieser Central-Gesellschaft, welche Preise bis zu dem Werthe von 3000 Franken austheilt, hat fast jedes Departement seine besondere Ackerbau-Gesellschaft, welche minbere Preise austheilt und Schriften drucken läßt. Außerdem wird vom Ministerium des Innern und von den Departements-Räthen Manches gethan. Allein so lange nicht durch Kanäle und gute Wege für gleichmäßige Verbindung zwischen den Departementen wird gesorgt werden, wird stets ein Theil Frankreichs hinter dem andern in Hinsicht der Fortschritte des Ackerbaues weit zurückstehen, wie es bisher der Fall gewesen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 40.

Digitized by Google

Nro. 119.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 18. Mai 1822.

Rings umher von Nacht umflossen,
Ach, von Schaudern übergossen,
Wank ich bebend an mein Grab.
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts, mit deinem Strahle
Sende Licht zu mir herab!

Aus Gerstenbergs Ugolino.

Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

(Fortsetzung.)

Von allen Geschichten dieser Gattung, ist die von vier im Jahr 1640 in den Steingruben des St. Petersberges umgekommenen Franciskanern, die jammervollste. Diese vier Religiosen hatten den Plan entworfen, in der tiefen Verborgenheit eines unterirdischen Asyles eine Kapelle auszuhauen. Zum Behufe dieses frommen Vorhabens wandelten sie oft in diesen Grüften umher, um eine Stelle auszusuchen, die sich, vermöge des majestätischen Aussehens der anstoßenden Gallerien, zu ihrem Vorhaben vorzüglich gut eignete. So wie sie anfingen, mit den Gängen etwas bekannter zu werden, erachteten sie es für überflüssig, sich durch Führer begleiten zu lassen. Eines Tages versehen sie sich, in der Absicht in weniger bekannte und von den Steinbrechern seit langer Zeit nicht mehr besuchte Tiefen einzudringen, mit einem Knäuel Zwirn, dessen Anfangsfaden sie an der Stelle befestigten, wo sie vom gewohnten Wege abgehend, anfingen, in die alten Grubenwerke einzutreten. Nun schritten sie vorwärts, so weit als es der Knäuel gestattete und kamen zuletzt an ein ganz abgelegenes und unbekanntes Plätzchen, an dessen Eingange einer von ihnen eine zur Stunde noch vorhandene Aussicht von der Abdachung der Plattforme von St. Peter, von der Seite der Maas genommen, wo man das Kloster, dem die Mönche angehörten, im Auge hat, mit Kohlen an die Wand zeichnete, und seiner Skizze das Datum beyfügte. Dann waren die Franziskaner auf ihren Rückzug bedacht; aber nicht lange, so bemerkten sie, daß der Zwirn, der sie leiten sollte, und den sie angefangen hatten aufzuwinden, zu ihnen zurückkam: er war durch einen Zufall gerissen. Was die Religiosen in dieser schrecklichen Lage für eine Parthie mögen ergriffen haben, ist unbekannt; ihr Superior aber, der um den Grund ihrer unterirdischen Wanderung wusste, ertheilte, als er sie nicht zurückkommen sah, sofort Befehl, sie in den Steingruben aufzusuchen. Diese Steingruben aber sind von so ungeheuerm Umfange, oder vielmehr die Höhlungen aus alter Zeit, in denen jene Unglücklichen den Tod fanden, so gänzlich verlassen, daß die Leichname erst nach Verfluß von sieben Tagen gefunden wurden. Sie lagen alle vier, das Gesicht nach dem Boden gekehrt und den Rosenkranz in der Hand, in kleinen Entfernungen von einander auf der Erde, gleich als wären sie in der Stellung von Betenden, die ihren lezten Seufzer zum Himmel empor sandten, danieder gesunken. Mit entsetzlicher Wahrheit finden sich die Bildnisse dieser Unglücklichen, gegenüber der Stelle, wo jeder derselben ist aufgefunden worden, mit Kohlen an die Wand gezeichnet. Traurige Gedanken erfüllen bey diesem Anblicke das Gemüth des Reisenden und unter Empfindungen des Mitleids, über das jämmerliche Loos dieser Opfer eines und desselben heiligen Eifers, verliert er sich in Nachdenken über die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse der Gottheit.

Gewohnt wie der Volksglaube von Alters her war, an

Digitized by Google

unterirdiſche Welten und Finſterniſſe die Vorſtellung von böſen Geiſtern anzuknüpfen, hat er nicht ermangelt, dergleichen auch in die Steingruben von Maſtricht zu verſetzen. Auch in dieſer ſpielt der Böſe eine bedeutende Rolle, und an mehr als einem Orte findet ſein Bild ſich, nach verſchiedenen Phantaſien, an die Wände hingekleksl. Ganz beſonders aber erſcheint an einer Stelle, welche die Hölle heißt, tief im Hintergrunde einer abgelegenen Höhle, der Fürſt der Finſterniß, umgeben von ſeinem Hofſtaate und einer zahlloſen Menge phantaſtiſcher Figuren, von denen es einigen nicht an Originalität fehlt. In dieſem Theile der Grüfte hat der gelehrte Van-Swinden in den Jahren 1782 und 1792 einige Beobachtungen über die unterirdiſche Temperatur angeſtellt. Nicht weit von der Hölle liegt das ſogeheißene Paradies. Hier ſieht der Reiſende die Geſammtheit der himmliſchen Heerſchaaren, nebſt den Apoſteln, um eine groteske Dreyeinigkeit her, an die Mauer gekritzelt. Profane Gegenſtände, Marſias z. B. wie er vom Apollo geſchunden wird, und hier und da angebrachte, bunte Bambocciaden beweiſen, daß auch geſchicktere Künſtler es nicht unter ihrer Würde gehalten haben, an den Wänden der Gallerien hier und da ein Denkmal ihrer unterirdiſchen Wanderungen zu hinterlaſſen. An mehr als einer Stelle erhalten die in bald höher bald tiefer angemahlten unförmlichen Geſtalten und Namen, eine gewiſſe Wichtigkeit vermöge ihres Alterthums und der Aufſchlüſſe, die ſich rückſichtlich auf die Epoche, in welcher dieſer oder jener Bezirk der Stein- und Sandgruben möchte bearbeitet worden ſeyn, aus denſelben herleiten laſſen.

In einigen Gallerien ſind die zu leſenden Namen, faſt ohne Ausnahme ſpaniſche. In andern drehen ſich die ſämmtlichen Jahrszahlen um das Jahr 1500; doch gibt es auch welche von 1400. Noch an einem andern Orte, wo zu Folge der Behauptung des Führers eine Menge griechiſche Inſchriften zu finden ſeyn ſollten, ſind die ſämmtlichen Namen in dem alterthümlichen gothiſchen Style der älteſten Handſchriften des Mittelalters angeſchrieben.

Vermittelſt dieſer Namen Neugieriger aus verſchiedenen Jahrhunderten findet ſich eine ganze Reihe von Geſchlechtern durch daſſelbe Gefühl mit einander in Verbindung geſetzt. Aus eben denſelben erhellet auch, wie die Gänge nach und nach größer werden. Die älteſten Namen ſtehen immer zuoberſt und zunächſt an der Wölbung der Gallerien, während die von neuerm Datum insgeſammt ſich in der Tiefe angeſchrieben finden, wo man, ohne eine gezwungene Stellung anzunehmen, mit Bleyſtift oder Griffel den Stein beſchreiben kann. Es fangen nämlich die Grubenarbeiter ihr Werk in der Höhe an, und ſo nahe als möglich bey dem obern Theile der Tuffkalkſtein Schicht. Die erſten, durch dieſe Schicht gebrochene Gänge ſind nie über fünf bis ſechs Fuß hoch und acht bis zehn Fuß breit, und in dieſer Zeit ihrer Niedrigkeit müſſen die gegenwärtig in bedeutender Höhe befindlichen Namen angeſchrieben worden ſeyn. Wenn die Steinbrecher merken, daß ſie ſich von dem Eingang ihrer unterirdiſchen Werkſtatt allzuweit und ſo weit entfernt haben, daß es auch mit dem Herausſchaffen der Steine und des Düngerſandes nicht mehr ſchnell genug von Statten geht, ſo fangen ſie an, von dem anfangs gebrochenen Wege abwärts zu graben und arbeiten ſich von nun an immer mehr in die Tiefe. So findet ſich nach einiger Zeit ein anfänglich eingeengter, unſcheinbarer Gang in eine Gallerie von impoſantem Anſehen umgewandelt. Mehrere dieſer Gallerien ſind nicht weniger als fünf und vierzig Fuß hoch und ungefähr funfzehn Fuß breit, ſo daß die durch den Aberglauben ſo berühmt gewordenen, zwey bis drey Fuß breiten und acht bis zehn Fuß hohen, Katakomben Roms mit dieſen unterirdiſchen Welten Maſtrichts ganz und gar nicht zu vergleichen ſind. Die einzigen Souterrains, welche mit den Steingruben des St. Peters-berges füglich zu vergleichen ſeyn dürften, ſind diejenigen, welche man unlängſt in der Provinz Kentuky, in der Nähe des grünen Fluſſes entdeckt hat. In dieſe Gewölbe fahren beſpannte Wagen hinein, um den Salpeter, der in einer Entfernung von zwey engliſchen Meilen vom Eingange bereitet wird, herauszuholen. Hier hat der Reiſende, Hr. Ward, die engſten Seitengänge durchwandernd, einen Weg von zehn Meilen unter dem Boden zurückgelegt, und in eben dieſen Höhlen hat man ein weibliches Skelett aufgefunden, deſſen Länge nicht minder als ſechs Fuß betrug. Dieſes Skelett lag in einem, aus fünf großen Kalkſtein-Platten zuſammen geſetzten Behälter; die Knie waren gegen die Bruſt zuſammengezogen, und dieſe, ſo wie auch der übrige Theil des Körpers mit allerley Leinwandſtreifen umwickelt; auf dem Schädel ruhte eine Art von Krone.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die früh Verlobten.

(Fortſetzung.)

Frau von Halten kam Urſule im Vorzimmer entgegen, ſah ihr eindringlich ins Geſicht, drückte ſie tragiſch an ſich und ſagte: „erholen Sie ſich nur, mein Kind, es kann noch alles gut gehen.“ Urſule ſah ſie befremdet an, hatte aber nicht Luſt, eine Erklärung zu fordern, ſondern eilte zu ihrer Mutter. Sie fand ſie weinend, troſtlos — der Abſchied von Sophien, die Angſt um Urſulens unvorſichtigen Ritt, um ihr unbegreifliches Ausbleiben, hatte ihre Nerven abgeſpannt. Wo iſt Ariſt? war ihre erſte Frage, und: wo bleibſt du ſo lange? ſetzte ſie, ohne eine Antwort abzuwarten, hinzu. „Ich weiß nicht, wo Ariſt iſt, und habe nicht gewußt, daß es ſo ſpät iſt,“ antwortete die Tochter und blickte auf die Pendeluhr, die wirklich auf ſieben Uhr deu-

tete. Urſule erſchrack, und beſann ſich, wie ſie ſo lange unterwegs habe ſeyn können. Jarl hatte ihr geſagt, daß ſie ihr erſter Vorſprung, wie ſie vom Poſthaus ſo thörichterweiſe forttrottirte, viel zu weit links geführt; daß er ſie, abſichtlich, um den Weg zu verlängern, noch weiter abgeleitet, ahnete ſie nicht, noch hatte ſie bemerkt, wie viel Zeit ſie anfangs mit Warten auf Ariſt, mit Horchen und Unentſchloſſenheit zugebracht hatte. Der Gedanke, daß Ariſt ihr zu Pferde gefolgt, ſie geſucht, geſtürzt ſeyn könnte, erſchreckte ſie, ſie zog die Schelle an und befahl dem eintretenden Diener ſogleich bey dem alten Ottur nach Ariſt zu fragen. „Er ritt ſo eben vorbey auf des alten Herrn Haus zu," berichtete dieſer. Er hatte alſo keinen Unfall gehabt und konnte heute Abend nicht mehr mit Jarl zuſammentreffen. So weit beruhigt erwartete nun Urſule jeden Augenblick Ariſts Beſuch und ſuchte indeß ihre Mutter durch ablenkende Gründe zu beruhigen.

Ariſt befand ſich nicht in der Faſſung ſeine Freundin dieſen Abend zu beſuchen. Wie er ſie vor dem Poſthaus verſchwinden und Jarl ihr nacheilen ſah, vergingen einige Minuten, ehe er zu der Fähigkeit eines Entſchluſſes kam. Der gebildete Menſch (im ſittlichen, nicht conventionellen Sinne) kann und darf ſeine Leidenſchaften nicht zernichten, er muß ſie beherrſchen lernen und in dem Moment des ſchrecklichſten Streites gegen ſie, iſt alles, was er als rätionelles Weſen vermag: daß er ſich zu handeln verbiete, bis ihr Toben geſchwächt iſt. Ariſt hatte Kraft zu dieſem Gebot. Er verſagte ſich dem Verräther, wofür er Jarl hielt, nachzujagen, und ihn Angeſichts ſeiner verführten Freundin zur Rechenſchaft zu ziehen. Noch ein Paar Sekunden und ſein Edelmuth ſprach Urſule von allem Planmachen frey, aber zu der Unziemlichkeit, die ſie beging, war ein Grad Leidenſchaft nöthig, die ihm gebot, ſein Herz von ihr loszureißen. Bey dem erſten Satz hatte er ſein bisher heftiges Umherſchreiten unterbrochen — bey dieſer Folgerung ſtand er ſtill und ging auf ſein Pferd zu. „Ihnen iſt nicht wohl, Herr Ottur, ſagte ſein alter Diener, ſteigen Sie lieber in die Chaiſe." — Ich reite Fräulein Urſule nach, antwortete er, indem hohe Röthe ſeiner Todtenbläſſe folgte, ſetze du dich zum Kutſcher. Mit dieſen Worten nahm er den Zügel mit zitternder Hand, ſchwang ſich in den Sattel und ritt langſam auf eben die Seite, nach welcher Urſule ihren Weg nahm, gegen den Wald zu. Da er ſein Unrecht auf ſich geladen hatte, kämpfte er ſeine Heftigkeit bald nieder, aber in dem Maas, wie ſie ſchwand, wuchs ſein Gram. Er ward ſich immer klarer bewußt, wie ſehr er Urſule geliebt hatte, aber zugleich auch, daß der feſte Grund des Liebens, ſo wie der Schlußſtein des Ehegluͤcks: Achtung und Vertrauen, in ſo einem Grade in ihm erſchüttert ſey, daß er ihr entſagen müſſe. In ſolchen Momenten unausſprechlicher Herzensqual ſind die Gegenſätze leichter zu finden wie der Mittelpunkt, Ariſt hatte, ehe er zu Haus anlangte, bey ſich beſchloſſen, ſeinen ganzen Einfluß anzuwenden, um Urſules Verbindung mit Jarl zu hemmen. Er ſah den Widerſtand voraus, den er von Seite der Mutter finden würde, und entſchloſſen alle Schuld des Bruches auf ſich zu nehmen, ſtrebte er, ſeinen Haß gegen Jarl zu bekämpfen und in ihm die Eigenſchaften zu entdecken, von welchen Urſules Glück fortan abhingen. Vergebens war ſein Bemühen! Er rief ſich die Zeit zurück, wo er Jarls Verſtand bewundert hatte, und erröthete, daß er damals den vernünftelnden Geiſt alſo vom moraliſchen Leben habe trennen können. Er blickte auf jene ſo jüngſt verfloſſne Zeit zurück, wie auf Knaben Spiele, und geſtand ſich, daß jener Aufwand von Spitzfindigkeit, Beleſenheit, Vernünfteley und Pathos, keinen einzigen Bürgen verlieh für Jarls Fähigkeit, ein guter Gatte und ein hülfreicher Menſch zu ſeyn. Da griff er in ſeinen eignen Buſen und ſein Haß gegen Jarl erſtarb. Hatte er nicht Jarls Geſchwätz bewundert, hatte er nicht Urſule aufgemuntert, gegen die Sitte ihres Geſchlechts ſich mit männlicher Kühnheit in Männergeſpräche zu miſchen? Hatte er nicht die Freyheit der Wahl angeprieſen, welche ein Kind berechtigte, dem Willen der Eltern nicht blind zu gehorchen, welche einer reinen Liebe das Recht gäbe, ſich über Verhältniſſe zu erheben? — Wenn er Urſules weiſer Freund im Umgange geweſen wäre, wie er bey ſeiner Rückkehr in das Vaterland in Geſchäften es ward, ſo hätte er die günſtigen Verhältniſſe, in denen er ſich befand, unverkünſtelnd benutzt, er hätte ſie vor der Gefahr geſchützt, die ihr jezt an der Hand eines unwerthen Gatten drohte, und hätte das Glück ſeines Lebens gewonnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. April.

(Fortſetzung.)

Die öffentliche jährliche Sitzung der Geſellſchaft zur Beförderung des Elementar-Unterrichts wurde einige Tage nach der Sitzung der Ackerbau-Geſellſchaft gehalten. Bey dem Volks-Unterricht iſt leider der Partheygeiſt außerordentlich wirkſam. Bekanntlich iſt die Methode des wechſelſeitigen Unterrichts den Doctrinairen ein Dorn im Auge; in Frankreich, wie in andern Ländern, wo die Feinde der Aufklärung Macht und Anſehen haben, wird eine Lehrmethode, welche den Vortheil hat, den Unterricht zu erleichtern und abzukürzen, als eine gefährliche Neuerung verſchrien und angefeindet, und ſo geſchieht es, daß der wechſelſeitige Unterricht, welcher unter Lainé und unter Decazes Miniſterium einen ſo ſchnellen Aufſchwung in Frankreich genommen hatte, jezt darniederſinkt, und bald wieder zu Grunde gehen würde, wenn nicht zum Glück eine Menge von Menſchenfreunden, denen das Wohl ihrer ärmern Mitbürger am Herzen liegt, aus eigenen Mitteln die neueren Anſtalten unterſtützten, welche zum Zweck haben, den Volks-Unterricht zu verbreiten. Hr. Degerando hielt eine Rede, worin er der Schwierigkeiten erwähnte, welche die Geſellſchaft in ihrem Streben angetroffen habe, wie auch der ungegründeten Vorwürfe, welche man der neuen Lehrmethode mache; jedoch, fügte er hinzu, ſey es erfreulich, daß, als dieſe Vorwürfe auch in der Deputirtenkammer vorgebracht worden, ſo manche treffliche Redner aufgeſtanden ſeyen, um den wohlthätigen wechſelſeitigen Unterricht gegen Beſchuldigungen und Verläumdungen zu vertheidigen. Einer der rüſtigſten Gegner des wechſelſeitigen Unterrichts iſt der bekannte Hr. v. Bonald, der irgendwo ganz ernſthaft behauptet, die neue Lehrmethode mache die Jugend taub und narriſch, wegen des vielen Geräuſches, das bey dem Herſagen der Lektionen vorgehe! Nach Hrn. Degerando's Bericht wurde wie in den vorigen Jahren, ein anderer Bericht von Hrn. Jomard vorgeleſen, worin dieſer die Geſchichte der Verbeſſerung des Volks-Unterrichts fortſetzte, und eine Ueberſicht über den Zuſtand der neuen Schulen während des Jahres 1823 lieferte. Der Berichterſtatter geſtand

Digitized by Google

mit Schmerzen, daß der Volks-Unterricht in einigen Ländern, besonders in Oesterreich und Italien, rückwärts geschritten sey, und daß auch in Frankreich derselbe einen großen Stoß erlitten habe; jedoch im Allgemeinen gewähre der Zustand des verbesserten Schulwesens in Europa und in den andern Welttheilen einen erfreulichen Anblick, da auch im vorigen Jahre sehr viel zur Verbreitung des Volks-Unterrichts gethan worden sey. Dank sey vorzüglich den unablässigen Bemühungen der Londner Schulgesellschaft, welche den Unterricht in den unermeßlichen englischen Besitzungen fest zu begründen sucht, und auch in andern Ländern gern jedwedes Streben der Menschenfreunde unterstützt. Und wenn auch der wechselseitige Unterricht in den österreichischen Heeren aufgehoben worden ist, so wird er dagegen in das spanische Heer eingeführt; was also die Humanität einerseits verliert, gewinnt sie andererseits wieder. Auch meinte der Berichterstatter, daß der Druck, den der Volks-Unterricht in einigen Ländern erleide, nicht beständig dauern könne. Uebrigens bewährt sich der Nutzen der wechselseitigen Lehrmethode in Paris immer mehr; in vielen Erziehungs-Anstalten bedient man sich derselben mit augenscheinlichem Vortheil; außer den nöthigen Elementarkenntnissen wird auch Musik und Zeichnen so gelehrt; der Unterricht geht schneller von statten, es herrscht mehr Wetteifer unter den Kindern, und für Lehrer sowol als Zöglinge ist mehr Aufmunterung und Antrieb. Daß die Jugend dadurch aus den Händen der frères ignorantins geräth, ist ein Nebenvortheil, den die Gesellschaft zwar nicht bezweckt hatte, der aber auf die Erziehung des Volks heilsam wirken muß. Graf Chabrol, Präfekt des Seine-Departements, hatte den Vorsitz bey dieser Versammlung, und hielt eine Rede; auch Graf de la Rochefoucauld, einer der thätigsten Beförderer des Volks-Unterrichts, sprach, wie in den vorigen Jahren, kräftig zu Gunsten des Zwecks der Gesellschaft. Es wurden dabey eine Menge von Arbeiten aus den Schulen des wechselseitigen Unterrichts vorgewiesen; worunter besonders schöne Zeichnungen und Schriften vorkamen. Dann wurden auch Medaillen zur Aufmunterung fleißiger und geschickter Schullehrer ausgetheilt. Schon dieß allein gereicht der Pariser Gesellschaft zum Verdienst, denn sie ist die einzige Anstalt, welche je in Frankreich daran gedacht hat, etwas zur Aufmunterung der Volks-Schullehrer zu thun. Um jedoch dieses Verdienst noch zu erhöhen, sollte sie nicht so sehr auf die Schullehrer in Paris sehen, denen es ohnedem nimmer an Belohnung fehlt, als die guten Schullehrer auf dem Lande aufsuchen und thätig unterstützen; denn dort fehlt es am meisten an Hülfe und Belohnung.

Das königliche Institut hielt in diesem Monate zwey öffentliche Sitzungen; die erste war die jährliche allgemeine Sitzung der Akademie der Wissenschaften. Hr. Ampère sezte darin die im vorigen Jahre begonnene Geschichte der Oerstedschen Entdeckung der magnetischen Kraft der Voltaischen Säule fort, worüber im Laufe des Jahres mehrere neue Versuche gemacht worden sind. Er nannte diese Entdeckung eine der wichtigsten, womit die Naturwissenschaft in unserer Zeit bereichert worden sey. — Hr. Delambre las eine Abhandlung über einen jezt auf dem Horizonte vorhandenen Kometen vor. — Girard sezte die Geschichte der in Hinsicht des Kanalgrabens zur Erleichterung der Zufuhr der Lebensmittel in der Umgegend von Paris unternommenen Arbeiten auseinander, und Cuvier hielt in seiner Eigenschaft als General-Sekretär der physikalischen Abtheilung der Akademie eine historische Rede auf ein im Jahr 1816 verstorbenes Mitglied derselben, den Hrn. Duhamel, welcher viel zur Verbesserung der Bergwerke in Frankreich beygetragen hat, und Lehrer der Mineralogie war. Es scheint, Cuvier wollte diese Gelegenheit benuzen, um sich mit der öffentlichen Meinung wieder auszusöhnen, welche er bey den Unruhen wegen der Missionen und Dragonaden beleidigt hatte. Er ließ deßhalb am Ende einer Periode eine Art von Gentenz einfließen, die eben nicht sehr mit dem vorhergehenden in Verbindung stand, und worin er sagte, die herrschenden Gesinnungen der heutigen Jugend würden, wofern sie gut wären, über alle Hindernisse siegen, und am Ende doch die Oberhand gewinnen. Obschon der Hr. Staatsrath seine Aeußerung so äußerst vorsichtig bedingt hatte, daß sie nicht viel mehr bedeutete, so wurde sie doch, eben weil man sie von Cuvier nicht erwartet hatte, als baare Münze aufgenommen, und mit einem zweyfachen Beyfallklatschen belohnt. Bey der Lebensgeschichte Duhamels sprang der Hr. General-Sekretär sehr behende über die Epoche der französischen Republik und des Kaiserthums, wie es die General-Sekretäre aller vier Akademien zu thun pflegen, um sich bey der jetzigen Regierung nicht in Verlegenheit zu setzen, wodurch nothwendig eine Lücke in ihren biographischen Notizen entstehen muß. Cuvier erwähnte die großen Fortschritte, welche die französische Bergwerkskunde in neuern Zeiten gethan habe. Daß aber diese Fortschritte hauptsächlich dem großen Aufschwunge zu verdanken sind, welchen die praktische Naturkunde unter der republikanischen Verfassung bekam, wagte er nicht zu gestehen. Den Unterschied zwischen ehemals und jezt ersieht man aus den Umständen, daß Duhamel, blos um die gewöhnlichen Verfahrungsarten der Bergwerkskunde zu erlernen, eine lange Reise nach Deutschland unternehmen mußte, und daß gegenwärtig, bey dem Beginnen eines in Frankreich neuen Gewerbes, nämlich des Bearbeitens einer Salzgrube, in den Pariser Blättern erklärt wird, man habe nicht nöthig, dieses Bearbeiten in Polen zu studiren, wie man es behauptet habe, sondern der französische Bergrath besitze Einsicht und Kenntnisse genug, um keiner fremden Hülfe zu bedürfen. Es mag etwas Eitelkeit mit unterlaufen; allein gewiß ist, daß die Franzosen, als sie in der Fremde Herrn und Meister waren, sehr viele Kenntnisse durch ihre Gelehrte haben einsammeln lassen, und dieser Erfolg ihrer Siege ist besser und dauerhafter gewesen, als Kontributionen und Eroberungen.

(Die Fortsezung folgt.)

Dreysylbige Charade.

Welch gräßlich Wort schallt mir zu Ohren!
O wehe, wer dazu geboren,
Ihn trug ein unglückselger Schoos!
Dem Uebel hat er sich verdungen,
Und in der Sünde Netz verschlungen
Beschleunigt er das Schreckensloos!

Was dir die lezten zwey Sylben besagen,
Pflegt man bald heimlich, bald offen zu tragen.
Oft wohl prangt es in Sammt und in Seide,
Oft auch mit Gold und mit Perlen geschmückt,
Oefter doch wird es im leinenen Kleide
Oder in Häuten von Thieren erblickt.
Ewig so wechselnd an Stoff und Gestalten,
Wechselt es Titel auch, wechselt es Amt,
Dennoch wird treu es den Namen behalten
Von dem Geschlechte, aus welchem es stammt,
Aber es mag auch erscheinen, wie immer,
Keiner beym Anblick des Spruches vergißt:
Daß man den Werth nicht nach äußerem Schimmer,
Sondern nach innerm Gehalte ermißt.

Das Ganze, es birgt im verschwiegenen Schooße
Der künftigen Schöpfung verworrenen Knäul.
Doch spielend entwickelt der Stoff sich und lose
Durch künstlicher Hände geschäftige Eil.

Auflösung der Charade in Nr. 113:
Zuckerrohr.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 12.

Digitized by Google

Nro. 120.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. Mai 1822.

Harret unser mit dem Lorbeerkranze,
Denn ihr werdet uns im Siegesglanze
Oder nie auf Erden wiedersehn;
Können wir die Freyheit nicht erringen,
Mögt ihr uns den Kranz zum Orkus bringen.

Raupach.

Sauls Gesang vor seiner lezten Schlacht.

Nach Lord Byron.

Krieger und Feldherrn, umfängt mich der Tod,
Eh' ich euch führe zum Kampfe für Gott,
Lasset des Königes Leich' auf der Statt,
Tauchet die Speer' in die Herzen von Gath!

Du, der mir nachträgt Bogen und Schild,
Würde Sauls Volk mit Entsetzen erfüllt,
Streck' mich im Augenblick todt auf den Grund:
Mein sey das Loos, den (?) ihr Muth nicht bestund.

Fahrt wohl, ihr andern, doch nimmer, o Sohn,
Scheid' ich von dir, du mein Erb' auf dem Thron.
Hell sey der Goldreif, unendlich an Macht,
Oder sein würdig der Tod in der Schlacht.

D.

Vertrauliche Briefe.

2.

Zwey Wochen und zwey Tage, haben Sie mich auf Ihren Brief warten lassen; Sie haben ein gepflastertes Herz. Jezt auf dem Lande, was machen Sie denn nur mit all' Ihrer eingewickelten Ewigkeit? . . Sie wissen nicht, was eingewickelte Ewigkeit heißt? Sie wissen aber auch gar nichts. Eingewickelte Ewigkeit, heißt: Zeit. „Die Zeit ist eine eingewickelte Ewigkeit, und die Ewigkeit eine ausgewickelte Zeit" — hat kürzlich ein Marodeur im Freymüthigen gesagt. Seyen Sie brav, prägen Sie sich das ein, lernen Sie es auswendig, damit es Ihnen wohl ergehe. Was ist die Zeit? — eine eingewickelte Ewigkeit. Was ist die Ewigkeit? — eine ausgewickelte Zeit. Gut geantwortet. Sie sind ein feiner Kopf, Sie könnten Professor werden. Weil Sie so gelehrig sind, will ich auch von Büchern mit Ihnen sprechen.

Ich habe wegen Ihrer, ein neues Werk von Fouque gelesen: Der Verfolgte, eine Rittersage. Aber darf ich auch davon sprechen? Man kann nicht lieben, was man nicht begreift, und ein redlicher Mensch mag nur seine Freunde tadeln. Wie könnte ich nun Fouque's Werke lieben, wie könnte das ein geborner Bürger, oder sonst jeder andere, dem nur ein Herz schlägt für Freyheit und Recht, und der diebisch-falsches oder ungleiches Maas weder gibt noch annimmt? Wie zwerghaft schrumpfen wir zusammen, neben Fouque's Rittern; wie erbärmlich quieken unsere Stimmchen zu jener herrlich festen Stimme; wie plump erscheinen wir zur Seite zierlicher Ritterfitte; wie mattherzig ist unsere Lust, während jene mit einem Zuge den Becher leeren; und wenn sie mit Schwungeskraft ihr gutes Schwert führen, wie ohnmächtig ist unser Arm dagegen! Sogar ein Ritterpferd hat mehr Verstand als Unser Einer, und man gäbe froh seine Menschlichkeit für ihr Pferdethum. Ja, Verstand haben sie! Fouque sagt es in allen seinen Büchern, centaurisch sind seine sämmtlichen Romane. Dieser Gegenwärtige ist es auch. Mit welcher Freundschaft und Hochachtung wird vom Grauroß gesprochen, vom Rothroß, vom Braunroß,

vom Silberröslein, von Karol's Schimmel, und vom treuen Rossesherzen! Und weil sie Verstand haben die Pferde, können sie ihn auch verlieren. Ein ganzes Kapitel handelt „von dem rasenden Pferd.“ Es kommt mit gefügelten Schritten den Berg herab gestürzt. Das gemeine Volk entsezt sich und flieht. Stellt euch nur hinter mir, Ihr wihrig furchtsamen Leute, spricht der Ritter, und zieht sein gutes Schwert. Das rasende Pferd, alsobald es ihn gewahrt, bleibt in ehrfurchtsvoller Entfernung stehen, worauf der Ritter ruft mit herrlich fester Stimme: „Nun, Rothroß, so komm denn nur vollends heran. Was willst du denn eigentlich von mir?“ Und das Rothroß kam, und erkannte seinen verlornen Herren, und da kam ihm auch die Vernunft zurück, und es schmiegte sein treues Rosseherz an die edle Brust des Gebieters.

„Die heilige Ehre“ — Fouque's Göttin. Wie kann heilig seyn, was geboren, was nicht immer war? Curtius, Leonidas, Brutus, Cäsar auch, waren so ehrenwerthe Männer als Bayard, Guesclin und der Vendeer Jaquelin; aber die heilige Ehre war ihnen fremd. Sie starben für das Vaterland, und streckten nicht den geduldigen Hals auf die Schlachtbank der Laune und der Herrschsucht nieder. Schön und groß war der Tod des Einen, welcher starb für Alle, und weil er starb für Alle, wird er ewig leben. Klein aber und häßlich ist der Tod Aller für Einen, und sie werden vergessen werden, die, welche ihn starben.

Wie uns der Himmel nur blau erscheint, weil wir tief unter ihm stehen, so erscheint uns die Zeit des Mittelalters romantisch, nur weil sie vergangen und entfernt ist. Sie war es nicht für die, welche darin lebten. Das ist der lächerliche Irrthum Fouque's und Aller, welche dichten wie er, daß sie ihre Wehmuth und ihre Sehnsucht in das Herz jener kräftigen Menschen hineinlügen, die stark waren, klar, lebensfroh, und weder rückwärts noch vorwärts sahen, gleich den Griechen und Kindern. Selbst die Frommheit jener Tage war nur im Volke, welches trostbedürftig, und in den Weibern, welche einsam waren; in den Rittern war sie nicht.

Wollen Sie den geschichtlichen Inhalt der Rittersage wissen? Siegamunne, ein Ritterköchterlein, wird in seinem sechsten Jahre, vom Sassenritter Engelschall aus räuberischen Händen befreyt, und dem Vater zurückgebracht. Das Kind hat herrlich blaue Augen, und kann schon reiten. Der Ritter zieht auf Thaten aus. Unterdessen wächst das Mädchen zu achtzehn Jahren, das Buch zu drey Bänden heran, und endlich heirathen sich die Liebenden, wie wir gemeine Bürgersleute es auch machen. Nur daß sich vor der Kapelle, worin getraut wird, die lieben Unterfassen versammeln, und froh durch die geöffneten Thüren hineinschauen. Später bekommen sie Wein und Kuchen. —

Ein junges Frauenzimmer aus Karlsruhe, „welches Caroline Schleicher geheißen ist“ (so würde Fouque schreiben), hat sich vor einigen Tagen auf der Klarinette und der Violine hören lassen. Ich war sehr begierig zu sehen, wie solche Instrumente als Kunkel-Leben verwaltet werden. Aber die Künstlerin hat sich gut aus der Sache gezogen; den männlichen Theil der Klarinette ließ sie liegen, und hielt sich blos an den weiblichen. Mit der Violine machte sie es eben so; doch war ihr Bogenstrich muthig und kräftig genug.

Morgen werden wir den ersten Maitag ganz herrlich feyern. Der Brunnen der Lust soll aus hundert Röhren springen. Wenn Sie mir recht bald schreiben, und mich artig bitten, erzähle ich Ihnen auch ganz genau, wie es wird hergegangen seyn; die Farbe keines Bandes soll mir entgehen. Dafür quälen Sie mich auch nicht mehr mit dem andern. Schelten Sie mich nicht leichtsinnig. Schenkt Ich, daß ich es noch wäre! So schön ist die Jugend, daß, hat man sie verloren, es noch ein Trost ist, wenn uns eine ihrer Schwächen bleibt. Aber ich bin es nicht mehr. Ich habe alles bis auf den kleinsten Bruch berechnet. Reden Sie mir nicht von Glück. Frey seyn, nur das allein heißt glücklich leben. Der Tod ist unser Aller König, ich brauche keinen andern. Thoren, welche zweymal sterben!

Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

(Fortsetzung.)

Der Reisende nimmt, ohne daß ihm seine Führer diesen Umstand besonders bemerken dürfen, in den Steingruben des St. Petersberges zwey sehr verschiedene Gattungen von Arbeiten wahr, neue und alte. Jene gehören den Einwohnern des Landes an; diese sind höchst wahrscheinlich ein Werk römischer Krieger, die einst in diesen Gegenden stationirt haben. Der Eingang in diese alterthümlichen Gallerien ist der Neugier der Reisenden lange Zeit entzogen geblieben; vor Kurzem aber hat der Eigenthümer des Schlosses Caster, ein Mann, der die natürliche Lage seiner Besitzung auf eine geschmackvolle Weise zur Verschönerung derselben zu benutzen weiß, jene Eingänge frey machen, den Schutt von denselben hinwegräumen und sieben unterirdische Hallen gleichsam ans Tageslicht bringen lassen, so daß sie jezt, ungefähr an der Mitte des Bergabhanges, mit dem äußersten Ende eines der Lustgänge seines pittoresken Parks zusammenstoßen. Diese langen und majestätischen Gallerien, denen Menschen, die von den Ufern der Tiber nach denen der Maas wanderten, jenes Gepräge von Größe, welches alles Römische an sich trägt, aufgedrückt haben, sind in den heutigen Tagen neuerdings sehr besuchte Straßen geworden, in denen man sich leichter als anderwärts zurechte finden kann, weil daselbst jederzeit frische Fahrleisen auf Ausgänge hinweisen. Diese Fahrleisen gehn

Digitized by Google

tief hinein, bis an das westliche Ende der Gallerien, wo die Wagen hinkommen, um Steine zu holen. An das Zugvieh vor diesen Karren klammern, vielleicht Kühlung suchend, die Schnacken sich an und gehn in den Finsternissen zu Grunde. Zu Tausenden sieht man sie blaß und sterbend an den Wänden der abgelegensten Gänge kleben, wo, in Ermanglung des wohlthätigen Tageslichtes, kein Geschöpf eine längere Zeit zu leben oder zu vegetiren vermag.

Unter einer dieser Römischen, an jenen siebenfachen gleichsam einen Tempel bildenden Porticus anstoßenden Gallerien hat ein Steingrubenaufseher seine Wohnung aufgeschlagen.

Zufolge der Versicherung dieses sehr verständigen Mannes könnte man sich von hier aus unter der Erde bis nach den Gewölben des Forts von St. Peter führen lassen, mit denen die Gallerien von Caster Kommunikation hätten; doch soll die Unternehmung wegen verschiedener, den Durchpaß hemmender Verschüttungen gegenwärtig gefährlich seyn. Die Art, wie der Aufseher seine Hausthüre garnirt hat, beweist, daß die Eule hier herum sehr gemein ist; Füchse und Hausmarder werden in diesen Souterrains ebenfalls häufig gefangen. Auch finden sich bey dem Aufseher mancherley Versteinerungen, von den Arbeitern Figuren genannt, für die Liebhaber zum Verkaufe in Bereitschaft.

Die Eingänge der Hallen von Caster tragen einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich, mit dem sich durchaus nichts, weder von innen, noch von alten Arbeiten vergleichen läßt. Ihre Vorderseite erhebt sich gleich der eines Peristils über einem, von Menschenhänden geebneten, mehrere Schritte breiten Raume, der einem Platze von einem öffentlichen Monument gleicht. Durch jene Hallen gelangt man zu einer zahllosen Menge schnurgerader, sich unter rechten Winkeln durchschneidender Neben- und Querstraßen, die wegen ihrer Breite, und mehr noch wegen ihrer Höhe bemerkenswerth sind, und flache Decken haben. Die Tragepfeiler dieser Gewölbe sind in ablang viereckiger Form ausgehauen, sehr massiv, einige bis auf zwanzig Schritte lang und keiner unter fünf und vierzig Fuß hoch. Hier und da sieht man an denselben parallele und perpendiculare Auskehlungen, und um jeden läuft eine Art von Karnieß, das ihm, so einfach es ist, ein monument-artiges Aussehen verschafft. Die modernen Arbeiten sind die zunächst an der Stadt Mastricht gelegenen. Die gegenwärtig in denselben beschäftigten Steinbrecher sind es selbst nicht in Abrede, daß die antiken Gallerien ungleich schöner und verständiger angelegt seyen, als die übrigen, welche größtentheils niedriger, schmäler, unregelmäßiger und ohne Verzierung sind, und zwar auch platte, aber keineswegs sorgfältig gearbeitete Decken haben.

Bemerkenswerth ist unter den zahllosen unterirdischen Gängen des St. Petersberges auch derjenige, aus welchem, im Jahr 1770, fünfhundert Schritte vom Eingange, jene berühmte fossile Kinnlade hervorgezogen wurde, die sich in zwey Schriften des Hrn. Faujas, seinen geologischen Versuchen und in der Geschichte des St. Petersberges, abgebildet findet, und nun in den Sälen des Museums der Naturgeschichte zu Paris aufgestellt ist. Hr. Faujas hält diese Kinnlade für einen kostbaren Ueberrest eines antediluvianischen Thier- und zwar Krokodillgeschlechtes; auf jeden Fall scheint sie einen gigantischen Thiere aus der Familie der Eidechsen anzugehören.

Die sogenannte große Höhle von Mastricht ist weiter nichts, als ein gewöhnlicher Eingang, den die Bauern aus der Nachbarschaft, zur Zeit als man hier mit den Arbeiten aufhörte und dieselben etwas mehr südwärts verlegte, erweitert haben mögen, um daselbst ihre Wohnungen aufzuschlagen. Noch jezt sieht man da Spuren einer in den Felsen eingehauenen Wohnung, eines Stalles und einer Tenne, zum Ausdreschen des Getreides.

Der schönste und merkwürdigste aller Eingänge in die Gewölbe des St. Petersberges ist derjenige, den man auf der Straße nach Tongres aus weiter Entfernung zu Gesichte bekommt. Er ist etwas über vierzig Fuß hoch und funfzig Fuß breit, und gewährt, aus der Nähe nicht weniger als aus der Ferne gesehen, einen überaus imposanten und malerischen Anblick. Dieser in die Seitenwände eines Haufens von Kalkfelsen eingegrabene, ungeheure Bogengang steht in einem unterirdischen Zusammenhange mit demjenigen, was man das südliche Glacis der Festung des St. Petersberges nennen könnte. Zur Zeit der Belagerung, welche Mastricht in die Gewalt der französischen Republik fallen ließ, wurde dieser Bogengang von französischen Eclaireurs der Belagerungsarmee in Beschlag genommen. Ueber ihrem Haupte hielten die Oesterreicher das Fort St. Pierre besetzt. Unglücklich wie diese in ihren Ausfällen von oben waren, beschlossen sie, die Sache von unten zu versuchen, und stiegen durch eine im Innern des Forts angebrachte Treppe in die unterirdischen Gallerien hinab, in der Hoffnung, ihre am Eingange derselben kantonnirenden Feinde zu verjagen. Allein der Fackelschein, der ihrem stillen Geheimmarsche leuchtete, ward an ihnen zum Verräther. Die Chasseurs witterten schnell den Plan aus, brachen mit Wolfsschritten auf die Fackel los, überrumpelten diejenigen, von denen sie selbst sollten überfallen werden, und trieben, vermittelst eines wohl unterhaltenen Feuers, alles, was nicht entweder unter dem mörderischen Bley fiel oder gefangen wurde, in die Tiefen des Labyrinthes hinein.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im April.

Die Bühne hat seit Anfang dieses Jahres sich sehr thätig bewiesen. Nach dem trefflichen Gastspiel des Hrn. Unzelmann vom Dresdner Theater, der durch seinen Karl Ruf im

der Schachmaschine uns noch aus früherer Zeit in frischem Andenken war, und dem Auftreten seiner Frau, welche, durch Stimme wenig begünstigt, einige Arien in den Zwischenakten und die Parthie der Königin der Nacht sang, wurden mehrere größere Werke des recitirenden Schauspiels erneuert. Dieß waren: Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Sappho und die Albaneserin. Die Darstellung der erstern und der letztern Tragödie war besonders fleißig und gelungen. Namentlich muß von der erstern bemerkt werden, daß Mad. Genast immer tiefer in den Charakter der Maria eindringt, und der Styl immer einfacher und größer wird, in welchem sie diesen herrlichen Charakter entfaltet. Mad. Miedke, welche jetzt auch mit Beyfall Sappho gibt, hat auch die Rolle der Elisabeth mit unverkennbarem Studium ausgeführt. Melvill hat durch die gemüthvolle und milde Darstellung des Hrn. v. Zieten gewonnen. Der Raum verbietet mir, über diese Vorstellung mehr zu sagen.

Neu war das kleine Lustspiel: Die Freunde, von Hofrath Rochlitz, ein Conversationsspiel mit feiner Charakterschilderung. Wäre der Ausgang nicht zu sehr in Reden verwickelt, so wäre der Eindruck vollkommen gewesen; denn der Ton wurde von den Spielenden, und besonders von Mad. Genast, sehr fein getroffen. Ferner war neu das Melodram: Die Waise aus Genf, ein Kriminalschauspiel, welches Waise und Mörder zum Vorbild hat, aber nicht mit der Geschicklichkeit gearbeitet ist, welche letzterm Melodram das Interesse der Gemüthsspannung gibt. Endlich wurde noch im Monat Januar die kleine Oper: Der Kuffhäuser Berg, von Kotzebue, komponirt von dem Musikdirektor Präger, in Scene gesetzt. Das Alberne und Platte des Textes mißfiel; die Musik hat einige gut gearbeitete Stücke, ist aber für die hier vorkommenden Situationen und Charaktere zu pathetisch. Von Opern wurde noch die Zauberflöte, das Zauberglöckchen, Freyschütz, Waldemar und das Opferfest gegeben, wobey wir nicht umhin können, den Fortschritten des Bassisten Köbert, welche wir in der Parthie des Sarastro und Masseru wahrnahmen, verdientes Lob zu zollen.

Im Februar hatte die Direktion, deren Unternehmungen überhaupt der verflossene Winter günstig war, eben sowol für die Menge, als für die Gebildeten, und eben so sehr für die Kasse, als für die Kunst gesorgt. Denn neu einstudirt waren: Das Donauweibchen (2ter Theil) und Egmont von Goethe. In der Darstellung des letztern Trauerspiels war das Schwierigste, nach meiner Ansicht, das Gelungenste. — Ich meine die Volksscenen, die mit großer Lebendigkeit gegeben wurden. Hrn. Stein als Egmont gelingt vornehmlich der Ausdruck des unbekümmert Liebenden, und der Vortrag des berühmten Monologs: Süßer Schlaf ꝛc., ist tadellos. Uebrigens macht die Phantasie des Lesers dem Darsteller des Egmont die Aufgabe fast unauflösbar. Mad. Genast leistet als Klärchen ebenfalls, was ihre Individualität nur irgend erlaubt, aber es ist doch nicht Goethe's Klärchen, was sie darstellt. — Um diese darzustellen, muß alle Absicht und Befangenheit verschwinden, muß nur der Gedanke reiner Hingebung an den bewunderten Geliebten walten und bis zu leidenschaftlicher Aufopferung sich steigern. — Die laute Stimme des Publikums bewies sich der jungen talentvollen Darstellerin des Ferdinand sehr beyfällig; soll dieß dieselbe nicht zu theatralischer Manier verleiten, so muß ihr immer klarer werden, daß lebhafte und richtige Deklamation noch nicht theatralische Darstellung ist.

Im Februar trat ferner der Bassist Fischer vom Münchner Hoftheater als Figaro in der Hochzeit des Figaro von Mozart, und in Rossinis Barbier von Sevilla auf. Ich erinnere mich nicht, in der deutschen Oper größere Feinheit und Gewandtheit des Spiels, mit so angemessenem italienischem Vortrage vereint, gesehen zu haben. Sein Figaro beherrscht die Verhältnisse somit dem sichtbaren Uebergewichte, welches Witz und Verstand geben, und wenn er in dem feineren Mozartschen Figaro die Gewandtheit des gebildeten Mannes in einzelnen Situationen vielleicht zu sehr hervortreten läßt, so kann man doch nicht umhin, die Freyheit und Eleganz der Darstellung mit Vergnügen wahrzunehmen, je seltner sie, selbst auf unserer deutschen Schaubühne, geworden ist. Aber ein ganz vollendetes Charakterbild stellte Hr. Fischer als Barbier auf; denn es stand der pfiffige und schelmische Gelegenheitsmacher, so wie er sich gleich in der ersten Arie voll Leben und Bewegung ankündigt, bis zum Schlusse, wo er sein Laternchen auslöscht, mit belebender Lustigkeit vor uns, und sein Spiel war in jeder einzelnen Situation (wie z. B. in dem Auftritt, wo er sich an der Verwirrung des Bartolo ergötzt, und aus dem Lehnstuhl, die Scene überschauend, ausruft: Seht nur den Bartolo ꝛc.) mit solcher Leichtigkeit ausgeführt, daß kein Charakterdarsteller sich dieser Leistung würde schämen dürfen. Dazu kommt nun noch die Einheit, welche in dieser Darstellung zwischen Spiel und Gesang herrschte, die Leichtigkeit der Zunge, wie sie fast nur auf italienischen Opernbühnen gefunden wird, die Sauberkeit des Vortrags (wovon selbst die kleine unbedeutende Cavatine im Figaro: „Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen!" ein einleuchtendes Beyspiel gab), die geschmackvolle Anwendung der halben Stimme, die Aufsparung der Tiefe zu komischer Wirkung, und der oft fast unmerkliche Uebergang des parlando in den eigentlichen Gesang, womit das fortgehende Spiel in seiner Uebereinstimmung stand; — alle diese Vorzüge wird man selten auf der Opernbühne zu solcher Virtuosität verbunden finden, und darum wird uns diese Darstellung unvergeßlich seyn. In Figaros Hochzeit und im Barbier verlangte das Publikum die Wiederholung der ersten Arien des Figaro. Hr. Fischer wiederholte sie in italienischer Sprache zu allgemeinem Vergnügen. Vor seinem Auftreten auf der Bühne gab er mit seiner Pflegetochter ein Konzert im Saale des Gewandhauses, in welchem er im serieusen Style die treffliche Bassarie: Pensa che sei etc. von Righini, im komischen die eben angeführte Arie aus Rossinis Barbier, und mit seiner Pflegetochter ein Duett von Moska vortrug. Mag sich auch Hrn. Fischers Stimme jetzt mehr dem Bussogesang angeeignet haben, so hat uns doch die Kraft und Würde, mit welcher er die Righinische Arie ausführte, bewiesen, daß er den ernsten Styl wohl versteht. Die Stimme selbst hat in der Tiefe noch ungewöhnliche Kraft, wogegen die Mitte etwas scharf und ungleich ist; durch Anwendung der halben Stimme aber und eines gewandten Falsets weiß dieß Hr. Fischer oft geschickt zu verbergen. Seine Virtuosität im italienischen Bussogesang trat hier übrigens um so glänzender hervor, je schwieriger es ist, denselben im Konzertsaale anzuwenden. — Dem. Fischer hat unverkennbaren Fleiß auf die Ausbildung ihrer ziemlich umfassenden und kräftigen Stimme verwendet, und ihre Fertigkeit kann man bedeutend nennen. Vielleicht wird es durch jenen Fleiß ihr auch möglich werden, das Rauhe und Gellende, welches ihre Töne durch zu großen Antheil der Nase bey der Bildung des Tons haben, hinwegzubringen, und eine reinere Vokalisation zu erlangen. Gelänge dieß nicht, so würden wir überhaupt rathen, sich mehr dem einfachen, großen Gesang, als dem künstlich regierten Gesange der Neu-Italiener zu widmen, da bey schnellen Passagen, besonders in herabsteigenden Figuren, jener Fehler besonders hervortritt. Sonst ist es überhaupt eine Verirrung, in welche junge deutsche Sängerinnen jetzt so häufig verfallen, indem sie die neuere italienische Gesangsweise mit Uebertreibung wiedergeben, und einer erzwungenen Kunst opfern, was ihnen an natürlicher Anmuth verloren geht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 40.

Digitized by Google

Nro. 121.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 21. Mai 1822.

Die Kunst, die du gelernt, sey dir lieb; im Uebrigen vertraue den Göttern, und sey Niemandes Tyrann, noch Jemandes Knecht.

Marc Aurel.

Ein Beytrag zur Gallerie von seltnen Nürnbergern, gesammelt auf einer Reise im Oktober 1821.

Von merkwürdigen Menschen zu Nürnberg, die dem dortgeführten, vornehm bürgerlichen Leben einer alten Reichsstadt angehören, und so zu sagen ein Stück von ihm geworden sind, wird mir besonders der alte 72jährige Bäckermeister Burger unvergeßlich seyn. Auf dem breiten Fundament des bürgerlichen Gewerbes ruht sein Haus. Unten ein Bäckerladen, im Hofe Schweine; gleich vor den Treppen, am Eingang Gänse, die, wie einst bey Philemon und Baucis, den fremden Ankömmlingen ihren Gruß entgegen schnattern. Durch eine enge, altväterisch gewundene Treppe — Albrecht Dürer hat in keinem bessern Hause gewohnt, — gelangt man zu dem Patriarchen aller Nürnberger Bäcker. Noch steht die kleine freundlich heitere Gestalt, mit ehrwürdigen Zügen, geradem, schlichten Gesicht, in einer bürgerlichen Ermelweste, ohne Rock, vor mir da. Ich sehe den ehrsamen Handwerksmann, wie er uns empfing, und in seine Bibliothek, die zugleich eine Werkstätte ist, hineinnöthigte. Hier sieht es aus, wie bey weiland Faust.

„Die Wände, bis zur Deck herauf
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Urväter Hausrath drein gestopft."

Man glaubt einen Magus zu wittern. — Viele Bücher — Jacob Böhme, Sichtel, so wie alle übrigen Theosophen, in den schönsten und vollständigsten Ausgaben. Dazwischen meßinge Microscope, die eine ungeheure Vergrößerungskraft besitzen, und die er selbst verfertigt hat. Er ist mehrere Jahre hindurch dem berühmten Mechanikus Hahn zur Seite gewesen. Er wollte uns in einem derselben einen Tropfen gestandenen Wassers, und in ihm Infusions- oder Räderthierchen, Kreaturen, wie er sich ausdrückte, zeigen, wovon funfzig auf dem Rücken einer Haarspitze Platz hätten, und dabey doch so bequem neben einander wegspazierten, wie die Leute über die große Brücke von Nürnberg. Man könne bemerken, wie die Räder an ihren Köpfen, besonders wenn man Lichter anzünde, förmlich in die Runde gingen. — — Auf den Tischen standen ebenfalls, von dem alten Nürnberger Magus selbst verfertigte Uhren, Glaskugeln, welche leztern, auf eine kleine Vorrichtung mit Schrauben, sobald man dieselbe umdrehte, sogleich eine Flamme fahren ließen. Dieser Mann spricht ganz in der Nürnberger Mundart, die, aus Grübels Gedichten, nun auch dem größern Publikum geläufig ist. Er unterrichtet junge Leute, die Lust dazu haben, drey bis vier Stunden täglich in der Algebra und Geometrie, und backt zugleich so gutes hausbacknes Brod, wie irgend ein andrer Bäckermeister in Nürnberg. Ich glaube fast, daß, durch ganz Deutschland hindurch, Kunst, Wissenschaft und Gewerbe, außer Nürnberg und vielleicht noch in der Schweiz, in dieser treuherzigen Verbindung nicht wieder auftreten. Ueber Art und Bildung der Handwerksleute Nürnbergs, zu Hans Sachsens, des Rothgießers Vischers, und Albrecht Dürers Zeiten, und deren Würdigkeit, kann wohl dieser 72jährige Bäckermeister Burger die beste Auskunft geben.

Digitized by Google

Er ſelbſt, wie er da ſo ſchlicht in ſeiner kurzen Ermelweſte ohne Schöße, in ſeiner höchſt naiven Nürnberger Mundart vor unſern Augen daſteht, iſt beydes zugleich ein lebendiges Beyſpiel und Denkmal daran. Er kennt Schelling, Kanne, Schubart, Lavater; faſt alle große Gelehrte beſuchten ihn perſönlich, und bey alle dem ſteht er doch, ganz bürgerlich originell und völlig in ſich abgeſchloſſen, da. Ein fremder Einfluß kann ihm nur wenig anhaben. Ich beſuchte ihn in Geſellſchaft des Hrn. Dittmar und zweyer anderer Lehrer des Nürnberger Erziehungs-Inſtituts, der Herren Groß und Marks. Er behandelte uns ſämmtlich, wie jüngere Leute. Das iſt das Recht der Greiſe. Bey angeborner Höflichkeit und einer faſt holdſeligen Freundlichkeit der Sitte, kein Kratzfuß, keine zierliche eingelernte Redensart, wie ſie zu Anfang unſerer Geſpräche üblich ſind, als: „Wen habe ich die Ehre zu ſehen? — Es freuet mich ungemein u. ſ. w.“ Nach erfahrenem Namen, nur ein kurzes: „Nun Kinder ſezt euch!“ Und welche witzigen, geiſtvollen Schlagreden, von denen ſein Mund überfloß, mit welchem gutmüthigen und ächt deutſchen, drolligem Humor vorgetragen: — — Ich weiß nicht, wie, unter andern theoſophiſchen Geſprächen, die Rede darauf kam: „Ob der Teufel auch was erſchaffen könnte?“ — Ganz recht, nun entſinne ich mich: es war von den Hinderniſſen die Rede, welche Ekel und Vornehmthun des jetzigen Weltweſens der Armen Erziehung von allen Seiten in den Weg legen. Freylich, ſagte ich, wird Jeder, der das Volk anfaſſt, auf manche Unbequemlichkeit ſtoßen. Es handelt ſich wohl je zuweilen davon, ſelbſt auf den Vorzug einer geſunden Luft in den Wohnzimmern, wofern man die Sache väterlich treibt, Verzicht zu thun und ſich auf Bekämpfung von Gegenſtänden einzulaſſen, die den egyptiſchen Landplagen in der Regel nur allzu nahe verwandt ſind. Zumal in Kriegszeiten! Ich weiß, daß in einer frommen Anſtalt dieſer Art, der Ausſatz nebſt einem andern, unter dem Gewühl der eingewanderten Völkerſchaften nicht ungewöhnlichen Uebel unter den Kindern, ſo ſchrecklich überhand nahm, daß im Laufe eines Jahres 100 Rthlr. und dieß reichte kaum — in den Apotheken für Gegenmittel aufgingen. Obgleich man dieſe Gegenmittel ihrer Natur nach, vor zarten Ohren kaum nennen darf: ſo kann ich doch verſichern, daß recht viel zarte, allerliebſte und bildungsfähige Kinder darunter waren, denen man jezt die Uebel, welche ſie damals heimſuchten, nicht anſieht. Sonach iſt Volkserziehung freylich keine Aufgabe für zarte und ſchwache Nerven, wiewohl auch von ihnen Manches durch feſten Glauben und Vertrauen auf Gott in dieſem Stück überwunden werden kann. Ein rechter Volkserzieher lebt ſo zu ſagen beſtändig im Lazareth, und die Wohlgerüche Arabiens kommen ſelten in die engen Schulzimmer; es müſſte denn ſeyn, daß ein Strengel weiſſer Lilien in Waſſer geſezt, für ein zufriednes Herz dieſe erſezen könnte. — Sie ſagen, was ein eigentlicher Volkserzieher ſey, führe ein Leben wie im Lazareth? Das thut eigentlich Jeder, der in der Welt iſt, erwiederte der fromme Bäckermeiſter Burger, nur mit dem Unterſchied, daß er es nicht halb ſo gut weiß wie Jener, und da iſt der Vortheil offenbar auf Seiten des Schulmeiſters oder Volkserziehers! Doch wir kommen von unſrer Hauptfrage ab: Ob der Teufel auch etwas Rechtſchaffenes erſchaffen könne? Soll ich meine Meinung ſagen; ſo denke ich ja: Fröſche, Finſterniß, Läuſe, Mäuſe, Flöhe und ſolche Geſchmeiß, das kann er halt genug zuſammen bringen; ſo weit geht ſeine ſchwarze Kunſt, aber weiterhin hat es aufgehört? Wer ſich nun durch ſolche Schwärmgeiſter bey Anlegung von Volksſchulen erſchrecken und irre machen läſſt, mit dem iſts gar, (in Sachſen ſagt man alle) und er taugt überall nicht dazu!“ Ein andermal ſagte Einer von uns: Wir würden Hr. Burger wohl vom Eſſen abhalten; wir wollten uns lieber deßhalb entfernen. Man hatte ihn bereits zweymal gerufen. Da fiel er aber alsbald ein und ſagte: „O du arm Seel', wenn dir, Eſſensbalber, ein Geſpräch mit Freunden nit ſo lieb iſt, daß du lieber gar nit eſſen möchteſt! Wie ſoll I' das von euch verſtehn, Kinder? Bleibt doch nur halt ſitzen, weil ſo jung und ſo geſcheit wir doch nit wieder dahier in Nürnberg z'ſammen kommen!“ Iſt dieſes nicht eine wahrhafte Höflichkeit? Oder ſoll es etwa die ſeyn, die es ſchwer empfindet, wenn ſie über eine Viertelſtunde den Mittagstiſch verſchiebt, und ſich dabey durch eine vorhergegangene, zierliche Unterordnung aus dem geiſtreichſten und angenehmſten Geſpräch abreißen laſſt, und dem Freund, den ſie mit dem Munde höflich zum Dableiben einladet, durch die Hand oder den ſtummen Eintritt eines Bedienten ein conventionelles Zeichen zum Aufbruch gibt. Unter den Büchern waren die Werke von Lavater, Jung Stilling, welche beyde er ſehr hoch ſchäzte, zu ſehen; auch ſtand Spinoza in ſeiner Bibliothek da. Wir glaubten etwas Einzelnes zu vernehmen, als wir Burger baten, ſein Urtheil über dieſen ſeltenen und ſo häufig verkannten Geiſt abzugeben. „Deß brauch's nit, gab er uns zur Antwort, das könnt ihr ſelbſt leſen, Kinder, und zwar in der leſerlichſten Handſchrift! Hier holte er uns Lavaters Phyſiognomik; zeigte uns des Spinoza ſtillheiters, freundlich — zugleich hold- und trübſeliges Geſicht in der Abſchrift. — und indem er mit ſeinem Zeigfinger auf das nicht weit davon befindliche höhniſch ſchwammigte Conterfey des franzöſiſchen Gottesläugners La Metrie hindeutete, ſagte er mit der ſeelenvollſten Miene von der Welt nichts weiter, als: „Könnt ihr leſen? Das iſt halt ein Geſicht, fuhr er darauf nach einer Pauſe fort, während deſſen er mit dem Blick der Liebe und des innigſten Mitleides über Spinoza hing, was Einem den Spruch: „Richtet nit, ſo werdet ihr auch nit gerichtet,“ recht lebhaft wieder ins Gedächtniß ruft. Das iſt gewiß ein Iſraelite, in dem kein Falſch iſt.“ Hierauf las er die ganze Charakteriſtik des Spinoza aus Lavater vor. Ich bemerkte zum Schluß: wie es eine ſeltſame

Unwissenheit gebe, die aus Gott komme und unmittelbar zu ihm zurückführe, wie z. B. Vögel des Paradieses Gott in ihrer Unschuld gesungen hätten, und es nicht gewusst; wie die Bäume des Paradieses Gott in ihrem lieblichen Säuseln gerauscht, ja sein Lob bis in die Sterne getragen hätten, und es ebenfalls nicht gewusst. So sey es auch nicht selten mit solchen Geistern beschaffen; darum pflege ich sie manchmal Paradiesvögel zu nennen, und sey fest überzeugt: daß manche aus Gemüth und Herzen in einem ascetischen Herbario vertrocknete Gläubige, Wunderthäter und Propheten es schwerlich an jenem Tage, an Blüthe und Frucht, mit ihnen im Garten Gottes, dem wir alle, als abtrünnig gewordene Paradiesvögel zueilen, einst aufnehmen wurden; in welche Behauptung mein frommer Bäckermeister, der ja selbst ein recht anmuthiger Paradiesvogel ist, mir mit freundlichem Kopfnicken beystimmte, indem er zugleich ein Paar Mal mit freudiger Unruh sein Nürnberger Käppel verschob oder gerecht setzte, als wollte er, mit funkelnden Augen, sagen: „Eya, wären wir da!" Von Jakob Böhmens Geist sprach Burger wie von etwas ganz Ueberschwänglichen. Dem sey, durch alle Reiche der Natur hindurch, der Geist Gottes mit dem ewigen Licht, wodurch er alle Dinge erschaffen habe, gleichsam vorangegangen und habe ihm über Blumen, Pflanzen und Metalle erleuchtet. Was sehen nicht in seiner Aurora allein für Entdeckungen, Ahnungen, Aufschlüsse ꝛc. die schon jetzt bestätigt erschienen, für alle Reiche der Natur enthalten!" Als wir fortgingen, sagte Burger: „Ihr habt doch nichts dagelassen, Kinder? „Ein Stück meines Herzens, redlicher, alter Vater," gab ich ihm zur Antwort. „Lebt wohl, Kinder! Fallt nicht auf den Steigen; bey uns in Nürnberg gehts enge her!" — — Das sind die letzten Worte, die ich von ihm gehört habe.

Weimar, den 17. März 1822.

Johannes Falk.

Die Steinbrüche des St. Petersberges unweit Mastricht.

(Beschluß.)

Endlich verdient in den Katakomben des St. Petersberges auch noch der so geheißene „Brunnen" erwähnt zu werden. Unter sehr niedrigen Gewölben und in einer Art von Kreuzstraße trifft der Wanderer auf einen seltsam geformten, sich etwas über den Boden erhebenden Steinblock, der in der Mitte nach Art eines Schwenkkessels ausgehöhlt und mit, wenn auch nicht gutem, doch frischen und und keinen widrigen Geschmack habenden, Wasser angefüllt ist. In diesem, dem Weihwasserkessel einer ärmlichen Dorfkirche gleichenden, Brunnenbette geht das Wasser nie aus. Durch gewaltige, theils von der Decke herabfallende, theils einem fanatischen Filtrirstein entquillende, Tropfen erneuert es sich immerfort wieder. Es war in der Nähe dieses so geheißenen Brunnquelle, daß Landleute aus der Umgegend von Mastricht sich einen Zufluchtsort vor den Gräueln des Krieges aussuchten. Sie hatten sich mit ihren Hausthieren und Vorräthen, als die Oestreicher vor den Soldaten der französischen Republik fliehen mußten, vor der Raubgier der im unordentlichen Rückzuge begriffenen Krieger nach jenem Asyl geflüchtet, und der Sieger, nachdem er sich in dem ruhigen Besitze des Landes festgesetzt, sah nicht ohne Verwunderung zahlreiche Familien sammt ihren Heerden auf den Tiefen der Erde hervorgehen. Spuren dieses unterirdischen Landlebens fanden sich noch vor, als Faujas die Steingruben des St. Petersberges besuchte. Ihm wies man, etwa dreyhundert Schritte vom Eingange, in einem nichts weniger als beschränkten Raume, einen in die Felsenmasse sehr künstlich eingehauenen Ofen zum Brodbacken, und ein auf ähnliche Weise in den Felsen eingehauenen Kamin, aus welchem, zur Hinwegschaffung des Rauchs, ein Rohr in einen der Seitengänge geführt war. Ganz in der Nähe hatte man Kuh- und Schafställe und Verschläge für Schweine eingerichtet. Auch mit Brennöl waren diese Leute versehen, mit etwas Hausgeräth, gedörrten Gemüsen, Mehl, Hafer und Futter für das Vieh. Auf diese Weise ermangelten sie eigentlich keines ganz unentbehrlichen Bedürfnisses, und da in diesen weiten unterirdischen Welten eine gesunde Luft und eine milde Temperatur herrscht, so hatten sie sich auch einer vollkommnen Gesundheit zu erfreuen. Uebrigens wußten sie sich um so geduldiger in ihr einsames, man möchte sagen, in ihr Grabesleben, zu fügen, weil sie sich vor aller Gefahr gesichert glaubten, indeß die übrigen Landleute, nachdem sie ihre gesammte Habe eingebüßt, sich zu Schanzarbeiten unter den feindlichen Kanonen gezwungen sahn. Diese Vergleichung war geeignet, ihnen das Langweilige ihrer traurigen Gefangenschaft zu versüßen. Inzwischen wagten sie es doch nicht, die ganze Tiefe ihres finstern Aufenthaltes zu ergründen, immerhin aber konnten sie, zumal da mehrere von ihnen in einigen dieser Steingruben gearbeitet hatten, eine ziemliche Anzahl von Gängen durchlaufen, ohne irre zu gehen; ja sie hatten sich sogar mit mehrern entfernten Ausgängen bekannt gemacht, um, wenn sie etwa überfallen werden sollten, entwischen zu können. So wußte diese kleine unterirdische Republik eine geraume Zeit ihr Daseyn zu fristen. Einmal aber ware sie beynahe durch ein Schwein verrathen worden. Dieses Thier, das vielleicht gern wieder die freye Luft eingeathmet hatte, fand Mittel, aus seinem Verschlage zu entrinnen und machte sich mit möglichster Schnelligkeit davon, ohne zu wissen, wohin die Krümmungen des Weges, den es eingeschlagen hatte, um ans Tageslicht zu gelangen, führen würden. Es lief so schnell, daß es, nachdem es eine weite Strecke Weges zurück gelegt, ohne einen Ausgang zu finden, theils aus Furcht, oder aus einer Art von Instinkt ein durchdringendes, lang anhaltendes Geschrey erhob, als wollte es damit ein lebendiges Wesen zu Hülfe rufen. Da dies in ziemlicher Nähe eines von den französischen Soldaten besetzten Ausganges vorging, so hörten es diese, und suchten diesen Eingang auf,

zu Verbeſſerung ihrer in dem erſchöpften Lande und während einer mühſeligen Belagerung ſehr ſchmal gewordene Koſt, nach Möglichkeit zu benutzen. Sie fingen das Thier und geriethen bald auf den Gedanken, daſſelbe werde dieſe dunkeln Steingruben nicht allein, noch auch von freyen Stücken bewohnen. Um ſich deſſen zu verſichern, drangen ſie etwas vor, machten dann aber, aus Furcht irre zu gehen, Halt, und fingen an, ſich ihres Fanges, als eines Köders zu bedienen. Sie machten das Thier aus Leibeskräften ſchreyen; das Geſchrey zog bald einige andre Schweine herbey und die Soldaten freuten ſich der willkommenen Beute. Ihre Freude aber dauerte nicht lange; und ſey es nun, daß die Bauern, wegen des Ausbleibens ihrer Hausthiere Gefahr witternd, ſich in abgelegenere von dem Militärpoſten weiter entfernte Gänge zurückgezogen, oder daß ſie ihre Verſchläge mit mehr Sorgfalt verſchloſſen; — genug, das Geſchrey des Gefangenen blieb ohne fernere Wirkung.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, im April.

(Fortſetzung.)

Nach Hrn. Fiſcher trat der Komiker Wurm wiederum als Gaſt auf unſerer Bühne auf. Ich war gehindert, ſeine Darſtellungen zu ſehen, unter welchen einige neue, nämlich der Bürgermeiſter von Saarbam in den beyden Petern, und Joel Freund in den Liebes-Intriguen auf der Frankfurter Meſſe von Unbefangenen gelobt worden ſind. Auch wurden zwey Redouten im Theater gehalten, und ein Hr. Boal aus Turin ließ ſich auf der ſogenannten Lippen-Harmonika ohne Inſtrument hören, d. h. er brachte durch Schlagen und Kneipen der Lippen eine gewiſſe Tonfolge hervor; — eine Art von Kunſtleiſtung, die in der Bude eher an ihrem Ort geweſen wäre.

Im März wurde Weigels Oper: Die Uniform, aber, wie es ſcheint, nicht mit großem Erfolge (vielleicht die Schuld einiger Längen, beſonders im zweyten Akte), und Kbrners Zrino, erneuert, und der Freyſchütz mit veränderter Beſetzung (wobey vornehmlich das Beſtreben des Hrn. Köbert als Kaſpar zu loben iſt) wiederholt. Außerdem ſuchte uns die Direktion für die Abweſenheit der Familie Böhler-Genaſt durch das Gaſtſpiel des Wolff'ſchen Ehepaars zu entſchädigen. Die Darſtellungen deſſelben brachten dem Publikum die Vorſtellung eines wahrhaften Strebens in der Schauſpielkunſt, einer gehaltenen Ausführung der Charaktere wieder einmal näher, und erweckte eine höhere Begeiſterung für dieſe Kunſt. Selbſt diejenigen, welche der blühenden Jugend einen höhern Werth beylegen, als der ausgebildeten Kunſt, ſcheinen doch einzuſehen, wie weit eine ins Allgemeine verlaufende Sprechkunſt, die mit gewiſſen konventionellen Bewegungen und Geberden begleitet wird, von der höhern Darſtellungskunſt entfernt iſt, die das Charakterbild feſt und und kräftig durchführt, was dem Künſtler vor der Seele ſteht. Die genannten Künſtler eröffneten die Reihe ihrer Darſtellungen mit Goethe's Iphigenia. Unterzeichneter ſah dieſe Darſtellung des Wolff'ſchen Ehepaars vierzehn Tage ſpäter in Dresden, und will zu dem, was er früher im Leipziger Kunſtblatt darüber geſagt hat, nur folgende wenige Bemerkungen hinzufügen. Eine ausgebildetere Darſtellung in dieſer, der antiken Tragödie ſich annähernden, Gattung läſſt ſich auf der deutſchen Bühne gegenwärtig wohl kaum finden, und das Spiel beyder Künſtler iſt durch den Vortheil der Wiederholung ſelbſt ausgebildeter und einſtimmiger geworden, ſo daß kein Motiv eines verſtändigen Zuſammenſpiels unbenutzt geblieben iſt, welches die Situationen, in welchen Oreſt und Iphigenia hier vorkommen, darbieten. Ein im großartigen Rhythmus fortſchreitendes, in einer Reihe der bedeutſamſten Bilder und Gruppen ſich entfaltendes, Spiel ſtellt uns den Sieg der Wahrheit und Menſchlichkeit über Irrſinn und Rohheit lebendig vor Augen. Es öffnet uns eine Heroenwelt, wie ſie das poetiſche Auge des modernen Dichters auffaſſte; von dieſem Standpunkte gefaſſt, können auch die Kritikeleyen, welche auf dem Standpunkte des ſogenannten Romantiſchen ſich erheben, kein Gewicht haben. Man hat getadelt, daß Wolff bey den Worten: „Hier iſt das Schwert, mit dem er (Agamemnon) Troja's tapfre Männer ſchlug" ꝛc. das Schwert zog, Iphigenia, welche zwiſchen Oreſt und Thoas ſtand, es ergriff und dem letztern hinwies. Eine Nothwendigkeit, dieß zu thun, iſt allerdings nicht vorhanden; auch ſteht bey Goethe kein Wort davon, und ziemlich abgeſchmackt wäre es, wenn dieſes Spiel als bloße Rekognition des Königsſchwertes angeſehen werden ſollte. Aber wenn Iphigenia dieſes Schwert mit dem Ausdruck der Heiligkeit, welche das Heldenſchwert für ſie und Oreſt hat, ergreift, und dem Thoas hinhält, ſo möcht' ich wiſſen, was dagegen einzuwenden wäre, vorausgeſetzt, daß dieſes Spiel den Fortgang der Rede bey dieſer Stelle nicht ungebührlich aufhält? — Man hat die Geberde des Segnens in der Scene zwiſchen Iphigenia und Pylades, als der antiken Sitte unangemeſſen, an erſterer getadelt; — aber iſt nicht der Ausdruck auch modern: Geſegnet ſeyſt du ꝛc.? — Möge man, ſtatt ſolcher Klemigkeitskrämerey, lieber anerkennen, mit welcher Größe eine deutſche Schauſpielerin ſich in ganz fremdartiger Sphäre bewegt, wie ſie Geſtalt und ſelbſt ein beſchränkendes, monotones Organ meiſterhaft handhabt, um in einer Region, die über den Ausdruck gewöhnlicher Leidenſchaft und alles Conventionellen hoch erhaben iſt, ein Bild des Reinmenſchlichen darzuſtellen, das an die Bildungen antiker Götterwelt greuzt, wie ſie, um Einzelnes anzuführen, z. B. mit geiſterhafter Gewalt das Lied der Parzen ſpricht, wie ſie der Verſtellung großartig niederkämpft, mit rührender Unſchuld den geheilten Bruder umfängt u. ſ. w. Eben ſo ſchön und rührend noch iſt Wolffs Darſtellung als Oreſt, und wenn es ihm im dämoniſchen Zuſtande jezt etwas an phyſiſcher Kraft zu mangeln ſcheint, ſo war doch die für die Darſtellung ſo gefahrliche Umwandlung aus dieſem, und die Rückkehr der Geiſtesfreyheit nach der wilden Viſion des Elyſiums von unnachahmlicher Gewalt und Wirkung. — ſo wie überhaupt im dritten Akte dieſes Drama das Spiel beyder Künſtler ſich gegenſeitig bedingend und unterſtützend, zu den höchſten Wirkungen ſteigt. — Zum zweyten Male traten beyde in Leipzig in Houwalds Bilde auf. Er nahm den Maler Spinaroſa auf eine uns höchſt überraſchende Weiſe, durch welche dieſer Charakter und das ganze Stück ungemein gewann; denn er ſtellte die ſentimentale Weichheit, welche dieſer Charakter von aus Haus zu haben ſcheint, von Anfang an in den Hintergrund, und hob die ſanfte Würde des tüchtigen Künſtlers hervor, der das Leiden niedergekämpft hat, um von demſelben nun aufs Neue ſchmerzlicher berührt zu werden. Daß ſeine Versdeklamation in einem ſolchen Stücke ſich von der in Schillers oder Goethe's Dramen durch Leichtigkeit und größere Details unterſcheidet, verräth ſeinen richtigen Takt und ſeine Einſicht in die Sache. Mad. Wolff mäßigt die Wehmuth der Camilla dadurch, daß ſie die Lebendigkeit des ſüdlichen Naturells und die Haſtigkeit der Blinden für dieſen Charakter zu benutzen weiß; doch muß ich geſtehen, daß ungeachtet vieler eben ſo vortrefflich gedachter, als aufgeführter Momente, mir dieſe Darſtellung im Ganzen etwas hart und ſcharf erſchienen iſt, wozu vielleicht die grandioſe Figur der Darſtellerin und die Monotonie ihres Organs mit beygetragen haben mag. Die letztere empfindet man am meiſten in den lyriſchen Stellen im dritten Akt. Daß ſie die Staarblinde mit geſchloſſenen Augen ſpielt, läſſt ſich, wenn auch nicht ophtalmologiſch, aber doch gewiß in künſtleriſcher Hinſicht rechtfertigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 41.

Digitized by Google

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 22. Mai 1822.

Nun ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut,
Doch was in dir geschworen,
Hat mich noch nie gereut.

O könntest du ihn messen,
Den Schmerz, den ich nie maß,
Du würdest nie vergessen
Den, der dich nie vergaß. — —

Aus Sophiens Reisen.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Mit so trübem Nachdenken beschäftigt, aber nicht immer so streng gegen sich, so mild gegen Ursule — denn oft stieß seines Herzens Schmerz neu ausbrechend seine Gedanken zurück, wie ein neuer Blutstrom den Verband einer Wunde — kam Arist später wie Ursule in der Stadt an. Heute Abend sie noch zu sehen, hatte er noch nicht Fassung genug, er wollte seine Persönlichkeit, er wollte alle Rücksicht auf sich erst niedergekämpft haben, ehe er mit ihr sprach, er wollte seiner Fassung sicher genug seyn, um bey dem bevorstehenden Gespräch aller Ungewißheit in Ursules künftigen Verhältnissen ein Ende zu machen. Zuweilen glaubte er zuerst mit Jarl sprechen zu sollen, besonders wie er bey seiner Heimkehr hörte, daß dieser ihn aufgesucht hatte. — Sein Zartgefühl sagte ihm aber, daß er nur als Ursules Vertrauter in diesem Augenblick Herr seiner nächsten Unterredung mit Jarl seyn konnte — er erwartete also mit Spannung den über so vieles entscheidenden folgenden Tag.

Ursule hatte nicht den Vortheil, diesen Abend unangeregt von außen mit ihren Gedanken sich beschäftigen zu können. Sie konnte ihrer Mutter den Vorgang bey der Poststation nicht verhehlen, da die Rückkehr der leeren Chaise ihr denselben schon zum Theil verrathen hatte; Sophiens Abschied hatte in Madame Salmon den Wunsch, daß Ursule nun ihres Vaters Willen vollziehen und ihr durch ihre Heirath mit Arist den abgereisten Schwiegersohn ersetzen möchte, aufs neue lebendig gemacht. Sie tadelte schon lange Ursules Zögern; seit Kurzem ahnete sie Jarls Einfluß auf diese Tochter, und bey dieser Gelegenheit ergoß sie Klagen und Vorwürfe auf eine sehr unschonende Art. Frau von Halten suchte ihr Einhalt zu thun, indem sie Arists Verhältniß zu Ursule einen Charakter beylegte, welchen die gute Madame Salmon, weder verstanden, noch unverstanden gut heißen konnte; denn es sah keiner Brautschaft ähnlich. Ursule wußte das der alten Dame Dank; — zum Theil, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß ihr Betragen gegen Arist, im Ursprung so edel, von Frau von Halten anerkannt worden sey. Um ihre Mutter zu beruhigen, behauptete sie, was sie bis diesen Augenblick selbst zu glauben suchte: daß Arist und sie einverstanden wären. Jetzt schien Frau von Halten den rechten Augenblick getroffen zu haben, um Ursule ihr eignes Herz verstehen zu lehren. Nachdem sie von Madame Salmon, die von der Gemüthsbewegung des Tags ermüdet, sich früh zurückzog, gute Nacht gewünscht hatte, begleitete sie deren Tochter uneingeladen in ihr Kabinet und fragte, nachdem sie sehr geschäftig die Thür verschlossen, die Lampe auf einen Trümeaur gesetzt und sich fern von ihr in den Winkel eines Divans gedrückt: liebe Ursule, was hats gegeben, das alle diese Bewegung hervor bringt? — Ursule war zartfühlend und stolz; diese Frage verletzte sie, außerdem hatte sie jetzt auf Einsamkeit gehofft und die Fehlschlagung war ihr drückend. „Bewegung, meine gnädige Frau" erwiederte sie mit angenommenem Befremden, ich weiß von keiner Bewegung. Meine gute Mutter hatte sehr recht,

Digitized by Google

über meine kindische Amazonenfahrt ungehalten zu seyn." — „O mein liebenswürdiges Starrköpfchen, kennte ich Ihr schönes Gemüth nicht besser, so könnte ich Ihren Selbstbetrug für Koketterie halten." — „Das ist ein ... rauhes, wenn kein verletzendes Wort. Wie komme ich dazu, Sie zu diesem Wort zu verleiten?" — „Durch Ihre angenommene Ruhe, indeß Ihr Innres stürmt. Es ist Freundschafts-Pflicht zu warnen, selbst auf die Gefahr verkannt zu werden. Ursule, bedenken Sie wohl, daß Sie so, wie Sie empfinden, Arist nicht glücklich machen können, Jarl aber höchst unglücklich machen müssen." — Ursule glühte vor Zorn, sich zur Rede gestellt, vor Schaam sich errathen zu sehen, wo sie selbst sich nicht zu verstehen vorgenommen hatte. Bey sehr gutem Gewissen würde sie jezt, wie schon mehrmals geschehen war, einer Erörterung ausgewichen seyn, denn so sehr sie Frau von Haltens Geist schäzte und in ihr die Freundin ihres verewigten Vaters liebte, hatte sie sich doch, der Unabhängigkeit ihres Charakters gemäß, immer vor Herzensergießungen gehütet. Statt zu entschlüpfen, wollte sie aber gereizt, wie sie heute war, recht behalten; und so gab sie der geschäftigen Freundin Gelegenheit ihre Ab- und Ansichten alle auseinander zu setzen. Ursule war aufs höchste betroffen, sich einer Leidenschaft für Jarl anklagen zu hören; sie gerieth in höchsten Unwillen, daß Arists Betragen gegen sie Frau von Halten den Verdacht einflößen konnte, als sey sie von ihm verblendet, ja wohl gar von ihm abhängig gewesen. Daß Arist sie in so ein falsches Licht setzen konnte, beleidigte ihren Stolz so sehr, wie die Anschuldigung, Jarl zu lieben, sie empörte. Jezt sah sie die ganze lezte Vergangenheit in einem neuen, höchst widerlichen Licht. — Sie glaubte das Spiel der zwey jungen Männer gewesen zu seyn, wenigstens Andern als solches zu erscheinen, und konnte sich nicht läugnen, daß sie nicht weniger, und viel gefährlicher, das Spiel ihres eignen Leichtsinns geworden war. Frau von Halten ward ganz irre an dem Herzen dieses Mädchens. Je schmerzvoller diese die Verkehrtheit ihres Betragens, die gewaltsame Auflösung ihrer bisherigen Verhältnisse empfand, je beharrlicher und kälter versicherte sie ihre romantische Freundin, daß sie sich in allen ihren Vermuthungen irre, daß ihre Verbindung mit Arist stets freundschaftlich gewesen sey und bleiben werde, daß sie aber, da ihre unvorsichtige Lebhaftigkeit Jarls Benehmen einen zweydeutigen Charakter anzunehmen verleitet habe, es ihrer weiblichen Würde gemäß halte, seine Besuche nach und nach zu verhindern. Frau von Halten legte die seltenste Seelenkunde dar; sie bewies ihr aus den scharfsinnigsten Beobachtungen, daß sie ihr eignes Herz mißverstehe; daß es Jarl liebe, daß es Liebe bedürfe, aber nie in dem grübelnden, abgemessnen, für die Welthändel glühenden, seine Liebe aber nur durch Herrschsinn bezeichnenden Arist, den Widerhall seiner Gefühle finden würde.

Weder Aristens noch Ursules Augen schloß der Schlaf. Beyde arbeiteten an der Ausführung eines Entschlusses, der ihr Herz zerriß, der auf Irrthümer gegründet, aber in diesem Augenblick so nöthig war, ins Werk gesezt zu werden, als hätte ihn die klarste Einsicht vorgeschrieben. Von dem Punkt aus, wie sie jezt standen, konnten sie nicht als Gatten vereint durch das Leben gehen. Ihre Gefühle waren zu aufgereizt, ihre Köpfe zu vernünftelnd, um sie in der stillen Lebensluft einer würdigen Ehe behaglich athmen zu lassen. Sie mußten sich trennen, um gegen einander in einen so entfernten Gesichtspunkt zu treten, wie es nöthig war, um sich einander richtig zu beurtheilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das schreckliche Schicksal eines Dampfbootes auf dem Champlain-See in Amerika *).

Eines der schönsten Dampf-Packetboote, die in Amerika verfertigt worden sind, ist ganz kürzlich auf dem Champlain-See furchtbar schrecklich verunglückt. Der Kapitän des Bootes von einer plötzlichen Unpäßlichkeit befallen, hatte den Befehl über das Fahrzeug seinem zwanzigjährigen Sohn übertragen. Mehr denn vierzig Passagiere befanden sich im Boote, das bey äußerst heftigem Gegenwind den Hafen St. John erreichen sollte. Der hohen Wellen ungeachtet ging die Fahrt vollkommen gut von Statten und um ein Uhr nach Mitternacht war die Mitte des Sees erreicht. Ein Passagier, der im Eßzimmer sich etwas Speise geholt hatte, ließ unvorsichtiger Weise auf einem Fachbrett desselben eine brennende Kerze stehen, ohne zu merken, daß die Flamme das obere Brett erreichen konnte.

Einer der Schiffsleute nahm eine Helle wahr, die ihm verdächtig schien; er eilte hin, hörte das Feuer prasseln und sah, daß die Thüre des Zimmers schon brannte; in diesem Augenblick hatte sich die Flamme Bahn nach außen geöffnet und schlug gegen ihn auf. Er lief zu einer kleinen Thüre, die ins Schlafzimmer der Frauen führte; sie war von innen verschlossen. Sein Rufen und Klopfen ward über dem Getöse der Wellen und des Windes nicht gehört. Er eilte aufs Verdeck, um dem Kapitän die Schreckensbotschaft zu bringen und gelangte hierauf durch eine andere Thür ins Zimmer der Frauen. Im gleichen Augenblick drang aber auch die Flamme schon ein und hatte das nächste Bett ergriffen. Der junge Kapitän rief seine ganze Mannschaft aufs Verdeck, um sie in kurzen Worten zu fragen: ob, weil

*) Aus den Briefen einer brittischen Dame über Gesellschafts-leben und Sitten in den vereinten Staaten von Amerika, geschrieben in den Jahren 1818, 1819 und 1820. London 1821.

Digitized by Google

die Schaluppen Alle nicht aufnehmen könnten, sie ihre Zustimmung geben wollen, daß die Passagiere gerettet werden, er und die Mannschaft aber, den kaum zu bezweifelnden Tod in den Wellen erwarten sollten? Es erfolgte die einmüthige Beystimmung. Die Schaluppen wurden in die See gebracht. Schon stunden die Masten in Mitte der Flammen und dem Steuermann brannten die Kleider an, während er das Steuerruder noch fest hielt. Durch die Hitze des Feuers war die Wirksamkeit der Dampfmaschine verstärkt worden. Das brennende Schiff flog über die Wellen und näherte sich der Insel, auf welche hingesteuert ward. Man war beschäftigt, die jammernden Frauen und Kinder in die zwey Schaluppen zu bringen, als das Steuerruder, länger nicht haltbar, der Hand des Piloten entging, das Schiff sich plötzlich im Kreise drehte, und in umgekehrter Richtung, unleitbar, wie eine Boje, fortgetrieben ward. Der Dampfmaschine sich zu nähern war unmöglich; als aber endlich die Nahrung ihr ausging, fand sich ihre Kraft erschöpft und das Fahrzeug war nun den Wellen und dem Winde preisgegeben.

Die Passagiere befanden sich in den Schaluppen, wohin der Kapitän und seine Mannschaft ihnen die den Flammen entrissenen Weiber und Kinder reichten. Umsonst wurden diese braven Leute gebeten, sich gleichfalls in die ohnedieß überladenen und von der Flamme bedrohten kleinen Fahrzeuge zu retten; sie blieben zurück und bemühten sich einzig nur, die Geretteten möglichst schnell zu entfernen. - Jetzt erst nahm man wahr, daß eine Frau und ein sechszehnjähriger Jüngling vergessen waren. Der letztere wurde alsbald an ein Bret gebunden und ein tüchtiger Schwimmer stürzte sich mit ihm in die See, um wo möglich noch eine der Schaluppen zu erreichen. Der wackere Kapitän hielt die von Schrecken besinnungslos gewordene Frau im Arm und blieb auf dem brennenden Oberlof so lange stehen, bis seine ganze Schiffsmannschaft, mit Bretern versehen, sich ins Wasser gestürzt hatte. Hierauf warf er ein dazu bereit gehaltenes Tischbret in die See und sich darauf, ohne die Unglückliche fahren zu lassen, welche er zu retten hoffte. Diese aber, durch Furcht außer sich gerathen, würgte ihm den Hals dermaßen, daß er sich loswinden musste. Eine Welle riß die Frau fort und bey vergeblicher Anstrengung ihr nachzukommen, sah er nur noch, wie sie vor dem letzten Untersinken ein dampfendes Holzstück zu greifen versuchte.

Der kühne junge Kapitän fuhr fort, um das brennende Schiffs-Gerippe her zu schwimmen und die Unglücks-Gefährten, welche ihn hören mochten, zu ermahnen, gleichfalls in seiner Nähe zu bleiben, weil die Schaluppen, wenn sie die Passagiere abgesetzt hätten, wieder dem Schiffe zurudern würden. Die Matrosen der Schaluppen ihrerseits, mussten zwey Meilen gegen Wind und Wellen ankämpfen, ehe ihnen gelang, die Passagiere an ein ödes Ufer, mitten in finsterer und stürmischer Nacht auszusetzen. Sie kehrten dann sogleich zu ihren Unglücksgefährten zurück. Der Tag war angebrochen, ehe sie das rauchende Schiffs-Gerippe entdeckten; in der Nähe desselben lag auf einem schwimmenden Brette eine menschliche Gestalt. Es war der junge Kapitän. Er befand sich ohne Besinnung, aber noch lebend. Man hob ihn sorgsam auf und seine Rettung gelang. Von den Matrosen mochte nur ein einziger gerettet werden; er hatte sich acht Stunden lang mit Hülfe eines Bretes schwimmend erhalten und befand sich auf dem Punkte völliger Erschöpfung. In Bordentown ward dem Kapitän und den Passagieren die sorgfältigste Pflege zu Theil.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im April.

(Fortsetzung.)

Hatten wir nun Hrn. und Mad. Wolff in dem heroischen und im bürgerlichen Drama würdig auftreten sehen, so ergötzten sie uns auch im Lustspiel durch einige vortreffliche Darstellungen; — zuerst durch das kleine, ausfüllende Lustspiel: Männertreue, in welchem Er den leichtfertigen Sünder. Sie die Bekehrende mit humoristischer Leichtigkeit darstellte (in Dresden, wo ich diese Darstellung zum Zweytenmale sah, fand ich von weiblicher Seite dieselbe noch lobenswerther, und doch hatte sie nicht an Leichtigkeit eingebüßt); dann in dem, nach dem Englischen von Kotzebue bearbeiteten Lustspiel: Die eifersüchtige Ehefrau. In diesem stellt Wolff eines der ergötzlichsten Charakterbilder als Regierungsrath v. Uhlen auf. Ein gutmüthiger aber durchaus schwacher Ehemann, der unter dem Pantoffel seiner launigen und eifersüchtigen Frau steht, und von außen angetrieben, mannigfaltige Versuche macht, seinen eigenen Willen wieder zu gewinnen, steht von Anfang bis zum Ende unverrückt vor uns. Schon das Aeußere ist sehr glücklich gewählt, die Farbe der Kleidung (grauer Frack, schwarze Unterkleider) und das bescheiden gescheitelte Haar, das dem Kopf etwas Gedrücktes gibt. Schade, daß es uns an Raum gebricht, dieses Bild durch einzelne Situationen zu verfolgen; nur das sey bemerkt, daß die höchste komische Kraft sich in den fruchtlosen Versuchen offenbarte, die zum Gehorsam gewohnten Glieder freyer zu bewegen, in der stotternden Hastigkeit, mit welcher er aufs Höchste gereizt, seinen Aerger entladet, in der affektirten Gleichgültigkeit, die sich singend kund gibt. — Dinge, die man sehen und hören muß, um den Humor des Künstlers zu würdigen. Nie glaubte ich, daß Wolff, der tragische Künstler, einer solchen Darstellung fähig sey. In Dresden sah ich diese Darstellung zum Zweytenmale mit vielen vortrefflichen Variationen, die den freyen Künstler wahrnehmen lassen; aber dort wurde sein Spiel leider durch den Darsteller des Major v. Uhlen sichtbar gestört, und gleichsam durch ein Bleygewicht in seiner Entwicklung aufgehalten. Daß sich der Regierungsrath (er kann auch blos Titularrath seyn) bis zum Tanzen versteigt, finde ich im Zuge des Humors nicht auffallend, und wenn alles Aeußere in der Darstellung dazu mitwirkt; — darum war es bey der Leipziger Darstellung äußerst wirksam, bey der kältern Darstellung in Dresden aber zu gewagt. Doch wäre es immer lächerlich, wenn man vom Herabziehen des Charakters reden wollte, der ja gar nicht so hoch steht, daß er durch einen

Zug der Laune verlieren konnte. Wenn Mad. Wolff, die den Charakter jener launisch eifersüchtigen Ehefrau in allen Schattirungen gut entwickelt (was ihr vorzüglich in Dresden gelang), hier gegen den Ehemann etwas zurückbebt, so darf man nicht vergessen, daß jene Rolle an und für sich dankbarer ist, weil jeder das Joch der bösen Frau mitempfindet. — Ferner trat die Künstlerin als Sappho auf, eine der reichsten Darstellungen derselben. Sie nimmt diesen Charakter weit großartiger, als die Schröder, und stände ihr das ansprechende und beugsame Organ der letztern zu Gebote, so würde man auch das bewundern, was in ihren Darstellungen mißlungen zu seyn schien. Nirgends, wie hier, zeigte sich sichtbarer, wie ein Künstler die theatralische Umgebung nützen kann und soll, und hier hätte ein Maler reichen Stoff zu herrlichen Darstellungen gefunden. Betrachten wir nur die steigende Aufmerksamkeit, mit welcher Sappho auf dem Ruhebett (oder richtiger Rasenbank) sitzend die Erzählung des Phaon anhört, den Ausdruck der Vernichtung, als dieser sie verschmäht, und der Betäubung, in welcher sie die Nachricht von den Verfolgten erwartet — gleichsam die Krise, aus welcher ein höheres Leben hervorbricht — so werden wir das große mimische Verdienst der Künstlerin, die sich den Charakter in einem höhern Sinn gedacht hat, nicht verkennen. In einem Punkte insbesondere aber setze ich ihre Darstellung unbedingt über alle andere, die ich gesehen habe, und dieß ist die zarte Auffassung und Behandlung des Verhältnisses zu Phaon. Dagegen will ich auch nicht läugnen, daß die Künstlerin, wenigstens in Leipzig, den Monolog von dem Unterstand der Männer etwas zu sehr als Rede an das Publikum gesprochen. Unsere Schauspieler unterstützen diese Darstellung sehr gut. — Die Darstellung des ältern Grafen von Klingsberg in den beyden Klingsbergen durch Wolff habe ich nicht sehen können; sie soll in Dresden nach dem Urtheile eines Sachverständigen noch gelungener und ausgeführter gewesen seyn. — Seine Darstellung des Posa war immer eine der würdigsten und ergreifendsten; diesmal fand ich ihn — allzuresonnen, vorbereitet, ich möchte sagen diplomatisch, selbst in der großen Scene mit dem König im dritten Akte, da doch die imposante Gegenwart des Königs den Enthusiasmus eines Posa nur mäßigen kann. — In Müllners Schuld trat hierauf Mad. Wolff als Elvire auf. Tiefer und gehaltener habe ich diesen Charakter nie darstellen sehen mit der südlichen Gluth der Leidenschaft; aber auch nie einen so karikirten Hugo gesehen, als den, welchen ein gewisser Hr. Kunst vom Bremer Stadttheater aufstellte. Mangel an Totalanschauung, im Einzelnen sinnloses Zerreißen der Verse und Sätze, völlige Willkür in der Modulation, so wie in Stärke und Schwäche der Stimme, kleinliche Malerey, übertriebene Bewegungen und Stellungen waren für jeden unbefangenen Beobachter um so schmerzlicher wahrzunehmen, da eine äußerst wohlgebildete Gestalt nebst einer vollen kräftigen Stimme ihn vor Vielen begünstigen. Ein Theil des Publikums schien sich aus letzterm Grunde für ihn äußerst günstig zu erklären; denn es rufte ihm — neben Mad. Wolff! — hervor, und als er nach einigen Tagen in Schillers Kabale und Liebe den Ferdinand ganz in derselben Manier, wie den Hugo, tragirt hatte, wünschte man sogar im hiesigen Tagblatte, der Künstler möchte öfter auftreten, — wobey zu bemerken, daß solches anonyme Wünschen in Betreff der Bühne seit einiger Zeit bey uns Mode geworden ist. Die Direktion ist wohl zu vernünftig, um auf alle Wünsche, die sich in dieser Form äußern, einzugehen. — Lady Milford war eine wohlgedachte, aber weniger durch den Reiz der Phantasie belebte Darstellung der Mad. Wolff. — Darauf trat Wolff in der Rolle des Günther in Houwalds Drama: Fluch und Segen, auf; die eifersüchtige Frau wurde mit allgemeinem Beyfall zum Zweytenmale gesehen. In der erstgenannten Darstellung, in welcher er das Durchbrechen der Herzensgüte bey einer etwas rauhen Natur trefflich schilderte, hat es mir sehr gefallen, daß er, als er von dem Seiltänzer und seinen Künsten redet, gleichsam mit noch nachwirkendem Staunen auf den „Künstler" so viel Accent legt, wodurch sein Entschluß, den Knaben bey demselben anzubringen, doch etwas von seiner Ausdrücklichkeit verliert. — Das letzte Gastspiel der beyden Künstler hatte ich auch für das größte, zumal da es für diejenigen, welche beyde auf frühern Stufen ihrer Kunstbildung gesehen haben, den augenscheinlichen Beweis ablegt, daß hier zwey mimische Talente auf dem Wege der Bildung sich zu der Höhe der Freyheit erhoben haben, welche das Genie durch Vernachlässigung der Bildung oft sogar verliert. Dem Künstler Wolff gelingt die schwere Aufgabe, die ich bisher noch nie gelöst sah, den zwey deutig schwankenden Grafen Leicester in einem lebendigen Bilde hinzustellen, und nicht nur alle Momente dieser Rolle in dem konsequentesten Zusammenhange zu verbinden, sondern auch das Ganze mit der höchsten Eleganz und Freyheit des Benehmens anmuthig zu überkleiden, mit dem wir den Günstling einer solchen Fürstin uns vorzustellen gewohnt sind. In dieser Sphäre der Darstellung sich mit künstlerischer Freyheit zu bewegen, ist deutschen Schauspielern nur selten gelungen. Wie fein schimmerte des Höflings Denken und Bestreben, der, als ihm die eine Königin entgeht, der andern sich zu nähern sucht, durch die Maske der Empfindung, in den Scenen mit Elisabeth, hindurch. Aber wie vernichtend ist auch am Schlusse die Wirkung der fürchterlichen Wahrheit auf dieses, an glänzenden Schein gewöhnte, Gemüth. Jetzt, da die Königin in aller Hoheit der Seelenruhe und Schönheit vor seinen Augen in den Tod geht, jetzt empfindet er zum Erstenmale den Verlust eines schönen Glücks — „welche Perle warf ich hin!" — und der wiederkehrende Entschluß, die einmal übernommene Rolle auszuführen, findet keine Thatkraft; — unwiderstehliche Furcht ergreift ihn, die gewandten Glieder dienen ihm nicht mehr, er vermag auch nicht zu entfliehen, die Schritte sind an diesen Boden gleichsam durch eine Nemesis gefesselt; er muß anhören, und vor seiner aufgeregten Einbildungskraft vergehen sehen, was ihm anzuschauen graut, bis er in dumpfe Ohnmacht hinsinkt. Man kann den Monolog, in welchem dieses geschildert wird, nicht mit größerer Wahrheit und Mannigfaltigkeit ausführen, als Wolff that, der damit auch seinen Darstellungen die Krone aufsetzte. Von Mad. Wolff brauche ich nur zu sagen, daß sie den Charakter der Elisabeth, über dessen Darstellung früher in diesen Blättern die Rede gewesen ist, noch ungleich freyer und sicherer, als früher, ausführte, vornehmlich in der Scene, wo sie, ohne den Anstand königlicher Würde zu vergessen, dem Mortimer „von fern den Preis ihrer Gunst zeigt," und in der Situation, wo sie durch Burleigh gereizt, dem Grafen Leicester zürnt, und dieser ihren Zorn auf Mortimer ableitet. Immer wird uns auch bey dieser Rolle der Troy vor Augen stehen, mit welchem sie in dem ergreifenden Schlußmomente die schauerliche Einsamkeit zu ertragen strebt, die ihr verkündigt wird. — Man rufte den trefflichen Künstlern, die durch unsere Bühne, besonders in der letzten Darstellung, sehr gut unterstützt wurden, ein dankbares Lebewohl nach. Ich schließe diesen durch das Interesse der Gegenstände verlängerten Theaterbericht mit dem Wunsche, daß viele deutsche Schauspieler durch den Erfolg solcher Ausbildung aufgemuntert, sich das ernste Studium dieser Künstler zum Vorbild dienen lassen möchten.

A. W.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 13.

Digitized by Google

Nro. 123.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 23. Mai 1822.

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder! — Und Diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und eurer Liebsten zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beyspiel gebe.

Goethe's Egmont.

Heldentod der vierhundert Bürger von Pforzheim in der Schlacht bey Wimpfen am 6. Mai 1622.

(Die Schlacht, bey welcher die wackern Pforzheimer Bürger sich aufopferten, ward zwischen Tilly und dem Markgrafen Friedrich von Durlach gefochten. Tillys Truppen schlugen sich mit doppelter Heftigkeit, weil sie ihren, am vierzehnten April bey Mingolzheim erlittnen Verlust zu rächen hatten. Markgraf Friedrichs Schlachtstellung soll damals nicht die bestgewählteste gewesen seyn, und der tapfre Tod der 400 Pforzheimer, die seine Leibwache machten, bewies ihre unerschütterliche Treue gegen ihren Fürsten, hatte aber in Ursach und Folgen mit dem Kampf bey Termopylä nicht die geringste Aehnlichkeit. Die poetische Lizenz des Dichters, sie mit ihr zu vergleichen, vermindert aber den Werth seines Gedichts nicht, und nicht den des Opfertodes der wackern Pforzheimer Leibwache.

Nachfolgendes Gedicht ward für die Feyer des Tages dieser Schlacht bey Wimpfen gesungen, zu der, wie wir aus den uns zugekommnen Nachrichten ersehen, ein Schreiben des Hrn. Zenne in Berlin die Veranlassung gegeben zu haben scheint. Er forderte die Pforzheimer gewissermaßen zu dieser Feyer auf, und sendete zu diesem Behuf zwey Gedichte nebst dazu gehöriger Komposition, wovon wir das eine unsern Lesern mittheilen. Die Anordnung der Feyerlichkeit war gänzlich kirchlich, mit Begleitung des Bürger-Militärs. — Ob der Geistliche in seiner Rede die historische Veranlassung der Feyer erzählt hat, ist uns unbekannt. Nach beendetem Vormittags- und Nachmittags-Gottesdienst, in welchem lezten nachfolgendes Lied von einem Musik-Chor und der Gemeine abwechselnd gesungen, seine Stelle fand, ward der Tag mit Darstellung des vaterländischen Schauspiels: „die vierhundert Bürger von Pforzheim", dessen Verfasser uns unbekannt ist, beschlossen.)

Wohlan denn! so erhebe deine Schwingen!
Versuch dem Aare gleich dich hoch zu ringen,
Mein edler deutscher Vaterlandsgesang!
Laut sprich es aus mit kühnem Selbstvertrauen,
Daß man es hört in allen deutschen Gauen,
Was glühend längst schon meinen Geist durchdrang!

Laut sprich es aus, damit des Jünglings Wange
Die Röthe der Begeisterung umfange,
Wenn er die Großthat seiner Väter hört,
Damit er nie sich einem Joche neige,
In gleichem Fall auf gleiche Weise zeige,
Auch er sey seiner großen Ahnen werth!

Warum wollt ihr denn stets in hohen Weisen
Die Sparterschaar und ihren König preisen,
Die hohes Muths des Hades Reich betrat!
Kannst du denn nur in Thermopylens Gründen
Ein Beyspiel solches Heldentodes finden,
Mein Volk, hast du denn keine gleiche That?

Darauf kann die seit längst verflossnen Tagen
Das Blutfeld Wimpfens stolze Antwort sagen,
Wo gegen Spaniens und Oestreichs Macht
Mit seinem kleinen wegemüden Heere
Der Markgraf Badens für des Landes Ehre
Und Glauben focht in mörderischer Schlacht.

Digitized by Google

Wohl lange ſchwankt an dieſem blut'gen Tage
Des Sieges Glück in ungewiſſer Wage;
Mit Löwenmuthe kämpft das kleine Heer,
Und endlich muß der Heldenkraft gelingen,
Die Ueberzahl der Feinde zu bezwingen;
Es hat geſiegt, ſchon ſchwankt die Schlacht nicht mehr.

Doch — wehe! wehe! — wie vom Blitz zerſchlagen,
Zerſtäuben plötzlich des Geſchützes Wagen,
Hin ſinkt ein Theil der Sieger in den Tod;
Der andre ſchwankt mit furchterfüllten Blicken
Und wendet bald in wilder Flucht den Rücken,
Wie auch der Markgraf bittet, mahnt und droht.

Und vorwärts dringt der Feind mit neuem Muthe
Und färbt ſein Schwert in der Erſchrocknen Blute. —
Doch was hemmt plötzlich ſeines Sieges Lauf?
Iſt ihm Entſetzliches begegnet? halten
In ſeiner Blutbahn himmliſche Gewalten
Vielleicht voll Unmuth ſeine Schritte auf?

Nein, das warſt du mit deinem kühnen Helden,
— In lautem Ton ſoll es mein Loblied melden —
Du meines Vaterlands Leonidas.
Dein Bürgermeiſter warſt mit deinen Bürgern,
O Sparta-Pforzheim, der ſich mit den Würgern
Der Flüchtigen in blut'gem Kampfe maß.

Nur ſie allein — vierhundert Männer — wagen,
Der Sieger Wuth zu brechen und zu tragen.
Ach! Alles flieht in ungeſchloſſnen Reihn,
Wie von der Hand des Ewigen getrieben;
Mit ihrer Schwerter rieſenhaften Hieben
Kalt und entſchloſſen ſtehn nur ſie allein.

Zwey Mal wird Gnade ihnen angetragen,
Und zwey Mal wird ſie muthig ausgeſchlagen,
Die Tapfern wollen ſolche Gnade nicht:
Mag auch das Blut aus tiefen Wunden traufen,
Wohl theurer muß der Feind den Sieg erkaufen:
Der Sterbende hält noch ſein Schwert und ſticht.

Nicht wilde Wuth, nicht der Verzweiflung Stärke
Gibt ihnen Kraft in dieſem blut'gen Werke,
Kein Aechzen wird gehört, kein Klageton;
In ſeinem Blute ſieht mit bloſſen Zügen
Der Bruder thränenlos den Bruder liegen,
Der Vater ohne Klage ſeinen Sohn.

„Du haſt uns Alles — Ehre, Gut und Leben —
Ach! Alles, Alles haſt du uns gegeben,
Du heißgeliebtes, heilges Vaterland!
Hier, wo der Hoffnung letzte Funken ſchwinden,
Sollſt du nicht ſchwach, nicht undankbar uns finden,
Wir halten bis zum letzten Seufzer Stand!“

Sie hielten Stand und keiner wankte, keiner,
Von viermal hundert Männern auch nicht einer;
Ob auch das Feld ihr Blut in Strömen trinkt,
Sie achtens nicht, kein Schmerz wird mehr empfunden,
Bis auch der letzte überdeckt mit Wunden,
Tod gebend und empfangend, niederſinkt.

Was Großes auch der Vorzeit Bücher melden
Im Lobgeſang von hochgeſinnten Helden
Von tapfrer That und kühnem Heereszug,
So herrlich ward noch keine Schlacht geſchlagen,
So männlich nie der Feinde Wuth ertragen,
So nie gehemmt ihr wilder Siegesflug.

Doch wie, du Erſter in den Helden-Reigen,
Wie könnt' ich deinen Namen wohl verſchweigen,
Deimling-Leonidas, der du voran
Mit feſtem Schritte walleſt an der Spitze
Des kühnen Haufens mit des Schwertes Blitze
Des Heldentodes blutbeſprengte Bahn!

Ihr Alle, deren Herzblut im Gefechte
Für Freyheit, Vaterland und Menſchenrechte
Das Feld in jener großen Stunde trank!
Hat auch die Zeit die Namen nicht behalten,
Soll doch der That Gedächtniß nie veralten,
Und nie erſterben Eures Volkes Dank!

Zwar haben wir ſeit zwey Mal hundert Jahren
Des Böſen viel, unendlich viel erfahren
Und ſelbſt der Knechtſchaft Joch hat uns bedrückt;
Doch wiſſen wir noch Herrliches zu ehren,
Den alten Geiſt zu feſſeln, zu bethören
Iſt dennoch der Verruchtheit nie geglückt.

Um Eure That zu nennen und zu preiſen,
Erhebt kein kalter Stein, kein todtes Eiſen,
Kein ſtolzer Marmorberg ſich himmelwärts;
Nein, Euer Denkmal voll von Glut und Leben,
Dem Wechſel und der Zeit nicht Preis gegeben,
Iſt Eures Vaterlandes großes Herz!

Anton Dietrich.

Die früh Verlobten.

(Fortſetzung.)

Sobald es die Stunde erlaubte, ſuchte Ariſt ſeine Freundin auf. Man hätte bey ihrer gegenſeitigen Begrüßung nicht geahnet, daß ſie Treue und Bund aufzuſagen zu einander kämen. Urſule war ſehr mild, denn ſie wollte es wagen Ariſt weh zu thun, Ariſt war ſehr mild, denn er hoffte mit Aufopferung ſeines ganzen Glückes glücklich zu machen. Das Mädchen reichte ihm die Hand zum Gruß, wie ſie gewohnt war, aber ſie zitterte und fühlte das Zittern der ſeinen, dennoch führte ſie ihn zu einem Sitz, wo ſie unzählige Mal, ein kleines Tiſchchen zwiſchen ſich, geſeſſen hatten. „Das iſt gütig, meine Freundin, fing Ariſt mit wankender Stimme an, daß Sie mir durch den freundlichen guten Morgen mein Beginnen erleichtern. Ich wage, nach redlicher Prüfung meiner ſelbſt, zu thun, wozu ich die Kraft errungen. Ich gebe das mir von Ihrem Vater hinterlaſſene Recht auf, um Ihre Liebe zu werben, und bitte Sie nur um eine Entſchädigung — als Sühne des Ungehorſams gegen Ihres Vaters Willen — Ueberlaſſen Sie es mir alle Hinderniſſe, die Ihrer Verbindung mit Jarl entgegen ſtehen, aus dem Weg zu räumen.“ — Wie von einer Todtenhand fühlte Urſule ihr Herz ergriffen, bey der unerwarteten, unerhörten Demüthigung, welche dieſe Worte für ſie enthielten. Nicht genug, daß ihr leichtſinniges Wohlgefallen an Jarls ſcheinbaren Vorzügen vor Aller Augen offenbar geworden war, mußte es ja, da ſie jeden Gedanken an eine Verbindung mit dem Dänen mit Abſcheu zurückwies, in

Digitized by Google

Aristi Augen sogar wie Verbuhltheit erscheinen. Fast hätte diese Empfindung von todter Kälte an ihrem Herzen sie der Besinnung beraubt, wenn nicht eine glühende Röthe ihr Gesicht bedeckt, eine brennende Hitze ihre Glieder durchlaufen hatte. Auf Kosten des physischen Lebens hielt ihr Stolz sie aufrecht. Mit äußerster Anstrengung sagte sie: „Der erste Theil Ihrer Rede, Arist, kommt der Bitte zuvor, die ich heute an Sie wagen wollte. Unsre Eltern hatten nicht das Recht unsre Hand zu versprechen, wir wollen das Schicksal nicht anreizen, ihre Unvorsichtigkeit, durch eine Verbindung, der unsre Wesen widerstreben, zu strafen, sondern zufriedne Freunde geworden zu seyn, unsern Entschluß in kein näheres Verhältniß treten zu wollen, bestimmt erklären. Erfreuen Sie Ihren Vater durch eine würdigere Tochter. — Aber in dem zweyten Theil Ihrer Rede liegt ein unerträglicher, mich tödtlich verletzender Irrthum. Eben so klar, wie ich mir bewußt bin, nicht für Sie als Gattin zu passen, bin ich es, Jarl als Gemahl zu verabscheuen, seiner nie in dieser Verbindung gedacht zu haben. — Und wenn Sie mir einen Beweis der Freundschaft geben wollen, die zwischen uns aufrecht zu erhalten mein höchster Wunsch ist, so beschwore ich Sie, finden Sie Mittel diesen Menschen von mir, von hier, zu entfernen — ich bitte, ich fordre es..." — Ursules Heftigkeit nahm mit jedem Worte zu, das sie sprach, so wie Aristi Betroffenheit und peinigende Zweifel. „Ursule, rief er endlich mit gedämpfter Stimme, betrügen Sie sich, oder mich?" — Keines von beyden, jetzt keines. Ich habe mich betrogen, ich habe aus Unkunde meines Herzens gefrevelt — es wird mir noch klar werden, jetzt versteh' ichs nicht, nur das Resultat ist mir klar. — Ich verabscheue Jarl und ich bleibe unvermählt." — Ursule verbarg, von Schaamröthe übergossen, ihr Gesicht. — „Sie hassen Jarl und fassen diesen unnatürlichen Entschluß? Ursule, das setzt Liebe voraus — gestern — gestern hasste ich auch, denn ich liebte — und heute wollte ich entsagen, denn ich liebte..." — „Nein, bey Gott, nahm das Mädchen, ihr Gesicht enthüllend und einen großen offnen Blick in Arists banges Auge richtet, das Wort, ich liebte Jarl nie — ich hasse ihn jetzt, weil er mir den Verdacht einer unleidlichen Thorheit zuzog, weil er uns veranlasst, nicht wie freye Wesen, sondern wie gemeine Thoren einander gegenüber zu stehen..." — Arist konnte seine ruhige Stellung nicht mehr aushalten; er schien von dem Sturm in seinem Innern getrieben, stand auf und schritt bald heftig, bald sinnend im Zimmer umher, indeß Ursule dem Anschein nach gesammelt, nach einer Nadarbeit griff.

Nach einer Weile trat er vor sie und fing mit sehr mühsamer Fassung an: „sollte es uns nicht möglich seyn, wie freye Menschen zu handeln?" — „Jetzt nicht, Arist, die Kettenmale sind zu neu; wir müssen erst ausheilen. Was wir thun können, ist: vereint an unsrer Trennung zu arbeiten; dann thut die Zeit das Uebrige." — „Nein, Ursule, diese Male zu heilen vermag nur die Wahrheit und wir sind nicht in ihr." — — „Ich bins." — „Aber ich nicht, Ursule, ich habe Sie betrogen, ich habe Sie geliebt, seitdem ich in die Heimath zurückkehrte; Eigennutz, weil mich unser befremdliches Verhältniß beglückte, Widerspruchsgeist, weil meines Bruders Bräutigamsschaft mir anstößig war, Eitelkeit, dem liebenswürdigsten Mädchen nur Freund scheinen zu wollen..." — „Genug, Arist, ich ließ mich untergeben, ich hintergieng mich selbst, wir geriethen auf Abwege, Sie versäumten, mich zur rechten Zeit zu warnen, ich versäumte, in Ihnen zur rechten Zeit den Freund um Rath zu fragen, wir müssen weiser werden, lassen Sie uns beginnen." — „So entschlossen, zerstören Sie meine wie Jarls Hoffnungen?" — Hoffnungen? was wagte er zu hoffen?" — Mit glühender Zornesröthe sprach sie das, „heil'ger Gott, ist es dahin gekommen? habe ich mich beschimpft? O, mein Vater, warum musste ich dich verlieren. Arist, bin ich ein Spott..." — „Meine Freundin, wo gerathen Sie hin?" sagte Arist, ihre Hände ergreifend und mit schnell wiederkehrender Fassung ihre Heftigkeit beschwichtigend. „Hätte Jarl sich gegen Sie vergangen, so würde ich Sie gerächt, nicht sein Glück von Ihnen erbeten haben. Ich fürchte, er verdient das Glück nicht, das ich Rasender mir nicht zu sichern wusste, aber nie hat er Sie beleidigt." — „Gewiß nicht? Arist, Sie können nie, nie mein Gatte werden, ich muß Sie verabscheuen, wenn Sie daran denken, aber mein Bruder, mein Wohlthäter sollen Sie seyn, wenn Sie mir die Qual ersparen, diesen Menschen je wieder zu sehen." Arist betrachtete das stürmische Mädchen zweifelnd und sinnend — je länger, je bewegter schien sein Gemüth. Endlich sagte er: „jetzt, unmittelbar, weiß ich kein Mittel, aber ich verspreche die Sache, heilig und fest. Jetzt bedarf ich Erholung. Sie scheinen mich nicht zu verstehen, und das spricht mein Urtheil mehr wie Ihr Entschluß. Ueberzeugt, daß ich Jarl von Ihnen entfernen werde, empfangen Sie ihn mit Fassung, wenn er kommt, machen Sie sich die Ueberzeugung zu eigen, daß Ihr Betragen ihn zu Hoffnungen verleitete, aber ihm keine Rechte gewann." — Ursule legte mit heftiger Geberde ihre gefaltete Hände über ihre Augen, gewaltsam sich das Reden versagend, und Arist ließ sie allein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

München, April.

Die Charwoche hat in unserer Stadt einen frommen, ergreifenden Reiz, und der Fremde, der sich in diesen Tagen hier aufhält, begreift es, wie München vor dreyßig Jahren, bey dem Bestande von etwa fünfzehn Klöstern, das deutsche Rom genannt werden konnte. Die am Freytage vor dem Palmsonntage beliebte Promenade nach der sogenannten schmerzhaften Kapelle, eine halbe Stunde von der Stadt gelegen, wurde dießmal wie den Parisern ihre nach Longchamp, durch eine ungünstige Witterung verkümmert, und nun begannen die Umgänge, stillen Metten, Stabat-Maters u. s. f., wie sie das römische Rituale für diese Woche vorschreibt. Einen vorzüglichen Genuß gewährte den Freunden des ernsten, dichten Kirchengesanges das Miserere des Orlando di Lasso, Kapellmeisters Wilhelm V. (1550), das am Charfreytage in unserm herrlichen Tempel zu St. Michael mit Würde und Erklang durchgeführt wurde; Tags vorher hatte bey Hofe die gewöhnliche Fußwaschung statt, wobey dießmal der älteste, voriges Jahr noch sehr rüstige Greis, Anton Auer, ungern vermißt wurde, welcher vier Wochen früher zu Bethlehem im 111ten Jahre verstarb. — Daß die sonst an diesen Tagen gewöhnlichen Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Erlösers im Isartheater unterblieben, zeigt von dem richtigen Takt der gegenwärtigen Intendanz, und Jeder, der Gefühl für Schicklichkeit hat, wird ihr dafür Dank wissen. Dieser Umstand soll mir zugleich zur Brücke dienen, um von dem Heiligen zum Profanen überzugehen. Seit meinem letzten Berichte giengen einige merkwürdige Erscheinungen, und zwar zum Erstenmale, über unsere Bühne, die jedoch anderwärts schon vielfältig und ausführlich besprochen sind. Ich habe es daher weniger mit ihrem Gehalte, als mit der Darstellung und dem Eindrucke zu thun, den sie auf unser Publikum hervorbrachten. Ich beginne mit Müllners Albanesern. Wahrlich, es thut wohl, nach so manchem süßlichen Bilde, für dessen schwankende und manierirte Gestaltung der Zierrahmen einer blendenden Diktion unmöglich schadlos halten kann, auf ein kerniges Charakter-

gemälde zu stoßen, das mit Verstand entworfen, mit sicherer Hand gezeichnet, und mit kräftigem Pinsel gemalt ist. Wenn diese Dichtung nicht auf jeder Bühne große Wirkung hervorbringt, so kann der Grund, meiner Meinung nach, größtentheils nur in der Darstellung liegen. Diese war jedoch hier, dem allgemeinen Urtheile nach, eine der fleißigsten und gelungensten, die wir seit vielen Jahren gesehen, ja ich zweifle, ob selbst Müllners scharfes Kenneraug wesentliche Mängel entdeckt haben würde. Die drey Hauptaufgaben des Stücks, Basil, Enrico und Albana wurden aufs Glücklichste gelöst. Ersterer, von Eblair gegeben, war eine würdevolle Erscheinung. Dem Meisterspiele der Mad. Spitzeder-Frieß gelang es, in den vom Dichter eben nicht väterlich behandelten Charakter der Albana Wärme, Leben und Harmonie zu bringen, und Enrico wurde von Hrn. Urban mit tiefem Studium, mit ergreifender Wahrheit und einem bewundernswürdigen Aufwand physischer Kraft dargestellt. Wir glauben, ohne Vorurtheil für diesen Künstler, daß ihn in dieser Rolle nicht leicht ein Tragöde Deutschlands übertreffen wird. — Der Beyfall war zu zweyenmalen enthusiastisch, ein Beweis, daß wir uns nicht nur gern anfingen und anfangen, sondern auch ansprechen lassen, wenn anders der Sprecher unsere Aufmerksamkeit zu fesseln versteht. — Eine zweyte interessante Neuigkeit war das öffentliche (?) Geheimniß, nach Calderon und Gozzi von Lembert. (Daß das spanische a voces besser mit laut ausgesprochen übersetzt wäre, ist, glaube ich, schon anderweitig gerügt worden.) Dieses sinnreiche Intriguenstück muß durch die Zusammenstellung pikanter Situationen, durch die Feinheit der Wendungen und Beziehungen, und durch seinen treffenden Witz auf jeder Bühne Wirkung thun. Daß Hr. Lembert die Uebersetzung von Gries sichtlich benützte, dafür wollen wir ihn eher loben als tadeln. Die Darstellung war gerundet, schade nur, daß die Rolle des Vito, offenbar die dankbarste des Stücks, von dem sonst achtbaren Schauspieler, wie es uns scheint, nicht richtig aufgefaßt wurde. Dieser spanische Gracioso will anders genommen werden, als ein pfiffiger Bedienter in einem deutschen Lustspiele. Kostüm und Decorationen waren, wie wir es nunmehr gewohnt sind, schön, geschmackvoll und zeitgemäß. — Und nun zur dritten denkwürdigen Erscheinung: Dem Freyschützen. Auch bey uns ist nur eine Stimme darüber, daß diese Oper in der Geschichte deutscher Musik einen eignen Abschnitt bildet, und selbst die gesteigerte Erwartung von diesem Werke scheint übertroffen worden zu seyn. — Die Aufführung dieser Oper war sowol von Seite des Orchesters, als unserer Gesangkünstler ausgezeichnet zu nennen. Die Rolle der Ägathe (nicht Agäthe, wie hier ungriechisch gesprochen wird) ward von unserer Vespermann mit jener Innigkeit und frommer Rührung aufgefaßt, die diesen Charakter bezeichnet. Auch Dem. Sigl war in der Rolle der muntern und naiven Anne eine überaus liebliche Erscheinung. Der wackere Staudacher gab sich als Kaspar alle Mühe, dieser schwierigen Parthie in Gesang und Spiel zu genügen, und seine lobenswerthe Leistung ward auch vom Publikum dankbar anerkannt. Hr. Löhle ist ein trefflicher Tenorsänger, übrigens gab er den Max, man könnte auch sagen, der Max gab den Hrn. Löhle. — Noch verdiente Hr. Augusti in der Rolle des aufgeblasenen Bauernschützenkönig, vor allem aber das männliche Chorpersonale, seines trefflichen Ensembles wegen, lobende Erwähnung. Von Seite der Intendanz ward nichts gespart, um dieses Werk glänzend auszustatten. Decorationen, Kostüm, Feerey, kurz Alles war über jede Erwartung gerathen. Man erinnert sich nicht, je auf unserer Bühne ein so glänzendes und wohlgeordnetes Ganzes gesehen zu haben, und der Intendant, Hr. v. Stich, der mit umsichtiger Thätigkeit alle Proben leitete, so wie der wackere Horschelt, der ihm als Gehülfe zur Seite stand, verdienen für ihre unverdroßne Anstrengung laute Anerkennung, welche ihnen auch zu Theil ward, als am Schlusse des zweyten Akts im anhaltenden Jubel ihre Namen ertönten. Mehrere Tonstücke z. B. das Jägerchor, das Brautjungfernlied u. a. sind von der Bühne ins Leben übergegangen, und werden unaufhörlich auf den Straßen getrillert, ein Beweis, daß der Strahl getroffen und gezündet hat. — — Im choreographischen Elemente ward uns ein neues Ballet von Horschelt, die Wilddiebinnen, worin sich drey Kinder, die Hr. Horschelt von Wien mitbrachte, durch Geschicklichkeit und mimischen Ausdruck auszeichnen. Das Sujet ist sinnreich und interessant, wenn auch, wie ein hiesiges Blatt meint, Gegenstände des Jagdrechts und Scenen aus dem gemeinen Leben keine vortheilhaften Motive für das idyllische Ballet seyen. In der zweyten Abtheilung erhielten die Krafttouren des Hrn. Laroche (ebenfalls aus Wien) ungemessenen Beyfall, auch Hr. Schneider und die Dlles. Ebner und Horschelt, die sich durch Kunst und Grazie auszeichneten, fanden verdiente Würdigung.

Leipzig.

Unser so eben erschienenes allgemeines Bücher-Verzeichniß für die Oster-Messe 1822 ist wieder sehr dickleibig ausgefallen. Von 374 Buchhandlungen bringt es uns, auf 174 Seiten verzeichnet, mehr als 2800 neue Werke (die in auswärtigen Sprachen nicht gerechnet) in großen und kleinen Fächern zu Markte, wovon gewiß ein bedeutender Theil zur Bereicherung der Wissenschaften dienen wird. Folgende Buchhandlungen haben (Commissions-Artikel nicht mitgerechnet) 25 und mehr Werke geliefert:

Arnold in Dresden 37; Brockhaus 25; Cotta'sche Buchhandlung 59; Hammerich 27; Hinrichs 37; Krüll 32; Landes-Industrie-Comtoir in Weimar 34; Reimer 40.

Da aus der Anzahl der Artikel auf die Ausdehnung und Gehalt derselben aber kein Schluß gezogen werden kann, und mancher einzelne Artikel mehr Fleiß und Aufwand erfordert, als dreyßig andere, so läßt sich übrigens aus obiger Zusammenstellung, ohne genaue Prüfung des Einzelnen, kein begründetes Urtheil fällen.

Unter die die meisten Leser des Morgenblatts interessirenden Bücher möchten vorzüglich folgende zu zählen seyn:

Briefe eines handwerk'schen Offiziers aus Kolumbia; Büsching, Begebenheiten Ritter Hans von Schweinichen, 2r Th.; Byrons Poesien; Conversations-Lexikon; Conz Schriften; Creuzer, Symbolik der Mythologie der alten Völker; Cuvier, Ansichten von der Urwelt; Caroline v. Fouqué, Vergangenheit und Gegenwart; v. Gagern, der Einsiedler; Gau's Denkmälern von Nubien; Goethe, aus meinem Leben; Grimms Märchen; Hamanns Schriften; Heeren, historische Werke; Herminia, moralische Erzählungen; Jakobs Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten; Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erbauung des Herzens; Knorring, geb. Tieck, Flore und Blanscheflur; Legende von den heil. drey Königen, mit zwölf Romanzen von Schwab; Müllners Vers und Reim auf der Bühne; Pichler, Caroline, Werke; Rochlitz Schriften; Schellings Vorlesungen über die Mythologie; Schlegels, Fr. v., sämmtliche Werke; Schuberts, Fr., vermischte Schriften; Stolbergs Werke; Uhland, Walther von der Vogelweide. — Romane: Chezy, Erzählungen; Clarens Scherz und Ernst; Contessa, Erzählungen; Fouque, Baron, die Herzogin Montmerency; Fouqué, Fr., Ritter Elsbeth; Gilblas, der deutsche, mit Vorwort von Goethe; Hoffmann, Meister Floh; Huber, Therese, Ellen Percy; Lafontaine, A., die Stiefgeschwister; Laun, Fr., Erzählungen; Oehlenschläger, Hrone; Schillings, G., Schriften; Schreibers, Al., neueste Erzählungen; Tausend und Eine Nacht, Fortsetzung. — Schauspiele: Grillparzers goldnes Vließ; Kind, Freyschütz; Oehlenschläger, Stärkother; Raupach, Königinnen; Weissenthurn, neue Schauspiele.

(Neue Auflagen, Uebersetzungen, Reisebeschreibungen und die fortlaufenden periodischen Werke sind hier nicht angeführt.)

Digitized by Google

Nro. 124.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. Mai 1822.

Wohl dem, den sein Geschick
So liebreich und zugleich so streng wie dich erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht strafflos übersiehet.
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn.

Wieland im Oberon.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Jarl kam zur allgemeinen Gesellschaftsstunde, und machte es Ursule sehr leicht, ihm neben der Besorgung des Theetisches mit allgemeiner Höflichkeit zu begegnen. Er sezte sich an Madame Salmons Ruhebett, ließ sich von ihrer gestissentlichen Kälte nicht abschrecken, fragte nach ihrer Gesundheit, bezeigte ihr die größte Theilnahme, schlug ihr Mittelchen vor, ließ sie ihre Konsultationen mit Wedekind und Knapp erzählen, und ehe der Abend verging, hatte er sie so zerstreut, daß sie ihre liegende Stellung verließ, und bey seinem Abschied es ihr erst wieder einfiel, warum sie ihm gram gewesen war. Arist stellte sich den ganzen Abend über nicht ein, auch der folgende Morgen führte ihn nicht her. Nach Tisch kam der alte Ottur und erzählte halb ärgerlich, halb schläfrig, daß er Arist bey ihr erwarten wolle, um mit dem alten Buchhalter zu Rathe zu gehen, wegen einer Spekulation, die er bisher von sich gewiesen, die aber seinem Sohn so solide schien, daß er davon spreche, selbst den Rhein herunter zu gehen, um sie an Ort und Stelle einzuleiten. Ursule las in ihrer Mutter Gesicht einen sonderbaren Streit zwischen Fehlschlagung und Neugier. Ohne Handelskenntnisse interessirte sie der Gewinn, und die Hoffnung, daß ihre Fonds in Aristis Händen wuchern konnten, fesselte ihre Ungeduld jezt, wo sie der Vollziehung der langbeschlossnen Heirath näher zu seyn glaubte, ein neues Hinderniß eintreten zu sehen. Ehe sie den alten Herrn ausfragen konnte, ließ der Buchhalter ihn abrufen, aber am andern Mittag benachrichtigte sie Groscheck, daß Arist nach Elberfeld zu reisen im Begriff sey, und wenn sich die Sache dort so fände, wie die Umstände sich anließen, so würde es sehr gerathen seyn, bey dem Unternehmen Aktien zu nehmen. Ursule, die gestern bey Hrn. Otturs Aeußerung sehr betroffen war, zeigte jezt keine Theilnahme. Sie war ernst und schweigend, wie man selten sie sah, und Groscheck wunderte sich, daß sie, die gewöhnlich mit Einsicht und Uebung über Handelsgeschäfte sprach, jezt so gleichgültig blieb. Aristis Abreise war ihr nichts Neues, sie hatte den vorigen Morgen von ihm folgenden Brief erhalten.

„Sie haben recht, meine Freundin, wir sind nicht fähig, wie freye Menschen zu einander zu treten — ich nicht, weil ich an mir das wunderbarste erfahre: — Nachdenken, welches sonst Leidenschaften besänftigt, facht die meine an. Ich werde mir mit jedem Augenblick deutlicher bewußt, daß alles, was ich für Sie empfand, Liebe war, daß aber eine unbegreifliche Verstandes-Verkünstelung mich verhinderte, Sie aus dem Gesichtspunkt des Liebenden anzusehen. Unsrer Eltern Thorheit war daran schuld. Sie streiften den Duft von der Blüthe meines Lebens, indem sie mir ersparten, zu werben, zu fürchten, zu hoffen, indem die rohe Sicherheit des Erlangens meine Phantasie unbelebt ließ, und so fand sie eine erkünstelte Nahrung in dem Verstandes Spiel, mit dem wir — mit dem ich thöricht die Stunden meines Glückes anfüllte. Mei-

nes Bruders Individualität führte ihn einen andern Weg — seine Sinne stellten den Mißbrauch väterlicher Weisheit wieder her. — Ich... ward Ihr Geistesgenoß und.... O, Ursule ich bin zu hart gestraft für einen Irrthum, dem Tugend zum Grund lag."

„Gestern, wie ich zu Ihnen kam, glaubt ich Ihr Glück befördern zu können; nach der mir noch immer unbegreiflichen Abneigung, die Sie gegen einen Mann bezeigen, den ich für vorgezogen hielt, sah ich Sie unglücklich, wie ich es bin, und glaubte, es würde mir vergönnt seyn, neben Ihnen, wir beyde dem Glück entsagend, zu leben. Schon in Ihrer Gegenwart ahnete ich die Thorheit dieses Anschlags, und eilte darum früher hinweg. Bald ward mirs klar, daß ich nicht in Ihrer Nähe leben konnte, ich liebe Sie jezt mit allen Wünschen, die Natur und Geist in des Mannes Brust legten — es wäre mir eine Pein, hier zu bleiben, es würde mir eine Herabwürdigung Ihrer scheinen, die ich über Alles ehre, täglich von meinen Wünschen belästigt, von meinen Blicken verzehrt zu seyn; eine Herabwürdigung für mich, um Sie zu seufzen. Ich reise ab — nicht wie ein müssiger Geck, der seiner Verzweiflung pflegen will; ich habe einen schönen Plan, dessen Ausführung zu erstreben meine Seele heben, der gelungen, ein Andenken dieses furchtbarsten Schmerzen meines Lebens seyn soll, und durch den Segen, den er vielleicht Tausenden bringt, Ihr Unrecht: ein des Glückes höchst empfängliches Wesen zerstört zu haben, soll versöhnen. Ja, Ihr Unrecht — Sie hätten uns dieses Weh ersparen können, durch ernstere Prüfung ihrer Empfindung. Wäre denn nicht Jarl, wenn er ein Herz hätte, jezt eben so unglücklich, wie ich? — Er hat keines; aber Ehre hat er im gewöhnlichsten Sinn, und so ward mirs sehr leicht, ihm zu beweisen, daß er ...frey verlassen sollte. Eine Spannung mit Ihrem Hause sezte ihn ohnehin mit dem geistreichsten Zirkel in Mißverhältnisse — er reist ab, um so lieber, da ihm eine unerwartete Erbschaft so eben ganz frey stellte, den Ort seines Aufenthalts zu wählen."

„Diesen Wunsch habe ich Ihnen also gewährt, aber nun bitte ich Sie, um Ihrer Ruhe willen, seyn Sie fortan behutsam im Besitz Ihrer Anmuth — ein Redlicherer wie Jarl, könnte durch Sie unglücklich werden. Ich danke Ihnen meinen Schmerz. Sie schenkten mir doch die süßesten Momente meines Lebens, und ohne Ansprüche — die sind immer Raserey — ohne Hoffnung, höre ich nicht auf, Sie zu lieben."

Arist reiste ab. Es trat eine sehr trübe Zeit für Ursule ein. Madame Salmons Gesundheit ohne ernste Besorgniß zu erregen, wirkte doch sehr nachtheilig auf ihre Laune und hier ward Frau von Haltens Nähe zu einer wahren Wohlthat. Sie leistete jeden Tag der Kränkelnden treue Gesellschaft, obschon der jugendliche Kreis, der sie sonst umgab, nun zerstreut war; ja sie entsagte manchem Abendzirkel von Dichtern und Weisen, die sie gern versammelte, und die bey ihr mehr Sprachsamm und Zuhörer fanden, wie in unhöflichen Museen, wo ein jeder sein Geld zahlt, um alle Urbanität bey Seite sehen zu dürfen. Ursule sah die Trennung von Arist als Folge ihrer Thorheit an, ertrug sie still und brachte den Abwesenden, ohne sich dessen ganz bewußt zu seyn, ihr ganzes Herz zur Sühne. Daß sie nur Irrthum gegen Irrthum ausgetauscht habe, sah sie nicht ein. Sie hatte das Band, was sie mit Arist vereinte, nicht für Liebe erkannt, und dadurch es zerrissen; jezt gestand sie sich ein, ihn zu lieben, machte sich aber glauben, daß diese Liebe nie ein Band zwischen ihr und Arist knüpfen könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber das Seewesen der nordamerikanischen Freystaaten. *)

Der Muth der amerikanischen Matrosen erklärt sich leicht, wenn man bedenkt, daß sie freywillig in Seedienst treten und sich nur auf drey Jahre verpflichten. Der Matrose verliert nie, wie weit er auch von seinem Vaterland entfernt sey, (so lange er in dessen Dienst steht) die Vortheile seiner Gesetze. Er ist gegen willkürliche Züchtigungen von Seiten seiner Offiziere gesichert. Strafen für kleine Ordnungs- oder Mannszuchtsvergehen werden von dem diensthabenden Offizier, welcher Zeuge derselben war, zugesprochen; das Urtheil über schwerere Verbrechen wird verschoben, bis ein gesetzlicher Gerichtshof, entweder in einer Stadt der Freystaaten, oder auf einem amerikanischen Schiff versammelt werden kann; dann kann der Kapitän den Angeklagten vor Gericht fordern und seine Kameraden für oder wider ihn zeugen. Körperliche Züchtigung wie alle körperliche Strafen, sind untersagt. Es ist begreiflich, daß solch eine Behandlung den Charakter heben, und schöne Erfolge hervorbringen muß. In Europa behauptet man unaufhörlich, der Zwang sey zu der Mannszucht des Seedienstes unentbehrlich — der amerikanische Seedienst widerlegt diese Behauptung. Das Ausreißen ist in ihm unbekannt, Empörung findet auf seinen Schiffen nie statt, sie stellen das Beyspiel von Mannszucht, Thätigkeit, Ordnung und Muth auf. Wahr ist es, daß ihre Mannschaft meist aus Leuten von besserm Stande wie bey andern Völkern besteht; es

*) Aus den Briefen einer brittischen Dame über Gesellschaftsleben und Sitten in den vereinten Staaten von Amerika, geschrieben in den Jahren 1818, 1819 und 1820. London 1822.

Digitized by Google

sind Kinder rechtlicher Eltern, sie haben Lesen und Schreiben gelernt, lesen die Geschichte ihres Landes, kennen ihre Gesetze und sind stolz auf ihr freyes Land. Man findet auf ihren Schiffen auch Freywillige, welche von Handelsschiffen zur Erlernung des Seewesens dahin gegeben werden. Daraus erklärt sich die, allen Fremden auffallende, Ueberlegenheit der Seeleute auf den Schiffen der Union.

Ehe ein Schiff den Hafen verläßt, nimmt man eine genaue Zählung der Mannschaft, und wenn es deren enthält, der Reisenden vor. Der Kapitän ist für sie alle verantwortlich. Bey seiner Rückkehr im Hafen ist er verpflichtet, wie weit seine Reise war und wie lange sie auch dauerte, Beweise abzulegen, daß er zu Land und zu Wasser die ihm anvertrauten Personen beschützt habe. Er muß sie vorstellen, oder durch das Zeugniß eines amerikanischen Konsuls, oder einer andern gesetzlichen Behörde beweisen, daß sie todt sind, oder sich freywillig von ihm getrennt haben. Wenn der Kapitän seine Obliegenheiten versäumt, wenn er willkürliche Strenge übt, kann er von den Beeinträchtigten in dem ersten amerikanischen Hafen, wo das Schiff anlegt, belangt werden, und die ganze Mannschaft gegen ihn zeugen. Diese Verordnungen, welche mit Strenge geübt werden, empfehlen dem Kapitän Wohlwollen gegen die Matrosen und nöthigen ihn, menschlich mit ihnen zu verfahren; denn litt einer von ihnen Schaden, so wüßte er, daß die Republik Rechenschaft von ihm forderte. Ich will zum Beleg dieser Behauptungen ein Beyspiel anführen, das mir ein sehr geachteter Schiffskapitän von Neu-York erzählte. Während sein Schiff vor Lima vor Anker lag, ward sein Koch, ein Neger, in dem Augenblick vom Schlag todt niedergeworfen, wie er in die Kajüte, wo der Kapitän sich mit Schreiben beschäftigte, eingetreten, diesem seine Chokolade zum Frühstück überreichte. Ein Schiffsjunge, der so eben die Kajüte verließ, hörte den Fall und eilte sogleich zurück, um dessen Ursache zu erfahren. Der Kapitän rief um Hülfe, und nachdem alle Versuche, den Neger zum Leben zu bringen, vergeblich waren, trug er ihn in die Todtenliste ein, zugleich mit allen Umständen des Vorfalls und dem Zeugniß des Schiffungens, so weit dieses gültig seyn konnte. Damals befand sich kein amerikanischer Konsul in Lima; da der Kapitän die erforderlichen Formalitäten deßhalb nicht beobachten konnte, ersuchte er einen Arzt aus dieser Stadt, den Leichnam zu öffnen und die Ursachen seines Todes zu bezeugen. Dieser war nicht dazu zu bewegen; nun wendete er sich an ein Mönchskloster, von dem er durch vieles Geld die Beerdigung des Leichnams erlangte, die er gerichtlich bezeugen ließ. Bey seiner Rückkehr nach Neu-York wurde seiner Aussage, so sehr man ihn persönlich schätzte, nicht geglaubt; er mußte sich vor Gericht stellen, die Mannschaft wurde, Jeder einzeln, über die Umstände bey dem Tod des Negers verhört, und der Kapitän erst nach völlig geschlossner Untersuchung entlassen.

Durch solche Mittel sorgt das Gesetz für das Leben und die Sitten der amerikanischen Seeleute, und ermuntert rechtliche Leute, ihre Kinder dem Seedienst zu widmen. Man findet manchen See-Offizier, der seine Lehrzeit als Schiffsjunge eines amerikanischen Handelsschiffes aushielt, wo sie einer sehr guten Schule genießen.

Die Engländer haben behauptet, daß das amerikanische Seewesen seine schnelle Entwicklung den zahlreichen zu ihm überziehenden englischen Ausreißern verdanke. Während des lezten Kriegs hat kein einziger, als Ausreißer anerkannter, englischer Seemann auf einem amerikanischen Schiffe gedient; das Gesetz verbot es, wie folgender Vorfall beweist. Die Fregatte, „der Präsident" stieß, indem sie den Hafen verließ, auf den Grund und erhielt ein ansehnliches Leck in dem Augenblick, wo sie ein feindliches Schiff nahm. Dieses Schiff, welches durch das Gefecht sehr beschädigt war, ward verlassen und die Mannschaft in die, auch sich in übeln Umständen befindende, Fregatte herüber genommen. Dieses fand im Angesicht des englischen Geschwaders statt; man mußte sich nehmen lassen, oder das Schiff versenken. Ohne Bedenken wählte man das lezte, zog aber sogleich alle Segel auf, um wo möglich einen Hafen der Union zu erreichen. Der Kapitän hatte aber den größten Widerwillen wackere Leute, die sich eben so tapfer geschlagen hatten, das Schicksal der Mannschaft theilen zu lassen, er steuerte deßhalb auf die ganz nahe englische Küste, um seine Gefangene ans Land zu setzen. Unter diesen befand sich ein Irländer, der in der Trunkenheit mit seinen Kameraden Streit gehabt hatte, der Kapitän sperrte ihn zwey Stunden lang in den Schiffsraum und wie er nüchtern geworden, gab er ihm einen Verweis. Wie das Schiff sich der Küste von Neu-Schottland näherte, ließ man eine Schaluppe in See, bemannte sie mit den Kriegsgefangnen, gab ihnen Lebensmittel und Anweisungen, den nächsten Hafen zu gewinnen. Der Irländer, der sich hinter den großen Mast versteckt hatte, erklärte, das Schiff nicht verlassen, an der Pumpe, die der Arme höchst nothwendig habe, arbeiten und muthig fechten zu wollen. Der Kapitän bestand auf seiner Entfernung und machte ihn aufmerksam, daß er, falls man ihn gefangen nähme, aufgeknüpft werden würde. Wie alles Zureden nicht half, ließ er ihn mit Gewalt zu seinen Gefährten ins Boot setzen. Kaum war dieses abgefahren, so vernahm man ein Geschrey von daher, und erblickte den Irländer, der sich in das Meer geworfen und nach dem Schiffe zurückschwamm. Mit dem größten Mitleid beharrte der Kapitän auf seine Rückkehr in die Schaluppe, „denn sagte er: die Gesetze der Union verbieten solche Aufnahmen." Diese Fregatte ward aber dennoch von den Engländern angegriffen und genommen. Das wäre wohl in jedem Fall ihr Schicksal gewesen, allein der edle Entschluß des Kapitäns, die englischen Kriegsgefangenen zu retten, machte ihre Eroberung unvermeidlich.

Digitized by Google

Wie der Krieg ausbrach, bestand die amerikanische Seemacht aus fünf Fregatten und hundert und eine Kanonier-Schaluppen. Die vereinigten Staaten zählten nur 30,000 Mann, in der Eile zusammengerafft und von Offizieren ohne alle Erfahrung befehligt. Flüchtige Beobachter konnten mitleidig lächeln über ihren wahrscheinlichen Erfolg. Wer aber die Hülfsquellen der Republik kannte, wusste, daß sie sich kräftig zeigen würde. Wirklich reichten ihr wenige Monate hin, um sich eine furchtbare Seemacht zu schaffen. Die Anstrengung der Seestädte kam der Regierung zu Hülfe, einzelne Bürger brachten große Opfer, die Kreuzer mehrten sich, und die Handelsschiffe, zum Krieg gerüstet, von geschickten Seeleuten geführt, wurden einer allgemeinen Vorschrift unterworfen, um die Seemacht der Vereinigten Staaten zu bilden.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. April.

(Fortsetzung.)

Am 24. April, als am Jahrestage der Landung des Königs, hatte die seit 1817 verordnete öffentliche Sitzung der vier Akademien statt, wobey bekanntlich ein Repräsentant einer jedweden Akademie eine Vorlesung hält, gleichsam als Muster oder Probe der Arbeiten, womit sie sich abgibt. Ein wissenschaftlicher Zweck kann hierey nicht beabsichtigt werden. Das Ganze ist eine bloße Feyerlichkeit, welche das Institut der königlichen Familie darbietet. An sehr gründliche Vorlesungen darf daher an diesem Tage vor einem sehr gemischten Publikum nicht gedacht werden; Unterhaltung muß hier die Hauptsache seyn; denn nur um angenehm, und beyläufig auch etwas nützlich unterhalten zu werden, kommen alle die zuhörenden Herren und Damen zusammen. Für das königliche Institut ist die Auswahl der Stücke eine wahre Plage; denn es gibt zwar viele Gelehrte in den Akademien, allein wenige dieser Herren Gelehrten sind amüsant; auch ist es nicht immer ihre Schuld, wenn das größere Publikum in ihren Forschungen nichts Amüsantes findet. Wahrscheinlich zeigen sich auch an jenem Tage wenige Akademiker bereitwillig, die Last des Amüsirens auf sich zu nehmen. Dießmal waren die HH. Dupin, Quatremère de Quinco, Choiseul und Raynouard die repräsentirenden Redner der vier Akademien des königlichen Instituts. Dupin ist durch sein großes Werk über das englische Maschinenwesen und die Wasserbaukunst bekannt. Ihn wählt die Akademie der Wissenschaften gern zum Vorlesen, weil er immer etwas Populäres vorzutragen pflegt und die Gefühle seiner Landsleute in Anspruch zu nehmen weiß. Auch hat er eine ganz besondere Art vorzulesen; er deklamirt, sieht nur wenig aufs Papier, scheint seine Abhandlung beynahe aus dem Stegreif herzusagen, gestikulirt stark und häufig, und thut ungefähr, als ob er auf der Bühne stände. In einer Akademie kommt so etwas sonderbar vor, besonders uns kalten Deutschen; allein die Franzosen lieben diese Wärme, diese Bewegung sehr, und ermangeln nicht, jeder heftig deklamirten Periode lebhaften Beyfall zu zollen. Das Thema, welches sich Hr. Dupin gewählt hatte, war: Der Einfluß des Handels auf die Bildung der alten Völker. Ueber solch eine Aufgabe läßt sich ohne große Mühe eine halbe Stunde lang diskutiren. Um das wissenschaftliche Erörtern derselben scheint es dem Verfasser auch nicht sonderlich zu thun zu seyn; denn seine Vorlesung war vielmehr eine Art von historischer Lobrede auf den Handel. In der Ackerbau-Gesellschaft hatte ich den Landbau auf Unkosten des Handels rühmen hören; hier im Institute hatte ich das Vergnügen, das Gegenstück zu bekommen; der Verfasser ging kurz und lebhaft die alte Geschichte durch, um zu zeigen, daß Freyheit und Aufklärung überall aus dem Handel entsprossen sey; er hub mit den Phöniziern an, denen man die Schriftkunst verdanke, eine der größten Wohlthaten der Menschheit, aus welcher man aber in neuerer Zeit ein Monopolium habe machen wollen, und deren Verbreitung durch den wechselseitigen Unterricht auf eine für die Despoten wirklich verzweifelnde Art befördert werde. (Heftiges Klatschen.) Von den Phöniziern ging der Redner zu den Karthaginensern über, und zeigte, wie auch bey ihnen Freyheit, Wissenschaft und Wohlhabenheit dem Handel entkeimt wären. Ihre Herrsch- und Eroberungssucht, ihr despotisches Betragen wider die unterjochten Völker, das aristokratische Wesen ihrer Republik überging Hr. Dupin füglich, da es nicht in seinen Plan paßte. Dann kam er auf die Griechen, sagte hübsche Sachen über den Glanz ihrer Freystaaten, den er mit ihrer tiefen Erniedrigung unter dem muselmännischen Joche verglich. Dann nahm er einen pathetischen Ton an, und sprach von dem jetzigen Zustande Griechenlands und seiner nahen Wiederauferstehung. Der Peloponnesus und Groß-Griechenland, sagte er, haben einander geschworen, ihre Freyheit und Selbstständigkeit wieder zu erkämpfen, und ich begleite diesen edeln Kampf mit den heißesten Wünschen des Menschen, des Bürgers. Bey diesen Worten erscholl ein so heftiges Beyfallrufen aus allen Theilen des Saales, daß es für die kämpfenden Griechen ein köstlicher Anblick gewesen wäre, eine so allgemeine Theilnahme zu erblicken. Ueberhaupt ist es erfreulich zu sehen, wie sich die jetzigen Völker durch diese gegenseitige Theilnahme an ihrer Freyheit oder ihrer Unterdrückung ehren; von diesem edeln Gefühle finden sich wenig Spuren in den vorigen Jahrhunderten; es wird sich hoffentlich immer lebhafter äußern, je mehr die Völker den Werth ihrer eigenen Freyheit und Selbstständigkeit schätzen lernen werden. Daß Hr. Dupin nicht ermangeln würde, von den Griechen zu den Franzosen überzugehen, war leicht vorherzusehen. Dieß fehlte denn auch nicht. Der Redner hoffte, auch Frankreich werde in einem ausgebreiteten Handel den Grundstoff der Wohlhabenheit und eines freyen, aufgeklärten Zustandes finden, und seine Schiffe würden mit Ladungen von Waaren und Produkten aus allen Welttheilen seine Häfen anfüllen. Schon Bernardin de St. Pierre hat den frommen Wunsch gehegt, die Völker möchten künftighin nur noch zum Austausche ihres Ueberflusses mit einander Verkehr treiben; die französischen Schiffe möchten mit dem Oelzweige des Friedens oben am Maste den noch rohen Völkern die Früchte der europäischen Bildung bringen, und die farbigen Menschen möchten brüderlich die französischen Häfen besuchen, und überall auch als Brüder aufgenommen und bewirthet werden. Bis es dahin kommen könne, werden sich manche Dinge ändern müssen. Wenn heut zu Tage die französischen Schiffe mit Ladungen von fremden Gütern aus allen Welttheilen und mit reisenden farbigen Menschen einliefen, so würden die Douaniers die Ladungen konfisziren oder bis zur Bezahlung des Einfuhrzolles in ihre Magazine stecken, und die farbigen Menschen würden von den Gensd'armen aus Mangel an Pässen, von einer Obrigkeit zur andern geschleppt und zuletzt gar ins Gefängniß gesperrt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 42.

Digitized by Google

Nro. 125.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 25. Mai 1822.

Für Arbeit nur verkauft die Gottheit uns das Glück.

Epicharmos.

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

Die Veranlassung zu dieser Reise des Hrn. Jaubert war ein Brief, den der Kaiser Napoleon im Jahr 1805 von dem Könige von Persien erhielt, worin sich dieser seine Freundschaft und seinen Beystand ausbat. Zu der gleichen Zeit war in St. Petersburg der Abschluß eines Vertrags zwischen Rußland und England ganz nahe, mit dem sich noch mehrere europäische Mächte vereinigen sollten. Man war indessen in Paris nicht ganz darüber im Reinen, ob der nach Konstantinopel durch einen Armenier, der sich für einen Kaufmann ausgab, überbrachte Brief auch wirklich ächt sey; sogar fanden darüber Zweifel statt, ob der sich für den Souverain ausgebende Fürst in der That der Beherrscher Persiens wäre. Eben so wenig kannte man seine Macht und seine Hülfsmittel, wegen der großen Entfernung dieses Landes, und wegen der vielfachen Umwälzungen, die es seit dem Tode des Nadir-Schah erfahren hatte. Unter diesen Umständen hielt man es zur Einziehung sicherer Nachrichten am zweckmäßigsten, einen eigenen Agenten in jene Länder abzuschicken. Napoleon ertheilte diesen Auftrag dem Hrn. Jaubert, der ihn früher als Sekretär-Dollmetsch für die orientalischen Sprachen in seinen Feldzügen nach Syrien und Egypten begleitet hatte, und in spätern Zeiten nach Cairo, nach Syrien und den jonischen Inseln, und vor Kurzem sogar an den Großherrn von ihm abgeschickt worden war.

Dem Verfasser dieser Reise wurde die größte Eile, und das strengste Geheimhalten des Zwecks derselben empfohlen. Dieß war der Wunsch des Schachs von Persien, neben dem, daß die Pforte in ihren asiatischen Provinzen nicht gerne europäische Reisende sah, und mit allem Recht vermuthet werden konnte, daß die bey der ottomanischen Pforte beglaubigten englischen und russischen Agenten alles anwenden würden, bey der Kenntniß des Zwecks der Reise dieselbe zu vereiteln. Der Verfasser verließ Paris am 7. März 1805 und kam über Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen u. s. w. am 10. April in Konstantinopel an. Er traf den Sultan Selim, an den er auf Befehl seiner Regierung einen Brief abzugeben hatte, sehr traurig gestimmt. Die Unruhen in seinem Reiche und die Ueberlegenheit der aufrührerischen Janitscharen über seine Minister, drückte sich in allen Zügen dieses unglücklichen Monarchen aus, der gleichsam von einem Vorgefühle der Katastrophe beherrscht zu seyn schien, die bald seine Regierung und sein Leben enden sollte.

Erst nach Vollbringung dieses ersten Theils seiner Sendung war es ihm möglich, sich mit seiner Reise nach Persien zu beschäftigen. Der französische Gesandtschaftsrath, Hr. Ruffin, unterstützte ihn dabey. Er besprach sich mit dem Armenier, der den Brief des Schachs gebracht, und eine Antwort in Konstantinopel erwartet hatte. Man hat zwischen drey Wegen nach Persien die Wahl; der eine führt über Bagdad, den die Karavanen befolgen; der andere durch Kleinasien, auf dem man über Tokat und Erze-Rum kommt,

Digitized by Google

und ein dritter von Trebizonde nach Eriwan über Erze-Rum. Der erste bot große Schwierigkeiten dar. Man mußte einen großen Umweg nehmen, und im Anfang des Sommers die brennenden Wüsten von Mesopotamien durchwandern. Auch hatte Hr. Jaubert dabey den Einfluß des in Bagdad wohnenden englischen Agenten zu fürchten. Der Armenier rieth zu dem Weg über Tokat. Hier war aber ein im Aufruhr befindliches Land zu durchreisen, und außerdem bey jedem Schritt eine Erkennung zu fürchten. Er entschloß sich, den Weg zur See zu nehmen, so schwer es auch damals war, einen griechischen Schiffspatron zu finden, der die Schifffahrt von Konstantinopel nach Trebizond genau kannte, und so vielfach beschwerlich der Uebergang über die Gebirge von Kolchis zu werden drohte. Hr. Franchini, damals erster Dragomann der Pforte, verhalf ihm zu einem leichten Fahrzeug mit fünf Ruderbänken, so wie zu einem Firman der türkischen Kanzley, der ihm gewissermaßen als Paß dienen konnte. Nachdem er in einer Audienz bey dem Großvezier Ismail Pacha die Antwort des Großherrn auf seinen überbrachten Brief erhalten, und diesen einer vertrauten Person zur Besorgung abgegeben hatte, reiste er nach dem Fort Fanaraki, am Eingang des schwarzen Meeres ab, wo sein Fahrzeug vor Anker lag.

Aus Besorgniß, ein erster Abgeordneter möchte das Ziel seiner Reise nicht erreichen, hatte man noch einen zweyten in der Person des General-Adjutanten Romieux mit gleichen Aufträgen abgeschickt, der einen Monat später in Konstantinopel ankam, den Weg nach Bagdad einschlug, unter unsäglichen Beschwerden und Gefahren in Teheran ankam, und dort aus noch ganz unbekannten Veranlassungen den Tod fand.

Hr. Jaubert reiste am 30. Mai von Konstantinopel ab, gelangte nach sieben Tagen an die Küste von Phasis und von da nach Trebizond. Er gab dort seine Briefe an den französischen Konsul, Hrn. Dupré, ab, der ihn seinen Verhaltungsbefehlen zu Folge als einen Kaufmann bey dem Aga oder Gouverneur der Stadt vorstellte.

Der Aga war damals mit dem äußerst rohen Volke der Lasben im Kriege, und er empfing ihn nicht nur mit der bey den Ottomanen gegen die Fremden gewöhnlichen Kälte, sondern bezeugte auch keinen Eifer, ihm die Mittel zu seiner Reise nach Erze-Rum zu erleichtern. Zum Glück trug er am 10. Juni einen bedeutenden Sieg über die Lasben davon, der ihn für längere Zeit von der Furcht befreyte, sie in seiner Nähe zu sehen, und ihn dann auch dem Ansuchen des Hrn. Jaubert geneigt machte, der hierauf am 11. Juni abreiste.

Derjenige Theil des Kaukasus, welcher das Pachalik von Erze Rum von dem Gebiete von Trebizond trennt, zeigte damals nichts als verheerte und geplünderte Dörfer und abgebrochene Brücken. Am 19. näherte sich Hr. Jaubert der Stadt mit seinem Führer, der ihm auch den Rath gab, seinen eigenen Landsleuten, den Armeniern, nicht zu trauen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Doch die Trennung von Ariste und die sie begleitenden Umstände selbst, waren es nicht allein, die Ursule drückten. Die Nachrichten, welche sie aus der Residenz von Sophiens häuslicher Lage erhielt, regten die ernstesten Besorgnisse in ihr auf. Marcus kannte kein anderes Ziel seines Strebens mehr, als die Zunahme an Rang und Einfluß. Zu den Mitteln gehörte auch der Beyfall, welchen seine Gattin durch ihre Annehmlichkeit und Talente in der Gesellschaft erwarb. Seine vortheilhafte Glückslage erlaubte ihm mehr Aufwand, als den meisten seiner Kollegen; ohne eigentlich ein Haus zu bilden, versammelte Sophie sehr bald die Auswahl der Gesellschaft um sich her, und die Vornehmsten zogen sie in Manche ihrer Zirkel, wo sie bey dramatischen Spielen und artistischen Darstellungen, durch ihr Talent unersetzbar war. Leider hatten die Umstände nun diese beyden Menschen auf den Weg geführt, auf denen ihrer beyder Hang, das Glück außer sich selbst zu suchen, sie fortriß. Sophie war kein halbes Jahr in der Residenz, so klagte der alte Ottur, daß sein Sohn beträchtliche Summen aus seinem Handel ziehe, und Sophie, die in den ersten Wochen, wo häusliche Einrichtung doch ihre Zeit beschränkte, kaum einen Posttag vorbeygehen ließ, ohne der Mutter zu schreiben, ließ lange vergeblich auf Briefe warten, und dann meldeten diese nur, wie dieser Ball, jene Assemblee, die Veranstaltung eines lebenden Gemähldes, das Lernen einer Rolle, sie abhielt zu schreiben. Madame Salmon, die von der mißverstandnen Eitelkeit des deutschen Handelsstandes nicht frey war, der noch immer meint, der Adel könne seiner Länge eine Elle zusetzen, fühlte sich durch den Umgang ihres Schwiegersohns, mit Gesandten und Ministern geschmeichelt, Ursule aber empfand tief, daß Arists Herz um keinen Pulsschlag leichter klopfen würde, wenn ein Orden es deckte, und das Andenken an sie auch im Abglanz des Hofs nicht vertilgt werden könnte. Bang gedachte sie des lockern Bodens, auf dem Sophie ihr Wohl gründete, bald ward sie aber viel besorgter, wie Sophie in einem jetzt ungewöhnlich langen Brief erzählte, daß Jarl angelangt, Marcus besucht habe und sehr artig von ihm aufgenommen sey. Er habe sich noch günstiger ausgebildet, und von ihr in einige Gesellschaften eingeführt, werde er überall eingeladen, und scheine überall unentbehrlich. Er politisire mit den Männern, spiele doch mit alten Podagristen, lese den geistreichen Damen vor und gebe den Fräuleins Charaden auf. Er habe Empfehlungen an die Gräfin Balbi mitgebracht, eine Dame, um welche der Fürst sich sehr bemühe, und solle dieser selbst bey ihr gesprochen haben.

Digitized by Google

Ursule erschrack. Sie übersah alles Ueble, was Jarl bey Sophie stiften konnte, und hatte kein Recht ihr abzurathen, denn sie hatte ihr zu ihrer eignen Klugheit kein Vertrauen einflößen können. Nach einigen Wochen meldete Sophie, daß Jarl fürstlicher Leibarzt geworden sey. Man erzähle eine abenteuerliche Geschichte, wie des Fürsten verlaßne Geliebte der Gräfin Balbi Kammerdiener bestochen, ihr beym Frühstück ein vergiftetes Glas Wein zu reichen. Der Fürst überraschte sie von einem Spazierritt kommend, Jarl war gegenwärtig, die Farbe des Weins hatte seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen — wie der Fürst, durstig vom Ritt mit einer zärtlichen Schmeicheley das für die Gräfin bestimmte Glas ergriff, fühlte er sich von solch einem Schreck überfallen, daß er plötzlich des Fürsten Arm ergriff und ihm, das Glas wegnehmend, seinen Verdacht, daß es vergiftet seyn möchte, aussprach. Es ward untersucht; der Beweis war unwiderlegbar, der Kammerdiener gestand, wer ihn angestiftet. Dieser Elende verschwand und da er ein Fremder war, den die Gräfin mit sich gebracht hatte, glaubte man leicht, er sey in seine Heimath zurückgekehrt; die verlaßne Geliebte reiste nach der Schweiz, und fand den Leman so anmuthig, daß sie sich an seinen Ufern niederließ, und Jarl ward zweyter Leibarzt — eigentlich aber einziger, da der ältere, aus Achtung für seine langen Dienste, der Aufwartung beym regierenden Fürsten ganz überhoben ward. Sophie erzählte diese Umstände sorglos und ohne alle Kritik, weil das letzte Resultat, Jarls Beförderung, sie allein interessirte. „Wichtige Leute sagten, schrieb sie, die ganze Geschichte beweise vielmehr, daß er sich gut aufs Giftmischen verstehe, als daß er ein guter Arzt sey, die Gesellschaft freue sich aber, daß ihr ein so angenehmes Mitglied zugesichert sey. Nach seiner Defretirung habe er ein artiges Fest gegeben; unter dem Vorwand eines bloßen Thees, das niedlichste Impromtu, mit welchem einige ältliche Damen nicht ganz zufrieden gewesen waren, weil er Sophie zu sichtlich zur Königin desselben gemacht habe. Aber das schade ihm nichts, denn so bald er wolle, schwatze er die Malekontenten zu seinen Beschützern um." Ursule erkannte in dem allen den Mann, der ihre Ruhe gestört, und hätte sich gern der Demüthigung unterworfen, Sophien zu sagen: „Schwester, mit diesen Künsten verleitete mich dieser Mensch zu Thorheiten, die meinen Frieden untergruben." Aber sie hatte erfahren, daß sie Arists Warnungen für Wirkungen der Eifersucht gehalten, und fürchtete Sophiens Heftigkeit, die sie an Jarl verrathen und seine Rache reizen könnte. Sie glaubte deßhalb sich auf allgemeine Ermahnungen einschränken zu müssen, und gerade diese brachten Sophie auf.

Jarl war zu gesättigt mit der Weltlust, als daß es ihm bey seinen Planen auf Sophie einzig um den Genuß einer schönen Frau zu thun gewesen wäre. Er machte gern Experimente mit fremder Seelenseligkeit, deßhalb beschäftigte es ihn gar angenehm, Sophiens Gunst durch die Macht der Eitelkeit ihr selbst zu verdanken zu haben. Daß er sich geschmeichelt hatte, Ursule durch Sophiemen zu verführen und der Augenblick hatte kommen müssen, wo ihr gesundes Gefühl ihn zurückstieß, hatte seine Eitelkeit gewaltig gekränkt; es ist auch zu fürchten, daß er durch eine wohlmeinende Unvorsichtigkeit der gefühlvollen Frau von Halten mehr wie nöthig war, von Ursules gegen ihn entstandnen Abscheu und ihrer Mutter Mißbilligung seiner Bemühungen um ihre Tochter erfahren hatte — denn bey seinem Betragen gegen Sophie, schien Rache gegen sie und ihre Familie im Spiele zu seyn. Er begann damit, ihr die überspanntesten Begriffe von ihren Reizen, ihrem Verstand, ihren Ansprüchen an allgemeine Bewunderung zu geben, dann suchte er sie in nähern Umgang mit der Gräfin Balbi zu bringen, welche trotz ihrer Gunst beym Fürsten der Adel vermied, weßhalb sie sich einen genialen Zirkel von Künstlern und Schriftstellern bildete, deßen Ton so fein und anständig war, daß Sophie ohne alle Gefahr für ihre Sittlichkeit sich anschließen konnte. Die Gräfin nährte und belebte ihren Geist unter diesen Menschen, was Wunder, wenn er Hülfsquellen besaß, den Fürsten zu unterhalten, die den sittenstrengsten und standesmäßigsten Damen des Hofes nicht zu Dienst standen. Denn der sorgfältige Unterricht thuts nicht, nicht lesen und empfinden, die Phantasie entwickelt sich nur in der ernsten Betrachtung, oder in den mannigfachsten Verhältnissen des Lebens, in welche die Gräfin sich versetzte, indem sie theilnehmend in die freymüthigen Gespräche ihres bunten Gesellschaftkreises einging. Sophie verlieh diesem Kreis wirklich einen neuen Reiz. Das Leben in dem bessern Bürgerstand, so viel der Luxus auch schon an ihm ra...rth wie allenthalben verdorben hat, gibt dem Gemüth, durch eine praktischere Kenntniß des Volks noch tausend Bildungsmittel, die selbst dem verarmten Adel verschlossen sind. Wirft diesen auch die Noth unter die häuslichen Verhältnisse einer bürgerlichen Raths-, Professors-, Kaufmanns-Familie, so lebt er doch kein Volksleben; er steht auf keinem angebornen Grund, er wird für eine Belästigung der Gesellschaft, einen Eingedrängten angesehen und da sein Standpunkt verschoben ist, faßt er die Gegenstände auch in keinen reinen Umrissen auf. Deßhalb hat das unbefangene Gespräch vernünftiger Bürgerlicher jedes Berufs, meistens so viel Anziehendes für große Herrn, es zeigt ihnen den wahren Menschen, der auf ihren Standpunkt bey ihrem schweren Beruf, unter ihren gewöhnlichen Umgebungen ein mährchenhaftes Interesse gewinnt und von ihrem edlern Innern doch immer geahnet wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. April.

(Fortsetzung.)

Nach Hr. Dimin trat Hr. Quatremère de Quincy auf, um seine Zuhörer über den Irrthum zu unterhalten, welchen Dichter und Maler dadurch begehen, daß sie die Theorie der Verwandtschaft der beyden Künste allzuweit treiben. Auch diese

Vorlesung war etwas Zeitgemäßes. Seit einiger Zeit hat nämlich die beschreibende Dichtkunst (poésie descriptive) gewaltigen Einbruch in die französische Litteratur getan; es gibt Dichter und Prosaisten, welche den häufigen Naturbeschreibungen, die in ihren Werken vorkommen, einen großen Theil ihres Rufes verdanken. Chateaubriand hat das Beyspiel gegeben: eine Menge mittelmäßiger Schriftsteller, denen sein Genie fehlt, haben seinen Fehler weit übertrieben; da diese Neuerung aber nicht ohne Reiz ist, so findet sie bey der Menge auch Beyfall. Die ärgste Uebertreibung in dieser Art wird wohl von dem berüchtigten Vicomte d'Arlincourt begangen, dessen bombastischer Styl eine ganz neue französische Sprache enthält, deren Wendungen und Ausdrücke mit dem sogenannten klassischen Styl nicht viel gemein haben. Nun hat Hr. Quatremère de Quincy gedacht, dieser Fehler käme hauptsächlich daher, weil sich die Schriftsteller den Horazischen Satz: Ut pictura poësis, zu sehr als einen unablässigen Grundsatz zu Gemüthe führten, und glaubten, sie müßten in ihrer Beschreibung völlig so malen, als es der Künstler mit dem Pinsel thut; um den Leuten diesen Irrthum zu benehmen, hat sich Hr. Quatremère die Mühe gegeben, seine Abhandlung zu schreiben, welche blos ein Kapitel einer noch herauszugebenden Theorie der Nachahmungskunst ausmachen soll. Er bemerkte erstlich, aber nicht der erste, daß der Maler, welcher Alles darstellen wolle, was der Dichter meisterhaft beschrieben habe, sehr schlechte Gemälde liefern würde, z. B. die Harpyen, welche sich in den Virgilischen Versen sehr wohl ausnähmen, würden mit ihrem Unflate in einem Gemälde scheußlich werden. Eben so verhalte es sich mit dem Dichter, welcher die Malerey sklavisch nachbilden wolle. Die alten Schriftsteller hätten sich vor diesem Fehler der neuern wohl gehütet. Wenn z. B. Virgil einen Sturm beschreibt, so begnügte er sich in einigen Hauptzügen die Naturscenen zu entwerfen; die neuern aber wollen das Bild völlig ausmalen: es werden also die phantastischen Gestalten der treuen Wolken, die geheimnißvollen Töne der Natur, welche das Gemüth mit unnennbarer Wehmuth erfüllen, die, ihre wollüstigen Kelche schließenden Blumen u. s. w. geschildert, nicht zu vergessen der grau bemoosten Trümmer der Vorzeit u. s. w. Der Redner führte als Beleg einige schwülstige Stellen aus neuern französischen Schriften an, welche die Zuhörer nicht wenig ergötzten. Es ist gut, daß Hr. Quatremère die deutsche Litteratur nicht kennt; denn hätte er ähnliche Stellen aus neuern deutschen Schriften ausgesucht, und z. B. die Stelle aus einem bekannten Trauerspiele angeführt, worin die von der Morgensonne glühenden Schweizergletscher als geweihte Kerzen dargestellt werden, welche der Küster zu dem Frühmetten im Dome des Herrn angezündet hat, so würde das ehrbare Pariser Auditorium vor Lachen zerplatzt seyn. Ich glaube, daß im Allgemeinen Hr. Quatremère völlig Recht hat, wenn er auf die edle Einfalt der dichterischen Beschreibungen der Alten hinweist, und dadurch dem in die jetzige Literatur einbrechenden Schwulste und der Sucht, die Natur bis auf die kleinsten Fäserchen zergliedern zu wollen, einen Damm zu setzen sucht, besonders für die Franzosen, bey welchen die klassischen Meisterwerke den Geist der Sprache dergestalt bestimmt und geregelt haben, daß, wer sich von denselben entfernen will, Gefahr läuft, sich bis zu der vorigen Kindheit der Sprache zu verirren. Man könnte jedoch dem Hrn. Quatremère einwenden, daß die Alten die Natur nicht genug beobachtet hatten, um alle ihre Schönheiten und Wunder zu kennen, und daß die jetzigen Dichter in dieser Hinsicht einen Schatz von Kenntnissen vor sich haben, den es unverzeihlich wäre nicht zu benutzen.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 119:
Strickbeutel.

Dreysylbige Charade.

Die beyden ersten Sylben.

Ausgeglommen sind des Tages Gluten,
Linde Kühlung webt sich aus den Fluten,
Stille herrscht in der Natur.
Sanfter tönt des Hirten Laut im Thale,
Und die Sonne sinkt mit goldnem Strahle
Segen strömend durch die Flur.
In dem dicht belaubten Haine
Tönt mit zaubrischer Magie
Bey des Abendrothes Scheine
Philomelens Melodie.
Einsam in den heil'gen Schatten lauschend,
Ruht der Jüngling, Lieb' um Liebe tauschend,
Mit der vielgeliebten Braut.
Seligkeit entströmet ihren Blicken,
Und durchglüht von innigem Entzücken,
Dankend er zum Himmel schaut.
Angefacht von süßen Trieben,
Glücklich wie noch Keiner war,
So genießt er mit der Lieben,
Meiner ersten Sylben Paar.

Die letzte Sylbe.

Um des Helden heil'ge Ueberreste,
Zu begehn Patroklos Leichenfeste,
Sammelt sich der Griechen Macht.
Noch umnebelt von des Kummers Wolke,
Redt der Peleide zu dem Volke:
„Hört, was euch Achilles sagt:
„Lasst die Spiele uns beginnen
„Zu des Todten Ehr' und Ruhm,
„Wer den Kampfpreis wird gewinnen,
„Führt ihn heim als Eigenthum."
Tausend schmetternde Drommeten tönen,
Rosse wiehern, daß die Lüfte dröhnen,
Staub umwirbelt schon die Bahn.
Ruhm und Kampfpreis siegend zu gewinnen,
Fliegt im Wettlauf pfeilschnell jetzt von hinnen
Mann und Roß auf ebnem Plan.
Stentors Ruf hört man erschallen,
Dort stürmt Ajas Telamon,
Dort Odysseus, und vor Allen
Des Oileus schneller Sohn.
Keiner will im Lauf dem Andern weichen,
Meiner Sylben letzte zu erreichen,
Spornet Jeden der Gewinn.
Hat der Sieger mühvoll sie ereilet,
Will er, daß der Freund sie mit ihm theilet,
Doch in einem andern Sinn.
Freudevoll sie zu genießen,
Sammelt sich der Helden Reihn;
Gold muß in den Bechern fließen,
Soll man ihrer sich erfreun.

Das Ganze.

Horch! Was tönt so feyerlich vom Dome?
Warum dringt das Volk in breitem Strome
In des Tempels Heiligkeit?
Plötzlich regt die Orgel sich von oben,
Alles kniet, und tausend Kehlen loben
Dich, den Herrn der Herrlichkeit.
In des Tempels heil'gem Kreise
Bietet sich mein Ganzes dar,
Schmachtend nach der Himmelsspeise
Sammelt sich die gläub'ge Schaar.

Carl Br. v. Morbeck.

Digitized by Google

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 27. Mai 1822.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reiſen wählen.

Claudius.

Albreiſe im April.
1822.

1.
Abmarſch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock,
Himmel ſteht im blau'ſten Kleide,
Erd' in ihrer grünſten Seide.

Ey, wie lacht des Wandrers Herz
Heut, am letzten Tag im März,
Wann iſt wo ein Mai erſchienen
Mit ſo hellen, ſel'gen Mienen?

Luft und Licht, und Farb' und Glut!
In den Adern ſchwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reiſen wagen
In ſo wunderſchönen Tagen.

Morgen grüßt mich der April,
Was doch der erſt bringen will?
Ringsum tauſend Knoſpen träumen:
Morgen blühn ſie von den Bäumen!

2.
Im Eyachthal bey Ebingen.

Ueber Nacht iſt das Thal beſchneit,
Ueber Nacht wards Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume;
Das ſind mir Blüthenträume!

3.
Am Buſſen. *)

Weithin, weithin wollt' ich ſtreifen
Auf des freyen Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne ſchweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen,
Auf dem alten Mauerſtein,
Durch das Fernrohr ſpähend ſchauen,
Welche Wonne wird es ſeyn!

Solchen Wunſch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu ſcherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg' iſt überall!

4.
Haingen auf der Alb.

Sey mir willkommen, Städtchen,
In dieſer ſchlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgeſtöber
Auf das Gebirg verſchneit?

*) Ein Berg bey Riedlingen an der Donau, mit unermeßlicher Ausſicht nach Oberſchwaben und den Alpen der Schweiz.

Digitized by Google

So ſchmutzig und ſo enge
Mag wohl kein andres ſeyn;
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathhaus ein.

Und nieſt einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich ſchallt ein helles: Proſit!
Vom unterſten empor.

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh;
So durſtig iſt kein Andrer,
Und müde keiner ſo.

In einer grauen Stube
Reichſt du mir Speiſ' und Trank;
Dir thaun die Phantaſien
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ew'gem Cedernholz;
Ein goldnes Dach ſoll ſchimmern
Auf Thurm und Kirche, ſtolz.

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb' ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl' ich meine Zeche;
Leb' wohl, du ſel'ger Ort,
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirthshaus.

Braunes Bier und ſaure Geſichter!
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirthin, mir wird wohl zu Muth!

6.

Riedlinger politiſche Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut Aprilenwetter,
Geſtern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien ſchnarchen;
Heut, in dieſer Sturmesnacht,
Plötzlich ſind ſie aufgewacht.

Mahmud ſitzt im Kaiſerſaale,
Ali's Kopf ſteckt auf dem Pfahle,
Und aus finſtrer Wolke Sith
Stürmt der Hagel, ſchießt der Blitz.

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch iſt's nur Aprilenwetter,
Und im Oſten führt der Mai
Sel'ges Morgenroth herbey.

7.

Ueber's Gebirge.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche ſingen,
So kannſt du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die ſchmucken Mägdlein aus,
Daß ich ſo eifrig ſchaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich ſo ſehnlich folge
Des Fluſſes krummem Lauf,
Daß ich ſo rüſtig ſteige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Luſt den Schritt beflügelt
Bey dieſer Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne,
Und ſchielen halb mit Neid
Auf meine weißen Hände,
Und auf mein ſtädtiſch Kleid.

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich,
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren ſchlanken Töchtern
Die Luſt den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durſte
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch däucht mir noch viel bitterer,
Als euer Durſt und Schweiß,
Daß euer Geiſt vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Noth, an der ihr zehret,
Der euer Leib ſich bückt,
Hat euch ins Herz gefreſſen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In Seiner Leidenswoche
Durchwandl' ich dieſes Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual!

Geb' Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und ſpeiſt,
Und löſe dann die Binde
Von dem verhüllten Geiſt!

9.

In Urach.

Schnee und Blüthe hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüthe Raum,
Lacht ſich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat sie durchwoben:
Du, April, bleib droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Frost mir weh,
Wehn die Lüfte linder,
Blüh'n mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in solchen Müden
Dennoch mochten blühen.

Ist ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht streng gerichtet!

Gustav Schwab.

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Die Untersuchung bey der ersten Zollstätte, drey Stunden von Erze-Rum, war nicht sehr streng, und der Uebergang über den Euphrat war leicht zu Stande gebracht. Noch glücklicher war der Verfasser bey seiner Ankunft in der Stadt. In einen dicken Pelz gehüllt, das Gesicht von einem großen Turban halb bedeckt, lag er auf seinem Gepäck auf einem Wagen. Die Thorwache hielt ihn für einen kranken Muselmann, und begrüßte ihn mit den Worten: „Bruder, du scheinst zu leiden? Vielleicht bist du verwundet. Reise glücklich, der Segen des Himmels geleite dich.“ Nach seiner Ankunft in der Caravanserey Dervich-aga-khany, erhielt er Nachrichten aus Persien, und erfuhr, daß der Hof sich in Tauris, einer Stadt, befinde, wohin er noch gegen sechszehn Tagreisen zurück zu legen hatte. Er suchte daher Erze-Rum so schnell als möglich zu verlassen, sofern ihm die Beamten der türkischen Regierung an der persischen Grenze keine Hindernisse entgegensetzen würden. Der Intendant der Zollstätte, der in dem Rufe eines sehr strengen Hüters stand, ließ Hrn. Jaubert, der mit den persischen Kaufleuten angenommnen Sitte zufolge, bis auf den folgenden Tag bewachen. Kurz nach dem Morgengebet ließ er ihn zu sich rufen. Hr. Jaubert fand ihn mit Schreiben beschäftigt. Er hieß Ahmedbeg, galt für sehr reich, und zeichnete sich durch eine freundliche Gesichtsbildung aus. Auf seine arabische Begrüßung betrachtete er Hrn. Jaubert genau, und sagte ihm dann: „Deine Gestalt ist mir nicht unbekannt; ich muß dich irgendwo gesehen haben. Entweder in Bagdad, in Jerusalem, oder in der Karavane der heiligen Stadt? Doch, nein! Ich erinnere mich, es war in Egypten zu der Zeit, wo die Franzosen dieses Land besezt hatten.“ Ahmed befahl durch ein Zeichen allen Umstehenden, sich zu entfernen, richtete von neuem seine Blicke auf ihn, und fuhr dann zu großem Erstaunen des Hrn. Jaubert fort: „Du bist ein Franzose, suche es nicht zu läugnen? Was willst du in diesem Lande? Weißt du nicht, daß noch andere außer mir dich erkennen dürften? Hast du unsern unversöhnlichen Haß gegen die Christen vergessen? Und sollte es dir unbekannt seyn, daß schon seit beynahe hundert Jahren kein Europäer in dieses Land gedrungen ist? Fürchte indessen nichts von mir; ich werde niemals das Gute mit Bösem belohnen. Ahmed ist nicht undankbar, er weiß empfangene Wohlthaten seinem Gedächtniß tief einzuprägen.“ So sehr ich mich auch gewöhnt hatte, sagt Hr. Jaubert, eine Art von orientalischem Phlegma bey großen Verlegenheiten anzunehmen, so war es mir doch beynahe unmöglich, hier nicht in Aeußerungen des Erstaunens auszubrechen. Der Zoll-Intendant schien dieß zu bemerken, und fuhr dann fort: „Du sollst wissen, durch welchen Zufall ich dich kennen gelernt hatte. Ich war gerade auf einer Wallfahrt nach Mecca, als Egypten von den Franzosen erobert wurde. Da ich in mein Vaterland zurückkehren wollte, ohne den Weg über Suez, dessen sich die Franzosen bereits bemeistert hatten, zu nehmen, so schiffte ich mich zu Djedda ein, um nach der entgegengesetzten Seite zu fahren. Ich landete zu Kosseir, und begab mich von da, durch die große Wüste, nach Keneh. Man hatte mich versichert, die Franzosen führten den grausamsten Krieg gegen alle Muselmänner, vorzugsweise aber gegen die Osmannen, meine Landsleute und ich waren sehr geneigt, dieß zu glauben. Ich hielt es daher, gerade wie du es gemacht hast, für das zweckmäßigste, mich zu verkleiden. Wie sehr erstaunte ich aber, als ich bey meiner Ankunft in dem schönen Thale von Said, (so nennen die Landesbewohner Ober-Egypten) erfuhr, daß es von einem Manne (der General Desair) regiert wurde, der ihm gleiche Wohlthaten erzeigte, wie die Gewässer des Nils, die es befruchten. Man nannte ihn den Sultan el a'del (den Gerechten). Ganz beruhigt beschloß ich nun, den Nil hinunter zu schiffen. Da aber der Wind ungünstig war, so wurde ich mit meiner Gesellschaft bey Manfalouth an ein ödes Ufer geworfen. Bald darauf fielen uns die Araber vom Stamme Ababdes an, und plünderten uns aus. Von allem entblößt, nahmen wir unsern Weg nach Cairo, in der Hoffnung, dort einige Hülfe zu erhalten. Allein unglückliche Menschen, die beynahe nackt in einer so den Stadt ankommen, finden nur selten Freunde daselbst. Wir machten diese traurige Erfahrung, und fühlten uns in Cairo noch fremder, als selbst die Franzosen. Einer von den in Egypten befehlenden Generalen, hatte von unserm Unglück gehört, uns zu sich rufen lassen, und uns mit den Worten empfangen: „Pilger, wir führen mit Euch keinen Krieg. Woher seyd Ihr? Wohin wollt Ihr? Was fehlt Euch?“ Und du warst es, fuhr Ahmed lächelnd fort, der diese Trostworte an uns richtete. Wir standen stumm vor Erstaunen; du mußt dich dessen noch erinnern. Wir hatten bey denen, die unsern Glauben bekannten, vergebens um eine Freystätte und um Brod gefleht, wie konnten wir solches Wohlwollen von einem Ungläubigen, von einem Christen, erwarten? Einer aus unsrer Mitte gab zur Antwort, wir wünschen nach Konstantinopel zu reisen und den Weg über die Insel Candia zu nehmen. Man gab uns ein Fahrzeug, Geld, Lebensmittel und Empfehlungsschreiben nach Damiette, wo wir gut aufgenommen wurden, und uns nach Acre einschifften. Dort sahen wir den Djezzar Pascha, der uns über unsere Ansicht der französischen Armee befragte. Wir bekannten ihm ohne Furcht die ganze Stärke derselben. Nach dreyjähriger Abwesenheit sah ich die Mauern Konstantinopels wieder, und traf dort mein Harem und meine Freunde.

Digitized by Google

Ich bin indessen zu beträchtlichem Reichthum gelangt; die empfangene Wohlthaten haben mir Glück gebracht. Hältst du es für gut, mir den Zweck deiner Reise zu vertrauen, so werde ich suchen, dir nützlich zu seyn. Glaubst du aber schweigen zu müssen, so werde ich dein Geheimniß achten, und kann dir blos eine baldige glückliche Rückkehr in dein Vaterland wünschen." Hr. Jaubert antwortete blos, er wünsche nach Erwan wegen eines Gelübdes und wegen Handelsgeschäften zu reisen.

Ahmed fragte ihn hierauf um Nachrichten über verschiedene französische Generale, von denen er in Egypten gehört hatte. Bey der Erzählung des Todes des Generals Desaix bezeugte er den lebhaftesten Schmerz. Hierauf ließ er seine Leute hereinkommen, um ihnen wegen seiner Befehle zu geben und rieth ihm, nicht lange in Erze-Rum zu verweilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, April.

Zu Anfang des vorigen Monats erfüllte die Nachricht der zu Freyberg, vier Meilen von Dresden, geschehenen Ermordung des Stadtschreibers Klemm, eines höchst verdienten Mannes, um so mehr Jedermann mit Schauder da sie fast in dieselbe Zeit fiel, wo vor zwey Jahren der gräßliche Mord an dem unvergeßlichen Käsechen verübt worden war. Auch er ward nämlich in der Dämmerstunde gegen 6 Uhr bey einem Spaziergange um die Stadt von Mörderhand durch einen von hinten kommenden Schuß darniedergestreckt, und starb noch in derselben Nacht. Er hatte seinen Mörder nicht gesehen, konnte, nur wenige Momente noch seines Bewußtseyn mächtig, keine nähere Bezeichnung desselben geben, aber der Verdacht fiel bald auf einen gewissen, sonst beym Bergwesen angestellt gewesenen, seit mehreren Jahren aber entfernten, Kunstknaben, welcher um diese Zeit wieder nach Freyberg Umgegend zurückgekehrt war, und schon früher seine Rachlust gegen Klemm nicht verhehlt hatte. Dieser war nämlich früher Ursache davon gewesen, daß der schon damals als ein gewaltthätiger und roher Mensch bekannte Kunstknabe ein der Vormundschaft Klemms anvertrautes Mädchen adlicher Herkunft, welche ein bedeutendes Vermögen besaß, und die er für sich einzunehmen gewußt, nicht ehelichen konnte, sondern vielmehr, um das Mädchen dessen gefährlichen Nachstellungen zu entziehen, aus der Gegend entfernt und anderweit untergebracht ward. Wen da an schwur Kunstknabe Klemm Rache, verschob sie aber, durch Verhältnisse verhindert, von einer Zeit zur andern, bis er sie jetzt eben so besonnen als gräßlich ausübte. Der Verbrecher hatte sich auf die Flucht begeben, ward aber, indem ein Preis von 600 Thlr. auf seine Entdeckung gesetzt war, ohnweit Pilsen in Böhmen aufgefunden, und es wird jetzt die Untersuchung über ihn geführt.

Hier starb am 4. März der Kantor an der Kreuzkirche, Uber, welcher früher Musik-Direktor bey mehrern Bühnen gewesen war. Er besaß gründliche musikalische Kenntnisse, und hat sich auch durch Kompositionen wie von Oratorien, so auch von ein Paar kleinen Opern, bekannt gemacht. Körperliche Schwäche hinderte jedoch in den letzten Jahren seine Thätigkeit, und die drängte häusliche Lage gab ihr wenig Ermunterung. Eines seiner geläutertsten Werke war unstreitig die Kantate beym Regierungs-Jubelfeste des Königs von Sachsen.

Auch verlor am 8. März die Stadt einen ihrer kreislichsten Mitbürger durch den Tod des Bankier Heinrich Bassenge. Er hatte das hiesige unter diesem Namen in großer Achtung stehende Wechselhaus begründet, und ihm lange Zeit mit Kenntniß und Eifer vorgestanden. Als er sich aber vor einigen Jahren zurückzog, um sein späteres Alter in Ruhe zu verleben, widmete er sich doch noch nutzgemäßig und ohne andern Lohn, als den in seiner Brust, den mannichfachsten Kassengeschäften bey Rath und That, der Spaarkasse und andern öffentlichen Anstalten, mit unermüdeter Treue, und blieb bis an sein ihn sanft und schnell überraschendes Ende der Freund und Vater vieler Bedrängten und Nothleidenden. Er gehörte zur hiesigen reformirten Gemeinde, deren Consistorialis er lange Jahre war.

Den gewöhnlichen monatlichen Ueberblick über die hiesige Bühne können wir mit der größten Schnelligkeit machen. Auch in diesem Monate, wie in dem vorigen, hemmte die deutsche die Krankheit einiger Mitglieder, besonders der ausgezeichneten Künstlerin Mad. Schirmer. Es ward daher weder ein neues Stück gegeben, noch konnte unter den bereits einstudirten selbst eine erfreuliche Auswahl getroffen werden. Nur die Gastrollen der Dem. Maas am Schlusse des Monats gaben eine Art von Erhebung. Diese Künstlerin hat sich ein ganz eigenes Spiel zu Theil gemacht, welches allerdings da, wo es zum Charakter der Rolle passt, recht vortheilhaft, und mindestens sehr anständig, wenn auch nicht grandios, wirkt, bey Darstellung anderer Charaktere aber oft ganz verkehrte Ansichten bietet. So ward die Barbara in: Stille Wasser sind betrüglich (warum nicht tief?), welcher nur für Alles, was sie unternimmt und geschehen lassen will, dadurch Verzeihung zu Theil werden kann, daß sie als eine höchst lebhafte, unbesonnene, rücksichtslos sich dem Impulse des Momes hingebende, froh muthwillige Dame dargestellt wird, durch die angemessene, kalte, steif gehaltene Art und Weise, wie Dem. Maas sie darstellte, eine fast widerliche Erscheinung, und mindestens höchst unmoralisch, dagegen dasselbe Spiel der Künstlerin wieder in der Donna Diana sehr zu statten kam, wo ihr denn auch einstudirender und wohl verdienter Beyfall zu Theil ward. Aber auch wieder in der dritten Rolle, der Baronin Waldorf im letzten Mittel, trat diese Kälte, Gemessenheit, und eine zwar allervornehme, aber nicht modernungraziöse Haltung von Neuem ein, und verdarb dadurch manches Gute, das die sonst sehr gebildete, wohl aussprechende, richtig betonende und achtbare Künstlerin wohl in einzelnen Momenten zur Anschauung brachte. Man darf hoffen, daß ein längerer Aufenthalt bey einer Bühne, welche Natur mit Kunst verbindet, ihr Gelegenheit geben werde, wieder mehr zur erstern sich zu wenden, und dadurch sich selbst Genüge zu thun. Wir erwarteten, ob die Kronenerische Aufforderung, am 13. März das Jubelfest der Lessing'schen Emilia Galotti durch eine Darstellung derselben zu feyern, auch hier Eingang finden werde, da aber der 13. eben auf einen italienischen Opernsonntag fiel, so konnte es schon deßhalb wohl nicht geschehen, auch war dieses Stück erst kurz vorher gegeben worden.

Die italienische Oper, welche im vorigen Februar durch das Wiederauftreten des Sanzino sich sehr gehoben hatte, wurde leider durch die bedeutende Krankheit des herrlichen Tenor Cantù für lange Zeit eine ihrer ersten Zierden beraubt, und musste daher vor der Hand feyern. Doch hofft man den wackern jungen Sänger für die Kunst erhalten zu sehen, nur wird ihm eine ganz neue Rolle von mehrern Monaten nothwendig werden. Unterdeß ist unser Kapellmeister Mortellari aus Venedig, wo seine neueste ernste Oper ungemein gefiel, mit einem jungen Bassisten, Jezi, zurückgekehrt, welcher bey seinem ersten Gesange in der katholischen Hofkirche sehr schöne Hoffnungen erregte, und den wir nun auch bald in einer Oper hören sollen.

Die hiesige musikalische Kapelle hat ihre sechs Winter-Konzerts vorgestern durch die Aufführung der Naumannschen Pellegrini beschlossen, worin die Santrini, Misch, Tibaldi und G. Sassaroli, so wie eine brave Dilettantin, Mad. Dresig, geb. Ganzam, sangen. Doch konnte nur der herrliche Pilgergesang sich einer tiefen Ansprache erfreuen, es man schon das Ernst-Gediegene dieses Werkes von Neuem bewundern musste.

—n.

Digitized by Google

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 28. Mai 1822.

Nur der gelaßne Mensch ist Herr des Lebens,
Und Ruh im Innern zwingt den äußern Sturm.

Raupach.

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Bey Hrn. Jauberts Rückkehr traf er die Karavanserai voll von arabischen, armenischen, türkischen und persischen Kaufleuten. Darunter waren auch einige Wechabiten, die Mahomet nicht als einen Propheten, sondern blos als einen weisen Mann betrachten und überdieß jede höhere Verehrung von Moses, Jesus Christus, und Ali verwerfen. Nach den getroffenen nöthigen Vorbereitungen kehrte er zu Ahmed zurück, der ihm zum Zeichen seiner Freundschaft ein schönes tartarisches Pferd schenkte, und ihn mit den Worten entließ: „Beeile deine Abreise; benütze die Dunkelheit der Nacht. Laß dir diesen Abend für Geld das Thor der Karavanserai öffnen; dieß wird dir nicht schwer seyn, ich werde dir von meiner Seite die Mittel, aus der Stadt zu kommen, erleichtern. Komm gegen Mitternacht an das Thor von Tauris; dort wird dir einer von meinen Leuten öffnen. Der Segen des Himmels möge dich überall hin geleiten!"

Die Benutzung des angeführten Mittels fiel ganz zu Gunsten des Hrn. Jaubert aus. Am 29. Juni war er mit Sonnenaufgang schon weit von Erze-Rum entfernt. Schon glaubte er sich aller Gefahr enthoben, als ihm mehrere Armenier begegneten, die aufgewiegelt waren, und ihm von der Ermordung mehrerer Reisenden durch die Kurden erzählten. Er setzte mit seinem Geleite seine Reise so eilig fort, als die Müdigkeit seiner Pferde es gestattete, und stieß bey der Wendung eines Thales auf einen Haufen Kurden, die ihn und sein kleines Geleite mit düsterm Blicke betrachteten, ohne dabey ein Wort zu sprechen. Sie waren der Form ihrer Mützen nach von dem Stamm der Yeziden, der den Satan anbetet, und den Arabern, den Türken, und vorzüglich den Persern ein Gräuel ist.

Die Kurden machen ihre Angriffe auf Reisende gewöhnlich nur des Morgens, oder bey Sonnenuntergang. Des Abends ließen sich viele auf den Gipfeln der Berge sehen, und die Führer des Hrn. Jaubert geriethen dadurch in solchen Schrecken, daß sie sich eiligst in ein schmales und tiefes Thal retteten. Der Armenier, der alle Fußsteige genau kannte, führte sie im Hintergrunde desselben in eine Höhle, wo sie einen Theil der Nacht zubrachten. Einer ihrer Führer hatte sich um Mitternacht entfernt, um die Pferde zusammen zu treiben. Sie hielten ihn in der Dunkelheit für einen Kurden, und schossen auf ihn, zum Glück ohne ihn zu treffen. Aus Furcht aber, dadurch ihren Zufluchtsort verrathen zu haben, setzten sie sogleich wieder ihren Weg fort. Zu Cara-Kilisiah, einem armenischen Dorfe, erfuhren sie, daß der Paicha von Bayazid, dessen Paschalick sie nun zu durchreisen hatten, ein höchst ungerechter und grausamer Mann sey. Am 4. Juli gelangten sie an die Hauptquelle des Euphrats, der kaum aus dem Schooße der Erde entsprungen, sich majestätisch in einem geräumigen und tiefen Thale fortwälzt. Dieses Thal hat aber das Unglück, den Verwüstungen der Kurden ausgesetzt zu seyn. Vergebens

Digitized by Google

besorgt der Landmann seine Aussaat; die Ernte wird ihm, ehe sie noch an der Sonne gereift ist, geraubt; er muß seine Felder verlassen, mit Frau, Kindern und seinen Heerden entfliehen, um sich vor der Wuth der Räuber, und vor den Bedrückungen der herrschenden Paschas zu retten. So gibt es in diesem unglücklichen Lande für ihn weder Vaterland, noch Sicherheit, noch Ruhe.

Am linken Ufer des Flusses steht ein christliches Kloster, das von einigen andächtigen Anachoreten bewohnt wird, die trotz ihrer Armuth häufigen Anfällen ausgesezt sind. Tag und Nacht in ihre Mauern eingeschlossen, bringen sie ihr Leben im Gebet zu. Wenn ein Reisender sie um Unterstützung anfleht, so werfen sie ihm von der Mauer eine Strickleiter entgegen, an der er zu ihnen kommen kann. Etwas Brod und Milch ist ihre einzige Nahrung, die sie ihm zu gewähren im Stande sind.

Der Anblick vieler verbrannten und verlassenen Dörfer hatte die Stimmung des Hrn. Jaubert bereits in große Trauer versezt, als er bey einem großen armenischen Dorfe, Arz Ab, wo alle Thore verrammelt waren, mit seinem kleinen Gefolge ankam. Die auf den Vorplätzen ihrer Häuser versammelten Weiber beschworen sie aufs dringendste, sich zu entfernen, als der Kiahia, oder Vorsteher des Orts, durch das Geschrey aufmerksam gemacht, herbeykam, und jene Weiber mit Drohungen zur Stille zwang. Er begrüßte dann die Reisende, und lud sie ein, bis zu Sonnenuntergang bey ihm auszuruhen, wo er ihnen dann sichere Führer und schüzendes Geleite geben würde. Er warnte sie vor Abdallah, dem Oberhaupt der Siblis, der mit seinen Leuten den Weg über das Gebirge besezt hatte, und mit ihrem Pascha im Kriege sey. Zugleich ließ er mehrere Erfrischungen herbeybringen. Als sie aber bey einbrechender Nacht abreisen wollten, so erklärte ihnen der Kiahia an der Spize eines Haufens bewaffneter Bauern aufs bestimmteste, daß sie nicht abreisen konnten, und daß jeder Widerstand fruchtlos seyn würde, bis Mahmoud-Pascha weitere Befehle ertheilen würde. Hr. Jaubert schien diese Erklärung mit Ruhe aufzunehmen, und bemerkte sogar, daß er selbst den Pascha zu sprechen wünsche. Er sah sich nun aber auf einmal von sieben mit Pistolen und Dolchen bewaffneten Reitern umgeben, die, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen, ihren Tabak rauchten. Der Aga derselben betrachtete ihn aufmerksam und mit Verachtung, und fragte ihn endlich, wer er sey, und welchen Zweck seine Reise habe. Er antwortete ihm, daß er von Konstantinopel komme, und als Pilger eine Reise nach Eriwan vorhabe, wo er zugleich von dem Patriarchen der drey Kirchen eine Geldsumme einzuziehen hätte. Der Aga suchte ihm nun Vertrauen einzuflößen, und sagte ihm, diese kurze Verzögerung werde ihm günstig seyn; sie würden des Tagesanbruch nach Bayazid reisen, und von seinem Gebieter gut aufgenommen werden. Der Aga und sein Geleite entfernten sich hierauf und schlossen Hrn. Jaubert in ein Zimmer ein, das sie außen bewachen ließen. Dieser benuzte den Augenblick, sein Gepäck zu öffnen, die wichtigsten Papiere, und mehrere für den Hof von Persien bestimmte kostbare Geschenke herauszunehmen, und sie in den weiten Falten seiner Verkleidung zu verstecken. Er sezte gleich darauf einige Zeilen an den Patriarchen der drey Kirchen auf, um ihm seinen Unfall zu berichten. Kaum war er aber damit zu Ende, als die Lampe im Zimmer verlöschte, ein Umstand, der von seinem Tartar und den Armeniern für eine sehr ungünstige Vorbedeutung erklärt wurde. Sie reisten übrigens mit dem so verdächtigen Gefolge am andern Morgen nach Bayazid ab, wo sie am Mittag bey dem Pascha Gehör fanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der amerikanische Arzt und Oberst Eugee.

Ich bin, — so erzählt die Verfasserinn der Bemerkungen über Gesellschaft und Sitten in den vereinten nordamerikanischen Staaten (Views of society and manners in America. London, 1821. 8.), ich bin mit nahen Verwandten jenes Oberst Eugee bekannt, welcher während der Gefangenschaft des Hrn. von La Fayette sich so rühmlich ausgezeichnet hat. Er ist in Süd-Karolina geboren und gehört einer geist- und charaktervollen Familie an. Er befand sich, mit dem Studium der Heilkunde beschäftigt zu London, als er die Gefangenschaft des Hrn. de la Fayette in Olmüz inne ward. Diesen General hatte er von Kindheit an, als den Kriegsgefährten seines Vaters und den Vertheidiger seines Vaterlandes hochachten und bewundern gelernt. Alsogleich faßte er den Entschluß, seine Zeit und Kräfte, auch wenn es nöthig wäre sein Leben, der Befreyung desselben zu widmen. Ein ihm befreundeter Studiengenosse*) aus Deutschland ward sein Vertrauter und beyde schifften sich zusammen nach Holland ein. Wie der Rettungsversuch, im Augenblick, wo sein Gelingen gewiß schien, gescheitert ist, hat man seiner Zeit ziemlich richtig inne geworden. Die Gefangenschaft des Generals ward verschärft und die beyden Jünglinge wurden eingekerkert. Für Eugee war in seinem feuchten und dunkeln Gewölbe der peinigendeste Gedanke dieser, daß er das Schicksal dessen, den er retten wollte, vielleicht verschlimmert und den Gefährten seiner Unternehmung unglücklich gemacht habe. Die Vorstellung einer endlosen Gefangenschaft, mit allen Schrecken, welche seine Phantasie ihr verlieh, ergriff ihn so mächtig, daß er krank ward, und drey Wochen bewußtlos am Fieber lag.

Wie er in dem feuchten Gewölbe, ohne Pflege und Hülfe, allmählig wieder genesen konnte, ist fast unbegreiflich. Während seiner Genesung entwarf er, um sich zu zerstreuen,

*) Bollmann, dessen edelmüthige Aufopferung für La Fayette noch nicht in Deutschland vergessen ist.

Digitized by Google

einen Lebensplan, auf den Fall, wo er so glücklich wäre, wieder frey zu werden; das merkwürdigste hierbey ist, daß er diesen Plan seither wirklich befolgt hat.

Die erste menschliche Stimme, welche der Wiedergenesene hörte, war das Schreyen eines Kindes. Da mußte also eine Frau seyn, und wo eine Frau sich findet, da ist Mitleid zu hoffen. Er suchte eine Gitteröffnung zu erklimmen, durch welche die Luft, die Kälte und einiges Licht Zutritt in seinem Kerker fanden. Auf seinen flehenden Ruf näherte sich eine Frau dem Gitter. Er sprach französisch zu ihr und glücklicherweise konnte sie ihm antworten. „Sie haben ein Kind, sagte er, seyen sie mitleidig gegen mich um meiner Mutter willen." Die Rede gewann ihm Theilnahme und er vernahm jezt, daß sein Freund in der gleichen Festung gefangen, und daß der General La Fayette strenger als je bewacht, jedoch bey ziemlich guter Gesundheit sey. Er hatte die Frau um eine deutsche Sprachlehre ersucht, die sie ihm zu verschaffen und durch das Gitterfenster zuzuschieben wußte. Später erhielt er auf gleiche Weise ein anderes deutsches Buch, wodurch er sich einige Kenntniß dieser Sprache verschafft hat.

Nach Verfluß einiger Zeit sagte er zu der Frau, die deutsche Sprachlehre habe ihm so angenehme Zerstreuung gewährt, daß er dieselbe gern auch seinem Freunde verschaffen möchte; sie sollte daher die Güte haben, ihm das Buch durchs Gitter seines Gefängnisses zukommen zu lassen. Weil er nichts hatte, womit er auf das Buch schreiben konnte, half er sich auf eine eigenthümliche Weise. Aus Gypsblättchen, die er von der Mauer abgeschält hatte, bildete er Buchstaben auf ein dunkelfarbiges Tuch, worein das Buch gewickelt ward. Nach wenigen Tagen empfing er dasselbe zurück, mit ein Paar englischen auf seine Decke geschriebenen Zeilen, die ihn über des Freundes Gesundheit beruhigten.

Seine Gefangenschaft dauerte acht Monate. Die Verwendung des General Washington bewirkte sein und seines Freundes richterliche Beurtheilung. Lugee vertheidigte sich in französischer Sprache. Er konnte unschwer darthun, daß ihrem Versuche, den General La Fayette zu befreyen, kein politischer Plan zum Grunde lag, sondern ausschließlich nur die Bewunderung seiner Verdienste und die Theilnahme an seinem Schicksal. Sie erhielten ihre Freyheit, mit der Weisung, Olmütz alsogleich zu verlassen. Der Vorsitzer des Gerichts, nachdem er das Urtheil ausgesprochen hatte, trat zu Lugee und sagte: „Junger Mann, Sie sind unvorsichtig gewesen, aber wenn ich eines treuen Freundes bedürfte, würde ich ihn in Amerika suchen."

Seine Gesundheit hatte die furchtbare Probe überstanden; aber die Haare waren ihm nach seiner Krankheit ausgefallen, ohne wieder nachzuwachsen. Dieß machte einige Jahre durch seltsamen Abstich mit seiner Jugend und seinem blühenden Aussehen. Nachdem Hr. Lugee etliche Jahre als ausübender Arzt in Charlestown zugebracht hatte, siedelte er sich in einem der West-Staaten an, wo er im Schooß einer zahlreichen Familie geachtet und glücklich lebt. Er hat den Obristrang während des lezten Krieges, worin er sich auszeichnete, erhalten.

t

Thränen und Lächeln.

Nach Lord Byron.

Ich sah dich weinen: — thränenhell
War deines Auges Blau:
Ein Veilchen am bemoosten Quell,
Benezt mit Tropfen Thau.
Ich sah dich lächeln: — der Saphir
Verlor all seinen Glanz;
Dem Stral, der aus dem Auge dir
Vordrang, erblich er ganz.

Wie dem Gewölk' die Sonn' ertheilt
Ein Roth, so tief und mild,
Das dann am Himmel noch verweilt,
Wann Dunkel ihn umhüllt:
So lächelt auch dem trübsten Sinn
Solch Lächeln Freude zu,
Ein Sonnenglanz fährt drüber hin,
Und wiegt ihn ein in Ruh.

D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 28. April.

(Beschluß.)

Nach Hr. Quatremère wurde eine Abhandlung über den Verfall des christlichen Reiches von Jerusalem vom Grafen von Choiseul verlesen. Der Verfasser hies unter der kaiserlichen Regierung Hr. Maxime de Choiseul-Villecourt; vermuthlich hat ihn unter der jetzigen Regierung sein Name zum Grafentitel verholfen. Er hatte, ehe er in die Academie des Inscriptions gelangte, mit dem Professor Heeren den von der Akademie beyden Mitbewerbern zuerkannten Preis wegen einer Abhandlung über den Einfluß der Kreuzzüge getheilt; als beyde Abhandlungen im Druck erschienen, fand sich nun freylich, daß diejenige des Professor Heeren zehnmal besser war; allein Hr. Maxime de Choiseul hatte den einflußreichen Grafen von Choiseul-Gouffier, Mitglied der Akademie, zum Oheim, und solch ein Verhältniß ist immer, wie die Engländer sagen, good for some thing. Seine dießmalige Abhandlung war eine trockne, kalte Arbeit ohne irgend eine große Ansicht; nach den gedankenreichen beyden vorigen Vorlesungen nahm sie sich ziemlich übel aus, und war für diese Versammlung schlecht gewählt. Der Verfasser sprach ein Langes und Breites von allen den tapfern französischen Rittern, welche so fromm gewesen waren, ins gelobte Land mit bewaffneter Hand einzufallen, und wie billig (!) und politisch es gewesen sey, diesen Herren, die Alles verlassen hatten, oder die in ihrem Vaterlande weder Haus noch Hof besaßen, das eroberte Land zu vertheilen und zu ihrem Erbgute zu machen. Nur hätten sie ein allgemeines Band unter sich knüpfen, ihr König hätte sich mit einer Unterthanin verheyrathen sollen u. s. w. Bey dem Kapitel desjenigen, was hätte geschehen sollen, hätte der Verfasser

noch weit mehr anführen können; jene Seigneurs hätten keine Barbaren seyn, und ehe sie sich zu Herren des gelobten Landes des einsetzten, zuerst die Sprache und die Sitten des Landes studiren sollen. Allein diese Cadets de famille waren nur herzlich froh, als sie Stücke Landes bekamen, und kümmerten sich um weiter nichts. In den freysinnigen Blättern wird die Abhandlung des Grafen von Choiseul eine Dissertation féodale genannt; es sah auch so ziemlich darnach aus, als ob der Verfasser die Zeit des Faustrechts und heillosen Feudalwesens für die glänzendste Epoche der französischen Geschichte halte. Zu bemerken ist, daß sich von der großen, d. h. zahlreichen, Choiseulischen Familie einige Zweige zu den freysinnigen bekennen, und daß die andern wahrscheinlich in den entgegengesetzten Reihen stehen. In der erwähnten öffentlichen Sitzung wurden auch zum Erstenmale die neuerdings von zwey Wohlthätern gestifteten Preise vertheilt. Der eine betraf die beste der im Laufe des Jahres erschienenen Sittenschriften; dieser nützliche Preis ist bekanntlich von dem menschenfreundlichen Montyon nebst andern Aufmunterungen und Belohnungen gestiftet worden, und zwar zweymal, vor und nach der Revolution. Es ist merkwürdig, daß die Frauen diesen Preis häufiger, als die Männer zu erlangen scheinen. Vor der Revolution erhielt ihn einmal Mad. d'Epinay wegen ihrer Conversations d'Emilie, (ihren nachgelassenen Memoiren würde die Akademie schwerlich den Sittenpreis zuerkannt haben). Auch Frau v. Genlis hat, wo ich nicht irre, einmal den Preis davon getragen. Dießmal bekam ihn Mad. Guizot wegen ihres Romans: Der Schüler, oder Raoul und Victor. Daß ein Roman als das sittlichste im Laufe des Jahres erschienene Werk von der Akademie gekrönt werde, ist allerdings auffallend; mich dünkt, die Akademie hätte das Ding nicht bey seinem Namen nennen und blos die Tendenz der Schrift, nicht aber ihre Form erwähnen sollen, denn sonst könnte man glauben, die Gattung der Romane werde von der Akademie als ein preiswürdiger Gegenstand betrachtet. Der Verleger hat in den Zeitungen ankündigen lassen, er habe diese Schrift für zwölftausend Franken angekauft; allein solche Aufschneidereyen, die bey einigen hiesigen Buchhändlern zur Gewohnheit werden, muß man, um der Wahrheit nahe zu kommen, auf die Hälfte, und zuweilen auf ein Drittel oder Viertel reduziren. Als Aufmunterung wurde aus derselben Stiftung einer andern Dame Namens Belloc ein Preis wegen ihrer Familien-Bibliothek zuerkannt. Diese Familien-Bibliothek erscheint seit einem Jahre in kleinen monatlichen Heften, und enthält meistens Auszüge aus andern Werken zur Bildung und zum Unterricht der Jugend und der ärmern Klassen. Schriftstellerischen Werth kann eine solche Kompilation wenig haben, vermuthlich hat die Akademie blos die gute Absicht in Betracht genommen, und zur Abfassung von Volksschriften, woran es noch fehlt, ermuntern wollen. Mehr als die Monthyonsche Stiftung macht der Akademie diejenige des Grafen v. Volney zu schaffen. Bekanntlich hatte dieser Mann eine Lieblings-Idee, nämlich er wollte den Gebrauch europäischer Buchstaben als Schriftzeichen der asiatischen Sprachen einführen, und um diese Idee in Ausführung zu bringen, hat er dem königlichen Institute eine Stiftung vermacht, woraus sie einen jährlichen Preis ertheilen soll zur Beförderung und Aufmunterung jedweder Arbeit, welche zum Zwecke haben wird, die von Volney vorgeschlagene Methode ins Werk zu setzen. Wahrscheinlich hätte das königliche Institut sich gern dieser Mühe überhoben, denn erstlich gibt es wohl keinen wahren Orientalisten, welcher nicht überzeugt wäre, daß man zu asiatischen Sprachen die ihnen eigenen Buchstaben gebrauchen muß, und zweytens ist es etwas langweilig, sich jährlich, ohne Aufhören, mit diesem ziemlich unnützen Projekte zu beschäftigen. Allein da die Stiftung nun einmal da ist, so hat das königliche Institut versucht, derselben doch einigen Nutzen zu verschaffen, und daher sehr klüglich mit der Frage begonnen, auf welche Art der Wille des Testators am besten ins Werk zu setzen sey, und in wie fern man die Anwendung seiner Methode einschränken müsse. Letzteres ist ein wahrer Pfiff der Herren Akademiker; sie haben nicht geradezu sagen wollen: und dünkt die Methode des Grafen v. Volney von sehr geringem Nutzen zu seyn; allein sie haben die Preisbewerber aufgemuntert, es zu sagen, und diese haben denn auch, wie es scheint, keinen Anstand genommen, deutlich zu beweisen, daß sich mit der Volneyschen Lieblings-Idee nicht viel anfangen läßt; das erste Geld, was aus seiner Stiftung genommen wird, muß also dienen, um diejenigen zu belohnen, welche beweisen, daß das Geld eine ziemlich überflüssige Bestimmung hat. Da das königliche Institut über die getrönten Preisschriften der beyden deutschen Celebritäten, Schreyer und Schleiermacher, einen ausführlichen Bericht hat drucken lassen, so brauche ich mich hier nicht darüber einzulassen; fürs folgende Jahr wird nun als Preisaufgabe angekündigt, die Verfertigung eines Alphabets, womit man das Hebräische und die daraus entsprungenen Sprachen, ferner das Persische, Türkische, Armenische, Sclavonische schreiben könne und das Sanskrit. Gesetzt nun, ein solches Alphabet wird eingeschickt und gebilligt, so ist die Sache abgethan, und das königliche Institut muß dann verlegen werden, was es fernerhin noch mit der Stiftung anfangen soll. Der Stifter hätte wohl gethan, wenn er blos die Aufmunterung zum Studiren der morgenländischen Sprachen zum Zweck gesetzt und das weitere dem Institute überlassen hätte. Am Ende dieses vielleicht zu langen Schreibens über die öffentlichen Sitzungen der gelehrten Gesellschaften in Paris verdient auch die berüchtigte Société des bonnes Lettres wieder einer Erwähnung. Seitdem die freysinnigen Blätter diesem Ultra-Vereine einen lächerlichen Anstrich gegeben, nehmen sie weiter keine Notiz von ihm; allein man braucht nur die Annales de la littérature et des arts zu lesen, worin ziemlich regelmäßig Bericht über die Arbeiten jenes Vereins abgestattet wird, um sich zu überzeugen, daß derselbe eine sehr fürchterbare, und man kann sagen, revolutionäre Tendenz hat. So z. B. ist am 26. März daselbst ein Dithyrambus von einem gewissen Pezenas vorgelesen worden, welcher in den besagten Annalen seiner ganzen Länge nach abgedruckt worden. Aus der ersten Strophe, die ich hier als ein merkwürdiges Stück abschreibe, kann man ersehen, daß sie nichts mehr und nichts minder enthält, als poetischen Unwillen darüber, daß man den Liberalen das Tageslicht gönne; ob der menschenfreundliche Dichter sie verjagt, einsperrt oder todtgeschlagen wissen will, habe ich nicht erfahren können. Der Dithyrambus beginnt folgendermaßen:

Ils respirent encore, ces juges exécrables,
Ces monstres assassins des rois!
D'or et de sang insatiables,
Ils respirent encore, protégés par nos lois.
Que dis-je? méprisant un pardon magnanime,
L'oubli de leurs forfaits leur semble injurieux!
C'est trop long tems subir le triomphe du crime;
Son insolente audace a fatigué les Dieux.

Sollte man wohl glauben, daß es sanfte Gesichtchen und Händchen gibt, welche solchem fürchterlichen Ausbruche, wie er in der Schreckenszeit gewöhnlich war, Beyfall zollen, und daß gewisse Zeitungen einem Vereine, wo dergleichen Gedichte an der Tagesordnung sind, als einem ächt monarchischen, ächt moralischen, ächt literarischen Zirkel lobpreisen?

D g.

Beylage: Literaturblatt Nro. 43.

Digitized by Google

Nro. 128.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. Mai 1822.

Lieblich und schön seyn ist nichts, doch ein Weib das den Herrn fürchtet, soll man loben.

Sprüche Salomons.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Marcus hatte seine Frau zu den ersten Gesellschaftstriumphen selbst angeführt, es gab ihm eine gewisse Zuversicht in seinen Amtsverhältnissen, die Männer in seiner Frau Salon als erfreute Gäste zu sehen, die im Collegium höher wie er saßen; aber er hatte nie die Absicht, durch Hintansetzung der Ehre seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Allein wenn wir einer Leidenschaft Herrschaft eingeräumt haben, so wird es schwer, ihr die Mittel zu ihrer Befriedigung zuzumessen; und so kam es, daß Marcus über manchen Punkt, der nach seiner Väter Begriff nicht zulässig war, begütigend hinwegsah. Jarls Bekanntschaft war ihm sehr lieb, es schmeichelte ihm, daß er, den man überall gern sah, seinen Salon jedem andern vorzog. Wie er anfing, Morgenbesuche bey Sophien zu machen, sann er nach, ob seine Mutter deren je angenommen habe? – Das hatte sie nicht, aber ihre Beschäftigung war von Sophiens ihrer verschieden gewesen, ihre Tagesstunden waren es, er sah in den Häusern, mit denen es ihm am vortheilhaftesten war, Umgang zu pflegen, die Hausfrau mit Morgenbesuchen umlagert, warum sollte Sophie diese Sitte nicht mitmachen? So wie diese Eine Nachsicht gegen den Gang der Welt, übte er deren mehr; auf die Länge hatte er sich die Mittel, seine Nachsicht zu beschränken, genommen, und gerade dann kam es ihm ein, Strenge zu zeigen. Sophiens häufige Besuche bey der Gräfin Balbi fielen ihm zuerst als über dem Maas der erlaubten Verletzung strenger Sitte auf. Er war dieser Dame vorgestellt, er besuchte die geladnen Gesellschaften in ihrem Hause, aber der Ehrgeiz des Geschäftsmanns hatte die kleinen Dilletanten-Talente schon so in ihm erstickt, daß er dem geistreichen Privat-Zirkel der Dame, in welchem seine Frau glänzte, nicht beywohnte. Er bat sie, sich dieser zu enthalten, aber sie bewies ihm ziemlich siegend, daß es unbillig von ihm sey, ihr einen ihrem Geiste so angemessenen Genuß zu verkümmern. Nun sah er der Sache wieder eine Weile zu, bis er zufällig wahrnahm, daß Jarl sie jedesmal von der Gräfin nach Hause begleitete. Ihm fiel plötzlich bey, daß keine Rücksicht seine Frau zu diesem tête à tête nöthige, und er erinnerte sich, daß es unter Umständen nicht gleichgültig seyn könnte. Eine abschlägige Antwort seines Vaters, den er um abermaligen Vorschuß gebeten, weil ein neuer Stadtwagen, neue Pferde angeschafft werden mußten, hatte ihn gereizt; er verbot Sophien, dem fürstlichen Leibarzt ihren Wagen zum Nachhausefahren anzubieten, und wie er einmal im Athem war, den Herrn zu spielen, bat er von neuem und in einem sehr befehlenden Ton, ihre Besuche bey der Gräfin seltner zu machen. Sophie war über das Gebot so betroffen, daß sie ihre Fassung nur durch bittre Empfindlichkeit über die Bitte wieder gewinnen konnte. Sie warf ihrem Mann Inkonsequenz vor, welche immer erfolgen müsse, wenn man Halbheiten beging — und auf seine zornige Frage, worin diese bestehen, antwortete sie: „Du hast dich aus dem Reichsstädter herausgearbeitet, aber wo es deine Bequemlichkeit stört, hast du noch immer eine

Digitized by Google

Pfalzbürger Reminiscenz im Rückhalt, um nicht eigentlicher Mann von Welt seyn zu dürfen.“ — Solche Reden vergiften die Ehe, wenn auch, wie hier der Fall war, die Frau noch klug genug ist, nicht das lezte Wort behalten zu wollen.

Sophie blieb nun öfterer zu Hause, aber Jarl stellte sich bey ihr ein, und wenn Marcus von seinem Arbeitszimmer kam, fand er sie in irgend einer Lektüre begriffen, nach der seiner Frauen Auge voll Thränen stand, und Jarl statt eines Gesprächs zu pflegen, sich am Flügel in wilden Phantasien verlor. „Warum hast du keine Gesellschaft eingeladen?“ fragte er, wie er das einigemal erlebt hatte. — „Alles, was Geist und Sinn hat zu einem kleinen Zirkel, ist bey Gräfin Balbi und zu einer größern Gesellschaft bin ich nicht gestimmt,“ antwortete Sophie in so mild melancholischem Ton, ihr Auge war so schön, ihre nachläßige Stellung so reizend, daß sein Unmuth wich. Er mußte ihr in der Sache selbst recht geben — die Gräfin versammelte die geistreichsten Männer um sich, und da Jarl in diesem Augenblick Abschied nahm, um sich gegen seine Gewohnheit ohne Sophie dorthin zu begeben, ließ er ihn in einer sehr freundlichen Stimmung zurück. Sophie muß sie sehr gut benuzt haben, denn von diesem Tag an nahm sie wieder häufig an der Gräfin kleinen Abendzirkel Theil.

Eines Abends, wo sie sich auch dort befand, ging Marcus in eine Männergesellschaft. Man sprach von Politik, Geschäften, bis ein heftiger Streit im fernen Winkel des Zimmers ihn aufmerksam machte. Der ältere der beyden Eifrer war sein College, der jüngere erst vor Kurzem dessen Schwiegersohn. Die beyden Männer hatten leise gestritten, bis den Alten der Zorn übermannte und er einmal über das andre rief: „ich bedanke mich für eine solche Vorsprache; die schändet einen ehrlichen Mann.“ Marcus, dem es bekannt war, daß der College bey einem einzigen Glas Wein die Fassung leicht verlor, ging zu ihm, um ihn zu beruhigen, ward aber nicht wenig bestürzt als der alte Finanzrath ihn persönlich angriff, indem er seiner Bemühung, Frieden zu stiften, mit den Worten begegnete: „Nein, Herr College, ich gedenke mich nicht zu beruhigen, sondern werfe Ihnen vor an dem Uebel schuld zu seyn. Ihre Frau hat meiner Schwiegertochter das böse Beyspiel gegeben, warum leiden Sie, daß Sie zu dieser vornehmen ...“ — „Vater, Sie machen sich unglücklich!“ rief der Schwiegersohn und trat in höchster Bewegung in das, die Gruppe umgebende, Gedräng zurück. Die Gesellschaft war nicht still genug, um des zornigen Finanzraths unvorsichtige Rede allgemein zu verstehen, die Nächststehenden zogen ihn in ein Nebenzimmer, Marcus ging aber nach wenigen Minuten in der größten Erbitterung nach Hause. Er hatte den beleidigendsten Beweis gehört, daß die Verbindung seiner Frau mit Gräfin Balbi von der entehrendsten Seite angesehen wurde, und verfluchte seine Schwäche, die ihm ein so unziemliches Verhältniß hatte gestatten lassen. In heftiger Bewegung durchschritt er die Straßen; sein Weg führte ihn vor Jarls Wohnung vorbey, er sah dort einen Wagen halten, ein Frauenzimmer trat an des Leibarztes Arm aus dem Haus und stieg mit ihm ein — es war seine Frau!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Germanen und Griechen, Eine Sprache, Ein Volk, Eine auferweckte Geschichte.

Es ist ein herzerhebender, in seiner Wurzel religiöser Gedanke, daß alle Völker ursprünglich Einer großen Familie angehören, ein Gedanke, vor dem selbst die scheinbar ungeheure Kluft die Sitte, Charakter und Sprache zwischen den einzelnen befestigt, bey näherer Betrachtung verschwinden muß. Auch für bürgerliche Freyheit und Unabhängigkeit — dieß thut die neueste Zeit zur Genüge dar — wirkte dieser Gedanke größere Wunder, als ein noch so gewaltiger Nationalstolz und Nationalhaß, wie man ihn noch kürzlich uns Deutschen, deren frommer und weltbürgerlicher Sinn jenem schönen Gedanken von jeher entgegengekommen ist, künstlich einzuimpfen bemüht war. Besonders lieb aber wird uns diese Ansicht, wenn sie, am Einzelnen sich erprobend, uns so zu sagen in unmittelbare Freundschaft und Verwandtschaft mit einem Volke sezt, nach dem sich eben unsre Augen mit neugieriger Theilnahme richten, von dem wir aus vergangener Zeit Herrliches wissen und in zukünftiger nicht Kleines erwarten. In dieser Hinsicht verdient eine eben erschienene kleine Schrift unsre besondre Aufmerksamkeit und unsern herzlichen Dank. Sie führt den Titel, den wir diesem Aufsaß geben, und ist die erste, die eine hier und da hingeworfene, noch nie von einem Gelehrten ausgeführte Idee mit Ernst und bis ins Einzelne gehend verfolgt.

Nach dem ersten Hefte, das bis jezt erschienen *) ist des Verfassers **) Absicht, zu beweisen, daß unsre Muttersprache in Masse griechisch ist, d. h. daß jedes deutsche Wort (doch wohl nur Haupt- und Stamm-Wort?) im Griechischen, und umgekehrt, sich wieder findet, und das, weil wir und die Hellenen Ein Volk sind; — ohne daß die Schrift eben in die Dunkelheit des Ursprungs der Völker eindringen will. Die Beweise für diese Sprache-Einheit, wie sie der Verfasser mit kecker Hand aufbaut, sind in manchen Stellen auch für den Layen von überraschender Ueberzeugungskraft. Schon der erste greift in die geschichtlichen Ergebnisse der uralten deutschen und griechischen Ver-

*) Hamm, im Auftrag bey Schulz und Wundermann. 1822.

**) Johann Wilhelm Knithan. Director des Gymnasiums zu Dortmund.

Digitized by Google

faſſung zu des Herakles und Odyſſens Zeiten ein. Altdeutſche Namen und Verhältniſſe dieſer Art findet der Verfaſſer ſchon hinaus über das homeriſche Zeitalter, ſo alt wie die Heroen, mit welchen er ſeine Liſte beginnt, und in welchen er das lateiniſche Herus, das niederdeutſche Heer, das hochdeutſche Herr erkennt. So heißen bey Homer zunächſt die Fürſten der Griechen, der Trojaner, jedes andern Volks, dann alle Edle, ſelbſt der Herold, der Sänger, endlich die jungen Söhne der Heroen, ja alle freyen Achäer. Der ganze Begriff des homeriſchen Heros hat ſich im deutſchen Herr erhalten. Fürſten, Adel, Obrigkeit, Gelehrte, Künſtler, kurz — wies im Homer Herr heißt, heißt es auch in Deutſchland. Der griechiſche Meſtor, eine andre Benennung des Herrn im Homer, iſt der niederdeutſche Meſter, der hochdeutſche Meiſter, lateiniſch Magiſter. Ein Ariſtos bey den Griechen iſt der niederdeutſche Aerſte, der hochdeutſche Erſte oder Fürſt. Die Eſthloi der Hellenen ſind unſre Edle. In allen ſeinen Bedeutungen kommt das griechiſche Wort mit dem unſern ſo überein, daß es ſcheinen konnte, als wenn Adelung die Bedeutung nachgeſchrieben habe. „Adel: 1) Vorzug des Standes und Geſchlechts; 2) Eigenſchaften des Geiſtes, namentlich unter adelig, Großmuth, Tapferkeit, Vortrefflichkeit; 3) Auch von Fürſten, Grafen und andern. Selbſt das Lebloſe, das gut und auszeichnet in ſeiner Art iſt, führt bey beyden Völkern dieſen Namen. Nur iſt der Unterſchied, daß im Deutſchen die moraliſchen Eigenſchaften als abgeleitet vom Adelſtande betrachtet werden, im Griechiſchen aber die moraliſche Bedeutung die erſte iſt. Und hiedurch ſind wir auch auf den wahren Urſprung des Adels hingeführt. Die Gutsbeſitzer und Meiſtbeerbten, oder überhaupt die Reichern, welche die Mittel zu ihrer Ausbildung beſaßen, theils durch ihre Vorfahren, theils durch ſich ſelbſt Anſehen und Einfluß hatten, zu Anführern im Kriege und öffentlichen Aemtern gewählt wurden, und ſo neue Gelegenheit fanden, ſich durch Tapferkeit und Geſchicklichkeit noch mehr auszuzeichnen, — das waren die Eſthloi in Griechenland, und die Edeln in Deutſchland. Sobald andre im Volke eben dieſelben Eigenſchaften erwarben, traten dieſe in die Rechte des Adels, und die verarmten Familien, die auch jeden andern Vorzug an Geiſt und Tapferkeit verloren hatten, verſanken ſodann in Vergeſſenheit. Wer auch die Sitten und Geſinnungen des helleniſchen Adels mitten unter uns ſehen will, denke nur an die Kampfſpiele am Hofe des Alcinous, an denen im Kreiſe vieler tauſend Zuſchauer nur Edle Theil nahmen, und ſtelle ihnen die Turniere des Nibelungen und des Mittelalters entgegen, bey denen nur anerkannt-alter — turniermäßiger — Adel zugelaſſen wurde.

Man erinnere ſich, was Eurpalus dem Odyſſeus ſagt, als er die Einladung zu den Wettkämpfen ausſchlug: „Du biſt alſo kein Edler, verſtehſt keine Künſte, biſt wohl ein Seefahrer, Kaufmann, dem es nur um Gewinn zu thun iſt?“ Eben ſo hießen unſere Unedeln bey den Griechen Aethloi, die Guten Agathoi; ja ſelbſt der Beſſere hieß Belteros, Benteros, der Beſte Beltiſtos, Bentiſtos. Ferner: wer muß bey dem griechiſchen Keles, Kawalles (Rennpferd) nicht an Gaul, Kavalliere, Ritter denken? Im griechiſchen Ochlos, das auf äoliſch Olchos, auf cretiſch Polchos hieß, findet unſer Verfaſſer ganz das deutſche Volk; im homeriſchen Laoi unſer Leute und Layen; im Thäs (Lohnarbeiter) das ſchwediſche Thyr (Knecht) das deutſche Dirne; im Opedeter unſer (aus dem neudeutſchen offenbar grammatiſch unerklärliches) Bedienter; in Kratiſtoi Kräftigſte, Cortes; in Geraios und Geron unſer Greis oder Graf, (Greis) u. ſ. w.

Der Raum erlaubte uns nur, das Gerippe dieſes erſten Beweiſes zu geben. In des Verfaſſers Schrift hat es Fleiſch und Leben. Indeſſen genügt vielleicht doch dieſer Auszug, um auf das Ganze die Aufmerkſamkeit ſelbſt des nicht gelehrten Leſers zu lenken. Einen zweyten Beweis führt der Verfaſſer aus unſern ſämmtlichen Ortsbenennungen, und zieht daraus Schlußfolgen für die Geſchichte der Burgen und Städte in Deutſchland. Burg, Stadt, Flecken, Platz, Hof, Haus, Schloß, Veſtung, Graben, Wall, Mauer, Thurm, alles findet er im Helleniſchen und zum Theil im Lateiniſchen, das ihm eine Mundart des Griechiſchen iſt. Daraus läßt ſich auf gemauerte Burgen und Städte im vorgeſchichtlichen Deutſchland, auf weit ältere Bürgerverfaſſungen als in Frankreich und England ſchließen. So hört auch die Nachricht des Tacitus, die er als germaniſche Volksſage anführt, daß Ulyſſes und Helenen in Deutſchland gewohnt und gebaut, auf, ein Mährchen zu ſeyn. Alles das wird dadurch klar, daß Griechen und Deutſche nur Ein Volk ſind. Einen dritten Abſchnitt bildet der aus dem Bisherigen abgezogene Gewinn für die griechiſchen Lexika. Das Ganze iſt mit inniger Liebe und Begeiſterung geſchrieben, und wir möchten dem Beweiſe aus dem Buchſtaben, den der Verfaſſer führt, und der denn doch manchem unſicherer ſcheinen möchte, einen Beweis aus dem Geiſte beyfügen, aus dem Geiſte, der auch dieſe Schrift beſeelt, aus dem Geiſte der Wiſſenſchaft und Kunſt, durch den ſich der Deutſche verwandter mit griechiſchem Geiſte erweiſt, als irgend ein Volk der Erde. Gewiß läßt der geiſtreiche Verfaſſer dieſen Beweis auch noch neben dem ſeinigen gelten, und, wie es ungerecht wäre, wenn wir behaupten wollten, daß ſein Buchſtabe tödtet, ſo wird er uns doch erlauben, zu ſagen, daß vor Allem der Geiſt ſeiner Schrift lebendig macht.

Guſtav Schwab.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Zu Rom ist im lezt abgewichenen Spätjahr der Jahrestag von Dante's Tod von einer Gesellschaft ausgezeichneter Gelehrter und Künstler in einem außerhalb der Milvischen Brücke gelegenen Landhause feyerlich begangen worden. Alles war nach Art der Leichenfeyerlichkeiten der Alten, der so gebräuchlichen Parentalien, zugerüstet und angeordnet. In der Mitte des Zimmers stand ein Tisch zum Behufe des Bankettes. Oben an demselben erhob sich ein Fußgestell mit dem Brustbilde Dante's und folgender Inschrift:

Danti Alighierio
Italicae poëseos parenti
Qua die fato obiit
Quingentos post annos
Carmina et epulum funebre.

Die Feyerlichkeit war mit Libationen und literarischen, auf den Zeitumstand sich beziehenden, Unterhaltungen, nach Art der Saturnalien des Macrobius, begleitet.

Nach dem lezten Ausbruche des Vesuvs haben sich in der, seinen vulkanischen Kegel umgrenzenden, Ebene sechs andere mehr oder weniger tiefe Kegel gebildet. Einer derselben geht etwa sechzig Fuß in die Höhe, und hat einen Umfreis von beynahe zweyhundert Fuß. Quer durch denselben läuft in der Tiefe ein sehr flüssiger und glühender Lavastrom. Dieser Kegel ist es, in dessen Krater sich am 11. Jenner v. J. der junge französische Offizier, Louis Contrel, um seinen durch die Langeweile vergifteten Tagen ein Ziel zu seyen, gestürzt hat.

In dem Giornale encyclopédico di Napoli (Nr. I. u. II. v. J. 1821.) findet sich die Beschreibung einer außerordentlichen Lufterscheinung, die man am 29. Nov. 1820 an mehrern Orten des Königreichs Neapel, und namentlich zu Lecce, wahrgenommen hat. Dieselbe kündigte sich gegen sieben Uhr Abends durch eine, einem Pistolenschuß gleichende, Explosion an, auf welche, nach wenigen Augenblicken, eine zweyte, stärkere, folgte. Unter dumpfem Brüllen beschrieb sie eine Parabole von Norden nach Süden, ließ einen Streifen flammenden Lichtes hinter sich zurück und verschwand nach der lezten Explosion. Man glaubte sie in der Gegend von Kalabrien ins Meer fallen zu sehen. Die ganze Dauer des Phänomens betrug drey Minuten. Sein Hauptbrennpunkt scheint Lecce gewesen zu seyn. Wenn dem also ist, so muß der Umstand nicht wenig auffallen, daß zu Neapel, d. h. in einer Entfernung von dreyßig italienischen Meilen, das Licht davon so hell war, daß in den Straßen gerade dieselbe Heitere herrschte, wie bey Sonnenschein um den Mittag.

Eine Unterrichts Anstalt in Italien, die sich seit mehr als vierhundert Jahren so zu sagen fortwährend in einem blühenden Zustande erhalten hat, ist das Spanische Kollegium zu Bologna. Dasselbe ward im Jahr 1365 durch den in den Jahrbüchern der Geschichte berühmten Kardinal Albornoz, Erzbischof von Toledo, gestiftet. Es hatte nämlich der besagte Kardinal vor den Verfolgungen Peters des Grausamen, Königs von Kastilien, sich in den Schooß des damals zu Avignon residirenden Papstes geflüchtet, und, nachdem er von diesem zum Legaten a latere in Italien ernannt worden, mit glücklichem Erfolge in diesem Lande Krieg geführt, und neben andern Staaten auch Bologna wieder unter die Botmäßigkeit des päpstlichen Stuhls gebracht. Um diese Zeit hatte sich Bologna bereits durch seine Universität und namentlich durch die Art und Weise, wie dort das Studium des kanonischen Rechts betrieben wurde, berühmt gemacht. Nun gerieth der Kardinal auf den Gedanken, ebendaselbst auch noch eine zweyte wissenschaftliche Anstalt für Jünglinge spanischer Abkunft zu gründen, und verordnete auch wirklich in seinem Testament die Stiftung einer solchen Institution. Ein großer Theil seines Vermögens fand sich zu diesem Zwecke besonders ausgesezt, und die übrige Ausführung des Plans hatte er seinem Neffen, Gil d'Albornoz, Großwürdenträger von Valencia, aufgetragen. Bald schwang sich das neue Kollegium zu einem hohen Grade von Berühmtheit empor. Eine große Anzahl ausgezeichneter Spanier, neben andern die in der gelehrten Welt nicht unberühmten Anton von Lebrija, Anton Augustin und Ginés von Sepulveda sind aus demselben hervorgegangen. Bis auf unsere Tage hat sich die Anstalt bey ihrem Rufe erhalten, und selbst während des Krieges der französischen Republik in Italien und noch lange nachher dieselben zu behaupten gewußt. Erst im lezten spanischen Kriege ließ die französische Regierung, als Repressalien gegen Spanien, die Güter des Kollegiums in Beschlag nehmen und verkaufen. Beym allgemeinen Frieden aber ward die Anstalt von der Gerechtigkeitsliebe Pius' VII. durch Anweisung auf andere, nicht an Particularen verkaufte, Güter gebührend entschädigt. Gegenwärtig fährt die spanische Regierung, unter deren unmittelbarem Schuze das Kollegium fortwährend gestanden hat, neuerdings an, Zöglinge dahin abzusenden, die, wie früherhin immer, aus den im Studium der Theologie sowol als der Rechtswissenschaft vorgerückten Jünglingen gewählt werden.

Die Akademie der katholischen Religion zu Rom hat ein Verzeichniß der Gegenstände bekannt gemacht, welche die Mitglieder derselben für ihre Vorlesungen gewählt haben. Die meisten dieser Abhandlungen beschäftigen sich mit geologischen Gegenständen und haben die Tendenz, zu beweisen, daß die Mosaische Kosmogonie, buchstäblich verstanden, mit der Natur übereinstimme, und daß sich alle geologische Phänomene überaus leicht aus derselben erklären lassen. Das Diario Romano erwähnt dieser Abhandlungen und ihres Gegenstandes öfter; doch weiß man noch nicht eigentlich, nach welchen Prinzipien jene neue Akademie zur Erreichung ihres Zweckes zu Werke geht.

Bekanntlich hatte sich im Jahr 1815 der Graf Camillo Borgia, ältester Sohn des zu Velletri domicilirenden Ritters Borgia, von Neapel nach Tunis begeben, war mit Erlaubniß des dortigen Regenten tiefer ins Innere des Landes eingedrungen, und hatte sich nicht nur eine genaue Kenntniß von den Sitten, dem Thun und Treiben der tunesischen Provinzen erworben, sondern auch einen reichen Schatz von Alterthümern aus jener berühmten Gegend zusammengebracht. In Betreff der Ueberreste des alten Karthago, so wie der Lage von Utika, hat er sich eben so wichtige als zuverlässige Notizen verschafft, von zweyhundert und fünfzig im Schutte liegenden Städten und Dörfern Pläne aufgenommen und ihre Ueberbleibsel beschrieben. Neben vier von ihm gezeichneten geographischen und Reisekarten, auf denen auch die Militär-Straßen bemerkt sind, hatte der Graf Borgia sein Augenmerk fortwährend auch auf Gegenstände der Naturgeschichte, Physik, Architektur und Geologie gerichtet gehalten. Aus all diesem Stoffe sollte ein in mancherley Beziehung interessantes Reisewerk hervorgehen, mit dessen Redaktion sich der Verfasser nach seiner Rückkehr nach Neapel und nach einem sechszehnmonatlichen Aufenthalte in den Staaten von Tunis beschäftigte, als ihn ein frühzeitiger Tod unversehens dahin raffte. Inzwischen hat seine Gattin, die Gräfin Adelaide, die sämmtlichen Handschriften ihres verstorbenen Gatten einem sachverständigen Mann in die Hände gelegt, so daß man der baldigen Erscheinung dieses Reisewerks in drey verschiedenen Sprachen entgegen sieht.

(Die Fortsezung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 14.

Digitized by Google

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 30. Mai 1822.

Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

Goethe.

Die Nacht.

Wenn Lebewohl der Abend lächelt,
Der Nachtwind sanft um Blüthen fächelt,
Im Mondenschein die Thäler glänzen,
Die Höhn mit weichem Duft sich kränzen;
Dann wandl' ich still, die Brust voll Liebe.

Dann wandl' ich einsam im Gefilde,
Umweht von holdem Traumgebilde:
Das Mädchen steht vor meinen Blicken,
Die einst mein Leben, mein Entzücken,
Der glühend schlägt die Brust voll Liebe.

Ich sehe sie mit Blüthenringen
Das sonnenhelle Haar umschlingen;
Mir tönen ihre Harfenklänge,
Zum Herzen strömen die Gesänge,
Die einst sie sang, die Brust voll Liebe.

Sie schlägt das schöne Auge nieder,
Ihr süßer Gruß umweht mich wieder,
Der junge Busen klopft in Bangen —
O dürft' ich wieder sie umfangen,
Wie einst ich that, die Brust voll Liebe.

Umsonst! das holde Bild entfliehet,
So wie der junge Tag erblühet;
Was glühend ich im Traum umschlossen,
Ist wie der Morgenduft verflossen,
Und nichts blieb, als — die Brust voll Liebe.

Adrian.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Marcus fühlte, daß er in diesem Augenblick eine Zusammenkunft mit seiner Frau und Jarl vermeiden musste. Ob er bey kaltem Blut nicht den Tod wählen würde, wusste er nicht, aber im tollen Muth wollte er ihn nicht geben, nicht empfangen, also musste sich das Toben in seinem Busen erst legen. Sophie war vor mehrern Zeugen in den Wagen gestiegen — eine Schildwache, die einem im gleichen Hause wohnenden Obersten gehörte, sah ihr zu, eine weibliche Bediente hielt eine Kerze, aber sie schienen alle, bis auf den Bedienten, der den Wagentritt leise herab ließ, bedacht, kein Aufsehen zu machen, und Sophie hatte sich nicht gescheut, fast getragen von Jarls unterstützenden Arm, vor diesen Leuten zu erscheinen. Sie waren also Vertraute, sie waren gewohnt, sie zu sehen. — Statt sein Blut abzukühlen, sprudelte es bey längerem Nachdenken heißer auf, aber wenn anfangs Rache sein einziges Gefühl gewesen war, gesellte die Zergliederung von Sophiens Betragen Verachtung hinzu, und Verachtung erkaltet, ja ertödtet das Herz; er kam deßhalb, nachdem er mehrere Straßen durchirrt hatte, mit einem bestimmten Entschluß nach Hause.

Sophiens Kammermädchen sagte ihm, ihre Frau sey Unpäßlichkeit halber früh zu Bett gegangen, überhob ihn also der Nothwendigkeit, sie heute zu vermeiden. Er schrieb seinem Präsidenten ein Billet, in welchem er hinreichende Auskunft gab, warum er eine kleine Amtsreise, die erst in

Digitized by Google

einigen Tagen statt finden sollte, schon morgen unternähme, und vor Tages Grauen fuhr er mit Postpferden aus der Residenz ab. Sophie war den vergangenen Abend zu Gräfin Balbi in einen kleinen Zirkel geladen, weil aber ihre eignen Pferde den Abend nicht brauchbar waren, nahm sie das Anerbieten der Gräfin sich ihres Wagens zu bedienen an. Man trennte sich spät, Jarl, der auch gegenwärtig war, hatte eines sehr rauhen Halses wegen, der Gesellschaft Gelegenheit zu Scherzen, und den Damen zu der Art beflissnen Vorsorge gegeben, mit der sie begünstigte Männer so gern auszeichnen. Beym Weggehen legte es die Gräfin Sophien zur Pflicht auf, Jarl, der zu Fuß gekommen war, nach Hause zu fahren, und da diese sich der Gräfin Wagen bediente, konnte sie es nicht ablehnen. Ganz nahe an Jarls Wohnung brach beym schnellsten Fahren die vordere Wagenlade, der Kasten stürzte mit einem so heftigen Stoß vornüber, daß Sophie auf den Vordersitz geschleudert, sich am Kopf verwundete und tödtlich erschrocken des Leibarztes Vorschlag, in seine Wohnung zu treten und seinen Wagen zu ihrem Nachhauseweg anspannen zu lassen, dankbar annehmen musste. Daß eine solche Gelegenheit einen Mann, wie Jarl sehr begünstigen kann, vermögen wir nicht zu läugnen, daß er sie benuzte, müssen wir fürchten, doch nach den Ansichten der Gesetze macht ein verirrtes Herz noch kein gefallnes Weib, und in so fern war Marcus Ehre nicht beleidigt. Sophie bat um Beschleunigung des Anspannens und kehrte fast zur gewöhnlichen Zeit in ihres Gatten Wohnung zurück. Sie war sehr erschüttert, die Ruhe war ihr ein Bedürfniß, und sie fand sie, ohne den nächsten Morgen zu scheuen. Ihre Ueberraschung war daher unsäglich, als sie ihres Gatten Abreise erfuhr und ihr ein von ihm zurückgelassner Brief befahl, unverzüglich zu ihrer Mutter zurückzukehren. Marcus ging in keine Details ein, sondern sagte ihr, daß er selbst hätte hören müssen, wie ihre unanständigen Verbindungen ihn dem Verdacht der ehrlosesten Schleichwege um Hofgunst aussetze, daß er sie selbst vor Zeugen zu nächtlicher Stunde an Jarls Arm gesehen hätte, und sich vor geschieden von ihr erkläre. Von ihrem Mitgift werde ihr sein Vater rückzahlen, was noch da sey, denn ihre thörichte Verschwendung habe von dem Ihrigen wie dem Seinigen vieles geschmälert; er überlasse es ihr, ihre Mutter von der Ursache ihrer Trennung zu unterrichten, seinem Vater melde er, sie sey auf allgemeine Unverträglichkeit und übeln Haushalt gegründet.

Sophie fühlte die Furchtbarkeit dieses Vorgangs in seinem ganzen, zerstörenden Umfang, anfangs bis zur höchsten körperlichen Ohnmacht, so daß ihre Kammerfrau Anstalt machte, sogleich zum Leibarzt zu schicken. Das verbot sie streng, machte eine schmerzliche Anstrengung, und der Gedanke, daß sie an den Vergehen, die Marcus ihre vorwerfe, unschuldig sey, gab ihr körperliche Spannung genug, um sogleich Anstalten zu ihrer Abreise zu treffen. Sie befahl ihrer Jungfer, niemand vor sie zu lassen; ward aber sehr betroffen, wie diese in einem vertraulichen Ton fragte: Aber doch den Herrn Leibmedikus? — Auch den nicht; befahl Sophie herrisch und erschrack über des Mädchens höhnisches Gesicht. Jezt war es als sinke ein Nebel vor ihr nieder. Jezt fühlte sie nicht nur ihres Gatten Zorn, sein Unrecht, sondern auch die furchtbare Last der öffentlichen Nachrede und sie begriff, daß dieser Dienstbote, der bisher, ohne eigentlich ihr Vertrauen gehabt zu haben, dennoch gewissermaßen ihre Vertraute gewesen war, nun, da ihr Gatte sie verstieß, sie in ihrer Gewalt zu haben glaubte. Die Vergangenheit ging Schritt vor Schritt in tausend Bildern vor ihr vorüber und zeigte ihr lauter begangne Thorheit, kleine Schwächen, geringfügige Verhehlungen, Eitelkeiten, die eines wackern Weibes, einer treuen Gattin, einer edel gearteten Frau unwürdig waren. Gleichsam in einem doppelten Daseyn, die Seele voll des tiefsten Schmerzes, den Kopf zur Aufmerksamkeit auf die Anordnung ihrer Abreise beschäftigt, brachte sie den Tag zu, und reiste, nachdem sie folgenden Brief an ihren Gatten auf die Post gesendet, noch denselben Abend nach ...rth ab.

„Ich gehorche dir und verlasse dein Haus. Das ist jezt das zuerst Nöthige, unwiderruflich Ausgesprochne. Verfüge über mich, was du willst, du kannst mir den Namen deiner Gattin rauben, aber dem Kinde, was ich, nun zu meinem Schrecken! — in meinem Schooß trage, nicht den Vater — deßhalb darf ich Gott flehen, daß seine Geburt mich ins Grab senke."

„Ich bin sehr strafbar, denn ich habe die Schmach der Welt auf mich geladen, wie du mir schreibst; aber ich bin sehr unschuldig an dem Vorgang, der deinen Zorn zum Ausbruch brachte. Befrage die Gesellschaft der Gräfin, sie wird dir sagen, daß diese mich nöthigte, den Leibarzt in dieser Dame Wagen nach Hause zu führen; befrage ihre Leute, sie werden bezeugen, daß dieser Wagen vor der Brüdergasse brach; befrage die Schildwache bey Oberst von Arnold, sie wird dir sagen, daß man mich blutend aus dem Wagen hob, und zulezt befrage Jarls Hausjungfer, die mir auf der Treppe begegnete — sie werden bezeugen, daß sie mich nie vorher erblickt haben, daß ich in Jarls Wagen stieg, sobald er angespannt war. Aber deine und meine Ehre ist angegriffen, als wenn ich schuldig wäre — strafe mich nachdrücklich, um niemand anders strafen zu müssen, und lebe wohl, wenn du kannst. Dein Name brachte Wehe uns Schwestern. Arist betrog Ursule um ihre Jugendfreude, und du, unfähig des schwachen Weibes Stüze zu seyn, zogst mich selbst zur Bahn der Eitelkeit hin und am Abgrund angelangt, rufst du jezt: klimme allein fort. — Lebe wohl, wenn du kannst."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Fortpflanzung des gelben Fiebers.

(Schlußstelle der Schrift des Hrn. Moreau de Jonnès: Sur les phénomènes de la propagation de la fièvre jaune. Paris, 1822. 8.)

Die Ergebnisse (sagt Hr. Moreau de Jonnés) meiner eigenen Erfahrungen sowol als der über sechshundert von mir gesammelten ärztlichen und historischen Zeugnisse über die Verhältnisse der Fortpflanzung des Ansteckungsstoffes im gelben Fieber lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Wo diese pestartige Krankheit zum erstenmal, oder nach langer Zwischenzeit wieder erscheint, da ist sie immer von außen auf dem See- oder Landwege eingebracht worden. Sie wird durch Personen oder Waaren, an denen ihr Ansteckungsstoff haftet, eingebracht und fortgepflanzt. Es ist nicht der Fall, daß sie auf irgend eine andere Weise, durch Klima, Erdbeben, Unreinlichkeit, Unmäßigkeit, oder irgend eine andere Ursache, die unter dem Namen örtlicher Ansteckung (infection locale) begriffen ist, erzeugt werde. Sie ist eine Krankheit eigenthümlicher Art, die zur Klasse der ansteckenden gehört, und die der Pest und dem Typhus verwandt ist. Sie wird, wie diese beyden, unter besondern Verhältnissen entwickelt und fortgepflanzt. Diese Verhältnisse oder Bedingungen sind ein gewisser Grad von Wärme und eine von der See oder von Flüssen herrührende Feuchtigkeit; hinsichtlich der Individuen aber, welche der Einwirkung des Krankheitsstoffes ausgesetzt sind, jener Grad von Excitabilität des Hautsystems, der bey starken und kräftigen Konstitutionen, vorzüglich beym sanguinischen Temperament und in der europäischen Menschenrace angetroffen wird. Landschaften und Personen, denen diese Bedingungen mangeln, bleiben insgemein von der Krankheit frey, die sich eben darum auf vom See- und Flußstrande entfernte Gegenden nicht erstreckt, zur Winterszeit sich in unserm Klima nicht fortpflanzt, hochliegende Orte nicht erreicht und sowol die Menschen afrikanischer Abstammung, als größtentheils auch die Inwohner der Küstenländer des heißen Erdstrichs mit der Ansteckung verschont. Hingegen wüthet dieselbe überall da, wo sie in Landschaften eingebracht ward, in welchen die ihrer Entwicklung und Fortpflanzung günstigen Umstände vorhanden sind. Ihr Keim scheint hauptsächlich durch die Hauteinsaugung in den Körper zu gelangen, wodurch öhlige oder andere fette Einreibungen, als ein Vorbeugungsmittel angezeigt werden. Der Keim vervielfacht sich im menschlichen Körper mittelst der verähnlichenden Thätigkeit der Lebenskräfte und unter dem Einfluß der für seine Entwicklung erforderlichen Bedingungen. Wofern, in Ermanglung der einen oder andern dieser Bedingungen, die Entwicklung nicht oder nur unvollkommen geschieht, so findet die Vervielfachung des Keimes der Krankheit auch nicht statt, und diese erscheint alsdann nur einzeln oder sporadisch. Wofern hingegen eine durch den Einfluß feuchter Luft und der physiologischen Beschaffenheit der Individuen aufgeregte verähnlichende Thätigkeit der Lebenskräfte, den Stoff des gelben Fiebers mächtig vervielfacht, so verflüchtigt sich derselbe aus dem Körper und bildet eine ansteckende Atmosphäre um denselben her. Die den Stoff der Krankheit enthaltenden Ausdünstungen theilen diese an solche Personen mit, welche in ihrem unmittelbaren oder mittelbaren Bereich sich befinden. Wahrscheinlich beruht die Wirksamkeit dieser krankhaften Ausdünstungen theils auf ihrer Quantität und theils auf ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit; der Kreis ihrer Wirksamkeit scheint sich unter gewohnten Umständen nicht über zehn Fuß Entfernung auszudehnen. Die Behauptung ist grundlos, derzufolge diese Ausdünstungen durch Winde von einem Ort zum andern gebracht werden sollen; eben so wenig mögen sie in freyer Luft auf eine große Entfernung wirken, oder die ganze Atmosphäre einer Stadt verpesten. Aber allenthalben, wo stockende Luft vorhanden ist, im Zwischendeck der Schiffe, in den meisten Krankensälen der Spitäler, in den engen Häusern der europäischen Städte, da sammeln sich diese Ausdünstungen also, daß sie an Menschen und Waaren haften, und daß durch beyde die Krankheit fortgepflanzt werden mag. Diese Umstände erklären die Anomalien, welche die Ansteckung des gelben Fiebers darbietet. Man begreift, wie die Krankheit sich an einem Orte fortpflanzt, nicht aber am andern; wie sie in einem engen Krankenzimmer ansteckender als die Pest ist, und wie sie hingegen ansteckend zu seyn aufhört auf einem Berge, auf einem Inselfels, oder in einem Lazareth, worin ein starker und beständiger Luftzug unterhalten wird. Das Heilverfahren, welches auf diesem Wege, durch Zerstörung seines ansteckenden Charakters, gegen das gelbe Fieber angewandt werden mag, erreicht jedoch seinen Zweck nur alsdann, wenn die Krankheit in ihrem Ursprung also ergriffen wird, daß ihre Fortschritte gehemmt werden und sie gleichsam noch im Keime erstickt. Denn wir müssen das traurige aber nur allzuwahre Bekenntniß thun: wenn einmal der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers, durch Sorglosigkeit oder Habsucht in eine Stadt eingebracht, sich unter dem Schutze der Unwissenheit oder des Systemgeistes an hundert Orten alltäglich vervielfacht und mittelst aller geselligen Verhältnisse weiter fortpflanzt, so vermag alsdann nichts mehr seinen Verheerungen Schranken zu setzen, wenn die vorgerückte Jahreszeit durch die Kraft des Frostes ihnen ein Ziel setzt, so dentet sie auch wieder hin auf ihre verderbliche Rückkehr im Sommer, und es scheint Europa mit dem Schicksale jener Völker des Alterthums bedrohet, welche an Ungeheuer einen jährlichen Tribut von Menschenopfern leisten mußten.

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Fortsetzung.)

In Betreff der von S. M. Ferdinand I. angekauften und nunmehr mit dem Museo Borbanico vereinigten Museo Borgiano enthalten neapolitanische Blätter folgende Nachrichten.

Der Eigenthümer des Museo Borgiano, auch Museo Velletrano genannt, war der Kardinal Borgia gewesen. Oheim des unlängst über der Herausgabe seines tunesischen Reisewerks verstorbenen Grafen Camillo Borgia. Die Kunstsammlung war zu Velletri aufgestellt gewesen, wo der Kardinal seine ganze von Staatsgeschäften freye Zeit im Schooß der Seinigen und in Gesellschaft seiner Freunde, großentheils Dänen und Deutschen, einzig mit seinem Museum beschäftigt, verlebte. Ungeachtet es in diesem Museum auch an Statuen und vortrefflichen Gemälden keineswegs fehlte, so war in demselben doch ungleich mehr auf den Archäologen, als auf den bloßen Liebhaber der schönen Künste Bedacht genommen. Und zwar ging die Absicht des Kardinals hauptsächlich dahin, neben den Monumenten des klassischen Alterthums eine Sammlung von Denkmalen zum Behuf der ethnographischen Wissenschaft zusammen zu bringen. Hierzu leistete ihm seine Stelle als Sekretär der Propaganda die vortrefflichsten Dienste, indem die in allen Welttheilen, namentlich im Oriente zerstreuten Missionäre gern, was sie nur konnten, zur Bereicherung seines Museums beytrugen. Zu diesem günstigen Umstande gesellte sich der Eifer des Kardinals selbst und seine entschiedene Neigung für Alles, was Kunst und Literatur hieß; eine Neigung, die seine Jugend vergnügte, und ihm spätervin, in seinem Unglücke, zum Trost ward. Mitten unter den Denkmälern der alten Roma aufgewachsen, hatte er sich schon durch ihren täglichen Anblick einen großen Reichthum von Kenntnissen erworben, der durch seinen anhaltenden Fleiß nicht weniger, als durch seinen Umgang mit den unterrichtetsten Fremden, die er ungemein liebte und sehr häufig zu Rathe zog, noch einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Unter diesen Ausländern war der wackere Zoega. Dieses Mannes bediente sich der Kardinal bey der Vergrößerung seines Museums hauptsächlich. Sein Urtheil entschied über den Werth der einzelnen Stücke. Kein bedeutender Kauf wurde ohne diesen unzertrennlichen Gefährten abgeschlossen. Er verwahrte ihn vor allen den Schlingen, in welche die Antiquitäten-Sammler so häufig zu fallen pflegen; daher denn auch der Kardinal sich mit Recht rühmen konnte, kein unächtes Stück in seinem Kunstkabinette aufgestellt zu haben. Einen der bedeutendsten Bestandtheile des Borgianischen Museums machte die Münzsammlung aus. Diese wollte der Kardinal bey sich zu Rom haben. Durch ununterbrochne Uebung, durch eigene mannichfache Beobachtungen, und vermittelst der gelehrten Mittheilungen Zoegas erwarb er sich nach und nach eine vollständige Kenntniß der Numismatik. Und wenn sich auch von ihm nicht gerade wie von dem Kardinal Albani sagen ließ, daß er es durch den bloßen Sinn des Gefühls auszumitteln gewußt habe, ob eine Münze ächt oder unächt sey, so war er wenigstens auf den ersten Blick im Stand, den Gehalt eines jeden Stückes zu würdigen. Uebrigens enthielt diese Sammlung nicht allein römische und griechische, sondern auch kufische Münzen. Ueber ihren Werth haben Zoega und Adler sich sattsam ausgesprochen. Was ihre Zahl betrifft, so erhellet aus einem Briefe Zoegas, daß dieser schon im Jahr 1783, zur Zeit des Anfangs seiner Bekanntschaft mit dem Kardinal, und nachdem er den Auftrag erhalten, das Ganze zu ordnen und zu katalogisiren, ganze Säcke voll Münzen vorgefunden. In der Folge wurden auch noch beträchtliche Ankäufe gemacht, und bey Vollendung des Katalogs hatten sich die egyptischen Kaisermünzen allein auf 1200 belaufen. Was aus dieser Sammlung geworden sey, weiß man nicht: so viel ist gewiß, daß dieselbe, als man den Kardinal nach Padua ins Exil schickte, von Seite der Familie in die strengste Verwahrung genommen wurde. Auch in Betreff der Borgianischen Gemmen-Sammlung weiß man nichts Zuverlässiges. Diese war von dem Kardinal zu Velletri angefangen und zu Rom fortgesetzt worden. Im Jahr 1800 hatte sich, nach dem von Zoega davon verfertigten Verzeichniß, ihre Zahl auf 453 belaufen. Der Kardinal hatte Zeichnungen davon verfertigen lassen, in der Absicht, dieselben zugleich mit dem Katalog herauszugeben, in welchem die Qualität und Größe jedes Steins angegeben, die Arbeit gewürdigt und der Gegenstand derselben namhaft gemacht war. Das Ganze theilte sich in drey Klassen. Die erste enthielt die Gemmen von egyptischer Hand; die zweyte die persischen, persisch-egyptischen und persisch-griechischen; die dritte die griechischen, griechisch-egyptischen und römisch-egyptischen Arbeiten. Es ist zu bedauern, daß die Herausgabe dieses Katalogs, der, wie sich ebenfalls aus einem von Zoega's Briefen ergibt, wenigstens in Absicht auf die egyptische Mythologie ein großes Interesse hätte gewähren müssen, nicht zu Stande gekommen ist. Einen der wichtigsten Bestandtheile des Museo Borgiano machten die egyptischen Handschriften aus. Unter diesen zeichnete sich die von Schow erläuterte Papyrus-Handschrift, die einzige dieser Gattung, welche der Barbarey der Türken hat entgehen mögen, ganz besonders aus. Dieses, zumal für die Paläographie höchst wichtige Manuskript enthält ein Verzeichniß der Künstler, welche unter den Römern an den Nil-Kanälen gearbeitet haben, so wie auch der Ober-Aufseher über diese Arbeiten. Aber auch die übrigen Manuskripte waren von großem Werthe, wie man sie nicht leicht in einer öffentlichen oder Privat-Bibliothek beysammen findet. Alle diese Codices hat Zoega durchgangen, geordnet, und in dem auf Kosten des Kardinals darüber herausgegebenen Katalog Auszüge daraus, auch Schriftproben geliefert. Besonders kostbar ist die in dem Borgianischen Museum sich vorfindende Sammlung egyptischer Denkmäler. Durch die Bemühungen des Ritters M. Arditi, General-Directors der königlichen Museen zu Neapel, und der Ausgrabungen vom Antiquitäten, ist diese Sammlung nunmehr mit einer schon vorhandenen des Bourbonischen Museums zusammengeschmolzen und in einer der Hallen des Erdgeschosses dieses letztern aufgestellt worden, so daß nun dieser Portikus an Monumenten von Hornstein edler Art (pietre dure), von Bronze, Email, Elfenbein, Holz, ferner an irdenen und gebrannten Gefäßen und egyptischen Mumien über sechshundert Stücke enthält. Unter den Stücken von pietre dure und Marmor sind vorzüglich bemerkenswerth: ein Obelisk von rothem Granit, Fragmente von einem Sarkophag, ein Altar mit zwey und zwanzig mumienartigen Figuren in Basrelief, fünf Tafeln von einem kalkartigen Stein mit erhabenen Figuren in der Höhlung, eine in dem Isistempel zu Pompeji aufgefundene sehr merkwürdige Isis-Tafel, mehrere harpokratische Tafeln, ein Priester in Basalt, etwas unter Lebensgröße, aus dem Palast Farneze, ein Torso von Basalt mit hieroglyphischen Incisionen von solcher Eleganz und Genauigkeit, daß sie das Aussehen von eben so vielen Gemmen haben, ein Kopf von rothem Smaragd, zwey kleine Figuren von Lapislazzuli, eine schöne Isis von weißem Marmor aus dem Tempel dieser Göttin zu Pompeji, eine mumienähnliche Figur aus kalkartig-magnesischem Mühlstein, ein Bildniß des Ptolemäus V. aus parischem Marmor, ein thronender Serapis zu Pozzuoli gefunden u. a. m.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 43.

Nro. 130.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 31. Mai 1822.

Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Uebel entgegen zu gehen.

Goethe's Egmont.

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Mahmoud, Pascha von Bayazid, war ein Mann von 32 Jahren, mit schönen und regelmäßigen Gesichtszügen, strengem Blick, kalter Miene, und verbarg unter einem imposanten Aeußern ein niedriges und falsches Herz. Er stand im Rufe einer mehrfachen Eidbrüchigkeit in seinen Verträgen, und mehrere seiner nächsten Verwandten waren bereits als Opfer seiner argwöhnischen Herrschsucht und seiner Mordbegierde gefallen. Gegenwärtig befand er sich mit seinem eigenen Bruder, Ibrahim Pascha, im Kriege.

Mahmoud empfing die Reisenden mit Trockenheit und Kälte, las den Firman durch, und sagte dann zu dem Chef seiner Tartaren: „Dieß scheint mir verdächtig. Sieh einmal, ob du den Begleiter dieses Fremden als einen Janitscharen erkennst. Halte den Armenier, der ihn geleitet, hier zurück, und führe den Fremden, wenn er es wünscht, in eine Caravanserey der Stadt.“ Hr. Jaubert war entschlossen, auch ohne seinen Tartaren und den Armenier die Reise fortzusetzen, aber seine Pferde waren auf Befehl des Pascha zurückgehalten. Kein Mensch, nicht einmal Christen, hatten aus Schrecken vor dem Pascha gewagt, sich ihm in dem Wirthshause zu nähern. Der Pascha hatte indessen den Tartaren und den Armenier ausfragen lassen. Der erste wurde, als Muselmann, noch mit einiger Milde behandelt, und wollte, als man in ihn drang, seinen Reisenden zu verlassen, nicht darein willigen. Der Armenier wurde aber ohne alle Schonung behandelt, in ein elendes Loch geworfen, auf die Folter gespannt, wo man ihm einige Geständnisse abzwang, und hierauf dem Befehl Mahmouds zufolge erwürgte.

Am folgenden Morgen wurde Hr. Jaubert von dem Pascha, der mit Mollas und kurdischen Agas umgeben war, mit folgenden Worten empfangen: „Junger Mann, ich will die reine Wahrheit wissen; fürchte nichts: eröffne mir die Gründe deiner Hiehercise, und sage mir, wo du unsere Sprache gelernt hast; bedenke wohl, daß ich durch Gewalt das erfahren kann, was ich mit Güte von dir verlange.“ Da er aber jedes Geständniß verweigerte, so fuhr Mahmoud mit zornigem Tone fort: „Ich schwöre bey dem Ewigen und bey dem Propheten, ich will alles, und sogar aus deinem Munde erfahren! Du bist ein Christ, und ein Europäer; du gehst nicht blos nach Erivan, du gehst an den Hof von Persien; du hast reiche Geschenke, und vielleicht einen wichtigen Brief bey dir! Wolltest du wohl ferner läugnen, was mir dein Armenier schon bekannt hat?“ Jedes Wort des Pascha vermehrte seine Unruhe und seine Verwirrung. Nachdem er sich aber verrathen sah, so ging er aus dem Winkel des Zimmers, in dem er bisher gewesen war, gerade auf den Pascha los, setzte sich an seine Seite, und erwiederte ihm folgendes: „Nein, ich will nicht länger läugnen, da man so niederträchtig gewesen ist, dir alles zu bekennen! Ich bin bereit, nach Konstantinopel zurückzukehren; wenn du aber glaubst, mich von der Reise nach

Digitized by Google

Persien abhalten zu dürfen, so bedenke auch deine Verantwortlichkeit." Nach Konstantinopel zurückkehren, antwortete der Pascha mit einem angenommenen Lächeln? Gott bewahre dich, daran zu denken. Weißt du nicht, daß ich, dem Anschein nach ein Vassal der hohen Pforte, in der That nur ein Vassal des Schachs von Persien bin? Ich sollte einen Europäer, der sich an seinen Hof begibt, ihm Briefe und Geschenke überbringt, Hindernisse in den Weg legen? Gewiß nicht; ich werde vielmehr dem Himmel danken, mir die Gelegenheit ertheilt zu haben, dem großen König einen Beweis meines Eifers zu geben. Beruhige dich; weit entfernt dir zu schaden, werde ich dir zu nützen streben, und dich wie eine Blume, die man vor rauhen Winden schützen will, in den Händen tragen. Ich werde mich glücklich schätzen, dich auf den persischen Boden niederzusetzen. Reise daher nach Erivan ab. Durchreise, wenn du willst, Persien und Indien; aber versäume nicht, mich bey deiner Rückkehr zu besuchen; ich werde sehr erfreut seyn, dich wieder zu sehen, und dir einige Aufträge nach Konstantinopel an Youssuf Pascha vertrauen. Ich werde dich durch meine treuesten Diener begleiten lassen, und hoffe, daß du mit ihnen zufrieden seyn wirst. Erlaube mir als Lohn für meine Bemühungen die einzige Gnade von dir zu erbitten, daß du, an dem Orte deiner Bestimmung angelangt, dem Namen Mahmouds nichts schlimmes nachsagst. Du sollst noch diese Nacht mit deinem Führer zusammengebracht werden." Er ging hierauf in einen immer zutraulichern Ton über, warnte ihn vor der Falschheit der Perser, bey allen ihren sanften, schmeichelhaften und verführerischen Formen, ließ sich ein Verzeichniß seiner Geschenke geben, versprach ihm selbst bey seiner Rückkehr ein Andenken, und übergab ihn hierauf einem seiner Agas, mit dem Befehle, ihn nach Erivan zu geleiten.

Die Reise wurde Nachmittags angetreten, und die Kurden, welche den Wechsel der Empfindungen der Freude und des Schreckens auf dem Gesichte des Hrn. Jaubert lasen, suchten ihn durch militärische Spiele und Evolutionen zu zerstreuen. Einer derselben bot ihm einen Blumenstrauß mit den Worten dar: „Nimm diese Blumen, ihr flüchtiger Glanz ist ein Bild des Lebens, der Augenblick ihres Welkens ist nahe. Der Wind der Wüsten, der ihre Blätter zerstreuen wird, zieht heran. Unser Loos im Lande Selivan (Provinz Bayazid) vergönnt dem Menschen selten eine längere Lebensdauer, als dreyßig Jahre." Auf der Reise gesellten sich in gewissen Entfernungen immer neue Reiter zu der Gesellschaft, von denen Khalil Aga behauptete, daß sie sich unter den Schutz seines Geleites begeben.

Am Fuße des Bergs Ararat stießen sie auf einen Fluß, der sich in das kaspische Meer ergießt, und der die Grenze des persischen und türkischen Reichs ausmacht. Der Aga forderte ihn zur Ruhe auf, und wünschte ihm zu seinem Eintritt auf das persische Gebiet Glück. Hr. Jaubert hatte sich aber kaum einige Zeit niedergelegt, als ihn ein Kurde von hinten um den Leib faßte, ein anderer ihm die Arme band, und ein dritter ihm, mit der Drohung, ihn zu erschießen, die Pistole aus dem Gürtel riß. Hier war an keine Vertheidigung zu denken. Man verband ihm die Augen, legte ihn mit dem Gesicht gegen die Erde, und einer dieser Niederträchtigen stellte seinen Fuß auf seinen Rücken. Der Tartar und zwey Bediente hatten gleiches Loos, und man hob sie nun gebunden auf die Pferde. Erst im Hintergrunde eines entlegenen Thals wurde ihnen die Binde von den Augen genommen, und die Kurden versicherten nun Hrn. Jaubert, daß er nicht sterben sollte. Der eine entriß ihm seine Uhr, und eilte mit derselben nach Bayazid, um dem Pascha die Nachricht und den Beweis seiner Gefangennehmung zu überbringen. Nach Sonnenuntergang vernahmen sie aus der Ferne einige Schüsse. Die Kurden standen mit den Worten auf: „Dieß ist das Zeichen." Sie führten den Gefangenen durch schauderhafte Abgründe, von allen gangbaren Wegen entfernt, und brachten ihn in der Nacht in ein einzelnes Haus, wo er im Zimmer mehrere aufrecht stehende Männer, und nur einen nachlässig gekleideten, in Gedanken vertieften, Menschen sah. In letzterm erkannte er bald den Pascha, der ihm erklärte, er hätte in dem Augenblick seiner Abreise von Konstantinopel den Befehl erhalten, sich seiner Person zu versichern, wobey er indessen ruhig seyn könnte. Hr. Jaubert machte ihn auf seine verbrecherische Handlung, und die nothwendige Folge einer Rache von Seite seiner Regierung aufmerksam. Der Pascha nahm ihm hierauf seine Bande ab, sagte, der Tartar, den er nach Konstantinopel geschickt hätte, würde nach vierzig Tagen eine Antwort bringen, und ließ hierauf den Reisenden in die Citadelle von Bayazid schleppen, und dort mit seinen drey Reisegesellschaftern in ein unterirdisches Gefängniß werfen, das in den Felsen gehauen, sechszehn Fuß lang und fünf breit war. Dort trafen sie weder einen Tisch, noch einen Stuhl, noch ein Lager. Auf dem Boden war etwas Stroh, und in einer Ecke ein Krug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Der Empfang eines Briefs von Sophie bewegte Marcus so heftig, daß er ihn uneröffnet bey Seite legte. Nicht aus Tiefe des Gefühls, sondern aus Widerwillen, sich in seiner nun gemäßigten Stimmung aufs neue stören zu lassen. Er war in der Provinzstadt, weil die in Rede stehenden Beamten ihn zu gewinnen wünschten, mit ausgezeichneter Ehre behandelt, das Geschäft ließ sich zu allgemeiner Befriedigung abthun, weil der Fürst edelmüthig sein Vorrecht,

Digitized by Google

dem Recht opferte — und Marcus gefiel sich in diesem Versuch der unmittelbaren Stellvertretung des Fürsten so wohl, daß die Befriedigung seines Ehrgeizes seinen häuslichen Kummer eingeschläfert hatte. Er sah voraus, daß dieser Brief ihn wecken würde. Endlich mußte er gelesen werden, und seine Furcht hatte so gut errathen, daß ihm nichts anders übrig blieb, als sich gegen sein Gefühl gänzlich zu verhärten. Sophiens Anschuldigung gegen Arist erleichterte es ihm, Gründe dazu aufzufinden. Sein Bruder hatte ihn bey ihrer Rückkehr ins Vaterhaus gewarnt: „fessle dich nicht so früh an Sophie, hatte er gesagt; deine Neigung für sie ist Eitelkeit, nicht Liebe; du bist ehrgeizig, du mußt nicht heyrathen, ehe du deine bürgerliche Laufbahn bestimmt hast. Zu dir ist es nicht, dem häuslichen Glück Opfer zu bringen.“ Allein Marcus war verliebt und hörte die Warnung nicht. Jetzt wendete er Ursules Vorwurf zurück und beschuldigte sie und ihre Schwester, sein und seines Bruders schnelles Fortschreiten gehemmt zu haben. Arist, dessen Handels-Unternehmung kühnen Einfluß, weite Reisen, angestrengte Arbeit erfordert hatte, sey durch Ursules herrischen Geist zu zeitraubenden Verstandes-Uebungen verleitet worden, er selbst stehe nun in Gefahr durch Sophiens unziemenden Leichtsinn seine Ehre verletzt, sein amtliches Ansehen gekränkt zu sehen. Das Geschäft, welches ihn aus der Residenz gerufen, ließ ihm noch zwey Tage Zeit, die Maßregeln zu überlegen, durch welche er diesen Widerwärtigkeiten zuvorkommen könnte — Jarl selbst war es aber, der seine Wahl endlich bestimmte.

Kaum in die Residenz zurückgekehrt, so trat der Leibarzt zu ihm in sein Kabinet, mit der Art entschiedner Zuversicht, die sich ihrer Zuhörer versichert, worauf es denn ferner sehr schwer ist, für das Gute oder Böse, so einem Eingang zu widerstehen. Er griff den Faden der Begebenheit in der Mitte auf, erklärte „durch Sophiens Kammerkätzchen, die so wenig wie eine ihres Gleichters taugt,“ von allem, was vorgefallen, unterrichtet zu seyn, er habe sich sogleich Marcus Ankunft melden lassen, damit sie beyde, ehe die Basen dazwischen klatschten, sich als vernünftige Männer gegen einander erklären könnten. „Nun bitte ich Sie nur um Gotteswillen, liebster Finanzrath, fuhr er fort, was hat meine arme Wenigkeit bey der Sache zu thun?“ — Listiger konnte Jarl sich nicht im Vortheil setzen, als, indem er zu einer Anklage aufforderte. Marcus fühlte, daß er sich selbst ins lächerlichste Licht stellte, indem er, ein hintergangner Ehemann zu seyn eingestehe. — „Sie, Herr Leibarzt? sagte er endlich mürrisch, gar wenig; denn daß Sie mit meinem Gesinde Einverständnisse haben, gereicht Ihnen, nicht mir zum Vorwurf.“ — „Lieber Ottur, Sie sind auf falscher Fährte, Sie haben Ehrgeiz und Talente ihn zu unterstützen, aber hie und da Reminiszenzen aus der alten Reichsstadt, die als wahre Anomalien in Ihrer Denkart erscheinen. Arist hatte eben die Eigenheit, und wie ich höre, ist er damit bey seiner Braut gescheitert, so wie es Ihnen in der großen Welt geschehen kann. — Nur mit dem Unterschied, daß Ihr Bruder im Zug war, ein Philosoph zu seyn und Sie auf dem besten Weg Finanzministre zu werden.“ — „Jarl, Sie wollen Beleidigungen mit ...“ — „Ich will mit Ihnen als ein vernünftiger Mann reden. Ein Mann meiner Art schmeichelt der Zofe, um sich das Ansehen zu geben, als dürfe er nach der Herrinn Gunst streben. Das ist der Schlüssel zu meinem Verhältniß mit Jungfer Lisette. Daß Re... die Frechheit hatte, mir den Inhalt des Briefes zu melden, den Sie Ihrer armen Frau geschrieben, und den sie mit ihren Lauren abgespäht, indeß Frau von Ottur ihr schönes Haupt in die Hand stützt, war Routine, denn die Schlange hatte bey ihren vorigen Herrschaften das Intrigiren gelernt — da! lesen Sie selbst den Brief, in dem sie mirs meldet. Sie sehen darin, daß Ihre Frau mich vor ihrer Abreise nicht sehen wollte, und daß keine Heimlichkeit zwischen uns war.“ — — „Und das Urtheil der Welt?“ rief Marcus, sich selbst zum Zorne aufreizend, weil er sich schämte, je länger je weniger Recht zu behalten. — „Was nennen Sie so? Ihren Kollegen, den alten Seyfried, habe ich so artig bearbeitet, daß er sich gestern Abend bey Gräfin Baldi hat vorstellen lassen. Das jetzige Gesuch seines Schwiegersohns, worüber der Alte in halben Trunk die dumme Scene machte, ist ihm abgeschlagen; aber eine viel vortheilhaftere Beförderung steht ihm in wenigen Tagen bevor. — Sie können denken, daß der alte Geck jetzt nur bey der Gräfin schwört, und Andere, die den Vortheil einsehen, den ihre Huld bringt, werden sich wohl hüten, ferner zu raisonniren.“ — „Dann habe ich eine eben so rasende Thorheit, als unbarmherziges Unrecht begangen, da ich meine Frau wegschickte,“ sagte Marcus, der den unsichern Boden der Rachsucht gänzlich verlassend, jetzt auf dem noch grundlosern des herzlosesten Egoismus stand, auf dem man, um sich Unmuth zu ersparen, zu jedem Selbstbetrug bereit ist. Jarl zuckte schweigend die Achseln. — „Wahrlich, Sie bezeigen wenig Theilnahme an einer Frau, die Sie noch vor Kurzem sehr zu interessiren schien!“ rief Marcus, ärgerlich über die dumme Rolle, in der er sich befangen fühlte. „Am Ende zürnen Sie, weil ich nicht Ihrer Frau Liebhaber bin?“ fragte Jarl mit satyrischem Lachen. „Lassen Sie uns doch wie besonnene Männer sprechen, nicht wie tragirende Studenten. Es ist unrecht, daß Sie Ihre Frau weggeschickt, und die Art, wie Sie's thaten, hat es stadtkundig gemacht“ ..... „Ich habe nichts stadtkundig gemacht, fiel Marcus heftig ein, mein Brief ....“ — „Sie, oder Ihre Frau — die Art macht jede Versöhnung unmöglich, also wär's das beste, Sie ließens dabey. Im Grund .... eine bürgerliche Frau war Ihnen immer ein Bischen im Wege, und diese .... verzeihn Sie! brauchte vieles Geld — beweisen Sie durch eine strenge Reform Ihres Hauswesens, daß es Ihnen mit der Trennung ein Ernst ist,

und schreiten Sie, von Eheſorgen unbeſchwert, auf Ihrer Bahn fort. Wir, die wir keinen Stammbaum haben, müſſen uns mit keiner überflüſſigen Laſt behängen, um dahin zu gelangen, wo unſere Talente uns hinweiſen — das heißt, über die Stammbäume. Aber Gott mit Ihnen! ich muß ſehen, wie meinem gnädigen Herrn der Chokolat ſchmeckt.“ — Damit bot er Marcus die Hand. — Konnte dieſer ſie abweiſen? Er faßte ſie dochertöthend, und der Mann, der über den eigentlichen Sinn der Ehre im Unklaren war, gerieth bald dahin, Jarls Rathſchlägen zu folgen, indem er ſeine Grundſätze noch zu verabſchenen vermeinte. Er gab ſein Haus auf, richtete ſich als Junggeſelle auf einen eleganten Fuß ein, beſuchte — was er ſeit längerer Zeit aus Arbeitseifer verſäumt hatte, Theater und Konzerte; er würde ſich ohne Bedenken ſogar in Gräfin Valbis Abendzirkel haben einführen laſſen, aber das lag nicht in ſeinem Plan; der Fürſt geſtand ihr zu, Hofjunker, Kapellmeiſter und Schauſpieler zu empfehlen, für ſeinen Finanzpräſidenten forderte er jedoch anderweitige Zeugniſſe, als das Wohlgefallen einer ſchönen Frau.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

Den 12. wurde von den Operiſten des Theaters San Carlo in Neapel auf dem hieſigen großen Operntheater zum Erſtenmal aufgeführt: Zelmira, Drama in due Atti. Musica del Signor Gioacchino Rossini. Der Text, wie wir vorläufig erfahren haben, iſt von dem Hrn. Andrea Leone Tottola, dramatiſchen Dichter des oben genannten Theaters. Dieſer Verfaſſer hat ſeinen Stoff aus einem Stück des Hrn. de Belloy genommen: Zelmire, Tragédie en cinq actes, das ſich im erſten Theil der Oeuvres choisies des Dichters befindet, und dem vor mir liegenden Original zufolge im Jahr 1762 zuerſt erſchienen iſt. Man darf die Wahl des Gegenſtandes glücklich nennen, und die Behandlung hinſichtlich der muſikaliſchen Situationen, deren es, vorzüglich im zweyten Akt, ſehr effektreiche gibt, verräth den geübten Theaterdichter, nur ſind die Materialien zu breit aus einander gezerrt, und der erſte Theil der Oper dauert zwey volle Stunden. Was den Tonſetzer betrifft, ſo hat dieſer in der That eine neue Bahn betreten, und ein glückliches Beſtreben gezeigt, aus ſich ſelbſt heraus zu gehen. Dieß iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als ob er immer ſchnurgerade ſeinen Weg verfolgte; o nein, er macht einen Zickzack hier und dort, auch verläugnet er ſich nicht ſo ganz, daß man ihn nicht erkennen ſollte. Den heiteren, anziehenden und lebensluſtigen Roſſini erkennt man alſobald, wenn man ihn Einmal nur geſehen und gehört hat. Unter ſeinen ernſthaften Opern iſt jedoch Zelmira, das jüngſte Kind ſeiner blühenden Phantaſie, zugleich das reifendſte und wohlgerathenſte. Sie behauptet überall eine gewiſſe Beſonnenheit, Adel und Würde, ſelbſt da, wo ſie ſich ihren Launen überläßt. Mit andern Worten: in dieſer Kompoſition waltet ein Reichthum von Ideen, von anmuthigen Themen, eine Glut der Einbildungskraft, ein friſches, blühendes, kräftiges Leben in der höchſten Fülle, daß man ſich unter den joniſchen Himmel verſetzt glaubt. Aber man findet auch charakteriſtiſche Wahrheit und zuweilen eine gewiſſe Tiefe des Gefühls darin, die das Gemüth ergreift, wie z. B. in der rührenden Romanze des vor ſeinem Verfolger entflohenen Polydors, in dem Duett der Zelmira und ihrer Begleiterin Emma, mit Akkompagnement des engliſchen Horns, das klagend in die Seele dringt und von der Harfe unterſtützt wird. Dieſes Geſangſtück athmet eine ſolche Lieblichkeit, daß man es dem reizenden Briefduett in Così fan tutte an die Seite ſetzen kann. — Hu! was die ſtrengen Herren für Geſichter machen. Kommt mir nur nicht gleich mit eurer Korrektheit, euerm Dominanten-, Quinten und Sexten! Wir haben dergleichen Korrektheiten vor Kurzem auch gehört, und können ein Lied davon ſingen. Eine nach dem Kanon des Polyklet geformte Schönheit iſt zwar die höchſte, doch nicht die einzige zu nennen. Habt ihr nichts von Wundern der alten Baukunſt gehört, die auf ganz andre Regeln gegründet ſind, und doch als Meiſterwerke anerkannt werden müſſen? — In andern Partien herrſcht wieder eine Gewalt der Leidenſchaft, die unwiderſtehlich hinreißt, wie z. B. in dem Duett zu Anfang des zweyten Akts zwiſchen dem König von Lesbos und ſeinem Schwiegerſohn, dem Fürſten Ilo. Der Ernſt dieſer Griechen ſcheint übrigens der Tanzluſt ziemlich abgeneigt, und kommt ihnen ja ſo eine kleine Zuckung von einem Polacca-Tempo oder einem Rondeau in die Glieder, ungefähr wie in der erſten Scene des Usurpators Antenore, im tempo rubato, ſo machen ſie alsbald die ſpertiſchſte Miene wieder, daß man ſich ſelbſt getäuſcht zu haben meint. Aber genug! denn ich will keine Kritik ſchreiben; übrigens iſt Vieles ſchon geſchrieben worden, und zum Theil recht Schönes; ich dürfte nur ab- oder ausſchreiben, indeſſen verkaufe ich nicht gern Anderer Anſichten für die meinigen, auch habe ich dieſe Oper ſieben Mal gehört, und ſchäme mich deſſen nicht. Um verſtändiger zu werden, braucht man nicht immer einen Schritt vorwärts zu machen, es muß zuweilen auch wohl einer rückwärts gethan werden. Nun zu den Sängern, denn der Aufführung verdankt dieſes Werk doch den größten Theil des unerwartet glücklichen Erfolgs, wiewol dieſer das Erſtemal nicht ſo glänzend war, und wegen Unbekanntſchaft der Künſtler mit dem Publikum und dem Lokal auch nicht ſeyn konnte, als er bey jeder Wiederholung in fortſchreitendem Verhältniß wurde.

Signora Roſſini, geb. Colbran, gehört unter die berühmteſten Sängerinnen Italiens. Ihre Stimme hat den Glanz der Jugend verloren, doch Gediegenheit und das ſchöne Maß der Umſicht und Beſonnenheit erſetzen Alles. Auch beſitzt ihre Stimme noch immer eine große Lieblichkeit, und ſelbſt in den höhern Corden, deren Anklang etwas mehr Anſtrengung erfordert, iſt ſie metallreich und ſpricht zum Herzen. Die Intonation zeigt ſich ungleich, in einigen Tönen läßt ſie ſich immer rein vernehmen, in andern ſchwankt ſie faſt beſtändig. Triller, Paſſagen, Rouladen ſind untadelhaft, und der Charakter des Vortrags edel im höchſten Grad. Ihr Benehmen möchte man etwas kalt nennen; ſie vermeidet aber auch hier Anſtand mit Beſonnenheit, ohne in den affektirten Pathos des alten Kothurns zu verfallen. Als eine Spanierin, deren Nationalgepräge nicht zu verkennen iſt, wird dieſe Mäßigung an ihr beſonders rühmenswerth. Als Prima Donna im muſikaliſchen Drama gibt ſie die Zelmira. — Eine ſehr anmuthige Erſcheinung iſt Sgra. Caterlin (Emma), eine geborne Schweizerin, ſeit ihrer Kindheit im Conſervatorio zu Mailand gebildet. Sie beſitzt eine der ſchönſten Alt-Stimmen, von beträchtlichem Umfang. Jeder Ton iſt rein, voll und gerundet. Klang und Stärke ſind durch alle gleich vertheilt. Der feinſte Geſchmack und die Regeln einer ächten Kunſtſchule beherrſchen ihren Vortrag; ſie überſchreitet nie die Grenzen und weiß die Verwendung ihrer höchſten Kraft bis auf den rechten Zeitpunkt zu verſparen. . . Es gibt Stimmen, die mehr zum Herzen ſprechen; die Sachlichkeit des Geſanges ſcheint das Hauptgeſetz dieſer Sängerin zu ſeyn. Eine Arie im zweyten Akt wurde hier erſt für ſie geſetzt, und gehört zu den beſten Geſangſtücken. Ihr Vortrag erregt freudigen Enthuſiasmus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 44.

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sechszehnter Jahrgang.

1822.

Juni.

Wenn Geiſt mit Muth ſich einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollonia
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersetzungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst ꝛc., Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen; Räthsel, Charaden und dergl.

VIII. Besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

In wie weit obiger Plan eine Ausdehnung erhalten hat, zeigt folgende Anzeige:

Seit einer Reihe von Jahren sind im Morgenblatt Aufsätze und Nachrichten über Gegenstände der bildenden Künste geliefert worden. Zur besseren Uebersicht für Kunstfreunde wurde später eine eigene Beylage unter dem Namen des Kunstblatts für diesen Zweck bestimmt, die jedoch in ungleichen Fristen erschien, je nachdem Stoff und Auswahl zu Gebote stand.

Die Liebe zur Kunst hat sich in den letzten Decennien, trotz Kriegen und politischen Umwälzungen, mehr und mehr ausgebreitet und gesteigert; jetzt, nach eingetretenem Frieden, zeigen sich davon bedeutende Wirkungen, und lassen den erfreulichsten Fortgang hoffen.

Daher wird eine Zeitschrift, welche Nachrichten und Beurtheilungen von allen merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der bildenden Kunst gäbe, zum fühlbaren Bedürfniß, und die unterzeichnete Verlagshandlung wird auf Beyfall rechnen dürfen, wenn sie unternimmt, das Kunstblatt in solcher Ausdehnung und Regelmäßigkeit erscheinen zu lassen, daß es, diesem Bedürfniß entsprechend, den Lesern des Morgenblatts eine bedeutende und interessante Zugabe sey, für Künstler und Kunstfreunde aber auch abgesondert eine selbständige Zeitschrift bilde.

Man wird zu dem Ende sich bestreben, zunächst in zwey, wöchentlich erscheinenden, Blättern so viel möglich vollständige Nachrichten über das Merkwürdigste zu ertheilen, was in Deutschland und den übrigen Ländern in allen Theilen der Kunst, in der Malerey und den ihr verwandten Zweigen, dann in der Bildnerey und Architektur sich ereignet, Beurtheilungen von Kunstwerken und Abhandlungen über allgemeine Kunstgegenstände zu liefern, und Beyträge zur Geschichte der ältern und neuern Kunst zu sammeln. Hiermit sollen Auszüge aus ältern und neuern die Kunst betreffenden Werken, so wie eine Uebersicht der neuesten artistischen Literatur, und Beurtheilungen der bedeutendsten Schriften dieses Fachs verbunden werden. Auch wird man darauf bedacht seyn, das Blatt mit Umrissen in Kupferstich oder Steindruck befriedigend auszustatten.

Die Redaction hat Hr. Dr. Schorn, Verfasser der Schrift über die Studien der griechischen Künstler, übernommen.

Wir stellen nun an alle Freunde und Kenner der Kunst die Bitte, unser Unternehmen durch Beyträge an Original-Aufsätzen und Nachrichten kräftigst zu unterstützen. Besonders ersuchen wir auch Künstler, uns von ihren eigenen, oder den in ihrer Nähe entstehenden Kunstwerken Notizen einzusenden, damit die Uebersicht möglichst vollständig werde. In allen Beziehungen wird man stets den Grundsatz strenger Unparteylichkeit befolgen, und wir glauben deßhalb die bereits in den bedeutendsten kritischen Zeitschriften angenommene Regel, alle Beurtheilungen mit Namensunterschrift oder anerkannter Chiffre zu versehen, auch für unser Blatt feststellen zu müssen. Dieß wird die Redaktion vor jedem Verdacht ungegründeten oder ungemessenen Lobes oder Tadels schützen, und dazu beytragen, unsrer Zeitschrift den edlen und anständigen Ton zu erhalten, welcher überall vor dem Publikum, und besonders, wo von den höchsten Fähigkeiten und Gütern des menschlichen Geistes die Rede ist, beobachtet werden sollte.

So wie nach obiger Anzeige der bisher für das Kunst-Blatt bestimmte Raum nicht zureicht, wenn für dieses so interessante Fach dasjenige geleistet werden soll, was das gebildete Publikum davon erwarten kann, eben so ist es der Fall mit dem Literatur-Blatt. — Der bisher ihm gewidmete Raum ist zu beengt. — Wir sehen uns daher genöthigt, auch diesem Theil des Morgenblatts eine größere Ausdehnung zu geben, um unsere Leser mit

Digitized by Google

den neuesten Erscheinungen der Literatur, die, ohne zu den strengwissenschaftlichen zu gehören, von allgemeinem Interesse sind, bekannt machen zu können. — Da uns aber, nach unserm bisherigen Bestreben, dem Morgenblatte jede mögliche Vollkommenheit zu geben, nicht genügen konnte, diese Lücke blos auf gewöhnliche Weise auszufüllen, so suchten wir daher auch noch darin einen neuen Vorzug für das Morgenblatt zu erreichen, daß wir die Kritiken einem der ersten Meister anvertrauten. Es muß uns daher zu besonderem Vergnügen gereichen, unsern Lesern anzeigen zu können, daß wir so glücklich waren, Hrn. Dr. Müllner dafür zu gewinnen. — Die Kritiken des Morgenblatts werden also unter seiner Redaction erscheinen, und nur das Weitere, die Uebersichten der deutschen Literatur nach dem Leipziger Oster- und Michaelis-Meß-Bücherverzeichniß, so wie die Uebersichten der französischen und englischen Literatur werden unter der bisherigen Redaction des Morgenblatts besorgt. —

Diese gedoppelte Ausdehnung, zu der wir genöthigt sind, wenn wir wirklich den für Gründung des Morgenblatts beabsichtigten Zweck vollkommen erreichen wollen, erheischt natürlich auch größere, bedeutende Auslagen, und wenn wir gleich durch das Opfer, das wir bisher durch die diesem Zweig bestimmten Beylagen brachten, hinlänglich zeigten, daß wir zu jedem neuen möglichst bereit sind, so können wir dieß bey der Vermehrung von 3 — 4 wöchentlichen Beylagen damit nur beweisen, daß wir blos auf die Hälfte dessen, was wir nach dem bisherigen Preis des Morgenblatts dafür fordern könnten, Anspruch machen, und für diese Ausdehnung mit dem kleinen Aufschlag von 2 fl. oder 1 Rthlr. 8 Gr. für's Halbjahr uns begnügen.

Sollten Künstler und Kunstfreunde das Kunst-Blatt einzeln halten wollen, so wird diesen der halbe Jahrgang für 3 fl. erlassen. Das Gleiche gilt für einzelne Bestellungen des Literatur-Blatts.

Für diejenigen Liebhaber aber, welche beyde, das Kunst- und Literatur-Blatt, miteinander zu haben wünschen, kostet der halbe Jahrgang nur 5 fl.

* * *

Der halbe Jahrgang des Morgenblatts, mit Einschluß des Literatur- und Kunst-Blatts, würde nun also kosten . . . . . 10 fl.
Der halbe Jahrg. des Literatur- und Kunst-Blatts ohne das Morgenblatt . . . . 5 fl.
Der halbe Jahrg. von jedem dieser Blätter einzeln, nämlich das Literatur-Blatt . . . 3 fl.
das Kunst-Blatt . . . . 3 fl.

Für diesen Preis kann, nach Uebereinkunft mit dem Löbl. Haupt-Postamt in Stuttgart, das Morgenblatt in Würtemberg, Baiern, Franken, am Rhein, Sachsen und in der Schweiz durch alle Postämter bezogen werden.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Geschichte und geschichtliche Sagen.

Die Belagerung von Sombrero. Aus d. Engl. 148. 149. 152. 153.

Länder- und Völkerkunde.

Amadeus Jaubert Reise nach Armenien und Persien in den Jahren 1805 u. 1806. Paris 1821. A. d. Fr. 131. 132. 133. 136. 137. 138. 139. 140.
Neueste Berichte aus dem nördlichen Grönland. 134.
Allerlei auf dem Wege von Madrid nach Sevilla. 140. 141. 142. 145. 146. 155.

Erzählungen.

Die früh Verlobten. 131. 134. 135. 136. 139.
Aus Walter Scotts neuestem Roman: Nigels Schicksale. 147. 149. 154. 155.
Ein Reiseabenteuer. A. d. Engl. 152. 153. 154.

Biographie.

Admiral Byng. A. d. Engl. 132. 133.
Patrick Henry, der virginische Redner. A. d. Eng. 141. 142. 143 148. 150.
Eine Stimme von St. Helena. 144. 145. 146. 147.

Aufsätze gemischten Inhalts.

Ein Wink an die Blumenmacherinnen. 133.
Hungersnoth in Irland. 134.
Verbrechen. A. d. Engl. 136.
Pferde-Bazar. A. d. Engl. 137.
Was Kunst und Gewerbfleiß der Menschen sind. A. d. Fr. 138.
Die griechischen Schleuderer. 142.
Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. 143. 144. 151.
Londoner Rechtsansprüche. 143.
Hungersnoth in Irland. 145.
Die Kempelsche Schachmaschine. 149.
Kartoffelwucher in Irland. A. d. Engl. 150.
Der Kindertausch in der deutschen und franz. Schweiz. 151.
Merkwürdige Handels-Unternehmung. 152.
Bonaparte, Oswald, Ossian. 153.

Gedichte.

Freyheit. 131.
Logogryph. Zähren, Aehren. 131.
Alles ist eitel, spricht der Prediger. Nach Byron. D. 133.
Griechenland. Von Luise Brachmann. 135. 137. 140.
Dreysilbige Charade. Abendmahl. 137.
Homer, Ossian und Milton. 139.
Räthsel. Die Eile. 143.
Der Frühling. Von Sondershausen. 145.
Belsazars Gesicht. Nach Byron. D. 150.
Logogryph. Treue, Reue. 149.
Der Friede. Guido. 151.
Der Weg nach Emmahus. Von Friedrike Brun. 154.
Glaube und Unglaube. 156.

Korrespondenz.

Berlin. 135. 138. 140. 149. — Bern. 145. 146. — Baden. 146. — Dresden. 144. — Frankfurt am Main. 142. — Genf. 143. — Hamburg. 153. — Aus Italien. 138. —

Digitized by Google

London. 133. 134. 152. — Leipzig. 141. — Paris. 136. 137. 147. 148. 151. 155. — Rom. 150. — Stuttgart. 155. — Wien. 131. 138. 139. 140. — Zürich. 150.

Kunst-Blatt.

Nro. 44.

Aus dem Leben des königl. bairischen Central-Gallerie-Direktors Johann Christian von Mannlich. (Beschluß.) — London. (Beschluß.) — Neue Kupferstiche. La vierge au poisson d'après Raphael gravée par Fr. Lignon. à Paris 1822. Fol. 25 Frcs. — Paris. Notice des monumens exposés dans le cabinet des médailles et antiques de la Bibliothèque du Roi. — Antiquités grecques du Bosphore Cimmérien, publiées et expliquées par M. Raoul Rochette. — Brest.

Nro. 45.

Der englische Maler Martin. — Rom 1. Mai 1822. — Die Maison carrée zu Nismes.

Nro. 46.

Franz Kobell als Künstler und als Mensch. Vom Professor Speth. — Aegyptische Alterthümer. — Spanien.

Nro. 47.

Kunstliteratur. Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Herausgegeben von dem thüring. sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums. Erstes Heft. Ueber das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chor. Von C. P. Lepsius. Naumburg, 1822. 4. 75 Seiten. Von Stieglitz. — Joseph Anton Koch. — Colchester. — Nekrolog.

Nro. 48.

Altes Bild der Diana von Ephesus im Antiquarium zu München. — Zur Monogrammenlehre. — Amsterdam.

Nro. 49.

Kunstliteratur. Catalogue raisonné des estampes de Ferdinand Kobell. Par Etienne Baron de Stengel. Nuremberg, 1822. Chez Riegel et Wiesner. 204 pag. 8. Von Dr. G. F. Waagen. — Neue Kupferstiche. 1. Herder, gem. von Kügelgen, gest. von F. Anderloni. C. M. Wieland, nach demf. gest. von A. Schenker. Fol. Mannheim bey Artaria und Fontaine, jedes Bl. 4 fl. — Die Fresco-Gemälde des Bernardino, in dem Franziscaner-Kloster Degli Angeli in Lugano. Von F. Kübler. — Kunstnachrichten von der Leipziger Ostermesse. Von A. W. — Rouen.

Nro. 50.

Die dießjährige Pariser Kunstausstellung. Erster Bericht — Mainz den 20. Mai.

Nro. 51.

Nachrichten aus Rom. Mai 1822. — Paris.

Literatur-Blatt.

Nro. 45.

Dichtkunst. I. Gedichte von L. Tieck. Zweyter Theil. II. Des D. M. Ausonius Mosella, mit verbessertem Texte, metrischer Uebersetzung, erklärenden Anmerkungen, einem kritischen Commentar und historisch-geographischen Abhandlungen von Ludwig Troß. — Neuarteorumthum. I. Die unsterbare Besiegung der Ottomannen. Ein politisch-militärischer Plan von Julius von Voß. II. La vierge héroique, roman grec de ces dernières époques. Par P. G. III. Constantinopel und die Dardanellen. Eine historisch-statistische topographische Beschreibung. — Zeitgeschichte. Geisterreligion und Emmengläuer im XIX. Jahrhundert.

Nro. 46.

Dramatische Dichtkunst. Aristefaunes von Johann Heinrich Voß, mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß. In drey Bänden. — Literärgeschichte. Grimm's und Diderot's Correspondenz von 1753 bis 1790, an einen regierenden Fürsten Deutschlands gerichtet. — Höflich.

Nro. 47.

Landwirthschaft und Garten-Cultur. Freia, oder Geist der Landschaftbildnerey. Ein Bildungswerk für nationalen Wohlstand und höchste Schönheit der Genüsse. Als Programm des größern Werkes. Von C. H. Nebelen. — Dichtkunst. Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben in 6 Bänden. 4ter, 5ter und 6ter Band. — Unterhaltungs-Literatur. Kritischer Wortsprung von Dresden nach Prag. Ein neues Capriccio, als Gegenstück des Katersprunges. Von Adolf v. Schaden.

Nro. 48.

Sternkunde. Lehrbuch der Astronomie, von Joseph Piazzi. Aus dem Italienischen übersetzt von Johann Heinrich Westphal. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Ritter Gauß. — Dichtkunst. Hundert vierversige Fabeln von J. F. Castelli.

Nro. 49.

Dramatische Dichtkunst. Sophronia, oder die Eroberung des heiligen Grabes, Drama in vier Aufzügen von Wilhelm Gerhard. — Sternkunde. Lehrbuch der Astronomie, von Joseph Piazzi. (Beschluß.) — Von Dr. Nürnberger. — Zahme Tenie. — Apotheker, ungereimt aber anklingend.

Nro. 50.

Periodische Literatur. Der Aehrenleser, eine neue Danziger Zeitschrift. Der Rheinisch-westphälische Musenalmanach von F. Raßmann. Helvetischer Almanach für das Jahr 1822. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Januar und Februar 1822.

Nro. 51.

Reiseliteratur. D. Heinrich Hase Nachweisungen für Reisende in Italien, in Bezug auf Oertlichkeit, Alterthümer Kunst und Wissenschaft. — Das französische Büchermesen. — Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Januar und Februar 1822. (Beschluß.)

Digitized by Google

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 1. Juni 1822.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist gefloßn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Schiller.

Freyheit.

Ihr sagt, der Mensch sey frey geboren,
O! nein; als seines Strebens Ziel
Ist ihm die Freyheit zwar erkohren,
Und wer ihr freudig zugeschworen,
Der trotzt dem Sturm mit schwachem Kiel.

Doch auf des Lebens ernstem Gange,
Bedarf er schon des Führers Hand;
Der Abgrund droht am Klippenhange
Und Andrer Herzen schlagen bange,
Ihn hält der Liebe zartes Band.

Und wie er sorglos weiter schreitet,
Erstehn die Feind' im eig'nen Haus,
Und die Gefahr, die ihn begleitet,
Ihr Netz um seine Freyheit breitet,
Sie geht ja von ihm selber aus.

Mit manchen Wünschen muß er ringen,
Und die Vernunft muß Herrscher seyn,
Soll es ihm wahrhaft auch gelingen,
Zur Freyheit sich empor zu schwingen,
Vermeidend falschen Glückes Schein.

Hast du dieß treu und tief empfunden,
So blüht dir stets des Lebens Mai,
Doch der Tyrann, der dich gebunden,
Er heilt nicht deines Herzens Wunden,
Denn er ist Sklave — du bist frey.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Das Publikum war von der ersten Nachricht von Sophiens Verweisung vor Verwanderung außer sich! — Wie der von seinem ganzen Collegium geschätzte Finanzrath seinen Haushalt so streng reduzirte, meinten die Männer: der Mann habe sich zur rechten Zeit vor dem Bankerott gerettet; die Frau habe unsinnig verthan! Jarl erwähnte hie und da Marcus mit ernster Achtung, und schwieg bey Sophiens Namen mit geheimnißvoller Diskretion; da er zugleich, ohne vertraulich seyn zu wollen, dem Finanzrath, wo er ihn traf, mit Unbefangenheit begegnete, schlossen die Weiber: Sophie habe sich Jarl an Kopf geworfen; nur die Achtung für den Gatten habe ihn genöthigt, dessen Haus zu besuchen; wie endlich Marcus mehr im Publikum gesehen ward und nach abgehaspeltem Rechnungstagwerk sein verarmtes Wesen an ein paar langweiligen Theetischen herumschleppte, winkten sich die erwartungsvollen Fräuleins zu: man siehts ja! der Mann lebt, seitdem er sein Hauskreuz los ist, ordentlich auf. — Und Sophie ward verurtheilt.

Sophie kam nach einer peinlichen Reise in dem bejammerungswürdigsten Gesundheitszustand bey ihrer Mutter an. Der Anblick ihres entstellten Gesichts, die Nothwendigkeit sogleich einen Arzt herbey zu holen, nahmen anfangs alle Aufmerksamkeit in Anspruch, so daß der Leidenden Erklärung: eine Geschäftsreise ihres Gatten habe ihr Gelegen-

Digitized by Google

heit gegeben, ihre längst gehegte Sehnsucht nach ihrer Mutter zu stillen, Madame Salmon genügte. Ursule verstand sich besser auf ihrer Schwester Ausdruck, sie ahnete Unglück und gerieth in die ängstlichsten Besorgnisse, wie der Arzt der Mutter entdeckte, daß eine angehende Schwangerschaft die Hauptursache des nur anscheinend bedenklichen Zustandes ihrer Tochter sey; ihre Nerven seyen unbegreiflich abgespannt, sie müsse daher der vollkommensten, aber erheiternden Ruhe genießen. Indeß Madame Salmon sich kindisch über die Aussicht zur Großmutterschaft freute, und eben so kindisch sich über alle die Gefahren im Voraus ängstigte, die ihrer Tochter möglichst begegnen könnten, saß Ursule an ihrer Schwester Bett, und ließ sich das traurige Geheimniß ihrer unerwarteten Ankunft erklären. Sie bedurfte ihrer ganzen Charakter-Stärke, um sich selbst einzugestehen, daß ihres Vaters althergebracht rechtlicher Name in dieser Schwester Schicksal entehrt sey. Sophie übersah ihre Lage nicht. Ihre Hoffnung, über welche der Arzt ihr erst jetzt Gewißheit gegeben, hatte den Wahn in ihr erzeugt, als würde ihr Gatte die Mutter seines Kindes billiger beurtheilen, wie das so wenig strafbare Weib. Ursules umsichtiger Verstand begriff sogleich, daß grade diese Hoffnung unter den unseligen Verhältnissen, welche Sophiens Trennung von ihrem Gatten herbeygeführt hatten, die Schmähsucht der Welt, und die Verlegenheit ihres Gemahls nur erhöhen müsse. Sie wagte nicht, ihrer armen getäuschten Schwester ihre bange Vermuthung mitzutheilen, niemand konnte ihr rathen, welches die besänftigendste, versöhnendste Weise sey, ihren Schwager zu behandeln, beschloß aber um Mutter und Kind zu schonen, ihre Schwester in ihrem beruhigenden Irrthum zu erhalten. Nach sehr kummervollem Nachsinnen, schrieb sie Arist, der selbst eine Reise nach den amerikanischen Freystaaten gemacht hatte, und um diese Zeit kaum wieder auf dem alten Festland eingetroffen war, den ganzen unglücklichen Vorgang. Ihr kräftiger Charakter und ihr reines Herz widersetzte sich dem Gedanken einer Rückkehr ihrer Schwester zu dem unbilligen, aber vor der Welt beleidigten Gatten. Sie hielt die Heiligkeit der Ehe so hoch, daß ihrer Ansicht nach, Gatten, die sich einander solche Vorwürfe gemacht hatten, wie Marcus und Sophie, nie mehr die Würde ihres Standes gegen einander behaupten könnten — eine Würde, die auf einem so festen Vertrauen beruht, daß keiner von beyden Gatten irgend einen Gedanken an die Vergangenheit zu vermeiden wünschen soll. Diese Möglichkeit war für Marcus und Sophie dahin, und fortan, in Ursules Augen, ihre Ehe kein heiliges Bündniß mehr. Marcus mußte die Achtung seiner Gattin verloren haben, denn er hatte nicht als Gatte, nicht als Freund Kraft und Festigkeit gezeigt, nur als tyrannischer Richter. Doch, daß er seiner Frauen Unschuld, daß er sein Kind anerkenne, schien ihr nothwendig um ihres Vaters Gedächtniß; dieses herbey zu führen, hielt sie Arists Dazwischenkunft sehr nothwendig; bis diese statt finden konnte, beschloß sie, allein von ihrem gesunden Gefühl geleitet, Marcus den Zustand seiner Frau zu melden, Sophiens Trennung von ihrem Hauswesen nicht weiter zu erwähnen, sondern ernst und ohne Voraussetzung des mindesten Zweifels von seinen Pflichten gegen Mutter und Kind zu sprechen. Bis sie in nähere Erläuterungen einzugehen brauchte, hoffte sie, Arist anlangen zu sehen, und die Sache in seine Hände zu legen.

Marcus, der seiner Schwäche nur durch Starrsinn zu einer Kraftäußerung emporhelfen konnte, ward durch die Nachricht von Sophiens Gesundheitszustand sehr erschüttert. Er war von den Rechten, die sein Weib an ihn hatte, vollkommen überzeugt, da aber sein ganzer Unwille auf das Urtheil der Welt, nicht auf strenge moralische Begriffe gegründet war, mußte Sophiens Mutterschaft ihn nur von neuem empören. Im Streit seiner bessern Gefühle mit der elenden Außenwelt, in die er sich immer mehr einspann, ließ er, ohne zu antworten, ein Paar Wochen vergehen; am Ende derselben war er seine Lebensweise schon sehr gewohnt, die Erinnerungen an seine Frau, welche äußere Zufälle anregten, wurden viel seltner, und der Gedanke einer Vaterschaft unter diesen Umständen so unleidlich, daß er seiner Schwägerin in einem sehr gezierten, bald empfindsamen, bald rabulistischen Brief zu verstehen gab: er wolle dem Kind, um seiner Verwandten willen, erlauben, seinen Namen zu führen, glaube aber übrigens genug gethan zu haben, wenn er Sophiens Mitgift aus seiner, von seinem Vater zu hoffenden Erbschaft gänzlich zurückzahle, und ihre Aussteuer unversehrt ablieferе. Wirklich langten wenig Tage darauf Kisten und Kasten an, und zum erstenmal fand Ursule nöthig, ihre Mutter zu hintergehen, indem sie ihr das Gepäck unter einer andern Rubrik in den Büchern anzeichnen ließ und den alten Buchhalter, ohne ihn zum Vertrauten zu machen, bat, bis zu Arists Ankunft über alles, was ihre Schwester anging, zu schweigen. Der alte Mann war so thöricht wie Madame Salmon. Er freute sich kindisch, einen Enkel seines Prinzipals auf den Armen zu wiegen, und zweifelte nicht, daß Arist mit seinem Verstand und Rednergabe den vorwaltenden kleinen Ehezwist beylegen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen wurden den Gefangenen durch eine Fallthüre etwas Brod und saure Milch an einem Strick hinuntergelassen. Dieß war die tägliche einzige Nahrung während ihrer langen Gefangenschaft. Nur der Aga des Schloß-

Digitized by Google

ſes und eine Armenierin verſüßten ihnen zuweilen durch ihr Mitleiden und ihre Geſpräche durch die Fallthüre ihre Gefangenſchaft. In der zehnten Nacht wurde Hr. Jaubert mittelſt eines Stricks, den er ſich um den Leib befeſtigen mußte, aus dem Gefängniß gezogen und in die Verſammlung der nämlichen Kurden geſchleppt, die ihm ſein Unglück bereitet hatten. Daſelbſt mußte er ihnen den Gebrauch der verſchiedenen Waffen, Uhren, Fernröhre u. ſ. w., die ſie in ſeinem Gepäck gefunden hatten, erklären. Auch las er ihnen einen Theil ſeiner Verhaltungsbefehle vor, um ihnen einigen Schrecken einzuflößen, und wurde dann wieder in ſein Gefängniß zurückgebracht.

Der Paſcha bediente ſich aller Mittel, um die Gefangennehmung der Reiſenden zu verheimlichen. Die Armenierin ſagte ihnen, er hätte geſchworen, ſeine ganze Familie zu vertilgen, wenn Jemand von ihrem Hierſeyn ſpräche. Auch habe er dem Aga den Auftrag gegeben, ihre Nahrung täglich mehr zu beſchränken, damit der Hunger ſie aufreiben möchte, und er dann in den Augen der Gottheit für ihren Tod nicht verantwortlich würde.

Der Aga des Schloſſes erkundigte ſich in ſeinen Geſprächen mit den Gefangenen häufig nach den Wundern von Europa, nach den Grundſätzen ihrer Religion, nach ihren Sitten und Geſetzen. Er bewunderte die Moral des Evangeliums, und rühmte die Achtung der Europäer für das Leben und das Eigenthum ihrer Mitbrüder. Er bezeichnete mit Scharfſinn die Unwiſſenheit und den Fanatismus als Beweiſe der Schwäche der Reiche und als Urſachen ihres Untergangs. Er kam ſelten, ohne ihnen Blumen, Früchte und Weihrauch zur Verbeſſerung der Luft in ihrem elenden Gefängniſſe zu bringen, und ſie mit den Segnungen ſeiner Wünſche zu überſchütten. Indeſſen hatte ſich ihre Lage in zwey Monaten ausnehmend verſchlimmert. Ihre Kleider waren zerriſſen, ſie waren voll Schmutz, und Blaſſe und Magerkeit war über ihren ganzen Körper verbreitet.

Der Paſcha ließ indeſſen in der Provinz die Sage verbreiten, ein Europäer, der Aufträge an den perſiſchen Hof gehabt hatte, ſey von einem kurdiſchen Nomadenſtamm ermordet worden, und ſuchte auf dieſe Art den Verdacht ſeines Verbrechens von ſich zu entfernen.

Nach Verfluß von drey Monaten brach in dem Gebiete und in der Stadt Bayazid die Peſt aus, nachdem ſie ſeit achtzig Jahren dieſe Gegenden verſchont hatte. Zuleika, die Favoritin im Harem des Mahmoud, wurde davon ergriffen und ſtarb. Der mitleidige Aga bekam gleichfalls einen Anfall, wurde aber gerettet. Die Gefangenen glaubten durch die Hülfe der Armenierin und einer andern mitleidigen Frau in der Verwirrung entfliehen zu können. Letztere mißrieth aber dieſen Schritt, und machte ſich anheiſchig, einen Brief des Hrn. Jaubert an den perſiſchen Hof zu beſorgen, damit dieſer ſeine Auslieferung verlangte. Die Gefangenen berechneten indeſſen die Zeit, wann ihnen Hülfe kommen könnte, als eines Tages jene mitleidige Frau, eine Verwandte des Aga, ihnen die Worte zurief: „Der Himmel hat Erbarmen mit euern Leiden; euer Verfolger iſt von der Peſt befallen.“ Sie hielten dieſe Nachricht für eine glückliche, wußten aber nicht, daß das Schwert über ihrem Haupte ſchwebte, daß Mahmoud den Befehl zu ihre Hinrichtung gegeben, und daß nur der mitleidige Aga der Ausführung ſich widerſetzt hatte. Nach einigen Tagen kündigte ihnen der letztere in Trauer gehüllt den Tod des Paſcha an.

Die Provinz Bayazid wählte nach ſeinem Tode den Ahmed Beg, einen Sohn Mahmouds, zum Paſcha. Dieſer umgab ſich ſogleich mit ſeinen Kurden, die das Vertrauen ſeines Vaters genoſſen hatten. Einer der wildeſten Anhänger des Letztern unterrichtete ihn über die geheimen Angelegenheiten des Paſchalicks, und namentlich über die Gefangenſchaft der Europäer. Er ſtellte ſie als Feinde des Islams dar, und als Verdächtige, die Sachen von großem Werth nach Perſien brächten, deren Raub er ihm anrieth. Da die Sache ganz geheim ſey, ſo würde nicht die geringſte Gefahr bey dieſer Handlung ſtatt finden. Er breitete zugleich vor den Augen Ahmeds die Waffen und die Diamanten aus, die man den Gefangenen entriſſen hatte, und beſtimmte ihn auf dieſe Art zum Entſchluß, ihren Untergang zu vollenden. Da er indeſſen von Seiten des Agas einen Widerſtand fürchtete, ſo ſuchte er dieſen zuvor von Bayazid zu entfernen, und gab ihm den Auftrag, ſeine Mutter, die bisher in der Verbannung zu Tobrac-Caleh gelebt hatte, mit einem zahlreichen Gefolge abzuholen. Der Aga mußte gehorchen; ahnete aber einen Anſchlag auf das Leben der Gefangenen, und ließ ſich einen Eid ablegen, daß man es während ſeiner Abweſenheit verſchonen würde. Ahmed war aber nicht geſonnen, dieſen zu halten, und ſie verdankten ihre Rettung aus dieſer dringenden Gefahr nur dem Umſtande, daß auch der neue Paſcha von der Peſt ergriffen, und von ſeiner ankommenden Mutter ſterbend getroffen wurde. Ahmed hielt in ſeinen Fieberphantaſien ſeine und ſeines Vorgängers Krankheit für eine Strafe, welche die Gefangenen durch widernatürliche Mittel über ſie verhängt hatten; er ließ ſie durch den Aga beſchwören, den Himmel mit ihm zu verſöhnen, und verſprach ihnen die Freyheit. Allein Ahmed ſtarb zwey Stunden nach dieſem Auftrag, und ſeine Mutter folgte ihm kurze Zeit darauf ins Grab. Sein Oheim Ibrahim wurde nun als Paſcha von Bayazid ausgerufen.

Die mitleidige Verwandte des Aga hatte indeſſen ihr Verſprechen erfüllt, und den Brief nach Perſien geſchickt. Der Gouverneur von Erivan verlangte daher in Folge der Befehle ſeines Hofs durch eigens abgeſchickte Offiziere die Auslieferung der Gefangenen. Da aber dieſe Forderung ohne Erfolg blieb, ſo wurde ſie durch neue Abgeſandte mit Drohungen wiederholt. Ibrahim erklärte ſich außer Stand, vor einzuholter Entſcheidung der hohen Pforte über die Be-

Digitized by Google

freyung der Gefangenen zu verfügen. Da indeſſen das Daſeyn derſelben kein Geheimniß mehr war, ſo erhielten ſie doch wenigſtens die Erleichterung, aus dem unterirdiſchen Gefängniß gezogen, und in einem Stall an dem Hauſe des Aga verwahrt zu werden, wo ſie aber von dem Aga und andern ſeiner Bekannten die troſtreichſten Unterſtützungen erhielten. Endlich kamen die Befehle von Konſtantinopel an, nach welchen Hrn. Jaubert ſeine Papiere und ſein Gepäck zurückgegeben, er ſelbſt aber unter Begleitung in das Lager von Youſſouff Paſcha, der nach langer Ungnade zum Gouverneur von Trebizond, Erze-Rum und Ma'aden ernannt worden war, abgeführt werden ſollte. Dieſer vormalige Vezier, durch ſeinen Einfall in Egypten zur Zeit der Beſatzung dieſes Lands durch die Franzoſen und durch die Schlacht von Heliopolis bekannt, rückte gerade mit einer Armee nach Armenien vor, um die Rebellen von Djanik und Gudjik zu züchtigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Fortſetzung.)

Der Tenor David (Ilo, Principe di Troja) iſt ein Rieſe des Geſanges. Sohn des berühmten franzöſiſchen Tenoriſten gleiches Namens, der noch jetzt als Kirchenſänger in Italien lebt, hat ſeine Darſtellungsweiſe den Sitt der tragiſchen Schule der Franzoſen angenommen — zu ſeinem großen Vortheil. Die Stimme an ſich iſt wenig bedeutend, wenn man den außerordentlichen Umfang abrechnet; aber die Virtuoſität ungemein, ſo wie der Ausdruck und die Darſtellungskraft, durch welche der Geſang belebt wird, allgewaltig wirken. Seine Mittelt öne ſind zuweilen grell, fallen oft ins Burleske — ich möchte ihn gern den Boucher der Sänger nennen — aber ſchnell folgt der lieblichſte Schmelz und die anmuthigſte Rührung. Er malt den Sturm empörter Leidenſchaft und die Schwärmerey der Liebe mit gleicher Kunſt und mit allem Farbenzauber des Geſanges. Die Schönheit opfert er oft der Wahrheit und der Kraft auf; ſein Ausdruck iſt dann von einem brauſenden Feuer erfüllt. Ihr entſetzt euch vor dieſem Feuer, aber ihr ſtürzt geblendet in die Flammen: der Schrey des Schmerzens, der Ausdruck des Entzückens reißt euch hin; es iſt die Sprache der Natur, es iſt die Sprache der Kunſt, im mächtigſten Einklang. Triller, Mordenten, Rouladen, Paſſagien, Cabaletten und Figuren folgen blitzſchnell auf einander, und alle ſind lebendige Accente des Gefühls. Er fängt mit einem Triller an, er trillert in jeder Tonlage, er führt den Triller fort durch alle Nüancirungen, er macht was er will, erregt euer Befremden und eure Bewunderung; ihr lacht mit Thränen in den Augen, und während ihr den Kopf ſchüttelt, ruft ihr Viktoria, daß der Saal erſchallt. Auf der Bühne bewegt er ſich frey, wie ein Held auf dem Schlachtfeld, nimmt ſich ſo behaglich im griechiſchen Mantel, wie mancher deutſche Künſtler in ſeinem lieben alten Schlafrock aus. Ein ſtürmiſcher Applaus verkündigt ſeine Ankunft in jeder Scene. Einige unſerer Tenoriſten beſitzen ein weit begünſtigteres Stimmorgan von der Natur aus, beſonders Roßner, aber dieſer junge Sänger hält ſich zu lange im Zeichen des — Schützen auf; er wandre muthig vorwärts, wenn er ſich nicht ſelbſt eine Grenzlinie gezogen hat, aus Beſorgniß, ſeine reizbare Einbildungskraft möchte durch den kühnen Aufſchwung allzu ſehr exaltirt werden, was leicht geſchehen kann, wenn auswärtige Blätter fortfahren, die Lebensgeſchichte eines jungen Mannes mitzutheilen, der durch Leiſtungen ſein Leben erſt bedeutend machen und unſere Erwartungen rechtfertigen muß.

Eine der ſchönſten Baßſtimmen hat Sgr. Ambrogio (Polydoro, Re di Lerba). Hier iſt Umfang, Fülle, Kraft, Weichheit, höchſter Wohlklang in der Tiefe, und dieſes Alles mit Einfachheit und Würde in der Ausführung, ja mit einer auf rührende Weiſe charakteriſtiſchen Bezeichnung des Greiſenalters verbunden. Jedoch, ob dieſes wirklich ein Vorzug des Künſtlers oder Eigenheit der guten Stimmlagen iſt, muß ſich erſt in der nächſten Opera semiseria: Corradino, ossia Bellezza e cuor di ferro, ebenfalls von Roſſini, ausweiſen. — Ein ausgezeichneter Bariton iſt Sgr. Nozzari. Innerhalb zweyer Octaven, von A bis A, beweat ſich ſein auf dem Rückweg brariſtenes Organ mit hoher Bildung, Kraft und Biegſamkeit. Das orientaliſche Koſtüm ſteht dieſem robuſten Phyſiognomien beſonders gut. Nächſtens werden wir Sgra. Mombelli und den Buffo cantante, Baſſi, hören. Das Enſemble iſt unübertrefflich. Könnte ich doch meine Schrift in Harmonie verwandeln, um dir, geliebter Leſer, einen Begriff zu geben von der geiſtvollen Präciſion, mit welcher das Quartett im Finale des erſten Akts, und das Quintett im zweyten ausgeführt wird: Roſſini verſteht es aber auch für ſeine Sänger zu komponiren, wie es ſich gehört, und ſo läßt ſich's verzeihen, wie eine Oper durch die Sänger allein Glück machen kann. Jede Hauptperſon wird bey dem erſten und folgenden Auftritt begrüßt, nach dem Aryana ſuora gerufen, und wie viele Mal z. B. David in einer Partie durch Applaudiren unterbrochen wird, läßt ſich ſchwer berechnen. Nach dem erſten Akt wurde Roſſini noch immer auf die Scene gerufen, wo er die beyden erſten Contatricen und den primo Tenore mit vorführte, nach Endigung der Oper eben ſo, und zuletzt auf gewöhnlich noch Sgra. Ecklerlin erſchienen. Der Jubel unbegreiflich. Voll war das Haus bey erhöhten Preiſen an ſchönſten Frühlingsabend, auch bey der achten Wiederholung. Sammt dieſer gerechten Würdigung der ausländiſchen Künſtler zeigt ſich das Publikum immer theilnehmend gegen die hieſigen Sänger, und läßt ſogar untergeordneten Talenten ehrere Nachſicht widerfahren, als zuvor. Während nach der letzten Vorſtellung die Beyfallsbezeugungen unaufhaltſam fortdauerten, äußerte ſich ein alter Herr tadelnd gegen ſeinen Nachbar: „Was werden die auswärtigen Blätter von uns ſagen!“ — Mein Herr! das Morgenblatt zum wenigſten wird abermals die Gelegenheit ergreifen, den Kunſtſinn und die Unparteylichkeit des Wiener Publikums zu rühmen. — Roſſini verläßt uns erſt mit der Geſellſchaft, bleibt alſo drey Monate hier; dieſe ſind in dem unparteyiſchen Korreſpondenten zu drey Jahren angewachſen. An eine Reiſe nach Paris und London hat er noch nicht gedacht.

Der Hofſchauſpieler Lange, der im vorigen Jahre nach der Feyer ſeines Jubiläums in den Ruheſtand trat, hat nun als Belohnung fünfzigjähriger Dienſte die große goldene Ehren-Medaille mit Oehr und Band erhalten, die ihm auf Befehl des huldreichen Monarchen von dem Intendanten des k. k. Hoftheaters, Grafen Moriz v. Dietrichſtein in Gegenwart des ſämmtlichen Künſtlerperſonals feyerlichſt eingehändigt wurde. So lange das Hoftheater beſteht, erhielt noch kein Künſtler dieſe Auszeichnung; aber einer Künſtlerin wurde ſie unter der Regierung des großſinnigen Joſeph II., dem die Bühne zuerſt ihren Aufſchwung und feſten Beſtand verdankt, gleichfalls zu Theil, nämlich der Weidnerin, die durch des Kaiſers Gnade, auch einer freyen Einnahme und eines Geſchenks von hundert Dukaten ſich zu erfreuen hatte. (Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in Nr. 125:
Abendmahl.

Logogriph.

Das Ganze iſt, ſo ſpricht ein großer Dichter,
Der Menſchheit ewige Beglaubigung;
Nimm ihm den Kopf, ſo iſts von anderem Gelichter,
Und dient den Hungernden zur Sättigung.

Beylage: Monats-Regiſter Mai.

Digitized by Google

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 3. Juni 1822.

— Mit dem Rechte soll der Mensch nicht ringen;
Es giebt nur einen hellen Punkt des Rechts,
Und ringsum liegt die Finsterniß der Sünde.

Raupach.

Admiral Byng.

Wir kehren noch einmal zu Walpole's Denkwürdigkeit zurück, um das, was er als Zeitgenosse von Admiral Byng's Prozeß erzählt, in unser Blatt aufzunehmen. Byng's Verurtheilung ward von den Tory's als gesetzlich gerühmt, und wohl dreyßig Jahre später, wie des Mannes Verdienste lebendiger im Andenken waren, als der ihm vorgeworfene Dienstfehler, brüsteten sich loyale Anhänger der englischen Regierung gern damit, sein Urtheil für eine große Handlung des unbestechlichen englischen Gesetzes auszugeben. Walpole stellt uns eine andere — leider sehr deutliche Ansicht dieses Prozesses dar.

John Byng, Sohn des Admirals von Großbritannien, Georg Byng's (Lord Torrington) wurde 1705 geboren, trat früh in Seedienste und erwarb sich durch seine Handlungen und seinen Charakter den Namen eines unerschrockenen Kriegers und eines eifrigen Bürgers, so wie er sich bald zum Admiral von der weissen Flagge emporschwang. Die Engländer hatten Minorca seit 1708 besessen; im Utrechter Frieden war ihnen der Besitz dieser Insel zugesichert worden. Im Jahre 1756 landeten die Franzosen daselbst mit zwölf Linienschiffen unter dem Admiral Galissonnière und nahmen von der Insel Besitz. Admiral Byng wurde mit dreyzehn Linienschiffen und vier Fregatten abgesendet, die Franzosen an der Einnahme von Mahon zu hindern. Er lieferte der französischen Flotte am 20. Mai ein Treffen, in welchem er nicht Sieger blieb. Er wurde darauf nach London vorgefordert, vor ein Kriegsgericht gestellt und angeklagt, er habe sich Zögerungen zu schulden kommen lassen und so dem Feinde Zeit gegeben, sich zur Vertheidigung zu rüsten; er sey in Portugal gelandet, um englische Waaren zu verkaufen, mit denen seine Schiffe beladen gewesen; er habe sein Geschütz nur von weitem gebraucht, sich dem französischen Admiralschiffe nicht genug genaht und dergleichen mehr. Wir lassen nun Walpole's Bericht wörtlich übersezt folgen.

Byng ward, streng bewacht, um ihn vor dem Pöbel zu schützen und zugleich dessen Zorn zu entflammen, von Portsmouth nach Greenwich gebracht. Sein Benehmen war fortwährend so heiter, fest und furchtlos, daß die, welche am gemäßigtsten von seinem Dienstverhalten dachten, auch eben so von seinem Verstande denken mußten. Lord Anson hatte im Jahr 1755 das bestimmteste Zeugniß zu Gunsten Byng's gegeben und ihn vorzüglich zu wichtigen Diensten als einen Mann empfohlen, auf dessen Kopf und Herz man sich stets verlassen könnte. Als Vorbote von dem Schicksale des Admirals, welches das Ministerium so sehr verlangte und so sehr bezweckte, wurde General Fowke zu seinem Verhör vorgefordert, um wegen Byngs Ungehorsam gegen die empfangene Befehle auszusagen. Dieser führte die Ausdehnung und Unbestimmtheit seiner Befehle, so wie die drohende Gefahr seines bedeutenden Postens an. Obgleich diese Gefahr durch die Wahrscheinlichkeit vermehrt wurde, daß Frankreich entweder Minorca opfern würde, um eine Allianz mit Spa-

Digitized by Google

nien, oder dessen Hülfe durch Wiedererlangung Gibraltar's zu erkaufen, so konnte ihn doch weder Fowke, noch die Verschiedenheit der Meinungen seiner Richter retten; allein es ging aus ihren Urtheilen hervor, daß sie keineswegs glaubten, daß er der Strenge der Gesetze verfallen könne, indem sie ihn nur auf ein Jahr seiner Stelle verlustig erklärten, weil er seine Befehle mißverstanden habe.

Eine Menge Adressen gegen Byng wurden eingegeben, wegen des Verlusts von Minorca, worauf Fowke's Benehmen so großen Einfluß gehabt hatte. Die stärkste und befehlerischste aber war die der Londner City, auf welche die schwachen Minister den König überredeten, sein Wort zu geben, daß er des Schuldigen nicht schonen werde. Der Herzog von Newcastle konnte den König besser als andre zu diesem Versprechen bewegen; er hatte, als die Abgeordnete der City bey ihm gegen den Admiral einkamen, ausgerufen: „Ha, er soll unmittelbar verhört, er soll sogleich gehangen werden.“

Byng hatte, als er hörte, daß zu seinem Verhöre geschritten werde, seine Zeugen verlangt; er hatte der Liste dieser noch dreyßig andere hinzugefügt, welche aber nicht angenommen wurden. Unter den leztern befand sich auch ein Kapitän Young, welcher einer der lautesten Tadler des Admirals war. Wenn dieser Schritt unklug schien, so zeigte er doch, daß Byng sich keiner Schuld bewußt war. Das Volk, welches von dem ersten Augenblick an Partey gegen den Admiral genommen hatte, fuhr, nebst dem Ministerium, fort, ihn als einen Verbrecher zu behandeln: das leztere verstärkte, auf das bloße Gerücht hin, Byng habe sich bemüht, zu entfliehen, seine ohnedieß schon sehr strenge Gefangenhaltung. Byng klagte bey dem Sekretariat der Admiralität über die rohe Behandlung, welche ihm von dem Admiral Townsend, dem Gouverneur von Greenwich, geworden; allein es ward ihm keine Hülfe: ein dienstbares Wesen konnte nicht leicht menschlicheres Gefühl haben, als dessen Vorgesezte. Eleland antwortete Byng in beleidigenden Ausdrücken und dieser glaubte nun, die Zeit sey gekommen, wo es ihm nicht mehr genügen konnte, seine Unschuld der guten Sache anzuvertrauen, sondern wo er Gegenvorstellungen machen und seine Sache der Oeffentlichkeit vorlegen müsse.

Eine Schrift, welche er in der Gefangenschaft verfaßte, wurde dem Publikum übergeben: er stellte darin die augenscheinlichsten Beweise von den Ränken und Künsten dar, welche man angewendet hatte, ihn zu stürzen; auch verfehlte diese Schrift ihre Wirkung nicht, denn man sah nun klar, wie alles zusammenhing. Es erhellte, daß ein Brief des Admirals, welcher seine Verurtheilung vorzüglich bewirkt hatte, auf eine, rechtlicher und edler Männer unwürdige, Weise entstellt und verfälscht worden war. Manche Stellen daraus hatte man ganz unterdrückt, so daß dadurch andere zu Unsinn wurden. Diejenigen Stellen aber, welche die Gründe seines Betragens, als Folge der erhaltenen Befehle aufstellten, waren so geändert, daß sie zu einer wahren Schurkensprache wurden: z. B. für das Allgemeine: „ich wollte Gibraltar decken“ setzte man: „ich ging ohne Zögern nach Gibraltar.“ Auf diese Weise unterdrückte das Ministerium seine eigene, bestimmte und durch die Umstände nothwendig gewordene Befehle, damit Admiral Byng das Ansehen erhalte, als habe er sich um seiner eignen, nicht um Gibraltar's Erhaltung willen zurückgezogen. Andere, frühere Berichte machte Byng in derselben Schrift bekannt; in diesen hatte er den schlechten Zustand der Flotte geschildert, die man ihm zu dem gedachten Unternehmen anvertraut hatte. Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Beschwerden über die Vernachläßigung der Kriegsschiffe die ersten Ursachen seines Verderbens waren; denn die, welche die Schuld dieser Vernachläßigung trugen, suchten die Strafe dafür auf den, welcher sie entdeckt hatte, zurück zu wenden.

Byng's Zustand erregte Mitleiden und Unwillen; man sprach jezt allenthalben von ihm mit Mäßigung und von den Ministern mit Abscheu: allein — es dauerte drey Monate, ehe man den Admiral zum Verhöre ließ; er war gefangen, seine Gegner mächtig; man vergaß seine Schrift; an die Stelle alter Verläumdungen traten neue; der König wurde bestürmt, bedroht, sogar Frauen sollen sich eingemischt haben, um den Schuldlosen zu verderben.

Er wurde endlich verhört. Seine Vertheidigung, die Einsprache seiner Freunde waren ohne Erfolg; sein Urtheil wurde gesprochen: er sollte erschossen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Am Morgen der Abreise ließ Ibrahim-Pascha den europäischen Reisenden alles zurückgeben, und sich von Hrn. Jaubert zuschwören, daß er keine Empfindlichkeit für die Vergangenheit zurückbehalten würde. Er erblickte bey dieser Gelegenheit mit einem wahren Schauer die Kurden, die ihn gefangen gesezt hatten, so weit sie von der Pest verschont worden waren. Einer darunter war noch so kühn, ihm zu sagen: „Bedenke, daß du uns das Leben verdankst. Wir hätten dich eben so gut tödten, und dann sagen können, du hättest uns durch deinen Widerstand dazu genöthigt.“ Der Aga und alle Personen seines Hauses waren am Tage des Scheidens in ihren Festkleidern. Eben so wohlwollend als uninteressirt wollten sie trotz der lebhaftesten Bitten kein Geschenk annehmen. Nach der Rückkehr des Hrn. Jaubert nach Frankreich, schickte ihnen aber Napoleon Beweise seiner Dankbarkeit. Beym Abschiede ließ ihnen Hrn. Jaubert auf ihre Bitten eine lateinisch und türkisch verfaßte Schrift folgenden Inhalts zurück:

Digitized by Google

Im Jahr 1805 nach Christi Geburt, und 1220 der Hegira.

Ein mit einer diplomatischen Sendung an Feth-Aly, Schach von Persien, abgeschickter Franzose, wurde aufs niederträchtigste verrathen, angehalten, und in ein Gefängniß in der Citadelle von Bayazid geworfen. Er verdankt die Erhaltung seines Lebens der Großmuth Mahmoud Agas, des Gouverneurs jenes Schlosses. Mögen Reisende, welche dieses Land besuchen, diesen ehrwürdigen Gastfreund wohl und glücklich antreffen!

Das Land Kurdistan, in dem sich der Verfasser bisher aufgehalten hatte, und das die Landstrecke begreift, die von dem alten Colchis nach Norden, von den beyden Medien östlich, von Chaldäa südlich und von Klein-Armenien westlich begrenzt ist, ist eine der einträglichsten Provinzen des türkischen Reichs. Wegen der großen Weiden werden daselbst sehr viele Schaafe und Ziegen gezogen, und man rechnet allein 500,000 solcher Thiere, die jährlich aus dieser Provinz, in Heerden von 1500 bis 2000 Stück nach Konstantinopel gebracht werden. Eine solche Heerde braucht beynahe anderthalb Jahre, bis sie von Van nach Konstantinopel gelangt. Der nördliche Theil dieser Provinz ist sehr reich an Getreide, und der Boden liefert außerdem viel Operment, Schwefel und Alaun. Die Einwohner zeichnen sich durch die Größe und Schönheit ihrer Augen, durch Adlernasen, eine weisse Hautfarbe, und schlanken Wuchs aus. Sie haben eine leichtere Kleidung als die übrigen Türken. Kriegerische Uebungen sind ihre Lieblingsbeschäftigung. In den Stunden ihrer Muse unterhalten sie sich gerne mit Erzählungen, oder Gesängen der Liebe, und der Schlachten. Ihre Musik hat viel Ausdruck und Melancholie. Ihre vorherrschende Leidenschaft ist der Raub; doch sind gerade diejenigen, die denselben am meistrn nachhängen, oft in Ausübung der Pflichten der Gastfreundschaft die allerstrengsten. Man verläßt selten die Zelte der Kurden, ohne zum Dank für das Vergnügen, das man ihnen durch die Benutzung ihrer Gastfreundschaft gewährt hat, ein Geschenk zu erhalten. Dieses besteht bald in einer Ziege, einem Lamm, oder sogar einem Maulesel oder einem Pferde. Nur sehr selten knüpft Liebe und Achtung das Band ihrer Ehen. Keine Heirath kann indessen ohne Einwilligung der Eltern stattfinden. Hr. Jaubert erzählt in dieser Beziehung folgendes merkwürdige Beyspiel: der oben erwähnte Mahmoud-Aga, Kommandant des Schlosses von Bayazid, war mitten unter lasterhaften Menschen dem Pfade der Tugend gefolgt. Oft hatten sich seine Freunde der Weisheit seines Raths zu erfreuen, und seine Feinde zitterten vor der Stärke seines Arms. Hussein, sein Enkel, ein tapferer Krieger, wollte ein Mädchen heirathen, das er aufs zärtlichste liebte; er konnte aber trotz der inständigsten Bitten die Einwilligung seines Großvaters nicht erhalten. Thränen, und selbst die Verwendung des Pascha, hatten sich fruchtlos gezeigt. Die übrigen Verwandten kamen nun auf den Einfall, daß hier das Flehen eines Gefangenen vielleicht von glücklicherem Erfolge seyn würde. Man beschwor daher Hrn. Jaubert, seine Fürbitte einzulegen, der nicht begreifen konnte, wie die Stimme eines Unterdrückten, und eines Ungläubigen in den Augen des Agas von Gewicht seyn könnte. Er trug indessen seine Bitte unter der Aegide der Gastfreundschaft vor. „Fremdling, antwortete ihm der Greis, mein Wille und mein Interesse widerstreben deiner Bitte. Ich bin bey den Thränen einer flehenden Familie, und bey den Drohungen eines strengen Herrn unerschüttert geblieben. Aber die Bitte eines Gastes ist heilig. Die Stimme des Unglücklichen ist die Stimme der Vorsehung, und seine Bitte ein unwiderstehlicher Befehl. Du willst es; nun die Liebenden sollen vereinigt werden; aber erinnere dich, daß dieß die höchste Gunst ist, die ich dir zu erweisen im Stande bin. Bedenke, daß, wenn ich trotz meiner grauen Haare nicht erröthe, deiner Jugend und deiner Unerfahrenheit nachzugeben, dieß aus Achtung für deine Ketten geschieht, und glaube mir, daß man Gott dadurch angenehm wird, daß man seine Entschlüsse vor demjenigen beugt, auf dem das Unglück lastet. Mein Sohn, möge dir dieses Beyspiel zur Lehre dienen! Solltest du den Himmel, dein Vaterland und die deinigen je wiedersehen; sollte dir Gelegenheit aufstoßen, deinem Mitmenschen zu dienen, so vergiß nie, daß die Großmuth die schönste Zugabe der Macht ist." Diese Unterhaltung wurde durch die Ankunft Husseins unterbrochen, der von Dankgefühl durchdrungen, sich an die Brust seines Großvaters warf. Die beyden Liebenden wurden am folgenden Tage getraut, und Hr. Jaubert nahm an der Freude derselben in seinem Gefängnisse Theil, wohin sie ihm eine Schale Sorbet und einen Blumenstrauß geschickt hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

(Beschluß.)

Unter den Bronze-Stücken in dem Bourbonico-Borgianischen Museum zeichnen sich neben andern aus: ein sitzender Anubis, ein stehender Harpokrates, ein Patekus aus dem Herkulanum nebst mehrern egyptischen Gottheiten. Unter den Email-Arbeiten: eine Anzahl mumienartiger Figuren, ein Priester in gedruckter Stellung, zu Pompeji aufgefunden, und eine für die Kunstgeschichte nicht unwichtige Figur in Mosaik. Unter den irdenen Gefäßen: eine große Opferschale und ein Topf mit Isischen Figuren, beyde aus Pästum, und zwey Salbengefäße mit rothgemalten Abbildungen der Isis und des Osiris. Unter den Mumien: zwey Kindermumien. Neben diesem allem haben die übrigen Abtheilungen des Borgianischen Museums welche nun insgesammt den entsprechenden Abtheilungen der Bourbonischen Sammlung einverleibt sind, noch eine große Menge sehr seltener und merkwürdiger Stücke enthalten, von denen man nur noch aus der Kufischen Abtheilung einen von dem arabischen Astronomen und Mechaniker Carissae, auf Befehl des Muhamed Alkamel VI., Königs von Egypten, im Jahr 1225 der christlichen Zeitrechnung verfertigten, metallenen Himmelsglobus mit seinem von Assemanni erläuterten Meridian, aus der indischen Abtheilung, neben einer großen Anzahl Gottheiten von Holz und

gebrannter Erde, eine große illuminirte Vorstellung des Himmels und der Hölle der Braminen, und einige Scenen aus dem Maharabat, vorstellend den Krieg der Affen mit ihrem Könige Komman, (dem größten Theile nach erläutert von Giorgi und dem der Sanskrit-Sprache kundigen P. Paolino); aus der Etruskischen Abtheilung eine Anzahl beschriebener Opferschalen und kleiner Sepulcral-Säulen, und aus der Volcischen Abtheilung eine von Lanzi, Paolino u. A. erläuterte Inschrift in Bronze, heraushebend will. Die griechische Abtheilung hatte unter andern viele kleine Idole von Bronze und Köpfe von Marmor, die römische mehr denn sechshundert Stücke von Gold, Silber, Bronze, Marmor, Elfenbein und gebrannter Erde, die christliche endlich über zweyhundert Stücke an Crucifixen, Diptychen, Gemälden, Kelchen, Siegeln und Siegelringen von Bischöfen, Kirchen u. s. w. enthalten. Hierzu kommen noch mancherley heilige sowol als profane Inschriften auf Aschenkrügen, Altären, Fußgestellen und Marmortafeln.

Der berühmte sizilianische Gelehrte Hr. Brocchi, der sich früherhin nicht ohne Erfolg mit der Geognosie und Mineralogie der nördlichen Gegenden Italiens, namentlich der Thäler Tromspia, Fassa, Gandino, der Bergwerke von Vicenago u. s. w. beschäftigte, hat nun neuerlich auch den Boden der Stadt Rom und das Latium, und die physische Beschaffenheit dieses Landes, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, in Untersuchung genommen. Eine vor einiger Zeit aus seiner Feder erschienene, den erwähnten Gegenstand abhandelnde, Schrift ist reich an anziehenden, zum Theil neuen, Bemerkungen und Konjekturen, und dient zugleich als Kommentar und Erläuterung einer von demselben Gelehrten herausgegebenen, sehr sorgfältig bearbeiteten, Carta fisica del suolo di Roma, ne' primi tempi della fondazione di questa città. Sümpfe voll Schlamm hatten anfangs ihr Standlager auf eben dem Grund und Boden, von welchem später der Circus hervorging, das majestätische Forum und prächtige Tempel. Dichtes in sich verschlungenes Buschwerk sproßte vormals in eben den Räumen, in denen nachgehends die bevölkertsten Stadtviertel (rioni) sich ausbreiteten. Die Tiber, in ungeregeltem Laufe, hielt Erdstriche überschwemmt, die gegenwärtig im Trocknen liegen; Quellen, die sich immer gleich lebendig von den Abhängen der sieben Hügeln ergossen, sind entweder versiegt, oder schlängeln sich unbeachtet unter Schutt und Ruinen. Mit Hinsicht auf Zahl und Umfang der von Hrn. Brocchi angegebenen und beschriebenen Sümpfe Roms muß man sich allerdings wundern, wie solch ein Boden in den ältesten Zeiten habe bewohnt seyn und von den ersten Ansiedlern zur Gründung einer Stadt gewählt werden können, die sich bald zu einer so außerordentlichen Größe empor hob. Der gelehrte Italiener ist der Meynung, es müsse auf dem palatinischen Hügel die Luft zu der Zeit, als noch die Sumpfgewässer der beyden Velabern den Fuß desselben bespülten, allerdings weniger gesund gewesen seyn; inzwischen sey eben dieser Berg doch als die Wiege des römischen Reichs anzusehen, von wo aus sich, wenigstens von den Zeiten des Romulus an, jener kräftige und kriegerische Menschenstamm vermehrt und vervielfältigt habe, der zuletzt Herr des Erdbodens geworden, und mit den heutzutägigen Bewohnern jenes Reviers, die sogar durch den Geruch einer Rose oder Jonquille an ihrer Gesundheit Schaden leiden, einen gewaltigen Kontrast bilde. So über die Maßen groß ist nämlich dermal die Abneigung der Siebenhügels-Städter vor stärkern Gerüchen, daß unlängst der Besitzer eines Gartens vor einer obrigkeitlichen Behörde hat erscheinen müssen, um gerichtlich angehalten zu werden, einige Orangen-Gewächse aus dem Grunde abzuschaffen, weil die Blüthen derselben in den benachbarten Familien Krankheiten veranlaßten. Ein Apotheker sieht sich gezwungen, seinen Bisam unter der Kuppel der Universitäts-Kirche verwahrt zu halten, und ein ganz leichter Anhang dieses Geruches in ein nahe gelegenes Theater hatte zur Folge, daß Niemand mehr das Schauspiel besuchte. Was die physische Beschaffenheit des Latiums in jenen fernen Zeiten betrifft, wo der jungfräuliche Boden, noch von keiner Pflugschar verletzt, seiner ursprünglichen Wildheit überlassen war, so glaubt Hr. Brocchi, die dortige Luft sey damals noch verpesteter gewesen, als jezt: allein die Alten verstanden die Kunst, in einem ungesunden Klima ein gesundes Leben zu führen. Dieß ergibt sich aus der übermäßigen Bevölkerung und der reißenden Schnelligkeit ihrer Fortschritte. Es fehlte den Alten aber auch nicht an sichern und kräftigen Mitteln, um sich in einem so ungünstigen Klima bey unangefochtener Gesundheit zu erhalten. Diese Mittel waren: eine mäßige Lebensart, verbunden mit gesunden Nahrungsmitteln, Reinlichkeit der Wohnungen, Richtung derselben nach einer gesunden Gegend und die alterthümliche Kleidertracht. Auch Form und Schnitt der Kleider waren ungleich mehr als heut zu Tage geeignet, die Hautorgane vor dem Andrange der in der schädlichen Luft enthaltenen Krankheitskeime zu verwahren. Alle diese Hülfsmittel sind heut zu Tage gänzlich vernachlässigt. Es wird häufig, zumal von Ausländern, gefragt, warum, nachdem die Ursachen der Zerstörung, als da sind: Verlegungen des Regierungssitzes, Einfälle der Barbaren, Auswanderungen, der Krieg mit allen ihm im Gefolge gehenden Kalamitäten, seit vielen Jahrhunderten weggefallen, die im Lande Zurückgebliebenen im Verfolge der Zeiten und Generationen nicht neuerdings das Latium bevölkert haben, und warum Rom bis auf den heutigen Tag von öden und unbebauten Triften umgeben bleibe. Jeden, der solche Fragen aufwirft, möchte man bitten, sein Augenmerk auf die Hügel von Alvano, von Tuskulum und ihre Umgegend zu richten. Hier bietet sich, sowol rücksichtlich auf die hierdurch blühende landwirthschaftliche Industrie, als auf die überaus große Bevölkerung, ein ganz anderer Anblick dar, als um Rom her. Jenes Hügelland genießt der Wohlthat einer sehr reinen Luft, in der Ebene hingegen ist die Atmosphäre verpestet, und die Einwohner, übel mitgenommen durch das Fieber, haben fortwährend mit einem höchst gebrechlichen, für die Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geschlechtes nachtheiligen Zustande zu kämpfen. Die Entvölkerung ist demnach auf Rechnung der schlechten Luft und der wenigen Sorge zu schreiben, die man anwendet, um den Körper vor ihrem Einflusse zu bewahren. Wohl könnte dießfalls die Agrikultur von einigem Nutzen seyn, und die Beschaffenheit der Luft durch mehrern landwirthschaftlichen Fleiß etwas von ihrer Verderblichkeit verlieren: der Gesundheit zuträglich aber wird diese Luft nie werden; es wäre denn, daß man die sämmtlichen Sümpfe und Kothlachen austrocknen und somit die materielle Ursache ihrer Schädlichkeit aus dem Wege räumen würde.

Der erwähnte Gelehrte hat bey seiner Untersuchung der verschiedenen Formationen der Felsen Siziliens unter andern auf dem Berge Pellegrino, unweit Palermo, in ungleicher Höhe Löcher wahrgenommen, aus deren Gestalt erhellet, daß sie das Werk des Mytilus lithophagus gewesen seyn müssen. Diese Oeffnungen finden sich an mehr als einem Orte in so großer Anzahl zusammengereiht, daß sie das Ausehen von Bienenzellen haben; auch erstrecken sie sich bis oben auf den Gipfel des Berges. Nun beträgt aber, zufolge der von den Pariser Astronomen angestellten Messungen, die Höhe des Pellegrino 1850 Pariser Fuß über dem Spiegel des Mittelmeeres. Es läßt sich also hieraus abnehmen, bis zu welcher Tiefe das Meer nach und nach müsse gesunken seyn. Aehnliche Löcher finden sich in einer Höhe von 30 bis 40 Fuß über die Meeresfläche im dießseitigen Kalabrien, zwischen Fuscaldo und Scalea, gegen das Vorgebirge des Palinurus hin, und selbst im jenseitigen Kalabrien, an den Küsten des jonischen Meeres.

Beylage: Kunstblatt Nro. 44.

Digitized by Google

Nro. 133.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 4. Juni 1822.

Nächte hüllen nicht ewig die Sterblichen ein und nicht ewig
Drückt sie die Last des Geschicks;
Ewig ist nicht die Dauer des Gegens! Genuß und Entbehrung
Wechseln mit plötzlichem Schwung. —

Sophokles.

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Nach einer sehr beschwerlichen und gefährlichen Reise über die mit Schnee bedeckte Gebirgskette von Djedeck, wo nach Xenophon die Griechen so viel zu leiden hatten, kam der Verfasser am Ende des Februar wieder in Erze-Rum an, wo er wegen der Kälte fünf Tage lang verweilte. Der Intendant der Zollstätte Ahmed-Bey, der ihn bey der ersten Durchreise so gefällig bewillkommt hatte, war nicht daselbst. Man hatte ihn für einen Anhänger des tapfern und unglücklichen Admirals Hussein-Pascha gehalten, und auf eine Insel im Archipel verwiesen.

Das Lager Youssufs war bey dem Dorfe Endrès, 80 Stunden westlich von Erze-Rum. Der Verfasser kam daselbst am 24. Tage seiner Abreise von Bayazid am 14. März 1806 an. Seine Gefangenschaft hatte somit acht Monate und dreyzehn Tage gedauert. Youssuf kannte ihn schon früher persönlich, und hatte ihn, da er noch Großvezier gewesen war, bey einer frühern Gesandtschaftsreise dem Sultan Selim vorgestellt. Er hatte zuvor die Nachricht von dem glänzenden Siege bey Austerlitz erhalten, und empfing Hrn. Jaubert sehr freundlich, und mit öffentlichen Hochachtungs-Bezeugungen. „Mein Freund, sagte er zu ihm, du bist hier nicht mehr unter den Kurden. Ich bin der Diener der hohen Pforte, die mir die Regierung von Armenien anvertraut hat. Ich werde dir den Aufenthalt im Lager möglichst angenehm zu machen suchen. Ich bedaure, nicht in Erze-Rum zu seyn, wo ich dich besser empfangen, und dir den hohen Werth beweisen könnte, den ich auf deine tapfere und großmüthige Nation setze. Von Konstantinopel hoffe ich bald günstige Nachrichten für den Zweck deiner Reise zu erhalten. Du wirst den Hof von Persien besuchen, den König und seine Prinzen sehen; du wirst die Ursachen jenes Luxus ohne Würde, jener Höflichkeit ohne Redlichkeit, jener so trügerischen Annehmlichkeit der Sitten, die in eurem Europa so sehr gerühmt wird, zu würdigen im Stande seyn; und du wirst bey deiner Rückkehr nach Frankreich, wie ich hoffe, ein gutes Andenken von den Osmanen, und besonders von Youssuf-Pascha bewahren."

Youssuf-Pascha war in einem Alter von mehr als 70 Jahren noch mit einer außerordentlichen Geistes- und Körperkraft begabt. Er hatte einen großen Wuchs, und einen lebhaften durchdringenden Blick. Er war in Georgien geboren, und von dort in seiner ersten Jugend als Sklave nach Konstantinopel gebracht worden. Man hatte ihm eine ganz militärische Erziehung gegeben, die vollkommen mit seinem kriegerischen Charakter harmonierte, und er hatte sich von den niedersten Stufen zu den höchsten Würden des Reichs emporgeschwungen. Eben so geschickt in Ausforschung der Geheimnisse des Serails, als tapfer an der Spitze der Armeen, hatte er sich die Achtung und das Vertrauen des Selim, mit dem er gleichsam aufgewachsen war,

Digitized by Google

zu erwerben gewuſſt. Sein Anſehen muſſte in der That ſehr groß ſeyn, da er trotz der gänzlichen Niederlage, die ſeine Armee in Egypten gegen die Franzoſen unter dem Befehle des Generals Kleber erfahren hatte, und trotz ſeiner Entfernung von dem Hofe und den Intriguen von einer Menge Mitbewerber ſich ſieben Jahre hindurch im Bezirate zu erhalten gewuſſt hatte. Seine Abſetzung war indeſſen gerade erfolgt, wo Hr. Jaubert durch Konſtantinopel nach Perſien reiste. Jeder andere Vezier würde in einer ähnlichen Lage das Leben verloren haben, oder in eine Verbannung geſchickt worden ſeyn. Man verlangte aber von ihm blos die Bezahlung von zwey Millionen Piaſtern, und ſeine Entfernung von den öffentlichen Geſchäften. Er zog ſich zuerſt in ein Landhaus am Ufer des Bosporus zurück, wurde aber bald wieder zu der oben angeführten Beſtimmung abgeſchickt.

Während ſeiner Anweſenheit in dem ottomaniſchen Lager wurde es dem Verfaſſer geſtattet, die große Ebene von Endrès zu durchreiſen, und die dort häufig verbreiteten chriſtlichen Dörfer zu beſuchen. Der Paſcha ließ ihnen allen Schutz angedeihen. Die Armenier bauten trotz des verheerenden Kriegs in ihrer Nähe ihre Felder im Frieden; ihre Frauen zeigten ſich ohne Furcht entſchleyert vor den Soldaten; ihre Kirchen wurden geachtet, und blieben Tag und Nacht geöffnet.

Im Orient gewähren die chriſtlichen Kirchen keinen ſo impoſanten Anblick, wie im Occident. Sie zeugen von der Abhängigkeit, in der die Bekenner der Chriſtus-Religion leben. Der Eingang unterſcheidet ſich von dem bey gewöhnlichen Wohnungen nur durch ein Kreuz. Im Innern machen ein ganz einfacher Altar und einige ſchlechte Gemälde die einzigen Zierden derſelben; aber die Armenier betreten ſie nur mit entblößten Füßen. Die Prieſter haben weiſſe Gewänder, und ihre Geſänge ertönen mit dem Aufgang der Sonne. Alles verkündet auf dem Lande in Armenien Wohlwollen und Sanftheit der Sitten. Hier trifft man die wahre patriarchaliſche Einfachheit und die glückliche Unſchuld der erſten Zeitalter. Die zärtliche und unterworfene Gattin wagt es kaum, ihren Gatten anzublicken; ſie würde erröthen, wenn ſie mit einem andern Manne als ihm, ſprechen ſollte; die Tochter ſetzt ſich niemals in Gegenwart ihres Vaters, und der Greis gebietet mit einem Blick, und ſieht ſeine Wünſche im Augenblick erfüllt.

Der Umgang mit dieſen Menſchen bildete für Hrn. Jaubert einen großen Kontraſt gegen die fanatiſche Aeußerungen der Krieger im Lager, wo ſich unter andern mehrere rühmten, an der Ermordung des franzöſiſchen Generals Kleber in Egypten Antheil zu haben. Endlich kamen die erwarteten Befehle von Konſtantinopel an, deren Inhalt aber Youſuf drey Tage geheim hielt. Nach Verfluß dieſer Zeit lud er Hrn. Jaubert zur Tafel, wo er ihm lächelnd ſagte, er würde bald nach Konſtantinopel zurückkehren und ſein Vaterland wieder ſehen. Es dürfte ihn auch gar nicht reuen, die Perſer nicht kennen gelernt zu haben, da ſie in Europa in einem ganz unverdienten Rufe ſtehen, u. ſ. w. Nach der Tafel verlangte er die Firmans der Pforte, entließ die ganze Geſellſchaft, und gab ihm dieſelben. Bey der erſten freudigen Aeußerung, die Hr. Jaubert machen wollte, unterbrach er ihn mit den Worten: „Unvorſichtiger, weiſt du nicht, daß hier alles geheim ſeyn muß? Du wirſt nach Perſien unter einem angenommenen Namen reiſen. Mache dich bereit; aber gib vor, du reiſeſt nach Konſtantinopel zurück. Du muſſt ſelbſt zuerſt dieſen Weg einſchlagen. Ein Offizier wird dieſe Nacht zu dir ſtoßen. Du haſt aber ohne Zweifel nicht alle die Koſtbarkeiten wieder erhalten, die du den Auftrag hatteſt, nach Perſien zu bringen. Es iſt nicht genug, daß du den Ort deiner Beſtimmung erreichſt, du ſollſt daſelbſt auch gut aufgenommen werden.“ Der vormalige Vezier ließ nun reiche Stoffe von Aleppo, Uhren, und verſchiedenen andern Schmuck herbeybringen, zu deſſen Annahme er Hrn. Jaubert nöthigte, und deren Vorrath er, jemehr dieſer ſich weigerte, vermehrte.

Am 1. April 1806 verließ er das Lager des Youſuf-Paſcha, mit einer Begleitung von zwanzig Mann, unter dem Befehle eines Aga, Namens Muſtapha. Am erſten Tage reiste er immer in der Richtung nach Konſtantinopel, dann aber ſchlug er den Weg nach Perſien ein. Von Erzingbian bis nach Ilidjad, wo eine heiße Waſſerquelle entſpringt, drey Stunden von Erze-Rum, brauchte er fünf Tagereiſen. Dem Befehle zufolge muſſte er letztere Stadt vermeiden, und über Kian, Haſſan, Caieh, Kullikenes, Conzli über hohes Gebirg, und dann über den Euphrat bey Melez-Ghird reiſen.

Von Van, einer Stadt von 15,000 Einwohnern, reiste er am 30. April mit einer neuen Begleitung unter der Anführung eines Aga, Namens Suleiman, ab. Die kleine Karawane ſchlug den Weg gegen den See Erdjek ein, und gelangte endlich ohne beſondere Schwierigkeiten durch das Thal Cotourah in das letzte türkiſche Dorf gleichen Namens. Der Fluß Cotourah gelangt, ſo wie ſich das Thal erweitert, in die ſchöne Ebene von Khoi, wo Alles auf einmal, wie durch Bezauberung, ein neues Anſehen gewinnt. Das mildeſte Klima iſt hier im Einklang mit dem ſorgfältigſten Anbau des Bodens und dem Wohlſtand der Einwohner.

(Die Fortſetzung folgt.)

Admiral Byng.

(Beſchluß.)

Der 14te März des Jahres 1757 war zur Vollziehung des Urtheils beſtimmt, als ein unerwartetes Ereigniß der Sache eine andere Wendung geben zu wollen ſchien. Die Londner City hatte des Admirals Byng Beſtrafung oft laut

Digitized by Google

gefordert. Wie der Pöbel immer zuerſt die Strenge der Geſetze in Anſpruch nimmt, ſo fühlt er auch gewöhnlich am erſten und oft allein dann Mitleiden mit ſeinem Opfer, wann es zu ſpät iſt. Das Lieblings-Schauſpiel der Menge iſt ein ſtandhafter Dulder; ſie zeigte aber dieſes Mal ihr Mitgefühl früher, als gewöhnlich. Am 9. März, um eilf Uhr Nachts, gingen vier Aldermen von Seiten der Tory zu Dickinſen, dem Lordmayor, und verlangten, er möge den Stadtrath verſammeln und die Bitte, des Admirals zu ſchonen, an den König gelangen laſſen. Der Gerichtsmann, fühllos, förmlich, als wär' er die erſte Magiſtratsperſon im Königreich, verſezte kurz, es ſey zu ſpät, er wolle aber am nächſten Tag bis zum Nachmittag zu Hauſe ſeyn. Man ſandte nochmals zu ihm, mit der Bitte, das Geſuch zu unterſtützen, allein er hörte die Abgeordneten nicht mehr.

Auf dieſe Weiſe war das lezte Rettungsmittel verloren. Wäre die erſte Bitte, die man um Mitternacht gemacht hatte, angenommen worden, ſo hätte man eine günſtige Wendung der Sache hoffen können; wenigſtens hätte der König dann ſeine Strenge nicht durch das Verſprechen, welches er der City gegeben (nämlich Byng hinrichten zu laſſen) entſchuldigen können.

Der traurige Morgen kam; ohne Furcht ſah ihm der Admiral entgegen: ſein ganzes Benehmen war würdig, entſchloſſen und gefühlvoll. Während er gleich einem ſchuldloſen Opfer *fühlte*, *handelte* er wie ein Held. Stets hörte er mit Unwillen ſeine Freunde von Vorſchlägen zu einer Flucht ſprechen; tief verachtete er den Vortheil, welcher ihm aus einer Bewegung unter dem Volk erwachſen konnte. Von ſeinem Schickſal redete er mit Gleichgültigkeit. Am Tag vor ſeinem Ende erklärte er feſt, daß er kein Tuch über ſeinem Angeſicht dulden würde, damit man wahrnehmen könne, ob er das geringſte Zeichen von Furcht ſehen laſſe. Sein Vorſatz blieb derſelbe, als der lezte Augenblick kam. Heiter ſagte er ſeinen Freunden Lebewohl, hielt die zur Vollziehung des Urtheils Beauftragten nicht einen Augenblick auf und ſezte ſich männlich entſchloſſen auf den für ihn beſtimmten Stuhl.

Einige menſchlich fühlende Offizianten ſtellten ihm hier vor, daß er die traurige Pflicht derer, welche ſein Urtheil vollſtrecken mußten, durch ſein unverhülltes Geſicht erſchwere und ſie ſchrecke, und baten ihn, ein Tuch um die Augen zu binden: er erwiederte: „Es mag ſo ſeyn, da es ſie ſchreckt; mich ſchrecken ſie nicht.“ Seine Augen wurden verbunden, man ſchoß, eine Kugel ging ihm durch den Kopf, eine zweyte durch das Herz und er ſank. —

Wir ſchließen dieſe Darſtellung mit einem Briefe Walpole's, der einen Nachtrag zu dem obigen bildet und jezt erſt aus der Handſchrift abgedruckt wurde.

Den 27. März 1757.

Admiral Byngs's Tragödie ging am lezten Montag zu Ende — eine wahre Tragödie, denn man fand da vielfache Verwicklungen, Schurkerey, Mord und einen Helden. Seine Leiden, Verfolgungen, Verläumdungen, die Zerrüttung, nein, die gänzliche Auflöſung aller ſeiner bisherigen Verhältniſſe hatten nicht den geringſten Einfluß auf ſeinen Geiſt: ſein ganzes Betragen war natürlich und feſt. Wenige Tage vor ſeinem Tode ſtand einer ſeiner Freunde bey ihm und ſagte: „Wer von uns beyden iſt der größte?“ Der Admiral erwiederte ruhig: „Wozu dieſe Ceremonien? Ich weiß, was das ſagen will; laßt den Mann kommen und das Maaß zu meinem Sarge nehmen.“ Er ſagte, daß er, freygeſprochen von dem Vorwurfe der Feigheit und überzeugt durch das kaltblütigſte Nachdenken, nach ſeinem beſten Wiſſen gehandelt zu haben, gern und willig ſterbe. Er verlangte auf dem Hinterdeck erſchoſſen zu werden und nicht an dem Platz, wo man gemeine Miſſethäter hinrichtet: er kam um zwölf Uhr dahin, ſezte ſich in einen Stuhl, denn er wollte nicht knieen, und ließ ſich erſt auf das Erſuchen der Vorſtrecker ſeines Urtheils bewegen, die Augen zu verbinden: dann gab er das Zeichen und fiel, von zwey Kugeln getroffen.

Alles iſt eitel, ſpricht der Prediger.

Nach Lord Byron.

1.

Ruhm, Weisheit, Lieb' und Macht war mein,
Reichthum auf Segensauen;
Aus goldnen Bechern trank ich Wein,
Umringt von holden Frauen.

Ich ſonnt' in ihrer Schönheit Glanz
Mein Herz; in Lieb' erglüht' ich;
Der Hoheit reichen Blumenkranz
Gab mit der Himmel gütig.

2.

Mein Leben laß ich, Tag vor Tag,
Am Geiſt vorüberſchweben,
Ob mich ſein Reiz wohl locken mag,
Es nochmal zu durchleben.

Kein Tag und keine Stund' entſchwand
Uneingetaucht in Wermuth;
Kein Gold, kein reiches Prachtgewand
Hielt fern den Geiſt der Schwermuth.

3.

Des Feldes gift'ge Schlangenbrut
Vermag die Kunſt zu bannen;
Die Schlange, die am Herzen ruht,
Wer treibt uns die von dannen?

Sie horcht nicht auf der Weisheit Wort,
Kein Wohllaut kann ſie locken;
Dort ſticht ihr Stachel ewig fort,
Das Herz, es muß verſtocken.

D.

Ein Wink an die Blumenmacherinnen.

Wir hören aus England, daß kein anderes Material zur Verfertigung künstlicher Rosen geschickter seyn soll, wie das Häutchen, welches das Eydotter von der Schale trennt. Die Zartheit und weiche Oberfläche dieser Haut scheint uns auch ganz zu diesem Gebrauch geeignet, allein unsre Blumenkünstlerinnen müssen unsre Chemiker zu Rathe ziehen, um ein Mittel zu finden, das ihr die Biegsamkeit erhält, welche ihr Gebrauch nöthig macht.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, May.

Ein sehr anstößiger Rechtsstreit wurde so eben auf eine ziemlich unziemliche Weise vor dem Kanzley-Gerichtshof (court of Chancery) geführt. Ein Taglöhner auf dem Lande, scheint es, ward mit einer reichen Mündel dieses Gerichtshofes so vertraut, daß die Verwandten des jungen Mädchens um einen Befehl anhalten mußten, der ihm allen weitern Umgang untersagte. Dessen ungeachtet ward das unglückliche Geschöpf im sechszehnten Jahr von ihm schwanger. Der Gerichtshof schickte ihn demnach, als einen Verächter seiner Würde, ins Gefängniß, wo er nun jetzt schon seit drey Jahren von 4 Pence des Tages, die ihm das Gefängniß gestattet, geschmachtet hat, während seine Frau und Kinder, seines Beystandes verlaubt, im größten Elend darben. Ein Advokat nahm sich der Sache freywillig an und bat um dessen Befreyung; dagegen reichte der Advokat der Familie die beeidigte Angabe derselben ein, und der Vicekanzler entschied — ohne dem Gefangenen oder dessen Advokaten diese Angabe sehen oder deren Inhalt wissen zu lassen — daß die Sache nach sechs Monaten wieder besprochen werden solle!! Als Grund zu diesem Verfahren gab er an, daß der Inhalt derselben nicht für Oeffentlichkeit geschickt sey, indem er den Frieden der Familie aufs Neue verwunden würde. — Die Sache ward indessen vor den Großkanzler gebracht, der, da sie, wie er sich ausdrückte, die Freyheit eines Unterthanen betraf, nicht so leicht von der Hand wies. Er hörte die Advokaten von beyden Theilen und zwar im Privatzimmer, welches, letzteren Umstandes wegen, ihm eine Zeitung bitter tadelte, und — so groß ist hier die Achtung eines Richters gegen die öffentliche Meinung — der Großkanzler entschied dahin, daß der Angeklagte nach gegebenem eidlichen Versprechen, nie mehr Umgang mit der Mündel des Gerichts zu haben, seiner Haft entlassen werden sollte.

Das Unterhaus hat ein Verzeichniß der Verbrecher bekannt machen lassen, welche vom 5. Jenner 1816 bis 5. Jenner 1822 transportirt, das will sagen, in die Kolonien der Australländer verwiesen worden sind. Sie weisen 15,218 männliche und 1155 weibliche Verurtheilte aus. Der Zahlunterschied zwischen beyden Geschlechtern scheint mir sehr merkwürdig. Worauf gründet er sich? auf größere Sittlichkeit? unmöglich! auf größere Leichtigkeit für das andere Geschlecht, in der Unsittlichkeit ohne Verbrechen verharren zu können? — Welche trostlose Verderbtheit ahnen wir dann in der niedern Klasse der Weiber! Denn unter rohen Menschen ruft die Erschütterung beym Anblick eines bestraften Mitgenossen noch manchmal das Bessere zur Thätigkeit auf, dahingegen die ruhige Gemeinschaft mit dem Verworfenen, von der doch alle Berichte zeigen, den Schlamm der Schlechtigkeit zu dem eigentlichen Element der niedern Weiberklasse machen muß. Innerhalb sechs Jahren sind demnach mehr wie sechszehntausend entehrte Menschen zur Bevölkerung der Austral-Kolonien abgesetzt! — Wenn wir hören, daß bey der Eröffnung der halbjährigen Sitzung des einzigen Gerichts von Old-Bailey, 284 Gefangene ihren Prozeß erwarteten, und danach so ziemlich die Zahl der Gefangenen in den übrigen Londoner Kerkern zu berechnen ist, so begreift man die Zahl der Verwiesenen, und segnet den gefundenen Ausweg, der sich Dem, der eines guten Entschlusses fähig ist, „ein neuer Mensch zu werden," in der neuen Welt darbietet. Die Zahl der Verbrecher, so wie die Natur der Verbrechen, welche man in den öffentlichen Blättern angeführt findet, flößt Schauder ein — nicht wegen der verwickelten Bosheit, die den berüchtigten Fualdes-Prozeß charakterisirte, und jetzt bey dem Fenkischen auffällt, sondern wegen der leidenschaftlichen oder kaltblütigen Rohheit, die überall bey diesen Thaten hervorsticht. Tragen sie nicht diesen Charakter, so sind es Unthaten, zu denen die unseligen Finanzverhältnisse dieses Landes führen: Verfälschung und Geldbetrug — die Zahl der Verbrecher dieser Gattung muß den Menschenfreund doppelt betrüben, weil sie zum großen Theil aus gebildetern Menschen besteht. Doch auch abgesehen von den Verbrechen, welche die ungezügelte Begier nach Genuß erzeugt, muß die Arbeitslosigkeit, welche die Zunahme der Maschinen-Arbeit, nebst der Stockung im Handel hervorführt, auch sonst rechtliche Leute den gefährlichsten Versuchungen aussetzen. Unter den vielfältigsten Beyspielen dieser Arbeitslosigkeit fiel mir folgendes auf: Am 11. April sah ich neunzehn Taglöhner, welche den Gemeinde-Vorsteher von Stockbury vergeblich um Arbeit gebeten hatten, von Langerweile verzehrt den ganzen Tag mit Schnellkügelchen spielen, wobey sie sich unter einander beaufsichteten, als wären sie in der Arbeit. — Das sind Uebel, bey welchen alle Versicherungen vom Flor unserer Fabriken keine Bürgschaft der Volks-Glückseligkeit gewähren.

Provinzial-Blätter sprechen sehr emphatisch von dem glänzenden Erfolg der Silber- und Bley-Bergwerke, welche in Cornwallis eröffnet sind. Man schmeichelt sich, daß sie in kurzer Zeit das ganze Königreich hinlänglich mit Silber versehen werden. In der Grube des Sir Christoph Lawrins daselbst, hat man eine Silberstufe von 400 Pfund gefunden. Diese Grube gibt zuweilen drey solche Ausbeuten in einem Monat. Ist das gegründet, so würde die Betriebsamkeit und die Noth ihr Heil fortan unter der Erde zu suchen angelockt seyn.

Die öffentlichen Blätter sagen auch dem Festland, mit welchem Eifer man sich hier mit der Erleichterung der landbauenden Klasse beschäftigt; aber dem Ausland wird es in seiner Mitte nicht an Beyspielen fehlen, wie schwer eine Verbesserung des Ganzen auszusinnen ist, bey welcher der kräftige moralische Entschluß jedes Einzelnen mitwirken muß. Ein öffentliches Blatt beschließt seinen Artikel folgendergestalt: „Wir seyen kein Mittel gegen dieses Uebel, als in der Rückkehr zu den ursprünglichen Sitten und Verhältnissen der Gesellschaft. Wie der Pächter den wohllebigen Kapitalisten noch nicht nachahmte, gehörte sein Gesinde zu seiner Familie. Die Wohlfeilheit der Nahrungsmittel wird manchen zu dieser Sitte zurückführen. Der Landsmann fängt an einzusehen, daß diese Maschinen, welche ihn in Stand setzen, verarmte Marktflecken mit seinen Landeserzeugnissen zu überschwemmen, seinen Wohlstand nicht erhöhen. Der Dreschflegel möchte wohl seine alten Rechte wieder gewinnen. Es wäre möglich, daß der Nothdrang der Ackerbauer den Keim der Verbesserung entwickelte, und daß der derbe Bauernstand noch dem Bettelstabe entginge, wenn dessen einzelne Mitglieder dem unnatürlichen Charakter von Getreide-Wucher entsagen wollten. Ja wir hoffen den alten englischen Pflüger-Pact wieder unter uns aufstehen zu sehen." (The Guardian.) Ja sage Amen! Amen! aber sehe die Möglichkeit dazu nicht ein. Schon Pope sagt einmal bey einer ganz andern Gelegenheit: „daß Verges sey die schwerste Aufgabe für den Menschen sey" — und das werden alle die, durch Luxusgewohnheiten aus ihren natürlichen Verhältnissen Gerissenen, beweisen.

(Der Beschluß folgt.)

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 5. Juni 1822.

Ich rathe allen stolzen Gemüthern, sich nur selten ein edeln Unwillen zu erlauben; dieses Gefühl grenzt zu nahe an ihre vorwaltende Schwäche.

Aus einem englischen Roman.

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Niemand war leichter zu behandeln wie der alte Ostur. Seine Handelsspekulationen hatten ihm je länger je näher am Herzen gelegen, seiner Söhne Nähe hatte sich bey ihrer Rückkehr gleichsam zwischen sie gedrängt, seit den zwey Jahren, wo sie nun fern waren, hatte Gewinnstes-Liebe ihren Raum eingenommen, und das Alter in schnellern Fortschritten das Herz erkältet. Die Nachricht, die ihm Marcus von seiner Uneinigkeit mit Sophien gab, war ihm höchst lästig gewesen: denn er sah sogleich ein, daß die Mitgift herausgegeben werden müßte; er hütete sich also wohl, die Nothwendigkeit einer Scheidung anzuerkennen, und that gegen die Salmonschen Frauen, als sähe er Sophiens Anwesenheit im mütterlichen Hause als temporär an. Seine bequemen Gewohnheiten hätten bey einem Bruche sehr gelitten. Der Sonntags-Kaffee, der obere Platz bey allen Salmonschen Ehrenessen, wäre bey einer Erläuterung wahrscheinlich eingegangen — das sind Dinge, die man nach dreyßig Jahren Genuß ungern aufgibt. Sophie war nicht zu betrügen, und nach Ursules Ansicht sollte sie auch nicht betrogen werden, doch nur so weit als Ursule sie nicht ableugnen konnte, machte sie die stets Fortkränkelnde mit ihres Mannes Härte bekannt. Ob sie Hoffnung hegen wolle, überließ sie ihr selbst, denn ihre Ansicht glaubte sie sich nicht berechtigt ihr aufzudrängen; und so hoffte denn die Arme — ja von ihrer Mutter Irrthum verleitet, gerieth sie in den von ihrer Schwäche begünstigten Wahn, als wenn sie wirklich nur von ihrer Kränklichkeit verhindert werde, ernste Schritte zur Rückkehr in ihres Gatten Haus zu thun.

Unter diesen Umständen langte Arist an. Sein Wiedersehen mit Ursule war ganz unbefangen. Sie drückte ihm ihre Zuversicht, an ihm eine Stütze, an ihm den Beschützer ihrer Schwester zu finden, mit Innigkeit aus; erst wie sie in die näheren Umstände von ihrer Schwester Lage einging, überwältigte sie das Gefühl, sie weinte heftig — eine Wohlthat, die sie sich neben denen, die von ihr Trost zu fordern gewohnt waren, nie erlaubte, und verhehlte ihrem Jugendfreund nicht, daß sie noch vor niemanden andern geweint, und daß sie ihn auffordere, fortan der Stärkere zu seyn. Arist hatte bey der Nachricht, die ihm Ursule von seines Bruders gestörter Ehe gab, ihre Aufforderung nur rücksichtlich dieses Bruders verstanden; da er seit seiner Abreise nach Elberfeld nie mehr in unmittelbarem Verkehr mit dem geliebten Mädchen gewesen, hielt er ihr Gefühl noch für humoristisch, ihren Verstand für überspannt, wie sie ehemals waren. Ihr Brief erweckte eine lebhafte Sehnsucht, sie jetzt wieder zu sehen, allein seine Reise in die Heimat beschleunigte er aus Bruderliebe, aus Gerechtigkeit; denn er glaubte in Ursules kunstlosem Bericht den sichern Beweis von Marcus Ueberei-lung zu lesen. Der herzliche Empfang, das milde Wesen des geliebten Mädchens überraschte und entzückte ihn, doch er hütete sich wohl, diese Empfindung zu verrathen. Menschen von sehr empfindlichem Herzen finden gewöhnlich in

Digitized by Google

einem äußern Gleichmuth das beste Mittel, das Gleichgewicht im Innern zu erhalten. Sie wehren die Wirkungen der Außenwelt im ersten Andrange ab, denn erreichten sie dieses Innre, so wärs um ihre Fassung geschehen. Da sie nun aber von den Umständen um sie her, in dem Augenblick dieses Andrangs oft zum Reden und sogar zum Handeln getrieben werden, so sind sie genöthigt den Eindruck von Außen in ihren Verstand aufzunehmen, damit sie ihn vom Gefühl abzulenken Herr sind, und so kommen sie, aus Uebergefühl, fast so weit wie die Verstandes-Menschen.

Nachdem Arist von der ganzen Lage der Sachen unterrichtet war, ließ er sich zu der Mutter und Sophien führen, und obgleich die lezte besonders in sehr heftige Gemüthsbewegung gerieth, that es ihnen beyden unaussprechlich wohl, sich von ihm, die eine mit kindlicher Ehrerbietung, die andere mit brüderlicher Herzlichkeit behandelt zu sehen. Die Welt übersieht gar leicht das entmuthigende, schmerzliche Gefühl, das, alles andre Weh abgerechnet, das Weib als Wittwe und Waise erleidet, weil sie den Schutz eines männlichen Wesens verlor. Es gibt kleine, nichtsbedeutende, aber immer wiederholte Unbilden in der Gesellschaft, die des armseligsten Mannes Nähe entfernt — sie stürmen unausweichbar auf das vereinzelte Weib, und die Geistesstärkste empfindet sie wie die Schwächste, weil sie die zarte Würde ihres Geschlechts richtiger erkennt.

Arist war nach dem ersten Besuch bey Sophien bemüht, ihren Arzt zu sprechen. Ihr Zustand war ihm weit bedenklicher vorgekommen, als ihre nächsten Verwandten ihn anzusehen schienen. Er hatte richtig geurtheilt, der Arzt nannte einen Zeitpunkt, der sehr nahe war, wo die Symptome des Uebels sich ändern mußten, wenn — wie er fürchtete, nicht sowohl die Schwangerschaft, als eine Abzehrung, deren Fortschritte von dieser gehemmt würden, an ihrem Leiden schuld sey. Bestätige sich dieses, so würden ihre Kräfte nach der Niederkunft sehr eilig erschöpft werden. Innig betrübt kehrte Arist an das Lager des armen, durch ihren und Andrer Leichtsinn hingeopferten Weibes zurück. Sie ahnete ihre Zukunft nicht, alle traurige Anzeigen ihres Zustandes legte sie zum Vortheil ihrer Zukunft aus, und wenn sie Arist bey des Tages Sinken, ihrer Kraft beraubt vom täglich wiederkehrenden Fieber, auf ihren Divan ausgestreckt fand, reichte sie ihm ihre ehmals so runde, nun nur noch blendend weiße aber trocken glühende Hand, und rühmte sich ihrer Vernünftigkeit, sich so zu schonen, da ihr wahrlich gar nichts fehle, als ein bischen Athmen und Kraft. Die vom Arzt bestimmte Zeit ging vorüber, und keine der günstigen Anzeigen trat ein. Arist bat den Arzt: „opfern Sie das Kind, dessen Zukunft so unsicher ist, und erhalten Sie die Mutter!“ — Der Arzt sagte strafend: „Herr, das hat die Natur nur in seltnen Fällen möglich gemacht — ob erlaubt, weiß ich immer noch nicht. In diesem Fall gibt sie den Stamm auf und sorgt nur für den Sprößling. Trifft meine Vermuthung ein, so geneset diese arme Frau eines sehr gesunden Kindes, um selbst zu erlöschen.“

Länger konnte Arist sein trauriges Geheimniß nicht allein tragen; es ward ihm leicht Ursule, die ihn ganz als ein Mitglied der Familie behandelte, allein zu sprechen; er forderte sie zum Muth auf, und vertraute ihr ihrer Schwester höchst wahrscheinliche Zukunft, so wie seine Absicht, nun er dem Arzt eine bestimmte Erklärung entrissen, nach der Residenz zu eilen, um seinen Bruder zu einer Versöhnung zu bewegen. Hier erwachte Ursules ganzer herrischer Stolz. Sie stellte Versöhnung und Demüthigung in diesem Fall in eine Reihe, und erklärte, wenn ihrer Schwester Tod statt fände — den sie schon den Muth gehabt habe, sich als möglich zu denken, das Kind anzunehmen und ihm Vater- und Mutterliebe zu ersetzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die neuesten Berichte aus dem nördlichen Grönland.

Vom dänischen Pflanzorte Lichtenau auf der Westküste Grönlands schreibt der Missionar Kleinschmidt, am 17. Juli 1821 neben anderm folgendes:

Ich trat den 1. Juli in Gesellschaft der Gehülfen Benjamin, Sem und Friedrich, mit zwey grönländischen Weiber-Booten eine Reise an, von der ich gestern zurückgekommen bin. Auf diesem Besuche in Süden kam ich nicht nur bis zur äußersten Spitze des festen Landes, sondern auch eine gute Tagreise weiter, längs der östlichen Küste. Auf diesem Wege bis zur Insel Staatenhuk, welche vor der Landspitze liegt, habe ich viele Heiden angetroffen, und was ich ihnen von ihrem ewigen Heil sagte, haben sie mit großer Aufmerksamkeit angehört. Einmal hatte ich über 300 Zuhörer. Diese machten den ersten Zug aus, den ich antraf; sie hatten vier und zwanzig Zelte, und auf eine Zelt-Gesellschaft kann man wenigstens funfzehn Personen rechnen. Nach ihrer Aeußerung und meiner nachmaligen Beobachtung würde die Anzahl der in dieser Gegend wohnenden Heiden wohl auf fünfhundert zu schätzen seyn.

Sobald ich ans Land getreten war, wurde ich von jenen wie von einem Schwarm umgeben, und noch ehe ich anfing zu reden, ertönte von Alt und Jung der Zuruf: „Es ist gewiß unser ganzer Ernst, wir wollen uns Alle bekehren!“ Sie waren äußerst erfreut über den Besuch, äußerten oft ihren Dank dafür, und bey den Versammlungen, die ich hier wie

Digitized by Google

anderwärts unter freyem Himmel hielt, ſchien Niemand in ſeinem Zelte zurück zu bleiben. Die meiſten von dieſer Geſellſchaft, nämlich die Einwohner von vierzehn Zelten, begleiteten mich mit ihren Booten bis zu ihrem Wohnort bey Staatenhuk, wo überhaupt die meiſten wohnen. Dieſes Land heißt Narkſamio, das iſt: Wohnung auf einem flachen Lande. Sie führten mich bald und gleichſam in Prozeſſion nach einer Halbinſel auf einem beſonders ſchönen grünen Platz, der an beyden Seiten einander gegenüber Seebuchten hat, die zu Seehäfen dienen können, und ſie zeigten mir eine Stelle, wo wir ein Haus bauen könnten. Daß es auf eine Niederlaſſung bey ihnen abgeſehen ſey, davon hatte ich ihnen kein Wort geſagt; aber die drey Gehülfen hatten aus meinen vielen Erkundigungen auf ſo etwas geſchloſſen, und es ihnen beygebracht. Darüber war nun das arme Volk vor Freuden wie außer ſich. Bald fragten mich dieſe bald jene: Ob das denn wirklich wahr ſey? Ich kam darüber ſehr in Verlegenheit und ſuchte mit der Antwort auszuweichen. Für jetzt, ſagte ich, ſey ich nur gekommen, um ſie und ihr Land zu ſehen, und ihnen etwas vom Heiland zu ſagen. Allein ſie drangen hart in mich und hörten nicht auf, zu fragen; ob es denn auch wirklich wahr und keine Lüge ſey, daß wir zum Wohnen zu ihnen kommen würden? Endlich mußte ich ſagen: ja, es werde geſchehen, ſo bald es möglich ſey. Hierauf äußerten ſie oft wiederholt gegen die Gehülfen: „O, laßt doch die Lehrer recht eilen, damit ſie zu uns kommen, ehe wir ſterben! Wir werden es nicht erwarten können. Möchte doch das Jahr nur recht kurz ſeyn!“ — Sie vermutheten nämlich, daß es gleich im nächſten Jahr geſchehen werde. Ich ſuchte ſie daher zu überzeugen, daß dieſes gar nicht möglich ſey, da wir erſt den Sinn unſerer Brüder in Europa darüber vernehmen müßten. Nun baten ſie, ich möchte ihnen doch ſchreiben, daß ſie großes Verlangen trügen, ſich zu bekehren, damit, wenn ſie ſtürben, ihre Seelen einen guten Weg haben möchten. Sie fügten hinzu: „Wenn inzwiſchen doch nur ein Lehrer von unſerer Nation unter uns wohnen könnte!“ Kurz, es regte ſich ein Verlangen unter dieſem armen Volke, dergleichen ich in meinem Leben nicht geſehen habe.

Ich will nur noch einige kurze Bemerkungen aus meinen Erkundigungen und eigenen Beobachtungen beyfügen. Gedachtes großes und flaches Stück Land, Narkſamio, welches ziemlich die äußerſte Spitze des feſten Landes iſt, von welcher Staatenhuk als eine große Inſel durch einen ſchmalen zur Oſtſeite führenden Sund getrennt wird, iſt in aller Hinſicht ſehr ſchön, und wie von der Natur ſowol zu einer Niederlaſſung für Europäer, als auch zu Wohnorten der Grönländer bezeichnet. Die See friert daſelbſt nie zu; im Winter und im Sommer iſt immer etwas zu erwerben, und die Einwohner dürfen nie Mangel leiden. Mit dem Treibeiſe ſcheint es dieſelbe Bewandtniß wie bey Lichtenau zu haben: es kommt und geht fort nach Beſchaffenheit der Winde. Im Winter iſt gar kein Treibeis da, ſondern es kommt erſt im Frühjahr. Ein Schiffer wird es freilich kaum wagen, von der See gerade auf Staatenhuk zu an Land zu gehen, wiewohl bey meinem Daſeyn kein Eis auf der See, ſo weit bei klarem Wetter das Auge reichen konnte, zu ſehen war, und von Südweſt herein, nach dem Lande zu, keine Inſeln vorliegen. Nach dem ſüdlichſten däniſchen Handels-Platze, Nennortelik, welcher acht bis zehn Meilen von Staatenhuk entfernt iſt, geht jährlich ein oder zweymal ein kleines Schiff von Julianenhaab, um Proviant dahin zu bringen, und Seehunds-Speck zurück zu nehmen. Hätte man zu dem Vorhaben überhaupt erſt eine königliche Bewilligung, welche allerdings nöthig iſt, ſo könnte dieſes kleine Schiff, auf gehöriges Anſuchen, auch Baumaterialien nach Narkſamio bringen, weil dahin bis in den Hafen mit Nordwind bequemes Fahrwaſſer iſt, vorausgeſetzt, daß gerade kein Eis im Wege ſey. Von Lichtenau iſt Narkſamio nur drey kleine Tagereiſen entfernt; alſo wäre der Transport des Proviants von da mit Weiber-Booten ſchon möglich. Der däniſche Miſſionar bey Julianenhaab reiſet jährlich ein- oder zweymal nach obgenannter ſüdlichſter Handelsloge und nicht weiter; daher bliebe das Arbeitsfeld deſſelben unberührt, wenn bey Staatenhuk ein Miſſionsplatz angelegt würde. Dieſe Gegend wäre auch darum die vorzüglichſte, weil ohne Zweifel auch Bewohner der Oſtſeite dahin ziehen würden. Einige derſelben haben, wie mir erzählt wurde, vor wenig Jahren einen Winter daſelbſt gewohnt, und ſich geäußert, ſie wollten ſich gern bekehren, könnten aber nicht, weil ſie keinen Lehrer hätten. Einer von dieſen Oſtländern, welcher zurückgeblieben war, gab ſich mir bald zu erkennen, und bezeugte ebendaſſelbe von ſich und ſeinen Landsleuten. Ich redete viel mit ihm von der Oſtſeite, und auf meine Frage: wie lange man fahren müßte, um zu ihren Wohnplätzen zu kommen, erwiederte er: „O da muß man ein ganzes Jahr fahren, bis man zu Menſchen kommt; dort wohnen aber ſehr viele.“

Hungersnoth in Irland.

Die engliſchen Blätter des Mai-Monats, die nicht ministerial ſind, machen ſehr bedeutungsvolle Zuſammenſtellungen der zu niedrigen Fruchtpreiſe in England, und des Hungertod nach ſich ziehenden Mangels an Nahrungsmitteln in vielen iriſchen Provinzen. Der Guardian zählt namentlich die Kirchſpiele in der einzigen Grafſchaft Clare her, und die Zahl der in einem jeden darin aller Lebensmittel Entblößten, die erbunaern, rauben, betteln oder ſich einander ſelbſt aufzehren müſſen, — ſie beträgt 14767 Menſchen. — In Clareabbey fand man am Palmſonntag folgenden Anſchlag an der Kirchenthür, der in der

Digitized by Google

Aussprache, durch Schreibart und Ausdruck noch viel wehmüthiger ist, wie wir ihn zu übersetzen vermögen:

„Gute, barmherzige, vornehme Leute,

„Der arme Einwohner von Clare stirbt wirklich Hungers; denn er lebt von einer Mahlzeit den ganzen Tag, und die eine Mahlzeit ist so gar schlecht! Wir hoffen, Ihr werdet uns unverzüglich zu Hülfe kommen, denn wir sterben wirklich Hungers. Wenn Ihr uns nicht sogleich beysteht, so müssen die unter uns, die Kinder haben, kleine Kinder um sich her, lieber auf Raub ausgehen, ehe sie diese Hunger sterben sehen vor ihren Augen, indem sie selbst schon bald todt sind."

Zum Reichen in der Hölle wird in der Parabel gesagt, „sie haben Moses und die Propheten" — wehe wenn einst eine Parabel von unserm Zeitalter erzählte: sie haben Irland und Griechenland gehabt.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, May.

(Beschluß.)

Ein Paar neue Dramas haben seither das Publikum beschäftigt, und die öffentlichen Blätter veranlaßt, um andere Dichter oder das Publikum zu beschämen, für sie in die Lobposaune zu stoßen. „Sir Marmaduke Maxwell," von Hrn. Cunningham, ist eines davon; es ist ein schottisches Vaterlands-Drama voll Anmuthungen, Geistererscheinungen, Schaudern und Schrecken. Daneben erlaubt es sich die Kontraste des Höchsten und Niedrigsten. Der Verfasser, der vielleicht Einwürfen dagegen begegnen wollte, sagt selbst in der Vorrede: „Daß in meinem Gedicht das Lächerliche neben dem Ernsthaften steht, und tollbrichte, launische Phantasie sich in wichtige, bedeutende Gegenstände mischt, könnte man mir vorwerfen; allein dieses scheint mehr der Welt, als mir zu schulden zu kommen; die menschliche Natur hat sich mir immer also gezeigt." Der Schauplatz des Drama ist das feste Schloß Caerlaverock beym Untergang der Republik unter dem zweyten Cromwell. Wir sehen anfangs Lord Maxwell ruhig lebend auf seinem Schloß, glücklich in der Liebe seiner Gattin, stolz auf die Tugenden seines Sohnes Marmaduke. Halbert Commyne, des Lords Vetter, wird mit mehrern Raubgenossen an das Ufer des Solway getrieben, und lohnt die Gastfreundschaft seines Blutsfreunds mit dessen Mord; Marmaduke und seine Mutter entwischen Halberts verderblichen Fallstricken. Das Interesse des Drama wird durch die Hindernisse sehr erhöht, welche Halberts Verrath der Liebe Marmadukes und Marie Duglas in den Weg legt; allein die Liebenden siegen über ihren Unterdrücker, und die poetische Gerechtigkeit ist durch die Niederlage von Halberts Bande und seinem geheimnißvollen, von Geisteskualen begleiteten, Tod befriedigt. Zwischen den beyden Liebenden fallen einige sehr schöne Momente vor, die wirklich durch unschuldvolle Innigkeit, ohne Nachbeterey zu verrathen, an Romeo und Julies Liebe erinnern; dennoch ist das Ganze ein Produkt des Mohrgeschmacks an schottischen Sagen und geschichtlichen Zügen, wobey die Nationalität mehr oder weniger etwas einer Charaktermaske gleicht. — Ein höheres Streben scheint Hr. Croly in seinem „Catilina" zu verrathen. Dieses Trauerspiel, so wie Byrons Doge und Milmans Fazio geben der strengern Kritik Hoffnung, daß sich auf der englischen Bühne, von der wir so wenig, wie vom Staat, eine völlige Reform hoffen können, doch eine Opposition bilden wird, die den Spektakelstücken, Mörderdramen und Höllengeistern einen Damm entgegensetzt. Croly hat seinen Catilina dargestellt als einen Mann von anerkanntem Talent und heftigen Leidenschaften, der durch Armuth und öffentliche Verschmähungen niedergehalten, eine zeitlang verstürzt und bezähmt der, einem stolzen Gemüth eigenen, Niedergeschlagenheit nachhängt; nach und nach macht er sich aber zum Widerstand auf, und rüstet sich endlich, um eine große Anstrengung von Energie und Verzweiflung zu machen, mit seiner ganzen ihm innewohnenden Kraft. Catilinas Gattin, des Marius Tochter, die ihres Vaters unbeugsamen Geist größtentheils erbte, befördert sein strafbares Beginnen. Es ist dem Dichter gelungen, das Verbrechen mit so viel großen Eigenschaften zu vereinen, daß uns bey dem Sturz des Verbrechers die Hoffnung erhebt, sein Tod versöhne die Götter.

An des Königs Geburtstag (23. April) ward eine Oper aufgeführt: „Peter der Eremit," welche der Dichter der Musik von Rossinis Moses Note vor Note unterschoben hat. Statt der Egypter und Juden singt hier ein Araber Noradin und Peter der Eremit, und die israelitischen Chöre haben sich alle zu glaubenseifrigen Christen bekehrt. Entweder mußte Rossinis Musik keinen Charakter haben, oder der fremde Text sich wenig zu dem der Musik passen — Menschen von geläutertem Geschmack konnten diesem pot pourri keinen Geschmack abgewinnen. Diese haben sichs aber auch müssen gefallen lassen, daß Trauerspiele, wie das „Schloßgespenst" (the castle spectre), wenn sie gleich nicht mehr erstarrendes Staunen unter den athemlosen Zuschauern hervorbringen, sich noch auf unsern Theatern erhalten. Die schnellen Fortschritte der geistigen Bildung sind wohl nirgend so sichtbar, wie in dem kalten Blut, mit welchem jetzt Knaben und Mägdlein die jungen Fräulein in zarte Leidenschaften gehüllt, mit blutenden Seitenwunden und von einer Schwefelwolke umgeben auf dem Theater herumspazieren sehen, wie sie aus Fußfallthüren, die von unsichtbarer Hand aufspringen, hervorschreiten, sich in geheimnißvollen Bewegungen geberden und dann verschwinden. Solche schöne Späßchen geben in dem Schloßgespenst vor, der gröbsten Anachronismen und Sittenverstöße nicht zu gedenken.

Es sind in diesem Augenblick nicht weniger als vier öffentliche Gemäldeausstellungen, nämlich die brittische Gallerie, die Gesellschaft der Maler in Wasserfarben, die königliche Akademie und die Gemälde des Hrn. Martin, namentlich dessen neuestes Werk: Belschazars Fest. In allen diesen sieht man bey einigem Guten und Vortrefflichen sehr viel Mittelmäßiges und Schlechtes. Der geniale Wilkie zeichnet sich wieder wie immer aus. In Porträtmalerey ist vieles geleistet worden, und unter den Künstlern in diesem Fache zeichnet sich Sir Thomas Lawrence mit einem Gemälde vom Könige und einem andern vom Herzog von York vorzüglich aus. Die allgemeine Sünde, wie in jedem Jahr, ist die übertriebene Auftragung von Farben, worin es einer dem andern zuvorzuthun sucht, indem sonst ihre Gemälde bey den Ausstellungen in Schatten fallen würden. Auch Sir Joon Leicesters und Lord Stafforts Gallerien sind wieder offen; die erstere hat einige neue Stücke erhalten.

Die Theater bemühen sich, theils durch die Wiederaufführung Shakespear'scher und anderer Stücke, theils durch neue Farcen und Pantomimen das Publikum anzulocken; aber leider haben die schlechten Zeiten so viele Familien theils auf das Festland getrieben, theils auf dem Lande behalten, daß nicht nur die Künstler in jedem Fache, sondern alle Fächer des städtischen Lebens darunter leiden werden.

Digitized by Google

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 6. Juni 1822.

— unmündige Knäblein
zu verständigen sind Lehrmeister bestellt; den Erwachsenen aber die Dichter.
Ja durchaus liegt nutzbares Reden uns ob.

Aristophanes.

Griechenland.

Von Louise Brachmann.

1.

Wie? sollten sie zurück ins Elend sinken
Die kühnen Helden, deren edles Blut
Längst übersättigt Hellas Fluren trinken?
Wär dieß der Lohn für solchen Heldenmuth?

Grundloser Vorwurf! daß sie lang entadelt
Geliebt unwürdig ihrer Abkunft Licht; —
Wer herzlos so die Mitleidswerthen tadelt,
Der kennt der Knechtschaft tödtend Wirken nicht.

O schrecklich! wenn sie jetzt emporgerungen,
Zurück nun stürzten in des Elends Nacht,
Weil nicht in unser Felsenherz gedrungen
Ihr Todesruf aus mörd'risch blut'ger Schlacht.

Kann größern Heldenmuth die Mitwelt fodern
Als mancher Held, als manche Schlacht dort bot?
Still ging, indeß Jordaki's Flammen lodern,
Sein edler Kampfgenoß zum Henkerstod! —

Wohl mußt' in martervollem Tod erblassen
Manch edler Mensch, floh mancher Geist zu Gott,
Weh! weil wir sie in tiefster Noth verlassen!
Das Christenkreuz ward roher Feinde Spott! —

Sind wir denn werth die Großen zu erheben,
Die herrlichen Hellenen, ruhmgeweiht?
Sie, deren hohes thatenvolles Leben
Zum Leitstern ward für späte Folgezeit.

O steigt vom Himmel nieder, edle Schatten!
Kodrus, Epaminond, Pelopidas!
Wer nennt die Großen all? — Im Kampf ermatten
Seht Euer Volk! im Kampf mit Wuth und Haß!

Wie todverachtend, schön dahin gesunken
Leonidas; — und wie mit heiterm Blick,
O Sokrates, den Giftkelch du getrunken —
Nehmt Euer Bild vor unserm Aug zurück!

Ja Heuchelei ist's, wenn bey todten Zeilen
Wir stehn, von der Hellenen Werth entzückt,
Wenn jetzt ihr Volk wir nicht zu retten eilen;
Auf ewig sey ihr Lichtglanz uns entrückt!

2.

Was flammt dort fern so blutig roth im Himmel?
Wärs Morgenroth? — Nein! blut'ger ist der Schein
Und best'ger wogt die Glut im Volksgetümmel; —
O möcht' es Morgenroth der Menschheit seyn! —

Die Flamme schlägt empor mit wildem Prasseln,
Zu übertönen der Gequälten Laut;
Dazwischen tönt der Ketten dumpfes Rasseln;
Ein Altar ist, ein schrecklicher gebaut; —

Sein Nam' ist: Scheiterhaufen. — Und wer blutet,
Wer endet auf dem grausenden Altar
Voll Glut? Von Qualen ohne Maaß umflutet?
Er, der ein Leitstern seinen Brüdern war.

Wer geht von blut'ger Henkershand zu sterben?
Voll Wunden schon die herrliche Gestalt,
Aus heißer Schlacht? Kühntrotzend dem Verderben,
Im Feldherrnschmuck, von hehrem Glanz umwallt.

Digitized by Google

Ja, Christen sinds! in edelm Kampf erlegen;
Von Mordsucht hingewürgt auf Hellas Flur.
Die rohen Henker, die die Qualen regen,
Empören nicht sie Volksrecht und Natur?

Das Blut, die Flammen, die zum Himmel lodern,
Unedler Säumniß klagen sie uns an!
Wird Rechenschaft von uns die Gottheit fodern,
Daß wir gestohn der Brüder Todesbahn?

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Arist, nachdem er Ursule in ihrer Lebhaftigkeit nicht unterbrochen hatte, sagte ruhig und fest: „Ursule, wenn das Kind eine Waise wird, sind unsre Rechte gleich vor dem Gesetz, und gleich vor unsern Herzen, und dann wollen wir in diesem Kind unzertrennlich zum Guten seyn — nicht wahr, meine Freundin?" so sagte er zu der, durch seinen Ton zur Ruhe genöthigten Ursule, fasste ihre Hände, und sah ihr offen und zärtlich ins Auge. „Zum Guten verbunden seyn! ja, Arist, das wollen wir, aber nicht zur Demüthigung meiner Schwester." — „Wäre Sophie nicht Mutter geworden, so wäre ich ganz Ihrer Meinung. Die Ehe ohne Kinder ist ein Bündniß, das nur gegenseitige Uebereinkunft zusammenhält; der Elternstand erhebt sie aber zu so einer heiligen Verbindung, daß es sogar Thiergeschlechter gibt, die als Eltern, Treue üben — Kinder machen die Ehe zu einer unauflöslichen Verbindung" — „Wie, eine schlechte Ehe?" — „Eine Ehe, wo ein Theil viel trägt? ja, diese auch. Nur da, wo das böse Beyspiel eines Theils den Kindern nicht verborgen bleiben kann, sollten Familiengerichte die Ehe trennen; selbst wenn der sittliche der beyden Gatten die Schwachheit hätte, bey dem unsittlichen verweilen zu wollen." — „O wie können Sie glauben, daß Marcus je seinen Kindern ein gutes Beyspiel geben werde?" — Arist erröthete, weil er für seinen Bruder empfand. — „Liebe Ursule, mein Bruder war strafbar, aber nicht durch Verletzung der Sittlichkeit." — „Dann könnte ich noch für unsre Schwester hoffen; denn für jeden Fehler, der eingesehen werden kann, gibt es Besserung." — „Mein Bruder fehlte aus Egoismus, dem Fehler, den schon seine Kindheit genährt — und für den gibt es keine Besserung, denn sein erster Keim verschließt ja die Pforte des Gefühls, durch welches allein er besiegt werden könnte." — „Was denn hoffen Sie von Ihrer Reise, wenn Sie das selbst eingestehen?" — „Unser Gewissen zu retten; damit wir nicht erschrecken, wenn Sophiens Kind uns einst fragt: warum habe ich keinen Vater?" — Ursule schauderte und reichte, ihre weinenden Augen verhüllend, Arist ihre Hand. Er fasste sie unter seinem Arm, und schritt schweigend den herbstlichen Gartenpfad, auf dem ihr Gespräch statt fand, mit ihr herab. Es war als sezten ihre Seelen in Geheim das Gespräch fort, und verständigten sich gänzlich über einen Gegenstand, den auch das mildeste Wort für ein weibliches Ohr, für das einer Schwester vor allen, nicht zart genug ausdrückte. Ursules Gang ward gemächlicher, sie lehnte sich vertraulich auf ihres Führers Arm. Da kamen sie an einen von Rosen umzäunten Platz am Ende des Ganges; „Arist, rief Ursule mit trübem Blick, wie wir hier so oft als Kinder spielten...." Weiter vermochte sie vor Wehmuth nicht zu sprechen. — „Da wars schön, meine Freundin. Ich erinnere mich wohl, daß Sie mir einmal, wie ich Sie schmähte, daß Sie hier, von diesem Busche in eben dieser Jahrszeit, die lezte Rosenknospe brachen, mit zuversichtlich antworteten: was ists denn mehr? aufs Jahr blühen ihrer genug neue!" — Ursule lächelte, aber sagte dann schnell, weil ihre Stimme ihr gebrach. „Die neuen, Arist, die neuen, legen wir auf Sophiens Grab." — „Wohl denn, Ursule, so steigre ich mein Symbol und deute Ihnen dorthin, wo die Rosen unverwelklich entblühen." Das Mädchen nickte, unvermögend zu sprechen, ein paar Mal bedeutend mit dem Haupt und ließ sich nach Haus führen.

Unter dem Vorwand einer Geschäftsreise in eine benachbarte Handelsstadt, nahm Arist am nächsten Tag von der Kranken und ihrer Mutter Abschied und reiste in die Residenz. Er fand seinen Bruder schon ziemlich eingepuppt in die herzlose Wohllebeley eines Mannes, der auf den Ehestand verzichtet hat: — eine niedliche Wohnung, ein gutes Reitpferd, den Tisch im besten Gasthof, und jeden Abend in der Woche seinen bestimmten Zeitvertreib. Er hatte Arists Ankunft in der Vaterstadt erfahren, und Gründe zur Rechtfertigung seiner Handelsweise, bey seinem vorauszusehenden Besuch, in Bereitschaft gesezt. Arist kam nicht sogleich, und so behielt er Zeit ein paar Monate lang sich von seinen Gründen selbst je länger je mehr zu überzeugen, so daß er sie Arist, ohne sich dessen Gegengründe im Mindesten zu Herzen gehen zu lassen, mit starrer Beharrlichkeit wiederholte. Die Wahrscheinlichkeit von Sophiens Tod wies er mit so schalem Unglauben ab, daß er ganz wider seinen Willen dadurch die Bewegung seines Gewissens verrieth; über die bürgerlichen Rechte des Kindes sprach er herzlos, aber leider sehr wahr ab, indem er sagte: „Was hilft es dem armen Wurm, wenn ich ihn anerkenne? Die Welt hält ihn darum nicht mehr für mein Kind als vorher, mich aber für einen gutmüthigen Pinsel." — Arist hatte um Sophiens willen während des ganzen peinlichen Gesprächs die unerschütterlichste Geduld bewiesen, bey dieser herzlosen Ansicht trat aber das Bild der verlassnen Mutter vor seine Seele, wie sie würde ihr Kind ihm zur Schmach gebären und sich zum Tode; — er wendete sich heftig von seinem Bruder ab: „Schweig, rief er, schweig, damit ich nicht mit Verachtung von dir scheide." — Marcus entglühte vor Zorn, aber Arist fuhr fort: „Du wüst als Sophie ihren Tod durch

Digitized by Google

keinen versöhnenden Besuch versüßen?" — „Nein!" sprach der durch Zorn noch mehr zur Selbstsucht Gereizte. — „Und das Kind, gegen dessen Ansprüche du selbst keine Gründe angibst, als die Meinung einer fühllosen Welt, erkennst du nicht für das Deine?" — „Ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, so lange die Gesetze mich nicht zwingen." — „Das werden sie nie. Ich adoptire es, wenn es nicht mit seiner Mutter vor Gott tritt, dich zu verklagen." — Mit diesen Worten verließ Arist den Bruder und kehrte, ohne ihn wieder zu sprechen, nach der Heimath zurück.

Mit der schmerzlichsten Empfindung hinterbrachte er Ursule die gänzliche Fehlschlagung seines Reisezwecks. Er ersparte ihr die Einzelnheiten, und sagte nur, ohne Marcus Herzlosigkeit zu beschönigen: „in meines Bruders Herzen spricht keine Stimme, weder für die Mutter noch für das Kind — alles Mitgefühl ist in ihm erstorben." — „Das erleichtert mir meine schwere Aufgabe!" rief Ursule nicht ohne einige Bitterkeit: „da seine Gegenwart uns nicht mehr droht, stirbt sie von Liebe umgeben, und ihr Kind soll nie Mutterpflege entbehren." — „Und Vatersorge, Ursule," sagte Arist mit dringendem Ernst. Sie blickte ihn einen Augenblick an, wiederholte dann aber langsam und bekräftigend: „und Vatersorge, wo Mutterliebe nicht ausreicht." Arist, mit sich selbst uneins, das Rechte nicht sagen zu können, ließ ihre Hand, die er gefaßt hatte, langsam los, indeß sein Blick, Fehlschlagung ausdrückend, noch auf ihr ruhte.

Nun folgte eine trübe drückende Zeit, in welcher aber wie in den umwölkten, herzbeklemmenden Tagen des Vorfrühlings, sich die Keime neuer Schöpfungen entwickeln. Sophie hörte nach und nach auf von ihrer Rückkehr zu ihrem Gatten zu sprechen; alles, was in der Residenz vorgegangen war, schien sie in den Hintergrund ihres Gedächtnisses zu drängen, und beschäftigte sich dagegen viel mit der frühern Vergangenheit, wo sie mit Marcus als Kind, und später als Braut frohe Stunden genossen hatte. Sie verweilte bey den oft kindischen Details mit einem Ernst und unterbrach sie durch ein so begeistertes Nachdenken, daß es oft schien, als seyen ihre Aeußerungen ihren Gedanken gar nicht gewachsen. Ihre Hoffnungen hatten jezt ein andres Ziel: sie nahm sich vor, gleich nach ihrer Genesung ins südliche Frankreich zu gehen, um dort ganz zu erstarken. Ursule und die Mutter sollten mit ihr ziehen. „Darf ich nicht auch mit?" fragte Arist scherzend, indem er, seiner Wehmuth immer Meister, willfährig ihrer Phantasie nachgab. Sophie sah Ursule bedeutend an, zog sie zu sich, als wolle sie sie von Jemand entfernen, und schüttelte das Haupt. Arist und Ursule glaubten, daß sie damit die Ueberzeugung ausdrücke, daß ein näheres Verwandtschaftsband ihn nicht mehr dazu berechtige, sie glaubten sich deßhalb der harten Nothwendigkeit enthoben, sie über diesen traurigen Gegenstand je zu unterrichten und sannen nur darauf, wie die lezten Lebensträume so leicht wie möglich ihr müdes Haupt umgaukeln möchten.

Die Abgeschlossenheit eines Krankenzimmers unter der Pflege liebender Freunde wiegt den Todgeweihten in ein Trugleben ein, das in den Augen der ernsten Weisen verletzend gegen die Wahrheit absticht, die ihn so bald Jenseits empfangen soll. Der Kranke, der täglich an Kräften abnimmt, meidet die schmerzlichen Gedanken so gern, wie die lästige Lage, das harte Hauptkissen; er horcht auf das schmeichelnde Wort, wie er nach einer Labung seiner dürren Lippen greift. — Er weiß, daß jenes nicht buchstäblich zu nehmen, daß diese nicht heilend ist, aber den Augenblick lindert beydes; und so lebt er die Augenblicke fort, bis ihn der lezte ereilt. Die Natur ging so wohlthätig mit ihrem ärmsten Kinde, dem Menschen, um, daß sie seine Seelenkräfte bey der langsamen Annäherung der großen Verwandlung so in den unsichtbaren Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit zurückzieht, daß die ostensible Zubereitung zum Abschiede selbst endlich dem Sterbenden nur das angenehme Gefühl einer lezten Thätigkeit zu geben scheint. Indeß alle Umstehende in Thränen zerfließen, ist der Sterbende meistens gefaßt.

Der einzige Zwiespalt, der in Sophiens Seele vorhanden zu seyn schien, fand zwischen ihrer vertrauensvollen Liebe für Arist und der Furcht statt: er möchte dennoch ihrer Schwester Unglück veranlassen. Offen sich über diesen Punkt zu erklären, hielt sie ihre, jede Erschütterung scheuende Schwäche zurück, sie glaubte aber ihr Ziel dadurch zu erreichen, daß sie, ihrer Schwester frühere Aeußerungen benuzend, es als ausgemacht annahm, daß sich Ursule gar nicht verheirathen wolle, und ihre jetzige Verbindung mit Arist als ein freyes, keinem Gesetz und keiner Schwäche unterworfnes Freundschaftsband behandelte. Sonderbarerweise setzte sie diese Beyden damit in die Nothwendigkeit, sich selbst in dieser Stellung zu verhalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbrechen.

In den ersten Tagen des Mai stürzten in London Budge row, Canon street, drey Häuser ein, begruben mehrere ihrer Bewohner und verletzten andere. Unter diesen lezten waren Herr und Frau Bowles, aber ihr einziges Kind ward todt aus den Trümmern gegraben. Den nächsten Sonntag (5. Mai) ward dieses Kind auf dem nächsten Kirchhof begraben; die unglücklichen Eltern, von den Wunden, die sie beym Einsturz des Hauses erhielten, kaum des Gehens fähig, wankten neben des Kindes Bahre an sein Grab. Da gab es Elende, unmenschlich genug, ihre Abwesenheit zu benutzen — denn der Dieb in einer volkreichen Stadt erkundigt sich genau, wo die Hausbewohner sich befinden, deren Wohnung er zu plündern gedenkt — die Elen-

Digitized by Google

den brachen in der Zeit, wo Herr und Frau Bowles ihr Kind zu Grabe geleiteten, in ihre Wohnung ein und leerten sie aus. Wie die Leidenden von dem Mitleid und dem Gebet des Trauergeleits begleitet nach Hause kamen, fanden sie sich aller Besitzthümer von einigem Werth, welche sie unter den Trümmern ihrer Wohnung ausgegraben hatten, beraubt. Ein Gerücht, daß Hr. Bowles 300 Pfd. baares Geld wiedergefunden habe, veranlaßte dieses Verbrechen; allein dieses Geld war nur anvertrautes Gut, und somit zwey Menschen um ihr Eigenthum gebracht.

Vor einem moralischen Gericht ist dieser Diebstahl herzzerreißend strafbar! Er verräth eine gänzliche Abwesenheit von Furcht vor Gott und Mitleid mit den Menschen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im Frühjahr.

(Verspätet.)

Die Witterung war hier noch sehr rauh und unfreundlich, demungeachtet begegnete man nach allen Thoren hin Wagen mit Hausgeräth beladen, die nach den Sommerwohnungen fuhren, in die sich die Berliner, sobald unser rauhes Klima es nur gestattet, vom Geräusch des Stadtlebens zurückziehen. Trotz der dürftigen Gegend um Berlin ist die Sehnsucht nach dem Landleben des Sommers über so stark, wie sie nur in einer mit den reizendsten Umgebungen ausgestatteten Stadt seyn kann. Die Sommerwohnungen, fast alle in sandiger, öder Gegend gelegen, werden sehr vom ewigen Staube, einer hiesigen Landplage, heimgesucht, nur die liebliche Wassergegend von Treptow und Stralau, berühmt durch den Stralauer Fischzug, bietet romantische, wahrhaft schöne Partien dar.

Das Leben der Gesellschaft fing mit dem Frühling an abzunehmen. Einen sehr brillanten Maskenball gab der Herzog Karl von Mecklenburg. Es erschienen hier Gruppen aus Walter Scotts Werken; da der Dichter die Kostüme seiner Personen genau angibt, und dieß auf das Strengste nachgeahmt wurde, so zeigten sich die Gruppen mit großer Wahrheit. Pracht und Mannigfaltigkeit, vorzüglich die aus „Kenilworth," wo Elisabeth, ihr Hof, ihr Günstling mit seinen Umgebungen in allem Glanz auftraten, den der Dichter über das Fest in Kenilworth verbreitet. Der Cirkel des Hofes und der reiche Adel der Provinz, der den Winter größtentheils in Berlin zubringt, waren zu diesem Fest geladen. Der Sohn Sir Walter Scotts, der sich jetzt zur Vollendung seiner Studien hier befindet, war auch ein Gast des Festes, und erschien unter den Gebilden seines Vaters in der auffallenden Tracht der Verschotten.

Die herrlichen Aufzüge aus dem vorjährigen Festspiel: „Lalla Rookh," wurden unserer Erinnerung durch die Darstellungen des Malers Hensel vergegenwärtigt. Er hat wieder zwey Gebilde des irländischen Dichters vollendet: die Großfürstin Alexandra als Lalla Rookh und den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, als Aurengzeb. Lalla Rookh, der Großfürstin sprechend ähnlich, sitzt im vollen prächtigen Kostüm in einer orientalischen, vom Monde matt erleuchteten Landschaft, den Hintergrund derselben verdunkelt ein Palmenwald, an dessen Saume das Meer schimmert. Zum Motto dieser Landschaft passen folgende Strophen aus Lalla Rookh:

Der Mond scheint über Ormauns Meer,
Und Palmeninsel, Perlenstrand
Glänzt in dem Lichtstrahl still und hehr,
Blau, lächelnd schläft das Fluthenland.

Vom hellen Sonnenschein bestrahlt, im Angesicht einer indischen Stadt, die mit Studium der orientalischen Architektur entworfen ist, sitzt Aurengzeb, schön wie der Gott des Tages, und bildet einen glänzenden Kontrast mit Lalla Rookh, die wie die Göttin sanfter Schwermuth in den Gefilden der Nacht erscheint.

Konzerte fahren fort der ästhetische Hauptgenuß der Berliner zu seyn, und man erstaunt, immer von überfüllten Sälen reden zu hören, da der Eintrittspreis, besonders für ganze Familien, nicht unbedeutend ist, und der Wohlstand der Berliner im Durchschnitt nicht Reichthum genannt werden kann; das Theater ist dagegen öfters leer, und es ist wohl anzunehmen, daß das Sehen und Gesehenwerden im Licht-Meer der geräumigen Säle den Konzerten einen größern Reiz verleiht, als das Inkognito im Halbdunkel des Opern- oder Schauspielhauses. — Das zweyte Konzert, welches Hr. Drouet, vielleicht der größte Flötenspieler der Gegenwart, am 23. gab, fand allseitigen Beyfall. Die große Kunstfertigkeit des Meisters, der alle Schwierigkeiten überwindet, und sein Talent, die Erwartung der Zuhörer stets zu spannen und zu fesseln, welches bey einem so leicht ermüdenden Instrumente, wie die Flöte, sehr schwierig ist, verdient Bewunderung. Vorzüglich gefiel eine Scene aus Paers Griselda, gesungen von Mad. Seidler und von Drouet in der Tonart Es dur begleitet.

Im Opernhause sahen wir ein sehr schönes Ballet: „Alme, Königin von Golkonda." Die Pantomimen waren sprechend, die Tänze, besonders der Glocken- und Schawls-Tanz, lieblich, die Gefechte täuschend und Pracht bis zum Ueberfluß gestiegen.

Im Schauspielhause ging Shakespeares Schatten im Hamlet über die Bühne. Hr. Krüger gab den Hamlet mit vielem Studium und Fleiß. Die Rolle der Königin hätte man von Mad. Schröder zu sehen gewünscht, da diese ganz der ächten Schilderung der Königin nach dem Dichter entspricht, und Hamlet so oft wiederholt: „eine so schöne Königin! — „Staberle's Hochzeit," ein Vorläufer seiner Reiseabenteuer, obgleich später erschienen, wurde hier dreymal hinter einander gegeben. Ein Zeitblatt meint, es sey nun damit genug, weil aller guten Dinge drey wären. — „Anacassin und Nicolette, oder die Liebe aus der guten alten Zeit," eine Oper von Dr. Koreff, komponirt von Schneider, füllte mehrmals das Haus.

Zur Ostermesse sehen wir mancher neuen Erscheinung in der Literatur entgegen. Jetzt findet „Vergangenheit und Gegenwart," ein Roman von Frau v. Fouqué, wie man sagt, gemeinschaftlich mit einer hohen Person geschrieben, als ein Erzeugniß des Tages viele Leser; auch Hr. v. Fouqué hat uns mit einem neuen Roman: „der Verfolgte," beschenkt. Die große Vorliebe des Publikums für Walter Scotts Werke läßt sich wohl daher erklären, daß unser Zeitalter den Morgenträumen der Phantasie entwachsen ist, und hellen Sonnenschein der Wirklichkeit begehrt. Darum drängen historisch treue Umrisse der Vorzeit eine Mährchen-, Wunder- und Ritter-Welt, die nie anders als im Gebiete der Phantasie lebte, in den Schatten.

Man tritt der Hoffnung näher, bald den lang gehegten Wunsch befriedigt zu sehen, daß Berlin nach der Weise anderer großer Städte auch ein Volkstheater erhalten wird. Als Lokal dazu bezeichnet man ein Gebäude auf dem Alexanderplatz, und als Unternehmer einen — Israeliten.

E.

Druckfehler.

In gestriger Nro. 134 bittet man im Motto statt: ein edeln Unwillen, einen edeln Unwillen zu lesen.

Beylage: Kunstblatt Nro. 45.

Digitized by Google

Nro. 136.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 7. Juni 1822.

Des Menschen Lebensstraße
Geht über flücht'gen Sand,
Wie tief der Fuß auch sinke
In dieses lockre Land,
Es weht der Sturm der Jahre,
Hin über die leichte Flur,
Und schnell verödet und verwehet
Ist unsre lose Spur.

Raupach.

Ar adeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsetzung.)

Die Reisenden kamen am 4. Mai vor den Thoren von Khoi an, die sehr sorgfältig bewacht waren. Bey ihrer Ankunft wurden sie mit neugierigen und unbescheidenen Fragen aller Art über den Zweck ihrer Reise überhäuft. Erst nach einigen Stunden wurden ihnen die Thore geöffnet, und sie hatten Mühe nach Durchwanderung der ganzen Stadt endlich in dem Hause eines Aga, der sie kalt aufnahm, unterzukommen. Ein persischer Offizier erklärte ihnen am andern Morgen, sie sollten wieder zurückkehren. Hierauf gerieth Suleiman in Wuth und eilte in den Palast des Gouverneurs. „Was habt ihr vor, sagte er zu ihm; wir kommen von dem äußersten Asien, um einen Mann zu euch zu führen, der mit Briefen und Geschenken für euren Schach versehen ist, einen Mann, der von Räubern ausgezogen und in ein Gefängniß geworfen wurde, einen Mann endlich, der hundertmal sein Leben für euch aussetzte, und ihr habt die Frechheit uns in dem Augenblick zu verabschieden, wo wir ankommen. Elende Ketzer, verfluchte Apostaten! ihr verdient, wie ich immer behauptet habe, den Zorn des Propheten und die Verachtung der Rechtgläubigen." Mit unbegreiflicher Kaltblütigkeit erduldete der Gouverneur nach persischer Sitte diese Schmähungen, bezeugte aber dann sein lebhaftes Bedauren über den ihnen zu Theil gewordenen schlechten Empfang. „Sollte etwa, rief er aus, der Fremdling, von dem ihr sprecht, der so lange erwartete Franzose seyn? Ich werde mich sogleich durch einen Offizier bey ihm entschuldigen lassen. Der Elende, der ohne meine Befehle es gewagt hat, bey ihm zu erscheinen, soll der gerechten Strafe nicht entgehen."

Der Gouverneur der Provinz, Hussein-Khan, empfieng nun Hrn. Jaubert aufs höflichste, und gab ihm alle Unterstützung zu seiner Reise über Merend nach Tauris. Auf diesem Wege war ein Wüste von 12 Stunden zurückzulegen. In der Gegend von Tauris hatten Erdbeben furchtbare Verwüstungen angerichtet, und wahrscheinlich verdankt der große See Ormiah, einige Stunden von Tauris, mit seinem bituminösen und salzigen Wasser, das keine Fische duldet, so wie der See bey Van, vulkanischen Eruptionen seinen Ursprung.

Der Gouverneur der Provinz Aderbaidjan, wovon Tauris die Hauptstadt ist, war damals der persische Prinz Abbas Mirza. Sein Lieutenant, oder Feth-Aly-Khan war Ahmed, der Hrn. Jaubert sogleich entgegen kam, so wie er seine Annäherung erfuhr. Er nahm ihn in seinem Palast auf, und ließ ihn durch seine Leute bedienen. Die Annehmlichkeit seiner Sitten und die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse unterschieden ihn sehr vortheilhaft von seinen übrigen Landsleuten. Er erkundigte sich mit vieler Neugierde über die Fortschritte der Wissenschaften, der Künste, der Industrie und der Civilisation im Occident. Die Erzählung der Siege der Franzosen versetzten ihn in eine wahre Begeisterung. Er sagte: „Die Fran-

Digitized by Google

Josen sind allerdings eine besondere Art von Menschen, da sie als die Gelehrtesten unter den Gelehrten, und die Tapfersten unter den Tapfern erscheinen. Was nützt uns der Ruhm unserer edlen Herkunft, die Weisheit unserer Vorfahren, und der Glanz unserer Heiden? Ihr habt die Jahrhunderte des Rostam, Lahraman und Khosroës erneuert. Eure Weisen haben die ganze Wissenschaft des Zoroaster geerbt; so wie eure Krieger die Tapferkeit des Alexander. Warum trennen uns so viele Meilen, und warum stellen Völker, die noch größere Feinde der Menschheit als unseres heiligen Glaubens sind, unsern Verbindungen unübersteigliche Hindernisse entgegen? Ohne sie, ohne jene Kurden, jene Araber, jene argwöhnische, wilde und barbarische Turkomanen, die das Land von Roum verwüsten, würden unsere Caravanen bis zu dem äußersten Occident, bis an die Ufer des atlantischen Oceans vordringen. Wir würden ihnen haufenweise die Stoffe unserer Fabriken, die Perlen unserer Ufer, alle Schätze Indiens bringen; und beladen mit den Produkten eurer Industrie, und mit einem Theil eurer erhabenen Kenntnisse bereichert zurückkehren." Feth-Aly-Khan konnte ganze Nächte in solchen Gesprächen zubringen.

Der Verfasser reiste nun nach Ardebil, wo sich der persische Prinz Abbas Mirza im Lager aufhielt. Er ist der zweyte Sohn des gegenwärtig regierenden Königs von Persien, und stand damals in einem Alter von 19 Jahren. Er hat eine hohe Gestalt, längliches Gesicht, regelmäßige Züge, lebhaften Blick, und eine freundliche und ansprechende Miene. Die Natur hat ihn mit einer leichten Fassungskraft, mit Besonnenheit, einem schon öfters erprobten Muth, und mit einer Leutseligkeit begabt, die ihm alle Herzen gewann. Er besitzt hinreichende Kenntnisse, um den Durst zu weiterer Belehrung zu empfinden. Vorzüglich schätzt er die Wissenschaften und Künste von Europa, und die reinen Grundsätze der Christuslehre. Schon in seinem 17. Jahre wurde ihm von seinem Vater der Befehl einer zahlreichen Armee, und die Regierung einer wichtigen Provinz anvertraut. War er auch in seinen Unternehmungen gegen Georgien nicht immer glücklich, so bewies er sich doch den Russen als ein gleich tapferer und großmüthiger Feind. Er behandelte die Gefangenen jederzeit mit so viel Menschlichkeit, daß häufig das Loos der Ueberwundenen die Eifersucht der Sieger erregte. Nie ließ er sich zu ungerechter Strenge hinreißen, so unerbittlich er gegen wirkliche Bosheit war. Dieß beweist folgender Zug: Nazar Aly Beg, ein Perser von hoher Geburt, ausgezeichneter Schönheit und erprobter Tapferkeit, war sein Liebling. Dieser Offizier sah eines Tags, beym Herausgehen aus dem Bade, eine junge und schöne Armenierin, in die er sich sterblich verliebte. Mit Hülfe einiger Sclaven raubte er dieselbe, brachte sie in sein Zelt, und überließ sich gegen sie der ganzen Mißhandlung einer gesteigerten Leidenschaft. Kurz darauf wollte er die aufsteigenden Gewissensbisse über sein Verbrechen beschwichtigen, ließ sich geistige Getränke, die von dem Propheten verboten sind, bringen, und verfiel in die Verirrungen der Trunkenheit, die bey den wahren Muselmännern für noch verabscheuungswürdiger, als die der Liebe gehalten werden. Die junge Armenierin benützte diese Gelegenheit, um aus dem Zelte ihres Räubers zu entfliehen. Abbas Mirza erfuhr die That und versprach den Schuldigen zu bestrafen. Vergebens legten seine Freunde Fürbitten für ihn ein, und suchten das Herz des Prinzen für seinen Günstling aufzuwärmen. Abbas-Mirza hörte blos die Stimme der Gerechtigkeit, und Nazar-Aly mußte sterben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die früh Verlobten.

(Fortsetzung.)

Die zärtliche Neigung, mit welcher Ursule und Arist früher aus verschrobner Jugendansicht gespielt hatten, hielten sie jezt aus Schüchternheit und Zartgefühl gegen die Hirngespinste einer geliebten Kranken verborgen, doch die Liebe verlor dabey nichts, nicht einmal an zartem Genuß; denn der holden Vertraulichkeit, welche dem anspruchlosen Freund neben dem Lager der leidenden Schwester gestattet wurde, wäre die Geliebte durch irgend eine vorsichtige Maßregel zuvorgekommen, und der Liebhaber, indem er als solcher sich vor Allen um seine Herrin bemüht, hätte das Vertrauen der Freundin nicht in dem hohen Grade gewonnen. So wie sie jezt einander gegenüber standen, gab es ostensible Gründe eines dem Andern Freude zu machen, und ohne sich das Wenn und Wie zu gestehen, hofften sie eine bessere Zukunft, und waren bemüht Andern die Gegenwart zu erleichtern.

Niemand ward durch die Umwege, welche das Gefühl dieser Menschen nahm, mehr getäuscht wie die alte Freundin von Halten. Sie leistete der Mutter Salmon treulich Gesellschaft so bald es aber diese ihr liebe Pflichterfüllung gestattete, brachte sie gern eine Stunde in Sophiens Zimmer zu und half ihr phantasieren denn so möchte man die Leichtigkeit nennen, mit der sie sich in alle Reiseplane oder Kindheits-Erinnerungen der Kranken versezte. Wahrscheinlich machte diese sie zur Vertrauten ihrer Furcht, daß Ursule durch Männerliebe, durch Arists Liebe zuerst, die Ruhe ihres Lebens verscherzen könnte, wie sie selbst solche verscherzt hatte. Frau von Halten, der das Leben nicht genug Begebenheiten darbot, beobachtete das Freunde-Paar spähend, und hielt manche schöne Rede über den Werth eines Bundes, der nie die Täuschungen der Liebe gekannt; erst jezt erinnerte sie sich, wie die kleine Liebesgeschichte, die sie als sechzehnjähriges Mädchen mit Ursules Vater gehabt,

Digitized by Google

eine solche Verbindung zwischen ihnen gegründet, und ward selbst wirklich glücklicher darum, sich einer so treuen, eitler Liebe von je fremden, Verbindung rühmen zu können. Arist schwieg bey Sophiens liebevoll-ängstlichem Winken, aber die bunte Phantasie der wohlmeinenden alten Dame erregte seine Laune, so daß er mit vielem Ernst, ihrer Meinung beypflichtend, gefühlvolle Tiraden herunter spann, bis er ernst plötzlich Ursules Auge von Thränen gefüllt überraschte, und als er bestürzt und entzückt — denn er wagte diesen Unwillen günstig für sich auszulegen — unter dem Vorwand ihr Sophiens Theeschaale zu reichen, ihr näher trat, und sie docherröthend sich abwendete, glaubte er seines Glückes sich schmeicheln zu dürfen, und suchte diesem Gegenstand des Gesprächs der Hausfreundin und der lieben Kranken auszuweichen, oder ihn mit freundlichem Scherz zu bestreiten. Eines Tages hatte ein geschäftiger Damen-Besuch an Sophiens Lehnsessel, ohne auf die nahe Beziehung, die sie mit ihrem Schicksal darin finden konnte, Rücksicht zu nehmen, als Stadtneuigkeit die rückgängige Heirath eines, zu dem ehemaligen Gesellschaftszirkel des Salmonischen Hauses gehörigen Paares erzählt. Die Damen beschuldigten den Mann der leichtsinnigsten Treulosigkeit, und dieses Urtheil leuchtete auch aus Sophiens ungewöhnlich lebhaftem Antheil an dem Bericht, den Frau von Halten Arist von der erhaltenen Neuigkeit gab. Arist ließ sich ruhig erzählen, that einige Fragen, um zu erfahren, was alles für Umstände die Referentinnen gemeldet hatten, und sagte dann nach einer langen Pause zu Sophie, welche den letzten Klagepunkt mit mehr Lebhaftigkeit, als ihre erschöpften Kräfte erlaubten, vorgetragen hatte: „Man thut dem Manne Unrecht . . ." Sophie und Frau von Halten fuhren auf: „Wie? Sie vertheidigen den Verrath an einem Weibe?" — Ursule, die an dem ganzen Gespräch keinen Antheil genommen, blickte ihn ernst verwundernd an. Aristis Auge begegnete dem ihren, und die Strenge des Ihrigen schmolz vor dem stillen Vertrauen, mit dem es auf ihm geheftet blieb. „Ursule, glauben Sie das auch?" fragte er sanft, „ist es recht, daß ihr Frauen uns nur allein beschuldigt, wenn die Vereinigung mißglückt? Runde, von dem hier die Rede ist, hat *einen* Vorwurf verdient: — er hat im ersten Drange der Leidenschaft zu viel Unterwürfigkeit gezeigt. Amalie hatte sich eine falsche Ansicht von seinem Charakter bilden müssen. Wie er Bräutigam worden, trat er in seinen männlichen Charakter wieder ein, er suchte Amalie für seine ernsten, würdigen Lebensansichten zu gewinnen, er machte sie zur Theilnehmerin seiner Sorgen, seiner Hoffnungen, er behandelte sie in intellectueller und sittlicher Hinsicht schon als Gefährtin seines Lebens. — Dem war das eitle Mädchen nicht gewachsen, sie machte die Ansprüche einer petite maitresse, er suchte sie auf dem Weg des Gefühls, der Vernunft zu gewinnen, aber ihre Seelen begegneten sich nie. Wie nun seine Mutter starb — er hatte sie unaussprechlich geliebt und ihr Alter durch die kindlichste Hingabe versüßt — machte Amalia ihm einen unangenehmen Auftritt, weil er die ersten zwey Tage nach ihrem Hinscheiden nicht bey ihr gewesen — außer seinem Büreau nirgends, sondern an der Mutter Sarg — man sagt lesend, auch weinend gesessen. Bey seinem ersten Besuch am Begräbnißtag brachte er Amalien irgend ein Kleinod, ich glaube so ein Ding, wie die Frauen ehemals an den Hals hingen, Amalie nahm es sehr zärtlich, sagte: sie wolle es modern fassen lassen, und als Gürtelschnalle tragen. — Runden schauderte, aber er schwieg. Gleich darauf war mit einem indeß eingetretnen Besuch von einer großen Landparthie die Rede, die in den nächsten vierzehn Tagen statt finden sollte. Runde hörte, ohne an dem Gespräch Theil zu nehmen, daß Amalie an ihm Theil zu nehmen gedenke. Wie der Besuch fort war, fragte er Amalie: ob sie sich wirklich zu diesem Feste verbindlich gemacht hätte? sie erröthete, sagte aber unbefangen: da unsre Verbindung noch nicht erklärt ist, befiehlt mir der Anstand noch nicht, eine Trauerzeit zu halten. — Runde versichert, er habe ihr nichts geantwortet, sondern ihr den folgenden Tag geschrieben, daß er diese Zeit wo der Anstand ihnen noch keine Pflichten auflege, benutze, um aus freyem Muthe wahr gegen sie zu seyn. — Er habe sich in ihr geirrt, indem er sie geneigt gehalten seine Freuden und seine Leiden zu theilen, und sie sich in ihm, wenn sie ihn des Ernstes für unbedürftig gehalten. Er bat sie dringend um Verzeihung, ihren Irrthum veranlaßt zu haben, und bot sich an, sich ganz als verurtheilte Partey aufführen zu lassen. — Amalie soll bey dem ländlichen Feste höchst reizend gewesen seyn und Runde bat um die Kommission beym neuen Hospitalbau, wo er sechs Jahre der verdrießlichsten Arbeit ohne allen Lohn, zu der man seit einer Reihe Jahren Niemand fand, vor sich hat. Das ist Runde's Geschichte. — Ursule, hat er nun Amalia aufgeopfert? — „Ich habe nicht mit geurtheilt, Arist; mir kommt es nicht zu" — „Zu *urtheilen*? Doch, meine Freundin, zu *verurtheilen*, wie heute Ihr Besuch that, das kommt keinem guten Menschen zu. — Mir liegt Rundens Sache als Sache meines Geschlechts am Herzen. Runde hat sich vielleicht von seiner Leidenschaft verleiten lassen, während er um Amalie warb, bey den Hindernissen, die ihre Vormünder ihm in den Weg legten, seine Geliebte zu vergöttern, allein wenn die Erlangung seiner Wünsche ihr ruhig genug machte, um sie männlich und vertrauend von dem Abgott seiner Träume zur Theilnehmerin an seiner Wirklichkeit zu erheben, und sie an dieser gar keinen Theil zu nehmen geneigt war — wenn sie das in den sorglosen Tagen des Brautstandes nicht wollte, was durfte er hoffen, daß sie thun würde, wenn trübe Zeiten, Krankheit und Schmerz ihn heimsuchte?" — Dann würde sie ihre Pflichten erfüllt haben, rief Sophie weinend. — „Sah Runde die Sache so an, so that er recht," sagte Ursule und reichte Arist ihre Hand. Er drückte sie sanft in der seinen und gab dem Gespräch eine heitere Wendung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Mai.

In der Charwoche wurden, dem alten Gebrauche nach, die von lauter Neuigkeiten glänzenden Spazierfahrten der großen und kleinen Welt nach Longchamps angestellt, obschon seit lange kein Longchamps mehr vorhanden ist, und der Abend ward, ebenfalls nach altem Brauche, im Concert spirituel zugebracht, obschon auch das Spirituel großentheils daraus verschwunden ist. Bekanntlich ist der Longchamper Spaziergang nichts weiter als ein Zurschaustellen neuer Moden, neuen Anzuges, neuer Equipagen; wer nichts Neues aufzuweisen hat, begnügt sich freylich mit dem Alten; dann muß er aber auch auf das Vergnügen Verzicht leisten, Aufsehen zu erregen, warum es doch so vielen in Paris zu thun ist; einige Zeitungen behaupten, es habe dießmal bey der Longchamper Promenade sehr traurig ausgesehen; allein um dieß zu glauben, müßte man die Pariser nicht kennen. Wie auch immer die politischen Verhältnisse stehen mögen, so werden doch die Gelegenheiten, sich zu belustigen, von den Müßigen nicht versäumt. Das, bald witzige, bald unbedeutende Blatt Le miroir gab auf Veranlassung dieses Spazierganges ein Karikaturblatt aus, worauf der Zug der Journalisten der Ultrapartey nach Longchamp dargestellt war. Alle diese monarchischen Leute waren auf einem großen Krebse, stehend und reitend, abgebildet, alle mit martialischer Miene, kämpfender Stellung, und einstimmig ausrufend: rückwärts marsch! Dieß Losungswort läßt sich in der That aus ihren Blättern sehr deutlich hören. Die Concerts spirituels wurden wie gewöhnlich von der großen Welt sehr besucht; denn wenn die Leute einmal im Putze sind, so lassen sie sich an demselben Tage lieber zweymal als einmal sehen: daher sind diese Konzerte der Charwoche eine Fortsetzung der Longchamper Promenade. Es wurde den Musikliebhabern Manches aufgetischt, und meistens Gutes; jedoch behagte nicht Alles auf gleiche Weise. Beethovens Oratorium, der Heiland am Oelberge, welches zum erstenmal in Frankreich aufgeführt wurde, fand vielen Beyfall, wie auch mehrere Solostücke für Instrumente; ein Schüler Kreutzers spielte sehr fertig ein Violinkonzert seines Meisters, dem er viel zu verdanken hat; er geigte als armes Kind auf der Gasse, Kreutzer, welcher vorbey ging, hörte ihn einst spielen, bemerkte, daß der Knabe viele Anlagen habe, nahm ihn mit sich, unterrichtete ihn und bildete ihn aus; das Spiel des Schülers bewies, daß die Mühe und Sorgfalt des Lehrers nicht vergeblich gewesen war. Rossinis Musik hatte ebenfalls zu den Concerts spirituels beytragen müssen, obschon das Erbauliche eben nicht der Charakter dieser Musik ist. Ein kleiner Umstand, welcher bey diesen Konzerten vorfiel, schien mir recht charakteristisch. Auf dem Anschlagzettel waren Variationen für die Oboe auf das bekannte God save the King angekündigt worden. Mehr bedurfte es nicht, um eine Art von Gährung hervorzubringen, besonders unter den Anhängern der Militärpartey. Ein englisches Nationallied in einem französischen Konzerte, welcher Frevel! Der Konzertsaal ward an diesem Abende voller als den vorigen, und vermuthlich war irgend ein heftiger Auftritt verabredet worden; allein der Administration war schon so bange geworden, daß sie das God save the king abbestellen ließ; es wurde dafür ein andres Stück gespielt. Der Miroir legte bey dieser Gelegenheit außerordentlich großen Nationaleifer an den Tag, und bemerkte nach dem Ausgange der Sache, dieß sey eine Lehre für die Schauspiel- und Konzertdirektoren, daß man, um keinen Unwillen bey den Franzosen zu erregen, vor ihnen nichts aufführen dürfe, als was national et français sey. Wer den Leuten hätte beweisen wollen, daß man deßwegen noch kein Engländer wird, weil man Variationen auf eine englische Melodie spielt, und daß der Patriotismus durch keine Oboe gefährdet werden kann, würde sich vergebliche Mühe gegeben haben; das Vorurtheil ist einmal vorhanden, und man hat eine Art von Antipatrie gegen das arme God save the king, das man sogar in musikalischer Hinsicht angegriffen, und als ein altfränkisches, schleppendes Lied dargestellt hat, das sich mit dem französischen Nationalliede: Vive Henri IV. gar nicht messen könne. In der That kann das langsam gezogene des einen Liedes, und das hüpfende des andern ziemlich wohl zur Bezeichnung der Verschiedenheit der Charaktere beyder Nationen dienen.

Gegen das Unedle des halb polizeylichen Absingens satyrischer Lieder wider die freysinnigen Deputirten haben sich so viele Stimmen erhoben, daß der Minister des Innern es endlich anerkannt hat, daß dieß nicht der rechte Weg sey, um Ruhe und Frieden zu stiften, zumal da die beschimpften Freysinnigen entfernen sich, bey Ermanglung der Dazwischenkunft der Obrigkeit, an den Bänkelsängern persönlich zu rächen; es ist untergreiflich, wie die Polizey sich hat so hinreißen gefällig gegen die Ultras zeigen, und einen sehr achtbaren Theil der Nation so niedrig beschimpfen lassen können. Die Ultras haben zwar eingewendet, die Literalen hätten in ihren Blättern auch mehrmals Spottlieder auf sie gemacht; o ja, in den öffentlichen Blättern, und die Ultras erwiederten diese Angriffe, oder erwiederten sie nicht, in ihren eigenen Blättern; in diesem Kampfe hatten die beyden Partheyen gleiche Standpunkte; keine konnte sich beklagen. Aber bey den letzten Vorfällen lag das Unedle eben darin, daß man den Literalen nicht erlaubte, die Angriffe zu erwiedern. Die Bänkelsänger wurden von der Polizey beschützt; auf der Gasse griffen sie die Freysinnigen an, und diesen stand nicht derselbe Weg offen, sie mußten schweigen, oder sich selbst Recht verschaffen; denn das Klagen half nicht; da ihnen die Geduld verging, so wäre es täglich zu Handgemengen gekommen, wenn nicht zuletzt die Dringlichkeit die Ungerechtigkeit ihres eignen Verfahrens eingesehen, und dem Unfuge der Gassensängerey Einhalt gethan hätte. Die öffentliche Meinung, welche auf der Gasse beleidigt wurde, suchte sich wie gewöhnlich im Schauspiele und durch die Presse Luft zu verschaffen. Alle diejenigen Theaterstücke, welche die Polizey fürchtet, vor der Hand aufführen zu lassen, werden in kleinen, wohlfeilen Ausgaben gedruckt, und gehen reißend ab; besonders ist dieß mit dem Tartuffe und mit Voltaires Mahomed oder der Fanatismus der Fall. Scheinheiligkeit und Fanatismus sind zwey Eigenschaften, welche das französische Publikum mehr als je verabscheuet, und diesen Abscheu hält es für gut deutlich an den Tag zu legen, damit diejenigen, welche diese Untugenden befördern, erfahren, wie sie werden aufgenommen werden. Bey einem neuen Trauerspiele des Odeons: Attila, hatte die, leider noch vorhandene, dramatische Censur alle mögliche Sorgfalt angewandt, um durch fleißiges Ausmerzen und Expungiren keinen Stein des Anstoßes zu lassen; allein das Publikum ist noch scharfsinniger als die Censoren; es war ihnen ein Vers entwischt, welcher ungefähr so heißt: les francs suivent un chef, mais ne reconnaissent pas de maitre. An diesem Vers hielt sich das Publikum, das sonst keine Aussetzung fand, sogleich fest, und dekatisirte ihn unbändig. Die Polizey gerieth in Aengsten, und forderte das Manuscript wieder, um es noch einmal auf das Beste des Processes zu lesen, und nach ihrem Gutdünken zurecht zu feilen; jedoch wird der verrückte Vers beym Abdrucke gewiß nicht ausgelassen werden, da die Presse allerdings von keiner Censur mehr abhängt. Paoli und Sylla gehen, eben weil sie der öffentlichen Meinung Gelegenheit geben, sich auszulassen, noch immer das Publikum an und sind Lieblingsstücke. Talma's perruque impériale in der Rolle Syllas, ist so in Gang gekommen, daß die Perückenmacher angefangen haben, die Herren à la Sylla zu schneiden.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 46.

Digitized by Google

Nro. 137.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. Juni 1822.

Die reine Moral tödtet sehr oft die große.

Frau von Stael.

Griechenland.

3.

Wie lang schon tönt vom blut'gen Mordgestade
Von Algier, Tunis her, der Jammerlaut
Der unglückſel'gen Brüder! deren Pfade
Kein Hoffnungsſtrahl erhellt, kein Troſt bethaut!

In jener frühen Zeit, da Wahn und Dunkel
Noch oft umzog der Wahrheit hellen Schein,
Drang doch in kräft'ge Bruſt das Lichtgefunkel,
Der Lied' und der Begeiſt'rung tief hinein.

Zur Lanze griff der Knapp so wie der Ritter,
Der freye Mann; und ferner Brüder Band
Zu löſen, heftig wie ein Sturmgewitter
Brach' er ins mächt'ge Sarazenenland.

Er ließ daheim den ſichern Heerd der Laren,
Ließ Lieb' und Glück; frey gab er eignes Din
Für fremdes Heil; und ſtürzt' in Kampfgefahren,
Mit dunkelm, aber wahrem Heldenſinn.

Jetzt wo, Vernunft, dein Lichttag aufgegangen,
Wo hell und frey der Geiſt die Schwingen regt,
Iſt nur das Herz in enger Haft befangen,
Daß über ſich hinaus kein Zug es trägt?

Doch nein! verbreitet iſt ja rings die Kunde,
Erſtanden ſey der Geiſt der Ritterſchaft
In unſrer Zeit; ſo tönts von Mund zu Munde;
Errege neu der Herzen Muth und Kraft;

Und duldet er, daß tauſend, tauſend Brüder
Hülflos verſchmachten, in der Knechtſchaft Qual
Jenſeits des Meers? — Man malt und malt es wieder
Des Elends Bild, — doch ſchläft der Rettung Stahl? —

Amadeus Jaubert, Reiſe nach Armenien und Perſien in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortſetzung.)

Abbas Mirza hatte ſich die Achtung und Liebe der Bewohner dieſer Provinz ſo ſehr erworben, daß ſie die größten Hoffnungen auf ihn ſetzten, und in ihren Geſprächen öfters die Formel gebrauchten: „Wir ſchwören bey dem Haupte unſeres Regenten, und dem ſeines geliebten Sohnes.“ Hr. Jaubert kam am 17. Mai zu Ardebil an, wurde im Hauſe des Veziers aufs glänzendſte empfangen, und zwey Tage darauf bey dem Prinzen vorgeſtellt. Dieſer bezeugte ihm ſeine Freude über ſeine Ankunft, und ſeinen lebhaften Wunſch, die neueſten europäiſchen Ereigniſſe aus ſeinem Munde zu vernehmen. Hr. Jaubert wollte ihm ſeine Glückwünſche über ſeine Thaten bey Erivan ausdrücken, der Prinz ſenkte aber den Blick, erhob ſeine Hand an die Stirne, wie von einer traurigen Erinnerung überraſcht, und ſagte folgendes: Fremdling, du ſiehſt dieſe Armee, dieſen Hof- und alle dieſe Prachtanſtalten. Glaube aber nicht, daß ich glücklich ſey. Wie ſollte ich es auch ſeyn? Wie die aufgethürmten Meereswogen hoch an unerſchütterlichen Felſen brechen, ſo ſind alle meine Anſtrengungen gegen die ruſſiſchen Phalangen geſcheitert. Das Volk rühmt meine Thaten, ich allein kenne meine Schwäche. Womit hätte ich denn die Achtung der Krieger des Occidents verdienen können? Wie habe ich den Einfall in unſere Provinzen gerächt? Ich kann nicht ohne Erröthen die Augen auf die

Digitized by Google

mich umgebende Armee werfen. Wie wird es erst dann werden, wenn ich vor meinem Vater erscheinen soll! Der Ruf hat die Siege der französischen Armeen zu mir getragen. Ich weiß, daß der Muth der Russen ihnen nur einen eitlen Widerstand entgegengesetzt hat. Dennoch bedroht eine Handvoll Europäer, die alle meine Truppen in Athem setzt, uns mit immer neuen Fortschritten; und der Araxes, jener Fluß, der vormals ganz im Schooße persischer Provinzen floß, entspringt gegenwärtig auf fremdem Boden, und ergießt sich in ein mit feindlichen Schiffen bedecktes Meer."

Der Verfasser unterhielt sich in den wenigen Tagen seiner Anwesenheit im Lager sehr oft mit diesem Prinzen, dessen trauriges Ende vor Kurzem das gebildete Europa mit Mitleiden vernommen hat. Seine Fragen bezogen sich immer auf wichtige Gegenstände. „Welche Macht, sagte er eines Tags, gibt euch eine solche Ueberlegenheit über uns? Was ist die Ursache eurer Fortschritte und unserer beständigen Schwäche? Ihr kennt die Kunst zu regieren, die Kunst zu siegen, die Kunst alle menschliche Kräfte in Thätigkeit zu versetzen, während wir zu einer schmachvollen Unwissenheit verurtheilt zu seyn scheinen, und kaum an die Zukunft denken. Sollte denn der Orient weniger bewohnbar, weniger fruchtbar, weniger reich, als euer Europa seyn? Sollten die Strahlen der Sonne, die uns früher beleuchten, ehe sie zu euch gelangen, für unsere Häupter weniger wohlthätig seyn; und sollte der Schöpfer, der alle seine Gaben nach seiner Güte vervielfältigte, euch mehr als uns haben begünstigen wollen? Ich kann dieß kaum denken. Sage mir, Fremdling, was zu thun ist, um eine Wiedergeburt bey den Persern zu Stande zu bringen? Soll ich, wie jener moscovitische Zaar, der seinen Thron verließ, um eure Städte zu besuchen, soll ich Persien und allen diesen eitlen Prunk von Reichthümern verlassen? Oder soll ich mich mit Weisen umgeben, die mich in allen den Pflichten eines Prinzen unterrichten? Man hat mir von merkwürdigen Abenteuern eines jungen Joniers erzählt, der vormals die Ufer von Ithaka verließ, um seinen Vater aufzusuchen, und der mit Nutzen die Küsten und die Inseln des weißen Meers (so nennen die Perser das mittelländische Meer), Syrien, Egypten und Griechenland durchwanderte. Sage mir, ob ich diesen Erzählungen glauben darf? Belehre mich, in welchem Zustande sich gegenwärtig diese Länder befinden, die uns fast ganz unbekannt sind. Erinnert man sich dort noch aller der berühmten Könige, deren Namen kaum zu uns gelangten, und durch die wir blos eine dunkle Vorstellung von der Größe der Alten erhalten haben?"

Diese vielfache Fragen setzten Hrn. Jaubert in großes Erstaunen. Er hatte in der Türkey nur Menschen gefunden, die in der tiefsten Unwissenheit hinbrüteten, oder höchstens oberflächliche und unnütze Kenntnisse zeigten. Er konnte des Prinzen Neugierde nur unvollkommen befriedigen, suchte ihm übrigens die Ursachen begreiflich zu machen, die von unsern berühmtesten Politikern als diejenigen betrachtet werden, die den größten Einfluß auf das Schicksal der Nationen ausüben. Häufig befragte ihn auch der Prinz über Napoleon. „Wie alt ist er? Welche Gestalt, welche Gestaltsbildung, welche Farbe der Haare hat er? Trägt er einen dicken Bart? Hat er viele Frauen? Spricht er persisch?"

Der Ruf der Tapferkeit, den die Mameluken so lange Zeit genossen, und der Einfluß, den die Eroberung von Egypten durch die Franzosen auf den politischen und moralischen Zustand des Orients hätte hervorbringen können, waren hinreichende Beweggründe, einen nach Belehrung und Ruhm verlangenden Prinzen zu Fragen über nähere, jenes denkwürdige Ereigniß betreffende Umstände zu veranlassen. Bey einer Unterhaltung über diesen Gegenstand nannte Hr. Jaubert eines Tags den Namen des grossen Djezzar, des Pascha von Acre. „Sage mir doch," rief sogleich Abbas Mirza aus, „was du von diesem Ungeheuer weißt, das ein ebenso erklärter Feind der Anhänger des Aly, als der Schüler des Christus war, von diesem gehässigen Ketzer (rafezy), der die persischen Pilger so oft beraubt, und selbst mehrere derselben ermordet hat." Wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir hier die ganze Antwort des Verfassers versetzen. Mein Prinz, antwortete er ihm, nachdem der Abschluß eines vorübergehenden Friedens unserer Regierung gestattete, sich mit Wiederherstellung der Handels-Verhältnisse zwischen Frankreich und Egypten zu beschäftigen, so wurde ein durch seine Tapferkeit, wie durch seine Talente gleich ausgezeichneter Offizier, der Obrist Sebastiani, mit einem wichtigen Auftrag in letzteres Land abgeschickt, ich erhielt den Auftrag ihn zu begleiten. Wir wurden daselbst wie Landsleute, wie alte Freunde, und, mit einem Wort, wie hier in Persien empfangen. Wir besuchten Alexandrien, Cairo und Damiette; und wollten nun nach Acre abreisen. Mehrere Männer von Bedeutung und Verstand riethen uns von diesem Vorhaben ab. „Hütet euch, sagten sie, an dieser unwirthbaren Küste zu landen. Der Tod oder die furchtbarsten Qualen würden der Lohn eurer Unvorsichtigkeit seyn." Da der Obrist indessen den bestimmten Befehl hatte, so konnte ihn nichts davon abhalten. Wir kamen nur darin überein, in einem arabischen Briefe den Djezzar zu fragen, ob er uns aufnehmen würde. Unser Schiff legte am Fuße des Berges Carmel, drey Stunden von Acre, vor Anker, und wir suchten Mittel, dem Pascha den Brief zuzuschicken. Allein auf dieser Küste, von der die Gerechtigkeit verbannt ist, erblickten wir weder ein Boot, noch einen Menschen. Unter diesen Umständen warf der Obrist seinen Blick auf den jüngsten seiner Offiziere und auf mich. Wir reisten ab. Das Meer war stürmisch, und unser Besuch

Digitized by Google

drohte es noch mehr zu werden. Bey Anbruch des Tags kam unsere Schaluppe am Fuß der Mauern von Acre an. Der Anblick dieser verheerten Festungswerke, dieser Thürme, der traurigen Wohnungen des Unglücks und der Verzweiflung erfüllten meine Seele mit Unmuth und Schauer. Die Reste eines alten Leuchtthurms und die Spuren christlicher Kirchen erinnerten uns an den Wohlstand des alten Ptolemais. Unser Boot segelte in den Hafen, und wir stiegen bey der Zollstätte ans Land. Die ersten Personen, die wir dort erblickten, schienen über unsere Ankunft eben so beunruhigt wie erstaunt zu seyn. Sie baten uns zu sitzen, brachten uns Caffee und Pfeifen, und nach langem Stillschweigen befragte uns der Zollaufseher über den Zweck unserer Ankunft. Ich sagte ihm denselben. Er begab sich sogleich in das Schloß, von wo er uns bald folgende Antwort brachte: „Unser Herr wird überlegen, was hier zu thun ist. Ihr sollt seinen Entschluß in einer Stunde erfahren.“ Diese Stunde kam uns wie ein Jahrhundert vor. Nach Verfluß derselben erschienen mehrere Bewaffnete, die uns ein Zeichen gaben, ihnen zu folgen. Wir kamen an Bazars vorüber, deren verfallenes Aeußere von den Verheerungen der Zeit und den Verwüstungen durch die französische Artillerie vor zwey Jahren zeugte. Bey unserer Ankunft auf dem Schloßplatz sahen wir auf der einen Seite eine Reihe von Kanonen vor dem Thore des Pallasts aufgestellt, und auf der andern ein sorgfältig bewachtes Gefängniß, dessen Thore aber geöffnet waren; damit das Volk die dort verwahrten, in Ketten schmachtenden, und zur Folter und Hinrichtung bestimmten Unglücklichen sehen konnte. Man führte uns durch das Thor und durch dunkle verworrene Gemächer in einen großen Saal. Nun eröffnete sich ein zweytes Thor, und wir befanden uns in einem Garten. Hier zogen sich unsere Wachen zurück, ohne ein Wort zu sprechen. Erstaunt über dieses geheimnißvolle Betragen gingen wir den nächsten Weg zwischen den Bäumen, als wir an dem Ende eines langen Laubgeländers einen Greis sen auf der Erde, im Schatten eines Palmbaumes sitzen sahen. Sein Bart war weiß und dünn. Er hatte grobe Kleider, und ein Schawl war um sein Haupt gewunden. Wir hielten ihn bey diesem elenden Aeußern für einen Fakir. Es war aber Djezzar selbst.

(Die Fortsetzung folgt.)

Pferde-Bazar.

Die Engländer lieben die, abenteuerlich aus Sprachen der fernsten Welttheile zusammengesetzten Namen; welcher geschmacklose Gebrauch aus ihrem tagtäglichen Weltverkehr sehr natürlich hervorgegangen ist. So nennen sie „Pferde-Bazar“ eine in London befindliche Anstalt, von der ich nicht weiß, ob eine große Stadt des Festlandes sie auch besitzt: einen Ort, wo Pferde in Kost gegeben, zum Verkauf ausgestellt und zugeritten werden können. Der Eigenthümer der hier erwähnten heißt George Young und gibt dem Publikum folgende Kunde von seinem Institut.

Es nimmt zwey Morgen Landes ein, hat Platz für 300 bis 400 Pferde, ein großes Reithaus, und eben solchen Exerzierplatz von hohen Mauern umschlossen. Sonntag ausgenommen, nimmt man im Sommer täglich, von früh neun Uhr bis Abend acht, Pferde zum Verkauf an, des Winters, bis es dunkel wird. Diese werden beym Eintritt erst vom Pferde-Arzt besichtigt, um sich vor ansteckenden Krankheiten zu hüten. In diesen Stunden werden auch alle Handelsgeschäfte abgethan. Zu diesen ist eine Kommission ernannt, für die von der Kaufsumme fünf Procent als Honorar abgezogen werden. Der Preis der Fütterung, die ausgesucht gut, angemessen und reichlich ist, richtet sich nach dem Marktpreis. Die Pferde werden täglich eine Stunde spazieren geführt und wöchentlich einmal in leichtem Trott in Schweiß geritten, wobey sie doppelte Decken erhalten. Kutschpferde zeigt man auf Verlangen im Geschirr, und sie dürfen außer dem Bazar versucht werden; Reitpferde dingegen läßt man nur innerhalb des hinreichend großen Raumes des Bazars probiren. Stuten und Pferde werden mit ihren Stallknechten aufgenommen; diese letzten müssen sich aber der Ordnung des Bazars unterwerfen. Ein geschickter Arzt, Wundarzt und Schmid ist eigens zur beständigen Aufsicht bey der Anstalt bestellt; die Stallknechte sind erprobt geschickte, sorgfältige Leute, jede Nacht ist ein Wächter bestellt, um die unangenehmen Zufälle, welche das Losreißen u. s. w. in den Ställen veranlassen kann, zu verhüten. — Jede Kaufsumme muß baar bezahlt werden, und dieses beym Abholen des Pferdes, spätestens zwey Tage nach geschlossenem Kaufe, sonst ist dieser aufgehoben; die Eigenthümer der verkauften Pferde erhalten das Kaufgeld vier Tage nach dem Verkauf, nachdem deren Unterhalt und die Kommissions-Kosten abgezogen sind. Der Eigenthümer des Bazars gibt sich persönlich gar nicht mit Pferdehandel ab, auch darf sich keiner seiner Angestellten damit befassen u. s. w.

Es ist angenehm zu bemerken, welche besondre Gabe diese englische Nation hat, in alle ihre Betriebsamkeits-Unternehmungen eine gewisse Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit zu bringen. Die gegenwärtige würde vielleicht in unsern großen Hauptstädten Nachahmung verdienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 1. Mai.

(Beschluß.)

Der verächtigte Oberst Touquet ist seit anderthalb Jahren so emsig mit dem Verlegen von Voltaires Werken zum Behufe der Volksklassen beschäftigt, daß er schon ein Dutzend Ausgaben zu verschiedenen Preisen veranstaltet hat, die zu einer großen Fabrik Anlaß gegeben haben; da er mit gypsenen Platten druckt, nach dem Verfahren des Stereotypendruckes. Es wäre interessant zu erfahren, welche ungeheure Menge von Abdrücken dieser ewige Spekulant, dem das Lob der Liberalen und das Schimpfen der Servilen gleich wohlthätig gewesen ist, schon in Umlauf gesetzt, und worin sich dieser Absatz hauptsächlich verbreitet hat. Wenn der größte Theil davon in Frankreich geblieben ist, wie zu vermuthen steht, so muß es nicht viele Familien geben, welche nicht wenigstens kreuzweise ihren Voltaire besitzen. Bey dem außerordentlichen Absatze, den seit einigen Jahren die Aufklärungsschriften in Frankreich haben, ist es einem Buchhändler, welcher gräuliche Scharteken verlegte, einmal einfallen, seinerseits unter dem Schutz und Beystande der Ultras eine Menge von Andachtsbüchern, polemische Schriften der ältern französischen Theologen, historische Werke der ehemaligen Abbés u. s. w wieder abzudrucken. Dieser Buchhändler hat so ebenfalls seine Gläubigen; seine Schuldenlast beläuft sich weit über eine halbe Million; einem einzigen Buchdrucker ist er hundert tausend Franken schuldig, woraus man auf die ungeheure Bücherhaufen schließen kann, die er in seinen Magazinen muß liegen haben. Für unter-

Digitized by Google

nehmende Verleger in Frankreich eröffnet sich jetzt eine Aussicht, wie sie sich wohl nie in der Welt eine dargeboten hat, nämlich das Herausgeben spanischer Bücher zum Behufe Amerikas. Spanien selbst ist zu träge und hat nicht Spekulationsgeist genug, um die sich jetzt eröffnende Quelle stark zu benutzen. In Amerika ist der Druck und Buchhandel noch im Entstehen; dagegen wird in Frankreich schnell, gut und nicht theuer gedruckt, und an Gelegenheit zum Versenden fehlt es nicht. Einige Unternehmer, welche die Wichtigkeit der sich darbietenden Aussicht fühlen, haben daher bereits angefangen, von emigrirten Spaniern in Frankreich mehrere Aufklärungsschriften übersetzen und drucken zu lassen, und diese Auflagen beinahe ganz nach den neuen Freystaaten zu versenden; nur erfordert diese Spekulation freylich große Kapitalien, und sichere Verbindungen mit Amerika. Da Buchhändler in einem so entfernten Welttheile letztere nicht wohl bekommen können, so sind sie genöthigt, sich der Vermittlung von Bankiers und Kaufleuten in den Seehäfen zu bedienen, und dieß vermindert dann den Vortheil ihres Unternehmens. Die Sache der Obskuranten und Servilen muß wohl in dem freygewordnen Amerika weit weniger Anhänger haben, als in einigen Ländern Europas; denn ich sehe keine einzige Schrift dieser Art ins Spanische übersetzen: zum solchem Zeuge sind die Kolonien freylich während der spanischen Herrschaft genug überschwemmt worden; es wäre also kein Wunder, wenn ihnen jetzt davor ekelte. De Pradts Schrift: Europa und Amerika im Jahr 1821, ist von der Madame Jea, Frau des hier anwesenden Präsidenten der Republik Columbia, ins Spanische übersetzt worden. Diese Auflage ist vermuthlich auch für Amerika bestimmt. Mich dünkt, der deutsche Buchhandel könnte über Hamburg an diesen Spekulationen Theil nehmen, nur müßte auf besseres Papier gedruckt werden, als auf dem gewöhnlichen grauen und dünnen, welches dem Absatze der in Deutschland gedruckten Bücher in den südlichen Ländern äußerst schadet. In Frankreich wenigstens beklagt man sich häufig über das elende deutsche Druckpapier; die deutschen Auflagen alter Klassiker, welche mit Recht hier geschätzt werden, würden weit mehr Absatz finden, wenn die Bücherliebhaber nicht durch das häßliche Papier abgeschreckt würden, das von dem französischen so sehr absticht. Die Eleganz des Druckes nimmt überhaupt in Frankreich bedeutend zu; England hat zuerst das Beyspiel gegeben; das wetteifernde Frankreich will seinen Nebenbuhlern hierin nicht nachstehen; also wird auch Deutschland wetteifern müssen, um gegen diese beyden Völker anzukommen. Eben so steigt der Luxus in der französischen Buchbinderey; in einem neulich eröffneten großen Buchladen einer jüngst erbaueten Gallerie im Palais royal sind alle ausgestellten Bücher Meisterwerke der Pariser Buchbinderey, und zwar ist jedes Werk auf besondere Art eingebunden; die Kunst, die dabey angebracht worden, ist wirklich erstaunenswerth. Die Buchbinder, welche auch ihr Point d'honneur haben, nehmen es sehr übel, daß der englische Reisende Dibdin behauptet hat, die französischen Buchbinder ständen den englischen noch weit nach; ja einer hat aus patriotischem Eifer die Feder ergriffen, und eine Widerlegung der Dibdinschen Behauptung geschrieben, mit dem ernsthaften Motto: „Laßt uns Franzosen seyn und bleiben." Indessen bemerkt man doch, daß, ungeachtet dieser National-Eitelkeit, die neue Pariser Buchbinderey sich zum Theile nach den kostbarsten englischen Mustern gerichtet hat.

Am 24. April begann die diesjährige Kunstausstellung; bey der sich hinzudrängenden Menge läßt sich in den ersten Tagen wenig untersuchen. An ausgezeichneten Stücken ist dießmal Mangel; man ist überhaupt mit der jetzigen französischen Schule nicht sehr zufrieden, wofern man sie nach den ausgestellten Produkten beurtheilen darf. Einige meinen, dieß käme daher, weil die Künstler keine feste Richtung mehr hätten und dem Einflusse der politischen Begebenheiten unterlägen. Während der wollüstigen, ausschweifenden Regierung Ludwigs XV. schweiften auch die Maler aus, und so entstand der Boucherische Styl, der sich in den rothen fetten Amors äußerte, die überall angebracht wurden. Während der republikanischen Regierung führte David den strengen historischen Styl wieder ein, und aus Enthusiasmus für die Alten übertrieb er die Darstellung ihrer Heldenthaten. Dann kam die kaiserliche Regierung mit ihren Schlachtstücken. Als nun die Maler ziemliche Fertigkeit in dieser Gattung erlangt hatten, so hörten Kaiserthum und Schlachten auf; die armen Künstler nahmen nun zu den alten Rittern und zu Legenden ihre Zuflucht; allein da ein großer Theil der Nation auf die Feudalherrn und die Legenden wenig hält, so gewähren ihnen die Ritter und Heilige keinen großen Trost, und sie sind wahrlich verlegen, was sie malen sollen, um ihre Kunststücke abzusetzen; denn nur wenige sind reich genug, um nach eignem Sinn arbeiten zu können, und der Zustimmung des Publikums nicht zu bedürfen. Der großen Gemälde gibt es dießmal auch nur wenige: Horace Vernet hat seinen berühmten Ahnherrn, Vernet den Marinemahler, dargestellt, wie er sich an den Mast des Schiffes binden läßt, um einen Sturm zu beobachten; allein er hat seine Komposition sehr flüchtig behandelt und ausgeführt; andre Stücke von ihm sind nicht ausgestellt worden, da sie Schlachten aus der republikanischen und kaiserlichen Zeit darstellen. Der kleinen Stücke, welche leicht einen Käufer finden, gibt es eine Menge, und der Porträte eine noch größere. Was da für Gesichter vorkommen! Es ist die Rede davon, alle diese langweiligen Mienen aus den Sälen zu schaffen; durch ein solches Verbannungsurtheil würde man die Eigenthümer der dargestellten Gesichter noch mehr kränken, als die Urheber der Gemälde. Der Damen, welche Gemälde ausgestellt haben, hat man achtzig gezählt. Wenn sie alle von der Mahlerey leben sollen, würden manche darunter zu weilen etwas darben müssen; als Zeitvertreib mag es hingehen, zumal da in Paris die Damen in den mittlern und höhern Ständen, durch ihre Lage und Lebensart Muße genug haben, um irgend eine angenehme Kunst, sey es Musik, Mahlerey u. s. w., treiben zu können. Wenn sie auch keine Meisterstücke hervorbringen, so beschäftigen sie sich doch sehr angenehm, und die Ehemänner müssens ihnen Dank wissen, daß sie keinen kostspieligern Zeitvertreib suchen. Dg.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 131.
Zähren. Lehren.

Dreysylbige Charade.

„Laßt den Hammer, und die Kelle liegen,
„Und genug sey's nun mit Schaffen und mit Plagen."
Höret man den Meister den Gesellen sagen.
Die Gesellen folgen mit Vergnügen.
Ruhn ermüdet von der Arbeit aus.
Aller Last und Mühe sind sie jetzt entnommen.
Denn die beyden Ersten sind beyeinandergekommen,
Und zum Dritten sammelt sich das Haus.

Das Ganze.

Einst ein hoher Meister war erschienen,
Als des höchsten Meisters Wille er vernommen,
Ließ er die Gesellen alle zu sich kommen,
Und er reichte dann das Ganze ihnen.
Durch das Ganze sind auch wir geweiht,
Daß wir, ob wir gleich den Meister nicht mehr schauen,
Doch an seinem großen Werke emsig bauen,
Das da dauren wird in Ewigkeit.

Digitized by Google

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. Juni 1822.

Die Lehre
Hab' ich gegeben jedem Böſewicht,
Der einen Freybrief ſucht für ſeine Laſter,
Daß, wer des Schwertes Gunſt weiß zu erwerben,
Sich leicht empor ſchwingt über das Geſetz.

Raupach.

Amadeus Jaubert, Reiſe nach Armenien und Perſien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortſetzung.)

Nachdem uns Djezzar Paſcha (fährt Hr. Jaubert in ſeiner Erzählung zu Abbas Mirza fort), düſter und ſtreng angeblickt hatte, ſo gab er uns ein Zeichen uns zur Erde niederzulaſſen. „Chriſten, ſagte er zu uns, was wollt ihr von mir? Kommt ihr vielleicht mit irgend einer ſchlimmen Botſchaft, um meinen Zorn von Neuem aufzureizen? Und wißt ihr nicht, daß Djezzar, unerſchütterlich wie ein Stück Marmor, ſeinen Feinden widerſteht, und daß Nichts ihn bändigen kann?"

Ich ſagte ihm: Ein von unſerer Regierung abgeſchickter Offizier hat uns beauftragt, euch dieſen Brief zu übergeben, und um eine Antwort zu bitten. Er nahm den Brief, und ſprach, ohne den Brief zu öffnen, folgendes: „Ich bin ein guter Freund und ein guter Feind. Man ſagt, Djezzar ſey grauſam und roh; er iſt blos gerecht. Ich habe die Franzoſen immer geliebt. Was habe ich ihnen aber gethan, daß ſie mir den Krieg erklärten? Dennoch bewundere ich ſie, ſeitdem ich ſie in der Nähe geſehen habe. Warſt du bey der Belagerung von dieſer Stadt?" Auf meine bejahende Antwort fuhr er fort: „Wohlan! ſo mußt du auch gehört haben, daß bey einem der mörderiſchen Stürme einer von euren Generalen den Gipfel unſerer Mauren erſtiegen hat. Daſelbſt vertheidigte er ſich wie ein wüthender Löwe gegen meine Leute. Ich war ſelbſt herbeygeeilt, und im Begriff, ihn zu tödten, als ich von ſo hoher Tapferkeit hingeriſſen wurde. Nein! rief ich aus, man ſoll nicht ſagen können, Djezzar habe einem ſolchen Helden das Leben geraubt! Ich entriß ihm blos ſeinen Säbel, den ich noch aufbewahre, und führte ihn aus der Breſche, ohne ihm etwas Schlimmes zuzufügen. Nun iſt der Friede geſchloſſen. Es braucht keiner weitern Verträge. Mein Wort gilt ſo viel, als alle Firmans von Konſtantinopel. Für mich gilt ein Ja ein Ja, und ein Nein ein Nein. Wenn eure Kaufleute hieher kommen, ſo werden ſie gut aufgenommen werden, ſo lange ſie ſich nicht in meine Angelegenheiten miſchen. Es bedurfte eurer Ankunft nicht, um ſie gut zu behandeln; nicht als ob ich ſie und ihre Waare nöthig hätte; denn ich habe, Gott ſey dank, alles, was ich brauche; aber ich kenne die Gebräuche, und weiß, daß man mit der ganzen Welt im Frieden leben muß. Ich ſchätze die Franzoſen, die Ruſſen, die Engländer, die Italiener und die Sklavonier, da ich ſelbſt ein Europäer, und in Bosnien geboren bin. Meine Familie war ſo arm, daß wir nicht einmal einen Topf beſaßen, und ihn von unſern Nachbarn borgen mußten. Ich war der elendeſte Menſch; jetzo bin ich Herr von Syrien. Gott hat es ſo verfügt; indem er mir aber die Gewalt verlieh, befahl er mir auch, ſtreng zu ſeyn."

Als Djezzar geendigt hatte, bemerkte ich ihm, daß wir eine Antwort auf den Brief, den er in ſeiner Hand hielt, erwarteten. Er öffnete ihn dann, las ihn flüchtig durch, und ſagte: „Wozu ſo viel Umſchweife und Worte! Wenn

Digitized by Google

der Offizier, der euch schickte, mich sprechen will, so mag er kommen. Er soll gut aufgenommen werden. Dieß ist meine Antwort." Wir haben den Befehl, um eine schriftliche Antwort zu bitten, erwiederte ich. „Nein, antwortete der Pascha: dieß ist nicht mein Gebrauch, wie soll man auf mein Geschriebenes vertrauen, wenn man meinem Worte nicht glaubt." Ich wollte ihm bemerklich machen, daß eine solche Weigerung als ein Mangel der nöthigen Rücksichten betrachtet werden würde, da wir nicht als Eingeweihte in den Inhalt des ihm übergebenen Schreibens betrachtet werden könnten. „Du weißt den Inhalt nicht, rief er zornig, und doch hast du selbst den Brief geschrieben! Du behauptest, ich beobachte die nöthige Rücksichten nicht. Wisse, wenn Youssuf Pascha, jener einäugige Vezier, der das Reich regiert, hieher gekommen wäre, so würde ich ihm nicht erlaubt haben, an meiner Seite niederzusitzen, wie dieß mit euch beyden der Fall ist. Glaubst du mich zu täuschen, und denkst du, ich wisse nicht, warum du eine geschriebene Antwort verlangst? Du willst dich bey dem, der dich abschickt, geltend machen; du möchtest ihm gerne sagen: Djezzar wollte nicht schreiben, aber ich habe ihn doch zu einem andern Entschluß gebracht. Sehe, du bist nur ein junger Mensch, du wirst mich nicht irre führen." Wir kehrten zu dem Obersten zurück, der, so unzufrieden er auch über die uns wiederfahrene Aufnahme war, doch keinen Anstand nahm, selbst zu dem Pascha zu gehen. Seine Kühnheit wurde durch Erfolg gekrönt. So grob Djezzar am Morgen gegen uns war, so freundlich benahm er sich am Abend. „Bist du ganz überzeugt, sagte er zu dem Obersten, daß, wenn die Stunde unseres Todes im Himmel geschlagen hat, nichts dieselbe verschieben kann?" Allerdings, antwortete ihm dieser Gesandte. „In diesem Fall fürchte heute nichts von Djezzar. Du bist ohne Firmans, ohne Schreiben gekommen; du hast wohl dran gethan. Ich werde dir nichts, selbst kein Wasser anbieten lassen; du könntest glauben, es sey vergiftet. Ich werde dich nicht mit zwanzig Kanonenschüssen begrüßen lassen; ich kann mein Pulver besser anwenden; aber ich werde mein Versprechen treu erfüllen. Ich habe deinen Brief nicht beantwortet; du weißt vielleicht den Grund davon nicht? Höre einmal folgende Geschichte: Ein schwarzer Sclave, der ohne alle Familie war, hatte in der Wüste einen Winkel Erde, von einigen Palmen beschattet, von einer Quelle frischen Wassers bewässert, und mit Zuckerrohr bepflanzt angetroffen. Er hatte sich daselbst niedergelassen. Ein vorübergehender Reisender sagte ihm, unserer Sitte zufolge: Glück mit dir! Der Sclave antwortete ihm: Der Fluch des Himmels ruhe auf deinem Hause! Wie, erwiederte der Reisende, ich wünsche dir die Segnungen des Himmels, und du antwortest mir durch Beschimpfungen! Ich habe meine Gründe, sagte der Sclave; und wiederholte seinen vorigen Ausspruch. Er hatte auch ganz Recht. Hätte er freundlich geantwortet, so würde der Reisende stillgehalten haben; er hätte sich niedergesetzt; er hätte Wasser und Datteln genommen; er hätte sie gut gefunden; er hätte sich an diesem Aufenthalt festgesetzt, und hätte am Ende den Eigenthümer davon vertrieben. Heute oder morgen wird mein Daseyn aufhören. Bis dahin aber will ich Herr in meinem Eigenthum seyn. Ich weiß, daß man zur Regierung der Menschen dieses Lands nicht streng genug seyn kann; allein, wenn ich mit der einen Hand schlage, so belohne ich mit der andern. Auf diese Art habe ich mir seit dreyßig Jahren, aller Welt zum Trotz, den freyen Besitz von allem Lande zwischen dem Orontes und dem Jordan erhalten."

Nach dieser Unterredung unterhandelte der Oberst über die verschiedenen Zwecke seiner Sendung mit dem Djezzar, und schiffte sich dann wieder ein.

Wenige Tage vor der Abreise des Verfassers von Ardebil, hielt Abbas-Mirza noch eine große Revue, nach der er ihn in sein Zelt berief. Jaubert drückte ihm seine Bewunderung über die Schönheit seiner Reiterey und ihre rasche Schwenkungen aus. Abbas-Mirza fragte ihn, ob man in Europa so schöne Truppen hätte. Er bejahete ihm dieß, und sagte ihm, daß man in Europa auch Kürassiere und Lanzenträger hätte. Ueberdieß bemerkte er ihm, daß man daselbst sehr viel auf leichte Artillerie und auf Infanterie halte, die dort vorzüglich geschätzt würden. Der Prinz schien dieß anfangs kaum glauben zu wollen. Bald aber erinnerte er sich der Siege der Russen über seine eigenen Truppen, und der neuesten der Franzosen über die Russen selbst. „Sollten denn die Perser, sagte er, niemals den Europäern gleich kommen können? Werden sie nicht den Gebrauch der Artillerie, des Bayonnetts, und aller jener kräftigen Mittel erlernen, deren man sich in Europa zum Siegen bedient? Wir gleichen doch nicht den Türken, unsern Nachbarn, die sich bey dem Vorschlag der geringsten Veränderung empören. Die Perser sind geneigt, sich jede neue Erfindung anzueignen, und werden niemals ihre Unwissenheit oder ihren Irrthum durch den Ausspruch zu rechtfertigen suchen: Es ist so Sitte."

(Die Fortsetzung folgt.)

Was Kunst und Gewerbfleiß dem Menschen sind.

Am Schlusse der feyerlichen Eröffnung der diesjährigen Lehrcurse beym Conservatorium der Künste und Handwerke in Paris, am 8. Januar 1822, sprach der Professor des Gewerbshaushalts (économie industrielle) Hr. J. B. Say ungefähr folgendes:

Zweifeln Sie nicht, meine Herren, der Kunstfleiß und die Gesittung sind so nahe verwandt, daß sie ein und dasselbe Ding heißen können. Wodurch unterscheiden wir uns vor den barbarischen Horden, welche die öden Landschaften

Digitized by Google

von Afrika und Amerika durchziehen? Uns ist das Bedürfniß Erzeugnisse zu verbrauchen und die Kunst diese hervorzubringen eigen. Unsere Bedürfnisse erzeugen die Künste und die Künste hinwieder erzeugen die gute Ordnung in der Gesellschaft. Aus beyden gehen die Liebe zur Arbeit und die Achtung für Gerechtigkeit hervor; und wenn durch sie der Menschen natürliche Rohheit und Laster nicht gänzlich vertilgt werden mögen, so wird doch eine wesentliche Milderung ihrer Stärke und ihrer verderblichen Folgen damit erzielt.

Wenn wir durch die Künste besser werden, so ist viel gewisser noch, daß wir durch sie glücklicher werden. Neben der Zufriedenheit, welche ein ruhiges Gewissen und das Bewußtseyn, seiner Familie, dem Vaterlande und der Menschheit, so viel man vermochte, genützt zu haben, dem Menschen gewährt, beruht sein irdisches Glück zunächst auf dem Gefühle seiner Lebensthätigkeit und der möglichst großen Entwicklung seiner Kräfte; seine Lebensthätigkeit ist aber um so vollständiger und seine Kräfte werden um so mehr geübt, als er mehr hervorbringt und verbraucht. Eine unbedingte Beschränkung der Begierden nähert den Menschen dem Thiere. Was der Himmel ihnen schenkt, das genießen die Thiere, und sie entbehren ohne Klage, was der Himmel ihnen versagt. Dem Menschen aber ward vom Schöpfer ein besseres Loos zugetheilt. Er ward fähig gemacht, die ihm nöthigen oder angenehmen Dinge zu vervielfältigen und dadurch den Kreis seiner Genüsse zu erweitern. Dem Zwecke der Schöpfung und der Bestimmung unsers Daseyns ist demnach angemessener, unsere Begierden beschränken zu helfen.

Es ist vielfältig über die eingeführten Genüsse des Kaffee, der Chocolade und hundert anderer überflüssiger Dinge geklagt worden, die, sagt man, unsere Väter recht gut entbehren konnten. Sie konnten auch die Hemden entbehren, und doch ist wohl besser, daß wir das Bedürfniß ihres Tragens angenommen haben, obgleich dieß Bedürfniß uns nöthigt, sie zu verfertigen; wenn wir zumal auch bedenken, daß die Leinwandweber aus ihrem Verdienste sich wieder andere ähnliche Genüsse verschaffen mögen. Ich konnte nie begreifen, warum man vernünftiger Weise sich Genüsse versagen sollte, die Niemanden schaden, sondern vielmehr Andern nützlich sind; und worin das Verdienst von Entbehrnissen, die Niemand zu gut kommen, bestehen sollte.

Man glaube aber ja nicht, daß aus den Erzeugnissen des Kunstfleißes die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse einzig nur hervorgehe. Wenn uns vergönnt ist durch wissenschaftliche Forschungen unsern Geist aufzuklären; wenn wir den Erdball vermessen und die Himmelsräume messen können; wenn unsere Gedanken einzig nur in Zeit und Raum beschränkt sind; wenn wir die Meisterwerke der Künste der Phantasie bewundern, wenn Dichtkunst und Schauspiel uns angenehme Zerstreuungen gewähren, so ist es die Blüthe des Kunstfleißes, der wir alle diese Gaben verdanken. Tausend Beweise hiefür liegen vor Augen, und wer sie mustern will, der wird sich gründlich und vollständig überzeugen, wie weit unsere Gesittung bereits vorgeschritten ist, und wie noch gar viel weitere Fortschritte dieselbe machen kann.

Es gibt in der Welt Leute, die von einer Art Wasserscheu gegen alles, was Fortschritte heißt, befallen sind; Leute, die, weil sie sich unfähig fühlen zu den Fortschritten des menschlichen Geistes beyzutragen, von Fortschritten, Entdeckungen und Aufklärungen überall nichts wissen wollen. Sie bewundern die Vorzeit, sie sind blind für das Verdienst der Gegenwart und sie möchten uns die Hoffnungen der Zukunft rauben. Wir dürfen aber keck lich, meine Herren, ihre Einsprüche verachten, die, um mich eines Ausdrucks von Montesquieu zu bedienen, nur leeres Geschwätz und der Unwissenheit Erzeugniß sind. Laßt uns gehen, vor den Augen derer, welche die Bewegung läugnen: solche Antwort geziemt ihnen und uns einzig nur.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Fortsetzung.)

Die langen Reihen von Gastspielen haben wieder ihren Anfang genommen. Der Schauspieler Wilhelmi, vom Theater in Prag, ist in neun Rollen aufgetreten. Ein guter Ruf ging ihm voraus, und an Empfehlungen hat es nicht gemangelt. Sein ausgebreiteter Wirkungskreis verschafft ihm auf der heimathlichen Bühne indessen mehr Bedeutung, als es hier in kurzer Zeit geschehen konnte. Als Kotze in Porthewonth gelobte er sich zuerst. Diese Darstellung hatte einen sehr gewöhnlichen Anstrich; eine gewisse Mäßigung gerichte ihr zum Lobe. Uebrigens wurden einige Stellen unzweckmäßig hervorgehoben, andere zu schwach bezeichnet. Jemand sagte, er habe einen, durch das Feuer der Leidenschaft mehr, als durch physische Schwäche abgestumpften charakterisirt, und sich deßhalb eines Krückenstocks mit gutem Fug bedient. Also der verzehrenden Leidenschaft gibt man den Krückenstock zum Attribut? — Fasseley! Aber Stöcke, Hüte und dergleichen dienen oft den Mimikern zum Stützpunkt und Behelf der sichern Bewegung. Zu Beyfall gebracht es nicht, der Eindruck war schwach. In der Darstellung des Paolo Manfrone wurde die Charakteristik der Nationalität besonders gerühmt. Wenn man diese etwa in der Ajustirung gefunden hat, so ist zu wissen, daß rabenschwarzes Haar mit hoher Stirn und tiefen Winkeln eine sehr annahme Maske der Theater-Intriguants zu seyn pflegt. Die Gewissensscene trat hervor. Unter die besten Leistungen war der Hofrath in dem Schauspiel: Die Advokaten, zu rechnen, und der Gast zeigte vorzügliche Gewandtheit im Konversationsspiel, worin auch die starke Seite dieses Kunstinstituts bisher zu setzen war. Dann auch die Rolle des Orsels in Conteffa's Räthsel. Paul Werner, in Minna von Barnhelm, erschien etwas zu modernisirt. Das Stück hat eine gewichtliche Basis und so müssen hauptsächlich die militärischen Charaktere das Gepräge der Zeit mehr oder weniger an sich tragen. Zu den am wenigsten gelungnen Rollen läßt sich die Durchführung des Pejoret rechnen; Auszeichnung

verdiente hingegen die letzte: Skarabäus, in der unterbrochenen Weissparthie. Dem Gastspieler gereicht eine ansehnliche Gestalt, ein gutes Sprach-Organ im Allgemeinen, Einfachheit und Klarheit der Entwicklung zum besondern Vortheil. Er ist ausserdem vielseitig, und eine gewisse Oberflächlichkeit läßt sich in diesem Fall oft nicht vermeiden. Des öftern Hervorrufens will ich nicht einmal Erwähnung thun, denn es ist ein Alltagskompliment für Gäste. Lustig wäre es, wenn einmal ein Recensent mit seiner Brille herausgerufen würde, weil die hochweisen Herren doch so großen Werth auf diese Ehrenbezeigungen legen. Sollte Hr. Wilhelmi ein Mitglied des Hoftheaters werden, für das Fach der Intriganten, an Ochsenheimers Stelle, der sich leider allzufrüh zeitig selbst überlebt hat, so kann der Kunstverein nur dadurch gewinnen.

Den Tag nach einer Vorstellung der italienischen Sänger trat ein hier schon bekannter Bassist, Gned, in der Oper: Die Italienerin zu Algier, als Dey auf die Scene. Er kam so mit blauem Auge noch davon; hätte er vor dem Dey gastirt, es wäre ihm vielleicht weniger gut ergangen. Wie man sich so ohne alle Erfordernisse, sogar das der Persönlichkeit nicht ausgenommen, an eine solche Rolle, auf einer solchen Bühne wagen kann, ist ein Räthsel, wozu nur der gewöhnliche Theaterdünkel den Schlüssel gibt.

Neues ist auf dem Hoftheater kürzlich nichts gegeben worden, doch unter der sehr gangbaren Firma: „neu in die Scene gesetzt," passirte erstlich eine heitre und gewandte Kleinigkeit: Die Wendungen, von Hurt, dann das alte, sonst beliebte Lustspiel von Spieß: Das Ehrenwort. Fast alle Stücke dieses Schriftstellers haben gewissermaßen eben so viel Glück gemacht auf der Bühne, wie seine wunderbaren Romane in der Lesewelt. Die Zusammenstellung der Charaktere in dem hier genannten, die den Schauspielern gutes Spiel verschaffen, und die Wendung, so unmotivirt sie ist, wirkte immer vortheilhaft. Das Stück erschien diesmal mit einer neuen Politur, vorzüglich des Dialogs, auch die gar zu grellen Charakterzüge sind etwas verwischt. Manches ist noch geblieben, und man thut wohl daran, einem altrehabirten alten Stück nicht so Vieles auf einmal von seiner Eigenthümlichkeit zu rauben. Die romanhafte Baronin bietet der Löwe ein sehr einträgliches Feld dar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berlin, April.

(Verspätet.)

Zu den mancherley Gebrechen der lieben Menschheit mag wohl auch das mit gehören, daß sich ein neuer Festtag vielleichter unter uns einführen, als ein alter wieder abschaffen läßt. Friedrich der Zweyte, so sehr es ihm auch bey der Einziehung der dritten Feyertage der drey hohen kirchlichen Feste um fleißige Hände zu thun seyn mochte, scheint doch, was mindestens seine eigene Hauptstadt betrifft, nur desto mehr thätige Füße dadurch geschaffen zu haben. Bey nur leidlich günstigem Wetter, wie wir z. B. heute haben, verhält sich die Menge der Spazierengehenden zu der der Arbeitenden gewiß wie drey zu zwey. Wollte man hier also nach Wolfischer Methode rechnen, was für ein Meer verschwendeter Zeit ließe sich an diesem dritten Festtage für beynahe 200,000 Menschen auskalkuliren? Da indessen die Sucht zu feyern so ziemlich die Erbsünde aller großen Städte und von Adam her zu seyn pflegt; so wollen wir uns als unparteyische Korrespondenten die Sache für diesmal nicht weiter sehr zu Herzen gehen lassen, und lieber nach einer andern Seite hinsteuern, von der sich für den geneigten Leser vielleicht etwas Eigenthümlicheres auffinden läßt.

Schon seit einer Reihe von Jahren pflegte von dem Herrn Professor Zelter am Charfreytage und (wie manche der Meinung waren) nicht eben an dem schicklichsten Orte, das heißt, in dem Schauspielhause, der Tod Jesu aufgeführt zu werden; allein diesmal hat von dieser langbefolgten Regel eine Ausnahme Statt gefunden, und man hat in dem großen Konzertsaale des neuerbauten Hauses den Händelschen Messias gegeben. Obwohl nun Referent ganz eigentlich zu den enthusiastischen Verehrern des ersten und unübertroffenen Heros der Kirchenmusik gehört; so fürchtete er doch bey dem allgemeinen Verlangen, an diesem der Christenheit heiligem Tage auch eine der Feyer entsprechende fromme Musik zu hören, eine so drückende Ueberfüllung des Saales, daß er lieber in behaglicher Einsamkeit den Saiten seines Instruments zuhörte und sich an der himmlisch einfachen Melodie des „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc." erbaute. Nur wenige können auf denselben Einfall gerathen seyn, denn man versichert, daß in dieser frommen Versammlung eine wirklich glühende Hitze geherrscht haben soll. In der Regel ist das für die Berlinische Welt kein Unglück; „es war voll, recht sehr voll:" Dieser Ausruf muß einem Genusse, an dem man in der That etwas gehabt haben soll, erst das wahre Siegel der Vollkommenheit aufdrücken, sonst steht es nur so so mit ihm.

Zu verwundern ist übrigens, da man öffentlich die Bemerkung gemacht hat: „die glühende Luft möge dem Unternehmer „wohl angenehmer zugeweht haben, als den meisten Theilnehmern" — was bey genauerer Untersuchung leicht falsch befunden werden dürfte — daß man gleichwohl noch nach einem andern weitern Grunde umhersucht, weßhalb der Tod Jesu diesmal dem Händelschen Messias seinen Platz einräumen müssen. Unserm geringen Dafürhalten nach hatte man in obiger Bemerkung wirklich schon den rechten Schlüssel zur Lösung dieses kleinen Räthsels. Es ist nämlich der hiesige Organist der Petrusgemeinde, Herr Hausmann, auf den sehr natürlichen Gedanken gerathen, die Graun'sche Passionsmusik an eben dem Orte aufzuführen, für welchen sie von ihrem ersten Schöpfer zunächst nur allein berechnet ward, das heißt in der Kirche. Auch boten die größere Schicklichkeit des Lokals sowol als das geringere Eintrittsgeld (versteht sich, blos zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt) in diesem, wie bereits im vorigen Jahre eine außerordentlich zahlreiche Versammlung bewirkt. Dieser sehr ins Auge springende Umstand mußte wohl den Herrn Professor Zelter auf eine andere Musik denken lassen, wenn er durch sie nur gleichsam wieder publici juris geworrene Graunsche nicht gar zu sehr verlieren wollte. Ein glücklicher Erfolg hat bewiesen, wie sehr der Herr Professor mit der Berlinischen Welt bekannt ist; und es läßt sich voraussehen, daß in dieser seiner Privatversammlung künftig wohl kaum mehr von dem Tode Jesu die Rede seyn werde. Um so mehr wäre aber vielleicht die Frage zu untersuchen: „Soll diese ächt klassische Musik des unsterblichen Graun in Zu„kunft nicht als ein Theil der öffentlichen Gottesverehrung alljährlich und regelmäßig an dem Tage aufgeführt werden, dessen Festlichkeit sie eigentlich gewidmet wurde?" Wenn man erwägt, wie diese himmlische Musik Gebildete und Mindergebildete mit der nämlichen Allgewalt zu ergreifen pflegt; so sollte man glauben, es wäre kaum etwas mehr in dem Geiste der Zeit, als theils die unbedingte Bejahung jener Frage, theils die öffentliche Verfügung, die ganz natürlich daraus fließt.

(Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Im Morgenblatt d. J. Nr. 81. S. 323 sind, wie uns ein aufmerksamer Leser bemerkt, einige spanische Worte (wozu der Verf. des Aufsatzes nie das Deutsche daneben setzt) in Abwesenheit unsers gewöhnlichen Uebersetzers falsch verdeutscht worden. Das Spanische heißt: Pero, por Dios, Madre, que hay fuera de Espana? auf deutsch: „Wie, Mutter, giebts außer Spanien auch noch Länder wo Menschen wohnen?"

Beylage: Kunstblatt Nro. 46.

Digitized by Google

Nro. 139.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. Juni 1822.

Hier ist Kampf — dort ist Versöhnung.

Ingemanns Hirt von Tolosa.

Die früh Verlobten.

(Beschluß.)

Fast schien es, als wenn der Fluch, welcher auf unsre erste Mutter gelegt ward, Sophiens Haupt nicht getroffen hätte. Wie ihre Stunde kam, gab sie einem gesunden Knaben das Leben — fast ohne Schmerz — aber von dem Augenblick an, wie er sein Auge dem Lichte aufschloß, dunkelte sich das ihre. Sie lag in sanftem Schlummer und erwachte nur, um liebevoll lächelnd den erloschnen Blick auf ihre Lieben zu richten, die ihr mit Liebesworten zusprachen. Ihr Bewußtseyn schien keineswegs geschwächt, sondern in ihrem Innern klarer zu werden, denn in den wenigen Worten, die sie in ihrem wachen Zustande aussprach, war ein Fortschreiten richtigerer Schätzung der Dinge unverkennbar. Sie trug Arist Grüße der Versöhnung und Verzeihung an ihren Gatten auf. „Ich hatte unrecht, aber ich war unschuldig," sagte sie. — Ein andermal, da ihr Auge beym Erwachen ihre Schwester und ihren Freund neben ihrem Lager zu unterscheiden begann, winkte sie mit der Hand, der es schon an Kräften gebrach, um Freundeshand zu fassen, und wie beyde sich zu ihr neigten, sagte sie: „Vereint eure Hände, denn eure Herzen sind es — und vermeidet, was mein Glück verhinderte." — Arist blickte überrascht auf Ursule, aber nur einen Moment! in dem nächsten lagen ihre Hände in einander, als stünden sie vor dem Priester, in Sophiens gebrochnem Auge loderte ein freudiges Licht auf, sie lispelte leise: „liebt mein Kind!" und der Schlummer, in den sie nun wieder versank, ward zum Tode.

Was von nun an mit Arist und Ursule geschah, war nur Geschichte ihres äußern Lebens, denn die ihres Innern ward durch keinen Zwiespalt mehr kund. Madame Salmon hielt die Verbindung ihrer Tochter mit dem Gatten, den ihr Eheherr ihr bestimmt, für den verspäteten Gehorsam für ihr Gebot; und die Schonung, mit welcher Arist sie behandelte, die frohe Häuslichkeit, welche aufs neue um sie her entstand, tröstete sie für Sophiens Verlust. Sie stand Anfangs in Versuchung, Großmutterrechte geltend zu machen und ihren Enkel unter ihre sogenannte Obhut nehmen zu wollen. Arist zeigte sich hier aber so fest, daß die gute Dame glaubte, Ursule auf einen sehr herrischen Ehemann vorbereiten zu müssen. Diese aber lächelte und sagte: „würde er herrisch, so müßte ich nachgeben, aber in diesem Fall habe ich gleiches Interesse wie er — Sophie vermachte uns Beyden ihren Sohn." — Diese Erinnerung wusch Madame Salmons Unwillen mit Thränen hinweg, und haben unwillige Frauen erst geweint, so wird ihr Gemüth wieder ruhig.

Für Marcus war die Nachricht von Sophiens Hinscheiden so schädlich, wie aller Schmerz für den wird, der nicht gelernt hat, seine Kraft am Schmerz zu stählen. Seiner Weichlichkeit, seiner gekränkten Eitelkeit, seinem Wohlleben hatte es behagt, seiner Gattin Zustand durchaus nicht für gefährlich zu halten, und so lange verschloß er sein Herz auch jedem Gedanken an die Rechte, die ihr Kind an ihn

haben konnte. Die Gesellschaft hatte die kurze Erscheinung des artigen Weibes vergessen, manches weibliche Mitglied derselben, das sich ihrer Annehmlichkeit sehr wohl entsann, bütete sich aus sehr guten Gründen, den reichen und angesehnen Finanzrath an sie zu erinnern; — so hatte er sich vor jedem Rückblick in die Vergangenheit verwahrt; er gönnte nur Sophiens Unrecht einen Raum in seinem Gedächtniß und diesen Gegenstand mied er, weil sich ihm das seine zugleich aufdrang. Eines Abends, der einen seiner farblosen Tage beschloß: — Sitzung, Amtsarbeit, table d'hôte, Billard oder Ausreiten, einige Amtsbesuche oder Geschäftsgänge, dann ein Lhombre — damit füllte er, wie so viele, die ihm ähneln, die Zeit, die ihn zur Ewigkeit führte — an so einem Abend fand er viele Briefe auf seinem Tisch, ließ sich auskleiden, setzte sich bequem, steckte seine Pfeife an und — — las Sophiens Tod. — Der Mann hatte das Aeußere des kühlen Epikuräers, des abgeschlossenen Weltmanns zu bestimmt vor der Welt behauptet, als daß er sich hätte entschließen können, die Qualen, welche ihn bey dieser Nachricht ergriffen, auch nur ahnen zu lassen. Er wollte seinen Charakter behaupten, allein seine Collegen fragten den folgenden Tag bey seinem Eintritt in das Sessionszimmer voll Bestürzung: was ihm widerfahren? er sehe aus, als habe er ein langes Krankenlager verlassen. — Seine Billardgegner gewannen ihm jede Partie ab, am Lhombretisch spielte er ohne allen Sinn. Man hielt ihn für krank, bis der Zufall Sophiens Tod in der Residenz bekannt machte, und Marcus wieder als der gerechtfertigte Gatte erschien, da er von dem Dahinscheiden einer Treulosen so gerührt seyn konnte. Rührung war es nicht, was seinen Zustand hervorbrachte, sondern die peinlichste Bemühung eines Egoisten, seine Behaglichkeit mit der Anerkennung seiner Schuld zu vereinen. Nach dem ersten fürchterlichen Eindruck, den die Todesnachricht auf ihn gemacht, suchte er alle Gründe auf, die ihn bis dahin gegen Sophiens Ansprüche an sein Mitleid, gewaffnet hatten. Sie wollten die furchtbare Wahrheit ihres Todes nicht schwächen. — Er schritt hastig im Zimmer umher, und nahm nicht wahr, daß er eine Kerze zu nahe an eine Wand gesetzt, an der ein Bildniß Sophiens, als Terpsichore gemahlt, hing. Da das phantastische Kostüm nicht das Urbild bezeichnete, und es ein sehr schönes Kunstwerk war, hatte er es als Zimmer-Aufputz behalten, und war den Anblick gewöhnt. Jezt nahm er nochmals Arists Brief auf, und las: „ihr gebrochner Blick segnete dich" — da zog eine Helle seinen Blick nach jenem Gemälde; die Kerze hatte die Papiertapete entzündet, ein schmaler Streif war an der Wand hinaufgelaufen bis unter das Gemälde, das sie eine Weile barg und hinter dem sie jezt sonderbarerweise durch die Augen hervorbrach. Furchtbar erschien dieser flammende Blick in diesem Augenblick dem ohnehin erschütterten Mann. Er riß das Bild herab, und beeilte sich, die brennende Papier-Tapete zu löschen, ohne in diesem Augenblick, der seine Schwäche verrathen hätte, Hülfe herbey zu rufen; dieser Zufall hatte eine fast abergläubige Wirkung auf ihn. Er konnte sich Sophien nicht versöhnt denken — immer trat das Bild mit den flammenden Augen vor seine Seele. Wie er am folgenden Morgen das verunglückte Gemälde betrachtete, steigerte sein schrecklicher Anblick seine Unruhe. Das heitre Kolorit war vom Feuer gebräunt, unter dem entfärbten Blumenkranz blickte ein leichenfarbiges Gesicht mit hohlen, leeren Augenhöhlen hervor — Marcus warf das Bild von sich, streckte die Hände gen Himmel und weinte wie ein Kind.

„Wiederhole mir, daß Sophie mir verzieh;" schrieb er an eben diesem Tag an Arist, „erzieh meinen Sohn zu einem glücklichern, ist es möglich, zu einem bessern Menschen wie ich bin. Er ist mein Erbe; aber dringt mir nicht mehr ab — kein Gefühl — ich ertrag es nicht."

Und nun sezte er sein gewohntes Leben wieder fort. Die Theilnahmlosigkeit, in die er sich eingepuppt hat, wird ihn wohl ohne Anstoß, wie auf den Schwanenhälsen eines Leichenwagens, durchs Leben führen — sollte irgend ein menschliches Ereigniß, etwa genußraubende Krankheit, die gewöhnliche Folge des Lebensgenusses, wenn er Geist und Gefühl ausgeschlossen hält, seinen ebnen Pfad abkürzen, so wird wahrscheinlich sein und Sophiens Sohn seine Leiden lindern und seinen Lebensabend erfreuen, denn Arist und Ursule erziehen ihn so, daß Sohnes-Pflicht in der Summe der Liebe bey ihm den ersten Platz einnimmt.

Amadeus Jaubert, Reise nach Armenien und Persien in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Fortsezung.)

Der Verfasser begab sich nun über Khalkhal, Zenghian, Sultanieh, durch das Thal Khouremdereh nach der Stadt Cazbin, wo er in dem Palast des Baba-Khans, Lehrers des Mehemed-Aly-Mirza, des ältesten persischen Prinzen, abstieg. Baba-Khan dachte von Morgen bis Abend an nichts, als an sybaritische Genüsse, und an Erwerbung von Reichthümern zur Bestreitung derselben. Der älteste Prinz hat sich gleichfalls schon sehr früh durch seine Tapferkeit ausgezeichnet. Dazu hatte sich aber eine solche Strenge und Eigenmächtigkeit gesellt, daß ihn Feth-Aly-Chah von der Armee zurückrief, und ihm den Geschmack der Waffen durch die Genüsse des Harems zu entleiden suchte. Der Prinz zeigte bey mehrfachen Gelegenheiten eine große Eifersucht gegen die Gunst, in die sich Abbas-Mirza zu setzen gewusst hatte, und weit entfernt, sich der Wollüsten zu überlassen, ergab er sich der Jagd in den Wüsten von Cazbin, und verfolgte dort Wölfe und Tiger. Endlich wusste er auch wieder den Oberbefehl über eine Armee zu erhalten, die man gegen Aly, den Pascha von Bagdad, auszuschicken im Be-

Digitized by Google

griff war. Er erfocht späterhin in diesem Feldzug einen Sieg; aber die Folgen desselben wurden durch den abgeschlossenen Frieden sehr unbedeutend.

Am 5. Juni langte der Verfasser in Teheran an, wo er die ersten Tage, der Sitte gemäß, mit Besuchen bey den Großen des Reichs zubringen mußte. Dann erhielt er seine Audienz bey dem Schach, die mit ihren nähern Umständen in öffentlichen Blättern mitgetheilt wurde. Sie dauerte länger als eine Stunde, weil dieser Fürst sehr genau von dem Zweck seiner Sendung unterrichtet seyn wollte, und weil er sich gerne mit einem Europäer, ohne Vermittlung eines Dollmetschers, unterhielt. Feth-Ali-Chah war damals etwa 40 Jahre alt. Er ist zutraulich, großmüthig, aber äußerst streng, und unversöhnlich im Zorn. Er unterhält sich sehr gerne mit unterrichteten Fremden, hat Geschmack an den Wissenschaften, und ist geschickt im Schwingen der Lanze, und in den Uebungen der Jagd. Er behält sich immer die oberste Leitung der Regierungs-Angelegenheiten vor, und bekleidet nicht, wie es in der Türkey die Sitte ist, seine Veziere mit dem ganzen monarchischen Ansehen. Seine Diener und seine Umgebungen athmen die größte Pracht.

Nach den eingezogenen Nachrichten und Vergleichungen schazt der Verfasser die Anzahl der dem Schach von Persien unterworfenen Unterthanen 6,362,000, und die Einkünfte desselben auf 50,000,000 Franken. Die persische Armee beträgt 254,000 Mann, worunter 20,000 Mann auf europäische Art geübt sind.

Hr. Jaubert bekam in Teheran mehrere Fieberanfälle, und sollte doch am 5. Juni dem Hofe nach Sultanieh ins Lager folgen. Der König schickte ihm seinen Leibarzt, der ihm ganz sonderbare Verordnungen verschrieb, und die Gründe seiner Handlungsweise auf eine Art entwickelte, die den in Europa herrschenden ärztlichen Ansichten sehr fremd waren. Uebrigens kannte er das System des Kreislaufs des Bluts, und wußte auch den Gebrauch der China und der Brechmittel, die ihm aber, so wie die Impfung der Blattern, als eine gefährliche Neuerung erschienen. Er wachte mit der größten Aufmerksamkeit über Hrn. Jauberts Gesundheit, und erstattete jeden Morgen dem Hofe Bericht über den Zustand seines Patienten. Der Verfasser war anfangs über seine große Sorgfalt gerührt und erstaunt, erfuhr aber bald die wahre Ursache derselben. Es war ihm eine große Belohnung versprochen, wenn er seinen Kranken rettete; im Gegentheil aber war er mit dem Verlust seines Kopfes bedroht. Er zitterte zugleich für sein eigenes, und für das Leben seines Patienten. Jeden Morgen erwachte er mit Tagesanbruch den Hrn. Jaubert, blos um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und er erblaßte jedesmal, wenn irgend ein schlimmes Symptom sich eingestellt hatte. Es war nämlich Hrn. Romieux, von dem oben die Rede war, gelungen, nach Teheran zu kommen, und den Verfolgungen der Araber in der Wüste Orfa zu entgehen. Feth-Ali-Chah hatte ihn eben so ehrenvoll, wie späterhin Hrn. Jaubert, empfangen; bald nach seiner Ankunft wurde er aber in einem Augenblick von dem Tode überrascht. Sein Freund, der ihn begleitete, hatte das gleiche Schicksal, und hauchte sein Leben unter den Thoren von Bagdad aus. Hr. Outrey, ein Schwager des Verfassers, und gegenwärtig Vice-Konsul in jener Hauptstadt, der Hrn. Romieux aus den ersten Schlingen, die seinem Leben gelegt waren, gerettet hatte, wurde gleichfalls krank, und nur durch seine äußerst starke Natur gerettet. Die Perser waren bey dem Anblick des Körpers eines französischen Kriegers, der ganz mit ehrenvollen Wunden überdeckt war, gerührt. Trotz der Religionsverschiedenheit errichteten sie ihm ein öffentliches Denkmal. Der Arzt wußte alle diese Vorfälle, und fürchtete daher, Hr. Jaubert sey von irgend einem geheimen Feinde vergiftet worden. Zum Glück genaß er aber bald wieder. Unwillkührlich drängt sich hier die Frage auf, welches persönliche oder National-Interesse zur Erreichung seiner Absichten, und zur Vermittlung von Freundschafts- und Handels-Verhältnissen zwischen andern Völkern, zu denen alle Nationen durch die Gesetze der Civilisation mit gleichem Rechte berufen sind, sich so schauderhafter Mittel bedienen könne? Jede ausdrückliche Vermuthung würde hier nicht nur die betreffende Regierung, sondern das ganze Volk mit der tiefsten Verachtung brandmarken. Solche Gräuel werden doch wohl nicht mehr aus Europa entspringen!

(Der Beschluß folgt.)

Homer, Ossian, Milton.

Du hohes Drey von ehrfurchtswerthen Blinden;
Wer mag den Schlüssel deiner Welten finden,
Die Sichtbarkeit, sie gibt ihn nicht.
Ich muß mit dir mich Sinnentand entraffen,
Und geistig mir ein and'res Leben schaffen,
Voll Harmonie und Himmelslicht.

Nicht ist es stets dem blöden Erdensohne,
Wenn nicht ein Strahl aus einer höhern Zone
Sein inn'res Auge aufgeblizt.
Doch, wo sich Kräfte des Genies entfalten,
Da mag sich wohl das höchste Seyn gestalten,
Ob auch der Leib im Dunkeln sizt!

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Beschluß.)

An der Wien hörten wir eine neue Oper, zum ersten und vielleicht auch zum lezten Mal: Der Zauberspruch, in drey Aufzügen, nach Gozzi's tragikomischem Mährchen: Der Rabe. Musik von F. Piris. Der Berliner Hofmann hat diesen Stoff irgendwo zu einer Bearbeitung für Musik empfohlen; ein hiesiger übernahm die Ausführung, faßte jedoch

die Idee sehr unglücklich auf. Ein Komponist, der Tag für Tag Gelegenheit hat, den Theater-Effekt zu studieren, sollte wenigstens wissen, was ihm nützlich ist. Das schöne Selbstvertrauen des Hrn. Pixis muß man zuvörderst loben, da er nicht nur nach seiner etwas mißlungenen Komposition der Almazinde, die vor einigen Jahren erschien, sondern auch grade in dieser glänzenden Epoche der italienischen Oper mit seinem neuen Werk muthig in die Schranken trat. Es scheint freylich Manchem, als ob's ein bloßes Kinderspiel wäre, über Rossini den Sieg davon zu tragen, wenn man nur das Tadelnswürdige betrachtet. Manchen ergreift dann wohl eine Art von negativer Begeisterung, etwas Besseres hervorzubringen. Und wirklich ist in diesem Zauberspruch Vieles, was dort vermißt wird: Studium, Fleiß, Gründlichkeit, regelrechter Satz, Mühe und Berechnung — aber, o Himmel! die Gevatterin Fee hat vergessen, dem lieben Kindlein die Hauptgabe zu ertheilen: Die Zauberkraft. Ueber all' der Gründlichkeit schlafen die Zuhörer ein; die Sänger martern ihre Kehlen, die Orchesterspieler ihre Instrumente, es sind so viele Modulationen, daß man kaum errathen kann, aus welcher Tonart ein Musikstück geht — und das undankbare Publikum gähnt, während die Kunstverständigen den Verfasser hervorrufen. Einige waren doch zuletzt noch aufgeräumt genug, ein Bonmot in Umlauf zu bringen: das auf dem lokalen Jargon beruht, und des andern Tages ordentlich zum Sprüchwort ward. Freylich bonmotiren ist leicht; aber diejenigen hatten sicher Unrecht, die mit zwey einsilbigen Worten über das fleißig gearbeitete Werk des Hrn. Pixis absprechen wollten. Das schlechte Wortspiel begründete sich aus des Tonsetzers Namen — allein ich höre mir zurufen: sachte, Herr Referent! haben Sie vergessen, daß Reminiscenzen und Anklänge genug darin vorkommen, aus den Werken eben jenes Meisters, dem dieser Meister am weitesten aus dem Weg gehen wollte"? — Ganz richtig, ich erinnere mich: und Sie, meine Herren, haben dieses für das Bessere erklärt; mögen Sie es selbst verantworten!

Mehr Glück machte am folgenden Abend ein kleines Singspiel in Einem Akt: Die musikalische Akademie. Nach Marsollier, von Treitschke. Der Stoff ist langweilig und die Ausführung matt; die Musik dagegen lebendig, besonders die Instrumentirung, auch etwas buntscheckig. Der Gesang ist lustig. Bald glaubt man, die Sänger werden eine Polonaise, bald wieder einen sogenannten Deutschen tanzen — so einen rechten, tüchtigen „Walzerlocer." Es kommen auch einige sehr gelungene charakteristische Züge vor. Die Akademie kommt zuletzt und könnte auch allein kommen; sie besteht aus konzertirten Variationen über das Thema des Brautjungfrauen-Chors aus dem Freyschützen, sehr angenehm zu hören; einem Spiel auf der hier oft vorkommenden Physharmonika, wozu die Liebhaberin des Stücks die rechte Hand gebraucht, indem sie mit der linken auf dem Pianoforte sich akkompagnirt; endlich aus dem Final, worin die Liebenden verbunden werden. Die Besetzung war so wenig gut, wie möglich, und wenn z. B. Herr Mehlig sich auf diesem Theater (am Kärthnerthor) gefallen, wenn man seine prunkvolle Erscheinung einigermaßen natürlich finden sollte, so müßte er etliche Jahre entfernt bleiben und in den ersten Elementen abgerichtet werden. Da ihm dieses Niemand noch gerathen hat, wiewol es Jeder denkt, so wird ihm der Freundschaftsdienst von mir erwiesen, um so lieber, weil seine Stimme für den zweyten Tenor wirklich brauchbar ist.

Alexandre de Boucher kündigte sein zweytes Koncert mit der Bemerkung an: „Letztes Konzert aus H mol von Rhode, dem Verlangen gemäß, Note für Note vorzutragen." Man hatte nämlich den Wunsch geäußert, er möchte einmal der Kunst allein huldigen. Es ist aber in der That ein seltsames Verlangen! Soll denn Einer wie der Andere spielen? Boucher, wie Rhode, dieser wie Lafont, und Letzterer wie Paganini? — Meint nicht die Eigenheit jedes Künstlers die Aufmerksamkeit des Zuhörers vorzüglich? Und man hat Unrecht, diese Eigenheit des Hrn. B. Charlatanerie zu nennen; sie ist in seinem innersten Wesen gegründet, und der Künstler selbst, im gemeinen Leben, so unbefangen und anspruchlos, wie gewiß wenige seiner Rezensenten. Was besagtes Konzert betrifft, so hielt er sein Versprechen nicht ganz wörtlich, bewährte aber seine Meisterschaft auf eine würdige Weise. Diese Produktion hatte im Opernhause, um die Mittagsstunde, und daher nicht vor einer zahlreichen Versammlung Statt. Das dritte und letzte Konzert wurde im Schauspielhaus' des Grafen Palfy, ebenfalls mit erhöhten Preisen aufgeführt, und der Zuspruch war groß, wie auch der Beyfall. Eine Ouvertüre hatte man angekündigt, aus der wenig bekannten Oper von Mozart: La Villanella rapita. Erstlich aber, versicherte ein gedachter Tonsetzer, ist hierzu keine Ouvertüre von Mozart vorhanden, und nur einige Gesangstücke in dieser Oper können ihm überhaupt zugeschrieben werden; zweytens pflegte man damals keine Ouvertüre aus G dur zu setzen, eben so aus Es, und diese letztere Tonart hat Mozart zuerst auf solche Weise in der Zauberflöte angewendet. Hr. B. ließ auch ein musikalisches Gewitter hören. Zuletzt spielte Mad. Celeste Boucher die Harfe mit der Rechten, und das Fortepiano mit der Linken — meisterhaft.

Es ist zum Erstaunen, wie weit hier die Bereitwilligkeit zur Unterstützung der Nothleidenden geht. Letzthin wurde das Elend einiger durch Feuersbrunst verunglückten Gemeinden mit einem Aufruf an die Menschenfreunde geschildert, und schon am dritten Tag hörte man von 1500 fl., die an baarem Geld allein in einem bestimmten Ort zusammengeflossen waren. Einige Tage später fanden sich von ungenannten Individuen 100 bis 300 in C. M. ein; mehrere Gesellschaften bildeten sich zur Einsammlung, deren Vorsteher mit gutem Beyspiel vorangingen. Zu gleicher Zeit fand man eines Morgens an einem öffentlichen Ort im Freyen schriftliche Einladungen zu einer musikalisch-festivalischen Abendunterhaltung in einem Vorstadtgarten, deren Ertrag, nach freywilliger Beysteuer, zur Unterstützung einer „sehr unglücklichen Wittwe" bestimmt war. Abends sah man den Versammlungsort voll und gewiß nicht von lauter Neugierigen. Kommt her, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd — oder nein, kommt lieber nicht; es gibt auch hier deren immer noch genug.

Die gepriesenen Vorstellungen des englischen Mimikers Lewin haben ihre Endschaft bereits erreicht. Die erste ging in kurzer Zeit an vierzig Mal bey angefülltem Hause. Die zweyte: „Arlekin im Zaubergarten," verunglückte das erste Mal, weil das Maschinenwerk nicht rollen wollte. Auch nachher, als Alles in einander griff, machte sie kein großes Glück, ob sie gleich mit Verwandlungen, Maschinerien, und gymnastischen Sprüngen, hier hinaus und da hinein, noch reichlicher, als die erste, ausgestattet war. An komischen und erbaulichen Apparationen fehlt es nicht. So z. B. werden auf einmal alle Stücke einer Bildergallerie in natürlicher Größe lebendig: Der Spielmann geigt, der Hund bellt, der Tiger rollt seine funkelnden Augen u. s. w. Alle diese Kunststücke halten aber blos durch den Kitt des gröbsten Unsinns an einander, darum wird man ihrer bald überdrüßig; und daß ein spekulativer Mann, wie Hr. Lewin, (vielleicht Levi?) keine interessante Colombine hat, sondern mit einem Diminutivum aus dem weiland Kinderballet sich behelfen muß, ist dem Verkehr wenigstens nicht förderlich.

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 47.

Digitized by Google

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. Juni 1822.

Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie.

„Schillers Künstler.

Griechenland.

4.
Liedeskühnheit.

An Europa's edle Herrscher.

Jezt wär' es Zeit das schnöde Joch zu brechen,
Das lang entehrend auf Europa lag.
Jezt wo, Jahrhunderte voll Schmach zu rächen,
Ein Volk erwacht zu heil'gem Freyheitstag.

Wohl lang schon tönt vom blut'gen Mordgestade
Von Algier, Tunis her der Jammerlaut
Der unglückseel'gen Brüder! deren Pfade
Kein Hoffnungsstrahl erhellt, kein Trost bethaut.

Auch ihre Ketten wären leicht zu sprengen,
Des Muselmanns verworfne Sclaverey
Auf einmal jezt von uns zurück zu drängen,
Würd' erst vom Joch das schöne Hellas frey.

Manch edle Heldenseele muß der Jugend
Vollkräft'ge Zeit im Sclavenjoch verziehn!
Manch lichter Geist, manch Herz voll Ehr und Tugend
Dort schmachvoll in des Elends Nacht verglühn!

Das Vaterland sah nicht sie wiederkehren,
Ungern entbehrend, die der Muth entführt,
Indeß um sie Verlaßner Blick durch Zähren
Sich fern aufs weite, wüste Meer verliert.

Noch bluten die im Kampf empfangnen Wunden;
Doch drückt schon den Gefangnen Fesselnlast;
Die Geisel treibt in brennend heißen Stunden
Zur Arbeit; Kerkers Graus empfängt zur Rast. —

Und unsres Glaubens, unsres Stamms Verwandte
Sie sollen seufzen unter Henkerswuth
Unmenschlicher Barbaren? — Ihre Bande
Soll überströmen edles Celtenblut?

Und in Europa's Häfen drängs von Schiffen?
Die Wimpel wehn zum prächt'gen Siegeslauf;
Und tausend Schwerter sind zum Kampf geschliffen;
In tausend Herzen braust die Jugend auf.

O leuchte, Gott, von deinem Himmel nieder!
Send' einen Blitzstrahl zündend in das Herz
So manches edeln Herrschers! daß der Brüder
Geschick ihn aufreg! und ihr Folterschmerz.

Nicht länger tön' in unsre Freudenchöre
Geklirr der Ketten vom Tuneser Strand!
Und einen heil'gen, großen Bund beschwöre
Der Fürsten Zahl, und jedes freye Land!

Nicht unter Euch entflammt der Schlachten Feuer,
Wo oft ins eigne Herz der Stahl sich kehrt!
So lang von dort um muthige Befreyer
Der Angstruf tönt, giebts Arbeit für das Schwert. —

Es harren Eurer dort in Todeswüsten,
Unzähl'ge Opfer frecher Grausamkeit. —
Unwillig schlägt das Meer an jene Küsten,
Die der Korsaren Mörderschaar entweiht.

Das heil'ge Meer muß solche Herrschaft tragen,
Die unsre Säumniß Jenen nur verlieh! —
Sie dürfen Scherz mit unsrer Kampfmacht wagen,
„Wo sind Europens Ritter?" jubeln sie.

Digitized by Google

Selbſt jene Helden die, ein Damm, den Wogen
Noch widerſtanden, Maltha's Ritterheer
Hat jezt der Sturm des Zeitſtroms fortgezogen
Und ihr romantiſch Banner winkt nicht mehr. —

O hört, Ihr Herrſcher über Millionen!
O hört den Waffenruf der Menſchlichkeit!!
Durch Thaten ſteigt, die Engelskränze lohnen,
Auf lichten Flügeln zur Unſterblichkeit!

Und könnt Ihr Euch ein ſtolzres Feſt bereiten?
Als Götter glänzt in dem erſtaunten Kreis
Der qualentriſſnen jauchzenden Befreyten!
Euch grüßt des Danks, des Segens Thräne heiß. —

Dann wird der Geiſt der Vorwelt auf uns weilen,
Nicht mehr beſchämend unſre Zeit voll Licht.
Und ſo wie wir das Weh der Brüder theilen,
Verlaß einſt Gott auch uns im Tode nicht!

Amadeus Jaubert, Reiſe nach Armenien und Perſien, in den Jahren 1805 und 1806. Paris 1821.

(Beſchluß.)

Nach einem vierzigtägigen Aufenthalt in der Reſidenz des perſiſchen Königs, erhielt der Verfaſſer am 12. Juli ſeine Abſchieds-Audienz, und reiſte mit dem Bild des Schachs, mit verſchiedenen perſiſchen Manuſcripten, mit Waffen, perſiſchen Stoffen und Pferden beſchenkt, wieder nach Europa ab. Hr. Dupré, Sohn des franzöſiſchen Konſuls zu Trebiſond, der die Nachricht von dem Abſchluß des Friedens von Preßburg an den Hof von Perſien gebracht hatte, war von der Geſellſchaft, ſo wie der perſiſche Leibarzt mit Dienerſchaft, der Tartar von Konſtantinopel und der Armenier, welche leztere die harte Gefangenſchaft mit dem Verfaſſer getheilt hatten. Ihr Geleite beſtand aus zwanzig perſiſchen Reitern. Ihre Reiſe ging über Zenghian, Arman-Khaned, Ak-Kend auf den Gebirgen von Caplan-Kouh, Tauris, Dizi-Khalil an dem See Ormiah, nach Khoi, wo ſie drey Tage verweilten. Hier verabſchiedete ſich der Verfaſſer von den meiſten Perſern, die ihn begleitet hatten. Der Arzt konnte dabey, trotz aller Anhänglichkeit, die er ihm jederzeit bewieſen hatte, doch ſein Vergnügen nicht verhehlen, ſich von ihm zu trennen, und nicht mehr mit ſeinem Leben für das Leben des Hrn. Jaubert verantwortlich zu ſeyn. „Reiſe glücklich, ſagte er, die Segnungen des Ali begleiten dich! Du haſt mir zwey Monate hindurch große Qual aufgelegt, und ich fange erſt heute wieder an, frey zu athmen. Auch erlaſſe ich dir gerne jedes Geſchenk. Gehe nur über die Grenze, und überliefere mir einen Schein, daß ich dich bey guter Geſundheit verlaſſen habe. Dieß iſt alles, was ich von dir verlange.“ Hr. Jaubert gab ihm den verlangten Schein mit einer verhältnißmäßigen Geldſumme, und reiſte am 4 Auguſt von Khoi ab. Er ſchlug den Weg durch das Thal Cotourah nach Kan ein, kam nach Ardiek, und hielt ſich nun mehr weſtlich über Aganes, und erfuhr am 13ten den Tod des ehrwürdigen Greiſen, des Kommandanten der Citadelle von Bajazid. Dieſer ſein Retter war in einem Treffen mit den Perſern an einem Lanzenſtich gefallen. Am 15. ſezte Hr. Jaubert bey Metez-Ghird über den ſüdlichen Arm des Euphrat, kam über das Gebirg Al-Dagh nach Tulli, dem Befehle Jouſſuf-Paſchas zu Folge, berührte er Erze-Rum nicht, und begegnete am 21. Hr. Jouannin, der von Hrn. Ruffin an ihn abgeſchickt war, und der ihm Nachrichten aus Frankreich, Briefe von ſeiner Familie und Geld überbrachte. Hr. Jouannin reiſte hierauf nach Perſien ab. Der Verfaſſer erhielt zu Tebiſtik von Jouſſuf-Paſcha die Erlaubniß über Trebiſond zu reiſen, und Empfehlungsſchreiben für die weitere Reiſe, mit Beyfügung eines Geſchenks. Der Verfaſſer ſchiffte ſich in Trebiſond ein, und trennte ſich dort von ſeinem treuen Armenier. Ein Sturm verſchlug ihn nach Coumdjugbaz, wo es ihm nach mehrern Tagen gelang, ein nach Sinope ſegelndes Schiff durch Zeichen zur Räderung zu veranlaſſen. Die griechiſchen Matroſen nahmen ihn mit ſeinem Gefolge auf, und brachten ihn am 30. September nach Sinope. Von da reiſte er zu Lande nach Ineboli, ſezte ſich neuerdings zu Schiff, und kam am 18. Oktober im Hafen von Kidros an. Von hier aus fuhr er zur See an Amaſtrah vorüber, und landete bey Pholos. Beſtändigen Stürmen ausgeſezt, entſchloß er ſich bey den Landwey einzuſchlagen, und kam auf dieſe Art nach Heraclea. Hier lag ein Kriegsſchiff von vier 20 Kanonen im Hafen, dem er ſich nun anvertraute und von dem aus er bey Tarapia, einem vier Stunden von Konſtantinopel liegenden Dorfe, landete, wo ihn der franzöſiſche Geſandte, General Sebaſtiani, der hier ein Landhaus bewohnte, bewillkommte. Nachdem er ſich daſelbſt von ſeinen großen Beſchwerden und dem erneuerten Fieber erholt hatte, ſo begab er ſich über Wien und Warſchau in das Hauptquartier des Kaiſers nach Finkenſtein und Danzig, von wo er hierauf am 21. Juni wieder nach Frankreich zurückkehrte.

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

Ehe ich dir einige einzelne Geſtalten und Bilder von meiner Reiſe von Madrid nach Sevilla entwerfe, will ich dir einige Nachricht von den verſchiednen hier üblichen Reiſe-Arten geben, woraus du erſehen wirſt, daß es deren ſo viele wie anderwärts gibt und eine immer ſchlechter, als die andre. Von der unterſten anzufangen, und der älteſten zugleich, nenne ich dir zuerſt die Maulthiertreiber. Dieſe ſcheint mir die beſte für Einen, der Land und Volk recht kennen zu lernen wünſcht; auch iſt ſie die ſicherſte, denn man reiſt förmlich in Karavanen, wodurch dieſe Reiſeart

Digitized by Google

etwas morgenländisches und alttestamentliches erhält. — Sie ist wohlfeil und rechtlich und geschwinder wie mit Fuhrwerken, die Diligencen und Lohnkutscher ausgenommen. Leider fängt diese Art des Waaren-Transports und Fortkommens an, seit fünf bis sechs Jahren, von den zweyräderigen Karren verdrängt zu werden. Vor wenigen Jahren wurden diese noch für eine gottlose Neuerung verschrien, so wie jezt die Diligencen. Sie sind eigentlich nur für Waaren bestimmt, und die Passagiere müssen sich zwischen den Kisten und Ballen, so gut es geben will, einen Sitz ausmitteln. So ein Karren legt täglich sechs bis sieben Leguas zurück. Etwas erträglicher sind die Galeras, vierrädrige Wagen, mit Leinwand bedeckt und etwas zweckmäßiger zum Fortbringen menschlicher Geschöpfe eingerichtet; diese Galeras haben auch eine bestimmte Zeit der Abfahrt und Ankunft, und machen des Tages doch acht bis neun Leguas. Schon etwas vornehmer ist eine Art kleiner Kaleschen für zwey Personen, man reist mit ihnen etwas schneller, aber viel unbequemer und mit der angenehmen Aussicht ihrer schlechten Bauart und Bespanns wegen, von Zeit zu Zeit umzuwerfen. Auf diese folgen dann die eigentlichen Lohnkutscher, große altväterische, bequeme Kasten, mit acht, zehn Maulthieren bespannt — heillos theuer, und nach der Diligence, die seit drey oder vier Monaten zweymal die Woche in vier Tagen von Madrid nach Sevilla, und in eben so vielen nach Madrid zurückgeht, das vornehmste Fuhrwerk. Diese Diligence ist eben so wie das zwischen Madrid, Jran und Barcelona eingerichtete Fuhrwesen, das Unternehmen der sogenannten Sociedad de los Catalanes. Das einzige Unbequeme dieses Fuhrwerks ist der ungemein hohe Preis (250 Franken für einen Sitz im Wagen) und das Verbot, daß kein Passazier mehr wie fünf und zwanzig Pfund Gepack bey sich haben darf und wegen der Unsicherheit des Wegs nur so viel Geld, als er auf die vier Tage der Reise nothwendig brauchen kann. Die Summe ist bestimmt. Die Wagen werden aber auch außerdem an einigen Stellen von einer Schutzwache begleitet. Nun fehlt nur noch die Eselreiterey, die sehr gebräuchlich ist, besonders von der Chaussee abwärts von einem Ort zum andern; und zulezt die schnellste und theuerste Art zu reisen: auf Postpferden. Die verschiedenen Fuhrleute mögen hier nicht schlimmer seyn, als anderswo, aber schlimm genug. — Die Katalonier und Andalusier werden im Ganzen für die verdächtigsten Gesellen gehalten, die Altkastilier, Gallizier u. s. w. für die ehrlichsten Leute.

La Mancha. Wenns nicht gar zu gemein wäre, so könnt' ich wohl irgend jemanden anrufen, eine Muse oder so was, so gut wie eine — es gilt nichts Geringeres, als von einer Reise durch eine Wüste wie die Mancha, auf einem heillosen Karren, worin wir zu fünf Mann aufgeladen waren, einen erträglichen Bericht abzustatten. — Bedenke, daß auf den fünf und dreyßig Meilen von Madrid bis nach der Venta de Cardenas in der Sierra Morena höchstens alle fünf Leguas ein Dorf, oder andre menschliche Wohnungen zu finden sind, und diese nur an der Chaussee; denn zu beyden Seiten sieht man höchstens alle zehn bis zwölf Stunden ein Dorf in der Ferne oder einzelne Häuser, und das in einer wörtlich ganz kahlen Ebene, du siehst keinen Strauch, gar nichts. Die Kornfelder erquicken das Auge nicht, denn das dischen Grün verliert sich ganz unter dem röthlich grauen Einerley des Ganzen. Zeit hatte ich genug, um diese Herrlichkeit zu betrachten, da wir während der fünf bis sechs Stunden, die wir täglich zu machen hatten, zuweilen schon morgens um vier Uhr den Ort vor uns sahen, wo wir Abends um sieben ankommen sollten. Da legt man die schlechte Gewohnheit ab, Ansprüche an die Gegend zu machen, und ich habe ein Paar kahle Hügel, die sich bey Aranguez, La Guardia, und weiterhin dem Puerto de Lapiche von Toledo her, in die Ebene herabziehen, als Berge verehrt. Der Boden ist aber nichts weniger als unfruchtbar, das Getreide und die und da etwas Saffran, gedeiht fast ohne alle andre Arbeit, als die Erde ein wenig aufzukrahen und den Samen hinein zu streuen. In den meisten Gegenden der Provinz würden Oehlbäume recht gut fortkommen, und überhaupt alle Arten Bäume und sonst allerley. Doch die Betrachtung über vernachlässigte Kultur würde mich sehr abseits führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im April.

(Beschluß.)

Die Spazierfahrten nach dem Prater waren in den ersten schönen Tagen dieses Monats so glänzend, wie kaum in irgend einem andern Jahr. Wagen an Wagen in unabsehbarer Reihe aus dem Mittelpunkt der Stadt bis an die Hauptallee, und von zwey Seiten Reihen, die sich anzuschen sumten. Diese Fahrt gehört zum Luxus der Saison. Ihr müßt Euch nicht wundern, wenn ihr jezt eine Principessa in ihrer Prachtequipage erblickt, die dort aus der Seitenallee von eleganten Reitern begrüßt wird; dann einen deutschen Lord neben seinem Jockey im Tilbury, und gleich hinterher in einem Fiaker fahrwerk einen Fant mit seiner wohlbekannten Nymphe. Das „Wiedersehen" geht sonst häufig zu Fuß, trotz einem Landboten, und sezt den linken über den rechten ganz equilibriftisch; heute muß sie fahren, denn es ist einer der ersten schönen Sonntage des Jahres. Die Zuschauer, die rechts und links in dreyfachen Reihen den Weg verdirren, aus allen Fenstern bis zum fünften Stock hinauf, von Balkons und Mauern herunter, und an beyden Seiten des Donaukanals herüber und hinüberaffen, wollen freylich auch so recht bearbeitet, worin das Verdienen just besteht, wenn man zehn Schritte schreitend macht, und dann wieder solche Stuzien warten muß, bis die Straßen aufgeräumt sind. Habt Ihr es denn nicht vernommen? Es gehört zum Frühlingsluxus. Wenn Euch das Schauen Langeweile macht, so promeniert weiter, und zerstreut Euch in die Jägerzeile, wo die Frühlingsblumen

aufgestellt sind. Tretet ein zur großen Schweizerin, die über sechs Schuh in der Länge mißt, und Euch mit ihrem kräftigen Gebirgswitz unterhalten wird. Das wohlgestaltete Kalb mit sechs Füßen ist gleich dabey. Ein wenig weiter findet Ihr ein vierbeiniges Geschöpf aus der Heerde Epikurs, erst neun Monate alt und über acht Centner schwer. Promenirt nun vollends in den Prater hinab. Dort aus dem Cirkus des Hrn. de Bach schallt Euch türkische Musik entgegen und die kunstreiche Gesellschaft des Sieur Tourniaire ladet Euch zu ihren halsbrecherischen Mirakeln ein. Aber den Cäsarritt, auf zwey schräg nebeneinander galoppirenden Pferden, in aufrechter Stellung, müßt Ihr abwarten. Klitsch klatsch! — Lustig Bajazzo! — Wollt Ihr indes hier nun die optischen Vorstellungen (zoopyrisische genannt) des tausendkünstlerischen Wälsch-Tyrolers Girandoni besuchen? — Die Sonne neigt sich schon zum Untergang, er wird sie Euch jedoch sonleich in aller Pracht des Aufgangs zeigen. Ihr kommt noch zeitig genug hinunter zu dem glänzenden Feuerwerk des Herrn Professor Müllers, der an diesem Abend den Schönen Wiens „die reizenden Gaben des Frühlings" im Brillantfeuer spendet. Gern, meine Herren und Damen, würde ich Ihnen rathen, wenn es nicht zu spät wäre, nach dem Theater der Josephstadt zu fahren, wo diesen Abend die letzte Vorstellung gegeben, dann aber geschlossen wird, bis das Haus gebaut und erweitert ist, weil der Direktor Henster gegen Herbst eine neue Gesellschaft einführen und eine Art von Vaudeville, glaub' ich, errichten will. Das letzte Stück führt den Titel: Alles durch einander, oder Ende gut, Alles gut. (Wie gelebt so gestorben!) Schade um die interessanten, ächttragikomischen Titel, die man hier zu lesen bekam; als: Hedwig, die Banditenbraut, oder die Schreckensnacht auf Felseck Schloß." — „Das Todtengerippe in der Schauergruft." — „Evakathel, oder: Der Grausenwald" u. s. w. Ein anderes Interesse boten die kontrastirenden Dialekte auf der Bühne dar. Hier hörte man einen schnarrenden Brandenburger, dort einen vollmäuligen Lerchenfelder, (der gröbste Jargon); da, mystisches Deutsch von stockböhmischer Zunge, hier einen Mischmasch von allen Provinzial-Accenten. Zuweilen wollte der Brandenburger den Lerchenfelder nachäffen, ein andres Mal dieser jenen verspotten. — Die Hauptstadt besitzt also gegenwärtig nur vier Theater, der Cosmus des zweyten Volkstheaters ist verstummt.

Berlin, April.

(Beschluß.)

Um durch das stets offene Hinterthürchen des natürlichen Kontrastes von den geistlichen Angelegenheiten auf die weltlichen zu kommen, so muß ich Ihnen als die allerneueste Neuigkeit melden, daß, nach einem für ganz zuverlässig gehaltenen Gerüchte, ein zweytes dem Burlesken und Niedrigkomischen gewidmetes Theater bereits einem Dessauer Juden, Namens Cerf (zu Deutsch Hirsch) in Entrepriſe gegeben worden ist. Es wird auf unserm Alexanderplatz, an der nämlichen Stelle, aufgeführt werden, wo bisher weder der genuine Sohn der Semele selbst, noch sein unächter deutscher Bruder, der sich leichter errathen, als beschreiben läßt, bey allem guten Willen eben sonderlich glückliche Geschäfte machen konnten. Wir müssen es den scharfsichtigen Herren, die in Sachen der Konstellation geübter sind, als wir, zur Beurtheilung anheim stellen, ob der erwähnte Umstand für das neue Unternehmen von günstiger oder ungünstiger Vorbedeutung zu achten sey. Uebrigens wünschen wir mit allen den wackern Leuten, die gleich uns das Lachen mehr lieben als das Weinen, der Sache den besten Fortgang von der Welt, fragen aber doch ein wenig bedenklich: „Wo sollen die Stücke herkommen, die man auf diesem Theater zu geben gedenkt, und wo sind die Schauspieler, die solchen Stellen gewachsen wären?" Um mit Glück närrisch zu scheinen, bedarf es fürwahr mehr Kopfes, als manche sich einbilden, und so wahr das Sprichwort: „Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen," auch immer seyn mag, so wüßten wir doch, da das liebe Pärchen unserer dermaligen Komiker für so etwas theils zu alt, theils auch wohl noch zu vornehm scheint, unter unserm ganzen Theaterpersonale auch nicht einen ausfindig zu machen, der mit einigem Erfolge am Alexanderplatze auftreten könnte. Unterdessen kommt Zeit, kommt Rath und wie oft hat sich nicht gerade da, wo die Noth am größten war, der wohlthätige Gott Zufall ins Mittel geschlagen?

Das der höhern Reitkunst seit vorigem Sommer aufgeführte und so eben vollendete Gebäude vor dem Brandenburger Thore ist in drey Tagen von dem Herrn Blondin, dem Direktor einer großen Reiterakademie, wie er sich nennt und schreibt, feyerlichst eingeweiht worden. Alles Neue wirkt mit wahrer Zaubergewalt auf den Großstädter und namentlich den Berliner, für den sogar der Zusatz: „Neu einstudirt," auf den Anschlagezetteln ein ehemals veraltetes Schauspiel wieder genießbar machen kann, es Zuspruch dürfte es sonach Herrn Blondin vor der Hand mindestens nicht fehlen. Er ist auch seiner Sachen so gewiß, daß er dem Publikum, wie sonst immer Gebrauch war, Vormittags mit seiner Gesellschaft nicht in Parade zu zeigen pflegt. Man kann den Grund, warum er diese Galla-Aufzüge unterläßt, keineswegs mißbilligen; denn es ist nur zu wahr, was er zu seiner Entschuldigung anführt, daß nämlich das Publikum durch dergleichen Schau- und Prunk-Reiterey sehr oft gesättigt worden sey. Sollte indessen der Fall eintreten — wofür Referent, ohne je Direktor einer Reiterakademie gewesen zu seyn, doch eben nicht gut sagen möchte — daß die Berlinische gelinde Welt den Zug von schönen Pferden nebst den ihnen entsprechenden Reitern und Reiterinnen, die Herr Blondin mit sich gebracht hat, auch einmal öffentlich auf ihren nicht häßlichen freyen Plätzen und großen Hauptstraßen innigst zu sehen wünschte, dann so wird sich der Herr Direktor gegen einen so höchst vergeblichen Wunsch gewiß nicht unerbittlich finden lassen und darf dann hoffen, daß so ein einzelner Paradeaufzug erklecklicher auf seine Kasse zurückwirkt, als wenn andere dergleichen täglich und oft mit großer Aermlichkeit unternahmen. Was er und die Gesellschaft in der höheren Reitkunst leisten, davon vielleicht nächstens ein Mehreres.

Heute sey es uns vergönnt, noch mit ein paar Worten eines neuen Sterns zu erwähnen, der so eben in Berlin für eine Kunst aufgegangen ist, bey der wir und gewiß sehr viele Andere mit uns ungleich lebhafter interessirt sind, als bey der oben genannten, die wir übrigens doch auch in ihren Würden lassen wollen. Referent hat nämlich von mehreren Musikverständigen in allem Ernste behaupten hören, daß ein Enkel des weiland so berühmten Philosophen Moses Mendelssohn, ein junger Felix Mendelssohn, in einem Alter von kaum 13 Jahren wirklich Mozart'sche Anlagen verrathe. Man erzählt in der That kaum glaubliche Dinge von diesem kleinen Glücklichen; er soll nicht blos ganze komische Opern, sondern sogar die schulgerechtesten Fugen komponirt haben. Was Referent indessen als Ohrenzeuge versichern kann, ist vor der Hand nur dieses, daß er neulich dem Herrn Aloys Schmitt aus Frankfurt ein nichts weniger als leichtes Doppelkoncert von Dußeck mit großer Fertigkeit, Taktfestigkeit und Präcision, so wie mit vielem Ausdrucke, vortragen half. Dieses neue Meteor am musikalischen Himmel interessirt uns viel zu sehr, und ist sonderlich in unseren nördlichen Gegenden eine allzuseltene Erscheinung, als daß wir ihm nicht unsere sorgfältigste Beobachtung widmen und vielleicht schon bey unserm nächsten Berichte wieder auf dasselbe zurückkommen sollten.

Beylage: Intelligenzblatt Nr. 16.

Digitized by Google

Nro. 141.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. Juni 1822.

O käm ich zu dem Ziel, besiegend mein Geschick,
Doch endlich — —

Euripides in den Flehenden.

Lebensskizze Patrick Henrys, des virginischen Redners.

Einer der ausgezeichnetsten, und in Europa fast am wenigsten bekannten Männer, die in Amerika während seines Revolutionskampfs geblüht, war der berühmte Patrick Henry. Revolutionen sind natürlich Hervorbringer des Genies; aber Henry war auch in einer Revolution eine außerordentliche Erscheinung. Während sich Washington durch Anstrengungen, Entbehrung und Niederlagen zur Unsterblichkeit hinarbeitete; während sich Franklin durch anhaltenden Fleiß zum Philosophen und Politiker bildete, sah Amerika mit Erstaunen eines seiner rohen Kinder in der Kleidung eines Jägers und den Sitten eines Bauers aus seinen Wäldern hervorbrechen; ein Findling der Freyheit, ein Zögling der Natur, ohne Freund oder Beschützer oder beynahe einen Bekannten, lenkte er dessen Weisen, schreckte seine Vornehmen, ward er der erste seiner Advokaten, bezauberte seinen Senat und riß dieß erstaunte Land unwiderstehlich zu einer frühzeitigen und unverhofften Befreyung empor. Ein solcher Mann war Patrick Henry.

Er war in der Grafschaft Hanover in der virginischen Kolonie am 29. Mai 1736 geboren; seine Verwandten waren arm, aber geachtet. Von seinem Vater, einem Schulmeister, lernte er die Anfangsgründe des Lateinischen, welches mit etwas Rechenkunst seinen ganzen Kenntnißvorrath bildete. In seiner Jugend, ja durch sein ganzes Leben, war er die Trägheit selbst. Seine beständige Beschäftigung war entweder die Jagd oder die Fischerey. Liebe zur Einsamkeit war seine vorzüglichste Leidenschaft, und selbst an den Spielen seiner Schulgefährten nahm er nur selten Antheil. Immer gedankenvoll, immer zerstreut, war er dennoch ein thätiger Beobachter alles dessen, was um ihn vorging; und wenn der Haufe, welchen er gar nicht zu beachten schienen, sich getrennt hatte, so war nicht ein bemerkenswerther Ausdruck entfallen, den er nicht wiederholen konnte, und nicht ein merkwürdiger Charakter, den er nicht beschrieb. Dieses Personenstudium, welches sich mit seiner Trägheit sehr gut vertrug, zeichnete ihn im Knabenalter aus; gegen jedes andere Studium aber hatte er eine unüberwindliche Abneigung: und wenn er nicht in der Sonne ausgestreckt lag, so durchstrich er die Wälder, so wild und so behende als das Thier, das er verfolgte. Nichts an ihm verrieth seine nachmalige Größe. Seine Unterhaltung war trübsinnig, seine Kleidung nachläßig und sein ganzes Wesen so, daß es selbst dem Vater alle Hoffnung benahm.

Dieser hatte neun Kinder; und im fünfzehnten Jahr seines Alters wurde Patrick bey einem Landkrämer in die Lehre gegeben. Nach einem Jahr schon glaubte er sein Geschäft zu verstehen, und fing mit einem Bruder, träge und unbeholfen wie er selbst, ein Geschäft auf eigene Hand an. Was Wunder, daß schon nach ein Paar Monaten die Handlung zu Grunde ging, und mehr Schulden hinterließ, als eben so viele Jahre bezahlen konnten. Während der kurzen Zeit seiner Kaufmannschaft soll er sich fast ausschließlich damit beschäftigt haben, die Gemüther und Neigungen

seiner Kunden zu studieren. Diese Forschungen betrieb er mit einer Geschicklichkeit, die sein Alter weit überstieg. Fand er seine Leute geneigt, sich ohne Rückhalt auszulassen, so war er ganz Ohr — nicht eine Bemerkung entging ihm — er horchte in athemloser Stille. Fand er sie aber im Gegentheil zurückhaltend, so suchte er alles mögliche hervor, um sie zum Reden zu bringen, und machte sich ein Vergnügen daraus, sie durch eingebildete oder wirkliche Fälle zum Disputiren zu bewegen, und so zu entdecken, wie verschiedene Menschen in irgend einem angenommenen Fall gehandelt haben würden. Auf diese Weise erwarb er sich diejenige Menschenkenntniß, wodurch er sich später eine solche unwiderstehliche Gewalt über die Herzen erwarb.

Das Unglück macht die Kinder des Genies selten vorsichtig. Im achtzehnten Jahr heirathete er, ungeachtet der übeln Lage, worin ihn sein Handelsversuch verwickelt hatte, eine Miß Shelton, die Tochter eines unbemittelten Pächters in der Nachbarschaft. Mit der Beyhülfe ihrer Eltern, verschafften sie sich indessen einen kleinen Meyerhof; und hier arbeitete nun der nachmalige Cincinnatus des Staats, von Schulden gedrückt und mit einer Familie belastet, um ein armseliges Daseyn zu erhalten, ohne auch nur zu träumen, welche Rolle er in Kurzem auf der Bühne der Welt zu spielen haben würde, der er noch gänzlich unbekannt war. Wie wunderbar und verborgen sind die Wege der Vorsehung! Dieser arme Bauer war bald nachher dazu berufen, die Unentschiedenheit seines geängstigten Vaterlandes zu lenken, Kräfte zu erwecken, deren es sich unbewußt war, und einen mächtigen Fürsten durch die Macht seiner Beredtsamkeit auf seinem Thron zu erschüttern.

Der Ackerbau mißlang Henry noch mehr als der Handel, und am Ende von zwey Jahren mußte er denselben schon aufgeben. Er legte sich aufs neue auf den Handel und ging noch einmal zu Grunde. Er war damals noch nicht vier und zwanzig Jahr alt. Mit Weib und Kindern, von Schulden darnieder gedrückt, die wiederholte Beysteuer seiner Freunde erschöpft, und ohne einen Heller, um die herannahende Hungersnoth abzuhalten Dieß war, ohne alle Uebertreibung, seine Lage. Dennoch ließ ihn bey allem diesem Elend sein inneres Gefühl nicht sinken, und, wie Jefferson sagt, der damals mit ihm bekannt wurde, weder in seinem Gesichte noch in seinem Benehmen ließ sich irgend eine Spur von seinem widrigen Geschicke entdecken. Es ist freylich merkwürdig, daß bis zu dieser Zeit niemand etwas von dem außerordentlichen Talent ahnte, das in ihm lag; das Unglück selbst vermochte nicht einen Funken des Genies aus ihm zu schlagen — man hielt ihn noch für weniger als einen gewöhnlichen Menschen — für einen, der vieles versucht, und dem nichts gelang. Jezt verfiel er auf ein Mittel, das an Torheit zu grenzen schien. Zum Kaufmann wie zum Bauern ungeschickt, meldete er sich zum Kandidaten — als Advokat! Abschreckend in seinem Aeußern, tölpelhaft in seinem Benehmen, ohne die geringste juristische Kenntniß, und mit sehr wenig sonstiger Belesenheit, stellte er sich nach einer sechswöchentlichen Vorbereitung den drey Examinatoren vor, deren Unterschriften den juristischen Aufnahme in Amerika vorhergehen müssen. Zwey derselben schienen aus bloßem Mitleiden gegen ihn ihre Namen hergegeben zu haben; mit dem dritten fand er große Schwierigkeit. Dieser, John Randolph, ein sehr geschickter Rechtsgelehrte und äußerst gebildeter Mann, der nachmals zum königlichen Fiskal für die Kolonie ernannt wurde, fühlte beym bloßen Anblick des Kandidaten einen solchen Widerwillen, daß er ihn nicht einmal verhören wollte. Nachdem er aber vernommen, daß er die beyden andern Unterschriften bereits besaße, veränderte er seinen Entschluß, und fand bald Ursache dessen Voreiligkeit zu bereuen. Henry, den er mit den wirklichen Gesetzen unbekannt fand, erstaunte ihn durch seine Geistesstärke, die Schärfe seiner Gründe, und das Glänzende in seinen Beweisthümern. „Sie vertheidigen Ihre Meinung gut, mein Herr," sagte Hr. Randolph; „jezt aber zu den Gesetzen und Zeugnissen;" und nachdem er die Gesetzbücher eröffnet, fuhr er fort: — „Sehen Sie die Gewalt der natürlichen Vernunft; Sie haben gewiß weder diese Bücher noch diesen juristischen Grundsatz je gesehen; dennoch haben Sie recht, und ich habe unrecht; und nach der Lehre, die Sie mir gegeben — entschuldigen Sie mich, daß ichs Ihnen sage — will ich nie mehr dem Schein trauen. Hr. Henry, kömmt Ihr Fleiß nur um die Hälfte Ihrem Genie gleich, so zweifle ich nicht, daß es Ihnen glücken werde und Sie eine Zierde und Ehre Ihres Standes werden können." Auf diese Art ward er ein Advokat in Virginia.

Während der ersten drey Jahre blieb er in völliger Dunkelheit. Seine Familie litt dabey die bitterste Noth. — Er war genöthigt bey seinem Schwiegervater zu wohnen, welcher neben dem Gerichtshof ein kleines Wirthshaus hielt; und hier wartete er zuweilen den Gästen auf. Um diese Zeit entstand ein Streit zwischen der amerikanischen Geistlichkeit und ihren Gemeinden über die Weise, wie diesen ihr Gehalt bezahlt werden sollte. Der Geistlichkeit war der Prozeß schon so weit gelungen, daß es sich nur noch blos um das Quantum der Entschädigung handelte, auf die sie Anspruch machten; und der Advokat, den das Kirchspiel angenommen hatte, gab zuletzt entmuthigt und der Sache überdrüssig dieselbe auf. In dieser Lage wandten sich die Einwohner nothgedrungen an Henry. Als der wichtige Prozeß vorkam, schien sich die ganze Grafschaft Hanover versammelt zu haben; da es eine Sache war, die Jedermann anging. Der erste, dem der angehende Advokat vor dem Gerichtshause begegnete, war sein eigener Oheim, ein Mitglied der Geistlichkeit, der als Kläger in der fraglichen Sache gegen das Gelingen seines Neffen seyn mußte. Henry bedauerte diesen Umstand gegen

ihn. „Warum?“ fragte der Oheim. „Darum,“ erwiederte Henry, weil ich, wie Sie wissen, noch nie öffentlich gesprochen, und Ihre Gegenwart mich so abschrecken würde, daß ich meinen Clienten nicht dürfte genug thun können; überdieß werde ich mich auch harter Ausdrücke gegen die Geistlichkeit bedienen müssen, und ich möchte Sie doch nicht gern ärgern.“ — Nun, Patrick, erwiederte der Oheim, „was die harten Ausdrücke betrifft, die du gegen die Geistlichkeit gebrauchen könntest, so möchte ich dir wohl rathen, solche wegzulassen; und meine Gegenwart, mein Junge, denk' ich, kann dir in einer Sache wie diese weder nützen noch schaden; indessen da es dir aber doch so wichtig scheint, so will ich deinen Wunsch befriedigen.“ Mit diesen Worten stieg er wieder in seinen Wagen und fuhr weg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aller ley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung.)

Um die ganz unsägliche Nichtswürdigkeit der spanischen Regierung seit Karl V. recht zu fühlen, muß man gelebt haben, wie hier aus einem fruchtbaren Land eine kahle Wüste geworden ist. Denn daß die Dürre und der Mangel an Wasser nicht schuld ist, sondern umgekehrt der gänzliche Mangel an Bäumen schuld an der Dürre, begreift jeder Naturkundige. — Diese Provinzen von Alt und Neukastilien, Estremadura und La Mancha hatten früher Wälder und hinlängliche Wässerung; seitdem die Wälder nach und nach zerstört sind, versiegen Flüsse und Bäche, und oft gehen drey bis vier Monate hin ohne Regen. Von den wenigen, halbwegs ansehnlichen Ortschaften, durch die wir kamen, ist auch weiter nichts zu sagen, als daß sie ärmlich genug aussehen; auch in den Dörfern ist ein Haus an das andere gebaut, meist von Lehm, kurz ganz schlecht. Fast jeder solche elende Ort hat eine stattliche Kirche und ein Paar Klöster. Bemerkenswerth ist weiter nichts an ihnen, als etwa die Kirche von Madrigalejos, die Don Juan de Austria bauen ließ. Der Baumeister, wahrscheinlich aus der Schule Herreras, ist in dem eigentlichen Plan des Gebäudes ganz der gothischen Architektur gefolgt, der innre Ausbau dagegen ist antik: die Säulen dorisch. Das Ganze macht sich sehr gut, ist aber nicht vollendet. Da ich einmal dabey bin, muß ich dir auch eine Erfindung mittheilen, die nicht so ganz albern ist. Zwischen Manzanares und Valdemoros steht eine einzelne Kapelle, eine ganz einfache Rotonde mit einer Kuppel, darin fielen mir ein Paar Bildsäulen von Aposteln oder Heiligen auf, besonders wegen der guten Ausführung der Gewänder, Faltenwurf u. s. w. — wie ich aber die Gestalten näher ansah, merkte ich, daß Kos Kopf, Hände und Füße in Stein gearbeitet waren, und die Gewänder aus starker grauer Leinewand blos drüber geworfen und zurecht gelegt und mit einer Art Stärke fixirt *). Da sie aber ganz die Farbe des Steins hatten, machte sich das recht gut. Eine solche Entdeckung mit der hübschen Kapelle, mitten in der Einöde und sogar ein Paar Rudimente von Bäumen, macht mich immer auf ein Paar Stunden glücklich. Da hat man außerdem ein Stückchen Gebirge vor sich, und in der Ferne, auf einer Höhe, das Schloß und die alte Stadt Consuegra, und noch weiter Calatrava, der alte Hauptsitz des Ordens. Die Form dieses Gebirges, das größtentheils aus grobkörnigem Granit besteht, d. h. der Kern desselben, der auch in der Ebene hin und wieder zu Tage liegt, zeigt deutlich, wie alle diese Provinzen nördlich der Sierra Morena bis nach der Sierra de Guadarama eine große Gebirgs-Ebene ist. Diese Arme der Sierra de Toledo erheben sich ganz steil aus der Ebene, die wie ein See den Zwischenraum ausfüllt, indem dann wieder wie kleinere Inseln einzelne Granit- oder Hornsteinfelsen hervorstehen. Von Süden erstrecken sich eben so einzelne Arme der Sierra Morena hin, oder besser: es heben Theile des Gebirgs aus der Ebene zu Tage: denn es ist nicht ein Gebirg, das sich nach und nach in die Ebene verliert, wie es auf der andern Seite nach Andalusien hin der Fall ist, ebenso kommen von Osten Arme der Gebirge, von Cuenca; dagegen von Norden das Guadaramagebirge sich schon mehr allmählig in die Ebene verliert. — Von Madrid bis nach der Höhe des Passes von Despennaperros in der Sierra Morena erhebt sich das Land fast gar nicht, es geht fast ganz eben fort, dagegen man von da nach dem Thal des Guadalquivirs sehr tief hinuntersteigt. Der Boden dieser Ebene hat durchaus den Charakter eines ehemaligen Wasserbeckens; hier und da weite Strecken von Moor und Sumpf, außerdem scheint er hauptsächlich aus Kalk zu bestehen, auch Gypslager finden sich viel, auch dergleichen von sehr weichen, bröcklichen Muschelfabrikationen. Ob alle diese schönen Sachen hierher gehören, magst du selbst ausmachen — insofern sie zur Charakteristik des Landes und also der Leute gehören, glaub' ich, daß du es schon mit Geduld lesen mußt. Diese Ebene wird vom Manzanares, dem Tajo, Guadiana u. s. w. von Osten nach Westen durchschnitten; das Bett der Flüsse ist aber viel tiefer als das Niveau der Ebene, besonders der Tajo, der sich überall bis in das Urgebirge, die Grundlage eingewühlt hat, daher auch sein Name Tajo ist ein Einschnitt, eine Schlucht. Die Guadiana im ebensten Theil der Mancha hat aber so wenig Fall, daß sie bey Calzanada del Rey ganz zu einem Sumpfe wird, und erst drey bis vier Meilen weiterhin wieder zum Vorschein kommt. Ueber diesem Sumpf hat man angefangen einen Damm zu bauen (unter der Regierung Carls III. denke ich) ein gewaltiges Werk, mit großen Mitteln und der augenblicklichen Laune irgend eines Günstlings oder der Königin angefangen, dann halbvollen-

*) Diese Art von Plastik wurde im letztverflossenen Jahr in Berlin bey irgend einer öffentlichen Gedächtnißfeyer zur Darstellung von marmornen Bildsäulen auch angewendet, wie unsre Leser sich aus öffentlichen Blättern erinnern werden.

det liegen gelassen und die Gelder untergeschlagen oder verschleudert. Das ist das Schicksal fast aller öffentlichen Bauten in Spanien. Uebrigens ist das eigentlich sehr klassischer Boden, als der Schauplatz von Don Quixottes Ebenteuer. Die Campos Montiel, Lagunas de Ruidera und Calva de Montesinos und der Puerto Lapiche, der auch genannt wird, liegen wenige Legues in der Runde nach der Sierra morena hin. (Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Mai.

Die eben beendigte Ostermesse wird in Hinsicht vieler bedeutenden Artikel der letzten Michaelismesse vorgezogen. Die einheimischen Fabrikartikel fangen nun mehr an geachtet zu werden, und es freut uns, zu vernehmen, daß die denselben so günstige Unternehmung der rheinisch-westindischen Compagnie einen glücklichen Fortgang gewinnt. Die erste Ladung, ungefähr 100,000 Rthlr. betragend, wurde bekanntlich in Demingo vortheilhaft abgesetzt, jetzt ist schon eine neue nach Westindien unterwegs. Die Theilnahme vermehrt sich, und noch kürzlich zeichnete Se. Maj. der König von Preußen 40 Aktien. —

Uebrigens ging es in der verflossenen Messe ziemlich lebhaft her. Das Theater war immer voll. — wenn Webers Freyschütz gegeben wurde, was in jeder der drey Meßwochen (mit abwechselnder Besetzung des Caspar und der Agathe) zweymal geschah. Dessen ungeachtet fielen noch mehrere ächt wackere Vorstellungen im recitirenden Schauspiel und in der Oper in diese Zeit, welche die Aufmerksamkeit des Publikums wohl verdient hätten; — denn von der Wiedereröffnung der Bühne, seit dem Ostertage, kann ich wegen Abwesenheit nicht sprechen. Zu jenen ausgezeichneten Vorstellungen rechne ich die des Don Juan, von Mozart. Ein nie zu vertilgendes Feuer, das von dieser großen Musik auszugehen schien, verbreitete sich über Sänger und Orchester. Alles ging vortrefflich und rund zusammen; Hr. Genast als Don Juan und Dem. Böhler als Zerline (von Stuttgart zurückgekehrt) belebten die Scene vorzüglich durch braves Spiel; Mad. Werner sang die Parthie der Donna Anna heute mit Kraft und Begeisterung, Mad. Neumanns Gesti trug die Parthie der Elvira, und Hr. Höfler die des Don Ottavio mit Kunst und Ausdruck vor; die schöne Stimme des Hrn. Köbert griff heute in den feyerlichen Tönen des Comendatore kräftig durch, und alle übrigen Parthien trugen wirksam zum Ganzen bey; und so glaube ich, daß unsere Bühne in dieser Darstellung sich mit jedem deutschen Theater messen kann. Die kleinen Lustspiele: Das war ich (von Huth), worinnen die Schwestern Mad. Genast und Dem. Böhler so liebenswürdig sind, und Hr. Thieme, als Pächter, so leicht und angenehm darstellt, Mad. Wohlbrück als Nachbarin vollkommen an ihrem Platze ist; ferner die Liebesintriguen auf der Frankfurter Messe, worin Hr. Koch Wurms Rolle übernommen und sehr ergötzlich ausgeführt hat, das in dieser Messe zum ersten Male gegebene burleske Vaudeville der Bär und der Bassa, konnten sehr belustigen. Uebrigens war auf dem Repertoir Zriny, von Körner, worin Herr Thieme die Hauptrolle mit vollkommen verdientem Beyfall, und Hr. von Zieten, der nun völlig an des kürzlich verstorbenen Wohlbrücks Stelle, als Regisseur getreten ist, den Soliman mit sehr angemessenem Spiel ausführte; ferner der Kaufmann von Venedig (diese Vorstellung wurde von Seiten des Shylok, der in dieser Messe wohl zu sehr beschäftigt war, nicht gelobt), das öffentliche Geheimniß nach Calderon, Käthchen von Heilbronn nach Kleist, die drey Wahrzeichen, des Herzogs Befehl, die letzten Mittel, die Waise aus Genf, das Kinderdivertissement, Aschenbrödel, die Uniform, und das Gastspiel eines Hrn. Hinze vom Dessauer Hoftheater (der in Wurm'schen Rollen auftrat) wurden dem Publikum dargeboten. — Aber es erging der Theaterdirektion in der zweyten Hälfte der Messe gerade wie dem Terenz mit seiner Hecyre. Die kühnen „Akrobatischen" der Brüder Kotter auf dem gespannten Seile, vorzüglich anlockend durch die spielende Leichtigkeit und Grazie, mit welcher sie mit und ohne Balancirstange, vornehmlich von dem jüngern Bruder, ausgeführt wurden, und die Thaten des Herkules Frank, der mit nordischer Stärke französische Gewandtheit und Tournüre auf seltsame Art verbindet, lockten jedesmal eine solche Zuschauermasse in den Garten der Funkenburg, daß man sagen konnte; „es war als ob die Menschheit auf der Wanderung wäre." Außerdem wurde noch die ausgezeichnete Menagerie des Hrn. Tournitaire mit dem Gnuh, Känguruh und den hier noch nie gesehenen Schlangen, und die große Königsschlange des Hrn. Hill sehr zahlreich besucht, und von Naturfreunden bewundert; der nicht zu verachtenden Ansichten unter dem Titel: Panoramen und Diaphanoramen, der Wachsfiguren (jetzt vornehmer akademische Gallerie, und plastische Kunstgruppen genannt), und vieler anderer Schauspiele, welche jede Messe mit sich bringt, gar nicht zu gedenken. —

In der letzten Woche der Ostermesse versammelte sich ein zahlreicher Kreis ehemaliger Zöglinge der hiesigen Thomasschule von nah und fern zu einem erinnerungsreichen Wiedersehn, und feyerte dabey zugleich das 600jährige Bestehen dieser Schule. Der gegenwärtige Rector dieser Schule, Prof. Rost, hat es übernommen diese Vielen interessante Feyer in einem deutschen Programm zu beschreiben, in welchem auch die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden und erschienenen Gedichte zusammengedruckt werden.

Was die Literatur und den Buchhandel anlangt, so hat man kaum jemals so viel von sogenannten Krebsen unter den Buchhändlern reden hören, als in dieser Messe. Mehrere tausend Centner sollen am hiesigen Platze verladen worden seyn. Man erzählt sogar die Anekdote, daß ein Buchhändler von einem seiner Verlagsbücher ein Exemplar mehr zurückbekommen, als versendet habe. Indessen hat man doch am Schlusse der Messe weniger Klagen vernommen, als man hiernach hätte erwarten können; eine poetische ausgenommen, die sich über diesen Gegenstand sehr humoristisch ausspricht, und daher selbst den Betheiligten Vergnügen gemacht hat. Sie war „als Manuscript gedruckt" unter dem Titel Remittenda oder Leiden eines zur Messe reisenden Buchhändlers im Umlauf, und es heißt unter andern von dem leidenden Buchhändler darin sehr scherzhaft:

„Und wie bey Schiller steht geschrieben,
„Er zählt die Häupter seiner Lieben,
„Und ach, es fehlt kein ein'ges Haupt."

Von Musik haben wir zu erwarten vier neue Ouvertüren von Beethoven, der, wie wir aus guter Quelle erfahren, gegenwärtig an mehreren neuen Kompositionen fleißig arbeiten soll, und ein großes Quintett für Pianoforte und vier Strichinstrumente (op. 87 auch für zwey Pianoforte eingerichtet) von Hummel. Diese Werke erscheinen im Steiner'schen Musikverlage in Wien, welcher auch von Stadlers früher genanntem Oratorium: Die Befreyung Jerusalems, gegenwärtig einen von dem Komponisten selbst eingerichteten Klavierauszug geliefert hat. — C. Maria von Weber arbeitet in Dresden fleißig an seiner Oper Eurvanthe (von Frau von Chezy gedichtet), die er mit durchgehendem Recitativ zu componiren gesonnen ist. Seinen Freyschütz brachten in der eben verflossenen Messe mehrere Musikhandlungen in verschiedener Gestalt, z. B. auch ohne Worte (wie die Ausgabe von Leibesdorf bey Steiner in Wien) und außerdem unzählige Variationen auf Themen aus demselben. A. M.

Digitized by Google

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 14. Juni 1822.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeden Wort, das der Geist Gottes spricht.

Worte der Schrift.

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung.)

Bey alle dem, was ich dir von dem Mangel an Anbau der Mancha sagte, kann man aber doch eigentlich nicht sagen, daß Land und Leute arm sind; denn sie haben genug und weit mehr als sie brauchen, d. h. Brod, Wein und Fleisch; und es gibt gewiß wenige Einwohner, die nicht genug haben, um ihre täglichen Bedürfnisse zu stillen. Die Sache ist nur, daß zehnmal so viel Menschen, als darin wohnen, eben so gut Platz und Nahrung finden könnten, wenn der Boden benuzt würde. Du siehst also, daß von den Dekorationen auf diesem Wege wenig zu genießen noch zu erzählen war; wir müssen uns darum schon an die Akteurs halten. Wirklich ist das vorüberziehende Volk die einzige Abwechslung, die man hat; und bey alle dem, was man Lebendiges begegnet, hat man eine Sicherheit mehr, keine Facinoros (Banditen) anzutreffen. Züge von hundert bis zweyhundert Maulthieren, meist mit eingemachten Früchten von Malaga, dabey immer ein funfzehn bis zwanzig Leute, der Herr auf einem absonderlich stattlichen Thier voran, alles mit Gewehren, ziehen einher. Die vordersten und hintersten Maulthiere tragen eine Art von wunderlicher, langer Glocke, fast bis auf den Boden, aber nicht am Hals, sondern an der einen Seite des Sattels. Als fast die Einzigen, die zu Fuß reisen, müssen auch die Züge der Leute angeführt werden, die von den Gebirgen von Soira und Calatajud, an der Grenze von Kastilien und Arragon, nach Andalusien gehen, um die Oliven-Ernte zu machen, das Oehl zu pressen u. s. w. Denn das thun die Andalusier nie selber; das bequemste ist freylich zu sagen: Sie sind zu faul; allein ganz vernünftige Leute haben mir gesagt, daß sich in Andalusien genug Menschen fänden, die diesen Erwerb gern annähmen; da aber die Verwalter der wenigen großen Landbesitzer, denen Andalusien gehört, es für sich vortheilhafter finden, ihre Kontrakte mit Fremden zu machen, denen sie einen Theil dessen, was sie ihren Herren stehlen, überlassen, um den andern um so sicherer für sich zu behalten, so ist es seit langer Zeit hergebracht, diesen ganzen Erwerbzweig den Bewohnern jener Gebirge zu überlassen, die den Winter über in Andalusien genug verdienen, um im Sommer in ihren Gebirgen zu leben. Wir begegneten mehrern Haufen solcher Zugvögel, die gar vergnügt ihren Weg wanderten; hie und da einmal eine andalusische Guitarre in ihrer Mitte, denn zuweilen ein Paar sehr stattliche Herren auf starken Pferden, wohl gepuzt, mit ihrem Criado (Knecht) hinterdrein, alle wohl bewaffnet, einen beträchtlichen, ledernen Gurt oder Geldkatze umgeschnallt, einen Mantelsack auf ihren Thieren. Auch dieses sind stehende Charaktere auf dieser Bühne. Sie kommen aus dem südlichen Theil von Andalusien, besonders von der Gegend von Antequera, dort treiben sie Kontrebande mit Gibraltar, führen englische Waaren ein, und mit dem Gelde und auch mit den Waaren ziehen sie dann nach den Märkten von Kastilien und Arragon, wo diese Verkäufer Maulthiere einhandeln, und sie in Andalusien wieder mit Vortheil ver-

Digitized by Google

kaufen. Wem es bekannt ist, welche ansehnliche Figur in Spanien ein Contrabandista vorstellt, kann sich schon denken, daß diese Leute Gentlemens sind und noch mehr. Da sich wo möglich hier alles in Karavanen vereint, so ziehen auch die Karren meist mehrere zusammen herum. Die Galeren und noch mehr die Miethkutschen sind gewöhnlich von ein Paar Bewaffneten begleitet. Indessen werden diese jezt sehr wenig mehr gebraucht, da die Leute, die sonst den unverschämten Preis bezahlten, jezt mit mehr Bequemlichkeit und wohlfeiler in der Diligence reisen. Das ist das Personale, woran man sich unterwegs die Langeweile vertreiben kann. Außerdem hie und da einmal ein Bauer, der thut, als wenn er pflügt; das heißt: er geht auf seinem Feld spazieren mit ein Paar Mauleseln und einem Pflug vor sich her; — aber was für ein Pflügchen! — so mag der Urvater aller Pflüge ausgesehen haben. Er besteht aus zwey Stücken Holz, eines arbeitet in der Erde, oben mit einer Handhabe, das andere, das die Deichsel vorstellt, ist in das erste eingefügt. Das ist alles. Und in dieser einfachen Gestalt sieht es den Pflügen, die auf den ältesten Münzen abgebildet sind, ähnlich, und ihr Anblick rief mir immer ein Kupfer — ich glaube in Schröths Weltgeschichte zurück, wo der König Sesostris, einen solchen Pflug führend, vorgestellt ist. Zu den Unterhaltungen auf dieser Straße gehören am Ende auch die Kreuzchen, die hier und da am Chausseegraben stehen. Aqui hizieron un milagro ist eine Art von stehender Witz bey den Fuhrleuten; wo jemand von Räubern erschossen, oder sonst umgekommen ist, wird jedesmal ein solches hölzernes Kreuz in die Erde gesteckt, wenns hoch kommt, steht auch darauf aqui murio fulano de mano airada, ruegue por el alma. Jeder gute Christ, der vorübergeht, betet denn ein Ave Maria und wirft einen Stein an das Kreuz, oder was noch besser thut, einen Büschel von einer sehr aromatischen Pflanze, die hier und da wächst! — Solch ein Kreuz in einer romantischen Gegend zwischen Wald und Fels, bey Mondlicht in guter Gesellschaft angesehen, mag ganz interessant seyn, und zu der poetischen Zwieprache helfen; aber am hellen lichten Tag bey klarem Himmel, heißer Sonne, in einer noch weniger wie prosaischen kahlen Gegend, hatte es etwas Fatales.

(Der Beschluß folgt.)

Lebensskizze Patrick Henry's, des virginischen Redners.

(Fortsetzung.)

Der Prozeß der Geistlichkeit mit ihren Gemeinden ward vor dem Gerichtshofe bald vorgenommen. Auf der Bank saßen über zwanzig Geistliche, die geschicktesten und gelehrtesten Männer in der Kolonie; und da saß auch in irgend einem amtlichen Beruf Patricks Vater. Jeder Winkel des Saales war von dem ängstlich erwarteten und aufgebrachten Volke bis zum Ersticken voll. Der Advokat für die Geistlichkeit eröffnete die Sache in einer gedrängten, unwiderlegbaren Rede. Der Anfang von Henrys Rede erfüllte seine Klienten mit Schrecken — er war beynahe verächtlich — die Geistlichen fingen an einander anzuschielen, der unglückliche Vater hing den Kopf in Verzweiflung; und der tölpelhafte Bauer erregte nur Erstaunen über seine Anmaßung, so daß sie das Mitleiden mit seiner Schwäche kaum zu besänftigen vermochte. Aber in kurzer Zeit — wie veränderte sich da die Scene! So wie Henry warm ward, schien er seine Natur abzuwerfen — die bäuerische Schale fiel von ihm ab — seine Person schien eine geheimnißvolle Umbildung zu erleiden — sein Gesicht ward majestätisch — seine Augen blitzten — die Töne seiner Stimme ergriffen das Herz und er stand vor seinen stummen, unterwürfigen Zuhörern als ein begeistertes Wesen! — Die Wirkung war unglaublich! — erschreckt durch die Kraft eines seiner stärksten Ausdrücke, flohen die Geistlichen ängstlich von ihren Sitzen; und die Jury seinem Befehle gehorchend gab ihnen einen Pfennig Entschädigung. — Noch bis auf diesen Tag, wenn ein virginischer Bauer einem Redner das höchste Lob geben will, sagte er: „er gleicht beynahe Patrick, als er gegen die Pfaffen sprach."

Henrys Ruhm verbreitete sich schnell in Virginia und er hatte bald seinen vollen Antheil an der magern Praxis, welche dessen Gerichtshöfe liefern konnten. Das Volk, das ihn als einen aus seiner Mitte betrachtete, betete ihn beynahe an; und er, welcher die Vortheile einsah, die ihm diese Anhänglichkeit gab, nährte sie aus allen Kräften. Er aß wie das Volk, befolgte dessen Sitten, sprach dessen Mundart, suchte dessen Vertraulichkeit und bis an sein Ende beugte er sich vor der „Majestät des Volkes." Ohne Zweifel fühlte er, daß die politischen Zuckungen, welche jezt das Land zu bewegen anfingen, ihn bald zur Uebung seiner Kräfte berufen würden; auch sah er, daß die selbstsüchtige und stolze Aristokratie einen Bauern natürlich von sich weisen würde, und er huldigte also der Menge, von der allein er Unterstützung und Auszeichnung erwarten konnte. Zu seiner Ehre müssen wirs sagen, daß, selbst in seinem spätern Leben, als ihn der Ruhm gehoben und er im Schoß des Glückes saß, er nie die Beschützer seines frühern Lebens vergaß, sondern starb, wie er gelebt hatte, als einer vom Volk.

Bald nach seinem Triumphe in dem geistlichen Prozeß zog er in die Louisa-Grafschaft, an dessen Gerichtshof er seinen Beruf verfolgte. Seine alten Gewohnheiten dingen aber noch immer fest an ihm: er ging auf mehrere Tage auf die Jagd, wobey er seine Lebensmittel mitschleppte und die Nächte unter freyem Himmel zubrachte! „Wenn die Jagd vorüber war," sagen seine Lebensbeschreiber, „ging er oft aus dem Wald in den Gerichtshof, gekleidet in einem groben Tuchrock von allen den Trophäen der Jagd besteckt, schmierigen, ledernen Hosen auf dieselbe Art ausstaffirt, ledernen Kamaschen statt der Stiefeln, und einem Waidsack

Digitized by Google

auf den Schultern. So aufgerüstet trat er in den Gerichtssaal, ergriff die erste Sache, die vorgerufen ward, und wenn sich eine Gelegenheit für sein eigenes Talent fand, setzte er jeden durch die Ergießung seiner natürlichen Beredtsamkeit in Erstaunen." Er scheint einen gewissen Zauber besessen zu haben, der alle Schwierigkeiten besiegte und alle, die ihn hörten, unwiderstehlich fesselte. Einer der Richter der Grafschaft sagte: „Ich konnte einen Brief, eine Anklage oder Erklärung mit eben der Leichtigkeit im Gerichtssaal schreiben als in meiner Stube, ausgenommen wenn Patrick sprach; so oft dieser aber aufstand, und war es auch eine Kleinigkeit wie eine Vorladung oder Gesuch um zwanzig Schillinge, so mußte ich meine Feder niederlegen und vermochte nicht eine Sylbe weiter zu schreiben bis die Rede geendigt war." Auf diese Weise lauten alle auf uns gekommene Nachrichten von diesem außerordentlichen Manne. Seine Gewalt über die Zuhörer war beynahe despotisch und in seinen Tönen soll etwas gelegen haben, das, wie man sich ausdrückt, „aufs Ohr und Herz fiel, auf eine Weise, die sich nicht durch Worte ausdrücken läßt. —

Unser Raum gestattet uns indessen nicht, ihm auf dieser seiner frühern Laufbahn zu folgen. Der Tag war gekommen, wo der virginische Bauer ins Buch der Unsterblichkeit schreiben — wo er seine Stelle unter den Männern einnehmen sollte, deren Angedenken den künftigen Kindern Amerikas, als der Stifter ihrer Nationalgröße ewig theuer seyn muß. Um aber seine Anstrengungen recht zu verstehen, müssen wir einen kurzen Rückblick auf die Lage seines Vaterlandes werfen, als es ihn in seinen Senat berief. Im März 1764 nahm das brittische Parlament die Vorbereitungsbeschlüsse zu dem berühmten und unglücksvollen Stempelgesetz an. Diese Beschlüsse wurden dem Haus der Bürger von Virginia durch den dortigen Colonial-Agent vorgelegt, und der Erfolg war eine Bittschrift an den König, ein Memorial ans Ober- und eine Zurechtweisung ans Unterhaus. Der Ton in diesen Schriften ist indessen ziemlich unterwürfig. Sie reden die Sprache von Leuten, denen es mehr darum zu thun war, ein Unglück abzuwenden, als welche in sich die Kraft fühlten, dagegen zu kämpfen. Aber alles Bitten war umsonst — eingebildete Macht schien den damaligen Staatsmännern Englands für Recht gegolten zu haben; und im Januar 1765 erhielt das Stempelgesetz die königliche Zustimmung und sollte am folgenden November ins Leben treten. Die Ankündigung dieser Nachricht schien Amerika zuerst zu lähmen. Die Schüchternen überließen sich der Verzweiflung und selbst die Unerschrockensten schienen Widerstand als eine undenkbare Sache anzusehen. Die geringe Bevölkerung der Kolonien allein schon bildete ein unüberwindliches Hinderniß; und daß dieß die Meinung selbst von den weisesten und kühnsten der Republikaner war, erhellt aus Franklins Vorschaft, die er um jene Zeit Ingersoll bey dessen Rückkehr nach Amerika mitgab: „Gehen Sie heim, und sagen Sie Ihren Landsleuten so schnell als möglich Kinder zu erzeugen." Ja selbst den Allerentschlossensten schien keine Wahl als zwischen Tod und Sklaverey möglich zu seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechische Schleuderer.

(Aus einem Privatbrief aus Ungarn.)

Einige deutsche Zeitungen sprechen von der sogenannten Schleuder (auf magyarisch Parityu, französisch la fronde, lateinisch Funda) der griechischen Freyheits-Streiter. Ich glaube, der jetzige Zeitpunkt gibt diesem Gegenstand hinlängliches Interesse, um unsre Leser davon unterhalten zu dürfen. Man schreibt uns aus Ungarn: „Diese für ein paar Kreuzer zu fertigende Waffe, ist keineswegs verächtlich noch unschädlich. Wir alle in Nieder-Ungarn verstehen mit diesem grausamen Spielwerk umzugehen, sowol, als der bekannte Hirten-Knabe David, der damit seinen stolzen Riesen-Gegner Goliath erlegt hat. — Dieses fürchterlichen Gewehrs bedienten sich wenigstens noch vor etlichen Jahren, ehe es wegen verübten Unglücks verboten ward, die Weingartenhüter in der berühmten Stadt Debrecin, gegen die Weintrauben-Raubvögel, die Amsel, Drossel u. s. w.

„Diese Schleuder ist folgender Gestalt beschaffen: Stellen Sie sich ein von dünnem Bindfaden zweyfach geflochtenes Schnürchen vor, dessen ganze Länge, nach der verschiedenen Höhe der damit umgebenden Menschen, 6 bis 7 Schuh betragen mag. In der Mitte dieses zweyfädigen Schnürchen wird von grobem Zwirn oder dünnem Bindfaden ein ziemlich langes, spitzig-ovales Säckchen ganz roh, mit Hülfe eines hölzernen Pfriemens, durch die Oeffnungen der zweyfachen Schnur (indem die Schnur um die gebogene Linie fest gebunden liegt) eingewebt, das Gewebe soll die Festigkeit des Segeltuchs haben. Die Breite des gespitzten 5 bis 6 Zoll langen Säckchens oder Schleuder-Socke soll 1¼ bis 1½ Zoll seyn. An dem einen Ende der Schnur, deren ganze Länge wir zu 7 Schuh annehmen wollen, befestigt man eine Schleife, das andere Ende bleibt glatt und ohne Knopf, damit es beym Schleudern leicht aus der Hand rutschen kann. Diese zwey Enden der Schleuder, wenn sie ganz fertig ist, müssen in der ganzen Länge ganz gleich lang seyn.

Nun hängt der griechische David, wenn die Schlacht angeht, die Schleife der Schnur an das zweyte Glied seines rechten Zeigefingers, das glatte Schnur-Ende aber faßt er mit dem rechten Daumen und dem nämlichen Zeigefinger: dann nimmt er mit der linken Hand einen runden Kieselstein oder eine von Ton gemachte getrocknete Kugel von ungefähr 1½ Zoll Durchmesser aus der hartledernen Seitentasche, steckt sie in das Säckchen in der Mitte der Schleuder, hält sie mit dem linken Daumen, indem er das linke glatte Ende der Schnur mit dem dazu gehaltenen rechten Zeigefinger faßt, fest darauf, und die rechte Hand in der Höhe seiner Brust, etwas hinter- oder seitwärts, indeß er die linke Hand, die zwey Leitseile gespannt haltend, schräg gen

Himmel hebt, und so, die beschwerte Schleuder aus der Hand frey lassend, mit der in Spannung begriffenen Rechten von der Brusthöhe herabfährt; so bald das Kügelchen fortgeschleudert ist, fängt dasselbe Manöuvre wieder an, wobey alle 5 Sekunden eine Kugel geschleudert wird. Diese fortwährend kreisförmige Bewegung der Schnur theilt ihr eine so außerordentliche Schwungkraft mit, daß sie einen Bogen von zwey- bis dreyhundert Klaftern im Durchmesser beschreibt, indem der Schleuderer das glatte Ende der Schnur aus der Rechten gewaltsam mit der Linken entreißt. — Ein geübter Bursche von vierzehn bis fünfzehn Jahren ist im Stande fünfhundert bis siebenhundert solcher Kugeln, wenn er den Vorrath tragen könnte, in einer Stunde zweckmäßig fortzuschleudern.

Ein geübter Schleuderer trifft das Ziel sicherer, als ein gewöhnlicher Schütze mit der Flinte. Auf achtzig bis hundert Schritt schleudert man ganz eben und schnurgerade. Keine gewöhnliche Flinte, schwerlich ein Stutz, trägt so weit sicher aus Ziel.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Mayn, Ende Mais.

Zu denjenigen Städten Deutschlands, deren reizende Lage und nächste Umgebungen vorzugsweise zum Genusse der schönen Jahreszeit auffordern, gehört unzweifelhaft unsere Stadt. Einen besonders anmuthigen Prospect gewährt sie in dem Blüthenmonat; denn alsdann erscheint die ganze bedeutende Häusermasse wie in Mitte eines blühenden Gartens versetzt, den die, an die Stelle der ehemaligen Festungswerke angelegten Spaziergänge und Parthien bilden. Des nahen Geräusches der regsamen Bevölkerung, des Getümmels der Lustwandelnden ungeachtet, entzücken hier des Waldes befiederte Sänger. Selbst die liebliche, holde Nachtigall hat in diesen Gärten sich niedergelassen; eine frevelhafte Hand wagte es, ihr Schlingen zu legen, allein die Polizey rächte es so nachdrücklich, daß diese Unthat nicht wiederholt wurde.

Unter diejenigen Tage, welche hier als eigentliche Volksfeste gefeyert werden, gehört der Pfingst-Dienstag. Alsdann begibt sich fast die ganze bewegbare Bevölkerung nach dem, eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen, Forsthause und in das dasselbe umgebende Wäldchen. Den Vornehmen und Reichen erblickt man dort in glänzender Equipage und neben ihm den bestaubten Fußgänger, der einen Theil seines Weges dadurch abgekürzt hat, daß er in demüthigem (?) Nachen ihn auf dem Mayne zurücklegte. Die Spaziergänge um die Stadt sind an diesem Tage verödet; selbst das Theater ist geschlossen, aus weiser Voraussicht des Mangels an Zuschauern. Dieses mal wurde jenes Volksfest noch lebendiger durch die unerwartete Erscheinung des Pseudo-Philosophen Pittschaft, die, man kann es nicht läugnen, eine desto stärkere Wirkung erregte, als seine jüngst in Frankfurt erlebten Schicksale ihn zum Manne des Volks erhoben hatten. Da auf ihm die schon drey Mal ausgesprochene Acht noch ruhete, so streckte die Polizey ihren gewaltigen Arm gegen ihn aus und nöthigte ihn abermals zur widerwilligen Entfernung aus Frankfurts Staatsgebiet. Hochstrebende Gemüther schreckt kein Hinderniß; jeder Widerstand stachelt sie zu dessen Bekämpfung. Am folgenden Abende brachte das Mainzer Marktschiff Hrn. Pittschaft wieder nach Frankfurt. Kaum ans Land getreten, ward er von der Strandwacht ergriffen, und aller Bereitwilligkeit ungeachtet, das ungastliche Ufer sofort zu fliehen und selbst die Nacht in seiner Barke zubringen zu wollen, hat man ihn jetzt in den Kerker geworfen; denn hielt man ihn auch Anfangs für einen Wahnsinnigen, so ist man doch von diesem Wahne zurückgekommen, einsehend vielleicht, daß in seiner Narrheit zu viel Methode sey. Wie man erfährt, so befaßte Hr. Pittschaft innerhalb seiner kosmopolitischen Zwecke, zu deren Erreichung er allen hier ihm drohenden Gefahren Trotz bot, auch die Beförderung der Interessen unserer Theaterkasse. Schon bey seiner frühern Anwesenheit hatte er sich erboten, den Irrsinn auf der hiesigen Bühne zu geben, und diese Idee war, nach seinen letzten Aeußerungen, fortwährend in ihm lebendig. Jedoch die Konsequenz der vollziehenden Gewalt durfte es nimmer verstatten, ihr Ansehen um eines vollen Hauses willen aufs Spiel zu setzen, und so mögen denn die Aktionäre der hiesigen Bühne einstweilen nach andern Mitteln sich umsehen, um das Defizit zu ersetzen, das auch bey dem Schlusse ihrer diesmaligen Jahresrechnung sich ergeben.

Es beläuft sich jenes Defizit, zu Folge der vor einigen Wochen statt gefundenen Rechnungsablage, bey einer Einnahme von etwa 144,000 fl., auf 12,000 fl., wovon der Börse eines Jeden der Theilhaber 170 fl. und einige Kreuzer zur Last fallen. Dermalen haben diese den Ausweg ergriffen, den Eintrittspreis in das Parterre um 12 kr. zu erhöhen. Personen indessen, die mit den eigentlichen Motiven dieser Maßregel genauer bekannt seyn wollen, behaupten, daß man hiermit keineswegs finanzielle Absichten verknüpfe, deren Erreichung ohnedies auf diesem Wege nicht nur problematisch ist, sondern wogegen selbst die Erfahrungen einer frühern Periode sprechen. Es soll dieselbe vielmehr eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Parquet bezielen, die zu Unannehmlichkeiten Anlaß gaben. Ob die Wünsche der Verehrer der dramatischen Kunst durch den Bau eines neuen Lokals oder Erweiterung des gegenwärtigen bald befriedigt werden sollen, davon ist dießmal gar keine Rede gewesen, es wird aber laut gewünscht. Indessen geht mit diesem Jahre der Gesellschaftsvertrag der Aktionäre zu Ende; man tröstet sich daher mit der Hoffnung auf das folgende.

Dem. Canzi hat auch in dem verflossenen Monate die Forderungen des Publikums nicht unbefriedigt gelassen. Die bejahrte Künstlerin trat niemals aus der Rolle, in welcher zu excelliren Alter, Figur und Umfang ihres Talentes sie berufen. Gegenwärtig ist sie nach Darmstadt gegangen; wir werden sie aber nach einiger Zeit wieder sehen und uns hoffentlich noch einige Zeit ihrer genußreichen Gegenwart erfreuen dürfen.

Wie man vernimmt, ist gegenwärtig die Theater-Direktion darauf bedacht, die Lücke auszufüllen, welche der Mad. Brauer seit einiger Zeit etwas geschwächter Gesundheitszustand in dem Personale der Oper oftmals sichtbar macht. Zu dieser ehrenvollen Stelle ist eine Dem. Rothhammer ausersehen, die, obwol sie noch Novize auf der Bühne ist, und demnach der Nimbus künstlerischen Ruhms sie noch nicht umgibt, durch ein ausgezeichnetes Talent, wie Kenner, vor denen sie Proben davon abgelegt hat, behaupten, darauf hoffen darf. Den 5. künftigen Monats wird sie zum Erstenmale als Amenaide im Tankred vor dem hiesigen Publikum auftreten.

Ein Hr. Birowski, dessen Vaterland Polen, ist seit mehrern Tagen hier. Er wird in der nächsten Woche ein Singkonzert geben, unter Selbstbegleitung auf der Guitarre. Des Gesichtssinnes beraubt, erregt dieser Künstler schon um deßwillen eine gewisse Theilnahme, weil er ganz allein reiset, und so vertrauungsvoll seine Person und Interessen der Gutmüthigkeit einer ihm fremden und unsichtbaren Welt auf Diskretion übergibt. Es muß aber diese Welt doch nicht so im Argen liegen, wie Manche wollen, denn noch nie fand er Veranlassung, über deren Verderbtheit zu klagen, überall fand er gegentheils Menschen, die, weit entfernt aus seinem Gebrechen Vortheil zu ziehen, mit hülfeleistender Bereitwilligkeit ihm zur Seite traten.

Nach der Menge der Fremden zu urtheilen, die, aus den nordöstlichen Gegenden kommend, hier durchreisen, werden die Heilquellen des Taunus sich früher und zahlreichen Besuchs in diesem Jahre zu erfreuen haben.

Beylage: Literaturblatt Nro. 48.

Digitized by Google

Nro. 143.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 15. Juni 1822.

Wer die wahre Vernunft kennt und ihre Wege wandelt, kann weder an dem Nutzen, noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das sich aus ihrer Quelle ergießt.

Moses Mendelsohn.

Der allgemeine Anzeiger der Deutschen.

In welchem Alter ist der Mann am liebenswürdigsten? Nicht blos Frauen, sondern auch die Männer selbst, werden, ohne sich zu besinnen, antworten: in den Jünglingsjahren. Ohne sich zu besinnen — denn thäten sie es, würden sie anders sprechen, sie würden sagen: in seinen reifern Jahren ist der Mann am liebenswürdigsten. Der Geist, ungleich den Pflanzen, trägt eher Früchte als Blüthen, und nur, wenn der Ernst fest gewurzelt steht im Herzen, kann der Scherz unschädlich durch seine Wipfel spielen. Erst in der Mitte, auf dem Gipfel des Lebens, erlangen wir die freye Aussicht, welche uns die Dinge der Welt, in ihrer Ausdehnung, in ihrer Beschränkung und in ihrem Zusammenhange zeigt. Da verlernen wir, zu verachten, zu tadeln, zu bewundern, und da gefallen wir jedem, weil uns keiner mißfällt. Der hinaufsteigende Jüngling sieht die Welt nicht, die vor ihm liegt, der herabkommende Greis die rückgelegene nicht mehr. Den Blick nur nach einer Seite frey, ist ihnen die halbe Welt fremd, und darum werden sie es ihr. Die Jugend ist zu rührend, um liebenswürdig zu seyn, denn nichts, was rührt, gefällt; weil nur ein Zephyr, der die Empfindung kräuselt, willkommen ist, nicht aber der Sturmwind, der das Herz in seinen Tiefen aufwühlt. Die Jugend ist rührend, denn das Heranwachsen zum Leben ist eine Auferstehung aus dem Tode, ein Glied bewegt sich nach dem andern, ein Sinn erwacht nach dem andern, und wie die Morgenröthe, der Abendröthe gleich, an die Nacht grenzt, so grenzt die Jugend dem Alter gleich an den Tod. Der Jüngling träumt, schwankt, liebt und haßt, und Liebe und Haß stören, denn sie machen störrig. Es gibt Tugenden, die nur schön sind, wenn sie angeboren; es gibt andere, die es nur sind, wenn sie erworben. So die Mäßigkeit, so die Sparsamkeit, so auch die feine Weltsitte, wodurch man gefällt. Wer die Kunst zu gefallen schon als Jüngling kennt und übt, den hat die Natur nur gering begabt, und mit der Blüthe der Jugend wird sein ganzer Werth verduften.

Leserinnen werden meynen, das verständen sie besser, und darüber lachen, daß ich die Liebenswürdigkeit so schwerfällig behandelt, und, gleich jener Bäuerin, aus dem feinsten Karavanen-Thee, ein fettes Gemüse gekocht. Das muß ich geduldig über mich ergehen lassen, denn ich kann mich nicht rechtfertigen. Ich habe den Faden meiner Gedanken verloren, und begreife selbst nicht, wie ich dazu kam, von der Liebenswürdigkeit zu sprechen, da ich mir doch vorgesetzt von dem allgemeinen Anzeiger der Deutschen zu reden. Da aber Frauen nur solche Fesseln lieben, die sie selbst angelegt, so werden sie, wenn ich sie darum bitte, sich willig zeigen, mich von den Banden der Logik frey zu machen.

Vielleicht lag mir folgendes im Sinn. Wird der allgemeine Anzeiger der Deutschen, den ich in die weibliche Lesewelt einführen will, auch dort willkommen seyn? Er gleicht einem bejahrten Manne, ist gar nicht flink, vielmehr vierschrötig zu nennen, trägt eine Perrücke, ist schlicht in

Digitized by Google

seinem ganzen Aeußern, und sieht nach der Uhr, ob es Zeit zu lächeln sey. Werden sich die Leserinnen nicht mit Ekel von ihm abwenden, ihn stehen lassen, und zu ihren süßen, schmeichelnden, flatterhaften und tändelnden eleganten Blättern, zu ihren muthwilligen und zierlichen Gesellschaftern zurückkehren? Wagt es mit ihm, rufe ich den schönen Abgeneigten zu. Er reizt nicht, daß man sich ihm nähere, fesselt aber Jeden, der sich ihm genaht. Er kann auch gefallen, aber nur den Verständigen, denn er will belehren, indem er unterhält. Er kann auch witzig seyn, wirft aber die Pfeile seines Witzes nicht in die blaue Luft, nur um zu zeigen, wie hoch sie fliegen, sondern nach einem vorgefaßten würdigen Ziele... wagt es mit ihm!

Nur vier Wochen von den Blättern des allgemeinen Anzeigers liegen vor mir, aber des Lieblichen und Scherzhaften ist so viel darin enthalten, daß ich nur einen Theil davon den Leserinnen darbieten kann. Freylich müßte ich, um zu diesen Rosen zu gelangen, mich durch einen Wald von Dornen winden, die mir Gesicht und Hände blutig ritzen — durch Ziffer, Steckbriefe, Verpachtungen, Kleesaamen, Verschollenheits-Erklärungen, Ediktal-Ladungen, Präclusivbescheide, Mittel gegen die Klauenseuche, Anerbieten von Apothekerschachteln und Todesanzeigen — aber im Dienste der Frauen darf man nicht ermüden.

I.

Drey Männer suchen drey Frauen, um sie zu heirathen, nämlich Jeder eine. Da der Dritte der Suchenden ein sehr vornehmer Herr ist, der mit den beyden andern Bürgern schicklicherweise nicht zusammengestellt werden kann, so soll von ihm an einem besondern Orte die Rede seyn. Ich gestehe, daß, wenn ich eine Tochter hätte, ich diese Gelegenheit benutzen würde. Die Jünglinge unserer Zeit lieben zu rein, zu uneigennützig, und der baare Vortheil des Heirathens kommt ihnen bey ihren Bewerbungen niemals in den Sinn. Läßt die Mutter der Geliebten nur das leiseste Wörtchen von ehelicher Verbindung fallen, erzürnt sich der edle Anbeter, spricht mit aufgeregter Empfindlichkeit: Madame, das habe ich nicht verdient, Sie verkennen mich — geht fort, und läßt sich nicht wieder sehen. Findet sich nun ein seltener junger Mann, der weniger zarte Gesinnungen hat, dann sollte man eilig zugreifen. Ich kann die beyden Bewerber, von welchen hier die Rede ist, mit gutem Gewissen empfehlen. Doch wir wollen sie selbst hören. „Ein gebildeter, junger Mann, 33 Jahr alt, von gesundem Körperbau und gutem sanften Charakter, in schönen Künsten und Wissenschaften geübt, wünscht, seinem heißen Verlangen gemäß, eine treue Freundin und Lebensgefährtin baldigst zu heirathen. Er besitzt zwar nur wenig Vermögen, treibt aber ein einträgliches ehrenvolles Geschäft. Sollte ein Mädchen, oder eine junge Wittwe, welche 2 bis 3000 Rthlr. in Vermögen hat, geneigt seyn, hierauf Rücksicht zu nehmen; so wird sie ergebenst gebeten, die dießfallsige Nachricht an die Expedition des allgemeinen Anzeigers der Deutschen in Gotha franco einzusenden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß die heiligste Verschwiegenheit beobachtet wird." Der Bewerber hätte gar nicht nöthig gehabt, zu bemerken, daß er einen guten und sanften Charakter habe; denn da er in schönen Künsten und Wissenschaften geübt ist, so versteht sich das von selbst. Er sagt geübt, nicht bewandert, also er ist ein ausübender Künstler. Er spielt Klavier, zeichnet wohl auch, und macht ohne Zweifel Verse; denn heißes Verlangen ist unstreitig Bruchstück eines Gedichts. Nicht genug zu loben ist die stylistische Zartheit, mit welcher er zu verstehen gibt, daß er von einer jungen Wittwe 1000 Thaler mehr fordert, als von einem Mädchen; denn so meinte er es eigentlich. Wäre er grob gewesen, oder ein Kanzley-Stylist, hätte er gesagt: „ein Mädchen oder eine junge Wittwe, welche respective 2 und 3000 Thaler hat." Daß er sich die brieflichen Anträge franco erbittet, zu welchen traurigen Betrachtungen gibt dieß nicht Anlaß! Als Künstler kann er unmöglich so geizig, als ein Mann mit einem einträglichen Geschäfte, nicht so unbemittelt seyn, daß er das Porto für einige Duzend Briefe, nicht sollte bestreiten wollen oder können. Aber nicht unbekannt mit dieser lieb- und männerlosen Zeit, mußte er auf einige hundert Briefe gefaßt seyn, und sich vorsehen. — Der zweyte Freyer spricht aus einem ganz andern Tone. Auch ist er reicher und zehn Jahre jünger als der vorige. Heilige Verschwiegenheit gelobt er keineswegs, macht aber auch das Frankiren der Briefe nicht zur Bedingung. Er bittet nicht ergebenst, sondern sagt kurz weg: „man beliebe sich zu wenden." Er schildert sich wie folgt. „Ein junger, wohlgebildeter Mann, schöner Statur und Ansehen (schönen Ansehens), von 23 Jahren und anerkannt gutem Charakter, welcher einen bedeutenden, sehr besuchten, wohl eingerichteten Gasthof nebst Grundstücken, gerichtlich zehntausend Reichsthaler taxirt, in einer der schönsten Städte des Herzogthums Sachsen ererbt hat, sucht eine Person von gleichem Alter, auch wohl jünger, zur Frau, welche sechstausend Reichsthaler Vermögen mitbringt, um sich mit den Geschwistern gänzlich auseinander zu setzen, und noch einige Verbesserungen zu machen." Gewiß nicht aus abgeschmackter Kleinlichkeit, habe ich die zwey eingeklammerten Worte verbessernd hinzugefügt, sondern nur um zu zeigen, wie besucht ein Gasthof seyn müsse, dessen Wirth nicht Zeit hat, seine Handschrift noch einmal zu überlesen, um die etwa eingeschlichenen grammatischen Versehen, daraus zu vertreiben. Ich glaube, Sachkenner werden diesem Bewerber den Vorzug geben; er ist nicht so liebenswürdig, aber dauerhafter als der andere. Er spricht nicht von heißem Verlangen, sondern gesteht offenherzig, daß er eine Frau suche, um vermittelst ihrer noch einige Verbesserungen in seinem Gasthofe anzubringen. Schwäbische Mädchen, in deren Landen

Digitized by Google

man nach Gulden rechnet, danken es mir gewiß, daß ich für sie herausgebracht, wie viel 6000 Rthlr. Gulden machen; nämlich: 10800. Allerdings viel Geld!

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensskizze Patrick Henrys, des virginischen Redners.

(Fortsetzung.)

In dieser kritischen Lage ward Henry zum Mitglied der virginischen Kolonial-Legislatur für die Grafschaft Louisa ernannt. Dieß geschah im Mai 1765. Der erste Gegenstand, worüber er sprach, war gegen die Einführung einer unnöthigen Arbeit zu Gunsten gewißer Personen, und die er gegen den ganzen aufgebrachten Verein der Aristokratie vereitelte. Dieß brachte ihm natürlich bey allen denen, welche sich als die unumschränkten Herrscher in der Kolonie anzusehen gewöhnt waren, allgemeinen Haß zuwege; und verschaffte ihm die häufigen Benennungen eines Demagogen, Unzufriedenen und Deklamator. Auf der andern Seite aber pries ihn das Volk als seinen Vertheidiger und fühlte in dem Triumphe eines Mannes, der aus dessen Mitte entsprungen, sich selbst erhoben. Bey seiner Wahl aber hatte man eigentlich beabsichtigt, daß er sich dem Stempelgesetz widersetzen solle; hierüber aber verhielt er sich mehrere Tage lang stille, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß irgend ein Mann von Gewicht und Erfahrung ihm vortreten würde. Da er indessen bis innerhalb drey Tage vor dem Schlusse der Sitzung vergeblich gewartet hatte, trat er endlich mit seinen weltberühmten Beschlüssen hervor. Es waren deren fünf: sie beschuldigten den König und die beyden Parlamentshäuser von Großbritannien der Tyranney und des Despotismus. In der lezten besonders, worauf sich der nachmalige Kampf eigentlich gründete, erklärte er, daß niemand als die gesetzgebende Versammlung der Kolonie das Recht habe, derselben Steuer aufzulegen. Die folgende, kurze, aber interessante Beschreibung des kühnen Versuches ist von Hrn. Jefferson. „Herr Henry schlug diese Beschlüsse nach einander vor und Hr. Johnson unterstüzte sie. Ihnen widersezten sich alle alten Mitglieder des Hauses, deren Einfluß bis jezt ununterbrochen gewesen war. Aber Ströme herrlicher Beredtsamkeit von Henry durch Johnsons solide Gründe unterstüzt, siegten. Der lezte und härteste Beschluß aber ging nur mit einer Stimme durch. Die Debatte darüber war äußerst heftig. Ich war damals noch ein Student und stand die ganze Zeit über an der Thüre zwischen der Kammer und dem Vorzimmer; und ich erinnere mich noch sehr wohl, daß, nachdem die Zahl der Stimmen vom Präsidenten erklärt worden, Peyton Randolph, der königliche Fiskal bey mir vorbey kam und sagte: bey Gott, ich hätte für eine einzige Stimme 500 Guineen gegeben; denn eine Stimme würde das Haus getheilt haben; und der Präsident würde die Entschlüsse verworfen haben. Herr Henry verließ die Stadt dieselbe Nacht."

Es ist bemerkenswerth, daß er diese Beschlüsse vorher nur zweyen Personen gezeigt hatte. Sie wurden sogleich von allen Versammlungen der übrigen Kolonien angenommen, und verbreiteten die Flamme der Freyheit über das ganze Kontinent. Bey seinem Tode fand man unter seinen Papieren eine versiegelte Abschrift von diesen Beschlüssen, auf deren Rückseite er mit einfachen, bescheidenen Worten die Geschichte von deren Entstehen und Annahme erzählt und die endliche Befreyung des Landes als deren Resultat anerkennt. „Ob dieses," so schließt er, „zum Segen oder Fluch gereichen werde, wird von dem Gebrauch abhängen, welches unser Volk von den Gaben macht, welche Gott uns geschenkt. Ist es klug, so wird es groß und glücklich; ist es aber das Gegentheil, so wird es unglücklich seyn. Rechtlichkeit allein kann es als eine Nation erheben. Leser, wer du auch seyst, bedenke dieses, und in deinem Kreise übe Tugend und befördere sie in andern. P. Henry." Von jener merkwürdigen Debatte ist uns leider nichts geblieben, als was die Sage aufbehalten. Die folgende Anekdote aber, die ein Mitglied der Versammlung erzählt, mag als Beleg zu der merkwürdigen Besinnungskraft dienen, die man so sehr an Henry gerühmt hat. Mitten in der Wuth und dem Sturme seiner Beschuldigungen gegen Großbritannien rief er aus: „Cäsar hatte seinen Brutus — Karl I. seinen Cromwell — und Georg III. („Verrätherey!" schrie der Präsident, „Verrätherey, Verrätherey!" hallte es aus allen Theilen des Saales wieder.) „Ja," sagte Henry, ohne einen Augenblick zu zaudern, und indem er einen Feuerblick auf den Präsidenten warf, „und Georg III. — mag sich ein Beyspiel an ihnen nehmen — wenn dieß Hochverrath ist, so thun Sie, was Sie wollen." Ein solcher Vorfall überzeugt auf einmal; um ihn aber recht zu würdigen, muß man sich in Henrys Lage versetzen: allein in einer Versammlung, wovon ein Drittel seine geschworenen Feinde waren, und zu einer Zeit, als das Zünglein der Wage zwischen Sklaverey und Freyheit schwebte. Die Wirkung war elektrisch — jede Stunde gewann sie an Stärke, und endlich als der November herankam, wo das Stempelgesetz seinen Anfang nehmen sollte, hätte England eben so wohl versuchen mögen, den Niagrastrom mit einer Kinderhand zurück zu drängen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Londoner Rechtsaussprüche.

Am 18. May gab der Gerichtshof der königlichen Bank sein Urtheil gegen den Grafen v. Westmeath wegen öffentlicher Beschimpfung und nachmaliger Herausforderung eines Hrn. Wood, eines sechszig- bis siebenzigjährigen Greises, welcher bey einer zwischen dem Grafen und dessen Gemahlin vorgefallenen Streitigkeit den Frieden zwischen denselben herzustellen gesucht hatte. Das Gericht verurtheilte den edeln Lord zu einem dreymonatlichen Gewahrsam in dem

Digitized by Google

Kingsbench-Gefängnisse und einer starken Bürgschaft, sich nachher ruhig zu verhalten. Der Graf beschuldigte die siebenzehnjährige Tochter des Hrn. Wood, sie habe seine Gemahlin gegen ihn aufgehezt, und nahm es ihr besonders darum übel, weil er sie in die große Welt eingeführt habe. Die erste Beschuldigung leugnete sie, und Hrn. Wood's Advokat, Hr. Denmann, hielt es für eine Beschimpfung, daß der edle Lord es der englischen Gentry zur Ehre anrechnete, unter dem Adel eingeführt zu werden! Des Gegners Advokat, Hr. Brougham, erwiederte hierauf: es gebe freylich keinen Adel, als den des Verdienstes, nur dürfte ein Mädchen von siebenzehn Jahren vielleicht nicht so denken. So spricht man hier von der Würde des Adels vor Gerichtshöfen! — Dieser Gerichtshof zeigte auch durch sein neuliches Urtheil gegen die Herausgeber der John-Bull-Zeitung, daß die Gesetze auch die Ehre der Todten beschützen und rächen; diese Leute wurden nämlich zu einer dreymonatlichen Gefängnißstrafe und einer Geldbuße verurtheilt, und zwar wegen der in ihrem Blatte enthaltenen Schmähungen gegen die verstorbene Königin. — Vor Kurzem that in einer der hiesigen Kirchen auf Befehl des Konsistoriums eine Frau öffentliche Kirchenbuße. Sie hatte ihre Schwägerin eine H— gescholten, und sollte dafür in einem weißen Tuche gehüllt vor der Kirchenthüre in Gegenwart der Gemeinde ihre Reue bekennen. Das weiße Tuch ward ihr erlassen, aber der übrige Theil der Ceremonie fand in Gegenwart einer großen Volksmenge, welche die Neuheit des Schauspiels herbeygezogen, wirklich Statt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genf, Mai.

Der kürzlich ausgegebene zweyte Bericht, welchen der Professor Boissier über den Zuwachs und die Ausdehnung des vor ein Paar Jahren erst gestifteten akademischen Museums in Genf, einer am 31. Decemb. v. J. abgehaltenen Versammlung der Wohlthäter dieser Anstalt erstattet hat (second rapport sur le musée academique de Genève. 32 S. 8.), liefert freudige und bepnahe erstaunenswerthe Beweise der großen Theilnahme, welche das dem kleinen Freystaat Ehre und Ruhm bringende Werk bey den Bewohnern und unter allen Klassen der Einwohner gefunden hat. Das Morgenblatt gedachte des ersten Berichtes über die Gründung des Museums, und nachher auch des Elephanten, der unter sonderbaren Umständen in Genf seinen Tod fand und in dessen Besitz das Museum gekommen ist. Dem Riesenthier fehlte es an Raum in den sonst geräumigen und eben erst eingerichteten Sälen. Die Gesellschaft wandte sich an die Regierung, und diese war so gefällig, alsbald eine an die bereits vorhandenen Säle anstoßende schöne und von der Decke herab beleuchtete Gallerie aufführen zu lassen, in der nun nicht nur der doppelte Elephant (sein Bengerippe nämlich und die kunstvoll zubereitete über eine hölzerne Form und Füllung gedehnte Oberhaut des Thiers) und die ganze Sammlung der Vierfüßer, sondern auch noch andere Zweige der Zoologie, die Fische, die Weichthiere und die Insekten des Museums Platz gefunden haben. An Einwendungen fehlte es zwar auch nicht. Warum man, statt alle Geschöpfe des Erdballs vereinbaren zu wollen, sich nicht auf diejenigen des schweizerischen Vaterlandes beschränken möge, fragten manche Leute. Ihnen antwortet Hr. Boissier: Die Erzeugnisse des Vaterlandes werden keineswegs vernachläßigt, sondern vorzugsweise beachtet; aber bey ihnen stehen zu bleiben würde sehr unweise seyn, weil solche blos örtliche Sammlungen für den Unterricht und das Studium der Naturwissenschaften völlig unzureichend, und, da die nöthigen Vergleichspunkte fehlen, auch wohl eher nachtheilig als vortheilhaft zu achten sind.

Es folgt nun eine lange Herzählung reicher und merkwürdiger Geschenke aus beynahe allen Fächern der Naturgeschichte, welche das Museum innerhalb Jahresfrist erhalten hat, meist von Mitbürgern, die im Auslande leben, und theils in wissenschaftlichen, theils in kommerziellen Verhältnissen beynahe über den ganzen Erdball zerstreut sind. Der Professor de Candolle befand sich in Paris, als der vom Cap zurückgekommene Reisende, Hr. Lalande, seine mitgebrachten Naturschätze feil bot, und alsbald wurden, einerseits in Genf, und andererseits unter den in Paris angesiedelten Genfern, sehr bedeutende Summen unterzeichnet, um die eine Menge dieser vom Vorgebirge der guten Hoffnung kommenden afrikanischen Seltenheiten angekauft wurden. Hinwieder verbanden sich die Naturforscher in Genf zu planmäßigen, die gesammte Naturwissenschaft umfassenden, Vorträgen, die für Zuhörer der gebildeten Stände und beyder Geschlechter in den Sälen des Museums, mit Vorweisungen und Versuchen begleitet, gegeben werden, und deren Ertrag (das ansehnliche Honorar, so die Besucher zahlen) für die Vermehrung der Sammlungen verwandt wird. Auch ein Antiken-Saal und ein statistischer sind im Museum eröffnet; der letztere besaßt Erzeugnisse des Kunst- und Gewerbsfleißes: darin findet sich bereits eine vom Doktor Gosse geschenkte Sammlung kleiner Modelle alles Hausgeräthes, der Waffen und Werkzeuge der Karaiben, von einem Künstler aus diesem Volke selbst verfertigt; das von Hrn. Grenus-Saladin übergebene gleichartige Modell einer ihrer Hütten; vielerley Werkzeuge, Waffengeräth und Schmuck der Insulaner vom Südmeer und der Neger am Senegal, in Geschenken der HH. Pictet, Bacle, Humbert u. s. w.; Zeugstoffe, Papiere, Fußbekleidungen und Instrumente der Eingebornen, die Hr. von Constant schenkte; aus den Fasern der Pitte Alee (Agave americana) gewobene Schürzen und geflochtene Körbe; Arbeiten der Kamtschadalen, vom Professor Pictet überreicht, und viel anderes mehr.

Hr. Picot, bereits durch verschiedene historische und statistische Arbeiten vortheilhaft bekannt, hat so eben eine beachtenswerthe kleine Schrift über den Verbrauch im Allgemeinen und denjenigen der Stadt Genf insbesondere herausgegeben (Examen des consommations en général et en particulier de celles de la ville de Genève. 49 S. 8.). Es handelt sich darin von dem Verbrauch der Lebensmittel, und die Genferische Finanz-Verwaltung hat den Verfasser durch Mittheilung ihrer Octroi-Register in den Stand gesetzt, über sehr Vieles genaue und zuverläßige Angaben zu liefern. Die Lehre vom gegenseitigen Einfluß des Verbrauchs, des Preises und der Erzeugniß der Lebensmittel, Waaren u. s. w., wird im Eingange summarisch auseinandergesetzt, und eben so ihr Verhältniß zur ab- und zunehmenden Bevölkerung einer Landschaft. Aus den Angaben von Genf werden alsdann merkwürdige Folgerungen über den industriellen und commerziellen Zustand und den Reichthum dieser Stadt gezogen, zum Theil in angestellten Vergleichungen mit andern größeren Städten.

Auflösung der Charade in Nr. 137:
Abendmahl.

Räthsel.

Nun sagt, was kann man haben,
Und hat drum doch gar nichts;
Ja, Manchen sieht mans haben
Auch noch dazu um nichts;
Und wieder kann mans haben,
Und kommt damit zu nichts;
Doch mit dem Gegentheil gepaart
Ist's, wie man sagt, von rechter Art.

Digitized by Google

Nro. 144.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. Juni 1822.

Zwar Blut bedeckt und Freyheit niedertretend,
Dennoch der Freyheit riesengroßer Sohn.

Eine Stimme von St. Helena.

Dieß, sagt das London Magazine, ist der Titel eines noch in der Presse befindlichen Werkes,*) (von Hrn. Omeara, Napoleons Arzt) wovon man uns die Uebersicht des ersten Bandes erlaubt hat; und das für diejenigen, welche den wahren Charakter Bonapartes kennen zu lernen wünschen, weit interessanter ist als alle vorhergehenden. Es zeigt ihn uns in seinem Privatleben, in jenen Augenblicken, wo der Kaiser sich im Menschen verliert, und der Schauspieler von der Bühne abgetreten ist: wir finden Napoleon in vertraulicher Unterhaltung mit uns, worin er uns wo nicht treffende, doch wenigstens auffallende Schilderungen seiner Zeitgenossen gibt, von der Revolution an bis auf die Schlacht von Waterloo herab; politische Betrachtungen über die Lage Englands anstellt, und von seinen eigenen Thaten spricht, als gehörten sie andern Zeiten an...

Der Verfasser fängt mit einer genauen Erzählung der Begebenheiten an, die sich auf der zehn Wochen langen Reise nach St. Helena zugetragen, während welcher Zeit er das Vertrauen des Verbannten gewonnen zu haben scheint, wenn man anders sagen kann, daß Bonaparte je einen zum Vertrauten gemacht hat. Genug ersieht man indessen aus diesem Bande, um zu beweisen, daß er eben so einsam in seinen Leiden als in seiner Größe war; seine Seele bedurfte nicht der Mittheilung zu ihrer Aufrechthaltung, deßwegen ließ es sich nicht erwarten, daß er seine Gefühle zur Schau tragen würde, wie es von den meisten Menschen in der Stunde des Elends der Fall ist. Es ist nur Schwachheit, die das Leiden schwatzhaft macht, aber Napoleons Leiden hatten keine Schwäche, ausgenommen die des Zornes; aber alles dieses und noch vieles wichtigere müssen wir für jetzt aus Mangel an Raum unberührt lassen, und schreiten zu der Geschichte seiner Lebensweise auf St. Helena.

Der Verfasser des erwähnten Werkes erzählt: „Napoleons Ruhestunden waren unbestimmt, und hingen besonders von dem Grad der Ruhe ab, den er während der Nacht genossen hatte. Sein Schlaf im Allgemeinen war schlecht und oft stand er um drey oder vier Uhr auf, in welchem Falle er bis sechs oder sieben Uhr las oder schrieb, worauf er, wenn das Wetter schön war, zuweilen in Begleitung einiger seiner Generale ausritt, oder sich auch wieder für ein Paar Stunden niederlegte. Wenn er sich zu Bette begab, so konnte er nicht einschlafen, wenn man nicht vorher durch die Verstopfung einer jeden Spalte, wodurch ein Lichtstrahl fallen konnte, völlige Dunkelheit hervorgebracht hatte, obgleich ich ihn zuweilen bey hellem Tage habe auf dem Sopha für einige Minuten einschlafen gesehen. Wenn er sich nicht wohl befand, las ihm Marchand manchmal vor, bis er einschlief. Zu Zeiten stand er um sieben auf und schrieb oder diktirte bis zum Frühstück, oder, wenn der Morgen sehr schön war, ritt er aus. Wenn er in seinem eigenen Zimmer frühstückte, geschah es gewöhnlich auf ei-

*) In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung wird die Uebersetzung dieses Werks in Kurzem erscheinen.

Digitized by Google

neun runden Tischchen und zwar zwischen neun und zehn, wenn er es mit seinem Gefolge einnahm, um eilf; es bestand allzeit aus einem Gabelfrühstück. Nach dem Frühstück pflegte er einem aus seinem Gefolge einige Stunden lang zu diktiren, und um zwey oder drey Uhr empfing er die Besuchenden, deren Vorstellung voraus bestimmt war. Zwischen vier und fünf, wenn es das Wetter zuließ, ritt oder fuhr er von seinem ganzen Gefolge begleitet eine oder zwey Stunden lang aus; dann kehrte er zurück, las oder diktirte bis um acht, (oder spielte auch gelegentlich eine Parthie Schach), um welche Zeit das Mittagsessen angekündigt ward, welches selten über zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde dauerte. Er aß begierig und schnell, und schien reichgewürzte Speisen nicht sonderlich zu lieben. Eines seiner Lieblingsgerichte war eine gebratene Hammelskeule, wovon ich ihn zuweilen das Ganze von der braunen Außenseite abschälen sah; Hammelscotelets aß er gleichfalls sehr gerne. Selten trank er über einen Schoppen Bordeaux-Wein beym Essen, und dieß mit vielem Wasser verdünnt. Nach Tisch, wenn sich die Dienerschaft entfernt und keine Gäste da waren, spielte er zuweilen Schach oder Whist, am öftesten aber ließ er sich einen Band von Corneille oder irgend einen andern geschätzten Schriftsteller bringen und las eine Stunde lang laut oder schwatzte mit den Damen und den andern aus seinem Gefolge. Gewöhnlich ging er gegen zehn oder eilf Uhr in sein Schlafzimmer und gleich darauf zu Bette. Wenn er allein in seinem Zimmer (à l'intérieur) zu Mittag aß oder frühstückte, ließ er zuweilen einen von seinem Gefolge zu sich kommen, um sich während der Mahlzeit mit ihm zu unterhalten. Er aß nie mehr als zwey Mahlzeiten des Tages und seitdem ich ihn gekannt, trank er nie mehr als eine kleine Tasse Kaffee nach jedem Essen und nie zu einer andern Zeit. Auch hörte ich von denen, die funfzehn Jahre lang in seinen Diensten gestanden, daß er nie, seitdem sie bey ihm gewesen, mehr getrunken."

Während der ersten Wochen hatte der Rear-Admiral, Sir Georg Cockburn, die Aufsicht über den verbannten Kaiser, und im Ganzen scheinen er und sein Gefangner in ziemlich gutem Verständniß mit einander gelebt zu haben. Aber ihm folgte bald Sir Hudson Lowe, und wenn Bonaparte mit seinem ersten Hüter nicht ganz zufrieden war, so war ihm der zweyte gänzlich verhaßt. In Kurzem kam es zwischen beyden auf dem gewöhnlichen Wege zum offenbaren Kriege, indem Bonaparte immer verdrießlicher und der Gouverneur immer strenger ward, und die Härte der Amtspflicht durch die Gefühle des Menschen eine dunklere Farbe annahmen. Man kann sich einen ziemlich guten Begriff von Bonaparte's Gemüthsstimmung aus den Ausdrücken machen, deren er sich bey den Seinigen gegen Sir Hudson Lowe bediente; „bugiardo," sbirro, „Siciliano," imbecile, „bavard," capo di spioni, waren nicht die ärgsten seiner Schimpfnamen. Indessen scheint er einige Ursache zu seiner heftigen Erbitterung gehabt zu haben, indem man ihm einen verdrießlichen Zwang auflegte, und die natürlichen Unannehmlichkeiten Longwoods durch den Mangel an den erforderlichen Einrichtungen doppelt lästig machte, vorausgesezt, daß die Angaben unseres Verfassers alle buchstäblich wahr sind. Die ganze Insel scheint äußerst unangenehm zu seyn, vor allen aber Longwood. Zuweilen konnte Napoleon aus Mangel an Wasser kein Bad haben, einen Genuß, woran er sich doch so sehr gewöhnt hatte, und wenn er seine Wohnung verließ, wurde er entweder von der Sonne verbrannt, oder vom Nebel erstickt: „hier," pflegte er zu sagen, „bläst entweder ein rasender Wind, che mi taglia l'anima, und wenn es an diesem fehlt, il sole me brucia il cervello, wegen des Mangels an Schatten." Auch scheinen diese Klagen nicht ohne Grund gewesen zu seyn, denn er litt beständig von Kopfschmerzen, geschwollenen Gaumen und Wangen und Seitenschmerzen, welches leztere wohl seiner Leberkrankheit zuzuschreiben war. Da alles dieses aber vom Klima herrührte, so konnte Sir Hudson Lowe ihm nicht abhelfen; ob aber die englische Regierung nicht einen gelindern Kerkermeister hätte wählen können, ist eine andere Frage. Ueber diesen Gegenstand wollen wir aber nichts weiter sagen, und nachdem wir eine Beschreibung von des Gefangenen Schlafzimmer als ein Muster von seiner Wohnung gegeben haben, wollen wir zu andern Gegenständen übergehen, die nicht zum Tadel auffordern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der allgemeine Anzeiger der Deutschen.

(Fortsetzung.)

2.

„Aber du hast ja keinen Bissen gegessen! Was fehlt dir, Alter, was geht dir im Kopfe herum? Hast gewiß wieder Verdruß mit dem Superintendenten gehabt." Der gute Pfarrer von Grünau, schweigt, seufzt, und geht mit großen Schritten das Zimmer auf und ab. Am andern Morgen bringt der Bote den allgemeinen Anzeiger aus der Stadt, mit heißhungrigen Blicken durchfliegt ihn der Pfarrer, stuzt, lächelt, Eßlust und Heiterkeit kehren ihm zurück, und noch nie war er freundlicher gegen seine Confirmanden gewesen, als an diesem glücklichen Tage. .... So mahle ich mir die Sache aus. Ich denke mir eine stille Pfarrwohnung, die leeren Stunden darin, und den glücklichen Bewohner des Hauses, der seit dreyßig Jahren in einer lyrischen Anthologie sammelt, oder an einem Verzeichnisse sämmtlicher deutscher Dichter und ihrer Werke. Jezt findet er ein Lied, dessen Verfasser er nicht weiß. Keines seiner Bücher löst das Räthsel, er wird unruhig, und frägt im allgemeinen Anzeiger; „Von welchem Dichter mag das alte Lied seyn:

Digitized by Google

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich —?"

Nach vierzehn Tagen kommt die Antwort, und — nicht die Moldau und Wallachei, nicht das Ultimatum, nicht der Freyschütz, nicht Herr Pustkuchen und die falschen Wanderjahre kümmern ihn; er weiß jezt, von wem das Lied ist: „Ich liebe nur Ismenen" — er ist glücklich.

2.

Der edle Fouque wird schaudern, wenn er folgendes liest. Der Pfarrer von Bardewitz bey Treuenbrietzen, kaufte sich auf dem Jüterbogker Markte eine Stute sammt Fohlen, aus einem von dort vier gute Meilen entfernten Orte gebürtig, und nahm sie in seinen von Fichtenwäldern umgebenen Wohnort mit. In der darauf folgenden Nacht, während der Pfarrer im Bette lag und an nichts Böses dachte, machte sich die Stute mit ihrem Jungen aus dem Staub, um in ihre Heimat zu ihrem angestammten Herrn zurückzukehren; schlug aber nicht den gebahnten Weg ein, den sie hergekommen, sondern nahm durch Gräben, Wiesen und Fichten, die richtige von ihr noch nie betretene Seitenstraße, auf der sie in der kürzesten Zeit zu ihrem Geburtsorte gelangen konnte, und sie hätte auch diesen wirklich erreicht, wäre sie nicht eine Stunde davon angehalten worden. „Die heutige Naturphilosophie (sagt der Mahler dieses Pferdestückes) findet hier ein reiches Feld." Allerdings! Aber Staatskunst ein noch reicheres, wenn auch unerfreuliger Betrachtungen. War es ein Ritterpferd, das so schöne Treue und heilige Ehre gezeigt?" Ach nein, es war nicht einmal ein Bürgerpferd. Es war das Pferd eines Baumanns der Lehren, das sich herausgenommen so viel Verstand zu haben! Und so wuchern die Lehren, welche jene gottvergessenen Menschen ausstreuen, die sich Liberale nennen! Und so stürzen die Scheidewände ein, welche die weise Natur, zwischen Ritter- Bürger- und Bauernpferde aufgerichtet! Und so darf der Franzmann hohnlächelnd nach Jüterbogk weisen, und sagen: das auch haben wir gethan!

4.

„Ein Frauenzimmer von guter Herkunft und nicht vernachlässigter Erziehung wünscht, nachdem sie bereits in mehrern herrschaftlichen sowol, als bürgerlichen Häusern Gelegenheit gehabt, sich auszubilden, und ihren Grundsätzen Festigkeit zu geben, eine möglichst dauernde Anstellung." Wer sich nur etwas auf Menschen und ihre Sprache versteht, errath leicht, daß das ungenannte Frauenzimmer, welches sich hier als Gesellschafterin anbietet, niemand anders ist, als die bekannte konstitutionelle Dame in Berlin. Ihre demokratische Gesinnung und Abneigung gegen die höheren Stände, sprechen sich deutlich genug aus. Sie sagt, sie wäre von guter Herkunft und nicht vernachlässigter Erziehung. Sind denn die Leute von guter Herkunft etwa gewöhnlich vernachlässigter Erziehung, daß es dieser ausdrücklichen Bemerkung bedurfte? Ihr ironisches Vorhaben bringt die konstitutionelle Dame, in der Aeußerung, daß sie, sowol in herrschaftlichen als bürgerlichen Häusern, Gelegenheit gehabt, ihren Grundsätzen Festigkeit zu geben, noch offner an den Tag. Denn natürlich hat sie damit sagen wollen, daß sie Gelegenheit gehabt, die Festigkeit ihrer Grundsätze zu erproben. Das Frauenzimmer, wie man sieht, hat gute Laune, und wäre eine vortreffliche Gesellschafterin auf Reisen — nur nicht nach Italien, wegen ihrer höchst wahrscheinlichen carbonarischen Verbindungen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Dresden, den 13. Mai.

Ich komme so eben von einer recht schmerzlichen, aber auch wieder freudig-erhebenden Feyer, von der Beerdigung des italienischen Sängers Cantù zurück. Dieser junge, wohlgebildete, liebenswürdige Mann kam vor drey Jahren, in seinem zwanzigsten Lebensjahre, aus dem musikalischen Conservatorio in Mayland nach Dresden, und ward Mitglied der italienischen Hofoper, auch Kirchensänger. Seine Stimme enthielt alle Keime der Trefflichkeit, die sie nachher entwickelte, und ihn bald zum Lieblinge aller Kunstfreunde machte; auch sein Spiel verbesserte sich mit jedem Jahre, und er stand in voller Blüthe der Kunst da, als ihn vor neun Wochen ein Blutsturz aufs Krankenlager warf, und am 9. d. M. sein plötzlicher Tod alle Herzen tief betrübte. In der That war er die Zierde der italienischen Oper neben andern auch sehr ausgezeichneten Künstlern. Sein Tenor war so voll und kräftig, wie er selten gehört war, der Umfang seiner Stimme groß, die Geläufigkeit bewundernswerth und vielleicht einzig, die Manier trefflich. Dazu kam ein sehr vortheilhaftes Aeußere und ein eiserner Fleiß im Studio. Sein Gemüth war das wohlwollendste; sein Umgang der angenehmste, seine Bescheidenheit die anspruchloseste. Er unterstützte aufs Reichlichste seine wenig bemittelte Familie in Mayland, er war ein Freund seiner Freunde, und sein Herz zarter und dauernder Gefühle fähig. So stand er in der Blüthe seines Lebens, wie seiner Kunst, und Niemand ahnete den in seinem Innern schlummernden Grund des Todes. So hatte er noch zuletzt mehreremale als Sargino die Huldigungen der entzückten Menge geerndtet und einen wahren Triumph gefeyert, als ihn am Tage nach der letzten Vorstellung dieser Oper die Krankheit ergriff, und er ein Opfer eines Lungenübels ward, dem, wie die Section zeigte, keine ärztliche Hülfe eine volle Heilung hätte gewähren können. Die Nachricht von seinem Tode erfüllte alle Herzen mit Trauer, und diese allgemeine Theilnahme zeigte sich bey seiner Beerdigung unverstellt. Zahllose Kränze, Blumenkronen und Blumengewinde umgaben seinen Sarg, zum Theil von den höchsten Häusern, zum Theil von ganz fremden Personen, von allen mit der herzlichsten Wehmuth gespendet. Die königliche musikalische Kapelle und die beyden Hoftheater folgten seinem Sarge, viele Freunde und Gönner schlossen sich unaufgefordert an. Die Kapellknaben der katholischen Hofkirche und das Singchor des Theaters, mit Blumensträußen in den Händen, gingen ihm voraus. Zunächst dahinter ward auf Kissen eine Lyra, von weißen Rosen und Lorbeern geflochten, mit einem Expressenkranze umwunden, und einem schwarzen Flor bedeckt, getragen, neben ihr zwey reiche Kränze von Lorbeern und Cypressen, Gaben der Liebe von seinen italienischen und deutschen Kameraden. Die Lyra ruhte auf seiner mit Trauerflor umwundenen Rolle aus Sargino. Es war der letzte Kunstgenuß, den er uns schenkte. Der Zug

ging durch viele Straßen zu dem weit entlegenen Begräbnißplatze, und konnte sich kaum durch die Menschenmenge hindurchwinden, welche umherstand. Wo man hin blickte, sah man thränenvolle Augen, die dem Lieblinge der Musen und Grazien das letzte Opfer der dankbaren Erinnerung in tiefer Rührung brachten. Als sich das Grab auf dem stillen Friedhofe öffnete, liessen die Begleiter die Blumen, die sie in den Händen trugen, darein fallen, und der Sarg ward auf Blumen gebettet, dann senkten sich die Kränze hinab, und hüllten ihn ganz wieder ein, ehe die Hände der trauernden Freunde die Erde darüber häufen konnten. Sanft ruhe der wackre Jüngling und der treffliche Künstler! Viele Gesänge sind ihm, dem Gesangreichen, nachs aber auch mit ihm verhallt!

Wenden wir uns zu lachendern Erscheinungen. Das Künstlers-Paar Wolff aus Berlin hat sie uns in einer Reihe von Darstellungen gegeben, die unserm Gedächtniß nie entschwinden werden. Es versteht sich von selbst, daß wir hier nur leichte Andeutungen geben kann, eine Entwicklung ihres Spieles würde für den mir verordneten Raum von weitem zu ausführlich seyn, so es schon zu wünschen wäre, daß in einer besondern Schrift eine solche aufgestellt, und besonders in den wesentlichen Unterscheidungs-Charakter von Leistungen eingegangen würde, welche sich so sehr von denen der gewöhnlichen Künstlermenge auszeichnen, daß sie schon in dieser Hinsicht die auszeichnetste Beachtung verdienen. Wolffs traten zuerst in den Rollen von Iphigenia und Orest in Goethe's Meisterwerke auf. Freude des Willkommens lohte ihnen entgegen, und ihr Spiel riß im Fortgang des Dramas immer mehr hin. So und nur so darf dieses dem griechischen Alterthum sich annähernde Stück gespielt werden, so nur treten diese klassischen Gestaltungen wirklich vor uns hin, vereinen sich mit der erhabenen Einfachheit des Dialogs und der Handlung selbst, und werden zu Bildern, und gebieten einer Tonreihe, deren Erinnerung uns fortbegleitet durch lange Zeit. Man rief sie vor, um ihnen nochmals Dank zu sagen. Die nächste Darstellung bot ein anderes Feld für ihre Virtuosität. Im Lustspiele auch bewährten sie dieselbe. Männertreue und die eifersüchtige Frau (zweymal) gaben zu einem höchst ergötzlichen Rollenwechsel in den eifersüchtigen Empfindungen Veranlassung. Man verstand freylich nicht allgemein die hohe Komik, welche Wolff in den Regierungsrath von Ubien legte, gleichsam die feine Persiflage des ganzen Stücks, aber doch ergriff das feste Gemälde unwillkürlich alle Anwesende, und auch heute sprach man die Theilnahme durch Hervorrufen aus. Als Sappho gab dann Mad. Wolff einen neuen Beweis ihrer tragischen Würde, als alter Graf von Klingsberg (zweymal) Hr. Wolff den der größten Mannigfaltigkeit in den Charakteren des Lustspiels. Herrlich trat nun die Darstellung der Maria Stuart — auch eine Meisterbildung unserer Schirmer — ein, wo sie als Elisabeth der Krone würdig war, er als Leicester den schweren Charakter, welchen Schiller hier entwarf, bis in die feinsten Nüancen eindringend trefflich darstellte. Eben so bewunderte man ihn als Posa in der edlen Schwärmerey des Gemüths, bey der Besonnenheit der Erfahrung und Haltung, wie es dem fürstlichen Hofe Philipps II. geziemte, während sie als Prinzessin Eboli die leidenschaftliche Spanierin mit der verschämten Hofdame paarte, und in ihrer Zerrissenheit jede Grenzlinie des Schönen beobachtete. Voll Wahrheit und Leichtigkeit, fein und doch kräftig, dem Spiegel des einfachen Lebens entnommen und doch in hundert Farbenschattirungen abgestuft war die Darstellung des Professor Erlenhofs und seiner Frau in den ergötzlichen Eheleuten (verbannte Amor) von Keyenue. Laut gerufen am Schluß wiederholte sich bald dasselbe Spiel, nur noch durch treffliche Deklamation etwas schlechter Verse gehoben, in der Aufführung von Scherz und Ernst, wo liebliche Neckerey zuletzt den Sieg über jeden Wechsel des bunten Spiels davon trug. Endlich zeigte sich auch noch der Meister als Meister Spinarosa im Bilde, und dessen Gattin als Camilla. Es war nur Eine Stimme über die Trefflichkeit, mit welcher sie auch diese Zeichnungen des von ihnen ebenfalls vor Vielen geliebten Hermanns ins Leben riefen, und ein lauter Wunsch des Wiedersehens mischte sich in die Töne, welche am Schlusse ihr nochmaliges Erscheinen auf der Bühne veranlaßten. Mit herzlichen, das Publikum wie die Künstler ehrenden, Worten nahmen sie von Dresden Abschied, und raubten uns die Hoffnung nicht, recht bald ähnlichen Genüssen uns hingeben zu können.

Auch ein anderer Gastspieler, Hr. Siebert aus Wien, folgte ihnen im Gebiete der Oper nicht ohne Beyfall. Er gab den Seneschall, Richard Boll und Domin. Seine Stimme ist sehr geübt, voll Umfang und metallreich, nur verkünstelt er sie zuweilen. Sein Vortrag zeigt gute Schule. In der Deklamation fehlte ihm aber diese noch vielfach, und er muß sich nach guten Mustern in Sprache und Haltung bilden. Wird er der hiesigen Bühne, was es heißt, erworben, so kann dieses nicht fehlen.

Endlich sahen wir auch einmal ein Paar Neuigkeiten. Freylich nur Kleinigkeiten, aber doch willkommen. Es wurden nämlich am 10. May die Vorstellungen auf dem Sommertheater am Linke'schen Bade durch einen Prolog eröffnet. Theodor Hell hatte ihn gedichtet. Hr. Hellwig sprach ihn recht gut. Hätten wir ihn nur auch im Druck erhalten, um das Flüchtige ein wenig mehr fesseln zu können. Darauf folgten die beyden Duennen, dramatische Bagatelle nach dem Französischen, von Castelli. Die Darstellung muß die Hauptsache dabey thun, und — die war gut; so möchten wir auch Adam in dem darauf folgenden Dorfbarbier auffassen. Die Damen Hartwig und Werdy waren Frau Ursula und Frau Brigitta, und verdienen volles Lob. Die erstere war in ihrer Komik ausgezeichnet, und das Publikum sprach das mehreremale aus. Im Dorfbarbier gewann besagter Adam den Preis, welchen Hr. Unzelmann mit köstlicher Trockenheit und als ein wahres Charakterbild gab. Man rief ihn dafür.

In der italienischen Oper erfreute uns ein neues junges Talent, dem schon die besten Hoffnungen vorauszingen, welche auch das Publikum durch ein Entgegenklatschen anerkannte. Am 10. April nämlich debütirte die Tochter des Sängers Tibaldi, Constanze, als Tancredi. Es war ihr erster theatralischer Versuch und also die höchste Furcht unausbleiblich; aber bald fand sich die wohllautende, gleiche, reine Stimme wieder, ein tiefer Sopran, der zwar keinen großen Umfang, aber dafür desto mehr Anmuth hat, von einer sehr guten Schule zeigt, und für die Zukunft immer noch mehr verspricht. Dazu gesellt sich ein einnehmender Reiz der großen, wohlgewachsenen Gestalt, und des wahrhaft schön zu nennenden Gesichts. Die Aktion und Deklamation waren so angemessen, frey und doch graziös, daß sie den angenehmen Eindruck verstärkten und ihn zu einem Hervorrufen steigerten. Da nun auch Dem. Willmann in dieser Oper mit einer Fertigkeit und Bravour singt, die zum Staunen hinreißt, so ward die Oper bey vollem Hause und allgemeinem Beyfall viermal hinter einander gegeben. Bald hofft man nun den jungen Bassisten Zezi, welcher am Charfreytag im Oratorio sehr brav sang, auch auf der Bühne erscheinen zu sehen.

Eine allgemein bewunderte Erscheinung war auch der berühmte Fidler Pixler Drouet, welcher sich sowol im Theater, als auch in einem besondern Konzerte hören ließ. Schwerlich dürfte er je an Fertigkeit und Präcision übertroffen werden, und dabey leidet sein Ton nicht von der Schärfe, die nur zu oft die Begleiterin des erstern ist, er bleibt sanft und wohllautend. Das Publikum war enthusiasmirt. — n.

Digitized by Google

Nro. 145.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. Juni 1822.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
So spielt die Zeit mit uns; das Leben entfliehet —
Und deiner Erwartungen Wind weht ungehemmt fort?

Lehre der Braminen.

Der Frühling. *)

Ach über die fröhlichen Weisen!
Ach über die Freude, das Glück!
Kehrt endlich der Frühling von Reisen,
Der liebende Vater, zurück.

Schon brachten die fröhliche Kunde
Voreilige Schwalben uns her;
Doch traut man dem plaudernden Munde,
Der luftigen Sänger nicht sehr.

Nun aber, nun steht's ja geschrieben;
Der Schwarzdorn tritt blühend hervor,
Hält Briefe vom Vater — die lieben! —
Mit freudigen Armen empor.

D'rauf steht es: Ich komme, ich schließe
An's Herz dich, so lieb und so traut!
Ich lasse, ob alles dich stiesse,
Dich nimmer, du ewige Braut.

Da schauet die Mutter gar heiter,
Und lächelt, und öffnet den Schrein,
D'raus langt sie die blumigen Kleider,
Und schmückt sich mit glänzendem Schein.

Und wecket die Kinder, die liegen,
Und schlummern, und scheinen wie todt
In grünen, ätherischen Wiegen;
Nun blinzeln sie, Bäcklein ganz roth.

Geschaukelt vom zärtlichen Weste,
Liegst, Röschen, lieb Schwesterlein du!
Das Brüderchen wieget aufs Beste,
Und Vöglein die singen dazu.

O Freude! O welch Jubiliren
Auf Fluren, im Garten und Wald!
Die munteren Kleinen probiren
Den Gruß für den Vater alsbald.

Nun kömmt er — o süßes Beglücken!
Ueberschwenglicher Liebe Lust!
O schauet der Mutter Entzücken,
Die Kindlein an seliger Brust!

Schneeglöckchen in blendendem Kleide,
Und Primeln und Tausendschön
Steh'n paarweis auf grünender Weide,
Und schau'n nach den sonnigen Höhn. —

So komm doch, lieb Veilchen! du scheues,
Was birgst du dich schüchtern in Nacht?
Hat Mutter der nicht auch ein neues
Blausammetnes Röckchen gemacht? —

Ach über die fröhlichen Weisen!
Ach über die Freude! das Glück!
Kehrt endlich der Frühling von Reisen,
Der liebende Vater, zurück.

Karl Sondershausen.

*) Dieß Gedicht, so wie die vorangehenden, wozu auch das in Nro. 95 mitgetheilte gehört, als Probe einer Sammlung.

Eine Stimme von St. Helena.

(Fortsetzung.)

Bonapartes Schlafzimmer war ungefähr 14 Fuß lang und 10 oder 12 Fuß hoch. Die Wände waren mit braunem Nankin überzogen und hatten einen Rand von gemeinem grünem Papier und kein Getäfel. Zwey kleine Fenster ohne Zuggewichte, wovon eins geöffnet und mit einem

Digitized by Google

Stückchen gekerbten Holze offen gehalten wurde, gewährte die Aussicht auf das Lager des 52sten Regiments. Fenstergardinen von weissem Baumwollenzeug, ein kleines Kamin, eine abgenutzte Feuerstelle, mit dazu passenden Feuereisen und einem elenden hölzernen, weißangestrichenen Gesimse darüber, worauf eine kleine marmorne Büste von seinem Sohne stand. Ueber dem Gesimse hing das Gemälde Maria Louisens und vier oder fünf des jungen Napoleons, deren eines von den Händen der Mutter gestickt war. Ein wenig mehr zur Rechten hing auch ein Miniaturgemälde von der Kaiserin Josephine, und links hing die Weckeruhr des großen Friedrich, die Napoleon zu Potsdam gefunden hatte; während auf der Rechten die Konsularuhr, auf die der Buchstabe B. gestochen war, bey einer aus Maria Louisens Haar geflochtener Kette auf einer in die Nankintapete gesteckten Nadel hing. Den Boden bedeckte ein alter Fußteppich, welcher einst das Speisezimmer eines Lieutenants von der St. Helener Artillerie geziert hatte. In der Ecke rechter Hand stand die kleine einfache eiserne Feldbettstelle, auf der Napoleon auf den Feldern von Marengo und Austerlitz geschlafen. Zwischen den Fenstern befand sich eine unansehnliche alte Kommode; und zur Linken der Thüre, welche ins nächste Zimmer führte, stand ein alter Bücherschrank mit grünen Blenden. Vier oder fünf grüngefärbte Rohrstühle standen im Zimmer umher. Vor der Hinterthür stand ein mit Nankin überzogener Schirm, zwischen welchem und dem Kamin ein mit weissem Baumwollenzeug bedecktes altmodisches Sopha stand, worauf Napoleon in seinem weissen Schlafrock und weiten Hosen mit Strümpfen, zu sitzen pflegte. Auf seinem Kopfe trug er ein gewürfeltes Madrastuch und sein Hemdekragen ohne Halstuch stand offen. Sein Gesicht war traurig und trübe. Vor ihm stand ein kleiner runder Tisch mit einigen Büchern darauf und unter demselben lag in Unordnung ein Haufen anderer, die er schon gelesen hatte; und am Fuße des Sophas, ihm gegenüber hing ein Gemälde der Kaiserin Maria Louise mit ihrem Sohn auf dem Arme. Vor dem Kamin stand Las Cases mit über einander geschlagenen Armen und einigen Papieren in einer Hand. Von all der ehemaligen Pracht des einst so mächtigen Kaisers von Frankreich, war nichts hier als ein prächtiger Waschtisch mit einem silbernen Becken und Wasserkrug in der linken Ecke."

In demselben Lande hatte man immer geglaubt, Napoleon habe nicht anders auf die Franzosen einwirken können, als durch die Furcht, aber, wie es scheint, schliessen wir auf unsere Nachbarn von uns selbst, denn das ist gewiß, daß wir ihn eben so sehr fürchteten, als wir ihn hassten. Wir hatten gute Gründe dafür; die sie aber nicht hatten, oder wenigstens glaubte doch Napoleon, daß sie sie nicht hätten; er bildete sich ein, das französische Volk habe ihn geliebt und er erzählte einige Anekdoten, die, wenn sie wahr sind, solches ziemlich zu beweisen scheinen; da dieselbe ungefähr in seinen eigenen Worten gegeben sind, so können wir nicht besser thun, als wenn wir eine derselben mit Hrn. O'Mearas Worten erzählen.

„Napoleon zeigte mir die Narben zweyer Wunden, die eine, eine tiefe Schramme über dem linken Knie, welche er, wie er sagte, in seinem ersten Feldzuge in Italien erhalten hatte, und welche so ernsthaft gewesen war, daß die Wundärzte eine Zeit lang zweifelten, ob es nicht zuletzt nothwendig seyn würde, das Glied abzunehmen. Er bemerkte, daß, wenn er verwundet worden, es immer geheim gehalten wurde, um die Soldaten nicht zu entmuthigen. Die andere war an der Zehe und er hatte sie bey Eckmühl empfangen. „Bey der Belagerung von Acre," fuhr er fort, „fiel eine von Sidney Smith geworfene Bombe vor meinen Füßen nieder. Zwey nahestehenden Soldaten ergriffen mich und schlossen mich eng in ihre Arme, der eine von vorn und der andere von der Seite und machten mit ihren Körpern einen Wall um mich der gegen die Bombe, welche sprang und uns mit Sand verschüttete. Wir sanken in das Loch, welche sie im Bersten gemacht hatte. Der eine von den Männern war verwundet. Ich machte sie beyde zu Offizieren. Einer derselben verlor seitdem ein Bein zu Moskau, und ward Kommandant zu Vincennes, als ich Paris verließ. Von den Russen zur Uebergabe aufgefordert, erwiederte er, daß, sobald sie ihm sein Bein, das er zu Moskau verloren, wieder schicken würden, er die Feste übergeben wolle. Viele Male in meinem Leben," erzählte er weiter, „bin ich von Soldaten und Offizieren gerettet worden, die in der größten Gefahr sich vor mich geworfen. Als ich bey Arcole vordrang, warf sich der Obrist Meuron, mein Adjutant vor mich, bedeckte mich mit seinem Körper und empfing die Todeswunde, die mir bestimmt war. Er fiel zu meinen Füßen und sein Blut spritzte mir ins Gesicht. Er gab sein Leben hin, um das meinige zu erhalten. Nie glaube ich, haben Soldaten jemand solche Ergebenheit gezeigt, als meine Soldaten gegen mich gethan. In allen meinen Unglücksfällen hat sich nie ein Soldat, selbst im Sterben, gegen mich vergangen, nie ist einer von seinen Truppen treuer bedient worden. Mit dem lezten Tropfen Blut, das ihnen aus den Adern sprang, riefen sie: Es lebe der Kaiser!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung.)

Aranjuez. Von Madrid bis Aranjuez ist die Chaussee noch ziemlich regelmäßig mit Bäumen bepflanzt, mitunter recht schöne und große. Zu ihrer Unterhaltung wird gar nichts gethan, wie sich von selbst versteht. Die Gegend ist übrigens so kahl, die Dörfer so elend, wie in

Digitized by Google

ganz Castilien. Man bedenke, daß der König gerade diesen Weg so oft macht, und komme dann mit dem abgedroschenen Geschwätz: „Der König ist gut, will das Gute u. s. w. aber seine Umgebung!“ — Hier sieht er mit seinen Augen, wo es fehlt. Diese Vernachlässigung gab mir aber um so mehr üble Laune, da wir nachher, kurz vor Aranjuez, über die lächerlich ungeheure Brücke kamen, die über den klägtichen Manzanares führt. Er mag zuweilen 50 Fuß breit seyn, die Brücke hat aber mehr als zwanzig Bögen, ganz aus großen Granitquadern gebaut. Dabey steht sie so ganz ohne Umgebung, ohne die nöthigen Verzierungen des Lokals, mitten in der öden Gegend da. — Die Anlagen in Aranjuez sind wirklich recht angenehm; es ist eine Oase in der Wüste. Allein die Alleen u. s. w. sind ganz vernachlässigt, mit Gras bewachsen u. s. w. Indessen hat eine Parthie längs dem Tago hin vielleicht durch diese Nachlässigkeit gewonnen; man kann kein schöneres, verwachseneres Baum- und Buschwerk sehen, wie hier, voll duftiger, farbiger Blüthen; die Tempelchen, Brunnen, Bildsäulen u. s. w. nehmen sich dabey doch ganz gut aus. Der Palast hat äußerlich nichts Besonderes, der Hof ist mit Gras bewachsen, kurz alles verfallen. Innen konnte der Palast nicht gesehen werden, da der König gerade gegenwärtig war. Alle weitere Beschreibung mußt du mir erlassen! Es ist auch wirklich nicht der Mühe werth. So viel ist gewiß, daß ich mir am folgenden Morgen in meinem Karren und in der Wüste sehr tragisch sagen mußte: „Die schönen Tage von Aranjuez sind vorbey, mein Prinz“ u. s. w.

Ventas, Posadas u. s. w. Geschimpft ist über die Wirthshäuser von Spanien hinlänglich und genug, so daß ich wohl einmal versuchen kann, sie ein bischen zu Ehren zu bringen. — Ich behaupte also keck, daß man alle nöthigen Bequemlichkeiten, d. h. solche, mit denen ein gesunder Mensch recht leidlich leben kann, darin findet, und daß es blos Ausnahme ist, wenn man nicht ein eßbares Gericht, herrliches Brod und guten Wein antrifft; einen bequemen Sitz am Kamin, eine Kammer, wo es wenigstens nicht hineinregnet, zum Schlafen, und Platz, um sich gehörig auszustrecken, sind da. Was will man mehr? — und meist sehr ehrbare und noch ergötzliche Gesellschaft. Alles, das versteht sich, ganz volksmäßig. Wer verzogen ist, ist freylich verloren; wer das Ding aber herzhaft angreift und zubeißt, gewinnt ihm gewiß eine recht lustige und sogar bequeme Seite ab. Als Muster der Wirthshäuser im nördlichen Theil von la Mancha will ich dir die sogenannte Venta de los Gitanos im Puerto de Lapiche vorführen. Die Mitte des Hauses nimmt ein großer bedeckter Hof ein, ringsum mit Säulengängen, links führt eine Thüre in die Küche, die zugleich Wirthsstube und alles ist, daran stößt eine kleine Stube für die Hausfrau und den Wirth und die leckerern Vorräthe; rechts gehts von dem Hof nach den Ställen. Die Karren stehen im Hof, wie in Abrahams Schooß; das Vieh im Stall noch besser! Ringsum unter dem Säulengang legen sich die Fuhrleute u. s. w. auf ihre Decken und schnarchen ungestört. — Nun aber die Küche; da sizt alles auf einer Art von umgestürzten Bienenkörben (so siehts aus) um den Heerd und schwazt. Die Fuhrleute flicken ihr Geschirr, die Neugierigen und täglichen Gäste aus dem Ort kommen auch heran, *y se arma la tertulia* — was das Ding noch lustiger macht, sind die vielen verschiedenen Trachten der Provinzen, die da beysammen sitzen. — Glaube mir, die Conversation ist nicht so gar verächtlich, und wenn etwas Vernünftiges aufgebracht wird, so hört gern jeder zu oder spricht mit. Das Nachtessen wird dann Jedem oder jeder Gesellschaft auf einem niedrigen Tischchen vorgesezt; im Ganzen ziemlich schmuzig. Gläser sind gar nicht Sitte; es gibt gewiß keine reinlichere Art zu trinken, als aus den gläsernen Gefässen, die aussehen wie eine Kaffeekanne, mit sehr enger Röhre und engem Hals. Die Röhre wird in großer Entfernung vom Munde gehalten, der Kopf zurückgebogen und so läßt man den feinen Weinstrahl hineinfallen, ohne das Gefaß zu berühren. Das Ding ist übrigens nicht so leicht, und ich gieß mir noch jezt das Beste meist ins Halstuch — sieht aber hübsch aus. Kurz, ich habe mich immer auf diese Küchenpartbie gefreut, und das Einzige, was mir etwa zur Last fiel, war ein bischen Rauch; aber wie viel eleganter ist die zierliche spanische Zigarre, als unsere Pfeifen! Im obern Stockwerk, oder unter dem Dach sind die Kammern für Fremde. Ich schlief zwar immer im Karren, bin aber überzeugt, daß, wer schläfrig ist, überall recht gut schlafen wird. Flöhe und Wanzen gibts bey uns sowol, wie hier. Noch romantischer sind einige venta's (z. B. die venta de Cardenas) in der südlichen Mancha, da ist die Küche eins mit dem großen Karrenhof, d. h. im Hintergrund des bedeckten Hofes ist der Heerd, der, wohlbemerkt, hier wie dort nichts ist, als ein großes Feuer auf ebener Erde, mit einem Kamindach darüber, da wird denn gekocht und gebraten, und rings um sich hat man die Karren stehen. Das sind die Wirthshäuser.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hungersnoth in Irland.

Das Elend in Irland soll nach Zeitungsberichten so groß seyn, daß Eltern ihre Kindern auf den Landstraßen aussetzen, um sie nicht unter ihren Augen verschmachten zu sehen. Dabey sind die Lebensmittel in jenen Gegenden so spottwohlfeil, daß man sie nach England ausführt. Dem unglücklichen Bauern aber, der seinen Vorrath durch die schlechte Witterung verloren hat, fehlt es sowol an Geld als an Geldeswerth und Kredit, um neue zu kaufen. In Irland sowol als in England, werden indessen große Anstren-

Digitized by Google

gungen gemacht, um den Armen durch Subscriptionen zu Hülfe zu kommen. Die Londoner Committee kündigte ihre Einnahme allein schon auf 64.000 Pf. an. Der Schauspieler Keane gab edelmüthig alle Vortheile eines seiner Benefizstücke zu Gunsten der Irländer auf. Unter den hiesigen Großen schritt man zu dem sonderbaren Mittel zu Gunsten der verhungernden Irländer einen glänzenden Ball zu geben. Dieser fand auch wirklich unter dem unmittelbaren Schutz und in der Gegenwart des Königs im Operndause statt, und war gewiß eine der glänzendsten Erscheinungen, die man sich denken kann. Die Gesellschaft sollte auserlesen seyn, und es wurde deßwegen ein vom König genehmigtes Verzeichniß verfertigt. Indessen kamen aber doch viele Eintrittskarten in die Hände des Hrn. Ebers, der Eigenthümer des Hauses, und von diesem kaufte der berühmte Belzoni eine für zehn Guineen, zu seinem Erstaunen aber ward er an der Thüre angehalten und die Karte für falsch erklärt; ein vorübergehender Edelmann gab ihm hierauf die Seinige, und er trat in den Saal. Hier aber ergriffen ihn drey Polizeydiener und brachten ihn vor den Oberpolizeykommissär in ein anderes Zimmer und dieser befahl, ihn aus dem Haus zu stoßen. Nur durch die Vermittelung des genannten Edelmannes ward ihm zuletzt gestattet, wieder in den Saal zu gehen. Ueberhaupt erzählt man sich manches sonderbare von diesem menschenfreundlichen Balle, und spricht von Ausschließungen, die an die Zeiten Ludwigs VII. und einer Pompadour erinnern. Von den zehn Guineen, welche für jedwede Karte bezahlt wurden, sollen eigentlich nur zwey für die Armen, in deren Namen alles ging, bestimmt seyn!

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Mai.

Herr Emanuel von Fellenberg hat so eben eine „Darstellung des religiösen Bildungsganges der wissenschaftlichen Erziehungs-Anstalten in Hofwol (Aarau bey Sauerländer. 90 S. 8.)" herausgegeben, die, theils im Auszuge einer vor drey Jahren seinen Mitarbeitern an jenen Erziehungs-Anstalten gegebenen Erklärung über seine Lebenszwecke und über den von ihm eingeschlagenen Gang, theils in einer Reihe von kurzen religiösen Vorträgen besteht, welche der Stifter von Hofwol im Kreise des gesammten Personals seiner Anstalten gehalten hat. „Ich bin nun einmal überzeugt (heißt es unter anderm in dem kurzen Vorworte), daß nichts mehr Noth thut in dieser Zeit, als dem Heidenthum (es werden unter diesem Namen die Verirrthümer der Mystiker wie der Ungläubigen verstanden), mit dem man von so vielen Seiten auf uns eindringt, zu widerstehen, und dieß kann nur dadurch mit gutem Erfolg geschehen, daß an die Stelle des seichten, unzusammenhängenden und unhaltbaren Religionsunterrichts dieser Zeit, unsern noch unverdorbenen Generationen eine gründliche, mit allen wesentlichen Anlagen und Bedürfnissen der Menschheit wohl einverstandene, völlig gesunde, von aller Schwärmerey und Heucheley abgeschiedene, sittliche und religiöse Bildung zugesichert werde; eine sittliche und religiöse Bildung, die endlich einmal in der That, auch für die übrige Bildung unserer Zeit genügend, darstelle, was uns unser Heiland durch sein Leben, durch seine Lehre und durch seinen Tod am Kreuze gewähren und auf jede Zeit hinaus zusichern wollte."

Das Ergebniß der Erklärungen des Hrn. von Fellenberg an seine Mitarbeiter über den in religiöser Hinsicht zu befolgenden Erziehungsgang ist kürzlich dieses: Weil das vollkommenste System der Moral, als das Resultat unserer vollendetsten naturgemäßen Bildung, vollkommen übereinstimmt mit demjenigen, das aus der Offenbarung des Heilandes hervorgegangen ist; — so möge kein haltbarer Grund gefunden werden, für die Absonderung der Sittenlehre aus dem Christenthum, noch für diejenige der natürlichen Religion aus dem Systeme des Sittengesetzes; wohl aber walten viele Gründe, um die natürliche Religion und die von ihr unzertrennliche Sittenlehre mit dem Christenthume und mit der dasselbe charakterisirenden Moral in der zwischen beyden bestehenden und aus dem Innersten ihrer wesentlichsten und unverwüstlichsten Eigenheiten hervorgehenden gegenseitigen Verbindung aufs Gewissenhafteste und Sorgfältigste zu pflegen und fortzusetzen. „Eine Offenbarung (so drückt sich der Verfasser unter anderm aus), die uns ein Sittengesetz gegeben hat, das eben so weit die seither verflossenen achtzehn Jahrhunderte in Vortrefflichkeit zu übertreffen, als die frühern Jahrtausende solche Vortrefflichkeit zu erreichen vermochten; eine Sittenlehre, die aus dem eigenthümlichen Heiligthum der Menschennatur hervorgegriffen, keine Tiefe und keine Höhe derselben unerschöpft läßt, und allen ihren Eigenheiten, in ihren gemeinsten Trieben, wie in ihren offensten Bestrebungen, aufs Genauethuendste begegnet; eine Offenbarung, die achtzehn Jahrhunderte hindurch sich durch alle Schwächen ihrer Träger durchgewunden, gegen alle Anfechtungen ihrer Feinde behauptet und nun erstarkt so viele Kämpfe, wie durch bewährende und läuternde Prüfungen, zu ihrer höchsten Menschlichkeits- und Göttlichkeits-Glorie gelangt: wie sollte es möglich seyn, daß eine solche Offenbarung unbefangene menschliche Gemüther unergriffen ließe, besonders in einer Zeit, in der eben so anmaßliche und freche, als armselige Freygeisterey, und manchmal noch schlimmere Schwärmerey ihr verderbliches Spiel wie noch nie bis dahin, mit dem höchsten Gute unsers Geschlechts und mit seinem alleinigen Heiligthum treiben!" — „Es ist mir (heißt es dann weiterhin) in allen Beziehungen höchst wichtig, daß die Gemüthskraft eines jeden unserer Zöglinge, mit allem Guten, das sie fesseln soll, so wie in seiner Familie und in seinem Vaterlande, so besonders auch in der Kirche der Familie und des Vaterlandes, welchen er angehört, als in dem Tempel seines ewigen Heils, die tiefsten Wurzeln schlage; ich sehe ohnedieß bey unsern Zöglingen keineswegs zu der Einheit, zu der Innigkeit, Tiefe und Fülle, noch zu der Würdigkeit und Höhe sittlicher, ästhetischer, rein menschlicher, in Gottähnlichkeit sich ausprägender Kraft zu gelangen, deren befriedigendste Entwickelung, Steigerung und Ausbildung mir für sie und für ihre Verhältnisse am meisten am Herzen liegt. Daher wird jede der drey christlichen Konfessionen unsers Vereins durch einen Seelsorger ihrer Konfession zu der Kenntniß ihrer Sakramente und zu ihrem besondern Kultus geführt. In allgemeinem christlichem Geiste aufs Freundschaftlichste mit einander verbunden, achtet ein Jeder die Eigenheiten des Andern in der Glaubensform u. s. w., so innig er auch die seinige erfaßt, und so unerschütterlich fest er sie doch in Ehren hält, als das Kleinod seiner Familie, seines Vaterlandes und seiner Kirche, und als eine unschätzbare Bedingung seines eignen Heils."

(Der Beschluß folgt.)

Beylage: Literaturblatt Nro. 49.

Digitized by Google

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 19. Juni 1822.

Die Zeit wird die Binde von ihren Augen reißen, und dann wird der heutige Tag noch einmal auferstehen. Vielleicht daß du ihn siehst: —

Klingers Damokles.

Eine Stimme von St. Helena.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte von Moreaus Tod, wie sie Napoleon selbst erzählt, ist werth angeführt zu werden.

„In der Schlacht vor Dresden ließ ich die Verbündeten durch die beyden Flügel meines Heeres angreifen. Während die zu diesem Endzwecke nothwendigen Bewegungen gemacht wurden, blieb das Centrum unbeweglich stehen. In einer Entfernung von ungefähr wie von hier bis ans äußere Thor, bemerkte ich eine Gruppe von Personen zu Pferde versammelt. Da ich schloß, daß sie meine Bewegungen zu beobachten suchten, so wollte ich sie stören und rief einem Artilleriehauptmann, der eine Feldbatterie von achtzehn bis zwanzig Stück befehligte, zu: jettez une douzaine de boulets à la fois dans ce groupe-là, peut être il y a-t-il quelques petits généraux." (Werfen Sie ein Duzend Kugeln unter jene Gruppe dort, vielleicht befinden sich einige kleine Generäle darunter.) Es geschah augenblicklich. Eine der Kugeln traf Moreau, riß ihm beyde Beine ab und ging durch sein Pferd. Viele andere, die sich in seiner Nähe befanden, wurden, glaube ich, getödtet oder verwundet. Einen Augenblick vorher hatte Alexander mit ihm gesprochen. Moreaus Beine wurden nicht weit davon abgenommen. Einer seiner Füße mit dem Stiefel daran, den der Wundarzt auf den Boden geworfen hatte, wurde von einem Bauern dem König von Sachsen überbracht, mit der Nachricht, daß irgend ein großer Offizier von einer Kanonenkugel getroffen worden wäre. Da der König glaubte, der Name desselben ließe sich vielleicht durch den Stiefel ausfinden, schickte er ihn mir zu. Man untersuchte ihn in meinem Hauptquartier, aber man brachte weiter nichts heraus, als daß der Stiefel weder von französischer noch von englischer Arbeit wäre. Den andern Tag erfuhren wir, daß es Moreaus Bein war. „Es ist nicht wenig merkwürdig," fuhr Napoleon fort, „daß in einem Treffen, das kurz nachher vorfiel, ich demselben Artillerie-Offizier mit denselben Kanonen unter beynahe denselben Umständen befahl, achtzehn bis zwanzig Kugeln zugleich in einen Haufen von Offizieren zu werfen, durch welche General St. Priest, auch ein Franzose, ein Verräther und ein Mann von Talenten, der in dem russischen Heer befehligte, nebst vielen andern erschossen wurde. „Nichts," fuhr der Kaiser fort, „ist verderblicher als das Feuer von einem Duzend oder mehr Kanonen auf einmal unter einem Haufen. Einer oder zwey mögen sie entgehen; von so vielen Schüssen zugleich ist es beynahe unmöglich. Nach der Schlacht von Eßlingen, als ich mein Heer auf die Insel Lobau übergesetzt hatte, war durch eine allgemeine und stillschweigende Uebereinkunft zwischen den Soldaten auf beyden Seiten, nicht durch einen Vertrag der Generäle, das Feuern eingestellt worden, indem dasselbe ohne Wirkung geblieben war und nur ein Paar unglückliche Vorposten getödtet hatte. Ich ritt täglich in verschiedenen Richtungen aus. Keiner auf beyden Seiten ward beunruhigt. Eines Tages indessen, als ich mit Oudinot ausritt, hielt ich einen Augenblick am Rande der Insel

Digitized by Google

an, welches ungefähr achtzig Toisen vom entgegengesetzten Ufer war, wo der Feind stand. Man bemerkte uns und da man mich an meinem kleinen Hut und grauen Rock erkannte, so feuerte man einen Dreypfünder auf uns ab. Die Kugel fuhr zwischen Oudinot und mir und uns beyden sehr nahe hindurch. Wir sezten unsern Pferden die Sporen in die Seite und waren bald aus dem Gesichte. Unter den damaligen Umständen war der Versuch wenig besser als ein Mord, und hätten sie ein Dutzend Kanonen zugleich gefeuert, so müßten sie uns getödtet haben."

Wir kommen jezt zu einem für den englischen Leser besonders interessanten Gegenstand, nämlich der Schlacht bey Waterloo — eine Schlacht, der in der Hitze des Gefechtes sowol als der Wichtigkeit des Erfolgs keine seit den Tagen von Marathon gleich gekommen ist. Jeder Engländer wird natürlich gern Napoleons Meinung über seinen großen Nebenbuhler hören wollen, wir fürchten aber, daß es ihn wenig befriedigen wird, wenn er sie gehört hat. Napoleon behauptet, der Herzog habe zwey Hauptfehler begangen: erstens, daß er sich habe überrumpeln lassen; und zweytens, daß er eine Schlacht geliefert, indem, wenn er geschlagen worden, er gänzlich verloren gewesen wäre, da er sich nicht durch den Wald, der hinter ihm lag und zu dem nur eine Straße führte, zurückziehen konnte. Hätte er sich aber im Gegentheil nach Antwerpen zurückgezogen, so würde Napoleon von den verbündeten Heeren von 3 bis 400,000 Mann, die gegen ihn heranrückte, erdrückt worden seyn. Wie weit dieses Urtheil richtig seyn möge, sind wir nicht Taktiker genug, zu entscheiden; wir besitzen aber Philosophie genug, um zu wissen, daß der Erfolg nichts auf einem oder dem andern Wege beweiset. Zugleich muß man auch in Wahrheit bemerken, daß Napoleon in dieser Sache ein etwas partheyischer Richter zu seyn scheint; er behauptet, die Engländer seyen nicht dazu geeignet, so gute Soldaten zu bilden, als die Franzosen, hatte aber der General unrecht, wenn er die Schlacht wagte, und waren seine Soldaten schlechter, wie geschah es, daß er siegte? Und mit was kann er sich entschuldigen, daß er sich von Feinden schlagen ließ, denen er in jeder Hinsicht so sehr überlegen war. Vielleicht hat er eher Recht, wenn er sagt, die Stärke dieses Landes liege in seiner Marine, und gleichfalls in der Beschreibung, die er von unsern Schmugglern gibt, welche die verwegensten Menschen sind, die seit den Zeiten Schwarzbarts (?) auf Erden gelebt. Wir kennen etwas von diesen wilden Abenteurern, deren Thaten, Reden und Sitten eine romantische Schrecklichkeit an sich haben, welche den jetzigen Zeiten nicht angehört; und wir könnten unsern Lesern manch eine Erzählung von ihnen auftischen, welche ihre Wangen mehr bleichen würde, als die wildesten Unwahrscheinlichkeiten der Einbildungskraft. Die Einwohner dieses Landes wissen nur wenig von ihrer Lebensart und den Auftritten, die sich nemlich an der Küste ereignet, bey dem Versuche, sie zu unterdrücken; ein Versuch, der all der Wachsamkeit unserer Seeleute nicht gelingen wird. In ihren Handlungen sowol als in ihren Leiden liegt etwas Romantisches: als Bauern verkleidet durchstreichen sie in der Todtenstille der Nacht die wildesten Gegenden des Landes, um mit dem erwarteten Boote zusammen zu treffen, obgleich das Geheimniß der Landungsstelle nur einem bekannt ist, dem die Uebrigen in blindem Gehorsam folgen. Wird das Boot von unsern Seeleuten entdeckt, so werfen sie ein Licht in die Höhe oder lassen das Pulver auf einer Pistolenpfanne abbrennen, das Boot stößt sogleich wieder ab und verschwindet in der Dunkelheit. Wenn sie angegriffen werden, so wehren sie sich verzweiflungsvoll, obgleich ihre nachmaligen Leiden, wenn sie verwundet werden, alle Beschreibung übertreffen: die Nothwendigkeit der Heimlichkeit geht allen andern Rücksichten vor, und Wundärzten läßt sich nicht immer trauen. Uns war wirklich der Fall von einem solchen verwundeten Unglücklichen bekannt, der Wochenlang eiternd auf einem Strohsack am Boden lag, bis das Stroh so gänzlich von dem unreinen Eiter, der aus der Wunde floß, durchnäßt war, daß wirklich Schwämme aus der Feuchtigkeit hervorzuwachsen anfingen. Aber nichts kann sie bezähmen und es ist unmöglich, sie zu überzeugen, daß ihr Beruf etwas moralisch Schlechtes an sich habe. Hievon sahen wir ein starkes Beyspiel von einem Schmuggler, dessen Sohn in einem Gefecht mit unsern Seeleuten erschossen worden war: der Lieutenant, ein äußerst menschlicher Mann, bat, fleehte von dem Alten, während die Leiche von dessen Sohn vor ihm ausgestreckt lag, von einem solchen Leben abzulassen, oder wenigstens seinen jüngern Sohn nicht auch zu so einer gefahrvollen Lebensweise zu erziehen; aber alles war vergebens; er erwiederte, und wenn er zwanzig Söhne hätte, so sollten sie alle dasselbe thun, und dieß bekräftigte er mit einem zur Wiederholung zu gräßlichen Fluche.

Von diesen Männern, die in ihren kleinen Böten aller Wachsamkeit unserer großen Schiffe Trotz boten, war es, daß Bonaparte während des Krieges seine Nachrichten erhielt, und ihre Treue stand immer ihrem Muthe gleich. Aber wie es scheint, waren Nachrichten nicht die einzigen verbotenen Waaren, womit sie handelten; sie wußten oft französische Gefangene aus diesem Lande hinüber zu schmuggeln, und dieser Handel ward auf folgende Weise betrieben: Ein Franzose, der einen Freund oder Verwandten aus englischer Gefangenschaft zu befreyen wünschte, schloß einen Vertrag mit den Schmugglern, die es über sich nahmen, ihn für eine nach Umständen größere oder kleinere Summe hinüber zu bringen; und es war selten, daß ihnen ihr Unternehmen fehlschlug; alles, was sie für die Sache bedurften, war der Name und das Alter des Gefangenen mit irgend einem Zeichen, um sich seines Zutrauens zu versichern. Zuerst ward diesen genti terribili, wie sie Bonaparte nennt, Dünkirchen zum Aufenthaltsort angewiesen, aber sie wur-

den bald so unruhig; und spielten solche wilden Streiche, daß er sich gezwungen sah, ihnen einige Schranken zu setzen. Es wurde ihnen demnach bey Gravelines ein Lager in gewissen Grenzen gesteckt. Hier waren ihrer oft an 500 versammelt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung.)

Da ich nun einmal aus der öden und wüsten la Mancha einen besondern Abschnitt gemacht habe, will ich dir auch über den Zustand der öffentlichen Meinung, so viel ich habe abstrahiren können, ein Wort sagen. Im Ganzen ist diese Provinz wohl die allerindifferenteste, sie hat keine große Stadt, von der die Impulse der neuen Ideen ausgehen könnten, hat keinen Handel, weniger große Landeigenthümer, wie in andern Provinzen, weniger reiche Geistlichkeit, die durch Aktion eine thätigere Reaktion hervorbringen könnten — kurz ein gar unschuldiges Ding. Die Begriffe so sich von Madrid aus dahin verlieren, müssen sich nach und nach ausbreiten. Hier, wie in ganz Spanien, sind der eigentlich entschieden gegen die Konstitution Gestimmten und Handelnden gar wenige, und von dieser, wie von jeder durch die Zeit selbst erzeugten Idee kann man wohl umgekehrt wie Christus sagen: Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. La Constitucion es una cosa muy santa, muy bendita, pero no sirve de nada (die Konstitution ist eine sehr heilige, sehr gesegnete Sache, aber sie dient zu nichts), sagte mir ein ehrbarer Bauersmann, und so denken gewiß die meisten und haben bis jetzt leider nicht so unrecht. In jedem Ort sind wohl einige etwas entschiedenere Liberale, die mitunter ihre Albernheiten machen. Die Richter und Schreiber sind fast durchgehends pflichtlos, und nebst den Pfarrern und was näher dran hängt, die einzigen, die wirklich gegen die neuen Einrichtungen sind, den übrigen ist gar wohl im alten Unrath, wenn man sie aber allmählig in einen neuen Stall schöbe, ließen sie's sich auch gefallen, sie wollen aber handgreiflichen Vortheil dabey sehen — so gehts bey uns auch — und haben Recht. Die Liberalen haben denn an einigen Orten ein Lokal, wo man zusammen kommt und Zeitungen vorliest und die schönsten Sachen sagt. Das riecht mitunter ein bischen nach Logenwesen. In Valdepeñas gerieth ich mit einem alten abgedankten Offizier ins Gespräch, und als er sah, daß ich gut Freund war, zeigte er mir eine Art von Saal, den hatten sie gar ordentlich angestrichen mit Sprüchen aus der Konstitution, mit Namen der Helden der spanischen Freyheit von den alten Comuneros an; da waren die Leute selber dran, schleppten Wasser und Kalk herbey und Steine, und meinten eben gar gut. Das Ding macht Anfangs Aufsehen, die Devoten skandalisiren sich, die jungen Leute kommen aus Neugierde dazu und helfen am Ende mit; der Saal ist aller Welt offen — so mags an andern Orten auch zugehen. Am meisten Spaß von der ganzen Geschichte hat die liebe Jugend — und die Alten mögen seyn wie und was sie wollen, die liebe Jugend zieht überall in den Straßen herum und singt ihr Tragala und Lairon, daß einem die Ohren gellen*). Und es ist wahr, das Tragala ist ein ganz heilloß insultantes Lied (mir fällt kein gutes deutsches Wort ein), weit mehr in der Melodie und dem Refrain, als in den Worten. Lustig war mirs, zu sehen, wie sich die neuen Gesänge von Madrid aus in den neuen Provinzen verbreiten. Den Tag, ehe ich von dort abreiste, war eben alle Welt daran, ein neues Lied einzustudiren, der Refrain ist:

Ya no la arrancas,	Wirst sie nicht entreißen,
Ya no la arrancas	Wirst sie nicht entreißen,
Ni con palancas	Nicht mit Stahl und Eisen
A la nacion.	Unsrer Nation.

Da standen Soldaten und Milicianos und alles durch einander auf den Plätzen und Straßen beysammen und sangen wie besessen, um das Ding einzustudiren und einer wollt's immer besser können, als der andere — auf dem Weg hierher hört ich dasselbe Liedchen schon überall in den Kneipen fragmentarisch in Stall und Küche herumklingen, und nun ist es in ganz Spanien à la Mode, ich will dir's doch bey Gelegenheit schicken.

Recht schlimm traf es mich grade während der heiligen Woche durch diese Städtchen zu reisen, statt sie in irgend einer großen Stadt zuzubringen, und die verschiedenen Prozessionen zu sehen — so hatte ich aber nichts davon als eine kleine Prozession in Valdepeñas, wo die Leute ganz vermummt in violetten Mänteln und hohen Zuckerhutmützen herumliefen, und eine Menge schlechten Stockfisch, mit dem wir überall fasten mußten. Uebrigens hätte ich dich, statt dir von den Wirthshäusern etwas zu erzählen, besser auf den Don Quixotte und seine ventas verweisen können, besonders was den Ton betrifft, und die Marittorne.

Despeñaperros u. s. w., ein sinnlicher Name, früher soll dieser Paß auch weit schlimmer gewesen seyn, jetzt ist er sehr fahrbar; es ist durchaus der einzige Weg, der von Kastilien und la Mancha durch die Sierra Morena nach Ande-

*) Eine Ausnahme in der Mancha macht das ganz ansehnliche Städtchen Montanares; da ist alle Welt liberal bis an den Hals, sogar der Sakristan, der uns die Kirche zeigte; aber da es zufällig der Pfarrer auch ist, und, was noch mehr, ein braver, vernünftiger Mann, so ist das nicht zu verwundern. Der lieben Jugend wird, wie recht und billig ist, in der Schule die Konstitution gelehrt. Die kleinen Kerls sind alle uniformirt als Milicianos, und wenn ihre Papas exerziren, ziehen sie ganz ernsthaft neben her in Reih und Glied, und machen bey den Manoeuvres die Tirailleurs — Knaben von acht bis fünfzehn Jahren. Die Mode, den Kindern die Uniform der Nationalmiliz zu Sonntagskleidern machen zu lassen, ist übrigens in Spanien allgemein.

lassen führt, die Franzosen haben zwey Jahre davor gelegen, ohne durchdringen zu können. Wer die Päße und Felsen der Alpen gesehen hat, wird diesen freylich eben nicht so gefährlich finden; zu beyden Seiten hohe, scharfgezackte Felsen (Glimmerschiefer in senkrechten Richtungen) links von der Straße tief unten ein schäumender Bach, voilà tout. Das Gebirge ist meist überwachsen mit einer Art von Eiche, mit dunkeln, stachlichen Blättern; dieß gibt der Sierra Morena die dunkle Farbe, die sie besonders am nördlichen Abhang hat, den Namen — es ist der Schwarzwald von Spanien — übrigens ist das Gebirge im Ganzen weder sehr hoch, noch sehr schroff und ich hatte mir eine ganz andere Vorstellung davon gemacht. — Hundert Schritte von der venta de Cardenas, am Eingang des Paßes, steht ein Pfeiler als Grenzstein zwischen Kastilien und Andalusien; auf der Seite von Kastilien ist die Virgen del Sagrario de Toledo, auf der von Andalusien die Santa Faz de Jaen in Stein gehauen. Hier schon fängt die Vegetation an frischer zu werden, so wie man aber auf die Höhe des Paßes kommt, wohin man nur eine kleine Strecke hat, und auf der andern Seite herunter steigt, ist es eine ganz andere Welt, die Abhänge rings mit blühenden, aromatischen Sträuchern bewachsen, Rosen, Lorbeer, Jasmin, Rosmarin, waren die einzigen bekannten, auch eine Menge Tuberosen, dann besonders ein sehr herziger Strauch, mit großen, weissen Blumen, (vier Blätter) mit purpurrothen Flecken, damit ist weithin alles bedeckt, ich konnte mich gar nicht finden in diese Mannigfaltigkeit von Pflanzen, und Gerüchen; übrigens ist das Land auch hier noch wenig bebaut, doch fangen hier schon die Kolonistenhäuser an, und Sta Elena, Carolina, Guaroman u. s. w. bis Andujas hin, sind die Ueberbleibsel der von Olavides angelegten deutschen Kolonien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Bern, Mai.

(Beschluß.)

Welches immer auch die besondere Veranlassung seyn mochte, die den Hrn. von Fellenberg gerade jetzt bestimmt hat, sich über das religiöse Verhältniß seiner Bildungs-Anstalten umständlich zu erklären; wer ihn und seine Bestrebungen kannte, wird nichts Neues und noch viel weniger etwas Ueberraschendes darin finden. Die eigene Bildung des Stifters von Hofwyl ging von Religiosität aus, sie erhielt ihre Grundlage in dieser (der religiöse Mutter hatte dieselbe gelegt!), und sie hat diese Grundlage nie verlassen. Untrennbar mit ihr verbunden haben jener feste Wille, jenes Vertrauen und die Kraft sich entwickelt, welche so Seltenes zu Stande brachten. Die gleichen Ueberzeugungen, welche in der vorliegenden Schrift ausgesprochen werden, liegen in allen früheren und überall zu Tage, wo Hr. von Fellenberg seine pädagogischen Zwecke und die Mittel, deren er sich dafür bedient hat, kund machte. Umfassender und vollständiger soll dieß nun vollends in den nächstens zu eröffnenden pädagogischen Blättern von Hofwyl geschehen. Was die hier abgedruckten Vorträge anbetrifft, welche der Pflegevater von Hofwyl in sonntäglichen Andachtsstunden seinen Hausgenossen und seinen „hundert und dreyßig Adoptivkindern" gehalten hat, so erinnern dieselben an die vor vierzig Jahren vielgelesenen, auch wohl jetzt noch nicht gänzlich vergessenen, Gottesverehrungen von Sonnepfenthal, und sie verdienten vielleicht eine nähere Vergleichung mit diesen Salzmannischen. Es sind die wichtigsten Vorwürfe des religiösen Nachdenkens, die darin erörtert werden. Die Bestimmung des Menschen, das Gebet, das Himmelreich auf Erden, die Vergänglichkeit alles Irdischen, die christliche Liebe in ihrem dreyfachen Verhältnisse zu Gott, zu den Menschen und zu uns selbst, liefern den Stoff für Betrachtungen, die den Verstand und das Gemüth gleichmäßig in Anspruch nehmen und dadurch die Klippe meiden, daß der eine, was ohne ihn unverständig dem andern nur eingeflößt werden wollte, bald wieder zerstöre. Wenn eine längere Probe hier auszuheben vergönnt wäre, würde Ref. dafür die Paraphrase des Paulinischen Textes über die christliche Liebe wählen. Eine kürzere entheben wir dem Vortrage über das Himmelreich auf Erden, dessen Quelle in der sittlichen Kraft des Menschen nachgewiesen wird. „Ihr habt es alle schon vielfältig erfahren, meine Freunde! (so drückt sich der väterliche Erinnerer aus) wie Gottes Gebote gemäß von eurem Willen jede eurer Handlungen abhängt; dieser Wille überwindet sogar eure hartnäckigsten Angewöhnungen, sobald euer sittliches Urtheil sie einmal recht entschieden verworfen hat; euer Wille schafft in euch zur erwünschtesten Fertigkeit um, was euch früher höchst mühsam, ja unerringbar vorgekommen seyn würde; euer Wille führt in euch Kenntnißgebäude auf, durch die ihr mit der Zeit nicht nur euch selbst, sondern auch den geliebten Familien und dem Vaterlande, denen ihr angehört, ja, mit Gottes Hülfe, der ganzen Menschheit segenreiche Dienste zu leisten haben werdet. Euer Wille macht in euch zur reichsten Quelle eurer Freude den Fleiß, der Andern zur größten Beschwerde gereichen würde; er gewährt euch im Gutesthun den höchsten Lebensgenuß, und reißt jeden neuen Ankömmling, der in eure Kreise tritt, mit euch auf die Bahn der Veredlung und der Tugend fort. Durch unsern Glauben, durch unser vernünftiges Vertrauen könnten wir sogar Berge versetzen, sagte unser Heiland, d. h. wir werden, wie wir es in unserm Verein bereits so segenreich erfahren haben, jede Schwierigkeit überwinden, die unserer Bestrebung, Gottes Reich, des Heilandes Anweisung gemäß, in unserer Mitte festzusetzen, und es auch weiterhin verbreiten zu helfen, entgegentreten möchte."

Baden, im Aargau.

Aus der Rechenschaft der Bad-Armen-Kommission über die Verwendung der Bersteuer für die badenden Armen zu Baden im Jahr 1821 (die musterhafte Rechnung wird alljährlich gedruckt), verdient die Schenkung erwähnt zu werden, welche ein im verwichenen Jahre verstorbener Handelsmann zu Brugg, Hr. Heinrich Meyer von Rufenacht, mit achtzehntausend Schweizerfranken den benachbarten Heilbädern von Baden und Schinznach gemacht hat; ihre Zinsen vermehren nun die aus andern Stiftungsgeldern und Bersteuern an Badarme zu verwendenden Summen, welche im Sommer 1821 nur in Baden allein auf 674 arme Badende vertheilt, den 9081 Schweizer Franken betragen haben. Ein blindes Mädchen (Louise Egloff) in den Bädern zu Baden hat die neue Schenkung in einem Liede besungen, von dem eine Strophe den milden Geber also anredet:

Wenn dann erquickt von deines Wohlthuns Wonne
Der schwache Kranke sich vom Lager hebt,
Wenn neu ihm strahlt der Stärkung holde Sonne,
So ist's dein Geist, der himmlisch ihn umschwebt.

Digitized by Google

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. Juni 1822.

Alles Schöne, von welcher Art es auch sey, ist an sich schön und wird in sich selbst begrenzt, ohne Lob zu seiner Vollendung zu bedürfen; daher es auch durch das Lob weder besser, noch schlechter wird.

Marc Aurel.

Walter Scott's neuester Roman: „Nigel's Schicksale."

Indem wir die Leser des Morgenblattes mit dem Erscheinen des neuesten Romans von Walter Scott bekannt machen, geben wir zugleich die Analyse desselben nebst einigen Bruchstücken und Bemerkungen, wie wir sie in den neuesten englischen Zeitblättern gefunden haben.

Das Erscheinen eines neuen Romans von Scott fährt fort in der literarischen Welt Epoche zu machen. Wir gehören zu denen, welche sich aufrichtig freuen, daß diese Epochen kurz sind. Es ist ein Festtag für uns, wenn ein neues Werk dieses Verfassers erscheint, und suchen oft, ermüdet durch trockne Arbeiten, eine Erzählung des Verfassers von Waverley — wie der Wandrer in der Wüste auf einem grünen, fruchtbaren Flecken ruht, umgeben von dürren Sandmeeren. Von solch einer Freude haben wir jetzt Bericht abzustatten; denn Nigel's Schicksale sind des Verfassers von Waverley würdig. Welch einen Beweis gibt er hier von dem Reichthum seiner Hülfsquellen! Einige unsrer besorgten Freunde fürchten, er möge sich erschöpfen; darf aber das Bächlein, das die Themse ihre stolzen Wogen in das Meer gießen sieht, sagen: „Der Strom kann nicht lang fließen; er muß bald versiegen?"

Die Einleitung zu der Erzählung macht die Mittheilung einer Unterhaltung des Kapitäns Clutterbuck, mit dem Eidolon, oder dem Repräsentanten des Verfassers von Waverley. Sie ist launig, bezeichnet die Fehler, welche man dem Autor vorwarf und widerlegt sie. Hinsichtlich seines Incognito's theilen wir folgendes Bruchstück daraus mit:

„Autor. Ihr erinnert Euch der feingegliederten Kette von Wahrscheinlichkeiten, welche auf so kunstreiche Weise Francis als den Verfasser von Junius Briefen hinstellten und fast keine Gegenrede mehr erlaubten; das Besprechen der Sache hörte endlich auf und Junius ist dem Publikum so unbekannt, als jemals. Ich werde mich aber nie wieder verleiten lassen, über diesen Gegenstand ein Wort zu sagen. Angeben, wer ich nicht bin, wäre der erste Schritt, zu sagen, wer ich bin: Die Sache war des Lärms nicht werth, der darüber gemacht wurde.

Kapitän. Indem Ihr zugebt, l. H., daß Ihr weder Euern noch dessen persönlichen Ruf achtet, dem man Eure Fehler aufbürdet, müßt Ihr auch zugeben, daß die gewöhnliche Dankbarkeit gegen das Publikum, das Euch so freundlich aufnahm, und gegen die Kritiker, welche Euch so gelind behandelten, Euch abhalten müssen, sie länger über Eure Geschichte in Ungewißheit zu lassen.

Autor. Ich bitte Euch, mein Sohn, Euch nicht bethören zu lassen. Die Kritiker haben ihr Geschäft, ich das meinige. Ich bin ihr dienstbares Schakal, zu geschäftig, sie mit Nahrungsmitteln zu versorgen, um Zeit zu haben für das Ueberlegen, ob sie dieselben verschlingen oder nicht. — Das Publikum betreffend, so bin ich wie der Briefträger, welcher ein Packet an der Thüre eines Menschen abgibt. Enthält es erfreuliche Nachrichten, ein Briefchen von der Geliebten, von dem abwesenden Sohn, den Wech-

sel von einem Korrespondenten, den man für bankerutt hielt, so ist die Botschaft willkommen, wird gelesen und wieder gelesen, dann zusammengefaltet und sorgfältig in das Bureau gelegt: sind die Nachrichten unangenehm, so flucht man dem Schreiber, wirft den Brief ins Feuer und bedauert von Herzen die Auslage für das Postgeld. Während allem dem denkt man in jedem Fall an den Ueberbringer so wenig als an den lezten Weihnachtsschnee. Der höchste Grad von Freundschaft zwischen einem Autor und dem Publikum ist, daß die Welt einigermaßen nachsichtig ist, mit den sich folgenden Werken des Günstlings, wär' es auch nur auf Rechnung der Gewohnheit, die sich des Geistes seiner Leser bemächtigt hat, während der Schriftsteller ganz natürlich die beste Meinung von dem Geschmack derer hat, welche seinen Erzeugnissen solchen Beyfall schenkten. An eine Dankbarkeit ist aber weder von der einen noch der andern Seite Anspruch zu machen.

Kapitän. Die Achtung vor Euch selbst muß Euch lehren, vorsichtig zu seyn.

Autor. Wenn diese Vorsicht nämlich den glücklichen Erfolg meiner Arbeit vermehrte. Allein, die Wahrheit zu sagen, die Werke und Stellen, in welchen der Erfolg glücklich war, wurden alle in der größesten Schleunigkeit geschrieben; und wenn ich manche von diesen Andern gegenüber gestellt, und als vollendeter empfohlen sah, so dürfte ich auf Feder und Tintenfaß mich berufen, daß die Nichtgepriesenen bey weitem am meisten ausgearbeitet waren. Nebenbey bezweifle ich die günstige Wirkung, wenn man zu lange zögert und dieß bezieht sich auf den Autor, wie auf das Publikum. Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist, und die Segel hissen, wenn der Wind gut ist. Wenn ein begünstigter Autor von der Bühne geht, nimmt ein Andrer sogleich seinen Platz ein. Wenn ein Schriftsteller zehn Jahre zubringt, ehe er ein zweytes Werk schreibt, so wird er durch Andere ersetzt; oder, wenn die Zeit so geistesarm ist, daß dieß nicht eintrifft, so ist sein eigener Ruhm sein größtes Hinderniß. Das Publikum wird erwarten, das neue Werk sey zehnmal besser, als das vorhergehende, und der Autor, es werde zehnmal besser aufgenommen werden, und es ist hundert gegen zehn zu wetten, daß sich beyde verrechneten.

Kapitän. Das mag einen gewissen Grad von Beschleunigung in der Herausgabe eines Werks rechtfertigen, aber nicht jene allzu große Eile. Ihr solltet Euch wenigstens Zeit nehmen, Eure Geschichte zu ordnen.

Autor. Das ist ein schwerer Punkt bey mir, mein Sohn. Glaubt mir, ich war nicht so thörigt, die gewöhnlichen Vorkehrungen zu vernachlässigen. Ich habe mein zukünftiges Werk wiederholt erwogen, es in Bände und Kapitel getheilt und mich bestrebt, eine Geschichte zusammenzusetzen, von der ich glaubte, daß sie sich stufenweise und anziehend entwickele, die Täuschung unterhalte, die Neugierde spanne, und endlich mit einer hinreißenden Katastrophe schließe. Aber ich glaube, es ist ein böser Geist, der sich auf die Schwingen meiner Feder sezt, und sie, sobald ich zu schreiben anfängt, von dem festgesezten Plane abbringt. Die Charaktere dehnen sich unter meiner Hand aus; die Vorfälle häufen sich; die Geschichte stockt, während der Stoff sich anhäuft; das regelmäßige Gebäude verkehrt sich in gothische Ungleichförmigkeit und das Werk ist hinlänglich lang, ehe ich zu dem Ziele kam, das ich mir vorsezte.

Kapitän. Diesem Uebel müßte fester Entschluß und Strenge gegen sich selbst abhelfen.

Autor. Ach, Herr, Ihr kennt die Gewalt väterlicher Liebe nicht. — Wenn ich Charakteren, wie Baillie Jarvie oder Dalgetty, begegne, so wird es heller und klarer in mir und um mich bey jedem Schritt, den ich in deren Gesellschaft mache, obgleich es mich manche mühsame Meile weit von meinem regelmäßigen Wege abführt und mich zwingt, über Hecken und Sümpfe zu springen, um wieder auf die Straße zu kommen. Wenn ich der Versuchung widerstehe, wie Ihr mir anrathet, so werden meine Gedanken prosaisch, flach und stumpf; ich schreibe mir selbst zur Qual und mit dem Bewußtseyn des Ermattens, welches mich nur noch mehr ermattet: der Sonnenschein, mit welchem die Phantasie die Begebenheiten schmückte, verliert sich und *läßt alles* in Düsterkeit und Dunkel. Ich bin nicht mehr derselbe Schriftsteller, als der Hund in dem Rade, verdammt stundenlang umher zu gehen, derselbe Hund ist, der lustig nach seinem eignen Schwanz jagt und in all der Wonne unbeschränkter Freyheit umherspringt. Kurz, bey solchen Gelegenheiten glaube ich bekehrt zu seyn." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Eine Stimme von St. Helena.

(Beschluß.)

Zwischen dieser Erzählung und dem Brand von Moskau, finden sich viele merkwürdige Anekdoten, die wir für jezt unberührt lassen müssen. Napoleons Bezeichnung der Charaktere seiner Zeitgenossen ist wunderbar. Alexander, der König von Preußen, Moreau, Soult, Pozzo di Borgo, Fouché, Talleyrand, Carnot, Robespierre, Josephine und hundert andere der Geschichte geweihete Namen sind mit einer starken, obgleich schnellen Hand gezeichnet, und der Stempel der Wahrheit ruht auf allen. Die Metzeley zu El-Arisch und die Vergiftung der Gefangenen zu Jaffa sind weitläufig erzählt: aber diese und viele andere wichtigere Dinge müssen wir für jezt übergehen, und schließen unsere Nachricht von diesem Bande mit Napoleons Beschreibung des Brandes von Moskau.

„Ich war in der Mitte einer schönen Stadt, für ein-

Digitized by Google

Jahr verproviantirt, da sich die Russen immer für mehrere Monate vor dem Anfange des Frostes mit Lebensmitteln versehen. Vorräthe jeder Art waren im Ueberfluß vorhanden. Die Häuser der Einwohner waren wohl versehen, und viele hatten sogar ihre Dienerschaft zurückgelassen, um uns aufzuwarten. In den meisten fand sich ein von dem Eigenthümer zurückgelassenes Billet, worin die französischen Offiziere, die davon Besitz nahmen, gebeten wurden, ihre Möbeln und sonstige Sachen in Acht zu nehmen; daß sie alles, was zu unserer Nothdurft erforderlich sey, zurückgelassen hätten, und hofften in ein Paar Tagen zurückzukehren, wenn der Kaiser Alexander alles in Ordnung gebracht haben, und wie es sie freuen würde, uns zu sehen. Viele Frauenzimmer waren da geblieben. Sie wußten, daß ich mit meinen Heeren zu Berlin und Wien gewesen, und daß die Einwohner keinen Schaden dabey gelitten hatten; und überdieß erwarteten sie einen schleunigen Frieden. Wir hofften der Winterquartiere zu genießen und hegten die besten Aussichten für den Frühling. Zwey Tage nach unserer Ankunft entdeckte man ein Feuer, welches man anfangs nicht für bedeutend hielt, sondern meinte, es sey durch die Soldaten entstanden, die vielleicht ihre Feuer zu nahe an den Häusern angezündet haben mochten, welche alle von Holz sind. Ich war aufgebracht darüber, und gab sehr strenge Befehle über diesen Punkt an die Regiments-Befehlshaber und andere. Den andern Tag war es weiter gerückt, aber noch nicht so, um ernstliche Besorgnisse zu erregen. Aus Furcht aber, daß es weiter um sich greifen möchte, ritt ich aus und gab alle mögliche Weisungen, um es auszulöschen. Den folgenden Morgen erhob sich ein heftiger Wind und das Feuer verbreitete sich mit der größten Schnelligkeit. Einige hundert Elende, die man dazu gedungen hatte, zerstreuten sich in den verschiedenen Theilen der Stadt, und steckten mittelst Lunten, die sie unter ihren Mänteln verborgen trugen, so viele auf der Windseite gelegene Häuser an, als sie nur konnten, welches sich wegen der brennbaren Materialien, womit sie erbaut waren, sehr leicht thun ließ. Dieß nebst der Heftigkeit des Windes machte alle Anstrengung, das Feuer zu löschen, vergeblich. Ich selbst kam mit genauer Noth mit dem Leben davon. Um ein Beyspiel zu zeigen, wagte ich mich mitten in die Flammen, und hatte mein Haar und meine Augenbranen gesengt, und meine Kleider auf dem Leibe brannten; aber es war umsonst, da man die meisten Pumpen zerstört hatte, deren es über tausend gab; unter denen wir, glaube ich, nur eine fanden, die brauchbar war. Uebrigens liefen die von Rostopschin gedungenen Schurken mit ihren Lunten in der Stadt umher und verbreiteten das Feuer, wobey ihnen der Wind nur zu sehr beystand. Dieser schreckliche Brand richtete alles zu Grunde. Ich war auf alles vorbereitet, ausgenommen auf dieses. Es war unvorhergesehen, denn wer hätte daran denken sollen, daß eine Nation ihre Hauptstadt anzünden würde? Die Einwohner selbst thaten inzwischen alles mögliche, um den Brand auszulöschen, und mehrere derselben verloren dabey das Leben. Sie brachten auch viele von den Mordbrennern mit ihren Lunten vor uns, die wir mitten in einem solchen Gewirre wohl nicht hätten selbst auffinden können. Ich ließ ungefähr 200 dieser Elenden erschießen. Wäre nicht dieses unglückliche Feuer gewesen, so hatte ich alles, was meine Armee bedurfte; vortreffliche Winterquartiere; Vorräthe jeder Art im Ueberfluß, und das nächste Jahr würde es entschieden haben. Alexander würde Friede gemacht haben, oder ich würde in Petersburg gewesen seyn." — Ich fragte ihn, ob er glaube, er würde Rußland haben gänzlich unterjochen können. „Nein," erwiederte Napoleon, „ich würde aber Rußland gezwungen haben, einen Frieden einzugehen, wie ihn die Vortheile Frankreichs erheischen. Ich verließ Moskau fünf Tage zu spät. Mehrere Generäle," fuhr er fort, „wurden aus ihren Betten herausgebrannt. Ich selbst blieb im Kremel bis mich die Flammen gänzlich umgaben. Das Feuer drang weiter vor, ergriff die chinesischen und indischen Lagerhäuser und verschiedene Oel- und Branntweinleger, die in Flammen hervorbrachen und alles überströmten. Ich begab mich nach einem dem Kaiser Alexander gehörigen Schlosse, welches ungefähr eine Stunde von Moskau lag, und Sie können sich einen Begriff von der Gewalt des Feuers machen, wenn ich Ihnen sage, daß man die Hand nicht an die gegen Moskau hingelegenen Mauer oder Fenster halten konnte, so groß war ihre Hitze. Es war der Anblick eines Feuer-Meeres mit seinen Wogen, eines Himmels von Feuerwolken; Berge von rollender rother Glut, wie die mächtigen Wogen des Meeres, die bald hervorbrachen und sich bis zum Feuerhimmel erhoben, bald wieder in das Flammenmeer darunter hinabsanken. O, es war der größte, der erhabenste und schrecklichste Anblick, den die Welt je gesehen!!

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Mai.

Durch den Tod des Abbé Sicard hat nicht allein das Taubstummen Institut, dem er vorstand, sondern auch die französische Gelehrten-Republik einen beträchtlichen Verlust erlitten. Wiewol ihn schon seit mehrern Jahren seine Altersschwäche verhindert hatte, an gelehrten Arbeiten Theil zu nehmen; sogar die so berühmten monatlichen Prüfungen der Taubstummen, worüber er sonst ein so reges Interesse zu verbreiten wußte, und die für Fremde besonders zu den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt gehörten, wurden seit mehrern Jahren von ihm nicht mehr geleitet, und schwerlich wird ein Anderer im Stande seyn, das große Publikum für jene Geistesübungen so zu gewinnen, als er es that. Er besaß die besondere Kunst, den zarten Prüfungen, welche drey die vier Stunden zu dauern pflegten, die Aufmerksamkeit der Zuhörer stets zu beschäftigen, obschon er fast ganz allein sprach, und zwar über Materien, welche den Nicht-

Digitized by Google

gelehrten selten der Aufmerksamkeit würdig scheinen. Er pflegte mit allgemeinen Betrachtungen über die Aeußerungen unserer Geistesfähigkeiten zu beginnen, und dann unvermerkt zu den besondern Erscheinungen überzugehen, wodurch sich diese Fähigkeiten bey den Taubstummen äußern, und sie durch die Prüfungen selbst handgreiflich darzuthun. Was den Taubstummen-Unterricht und die Lehre von den Zeichen betrifft, so hatte es sein Vorgänger, der berühmte Abbé de l'Epée, schon weit darin gebracht; Abbé Sicard setzte dieses Unternehmen rühmlichst fort, und brachte es dahin, den Taubstummen sehr abstrakte Begriffe beyzubringen, und dieselben von ihnen durch äußerliche Zeichen ausdrücken zu lassen. Seine sinnreichen Mittel, das Denkvermögen dieser Unglücklichen zu schärfen, gehören zu seinen rühmlichsten Arbeiten, so wie er durch seine allgemeine Sprachlehre bedeutende Blicke in die Philosophie der Sprachen geworfen, und den Genius der französischen Sprache insbesondere sehr erleuchtet hat. Freylich hat nicht Jedermann das häufige Zurschaustellen seiner Schüler und ihrer Fortschritte gebilligt; Mancher hat einen Zug von Eitelkeit und sogar von Charlatanerie darin bemerken wollen; allein Sicard hat dadurch das Gute bewirkt, daß er unaufhörlich die Theilnahme des Volks an eine unglückliche nur zu sehr vernachlässigte Menschenklasse erregte, und auch in andern Ländern die Verbesserung des Taubstummen-Unterrichts beförderte. Seine Zöglinge haben bis mitten in Nordamerika seine Unterrichtsmethode fortgepflanzt. In Betreff seiner Nachforschungen über den Bau der französischen Sprache, ist ihm widerfahren, was so manchem andern Sprachforscher widerfahren ist, welcher die Sprache oder die Rechtschreibung der Sprache seines Volkes hat verbessern wollen; seine Neuerungen sind nämlich verworfen worden. Da es einem römischen Kaiser nicht hat gelingen wollen, neue Buchstaben ins Alphabet hineinzubringen, so läßt sich leicht begreifen, warum Sicard es hat nicht dahin bringen können, die Schreibart des Französischen umzuändern. Nur Voltaire hat den Ruhm, eine solchartige Revolution hervorgebracht zu haben, indem er statt des oi des französischen Imperfekts, das ai eingeführt hat; ein Theil der französischen Nation ist noch dazu der alten Schreibart treu geblieben, derjenige Theil nämlich, welcher alle Neuerungen, gute oder schlechte, blindlings und halsstarrig verwirft, und lieber eine alte Unbequemlichkeit beybehält, als eine neue Bequemlichkeit annimmt. An der Art, die französischen Imperfekte zu schreiben, läßt sich sogar erkennen, ob der Schriftsteller oder der Drucker zu dem alten oder neuen Frankreich, zu den Verflossterern oder den Freunden der Aufklärung gehört. Die Redaktoren der Gazette de France und anderer altfränkischen Blätter würden glauben die Schuld revolutionärer Umtriebe auf dem Gewissen zu haben, wenn sie sich erlaubten, ai wie Voltaire zu schreiben, und sie würden ihr altes oi eben so wenig fahren lassen, als ihre Lehre von der Vortrefflichkeit der willkürlichen Staatsgewalt und einer ausschließlichen allein herrschenden Religion. Der Versuch des Abbé Sicard, das stumme e aus der französischen Rechtschreibung zu verbannen, hatte einen gewissen Celebrten, Crouzet, welcher vor mehrern Jahren als Vorsteher eines der Pariser Lyzeen gestorben ist, veranlaßt, an den Sprachforscher eine scherzhafte Epistel zu richten, worin er sich sehr witzig des stummen e annimmt, und darüber klagt, daß ein Mann, welcher den Stummen so wichtige Dienste geleistet habe, einen Stummen aus der Buchstabenzahl verdrängen wolle. Dieses Gedicht, welches zu den gelungensten Stücken dieser Art in der neuern französischen Literatur gehört, aber nicht sehr bekannt ist, beginnt folgendermaßen:

Réformateur de l'alphabet!
J'avais conçu quelqu' espérance
A titre de sourd et muet,
D'intéresser ta bienveillance.
Mais quand à la société
Tu rends mes malheureux confrères,
Pourquoi suis je persécuté,
Et proscrit par tes lois sévères?

Sehr ruhmvoll ist es für den Abbé Sicard, daß er sich unter den verschiedenen Regierungswechseln, die in einem Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren in Frankreich auf einander gefolgt sind, stets auf seinem Posten hat erhalten können, und von allen Parteyen geachtet worden ist. Der Abbé Sicard hat allen Stürmen der Revolution unerschütterlich widerstanden, und er ist als Director der Taubstummen-Anstalt gestorben, wozu ihn die Republik ernannt hatte. In seinen bürgerlichen Verhältnissen hat diesem merkwürdigen Manne ein an sich sehr lobenswerther Zug seines Charakters, der bey ihm aber in Schwachheit ausartete, nämlich seine Gefälligkeit, nicht wenig Ungemach zubereitet. Wer sich um Schutz, Unterstützung, Fürsprache an ihn wandte, konnte sogleich auf seinen Beystand rechnen, er schrieb Empfehlungen und sprach zu Gunsten von Leuten, die er kaum kannte, und die er für rechtschaffen hielt, weil er rechtschaffen war. Vor mehrern Jahren zeigte ein Verbrecher, welcher vor Gericht gezogen worden war, zu seiner Rechtfertigung ein Zeugniß seiner Moralität von Abbé Sicard vor, und dieser, welcher als Zeuge erscheinen mußte, fand sich in nicht geringer Verlegenheit, als Beschützer eines Menschen aufzutreten, der seiner Achtung nicht werth gewesen war. Man hat zuweilen drey bis vier Personen in seinem Kabinette angetroffen, welche sämmtlich Briefe und Zeugnisse zu ihren Gunsten schrieben, die der gefällige Abbé dann unterschrieb, ohne sie kaum gelesen zu haben. Sogar Saufbriefe soll man ihn unterzeichnen lassen und ihn dadurch bey seinem hohen Alter in nicht geringe Verlegenheit gestürzt haben. Eben so fand sich nach seinem Tode, daß er zwey verschiedene Personen zu seinen Nachfolgern empfohlen hatte, und es entstand in den Zeitungen ein Streit über das Nachfolgerecht zufolge der Sicardischen Empfehlung, die Empfehlungen wurden gedruckt. Weil einer von beyden ein Abbé ist, und schon als Lehrer bey der Taubstummen-Anstalt zu Bordeaux steht, so wird dieser wahrscheinlich vor dem jetzigen für die Abbé's günstigen Winde zu der Direktorstelle der Pariser Anstalt gelangen. Da der Tod des Abbé Sicard eine Stelle in der Académie française leer läßt, so ist auch ein Abbé in Vorschlag gebracht, um ihn zu ersetzen. Hier hängt aber glücklicher Weise die Wahl nicht von der Hofgunst, sondern von den andern Akademikern ab. Jedoch soll sich der Hof viele Mühe geben, um die Wahl auf den Abbé Frayssinous fallen zu lassen, welcher seit zehn oder zwölf Jahren sogenannte Konferenzen in der St. Sulpiz-Kirche hält. Diese Konferenzen, bey welchen eine zeitlang die Damen sich mit großem Schmucke einfanden, sind Vorlesungen oder auch Reden aus dem Stegreife, worin der Hr. Abbé die sogenannten Feinde der katholischen Lehre widerlegt; da ihm Niemand widerspricht, so behält er stets Recht, und einige Ultrablätter ermangeln nicht von Zeit zu Zeit das Publikum zu benachrichtigen, wie der beredte Hr. Abbé alle Einwürfe wider die herrschende Kirche zu nichte gemacht habe. Für diesen apostolischen Eifer nun soll ihm, wie es scheint, einer der vierzig Sessel der Académie française zu Theil werden. Seine Mitbewerber sind mehrere junge Dichter, welche großentheils die unabhängigsten Mitglieder der Akademie für sich haben; alle übrigen, die von der Regierung abhängen, oder die Hofgunst nicht verscherzen wollen, scheinen für den Abbé Frayssinous angeworben zu seyn. Hier wird es also gerade wie bey den Deputirtenwahlen gehen. Können die Hülfstruppen der Höflinge die Zahl der Unabhängigen nicht überwältigen, je nun, so behalten diese den Sieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. Juni 1822.

Wir gleichen Spielern am Kartentische: das Schicksal ist nicht in unserer Hand, aber das Spiel ist es.

Jeremy Taylor.

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtstück aus dem spanisch-amerikanischen Kriege. *)

Indeß Xaver Mina — der, wie bekannt ist, im Jahr 1816 mit einem Truppenkorps zur Unterstützung des mexikanischen Freyheitskampfs England verließ, und, nach manchem mit seiner kleinen Schaar erfochtenen Siege, das Innere des Gebiets von Mexiko glücklich erreichte — indeß dieser General seine Einrichtungen in Fort Sombrero machte, und die möglichst besten Anstalten für künftige Kriegsoperationen traf, waren ihrerseits auch die Royalisten ungewöhnlich thätig. Die spanische Regierung hatte schon früh dem Vicekönig Befehl geschickt, wenn es nöthig sey, für den Augenblick alles Andere aufzugeben, und sein ganzes Streben auf Mina's Vernichtung zu wenden. Der Vicekönig hatte darauf gerechnet, daß, nach den vorläufig getroffenen Maßregeln, die große im Innern des Landes befindliche Macht zur Unterdrückung desselben hinreichen werde; erst als die Nachricht von dem Treffen bey Peotillos Mexiko erreichte, ward er zur klaren Erkenntniß der Gefahr geweckt. Die Stimmung in der Hauptstadt war so, daß sie seine Besorgnisse vermehrte; denn lange schon hatte es dort eine große Anzahl heimlich republikanisch Gesinnter gegeben. Doch da die Revolution unglücklicher Weise unter dem ärmsten und unwissendsten Theil des Volkes begann, und wilde Zügellosigkeit in ihrem Gefolge war, sammelten sich fast alle Einwohner aus den gebildetern Ständen um die königlichen Fahnen; des Augenblicks harrend, wo der Revolutionsschwindel unter dem Pöbel nachlassen, oder ein bedeutenderer Führer auftreten werde, als bis jezt geschehen war; dann würden auch sie das Gewicht ihrer Anstrengungen bey der ersten günstigen Gelegenheit in die Schale des Vaterlandes geworfen haben. In Mina erkannten sie endlich den Mann, auf welchen sie bauen konnten. Zu ihm blickten sie empor, als zu dem, der die Fahne der Freyheit in Mexiko's Hauptstadt aufpflanzen werde. Auch fand sich diese Gesinnung nicht bey den Creolen allein. Manche europäische Spanier hingen mit schwärmerischer Begeisterung an Mina, und trauerten nur darüber, daß er mit einer zu geringen Truppenzahl gelandet sey, um volles Vertrauen zu erwecken. Denn obgleich sein Name allein Schrecken unter den Royalisten verbreitete, und die Partheyen seiner Anhänger sich täglich mehrte, stand es doch nicht in seiner Macht, irgend eine Gewißheit persönlichen Schutzes zu geben. Und da unter einer wachsamen und despotischen Regierung Zeit und Vorsicht durchaus nothwendig waren, um einen festen Bund zu schließen, wurden manche brave Bürger abgehalten, die Ihrigen den Gefahren auszusetzen, die, wie sie wohl wussten, ein zu früher Uebertritt auf die Seite der Republikaner zur Folge haben mußte. Rücksichten dieser Art wirkten hemmend auf die patriotischen Einwohner der Hauptstadt und anderer königlicher Städte; doch heimlich wünschten sie sehnsuchtsvoll Mina's Annäherung, und waren bereit, sich im ersten günstigen Augenblick mit ihm zu verbinden.

*) Aus William Rosmsons Memoiren über die mexikanische Revolution.

Der Muth seiner Anhänger war durch sein außerordentliches Waffenglück schon so sehr gestiegen, daß sie an öffentlichen Orten in der Stadt Mexiko zusammenkamen, sich über die Neuigkeiten des Tages besprachen, und ihre Hoffnungen und Besorgnisse so deutlich verriethen, daß sie der Aufmerksamkeit der Regierung nicht entgehen konnten. Strenge Maßregeln wurden gegen einige angesehene Bürger genommen, allein demungeachtet nahm die Gährung in der Hauptstadt nicht ab.

Nach dem Treffen von Peotillos ward es, wie schon erwähnt ist, dem Vicekönig klar, Mina's Auftreten bekomme ein gefährliches Ansehen, und gar leicht könne Alles verloren gehen, wenn seinen Fortschritten nicht augenblicklich gewehrt werde. Aufgeschreckt durch die bedenkliche Lage der Dinge zog er, so sehr es irgend die Umstände gestatteten, die europäischen Truppen aus den zahlreichen königlichen Cantonnements zusammen, um sie mit der aus Eingeborenen bestehenden Infanterie und den besten creolischen Reitern zu verbinden. Allein so dringend die Nothwendigkeit war, konnte er doch nur ungefähr fünftausend Mann zusammenbringen. An dieser Armee hing das Schicksal der Regierung, und ward sie zerstört — was gewiß geschehen wäre, wenn Torres, der Oberfeldherr der Patrioten, pflichtmäßig gehandelt hätte — so ließ sich keine ähnliche Macht wieder aufstellen.

Das Kommando der zu Mina's Unterdrückung bestimmten Armee ward dem Feldmarschall Don Pasqual Linan übertragen. Er hatte außerdem noch die ausgezeichnete Stelle eines General-Inspekters von Mexiko, welche nach der des Vicekönigs die erste im Lande ist. Durch schnelle Märsche erreichte Linan die Provinz Guanaruato, wo Sombrero liegt, in der Mitte des Julius (1817). Mina erhielt aus den eigenen Städten des Feindes genaue und regelmäßige Nachricht von den Bewegungen desselben; allein da er fest auf die Ankunft der Unterstützung an Munition, Lebensmitteln und Truppen rechnete, welche, nach Torres Versprechen, jede Stunde erwartet werden mußte, und da er überhaupt nicht zweifelte, Torres sowol, als die übrigen Anführer der Patrioten würden, der Verabredung gemäß, ihre Macht zusammenziehen, um ihm zu Hülfe zu kommen, beschloß er, die Ankunft Linan's in Fort Sombrero zu erwarten. Mina's Truppen in der Festung bestanden um diese Zeit, alles zusammengezählt, etwa aus fünfhundert Mann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensskizze Patrick Henry's, des virginischen Redners.

(Fortsetzung.)

Es liegt nicht in unserm Zwecke, den Fortgang der Revolution zu verfolgen. Henry schien deren Anfang und Ende mit einem Male vorhergesehen zu haben. Lebende Personen, deren Zeugniß sich nicht bezweifeln läßt, erzählen von ihm, daß, als er sich, ehe noch ein Tropfen Blut vergossen worden, bey einem Obrist Overton in Gesellschaft befand, sein Wirth ihn fragte, ob er wohl glaube, daß Großbritannien seine Kolonien aufs äußerste treiben werde? er erwiederte aber: „Ja, es wird uns aufs äußerste treiben — kein Vergleich wird stattfinden — die Feindseligkeiten werden bald anfangen, und ein blutiger Kampf wirds werden!" „Aber denken Sie, Hr. Henry," hob der Obrist wieder an, „daß eine junge Nation, wie die unsrige, ohne Kriegskenntnisse, Waffen, Munition, Kriegsschiffe oder Geld um deren zu kaufen, im Stande seyn werde, sich den Flotten und Heeren Englands mit Erfolg zu widersetzen?" — „Ich will aufrichtig mit Ihnen seyn," sagte Henry, „ich zweifle, ob wir allein im Stande seyn würden, mit einer so mächtigen Nation zu kämpfen. Aber (fuhr er mit großem Feuer fort, indem er vom Stuhle aufstand) wo bleibt dann Frankreich? Wo Spanien? Wo Holland? die natürlichen Feinde Großbritanniens? — wo würden diese die ganze Zeit über bleiben? Glauben Sie, daß sie müßige Zuschauer des Kampfes abgeben werden? Wird Ludwig XVI. diese ganze Zeit über schlafen? Glauben Sie mir, er wird nicht — wenn er einmal durch unsern ernsten Widerstand und unsere Unabhängigkeitserklärung eingesehen hat, daß alle Aussicht zur Aussöhnung verloren ist, dann, und nicht eher, wird er uns mit Waffen, Munition und Kleidung versehen; und nicht allein mit diesen, sondern er wird auch seine Flotten und Heere senden, um unsere Schlachten fechten zu helfen; er wird ein Schutz- und Trutzbündniß gegen unsere unnatürliche Mutter mit uns schließen. Spanien und Holland werden dem Bunde beytreten, unsere Unabhängigkeit wird begründet werden und wir eine Stelle unter den Völkern der Erde einnehmen." Bey dem Worte Unabhängigkeit erschrack die ganze Gesellschaft — es war das erste Mal, daß jemand diesen Gedanken aussprach — aber die Art, womit Henry ihn aussprach, hatte all die Wärme eines Propheten, und die folgenden Ereignisse ließen ihn beynahe als einen solchen erscheinen.

Bey dem großen Continental-Kongreß zu Boston im September 1774, welcher bald darauf statt fand, war er gegenwärtig. Bey seiner Rückkehr fragte man ihn Manches über die Talente der verschiedenen Mitglieder. „Spricht man von Beredtsamkeit," erwiederte er, „so ist Hr. Rutledge von Süd-Carolina bey weitem der größte Redner; spricht man aber von soliden Kenntnissen und gesunder Urtheilskraft, so ist der Obrist Washington bey weitem der größte Mann dort." Zu jener Zeit war für den gemeinen Beobachter an Washington nichts merkwürdig, außer einer natürlichen Bescheidenheit, die beynahe an Schüchternheit grenzte. Wie bald und wie vollkom-

Digitized by Google

men sich jene Meinung aber begründete, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Jezt versammelte sich der gesetzgebende Rath von Virginien wieder. England hatte damals den Krieg noch nicht erklärt gehabt; aber seit den Unruhen in Boston hatte es im Stillen an der nördlichen Küste von Amerika Truppen zusammengezogen. Dieß war für Henry genug, seine Besorgnisse wurden dadurch aufgeregt, und er schlug die bewaffnete Organisation der Kolonie vor. Die Rede, welche er bey diesem wichtigen Schritte hervordonnerte, scheint auf die Amerikaner dieselbe Wirkung hervorgebracht zu haben, als die Rede des Demosthenes auf die Athener: „Laßt uns gegen Philipp ziehen, laßt uns siegen oder sterben.“ — „Meine Herren (sagte er darin) es ist dem Menschen natürlich, sich den Täuschungen der Hoffnung hinzugeben. Es ist uns eigen, unsere Augen gegen eine schmerzliche Wahrheit zu verschließen und auf den Gesang der Syrene zu horchen, bis sie uns in Thiere verwandelt. Geziemt dieß aber weisen Männern, die in einem Kampf für die Freyheit begriffen sind? Ich für meinen Theil habe nur eine Lampe, um meine Schritte darnach zu lenken, und diese ist die Lampe der Erfahrung. Ich kenne kein anderes Mittel, um die Zukunft zu beurtheilen, als die Vergangenheit; und urtheilen wir bey dem Vergangenen, was war da in dem Benehmen der Britten seit zehn Jahren, um die Hoffnungen zu rechtfertigen, denen sich einige unter uns ergeben? Ist es jenes gnädige Lächeln, womit unsere lezte Bittschrift aufgenommen worden? Trauen Sie ihm nicht. Fragen Sie sich selbst, wie diese gnädige Aufnahme sich mit den militärischen Vorbereitungen vertrage, die unsere Meere bedecken und unser Land verdunkeln? Bedarf es der Flotten und Heere zu einem Werke der Liebe und Aussöhnung? Betrügen wir uns nicht. Dieß sind die Werkzeuge des Krieges und der Unterjochung; die lezten Gründe, deren sich Könige bedienen. Hat Großbritannien irgend einen Feind in diesem Theil der Welt, welcher diese Anhäufung von Heeren und Flotten nothwendig machte? Nein — es hat keinen. Sie sind für uns bestimmt; sie können es für niemand anders seyn. Man hat sie herüber gesandt, um uns jene Ketten anzulegen und anzuschmieden, die das brittische Ministerium so lange bereitet hat. Und was haben wir denselben entgegen zu setzen? Sollen wir Vorstellungen versuchen? Meine Herren, dieß haben wir seit zehn Jahren gethan. Haben wir etwas neues darüber zu sagen? Nichts. Wir haben die Sache in jedem möglichen Lichte dargestellt, und alles vergebens. Sollen wir zur Bitte und zum demüthigen Flehen unsere Zuflucht nehmen? Welche Ausdrücke könnten wir finden, die nicht schon erschöpft wären? Ich bitte Sie, täuschen wir uns nicht länger. Wir haben alles mögliche gethan, um den heranahenden Sturm abzuwenden. Wir haben gebeten, wir haben Vorstellungen gemacht — wir haben gefleht — wir haben uns vor dem Thron niedergeworfen, und dessen Hülfe angefleht, um den tyrannischen Händen des Ministeriums und des Parlaments Einhalt zu thun. Unsere Bittschriften hat man verächtlich behandelt — unsere Vorstellungen haben neue Gewaltthaten und Beschimpfungen erzeugt — unser Flehen wird überhört, und wir sind mit Hohn vom Throne gestoßen worden. Umsonst denn hegen wir nach allem diesen die Hoffnung zum Frieden und zur Aussöhnung. Es ist kein Raum mehr zum Hoffen da. Wenn wir wünschen frey zu seyn — wenn wir jene unschätzbaren Vorrechte, für die wir so lange gestritten haben, unverlezt erhalten wollen — wenn wir den edlen Kampf, in dem wir so lange begriffen gewesen, nicht niederträchtiger Weise verlassen wollen, welchen wir nicht zu verlassen uns verbürgt haben, bis der ruhmwürdige Zweck unsers Strebens errungen — so müssen wir fechten! — Ich wiederhole es, — wir müssen fechten! Unsere einzige Zuflucht sind die Waffen und der Gott der Heerscharen. Man sagt uns, wir seyen schwach und nicht im Stande uns mit einem so furchtbaren Feinde zu messen. Aber wann werden wir stärker seyn? Etwa die künftige Woche, oder künftiges Jahr? Etwa wenn man uns gänzlich entwaffnet, und man vor jedes Haus eine brittische Wache gestellt hat? Werden wir durch Unentschlossenheit und Unthätigkeit Stärke sammeln? Meine Herren, wir sind nicht schwach, wenn wir einen guten Gebrauch von den Mitteln machen, die der Gott der Natur uns in die Hände gegeben. Drey Millionen für die heilige Sache der Freyheit bewaffnete Menschen, und in einem Lande wie das unsrige, sind unüberwindlich für jede Macht, die unser Feind gegen uns aussenden könnte. Ueberdieß werden wir auch den Kampf nicht allein kämpfen. Es gibt einen gerechten Gott, der über die Schicksale der Völker wachet; und der uns Freunde erwecken wird, die für uns kämpfen werden. Der Sieg ist nicht des Starken allein; er ist des Vorsichtigen, des Thätigen, des Tapfern. Aber wir haben auch keine Wahl. Wären wir niederträchtig genug, um es zu wünschen, es ist jezt zu spät, uns dem Kampfe zu entziehen. Wir können ihn nicht vermeiden, als in Unterwerfung und Sklaverey — unsere Ketten sind geschmiedet — wir können sie auf den Ebenen von Boston rasseln hören. Der Krieg ist unvermeidlich, und so mag er kommen. Es ist vergebens, die Sache zu bemänteln. Einige Herren mögen rufen: Frieden, Frieden! Aber es ist schon kein Friede mehr. Der Krieg hat wirklich angefangen. Der nächste Wind, der aus Norden bläst, wird uns den Schall klingender Waffen zuführen. Unsere Brüder sind schon im Felde! Warum stehen wir hier müssig? Was wünschen die Herren? Was möchten sie? Ist das Leben so theuer oder der Friede so süß, daß man solche für Ketten und Sklaverey einkaufe? Verhüte es der Allmächtige! Ich weiß nicht, was Andere beschließen werden; aber was mich betrifft — (rief er mit aufgehobenen Armen, gerunzelter Stirne, und sein ganzes Wesen von dem Feuer der ihn belebenden Begeisterung durchdrungen) — man gebe mir Freyheit oder den Tod!“ — Dieß entschied — sein Vorschlag ging, allem Widerspruche zum Trotz, durch. Die Mitglieder sollen einige Augenblicke lang, nachdem er geendigt, in einer Art von Entzückung da gesessen haben, worauf eine unwillkürliche Wiederholung seiner lezten Worte: Freyheit oder Tod! folgte. Die Versammlung vertagte sich zu einem bestimmten Tage unter dem Zujauchzen der Virginier und den ohnmächtigen Drohungen des Lord Dunmore, ihres Gouverneurs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Mai.

(Fortsetzung.)

Da durch den Tod des Herzogs v. Richelieu eine zweyte Stelle in der Academie française leer geworden ist, so hat sich auch die Zahl der Mitbewerber vermehrt. Auf jeden Fall wird also wohl einer der jungen Dichter, die sich durch ihre Theaterstücke mehr oder minder Ruhm erworben haben, als Lebrun, Verfasser des Trauerspiels Ulysses und der Nachahmung der Schillerschen Jungfrau; C. Delavigne, Verfasser der Sizilianischen Vesper, des Pariah, der Komödianten; D'avigny, Verfasser der Nachahmung der Schiller'schen Maria Stuart, und einer der Verstümmler der neuen Theaterstücke, in seiner Eigenschaft als Theater-Censor aufgenommen werden. Hoffentlich wird man keinen Herzog wieder in die Akademie hineinringen, wofern er nicht, wie etwa der Herzog v. Levis, zugleich ein ausgezeichneter Schriftsteller ist. Denn was soll die Akademie mit den Höflingen anfangen, oder wozu bedürfen diese der akademischen Ehren? Freylich war vor der Revolution die Academie française mit hochbetitelten Herren vollgepfropft; allein sie thaten der Akademie mehr Schaden, als Nutzen; mancher freysinnige Schriftsteller wurde durch ihre Umtriebe von dem akademischen Sessel entfernt gehalten, und dagegen mancher mittelmäßige Schriftsteller, dessen Hauptverdienst in den Schmeicheleyen bestand, womit er Hof und Höflinge überladen hatte, wurde durch ihr Bemühen hineingeschoben. Man kann in Duclos, Dalembert's und Marmontel's Schriften lesen, wie manche Intrigue in der Akademie durch die Hofpartheyen entstanden; diesem Unfuge hätte man in der jetzigen Zeit sorgfältig vorbeugen sollen. Dennoch sind im Jahr 1817 bey der Umschaffung des Institut de France eine Menge von Grafen, Pairs und Herzögen in die Akademie hineingerathen, worin man sie aber selten erblickt, ausser wenns ans Stimmen geht, und hier pflegen selten die unabhängigen, freymüthigen Schriftsteller das Glück zu haben, die Stimmen dieser Herren zu bekommen.

Seit einem Monate schaaret sich ganz Paris an der Kunstausstellung satt, die in der That so mannigfaltige Augenweide und so vielen Geistesgenuß gewährt, daß man zuletzt von dem Anschauen ganz ermüdet wird. Es ist auch keine Kleinigkeit, ungefähr zehn Säle und eine lange Gallerie durchzugehen, die alle von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen voll hängen oder mit Bildhauerstücken angefüllt sind. Von den Hauptgegenständen haben alle Pariser Blätter, politische und literarische, so umständlich gesprochen und geurtheilt, daß es, hier wenigstens, nunütz seyn würde, dieselben der Reihe nach durchzugehen. Es werde mir nur vergönnt, einige Bemerkungen aufzuzeichnen, wie sie mir beym Betrachten der Kunstgegenstände aufgestoßen sind. Ich muß zuerst bemerken, daß die Pariser beynahe niedergeschlagen sind über das viele Mittelmäßige und das wenige wahrhaft Schöne, das sich in diesem Schwarm von Gemälden darbietet, und da man in Paris immer nur nach dem Eindrucke des Augenblicks zu empfinden und zu urtheilen pflegt, so wird schon in mehreren Blättern über den jetzigen unerwarteten Verfall der Kunst in Frankreich geklagt, und über die traurige Aussicht, welche dieser Umstand auf die Zukunft gewähre. Man sieht freylich wenig große historische Kompositionen, und von diesen sind die meisten noch dazu sehr mittelmäßig. Ein Journal meint, die Künstler müßten immer einen Beweggrund zur Begeisterung haben; dieser sey ihnen während der republikanischen Regierung durch das Wiederaufleben der alten republikanischen Größe, während der kaiserlichen Regierung durch die außerordentlichen Kriegsthaten der Franzosen gewährt worden; unter der erstern sey ein David, unter der zweyten ein Gros und viele andere vortreffliche Schlachtenmaler entstanden. Jetzt aber sey keine Art von Begeisterung vorhanden; alles drehe sich um die kümmerlichen Alltagsbegebenheiten und die heimlichen diplomatischen Schliche herum; der religiöse Enthusiasmus, der ehemals den hohen Aufflug der italienischen Meister bewirkt habe, sey auch verschwunden, da die kalte Vernunft ihr Recht wieder gefordert habe; somit sey die Kunst alles Antriebes zum Aufschwunge beraubt. Es mag hierin viel Wahres liegen, besonders was Frankreich betrifft, da der Franzose leicht durch die ihn umgebenden Umstände begeistert wird; in der That ist das Zeitalter Ludwigs XIV. der Kunst sehr günstig gewesen, eben weil es diesen Aufschwung gab, wogegen unter dem weichlichen Ludwig XV. die Kunst wo nicht ganz in Verfall gerieth, doch wenig Großartiges mehr hervorbrachte, und sogar unter den Händen einiger Künstler, als Boucher und anderer, eine falsche Richtung nahm. Dieses fürchtet man auch jetzt. Einen andern Grund des Mangels an Aufschwung glaube ich in der veränderten Regierungsform zu entdecken. Despoten, als Ludwig XIV. und Napoleon waren, saugen mit ihren Auflagen und Kriegssteuern die Länder aus, und da sie der Nation von der Verwendung der Gelder Rechenschaft ablegen oder nicht, wie es ihnen gut dünkt, und folglich nach Belieben damit schalten und walten, so verschwendeten sie auch ungeheure Summen an Kunstwerke, weil sie wohl wissen, daß sich durch das Beschützen und Befördern der Künste ein dauerhafterer Ruhm gründet, als durch Eroberungen und Plünderungen. Das Genie wird durch große Belohnungen angespornt und schafft erhabene Kunstwerke. Unter einer konstitutionellen Regierung aber, wo die Nation mit Recht genaue Rechnung über die Staatsausgaben fordert, und nicht mehr bevzutrauen gesonnen ist, als unumgänglich erfordert wird, muß das Nothwendige vor dem Ueberflüssigen den Vorzug haben, und wenn noch dazu die Nation unter einer schweren Last von Abgaben seufzt, so kann für die Künste nicht so viel gethan werden, als die Nation selbst wohl wünscht, denn es ist noch nöthiger, daß das Volk zufrieden und glücklich leben könne, als daß die Künste blühen. Dieß ist einstweilen der Fall mit Frankreich. So viele Bestellungen von Kunstwerken, als unter der vorigen Regierung, können jetzt nicht mehr gemacht werden, und in der That, wenn man bedenkt, daß die Schlachten aufgehört haben, so kann man sich über den Mangel an guten Schlachtstücken schon zufrieden geben, besonders wenn eins die Bedingung des andern seyn soll. Außer den Bestellungen der Regierung kann aber nicht leicht ein Künstler eine große historische Komposition unternehmen, die ihm mehrere Jahre Zeit kostet, und wo sie nur mit Mühe einen Käufer findet; denn wie wenig Privatleute können in ihren Wohnungen 10 oder 12 Schuhe lange und breite Gemälde aufstellen! Nun fangen freylich die Kirchen wieder an einige Bestellungen zu machen, allein es sind deren doch nur wenige; denn vor allem ist die Geistlichkeit darauf bedacht, ihre Pfründen und Benefizien zu verbessern, und überläßt das Ausschmücken der Zeit, wenn sie selbst wenig mehr zu wünschen haben wird, womit es denn freylich noch ins Weite geht. Dadurch wird nun leicht begreiflich, warum sich bey der Ausstellung eine so große Menge von kleinen Gemälden der Art, welche die Franzosen Tableaux de genre oder de chevalet nennen, vorfindet. In diesen gelingt es dem Künstler weit eher, der Vollkommenheit nahe zu kommen; es gehört kein so geübtes Kennerauge dazu, um ihren Werth zu schätzen, und jedweder findet leicht einen Platz in seinem Hause oder Gemache, um sie aufzustellen. In dieser Gattung ist viel Schönes geleistet worden, und mich dünkt, die Franzosen beklagen sich mit Unrecht über den Verfall der Kunst bey einer solchen Menge von niedlichen Staffeleygemälden. Vielleicht kommt das Großartige einmal wieder, wenn sich die Zeitumstände ändern werden. Ich sollte meinen, die jetzige Zeit sey zu großen Begebenheiten ziemlich aufgelegt, und nicht mehr genirt, sich in die kleinliche Unträchtigkeit der alten Zeit zu verlieren: diesen Hang geben die Völker nicht undeutlich zu erkennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 22. Juni 1822.

Wer sich ergab, den lasst in Frieden schlafen,
Wer triumphirt als Retter, den besingt.
Und hadert nicht um Lohn, um Sold, um Strafen,
Genug, wenn aller Welt ihr Heil gelingt.

Corona von de la Motte Fouqué.

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtstück aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des 30. Julius kam Nachricht, daß der Feind in der Ebene vor dem Fort erscheine, und bald nachher sah man Linans Armee die Höhen in der Nähe desselben ersteigen. Sie bestand nach der eigenen offiziellen Angabe des Feindes aus wenigstens 3500 Mann. Wahrscheinlich ist diese Angabe zu gering; allein selbst als richtig angenommen, war solch eine Truppenzahl eine furchtbar drohende Macht für die kleine Garnison. Indessen, wie bedeutend auch die Stärke des Feindes erschien, Mina hoffte so vertrauend ihn zurück zu treiben, daß er eine rothe Fahne an der Batterie aufpflanzen ließ, welche den kegelförmigen Hügel innerhalb der Festung krönte.

Der Zustand des Forts war weder geeignet, einen kräftigen Angriff noch eine lange Belagerung auszuhalten. General Torres hatte nichts von den erwarteten Lebensbedürfnissen geschickt, und auch an Munition konnte leicht Mangel entstehen; es waren davon nur noch fünf und zwanzig Kisten vorräthig. Doch noch ein weit schlimmeres Uebel fand statt: die dritte Division des Feindes war nämlich so gestellt, daß sie alle Annäherung der Garnison an die Quelle im Felsenthal auf der Ostseite des Forts abschnitt, und einzig durch diese Quelle konnten die Belagerten mit Wasser versorgt werden. Da indessen eben jezt die Regenzeit angefangen hatte, so hoffte man, dieß Uebel werde nicht drückend gefühlt werden. — Die einzige Unterstützung, welche die Garnison etwa zwey Tage vor der Ankunft des Feindes durch Torres erhielt, bestand aus sechszig Mann Kavallerie unter Anführung des Don Michael Borja. Die ganze Stärke der Garnison, mit dieser und einer kleinen Anzahl von Don Ortiz Reitern, betrug nicht mehr als 650 Mann. Rechnet man nun noch die Landleute hinzu, welche bey den Arbeiten gebraucht wurden, und die Frauen und Kinder, so belief sich die ganze Menschenzahl in der Festung etwa auf neunhundert.

Bey Tagesanbruch begann der Feind ein heftiges Feuer mit Kugeln und Bomben, welches bis zur Dunkelheit der Nacht unaufhörlich fortwährte; mitunter ward dasselbe vom Fort aus erwiedert. Dieß dauerte, mit kleinen Unterbrechungen, die ganze Zeit der Belagerung hindurch; und an manchen Tagen warfen die Belagerer von ihrer Batterie auf der Höhe nicht weniger als sechshundert Bomben und Kugeln in die Stadt. Der Garnison schien dieß eine unnütze Munitionverschwendung, wenn sie nicht dienen sollte, die großen Hülfsquellen und unermüdeten Anstrengungen des Feindes zu zeigen; denn da die Hauptgebäude unter dem Schutz des kegelförmigen Hügels innerhalb der Festung waren, die übrigen, ihrer Lage nach, durch die Felsen beschützt wurden, und niemand anders als durch Pflicht gezwungen sein Obdach verließ, so war das Feuer des Feindes von sehr geringer Wirkung. Seine Kugeln fielen, ohne zu schaden, zwischen die Felsen, oder flogen völlig über das Fort hinüber. Ja, ihre Artillerie ward so ungeschickt bedient, daß sie ihre

Digitized by Google

eigenen Werke an der Südseite zerstörte. So fuhr man denn mehrere Tage unermüdet fort, auf diese Art blindlings zu feuern, ohne daß irgend eine andere Verwüstung dadurch entstand, als unter den Pferden, welche um das Fort herumstreiften.

Ohne allen Zweifel schmeichelte der Feind sich mit der Hoffnung einer leichten Eroberung, und erwartete, daß der erste Sturm die Uebergabe der Festung zur Folge haben würde. Am fünften August ward um zwey Uhr nach Mitternacht, an drey Punkten, welche man für die schwächsten hielt, ein kräftiger Angriff auf dieselbe unternommen: allein der Versuch mißlang, und der Feind mußte sich mit einigem Verlust zurückziehen. Bey dieser Gelegenheit zeigte General Mina, welcher selbst am Haupthor das Kommando hatte, seine gewohnte Unerschrockenheit. Eine Lanze in der Hand, war er der Erste, dem Feinde Widerstand zu leisten; wobey er jedoch eine leichte Wunde davon trug.

Allein jezt verursachte ein anderer Umstand ernstlichere Besorgniß als die Angriffe des Feindes. Die Verbindung mit der Quelle im Felsenthal war, wie schon gesagt ist, völlig abgeschnitten durch die dritte Division der Belagerer, welche sich in einer unüberwindlichen Stellung dicht am Wasser verschanzt hatte; und zur Nachtzeit ward das Thal mit einer Kette von Kanonen besezt.

Mina sowol, als der Patrioten-Chef Don Pedro Moreno, hatten vergeblich darauf gerechnet, daß es möglich seyn würde, die Quelle vom Fort aus zu decken; und der drohenden Noth durch Aufbewahren eines Wasservorraths in der Festung vorzubeugen, war unmöglich gewesen, da sich in derselben nur ein kleiner Behälter befand, welcher höchstens so viel fassen konnte, als auf einige Stunden nöthig war. Jezt gab fast nur noch die eingetretene Regenzeit Beruhigung, die aller Wahrscheinlichkeit nach vor Wassermangel schützen mußte. Jede beruhigende Aussicht für die Garnison zeigte sich indessen hier leider als Täuschung. Die Streifpartheyen, welche nächtlich ausgesandt wurden, um Wasser zu schöpfen, kamen gewöhnlich unverrichteter Sache zurück, oder mit so geringer Aushülfe, daß sie von keinem wesentlichen Nutzen seyn konnte; und obgleich es beständig rings umher regnete, fiel doch in der Festung kein Regen. — Um an die Quelle zu gelangen, ging der Weg den Abhang einer sehr steilen Felsenschlucht hinab, so daß es unmöglich war, bey diesen Streifereyen auch nur den geringsten Grad von Ordnung beyzubehalten. Der Feind ward immer von der Annäherung der Streifpartheyen unterrichtet, und war also bereit ihren Versuchen zu wehren; weßhalb niemals bedeutende Hülfe erlangt werden konnte. Wer nicht selbst die mexikanischen Felsthäler sah, hat kaum einen Begriff von den Schwierigkeiten, welche sie für Unternehmungen solcher Art bey jedem Schritt in den Weg legen. Ungeheure Felsklippen, Abgründe, und dickes, dichtverwachsenes Gebüsch machen es unmöglich, jemals eine militärische Bewegung mit Ordnung und Zusammenhang auszuführen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Walter Scott's neuester Roman: „Nigel's Schicksale."

(Fortsetzung.)

Alles dieses ist entzückend und stellt uns einen Schriftsteller dar, in welchem wahres Genie, gesunde Urtheilskraft und die seltenste Herzensgüte bezaubernd vereinigt sind. Wenden wir uns aber zu Nigel's Schicksalen, — zu dem vollendetsten Gemälde der Zeit Jakobs I., das je entworfen wurde, zu einer der Natur so getreuen Nachbildung der Charaktere, als hätte der Maler unter ihnen gelebt und sie sein ganzes Leben lang studirt, und zu einer Schreibart, die der Scene so angepaßt ist, als hätte Shakespeare selbst die Erzählung vollendet.

Nigel Olifaunt, Lord von Glenvarloch, der Held des Romans, wird durch einen Streit eingeführt, in den sein Diener Richard, oder Richie Moniplies, sich mit den Lehrburschen in der Fleet-street verwickelt. Richie wird befreyt durch zwey dieser Helden, Jenkins Vincent, oder Jin Vin, und Frank Dunstal, Lehrburschen des Davy Ramsay, eines schottischen Chronometermachers und Uhrmachers des Königs. Ramsay ist den tiefsinnigsten Calculationen ergeben, hat aber demungeachtet eine sehr schöne Tochter mit einem unabhängigen jährlichen Einkommen von 200 Pfund; sie ist die Heldin der Erzählung. Wie Richie mit seinem durchlöcherten Kopfe in das Haus des Uhrmachers gebracht wird, tritt ein gewisser Meister Georg zufällig ein, erfährt, wer er sey und wo sein Herr wohne, nämlich bey John Christie, am Paul's Kai, der ein flinkes Weibchen hat, zwanzig Jahre jünger, als er. Der Meister Georg ist Heriot, ein reicher, würdiger Mann, des Königs Juwelier und ein Günstling desselben, einflußreich durch seinen Reichthum an einem Hofe, bey dem der arme Nigel fast hoffnungslos mit seiner Klage einkam, daß er im Begriff stehe, sein Erbtheil zu verlieren, weil zu dessen Auslösung die Summe, welche die Krone seinem edlen Vater schuldete, nicht ausbezahlt werde.

Der Goldschmied entschließt sich, zu versuchen, was er zu Whitehall (Residenz des Königs) für Nigel thun könne. Er findet Gelegenheit, seine Sache vorzutragen, und erhält eine Summe, wodurch Nigel einstweilen geholfen wurde, so wie die Erlaubniß, daß dieser selbst seine Rechte am Hofe nachsuche. Ehe dieses geschieht, gibt Heriot ihm zu Ehren ein Mittagsmahl in seinem Hause in der City, wo wir in der Person des Sir Mungo Malagrowther von Gternigo Castle, einen Cyniker „vom ersten Wasser" kennen lernen. Lord Nigel macht hier auch die Bekanntschaft der Miß

Digitized by Google

Margaret Ramsay, und beym Nachmittagsgebet die eines blassen und mysteriösen Mädchens, welche in tiefer Abgeschlossenheit in Heriot's Hause wohnt und deren Geschichte sich am Ende im Zusammenhang mit der der übrigen Personen dieses Drama's auflöst. Ein anderer und ganz verschiedener Charakter tritt unmittelbar hernach in Ursula Suddlechops auf, der Frau eines Barbiers und Mündel der berüchtigten Mutter Turner's: wir müssen beyfügen, daß sie in Liebesnöthen zu helfen versteht und einem leichtfertigen und betrügerischen Leben zugethan ist. Dieses weise Weib ist jedoch auch die Vertraute in dem Stadtviertel bey unschuldigen Dingen, und wenn der armen Margot Ramsay Herz bey Heriot's Mahl durch Lord Nigel's Anblick verwundet wurde, so ist es Ursula, deren Rath man erbittet, und dessen Folgen in dem Gang der Geschichte sichtbar werden. Nigels Ansprüchen widersetzt sich der Günstling Jakobs I., Buckingham, und der Prinz Charles, welche sich Nigel's Schloß Glenvarloch heimlich zu einem Jagdschloß bestimmt haben. Der Kampf zwischen des Königs Gerechtigkeitsliebe und seiner Furchtsamkeit ist herrlich gezeichnet und wo Jakob erscheint, wird sein Charakter meisterhaft behandelt; auch die Sitten des Hofes sind vortrefflich geschildert, da wo durch Vermittlung eines alten, und geehrten Edelmanns, des Lord Huntingten, Nigel des Königs Unterschrift für den Betrag seiner Forderung erhält.

Im Verlauf der Dinge wird Nigel in dem Hause seines Freundes, des Lord Huntingten, mit dessen einzigem Sohne, Lord Dolgarno, vertraut, der mit dem Herzog von Buckingham in der größten Innigkeit lebt. Um Nigel zu verderben, lockt er ihn in ein Spielhaus, (ein Ort, wo Nigels Vater ihm verboten hatte jemals einzutreten) und bestrebt sich, ihn mit den Ausschweifungen eines galanten Stadtlebens vertraut zu machen.

Hier endigt sich der erste Band, und so weit gekommen, zeigt sich des Verfassers Kunst in dem höchsten Glanze. Seine Kontraste: Nigel und Dolgarno — der offene, freysinnige Edle, und der elende Höfling; so Dolgarno und sein Vater, — die alte und neue Schule; die zwey Lehrlinge, Vincent und Tunstall; die Diener Richie und Lutin, — der eine ganz Treue, der andere ein scharkischer Schelm; die Frauen, Margaret Ramsay und Lady Hermione — die erste ganz Weib, die zweyte das Bild zertrümmerter Frauenhoffungen. Außer diesen die zahlreichen und feingeschiedenen Charaktere: der König, Prinz Charles, Buckingham, der alte Malagowther, Heriot, der alte Ramsay, John Christie, seine Frau Nelly, die zwanzig Jahre jünger ist, als ihr Mann, und Frau Suddlechops; jedes einzelne Bild höchst vollendet. — Diese Individualitäten oder Verwirklichungen des Lebens; die bewundernswerthe Entwicklung des Charakters des Königs, der natürliche Fortgang der verwickelten Begebenheiten — alles vereinigt sich, die Phantasie zu täuschen und ihr die Dichtung als ein wahrhaft Geschehenes aufzudringen. Nur ein einziges Mal ist dieß nicht der Fall. Die episodisch eingeschalteten Begebenheiten der Lady Hermione in Spanien sind kunstreich; allein ihre Befreyung aus dem Kloster ist aller Wahrscheinlichkeit entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Kempelen'sche Schachspieler.

In den Korrespondenz-Nachrichten aus Paris, Nr. 83. dieser Blätter, wird der lebhafte Wunsch geäußert, endlich die wahre Natur des Kempelen'schen Schachspielers, dieses Wundermannes, der jezt in der französischen Hauptstadt seine Rolle spielt, kennen zu lernen. Unterdessen finde ich über denselben in den „Mémoires d'un Voyageur qui se répose, par M. Dutens; Paris, Bossange, 1806; T. I. p. 365 (einem in Deutschland wenig bekannten und doch in mehreren Rücksichten einzigen Werke) folgende merkwürdige Notiz:

„Ich hatte von einem, von Hrn. v. Kempelen, einem ungarischen Edelmann erfundenen, wundervollen Automaten, welcher Schach spielte, sprechen hören. Ich verlangte ihn zu sehen und spielte eine Parthie Schach mit ihm in Gegenwart einiger fremder Gesandten und Leuten von Stand. Keiner konnte die Art des Verkehrs entdecken, welche Hr. v. Kempelen mit dem Automaten hatte. Ich habe ihn durch die Beschreibung, die ich von dieser Schachparthie in alle Journale und andere Zeitschriften Europas damals einrücken ließ, so bekannt gemacht, daß ich hier weiter nichts davon sagen will."

Was sind das für Journale (der Vorfall fällt kurz nach der Anwesenheit Josephs II. zu Rom)? Das wird unser Erfurt wissen; und dann kann den Zweifeln auf einmal ein Ende gemacht werden.

Dr. Nürnberger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, im Mai.

Es ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Charakter unserer großen Hauptstadt, und gewiß kein schlechter, daß sie oft nur eine einzige zahlreiche Familie auszumachen scheint. Der Hof und Alles, was sich zu ihm hält, gehört nach der Meinung des geringsten Lampenputzers nicht mehr zu dieser Familie, wie er selbst; und wenn er sein vollendendes Wir hören läßt, so kann man Tausende verwetten, daß er die sämmtlichen heiligen Prinzen und Prinzessinnen nicht minder, als die kleine Schaar, woraus sein Hauswesen besteht, in Gedanken hat. Alle vorzüglich traurige oder fröhliche Ereignisse der Zeit erzeugen bey uns ein gemeinschaftliches Interesse; es liegt in unserm Blute, daß wir uns nur mit einander freuen oder betrüben, nur in Gemeinschaft glücklich oder unglücklich seyn wollen. Ja dieses familienartige Zusammenhalten der Residenz erfährt schon jeder bedeutende Fremde, der sich von Seiten der Kunst, der Wissenschaft oder auch nur durch hervorstechende Talente des Umgangs auszeichnet. Er gehört während seines Hierseyns der ganzen Stadt an, und lebt unter uns, wie unter den lieben Seinigen, sobald über seinen Werth einmal entschieden ist. Es war daher nur eine neue Bestätigung dieser längst gemachten Beobachtung

welche Referent während des Abends in dem neuerbauten Schauspielhause wahrzunehmen Gelegenheit hatte, als die beliebte Mad. Neumann in Iffands Hagestolzen als Margarethe bey uns auftrat. Jedes Auge blickte auf sie, als auf eine geborne Berlinerin, und schwerlich möchte sie den Weg zu unserm Herzen so sicher haben treffen können, hätte sie sich selbst nicht ganz einheimisch unter uns geglaubt.

Der unvergeßliche Iffland hat das höchst liebenswürdige Mädchen, das Mad. Neumann den Abend vorzustellen hatte, recht eigentlich für diese von der Natur nicht wenig begünstigte Künstlerin geschaffen, und die Schöpfung ist ihm so meisterhaft gelungen, daß wir es ihm fürwahr nicht verargen würden, wenn er, wie weiland der Theokrit der Deutschen, der gefühlvolle Geßner in die Geliebte seines ersten Schiffers, sich nach der Vollendung selbst ein wenig in sie verliebt hätte. Ueberhaupt gehört das ganze Stück nicht blos zu den gelungensten Ifflands, sondern gleich sehr zu den vorzüglichsten unserer dramatischen Literatur im Allgemeinen. Der Plan, welcher bey den Hagestolzen zum Grunde liegt, ist eben so einfach, als nicht alltäglich; die Haupthandlung steht darin nicht einen Augenblick still, der Zuschauer kann also, wenn er anders seine Augen und Ohren dazu gebraucht, wozu sie ihm der liebe Himmel gegeben hat, durchaus keine Langeweile empfinden; die Charaktere sind eben so mannigfaltig, als in den reizendsten Kontrasten unter einander, und stets gut gehalten; die Situationen sind, wenn auch nicht immer von überraschender Neuheit, doch höchst abwechselnd und gesucht herbeygeführt und im höchsten Grade rührend; die Sprache ist überall natürlich und doch gewählt, herzergreifend und doch nie überladen, ganz im Ton des Umgangs und doch nie gemein. — Was also könnte die ächte Kritik (ein Paar zu ausführliche Deklamationen gegen Verbildung und Unnatur abgerechnet, die Iffland nie lassen konnte) wider ein solches Stück wohl einzuwenden haben?

Referent hat auch, trotz der überwiesen Bemerkung des Gegentheils, bey der lezten Aufführung der Iffland'schen Hagestolzen wahrgenommen, daß dieses interessante Schauspiel von den Zuschauern mit eben der Liebe gesehen und gehört wurde, mit welcher man es gab. Allerdings trug dazu dießmal das Spiel der Mad. Neumann ganz vorzüglich bey. Sie hat Alles, was zu einer solchen Rolle gehört, Jugend, Lebendigkeit, Zartheit des Gefühls und Schönheit der Gestalt wie des Gesichts, sonderlich des Auges. Wer beobachtete nicht mit inniger Freude ihr sprechendes Auge? den ungekünstelten Ausdruck ihrer himmlischen Gutmüthigkeit, ihrer schamhaften Zärtlichkeit, ihrer zuvorkommenden, unverhohlenen und doch bescheidenen Liebe? Schon wenn man sie längst nicht mehr sieht, hört man noch immer den süßen Zauberton der frommen Rede, womit sie dem unglücklichen aber wackern Reinhold eine gute Nacht wünscht: „Und wenn sie dich gekränkt, dich beleidigt, dir Unrecht gethan haben, dann helfe dir Gott, wie du uns geholfen hast, guter, edler Mann!"

Sie sprach diese Worte, der Zeit und den Umständen gemäß, mit gehaltener Stimme und so leise, daß sie nur eben noch gehört werden konnten, machte aber nichts desto weniger den tiefsten Eindruck damit auf jedes gefühlvolle Herz. Manche von unsern Schauspielern, selbst manche unter denen, welchen man es nicht ableugnen kann, daß sie ihre Rollen wirklich studiren, bilden sich dennoch ganz fälschlicher Weise ein, daß eine rührende Stelle nie anders den rechten Effekt machen könne, als bis man ihr mit einem kräftigen Fortissimo der Stimme zu Hülfe komme. Sie fordern oft bey leidenschaftlichen Tiraden das Auditorium mit einer Stentorsstimme zum Klatschen heraus. Ach, möchten sie doch, da sie es weiland von dem Meister in der Deklamation, von Iffland selbst, nicht gelernt haben, es jezt von dieser anspruchslosen, milden und sanften Frau lernen, daß man auch ohne mit seiner Stimme fast wie ein Besessener zu rasen, gleichwol die größten Wirkungen hervorzubringen vermag, wenn man innerlich nur selbst gerührt ist, und es etwa äußerlich nicht blos scheint. Auf den großen Haufen der Zuhörer ist freylich der Lärm ganz leidlich berechnet; allein bey dem geschmackvollen und gebildeten Zuschauer ist er in der Regel nur sehr übel angebracht. Dieser wird zum Lachen versucht, wo er weinen soll, und nicht selten kalt wie Eis bleiben, wo man ihn gern gerührt sehen möchte. Alles, was uns aus der Vorzeit von wirklich großen Schauspielern, einem Garrick, einem Le Cain, einem Eckhoff gemeldet und geschrieben wird, widerspricht geradezu dem wüthenden Toben, das heutiges Tages unsere Schauspieler bey leidenschaftlichen Tiraden zu erheben gewohnt sind. Auch Iffland, den wir sehr oft zu beobachten Gelegenheit hatten, schonte weislich seine Lunge, und wußte selbst im höchsten Affekt mit der Stimme noch Haus zu halten. Nicht selten haben wir ihn, wenn er z. B. als Oberförster in den Jägern dem nichtswürdigen Amtmann das nicht kleine Register seiner begangenen Sünden vorlegte, von dem leisesten Piano anfangen, in dem etwas verstärkten eine Zeitlang fortfahren, dann in ein mäßiges Forte übergehen, und nur die Paar letzten kräftigen Worte: „Und Sie wissen doch wohl, wie viele Bäume dazu erforderlich seyn möchten!" in dem wirklichen Fortissimo deklamiren hören.

Es gibt überhaupt, so sehr wir uns auch gegenwärtig der feinsten Bildung rühmen, auf und bey unsern Theatern noch sehr viel Geschmackloses, wozu wir, nach unserm geringen Dafürhalten, auch das lärmende Herausrufen der gefeyerten Schauspieler und Schauspielerinnen rechnen müssen. Wer noch keinen recht anschaulichen Begriff von den Corybanten der Alten hatte, kann ihn sich recht füglich bey solchen Gelegenheiten erwerben. Man denke so viel ihn und der, als man will; so wird es doch unmöglich seyn, sich an Ehrenbezeugungen zu erinnern, die auf eine den feinen Wohlstand mehr beleidigende Art erwiesen würden, als eben diese. Auch dießmal erhob sich das furchtbarste Geschrey, aus dem kaum vernehmbar war, ob es mehr dem Hrn. Lemm gelten sollte, der den Hofrath Reinhold, oder mehr der liebenswürdigen Neumann, die das reizendste Gretchen gespielt hatte.

Als nach langer Zögerung, die freylich bey einer solchen Einladung sehr natürlich scheint, endlich beyde vor dem Vorhang erschienen, sagte das niedliche Gretchen statt des Dankes zu ihrem Geliebten: „Siehst du wohl, auch das hat die selige Mutter gemacht!"

Nun leugne mir einer noch, daß nach einem furchtbaren Gewitter der liebliche Regenbogen nicht die erfreulichste Erscheinung wäre!

Ernst Waldemar.

Auflösung des Räthsels in Nro. 143.

Eile.

Logogriph.

Zwey weibliche Gestalten zeigen
Sich in des Räthsels kurzem Wort;
Wirst gern dich zu der ersten neigen,
Weilst gern in ihrem stillen Port.
Doch fehlt dem Ganzen nur ein Zeichen,
Wird schaurig die Gestalt erbleichen.
Sie bringt dann quälend bittern Schmerz,
Das Herberg kaum kennt das Herz.
Und wer die erste nicht gehört,
Gar leicht der zweyten angehört.

Digitized by Google

Nro. 150.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. Juni 1822.

Einsam sitzest du auf deinem Throne
Wie die eiserne Nothwendigkeit,
Und dein Name tönt durch jede Zone
Als die blut'ge Geißel seiner Zeit.

Belsazars Gesicht.

Der König thront; es sitzen
Die Großen rings im Saal;
Wohl tausend Lampen blitzen
Beym festlich hohen Mahl.
Aus tausend heil'gen Bechern
Jehova's blinkt ihr Schein;
Es beut gottlosen Zechern
Jehova's Gold den Wein.

Im Saal, zu dieser Stunde,
Erhebt sich eine Hand
Am lichten Hintergrunde,
Und schreibet wie auf Sand.
Es regen sich in Eile,
Die Finger an der Wand,
Und eine dunkle Zeile
Steht dort wie eingebrannt.

Der König siehts mit Bangen,
Dahin ist alle Lust;
Blutlos sind seine Wangen,
Er ächzt aus hohler Brust:
„Versammelt die Gescheuten,
„Die Weisesten im Land,
„Dieß Graungesicht zu deuten,
„Das unsre Lust verbannt."

Hell sehn Chaldäa's Seher,
Doch hier versagt die Kraft;
Die Schrift bleibt dem Chaldäer
Verhüllt und räthselhaft.
Geübt sind Babels Greise
In tiefer Wissenschaft;
Doch nun sind sie nicht weise.
Ihr Auge sinkt erschlafft.

Gefangen lebt am Orte
Ein Knab' aus fernem Land;
Er hört des Königs Worte,
Er sieht der Schrift Verstand.
Die Lampen glühn im Saale,
Die Schrift steht offenbar,
Spät deutet ers am Mahle,
Früh zeigt's der Morgen wahr.

Belsazars Lebenstage
Sind hingewelkt wie Laub.
Gewägt auf Gottes Wage
Liegt er, ein leichter Staub.
Entrückt dem goldnen Throne,
Liegt er im Grabgewand;
Der Perser hat die Krone,
Der Meder hat das Land.

D.

Lebensskizze Patrick Henrys, des virginischen Redners.

(Fortsetzung.)

Diese Rede entschied den Charakter des Streites und gab ihm auf einmal ein kriegerisches Ansehen. Alle Unterhandlung war jetzt zu Ende, und die ganze Bevölkerung Virginiens erschien in Waffen. Bald nach der Vertagung der Kammer der Bürger, ereignete sich eine Gelegenheit, wobey er seine Vaterlandsliebe auch thätig an Tag legen konnte. Einem Plan zu Folge, nach welchem man im Fall eines Ausbruches wirklicher Feindseligkeiten, die Amerika-

Digitized by Google

ner so viel wie möglich der Kriegsvorräthe entblößen wollte, landeten einige Truppen zu Williamsburgh, den Hauptort von Virginien und wie es hieß unter dem Befehl des Lord Dunmore, und nahmen zwanzig Fässer Schießpulver daraus hinweg. Dieß ward als ein öffentlicher Schimpf angesehen, und bey einer Volksversammlung, die deßwegen zu Newcastle statt fand, entflammte Henry das Volk so sehr, daß er sich bald an der Spitze von 5000 Mann befand, mit dem Entschlusse, die Zurückgabe zu erhalten, oder das Vergeltungsrecht zu üben. Sein Plan war auf einmal gefaßt: er marschirte gerade auf Williamsburgh, dem Sitze der Regierung los, auf welchem Marsche sein Haufe sich immer mehr vergrößerte. Vor seiner Ankunft aber schon willigte der Gouverneur in alle seine Forderungen, und der Obereinnehmer gab ihm einen Schein für den ganzen Betrag des hinweggeführten Pulvers. So, nachdem er den ersten Anstoß zur Revolution in Virginien gegeben hatte, war er auch der erste, welcher eine militärische Expedition anführte. Er erhielt nachher eine Befehlshaberstelle in der Revolutions-Armee, wobey er sich aber nicht ausgezeichnet zu haben scheint. Daß er aber seinen Charakter behauptet, geht daraus hervor, daß die Heeresabtheilung, die er befehligte, bey seinem Abschied, den er wegen einer nach seiner Meinung ihm widerfahrenen Beleidigung, nahm, Trauer anlegte. Der Staat von Virginien erwählte ihn auch drey Mal zu seinem Gouverneur, und es würde zum vierten Mal geschehen seyn, wenn er es nicht als verfassungswidrig entschlossen abgelehnt hätte.

Um dieses Opfer recht zu würdigen, müssen wir nicht vergessen, daß er immer noch arm war und eine große Familie hatte, und daß die Besoldung, der er auf diese Weise entsagte, sich ohne die Nebengefälle, auf tausend Pf. Sterling belief.

Man kann annehmen, daß die Gefangennehmung des Lord Cornwallis zu Klein-York, im Jahr 1781 die amerikanische Revolution zum Schluß brachte, und den Vereinigten Staaten, nach Henry's Prophezeyung, „eine Stelle unter den Völkern der Erde gab." Der Friede kam, aber das schwere Werk der Wiedergeburt der Nation mußte jezt vorgenommen werden; und hier zeigte sich Henry eben so thätig und glänzend als zuvor. Den Augenblick, wo der Sieg errungen war, schienen seine Feindseligkeiten aufgehört zu haben — er war der erste, welcher dem Feind, den er überwunden hatte, die Hand zum Frieden und zur Aussöhnung darreichte, und sich hoch über Haß und Rache erhebend, war er nur darauf bedacht, die Uebel zu lindern, die er nicht abzuwenden vermochte. Als eine Probe hievon, geben wir die Rede, welche er bey dem Vorschlag, den brittischen Emigranten die Rückkehr zu gestatten, hielt. Sie vereinigt den Geist eines Christen mit der Weisheit eines Staatsmannes und ist in Hinsicht auf Beredsamkeit eine der besten. Die Maßregel war äußerst verhaßt — ein brittischer Emigrant — das bloße Wort erregte beynahe Abscheu, und Henry sezte sich lauten Verweisen aus, als er zu ihren Gunsten seinen Vorschlag machte. Der Richter Tyler, der Sprecher der Versammlung widersezte sich ihm am heftigsten, und fragte im Ausschuß des Hauses: „Wie Er vor Allen daran denken könne, einen Feind in seine Familie einzuladen, von dessen Beschimpfungen und Mißhandlungen er so viel erlitten." Da antwortete er schnell mit der folgenden herrlichen Rede.

„Ich bekenne freylich, Sir, daß ich mich über viele persönliche Beleidigungen zu beschweren habe; wenn ich aber in diesen Saal der Gesetzgebung trete, so suche ich, so weit als die menschliche Schwäche es gestattet, alle persönliche Gefühle hinter mir zu lassen. Dieß ist eine Nationalsache und, wenn Sie anders weise sind, werden Sie bey der Entscheidung derselben nichts als das Interesse der Nation betrachten. Auf dem Altar meines Vaterlandes theile bin ich bereit jeden Privathaß und Beleidigung niederzulegen, und ich bin überzeugt, daß ich mir sehr thöricht schmeicheln würde, wenn ich mir einbildete, ich sey der einzige in diesem Hause, der im Stande wäre, ein solches Opfer zu bringen. Wir haben, Sir, ein großes Land, ohne Bevölkerung. Was kann politischer seyn als ein solches Land zu bevölkern? Menschen bilden die Stärke und machen den Reichthum einer Nation aus. Ich möchte gern unsere ausgedehnten Wälder etwas früher angefüllt sehen, als im gewöhnlichen Laufe der Natur geschehen könnte. Ich wünsche die Staaten schnell zu dem Range unter den Nationen emporsteigen zu sehen, zu welchem sie ihre natürliche Lage berechtigt. Werfen Sie Ihre Augen, Sir, über dieses große Land — bemerken Sie die Gesundheit Ihres Klimas, — die Verschiedenartigkeit und Fruchtbarkeit Ihres Bodens, und sehen Sie diesen Boden in allen Richtungen von mächtigen, schiffbaren Flüssen durchschnitten, nach Osten und Westen fließend, als zeichnete der Finger Gottes den Lauf Ihrer Niederlassungen vor, lade Sie zu Unternehmungen ein und zeige Ihnen den Weg zu Reichthümern. Sir, Sie sind bestimmt zu einer oder der andern Zeit ein großes, ackerbauendes und Handels-Volk zu werden; die einzige Frage ist, ob Sie diesen Punkt auf langsamen Abstufungen und in irgend einer fernen Periode, und durch eine lange und kränkliche Minderjährigkeit hindurchschmachtend erreichen — und unterdessen den Machinationen, Beleidigungen und Bedrückungen auswärtiger und innerer Feinde, ohne die Stärke sie zu züchtigen und ihnen Trotz zu bieten, ausgesezt seyn wollen, oder ob Sie lieber, so zu sagen, auf einmal zu dem vollen Genuß jenes hohen Geschickes hinrennen und im Stande seyn wollen, allein mit dem stärksten Unterdrücker der alten Welt zu kämpfen. Ziehen Sie den leztern Weg vor — wie ich nicht bezweifle — so ermuntern Sie die Einwanderung, ermuntern Sie den Bauern, den Handwerker, den Kaufmann der alten Welt hierher zu kom-

Digitized by Google

men und sich in diesem Lande der Verheißung niederzulassen, machen Sie es zur Heimath des Geschickten, des Fleißigen, des Reichen und Glücklichen sowol, als zum Zufluchtsort des Bedrängten — füllen Sie das Maas Ihrer Volksmenge voll, so bald Sie können durch die Mittel, die Gott Ihnen in die Hand gegeben — und ich wage es vorher zu sagen, daß es der jezt Lebenden gibt, die dieses Land unter den mächtigsten der Erde erblicken werden — im Stande, Sir, sich selbst zu schützen, ohne zu jener allzeit so gefährlichen, obgleich zuweilen unvermeidlichen Politik seine Zuflucht nehmen zu müssen, fremden Beystand anzurufen. Ja, Sir, Sie werden es groß sehen, in Künsten und in den Waffen, wenn seine goldenen Ernten über unermeßliche Felder wogen — sein Handel bis zu den entferntesten Meeren dringen, und seine Kanonen die eitle Prahlerey derjenigen zum Schweigen bringen werden, die sich jezt die Herrschaft der Wellen anmaßen. Aber, Sir, dazu bedarf es Menschen. Jene dichten Wälder von schätzbarem Holze, unter welchem Ihr Land seufzet, müssen ausgerodet — jene ungeheuern Reichthümer, die die Oberfläche Ihres Bodens bedecken, sowol als diejenigen, welche in seinen Eingeweiden verborgen liegen, können nur durch die Geschicklichkeit und den Fleiß der Menschen entwickelt und eingesammelt werden — Ihr Bauholz muß in Schiffe verarbeitet werden, um die Erzeugnisse des Bodens zu versenden. Sie müssen Handelsleute und Handelskapitalien haben, um Ihre Produkte zu verkaufen und die besten Märkte im Auslande dafür zu suchen. Ihr großer Mangel ist der Mangel an Menschen, und diese müssen und werden Sie bald haben, wenn Sie weise sind. Fragen Sie, wie Sie sie bekommen sollen? Oeffnen Sie Ihre Thore und sie werden hereinkommen — die Bevölkerung der alten Welt ist zum Ueberfließen voll — und diese Bevölkerung erliegt unter dem Drucke der Regierungen, unter welchen sie leben. Sie, sie stehen schon auf den Fußspitzen an ihren vaterländischen Küsten und sehen mit verlangenden und sehnsuchtsvollen Blicken nach Ihren Ufern — sie sehen hier, gesegnet mit natürlichen und politischen Vortheilen, welchen keine in irgend einem Lande auf Erden gleich kommen — ein Land, auf das eine gütige Vorsehung ihr Füllhorn ausgegossen — ein Land, über das jezt der Friede seine weisen Schwingen ausgebreitet, und wo Zufriedenheit und Ueberfluß sich vor jedweder Thüre lagern! — Sir, sie sehen etwas noch anziehenderes als alles dieses — sie sehen ein Land, worin die Freyheit ihre Wohnung aufgeschlagen — jene Freyheit, die sie als eine fabelhafte Göttin nur in der Einbildungskraft der Dichter lebend anzusehen gewohnt waren — hier sehen sie sie eine wirkliche Gottheit, deren Altäre sich von jedweder Hand in allen diesen glücklichen Staaten erheben — deren Ruhm drey Millionen Zungen feyern — und von deren segenreichen Einfluß das ganze Land lachet. — Laßt sie nur ihre schöne Hand den Völkern der alten Welt entgegenstrecken, saget ihnen, sie sollen kommen und heißt sie willkommen und ihr werdet sie von Norden, von Süden, von Osten und Westen herbeyströmen sehen; Ihre Wildniß wird gesäubert werden, Ihre Wüsten werden lächeln; Ihre Reihen werden sich füllen und Sie werden bald im Stande seyn, der Macht eines jeden Widersachers Trotz zu bieten. Vieles wendet man gegen jeden Zuwachs aus Großbritannien und besonders gegen die Rückkehr der brittischen Ausgewanderten ein. Sir, ich fühle die Stärke solcher Einwendungen nicht. Das Verhältniß, in dem wir gegen diese irre geleiteten Menschen und ihr Volk standen, sind nicht mehr dieselben. Ihr König hat unsere Unabhängigkeit anerkannt — der Streit ist vorüber — der Friede ist wiedergekehrt und hat uns ein freyes Volk gefunden. Laßt uns denn die Großmuth haben, allen Widerwillen auf die Seite zu legen und sehen wir die Sache in einem politischen Gesichtspunkte an; jenes ist ein unternehmendes und geldreiches Volk — es kann uns durch die Abnahme des Ueberflusses unserer Erzeugnisse nützlich werden, und uns während des unmündigen Zustandes unserer Fabriken mit den nothwendigen Bedürfnissen versehen. Ich hege kein Vorurtheil gegen dasselbe — ich fürchte es nicht — was, sollen wir, nachdem wir den brittischen Löwen zu unsern Füßen niederstreckten, vor seinen Jungen Furcht zeigen! Entsagen Sie einer solchen ungegründeten Furcht, und solchen schmachvollen Vorurtheilen — lösen Sie die Fesseln des Handels — lassen Sie ihn frey seyn wie die Luft, verlassen Sie sich darauf, er wird die ganze Schöpfung durchfliegen und auf den Flügeln der vier Himmelswinde zurückkehren, um dieses Land mit Reichthümern zu überschütten."

Es ist unmöglich, die Weisheit dieser Gedanken zu verkennen. Henry's Vorschlag ging durch, und jedes folgende Jahr beweist, daß seine Erwartungen wohl gegründet waren. Amerika entdeckte bald die Politik seiner Pläne, und mit jeder Fluth hat seitdem die Einwanderung fortwährend Wohlstand und Verbesserung über dessen Staaten verbreitet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kartoffel-Wucher in Irland.

Im Lauf des Mai's kam ein Schiff mit 43 Tonnen Last von Jersey in Dublin an. Der Eigenthümer hatte dort 20 Schillinge für die Tonne gegeben (2000 Pfd. Gewicht). Gleich nach seiner Ankunft kam ein Spekulant an Bord und kaufte die Ladung zu 45 Schilling die Tonne. Auf seinem Weg von Spithead zum Point fand der Käufer einen andern Spekulanten, der ihm 50 Schilling für die Tonne gab; wenige Stunden darauf handelte sie ein dritter Käufer zu 80 Schilling die Tonne ein. Werden die

Digitized by Google

Kartoffeln nun im Kleinen nach dem jetzigen Marktpreis verkauft, wie wohl nicht zu zweifeln ist, so kommt die Tonne, welche 20 Schilling kostete, wahrscheinlich auf 7 Pfd. 6 Sch. 8 Den. Sieben Schiffslasten von Kartoffeln, die seitdem in Dublin ankamen, haben den Preis etwas vermindert, allein der Noth nicht gesteuert, denn der Arme kann weder die theuren noch die wohlfeilen kaufen — er hungert. — Wirklich nennt eine Bittschrift von einer Anzahl namhafter Männer in Dublin die Namen von drey Leuten, die im Lauf des Monats Hungers starben. Den 23. Mai ward in London zum Besten der Hungernden ein Ball von 500 Personen gegeben, der 300 Pfd. eintrug. Mit welchem Gefühl tanzen denn diese Menschen, wenn der Verschmachtete auf ihren lezten Hopsasa wartet, um ein Stück Brod zu erhalten, das ihn vom Tod rette, und mit welchem Grad der Verachtung wird einst ein menschlicheres Zeitalter das unsere brandmarken, das seine Barmherzigkeit mit Entrechats begleitet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Zürich, Mai.

Die Verhandlungen der mathematisch-militärischen Gesellschaft in Zürich, vom März 1822 bis dahin 1822, deren Einzelnheiten theils ohne allzumumständliche Erörterung keine Theilnahme wecken können, theils dem Morgenblatte fremdartig sind, verdienen dennoch durch ihre Gemeinnützigkeit ein großes Publikum, dem wir sie eifrig empfehlen.

Die naturforschende Gesellschaft zu Zürich hat am 6. Mai, in der Eröffnungssitzung ihres Normaljahrs, den Bericht der Jahresverrichtungen von dem Aktuar, Hrn. Dr. Schinz, gefertigt, angehört. Einen Auszug davon zu geben wäre unmöglich, und ein Verzeichniß der gehaltenen Vorträge bliebe ohne Interesse. Darum gedenken wir aus vielen nur etlicher. Der Staatsrath Escher hat von seinen lezjährigen alpinischen Ausflügen Bericht erstattet. Es ist kein Zeitgenosse, der so lange wie er, so ununterbrochen und überall hin die Schweizeralpen besucht hat; auch hat von den Vorgängern kaum einer mit so viel Einsicht, Kenntniß, ächtem Beobachtungsgeist und wissenschaftlichem Eifer die Alpenwelt erforscht. Die kaiserliche Akademie der Naturforscher, welche ihn jüngstihin zum Mitgliede gewählt hat, gab ihm den Gesellschaftsnamen Sauſſure II.; wenn Hr. Escher dem ersten Sauſſure in einigen Beziehungen zur Seite, in andern vor steht; so weiset er, leider! hinter demselben zurück durch den gänzlichen Mangel schriftstellerischen Ehrgeizes, der ihn, bey viel anderweitigen Geschäften, von Bekanntmachung der reichen Schätze seiner Beobachtungen zurückhält, und dadurch zu einer wissenschaftlichen Calamität wird. Diesmal waren es verschiedene wenig besuchte und mangelhaft gekannte Glarner'sche und Bündtner'sche Berathäler, welche der treffliche Geologe für seine Forschungen gewählt hatte. Der Dr. Schinz wies mehrere in der Umgegend von Zürich gefundene Fossil-Knochen vor. Es sind sechs erhaltene Zähne die Cuvier's Mastodon angustidens angehören, aus den Steinkohlengruben von Käpfnach (am Zürchersee); andere Zähne aus dem Steinkohlenlager bey Elgg (im Bezirk Winterthur), die ersten, welche hier sind gefunden worden, und die ganz ungezweifelt dem Thiere angehören, welches Cuvier Palaeotherium medium nennt; ferner das Gewölbe und Knochengerippe von einem Hirsch, der dem Edelhirsch sehr nahe stehend, doch von ihm verschieden gewesen zu seyn scheint, und in einem Torfmoor bey Rüti ausgegraben worden ist. Die Gewölbe unterscheiden sich von denen des Edelhirsches wesentlich durch Umfang und Form; sie sind bedeutend größer als jene, haben keine Kronen, sondern blos ein Paar Zinken am Ende, welche etwas platt gedrückt sind. Ob diese Hörner einer noch lebenden oder zu Grunde gegangenen Hirschart angehören, darüber mangeln nähere Vergleichungen. Der Hofrath Horner trug die Lehre von den Wasserhosen und Erdtrommeln vor. Die Gesetze dieser Meteore sind nach ihm etwa folgende: 1. Wasserhosen entstehen meist blos in der Nähe des Landes, wo unbeständige Winde und Temperaturen herrschen; 2. sie sind immer mit dröhnenden Gewittern und mit elektrischen Erscheinungen begleitet, aber nie erscheinen sie bey ausgebildeten Gewittern; 3. sie sind nie die Wirkung eines allgemeinen Windes und um sie her herrscht meist Windstille; 4. sie führen alle von ihnen ergriffenen Gegenstände wirbelnd in die Höhe; 5. sie entstehen bald von oben aus den Wolken, bald von unten aus dem Wasser; 6. ihre Masse besteht nicht aus dichtem Wasser, sondern blos aus Wasserdunst; 7. ihre Größe ist verschieden, von 2 bis 700 Fuß im Durchmesser, von 30 bis 1500 Fuß Höhe; 8. die Landtrommeln haben einerley Ursprung mit den Wasserhosen, sie sind aber viel heftiger wirkend und zerstörender, weil durch das Entgegenkommen des Wassers das Gleichgewicht der Elektricität erhalten oder hergestellt und dadurch die Wirkung geschwächt wird. Der Staatsrath Usteri beschrieb die Epidemie zu Cadix vom Jahr 1819 aus dem sanitäts-polizeylichen Standpunkte u. s. w.

Rom, den 5. Juni.

Die Theater halten sich in erträglicher Mittelmäßigkeit, und es muß sich nun bald zeigen, wie der Generalpächter der italienischen Theater, Barbaja, auch die hiesigen Bühnen erhalten wird. Im Fall daß dieses nicht gelänge, fürchte ich, daß sein Einfluß nachtheilig für künftigen Winter auf unsere Belustigungen wirken wird. Das Ballenspiel hat wieder begonnen, und man kann sich, besonders an Festtagen, der naiven Theilnahme des römischen Volkes erfreuen.

Am Pfingstfeste ertheilte der Papst den Segen außerordentlicher Weise vom Balkon des Quirinalpalastes herab. Der Anblick der versammelten Volksmenge war wegen der Unebenheit des Bodens sehr malerisch, und die Kolosse überragten herrlich den bewegten Ameisenhaufen.

Die Reisenden haben uns beynahe alle verlassen, und wirklich ist die Hitze so drückend, daß selbst die Römer beynahe darunter erliegen.

Die meisten Glieder der Familie Bonaparte sind für den Augenblick abwesend. Der Graf St. Leu ist für den Sommer nach Florenz, die Prinzessin Borgheſe nach Viareggio, der Fürst von Canino nach Brüssel gegangen. Man sagt, sein Sohn werde in Zukunft mit seiner Gattin, der Tochter Joſeph Bonapartes, sich hier niederlassen und den Palast Nunnez bewohnen, den der Prinz Lucian hat einrichten lassen.

Die Räuber lassen gegenwärtig nichts von sich hören, außer einem, dessen Kopf von seinen Genossen nach Terracina gebracht worden ist.

Die Herzogin von Devonshire ist hieher zurückgekehrt, die Grafen Buturlin und Demidoff sind nach Florenz abgereist. Gegenwärtig besitzen wir die Infantin von Lucca auf ihrer Durchreise hier.

M.

Beylage: Kunstblatt Nro. 50.

Digitized by Google

Nro. 151.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 25. Juni 1822.

Kinder bedürfen einer Liebe, die keinen Lohn fordert — und das vermag Mutterliebe allein. Mutterliebe gleicht der Mühe eines Mannes, der eine Eiche pflanzt: er wird ihren Schatten nie genießen; aber sie wird aufwachsen und Gottes Erde verschönern.

Der Kindertausch in der deutschen und französischen Schweiz. *)

Es ist eine alte, neuerlich vielmehr zu- denn abnehmende Sitte in mehrern deutschen Kantonen der Schweiz, daß Eltern ihre Kinder der ihnen bekannten Familie eines andern Schweizerkantons vertrauen, wo Französisch gesprochen wird, und dagegen die Kinder einer solchen Familie, welcher eben so viel daran liegt, daß die ihrigen Deutsch sprechen lernen, als Tausch aufnehmen. Durch diese Einrichtung, welche Bedürfniß und Sparsamkeit herbeygeführt haben, wird vielen Unkosten und manchen Nachtheilen ausgewichen, die mit dem Versenden in französische Pensions-Anstalten verbunden sind. Denn die Vortheile des Familienlebens, das dem zarten Kinde weit besser als das Leben in stark besezten Pensionen zusagt, sind in Hinsicht auf Vorbildung zum bürgerlichen Berufe und zur geschickten Führung des Haushaltes sehr groß; sie können selbst durch die sorgfältigste Aufsicht der Pensions-Vorsteher und durch die dort sich anbietende bessere Gelegenheit zur Erwerbung nüzlicher Kenntnisse und Fertigkeiten niemals ersezt werden.

Dieser Austausch ist also nicht nur insofern den Eltern deutsch sprechender Kinder vortheilhaft, als er ihnen beträchtlichen Aufwand erspart; er gewährt den Kindern auch das nicht in seinem vollen Werthe anerkannte Glück des Aufenthalts in einer achtbaren Familie, und macht es denselben möglich solche Hausgeschäfte fortzusetzen und noch zu erlernen, die in keinem andern Kreise erlernt werden können. Auch ist die Besorgniß geringer wegen der Austilgung jenes Sinnes für Häuslichkeit, dessen allmähliges Verschwinden zu den unerfreulichen Erscheinungen unsrer Zeit gehört. Ein andrer Gewinn dieses Austausches ist der allgemeine Vortheil, den das Versetzen der Kinder aus dem gewöhnlichen Kreise in eine fremde Gegend und unter andere Menschen gewährt. Sind schon kleine Reisen für Knaben wie für Töchter ein schätzbares Bildungsmittel, da sie an manche Entbehrungen sich gewöhnen, manches, wie man zu sagen pflegt, mit andern Augen ansehen lernen und zur Einsicht gelangen, daß vieles nicht nur anders ist als in ihrem Hause und an ihrem Orte, sondern auch anders seyn darf; erweitern schon solche kleine Reisen den Gesichtskreis und bereiten vor zu unbefangenem Urtheil über viele Lebensverhältnisse: wie viel mehr ein langer Aufenthalt unter Fremden, das Bekanntwerden mit anderer Lebensweise. Zwar ist die gute Lebensart, auf die man so hohen Werth sezt, nicht immer die bessere Lebensweise; denn die Außenseite des Menschen ist nicht der Mensch selbst, und das Abschleifen nimmt den Kern weg. Aber im Kreise einer achtbaren wälschen Familie, welcher nach reifer Ueberlegung ein Kind anvertraut wird, hat schon mancher deutsche Schweizer nicht nur die ihm für sein besseres Fortkommen unentbehrliche fremde Sprache, sondern auch vieles andere gelernt, was der Wohn-

*) Nach einer jüngst erschienenen Gymnasialschrift des Rectors und Professors R. Hanhart in Basel.

ort nicht geben konnte. Mancher gesteht, d ort viele Vorurtheile, besonders aber eine ihm und Andern lästige Befangenheit und Unbehülflichkeit abgelegt zu haben. Andern war es, wie sie sagen, sehr heilsam, daß sie dort einsehen lernten, wie der genügsame und thätige Mensch auch mit Wenigem, oft sehr Wenigem glücklich und sehr vergnügt leben kann. Wie Viele begleitet die Erinnerung an die dort genossenen gesellschaftlichen Freuden, an kleine Reisen längs der lieblichen Gestade des Neuenburger- und Genfer-Sees, die sie sonst nie hätten machen können, erquickend durch das spätere Leben. Selbst den Eltern und Geschwistern wird die Begleitung der Ihrigen und das Abholen in die Heimat ein schönes Familienfest. Noch verdienen Erwähnung, der wohlthätige Einfluß solcher Entfernung, insofern sie die Vorzüge der Heimat erkennen und dankbar schätzen lehrt; die angenehmen und nützlichen Verbindungen, die zwischen wälschen und deutschen Schweizern geschlossen werden, und die Veranlassung zu Anknüpfung freundschaftlicher Verhältnisse zwischen Einwohnern derselben Stadt, die im fremden Lande sich begegnend freundschaftlicher einander die Bruderhand reichen. Inzwischen muß ein solcher Tauschverkehr, wofern seine guten Zwecke erreicht werden sollen, mit Umsicht und Sorgfalt behandelt, und es müssen dabey zwey Umstände hauptsächlich beachtet werden:

Zuerst das Alter der Kinder. Die Eltern der deutschen Knaben senden dieselben in die französische Schweiz, damit sie durch den Umgang mit französisch Sprechenden, die ihnen wünschbare Fertigkeit im mündlichen und wo möglich auch im schriftlichen Ausdruck erhalten, oder die schon erlangte vervollkommnen. Diese Absicht wird um so viel schneller und sicherer erreicht, je besser vorbereitet der Knabe hinkommt, und wenn er die fremde Sprache zuvor grammatikalisch erlernt hat. Schon viele, die eine Reihe von Jahren hindurch in Frankreich selbst unter Gebildeten sich aufhielten, haben unumwunden erklärt, wie schwer es ihnen jetzt falle, einen Aufsatz in französischer Sprache abzufassen, und haben es bedauert, daß ihnen früher die Gelegenheit zu gründlicher grammatikalischer Vorbildung gefehlt. Selbst die Fertigkeit im mündlichen Ausdruck, die solche weder französisch noch deutsch richtig sprechende und schreibende Kinder als Frucht ihres Aufenthalts in Wälschland nach Hause zurückbringen, geht nur zu bald wieder verloren, und späte Reue kann die Uebereilung nie wieder gut machen.

Dazu kommt und verdient nicht weniger der Eltern sorgfältigste Aufmerksamkeit, daß der Knabe, welchem der Aufenthalt in der Fremde die obberührten Vortheile bringen soll, bereits einen gewissen Grad von Besonnenheit und Charakterfestigkeit besitzen muß. Man hat mit großer Unbill schon oft den Universitäten alle Schuld der moralischen Verdorbenheit vieler Jünglinge beygemessen, da doch nur diejenigen der Vorwurf traf, welche, taub gegen die ernsten Warnungen wohlmeinender Lehrer, unreife Knaben, die unmöglich sich selbst regieren konnten, dahin gesandt. Dasselbe gilt von den Vorwürfen, die man dem Wälschland oder wohl gar der guten Stadt Paris gemacht: als ob da verhältnißmäßig weniger sittlich-gute Menschen lebten denn anderswo, oder als ob die Gefahren der Einsamkeit nicht eben so groß wären, als die Gefahren der Gesellschaft. Jene Vorwürfe lasten auf der unvorsichtigen Eile, mit welcher die Versetzung unter Fremde betrieben wird. Treu besorgte Eltern lassen sich weder durch die unversehens sich darbietende Gelegenheit zu einem Tausch, noch durch die blos scheinbare Vortheile gewährende, sehr trügerische Hoffnung auf frühere Versorgung ihrer Kinder verleiten, den angemessenen Lehrkurs ihren Knaben ohne Noth zu verkürzen oder in der Mitte abzubrechen. Den in jeder Hinsicht erstarkten Schülern dürfen dann hingegen besorgte Eltern bey der Versetzung ins Wälschland desto ruhiger nachsehen, je mehr sich bey ihnen jener religiöse und wissenschaftliche Sinn ausgebildet, der dem Menschen in jeder Lage des Lebens gegen alle Arten der Verführung die sicherste Schutzwehr gewährt.

Der zweyte zu beachtende Umstand ist der Ort. Ort werden, unter einladend erscheinenden Verhältnissen, selbst aus kleinern Dörfern des Münsterthals oder angrenzender Thäler solche Tausche angeboten. Nähere Erkundigungen sind dabey unerläßliche Vorschrift. Denn sollten, wie schon öfters geschehen ist, diese lehren, daß der Tausch wegen Mangel an Aufsicht und an Bildungsmitteln jeder Art dem Ankömmling nicht die geringsten Vortheile darböte, ja selbst nicht einmal Gelegenheit, die französische Sprache zu lernen (denn das Patois verhält sich zum Französischen wie das Schweizerdeutsche zum Hochdeutschen), so würde das Herz der Eltern sich gegen eine solche Versetzung empören. Aus vielen Gründen ist diese auch wohl allzeit in irgend ein französisches Dorf abzurathen. Die großen Flecken, die kleinern und größern Städte der französischen Schweiz, Neuenburg besonders, wo sich noch nicht durch den Aufenthalt vornehmer Fremder eine Art von Hofleben eingeschlichen hat, bieten dem deutschen Knaben ganz andere Hülfsmittel zu seiner Fortbildung und bessere Gesellschaft. Dort lernt er zugleich Menschen von sehr verschiedenen Berufs- und Erwerbsarten kennen; und wer weiß nicht, wie entscheidend für Viele, in Hinsicht auf die Wahl des eigenen Berufes, wie einflußreich auf das ganze übrige Leben diese in den Jugendjahren gemachte Bekanntschaft geworden. So wichtig ist also der Ort der Versetzung.

Digitized by Google

Der allgemeine Anzeiger der Deutschen.

(Fortsetzung.)

5.

Neid, hungriger Rabe! .. Doch still. Wer nicht hat Shakespeare's Aug', oder Buonarottis Farben, oder Mozarts Töne — der kann den Neid nicht schildern. Ich hätte weinen mögen vor Schmerz und Zorn, als ich es las. Da liegt im Königreiche Sachsen ein Städtchen, Schirgiswalde genannt, und glückliche Menschen leben darin. Väter, Mütter, Kinder, Brüder und Schwestern scheinen sie alle zu seyn, denn so stark wie ein verwandtschaftliches, hält sie das Band der Liebe und Freundschaft umschlungen. Dort theilt der Reiche mit dem Armen, Mangel hilft dem Mangel, Ueberfluß wird gegen Ueberfluß getauscht. Auch der fremde Bettler verläßt freundlich begabt das Städtchen, denn kein hartes Gesetz, verbietet hungrig und menschlich zu seyn. Die Treue, kein Notar, unterzeichnet die Verträge. Streit um Recht und Besitz, Betrug, Uebervortheilung, Verweigerung des Schuldigen, das Alle ist ihnen unbekannt. Nur der Tod, nicht der rauhe Spruch des Richters scheidet Gatten. An Festtagen, wenn Tanz und Wein das Blut der jungen Leute erhitzen, geschieht es nie, daß die Lust, in Zank und blutigen Streit ausarte..... Ich weiß es nicht, ob die Bewohner von Schirgiswalde so glücklich leben, ich hörte es nicht erzählen, aber wie kann es anders seyn? Wäre nicht Frieden unter ihnen, konnten sie, Haß, Zank, Betrug, Rechtsstreit, blutige Händel, würden sie der Häscher, Gefängnisse, Richter und Amtleute nicht entbehren können. Aber sie haben das alle nicht, sie leben schon dreyzehn Jahre, ohne Obrigkeit. Ja, so ist es! Im Jahre 1809 kam das Städtchen Schirgiswalde, durch den Wiener Frieden von der böhmischen Krone, an das Königreich Sachsen, und die sächsische Regierung vergaß, es in Besitz zu nehmen. Doch vergaß sie es wohl nicht, sie wollte vielleicht den verwöhnten Menschen zeigen, daß das Herz auch ein Gesetz, daß Liebe so stark sey wie ein Schwert, und Treue so richtig als die Wage der Gerechtigkeit. Wenn der Herr des Landes zur Freyheit von Schirgiswalde schwieg, wer hätte sonst noch das Recht dagegen zu seyn? Wer dürfte jene Menschen in ihrem Glücke stören? Aber da tritt ein Ungenannter im Allgemeinen Anzeiger, tückisch und giftig, auf, der spricht ein Langes davon, „daß dieser Ort weit und breit der einzige ist, der keine Landesobrigkeit hat und keine Landesabgaben zahlt ...“ daß dieses auf die Umgegend nachtheilig wirke, und besonders die liebe Polizey gar sehr dadurch gekränkt werde. Er endigt seine Verrätherey mit den Worten: „es würde gewiß vielen angenehm seyn, von Sachkundigen durch diese Blätter zu erfahren, was es mit dem politischen Verhältnisse des Städtchens Schirgiswalde eigentlich für ein Bewandtniß habe?“ — — Frauen sollen nicht hassen, aber diesen bösen Mann haßt nur. Kein Blick, kein Lächeln, kein freundliches Wort, werde ihm zugewendet. Nicht zum Altare, nicht zum Tanze, reiche ihm Eine ihre Hand. Verschmählt und vergessen werden, das sey sein Loos, bis er etwa erkrankt und hülflos wird. Dann wartet ihm schwesterlich, damit er beydes erfahre: wie wehe Lieblosigkeit und wie wohl die Liebe thue.

(Der Beschluß folgt.)

Der Frieden.

Der Strom der großen Welt umfließt
Den Blüthenstrand des Friedens nicht;
Aus üpp'ger Sinnenlust erspießt
Wohl nie der Ruhe Himmelslicht.

Der Freund nimmt euch des Todes Hand,
Ach, treulos flieht der Liebe Glück,
Und was euch an das Leben band,
Verlangt das Leben selbst zurück.

So steht ihr an dem Grabesstein,
Und blicket auf zur Sternenwelt:
Auch dort verglüht der goldne Schein, —
Dann graut der Tag, der Schleyer fällt.

Guido.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Mai.

(Fortsetzung.)

Warum man aber eine so große Menge von Porträten aller Größe und aller Gattung in die Kunstausstellung mit aufgenommen habe, ist nicht leicht einzusehen; was soll doch durch das Ausstellen aller dieser trivialen Gesichter bewirkt werden, wovon manche sehr schlecht gemalt sind, und vielleicht es nicht verdienten, besser gemalt zu werden? Man sollte glauben, alle hässlichen Leute von Paris hätten sich unter einander verabredet, sich für die Ausstellung malen zu lassen, und dort ihre Physiognomie zum Besten zu geben. Das Aergste ist, daß die Alten noch mehr Wetteifer gezeigt haben, als die Jungen, und daß man unter zehn weiblichen Gesichtern wenigstens acht antrifft, welche Müttern oder Großmüttern angehören. Manche haben es sich sehr angelegen seyn lassen, sich in allem ihrem Schmucke darzustellen, um die verblühten Reize zu ersetzen; ich erblickte das Porträt einer Frau, welche, nach dem Ansehen zu urtheilen, schon sehr füglich Großmutter seyn kann, und doch die Eitelkeit gehabt hatte, sich mit nacktem Busen, wie eine Hexe, und mit sehr gepudertem Kopfputze abbilden zu lassen, welches sich denn aufs Widerlichste ausnahm; daneben hatte sich ein junger Akademiker in seinem gestickten Institutionskleide und mit breitem rothen Bande im Knopfloche zur Schau gestellt; wenn man einigen hundert Porträten die Thüre verschlossen hätte, so wäre die Ausstellung dadurch um wenig oder nichts ärmer geworden. Einige Journalisten haben auch nicht ermangelt, über diese Schaar langweiliger Antlitze zu spotten. Besonders haben sich die Freysinnigen über das Porträt eines gewissen Waffenherolds lustig gemacht, welcher sich mit einem Pacte von Ordensbändern und in seinem Gallaornate hat abmalen lassen, und in der gedruckten Notiz nicht allein seinen Namen angegeben hat, sondern auch einen Zunamen, den er im Vendeekriege bekommen haben soll, und Tranche-montagne heißt; vermuthlich soll dieser Name so viel bedeuten, daß man ihn der Tüchtigkeit seiner Hiebe wegen für fähig hielt, ganze Berge zu spalten. Ueber solch einen Scanderbeg, von dem die Kriegsannalen bisher kein Wörtchen gesagt hatten, und der nun so auf einmal mit seinem furchtbaren Heldem- oder Räuber-Namen öffentlich auftritt, hat man sich unendlich erahzt, auch ihm zu Ehren ein Karrikatur-Blatt lithographirt, worauf er mit der fürchterlichsten Miene von der Welt sich anschickt, seinen Säbel zu zücken und einen Berg zu spalten, der wie ein Zuckerhut vor ihm steht. Unten liest man die Worte: Garre en arrière! Nehmt euch in Acht vor

hinten — eine feine Anspielung auf das Rückwärtsagiren der Ultras, wozu dieser furchtbare Bergspalter gehört. Ueber den Vicomte d'Arlincourt, welcher alle vierzehn Tage, oder spätestens alle Monate, ein neues Titelblatt vor seine schwülstigen und grausenden Romane stehen läßt, um den Leuten weiß zu machen, als würden die Exemplare wie Pfefferkuchen abgesetzt, und als ob die Pressen beständig mit neuen Auflagen seiner Werke beschäftigt wären, hat man auch gespöttelt, da er sich in einer luftigen und phantastischen Kleidung hat abmalen lassen, gleichsam als ob ein Genie seiner Art sich mit der Kleidung gewöhnlicher Sterblichen nicht begnügen könne, und seinen Beruf schon durch das bloße Aeußere beurkunden müsse. — Ja wenn noch alle Porträte demjenigen der Geliebten des Tizians glichen, welches Mad. Jacotot nach dem Tizian kopirt hat! Das Originalgemälde ist bekannt; Mad. Jacotot, welche durch ihre beständige Uebung, die Meisterwerke der Malerey auf Porzellan zu kopiren, es in der Nachahmung sehr weit brachte, hat über die schöne Figur der Geliebten einen außerordentlichen Liebreiz verbreitet; es läßt sich kein schöneres Gesicht denken. Die lebhafte Inkarnation und das Wollüstige des Originalgemäldes wird in dieser Kopie vermißt; dagegen hat Mad. Jacotot, gewiß mit Fleiß, etwas Jungfräuliches darüber verbreitet, welches eine himmlische Gestalt aus dieser Geliebten macht. Granet hat das Gegenstück zu seinem berühmten Kapuziner-Chor geliefert, nämlich das Innere der unterirdischen Kapelle von St. François de Assisi. Das Licht kommt hinten aus dem Grunde durch ein Fenster über dem Altar und verbreitet sich über den Boden, wo mehrere Leute knien und beten. Dieser Sonnenschein auf dem Boden, welcher in dem Maaße abnimmt, als er sich dem Vordergrunde nahet, ist täuschend; gerade so nimmt sich die Sonne, wenn sie durch ein gelbliches Fenster fällt, auf einem modernden Boden eines unterirdischen Gewölbes aus. Dergleichen Lichteffekte trifft man auf mehrern Gemälden der jetzigen Ausstellung an; sie sind fast alle gelungen, doch keins so vollkommen, als in Granets unterirdischer Kapelle. An Kapellen, Kirchen, Mönchen und Klausnern ist überhaupt dießmal ein großer Vorrath; man sieht, daß die Künstler nach dem Geschmack des Tages sich bequemen, und die Romantik auch dem Auge darzustellen suchen. Einige haben dergleichen Mönchereyen in reizenden südlichen Landschaften dargestellt und ihre Gemälde recht poetisch komponirt. Andere haben geglaubt, die bemalten Fenster müßten eine große Wirkung hervorbringen, und daher gothische Gebäude mit großen Fenstern dargestellt, deren Scheiben mit den grellsten Farben bemalt sind; da sie aber nicht bedacht haben, daß solche Fenster von außen gesehen, dunkel und nicht bunt sehen, so nahmen sich diese Malereyen wie bunte Karten aus, die man anstatt der Scheiben eingeklebt hat. Auf einem Gemälde sieht man einen offenen Saal einer halb verfallenen Ritterburg auch mit so bunten Scheiben, die sich sehr grell ausnahmen. Der Burgherr ist mit seiner Familie aus diesem großen Saale in einen Lustgarten hinabgetreten, von wo aus man die Aussicht auf eine große und schöne, tiefer liegende Landschaft genießt. Ein Page, welcher, nach seinen goldenen Locken zu urtheilen, ein Mädchen zu seyn scheint, hat sich nachlässig, aber anmuthsvoll, auf die steinernen Stufen hingeworfen, spielt auf der Laute und scheint dazu zu singen, entweder über Liebe, über Ritterthaten, oder über die Schönheit der Natur. — — Wären nur die grellen Farben der Scheiben und die theatermäßige Kleidung der Personen nicht, so ließe das Gemälde wenig zu wünschen übrig. Auf einem andern Gemälde tragen die Karthäuser ein als Knappe verkleidetes Mädchen hinein, welches in der Schlacht bey Marignan gefochten hatte und tödtlich verwundet worden war. Die dunkle Karthause, deren Thüre etwas offen steht, die hagern Mönche mit ihrer schönen Bürde, die Leiden des Mädchens, alles dieses natürlich und ohne Zwang dargestellt, machen viel Eindruck. Gros, der Schlachtenmaler, hat sich an die Bibel gewagt, und David und Saul gemalt; allein für diesen Maler ist es Schade, daß die kaiserliche Armee keine Schlachten mehr liefert, die biblische Geschichte scheint ihn nicht anzufachen wie die Bulletins der großen Armee. In den ersten Wochen hatte der Maler Gérard nichts ausgestellt, zufolge einer gewöhnlichen Koketterie der Hauptkünstler in Paris, welche erst dann mit ihren Werken hervortreten, wenn das Publikum sich an den andern Gemälden so ziemlich satt gesehen hat, und der Künstler daher auf eine fast ungetheilte Aufmerksamkeit der Zuschauer rechnen kann. Gérard kam denn endlich mit seiner längst erwarteten Corinna hervor, wovon das Morgenblatt bereits einen Umriß und eine Beschreibung geliefert hat. Unter den großen Gemälden möchte diesem Kunstwerke wohl der Vorzug gebühren, und die Tagesblätter haben es mit außerordentlichem Lobe bewillkommt. Indessen stimmt das ganze Publikum nicht unbeschränkt in dieses Lob ein. Außer der Hauptfigur, der Corinna, die eine vortreffliche Schöpfung ist, ist das Uebrige des Gemäldes mit wenig Fleiße gemacht, und sollte auch, wie es scheint, nach dem Plane des Künstlers ganz aufgeopfert werden. Die Figuren stehen alle im Dunkeln, die Nacht bricht über die Landschaft ein; nur Corinna allein ist hell beleuchtet, nur ihr schlanker Körper, ihr die Leyer haltender Arm, ihr begeisterter, sich gen Himmel richtender Blick glänzt und zieht den Zuschauer unwiderstehlich an. Mir scheint die Figur Corinnens nicht idealisch genug. Der Maler hat Frau v. Stael's Gesichtszüge zu seiner Corinna genommen; nun war aber Frau v. Stael nichts weniger als eine Schönheit; hier wäre es, dünkt mich, besser gewesen, von der Wahrheit abzugehen, und sich der Phantasie zu überlassen. Von Horace Vernets Gemälde, das seinen Großvater, den berühmten Marinemaler Joseph Vernet vorstellt, wie er sich am Schiffsmaste hat anbinden lassen, um den Sturm desto sicherer beobachten und desto besser malen zu können, ist viel Wesens gemacht worden; jedoch geschah dieß vielmehr wegen der Persönlichkeit des Malers, als wegen des Verdienstes seines Stückes. Der am Maste gebundene Joseph Vernet ist in seidenen Strümpfen und schön angezogen: vermuthlich befand er sich damals in bessern Umständen, als zu der Zeit, da er zu Rom seinem Schneider ein kostbares Gemälde zur Bezahlung einer Hose und Weste ablieferte. Daß dieses Gemälde nur wenig Effekt hervorbringe, beweise, meint ein hiesiges Journal, die längst anerkannte Wahrheit, daß nicht alle Gegenstände, die in der Erzählung und in der Dichtkunst sehr anziehlich scheinen, auch als Gemälde dargestellt werden können. Gilbert habe die Anekdote von Vernets Liebe zur Kunst vortrefflich geschildert; allein der Maler, welcher geglaubt habe, dieselbe eben so gut mit Farben zu schildern, habe sehr geirrt. Ist dieß wirklich gegründet, so scheint nur die Ursache darin zu liegen, daß wenn der Maler den Vernet auf dem Schiffe zu sehr hervorhebt, der Sturm dadurch zur Nebensache wird und mithin wenig Eindruck auf den Zuschauer macht; läßt er hingegen das Schiff mit dem Vernet zurücktreten, so vergißt der Zuschauer diesen über den grausenden Sturm, welcher das Gemälde anfüllt. Die Wirkung des Ganzen würde also dadurch geschwächt, daß der Maler nicht wie der Dichter zwey verschiedene Auftritte darstellen kann, ohne den einen oder den andern zu schwächen. Nicht weit von diesem Vernet'schen Gemälde erblickt man eins von einem gewissen Delavel, welcher einen sitzenden Chinesen, beynahe in Lebensgröße, abgebildet hat, und zwar nach dem Leben. Das sieht man dem Gemälde wohl an. In der gedruckten Anzeige wird bemerkt, daß er auch mit chinesischen Farben gemalt habe, und beynahe sollte man glauben, daß er auch einen chinesischen Pinsel gebraucht habe. Indessen ist dieser possierliche Chinese mit seiner leicht seidenen rothen Jacke doch ein auffallendes Gemälde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nro. 152.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 26. Juni 1822.

Der Einzelne lebt sich in eine beständige subtile Selbstvergiftung hinein, die nur das Gemeinsame wieder austheilt.

Bährlen.

Ein Reiseabenteuer.

(Nach dem Englischen.)

Es war ein reguiger Sonntag in dem trüben Novembermonat. Eine leichte Krankheit, von der ich mich eben erholte, hatte mich auf einer Reise aufgehalten; ich hatte noch Fieberschauer und musste mich daher den ganzen Tag über in meiner Wohnung, einem Wirthshause in dem Städtchen Derby, aufhalten. Ein reguiger Sonntag in einem Wirthshause auf dem Lande! Wer das Glück gehabt hat, einen solchen zu erleben, vermag allein meine Lage zu beurtheilen. Der Regen schlug gegen die Fenster; die Glocke läutete mit traurigem Klang zur Kirche. Ich trat ans Fenster, um irgend eine Unterhaltung fürs Auge zu suchen; es schien aber, als habe man mich geflissentlich der Aussicht auf alles beraubt, das Unterhaltung gewähren konnte. Die Fenster meiner Schlafstube gingen auf Ziegeldächer und Feuermauern hinaus und die meines Wohnzimmers hatten eine freye Aussicht auf den Hof vor den Ställen. Mir ist nichts bekannt, das einem Menschen das Leben überdrüssiger machen könnte, als ein solcher Hof beym Regenwetter. Der Platz lag mit von Reisenden und Stalljungen zertretenem nassem Stroh überstreut; in einem Winkel war die Mistpfütze, die eine Kothinsel umgab; ein Haufen nasser Hüner hatte sich unter einem Karren zusammengedrängt, unter denen sich ein armer, trauriger Hahn befand, dem die Nässe alle Lebensgeister ausgelöscht zu haben schien und über dessen wie in einer einzigen Feder zusammengeklebten Schwanz das Wasser vom Rücken hinabströmte; neben dem Karren stand eine halbschlafende, wiederkäuende Kuh, die es geduldig auf ihre Haut herabregnen ließ, von welcher der Dampf in Wolken emporstieg; ein blinder Gaul, den die Einsamkeit des Stalles langweilte, streckte seinen gespensterartigen Kopf durch eine Ladenöffnung unter die Dachtraufe, von welcher das Wasser auf ihn herabströmte; ein armseliger Hund, der nicht weit davon angekettet lag, stieß von Zeit zu Zeit einen Ton zwischen einem Gebell und Geheul aus; ein schmutziges Küchenmädchen trollte auf eisernen Stelzen durch den Hof hin und her, und sah so trübselig aus als das Wetter selbst; kurz alles war traurig und elend, ausgenommen ein Haufen zechender Enten, die sich wie eine Gesellschaft lustiger Trinker um eine Pfütze her versammelt hatten, und einen fürchterlichen Lärm über ihre Säuferey machten.

Ich fühlte mich so einsam und unbeholfen, daß mir mein Zimmer bald unerträglich ward; begab mich also in das Gastzimmer. Ein solches findet sich beynahe in allen Gasthöfen und ist für reisende Handlungsdiener bestimmt, die das ganze Jahr hindurch das Königreich in Kaleschen, zu Pferde oder im Postwagen durchziehen. Sie sind, so viel ich weiß, heut zu Tage die einzigen Nachfolger der irrenden Ritter der Vorzeit. Sie führen dieselbe wandernde

*) Aus dem so eben erschienenen neuen Werke des Amerikaners Anonimus Geoffrey Crayon, in zwey Bänden, welches in kurzen lebhaften Skizzen das englische Leben auf dem Lande, vom Edelmanne bis zum Taglöhner darstellt, und Bracebridge-Hall betitelt ist.

Digitized by Google

abenteuerliche Lebensweise, nur daß sie die Lanze mit der Peitsche, den Schild mit der Musterkarte, und den Harnisch mit dem Rockalor vertauscht haben. Statt die Reize einer unvergleichlichen Schönheit zu verfechten, fahren sie umher und verbreiten den Ruhm und die Solidität irgend eines Kaufmannes oder Fabrikanten, und sind immer bereit in seinem Namen einen Handel zu schließen; da es heutzutage die Mode ist, mit einander zu handeln und nicht zu fechten. Und so wie in den guten alten Fechtzeiten die Stube in der Herberge des Nachts mit den Rüstungen der müden Ritter umhangen zu seyn pflegte; so ist das Gastzimmer mit dicken Oberröcken, Peitschen aller Art, Sporen, Kamaschen und wachstuchbedeckten Hüten staffirt.

Ich hoffte einen von diesen guten Leuten anzutreffen, um mit ihm zu schwatzen, fand mich aber getäuscht. Es waren deren freylich zwey oder drey im Zimmer, aber es ließ sich nichts aus ihnen machen. Der eine war eben mit seinem Frühstück fertig geworden, brummte über seinem Butterbrod und fuhr den Kellner an; ein anderer knüpfte ein Paar Kamaschen an, unter vielen Flüchen über den Schuhknecht, der ihm seine Schuhe nicht rein genug gemacht hatte; ein dritter saß mit den Fingern trommelnd an einem Tisch und sah dem Regen zu, wie er an den Fensterscheiben herablief; alle schienen unter dem Einfluß der Witterung zu stehen und verschwanden einer nach dem andern, ohne ein Wort gewechselt zu haben.

Ich schlenderte ans Fenster und sah die Leute mit bis zu den halben Waden aufgehobenen Röcken und tropfenden Regenschirmen ihren Weg nach der Kirche suchen. Die Glocke hörte auf zu läuten und die Straßen wurden stille. Alsdann unterhielt ich mich mit der Beobachtung der Töchter eines gegenüberwohnenden Krämers, die, aus Furcht, ihren Sonntagsstaat zu verderben, zu Hause bleiben mußten, und jetzt an den Straßenfenstern ihre Reize bey den zufälligen Bewohnern des Wirthshauses geltend zu machen suchten. Zuletzt wurden sie von einer wachsamen, grämlichen Mutter hinweggerufen und mir blieb außerhalb nichts mehr, das mir Unterhaltung gewähren konnte.

Was sollte ich nun thun, um den lieben langen Tag los zu werden? Ich war äußerst unruhig und einsam; und alles in einem einsamen Wirthshause ist dazu geeignet einen trüben Tag zehn Mal trüber zu machen. Alte, nach Bier und Tabak riechende Zeitungen, die ich schon sechs Mal gelesen hatte, nichtsnutzige Bücher, die noch schlechter waren als Regenwetter. Ich plagte mich zu Tode über einem alten Band des Lady's Magazine. Ich las all die unbedeutenden Namen, die ehrgeizige Reisende an die Fensterscheiben gekritzelt hatten; und entzifferte mehrere Verse elender Wirthsfenster-Poesie, die ich in allen Theilen der Welt gefunden.

Der Tag blieb schwül und trübe; die trägen, zerrissenen, schwammigen Wolken zogen schwerfällig vorüber; nicht einmal eine Verschiedenheit im Regen; ein ewiges, einförmiges Sch — sch — sch! ausgenommen, bis dann und wann das Rasseln der Tropfen auf einem vorbeygehenden Schirm mich durch den Gedanken eines schnellern Schauers ermunterte.

Es war daher ganz erquickend, als auf einmal ein Horn blies und ein Postwagen mit Außenseite-Passagieren bedeckt, die unter baumwollenen Regenschirmen staken und zusammenschwitzten und dampften, heranrollte.

Der Schall brachte einen Haufen lumpiger Jungen und Hunde, und den rothköpfigen Stallknecht, und den Schuhknecht und alles andere Gesindel, das sich um die Gasthöfe her aufhält, heraus; aber der Lärm dauerte nicht lange; die Kutsche fuhr weiter; all das Gesindel kroch wieder in seine Löcher zurück; die Straße wurde aufs neue stille und es regnete fort. Wirklich war auch nicht die geringste Hoffnung da, daß es sich aufhellen würde; der Barometer zeigte auf Regen; der Wirthin Katze saß beym Feuer und putzte sich die Schnauze; und als ich in den Kalender blickte, fand ich eine schreckhafte Prophezeyung, die sich über die ganze Seite und durch den ganzen Monat hin erstreckte. „Erwartet — vielen — Regen — um — diese — Zeit!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtstück aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Der geringe Wasservorrath, den jeder Einzelne beym ersten Erscheinen des Feindes gesammelt hatte, war bald erschöpft. Der einzige Brunnen im Fort, welcher bey Don Pedro Moreno's Hause war, hatte nie Wasser gehalten. Alles stehende Wasser in den Pfützen rings um die Festung war verbraucht; die Schrecknisse des Durstes wurden furchtbar. Man nahm seine Zuflucht zu wildem Sellery, welcher glücklicher Weise in der Umgegend der Festung wuchs, er ward mit Lebensgefahr gepflückt. Doch auch dieß gab nur geringe Erleichterung. Manche der Truppen brachten vier Tage hin, ohne einen Tropfen Wassers zu kosten. —

Der Zustand der Garnison näherte sich schnell einer Crisis. Die Truppen auf den Posten wurden durch das Uebermaß der Beschwerden mit jedem Tage unfähiger zu dienen. Pferde und andere in der Festung befindliche Thiere schlichen im größten Elend umher. Das Geschrey der Kinder, welche von ihren unglücklichen Müttern Wasser verlangten, verdoppelte das Schreckliche der Scene. Die Miene des Generals zeigte, wie tief er die Leiden seiner Gefährten mit empfand; doch tröstete er sie mit der Hoffnung, daß Gott, der Beschirmer der gerechten Sache, der Lenker jedes Ereignisses, sie nicht verlassen werde. Er zeigte auf die schweren Wolken, mit denen der Himmel bedeckt

Digitized by Google

war, als auf eine Aussicht zu schneller Linderung; und so viel vermochte sein Beyspiel und sein beruhigendes Wort, daß jeder nun zwiefach mit dem andern wetteiferte, die Schwere des Druckes standhaft zu tragen. Mit angstvollem Harren ward die Annäherung des dunkeln, regenschweren Gewölks beobachtet; mit sehnsüchtiger Hoffnung, daß die durch sie verheißene Linderung bald kommen werde. Jedes Gefäß war in Bereitschaft, die segenreiche Fluth zu empfangen. Die Frauen trugen die Bilder ihrer Heiligen hinaus ins Freye, und flehten um ihr Fürwort die Hülfe zu erlangen, welche der Himmel allein verleihen konnte. — Die Wolken bedeckten das Fort: kein Laut ward gehört, in der allgemeinen Angst der bedrängten Garnison, als der Donner der Artillerie des Feindes, dessen Truppen von ihrer Stellung an dem Hügel mit wilder Schadenfreude auf die Belagerten herabsahen. Die hülfeverheißenen Wolken zogen langsam über das Fort: mit immer steigendem Verlangen ward der Augenblick erwartet, welcher die furchtbar nothwendige Erleichterung bringen sollte — einige wenige Tropfen fielen — jezt erreichte die Angst den höchsten Grad: aber die Wolken zogen vorüber, und brachen in einer kleinen Entfernung vom Fort. Die Sprache hat keinen Ausdruck, die Verzweiflung zu beschreiben, welche sich in diesem Augenblick auf jedem Gesicht malte. Mehrere Tage fuhren die Wolken fort, so vorüberzuziehen, ohne auch nur einen Tropfen Labung für die verschmachtende Garnison zu spenden, welche zum Uebermaß der Qual den großen See Lagos beständig vor Augen hatte, und überdieß noch den peinlichen Anblick, die Fernde täglich durch Regen erquickt zu sehen. — So schwer waren die Prüfungen, welche an diesem unheilbringenden Ort getragen werden mußten. Endlich, nach Verlauf von vier Tagen, fiel ein leichter Regenschauer. Alle Gefäße, die nur Wasser fassen konnten, waren längst in Bereitschaft, und ungeachtet des unaufhörlichen Feuers der Feinde ward ein Vorrath gesammelt, der wenigstens für den Augenblick den leidenden Truppen Erleichterung geben konnte. Etwas Weniges war sogar noch für künftige Noth aufbewahrt.

Jezt konnte der Mehlvorrath in der Festung angewandt werden, der aus Mangel an Wasser bisher nicht zu benutzen gewesen war, und so wurden endlich die Truppen auch wieder durch Nahrung erquickt. Manche der creolischen Rekruten waren in der lezten Zeit der Noth desertirt, welches die Stärke der Garnison bedeutend vermindert hatte.

Während dieser Zeit war General Torres von Fort Ramedios mit einem Truppencorps und einem kleinen Vorrath an Lebensmitteln vorgerückt; allein da er hier, wie immer seine gewohnte Achtlosigkeit zeigte, fiel er in einen Hinterhalt, den der Feind bei Silao gelegt hatte. Seine Truppen leisteten fast gar keinen Widerstand und waren bald zerstreut; jeder floh seiner Heimath zu. Torres nahm seinen Weg wieder nach Ramedios. Die Vorräthe waren mit dem Nachtrab etwas zurück, und kamen nicht in die Hände des Feindes; allein eben so wenig in die der hülfsbedürftigen Belagerten in Sombrero. — Keine weitern Versuche wurden von Torres gemacht, die Festung zu unterstützen, obgleich er wußte, daß sie ohne schleunige Hülfe unvermeidlich fallen müsse. Alle seine Versprechungen an Mina wurden vergessen oder absichtlich gebrochen.

Ungeachtet seiner großen Ueberlegenheit hatte der Feind bey'm neulichen Angriff so unerwarteten Widerstand gefunden, daß er vermied, einen zweyten Versuch zu wagen, und jezt sein ganzes Augenmerk darauf richtete, durch Hungersnoth die Uebergabe des Forts zu erzwingen; wohl wissend, daß es ohne Wasser und Lebensmittel sich unmöglich lange mehr halten könne. Piquets von Reitern wurden in allen Richtungen ringsumher aufgestellt, um sowol das Eindringen von Vorräthen, als auch den möglichen Abzug der Garnison zu verhindern. Demungeachtet brachten einige entschlossene Männer jede Nacht etwas Weniges herein. Doch war es eine Aushülfe, welche von keinem wesentlichen Nutzen für die Belagerten seyn konnte. Der Feind unterhielt noch immer ein beständiges Feuer von der Höhe herab, doch entstand, aus den früher angegebenen Ursachen, nur wenig Verlust. Indessen konnten die Posten nur zur Nachtzeit, und auch dann nur mit großer Gefahr abgelöst werden, wegen des feindlichen Feuers, welches selbst dann von Zeit zu Zeit erneuert ward. Die Munition der Belagerten nahm sehr ab, und konnte nur noch einzelne Gegenwehr leisten; allein da die fremden Truppen, besonders die aus dem nordamerikanischen Freystaat weit bessere Schützen hatten, als der Feind, so wurde von dessen Streifpartieen gar mancher zum Tode getroffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Handels-Unternehmung.

Das Schiff the Spring, Schiffer Clare, ging am 17. März a. c. von Yarmouth in See, segelte gerades Weges auf die Küste von Norwegen zu, und hundert englische Meilen nördlich von Drontheim nahm es eine Ladung Eis ein, gegen dreyhundert Tonnen jede zu zwanzig Centner an Gewicht, womit es wohlbehalten den 8ten d. M. in der Themse einlief. Ein Herr Leftwich, einer unserer Fischhändler hatte das Schiff gemiethet, und machte die Reise selbst mit. Seine ganze Baarschaft bestand in dreyßig Pfund Sterling, und da diese nicht hinreichten, die Kosten der Verladung in Norwegen zu bestreiten, so war er genöthigt, seine Uhr als Pfand zurückzulassen, und zwar für drey Pfund Sterling. Diese Ausgaben sind aber nur eine Kleinigkeit gegen das, was jezt kommt. Wer liest nicht mit Erstaunen, daß der arme Mann in der Themse von Zollhausbedienten angehalten wurde, und zwar so unbarm-

herzig lange, daß er wegen der eingetretenen Hitze mit Grund fürchten mußte, seine schöne kalte Ladung werde, im eigentlichen Sinn des Worts, zu Wasser werden. Denn die Herrn auf dem Zollhause standen hier, wie gewisse Thiere am Berge. In ihren Büchern war nichts von diesem Artikel erwähnt; unter keiner Art von Auflagen. Nachdem sie sich endlich an diesem abenteuerlichen Vorkommen zur Genüge ergötzt, auch sich unnützer Weise die Köpfe darüber zerbrochen hatten, belegten sie den armen Teufel mit einem willkührlichen Zoll von 20 Procent von dem Werthe, und es hat sich nun späterhin gefunden, daß sich seine hiesigen sämmtlichen Unkosten an Zollgebühren, Ladegeld, Verpackung in Kellern, auf 1000 Pfd. Sterling belaufen haben. Demungeachtet rechnet er auf einen gewissen reinen Gewinn von wenigstens 5000 Pfd. Sterling. Denn da wir hier von vorigem Oktober bis jezt weder Schnee noch Eis zu sehen bekommen haben, so entstand unter unsern Fischhändlern und Kuchenbäckern eine schreckliche Noth. Diese hörten daher nicht sobald von der Ankunft einer ganzen Ladung von dieser unschätzbaren Waare, als sie schaarenweise hinströmten, und dem Eigner 12 Pf. Sterling für die Tonne boten. Hiermit nicht zufrieden verkaufte dieser sein Eis in kleinern, und verhältnißmäßig theurern Portionen, und gelangte auf diese Weise zu einem unerhörten Gewinn. Das Ausladen des Eises und dessen Verkauf an die Tausende von gierigen Fischhändlern und Kuchenbäckern gewährte hier ein Schauspiel, dergleichen hinsichtlich der Neuheit und Sonderbarkeit noch nie war gesehen worden. Obige Umstände sind uns von Personen, die dabey betheiligt waren, aufs gewissenhafteste mitgetheilt.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, Juni.

Es hat mich oft gewundert daß die englischen Theaterdichter ihre Stoffe nicht auch aus der Geschichte und den Sitten fremder Nationen genommen, mit denen der Handel sie so vertraut hätte machen sollen. Bisher geschah es nur in sofern sie einzelne Charaktere solcher Nationen in englische Sujets verflochten, oder höchstens den Schauplatz englischer Sitten zu ihnen verlegten. Kürzlich ward aber im Coventgarden ein Drama aufgeführt, das durch Scenerey und Personal ganz nach Java versezt. Das Interesse beruht hauptsächlich auf dem giftigen Upasbaum. Einem Eingebornen von Macassar wird sein Kind und sein Weib entrissen und in des Sultans Harem geführt; er macht einen Versuch, sie zu befreyen, wird aber ergriffen und verurtheilt ein Maas von dem Gifte des Upas, mit welchen die Macassaren ihre Waffen tödtlich machen, einzusammeln. Dieses Geschäft kostet unausbleiblich das Leben. Auf seinem Wege dahin begegnet der Beraubte einem Priester, den er für seinen Vater erkennt, dann findet er einen Unglücklichen, der ebenfalls das Gift des Upas, doch auf seine eigene Rechnung gesammelt hat; er war damit auf seiner Rückkehr bis an die Grenze des, um die Bäume her, Gift aushauchenden Bezirks gelangt, erlag nun der Macht des Giftes, überläßt dem Helden des Stücks seine Ernte und stirbt. Der Priester, dessen Vater, zeigt ein Gesez auf, dem zu Folge dem, welcher das verlangte Gift verschafft, sein Weib als Lohn zurückgegeben werden muß. Diesem Drama fehlt auch die ipasvolle Mischung nicht; ein reisender Holländer und ein naives Mädchen oder Frau erregen das Gelächter des, derbe Scherze verdürfenden, englischen Publikums. Aus diesen Indischen und Austral-Ländern wäre unsern Dichtern ein reicher Quell unversiegt neuer Gegenstände des Grausens und Erstaunens für die Bühne entsprungen.

Die Reise des Königs nach dem Festlande wird von den Personen, welche dem Hofe näher sind, sehr in Zweifel gezogen; der Monarch selbst erwähnt seit einer Zeit Deutschland nie mehr, entfernt auch alle Gespräche über Deutschland von seiner Tafel. Ein paar lustige Köpfe aus seiner Umgebung sind daher auf den Einfall gekommen, ihrem Herrn den neuen Beynamen Tacitus de moribus Germanorum zu geben. Da dieser Fürst selbst ein sehr seltenes Talent schneller Antworten und witziger Einfälle haben soll, würde er über diesen schwerlich zürnen. Als Beweis dieses seines Talents kann Folgendes dienen: Als der König im verflossnen Winter darauf bestand in einem sehr leichten Domino einen Maskenball zu besuchen, rieth es ihm sein Leibarzt sehr dringend ab, und rief endlich sogar: wenn Ihro Majestät also angekleidet dahin gehen, kann es Ihnen den Tod bringen. — Gut versetzte der König lachend, sagt die Schrift nicht: Beati ii qui in Domino moriuntur? (Apokalypse Kap. XIV.) Der Arzt muß sich geirrt, oder der König nachgegeben haben, denn lezterer kam glücklich von dem Maskenball nach Haus.

Der Ladendiener des berüchtigten Carlisle, der seinen Namen nicht hergeben wollte, ist endlich ohne Namen gerichtet und ohne Namen zu einer achtzehnmonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt worden; und zwar von Herrn Denman, dem berühmten Vertheidiger der verstorbenen Königin, in seinem neuen Charakter als zweyter Stadtrichter (Common Sergant) der Altstadt London. Seine Strafe war, wie ihm der Richter sagte, darum so sehr erschwert, weil er die in der von ihm verkauften Flugschrift enthaltenen Grundsätze als die seinigen anerkannte und vertheidigte. Diese Freyheit, welche sich die englischen Richter in Libellsachen oft erlauben, ist offenbar im Widerspruch mit der Geschwornen-Anstalt, indem der Angeklagte einen Zusatz von Strafe für ein Verbrechen erhält, worüber dieselben ihn nicht schuldig befunden haben. — Es bereiten sich jezt zwey Beschreibungen der bey der Krönung des Königs statt gefundenen Feyerlichkeiten vor. Die erste von dem Waffenkönig Sir Georg Naylor, auf königlichen Befehl, soll auf großem Folio und von mehr als 70 illuminirten Kupferstichen und einer großen Menge Vignetten begleitet in fünf Lieferungen erscheinen. Nach den Handzeichnungen und andern Proben zu urtheilen, wird dieses ein prächtiges Werk werden, und ganz die 25 Guineen werth seyn, die der Subscriptionspreis beträgt. Die Unkosten der Herausgabe werden auf 20,000 Pf. Sterl. angeschlagen. Unter den hohen Namen, welche das Subscriptions-Verzeichniß enthält, befindet sich auch der Kr. Maj. des Kaisers von Oesterreich. — Das zweyte Werk druckt Herr Whittaker, der Herausgeber der Magna Charta in Goldschrift, auf dieselbe Weise. Der Druck ist äußerst prachtvoll und nimmt ungefähr zwanzig Seiten in Super-Royal Folio ein und ist von Kupferstichen begleitet, welche man ohne die genaueste Beobachtung für die feinsten Malereyen halten möchte. Die Figuren sind meistens gelungene Portraits (wie in dem obigen Werk) und obgleich nur sechs Zoll hoch, in allen Theilen des Costumes mit der größten Genauigkeit gezeichnet. Ein breiter Rand bleibt für die Familienwappen der Subscribenten offen und der Subscriptionspreis eines Exemplars ist 30 Guineen. Für beyde Werke nehmen die Herrn Treuttel und Würz dahier Bestellungen an. Ein besonderes Prachtwerk von diesem Gegenstande ist für den Kaiser von Rußland in der Arbeit und soll 1000 Guineen kosten.

Digitized by Google

Nro. 153.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. Juni 1822.

Dem das Leben feil ist jede Stunde,
Was vermöcht' ihn erdwärts noch zu ziehn?
Doch die Menschlichkeit in schönerm Bunde,
Oft auch schmückt mit holdem Lohn sie ihn.

Luise Brachmann.

Die Belagerung von Sombrero, ein Nachtstück aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit hielten die Belagerer zuweilen Zusammenkünfte mit der Garnison. Einige der spanischen Offiziere, welche im Vaterlande mit Mina genau bekannt gewesen waren, näherten sich häufig den Wällen der Festung, um ihn zu sehen. Sie machten jeden erdenklichen Grund geltend, Mina zur Annahme der königlichen Amnestie zu bewegen. Sie führten, den Vorschlag zu unterstützen, seine hülflose Lage und die Unmöglichkeit sie zu verbessern an. Mina antwortete ihnen offen, entwickelte die Ursachen, welche seine Schritte bestimmt hatten, und schloß mit der Erklärung, sein Entschluß sey zu siegen oder zu sterben. Sie trennten sich mit den wohlwollendsten Gesinnungen, und die Spanier beklagten aufrichtig Mina's Unerschütterlichkeit. Ein augenblicklicher Waffenstillstand hatte indessen statt gefunden, doch so wie die Offiziere an ihren Posten zurückgekehrt waren, begannen die Feindseligkeiten von Neuem.

Drey Nächte nach dem Versuche des Feindes, in das Fort einzudringen, wagte Mina von der Südseite desselben mit zweyhundert und vierzig Mann einen Ausfall. Die Reste der Ehrengarde und des Regiments der Union, dreißig an der Zahl, alle Amerikaner, mit dem General an ihrer Spitze, überfielen und nahmen die Redoute auf dem Hügel. Das Hauptkorps des Feindes, dessen Lager etwas weiter rückwärts war, gerieth in Unruhe und war auf seiner Hut, ehe es von den Amerikanern erreicht werden konnte. Wären diese gehörig von ihren creolischen Gefährten unterstützt, so hätte vielleicht etwas Bedeutendes geschehen können. Aber die Creolen wollten nicht vorwärts, und ließen die Amerikaner allein in einem heißen Gefecht, bis sie, durch die Stärke der Anzahl überwältigt, sich nach dem Fort zurückziehen mussten. Dieß geschah unter heftigem Feuer des Feindes, welches Mehrere tödtete und verwundete. Unter ihnen waren eilf von der kleinen Schaar der Ausländer. Einige der Verwundeten konnten nicht mit nach dem Fort zurückgeschafft werden; sie fielen also dem Feinde in die Hände. Und es ist Thatsache, ob man es gleich kaum für möglich halten wird, daß der barbarische Befehlshaber diese verwundeten Männer gerade in's Angesicht des Forts führen, und dort vor den Augen ihrer von Wuth und Schmerz gleich heftig bewegten Kameraden erdrosseln ließ. Ihre Leichen wurden, aller Kleidung beraubt, zur Nahrung der Geyer in den Abgrund des Felsenthals geworfen. —

Der General sah jezt, daß ohne schleunige Hülfe von außen die Festung unvermeidlich fallen müsse; und da Torres keine seiner Versprechungen erfüllte, noch irgend eine Diversion zum Vortheil der Belagerten machte, faßte er den kühnen Entschluß, diesen selbst aufzusuchen und so die Unterstützung herbeyzuschaffen, auf die er noch immer von ihm rechnete. Dem zufolge verließ er, in der Nacht nach dem erwähnten Ausfall, das Fort, den Oberbefehl in dem-

Digitized by Google

selben dem Obrist Young übertragend. Er war nur von dreyen seiner Gefährten begleitet: von Don Michael Borja, Don Ortiz, und seinem Adjutanten. Sie täuschten mit Mühe die Wachsamkeit des Feindes. In kurzer Zeit machte Mina einige Versuche, Wasser und Vorräthe in die Festung zu schaffen, allein da er nur eine kleine Anzahl Ortizischer Reiter bey sich hatte, ward sein Vorhaben durch die Wachsamkeit und Uebermacht des Feindes vereitelt.

Auch der tiefe Schmerz war ihm bestimmt, bald zu erfahren, daß Torres ganze Angabe über die Truppen, die er zusammenziehen könne, leere Erdichtung sey; oder richtiger, daß er gar keinen Versuch gemacht hatte, dieß Zusammenziehen zu bewerkstelligen, welches sehr leicht hätte geschehen können. Alle Hoffnung auf Unterstützung von Torres war eitel. Unter diesen Umständen sandte der General dem Obrist Young Befehl, die Garnison aus der Festung zu ziehen.

Indessen setzte der Feind die Belagerung eifrig fort. Das Feuer dauerte den Tag über unaufhörlich, und ward zuweilen sogar während der Nacht nicht eingestellt. Einige wenige der Belagerten wurden getödtet, mehrere verwundet. Der während des letzten Regens gesammelte Wasservorrath war erschöpft, und die Leiden der Garnison, sowol durch Hunger als Durst, wurden von Neuem unerträglich. Mehrere Tage waren unter gänzlichem Wassermangel vergangen. Die Kinder verschmachteten vor Durst, und der Zustand mancher Erwachsenen grenzte an Wahnsinn. In diesem Zustande stahlen sich mehrere zur Nachtzeit hinab in das Felsenthal, und fliehend vor der furchtbaren Aussicht, durch Durstesqual zu sterben, fanden sie den Tod durch das Schwert des Feindes. Unter diesen Umständen äußerten die Belagerer einen Zug von Edelmuth. Der schreckliche Zustand der Frauen erweckte ihr Mitleid, und sie erlaubten ihnen, an das Wasser herabzukommen und zu trinken; allein ihnen ward nicht vergönnt, auch nur einen Tropfen mit in die Festung zurückzunehmen. Diese einzige Handlung der Menschlichkeit war indessen eher eine Kriegslist, da der Feind auf diese Weise durch die Frauen genaue Nachricht über die Lage der Dinge im Fort erhielt; und was noch schlimmer war, als einst die feindlichen Truppen eine besonders große Anzahl von Frauen am Wasser erblickten, bemächtigten sie sich ihrer mit unbarmherziger Treulosigkeit und sandten sie als Gefangene nach der Stadt Leon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Reiseabenteuer.

(Fortsetzung.)

Ich war äußerst hypochondrisch. Es schien als wollten die Stunden nie vorüber kriechen. Selbst das Pickern der Wanduhr ward mir lästig; als endlich die Stille des Hauses durch ein Klingeln unterbrochen ward. Kurz nachher hörte ich die Stimme eines Kellners: „der fette Herr in Nro. 13 will sein Frühstück haben. Thee und Butterbrod mit Schinken und Eyern; die Eyer nicht zu hart.“ — In einer Lage, wie die meinige, wird jeder Vorfall wichtig. Hier zeigte sich mir ein Gegenstand zum Nachdenken und volle Beschäftigung für meine Einbildungskraft. Ich habe einen Hang in mir, mir Bilder vorzumalen, und fand jetzt Materialien genug, womit ich zu Werke gehen konnte. Hätte man von dem Gast blos als dem Herrn in Nro. 13. gesprochen, so würde er mir gleichgültig geblieben seyn; aber, „der fette Herr!“ — Selbst der Name hatte etwas Malerisches in sich. Er malte mir ein Bild; er verkörperte die Person meinem Seelenauge und meine Einbildungskraft that das Uebrige. — Er war fett; und folglich, aller Wahrscheinlichkeit nach ältlich. Da er so spät und in seinem Zimmer frühstückte, so mußte er ein Mann seyn, der es sich wohl seyn ließ und nicht nöthig hatte, früh aufzustehen; ohne Zweifel ein runder, blühender, alter Herr. — Ein anderes heftiges Klingeln folgte — der fette Herr war ungeduldig nach seinem Frühstück: Es war augenscheinlich eine wichtige Person, dem es in der Welt nach Wunsche ging; an schnelles Aufwarten gewöhnt; von starkem Appetit, und wenn ihn hungerte, ein wenig mürrisch — „vielleicht,“ dachte ich, „ist ein Londoner Aldermann, oder vielleicht gar ein Parlamentsmitglied?“

Das Frühstück wurde hinauf geschickt und es blieb eine kurze Zeit lang stille; ohne Zweifel machte er seinen Thee. Gleich aber kam ein heftiges Klingeln; und ehe noch jemand hinauf kommen konnte, ein noch heftigeres Klingeln. „Mein Gott! welch ein zorniger, alter Herr!“ Der Kellner kam mit rothem Gesichte herunter. Die Butter war ranzig, die Eyer zu hart, der Schinken zu gesalzen; — der fette Herr war augenscheinlich delikat in seinem Essen, einer von denen, welche essen und murren, den Kellner beständig auf den Beinen halten, und mit dem Gesinde in beständigem Kriege leben. — Die Wirthin gerieth in Hitze. Sie war ein munteres, verhuhltes Weibchen, etwas zänkisch, ein wenig leichtfertig und ziemlich hübsch; sie hatte einen Esel von einem Manne, so wie sie Zänkerinnen zu haben pflegen. Sie zankte das Gesinde tüchtig durch, daß es so ein schlechtes Frühstück hinaufgeschickt, sagte aber nicht ein Wort gegen den fetten Herrn; woraus ich deutlich sah, daß er ein Mann von Gewicht seyn mußte, der sich laut machen und den Dienstboten in einem Landgasthofe Mühe machen durfte. Andere Eyer, Schinken, Brod und Butter wurden hinaufgeschickt. Dieß schien gefälliger aufgenommen worden zu seyn; wenigstens hörte ich keine weitere Klage. — Ich war noch nicht lange im Gastzimmer auf- und abgegangen, als es aufs Neue klingelte. Gleich darauf gab es Bewegung im Hause — der fette Herr verlangte die Times oder Chronicle-Zeitungen: Ich erkläre ihn demnach für einen Whig; oder vielmehr, da er sich so herrisch zeig-

Digitized by Google

te, wo er eine Gelegenheit hatte, so vermuthete ich, er wäre ein Radikal. Hunt, hatte man mir gesagt, sey ein starker Mann; „wer weiß," dachte ich, „vielleicht ists Hunt selbst?"

Meine Neugierde erwachte, und ich fragte den Kellner, wer der fette Herr sey, der all diesen Lärm machte, niemand aber schien seinen Namen zu wissen. Die Wirthe vielbesuchter Wirthshäuser bekümmern sich selten um die Namen oder Geschäfte ihrer Gäste. Die Farbe eines Rockes, die Gestalt oder Größe einer Person, ist hinlänglich, um einen Beinamen herzugeben. Da heißts entweder der lange Herr, oder der kleine Herr, oder der Herr im schwarzen, oder der Herr im braunen Rocke; oder, wie im jetzigen Falle, der fette Herr. Eine auf diese Weise einmal bestimmte Benennung, entspricht allen Bedürfnissen und macht alles weitere Fragen entbehrlich. — Regen — Regen — Regen! unbarmherziger, unaufhörlicher Regen! Man kann keinen Fuß vor die Thüre setzen, und im Hause weder Beschäftigung noch Unterhaltung. — Nach einiger Zeit hörte ich jemand über mir gehen. Es war in des fetten Herrn Zimmer. Offenbar war es ein starker Mann nach der Schwere seines Schrittes; und ein alter Mann, da er solche krachende Sohlen trug. „Ohne Zweifel," dachte ich, „ists irgend ein alter vierschrötiger Bursche, der jezt nach dem Frühstück sich seine regelmäßige Bewegung macht."

Jezt las ich alle die Ankündigungen von Postwagen und Gasthöfen, die über dem Kamin staken, durch. Das Lady's Magazine war mir zum Ekel geworden; da ich also gar nichts zu thun wußte, so ging ich wieder in mein Zimmer hinauf. Ich war noch nicht lange darinnen, als ich in einem nahen Zimmer ein Gekreisch vernahm. Ein Thüre öffnete sich und ward heftig zugeschlagen; ein Stubenmädchen, dessen rothes, munteres Gesicht mir vorher aufgefallen war, schoß mit heftiger Eile die Treppe hinab. Der fette Herr hatte sich Freyheiten gegen sie erlaubt. — Dieß sandte ein ganzes Heer meiner frühern Folgerungen mit einmal zum Henker. Dieser Unbekannte konnte kein alter Herr seyn; denn alte Herrn pflegen die Stubenmädchen nicht so zudringlich zu behandeln. Er konnte auch nicht ein junger Herr seyn; denn junge Herrn pflegen nicht einen solchen Zorn zu erregen. Es muß ein Mann von mittlern Jahren und noch dazu entsezlich häßlich seyn, sonst würde das Mädchen seine Freyheiten nicht so hoch genommen haben. Ich muß gestehen, ich wußte mich nicht zurecht zu finden. —

In ein Paar Minuten hörte ich die Stimme meiner Wirthin. Ich sah sie mit glühendem Gesicht, fliegender Mütze und beweglicher Zunge keifend die Treppe herauf eilen. „Sie wolle kein solches Skandal in ihrem Haus dulden, sie sey gut dafür! Wenn Herrn viel Geld verzehrten, so hätten sie doch dazu kein Recht. Sie wolle keine ihrer Mägde an der Arbeit so behandeln lassen, nein, gewiß nicht!" — Da ich Zänkerey hasse, besonders mit Weibern, und vor allem mit hübschen Weibern, so schlich ich wieder in mein Zimmer zurück und lehnte die Thüre an, aber meine Neugierde war zu sehr angeregt, daß ich mich hätte des Horchens enthalten können. Die Wirthin zog kühn gegen des Feindes Citadelle, die sie im Sturm betrat; die Thüre schloß sich hinter ihr, und ein Paar Augenblicke lang vernahm ich ihre Stimme laut und stürmisch. Dann wurde sie allmählig leiser; dann folgte ein Gelächter; dann hörte ich nichts mehr.

Nach einer kurzen Zeit kam die Wirthin mit einem sonderbaren Lächeln auf dem Gesichte aus der Stube und sezte ihre Mütze zurecht, die sich etwas verschoben hatte. Als sie die Treppe hinunter kam, fragte sie ihr Mann, was es gäbe: „O nichts," erwiederte sie, das Mädchen ist eine Närrin." — Ich wußte nun gar nicht, was ich aus diesem unbegreiflichen Mann machen sollte, der ein gutmüthiges Stubenmädchen aufzubringen und eine zänkische Wirthin mit lächelndem Gesicht zu entlassen vermochte. So konnte er doch nicht so alt, so mürrisch oder häßlich seyn. — Ich mußte nun sein Gemälde aufs neue anfangen und ihn ganz verschieden malen. Ich erklärte ihn nun für einen der fetten Herrn, die man sich vor den Thüren der Landwirthshäuser herumtreiben sieht. Durstige, lustige Brüder mit farbigen Halstüchern, zu deren Dicke das Bier etwas mitgeholfen hat. Männer, die die Welt gesehen; die ans Wirthshausleben gewohnt, alle die Schelmenstreiche der Wirthe verstehen und mit den Wegen sündiger Bierschenker bekannt sind. Verschwender in einem kleinen Maßstabe; die sich mit weniger als einer Guinee lustig machen können; die Kellner alle beym Namen nennen, die Mägde necken, mit der Wirthin am Schenktisch schwatzen und über einen Schoppen Wein oder einem Glas Wein und Wasser nach dem Mittagessen den Redner machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonaparte, Oswald und Ossian.

(Aus der Verlassenschaft des Hrn. Stephens.)

Ich war mit dem amerikanischen Obrist Oswald bekannt. Er lebte in London zwischen 1787 und 1790 und gab ein beredtsames Schriftchen unter dem Titel: „Theory of Nature" heraus, worin er die Grausamkeit im Schlachten und Essen der Thiere darzuthun suchte. Er war so sehr für die Freyheit eingenommen, daß er bald nach der Einnahme der Bastille nach Paris hinüberging und ein Korps von Lanzenträgern errichtete, worin seine beyden Söhne als Offiziere dienten. Im Jahr 1794, als das unwissende Landvolk der Vendee, durch die Waffen und das Geld Englands verleitet, und von seinen Priestern und Edelleuten angeführt, einen ausrottenden Bürgerkrieg anfing, führte Oswalds Eifer ihn mit seinem Regimente mitten unter diese barbarischen Fanatiker; und in einem jener blutigen Gefechte, wo kein Quartier gegeben ward, wurde dieser philosophische Soldat, nebst seinen beyden Söhnen, an der Spitze ihres Regiments erschlagen.

Dieses sein Ende wurde erst drey bis vier Jahre nachher in England mit Gewißheit bekannt, und inzwischen fing Bonaparte seine Laufbahn in Italien an. Die ersten Gemälde von ihm glichen Oswalden, und verschie-

dene Anekdoten von ihm stimmten mit Oswalds Charakter überein. Man sagte insbesondere von ihm, daß er, wie Oswald, dem Studium des Ossian ergeben sey, — wovon er immer ein Exemplar bey sich getragen haben soll. Diese Umstände verleiteten viele zu der Meinung, Bonaparte sey niemand anderes als Oswald unter einem angenommenen Namen; jemand gab eine Flugschrift heraus, um dies zu beweisen, und die Sache fand so lange Glauben, bis Paoli und einige corsikanische Verwandte Bonapartes nach England kamen, und über seine Familie Auskunft gaben. Ossian blieb dieser große Mann durch sein ganzes Leben zugethan; Ossian und Homer waren seine beständigen Gefährten, und als nach dem Siege Blüchers, Bülows und Wellingtons bey Mont St. Jean und Planchenoit sein Wagen von den Preußen genommen ward, fand man ein vielgebrauchtes Exemplar vom Ossian darin.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Mai.

Mitten unter den häufigen Wiederholungen des Freyschützen wurden wir durch die Aufführung eines Calderon'schen Stücks: „die schwere Wahl," bearbeitet von Wolff, angenehm überrascht. Gut — und besonders so vorzüglich wie hier dargestellt — muß es immer ansprechen, allein schwerlich wird es sich so lange auf der Bühne erhalten, wie die Dichtung an sich es verdient, weil es selbst jedem Gebildeten nicht, und um so weniger dem großen Publikum gestattet ist, sich in die servile Denkart der Zeit, worin es geschrieben, und in den spanischen Geist, der darin weht, zu versetzen, und doch ist dieß ganz nothwendig, wenn es uns nicht anekeln soll, daß ein wahrhaft edles und stolzes Herz in einem fast unnatürlichen Kampfe die höchsten Reize des Lebens, die Freundschaft, die Liebe — ja selbst eine flammende Eifersucht dem blinden Gehorsam gegen einen Fürsten aufopfert, der die blinde Anhänglichkeit des Lehnsmanns nur braucht, um seinen eigenen Leidenschaften zu fröhnen. Dieser Sklavensinn, der mit den Begriffen von wahrem Ritterwesen doch schwerlich übereinstimmen kann, kommt uns in unserer liberalen Zeit gar zu spanisch vor, und kann uns leicht, selbst gegen unsern Willen, den Genuß verderben, den diese gehaltreiche Dichtung uns sonst darbietet. Freylich spielt der Zufall, und nicht immer auf die wahrscheinlichste Weise, eine sehr große Rolle in diesem Stücke, allein interessante Situationen, eine blühende Sprache, Phantasie, Gemüth und Witz machen, daß wir diese kleinen Fehler, und selbst den Mangel an ausgezeichneter Charakterzeichnung leicht übersehen; besonders ist die Schlußscene eben so theatralisch anziehend, als poetisch schön. — Hinsichtlich der Darstellung, die brav und gut war, kann die Ueberzeugung, daß sie noch besser hätte seyn können, nur der Direktion zum Vorwurf werden. Ungeachtet die Gewandtheit des Hrn. Lebrun gar nicht in der Rolle des Fürsten zu verkennen ist, macht dieser Künstler doch sein Talent eigentlich nur im Lustspiel und besonders in unkostümirten Rollen recht geltend. Die Darstellung fürstlicher Personen, sobald diese durch Leidenschaftlichkeit an der tragischen oder nur an die ernstere Poesie streifen, ist nicht mehr das Fach, worin er unserer bewundernden Theilnahme gewiß ist, dagegen ist er in dem spanischen Grazioso fast unerreichbar. Hätte man ihm, statt Hrn. Mödel, über dessen Sphäre diese Rollen liegen, den Meco, und dem Hrn. Kühne, der für die Repräsentation gehoren zu seyn scheint, den Fürsten zugetheilt, obgleich der Grazioso dieses Stücks wohl der unbedeutendste aller ist, die von Calderon gedichtet sind, so wäre gewiß die Darstellung noch abgerundeter geworden. Diese Nachbildung des Hrn. Wolff scheint mit Geschmack und Sachkenntniß ausgearbeitet zu seyn, obgleich der Referent nur vermuthen kann, da er das Original nicht kennt. In allen Fällen ist sie weit verdienstlicher als Prelioſa; schade nur, daß die Grundidee dieselbe bleiben mußte.

Die nächste Neuheit war der treffliche „Prinz von Homburg" von Kleist. Diese Dichtung ist schon so vielseitig besprochen, daß es dem Referenten nur übrig bleibt, zu bemerken, daß sie sich hier einer lebhaften und anerkennenden Aufnahme zu erfreuen hatte. Auch haben wir darin, was hier sonst etwas Seltenes war, zwey neue, und — was hier noch seltener ist — treffliche Dekorationen. Ein gothisches Schloß von Hrn. Leicht, und ein altfränkischer Saal von Hrn Gropius in Berlin. Die Fehler, welche bey den beyden ins Auge fielen, fallen einzig der Direktion zur Last. Das gothische Schloß z. B. war im hellen Tage gestickt gemalt, und nun mußte es sich — was besonders das Erstemal auffallend ist — im nächtlichen Dunkel und bey schlechter Mondbeleuchtung zeigen, wodurch natürlich der nächste Zweck der Aufstellung einer neuen Dekoration, „gesehen zu werden," entweder wegfällt, oder, wenn sie, so wie hier, doch gesehen werden kann, geschieht es auf Kosten der Wahrscheinlichkeit (denn die Scene spielt um Mitternacht) und in einem falschen Lichte. In diesem Stücke ist sogar die ganze Dekoration unnütz; denn da bey den meisten Bühnen schwerlich Dekorationen für Nachtdunkel gemalt werden, und, wie bekannt, eine helle Tageslust und starke Schlagschatten bey bald ausgelöschten Lampen sich schwerlich annehmen, so müssen dergleichen nächtliche Scenerey nur aus Seytstücken zusammengestellt und mittelst eines Horizonts im gehörigen Lichte gehalten werden, wenn der beabsichtigte Zweck, „Täuschung," erreicht werden soll. Allein dergleichen Rücksichten sind leider hier — böhmische Wälder! — Ein hiesiger Kritiker will sogar an dem fränkischen Saal des Hrn. Gropius wahrgenommen haben, daß zu schöne Dekorationen, wie er sich ausdrückt, die Aufmerksamkeit von der Dichtung ableiten. Dieß ist entweder falsch. Nur die Ungewöhnlichkeit, eine Dekoration zu sehen, die den Namen von Kunstwerken verdient, zieht die Aufmerksamkeit unverhältnißmäßig an; da wo künstliche Operationen und eine genaue Beobachtung der künstlerischen Forderungen des Stücks in allen, selbst den kleinsten Theilen, in der Regel sind, erhöht sogar die Scenerey die Aufmerksamkeit und das Interesse, weil sie die Täuschung befördert. Wenn will man doch einmal aufhören dem eignen Vortheil dadurch zu schaden, daß man die verschiedenen Künste einander unterordnet, da sie doch schwesterlich und genau verbunden seyn müssen, um ein dramatisches Kunstwerk würdig darzustellen. Die Dekoration des Hrn. Gropius ist augenscheinlich für diese Bühne zu hoch gemalt, doch hätte diesem Fehler bey einer nicht schwierigen Operation mit den Luftdecken leicht abgeholfen werden können, wenn nicht der Maschinist dieser Bühne, in so fern ein solcher wirklich existirt, nicht zu Allem unfähig, und die Direktion selbst alles Sinnes, wie es scheint, für die Scenerey beraubt wäre. Dieß muß man um so mehr annehmen, da die in der letzteren Zeit gelieferte neue und treffliche Dekorationen bezeugen, daß jene keine Kosten spart, um dem Kunstsinn des Publikums zu genügen; man kann also die häufigen kleinen Ausstöße gegen denselben nur auf die Rechnung eines solchen Mangels von der Seite der Direktion und vielleicht auch von der der hiesigen Kunstrichter setzen. Bey dieser Gelegenheit wollen wir nicht vergessen zu bemerken, daß es hier etwas sehr Gewöhnliches ist, daß der Abtretende die Bühne durch eine Wand, ein Fenster oder durch ein Gitterwerk verläßt; das letzte ist bey Beutlers Garten Dekoration sogar eine traurige Nothwendigkeit. Die Kostüme waren in diesem Stück auf eine lobenswerthe Art beobachtet, indem alles Geschmacklose jener Zeit davon beseitigt war. Die Darstellung selbst war Schröders Schülern würdig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beylage: Kunstblatt Nro. 51.

Digitized by Google

Nro. 154.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 28. Juni 1822.

Und er sprach zu ihnen: „O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben.“

St. Luck, K. 24. V. 25.

Der Weg nach Emmahus. *)

Spiegelnd gleitet der Fluß durch sanftumduftete Fernen,
Ringsher an den Höhen umher weilet des Abendroths Schein;
Traulich winket das Städtchen im Schatten des westlichen Berges,
Wo mit den Pappeln empor zierlich der Rauch sich erhebt:
Zartgewipfelte Bäum' erröthen im rothen Glanze.
Sabbath'strub, du umschwebst Fluß und Hügel und Thal!
Reizend zu folgen dem Weg von sinkender Höh' am Gestade,
Und wie schmachtet der Geist, sehnend zu folgen dem Strom!
Dieser verlieret sich bald in verschränktem Vorsprung der Berge,
Doch es spürt ihm der Blick weit durch die Fernungen nach:
Heilige Dämm'rung umwallt schon die schroff gesenketen Tiefen,
Aber Wonne beglänzt Berghöh', Himmel und Luft!
Sehet die Jünglinge dort mit dem hohen Wandrer; zusammen
Reden sie eifrig, doch er redet mächtig und hehr!
Jüngling' erblicket ihr nicht das Himmelslicht um die Scheitel?
Ach, und das Himmelswort, Jüngling' erfasset ihrs nicht?
Schon entbrennet ihr Herz, doch noch ist ihr Auge gehalten,
Aber der Seligkeit nah' strömt sie den Glücklichen schon!
Hinter dem schattenden Berg' steigt der Weg in Emmahus Thore,
Herr! dort brichst du das Brod, und sie erkennen dich schnell!
Kennen dich an der Gab' und erkennen dich im Gebete:
Ach, im Gebet' auch noch, finden wir dich, o Herr!

Friederike Brun, geb. Münter.

*) Nach einer schönen Landschaft vom Freunde der Dichterin, Hrn. Professor Ludwig Lund. Es ist dieselbe mit den bezeichneten Figuren höchst anmuthig staffirt, und erinnert in Ton und Komposition an jene reizenden kleinen Kabinetstücke von Domenichino.

Walter Scott's neuester Roman: „Nigel's Schicksale.“

(Fortsetzung.)

Wir finden Lord Nigel in dem zweyten Bande im Spielhaus des Chevalier Beaujeu, dessen Portrait sehr gut gelungen ist. Der verdachtlose Nigel fällt in die Schlingen seiner Gegner, und häuft, ohne durchaus lasterhaft zu werden, alle Schuld der größten Lasterhaftigkeit auf sich. Gerade seine Kindheit erschwert die Vorwürfe, denn man bürdet ihm auf, er spiele nie hoch, und richte kleine Spieler zu Grund, statt sein Alles mit Seinesgleichen zu wagen: man hält ihn für den Schänder von Christie's Ehebett, blos weil er nicht Muth genug hatte, die scherzhaften Anspielungen des wirklich Schuldigen, Dolgarno's, von sich zu weisen. Zu dieser Zeit entschließt sich der seltsame, aber kecke Richie Moniplies, seinen Herrn zu verlassen und die Scene zwischen ihnen im Gefolge dieses Entschlusses ist unübertrefflich. —

„Wenn mein Herr (spricht Richie zu Christie) dieses

seines Londner Lebens nicht müd' ist, soi kenn' ich einen, der's ist — nämlich ich; und ich bin fest entschlossen, Arthur's Sitz wieder zu sehen, eh' ich einige Wochen älter werde."

Richie Moniplies hielt sein Wort. Zwey oder drey Tage, nachdem der junge Lord von seiner neuen Wohnung Besitz genommen, erschien er vor Nigel, als dieser sich eben ankleiden wollte, und sein Bett eine Stunde später, als er in vorigen Zeiten zu thun pflegte, verlassen hatte. Als Nigel auf seinen Diener blickte, bemerkte er eine aufsteigende Düsterheit in den feyerlichen Gesichtszügen, welche entweder vermehrte Wichtigkeit, oder neues Mißvergnügen, oder einen Theil von Beyden ausdrückten. „Wie nun," sagt' er, „was gibt's diesen Morgen, Richie, daß dein Gesicht jenen grotesken Masken dort unten gleicht?" — auf die Templerkirche deutend, auf welches gothische Gebäude sie von dem Fenster aus sehen konnten.

Richie neigte den Kopf ein wenig zur rechten Schulter, aber so schwerfällig, als hätt' er einen steifen Hals, nahm aber sogleich seine Stellung wieder an und sagte: „Unheil hier, Unheil da — aber von solchen Dingen hab' ich jezt nicht zu reden." — „Und von was für Dingen willst du denn reden?" fragte sein Herr, den die Umstände gewöhnt hatten, einen guten Theil Freyheit von seinem Diener zu ertragen. — „Herr" sagte Richie, und hielt inne und hustete, als stecke das, was er zu sagen hätte in seiner Gurgel. — „Ich errathe das Geheimniß," sagte Nigel: „du brauchst etwas Geld, Richie; sind fünf Guineen für den Augenblick hinreichend?" — „Herr," sagte Richie, „ich glaube wohl einiges Geld zu brauchen, und bin zu gleicher Zeit froh und betrübt, daß Ihr dessen jezt in größerm Ueberfluß habt, als ehemals." — „Froh und betrübt, Mensch?" sagte Lord Nigel: „warum? Du sprichst in Räthseln mit mir, Richie!" — „Mein Räthsel ist gleich gelöst," sagte Richie: „Ich komme, Euch um Eure Aufträge nach Schottland zu bitten." — „Nach Schottland? bist du wahnsinnig, Mensch?" fragte Nigel: „Kannst du nicht warten und mit mir dahin gehen?" — „Ihr würdet meiner wenig bedürfen," sagte Richie, „da Ihr einen andern Pagen und Aufwärter annehmen wollt." „Wie? eifersüchtiger Thor," sagte der Lord: „Wird die Bürde deiner Pflicht dadurch nicht leichter? Gehe, frühstücke, trinke dein Ale doppelt stark und laß solche Albernheiten aus deinem Kopfe fahren: deine Tollheit konnte mich in Verlegenheit bringen — aber ich vergesse nicht, wie sehr du mir im Unglück zugethan warst." — „Das Unglück hätte uns nie getrennt," sagte Richie; „im schlimmsten Falle hätt' ich so stattlich gehungert, als Ew. Herrlichkeit, oder noch besser, da ich gewissermaßen daran gewöhnt bin; denn obgleich ich in eines Fleischers Laden auferzogen wurde, so war ich doch nicht mein Lebenlang allzu innig mit Fleischbissen vertraut."

„Was soll aber nun all der Plunder?" sagte Nigel: „oder hat er ein andres Ziel, als meine Geduld in Anspruch zu nehmen? Du weißt hinlänglich, daß ich, wenn ich zwanzig Diener hätte, doch den treuen Burschen, der mit in meinem Unglücke nahe stand, als den Würdigsten aller dieser ansehen würde. Aber es ist ganz widersinnig, mich mit deinen feyerlichen Capricio's zu quälen." — „Herr," sagte Richie, „wenn Ihr Euer Vertrauen zu mir bezeigt, thut Ihr, was Euch Ehre macht, wenn ich demüthig so sagen darf, und was von meiner Seite keineswegs unverdient ist. Nichts desto weniger müssen wir uns trennen." — „Aber warum denn, Mensch?" sagte Lord Nigel: „warum, wenn wir gegenseitig zufrieden sind?" — „Herr," sagte Richie Moniplies: „Ew. Herrlichkeit Beschäftigungen sind der Art, daß ich sie durch meine Gegenwart nicht zugeben oder unterstützen kann." — „Wie das, Kerl?" sagte sein Herr zornig. — „Nichts für ungut, Herr," sagte der Diener: „Ihr theilt ungleich, wenn mein Reden und mein Schweigen euch gleich beleidigt. Wenn Ihr geduldig die Gründe für meine Abreise hören wollt, so möchte das nach meinem Dafürhalten das Beste seyn für Jezt und die Zukunft — wenn nicht, so laßt mich schweigen und Abschied nehmen, und so nichts mehr darüber." — „Weiter, sprich deine Gedanken aus," sagte Nigel, „nur vergiß nicht, mit wem du redest."

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Reiseabenteuer.

(Beschluß.)

Der Morgen ging hin unter diesen und ähnlichen Vermuthungen. So oft ich ein Glaubenssystem gebildet hatte, warf es auch irgend eine Bewegung des Unbekannten über den Haufen, und setzte alle meine Gedanken wieder in Verwirrung. So sind die Arbeiten eines fieberhaften Gemüthes in der Einsamkeit. Meine Nerven waren, wie gesagt, sehr schwach; und das beständige Nachdenken über die Angelegenheiten des unsichtbaren Mannes fing an zu wirken: ich gerieth in die größte Unruhe.

Die Tischzeit kam endlich heran. Ich hoffte, der feine Herr würde im Gastzimmer speisen, und ich dürfte ihn endlich zu Gesichte bekommen; aber nein — er ließ sich das Essen aufs Zimmer bringen. Was konnte diese Einsamkeit und Heimlichkeit zu bedeuten haben? Er konnte kein Radikal seyn; es lag etwas in Aristokratisches in seiner Absonderung von der übrigen Welt, und seinem Alleinseyn an einem so langen unfreundlichen Tage. Auch lebte er für einen unzufriedenen Politiker zu gut. Es wurden ihm nicht wenig Schüsseln hinaufgetragen, und er hielt sich an seinen Wein, wie ein ächter Freund des Wohllebens. Auch machte er meinen Zweifeln hierüber bald ein Ende, denn

Digitized by Google

seine erste Flasche konnte noch nicht geleert seyn, als ich ihn ein Lied summen hörte, und als ich horchte, war es God save the King. Er war also kein Radikal, sondern ein getreuer Unterthan; einer, der über seiner Flasche loyal wurde und bereit war, bey seinem König und der Verfassung zu stehen, wenn er bey nichts anderm mehr zu stehen vermochte. Aber wer konnte es seyn? Meine Muthmaßungen liefen in die Irre. War es nicht irgend ein vornehmer Mann, der Incognito reiste? „Gott weiß," sagte ich ganz verblüfft, „vielleicht ists wohl gar einer von der königlichen Familie, was weiß ich, das sind ja alle fette Herren?"

Es regnete noch immer. Der geheimnißvolle Unbekannte blieb in seinem Zimmer und so weit ich vermuthen konnte, auf seinem Stuhl, denn ich hörte keine Bewegung von ihm. Inzwischen als es später wurde, ward das Gastzimmer lebhafter. Einige, die eben angekommen waren, kamen in ihre Oberröcke gehüllt herein; andere fanden sich ein, die ausgegangen gewesen. Einige aßen zu Mittag, andere tranken Thee. Wäre ich in einer andern Gemüthsstimmung gewesen, so würde ich wahrscheinlich in dem Studium dieser besondern Menschenklasse Unterhaltung gefunden haben. Vor allen waren derer zwey, welche die bekannten Spaßmacher unter den Reisenden zu seyn schienen, und mit allen auf der Landstraße üblichen Schnurren vertraut waren. Der Aufwärterin, die sie bald Louise, bald Ethelinde und bey einem Dutzend anderer schöner Namen nannten, wußten sie eine Menge Zweydeutigkeiten zu sagen, und freuten sich ungemein über ihre eigenen Scherze. Ich war aber zu sehr mit dem fetten Herrn beschäftigt: er war den ganzen langen Tag von meiner Einbildungskraft verfolgt worden, ich konnte also auch jetzt die Jagd nicht aufgeben.

Der Abend ging allmählig vorüber. Die Reisenden lasen die Zeitung zwey bis drey Mal durch. Einige versammelten sich ums Feuer und erzählten lange Geschichten von ihren Pferden, ihren Abenteuern und Unfällen auf der Landstraße. Sie besprachen den Ruf verschiedener Kaufleute und Gasthöfe; und die Spaßmacher wußten manches von hübschen Stubenmädchen und gutherzigen Wirthinnen zu erzählen. Alles dieses geschah während sie ihre sogenannten Nachtmützen zu sich nahmen, d. h. Gläser voll starker Mischungen von Branntwein oder andern geistigen Getränke mit Wasser und Zucker; worauf Einer nach dem Andern den Schuhknecht und das Stubenmädchen herbeyklingelte und in alten, gar wundersamen, unbequemen Pantoffeln von zerschnittenen Schuhen zu Bette gingen.

Es blieb nur noch ein Mann zurück; ein kurzbeiniger, langrumpfiger, vollblütiger Kerl mit einem ungemein dicken gelben Kopf. Er saß allein über einem Glas Portwein und Wasser mit einem Löffel, schlürfend und rührend, nachsinnend und schlürfend bis nichts mehr im Glase blieb als der Löffel. Allmählig schlief er dann kerzengrad auf seinem Stuhle sitzend, mit dem leeren Glase vor sich, ein; und auch die Lichter schienen einzuschlafen, denn der Docht wurde lang, dick und breit an der Spitze und verdunkelte das wenige Licht, das im Zimmer geblieben war. Die herrschende Finsterniß ward ansteckend. An den Wänden umher hingen die unförmlichen und beynahe geisterähnlichen Oberröcke der Reisenden, die jetzt schon lange im Schlaf begraben lagen. Ich vernahm nur das Pickern der Uhr, mit den schweren Athemzügen des schlafenden Trinkers, und das Tröpfeln des Regens, von der Dachtraufe; die Kirchenglocken läuteten Mitternacht. Plötzlich fing der fette Herr über mir sich zu bewegen an und schritt langsam auf und ab. In allem diesem lag etwas ungemein Schauerhaftes, besonders für einen in meinem Nervenzustande. Diese gespensterischen Oberröcken, dieses Schnarchen und die krachenden Schritte jenes geheimnißvollen Wesens. Seine Schritte wurden schwächer und schwächer und verloren sich endlich ganz und gar. Ich fühlte mich zu dem verzweifelten Muthe eines Romanenhelden getrieben. „Sey er, wer er wolle," rief ich bey mir selber, „ich muß ihn sehen!" Ich ergriff ein Licht und eilte nach Nro. 13. hinauf. Die Thüre war angelehnt. Ich zauderte — ich trat hinein. Das Zimmer war leer. Da stand ein großer, breitsitziger Armsessel beym Tisch, auf welchem sich ein großes, leeres Glas und ein Blatt von den Times befanden, und die Stube roch stark nach Käse.

Der geheimnißvolle Fremde hatte sich eben erst entfernt. Ich begab mich voll Verdruß in mein Zimmer, welches man mir im vordern Theil des Hauses eingeräumt hatte. Als ich über den Gang wegschritt, bemerkte ich ein großes Paar Stiefeln, mit schmutzigen, gewichsten Umschlägen vor der Thüre eines Schlafzimmers. Ohne Zweifel gehörten sie dem Fremden; aber einem so schrecklichen Wesen in seine Höhle zu folgen, war doch gefährlich; er konnte mir eine Pistole oder noch etwas Schlimmeres nach dem Kopf feuern. Ich ging daher zu Bette und blieb die halbe Nacht hindurch in der größten Unruhe wach liegen; und selbst als ich eingeschlafen war, verfolgte mich der Gedanke an den fetten Herrn und seine große Stiefeln.

Ich schlief etwas lange am folgenden Morgen, und ward durch ein ungewöhnliches Laufen und Rennen im Hause gestört; ein Postwagen hielt vor dem Thore. Auf einmal riefs: „Der Herr hat seinen Regenschirm vergessen; seht doch nach in Nr. 13!" Den Augenblick darauf hörte ich das Nennen eines Stubenmädchens über den Gang, und ihre gellende Stimme rief im Laufen: „Hier ist er; hier ist des Herrn Regenschirm!" Der geheimnißvolle Fremde war also auf dem Punkte abzureisen. Dieß war der einzige Moment, wo ich ihn noch sehen konnte. Ich sprang vom Bette, lief ans Fenster, riß den Vorhang hinweg, und erblickte nur eben noch den hintern Theil eines Mannes im Kutschenschlage. Die Schöße eines braunen Rocks standen hin-

Digitized by Google

ten von einander und gewährten mir eine volle Aussicht auf die breite Scheide eines Paares grünlicher Beinkleider. Der Schlag flog zu — „alles richtig (all right)!“ war das Wort — der Wagen rollte fort: — und dieß war Alles, was ich je von dem fetten Herrn erfahren habe!

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, im Mai.

(Fortsetzung.)

Die Direktion scheint das Theaterjahr hindurch, wenigstens was den Geschmack des Publikums betrifft, eine glückliche Wahl gemacht zu haben. Noch mehr als bey den vorhergenannten Stücken war das Haus bey den wiederholten Darstellungen von „des Königs Befehl.“ Lustspiel in vier Aufzügen von C. Töpfer, gefüllt. Dieß Lustspiel hat, in so fern es dem Referenten bekannt, auf allen Bühnen, wo es bis jetzt aufgeführt worden, allgemeinen Beyfall gewonnen. Es schließt auch Alles in sich, was dem allgemeinen Geschmack anspricht — komische Situationen, Charakterzüge, witzige Wendungen, Derbheiten, ein glückliches Einmischen bekannter Anekdoten, und vor allem einen sehr gut gelegten Plan, der, obgleich leicht geknüpft, doch ungezwungen und mit Leichtigkeit durchgeführt ist. Obgleich nun dieß Stück, genau betrachtet, hinsichtlich der Charaktere und der Komposition gar nichts Neues enthält, ist doch die ganze Zusammenstellung neu und originell. Es ist eine glückliche Idee, allgemein bekannte und von der ganzen Nation anerkannte Männer uns, eben so wie in den französischen Vaudevilles, auf der Bühne, selbst in ähnlichen körperlichen Umrissen, vorbeyzuführen. So sehen wir in diesem Stück Friedrich II und Voltaire; beyde, wenigstens auf der hiesigen Bühne, getreu und ohne mehr Karrikatur dargestellt, als ihre wirkliche Erscheinung darbot, sind mit den Kostümen des letzten Viertels des verflossenen Jahrhunderts uns hier lebend a vor die Augen hingestellt, und so wird uns und unserer Jugend die nächst vergangene Welt, deren Spuren wir noch in unserer Kindheit gesehen haben, fast zum Erstenmale auf der Bühne vergegenwärtigt. Diese zwey neue Seiten verleihen in den Augen unsers neuheitshaschenden Publikums den vorher genannten guten dramatischen Eigenschaften des Stücks einen neuen Relief; denn es ist dem Verfasser, der das Publikum kennt, nicht allein gelungen, den gebildetern Theil desselben durch bekannte Charakterzüge des großen Mannes, den wir hier im einfachen Hauskleide, ohne Paradepferd der Tragik, erblicken, zu befriedigen, sondern ihm auch wenigstens ein Lächeln abzugewinnen, indem das Parodies-Publikum unter brüllendem Gelächter jauchzt, wenn der Schrecken bey dem plötzlichen Anblick eines stämmigen Grenadiers den karrikirten Grafen de la Folie zu Boden wirft. Man hat Anstoß daran genommen, daß ein so ausgezeichneter Held der Nation, wie Friedrich II., unter selbst niedrig-komischen Charakteren auftritt; allein man muß bedenken, daß der große Mann immer zugleich Gewohnheits-Mensch bleibt, und daß es immer ergötzlich, ja selbst erhebend ist, auch diesen walten zu sehen. Die Dichter lassen zwar gern ihre Helden, selbst die geschichtlichen, idealischer, als sie im Leben gewesen, erscheinen, was allerdings in der höheren Dichtung zu loben ist; aber das Lustspiel ist der Spiegel des wirklichen, nicht des idealisirten Lebens, und dann muß der größte Mann in seinen täglichen Verhältnissen zu seiner nächsten Umgebung hervortreten; genug, daß so wie hier durch einzelne charakteristische Züge und besondere Angewohnheiten der Geist hervorschimmert, dessen Großthaten wir unter mehr erhebenden Umgebungen bewundern. Auch dürfen wir hier nicht vergessen, daß der Verfasser, obgleich er vielleicht einen solchen Vorwurf nicht voraus gesehen hat, jedoch von einem sehr richtigen Gefühl' geleitet, alles Grell-Komische das Stück von der Gegenwart des Königs getrennt hat, darum macht auch das einzelne entschlüpfte Punktum aus dem Munde des darüber erschreckenen Barons eine um so herrlichere Wirkung. Hr. Töpfer trat selbst als König auf; sein bloßer Anblick erregte stürmischen Beyfall. Da er überall nur in dieser Rolle wegen seiner dieser entsprechenden Persönlichkeit auftritt, halte ich mich für unbefugt, mehr über ihn als Schauspieler zu sagen, als daß er hierin allen Forderungen Genüge leistet. Das Spiel jedes einzelnen Schauspielers zu würdigen, erlaubt hier der Raum nicht; im Ganzen war die Darstellung gut. Auf einen Fehlgriff erlaube man mir aufmerksam zu machen, weil er ziemlich allgemein auf unsern Bühnen begangen wird. Er betrifft Hrn. Weiß Darstellung des Grafen de la Folie, mit dem Referent nicht so zufrieden war, wie der größte Theil des Publikums, der ihm großen Beyfall zollte. Dieser Graf darf allenfalls lächerlich seyn, und ist es genug durch die affektirte Vergessenheit seiner deutschen Muttersprache, allein er darf kein Chevalier aus dem Sonntagskinde seyn. Er hat ja doch die besten Gesellschaften besucht, und seine Lächerlichkeit muß mehr geistig als körperlich erscheinen. Die tändelnde, tanzende Art, womit er fast jedesmal auftritt, kommt uns höchst verfehlt vor. Wie wäre es möglich, daß der Baron Wendel einen solchen Schellen tragenden Geck zum Schwiegersohn erwählen, und Voltaire, blos weil er zum Geck in Paris geworden, ihn protegiren könne. Auch kann Referent nicht so zufrieden mit dem Kostüm dieses Stücks, wie mit dem des Prinzen von Homburg seyn. In der Tragödie können die Trachten wohl etwas idealisirt werden, in einem Spiegelbild dagegen, wie dieß Lustspiel, müssen alle gleich treu seyn; gegen das Kostüm der Schauspieler war nichts einzuwenden, allein die Eitelkeit der Schauspielerinnen konnte diesen nicht gestatten, in den Kleidern und Moden ihrer Mutter von 1770–80*) zu erscheinen.

Ein kleines Lustspiel, „Cyprian und Barbara,“ auch von Hrn. Töpfer, wurde ziemlich lau aufgenommen; das ist begreiflich, weil das Stück selbst zu der Menge jener oft gesehener Kalenderstücke gehört, und bietet im Grunde nur einige neue Wendungen dar; die Charaktere sind wahre Stereotypen. So viel ich von einer Darstellung urtheilen kann, ist der Dialog rein und leicht versifizirt.

Mit dem schon erwähnten Hrn. Töpfer gehen wir zu den Gastrollen über, um so mehr, da die übrigen Neuigkeiten der letzten Zeit nur eine Folge von diesen zu seyn scheinen. — Nachdem ich des Hrn. Grapow und der Dem. Frühwirth, zwey junge Subjekte, in welchen die Direktion einen recht glücklichen Erwerb für die zweyte Eingpartie gemacht zu haben scheint, nur vorläufig erwähnt, eile ich, von drey Berliner Gästen Bericht abzustatten. — Als eine alte und geschätzte Bekannte begrüßten wir Mad. Schröck, einst Fleck's Wittwe, und die Mutter unserer hochverdienten Frau Dr. Unzer wieder. Ihre beyden Gastrollen, die Fürstin in Elise von Valberg, und Eulalia, waren noch reich vorhandene beaux restes einer noch schönern verblühten Zeit; genug, um das Publikum gemüthlich anzusprechen, obgleich nicht genug, um die Begeisterung zu erregen, welche zwanzig Jahre früher den Triumphwagen ihrer Kunst bis an die Wolken emportrug. —

(Der Beschluß folgt.)

*) Das Stück spielt im Jahr 1751, also muß das Kostüm um Vieles älter seyn; und es gewinnt dabey.

D. R.

Beylage: Literaturblatt Nro. 51.

Digitized by Google

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. Juni 1822.

Siehe nur hin auf die Schnelligkeit, mit der Alles in Vergessenheit sinkt, auf die Unendlichkeit der Zeit, auf die Eitelkeit des Lebensgetöses, auf die Nichtigkeit fremden Urtheils und den engen Raum, den unser Ruhm begrenzt, und höre auf dich zu quälen.

Mark Aurel.

Allerley auf dem Wege von Madrid nach Sevilla.

(Fortsetzung von Nro. 146.)

Die Häuser der von Olavides in der Sierra Morena angelegten Kolonien, sind ganz gleichmäßig an beyden Seiten der Straße gebauet; oder sie bilden vielmehr zwey lange Gebäude, in viele Wohnungen abgetheilt, jede von einem Erdgeschoß, einer Thür und zwey Fenstern. *) Die Thür führt in die Küche, die zu gleicher Zeit Wohnstube und Schlafstelle ist, und zu beyden Seiten zwey kleine Kammern mit eben solchen Fenstern hat. Carolina, als der Mittelpunkt dieser Kolonien, macht schon mehr Ansprüche. Die Häuser haben ein Stockwerk und vier Fenster; vor sich einen kleinen Garten. Der Ort hat einen schönen Marktplatz und Kirche, ein sehr großes Gefängniß und sogar einen königlichen Palast, eine schöne Allee mit Feldern, Maulbeer- und Olivenbäumen zu beyden Seiten. Auf dem Marktplatz mußte ich gewaltig über ein paar Schilde lachen, die an zwey Säulen angebracht, im reinsten Nürnberger Styl, die Anlegung der Kolonie, die Ausrottung des Waldes, den Häuserbau u. s. w. in Stein gegraben, erzählten. Ueber der Erzählung befand sich auf der einen Karl III., auf der andern des Infanten Brustbild, nebst einer sehr devoten, deutsch-spanischen Inschrift und Dedikation. Gleich daneben die Lapide de la Constitucion mit ein Paar Kernsprüchen aus dem Kodex der Soberania del Pueblo espanol y libre y independiente u. s. w. Schade, daß dieses alles so ganz vernachlässigt ist! Ganze Straßen dieser hübschen Gartenhäuschen stehen unbewohnt. — Kurz das ganze Unternehmen sieht schon recht spanisch aus, auch ist die deutsche Sprache unter den Kindern der ersten Kolonisten schon vergessen; nur einige Wenige der ersten Ankömmlinge sind übrig geblieben, im Verhältniß weit mehr Frauen wie Männer. Ich schrieb dir schon in meiner Ankunfts-Anzeige aus Cordova, daß ich in Guaroman eine alte Pfälzerin gefunden, die sich unaussprechlich freute, einen Deutschen zu sehen, der die Wege und Stege ihres Vaterlandes kannte. Bis zum Kriege waren diese Kolonien meistens sehr wohlhabend, da sie aber alle an der Heerstraße liegen, wurden sie ganz ausgesogen. Früher bezahlten sie keine Abgaben, seit 1820 sind sie besteuert. Dennoch sind diese Leute sehr liberal. Die alte Pfälzerin versicherte mich auch im Vertrauen, „im Reich" werde man auch bald eine Konstitution machen, wie hier. — Denn daß irgend etwas „am Reich" verschoben worden, konnte

*) Wer manche Kolonien an der Donau und in Franken gesehen hat, wird die treffende Aehnlichkeit von deren Bauart mit der in der Sierra nicht verkennen. Die unsers Vaterlandes fiel uns immer durch ihre gänzliche Zweckwidrigkeit auf, indem sie den Bewohner eines solchen Hauses mit den Nachbaren in schädliche Berührung bringt, das Gefühl des Eigenthums, welches auf eigenen Grenzen beruht, schwächt, und der Ausbreitung des Hauswesens durch angestrengten Fleiß und gelungene Spekulationen gar keinen Raum erlaubt. Auch beweist der Zustand und der Leumund solcher Kolonisten in den mehrsten Fällen, wie wenig diese Dörfer gute Landleute beherbergen. Was wir von des wohlmeinenden Olavides Kolonien wissen, widerlegt diese Ansicht ebenfalls nicht.

ich ihr auf keine Weise begreiflich machen; so wie man über den Rhein sey, müsse man, ihrer Ansicht nach, noch immer aufs Reich treten, oder wie Herr Urian, hinter Nürnberg, auf gar Nichts. Einen Nachhall deutscher Gebräuche fand ich in den Osterspeyern, die außer diesen Kolonien in Spanien unbekannt sind. Da ich sie grade in den Ostertagen durchzog, machten sie den Anblick dieser künstlichen Völkerverpflanzung nur noch auffallender. Das ward mir besonders merklich, als mir die Knaben, welche ich damit, ganz nach Art der Berner- und Münchner-Knaben spielen sah, auf Spanisch antworteten: „diese Sitte haben die Deutschen daher gebracht."

Die Geschichte dieser Kolonien ist hinreichend bekannt, ich wollte auch nur an sie erinnern. Leider bezeigt selbst das Gute und Nützliche, was unter der lezten spanischen Regierung versucht ward, durch die Verkehrtheit in den Mitteln und Zweckwidrigem des Entwurfs, in wie elenden Händen sie war.

Von Guaromana aus hat man zum ersten Mal einen Blick über die weiten, grünen Hügel von Andalusien, und gegenüber die Sierra de Jaen mit dem Kastell von Jaen, Baeza und noch weiterhin die Gebirge von Granada. Da die ganze Gegend mit Oliven bepflanzt ist, hat sie etwas sehr einförmiges, besonders da es ihr an Menschenwerken fehlt. Von Carolina aus werden die Aloen immer häufiger, sie wachsen Mannshoch längs den Straßen, sind auch als Hecken um die Felder gepflanzt. Da die Stacheln dieser Pflanze eine sehr gefährliche, fast unheilbare Wunde machen, so ist sie zu Befriedigungen sehr geeignet. Gar wunderlich ausländisch nehmen sich diese schroffen Pflanzenwände mit der trocknen, blaßgrünen Farbe aus, besonders wo sie zwischen lebendigem Grün hervorstechen. Außerdem benuzt man auch die zähen Fasern ihrer Blätter, um Seile aus ihnen zu drehen. Bis Andujar geht der Weg noch in der Sierra Morena fort, die mitunter noch durch Felsen und Abgründe sehr wilde Strecken hat. Allein kühne, zackige Formen haben sie nicht, da hier überall der Granit zu Tage geht. Das Schlachtfeld von Baylen mit seinem alten Kastell, gehört mit zu den interessantesten Punkten auf diesem Wege. Dicht bey der Brücke ist ein kleiner freyer Platz; hier wurden die Waffen des französischen Heeres aufgehäuft, nachdem sie von den Soldaten, so wie sie über die Brücke zogen, niedergelegt waren. Diese Schlacht ist eine der merkwürdigsten, nicht blos in dem spanischen Kriege. Die Ehre des Siegs gehört nach dem Urtheil der mehrsten Deutschen, Reding und nicht Castannos, der fünf Stunden davon in Andujar war, und nur herbey kam, um die Uebergabe anzunehmen. Ich halte es für einen sehr kühnen Gedanken, sich mit 6000 Mann zwischen zwey Heere von 16000 und 8000 Mann einzuklemmen, und sie beyde zur Uebergabe zu zwingen. Dupont zog sich, um Castannos zu entgehen, von Cordova zurück; während ihm die Division Wedell 8000 Mann stark, von Carolina her zu Hülfe kam. Reding trennte sie, indem er die Höhen von Baylen besezte, und hielt den Angriff des viel stärkern Dupont'schen Heerhaufens aus, bis Castannos herbey gekommen und Dupont ihn von der andern Seite einschloß, worauf er sich ergeben mußte. Aber fast in demselben Augenblick ward Reding im Rücken von der Division Wedell angegriffen; ergab sich ihr zum Schein, oder unterhandelte doch eine Uebergabe, um unnüthes Blutvergießen zu vermeiden, weil er ihrer gewiß war, so bald das Dupontsche Korps die Waffen gestreckt haben würde. Seine Berechnung fand sich, wie der Erfolg bewies, völlig richtig. So erzählten Krieger und Landleute mir den Vorgang an Ort und Stelle. Ich weiß wohl, daß Kriegsberichte nicht in „das Allerley" meiner Irrfahrten gehören, es ist mir auch mehr darum zu thun, die Männer zu nennen, welche hier Ruhm erwarben. Es ist eine sehr sonderbare Sache um den Ruhm im Auslande. Castannos ist hier zu Lande bey weitem nicht so gelobpriesen, wie er es bey uns war. Er sieht freylich auch nicht sehr heldenmäßig aus; ein dickes, gepudertes, lebhaftes und doch bequemes Männchen, servil bis über die Ohren. Als Dupont sich ihm ergab, sagte er zu Castannos mit Thränen in den Augen: „General, das ist die erste Schlacht, die ich verliere." Castannos antwortete ganz zufrieden und die Hände über seinem Bauch zusammenlegend: „Und die erste, General, die ich gewinne." Eben so urtheilt man jezt hier zu Lande über Palafox und die Vertheidiger von Saragossa ganz anders, wie bey uns. Es un bruto, tiene cabeza de Aragones. Das heißt so viel als, man könnte Thürme mit ihm umrennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Walter Scott's neuester Roman: Nigel's Schicksale."

(Fortsezung.)

„Gut, gut, Herr: ich rede demuthsvoll, (sagte Richie, der aber nie eine trotzigere Würde gezeigt hatte, als in dem Augenblick, wo er dieß Wort aussprach;) aber glaubt Ihr, Ew. Herrlichkeit gezieme dieses Würfeln, Kartenmischen, Umhertreiben in Wein- und Spielhäusern? Ich bin überzeugt, daß es mir nicht ziemt."

„Narr, du bist ein Precisianer oder Puritaner geworden, glaub' ich!" sagte Lord Glenvarloch lachend, obgleich es ihm, zwischen Reue und Scham, schwer ward, zu lachen. „Ich kenne den Sinn Eurer Frage, Herr!" sagte der Diener: „Ich bin vielleicht ein Bischen von einem Precisianer und wünsche vom Himmel, des Namens würdiger zu werden: aber lasst uns das übergehen. Ich habe die Pflichten eines Dieners so weit ausgedehnt, als mir mein nordisches Gewissen erlaubte. Ich kann darauf meinem

Digitized by Google

Herrn oder meinem Geburtsland, wenn ich in der Fremde bin, mein gutes Wort geben, wenn ich auch die nackte Wahrheit zuweilen ein wenig hinter mir ließ; ja, und ich werde mich mit jedem herumschlagen, der mir das absprechen will. Aber das Schwelgen, Würfeln, Umziehen in den Spielhäusern ist mein Element nicht — ich kann darin nicht Athem holen, und wenn ich höre, daß Ew. Herrlichkeit einem armen Teufel 'was weniges abgewonnen hat, das er nur mit Noth missen kann, — bey meiner Seele, wenn Ihr's braucht, wollt' ich, eh' Ihr es von ihm gewinnt, mich mit Euch an den Weg legen, und dem ersten besten Viehhändler „Stehe!" zurufen, der mit dem Geld von seinen Esser-Kälbern in dem ledernen Beutel von Smithfield her auf uns stößt."

„Du bist ein Pinsel," sagte Nigel, der aber viele Gewissensbisse fühlte: „ich spiele nie um kleine Summen." — „Ach, Herr!" — versezte der starrköpfige Diener: „die Sache wird dadurch nicht besser. Wenn Ihr mit Euresgleichen spieltet, so wäre zwar die Sünde eben dieselbe, aber es wäre doch mehr weltliche Ehre dabey. Ew. Herrlichkeit weiß, oder sollt' es aus eigner Erfahrung wissen, die noch nicht viele Wochen alt ist, daß kleine Summen von dem ungern entbehrt werden, der sonst nichts hat, und ich muß es Euch grade sagen, daß man von Euch spricht, als spieltet Ihr mit armen Unglücklichen, welche nur gar wenig zu verlieren haben. — „Niemand wage das zu sagen," versezte Nigel, sehr aufgebracht: „ich spiele, mit wem ich will, und werde nur um die Einlage spielen, die mir gefällt." — „Das gerade sagen die Leute, Herr," sprach der unbarmherzige Richie, dessen natürlicher Hang zum Hofmeistern, so wie die Derbheit seines Gefühls, ihn hinderte, sich die Qual zu denken, in die er seinen Herrn versezte: „das sind ganz ihre Worte. Ew. Herrlichkeit beliebte erst gestern, wie gewöhnlich, von jenem Edelmännchen mit dem carmosinsammtnen Wamms und der Hahnenfeder auf dem Sturmhut, fünf Pfunde oder so was zu gewinnen. Ich sah ihn durch den Saal kommen und wenn er nicht bey Heller und Pfennig ausgeplündert war, so hab' ich in meinem Leben keinen ruinirten Menschen gesehen." — „Unmöglich!" rief Lord Glenvarlach: „wer ist er? Er sah wie ein Mann von Mitteln aus." — „Nicht alles ist Gold, was glänzt, Herr!" versezte Richie: „Stickerey und goldne Knöpfe machen leere Beutel. Und wenn Ihr fragt, wer er sey, so habe ich wohl eine Vermuthung, werde sie aber nicht aussprechen." — „Wenigstens will ich," sprach Nigel, „wenn ich sein einem Mann ein Unrecht that, wissen, wie ich es wieder gut machen kann!" — „Greift Euch drum nicht an den Bart, Herr," sagte Richie: „für ihn wird gesorgt werden: denkt an ihn, wie an einen, der dem Teufel mit Extrapost in die Arme eilt und dem ihr auf der Reise weiter geholfen habt. Ich aber will ihn aufhalten, wenn Vernunft es kann, und so braucht Ew. Herrlichkeit nicht mehr nach ihm zu fragen, denn es hilft nichts, daß Ihr es wißt, sondern vielmehr das Gegentheil."

„Höre, Kerl," sagte der Herr, „ich habe Geduld mit dir gehabt bis jezt, aus gewissen Gründen: mißbrauche aber meine Güte nicht länger, — und da du nothwendig fort mußt, so geh' in Gottes Namen, und hier ist Reisegeld." So sprechend legte er Gold in seine Hand, welches Richie mit der größten Genauigkeit, Stück für Stück, zählte. „Es ist richtig gezählt — oder haben die Stücke vielleicht das Gewicht nicht — oder was T — hast du, da deine Eile vor fünf Minuten noch so groß war?" sagte der junge Lord, nun ganz erbost über die Anmaßung, mit welcher Richie seine Moral predigte.

„Die Summe ist richtig," sagte Richie, mit der unwandelbarsten Gravität, „und was das Gewicht betrifft, so sind sie zwar hier in der Stadt sehr genau und machen ein Geschrey über ein Stückchen, das ein Bischen zu leicht ist, oder am Rand 'was weniges eingebüßt hat, in Edinburgh aber fallen sie drauf, wie der Habicht auf die Taube. Gold ist dort nicht so häufig, leider!" — „Um so thöriger ist's von dir, sagte Nigel, dessen Zorn nur vorübergehend war, „ein Land verlassen zu wollen, wo man dessen genug hat." — „Herr," sagte Richie, „kurz und offen, — Gottes Gnade ist besser, als Goldstücke. Wenn Goblin, wie ihr jenen Monsieur Lurin nennt, (Ihr könntet ihn eben so gut Gibbet (Galgen) nennen, denn mit so etwas scheint er doch zu enden,) Euch einen Pagen empfiehlt, so werdet ihr wenig solcher Lehren von ihm hören, wie Ihr von mir hörtet. Und wenn es meine lezten Worte wären," — sagte er, seine Stimme erhebend — „so würde ich sagen, daß Ihr irre geleitet seyd, daß Ihr nicht den Pfad geht, den Euer ehrwürdiger Vater vor Euch betrat, und was mehr ist, Ihr geht — ich sag' es aber immer unmaßgeblich — mit einem Scheuerlappen zum Teufel, denn die, welche Euch in diese Nebenwege führten, lachen Euch noch aus."

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, den 31. Mai.

(Fortsetzung.)

Der Maler Boilly, welcher in kleinen Gemälden ausgezeichnete Fertigkeit besizt, hat zwey vortreffliche Kabinetstücke ausgestellt; nämlich den Tag des Ausziehens einer Familie aus ihrer alten Wohnung, und eine Vertheilung von Wein und Lebensmitteln bey einem Volksfeste in den Champs élysées zu Paris. Im lezteren kommen wohl fünfzig kleine Figuren vor, die alle so rein und ausdrucksvoll gemalt sind, als ob das Gemälde dazu bestimmt sey, ganz in der Nähe betrachtet zu werden. Was das für unvergleichliche possierliche Figuren sind, die sich da mit Hüten, Holzschuhen, Eimern u. s. w. herumdrängen, um Wein zu erhaschen, sich balgen und raufen, oder schon betrunken herum-

schwanken und über die wohl angekleideten Leute fallen, welche etwas weiter davon dem schmutzigen Auftritte zusehen! Dieses Gemälde sollte man im Hôtel de ville oder bey der Polizey aufhängen, damit sich die Obrigkeit einen genauen Begriff von den Folgen der sogenannten Volksfeste in Paris machen könne, die in den Zeitungsartikeln so reizend erscheinen, und in der That scheußlich und unmoralisch sind. Das kleine Gemälde ist voll Wahrheit und Witz; die ganz sinnlichen und gedankenlosen Pöbel-Physionomien hat der Maler vortrefflich aufgefaßt, nur hat er nicht gut dafür gesorgt, daß der Zuschauer das Ganze mit einem Blicke übersehen könne; von einem Ende bis zum andern des Gemäldes hängt eine Figur an der andern, und das Auge hat ein wenig Mühe, sich aus diesem Wirrwarr wieder herauszufinden.

Zu der Ausstellung von Kupferstichen haben nicht allein französische, sondern auch deutsche und englische Künstler ihren Beytrag geliefert, und von vielen Prachtwerken, die in Paris erscheinen, erblickt man hier Proben. Ein Baumeister hat da Blätter von einem Werke aufgestellt, worin er Denkmäler der Baukunst aus verschiedenen Zeitaltern und von verschiedenen Völkern zusammenstellt, um die Style miteinander zu vergleichen. Von den egyptischen und nubischen Felsentempeln an, bis zu dem Triumphbogen des Karousselplatzes in Paris, der als Muster der französisch-militärischen Baukunst dienen soll, findet man auf seinen Blättern Abbildungen, die aber freylich sehr klein ausgefallen sind. Ein anderer Baumeister hat eine fleißig ausgefertigte Arbeit über das römische Forum geliefert mit genauen Aufrissen und umständlichen Beschreibungen. Unter einer großen gezeichneten Ansicht vom Heidelberger Schloß steht mit Bleystift geschrieben, sie sey vom Hrn. Charles de Graimberg, die Perspektive aber vom Hrn. Charpentier hineingebracht worden; was hat denn Hr. Charles de Graimberg hineingebracht? In einem der zur Ausstellung bestimmten Säle erblickt man nun auch vier große Schränke mit hetrurischen Vasen; dieß ist die erste Sammlung, die davon in Paris öffentlich aufgestellt wird; die einzigen, die man zuvor sah, waren auserlesene Muster, und dienten blos zur Verzierung zwischen den Säulen der großen Gemäldegallerie. In den Schränken sind meistens kleinere Vasen vereinigt, einige sind nichts weiter als Töpfchen. Eigentlich sollte diese Sammlung sich nicht im Louvre, sondern im Antiken-Kabinet der königlichen Bibliothek befinden; denn an Mustern der Kunst kann diese Menge von Apothekertöpfchen gewiß nicht viel darbieten; als Vergleichung aber mit den alten, im Antiken-Kabinet vorhandenen, Hausgeräthe kann sie nützlich werden. Die Schränke sind mit so vieler Sorgfalt bearbeitet und so fest verschlossen worden, als ob sie den größten Schatz enthielten. Die Kosten dazu hätte der Hr. Direktor des Museums füglich ersparen können. Allein es geht hier wie anderswo; einerseits verschwendet man, und andererseits wird gekargt. So hatte man aus Italien einen ungeheuern Block karrarischen Marmor kommen lassen, um, ich weiß nicht welche Bildsäule daraus zu verfertigen. Dieß ungeheure Stück war über 10 Schuh lang und 8 Schuh breit; der Quadratschuh hatte wenigstens 200 Fr. gekostet. Statt nun diesen mit so vielen Unkosten herbeygeschafften Block zu einem großen Denkmale anzuwenden oder aufzubewahren, hat man ihn in kleine Stücke gesägt, zu den Basreliefs, welche ein kleines Denkmal des Herzogs v. Berry zu Lille bekleiden sollen; eben so bleiben, nachdem man mit großem Pompe den Grund zu einer Kunstschule an der Stelle des vor wenigen Jahren barbarisch zerstörten Museums der französischen Denkmäler gelegt und schon einige hundert tausend Franken verschwendet hatte, die Arbeiten still liegen; dieser Mangel an übereinstimmenden Maßregeln rührt von den häufigen Ministerveränderungen her. Ein neuer Minister setzt auch neue Chefs de bureaux ein, kümmert sich wenig um das, was seine Vorgänger begonnen haben, und arbeitet auch wohl ihrem Unternehmen schnurstracks entgegen, oder gut seine Einwilligung zu den kleinlichen Umtrieben her, die in seinen Bureaux entstehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stuttgart, den 25. Juni.

Mad. Marconi-Schönberger, deren ausgezeichnetes musikalisches Talent wir schon vor mehrern Jahren auf hiesiger Bühne bewunderten, hat uns unlängst an zwey verschiedenen Abenden durch ihren Gesang einen schönen Kunstgenuß bereitet. Sie sang zuerst in dem Abschieds-Benefiz ihrer Schwester Mlle. Josephine Marconi (einer in naiven Rollen trefflichen Künstlerin, welche unsere Bühne verläßt); sodann gab Mad. Schönberger ein Konzert, in welchem sie die großen Erwartungen, die ihr erstes Auftreten erregt hatte, noch übertraf. Ihre tiefe Altstimme, die sogar in den Tenor hinüberreicht, ist einzig in ihrer Art, und versetzt den Hörer durch die Seltenheit einer solchen weiblichen Stimme, in eine andere Sphäre. Reinheit, Präcision, Anmuth und Kraft im Vortrage; gefühlvolle, sprechende Deklamation, durch Methode und Geschmack in ein Ganzes verflochten, geben ihrem Gesange einen eigenen Zauber, und erheben ihn zu einer Sprache, die unmittelbar sich dem Gefühl verständlich macht. Unnachahmlich sang sie die Romanze aus „Joseph und seine Brüder," von Mehul; mit hoher seminarer ächter Kunst trug sie die Cavatine aus Tancred von Rossini vor; den Triumph ihrer Kunst aber feyerte sie in einer Arie mit Chor aus Quinto Fabio von Rossini. — Mad. Schönberger hat sich mehrere Jahre in dem Vaterlande der Musik, in Italien aufgehalten, und dort, so wie in England und Frankreich den Beyfall ihres Talents geerntet. Gegenwärtig lebt sie in Darmstadt. Ihr Gatte ist der berühmte Landschaftsmaler Schönberger, dessen Meisterwerke sich in den Gallerien von England, Deutschland, Frankreich und Italien finden. — Deutschland kann stolz auf diese edle Künstlerfamilie seyn; denn auch Mad. Schönberger, obgleich die Tochter eines Italieners, ist eine geborne Deutsche.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 149.

Treue. Reue.

Charade.

Das Erste — Dieser hält es hoch,
Und Jener kann's nicht leiden;
Der mögt' es beugen unter's Joch,
Der nie von Freyheit scheiden.
Sie streiten oftmals hin und her
Was eigentlich das Rechte wär?

Das Zweyte kennt ihr grasegrün,
Dann auch von Schnee's Weiße;
Und mit dem lezten Viele müh'n
Sich ab in regem Fleiße.
Auf künstlich mühevolle Art
Wird Schönes oft dadurch bewahrt.

Das Ganze — nun, es ist das Zweyte',
Doch spricht's vom Ersten immer,
Und möchte künden, weit und breit,
All seines Leuchtens Schimmer;
Was es nur selber je erfährt.
Es treu und redlich wieder lehrt.

Beylage: Monats-Register Juni.

Digitized by Google

Nr. 1.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 3. Januar 1822.

Vorwort zum dritten Jahrgang des Kunstblatts 1822.

Wenn wir diesem neuen Jahrgang unsres Blatts einige Gedanken über das Verhältniß der allgemeinen Bildung zur Kunst voranzustellen versuchen, so möchte dem, welcher mit dem Wesen der Kunst vertraut ist, vielleicht überflüssig scheinen, über einen an sich klaren und unbestreitbaren Gegenstand zu sprechen. Niemand wird leugnen, daß die Kunst nothwendig zur Menschenbildung gehöre, ja daß sie vom Stande derselben das sicherste Zeugniß ablege. Die Kunst ist ja die höchste Blüthe des menschlichen Geistes, die Wirkung einer Fähigkeit, welche, von der Ahnung des Urbildlichen und Ewig-Schönen durchdrungen, dem Geistig-Anschaubaren Form gibt und die Elemente des Wahren und Guten in ihren Schöpfungen vereinigt. In so fern wird auch die Wissenschaft in ihrer Vollendung zur Kunst, da ihr Organismus, ihre lebendige Fortbildung ein Werk des Formensinns und der Construction ist, welche aller Kunstthätigkeit zu Grunde liegt. Die eigentliche, die schöne Kunst aber erhält ihr Daseyn vermittelst des Formensinns durch jene tiefe Selbstbewegung des höhern menschlichen Lebens, welche Plato als das Wesen der Seele bezeichnet, durch jene eingepflanzte Sehnsucht, welche sich selbst unbewußt zum Göttlichen emporzuheben strebt. Daher geht der Zweck der Kunst nicht auf die bloße Form an sich, sondern darauf, im Gemüthe dessen, welcher sich ihren Gebilden nähert, dieselbe Bewegung zu verursachen, und ihn dadurch zu gleicher Ahnung des Höhern gelangen zu lassen.

Alles Ahnen des Höhern aber ist seiner Natur nach religiös, weßhalb alle Poesie, Musik und bildende Kunst ursprünglich von der Religion ausging, und in ihrem höchsten Schwung immer wieder zu ihr, ihrem Urquell zurückkehren muß. Wenn nun die wahre Bildung des Menschen keine andere seyn kann, als die, welche das in ihm liegende Göttliche und Ewige zu entwickeln und über das irdische Element herrschen zu machen strebt, so kann sie eben von nichts anderm, als auch von der Religion ihren Anfang nehmen, und schließt somit die Kunst in ihr Gebiet nothwendig ein.

Indem wir aber von Bildung sprechen, ist die allmählige Entwicklung derselben mit allen ihren Motiven wohl zu unterscheiden vom Resultate, der vorhandenen Bildung, welche man als ein zwar ebenfalls nicht Stillstehendes, aber doch bereits Geformtes, Erworbenes, unglücklicherweise auch wieder zu Verlierendes, zu betrachten hat. Jene Entwicklung der Bildung eines Volks geschieht allmählich, durch seine Anlagen, seine Einrichtungen, seine äußeren günstigen Verhältnisse; sie breitet sich aus über einem festen Grunde, dem Gefühl des Göttlichen. Diese errungene Bildung ist ein Getriebe vieler in einander greifender Räder, ein verwickeltes Werk, an welchem oft Grund und Anfang nicht mehr erkennbar sind, und welches daher in seiner fortgehenden Bewegung leicht eine andere Richtung nimmt, andere Wirkungen hervorbringt, als es ursprünglich anzuzeigen schien.

Vertauschen wird das Bild eines todten Getriebes mit dem eines lebenden organischen Wesens, an welchem das Wohlbefinden, der Wachsthum, die gedeihliche Entwicklung des Ganzen förderlich für jeden Theil, und eben so der kranke Zustand, die Mangelhaftigkeit eines Theils schädlich für das Ganze wird, so ist damit im Allgemeinen das Verhältniß der Bildung zur Kunst und der Kunst zur Bildung angedeutet.

Poesie und Musik finden sich fast bey jedem Volke; sie sind wie das Roth auf den Wangen und der Glanz im Auge des Kindes; ihr Mangel ist ein Zeichen der Krankheit, der fehlerhaften Organisation, und ein Beweggrund, an glücklicher Entwicklung zu zweifeln. Die bildende oder zeichnende Kunst, und von dieser sprechen wir hier allein, wird weniger eren Völkern zu Theil, auch ohne sie haben manche einen gewissen Grad nicht ungünstiger Entwicklung erreicht. Sie ist gleich der Wohlgestalt, gleich Ebenmaaß und Schönheit, welche dem gesunden blühenden Körper erst wahren Reiz verleihen, und den Menschen als Ebenbild Gottes äußerlich bezeichnen.

Wo nun die geniale Kraft eines Volks in seiner Entwicklung auch die bildende Kunst ins Leben ruft, da

Digitized by Google

formt sie dieselbe nothwendig nach ihrer eigenthümlichen nationellen Richtung. Der Flug der Phantasie, der Umfang der Einbildungskraft bestimmt sich nach der Denkungsart, den Sitten, Gewohnheiten und äußeren Umgebungen des Volks; je nachdem es heitern oder düstern Sinnes, je nachdem es kraftvoll oder weichlich, bedächtlich oder rasch ist, gestalten sich auch seine Kunstwerke; Gebäude, Bildwerke und Malereyen nehmen den Charakter an, welcher diesen Menschen und diesem Klima zusagt. — Die südlichen Völker voll heißer Phantasie, Aegyptier und Inder, versuchen sich in kolossalen Bauen; den Felsgebirgen gewinnen sie die Wohnungen ihrer Götter ab, und überdecken sie mit den reichsten Verzierungen, welche jedoch eintönig sind und von beschränkter Ausführung, wie die Gestalt ihres eigenen Lebens. Der freye heitere Grieche sucht die Natur und wetteifert mit ihr. Nicht kolossale Größe und Pracht reizt seinen Sinn zumeist, sondern das wahrhaft Schöne und Edle; von den anmuthigsten Ideen, von der lebendigsten Phantasie beseelt, erschafft er Gebilde, welche durch innere Wahrheit und hohe Schönheit die classischen Vorbilder aller Zeiten werden. Im Mittelalter wird in Italien und Deutschland die eingeschlummerte Kunst durch das Christenthum zu neuem jugendlichem Leben erweckt. Während dort das Gefühl für schöne Form sich früh in mannichfachen religiösen Werken der Sculptur offenbart und weiterhin auch in der Malerey die großartigsten und edelsten Werken hervorbringt, ruft die gedankenvolle Tiefe deutschen Sinnes eine Baukunst ins Daseyn, worin die gewaltigste Phantasie als Werkzeug der innigsten religiösen Begeisterung thätig ist; und in den Niederlanden, über welche des Meeres Nebel streifen, spricht sich ein frommes Gemüth in schlichten heiligen Gestalten und in der glänzendsten Poesie der Farben aus.

Ueberall wo so die Kunstkraft sich loskämpft vom Dunkel und herrliche Gebilde schafft, da waltet in ihr eine reine, vom Heiligen entflammte, aber nicht stürmische, lodernde, sondern still glühende Begeisterung. Es ist der Geist der Wahrheit, welcher diese Flamme nährt, und nur so lang sie ihm treu bleibt, verbreitet sie belebende Wärme und wird dafür heilig gehalten. In jedem dieser glücklichen Zeitalter finden wir eine unbegränzte Achtung für die Kunst, ein ungetheiltes Streben, den Genius zu ehren und zu verherrlichen und von seiner Schöpferkraft vielfachen Nutzen zu ziehen. Griechenland gibt davon die vielfältigsten Beweise, und die Undankbarkeit der Athener gegen Phidias ist kein Zeugniß gegen die Stimmung des Volks im Allgemeinen. Der Wettstreit des Polyklet mit Phidias, Kresilaos, Kydon und Phradmon für die Amazonen-Statue im Tempel der ephesischen Diana war im Alterthum berühmt; noch glänzender vielleicht bewährte sich im Mittelalter der Enthusiasmus des Volks an dem Wettstreit für die Thüren des Baptisteriums zu Florenz, wo von der Signoria sechs der berühmtesten Bildner ein Jahr lang unterhalten wurden, um jeder ein Probewerk zu verfertigen, worauf alsdann öffentlich unter großem Zulauf des Volkes vier und dreyßig Richter, aus den erfahrensten Malern, Bildhauern und Goldschmieden gewählt, Preis und Arbeit dem Ghiberti zuerkannten. Lorenzo Ghiberti vollendete in zwey und zwanzig Jahren die Thüren des Baptisteriums, welche von Michel-Angelo werth gehalten wurden, die Pforten des Paradieses zu seyn; er erwarb sich dadurch die höchsten Ehren unter seinen Mitbürgern und den unvergänglichsten Ruhm bey der Nachwelt.

Wie damals in der durch Handel und innere Bewegung mächtigen florentinischen Republik das gemeinsame Streben nach dem Außerordentlichen auch den Enthusiasmus für die Künste mit einschloß, so verdankte späterhin Rom seinen künstlerischen Glanz dem Eifer von zwey Päpsten, deren persönlicher Charakter ganz verschwindet, in Vergleichung mit dem Vortrefflichen, was auf ihren Antrieb in der bildenden Kunst geleistet worden ist. Julius II. und Leo X., weder hochgebildete noch sittenreine Männer, waren getrieben vom Geiste der Nation und der Zeit, und deren Werkzeuge, die Kunst zu schöpferischer und vollkommener Darstellung erhabener Ideen zu nöthigen. Und überall, wo in dieser Periode die bildende Kunst von regierenden Häuptern befördert wurde, gewahren wir an ihnen dieselbe Achtung für das Genie, dasselbe Bestreben, von ihm auf die rechte Art Nutzen zu ziehen. Wer erinnert sich nicht an das Verhältniß Johann's van Eyck zu Philipp dem Guten von Burgund, Leonardo's zu Franz I.? Die feste Anhänglichkeit jener beyden Päpste an Raphael und Michel-Angelo gründete sich, wenn auch zum Theil auf persönliche Gewogenheit, doch hauptsächlich auf die Ueberzeugung, daß das Genie dieser Künstler durch kein anderes zu ersetzen und daß alles was sie hervorbrachten, trefflich sey. Nur da konnten aber auch so herrliche Werke entstehen, wo die Künstler den Eingebungen des wahren Geistes folgen, und ungehindert durch fremde, willkührliche, ungehörige Bestimmungen, alles nach ihrem besten Wissen und Können vollenden durften. Die Kunst will Freyheit, Vertrauen und freundlichen Empfang; sie ist wie die Liebe, welche keine Fesseln erträgt und nicht leben kann ohne Gegenliebe.

Anders gestaltet sich das Verhältniß, wenn die Culmination der geistigen Kräfte eines Volks vorüber ist. Die Kunst hat Umfang und Breite gewonnen, und man vergißt dann über ihren äußern Reiz den innern Gehalt. Verfeinerung und Luxus treten an die Stelle der wahren kräftigen Bildung, gar manches gewinnt auf die Richtung des Schönheitssinnes wunderlichen Einfluß, die Kunst erlebt wechselnde Schicksale, sie sinkt in Verderbniß. Auch der größte Aufwand zu ihren Gunsten ist nicht vermögend sie zu halten, wo Volk und Staat jene Achtung für sie ver-

Digitized by Google

loren, welche in ihr die Darſtellerin des Heiligen und Göttlichen erkennt. Dann iſt auch die Freyheit der Künſtler dahin. „Fürſten mit den beſten Abſichten“, ſagt ein geiſtreicher franzöſiſcher Schriftſteller, „ſind oft geneigt, wenn ſie öffentliche Denkmäler errichten oder verſchönern, ihre eigenen Beſtimmungen an die Stelle der öffentlichen Meynung zu ſetzen. Indem ſie Gnaden ſpenden, glauben ſie zuweilen nach Willkühr mit dem Talente ſchalten zu können, und überlaſſen ſie ſich dieſem natürlichen Hang, dieſer verderblichen Eitelkeit, ſo führen ſie die Vernichtung des guten Geſchmacks herbey, entweder durch ihre eigenen Irrthümer, oder durch das gefährliche Beyſpiel, welches ſie ihrem Hof und ihren Nachfolgern geben.“

Aber ſelbſt wenn die Begünſtigung der Kunſt vermindert, die Verehrung für ihre Werke erkaltet iſt, bleibt doch der gebildeten Nation die Nothwendigkeit fühlbar, daß die Kunſt erhalten werde. Gleichviel in welchem Zuſtande ſie ſich befinde, ſie iſt einmal ein Beſtandtheil des Nationallebens geworden — nicht immer iſt der Staat vermögend ſie gleich kräftig zu unterſtützen, wenn er auch wollte — und ohne frühere Vorkehrungen müßte er ſie in ſchlimmen Zeiten ihrem völligen Untergang überlaſſen. Dieſem Bewußtſeyn, ja der Hoffnung, die geſunkene Kunſt wieder aufzurichten, verdanken Anſtalten ihre Entſtehung, über deren Vortheil und Nachtheil viel mit Recht und mit Unrecht geſtritten worden — die Akademieen. Je größer der Aufwand war, mit welchem man die Akademieen unterhielt, deſto mehr glaubte man ſich auch der guten Früchte, die ſie tragen würden, verſichert. Daß ſie dieſe Erwartungen nicht erfüllt, daß ſie gegentheils noch in mancher Hinſicht ſchädlich gewirkt, iſt bekannt, und hat ihnen neuerlich von vielen Stimmen das völlige Verdammungsurtheil zugezogen. Betrachtet man ſie aber zunächſt als bloße Conſervatorien, als Verſammlungspunkte der zur Erlernung der Kunſt nothwendigen Hülfsmittel, ſo erſcheint die unbedingte Verwerfung unſtatthaft. Sie pflanzen den Unterricht fort, auch dann, wenn es an einzelnen Meiſtern, welche Schüler, und an Gelegenheiten fehlt, welche Meiſter erziehen. Aber ſie haben die Kunſt nicht nach ihren reinen Principien erhalten, ſagt man, ſie ſind ihr in der Verderbniß gefolgt, ja ſie trugen dazu nicht wenig ſelbſt bey. — Die Akademieen begannen zwar erſt zu der Zeit, da die Künſte ſchon geſunken waren, und giengen folglich ſchon von einem Punkte des Verderbens aus — aber es iſt nicht zu leugnen, daß ſie die einmal verfehlte Richtung auch nicht wieder gefunden, daß ſie durch unbeſchränkte Freyheit der Schüler auf der einen und deſpotiſchen Lehrzwang auf der andern Seite der Willkühr die Thüre öffneten und ſie der Wahrheit verſchloſſen. In den älteren guten Zeiten fing die Unterweiſung mit äußerer Strenge und innerer Mäßigung an; der Lehrling war auf beſtimmte Jahre an ſeinen Meiſter gebunden; aber er war Glied ſeiner Familie, — nicht blos das Mechaniſche, auch Sinn und Geiſt des Meiſters giengen, ſo weit er ſie zu faſſen vermochte, auf ihn über, und jener konnte ſeinerſeits der Eigenthümlichkeit des Schülers ihr volles Recht zugeſtehen. — In den Akademieen war bisher meiſt eine weite Kluft zwiſchen Lehrern und Zöglingen, der Unterricht, äußerer Form nach frey, geſchah nach dem Zuſchnitt einer herkömmlichen wiſſenſchaftlichen Methode, ohne Berückſichtigung für welchen ſie mehr, für welchen ſie minder ſich eigne; wer im großen Strome nicht zurückbleiben wollte, mußte ihr blindlings folgen — was aber die Ausbildung des höhern künſtleriſchen Sinns und Geiſtes betraf, war er ſich ſelbſt überlaſſen.

Das äußere Unglück jedoch rührte wohl daher, daß der Staat durch den unentgeldlichen Unterricht der Akademieen den Zugang ſehr leicht machte, dagegen aber durchaus keine Mittel und Wege beſaß, die herangezogene Maſſe von Künſtlern zweckmäßig zu beſchäftigen und zu gebrauchen. Die freye Kunſt ſollte ſich auch frey ernähren; während die Wiſſenſchaft, welche jeder auf ſeine Koſten erlernen muß, ihren angemeſſenen Wirkungskreis im Staate findet, blieb es dem Zufall, der Mode, dem Luxus überlaſſen, ob die Kunſt Beſchäftigung erhalten werde oder nicht. Wenn demnach einerſeits bey Verbeſſerung der Akademieen darauf zu ſehen wäre, daß ſie nicht eine übermäßige Anzahl von Schülern herbeyziehen, daß das Verhältniß zwiſchen Zöglingen und Lehrern inniger, der verderbliche Schlendrian vermieden, dem Schul- und Geſchmacks-Deſpotismus ein Ziel geſetzt und die höhere geiſtige Ausbildung der Schüler auf angemeſſene Weiſe beſorgt würde; ſo hätte der Staat andrerſeits auch auf Mittel zu ſinnen, die aus dieſer Anſtalt hervorgehenden gutgebildeten Künſtler zweckmäßig zu verwenden, und nicht dem zufälligen Geſchick oder einer bequemen Unthätigkeit Preis zu geben. Ueber die Gerechtigkeit dieſer Forderung kann kein Zweifel ſeyn, ſobald man die Nothwendigkeit der Kunſt im Staate, als Beſtandtheils der Volksbildung, anerkennt. Kann auch nicht jedem, welcher ſeines Fachs Meiſter geworden iſt, zur Ausübung ſeiner Kunſt ein eigentliches Amt zugeſichert werden, ſo ſollte doch jede Regierung die Thätigkeit, das lebendige Wirken der Kunſt zu einer eben ſo wichtigen Angelegenheit machen, wie den freyen Handelsverkehr, den Flor der Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, denn das geiſtige Bedürfniß, welchem jene begegnet — iſt es etwa von geringerer Bedeutung als die phyſiſchen, deren Forderungen dieſe erfüllen? — Wie aber ſoll dieß geſchehen? — Blicken wird doch auf den Urſprung der Kunſt zurück! Warum könnte ſie nicht von neuem anfangen, der Religion zu dienen? Gäbe es nicht leichte Mittel, ſie dauernd an den Cultus zu knüpfen? Die Architektur wirkt für ihn in größeren Maſſen; doch wo ſchon ein hinreichendes Gebäude beſteht, kann nicht ein zweytes errichtet werden, und es kommt nur darauf an, daß alles was man neu

baut, schön und zweckmäßig sey. Aber Sculptur und Malerey könnten fortwährend für die Kirche zur Erweckung des religiösen Gefühls beschäftigt seyn, wenn die Thätigkeit der Künstler vom Staate geleitet und das, was man jetzt für Werke willkürlich gewählten Inhalts verwendet, einem religiösen Zweck untergeordnet würde. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Denkmalen vaterländischer Tugend. Bis jetzt waren solche öffentliche Anerkennungen des Verdienstes meist zufällige Wirkung des guten Entschlusses eines Regenten oder einer Corporation. Könnte nicht jeder Staat Mittel finden, mit geringem Aufwande den denkwürdigen Ereignissen in jeder Provinz, in jedem Ort von einiger Bedeutung gebührende Ehre durch Denkmäler zu erweisen? Die Künstler werden die Schwierigkeiten bey Behandlung vaterländischer Gegenstände wohl überwinden, wenn solche vom Volke gefordert werden, und erst so kann eine wahrhaft vaterländische Kunst sich bilden.

Wir führen diesen Gegenstand nicht weiter aus — alles Uebrige ergibt sich aus dem Angedeuteten von selbst. Aber wenn wir freudig bedenken, wie sich nur allein in Deutschland seit Kurzem die früher so tief gesunkene Kunst durch Unterstützung einzelner kunstliebender Fürsten zu neuer Blüthe gehoben hat — sollten wir wohl an der Hoffnung verzweifeln, dieß Resultat der höhern Bildung Einzelner werde sich allmählich auch zum Resultate der gesammten Volksbildung gestalten können? War es unter den Griechen der unbewußte Enthusiasmus für die Kunst, welcher ihr so rege Unterstützung gewährte, so sey es unter uns wenigstens die bewußte Hochachtung derselben und die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit. Erhält sie äußerlich einen festen Stand, so wird sie schon durch diese Anerkennung zu größerer innerer Kraft gehoben, und fähiger, Vortreffliches zu leisten.

Doch sind freylich auch die größten und zweckmäßigsten äußeren Mittel nicht allein im Stande, den Einfluß der Irreligiosität, verderbter Sitten, schlechten Geschmacks und seichter unwahrer Manier zu verbannen. Das Gefühl des Schönen irrt oft so sehr, daß ganze Zeitalter sich von falschen Richtungen und schlechten Leistungen der Architekten, Maler und Bildhauer hinreißen und täuschen ließen. Aber es ist kein Zweifel, daß Beförderung der Religiosität, Aufrechthaltung moralischer Zucht, Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts nicht auch vortheilhaft auf die Kunst wirken. Denn sie muß aus einem reinen Gemüth und gebildeten Geiste reiner und geläuterter hervorgehen, als aus dem blinden Talent, welches der rohen Zügellosigkeit und Unwissenheit hingegeben bleibt. Nichts aber konnte, wie dem Volksleben überhaupt, so auch der Kunst einen kräftigern Umschwung geben, als die politischen Umgestaltungen, welche wir erlebt haben, durch welche Geist und Gemüth in ihren tieferen Wurzeln zu kräftigerer Lebensthätigkeit angeregt wurden, — und in dieser Hinsicht sind wir auf dem Wege zum Bessern. Sehen wir auf Deutschland, wie der Sinn des Volks ein anderer geworden ist, als er vor dreyßig Jahren war. Angeregt durch eine mit dem schnellsten Flügelschlage des Genies sich emporschwingende Poesie, fühlte es während der langen politischen Stürme, die es zu erdulden hatte, mehr und mehr, daß Menschenglück nicht in Wohlleben und Etikette, sondern in innerer Kraft und Redlichkeit sich gründe. Aus unsern geselligen Cirkeln ist jener fade süße Ton allmählich verschwunden, welcher den Anfang des vorigen Jahrhunderts bezeichnete, und so hat auch unsre Kunst einen ernstern tiefern Charakter angenommen, und wir streben das Wahre und Große in ihr zu erreichen, indem wir das Alterthum prüfen und an dem Neuen unsre eigenen Kräfte versuchen. Jedes Volk von tieferem Sinn und nicht ganz entarteter Moralität ist vermögend, sich aus Schlaffheit und Verderbniß wieder empor zu arbeiten. Aber sein Streben wird alsdann ein bewußtes; nicht mehr der blinde kindliche Enthusiasmus kann in ihm herrschen, es muß prüfen und sondern, denn es hat das Böse kennen gelernt. Es muß sein Urtheil schärfen, um nicht abermals auf Irrwege zu gerathen. Darum hat der Umschwung unsrer Kunst, ja selbst die Blüthe unsrer Poesie zugleich mit der Kritik begonnen, welche sich in Zeiten solches Strebens als Ergebniß des Verstandes bildet, der sich prüfend und warnend dem Enthusiasmus zur Seite stellt. Wir können ihrer nicht mehr entbehren, sie thut dem wahren Feuer des künstlerischen Bildens keinen Eintrag, ja Künstler und Publikum fühlen, daß sie mit ihr wohlberathen sind, wenn sie nur gerecht und redlich ist.

Es war bey diesen kurzen abgerissenen und wenig umfassenden Bemerkungen darum zu thun, die Wirksamkeit allgemeiner Nationalbildung auf die Kunst anzudeuten, theils wie sie die Kunst hebt indem sie selbst emporblüht, theils wie sie, einmal entwickelt, das Bestehen der Kunst fordert. Vielleicht bietet sich ein andermal Gelegenheit dar, den Faden wieder aufzunehmen, und den Einfluß der Kunst auf die Bildung der Nation, des Theils auf das Ganze, von seinen verschiedenen Seiten zu betrachten.

Digitized by Google

Nr. 2.

Kunst-Blatt.

Montag, den 7. Januar 1822.

Kunstliteratur.

François Brulliot etc. Dictionnaire de Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lesquels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs et Graveurs ont désigné leurs noms, tirés de tous les ouvrages parus depuis quelques siècles en Allemagne etc. et augmentés de quantité de marques ignorées jusqu' à ce jour. Munich, 1817, 1818. Aux frais de l'auteur et en commission au magazin des arts etc. de J. C. Zeller, in 4. 1031 Seiten, nebst 98 S. lithographirter Monogramme, einer Table alphabétique von XLVI Seiten und einigen Blättern mit kleinen Nachträgen.

Fr. Brulliot, table générale des Monogrammes etc. pour servir de suite et de complément au Dictionnaire des monogrammes, qui a paru en 1817. Munich 1820. Form und Verlag wie oben. (Von lezterem Werke wurden bis jezt erst zwey fortlaufende Abschnitte (Sections) ausgegeben, welche mit den noch auszugebenden einen Band in 4. ausmachen werden.)

Von einem Werke dieser Art läßt sich zweyerley begehren: Vermehrung und Berichtigung des kunsthistorischen Stoffes, Erleichterung der Uebersicht, oder Beförderung der Zugänglichkeit eines seiner Beschaffenheit nach in unendlich viele vereinzelte Wahrnehmungen zersplitterten Gegenstandes. Das Verdienst, ersterer Forderung Genüge geleistet zu haben, ward dem Vf. von einem höchstgeachteten Schriftsteller *) öffentlich zuerkannt, da hingegen von zwey **) anonymen Beurtheilungen — welche nach der Aehnlichkeit des Tones von einer und derselben Hand herzurühren scheinen — vielfach verkürzt oder wohl gar rund abgesprochen. Es gefiel diesem Rec., das Verdienst, eine große Menge neuer Wahrnehmungen bekannt gemacht zu haben, in Beziehung auf das erstere Werk gänzlich zu läugnen, in Beziehung auf das zweyte sehr rasch zu übergehen, um sich um so länger bey Unvollkommenheiten der literärischen Form aufhalten zu können, die er noch um Vieles übertreibt. Dem offenbar persönlichen Eifer dieses anonymen Rec., der eben so irrig als müßig einen seit Generationen in Deutschland nationalisirten Mann in einem wegwerfenden Tone einen Franzos nennt — ist es übrigens nicht gelungen, die günstige Aufnahme zu hintertreiben, welche Hrn. B's Werk bey den Sammlern in und außerhalb Deutschland genossen hat. Die Kunstfreunde, gerade das Publikum, für dessen Befriedigung der Vf. zunächst besorgt seyn mußte, sind allgemein erfreut, daß durch dieses Werk und vorzüglich durch dessen Fortsezung — table générale — der Kunstwissenschaft, namentlich im Fache des Kupferstiches, eine so große Masse einzelner Kenntnisse und Berichtigungen zugeflossen ist, als man nach Bartsch und andern Vorgängern kaum noch erwarten durfte. Eben diese Liebhaber und Sammler, weit entfernt davon, gleich dem anonymen Rec. überall die größte schriftstellerische Ausbildung zu begehren, sind vielmehr sehr erfreut, daß der Vf. dem bereits bekannten seine fortgehenden Entdeckungen anreihet, und ihnen ohne langes Bedenken mittheilt, was sie je eher je lieber zu wissen wünschen. Wahrnehmungen und Beobachtungen, welche unmittelbar in das Leben einer Wissenschaft, einer Kunst, oder auch nur eines wissenschaftlichen Genusses eingreifen, sind ohnehin der Horazischen Regel nicht unterworfen, auf welche der anonyme Rec. hinzudeuten scheint.

Mein auch abgesehen von dem unmittelbaren Gewinn für die Wissenschaft, sieht man schon mit Vergnügen, daß der Vf. in diesem seinem ersten Werke einen Eifer, eine Thätigkeit, einen Geist der Unternehmung darlegt, dessen die Ergänzung der Kupferstichwissenschaft in eben dem Maße bedarf, als der Ruhe des Urtheils und der literärischen Ge-

*) Von Goethe.

**) S. Hesperus herausgegeben von André. Band XXIX. Heft II. und Isis 1821. Heft II.

Digitized by Google

wandtheit, welche den verewigten Adam von Bartsch so vorzüglich auszeichneten. —

Uebrigens sieht man diesem Werke, in seinen einzelnen Theilen betrachtet, recht wohl an, daß der Vf., wie häufig geschieht, sein Ziel während der Arbeit selbst allmählich weiter hinausgerückt hat. In dem ersteren Werke erkennt man den guten Glauben an seine Vorgänger und den bescheidenen Vorsatz, das schon Vorhandene zusammen zu reihen und übersichtlich zu machen. — Dieß ist auf dem Titel ausdrücklich angezeigt, und es gränzt daher an Verläumdung, wenn der anonyme Rec. einem solchen Verfahren den Namen eines Plagiates gibt. — Allein in mitten jener Bemühung entwickelt sich im Vf. allgemach das Bedürfniß, die Schriftsteller nach ihrem Werthe zu unterscheiden, und allenthalben möglichst bis auf die erste Quelle hinauf zu gehen. Das Dictionnaire ist daher bey weitem nicht von dem Werthe, als die später herausgegebene: Table générale. Jenes erstere ist, als ein Handbuch betrachtet, das reichhaltigste bis jezt vorhandene, enthält aber nur stellenweis ganz neue Aufschlüsse, und bedarf mancher Berichtigung, welche der Vf. gutentheils schon selbst gegeben hat oder noch geben wird. Das spätere Werk aber enthält eine Menge höchst schätzbarer Vermehrungen und Berichtigungen, wie jeder sich überzeugen kann, welcher die Erläuterungen zu Nr. 20. 26. 34. 37. und zu unzähligen anderen durchliest, unter denen Nr. 80. 103. 202. 206. 1781. 1865. vorzüglich wichtige Aufschlüsse oder Beyträge enthalten.

Die zweyte Forderung, Zugänglichkeit, Uebersichtlichkeit, wird durch das Dictionnaire nicht durchaus befriedigt. Der Vf. schwankte hier zunächst von der alphabetischen zur systematischen Anordnung hinüber, indem er die bekannten, zweifelhaften und völlig unbekannten Monogramme in drey verschiedenen Abtheilungen, jedesmal von neuem, alphabetisch anordnete. Dieses erschweret das Aufsuchen denen, welche nicht wissen, in welche Classe das Monogramm gehört, welches sie gerade zu finden wünschen. Der Vf. befolgte zudem die gewöhnliche Anordnung nach dem Buchstaben, welcher im Monogramme selbst der erste zu seyn scheint; dieser erste Buchstab bleibt aber in sehr verschlungenen Monogrammen, welche fast ein Drittheil aller vorhandenen ausmachen, so lange ungewiß und zweifelhaft, als der Name unbekannt ist, den ein solches Zeichen darstellen soll. Um diesen Mängeln abzuhelfen, hat der Vf. der Table générale eine neue Reihe von lithographirten Tafeln beygefügt, welche nächst allen früher gegebenen noch eine große Menge neuer Monogramme darstellen. Hier sind nun eben dieselben nicht wie früherhin in Classen abgetheilt, sondern durchaus alphabetisch geordnet, und zwar nach dem Range, den die einzelnen Buchstaben im Alphabete einnehmen, nicht nach der Stelle, die sie im Monogramme selbst einzunehmen scheinen. Wenn z. B. ein Monogramm die Buchstaben C. B. A. enthält, so wird es nicht unter C. sondern unter A. aufgesucht; nicht unter A. C. B. sondern unter A. B. C. Dieß mag überhaupt ungewöhnlich seyn, und bey Monogrammen, in denen die Buchstaben geschieden sind, und bey denen keine Zweifel über ihre wahre Reihenfolge obwaltet, sogar beschwerlich erscheinen. Es war aber nothwendig, sobald als der Vf. nicht in den früheren Mißgriff der Classification zurückfallen und aus den verschlungenen Monogrammen eine eigene Abtheilung machen wollte. Denn diesen lezteren ist gewiß auf keine andere Weise beyzukommen.

Man hat dem Vf. auch den Vorwurf gemacht, daß sein französischer Styl nicht musterhaft sey. Sonderbar, daß hierüber gerade Franzosen, wie mir mehrmal bekannt wurde, sehr billig dachten. In der That scheint der Vf. sich zu sehr auf seinen gallischen Revisor verlassen zu haben, welcher stellenweis deutsche Constructionen und Phrasen, als: inconnu avec les difficultés, und: Claude etc. signifie cette marque, hat aus Nachlässigkeit stehen lassen, während sie an den meisten anderen verbessert worden sind. Uebrigens möchte mancher Uebelstand geradehin dem Druckort zur Last fallen. Denen, die in einer fremden Sprache haben drucken lassen, ist die eigenthümliche Schwierigkeit bekannt, die beym Setzen aus der Abwesenheit alles Verständnisses zu entstehen pflegt, und welche keine noch so sorgfältige Correctur völlig überwinden kann. Die Druckfehler lassen sich jedoch so ziemlich auf die Endsylben beschränken und entstellen nur selten den Sinn oder die Namen, und sind im lezteren Falle zu Ende mit Fleiß angezeigt und berichtigt worden.

Wenn es nun auch manchem Liebhaber einige Gewöhnung kosten mag, zuerst in der table générale nachzuschlagen, dann in den Erläuterungen derselben nachzulesen, endlich das dort Gelesene nach der beygefügten Nachweisung aus dem Dictionnaire zu ergänzen: so kann ich mir dennoch, nach eigener Erfahrung vorstellen, daß man sich bald in diese Einrichtung finden wird, da beyde Werke nur zwey bequeme Quartbände ausmachen, und da man doch im schlimmsten Falle nur dreymal aufzuschlagen hat, um jedesmal die Materie beysammen zu haben, über welche man nachlesen will. Wie oft ergibt es sich nicht in der Lexicographie und in der lexicographischen Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, daß es mit dreymaligem Blättern noch lange nicht geschehen ist! Aus diesem Grunde und in Beziehung auf die große Menge neuer Thatsachen und Aufschlüsse, die ich nur zum kleinsten Theile nachgewiesen habe, müssen wir der Literatur des Kunstfaches, die so leicht ins Gehaltlos-sentimentale und Genießende übergeht, zu diesem reichhaltigen und brauchbaren Zuwachse Glück wünschen; so wie wir die Hoffnung fassen dürfen,

daß dieſes Buch ſeinem Vf. künftig einmal als Grundlage eines über gewöhnlichen Tadel weit erhabenen Werkes dienen werde. C. F. v. Rumohr.

Ueber die Aufſtellung antiker Kunſtwerke.

Ueber die zweckmäßigſte Art der Aufſtellung alter Kunſtdenkmale dürfte wohl jeder Kunſtfreund zu irgend einer Bemerkung ſich veranlaßt gefunden haben, der mehrere Sammlungen der Art mit Theilnahme geſehen hat. Die Frage ſelbſt iſt von nicht geringer Bedeutung, wenn man bedenkt, daß der eigentliche Werth ſolcher Kunſtſchätze des Alterthums durch eine verfehlte Aufſtellung derſelben verdeckt und verdunkelt werden kann, wie dieſes wirklich bey den Antiken der Dresdner Galerie der Fall war, die früher „in den engen Pavillons des großen Gartens kaum eine Ausſicht geſtatteten, und daher ſo gut als unbekannt blieben", bis Friedrich Auguſt im Jahr 1785 dieſen Kunſtſchätzen einen geräumigen und hellen Platz in dem ſogenannten Japaniſchen Palais anwies. Man ſollte zwar glauben, es bedürfte zur Wahl des Richtigen hier nur ein geſundes Auge; allein, daß wenigſtens wir Deutſche dieſen Sinn nicht immer hier wahrnehmen laſſen, könnte ich durch mehrfache Anführungen zeigen. So ſah ich in den Zimmern nicht unberühmter, noch jetzt verehrter Archäologen auf gewöhnlichen Tiſchen ausgezeichnete antike Büſten, die von ihren Meiſtern mit herabgeſenktem Haupt in der Abſicht verfertigt worden, um von einem wenigſtens zweymal höheren Poſtement dem Beſchauer ſich darzuſtellen, dort aber auf widerſinnige Weiſe ſo auf das Tiſchbrett vor ſich hin ſtirnt waren, daß dieſe Anſicht nur auf fünfjährige Kinder berechnet zu ſeyn ſchien. Umgekehrt iſt jene Weisheit der alten Künſtler ganz verfehlt z. B. in dem Bogengange des vielbeſprochenen Gottesackers zu München, wo nach innen ganz oben, faſt im Schatten, ſchmale Niſchen angebracht ſind für Büſten verdienter hier ruhender Männer; dieſe nun, ſtatt hinabgewandt dem Beſchauer unten deutliche Züge darzubieten, ſehen, hiedurch die Skurzirung noch vermehrend, gleichgültig grade vor ſich in's Weite hinaus. Der merkwürdige altgriechiſche (ſonſt betruſciſche) Altar in dem Dresdner Muſeum, von dem eine zu kleine Zeichnung in Becker's Auguſteum ſich findet, war, ſonſt wenigſtens, ganz am Boden hingeſtellt; auch der alte Sarkophag mit dem belehrten Relief hätte dort wohl einer erhöhteren Stellung bedurft, um dem Beſchauer die bequemere Auffaſſung zu erleichtern. — Ich glaube daher, daß einige einzelne Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, hier an ihrem Platze ſeyn werden.

Bey dem Local eines Antiken-Muſeums, deſſen architektoniſche Anlage ſehr verſchieden ſeyn kann, käme hier, als zweyfaches Haupterforderniß in Betracht: daß von ſelbem die gehörige Weite des Geſichtspuncts, und eine zweckmäßige Beleuchtung dargeboten ſey. In einem ſchmalen Corridor dürfen keine größeren Statuen, wohl aber kleine Basreliefs und ſonſtige Anticaglien aufgeſtellt werden. Dagegen dürfen die Gegenſtände uns auch nicht zu weit entfernt ſtehen, wie dieſes z. B. in dem Münchner Antiquarium mit den vormals hoch an den Fenſterwänden angebrachten antiken Büſten der Fall iſt, welche jetzt, da noch immer keine Stelleiter ſich dort findet, gar nicht deutlich geſehen werden können. Die Abgüſſe der Sculpturen des Tempels zu Phigalia lieſſen uns, als ſie zuerſt unten an den Zimmerwänden umher anlehnten, auffallende Disproportionen in den unteren und oberen Körpertheilen der Kämpfenden wahrnehmen, die ich als abſichtlich mir damals, in Rückſicht des Standpunctes, von wo aus dieſe Bildwerke einſt geſehen wurden, erklärte. Gegenwärtig ſind dieſe Basreliefs in dem Local der Münchner Kunſtakademie oben umher an den hohen Wänden angebracht, und jene ſcheinbaren Mißverhältniſſe ſind nun für den Beſchauer faſt ganz verſchwunden. — Was ſonſt noch das Verhältniß der Höhe der Zimmer zu den größeren Antiken ſelbſt betrifft: ſo wäre hier freylich auch eine angemeſſene Uebereinſtimmung zu wünſchen. In dem Japaniſchen Palais wird man, wie ich glaube, in dieſer Rückſicht das Local hinlänglich befriedigend finden. — Ein ſchwieriger Punct iſt die Beleuchtung; bey einem neuen Bau wird der Architekt ſich hierüber mit einem Bildhauer zu benehmen wiſſen. Eine künſtliche Beleuchtung von beträchtlich hohem Fenſter mag für den Zeichner vortheilhaft ſeyn, um ſtärkere Contraſte zu erhalten; das Beſte iſt wohl, wenn die Fenſter überhaupt eine große Höhe haben, wie in den Werkſtätten der Bildhauer; für jenen Zweck mögen ſie dann unten verdeckt werden. Sind die Zimmer eines ſolchen Muſeums in fortlaufender Reihe, ſo wird es gut ſeyn, die ſonſt offenen Durchgänge mit Teppichen oder Vorlegethüren zu decken, um die Nebenlichter entfernt zu halten.

In Hinſicht der Aufſtellung ſelbſt wünſchen wir hier, wo wir auf archäologiſche Zwecke nicht einzugehen haben, das Gleichartige zunächſt inſofern bey einander, als die Austheilung der Gegenſtände das Auge befriedigen ſoll, damit nicht Großes und Kleines ꝛc. unter einander geſtellt werde. Auch dürfen die Bildwerke nicht zu dicht an einander geſchloſſen zu ſtehen kommen; geräumige und decorirte Localitäten machen überdieß eine paſſende, mehr ſymmetriſche Aufſtellung nothwendig. Die Statuen und Büſten ſelbſt, wenn ſie ein ſchmutziges Anſehen haben, ſollten ſorgfältig mit einem tauglichen Waſchmittel geſäubert und gereinigt werden, welcher Vorſorge die vor zweyhundert Jahren mit großen Summen erkauften alten Denkmale in dem Münchener Antiquarium — damals die einzige größere Antikenſammlung in ganz Deutſchland — ſo ſehr bedürften. Außerdem würde es zweckmäßig ſeyn, alle an-

Digitized by Google

gestückten neuen Theile durch einen sehr dünnen farbigen Anstrich von den antiken Bildwerken zu unterscheiden. (Diese Nichtunterscheidung an den Kupferstichen der Museen, auf denen die Ergänzungen gar nicht, oder nur sehr wenig schattirt seyn sollten, dauert zum größten Nachtheil des archäologischen Studiums noch immer fort, wiewohl ein besseres Beyspiel hier endlich durch Becker's Augusteum schon gegeben worden war. Die ältesten Kupferstiche liefern hier oft die treuesten Abbildungen, wie z. B. der vatikanische Apoll von Mark-Antonio, der kleine Holzschnitt der Gruppe des Laocoon ꝛc.) Das Wichtigste aber ist hier, daß die Basen, worauf die Statuen gestellt sind, ihre gehörige Höhe haben, und daß alle nach jeder Seite ausgearbeiteten Werke zunächst auf einem Sockel ruhen, der auf dem Hauptpostament sich ohne viele Mühe umdrehen läßt. Es läßt sich für diese Maaßregel wohl nichts Befriedigenderes denken, als die Einrichtung der reichen Sammlung von Gypsabgüssen bey der Münchener Kunstakademie; hier lassen sich von der kleinen Würfelspielerin *) bis zu dem kolossalen Pferdebändiger fast alle Statuen nach jeder beliebigen Seite dem Lichte zuwenden. Dadurch, daß in so manchen andern Sammlungen wirklicher Antiken diese Vorrichtung fehlt, geht für den Kunstfreund oft überaus viel verloren; da nicht alle Statuen ganz frey in der Mitte stehen können, so muß er oft mit Mißvergnügen bedeutende schöne Denkmale der Sammlung unbeweglich in einem Winkel etwa neben der Fensterseite, festgebannt sehen, wo, wenn er auch zur Noth umhergehen kann, doch die gehörige, den vollständigen Ueberblick vermittelnde Weite des Gesichtspunkts ihm nicht gegönnt ist. —

Würde nun nach dem Maaßstabe dieser einfachen Bemerkungen — die wir zu solchem Zwecke preisgeben, — die Einrichtung einer oder der andern Antiken-Sammlung von einigem Umfang geprüft: so könnten durch die Mittheilung der deßfallsigen, so wie anderer hieher gehörigen Resultate die Gesichtspunkte genommen werden, welche künftig bey jeder Errichtung einer neuen oder zweckmäßigeren Aufstellung einer schon vorhandenen Sammlung alter Kunstdenkmale, so wie zu Anfange bey jeder Museographie, *) zu berücksichtigen seyn würden.

B. J. D.

*) Jetzt zu Sanssouci; s. Böttiger Amalthea, S. 194. Bey Ficoroni, so wie in Rouillard's Musée Napoléon IV. (letzte Abtheil.) ist diese kleine Porträt-Statue blos von der vorderen Seite abgebildet, da doch die Rückseite von der zierlichsten Ausführung ist, und die dicke, noch dazu in Scurz dargestellte, Vorderseite zur Charakteristik dieses schönen Kunstwerks keineswegs hinlänglich seyn kann. — Ich erlaube mir bey dieser Gelegenheit eine kleine Nebenbemerkung. Die in Kupferblättern herausgekommenen Abbildungen von Antiken-Sammlungen sind bekanntlich nur zu hohen Preisen zu haben, und finden sich bey uns nur selten in den Händen von Privaten. Die ungleich weniger kostspielige Lithographie, welche gerade in diesem Fach etwas überaus Befriedigendes, ja durch ein größeres Maaß im Grunde noch etwas Vorzüglicheres, als die Kupferstechkunst, schon seit funfzehn Jahren hätte liefern können, ist unsres Wissens gleichwohl bis jetzt noch gar nicht für einen solchen Zweck verwendet worden, so daß also hierer Wirksamkeit hier noch ein sehr dankbares Feld aufgesperrt zu seyn scheint.

*) Einen wichtigen Beytrag zu den schon vorhandenen Museographien des archäologischen Fachs verheißt uns die Ankündigung eines Werks über die herrlich ausgestattete Glyptothek des Kronprinzen von Baiern, durch den Hofbaumeistendanten Hrn. Klenze; „der Text, heißt es dort, wird eine genaue, das Artistische und Technische dieses Baues umfassende Beschreibung, nebst den über Anordnung, Aufstellung und Beleuchtung antiker Kunstwerke gemachten Erfahrungen enthalten ꝛc.“ (s. Böttigers Amalthea S. 323.)

Paris.

Vor Kurzem hat ein interessanter Prozeß das Pariser Publikum einige Tage beschäftigt. Der berühmte Kupferstecher John Godefroy, ein Engländer von Geburt, aber in Paris ansässig, stach 1813 das Gemälde von Gerard, die Bataille von Austerlitz, in Kupfer. Ein Exemplar vor der Schrift kostet 160, mit der Schrift 80 Fr. Von diesem Kupferstich erschienen seit einiger Zeit Nachstiche in kleineren Dimensionen, welche von mehreren Kupferstichhändlern zu 8 und 10 Fr. verkauft wurden. Hr. Godefroy zog alle diese Verkäufer vor Gericht, und verlangte von ihnen einen Schadenersatz von nicht weniger als 60,000 Fr. Die Sache mochte nicht geringes Aufsehen, weil die Fragen entschieden werden sollten: ob der Nachstich eines Kupferstichs nach den Grundsätzen des Büchernachdrucks beurtheilt werden könne, und ob, wenn dem so sey, der Nachstecher oder der Verkäufer deßhalb als strafbar anzusehen seyen. Die ganze Zunft der Kupferstecher war dabey interessirt, und die Rechtsgelehrten selbst waren in ihren Meynungen getheilt. Die Diskussionen vor Gericht waren natürlich sehr lebhaft, bis endlich der Ausspruch erfolgte: daß die Kupferstichhändler allerdings als schuldig anzusehen und nicht allein verbunden seyen, dem Hrn. Godefroy eine Schadloshaltung zu bezahlen, sondern auch noch eine Geldstrafe zu erlegen. Demzufolge müssen Dien und Vallot dem Hrn. Godefroy 1000 Fr., Janot 1000 Fr., Bouchi und Perinet jeder 500 Fr., Toulouse und die andern jeder 300 Fr. als Schadloshaltung geben.

Florenz.

Zu Florenz haben die Hrn Marini und Salucci unternommen, vermittelst der Vorkehrungen der durch die Bemühungen des Marchese Ridolfi vervollkommneten und erweiterten Lithographie, eine Reihenfolge unschattirter Zeichnungen von Konsen, nach den Arbeiten der ausgezeichnetsten Künstler der Toscanischen Schule, von Giotto und Taddeo Gaddi an bis zu Michel Angelo und Raphael herauszugeben. Diese Sammlung theilt sich in Lieferungen von vier Stücken. Der Preis jeder Lieferung, deren seit Sept. 1821 monatlich eine erscheint, ist vier Paoli. Dem letzten Heft soll ein Haupttitel, und ein Verzeichniß der Oerter, wo die abgezeichneten Originale aufgestellt sind, beygefügt werden. Man subscribirt in dem Literär-Cabinet des Hrn G. P. Vieusseux zu Florenz.

Digitized by Google

Nr. 3.

Kunſt-Blatt.

Donnerſtag, den 10. Januar 1822.

Ueber den Haupt-Eingang ins Parthenon.

Fortſetzung der Briefe des Hrn. J. D. Weber in Venedig an den Redakteur.

(Vergl. Nr. 54. 55. 56. des Kunſtbl. v. 1821.)

IV.

Es war für mich höchſt befriedigend, daß die Ihnen in meinem lezten Briefe vorgelegten Beweiſe über den weſtlichen Haupt-Eingang ins Parthenon für das Atheniſche Volk Ihre Beyſtimmung gewannen; auch freute es mich von vielen Leſern Ihres Kunſtblattes gleiche Aeußerungen zu vernehmen; denn ſo wären wir nicht allein mit den gelehrten Reiſenden, welche den Tempel vor anderthalb hundert Jahren, da er noch ziemlich gut erhalten daſtand, beſuchten, ſondern auch mit den architektoniſchen Angaben Vitruvs, ſo wie mit denen des Pauſanias in Uebereinſtimmung. —

Wenn man alſo den Streit Neptuns mit Minerven nicht im weſtlichen, ſondern im öſtlichen Giebel ſuchen darf, ſo müſſen auch die von Visconti gegebenen Deutungen der Giebelbilder unrichtig ſeyn. Bevor ich aber zur Deutung des Oſt-Giebels ſchreite, erachte ich es für nöthig, noch manche andere Einwendungen über die Annahme des Haupt-Eingangs in Weſten zu unterſuchen und zu beſeitigen, weil man durch Wegräumung der Zweifel der Wahrheit immer näher tritt. — Bis jezt kam noch in keiner der mir bekannt gewordenen Schriften etwas gegen meine Aeußerungen ſelbſt vor, inzwiſchen war die mit meinen Beobachtungen faſt gleichzeitige Erſcheinung von Leake's Topography of Athens, London 1821 — für mich ſehr intereſſant, weil dieſer gelehrte Alterthums- und Kunſtfreund, in ſeinem Werke die Parthenoniſchen Gegenſtände ungemein ſorgfältig unterſucht, ſich zum Theil meinen Vermuthungen bey Erklärung der Giebelbilder nähert, zum Theil eigene anbringt, von einer Seite dem Pauſanias beyſtimmt, „daß nämlich in Weſten die Gegenſtände ſich auf Minervens Geburt beziehen" und dann doch wieder am Ende mit Visconti hinſichtlich des Haupt-Eingangs in Oſten gleichgeſinnt iſt, und die Angabe des Pauſanias vulgar and obvious nennt, „weil es ſelten die Kunſtwerke in Griechenland als Künſtler und Architekt beſchreibe", (but chiefly as a mythologist) „daher keinen raffinirten und techniſchen Vortrag habe, und diejenigen, welche von ihm einen ſolchen erwarten, irre führe." — Die Folgerung, welche man aus dieſen Beſchuldigungen ziehen müßte, würden für die Kunſt höchſt nachtheilig ſeyn. Bey Deutung dieſer Giebelbilder würden die größten Zweifel und Zweydeutigkeiten übrig bleiben, indem die einzigen Carrey'ſchen Zeichnungen etwas flüchtig gemacht ſind, und nicht viel mehr als einen Umriß der Figuren liefern, auch leider der größte Theil der Weſtgiebelbilder mangelt.

Ich glaube daher auch zur Vertheidigung des Pauſanias, von deſſen Kenntniſſen und Talenten ich eine ganz andere Meinung hege, alle weiteren Zweifel über den Eingang ins Parthenon beſeitigen zu müſſen, um deſſen Angabe als richtig zu erklären, denn man kann den Vortrag dieſes alten ſo ſchäzbaren Schriftſtellers zwar wohl etwas zerſtreut und dunkel finden, allein man thut ihm großes Unrecht, wenn man ihm Mangel an feinerer Kunſtkenntniß andichtet, da er doch davon in ſeinem Werke, zwar ſehr kurze und gedrängte, aber deswegen nicht minder wahre Beweiſe gibt, deren weitläufiger Anführung mich alle diejenigen gerne überheben werden, welche ſich durch öfteres Leſen in ſeiner Reiſebeſchreibung recht mit ihm und ſeinem Geiſte bekannt gemacht haben, und es ihm wohl anmerkten, daß ihn nicht eine zu große Doſis von Leichtglaubigkeit, ſondern vielmehr der Wunſch leitete, ſeiner Religion als ein überall in die Geheimniſſe Eingeweihter das Wort zu reden. —

Vorerſt bemerke ich, daß Pauſanias das Wort ὄπισθεν ſtets zur Anzeige des hintern Theils eines Gebäudes gebraucht, und es nicht das Entgegengeſezte bedeuten läßt. — Bey der angeführten Stelle des Parthenons iſt man alſo aller Zweifel hierüber um ſo mehr überhoben, weil er von denen, welche vorne, nicht denen, welche hinten hereingehen ſpricht. —

Wenn ich ſodann zur Beſichtigung der Leake'ſchen Grundzeichnung des Parthenons übergehe, ſo wundert mich nicht wenig, darin ſo vielen, leicht in die Augen fallenden Irrthum zu finden, denn ohne gleich über die

Zahl der den Pronaos unterstützenden vier Säulen zu streiten, wo die älteren Reisenden sechs zählten (obwohl dieses die Angabe Vitruvs nicht wesentlich beeinträchtigt) so weiß ich nicht, wie man daselbst den sogenannten Opisthodom mit einer schwarzen Linie verschließen konnte, wo doch eine schöne alterthümliche große Thür stand, vor welcher man auch mitten im Tempel die untere Säulen-Reihe mit einer Säule weniger als oben darüber sah. Hieraus war deutlich auf eine Communication mit dem Tempel, bey deren Uebergang das Auge durch nichts gestört werden sollte, zu schließen; für die Communication mit einem Schatzhause wäre diese Einrichtung gar nicht nöthig gewesen. — Allein ungeachtet dieser eigenmächtigen Verschließung des Pronaos mangelt es doch noch an den doppelten Mauern — διπλοῦς τοῖχος — welche der Schol. des Aristophanes in seinem Schatzhause anführt. — Wenn man nun die Leake'sche Zeichnung auf Cockerells Angaben im Innern des Tempels examinirt, so müssen die da bezeichneten 16 Säulen ohne anders verworfen werden, weil daselbst Spon und Wheler genau unten 22 und oben 25 zählten, und selbst Stuart damit übereinstimmte, wenn man seine gegen Orient willkührlich angegebenen 4 Säulen wegläßt, und dagegen mit Chandler in ihrer Lage eine Rainure oder hintere Tempel-Abtheilung annimmt. — Besichtiget man sodann weiter die von Leake angegebene Stelle des Minerven-Bildes, so wirft sich billig die Frage auf, ob dieses nicht auch die Stelle des Opfer-Altars seyn konnte? wie es natürlich scheint, wenn man von Westen kommt, und der Angabe Vitruvs im 8ten Cap. des 4ten Buchs folgt, weil sonst das Bild dem 3ten Theil der im Tempel Versammelten den Rücken gewiesen hätte. — Es ist wohl zu überlegen, daß als Cockerell seine Untersuchungen und Vermuthungen anstellte, ein Theil des innern Parthenons mit der Türkischen] Moschee schon seit langen Jahren bedeckt stand, daß man bey deren Erbauung und noch nachher manches an dem Grund verändert haben mochte, und daß selbst, als das Parthenon zu Spon und Wheelers Zeiten noch stand, auf dem Grund einige Aenderungen sowohl von den Türken, wie vorher von den christlichen Griechen mögen gemacht worden seyn, wie dieß aus ihrer Beschreibung des griechischen Altars und der türkischen Kanzeln klar hervorgeht. — Auch standen im Tempel zwey große steinerne Pomeranzen-Bäume, welche man nach Constantinopel geführt hatte, und diese werden wohl auf dem Boden eine eingeschnittene Stelle zurückgelassen haben, welches leicht bey dergleichen Untersuchungen irre führen konnte.

Was nun die Behauptung anlangt, daß laut Plutarch (im Leben des Demetr. C. 23.) dem Demetrius im Opisthodom ein Quartier angewiesen worden sey, und daß folglich eben die ein Drittheil große Abtheilung des Naos in Westen dieser Opisthodom und nicht der Pronaos seyn mußte, so finde ich diesen Schluß nur in Rücksicht der Größe des Platzes logisch. — Wenn aber dieses Ehrenquartier ein ordentliches Wohnhaus für einen König gewesen wäre, was es seinem Baue zu Folge nicht seyn konnte, weil dieser Platz, um als öffentliches Demosion gebraucht zu werden, von dem Tempel hätte abgeschlossen seyn müssen, so würde der Frevel im Plutarch nicht so stark gerügt worden seyn, und man würde nicht von einer schändlichen Gemeinschaft mit der Göttin gesprochen haben; dieser Argwohn läßt sich eher erklären, wenn man des Demetrius Wohnung in der östlichen Hinterabtheilung des Tempels, oder der Sacrestie annimmt, woselbst sich nicht nur die Priesterschaft aufhielt, sondern auch der heilige Schatz verwahrt war, wie ich in meinem dritten Briefe bemerkte.

Ich komme nun zur Statue des Jupiter Polieus, welche ebenfalls einen Beweis für die Lage des Opisthodoms in Westen abgeben soll, weil Aristophanes im Plutus v. 1192 von einem gegen dem Opisthodomos gestandenen Jupiter Soter spricht, und Pausanias (Attic. im 24sten Cap.) von einem Bild des Jupiter Polieus Erwähnung thut, bevor er zur Beschreibung des Parthenons schreitet. Allein wenn man auch diese zwey Jupiter nur für Einen halten wollte, so bleiben noch mehrere Bedenklichkeiten: denn erstlich spricht Pausanias gleichzeitig von zwey Bildern des Jupiter, wovon der eine von Leochares ausgebauen war, und der andere den Zunamen Polieus führte. — Zweytens ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Polieus im Tempel der Diana Brauronia stand, weil Pausanias daselbst verschiedene Bildsäulen und Kunstvorstellungen anführt und nach Erzählung einiger Nebenumstände das 24ste Cap. mit dem Worte ἐνταῦθα, ebendaselbst, anfängt, und sodann wiederum allerley Bilder nennt, welche nothwendig im Tempel der Brauronia gestanden haben müssen. — Sollte man mir aber einwenden, daß Pausanias, ehe er den Polieus nennt, die Capelle des Genius der rechtschaffenen Leute (Spudäon) *) anführt, (welches, wie ich glaube, nur zufällig erfolgt, um die Religiosität der Athener zu rühmen) so ergäbe es sich, daß dieser Polieus im Spudäon stand, weil zu gleicher Zeit auch hier mehrerer bey einander stehender Bilder, zu welchen auch das des Zeus Polieus gehörte, erwähnt wird. Dieser lezte möchte also um so weniger im offenen Felde gegen die Westseite des Parthenons seinen Platz gehabt haben, weil er einen beson-

*) Pausan I. 24. sagt: ὁμοῦ δὲ σφίσιν ἐν τῷ ναῷ Σπουδαίων δαίμων ἐστίν, indem er dieß als dritten Beweis der Religiosität der Athener anführt. Es ist also wahrscheinlich blos von einer Statue, nicht von einer Capelle des Genius der Rechtschaffenen die Rede, und diese Statue stand wohl in einem der beyden Minervatempel.

dern Altar und Prieſter hatte; es läßt ſich alſo nicht folgern, daß dieſer Jupiter der von Ariſtophanes erwähnte, hinten oder gegen den Opiſthodomus eines der beyden Minerven-Tempel ſtehende ſeyn könnte. —

Schließlich halte ich es für nöthig, die in meinem zweyten Briefe ſchon erwähnten, und zwar mit dem Herrn Barbié du Boccage, als den Haupt-Eingang in Oſten nicht beweiſend angenommenen, aber zu oberflächlich beſeitigten Vorſtellungen des Parthenoniſchen Frieſes genauer in Betracht zu ziehen, weil Herr Leake den Haupt-Eingang in Oſten eben mit dieſem Frieſe klar darthun will, indem er mit Anderen auf demſelben die Nachbildung der Panathenäiſchen ſich von Weſten nach Oſten in zwey Reihen bewegenden Proceſſion annimmt. — Es iſt zwar klar, daß die Weſtſeite Figuren enthält, welche von Mittag nach Mitternacht ziehen, ſo wie auch, daß die auf der mitternächtliche und Mittags-Seite befindlichen ſich nach Oſten bewegen, allein deswegen ſtellt das Ganze, ungeachtet aller angedichteten poetiſchen Freyheiten des Künſtlers, noch keine ruhige religiöſe Proceſſion vor, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, daß man mit Reitern und Wagen ums Parthenon gezogen, indem die Seiten-Flügel um den Tempel eben für dieſe Proceſſion gebaut zu ſeyn ſcheinen, und weil es auch nicht wahrſcheinlich iſt, daß die in Oſten befindlichen ſitzenden Männer und Frauen den Einzug in Oſten andeuten ſollen. — Wohl aber glaube ich in der ganzen Vorſtellung vielmehr Vorbereitungen und Anſtalten zu den Panathenäiſchen Feſten überhaupt zu erkennen, und wünſchte mir Böttigers Feder, um dieſes auf eine eben ſo verſtändliche als angenehme Weiſe darzuthun. — Nehmen Sie nun aber an deſſen Statt mit der Art meines Vortrags vorlieb, weil es hier mehr darum zu thun iſt, die nackte Wahrheit aufzufinden. — Betrachten wir vorerſt die Bilder der Weſtſeite, ſo werden wir zum Theil junge Männer finden, welche etwas unbändige Pferde und Füllen beſchauen, und ſich mit einander über die Eigenſchaften derſelben beſprechen, auch unentſchloſſen ſie zu beſteigen daſtehen. — Andere kühnere haben ſich gegen Norden hin auf die Pferde geſchwungen und reiten, auf ihre Nachfolger zurückſchauend, davon. — Gegen die Ecken hin ſtehen vorgeſetzte die Reiter dirigirende Perſonen. — Auf der Mitternacht- und Mittags-Seite folgen die ſich nach Oſten bewegenden Reitenden und Fahrenden, von ſtehenden Oberaufſehern unterbrochen. — Manche der Reitenden haben Helme und Hauben auf dem Haupte, manche ſind bloß; einige haben in den Carrey'ſchen Zeichnungen auch Schilde. — Es folgen ihnen Haufen von Männern zu Fuße, allein unter dieſen erblickt man auch nicht Einen, welcher, wie es in dieſen Proceſſionen gebräuchlich war, einen Oelzweig in der Hand trüge. — Mehrere Männer ziehen die zum Opfer beſtimmten Rinder nach ſich; man ſieht auch Flöten- und Lautenſpieler. — Dann Mädchen mit Oelkrügen und anderen zum Feſt und zum Opfer beſtimmten Geräthſchaften, welche ſich den Prieſterinnen darſtellen.

Die ausgezeichneten männlichen und weiblichen meiſt in Oſten ſitzenden Perſonen ſcheinen mir zufolge ihrer Stellungen, Bewegungen und Kleidungen keine Gottheiten, ſondern obrigkeitliche Perſonen und den Cultus dirigirende Prieſter zu ſeyn. — Der König der Archonten zeichnet ſich mit einem größern Sceptron vor denen ein kleineres tragenden aus. — Er berathſchlagt, ſich mit der Oberprieſterin der Minerva, ſo wie ſich die andern Perſonen untereinander über die Vollziehung und Ordnung der Panathenäiſchen Feſte berathſchlagen, und Veranſtaltungen zu treffen ſuchen — der augenſcheinlichſte Beweis hievon iſt die bey der Mitte des Oſtfrieſes ſtehende Prieſterin, welche Pauſanias (Attica 17tes C.) zufolge, an dem Vorabende des Feſtes den Jungfrauen die geheimen Körbe ſammt einer Schrift übergibt, während neben ihr ein Prieſter den gefalteten Peplus an einen Knaben überreicht. Wie auffallend wäre es alſo, eine ſitzende Götterreihe gerade in der Mitte mit anderen Vorſtellungen unterbrochen zu ſehen, wo man eher das Bild Minervens erblicken ſollte! Und wo bleiben denn die den Peplus ins Schloß hinauftragenden Frauen? Denn außer den obbeſchriebenen Jungfrauen und Prieſterinnen ſieht man auch in Carrey's Zeichnungen nicht eine in Andacht fortwallende Frauengeſtalt. — Das Ganze zeigt alſo, wie ſchon geſagt, Perſonen, welche ſich zu der den Tag darauf folgenden Proceſſion, zu den Opfern und zu den Kampfſpielen vorbereiten, Anweiſungen einholen und empfangen. Und wenn der Künſtler die dirigirenden Perſonen in Oſten ſezte, ſo beweiſt dieſes nicht, daß dorten der Haupt-Eingang der Proceſſion war, ſondern daß daſelbſt, nämlich im Opiſthodom oder in der Sacriſtey die vorſtehenden und leitenden Perſonen verſammelt waren.

Wenn demnach auch der aus dem Frieſe gezogene Beweis des Haupt-Eingangs in Oſten nicht Stand hält, — wenn Hr. Leake in ſeinem Vortrage ſelbſt etwas ſchwankt, und an einem andern Orte doch vermuthet, daß der Eingang in Weſten ſo gut wie in Oſten ſtattgefunden haben könnte, — wenn er es anſtändig findet, den Landeskönig Cecrops auf den Weſtgiebel zu ſtellen, und ihm noch im Nordwinkel einen andern nämlich den Theſeus zuzugeſellen: ſo ſollte man wohl glauben, daß der weſtliche nicht der hintere Theil des Tempels war. — Und wenn wir dann wieder zu Vitruvs und Pauſanias Angaben, zu Spons und Whelers Beſchreibungen zurückkehren, und aus den ſchon gegebenen Gründen den Tempel nicht als hypäthriſch anerkennen, und auch darauf Rückſicht nehmen, daß der Architekt den Ein- und Ausgang für das Volk in einem dunkeln nur mit Lampen beleuchteten Ort, natürlich nur durch graduellen Uebergang vom hellen Tageslicht zur Dunkelheit, vermittelſt des blos durch die Vorderthüre beleuch-

Digitized by Google

teten Pronaos verschaffen konnte, — wenn auch der starke Luftzug auf dem höchsten Theile des Schlosses, gegen den Tempel nur durch einen Pronaos gemildert wurde, — und wenn man endlich in Erwägung zieht, daß Lustrationen und Einweihungen in einer decorosen Tempel-Vorhalle schicklicher vollzogen wurden (welches mir die Kenner der alten religiösen Gebräuche gerne zugestehen werden), wenn man es selbst anständiger finden muß, daß die Priesterschaft durch eine besondere Thüre in den Tempel gelangte: so wird man den Haupt-Eingang ohne weitere Zweifel in Westen annehmen und die vielen von der Ostseite in der Elgin'schen Sammlung vorhandenen Giebelbilder mit Pausanias, als zu Minervens Streit mit dem Neptunus gehörig, annehmen, und so zu ihrer wahren künstlerischen Deutung leichter fortschreiten.

Alterthümer am Rhein.

Von Dr. Dorow.

Im Journal de la Roer, 8. Jan. 1812 machte der würdige Präsident van Alpen den damaligen Präfekten auf ein Römerwerk aufmerksam, welches 1811 in Freinz-Lamersdorf, Reg. Bez. Aachen, Kreis Düren, aus dem Judebach gezogen worden war. Die damals gegebene Erklärung war durchaus verfehlt.*)

Dieser Stein lag auf dem Dorfplatze und war dem Verderben ausgesetzt; wie denn auch wirklich eine in Lamersdorf lebende fromme Nonne, in ihrem heiligen Eifer, einen Mann theuer erkaufte, um die Geschlechtstheile der männlichen Figuren, welche auf diesem Monument ausgehauen sind, zu zerstören. Van Alpen hat dieses Denkmal zu retten. Es wurde nach Aachen gebracht und auf dem dem Hofe des jetzigen Regierungsgebäudes gestellt, von wo ich es nach Bonn habe führen lassen.

Nach der Form des Steines zu schließen, scheint das darauf befindliche Basrelief den Giebel eines Gebäudes gezierd zu haben; er ist 4′ 4″ breit und 2′ 2″ hoch; die Dicke desselben ist 1 Fuß 8 Zoll; er gehört dem weißen feinkörnigen Sandstein an, der aus krystallinischen Quarzkörnern besteht, fast ohne alles Bindemittel ist und in der Gegend von Aachen gebrochen wird.

In der Mitte des Bildwerks steht ein Tempel, dessen Giebel, der Form des Steines gleich, von Säulen getragen wird. Zwischen den Säulen erscheint eine mit Schleyer und reichfaltigem Gewande geschmückte, eilig vorschreitende weibliche Figur, ein kleines Dianenbild, welches auf einem Stabe befestiget ist, tragend; ihr zu jeder Seite zwey ebenfalls vorschreitende nackte Männer mit kurzem Schwert und der zur Linken mit zwey Spießen bewaffnet; ein von den Spießen herabhängendes beutel- oder schlauchförmiges Gebilde ist mir räthselhaft; dieser fliehenden Gruppe bleibt ein Altar, auf dem eine Flamme emporlodert und an dessen Fußgestell ein Opferthier liegt, im Rücken.

Die Deutung kann wohl keinen Augenblick zweifelhaft seyn; es ist Iphigenia auf Tauris, das Dianenbild entführend, von Orest und Pylades begleitet. Als der Regierungsrath von Heinze in Aachen mir das Daseyn dieses Steines und, die bisherigen falschen Erklärungen verwerfend, zuerst diese richtige Ansicht mittheilte, eilte ich nach Lamersdorf um den Fundort dieses merkwürdigen Steines näher zu untersuchen. Ich entdeckte, daß in dem Judebach, — an derselben Stelle, wo sich der beschriebene Stein gefunden, — noch 10 bis 12 große Steine liegen, welche ich mit der Hand unter dem Wasser sondirte und die mir theils Schrift, theils Bildwerk zu haben scheinen; diese Steinmassen sollen hoffentlich im nächsten Frühjahr hervorgezogen werden.

Der hohe Wasserstand erlaubte gegenwärtig nur noch ein nahe am Ufer liegendes Steinstück herauszugraben; die Mühe wurde durch ein Säulenkapitäl belohnt. Die Arbeit des Basreliefs ist zwar roh, doch kunstvoll und selbst eine genaue Anatomie in den nackten, wohlproportionirten Leibern beobachtet; der Kopf und Ausdruck der Iphigenia ist meisterhaft und das Gewand derselben kräftig und keck. Das Ganze verräth einen Künstler, dessen Arbeit sich in Styl und Ausführung bedeutend von den römischen Bildhauerwerken entfernt, die hier am Rhein gefunden worden sind. In der Construction des Säulenkapitäls mit den edelgeformten Köpfen wollen Bauverständige ein sehr hohes Alter oder das Mittelalter erkennen; das Letztere ist jedoch nicht anzunehmen, indem die Arbeit zu abweichend von dieser Zeit ist, und der Fundort, die Gesellschaft des andern dabey gelegenen Steines dagegen sprechen würden.

Sehr merkwürdig und werth genauer und erschöpfender Nachforschungen bleibt der interessante Fund dieses Basreliefs und Säulenkapitäls mit den noch im Wasser liegenden größeren Werkstücken in einem so kleinen, unbedeutenden Dorfe wie Lamersdorf an dem Jude oder Jugebach! —

*) Van Alpen schrieb dem Präfekten französisch und sagte der Stein in Lamersdorf sey „tirée de l'Inde", und der französische Redacteur commentirte: der Stein liege in Lamersdorf und stamme aus Indien. D.

London.

Views of the Colosseum, Part. I. engraved by W. B. Cooke and J. C. Allen etc. Das Werk soll aus 5 Abtheilungen und 15 in Lintenmanier ausgeführten Ansichten des Innern und Aeußern u. s. w. bestehen. Super royal folio 1 Pf. 1 Sh. Bey W. B. Cooke, 9. Sohesquare.

Digitized by Google

Nr. 4.

Kunſt-Blatt.

Montag, den 14. Januar 1822.

Die Scagliola.

Zwar hat ſchon Fiorillo in ſeiner Geſchichte der Malerey in Italien *) einige Nachrichten über die Kunſt in Scagliola zu arbeiten gegeben, doch blieb unſeres Wiſſens das größere deutſche Publikum damit unbekannt, und es wird daher wohl ſür viele unſrer Leſer von Intereſſe ſeyn, wenn wir im Folgenden die Ueberſetzung eines Aufſatzes liefern, welcher ſich im achten Heft der zu Florenz unter der Direction des Hrn. Vieuſſeux erſcheinenden Zeitſchrift Antologia findet. **) Eine in Caſtellan's Briefen über Italien ***) enthaltene Nachricht veranlaßte Hrn. Benci, welchen auch das Kunſtblatt unter ſeine Mitarbeiter zählt, der Ueberſetzung jenes Briefs eine Angabe von dem hinzuzufügen, was hauptſächlich zu Florenz in der Scagliola-Kunſt geleiſtet worden iſt. Wir geben aus Caſtellan's Brief, welcher im Ganzen eine Beſchreibung von Vallombroſa enthält, nur die treffende Stelle, und laſſen darauf die Nachträge des Hrn. Benci folgen.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, ſagt Caſtellan, die weitläuftigen Gebäude ausführlich zu beſchreiben, aus welchen das Kloſter beſteht, und welche im Jahr 1637 vom Pater D. Everardo Niccolini, Abt von Vallombroſa, von neuem errichtet wurden. Sie bilden eine Verbindung von Gebäuden in ſchönem Styl, beherrſcht vom Glockenthurm der Kirche und von einem andern hohen und feſten Thurm. Die Mauern, welche ſie umgeben, ſind hoch genug, um den Ort gegen einen plötzlichen Ueberfall zu ſichern. Uebrigens haben die Geiſtlichen von Landesbewohnern durchaus nichts zu fürchten, da ſie, wie wir bemerken konnten, ihre Wohlthäter ſind. Man zeigte uns den Schatz, in welchem reiche Reliquiarien und andere alte Werke aufbewahrt werden, alle nicht minder um des Stoffs, als um der Feinheit und Seltenheit der Arbeit willen, von hohem Werthe.

Unter mehreren Gemälden aus dem XIV. Jahrhundert bemerkten wir zwey ſchöne Köpfe von Maſaccio.

Das Naturalien-Kabinett beſitzt eine Sammlung von Verſteinerungen, und eine Menge foſſiler Knochen und Zähne von Elephanten, welche im Valdarno und in der Val di Nievole gefunden worden. Was aber am meiſten unſre Neugierde reizte, waren die erſten Verſuche in einer Kunſt, welche dieſer Einöde ihre Entſtehung, und einem Mönche dieſes Kloſters, dem berühmten Pater D. Enrico Hugford, ihre Erfindung oder Erneuerung verdankt. Man ſieht hier die Reihenfolge ſeiner, lange Zeit fruchtloſen, aber endlich mit glücklichem Erfolg gekrönten Verſuche ſorgfältig aufbewahrt.

Dieſe nun vervollkommnete Kunſt iſt eine der ſinnreichſten Hervorbringungen toscaniſchen Fleißes geworden und ein Geheimniß, welches die Künſtler nur ihren Schülern anvertrauen. Ich meyne die Scagliola.

Das Verfahren bey dieſer Kunſt iſt nach ſeinen einfachſten Beſtandtheilen ungefähr folgendes: Sie ahmt die muſiviſche Arbeit nach, oder copirt vielmehr ein Bild vermittelſt colorirter Paſten, welche zu einem feſten marmorartigen Körper werden und denſelben Glanz erhalten. Es iſt leicht einzuſehen, daß der Auftrag dieſer Farben nicht blos oberflächlich ſeyn kann, ſondern eine gewiſſe Tiefe haben muß. Man bereitet deshalb eine Platte aus weiſſem Stucco, der aus Gyps und aus Frauenglas (pietra specolare) oder calcinirtem und pulveriſirtem Selenit beſteht, und auf dieſe Tafel zeichnet man die Compoſition von Ornamenten, landſchaftlichen Dingen, Figuren, kurz die Gegenſtände, welche man darſtellen will; darauf ſchneidet man mit ſcharfen, dazu eigens verfertigten Inſtrumenten, die

---

*) Th. I. S. 462. und Th. II. S. 711.

**) Antologia, Giornale di Scienze lettere e arti. Firenze, al Gabinetto scientifico e letterario di G. P. Vieusseux. Sie erſcheint ſeit dem Januar 1821 in Monatsheften und war anfänglich blos für Ueberſetzungen aus den geleſenſten ausländiſchen Journalen beſtimmt. Der Plan ward aber ſpäterhin erweitert, ſo daß ſie nun größtentheils Original-Aufſätze enthält. Hr. A. Benci hat eine beträchtliche Anzahl von Aufſätzen aus dem Kunſtblatt für die Antologia überſetzt; im 7ten Heft findet ſich ein italieniſch-geſchriebener Aufſatz vom Freyherrn v. Rumohr: Schiarimenti di alcuni dubbii intorno alla storia delle belle arti in Toscana.

***) Lettres sur l'Italie par Castellan, Tom. I. pag. 78.

gezeichneten Gegenstände vertieft in die Tafel ein, indem man die Umrisse erhaben stehen läßt. Die Vertiefungen werden alsdann mit einem Teig von demselben Stucco ausgefüllt, welchem man aber die Localfarbe der darzustellenden Gegenstände mitgetheilt hat. Ist diese Farbe getrocknet, so zimmt man, ohne den Umriß zu überschreiten, einen Theil davon auf der Schattenseite weg und füllt die Lücke mit einer neuen dunklern Tinte; ebenso verfährt man auf der Lichtseite mit einer hellern Tinte. Auf diese Art kann man durch allmähliche Annäherung der Tinten die des Gemäldes vollständig nachahmen, und dieß Verfahren hat den Vorzug vor der Mosaik, daß man alle Töne der entgegengesetztesten Farben unmerklich verschmelzen kann, indem man sie zugleich impastirt und die nach Abstufungen colorirten Teige in den vorbereiteten Vertiefungen ausdehnt. *)

Die Scagliola hat noch den andern Vortheil, daß die Platte auf welche dieß incrustirte Gemälde aufgetragen wird, mit dem Aufgetragenen aus gleichem Stoff besteht, weßhalb das Ganze zu einer festen Composition wird, welcher man durch Poliren den größten Glanz geben kann, ohne daß das Auge die geringste Zusammenfügung entdeckt.

Ich habe Grund zu glauben, daß schon den Alten die Kunst der Scagliola bekannt war; denn in mehreren römischen Monumenten findet man noch Spuren von Stucco mit colorirten Ornamenten, welche nicht obenaufgetragen, sondern incrustirt sind; ähnliche Incrustirung und Einarbeitung der Malerey bemerkt man auch auf einigen etruskischen Vasen. Im Mittelalter bediente man sich derselben Methode, um Grabschriften zu verfertigen, welche, auf dem Fußboden der Kirchen angebracht, weder erhöht noch vertieft seyn durften; ich habe verschiedene solche Steine gesehen, wo die Verzierungen und selbst die Figur des Todten einige Linien vertieft eingegraben waren, und in diesen Vertiefungen bemerkte man noch die Ueberbleibsel alter Kitte oder colorirter Massen, womit sie angefüllt gewesen. Zuweilen nahm man Marmor und kostbare Steine zu diesen Incrustationen.

Noch jezt besteht in der Levante ein sicherlich antiker Gebrauch, welcher einige Verwandtschaft mit der Scagliola hat, ich meyne die anmuthigen Verzierungen, womit die Griechen ihre Barken oder Kähne bemalen. Es sind Gemälde, welche in das Holz auf eine ziemliche Tiefe incrustirt sind; sie bestehen aus Wachs und gefärbten Harzen, welche die Einschnitte ausfüllen, trotz der Wirkung des Wassers und der Reibung, ihre Lebhaftigkeit behalten und so lang dauern als das Holz, welches ihnen zum Grunde dient. *)

Die Art von Plastik, wobey das Frauenglas und der calcinirte Talk angewendet werden (und diese Composition nennt man Stucco), ist seit langer Zeit in Italien und vorzüglich in der Lombardey gewöhnlich. Einer der geschicktesten Stuccatore des XVII. Jahrhunderts war Carlo Ghibertoni aus Modena. Aber nach Lanzi nahmen in demselben Staate, zu Carpi, die Arbeiten in Scagliola (oder a mischia) ihren Anfang, deren Erfinder Guido Fassi oder del Conte war, geb. 1584, gest. 1649. **) Seine ersten Arbeiten waren Cornischen und andere architektonische Glieder, welche von feinem Marmor zu seyn scheinen. Annibale Griffoni, Schüler des Guido, wagte auch kleine Bilder zu verfertigen, welche Kupferstiche oder Oelgemälde vorstellen. Sein Sohn Gaspero begnügte sich den Marmor nachzuahmen. Giovanni Savignani brachte beyde Arten zur Meisterschaft und man zeigt in Carpi als Merkwürdigkeit in der Kirche des heil. Nikolaus den Altar des heil. Antonius mit zwey Säulen, welche Porphyr zu seyn scheinen und mit einem Mantel, der im Felde mit hübschen Figuren in Medaillons verziert ist. In derselben Stadt finden sich auch Gemälde mit Figuren von seiner Hand; eines, mit dem Raub der Proserpina, ist im Besiz des Advokaten Hrn. Cabassi.

Mehrere Schüler dieser Künstler breiteten die Kunst der Scagliola durch die Romagna aus, und hinterließen daselbst Werke, welche das Auge durch die Farbe, und die Hand durch die Frische des Marmors täuschen. Giovanni Massa und Giovanni Pozzuoli waren vorzüglich glücklich in Landschaften und Fernen, am meisten aber in Architekturstücken. Roms Denkmäler waren der willkommenste Gegenstand für ihre Darstellungen. Der Herzog von Guastalla scheint vieles Gefallen an diesen Ar-

*) Fiorillo gibt folgende Erklärung: „Die Scagliola ist eine Composition aus einem kalkartigen durchsichtigen Steine, der bey den Mineralogen Selenit heißt und in die Klasse der Gypse gesezt wird. Der gemeine Name ist Specchio d'Asino oder Specchio canino, bey uns Marienglas, und einige Gelehrte halten ihn für den lapis specularis des Plinius. Dieser Stein wird zu einem sehr feinen Staube kalzinirt, angefeuchtet und geknetet. Alsdann werden Platten daraus geformt, und wenn sie verhärtet sind, so schneidet man Blumen, Früchte, Architekturstücke und sogar Figuren darin aus, und füllt die Höhlungen mit derselben Masse, aber mit Farben gemischt, wie sie für die Gegenstände passen, welche man darstellen will, wieder an. Hierauf gibt man dem Ganzen eine Politur, und nun hat man ein festes Gemälde, das mit einem Krystall überzogen zu seyn scheint."

*) Da könnten ja vielleicht die neueren Liebhaber der Wachsmalerey nach so vielen vergeblichen Versuchen sich noch das wahre Geheimniß der Alten verschaffen?

Anm. des Uebers.

**) Hiernach ist ein Fehler bey Fiorillo am angef. Orte Th. II. S. 712 zu berichtigen, wo es heißt, Gori sey im Jahr 1649 gestorben, statt Guido.

Anm. des Uebers.

Digitized by Google

beiten gefunden zu haben; für ihn wurden die beyden kleinen Tafeln gearbeitet, welche Tiraboschi anführt, und welche vielleicht das Meisterstück Massa's waren.

Bis dahin hatte die Scagliola hauptsächlich den Marmor und Steine aller Art nachgeahmt. Man überzog damit Baldachine und Altarmäntel mit Arabesken geschmückt; auch kleine Tischplatten, worauf man Landkarten oder Spielkarten und andere auf der Fläche der Tafel zerstreute Gegenstände abbildete, mit einem Anschein von Relief, der Auge und Hand täuschte. Die Umrisse waren vertieft eingeschnitten oder eingekratzt, und das Ausgehöhlte ward mit colorirten Pasten angefüllt, welche von neuem eingeschnitten wurden, um die Schatten zu geben; aber die Abstufung der Tinten waren wenig vertrieben und deßhalb hart und unvollkommen.

Die wahre Erfindung des sinnreichen Mönchs von Vallombrosa besteht nun in der saufteren Mischung der Tinten und in ihrer unmerklichen, den Gesetzen der Luftperspektive angemessenen Abstufung. Mit einem Wort, es gelang ihm, eine neue Art von Malerey ins Daseyn zu rufen, welche durch ihre Festigkeit und ihren Glanz unveränderlich ist, und worin er Architekturstücke, Landschaften, Blumen, Thiere und Figuren mit großem Ruhm ausführte.

Der Pater Hugford hatte Lamberto Gori zum Schüler, dessen Werke man im Palast Pitti und in der Gallerie zu Florenz sieht. Ihm folgte Pietro Stoppioni, beyde waren von der Regierung besoldet; vom lezteren hat man verschiedene schätzbare Arbeiten. Obgleich seine Figuren mit mehreren Farben angenehm sind, so findet man doch vielleicht noch mehr Gefallen an seinen Dichromen, d. h. gelben Figuren auf schwarzem Grund, welche vorzüglich die Malereyen etruskischer Vasen nachahmen.

Im vorstehenden Briefe von Castellan, fährt Hr. Benci fort, ist die Art in Scagliola zu arbeiten aufs Beste angezeigt. Deßhalb wollen wir, ohne das Gesagte zu wiederholen, unsere Bemerkungen an die seinigen anknüpfen.

Lanzi, welchen Castellan citirt, legt die Wiederaufbringung dieser Kunst dem Guido Fassi oder del Conte bey, welcher 1584 geboren und 1649 gestorben ist. Aber Ulisse Aldrovando, geb. 1522, sagt in seinem Museo metallico: „Die bolognesischen Künstler wenden die Art von „Gyps an, welche man gemeiniglich Scaiola nennt, sie „kochen, pulverisiren und sieben sie, und mischen sie vermittelst des Leims, welchen die Vergolder gebrauchen, „mit Farben, und machen von diesem Teig Tafeln und „Säulen."

Die Kunst der Scagliola ist mithin älter, als man annimmt; auch kann man zweifeln, ob die Lombarden sie in den vergangenen Jahrhunderten häufiger angewendet, als die Toscaner, weil man in vielen unsrer Kirchen alte Altarmäntelchen mit verschiedenen Farben und Arabesken antrifft, welche in Scagliola verfertigt und den Mosaiken und eingelegten Steinarbeiten nachgeahmt sind. Z. B. in S. Michelino innerhalb Florenz und in Monte Ulivets außerhalb der Stadt, Werke, welche weit älter sind, als die des Modenesers Carlo Ghibertoni, welcher gegen das Jahr 1700 das Oratorium des h. Thomas von Aquino in unsrer Stadt mit zwey Säulen schmückte, die den Verde antico nachahmen.

Gewiß ist, daß 1732 in Toscana eines der schönsten damals bekannten Werke in Scagliola verfertigt wurde. Man sieht es in der Gallerie zu Florenz; es ist von der Hand des Pietro Antonio Paolini, welcher aus Lucca gebürtig seyn soll; doch verfertigte er es in Livorno und vielleicht auf Befehl Joh. Gastons, lezten Großherzogs aus der mediceischen Familie. Auf einer Tafel sieht man eine Landkarte, den Plan der Citadelle von Barcellona mit einem Theil der Stadt, Musikalien, Vögel, Blumen, eine Violine mit dem Bogen, einen Schmetterling, einen Röthel, die Federzeichnung eines Pankopfs und eine ganze Figur, welche mit rother Kreide gezeichnet zu seyn scheint. Alle diese Dinge scheinen erhaben und natürlich, als könnte man sie aufheben und in die Hand nehmen, obgleich die Oberfläche glatt und weit glänzender ist, als eine bemalte Tafel oder Leinwand.

Zu gleicher Zeit legten sich einige Mönche auf die Kunst der Scagliola, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß diese Kunst die äußerste Geduld erfordert. Ein Geistlicher der Abtey S. Reparata di Marradi war Lehrer des Pater Enrico Hugford. Dieser ward in seinen Arbeiten von seinem Bruder Ignazio Hugford unterstüzt, einem guten Maler, der in Florenz geboren ist, obgleich aus einer englischen Familie. So hatte der Mönch Enrico alle Bequemlichkeit sich zu vervollkommnen und machte viele Fortschritte.

Sein erster Schüler war der Pater Belloni ebenfalls zu Vallombrosa, dessen Werke sehr gelobt werden. Er starb um 1760.

Um dieselbe Zeit scheint zu Settignano ein gewisser Gargiolli gelebt zu haben, welcher sehr schöne Werke in Scagliola verfertigte. Von ihm redet Targioni Tozzetti in seiner Reise durch Toskana, Th. III. p. 134.

Der Pater Hugford hatte noch einen zweyten Schüler von dem er übertroffen wurde. Ich meyne Lamberto Cristiano Gori, welcher das Zeichnen bey Ignazio Hugford erlernte, und dann sieben Jahre in Vallombrosa lebte. Darauf kehrte er nach Florenz zurück und wurde so günstig von Peter Leopold ermuntert, daß er die toscanische Schule der Scagliola über alle andern erhob. Es wurden ihm große Ehrenbezeigungen zu Theil. Der Großherzog war oft in seiner Werkstätte, und jeder vornehme Reisende, welcher nach Florenz kam, begrüßte den

Gori. Und als er die beyden Tafeln vollendet hatte, (die in den leztvergangenen Jahren werth gehalten wurden nach Paris gebracht zu werden), so ließ sie Leopold auf Sammet und im Triumph nach dem Pallast Pitti tragen. Gori starb 1801, etwa 70 Jahre alt.

Da die Kunst der Scagliola auf diese Art in Florenz festgehalten und so sehr vom Fürsten geehrt war, so hätte sie viele Anhänger finden sollen. Dieß geschah aber nicht. Gori war höchst eifersüchtig; denn obgleich das Verfahren bekannt ist, so werden doch einige Dinge, vorzüglich die Art, den farbigen Werken Politur und Glanz zu ertheilen, immer geheim gehalten. Daher lehrte Gori so lang er jung war, niemanden seine Kunst. Auch in seinem Alter konnte er sich nicht dazu entschließen, aber er bedurfte doch eines Jüngeren, der ihm Hülfe leistete, und nahm daher den Pietro Stoppioni in sein Studium.

Dieser hatte viel Talent und durch fortwährendes Aufmerken auf alles was Gori vornahm, gelang es ihm endlich, die Kunst heimlich von seinem Meister zu erlernen. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm nach Gori's Tod die Professur an der Akademie der schönen Künste. Auch besaß er die Gunst Peter Leopolds und der folgenden Großherzoge und war allgemein geachtet und gerühmt als Künstler, und geliebt und gesucht als Mensch von reinen Sitten. Im April dieses Jahres 1821 hat eine schnelle tödliche Krankheit ihn uns plötzlich entrissen. Er war zwar betagt, aber nicht alt.

Stoppioni hatte den besondern Vorzug, daß er seine Werke sehr gut vollendete. Er war äußerst fleißig und genau. Keiner verstand besser, den Scagliola-Werken Politur und Glanz zu ertheilen, wie man an seinem Tanz der Musen, an der aldobrandinischen Hochzeit, und an vielen Bildnissen berühmter Männer und Frauen sieht, die er so schön vollendete, als es nur immer diese Kunstart erlaubt. Er versuchte auch in Marmor zu schneiden, und füllte das Vertiefte mit gefärbter Scagliola nach verschiedenen Zeichnungen aus. Da er aber nicht nöthig hatte auf Verdienst zu sehen, arbeitete er lieber auf kleinen Schieferplatten, denen er einen Ueberzug von Scagliola gab.

Stoppioni's Werke sind durch ganz Europa zerstreut. Alfieri selbst wollte zwey Täfelchen von ihm haben, welche seine und seiner Freundin Grabschrift enthielten, und nachher in Form eines Diptychons oder Buchs zusammengefügt wurden, mit dem Titel: Alfieri liber novissimus.

Aus Liebe zu seinen Schwestern heirathete Stoppioni nicht. Und da er keine Söhne hatte, erzog er auch keine Schüler. Er würde, gegen das Beyspiel seines Meisters, liebreich mit ihnen umgegangen seyn; aber in unseren Zeiten fehlt es den Jünglingen an Geduld, und so studirte keiner lang unter Stoppioni; daher wäre die Kunst der Scagliola schon in Florenz verloren, wenn Gori sich nicht mit diesem seinem ersten Schüler entzweyt hätte. Als Gori sah, daß er ihm seine Geheimnisse abgelernt hatte, jagte er ihn fort und nahm Carlo Paoletti zu sich. Dieser machte es eben so, merkte auf alles was Gori vornahm, stahl ihm seiner Kunst, und wurde nach sieben Jahren auch fortgejagt.

Gori wollte nun weiter keine Schüler bey sich haben. Paoletti lebt noch, übt die Kunst der Scagliola auf alle Art, und erhält die gute Schule mit gleichem Ruhm und Glück. Aber auch er ist unverheirathet, und hat niemanden, auf den er die Kunst übertragen konnte; er ist, glaub' ich, der einzige, welcher noch unter uns die gute Methode weiß, und hat mir gesagt, sie sey ein Geheimniß.

Freyherrlich von Gemming'sche Familiengruft zu Steinsfeld bey Heilbronn.

Dieß Gewölbe ist ziemlich geräumig und empfängt von oben durch das Tageslicht eine vollkommene Beleuchtung. Zu beyden Seiten werden in mehreren kleinen Nischen Aschenkrüge aufbewahret, unter welchen die Namen der Verstorbenen dieser adeligen Familie zu lesen sind. Dem Eingang gegenüber ist eine Hauptnische hergerichtet, zu welcher der Professor und Hofbildhauer Pozzi in Mannheim eine Statue in Lebensgröße, die Religion, verfertiget hat. Sie ist als eine Jungfrau vorgestellt, welche das Symbol des göttlichen Erlösers an ihre Brust drückt, und mit der linken Hand aufwärts gen Himmel deutet, wohin auch ihr Blick in kaum merkbarer Wendung ihres Antlitzes gerichtet ist. Von ihrer Stirne fällt zu beyden Seiten das gescheitelte Haar in wallenden Locken auf ihre Schultern, das Haupt schmückt ein Diadem mit dem Auge Gottes. Ein weiter Schleyer fließt vom Haupte tief über die Figur herab, doch so, daß unterwärts das feingefaltete Unterkleid noch sichtbar ist. Der Künstler hat das Bild nicht, wie gewöhnlich, mit einem ungeheuern Kreuze dargestellt, oder der Stellung sonstige Uebertriebenheiten gegeben. Auf der vordern Seite des Fußgestelles liest man folgende Verse:

Nur du heiligest die Freude,
Lindrest sanft des Lebens Schmerz;
Führst als lichter Todesengel
Durch die Nacht uns himmelwärts.

*

August von Kotzebue's Grabdenkmal.

Das Modell hiezu ist von demselben Künstler, auf Auftrag der Gattin des Verblichenen, bereits vollendet. — Die Idee ist nach der Angabe des Künstlers. Das Denkmal stellt einen Felsen dar, der den Grabhügel in angemessener Höhe deckt. Auf demselben ist ein großer Würfel auf einer Ecksеite so aufgestellt, daß die eine Spitze, auf dem Felsen ruhend, jener in der Höhe entgegen steht, und auf beyden Seiten von zwey colossalen tragischen Masken, einer männlichen und einer weiblichen, getragen wird. Auf der vordern Würfelfläche liest man: Hier ruhet August von Kotzebue, geboren zu Weimar den 3. May 1761, gestorben zu Mannheim den 23. März 1819. Auf der hintern Fläche folgt die Grabschrift, die er selbst in seinem Leben auf sich abgefaßt hat:

Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
Verläumdung war sein trübes Loos;
Glück fand er nur in seines Weibes Armen,
Und Ruhe in der Erde Schooß.
Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzustreuen,
Die Liebe ließ ihm Rosen blüh'n —
Ihm wolle Gott und Welt verzeihen!
Er hat der Welt verzieh'n.

Die getreue Abbildung beyder Kunstprodukte, befindet sich in der Sammlung des Künstlers aufbewahrt. Dr.

itized by Google

Nr. 5.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 17. Januar 1822.

Alterthumskunde.

Die Geschichte der Baukunst bey den Alten. Von A. Hirt. Erster Band. Mit sechs Tafeln. Berlin 1821. 4. 258 Seiten.

Die Kunst des Alterthums und ihre Geschichte ist ein zu anziehender Gegenstand, als daß wir nicht alles freudig aufnehmen sollten, was hierüber uns dargeboten wird, in der Hoffnung, über Manches, wo wir noch nicht ganz hell sehen, Licht zu erhalten. Und wenn vor allem die Geschichte der Baukunst wichtig ist, weil diese Kunst nicht nur dadurch, daß sie aus den Gesetzen der Natur hervorging, sondern auch indem sie Gelegenheit zur Erweckung mannichfaltiger Fähigkeiten darbot, den Grund zur höhern Bildung des Menschen legte, überdieß auch in ihren Hervorbringungen die unwiderruflichsten Zeugen von dem Charakter und der Bildung der Völker darstellt: so muß Hrn Hirts Werk uns um so willkommener seyn, indem er, als Kenner der Kunst, als gründlicher Gelehrter bereits durch mehrere Schriften bewährt, in diesem Werke beabsichtigt, wie er sich rühmt, das, was durch Untersuchungen der wichtigsten Baudenkmale des Alterthums zu ihrer Erkenntniß vorbereitet ist, in ein organisches Ganzes zusammen zu stellen.

Mit Fleiß und Sorgfalt ist hier alles gesammelt, was alte und neue Schriftsteller über die Bauwerke der Alten berichten, und diese Nachrichten sind mit kritischer Genauigkeit zu einem Ganzen vereint, das die Geschichte der Baukunst von ihrem ersten Ursprunge an darstellt, bis zu ihrem Verfalle unter Constantin dem Großen. In der geschichtlichen Behandlung sind zwey Hauptansichten getrennt zu halten: die eine bezieht sich auf das Technische, auf den Bau und seine Theile, die andere auf die Anlagen der einzelnen Gattungen und Arten der Gebäude. Doch kann eine solche Trennung nur auf die Griechen Anwendung finden und zwar erst in der Epoche, wo die Kunst in ihrer Größe, Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit hervortritt. In Hinsicht anderer Völker hingegen und der frühern Epochen der Griechen, geht eine solche Behandlung nicht an, da wir nur von wenigen Gattungen von Gebäuden Kenntniß erhalten, und es wird hierbey der Geschichte des Baues das Geschichtliche der einzelnen Gebäude eingemischt. Kalte ruhige Besonnenheit, wie es dem Geschichtschreiber ziemt, bezeichnet den Charakter des Werkes des Hrn. Hirt, aber man möchte dem Ganzen mehr belebende Wärme wünschen, die, von dem Dichterischen der Kunst ergriffen, mehr als hier geschieht, in das Innere eingeht, in den Geist der Form, der aus ihr spricht und wodurch das Aeußere bestimmt wurde, das hier vorzüglich in Betracht gezogen wird.

In gedrängter Uebersicht wird die Geschichte der Länder, die Bildung der Völker gegeben und der Unterschied der Bauart dieser Völker, so wie das Charakteristische derselben faßlich vorgetragen. Der Verfasser hat die Quellen, die er benutzte, größtentheils angegeben und, wie er sagt, nur aus den Quellen geschöpft. Er hat daher die verschiedenen Meinungen, welche aus der verschiedenen Ansicht und Erklärung der Quellen entstehen, nicht beachtet, was wohl von einer Seite gut ist, da Widerlegungen anderer Meinungen oft zu großer Weitläuftigkeit führen, andererseits aber nachtheilig wird, da die Gegeneinanderstellung verschiedener Meinungen den Vortheil verschafft, das Wahre zu ergründen; nicht zu geschweigen, daß dem Verfasser der Vorwurf gemacht werden könnte, seine Meinung als die allein wahre aufstellen zu wollen.

Unter den bemerkten Völkern sind die Aegypter die ersten, dann treten die Phönizier mit ihren Colonieen und die Israeliten auf, später geht die Cultur zu dem östlichen Inlande an dem Euphrat über, und es erscheint Babylon. Von Aegypten, Phönizien, Babylon verbreitet sich die Cultur weiter, theils auf dem Landwege über einen großen Theil des westlichen und nördlichen Asiens, theils auf dem Seewege an alle Küsten des Mittelmeeres. Die Griechen erhalten den Saamen der Cultur auf beyden Wegen und die italischen Völker vornehmlich durch die Griechen. Dieß ist der Gang, den der Verfasser befolgt, und seine Forschung beschränkt sich auf die Völker, welche den Rand des Mittelmeeres bewohnten, nebst den Inländen zwischen der schwarzen und der caspischen See und dem persischen Meerbusen. Was aber jenseits des Indus in älteren Zeiten vorging, hat der Verfasser nicht beachtet, da wir, wie er

Digitized by Google

hinzufügt, nur sehr wenig mit Zuverlässigkeit davon wissen und jene östlichen Völker in architektonischer Hinsicht sehr unbedeutend sind. Diesem möchten wir jedoch nicht beypflichten, da Indien nicht nur als die Wiege aller Cultur allgemein anerkannt und verehrt wird, sondern auch mehrere bedeutende Bauwerke, die in Felsen gehauenen Tempel aufweist, wo also die Architektur gegründet wurde und von hieraus zu andern Völkern und in andere Länder überging. Fast möchte man glauben, der Verfasser habe die Indier blos deshalb übergangen, weil ihre Werke nicht die Idee unterstützen, die Formen und die Säulen aus dem Holzbau herzuleiten.

Da nun Hr. Hirt die Indier nicht der Betrachtung werth achtet, so läßt er zuerst die Aegypter erscheinen, bey denen das architektonisch-Denkwürdige sich auf den Tempelbau, die Grabdenkmäler und den Wasserbau bezieht. Doch lassen sich hier in der Geschichte der Baukunst keine Epochen annehmen, sondern es ist nur eine summarische Behandlung der Baudenkmale möglich. Aus Aethiopien kam die Bevölkerung Aegyptens, und das Land wurde von obenher bis zum Delta herunter nach und nach angebaut, und erhielt seine Tempel und übrigen Bauwerke in dieser Richtung mit der Zeit, wie die Bevölkerung sich immer weiter ausbreitete, und die Könige zuerst in Oberaegypten Thebae zu ihrem Wohnsitze wählten, dann in Mittelaegypten Memphis dazu anlegten, bis endlich in dem untern Theile Sais dazu bestimmt wurde. Der Verfasser verfolgt aber nicht diesen Weg, sondern geht vom Meere an aufwärts, und erzählt zuerst von den Bauunternehmungen in Unteraegypten, oder dem Delta, bis Heliopolis, dann geht er durch Mittelaegypten bis zu Thebae, und von dieser Stadt aus nach Oberaegypten bis zur und mit der Insel Philae. Sollte es nicht zur richtigen Darstellung der Ausbildung der Kunst zweckmäßiger seyn, vom oben herab und von Nubien an auszugehen, um bey dem allmähligen Fortschreiten der Völker in der Cultur, auch die damit verbundenen Fortschritte in der Baukunst aufzufassen?

Nach dem Geschichtlichen wird in besondern Abschnitten von dem Tempelbau der Aegypter, ihren Grabdenkmälern und dem Wasserbau gehandelt, nicht minder von den Säulen, Mauern, dem Grundbau, den Thüren, Gesimsarten und andern Theilen der Gebäude. Die Aegypter sind die wahren Riesen der Vorzeit, im Erfinden und im Darstellen des Großen. Im Colossalen, in der Aufstellung der Massen hat es nie ein Volk den Aegyptern gleich gethan, wie der Umfang ihrer Pyramiden, ihrer Tempel, ihrer Labyrinthe, ihrer Monolithen von Bildern der Götter und Könige bezeugt, und so stehen sie auch in dem Reichthum der Zierden einzig da, so wie in der Technik bey Bearbeitung der härtesten Steine zu Obelisken, Säulen, Statuen, kein anderes Volk sie übertroffen hat.

Es folgt nun die Geschichte der Baukunst bey den Phöniziern und Israeliten, dann die bey den Babyloniern und ferner die von den Persern. Von den drey ersten Völkern sind keine Bauwerke auf unsere Zeiten gekommen, nur durch die Nachrichten alter Schriftsteller erhält man davon einige Kenntniß. Die Phönizier und Israeliten scheinen in Rücksicht der Cultur aus einer Quelle, nämlich aus Aegypten, geschöpft zu haben, woher sie auch unstreitig, im Allgemeinen, die Baukunst entlehnten. Die Phönizier bildeten, als kühne Seefahrer, die Schiffszimmerkunst aus, wodurch sie überhaupt im Holzbau geschickt wurden, der sich bey ihren Gebäuden vorzüglich in der Dachrüstung zeigte. Daß sie aber Kenntnisse von den Hängewerken gehabt hätten, ist bloße Muthmaßung des Verfassers. Sie waren auch gute Steinmetzen, denn sie brauchten Quadern zum Bau ihrer Tempel und Mauern, so wie sie ebenfalls mit Ziegeln, besonders mit ungebrannten, zu bauen verstanden. Bey dem Tempelbaue der Israeliten hatte die Kunst der Phönizier Einwirkung. Die Babylonier bauten mit ungebrannten Ziegeln, die, statt des Kalkmörtels, mit Erdpech verbunden wurden, daher, obgleich das Große und Massive als der Hauptcharakter ihrer Bauart angegeben wird, dennoch ihre Gebäude nicht von so großer Wirkung können gewesen seyn, als die Bauwerke der Aegypter. Von den Bauwerken der Perser haben sich Ueberreste von Palästen und Grabmälern erhalten, welche einen eignen Styl haben, den der Verfasser theilweise nach dem aegyptischen, theilweise nach dem griechischen gebildet, annimmt.

Wir nahen uns nun der Geschichte der Baukunst bey den Griechen und den Völkern des mittlern Italiens. Die Griechen erhielten, wie überhaupt ihre geistige Bildung, auch die in der Kunst aus dem Orient. Da wir bey ihnen von dem geschichtlichen Gange der Kunst genauer unterrichtet sind als bey andern Völkern, so lassen sich bestimmte Zeitabschnitte annehmen, um das Entstehen, Fortschreiten, die Vervollkommnung und das Sinken der Kunst wahrzunehmen. Der Verfasser setzt fünf solche Zeitabschnitte fest. Der erste umfaßt die ältesten Zeiten bis auf die dreyßigste Olympias, oder das Zeitalter des Cypselus. Dieß ist das mythische Zeitalter, wo es keine gleichzeitigen Aufzeichnungen, sondern nur Ueberlieferungen und Sagen gibt, und hier kommen auch die ältern italischen Völker, nebst den Römern, in Betracht, weil diese Völker einen gemeinschaftlichen Ursprung haben und ihre Cultur aus einem Stamme gewachsen anzusehen ist. Der zweyte Abschnitt, vom Cypselus bis auf die Schlachten von Salamis und Plataeae, oder die Befreyung der Griechen von den Persern, hat noch keinen ganz reinen geschichtlichen Charakter. Im vollen Lichte der Geschichte erscheint der dritte Zeitraum, von der Befreyung Griechenlandes bis auf den Tod Alexanders des Großen, von Olymp. 75 bis Olymp. 114. Der vierte Abschnitt geht von Alexanders Tode,

Digitized by Google

323 Jahre vor Christo, bis auf die Schlacht von Actium, oder die Alleinherrschaft des Augustus, 31 Jahre vor Christo. Der fünfte Abschnitt begreift die Regierung der Kaiser in sich, bis auf die Weihe von Constantinopel unter Constantin dem Großen, im Jahre 330 nach Christo. Die zwey ersten Zeiträume behandelt der erste Theil des Werkes, die übrigen sind dem noch zu erwartenden zweyten Theile vorbehalten.

Hier finden wir alles mit Fleiß und kritischer Genauigkeit zusammengestellt, was alte und neue Schriftsteller berichten, und was die übrig gebliebenen Denkmale aussprechen: zuvörderst eine gedrängte Darstellung des Gesammtzustandes, worin die Völker sich befanden, weil nur hieraus begreiflich wird, was den Gang der Kunst beförderte oder aufhielt — und alsdann diesen Gang der Kunst selbst. Man baute im Anfange blos nach dem Bedürfniß, und die Kunst hatte wenig Mittel bereitet, bedeutende Baue auszuführen. Die Niederlassungen von Aegyptern und Phöniziern in Griechenland scheinen das Meiste zur Entwickelung der griechischen Stämme beygetragen zu haben, und sie wurde hernach durch die mannichfaltigen Bewegungen in Griechenland befördert. Bauleute aus Lycien, die Cyklopen, theilten Griechenlands Bewohnern Baukenntnisse mit, und der Zugang der Griechen nach Aegypten unter Psammetichus erregte das Streben nach Kunst und Wissenschaft noch mehr, weshalb auch die Baukunst nicht zurückblieb, wie die Baue in Delphi, Athen, Samos, Ephesus, Korinth, Sicyon, Sicilien, Paestum und anderen Gegenden bezeugen, wohin von den Griechen Colonien ausgeschickt wurden. Bey den Griechen und bey den italischen Völkern war der Kunsttrieb ungefähr von demselben Alter, die Fortschritte aber zeigen sich in der Folge verschieden, und das mittlere Italien wirkte erst mit Kraft auf die höhern Kunsterzielungen ein, als die Kunst in Griechenland schon gewissermaßen zu altern begann.

In der Technik sind die Griechen hauptsächlich Schüler der Aegypter; bey den verschiedenen Bauarten der Griechen aber nimmt man keine Spur wahr, daß sie in den Formen und den Zierden irgend etwas von Fremden entlehnt hätten. Der eigenthümliche Geist, der sich überall zeigt, gibt zu erkennen, daß bey den Griechen ein Ursprüngliches zum Grunde lag, was sie vor Nachahmung des Fremden schützte, und dieses beruhte, nach des Verfassers Dafürhalten, in dem Elementarischen der frühern Zimmerkunst der Griechen, die, unter einem rauhen und regnerischen Himmel entstanden, eine viel reichere Hülle zu schönen Entwickelungen darbot, als die gleichsam schon stehende Kunst der Aegypter. An dieses einfache Prinzip des Holzbaues hielten sich die Griechen und schöpften daraus das Charakteristische ihrer verschiedenen Bauarten, der toskanischen, dorischen, jonischen, von denen die erstere sich dem ursprünglichen Holzbaue anschließt. Von der korinthischen hingegen findet sich in frühern Zeiten keine Spur und sie gesellte sich erst späterhin hinzu. So weit der erste Theil des Werkes.

(Der Beschluß folgt.)

Preisaufgaben der K. K. Akademie der schönen Künste zu Florenz.

(Sie betreffen die drey Klassen: 1. Zeichnende Künste. 2. Musik. 3. Mechanische Künste. Wir heben dem Zweck unsres Blattes gemäß nur die erste Klasse aus. Das Original des Programms findet sich in der Antologia Nr. XI. November 1821. S. 375 ff.)

Die Akademie legt den Künstlern jeder Nation für den am 16. September 1822 zu eröffnenden Concurs folgendes Programm vor, und fügt die Bedingungen bey, welche die Concurrenten zu beobachten haben.

Malerey.

Aufgabe. Es ist bekannt, daß Alexander, als er mit verwegener Tapferkeit die Stadt der Oxydraker angegriffen hatte, von einem Pfeil schwer verwundet und durch den Muth seiner Krieger dem Tod entrissen, in sein Zelt gebracht ward. Die Aerzte, vornehmlich Kritobulos der erfahrenste unter ihnen, waren unentschlossen, ob sie den in die Eingeweide des Königs tief eingedrungenen Pfeil herausziehen sollten, weil jede auch die leichteste Bewegung in diesem Augenblick ihm tödtlich werden konnte. Alexander befahl dem zweifelnden und sich weigernden Arzt, ihm den Pfeil herauszuziehen, indem er ihn versicherte, er werde trotz seinen Schmerzen, ohne daß jemand ihn hielte, unbeweglich bleiben.

Der Maler wird den Augenblick wählen, worin er die Unerschrockenheit auf dem Angesichte des Helden, und in den Zügen der Tapfern die ihn umgaben, die Furcht, den Schmerz und die Hoffnung ausdrücken kann, welche sich bey der Gefahr eines ihnen so theuern Lebens offenbaren mußte. Man sehe Plutarch (Alex. c. 69.) und Quintus Curtius B. 9.

Das Gemälde soll auf Leinwand, drey florentinische Braccien oder 5 F. 4 Z. 8½ Linien Pariser Maaß breit, und zwey ½ Braccien, oder 4 F. 6½ Linien hoch seyn.

Preis. Eine goldene Medaille, sechzig Zechinen an Werth.

Bildnerey.

Aufgabe. Thetis, welche den schlafenden Achill aus der dämonischen Grotte entführt, und ihn mit Hülfe der Nereiden auf den Muschelwagen legt, um ihn dem Tode zu entziehen, welcher ihn unvermeidlich unter Troja's Mauern erwartete. Man lese das zweyte Buch der Achilleis des Statius, obgleich sich in diesem Gedicht einige im Programm geforderte Einzelnheiten nicht finden.

Digitized by Google

Das Basrelief ſoll in Gyps, zwey florentiniſche Braccien oder 3 Partier Fuß, 7 Zoll, 1½ Linien breit, und eine Braccie 7 Soldi, oder 2 Fuß 5 Zoll hoch ſeyn.

Preis. Eine goldene Medaille, funfzig Zechinen an Werth.

Baukunſt.

Aufgabe. Ein Hoſpital für Findlinge. Man verlangt bey der Zeichnung dieſes Gebäudes außer allem was zuerſt nothwendig iſt, eine öffentliche Capelle, einen Garten, zwey Schulen, eine für den Unterricht in der Geburtshülfe, die andere für den Unterricht über Kinderkrankheiten; auch ſoll ein eigenes Local zum Hoſpitium eingerichtet werden, genannt dello maternità. Der Einſicht des Architekten liegt es ob, nichts zu überſehen, was den Zweck und die bekannten Geſetze einer ſo wohlthätigen und berühmten Anſtalt erfordern.

Die Concurrenten haben zwey Grundriſſe, einen des untern und einen des obern Geſchoſſes, zwey Aufriſſe, nämlich der Hauptfaçade und der Rückſeite, und zwey Durchſchnitte vorzulegen.

Preis. Eine goldene Medaille, vierzig Zechinen an Werth.

Zeichnung.

Aufgabe. Die Krönung Petrarca's auf dem Capitol. Die Kürze eines Programms erlaubt nicht die einzelnen Umſtände dieſer Feyerlichkeit zu beſchreiben; aber man kann ſie ſich aus den Biographen des Dichters, dem De Sade, Baldelli und hauptſächlich aus dem Bericht des Luigi Monaldeschi bekannt machen, welcher dabey gegenwärtig war, und ſie in ſeinem Tagebuch beſchrieb, welches Muratori im XII Band ſeiner Sammlung italieniſcher Schriftſteller hat abdrucken laſſen.

Preis. Eine goldene Medaille, funfzehn Zechinen an Werth.

Bedingungen.

Die Werke der Concurrenten müſſen den Sekretären der reſpektiven Claſſen vor dem erſten September 1822 eingehändigt werden.

Diejenigen, welche nicht zum genannten Termin eintreffen, werden nicht in den Concurs aufgenommen mit Ausſchluß aller Rechtfertigung wegen Verſpätung.

Die Sekretariate der Akademie befaſſen ſich nicht damit, die Werke, wenn ſie auch an ſie adreſſirt ſind, vom Poſtamt oder der Dogane abholen zu laſſen.

Jedes Werk muß mit einer Beſchreibung, welche die Abſicht des Verfaſſers darlegt, begleitet, und durch eine Aufſchrift bezeichnet ſeyn, die auf dem Umſchlag eines verſiegelten Zettels wiederholt iſt, welcher Namen, Vaterland und Wohnort des Concurrenten enthält.

Ehe die eingeſandten Werke der Prüfung der Profeſſoren vorgelegt werden, wird man in Gegenwart der Ueberbringer den guten oder ſchlechten Zuſtand, ſelbſt mit öffentlichem Protokoll verifiziren, wenn ſie wegen völliger Verdorbenheit vom Concurs ausgeſchloſſen werden müßten.

Das Urtheil welches darüber ausgeſprochen wird, erfolgt aus der mit Gründen belegten Beſtimmung der akademiſchen, hierzu in jeder Claſſe beſtimmten Profeſſoren, und ſoll durch den Druck bekannt gemacht werden.

Alle Werke der Concurrenten bleiben der Anſicht des Publicums acht Tage lang nach der Preis-Ertheilung ausgeſtellt. Die gekrönten werden durch den Namen des Verfaſſers ausgezeichnet und bleiben Eigenthum der Akademie. Die übrigen werden ſammt den ſie begleitenden Papieren und Zetteln, deren Siegel unverletzlich iſt, zurückgegeben. Die Akademie bürgt nicht für die Erhaltung der nicht gekrönten Werke, wenn ſie nicht von den Verfaſſern innerhalb ſechs Monaten abgefordert werden.

Giovanni degli Aleſſandri, Präſident.

Gio. Batiſta Niccolini, Sekretär der 1ſten Klaſſe.

Vincenzio Brocchi, Sekretär der 2ten und 3ten Klaſſe.

Rom.

Canova hat eine Gruppe im Modell vollendet, welche ſeit der Mitte Novembers die Aufmerkſamkeit von Rom auf ſich gezogen hat. Es ſind lebensgroße Figuren. Am Fuße des Kreuzes ſieht man den Erlöſer todt in ſanfter Stellung hingeſtreckt, zur Rechten ſitzt die heil. Mutter in erhabenem Schmerz, das Antlitz gen Himmel gewendet. Mit der Rechten unterſtützt ſie das Haupt des Sohnes, welches ſich an ihr linkes Knie ſtützt, der linke Arm iſt aufgehoben und die Hand ausgeſtreckt in einem Geſt, welcher den zum Himmel gewendeten Ausdruck des Geſichts begleitet. Auf der andern Seite liegt Magdalena im bitterſten Schmerz zu des Erlöſers Füßen. Ihr Haar iſt aufgelöst, mit der Rechten hat ſie ſeinen Arm gefaßt, als wolle ſie einen Kuß darauf drücken, und wage es nicht; die Furcht deſſen unwürdig zu ſeyn, bezeichnet die Gebärde der linken Hand. — Canova arbeitete dieſe Gruppe ſeit ſeiner Rückkehr aus Venedig.

Verbeſſerungen.

In Nr. 1. des Kunſtbl. S. 1. Sp. 2. Z. 16 v. o. iſt ſtatt wird zu leſen wir.

Ebendaſ. S. 2. Sp. 1. Z. 27. v. o. ſtatt Werken — Werke.

In Nr. 3. S. 10. Anm. Z. 2. ſtatt Σκουδαίων — Σπουδαίων.

Ebendaſ. S. 11. Sp. 2 Z. 9. iſt der Satz: Er berathſchlagt — zu treffen ſuchen, von dem Hrn. Vf. in einer zu ſpät eingetroffenen Nachſchrift folgendermaßen geändert worden: „Er berathſchlagt ſich „mit den Vorſtehern, ſo wie andrerſeits „der Oberprieſter und die Oberprieſterin „ſich wegen der Vollziehung und Ordnung „der Panathenäen unterreden und Veranſtaltung zu treffen ſcheinen.“

Nr 6.

Kunst-Blatt.

Montag, den 21. Januar 1822.

Alterthumskunde.

Die Geschichte der Baukunst bey den Alten. Von A. Hirt. Erster Band. Mit sechs Tafeln. Berlin 1821. 4. 258 Seiten.

(Beschluß.)

Wenn wir im Allgemeinen bezeichneten, was der Verfasser gibt und wie er die Geschichte der Baukunst aufstellt, um auf das aufmerksam zu machen, was in seinem Buche zu finden ist, so läßt sich, bey der Ausdehnung desselben, nicht in das Einzelne eingehen, was zu weit führen würde. Jedoch wollen wir noch bey einigen der eigenen Ansichten des Verfassers verweilen, die auf vorgefaßte Ideen sich gründen, von denen er sich nicht trennen kann. Dahin rechnen wir die Darstellung des toscanischen Tempels, hier bey dem Tempel des Jupiter Capitolinus in Rom angewendet, wo bey der Anlage des vordern Porticus, Vitruvs Beschreibung des toscanischen Tempels nicht richtig gefaßt ist, indem die hier angegebene Säulenhalle, wenn die den Tempel doppelt umgebende Säulenreihe hinweggedacht wird, völlig einem Prostylos gleicht, wie Vitruv ihn beschreibt, wodurch das Eigenthümliche der toscanischen Säulenhalle verloren geht. Auch hat die vom Verfasser gegebene Zeichnung des Jupiter-Tempels, wenn gleich, nach Vitruv, der toscanische Tempel ein plattköpfiges, niedriges und breites Ansehen hatte, doch ein gar zu schwerfälliges Ansehen erhalten, was durch das sehr hohe Dach und den daraus hervorgehenden hohen Giebel, welcher der Höhe des Tempels gleich gemacht ist, nicht wenig vermehrt wird, was überdieß Vitruv's Vorschrift zuwider ist, der zur Höhe des Daches bey dem toscanischen Tempel, und also auch zur Höhe des Giebels, ein Drittel der Säulenhöhe angibt, wie Hr. Hirt selbst, in einer frühern Abhandlung, das Wort tertiarium richtig erklärt. Eine solche Form, wie der Verfasser dem Jupiter-Tempel gibt, hatte wohl kein altgriechischer Tempel. Daß der toscanische Tempel kein so hohes Dach, keinen so hohen Giebel erhielt, als er hier aufzeigt, scheint schon aus Vitruvs Beschreibung zu erhellen: der toscanische Tempel habe ein plattköpfiges, niedriges Ansehen gehabt, welches nur durch ein niedriges Dach entstehen kann.

Bey dem Tempel Salomons ist es wohl gewiß, daß er nach Art der Aegypter angelegt war, wenn auch in einzelnen Dingen die Phönizier einwirkten. Wir glauben, daß das Aeußere dieses Tempels der aegyptischen Bauart glich, mit der auch die Stiftshütte Aehnlichkeit hatte, die des Tempels Vorbild war, daß aber bey dem Innern, im Betreff des dabey angewandten Holzbaues, so wie der Ausschmückung und der Pracht, die Kunst der Phönizier benutzt war. Des Verfassers Abbildung dieses Tempels hat ein gar zu griechisches Ansehen, besonders durch die Dachung und den Giebel. Diese Einrichtung hat der Verfasser angenommen, um die Fenster, die dem Heiligen das Licht gaben, an der vordern Seite des Tempels anzubringen. Um diese Einrichtung und seine Meinung zu begründen, weiß er sich dadurch zu helfen, daß er für unwahrscheinlich hält, die Vorhalle sey, wie in der Bibel angegeben, 120 Ellen hoch gewesen. Allein dieses hat gar nichts Unwahrscheinliches, wenn wir uns die Vorhalle auf die Art der aegyptischen Pylonen denken, zwischen denen, über der Thür der Vorhalle, die Fenster angebracht seyn konnten.

Bey den Tempeln zu Paestum ist einiges zu erinnern. Der Verfasser sagt, ihre Säulen hätten nur vier untere Durchmesser zur Höhe. Allein alle Abzeichnungen davon geben zu erkennen, daß sie, mit Einschluß des Capitäls, etwas über vier untere Durchmesser hoch waren, und besonders ist es der große Tempel, dessen Säulen fast vier und einen halben untern Durchmesser zur Höhe haben, wie, außer den Abbildungen, auch die kleinen Modelle bezeugen, die in Kork und Tuffstein gearbeitet, aus Italien zu uns kommen. Die sogenannte Basilica nimmt der Verfasser für einen Doppeltempel mit zwey Zellen an, daher die ungleiche Anzahl der Säulen an den Fronten. Doch bleibt dieses nur Muthmaßung, da durch die Ruinen sich nicht zur Gewißheit kommen läßt, und man von den Grundmauern nichts deutlich sieht, woraus der Plan des Tempels hervorgehen würde. Diese Tempel, so wie der kleinere, zeigen manche Abweichung von dem reinen altdorischen Styl, Verzierungen am Halse der Säulen, die Einrichtung des Ge-

Digitized by Google

bälkes und die Stellung der Triglyphen am kleinern Tempel, ferner die Schwellung der Säulenschäfte an der Basilica. Vielleicht sind diese Abweichungen Arbeiten späterer Zeiten, wo die Tempel einer Wiederherstellung oder Ausbesserung bedurften, wobey von der alten Bauart abgewichen wurde. Was die Tempel in Sicilien betrifft, so können wir nicht anders glauben, als daß einige von ihnen, vorzüglich der Tempel der Concordia und der Juno zu Agrigentum, so wie der zu Segestus, mit den Tempeln von Pästum gleichzeitig sind, was der Verfasser aber nicht annimmt. Kleine Abweichungen können das Gegentheil nicht gewiß machen.

Die sogenannten Cyklopischen Mauern schreibt der Verfasser den Cyklopen zu, die er für eine besondere Classe von Baulenten in Lycien annimmt, welche mit dem nach Lycien verwiesenen Prötus von daher nach Griechenland gekommen seyn und die Eingebornen in der Kunst unterrichtet haben sollen. Er nennt seinen Gewährmann nicht, wurde aber wahrscheinlich durch Pausanias, II, 16, auf diesen Gedanken gebracht. Jedoch Pausanias berichtet nur, Prötus habe durch Cyklopen die Mauern von Mycene und Tiryntb erbauen lassen, woraus aber nicht folgt, Prötus habe die Cyklopen mit sich genommen; sie konnten schon vorher im Lande gewesen seyn. Es ist überdieß nichts weniger als wahrscheinlich, daß die Bauart, die man die cyklopische nennt, sich nur aus Einem Lande und von einer gewissen Classe von Menschen herschreibe, sie war vielmehr in Griechenland die älteste Bauart, als die technische Behandlung noch unvollkommen war. Diese Bauart war überall verbreitet, wo die Griechen in den frühesten Zeiten hinkamen, in allen Theilen Griechenlands bis zum Chersonesus, im mittlern Italien; und sie ist daher als das Eigenthümliche der griechischen Völker zu betrachten, so wie wir bey den Aegyptern das Höhlenartige und die Bauart mit sehr großen, regelmäßig behauenen Werkstücken als eigenthümlich finden, bey den Phöniziern den Holzbau.

Das Hauptsächlichste, worin wir dem Verfasser nicht beystimmen können, ist die Uebergehung der Indier bey den Völkern, welche zur Bildung der Baukunst beytrugen, so wie die Herleitung der Grundformen und insonderheit der Säule und ihrer Theile aus dem Holzbau und der Zimmerkunst.

Um, nach unserer Meinung, zur Geschichte der Baukunst und zum Fortgange der Ausbildung dieser Kunst einen sichern Grund zu finden, muß man weiter zurückgehen, als zu den Aegyptern. Es ist der gemeinschaftliche Standpunkt aufzusuchen, auf welchen die Völker der ältesten Zeiten standen, in Rücksicht ihrer ersten Wohnsitze und der daselbst obwaltenden Cultur. Der Anfang aller Cultur, aller Kunst war in Ostasien. Von hier aus zogen die Völker bis in die Gegenden des Caucasus und an den Pontus, wo eine neue Welt, ein neues Indien entstand. Wo sie sich festsetzten, da legten sie auch den Grund zu ihrer Cultur durch Ackerbau und durch Ausübung der Kunst, die sie zur Anlage der Tempel bedurften, die unstreitig, den Ostasiatischen gleich, in die Felsen eingehauen wurden, welches die ausgearbeiteten Höhlen beurkunden, die man in einigen Gegenden des Caucasus entdeckte. Auf solche Art wurde am Pontus die Cultur gemeinschaftlich befördert. Als hier die Völker sich so sehr vermehrt hatten, daß der Raum für die zu große Anzahl zu beschränkt wurde, waren sie auf Auswanderungen bedacht. Sie zogen theils südlich nach Arabien, Aethiopien und nach Oberaegypten, theils nordwestlich in europäische Gegenden. In dem Ursitze finden wir alles anders, als in den vertheilten und nach verschiedenen Ländern geschickten Colonien. Dort hatten die Völker eine gemeinschaftliche Bildung im Allgemeinen, wie besonders in der Kunst; ausgebreitet in andere Gegenden der Erde, wird diese Bildung nach der Beschaffenheit der Länder und der daraus hervorgehenden Individualität der Völker auf verschiedene Weise motivirt. Und so sind diese Völker in Rücksicht des ersten Anfangs der Kunst als Eins anzusehen, wo alles von Einem Grunde ausging, aber erst nach der Zerstreuung derselben in verschiedene Länder nahm die Kunst fast überall eine andere Richtung. Finden sich nun Aehnlichkeiten in den Kunsterzeugungen verschiedener Völker, so kann dieses leicht zu dem falschen Schluß verleiten, daß ein Volk von dem andern die Kunst entlehnte, indeß jenes gemeinschaftliche frühere Band die Ursache zu der gleichen Ausführung der Kunst in den ersten Zeiten der Bildung eines jeden der verschiedenen Völker gab.

Dieses ist der Fall bey den Persern, wo die Aehnlichkeit, die man bey ihrer Bauart mit der aegyptischen und griechischen findet, so wie die in die Felsen gehauenen Gräber der Perser, Zeugen der gemeinschaftlichen Abstammung und frühern Bildung der Perser mit andern Völkern dieser Zeiten sind. Dieses ist der Fall mit den Griechen und wir haben nicht nöthig die Aegypter und Phönizier als die ersten Lehrer der Griechen anzunehmen; sie hatten mit diesen Völkern gemeinschaftliche Bildung erhalten, als sie noch in den Gegenden von Colchis wohnten, von wo sie über das Hämusgebirge, als Pelasger, in nordwestliche Länder Europa's gingen. Und wenn daher in den Grundformen ihrer Kunst, Aehnlichkeiten mit aegyptischen und phönizischen Formen stattfinden, so ist diese gemeinschaftliche Bildung die Ursache davon. Da jedoch die alten Geschichtschreiber von noch ungebildeten Völkern in einigen Gegenden Griechenlandes sprechen, so wird es wahrscheinlich, daß bey ihnen, durch zufällige Umstände, die Cultur vernachlässigt worden war, so daß sie wieder in einen rohen Zustand zurückfielen. Und dieser Verwilderung konnte späterhin durch Colonien aus andern Ländern gesteuert werden, welche die ältern Bewohner zu einem bes-

Digitized by Google

fern Leben führten. Doch dieses alles können wir hier nur kurz andeuten, behalten uns aber eine weitere Ausführung vor.

Was das zweyte betrifft, den ursprünglichen Holzbau der Griechen, so ist davon bereits im Kunstblatte gesprochen worden, wir bemerken hier nur noch einiges im Allgemeinen. Wenn auch die Griechen früherhin, an einigen Orten, mit Holz bauten, wie die Phönizier, wozu die holzreichen Gegenden, die sie bewohnten, ihnen Anlaß gaben, vorzüglich die Dächer aus Holz zu machen und sie leichter zu erbauen, als die Aegypter: so ist doch nicht anzunehmen, daß die Säule und ihr Gebälke aus der Zimmerkunst hervorgegangen, da, schon in den ältesten Zeiten, in Aegypten die Säulen und ihr Gebälke aus Stein gearbeitet wurden, welches aus den steinernen Stützen der alten Felsentempel Indiens und Aegyptens, und also aus dem Steinbau hervorging, da durch diese Säulen die Form bereits fest bestimmt worden war, überdieß nur der großartige Steinbau zur Formenbildung führen konnte, die durch den ärmlichen Holzbau nicht zu erlangen war. Und so ist vielmehr anzunehmen, daß die Formen und Theile der ältern steinernen Bauwerke dem nachmals bey einigen Völkern eingeführten Holzbau zum Vorbilde dienten, aber, im Holzbau feiner ausgeführt, vielleicht in der Folge wieder in den Steinbau übergingen und bey ihm angewandt wurden, welches das späterhin gebrauchte zartere Material, der Marmor, zuließ.

Das Ursprüngliche, was, wie der Verfasser sagt, bey den Griechen zum Grunde lag und gegen sclavische Nachahmung des Fremden schützte, war nicht das Elementarische der Zimmerkunst, wie er annimmt, es war ein Höheres und Edleres, der Schönheitssinn der Griechen, der in allen ihren Werken sich ausspricht und der auf diese schon in frühern Zeiten wirkte, um den Formen ein gefälliges Ansehen zu geben. Dieses Veredeln der Formen zeigt sich vorzüglich in den griechischen Säulen, von denen es hernach auf andere Theile überging und übergehen mußte. Die Säulen der Aegypter waren ihnen theils zu roh, theils zu gekünstelt, sie stellten ihnen auch, im Ganzen, die nach den Gesetzen der Natur gebildete Form zu einfach dar, sie waren daher schon frühzeitig bemüht, diese Gesetze, zwar treu und wahr, aber in einer gefälligen Form aufzustellen. Dieses geschah in der dorischen Säule. Das Profil des Echinus der alten dorischen Säule — nicht der bey den Römern gewöhnlichen — ist die Linie des Gesetzes des Widerstandes, und die auf dem Echinus liegende Platte die Kraft, welche ihre Wirkung ausübt, die jedoch durch die Gegenwirkung und den Widerstand beschränkt, das Profil des Echinus entstehen läßt. Diese einfache Form, die aus der Nothwendigkeit hervorgeht, wurde lange Zeit hindurch befolgt, aber der Schönheitssinn der Griechen verlangte zartere Formen, und, als Produkt, ging aus dem dorischen Capitäl das jonische hervor. Man sollte daher nur zwey verschiedene Arten der Säulen annehmen, die eine, wo die Gesetze der Natur rein dargestellt sind, wo alles aus der Nothwendigkeit hervorgeht, die dorische, die andere, wo sich Bewegung zeigt und dichterische Darstellung dieser Gesetze, das Product derselben, die jonische Säule. Ist jene das Bild der Natur, so ist diese das Bild der Kunst, und mit den Capitälen stimmen auch die Schäfte und Gebälke überein. Das korinthische Capitäl ist ebenfalls Dichtung, ebenfalls Product, aber auf andere Art ausgesprochen, als im jonischen Capitäl.

Die dem Werke des Hrn. Hirt beygefügten Tafeln, über die noch einiges zu sagen ist, enthalten theils Abbildungen von wirklichen Baudenkmälern, abgetheilt nach den Völkern und Zeiten, um davon eine anschauliche Kenntniß zu erhalten, aus größern Werken entlehnt, theils eine nicht geringe Anzahl solcher Zeichnungen von Bauwerken der Alten, die nach des Verfassers Ideen restaurirt sind. Vielleicht wird man eine feinere Bearbeitung dieser Tafeln wünschen, wahrscheinlich aber wurde hierbey weniger auf das Aeußere gewandt, um das Buch nicht kostbarer zu machen. Stieglitz.

Stein- und Stempelschneidekunst.

Verschiedene Arbeiten des Hofgraveurs Hrn. Neuß in Augsburg, die eben vor uns liegen, verdienen einer auszeichnenden Erwähnung.

Der Siegelabdruck eines ovalen, seinem größten Durchmesser nach etwa zollhohen Carneols zeigt das Profilbildniß Sr. Maj. des Königs Maximilian Joseph von Bayern, sehr ähnlich, wohlverstanden und mit großer Zartheit ausgeführt; die Haare sind zwar mit vorzüglichem Fleiß behandelt, scheinen jedoch ein wenig zerstreut und dürften wohl der schönen Ausarbeitung des Gesichts gemäß etwas weicher seyn. Auch der Ansatz der Schulter unter dem Halse ist zu stark ausgedrückt.

Drey kleine, nicht in den Handel gekommene Medaillen, jede von der Größe eines gewöhnlichen Kreuzers, doch beträchtlicher Dicke, sind in schönem Style und in Betracht des geringen Umfangs mit ausnehmendem Glück gearbeitet. Die erste und schönste von Bronze zeigt den Profilkopf Sr. K. H. des Herzogs von Leuchtenberg. Gesicht und Haar ist mit gleicher Schönheit und bewundernswürdiger Weichheit behandelt. Dem um die Brust geschlagenen Mantel möchten wir etwas einfachere Faltung wünschen. Umschrift: ΕΥΓΕΝΕΙΟΣ ΕΣ-ΠΕΡΙΑΣ ΣΤΡΑΤΗΓΟΣ. Auf dem Revers sieht man eine trefflich geordnete Trophäe mit der Legende: ΕΝ ΑΝΔΡΑΣΙΝ ΑΝΗΡ. Exerge: Η. ΑΩΙΔ.

Die zweyte ist ebenfalls in Bronze. Profilkopf der

Kaiserin Josephine, ebenfalls sehr gut gearbeitet; vorzüglich gelungen ist der Haarputz und das Diadem. Legende: ΙΩΣΗΦΙΝΑ. ΣΕΒΑΣΤΗ. ΚΑΙ. ΒΑΣΙΛΙΣΣΑ. Der Revers zeigt eine weibliche Figur, welche einem lahmen, mit der Krücke am Boden Knieenden, eine Gabe reicht. Die weibliche Figur ist in ihren Verhältnissen zu gedehnt und der Kopf zu klein. Das Gewand ist nicht übel gearbeitet. Umschrift: ΦΙΛΟΤΣΑ. ΑΝΤΙΦΙΛΟΥΜΕΝΗ. Exerge: Ε. ΑΩΘ.

Die dritte in Silber zeigt das Profilbildniß der Königin Hortensia, unsrer Meynung nach am wenigsten gelungen. Besonders ist der Haarputz zu kleinlich und hart. Umschrift: ΟΡΤΗΣΙΑ. ΒΑΣΙΛΙΣΣΑ. Der Revers enthält eine Staffeley, worauf ein Bildniß steht, darunter liegen Palette, musikalische Instrumente, Noten u. s. w. zierlich vollendet. Umschrift: ΤΙΜΩΣΙ. ΤΙΜΩΜΕΝΑΙ. Exerge: Ε. ΑΩΙΓ.

Im Allgemeinen dürfen diese Arbeiten auf eine Stelle unter den besten dieser Art Anspruch machen, welche neuerdings in Deutschland bekannt geworden sind. S.

R o m.

Ludwig Agricola hat nun das Bildniß J. K. H. der Prinzessin Christian von Dänemark, Lebensgröße, Kniestück, auf Holz, vollendet. Es ist in dieses Meisters strengerem Style und ungemein sauber gemalt. Die Aehnlichkeit, die charakteristische ruhige Stellung, und die vortreffliche Behandlung der Stoffe sind hier an ein würdiges und liebliches Vorkommen gewendet, und dieses Bild erfreut um so mehr, als man in demselben die alten Meister auf eine tüchtige, nicht knechtische Weise nachgeahmt sieht.

Der Kupferstecher Tofetti hat so eben einen ziemlich gelungenen Nachstich von Rafaels Madonna di S. Sisto, dem lezten Werke unsers F. Müllers, vollendet. Er ist ein Schüler Bettelinis und hat drey Jahre an diese Platte gewendet. (Zu kaufen bey Scudellari 2 Louisd'or avant la lettre, sonst 6 Scudi).

Granet ist aus Assisi hieher zurückgekehrt, wo er binnen drey Monaten ein 10 Fuß langes und 7 Fuß hohes Oelbild verfertigt hat, welches das Innere der dortigen untern Franciskaner-Kirche vorstellt. Der Gegenstand ist ungleich günstiger, als der so berühmt gewordene Chor der hiesigen Capuziner. Die Behandlung ist dieselbe, und es scheint unmöglich, die Wahrheit der Granetschen Interieuren zu übertreffen.

Die Figuren in diesem Bilde sind meist Bildnisse und das Ganze ist, ohne im geringsten geleckt zu seyn, von einer Eindringlichkeit, von einer naiven Wahrheit, daß wenn man es aus dem Grund des Zimmers ansieht, Menschen, welche hart davor stehen, zum Vorgrunde zu gehören scheinen. Das Bild geht nächstens nach Frankreich, und der Künstler wird kommenden Sommer noch Einiges in dem so reichen Assisi malen.

Hier hat sich vor Kurzem eine ganz schmähliche Geschichte mit dem Theater Valle ereignet. Sie wissen, daß in jedem römischen Hause von einiger Tiefe eine Feuermauer angebracht ist, welche den Dachstuhl trägt, oder vielmehr diesen entbehrlich macht. Eine solche Mauer im Palaste Capranice wurde zum Behufe der Bühne des Theaters Valle durchbrochen und somit die ganze Last zweyer Stockwerke auf einen Bogen gesezt, welcher glücklicherweise vor Eröffnung des Theaters, und bey Nacht mit furchtbarem Krachen zusammenstürzte, und den Boden umher so erschütterte, daß Jedermann wähnte, es sey ein tüchtiges Erdbeben gewesen. Auch hier haben die Baumeister die löbliche Sitte durch geringen Voranschlag zum Bauen zu reizen, so ging es auch hier. Der Marchese Capranice wird, wenn die Regierung nicht in die Mitte tritt, durch die Herren Valadier und Camporeti auf die leichtsinnigste Art zu Grunde gerichtet. Eine Commission untersucht jezt, wer Schuld trage. Zu gleicher Zeit mußte die vor zwölf Jahren neu erbaute Treppe des Palastes Zicona, und das vor Einem Jahr vollendete Gefängniß von Aibano, jene Camporeti's, dieses Valadiers Werk, eiligst gestüzt werden. Die Stirnseite des Theaters ist schwerfällig und unzweckmäßig, und die Treppen verengen sich in dem Maaße, in welchem sie sich der Erde nähern, also das Gedränge stärker wird. Die Opera buffa und Comödien werden nun im künftigen Fasching im Theater Tor di Nona ihren Wohnsiz aufschlagen. M.

B e r l i n.

Die Regierung wird die Zeichnungen des verstorbenen Prof. Ludwig Liman für das Lehr-Institut der Bauakademie ankaufen. Die Sammlung ist in 12 Mappen geordnet und liefert den Beweis, daß mit dem Verstorbenen ein sehr bedeutendes Talent mit ungewöhnlichem Fleiße vereinigt, zu Grabe gegangen ist. Sie enthält in Grundrissen und Prospekten die bedeutendsten Bauwerke, Alterthümer und Ansichten aus folgenden italienischen Städten und deren Umgebungen: Assisi, Bologna, Brescia, Cremona, Ferrara, Florenz, Genua, Neapel, Padua, Pavia, Perugia, Pisa, Pistoja, Pompeji, Puzzuoli, Rom, Spoleto, Verona und Vicenza. Ferner aus den französischen Orten: Antibes, Avignon, Fontainebleau, Lyon, Marseille, St. Remy ꝛc.

Nr. 7.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 24. January 1822.

Corinna auf dem Vorgebirge Miseno,

Gemälde von Gérard.

10′ breit und 8′ hoch.

(Hierzu der beyliegende Umriß.)

Wir legen unsern Lesern einen treuen und wohlgerathenen Umriß von dem neuesten Meisterwerke eines Künstlers vor, der mit seltener Gewandtheit des Geistes zugleich die höheren Gesetze der Kunst zu erfüllen und die Forderungen des Zeitgeschmacks zu befriedigen versteht, und den der rauschende Beyfall, den seine Werke in ganz Europa erwerben, nicht um die Dauerhaftigkeit seines Ruhmes besorgt machen darf.

Wir bemerken zuvörderst die äußerst glückliche Wahl des Gegenstandes. Niemanden, der seit einer Reihe von Jahren die öffentlichen Ausstellungen in den Hauptsitzen der Kunst besucht hat, kann es entgangen seyn, daß die Maler um Stoff zu umfassenden Compositionen im edlen Style verlegen sind. Die geistlichen Gegenstände schienen durch so viele große Maler erschöpft zu seyn, oder man hat sie auch für schlechthin ungünstig erklärt (auch unter uns ist diese Lehre, wiewohl vergeblich, gepredigt worden) weil der Sinn dafür erloschen war. Die Mythologie war fade geworden, weil man in dem vorhergehenden Zeitalter einen solchen Haufen manierirter Grazien und Liebesgötter erlebt hatte. Da hat man sich denn in die prosaische Geschichte geworfen, und zwar, wegen des vermeintlich ungünstigen Costüms im Mittelalter und der neueren Zeit, (wofern nicht etwa die Verherrlichung von Zeitbegebenheiten anbefohlen wurde) vorzugsweise in die alte Geschichte. Hiebey sind die Maler mancher Schulen auf einen rhetorischen Abweg gerathen, indem sie glaubten, großmüthige Handlungen oder gar nachdrückliche Reden als solche malen zu können. Sie haben Stoiker dargestellt, auf stoische Weise, d. h. mit Verzichtleistung auf alle Bezauberungen der Fantasie, auf alle eigenthümlichen Reize der Malerey; so daß nicht geringer Stoicismus dazu gehört, solchen Werken Geschmack abzugewinnen.

Man hat den Malern öfters empfohlen sich an Dichter anzuschließen, aber zur Verständlichkeit solcher Darstellungen wird erfordert, daß der Dichter allgemein bekannt sey, welches unter den Alten höchstens von Homer und Virgil sich rühmen läßt. Manche neuere Literaturen haben keine wahrhaft malerischen Dichter; und zum Auslande seine Zuflucht zu nehmen, zum Beyspiel in Frankreich aus dem Dante oder Tasso zu malen, ist bedenklich. Die eigenthümlichen Dichtungen des Zeitalters, die aus der heutigen geselligen Verfassung geschöpft sind, und sich an die Denkart und das Gefühl der Zeitgenossen wenden, die Romane, können große Verdienste haben, ohne der Malerey einen günstigen Stoff darzubieten.

Hr. Gérard hat eine seltene Ausnahme mit reifem Urtheil herausgegriffen. Corinna, ein allgemein gelesener Roman, das Lieblings-Handbuch Aller, die nach Italien reisen, ist in der That malerisch angelegt; zwar nicht in allen Theilen, aber in vielen Auftritten, und besonders in der Zeichnung der Heldin, welche entschieden hervortretende Züge und zugleich eine idealische Haltung hat. In dem ganzen Buche möchte aber wiederum (den Feyerzug auf das Capitol etwa ausgenommen) keine andre Szene sich so für die malerische Darstellung eignen, als die hier gewählte, wie Corinna auf dem Capo Miseno ihre augenblickliche Eingebung in einen erhabenen Hymnus ergießt.

Die Wunder der Natur und die Trümmer der alten Kunst, die Zauber der Gegenwart, und die Erinnerungen der Vorzeit, welche ihr Gesang abwechselnd preist, umgeben sie. Sie sitzt auf bemoosten Steinen, welche ein Rest ehemaliger Form für Ruinen erkennen läßt; hinter dem erhöhten Vordergrunde erblickt man den Meerbusen von Neapel, eingefaßt durch die Berge von Sorrento und den dampfenden Vesuv. Die Handlung ist auch ohne vorgängige Lesung des Romans vollkommen verständlich: man sieht eine begeisterte Sängerin, die, entzückt von dem großen Schauspiele, ihre Stimme ertönen läßt, und staunende Hörer um sie her versammelt. Indessen hat der Künstler sich ganz genau an die Erzählung gehalten, und jeden Wink der Verfasserin benutzt. Die Gestalt der Corinna ist voll erhabener Anmuth, die Formen des Nackens, der Schulter und des Arms sind mächtig, voll blühender Lebensfülle, und dennoch weiblich; die Carnation gestiffent-

lich mehr warm als zart. Die kühne Wendung, der Wurf der Gewänder, alles von den gescheitelten Stirnlocken bis zu den Fußsohlen, ist seelenvoll, und erscheint als Wirkung selbstvergessener Hingerissenheit. Die Tracht hat der Künstler mit unübertrefflich feinem Sinn angeordnet: es ist nichts darin, was der Convention oder der Mode angehörte, aber auch nichts, was beyden widerspräche; eben so wie Corinna in dem Roman nicht aus der gesellschaftlichen Sphäre hinaustritt, worin sie geboren und erzogen ist, sondern sich nur durch Genialität des Geistes und Gemüthes darüber erhebt. Sie ist hier ganz im Sinne der Dichtung dargestellt, als eine idealische Zeitgenossin, als eine Muse der Mitwelt, deren Tracht so wie die Form ihrer Leyer an die griechische Dichterin, die Freundin Pindars erinnern darf, deren Namen sie trägt.

Das Gewand ist gelblich weiß, der Ueberwurf roth mit goldnen Randverzierungen, die Binde im schwarzen Haar, so wie der Gürtel, von einem gelben ins goldfarbige schillernden Stoffe. Diese warmen Tinten tragen dazu bey, die Hauptfigur noch mehr auf dem dunkeln Hintergrunde hervorzuheben. Ein heiteres Licht der Begeisterung strahlt gleichsam von ihr aus, während der sinkende Tag, der mit Gewitterwolken beladene Himmel, der dampfende Krater, das bewegte Meer, eine trübe und stürmische Zukunft ahndungsvoll ankündigen.

In den Gesichtszügen, vorzüglich in dem emporgewandten Blick, ist eine Anspielung auf persönliche Aehnlichkeit unverkennbar, welche dem Künstler gar wohl verstattet, ja wir möchten sagen, durch die Erwartung der Betrachtenden im voraus angedeutet war. Von dem epischen oder dramatischen Dichter mag es nach der Strenge gefordert werden, daß er in den dargestellten Characteren sich seiner selbst ganz zu entäußern wisse; aber bey einem Roman, von weiblicher Hand entworfen, setzt man schon voraus, daß die Dichterin eigene Gesinnungen unter fremdem Namen ausgesprochen, daß sie das herrliche Geschöpf ihrer Einbildungskraft aus der Tiefe ihres eigenen Herzens begabt haben wird; und in diesem unauflöslichen und geheimnißvollen Gemisch des Wahren und Erdichteten liegt eben ein wunderbarer Reiz.

Es geht mir bey der Beschreibung des Gemäldes, wie oft bey der Betrachtung; es fällt schwer, den Blick von der Hauptfigur abzuwenden. Corinna ist in der That das Bild selbst: die übrigen Personen sind nur Umgebung, sind nur da, um einen Gegensatz zu bilden, und wurden also gestissentlich untergeordnet. Aber die Verhältnisse sind mit großem Verstande mannichfaltig abgestuft. Oswald, zunächst, erscheint von einer Leidenschaft beherrscht, mit der er selbst nicht recht einverstanden ist: den Blick unverwandt auf die Sängerin geheftet, und dennoch schwermüthig in sich selbst versunken; weiter zurück zwey junge Engländerinnen, kindlich, gutmüthig, unbefangen, empfänglich für die Gaben des Genius, ohne sie zu beneiden, ohne zu ahnen, wie theuer sie ihrer Besitzerin zu stehen kommen: es sind Vorbilder zur Lucile; auf der andern Seite ein bejahrter Engländer, allem Ansehen nach ein Schiffskapitän: ein ernster, bedächtiger, wohlwollender Mann, nur nicht sonderlich zum Bewundern geneigt, nicht einmal leicht in Verwunderung zu setzen; endlich der Albaneser, der unter seiner schüchternen, fast jungfräulichen Haltung wohl etwas mehr Wildheit verrathen dürfte. Die Bäuerin, welche das Landvolk herbeyruft, um das Wunder mit anzusehen, erinnert an gewisse Raphaelische Motive.

Der Lazarone ist meisterhaft: man muß in Begleitung solcher Leute den Vesuv erstiegen haben, um das ganze Verdienst dieser geistreichen Characteristik zu fühlen. Auf Musik und Poesie mag er sich leicht besser verstehen, als die zuhörenden Engländer: seine Aufmerksamkeit ist gespannt, sein Erstaunen besonnen, man sieht, wie der Strahl der dichterischen Sonne in die gemeine Natur hineindringt, ohne sie dennoch sittlich adeln zu können.

Diese Figur ist erst in der verkleinerten Copie hinzugekommen: sie hilft den Raum besser ausfüllen, und dem Vorwurfe begegnen, den man manchen neueren Malern gemacht hat, daß sie für ihre Bilder zu weitläuftige Rahmen brauchen. Freylich wäre es gewagt gewesen, eine so unedle Gestalt in den Vordergrund zu rücken, wenn sie nicht im Schatten säße, wo sie nur durch Reflexe beleuchtet wird.

Die Abendbeleuchtung des Ganzen ist vortrefflich gewählt, und harmonisch ausgeführt; Corinna und die Figuren des mittleren Planes werden dadurch von unten her halb in den Schatten gestellt, so daß das Licht auf den Haupttheil des Gemäldes beschränkt ist und die günstigste Wirkung thut.

Bey dem vorliegenden Umriß haben wir nur zu bedauern, daß die Figuren des Mittelgrundes mit etwas zu starken Strichen gezeichnet sind und daher nicht genugsam zurücktreten.

Zu dem großen Original-Gemälde wurde Hr. Gérard durch einen deutschen Fürsten, dessen Kunstliebe und gebildeter Geschmack allgemein bekannt ist, den Prinzen August Ferdinand von Preußen, aufgefordert. Es ist jedoch in Paris geblieben, weil Se. Königl. Hoheit es Frau Recamier, zum Andenken ihrer unter allen Verfolgungen bewährten Freundschaft für Frau v. Staël verehrt hat; Frau Recamier hat geglaubt dieß nicht besser erwiedern zu können, als durch eine Copie des Bildnisses ihrer Freundin *)

*) Als Frau von Staël in der Frühe des 14ten Julius 1817 verschieden war, an einem in der Geschichte der neuern Zeit verhängnißvollen Jahrestage, an welchem einst ihr Vater den höchsten Triumph der öffentlichen Liebe und Verehrung erlebt hatte; als die Augen geschlossen waren, in welchen ihre Freunde den Widerschein des Göttlichen mit stets er-

Digitized by Google

(wovon das Original im Beſitz der Herzogin von Broglie, Tochter der Frau von Staël, iſt) von Hrn. Gérard's eigner Hand.

Das Staffeley-Gemälde von welchem der Umriß zunächſt genommen worden, hat Hr. Gérard auf Befehl Sr. Majeſtät, des Königs von Frankreich, verfertigt: bis auf die oben erwähnte Hinzufügung iſt es in allen Stücken eine treue Wiederholung des großen Bildes.

Wir hoffen, bald durch einen ausführlichen Kupferſtich, worin doch einigermaßen der Zauber der Färbung und des Helldunkels ſichtbar werden wird, dieſes herrliche Denkmal allgemeiner verbreitet zu ſehen, welches der berühmte Meiſter, der Kunſt, der Poeſie und der verewigten Dichterin aufgeſtellt hat. Von dem ſprechend ähnlichen Bildniß der Frau von Staël beſitzen wir ſchon einen vortreflichen Kupferſtich, und die überall zahlreichen Verehrer der großen unſterblichen Frau werden entzückt ſeyn, daneben dieſen verklärten Widerſchein ihres Weſens zu erblicken.

A. W. v. Schlegel.

---

neuertem Entzücken erblickten, in welchen der Unglückliche und Hülfsbedürftige den milden Strahl hülfreicher Güte niemals vergeblich ſuchte: ſo war kein Bildniß von ihr vorhanden, das ihre in die Schatten des Todes entwichene Geſtalt den trauernden Hinterbliebenen vollkommen hätte vergegenwärtigen können. Auf Anbringen der Familie unterzog ſich der berühmte Maler Gérard der ſchwierigen Aufgabe, das Fehlende aus der Erinnerung herzuſtellen, wiewohl er die Verewigte überhaupt nur wenige Male, und ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr geſehen hatte. Was ſich an Bildern vorfand, die ſowohl von Seiten der Aehnlichkeit als des Ausdrucks und der Bedeutung mehr aber weniger ungenügend waren, wurde herbeygeſchafft: dieſe Hülfsmittel konnten nur die erſte Grundlage ſichern; zur Erreichung des Zieles mußte der Künſtler ſich ſelbſt ſeinen Weg bahnen. Zweifelnd ob es gelingen würde, lud er erſt nach Vollendung des Entwurfs die Kinder und nächſten Freunde der Frau von Staël zu deſſen Betrachtung ein, um ſein Werk an den Eindrücken, welche ſie empfangen würden, zu prüfen. Alles war nicht nur richtig getroffen, ſondern würdig und edel gehalten, doch wurde noch ein unnennbares Etwas vermißt; und wie es zu gehen pflegt, die liebende Fantaſie vermochte nicht, was ſie ſo lebendig in ſich trug, nach Zügen und Linien genau zu beſtimmen. Indeſſen errieth der geiſtreiche Künſtler die Wünſche der trauernden Sehnſucht, und mit wenigen leiſe mildernden Pinſelſtrichen ward das Bild ſo vollendet, daß die äußere Aehnlichkeit alle auch nur eine flüchtige Bekanntſchaft hinzubringenden Betrachter überraſchte, die inwohnende Seele den Vertrauten ſich offenbarte, und der hohe Character dem Ruhm eines geſchichtlichen Namens entſprach.

Aus der Vorrede der Schrift: Ueber den Character und die Schriften der Frau v. Staël, von Frau v. Necker; überſezt von A. W. v. Schlegel.

Kopenhagen, December 1821.

Unſer Bildhauer Freund, welcher bey der hieſigen Kunſtakademie ſeine erſte Bildung empfing und hernach, durch Stipendien der Academie unterſtüzt, vor einigen Jahren nach Rom reiſte, hat ſeitdem dort im Attelier unſers Thorwaldſen und unter ſeiner Leitung gearbeitet. Er hat neulich einen Mercur vollendet, der ausgezeichnet ſchön iſt und den Schüler eines Thorwaldſens verräth. Die neueſten Arbeiten dieſes Meiſters ſind die für die Frauenkirche zu Kopenhagen beſtimmten, und beſtehen in einer coloſſalen Chriſtus-Statue und in den Statuen einiger der Apoſtel. Am Ende Octobers v. J. waren die Statuen der Apoſtel Petrus und Paulus modellirt und die Chriſtus-Statue im Thon halb vollendet. Thorwaldſen arbeitet jezt die Modelle der übrigen Apoſtel aus. Bekanntlich ſoll die Chriſtus-Statue den Altar der Emporkirche verherrlichen. Die Statuen der zwölf Apoſtel werden im Hauptgange der Kirche in Niſchen, welche, ſechs auf jeder Seite, in den Arcaden angebracht werden, ihren Platz finden; dieſe Statuen ſind in Lebensgröße. Außer dieſen Werken erhält die Kirche auch von Thorwaldſens Meiſſel verſchiedene Basreliefs. Sein großes, Alexanders Triumphzug in Babylon vorſtellendes, Basrelief iſt für den Ritterſaal des neuen Chriſtiansburger Schloſſes beſtimmt.

Die gräflich Moltke'ſche Gemälde-Sammlung ſteht jezt ſeit ſiebzehn Jahren offen für die Liebhaber und die Befliſſenen der Kunſt. Es war der vor etwa drey Jahren verſtorbene Graf J. G. Moltke, Geheimer Staatsminiſter ꝛc., welcher dem kunſtliebenden Publicum dieſe Aufmerkſamkeit zeigte, und verfügte, daß ſeine Wohlthat auch nach ſeinem Tode fortdauern könne, welches ohnehin auch von der Liberalität ſeines Sohnes, des jetzigen Beſitzers der Gallerie, zu erwarten wäre. Die Sammlung, welche ein paſſendes Locale hat, wo es auch Künſtlern erlaubt iſt die Malereyen zu copiren, beſteht aus 150 Stücken, meiſt von der niederländiſchen Schule. Der Aufſeher der Gallerie, Juſtizrath Weinwich, Bibliothekar bey der Handbibliothek des Königs, gab vor einigen Jahren ein „räſonnirendes Verzeichniß" über die Gemälde heraus. Es findet ſich in dieſem Verzeichniß folgende Anekdote von einem Stücke, welches Rubens zugeſchrieben wird. *) Es ſtellt einen Satyr vor mit einem Korb voll Früchte, wovon ein Frauenzimmer ſich einige herausnimmt. In mehr als funfzig Jahren war dieſe weibliche Figur nicht auf der Malerey zu erkennen, und keiner wußte davon. Bisweilen fiel es zwar ei-

---

*) Als Rambohr auf ſeiner Reiſe nach Dänemark die Gallerie beſah, wurde es ihm zweifelhaft, ob dieß Gemälde auch wirklich von Rubens ſey; er iſt der Meinung, daß es vielmehr Jordans zuzuſchreiben wäre. Dieſer Behauptung widerſezt ſich aber, bemerkt der Verfaſſer des

nem oder dem andern Kenner auf, daß an der rechten Hand und an den Fingern des Satyrs röthliche Reflexe zu sehen waren, ohne daß jedoch sich ein Gegenstand in der Nähe finden ließe, welcher diesen Wiederschein verursachen könnte. Bey der Reinigung und Firnissirung des Stücks vor wenigen Jahren, ward auch der Restaurateur, der Landschaftmaler Möller, durch jene Reflexe aufmerksam, und versuchte daher die äußere Farbe mit Vorsicht abätzen zu lassen. Dieß gelang so wohl, daß die ganze Figur eines rothgekleideten Frauenzimmers unbeschädigt hervorkam, und bewies zugleich, wenn es in Kopenhagen sonst eines solchen Beweises bedürfte, die ausgezeichnete Kunst und Einsicht des Hrn. Möller's in Restaurirung der Malereyen. Das so wiederhergestellte Stück macht demnach jetzt ein Ganzes aus, wo keine Mängel zu erblicken sind; nichts desto weniger ist man auf die Muthmaßung gekommen, daß die weibliche Figur bereits vor ihrer völligen Auslöschung eine bedeutende Veränderung erlitten habe. Auf einem Kupferstich nach diesem Gemälde, von Alexander Voet dem jüngern in Antwerpen gestochen, ist das Frauenzimmer ganz nackt dargestellt, nur mit einem Schleyer leicht unter die linke Brust und den Arm geworfen. Im Hintergrunde öffnet sich die Aussicht in eine Landschaft. Dagegen ist die weibliche Figur des Gemäldes mit einem rothen Kleid, wahrscheinlich durch einen fremden Pinsel, bedeckt, der Kopfputz nur wenig verändert und die Landschaft ganz übermalt. (Wäre es vielleicht möglich mittelst einer abermaligen Restauration auch diese Uebermalung aus dem Wege zu räumen und dem Gemälde ganz seine ursprüngliche Gestalt wieder zu geben? Oder sollte der Kupferstich *) nicht nach eben diesem Gemälde, sondern nur nach einem ähnlichen desselben Meisters, ausgearbeitet seyn?) — Ein Mißgeschick, gleich dem, welches das erwähnte Gemälde getroffen, hatten, nach dem Bericht des Justizraths Weinwich in einer 1811 erschienenen kurzgefaßten dänischen Kunstgeschichte) zwey Malereyen des im Jahre 1790 verstorbenen trefflichen Malers, Professors Paulsen. Seine Wittwe besaß unter andern von ihm hinterlassenen Werken, zwey Gemälde, wovon das eine Mercurius und das andere Psyche darstellte, beyde Figuren in natürlicher Größe und als Ideale männlicher und weiblicher Schönheit. Bey einer Kunstausstellung wünschte man auch diese Stücke, wodurch die Ausstellung einen besonderen Werth erhalten würde, öffentlich zeigen zu können; man gab aber vor, daß es nöthig wäre, die ganz nackten Figuren, der Sittlichkeit wegen, mit Leibgürteln zu versehen. Dazu gab auch die Wittwe mit der Bedingung ihre Einwilligung, daß die Gurtel nur mit Wasserfarben gemalt würden, so daß man sie wieder abwaschen könne. Sie erhielt aber, nach geendigter Ausstellung, die Gemälde zurück mit plump aufgemalten Gewändern aus Oelfarbe.

(Der Beschluß folgt.)

obigen Verzeichnisses, unter andern der Umstand, daß die auf dem Gemälde befindlichen Früchte, von Franz Sneyers (mit gewöhnlicher Virtuosität und Natur-Wahrheit) gemalt sind; Rubens und Sneyers arbeiteten bekanntlich öfters. Jordans und Sneyers aber, so viel man weiß, nie gemeinschaftlich. Es kommt noch hinzu, daß das Charakteristische des Stücks ziemlich unverkennbare Spuren von Rubens Pinsel trägt.

*) Dieser Kupferstich hat folgende Inschrift: Mero et libidini indulgere, et blandis insidiis nymphas illaqueare, ac irretitis gloriari prædæ, sola mea voluptas — welches sich natürlich auf den Satyr bezieht.

Weltliche Steinbilder in einer Kirche zu Caen.

In den Essais historiques sur la ville de Caen et son arrondissement, par M. l'abbé de la Rue (Caen. 1820. II. Vol.) spricht der Verfasser auch von der Bauart der Kirche in der St. Peters Parrochie, deren Gründung dem heiligen Regnobert im siebenten Jahrhundert beygelegt wird. Die Gestalt dieser alten Kirche ist unbekannt. Die aber, welche noch steht, ist in verschiedenen Zeiten erbaut worden. Das Chor und ein Theil des Schiffes rühren aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts her; das Andere des Schiffes und der Thurm sind vom Jahre 1368. Unter den sonderbaren Bauwerken dieser Kirche muß man das Kopfgesimms eines der Pfeiler an der linken Seite der Kirche bemerken, woran sich verschiedene Hochbilder finden, die sich auf alte Erzählungen und Dichtungen beziehen. So sieht man z. B. eine Darstellung des Liedes von Aristoteles, nämlich den Philosophen auf allen Vieren kriechend und seine Geliebte auf seinem Rücken tragend, die von ihm verlangt hatte, so bis zum Pallast Alexanders gebracht zu werden. Tristan von Lionnois, Ritter der Tafelrunde, über das Meer auf seinem Degen schreitend (?), um zu seiner Geliebten zu gelangen, die ihn mit ihrem Hunde am gegenseitigen Ufer erwartet, eine Begebenheit aus dem Tristan von Leonois des Christian von Troyes. *) Virgil in einem Korbe hoch an einer Mauer hangend, ein Zug aus dem Glauben des Mittelalters; man hielt nämlich dafür, daß Virgil ein Zauberer gewesen sey. Er hatte eine zweydeutige Dirne um eine Zusammenkunft gebeten, welche von ihm verlangte, daß er in einem Korbe, befestigt an einem Stricke, sich zu ihr hinaufziehen ließe. Virgil wird gegen das Fenster hinauf gewunden, durch welches er eintreten muß, aber das Mädchen bindet das Seil fest, und ließ so den Zauberer in mittler Höhe dem Blick und Spott der Leute preisgegeben hangen. Lanzelot auf einem Karren: dieser Ritter forschte allenthalben nach Kunde von der Königin Genevre. Einem Zwerg, welcher einen Karren führte, begegnend, fragte er nach Neuigkeiten von derselben; der Zwerg verweigert, seine Neugierde zu befriedigen, es sey denn, daß er den Karren bestiege und sich darauf von ihm durch die Stadt fahren ließe, damals eine Entehrung und nur Verbrechern bestimmt. Lanzelot läßt sich aber blos durch seine Liebe leiten, besteigt den Karren und durch diese Entsagung empfängt er die gewünschten Nachrichten.

Hr. de la Rue bemerkt, daß man solchen Schmuck in einer Kirche nicht zu strenge tadeln muß; er glaubt, daß der Künstler einen sittlichen Zweck hatte. In dem Zeitalter des Ritterthums glaubte der Künstler unstreitig, nützliche Lehren zu verbreiten, wenn er Bilder bekannt machte, welche zeigen, wohin die Leidenschaften der Liebe führen können. In dem angezeigten Werke sind einzelne Abbildungen dieser Bildwerke, für Deutschland ist es aber wichtig, zu sehen, wie auch Gegenstände der Romanwelt in Kirchen abgebildet worden sind. Bz.

*) Entweder weicht der französische Tristan in dieser Stelle ganz von dem deutschen ab, oder der französische Verfasser des vorliegenden Werkes berichtet etwas ganz Falsches, wie auch schon gewiß oben bey der Geschichte vom Aristoteles ein kleiner Verstoß ist.

Hierzu der Umriß: Corinne au Cap Misène.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nr. 8.

Kunst-Blatt.

Montag, den 28. Januar 1822.

Klenze's Restaurationen antiker Tempel.

1. Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogien. Von Leo Klenze, königl. bair. Hof-Bau-Intendanten und Baurathe ꝛc. München 1821. — 86 S. mit 2 Kupfertafeln, kl. Fol. (Aus dem 8ten Bande der Denkschriften der königl. Akad. der Wissenschaften besonders abgedruckt.)
2. Der Tempel des olympischen Jupiter zu Agrigent, nach den neuesten Ausgrabungen dargestellt von L. Klenze ꝛc. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1821. 40 S. mit 4 lithogr. Tafeln, kl. Fol.

Der Vf. dieser beyden Schriften hat sich als praktischer Baukünstler durch Aufführung mehrerer Prachtgebäude, namentlich der Glyptothek Sr. K. H. des Kronprinzen von Bayern, und zuletzt des Palasts des Herzogs von Leuchtenberg, einen berühmten Namen erworben. Um so erfreulicher ist es, ihn auch im Felde der Archäologie als scharfsinnigen Forscher auftreten zu sehen, denn nicht blos die Wissenschaft, sondern auch die Kunst wird von seinen Untersuchungen Nutzen ärnten, da die Resultate gründlichen Eindringens in die Werke des wenn auch noch so entlegenen Alterthums immer vielfältige Anwendung auch für unsre Zeit gestatten. Wie sehr aber die Wissenschaft gewinnen müsse, wenn die Untersuchungen über alte Baukunst nicht blos historisch und grammatisch angestellt, sondern vom lebendigen Künstlerauge geleitet werden, hat man schon längst gefühlt, und die erste der obengenannten Abhandlungen liefert dafür einen sprechenden Beweis.

Es war ein glücklicher Blick in die Natur, welcher den Vf. auf den Versuch leitete, den so vielfältig besprochenen toskanischen Tempel noch einmal nach eigener Ansicht zu construiren. Die Landgebäude des heutigen Toskana's, Rhätiens, Tyrols und des bayrischen Oberlandes boten ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit antiken Constructionen überhaupt, und besonders mit den Vorschriften dar, welche Vitruv für die Anlegung des toskanischen Tempels gibt. Er sucht nun auch einen historisch begründeten Zusammenhang zwischen jetziger Sitte und dem Alterthum nachzuweisen, und, von genauer Prüfung aller früher aufgestellten Meynungen ausgehend, den toskanischen Tempel von dem Vorwurf roher Mißgestalt, der ihm öfter gemacht worden, zu retten. Indem er auf solche Weise Hütte und Tempel in nahe Beziehung bringt, verwahrt er sich jedoch gegen den Verdacht, als setze er den Ursprung der Architektur überhaupt blos in den Holzbau und wolle den Bau der Tempel ausschließlich auf dessen materielle Nachahmung begründen.

Nach Anführung dessen, was die Alten über die Abstammung des etruskischen Volks berichten, stellt der Vf. Untersuchungen über die Wahrscheinlichkeit einerseits von dessen nordischer Abkunft und andrerseits von dessen Zusammenhang mit dem thrakischen Osten Europa's an. Jene neuere Ansicht, welcher er hier beytritt, daß die Tusker von Norden nach Italien eingewandert, hat an Joh. v. Müller, Adelung und Vater, Zoëga, Niebuhr und Creuzer, vielgeltende Stützen gefunden; auch läßt sich manche auffallende Aehnlichkeit zwischen der nordischen und etruskischen Mythologie und Sprache keineswegs leugnen. Hierdurch wäre aber die Schwierigkeit, jene unbestreitbare Analogie der etruskischen und altgriechischen Kunst zu erklären, eher vergrößert als gehoben, wenn sich nicht auch ein Verbindungsglied fände, welches einen frühen Zusammenhang hellenischer und etruskischer Bildung andeutete. Dieses sucht der Vf. in dem thrakischen Volksstamm nachzuweisen, welcher sich, Religion und Cultur verbreitend, sowohl nach Süden über die hellenischen Länder, als nach Nord und Nord-West über Pannonien und Rhätien zu den oberitalischen Völkern ausgedehnt habe. Wenn auch diese lezztere Hypothese nur in der allgemeinen Anerkennung uralter Verwandtschaft der griechischen und germanischen Völker und Sprachen ihre Stütze findet, so möchte doch im Ganzen nichts Erhebliches dagegen einzuwenden seyn. Wie der Vf. die Namen Rhätien und Grücien mit ein-

Digitized by Google

ander in Verbindung bringt, so könnte man auch an die noch jezt auffallende physische Aehnlichkeit der rhätischen Volksstämme mit den griechischen erinnern. — Indessen ist mit der Auffindung dieses in die vorhistorischen Zeiten gehörigen Verbindungsgliedes zwischen Hellas und Etrurien, zwischen den griechischen und italischen Tyrrhenern, wohl noch keine völlige Erklärung der Analogie etruriſcher und althellenischer Kunst gewonnen. Was aus dem Bedürfniß entstanden ist, die Bauart seiner Hütten und Häuser, mag ein Volksstamm auch in seinen entfernteren Verzweigungen verbreiten und erhalten; die Plastik der Etrurier aber scheint in ihrer Aehnlichkeit mit der altgriechischen eine spätere und nähere Berührung vorauszusetzen, man müßte denn auf dem weiten Landwege von Hellas über Thrakien, Illyrien oder Pannonien und Rhätien nach dem obern und mittlern Italien schon im höchsten Alterthum eine gleichmäßig verbreitete und wohlbegründete Cultur annehmen.

Gibt aber der Vf. selbst seine Idee nur als Hypothese, ohne Anspruch, sie zur historischen Potenz erheben zu wollen, so sind dagegen die technischen Analogien, die er im Folgenden aufführt, desto augenscheinlicher. Nachdem er zu Anfang des 3ten §. von der Troglodyten- und Kyklopen-Bauart gesprochen, welchen der Holzbau als nothwendiges Ergebniß des Bedürfnisses sich anschließt, geht er zur Beschreibung der rhätischen Landgebäude über, die wir ihrer Merkwürdigkeit wegen und da sie keinen Auszug erlaubt, hier wörtlich folgen lassen:

„Von den Gränzen Pannoniens bis zum Bodensee, erstreckt sich über die Gebirge Oesterreichs, Tyrols und der Schweiz diese Art von Holzbaukunst, welche durch einen höchst eigenthümlichen Character in Construction, Verhältnissen, Form und Zierrathen sich vor allen anderen auszeichnet. Dieselbe Bauart aber soll ebenfalls mit mehr oder weniger Veränderungen noch tiefer die Donau hinab, im alten Triballien und den thrakischen Gebirgen üblich seyn.

„Die Form dieser Gebäude ist eben so zweckmäßig als anmuthig, und erinnert gleich beym ersten Anblick an einen griechischen Tempel von niedrigem Verhältnisse. Die Umfassungswände haben ungefähr ein Drittheil, höchstens die Hälfte ihrer Länge, und das Dach etwa ein Achtel der Giebelbreite zur Höhe, und diese Verhältnisse rufen das Epithet: barycephalus, (plattköpfig), welches Vitruv dem Arkadischen und dem toskanischen Tempel beylegt, unwillkührlich ins Gedächtniß. Die Umfassungsmauern sind von gebrannten oder Bruchsteinen, oft aus Fachwerk, am häufigsten aber aus übereinander gelegten Hölzern construirt. Eine Eigenthümlichkeit alter Art ist der sehr häufige Mangel an Kaminen, indem man, wie in der frühesten Zeit, es dem Rauche überläßt, sich zwischen Holz- und Steinplatten des Dachs einen Ausweg zu suchen.

„Die Thüren und Fenster sind mit hölzernen Verkleidungen umgeben, worin man die (altgriechischen ähnliche) Eigenthümlichkeit der Hacken oder Vorsprünge des Sturzes über dem aufrechtstehenden Thürgewände (wie am Tempel der Minerva Pollas zu Athen, dem Tempel zu Cyra, und überhaupt an der altdorischen Tempelthür) bemerkt, so wie auch die ausgeschweifte Krönungen altgriechischer Thüren über dem Kranzgesimse durchgehend herrschend sind. Eben so wie diese Zierden, lassen sich auch alle anderen, so häufig an diesen gebräuchlichen Schnitzwerke und Malereyen auf den antiken, vorzüglich aber den etruriſchen und altgriechischen Typus zurückführen.

„Besonders häufig, obschon zuweilen noch roh ausgeführt, kommen architravirte Profile mit Ovenstäben und Perlen, Zahnschnitte, runde Mäander, umeinandergeschlungene Bänder, und bald nach oben bald nach unten sich herumschlingende, fortlaufende Laubgewinde vor. Vorherrschend aber ist die, im etruriſchen und altgriechischen Ornament ebenfalls so häufig angewendete Form von zwey gegeneinander gerichteten Wellenlinien in Form von zwey lateinischen S.

„Am deutlichsten aber zeigt sich die Analogie in der Form, Verbindung und Verzierung des Daches. Wie schon gesagt, hat dieses nur ¼ oder ⅓ seiner Breite zur Höhe; die Sparren ragen weit, und oft um ½ der ganzen Dachfläche, über die Umfassungswände hervor, und bilden, am Ende ausgeschweift, den italienischen und griechischen ähnliche Sparrenköpfe. Auf diesen liegt am äußersten Dachrande oft eine Dachrinne, in welche die Bedeckung von großen hölzernen Schindeln, oder wo sich deren finden, von Stein- und Schieferplatten, das Regenwasser leitet. Das Feld des Giebels, welcher diesen Gebäuden nie fehlt, ist von Mauerwerk oder von Holz construirt, und die Sparren, auf weit hervorragenden Dachfetten ruhend, welche ihrerseits wieder auf Dach- und Giebelsäulen gestützt sind, bilden ebenfalls hier einen starken Vorsprung. Das steigende Giebelgesimse wird von einem vorgenagelten, in verschiedenen Profilen ausgekehlten Stücke Holz oder Bohle gebildet, an dessen unterem Ende vor der Dachtraufe gewöhnlich ein Löwen- oder anderer Thierkopf ausgeschnitten ist, wie wir es an den antiken Tempeln beobachten. Eben so ist eine reiche plastische Zierde auf der Giebelspitze, wo beyde Schrägen zusammenstoßen, bey diesen Landgebäuden, wie bey den antiken Tempeln, ein wesentlicher Theil. Die schon obenbezeichnete Ornamentform von zwey gegeneinander gerichteten Wellenzügen, welche sich nach oben zu berühren, ist hier vorherrschend; oft sind damit zwey Löwen-, Hirsch-, oder Steinbocksköpfe verbunden, zwischen welchen als Zeichen des Christenthums ein einfaches oder zusammengesetztes Kreuz hervorragt. Doch auch reichere bildliche Darstellungen finden sich auf diesen Giebelspitzen; besonders passlich kommt oft als First-

Digitized by Google

Akroterie der heilige Florian vor, mit einem Löschgefäße in der Hand, und zwey Vasen mit Wasser gefüllt zur Seite. An den vorragenden Dachsetten und Balkenköpfen sind gewöhnlich ausgeschweifte Bretter angenagelt, welche, so wie alle Theile des Giebels, mit rother, blauer, grüner und gelber Farbe, wie die alten dorischen Tempel, bemalt sind. Um endlich die außerordentliche Analogie mit diesen lezten zu vollenden, finden sich sehr häufig auf dem Hauptgesimse des Giebelfeldes, reiche Gruppen von in Holz geschnittenen oder aus Thon gebrannten und ganz bemalten Statuen aufgestellt, welche Heilige und Gegenstände der biblischen Geschichte vorstellen. Oft sind auch in einem Theile dieses Giebelfeldes, am häufigsten aber auf dem hervorspringenden Zwischengebälke des Erdgeschoßes und ersten Stocks, Erker, Gallerien und Ballustraden angebracht, welche ganz oder theilweise um das Gebäude herumlaufen."

Hiermit vergleicht der Vf. was wir von den attischen Häusern wissen, und die Bauart der heutigen toskanischen. Wenn es nun auch gewagt scheint, eine Bauart, von der sich ihrer Natur nach keine Monumente erhalten, und welche durch die Leichtigkeit ihrer Construction der Umwandlung sehr unterworfen seyn kann, von uralter Zeit her für unverändert fortgepflanzt anzunehmen, und das jezt Bestehende als Analogon des vor Jahrtausenden Dagewesenen geltend zu machen, so ist doch die Analogie unbestreitbar; und wenn auch, wie der Vf. selbst zugesteht, allen diesen Vermuthungen noch Vieles fehlt, um ihnen historischen Halt zu geben, so müssen sie doch immer als als ein Gewinn für die Erläuterung jener toskanischen Bauart betrachtet werden, von welcher uns nichts als die nackte Angabe Vitruvs übrig ist.

Von dieser Stelle des Vitruv geht der 4te §. aus und erläutert die einzelnen Theile des toskanischen Tempels mit Berücksichtigung der früher von Galiani, Perault, Rode, Genelli, Hirt, Stieglitz u. A. aufgestellten Meynungen. Bey der Eintheilung des Plans läßt Hr. Kl. die Axen der Säulen, Anten, Pilaster und Wände stets auch die von Vitruv bezeichneten Theilungspunkte treffen. Er nimmt die Anten, zwar nicht ausschließlich, doch hier bey dem Cerestempel, welchen Vitruv beschreibt, als vorspringende Eckpilaster, und sezt mit Hirt zwischen diese in die Mitte der Vorhalle zwey Säulen. Die Säulendicke bestimmt er auf die Hälfte eines Netzquadrats, die Säulenhöhe auf 3½ derselben; die obere Platte des Knaufs zeichnet er viereckig, und die von ihm der Säule gegebene Form schließt sich der dorischen an, jedoch mit der Rücksicht, daß die dorische Bauart sich in Stein, die toskanische in Holz ausbildete. Die Mutuli sind ihm nicht die Köpfe der Haupt- oder Deckenbalken, sondern die ausgeschweiften Enden der Sparren, welche über den Architrav vorspringen (indem er die Cantherii als Sparren im Allgemeinen betrachtet). Die ganze Anordnung des Gebälks wird mittelst der Zeichnung auf der ersten Tafel mit dem der rhätischen Landhäuser verglichen. Das Giebelfeld kommt natürlich und zweckmäßig über die Säulen und Unterbalken zu stehen, nicht, wie Genelli und Rode annahmen, über den äußersten Rand der Balkenköpfe. Die Vorragungen der Dachsetten sind nach der Anzahl der Balkenköpfe bestimmt; die Giebelhöhe ist zu ⅓ der Säulen- und Gebälkhöhe zusammengerechnet angenommen. Uebrigens ist der ganzen Ausführung soviel Schmuck ertheilt, als der Gegenstand zu gestatten schien, die Balkenköpfe zierlich geschweift, und das Zimmerwerk mit lebhaften Farben und Ornamenten bemalt gedacht. Im Giebelfelde stehen, nach der richtigen Erklärung der Angaben bey Vitruv, Plinius u. s. w., Rundbilder, dies die Fabel der Ceres und Proserpina darstellend, welche vielleicht von Damophilus und Gorgasus am Tempel der Ceres zu Rom in Thon gebildet war; auf dem Dach sind mit Laubwerk verzierte Akroterien angebracht, das Dach selbst mit Flach- und Hohlziegeln gedeckt. Das Verhältniß der Thüren ist nach altdorischen und rhätischen Analogien bestimmt. — So macht allerdings der Aufriß, welchen Hr. Kl. auf der zweyten Tafel von dem toskanischen Tempel entworfen hat, einen angenehmen Eindruck, und ist weit von dem rohen Ansehen entfernt, das er z. B. in Genelli's Zeichnung erhalten. Im übrigen ist derselbe ohne Säulenstellung an den Seiten, mit zwey Nebencellen construirt.

Nr. 2. enthält die Restauration einer der merkwürdigsten Ruinen des Alterthums, über welche vor und seit Winckelmann vielerley Vermuthungen geäußert worden, ohne daß eine zur Gewißheit hätte erhoben werden können, da vom ganzen Bau nur noch unkenntliche Bruchstücke und die meist verschütteten Grundlagen erhalten sind. Eine kürzlich erschienene, nach den lezten Ausgrabungen gemachte Darstellung des Tempels in Raf. Politi's Lettera al Sig. Cantro Panitteri sul rinomato tempio di Giove ollimpico in Agrigento, Palermo 1819, welche Ref. nicht kennt, setzte Hrn. Kl. in Stand, was er früher schon selbst über dieß Monument gesammelt, zu vervollständigen und die Darstellung desselben im Ganzen zu unternehmen.

Das Resultat dieser Zusammenstellung hat so viel Eigenthümliches und weicht so sehr von anderen Monumenten des griechischen Alterthums ab, daß man, wie der Vf. thut, in den localen Bedingungen, vorzüglich in der Beschaffenheit des zum Bau gebrauchten Materials, den Grund davon suchen muß. Aber eben dadurch liefert dieser Bau einen Beweis, daß die Alten sich nicht an kleinliche Nachahmung festbestimmter Formen banden, wie wir Neueren bisher meistens beym Studium ihrer Werke, sondern daß sie, im Allgemeinen das Prinzip der Schönheit und Zweckmäßigkeit festhaltend, im Einzelnen ihrer architektonischen Constructionen mit Freyheit zu Werke gingen.

Digitized by Google

Dieß sezt der Vf. in der gehaltreichen Einleitung des 1sten §. auseinander, wo er besonders das von den Alten befolgte architektonische Prinzip, als: die durch den Schönheitssinn aus den Erfordernissen des Gegenstandes und den Gesetzen der Statik und Oekonomie im höhern Sinne des Worts entwickelte Characteristik — bezeichnet.

Der Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent, von welchem uns Diodor allein eine kurze Beschreibung hinterlassen, war ein Denkmal der Macht und des Reichthums dieser Stadt, und noch nicht ganz vollendet, als dieselbe im Jahr 404 vor Chr. Geb. durch die Karthager zerstört ward. Von welcher Zeit an die Agrigentiner sich nie mehr zu ihrem vorigem Glanz erheben, daher auch das angefangene große Bauwerk nicht vollenden konnten. Diodors Angaben treffen nicht ganz mit den angestellten Messungen überein, welche die Länge des Tempels zu 359′ 2″ und die Breite zu 178′ 5″ englischen Maaßes angeben. Die Höhe mag sich auf 112 bis 120′ belaufen haben. Der äußere Umfang der Säulen betrug 22′ 7″ und ihre Cannelirungen waren so weit, daß eines Mannes Körper hineinpaßte. Diese Angabe wurde durch Untersuchung der Bruchstücke bestätigt. An der Morgenseite des Tempels hatte man den Kampf der Giganten dargestellt, an der Abendseite die Eroberung von Troja.

Bey der Auslegung von Diodors Text konnte man sich nicht darüber vereinigen, ob der Tempel mit freyen Säulen umstellt gewesen oder nicht; doch ist noch in Hirt's neuem Werke, der Geschichte der Baukunst bey den Alten, derselbe als ein Herastylos, Amphiprostylos, Hypäthros, mit inneren runden Säulen dargestellt. Hr. Kl. gibt nun aber aus den Nachgrabungen, in Vergleich mit dem Texte des Diodor die Erklärung, daß er rings von einer, außerhalb mit Wandsäulen, innerhalb mit Wandpfeilern geschmückten Mauer umschlossen war, und innen ein Mittelschiff und zwey Nebenhallen hatte, welche durch freystehende Pfeiler gesondert wurden.

„Als man," sagt der Vf. „nach zwey und zwanzig Jahrhunderten der Zerstörung und Vergessenheit, sich entschloß, diese Steinmassen zu untersuchen, hatte man die belohnende Freude, alles zu finden was man braucht, um das Aeußere nach allen seinen einzelnen Theilen und Verhältnissen wieder herzustellen, und über das Maaß und die Eintheilung des Ganzen, mit Ausschluß der westlichen, noch jezt unter den Trümmern vergrabenen Vorderseite, außer allem Zweifel zu kommen. Es ward jezt deutlich, was Diodor mit dem: ὄυτος ἑκατέρας τούτων μετέχει τῶν ὑποστάσεων sagen wollte: der Tempel war ein Pseudoperipteros. Man entdeckte jezt wider alles Erwarten, als zweytes Beyspiel dieser, unsrer Meynung nach höchst alterthümlichen Anomalie, daß an der Giebelseite, wie an der Basilica von Pästum, eine ungleiche Anzahl von Säulen, und zwar sieben befindlich waren. Ebenso fand man, daß die äußeren Halbsäulen sowohl, als die inneren Pfeiler mit einem, nach ganz neuer Profillinie geformten, runden Schaftgesimse versehen waren, welches über dem Unterbaue um das ganze Gebäude herumlief. Andere Anomalien zeigte der äußere Unterbau: die Vertiefung des innern Tempelraums, die Umgebung der Celle mit viereckigen freystehenden Pilastern, und endlich die Ueberbleibsel von mehreren gigantischen Figuren, welche offenbar irgend etwas zu tragen bestimmt waren, und höchst wahrscheinlich im Innern der Cella die obere Ordnung des Hypäthros bildeten. Endlich fand man auch noch mehrere bedeutende Ueberbleibsel der plastischen Darstellungen, welche nach Diodor die Giebelfelder zierten, und deren eine, die Gigantomachie, dem Gebäude den Namen tempio oder palazzo de' giganti gegeben hatte."

Hr. Kl. nimmt, der östlichen Giebelseite analog, auf der noch unaufgedeckten westlichen, wo der Eingang war, sechs Wandsäulen und eine frey vor der Mitte des Eingangs stehende Säule an, und findet dieß dem ältern Kunststyle nicht unangemessen, wovon dieser Tempel noch manche Spuren an sich zu tragen scheint, besonders in dem eigenthümlichen, dem äginetischen ähnlichen Character der Sculptur-Fragmente. Da der Tempel wahrscheinlich mit offenem Dach versehen, ein Hypäthros war, so mußte sich, nach des Vfs. Annahme, das Licht zwischen den freystehenden Pfeilern hindurch im Innern in die Seitenhallen verbreiten. Auf diesen nur durch eine niedrige Mauerbrüstung verbundenen Pfeilern denkt er sich die gigantischen Telamonen von 25 — 26 Fuß Höhe, welche zu dem Stadtwappen von Agrigent Veranlassung gegeben haben, aufgestellt, um mittelst eines Gebälkes die Last des hölzernen Dachs zu tragen.

Nach einer andern Stelle Diodors war Phaiax der Name des Architekten, welcher die großen Bauwerke in Agrigent, und vielleicht auch diesen Jupiterstempel aufführte. Das Material dazu war ein ziemlich poröser Muscheltuff, welcher, der Verarbeitung in größeren Massen widerstrebend, wahrscheinlich die anomale Construction des Tempels veranlaßte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist die Vereinigung der einmal angenommenen Formen mit örtlichen Bedingungen bey Ausführung eines so riesenhaften Gebäudes allerdings vortrefflich zu nennen.

Ref. wünscht den Lesern durch diese kurze Angabe nur eine ungefähre Idee von den Nachrichten und der Restauration des Vfs. verschafft zu haben, und ist dabey dem Inhalt der Paragraphen nur im Allgemeinen gefolgt. Die ganze Abhandlung zerfällt in vier Paragraphen, wovon der erste den Gesichtspunkt des Ganzen festsezt, der zweyte alle literarische Nachweisungen, der dritte die artistischen Beschreibungen und Restaurationen, und der vierte die Würdigung des Denkmals enthält. Die vielen interessanten Details wollen selbst gelesen und die Darstellung in den Zeichnungen selbst gesehen seyn. Auf den vier mit großer Reinheit und Eleganz von Unger lithographirten Kupfertafeln, sind Grundriß, Aufriß, die einzelnen Glieder und die aufgefundenen Bruchstücke nebst dem Stadtwappen von Agrigent vorgestellt. — Dieser wichtige Beytrag zur Kunde des Alterthums ist um so willkommener, da die italienische Schrift, woraus der Vf. seine Nachrichten genommen, sich schwerlich in Deutschland verbreiten wird. S.

Digitized by Google

Nr. 9.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 31. Januar 1822.

Neuigkeiten aus Paris.

1. Amor und Psyche, nach David gestochen von Potrelle.

Der Meister und das Haupt der jetzigen Schule, welchem Frankreich den Glanz seiner Malerey seit dreyßig Jahren verdankt, David, sah sich durch traurige Ereignisse aus seinem Vaterland und von dem Schauplatz seines Ruhms vertrieben, und suchte für seinen Kummer Trost und Erleichterung in der Pflege seiner Kunst. Die zahlreichen Bewunderer, die er in Frankreich zurückgelassen, waren außer sich vor Freude, als sie vernahmen, daß ihnen bald ein neues Werk dieses Meisters vor Augen stehen sollte, ein Gemälde, dessen Gegenstand so sehr für den geeignet war, welcher den reinen Styl, die antike Schönheit und Correctheit wieder in unsre Malerey eingeführt hat. Dieser Gegenstand war Amor und Psyche. — Man denke sich nun das allgemeine Erstaunen, als bey der Ausstellung des Gemäldes in der Gallerie des Hrn. v. Sommariva, für den es ausgeführt worden, man einen Amor erblickte, dessen Modell aus der niedrigsten Natur genommen war, eine Psyche ohne Schönheit, eine Scene ohne Poesie, kurz gar nichts, was Davids Geist entspräche. — Nicht weniger betrübt als erstaunt entfernte ich mich, den Spruch des Horaz wiederholend: Indignor quandoque bonus dormitat Homerus. — Welche Meynungen man übrigens über dieß Werk hegen möge, glaube man mit einem der Zöglinge des Meisters, der nun selbst Meister und einer der ersten Coloristen der Schule geworden ist, daß David noch kein Gemälde von so schöner Färbung hervorgebracht; oder trete man dem allgemeineren Urtheil bey, welches dieß Gemälde weit hinter alle aus derselben Hand hervorgegangene, zurücksezt — so ist Davids Ruhm doch so fest und mit so vielem Rechte begründet, daß, wenn diese lezte Arbeit denselben nicht vermehrt, sie ihn doch auch nicht schmälern kann.

Meinem Wunsche nach hätte das Gemälde gänzlich unbekannt bleiben sollen. Das war aber nicht der Fall. Ein Schüler Davids, He. Potrelle, welcher den Pinsel mit dem Grabstichel vertauscht hat, läßt so eben einen Kupferstich davon erscheinen. Offenbar hätte auch ein sehr geschickter Künstler, wenn er dem Original treu bleiben wollte, nicht vergessen machen können, was den Leuten von Geschmack im Gemälde anstößig war. Daher wird das Blatt des Hrn. Potrelle, welcher sein Original mit der möglichsten Genauigkeit wieder zu geben gesucht hat, dessen Talent aber nur in die zweyte Classe gehört, wohl nur von solchen Liebhabern gesucht werden, welche selbst die Art und das Verdienst dieser Composition beurtheilen wollen, und vielleicht ist immer die Anzahl derselben noch beträchtlich genug. Der Preis des Kupferstichs ist 24 Franken mit der Schrift.

2. Aurora und Cephalus, nach Guérin gest. von Forster.

Ein Maler, der durch viele schöne Werke bekannt ist, Hr. Guérin, stellte im Jahr 1810 ein Gemälde aus, das er für den berühmten und reichen Kunstliebhaber, Hrn. v. Sommariva, vollendet hatte. Der Gegenstand war aus der lachenden und unerschöpflichen Mythologie der Griechen genommen. — Aurora hebt den gestirnten Schleyer der Nacht empor und führt das Licht den Sterblichen zurück; Blumen entfallen ihren Händen und Amor begleitet sie. Auf ihrem schnellen Fluge hat sie den Cephalus schlafend gefunden; betroffen über die Schönheit des jungen Jägers, betrachtet ihn die Göttin mit Blicken, welche die Unruhe verkünden, die der Anblick in ihrer Seele erregt, und sie scheint das ihr anvertraute Geschäft zu vergessen. Amor, entzückt über diesen neuen Triumph, weckt Cephalus auf, um ihn die Leidenschaft kennen zu lehren, deren Gegenstand er geworden ist.

Dieß ist die Composition. Das Gemälde ist nun von Hrn. Forster gestochen worden, der sich im Jahr 1814 durch das Bildniß des Herzogs von Wellington nach Gérard auszeichnete und später einen Kupferstich nach dem Gemälde herausgab, worin uns Tizian sein und seiner Geliebten Bildniß überliefert haben soll, welches aber nach einer 1816 zu Venedig von Hrn. Scozzi herausgegebenen Notiz, das wahrhafte Bildniß der Laura Bianti und Al-

Digitized by Google

fons I., Herzogs von Ferrara wäre. Dieser leztere Kupferstich kam dem ersten nicht gleich, weil es in der That weit schwerer ist Kopf und Brust eines Weibes, als den Kopf, die Kleider und Waffen eines Mannes zu modelliren.

In dem neuen Blatt, wovon ich spreche, hat Hr. Forster sich hauptsächlich bestrebt, die Schönheit seines Grabstichels glänzen zu lassen, und es ist wirklich in Hinsicht auf das Technische ein merkwürdiger Kupferstich; doch finde ich etwas Trockenheit darin, im Nackten ist nicht genug Gefühl des Fleisches. Indessen hat das Blatt bey den Liebhabern, welche hauptsächlich Werth auf schöne technische Behandlung legen, vielen Beyfall gefunden und ist häufig verkauft worden. Preis 22 Franken mit der Schrift.

---

3. Franz I. und Mad. Geoffrin, zwey Gemälde von Lemonnier, gest. von Debucourt und Jazet.

Hr. Lemonnier, Mitglied der alten Maler-Akademie, schien, seitdem er der Manufaktur der Gobelins vorgesezt worden war, dem Pinsel entsagt zu haben, um sich ganz der Administration der ihm anvertrauten Anstalt zu widmen. Nach langer Ruhe stellte er endlich im Jahr 1814 zwey Gemälde aus, worin er sich zum Zweck gemacht hatte, die Bildnisse berühmter Personen in Frankreich in zwey gleich merkwürdigen Epochen darzustellen. In dem einen sah man Franz I., wie er, umgeben von den Großen seines Hofs und den französischen und fremden von ihm berufenen Künstlern, mit lebhafter Bewunderung die große heilige Familie betrachtet, welche Raphael für ihn ausgeführt hatte. Der Ort der Scene ist zu Fontainebleau. Unter den um den König gruppirten Künstlern, die er um ihre Meynung zu befragen scheint, bemerkt man vor Allen Leonardo da Vinci, welchem er eine besondere Hochachtung bezeigt, dann Jean Cousin, Jean Goujon, Serlio, Primaticcio u. s. w. — Auf dem zweyten Bild sah man im Salon der Mad. Geoffrin zur Anhörung von Voltaire's Tragödie, l'Orphelin de la Chine, alle die Personen versammelt, welche die Gesellschaft dieser Dame bildeten, und damals als die Auswahl der Gebildetsten beyderley Geschlechts galten. Welcher Unterschied zwischen diesen beyden Epochen! Welche Veränderung in unsern Sitten! In der ersten begünstigt ein mächtiger König Wissenschaften und Künste, aber sie gehen nur in seinem Gefolge, sie machen seinen Hofstaat aus und existiren blos durch ihn; in der zweyten haben Philosophie und Aufklärung alle Stände gleich gemacht, und man sieht in Einem Salon große Herren, Gelehrte, Schauspieler versammelt, unter welchen kein anderes Uebergewicht besteht, als das, welches das Talent gibt.

Man sieht leicht, welche Nachforschungen der Künstler anstellen mußte, um sich die authentischen Bildnisse aller darzustellenden Personen zu verschaffen. Seine Mühe war nicht vergeblich, und beyde Gemälde erregten die öffentliche Aufmerksamkeit. Unglücklicherweise besaßen sie in Hinsicht der Ausführung nicht genug Verdienst, um sich die Achtung wahrer Kenner zu erwerben. Solche Scenen genießen jedoch einer Gunst, welche von den Verdiensten des Künstlers fast unabhängig ist; und so sind sie denn auch von den HH. Debucourt und Jazet in Aquatinta gestochen worden, einer Manier, welche zwar weit schneller von Statten geht, als die mit dem Grabstichel, aber auch bey weitem keine so befriedigenden Resultate gewährt. Beyde Blätter, von großem Umfang, sind mit Umrissen begleitet, worin die Composition wiederholt und jedem Kopf der Name untergesezt ist.

Hrn. Jazets Kupferstich, sehr schnell ausgeführt und vielleicht in einigen Theilen weniger gut, als mehrere seiner frühern Arbeiten, verdient doch immer den Vorzug vor dem seines Meisters, des Hrn. Debucourt, welcher anfängt den Einfluß des Alters zu fühlen. Beyde Blätter kosten 60 Franken.

---

4. Napoleons Grab, gem. von Hor. Vernet, gest. von Jazet.

Die Ereignisse, welche das öffentliche und politische Leben Napoleons ausmachen, sind zu außerordentlich, als daß sie nicht in den festesten Gemüthern großes Erstaunen, und bey denen, welche leichter in Enthusiasmus gerathen, Bewunderung hätten erregen müssen. Manche von denen, deren Einbildungskraft am meisten erschüttert würde durch jene Menge von wahrhaft überraschenden, nun der Geschichte angehörigen Thaten, betrachten Napoleon als einen Riesen, welcher allen Heroen der ältern und neuern Zeit die Palme des Ruhms streitig macht. Sie heben nur das hervor, was seinen moralischen Character größer erscheinen läßt, alles Uebrige verschwindet; dennoch wird auch die Nachwelt sagen, er sey nicht weniger gewaltig im Unglück als im Glück gewesen.

Der Tod dieses außerordentlichen Mannes hat bewiesen, daß er bis ans Ende seiner Laufbahn Anderen in keinem Stücke gleichen sollte, und man kann mit Grund annehmen, daß die Umstände, welche seine lezten Augenblicke begleiteten, nicht wenig dazu beygetragen, eine Art von Exaltation bey denen zu erregen, deren Geist schon durch sein vorhergehendes Leben eingenommen, ja man kann sagen, unterjocht war.

Ein Maler, welcher die meisten Gegenstände seiner Werke aus den neuesten Ereignissen unsrer Geschichte genommen hat, ist durch die lezten Augenblicke des berühmten Feldherrn zu einem Gemälde begeistert worden, das ich hier nur aus dem künstlerischen Gesichtspunkt anzeigen

Digitized by Google

will, mit Beseitigung aller Gefühle, welche den Künstler beseelen konnten.

Hr. Horace Vernet, der Meister dieses Bildes, hat die Scene folgendermaßen angeordnet:

Auf einem, in der Mitte des bewegten Meers emporragenden Felsen sieht man ein schmuckloses, nur durch die Gestalt und Erhöhung des Erdbodens erkennbares Grab. Der Maler hat keine anderen Insignien darauf angebracht, als einen Degen und einen Hut, doch die Gestalt des Hutes allein zeigt schon an, daß unter diesem Grabe Napoleon liege. Zunächst dieser einfachen Ruhestätte sieht man eine Kette, mit einem Ende am Boden festgemacht, und mit dem andern den in das Grab begleitend, welcher daran gefesselt war.

Links vom Beschauer bezeigen zween Generale, eine Frau und mehrere Kinder, in eine Gruppe vereinigt, durch ihren tiefen Schmerz die Verzweiflung, die ihnen der Tod des Mannes einflößt, welchem sie so eben die lezte Ehre erwiesen haben. Der Künstler hat absichtlich von keiner der drey Hauptpersonen dieser Gruppe das Gesicht sehen lassen, aber ihre Stellung offenbart deutlich die Bewegung ihrer Seele.

Von der andern Seite kommen die Schatten aller Krieger, welche sich in Napoleons Kriegen berühmt gemacht, zum Grabe dessen heran, der sie so oft zum Siege geführt. Der Künstler hat sich Mühe gegeben, ähnliche Bildnisse zu liefern, und man erkennt leicht Desair, Kleber, Lasalle, Poniatowsky u. s. w. Weiter zurück verlieren sich Truppen, in Schlachtreihen geordnet, im Hintergrund; es ist die alte Garde, die sich von neuem unter die Befehle ihres Anführers gestellt hat.

Im Vorgrund sieht man die Trümmer eines Schiffs, welches am Felsen gescheitert ist. Auf der innern Seite eines von den Wogen getragenen Fugenstücks liest man die Namen der von Napoleon erfochtenen Siege, bis zur Schlacht von Moskau; hier ist die Bohle von einer Welle bedeckt, so daß die folgenden Namen nicht zu lesen sind, doch auf derselben Woge schwimmt ein Lorbeerzweig darüber. Jenseits derselben liest man die Namen Montmirail, Ligny, dann einige Buchstaben, welche dem Namen Waterloo anzugehören scheinen, aber die Bohle ist an dieser Stelle zerbrochen und der Name verstümmelt.

Man sieht, daß die Composition im Allgemeinen voll Phantasie ist; in malerischer Hinsicht jedoch läßt sie in mehreren Theilen einiges zu wünschen übrig. So z. B. stört die Gruppe der Generale Montholon und Bertrand mit dessen Gattin und Kindern, obgleich an sich schön geordnet, die Wirkung des Ganzen, weil sie zu sehr die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Künstler hat angenommen, der Schmerz des Generals Bertrand sey so groß, daß seine Gattin und Kinder darüber ihren gemeinschaftlichen Schmerz um Napoleon vergessen hätten und sich nur um den seinigen bekümmerten. Mad. Bertrand wirft sich ihrem Gatten in die Arme, und drückt ihm das jüngste Kind an die Brust, alle übrigen drängen sich um den Vater herum, und geben allerdings der Scene etwas sehr Pathetisches; aber eben dieß zieht den Blick von dem Grabe hinweg, welches den Hauptpunkt der Composition ausmachen sollte. Mir scheint, der Künstler hätte seine wirklichen Personen um das Grab vertheilen sollen; die Aufmerksamkeit wäre dann nicht zerstreut worden, in das Ganze wäre mehr Einheit gekommen, und so hätte die Scene natürlich auch größern Eindruck gemacht.

Der Kupferstich dieses Bildes, von Hrn. Jazet in geschabter Manier ausgeführt, kostet 60 Franken.

---

5. **Bildniß von Camille-Jordan, gest. nach Godefroi von H. C. Müller.**

Hr. Camille-Jordan, einer unsrer berühmtesten Redner, wurde seinem Vaterland und den Wissenschaften in dem Augenblick entrissen, wo sein Talent sich den größten Einfluß errungen hatte, wo er durch seine Gesinnung und sein Betragen eine der ersten Stellen in der constitutionellen Opposition einnahm. Sein Tod hat bey allen Freunden einer vernünftigen Freyheit lebhafte Betrübniß erregt. Hr. Godefrot, ein ausgezeichneter Schüler von Gérard, hatte sein Bildniß gemalt. Dieß wurde von H. C. Müller, welchem wir schon die Psyche nach Prudhon verdanken, gestochen, und die Platte ist so eben beendigt. In der Physiognomie ist viel Leben und Ausdruck, in der Behandlung Mannichfaltigkeit, die Fleischtöne sind weich und sanft. Kurz es ist eine sehr wohlgerathene Arbeit. Preis 10 Franken mit der Schrift.

---

6. **Etudes de la Vierge au Linge, lithogr. v. Haberzettel.**

Die Composition, welche man unter dem Namen la Vierge au linge kennt, ist, obgleich von sehr kleinem Umfang, doch eines derjenigen Gemälde, worin sich Raphaels Genie mit dem größten Glanze zeigt. Die Farbe und Modellirung des Christuskindes vorzüglich ist von außerordentlicher Zartheit und Vollendung. Ein junger Künstler mochte lange Zeit vor diesem Bild voll Bewunderung gestanden, dann gewünscht haben es zu studieren und zu zeichnen; endlich wählte er die Lithographie zur Vervielfältigung, weil sie dem Künstler gestattet, aus sich selbst alles wieder zu geben, was er fühlt und sieht.

Hr. Haberzettel, ein junger Russe, scheint seine Kunst zu lieben, aber bey dieser Gelegenheit ließ er sich zu einer Eile verleiten, die ihm schädlich war. Er hat vier Blätter herausgegeben unter dem Titel: Etudes de la

Vierge au linge. Das erste Blatt enthält die verkleinerte Copie des Bildes, und jedes der drey anderen eine der drey Figuren einzeln, woraus die Composition besteht. Die verkleinerte Copie wird immer nur eine sehr unvollkommene Idee von dem Gefühl, der Anmuth und der Correctheit geben können, welche in Raphaels Gemälde herrschen; und die drey andern Blätter, obgleich besser als jenes, sind doch weit entfernt, das Original wieder zu geben. — Man sieht demungeachtet an einigen Partieen, daß es Hrn. Haberzettel nicht an Talent fehlt, und dieß ist ein Grund mehr, warum ich streng über ihn urtheile und ihm das Sprüchwort ins Gedächtniß rufe: Sat cito qui sat bene! P. A.

Kopenhagen, December 1821.

(Beschluß.)

Zu der neuen Speziesmünze, welche bey der königl. Münze in Altona, und jetzt auch bey der hiesigen schon seit 1807 mit Boltonscher Maschinerie versehenen königl. Münze ausgeprägt wird, hat der Hofmedailleur Conradsen einen Avers-Stempel geschnitten, welcher das Brustbild Sr. Majestät Friedrichs des VI., nach der von Thorwaldsen, während seines Aufenthalts hieselbst verfertigten Büste, vorstellt. Diese Spezies werden auch auf eine neue Weise verändert, welche die Münzen gegen das Kippen sichert, auch schöner ist und die verfälschende Nachahmung der Münzstücke beschwerlicher macht.

Der sinnreiche schwedische Künstler, Professor Byström, hat in Stockholm eine Marmorgruppe verfertigt, welche die Harmonie, in deren Schooß Amor und Hymen ruhen, darstellt. Die Harmonie hält eine Lyra in der Hand. Amor und Hymen schlummern auf den Knieen der Göttin, und der zarte beflügelte Amor hat den Hals seines Bruders mit den Armen umschlungen. Die Göttin blickt mit sanfter Freude der mütterlichen Liebe auf die Kinder herab, und erhebt sorgfältig den Fuß, wie aus Furcht die Schlummernden zu erwecken. Dem Verlauten nach ist die Gruppe schon nach dem Auslande verkauft. Die Figuren haben fast natürliche Größe, und sind, so wie das Ganze, vortrefflich erfunden und ausgeführt. —

Wenn man Thorwaldsen als den größten Bildhauer, und Abildgaard als den größten Maler, welche Dänemark bisher besaß, nennt, so darf man jedoch Wiedewelt (gest. 1804), Thorwaldsens Vorgänger, und den vertrauten Freund des großen Kunstphilosophen Winckelmann, *) nicht vergessen. In Dänemark hat Wiedewelt für das Andenken seines Namens und seines Künstler-Werths hinlänglich durch eine Reihe von herrlichen Werken gesorgt und so lange z. B. der Marmor des meisterhaften Grabmals Königs Friedrich des Fünften und der unvergleichlichen Statue der Treue sich erhält, so lange wird auch der Ruhm des trefflichen Bildhauers in seinem Vaterlande nicht vergehen können.

Die Errichtung der noch blühenden Kunstakademie zu Kopenhagen, von deren ersten Professoren Wiedewelt einer war, geschah im Jahre 1754, und der Einfluß, welchen diese Stiftung zur Verbreitung eines bessern Geschmacks selbst im gemeinen Leben gehabt hat, ist sehr merklich. Von der Zeit an verschwand die melancholische dunkelrothe Marmorirung aus den Zimmern, die eingelegten hochbeinigen Tresuren und bäuchigen Commoden wurden entfernt. Der Hausrath empfing bessere Verhältnisse und die Gebäude ein schöneres Ansehen auch von Außen. Da die Zimmerleute, die Maurer, Tischler, Wagenmacher, Schmiede, und verschiedene Fabrikanten jetzt zeichnen lernten, so erhielten sie auch Begriffe von Schönheit der Formen, und demnach geschah fast im ganzen Apparat des häuslichen und bürgerlichen Lebens allmählig so zu sagen eine völlige Revolution.

A.

*) S. Winckelmanns Briefe an seine Freunde. Herausgegeben v. Dasdorff. 2r B.

Rom, den 2. Januar 1822.

Valadier hat über die schmachvolle Geschichte des Theaters Valle eine Flugschrift ausgetheilt, welche unwillkührlich an das Werk jenes Arztes im Zadig erinnert. Die Commission, welche das neugebaute Haus zu untersuchen hatte, fand die Treppen zu schwach, den Dachstuhl Einsturz drohend, und noch einige andere Kleinigkeiten. Auch zwey anderer von Valadier geleitete Bauten drohen Einsturz.

Uebrigens wird nun bereits an Aufräumung der Häuser rechts von der Porta del popolo gearbeitet, ein neuer Fischmarkt bey S. Salvatore delle copelle, und eine Halle zum Ausladen der Waaren bey Ripa grande gebaut. Nach Ostern wird der spanische Platz geebnet und gepflastert, auch mit einer antiken Fontaine von Marmor (statt des seitherigen Abbeveratojo, im Prospecte der Via Carozze geziert werden.

Ugaeri hat einen Plan der antiken Bauwerke auf dem Forum und mit zwey Farben das Bestehende und seine Vermuthung gegeben. Für den ersten Anlauf ist dieses Blatt sehr angenehm, schärfere Prüfung dürfte Manches daran auszusetzen finden.

Druckfehler.

In Nr. 8. S. 31. Sp. 1. Z. 14. v. u. bittet man zu lesen statt auch — auf; — S. 32. Sp. 2. Z. 7. v. u. statt Kupfertafeln — Tafeln.

Digitized by Google

Nr. 10.

Kunst-Blatt.

Montag, den 4. Februar 1822.

Bauwerke Pius II. zu Pienza und Siena.

Bernhard Rossellini und Francesco di Giorgio.

Vom Freyherrn v. Rumohr.

Pienza, eine bischöfliche Stadt von geringer Größe, liegt im Gebiet von Siena, in der Nähe von S. Quirico, etwa eine Stunde abwärts von der Straße nach Rom. Vor Zeiten hieß dieser Ort Corsignano und war dazumal ein Marktflecken mit eigener Gerichtsbarkeit. Pius II. gab ihm darauf seine gegenwärtige Gestalt. Dieser Papst war nämlich auf dem Landhause seines Vaters, Silvius Piccoluomini, eben zu Corsignano geboren worden, und behielt unter mancherley Lebensereignissen eine lebhafte Vorliebe für seinen Geburtsort. Wir finden, daß er als Prälat [1]) sich anschickt, seine Villa in Corsignano zu besuchen, als [2]) Cardinal bemüht ist, der Gemeine gleichen Namens den Erlaß von Steuern auszuwirken. Endlich, als er Papst geworden war, erhob er Corsignano zum Bisthum und zur Stadt, gab dieser den Namen Pienza, und schmückte den Ort mit den stattlichsten Gebäuden. Diese Gebäude sind kürzlich mit der löblichsten Sorgfalt vermessen und gezeichnet worden, so daß wir einem bedeutenden Kupferwerke entgegensehen, dessen erste Hefte leicht vor Ablauf dieses Jahres dürften ausgegeben werden. Es wird nicht schwer seyn, in Italien Bauwerke zu finden, welche im Einzelnen tadelloser sind, als diese. Unmöglich aber ist es, einen Ort anzutreffen, wo die einzelnen Gebäude in ihrem Verhältnisse zu einander, so wie zur Ausdehnung der Plätze und Straßen gleich sehr den Eindruck eines schönen und reichen Ganzen bewirken. Denn überall, wo die Fürsten späterer Zeiten bey neuangelegten Städten Einheit des Planes bezweckten, verfielen sie in eine widrige Gleichförmigkeit. Hier aber hat die Einheit den Unterschied nicht aufgehoben; jedes Gebäude trägt sein eigenes Gepräge und ordnet sich nur durch einiges Gemeinschaftliche des Planes und der Bauart dem Ganzen bey. Man unterscheidet bequem die verschiedenen Stufen des Glückes der einzelnen Bauherren; die öffentliche oder häusliche Bestimmung jedes Baues legt sich gleich dem ersten Blicke dar.

Aus dem [3]) eignen Ausdrucke Pius II. geht hervor, daß er bey seiner Anwesenheit zu Corsignano, im Februar 1459, vorerst nur im Sinne hatte, den Ort mit einer Pfarrkirche zu versehen und mit einem neuen Familien-Palaste der Piccoluomini zu zieren. Im April eben dieses Jahres [4]) bewirkte er der Gemeine einen zweyten Steuernachlaß. Den achtzehnten May darauf erlangte [5]) er von der Republik Siena die Erlaubniß zum Bau des Palastes und der Kirche zu Corsignano, zugleich freyes Bauholz aus den öffentlichen Forsten und andere Begünstigungen. Im Jahre 1460 [6]) war er abermals zu Corsignano gegenwärtig, und hatte seine Lust an dem vorrückenden Baue. Den 28. May [7]) eben dieses Jahres wird zu Gunsten der gemeine Petrojo gegen die Unordnungen eines Florentiners, Ceca oder Cera, entschieden, der dort einen Kalkofen Behuf des Baues von Corsignano errichtet hatte. Die Höflinge des Papstes wollten sich nun ebenfalls in Corsignano anbauen; diesen erleichterte man den Ankauf der Bauplätze durch eine eigene Verordnung [8]) vom 18. October 1460. Später finde ich in den Verhandlungen des großen Rathes von Siena keine weitere Erwähnung jenes Baues, ja, was seltsam ist, nicht einmal die Bestätigung des neuen Namens Pienza, so wenig als der städtischen Berechtigungen, welche Pius dießmal ganz aus [9]) eigner Machtvollkommenheit scheint verliehen zu haben. Indessen erhellt es aus den

1) Aus einem Originalbriefe des Aeneas Silvii, vom 17ten October 1455.

2) Aus einem Briefe aus Rom vom 24. Januar 1457. Beyde befinden sich in einer Briefsammlung, welche ich in Siena benutzt habe, die aber kürzlich an Hrn. Rosetti zu Triest verkauft worden ist.

3) Pii II. comment. libro II. ed. Rom. 1584. 4. p. 78. sq.

4) Archiv. delle riformagioni di Siena. consilia campanae. To. CCXXXIII. fo. 104.

5) Ib. eod. To. fo. 109. tergo.

6) Pii II. comm. lib. IV. p. 200.

7) Archiv. cit. To. cit. fo. 248.

8) Archiv. cit. To. cit. fo. 291.

9) Pii II. comm. lib. VIII. p. 377.

Digitized by Google

Commentarien des Papſtes ſelbſt, daß im Herbſte 1462 ein großer Theil des Baues vollendet, daß auch die bürgerliche und kirchliche Erneuerung bereits vollzogen war.

Denn auf Veranlaſſung ſeiner Anweſenheit in Pienza in gedachtem Jahr 1462 macht uns Pius 10) eine weitläuftige aber genaue und anſchauliche Beſchreibung der bis dahin vollendeten Gebäude, welche bey der bevorſtehenden Bekanntmachung der Plane, Aufriſſe und Einzelnheiten eine paßliche Ergänzung gewähren wird. Denn manches hat ſeit mehr als drey Jahrhunderten zwar nicht ſeine Form, aber doch vieles von ſeinem urſprünglichen Glanze verloren. Der Papſt durchgeht hier zunächſt ſeinen Palaſt, der ins Viereck gebaut und neunzig Fuß hoch iſt; deſſen Gebälke fünf Fuß weit vorſpringt. Der Hof iſt mit einem eignen Bogengange umgeben. Gegen den Garten hin, wo man den gefälligen Anblick des vulkaniſchen Gebirges Amiata und den Ueberblick des regelloſen Bettes der Orcia genießt, bekleidet die Mittagsſeite des Hauſes durch alle Stockwerke ein dreyfacher Säulengang. Die unteren Gemächer ſind gewölbt; die oberen haben hölzerne Decken, von den ſchierſten Tannenſtämmen gebildet, und durch Vergoldung und Malerey auf das ſchönſte geziert. Für Waſſervorräthe, eben wie für Küche und Keller, war trefflich geſorgt worden.

Bey Gründung der Kirche, welche beſtimmt war, den Hauptplatz von der Seite des Abhanges zu ſchließen, fanden ſich große Schwierigkeiten in der ungleichen Beſchaffenheit des unterliegenden Geſteines. Man hatte daher, von einer Felſenmaſſe zur andern, die Fugen und Spalten, welche ſie trennen, ſorgfältig überwölbt und erſt auf dieſen Wölbungen waren die Grundmauern angelegt worden. Trotz dieſer Vorſicht war ein bedeutender Riß in der Kirchenmauer entſtanden, der noch immer, jedoch ohne weiteren Schaden zu veranlaſſen, die ganze Höhe des Gebäudes durchläuft. Alles dieß, auch ein Ziehbrunnen auf dem Platze, mit zierlichem Säulengeſtelle, war, bis auf den Kirchenthurm, in dem Zeitraume von drey Jahren völlig beendet worden.

Man hatte geſucht, den Papſt zu überreden, daß der Baumeiſter dieſer Werke Unterſchleif und Baufehler begangen habe. Vorzüglich ward ihm Schuld gegeben, daß er den Anſchlag, der nur auf acht bis zehntauſend Goldgulden ging, bis auf die Summe von funfzigtauſenden überſchritten habe. „Der Baumeiſter war ein Florentiner, Namens Bernhard. Pius, nachdem er alles wohl betrachtet hatte, befahl ihn herbeyzurufen. Dieſen, der nach einigen Tagen eintraf, redete der Papſt auf folgende Weiſe an: Sehr wohl haſt du gethan, mein Bernhard, indem du mir den Aufwand verhehlt haſt, der mir bevorſtand. Hätteſt du die Wahrheit geſagt, ſo würde ich mich nie entſchloſſen haben, eine ſo große Summe aufzuwenden, und ſo würde dieſer edle Palaſt und Tempel auch nicht entſtanden ſeyn, den gegenwärtig ganz Italien preißt. Alſo durch deinen Betrug entſtanden dieſe herrlichen Gebäude die Alle loben, mit Ausnahme einiger wenigen, welche der Neid verzehrt. Wir danken dir herzlich, und halten dich unter allen Baukünſtlern unſerer Zeit der erſten Stelle werth. Hierauf befahl er, dem Manne allen Lohn, und hundert Goldſtücke darüber, auszuzahlen, auch ihm ein Scharlachkleid zu verehren. Ueberdieß ſetzte er ihn neuen Werken vor."

Der Papſt baute ferner zur Linken der Kirche ein Haus, worin der Probſt und die Domherren bequem wohnen konnten. Es war dem Palaſte gegenüber, an der andern Seite des Platzes ein altes Haus, welches der Magiſtrat des Ortes inne zu haben pflegte. Dieſes kaufte Pius, und übergab es dem Vicekanzler, damit er dort einen biſchöflichen Palaſt erbaue, und der heil. Jungfrau darbringe. Eben ſo kaufte er auch andere Gebäude, welche der Kirche gegenüberſtanden, und ließ ſie abtragen, um einen dritten Palaſt mit Bogengang, Hof und Thurm zu erbauen, zum Gebrauch der Obrigkeit und der Gemeine. Er ſchloß ſodann mit den Arbeitern ab, und gab ihnen einen großen Theil des Lohnes voraus; denn es war ihm ſehr daran gelegen, den Hauptplatz von vier edlen Gebäuden umgeben zu ſehen. Es wurden auch andere Häuſer mit aller Pracht im Orte aufgeführt. Zunächſt dem Vicekanzler erbaute der Cardinal von Artois ein hohes und weitläuftiges Haus; dann der Schatzmeiſter; nach dieſem legte Gregorius Volli den Grund. Der erſte von Allen war der Cardinal von Pavia; dieſer erbaute ein ſchönes und wohlgelegenes Haus, welches ein Viereck bildete und von allen Seiten frey war. Der Cardinal von Mantua kaufte einen Bauplatz. Auch Thomas der päpſtliche Kämmerer und Bewahrer des hieſigen Siegels, ſelbſt mehrere Eigenthümer, warfen die alten Häuſer ab, um neue aufzurichten; ſo daß allenthalben die vorige Geſtalt des Ortes verſchwand. Darauf, am Feſte des heil. Johannes, weihte der Papſt die Kirche, und verſetzte dahin den Biſchof von Chiuſi, Johannes Cinughi. Er ſicherte die Kirche gegen verſtellende Aenderungen durch eine Verordnung, welche den Bannfluch gegen Alle ausſpricht, die ihr entgegenhandeln. Sie iſt gegen allen Gebrauch bis auf den heutigen Tag befolgt worden, eben wie überhaupt alle obenerwähnte Gebäude, wenigſtens an den Außenſeiten, noch immer ihre alte Geſtalt bewahren.

Wir haben geſehen, daß Pius ſeinen Baumeiſter einen Bernhard aus Florenz nennt; Niemand konnte in der That wohl beſſer, als der Bauherr ſelbſt, den Namen und das Vaterland ſeines Architekten angeben. Vaſari 11) dahingegen mißt den ganzen Bau dem Francesco di Giorgio

10) Comm. lib. IX. p. 425. sqq.

11) Vita di Francesco di Giorgio.

Digitized by Google

der, einem Maler, Bildner und Baumeister aus Siena, und hierin sind ihm, wie gewöhnlich, die meisten, zu vielleicht alle 12) neueren Kunstbücher gefolgt. Wäre Vasari ein durchgehend zuverlässiger Schriftsteller, so würde man annehmen müssen, daß er dafür Gründe hatte, die gegenwärtig unbekannt sind. Da es aber auch sonst seine Gewohnheit ist, Vermuthungen als Gewißheiten auszusprechen, so hält seine Angabe gegen das Ansehen des Bauherrn selbst nicht Stand. Die zuverläßig bekannten Lebensumstände des Francesco machen es vollends unwahrscheinlich, daß ihm überhaupt, und vorzüglich in so früher Zeit, eine Bauunternehmung von so großem Umfang sey aufgetragen worden.

Denn zunächst scheint Francesco um 1459, als Pius seinen Bau unternahm, erst ein Knabe, oder doch nur ein Jüngling gewesen zu seyn, weil seine Thätigkeit um mehr als vierzig Jahre später 13) noch in Anspruch genommen wird. Vasari, dem dieser Umstand entgangen war, setzt die Werke des Francesco um 1480; Baldinucci läßt diesen Künstler gar schon um 1470 sterben; gerade um die Zeit, da die zuverlässigen Nachrichten von seiner Lebensthätigkeit beginnen. Wenn diese Urkunde auf der einen Seite die Glaubwürdigkeit der Behauptung Vasari's nicht gerade erhöht, so erklärt sie auf der andern deren naive Sicherheit. — Nun geben uns die Sieneser Briefe 14) aus einem Taufregister folgenden Auszug: Francesco Maurizio di Giorgio di Martino pollajuolo, battezato il 23. Settembre 1439. Ich habe das Taufbuch selbst nicht gesehen; der Auszug aber hat das Ansehen der Aechtheit. Denselben großväterlichen Namen: Martin, fand ich unter den Magistraten, welche den ersten November 1485 15) antreten, nämlich: Franciscus Georgii Martini, wo es keinem Zweifel unterliegt, daß von unserm Künstler die Rede ist. Francesco war also 1459, als der Bau von Pienza begann, im zwanzigsten Jahre seines Lebens, wo er schwerlich den Grad von Ausbildung erreicht und einen solchen Namen erworben hatte, daß man auf den Gedanken gerathen konnte, ihn einer der größten Unternehmungen jener Zeit vorzusetzen. In der That wird Franz, so viel mir bekannt ist, vor dem Jahre 1468, wo er als Zeuge in einem 16) Contracte erscheinen soll, in keinem sienesischen Archive genannt; in den nächsten Jahren aber, bis 1475, finden sich nur einige Zahlungen für Malereyen, die er angefertigt hatte. Aus letzterem Umstande scheint hervorzugehen, daß er sich in seinen früheren Jahren vorzugsweise mit der Malerey beschäftigte, und daß er erst in der Folge auch andere Kunstzweige ergriff. Er wird in diesen früheren Urkunden standhaft Dipintore genannt, was jedoch auch in späteren Zeiten, vielleicht als Reminiscenz, bisweilen wiederkehrt.

Nach dem Jahre 1475 verschwindet Francesco für einige Zeit aus den sienesischen Archiven. Er war 17) schon im Dienste des Herzogs Friedrich von Urbino, der ihn nun ganz auf die Befestigungskunst hinüberleitete. Dieß letztere lernen wir aus den eigenen Worten des Francesco in seiner Schrift über die Baukunst. Den Original-Entwurf dieses Werkes bewahrt die 18) öffentliche Bibliothek von Siena; eine andere Handschrift besitzt die 19) Magliabechiana zu Florenz. Letztere ist eine Abschrift, wie die regelmäßige Hand und die häufigen, sinnlosen Schreibfehler bezeugen; sie empfiehlt sich aber durch größere Vollständigkeit des Planes und der Ausführung. Vasari erwähnt mehrerer Exemplare dieses Werkes, und scheint gerade das florentinische als das beste zu bezeichnen. Auch 20) Scamozzi besaß davon eine Abschrift, die vielleicht auf der öffentlichen Bibliothek von Venedig zu finden wäre. Das florentinische Exemplar, welches offenbar nach einem zweyten und verbesserten Entwurfe abgefaßt ist, hat aber dieses mit dem sienesischen gemeinschaftlich, daß die schöne Baukunst, an sich selbst der kleinere Theil, fast durchgehend nach Vitruv, die Befestigungskunst dahingegen durchaus nach den eigenen Erfahrungen und Ansichten des Verfassers abgehandelt wird. Eben daher möchte ich annehmen, daß Francesco, seit seiner Ankunft in Urbino, die Befestigung als sein Hauptfach, die schöne Baukunst aber jederzeit mehr als Kenner und Liebhaber betrieben habe. In der That wäre es nicht befremdend, einen Künstler, der sein vielseitiges Talent gern zersplitterte, den wir

12) Z. B. Milizia, vite degli Architetti, und Della Valle, lettere Sanesi T. III. in der Hauptschrift über Francesco di G. Diese ist jedoch ein unweises Gemisch von Auszügen, Briefwechseln und gewagten Urtheilen, aus dem kein einziges Resultat hervorgeht. Aus einigen Nachweisungen habe ich indeß Nutzen gezogen.

13) Archiv. cit. Deliberazioni di Balia. T. XLVII. fo. 48. die XXIV. Julii 1505. et T. XLVIII. fo. 59. die XXIII. Junii 1506.

14) To. III. p. 77.

15) Archiv. cit. consilia campanae, de a. 1485.

16) Diese Notiz verdanke ich Hrn. Ettore Romagnoli, einem emsigen Sammler sienesischer Denkwürdigkeiten; ich habe sie jedoch nicht selbst vergleichen können. Alle übrigen in diesen Aufsatze benutzten urkundlichen Nachrichten, habe ich selbst aufgefunden oder doch nachgeschlagen und aufmerksam verglichen.

17) Ein Originalbrief des Herzogs in der Bibliothek der Sapienza zu Siena lettere I. grado 10. n. I. (abgedruckt bey Reposati della Zecca di Gubbio To. I. und lettere San. To. III. p. 77.) zeigt, daß Franz schon im Jahre 1480. Ansprüche an die Dankbarkeit dieses Herrn erworben hatte.

18) Lettere X. scansia. III. n. I. s. einen planlosen Auszug daraus in den lettere San. T. cit.

19) Classe XVII. palchetto I. n. 31.

20) Idea dell' architett. universale. ed. Venez. 1615. fol. To. I. lib. I. cap. VI.

Digitized by Google

frühe als Maler, dann, gegen sein Lebensende, als Bildner kennen lernen, auch in der Baukunst gleichsam als Liebhaber auftreten zu sehen. Gewiß bezeichnet Francesco selbst, mit Ausnahme seiner Befestigungen, nur einen 21) Stall zu Urbino als sein eigenes Bauwerk, und begleitet diese Angabe mit allen Kennzeichen einer Selbstgefälligkeit, die errathen läßt, daß er schwerlich wichtigere Leistungen verschwiegen haben würde. So zweckmäßig der Marstall des Herzogs von Urbino immer angelegt seyn mochte, so hätte es ihm doch ungleich mehr schmeicheln müssen, sich den Baumeister der Paläste von Pienza und Urbino nennen zu können. Allein er sagt auch nicht ein Wort von diesen Gebäuden; ich brauche nicht auszuführen, wie stark eben dieß Stillschweigen gegen Vasari zeugt.

Dahingegen sagt uns 22) Francesco selbst, daß er die Befestigung als Fach trieb, daß ihn sein Herr und Gönner darauf hinleitete, und läßt uns zugleich die Bedeutung ahnen, welche er seinen Entdeckungen im Befestigungswesen beymißt. Nachdem er die Schwierigkeit der Wirkung des Canon's zu begegnen, vorher ausgeführt hat, fährt er fort: „ich hätte mich nie vergessen, die Mittel der Vertheidigung gegen solche Gewalt ausfinnen zu wollen, wäre es nicht durch Antrieb und mit Hülfe meines Herrn Friedrich von Urbino geschehen. Die Weisheit dieses Fürsten benahm mir das Bedenken, welches die Schwierigkeit des Gegenstandes in meiner Seele aufsteigen machte." Der Herzog Friedrich setzte die Entdeckungen unseres Francesco 23) in Anwendung, denn er ließ durch ihn verschiedene kleine Festungen erbauen, die Zitadelle von Cagli, Sasso di Montefeltro, Tavoletto, Alaserra, Mondavi und Mondosi.

(Die Fortsetzung folgt.)

21) Cod. Florent. fo 15. tergo. — „Dopo queste voglio descrivere una stalla, la quale io ho ordinato al mio Ill. Duca d'Urbino: dalla quale si potrà comprendere tutte le parti, che debba avere una stalla completa o perfetta. —

22) Cod. Florent. fo. 49. sq.

23) Cod. cit. fo. 68 — 70.

Lithographik.

1. Drey Pferdestücke, nach Albr. Adam lithogr. v. L. Ekeman-Allesson 1821. Stuttgart, bey Carl Ebner, gr. Fol.

Hr. Ekeman-Allessan hat in diesen Blättern die Probe eines neuen Verfahrens mit der Tonplatte geliefert, welches vorzüglich gute Wirkung thut. Es ist eine bräunliche Tusche, deren Abstufungen äußerst sanfte Uebergänge ins Licht gewähren und weit angenehmer sind, als die, welche die Aquatintamanier geben kann. Vorzüglich schön sind dadurch die Fernen gerathen — es schwebt eine Durchsichtigkeit und ein so leichter weicher Duft über ihnen, wie man sie nur in schön getuschten Landschaften findet. Nr. 1. zeigt einen Bauern, welcher mit zwey Pferden ackert und gemächlich seine Pfeife dabey raucht. Die Gegend, ein Dorf am Fluß mit fernen Gebirgen, liegt im Abendschein, der Himmel ist mit dunkeln und lichtbesäumten Wolken überzogen. — Nr. 2. Ein Landmann mit zwey Schecken, wie er vom Acker nach Hause reitet — im Hintergrunde das Dorf. Diese beyden Blätter sind äußerst harmonisch und effektvoll. — Nr. 3. Eine arabische weiße Stute mit einem Füllen. Hierzu fehlt noch das Gegenstück. — Die Composition der Originale — die Gemälde selbst haben wir nicht gesehen — ist sehr lobenswürdig, jedes Blatt macht ein schönes Bild. — Hrn. Ekeman, welcher durch seine glückliche Behandlung und den sehr reinen Abdruck bereits so viel geleistet hat, möchten wir nur darauf aufmerksam machen, daß mehrere Partieen, besonders die Lüfte, durch feineres Korn der Kreide noch viel mehr gewonnen haben würden. Von diesen Blättern werden je zwey zusammen, jedes zu dem wohlfeilen Preis 1 fl. 36 kr. ausgegeben.

2) H. Vogel Tentamina lithographica. Romae ex. Joan. Scudellari a. MDCCCXX. Quer-Folio. 12 Blätter.

Landschaftliche Studien, einfach mit der Kreide skizirt. Mit vielem Talent aufgefaßt, welches zu loben, mit großer Flüchtigkeit und ohne Naturtreue hingeworfen, welches höchlich zu tadeln. Diese tapetenartige Manier kann nur Schaden bringen, sowohl dem, welcher auf solche Art seine Studien macht, als dem, welcher sie zum Muster nehmen wollte. — Nützlicher ist die Lithographie angewandt in einem ebenfalls zu Rom erschienenen Traktat: Ristretto di Fatti acustici di Giov. Dall' Armi, letto in Accademia de' Lincei. Roma 1821., welchen der Verf. mit mit allen dazu erforderlichen mathematischen Figuren selbst lithographirt hat. S.

Paris.

Im Jahre 1820 wurde den HH. Abel-Pujol und Vinchon, welcher letztere schon in Rom eine gelungene Probe in der Frescomalerey gemacht hatte, die Ausmalung in Fresco der Kapellen des heil. Rochus und des heil. Mauritius in St. Sulpice aufgetragen. — Hr. Abel hat seine Arbeit nun vollendet. Sie besteht, außer den Verzierungen, in 4. drey Compositionen, welche folgende Gegenstände enthalten: das an der Decke die Apotheose des heil. Rochus; das zur Linken den heil. Rochus wie er für die Heilung der Pestkranken in einem römischen Spital betet; das zur Rechten, den heil. Rochus wie er im Gefängnisse seiner Mutterstadt Montpellier stirbt. — 2. Den Figuren der vier Städte, welche durch die Fürbitte des Heiligen von der Pest befreyt wurden. Diese nehmen die Strebebogen ein. 3. Dem Altar, welcher mit dem Grabmal des Heiligen geschmückt ist, auf dem man in Basrelief sein Leichenbegängniß dargestellt sieht. — Hr. Vinchon wird seine Kapelle erst im April endigen, daher wird die Eröffnung jener bis dahin verschoben, wo auch zugleich die Kunstausstellung Statt finden wird.

Digitized by Google

Nr. 11.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. Februar 1822.

Bauwerke Pius II. zu Pienza und Siena.

Bernhard Rossellini und Francesco di Giorgio.

(Fortsetzung.)

Francesco di Giorgio war also einer der Begründer der neueren Befestigungskunst; zunächst, weil er selbst mit großer Unbefangenheit als Resultate seines eigenen Nachdenkens mittheilt, was sein Buch darüber enthält; dann, weil diese Resultate an sich selbst höchst wichtig sind, indem sie bereits die Grundzüge der gegenseitigen Vertheidigung vorzeichnen. Er [24]) sagt nämlich: man muß die Basteyen, die er noch rund anlegt, an den Winkeln anbringen, welche die Seiten des Polygons bilden, damit beyde anstoßende Seiten davon bestrichen werden und eine [25]) Bastey die andere vertheidigen könne." Nun mußte der Kriegesruhm des Herzogs von Urbino diesen Verbesserungen überall in Italien einen schnellen Eingang verschaffen. Die Geschichtschreiber der Kriegs-Baukunst scheinen daher unserem Künstler lange nicht den Platz einzuräumen, der ihm gebührt.

Späterhin als Francesco, nach dem Tode des Herzogs Friedrich, wieder in Siena verweilte, trat er ausdrücklich als Ingenieur in die Dienste der Republik. In seiner [26]) Bestallung vom 29. December 1485 heißt es unter andern: „in Dienst genommen — für die Nothdurft der Stadt, so wie der Ortschaften und Festungen derselben." Er nennt sich selbst in einer Bittschrift vom Jahre [27]) 1488: „Francesco di Giorgio Ingegnere," und so benennt ihn auch das Decret der Bewilligung vom 18. November dess. J. Im [28]) Jahre 1499 werden ihm die Kosten der Rückreise von Montepulciano nach Siena vergütet, ohne genaue Angabe der Ursache der Reise; doch ist sie, höchst wahrscheinlich, die Sicherung dieser wichtigen Besitzung, weil jeder andere Bau nicht die Regierung von Siena, sondern die Gemeine von Montepulciano anging. Endlich im Jahre 1501 wird er ins [29]) Feld gesandt und erhält dafür zehn Ducaten Reisevergütung. — Fassen wir nun zusammen, daß Francesco, als Schriftsteller, nur in der Fortification originell, ausführlich und erschöpfend ist; daß er als Baumeister des Herzogs von Urbino, sechs Festungen gegen einen einzigen Stall erbaut; daß er späterhin im Dienste der Republik Siena geradehin: Ingenieur, benannt wird, und für die Festungswerke des Staates zu sorgen hat: so muß man wenigstens dieses zugeben, daß die Kriegs-Baukunst einen sehr wichtigen Theil seines Berufes ausmachte.

Freylich war die Befestigung in jenen frühen Zeiten durchaus in den Händen der Architekten. Die Beschäftigung mit dem Festungsbau schloß daher die schöne Architektur nicht aus, in welcher unser Franz, alles Angeführten ungeachtet, ein großer Meister seyn konnte. Allein wie wäre es denn erklärlich, daß wir von keinem einzigen seiner schönen Bauwerke sichere Kenntniß haben, da wir doch seine anderweitige Wirksamkeit etwa sechs und dreyßig Jahre lang in den Urkunden und in seinen eigenen Schriften verfolgen können? — Die sieneser Briefe [30]) geben uns ein langes Verzeichniß seiner Bauwerke; sollte man glauben,

---

24) Cod. cit. fo. 51. tergo.

25) Die H. S. hat: torrione, großer, runder, nicht sehr erhobener Tourm, aus dem späterhin das Bastion mit Faßen und Flanken entstanden ist. Ein neueres Werk mißt das ausgebildete Bastion dem San-Micheli bey und citirt, als das früheste, ein Bastion zu Verona von 1527. In den Randzeichnungen des florentinischen Codex kommen schon Bastione mit langen Faßen und zurückgezogenen Flanken vor. Ich will nicht behaupten, daß diese Zeichnungen von Francesco di Giorgio selbst herrühren; im Gegentheil ich läugne es, weil sie nicht mit dem Text übereintreffen, und halte sie dem Ansehen nach für Jugendarbeiten des Baldhasar Peruzzi. Auf jeden Fall aber lehrt die Zeichnungsart, daß sie älter sind, als das Jahr 1527.

26) Archiv. delle riform. di Siena. Deliberazioni di Balia. To. XXXI. fo. 37. tergo.

27) Del. di Balia. To. XXXIII. fo. 51.

28) Del. di Balia. To. XL. fo 5. tergo. Es heißt daselbst: pro occurentiis Montis politiani.

29) Archiv. cit. Decreti di pagamento di Balia. To. 1. fo. 155. tergo.

30) To. III. p. 101.

Digitized by Google

daß auch von keinem einzigen erwiesen ist, daß Francesco den Entwurf dazu gemacht habe, daß bey mehreren, z. B. bey den Bauwerken Pius II., das Gegentheil geradezu am Tage liegt? In der That können wir nur den mehrerwähnten Marstall zu Urbino — welcher der ganzen Beschreibung nach vielmehr eine Cavallerie-Caserne gewesen — als ein zuverlässiges Bauwerk des Francesco di Giorgio angeben. Dieser Stall ist vielleicht noch derselbe, den Baldi [31]) in seine Beschreibung des Palastes zu Urbino aufnimmt. Ich habe dieß Gebäude nicht gesehen; aber auch den Fall angenommen, es träfe mit den Angaben des Francesco überein, so scheint es doch, daß die Bestimmung solcher Gebäude nicht gestatte, darin viel mehr, als Zweckmäßigkeit und Dauer darzulegen.

Vasari jedoch macht unsern Franz zum Baumeister des Schlosses selbst, welches zu den überlegtesten und wohlausgeführtesten Bauwerken jener Zeit gehört. Herzog Friedrich hatte diesen Bau, nach Repasati [32]), schon 1447 begonnen. Dahingegen haben wir oben gesehen, daß Francesco höchst wahrscheinlich erst nach dem Jahre 1475 in die Dienste dieses Fürsten eingetreten ist. Dieser lezte aber hinterließ seinen Palast vollendet, als er 1482 das Zeitliche gesegnete. Wenn nun diese Zeitangaben auf der einen Seite sehr wohl zulassen, daß Francesco, wie er selbst angibt, den Bau durch einen Marstall — oder sey es durch eine Caserne für die Reiterey des Herzogs — ergänzte, so schließen sie doch die Möglichkeit aus, daß er den Palast selbst erbaut habe. Nehmen wir hinzu, daß Francesco sich eines untergeordneten Werkes rühmt, und die Befestigungen aufzählt, welche er für den Herzog angelegt hatte, aber das Hauptwerk, den Palast, auch mit keiner Sylbe berührt. Allein selbst von diesen Gründen abgesehen, fehlt es auch hier, eben wie zu Pienza, nicht an berühmten Künstlern, welche jenen Bau in Anspruch nehmen, und deren Wirksamkeit ungleich genauer mit der Zeit des Baues selbst zusammentrifft. Der eine ist ein gewisser Lucian, aus Laurana in Dalmatien, der auch sonst als Maler und Baukünstler Ruhm erworben hat. Baldi [33]) behauptet das Diplom gesehen zu haben, welches Herzog Friedrich diesem Lucian mit ausdrücklicher Beziehung auf den Bau seines Palastes ausgestellt hatte. Der andere ist Baccio Pontello, bey Vasari: Pintelli, dessen Grabschrift in der Kirche S. Domenico zu Urbino, wie Baldi behauptet, seiner Mitwirkung bey dem Baue des herzoglichen Palastes erwähnt. Beyde Nachrichten, welche doch nicht wohl ersonnen seyn können, weil sie so speciell sind, und weil hier gar keine Ursache des Betruges ersinnlich ist, lassen sich sehr gut vereinigen. Denn bey so großen Bauunternehmungen ist es nicht ungewöhnlich, daß mehrere Meister einander in der Leitung des Baues nachfolgen; wir haben oben gesehen, daß selbst dem Francesco di Giorgio noch ein Zusatz zum Hauptgebäude anzuordnen übrig blieb. Hätte Baldi, statt anderer Weitläuftigkeiten, das Diplom des Lucian und die Grabschrift des Baccio in ihrer Ausdehnung mitgetheilt, so würde sich haben entscheiden lassen, welcher dieser beyden Architekten den ersten Entwurf gemacht, und dem andern vorgeleuchtet habe. — Vasari scheint also auch hier einer bloßen Vermuthung gefolgt zu seyn, auf welche ihn vielleicht die Verbindung des Herzogs mit unserem Franz geleitet hatte, welche durch die Schriften des lezteren zu seiner Kenntniß gelangt seyn mußte.

Indessen möge es nicht scheinen, als solle hier dem Francesco di Giorgio alle Kenntniß und Uebung in der schönen Baukunst abgesprochen werden. Daß er gründliche Baukenntnisse besaß, geht schon daraus hervor, daß er den Festungsbau gründlich verstand und mit Erfolg betrieb. Eben diese praktischen Baukenntnisse wurden auch anderweitig in Anspruch genommen. Man setzte ihn zu Siena über den freylich schon vollendeten [34]) Dom, in welchem er die Verlegung der hölzernen Chorsitze angab und leitete. Man zog ihn ferner [35]) in Mailand zu Rathe, als man die Kuppel der Domkirche errichtete; auch hier war der gothische Entwurf schon vorhanden, und es galt nur Vortheile der Construction. Man rief ihn auch nach [36]) Lucca; es erhellt nicht, zu welchem besonderen Baue. Endlich gewährt ihm die Republik im Jahre 1493 den [37]) Urlaub, um einem Rufe des Herzogs von Calabrien nach Neapel zu folgen, und hier galt es ohne Zweifel nur die Anlage und Verbesserung von Festungswerken. Denn das aragonische Haus ward gerade damals von Karl dem Achten und von dem italienischen Bündnisse bedroht, und rüstete sich zu einer Gegenwehr, welche, wie immer, vergeblich blieb.

Die sieneser [38]) Briefe geben aus dritter Hand den Auszug eines Beschlusses aus dem öffentlichen Archive zu

31) Memorie concernenti le città d'Urbino. In Roma 1724. fo. no. II.

32) Della Zecca di Gubbio. To. I. p. 263. Diese Angabe beruht auf der Inschrift am Palaste selbst, die auch das oben a. W. mittheilt.

33) A. a. O.

34) Arch. delle rif. di Siena. Delib. di Balia To. 198. fo. 227.

35) S. die urkundlichen Nachrichten bey Giulianelli, oder bey denen, die aus dem ersteren geschöpft haben.

36) Arch. delle Rif. di Siena. Lettere To. VIII. Die Luccesische Regierung schreibt an die Sieneſische unter dem 13. Aug. 1491. — „Cum Francisci Georgii, civis vestri, cujus in architectura fama percrebuit, consilium et judicium habere cupiamus." —

37) Archiv. cit. Delib. di Balia. To. XXXV. fo. 66. tergo.

38) To. III. p. 75.

Digitized by Google

Cortona, der ungenau iſt, und auf dieſe Weiſe chronologiſche Unſtatthaftigkeiten herbeyführt, welche an Ort und Stelle zu berichtigen mir nicht vergönnt war. Indeſſen ſandte mir der verdienſtvolle Bibliothekar zu Cortona, Herr Canonicus Manciati, eine zuverläſſige Abſchrift derſelben Urkunde, aus welcher hervorgeht, daß man im Jahre 1485, bey Gründung der Kirche Sta Maria del Calcinajo, auf ein früher von unſerem Franz angefertigtes Modell dieſer Kirche Bedacht nahm. Ob dieſes Modell in der Folge ausgeführt worden ſey, bezweifle ich. Manciati fand im öffentlichen Archive zu Cortona keine Nachrichten über den Fortgang des Baues, und verwies mich auf ein 39) Buch, welches ich nicht habe auffinden können. Am Orte ſchien mir die Kirche in einem viel zu neuen Style, um von einem Baukünſtler herrühren zu können, der nach dem Jahre 1506 aus der Geſchichte verſchwindet. Vaſari will, daß ſein eigener Zeitgenoſſe, der jüngere San Gallo, ebenfalls ein Modell zu dieſer Kirche gemacht habe, verbürgt ſich aber nicht dafür, daß es wirklich ausgeführt worden ſey. Indeſſen gewinnen wir durch obige Nachricht, wenn gleich kein Bauwerk, nach dem der Baugeſchmack unſeres Franz beſtimmt werden könnte, doch wenigſtens die Gewißheit, daß ſein Talent für ſchöne Baukunſt auch einmal iſt in Anſpruch genommen worden. Dieſe unbedeutende Notiz iſt nun die einzige ſichere und begründete Nachricht, die mir gelungen iſt, über die Wirkſamkeit in der ſchönen Baukunſt eines Künſtlers aufzufinden, den ſeit Vaſari alle Kunſtbücher unter die größten Baumeiſter ſeiner Zeit verſetzen. Wenn wir nun auch in Francesco di Giorgio einen vortreffſichen Baukünſtler aus der Kunſtgeſchichte zu verlieren ſcheinen, ſo gewinnen wir dahingegen in dem Florentiner Bernhard einen der größten Nachfolger des Brunelleſchi, der bis jezt wenig bekannt war, weil ein bedeutender Theil ſeiner Werke ſeit Vaſari auf den erſten war übertragen worden.

Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, oder zur Zeit des Baues von Pienza, erwähnt die Kunſtgeſchichte eines einzigen florentiniſchen Architekten, der Bernhard hieß. Vaſari 40) nennt ihn Bernardo Roſſellini; ſeine Nachrichten über die Wirkſamkeit dieſes Baukünſtlers entlehnt er aus einer 41) Lobſchrift auf Nicolaus V., welche Giannozzo Manetti, ein Florentiner und Höfling deſſelben Papſtes, verfaßt hatte. Dieſe Lobſchrift gibt uns von den großartigen, auf das einträglichſte aller Jubiläen geſtützten, Bauunternehmungen Nicolaus V. eine umſtändliche Nachricht, und beſchließt ſie mit den Worten: 42) „dieſem allen war unſer Florentiner Bernhard vorgeſezt; der Papſt ſtand durch ihn allein mit allen übrigen Meiſtern und Gehülfen in Verbindung.“ Es wäre ſchon an ſich ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, daß Pius denſelben Baukünſtler hervorgezogen habe, welcher kurz vorher das Vertrauen ſeines Vorgängers gerechtfertigt hatte; denn es liegt nur das kurze Pontificat Calixtus III. zwiſchen Nicolaus V. und Pius II. Nun kommt hiezu, daß kein hiſtoriſcher Grund vorhanden iſt, hier zwey gleichzeitige Architecten deſſelben Namens und Vaterlandes anzunehmen. Jeden Zweifel aber, der etwa noch übrig wäre, beſeitigt zunächſt die Analogie der Richtung in den Bauunternehmungen beyder Päpſte, indem ſie nicht ſowohl auf die Errichtung einzelner Gebäude, als auf die Uebereinſtimmung aller Gebäude in ganzen Straßen, Plätzen und ſtädtiſchen Quartieren ausgingen; dann die Aehnlichkeit der Bauart einiger Theile des beſterhaltenen Werkes Nicolaus V. mit den entſprechenden Theilen der Gebäude Pius II., ſo daß ich in dem Florentiner Bernhard des einen und des andern Papſtes nur einen und denſelben Baukünſtler ſehe und annehmen kann. Ich bezeichnete oben die inneren Theile, vorzüglich die offenen Bogenhallen des großen Hofes der Burg von Spoleto, von der Manetti ſagt, daß ſie unter Nicolaus dem V. durchaus vollendet und bewohnbar gemacht wurde. Freylich möchte der Marktplatz von Fabbriano, den Nicolaus gänzlich erneut hat, ungleich mehr geeignet ſeyn, die Gemeinſchaftlichkeit der Bauart unſeres Bernhards unter dem einen, wie dem andern Papſte darzulegen. Allein ich fand bis jezt nicht Gelegenheit ihn zu ſehen, und kann nicht einmal mit Beſtimmtheit angeben, ob er ganz oder doch zum Theil ſeine erſte Geſtalt bewahrt hat. Die Herrn Architekten, welche längere Zeit hindurch mit der Vermeſſung der pientiniſchen Gebäude beſchäftigt waren, fanden auch zu Viterbo, wo Nicolaus V. hat bauen laſſen, Gebäude in dem Geſchmacke des Bernardo. Das Schloß von Narni, der Thurm der Engelsburg zu Rom ſind größtentheils noch in dem Zuſtande, in welchen Nicolaus V. ſie geſezt hat. Allein dieſe Mauern und Zinnen, obgleich voll Character, ſind doch in der Anlage und Beſtimmung zu verſchieden von den Bauwerken zu Pienza, als daß man bey einer künftigen Vergleichung allenthalben auf Aehnlichkeiten rechnen könnte. In der That aber genügt es, die Bogenſtellung der innern Logen der Burg von Spoleto in Beziehung auf Verhältniſſe und Zierden mit den Säulengängen der Paläſte zu Pienza zu vergleichen, um einzuſehen, daß eine hinlängliche Verwandtſchaft der Bauart in den Werken beyder Päpſte vorhanden iſt.

Mit noch ungleich größerer Sicherheit läßt ſich aber aus der Gemeinſchaftlichkeit des Bauherrn und aus der

39) Pinucci, Gius., memorie ist. della sagra imagine di Maria SS., che si venera alla chiesa del calcinajo.

40) Vita d'Antonio Rossellini.

41) Sie iſt handſchriftlich vorhanden in der Magliabecchiana; classe XXXVII. Palchetto 4. Cod. 91. und abgedruckt bey Muratori, rer. ital. scr. To. III. P. II.

42) Mur. T. et P. cit. col. 907.

Digitized by Google

Verwandtſchaft der Bauart ſchließen, daß die Paläſte und andere Gebäude, welche Pius II. in Siena ſelbſt errichten ließ oder doch beförderte, von demſelben Baumeiſter angelegt wurden, deſſen Leiſtungen zu Pienza über alle Hofränke ſiegten. Wir haben oben geſehen, daß Pius ſagte: der Papſt habe ihn nicht allein beſchenkt und gelobt, ſondern auch anderen Werken vorgeſezt. Dieſer Ausdruck wird ſich wohl zunächſt auf Pienza ſelbſt deuten laſſen, wo auch die Höflinge, welche ſich dort aus keinem andern Antriebe, als dem der Gefälligkeit gegen ihren Herrn, anbauten, in der Wahl des Baumeiſters ſchwerlich den Anſichten des Papſtes entgegengehandelt haben. Dann aber ſcheint er um ſo mehr auf die Paläſte in Siena zu gehen, weil hier nur der Papſt ſelbſt, oder ſeine nächſten Verwandten die Bauherren waren. Der Papſt errichtete alldort die Säulenhalle neben St. Martin, dann entſtanden durch ſeine Mitwirkung zwey Paläſte: der eine nicht weit von jener Kirche, damals für ſeine Neffen beſtimmt, jezt das Collegium Tolomei; der andere, in der Hauptſtraße nicht weit vom Dom, zur Wohnung für ſeine Schweſter; dieſer heißt jezt der Palaſt Nerucci. Für leztern Bau hatte die Schweſter des Papſtes, Catharina, Mutter des Herzogs von Amalfi [43]), ſchon im Dezember 1459. einen Bauplatz erſtanden. Im [44]) October des folgenden Jahres gab die Republik ihr die Erlaubniß mit ihrem Bau anderthalb Ellen weit in die Hauptſtraße vorzurücken, „weil der Palaſt nach der Zeichnung ihres Baumeiſters nicht wohl anders ausgeführt werden konnte.“ Schade, daß man in der Bewilligung den Namen des Architekten nicht angezeigt hat. Indeſſen ſcheint eben dieß anzudeuten, daß er Siena und ſeinem Gemeinweſen fremd war; denn ich habe mehr als einmal gefunden, daß man in Protocollen und ſelbſt in Verſtiftungen von Kunſtarbeiten die Namen fremder Künſtler ganz oder zum Theil ausgelaſſen hatte, eben weil der Notar ſie überhaupt nicht kannte, oder doch ſie nicht zu ſchreiben wußte. Wir ſehen aber, daß der Anfang dieſes Baues in die Zeit fällt, als Bernhard in Pienza beſchäftigt war und in höchſter Gunſt des Papſtes ſtand. Da nun der Palaſt ſelbſt, bey mancher Verſchiedenheit, welche der Bauplatz und andre äußere Umſtände veranlaſſen mußten, demungeachtet in der Bauart der pientiniſchen Werke ausgeführt iſt; da endlich das ganze Glück der Catharina Piccoluomini von ihrem Bruder, Pius II., geſchaffen war, mithin ihre Entſchließungen von ſeinen Anſichten abhingen: ſo liegt es gewiß nicht fern, in ihrem ungenannten Architekten eben nur den Günſtling des Papſtes zu ſuchen. Vaſari ſagt uns, daß der Herzog von Amalfi ſeiner Gattin durch Antonio Roſſellini ein Grabmal habe errichten laſſen. Wenn Bernhard wirklich, wie Vaſari angibt, der Bruder jenes vortrefflichen Bildners iſt, ſo läßt ſich aus dieſem Umſtande ſchließen, daß die Familie Piccoluomini ſelbſt nach dem Tode des Papſtes fortfuhr, die Roſſellini zu beſchützen und zu beſchäftigen.

Der andere Palaſt Piccoluomini, in der Nähe von St. Martin, war ſchon [45]) im J. 1460 vom Papſte ſelbſt zu bauen unternommen worden, wie man aus dem Nachlaß der Contractſteuer ſieht, die ihm den 18. October 1460 bewilligt wird. Es folgt aus dieſem Umſtande ohne allen Zwang, daß der Entwurf von Bernhard herrühre. Dieſer Palaſt, ein prachtvolles Werk, welches [46]) Grandjean bekannt machte, war freylich noch [47]) 1469, alſo mehrere Jahre nach dem Tode Pius II. nicht gänzlich vollendet. Denn die Republik bewilligte in dieſem Jahre eine Erweiterung des Bauplatzes auf Koſten der öffentlichen Straße. Allein eben dieſe Bewilligung geſchieht in Folge des Gutachtens der angeſtellten Kenner, welches den ſchon vollendeten Theil als etwas Preisliches darſtellt. Es iſt hier merkwürdig, daß die Republik ſchon längſt ein fortbeſtehendes Aedilenamt, eine Verſchönerungs-Commiſſion, ernannt hatte, welches ſeine Pflicht beſſer kannte, als manche neuere Stiftungen dieſer Art. Alle oben angeführten Gebäude hat man in den Topographieen von Siena und in a. B. nach ihrer großen Analogie mit den pientiniſchen ganz unbedenklich dem Francesco di Giorgio beygemeſſen. Mit dem erſten Irrthume fällt auch der zweyte. Ich glaube alle Gründe erſchöpft zu haben, welche beſtimmen können, den Meiſter Bernhard aus Florenz auch da, wo die Urkunden ſchweigen, für den Urheber der Werke zu halten, welche Pius gebaut oder zu bauen veranlaßt hat.

(Der Beſchluß folgt.)

43) Archiv. cit. Deliberazioni del concistoro. To. 542. fo. 41. tergo.

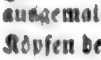
44) Ib. To. 547. fo. 21.

45) Archiv. cit. Consilia campanae. To. CCXXXIII. fo. 291. tergo. — „Dinanzi a voi m. e potenti Signori“ etc. „Esponsi per li vostri — fidelissimi servitori, nove officiali sopra l'ornato della città nostra, come dinanzi a loro è stato lo — cavaliere Misser Gio. Saracini cittadino vostro, ed ha esposto, come la santità del sommo pont. papa Pio II. intenda e vuole fare ed edificare ne la città vostra uno nobile e bello casamento etc.“ —

46) Grandjean et Pamin Architecture Toscane.

47) Archiv. cit. consilia camp. To. CCXXXVIII. fo. 58.

Zur Monogrammenlehre.

In Breslau findet ſich, gehörig zum Nachlaß des verſtorbenen Forſt-Commiſſarius Groſchoff, ein in Holz geſchnitztes Hochbild, ungefähr 1½ Fuß lang, 1 Fuß hoch auf dem der Kampf einiger Türken gegen Löwen, bey einer Jagd, vorgeſtellt iſt, mit Farben die einzelnen Theile ausgemalt. Es iſt nicht übel gearbeitet, beſonders in den Köpfen der Pferde. Darauf findet ſich das Zeichen  EGRA. Brulliot hat dieß Zeichen unter den ihm unbekannten eines Kupferſtechers, Marques inconnues 251 B. Zu erklären wiſſen wir dieß Zeichen auch noch nicht weiter, haben aber in ſo weit doch wieder einen Schritt vorwärts gethan, daß durch den Beyſatz es wahrſcheinlich wird, der Künſtler ſey aus Eger gebürtig, oder habe dort gearbeitet.

Bg.

Digitized by Google

Nr. 12.

Kunst-Blatt.

Montag, den 11. Februar 1822.

Bauwerke Pius II. zu Pienza und Siena.

Bernhard Rossellini und Francesco di Giorgio.

(Beschluß.)

Es gibt in Siena außer den genannten, zwey andere Paläste, aus gehauenen Steinen und in der Bauart von Pienza; nämlich das Haus Spannocchi in der Hauptstraße, und ein kleineres Haus gegen das römische Thor hin. Es wäre wohl gewagt, auch diese dem Meister Bernhard beyzumessen. Indessen sind sie wenigstens aus der Nachahmung seiner Bauart entstanden, welche sie nicht in allen Stücken erreichen.

Dagegen gibt es in Siena eine gewisse Zahl guter Bauwerke des funfzehnten Jahrhunderts, deren Meister nicht mit Sicherheit anzugeben ist, die aber von der Bauart des Bernhard abweichen. Ihre Verhältnisse sind weniger schlank, und in den Thür- und Fensteröffnungen sogar breiter, als wohlgefällig ist. Sie empfehlen sich durch schöne Ausführung in Backstein und durch Verzierungen aus gebrannter Erde, und enthalten in dieser Arbeit viel Musterhaftes, welches in Gegenden, welche keine Bruchsteine haben, nachahmenswerth wäre. In diese Classe von Gebäuden gehört das Haus Bartali in der Hauptstraße von Siena, ferner die Capelle und der Thurm des Palastes de' Turchi vor dem florentinischen Thore. Ich brauche nicht zu sagen, daß auch diese Gebäude nach der herrschenden Meinung dem Francesco di Giorgio beygemessen werden, und es ist möglich, daß er sie angeordnet habe. Die Möglichkeit ist aber noch keine Wahrscheinlichkeit, viel weniger eine Gewißheit. Auch Cozzarellis, dem Vasari einiges Talent für die Baukunst beymißt, selbst mancher andere zufällig vergessene Künstler könnte das Verdienst in Anspruch nehmen, jene hübschen Gebäude aufgeführt zu haben. Denn es bleibt immer auffallend, daß Francesco in seiner Schrift keines einzigen dieser Werke erwähnt. Wäre aber auch die Meinung der neueren Schriftsteller wirklich begründet, daß Francesco (mit Ausnahme der Stiftungen Pius II., von denen das Gegentheil nun einmal erwiesen ist) alle erhebliche Bauwerke entworfen habe, die gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Siena errichtet wurden, so folgte doch eben daraus, daß er in der schönen Baukunst weit hinter unserem Florentiner zurückgeblieben sey.

Doch nicht blos in der Baukunst, auch in der Bildnerey ist dem Francesco beygemessen worden, was Anderen gehörte. Folgende Werke der bildenden Kunst sind erweislich von ihm ausgeführt oder wenigstens entworfen worden. Malereyen im großen Spital von Siena [48]), die leider nicht mehr vorhanden sind; ein Gemälde, sonst bey den Olivetanern von Siena, seit Aufhebung des Klosters in der Gallerie der sienesischen Kunstschule. Auf lezterem soll die Inschrift: Franciscus Giorgii [49]), auf einem Buche zu Füßen des Hrn. Bernardino angebracht seyn, welche meinen Augen entgangen ist. Dieses Bild gehört zu den besten Arbeiten der damals freylich sehr tief gesunkenen Schule von Siena. Ferner macht sich Francesco, aber erst in seinen späteren Jahren, als ein ausreichender Bildner durch jene Engel von Bronze geltend, die im Dome stehen, und die im Jahre 1497 [50]) gut befunden und ihm vollends ausbezahlt werden. Im Jahre 1505 [51]) wird dem Jacob Cozzarello, einem sienesischen Maler, Bildner und Architekten, der Bronzeguß eines Apostels verdungen, den Francesco modellirt hatte.

Ganz irrig aber ist die Angabe der sienesischen Kunstbücher, daß er einige der Figuren von Marmor gemacht habe, welche die Pfeiler der gothischen Bogenhalle am Cassino der Adeligen (ehemals loggia di San Paolo) verzie-

48) S. Archiv. dello Spedale della Scala; libri conti correnti degli anni 1471. 1474. etc. wo die einzelnen Zahlungen an den Maler Francesco di Giorgio aufgezeichnet sind.

49) De Angelis Katalog der gen. Gallerie. Im Archive der Olivetaner soll man beym Jahre 1475 die Zahlungen für dieß Bild gelesen haben. Das Archiv ist gegenwärtig unzugänglich.

50) Archiv. delle riformagioni, Delib. di Balia To. XXXVIII. fo. 208. et fo. 220.

51) Arch. cit. Delib. di Balia. To. XLVII. fo. 48. et fo. 75. tergo.

Digitized by Google

ren. Einige messen ihm hier die Figuren der HH. Petrus und Paulus bey, welche [52]) Vasari, ebenfalls irrig, als Arbeiten des Lorenzo Vecchietta aufführt. Della Valle, oder wem dieser gerade Gehör gibt, will, wieder ohne andern Beweggrund als den einer anmaßlichen Kennerschaft, daß die Statuen des Hrn. Ansanus und eines andern diesem gegenüberstehenden Heiligen Arbeiten des Francesco seyen; dieselben, in denen andere wieder die Hand des Jacob dalla Quercia zu erkennen glauben. Alle diese Muthmaßungen der sienesischen Topographen sind aber eben so müßig als unverzeihlich, da sie die Quelle der historischen Gewißheit gleichsam im eigenen Hause hatten. Denn als ich die [53]) Protokolle der Domverwaltung von Siena durchging, fand ich, daß diese Statuen, 1451, je zwey dem Urban von Cortona, und drey dem Antonio di Federigo verdungen worden sind. Diese beyden Meister sind fast unbekannt, obgleich jene Werke in ihrer Zeit einen gewissen Rang einnehmen. Urban hatte [54]) im Dom von Siena, zugleich mit seinem Bruder Bartolomeo, eine Kapelle verzieret, deren Ueberreste späterhin, innerhalb der Kirche, in die Mauer des Thurmes eingelassen wurden. Antonio findet sich mehreremale in den Büchern der Domverwaltung, welche ihn mit Statuen zur äußeren Verzierung der Kirche beschäftigt. Die Dom-Verwaltung bezahlt im Jahre 1457 [55]) an Antonio di Federigo eine Statue des heil. Petrus; dieses macht sehr wahrscheinlich, daß die Statuen der Heil. Petrus und Paulus an der Loge des Cassino von seiner Hand sind, eben wie eine dritte an dem entgegengesetzten Eckpfeiler angebrachte Figur, welche mit jenen eine gewisse Magerkeit der Ausführung gemein hat. Es blieben dem Urban von Cortona alsdann die mittleren beyden, nämlich der H. Ansanus und dessen Gegenstück, die sich von den erstgenannten durch mehr Breite der Formen und durch lebendigere Bewegung unterscheiden.

Della Valle mißt dem Francesco di Giorgio auch das an sich wenig bedeutende Denkmal bey, welches Pius II. seinen Aeltern in der Kirche S. Francesco zu Siena setzen ließ. Er hat auch hierin Vorgänger gehabt und Nachfolger gefunden, obgleich diese Angabe durchaus nicht historisch begründet ist. Im Gegentheil ist sie nur aus der oben widerlegten Voraussetzung hervorgegangen, daß Franz der Baumeister und Günstling Pius II. gewesen sey. In der That sieht man aus den Trümmern dieses Grabmales, daß es mehr im florentinischen, als im sienesischen Schulgeschmacke gemeißelt war, und es liegt deshalb nur um so näher, dieß unerhebliche Werk dem Rossellini beyzumessen, wenn es nicht etwa besser ist, diese Sache in ihrer Unentschiedenheit zu lassen.

Der nachsichtige Leser möge mir verzeihen, wenn ich diese Untersuchung schwerfälliger und umständlicher durchgeführt habe, als das Interesse ihres Gegenstandes gerade entschuldigen kann. Dem Kenner der Geschichte ist ohnehin auch die kleinste Gewißheit erfreulich. Denen aber, welche die Geschichte der neueren Kunst insbesondere unterhalt oder beschäftigt, glaube ich einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihnen durch einzelne Beyspiele zeige, wie locker und unbegründet, ja selbst wie unerschöpfend dieser Zweig der Geschichte von den meisten Schriftstellern behandelt worden ist; daß ihnen mithin noch Vieles zu schaffen übrig bleibt.

Beyträge zur Kupferstichkunde.

1. Der Meister mit dem Mercuriusstabe.

Dieser alte Kupferstecher, dessen bisher völlig unbekannter wahrer Name den unermüdeten Forschungen Brulliot's nicht entgangen ist, gehört zu den interessanteren Erscheinungen der früheren Kunstgeschichte, da es ihm gelang, schon um das Jahr 1504 in seinen Blättern einen für jene Zeiten so hohen Grad von zierlicher und geschmackvoller Zeichnung zu erreichen, der zunächst durch die nähere Betrachtung antiker Bildwerke zu erklären seyn möchte, und in jenen Zeiten in Deutschland noch gar nicht vorausgesetzt werden darf. Bartsch hatte daher sehr Unrecht, in seinem vortrefflichen Werke (Le Peintre graveur T. VII, 510.) diesen Künstler unter den alten deutschen Meistern, nach dem Lucas van Leiden (1494—1533) und Jean Duvet (noch um 1555) aufzuführen; indessen ahn'te er dort schon das richtige. Der von Brulliot entdeckte, gegen den bisherigen Franç. de Babylone auszuwechselnde, Name wird seiner Zeit hierüber jede irrige Angabe entfernen. Es ist nur zu bedauern, daß dieser Meister (gerade wie unser Hans Lutzelburger, der Verfertiger der unvergleichlichen Holzschnitte des Holbein'schen Todtentanzes) ein so kurzes Lebensalter erreicht hat, wie dieses aus der geringen Anzahl der von ihm vorhandenen (Gemälde und) Kupferblätter, deren Bartsch 24 aufzählt, (Brulliot und Ottley fügen noch zwey hinzu,) als wahrscheinlich darf geschlossen werden.

Ueber sein Zeitalter wurde bisher nichts Bestimmtes angegeben; Bartsch verfällt noch überdieß in den Irrthum, ihn eine Copie (Nr. 19.) nach dem Augustinus Venetianus — dessen Arbeiten die Jahre 1509 — 36 aufweisen. — verfertigen zu lassen. Wie wäre dieses möglich, da unser maitre au caducée schon 1504 so treffliche Arbeiten ge-

---

52) Vita di Pvne. di Giorgio.

53) Arch. del Duomo di Siena libro E. 4. Memorie p. 23. tergo; p. 25. t.

54) Arch. cit. libro cit. p. 29.

55) Arch. cit. libro E. 6. p. 43. — „Pacte per magistrum Antonium Federighi ve. ad immaginem Sti Petri.“

Digitized by Google

liefert hatte, von einer ganz andern Behandlungsart, die einer netten Radirnadel sich nähert, da hingegen nach Bartsch, — „les premières estampes d'Augustin Venitien sont d'un dessoin très foible.“ Der Werth der Arbeiten unsers Meisters wurde auch nachher noch unter uns anerkannt, da die Kupfer von mehreren seiner Blätter Copien verfertigten. — Obige Zeitbestimmung entnahmen wir aus einem handschriftlichen Buche in Fol. von der Hand des Nürnbergischen Arztes und Geschichtschreibers Hartm. Schedel, worin er in dem genannten Jahre die früher auf seinen Reisen in Italien und den Niederlanden gesammelten Inscriptionen und Zeitgedichte eingetragen hat; eine andere Note gibt an, daß dieses Buch in dem nämlichen Jahre 1504 eingebunden worden sey. Diese seine Sammlung hat Schedel an einigen Orten mit Kupferstichen des Meisters mit dem Caduceus geziert, wie er wohl auch sonst in seinen Handschriften für die Aufbewahrung der so aufgeklebten Kupfer ꝛc. Sorge zu tragen pflegte. Drey kleinere unter diesen Bildern sind in der Mitte der Seiten angebracht, umgeben von lateinischen Distichen, die nach Schedels Ansicht einige Beziehungen haben mochten, offenbar aber diesen ihren Platz gleich damals erhielten. Ohne Zweifel hatte er diese Kupfer aus (Ober)Italien schon mitgebracht, oder von dortigen Freunden zugeschickt erhalten, und sicherte nun ihre Erhaltung in einem ihm so werthen Denkmale seines Fleißes und seiner Liebe zu historischen Forschungen aller Art.

In der Zeit, in welcher unser nicht sehr bekannter *Meister* lebte, entwickelte das Kunstvermögen sich oft in wenigen Jahren in ungemeinen Fortschritten. Hätte er neben seinem Mercurius- (oder etwa nach seiner Absicht Jacobs-?)Stab immer das Jahr der Verfertigung beygesezt, so würden wir sehen, wie lange es bedurfte, um von dem unvollkommneren Bilde: Maria mit dem Kinde unter einem Baum ruhend, Nr. 6, zu den durch Form und Draperie weit vollkommneren andern Figuren, oder zu dem geflügelten Pferde (Symbol der Zeit) fortzuschreiten, dessen Zeichnung, als Kupferstich, vielleicht aus jenen Zeiten das vorzüglichste Denkmal in seiner Art ist. Das erwähnte Marienbild zeigt am deutlichsten des Meisters Ungeübtheit in allem Landschaftlichen; desto mehr aber entdecken wir bey ihm den Sinn für jene Formen, die der Bildhauerkunst angehören. Dieses Verhältniß läßt sich auch bey Mantegna nachweisen, und überhaupt möchte man annehmen, daß die damaligen und zunächst auftretenden italienischen Maler in ihrer Art landschaftlicher Scenerey und Hintergründe, ohne sonderliche Neigung zu eignem Wettstreit, zunächst den unter ihnen bekannt gewordenen Werken der altniederländischen Malerkunst gefolgt sind; man weiß, in welch hohem Werth damals in Oberitalien die Malereyen van Eyck's, Hemmelink's ꝛc. standen.

Es fehlt uns noch immer an einer Geschichte der Zeichenkunst; sonst würde, wie ich nicht zweifle, unserm Meister längst die ihm gebührende Auszeichnung widerfahren seyn. Seine Methode ist so nett, der Vortrag so wenig hart, oder überfüllt mit ängstlichen engen Strichen, daß man sie als das älteste Muster einer reinlichen, nur wenige Schraffirungen sich erlaubenden Federzeichnung aufstellen könnte. (Daher es wohl zu wünschen wäre, daß Hr. Ottley oder Hr. Dibdin, bey dem bewundernswerthen Talent der englischen Nachbildner, in ihren Werken auch einigen jener Blätter einen Platz gegönnt hätten, wo sie bekannter würden geworden seyn; Bartsch, Kupferstichkunde I, 163. hat den maitre au caducée unter den alten italienischen Meistern nicht mit angeführt, auch anderwärts S. 158, wo er über das Unvollkommene der alten italienischen (Metall-)Stiche sich äußert, hätte in Hinsicht seiner wohl eine Ausnahme gemacht werden können.) An jene Arten von Kupferstichkunst, die sich erst durch die nach und nach erkannten, durch das Material dargebotenen Mittel zu einer selbstständigen technischen Kunst ausgebildet haben, ist hier noch kaum zu denken. Uebrigens läßt sich vermuthen, daß bey sorgfältiger Nachsuchung in den italienischen Kupferstichkabinetten noch andere bisher unbekannte Blätter des alten maitre au caducée entdeckt werden würden. *) —

(Der Beschluß folgt.)

*) Ich füge hier noch folgende Stelle bey, die ich, nachdem obiger kleine Aufsatz schon geschrieben war, in dem schätzbaren Werke Ottley's, Inquiry into the Origin and early history of Engraving (1816. T. II. S. 585) über den Master of the caduceus antraf: „The same uncertainity (wie bey Namen und Vaterland) exists also as to the period at which he lived. Upon the whole I incline to the opinion, that he flourished at the beginning of the XVI century, in some northern province of Italy. His style, although very peculiar, has some ressemblance to that of the early school of Ferrara. The engravings of this artist are executed with great delicacy, and at the same time, freedom of burin.“

Neue Kupferstiche.

I. Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe, herausgegeben von C. A. Schwerdgeburth. Weimar. 6 Bl. 4.

Goethe's Verehrern und Freunden ein willkommenes Geschenk. Anmuthige Gedanken, einfache gefühlte Compositionen, wozu die Verse des Meisters auf dem Umschlag den Commentar liefern. 1. Titelblatt: Eingeschlossene felsige Waldgegend mit einem Wasserfall. Wie manchem Landschaftzeichner gilt, was der Dichter zu Anfang sagt:

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich wir schwelgten in Entzücken,
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch,
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle,
Auf neues Wagniß endlich blieb doch nur,
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

2. Eine ländliche, von Reben umgrünte Wohnung, vor der Treppe Orangenbäume und ein Sopha. Zur Thüre heraus sieht ein Mädchen nach dem unten sitzenden Kinde.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus.
Der Künstler froh die stille Blicke hegt,
Da wo das Leben sich zum Leben regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin,
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Fände doch jeder Künstler einen solchen Ausleger seiner Gedanken! — 3. Spazierweg am Fluß; auf dem Hügel ein Landhaus, ein Städtchen im Hintergrund. — 4. Italische Gegend, Tempel und Klostergebäude auf einer Erdzunge, die Wasserfläche von Felsen eingeengt, Sonnenuntergang. — 5. Kunststraße über felsige Bergeshöhe. Ein Wanderer schaut über die Brüstung in die Tiefe. — 6. Gebirg und festes Castell am Meeresufer unter stürmischem Himmel.

Die HH. Holdermann und Liebe jedoch, welche diese Blätter radirt, verdienen keineswegs Lob. Waren die Originale auch flüchtig und unausgeführt, sie hätten sie nur gerade so wiedergeben dürfen; man würde ihre Achtung für den Zeichner darin wahrgenommen und sich gefreut haben, seine Hand in ihren Nachbildungen zu erkennen. Statt dessen haben sie sie in ihre eigene Manier übersezt, welche nicht selten steif und unbeholfen ist. Besonders das sechste Blatt ist unglücklich ausgefallen.

II. Vierzehn der vorzüglichsten Figuren des von Peter Vischer in Erz gegossenen Grabmals des heil. Sebaldus zu Nürnberg. Gezeichnet und gestochen von A. Reindel. Nebst einer perspektivischen Ansicht des Monuments von F. Geißler. gr. 8. (Pr. 4 fl. 48 kr.; ohne die Ansicht des Monuments 4 fl. 24., die beyden Figuren P. Vischer und S. Sebald allein 48 kr.)

Die Apostel sind dieselben, welche Hr. Reindel für mehrere Jahrgänge des Frauentaschenbuchs gestochen; womit nun noch die Figur des h. Sebaldus und die Porträtfigur P. Vischers vereinigt sind. Er hatte mit dem Verleger des Taschenbuchs vor der Uebernahme des Stichs die Uebereinkunft getroffen, sich vor Ablieferung der Platte eine bestimmte Zahl Abdrücke ziehen lassen zu dürfen, und giebt nun diese Suite für sich heraus. Da man auf diese Weise von den besten Abdrücken erhält, so wird die Sammlung den Besitzern des großen Kupferstichs nach St. Sebaldus Grab (s. Kunstbl. 1821. Nr. 53.) eine interessante Zugabe seyn. Für die, welche ihn nicht besitzen, ist der kleine Stich von Fr. Geißler aus dem Taschenbuch für Nürnberg beygefügt. — Es kommt bey diesen Blättern das Verdienst des Zeichners und Kupferstechers in Anschlag. Die Zeichnung hat den Charakter der Originale mit bewundernswürdiger Treue aufgefaßt. Der Stich ist etwas leichter und mit weniger Ausführung behandelt als auf dem großen Blatte, obgleich sie dort kleiner erscheinen. Hr. Reindel sollte nun auch bald seinen Vorsatz ausführen, die am Sockel befindlichen Basreliefs und einige andere bedeutende Figuren in gleichem Formate zu stechen, um so eine vollständige Uebersicht des Kunstwerks zu liefern, mit dessen Geist er sich so vertraut gemacht hat. S.

Berlin.

Auf dem Gollenberge, der größten Anhöhe Hinterpommerns, bey Cöslin, soll zum Andenken der 1813 bis 1815 für das Vaterland gefallenen Hinterpommern, ein kolossales schwarzes Kreuz, mit einem Untergebäude, errichtet werden. Der von Schinkel entworfene Plan ist von dem Könige, welcher im Sommer 1818 selber den Gollenberg erstiegen hat, genehmigt worden, und es werden nun Beyträge zur Ausführung desselben gesammelt, woran es im patriotischen Pommern gewiß nicht fehlen wird.

Breslau.

Zu dem Denkmale, welches von den verschiedenen Offizier-Corps Blüchern bey Kriblowitz in Schlesien errichtet wird, *) sind bereits 11,569 Thaler eingegangen, und das Haus des Wächters, welcher das von der Familie errichtete Gewölbe bewacht, ist schon seit einem Jahre bewohnt, und die Baumanlage um das Gewölbe vollendet. Aus dem schönen Granitfelsen, den man am Zobtenberge gefunden, wird ein Block, welcher 20 Fuß Höhe enthält und 20 Fuß Oberfläche hat, und etwa 13,000 Centner wiegen wird, zu diesem Denkmal abgesprengt. Für jetzo sind bereits 550 Klafter Steine abgesprengt worden, und im Frühjahre soll die Arbeit vollendet werden.

*) Vergl. Kunstblatt, 1820. Nr. 101.

Bemerkung auf einen anonymen Brief.

Schon mehrmals ist angezeigt worden, daß die Redaction des Kunstblatts keine anonymen Beyträge aufnimmt; es kann daher auch die mit E — S unterzeichnete Berichtigung nicht eher eingerückt werden, als bis der Einsender sich der Redaction genannt hat.

Digitized by Google

Nr. 13.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. Februar 1822.

Gegenwärtiger Zustand der Kunst in England.

Bewundernswerth und zu wenig bekannt ist, was in den meisten Zweigen der Kunst, während der zunächst vergangenen 30 Jahre, in England geleistet worden. Im Jahre 1760 vereinigten sich die damals in London lebenden Maler in eine geschlossene Gesellschaft und stellten ihre besten Produkte jährlich eine kurze Zeit hindurch öffentlich zur Schau. Die noch lebenden schulgerechten Zeugen der damaligen Ausstellungen gesteben indessen einmüthig, daß von allen um jene Zeit ausgestellten Bildern kaum Eins für mehr als mittelmäßig gelten konnte. Neun Jahre nachher (1768) ward jener Privatverein von Malern zu einer Königlichen Maler-Akademie erhoben, und der in der Folge ausgezeichnete Maler, Sir Josua Reynolds, ward zum Präsidenten dieser Akademie ernannt. Jetzo, funfzig Jahre später, im Jahre 1821, sind nicht weniger als funfzehn stehende Gemälde-Ausstellungen von vereinigten Gesellschaften von Malern und von einzelnen Künstlern und Liebhabern dieses Faches in London vorhanden!!

Die diesjährige Ausstellung der Kön. Maler-Akademie ist, sowohl der Zahl der Stücke als deren artistischem Werthe nach, reich ausgestattet. Sie zeichnet sich vor allen früheren auch durch das ungewöhnlich große Riesen-Format mancher einzelnen Gemälde aus. Diese sind von so ungeheuren Dimensionen, daß sie vielmehr für Panoramen als zur Verzierung von Zimmern und von Bildergallerien brauchbar seyn würden. Unter den Malern eröffnet Sir Thomas Lawrence den Reigen. Er hat nicht weniger als acht Bildnisse eingesandt, sämmtlich von außerordentlichem Effekt, manche in gewissem Betracht noch vollendeter als jene, welche seine Gallerie von Fürsten, von Helden und von Staatsmännern unserer Zeit ausmachen. Man begreift nicht, wo der Künstler Zeit gefunden hat, nächst jenen, auch die hier gelieferten, noch anzufertigen! Vorzüglich schön sind nachstehende: Lord Castlereagh in der Ordenstracht als Ritter des Hosenband-Ordens, ganze Figur. Der Erzbischof von York in seinem geistlichen Ornat, einfach, würdevoll, von großem Effekt. West, (der verstorbene Präsident der Malerakademie) an seiner Staffeley dem Anschein nach den neben ihm stehenden Kunst-Jüngern die Lehre vom Colorit erklärend; ein Bild von bewunderungswürdiger Kraft. Bildniß des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Sir Humphry Davy u. a. m. — Sir Will. Beechey hat fünf ganz vorzügliche Porträts zur Ausstellung gesandt; dessen Sohn George Beechey drey Bildnisse, die den Geist des Vaters athmen; W. Callcott hat ein großes Bild ausgestellt, Dover von der See-Seite gesehen, wahr, kräftig und von malerischer Wirkung; Cooper eine Scene aus Cromwells Leben. In einer Cavallerie-Attake ist Cromwell, in den rechten Arm verwundet, in Gefahr, gänzlich vom Pferde gehauen zu werden, als ihm einer von seinen Soldaten das Leben rettet. Nach Zeichnung, Colorit, Charakter und Effekt ein köstliches Bild. Andere Porträte von Phillips, Jackson, Thompson und andern mehr, sind durch die in der Darstellung angebrachten Nebensachen, von Landschaften, von Thieren ꝛc. besonders ausgezeichnet. Martin's Bild, — zu dem Collins Ode „die Leidenschaften", den Stoff geliefert hat — „Rache und Mitleid", ein Soldat mit wüthender Gebärde, vor dem ein Mädchen auf den Knieen liegt, ist ein ausgezeichnetes Werk. — Sharpe: ein Theaterdichter, der im Lesezimmer den versammelten Schauspielern des Drury-Lane-Theaters sein neuestes Drama, welches er auf die Bühne gebracht zu sehen wünscht, vorliest, eine reiche, sehr gedachte und gelungene Composition. Die Schauspieler sind sämmtlich Porträts und jeder Kopf höchst ähnlich und voll Ausdruck. Leslie, ein junger talentvoller Künstler, hat einen Maymorgen aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth im damaligen Costüm und im ächt-englischen National-Charakter geliefert; Hilton hat ein originell gedachtes Bild eingesandt: „Mutter Natur, die für ihre Kinder Seifenblasen macht." Collins hat die Ausstellung mit einigen wunderschönen Landschaften geziert ꝛc. — Im Fache der Bildhauerey ist die Ausstellung sehr dürftig; zu erwähnen ist blos Rossi's Gruppe (aus Thomsons Jahrszeiten) „Celadon und Amalia", ein Mädchen,

Digitized by Google

welches, erschreckt von einem herabfahrenden Blitze, das Gesicht an den Busen ihres Geliebten zu verbergen sucht, und dieser, eine Bewegung machend, als wolle er ihr Schutz verleihen. Es ist eine sehr ausgeführte Arbeit. Von Chantrey, dem Canova Englands, sind acht Büsten eingesandt: darunter Lord Castlereagh, der Bischof von Rochester, der Dichter Walter Scott ꝛc., von hoher Vollendung. Leider ist keine einzelne Figur oder Gruppe von diesem, den klassischen Bildnern des Alterthums so nahe kommenden Künstler auf der dießjährigen Ausstellung zu schauen.

Neben der Königl. Maler-Akademie hat sich, unter dem Schutz und durch Geldbeyträge einer großen Anzahl von Beförderern und Liebhabern aus allen Ständen, das brittische Institut gebildet, welches für eine Nebensonne der Königl. Akademie gelten kann. Ausgezeichnete Künstler sind aus diesem Institute aufgesproßt und namentlich ist in demselben eine Gattung von Darstellungen, „Scenen aus dem häuslichen Leben" in Hinsicht auf Composition und auf Ausdruck, zu einer bewundernswürdigen nationalen Originalität emporgehoben worden. Dieses Genre hat jenes Heer von Englischen colorirten Kupferstichen hervorgebracht, die, weil sie allgemein gefallen, auch allgemein verbreitet sind, und, als Fabrikwaare betrachtet, einer Menge von Menschen reichlichen Erwerb verschafft haben. Auch von Thieren und von Landschaften sind in den Ausstellungs-Sälen des brittischen Instituts Gemälde von großer Vollendung und von seltenem Effekt vorhanden. In dem brittischen Institut glänzen die Namen von Beechey, Hilton, Arnold, Vincent, Hoffland, Reinagle, Sharpe, Landseer, Barret, Crome, Starke, Deane, Etty, Newton, Jackson, Martyn, Wilkie und Anderen mehr.

Unter den dießmal ausgestellten Gemälden ragen in sprechender Wahrheit des Ausdrucks besonders hervor: Wilkie: „Erben, die das Testament ihres Erblassers lesen." Newtons „zudringlicher Autor, der einen Stutzer gewaltsam beym Arme hält, um ihm sein Gedicht vorzulesen." Birds „Soldat, der den in der Schenke versammleten Bauern erzählt, wie es in der Schlacht bey Waterloo hergegangen." Martins Belsazars-Fest — eine unsägliche Masse von Menschen in einer ungeheuren Halle, deren perspectivische Darstellung und die Abstufung des Lichtes in den fernsten Gründen höchst bewundernswerth, in ihrer Art etwas ganz neues sind. Ein Cupido von Jackson, ein Bild, welches sich mit den gelungensten Gemälden von Reynolds messen kann. Ein Löwe, der beym Fressen von einer Schlange gestört wird, von C. Landseer, so schön, daß Rubens oder Snyders es nicht verläugnen würden. Eine Gruppe Bergschotten von Wilkie, und viele andre mehr. Hiezu kommen Landschaften von Barret, Crome, Starke und Deane, welche insgesammt die Vergleichung mit den vortrefflichsten dieser Art nicht scheuen dürfen.

Ein dritter Künstler-Verein dieser Art besteht blos aus „Malern in Wasserfarben." Dieser Zweig der Kunst ist in England, durch die chemische Zubereitung der Farben und durch die technische Vollkommenheit, zu welcher die englischen Künstler in der Behandlung gelangt sind, zu einer anderwärts noch nicht erreichten Vollendung gediehen, und darf sich, — die Größe abgerechnet, welche bey einem Gemälde in Wasserfarben, wegen der Beschränktheit des Papierformats, nicht so ausgedehnt seyn kann wie bey einem Oelgemälde — jedem von diesen lezten dreist zur Seite stellen. Ganz besonders ist diese Malerey zu Landschaften geeignet, und nicht minder zu Architekturen und zu Blumen. In der dießjährigen Ausstellung glänzten hervorragend die Meisterwerke von Barret, Fielding, Robson, Cristall, Prout, Wild, Pugin, Ille, Byrne und Frau Fielding. Dieser Künstler-Verein beweiset sich als eine wahre Stütze der Kunst, denn alles Eintrittsgeld, was die Ausstellung einbringt, wird zu Prämien für die gelungensten Bilder und als Unterstützung für ärmere aber talentvolle Künstler dieses Faches angewendet, um sie zur Hervorbringung von Arbeiten zu ermuntern, deren Ausführung mehr Zeit erfordert, als Künstler, die blos für Brod arbeiten, sonst würden darauf verwenden können.

Glover's Ausstellung. Unter den Künstlern des Wasserfarben-Vereins steht Glover oben an. In der Luft-Perspective und in blendendem Licht-Effekt am Horizont, sucht er Seinesgleichen. Er hat jezt seine Werke in eine eigene Galerie vereinigt ausgestellt, und zum Beweise, daß seine Landschaften, obwohl nur in Wasserfarben, dennoch die Nachbarschaft von Oelgemälden der berühmtesten Meister keineswegs scheuen dürfen, hat er in dieser Galerie, neben den seinigen, eine der besten Landschaften Claude Lorrain's, eine zweyte von Wilson, und eine von ihm in Wasserfarben copirte Landschaft von Poussin, zur Vergleichung aufgehängt, und Kenner sowohl als Liebhaber müssen eingestehen, daß, ohne Vermessenheit, Glover sich neben den alten Meistern sehen lassen kann. Glover hat übrigens jezt angefangen, auch in Oel zu malen. Ob die Kunst und ob er selbst bey diesem Wechsel gewinnen werde? das muß die Zeit lehren.

Ward hat ein mit der Elle auszumessendes Bild „allegorische Darstellung der Schlacht bey Waterloo" ausgestellt, das schon des Gegenstandes wegen großen Zulauf findet.

Hoffland hat in einem eigenen Saale eine erlesene Zahl seiner Landschaften zur Schau gestellt; die Perle davon ist sein neuestes Produkt, der „Prospekt von Richmond."

Digitized by Google

Haydon hat die vorzüglichsten seiner historischen Gemälde, seine Kreide-Zeichnungen, Skizzen, und die Studien seiner geschicktesten Zöglinge, in einem besonderen Locale zur Schau gestellt, nachdem die vorzüglichsten derselben durch ihn selbst schon in den angesehensten Städten des Reiches waren vorgezeigt worden. Die hervorragendsten Stücke sind: Romeo und Julia, Macbeth, Dentatus, das Urtheil Salomonis, Christi Einzug in Jerusalem und Christus am Oelberge. Dieser Künstler malt jezt die Auferweckung Lazari. Unter den vorhandenen ist das Urtheil Salomonis das vorzüglichste. Allein das Selbstvertrauen und die Eitelkeit des Künstlers, die sich in den ungemessenen Lobpreisungen ausspricht, welche das gedruckte Verzeichniß seiner Werke diesen ertheilt, schaden dem Meister mehr, als er selbst glauben mag.

Die beyden Söhne des verstorbenen Präsidenten der Maler-Akademie, die Gebrüder West, haben die Sammlung aller großen historischen Gemälde ihres Vaters zur Schau gestellt, welches eine sehr bedeutende Galerie bildet.

Ebenso gedenkt Sir Thomas Lawrence die Bildnisse der von ihm porträtirten Regenten und ihrer vornehmsten Minister und Generale (nicht weniger als 25 an der Zahl, und zwar größtentheils in ganzer Figur) in einem Locale vereinigt, öffentlich sehen zu lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Beyträge zur Kupferstichkunde.

(Beschluß.)

1. Der älteste Kupferstich mit bestimmtem Datum.

Die Geschichte jeder Kunstfertigkeit strebt nach einem frühesten Anfangspuncte, um in der Zeit irgendwo festen Fuß zu fassen, und dem unsicheren Dunkel zu entkommen, worin die schwankenden Berichte über so manche Erfindungen gehüllt sind. Wie viele Werke und Untersuchungen sind nicht über die Anfänge der Buchdruckerkunst geschrieben worden, und noch läßt sich kein früheres mit beweglichen Lettern gedrucktes Denkmal bestimmt nachweisen, als die zu Augsburg 1806 von mir aufgefundene, schon durch die Beschaffenheit des Papiers ihr entferntes Alter kundgebende, Aufforderung an alle Stände der Christenheit, gegen die Türken zu streiten, als ein Kalenderstück für das Jahr 1455 eingerichtet. In der Kunst, Kupfer- oder andre Metallstiche auf Papier abzudrucken, kannte man bisher keinen entschieden älteren Versuch, als die Blätter eines deutschen, mit E. S. bezeichneten Meisters vom Jahr 1466, wie ihn Bartsch bezeichnet, richtiger 1465. Ueber das Alter desselben äußert er (Kupferstichkunde I. 156), es sey wahrscheinlich, daß es unter den 110 Blättern ohne Datum von ihm, auch einige gäbe, „die vorher, wenigstens Ein Jahr früher, folglich schon 1464 gestochen und herausgegeben worden sind.“ Bartsch wußte nicht, daß das dermalen ungezweifelt älteste Denkmal der Kupferstecherkunst von unserm Heß nachgebildet in Dibdin's bibliogr. Tour, III. 277) vor etlichen Jahren in München gefunden worden ist: der todte Christus im Schooße des Vaters, unverkennbar von eben jenem Meister E. S., eingeklebt auf dem vorderen Deckel eines Octavbandes, dessen Besitzer seinen Namen dort rubricirte, nebst der den Kupferstich selbst noch berührenden Jahrzahl 1462; so daß also jener Kupferdruck von eben diesem Jahre oder einem noch früheren Jahre ist. Allein Bartsch wollte sich mit einem Jahre vor 1465 begnügen, und ich bin jezt wirklich in dem Fall, den mithin zunächst, oder vielmehr absolut ältesten Kupferstich, der ein bestimmtes eigenes, um ein Jahr früheres Datum angibt, nachzuweisen, wobey es, meiner Meinung nach, von geringerem Interesse seyn würde, wenn dieses Blatt wieder von dem nämlichen altdeutschen Meister E. S. wäre. Denn gerade der Umstand, daß dieses Denkmal von einem andern, wohl sonst ganz unbekannten Arbeiter, und von einer sehr verschiedenen, noch weit mehr die Anfänge jener Kunst bezeichnenden Gattung ist, dürfte diesen Fund noch bedeutender machen, wenn er uns auch das Vergnügen nicht gewähren kann, hier einen näheren Landsmann anzutreffen. Wir hätten ja, auch ohne die Bewährung durch das zu München gefundene Blatt, noch immer annehmen können, daß der oberdeutsche Meister E. S. einige seiner noch vorhandenen Blätter schon mehrere Jahre vor dem unbekannten Ausländer gearbeitet habe, den wir jezt vorführen werden.

Unter den Blättern des oft genannten Meisters gibt es ein figurirtes A. B. C. (zum Theil bey Bartsch VI, 37. und 50. wenig genau beschrieben), wovon das Münchener Cabinet, nach Brulliot's Angabe, die vollständige Reihe enthält. Man möchte vermuthen, daß dem Meister damals schon ein anderes im Jahr 1464 verfertigtes Alphabeth der Art bekannt geworden, welches ich vollständig wieder aufgefunden habe, insofern in lezterem die Erfindung und Ausführung ungleich mangelhafter und unbehülflicher ist, wir also hier wenigstens keine solche Bekanntschaft umgekehrt voraussetzen möchten. Dieses figurirte A. B. C., von A bis Z 23 Buchst., wurde, leider ganz ausgeschnitten, im Jahr 1478 mitten in Deutschland zu einem geschriebenen alphabetischen Inder über die Naturgeschichte des Plinius, bey jedem neuen Anfangsbuchstaben aufgeklebt. Der Buchstabe A ist darunter für uns der wichtigste: zwey Männer einander gegenüber halten mit der einen Hand, gleichsam als Titelblatt des Ganzen, einen Querzettel, darauf zwey Linien von der allerfeinsten, undeutlich abgedruckten Schrift, die wir bis jezt zu dechiffri-

Digitized by Google

ren nicht im Stande waren, darunter deutlich die Jahrzahl M. CCCC. LXIIII., (weiter daneben noch 1, wohl zur Numerirung). Da wir den in jenen Linien enthaltenen, oder auch nur undeutlich angedeuteten Namen ꝛc. nicht angeben können: so läßt sich doch auf anderem Wege das Vaterland dieses alten Kunsterzeugnisses angeben; der Buchstabe K ist nämlich auf folgende Art figurirt: Eine Dame, stehend, sezt dem vor ihr knieenden Liebhaber einen Blumenkranz auf; dieser hält in der Hand einen Zettel hin, darauf die Worte mon coeur avec (avec, statt coeur im Original das Bild eines Herzens); die neben ausgehenden Züge des K bilden zwey Männer, der obere knieend, der andere herabsinkend. Demnach müssen wir wohl Frankreich als das Vaterland dieses Meisters ansehen; die benachbarten Niederlande lassen sich jedoch auch nicht völlig abweisen, worauf der Buchstabe W, wenn er da wäre, entschieden hindeuten würde; dieser nun kann in einem Index über den Text des Plinius natürlich nicht Platz finden. Wäre er aber wirklich mit da gewesen, sollen wir annehmen, daß der, welcher seine Arbeit mit diesen Arabesken verzieren wollte, nicht auch dem einen unbrauchbaren Bilde einen Platz in dem Buche gegönnt habe? besonders, da er am Schlusse eine zu diesem A. B. C. gehörige Blumen-Arabeske in Quadratform sorgfältig mit aufbewahrt hat. —

Uebrigens können diese, 1464 in Frankreich erschienenen 24 Blätter auf keine Weise den Deutschen die Erfindung des Kupferstichdrucks irgend streitig machen; man kann sie auch nur uneigentlich (wie hier geschehen) unter der Benamung der Kupferstiche aufführen, da sie ohne allen Zweifel, wie so viele altitalienische Stiche, zu Dante ꝛc., auf weicherem, minder geeignetem Metall gestochen sind. Diese ganze Arbeit hat ein schmutziges Aussehen, der Druc zeigt eine graulichte Schwärze, das Papier hat, wohl von dem Oele des Atraments, ein gebräuntes Ansehen, während wir bey den altdeutschen Kupferstichen, durch die Behandlung des Bücherdrucks etwa vermittelt, einem reinlichen schwarzen Druck und weißem Papier begegnen. Was die Zeichnung unseres neu aufgefundenen A. B. C's betrifft, so ist sie, neben der sichtbaren Armuth an Erfindungsgeist, noch überaus ungeschickt und roh, vorzüglich in den hier vorkommenden Pferdegestalten; in den Schatten enge, undeutliche Schraffirungen, parallel oder im Kreuzschnitt; die Umrisse ziemlich starke Linien, was alles auf die Arbeit eines Goldschmiedes deutet, der mit der ganzen Behandlung des Drucks nicht umzugehen wußte. — Die weitere Angabe der einzelnen Vorstellungen gehört wohl nicht für dieses Blatt, da das Bisherige hinreichend seyn wird, eine für die Geschichte der Kupferstecherkunst nicht unwichtige Entdeckung bekannt zu machen, und die Aufmerksamkeit auf ähnliche gleichalte gemalte oder abgedruckte Buchstaben-Arabesken hinzulenken, indem von hieraus nähere Aufklärungen über die Verhältnisse der beyden Meister zu erwarten seyn möchten, wie denn namentlich das Costum unseres Künstlers vom Jahr 1464 sehr abweichend ist, und uns französisch oder auch brabantisch zu seyn scheint.

B. J. D.

Leben Albrecht Dürer's.

Ein ausführliches Werk über das Leben und die Werke dieses berühmten deutschen Künstlers wird uns von Bamberg aus angekündigt; worin, wie zu hoffen ist, sämmtliche Aufsätze und Briefe Dürer's, den Originalen vollkommen gleichlautend, werden mit abgedruckt werden. Ein solcher Brief an den Erzbischof Albrecht zu Mainz 1523 steht im Allg. Liter. Anzeiger 1801. S. 1072; er berichtet darin von der Arbeit des Illuministen Nik. Glockenthon im Betreff eines Missals, ferner die Absendung von 500 Abdrücken eines von ihm in Kupfer gestochenen Porträts des Churfürsten. Ueber Dürer's Privatdruckerey finden sich Nachrichten in den zu Nürnberg erschienenen Literar. Blättern I, 263. V, 42. Die Aeußerungen der Zeitgenossen über Dürer dürften ebenfalls in einiger Vollständigkeit mitgetheilt werden; mehreres der Art findet sich in den von Joh. Heumann zu Altorf 1758 herausgegebenen Documenta literaria variorum.

Berlin.

Ueber den schon im Kunstblatt Nr. 98. des vorigen Jahrs erwähnten Guß der Blücher-Statue für Breslau, tragen wir folgende Notiz aus einem Briefe des Herrn Prof. Rauch nach:

Heute, den 22sten November Nachmittags um drey Uhr ist das kolossale Standbild Blüchers für Breslau im Königlichen Gießhause von den Herren Lequine und Reisinger, Direktor der Königl. Stückgießerey, gegossen worden.

Nachdem Hr. Lequine am 21. Nov. Nachmittags die Form vollendet und geschlossen hatte, auch das Metall in den Ofen eingesezt war, wurde um fünf Uhr des andern Morgens der Ofen angezündet und nach drey Uhr Nachmittags der Zapfen ausgestoßen. Das Leeren des Ofens und das gänzliche Füllen der Form währte zwey und eine halbe Minute. Die Luftröhren strömten ruhig und gleichmäßig die brennende Luft aus, wie die Form mit Metall sich füllte. Alle Anzeigen versprachen, trotz der Schwierigkeit des Gegenstandes, einen vollkommen gelungenen Guß. Von 150 Zentnern, welche eingesezt waren, nahm die Form 90 bis 100 Zentner auf.

Rauch.

Digitized by Google

Nr. 14.

Kunst-Blatt.

Montag, den 18. Februar 1822.

Drey Landschaften von G. F. Steinkopf in Stuttgart.

Die Gemälde dieses Künstlers, unstreitig eines der ausgezeichnetsten jezt lebenden Meister in der Landschaft, tragen alle das Gepräge einer Originalität, welche hauptsächlich auf dem Gedanken beruht. Er malt selten wirkliche Gegenden, und seine Compositionen entspringen nicht aus Motiven zufälliger Anschauungen, sondern aus freyer poetischer Erfindung, die eine Idee in landschaftlicher Darstellung ausspricht. Daher sind auch die Figuren darin niemals willkührlich hingesezt, um eine Lücke zu füllen oder Effekt zu machen, sondern sie sprechen entweder den Hauptgedanken des Gedichtes aus, oder geben wenigstens eine bestimmte Andeutung von dessen Character und Ton. Die Art der Darstellung aber trägt immer das Gepräge des Großartigen, selbst dann, wenn der zum Grunde liegende Gedanke mehr lieblich, heiter und naiv, als ernst oder erhaben ist. Daraus, und nicht aus bloßer Gewöhnung, muß man es wohl erklären, daß Hr. Steinkopf lieber die südliche Natur, mit welcher er durch einen vieljährigen Aufenthalt in Italien vertraut geworden, schildert, als seine vaterländische. Es macht nun aber einen Hauptzug seiner künstlerischen Eigenthümlichkeit aus, daß er mit grandiosen Formen, in welchen doch der großartige Character der Landschaft hauptsächlich besteht, einen unerschöpflichen Reichthum im Einzelnen verbindet. Ueberall sieht man die Fülle der üppigsten Natur ausgebreitet, und es ist kein Punkt, auf welchem das Auge nicht mit frohem Wohlgefallen ruht. — Sonach verdienen diese poetischen Gemälde mit vollkommenstem Rechte die Benennung idealischer Landschaften, indem sie stets eine dichterische Idee durch den reichsten Zauber der Natur versinnlichen und uns in Oertlichkeiten versetzen, deren Character nicht blos eine allgemeine, sondern eine entschiedene Stimmung und einen klaren Gedanken erweckt, deren Schönheit aber uns mit einemmale das Edelste und Lieblichste vor Augen führt, was die landschaftliche Natur einzeln und zerstreut, oder nur in schnellen glücklichen Momenten dem Blicke darbieten kann.

Wenn zwar alles künstlerische Hervorbringen aus dem Zusammenwirken der Phantasie und des Naturgefühls entspringt, so wird doch bey der gewöhnlichen Auffassung der Landschaft vorzugsweise das Naturgefühl in Anspruch genommen. Von Hrn. Steinkopf dagegen möchten wir sagen, bey ihm sey es nur das Organ und stehe unter der Herrschaft einer dichterischen Phantasie, ohne daß es deshalb im Einzelnen minder thätig wäre. Um, bey großem Reichthum, der Composition doch die gehörige Ruhe zu geben, brachte unser Künstler auf seinen früheren in Italien gemalten Bildern meist große Schattenmassen an, welche zwar ein treffliches Mittel für die Haltung sind, aber auch leicht das Bild verdüstern und ein sehr reines Licht erfordern, um nicht trübe zu erscheinen. Nach seiner Rückkehr aus Italien fühlte er das Bedürfniß eines helleren Tones; und so sehen wir seine in Deutschland gemalten Landschaften bey zunehmender Wahrheit und Kraft des Colorits einen Grad von Helle und Klarheit gewinnen, welcher nur durch die zarteste Abstufung des Lichts, wie durch wohlverstandenen Gegensatz und äußerst sorgfältige Behandlung der Farben zu erreichen, und besonders in dem lezten der anzuführenden Bilder zu einer eminenten Höhe getrieben ist.

Diese drey, nicht zusammengehörigen, Landschaften zeigen uns die verschiedensten Zustände in drey verschiedenen Tageszeiten poetisch dargestellt.

1. Achill und Chiron. (4 Fuß breit und 3¼ Fuß hoch). Durch ein hohes, in mannichfaltigen Massen aufgethürmtes Felsgewölbe, welches eine ferne Aussicht auf das Meer eröffnet, fallen die ersten Strahlen der Sonne in den Vorgrund. Zur Seite im Felsen erblickt man, von Weinlaub überwölbt, eine dunkle Grotte, aus welcher ein kleiner Bach hervorfließt; sie dient dem jungen Achill und seinem Lehrer Chiron, dem Centauren, zur Wohnung. Beyde sind eben, von der Morgensonne geweckt, herausgetreten, um auf die Jagd zu ziehen. Da erblicken sie vor dem Eingang des Gewölbes einen Löwen, der in der Nacht über die Meeresbucht herübergeschwommen ist und scheu hereinblickt. Achill schwingt schon den Speer, Chiron will ihn zurückhalten und ihm den Bogen reichen. Die ganze Land-

Digitized by Google

schaft trägt den großartigen Character der alten Heldenzeit: die wilden Felsenmassen, der feuchte bewässerte Vorgrund mit Lorbeer- und Feigenbäumen, das hohe Gewölbe, halb verschlossen durch einen großen Oelbaum, an dessen Stamm vorüber man in der Ferne die Bucht und am jenseitigen Ufer einen Tempel erblickt — alles erweckt das Gefühl einer großen Natur, einer heroischen Zeit, wo Lebloses und Lebendiges, durch gewaltige physische Kräfte bewegt, in jugendlicher Verbindung stand, und menschenähnliche Götter einen ewigen Frühling über die Erde verbreiteten.

2. **Abraham bewirthet die drey Engel vor seiner Hütte.** (3¼ Fuß breit und 3 Fuß hoch). Die Figuren sind durch Größe und Bedeutung auf dieser Landschaft die Hauptsache, und die Landschaft führt nur den Gedanken weiter aus. Auf einem erhobenen Rasenplatze, unter dem Schatten der hohen immergrünen Eiche in der Mitte des Bildes sitzen die drey Engel, von Abraham geladen, um den Tisch. Ein Diener wäscht ihnen die Füße; Abraham, voll Freude und Ehrfurcht, bringt einen Krug voll Milch herbey, den er aus einer seitwärts befindlichen, mit einem Stein verschlossenen Kellergrube geholt hat. Aus der von Palmen, Nußbäumen und Granaten beschatteten Hütte blickt neugierig Sarah. Der Weg, welcher im Vorgrund nach der Wohnung führt, ist durch eine ländliche Umzäunung abgeschlossen, und über diese hinaus sieht man, von Felsen umgränzt, die Trift, auf welcher die Rinderheerde in zerstreuten Gruppen ruht. Dann dehnt sich die Ebene, von einem Fluß durchschlängelt, weit in die Ferne hin; man gewahrt Städte auf Ebenen und Hügeln — wir erkennen dort das weite Land, welches Abraham der Nomadenfürst durchzogen, wie uns hier aus den nächsten Umgebungen das friedliche gottgeweihte Leben des Patriarchen mit hellen Zügen entgegentritt. — Nach den Worten der Schrift, ist es um die Zeit, da der Tag am heißesten war. Ein wolkenloser, von der Sonnenhitze dunstiger Mittagshimmel wölbt sich über der Gegend; überall schwüle Ruhe, die Schatten sind kurz, und die Höhe der Farben ist gebrochen durch den graulichen Ton, welchen die heiße Luft über die Gegenstände verbreitet. In dieser Mittagshelle thut der große reiche Baum und die unter ihm sitzende beschattete Gruppe der Engel vortreffliche Wirkung; die Composition aller übrigen Partieen ist äußerst glücklich gedacht, und das Ganze erfreut durch die schöne Ausführung der Figuren wie der landschaftlichen Gegenstände, desto mehr, je deutlicher man fühlt, wie viel erforderlich war, um eine so schwere Aufgabe so glücklich zu lösen.

Sich selbst aber hat der Künstler übertroffen in dem

3. **Gemälde einer italienischen Weinlese.** (4½ Fuß breit und 3¼ Fuß hoch). Die Sonne sinkt, im Glanzfeuer des schönsten Herbstabends, halb von Wolken verdeckt, zum Horizont nieder. Das Gold ihrer Strahlen mischt sich mit dem heiteren Azur des Himmels, besäumt die Wolken, welche über ihr schwimmen, und verglüht an den blauen Gebirgen und fern auf der Fläche des Stroms, der mitten im Bild uns entgegenfließt, und näher sich ausbreitend, ruhig in einem langen Glanzstreif den Widerschein der Sonnenscheibe spiegelt. Abendduft schwebt über der entfernten Brücke und über den Hügeln, welche, mit Gebäuden bekrönt und mit reichem Gebüsche bewachsen, die beyden Ufer umschließen. Links nach dem Vorgrunde zu, vor einer ländlichen, mit weinbekränzten Bäumen umpflanzten Wohnung, unter einem hohen Nußbaum, scherzt eine Gruppe von Jünglingen und Mädchen; sie trinken und tanzen nach der Musik eines alten Zuherspielers. Zwey fröhliche Mädchen tragen rechts auf dem vordersten Hügel, der uns das nahe Bette des Flusses verdeckt, einen Korb voll Trauben, eine dritte folgt ihnen mit leichtem Schritt, im Begriff sie mit Weinlaub zu bekränzen, und eine vierte sieht man noch unten zwischen den fruchtbeladenen Weinstocken hervoreilen, ihr Tamburin schwingend. Der Abendschimmer glänzt auf allen grünen Hügeln, auf den reichen Kronen der Bäume, welche in die blaue Luft emporragen, auf den obersten Blättern der halb vom Hügel verdeckten Weinpflanzung, und an den mit Aloen und Epheu reich bewachsenen Mauertrümmern, die den Vorgrund schließen. Glühendes Licht über der ganzen herrlichen Gegend — und dabey die Ruhe und Stille des Abends, der Friede der Natur, welche, eh' sie sich zum Schlummer senkt, noch ihre Pracht in den feurigsten Farben malt und freudige Sehnsucht im Gemüthe des Betrachters weckt.

Um den Eindruck, welchen ein Meisterwerk der Kunst auf das Gemüth macht, durch Worte wieder zu geben, ist die Prosa kaum hinreichend. Sie begnügt sich hier besser mit ihrem nächsten Zweck, das Verdienst des Künstlers anzuerkennen, welcher eine der reizendsten Landschaften, worin man wohnen möchte, in einem höchst poetischen Momente dargestellt und über die Fläche seiner Tafel eine Masse von Licht und Glanz verbreitet hat, die wahrhaft wieder von ihr auszuströmen und die Umgebungen zu erhellen scheint. Wir bewundern diese Heiterkeit und Farbenglut mit Recht, da sie mit solcher Ruhe der Haltung, mit so viel Harmonie der Farbe vereinigt und nur durch wenigen Contrast der Schattenmassen hervorgebracht ist. Die Behandlung verräth, beym reinsten Auftrag der Farben, eine Freyheit der Hand, welche sich in den früheren Bildern des Meisters bey weitem in geringerem Maaße findet, und es ist höchst erfreulich zu erkennen, wie die sorgfältige Darstellung des Einzelnen, welche Hr. Steinkopf in seinen ersten Werken sich angelegen seyn ließ, hier allmählich in jene fröhliche und zauberische Leichtigkeit übergeht, deren Reiz dem des Lebendigen, organisch Entstandenen gleicht, und

Digitized by Google

an jedem Kunstwerke desto mehr fesselt, je deutlicher darin dennoch die rechte innere Wahrheit hervortritt.

Das erste dieser drey Bilder ist noch in den Händen des Künstlers, das zweyte ist nach England gegangen; und das dritte bleibt im Besitz eines Privatmannes in Stuttgart.

Schorn.

Gegenwärtiger Zustand der Kunst in England.

(Beschluß.)

Nächst diesen Künstlern haben aber auch mehrere reiche Liebhaber seit Kurzem angefangen, ihre bedeutenden Sammlungen von Gemälden dem Publicum zu öffnen, wodurch der Kunstsinn genährt, und der Geschmack des Publikums ausgebildet wird. Die vorzüglichsten dieser Privatsammlungen sind:

Sir John Leicester's. — Er hat blos Englische, vornehmlich neuere Meister, und seine Sammlung steht jeden Montag dem gebildeten Publikum offen.

Die schönen und reichen Sammlungen

des Marquis Stafford,
des Grafen Grosvenor,
und des Herrn Thomas Hope,

stehen Künstlern und Liebhabern gegen Einlaßkarten, die leicht zu erhalten sind, täglich offen.

Herrn Fawkes kostbares Cabinet von Turners Handzeichnungen, zu welchem sonst der Zutritt täglich freystand, ist leider in diesem Jahr geschlossen.

Endlich, so besteht seit dem Ausgang Aprils eine ganz neue „Ausstellung von Werken jetzt lebender Englischer Kupferstecher", die an Blättern aller Art, — Porträte, geschichtlichen Darstellungen, Architektur und Landschaften, in den verschiedenen Zweigen der Kupferstecherkunst, in schraffirter, in Linien-Manier, geätzt, in sogenannter schwarzer Kunst, in Mezzo-Tinto ꝛc. — überaus reich ist. Das Locale ist äußerst brillant ausstaffirt, der Fußboden mit einem carmoisinrothen Teppich belegt, die Wände haben eine warme Grundfarbe, die Kupferstiche sämmtlich zierlich vergoldete Rahmen, unter der Decke des Zimmers läuft am Gesimse eine Festonartig aufgenommene Draperie umher, und die Pfeiler zwischen den Fenstern sind mit großen Spiegeln behängt.

Unter den hier zur Schau gestellten Werken ist das Fach der Landschaft vorzüglich ausgestattet und besonders ragen die Namen von Bromley, der Gebrüder Cooke, Gebrüder LeKeux, Pye, Reynolds, Scott, Turner und Warren, hochstrahlend hervor. Dieß ist eine neue Erscheinung am Kunsthimmel Englands, und wahrlich keine der unbedeutendsten!

Mit der Bildhauerkunst ist es in England zur Zeit am wenigsten gut bestellt. Bekanntermaßen ist es im Werk, das Andenken an den verstorbenen König durch eine in Erz gegossene Statue zu ehren. Der König soll, im römischen Costüm, mit Lorbeer gekrönt, in der einen Hand das Scepter, in der andern eine Weltkugel haltend, in einem zweyrädrigen Siegeswagen stehend vorgestellt werden, dessen Viergespann eine vielköpfige Hyder niedertritt. Auf jeder Seite des Wagens schreitet eine geflügelte weibliche Figur neben demselben her, die eine mit der Trompete „den Ruf", die andere mit einem Lorbeerkranze in der Hand „den Sieg" vorstellend. Diese Gruppe soll auf ein Fußgestell von Granit zu stehen kommen, an dessen vier Seiten, auf Tafeln von Erz, vier Basreliefs das Verdienst aussprechen sollen, welches sich der König um die Religion, um den Ackerbau, um den Handel und um die schönen Künste erworben hat. Die Englischen Kunstrichter verwerfen die hier angegebene Idee; es sey lächerlich, den guten biedern König im Costume eines Römischen Imperators und mit mythologischen Figuren umgeben darzustellen, anstatt ihn seinem Zeitalter und der Nation, welcher er angehört, angemessen und eben dadurch allgemein verständlich abzubilden. Es sey eine Thorheit, über dem unbedingten Anhangen an dem Nationalen der Vorzeit, die Nationalität der Gegenwart gänzlich hintanzusetzen, und zu dem Volke, für welches das Monument bestimmt ist, gleichsam in einer fremden Sprache zu reden. Endlich sey es, namentlich bey einer solchen complicirten Gruppe, als die hier angegebene, nicht rathsam, statt Marmors Erz anzuwenden, denn eine solche Masse von Erz werde schwer und undeutlich erscheinen, weil sie des Effekts von Licht und Schatten entbehre, der ihr beym Marmor noch einigermaßen zu statten kommen könnte: „Man denke sich" — fährt der Englische Kunstrichter fort — „den König in einem Siegeskarren mit zwey breiten Rädern, vier Pferde davor, mit vier Köpfen, sechzehn Beinen und vier Schwänzen, die Göttin des Sieges mit ihrer Lorbeerkrone, die Fama mit ihrer Trompete, das vielköpfige Ungeheuer, über welches die Pferde daherjagen — das denke man sich in freyer Luft und den Horizont zum Hintergrund, da muß von den Figuren nothwendig alles an- und auf-einander kleben, nichts sich gehörig absondern, und hervortreten", auch könne schwerlich ein Bildhauer selbst ein solches Gewirr angeben haben!

Schließlich wäre nun auch noch über Architektur ein Wörtlein zu sagen; hier wollen wir blos bey den neuen Kirchen stehen bleiben, deren Ausbau im Parlament, als nöthig, zur Sprache gekommen ist. Es ist eine Commission niedergesetzt, um zu entscheiden, ob da, wo neue Kirchen verlangt, solche für das Bedürfniß der Gemeinden auch wirklich erfordert werden. An der Spitze dieser Commission stehen zwey Erzbischöfe, fünf Bischöfe und zehn andere hohe Geistliche, mehrere Staatsminister, Pairs und andere öffentliche Beamte, aber seltsam genug, nicht ein

Digitized by Google

einziger Architekt von Profession. Bis zum May 1821 hatten bereits 158 Gemeinden um Geld-Beyhülfe zu Erbauung neuer Kirchen angesucht, davon waren aber 45 als unzulässig abgewiesen, 85 genehmigt, 11 bereits im Bau begriffen, von 11 anderen die eingereichten Bauriße approbirt, über 26 andere wird noch deliberirt, von 37 bewilligten sieht man noch den Bauriſſen entgegen, und 25 sind vor der Hand noch ausgesezt. Wie sich an diesen „öffentlichen Gebäuden" der Genius der Englischen Baukunst offenbaren werde? Das wird binnen Kurzem die Zeit lehren, und die Fama wird es verkündigen. Wir haben seit den zunächst vergangenen zweyen Jahrzehenden talentvolle junge Männer vom Baufache dieser Kunst mit Eifer huldigen gesehen. Sie haben emsig studirt und sich durch Anschauen der klassischen Bauwerke auf dem Festlande von Europa, bis nach Griechenland und selbst bis nach Aegypten hin, ausgebildet. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß diese Aussaat reichliche Früchte tragen möge.

R.

Notizen aus Wien.

Die Verschönerungen Wiens sollen künftig näher besprochen werden. Für diesmal genüge es, im Allgemeinen den großen Sinn und Zusammenhang hervorzuheben, in und mit welchem das Ganze schon seit mehreren Jahren fortgeführt wird. Das Daseyn einer kaiserlichen Regierung steht auch von der Seite in den wirksamsten Zeichen vor Augen. Unter allen deutschen großen Städten hat Wien in der Schönheit und Würde seiner äußern Gestalt unstreitig am meisten gewonnen, wie das Urtheil unbefangener Fremden, die früher hier waren, unverhohlen zu erkennen gibt. Es scheint ein Lieblingsgedanke des gütigen Monarchen zu seyn, den erkämpften und beglückenden Friedenszustand auf diese Weise auch sinnlich auf das kräftigste zu vergegenwärtigen. Wenigstens könnte für ein solches Streben kein passenderes, mächtiger dauerndes Erinnerungszeichen gefunden werden, als die planvolle, durchgreifende Verschönerung der Hauptstadt. Desto peinlicher ist das Vorgefühl, der Aufmerksamkeit und Theilnahme derer, die Wien nie sahen, den stufenweisen Gang und gegenwärtigen Stand der Dinge nicht so anschaulich und lebendig vorliegen zu können, als es nöthig und schicklich ist.

Die Spitze unseres majestätischen, ewig merkwürdigen Stephansthurms, in der lezten Zeit auch von der Hand des Feindes verlezt, neigt sich sichtbar immer mehr. Wie man sagt, sind bereits sichernde Maßregeln verordnet worden. Für die jetzigen Bewohner Wiens kann es immer ein Gegenstand besonderer Freude seyn, diesen mächtigsten Zeugen alter und großer Tage in seiner ganzen unverminderten Hoheit erblickt zu haben. Eines haben sie bey seinem Anschauen gewiß oft tief und freudig empfunden, die schöne Ursache, warum die deutschen Altvordern die Höhe des Baues so weit trieben.

Zu dem Denkmal, das Thorwaldsen dem glücklichen, in kluger Vermittlung schwer zu übertreffenden Feldherrn, Fürsten v. Schwarzenberg ausführen soll, ist bereits der Entwurf hier eingegangen und Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt worden.

In der Nähe von Wien sind für die Kunst zwey Unternehmungen im Werke, deren nähere künftige Anzeige alle diejenigen freudig überraschen wird, die vorzüglich dann ein lebhaftes Gefühl für das Schöne haben, wenn es im Charakter des Großen erscheint. Ich kann es nicht über mich gewinnen, diese beyden merkwürdigen, seelenerhebenden Thatsachen in der Kunstgeschichte Wien's jezt auch nur vorläufig weiter zu berühren. Künftig das Nähere. Möge nur der Genius der Kunst in allen Theilen strahlend darüber schweben, damit die Ausführung nirgends hinter der Absicht der Unternehmer zurückbleibt. Die Muse der Baukunst ist leider in Wien zuweilen etwas wunderlich gesinnt. Doch den Berichten unserer Tagesblätter zufolge hat sie auch auswärts von Zeit zu Zeit seltsame Einfälle. Das Beste dabey bleibt, daß die Censur den Tadel des Fremden erlaubt, denn da läßt sich bey Gelegenheit das Recht der Reciprocität anwenden, welches durchaus gestattet werden muß, weil sonst der Arm der Censur offenbar weiter reichte, als ihr Geist.

Der rühmlich bekannte Kupferstecher Hr. Rahl, den das Kunstblatt schon mehrmals ausgezeichnet hat, arbeitet jezt mit seiner gewöhnlichen, kräftig fördernden Thätigkeit an einem wunderschönen Bilde des Fra Bartolomeo, der Darstellung Christi im Tempel. Die getroffene Wahl ist äußerst glücklich zu nennen und macht dem Urtheile und Geschmacke des Hrn. Rahl große Ehre. Doch von der Seite kennt das Publicum den Künstler schon durch frühere Beweise. Das Blatt wird etwa nach einem Jahre im größten Queer-Folio erscheinen.

Die Ausstellung verschiedener käuflicher Kunstwerke im Gebäude der Akademie ist seit Kurzem für das Publicum eröffnet. Mir gefallen die Kupferstiche am besten, unter denen mehrere von Longhi sich vorfinden, unter andern auch sein berühmtester und schönster. Ueber einen Kunstmarkt läßt sich nicht wohl reden, besonders, wenn man nicht Lust hat, als Marktbelfer oder gar als Marktschreyer Dienste zu verrichten. Der Gedanke bey dieser Ausstellung käuflicher Kunstgegenstände ist an und für sich gut und löblich, allein es könnte ihm leicht wie manchem andern Gedanken ergehen, nämlich auch nur ein Gedanke zu bleiben. Das Publicum muß von weitem her und von innen heraus ganz anders bearbeitet und durchbildet werden.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 10. S. 37. Sp. 2. Z. 19. v. u. ließ statt gemeine — Gemeine. In Nr. 12. S. 48. Sp. 1. Z. 14. v. u. statt stille — stillen.

Digitized by Google

Nr. 15.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. Februar 1822.

Altdeutsche Gemälde im Escurial.

Madrid, im Januar 1822.

Bis jezt kann ich Hrn. Doctor Schorn leider noch fast nichts von altspanischen Gemälden berichten, weil ich noch keines gesehen habe; auch ist Madrid hiezu nicht der Ort, da hier alles neu ist. — Indessen bitte ich daher, mit einer kurzen Nachricht über die im Escurial befindlichen Gemälde der altdeutschen Schule vorlieb zu nehmen. Bey denjenigen, welche ich als Arbeiten des Lucas von Leyden, den die Spanier Luca de Holanda nennen, Quintin Metsys u. s. w. angebe, folge ich der Angabe des sehr unterrichteten Verfassers einer so eben erschienenen Beschreibung des Escurial, die mir nach meinem eigenen Urtheil sehr richtig schien; von den übrigen, deren Meister nicht angegeben sind, kann ich versichern, daß sie nach dem, was ich in der Boisserée'schen Sammlung und sonst in Deutschland und in Paris gesehen habe, zu den besten gehören, was von der ältesten deutschen Schule, von Eyck, Hemling, Lucas v. Leiden, u. s. w. gesehen werden kann. — Von einigen, die ich nur im Vorbeygehen und in schlechtem Lichte sah, gebe ich blos den Gegenstand an; die übrigen habe ich öfters und immer wieder angesehen, die meisten sind sehr gut erhalten, obgleich bis jezt in dem Kloster gar kein Werth darauf gelegt wurde; so daß sie in denjenigen älteren Beschreibungen des Escurials, die ich kenne, gar nicht erwähnt werden. — Die meisten sind erst von dem Verfasser jener Beschreibung des Klosters, einem Padre Bermejo, Pfarrer des Escurials, ans Licht gezogen und gehörig aufgestellt worden. — Das Historische dieser Gemälde ist fast durchgehends, daß sie im Freyheitskrieg der Niederländer von den Spaniern aus den Städten des Niederrheins und Hollands geraubt und mit anderem Kirchengeräth und Kostbarkeiten hieher gebracht wurden.

A. Von Lucas von Leyden.

1. Eine heilige Familie, Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, dahinter St. Joseph, zu beyden Seiten 3 — 4 Heilige, darunter zunächst bey der Maria St. Catharina mit dem Rad und eine andere Heilige mit dem Schwert. Der Hintergrund eine reiche Landschaft. 3½ Spanne lang und 4½ Spanne hoch, mit einem Bogen. Die Figuren etwa ½ Spannen.

2. Ein Priester, der Messe liest und die Hostie emporhebt, vor einem Altar, im Vordergrund zwey knieende Gestalten. Scheint die rechte Flügelthüre eines größeren Bildes gewesen zu seyn. 2 Spannen hoch und 1 breit, ohne Bogen.

3. Eine Ruhe auf der Flucht. Maria in einem blauen Gewand mit dem Kind auf dem Arm, ruht unter Bäumen, vor ihr liegt Reisegeräthe. Der Hintergrund ist sehr nachgedunkelt, so daß man die Landschaft kaum erkennt; links (von der Jungfrau) einige Häuser in der Entfernung und St. Joseph mit dem Esel an einem Bach, kaum erkenntlich; das Bild schien mir viele Aehnlichkeit mit einem in der Boisserée'schen Sammlung zu haben. 3 Sp. hoch, 5 Sp. lang. Die Fig. ½ Sp. hoch.

4. Derselbe Gegenstand, mit sehr wenig Unterschied in der Ausführung. 6 Sp. lang, 4 Sp. hoch, hat sehr gelitten. Scheint mir eine Copie zu seyn.

5. Eine Versuchung des heil. Antonius, sehr unkenntlich.

6. Die Jungfrau mit dem Kinde stehend, ½ Sp. breit, 1½ Sp. hoch.

7. Die Jungfrau mit dem Kinde, dem sie die Brust reicht, stehend, im blauen Gewand, darüber ein weisses, reich mit Gold gestickt, die Haare frey auf die Schultern herabfließend; links, etwas im Hintergrund, zwey Engel mit einem großen Buch, rechts zwey andere mit einer Harfe, auf einem Absatz knieend, so daß sie nur bis zum halben Leibe sichtbar sind. Gothische Halle. 2 Sp. breit, 3 Sp. hoch. Maria 1½ Spanne hoch. Das Bild ist eins der schönsten, die ich je gesehen habe, nicht blos von altdeutscher Schule, sondern überhaupt — ich konnte seinen Werth um so eher beurtheilen, da ich es neben der Perla und Madonna del Pesce von Raphael, und den besten Meisterstücken der spanischen und italienischen Schule sah. — Die Patres meinten, es sey gar nicht möglich, daß zu der Zeit los barbaros Alemanes una cara tan divina y tan humilde *) gemalt hätten.

*) d. h. die barbarischen Deutschen ein so göttliches und demuthvolles Gesicht —

Digitized by Google

8. Die Anbetung der Magier; sehr viele Figuren. Maria mit dem Kinde, St. Joseph u. s. w. beynahe ganz an der rechten Seite des Bildes; von der linken kommen die drey Könige mit ihrem Gefolge und Geschenken u. s. w. Eine verfallene gothische Halle; im Hintergrund eine reiche gebirgige Landschaft, worauf man den Zug der drey Könige verfolgen kann. 1½ Sp. breit, 2½ hoch. Die Fig. ½ Sp. hoch. — Zwey Flügelthüren, rechts die Anfrage der Könige bey Herodes, in der Thüre des Palastes, mit einem Theil der Stadt und hinten die Landschaft. — links die Königin von Saba vor Salomon knieend, beyde mit Gefolge, in einer reichen gothischen Halle. Auf einem Baldachin steht mit gothischen Buchstaben: ist Almosen. Jede Flügelthüre ist ½ Spanne breit.

9. St. Antonius von Padua vertheidigt die Gegenwart Jesu Christi im heil. Sacrament: Rechts kniet der Heilige; zu seiner Seite ein Gefährte, links der Ketzer, der ein Wunder verlangte, um sich bekehren zu lassen, von mehreren Personen begleitet. Zwischen beyden das Bündel Heu mit der Hostie, das einem seit drey Tagen hungernden Maulthier vorgesezt ward, welches, ohne das Heu anzurühren, vor der Hostie niederkniet. — Straße von Toulouse wo es geschah. 4 Sp. breit, 5 Sp. hoch. Figuren ½ Sp. hoch.

10. Eine Anbetung der Magier mit sehr kleinen Figuren, in einem reichen Tabernakel in gothischem Styl, darüber in einer Nische des Tabernakels die Vermählung der Jungfrau und St. Josephs. Das ganze Bild 1 Sp. breit, 3 Sp. hoch.

(Der Beschluß folgt.)

Alterthumskunde.

Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte, gezeichnet und vermessen von Fr. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Dritte Lieferung, mit 4 Kupfertafeln, 1 Vign. und 1 Bl. Text. Preis 9 fl.

(Vergl. Kunstbl. 1821. Nr. 68. und 103.)

Dieses neue, rasch auf das zweyte gefolgte Heft beginnt mit einer großen Darstellung eines der merkwürdigsten und vollständigsten aller ägyptischen und nubischen Monumente, des Tempels von Essabua. Hr. Gau hat daran selbst Ausgrabungen vorgenommen und dadurch die Ansicht um vieles vervollständigt. Die Anschauung auf der schöngearbeiteten Kupfertafel Nr. 42. (der Name des Stechers ist nicht angegeben) wird sehr deutlich durch die genaue Uebereinanderstellung des Grundrisses und Durchschnitts. Folgende sind die Theile des großartigen und schöngeordneten Baues: Sechs verbundene in den Felsen eingehauene Kammern, die mittelste und größte 37½ Fuß breit; *) vor diesen ins Freye heraustretend ein großer viereckigter Saal, 52 Fuß breit und 41 Fuß lang, mit zwölf in vier Reihen geordneten Pfeilern, die zwey mittleren mit, 17 Fuß hohen, Kolossen versehen. Ein zweyter noch größerer, fast quadratförmiger Saal schließt sich weiter vorwärts an denselben an, seine Breite beträgt 68, seine Länge 67 Fuß; zehn Pfeiler in zwey Reihen, mit 16 Fuß hohen Kolossen schmücken ihn; den Eingang bildet ein großer, 34 Fuß hoher Pylon, mit vier Kolossen, jeder 17 Fuß hoch, verziert. Zu diesem einzigen Eingang führt eine Allee von 16 Sphinxen, jeder 10 Fuß hoch, zwischen den beyden äußersten stehen noch zwey Kolosse, vor welchen sich eine viereckige Terrasse ausbreitet. Die Länge der ganzen Anlage beträgt, von einem äußersten Ende zum andern, 390 Fuß. — Auf dem Durchschnitte sieht man genau, was noch vom Sande verschüttet ist, und was über denselben hervorragt; das leztere war hinreichend für den Vf., um darnach alle Ergänzungen zu bestimmen. Die Terrasse ist von ihm nach der Analogie mehrerer anderer nubischen Monumente supponirt; selbst einige Tempel in Aegypten zeigen diese merkwürdige Disposition, über welche Hr. Gau im Text seine Vermuthungen äußern wird. Die Kolosse und Sphynxe sind alle mit hohen Mitren versehen, an lezteren war diese Art Kopfbedeckung bisher völlig unbekannt, so wie auch die Form der Postamente und die gänzliche Uebermalung merkwürdig ist, von welcher unser Reisender noch Spuren entdeckte. Wahrscheinlich wird in einem der folgenden Hefte die vergrößerte Abbildung eines solchen Sphinx mitgetheilt werden.

Das zweyte Blatt Nr. 36., gestochen von Schröder, Bigant und Leisner, zeigt die Seitenansicht und den Durchschnitt des Monuments von Dekked, nebst einem Basrelief mit Löwenfiguren im Innern einer kleinen Kammer. Zur Seite befinden sich noch zwey Umrisse, ein Mann mit dem bärtigen Kopf und der hohen Mütze des Phtha oder der Kabiren, — er spielt auf einer Harfe, an welcher kleine Glöckchen befestigt sind — und eine weibliche Figur mit Stab und Nilschlüssel.

Die dritte colorirte Tafel Nr. 61. enthält das kolossale bemalte Basrelief auf der Seitenwand der ersten Kammer im Tempel von Abuffambul, von welchem schon in der Nachricht des Oberstlieutenants Straton über dieß Monument (s. Kunstbl. 1820. Nr. 62.) ausführlich die

*) Diese und die folgenden Maaße sind blos zur ungefähren Beurtheilung der Verhältnisse, nach dem auf dem Kupfer sich befindlichen Maaßstab angegeben.

Digitized by Google

Mode war. Es stellt die Einnahme einer Festung vor, aber die Vergleichung lehrt, daß die Beschreibung des Engländers einige Uebertreibungen enthält. Der kolossale Held mit gespanntem Bogen auf dem zweyspännigen Wagen, so wie die drey ihm folgenden Wagen, jeder mit einem Krieger und einem Wagenlenker besetzt, sind ziemlich richtig angegeben. Auf der bestürmten Festung jedoch befinden sich bey weitem nicht so viele Figuren. Das thurmartige, mit Zinnen versehene Gebäude besteht aus zwey Stockwerken. Unter den vier Figuren, welche aus dem obersten, um Gnade flehend, herausseben, bemerkt man eine Frau, die ein Kind auf der Hand trägt, ein Pfeil fliegt ihr entgegen; aus dem untern ragen fünf Männer hervor, meist von Pfeilen getroffen, einer stürzt herab; alle sind in angstvoller Bewegung. Am Fuße des Thurms knieen zwey andere Männer, mit ausgestreckten Händen um Schonung bittend, und unter dem roth bemalten Wall treibt ein Einziger einen Ochsen und ein Kalb hinweg. Alle Belagerte sind gelb gekleidet, mit schwarzem Haar und vorstehenden Bärten, dagegen die Belagerer alle mit glattem Kinn erscheinen. Man wird durch diese Vorstellung unwillkührlich an die Bekämpfung der Hirtenkönige, Hykfos, und ihre Burg Avaris erinnert, von welchen Manetho bey Josephus erzählt, und auf deren Besiegung um 1500 vor Christo das Reich des Sesostris gefolgt zu seyn scheint. *). — Daß übrigens dieses Werk nicht, wie Straton sagt, in Hinsicht der Malerey und der Sculptur, den Händen eines Apelles oder Praxiteles Ehre machen würde, versteht sich wohl von selbst. Es ist in dem strengen ägyptischen Styl, aber durch die Lebendigkeit der Bewegungen wie durch die Färbung und die vielen interessanten Einzelnheiten höchst merkwürdig. Das ganze Bild ist 24 Fuß 3 Zoll lang; und (mit Einschluß des schwarzen Sockels) 9 Fuß hoch.

Auf der vierten, von Dormier gestochenen Platte sind die Façade, der Durchschnitt nach Länge und Breite und zwey Säulenkapitäle des Monuments von Debut mitgetheilt, Constructionen, welche den Architekten zunächst angehen.

Die Vignette des Titelblatts, welches die zu dem Monument von Kalapscheh gehörigen Tafeln angibt, zeigt, mit äußerster Nettigkeit gestochen, das Relief eines Kopfs, an welchem der strenge und doch zierliche Styl deutlich zu erkennen ist. Besonders schön geformt sind hier die langgeschweiften Bänder, welche die Augenbraunen und Augenlieder bezeichnen.

Ueber die Ausführung dieser Tafeln, welche die Zahl von 15 Platten für die drey ersten Hefte füllen, hat Ref. nichts weiter hinzuzusetzen, da sie den früheren an Schönheit gleichkommen, wo nicht sie übertreffen. Das Interesse dagegen wächst mit jedem Heft, und jedes Einzelne wird erst völlig ins Licht treten, wenn der Text des Vfs. erscheint, worin er seine Bemerkungen und Ansichten darlegen wird.

Ein kürzlich in Paris ausgegebener neuer Prospektus des Werks enthält darüber einige vorläufige Mittheilungen, welche wir hier in der Uebersetzung folgen lassen.

„Diese Darstellung der nubischen Monumente", sagt der uns unbekannte Verfasser", mit naiver Wahrheit gezeichnet, wird völlig hinreichend seyn, um die neuen Ideen zu begründen, welche Hr. Gau in seinem Texte zu entwickeln sich vorbehält. Sie lassen sich unter folgende drey, für Kunst und Alterthumswissenschaft gleich wichtige Punkte bringen:

1. „Die Denkmäler von Nubien umfassen die ganze Geschichte der ägyptischen Architektur. In den nubischen Denkmälern finden sich die Typen der ganzen ägyptischen Baukunst, von den ersten, roh in den Felsen gehauenen Entwürfen bis zu den lezten unter den Ptolemäern errichteten Gebäuden. Die Geschichte dieser Kunst begreift drey sehr genau zu unterscheidende Epochen.

„In die erste gehören die Tempel von Derri, Abusseмbul, Girscheh u. s. w., welche in die Seitenwände der Felsgebirge eingehauen, und nach und nach beym Fortschreiten der Kunst mit Sculpturen verziert wurden.

„In die zweyte reihen sich die Monumente von Kalapscheh, Dekkeh, Amadon ꝛc. Hier ist die ägyptische Kunst vollendet; die Tempel treten aus den Höhlen hervor, lösen sich von den Felsen ab und erheben sich groß und prächtig mitten auf den Ebenen; Theben steht in seiner Blüthe, und die Gebäude von Kom-Ombos, Edfu, Tentyra, setzen die Einbildungskraft in Erstaunen durch ihren Reichthum und ihre Majestät.

„Die dritte Epoche ist die des Verfalls; elegante und schlanke Formen treten an die Stelle der festen strengen Massen; aber diese verfeinerten Proportionen haben nicht mehr den imposanten Character des frühern Systems. Beyspiele dieses modernen Styls findet man an den Gebäuden von Gartas, Danduhr ꝛc.

2. „Nieder-Nubien ist die Wiege der ägyptischen Architektur. Von allen bis jezt bekannten Monumenten sind die in Nubien zwischen der ersten und zweyten Katarakte des Nils gelegenen unbestreitbar die ältesten; in ihnen finden sich die Urbilder aller Baukunst. Diese Behauptung, welche sich auf den Charakter der ursprünglichen Formen stüzt, bedarf keiner Bestätigung durch Geschichte und Schriftsteller. Ein geübter Künstler kann sich nicht in diesem Charakter irren, und das Urtheil seines Auges ist fast immer entscheidend. Das Aussehen eines Denkmals muß daher in Beziehung auf die Epoche seiner Errichtung ein gewichtigeres Zeugniß seyn, als hi-

*) Joseph. c. Apion. I, 14. Vergl. Heeren Ideen II. 2. S. 547 ff. Beck Anleitung zur Kenntniß der allg. Weltgesch. I. S. 196.

Digitized by Google

ſtoriſche Traditionen, welche in ſo früher Zeit mehr oder weniger ungewiß ſind, während die originelle Phyſiognomie des Gebäudes ſich niemals verändern kann.

„Die neuen Entdeckungen, welche der unermüdliche franzöſiſche Reiſende, Hr. Cailliaud, beynah dreyhundert franzöſiſche Meilen über Syene hinaus gemacht hat, dienen des Vfs. Meynung zur Stütze, denn wenn man die von dem gelehrten Hrn. Jomard darüber gelieferten Angaben mit Aufmerkſamkeit prüft, (ſ. Revue encyclopédique, May, Juni und Nov. 1821.) ſo erkennt man, daß alle dieſe Ruinen ſpäteren Zeiten angehören. Dieß beweiſen auch die kleinen Tempel mit gewölbter Bedeckung und die zahlreichen Pyramiden von Chendy, eine Gattung von Monumenten, deren Epoche man nach den ähnlichen in Nieder-Aegypten leicht wird beſtimmen können.

„Mithin wäre Nieder-Nubien als der Centralpunkt zu betrachten, von welchem die Künſte ausgingen und ſich in entgegengeſetzten Richtungen zu gleicher Zeit gegen den Ausfluß des Nils abwärts, und gegen ſeine Quellen aufwärts mit mehr oder weniger Erfolg verbreiteten.

3. „Die Denkmäler von Hindoſtan ſind jünger, als die von Nubien. Dieſe Monumente, mit welchen uns der berühmte Orientaliſt Hr. Langlés in ſeinem ſchönen Werk über Indien bekannt gemacht hat, geben durch ihre bizarren Formen unzweydeutige Merkmale des Verfalls der Kunſt, oder vielmehr eines ganz verderbten Geſchmacks, welcher von dem urſprünglichen Styl weit entfernt iſt. Wenn ihre Anlage im Allgemeinen mit den in den Felſen gehauenen nubiſchen Monumenten übereinkömmt, ſo ſind dagegen ihre einzelnen Theile aus einem Gemiſch verſchiedener Architekturen zuſammengeſetzt, worin der Typus der Holzconſtruction vorherrſcht. Zufolge den oben angegebenen Gründen und Hrn. Langlés Meynung ſelbſt, muß man ſie wegen dieſes gemiſchten Charakters in eine ſpätere Zeit ſetzen, als man ihnen bisher hat anweiſen wollen.

„Sonſt ſind bis jezt keine Denkmäler bekannt, welche denen von Nubien an Alter gleichgeſezt werden könnten; daher darf man wohl dieſe Gegend als die Wiege der Kunſt betrachten, deren Verfall die Pyramiden von Memphis in Norden, und von Chendy, in Süden, bezeichnen."

In Hinſicht der beyden erſten Punkte iſt Hr. Gau wohl ſeiner Sache zu gewiß, als daß man ihm darin nicht beytreten ſollte. Was jedoch die indiſchen Monumente betrifft, ſo hält Ref. durch das bloße künſtleriſche Urtheil über die uns bis jezt bekannten Darſtellungen derſelben, das Urtheil unſerer gelehrteſten und gründlichſten Alterthumsforſcher, welches ihnen ein viel höheres Alter zugeſteht, noch nicht für beſeitigt; denn alles, was wir bis jezt durch der Gebr. Daniells und Hrn. Langlés Werke über indiſche Architektur wiſſen, iſt doch bey weitem nicht hinreichend, um ein ganz ſicheres Gutachten über die Kunſt in Hindoſtan, ihr Alter und ihren Styl zu begründen. Die indiſche Kunſt hat ohne Zweifel ebenfalls ihre Epochen gehabt, und niemand hat bis jezt ihre Monumente ſo genau und vollſtändig unterſucht, wie die franzöſiſche Commiſſion die ägyptiſchen und Hr. Gau die nubiſchen.

S.

Notizen aus Wien.

(Beſchluß.)

Herr Weidmann hat einen neuen Catalog der k. k. Gemäldeſammlung in Belvedere geſchrieben, der eheſtens erſcheinen wird. Ein Catalog ſolcher Art iſt entweder etwas ſehr Leichtes oder etwas ſehr Schweres. Der Verfaſſer hat wahrſcheinlich den Mittelweg eingeſchlagen. Seine Vorgänger, Chriſtian von Mechel und Joſeph Roſa, Vater des jetzigen erſten Cuſtos und interimiſtiſchen Stellvertreters des verſtorbenen Director Füger, wird Herr Weidmann ohne Zweifel weit hinter ſich laſſen. (Roſa's Catalog iſt übrigens um vieles beſſer als die Nomenclatur des von Mechel). Auf jeden Fall wird das nächſtens erſcheinende Verzeichniß einem dringenden Bedürfniß, wo nicht in allen, doch in vielen Stücken abhelfen, und darf demnach als verdienſtliches Werk dem Publicum empfohlen werden. Ob ein Hauptpunkt, die Authenticität der Bilder, darin genügend zur Sprache kommt, muß die Zukunft lehren. Mehrere Bilder gehen offenbar unter falſchen Namen. Man weiß, daß die Cuſtoden meiſtens aus Liebe zu dem Ruhm der ihnen anvertrauten Sammlungen über Aechtheit und Unächtheit nicht gern reinen Wein einſchenken. Hr. Roſa, der das Beſte, was Deutſchland, Italien und Frankreich aufweiſt, mehr als einmal und zwar mit guten Augen geſehen hat, auch mit dieſer umfaſſenden und genauen Bilderkenntniß einen ſchätzbaren Vorrath von literariſchen Kunſtnachrichten verbindet, könnte in dieſer Angelegenheit befragt, wenn er wollte, manche erwünſchte Auskunft geben. Hr. Weidmann, durch mehrere Arbeiten bekannt, hat ſich beſonders den verdienten Dank ſeiner Landsleute durch die Mittheilung verſchiedener Reiſenachrichten erworben, in denen er die großen, noch immer nicht genug gekannten Naturſchönheiten des herrlichen Oeſterreichs mit Liebe und Lebhaftigkeit ins Licht ſezt. Was er darin gelegentlich von Gegenſtänden der Kunſt berührt, reicht nicht ganz, wie es mir vorkommt, an den Werth des Uebrigen. Ein gutes Beyſpiel von Ordnung, Fleiß, Genauigkeit und Mäßigung im Lobe hat Hr. Aloys Primiſſer gegeben in ſeiner Beſchreibung der Ambraſer Sammlung, der er, ſo wie dem k. k. Antikencabinet, als Cuſtos zugegeben iſt. Möchte er nur ſeine verſprochene Lebensbeſchreibung des Erzherzogs Ferdinands, Stifters der Sammlung, nicht vergeſſen!

—b—

Digitized by Google

Nr. 16.

Kunst-Blatt.

Montag, den 25. Februar 1822.

Raphaels Porträt.

H. 1′ 8″. Br. 1′ 3″ 4‴. franz. Maaß. Auf Holz.

Vielen Freunden der Kunst wird es noch erinnerlich seyn, daß in dem gräflich Firmianischen Schlosse Leopoldskron bey Salzburg eine Sammlung von Original-Bildnissen befindet, die großen Theils von der Hand jener Künstler verfertiget sind, die sie vorstellen.

Auch diese Sammlung hat das Schicksal so mancher andern, daß, was die früheren Besitzer mit Sorgfalt, Mühe und Kostenaufwand zusammengebracht hatten, jetzt wieder vereinzelt einzelnen Liebhabern überlassen wird.

So kamen einige der ausgezeichnetsten und geschätztesten davon in den Besitz des Herrn Banquier Trautmann in München, z. B. die Bildnisse der Angelika Kaufmann, des Hofmalers Graf, des Raphael Mengs und Battoni, alle von der Hand dieser Künstler, und des Landschaftmalers Beich, von des Marées gemalt.

Doch die Perle von allen, und das Interessanteste jener Sammlung war unstreitig Raphaels Porträt, jetzt mit den vorhingenannten gleichfalls ein Eigenthum des Herrn Trautmann.

Wir sehen dadurch die schon bekannte Zahl der Bildnisse Raphaels von dessen eigener Hand, um eines vermehrt, wenigstens nach dem Urtheile zweyer erfahrenen Männer, das wir unten beyfügen werden.

Das Porträt zeigt uns den Jüngling in seinem früheren Alter, wie es denn auch unverkennbar ein Werk aus der frühsten Epoche seiner Kunst ist. Ja es dürfte wohl kein Zweifel seyn, daß es Raphael noch als Schüler seines Vaters, also vor der Schule Perugino's gemalt hat. Das Bildniß befand sich, ehe es in die erwähnte gräfliche Sammlung kam, im Hause del Riccio zu Florenz.

Die Stellung des Kopfes ist einfach und natürlich, und aus dem dunklen Auge spricht ein sanfter, ruhiger Charakter. Der Kopf trägt ein schwarzes Barret, und auf beyden Seiten hängt das Haar schlicht und gerade herab. Das Oberkleid, das der Jüngling mit der Linken nach oben zu leicht erfaßt, ist von schwarzer Farbe. Auf der Agraffe, die das braune Unterkleid über der Brust zusammenhält, steht: Raphael Urbinas.

Durch den weiten Raum zwischen zwey Säulen-Schäften vongeflecktem Marmor mit ihren Gesimsen, öffnet sich die Aussicht in eine ferne Landschaft.

In den Umrissen des Kopfes zeigt sich eine große Bestimmtheit ohne Härte.

Der Ton der Färbung ist warm und in den Schatten gelblich braun gehalten, sehr klar und durchsichtig, selbst in den Lichtern, die mehr ein Hindurchspielen des weißen Grundes, als eigens aufgetragen zu seyn scheinen.

Mehreren Stellen der Schatten-Theile sieht man durch Schaffirungen nachgeholfen; überall Spuren einer originellen Kraft, die sich versucht, aber in dem Versuche schon den Meister blicken läßt.

Die Stellung der Hand, Zeichnung und Färbung sind vortrefflich.

Man hat von diesem Bildnisse einen früheren Kupferstich von P. Ant. Pazzi, der uns einigermaßen in den Charakter desselben einführt. Doch hat Hr. L. Quaglio eine lithographirte Nachbildung des Originales und zwar in gleicher Größe geliefert, die sich im 5ten Hefte des Zellerischen Werkes der lithographirten Nachbildungen vorzüglicher Original-Gemälde befindet, und weit genauer und befriedigender ist, als jener Kupferstich.

Wir führen nun das oben erwähnte Urtheil über dieses Porträt, das von zweyen geachteten Künstlern herrührt, wörtlich an:

di 9 Genajo 1774 in Firenze.

„Jo Ignazio Hugford Pittore vi chiesto per la verità attesto, che il presente ritratto (contrasegnato di dietro con questo mio sigillo con l'aquila et teste di cervio rinquartate) è quell' istesso che possedeva la nobilissima casa del Riccio, e che l'han tenuto sempre per il ritratto di Raffaele da Urbino, fatto di sua propria mano, allocche di anni 21 venne qui in Firenze a studiare; e aggiungo, che secondo la mia perizia lo credo veramente esser lavoro di sua mano e della sua prima maniera e in fede io sudetto mano propria.“

L. S.

Digitized by Google

Dieſes Urtheil hat hierauf Raphael Mengs mit folgenden Worten beſtätiget:

„Jo sotto Scritto ho veduto e considerato il sopra accennato quadro, il quale giudico opera di mano di Raffaele da Urbino, come sopra. Fatto a Firenze hogi 17 genajo 1774.“

Antonio Raffaele Mengs.

Dieſes und die übrigen Bildniſſe wären eine Zierde jeder öffentlichen Sammlung, für welche ſie ſich auch unächſt eignen, und ihr daher von ihrem gegenwärtigen Beſitzer gerne käuflich überlaſſen würden.

Bildniß von Maſaccio.

H. 1′ 6½″. Br. 1′ 2″. franz. Maaß. Auf Hol.

Wir erwähnen nun noch eines andern intereſſanten Bildniſſes, angeblich des Maſaccio, und von deſſen eigner Hand verfertiget. Es kömmt zwar nicht aus der oben angeführten Firmianiſchen Sammlung, iſt ihrer aber, ſo wie jeder öffentlichen Gallerie vollkommen würdig.

Aus einem dunklen Hintergrunde tritt der Kopf von der auffallendſten Individualität der Züge völlig lebendig hervor.

Unter der ſchwarzen Mütze, die das Haupt bedeckt, fällt zu beyden Seiten des länglichen Geſichtes ein dichter, breiter Haarwulſt, faſt bis auf die Schultern herab. Den übrigen Theil des Bruſtbildes deckt vom Halſe abwärts, ein ſchlichtes, einfaches Gewand nach Florentiner Zuſchnitt.

Aus allen Zügen ſpricht ein ſicherer, ernſter Charakter, und aus den Augen leuchtet ein tiefſinnender Geiſt. Dabey iſt der Mund höchſt bedeutungsvoll gezogen, er bezeichnet den Mann von unerſchütterlicher Feſtigkeit. Die Umriſſe ſind mit großer Beſtimmtheit geführt.

Das Gemälde iſt zwar in Tempera ausgeführt, aber mit einer Kraft, die der Oelfarbe nichts nachgibt. Der Localton des Fleiſches ſpielt ins Blaßgelbliche, die Schatten ſind kräftig und geben den hervorſtehenden Theilen im Runden die größte Wahrheit. Das Spiel der Muskeln iſt dabey ſo zart und lebendig, daß man von der Schönheit und Richtigkeit der Modellirung vollkommen befriedigt wird. Die Gediegenheit der ältern Florentiner Schule iſt daran nicht zu verkennen.

Von dieſem Porträt und in derſelben Größe hat Herr Heinrich Heß,*) von der Vortrefflichkeit deſſelben angezogen, eine lithographirte Nachbildung gegeben, in der wir, neben der täuſchendſten Aehnlichkeit, die an dem Originale gerühmten Schönheiten wiederfinden, ſo weit ſie die Nachahmung zu geben vermag. Ein Abdruck davon findet ſich im 5ten Hefte des oben gedachten Zelleriſchen Werkes lithographirter Nachbildungen.

Der gegenwärtige Beſitzer des Originales iſt Herr v. Laſſalle in München, der es jedoch irgend einer größeren Sammlung käuflich zu überlaſſen bereit iſt.

Speth.

*) Dieſer junge Künſtler, der ſeine Laufbahn ſchon in ſeinem Vaterlande rühmlich begonnen hat, iſt im October 1821 nach Italien gereiſt, um dort ſeinen Geiſt an den Werken der Alten zu beleben und zu erkräftigen. Er hält ſich gegenwärtig in Rom auf.

Neue Kupferſtiche.

Die Madonna des Vinzenz von San Gimignano, geſt. von G. Garavaglia. Braunſchweig bey Schreck, gr. Fol. 8 Rthlr.

Gimignano, aus Florenz gebürtig, war ein Schüler Raphaels, der ſeinem Meiſter an den Logen des Vaticans arbeiten half, und von dieſem hoch gehalten wurde wegen ſeinen ſchöner Formen, ſeines zarten Pinſels und der wohl überdachten Ausführung. Seine Bilder ſind in Deutſchland von großer Seltenheit. Das Gemälde, nach welchem wir hier den Kupferſtich anzeigen, befindet ſich in der Dresdner Gallerie, und verdient, in jeder Hinſicht, großes Lob. Die Compoſition hat freylich nichts Ausgezeichnetes; die Jungfrau hält den göttlichen Knaben auf dem Schooße, der den kleinen Johannes küßt. Sie ſchaut freundlich und liebevoll auf die Kinder, welche, auf den erſten Blick, den trefflichen Meiſter anzeigen, aus deſſen Schule Gimignano hervorgegangen. Die beyden Knaben ſind aber auch beynahe das Einzige Raphaelſche im ganzen Bilde; die Mutter deutet mehr auf die Florentiner Schule, obgleich Schönheit und Anmuth an ihr nur als irdiſche Blüten erſcheinen. Doch warum ſollte der Künſtler nicht auch die Mutter von der Himmelskönigin trennen, und ſich aufs rein Menſchliche beſchränken dürfen? Und dieſe Mutter iſt ſo ſanft und liebreich, ſie iſt mit ſo ganzer Seele in den Moment verſenkt, in ein ſüßes, ſchwärmeriſches Gefühl, daß wir den leichten Schatten von Senſualität darüber vergeſſen. Wie zart berührt die Hand den göttlichen Knaben; ſelbſt die vielen Hände, die ſich unter den Köpfen der Kinder begegnen, ſtören wenig oder gar nicht.

Der Kupferſtecher hat ſchon in früheren Blättern ein ausgezeichnetes Talent und eine hohe techniſche Fertigkeit an den Tag gelegt, und ſein reiner, markiger Grabſtichel zeigt ſich auch hier in ſchöner Abwechslung. Nur der Mantel iſt manierirt. Garavaglia ſcheint, mit ſeinem Landsmanne Gandolfi, faſt auf einerley Abwege zu gerathen. Ohne Zweifel glaubte er, durch die breiten, fetten Taillen mehr Kraft und Wirkung in ſein Bild zu bringen, aber er iſt dadurch unharmoniſch geworden, und hat ſich, in dieſem Theile ſeines Bildes, zugleich von der Wahr-

Digitized by Google

heit und dem maleriſchen Reiz entfernt. Das von ihm gewählte Korn möchte ſelbſt für den gröbſten Wollenteppich zu ſtark ſeyn. Wie ganz anders verſtanden Wagner, Frey, Strange, Bartolozzi ꝛc., ihre Gewänder, und beſonders ihre Falten zu behandeln!

Uebrigens bleibt es immer ein ſchöner, anziehender Kupferſtich, und wir wünſchen nur, die Verleger möchten fortfahren, die herrlichen Gemälde der Dresdner Gallerie, die ſich durch Inhalt und Ausführung dazu eignen, nach und nach ſtechen zu laſſen. — ber.

Lithographik.

Die Ankunft des Herzogs von Bordeaux zu Chambord, lithographirt von Iſabey, gr. Qu. Fol. 12 fl. *)

Solennitäten, wie die hier vorgeſtellte, ſind Gelegenheits-Gedichten zu vergleichen, die für viele Leſer alsdann das größte Intereſſe haben, wenn ſie — recht gelegenheitlich ausgehen, und ſich von allem außergelegenheitlichen, wozu freylich auch die Poeſie gehört, fern halten. Die Erfindung hat Hrn. Iſabey durchaus nichts gekoſtet; indeſſen iſt die Anordnung zu loben, und überhaupt manches im Bilde, was den practiſchen Künſtler zeigt. Die Behandlung iſt ſehr delicat, aber leider auch manierirt, und überall fehlt es an Kraft und Beſtimmtheit. Indeſſen wird das höchſt Zierliche und Verblaſene des Blattes demſelben viele Bewunderer gewinnen. In der That haben wir auch in Deutſchland gefunden, daß eine Menge wohlgebildeter und feinerzogener Perſonen bey den herrlichſten lithographirten Blättern blos darüber in Erſtaunen gerathen, daß man ſo etwas in und auf Stein machen könne! — ber.

*) Vergl. den Bericht eines franzöſiſchen Correſpondenten im Kunſtbl. 101. S. 404. 1821.

Altdeutſche Gemälde im Escurial.

(Beſchluß.)

B. Von ungenannten Meiſtern der altdeutſchen Schule.

1. Vorſtellung der Maria im Tempel. Maria als Kind ſteigt die Stufen des Tempels hinan, hinter ihr St. Anna und Eliſabeth (?) und ihr Vater; an der Tempelthüre erwartet ſie der Hoheprieſter, hinter ihm viele Engel. 1½ Sp. breit, 3 Sp. lang.

2. Chriſtus am Kreuz mit den beyden Schächern; am Fuß des Kreuzes eine Menge Figuren, die Jünger, die heil. Frauen, Kriegsknechte u. ſ. w. 2½ Sp. lang, 4 Sp. hoch mit dem Bogen. Die Figuren etwa ½ Sp. hoch.

3. Die Vermählung der heil. Catharina; Maria mit dem Kind, und die Heilige knieend. 2½ Fuß breit, 3½ Fuß hoch. Figuren etwa 2 Sp. hoch. Eines der ſchönſten Bilder.

4. Eine Kreuzabnahme, mittlere Figuren.

5. Chriſtus und Maria knieend auf einem Schemel, ſcheinen zu Gott Vater, der in der Höhe erſcheint, von einer Glorie umgeben, für St. Peter zu bitten, der hinter der Mutter Gottes kniet (?). Auf der anderen Seite drey weibliche Geſtalten mit ſchwarzen Schleyern, ſo daß nur die Augen ſichtbar ſind. 3 Sp. breit und 7 Sp. hoch. Dieß Bild ſcheint mir nicht von der älteſten deutſchen Schule zu ſeyn; ſowohl dem Colorit als dem Ausdruck nach.

6. St. Chriſtophorus trägt das Kind Jeſus über den Fluß. Eine reiche hügelige Gegend, in der Ferne das Meer, links mehrere Häuſer und Figuren. Zunächſt ein Einſiedler. Uebrigens hat dieſes Bild nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem der Boiſſerée'ſchen Sammlung; es ſcheint mir aus derſelben Zeit zu ſeyn wie das vorige — iſt übrigens ſehr gut. — (Die Ufer des Fluſſes ſind nicht felſig, ſondern niedrig, ſo daß man zu beyden Seiten die Ferne und Landſchaft ſieht).

7. Die Flucht nach Aegypten. Zwey Flügel mit St. Hieronymus und St. Antonius von Padua, auf Kalbleder gemalt.

8. Ein Bruſtbild der heil. Helena, Mutter des Kaiſers Conſtantin. 3 Sp. breit, 3½ Sp. hoch. Goldgrund.

9. Maria mit dem Kind, in einem blauen Gewand, vor einem Brunnen in gothiſchem Styl ſitzend; weiter hinten ein gothiſches Gebäude, und zu beyden Seiten viele Bäume; eine große Menge Heilige und Engel pflücken Früchte von den Bäumen und reichen ſie der Mutter Gottes dar, im Ganzen über 40 Figuren. 3½ Sp. breit, 5½ Sp. hoch. Zwey Flügel, jeder 1½ Sp. breit: auf dem einen die Apoſtel, auf dem andern St. Ines mit mehreren Heiligen.

10. Die Verkündigung. Maria ſitzt in einem gothiſchen Gemach, in einem vor ihr aufgeſchlagenen Buch leſend; blaues Gewand, freyes Haupt mit lang herabwallenden Locken; vor der Thüre des Gemachs (das durchgeſchnitten und offen iſt) kniet der Engel auf den Stufen (hier ſieht man zugleich den Vorplatz in gothiſchem Styl) und ſcheint zu erwarten, daß Maria ihn anhöre, die eben lauſchend von dem Buch aufſieht. Nach dem obengenannten von Lucas von Leyden iſt dieß das ſchönſte Bild. 3½ Sp. breit, 4 Sp. hoch. Fig. 1½ Sp. hoch.

11. Eine Kreuzabnahme.

12. Ein Ecce homo.

13. St. Michael mit dem Drachen. 1 Sp. breit, 2½ Sp. hoch.

C. Von Quintin Metſys.

1. Chriſtus mit der Dornenkrone.

ein Ideal? und könnte der Künstler durch das Studium auf diesem Wege nicht auch zu einer gründlicheren, tieferen Kenntniß eines ursprünglichen Ideals menschlicher Göttlichkeit gelangen, als durch das ungründliche Idealisiren aus selbst geschaffenen Vorstellungen oder selbst dem Studium der Antike und älterer Kunstwerke? Doch wir kommen wieder auf Rudolph Schadow zurück, um kurz zu bemerken, wie seine Leiche, in großer Feyerlichkeit begleitet von zwey Brüderschaften, abwechselnd von sechszehn seiner Freunde, je zu vier und vier in die Kirche von Andrea delle Fratte ist getragen worden, woselbst am folgenden Morgen ein Hochamt für seine Seele und die Einsegnung statt fand.

Die lezte Arbeit von R. Schadow, welche er noch an dem Tage, als er sich krank zu fühlen anfing, in Thon vollendete, ist die Statue einer tanzenden Bacchantin, welche in übermüthigem Frohsinn ihren Kopf in die Höhe richtet und mit aufgehobenen Armen die Cymbeln schlägt; ein leichtes Gewand mit einem Partherfell bedeckt nur halb ihren schlanken, üppigen Wuchs. Es ist eine Figur voll Leben und von characteristischer Form, dabey sehr streng in der Ausführung.

Wir haben dieß mit trauerndem Herzen um den Verlust dieser talentvollen Künstler gesagt, um so den Dank, den wir, die Zurückgelassenen, ihnen für so manches Zeugniß ihres Geistes schuldig sind, einigermaßen auszusprechen und ihr Andenken bey den Zeitgenossen und für die Zukunft zu ehren. Jetzo wenden wir uns zu den Lebenden, um neue Hoffnungen zu fassen für die herannahende Zukunft: denn wahrlich es ist eine erfreuliche Erfahrung zu sehen, wie ein ausgezeichneter Künstler, der mit schnellen Schritten zu großem Ruf und übermäßiger Auszeichnung gelangt ist, den festen Entschluß faßt, sich des empfangenen Ruhmes auch würdig zu zeigen und das zu leisten, was freygebiges Lob ihm im voraus zuerkannt hat. Wir meynen hier besonders Thorwaldsen, welcher mit unermüdetem Fleiße und dem gewissenhaftesten Studium nach der ihm möglichsten Vollkommenheit in seiner Kunst strebt und davon zum Theil in seinen leztern Werken einen glänzenden Beweis gegeben hat.

Hier muß vor allen Dingen seine kolossale etwa 12 Fuß hohe Christus-Statue genannt werden, wovon er sechs kleinere und größere Modelle gemacht hatte, ehe er sich zufrieden fühlte, und wovon die erstern zeigen, wie sehr er anfänglich selbst in der Idee von dem entfernt war, was er nun ins Große ausgeführt hat; dieses lezte Modell aber übertrifft nun an Würde und Majestät fast alles, was mir seit der besten Zeit der christlichen Sculptur in diesem höchsten Vorwurf für die bildende Kunst bekannt ist. Unser Heiland ist vorgestellt, als erschiene er nach der Auferstehung, die Gläubigen zu sich einladend, die andern zum Glauben an ihn auffordernd. Der feste ruhige Stand, die gesunkenen, etwas ausgebreiteten Arme, die ernsten, doch milden Züge seines Antlitzes, alles scheint mir mächtig entgegen zu rufen: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken — und — ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater denn durch mich." — Den kräftigen doch feinen Gliederbau umhüllt ein im großen Styl gehaltenes und mit vielem Geschmack angeordnetes Gewand und gibt der Statue eine ungemeine Haltung; sie soll in Marmor ausgeführt, in der Hauptkirche zu Kopenhagen hinter den Altar zu stehen kommen, so daß die Statue den ganzen Raum der Kirche beherrscht und sich beym Austheilen des Abendmales zu den Communicanten zu wenden scheint. In die Nischen der Pfeiler des Hauptschiffes sollen die Statuen der zwölf Apostel, auch von Thorwaldsen, doch nur in Gyps ausgeführt, gestellt werden. Zwey davon, Petrus und Paulus, sind auch schon vollendet; sie sind über lebensgroß, doch viel kleiner als die Christus Statue. Auch bey diesen Aposteln ist der große Bildner in der männlichen Haltung, den schönen Gewändern, der strengen Zeichnung nicht zu verkennen, — doch bleiben sie unter mehreren Vorstellungen, welche wir aus der früheren Zeit der Bildhauerkunst von ihnen besitzen, Petrus ist selbst im Character verfehlt und viel zu unbedeutend, Paulus scheint mir mehr einem griechischen Philosophen ähnlich, als diesem in Gott kräftigen Verbreiter des Christenthums.

Ein Werk ganz verschiedener Art von Thorwaldsen ist ein Hautrelief für ein Denkmal des verstorbenen Malers Appiani, welches die Akademie zu Mailand zum Andenken eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder in dem Akademie-Gebäude will errichten lassen. Da Appiani von den Mailändern der Maler der Grazien genannt wird, hat Thorwaldsen Gelegenheit genommen, diese in einer erhobenen Arbeit nach antiker Art gruppirt darzustellen; zur Rundung hat er der Gruppe noch einen kleinen Amor mit der Leyer beygefügt, dem die holden Schwestern ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene Weise schenken. Dieser Zusatz hat übrigens zu sehr glücklichen Motiven in den Stellungen Anlaß gegeben, und der schon so bekannten Gruppe neuen Reiz verliehen. Von der Zeichnung in den Einzelheiten habe ich mir vorgenommen, überhaupt keine ausführlichen Bemerkungen zu machen; ich sage daher auch hier nur ganz kurz im Allgemeinen, daß sie, wie man es von Thorwaldsen erwarten kann, ganz vortrefflich ist. *)

Conrad Eberhard ist seit seiner Ankunft in Rom in erneute Unterhandlungen mit dem Marchese Massimi getreten, um einen Saal seiner Villa bei Giovanni in La-

*) Nach einer Privatnachricht ist Thorwaldsens Merkur, nebst einer Hebe, vor Kurzem von dem englischen Banker Alexander Baring für 3500 Scudi angekauft worden. Letzterer hat eine Büste des P. Apollinaris für die Domkirche zu Verona verfertiget. Red.

Digitized by Google

terano, wo schon Overbeck, Ph. Veit und Julius Schnorr mit a fresco Malereyen beschäftigt sind, mit Darstellungen aus der Ilias in Basrelief zu verzieren. Schon in Deutschland hatte Eberhard hiezu sehr gelungene Entwürfe gemacht und in einem Cyclus den ganzen Inhalt des Gedichtes darzustellen gesucht; aber es würde freylich der Kostenaufwand zu bedeutend werden, wenn das Vorhaben nach diesem Umfang ausgeführt werden sollte. Daher wurde ein beschränkterer Plan in Vorschlag gebracht, jedoch auch dieser ist noch nicht angenommen. Um indessen die Sache, soviel in unsers Künstlers Vermögen steht, in Gang zu bringen, hat er mehrere Basreliefs in Spps als Proben ausgeführt, wovon besonders das größere von außerordentlichem Reize ist. Eberhard hat nämlich darauf aus dem 14ten Gesang der Ilias vorgestellt, wie Hárá mit Hülfe des Gürtels der Aphroditá und des Schlafgottes ihren Gemahl Zeus zu Liebesumarmung und zum Schlafe reizt, umwährend der Zeit durch Poseidon den Griechen Sieg über die Troer zu verschaffen. Die Liebesgluth des gewaltigsten der Götter, die Lieblichkeit und Schlauheit seiner Gemahlin, der zum Beystand schnell herbeyeilende Gott des Schlafes, die Amorinen, welche mit einen dichten Schleyer (der goldnen Wolke) das Paar schwebend umhüllen, die verschiedenen Kräuter, welche den Boden sanft erfüllen, alles dieses ist auf das Lebendigste dargestellt und wahrhaft meisterhaft in der Anordnung; es bleibt nur zu wünschen, daß auch das ganze Unternehmen zur Ausführung kommen möchte.

Ein anderes Basrelief für ein Grabmonument für die verstorbene Prinzessin Max. Jos. Carolina von Bayern, ist nun seine gegenwärtige Beschäftigung. Er hat den Auftrag, es nach einer Zeichnung für ein Gemälde von Stieler auszuführen. Wie schwierig dieses ist, wird jeder begreifen, welcher weiß, wie verschieden die Behandlungsarten in dem Gebiete der Malerey und Bildhauerkunst sind; demungeachtet hat Eberhardt mit möglichster Beybehaltung der für ein Gemälde auch ganz malerisch behandelten Composition, sie mit Glück in eine rein plastische Form umgeschaffen. Das Basrelief stellt die königliche Familie dar, welche die auf einem Prachtbette liegende Leiche der verstorbenen Prinzessin umgibt und in tiefer Trauer ihren Verlust beklagt. Frühere Entwürfe, welche Eberhard selbst zu diesem Grabmonument verfertigte, waren mehr nach Weise und Ansicht der ältern christlichen Kunst, wo man bey allen ernsten Darstellungen hauptsächlich von einer höhern Beziehung ausgegangen ist, oder doch durch eine jede zu behandelnde Begebenheit auf das Allgemeine und Ewige hinzudeuten suchte. So auch in folgenden Entwürfen von Eberhard. Erstens wo er die mystische Vermählung der Catharina mit dem Christkinde darstellte; die Erzengel zu beyden Seiten. Eine zarte Anspielung auf den Uebergang der Hingeschiedenen zur Gemeinschaft mit den Heiligen und Vereinigung in Christus. Sodann eine Zeichnung zu einer Gruppe, wo Christus die Kindlein zu sich kommen läßt und spricht „denn solcher ist das Himmelreich." Drittens eine Zeichnung zu einem Basrelief in einer großen Nische: die verklärte Jungfrau; zu beyden Seiten anbetende Engel; in der Glorie Seraphim und kleine Engel in den Wolken, wovon zwey einen Kranz über das Haupt der Jungfrau halten. Unten ist der mit Blumen bewachsene Grabhügel angedeutet und wie er von zwey allerliebsten Engelein begossen wird. Endlich hat dieser Künstler zu einem vierten Entwurf ein kleines Modell gemacht, wo die Verstorbene auf einem reich verzierten Sarge in jungfräulicher Zartheit ruhet; Engel zu beyden Seiten heben den getheilten Vorhang auf, als Hüter und Beschützer der Grabstätte. Oben darüber steht in einer Nische der verklärte Heiland mit dem Kreuze in dem linken Arm, die rechte zum Segen aufgehoben; ein Bild von großer Ruhe und Würde. Auf dem Fußgestell stehen die Worte aus der heiligen Schrift: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." — Alle diese Entwürfe sind mit einer passenden architektonischen Verzierung umgeben, nach Art der altflorentiner Schule des 15ten Jahrhunderts. Dieser leztere Umstand mag indessen gerade ihre Annahme verhindert haben, da die Capelle in dem modernen, sogenannten griechischen Styl eingerichtet wird und zur Uebereinstimmung auch das Grabmal auf gleiche Weise ausgeführt werden soll.

(Der Beschluß folgt.)

Die alte Taufe in der Peter und Paul-Kirche, zu Liegnitz.

Die Taufe in der Hauptkirche zu Liegnitz, welche dem heiligen Peter und Paul geweiht, ist von Glockenspeise gearbeitet und nicht ohne bedeutenden Werth und Zierlichkeit für die Zeit, in welcher sie verfertigt ist, welche aus dem Werke selbst durch eine Jahrzahl leider nicht hervorgeht. Die Zeit ihrer Verfertigung mit einiger Sicherheit anzugeben, wage ich daher nicht; indessen deuten die Bilder, welche auf altchristliche Darstellungen sich gründen, eine bedeutend frühe Periode an.

Auf drey blätterartigen Füßen ruht ein Kreis mit durchbrochenen Rosen und unter demselben Drachen. Hierauf erhebt sich der Ständer mit fensterartigen Durchbrechungen, in dreyen runden Logen neben einander, so daß der mittlere die beyden zur Seite befindlichen überragt. Solcher fensterartigen Verzierungen sind drey, und zwischen ihnen stehen drey ganze Engelgestalten. Das Taufbecken selbst ist rund, und mit zwölf Verzierungs-Feldern auf seinem Bauche geschmückt, welche alle unter dreyfachen runden Bogen stehen, von welchen der mittlere auch wieder höher, als die beyden nebenstehenden ist. Die beyden

Digitized by Google

äußeren Bogen ruhen auf ihren Außenecken auf gedrehten Säulchen, alles Verzierungen, die einer frühen Zeit entsprechen, oder wenigstens sehr alten Werken nachgebildet sind. Hierunter sieht man zuerst die Verkündigung. Der Engel hält ein niederhangendes Spruchband, auf dem man Resef: Ave maria gra., deutlich mit Buchstaben ausgedrückt. Ueber dem Säulchen steht ein Kopf mit lockigem Haar. Darauf folgt: die Geburt Christi; die Mutter ist liegend vorgestellt, eine altchristliche Darstellung, welche auch die Neugriechen bey ihren Bildern von der Geburt des Herrn beybehielten. Auf einem Gerüste liegt das Kind, und dahinter ragen der Kopf des Ochsen und Esels hervor. Zur Seite steht Joseph, und im Bildfelde selbst zeigt sich oben der vergoldete leitende Stern. Ueber der trennenden Säule ist wieder der oben bemerkte Lockenkopf. Dann: Maria hebt das Christkind auf eine Art von kleinem Altar, ihm gegenüber steht Simeon, das Kind anbetend. Ueber der Säule außen ist der Lockenkopf. Ferner: Maria sizt und hält das Christkind auf ihrem Schooße, rechts von ihr steht betend Joseph, über ihnen sieht man den Stern, welcher die heiligen drey Könige führte. Ueber der Säule ist der mehr erwähnte Kopf. Das nächste Feld ist Fortsetzung von diesem, es zeigt: die anbetenden heiligen drey Könige, welche gegen die Mutter gewendet sind. Ueber der Säule ist außen ein Stern. Darneben: die Flucht nach Aegypten, so dargestellt, daß die heilige Mutter mit dem Christkinde zwischen Bäumen geht. Oben über der Säule ist der Kopf. Unten: die Taufe Christi. Christus steht im Wasser, hoch bis über die Mitte des Leibes von Wellen umflossen, die an ihm, wie ein verhüllendes Gewand, emporsteigen, eine Darstellung, welche ebenfalls an altchristliche, langhergebrachte Bilder erinnert, und sich, um dieß beyläufig zu bemerken, auch an einem alten Siegel des Breslauer Domkapitels findet. Oben schwebt ein Kopf mit einem Heiligen, ausfehend, wie man das Haupt des Johannes in einer Schüssel darstellt und dabey sieht man auch die Taube. Ueber der Säule ist außen ein Stern. Darauf: die Geisselung Christi; Christus, an eine Säule gebunden. Und außerhalb oben ein Stern. Hierauf: Christus am Kreuz, zwischen Maria und Johannes. Außen oben ein vergoldeter Stern, wie es dann überhaupt scheint, daß diese Sterne vormals alle vergoldet waren. Endlich: Christus eine Siegesfahne haltend, steigt aus seinem Hochgrabe. Obendrüber ein vergoldeter Stern. Zulezt: Christus stehend, in der linken Hand ein Buch, die rechte Hand zum Segen erhoben, als Weltrichter; darüber steht ein griechisches Kreuz im Bildfelde, auch auf die frühe Zeit der Vorbilder, denen man folgte, hindeutend. Außen zwischen dem Bogen war ein Stern.

Ueber diesen Bildern liest man rundum mit großen Buchstaben, die Worte durch Kreise, mit Sternen darin, oder auch durch Kreise mit einem Kopfe, oder durch bloße Kreise, getrennt, wie nachfolgend genau angegeben ist: HIC ∘ (mit Stern im Kreise) BABTIZATU (das Z ist verkehrt) ∘ (mit Stern) BABISMI ∘ (mit Stern) FŌTS ∘ (mit Stern) RENATŪ ∘ (mit kleinem Kopf) DET ∘ CRĀT ∘ SI ∘ MATRIS ∘ UISERE ∘ NATŪ ∘ (die lezteren Kreise alle ohne innere Verzierung.)

Diese Taufe verdient sehr eine genaue und treue Nachzeichnung. Büsching.

Carlsruhe den 25. Jan. 1822.

Unser Haldenwang ist unausgesezt mit dem Stiche der Tageszeiten nach Claude beschäftigt, und wir haben bereits von dem ersten Blatte, dem Morgen, einen Abdruck vor uns liegen, der nicht vortrefflicher hätte gelingen können. Der Künstler hat radirt, was sich nur immer mit Erfolg radiren läßt, und das Blatt muß dadurch an Geist und maleri chem Reiz unendlich gewinnen, und wird nicht, wie so manche moderne Landschaften, hart und farblos werden. Man erkennt jezt schon, wo doch dem Grabstichel noch so Vieles nachzuhelfen bleibt, in den reichen Gründen, in der wunderschönen Baumgruppe, in der prächtigen Tempelruine ꝛc. die geniale Eigenthümlichkeit des Lothringers, und seine poetische Naturanschauung. Uebrigens ist der wackere Haldenwang für seine Kosten gedeckt, und wie das erste Blatt fertig ist, tritt ein erhöhter Preis ein.

Prof. Zoll hat ein treffliches, mit Geist und schönem Gefühl für Harmonie ausgeführtes Bildniß unsres Großherzogs vollendet. Es wird gegenwärtig von Lignon, einem der vorzüglichsten französischen Kupferstecher, in Linienmanier gestochen, und man darf nach einem solchen Original und von einem solchen Künstler etwas meisterhaftes erwarten. Prof. Frommel ist mit dem Gegenstücke zu seinem schönen Blatt Ariccia, bald fertig, und wir dürfen von ihm, außerdem, eine Reihe der herrlichsten Ansichten aus Italien erwarten. Fräulein Reinhard hat einige geistvolle Zeichnungen aus der biblischen Geschichte vollendet.

—ber.

Paris.

Man ist gegenwärtig damit beschäftigt zu dem Monument für Malesherbes im großen Saal des Palais de Justice den Grund zu legen. Dieß Denkmal wird aus zwey Fußgestellen bestehen, auf welche sitzende Figuren kommen, auf einer Seite Frankreich, welches Malesherbes einen Kranz zum Zeichen der Erkenntlichkeit darreicht, auf der andern die Treue mit den ihr zukommenden Attributen. Der Entwurf des Monuments ist von Mr. Lebas, die Ausführung von den zwey Bildhauern Hrn. Bosio und Cortot. Der erste verfertigt die beyden sitzenden Figuren, der zweyte die Basreliefs. Die Statue Malesherbes, welche auf der lezten Ausstellung zu sehen war, rührt von dem Bildhauer Hrn. Dumont her. Die Subscription für das Monument ist noch immer offen.

Digitized by Google

Nr. 18.

Kunst-Blatt.

Montag, den 4. März 1822.

Nachrichten aus Rom.

(Beschluß.)

Mit Conrad Eberhard ist auch sein älterer Bruder Franz mitgekommen, welcher hier schon überaus liebliche Madonnenbilder in Alabaster ausgeführt hat. Ohne sie gesehen zu haben, ist es schwer sich einen richtigen Begriff von der zarten Vollendung und Anmuth seiner Madonnen- und Christkind-Köpfchen zu machen; für viele aber mag es eine beruhigende Erfahrung seyn, zu sehen, wie ein Künstler, der fast nie aus seiner Heimath gekommen war und von den antiken Werken so gut wie nichts kannte, einzig durch sein innig frommes Gemüth und einfaches Studium nach der Natur und einigen Werken deutscher Kunst, zu einer gewissen Ausbildung und Vollendung in seinem Kunstfache gediehen ist, wie sie von vielen jetzo hoch gepriesenen Künstlern kaum geahnet wird.

Kessels, ein niederländischer Bildhauer aus Mastricht hat auch einige Modelle zu Statuen vollendet, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, da sie ein fleißiges Studium der Natur und besonders sehr lebendig aufgefaßte Motive aus dem Leben verrathen. Die erste Statue, welche er hier machte, ist ein Junge, welcher sitzend vom Diskuswerfen auszuruhen scheint; dieselbe Figur machte er noch einmal in Lebensgröße und im Character des Jünglingsalters. Allerliebst ist ein sich schalkhaft umsehender Amor, welcher auf der Erde liegend seinen Pfeil schärft.

Canova hat ein sehr ausgeführtes Modell zu einer Gruppe vollendet, welche in Marmor ausgearbeitet, in der von ihm zu Possagno, seiner Vaterstadt, erbauten Capelle ihren Platz finden soll. Es stellt die Maria vor, wie sie am Kreuze sitzend den in ihrem Schooß liegenden Leichnam Christi beweint, und Magdalena, die, zu seinen Füßen liegend, ihn mit ihren Thränen benezt. Was die Zusammenstellung dieser Gruppe anbelangt, so scheint sie mir keineswegs gerathen, da alles Gleichgewicht außer Acht gelassen ist, und alle Figuren nach der einen Seite zu geschoben scheinen, die andere Seite aber nur durch die auf der Erde liegende Magdalena und die Füße des Christus ausgefüllt wird. Der Kopf der Maria ist im Character noch der beste von den Dreyen und denjenigen ähnlich, welche man als Mater dolorosa von Guido Reni kennt. Der Character des Christuskopfes aber ist keineswegs, was er seyn sollte; er hat einen faden, süßlichen Ausdruck; nicht den der Milde, welcher sich nur mit großem Ernste paaret; im übrigen scheint mir die Zeichnung des Nackten strenger, als man sie gewöhnlich in Canova's Werken findet; doch immer ist es keine rechte Christusgestalt, sondern zu fleischig. Auch in der Magdalena ist kein rechter Ernst und keine tiefe Trauer; man kann geneigt werden zu glauben, daß dem Künstler dieser Ausdruck mit der Schönheit und besonders dem Reiz, denn er durch sie stets zu bewirken sucht, unvereinbar schien; und in der That ist er es auch bey solcher Ansicht, denn man kann nicht zugleich die Sinnlichkeit reizen wollen und das darstellen, wo der Mensch möglichst von dieser Welt abgezogen über alle Sinnlichkeit erhaben steht, wo er am allerwenigsten daran denkt, ob er durch seine Manieren auch den Menschen gefalle. Dieß leztere ist ein Zug, den man fast durchgängig an den Statuen von Canova finden kann; ja diese Gefallsucht scheint mir recht eigentlich bey ihm und vielen der modernen Künstler eine Hauptursache, warum sie sich nicht auf die höheren Stufen in der Kunst zu erheben vermögen. Damit hängt auch bey den talentvollen das Beybehalten conventioneller Formen und Mienen zusammen, welche einmal bey dem Haufen der sich mit der Kunst beschäftigenden Menge als ein Ideal betrachtet werden. Man kann zu dieser Bemerkung nicht auffallender geführt werden, als wenn Kenner von verschiedener Ansicht z. B. vor den bekannten Tänzerinnen des Canova stehen und die einen ganz davon entzückt werden, während die andern ihren Widerwillen dagegen nicht verbergen können. Es sind eben Pariser Ballet-Tänzerinnen; wer an diesen Gefallen finden kann, findet in Canova's Tänzerinnen Ideale; wer aber das Unwesen dieser ganzen Art kennt, dem sind sie höchst zuwider, er sieht mit wahrer Trauer, wie eine der schönsten Gaben, womit der menschliche Geist ausgestattet ist, gemißbraucht wird, um einen ganz unwürdigen, niederen Gegenstand zu verherrlichen.

Gipson's des Engländers lezte Arbeit ist eine Gruppe, Psyche von zwey Zephyren getragen. Die Anordnung

Digitized by Google

des Ganzen macht eine angenehme Wirkung, obgleich sie etwas Tanzermäßiges hat; auch in der Ausführung des Einzelnen ist vieles conventionell und die Verehrung für Canova's Kunst sehr hervorscheinend.

Der Tyroler Maler Koch hat außer einigen kleinen Bildern auch eine große Landschaft vollendet, welche eine ganz besondere Auszeichnung verdient. Sie stellt eine Alpengegend aus dem Berner Oberland vor, wo das Großhorn hinter einem Tannenwald und mit Eis bedeckt mächtig hervorragt; Wasser stürzen schäumend herunter und im Vordergrund rauscht in wildem Ungestüm der Schmadribach vorbey. Eine thälsame Matte belebt ein Hirt mit seinen Ziegen. Ich habe noch keine Landschaft gesehen, worin der Character der Alpen in ihrer großen Wirkung so treu und poetisch dargestellt wäre, als in dieser. Auch die Ausführung des Einzelnen ist durchgängig sehr vortheilhaft.

Die Gebrüder Riepenhausen haben ein großes Gemälde *) vollendet, welches die Legende der heil. Elisabeth, Landgrafin von Thüringen, vorstellt, wie sie ausgegangen war Arme zu unterstützen und von ihrem von der Jagd zurückkehrenden Gemahl, welcher ungern ihre beständige Freygebigkeit an Nothleidende betrachtete, gefragt wurde, „was sie in ihrem Korbe habe", worauf sie antwortete „Rosen" und als er nachsah, wirklich die den Armen bestimmte Gabe sich in Rosen verwandelt hatte. Die Anordnung des Ganzen ist schön, denn die Hauptfiguren treten in dem mittleren Theil des Vordergrundes gehörig hervor; auf der einen Seite ist das Gefolge des Landgrafen, bey welchem sich besonders ein Junge mit dem Falken auf der Faust auszeichnet; zur andern steht eine arme Bauernfamilie vor ihrer Hütte und begrüßt ihre geliebte Wohlthäterin. Die Färbung des Ganzen ist mehr überaus lebhaft, als wahr; die Carnation zu violett in den Schatten und zu gelb in dem Lichte, doch ist ein Kopf eines Bauernjungen im Schatten ausnahmsweise gut colorirt. Der landschaftliche Theil, die Ansicht der Burg mit einem Eichenwald, ist ganz vortrefflich und ich glaube darin die Hand des Malers Koch zu erkennen, dessen sie sich überhaupt zu diesem Behufe öfters bedienen.

Adolph Senff aus Halle, welcher sich bisher hauptsächlich nur mit dem Copiren alter Gemälde beschäftigte, hat nun eine stark lebensgroße Madonna mit dem Christkinde als Himmelskönigin gemalt, sie ist von einer Glorie von Engelein umgeben, und hat in der Hauptwirkung einige Aehnlichkeit mit der Raphaelischen Madonna in Dresden, ohne daß ich sie jedoch im geringsten mit ihr verwandt fände. Unten ist eine Landschaft mit der aus dem Meer heraufsteigenden Sonne, sehr brav gemacht. Im allgemeinen gibt indessen dieses Bild einen neuen Beweis, daß das viele Copiren nach den größten Meistern, zur höhern Ausbildung eines Künstlers nicht der sicherste Weg ist.

Sutter aus Wien hat mit vielem Fleiße ein kleines Bild vollendet, worin er nach einem Auftrag eine Anekdote vorstellte, welche folgende ist: König Albrecht I. hatte einen ihm sehr lieben Jagdhund, welchen sein Sohn Leopold zu tödten das Unglück hatte; der sehr strenge Vater, den Thäter nicht kennend, schwur das Vergehen auf das strengste zu ahnden; da sah Friedrich der Schöne die Angst seines Bruders und gab sich aus Liebe zu ihm als den Thäter an; doch alsobald entdeckte Leopold selbst die Wahrheit, und der Vater, durch die Großherzigkeit Friedrichs gerührt, nimmt beyde Söhne versöhnt in seine Arme. Diese Scene ist in dem Bilde vor dem Throne des Königs in einer schönen Gruppe dargestellt, zur Seite am Fenster sitzt Johann von Schwaben, der Neffe und nachmalige Mörder des Königs. Zur andern Seite ist ein Knecht mit dem Wegtragen des getödteten Hundes beschäftigt und mehrere Personen des Hofes füllen den Grund, wobey man unter mehreren Porträts den Maler mit seiner Frau und besonders seinen jungen Sohn mit Freuden erkennt. Daß die Köpfe der Hauptpersonen alle Porträts sind, gibt diesem Bilde noch einen besondern Werth.

Ender der Altere, aus Wien, hat nach einer von ihm auf den Inseln des Archipelagus gezeichneten Griechin ein lebensgroßes Porträt in Oel gemalt, welches durch die Schönheit des Kopfes, die geschmackvoll angeordnete Tracht und eine meisterhafte Ausführung aus dem Gewöhnlichen sehr heraustritt. Wäre etwas mehr Individuelles und weniger conventionelle Schönheit in den Zügen des Gesichtes, so würde der Kunstwerth dieses Bildnisses noch um vieles erhöht seyn; es ist indessen leicht zu begreifen, daß, ohne das Original bey der Ausführung selbst vor Augen zu haben, dieses Individuelle sehr schwer zu erreichen ist.

In dieser, und noch in vielen andern Hinsichten sehr befriedigend ist das Bildniß der schönen Victoria aus Albano, welches Overbeck für Se. Königl. Hoheit den Kronprinzen von Bayern gemalt hat. Es ist eine ganze Figur, etwa halbe Lebensgröße; das Mädchen sitzt etwas gebückt, sich mit dem Knie auf den Ellbogen stützend, unter einem Feigenbaum. Die Sichel und Feldfrüchte liegen neben ihr; höchst anmuthig kommt der Blick dem Beschauer entgegen und es ist selbst etwas Reines und Klares darin, was mir mehr dem Künstler, als dem Original des Bildnisses anzugehören scheint. Die feine Nase, der zarte Mund, so wie das ganze Oval des Kopfes sind auch von großer Schönheit und auf das vortrefflichste ausgeführt. Daß Overbeck der Carnation ein frischeres Colorit gegeben hat, als die etwas kränklich-blasse Farbe des Mädchens, wird wohl Niemand tadeln; auch besonderes Lob verdient unser Künstler, daß er durch die sitzende und ganz für ein Landmädchen passende Stellung, ihre etwas unanständige

*) Für den Herzog von Cambridge. Die Figuren sind ungefähr ⅔ mannschlicher Größe.

Gestalt zu verbergen wußte. Die an sich schöne Frauentracht im Albanergebirge hat übrigens Overbeck mit viel Geschmack behandelt, denn nur allzuhäufig sieht man sie von Künstlern so benuzt, daß das Landmädchen zu einer vornehmen Dame wird, oder theatermäßig aussieht. Die Beywerke, so wie die Landschaft, ein Waizenfeld mit der großen Ebene vor Albano und endlich das Meer sind vortrefflich ausgeführt. Schade, daß unser Künstler genöthigt war, dieses Bild auf einen bestimmten Termin abzuliefern, und er den Händen nicht diejenige Vollendung geben konnte, welche sonst im ganzen Gemälde so sehr erfreut.

Agricola, ein junger römischer Maler, welcher einen vorteiligen Ruf genießt, hat auch ein Porträt gemalt, welches von Vielen bewundert wird; es stellt Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin von Dänemark vor. Was bey diesem Werke sogleich beym ersten Anblick sehr vortheilhaft wirkt, ist die wahrhaft fürstliche Haltung des Porträts, obgleich in einfacher Kleidung von schwarzem Sammt mit einer goldenen Kette um den Hals; auch die Umgebung ist sehr unbedeutend. Die Ausführung ist weit sorgfältiger, als man sie bey den Italienern unserer Tage gewöhnlich sieht. Leider hat der Künstler den Kopf nicht nach dem Leben vollenden können und deßhalb die zwar sehr schöne Büste dieser Prinzessin von Thorwaldsen zu Hülfe genommen, woraus aber eine gewisse Leblosigkeit und falsches Colorit entstanden ist; so daß gerade die Hauptsache des Werks als das wenigstgelungene muß betrachtet werden. Denn die weißen Wangen, den blutrothen Mund, das gelbe Kinn kann gewiß kein Kenner mit Stillschweigen betrachten. Bemerkt man noch außerdem die falsche Färbung der Finger an derjenigen Hand, welche auf einem goldenen Stuhlknopfe ruht, wo die Innseite derselben, welche doch vom Golde reflectirt seyn sollte, in blaue Schatten fällt; so ergibt sich deutlich genug, daß es diesem Künstler noch sehr, hinsichtlich des Colorits, an gründlicher Kenntniß fehlt. Immerhin ist dieses Porträt ein schönes Bild und steht weit über denen des berühmten römischen Malers Camuccini, der überhaupt ganz mit Unrecht seinen großen Ruf genießet und in seinen leztern Werken nicht einmal seiner akademischen Art nach auf eine der ersten Stellen Anspruch machen darf.

Orest Kyprensky, ein russischer Maler, hatte dieses Spätjahr ein Bild ausgestellt, was in mancher Hinsicht merkwürdig war, wegen des sonderbaren Gemisches von gründlicher Kenntniß, Geschicklichkeit in der Ausführung und sorgfältiger Vollendung, mit so viel Manier und ganz falscher Behandlung der Beleuchtung und des Colorits, daß es unbegreiflich scheinen kann, wie in unsern Tagen ein wirklich talentvoller Künstler einen so verkehrten Weg einschlagen mag. Der Gegenstand des Gemäldes ist schon sonderbar genug; es stellt nämlich den Tanz eines jungen hübschen Faun's mit einer nackten Bacchantin um das Grab des Anakreons vor, wozu ein älterer Faun auf der Flöte spielt; eine reiche Landschaft, schwach wie vom Mond erhellt, füllt den großen Raum um die grell vom eingeschossenen Sonnenlicht beleuchteten Figuren. Die Art wie das Fleisch gemalt ist, ist höchst sonderbar, es ist wie aus lauter bestimmten Farben, als Weiß, Gelb, Roth und Blau zusammengesezt, so jedoch, daß sie in einer gewissen Ferne im Ganzen einen Fleischton bilden; der Auftrag der Farbe ist so dick, daß sie sich an mehreren Orten wie eine Haut in Runzeln gezogen hat. Doch genug davon, es bleibt ein Bild, wobey man staunen, aber den Kopf schütteln muß. Nicht minder sonderbar ist ein anderes angefangenes Gemälde von Kyprensky, welches in derselben Größe des Originalls den Apoll vom Belvedere vorstellt, aber hier die allegorische Figur von Rußland seyn soll, welche die Schlange, Napoleon, erlegt hat. Des Anstandes wegen fliegt ein leichtes Wölkchen an der Mitte des Körpers vorüber.

Granet, der berühmte französische Effectmaler, hat wieder ein großes Bild vollendet, welches das Innere der untern Kirche S. Francesco zu Assisi vorstellt; eine Messe wird über dem Grabe des Heiligen gehalten; das Volk kniet in der Kirche umher, das Licht fällt hinten vom Chor ein, so daß alle Gegenstände im Schatten gesehen werden und nur die Nebenseiten ein Streiflicht erhalten. Der Effect des Ganzen ist eben so berechnet, wie bey seinem bekannten Capuziner-Chor, doch ist er diesmal sehr verfehlt durch die große blaue Wölbung mit goldenen Sternen und dessen Verzierungen, welche den ganzen obern Theil des Vordergrundes einnimmt und durch die Natur der blauen Farbe zu sehr das Auge an sich zieht. Dadurch ist das einzige Ziel des Künstlers, eine blendende augenblickliche Wirkung, unerreicht geblieben, und außer einer großen Bravour-Manier, welche man nur auf 10 Schritte weit ansehen darf, hat man nichts weiter zu bewundern. Ist besteht aber der ganze Werth dieser modern-französischen Art der Kirchen- und Effectmalerey einzig in diesen zwey Stücken und ist nicht mit der Kunst von Peter Neefs und andern Niederländern zu vergleichen, welche uns auch durch eine sorgfältige Ausführung und Wahrheit im Einzelnen, noch dann erfreuen können, wenn wir schon an der Wirkung des Ganzen gesättigt sind. Dennoch machen jezt diese heutigen Effectmaler großes Glück, obgleich weder die Ausführung des Einzelnen noch irgend ein poetischer Gedanke den Geist beym Anblick solcher Werke erfreuen kann. Granet hat sein Capuciner-Chor schon vielfach zu ungeheuern Preisen wiederholt und neuerdings von einem auswärtigen Hofe den Auftrag dazu um den Preis von 20,000 Franken erhalten. Was soll man dazu sagen, wenn man sieht, daß mehrere der ausgezeichnetsten Historienmaler unserer Tage, welche mit mehr als einem nur ranschenden Talente, möchte ich sagen, begabt, das heißt mit einem wahrhaft tief poetischen Geiste und gründlicher Kennt-

niß in ihrer Kunst ausgestattet sind, kaum ihr Brod verdienen! Was anders ist dabey zu bemerken, als daß jene beynah gedankenlose Kunst, wodurch nur der Sinn des Auges vorübergehend gereizt wird und wo jeder sich in prosaischer Alltäglichkeit in dem wiederfindet, was er überall auf ähnliche Weise in der Wirklichkeit sich vor Augen stellen kann; heut zu Tage dasjenige ist, woran unsere sogenannte gebildete Welt am meisten Vergnügen findet? Aus dieser Ursache ist auch zu begreifen, wie ein anderer französischer Maler in Rom, Namens Robert, jetzo großes Glück durch kleine Abbildungen von Räubern und ihrer Frauen aus dem neapolitanischen Gebirge macht. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß er ein gewisses Talent besitzt, welches sich besonders in einer kecken Bravour- und Effect-Manier ausspricht; man muß aber auch gestehen, daß er sehr fabrikmäßig zu Werke geht und im Ganzen ohne besondere Auffassung des Lebens darstellt. Zur Ehre unseres Vaterlandes sey es indessen gesagt, daß es im allgemeinen bey uns Deutschen in dieser Hinsicht noch besser steht, als in den meisten andern Ländern des gebildeten Europa's, daß es selbst auf einem Punkt zu stehen scheint, wo den Künstlern noch einige Hoffnung bleiben darf, daß bey unserm Volke die höhere und eigentliche Kunst wieder in allgemeinere Aufnahme kommen werde. Joh. v. F.

Sinnbilder der Christen.

1. Der Phönix.

Ueber die christliche Symbolik erschien vor einigen Jahren ein Werkchen unsres verehrten Alterthumsforschers, des Bischofs Münter in Copenhagen. Ich bedaure, bis jetzt die Ansicht dieser Untersuchungen entbehrt zu haben; sonst würde hier die Anführung eines in der alten Legende von dem Leben der heil. Cäcilia erwähnten Sinnbildes ihre nähere Beziehung finden. Es wird dort erzählt, die Heilige habe auf den Sarkophagen der getödteten Christen Phönixe — als Symbol der Unsterblichkeit, ohne Zweifel — abbilden lassen. Diese Stelle (in einer alten lateinischen Handschrift) brachte mich auf die Vermuthung, derlei Denkmale möchten sich in den römischen Katakomben noch erhalten haben. In den Kupferbildern der Roma subterranea zeigt sich jedoch nichts Unbezweifeltes der Art; auch in dem Gedichte des Claudian (Phoenix), worin die Gestalt dieses auf späteren Kaisermünzen (als Symbol der unvergänglichen Dauer der Römer-Herrschaft) vorkommenden Wundervogels näher bezeichnet wird, findet sich keine Beziehung auf christliche Ideen. Später dagegen zeigt sich uns auf den Mosaiken, die Paschalis I. um 818. verfertigen ließ, (bey Ciampini, Vetera Monumenta II, zu S. 147.) in den Zweigen eines Palmbaums der Phönix abgebildet, und eben so — was hier näher paßt — erscheint er bald nachher um 820. (s. das. zu S. 160.) auf einem andern Mosiv-Gemälde, welches jener Papst zu Ehren der heil. Cäcilia stiftete, wo der im Tode sich verjüngende Vogel auf der Seite dieser Heiligen gesehen wird. — Bey Claudian wird der Phönix als der Sonnen-Vogel (Solis avis) bezeichnet, vermuthlich wegen der den Strahlen der Sonne gleich seinen Kopf umgebenden glänzenden Federn; diese Abbildung, insofern sie öfter als ein bloßer glänzender Kreis erscheint, möchte sodann wohl, neben dem Nimbus an den Statuen der Diana von Ephesus ꝛc., den Künstlern den ersten Anlaß zu dem sogenannten Heiligen-Schein (aureola) gegeben haben, womit wir schon in den ältesten Denkmalen das Haupt Christi, der Apostel ꝛc. umgeben erblicken. Ich will es nur bekennen, daß ich mir diesen Schein, doch mit geringer Zuversicht, frühherhin auf Anlaß eigener Wahrnehmungen als durch eine ophtalmologische Erscheinung veranlaßt, erklärt habe. —

2. Verfehlte Symbolisirung.

Unter den Sinnbildern des Otho Vänius (s. Kunstblatt 1820. Nr. 104.) wurde eine zwiefache Vorstellung erwähnt, wodurch der Künstler die Einheit der Liebe zu veranschaulichen gesucht hat. Die Art, dieses durch wirkliche Zahlen anzudeuten, ist überaus unkünstlerisch, und kann mit den transparenten Inschriften, wodurch die Balletmeister sich oft zu helfen suchen, verglichen werden. Ich glaubte, dießfalls eine ausdrückliche Mißbilligung beyzufügen, nicht nöthig zu haben, welches indessen in der zuerst entworfenen Notiz durch eine andere Vergleichung schon geschehen war, die, wie ich sehe, nicht hätte übergangen werden sollen, und die man uns daher erlaube, hier nachzuholen. — „Zur Auslegung dieser Schriftzeichen (die Zahl I. in dem emporgehaltenen Täfelchen ꝛc.) möchten folgende treuherzige Verse eines oberdeutschen Liebhabers passen, dem man es bey seinem Zahlenspiel nicht übel nehmen muß, wenn er nach ländlicher Aussprache in diesem Rechenexempel drey und Treu', vier und für mit einander vertauscht", —

3. im Herzen nimm dir 4.,
3. 4. 3. verschreib' ich dir;
3. nimm allzeit wohl in 8.;
3. bey 2. Vergnügen macht;
3. von 2. bleibt 1. allein;
3. muß seyn, sonst sag' ich nein.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

Seite 7. (Ueber die Aufstellung antiker Kunstwerke): zweyfaches Haupterforderniß, lies: zwiefaches Haupterfod. — S. 8. oben: von (l. an) den antiken Bildwerken zu unterscheiden. Das. Diese Nichtunterscheidung an (l. in) den Kupferstichen. Zu Ende; die Gesichtspuncte genommen werden, l. gewonnen.

Digitized by Google

Nr. 19.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 7. März 1822.

Zur Erinnerung an Adam v. Bartsch, Leopoldsordens-Ritter, Hofrath, ersten Custos der Hofbibliothek und wirkliches Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.

Es ist zwar schon im Kunstblatte, bey der Todesanzeige dieses vorzüglichen Mannes, seiner kunstwissenschaftlichen Laufbahn von einer andern Hand ehrenvoll gedacht worden; dessen ungeachtet findet eine nähere Hinweisung auf den Gesammtertrag seiner vieljährigen umfassenden Wirksamkeit wohl hier noch eine offene Stelle, wenn besonders der Ton der gemeinen Lobrede nicht entgegenklingt, dessen der Verstorbene bey seinen vielfachen, allgemein anerkannten Verdiensten durchaus nicht bedarf. Da nun außerdem die Theilnahme an der Sache der Kunst, wie sehr sie auch in der lezten Zeit zugenommen hat, noch immer nicht so allgemein ist, als sie seyn sollte, so fordert um so mehr der Hingang eines ihrer alten und bewährten Vertrauten einen wohlgemeinten Nachruf. Legen die regierenden Häupter Trauer an bey dem Tode eines Genossen, warum sollte eine geneigte Aufmerksamkeit der bestehenden allgemeinen Kunstverwandtschaft schwer werden, wenn ein kürzlich ausgeschiedenes Mitglied noch einmal dem Andenken vorgeführt wird? Die Einstreuung gelegentlicher Nachrichten, insofern sie Licht über manches Wissenswürdige unserer Hauptstadt verbreiten, wird dabey hoffentlich nicht zur Last fallen, welche Gunst zugleich einem und dem andern eingeschalteten allgemeinen Gedanken widerfahren mag.

Zu einer biographischen Darstellung aus dem lebendigen Kern der Kunst heraus fehlt es bey dieser Gelegenheit weniger an hinreichenden Belegen, als an der vollständigen Kenntniß derselben nach allen Seiten, da fremde Zeugnisse sie nur allenfalls unterstützen, nicht aber begründen dürfen. Probehaltige Biographien, die den ausgesprochenen Geist eines Künstlers und selbst eines bloßen Kunstgelehrten aus dem Kreise seiner innern und äußern Verhältnisse mehr ableiten, ich möchte sagen, beweisen, als einzig auf gut Glück beschreiben, oder gar nach der alten bequemen Ueberlieferung wie ein Mährchen erzählen, sind noch immer viel zu selten. Goethe über Winckelmann — das Jahrhundert bleibe weg, da es in künstlerischer Hinsicht gegen Beyde zurücksteht — wird so in der Hauptsache wohl noch lange ein unübertroffenes Beyspiel der Art seyn.

Was leistet gegen ein solches glückliches Muster der ganze trügerische Reichthum von Anecdoten, Schwänken, Intriguen, Reisen, Trink- und Liebesgeschichten in und außer der *) Schilderbent, Stammbäumen, Verzeichnissen der Werke, Lehrer, Gehülfen, Schüler, Nachahmer, Gönner, so lange diese ungesichtet, ungeordnet, unerklärt die Kunstliteratur immer von neuem mit demselben wohlbekannten Einerley anfüllen? In allen den angeführten Einzelnheiten muß ja doch eine Beziehung zur Kunst liegen, sollen sie anders etwas heißen. Diese nun bald bestimmter, bald unbestimmter aufzudecken, nach Erlaubniß der Umstände, das Mannichfaltige dadurch in eine feste allgemeine Verbindung zu bringen, aus der zulezt die Organisation des schöpferischen Geistes und seiner Werke wie von selbst hervorgeht: das ist denn doch wohl die Hauptsache bey der Characteristik der verschiedenen Meister und ihrer eingeschlagenen Wege. Der Reiz, den die Geschichte der Künstler auf jede empfängliche Seele ausübt, liegt größtentheils in den treffenden oder muthmaßlichen Vereinigungspunkten, die wir zwischen ihren Hervorbringungen und Lebensverhältnissen aufgefunden zu haben glauben. Daß die Lust, überall so viel als möglich einen Zusammenhang zu suchen, auch dann noch irre gehen kann, wenn sie bloßen Einfällen der Phantasie widersteht, ist natürlich; daß aber nur die folgerichtige Ausführung der berührten Methode zu einer angemessenen Geschichte der Künstler leitet, unterliegt keinem Zweifel, wenn nicht das Größte auf die trübseligste Weise behandelt werden soll.

Diese vorausgeschickten Bemerkungen mögen das Stillschweigen über manche Punkte erklären, die sonst häufig in biographischen Skizzen vorkommen, zur wahren Erkenntniß des Verstorbenen aber nichts beytragen. Indessen darf

*) Der Schilderbent ist Florillo, der doch sonst auch dem Trockenen nachgeht, überall so lebhaft auf der Spur, als sey es ihm ernstlich darum zu thun gewesen, die alten Orgien der Musen wieder aufzufrischen.

Digitized by Google

es immer als ein bedeutendes und glückliches Zeichen gelten, daß der Kunstsinn in Bartsch, obwohl nicht begünstigt durch die äußere Lage seines Vaters, eines untergeordneten Beamten, schon sehr früh mit der Heftigkeit eines Naturtriebes erwachte. Gleiches meldet die Geschichte von vielen ausgezeichneten Männern; aber wie dieser erste Ausdruck als Vorbote des künftigen Berufs auch gleich anfänglich in eigenthümlichen Zeichen ans Licht tritt, das erfahren wir selten, und auch im gegenwärtigen Falle mangelt darüber der genügende Aufschluß. Erfreulicher ist jedoch kaum etwas für einen denkenden Beobachter, als wenn er wahrnimmt, wie der Anfang eines gebildeten Lebens mit der Mitte und dem Ende desselben in festen, tönenden Ringen zusammenhängt. In diesem Sinne darf vielleicht der Umstand einigermaßen geltend gemacht werden, daß Bartsch bey den ersten Versuchen seines nachbildenden Talents in der Wahl der Gegenstände mit der augenscheinlichsten Freyheit verfuhr, ohne sich auf eine oder die andere Seite mit Vorliebe zu neigen. Er hat später als ausübender Künstler gleiche Allgemeinheit des Sinnes gezeigt, so daß man einen überwiegenden Hang zu irgend einer Gattung des Darstellbaren in ihm nicht nachweisen kann. Mag nun auch jemand diesen Parallelismus des frühesten und spätern Bildungstriebes rein zufällig finden, wiewohl der Zufall überhaupt nur eine Maske ist, in welche Viele den Kopf gern wegen der Leerheit stecken, so bleibt die unläugbare Uebereinstimmung doch immer bemerkenswerth. Aus dem Unterrichte Domanecks seines ersten Lehrers trat Bartsch in die Kupferstecherschule, der damals der Professor Schmutzer als Direktor vorstand. Wenn schon in wissenschaftlicher Hinsicht der Geist der anfänglichen Unterweisung von großen Folgen für das ganze Leben bleibt, so scheint diese Einwirkung für die ausübende Kunst noch viel weiter und tiefer zu greifen. Das eigene Leben der Methode verwächst, so zu sagen, durch das anhaltende äußere Handhaben der Gegenstände mit dem Zögling noch inniger nach den verschiedenen Seiten der Berührung. In welcher Art Schmutzer das Geschäft der Kunstlehre trieb, wäre freylich nöthig zu wissen, um darnach seinen Einfluß auf Bartsch wenigstens ungefähr angeben zu können. Einzelne Nachrichten über die Mittheilungsgabe des Directors lauten ergötzlich genug. Das Handwerk meldet sich bey vielen sonst tüchtigen Männern in dem Vortrage auf Akademieen oft zur Unzeit. Schmutzers Werken soll damit nichts von ihrem Werthe entzogen werden. v. Bartsch hat darüber in seiner lezten Schrift mit gewohnter Gründlichkeit geurtheilt. Oeffentlich bekannt wurde der Ebengenannte zuerst als sechszehnjähriger Jüngling im Jahre 1773 durch die Nachzeichnung aller unter Maria Theresia geprägten goldenen und silbernen Denkmünzen, welche würdige Arbeit ihm von der Erzherzogin Maria Anna, der ältesten Tochter der hohen und einzigen Frau, war aufgetragen worden. Die glückliche Ausführung des Geschäfts erwarb ihm die Zufriedenheit des Hofes und im Jahre 1777 die Anstellung in der kaiserlichen Bibliothek als Scriptor. Dieser Schritt war für sein bürgerliches Wohlergehen und seine spätere Ausbildung gleich entscheidend.

Er gehört zu jenen Glücklichen, deren Lebensverhältnisse sich frühzeitig ordnen und im ruhigen Fortgang unter Begünstigung vielvermögender und hoher Personen immer erfreulicher entwickeln, während das, was ihr Beruf heißt, einträchtig alle Kräfte zu demselben unverrückten Ziele bewegt. Diese Sicherheit des Daseyns sprach sich in Bartsch sehr hervorstechend aus in seiner ganzen äußern Erscheinung, selbst in seiner Sprache. Unter den Kunstbeflissenen wird es nur wenigen so wohl. Die Sache leidet aber auch noch eine verschiedene Ansicht. Jene ungestörte und wünschenswerthe Ruhe kann auch der nothwendigen Erregbarkeit Abbruch thun, sie macht in vielen Dingen leicht zu gewiß, und zwar zu früh, sie lenkt den Blick zu wenig in entgegengesezte Richtungen, in benachbarte Gebiete, auf neue, die Lage der Dinge umgestaltende Erscheinungen. Ob Bartsch diesem Schicksale völlig entgangen ist, darf man wohl fragen, seinem übrigen hervorragenden Verdienste unbeschadet. Manches, was anderswo angemerkt werden soll, scheint damit in Verbindung zu stehen. Dagegen müssen wieder Andere in der Kunst wie im Leben kämpfen mit mannichfaltigen, bewegenden Gewalten; das Werk ihrer Bildung ist in einen Proceß der Gährung verwickelt, der entweder fortschreitet im Guten und so endlich zur Klarheit führt, oder bis ans Ende aufgeregt durch immer neue Reizungen in abwechselnden Zuständen hin- und herschwankt. Wie sehr diese nun auch im Ganzen zu beklagen sind, ein Gut besitzen sie doch, den freyen frischen geschärften Sinn für die kommenden und gehenden Gestalten ihrer künstlerischen Welt, und gelingen wird ihnen gewiß manches Einzelne auf eine besondere, freylich unzusammenhängende Art. Jene, bey denen der mächtige Kampf zwischen innen und außen endlich einen wahren, höhern Frieden gründet, aus dem ein verklärter Lebensmuth leuchtend hervorschaut, sind vor Allen beneidenswerth, und unter ihnen steht z. B. Winckelmann recht eigentlich als ein Auserwählter da.

Das Lob, welches dieser den Deckengemälden des Daniel Gran in der Hofbibliothek ertheilt hat, bringt sogleich durch einen jähen, verbotenen Uebergang wieder an Ort und Stelle. Die Kupferstichsammlung der Hofbibliothek gehört durch Reichthum, Ordnung, Pracht der Aufbewahrung zu den Merkwürdigkeiten Wiens. Da sie unausgesezt der höchste Gegenstand für den gelehrten Fleiß des Verstorbenen blieb, und auch für sich selbst unter ihren berühmten europäischen Schwestern nicht geringe Ansprüche machen darf, so gebührt ihr unstreitig eine ausdrückliche Erwähnung. Sie rührt ihrem ursprünglichen Bestandtheile nach von dem großen Eugen von Savoyen her, angelegt

Digitized by Google

zugleich mit einer Büchersammlung unter der Aufsicht des gelehrten Kunstkenners Pierre Jean Mariette (geb. 1694, gest. 1774) in den Jahren 1717 bis 1720. Mariette war zu dem Ende eigens von Eugen als Director seines Museums berufen worden. Die Kupferstichsammlung kostete ihrem Stifter 500,000 Thaler (écus de France). Nach dem Tode des Herzogs (1736) kaufte Kaiser Karl VI. der Wittwe desselben die kostbare Bibliothek nebst den prächtigen Sammlungen der Kupferstiche, Miniaturmalereyen, Handschriften und ältesten Druckwerke ab und vereinigte sie mit der kaiserlichen Büchersammlung in dem neuerbauten Saale. Dieß geschah zwischen den Jahren 1736 bis 1740. Durch beynahe vierzig Jahre (Mariette war früher aus Eugens Diensten getreten und hatte sich nach Rom begeben) war die Kupferstich-Sammlung verwaiset. Der herrliche Schatz stand unbenutzt in den weiten Räumen des großen Saales. Zur Bereicherung desselben geschah wenig; man beschränkte sich blos darauf dieses Vermächtniß zu hüten, und da die meisten Beamten aus Mangel der erforderlichen Kenntnisse den innern Werth der Sammlung nicht beurtheilen konnten, so nahm sich auch keiner dieses wichtigen Zweiges mit ordnender Thätigkeit an. Auch äußere Umstände wirkten nachtheilig. Dahin gehört, daß die prächtige Kuppel der Hofbibliothek, 10 Jahre nach Vollendung des Baues, den Einsturz drohete. Um dieselbe sicher zu stützen, mußten im Innern des Gebäudes neue Mauerwerke aufgeführt und sonst noch erhebliche Veränderungen vorgenommen werden. Es verflossen über der Wiederherstellung 12 Jahre bis zur Eröffnung des Saales im Jahre 1769.

Bartsch war nach seiner Anstellung (im Jahre 1777) keinesweges ausschließend zur Aufsicht der Kupferstich-Sammlung bestimmt. Er wurde als Scriptor zu allen Fächern verwendet. Mehrere Jahre hindurch besorgte er die mit dem Kaufe der Druckwerke verbundenen Geschäfte. Bey der Bearbeitung des neuen allgemeinen Bücherverzeichnisses wurde er vorzugsweise der Eugenischen Bibliothek als dem wichtigsten Bestandtheile zugegeben, die er auch ganz allein (40,000 Bände) beschrieben hat. Nur nebenbey, weil er auch zeichnen konnte, brauchte man ihn zur Besorgung der Kupferstich-Sammlung.

Erst durch den Eintritt des Freyherrn Gottfried van Swieten als Bibliothek-Präfect im Jahre 1781 fing für die Pflege dieses Kunstzweiges ein neues Leben an. Dieser vortreffliche, kraftvolle, für Kunst und Wissenschaft gleich beseelte Mann erkannte mit seinem gewohnten Scharfblick die Wichtigkeit des Versäumten. Er bestimmte Bartsch ausschließend zum Aufseher der Kupferstiche, und schuf für dieselben eine eigene bleibende Stelle. Auch dießmal machte die getroffene Wahl des rechten Mannes seinem Urtheil Ehre.

Um das Zusammengehörige nicht zu trennen, ist oben Eugens, des würdigsten Beschützers der Künste nicht besonders gedacht worden. Wie dürften aber Nachrichten, die von Wien ausgehen, und durch den Inhalt ihn berühren, seiner nur obenhin erwähnen? Eugens Name vereinigt in sich, was sonst nur die Größten einzeln schmückt, Fülle des kriegerischen Ruhmes, Weisheit im Rathe der Fürsten, Liebe der Wissenschaften, und was besonders hier gilt, Allgemeinheit des Kunstsinnes. So war er denn ein vollständiger Mann und hat als solcher den österreichischen vornehmen Familien auf mehr als ein Jahrhundert hinaus gezeigt — denn noch ist er im Ganzen unübertroffen — wie man die höchsten Weltgeschäfte glücklich zu Stande bringen und daneben wie in einem untergeordneten, leichten Spiele, und doch auch wieder mit dem hinreichenden Schwunge, die Kunst ehren und fördern kann. Der hohe österreichische Adel darf nur, soviel an ihm ist, einmüthig diesem Beyspiele folgen, dann wird es mit der Zeit auch möglich werden, mit Verstand und Empfindung von einer vaterländischen Kunst zu reden, was so lange füglich nicht geschehen kann, als immer nur einzelne gutgemeinte Liebhabereyen günstig hervortreten, und auch diese nicht jedesmal mit der wahren, ausgiebigen, unermüdeten Großmuth. Das Geld muß mehr gemessen als gezählt werden, wenn die Kunst ins Lebensmark eines Volkes dringen soll. Eine Kunststeuer wäre wohl überall unter den gegenwärtigen Umständen das Beste, und eben so gut zu vertheidigen als die Kriegssteuer in Fällen der Noth (?). Die bürgerliche Gesellschaft hat in dem lezten Jahrhundert durch die übermäßige Ausbildung der Verstandesmaschinerie eine Richtung erhalten, daß man die Krankheit nur durch Krankheit heilen kann. Das wäre dann auch eine homöopatische Cur. Von selbst thut nun einmal der Mensch nicht gern das Rechte, sogar den Zusammenhang im Schreiben sucht er nur gezwungen herzustellen, wie das Beyspiel zeigt.

Das Jahr 1783 war für das weitere Gedeihen der Kupferstich-Sammlung von bemerkenswerthen Folgen. Bartsch wurde um diese Zeit mit einem seiner Amtsgenossen auf kaiserliche Kosten nach Paris gesendet, durch welche Reise die Bibliothek an kostbaren Incunabeln, Manuscripten und vielen Prachtwerken aus der versteigerten Sammlung des Herzogs La Vallière einen bedeutenden Zuwachs erhielt. Er erwarb sich einen Theil seiner Kupferstichkunde durch den halbjährigen Aufenthalt in dieser Hauptstadt. Täglich besuchte er das reichhaltige Kupferstichkabinet des Königs, und brachte es in die Gewalt seines auffassenden Geistes. Der Umgang mit dem damaligen, sehr gefälligen Aufseher Joly trug wesentlich zur Vermehrung seiner Kenntnisse bey. Hier verlebte er auch manche angenehme Stunde mit dem berühmten Wille und einigen französischen Schriftstellern und Buchhändlern. Die Sammlung aus der neuern französischen Schule wurde,

Digitized by Google

durch wichtige Ankäufe ganzer Werke bereichert, als des Charles Nicolas Cochin, Charles Eisen, Hubert Gravelot, u. a. m.

Im Juni 1784 reiste Bartsch mit seinem Begleiter von Paris durch die Niederlande nach Holland und verweilte in Brüssel, Antwerpen, Rotterdam, Haag, Leyden, Harlem und Amsterdam. Er untersuchte die großen Sammlungen dieser Städte, besonders jene des Herrn v. Leyden in Harlem, des Herzogs Ursel, des Magistrates du Marmol und des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen in Brüssel, erwarb Vieles für die Werke des Lucas von Leyden, Rembrandt, Rubens, Berkolje, Dusart. Mit Peter Dyer, Kunsthändler und Herausgeber von Gersaint's Catalog über Rembrandt's Werke wurde eine engere Verbindung angeknüpft, welcher der Ankauf der Werke des Anton Waterloo, Albert van Everdingen und Herrmann Swanevelt in vorzüglichen Abdrücken folgte, so vollständig, wie sie vielleicht nur die Wiener Sammlung besizt.

(Der Beschluß folgt.)

Sinnbilder der Christen.

(Beschluß.)

3. Sanct Joseph mit dem Lilienzweig.

Allein, oder auch mit der jungfräulichen Braut den Knaben Jesus an der Hand führend, wird, wie Allen bekannt ist, St. Joseph gewöhnlich mit einem Lilienzweige abgebildet. Ist nun dieses Attribut absichtlich so erfundenes Sinnbild (das Symbol der Keuschheit), oder ist es vielmehr aus andern Gemälden anfangs blos habituell beybehalten worden, auf denen die Vermählung der Jungfrau Maria, der mythischen Ueberlieferung gemäß, vorgestellt war? Diese, wohl nicht so gleich zu beantwortende, übrigens für sich eben nicht bedeutende Frage stehe hier blos, um in einem Fall, bey so vielen ähnlichen zu zeigen, daß wir in der Art, wie von Heyne, Böttiger, C. D. Beck, und früher von Winckelmann die Archäologie *) behandelt worden, noch gar keine Geschichte der neueren Kunst besitzen, in der wir über das, in und durch ihre Denkmale traditionsmäßig Dargestellte so belehrt würden, wie um solche Bestimmungen an den antiken Kunstwerken jene Männer mit so vielem Erfolg sich bemüht haben. Um auf unsern Fall zurückzukommen, so erscheint auf jene Art z. B. Joseph auf dem Bilde aus Raphael's früherer Zeit, Lo Sposalizio, von dem vor einem Jahre der vortreffliche Kupferstich Longhi's in Mailand erschien; aber wie Wenige unter uns würden, unvorbereitet, den Inhalt dieser Darstellung richtig anzugeben im Stande seyn? Da uns, was über den Gegenstand des Raphael'schen Gemäldes im Kunstblatt (1820, 63.) und unlängst in Goethe's „über Kunst und Alterthum" B. III, 2, 139. gesagt worden, keine hinlänglich ausreichende Erklärung darzubieten scheint, so sey mir erlaubt, jenen nach dem Vorbilde der Ruthe Aaron's (Mos. IV, 17.) nur zarter in die alten Neben-Evangelien übertragenen Mythus hier aus dem Auszuge des altdeutschen Gedichts in der Jenaischen Bibliothek von dem Leben der Maria, in Kürze anzuführen. (Miscellan. II, 76.)

„Als die Jungfrau nun zu funfzehn Jahren kommen war, und sie die Anträge der Priester, sich dem Gesetz Moses gemäß einen Mann zu wählen, durch die Erklärung, nie Jemandes Weib auf Erden seyn zu wollen, abgelehnt hatte, erscholl zulezt eine Stimme von oben: Jeder aus David's Stamme, der unbeweibt wäre, solle vor dem ältesten Priester mit einer Gerte (Baumreis) erscheinen; dieser würde sie bemarken und nach dem darüber gesprochenen Segen auf den Altar legen; wessen Reis dann Blumen und Laub tragen würde, dem solle Maria zu einer Frauen gegeben werden. So findet sich denn auch Joseph aus Bethlehem ein; als seine Gerte zu dem Altar getragen worden, schlugen Blumen daraus und grünes Laub hervor, worauf denn Maria — vorher durch einen Engel beruhigt, „Joseph sey ein heiliger Mann, der ihren Vorsatz stets ehren und ihr Pfleger und Hüter seyn werde" — mit dem durch ein Wunderzeichen ihr bestimmten Bräutigam vermählt wurde." — Dieses also ist der eigentliche, damals in Italien hinlänglich bekannte Inhalt des Raphael'schen Sposalizio, dessen Scene sehr angemessen der innere Tempelhof ist, ungeachtet der Hintergrund hiedurch nun etwas einförmig und leer erscheint; die jugendlichen weiblichen Gestalten auf der einen Seite des Gemäldes sind die Tempel-Mädchen, die dort mit Maria auferzogen wurden; das Uebrige erklärt sich von selbst. B. J. D.

*) In ihrem ganzen Umfange nämlich, daher hier nicht von Heyne's einzelen Untersuchungen, sondern von dem Inhalt seiner Vorlesungen über die Archäologie die Rede ist, deren Plan man aus den jezt zu Braunschweig gedruckten Collegien-Heften kennen lernen kann.

London.

Herr Belzoni macht den Alterthumsfreunden bekannt, daß alle die von ihm verfertigten Abgüsse der Basreliefs aus den Kammern des großen ägyptischen Grabes, sammt dem Modell der ganzen Excavation, so wie seine Sammlung von Alterthümern, Statuen, ägyptischen Manuscripten, Mumien, Modellen von verschiedenen Tempeln und Pyramiden, einige Zeit nach dem ersten April 1822 käuflich zu haben sind. Verzeichnisse dieser Sammlung liefert der königliche auswärtige Hofbuchhändler J. H. Bohte in London durch dessen Commissionär HH. Heinecker und Wagner in London. In den Katalogen sind zugleich die Orte angegeben, wo alle die Alterthümer gefunden worden. Die Käufer erhalten ihre resp. Artikel bald nach dem Schluß der Ausstellung, welche wegen der lezten Sitzung des Parlaments einige Wochen über das Ende Februars hinaus verlängert wird. Die Abgüsse und Alterthümer können in jedes europäische Land versendet werden. Ein Gebot auf das Ganze wäre vorzuziehen und für den Käufer vortheilhaft.

Digitized by Google

Nr. 20.

Kunst-Blatt.

Montag, den 11. März 1822.

Zur Erinnerung an Adam v. Bartsch, Leopoldsordens-Ritter, Hofrath, ersten Custos der Hofbibliothek und wirkliches Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien.

(Beschluß.)

Zurückgekehrt in sein Vaterland wurde er zweyter Schöpfer der Kupferstichmasse, indem er, was seit Mariette's Anordnung versäumt worden war, in einem Zeitraume von 40 Jahren von Grund aus umgestaltete. Die ganze innere Einrichtung, die musterhafte Ordnung und beynahe der sämmtliche Bestand der Kataloge sind sein Werk. Der nunmehr in der Bibliothek befindliche aus einigen tausend Rubriken bestehende Katalog der Künstler verdankt ihm sein Daseyn. Seit dem Jahre 1791 bis 1820 hat er 223 Kupferstichbände in Großfolio, 14 kleinere Cartons in Foliogröße, 11 große Cartons und 30 Supplementportefeuilles ganz neu geordnet und dazu die kritisch-räsonnirenden Verzeichnisse über mehrere tausend Kupferstiche in französischer Sprache verfaßt. Die deutsche Schule, chronologisch eingetheilt, beginnend mit den alten Meistern des 15ten Jahrhunderts und fortlaufend bis zum Anfange des 19ten, ist erst von ihm angekauft, zusammengestellt, verzeichnet und in 60 Bände gebracht worden. Kurz von 743 Bänden, dem gegenwärtigen Bestande der Sammlung, ist mehr als ein Drittheil während seiner kräftigen Aufsicht hinzugekommen.

Auf der einen Seite muß dieses schnelle und außerordentliche Wachsthum der Sammlung allerdings eine freudige Bewegung hervorbringen; bedenkt man aber auf der andern die Gränzen des menschlichen Lebens, und wie die Kupferstichkunde doch nur Theil eines höhern Ganzen, der gesammten Kunstwissenschaft ist, so drängt sich der Ausruf des unsterblichen Johannes Müller bey einer ähnlichen Veranlassung entgegen: „Wer kann alles studieren?“ Die bewunderungswürdige, immer gleiche Ausdauer, mit der Bartsch diesem großen Werke einer systematischen Ordnung oblag, und wodurch er an Eckhel erinnert, kommt sehr in Anschlag bey dem Urtheile über seine andern Arbeiten. Nur erst dann, wenn eine jede in Beziehung zu der übrigen betrachtet wird, dringt das wahre Verhältniß und das Gewicht des Verfassers lebendig hervor. Der Geist, welcher sammelt, ordnet, beschreibt, eintheilt, forscht, und zwar angestrengt und in großen Massen, wird eben, weil er doch nur ein menschlicher ist, einige Zeit und besondere Kraft brauchen, um die gewohnten Verhältnisse umzukehren und im Erfinden, Verknüpfen, Folgern, Darstellen gleiches Glück zu haben.

Mit der Anordnung und Beschreibung des oftgenannten Schatzes steht die Herausgabe einzelner, räsonnirender Kataloge in einer nahen Verbindung. Sie betreffen theils einzelne Sammlungen, wie die des verstorbenen Fürsten Karl De Ligne, theils einzelne Meister, wie Anton Waterloo, Guido Reni und seine Schüler, Rembrandt, Lucas von Leyden, endlich auch Martin von Molitor, einen Freund des Verfassers. Außerdem besorgte er noch Ausgaben von vier ehrwürdigen Werken, die in Holzschnitten von Albrecht Dürer und Hanns Burgmaier, die Person und Familie Maximilians, des ritterlichen Kaisers, verherrlichen.

Das Hauptwerk seines schriftstellerischen Lebens bleibt der Peintre graveur. Der Plan, der Umfang, die Art der Ausführung ist den Freunden der Kunst hinlänglich bekannt. Ueber die ungemeine Brauchbarkeit und den gediegenen Gehalt dieses kunstwissenschaftlichen Magazins sind die Kundigen längst einverstanden. Die öffentliche Verordnung, welche in Frankreich den Peintre graveur zum Leitfaden der Bibliotheken, Universitäten und Lyceen vorschrieb, konnte dem Verfasser desto schmeichelhafter seyn, je weniger sonst die Franzosen in der Regel geneigt sind, ausländisches Verdienst, zumal in Sachen des Kunstgeschmacks anzuerkennen. Einiges von der Gunst der Aufnahme muß dabey natürlich der Abfassung in französischer Sprache zugeschrieben werden. Auch liegt der Peintre graveur der Einrichtung mehrerer Kupferstich-Sammlungen in Wien zum Grunde, z. B. außer der Kaiserlichen der Hofbibliothek, der des Herzogs Albert und des Grafen Moritz von Fries. Es gehört zu der Natur solcher vielumfassenden Werke, daß, trotz der größten Aufmerksamkeit, dieses und jenes

Digitized by Google

übersehen, nicht immer glücklich gestellt und selbst geradezu verfehlt wird. Die Geschichte jedweden Kunstwerkes ist nicht die Sache eines Einzigen, sie fällt vielmehr dem ganzen lebenden Geschlechte anheim. Einer und der andere, durch eine besondere Neigung angezogen, dringt leicht an einer bestimmten Stelle tiefer ein, als der encyclopädische Ordner, dessen Blick fortwährend auf das Ganze gerichtet seyn muß. Characteristisch ist in dem Peintre graveur die Genauigkeit der Beschreibung, das scharfe Sondern des Originalen von betrüglichen Copien, die sorgfältige Untersuchung einzelner kunstgeschichtlicher Gegenstände, das glückliche Unterscheiden der verschiedenen Manieren manches Meisters, die sichere Feinheit im Entdecken und Berichtigen.

Die letzte Schrift, auftretend mit Ansprüchen auf den systematischen Vortrag eines Lehrbuchs, ist kurz vor dem Tode des Verfassers erschienen, unter dem Titel: Anleitung zur Kupferstichkunde. Das Kunstblatt hat bereits eine gründliche, hinlänglich belegte, im Loben und Tadeln angemessene Recension geliefert. Es kann also die Absicht nicht seyn, derselben zu widersprechen; nur dürfte etwa dieser und jener bemerkte Mangel einen mildern Eindruck machen bey näherer Berücksichtigung der Verhältnisse, unter welchen Bartsch schrieb. Seiner ästhetischen Kunsttheorie fehlt philosophischer Gehalt, das ist selbst in einem hiesigen Blatte leise angedeutet worden. Die Philosophie will aber überhaupt seit geraumer Zeit nicht einheimisch bey uns werden, ungeachtet mehrere geistreiche und gutgesinnte Männer den Vorschlag gethan haben, sie endlich nach so vielen Verirrungen christlich zu taufen. Die losen Weltmenschen meynen, an Pathen sey freylich kein Mangel, aber vor allen Dingen müsse doch das Kind selbst erst da seyn. Kein Wunder also, wenn auch Bartsch der herrschenden Lähmung nicht widerstehen konnte, da er außerdem in Wesentlichen von ganz andern Dingen angezogen wurde und die Philosophie nur bey Gelegenheit brauchte, als einen Galladegen. Dem deutschen Auslande, das von dieser Seite viel begünstigter dasteht, mißlingt in der Kunstphilosophie auch nicht Wenig. Wie hat nicht z. B. der verdienstvolle Fernow in Kants Steinbrüchen vergeblich sich abgemüht, um einzelne Brocken seiner Theorie, wie das Trugbild von den Artcharacteren, nach den Quadern der Kategorien auszuhauen. Selbst Krugs System der Aesthetik, das wegen seines leichten Durchgangs hier viel Eingang gefunden hat, möchte dem Recensenten nach seinen Grundsätzen eher leer an Kunst als eine Kunstlehre dünken. Was eben derselbe nebenbey gegen die Eintheilung der Landschaft in das Gebiet des Heroischen und Pastoralen mit vollem Rechte vorbringt, hat sogar schon v. Hagedorn bemerkt, der sie deshalb doch auch annimmt, und dabey auf De Piles fußt.

Weit weniger kann man Bartsch die Auslassung mehrerer nahmhafter, besonders lebender Künstler nachsehen. Sie ist auf keine Weise zu rechtfertigen, nicht damit, daß den übergangenen eine hervorstechende Eigenthümlichkeit fehle, was durchgängig schwer zu beweisen seyn dürfte, auch müßten dann mehrere angeführte verschwinden; noch weniger hilft die Einrede, von lebenden Künstlern zu sprechen, sey unrathsam, wenn dem gleich also ist, weil auch diesem Grundsatze in der Ausführung die Consequenz gebricht. Wahrscheinlich hat der ausgezeichnete Mann bey seinen anhaltenden und mannichfaltigen Geschäften Verschiedenes wirklich aus der Acht gelassen, was um ihn herum vorging, wie er denn auch darin, daß er seinem guten Gedächtnisse zu sehr traute, berühmte Vorgänger in der Kunstforschung hat. Selbst das Alter bringt eine gewisse Sorglosigkeit mit sich, die noch gewachsen seyn mag durch jene schon früher bezeichnete Sicherheit der Lebensverhältnisse.

Der Vortrag seiner Schriften ist einfach, geht immer geradezu auf die Sache los, doch fehlt ihm hier und da Reinheit und Mannichfaltigkeit der Wendungen. Ein gewisses einförmiges Weben ist aber da fast unvermeidlich, wo ähnliche Gegenstände unzähligemal wiederkehren. Uebrigens hat der Verewigte von dieser Seite nie besondere Ansprüche erhoben, vielmehr bey Gelegenheit seiner letzten Schrift auf den Ruhm stylistischer Vollendung mit löblicher Bescheidenheit verzichtet. Ueberhaupt ist es mit der Meisterschaft in der Kunstsprache ein eigenes schweres Ding, das weit mehr Freyheit fordert, als es gewöhnlich erhält. Wenn der eigenthümlichste Ausdruck nothwendig auch der glücklichste seyn muß, weil er der fahlen Allgemeinheit gegenübersteht, die nichts treffend bezeichnet, weil der Ausdruck nur als Streiflicht über das Verschiedenste hinweg gleitet; so sollte man meynen, die Sprache dürfe und müsse für den besondern Zweck mit allen irdischen und himmlischen Kräften schalten und walten unter der einzigen Einschränkung, daß dabey auch jedesmal ein characteristischer Gehalt zum Grunde liege. Genau untersucht ist auch alles, was die gegenwärtige Kunstsprache als ein Vermächtniß früherer Zeiten mit zugestandener Freyheit geltend macht, ursprünglich auf diese Weise erworben worden. Noch immer trägt das Beste, was im Einzelnen gesagt worden ist, das Merkmal des Ungebundenen, Zufälligen, Improvisirten. Es scheint, als strebe der Ausdruck zu künstlerischen Absichten jetzt schon wieder mehr als sonst zur Versteinerung hin. Man lese Herders, des Theologen, des Moralphilosophen, des Humanitätslehrers Briefe über die Plastik, besonders in den Stellen, wo er die Menschengestalt nach gewissen Formen geistig deutet, und es ist sehr die Frage, ob das heutige Publicum eine ähnliche freye, dreiste, oft sogar ans Cynische gränzende Bildlichkeit ertragen würde. Die natürlichste Erholung von solcher geistigen Ueppigkeit liegt in Werken, die Gedächtniß, Fleiß, Ordnung, Me-

Digitized by Google

thode, Kunstkenntniß und Kunstausübung in gleichem Maaße erfordern, unter denen die vorhin besprochene Anleitung zur Kupferstichkunde immer einen ausgezeichneten Platz einnehmen wird. Das gründige Urtheil, welches kürzlich die Jenaer Literatur-Zeitung darüber gefällt hat, stimmt mit dieser Meynung glücklich zusammen.

Es ist noch übrig, Bartsch auch als ausübenden Künstler zu betrachten, von welcher Seite er allerdings, wie manche seiner mündlichen Aeußerungen verrieth, gründlich gewürdigt seyn wollte. Dieser sehr gerechte Wunsch kann jemanden in Verlegenheit setzen, der sich bey der Aufforderung zu solchem Urtheil den Geist des umfassenden Kunstgelehrten vergegenwärtigt, und gegen ihn in die Gränzen eines angehenden Liebhabers zurücktreten muß. Sonach möchte Schweigen das Schicklichste seyn, wenn nicht die Liebe zur Sache und die Achtung für den Verstorbenen zum Reden nöthigte.

Seine in Kupfer gestochenen Blätter, 505 an der Zahl, erschienen zwischen den Jahren 1782 und 1815. Er hörte auf in seiner vollsten Kraft, absichtlich, wie er mehrmals zu verstehen gab, um sich nicht zu überleben. An solcher Gewissenhaftigkeit erkennt man das Gefühl des Berufs nicht minder als die Stimme der Ehre. Die vollständige Sammlung seiner Blätter schenkte er in vier Großfoliobänden der Hofbibliothek. Als Denon im Jahre 1809, damals Intendant général des Musées français, aus derselben mehrere Kupferwerke gewaltsam entriß, sollte auch das ebengenannte dieses Schicksal theilen. Bartsch rettete es nur dadurch, daß er einen Theil seiner Privatsammlung dafür aufopferte.

Um ihn nun nach dem wahren Maaße seines künstlerischen Verdienstes zu beurtheilen, ist es nothwendig, bey dem Künstler immer auch an den unermüdeten Schriftsteller zu denken; so wie auch dieser erst in seinem vollen Lichte erscheint, wenn er uns zugleich auch immer jenen erblicken läßt. Die Meinung geht deshalb nicht dahin, als sey jedes dieser Verdienste, einzeln genommen, nicht im Stande, einen besondern lebhaften Eindruck zu machen, welcher Auslegung nach der kunstwissenschaftlichen Seite schon das bisher Gesagte genügend widerspricht; sondern es ist hier von einer seltenen Durchdringung sehr verschiedener Kräfte die Rede, die Bartsch auf eine Stufe heben, wo ihn von den jetzt lebenden Deutschen in der angeführten doppelten Beziehung nicht leicht Jemand überbieten wird.

Einige Uebereinstimmungspunkte in der Richtung des Künstlers und des Schriftstellers sind in der That auffallend. Kunstverständige, die Bartsch seit vielen Jahren gefolgt sind, werden freylich andere und tiefere anzugeben wissen. Zuvörderst läßt sich Bartsch dem Künstler eine große Beweglichkeit nach den verschiedensten Seiten beylegen, die auf eine seltene Allgemeinheit seines Talents hinweist. Die Gegenstände desselben sind eben so mannichfaltig als die Methoden, nach welchen er sie behandelt. Wenn der herrschende Geschmack, besonders in manchen früheren Erzeugnissen, entschieden hervortritt, so ist das nur ein Beweis mehr für seine ausgebreitete und fruchtbare Empfänglichkeit. Dieses Umherschauen, dieses Streben überall einheimisch zu seyn in dem Kreise seiner Wissenschaft, finden wir auch in dem Schriftsteller, besonders tragen einzelne Urtheile dieß Gepräge, oft sogar da noch, wo sie das Gegentheil zu beweisen scheinen. Der Recensent seines letzten Werks äußert unter andern auch die Meynung: Bartsch habe zuweilen einen unverhältnißmäßigen Werth auf das Technische gelegt. Ist die Behauptung wahr, und ich möchte ihr nicht geradezu widersprechen, so erklärt sich diese Neigung in einem und dem andern seltenen Falle aus dem großen Reiz, den über ihn, als einen erfahrnen geübten Meister, der Anblick bestegter Schwierigkeiten, glücklicher Auswege, großer Effecte, äußerster Naturtreue u. s. w. ausübte. Hier ist ein Beyspiel zu dem vorgeschlagenen Verfahren, den Schriftsteller durch den Künstler und so auch umgekehrt zu erklären. Auf welche überwiegende, ersprießliche Weise dagegen jenes Streben nach künstlerischer Universalität in der Totalsumme seiner kritischen Aussprüche durchgegriffen habe, die so viel als möglich überall das Eigenste bis zum scheinbar Zufälligen berücksichtigen, ohne Parteylichkeit für Länder, Zeiten und Schulen, das liegt glänzend da vor den Augen der kunstliebenden Welt in allen seinen zahlreichen Werken.

Aus jenem Hange zur Mannichfaltigkeit der Darstellungen floß von selbst die Freude an besondern Kraftäußerungen der Meisterschaft, die mit sogenannten Bravourstücken Verwandtschaft haben. Die Wahrheit der Nachahmung bis zur Täuschung zu treiben, das ist ihm bey diesem Bestreben auch oft in einem hohen Grade gelungen, wie z. B. seine Nachbildung betrüglicher Copien und der Federzeichnungen Dürers und Guercino's beweist.

Einen eigenen lehrreichen Genuß gewährt das vergleichende Betrachten seiner Blätter in ihrer wohlgeordneten chronologischen Folge. Der aufsteigende Gang seines Geistes wird darin lebendig sichtbar mitten durch die Einwirkungen des Zeitgeschmackes. Der männliche Entschluß, seine Laufbahn als ausübender Künstler nicht über das Jahr 1815 fortzusetzen, erscheint dadurch ganz in seinem Werthe und Zusammenhange. Zugleich sieht man dabey, daß seine Hauptstärke und Reife in der Verbindung der Radirnadel mit dem Grabstichel lag. Leider hat er nie ein großes Blatt mit einem wahrhaft großen Gegenstande geliefert, soviel ich mich entsinnen kann. Seine Wahl ist nicht immer glücklich zu nennen, was schon allein die unmäßige Vorliebe für Guercino beweist. Auch an Kleinigkeiten und bloßen Einfällen fehlt es nicht, die lediglich der Augenblick, die Umgebung, jedem Künstler mehr oder weniger eingibt. Zu dem Besten gehören Thierstücke nach den

Digitized by Google

Zeichnungen des Heinrich Roos, die auch gleich bey ihrem Erscheinen die günstigste öffentliche Aufnahme gefunden haben. Heinrich Roos wird, für sich betrachtet, in Darstellungen aus der Thierwelt immer mit Recht seinen großen Namen behaupten, nur darf man seine Blätter nicht neben die des Potter stellen. In den leztern redet doch weit mehr die Seele des Thieres, in der Ruhe, wie in der Bewegung, einzeln oder in Gesellschaft. Roos wiederholt sich; manche Thierart, wie das muthwillige Geschlecht der Ziegen, hat er gar nicht in der Sinnlichkeit des angeborenen Humors zu erfassen gewußt, auch herrscht überhaupt in vielen Abbildungen der Köpfe eine zu starke Monotonie. Man darf, um dieß zu behaupten, weder ein Pythagoräer seyn, der sich seines alten seelenwandernden Lebens aus der Zeit der Bestialität erinnert, noch ein Seitenverwandter des göttlichen Eumäos oder gar des argen homerischen Melantheus, in dem der radikale Geist seiner Heerde sich aufrührerisch zusammengerottet hatte. Die lezten Blätter, die Bartsch nach Roos gestochen, haben im Ganzen mehr Kraft und Wahrheit als die früheren, wenn gleich auch diese schon dem Verfasser große Ehre machen. Die Wahrheit möchte, z. B. bey den Schafen, der Wolle des Rückens zuweilen fehlen. Für manches Auge ist auch wohl die Zierlichkeit der Ausführung hier und da zuweit getrieben. Sehr gelungen sind ferner die Blätter nach den Zeichnungen des in seiner Art vortrefflichen Wilhelm Kobell mit ihren tief und wahr gegriffenen Schilderungen des kriegerischen Lebens. Als Zeichner hat Bartsch oft ein auffallendes Glück in Darstellungen der nationellen Verschiedenheiten. Doch genug der Andeutungen.

Zu dem, was man das Glück des Lebens nennt, darf man vorzüglich nach der vaterlandliebenden Gesinnung des Verewigten die wiederholten Gnadenbezeugungen seines Monarchen rechnen, der ihm 1812 das Kleinkreuz des Leopoldsordens ertheilte mit Erhebung in den erbländischen Ritterstand, worauf vier Jahre später die Ernennung zum Hofrath und ersten Custos der Hofbibliothek folgte. In literarischer Freundschaft hat er gelebt mit Christ. Theophilus v. Murr, Michael Huber, Carl Böttiger, Graf Leppel, besonders aber mit Peter Zani aus Parma. Einen engern Kreis der Mittheilung, des Vertrauens und der Zuneigung hatte er mit dem namhaften Landschaftmaler und Kupferätzer Molitor, Franz Rechberger und dem Historienmaler Abel geschlossen. Mehrere Jahre bestand diese nützliche, lehrreiche und angenehme Verbindung. Vereine der Art werden in Wien nach und nach immer seltener; was der Tod nicht verödet, trennt oft die Entfernung, in den schlimmsten Fällen die Leidenschaft, oder was nicht besser ist, jene Kälte des Herzens, die unter dem Namen der Lebensklugheit ihr Spiel treibt. In einer andern Hinsicht ist dafür Wien als Uebergangsort, als Station auf der Wanderung nach dem ewigen Rom für mehrere Künstler von großem Einfluß gewesen, denn indem sie hier vielfältigen Stoff zum Sehen, Lernen, Nachbilden, Schaffen vorfanden, auch manchen mächtigen Widerstand anrufen, mußten sie sich tüchtig zusammennehmen, wodurch sie einander immer werther und nothwendiger wurden. Unter den Römern gehören zu den einst hier gewesenen Overbeck, Koch, Schaller, Platner, Julius Schnorr, Rehbenitz — die beyden Veith, Sutter, Friedrich Olivier, Böhm, u. A. Die meisten haben während ihres hiesigen Aufenthalts näher oder entfernter eine Art von Brüderschaft gebildet, zu der noch Verschiedene gehören, die entweder vor der Hand hier zurückgeblieben, einheimisch, oder nach andern Richtungen zerstreut sind. Das Herz hat seine Ideenassociation für sich, darum führte die Erwähnung des Künstlervereins, in dem einst Bartsch lebte, auf denjenigen, der von hier ausgehend, noch besteht.

Ein entschiedener und kräftiger Gönner des Verstorbenen war der nun kürzlich ebenfalls verstorbene Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Obwohl selbst ein guter Kenner, als Besitzer einer der reichsten Sammlungen, hatte er seit einer Reihe von Jahren die Gewohnheit, Bartsch bey Ankäufen von Kupferstichen und Handzeichnungen zu Rathe zu ziehen. Dieser Nestor unter den jezt lebenden fürstlichen Personen, dem Wien, und namentlich die Kunst, großen, mannichfaltigen Dank zu sagen hat, war seit längerer Zeit schon bedenklich krank. Noch hielt er sich nicht für alt, noch erfreute er sich in Augenblicken der Erholung an Entwürfen für die Zukunft, noch überließ er sich, wenn es nur irgend die Kräfte erlaubten, dem Anschauen der Kunstschönheiten und es war erhebend, wahrzunehmen, wie eine edle und langgebildete Geschmacksneigung den nahen Tod verbarg, indem sie die Abnahme aller Kräfte durch das Ununterbrochene in der Lebensweise scheinbar zurückhielt.

Bartsch starb, wie wahrscheinlich in diesem Blatte schon gemeldet ist, an den Folgen eines Schlagflusses so plötzlich, daß er noch bis auf wenige Tage vor seinem Tode die Geschäfte seines Berufs erfüllen konnte. Mangel an Bewegung! — Aber die Welt, so scheint es, will eben darum nicht mehr recht vorwärts, weil viele Menschen das Gehen verlernen. Bey Bartsch hatte seine sitzende Lebensart freylich ihren guten Grund. Der Kupferstich-Sammlung der Hofbibliothek steht jezt ganz allein sein Sohn vor, ein junger, fleißiger, unterrichteter Mann, der sich bemüht, den Fußstapfen seines berühmten Vaters zu folgen. Seinen größten Ruhm setzte dieser in die Rechtlichkeit seiner Handlungsweise, und seine höchste Freude in das Gelingen seiner künstlerischen Arbeiten. Diese einfachen Worte, die einem achtbaren Zeugnisse wörtlich entnommen sind, mögen hier die Stelle einer Grabschrift vertreten. Ich habe in der Darstellung Wahrheit und nebenbey Abwechslung gesucht, so weit mir Beydes möglich war. Einen Panegyricus möchte ich nicht schreiben, selbst mit dem Talente eines Plinius und unter der Regierung eines Trajans. Auch hat Wien bereits Ueberfluß an dieser losen Waare und dennoch wachsen die Verfertiger und Abnehmer derselben, besonders in den Tagesblättern fortwährend.

Friedrich Wähner.

Digitized by Google

Nr. 21.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 14. März 1822.

Kunstliteratur.

Catalogo dei più celebri intagliatori in legno ed in rame e capiscuola di diverse età e nazioni. Con alcune notizie sull' Arte e sui Metodi dell' intagliare, e sul modo di intraprendere una raccolta di stampe, di distinguere le prime dalle ultime prove, e di evitare qualunque sorpresa a questo riguardo, etc. Con tavole intagliate in rame. Milano. 1821. 8. presso gli editori Pietro e Giuseppe Vallardi.

Der unbekannte Verfasser hat, wie er in dem Vorberichte sagt, und wie auch schon der Titel zeigt, ein Handbuch nur für diejenigen Kupferstich-Liebhaber bearbeitet, welche das Vorzüglichste aus allen Zeiten der Kupferstecher-Kunst zu besitzen wünschen, und welches die Kräfte eines Privatmannes nicht übersteiget. Schön ist der Plan, aber sehr seicht ist er ausgeführt.

Wir wollen nur wenige der wesentlichsten Fehler und Mängel berühren, weil das Werkchen in Deutschland sich doch nicht sehr verbreiten wird. Dagegen aber wollen wir einige Auszüge mittheilen, welche besonders dem Kupferstich-Liebhaber von höherem Interesse seyn werden.

Nach der Vorrede des Herausgebers folgt im Cap. I. eine kurze historische Einleitung über die Kupferstecher- und Holzschneidekunst, welche aber nicht viel Neues enthält, sondern die alten Hypothesen in gedrängter Kürze wieder gibt, als: daß die Franzosen und Deutschen sich um den Ruhm der Erfindung der Formschneidekunst streiten, daß die Spielkarten zu dieser Kunst die Veranlassung gegeben hätten, daß man in den alten Handschriften der früheren Jahrhunderte auf Pergament bey den gemalten Anfangsbuchstaben der Stampile sich bediente, weil man auf der Rückseite eine Erhöhung findet; daß die Deutschen die ersten gewesen seyen, welche Heiligenbilder verfertigt, die Italiener aber zuerst Holzschnitte in gedruckten Büchern verwendet hätten. Keinem dieser Sätze können wir unsere vollkommene Einstimmung ertheilen. Daß die Deutschen den gerechtesten Anspruch auf diese Kunst zu machen haben, geht schon daraus hervor, daß von keiner Nation so alte Blätter mit und ohne Jahrszahl sich erhielten, als von dieser; auch haben die ältesten Schriftsteller es ihr immer zugerechnet. Wir glauben nicht, daß man den Ursprung der Holzschneidekunst in den Spielkarten suchen soll: denn wir wissen ja nicht einmal, woraus die ältesten Karten bestanden, ob sie gedruckt, gemalt oder gezeichnet waren; auch gingen gewiß, schon dem Zeitgeiste gemäß, Heiligenbilder den Spielkarten vor, und die Geistlichen allein waren die Pfleger der Wissenschaften und Künste. Daher läßt sich eher annehmen, daß diese Kunst von den religiösen Gebräuchen zu den profanen des Spieles überging, als umgekehrt. Zudem kennen wir auch Heiligenbilder, welche im Anfange des 15ten Jahrhunderts verfertiget wurden, aber keine so alten in Holz geschnittene Karten. Daß man sich der Stampile zu gemalten Anfangsbuchstaben in Manuscripten bediente, (welches Murr und Heinecke zuerst sagten) und daß man dieselbe an der Erhöhung auf der Rückseite des Pergaments erkenne, ist irrig: denn jeder dicke Farben-Auftrag gibt auf der Rückseite, besonders bey dünnem Pergament, eine Erhöhung, welches der Verfasser an den Handschriften in der Venezianer und Mailänder Bibliothek deutlich hätte sehen können. Eben so unrichtig ist es, daß die Italiener früher Holzschnitte in gedruckten Werken verwendeten, als die Deutschen. Schon die Anfangsbuchstaben des Mainzer Donats sind in Holz geschnitten und noch mit zwey Platten gedruckt. Boners Fabeln, welche Albrecht Pfister 1462 zu Bamberg druckte, hatten sehr viele Holzschnitte, also fünf Jahre vor Meditazione di Turrecremata, Roma 1467. folio. Der Verfasser schreibt ohne Weiteres den Italienern die Erfindung des Kupferstechens zu, und theilt dieselbe in drey Perioden. Die erste begreift das Nielliren, welches die Veranlassung zu den Kupferstichen gab. Die zweyte das Kupferstechen mit dem Grabstichel und die Erfindung der Kupferdruckerey. Die dritte die Erfindung des Aetzwassers von Parmeggiano. In Deutschland sey der erste Kupferstecher Martin Schön, und dieser Nation die Erfindung der Kupferdruckerpresse zu danken. Hier widerspricht sich der Vf.; denn in Erz zu graben verstanden schon die ältesten Völker, aber die Hauptsache war, Stiche durch Abdrücke zu vervie-

Digitized by Google

fälligen, und dieſes leiſteten ja nach ſeinem eigenen Urtheile die Deutſchen; auch iſt bis jezt keine mit dem Grabſtichel geſtochene Platte bekannt, welche eine frühere Jahrszahl trägt, als die mit 1465, welche von einem deutſchen Meiſter E. S. herrührt, *) den der Vf. auch zuerſt in dieſe Schule ſezt, — und nicht von Martin Schön. Die Erfindung des Scheidewaſſers kann man eben ſo wenig dem Parmeggiano, als die mit mehreren Holzplatten zu drucken dem Hugo da Carpi zurechnen, beyde ſind deutſchen Urſprunges, und erſtere übte ſchon 1512 Alb. Dürer aus.

Ueber dieſe Gegenſtände hier ausführlicher zu handeln, möchte uns zu weit führen, daher behalten wir es einer andern Gelegenheit vor.

II. Kapitel. Vom Kupferſtichſammeln und den verſchiedenen Schulen. Es wird darin geſagt, daß man nur ausgezeichnete Drucke ſammeln und ſie chronologiſch ordnen ſoll; nicht nach Gegenſtänden, wie Zani's Enciclopedia metodica delle belle arte verfaßt iſt. Doch hier tritt er dem würdigen Abbé Zani zu nahe, welcher den Plan hatte, nicht daß nach ſeinem Buche eine Sammlung geordnet, ſondern daß dadurch das Aufſuchen erleichtert werden ſoll: es tritt ja ſehr oft der Fall ein, daß kein Name auf dem Blatte ſteht, und man nicht ſogleich die Manier erkennt; unter welchem Künſtler ſoll man es dann ſuchen? —

Das III. Kapitel handelt von den verſchiedenen Arten der Stiche. S. 23 fängt das Verzeichniß der Künſtler an, welches größtentheils ein kurzer Auszug aus der franzöſiſchen Ausgabe des Handbuches von Huber und Roſt iſt. An der Spitze der italieniſchen Schule ſteht Maſo Finiguerra, von welchem die Blätter: Maria von dem Heilande gekrönt und Maria auf dem Throne ſitzend angegeben werden; ein Abdruck von dem lezteren wurde nach dem Vf. in der Durand'ſchen Auction in Paris zu 3000 Franken für die Fürſtlich-Lichtenſteiniſche Sammlung in Wien gekauft. Hier irret der Verfaſſer, es wurde um 3500 Franken für die Sammlung des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen zu Wien gekauft, wo wir es vor Kurzem ſahen. Bey Mantegna vermißt man den Triumph des Julius Cäſar. Der Herausgeber des Verzeichniſſes Vallardi in Mailand beſizt eine Platte von dieſem Künſtler; desgleichen auch von Roberta, die Anbetung der Könige (Bartſch Nr. 6.) Venus und Amor (Bartſch Nr. 18.). Bey Tizian werden nur die Holzſchnitte der heil. Katharina und des heil. Georgs angeführt, und keine ſeiner ſchönen Landſchaften. Bey Campagnuola iſt Johannes in der Wüſte übergangen. Von Hugo da Carpi wird kein einziges Blatt angegeben, ſondern nur geſagt: ſeine beſten Arbeiten ſeyen nach Raphael und Parmeggiano.

Der Herausgeber beſizt die Platte des Kindermords von Marc Anton; unter den aufgezählten Blättern dieſes Meiſters vermißt man das Abendmahl, die heil. Cäcilia, die Schule von Athen, den Parnaß und das Quos Ego nach Raphael, die Kletterer nach Michel Angelo und noch mehrere Andere. Bey Auguſtinus Venetus ſind gar keine Blätter angezeigt; eben ſo bey Marco di Ravenna. Das Original-Gemälde von Michel Angelo, Chriſtus am Kreuz, welches Bonaſone ſtach, beſizt jezt Pezzoni zu Mailand. Von J. B. Franco, G. B. Ghiſi, Beatrice, Salamanca werden gar keine einzelne Blätter angegeben. Bey Aeneas Vicus werden die Medaillen angeführt, welche doch nicht unter ſeine vorzüglichſten Werke gehören; es hätte vielmehr das Bildniß Karls V., Virgil, Vulkan ꝛc. hier einen Platz verdient. Von Hannibal Caracci beſizt der Herausgeber mehrere Platten, z. B. die kleine Anbetung der Hirten. Bey Villamena iſt das ſchöne Blatt: die Kreuzabnahme von Barozzi vergeſſen. Von Franzesco Barbieri findet ſich bey den Herausgebern Vallardi ein großer Band mit Zeichnungen. Von Kaſpar Dughet iſt kein Blatt angezeigt; bey Salvator Roſa vermißt man Diogenes und Regulus, eben ſo bey Bartolozzi den Kindermord nach Guido Reni; bey Porporati die Ager nach van Dyck. Georg Friedrich Gmelin wird zu den Italienern gerechnet, welcher doch zu Badenweiler um 1744 geboren wurde. Bey Raphael Morghen hätte die Madonna della Sedia nicht übergangen werden ſollen, um ſo weniger, da die Jurisprudenz nach Raphael angegeben worden iſt. Bey dieſem vortrefflichen Künſtler wird geſagt: er arbeite jezt an der Nacht des Correggio. Die radirten Blätter von Longhi ſind vergeſſen. Die Madonna von Guido, welche der neuere Künſtler Garavaglia ſtach, beſizt der Herausgeber. In Allemi ſind bey dieſer Schule 83 Meiſter angegeben, die meiſten nur ganz kurz, ohne Verzeichniß ihrer Hauptwerke; auch vermißt man mehrere vorzügliche, z. B. Leo Daven, Adam Ghiſi, Anton da Trento, Boldrini. Dennoch iſt dieſe Schule am beſten bearbeitet, die anderen ſind weit oberflächlicher. Wir finden auch überflüſſig, bey dieſem mehrere Bemerkungen beyzufügen, weil der Verfaſſer doch nur die Fehler der Schriftſteller dieſer Länder wieder gab. Da die Auswahl der Meiſter bey den Italienern ſchon nicht ſehr ſtreng iſt, was kann man bey den andern Schulen erwarten? Er fängt bey der deutſchen mit dem Meiſter E. S. 1466 an, und ſchließt mit Friedrich Müller dem Sohne. Aus Glockenton und Kulmbach wird ein Meiſter gemacht. Wenzel Ollmütz läßt er 1434 zu Nürnberg geboren werden, und verwechſelt ihn mit Michael Wohlgemuth. Von dem altdeutſchen Maler Jakob Bink iſt in der Sammlung der Herausgeber ein Bild, das zwey nackte Frauensperſonen vorſtellt, wovon die eine auf ei-

*) Vergl. Docens Berichtigung im Kunſtbl. Nr. 13. 1822. S. 51. S.

Digitized by Google

nem Ziegenbocke reitet, es ist mit der Jahrszahl 1523 versehen. Cornelius Cort verirrt sich unter die Deutschen. Von der Angelika Kaufmann hätte der Vf. füglich einige Blätter angeben sollen, da ihre Werke in Italien beliebter als in Deutschland sind.

Darauf folgt die niederländische Schule. Von Cornelius de Harlem ist in der Sammlung der Vallardi ein schönes Gemälde, welches früher dem Grafen Firmian gehörte. Bey Rembrandt vermißt man keines seiner Hauptwerke, welches zu verwundern ist, weil die andern Artikel dieser Schule sehr oberflächlich sind. Der vorlezte Niederländer ist Cornelius Düsart; darauf folgt Heinrich Kobell, der 1741 zu Mannheim geboren wurde.

Die Franzosen fangen mit Johann Duvet an, und schließen mit C. M. F. Dien. In der Bearbeitung nimmt diese Schule nach der Italienischen den ersten Rang ein. Unter den Engländern ist der erste Remigius Hogenberg, und die lezten Raimbach und Holloway. In dieser Schule sind freylich mehrere Künstler aufgeführt, welche gar nicht dazu gehören, der Vf. folgte hierin seinen meisten Vorgängern, um nicht eine zu große Lücke in der frühern Epoche dieser Schule zu haben.

Am Ende findet sich ein kurzer Aufsatz, dessen Hauptzweck dahin geht: Die Liebhaber möchten nicht einen so großen Werth auf Probe-Abdrücke und auf jene vor der Schrift legen. Darauf folgt die Beschreibung der Abbildungen, in welchen man die verschiedenen Manieren des Kupferstiches erkennen kann. Die erste ist aber ein Holzschnitt von Duplet. Die zweyte ist eine von Dürer mit dem Grabstichel gestochene Platte, die den heil. Simon vorstellt. Die dritte ist ein neuerer Stich mit dem Grabstichel, aber nur in Umrissen; die vierte ebenfalls mit dem Grabstichel aber ausgeführt, stellt den heil. Joseph nach Guido von Juliani dar. Die fünfte ist ein geätztes Blatt. Die sechste ein geätztes mit dem Grabstichel überarbeitetes Blatt von Volpato. Die siebente ist in derselben Manier, aber größtentheils mit der Radirnadel ausgeführt von Wenzel Hollar; es ist das Bildniß des August Wichmann, die Platte ist sehr retouschirt. Die achte ist in Zeichnungsmanier. Die neunte in Tuschmanier und die zehente in Schwarzkunst. Das Titelkupfer ist eine Allegorie auf die Erfindung der Kupferdrucker-Presse.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß alle Bearbeiter ähnlicher Verzeichnisse nach einem gründlicheren Plane verfahren möchten. Denn oberflächliche Werke über die Kupferstichkunde mangeln den Sammler gar nicht.

J. Heller.

Gemälde aus der spanischen und italienischen Schule im Escorial.

Madrid, im Januar 1822.

Da es vielleicht manchen interessirt zu wissen, was eigentlich jezt im Escorial an Gemälden der spanischen und italienischen Schule existirt, so gebe ich hier eine Uebersicht der Original-Gemälde. Die meisten derselben waren in Paris, und wer sie dort kennen gelernt hat, wird aus dem folgenden Verzeichniß sehen, was zurückgekommen ist, denn Vieles blieb auch dort oder ging unterwegs verloren.

A. Spanische Schule.

1. Joaquin Andratta. 1. Die Speisung der 5000 mit dem Brod und Fischen; eine große Menge Figuren, in der Mitte Christus von einem Kreis Volkes umgeben, dem die Apostel die Speise vertheilen. Eine reiche Landschaft im Hintergrunde, Christus betend. Auf Holz. 7 Sp. lang, 4 Sp. hoch. 2. St. Geronimo in der Wüste mit dem Löwen, dem er den Dorn auszieht. 4 Sp. breit, 4½ Sp. hoch. Auf Holz. Dieß sind die einzigen älteren spanischen Gemälde, die ich bis jezt gesehen habe. Die Formen und besonders die Landschaft, haben die größte Aehnlichkeit mit denen der altdeutschen Schule, besonders in dem Faltenwurf und den Gliedmaßen, nicht so im Ausdruck der Gesichter und im Colorit, was weniger lebhaft und bunt ist, meistens braune, hellgraue und schwarze Gewänder, oder hellviolette.

2. Miguel Barroso. 1. Die Himmelfahrt des Heilands. 2 Die Ankunft des heil. Geistes. Beyde mehr als Lebensgröße.

3. Nicolas Borras Geronimiano. St. Hieron. in der Wüste sich die Brust mit einem Stein zerschlagend. L. G.

4. Alonzo Sanchez Coello. 1. Die Vermählung der heil. Catharina, 2 Fuß breit, 2½ Fuß hoch. 2. Das berühmte Gemälde der Prozession der Sta Torma. L. G. 3. Porträt des Pater Josè de Siguenza.

5. Don Luis de Carabajal. 1. St. Ildefonso und St. Eugenio. 2. St. Isidoro und St. Leandro. 3. St. Fabian und St. Sebastian. 4. St. Gregor und St. Juan Chrysostomus. 5. St. Bonaventura und St. Thomas von Aquino. 6. St. Sixtus der Papst und St. Blasius. 7. St. Cosmus und St. Damian. 8. S. Leocadia und Eugracia. 9. S. Azueda und Lucia. 10. S. Cäcilia und Barbara. 11. St. Martin und Nicolas. 12. St. Domingo und Franc. von Assisi. Alles Altarstücke. L. G. ganze Fig. 13. Büssende Magdalena. L. G. halbe Fig. 14. Geburt des Heilands. L. G. ganze Fig. 15. Anbetung der Magier. L. G. ganze Fig. 16. Anbetung der Hirten und 17. Beschnei-

Digitized by Google

dung. (Als Flügel v. Nr. 14.) 18. und 19. Taufe im Jordan und Hochzeit von Cana. (Flügel von Nr. 1.)

6. Juan Gomez. 1. S. Martha und Maria Magdalena. 2. Die Marter der heil. Ursula und der 11,000 Jungfrauen. (gez. v. Peregrino.) 3. St. Anton v. Padua und St. Peter. (Alles Altarstücke und g. F. in L. G.)

7. Sebastian de Herrera. 1. St. Hieronymus in der Wüste sich die Brust mit einem Kiesel schlagend. L. G. 2. Der Apostel St. Barnabas, halbe Fig. L. G. 3. St. Johann auf Pathmos, ganze Fig. L. G. (Adler und Lichtstrahl.) 4. Johann der Täufer in der Wüste, g. Fig. stehend. L. G.

8. Bartolome Murillo. N. S. del Rosario. Maria mit dem Kinde das mit einem Rosenkranz spielt, g. Fig. L. G.

9. Don Jose Montiél. David stehend, mit dem Schwert in der Hand und Goliaths Haupt zu seinen Füßen. L. G.

10. Juan Fernandez Navarrete, el Mudo. 1. St. Petrus und Paulus. 2. St. Philippus und St Jakob. 3. St. Johann und Matthäus. 4. St. Lukas und Markus. 5. St. Barthol. und Thomas. 6. St. Barnabas und Mathias. 7. St. Andreas und Jakob. 8. St. Simon und Judas. (Alles Altarstücke, g. Fig. L. G.) 9. Berufung St. Andreas und Petrus z. Apostolat, g. F. L. G. 10. Geburt des Heilands und Anbetung der Hirten. 11. St. Hieronymus in der Wüste, eine reiche Landschaft. 12. Christus erscheint der Jungfrau nach seiner Auferstehung. 13. Geisselung Christi. 14. Die Jungfrau mit dem Kinde, St. Joseph, Anna und Joachim. Dabey ein Hund der mit einer Katze zankt. 15. St. Hypolitus und seine Gefährten begraben den Leichnam d. heil. Lorenz. 16. Die Enthauptung St. Jakobs. (Alles g. Fig. L. G.)

11. Juan Pontoja de la Cruz. 1. Kaiser Karl V. 47 Jahr alt, L. G. (Kniestück). 2. Grabmal Karls V.

12. Jose Ribera (genannt Spagnoletto). 1. St. Hieronymus auf dem Krankenlager. 2. Jakob hütet die Heerde des Laban, g. Fig. L. G. 3. St. Petrus im Gefängniß vom Engel erweckt, g. Fig. L. G. 4. St. Hieron. b. Fig. L. G. 5. St. Rochus dem ein Hund die Wunden beleckt, stehend, g. Fig. L. G. 6. Grablegung Christi, 6 Fig. L. G. 7 — 13. Sechs Brustbilder von Heiligen. 14. Der Apostel St. Jakob, stehend, g. Fig. L. G. 15. Geburt des Heilands und Anbetung der Hirten, g. Fig. L. G. 16. St. Franz von Assisi in der Wüste in Betrachtung. 17. Die Jungfrau sitzend mit dem Kinde, in der Werkstatt des heil. Josephs, der stehend zimmert und das Kind betrachtet, g. Fig. L. G.

13. Don Diego Velazquez. 1. 2. Porträt Philipp IV. und Maria Anna von Oestreich. 3. Die Söhne Jakobs zeigen dem Vater das blutige Gewand Josephs, sechs Fig. L. G. 4. Philipp IV. betend; noch 2 oder 3 Porträte.

14. Francisco Zurvaron, (genannt el Caravagio espanol). St. Petrus v. Alcantara betend vor einem Seraph.

15. Matias Torres. St. Hieronymus büßend, g. Fig. L. G.

Was die alt-spanische Malerey anbetrifft, so gehört hieher noch ein großes Fresco-Gemälde in der sogenannten Sala de batallas des königlichen Palastes vom Escorial. Es ist dieß eine getreue Copie eines alten Gemäldes auf Leinwand, was unter Philipp II. in einem Kasten auf dem Alcazar von Segovia gefunden worden. Da es sehr beschädigt war und es der König doch zu erhalten wünschte, ließ er es getreu copiren. Es stellt die Schlacht von Higueruela dar, welche König Johann II. gegen die Mauren von Granada gewann, und nimmt die ganze Wand von 98 Fuß Länge und 25 Fuß Höhe ein. An der äußersten linken Seite zieht der König an der Spitze der Reisigen aus dem Lager, vor ihm der Connetable Don Alvaro v. Luna mit der Vorhut; Reisige und Fußvolk, Armbrustschützen und Lanzenknechte in gedrängten Ordnungen. Von der andern Seite ziehen die Mauren heran. In der Mitte sieht man den König mitten im Handgemeng, den Angriff der Vorhut; wie die Ordnungen nach vornen zu sich gleichsam auseinander zersplittern und zu Zweykämpfen werden, während die hintern Reihen immer nachdrängen. Die Verschiedenheit der Bewaffnung und der Kampfesart zwischen Mohren und Christen. Die Wappen und Zeichen der Führer und Ritter, die vorkämpfen, oder die Ihrigen ermahnen, die Reihen schließen lassen und mitunter tüchtig auf ihre Leute losschlagen, das alles ist mit der größten Wahrheit ausgedrückt, und während alle Perspektive vernachlässigt ist, ist die Ausführung des einzelnen vortrefflich und das Ganze wird zu einem lebendigen Bild. Endlich auf der Rechten ist die Flucht der Mohren nach der Stadt zu dargestellt. Zwischen Häusern und Gärten dauert zerstreut der Streit fort. Eine runde Verschanzung wird von den Christen erstürmt; vornen die Lanzenknechte und Ritter mit vorgestreckten Spießen und Schilden, hinter ihnen die Armbrustschützen gedeckt, und die Führer und Trompeter, die zum Angriff blasen. Noch weiter rechts sieht man endlich die Stadt Granada, die Weiber eilen theils auf die Zinnen, theils sieht man sie durch die Straßen eilen und hinter der Stadt in die Gebirge fliehen. Die Figuren sind etwa ½ Spannen hoch, die Gesichter sehr genau und ausdrucksvoll ausgeführt. Von dem Colorit sage ich nichts, da dieß von dem Copisten ist, indem das alte Gemälde grau in grau gemalt war.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 22.

Kunst-Blatt.

Montag, den 18. März 1822.

Ueber einen bey Heidelberg gefundenen römischen Grabstein.

Am 19. Februar 1822 wurde vor dem westlichen Thore von Heidelberg links von der Mannheimer Chaussée, im Winkel des alten Weges, der vom Dorfe Bergheim nach Rohrbach und nach Speyer führte, beym Umgraben eines Ackers, 5½ Fuß unter der Oberfläche, ein römischer Grabstein gefunden. Das Grundstück liegt in dem Bezirk, den das Volk in der Seel nennt. Deutet auch diese Benennung nicht gerade auf einen christlichen Begräbnißplatz, so läßt doch die Art, wie der Stein zuletzt gebraucht worden, wenigstens auf Gräber schließen, zumal da man daselbst menschliche Gebeine aufgefunden. Er bildete parallel mit einem andern von fast gleicher Größe, der mit ihm vermittelst mehrerer genau bearbeiteten Feldsteine verbunden war, ein roh gemauertes Grab. Die Inschrift nebst dem Bildwerke war nach der innern Seite des Grabes gekehrt. Da der bloße Anblick des Steins nun deutlich zeigt, daß er ursprünglich aufrecht in der Erde gestanden, so sieht jeder, daß er in seiner letztern Anwendung zum bloßen Baumaterial gedient hatte. Ein Umstand, der um so mehr bemerkt werden muß, weil der Stein ursprünglich an einer andern Stelle gestanden haben kann.

Es ist ein rother Sandstein, 6½ Fuß in die Länge; in die Breite 21 Zoll, und 9 Zoll dick. Auf der einen Oberfläche, denn die andere ist roh gelassen, sind drey Felder zu unterscheiden; wovon das oberste und unterste bildliche Darstellungen enthält, das mittlere eine Inschrift. Der Stein ist oben in etwas vertieft, so daß das Hauptbild wie aus einer Nische hervortritt, deren obere Wölbung muschelartig verziert ist. Links oben bemerkt man noch eine Rosette.

Erstes Feld: ein Römer mit einem Leibrocke bis an die Kniee bekleidet, en face, ohne Kopfbedeckung. Das Gesicht ist durch Verwitterung und Beschädigung ganz verschwunden. In seiner Rechten hält er Winkelmaaß, (Schwaage, Dreyeck) nach unten gesenkt; in der Linken etwas, das einem Stab oder Lineal am ähnlichsten, denn für eine Rolle ist es zu scharfkantig. Zu seinen Füßen rechts, im Profil, steht ein Hund.

Zweytes Feld mit folgender Inschrift:

DIS. M.
VOLCIO MER
CATORI AN. XXXX
LVERIA CARANTI
CON. PIEN. POS.

Drittes Feld: das schmälste. Darauf en face eine nackte Figur mit Flügeln und nach oben ausgebreiteten Händen.

In Betreff der Inschrift, wovon wir ausgehen müssen, erinnert das Volcio der zweyten Zeile (denn von den Diis Manibus der ersten zu sprechen wäre wohl überflüssig) einmal an den Namen Volscius beym Livius III. 17. 24. sqq.; sodann und viel mehr an den auf Inschriften nicht seltenen römischen Namen Volcejus; sey es nun, daß diese Schreibung, wie wir sie auf unserem Monumente finden, ein Fehler des Steinmetzen, oder eine dem Zeitalter des Denkmals angehörige Abweichung, oder endlich einer von den neuen Namen ist, dergleichen nach Christi Geburt unter den Römern so viele entstanden.

Mercatori könnte ein römischer Beynamen (cognomen) seyn, der in Aufschriften selbst häufig angetroffen wird. Z. B. bey Gruter p. XII. 10. XXXVI. 16. *). Man

*) Auf einem bey Heidelberg auf dem Heiligenberge gefundenen Stein, der später in Handschuchsheim am Rathhause angebracht war, und jetzt in Mannheim befindlich ist, lasen Reinesius und Scaliger ebenfalls Mercator. Die Inschrift ist verstümmelt und lautet:

Mercurio
Basem Cum
LCANDIDIV
CATORDC
V. SL. L. M

Der gelehrte Andr. Lamei in den Actt. Acad. Theod. Palat. Manhem. Tom I. p. 201 liest dagegen Lucius Candidius Cato. Roma Domo. Ohne bestimmt für Mercator entscheiden zu wollen, muß ich erstens doch bemerken, daß Candidius Cato etwas fremdartig klingen. Es

wird aber von selbst erwarten, daß unter der großen Menge römischer Inschriften sich auch nicht wenige finden, die der Kaufleute erwähnen. Ich werde im Verfolg einige anführen müssen.

Lucria, wie man zu lesen versuchen möchte, ist ohne Beyspiel. Man lese L. Veria, oder L. Viria (denn die Schrift ist hier nicht ganz deutlich) d. i. Livia, oder Lucia oder Lollia Veria (S. Coleti Notae et Siglae in numis et lapidd. pag. 211.) — Verius und Veria kommen beym Gruter dreymal vor: p. CCCVIII. 2. CCCCLXX. 3. und DCLXXXIV. 7. Nicht weniger werden Virius und Viria häufig auf Inschriften angetroffen.

Dasselbe ist auch der Fall mit den Namen Caranius oder Carantus und Carantius. Alle drey Formen haben lapidarische Auctorität, wie man schon beym Gruter sehen kann.

Der Name Caranii oder Caranti, der hier dem Namen der Frau beygefügt ist, bezeichnet, wie oftmals den Geschlechtsnamen (das nomen gentilitium) ihres Vaters *). Das an mit der Zahl heißt: annorum quadraginta. Die lezten Worte müssen gelesen werden wie gewöhnlich:

Conjugi pientissimo posuit.

Um nun zur obigen Frage zurückzukehren, deren Beantwortung erst den eigentlichen Aufschluß über dieses Denkmal verspricht, nämlich ob Mercator hier ein Eigennamen oder der Name des Geschäfts sey, das der Verstorbene bekleidet hatte, so möchte man auf den ersten Blick für jene Annahme sich entscheiden, da die beyden Attribute, Winkelmaaß und Stab, den Kaufmann nichts angeben. Man möchte auf einen Architecten oder auf einen Faber rathen, welche die römischen Armeen zu begleiten pflegten, und auch zum öfteren in Inscriptionen erwähnt werden. Allein ein solcher Architect (mensor) oder bestimmter mensor aedificiorum, auch architectus, ist in den späteren Römerzeiten mit dem Begriff eines Reuters oder Kaufmanns nicht unverträglich. Beym Gruter p. DCXXIV. 3. finden wir in einem Grabdenkmal eine und dieselbe Person Mensor und Negotiator genannt. Der Unterschied, den man während der Republik zwischen negociator und mercator machte, war damals längst verschwunden, und auf dergleichen Monumenten werden beyde Worte synonym gebraucht. **) Nun ist es bekannt, wie die römischen Capitalisten und Kaufleute bey Verpachtung neuer Länder, als Entrepreneurs, Pächter und Ankäufer von öffentlichen Grundstücken auftraten und sich unter die Classe der sogenannten aratores **) mischten, Staatsländereyen pachteten oder kauften, und mit Getreide und anderen Producten Handel trieben. Die mercatores frumentarii, olearii und ähnliche erscheinen in Aufschriften zum öftern; z. B. bey Gruter p. CCCCXXVI. 5. Nun versteht es sich von selbst, daß solche Handels-Compagnien, bey der Nothwendigkeit, auf den verpachteten Staatsgütern (agro publico) Gebäude aufzuführen, aus ihrer Mitte Leute wählen mußten, die des Bauwesens kundig waren. Wir können uns also den Volcius auf unserm Monument immerhin als einen Architecten (mensor aedificiorum) vorstellen, und wenn in einem Grabdenkmale, worauf ein mensor aedificiorum genannt ist, zugleich Meß-Instrumente in der Sammlung des Gruter (p. DCXXIV. 2) abgebildet sind, so haben wir die ganz natürliche Andeutung eines Architecten auch in dem Winkelmaaß in der Hand unsers Römers. Dann paßt nun auch das andere Attribut, sey es nun ein Lineal (Meßstab) oder eine Rolle. Da aber der Mann als mercator bezeichnet ist, so wäre natürlicher an das Streichholz (rutellum) oder an den Stab zu denken, womit die Alten die auf dem Scheffel (modius) aufgehäuften Getreidekörner hinwegstrichen. ***) Somit wäre dieselbe Person durch das Winkelmaaß als ein Bauverständiger und durch das Streichholz als ein Getreidehändler (mercator frumentarius) hinlänglich characterisirt. ****)

müßte ein Freygelassener der alten gens Porcia seyn. Zweytens daß man in Aufschriften der Römer wohl Domo Roma aber nicht Roma Domo findet (s. Coleti p. 114 u. p. 345). Drittens hat Lamet unbemerkt gelassen, daß die Stiftung einer Bildsäule, dem Merkur geweiht, jene beyden Gelehrten sehr leicht auf den Gedanken führen müssen, es sey in — cator ein mercator oder Kaufmann zu supponiren (im Scaligerischen Index zum Gruter ist aus Versehen der mercator dieser Inschrift, dorten p. LII. 2. unter die Eigennamen gesezt worden). Die Sacra Mercurii waren bey den Römern der Corporation der Kaufleute zugewiesen. (s. Dirksen's Civilistische Abhandlung II. p. 23.) Am 15. May feyerten die Kaufleute in Rom den Stiftungstag des Merkurstempels und das Fest ihrer Innung (Festus p. 215. Dac. und Jo. Laurent. Lydus de mens. Roman. p. 104. der hierbey πραγματευται sagt, womit er recht eigentlich negotiatores übersezt, d. h. in diesem spätern Sprachgebrauch: mercatores die Kaufleute.) Bekanntlich wird Merkur in Inscriptionen selbst Negotiator genannt.

*) Reinesii Syntagm. Inscr. p. 42 sqq. 203. — Spanhemde U. et Pr. Numism. Diss. X. cap. 6. — Grupen de uxore Romana p. 102 sq. — Cannegieter de mutata nummum Romm. sub Principibus forma p. 89 — 109.

*) J. A. Ernesti de Negotiatoribus p. 9.

**) Ernesti l. l. und in Clav. Cicer. unter arator.

***) Lucilius ap. Nonium I 66. Frumentarius est, modium hic secum atque rutellum unum affert. vergl. Salmasii Exercitt. Plinn. p 365 und Jac. Cujacii Observv. XI. p. 354. sq ed. Heinecc. Es war eine Art von Stab.

****) Diese Vermuthung soll aber keineswegs die Meinung derer ausschließen, die in jenem Attribute lieber einen Maaßstab, eine Elle oder einen einfachen Stab sehen möchten: Auch diese Ansicht hat Vieles für sich. Eben so wenig.

Digitized by Google

Ueber den Hund wird man weiter keine Bemerkung erwarten, als daß er als ein Begleiter des Menschen im Leben auf unzähligen Grabmonumenten vorkommt, und daß er einem Kaufmanne als ein wachsamer treuer Begleiter, im Alterthume besonders nothwendig war. Auch hat Mercur auf römischen Münzen außer dem Geldbeutel, wodurch er als Gott des Reichthums und Handels bezeichnet ist, den Hund zu seinem Attribute (Vaillant II. p. 350, Eckhel D. N. V. VII. p. 406 sq.

Die geflügelte Figur auf dem dritten Felde, ist durch den Ort, durch die ausgebreiteten Flügel und Hände genügend als Genius des Todes bezeichnet. Dieser Todesengel erscheint auf mehreren Grabdenkmalen, bald edler, bald weniger edel, ja oft gemein und widerlich gebildet. Die würdigste Erscheinung desselben gewährt die Stoschische Paste, womit Winckelmann seine Monumenti inediti eröffnete, und die er in der Description de pierres gravées du cab. d. M. l. B. de Stosch p. 54. n. 135 irrig für eine etrurische nahm. Es ist der geflügelte Θάνατος der Griechen (Euripid. Alcest. v. 260. — 262 mit dem Scholiasten) und wenn er manchmal schwarze Flügel hat, so denkt man an den Tod bey Horaz (Sermon. II. Sat. I. v 58. Mors atris circumvolat alis. *) Auf unserm Römersteine, frühestens aus den ersten Jahrhunderten nach Christus, (ja höchstwahrscheinlich nach Caracalla's Zeit, also nicht vor dem 3ten Jahrhundert nach Chr. Geb.) wird man freylich Styl und Hand der griechischen Künstler nicht erwarten. Viel ähnlicher ist der Geist auf unserm Monument, dem Todesgeiste (der Ker) der über dem vom Herkules erlegten Riesen Alcyoneus schwebt **) und ihn beym Kopfe ergreift. Die Figur unseres Steins ist, wie bemerkt, ganz en face, und zeugt in der ganzen Behandlung vom Verfalle der Kunst. Daß sie gekauert steht, war ein Nothbehelf, zu dem der Steinmetz seine Zuflucht nahm, weil ihm für dieses dritte Feld nur ein schmaler Raum übrig gelassen war. Die ausgebreiteten Hände scheinen aufwärts auf das Bild des Verstorbenen hinzuweisen oder vielmehr die Tafel mit der Inschrift, die uns meldet wer er ist, zu tragen. Ueber die Erhöhung zwischen den Füßen unterdrücke ich vorerst verschiedene Muthmaßungen, die hierüber geäußert worden, um so mehr, da ich im Verfolg meiner antiquarischen Nachrichten, die ich Ihnen über einige in einer hiesigen Sammlung befindlichen Antiken zugeben gedenke, auf ähnliche Bildwerke zurückkommen muß. Da wir diese Art von Todesgenien mehrmals bey Ermordungs-Scenen finden, so wäre vielleicht zur Vermuthung Grund, daß Volcius gewaltsamer Weise umgekommen. Jedoch, war er auch natürlichen Todes gestorben, so hatte ihn gleichwohl der Tod auf fremdem deutschem Boden, vielleicht plötzlich, in seinem besten Lebensalter (denn vierzig Jahre scheint die hier etwas verwitterte Inschrift anzugeben) mit seinen Schwingen ereilt. — Der Stein ist gegenwärtig Eigenthum der Heidelberger Universität, und in der öffentlichen Bibliothek derselben aufgestellt.

Der Fundort unseres Denkmals liegt auf dem Areal des ehemaligen Heidelberger Hausdorfes Bergheim, welches im 14ten Jahrhunderte schon eingegangen ist. Bekanntlich sind in unseren rheinischen Landen sehr häufig auf dem Grunde römischer Castelle Dörfer angelegt worden. Sollte sich aus genaueren Untersuchungen ergeben, daß an der Stelle, wo der Leichenstein gefunden, oder in der Umgegend, eine römische Schanze oder so etwas gestanden, so würde dadurch eine Lücke in der militärischen Linie, wodurch die Römer die Gebirgsbewohner des Odenwaldes im Zaume hielten und sich den Besitz der fruchtbaren Ebene sicherten, einigermaßen ergänzt werden. Speier war für diese Gegenden das römische Hauptquartier. Daß Schwetzingen ein römischer Vorposten zwischen dem Rhein und Neckar gewesen, haben die vor mehreren Jahren im großherzoglichen Garten daselbst ausgegrabenen Römerwaffen und andere Anticaglien wahrscheinlich gemacht. Das Schwetzinger castellum communicirte vielleicht durch eine Brücke mit Altrig (Alta Ripa *)) und Speyer jenseits des Rheins. Von Schwetzingen war die Verbindung mit Ladenburg über den Die und da seichten Neckar leicht. In und um Ladenburg (Lupodunum) waren römische castra **) um das rechte Neckarufer gegen die aus den Defileen der Gebirgsthäler vordringenden Deutschen zu sichern. Sehr natürlich wäre es nun und ganz im Geiste der römischen Strategie, gleichmäßig nahe am linken Ufer dieses Flusses wenigstens einen militärischen Posten aufzustellen, und diesen hätten wir, zumal wenn mehrere Spuren sich entdecken ließen, in un-

wie gesagt, bin ich dagegen, daß Mercator hier Eigenname seyn könne. Nur stoße man sich bey der andern Erklärung nicht daran, daß der Mann alsdann nur Einen Namen behält, indem bekanntlich unter den Kaisern mit den Namen die größesten Veränderungen vorgingen, besonders seitdem Caracalla Allen, die im Römischen Reiche waren, die Civität verliehen hatte (Digest lib. I. de statu homina. 17. und über diesen Punkt Onuphr. Panvin. in Graevii Thes. A. R. Tom. II. p. 1053.)

*) S. Böttiger in Schlichtegrolls Auswahl von Gemmen des Stoschischen Cabinets I. pag. 115.

**) Vasengemälde bey Tischbein. II. 20 und daraus in Millin's Galerie mythol. tab CXX. nr. 459. Der Todesgenius auf unserm Stein ist unverkennbar.

*) Einige der Gegend kundige Männer wollen von Spuren einer römischen Brücke wissen, die bey Altrig über den Rhein führte. In der Notitia Dignitatum (in Graevii Thesaur. Antiqq. Rom. Vol. VII p 2002 kommt: sub dispositione Ducis Mogontiacensis ein Praefectus militum Martensium Alta Ripa vor.

**) S. C. Haeffelin dissert. de Lupodano in Acta Acad. Mauhem. T. III. p. 485 sqq.

ferm Speierer Felde zu suchen. Der Boden, worunter unser Denkstein gelegen, erhebt sich ein wenig über die umliegende Ebene — ein Umstand, worauf an sich kein Gewicht zu legen wäre, fanden sich nicht in einiger Entfernung eine Menge Scherben von Fictilien derselben Art, wie man sie um das römische Ladenburg gefunden und noch täglich findet.

Heidelberg, den 2. März 1822.

Fr. Creuzer.

Der neue Flügel des Museo Chiaramonti im Vaticane, und das Appartamento Borgia.

Den 14. Februar 1822 wurde der neue Flügel des Museo Chiaramonti dem Publicum geöffnet. Er schließt den Garten des Belvedere da, wo sonst die Terrasse war, und geht parallel mit dem Bibliothek-Saale Sixtus V. Seine Stelle ist mit Punkten auf dem trefflichen Blatte Gau's und Limanns: Il Cortile di Bramante etc. angegeben. Am gleichen Tage wurden die Zimmer des Appartamento Borgia, in welchen nun auch Gegenstände der Plastik aufgestellt sind, dem herbeyströmenden Volke wieder eröffnet.

Der neue Flügel ist seit fünf Jahren nach Stern's Plan gebaut, und nun von Belli vollendet worden. Er wird durch Oeffnungen im Dache, eine kleine Kuppel, und eine Thüre beleuchtet, von welcher man in einen Porticus, dem Belvedere gegenüber, tritt. Er besteht aus einer Halle, welche in der Mitte sich zur Kuppel erweitert. Von der Thüre auf der Seite des Museums, der einzig offenen, gewahrt dieser Saal einen überraschend schönen Anblick, und ich stehe keinen Augenblick an, zu sagen, daß ich ihn für das beste Stück modern-antiker Bauart halte, was Rom aufweisen kann, und welches an Effect nur von der berühmten Treppe an dem Saal der Sarkophage übertroffen wird. Der Boden ist von schönem Marmor, mit Mosaiken (theils antiken, theils nach antiken Zeichnungen) belegt. Die Säulen des alten Porticus von S. M. Maggiore, vom schönsten Cipollino, mit corinthischen, von Focardi gearbeiteten Capitälen, nehmen sich herrlich aus, und das Gesimse ist mit Bassirilievi in Stuck nach allerley antiken Vorbildern wenigstens so verziert, daß keine Leere entsteht. Der Abschnitt der Kuppel gegen die Bibliothek wird durch die berühmten Säulen von S. Sabina abgetheilt. 28 Nischen enthalten Statuen. Der Nil, die Basaltvase, die Grazie und die Faune von Tivoli stehen unter der Kuppel. Ich beginne rechts vom Eingange, und berühre nur die Statuen, welche mir besonders merkwürdig scheinen, und welche nicht aus dem langen Saal des M. C. hieher versetzt worden sind, wie die Amazone, Ant. Musa als Aeskulap, L. Verus ꝛc. Unter den sieben Statuen vom Eingange bis zur Kuppel, auf rechter Seite, ist eine männliche jugendliche Gestalt in Porto d'Anzo gefunden, und von D'Este schlecht ergänzt, die schönste, und eine Kaiserin, als Isis, die merkwürdigste. Der Kuppel zunächst, dem Urbilde gegenüber, steht eine antike Copie der berühmten Minerva medica, auf welche ich später zurückkommen werde. Links vom Eingange steht ein Tiber, neben ihm ein Titus mit seinem weichlichen aufgedunsenen Gesicht, ein Otto, wo aber der Kopf nicht zu dem, sehr schön drapirten Körper gehört, und zuletzt die herrliche Minerva medica, einst im Palaste Giustiniani, und nun die Hauptzierde dieses Museums. In der Kuppel stehen die drey Grazien, einst im Palaste Rospoli. Sie werden von der Treppe und der colossalen Statue des Nils unterdrückt, und ihr schönes Fußgestell mit bacchischen Darstellungen, kann noch minder genossen werden. Die Vase und der Nil sind aus dem Pio Clementinum und von Paris her bekannt. Man hatte besser gethan, sie jenem zurückzugeben, und dafür den sitzenden Tiberius aus Piperno unter die Kuppel zu versetzen. Die Faunen stehen etwas gespreizt aus, denn ihre Stellung ist auf einen Wasserstrahl berechnet, der einst aus ihrem Schlauche sich ergoß. Die Statuen in der zweyten Hälfte sind ziemlich unbedeutend, dagegen unter den Büsten einige vorzügliche. Z. B. die: Sallust getaufte, und die letzte rechts. Basreliefs enthält der neue Flügel gar keine. Die kleinen Statuen auf der Treppe und im Halbkreise hinter dem Nil sind blos zur Verzierung da. Zu bedauern ist, daß die schönen Granitsäulen, welche das Leithaus vergeben mußte, nichts tragen als unbedeutende Büsten. Die Portraitbüste S. H. zwischen den Köpfen der alten Kaiser hatte entweder in Erz ausgeführt, oder colossal gehalten werden sollen.

Der Totaleindruck ist der einer herrlichen Vorhalle eines antiken Kaiserpalasts, in welcher die Sculptur der Architectur dient. Die Treppe ist zwecklos und kleinlich, dagegen Construction und die Details lobenswerth. Das Licht ist zu lebhaft und verbreitet, als daß man nach den Statuen zeichnen könnte, und die grauen Nischen drücken den Marmor etwas. An die Stelle der aus dem langen Baue weggenommenen Statuen sind einige sehr schöne Fragmente, z. B. die Venus von Albano, und mehrere in farbigen Steinen aufgestellt worden.

In dem Appartamento Borgia haben die übrigen ausgezeichneten Bruchstücke, welche seither im Magazine lagen, ein sehr schönes Kamin aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, eine Porphyrtasse, sonst im Garten des Quirinals, ein etrurischer, stark restaurirter Bronzewagen, zehn Todtenkasten aus Volterra mit etrurischen Inschriften, die antiken Gemälde, und die d'Agincourtische Sammlung der Bruchstücke in gebrannter Erde, ihre Stelle gefunden. Unter letzteren sind sehr viele, welche Gegenstücke im brittischen Museum haben. Zwey im Colosseum gefundene antike Gryps-Basreliefs und ein Mosaik, einen Knaben mit Fischen und Muscheln handelnd, vorstellend, verdienen ebenfalls Erwähnung.

Diejenigen Leser, welche mit den Oertlichkeiten bekannt sind, werden mit mir den Wunsch hegen, daß man das Appartamento Borgia mit der Bibliothek vereinigen, die darin aufgestellten Gegenstände mit jenen vertauschen sollte, welche zwischen dem neuen Flügel und der Treppe der Sarkophage aufgestellt sind, und daß man bey der gänzlichen Verrückung der alten Ordnung endlich einmal an systematische Aufstellung denken sollte. Noch ist kein Verzeichniß über den Inhalt der neueröffneten Gemächer bekannt gemacht, ein Umstand, welcher besonders den Engländern schmerzhaft ist, welche nur an den Tagen, wo nichts bezahlt werden darf, hingehen wollen, und da natürlich von den Custoden keinen Bescheid erhalten. M.

Digitized by Google

Nr. 23.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 21. März 1822.

Karl Wilhelm Gangloff. *)

Den 16. May 1814 starb am Nervenfieber zu Merklingen bey Calw im Würtembergischen, im 24sten Jahre seines Alters und tief betrauert von Aeltern, Freunden und vielen Wohlwollenden, Karl Wilhelm Gangloff, einziger Sohn des dortigen Amtsschreibers Gangloff, ein junger Mann, eben so liebenswürdig durch treffliche Gemüths-Eigenschaften, als ausgezeichnet durch ein reiches Kunsttalent, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt hatte. Deutsche Kunstfreunde, die sich wohl einst mit uns Freude und Genuß von seinen Werken hätten versprechen dürfen, mögen nun wenigstens an dem gemeinschaftlichen Verluste Theil nehmen, und Einiges über ihn, wie man es aus zum Theil unvollständiger Kenntniß oder Erinnerung seiner Entwicklung und seiner sehr verschleuderten Zeichnungen, (auch nicht als Kenner, sondern aus bloßer Kunstliebe) mittheilen kann, gerne anhören. Mögen hiebey auch die aus den frühesten Jahren des Verstorbenen angeführten, an sich unbedeutenden Züge und Umstände nicht als ganz überflüssig betrachtet werden, da eben das Aufblühen seines Talentes auch unter geringfügigen äußeren Einflüssen bemerklich gemacht werden sollte.

Gangloff war in dem oberschwäbischen Reichsstädtchen Leutkirch geboren, wo sein Vater (von Geburt, wie die Mutter, aus Würtemberg) ein städtisches Amt bekleidet hatte. Er genoß des Glückes, von sehr liebreichen, rechtschaffenen Aeltern erzogen zu werden, die jedoch, selbst ohne alle Kunstanlage, außer einem reinen, kindlichen Sinne nichts auf ihn forterben konnten, wodurch das nachherige Erwachen seines Talentes weniger überraschend geworden wäre. Wirksam aber mochte die zärtliche Liebe der Aeltern in so ferne seyn, als der Knabe, durch Grämlichkeit oder Pedanterey unverbindert, zuerst mit einigen Geschwistern und nach deren Tode allein, um so ungestörter seinen kindlichen Phantasien leben konnte, die unter anderm durch die Umgebung seines Geburtsortes, die dunklen Tannenwälder, den herrlichen und wunderbaren Anblick der Tyroler Schneeberge, so wie durch die bunten katholischen Kirchenfeste der dortigen Gegenden und damaligen Zeiten, die Kriegsbegebenheiten und vielen Durchzüge fremder, russischer und anderer Kriegsvölker u. s. w. mannichfaltig angeregt werden mochten. An eben dergleichen Anregungen konnte es auch in dem großen, leben- und gestalten-reichen Augsburg, seinem und seiner Aeltern nachherigen Aufenthaltsorte, nicht fehlen, und als das Schicksal letztere in der Folge in die Gegend von Heilbronn am Neckar versetzte, mochte Gangloff bey der Empfänglichkeit seines Gemüthes auch in dieser neuen Umgebung manche und fruchtbare Eindrücke empfangen.

Schon in diesen früheren Zeiten, in welchen er jedoch zunächst von Werken der Malerey noch nichts Erhebliches gesehen hatte, lag, wie er selbst erzählte, eine Ahnung der Herrlichkeit der Kunst, und besonders der Malerey, in seiner Seele; auch trieb er schon als Knabe Zeichnen und Malen, d. h. ein freyes, einfaches Darstellen einzelner Gegenstände nach Art des orbis pictus ohne alle äußere Anleitung, als Spielwerk, ohne daß man jedoch in seinen Hervorbringungen damals schon einen dichterischen oder künstlerischen Geist geahnet hätte, und so, daß sich die Lebendigkeit seiner Phantasie mehr in dem ungeduldigen Anfangen neuer Darstellungen, ehe die vorigen noch zu Ende gebracht waren, und in dem Anfärben der Bilder, zu dem er gewöhnlich schon vor Vollendung der Figuren schritt, und das ihm nicht lebhaft und bunt genug werden konnte, zu erkennen gab.

Den ersten Uebergang vom bloßen Vorstellen und Wiedergeben einzelner getrennter Gegenstände zu eigenthümlicheren und zusammengesetzteren Gestaltungen scheint er bey dem Lesen der deutschen Rittergeschichten gemacht zu haben, und man erinnert sich, daß er Ritter und ritterliche Thaten, Zweykämpfe u. s. w. in Haufen zu zeichnen und zu malen, auch während seines Aufenthaltes im Kocher-

*) Die Mittheilung dieses bald nach Gangloffs Tode geschriebenen Aufsatzes ist durch Zufälle bis jetzt verhindert worden; da er aber doch für manche nicht uninteressant seyn dürfte, auch die Wiederkehr des Sterbetages Gangloffs Freunde zur Erneuerung seines Andenkens auffordern kann, so mag er dem Publicum noch jetzt in ungeänderter Gestalt vorgelegt werden.

Digitized by Google

thale eine dort gefundene, im Kleinen mit Felsenzacken und Klippen zu vergleichende Steinart mit vieler Phantasie dazu anzuwenden pflegte, aus Holz oder Töpfererde alte Ritterburgen mit Thürmen, Brücken und Mauern darauf zu bauen, die er denn gleichfalls mit den lebendigsten Farben zu schmücken nicht unterließ.

Von manchem Einfluß mochte für ihn auch, erst in Heilbronn und dann in einer anmuthigen Gegend der Nachbarschaft, der Aufenthalt bey einem mütterlichen Oheime seyn, einem Geschäftsmanne, der nicht ohne eigenes Kunstgeschick, ein Freund von Zeichnen, Malerey und Kunst überhaupt ist, und mit dessen drey jüngeren Söhnen, sämmtlich Knaben von guten, lebhaften Gemüthern, Gangloff mehrere Jahre lang Unterricht und Vergnügungen theilte, auch, so wie später mit dem älteren, gewöhnlich abwesenden Bruder, eine warme und treue Freundschaft schloß. Unter den Spielen und Nebenbeschäftigungen dieser drey Knaben hatte von jeher Zeichnen und Malen eine Hauptstelle eingenommen, ja diese Art von Spiel und Beschäftigung war unter ihnen so einheimisch geworden, daß sie geraume Zeit ein komisch anzusehendes Tagebuch in bildlichen Darstellungen ihrer täglichen Lebensereignisse führten, und daß selbst der zweyte (im russischen Feldzug von 1812 verloren gegangene) Bruder, welcher in seinen Jünglings-Jahren viel Talent für die Musik und musikalische Composition entwickelte, damals mit dem Strome fortschwimmen, und sich diesen kunstlosen Uebungen des Zeichnens und Malens überlassen mußte, so possirlich und unbehülflich sich auch seine Schuldereyen ausnahmen.

Mit diesen Jugendfreunden, offen, wie er, für alles Schöne und Heitere im Leben und der Natur, führte daher Gangloff ein ihm sehr angemessenes fröhliches Leben. Auch begnügte sich die Phantasie dieser jungen Gesellschaft nicht etwa nur mit leblosen Darstellungen; vielmehr mußten diese auf lange Zeit lebendigeren Scenen Platz machen, wobey die Knaben selbst als handelnde Figuren auftraten.

Nach dem Lauf der Dinge waren auch diese glücklichen Zeiten vorübergehend; Gangloff kam wieder zu seinen von ihm zärtlich geliebten Aeltern, und ergriff nach dem Wunsche seines Vaters das Fach der im Würtembergischen sogenannten Schreiberey, deren Erlernung er sich auch, theils auf dem Lande bey seinem Vater, theils in der Stadt Heilbronn, mit gutem Erfolg überließ.

Lebenslustig wie er war, wußte er diesem Berufe die heitersten Seiten abzugewinnen, und besonders auch mit seinen jungen Geschäftsgenossen manche gesellschaftlich frohe Stunde zu genießen. Doch kehrte er aus diesen äußeren Zerstreuungen immer gerne zu den inneren Beschäftigungen seiner Phantasie zurück, ja er sammelte diese unbewußt immer mehr auf den Punkt einer künstlerischen Entwicklung.

Wie die Poesie überhaupt und immer, so scheint in diesen Zeiten besonders Homer, den er wahrscheinlich in der Voßischen Uebersetzung zu lesen bekam, den lebendigsten Eindruck auf ihn gemacht zu haben; ja unser Freund machte sich besonders mit dem Inhalt der Iliade so vertraut, daß er sich noch später nicht enthalten konnte, mehrere Scenen, die er sich vor und während der Zerstörung Troja's dachte, zu einem kleinen, zwar keineswegs kunstgerechten, doch mit schönen Zügen versehenen Drama auszuarbeiten.

Hauptsächlich aber erwachte in ihm bey Betrachtung dieser Homerischen Heldenwelt die reiche Auffassungs- und Darstellungsgabe, kraft deren er sich mitten in diese Scenen und Thaten versetzen, sie sich anschaulich zusammenreihen und unverlegen, so wie sie sich in seinen Ideen entwickelten, bildlich wieder zu geben vermochte. Da wirkte kein Kunstunterricht, dessen er, außer kurz vor dem Ende seines Lebens, niemals genoß, sondern lediglich die innere Fülle und Klarheit seiner Anschauung; keine Schwierigkeit, keine Unkenntniß der Gesetze der Zeichnung und der Verhältnisse des menschlichen Körpers, des Perspectivs, Costüms u. s. w. konnte ihn hindern; keine sich selbst gegebene Aufgabe schien ihm so schwierig, keine Zahl der zu einer Darstellung erforderlichen Figuren so groß, keine Bewegung und dadurch erforderte Verkürzung der einzelnen Gestalten so gewagt, über die er nicht auf seine Art Meister zu werden wußte. Mochte dann auch eine solche naturalistische Zeichnung von Fehlern und Unrichtigkeiten wimmeln, gewöhnlich erkannte man doch, was er wollte, und immer doch erfreute in diesen Heldenthaten, Schlachten, Heldenabschieden u. s. w., der daraus hervorleuchtende Reichthum der Phantasie, das auf die ganze Darstellung, auf Menschen und Rosse, so wie selbst auf den Schmuck der Waffen und Gebäude übertragene innere Feuer und Leben, die häufig schon bey diesen überraschenden, absichtslosen Anfangsversuchen edel gedachte Zusammenstellung, kurz die reine, künstlerische Grundlage des Ganzen.

Wer diese in Umrissen bestehenden Zeichnungen, (wie z. B. Achill den Hektor sucht, den Patroklus beweint, von Ulysses gefunden wird, sich mit Agamemnon streitet, die Leiche Hektors schleift u. s. w., welche Zeichnungen er auch damals noch häufig, jedoch nicht leicht zu seiner Befriedigung, zu coloriren versuchte) mit dem gehörigen Bedachte betrachtet hätte, würde wohl auch durch die darin noch häufig vorkommenden theatralischen, übertriebenen, allzugewagten Stellungen und Gruppirungen der Helden, und besonders auch der Streitrosse in den Schlachtstücken, nicht gestört worden seyn, sich vielmehr eher daran erfreut haben, da es dem Jünglinge nur aus Fülle der Phantasie an Leben und Bewegung seiner Gestalten nicht genug werden konnte, und das Kunstgenie jeder Gattung, wie es auch Ganglоffs Beyspiel bestätigt, überhaupt häufig erst

Digitized by Google

durch Uebertreibungen zu der ruhig kraftvollen Darstellung übergeht.

Aber diese Hervorbringungen erfolgten zu einer Zeit, da Gangloff noch an eine wirkliche künstlerische Bestimmung nicht dachte, auch von Werken der bildenden Kunst (außer architektonischen) nicht leicht etwas Bemerkenswerthes gesehen hatte, und gehören ihm daher in lezterer Hinsicht um so eigenthümlicher an. Während dem kamen ihm zwar die Flaxman'schen Umrisse zu Homer, und ein anderesmal die Riepenhausen'schen zu Tiecks Genoveva zu Gesichte; und er suchte sich aus diesen Umrissen, wovon er besonders die lezteren mit großer Liebe auffaßte, manche Vortheile für die Manier der seinigen anzueignen, einigen ihm gänzlich abgehenden Unterricht daraus zu schöpfen; doch machte er sich in der Folge wieder frey von diesem fremden Einflüsse, indem er mehr seinen eigenen Naturanschauungen und Idealen folgte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Malerische Ansichten von Athen

von

F. Heger, H. Hübsch und J. Thürmer.

Diese drey deutschen Architekten unternahmen im Jahr 1814 von Rom aus eine Reise nach Griechenland, und beschäftigten sich vorzüglich mit dem Studium der architektonischen Ueberreste von Athen, um sich mit dem griechischen Baustyl an dem Orte vertraut zu machen, wo einst die Kunst am schönsten geblüht hatte. Sie kündigen nun die Herausgabe eines Kupferwerks an, worin eine vollständige Sammlung aller Hauptansichten der schönen Marmor-Monumente Athens und ihrer Umgegend geliefert werden soll. Die Blicke von Europa sind jezt auf Griechenland gerichtet, und so muß dieß Werk eben so sehr durch das vielfache Interesse des Inhalts die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, als es die Erwartungen des Publicums durch die schöne Ausführung befriedigen wird. Besonders in Deutschland verdient es die thätigste Unterstützung, da es ein neues Denkmal des unermüdlichen, keine Opfer scheuenden deutschen Kunsteifers ist. Noch größer wird der Werth durch den unter Creuzer's Leitung bearbeiteten Text, welcher das Wissenschaftliche erörtern soll.

Bekanntlich hat Stuart in seinem Werk über Athen hauptsächlich die Genauigkeit der architektonischen Angaben zum Ziele gehabt, die malerischen Ansichten dagegen vernachlässigt. Was neuerlich Dodwell gegeben, umfaßt nur wenige athenische Monumente und kann sich an künstlerischem Werthe nicht mit den Zeichnungen der drey deutschen Künstler messen. Wir stützen dieß Urtheil auf die eigene Ansicht der unten erwähnten Zeichnung von Athen, welche mit eben so viel Treue aufgenommen zu seyn scheint, als sie mit großer Geschicklichkeit und schöner malerischer Wirkung ausgeführt ist. Die Künstler gingen überall bey ihren Darstellungen mit Stuarts architektonischer Genauigkeit zu Werk und vereinigten damit den Reiz der malerisch-treuen Darstellung. Ihre eigenen Worte in der kürzlich ausgegebenen Ankündigung des Werks, welches den Titel führen soll:

Athen mit seinen Denkmalen, in 26 malerischen Ansichten,

sind folgende:

„Die verschiedenen Standpunkte für die Ansichten wurden so gewählt, daß das Ganze ein alles Sehenswürdige in sich fassendes Panorama ausmacht, ohne durch unwesentliche Blätter vermehrt zu seyn: die Stadt selbst mit der Akropolis in sieben Haupt-Ansichten und von jedem bedeutenden Monumente besondere Ansichten. Nämlich:

1. Athen von der Westseite, wie man es vom Piräus kommend zuerst erblickt.
2. Nördliche Ansicht, vom Fuße des Anchesmus aus.
3. u. 4. Oestliche, aus den sogenannten Gärten der Venus.
5. u. 6. Südliche, vom Monumente des Philopappus.
7. Die Akropolis von Westen.
8. Dieselbe von Süd-Westen.
9. Dieselbe von Süd-Osten.
10. Die Propyläen.
11. Westliche Fronte des Minerven-Tempels (Parthenon.)
12. Oestlicher Theil desselben.
13. Das Erechtheum mit dem Tempel der Minerva Polias und dem Pandroseum.
14. Westliche Fronte des Theseus-Tempels.
15. Dessen südliche Seite.
16. Porticus des Augustus.
17. Stoa (oder Tempel des olympischen Jupiters.)
18. Denkmal des Lysikrates (Laterne des Demosthenes.)
19. Windthurm.
20. Thor Bubunistra.
21. Triumphbogen Hadrian's.
22. Säulen Hadrian's (Pantheon.)
23. Theater des Herodes Atticus.
24. Dasselbe von innen, mit der Ansicht nach dem Museum.
25. Tempel der Minerva Sunias.
26. Tempel des Jupiter Panhellenius auf Aegina.

(Die zwey lezten Tempel, ob sie gleich eigentlich nicht zu den Denkmalen Athens gehören, glaubte man doch ihrer guten Erhaltung und der Nachbarschaft wegen, füglich anreihen zu können.)

Digitized by Google

Durch die gegenseitigen Unterstützungen und gemeinschaftlichen Berichtigungen an Ort und Stelle, erhielten die Zeichnungen die größte Genauigkeit; bey der Aufnahme der Monumente kamen dem Augenmaße pünktliche Vermessungen zu Hülfe, um die strengste Richtigkeit aller Verhältnisse zu verbürgen; und mit gleicher Sorgfalt lassen nun genannte Künstler die Platten stechen, welche (sechs ausgenommen) alle 1½ Pariser Fuß lang sind. Sie werden, diesem bedeutenden Formate gemäß, auf das Ausgeführteste behandelt.

Das Ganze theilt sich in 5 Hefte, die in mäßigen Zeiträumen einander folgen sollen. Um das wissenschaftliche Interesse des Werkes zu erhöhen, schließt sich demselben ein ausführlicher Text an, verfertigt unter der Direction Fr. Creuzer's (Geh. Hofraths und Professors zu Heidelberg) und mit Anmerkungen von demselben bereichert. Einstweilen aber wird jeder einzelnen Platte eine kurze Erklärung beygelegt, sowohl deutsch als französisch, wie auch der eben erwähnte Text in beyden Sprachen erscheint. —

Die Herausgeber glauben einer allgemeingünstigen Aufnahme um so mehr gewiß seyn zu können, als sie einen alle Gebildete ansprechenden Gegenstand so umfassend vorliegen, daß sowohl der Liebhaber, als der tiefere Kenner und Gelehrte, befriedigt werden. Besonders aber hoffen sie, daß ihr Unternehmen, als das erste der Art in Deutschland, von den vaterländischen Kunstfreunden thätig unterstützt werde; damit nicht, wie bisher, die Engländer allein das Monopol über Griechenlands Kunstwerke zu haben scheinen.

Der Subscriptions-Preis beträgt 14 rhein. Gulden pr. Heft, den Text mitgerechnet. Die erste Platte erscheint in drey Monaten, und wird (wie alle folgenden, die für sich ein Ganzes ausmachen) auch einzeln zu 4 fl. 12 kr. (Subscriptions-Preis) abgegeben. (Es versteht sich, daß die ersten Abdrücke für die auf das ganze Werk Subscribirenden zurückbehalten werden.) Sie stellt den Anblick von Athen vor, welcher den Fremden zuerst überrascht, indem er vom Piräus kommend um den äußersten Vorsprung des Lycabettus beugt: ganz nahe der herrlich erhaltene Theseus-Tempel, und hinter demselben die heutige, an den Abhang der Akropolis sich anlehnende Stadt; auf der Akropolis das Parthenon, das Erechtheum und die Propyläen, und vor diesen der Areopagus; den Hintergrund schließt der Hymettus.

Artaria und Fontaine in Mannheim, und Hübsch in Heidelberg nehmen unter portofreyen Addressen Subscriptionen an, welche mit der Zahl von 500 Subscribenten geschlossen werden."

Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart erbietet sich ebenfalls Subscriptionen anzunehmen. S.

Neue Kupferstiche.

Maria, die ihr Kind anbetet, nach Correggio, gest. von Rahl. Preis 5 fl. 24 kr.

Wenn man Correggio von dem Zauber seines Helldunkels entkleidet, so erscheint er leicht als Manierist in der Zeichnung, und zumal werden dann seine Verkürzungen oft mißfällig. Der Zeichner, der ein Werk dieses Meisters für den Stich copirt, muß darum mit großer Umsicht verfahren, denn außerdem stellt sich manche Gestalt des Allegri beynahe als Caricatur dar. Wir müssen uns diese Bemerkung hier erlauben, da sie in dem neuen Blatt des Hrn. Rahl ihre Bestätigung erhält. Fehler der Zeichnung mögen wohl auch im Original vorhanden seyn, allein dergleichen darf der Stecher eben so wenig übertragen, als der Uebersetzer die grammatischen Unrichtigkeiten seines Schriftstellers. Ueberhaupt aber möchten mir die Gemälde des Allegri, mit wenigen Ausnahmen, den Kupferstechern keineswegs empfehlen, und Hr. Rahl hätte ohne Zweifel besser gethan, zu seiner schönen Margaretha nach Raphael ein andres Gegenstück, als das vorliegende, in den reichen Wiener Sammlungen zu suchen.

Ecce agnus dei, nach Bernardino Luini gest. von G. Geniani, unter der Leitung des P. Anderloni, und von diesem vollendet. Kl. Fol. Preis 5 fl.

B. Luini hat etwas Großartiges in der Zeichnung, und eine einfache, kunstlose Grazie. Auch besitzt er, als Colorist, ein ausgezeichnetes Verdienst. Das gegenwärtige, gar anmuthige Bild, stellt einen Knaben vor, der sein Lamm liebkost, dem Costüm nach, einen Johannes. Indessen finden wir die Unterschrift des Kupferstichs: Ecce agnus dei, nicht sehr passend. Der holde Knabe mit dem reichen Lockenkopf, der so unschuldig und freundlich, fast wie ein Amor, aus dem Bilde herausschaut, und sein Lämmchen an die Brust drückt, läßt durchaus keine mystische Deutung zu, und wir suchen auch da keine, wo die Kindernatur so rein, unverfälscht und offen erscheint, und das zarte Leben, heiter und harmlos, wie die Blume aus der Knospe bricht und sich in Liebe entfaltet.

Dieß ist der klare Sinn dieses gar ansprechenden kleinen Bildes. Der Kupferstecher ist ein Schüler Anderloni's, der hinwieder ein Zögling Longhi's ist. Man erkennt in diesem Blatt die treffliche Schule, welche, fern von gleißender Manier, nur der Wahrheit huldigt, und ihren Vorzug in einem edlen, gediegenen Styl sucht, der jedoch das Gefällige nicht ausschließt. Besonders zeigt sich in dem Bilde ein schönes Gefühl für Harmonie.

—ber.

Digitized by Google

Nr. 24.

Kunst-Blatt.

Montag, den 25. März 1822.

Karl Wilhelm Gangloff.

(Fortsetzung.)

Das erste lebhaftere Gefühl seiner künstlerischen Anlage wurde ungefähr zu jenen Zeiten oder etwas früher bey seinem obgedachten Oheim aus Gelegenheit einer spielenden Unterhaltung erregt, an welcher Gangloff eines Abends bey einem Besuche mit zweyen der gleichfalls schon erwähnten Söhne des Oheimes Theil nahm. Es wurden nämlich unter diesen drey Freunden gemeinschaftliche Zeichnungs-Aufgaben gegeben, die jeder aus dem Stegreife sogleich zu lösen hatte. Die Wahl traf die in Jean Pauls Romane komisch ausgemalte Scene, wie das Pferd des Feldpredigers Schmelzle seiner Meinung nach zu Wien im Schritte mit ihm durchgeht. Obgleich es keiner der vorgebrachten Zeichnungen an Laune fehlte, so war doch die Gangloffsche, ohne sich so burlesk als die andern auszunehmen, durch die passendste Auffassung der Person des Feldpredigers, seiner Furcht und der komischen Nebenumstände so ausgezeichnet, daß auch bey diesem flüchtigen Producte eine höhere Anlage nicht zu mißkennen war.

Eben diese leuchtete aus einem ungefähr um diese Zeit gezeichneten König David, trauernd bey der Nachricht von Absalons Tode, auf eine ernstere Weise hervor; am unverkennbarsten aber zeigte sie sich in einigen darauf folgenden Scenen aus Wallensteins Lager, zu deren Entwerfung ihn eine schlechte Darstellung des Schiller'schen Dramas zuerst veranlaßt haben soll.

In diesen Umrissen waren, abgesehen von unvermeidlichen Mängeln, nicht nur schon eine ungleich größere Reinigung von Zeichnungsfehlern, bestimmter gewordene Begriffe von Formen, sondern hauptsächlich eine schon weit mehr geordnete Ideenkraft, eine klare, verständliche, fast meisterhafte Anlage des Ganzen und der einzelnen Gestalten zu bewundern. Das leichte, lebenslustige und kecke Regen und Treiben des Lagers war darin in nahen und fernen Gruppen, an Männern, Weibern, Mädchen und Knaben, ohne die Gränzlinie edler Kunst überschreitend an das Gemeine überzustreifen, mit einer Laune, Natur und Naivetät ausgedrückt, die trotz der unvollendeten Ausführung dem Leben selbst abgesehen schienen; und man wußte z. B. nicht, ob man die Gruppe, die sich bey einem Marketenderzelte um den betrunkenen jungen Rekruten gesammelt hatte, oder die Gesellschaft ergötzter Zuschauer, den launigen klugen Wachtmeister mit den nachlässig, doch edel und soldatisch gehaltenen Wallonischen Jägern für wahrer und getroffener erklären sollte. Namentlich hatte der kleine Haufen der so eben erwähnten, zum Theil nur von der Rückseite sichtbaren Zuschauer ungefähr die ungezwungen nachlässige Haltung, welche dem Zeichner Gangloff selbst, einer schlanken und interessanten Gestalt, so eigen war, mit der er anschauend bey irgend einem Gegenstande seiner Aufmerksamkeit verweilen konnte, und welche Nachlässigkeit sich bey ihm, wie auf alles Aeussere überhaupt, so auch bis auf die Sprache erstreckte, indem er sein ganzes Leben hindurch die alte treuherzige oberschwäbische Mundart niemals abgelegt, noch merklich geändert hat.

Was auf solche Weise von unserem Freunde zwischen fremdartigen Berufsgeschäften spielend und absichtslos entworfen wurde, konnte die ungesuchte Wirkung, verständige Freunde auf sein Talent ernstdafter aufmerksam zu machen, um so weniger verfehlen, als er jenen Wallenstein'schen Scenen, (wozu auch einige Skizzen aus den beyden Piccolomini und Wallensteins Tod kamen) von Zeit zu Zeit manche andere, mit gleichen oder ähnlichen Vorzügen ausgestattete, Zeichnungen folgen ließ.

So kam er bald nachher mit einer sehr reizenden Darstellung des Auftritts aus Wilhelm Tell zum Vorschein, wie der Landvogt Geßler mit Rudenz, Bertha und Rudolph dem Harras zu Pferd, nebst Gefolge, unter Hörnerschall von einer Falkenjagd auf den Platz bey Altdorf hereingestürmt kommen, und mitten in dieser ungestümen Bewegung von der entgegentretenden, bey dem Hute aufgestellten, Wache angehalten werden, die auf eine schadenfroh diensteifrige Art den unbefangen mit seinem Knaben in der Mitte stehenden und mit Volk umgebenen Tell, als Uebertreter des Hutgesetzes anklagt. Die arglistige, mißtrauisch finstere Miene des Tyrannen war auf diesem Blatte besonders gut ausgedrückt; auch mag hier ein für allemal von der Bertha Gelegenheit genommen werden, der hohen An-

Digitized by Google

muth und Grazie zu gedenken, mit welchen Gangloff durchgängig und ganz besonders die Gestalten und Gesichtszüge seiner Frauen, Jungfrauen und Mädchen so auszurüsten verstand, daß ein wahrhaft romantischer Reiz vornehmlich von diesem Theil seiner Darstellungen auszugehen pflegte.

Schon in diesen so kurz auf jene homerischen gefolgten Scenen war nichts Uebertriebenes, nichts Theatralisches mehr zu erblicken, und Gangloffs schneller Uebergang zu diesen und anderen reinen, einfach edlen Compositionen war eben so wunderbar, als das ahnungsvolle Erwachen seines Kunsttalents überhaupt. Er selbst schreibt um diese Zeit: „Ich habe nun im Sinn, noch drey Scenen aus Wilhelm Tell zu zeichnen, und dann will ich mich an Goethe's Faust wagen. Meine Plane nehmen überhaupt gar kein Ende, so wie ihre Ausführung meistens keinen Anfang nimmt."

Man weiß, wegen nicht genossener Ansicht oder aus mangelnder Erinnerung, die Gegenstände theils gar nicht, theils nicht der Zeitordnung gemäß zu benennen, mit deren Darstellung er sich so nach und nach, wie Zeit und Muße es erlaubten, beschäftigt hat, und wohin bald aus den biblischen, bald griechischen, bald späteren romantischen Geschichten und Zeiten, eine Verkündigung Mariä, ein Opfer Isaaks, Scenen aus dem Familienleben der Patriarchen, eine Ruhe der heiligen Familie auf der Flucht nach Aegypten, andere Darstellungen der heiligen Familie, Josephs Verkauf, eine Kindersegnung, Jesus predigend, Jesus mit den beyden Jüngern von Emaus, klagende Trojanerinnen, Patroklus Todtenfeyer, Priams Helmführung der Leiche Hektors, die Sammlung der Gebeine Hektors, ein freudiger Zug griechischen Volkes zu den Olympischen Spielen, Axel und Walburg in schönem Vereine todt unter den romantischen Hallen des Domes zu Drontheim, und von dem gegenüber an einer Säule ruhenden Ritter Wilhelm beym Harfenspiele besungen, der Eintritt eines Geisterfürsten in einen sogenannten Nachtkranz, die Erscheinung der Jungfrau von Orleans vor der Köhlerfamilie im Walde, die Scene aus den Nibelungen, wie des ermordeten Siegfrieds Wunde in Hagens Gegenwart wieder zu bluten anfängt, u. dergl. mehr gehörten.

Schon aus der Wahl dieser und der vorher benannten Gegenstände läßt sich erkennen, wie ihn gerade solche, die unmittelbar zum Gemüth sprechen, ganz vorzüglich zum Bilden und Hervorbringen anregen konnten.

Nach eben diesem so gemüthvollen Sinne, der ihn auch im nähern Umgange so liebenswürdig machte, versiegte sich Gangloff z. B. nicht blos in einzelne gegebene historische oder poetische Begebenheiten, sondern in das Leben und die Lebens-Situationen vergangener Zeiten überhaupt, und wußte uns so, angeführtermaßen, die ruhigen abendlichen Familienfreuden eines Erzvaters vor seiner Hütte und im Kreise seiner Kinder und Kindeskinder in heiterer grosartiger, von Heerden belebter, Landschaft mit eben so viel Würde als Liebe und Anmuth anschaulich zu machen; oder die freudige Bewegung eines nach Olympia eilenden, in vollem und verschiedenartigem Leben begriffenen, nahe am Ziel des Weges, im Angesicht der im Thale liegenden Stadt angelangten Zuges von griechischen Männern und Frauen, Alten und Jungen, Jünglingen, Mädchen und Kindern an uns vorüberzuführen, oder uns mitten in das obenerwähnte soldatische Leben und Treiben des Wallenstein'schen Lagers zu versetzen.

Schön war es, wie er auch die Umgebung der dargestellten Personen mit dem Eindruck, den ihre Handlung oder Lage, ihr Wesen machte, in Uebereinstimmung zu setzen, wie er besonders auch seinen landschaftlichen Compositionen einen edlen, bezeichnenden und in das Ganze eingreifenden Character zu ertheilen wußte. Wie einfach groß, heiter und mild war unter andern, wenigstens der Idee nach, die Landschaft, in welcher sich Joseph und Maria mit dem Christuskinde und dem Esel im Angesicht der fernen Ruinen einer großen ägyptischen Stadt zur Ruhe gelagert hatten, und von einem liebend verschlungenen Paare junger Landeseinwohner neugierig betrachtet wurden, oder noch mehr, in welcher Jesus die Kinder segnete, wovon noch unten die Rede seyn wird!

Und eben so schön und übereinstimmend gedacht waren auch immer Kleidung, Costum und sonstige äußere Zuthaten; wie rein und edel, wie groß oft die Anlage, der Faltenwurf der Gewänder, wie graziös und sittsam bey *seinen* Frauen und Jungfrauen! Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem glücklich wählenden Reichthum der Phantasie wußte er sich das Costum bey seinen Darstellungen aus den mittleren Zeiten zu denken, und, wo ihm die positive Kenntniß abging, im Geiste jener Zeit zu erschaffen! Wie mannichfaltig und dabey wie grandios waren z. B. die Helden und Heldenfrauen in der oben angeführten Scene der Nibelungen gekleidet, wie romantisch geschmückt die Ritter, Fräulein und Sänger in anderen Bildern!

Wie demnach unsern Freund sowohl bey der Wahl der Gegenstände überhaupt, als bey ihrer Ausführung rücksichtlich des Beywerkes, ein glückliches und reines Gefühl zu leiten pflegte: so gab ihm dieses bey der Darstellung der Handlung selbst in der Regel auch die Ergreifung des schicklichsten Momentes und die Einflechtung mancher einzelner sehr feiner Züge ein. So z. B. war es in der Skizze von der Aufopferung Isaaks gewiß schön und glücklich gedacht, daß er die Handlung nicht, wie gewöhnlich, in dem Augenblicke der Rettung durch den dazwischentretenden Engel auffaßte, sondern den Abraham im tiefsten Ernste den traurig ergebenen, lieblichen Jüngling eben zu dem Todesstoße zurechtrichten, den Engel aber unbemerkt auf einer Wolke schwebend, den Blick in Wonne auf dieses Bild der höchsten Sattergebenheit niedergesenkt, in himm-

Digitized by Google

fischer Ruhe so lange zuschauen ließ, bis das Wort der Rettung nothwendig seyn würde, — anderer dergleichen Beyspiele hier nicht zu gedenken.

Was die erwähnte Scene aus dem Liede der Nibelungen betrifft; so hat letzteres auf Gangloff insbesondere den tiefsten Eindruck gemacht. Kraft des ächtdeutschen Sinnes und Gemüthes, die man so sehr an ihm zu lieben hatte, fühlte er, wie sich erwarten läßt, die ganze deutsche Tiefe und Herrlichkeit dieses Gedichtes; kein schöner feingedachter Zug entging seiner Freude und Aufmerksamkeit, und man erinnert sich, daß ihm bey der Vorlesung der herrlichen Scene, wie Hagen und Volker am Heunenhofe in der unglückdrohenden Nacht ihre Herren bewachen, und der edle Volker sie mit seiner Fiedel in ihren letzten Schlaf spielt, ob all dem treuen Muth und der Freundschaft dieser beyden, freudige Thränen über die Wangen liefen. Wie leicht zu erachten, gehörte es daher unter seine Lieblingsplane, einst eine ganze Galerie von Darstellungen aus dem Nibelungen-Lied zu entwerfen, wovon aber nur sogleich bey der ersten Lesung des Gedichtes im Sommer 1812 der eine oben erwähnte Umriß, als das Werk fast eines einzigen Tages zu Stande kam, und als eine der trefflichsten Hervorbringungen des Ganglofschen Geistes sich hervorthat.

Wenn hier Siegfrieds wiederblutende Leiche, groß, mild und herrlich, den Mittelpunct des Ganzen ausmachte, wenn auf der einen Seite Chriemhilde und Ute am Sarge, hingerißen von Schmerz, auf die Kniee gesunken waren, der greise Sigmund, Gernot, Giselher und andre Recken in mannichfaltig schmerzlicher Bewegung sich um den traurigen und wunderbaren Anblick gesammelt hatten, wenn auf der andern Seite selbst Gunther, in sichtbarem Ausdrucke seines Leides und Schuldbewußtseyns, wenn sogar die stolze Brunehild, in wohl erkennbarer Unruhe, an diesen Anblick gefesselt waren, auch Hagens unzertrennlicher Freund, der schöne edle Volker sich davon ergriffen zeigte; wenn dagegen Hagen, wie ein Fels dicht vor dem Todten stehend, durch alles dieses Leid und Wunder unberührt bleibend, seine ernsten forschenden Blicke nur auf Chriemhilden gerichtet hielt: so mußte man es gewiß weislich überdacht finden, wie unser Freund die Figuren des Bildes außer Hagen und dem Todten selbst in zwey Hauptmassen, die Liebenden, Theilnehmenden, an dem Tode Schuldlosen, und in die mit dem Mörder Verflochtenen, feindlichen, doch durch den Anblick der edelsten Heldenkraft selbst Ergriffenen, zu sondern wußte, und einzig den Mörder Hagen, ganz seinem großen Charakter gemäß, auch durch den Anblick des Leichnames und des wundervollen Wiederblutens seiner Wunde nicht im geringsten bewegt oder beunruhigt, vielmehr auch bey dieser entsetzensvollen Scene nur als den sich immer gleichen, folgenreichen Verbrecher erscheinen ließ; so wie man außerdem noch die ernste Schönheit der Gestalten und der Ausführung in diesem Bild mit besonderem Lob anerkennen mußte. *)

*) Die Freunde der Kunst können jetzt selbst über diese schöne Composition aus der von Fries lithographirten Nachbildung urtheilen, welche in Heidelberg bey Mohr und Winter erschienen und in unseren Blättern Nr. 52. 1821 mit verdientem Lobe angezeigt worden ist. Red.

(Der Beschluß folgt.)

Schottky's Bemühungen um Einzelnes in der Kunstübung des deutschen Alterthums.

Herr Julius Max Schottky, unlängst von der königl. preußischen Regierung als Professor für deutsche Sprache und Literatur nach Posen berufen, hat in Wien seit 1816 mit preußischer Lebhaftigkeit und Ausdauer dem Erforschen, Benutzen und Abschreiben vielfacher deutsch-alterthümlicher Quellen alle seine Kraft und Zeit gewidmet. Die österreichische Regierung ist seinem literarischen Streben dabey überall begünstigend entgegengekommen, zuletzt noch besonders auf eine ausgezeichnete Weise. Sein Vorrath an den mannichfaltigsten Materialien, die Arbeiten für Berlin und Breslau abgerechnet, erregt Erstaunen. Doch darüber ist in öffentlichen Blättern schon genugsam gesprochen worden. Hierher gehört nur, was davon der altdeutschen Kunst zufällt.

Als Schottky vor mehreren Jahren im Gefolge Seiner Kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Johann, — dieses kräftigen Beschützers alles Guten, Wahren, Schönen und Nützlichen, der die herzuwinnende Großmuth eines Fürsten, die siegende Tapferkeit eines Feldherrn und die gründliche Anstrengung eines deutschen Gelehrten auf eine bewunderungswürdige Weise vereinigt, — die Norischen Alpen durchreiste, besuchte er auch Kärnthen, um die Römersteine kennen zu lernen, wo einst Virunum stand und noch heute Deutschlands ältester Constitutionsstein, der „Herzogstuhl" den Zeitstürmen trotzt. Binnen einem Monate zeichnete er gegen hundert der wichtigern Basreliefs, die in acht Heften, von denen die ersten beyden bereits fertig wurden, der Kunstwelt übergeben werden sollen. Dieselbe Aufmerksamkeit wandte er den Denkmälern des deutschen Mittelalters zu, indem er alte Gemälde wie Glasgemälde in Oesterreich, Salzburg, Steyermark und Kärnthen aufsuchte, um von den Lücken, welche in der Kunstgeschichte des südlichen Deutschlands noch so häufig offen stehen, wenigstens einige ausfüllen zu können. In dieser Hinsicht setzte er sich mit Hrn. Wilder, einem Nürnberger Künstler in Verbindung. Auf Schottky's Anordnung und Kosten zeichnete und radirte dieser 15 Blätter altdeutscher Architektur und Glasmalerey, deren Originale sämmtlich in Nieder-Oesterreich liegen, aber in des Fürsten Lich-

Digitized by Google

nowsky, wie in La Borde's Werken übergangen oder fehlerhaft geliefert wurden.

Zu einem Buche, das Schottky über die Zeit Albrechts III. mit dem Zopfe, Herzogs von Oesterreich (1350 — 1395) zu schreiben denkt, ließ er aus einem Pergament-Codex, der auf Befehl dieses Fürsten im Jahre 1385 gefertigt und mit reichen Miniatur-Gemälden prächtig geziert ward, die interessantesten, auf Sittengeschichte bezüglichen Bilder in Kupfer stechen. Außerdem steht von ihm eine Biographie des um die Kunst hochverdienten Erzherzogs Leopold Wilhelm, des jüngern Sohnes Kaisers Ferdinands II. zu erwarten, dem die kaiserliche Bildergallerie die Sammlung eines Haupttheils verdankt, und der auch einen Schatz trefflicher Antiken und anderer Kostbarkeiten besaß. Dieser in Krieg und Frieden gleich große Mann ist in Hinsicht seiner geistigen Bildung, seines Kunstsinnes noch gar nicht gehörig gewürdigt.

Die Ambraser Sammlung bewahrt ein schönes, von einem niederländischen Künstler gemaltes Bild Leopold Wilhelm's, das Schottky copiren ließ, um es seinen Nachrichten voranzusetzen, die außerdem noch alle Kunstnotizen als Einleitung enthalten werden, welche er in den sogenannten Gedenk- oder Memorien-Büchern der Kaiser Friedrich IV., Maximilian I. und Ferdinand I. fand, und die er eben falls zur Herausgabe vorbereitet.

Eine Bemerkung, die zugleich ein Wunsch ist, kann ich hierbey nicht unterdrücken. Das bloße Herausgeben der Quellen, wie es mitunter, man kann schon sagen, häufig getrieben wird, ohne Hinstellung bestimmter neuer Resultate, durchgeführter, lichtvoller Untersuchungen, festen oder wahrscheinlichen Zusammenhangs, in klarer Rede ohne quälende Ueberschwemmung mit Zeugnissen, die besser besonders gegeben oder frey beygefügt werden, bringt die gründliche Kenntniß und vernünftige Liebe des deutschen Alterthums, auch in Sachen der Kunst, unter dem größern gebildeten Publicum um nichts weiter, weil diesem roh zugeschoben wird, was der Herausgeber für den reinen, ungestörten Genuß hätte läutern sollen. Manchem Herausgeber ist es dabey offenbar mehr um ein Buch als um die Sache selbst zu thun. Kant hat die Deutschen treffend die Großhändler der Literatur genannt, zuweilen sind sie aber wirklich nur die Lastträger derselben. Es bedarf keiner Versicherung, daß dieß ohne alle besondere Beziehung auf Schottky gesagt worden ist. Wie er freylich in dem angegebenen Sinne in Posen wird ausarbeiten können, was er in Wien gesammelt hat, will mir nicht recht einleuchten. Zur wahren, durchdringenden Belebung des Stoffs fehlt dort sicher der beste Theil der zahlreichen, in Wien befindlichen Hülfsmittel. Dieß sey offen gesagt bey aller Achtung für Schottky's Fleiß und Darstellungsgabe. Daß der anhaltende Forschungseifer, auch eines Ausländers, in Oesterreich nicht leicht unbemerkt bleibt, beweist unter andern Schottky's eben vollendete, ausführliche Schilderung des kaiserlichen Lustschlosses Laxenburg, zu deren Abfassung ihn die Gnade des Monarchen ausersehen hatte.

Bey dieser Gelegenheit darf des gelehrten, bey dem historischen Publicum Deutschlands hinlänglich eingeführten Dr. Perz nicht vergessen werden, der nach Wien gesandt von der Frankfurter Gesellschaft zur Erforschung und Darstellung der alten deutschen Geschichtsquellen, mit einem herculischen Erfolge aufgeräumt, seit seiner Abreise aber noch keinen Stellvertreter gefunden hat, auch so leicht nicht finden dürfte. Ob er vorzugsweise auch für die Alterthümer der deutschen Kunst thätig gewesen ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Indessen muß die Ausbeute groß seyn, wenn jemand besonders darauf ausgeht. Der Bau der Stephanskirche ist übrigens, erinnere ich mich recht, durch ihn schon in einigen abschriftlichen Quellen-Nachrichten näher zur Sprache gekommen. Eine zusammenhängende Geschichte über den Bau dieses merkwürdigen Denkmals alter Kraft und Herrlichkeit, dem Geiste und den Grundsätzen der altdeutschen Baukunst gemäß, müßte ein eben so interessantes als schweres Werk seyn. Der Freyherr von Hormayr wird hoffentlich in seiner schon mehrmals verheißenen Geschichte der Stadt Wien darüber neue, glückliche Aufschlüsse geben. Was Fiorillo gesagt, kann nicht genügen. —h—

Savona.

Das Journal des Debats gibt folgende Nachricht. In einem Hause zu Savona, dreyßig Miglien von Genua, befinden sich drey Gemälde, zwey von Andrea del Sarto, auf Holz gemalt, das dritte von Luca Cambiaso genannt der ligurische Correggio. Die zwey ersten stellen die Geburt Christi und die Darstellung im Tempel vor. Sie sind sechs Palmen vier Unzen hoch, und vier Palmen sechs Unzen breit nach ligurischem Maaß. Jedes enthält eilf Figuren. Das dritte von Cambiaso, auf Leinwand, stellt die heil. Jungfrau mit dem Jesuskinde, Johannes den Täufer, Magdalena, einen Engel, den heil. Hieronymus und den Löwen dar; seine Höhe beträgt fünf Palmen, die Breite neun. Sie sind alle vollkommen erhalten. Um den Preis zu erfahren und sonstige Erkundigungen einzuziehen, wendet man sich an Hrn. Ballarino, Maler zu Savona, (rivière de Gênes.)

Rom.

In der Vigna Russini, an der Via Nomentana ist am 7. Febr. ein ganz erhaltenes Columbarium mit schönen Gemälden und 200 Inschriften entdeckt worden. Von letzteren gehört nur Eine einem 82jährigen an (Vixit Annis LXXX. bene). Freunde kritzelten ihre Namen in die Grabmonumente, daher diese Täfelchen einen merkwürdigen Beytrag zur alten römischen Cursivschrift liefern. Der Besitzer will Alles lassen, wie es getroffen ward, und einen Schuppen darüber bauen.

Digitized by Google

Nr. 25.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 28. März 1822.

Karl Wilhelm Gangloff.

(Beschluß.)

Was die äußere Form aller der genannten Gangloff'schen Zeichnungen betrifft, so bestanden sie gewöhnlich nur in Umrissen, die er entweder mit der Feder zu entwerfen oder mit dem Bleystifte anzudeuten, und dann mehr oder minder sorgfältig mit Tusche und Pinsel auszuzeichnen pflegte. In der Folge bediente er sich bisweilen der schwarzen Kreide, oder führte auch Federzeichnungen mit Schatten und Licht aus, wobey er zeigte, daß ihm auch hier, wie bey allen seinen Versuchen, ein richtiges Kunstgefühl zur Seite stehe. Nur dann übrigens wußte er bequem und leicht darzustellen, wenn seine Figuren eine gewisse Größe erhalten durften, wie z. B. die Helden auf der Nibelungen-Zeichnung wohl etwas über einen Fuß Höhe hatten, und seine späteren Figuren häufig noch größer wurden. Kleinmeisterey war nicht seine Sache, und da er einst von dem liebenswürdigen und von ihm sehr geliebten Dichter Justinus Kerner, (dem er eines Tages bey einem Besuche im Wildbad einen auf Felsen ruhenden altdeutschen Sänger in Lebensgröße mit Kohle schön und romantisch an die Wand gezeichnet hatte), die Aufforderung erhielt, zu dem von demselben herausgegebenen poetischen Almanache für das Jahr 1812 einige Zeichnungen zu entwerfen; so war es, außer dem Mangel an Muße, hauptsächlich das kleine Almanachs-Format, was unsern Freund damit nicht wohl zu Stande kommen ließ, indem auch die von ihm eingesandte kleine und besonders in den Hauptfiguren schön gedachte Zeichnung zu Ludwig Uhlands Ballade, der Rosenkranz, die Größe jenes Formates doch noch überstieg.

Ueberhaupt schrieb er im Jahr 1811 an den gegenwärtigen Erzähler in Bezug auf solche ihm gemachte Aufgaben: „Meine Ideen werden nur durch gewisse lebhafte Eindrücke erzeugt, oder vielmehr geweckt, und gebricht es an lezteren, und ich wecke jene mit vieler Mühe selbst, so ist es mit ihnen, wie mit Kindern, welche die Amme am frühen Morgen aus dem besten Schlafe aufgerüttelt hat, ihr Gebetlein herzusagen: sie sind so schläfrig und sie thun das Begehrte mit so unwillkührlichem Widerstreben, daß man sie der Vollendung des Angefangenen endlich gern enthebt", eine Aeußerung Gangloffs, die einen neuen Beweis dafür abgibt, welchen innigen und lebhaften Antheil sein Gemüth an den von ihm selbst ergriffenen Darstellungen nahm.

Von dem tiefen und lebensvollen Eindrucke, den das Schöne auf ihn zu machen pflegte, zeugte auch die Leichtigkeit, mit der er nach dem Anblick der dem Kronprinzen von Würtemberg zugehörigen Sammlung der in Gyps abgegossenen schönsten Antiken, die einzelnen dort gesehenen Gestalten nach Stellung, Character und Ausdruck, und eben so die Danneckersche Ariadne und andere Werke, besonders aber geraume Zeit nach der Ansicht des herrlichen Gemäldes von Schick, Apollo unter den Hirten, diese ganze reiche und seelenvolle Composition bis ins Einzelne, ja bis auf die Aehnlichkeit der Gesichtszüge, aus dem Gedächtniß zu zeichnen, und dadurch anderen, welche diese Gestände nicht gesehen hatten, den klarsten Begriff davon zu verschaffen wußte.

Mit gleich künstlerischem Auge schaute er auch im gewöhnlichen Leben die ihm vorkommenden, besonders menschlichen Gestalten an, und war daher in den lezten Jahren seines Lebens auf kleinen Fußreisen, die er manchesmal und mit großer Lust machte, in der Regel mit einem Zeichnungshefte versehen, das er sein Vademecum nannte, und in das er alles, was ihm an menschlichen Gestalten oder Gruppirungen besonders Malerisches in den Weg kam, wie z. B. verliebte Paare, ringende Knaben, ruhende Landleute oder Schäfer, wandernde Juden-Familien u. s. w. mit Geist, Gewandtheit und Kraft (etwa nach Art des Pinelli in Rom), aufzuzeichnen pflegte, nur bedauernd, daß in unseren Gegenden schöne menschliche Formen und Bewegungen so selten zu treffen seyen. (Ein ähnliches Heft, welches er während der lezten Kriegszeiten geführt, und worein er von den fremden Kriegsvölkern, besonders den Kosacken, viel Malerisches eingetragen hatte, ist ihm leider unterwegs bey einer kleinen Wanderung verloren gegangen).

Noch wollen wir bey diesen mannichfaltigen Kunstübungen auch des Modellirens gedenken, in dem er

Digitized by Google

sich gleichfalls mit Glück versuchte, und nun im Allgemeinen bemerken, daß Gangloff in damaligen Zeiten zwar nach wie vorher, bey seinem Schreibereyberufe, als Gehülfe seines inzwischen zu Merklingen angestellten Vaters verharrte, daß aber freylich bey so viel künstlerischem Regen und Treiben sowohl in ihm die Sehnsucht, als bey seinen Freunden der Wunsch immer lebhafter wurde, sein Leben je eher je lieber der Kunst ausschließlich gewidmet zu sehen.

Viele in der Zeit und den Umständen liegende beschränkende Verhältnisse liessen jedoch geraume Zeit nichts Ernstliches hierüber zur Sprache kommen. Doch wurde Gangloff im Jahr 1812 von einigen Gönnern in Stuttgart veranlaßt, eine Zeichnung für die dortige Kunstausstellung zu fertigen, wozu er die obenerwähnte Todtenfeyer des Patroklus wählte, und wobey im Morgenblatte, zunächst übrigens noch ohne weitern Erfolg, öffentlich auf ihn aufmerksam gemacht wurde.

Diese Kunstausstellung, so wie die einige Zeit in Stuttgart gewesene von Truchses'sche Gemälde-Sammlung war übrigens für ihn eine reiche Quelle von Freude, da er erst hier den Anblick bedeutender neuerer und älterer Malerwerke zu genießen das Glück hatte.

Im Spätsommer desselben Jahres 1812 machte Gangloff bey einem Besuch in Heilbronn mit zwey Freunden, dem ältesten jener vier Vetter und dem wackern Silberarbeiter und Ornamenten-Künstler Peter Bruckmann, von da eine Vergnügungsreise nach Heidelberg, um dort theils Schloß und Gegend, theils auch die herrliche Sammlung alt-niederländischer und deutscher Gemälde der Herren Brüder Boisserée und des Herrn Bertram nebst dem trefflichen Cölner Domwerke des Herrn Sulpiz Boisserée zu sehen. Alles dieses machte auf ihn, wie leicht zu erachten, den freudigsten Eindruck. Dagegen wurden aber auch die mehreren eigenen Zeichnungen, welche er nach dem Wunsche seiner Freunde mit sich genommen hatte, von diesen Kunstfreunden mit so großem Gefallen, mit so freundlicher Theilnahme aufgenommen, daß seine ausschließliche Bestimmung für das Kunstfach nun auch von dieser Seite her in Bewegung gebracht, dadurch ein schöner Wetteifer bey Ganglosffs Gönnern im würtembergischen Vaterlande veranlaßt, und derselbe durch leztere das Studium der Kunst wirklich zu beginnen in Stand gesezt wurde.

Ehe man jedoch auch noch davon etwas berühren will, sey es erlaubt, einer nach der Heidelberger Reise noch im Schreiberstande neben anderen von ihm gefertigten Zeichnung, wie Christus die Kinder segnet, Erwähnung zu thun, wovon schon oben bey Gelegenheit der schönen Landschaft-Compositionen im Vorbeygehen die Rede gewesen.

Gangloff selbst schreibt über die Ansicht, nach welcher er die Idee zu dieser Composition aus dem Texte der heiligen Schrift auffaßte, von Merklingen aus, unterm 8ten Januar 1813, wie folgt:

„Nach dem 10ten Cap. des Evangeliums St. Marci zog Christus mit seinen Jüngern jenseits des Jordans umher, das Volk zu lehren. Er war eines Tages von einem solchen Zuge heimgekehrt: „„Da brachten sie Kindlein zu ihm, daß er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen.““ Die Jünger hatten den Tag über so manches inhaltschwere Wort von ihrem göttlichen Meister vernommen, das ihren Sinn erfüllte. Das mußte einen würdevollen Ernst unter ihnen verbreiten, und diese ihre Stimmung, im Contrast mit dem Wesen der erscheinenden Weiber und Kinder bestimmte mich zur Wahl dieses Gegenstandes."

„Ich wählte nicht den Augenblick, wo die Jünger die Weiber anfahren ꝛc., wie ich die Handlung sonst schon dargestellt sah, sondern den, wovon es heißt: „„Und er (Jesus) herzete sie, und legete die Hände auf sie und segnete sie.““ Ich wollte die Jünger, außer den jugendlichern, kindlichern, sich diesem Auftritte nicht hingeben lassen; sie sollten ungestört in tiefer Betrachtung der vorhin aus dem Munde Christi gehörten Wahrheiten versunken bleiben, weil ich mir dachte, daß sie, welche die Weiber zuvor unfreundlich angelassen hatten, an dem ganzen Vorgange nicht viel Antheil nehmen konnten. Ihre Gesichter sollten alle tiefen, ruhigen Ernst ausdrücken und doch die Verschiedenheit ihrer Charactere zeigen, in so ferne solche bey diesen Männern Statt finden konnte."

„Im Geiste sah ich auch ein gar junges Mägdlein der Versammlung sich nahen. Man sah es ihm an, daß es seine Unschuld in aller Unschuld verloren hatte. Es wollte sein Kindlein, als welches es von ganzem Herzen lieb hatte, so gar gerne auch durch die wunderthätige Hand Christi segnen lassen, aber Scham und Scheu vor den Weibern, deren unmilde Gesinnung gegen seinesgleichen es kennt, und die Furcht, als eine Sünderin zurückgewiesen zu werden, hält es ab, und schüchtern schleicht es außer dem Kreis der versammelten Jünger und Weiber herum."

Nach diesem geistvollen Plane kam denn wieder eine reiche, treffliche Composition zu Stande, in der das Auge bald auf der großen, heitern, freyen Anlage des Ganzen, bald auf der Schönheit der einzelnen Figuren und Gruppen immer von neuem verweilen mochte. Mit welch freundlicher, himmlischer Milde saß z. B. Christus selbst in der Mitte, und segnete eben ein kleines auf seinen Schoos gesetztes Kind, während ein größeres sich traulich um seine Knee schlang; mit wie mannichfaltigem und liebevollem Leben drängten sich geschmückte und einfach gekleidete Frauen, mit größeren und kleineren Kindern, zu ihm heran, oder richteten sie solche für dieses Annähern zurecht; wie lieblich

Digitized by Google

kamen andere noch aus dem entfernteren Mittelgrunde der großen und heitern Landschaft eindergeschritten; wie reizend verschämt stand das verunglückte Mädchen mit seinem Kinde bey Seite; (worin wir alle wieder einen der obenerwähnten in den Gangloff'schen Zeichnungen vorkommenden feinen Nebenzüge erkennen werden); wie war bey aller Lebendigkeit so viel edle Grazie über all diese Frauengestalten verbreitet; wie ernst und würdig standen oder ruhten die Jünger in mannichfaltigen Gruppen sinnend umher; wie herrlich ausgezeichnet lehnte insbesondere die ehrwürdige kräftige Gestalt des Petrus, die Arme in den Mantel gewickelt, das Haupt in tiefem, fast grämlichem Ernste untheilnehmend nach dem Boden gerichtet, in Jesus Nähe an einem Baume, und was dergleichen Schönheiten mehr waren!

Troz aller lezteren hatte Gangloff ein sehr lebhaftes Gefühl der in dieser, so wie in seinen andern Compositionen zu findenden Fehler, ja er kritisirte sie mit einer fast übertriebenen Strenge.

So fährt er z. B. in dem angeführten Briefe fort:

„Dieß ist nun die Idee, nach welcher ich die Composition entwarf. Die Ausführung entspricht leider, wie immer, meinem Wollen nicht. Die Gesichter der älteren Jünger zeigen fast gar keine Character-Verschiedenheit, da ich bey den Alltagsgesichtern, die mich umgeben, keine Gelegenheit habe, Züge aus der Natur aufzufassen, die hieher taugten. Alle die ältern Jünger tragen, statt ruhigem Ernst, Strenge, manche Unzufriedenheit im Gesichte, und dieses zusammengenommen mit ihrer zertheilten Gruppirung (welche leztere bey einem richtigeren Ausdruck der Gesichter vielleicht nicht so leicht würde mißverstanden werden können), scheint eine gewisse Gährung unter ihnen anzudeuten."

„Mehrere Gesichter mißlangen mir auch erst, als ich die Linien des Bleystifts mit Tusch auszog. Besonders ist dieß der Fall beym Gesicht des Johannes, der an Christi Seite sizt, bey welchem ich mich gerade recht sehr befleißen wollte, ein Gesicht voll hoher Kindlichkeit zuwege zu bringen. Nicht genug, daß sein Gesicht eines der unwürdigsten wurde, erhielt auch sein Auge, das auf das Kind, welches von Jesus gesegnet wird, geheftet seyn sollte, eine falsche Richtung. Wegen der häufig vorkommenden Disproportionen und Uncorrectheiten in der Figuren-Zeichnung muß ich ohnedieß um Nachsicht bitten."

Bemerkenswerth scheint es, daß sich bey dieser bald nach der Heidelberger Reise und dem Anblick der altdeutschen Gemälde-Sammlung entworfenen Zeichnung doch nicht gerade ein besonders sichtbarer Einfluß jener neuen Kunstanschauung erkennen ließ. Gangloff hatte schon zu selbstständig seinen eigenen Weg betreten, und seine Kunstweise neigte sich, so sehr er auch durch die Treflichkeit jener alten Gemälde erfreut und begeistert worden, doch weniger zu dem treuherzig Individuellen der alten Niederländer und Deutschen, als zu dem rein Idealen, zu der Art der italienischen Maler der guten Zeit.

Im Jahr 1813 nahte endlich der Zeitpunkt, wo Gangloff des Schreibereywesens entbunden, sich in Stuttgart dem Kunststudium ausschließlich widmen und auf die Erlernung der Malerey vorbereiten durfte. Mit Herzlichkeit und Liebe hatte ihn Herr Professor v. Dannecker, der sich, mit mehreren andern sehr achtungswerthen Männern von da, schon seit geraumer Zeit auf das wärmste für ihn interessirt hatte, eingeladen, bey ihm das Zeichnen zu lernen, und Gangloff fing rüstig an, nach Abgüssen von Antiken die Elemente der Kunst bey ihm zu studieren. Zweyerley Umstände aber schienen ihm bey diesem Studium troz aller Verehrung und dankbaren Anhänglichkeit, die er zu seinem Lehrer hatte, in die Länge zu drückend, als daß er sich nicht dießfalls immer lebhafter nach einer Abänderung gesehnt hätte, erstlich, daß er wegen Mangels einer Einrichtung, welche in Stuttgart damals dieß nicht vorhanden war, immer nur nach der todten, seinem Gemüthe nicht so zusagenden, Antike, und nie nach der von ihm ersehnten Natur zu zeichnen hatte, und dann, daß ihm zu seiner Festhaltung bey dem Elementar-Studium die einstweilige Beyseitsetzung des Componirens zur Bedingung gemacht wurde, welche Auflage für ihn mitten in der jugendlichsten Fülle seiner Phantasie und seines Gemüthes an das Unerträgliche gränzte, um so mehr, als er zu bemerken meynte, daß durch diese Beschränkung seines Studiums auf die Antike der in ihm wohnenden dichterischen Lebenskraft Abbruch geschehe.

Diese Betrachtungen und Empfindungen bewogen ihn, sich, wie er Anfangs im Sinne hatte, nur auf kurze Zeit dem Unterrichte zu entziehen, seinen Lehrer in einem herzlichen Schreiben darüber zu verständigen, und seiner Phantasie einmal wieder in einer Composition freyen Spielraum zu gestatten. Um aber seinen Zweck das Studium des menschlichen Körpers, dabey im Auge zu behalten, wählte er nicht nur einen Gegenstand, wobey viel Nacktes vorkommen konnte, (was er überhaupt vermöge seines Schönheitsgefühles überall, wo es sich schikte, mit Freude und besonderer Vorliebe anbrachte,) sondern er suchte sich auch hie und da lebendige Modelle, manchesmal in der Person eines Freunds, zu verschaffen, und auf diese Art eine große Zeichnung, Olympische Spiele darstellend, wobey Composition und Studium gleich beachtet seyn sollten, zu Stande zu bringen. Natürlicher Weise wurde er durch ein solches Unternehmen immer weiter und wohl zu weit von seinem ersten Studienplan abgeführt, und indem er sich Vorwürfe machte, von seinem Lehrer so lange zurückzubleiben, auf der andern Seite aber die angefangene, erfreuliche und nicht unnüzliche Arbeit auch nicht unvollendet verlassen wollte, daneben auch äußere störende Umstände ein-

Digitized by Google

traten, so verging die Zeit, und unser Freund verlebte ungeachtet der mannichfaltigen Freuden, welche ihm die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Freunde in Stuttgart, der Umgang mit einigen jungen talentvollen Künstlern, Hrn. Wallis dem jüngern und Hrn. Weipprecht, und vielleicht auch eine sonstige Herzensneigung verschaffte, doch manche getrübte, unruhige Stunde.

Zulezt gesellte sich hiezu die Besorgniß, seinen Lehrer und andere ihm Wohlwollende durch seine Entfernung gekränkt zu haben, und es trat, neben einer nie zu zerstörenden Hoffnung, ein Zustand wechselnder Verlegenheit, Ungewißheit und Sorge ein, während dessen er auf äußere Anregung noch eine Hermannsschlacht entwarf, wie zu seiner eigenen Beruhigung einen Eintritt Abrahams und der Seinigen in das gelobte Land componirte, und nach dieser bedeutungsvollen Darstellung, erkrankt, und von seiner zärtlichen Mutter in das heimathliche Haus abgeholt, dort von dieser Erde Abschied nahm, wobey ihm Viele, die ihn kannten, weinend und theilnehmend nachgeblickt haben.

Von den drey zulezt genannten Compositionen und anderen, welche von Gangloff vielleicht sonst in dieser Zeit gefertigt wurden, wie z. B. von den architektonischen Zeichnungen eines jungen mit ihm noch in Bekanntschaft gekommenen sehr geschickten Architekten, einem Saal und einer Kirche, welche Gangloff noch sehr schön mit Figuren gefüllt haben soll, hat man dießorts keine gesehen. Die Olympischen Spiele, bey denen viele treffliche Gestalten und Gruppen vorgekommen seyn müssen, soll Gangloff noch vor ihrer gänzlichen Vollendung zerrissen haben, weil er dabey unter den Zuschauern viele weibliche Figuren angebracht und nachher gehört haben soll, daß bey diesen Spielen keine Frauen haben anwesend seyn dürfen. Trefflich, sowohl nach der einfachen Größe der Idee als der Lebendigkeit der Ausführung soll besonders Ganglosss lezles Vermächtniß, die Darstellung des Momentes seyn, wie Abraham und seine Angehörigen am Rande eines Bergabhanges angekommen, den ersten wonnevollen Blick nach Canaan, in das ihnen verheißene Land des Segens thun, und man weiß, daß Gangloff selbst noch, ohne sich weiter zu äußern, begierig gewesen, ob seine Freunde in diesem Bilde das finden werden, was er hineinzulegen gesucht habe.

Wer hätte dabey gedacht, daß er einem fremden, segenreicheren Lande selbst so nahe sey, und wer würde nicht wünschen, daß der Theure nun in der Heimath des Guten und Schönen eines ewigen Glückes und ungetrübter Kraftentwicklung genießen möge! *) K. M.

*) Gern würden wir, wenn es der Raum gestattete, noch die drey schönen von Uhland auf Gangloff's Tod gedichteten Sonette mittheilen, die sich auf die Hermannsschlacht, Siegfried, und Abraham beziehen. Sie finden sich in der Sammlung von Uhlands Gedichten. 2te Aufl. S. 141 ff.

Aus Danzig.

(Briefen entlehnt.)

Das Danziger Bild, (unter diesem Namen denkt gewiß ein jeder gleich nur an das unübertreffliche jüngste Gericht von Eyck) wollte bersten, und die Vermeidung dieses Unglückes, so wie die Herstellung des Schadens ward dem Direktor der dortigen Kunstschule, Herrn Professor Breisig übertragen, der sich diesem Geschäft mit der größten Sorgfalt unterzog, und sich des besten Gelingens erfreute. Eine der sechs Bohlen, aus welchen die Haupttafel des Bildes besteht, war ganz und gar getrennt, und übrigens waren die meisten Fugen, größern oder kleinern Theils, durchsichtig. Alle wurden ausgereinigt, mit einem für alle Folgezeit unauflösbaren Kitt ausgefüllt und die Bohlen mit vielen bleibenden Schrauben auf eine verborgene Weise auf das behutsamste zusammengetrieben. Um dieß thun zu können, bedurfte es auch einer besondern Anstalt, das Ganze dabey gerade zu behalten, weil die Bohlen sehr ungleich sind, da sie stellenweise ½ und wieder ¼ Zoll Dicke haben. Wurmmehl fand sich bedeutend. Ein Theil einer Bohle besteht aus Splint und gerade hieran hatten diese Bilderstürmer am meisten gehauet. Sie sind nun getödtet. Nach der Ausbesserung ward alles mit einem Anstrich versehen, wodurch das Ganze vor allem fernern Wurmfraß gesichert ist. Das dem Bilde gegenüber befindliche Fenster wurde, von unten ab, beträchtlich gekürzt, damit dieser Theil nicht mehr dem Beobachter in dem goldenen Himmelsäther des Bildes widerscheinen kann. Auch ward dieß und das Fenster zur Seite von Außen und Innen durchaus gereinigt und so ist nun das, das Bild beleuchtende Licht nicht nur dem Grade nach, sondern auch der Richtung und der Farbe nach um Vieles besser.

Der thätige Direktor der Danziger Kunstschule, Herr Breisig, veranstaltet im März dieses Jahres eine Kunstausstellung. Es ist erfreulich zu sehen, wie immer *mehr* und mehr Orte diese Unternehmung, welche den Aufschwung der Kunst so sehr fördert, begünstigen und sich zu eigen zu machen suchen. Möge auch diese neue Anstalt der Kunst in Preußen, wo sie noch kein bedeutendes Feld gewonnen hat, heilsam seyn.

Paris.

Herr Godefroy hat einen Kupferstich des Gemäldes der Schlacht von Austerlitz, welches Gérard für den General Rapp gemalt hatte, als Nachstich in Beschlag nehmen lassen, weil das von Gérard für die Regierung verfertigte Bild desselben Gegenstandes, wovon jenes nur in einigen Details abweicht, von ihm, Hrn. Godefroy, selbst in Kupfer gestochen ist. Es ist jezt der Prozeß über diese Sache anhängig, und Hr. Godefroy wird wohl zugeben müssen, daß mit dem Ankauf eines Gemäldes dem Besitzer auch das Recht zukomme, dasselbe durch Kupferstich vervielfältigen zu lassen; es müßten denn besondere Bestimmungen zwischen dem Meister und Käufer des Bildes getroffen werden, welches hier zwischen den HH. Gérard und Rapp nicht der Fall gewesen zu seyn scheint.

Am 11 März wurde die Kunstsammlung des Generals Rapp versteigert. Unter den neueren Gemälden enthielt sie die Psyche von Gérard, die Geschichte Amors in sechs Bildern von Potrelle, einige Bilder von Ingers und Hor. Vernet; außerdem eine nicht unbeträchtliche Anzahl von älteren Bildern, Statuen und Vasen. Das erstgenannte Bild ist für den König von Frankreich um 22,500 Franken erstanden worden.

Digitized by Google

Nr. 26.

Kunst-Blatt.

Montag, den 1. April 1822.

Kunstliteratur.

Die kaiserlich königliche Ambraser Sammlung, beschrieben von Aloys Primisser, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinette und der k. k. Ambraser Sammlung zu Wien. Mit zwey Steindruck-Blättern. Wien 1819, in Commission bey Heubner. S. X. und 401.

Diese Beschreibung übertrifft, durch die Gründlichkeit und umfassenden Kenntnisse des Verfassers, alle andere, welche bis jezt über solche Gegenstände in Deutschland erschienen sind. In den einzelnen §§. findet man über die verschiedenartigsten Materien reiche Belehrung, welche öfters in größeren Werken vergebens gesucht wird. Die Sammlung selbst kannte man bisher mehr nach dem historischen, als nach ihrem Kunstwerthe. Denn das sehr kostbare Schrenkische Werk, welches jedem Bibliographen auf die vortheilhafteste Weise bekannt ist, wie auch das Werk des Vaters Primisser, handeln nur von den Rüstungen der berühmten Männer, welche auch den Hauptbestandtheil der Sammlung ausmachen, und der Kunstforscher findet daher in ihnen wenig Aerndte.

Zugeeignet ist das Werk dem Grafen Wrbna; dann folgt die Vorrede des Verfassers, in welcher er die vorzüglichsten Unterstüzer und die Quellen, woraus er schöpfte, anzeigt. Unter lezteren vermissen wir das frühere Verzeichniß dieser Sammlung, welches noch bey Lebzeiten des Erzherzogs Ferdinand erschien. Es wurde 1593 zu Innsbruck bey Johann Paur gedruckt. Wir hätten um so mehr gewünscht, daß es dem Verfasser bekannt geworden wäre, weil er daraus viele Beweise hätte beybringen können. Darauf folgt die Geschichte des Schlosses Ambras und die Entstehung der Sammlung, bey welcher wir uns weniger verweilen wollen, um mehr Rücksicht auf die Kunstgegenstände nehmen zu können: denn jedem Historiker und Literaten ist ohnehin bekannt, daß diese Sammlung den Namen vom Schlosse Ambras bekam, daß sie von dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich (geb. 1529, gest. 1595) gestiftet wurde, dessen erste Gemahlin die schöne Philippina Welser war, ꝛc. Im Jahr 1806, da durch den Preßburger Frieden Tyrol an Baiern kam, wurde diese Sammlung als ein nach dem Codicill des Stifters nur dem Hause Oestreich zustehender Schatz erklärt, in Folge dessen nach Wien geführt, und nach dem ausdrücklichen Befehle des jetzigen Kaisers, daß sie als eine eigene Sammlung, unter dem Namen Ambraser Sammlung, fortbestehen solle, ihr das untere Belvedere eingeräumt. Obwohl sie da nicht den geräumigen und zweckmäßigen Platz, wie in Ambras hat, so kann doch Rec., welcher sie erst vor Kurzem sah, versichern, daß sie sehr systematisch geordnet ist. Es wäre zu wünschen, daß man die beyden daran stoßenden Zimmer, welche zu Remisen dienen, noch dazu verwenden möchte.

Der zweyte Abschnitt, welcher für uns von größerem Interesse ist, enthält die Beschreibung der Sammlung; er beginnt mit den Rüstungen und Waffen, und ist ausgestattet mit mehreren geschichtlichen Nachrichten über verschiedene Waffengattungen, worin besonders ein neuerer Herausgeber der Hendel'schen Beschreibung aller Wehr- und Waffengattungen ꝛc. wichtige Erzänzungen findet, vorzüglich bey den Turnier-Rüstungen, welche dort größtentheils falsch benannt sind. Von den Rüstungen der berühmten Männer wollen wir nur die vorzüglichsten aufzählen. Der Hochzeitharnisch des Erzherzogs Johann und dessen schwarzer Küras, welcher lezterer sehr schön verziert ist; nichts ist mehr zu bedauern, als daß man den Künstler nicht kennt, welcher sich mit VD. verewigte. Auch findet man hier eine hinlängliche Erklärung, was unter dem Worte Tauschier-Arbeit verstanden wird. Von gleicher Schönheit ist die Rüstung des Herzogs, welche zu Mailand verfertigt wurde. Die Prunkrüstung von Alexander Farnese; die Kampfrüstung des großen Kaisers Maximilian, welche sich durch Einfachheit und Schönheit auszeichnet, doch scheint uns die Rüstung des Pferdes zu schwer. Das kostbare Reitzeug des Großveziers Mehmed Sokolowitsch; die Rüstung des 9 Schuh hohen Leib-Trabanten des Erzherzogs Ferdinand, bekannt unter dem Namen der große Bauer von Trient; eine mit Messing verzierte Rüstung des Kaisers Maximilian; ein Harnisch desselben zum deutschen Gestech; drey Rüstun-

Digitized by Google

gen des Kaisers Karl V.; ein Harnisch Kaiser Ferdinands I. und Maximilians II.; ein hohlgeschliffener Harnisch mit eingeätzten Zierrathen des Otto Pfalzgrafen am Rhein, worauf der Künstler sich mit M. Z. bezeichnet, und welches mit vieler Wahrscheinlichkeit auf Matthias Zasinger gedeutet wird, der nach Lipowsky in München lebte, und wohl den Harnisch gemacht haben kann. Der Harnisch Friedrich des Weisen, jener des Philipp Landgrafen von Hessen, des G. v. Freundsberg. Auf der blau angelaufenen Rüstung des Heinrich von Ranzow hat sich der Künstler durch G. K. bezeichnet; auf dem Harnische des Konrad Bemelberg durch L. A. Die Rüstungen des Friedrich, Franz, Vespasian, Ferdinand und Karl Gonzaga. Auf dem Küras Alexander Vetelli's findet sich der Name des Künstlers in einem C. B. Die Rüstung des Erzherzogs Alba ist sehr schön geätzt. Der Küras des Franz Verdugo ist sehr einfach; von Gustav Grafen von Horn findet man hier den Sturmhut, welcher ihm in der Nördlinger Schlacht durch den Obersten Keller abgenommen wurde. Von Skanderberg findet sich auch ein Sturmhut. In der Gewehrkammer sind alle mögliche Gattungen zu sehen. Auf mehreren Waffen sind einzelne Buchstaben der Künstler gezeichnet, unter welchen auch H. L. F. zu finden sind, welche auf Hans Liebrink gedeutet werden, womit wir jedoch nicht ganz übereinstimmen.

Die zweyte Abtheilung enthält die Gemälde, und fängt mit den Bildnissen an, welche sich auf 1000 Stücke belaufen, und größtentheils nach dem Leben gemalt wurden; nur wenige wurden später nach andern Gemälden gefertigt; daher wäre es sehr zu wünschen, daß die Herausgeber von Bildnissen berühmter Männer diese Sammlung zu Rathe ziehen möchten. Es ist zu bedauern, daß wegen Mangels an Raum diese Bildnisse nicht in einem Zimmer aufgestellt werden konnten. In dem Eingangs-Saale ist der große mit Wasserfarben gemalte Stammbaum des Hauses Habsburg aufgehangen, welchen der unermüdete Verfasser bekanntlich in Steindrücken herausgab. Von den Bildnissen wollen wir nur einige anführen; gewünscht hätten wir, daß der Verfasser bey einigen über den Kunstwerth gesprochen, und das Maaß der Gemälde angegeben hätte. Das Bildniß des K. Maximilians findet man über acht Mal; das von seiner zweyten Gemahlin Maria Blanka, das von Karl V., Karl dem Großen und Kaiser Sigismund sind Copien nach Dürer, deren Originale zu Nürnberg sich befanden. *) Das Brustbild Ph. Melanchthons und A. Dürers; das Brustbild Nr. 18. S. 105 scheint uns das vom Cardinal Albrecht zu seyn. Die 48 Bildnisse aus dem Sächsischen Hause, welche S. 113 angegeben wurden, sind von Luc. Cranach dem Jüngern. Der Verfasser entdeckte dieses erst später, und machte die Berichtigung in dem Hormayr'schen Archiv 1821, welches sehr viele Kunstnachrichten enthält, S. 71. bekannt; unter den Geistlichen kommt auch Franz v. Assisi vor; unter den Gelehrten findet man mehrere Künstler, z. B. A. Dürer, Tizian, Leonardo da Vinci, Michel Angelo Buonarotti, Aslinger, Franz Floris ꝛc. Auch ist in dieser Reihe Vespucius, Drake und Magdellan. Unter den Fürsten und Feldherren finden sich die Bildnisse des Gustav Horn, Kaspar von Coligny, Franz Drake mit der Inschrift: D. Fran. Drake Eques, Oceani Indici utriusque Explorator magnus. Aetatis suae 42. Anno Dni. 1581. Zuletzt kommen auch Bildnisse von fünf Narren.

Die zweyte Abtheilung der Gemälde enthält die Historien und Landschaften, und zwar mehrere Werke von Tintoretto, Tizian, von Pet. Perugino einen H. Hieronymus, von Valkenburg 11 Landschaften, von Altdorfer eine Maria, von Johann von Eyck Adam und Eva und die heil. Genoveva, von Dürer Brustbild einer Frau, eine Maria mit dem Kinde, sein eigenes Bildniß, 1515. — von Holbein Thomas Morus und seine Gemahlin, von Gian Bellino das Bildniß eines Mannes, mehrere von Cranach ꝛc.

Die dritte Abtheilung enthält die Kunst- und Wunderkammer, a) die naturgeschichtlichen Gegenstände, welche uns aber nicht sehr interessant zu seyn scheinen. b) Antike Thongefäße, auch andere Gerätschaften von Metall, welche erstere zum Theil in Innsbruck ausgegraben wurden. c) Bildwerke aus Steinen, worunter die Werke Alexander Colin's prangen. Auf einem Hochbild, worauf das Urtheil des Paris vorgestellt ist, befindet sich ein Monogramm H. D. welches auf Hans Dollinger gedeutet wird. Die Kunstwerke aus Elfenbein, Horn und Holz enthalten vorzügliche Sachen; besonders zogen uns bey Besichtigung dieser Sammlung die alten sehr schön mit Elfenbein gezierten Schränke an. Welch großer Contraste mit unsern jetzigen Mobilien, welche wohl einfacher sind, aber nichts künstliches enthalten. Derselbe Fall ist es mit den alten zierlichen Bechern; wie mancher mag wohl zuweilen nur dem Becher zu Liebe getrunken haben. Das 14te Jahrhundert, in welches die Fertigung der Schränke gesetzt wird, scheint zu hoch, ich möchte es lieber um einige Jahrhunderte herabsetzen. Von dem unbekannten Künstler Marcus Berg 1710 findet man in gepreßtem Elfenbein eine Maria in den Wolken. Unter den Holzarbeiten zeichnen sich die von Alex. Colin wieder aus, und mehrere der älteren deutschen Schule, besonders das Bildniß Friedrichs

*) Unsers Wissens befinden sich die von Dürer gemalten Bildnisse Carls des Großen und des Kaisers Sigismund noch jetzt in der Gemälde-Sammlung auf dem alten Schlosse zu Nürnberg. Red.

Digitized by Google

von Sachsen, welches wahrscheinlich ein Werk Dürers ist. Der Verfasser ist gesonnen, von diesen Gegenständen mehrere in Steindruck zu geben, womit er sich denselben Ruhm erwerben wird, wie durch den österreichischen Stammbaum. Die Glas-Arbeiten und Gemälde sind in einem eigenen Schranke aufgestellt, eines ist mit dem Namen des Künstlers Thomas Reithart bezeichnet. Der Uhren und mathematischen Instrumente, mechanischen Kunstwerke findet man hier sehr viele; unter denselben zeichnen sich besonders aus die Werke eines Hans Kieding zu Füßen, Johann Schönmann von Constanz 1584, Nikolaus Planckh von Augsburg, Erasmus Habermel, Michael Fat von Augsburg, Christoph Krauer, Justus Dankerts, Hans Buschmann 1582; von diesem wird sogar ein Auszug eines Original-Briefes mitgetheilt. Sehr reich ist diese Sammlung an alten musikalischen Instrumenten, welche mit vieler Belesenheit beschrieben sind. Unter den Kostbarkeiten und Kleinodien finden sich auch das sogenannte Salzfaß von Benvenuto Cellini, welches in Goethes Werk genügend beschrieben ist, und mehrere kostbare Waffen und Reitzeuge, z. B. der Degen Karls V., welchen 1530 Ambros Gemlich zu München verfertigt hat; er wurde in der Birkenstockischen Versteigerung gekauft — (in dem Versteigerungs-Kataloge ist er in Kupferstich abgebildet); eine Armbrust, woran Dürer den elfenbeinenen Schaft graviret haben soll; wenigstens ist sein Zeichen und 1521 darauf. Von den geschnittenen Steinen findet man nicht viel, denn sie wurden schon früher unter Kaiser Leopold von Ambras weggeführt, und mit dem Antiken-Kabinet vereinigt; dasselbe geschah mit den Handschriften, Büchern und Kupferstichen, die ersteren kamen in die Hofbibliothek. Obgleich Lambeck dieses Geschäft besorgte, so entgingen doch seiner Aufmerksamkeit einige wichtige Schriften, unter welchen wir den Markgraf Wilhelm, den Heiligen von Oranse von Wolfram von Eichenbach, und das Heldenbuch nennen. Ueber beyde Werke theilte der Verfasser verschiedene Auszüge in den Wiener Jahrbüchern und Büschings wöchentlichen Nachrichten mit. Unter den Turnieren und Waffenbüchern findet man Freidals Turnierbuch, welches vorzüglich gemalt ist, und in Betracht der Kunst jenes, welches Schlichtegroll zu München in Steindruck herausgibt, weit übertrifft. Es wäre zu wünschen, daß ein Gleiches mit diesem geschehen möchte. Das Unternehmen wäre zwar kostspielig, denn es sind 255 Malereyen. Daß es vorzüglich ist, verbürgt schon der Name Maximilian I., unter dessen Leitung es gefertigt wurde. Die meisten Pergament-Handschriften, die sich noch in der Sammlung befinden, sind größtentheils mit schönen Miniatur-Gemälden geschmückt. Der jovviale Historiker findet auch eine Reihe Trinkbücher, welche an die köhlichen Trinkgelage der Herzoge von Tyrol erinnern. Die Kupferstiche verzeichnete der Verfasser nicht, sondern er führte sie nur im Allgemeinen auf, obgleich unter denselben acht Zeichnungen von Dürer, der Degenknopf von demselben, mehrere Zwolt und Bocholt, von ersterem die große Kreuzigung, sich befinden. Bey dieser Sammlung wäre auch zu wünschen, daß sie nach einem System geordnet werden möchte.

Die dritte Hauptabtheilung enthält die Lebens-Beschreibungen der Fürsten und Feldherren, deren Rüstungen und Waffen in dieser Sammlung aufbewahrt werden. So kurz sie sind, so enthalten sie doch die wichtigsten Lebensmomente sehr vollständig. J. Heller.

Gemälde aus der spanischen und italienischen Schule im Escorial.

(Fortsetzung.)

B. Italienische Schule.

1. Alessandro Allori. (?)

2. Andrea del Sarto. 1. Prophet Jesaias, mit der Inschrift: et livore ejus sanati sumus. 2. Erythräische Sibylle: morte propria mortuos suscitabit, g. Fig. L. G. wurden bisher dem Pedro de Cortona zugeschrieben. 3. Die Jungfrau am Fuß eines Palmbaums sitzend reicht dem Kinde die Brust. St. Joseph, g. Fig. L. G. 4. Heilige Familie, ein Engel mit einem offenen Buch. Schöne Landschaft, g. Fig. L. G. Auf Holz. 5. Opfer Abrahams, g. Fig. L. G.

3. Barocci. Berufung St. Petrus und Andreas, g. Fig.

4. Giacomo Bassano. 1. Die Dornenkrönung des Heilands, kleine Figuren. 2. Christus erscheint der Magdalena. 3. Die Geburt des Heilands. 4. Christus im Hause des Zöllners. 5. Ein Nachtstück, mehrere Weiber die beym Weben und Spinnen eingeschlafen sind, ein Junge zündet ein Licht an, bey einer Kohlpfanne u. s. w. In der Entfernung Christus betend, im Licht einer Glorie vom Himmel herab. 6. Die Erschaffung der Welt, viele Thiere, Adam und Eva. 7. Die Jünger von Emaus in der Herberge. 8. 9. 10. Bau der Arche und die Sündfluth.

5. Annibale Caracci. Himmelfahrt Mariä. Apostel um das Grab, mittlere Fig. 5. 6. 2 Gemälde auf Stein (Agath). Christus Leiche in den Armen der Mutter und Anton von Padua, kl. Fig.

6. Luca Cambiaso genannt Luchetto ꝛc. 1. St. Anna. 2. St. Johann in der Wüste predigend. 3. Marter der 11000 Jungfrauen. 4 Schlacht St. Michaels und Luzifers mit den guten und bösen Engeln. 5. Christus an der Säule mit einem Knaben, der sein Gewand hält. (G. Fig. L. G. alle).

7. Polidoro Caravaggio. Kreuzigung Petri. L. G.

Digitized by Google

8. Romulo Cincinnato. 1. Marter St. Mauritii und der Seinen. 2. Transfiguration. (Thüren. 1. Christus mit der Samaritanerin. 2. Die Ehebrecherin). 3. Das Abendmahl. (Thüren 1. Einzug in Jerusalem. 2. Fußwaschen). (G. F. L. G.)

9. Correggio. Magdalena kniet vor Christ. als Gärtner: Noli me tangere.

10. Beuven. Garofalo. Copie der Verkündigung von Aless. Allori in Florenz, außerdem noch mehrere Copien.

11. Giorgio di Castelfranco. 1. Die Jungfrau mit dem Kinde, Sta. Brigitta und St. Huldo. L. G. halbe Fig.

12. Guercino. 1. St. Hieron. büßend, mittlere Fig. 2. Der Fall St. Pauls. (?) 3. Christus mit dem Kreuz und der Ehrender, h. Fig. L. G.

13. Guido Reni. 1. Christus mit dem Kreuze und die Kriegsknechte, h. Fig. L. G. 2. und 3. St. Peter und St. Paul. Köpfe. L. G. 4. N. S. de la Silla, g. Fig. L. G. Maria sizt, das Kind steht zu ihren Füßen.

14. Luca Giordano. 1. St. Johann knieend, unter L. G. 2. Die büßende Magdalena mit dem einen Knie und rechten Arm auf Felsen gestüzt, g. Fig. L. G. 3. Noah im Rausch und seine drey Söhne. 4. Prophet Bileam auf dem Esel und der Engel. 5. St. Domingo Soviano kniet vor der Jungfrau die ihm das Tuch mit dem Gesichte des Heilands zeigt. (G. F. L. G.) 6. Die Anbetung der Maria. 7. St. Johann der Täufer in der Wüste predigend. L. G. 8. St. Hieronymus in der Wüste büßend. 9. Wie die Engel Christo dienten, nachdem er in der Wüste gefastet. 10. Die Jungfrau in der Glorie, von Engeln umgeben, zu ihren Füßen St. Ursula mit der Fahne, tiefer der König St. Fernando, knieend am Eingang der Kathedrale von Sevilla. (L. G.) 11. Die Fabel des Marsyas. 12. Die Fabel der Arachne. 13. Hiob und die drey Freunde. (L. G.) 14. Jael erhebt den Nagel und Hammer um Sisserah zu tödten, der zu ihren Füßen liegt, g. Fig. L. G. Außerdem noch 13 Gemälde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig.

Versteigerungen von Handzeichnungen und Kupferstichen.

In kurzer Zeit werden hier zwey merkwürdige Versteigerungen statt finden, deren Kataloge bereits versendet sind. Am 17. April die der Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen aus der Verlassenschaft des Hrn. Kepl. Nach dem in unzusammenhängenden Nummern abgefaßten Katalog ist sie am reichsten aus der italienischen Schule. Die berühmtesten Meister, von und nach denen hier Zeichnungen aufgeführt sind, mögen folgende seyn: Albani, B. Bandinelli, G. Bellini, M. A. Buonarroti, Bronzino, P. Veronese, M. A. Cerquozzi, P. da Cortona, J. Romano, Parmeggianino, S. del Piombo, Caravaggio, P. Pozzo, Giorgione, Raphael, Tizian, L. da Vinci ꝛc. Aus den niederländischen Schulen finden sich Artois, Berghem, Brouwer, Diepenbecke, Floris, F. Hals, Hemskerk, Houdekoeter, J. v. Huysum, Kuyp, L. v. Leyden, C. v. Mander, Joh. und Bernh. v. Orley, Rembrandt, Rubens, Snyders, A. Teniers, A., Cs., und Wilh. van de Velde, M. de Vos, A. van der Werff, J. de Wit, Gasp. Craper. Unter den Kupferstichen findet sich das Abendmal von Raph. Morghen. Viele dieser Zeichnungen sind aus dem Winkler'schen Cabinet an den verstorbenen Eigenthümer gekommen, und es finden sich bey einigen im Katalog Notizen über ihre frühere Geschichte.

Am 24. April erfolgt die Versteigerung der ersten Abtheilung der reichen Kupferstich-Sammlung des Hrn. Specker in Hamburg, besorgt durch Hrn. Harzer, einen seit Kurzem in Hamburg etablirten Kunsthändler, welcher den 1679 Nummern starken Katalog mit vieler Kenntniß und Sorgfalt abgefaßt hat. Die Qualität des Abdrucks, Seltenheit des Blatts u. s. w. findet sich häufig darin angegeben, mit Hinweisungen auf Bartschs und anderer Werke über Kupferstichkunde, nebst vielen interessanten Notizen, so daß dieser Katalog selbst ein schätzbarer Beytrag zur Kupferstich-Kunde genannt werden kann. Diese erste Abtheilung begreift blos die italienische und englische Schule, erstere mit 1603 Nummern. Reichhaltig oder merkwürdig sind besonders die Werke des Correggio, Bat. Angelo del Moro, Ant. Balestra, Guercino, Baroccio, Dan. Beccafumi, Stef. della Bella, Giov. da Bologna, Bonasone, Pierino del Vaga, M. Angelo, des Meisters mit dem Würfel, Paul Veronese, S. Cantarini, der drey Carracci, G. B. Castigliano, Gasp. Dughet, der Ghisi, des Mantegna, C. Maratta, Parmegianino, G. Romano, Piranesi, Bassano, G. Reni, G. Ribera, S. Ricci, Tintoretto Salv. Rosa, Raphael (vorzüglich reich), Sirani, A. Tempesta, P. Testa, Tizian, Velasquez, L. da Vinci, Dominichino. — Unter den Blättern der englischen Schule sind mehrere von Woollett, J. Heath, nach West, Stubbs, Smith u. A. — Die zweyte Abtheilung der Sammlung enthält die (sehr starke) deutsche und französische Schule. Der Verkauf derselben soll in nächster Herbstmesse vor sich gehen, worauf in der Ostermesse die Versteigerung der dritten und stärksten Abtheilung, die niederländische Schule enthaltend, folgen wird.

Digitized by Google

Nr. 27.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. April 1822.

Die Elgin'schen Marmorbilder.

Aus dem London Magazine 1822. Nr. XXVI.

Wir theilen den folgenden Aufsatz in einer etwas abgekürzten Bearbeitung mit, als einen Beweis, wie die Anschauung der Meisterwerke griechischer Sculptur allmählich auf die Ansichten der englischen Künstler und Kunstfreunde wirkt. Es ist die falsche Vorstellung von dem Ideal, als einem über die Natur Erhabenen, nur aus der freyen Schöpfung des Künstlers allein Entstehenden, welche hier von neuem bekämpft wird, und in der That bietet auch keine andere Kunst so viel Belege für die Verderblichkeit jenes Irrthums als gerade die englische. Denn die Wege, auf welchen englische Meister, von jenen Begriffen geleitet, das Grandiose, das Schöne, das Anmuthige zu erreichen gesucht, führten, statt zum wahrhaft Idealen, immer mehr oder weniger zur Manier. Daher läßt es sich auch entschuldigen, wenn unser Kritiker, indem er die Natur als einziges Muster des Künstlers gelten zu machen, und zu zeigen strebt, wie schwer es sey, das Lebendige nach seiner vollen Wahrheit und Schönheit darzustellen, etwas zu stark in den sogenannten Naturalismus verfällt, und das begeisterte Auffassen der Gestalt in die Idee, ganz mit Stillschweigen übergeht. Auch den trefflichsten Künstlern des Alterthums würde die reine und treue Nachbildung der Natur nicht so weit geholfen haben, wenn sie nicht eine eben so geniale Auffassung des Gedankens damit vereinigt hätten. Red.

Das große Geheimniß, welches Lord Elgin's Marmorbilder jedem Künstler und Kunstfreunde eröffnen, besteht in dem begeisterten Auffassen und Nachbilden der Natur. Jeder, der diese bewundernswerthen Ueberbleibsel aus dem Alterthum sah, hat sich überzeugt, daß der größte Vorzug jener Werke darin besteht, daß sie der Natur nachgebildet, und nicht aus der Phantasie genommen wurden. Die Verbindung der Natur mit der Kunst ist hier überall eine unmittelbare, gänzliche, fühlbare. Der Künstler gibt sich kein stolzes Ansehen von Ueberlegenheit über das, was er sieht. Er ist nicht zu der angeblichen Vortrefflichkeit gelangt, welche von Sir Joshua Reynolds in seinen Reden der Länge nach beschrieben ist, wo er die Lehrzeit in der Werkstätte der Natur verlassen hat und sich ihr als Meister gegenüber stellen darf. Wir können diese Schöpfungen nur versteinerten menschlichen Figuren vergleichen; sie sind ausschließlich Formen der Natur entlehnt. Das Einzelne, das Ganze, die Form, die Handlung — Alles ist der Natur entnommen. Betrachte jemand z. B. das untergebogene Bein des Ilissus, die schwellende Fülle der Wade, das Gewebe der Muskeln, die Verschiedenheit und die Einheit aller Theile, und den Zustand, der sich überall in den äußeren Formen ausdrückt, gleichsam als wäre der Marmor eine biegsame Substanz und als enthielt' er in sich selbst die mannichfaltigen Quellen des Lebens und der Bewegung — und er wird eingestehen, daß Kunst und Natur hier eins sind. Eben so ist's an der Rückseite des Theseus, an den Schenkeln und Knieen, und an Allem, was sich neben diesen zwey edeln Gestalten erhalten hat. Aber nicht so verhält es sich mit dem berühmten Torso des Michel Angelo; jede Muskel ragt da so weit hervor, als es möglich ist; sie hat so viel Kraft, als sie für sich, aber nicht die, welche sie in Verbindung mit andern haben kann. Dieß Bruchstück ist ein Anhäufen gewaltiger Theile, ohne das lebendige Ineinandergreifen und das Zurückwirken jedes einzelnen Theiles auf das Ganze, welches Sir Thomas Lawrence als characteristisch am Theseus und Ilissus anführt, und welches in der Natur so nothwendig ist, wie die Wellen auf der See. Aber die Gelehrten unterscheiden hier und behaupten, treue Nachbildung der Natur sey in Elgin's Marmorbildern verbunden mit idealen Formen. Wenn sie unter idealen Formen schöne natürliche Formen verstehen, so haben wir nichts dagegen zu sagen: wenn sie aber meinen, die Künstler, welche den Theseus und Ilissus bildeten, hätten die Gestalten aus ihrem eigenen Kopf genommen und sie dann mit der Wahrheit der Natur bekleidet, so können wir ihnen nur zurufen: „Geht und seht sie noch einmal!" Wir betrachten Elgin's Marmorbilder als einen Beweis der Unmöglichkeit, Natur und Kunst zu

Digitized by Google

trennen, ohne daß nach der verhältnißmäßigen Trennung beyder, das Kunstwerk mehr oder weniger verliert. Diese Gestalten sind offenbar nach wirklichen Vorbildern geschaffen, da durchaus nichts Zusammengesetztes daran wahrzunehmen ist. Zur Kenntniß der einzelnen Theile des menschlichen Körpers mag wissenschaftliche Forschung verhelfen können; die Mannichfaltigkeit ihrer Verbindung aber lernt man nur, wenn man sie im Leben sieht. Wahrheit der Natur verträgt sich nicht mit idealen Formen, wenn leztere wirklich lebendige Formen ausschließen sollen. Die Wechselwirkung der Theile ist nicht zu bestimmen, wenn man den Gegenstand selbst nicht gesehen hat. Wir geben zu, daß die Formen dieser Statuen nicht aus der gewöhnlichen Natur, wie wir sie alle Tage sehen, genommen wurden; allein wir haben keinen Grund zu glauben, Griechenland habe nicht die Vorbilder geliefert. Daß Wahrheit der Natur, und ideale oder schöne Form, nicht immer und allgemein vereinigt sind, wissen wir; wie sie aber in der Kunst je vereinigt werden können, ohne vorher in der Natur vereinigt gewesen zu seyn, ist uns ein Geheimniß, das wir so wenig glauben, als wir es begreifen.

Wir nehmen, der Deutlichkeit wegen, an, diese Elgin'schen Marmorwerke wären ursprünglich der wirklichen Natur nachgebildet, und untersuchen nun, ob sie nicht alle dieselben Eigenschaften gehabt haben mögen; nur zugestanden, daß die Formen mit dem Auge des Geschmacks aufgefaßt und mit Kenntniß der Kunst und des Gegenstandes behandelt wurden.

Zuerst, die größeren Massen und Verhältnisse ganzer Glieder und Körpertheile sind in diesen Gestalten, wie in der Natur zu finden gewesen; Rumpf, Arme, Schenkel, Waden waren da, denn sie sind Theile des Menschen oder des wirklich lebenden Wesens, und keine Erfindung des Künstlers oder ideale Schöpfungen, die er aus der Luft griff. In einer Gestalt, die der gewöhnlichen Natur entnommen wurde, sind die oberen Theile des Arms dicker gewesen, als die unteren; die Schenkel breiter als die Beine, der Leib breiter als die Schenkel; in Gestalten, die der schönsten Natur entlehnt waren, mußten sie in denselben Verhältnissen, Formen und in derselben Art gefunden werden, wie in der Statue des Theseus, wenn Theseus der Idee von der schönsten Natur entspricht: denn die Idee und die Wirklichkeit müssen eins seyn; wir behaupten nur, daß die Idee aus der Wirklichkeit genommen sey, statt: daß sie durch sich selbst bestehe, oder ein Geschöpf der Einbildungskraft sey. Das heißt, es muß dieselbe Größe der Verhältnisse und Theile in einer von schön entwickelter Natur entlehnten Gestalt, wie die griechischen Künstler sie stets nackt und in Thätigkeit vor Augen hatten, da gewesen seyn, wie wir sie in den Gliedern und Massen von Knochen, Fleisch und Muskeln in diesen so hoch und mit Recht bewunderten Denkmälern sehen.

Sodann müssen neben dieser Größe der Formen, alle jene individuellen Einzelnheiten in der Gestalt, wie sie in der Natur besteht, da gewesen seyn, die in der Theorie der idealen Kunst keine Stelle finden; denn diese sezt im Gegentheil die wahre Größe in das Nichtbeachten derselben. Elgin's Marmore widerstreiten gänzlich dieser willkührlichen Trennung als sey die Größe des Entwurfs und die genaue Ausführung der Details, in der Kunst unvereinbar; und bey dem mächtigen Gewicht, womit sie diese Theorie niederdrücken, möchte es schwer seyn, ihr wieder auf die Beine zu helfen. In diesen majestätisch kolossalen Figuren ist nichts übergangen: die Adern, die Falten in der Haut, die Andeutungen der Muskeln unter der Haut (welche der Anatom so deutlich sieht, wie der erfahrene Angler an den Wogen auf der Oberfläche des Wassers erkennt, welcher Fisch mit dem Köder spielt), die Fingergelenke, die Nägel, jedes kleinste, für das bloße Aug' erkennbare Theilchen ist hier so leicht und genau, so hervorstechend und so untergeordnet gegeben, wie es in einem Bilde nach der Natur, d. h. in der Natur selbst, zu sehen ist. Daher sind Natur, Gestalten nach der Natur und Elgin's Marmorbilder dasselbe; und alle drey sind der modischen und stolzen Theorie des Idealen entgegengesezt. Man betrachte Joshua's Bild von Puck, eines seiner schönsten und geistvollsten Erzeugnisse. Die Finger sind bloße Knirpse (spuds) und wir zweifeln, daß jemand darthun könne, ob vier oder fünf Zehen an jedem Fuße zu erkennen sind. Wäre ein junger Sklav unter Elgin's Marmorn gewesen, so möchte er vielleicht Joshua's meisterhaften Entwurf in einigen Theilen nicht übertroffen haben, gewiß aber wären die Extremitäten Studien nach der Natur gewesen. Das Leben, der Geist, der Character dieses grotesken und phantastischen kleinen Wesens wäre gewiß in keinem Theile mißbildet hervorgetreten.

Ferner muß in einem Bild nach der Natur sich dasselbe freye, leichte Spiel, derselbe Wechsel von Thätigkeit und Ruhe ausprägen, die so wundernswürdig in Elgin's Marmorn ausgedrückt sind. Der Stein scheint sich hier bewegen zu können: wo sich eine Muskel anspannt, zieht sich die andere zusammen; wenn ein Theil sich hebt, sinkt der andere, gerade wie im Meere, wo die Wellen an einer Stelle steigen, an der andern aber verhältnißmäßig sinken. Dieses Ineinandergreifen der Theile wird durch aufmerksame Beobachtung aller Einzelnheiten an einem beweglichen Körper gelernt, wo die Muskeln und Knochen thätig sind und eins auf das Andere wirkt, wie Stricke und Rollen an einer Maschine, und wo die Handlung oder Lage der Glieder sich natürlich über den ganzen Körper ausbreitet. Diese Harmonie, diese Verbindung der Bewegung, diese Einheit des Geistes über die wunderbare Masse und über jeden Theil derselben ausgegossen, ist die Glorie der Elgin'schen Marmorwerke. —

Digitized by Google

Bringt eine wohlgebildete menschliche Gestalt in dieselbe Lage, und sie wird denselben Character durchaus entfalten: macht ein Abbild davon in dieser Stellung und Handlung und ihr werdet dieselbe kühne, freye und eindringende Wahrheit der Zeichnung sehen. Keine spielende Wiederholung, kein Gegensatz ist im Styl von Elgins Marmorn, keine todte Regel, keine Einförmigkeit, keine Ziererey, kein äußerliches Gepränge. Die mannichfaltigen Muskeln stellen keine Reihe von Hügeln vor, die sich eifersüchtig einander entgegenstellen. Wenn sich der eine erhebt, so sinkt der andere ruhig an seine Stelle zurück. Die verschiedenen Theile des Körpers stehen einander nicht symmetrisch gegenüber, wie die Achselbänder an einem Lakayenrock oder wie die verschiedenen Verzierungen eines Gebäudes. Der Bildhauer arbeitet nicht nach architektonischen Grundsätzen. Sein Werk hat die Freyheit, Mannichfaltigkeit, den Stempel der Natur. Die Form der einander entsprechenden Theile ist freylich eine und dieselbe, aber sie ist durch mannichfaltige Umstände der Veränderung unterworfen. Da ist nichts Geziertes oder Geckenhaftes, wie in manchen spätern Antiken, wo der Künstler zu glauben schien, Fleisch sey Glas oder sonst eine gebrechliche Materie und zerbreche in Stücken, wenn er es in seine rechte Lage setzt. Im Gegentheil, wenn hier der Fuß eines Beines unter den Leib gebeugt ist, so geht mit dem Bein eine gänzliche Veränderung vor. Wenn eine Seite des Körpers sich über die andere erhebt, so ist die ursprüngliche, oder abstrakte, oder ideale Form der beyden Seiten nicht genau und unverletzlich festgehalten, sondern sie weicht ab, wie sie nothwendig muß nach dem Gesetz der Schwere, dem alle Körper unterworfen sind. In dieser Rücksicht ist es mit einer Gestalt nach der Natur dasselbe. Chantrey hatte einst den schwarzen Wilson als Modell zu einer Statue genommen; die Stellung, in der er ihn zuerst abgeformt hatte, schien ihm nicht die gehörige Wirkung zu machen; er ließ ihn daher wieder sitzen und brauchte den Gyps abermals. — Er war zufrieden mit dem Erfolg; Wilson von der Anstrengung müde, lehnte sich an einen Marmorblock und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Der Künstler sah mit Ueberraschung wie weit vorzüglicher diese natürliche Stellung war als die, in welche er ihn willkührlich versetzt hatte, bat ihn, noch eine Viertelstunde darin zu bleiben, und machte einen neuen Abguß. Alle drey Abgüsse sind noch vorhanden und der letztere ist ein Beweis der Ueberlegenheit der Natur über die Kunst.

Den Ausdruck betreffend, so ist aus Elgins Marmorn (wenigstens was den Theseus und Ilissus angeht) nichts herzuleiten, da die Köpfe verloren sind.

Was aber die ideale Form betrifft, so behaupten wir, daß sie nur die Auswahl der schönen Natur sey, wie die alten griechischen Bildhauer sie sahen; und wir behaupten, daß ein genugsames Annähern an diese Form jetzt in England, und noch mehr in andern Ländern möglich sey; welches zu dem klaren Schlusse führt, daß unter einem günstigern Klima, Lebensweise u. a. kein Erzeugniß der Phantasie gänzlich den natürlichen Formen gleich kommen kann, und daß wirkliche Abbildungen griechischer Modelle mit den gewöhnlichen griechischen Statuen wetteifern und sie in mancher Hinsicht übertreffen konnten, wie diese von den Elginschen Marmorn übertroffen werden.

Wenn diese Marmorwerke also bey Gegenständen der Kunst das Urtheil zu leiten und zu bestimmen vermögen, so glauben wir folgende Grundsätze von ihnen abstrahiren zu können:

1. Die Kunst ist immer Nachahmung der Natur.

2. Die höchste Kunst ist die Nachahmung der schönsten Natur, d. h. dessen, was das höchste Gefühl von Freude oder Kraft, Schönheit oder Erhabenheit erweckt.

3. Das Ideale ist blos die Auswahl einer besondern Form, welche am vollständigsten die Vorstellung eines gegebenen Characters oder einer Eigenschaft, z. B. Schönheit, Kraft, Thätigkeit, Ueppigkeit u. s. w. ausspricht und diesen Character mit der größten Beharrlichkeit durchführt.

4. Der historische Character der Kunst ist die in Thätigkeit gesetzte Natur. In Bezug auf das Gesicht ist er Ausdruck. (?)

5. Größe besteht in der Verbindung einer Anzahl von Theilen zu einem Ganzen und nicht im Hinweglassen der Theile.

6. Wie Größe auf der Verbindung verschiedener Theile, so beruht Schönheit auf der Harmonie verschiedener Formen oder dem stufenweißen Uebergang der Einen in die Andere; diese bringt den Eindruck, welchen Dinge auf uns machen, in Einklang; jene verstärkt den Eindruck.

7. Grazie ist das Schöne oder Harmonische in dem, was Stellung oder Bewegung angeht.

8) Größe der Bewegung ist Einheit der Bewegung.

9. Kraft besteht im Darlegen der Gegensätze, Zartheit im Verschmelzen derselben.

10. Wahrheit ist gewissermaßen Schönheit und Größe, da in der Natur alles zusammenhängt und eins das andere modificirt. Einfachheit ist das Große und Schöne, aus demselben Grund. Zierlichkeit ist bestimmte, freye Leichtigkeit.

Wellingtons Schild.

Dieß prächtige Denkmal dankbarer Anerkennung, welches dem Herzog von Wellington von den Kaufleuten und Bankiers von London dargebracht worden ist, wurde nach einer Zeichnung des Sir Thomas Stothard in Silber ausgeführt. Ein von ihm selbst nach der Zeichnung radirtes Blatt, das so eben ausgegeben wird, stellt den

Digitized by Google

Schild faſt in natürlicher Größe dar, welche 3 Fuß 3 Zoll im Durchmeſſer beträgt. Den mittlern Raum nimmt eine Gruppe ein: Wellington von der Victoria gekrönt und von ſeinen Generalen und Officieren umgeben. Zu ſeinen Füßen liegt eine Figur, deren herabgefallene Krone den Umſturz uſurpirter Macht bezeichnet. Treuloſigkeit und Zerſtörung ſind durch zween andere liegende Figuren allegoriſirt, wovon die eine einen Dolch, die andere eine brennende Fackel hält. In den hiſtoriſchen Figuren iſt das moderne Coſtum durchgängig beybehalten. Man ſieht den Helden von vorn, und der Kopf ſeines Roſſes bildet den Nabel des Schilds. Die ganze Gruppe erhebt ſich auf einem Grunde cannelirter Strahlen, welche vom Mittelpunkt ausgehen und von einem Kranz von Eichenlaub umſchloſſen werden, der den erſten Cirkel bildet. Außer dieſem Cirkel befinden ſich 10 Felder in folgender Ordnung:

Sieg von Aſſaye. 23. Sept. 1803.
Schlacht von Vimiera. 21. Aug. 1808.
Uebergang über den Douro. 1809.
Die Linien von Torres Vedras. 6. März 1811.
Sturm und Eroberung von Badajoz. 5 April 1812.
Schlacht von Salamanca. 22. Jun. 1812.
Sieg von Vittoria. 21. Jun. 1813.
Schlacht in den Pyrenäen. 1814.
Einzug in Toulouſe. 12. Jul. 1814.
Einſetzung in das Herzogthum Wellington.

Dieſe Felder ſind mit einer Einfaſſung von Ornamenten umſchloſſen, welche den Rand des Schildes bildet.

Capitän Parry's Vaſe.

Im Februar 1821 faßten mehrere Einwohner von Bath den Entſchluß, ihrem Landsmann eine ſilberne Vaſe zu übergeben, als Anerkennungszeichen der Verdienſte, die er ſich auf der gefahrvollen Reiſe nach dem Nordpol erworben. Die Form der Vaſe iſt von der berühmten Warwick-Vaſe genommen, aber die bacchantiſchen Darſtellungen ſind mit anderen dem Gegenſtand angemeſſenen vertauſcht. Die ſchöne Form der Henkel iſt beybehalten, aber an die Stelle der Weinranken und Trauben ſind die Blätter und Früchte der brittiſchen Eiche gekommen, welche unmittelbar unter dem Rande des Gefäßes ein reiches Geflechte bilden. An einem Vorſprung der Henkel iſt der Lorbeerkranz aufgehangen — die Masken und das Tigerfell des Originals ſind ganz weggelaſſen, und dafür Rohr mit Lotus untermiſcht angebracht. — Vier Delphine tragen die Vaſe; die Plinthe iſt mit Muſcheln und Korallen, als Nachahmung der Meeresküſte bekleidet. — Das achteckige Fußgeſtell iſt ſehr reich, der Olivenkranz daran bezeichnet die friedliche Natur des Unternehmens. Auf den vier ſchmalen Seiten ſieht man Trophäen aus nautiſchen Inſtrumenten und den in den Eismeeren nothwendigen Geräthen beſtehend. Auf einer iſt der Compaß, auf der andern der Globus, über beyden die brittiſche Seekrone ſchwebend. Zwo von den breiteren Seiten enthalten gravirte Darſtellungen nach Capt. Parry's Original-Zeichnungen; die eine zeigt den Hekla und Griper, mit ihrer Winterbedeckung, und die andere die Lage beyder Schiffe in der Nachbarſchaft eines Eisbergs. Die dritte Seite enthält Capt. Parry's Wappen, und die vierte folgende Inſchrift:

To William Edward Parry, Esquire,
Commander in the Royal Navy,
in Commemoration of
A Voyage of Discovery, performed in his Majesty's ships
Hecla and Griper, under his command,
in the years 1819 and 1820;
In which he effected a passage through Lancaster Sound
into the Polar Sea;
And having discovered many New Lands,
And passed a Winter of ten Months Duration,
surrounded by Ice, in the Harbour of Melville Island,
Returned to Great Britain with the Loss of only One
Man;
Thus carrying the British Flag into Seas over which
no ship yet had passed;
And displaying throughout this unprecedented *Under-*
taking, a degree of Nautical Science, Intrepidity,
Perseverance, and Humanity, which have
reflected a lasting Honour on Himself,
his Profession, and his Country;
This Vase
Is presented by several Inhabitants of Bath, his native
Country.
MDCCCXXI.

Nekrolog.

Am 15. März d. J. ſtarb zu Paris Jean Maſſard, Kupferſtecher des Königs, Mitglied der Königl. Akademie der Malerey in einem Alter von ungefähr 82 Jahren. Man verdankt ihm eine große Menge von den Liebhabern ſehr hochgeſchätzter Kupferſtiche, namentlich la Mère bien aimée nach Greuze, die Familie Cerls I., la plus belle des mères nach Vandyk, und den Tod des Sokrates nach David. Als Erben ſeines Ruhms hinterläßt er ſeinen Sohn Raphaël-Urbain Maſſard, welcher ſchon durch ſeinen Hippokrates nach Girodet, und das Bildniß des Königs nach Gérard, aufs vortheilhafteſte bekannt iſt. In Kurzem wird ſein Kupferſtich l'Atala au tombeau nach Girodet ausgegeben werden.

Digitized by Google

Nr. 28.

Kunst-Blatt.

Montag, den 8. April 1822.

Ueber den Unterricht im Zeichnen nach einer zweckmäßigen Methode.

Durch die Zeichenkunst werden Gegenstände der Natur, in dem durch ihren Standpunkt gegen das Auge erzeugten Verhältnisse, mit Licht und Schatten und dem durch ihre eigenthümliche Farbe bewirkten stärkern oder schwächern Grade von Dunkelheit, auf einer ebenen Fläche, mit einer einzigen Farbe nachgeahmt. Nur durch die oft wiederholte sorgfältige Nachahmung eines Naturgegenstandes kann der zeichnende Künstler denselben seinem Gedächtnisse so einprägen, daß er ihn, ohne ihn vor sich zu haben, zum öftern wieder darzustellen, ja sogar in veränderten Ansichten zu zeichnen vermag. Es folgt daraus nothwendig, daß aller Zeichnen-Unterricht von der Nachahmung der Gegenstände der Natur ausgehen müsse, und es ist in dieser Hinsicht höchst wichtig, eine Unterrichts-Methode zu kennen, nach welcher das Auge des Schülers so gebildet wird, daß er, auf dem kürzesten und sichersten, mithin auch für den nach Wahrheit Strebenden auf dem angenehmsten Wege, zu einer getreuen und vollkommenen Darstellung beliebiger Naturgegenstände gelangen könne.

Ob dieses vermittelst der in unseren Zeiten bisher üblichen Art des Zeichnen-Unterrichtes erreicht wird, wonach der Schüler mit der Eintheilung von Köpfen und mit dem Nachzeichnen von Augen, Nase, Mund und Ohren nach Vorlegeblättern beginnt, wobey sogleich Anfangs die schwersten gebogenen Linien vorkommen, das ist eine große Frage; obschon sich auch nach dieser Unterrichts-Methode manches große Talent entwickelt hat. Es ist wohl eben so ungewiß, ob die Künstler früherer Jahrhunderte, deren reine correcte Zeichnung mit Recht zum Muster unseres Strebens aufgestellt wird, auf diesem Wege die hohe Stufe ihrer Vollkommenheit erreichten. Leonardo da Vinci scheint in seinem Tractat über die Malerey, indem er von Zeichnung und Linienperspectiv spricht, auf eine andere Methode hinzudeuten. Laireße legt, ebenfalls schon das Unzureichende der gewöhnlichen Zeichnenunterrichts-Art seiner Zeit erkennend, der Zeichnenkunst die Geometrie zum Grunde und schlägt, nach vorhergegangenem Zeichnen mathematischer Figuren die Uebung nach leichten einfachen Naturgegenständen vor. Auch ein Künstler unserer Zeit, Valenciennes in seinen vortrefflichen Réflexions sur la peinture, welche seinen Élémens de perspective pratique beygefügt sind, glaubt, es führe auf dem kürzesten und sichersten Wege zum Ziele, wenn man den angehenden Zeichner nach Naturkörpern zeichnen lasse; wobey er noch besonders bemerkt, daß dadurch das Auge vorzüglich im richtigen Unterscheiden der Wirkungen der durch die Entfernung verursachten Verkürzungen geschickt gemacht würde. Bis jezt aber wurden diese Ansichten dem Zeichnen-Unterrichte nur selten zum Grunde gelegt und fanden auch wohl deßwegen wenig Beyfall, weil es noch immer an einer richtigen, auf Kunst- und Menschenkenntniß beruhenden Methode beym Unterrichte nach dem oben ausgesprochenen Sinne fehlte.

Dem verdienstvollen Herrn Peter Schmid, Maler, seit einigen Jahren in Frankfurt am Main wohnhaft, verdankt die Kunst endlich die Auffindung eines sichern und folgerechten Weges für den Zeichnen-Unterricht, worauf der Schüler bey gehöriger Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit, in kurzer Zeit, von der Nachahmung des ersten Punktes an, bis zu der zartesten Wellen-Linie, von der Schattirung einer kleinen ebenen Fläche, zu der einer schön beleuchteten Gypsfigur und der belebten Natur selbst, in stufengemäßem Fortschreiten gelangt. *)

*) In folgenden Werkchen hat der Erfinder dieser Unterrichts-Methode seine Ansichten darüber auf das kenntnißvollste entwickelt, obschon er darin die Art und Weise, wie der Schüler nach Naturkörpern zu zeichnen unterrichtet werden sollte, noch nicht mitgetheilt hat. Ich verweise darauf diejenigen, welche den Geist dieser Methode näher kennen zu lernen wünschen:

1) Anleitung zur Zeichenkunst, besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselbe erlernen, so auch für Eltern, die ihre Kinder darin selbst unterrichten wollen, nebst Bemerkungen über die Methode des Unterrichts im Allgemeinen und über den Unterricht im Zeichnen insbesondere, von Peter Schmid, Maler. Mit Kupfern. Leipzig 1809, bey J. G. Feind in Commission.

Digitized by Google

Nach dieser Methode kann der Schüler sogleich unterrichtet werden nach Naturkörpern zu zeichnen, wenn er auch nie vorher Unterricht darin erhalten hatte; im Gegentheil aber wirkt ein früher oberflächlicher Unterricht sehr nachtheilig dahin, daß der Schüler gleich im Anfange merklich hinter denen zurückbleiben muß, die nie vorher gezeichnet hatten. Der Lehrer hat es dabey vollkommen in seiner Gewalt, dem Schüler jedesmal eine seinen Kräften völlig angemessene Aufgabe zu stellen, so daß dieser sie, bey gehöriger Aufmerksamkeit, vollkommen richtig zu bearbeiten im Stande ist.

Die Aufgaben bestehen Anfangs aus Körpern, von kurzen, geraden Linien begränzt und gehen allmählig zu größeren Körpern dieser Art, dann zu runden (Cylinder, Kugel und Nische u. s. w.) dann zu Vasen und anderen architectonischen Stücken, zuletzt zu Köpfen und ganzen Figuren über, und es ist unglaublich, in welch kurzer Zeit sich das Auge des aufmerksamen Schülers dahin ausbildet, daß derselbe die schwersten Aufgaben richtig zu lösen im Stande ist und nicht allein perspectivische Ansichten, nach dem bloßen Augenmaße, richtig zu zeichnen, sondern auch die feinsten Biegungen und Wellenlinien in der Natur sowohl als in den Antiken aufzufassen vermag.

Ein vorzügliches Augenmerk wird bey der Zeichnung auf die Feinheit und Zartheit der Begränzungs-Linien (Umrisse) gerichtet, Eigenschaften, welche nur zu oft, nach dem jetzt herrschenden Gebrauche, unbeachtet bleiben, indem man dem Schüler oft Strohhalms dicke Linien mit der Reißkohle zuläßt. Die Nothwendigkeit möglichst feiner Begränzungs-Linien ist inzwischen zu erwiesen, als daß sie beym Zeichnen vernachlässigt werden dürfte. Schon in der Mathematik ist sie deutlich ausgesprochen, denn es wird darin gezeigt, daß in der Natur an keinem sichtbaren Körper eine Begränzungs-Linie (physische Linie) statt habe und blos bey der Nachzeichnung auf einer Fläche zulässig sey, weßwegen dann auch diese Linien dem mathematischen Begriffe durch möglichste Feinheit nahe gebracht werden müssen."

Die Geschichte der Kunst hat uns mehrere Beweise dafür aufgehoben, daß auch die alten Künstler unaufhörlich nach den feinsten, geistreichsten Umrissen strebten, und so wird uns manche Erzählung von denselben verständlich, vorzüglich der vielbesprochene Wettstreit zwischen Apelles und Protogenes, der nach dieser Ansicht nichts anderes gewesen zu seyn scheint, als eine Probe beyder Meister, von der Sicherheit ihrer Hand und der Feinheit ihrer Linien, die sie wirklich ineinander zogen. *)

Ferner wird nach dieser Unterrichts-Methode die Stellung einer Linie und ihre Biegung jedesmal vorher durch einige ganz feine Hulfspunkte bestimmt, ehe sie wirklich gezogen wird. Keiner aber von diesen Punkten darf nach oberflächlichem Dafürhalten gestellt werden; der Schüler muß im Gegentheile durch seine Urtheilskraft zu einer richtigen Anschauung dieser Punkte gelangt seyn, und hiezu müssen ihn wiederholte zweckmäßige Fragen des Lehrers führen, der überhaupt die Ansichten und Urtheile des Schülers nur auf diese Weise zu leiten und zu berichtigen suchen muß. Nur so kann die selbstständige Beurtheilungskraft des Schülers entwickelt und gestärkt werden.

Beym Schattiren zeigt unsere Methode ebenfalls den sichersten Weg, wie man die Wahrheit der Natur zu erreichen streben soll; hierbey wird nothwendig die möglich genaueste Ausführung bedingt. Es kann also schlechterdings von keiner Manier die Rede seyn, nach welcher durch künstlich gelegte Schraffirungen oder Striche etwas nur für ein verbildetes Auge Gefälliges, mit Hintansetzung der Wahrheit, hervorgebracht wird. Der Schüler muß im Gegentheil darauf bedacht seyn, die in der Natur sichtbaren Massen von Dunkelheit auf weissem Papier-**) mit schwarzer Kreide nachzuahmen, wobey die natürliche Rauhheit (das Korn) des Papiers so benutzt werden muß, daß dadurch eine angenehme Klarheit und Durchsichtigkeit der Schatten, ohne störende Unterbrechung von helleren oder dunkleren Stellen hervorgebracht wird. Uebrigens wird die Stärke der verschiedenen Schatten durch vorhergehendes genaues Vergleichen genau bestimmt, und dieß bewirkt dann auch in unseren Zeichnungen die richtigste Haltung.

Sehr überraschend sind oft die schnellen und sicheren Fortschritte der Schüler nach dieser Unterrichts-Methode, und besonders verdient bemerkt zu werden, daß der fleißige, aufmerksame und gehörig nachdenkende Schüler alle seine Aufgaben, von der ersten bis zu der allerschwierigsten, mit

---

2) Anleitung zur Zeichenkunst besonders für diejenigen, die ohne Lehrer dieselbe lernen, so auch für Eltern, die ihre Kinder darin selbst unterrichten wollen. Enthaltend 24 große Vorlegeblätter von 11 Zoll. nebst 7 andern Blättern und dem Plan zu meiner Schultafel für Schullehrer u. s. w., von Peter Schmid, Maler. Berlin 1813. Auf Kosten und im Verlage des Verfassers, Charlottenstraße, Nr. 43.

*) Siehe Schorn über die Studien der griechischen Künstler, S. 319. Auf derselben Seite fängt noch eine andere Stelle an, die ich wörtlich anführen muß, da sie unsere Ansichten in dieser Hinsicht vollkommen ausspricht. „Man pflegt," heißt es, „unter uns die Feinheit des Umrisses in der Zeichnung meist als unwesentlich, ja schädlich zu betrachten, weil „der Schüler dadurch gewöhnlich einige Magerkeit und Härte „in die Zeichnung bringt. Dieser Gefahr entgeht man freylich bey den breiten Strichen unserer Kreide-Zeichnungen, „aber erhält man dafür auch Wahrheit, Genauigkeit und „Lebendigkeit? Der Schüler wird nie seinen Blick für alle „kleine Biegungen und Schwingungen der Linien schärfen, „wenn ihm nicht das Material ihre Nachbildung erleichtert. „Und doch weiß jeder, wie viel oft die geringe Breite einer „einzigen Linie an Verhältniß, Richtigkeit und Schönheit „der Zeichnung ändern kann."

**) Das Zeichnen auf farbiges Papier mit zweyerley oder gar dreyerley farbigen Kreiden ist hier durchaus nicht zulässig, indem es gewissermaßen schon in die Malerey eingreift, aber auch von dieser Seite betrachtet gar leicht zu einer spielenden Oberflächlichkeit führt.

(Jedoch wäre bey weiterem Fortschreiten das Zeichnen mit schwarzer und weißer Kreide auf Lompapier gewiß nicht zu verwerfen, da es weit sicherer zur Erkennung und Darstellung des Runden führt. Anm. des Red.)

Digitized by Google

gleicher Vollkommenheit ausführt und gleich bey dem ersten Kopfe, den er nach Gyps zeichnet, ein richtiges Auffassen der Umrisse und ein zartes Gefühl für Haltung und Helldunkel beurkundet.

Durch die seit mehreren Jahren fortgesetzte Ertheilung des Unterrichtes nach dieser Methode in dem Großherzoglichen Zeichnen-Unterrichts-Institut in Darmstadt, wo ich dieselbe ausschließlich eingeführt, habe ich mich nun von der Wahrheit obiger Behauptungen nicht allein vollkommen überzeugt, sondern auch davon: daß die Einführung dieser Unterrichts-Methode in öffentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten das einzige Mittel zur allgemeinen Ausbildung der Zeichnenkunst ist. *) Der Grad der zu erlangenden Kunstfertigkeit für den Professionisten wird dabey freylich durch das Fach bestimmt, dem er sich in Zukunft widmen soll, aber wenn dieser auch nicht weit über die ersten Uebungen kommt, so hat er sich doch die Fertigkeit erworben, beliebige Gegenstände nach der Natur richtig nachbilden zu können und zugleich einen Begriff von Vollkommenheit erhalten, der sein ganzes Leben hindurch das Ziel seines Strebens seyn kann. Dem künftigen Künstler aber ist der Unterricht nach der ganzen Strenge dieser Methode um so unentbehrlicher, als er dadurch auf den Weg der Wahrheit geführt wird, den so mancher dadurch verfehlt, daß er sich, ohne gehörige Kenntniß des Technischen und Wissenschaftlichen seines Faches, den Trugbildern einer irregeleiteten Phantasie sorglos überläßt. Erst dann aber wird er im Stande seyn im freyen Gebiete der Kunst zu wirken, wenn er durch diesen gründlichen Unterricht ein reines Urtheil erlangt hat. F. H. Müller.

*) Ueber das systematische Verfahren beym Unterricht im Zeichnen nach Naturkörpern habe ich nach meinen Ansichten und Erfahrungen in der ersten Abtheilung eines Werks gehandelt, welches in Kurzem unter dem Titel: Anleitung zum Unterrichte für angehende Zeichner und Maler, wodurch dieselben nach den reinen Grundsätzen der Kunst, ohne vergeblichen Aufwand von Zeit und Mühe zum Ziele geführt werden können ꝛc. erscheinen soll. Ich wünsche von Herzen, daß es einigermaßen dazu beytragen möge, richtige Ansichten über die Zeichnenkunst im Allgemeinen zu verbreiten.

Das Bekanntwerden dieser einfachen und naturgemäßen Methode im Zeichen-Unterricht ist nicht blos für die Erziehung von Künstlern und Professionisten, sondern auch für die zahlreiche Klasse derjenigen wichtig, welche das Zeichnen zum Vergnügen und als Förderungsmittel der allgemeinmenschlichen Bildung erlernen (wie dieß jetzt an den meisten gelehrten Schulen geschieht); daher sey es mir erlaubt, dem obigen Aufsatz noch einige Bemerkungen beyzufügen. Es ist wahrhaft bedauernswürdig, wie viel Zeit und Anstrengung bey der gewöhnlichen Unterrichts-Methode verschwendet wird, um den Schüler unvollkommenere Nachbildungen oft mittelmäßiger oder schlechter Kupferstiche und Zeichnungen fertigen zu lassen, wie der Zeichnende so zu Darstellungen angehalten wird; die einen oberflächlichen Eindruck erregen, von deren Grund und Wesen aber er meistens selbst keine Rechenschaft zu geben weiß. Das Zeichnen bleibt so eine elegante Beschäftigung der Hand und eine oberflächliche Befriedigung des Schönheitssinnes, während der erste und nächste Zweck: die Fertigkeit jeden Gegenstand, den man vor Augen sieht, auf dem Papiere nachbilden zu können, gar nicht geübt, und darum auch nicht erworben wird. Wie viel schneller aber nach der neuen Methode des Hrn. Schmid etwas Tüchtigeres und Besseres zu Stande kommt, das beweisen bereits die in Hrn. Insp. Müller's *) Zeichenschule gelieferten Arbeiten. Drey derselben liegen mir, als Belege zu obigem Aufsatz vom Vf. zugesandt, vor Augen, und ich finde darin geleistet, was man nur irgend von solchen Anfängen erwarten kann. Es sind drey lebensgroße Köpfe nach Gypsabgüssen gezeichnet, der eine in Umriß, die beyden anderen mit schwarzer Kreide auf weissem Papier schattirt. Jener ist der erste Versuch eines Schülers, welcher nie vorher gezeichnet hatte; die beyden anderen sind ebenfalls nach kurzer Vorbereitung gearbeitet. Man bemerkt darin mit Vergnügen so viel Richtigkeit des Umrisses, und so viel Sorgfalt und Reinlichkeit der Ausführung, wie man sie selten an den ersten Zeichnungen nach körperlichen Gegenständen rühmen kann.

Auch Hr. Peter Schmid, der Erfinder dieser Methode, übt sie, meines Wissens, fortdauernd mit dem besten Erfolg. Man hat früher dagegen eingewendet, sie gewöhne den Schüler an ein ängstliches Nachbilden der einzelnen Theile, ohne ihm die Form des Ganzen einzuprägen, sie beschränke dadurch Phantasie und Erfindung, und könne somit wohl zur sklavischen Nachahmung eines Gegebenen, aber nicht zu freyer Darstellung führen. Bestimmt man jedoch genau, was denn eigentlich zunächst den Unterricht im Zeichnen bezweckt, so fallen diese Einwendungen von selbst. Und niemand wird behaupten, man könne irgend ein Ding eher um eines entfernten, als um seines nächsten Zwecks willen erlernen und treiben. Der nächste Zweck des Zeichnens ist aber kein anderer, als, einen gegebenen Naturkörper seiner Form nach auf einer Fläche richtig darzustellen, so daß derselbe im Abbild durchaus kenntlich ist. Der Zeichnende muß dieß wenigstens leisten können, sobald er den Gegenstand vor Augen hat; er muß ihn richtig, getreu abzeichnen. Diese Fertigkeit kann er durch den Unterricht vollständig empfangen, zu der höheren Thätigkeit, das frey Aufgefaßte aus dem Gedächtniß hinzuzeichnen, selbst zu erfinden, kann er nur geleitet und nach Maaßgabe seines Talents darin gefördert werden.

Aber — entgegnet man — gerade um zu diesem Höhern richtig zu leiten, soll der Unterricht im Zeichnen einen höhern Zweck im Auge haben. — Und welches ist dieser Zweck? — Hier theilen sich die Antworten. — Die Einen betrachten den Zeichen-Unterricht als Anleitung zur Erkenntniß des Schönen, als Mittel zur Bildung des Geschmacks, als Schlüssel zu den Pforten der Kunst, welche Geist und Gemüth veredelt. Deßhalb soll man dem Schüler sogleich Abbilder der schönsten menschlichen Formen nach den besten älteren und neueren Kunstwerken vorlegen; er soll diese Formen erst theilweise, dann allmählich im Ganzen nachbilden lernen, und damit, wie man glaubt,

*) Dieser thätige Mann ist den Kunstfreunden eben so vortheilhaft als Historien- und Bildnißmaler, wie als Kunstkenner bekannt. Seit einigen Jahren hat er sich auch mit Architektur-Gemälden beschäftigt, und namentlich die Kirche von Oppenheim, eine der schönsten und einfachsten von altdeutscher Bauart, zu diesem Zweck genau vermessen. Eine perspektivische Ansicht des Innern der Kirche ist bereits von ihm in Oelfarben vollendet, eine zweyte in Arbeit; mehrere Fenster mit Glasmalereyen hat er genau in Aquarell copirt um sie durch lithographirte und colorirte Abdrücke zu vervielfältigen.

gleich in eine ideale Natur eintreten. Diesen Gang hat man mit mehr oder minder klarem Bewußtseyn in allen bisherigen Zeichenschulen genommen. *) — Ich frage hierbey nur, ob der Zögling das Schöne, was er auf dem Papiere sieht, verstehen lernt, wenn er nicht auf die lebendige Natur selbst zuvor hingewiesen ist? ob sein Geschmack sich richtig bilden kann, wenn er nicht weiß, woran er das Schöne der Kunst zu prüfen hat? ja ob er selbst die erste und nothwendigste Erforderniß, Schärfung des Gesichtssinnes, dadurch in eben dem Grade zu erreichen vermag, wie durch das Zeichnen nach der Natur? Unmöglich! Zumal wenn die Muster, die man ihm vorlegt, oberflächlich oder schlecht gearbeitet sind, etwa blos in Umrissen oder in leicht, flüchtig oder sogar schlecht schattirten Zeichnungen und Kupferstichen bestehen, wie so häufig der Fall ist. — Auch lehrt ja die Erfahrung, daß alle, die auf solche Weise das Zeichnen erlernt haben, es späterhin, wenn nicht entschiedenes Talent sie zu weiteren Bestrebungen treibt, als unnütz bey Seite legen und keinen Gewinn davon tragen, als höchstens einige Uebung des Auges, Kunstgegenstände zu betrachten. Wie viel besser wären sie belohnt, wenn sie die Fertigkeit behielten, Gegenstände der Natur abzuzeichnen, und so die Bilder manches Gesehenen zur Erinnerung aufbewahren könnten. Der künftige Künstler aber erwirbt für den Anfang nichts Zweckmäßigeres, als die Uebung im Abzeichnen von Naturgegenständen, welches ja immer die Bedingung aller malerischen Darstellung bleibt.

Diesen Gesichtspunkt als Zweck des Zeichen-Unterrichts, hält eine andere neuere Partey zwar fest, ordnet ihn jedoch einem höhern unter. Der Schüler soll nämlich vermittelst der Uebung im Zeichnen alle Grundformen der Natur in seine Gewalt bekommen, mithin alle mathematische Linien in den beliebigsten Zusammensetzungen mit Fertigkeit zeichnen lernen, sodann zur Auffassung der Grund- und Hauptformen jedes Naturgegenstandes angeleitet werden, so daß er denselben auch aus dem Gedächtniß zeichnen kann; endlich soll er durch practisch vorgetragene Regeln der Perspective dahin gelangen, jede Erscheinungsweise der Naturgegenstände zu verstehen und genau nachzuzeichnen. Nach diesen aus der Pestalozzi'schen Erziehungslehre aufgefaßten, an sich sehr richtigen Grundsätzen hat Hr. Ramsauer seine Zeichnungslehre **) für große Schulanstalten bearbeitet, und darin viel Gutes und scharfsinnig Gedachtes aufgestellt, nur daß die Methode, welche er vorträgt, nicht durchgängig zweckmäßig ist. — Er läßt zuerst den Schüler nach dem Takte lauter mathematische Linien an die Tafel zeichnen, wo sie der Lehrer ihm vorzeichnet, alsdann mannichfaltige Formen willkührlich aus ihnen zusammensetzen, endlich Gegenstände der Natur unter eben so allgemeinen Linien auffassen. Auf diese Art wird der Schüler Anfangs zwar eine ziemliche Fertigkeit der Hand, aber keine zur richtigen Darstellung genügende Sicherheit des Auges erlangen; das Auge wird sich gewöhnen der Hand zu folgen, statt daß bey dem guten Zeichner die Hand nur Dienerin des Auges seyn, und was das Auge sieht, im Ganzen und Einzelnen mit größter Genauigkeit wiedergeben soll. Auch hat Hr. R. die Willkühr der Schattenstriche aufgenommen, welche nicht in der Natur existiren und nur dem Schönschreiber oder Kupferstecher anwendbar sind. Und besonders überhaupt diese Methode den Schüler von Anfang an mit todten Formen, die er mechanisch einüben und in leeren Combinationen zusammensetzen muß, ohne Interesse für das Wirkliche und Natürliche. Das Auffassen der Naturgegenstände selbst, bey weiterem Fortschreiten, ist zwar für den ersten Anlauf hinreichend auf Anschauung allgemeiner Formen begründet, für den Verfolg jedoch kann auch dem gewöhnlichen, nicht zum Künstler bestimmten Zeichenschüler dadurch kein Genüge geschehen, wenn nicht auf genauere Ausführung geachtet wird. — Am zweckmäßigsten scheint mir der im zweyten Theil vorgetragene Gang beym Unterricht in der Perspective. Der Schüler erhält die Regeln auf eine practische faßliche Weise, ohne vorerst sich an abstracten mathematischen Lehrsätzen abzumühen; ja sie lassen sich auf diesem Wege noch einfacher geben, als sie Hr. R. vorgetragen, da er die Bestimmungen etwas zu sehr vereinzelt hat.

Das Auffassen der mathematischen Grundformen kann durch die Schmid'sche Methode auf einfacherem Wege und mit dem Gewinn sehr genauer Nachbildung erreicht werden, wenn man dem Schüler diese Formen sämmtlich und nach folgerechtem Stufengang in den körperlichen Modellen vor Augen stellt, und von ihm nachzeichnen läßt. Hier wächst die Fertigkeit der Hand zwar langsamer, aber in gleichem Verhältniß mit der Sicherheit. Und das Extrem der blos sklavischen Nachbildung wird von selbst vermieden, wenn der Schüler erstlich mit der Beschaffenheit der Formen, die er zeichnet, vollkommen vertraut, und zugleich mit den perspectivischen Gesetzen bekannt gemacht wird, wonach sich dieselben vor dem Blicke verändern. Diese beyden Punkte müssen überhaupt beym Nachzeichnen jedes Naturgegenstandes vom Lehrer gründlich beachtet werden. Nächstdem kann er leicht in dem Zögling die Lust, Gegenstände der Natur frey aufzufassen und aus dem Gedächtniß zu zeichnen, rege erhalten und üben. Sehr vieles beruht dabey auf Neigung und Talent; doch kann hier immer, wie bey der Perspectiv-Lehre, deren Bearbeitung Hr. Schmid versprochen, aber meines Wissens noch nicht herausgegeben hat, die Methode des Hrn. Ramsauer vielen Nutzen gewähren. Endlich versteht es sich von selbst, daß durch Auswahl guter Büsten oder characteristischer und schöner lebender Modelle zum Nachzeichnen für die Weiter-Fortgeschrittenen, so wie durch Vorzeigung und Erklärung guter Kunstwerke das Gefühl für Schönheit geläutert und gebildet werden muß.

Diese Unterrichts-Methode fordert freylich auch von dem Lehrer eine nicht geringe Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Wissenschaftlichkeit. Aber gewiß kann nur auf diesem naturzweckgemäßen Wege die kostbare Zeit und Kraft des Schülers zum wahren Gewinn für das Leben angewandt werden. Wen Anlage nicht weiter führt, der lernt wenigstens Gegenstände, die er vor Augen hat, mit einigen Strichen nachbilden; der Talentvolle mag sich im Verfolg die Zeichnungsart wählen, die ihm am meisten zusagt. Beyden aber wird jene frühe Schärfung des Sinnes, verbunden mit solcher sicheren Fertigkeit der Hand, fortwährender Anlaß auf die Natur zu merken, und dient besser zur Erweckung und Vorübung des Kunstgefühls, als das ziertichste Nachahmen von Kupferstichen. Nur so, glaube ich, kann der Unterricht im Zeichnen als wahres und wesentliches Mittel zur allgemein-menschlichen Erziehung und Bildung angesehen werden. S.

*) In einer Schulschrift: Ueber den Unterricht im Zeichnen auf gelehrten Schulen von Dr. Carl Linge, Director des Gymnasiums zu Ratibor, 1821. — sind diese Grundsätze erst neuerlich ausgesprochen worden.

**) Zeichnungslehre von Joh. Ramsauer. 1r Thl. mit 18 Steindr. 2r Thl. mit 13 Steindr. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung 1821.

Digitized by Google

Nr. 29.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 11. April 1822.

Die neue Reitbahn in München und Wagners Basreliefs an derselben.

Es ist die schöne Bestimmung der Architektur, allen übrigen bildenden Künsten Leben und Werkthätigkeit zu verleihen, und zwar auf eine Art, welche das Kleinliche entfernt, und ein großartiges Streben der Kunst hervorzurufen geeigneter ist. Der Architekt, welcher dieß lebendig fühlt, und jede Gelegenheit benuzt, um Plastik und Malerey in Anwendung zu bringen, erfüllt gewiß einen der wichtigsten Theile seines Berufs. Wir dürfen uns freuen, diesen Grundsatz auch wieder an einem neuen Prachtgebäude angewandt zu sehen, welches von Klenze entworfen und ausgeführt, schon seiner Vollendung nahe gebracht worden ist: an der neuen königlichen Reitbahn in München.

Schon ehe Klenze hieher gerufen ward, waren zu diesem Gebäude viele Entwürfe gemacht, und sogar von berühmten ausländischen Architekten verlangt worden; keiner derselben aber hatte Befriedigung gewährt, und so ward der Bau von Jahr zu Jahr verschoben, bis endlich der genannte Architekt einen neuen Plan vorlegte, welcher sowohl dem Bedürfniß als der Kunst Genüge leistete. Seine Ausführung ward mit solcher Thätigkeit begonnen und betrieben, daß das Ganze in wenigen Monaten vollendet seyn kann, und schon jezt die allgemeine Aufmerksamkeit erregt.

Die Aufgabe des Architekten war um so schwieriger, da durch den schon früher vollendeten Bau der neuen Marställe sowohl der Platz als die Größe des Gebäudes bestimmt worden war, wodurch es unvermeidlich wurde, die lange Seite desselben zur Hauptfaçade zu benutzen, welches, streng genommen, wie uns scheint, nicht seyn sollte. Aber sehr glücklich ist hier auch diese Schwierigkeit gelöst und benuzt. Das Ganze bildet ein Parallelogramm von etwa 320 Fuß Länge und 85 Fuß Breite. Ein hoher, in kräftigen Massen gezeichneter Unterbau gibt dem Gebäude Erhabenheit und Würde; auf dem Unterbau erhebt sich eine kolossale römisch dorische Ordnung, welche an beyden Enden durch Pilaster, in der Mitte aber durch freystehende Marmorsäulen sich ausspricht. Sehr glücklich scheint uns durch das Aeußere die innere Gestalt des Gebäudes versinnlicht worden zu seyn. Soweit sich der eigentliche Saal in der Mitte erstreckt, sieht man im Aeußern auch nur eine Reihe von 22 Fuß hohen Arkaden-Fenstern, an beyden Enden aber, wo die Logen, Treppen u. s. w. liegen, ist eine andere Architektur mit doppelter Fensterreihe gewählt. Ueber den mittleren Bogen-Fenstern sind acht runde Schilde von Erz aufgehängt, welche die Linie der obern Fensterreihe fortsetzen. Sie haben 8 bis 9 Schuh im Durchmesser, und es sind kolossale Köpfe der Hauptpferderacen darauf dargestellt. Der mittlere Haupteingang ist 40 Schuh hoch, und in Form eines römischen Triumphbogens gezierd. Auf den Piedestalen der Säulen sind dreyfache Meten als Circusziele in Erz gegossen angebracht, über diesen Säulen und ihren vorspringenden Gesimsen stehen die kolossalen 8 Schuh hohen Köpfe der Dioskuren. In den Archivolte-Feldern aber werden Kämpfe der Kentauren und Lapithen dargestellt, von welchen wir weiter unten das Nähere sagen werden. Eine Inschrift in Erzbuchstaben ziert die Attica, welche dem Bau die bedeutende Höhe von 70 Fuß gibt.

Das Innere, 60 Fuß hoch, ist von imposanter Wirkung. Ueber dem hohen Stylobate und zwischen den großen Arkaden-Fenstern, läuft ringsum eine Pilaster-Ordnung mit reichem Gebälke, über welchem der flache, in Felder und Kassetirungen eingetheilte Plafond liegt. An beyden kurzen Seiten sind die Logen für den Hof und das Publicum durch cannelirte jonische Säulen geöffnet, welche dem Ganzen ein würdiges Ansehen geben. Eben so lobenswerth wie in seinem Ganzen, ist dieses neue Werk Klenze's auch im Einzelnen der Construction, der Verhältnisse, Formen und Profile, und wir dürfen behaupten, daß Deutschland kein so schönes und zugleich characteristisches Gebäude der Art aufzuweisen haben wird.

Wie gesagt hat der Architekt die Abschnitte zwischen den Archivolten des Hauptthores der Säulen und des Architrav's, mit kämpfenden Kentauren und Lapithen geziert, und zwar so, daß auf jeder Seite ein Kentaur gegen zwey Lapithen siegreich erscheint. Schon längst hatte man an den Werken des als Maler und auch als Schrift-

Digitized by Google

steller bekannten Professors Wagner in Rom, einen großen Sinn für eigentlich plastische Darstellungsart wahrgenommen, welcher sowohl auf besondere Vorliebe, als auf seine früheren Studien als Bildhauer deutete. Diesem Künstler wurde durch Hrn. v. Klenze der Auftrag ertheilt, die Entwürfe und Modelle zu den Reliefs zu machen, wovon wir so eben sprachen, und der Erfolg, wie wir ihn in den vollendeten Modellen vor uns sehen, ist so ausgezeichnet gewesen, daß sowohl in Rom als in München, Hrn. Wagner der ungetheilteste Beyfall und der Ruf eines ausgezeichneten Bildhauers geworden ist.

Auf jeder Seite sind drey Figuren fast in doppelter Lebensgröße dargestellt. Auf der linken Seite kämpft der Kentaur in vollem Sprunge und lebendiger Bewegung mit zwey nackten Helden, deren einer schon überwunden, in einer ausdrucksvollen Stellung zusammensinkt, der andere aber sich noch mit Schild und Schwert vertheidiget, indem ihm jedoch unvermeidliches Verderben von dem mächtigen Keulenschlage des Pferdmenschen droht. Die Anordnung der entgegengesezten Seite ist bey der Aehnlichkeit des Ganzen, welcher plastische Werke in gewissen architektonischen Räumen nicht entbehren dürfen, doch im Einzelnen auf das Glücklichste verändert. Der Kentaur erhebt hier ein Felsenstück, welches einen knieend vor ihm kämpfenden Lapithen zu zerschmettern droht, während der andere unter den Hufen des Pferdes zusammensinkt. Die Helden sind nur mit Chlamys und Helm bekleidet, um die Schultern der Kentauren fliegen Löwen- und Widderfelle.

Die ganze Composition verdient das größte Lob; das wilde Leben der ersten Heldenzeit spricht uns daraus mit wahrhaft griechischer Lebendigkeit an, und diese Werke liefern uns, wie überhaupt die Bildhauerey als Kunst unserer Zeit, den lebendigsten Beweis, daß die, nicht sowohl auf Conventionellem, Ethischem und Topischem, als auf Reinmenschlichem, und auf dem Verhältnisse des Menschen zur Schöpfung, zu seinem Schöpfer, und zu sich selbst gegründeten griechischen Mythen, einer jeden Zeit angehören, welche ihnen nicht absichtlich Ohr und Herz und Seele verschließen will. Sehr lobenswerth ist es, daß Hr. Wagner in dieser Ueberzeugung auf die bequeme Manier, die Antike nach sogenannter eigener Auffassung zu behandeln verzichtet, und sich lieber bemüht hat, die Ansicht der Griechen rein in ihrem innern Wesen zu erkennen, und in sich aufzunehmen. Denn wir gestehen es, daß wir die Gesänge des Homer und Hesiod, des Orpheus und Theokrit unmöglich nur als eine rohe Masse ansehen können, woraus es einem jeden freysteht, sich Bilder und Zerrbilder nach Belieben und Laune zu formen. Sie erscheinen uns, im Gegentheile, als ein unerschöpflich geöffneter Schatz des Höchsten, was jemals die Poesie der bildenden Kunst dargeboten hat, aber auch nur dem Genie geöffnet, welches dieses Höchste in sich aufzunehmen, die Fähigkeit erworben hat.

Diesen Weg verfolgend, ist es der Bildhauerey gelungen, in unserer Zeit eine Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen, welche seit den Zeiten Hadrians nicht erreicht war. Es wird uns hierin hoffentlich kein vorurtheilsfreyer Kunstrichter widersprechen, er müßte denn behaupten wollen, daß Mantegna und Nicolo Pisano, Giulio Romano und Baccio Bandinelli, Rubens und Fiamingo, das Alterthum besser als Phidias, Praxiteles und Zeuxis begriffen hätten, und dann eine Theorie finden, vermöge welcher es besser wäre, bey der freyen Wahl, welche wir in dieser Hinsicht haben, der modernen, und nicht der antiken Ansicht der Antike zu folgen. Indem wir uns aber durchaus gegen eine solche Theorie erklären müßten, wollen wir uns doch ausdrücklich gegen den Verdacht verwahren, die sogenannte antike Kunst der neuen französischen Schule in Schutz zu nehmen, da wir im Gegentheile glauben, daß diese weniger noch, als irgend eine andere von dem Geiste der Antike begriffen und wiedergegeben hat; gerade das müssen wir an Wagners Werken am meisten schätzen, daß darin von dieser platten Nachahmungs-Methode keine Spur zu finden, sondern alles aus eigener Quelle der Phantasie und Wissenschaft hervorgegangen ist. Wir wollen es Anderen überlassen, diese Bildhauerwerke, wenn sie im Stein ausgeführt seyn werden, näher zu würdigen, und hier nur noch im Allgemeinen die Gediegenheit des Styls der Auffassung und Darstellungsart, so wie die meisterhafte Zeichnung, und das lebendige Spiel der Muskeln und aller Theile des menschlichen und Thier-Körpers bezeichnen. Diese Werke leisten uns eine sichere Gewähr, daß Wagners Namen bey fortwährender Thätigkeit in diesem Fache, sich ehrenvoll der Reihe trefflicher deutscher Bildhauer zugesellen wird.

...v...

Kunstnachrichten aus Schlesien.

Unsere Schlesischen Künstler sind zu der im Juni dieses Jahres wieder stattfindenden Kunstausstellung rüstig und thätig, so daß wir uns wieder einen erfreulichen Genuß versprechen dürfen. Ist uns gleich auch noch nicht alles bekannt geworden und bleibt das Hauptsächlichste den Berichten vorbehalten, welche erst während der Kunstausstellung und nach derselben erscheinen können, so wird doch einiges Vorläufige nicht ganz am unrechten Orte seyn.

Der Maler Siegert schreitet rüstig als Landschafter vorwärts und aus seinen Studienbüchern und Blättern tritt eine Landschaft nach der andern in Oel, fleißigst und sauber, mit immer steigender Meisterschaft, hervor. Von den Bildern, welche derselbe jezt in Arbeit hat, erwähnen wir folgende. Eine Aussicht auf den See von Nemi,

Digitized by Google

den Vordergrund bildet eine hohe bewachsene Laube, in der ein Mann, die Zitter spielend und ein Mädchen sitzen. Durch die Laube hindurch und ihr zur Seite eröffnet sich die Aussicht auf den tief gesenkten See, mit seinen herrlichen grünenden Ufern, und der Fernsicht über das weite Land hinaus. Wer sich eines Blattes aus dem Almanach von Rom (Leipzig 1820), eines wieder zu frühe eingegangenen Unternehmens, erinnert, welches nach einer im Jahre 1809 von Reinhard gemachten Zeichnung gestochen ist, möchte leicht jene Gegend für etwas finster und düster, mit ihren tiefen, steilen Seeufern halten. Hier liegt aber alles in der duftigen und lebendigen Frische des Morgenlichtes und alles schimmert und glänzt in freundlichen und duftigen Tönen.

Das Gegenstück dazu zeigt die finstere, waldige Berggegend bey Subiaco, in Abenddämmerung, das Hauptlicht aus einer vorne stehenden Kapelle beym Ave-Maria hervorgehend, und die vor dieser Kapelle knieende Gruppe frommer und betender Wanderer beleuchtend. Eine dritte Landschaft ist die felsige und schroffe Berggegend bey Syrakus, mit den Grotten des Dionysius (den Latomieen) oben durch die Felswände blicken Gebäude herab. Die vierte ist eine Aussicht vom Monte Mario durch schöne Pinien hindurch, auf Rom, besonders St. Peter und auf die Campagna weiterhin, in dem hellen Duft, der auf den italienischen Landschaften ruht. Zuletzt skizzirte derselbe noch ein kleines Bild, nach einer ihm in Neapel mitgetheilten Erzählung. Ein Meersturm ergriff das leichte Fahrzeug, auf welchem sich ein junger Mann mit seiner Geliebten allein befand; indem sie mit den Wellen, welche ihnen von allen Seiten drohen, kämpfen, erblickt das an ihren Geliebten krampfhaft geschmiegte Mädchen die heilige Rosalia in den vorüberziehenden Nebel- und Sturmes-Wolken, die ihr Rettung verheißt und das Versprochene hält.

Nächstens wird derselbe Künstler auch ein neues Panorama anfangen und zwar den Aetna von der andern Seite, von dem Theater zu Taormina aus, gesehen, wozu die Skizzen an Ort und Stelle sorgfältig aufgenommen sind. Die in Oel gemalten Entwürfe sind schon begonnen. Nachdem bereits ein so großes Werk von diesem Künstler hingestellt worden ist und derselbe alle die Schwierigkeiten, die sich bey einem Panorama hinzudrängen, kennt und glücklich überwand, auch Manches vermeiden wird, was bey seinem ersten Werke weniger ansprach und Bedenklichkeiten erregte, so können wir uns noch einen größern Genuß von diesem neuen Werke versprechen, als sein Panorama des Aetna bereits gewährte.

Der Maler Joseph Nabe hat von seinem Aufenthalt in Italien ebenfalls mehrere Landschaften mitgebracht, von denen wir wohl mit Gewißheit auch einige zur dießjährigen Kunstausstellung vorher versprechen können. Drey größere Bilder machen vereinigt eine Ansicht von Neapel und der Umgegend, in einem Halbkreise und halben Panorama aus, dessen Vordergrund das lebendige Gewühl Neapels, ausgeführt nach fleißigen an Ort und Stelle nach der Natur entworfenen Studien ausfüllt; rechts sind bewachsene Bergwände, das Ganze schließend, links sieht man die Stadt und ihre vorspringenden Schlösser, darüber hin den dampfenden Krater des Vesuv und die lebendige Umgegend, in der Mitte hat man den Blick auf das Meer und die den Hafen umragenden Vorgebirge. Eine andere Landschaft zeigt eine Gegend Roms, den Blick auf die Tiber, die Engelsburg, und den dahinter liegenden St. Peter mit den Gebäuden des Vaticans. Eine dritte stellt den noch stehenden Theil des Titus-Bogens mit seiner Umgegend und den dahinter erscheinenden Gebäuden vor. Außerdem brachte derselbe, nebst vielen andern Zeichnungen, auch zwey kleine Bilder nach Tizian mit, beyde die heilige Jungfrau mit dem Christkinde vorstellend, auf dem einen auch mit dem Johannes, in der zierlichen und saubern Art ausgeführt, die wir schon vor einigen Jahren an seinen Nachbildungen des Palma Vecchio und der Frau des Rubens von der Dresdner Gemälde-Sammlung sahen, worunter wir dem größeren Bilde nach Tizian den Preis zuerkennen möchten.

Julie Mibes sendete vor einigen Wochen die ganz vorzüglich gerathene Nachbildung eines Gemäldes von Perugino nach Breslau, von welcher das Urbild einst der Ambraser Sammlung in Tyrol gehörte, und in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Wien, in die große kaiserliche Sammlung kam, wo es noch ist. Im Vordergrunde steht Christus in einem leicht dahin rieselnden Bächlein und ihm zur Seite der heil. Johannes, der eine kleine Schale auf sein Haupt ausgießt; die heilige Taube schwebt über ihnen; zur einen Seite wahrscheinlich ein Jünger Christi, zur andern eine liebliche Gruppe betender Engel; eine klare und heitere Landschaft bildet den Hintergrund. Dieß Gemälde ist nach Berlin gegangen, und verdient wegen der zarten und getreuen Ausführung, bey dem nur kleinen Raume, den das Urbild und seine gleich große Nachbildung einnimmt, bey der Richtigkeit und Zierlichkeit der Zeichnung und dem schönen Farben-Vereine, so wie der sauberen Abstufung und Vertreibung der Farben das größte Lob.

Kurz darauf sendete dieselbe auch noch einen, über einer hellen und freundlichen Landschaft schwebenden Engel, mit lieblichem Gesichte, welcher ein rothes Spruchband in seinen Händen entrollt hält, auf dem die Freudenbotschaft mit goldenen Buchstaben geschrieben steht. Ein freundliches Weihnachtsbildchen, welches kaum angekommen, auch gleich einen Käufer fand. Zu gleicher Zeit kam auch endlich die dritte und lezte Lieferung der heiligen Dreyeinigkeit nach Dürer in Steindruck an, mit gleicher Kraft und Stärke ausgeführt und ganz vortreffliche Ge-

Digitized by Google

stalten abermals enthaltend, worüber wir uns aber, so wie über die früheren Lieferungen, eine eigene ausgeführte Beurtheilung und Nachricht vorbehalten. Von einem altdeutschen Bilde dieser Künstlerin in Oel, von dem wir bereits eine vielversprechende Zeichnung sahen, so wie von anderen Entwürfen derselben, nächstens, sobald jenes Bild, hoffentlich in Kurzem, hier eintrifft, da wir nicht blos auf die Zeichnung, sondern auch auf das, was die Farben und ihre Anwendung betrifft, Rücksicht zu nehmen wünschen. Bg.

Krakau.

Wir entlehnen aus einer Recension im 32sten Stück der Göttinger Gelehrten Anzeigen dieses Jahrs folgende Notiz, welche vielen unserer Leser interessant seyn wird:

Der große polnische Dichter Jan Woronicz, Bischof von Krakau, Verfasser des 1818 im Druck erschienenen Gedichts Assarmos, hat den bischöflichen Pallast zu Krakau zu einer Art von Museum der polnischen Geschichte eingerichtet, indem die Säle dieses weitläufigen Gebäudes die Zeitalter der polnischen Geschichte bildlich darstellen. Die Beschreibung davon ist so eben im Druck erschienen (Pałac Biskupow Krakowskich). Der Saal, welcher die frühesten, zum Theil mythischen Jahrhunderte der polnischen Geschichte darstellt, trägt über einer Colonnade die Inschrift: Antiquam exquirite matrem. Auf einem Architrave ist das Bild des Assarmos dargestellt, wie er aus den Wolken hervorragend den Völkern die Sarmatischen Länder zutheilt. Da findet man zugleich Waffenrüstungen der alten Sarmaten, die Darstellung ihres Uebergangs aus Asien nach Europa von den Gebirgen des Kaukasus. Es finden sich dort die vorzüglichen Begebenheiten aus der frühesten Geschichte der polnischen Herrscher dargestellt, z. B. Lech I., Krakus 1. und 2., Leszeck 3. und 4., Popiel u. s. w. Der Saal mit der Inschrift: Erepti Salvete Penates enthält Darstellungen aus der Geschichte der folgenden Könige, z. B. des Mieczyslaw, Boleslaw I., der Boleslaw Chrobry u. a., alles dieß nach den meisterhaften Bildern, welche Szmuglewicz zu Rom herausgegeben hat, von dem talentvollen Maler Stachowicz geordnet. Die Abtheilung mit der Aufschrift: Quis pietas et prisca fides et gloria legum, enthält unter den Nachkommen des Geschlechts des Assarmos besonders diejenigen, welche sich um die Begründung und Ausbreitung der christlichen Religion in Polen verdient gemacht haben, so wie dagegen die Worte Qui duram inventas vitam excoluere per artes uns zu den Denkmälern der vorzüglichsten polnischen Gelehrten führen, welche zum Theil Mitglieder der Krakauer Akademie waren, deren Gründung durch Kasimir den Großen die Reihe der Gemälde eröffnet. (Vergl. die vortreffliche Geschichte der Krakauer Universität von Soltykewicz). Die sich daran schließende Abtheilung Quique pii vates et Phoebo digna locuti enthält die vornehmsten Dichter unter den Nachkommen des Assarmos, z. B. Lucas Opalinsky und Stanislas Leszczynsky, Stanislas Orzechowsky, Peter Skarga, Kochanowsky und Sarbiewsky. Dann folgen die Bilder der Helden mit der Inschrift: Qui caram ob patriam pugnando vulnera passi, nebst einer Darstellung des Friedensschlusses zu Chocim: Zelislaw, Skarbimiery, Johann Jarnowsky, Johann Zamoysky, Karl Chodkiewicz, Stanislas Zolkiewsky, Stefan Czarnicky, und die Bildsäule des Befreyers der Stadt Wien, Johann 3. mit den Worten: Turcia prostrata — Europa liberata. Zu den späteren Begebenheiten aus der polnischen Geschichte, so wie zu der Reihenfolge der Könige und Krakauer Bischöfe leiten dann die gewichtigen Worte: Quae regio in terris nostri non plena laboris? Forte dabit vobis haec patria fama salutem.

Es ist bekannt, daß jetzt die Denkmäler jener alten polnischen Könige, welche sich in der Schloßkirche zu Krakau finden, in einer Prachtausgabe zu Warschau unter dem Titel erscheinen: Monumenta regum Poloniae Cracoviensia. Möge dieß treffliche Unternehmen, welches besonders von dem Bischof von Warschau, dem Grafen Sieralowsky und dem verdienten Linde geleitet wird, eine würdige Aufnahme und hinlängliche Unterstützung finden.

Rom, den 23. März 1822.

Hermann aus Schlesien hat im vorigen Jahre das Bildniß S. H. des Papstes in Einer Sitzung sehr ähnlich gezeichnet, und Amsler nach dieser Zeichnung einen sehr vorzüglichen Stich geliefert. (Preis 1 Scudi) Zu gleicher Zeit hat Baruzzi ein junger Imoleser den Versuch gemacht, das Flaue und Verschwimmende der Canova'schen Umrisse durch strenge Nachahmung der Natur in einer Büste S. H. zu ersetzen.

Der neue Fischmarkt, die Befreyung des Platzes der Rotonda von der Buden, die bereits begonnene Pflasterung des spanischen Platzes, und das Einwerfen der Häuschen auf der Piazza del Popolo sind bemerkungswerthe Verschönerungen Roms. Schade, daß bey dem häufigen Ausflicken alter Häuser Gutes und Schlechtes mit Einer Nankingfarbe überstrichen und Rom bald so geschniegelt aussehen wird, wie Doordrecht.

Der Bildhauer von der Launitz aus Curland, einer der vorzüglichsten Schüler Thorwaldsens wird in diesem Frühlinge auf einige Zeit nach seinem Vaterlande zurückkehren, und einige Zeit daselbst verweilen. Das Denkmal seines in der Leipziger Schlacht gefallenen Bruders, sein Merkur, seine Venus und seine Muse, nebst mehreren sprechend ähnlichen Büsten sind früher von mir und Anderen erwähnt worden. M.

Digitized by Google

Nr. 30.

Kunst-Blatt.

Montag, den 15. April 1822.

Deutung der Bilder des östlichen Giebelfeldes am Parthenon.

Vier Brief des Hrn. J. D. Weber an den Redakteur. *)

Venedig am 8. März 1822.

Schon damals als Carrey das östliche Giebelfeld des Parthenons abzeichnete, standen auf der Mitte desselben keine Bilder mehr, und es ist zu vermuthen daß sie früher herunterfielen; denn ungeachtet der Pulver-Explosion von 1687, welche, wie man aus Fanelli's Zeichnung (Atene Attica) ersieht, stärker in Osten als in Westen wirkte, wurde doch beynahe alles von Carrey Verzeichnete durch L. Elgin auf dem breiten Giebelgesimse wieder vorgefunden, ja man erhielt sogar die vorher ganz unbemerkte geflügelte Siegesgöttin wieder. —

Daß die Venetianer im frühern Besitz etwas von jenen Gegenständen gesammelt hätten, ist darum nicht wahrscheinlich, weil der östliche Giebel nicht wie der westliche zugänglich war, und wohl etwas davon in eines oder das andere unserer Museen, oder in irgend eine andere europäische bekannte Collection gelangt seyn würde. Allein wir haben blos auf der Treppe der Markus-Bibliothek das Fragment einer sitzenden weiblichen Gestalt, welche sich zwar in der Proportion und im Ausdruck der Lebendigkeit den Elgin'schen Giebel-Bildern nähert, allein im Faltenwurf doch wieder einen andern Styl zeigt, und bereits um 1500 im Grimanischen Museum gestanden haben soll. — F. Morosini wollte nach dem verunglückten Versuch der Abnehmung des ersten Pferdes des westlichen Giebels selbst das zweyte nicht von der Stelle nehmen, und ich las in Le Grand Monumens de la Grèce. 1808. I. p. 33, daß ein Theil davon laut Versicherung des Herrn Fauvell in Athen eingemauert stand. — Ich hoffe daher, daß doch über kurz oder lang noch etwas zur Ergänzung der östlichen Vorstellung ans Licht gelangen könnte, weil auch in Westen so manches schöne Fragment, (wie mich L. Elgin versicherte), unter dem Boden versunken lag. Lassen Sie uns indessen heute in den übriggebliebenen Gruppen und Bruchstücken nachforschen, welche Bedeutung dieselben in der Vorstellung des berühmten Streites haben möchten, bey welchem Neptun die Schutzherrschaft des Landes verlor. Wir wollen aber auch dießmal vorerst ohne vorgefaßte Meynung von der materiellen Betrachtung der Elgin'schen Giebelbilder nach der Ordnung der Carrey'schen Zeichnung ausgehen.

In der Ostgiebel-Ecke gegen Süden erhebt sich der Rumpf eines starken jungen Mannes bis an die Brust aus dem Wasser, wie aus der Wellenbewegung um dieselbe zu schließen ist. — Er hält mit Macht zwey mit ihm emporgedrungene aufwärts schnaubende Pferdeköpfe zurück. — Auf diese Gruppe folgt ein großer, starker, jugendlicher, ganz nackter Mann, welcher auf einem mit Löwenhaut und Tuch bedeckten Steine sitzt. — Er sieht auf die erst beschriebene Pferdegruppe mit einem gewissen ruhigen Bewußtseyn hin, wie überzeugt „daß sie sich nicht weiter emporheben werden", während die Bewegung seines rechten Fußes, so wie der rechten Hand, die Pferde und den mit ihnen aus den Wellen gekommenen Mann zurückzuweisen scheint. Wir finden ferner auf zwey nebeneinander stehenden, viereckigten, breiten, mit mehrmal gebogenem Tuch bedeckten Sitzen, zwey Frauen in der anmuthigsten Stellung gegen die Mitte des Giebels gewandt als heitere Zuschauerinnen. Die erste sitzt ein klein wenig niedriger, weil der Sitz der etwas höheren, mit einem dickern Polster über das Tuch bedeckt ist. — Jene, die etwas jünger scheint, stützt ihre linke Hand sanft auf die Achsel der höheren. — Das leichte Unterkleid beyder ist um den Unterleib kaum sichtbar gegürtet; die gegen die Mitte sitzende etwas erhabenere hat einen hintergeschlagenen Mantel um, dessen Ende über dem linken Arm hängt — der Mantel der ersteren ist zurück, um die Hüften gelegt.

In der Carrey'schen Zeichnung sieht man ferner eine weibliche, gegen die etwas höher sitzende Frau hineilende, jugendliche Frauengestalt, welches das davon vorhandene Elgin'sche Fragment bestätigt. —

Hier bricht die Vorstellung der Carrey'schen Zeichnung ab; es ist beynahe außer allem Zweifel, daß der von Lieutenant Leake in seiner Topogr. of Athens p. 254. — er-

*) Vergl. Kunstbl. Nr. 3. d. J.

Digitized by Google

wähnte Sturz der geflügelten Siegs-Göttin, sammt dem Stücke der großen Schlange und des Baumstammes mit zwey daneben stehenden Füßen, deren Stellung auf das Daseyn einer Minerva schließen läßt, zur Mitte des Feldes gehörten, weil ersterer Sturz (vielleicht auch die anderen Gegenstände) dort vorgefunden wurde (Leake Topogr. p. 254.) und für Baum, Schlange und Füße auf dem Westgiebel kein Platz gewesen wäre. — Die Phantasie des Kunst- und Alterthumsforschers mag nun mit Zuratheziehung der Classiker die leere Giebelfeld-Mitte selbst ausfüllen. —

Gegen die mitternächtliche Ecke folgt sodann eine junge sitzende Frauengestalt, deren Stellung und Wendung gegen die Mitte, Furcht und Besorgniß wegen des daselbst Vorgehenden ausdrückt. Gleich neben dieser findet sich eine Gruppe von zwo anderen Frauen, deren Vorstellung etwas schwerer zu deuten ist. — Auf ein gegen das Haupt hin etwas erhöhtes Ruhelager ist eine ältliche aber schlanke Frauengestalt in bloßem leichtem Unterkleide wie in Ohnmacht hingeworfen, Brust und Leib erscheinen von der Schwäche etwas eingefallen, daher auch der Gürtel um ihren Unterleib leicht sichtbar ist. — Ihr rechter Ellbogen drängt sich auf den rechten Schenkel der sie unterstützenden jüngeren, kräftiger gebauten, sitzenden Figur; auch die Achsel jener liegt etwas in die linke Brust letzterer vertieft, und diese, indem sie sie mit dem linken Arm unterstützt, macht mit dem rechten eine Bewegung, als suche sie Hülfe. — Beyde Füße der Unterstützenden sind überdieß gegen den Sitz hin gebogen, mit Anstrengung gegen den Boden gestemmt, um die liegende Ohnmächtige höher zu erhalten. Gegen das Ende des Giebels erscheinen endlich die merkwürdigen sich wild wieder gegen die Tiefe neigenden Pferdeköpfe, wovon aber nur einer wieder vorgefunden wurde. Ich will es nun versuchen, an der Hand der Autoren, welche den Streit zwischen Pallas und Neptun beschreiben, davon eine natürliche Deutung zu geben:

„Herodot Lib. VIII. 55. sagt blos, daß im Erechtheum „ein Oelbaum und ein Salzquell sich befinden, davon die „Athener erzählen, daß Poseidon und Athenäa beym „Streite über dieses Land diese Dinge als Zeugniß hinter„ließen."

Apollodor in seiner Biblioth. L. III. C. XIV. erzählt uns: „daß, nachdem die Götter beschlossen hatten, sich „gewisse Städte zur Verehrung zuzueignen, zuerst Neptun „nach Attika kam; und auf den Stoß seines Dreyzacks, in „dem Schlosse zu Athen, die Seewellen erscheinen ließ. — „Die auf ihn folgende Minerva rief den Cecrops zum Zeu„gen, daß der Besitz ihr zugehöre, weil sie daselbst mit „dem Stoß ihrer Lanze den Oelbaum pflanzte. — Der „Streit wurde von Jupiter unter dem Beysitz der zwölf „obersten Gottheiten zu Gunsten Minervens entschieden. „Servius über Virgil's Georgiken I. 1, v. 12, sagt, daß „die Götter den Besitz Athens demjenigen unter den Strei„tenden versprachen, welcher Athen das nützlichste Geschenk „machen würde, daß alsdann Neptun mit dem Stoße sei„nes Dreyzacks das Pferd, und Minerva mit ihrer Lanze „den nützlich geachtetern Oelbaum hervorbrachte."

In Plutarchs Leben des Themistokles lesen wir endlich folgendes:

„Die alten Könige Athens hielten ihre Unterthanen „vom Seewesen ab, und suchten sie mehr zum Landbau „zu gewöhnen, und breiteten deßwegen die Fabel von der „Minerva aus, welche mit dem Neptun um das Attische „Gebiet sich gestritten, und nachdem sie den Richtern den „Oelzweig zeigte, gewonnen hätte." In Creuzer's Symb. und Mythol. 1820. Th. 2. S. 598 finden sich mehrere dieser Traditionen vereint. — Es ergibt sich aber, „daß Poseidon für den ersten Schutzherrn Athens anerkannt wurde und sodann Minerva ihm das Protectorat streitig machte, und den Preis davon trug; daß Poseidon stets als Beherrscher des Meeres und Hervorbringer des Pferdes, Minerva hingegen, als die Landesbeschützende im Frieden und Krieg Stärkere geachtet wurde, und letztere daher den Oelbaum und die Schlange zu ihren Haupt-Symbolen hatte." Ich glaube nun, der Künstler wählte den Moment, in welchem Neptun im Kreise der versammelten Götter, mit dem Stoße seines Dreyzacks die Mächte des Meeres sammt seinen daraus erschaffenen Pferden zur Unterstützung hervorruft, und Wellen und Pferde, von seinem Sohne dem starken Triton geführt, erscheinen sogleich. Minerva bringt aber andererseits durch einen Gegenstoß ihres Speeres, den herrlich grünenden fruchtbringenden Olivenbaum mit dem um ihn gewundenen heiligen Symbol der verständigen Gesundheit bringenden Schlange hervor. — Es erfolgt zugleich das Urtheil der versammelten Gottheiten zu ihren Gunsten.

Indem ich mir nun die Neptunischen Mächte mit Homer (Ilias Ges. 13. V. 20 — 30) vorstelle, und andererseits mit Pausanias Cor. 2. das Meer (aus den nämlichen Gründen welche Goldhagen in seiner Uebersetzung, Berlin, 1798. 2r Th. S. 199. angibt) für besonders personificirt halte, scheint mir die Deutung der übergebliebenen Ostgiebel-Figuren keiner Schwierigkeit mehr unterworfen zu seyn. Der in der Nordecke sitzende junge Hercules, über welchen sowohl die Löwenhaut, als die Verhältnisse seines Körpers (wie auch Visconti will) keinen Zweifel lassen, sucht mit seinem rechten Fuß das weitere Vordringen der Neptunischen Mächte zurückzuhalten. — Das in der liegenden Thalassa personificirte Meer (man vergleiche Millin Gal. Myth. Par. 1811 — T. I. P. 121 —) zeigt seine Ohnmacht, und fällt entkräftet auf den Schooß der Amphitrite, der Geliebten Neptuns, welche es zu unterstützen sucht, zurück. — Rhode, die Tochter Poseidons und der Amphitrite, sieht erschrocken gegen die Mitte hin, ist aber

Digitized by Google

mit dem Leib gegen die Mutter gewendet, und die am Ende dieser Seite stehenden Pferde, auf welche Thalassa's Blick gerichtet ist, die Symbole der sich zurückziehenden Neptunischen Macht, (so wie es andrerseits die mit Triton emporsteigenden waren) neigen sich wild wieder ins Meer. Ceres, die in Athen ebenfalls hochverehrte Freundin Minervas, sieht dem günstigen Ausgang des Streites an der Seite der gleicherweise verehrten Tochter Proserpina, vergnügt zu. — Iris kömmt ihnen erfreut entgegen, und die Siegesgöttin kündiget der Welt an, daß in Athen Minerva den Sieg über Neptun erhalten. —

Zum Schluß erachte ich noch für nöthig zu bemerken, daß die zufolge der Carey'schen Zeichnung von mir Fortuna genannte Figur wohl auch männlich seyn könnte, indem überhaupt alle weibliche Giebelbilder bekleidet sind, und diese hingegen mit ganz bloßem Oberleib in der Zeichnung erscheint; es ist daher zu vermuthen, daß diese auch den Dionysos hätte vorstellen können. —

Gemälde aus der spanischen und italienischen Schule im Escorial.

(Beschluß.)

15. Leonardo da Vinci. 1. Maria auf dem Schooße der h. Elisabeth, das Kind spielt mit einem Lamm. 2. Johannes und Jesus sich küssend, die Jungfrau und Joseph sie betrachtend. (Die beyden lezten halbe Fig.) Holz.

16. Andrea Mantegna. Kreuzabnahme, mittlere Fig. Holz.

17. Licinio Pordenone. Maria mit dem Kind, St. Rochus und St. Anton von Padua, g. Fig. L. G.

18. Palma (Vecchio). 1. Bekehrung St. Pauls. 2. David und Saul und die Jungfrauen lobsingend. (L. G.)

19. Palma (d. j.). 1. Taufe Christi im Jordan. 2. St. Hieronymus in der Wüste. (L. G.)

20. Parmesano. 1. Beschneidung Christi, h. Fig. unter L. G. 2. Dasselbe kleiner.

21. Peregrino Tibaldi. 1. Christus am Kreuz und ein Kriegsknecht der ihm die Seite durchbohrt. (Thüren. 1. Kreuzigung. 2. Abnahme.) 3. Auferstehung. (Thüren 1. Die Grablegung. 2. Erlösung der Erzväter aus der Hölle). (G. Fig. L. G.) 3. Schlacht St. Michaels mit Luzifer. (L. G.)

22. Raphael von Urbino. 1. Die Perle. 2. Madonna del Pesce. 3. Gruß der Elisabeth, g. Fig. L. G. 4. Eine heil. Familie. St. Johann und das Kind lesen ein Agnus Dei, h. Fig. L. G.

23. Sebastian del Piombo. 1. Christus mit dem Kreuz und ein Kriegsknecht, h. Fig. L. G. 2. Christus erlöst die Seelen der Erzväter. 3. Christus mit dem Kreuz, und zwey Figuren. Holz.

24. Tiziano. 1. Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, unter L. G. 2. St. Margaretha mit dem Drachen, h. Fig. 3. St. Johann in der Wüste, g. Fig. L. G. stehend. 4. Der Heiland, h. Fig. L. G. 5. Christus betend auf dem Oelberg und die drey Apostel schlafend, mittlere Fig. 6. Allegorie: die Fides catholica von einer bewaffneten Jungfrau mit dem spanischen Wappen auf dem Schild, getröstet und beschüzt, g. Fig. L. G. 7. St. Hieronymus büßend. 8. Grablegung Christi. 9. Derselbe Gegenstand. (L. G.) 10. Christus am Oelberg betend und die drey schlafenden Apostel, mittlere Figuren, halbe Lebensgröße. 11. Die bekannte Glorie von Tizian. 12. St. Margaretha mit dem Drachen, g. Fig. L. G. 13. Das bekannte Abendmahl, g. F. L. G. Außerdem noch 15 andere Original-Gemälde, von denen unsere Angabe zu weit führen würde.

25. Tintoretto. 1. Die Fußwaschung Christi, g. F. L. G. 2. St. Magdalena wirft ihren Schmuck von sich, h. Fig. L. G. 3. Die bekehrte Magdalena kniet unter einem reichen Baldachin, g. Fig. L. G. 4. Der Heiland, h. Fig. 5. Id. kniend, zur Seite das Kreuz, g. Fig. L. G. 6. Das Gastmahl im Hause des Pharisäers und Magdalena Fußsalbung. L. G. 7. Esther fällt vor Ahasverus in Ohnmacht, g. Fig. L. G. 8. Grablegung, h. Fig. L. G.

26. Paolo Veronese. 1. Die Ehebrecherin, kl. F. 2. Die Hochzeit von Cana, mittlere Fig. 3. Christus und der Centurio, auf der einen Seite die Jünger, auf der andern Kriegsknechte, g. Fig. L. G. 4. Das Gastmahl des Pharisäers und Magdalena u. s. w., g. Fig. L. G. 5. Die Marter des heil. Clemens. 6. Ecce homo mit Pilatus und zwey Kriegsknechten, h. Fig. L. G. 7. Christus nach der Auferstehung besucht seine Mutter, umgeben von vielen Heiligen, mittlere Fig. 8. Verkündigung.

27. Carlo Veronese. 1. Sta. Agunde, mit zerschnittener Brust, die ein Engel heilt, h. Fig. L. G. 2. Kreuzabnahme, kl. Fig. 3. Derselbe Gegenstand.

28. Federico Zuchero. 1. St. Jakob. 2. St. Andreas. 3. Die Himmelfahrt Mariä. 4. Die Auferstehung. 5. Ankunft des heil. Geistes. 6. Die Verkündigung. 7. Geburt und Anbetung der Hirten. 8. Anbetung der Magier (alle g. Fig. L. G.).

29. Signora Lavinia Fontana. Eine heil. Familie, h. Fig. L. G.

30. Sassoferrato. 1. Ein Heiliger in Betrachtung, h. Fig. unter L. G. 2. Maria mit dem Kinde.

31. Girolamo Muziano. Christus erweckt die Tochter des Archisynagogen. St. Johann, Petrus u. Jakob der Vater u. s. w., g. F. L. G.

Digitized by Google

C. Niederländische Schule.

1. Rubens. Die Jünger zu Emaus, mittlere Fig. 2. Heil. Familie, h. Fig. L. G., das Kind ganz. 3. Grablegung, g. Fig. L. G. (noch drey Gemälde.)

2. Ant. Vandyk. 1. Die Dornenkrönung, g. Fig. L. G. 2. Maria dem Kinde die Brust reichend. (Aus van Dyks Schule). 3. Sta Rosalia, ein Engel mit der Blumenkrone, h. Fig. L. G.

3. Michael Corie. 1. Sta Cäcilia die Orgel spielend, mit Engeln, h. F. 2. David schneidet dem Goliath das Haupt ab, g. F. 3. Jesus und Maria zu Gott betend, zwischen beyden das Kreuz, g. Fig. 4. Marter des heil. Philippus. (Thüren 1. Der Heilige predigend. 2. Ein Drache der mehrere Menschen verfolgt, g. Fig.) 5. St. Joachim aus dem Tempel fliehend, da ihm der Hohepriester seine Unfruchtbarkeit vorwarf, g. Fig. alle L. G.

Nachtrag.

Zur Spanischen Schule.

Alonso Sanchez. 1. S. Gregor und Ambrosio. 2. S. Basilius und Athanasius. 3. S. Hieronymus und Augustin. 4. S. Paul und Antonius. 5. S. Vincent und Georg. 6. Sta Clara und Scholastica. 7. Sta Paula und Monica. 8. Sta Ines und Catharina. 9. S. Benedictus und Abraham. (G. Fig. L. G.)

Zur deutschen Schule.

Hölbein. 1. St. Hieronymus mit dem Schädel. 2. St. Lukas mahlend, h. Fig. L. G. Hb.

Paris.

Der Moniteur vom 27. März gibt folgende Nachricht: Da das Monument des Herzogs von Enghien noch nicht vollendet ist, so wird seine sterbliche Hülle erst am 23. März 1823 darin, in der königl. Kapelle von Vincennes, beygesezt werden. Das Monument ist in karrarischem Marmor gearbeitet, und die Masse desselben, nämlich das Fußgestell, das Kenotaphium und die Pyramide, sind schon an die nördliche Mauer, dem Chor gegenüber angebracht. — Das Kenotaphium wird mit vier Hauptstatuen aus weißem Marmor umgeben; zwey davon sind bereits an ihrer Stelle, nämlich die des Prinzen, welcher ruhig zum Tode geht, und die der Stärke, die ihn in der lezten Stunde unterstüzt. Die dritte Figur wird die Bosheit vorstellen, welche sich verbergend ihn erwartet, um ihm den Todesstreich zu versetzen. Die vierte Frankreich, gefesselt von der Tyranney und vom Schmerz über diesen Meuchelmord niedergebeugt. Diese beyden leztern sind noch nicht vollendet. — Das Basrelief stellt den Augenblick dar, wo das Schlachtopfer denen, die ihm den Tod geben sollen, die Stelle zeigt, wo sie ihn treffen müssen. — Die Statuen des Herzogs von Enghien und der Bosheit haben jede 7 Fuß 6 Zoll Höhe; die der Stärke und Frankreichs 7 Fuß 3 Zoll, die Figuren des Basreliefs nur 26 Zoll. Die Höhe des Mausoleums beträgt ungefähr 22 Fuß, die Breite an der Basis 14 Fuß. — Das Denkmal ist von der Hand des Ritters Deseine, Mitglieds der alten Akademie der Malerey zu Paris, der Akademien von Kopenhagen und Bordeaux, ersten Bildhauers des Hauses Bourbon-Condé.

*

Berwick der berühmteste französische Kupferstecher, Mitglied des Instituts, ist am 23. März zu Paris gestorben.

London.

Englische Blätter sprechen mit großen Lobeserhebungen von einem Gemälde von Martin, welches die Zerstörung von Pompeji darstellt. Der Künstler hat den Schreckensmoment geschildert, wo man den Himmel voll Wolken und Blize, den verzehrenden Flammenstrom, die gräßlichen Wirkungen des Erdbebens, das Meer voll Pech und Schwefel, den Feuerregen, und die Verzweiflung der Menschen wahrnimmt, welche dem unvermeidlichen Tod entgegengehen. Das Bild wird nächstens öffentlich ausgestellt werden.

*

Ein Künstler, Namens Francia, hat *ein Bild nach* England gebracht, und in Nr. 27. Leicester-Square ausgestellt, welches er aus der zerstörten Abtey des h. Bertin in St. Omer erhalten hat. Es ist ein Altarbild aus dem 15ten Jahrhundert und war seit der Revolution versteckt. Man hält es für ein Werk des Hans Hemling. Es stellt das Leben des heil. Bertin dar, und soll aufs Trefflichste ausgeführt seyn. Die Original-Idee von Holbeins Todtentanz findet sich schon deutlich in diesem Bilde ausgesprochen. In den lezten Jahren haben reisende Engländer die berühmten Gemälde des Hemling am Kasten der heil. Ursula zu Brugge sehr fleißig und mit großer Bewunderung besucht, daher wird jenes Bild, wenn es wirklich von Hemling ist, um so größeres Aufsehen in London machen.

Warschau.

In Warschau hat man im August beym Bau eines neuen Hauses an der Stelle des Zaluskischen Privatgebäudes in der Tiefe von mehr als einer Klafter, gegen 40 steinerne Brustbilder polnischer Herzoge und Könige, (darunter auch eines von Sigismund III.) und gegen 15 mythologische Statuen von kolossaler Größe gefunden.

Digitized by Google

Nr. 31.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 18. April 1822.

Pehr Hörberg.

Der Schwede Pehr Hörberg, einer der größten Kirchenmaler letztvergangener Zeit, ward geboren auf dem Hofe Oefra Oe, Kirchspiels Wiresiad, in der Landschaft Smaland, am 31. Januar 1746; sein Vater war Soldat. Schon frühe mußte er sich selbst sein Brod verdienen; sein erster Dienst als neunjähriger Knabe verschaffte ihm eine Violine, die ihm nun seine Mußestunden angenehm verkürzte und die er sogar, während er für seine Aeltern bettelte, nicht von sich ließ. Doch noch weit mehr fesselten ihn, von frühe auf, Lust und Liebe an die Malerey, „weil der Maler", so schien es ihm, „am schnellsten etwas fertig bekommen könne." Seine ersten Versuche waren Vignetten alter Katechismen und Kalender, die er aus dem Gedächtnisse auf Birkenrinde nachbildete. Auch schnizte er allerley Bilderchen aus Rinde und weichem Holz und schmückte mit denselben die Wände seiner väterlichen Hütte. Zu Farben dienten ihm Braunroth, Thon, Kreide und Kohlen; doch wußte er, durch eigene Erfindung, diese trockenen Farben auf gleiche Weise zu benutzen, wie die Pastellmaler ihre Farbenkreiden. War er so glücklich, ein Blatt Papier zu erhaschen; so illuminirte er mit dem Saft einiger Beerenarten. Im Walde zeichnete er auf Steine mit Fichtenrinde statt Rothstein, und mit Kohlen, die er auf Schwendeland auflas, *) oder auf der weißen Seite des frischen Buchenschwammes. So trieb er es vom 7ten bis 16ten Jahre, ward aber darüber nicht selten den übrigen Hirtenknaben zum Spott. Schon in seinem 14ten Lebensjahre suchte er bey einem Maler in die Lehre zu kommen und wanderte deßhalb fünf Meilen weit nach dem Städtchen Werio, machte auch hier in einer Malerwerkstatt die ersten Versuche, mit Leimfarben zu malen, und zwar den Evangelisten Johannes auf einem Eichenspahn, und der Meister bezeugte Zufriedenheit mit der Arbeit; aber, den Aeltern ein kleines Verdienst zuzuwenden, mußte er heimkehren und abermals die Schafe hüten. Doch trieb er nun wieder, wie vorher, seine Kunst im Walde. Während er sich aber einst so beschäftigte, zerriß ein Wolf einen Theil der Heerde. Jezt wagte er es nicht, seinem Hausherrn unter die Augen zu treten, und verbarg sich im Walde, bis der Hunger ihn nöthigte, sich dem Hofe zu nähern. Eine Magd, die ihm begegnet, schenkt ihm mitleidig ihr Mittagsmahl und ermahnt ihn, muthig in den Hof zu gehen. Er geht hinein, aber findet Niemand, nimmt seine Kleider, seine Violine und sein Hirtenrohr, und begibt sich zu seinen Aeltern. Nach mancherley Schicksalen gelingt es ihm, um Ostern 1763, 17 Jahre alt, zuerst in Gothenburg, und dann in anderen Städten, bey Malern in die Lehre zu kommen. Nach Verlauf von fünf Jahren wird er Kreismaler im Westerkreise (Wästra Härad) der Smäländischen Statthalterschaft (Län) Jönköping, heyrathet, nährt sich durch Verfertigung bestellter Gemälde, Holzarbeiten und vom Ackerbau, und wird im Jahr 1783 Bauer. Aber im selbigen Jahre geht auch zuerst sein sehnlichster Wunsch, sich in der Akademie der freyen Künste zu Stockholm weiter ausbilden zu dürfen, in Erfüllung; schon hatte er das 37ste Jahr seines Lebens erreicht. Freylich blieb er für dießmal nur zwey Monate in Stockholm, kehrte aber im folgenden Jahre, durch Beyträge von Privatpersonen unterstüzt, dahin zurück. In der Hauptstadt verwandte er nun alle Zeit zu Uebungen in seiner Kunst, sah zuerst gute Muster und gewann wirklich die silberne Preismedaille der Akademie. 1785 kehrte er heim, brachte aber den größern Theil des Jahres 1787 wieder in Stockholm zu, wo er aufs neue den Preis der Akademie gewann. Sein Ruhm wuchs und verbreitete sich immer weiter; in der Gemälde-Ausstellung der Hauptstadt ragten, selbst nach Sergell's Urtheil, seine Arbeiten hoch über alle übrigen hervor. Die Bestellungen mehrten sich ungemein, aber er war so wenig eigennüzig, daß er sich seine Arbeiten auch jezt noch sehr mäßig bezahlen ließ. 1790 zog er nach Oistorp in Ostgothland, wo die meisten seiner großen Altargemälde gefertiget sind. Sieben Jahre später wählte ihn die Akademie der Künste zum Mitglied; auch ward er

*) Soedjeland, Schwendeland, nennt man im Norden solchen Acker, der durch Abbrennen des Waldes gewonnen wird; gewöhnlich verbrennt man nur Zweige und vegetabilische Erdoberfläche, und verkauft als Bau- oder Brennholz, oder verkohlt, die Stämme.

Digitized by Google

zum königlichen Hofmaler ernannt, womit aber keine Besoldung verknüpft war. Der jetzt regierende König Karl XIV. Johann setzte noch als Kronprinz, im Jahr 1812, ihm eine jährliche Pension von 100 Banknthalern aus, welche er auch bis an seinen Tod, der am 24. Januar 1816 erfolgte, genoß.

Die meisten seiner Gemälde sind Originale; bey den Copien legte er gewöhnlich Zeichnungen und Kupferstiche zum Grunde. Der von ihm gemalten Altartafeln sind 87 (unter ihnen 82 Originale); die größte, Christi Himmelfahrt darstellend, in der Ostgothischen Kirche Oestra Husby, ist 15 Ellen breit und 10 Ellen hoch; die Zahl seiner übrigen, heiligen und profanen Gegenständen gewidmeten Gemälde, betrug bereits mehrere Jahre vor seinem Tode, über 600. Die Aechtheit seiner Arbeiten bezeugte er auf jeder derselben durch beygefügtes Handzeichen nebst Jahreszahl der Verfertigung. Auch eine Menge Kupferstiche hat er angefertiget, und eine neue Art zu stechen erfunden, die der Kunst der Meister des 15ten und 16ten Jahrhunderts gleicht, und bey welcher die Stempel von Gyps sind. Auch ersann er eine besondere Art von Tusche und verstand kleinere und größere Statuen aus Holz und Thon zu verfertigen. Unter seinen fast zahllosen Handzeichnungen erregen eine Sammlung von 291 Blättern, die biblische Geschichte Jesu, und eine andere in 347 Blättern, Sagen oder die fabelhafte Geschichte Jesu darstellend, so wie eine große Anzahl von Zeichnungen nach Antiken, vorzugsweise Aufmerksamkeit. Nicht minder gelungene Frescomalereyen hat Hörberg geliefert, z. B. die Titanenkämpfe im Schlosse Fineſpång.

In Allem ist Hörberg völlig Autodidact; äußere Umstände und gänzlicher Mangel des Zusammentreffens in Manier und Geschmack hinderten selbst einen Ehrenswärd, einen Breda und andere vaterländische gleichzeitige Kunstgenossen, auf ihn einzuwirken; er ist und bleibt ganz Kind der Natur: originell, groß, kräftig und unerschöpflich in der Erfindung, voll Wahrheit, Innigkeit und Tiefe, voll Ruhe und Natürlichkeit in der Darstellung, voll Klarheit und Einfachheit in der Anordnung, strebte er eine lebendige Gesammtwirkung hervorbringen, die er auch fast jedesmal erreichte. In der Perspective ist er Meister, eben so in der Darstellung älterer Personen; das Erhabene und Heilige gelingt ihm besser, als das Liebliche und Schöne. In der Behandlung der Farben scheint das Grobe und Rohe oft vorzuherrschen.

Seine Altargemälde stellte er gerne vor Fenster, um mittelst kleiner Oeffnungen in der Fläche der Gemälde Transparente zu gewinnen, was eine ungemein schöne Wirkung hervorbringt (?). Mit großer Wirkung ist solches auch bey dem herrlichen Bilde in der Kirche von Söderköping, einem Städtchen Ostgothlands, welches die Geburt Christi darstellt, geschehen; das Laternenlicht wird durch ein von hinten durchscheinendes Fensterlicht erzeugt; die Engelschaaren und Maria mit dem Kinde sind unübertrefflich.

Leider mußte er im Drange der Umstände bisweilen zu eilig arbeiten; eine Folge davon war Mangel an vollendeter Ausarbeitung bis zum Kleinsten herab; doch auch aus diesen Werken der Eile leuchteten die großen und herrlichen Eigenthümlichkeiten Hörberg's hervor.

Ferner hatte Hörberg viel Anlage zur Mechanik: man hat von ihm eine neue Art von Violinen mit Positiven; seine musikalischen Compositionen sind originell und athmen tiefes Gefühl.

Aber nicht blos der Künstler, auch der Mensch Hörberg war ehrwürdig. Still und fromm floß sein Leben dahin, auch im Unglück verließ ihn seine Heiterkeit nicht. Sein Aeußeres war ein treues Gepräge seines Innern: ein kräftiger Körperbau, ein männlicher Gang, Ungezwungenheit und Würde in der Darstellungsweise, eine hohe Stirn, helle, freundliche Augen, weißes lockigtes Haar, einfache, reinliche Kleidung gaben ihm ein geistvolles und ehrwürdiges Ansehen.

Hörberg hat, auf Begehren seines Freundes, des berühmten Literators Lidén, sein Leben beschrieben, zuerst 1791 und dann in einem Anhange 1815, wenige Monate vor seinem Tode. Dieser schlichten und schmucklosen Selbstbiographie ist von Hörberg ein Verzeichniß der von ihm gefertigten Altartafeln, nebst Angabe der Kirchen, in welchen sie aufgestellt sind, und der übrigen Gemälde und Arbeiten beygefügt; ein Auszug, welcher die vorzüglichsten und durch ihren Stoff interessantesten bemerklich machte, würde vielleicht manchem Kunstfreunde willkommen seyn, kann aber frevlich hier keinen Platz finden. Die Handschrift der Selbstbiographie übergab Professor Lidén der Bibliothek des Gymnasiums zu Linköping, wo sie noch gegenwärtig aufbewahrt wird; doch hat der Maj. Atterbom sie 1817 mit einer vorangeschickten eigenen Abhandlung zu Upsala im Druck herausgegeben und sind von dieser Schrift bereits zwey deutsche Uebersetzungen, die eine vom Professor Schildener, aus dem Schwedischen, Greifswald 1818 mit einem Porträt Hörberg's, die andere von Fries, aus der dänischen Uebersetzung, Copenhagen 1819, erschienen. Während meiner Anwesenheit in Stockholm im Jahre 1817 war daselbst der künstlerische Nachlaß Hörberg's zum Kauf ausgestellt; in wessen Hände derselbe gerathen, ist mir nicht bekannt geworden.

* * *

Pehr Sundin.

Bey meinem Eintritt in Herjeadalen, nach beschwerlicher Reise über die Klöfdjo-Alpe (Klöfdjo-Fjäll), traf ich zu Wemdalen, einem von 52 Bauern bewohnten Dorfe, mit nach Hede gehöriger Filialkirche, den durch ganz Schweden hochberühmten Pehr Sundin, der mit Recht zu

den größten jetzt lebenden Kirchenmalern des Nordens gezählt und dem sogenannten Bauernmaler Hörberg an die Seite gestellt werden darf. Er war eben beschäftiget, Wemdalen's kleine Kirche mit Malerey und Vergoldung zu schmücken. Auch Sundin ist ein schlichter Bauersmann, bescheiden und anspruchlos, gebürtig zu Orrviken im Jemteländischen Pastorat Sunne. Schon sein Vater war Maler, hat auch einige Kirchen mit Gemälden geziert, brachte es aber nicht gar weit mit der Kunst. Ein größeres Verdienst erwarb der Alte sich dadurch, daß er in dem Sohne die Neigung zur Malerey weckte und nährte; wiewohl der Sohn, was er geworden ist, meistens durch sich selber ward. Mehr Sundin fing damit an, Gebüsche und Vögel zu malen; dann ging er weiter und schritt bald dahin fort, daß er treffliche Copien biblischer Gemälde und Kupferstiche anfertigte, mit denen er viele vaterländische Kirchen, besonders Jemtelands und Herjedalens, schmückte; als eine seiner vorzüglichsten Arbeiten wird die Abnahme Christi vom Kreuz, in der Jemteländischen Kirche Rödön, genannt. Erst in späteren Jahren kam er nach Stockholm, wohnte, freylich nur 16 Stunden, dem Unterricht in der Akademie der Künste bey, und gewann eine Preismedaille der Akademie. In seiner Mappe sah ich auch ein Paar wohlgelungene Darstellungen von Lappen, die nicht Copie, sondern ganz eigene Arbeit waren. Er ist zugleich ein tüchtiger Baumeister und überhaupt geschickt in allerley Künsten und Handarbeiten. Einer seiner Söhne, Göran, scheint in des Vaters Fußstapfen zu treten; erst zwanzig Jahre alt, hat er schon gelungene Zeichnungen gefertiget, die in Stockholm großen Beyfall fanden und ihm die Unterstützung des jetzt regierenden Königs (damaligen Kronprinzen) erwarben.

Dr. W. v. Schubert.

Raphaels Gesicht.

Gemälde der Brüder Johann und Franz Riepenhausen, von Hannover.

Aus dem Italienischen des Cav. Tambroni.*)

Schon früher erwähnten wir, daß die Riepenhausen in Rom ihre Bilder in Gemeinschaft und brüderlicher, der alten Sitte würdiger Eintracht arbeiten. Neuerdings vollendeten sie wieder zwey Gemälde: eine große und reiche Composition für den Herzog von Cambridge; das andere von kleinem Umfang und wenigen Figuren für den kunstliebenden römischen Banquier Valentini. Der Raum gestattet uns gegenwärtig nicht, von dem erstern, welches die Geschichte der heiligen Elisabeth, einer ungarischen Königstochter darstellt, ausführlich zu reden. Das zweyte enthält eine liebliche Erfindung, wodurch die Künstler die Erhabenheit von Raphaels Ideen und jenes vor allen Anderen ihm verliehene Vorrecht bezeichnen wollten, so göttliche Züge, die ihres gleichen nicht auf Erden haben, im Innern zu schauen und mit dem Pinsel darzustellen. Der Graf Castiglione fragte ihn in einem Briefe, wo er jene ungewöhnliche, übernatürliche Schönheit hernehme, welche besonders an seinen weiblichen Köpfen so große Bewunderung erregte. Darauf antwortete der Urbinate, er finde, die Wahrheit zu sagen, nirgends ein Weib, das so schön wäre um ihm zum Vorbild dienen zu können: „um ein schönes Weib zu malen, „fügte er hinzu, müßte ich ein schöneres vor mir sehen „mit der Voraussetzung, daß Ew. Gnaden neben mir „stünden, um mich in der Auswahl des Schönsten zu „leiten. Aber da man eben so wenig gute Beurtheiler, als „schöne Frauen findet, so bediene ich mich einer „gewissen Idee, die mir in den Sinn kommt. „Ob diese irgend einen künstlerischen Vorzug hat, weiß „ich nicht, wohl aber bestrebe ich mich, solchen zu erwerben." **) In Anspielung auf dieß Geständniß dachten sich die Künstler Raphaeln, wie er an dem Gemälde der Dresdner Madonna beschäftigt, schon alle Figuren des Bildes bis auf die heil. Jungfrau entworfen, und im Bemühen, diese auf göttliche Weise darzustellen, so sehr seinen Geist ermüdet hat, daß seine Sinne vom Schlaf überwältigt wurden. Während des Schlummers zeigt sich ihm die heil. Jungfrau mit dem Kind am Busen in einem himmlischen Gesicht, in derselben Schönheit, Glorie und Haltung, worin er sie auf jenem herrlichen Gemälde abgebildet hat. — Ein feines Lob, welches die Künstler durch diese glückliche und anmuthige Erfindung dem großen Maler ertheilen. Die Einfachheit und Neuheit der Composition, die Genauigkeit der Zeichnung, die Harmonie der Farben und die geheimnißvolle Ruhe, welche über das ganze Bild verbreitet ist, erwecken das angenehmste Gefühl des Beschauers.

*) Giornale Arcad. T. XIII. p. 1.

*) S. die Anzeige dieses Bilds im Kunstblatt Nr. 18. d. J. S. 70.

**) Lett. pitt. tom. II. p. 19.

Die Thüren zu Nowogorod.

Schon in Nr. 59. des vorjährigen Kunstblattes theilte ich eine kurze Nachricht mit, über eine Beschreibung der Thüren zu Nowogorod, welche wir dem gelehrten Herrn Staatsrath Adelung zu Petersburg hoffentlich in Kurzem würden zu danken haben, und jetzt kann ich den Freunden der Kunst des Mittelalters die erfreuliche

Digitized by Google

Nachricht geben, daß dieß Werk schon in den Händen des Verlegers ist. Nach einer gütigen Mittheilung ist der reiche und merkwürdige Inhalt des Buches dieser: 1. Ausführliche Beschreibung der Korsün'schen Thüren. 2. Erläuterungen zur Erklärung einiger Symbole und Darstellungen der Kunst des Mittelalters. 3. Ueber die auf den Korsün'schen Thüren befindlichen Inschriften. 4. Kunstwerth dieser Thüren. 5. Benennung, Alter und Vaterland der Korsün'schen Thüren. 6. Erwähnung der Korsün'schen Thüren bey in- und ausländischen Schriftstellern. Als Beylagen werden dazu erscheinen: 1. Beschreibung der sogenannten schmedischen Thüren in der Kirche der heiligen Sophie in Nowogorod. 2. Aufzählung der im Mittelalter verfertigten metallenen Thüren. 3. Beyträge zur ältern russischen Kunstgeschichte. 4. Uebersicht der in diesem Werke erwähnten und benuzten Arbeiten zur Kunstgeschichte des Mittelalters.

Dieß lehrreiche Werk wird mit zehn Tafeln in Steindruck ausgestattet werden, von denen zwey die eigentlichen Korsün'schen und Sigtunischen Thüren darstellen. Hoffentlich beschenkt uns schon die Ostermesse mit diesem Werke, da die Tafeln vollendet sind. Von diesen habe ich bereits die vier Schrifttafeln in Händen, die ein merkwürdiger Beytrag zur Schriftkunde des Mittelalters, theils wegen der lateinischen, theils wegen der altrussischen Buchstaben sind. Die Inschriften selbst sind alle auf den Thüren abgeformt und dann auf Stein höchst treu, in gleicher Größe mit der Urschrift, gezeichnet worden. Herr Staatsrath Adelung war im August des Jahres 1821 selbst in Nowogorod, um alles an Ort und Stelle genau zu untersuchen, wodurch ihm eine befriedigende, reiche Ausbeute über manchen Punkt der russischen Kunstgeschichte, so wie die durchgreifendste Kenntniß dieser merkwürdigen Thüren, ward.

Höchst erfreulich ist es, zu betrachten, wie die Kunstgeschichte des Mittelalters von allen Seiten lehrreiche und herrliche Entwicklung findet und der Beytritt so trefflicher Männer zur Erforschung dieses vor wenigen Jahrzehnten noch so unscheinbaren Theils der allgemeinen Kunstgeschichte muß immer mehr ermuntern und ermuthigen. Und wie die Sammlung auf einen Zweck noch immer so viel nahe Liegendes herbeyführt und vereinigt, so haben sich auch Nachrichten und Zeichnungen bey dem Herrn Staatsrath Adelung gehäuft, so daß derselbe jezt den höchst erfreulichen Entschluß gefaßt hat, alle russischen Alterthümer in Steindrücken herauszugeben.

Es scheint mir hier wohl der nicht unrichtige Ort zu seyn, zu bemerken, daß, wie ich ebenfalls einer Nachricht des Herrn Staatsrath Adelung verdanke, ein schöner Bronze-Abguß der berühmten Florenzer Thüren des Ghiberti an der neuen Kasanschen Kirche in Petersburg sich findet, eine Nachricht, die mir wenigstens neu war und vielleicht auch mehreren Lesern dieser Zeilen noch unbekannt ist.

Büsching.

Vom Rhein. März 1822.

In Neuwied haben seit Kurzem die Ausgrabungen nach römischen Alterthümern wieder begonnen. Die kunstliebende fürstliche Familie zu Neuwied hat eine Summe bestimmt, um für Wissenschaft und Kunst dasjenige ans Tageslicht zu fördern, was der klassische Boden daselbst noch verborgen hält. An der Stelle des leider zu früh verstorbenen Ingenieur-Hauptmanns Hoffmann, — der früher diese Ausgrabungen leitete, ist dem Professor von Knopens die Oberaufsicht darüber anvertraut, der mit eben so regem Eifer als Umsicht und Kenntniß sich diesem erfreulichen Geschäfte unterzogen hat. Die Oberleitung des Ganzen führt jedoch die vortreffliche Mutter des regierenden Fürsten, welche den ersten Antrieb zu all diesen Ausgrabungen gegeben hat, durch welche — man kann es mit Recht sagen, — zuerst in diesen Gegenden die Liebe und Achtung für die Denkmale der Vorzeit, — welche unser klassischer Boden besizt, — geweckt worden ist! —

Ein reiches Resultat haben diese so eben erst begonnenen Nachgrabungen bereits gehabt. Man fand eine Kammer von 1½ Zoll Höhe und ¾ Zoll Breite, worauf Kaiser Septimius Severus mit Caracalla oder Geta kunstfertig geschnitten sind; einen vortrefflich gearbeiteten goldenen Ring, der durch eine Schlange gebildet wird; Töpfergeschirr aller Größen und Formen; Zierrathen aus Bronze; Eisenwerk u. s. w.

Dem Hofrath Dorow ist von dem Fürsten bereits die Erlaubniß ertheilt worden, die Sätze, welche das Cabinet der vaterländischen Alterthümer in Neuwied besizt, in dem zweyten Bande des antiquarischen Werkes bekannt zu machen, welches kürzlich die Cotta'sche Buchhandlung angekündigt hat. — Die Notizen und Bemerkungen, welche sich in dem Nachlasse des verdienten Hauptmanns Hoffmann vorgefunden haben, sind dem Hofrath Dorow zu gleichem Zwecke anvertraut worden.

D.

Nekrolog.

Am 15. Jul. 1821 starb in Philadelphia der Maler Joh. Ludw. Krimmel, aus Ebingen im Würtembergischen gebürtig im 36sten Lebensjahre. Er hatte eilf Jahre lang in Amerika in dürftigen Umständen zugebracht, bis sich einige ausgezeichnete Bürger von Philadelphia verbanden, ein großes Gemälde, die Landung W. Penn's, durch ihn malen zu lassen. Aber kaum hatte dieser Auftrag ihm bessere Aussichten für die Zukunft eröffnet, so raffte ihn der Tod hinweg. Er ertrank in einem Mühlteiche beym Baden. Seinem Sarge folgte mit seinen Freunden die Akademie der schönen Künste, deren Mitglied, und die Gesellschaft amerikanischer Künstler, deren Präsident er war.

Digitized by Google

Nr. 32.

Kunst-Blatt.

Montag, den 22. April 1822.

Ueber höhere Kunstschulen.

Wenn der Verfasser nachstehender Vorschläge es wagt, seine Ansichten über die Errichtung höherer Kunstschulen hier mitzutheilen, so geht er von dem Gesichtspunkte aus, daß sie nur an Orten errichtet werden können, die bedeutend genug sind, eine große Menge von Künstlern zu fassen und zu nähren, und die noch keine solche Anstalten haben, welche unter dem Namen Kunst-Akademien bekannt sind, indem er nicht glaubt, daß eine Akademie dazu die Hand bieten könnte und würde, aus Gründen, die hier nicht zu entwickeln sind. Wollte aber eine Regierung, die noch keine Akademie hat, eine solche Einrichtung treffen, oder sie in den größeren Städten ihrer einzelnen Provinzen gründen, so könnte vielleicht ein nicht unbedeutender Nutzen der Kunst daraus entspringen. Wohlbedächtig sage ich vielleicht; denn eine jede Sache nimmt sich anders im Plane, als in der Ausführung aus, immer spielen an den verschiedenen Orten Umstände mit ein, die nicht ein jeder in seiner Gewalt hat, aber so viel glaube ich mit Bestimmtheit und Festigkeit sagen zu können, daß eine verderbliche Einwirkung auf die Künste nie daraus entspringen kann.

Sind meine Ansichten auch aus örtlichen Berücksichtigungen hervorgegangen, war der erste Entwurf nur auf ganz bestimmte Verhältnisse bezüglich, so glaube ich doch, sie hier so entwickeln zu können, daß sie eine allgemeine Geltung erhalten und an vielen Orten anwendbar sind.

Eine höhere Kunstschule zu bilden, würde da der Ort seyn, wo eine erwachende oder schon länger gehegte Kunstliebe zeigt, daß mehr angeboten werden muß, um die Künstler in den Stand zu setzen, die möglichste Vollkommenheit an ihrem Aufenthaltsort zu erreichen, und einzelnes von dem Besten, welches sie auf Reisen gesehen haben, auch wieder zur stäten Nachbildung vorzufinden und ihren Schülern die vorzüglichsten Muster vorzuführen. Kurz, der Zweck einer Kunstschule, wie ich sie bezwecke, soll seyn

1. alle Mittel zur Kunstbildung in möglichster Vollkommenheit und kostenfrey zu liefern.
2. den Gebrauch dieser Mittel allgemein zu machen.
3. ältere und jüngere Künstler möglichst zu unterstützen, und
4. der Kunst-Ausübung ein durchaus freyes Feld zu verschaffen.

Wir wollen den Fall setzen, ein großer Staat bemerkte eine bedeutendere Kunst-Entwicklung in den Hauptstädten seiner größeren Landesbezirke und wollte nun etwas dazu thun, die Entwickelung zu fördern, das Streben der Einzelnen zu verbinden, jedem ältern Künstler die Mittel erleichtern, Schüler zu bilden; dazu wollte nun der Staat die Neigung des Volks selbst benutzen, und wollte suchen den Geschmack desselben zu veredlen und ihn immer mehr von kleinlichen Nichtigkeiten abzuwenden. Denken wir uns ferner den Fall: daß ein solcher Staat schon in seiner Hauptstadt eine Akademie der Künste nach althergebrachter Sitte besäße, daß anzunehmen sey, er habe dort die besten und tüchtigsten Künstler versammelt, und er könne und wolle in der kleinern Stadt nicht eine Anstalt errichten, welche zu viel koste; — alles dieses angenommen, würden wir wagen, folgende Vorschläge zu machen, die, mit leichten Abänderungen, auch auf Hauptstädte anzuwenden wären, welche noch keine Akademie hätten, aber eine solche, oder etwas Aehnliches zu bilden wünschten.

Die Regierung, welche eine solche Anstalt zu gründen gewilligt ist, weiset

1. einen gehörigen Raum an, worin die nöthigen Sammlungen angelegt werden können, sowohl für Bildnerey-Werke, als auch für Werke der Malerkunst. (Ist es eine Hauptstadt, wo eine solche Anstalt gebildet werden soll, so läßt sich vermuthen, daß schon Sammlungen vorhanden sind, und diese werden daher zur Benutzung der Künstler bestimmt, nach den Grundsätzen, die darüber festgesetzt werden.) Verbunden werden damit Säle und Zimmer zu den Arbeiten der Künstler.
2. Wird ein gehöriger Geldbetrag ausgeworfen, um die bey der Anstalt nöthigen Ausgaben jährlich zu bestreiten, indem dafür angeschafft und damit bezahlt werden:

Digitized by Google

a. Die Abgüsse von Alterthümern in Gyps, welche den Künstlern als Vorwurf zur Nachbildung dienen können.

b. Werke, welche über die Künste und Kunstgeschichte erscheinen und zum Unterricht der Lehrer und Schüler dienen.

c. Die Besoldungen der die Anstalt führenden Personen.

d. Werden daraus die Ankäufe bestritten, welche zur Unterstützung der Künstler gemacht werden, wovon weiter unten das Nähere.

I. Allgemeine Verwaltung.

Der hohen Kunstschule steht ein Direktor vor, welcher zugleich die Oberaufsicht der Kunst-Sammlungen hat, so wie er die Leitung des Ganzen und alle Sekretariats-Geschäfte besorgt. Will man den Titel Direktor vermeiden, so kann man auch den des General-Sekretärs wählen, da er ja alle Sekretär-Geschäfte außerdem machen soll. Er ist der Vermittler zwischen der Regierung und den Künstlern, deren Vortheil er möglichst wahrt und zugleich alles, wodurch die Anstalt in das gemeine Leben eintritt, leitet und besorgt. Ohne Eingriffe und Entscheidungen in den Lehrgang handhabt er nur das Wohl der Anstalt, als Anstalt selbst betrachtet, regelt das Polizeyliche und vertheilt alles so, daß jeder Künstler sich frey und ungehindert in seinem Kreise bewegen kann. Es scheint als unverbrüchliche Regel wünschenswerth, daß er kein Künstler sey, sondern nur Kunstkenntniß und Kunstliebe besitze, damit er nie, bey seinen weiter unten anzuführenden Geschäften, bey den Künstlern in Verdacht gerathen kann, als werde er von selbstischen Zwecken geleitet, könne einem oder dem andern in seinem Wirkungskreise entgegen treten, oder könne dahin gelangen, blos auf sein Amt und seine Stellung gestützt, eine Kunstoberherrschaft zu begründen. Ein mäßiger Gehalt (weßhalb er auch anderweit hinlänglich besoldet und beschäftigt seyn muß) ist nun mit dieser Stelle zu verbinden, damit es nie ein sogenannter Ehrenposten allein werde, sondern immer sey es ein wahrhaft wirkendes und Arbeit erforderndes Amt. Ein anderweit besoldeter Kassen-Vorsteher bekömmt eine mäßige Begütigung, ein Abschreiber wird gegen Gebühren angestellt und ein oder zwey Diener werden anständig besoldet, damit sie während aller Arbeitsstunden gegenwärtig sind und sonst keine Beschäftigung nebenbey haben. Dieß sind allein die besoldeten Personen.

II. Der hohen Kunst-Anstalt Mitglieder sind

a. die Meister

b. die Ehrenmeister und Kunstfreunde und

c. die Schüler.

Die an dem Orte, wo die Anstalt errichtet wird, anwesenden Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Stempelschneider, Steinschneider, Zeichnenmeister haben die Erlaubniß, sich bey dem Direktor zu melden, um an der Anstalt Theil zu nehmen. Nach örtlich näher zu bestimmenden Grundsätzen werden die, welchen die Fähigkeiten zuerkannt werden, Schüler zu unterrichten, in die Meisterrolle getragen; diejenigen, bey denen es noch zweyfelhaft seyn möchte, kommen in die Rolle der Ehrenmeister und Kunstfreunde, bis eine weitere Untersuchung sie in die Meisterrolle überträgt; auch kommen dahin alle, welche unter dem Namen Dilettanten die Kunst ausüben, und diejenigen, welche man als Ehrenmitglieder der Anstalt zu verbinden wünscht.

a. Den Meister steht die Benutzung aller zu den Sammlungen gehörigen Kunstsachen und Bücher täglich von 6 — 12 und von 2 — 8 Uhr frey, zu welcher Zeit sie sich mit ihren Schülern in den Sammlungs- und Arbeits-Sälen einfinden, so wie malen und zeichnen können, was sie wollen. Jeder Meister schafft für sich und seine Schüler Staffeyen und andere Vorrichtungen zum Zeichnen selbst an und bezeichnet sie, als sein Eigenthum, mit seinem Namen. Ein eigener Saal wird eingerichtet, worin jeder Meister seine Schüler im Zeichnen nach lebendigen Modellen unterrichten kann, wobey es aber einem jeden Meister überlassen bleibt, die Personen, welche zu Modellen dienen sollen, selbst zu schaffen. Jedem Meister ist erlaubt, so viel Schüler anzunehmen und zu unterrichten, wie er annehmen will und so viel sich bey ihm melden; aber alle diese Schüler werden in die dritte Rolle, in die Schülerrolle, nach vorgängiger Meldung bey dem Direktor, eingetragen und dieser hat die Einrichtung so zu treffen, daß die Meister mit ihren Schülern sich in die Tagesstunden zweckmäßig eintheilen, damit der Zudrang zu einzelnen Stunden nicht zu groß und für die Arbeitenden zu beschwerlich und hemmend sey. Diese Meister bilden einen ganz freyen Verein, keiner hat Vorrechte vor dem andern, keiner zahlt etwas an die Anstalt, und ein jeder Meister ist unbeschränkt, wie er sich mit seinen Zöglingen setzen will. —

Die Meister wählen unter sich vier Personen, welche unter dem Namen: Rath der Aeltesten, einen Senat bilden, in dem der Vortheil des Ganzen berathschlagt wird, wobey der Direktor den Vorsitz führt und eine entscheidende Stimme bey Stimmengleichheit hat. In einzelnen besonderen Fällen können noch vier Beysitzer aus der Gesammtheit der Meister gewählt werden, welche aber jedesmal von neuem für einen jeden einzelnen Fall (nicht blos für jede Sitzung) gewählt werden müssen, sobald die Angelegenheit, für welche sie gewählt waren, vorüber ist. Der Rath der Aeltesten wird jährlich durch Stimmenmehrheit gewählt; Vorrechte haben diese Aeltesten nicht. Die Zusammenkünfte des Aeltesten-Raths werden durch den Direktor bestimmt; vierteljährig muß wenigstens eine seyn. Die Versammlungen aller Meister zu den Wahlen der Aeltesten

Digitized by Google

werden im Anfange jedes Jahres ebenfalls vom Direktor berufen, der dabey keine Stimme hat.

b. Die Ehrenmeister und Kunstfreunde. Wer dazu gerechnet wird, ist schon bemerkt. Sie haben freyen Zutritt zu der Sammlung und Benutzung derselben im Raume des Gebäudes; die darunter Künstler sind dürfen aber keine Schüler im Gebäude der Kunstschule annehmen und unterrichten, indem dieß blos den Meistern, denen sie angeschlossen werden können, sobald sie sich dazu eignen, verstattet ist. Wollen sie in die Meisterrolle übergehen, so fertigen sie ein Meisterstück an, mit dem, wie weiter unten bemerkt, verfahren wird.

c. Die Schüler wählen sich frey ihren Meister und werden dann bey dessen Namen in die Schülerrolle getragen. Jeglicher muß aber ein Jahrlang bey dem Meister bleiben, den er einmal gewählt hat; will er das nicht, so tritt er aus und kann erst nach Jahresfrist wieder eintreten, um einem andern Meister zugeschrieben zu werden. Wer mehreren Zweigen der Kunst sich widmet, wird auch mehreren Meistern zugeschrieben. Erklärt der Meister seine Schüler für tüchtig, von ihm entlassen zu werden, oder glaubt der Schüler selbst sich gehörig unterwiesen, so macht er ein Meisterstück, und führt, im Beyseyn zweyer Meister und des Direktors, zwey unmittelbar aufgegebene Zeichnungen aus, welche dann mit seinem Meisterstücke namenlos an die Akademie der Künste der Hauptstadt oder eine benachbarte auswärtige Kunstanstalt geschickt wird, damit diese nach dem Werke selbst entscheide, ob er in die Meisterrolle getragen werden kann, oder in die Ehrenmeisterrolle, oder ob er noch in der Schülerrolle bleiben muß. Die Entscheidungsgründe beruhen in dem angegebenen Wirkungskreise der Meister und Ehrenmeister. So namenlos werden auch die Werke der Ehrenmeister entsendet, wenn sie in die Meisterrolle einzutreten wünschen. Der Uebergang des Schülers in die beyden höheren Abtheilungen geschieht dann in einer feyerlichen Versammlung der Meister, Ehrenmeister und Schüler, wobey ihm der Meister- oder Ehrenmeister-Brief überreicht wird. Außer den den Meistern zugeschriebenen Schülern können aber auch freye Schüler angenommen werden, wenn dieselben etwa blos nach den vorhandenen Werken, auf eigene Kräfte gestützt, arbeiten wollen.

III. Unterstützung der Kunst-Ausübung.

Ein jeder Meister wird aufgefordert, jährlich ein Werk anzufertigen, welches bis zu einem bestimmten Zeitpunkt in den Händen des Direktors seyn muß, welcher sämmtliche eingegangene Sachen mit Zahlen versieht und darüber ein Verzeichniß anfertigt. Jeder Künstler bemerkt, was er für sein Werk verlangt, doch darf bey einem Gemälde, bey einem Original, der Preis nicht über 300 Thlr. *), bey einer Nachbildung nicht über 200 Thlr. seyn. (Bey Bildhauern, Stempelschneidern, Baumeistern, die Entwürfe machen, müssen andere Preise festgesezt werden). Alle diese Sachen werden jedoch streng ohne Namen, blos dem Direktor bekannt, an die Akademie der Künste in der Hauptstadt, oder an die benachbarte zur Begutachtung gewählte Kunst-Anstalt **) gesendet, und diese entscheidet über die besten Sachen, und bestimmt, nach Maaßgabe des Werthes, eine Reihefolge des Ankaufes. Nach diesem Verzeichniß, welches dem Direktor zurückgesendet wird, zugleich mit den eingeschickten Sachen, wird nun für einige tausend Thaler jährlich gekauft. Dieß würde nun für die ersteren Jahre die jährliche Hauptausgabe bilden.

Bey Zurücksendung der Sachen bestimmt die urtheilende Behörde diejenigen gleich, welche sich etwa zu einer Aufstellung in der Sammlung, als wahre Meisterwerke, oder zu solchen, nach denen sich füglich Schüler bilden können, eignen, und diese kommen in die Sammlung. Alle aber kommen zu der jährlichen Kunst-Ausstellung, wovon sogleich die Rede seyn wird, daher auch Einsendung und Rücksendung genau nach dieser Ausstellungszeit geregelt werden müssen.

IV. Kunst-Ausstellung.

Jährlich wird zur bestimmten Zeit eine Kunstausstellung gehalten, wozu 1. die obigen Preisstücke; 2. andere Gemälde und Kunstwerke der Meister, Ehrenmeister und Kunstfreunde; 3. der Schüler beste und vorzüglichste Sachen; 4. der Handwerker Kunstarbeiten **) kommen. Diese Ausstellung dauert, gegen ein bestimmtes Eintrittsgeld, 14 Tage, 3 Wochen, 4 Wochen, wie lange es die Lage und Umstände des Orts zu erfordern scheinen. Für das Eintrittsgeld, welches eingenommen wird, werden, nach Auswahl der Aeltesten und des Direktors, solche Stücke angekauft, welche zur Wahl nicht an die Wahlbehörde gesendet worden sind, oder ein Theil der Einnahme wird zur Ergänzung des Geldbetrages angewendet, den der Staat zum Ankauf von Werken der einzelnen Künstler ausgesezt hat, wenn etwa derselbe in einem und dem andern Jahre lange nicht zureichen sollte; eben so werden dafür Werke von Künstlern gekauft, die fremd sind, oder wenigstens nicht zu der Kunstanstalt gehören. Ist jene Vertheilung der Ankaufsgelder blos der höhern Kunstförderung gewidmet, so ist dieses Geld bestimmt, wohl auch persönliche Rücksichten, besonders der mehreren oder minderen Bedürftigkeit zu nehmen und so vielleicht ein armes Talent zu

*) Wie könnte aber ein Meister bey so geringem Preis, bestehen, wenn er z. B. ein ganzes Jahr an einem Bilde zu malen hätte? Red.

*) Ob dieß nicht sehr kostspielig und weitläufig? Red.

**) Diese leztern würden wohl besser allein ausgestellt, da sie die schöne Kunst und die Kunstanstalt nichts angehen. Red.

Digitized by Google

ermuthigen. Der Verkauf gebührt indessen immer den Besuchern der Ausstellung und den Privatleuten, welche etwas wünschen, es sey denn ein wahres klassisches Werk, welches die Anstalt, wenn viele darnach verlangen, auch nur in einer Versteigerung erwerben kann.

Alle auf die so eben bemerkte und unter III bestimmte Art erworbene Kunstsachen werden

V. in die fortdauernde Kunst-Ausstellung

gebracht, die beständig in einem Zimmer ist, welches jederzeit auf Verlangen von einem Diener geöffnet wird. Hier werden nun nicht allein die Kunstsachen, welche die Anstalt gekauft hat, und wieder veräußern will, mit Bemerkung des Preises, ausgestellt, sondern auch die anderen, nicht erkauften Sachen, welche zum Verkauf von den Künstlern bestimmt sind; doch darf hier durchaus nie ein neues Gemälde, welches nicht bereits auf der Ausstellung gewesen ist, seine Stelle erhalten, um nicht so den Kunstausstellungen selbst Eintrag zu thun. Von hier werden die Sachen aus freyer Hand, zu dem bemerkten Preise, oder zu etwa ermäßigtem Preise, nach Gutdünken und Beschluß des Direktors und der Aeltesten, so wie, bey den unverkauften Sachen, nach dem Willen der sie besitzenden Künstler, welche sie dort gelassen haben, verkauft. Auch können gute ältere Bilder hier zum Verkauf ausgestellt werden, gegen 10 pC. vom Verkaufspreis an die Anstalt, welche auch die Künstler zahlen, deren Sachen auf diesem Wege verkauft werden. Diese Ausstellung dauert ein Jahr lang, bis vier Wochen vor der neuen Ausstellung, worauf die von der Anstalt erkauften und zur Veräußerung bestimmten Sachen weggenommen werden.

(Der Beschluß folgt.)

Byström's neueste Bildhauerarbeit.

Byström, erst im August 1821 aus Rom in sein geliebtes Vaterland Schweden zurückgekehrt, hatte bereits gegen Ende des J. 1821 ein neues Kunstwerk vollendet. Es besteht in einer Gruppe von fast natürlicher Größe, darstellend die Harmonie, in deren Schooße Amor und Hymen ruhen; die Harmonie hält eine Leyer in der einen Hand, noch glaubt man die lezten verhallenden Töne zu hören; Amor und Hymen schlummern, des geflügelten lieblichen Amor kleine Arme umschlingen des Bruders Hals, ein schalkhaftes Lächeln verbreitet sich über Amors Lippen, während Hymen, mit dem Ausdruck des stillen Glückes, in ungestörter Ruhe träumet; die Göttin schauet in stiller Wonne mütterlicher Liebe auf ihre Kinder nieder und hebt nur behutsam den Fuß, aus Furcht, sie möchte den Schlummer ihrer Lieblinge durch veränderte Stellung stören. Ein starker Haarwuchs wallet in freyen Locken über Hals und Schultern herab und eine leichte Draperie umgibt einen Theil der Figur. Die Gruppe ist ein treffliches Gegenstück zu Byströms Juno und Herkules. Wahrscheinlich wird leider das Ausland das neue köstliche Bild sich aneignen.

Dr. W. v. Schubert.

Sir Godfrey Kneller. *)

Der Rector von S. Lawrence, Reading, theilt folgende Anekdoten von Sir Godfrey Kneller (geb. 1648, gest. 1723), aus der mündlichen Erzählung des Dr. Pearce, Bischofs von Rochester, mit:

Kneller erzählte: Als junger Mann sey er einst zu Venedig vor einem Marktschreyer stillgestanden, der einem Haufen Menschen vorgeschwazt habe. Plötzlich habe dieser seine Rede unterbrochen und so unverwandt und ernst auf ihn hingesehen, daß die Blicke aller Zuschauer sich ebenfalls nach ihm wandten. Seht! rief endlich der Marktschreyer, was für eine glückliche Gesichtsbildung! (Kneller war bekanntlich ein schöner Mann und deßhalb Lachder am englischen Hofe sehr beliebt). Dieser junge Mann wird auf eine glückliche Insel kommen, dort großes Ansehen und Reichthümer erwerben, und ein hohes Alter erreichen; zum Beweis, daß meine Prophezeihung richtig ist, wird er, wenn er noch einen Monat hier bleibt, einem unschuldig Verurtheilten das Leben retten." Kneller verweilte noch einen Monat in Venedig und malte die Gattin eines der Procuratoren von S. Marcus zu so großer Zufriedenheit des Bestellers, daß dieser auf Sir Godfreys Bitte die Hinrichtung eines Verurtheilten noch einen Monat verschob; während dieser Zeit wurde der wahre Mörder entdeckt, und der Unschuldige gerettet. Kneller kam hierauf nach England, wo der andere Theil der Voraussagung in Erfüllung ging.

Kneller äußerte einst gegen den Bischof, er besitze von Natur einen militärischen Geist, und wenn er Kopfweh habe, brauche er nur eine Prise Schießpulver zu nehmen, um sogleich geheilt zu seyn.

Folgende Punkte gab er als seine Glaubensartikel an:

1. Der allmächtige Gott sey das genialste aller Wesen.
2. Daher liebe er jeden genialen Menschen.
3. Malerey sey die genialste aller Künste, da sie das Andenken verstorbener Personen Jahrhunderte lang aufbewahre.
4. Er selbst sey der genialste aller Maler.

Als der Bischof einst Sir Godfrey auf seinem Landsitz zu Whitton besuchte, führte er ihn in sein Sommerhaus, wo ein Bildniß der Lady Kneller in Lebensgröße hieng, das unten sehr verdorben und zerkrazt war. Der Lord äußerte seine Verwunderung darüber, und wollte die Ursache wissen, worauf Sir Godfrey antwortete: das Bild gehöre einem Lieblingshunde der Lady, der gewohnt sey auf ihrem Schooße zu liegen und daher öfter an dem Bilde krazte, um aufgenommen zu werden. Der Bischof erinnerte hierauf an Zeuxis, der einst einen Korb voll Trauben auf dem Kopf eines Knaben so natürlich gemalt hätte, daß die Vögel herbeyflogen, um daran zu picken. Darüber machte Kneller die Bemerkung: wenn der Knabe so gut gemalt gewesen wäre, wie die Trauben, würden die Vögel nicht gewagt haben sich ihnen zu nähern.

*) Repository of Arts etc. Febr. 1822.

Digitized by Google

Nr. 33.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 25. April 1822.

Ueber höhere Kunstschulen.

(Beschluß.)

VI. Veräußerung der Sachen und Benutzung des Geldes.

Vier Wochen vor der neuen Kunstausstellung werden die sämmtlichen erkauften Sachen, welche zur Veräußerung bestimmt sind, in einer Versteigerung an den Meistbietenden verkauft, um vielleicht, durch wohlfeilere Preise, *) Lust und Liebe an einem erfreulichen Kunstbesitzthum zu erwecken, die ungehinderte Beschauung guter Kunstwerke unter alle Klassen der Landes-Einwohner zu verbreiten, und diese so bey Unterstützung der Künste mit in Thätigkeit zu setzen. Der Verlust, der da gemacht wird, ist die einzige Einbuße, die der Staat erleidet. Werden die Sachen über den Einkaufspreis verkauft, so kommt der Mehrpreis der Anstalt zu gute, wie diese ja auch den Ausfall tragen muß. Alles Geld, welches durch diese Versteigerung einkommt, so wie dasjenige, welches früher durch den Verkauf aus freyer Hand erworben worden, wird zu Kapital gemacht und auf landesübliche Zinsen zu pupillarischer Sicherheit ausgethan. Die daraus gezogenen Zinsen kommen der Büchersammlung und der Sammlung der Abgüsse zu gute. Dieß dauert fünf Jahre. Sobald ein fünfjähriger Erlös zusammen ist, werden die Zinsen zu der bestimmten allgemeinen jährlichen Einnahme der Anstalt, welche der Staat gewährt, genommen und so viel gibt von da an der Staat weniger. Nach fünf Jahren wird es wieder auf gleiche Weise gemacht, und so von fünf zu fünf Jahren, damit, nach Ablauf einer bestimmten Zeit, die Anstalt dem Staate nichts mehr kostet, sondern rein durch die Zinsen des eigenen Erwerbs besteht. Was dann jährlich zu Kapital gemacht wird, vermehrt das Vermögen der Anstalt, welche blos die Zinsen verwendet.

*) Ein verzweifeltes Mittel, zumal da man annehmen darf, daß diese übrig gebliebenen Werke eben nicht die besten seyn werden.

Red.

VII. Aussichten und Vortheile der Künstler.

Die auf diese Weise beschäftigten Künstler genießen also 1. die Benutzung aller Hülfsmittel, welche sie sich sonst selbst anschaffen müßten und meist niemals selbst anschaffen könnten. 2. Sie brauchen keine mühsam gesuchten und theuer bezahlten Unterrichts-Stuben und Säle sich zu verschaffen, sondern sie finden sie unentgeldlich. Steigt das Vermögen der Anstalt in der Folge, können die Gebäude vergrößert werden, so ist es erfreulich und wünschenswerth, wenn einzelne, oder mehrere zusammen eigene Werkstätten erhalten. 3. Sie können mit Schülern Verträge über Zahlung des Unterrichts abschließen, wie sie wollen. 4. Der Staats-Ankauf eröffnet ihnen die Aussicht, jährlich etwas Bestimmtes zu erwerben und wo dieser bey ihnen vorübergehen sollte, bleibt ihnen 5. noch die Aussicht in dem Ankauf durch den Rath der Aeltesten (welcher das nähere Bedürfniß mehr erwägen kann) etwas zu verdienen. Zuletzt stellt 6. die immerwährende Ausstellung ihre Werke stets dem Auge des kauflustigen Beschauers dar, der oft, ja fast immer, auf ihre Wohnung keine oder wenige Rücksicht zu nehmen im Stande ist. *)

Endlich lernt aber auch der Staat seine Künstler genauer kennen und wenn nun Besetzungen von Lehrerstellen an höheren Schulen, vielleicht auch an Kunst- und Handwerks-Schulen, insofern einzelne Staaten diese besitzen, vorkommen, so wird und muß er aus den Meistern seiner hohen Kunstschule zunächst die Lehrer wählen; und endlich wird der Staat gerne, so bald er eine Kunst-Akademie nach altem Zuschnitt besitzt, sich die tüchtigsten Meister für diese zuzueignen suchen.

Außerdem bleibt es aber auch natürlich dem Staate, welcher die Anordnung macht, vorbehalten, aus eigenem Entschluß, oder nach Empfehlung des Direktors und des

*) Das Bedürfniß einer solchen Ausstellung, in welcher beständig neue Kunstwerke gesehen und gekauft werden können, ist an jedem größern Orte, wo sich mehrere Künstler befinden, fühlbar. Die British Institution in London hat sich darauf begründet und wirkt mit dem größten Erfolg.

Red.

Digitized by Google

Rathes der Aeltesten, einzelnen Meistern von dem zum Staats-Ankauf bestimmten Geldbeyträgen auf einzelne Jahre 150 Thlr. bis 200 Thlr. anzuweisen, unter der Bedingung, daß der Empfänger dafür jährlich unentgeldlich ein verhältnißmäßiges Kunstwerk abliefert, welches dann zu denen unter III. bemerkten und unter IV. und VI. bestimmten kommt *). Doch dürfen solche Stipendien nie mehr als drey auf einmal genießen, und nie darf es länger, als auf drey Jahre gegeben werden, weiterhin bleibt es dann dem Staate anheim gestellt, auf andere Weise zu sorgen, wie kunstliebende Fürsten Künstler belohnen und ermuthigen wollen.

Schließliche Uebersicht.

Die hohe Kunstschule befördert so Bildung und Thätigkeit der Künstler in kosten- und gebrauchs-freyer Benutzung aller Hülfsmittel, mit Aussicht jährlicher Unterstützung des wahren Kunstfleißes und Kunstwerthes durch Staats-Ankauf. Der Ankauf des Rathes der Aeltesten beachtet mehr das Persönliche und Bedürftige, was bey der eigentlichen Hauptbelohnung, den Staats-Ankäufen, nie mit eintreten soll, so viel dies möglich ist; darum die Namenlosigkeit. Die Aussicht einer festen besoldeten Anstellung bleibt dem Künstler endlich, als lohnendes Ziel seiner Anstrengung, ohne ihm dabey die Vortheile der Mitgliedschaft an der Kunstanstalt nehmen.

So greift alles helfend in einander ein, im Mittelpunkt aber bewegt sich die Kunst in möglichster Freyheit, nicht eingeengt durch die Fessel einer bestimmten Schule, welche über alle Schüler lähmend und jeden andern Aufschwung erstickend, sich ausdehnt, sondern nach Art der alten Meister, deren jeder einen Kreis von Schülern um sich versammelte, von denen ein jeder freywillig seinen Lehrer wählte und ihm folgte. Sehr wohl weiß ich, daß ich hier nur die ersten Grundzüge angebe, daß die Ausführung selbst manches genauer bestimmen und begränzen würde, auch Oertlichkeiten manches anders gestalten könnten. Es kommt aber hier auch nur darauf an, ob der Plan beyfallswürdig erschiene, um da oder dort ins Leben gerufen zu werden. Dieß hat er indessen wohl für sich, daß er, so viel mir bekannt, neu ist, (wenigstens hat mir kein Muster dabey vorgeschwebt), daß er Unzweckmäßigkeit und Uebelstände der bisherigen Akademien vermeidet, daß er durch die Verkaufsart der Kunstsachen ins Leben des Volks mehr einzugreifen sich bestrebt, und die Kunstschule nicht dem Volke fernab, als etwas Unbekanntes, steht, daß nicht so manches Geld vergeudet wird, sondern der Künstler mit seinem Verdienst und Verdienen in ein besseres Gleichgewicht, wenigstens in jugendlichen Jahren, tritt, und daß besonders die tödtende Despotie besoldeter Lehrmeister über die zu ihnen getriebenen Schüler ganz schwindet. Es schien mir, daß so eine freye Akademie der freyen Künste errichtet werden könnte, indem man jedem gewährte, was er braucht, und doch die Freyheit der alten Kunstschule bewahrt würde. Man prüfe und wähle, man ändere und bessere wo es nöthig erscheint.

*) Warum nicht lieber dem Künstler sein Werk zu einem bedeutenderen Preis ablaufen, und dasselbe für ein öffentliches Gebäude, Kirche, Pallast, Rathhaus u. s. w. bestimmen? Ueberhaupt dürfte der Ankauf der Kunstwerke für Localitäten, welche dem Staat und der Nation angehören und heilig sind, eines der vorzüglichsten Ermunterungsmittel für die Künstler seyn. Wir wundern uns, daß der Hr. Vf. dieß ganz übergangen hat. Der fortwährende Verkauf an das große Publikum der Kunstliebhaber könnte leicht die Anstalt allmählich zu einer bloßen Fabrik mittelmäßiger Kunstprodukte erniedrigen.

Red.

Das Museo del Prado zu Madrid.

Das Gebäude worin diese neuerrichtete oder vielmehr noch im Werden begriffene Gemälde Gallerie aufgestellt ist, steht im Prado, zunächst am botanischen Garten, ist bald fertig, wie hier alle öffentlichen Gebäude, war früher zu einer Akademie und Lehrsälen u. s. w. bestimmt, und ist von ganz erträglicher Architektur. Es besteht aus einer Art von langer Gallerie, in der Mitte eine Erhöhung und an beyden Enden wieder höhere und corpulentere corps de logis mit Kuppeln. Nach aussen in der Mitte der Gallerie ist der Haupteingang mit dorischen Säulen verziert. Zu beyden Seiten in der ganzen Länge läuft ein sehr zierlicher offener Säulengang, in der Höhe des ersten Stockwerks. Der Platz ist sehr unpassend gewählt, da das Gebäude mit der hintern Seite an einen steilen, bald felsigen Abhang geklebt ist, der ihm alles Licht nimmt. — Fertig ist nun das eine corps de logis am linken Ende der Gallerie und die Gallerie bis in die Mitte über dem Haupteingang. Man tritt zuerst in eine sehr schöne Kuppel rings mit jonischen Säulen, und hat zu jeder Seite den Eingang für die zwey Säle der spanischen Schule, und en face den Eingang zu der halben Gallerie, worin die italienische Schule hängt. — Die Säle sind nicht sehr brillant, aber anständig, und besonders die Gallerie recht hübsch; diese hat das Licht oben von der Decke; dagegen die spanische Schule das ungünstigste Licht hat, was man sich denken kann, da wirklich kaum ein Gemälde ganz und ohne Widerschein zu sehen ist diejenigen ausgenommen die nach der Fensterseite hängen, die aber wieder zu wenig Licht haben. Das ärgste ist, daß das einzige Gemälde der italienischen Schule, was schlecht und ganz unleidlich hängt, so daß man ihm auf keine Weise recht beykommen kann, der herrliche Spasimo di Sicilia von Raphael seyn muß. — Man ist gehalten den Hut abzunehmen im Museo, wenn der König in Madrid ist; sobald er die Stadt verlassen hat, läßt man alle Welt mit dem Hut auf dem Kopf! — Endlich die letzte Albernheit ist, daß das Museum nur einen Tag in der Woche geöffnet wird.

Digitized by Google

Das Museum enthält bis jezt 511 Gemälde, davon 317 von der spanischen Schule und die übrigen von der italienischen Schule. Es scheint mir, daß die Auswahl dieser Gemälde, besonders bey der spanischen Schule, wo man auch mehr die Wahl frey hatte, mit sehr wenig Urtheil geschehen, wie aus folgendem Ueberblick der Werke der ersten Meister der spanischen Schule leicht zu sehen ist:

Von Alonso Cano 5. (1601 — 57.) (1667?)
Matias Cerezo 3. (1635 — 65.) (1675?)
Ant. del Castillo 1. (1603 — 57.) (1667?)
Vicente Carducho 7. († 1638.)
Claudio Coelho 2. († 1693.)
Jac. Geron. de Espinosa 2. (1600 — 80.)
Blas del Prado 1. († 1557.) (1577 oder noch später?)
Murillo 41. (1618 — 82.)
Juan de Joanes 16. (1523 — 79.)
Menendez 38.
Esteban March 7. († 1660.)
Luis Morales el divino 2. † 1586.
Pedro de Orrente 6. († 1644.)
Jose Ribera 26. (1588 — 1655.)
Frc. Ribera 4. († 1628.)
Juan de las Roelas 2. (1560 — 1625.)
Alonso Sanchez Coello 2. († 1590.)
Diego de Velazquez 53. (1599 — 1660.)
Frc. Zurbaran 5. (1598 — 1662.)
el cab. Villavicencio 1.

Warum 53 von Velazquez und von Navarete el Mudo kein einziges? – So viel Werth auch, wie kein Mensch bestreiten wird, Velazquez hat, so hätte man doch statt der ewig und immer wiederholten Bildnisse, wenigstens ein Paar Werke von dem Tizian der spanischen Schule aufstellen können.

Um Murillo kennen zu lernen, braucht man nicht 41 Gemälde von seiner Hand, dagegen wird man die wenigen von Alonso Cano und Ribalta nur sehen, um zu bedauern, daß nicht mehr da sind. — Eben so sind unter den 26 Ribera's gar manche, an deren Stelle man sich einige mehr von Roelas, Blas del Prado und Zurbaron wünschen möchte. — Und statt 38 noch so vortrefflichen Stillleben von Menendez hätte man wohl einige Stücke von Greco Carducho und besonders von Morales zufügen können. — Ich will keineswegs den Werken eines Murillo, Velazquez und Ribera nur ein Haar von ihrem Werth absprechen, ich stelle mir aber nur vor, daß es besser wäre in eine solche Sammlung etwas mehr Gleichgewicht und Uebersicht zu bringen, besonders wenn man, wie hier, die Mittel in der Hand hat; denn die meisten jener Mißverhältnisse hätten aus den in den verschiedenen königlichen Schlössern und besonders im Escorial vorhandenen Gemälden leicht hergestellt werden können. (Man spricht auch davon, daß der größte Theil der Gemälde des Escorials hiehergebracht werden soll.) —

Was die italienische Schule anbetrifft, so will ich weiter nichts davon sagen, als kurz den Hauptinhalt.

1. Von Aleff. Allori eine heil. Veronica.
2. Giacopo Bassano. 10.
3. Michel Angelo. Christus von drey Engeln unterstüzt, in der Höhe schwebt der Vater, (etwa Spannen hohe Fig.)
4. Gio. Bellini, die Jungfrau mit dem Kind und zwey Heilige zur Seite.
5. Caravaggio 2.
6. Bernardo Cavallini 1.
7. Benito Castiglione 2.
8. Giulio Cigoli 1.
9. Guido Cagnacci 4.
10. Giacopo da Empoli, Gebet am Oelberg.
11. Guercino 1.
12. Guido Reni 9.
13. Luca Giordano 11, die besonders deshalb interessant seyn mögen, weil er darin den Styl Raphaels, Guercino's, Rubens und Dürers nachahmt. Obgleich der von Rubens (in einer Allegorie des Friedens, lebensgroße Fig.) ihm allein einigermaßen täuschend gelungen ist.
14. Giulio Romano. Eine heil. Familie, die sehr an die Perle von Raphael erinnert: die Jungfrau sitzend, zu ihren Füßen eine Wiege von Rohr geflochten, das Kind strebt nach dem heil. Johannes herunter, der ihm das Agnus Dei zu lesen hinhält; er zeigt mit der Hand darauf, und wendet den Kopf lächelnd nach der Mutter zurück, die sich etwas nach ihm herabbeugt; hinter der Gruppe St. Joseph auf einen Stein gestüzt sie betrachtend (5 fuß hoch auf 4½ breit.) Landschaft mit Bäumen und Ferne. Der heil. Johannes ist ganz wie von Raphael, weniger das Kind, etwas mehr die Jungfrau.
15. Lanfranco ein großes Gemälde: Cäsars Leichnam auf einem Scheiterhaufen, Redner, Priester und Volk, ganz vornen Gladiatoren und Ringer, lebensgroß. — Ich glaube dieß Gemälde ist von Mengs für eins der besten gehalten worden, die es gebe.
16. Leonardo da Vinci, ein Brustbild einer Frau, dasselbe ist auch in Paris unter dem Namen der Mona Lisa.
17. Mantegna. Der Tod der Jungfrau, die Jünger stehen um das Bette, hinter dem sich eine Aussicht auf eine Landschaft mit Wasser öffnet, die ersten Strahlen der Sonne, oder ich möchte sagen eine Ahnung der ersten Strahlen erhellen das Gewölt. — Dieser Sonnenaufgang erinnerte mich sehr an den des heil. Christophorus in der Boisserée'schen Sammlung, er ist einige Momente früher genommen und noch kühler.
18. Carlo Maratti. Ein sehr schönes Gemälde. St. Petrus im Gefängniß, vom Engel erweckt, der ihn befreyen soll; ein schlafender Krieger, halbe Fig. Lebensgröße. So viel ich weiß ist in einem der Musäen von Paris ein Kupferstich davon.
19. G. Poussin, fünf Landschaften, die alle wunderschön sind, und unbegreiflich gut erhalten, während die meisten, die ich sonst von P. gesehen habe, sehr schwarz geworden sind, wodurch sie das Lustige verlieren, was diese hier so vollkommen erhalten haben, daß man glaubt darin athmen zu können.

Digitized by Google

20. Seb. del Piombo. Christus mit dem Kreuze, halbe Figur.

21. Pinturichio, oder aus' ier Schule. Der Raub der Sabinerinnen und Scipios Großmuth in Spanien, — zwey lange Gemälde auf Holz, mit vielen Figuren.

22. Ant. Pordenone, der Tod Abels, g. Fig. unter L. G.

23. Ant. Ricci Barbalunga. Sta Agunda liegt sterbend im Kerker, die zerschnittene Brust mit dem groben braunen Gewande zudeckend. — Ich habe nie ein Gemälde gesehen, wo das Auslöschen des Lebens ohne Krampf und doch mit unendlichem Schmerz so rührend dargestellt wäre, g. Fig. L. G.

24. Raphael d'Urbino. Der Spasimo di Sicilia, der ja aller Welt bekannt ist, und ein Brustbild von einem unbekannten Mann, schwarzes Gewand und Barett und Bart.

25. Paolo Veronese. 10. Darunter: 1. Rebekka der Elieser die Geschenke darbringt, g. Fig. L. G. 2. Die Tugend entreißt dem Laster einen Jüngling. Alleg. 3. Judith und Holofernes. 4. Die Tochter Pharao's rettet den Moses aus dem Wasser. 5. Die Anbetung der Könige. 6. Venus und Adonis. Jesus lehrt im Tempel vor den Schriftgelehrten. 7. Susanna im Bade.

26. Sassoferrato. Zwey Jungfrauen mit dem Kinde, h. Fig.

27. Tintoretto. 18. Darunter: 1. Judith und Holofernes. 2. Lukretia und Tarquin. 3. Die Tochter Pharao's. 4. Der Doge und Senat von Venedig. 5. Potifars Weib und Joseph. 6. Susanna im Bade.

28. Tiziano Vecelli. 8. Darunter: 1. Carl V. geharnischt zu Pferde mit eingelegter Lanze. 2. St. Margaretha mit dem Drachen. 3. Ein Opfer der Fruchtbarkeit von Jungfrauen u. s. w. dargebracht, eine Anzahl von Kindern, in allen denkbaren Stellungen, spielend. 4. Ein Bacchanal.

29. Andrea del Sarto. 6. Darunter das Opfer Abrahams; die Jungfrau mit dem Kinde und zwey Engeln, u. s. w., h. Fig. L. G.

In einer Art von Vorzimmer, ehe man in die eigentliche italienische Schule tritt, hängen Gemälde von neueren, zum Theil noch lebenden spanischen Malern. — Ich finde es etwas hart, daß man diese unseligen Farbenkasten so dicht neben die Werke der alten italienischen und spanischen Maler gehängt hat. — Um übrigens doch eine Art von Maaßstab zu der Beurtheilung meines Urtheils zu geben, setze ich hinzu, daß es mich in Paris vice versa gefreut hat, daß man so vernünftig war, die Productionen der neuen französischen Maler nicht zu den Gemälden der Galerie du Louvre zu hängen, sondern weit genug davon, in den Luxembourg. — Ich kann nun einmal dieser Manier keinen Geschmack abgewinnen bis zu David hinauf. — Uebrigens taugen in dieser Klasse die Spanier nicht so viel, wie die Franzosen. — Zwey gute Porträts von Karl IV. und seiner Frau, beyde zu Pferd und lebensgroß, von Goya, einige Seestücke von Sanchez, lasse ich allenfalls noch passiren, und so lasse ich die HH. Moella, Aparicio, Madrazo u. s. w. in Frieden. —

Nachtrag.

Die Legende vom h. Stephan in sechs Gemälden von Juan de Joanes (der eigentlich Vicente de Joanes heißt). Fig. etwa 4 Fuß hoch). Da Joanes zu den Gründern der Valenzianischen Schule gehört, und zu den besten Meistern der spanischen Schule überhaupt, so will ich hier noch ein Paar Worte über seine Werke sagen. — Ich nehme diese sechs Gemälde, theils weil es mit das Beste ist, was man hier von ihm hat, theils gerade weil sie eine Folge ausmachen. Das erste Bild, St. Stephan, der mit dem Diakonusgewand bekleidet wird, scheint entweder von einem Schüler von J., oder doch sehr übel nachgepinselt und retuschirt zu seyn, und ich gehe gleich zum zweyten, wo der Heilige in der Synagoge mit den Schriftgelehrten disputirt. Er sitzt im Ornat eines Diakonus; ganz vorne rechts, rings um ihn her seine Gegner, die Stellungen, besonders die des Heiligen, sind mitunter etwas steif, nie gesucht, der Ausdruck der Gesichter ist außerordentlich wahr und kräftig. Die Angst und die Wuth der Schriftgelehrten, die ihren Buchstaben nicht mehr gegen den Geist vertheidigen können, ist auf verschiedene Art gesteigert und modificirt, während der Heilige mit Eifer aber leicht und mit einem gewissen fast verächtlichen Zuge den einen Gegner widerlegt und zum Schweigen bringt. — Auf dem dritten Bilde verkündet der Heilige in der Synagoge sein Gesicht, wie er den Himmel geöffnet gesehen; er steht vor den Gegnern, und zeigt mit der einen Hand gen Himmel, der geöffnet eine Glorie sehen läßt, in der andern hält er ein Buch; sein Gesicht drückt ganz Vertrauen und Entzückung aus. Die Schriftgelehrten schreien mit wahrhaft jüdischen Geberden Wehe über ihn und beschuldigen ihn der Lästerung. Auch hier ist der Ausdruck der Gesichter das Beste, obgleich die Stellungen freyer sind als bey dem vorigen. Der Ausdruck in den Gesichtern der einen ist der wirkliche Schreck eines, der auf den Buchstaben schwört, über etwas was er dennoch für Lästerung halten muß — bey anderen ist es mehr die bosshafte Freude, an dem Mann, den sie nicht widerlegen konnten, den sie fürchten, eine Sünde gefunden zu haben, hinter einen heuchelnden Eifer für die Heiligkeit des Gesetzes versteckt. Andere drücken mehr den Rache drohenden Zorn unverhohlen aus. Die aus der Verschiedenheit der Leidenschaften hervorgehende excentrische Bewegung in der Versammlung ist in der Gruppirung und Bewegung des Ganzen lebhaft dargestellt. — Auf dem vierten Bild wird der Heilige zur Steinigung hinausgeführt von einer drohenden höhnenden Schaar; sein Gesicht drückt schmerzliche (mehr betrübte über den fremden Irrthum) Ergebung aus. Das Herandrängen des rohen Haufens, der Eifer, mit dem jeder seine Wuth an ihm auslassen will, ist vielleicht zu grell dargestellt. — Sie ist noch gesteigert im fünften Bild und doch zum Theil durch die Freude über die sich bietende Gelegenheit, ihrer Wuth freyen Lauf zu lassen, modificirt — der Kranke kniet ganz voran und rechts hinter ihm stehen die Steiniger in verschiedenen Stellungen, sein Kopf ist schon mit Blut bedeckt, sein Gesicht drückt nun blos die gläubige Ergebung des Märtyrers aus, er sieht mit gefalteten Händen gen Himmel. — Im sechsten wird der Heilige von seinen Jüngern beerdigt. Das letzte ist zwar besser als das erste, aber nicht so gut wie die übrigen. — Was nun den Charakter dieser Gemälde, so wie die des Meisters überhaupt betrifft, so glaube ich, daß man kurz sagen könnte, daß er im Ausdruck, wie im Colorit zwischen Dürer und Raphael steht — indem sich der Ausdruck mehr Dürer, das Colorit mehr Raphael nähert. Man glaubt daß Joanes ein Schüler von Raphael war, auf jeden Fall war er in Italien und in seiner Schule — und Dürers Styl wurde damals in Spanien sehr allgemein nachgeahmt.

Hb.

Digitized by Google

Nr. 34.

Kunst-Blatt.

Montag, den 29. April 1822.

Methode des frühern Unterrichts in der Zeichenkunst.

Die Ansichten und Urtheile „über den Unterricht im Zeichnen nach einer zweckmäßigern Methode", welche durch das Kunstblatt (Nr. 28.) in einem Aufsatze des Hrn. Müller in Darmstadt und dem beygefügten Gutachten der Redaction mitgetheilt wurden, betreffen einen Gegenstand von vielseitigem, fast allgemeinem Interesse, weßhalb zu wünschen ist, daß die jetzt zur Sprache gebrachte Frage in dieser eigens den bildenden Künsten gewidmeten Zeitschrift noch öfter möge beachtet werden, um auf dem Wege beydes der Theorie und Erfahrung unter uns eine allgemeine Methode zu begründen und auszubilden, die selbst für die blos technischen Künste von großem Nutzen seyn könnte. Dürfte ich selbst Einiges hiezu beytragen: so wünschte ich solches durch einen schon vor zwölf Jahren geschriebenen Aufsatz („kurze Darstellung einer Methode des ersten Unterrichts in den bildenden Künsten") zu leisten, der damals durch eine zwiefache Erwähnung der „Elemente des Zeichnens" (Bern 1809) von Hrn. Jos. Schmid aus Vorarlberg, im Morgenblatt (1809. Nr. 78. und 129.) veranlaßt wurde, deren gleiche Richtung mit der von mir angegebenen Methode ich damals irrig voraussetzte, wie deßfalls späterhin die genaue Durchsicht jenes aus dem Pestalozzi'schen Institute hervorgegangenen Werkes mich belehrte. Dagegen hatte ich damals nicht die mindeste Kenntniß von der „Anleitung zur Zeichenkunst", von Hrn. Pet. Schmid, Leipz. 1809, der im Kunstblatt gegenwärtig als der Erfinder der dort bezeichneten neuen Methode genannt wird; auch kannte ich bisher den Inhalt dieses Buchs blos aus der Recension in der Jen. Lit. Zeit. 1809. 19. Dec.; in demjenigen, was hier über die von Hrn. P. Schmid vorgeschlagene Unterrichts-Methode angeführt wird, findet sich nicht die geringste Spur irgend einer Uebereinstimmung mit meinem Entwurf, oder mit dem, was wir gegenwärtig durch das Kunstblatt erfahren. — Durch diese Rückerinnerungen möge blos angedeutet werden, daß die folgende Darstellung das Resultat eigener Beobachtung sey, deren Uebereinstimmung mit der Erfahrung ausübender Kunstlehrer mich eben so sehr freuen muß, als unstreitig der hier angegebene Plan im Einzelnen durch eben solche Erfahrung mehrseitiger Berichtigung oder Ergänzung bedürfen wird. Wie wenig aber die jetzt im Kunstblatt mit so vieler Einsicht empfohlene Methode bisher bey unseren öffentlichen Unterrichts-Anstalten geübt oder erkannt wurde, möge nachstehende Aeußerung, aus einer in Leipzig 1807 erschienenen Beurtheilung beweisen, deren Verfasser gegen Karstens und Fernow's Abneigung gegen die Akademien überhaupt, die gewöhnliche Lehrmethode in Schutz nimmt. Ihm seyen, sagt er, die bedeutendsten Kunstakademien Europens durch eigene Beobachtungen bekannt, doch stehe er mit keiner in Verbindung, und könne also hier unpartheyisch urtheilen. Sodann folgt: „Auf allen Akademien wird 1) Unterricht im Zeichnen gegeben. Man läßt die Knaben Striche und krumme Linien machen, um die Hand zu gewöhnen, dem Auge und der Idee zu folgen. Dann kommen Augen und Ohren, Hände und Füße an die Reihe; endlich folgen Köpfe, ganze Figuren und Gruppen. Die Muster sind fast überall nach guten Meistern; nach Raphael, da Vinci ꝛc., oder sind Copien nach Antiken, wie das häufig gebrauchte Zeichenbuch von Volpato und Morghen. Ist die Hand zu einiger Fertigkeit gekommen, so läßt man nach plastischen Mustern zeichnen, die überall in Abgüssen der besten Antiken bestehen. Kann dieß Verfahren das Genie eines Knaben erdrücken oder verkrüppeln? Unmöglich!" u. s. w. Hiemit vergleiche man nun die folgende Darlegung, die hier, mit Weglassung des damals vorangestellten Gelegenheitsworts, und Einfügung einiger nöthigen Zusätze [], unverändert mitgetheilt wird. Sollte es, bey den einzelnen Stufen, vielleicht auffallend scheinen, daß, wie in einer Grammatik die Redetheile nach einander abgehandelt werden, so hier die verschiedenen Naturgegenstände successiv durchgenommen werden: so bedenke man, daß dieses (insofern die Sache ihre Richtigkeit hat), durch die Methode, d. h. durch die verschiedenen Arten der Zeichnung selbst herbeygeführt wurde. —

Wenn auch die Zeichenkunst nicht als allgemeines Bedürfniß des jugendlichen Unterrichts gelten kann: so

trifft doch faſt jeder Nichtkünſtler, der früherhin ſich einige Uebung darin erworben, im Leben einzelne Fälle an, worin jene Fertigkeit ihm als ein willkommener Gewinn erſcheinen muß. Sonſt empfiehlt ſich ein ſolches früheres Studium ſchon hinlänglich dadurch, daß das Auge für die Verhältniſſe, für das Ebenmaaß, und ſelbſt die Zweckmäßigkeit körperlicher Formen gebildet wird. Wo indeſſen weder Talent noch Neigung vorhanden iſt, *) mag dieſes Studium als entbehrlich betrachtet werden, und vergleichungsweiſe dürfte ein angemeſſener Unterricht in der Muſik (als einer mehr geſellſchaftlichen Kunſt) hier für die Erziehung des Menſchen von größerer Wichtigkeit ſeyn.

In den bildenden Künſten, — die ſämmtlich vom Zeichnen anheben **) — hat unleugbar die Beſchaffenheit des erſten Unterrichts einen entſcheidenden Einfluß; gleichwohl zeigt, bey verjährter Gewöhnung, gerade hier die erſte Lehrart ſich oft ſo fehlerhaft und zweckwidrig. Die früheſte Bildung des Künſtlers ſollte mit Recht das Auffaſſen, ſucceſſive Nachbilden und immer beſſere Verſtehen der Erſcheinungen der Natur erzielen; unſer gewöhnlicher Unterricht dagegen beginnt damit, den jugendlichen Sinn, der noch in der Fülle des Mannichfaltigen der Natur um ſich her zerſtreut und zerfloſſen iſt, aus dieſem noch gar nicht reflectirenden Zuſtande — nicht durch allmählige Beſchränkung zu ſammeln, ſondern gleich an das mechaniſche Nachzeichnen bloßer Scheinbilder zu feſſeln. Ein ſo fühlbarer Contraſt unterbricht auf einmal jenes Noch-ungetrennt-ſeyn mit der umgebenden Natur; ſtatt daß der innere Künſtler, an der leitenden Hand des Lehrers, ſich nach einer einfachen Stufenfolge ſelbſt herausbilden ſollte, wird ihm das Gebildete, wie er es ſelbſt allmählich nach den Originalen produciren würde, fertig vorgelegt; durch ein ſolches Nachahmen und Wiederholen flacher Zeichnungen, die das Auge nicht mit den unmittelbaren Formen der Objecte füllen, wird offenbar der freyen Thätigkeit des innern Sinnes aller Spielraum verengt; das Maaß urſprünglicher Kraft in dem Anfänger verliert ſich in dem Nachcopiren andrer Copien, dieſer geregelten Umriſſe, der ſchattirten Theile des Geſichts, der Hände ꝛc., deren Nachzeichnung das am längſten Aufgeſparte ſeyn ſollte, indem ſie die höchſte Ausbildung des Sinns für Auffaſſung und Darſtellung körperlicher Formen und Umriſſe erheiſchen. Vielleicht liegt in dieſer fehlerhaften Methode ein Grund mit, warum in unſeren Tagen [1809] bey den Künſtlern Originalität, und ſelbſt jene ergreifende, nicht partielle, ſondern gleichmäßige Naturwahrheit der älteren Meiſter ſo ſelten ſind. Unter ſolchen Umſtänden ſind vielleicht diejenigen noch am beſten berathen, deren Unterricht bey einem geſchickten Bildhauer beginnt. Gewöhnlich dringen dieſe mehr auf Gründlichkeit, ſie arbeiten der Oberflächlichkeit im Ausdruck des Erhobenen und Zurückweichenden entgegen, weiſen auf die Formen der Natur hin, und führen ſo den Lehrling von dem bloßen Schein ſtets auf das Reale hin. — Was bey dem Bildhauer Reſultat ſeines vertrauteren Umganges mit den Verhältniſſen der Körper iſt, ſollte der anfangende Zeichner durch eigene frühe Anſchauung und die ſie begleitende Uebung ſich erwerben. Unmöglich kann dieſes durch vorgelegte Zeichnungen oder Kupferſtiche bewirkt werden; ſtatt der wirklichen Dinge, die der Sinn leicht aufnimmt und begreift, erhält er nur den Schein der Oberfläche, den er vielleicht in den Umriſſen, aber ſchwerlich in Anſehung der hervortretenden und zurückweichenden inneren Theile recht verſteht. Dieſe, dem Schüler vorgelegten Zeichnungen gefallen zwar dem Auge, ſie reizen, etwas ihnen Entſprechendes hervorzubringen; da aber dieſes eine geraume Zeit hindurch noch nicht möglich iſt, ſo entſteht häufig Verdrießlichkeit und Widerwillen. — Alle dieſe Nachtheile einer ungeeigneten Methode würden verſchwinden, wenn man gleich nach Objecten der Natur unmittelbar zu zeichnen den Schüler gewöhnte, ihn mit wenig complicirten Figuren den Anfang machen, und dann Corrigiren Zug vor Zug auf das Original vor ſich hinblicken und vergleichen ließe; wenn man, nachdem Aug' und Hand eine Zeitlang auf dieſe Art geübt worden, nun ferner zur Nachbildung einzelner Theile des menſchlichen Körpers, nach Gypsabgüſſen oder lebenden Modellen fortſchritte, und je zuweilen dem Schüler hiebey nach derſelben Anſicht verfertigte ausgeführte Zeichnungen vorlegte, der ſo auf der einen Seite den unmittelbaren Gegenſtand ſeiner Nachbildung, auf der andern die beſte Methode, ihn darzuſtellen, vor Augen hätte.

Die nähere Entwickelung unſrer Anſicht macht es nothwendig, die ſucceſſiven Gegenſtände des frühern Unterrichts hier nicht unberührt zu laſſen. Man wird in dem folgenden keine normalen Vorſchriften erblicken wollen; es iſt ein bloßes Project, welches ich hiemit dem Urtheil der Künſtler und Theoretiker Preis gebe, um das Verfehlte darin zu berichtigen, und das Mangelnde zu ergänzen.

I. Eine vorgängige Kenntniß der mathematiſchen Figuren wird, durch die auffallenden Gegenſätze dieſer Grundformen der Körperwelt, den Sinn auf die angemeſſenſte Weiſe vorbereiten. Auch hier müſſen dem Lehrling die zu zeichnenden geometriſchen Figuren, von den Arten des Dreyecks bis zu den ſtereometriſchen Formen des Kegels ꝛc. gleich in richtig geformten Modellen vorgelegt werden.

*) Die Erfahrung zeigt, daß junge Perſonen oft mit Unluſt und ohne Erfolg, blos des gemeinſchaftlichen Unterrichts wegen, zum Figurenzeichnen angehalten werden, die, als mehr für das Techniſche geeignet, überaus geſchickt für allerley Arbeiten aus Carton ſeyn würden, wodurch denn obige Vortheile zum Theil eben ſo gut zu erreichen ſtünden.

**) So die allgemeine Annahme; die dem eignen Antriebe folgende Natur zeigt zuweilen das Gegentheil. 1809.

Digitized by Google

Diese nothwendige Vorbildung wird nur von kurzer Dauer seyn, da sie nicht die Einsicht in die Geheimnisse des Zirkels, Dreyecks ꝛc., sondern eine richtige Grundlage bey der Ansicht körperlicher Dinge herbeyführen soll. Man versäume aber nicht, durch Gruppirungen jener Modelle schon hier einige Schritte über das bloße Anschauen des Einzelnen hinauszugehen, und selbst bey jenen Zusammenstellungen den Lehrling stillschweigend etwas ausüben zu lassen, woran man künftig beym Anfange der Perspective wieder erinnern kann. [In Ansehung der Schattirung, die hier nicht ausdrücklich erwähnt worden, verweise ich auf die trifftige Stelle in Hrn. Müller's Aufsatz, S. 110, b. — Für die Verhältnisse des Maaßes, die bey allem Körperlichen anwendbar sind, könnte schon auf dieser Stufe das Auge des Lehrlings gebildet werden, indem er versucht, z. B. ein vor ihn gestelltes Sechs- oder Achteck aus freyer Hand halb ꝛc. so groß nachzuzeichnen. Da hier überall die Vergleichung und Schätzung der Winkelweiten von großer Wichtigkeit ist: so bemerke ich, daß für die doch endlich einmal festzustellende Benennung der verschiedenen Winkel, von einer gleichmäßig wenig aufsteigenden Ebene bis zur senkrechten Höhe, die Synonyme, die unsre Sprache darbietet, meines Wissens noch gar nicht gehörig benutzt sind.]

II. Hiemit wäre nun der Uebergang zu wirklichen Gegenständen, wie der Lehrling sie täglich vor sich sieht, gebahnt. Man stelle oder lege leicht zu übersehende Dinge vor den Schüler hin, die er nun, so gut er kann, nachzeichnen mag, Leuchter, Vasen, Waffen, Ubrgestelle u. dgl. (Von dem Lehrer auf das Fehlerhafte hingewiesen, verbessere der Schüler seine Zeichnung; zuweilen auch mag jener die letzte Hand anlegen.) Jene Werke der Kunst und des Bedürfnisses seyen nur in einem einfachen Geschmack gearbeitet; man lasse einige darunter nach verschiedenen Ansichten zeichnen; auf diese Art wird der Anfänger allmählich durch Umrisse, Linien, manchmal auch Schattirung, das Ebenmaaß und die Aehnlichkeit jener Objecte nachzubilden fähig seyn, wozu das anfängliche Copiren geometrischer Figuren ihm schon eine wirksame Vorübung war. Wie ungenügend auch die ersten Anfänge seyn mögen, so wird doch der Schüler in den bisherigen Fortschritten Aug' und Hand bilden, und sichtbar mehr Fähigkeit gewinnen, die Nähe, Entfernung, Zusammenfügung ꝛc. der Theile richtig aufzufassen. Alles Zeichnen beruht auf einer künstlerischen Reflexion; wer es nie geübt, dem erscheinen die körperlichen Dinge nur in ihrer Ganzheit, ja oft ungetrennt von den Nebendingen. Wer hier zu lernen anfängt, muß das Einzelne, Getheilte, doch mit stetem Festhalten des Ganzen, wodurch schon die richtige Vorsichhinstellung der zu zeichnenden Gegenstände bedingt wird, zu dem bestimmten Zweck des Nachbildens auffassen; zu dieser successiven Fixirung des Gegenstandes gewöhnt man sich anfänglich etwas schwer, daher, zum Theil, das Ungeschickte in den Zeichenbüchern der Lehrlinge, was doch bey dem stufenweisen Unterricht, wie er hier angegeben wird, bey weitem nicht so auffallend seyn dürfte. Nur ist zu wünschen, beym Zeichnen der angeführten Objecte Lineal und Zirkel entfernt zu sehen; der Lehrer wird am besten beym Corrigiren durch die Anwendung dieser Instrumente den Schülern bemerkbar machen, wie sie, um völlig und richtig den Vorbildern zu entsprechen, hätten verfahren müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Canova's neueste Arbeit.

Aus dem Italienischen des Grafen Cicognara. *)

Rom, den 6. März 1822.

In den letzten Tagen ist in Canova's Studium die für den König von England gearbeitete Gruppe des Mars und der Venus ausgestellt worden, woran der Künstler eben die letzte Hand gelegt hatte. Dies Werk war schon zum Theil durch das Modell bekannt, auch war die Zeichnung davon in Kupfer gestochen; aber jetzt kann man den unermeßlichen Abstand zwischen dem ersten Entwurf und dem aufs feinste und genaueste ausgeführten Marmor beurtheilen. Es ist als ob der Künstler diese Gruppe gewählt hätte, um sich zugleich im strengen und im anmuthigen Style zu zeigen. Indem er beyde Figuren durch eine affektvolle und sittige Verschlingung der Arme einander verband, bewies er wie viel er in beyden Stylen vermöge, obgleich seine kolossalen Gruppen und großen Denkmäler eben so laut dafür gezeugt hatten, wie seine Venus- und Nymphen-Statuen, welche letztere von Einigen für den ausschließlichen Vorwurf seines Meißels gehalten worden waren.

Die Figur des Mars vereinigt so viel Adel und Reinheit der Formen, daß sie als Muster des Styls auf dieser Linie, welche gerade die Mitte zwischen den apollinischen und herkulischen Formen hält, gelten kann; die leichten schönen Glieder sind in schönem Verhältniß, und demungeachtet die Kraft der Muskeln so gut angedeutet, daß man die ganze Bewegung und Stärke des Kriegsgottes darin erkennt. Bemerkenswerth ist die richtige Senkung auf den linken Schenkel und die glückliche Bewegung der Hüften, welche mit ihren wellenförmigen Linien der persönlichen Majestät so viel Anmuth verleiht. Die Extremitäten tragen den edelsten und erhabensten Charakter in allen Theilen, und das sanft gegen die Göttin geneigte Haupt läßt in den ruhigen Zügen des Gesichts erkennen, wie viel auch über Götter die Gewalt der Schönheit vermöge. Gemein und kleinlich wäre es gewesen, auf der Stirn des

*) Antologia. Marzo 1822. p. 507.

Digitized by Google

Kriegsgotts, der in süßem Gespräch mit Venus ist, kriegerischen Unmuth andeuten zu wollen. Der Charakter jeder Figur entwickelt sich schon genugsam aus der Form und den herrlichen Verhältnissen. Wenn bey Zeus Kopfschütteln der ganze Olymp erzitterte, so müßte, wenn Mars die Stirn runzelt, sich die Erde mit Blut und Mord bedecken; hier aber muß man ja gerade das Gegentheil denken, und so machte sich auch der scharfsinnige Künstler zur Aufgabe, mitten in der Ruhe die Hoheit des Charakters erkennen zu lassen. Venus wendet sich zu dem Gotte, und aus ihren liebeathmenden Zügen und der hingebenden Stellung erkennt man leicht, daß sie ihn alle kriegerische Gedanken vergessen macht. Von welcher Seite man sie betrachtet, zeigen beyde Figuren die glücklichsten Verbindungen und Contraste, so daß auch diese strengen Forderungen der Kunst aufs genaueste erfüllt sind.

Wenn durch Schönheit der Verhältnisse, Adel des Ausdrucks, Trefflichkeit der Composition diese Gruppe sich unter die ausgezeichnetsten Werke des Künstlers und unter die größten Hervorbringungen neuerer Kunst einreiht, so gehört sie auch wegen ihrer köstlichen Ausführung zu den Mustern des feinsten Geschmacks. Besonders gewahrt man die äußerste Genauigkeit in den Extremitäten, und so viel Neuheit in der Wahl ihrer Formen, daß man darin einen abermaligen Beweis findet, wie der Künstler in der großen Menge seiner früheren Werke die Fruchtbarkeit seiner Ideen noch nicht erschöpft habe.

Der Schlag des Meißels ist so verständig abgewechselt, daß man sagen möchte, der Marmor habe durch die verschiedene Behandlung seiner Oberfläche eine Mannichfaltigkeit von Härte und Weiche gewonnen. Die Zartheit (Morbidezza) der Fleischtheile steht im schönsten Gegensatz mit dem glänzenden Stahl des Helmes und Schildes, und mit der Leichtigkeit der Gewänder, welche so anmuthig geworfen sind, daß sie jede durch die Forderungen des Umfangs wie der Festigkeit der Masse gebotene Rücksicht verbergen. Endlich die Haare sind mit einer Freyheit des Meißels gearbeitet, wie man sie nur der jugendlichsten Hand zuschreiben möchte. So weit ist die Meisterschaft des unermüdet fleißigen Künstlers gediehen.

Es wäre zu wünschen, daß die große Anzahl junger Bildhauer, welche die Hoffnung des jetzigen Europa's sind, an diesem Werke des bejahrten Künstlers erkennen möchten, daß in dieser langen und schweren Kunst der Zugang zu neuen Vollkommenheiten immer offen bleibe, und daß es nicht genug sey, mit warmer Erfindungsgabe, und mit dem Studium der Antike und der Natur an die Schöpfung eines guten Modells zu gehen, bey dessen Ausführung die Hand allmählich müde wird und erkaltet, und sich gegen die Vollendung des Werkes sträubt. Zum Verdienst der vollendeten Ausführung gelangt man nur durch Beharrlichkeit und Anstrengung; ohne diese bleibt der Marmor ewig starr und einförmig, und gewährt nie jene angenehme Täuschung der Weiche und Geschmeidigkeit, die einen der ersten Vorzüge der antiken Werke ausmacht, und, wie wir oben gesagt, den unermeßlichen Abstand zwischen dem Modell und dem in Marmor ausgeführten Werk, wie zwischen Copie und Original, erkennen läßt.

Laura's Bildniß.

Italienische Blätter berichten, daß man das Original-Bildniß der Madonna Laura, der Geliebten Petrarcha's, wiedergefunden habe. Bekanntlich wurde sie von Simone Memmi gemalt. Der Kupferstich aber, welchen Raphael Morghen herausgegeben hat, ist nach einem Idealbild, oder vielleicht nach dem Bildniß einer andern Laura, die um 1500 lebte, genommen. — Das wiederaufgefundene Gemälde findet sich in der Sammlung des Hrn. Arrighi zu Florenz (piazza SS. Trinità, palazzo Buondelmonti) und ist nach Vergleichung mit dem Original-Miniaturbild in dem berühmten Codex des Petrarcha, welchen die Laurenziana zu Florenz bewahrt, auch von dem Grafen Cicognara für authentisch erkannt worden. Der Besitzer hat einen Kupferstich davon herausgegeben.

Neapel.

Die von Canova gearbeitete Bildsäule des Königs von Neapel ist nun in dem Königl. Bourbonischen Museum aufgestellt worden. Der König ist in römischer Rüstung dargestellt. Den Helm umgibt ein Eichenkranz; das Paludament, welches fast die ganze Figur umgibt, wird von der linken Hand gehalten, die sich in die Hüfte stützt; die rechte erhebt sich in der Bewegung des Commandirens und läßt so einen Theil des Harnisches sehen, welcher die Brust bedeckt. Auf dem Sockel ist eine lange lateinische Inschrift angebracht.

Mailand.

Opere dei grandi concorsi premiate in Milano per le classi d'architettura, pittura, figura ed ornato, disegnate ed incise per cura degli architetti Felice Pizzagalli, Giulio Alvisetti e del pittore Gaetano Banfi. Fascicolo I. Milano 1821. della Stamperia e libreria di Giuseppe Pogliani.

Storia e descrizione del Duomo di Milano, esposte da Gaetano Franchetti, e corredate di 30 tavole incise. Volume unico. Milano 1821. nella tipografia di G. Gius. Destefanis.

Notizie intorno alle opere die Gaudenzio Ferrari, pittore e plasticatore; di Gaudenzio Bordiga. Milano 1821. coi tipi di Gio. Pirotta.

Digitized by Google

Nr. 35.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 2. Mai 1822.

Kunstliteratur.

Johann van Eyck und seine Nachfolger, von Johanna Schopenhauer. Frankfurt a. M. Bey Heinrich Wilmans 1822. 2 Bde. 8.

Eine Schrift für das zahlreiche Publikum von Kunstfreunden, welche die Werke der alt-niederländischen und alt-deutschen Maler kennen und verehren. Die geistreiche Verfasserin, deren lebendige und anmuthige Darstellungsgabe durch frühere Schriften allgemein bekannt ist, hat es hier unternommen, aus der Hauptquelle der altdeutschen Kunstgeschichte, Karl van Manders Leben der niederländischen und hochdeutschen Maler, die Biographieen der wichtigsten Meister zu bearbeiten; ein Verdienst, das sich bisher noch Niemand erworben, und welches um so mehr in Anschlag zu bringen ist, da selbst in eigentlich kunsthistorischen Schriften, wie namentlich in Fiorillo's letztem Werke, immer fast nur die späteren Schriftsteller, wie Descamps, Sandrart u. s. w., welche aus van Mander geschöpft hatten, benuzt worden sind. Außer dem, was diese späteren kunstgeschichtlichen Werke Eigenes enthalten, benuzte die Verf. noch vorzüglich die neuesten Schriften und Aufsätze über die Geschichte der alt deutschen Malerey, wie Goethe's Andeutungen im 1sten Heft über Kunst und Alterthum 1816, Kevérbergs Princesse Ursule, durch Anschauung des Kastens der heil. Ursula von Hemling veranlaßt, und mit reichhaltigen, wiewohl oft unrichtigen Anmerkungen über diesen Meister versehen, — die Aufsätze über Johannes Secundus, Johann van Eyck und Hemling im Kunstblatt von 1820 und 21; und noch einige historische Notizen aus der Privatmittheilung der HH. Boisserée und Bertram, über deren Gemälde-Sammlung die Verf. schon früher in der vielgelesenen Ausflucht an den Rhein, Leipz. 1818, einiges gesagt hatte.

Bekanntlich haben die Forschungen und Entdeckungen, welche von den HH. Boisserée und Bertram nach und nach, in gleichem Schritt mit der Anlegung ihrer Gemälde-Sammlung, gemacht wurden, über den Gang der altdeutschen Malerey und die Verdienste der vorzüglichsten Meister derselben ein ganz neues Licht verbreitet. Karl van Mander kannte die frühere Periode deutscher Kunst vor Eyck gar nicht, und selbst über Joh. van Eyck und seine unmittelbaren Schüler gibt er höchst mangelhafte Notizen, wie er denn meist nur aus mündlichen Traditionen geschöpft zu haben scheint und die Kunde von der Erfindung der Oelmalerey von Vasari entlehnt, welcher sie wieder nur aus mündlicher Ueberlieferung empfieng. Von mehreren der nächsten Meister nach van Eyck, z. B. Hemling, Israel van Meckenen, weiß van Mander nur die Namen zu nennen. Erst durch die genauere Kenntniß, welche sich jene vereinigten Kunstfreunde von den altdeutschen Malereyen vor und nach van Eyck verschafften, wurden sie in Stand gesezt, die eben so befriedigende als neue Ansicht aufzustellen: daß Johann van Eyck nicht sowohl der Erfinder der Oelmalerey, als vielmehr der Reformator einer schon lang bestandenen, von Byzanz über Deutschland verbreiteten Kunstübung war, und, mit einer seltenen Originalität und Größe des Genies begabt, als das vortrefflichste Muster seiner ihm folgenden Schule vorleuchtete. Diese neue Ansicht wurde durch die in der Sammlung aufgestellten Gemälde am besten begründet, und nachdem sie von den Besitzern lange mündlich war mitgetheilt worden, fand sie an Goethe das erste Organ, wodurch sie im Zusammenhang für das größere literarische Publikum ausgesprochen wurde. Johann van Eyck ist nun der Glanzpunkt geworden, welchen die ganze aus der Vergessenheit hervorgehobene Periode umkreist.

Daher ist es zu erklären, wie die Verf. darauf verfallen konnte, für ihr Werk, welches die ausgezeichnetsten Meister von den Gebrüdern van Eyck bis auf Johann van Kalkar und Karl van Mander herab umfaßt, den Titel „Johann van Eyck und seine Nachfolger" zu wählen, einen Titel der offenbar zu eng und zu weit ist. Wahre Nachfolger des van Eyck kann man blos seine nächsten Schüler nennen; die anderen entfernten sich von ihm, theils durch Verschiedenheit der Geistesrichtung, obgleich sie seiner Kunstart im Allgemeinen folgten, wie Lukas von Leyden und Albrecht Dürer, theils veränderten sie das nationale Gepräge des von ihm gegründeten Styls durch Annahme

Digitized by Google

der italienischen Kunstweise, welche je später desto mehr sich in der altdeutschen Kunst verbreitend endlich deren gänzlichen Untergang herbeyführte. Es ist eine Aufgabe für Forscher der Geschichte alt- nieder- und oberdeutscher Malerey, zu zeigen: wie allmählich die Nachahmung italienischer Kunst und eine mißverstandene Hochschätzung der Antike sich mit den Maximen der Eyck'schen Schule vermengten und sie verdrängten, wie dadurch ein Streben nach antikisirten Formen, übertriebenen Bewegungen, reichen aber wenig durchdachten Compositionen, und häufige Vernachlässigung des Colorits einriß, Gewöhnungen, welche sich mit der nationalen Eigenthümlichkeit dieser Meister nicht vertrugen, und anfänglich zu einem zwitterhaften Wesen, dann aber mit Spranger und Goltzius in den tiefsten Abgrund der Manier führten. Am deutlichsten sind die Maximen, welche diese traurige Verwirrung hervorbrachten, in dem Büchlein des Lampsonius über das Leben des Petrus Lombardus ausgesprochen, einer seltenen Schrift, welche selbst Carln van Mander nicht zu Gebote stand, deren Grundsätzen er aber größtentheils so sehr huldigte, daß er, wäre sie ihm bekannt geworden, wohl nur eine Bestätigung seiner eigenen Ansichten, und keine Warnung vor dem schon weit verbreiteten Verderben darin gesehen haben würde. Rec. kennt dieselbe seit mehreren Jahren durch Mittheilung des Hrn. Dr. S. Boisserée, welcher mit seinem Bruder und Freund nächstens in dem Texte zu dem lithographischen Werk über ihre Sammlung jenen ganzen Gang der altdeutschen Kunst sowohl als die Untersuchungen und Bestimmungen in Bezug auf einzelne Meister näher erörtern wird, wobey alle jene Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten desto klarer vor Augen treten müssen, da man sich aus den Nachbildungen der Werke selbst die Anschauung derselben verschaffen kann.

Doch wir kehren zu unsrer Anzeige zurück und erlauben uns den Wunsch zu äußern, daß die Verf. ihr Buch lieber unter einem Titel herausgegeben hätte, wodurch es als eine Sammlung von Lebensbeschreibungen der vorzüglichsten altdeutschen Maler bezeichnet worden wäre.

Eine vollständige Geschichte des Joh. van Eyck und seiner Nachfolger ist bis jezt nicht möglich und wird auch vielleicht nie vollkommen zu liefern seyn, da zu viele der bedeutendsten Werke in den Stürmen des niederländischen Revolutionskriegs, oder später durch Nichtachtung verloren gegangen, andere der Vergessenheit entrissene schwer zu bestimmen sind, so daß immer merkliche Lücken bleiben werden. Wie die Verf. selbst in der Einleitung erklärt, war es auch ihre Absicht keineswegs, ein eigentlich kunsthistorisches Werk zu liefern; sie wollte vorzüglich den kunstliebenden Frauen ein Buch in die Hand geben, woraus sie die Lebensumstände der seit einigen Jahren so berühmt gewordenen altdeutschen Meister kennen lernen könnten. Bey Beschreibung der Gemälde beschränkte sie sich mit Recht meistens auf die selbst gesehenen, und wählte aus der Boisserée'schen Sammlung, mit welcher sie durch öfteres Beschauen vertraut war, die auch von den altniederdeutschen Malern die meisten und ausgezeichnetsten vereinigt, natürlich die größere Anzahl; doch hat sie nicht alle richtig beschrieben, und einen bedeutenden Meister, obwohl vom zweyten Rang, Israel von Meckenen, von welchem die Sammlung viele interessante Werke besizt, ganz übergangen, weil über sein Leben sehr wenig bekannt ist, und wahrscheinlich die Besitzer keine Zeit fanden, ihr ihre Notizen und Combinationen mitzutheilen. Außerdem findet man ausführliche Schilderungen der Werke des van Eyck in der Solly'schen, jezt von der Preußischen Regierung angekauften Sammlung, des Danziger Bildes, des Altargemäldes von Lukas Kranach in Weimar, bey welchem zugleich Heinrich Meyer's Schrift darüber benuzt ist. In anderen Gemälde-Beschreibungen folgte sie dem Carl van Mander und dem Werke des Hrn. von Reverberg. Der Zweck der Schrift gestattete keine trockenen Aufzählungen; auch legte wohl der Raum und das nothwendige Gleichmaaß da, wo reichhaltige Vorarbeiten zu Gebote standen, z. B. beym Leben Albr. Dürers, bey welchem sie jedoch das von Murr bekannt gemachte Tagebuch benuzte, manche Sonderung und Beschränkung auf. In der Würdigung der Verdienste oder Mängel, welche bey nicht fortdauernder Anschauung der Werke stets äußerst schwierig bleibt, hat die Verf. hie und da das richtige Maaß nicht getroffen; so ist z. B. Carl v. Mander tief unter Hemskerk herabgesezt, während seine Werke zwar auch den Stempel der Nachahmung tragen und ärmer an inneren Motiven als die des Hemskerk sind, in der Ausführung aber und besonders im Colorit diese weit übertreffen. Hauptsächlich war es jedoch bey denjenigen Meistern, über deren Leben wir nur Angaben von Werken und einzelnen Thatsachen, aber keine Charakteristiken haben, kaum zu vermeiden, daß der Ton der Erzählung, den sich die Verf. vorgesezt hatte, nicht öfters das Factische und das blos Wahrscheinliche zu wenig unterschied. Der Historiker gibt Erlerntes und Erforschtes, Gewisses und Zweifelhaftes, wie er es gefunden, mit eigener Prüfung oder solche dem Urtheil der Leser überlassend: der Erzähler will die Theilnahme des Lesers durch keine Ungewißheit, keinen Zweifel unterbrechen und stören. Wenn daher die Verf. öfters in den Schilderungen von Zuständen und Charakteren, in der Verbindung einzelner Thatumstände, der Lebhaftigkeit ihrer Phantasie zu freyen Spielraum gestattet, so kann ihr der ernste Forscher hierin zwar keinen Beyfall geben; er wird aber doch Thatsache und Einkleidung wohl zu unterscheiden wissen, da die Verf. darauf bedacht war, die eigentlichen historischen Haltpunkte, wie die Zeitbestimmungen, so sorgfältig als möglich zu geben, und Widersprüche zu vermeiden, die so manches auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machende

Digitized by Google

Buch, namentlich Fiorillo's Geschichte, im höchsten Grad entstellen. Auch wird er gern gestehen, daß diese Darstellungsart durch ihre Leichtigkeit und Anmuth für den Zweck des Buchs sich am meisten eignet und dasselbe für die größere Lesewelt nur um desto gefälliger macht. S.

Methode des frühern Unterrichts in der Zeichenkunst.

(Beschluß.)

III. Sobald der Lehrling im Nachbilden obiger Gegenstände, die einen fruchtbaren Wechsel der Formen und Umrisse darbieten, bemerkbare Fortschritte gemacht: so empfängt ihn eine neue Stufe des Unterrichts; man läßt ihn nach (wirklichen) Blumen und Blumensträußen zeichnen; eine Übung, die, bey freyerer Führung der Hand, eine gewisse Anmuth und Zierlichkeit fordert und mit sich bringt; junge Frauenzimmer *) werden hiebey am längsten verweilen, wenn sie nicht etwa, mit Hinzufügung zierlicher Ornamente und Arabesken ganz ihre Lehrstunden damit beschließen wollen. Zunächst verbinde man hiemit das Zeichnen nach Figuren aus dem Thierreich, so richtig und wohlverstanden, wie möglich, aus Holz geschnizt. [Aber vortrefflich gearbeitete Bildwerke der Art möchten schon etwas schwer zu bekommen seyn, und die Anschaffung derselben würden wir nur den wenigsten Privatlehrern der Zeichenkunst zumuthen dürfen. Warum sollten denn nicht Gypsfiguren, im Haut- oder Basrelief, auch hier den lezten Dienst leisten? Freylich müßten die Originale dazu erst von unsern besten Bildhauern geliefert werden.] Hier ist das Characteristische und Ausdrucksvolle vorherrschend; mit Vergnügen wird daher der Lehrer in diesen beyden Abtheilungen die verschiedenen Talente seiner Lehrlinge sich entwickeln sehen. Gelegentlich wird er hiebey eine vorzügliche Zeichnung, Kupferstich [?] oder Gemälde von Thierfiguren vorzeigen und copiren lassen, um dadurch den Anfänger noch mehr anzuspornen, zu einer ähnlichen Vollkommenheit hinzustreben. Gewährt die Jahrszeit keine Blumen, so können gute Zeichnungen, wie die [früheren] lithographirten Blätter von Mayrhofer, einstweilen ihre Stelle vertreten; es wäre, gerade in dieser Periode, unnöthige Strenge, dem Lehrling alles Nachzeichnen der Art verbieten zu wollen. —

Unstreitig ist es für den Anfänger kein geringes Interesse, den völligen Widerschein dessen, was vor ihm liegt, in seinen Zeichnungen wahrzunehmen. Diesen billigen Wunsch nicht zu vereiteln, möchte nun der Lehrer seinen Schülern ein willkommenes Intermezzo bereiten, indem er Blumen, gemalte Thierfiguren ꝛc. von ihnen erst im Umriß nachzeichnen, und sodann mit Wasserfarben illuminiren ließe. Außer dem unmittelbaren Nutzen wird dieses Vergnügen Erholung und neue Aufmunterung dem Anfänger darbieten, dem der Lehrer hier natürlich etwas mehr in die Hand arbeiten muß. Übrigens sollte in dieser Periode schon auch darauf Rücksicht genommen werden, neben dem Nachzeichnen auch durch selbst-versuchte Darstellung abwesender, vorher gehörig beobachteter Gegenstände die Entwickelung der Anlagen des Lehrlings noch mehr zu befördern.

Ist nun der Schüler in diesen Vorstudien zur Zufriedenheit seines Meisters fortgeschritten: so scheint es nöthig, näher auf die Bildung des Geschmacks sowohl, als der Freyheit im Zeichnen hinzuarbeiten. Ich setze voraus, daß dem Lehrling die einfachsten und faßlichsten Grundsätze der Perspective vorher mitgetheilt worden, die bey allem Zeichnen ihre Anwendung findet, da überall ein Verhältniß zwischen dem Object und dem Zeichnenden (Beschauenden) statt findet. — Man lasse nunmehr nach gewählten einfachen Landschaften mit Thierfiguren ꝛc., mitunter auch nach reichen architektonischen Ornamenten zeichnen; man unterstütze jene Versuche allmählich auf Spaziergängen durch unmittelbares Studium nach der Natur u. s. w. Zuverlässig wird unser Lehrling jezt mit ungleich mehr Einsicht, Geschick und Verstand bey seinem Nachbilden verfahren, als derjenige, der eine gleich lange oder noch weit längere Zeit beständig angehalten wurde, nach vorgelegten Blättern und wesenlosen Scheinobjecten zu zeichnen. [Bis dahin war von Gegenständen die Rede, wobey dem Nachzeichnenden jedesmal die mathematischen Verhältnisse der Umrisse zu statten kamen. Hier nun soll das Landschaftliche eintreten, und da mag unser Lehrling wohl etwa ein Baumgerippe nach der Natur selbst zu zeichnen im Stande seyn; für den allgemeinen Eindruck weniger bestimmten Formen aber, der Gesträuche, des Laubwerks an den Bäumen ꝛc., kann nicht Alles dem eignen Nachbilden des Lehrlings überlassen werden; hier muß ihm die Vorzeichnung (z. B. in vorzüglich lithographirten Blättern der verschiedenen wildwachsenden Bäume) die Hand bieten, nur den mühsamen, langwierigen Weg des Selbsterfindens der Darstellungsarten zu kürzen.]

IV. Ohne Zweifel wird unser Schüler nunmehr durch die Ausbildung, die er durch die Umrisse und Schattirungen körperlicher Formen sich erworben, hinlänglich vorbe-

*) Auch für diese werden die obigen vorbildenden Uebungen ungemein vortheilhaft seyn. Bey der verkehrten Methode, ihnen gleich ausgeführte Blumenzeichnungen zum Copiren vorzulegen, wird man durchgängig in ihren Schattirungen und Umrissen eine große Unbestimmtheit, Unsicherheit, falsche Ansätze, unrichtige Ansinsungen ꝛc. bemerken; lauter Fehler, die sie erst durch langwieriges und mühsames Wiederholen überwinden lernen, während sie bey der von uns nachgewiesenen Methode eine ziemliche Fertigkeit und Geschicklichkeit schon mitbringen würden. Die Modificirung jener Methode versteht sich hiebey von selbst.

reitet seyn, um zu unsrer lezten Stufe, der höchsten Aufgabe aller bildenden Kunst, dem Menschen, übergehen zu können. Vielleicht würde man am besten mit einfachen Basreliefs leicht drapirter ganzer Figuren den Anfang machen; jenes Relief zeigt vorläufig genug von den körperlichen Verhältnissen der menschlichen Gestalt. Man lasse den Lehrling [bey dem so Vorbereiteten kann dieses zulässlich seyn] gleich mit etwas Ganzem beginnen; aber es sey ihm ausdrücklich eine Vorarbeit zu künftigen Studien von größerer Bedeutung, wozu er sich vorher die Mittel erwerben muß; in dieser Absicht sollten öfter ausgeführte Zeichnungen von Köpfen nach antiken Werken, nach Raphael ꝛc. ihm vorgezeigt werden. Sodann lasse man nach einzelnen in Gyps geformten Theilen zeichnen, — Kopf, Hände, Füße ꝛc., hienächst vollständige Büsten und Statuen verschiedener Alter und Charactere. Das Plastische möchte auch hier mit dem Malerischen verbunden werden, so daß man zuweilen ein Porträt in Oel, seltener eine Zeichnung, copiren läßt. Den vorzüglichsten Gewinn wird aber auch jezt das Zeichnen nach lebenden Vorbildern gewähren. — Wenn diese, hier nur im Allgemeinen bezeichnete Vorschule beendet ist: so wird der Lehrling zu jedem weitern Fortschritt und Unterricht in der Kunst die zweckmäßigste Vorbildung mitbringen, da er sich der Hauptgestaltungen der umgebenden Natur in den bisherigen Stufen, gleichsam in einem Orbis pictus, schon bemächtigt hat; auch wird sich nunmehr hinlänglich entschieden haben, ob der junge Künstler z. B. zur Landschafterey, zum Porträt, zum Kupferstechen, oder zur Bildhauerkunst mehr, als zur eigentlichen, historischen Malerey Talent und Beruf habe. —

Die Absicht der hier vorgeschlagenen Methode ist, der freyen Thätigkeit des Geistes den ihr bisher benommenen Spielraum zurückzugeben, ohne darum die nothwendigen Rechte der Schule aufzuheben, mit andern Worten, ohne dem Unterricht die Methode zu benehmen. Ich glaube, die Bildung des jungen Künstlers auf solche Grundsätze zurückgeführt zu haben, woraus seine Anlagen sich am weitesten und entschiedensten entwickeln können; man würde daher mit Unrecht dem obigen Plan die Vorwürfe machen, die manche pädagogische Praktik verdient, welche alles analysiren möchte, und so den ihrer Pflege anvertrauten Geist lähmt und unterdrückt.

M. d. 2. Jun. 1809. B. J. D.

* * *

Der Aufforderung des Hrn. Vfs. gemäß füge ich einige Worte zur Vergleichung unserer Ansichten bey. Die von Hrn. D. aufgestellten Maximen stimmen im Wesentlichen mit denen des Hrn. P. Schmid überein: sie gehen auf den Zweck, den Zeichenschüler im Abbilden der Natur und nicht im Nachahmen von Abbildungen zu unterrichten. Auch ist die erste Bedingung, die Kenntniß der mathematischen Grundformen, vorausgesezt. Wenn aber der Hr. Vf. den Lehrling hierauf zum Nachzeichnen von Geräthen, dann von Blumen, Thieren und Landschaften, und erst nach diesen Vorbereitungen zum Abbilden menschlicher Form und Gestalt angeleitet wissen will, so möchte dieser Gang wohl viel zu weitschweifig und dem nächsten Zweck des Unterrichts im Zeichnen nicht angemessen seyn. Es kömmt, meines Bedünkens, für den Anfang blos darauf an, dem Lehrling auf die einfachste und schnellste Weise zur größten Genauigkeit und Richtigkeit im Nachzeichnen körperlicher Gegenstände zu verhelfen. Hat er diese einmal erworben, so kann er späterhin zeichnen, wozu ihn seine Neigung treibt, Stillleben oder Blumen und Landschaften, oder Figuren, es wird ihm dann immer gelingen. Richtigkeit des Augenmaaßes und Genauigkeit der Hand wird aber gewiß nur an solchen Gegenständen eingeübt, welche durchaus bestimmte und bedeutsame Formen haben, wie erstlich Körper von einfachen mathematischen Grundformen, und dann menschliche Köpfe. — Geräthe, sobald ihre Formen von regelmäßigen geraden oder gebogenen Linien begränzt sind, will ich für den Anfang nicht ausschließen; es kann oft dem Lehrling mehr Vergnügen gewähren, dergleichen nachzubilden als abstrakte mathematische Formen; nur wähle man sie nicht zu klein und stelle sie dem Schüler nicht zu nah, weil so bey der mindesten Veränderung des Augenpunktes ihre ganze Erscheinung verändert und das Nachzeichnen höchst schwierig wird. Blumen haben zwar auch bestimmte Formen, aber sie verändern sich zu schnell, sind zu mannichfaltig, und eine geringe Abweichung davon ist zu wenig bemerkbar, als daß Auge und Hand sich bey ihnen an Strenge gewöhnen könnten. Und in der Landschaft sind vollends die meisten Formen und Linien so unbestimmt, daß das ungeübte Auge bey noch so großen Fehlern der Zeichnung meist schon mit der oberflächlichen Aehnlichkeit zufrieden ist. — Wollte man den Zögling durch alle diese heterogenen Uebungen hindurchführen, so würde er ohne Zweifel bald von der ersten mühsamen Genauigkeit zur Oberflächlichkeit übergehen und von dieser nur sehr schwer wieder zur Strenge zurückzubringen seyn. Sein Auge würde auch weniger an den schönsten Verhältnissen geübt, während z. B. einer Blume den ihr eigenen schönen Schwung zu geben, dem weit besser gelingen muß, welcher schon mit der menschlichen Form vertraut geworden ist. — Ein Nebenvortheil jenes einfachern Lehrganges ist auch die Einfachheit des Materials. Zum Zeichnen der stereometrischen Formen und menschlicher Köpfe ist Kreide oder Sepia vollkommen genügend, wer aber Blumen und Landschaften zeichnen will, muß sich bald mit der Behandlung der Farben bekannt machen, welches doch billig für die Zeit aufgespart wird, wo die Elemente überwunden sind.

S.

Digitized by Google

Nr. 38.

Kunst-Blatt.

Montag, den 13. Mai 1822.

Der Zodiacus von Tentyra.

Herr Saint-Martin hat in der Sitzung der Académie royale des Inscriptions et belles lettres, vom 8. Febr., eine Abhandlung über den kürzlich nach Paris gebrachten Thierkreis von Tentyra gelesen, welche nun im Druck erschienen ist. Indem wir das Wesentlichste des Inhalts hier mittheilen, beziehen wir uns auf die schon in Nr. 103. des Kunstblatts vom vorigen Jahre enthaltenen Berichte, wo über die Erwerbung und den wissenschaftlichen Werth dieses Monuments, so wie über die durch dasselbe veranlaßten Hypothesen gesprochen wurde, und wollen vorzüglich darauf bedacht seyn, die dem Verf. eigenen Angaben hervorzuheben, ohne deßhalb den Zusammenhang ganz zu zerreißen.

Bey Betrachtung der Monumente der Aegypter, sagt Hr. St. M., fühlt man sich von dem traurigen Gedanken ergriffen, daß dieß Volk ungeachtet so vieler Vorkehrungen, der Nachwelt das Andenken an seine Religion, seine Gesetze und seine Geschichte aufzubewahren, uns nur stumme, mit unverständlichen Inschriften bedeckte Denkmäler hinterlassen hat, welche dazu bestimmt scheinen, lange Zeit die Gelehrten in Ungewißheit zu lassen, wenn nicht irgend ein, mehr zu wünschender, als zu hoffender Zufall, uns plötzlich eine solche Masse von Aufklärungen zuführt, daß wir, mit sicherem Schritt, bis jezt unbekannte Wege einschlagen können. Bey dem Thierkreise von Tentyra schien auf den ersten Anblick nicht der ganz gleiche Fall einzutreten, da man viele Aehnlichkeit der darauf angebrachten Figuren mit den unsrigen fand, und daraus auf das Uebrige schließen zu dürfen glaubte.

Das erste was über den vom General Dessair entdeckten, zuerst von Denon, dann von Jollois und und Devilliers gezeichneten Thierkreis geschrieben wurde, findet sich im Magasin encyclopédique von 1801, worin jedoch die Ansichten des ungenannten Verfassers durch fremde Ueberarbeitung entstellt vorgetragen sind. Doch gingen auf die dort entwickelten Ideen bald mehrere Gelehrte: wie Lalande, Grosbert, Savigny und Nouet ein, und sezten in Uebereinstimmung mit denselben das Alter des Thierkreises ungefähr auf 2000 Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Man glaubte darin die Bestätigung von Dupuis Ideen zu finden, welcher die gegenwärtige Eintheilung des Thierkreises 13,000 Jahre vor unsrer Zeitrechnung entstehen läßt, obgleich er den Zodiacus von Tentyra selbst nur ins dreyzehnte Jahrhundert vor Christi Geburt sezt.

Dupuis System zählte zu jener Zeit eine Menge von Anhängern, daher gingen seine Ideen auch in die Memoiren der ägyptischen Commission über, obgleich sein Werk, eben so übel entworfen als ausgeführt, nur ein großes Repertorium gewagter, unwahrscheinlicher und falscher Behauptungen war, worin Oerter, Secten, Religionen und Sagen, offenbar ihrem Ursprung und Wesen nach ganz verschieden, immerfort vermengt wurden. Nur die Anwendung, welche Dupuis von einigen seiner Ideen machte, konnten ihm einen so großen Erfolg sichern, zumal da sein Werk stets den unförmlichen Versuchen seiner Schüler weit überlegen blieb.

Doch waren diese Ansichten über den Thierkreis nicht sobald ausgesprochen, als sich auch schon Stimmen dagegen erhoben, unter denen besonders der Abbate Testa zu Rom und Visconti genannt zu werden verdienen, welche sich bestimmt gegen das dem Zodiacus beygelegte hohe Alter erklärten. Indessen blieb die Commission von Aegypten bey dem angenommenen Systeme, nur daß sie es bedeutenden Modificationen unterwarf; man sezte die Entstehung des Thierkreises von Tentyra und des ägyptischen Thierkreises überhaupt in das 25ste Jahrhundert vor Christi Geb., und diese Behauptungen sollen vollständig in den Memoiren des Hrn. Fourier ausgeführt werden, die seit langer Zeit angekündigt aber noch nicht erschienen sind.

Ein anderer bedeutender Einwurf gegen die Erklärungen des Thierkreises von Tentyra erhob sich aus den Zweifeln an der Richtigkeit der von der ägyptischen Commission bekannt gemachten Zeichnung. Ein von dem Maler Caster in Wachs ausgeführtes und im Salon von 1819 ausgestelltes Modell enthielt wichtige Verschiedenheiten, so daß man sehr deutlich fühlte, daß Nachforschun-

Digitized by Google

gen über ein nur unvollkommen bekanntes Denkmal nicht weit führen könnten.

Dieß brachte Hrn. Saulnier auf den Gedanken, sich wo möglich in den Besitz des Monuments selbst zu setzen; er beauftragte Hrn. Lelorrain mit der Ausführung des Unternehmens, welcher, mit allen nöthigen Werkzeugen und mit Instructionen von einigen Mitgliedern der Akademie versehen, zu Ende des Sommers 1820 nach Aegypten ging, und dessen Einsicht und Klugheit man den glücklichen Erfolg allein zu verdanken hat.

Hr. Lelorrain wußte glücklich den Schwierigkeiten zu entgehen, welche sich jedem, der in Aegypten Alterthümer erwerben will, dadurch entgegenstellen, daß zwey Parteyen sich in die Nachgrabungen im Lande getheilt haben; er kam mit dem Firman des Pascha zum günstigsten Augenblicke nach Denderah. Der Thierkreis befand sich bekanntlich an der Decke von einem der oberen Gemächer des Tempels der Nephtys (Venus) daselbst; nach genauer Untersuchung entschied sich Hr. L., nur das eigentliche Rund des Zodiacus wegzunehmen und die Einfassungen so wie die daneben befindlichen Gegenstände, eine astronomische Scene, und eine große Isisfigur, welche jene von dem Thierkreise schied und die Decke in zwey Hälften theilte, an ihrer Stelle zu lassen. Die Größe des Planisphäriums, auf das er sich beschränkte, beträgt etwas weniger als acht Quadrat-Fuß. Es gelang ihm, diese Steinmasse vermittelst seiner Sägen und durch Pulversprengung glücklich abzulösen; und er brachte sie in dem Augenblick auf den Nil, wo der englische Consul Salt, benachrichtigt von dem Unternehmen, das er längst schon selbst im Sinne gehabt, auf die Beute Beschlag legen wollte. Hr. Lelorrain half sich aus dieser dringenden Verlegenheit durch einen glücklichen Einfall: er pflanzt ein weißes Schnupftuch an einem Pfahle über dem Thierkreis auf und protestirt gegen Verletzung der französischen Flagge; die Landesbehörden wagen nicht, weiter zu gehen, und so gelangt die Barke ruhig den Nil hinab nach Kairo, wo der Pascha Hrn. Lelorrain sein Erwerbniß als Eigenthum zuerkennt. Ueber Alexandrien kam das Monument zu Ende Septembers nach Marseille, und Hr. Saulnier ließ es von da, trotz sehr vortheilhafter Anerbietungen die ihm gemacht wurden, nach Paris bringen, um es dem königlichen Museum zum Kauf anzubieten. Bis jezt ist noch keine Entschließung darüber bekannt.

Man weiß, daß das Planisphärium von Denderah einen großen in ein Viereck eingeschlossenen Kreis vorstellt. Gegen die Mitte des innern Kreises sieht man die zwölf Zodiacal-Bilder auf einer Linie herumgeordnet, welche spiralförmig ausläuft; der Löwe beginnt den Zug, etwas über ihm sieht man den Krebs; weiter nach innen sind die nördlichen Gestirne, unter welchen man leicht den großen Bären erkennt, der ziemlich genau im Centrum des Planisphäriums steht. Dieß Sternbild wurde, nach Plutarch, das Gestirn des Typhon genannt; hier ist es ein Ungeheuer mit dem Kopf und Leib des Nilpferdes, welches dem Typhon heilig war. Die übrigen nördlichen Sternbilder, neunzehn an der Zahl, haben in der Gestalt fast gar keine Aehnlichkeit mit denen unseres Himmelsglobus, so daß man sie blos ihrer Stellung nach mit denselben vergleichen kann. Dieß Verfahren ist natürlich sehr unsicher, da man diesem Thierkreis eine Genauigkeit beylegen müßte, die er vielleicht nicht hat; und es würde ganz unzulänglich seyn, wenn etwa die Aegypter ihre Constellationen anders eingetheilt hätten als die Griechen. Fünf andere Sternbilder stehen innerhalb der Thierzeichen auf derselben Linie. Von den unteren Constellationen stehen 14 im Felde des Planisphäriums, unmittelbar unter den Zodiacal-Gestirnen. Die anderen 37 stehen alle auf dem äußersten Rande des innern Kreises, die Häupter nach dem Mittelpunkte gekehrt. Alle Figuren bewegen sich nach derselben Richtung und beschreiben Kreise, welche sich vom Mittelpunkt nach der Peripherie erweitern, so daß der Pol leicht zu erkennen ist. — Die 37 äußeren Constellationen sind alle mit hieroglyphischen Characteren umgeben, welche ohne Zweifel ihre Namen anzeigen. Außerdem findet man oberhalb jeder von diesen 37 Figuren eine größere oder geringere Anzahl vereinigter Sterne, wahrscheinlich die Zahl der Glanzsterne in jeder Gruppe anzudeuten. Nur *fünf andere Constellationen in der Mitte des Planisphäriums sind* eben so bezeichnet, die übrigen nicht, da ihre Gestalten allein wohl ihre Bedeutung hinlänglich zu erkennen gaben.

Der ganze Kreis wird von zwölf Figuren gehalten, welche an acht Theilpunkten der Peripherie stehen und die Arme ausstrecken, um das Planisphärium zu tragen. In den Winkeln des Vierecks nämlich befinden sich vier aufrecht stehende weibliche Figuren, und an den Theilpunkten zwischen diesen immer eine Gruppe von zwey knieenden Männern mit Sperberköpfen. Ein großer kreisförmiger Hieroglyphenstreif, an acht Punkten von diesen tragenden Figuren durchschnitten, umgibt die Himmelskugel. Andere Hieroglyphenstreifen von ungleicher Anzahl laufen neben den weiblichen Figuren gegen die vier Winkel hin.

Das Denkmal ist so gut erhalten, als man es nur wünschen kann und die wenigen Verletzungen daran scheinen aus sehr alter Zeit herzurühren. Einige Hieroglyphen ausgenommen, hat es beym Abnehmen keinen Schaden gelitten. Durch vielen Fackelrauch geschwärzt hat es eine grünliche Tinte erhalten, die ihm das Ansehen einer schönen alten, mit leichter Patina überzogenen Bronze gibt.

Die Ausführung der Figuren ist weit roher, als sie in der um vieles verkleinerten Zeichnung erscheint, die Figuren haben alle die Trockenheit und Incorrectheit der ägyptischen Kunstwerke, ja diese Fehler sind bey diesem

Digitized by Google

Monument noch fühlbarer, als bey jedem andern. Nur die Thierfiguren, in welchen sich die Aegypter so sehr auszeichneten; möchten vielleicht im Original verdienstlicher seyn, und die Copie an Kühnheit und Natürlichkeit der Stellungen übertreffen.

Bedenkt man die Unbequemlichkeiten, welche die französischen Künstler bey Abzeichnung dieses Monuments zu bestehen hatten, so wird man es natürlich finden, daß ihre Arbeit unvollkommen ausfallen mußte. *) Die Ungenauigkeit liegt hauptsächlich in der veränderten Proportion der astronomischen Figuren und der veränderten Stellung derselben gegen einander, wodurch das Ganze auf der Zeichnung ziemlich leer erscheint, während es im Original sehr angefüllt ist. Die Hieroglyphen sind ebenfalls sehr fehlerhaft nachgebildet. Niemand wird nun in Abrede stellen, daß die genauere Kenntniß des Originals für die Untersuchung von Wichtigkeit sey.

(Der Beschluß folgt.)

*) Sie hätten dieß nur gleich gestehen sollen.

Aus der Schweiz.

(Beschluß.)

Lithographirte Blätter. Der oben erwähnte Hr. W. Birmann hat eine sehr wohl in die Augen fallende Ansicht des Sees Nemi in Steindruck herausgegeben, die als sein erster Versuch in dieser Art viel Gutes für die Zukunft erwarten läßt. Die Anlage ist mit schwarzer Kreide gemacht, und scheint nachher mit dem Pinsel überarbeitet zu seyn, wodurch das Blatt viel Haltung gewonnen hat, die bekanntlich im Steindruck nicht so leicht herauszubringen ist.

Von Bern sind uns zugekommen: Fantaisies de P. N. S. Legrand de Serrant, lithographiées par Haller Cah. I. et II. In dem ersten Hefte sind vier Blätter und auf jedem ein Engelsköpfchen; das zweyte enthält vier bärtige Mannsköpfe, vermuthlich Propheten; einer davon ist als Moses characterisirt. Alle sind zart und geistreich im Style der ältern französischen Schule behandelt und sehr gut gedruckt. Auf einem besondern Blatte ist noch das Bildniß des neu bekehrten Hrn. von Haller, gleich jenen Propheten und Engeln auf Wolken schwebend, und vielleicht deswegen etwas nebulistisch ausgeführt.

Herr Löhrer in Bern hat die Trümmer der Burgen Uttigen, Aegerten und Grasburg, alle aus der Nähe von Bern, lithographirt. Die beyden ersteren sind nach Zeichnungen eines deutschen Malers Gabriel Kaulo verfertigt, der in der Mitte des XVII. Jahrhunderts alle zerstörten Schlösser des ehemaligen Cantons Bern in einer Reihe von Zeichnungen und Gemälden darstellte. Ein Paar Blättchen Text in Octav gedruckt, die dazu gegeben werden, enthalten historische Nachrichten oder Vermuthungen über die ehemaligen Bewohner dieser Burgen. Wir möchten wünschen, daß dieses an sich lobenswerthe Unternehmen auf eine andere Weise fortgeführt würde. Nicht alle in Trümmern liegende Schlösser sind so beschaffen, daß sie den Hauptgegenstand, eines kunstgerechten Bildes abgeben können; aber ein großer Theil derselben ist durch die Anlage, Bauart u. s. w. merkwürdig, und eben dieses Architektonische sollte von Sachverständigen untersucht, und ehe vollends alle Spur verschwindet, getreu mitgetheilt werden, wozu die Lithographik sich vorzüglich eignet. Gewährt dann das Gebäude selbst mit seinen Umgebungen noch einen wahrhaft malerischen Anblick, so wird eine den jetzigen Forderungen der Kunst angemessene Darstellung sehr willkommen seyn. Von den obenangeführten drey Blättern ist die Burg Aegerten gar zu unbedeutend, und in den beyden andern das Architektonische sehr nachlässig und oberflächlich dargestellt. Wir möchten in dieser Hinsicht die Souvenirs pittoresques von Bacler d'Albe und viele Blätter in Forbin's Voyage au Levant als Muster empfehlen.

Von Hrn. Charles Girardet in Neuchatel haben wir die Verklärung Christi nach Raphael in Steindruck vor uns. Man darf kühnlich behaupten, daß seit der Erfindung der Lithographie noch kein Künstler mit so beharrlichem Fleiße, wie Hr. Girardet, versucht habe, ein Kunstwerk von so hoher Bedeutung darzustellen, und das Kräftige und Bestimmte des Kupferstichs auf diesem Wege zu erreichen. Das Blatt ist 15″ hoch und 11″ breit, und scheint eine genaue Nachahmung desjenigen zu seyn, welches der Bruder des Künstlers für das Musée Napoléon von Laurent in Kupfer gestochen hat. Da Hr. Girardet aus seinem Verfahren ein Geheimniß macht, so können wir nur vermuthen, daß wenigstens der untere Theil des Bildes in der Holzschnitt-Manier gearbeitet sey. Dadurch haben die Figuren des Vorgrundes eine Kraft, Rundung und Bestimmtheit erhalten, die auf keinem andern Wege zu erreichen gewesen wäre. Aber bey aller Sorgfalt der Behandlung ist eine gewisse Härte, besonders in den leichten Falten und Umrissen der Gewänder entstanden, so daß selbst ein mittelmäßiger Kupferstich, der diesem Steindrucke an Kunstverdienst um sehr vieles nachsteht, doch gefälliger erscheinen muß. Dadurch soll dem Talente und der Geschicklichkeit des Hrn. G. keineswegs das gebührende Lob entzogen werden; und wenn man noch überdieß erfährt, daß durch einen Unfall, dem die Lithographie zuweilen ausgesezt ist, die erste auf gleiche Weise vollendete Platte gleich Anfangs in mehrere Stücke zerbrach, und der Künstler sein Werk zum Zweytenmale unternehmen und ausführen

Digitized by Google

mußte, so wird man billig einer solchen Beharrlichkeit seine Bewunderung nicht versagen, und Niemand, der sich für die Geschichte und die Fortschritte der Lithographie interessirt, wird dieses Blatt in seiner Sammlung entbehren können. Sonst möchten wir freylich rathen, diese Behandlungsart lieber auf kleinere und einfachere Gegenstände anzuwenden, und wir haben wirklich von eben diesem Künstler einen bärtigen Kopf in Rembrandt's Geschmack in kleinem Format gesehen, der nichts zu wünschen übrig läßt.

In Zürich hat Hr. Joseph Brodtmann eine beträchtliche Anzahl lithographischer Blätter verfertigt. Da er selbst ein geschickter Zeichner ist, so weiß er auch am besten, worauf es bey den so schwierigen Abdrücken der Steinplatten hauptsächlich ankommt. Außer mehreren Landschaftsblättern von den Herren W. Huber, Maurer, Arter, Pferdestücken von C. Geßner, zeichnen sich aus: der Kopf der Raphaelischen Madonna del Pesce von J. J. Oeri; Hoffnung und Liebe, nach den bekannten grau in grau gemalten kleinen Bildern des Raphael von D. A. Freudweiler. Hr. Brodtmann hatte schon früher ein großes naturhistorisches Bilderbuch in Folio-Format selbst gezeichnet und herausgegeben, und hat nun ein neues Werk dieser Art in Quarto angefangen, das jenes, welches sich schon durch Richtigkeit und guten Vortrag der Bilder auszeichnete, noch bedeutend übertrifft. Man kann dieses schon aus einem Hefte von Katzen nach Mind schließen, die er im Verlage von Füßli und Comp. in Zürich herausgegeben hat, und die sich vor ähnlichen Versuchen Anderer sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. Die bedeutendste Arbeit dieses Künstlers ist indessen ein großes Blatt, (in demselben Verlage) die sterbende Nonne nach einem Gemälde von Robert in Sepia getuscht von D. A. Freudweiler, auf Stein gezeichnet und gedruckt von Brodtmann. Wenn man bedenkt, wie schwierig die Darstellung von eigentlichen Effect-Stücken im Steindruck ist, so muß selbst wer das schöne und rührende Original-Gemälde gesehen hat, der Arbeit des Hrn. B. gerechtes Lob widerfahren lassen.

J. H. Pf.

Der heilige Hieronymus.

Von Quintin Messys.

Oelgemälde auf Holz 2' 4" hoch, 1' 9" breit.

Die Füßli'sche Kunsthandlung in Zürich hat gewünscht, dieses Bild mittelst Beylegung des Umrisses zum Kunstblatt allgemeiner bekannt machen zu können. Wir erfüllen gern ihren Wunsch, indem wir zugleich die von ihr eingesandte Erklärung des Bildes abdrucken lassen. Red.

Da die Kunstwerke des berühmten antwerpischen Schmiedes heutzutage ziemlich selten geworden sind, so glauben wir den Kunstfreunden durch die Anzeige von einem solchen eine willkommene Nachricht mitzutheilen. Dieses Gemälde war von einem Hrn. Lerber in Bern vor mehr als achtzig Jahren gekauft worden, und hatte nach dessen vor etwa funfzig Jahren erfolgtem Tode dieselbe Vernachlässigung erfahren, der schon manches ältere Kunstwerk ausgesezt gewesen ist, bis es vor drey Jahren aus einer Rumpelkammer hervorgezogen, von schlechtem Firniß, Schmuz und Staub mit schonender Behutsamkeit durch den geschickten Künstler Hrn. Legrand gereinigt und wieder hergestellt wurde. Es ist vollkommen wohl erhalten, und, außer ein Paar unbedeutenden Stellen in dem schwarzen Hute des Heiligen, finden sich keine Spuren und Retouchen.

Von der Composition selbst mag der beyliegende Umriß einen ungefähren Begriff geben. Der in der Ferne wegen seiner Kleinheit kaum bemerkbare Löwe nahe bey der Kirche scheint den heil. Hieronymus zu bezeichnen. Bey einem Gemälde jener Zeit und Schule bedarf es wohl nicht erst der Versicherung, daß die Ausführung sehr vollendet und überaus kräftig sey. In der an Härte streifenden, sichern Bestimmtheit der Umrisse, in der hohen Pracht und Reinheit der Farbe, besonders des scharlachrothen Gewandes liegt der Beweis für die Aechtheit und Unverdorbenheit des Bildes; der kühne Schwung der einzelnen grauen Haare des langen Bartes, läßt auf eine Festigkeit der Hand und Stärke des Arms schließen, wie sie nur einem Künstler zu Theil werden konnte, der beyde durch harte Arbeit in früher Jugend gekräftigt hatte (!); daß indessen über dem Erwerben der Kunstfertigkeit sein Gefühl nicht erkaltet war, zeigt der bis zu Thränen wehmüthige Ernst im Gesichte des Heiligen. Die Nebenwerke, Pult, Buch, Fenster, Bücherbret, Leuchter u. s. w. sind mit der seinem Zeitalter eigenen Zierlichkeit ausgeführt, und selbst die in weite Ferne hinausgehende Landschaft hat ihre eigenthümlichen Verdienste.

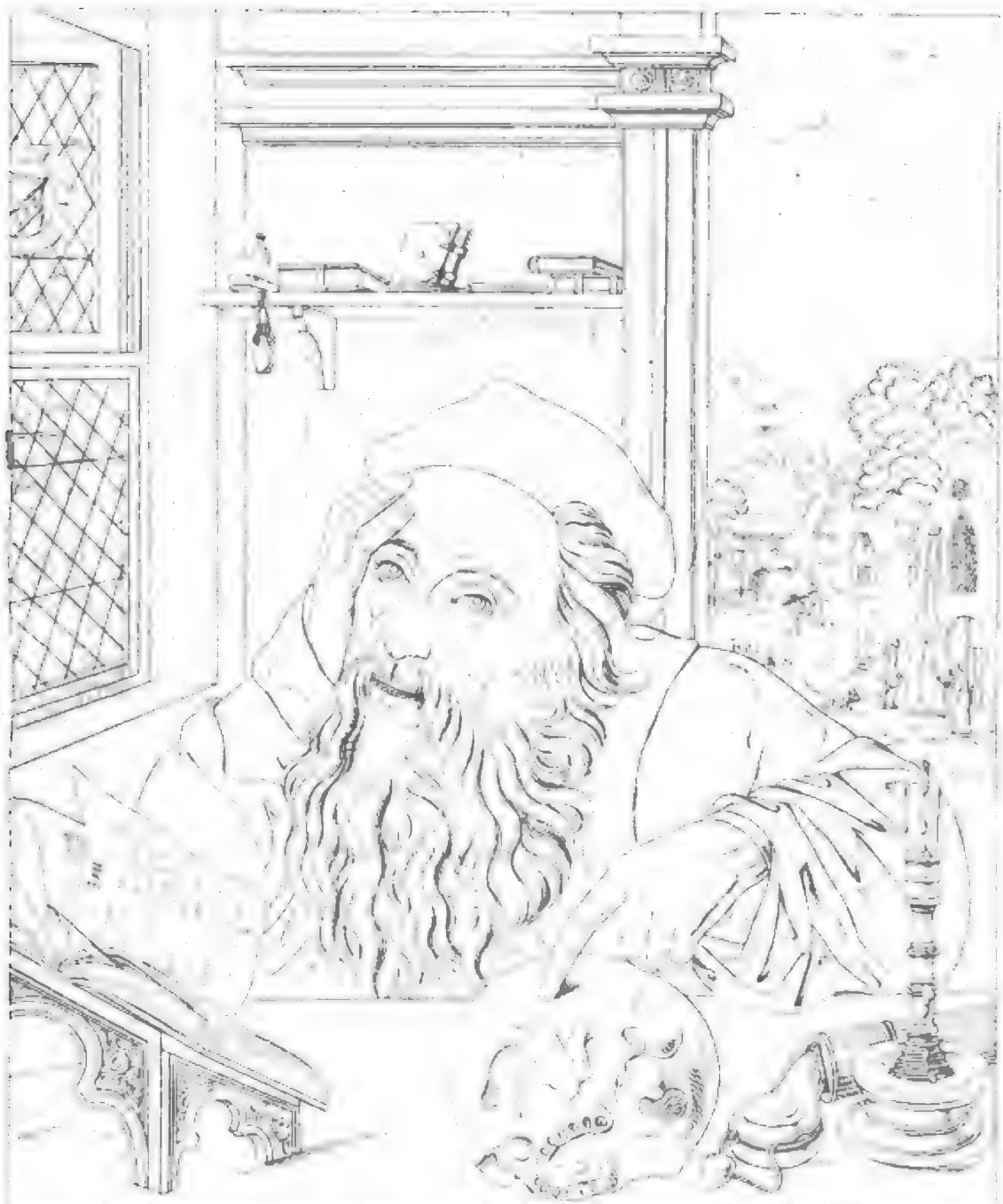
Gegenwärtig befindet sich die Kunsthandlung Füßli und Comp. in Zürich im Besitze des so eben beschriebenen Gemäldes, an welche sich Liebhaber oder Sammler, die es an sich zu bringen wünschten, zu wenden haben.

Druckfehler.

Im Kunstbl. Nr. 37. S. 146. Sp. 1. Z. 16. v. u. ist statt Pius zu lesen: Paul.

Beylage: Ein Kupferstich, der heil. Hieronymus.

Digitized by Google



Digitized by Google

Nr. 39.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 16. Mai 1822.

Der Zodiacus von Tentyra.

(Beschluß.)

Es würde zu weitläufig seyn und läge dem Zweck unsres Blattes zu entfernt, wenn wir Hrn. Saint-Martin's Untersuchungen über das Alter des Monuments ins Einzelne verfolgen wollten, zumal da einige der wichtigsten Punkte sich auf ein von ihm erst vorbereitetes Werk über die alte Geschichte Aegyptens stützen. Wir geben daher nur die Hauptsachen an. Bisher ward allgemein vorausgesezt, die Anordnung der Bilder auf diesem Thierkreis deute auf eine Epoche, wo die Sonne im Sommersolstitium im Zeichen des Löwen stand; eine Annahme, welche das Monument nothwendig über 2252 Jahre hinter unsre Zeitrechnung zurücksezte. Diese Annahme betrachtet der Vf. durchaus als unerweislich, weil allem Ansehen nach die Aegypter bey ihren calendarischen Bestimmungen keine Rücksicht auf die Solstitien und Aequinoctien genommen; so wie er auch Dupuis Behauptung verwirft, daß man den Ursprung der gegenwärtigen Eintheilung des Thierkreises in die Zeit sezen müsse, wo das Zeichen der Waage den Anfang des Frühlings bezeichnete, welches ungefähr 13,000 Jahre über Hipparch hinaufführte. Dagegen widerlegt er auch Teste und Visconti, welche gerade darin, daß die Waage auf dem Thierkreise von Denderah angebracht ist, den Hauptgrund für ihre Meinung von der späten Entstehung des Monuments fanden, indem ihrer Angabe nach das Zeichen der Waage erst zu den Zeiten Augusts bekannt, und früher durch die Zangen des Skorpions vertreten wurde. Hr. Saint-Martin behauptet aber nach den Stellen der Alten, dieses Zeichen sey den Aegyptern seit 1200 vor Chr. Geb. eigen gewesen, und nur bey den Griechen und Römern erst durch Cäsars Reform des Calenders an die Stelle der Skorpionzangen gekommen. Er zweifelt aber überhaupt an der Möglichkeit, aus astronomischen Bestimmungen das Alter des Monuments zu ergründen: man wisse weder ob das Denkmal orientirt gewesen, noch wie man seine Projection zu bestimmen habe, ob sein Pol der der Ekliptik oder der des Aequators sey? Das Ganze könne vielleicht blos ein astrologisches Thema seyn, wie solche bey den Aegyptern gebräuchlich gewesen.

Um daher ein anderes Moment für die Zeitbestimmung des Denkmals zu gewinnen, hält sich Hr. St. M. an die Hieroglyphen. Aus der Inschrift von Rosette sey bekannt, daß die Aegypter auf ihren Monumenten die Namen und Beynamen ihrer Könige durch eine, mehrere Hieroglyphen umschließende, kreisförmige Linie, welche in eine gerade ausläuft, bezeichneten. So sehe man den Namen Ptolemäus mehreremale auf der erwähnten Inschrift, und vor dem Kreis eine Biene, welches mit der Angabe des Ammianus Marcellinus übereinstimme, daß die Aegypter unter dem Bild einer Biene den König bezeichnet hätten. Daher könne man annehmen, jeder solche hieroglyphische Kreis bedeute den Namen eines Königs. Nun befinden sich auf den beyden Streifen um die große Isisfigur, welche den Zodiacus von den übrigen Darstellungen an der Decke schied, zwey solcher Kreise, die aber andere Hieroglyphen enthalten, als die auf dem Stein von Rosette. Es sey also hier kein Name eines Lagiden zu vermuthen, und eben so wenig könne man an Herrscher späterer Zeit denken, da es nicht wahrscheinlich, daß den römischen Kaisern in der Hieroglyphen-Schrift dieselben Prädikate ertheilt worden, wie den alten ägyptischen Herrschern. Da nun auch wohl in dem Zeitraum unmittelbar vor den Ptolemäern, unter der persischen Oberherrschaft, die Entstehung eines Monuments wie der Tempel von Tentyra, nicht anzunehmen sey, so müsse man bis auf Psammenit, welcher nur kurz regiert habe, und auf seinen Vater Amasis zurückgehen. Der Name desselben jedoch bedeute Geliebter der Isis, und unter den Hieroglyphen der Kreise auf dem Zodiacus komme die der Isis nicht vor. Vielmehr enthalte der erste Kreis den Namen einer Königin, welche aller Wahrscheinlichkeit nach den Tempel zu Tentyra und den westlichen Tempel zu Philä, wo sich das nämliche Zeichen finde, unter der Regierung ihres königlichen Bruders habe bauen lassen. Beyde Tempel waren der Nephtys heilig, welche die Griechen Venus nannten, weßhalb auch an den Kapitälen der Säulen das Haupt dieser Göttin angebracht ist. Ohne nun etwas genaueres ausmitteln zu können, glaubt der Verf. doch nun behaupten zu dürfen, daß die Entstehung des Zodiacus von Tentyra in die dem Amasis vorangegangene

Digitized by Google

Periode von 900 bis 569 vor Christi Geb. zu setzen sey, eine Zeit, welche auch mit dem sehr neuen Ansehen des Tempels übereinstimme. Solchergestalt wäre also dieser Thierkreis nicht älter als 2700, aber auch nicht jünger als 2400 Jahre.

Das, freylich vom Verf. nicht ausgesprochene, Resultat dieser Untersuchung wäre demnach, daß die Erwerbung dieses Monuments für Europa von keiner so großen Wichtigkeit sey, als man anfänglich glaubte, und man hätte nur um so mehr zu bedauern, daß die offenbar zu weit getriebene Sucht ägyptische Alterthümer zu sammeln, hier sogar die theilweise Zerstörung eines Gebäudes nicht scheute, in welchem das Monument wohl noch lange geschützt und offenbar von größerer Bedeutsamkeit gewesen wäre, als in seinem jetzigen vereinzelten Zustande. Es scheint auch sehr zweifelhaft, ob die Besitzer ihren Zweck, dasselbe an die französische Regierung zu verkaufen, erreichen werden. Ein solches Verfahren läßt sich rechtfertigen, wenn Werken von hohem Kunstwerthe Zerstörung droht; wo aber die wissenschaftliche Untersuchung durch wiederholte genaue Abzeichnung eben so gut zufrieden gestellt werden könnte, ist man ohne Zweifel dem Alterthum größere Ehrfurcht schuldig.

S.

Servius Tullius.

Gemälde von Gabriel Guérin.

Wir erinnern uns, schon mehrmals im Morgenblatt günstige Erwähnung einiger Arbeiten des Malers Gabriel Guérin von Straßburg, der sich in Paris ausgebildet, bemerkt zu haben: so der feindlichen Brüder, der Kartenschlägerin, der Erfindung der Musik. Bey einer kürzlichen Durchreise durch Strasburg brachte man Referenten in die Werkstätte des bescheidenen und gefälligen jungen Mannes, sein neuestes Erzeugniß, ein großes historisches Gemälde, in Augenschein zu nehmen; ein erfreulicher Anblick, besonders durch die sehr gelungene technische Ausführung. Wir machen es uns um so mehr zum angenehmen Geschäft, etwas darüber an das kunstliebende Publicum gelangen zu lassen, als der Künstler in Kurzem eine Reise nach Deutschland beabsichtiget, und es uns lieb seyn sollte zum voraus auf sein schönes Talent in etwas aufmerksam gemacht zu haben.

Die gewählte Aufgabe ist folgende. Unter Tarquinius Priscus Regierung begab es sich im königlichen Pallaste zu Rom, daß das Haupt eines schlafenden Knaben, Namens Servius Tullius, Angesichts vieler Zeugen, brannte. Auf das Geschrey des Wunders eilt das königliche Ehepaar herbey; eben bringt ein Diener Wasser das Feuer zu löschen; die Königin hält ihn ab; sie beschwichtigt den Lerm und verbietet den Knaben zu stören, bis er von selbst erwache. Mit dem Schlaf verschwand die Flamme. Nun nahm die Königin Tanaquil, mit der in ihrem Vaterlande Hetrurien einheimischen Wahrsagergabe vertraut, ihren Gemahl bey Seite, und sagte ihm: „Siehst du den Knaben, den wir „so gering halten? Dieser wird uns einst ein heilvolles „Licht seyn, wenn unser Glück sich wendet, eine Stütze „dem bedrohten Thron, forthin laß uns nichts versäumen, „diese künftige Zierde für's Vaterland und uns auf's beste „zu erziehen.“ Seitdem von dem Königspaare gleich den eigenen Kindern behandelt, rechtfertigte er alle Erwartungen, ihm ward die Tochter vermählt, und er bestieg des Schwiegervaters Thron. — So die römische Geschichte. Der Knabe soll Sohn einer Sklavin und selbst Sklave gewesen seyn; doch pflichtet Livius der Meynung bey, die ihn für den Sohn der Fürstin von Corniculum gab, welche eben schwanger, als Priscus diese Stadt eroberte und ihr Gemahl getödtet ward, in der Gefangenschaft zu Rom im königlichen Pallast niedergekommen, und von Tanaquil wegen ihres hohen Stammes, der Knechtschaft enthoben worden.

Nun zu Guérin's Darstellung, die in etwas mehr als natürlicher Größe ausgeführt ist.

Auf einem etwas schräg rückwärts stehenden Ruhebette hat tiefer Schlaf den Knaben Servius eingewiegt. Die Lehne und ein großes lilafarbenes Polster halten den fast ganz sichtbaren Oberleib in mehr sitzender als liegender Stellung. Das Haupt liegt etwas hinterwärts und nach links gesenkt. Der rechte Arm schwebt nachlässig über das Lager herab; der linke Vorderarm stützt sich leicht auf den Schenkel. Die Füße, mit etwas emporgezogenen Knieen, kehren sich, graziös übereinander kreuzend, nach vorne. Der Knabe ist nackt; nur den rechten Schenkel umhüllt ein großes weißes Leintuch, dessen größter Theil vom Lager herabgeflossen. Eine Leopardenhaut bedeckt den Vordertheil des Ruhebetts, worauf die Füße liegen. Etwas über dem blondlockigen Haupthaar schwebt die wundersame Flamme. Auf den freundlichen Lippen des friedlichen Antlitzes, und in der Zusammenziehung der auf dem Schenkel ruhenden linken Hand, scheint doch, durch ein kaum ahndares Zucken, der Eindruck der die glänzende Zukunft vor der Seele vorbeyführenden Traumbilder zu spielen.

Vorwärts der Lagerstätte (im Gemälde links, dem Zuschauer rechts) stehen der König und die Königin. Priscus Tarquinius blickt in tiefem Nachsinnen nach der seltsamen Erscheinung; er stützt mit der rechten das Kinn; die herabgestreckte Linke macht eine fragende Bewegung. Durch das krause, schwarze Haar schlingt sich die weiße Königsbinde; der kräftige Bart beschattet die braune Wange des ernsten, wohlwollenden Antlitzes; die sattrothe, unterhalb reich mit Gold gestickte Chlamys, über der rechten Schulter befestigt, fällt in breitem Faltenwurf über den Rücken. Die Toga, die den linken Arm bloß läßt, ist dunkelgelb.

Die Königin Tanaquil von prophetischer Begeisterung

Digitized by Google

ergriffen, faſt ganz nach vorne gekehrt, die Augen himmelwärts gezückt, redet die deutenden Worte zum Gatten, mit der linken, geöffneten Hand eine erklärende, nach oben zeigende Geberde machend. Den rechten, weit ausgeſtreckten, Arm hält ſie noch mechaniſch abwehrend an den hinterwärts ſtehenden Diener, dem ſie gleich beym Eintritt verboten, Waſſer auf die Flamme zu gießen, der aber noch immer den Henkelkrug bereit hält, ſobald ſich die Gebieterin eines beſſern beſänne, zu löſchen, wie in ſeinem unüberlegtes Staunen ausſprechenden Geſichte zu leſen. — Eine lilafarbige Tunik, mit breiten Falten, unter der noch eine längere weiße hervorragt, nebſt einem ſehr weiten weißen, am Rande reich mit Gold geſtickten Mantel, bilden die Kleidung der Königin; der Mantel überhängt in breitem Wurf den rechten Arm, iſt dann um die linke Schulter geworfen, und ſchief über den Oberleib nach der rechten Hüfte geſchlagen, ſo daß er einen großen Theil des Oberleibs und den rechten Schenkel umhüllt. Ein goldenes Diadem durchzieht die blonden Locken.

Den Hintergrund des Gemaches, wo die Handlung vorgeht, überhängt ein dunkelgrüner Teppich; ein von oben einfallender Strahl zeigt die ganze Figur der Königin im vollen Tageslicht, ſo wie die linke Seite des Königs, und die Füße des Schlafenden. Des leztern Oberleib befindet ſich dagegen im dunkeln Theile des Gemachs und wird meiſt nur durch den Schimmer der über ſeinem Haupte ſchwebenden Flamme, wozu ſich die ſchwachen Reflexe des Tageslichts geſellen, ſchwach, doch genugſam beleuchtet, oder vielmehr in ein dem Vorgang ſehr angemeſſenes Helldunkel geſezt. Der Schimmer der Flamme gibt auch die ſchwache Beleuchtung des Dieners.

In einem neben dem Gemach befindlichen Säulengangs (links im Gemälde) ſieht man einige Männer und Frauen im Geſpräch über die wundervolle Begebenheit.

Die Vereinigung der zwey Momente, des Verbots Waſſer zu gießen, und der prophetiſchen Erklärung an den König, iſt eine ſehr zu billigende und die Handlung in ein anſchauliches Ganze faſſende poetiſche Licenz des Malers.

Seine Meiſterſchaft hat der Künſtler hauptſächlich in der Ausführung des ſchlafenden Knaben gezeigt, wobey die Perſpektive aufs täuſchendſte gehandhabt iſt, und die ſchwierigen Verkürzungen, welche die etwas von unten nach aufwärts, und von vorn nach hinten gehende Lage mit ſich bringt, vortrefflich behandelt; ſo daß man durchaus einen daliegenden Menſchen zu ſehen glaubt, und jeden Augenblick ſein Erwachen und Aufſtehen erwartet.

Ganz wohl verſtanden iſt auch die verſchiedene Gemüthsbewegung der Handelnden aufgefaßt, und bildet einen ſinnvollen Contraſt.

Vieles Lob gebührt der Draperie, inſonderheit des Mantels der Königin; nur der auf dem Schenkel anliegende Theil iſt zu glatt, da die unterwärts laufenden geraden und ſtarken Falten der Tunik nicht ohne Einwirkung bleiben ſollten. Ganz Natur iſt die Leoparden-Haut.

Der doppelte Lichteffekt des Tages und des Schimmers der Flamme iſt eine Schwierigkeit, die der Künſtler mit Geſchicke gelöst; und er verdient dabey um ſo mehr Lob, daß er alle Uebertreibung vermieden.

Das Gemälde iſt zur Ausſtellung nach Paris beſtimmt, und war, da wir es ſahen, im Begriff verpackt zu werden. Auf die Alluſionen, die die Wahl des Gegenſtandes zum Theil beſtimmt haben ſollen oder mögen, laſſen wir uns nicht ein; ſie können eben ſowohl auf ein Wundergeſchenk des Himmels für die Erhaltung eines alten Herrſchergeſchlechts, als auf das göttliche Recht des Genius bezogen werden.

Da die Beſtimmung des Gemäldes ſolches von ſelbſt der ſtrengen Beurtheilung geprüfter Kenner entgegen führt, haben wir um ſo mehr unſere Einwendungen zurückgehalten. Unſtreitig wird der Künſtler bey ſeiner warmen Liebe für ſeine Kunſt, und bey ſeiner großen techniſchen Fertigkeit, ſich mehr und mehr beſtreben, die nach der Natur aufgefaßten Körpertheile in ſeiner Seele zu einem vollkommenen und höhern Ideal zu verſchmelzen, und dann werden uns ſeine Werke, ohne weniger wahr zu ſeyn, noch erhabenere Geſtalten und Formen, die noch mehr das Innere der Seele ergreifen, entgegen führen.

Eine auf das Geſchichtliche des Gegenſtands zurückgehende Bemerkung müſſen wir uns jedoch erlauben; es iſt, daß Livius förmlich ſagt: das Haupt des Knaben habe gebrannt, und weiterhin, daß es von einem göttlichen Feuer umfloſſen geweſen. Dieß hätte wohl den Künſtler veranlaſſen dürfen, das ganze Haupt des Knaben mit einer feurigen Strömung, mit einer Art Glorie zu umgeben, ſtatt uns eine Flamme darüber zu bilden. Doch hätte dieß dann vielleicht zu ſehr den Begriff eines chriſtlichen Heiligenbildes veranlaßt, oder auch zu einem der jetzigen Anſicht des Künſtlers nicht entſprechenden, zu vorherrſchenden Lichteffekte genöthigt.

Wir fügen noch bey, daß uns der Künſtler einige in in jeder Rückſicht vorzüglich behandelte Porträte ſehen ließ, einer Kunſtleiſtung, die wohl jeder Hiſtorienmaler mit ſeinen größeren Werken zu verbinden im Fall iſt.

Man kann ſich vorſtellen, daß ein Kunſtfreund Straßburg nicht verlaſſen haben wird, ohne den trefflichen Ohmacht zu beſuchen; er hat ſich entſchieden, auch eines ſeiner Meiſterwerke zur Ausſtellung nach Paris zu ſenden, dazu hat derſelbe einer ſchon längerhin angefangenen Hebe, die knieend den Göttern den Nektar kredenzt, mit unverdroſſener Sorgfalt die lezte Vollendung gegeben. Uns erregte dieß Werk zunächſt den Eindruck, den wir beym Anblick

des bezaubernden Mädchens, das mit den Knöcheln spielt, jedesmal empfunden. r* r* r*.

Ausstellung der British-Institution in London.

Die British-Institution in Pall Mall hat ihre Ausstellung wieder für der Sommer mit einer reichen Sammlung von Werken brittischer Künstler eröffnet. Doch ist das Urtheil des Publicums nicht durchaus günstig; man vermißt Gemälde von bedeutendem Interesse und findet zu viel Mittelgut, welches hauptsächlich daher rührt, daß die Mitglieder der königlichen Akademie dieß Jahr weniger zu der Ausstellung lieferten als sonst, und die meisten Beyträge aus Werken von weniger ausgezeichneten Künstlern bestehen. Unter den Akademikern, deren Werke hier aufgestellt sind, zeichnet sich Stothard mit einer Weinlese, und Howard durch zwey Bilder: „Sabrina und die Nymphen" und „Aslan von Venus entführt" aus. In Daniel's „Orientalischen Ansichten" findet man einige Monotonie, doch mehr der Gegenstände als der Ausführung. — Northcote's Vermählung des Herzogs Richard von York mit Lady Anna Mowbray" war schon früher ausgestellt. — An Constable's Mittagslandschaft vermißt man trotz vieler Wahrheit und Frische der Farbe, die Nettigkeit der Ausführung und Abwechslung des Tons. Außerdem zieht noch ein Belisarius von Drummond und Rupert's Standard at Marston Moor von Cooper die Aufmerksamkeit auf sich.

Der übrigen Werke von nicht zu der Akademie gehörigen Künstlern sind gegen 300, darunter manche Schülerarbeiten. Unter den vorzüglichen sind zu nennen: „Venus und Cupido" von W. Etty, dessen Werke im Allgemeinen mehr durch Glanz und Reichthum, als durch Verdienst der Erfindung und Zeichnung anziehen. Ferner: George Jones, Schlacht von Waterloo (vom Künstler sonderbar Diagram of the Battle of Waterloo genannt) 17 Fuß 6 Zoll hoch, und 9 Fuß 6 Zoll breit. Der Künstler stellt den Herzog von Wellington dar, wie er den Vortrab der brittischen Linie zur Verfolgung des geschlagenen Feindes anführt. Buonaparte ist auf dem Wege, der von Belle-Alliance nach La Hayne Sainte führt, und Marschall Ney versucht die zerstreuten flüchtigen Truppen wieder zu vereinigen, während die Flügel der englischen Armee den Feind umschließen und vom Schlachtfelde drängen. Die Preußen sieht man in der äußersten Entfernung zur Linken, und kann von da die brittische Linie bis zum Centrum und in ihrer Ausdehnung rechts bis an den Wald von Hougomont verfolgen. Der Künstler hat seinen Raum gut gefüllt, den Vordergrund durch Bildnisse interessant gemacht, auch fehlt es dem Hintergrund nicht an Größe. Doch ist immer die Verwirrung einer großen Schlacht für die malerische Darstellung wenig geeignet. Der Vater der Dichtkunst, sagt ein ausgezeichneter Redner, suchte nicht durch eine confuse Herzählung einzelner Umstände die Begebenheiten und Wendungen der Schlacht zu schildern, sondern wählte die hervorragendsten Thaten aus und überließ das Uebrige der Phantasie zu ergänzen; eben so verfuhren die ausgezeichnetsten Maler in der Blüthenzeit der Kunst. Wenn Cooper ein Paar Scenen aus dem Schlachtgetümmel malt, so bewirkt er damit einen tiefern Eindruck und eine lebendigere Vorstellung von der Verwirrung des Gefechts, als der Anblick langer Schlachtreihen in regelmäßiger Stellung und von Rauch und Dampf umhüllt, bey dem Beschauer hervorbringen kann. Indessen mag sich Hr. Jones mit der Bewunderung des Publicums trösten; auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß seinem Werke in Hinsicht der Ausführung viel Lob gebührt.

Eine sehr zahlreiche Classe machen die Genregemälde aus, für welche die Engländer seit Hogarths Zeiten besondere Vorliebe hegen. Dahin gehört das Bild von Hrn. Richter: „Keiner weiß besser, wo ihn der Schuh drückt, als der ihn trägt." Der Künstler hatte denselben Gegenstand schon einmal in Wasserfarben mit noch größerem Glück als hier ausgeführt. Hrn. Richters Humor ist derb, ohne in Caricatur auszuarten. Wilkie, welcher darin zarter ist, ermangelt zuweilen der Deutlichkeit und war in der lezten Zeit nicht ganz glücklich in der Wahl seiner Gegenstände. — „Der Zwist der Verliebten" nach Moliere von G. Newton ist ein launiges Characterbild. Die beleidigte Mine der Lady und das stolze Ansehen des Grafen sind sehr glücklich geschildert, und heben sich noch durch den Ausdruck auf dem Gesichte des schlauen Kammermädchens, das unbemerkt die Scene behorcht und eben keine traurigen Folgen davon zu fürchten scheint. Das Bild ist mit Leichtigkeit behandelt, in Farbe und Wirkung vorzüglich; doch dürften Zeichnung und Ausführung etwas zu nachlässig seyn. — Edwin Landseer's „Diebstahl in der Speisekammer" macht dem jungen Künster große Ehre, das Bild ist gleich vortrefflich in Farbe, Effect und Ausführung. — Dagegen fehlt es dem Gemälde von H. P. Parker: „König Georg IV. Krönung zu New-Castle, mit der Fontaine, aus welcher Wein floß," bey vieler Laune der Erfindung, hauptsächlich an Licht und Schatten.

Mehrere Landschaften und Ansichten von J. Stark, T. C. Hofland, F. C. Lewis, verdienen auszeichnender Erwähnung. —

„Der Tod des Atys" von John Hayter, ist nicht ohne Verdienst, doch erfordern solche Gegenstände reifere Kraft.

Unter den Bildhauerarbeiten zeichnen sich Heffernan's Musidora nach Thomson, und mehrere Modelle von Garrard aus. Wyatt, Gott, Chenn, Smith, Legé, Rauch, und Moore haben ebenfalls Modelle geliefert. (Repository of Arts, March 1822.)

Digitized by Google

Nr. 40.

Kunst-Blatt.

Montag, den 20. Mai 1822.

David Klöker von Ehrenstrahl's Christi Kreuzigung und jüngstes Gericht in der Hauptkirche von Stockholm.

(Bruchstück einer Reise durch Scandinavien.)

Während meiner Anwesenheit zu Stockholm im Jahre 1817 besuchte ich mehreremale die dortige Hauptkirche, Storkyrka, in welcher die Krönungen vollzogen zu werden pflegen, auch der Reichstag, so oft er in Stockholm Statt hat, durch feyerlichen Gottesdienst eröffnet wird. Hier war es, wo einst mehrere der schwedischen Reformatoren, ein Meister Olof und andere, das lautere Evangelium verkündigten. Die Kirche besitzt die größte Orgel in Schweden, ein Paar herrliche Gemälde von Ehrenstrahl und überhaupt viele Merkwürdigkeiten alter und neuer Zeit. — Nur von den Gemälden soll hier die Rede seyn.

David Klöker v. Ehrenstrahl ward in Hamburg 1629 geboren. In jüngeren Jahren diente er als schwedischer Kanzley-Beamter und wohnte in dieser Eigenschaft den Friedensschlüssen zu Münster und Osnabrück bey. Aber schon frühe legte er sich auch mit großem Fleiß auf Zeichnen und Malen, und begab sich späterhin nach Italien, wo er in der Schule des Pietro da Cortona schnelle Fortschritte im Zeichnen und Farbenmischen machte. 1661 ward er König Karls XI. Hofmaler und 1690 Hofintendant, nachdem er bereits 1674 unter dem Namen Klöker von Ehrenstrahl (sein ursprünglicher Name war Klöker) in den Adelstand erhoben worden war. Seine Erfindungsgabe nahm aber mit den Jahren ab, so daß er endlich in manchen Theilen seiner Gemälde nur copirte. Dennoch haben seine Arbeiten ihm einen Platz unter den ersten Künstlern seines Jahrhunderts erworben. Vorzugsweise hat er die königlichen Schlösser geschmückt; auch das jüngste Gericht kam erst 1697 nach dem Brande des königlichen Schlosses zu Stockholm, in die Storkyrka. Besonders zahlreich waren seine Porträte und Thierstücke seit seiner Rückkehr aus Italien. Er starb 1698 zu Stockholm, wo er in der mehrerwähnten Hauptkirche begraben liegt. Auf königliche Kosten ist ihm daselbst ein Epitaphium mit folgender Inschrift errichtet worden:

Viro Nobili
Davidi Klöcker ab Ehrenstrahl,
In naturae subsidium ac decus nato, vere
Seculi Apelli, ob eximiam virtutem et
Munia tribus Regibus egregie curata,
Regio sumtu erectum monumentum.
Viator miserе.
Qui naturae atque artis partes, quas vix singuli capiunt,
Singulas, unus mente ceperat universas.
Ejus brevis urna capit cineres, famam habet Orbis.
Nat. Hamb. An. MDCXXIX die XXII. Sept.
Obiit Holm. An. MDCXCVIII die XXIII. Oct.

Jezt von den beyden Gemälden in Stockholm's Hauptkirche, wo sie zu den Seiten des Altars hangen. In beyden herrscht ungemein viel Wahrheit und Kraft der Darstellung, die in der Seele des Schauenden einen großen Eindruck zurücklassen.

Eine ansehnliche Gruppe bildet zuvörderst die Kreuzigung, 12½ Ellen hoch und 5 Ellen breit, Christus am Kreuz, in dem Augenblick, wo er zum lezten Mal sein Haupt erhebt und spricht: „Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Neben ihm die beyden Räuber; unter dem Kreuz die Mutter des Herrn, von tiefem Schmerz durchdrungen ihre thränenvollen Augen von der Trauerscene abwendend; neben Maria Johannes, mit festem Blick, doch nicht minder mit Thränen im Auge, den Herrn anschauend; zur Linken mehrere Weiber, knieend und weinend; den Vordergrund bilden Kriegsknechte, deren einige über das Gewand das Loos werfen, den Gewinner erkennt man aus den Mienen; im Hintergrunde erblickt man den Hauptmann, nebst einigen Begleitern zu Pferde, mit Verwunderung auf die Scene schauend. Verfinstert erscheint, zur Linken des Kreuzes, die Sonne, während, zur Rechten, Strahlen der Herrlichkeit auf den Herrn herabströmen und Schaaren von Engeln und Cherubim aus den lichten Höhen herniedersteigen, dem Gekreuzigten zu dienen; einer derselben hält eine aufgewickelte Rolle mit der Inschrift: Sic Deus dilexit mundum (Also hat Gott die Welt geliebet); ein anderer zeigt bedeutungsvoll auf die Rolle und den Erlöser; ein dritter

Digitized by Google

hält eine zweyte Rolle, auf welcher man lieſet: Peccata mundi (der Welt Sünden); ein vierter gießt über dieſe Worte, als die Handſchrift, welche wider uns zeuget (Coloſſer 2, 14), einen mit dem Blute Chriſti angefüllten Kelch aus; andere weinen und beten an, und nähern ſich dienend dem Kreuze.

In einem noch größern Style iſt das zweyte Gemälde, 18 Ellen hoch und 12½ Ellen breit, entworfen, ganz nach bibliſcher Darſtellung, wenn gleich in manchen Bildern und Gruppen nur Copie. Chriſtus als Richter der Welt, thronend auf hoher lichter Wolke, ſpricht das Urtheil; aus einer Wolke neben ihm ſchießt ein Feuerſtrahl hervor und dringt in die Tiefe der Erde, die Hölle zu öffnen (Offenb. Joh. 20, 9.); Rauch und Flammen ſteigen auf aus dem Abgrunde (Offenb. Joh. 14, 11); der große Drache mit ſeinen ſieben Häuptern und zehn Hörnern erſcheint (Offenb. Joh. 17, 3. 4.); auf ihm ſitzt die große Hure mit goldenem Becher voll Greuel und Unſauberkeit; aber ein Engel ſchleudert Drache und Hure und deren Anhänger zur Hölle hinab, während die Häupter des Drachen den Arm und die Bruſt der Hure ergreifen und der Becher ihren Händen entſinkt; andere Verdammte ziehen ihresgleichen mit ſich; ein böſer Engel ſtürzt den Mahomet, den ein Turban bezeichnet, in den Feuerpfuhl, während auch ihn der Drache niederreißt (Offenb. Joh. 20, 8. 9. 10.); andere böſe Geiſter ergreifen andere Verdammte, Männer und Weiber; um Einzelne derſelben ſchlinget ſich zugleich eine Schlange, welche, andeutend die Gewiſſensbiſſe, die linke Bruſt verwundet. Einen ſcheußlichen Anblick gewähren die Verdammten ſelber; voll Verzweiflung heulen ſie, ringen die Hände und zerfleiſchen ihr Angeſicht; umſonſt ſuchen einige ihre Zuflucht in den Klüften und auf den Gipfeln der Berge; aber die Berge weichen und das Feuer ergreift ſie; die ganze Erde ſinkt unter ihren Füßen und der Abgrund verſchlingt ſie. In den Lüften ſchweben heilige Engel, ſchön von Geſtalt, aber als die Werkzeuge der Rache Gottes, voll Eifer und Zorn und mit Feuerflammen in den Händen; andere Engel blaſen auf Poſaunen zur Vollſtreckung des Gerichts. — Die Seligen ſind nicht mehr auf der Erde, auf Wolken ſchweben Männer und Weiber, Greiſe, Jünglinge, Jungfrauen und zarte Säuglinge, alle mit einem Anblick voll Demuth, voll Wonne und Seligkeit (Philipper 3, 21.), von verklärten Engeln zum Himmel geleitet; unter dieſen Seligen erblickt man hier ein Weib, das auf jedem Arme ein Kind hält, und mit einer Miene als wolle es ſprechen: „Siehe Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben haſt“ (Jeſaiä 8, 18.); dort einen Gatten und eine Gattin, die Hand in Hand gen Himmel wallen; hier, — ein Bild der Freundſchaft, die, für den Himmel bereitend, nimmer ſtirbt, — eine Gruppe von Männern und Weibern, die, feſt an einander haltend, von Engeln in die himmliſchen Wohnungen eingeführt werden; dort eine Gruppe von Kindern, die einander umarmen und küſſen und von Engeln in Kindergeſtalt geleitet werden, während ein anderer Engel vor ihnen herzieht, ſie mit dem weißen Gewande der Unſchuld zu kleiden. — Um den Erlöſer auf einer Wolke von Licht und Glanz und heiligen Engeln umgeben, bilden andere anbetende Engel einen Kreis; andere ſchweben, mit Kronen in den Händen, in der Höhe; unter dem Heilande auf einer Wolke erblickt man die Apoſtel, neben Petrus die Mutter des Herrn, ihr gegenüber Adam und Eva, anzudeuten, daß durch ſie die Sünde in die Welt gekommen, die der von der Jungfrau Geborne wieder getilget hat; auch Patriarchen und Propheten, Heilige und Märtyrer, preißend und anbetend.

Dr. W. v. Schubert.

Einige Gedanken über die Herausgabe der Alterthümer aus dem Mittelalter, nebſt der Ankündigung eines Werks von altdeutſchen Denkmälern, herausgegeben von den Architekten, Profeſſor Hermann Fernenfeldt, Aleris Chateauneuf und Adolf Weiſſenburg.

So wie der verſtändige und kenntnißreiche Landwirth nicht gerade immer durch neue Einrichtungen, welche er auf ſeinen Gütern macht, ſich als ein ſolcher zeigen muß, ſondern auch gar wohl ſeinen geſchickten Wirthſchaftsſinn dadurch offenbaren kann, daß er das ſchon Vorhandene gehörig zu benutzen und das Schadhafte auszubeſſern und zu erhalten weiß, indem ihm der Sinn zum Conſerviren eben ſo nöthig und eben ſo ehrenvoll iſt, als der zum Produciren: ſo ergeht es auch dem Künſtler, er muß es ſich eben ſo angelegen ſeyn laſſen, die vorhandenen Kunſtwerke zu erhalten und ſie vor dem Untergang zu ſchützen, als er die Luſt am Produciren ſich immer friſch und lebendig zu bewahren hat. Die Freude, welche er an Kunſtwerken hat, iſt ja bey ihm ſo rein, daß jedes ſchöne Werk, es mag ſein eigenes ſeyn oder nicht, gleiche Anſprüche auf ſeine Liebe hat, und er daher die Rettung deſſelben gerne übernehmen wird. Da der Künſtler nichts anderes wollen kann, als geiſtigen Genuß bereiten, ſo muß er auch gerne dazu beytragen, die Kunſtwerke ſo gemeinnützig und ſie ſo Vielen genießbar zu machen, als nur immerdin möglich iſt. Unſtreitig iſt es aber bey den Werken der Baukunſt nöthiger, als bey den Werken aller übrigen Kunſtfächer, für eine zweckgemäße Verbreitung zu ſorgen, denn ſie ſind nicht wandelbar und transportabel, ſondern feſt und ſtabil; wir müſſen, um ſie zu genießen, zu ihnen gehen, ſtatt daß wir die meiſten Werke der anderen Kunſtfächer zu uns kommen laſſen können. Droht dieſen Kunſtwerken noch gar ein allmähliger Untergang, ſo iſt es am erſten des Künſtlers hei-

Digitized by Google

lige Pflicht, die schönen Productionen seiner Geistesverwandten unter seine Curatel zu nehmen und als ihr Vormund dafür zu sorgen, daß da, wo ihm die wirkliche Erhaltung entweder schon unmöglich geworden, oder im Laufe der Zeit es noch werden wird, dieselben wenigstens durch die Zeichnung der ferusten Nachkommenschaft in ewigem Andenken bleiben mögen. Dieses ist das Verhältniß, welches eigentlich jeder Künstler, besonders aber der Baumeister, zu den noch vorhandenen Denkmälern des Mittelalters hat. Hr. Oberbaurath Moller in Darmstadt hat sich zuerst dieser verwaisten Kinder auf eine Weise angenommen, wie vor ihm noch kein anderer es gethan, indem er einstweilen diejenigen Denkmäler, welche ihm am nächsten lagen, mit Liebe und Sorgfalt gesammelt, und dieselben so sachkundig und zweckgemäß dargestellt hat, daß wir nicht nur von jenen bedeutsamen Kunstwerken eine klare Ansicht und eine richtige Vorstellung bekommen, sondern daß wir auch dadurch in den Stand gesezt werden, einmal in der Folge ein System aufzufinden, welches uns die Regeln angibt, nach denen man neue Werke jener verloren gegangenen Kunst construiren und errichten könnte, wie dieß bey der antiken Kunst längst der Fall ist. Hätten die erhabenen Werke jenes frommen Zeitalters, schon seit längerer Zeit, sich einer gleichen Beachtung und Ergründung zu erfreuen gehabt, hätten die geistreichen Köpfe aller Nationen sie zum Gegenstande ihres Denkens und ihrer Forschung gemacht, hätte man mit ihnen dieselben vielfachen und wiederholten Ausmessungen und Aufnahmen vorgenommen, wie dieß alles fast bis zum Uebermaaße mit den Denkmälern der Griechen und Römer geschehen ist: so würden wir bey jenen eben so wenig mehr in dunklem Nebel herumschweben, als bey diesen, und der Schlüssel, welcher uns die geschlossenen Pforten zu der heiligen Kunst unserer großen Altvordern öffnen könnte, wäre schon längst, ja müßte schon längst gefunden seyn. Mit dieser Bemerkung soll zwar der dahin gegangenen Zeit durchaus nicht der Vorwurf wegen der Vernachlässigung dessen, was unsere Beachtung und Bewunderung so sehr verdient, gemacht werden, denn jede Zeitperiode hat ja ihr eigenes Problem zu lösen, und die frühere kann unmöglich vindiciren, was nur einer spätern vorbehalten ist. Vielmehr soll die sehr gegründete Hoffnung dadurch ausgedrückt seyn, daß unsere rege und aufblühende Zeit jene Lösung finden wird und finden muß, weil sie, wie in vielen anderen Dingen, auch hierin ihre Aufgabe bereits erkannt hat. Daß hingegen diese Aufgabe keine unmögliche, sondern lösbar ist, muß jedem auch nur einigermaßen Sachkundigen klar einleuchten. Denn nicht rätselhaft und zufällig erscheint etwa die ganze Baukunst des Mittelalters, sondern es herrscht darin die klare Ansicht und die offenkundige Absicht von dem, was die frommen Erbauer gewollt haben, sie hat sich einer durchdachten, gereiften und durchgreifenden Consequenz zu rühmen, welche derjenigen der antiken Baukunst nicht nachsteht, und ein aus vielen festgesezten Regeln bestehendes System ist eben so sichtbarlich die Grundlage ihres Styls, als dieß bey jedem andern zur Reife gekommenen Style der Fall ist.

Obengenannte drey Architekten wollen daher die ihnen als Künstler obliegende Pflicht erfüllen: glauben dabey der Zeit Genüge zu leisten, und folgen endlich der Aufforderung, welche Hr. Oberbaurath Moller durch Wort und That schon so oftmals öffentlich ergehen ließ, wenn sie die Herausgabe eines Werks beginnen, welches ganz in der Art und Weise, wie das Mollerische Werk (Denkmäler der deutschen Baukunst dargestellt von Georg Moller, in Heften. Darmstadt) eine Reihe von altdeutschen Denkmälern enthält, die sich meist in Süddeutschland vorfinden, eine Reihe von denjenigen altdeutschen Denkmälern enthalten soll, welche sich meist in Norddeutschland vorfinden. Da das Beginnen, bey jedem Unternehmen ohnedieß in vielfacher Hinsicht die meisten und größten Schwierigkeiten darbietet, so wäre es schon deswegen zweckdienlich und vortheilhaft, damit der Anfang nur gemacht werde, diejenigen Denkmäler zuerst zu nehmen, welche den Herausgebern am nächsten liegen, und daher mit der geringsten Mühe aufgenommen werden können. Allein da dieselben das Glück haben in der Nähe einer Stadt zu wohnen, welche nicht nur reich an Denkmälern aus jener Zeit der starken Gläubigkeit ist, sonden die auch gerade solche besizt, welche dazu geeignet sind, die verschiedenartigsten Betrachtungen und mannichfaltigen Entwickelungen zur klaren und tiefen Ergründung jenes Styls herzuleiten, so konnte um so weniger Bedenken genommen werden, das Nächste zuerst zu nehmen.

Lübeck war, wenn auch nicht die größte, doch einst die mächtigste und kräftigste Stadt in dem Bunde der Hansa, so viel ergibt sich schon bey einem flüchtigen Ueberblick der Geschichte der Hansa; aber weit sprechender zeigen die noch vorhandenen Denkmäler die Macht, den Reichthum, den Glanz und den herrlichen, großartigen und frommen Sinn, der damals Lübeck und seine Bürger beseelt und belebt hat. Vieles ist leider von jenen heiligen Ueberresten einer großen, ja einer riesenhaften Vorzeit schon in den früheren drang- und zwistvollen Zeiten, manches erst in den späteren neueren, traurigen und betrübten Zeiten untergegangen. Doch viel Schönes ist noch übrig geblieben, und wie Lübecks Bewohner diese jezt noch vorhandenen Ueberreste der längst verewigten Altvordern zu würdigen und zu ehren wissen, sowohl ihres wirklichen Kunstwerths als des geheiligten Andenkens wegen, ist für jeden Kunstfreund erfreuend und erheiternd. Der tiefe Sinn und der freundliche Ernst, welchen die Lebensansicht der Lübecker, durch die jüngst vorübergegangene schwere Zeit gewonnen, haben das Leben auch so vereinfacht, daß dasselbe gewissermaßen mit den Denkmälern wieder in einiger nähern Uebereinstimmung gekommen und daher wird auch von allen Seiten gerne

beygetragen, um durch Ausbesserung und Unterhaltung die fernere Dauer derselben nach Kräften zu bewirken.

Vormals hatte Lübeck fünf Hauptkirchen, mehrere Nebenkirchen, fünf große Hauptkapellen, vier Klöster, ein großes Rathhaus, Hospitäler, Conventе ꝛc. kurz eine Menge frommer Stiftungen, zu welchen große bedeutende Gebäude verwendet waren und deren sämmtliche Erbauung meist in das 14te, 13te und 12te Jahrhundert fällt, also gerade in eine Zeit, in welcher die Baukunst des Mittelalters am höchsten stand. Jezt stehen nur noch als Kirchen jener Zeit da: die Marienkirche, die Jacobikirche, die Petrikirche, die Aegidienkirche und die Domkirche und noch drey Nebenkirchen. Die St. Marienkirche ist angeblich die älteste und die Hauptkirche Lübecks. Das Jahr, in welchem ihre Erbauung begonnen, läßt sich nicht ganz genau angeben, indem die Urkunden, sowohl über diese Kirche als über alle alte Gebäude Lübecks fehlen, wahrscheinlich sind sie in den verschiedenen Feuersbrünsten, welche Lübeck getroffen, verbrannt. Doch wie dürftig und gering auch die historischen Nachrichten sind, so kann man doch mit Bestimmtheit angeben, daß die Marienkirche ungefähr in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts erbaut seyn muß. Denn als Vicelin nach Neu-Lübeck kam, so war daselbst noch kein besonderes für den Gottesdienst eingerichtetes Gebäude; Vicelin ließ deshalb 1150 die erste Kapelle daselbst erbauen und in dem Privilegium des Kaisers Friedrich des ersten vom Jahr 1188 wird der Marienkirche schon Erwähnung gethan. Die Thürme sind beyde später erbaut, der eine 1304 und der andere 1310, wie dieß die beyden ausgehauenen Inschriften Turris principia sunt M. tria C. duo bina und Turri principia dant M. tria C. duo quina, ausweisen. Die verschiedenen Kapellen sind auch alle erst später gebaut, wie dieß fast immer bey den Kirchen des Mittelalters der Fall ist, indem dieselben meist von einzelnen reichen Bürgern gestiftet wurden. Hieraus ginge urkundlich zur Genüge hervor, daß die Marienkirche zu einer Zeit gebaut wurde, in welcher der Kirchenstyl des Mittelalters anfing seine höchste Blüthe zu erreichen. Aber auch ohne alle historische Zeugnisse, wird jeder Kenner beym ersten Anblick den Bau der Marienkirche in die Zeit setzen, wo jener Styl seiner Vollkommenheit nahe war. Die ganze Anlage der Kirche sowohl, als die Verhältnisse der einzelnen Theile unter sich und zum Ganzen, die Zierlichkeit wie die Eleganz, zeigen genugsam, daß die Kenntnisse und der Geschmack der Erbauer auf einer hohen Stufe gestanden haben müssen. Die Marienkirche ist, wie auch alle übrige Kirchen zu Lübeck von gebrannten Steinen erbaut, indem daselbst sich keine anderen Bausteine vorfinden. Sie beweist uns nicht nur sehr schön, wie die damaligen Baumeister alle Schwierigkeiten, die ihnen das Material in den Weg legte, auf die sinnreichste Weise zu besiegen wußten, ohne daß sie an ihrem Vorhaben auch nur im geringsten gestört wurden, sondern sie liefert auch die sprechendsten Beweise, wie jene Baumeister jedes Material seiner Natur gemäß zu behandeln verstanden und wie sie für jedes Material eine eigene, eine demselben ganz angemessene und aus seiner innern Natur abgeleitete Constructionsweise hatten. Es findet sich dieses durchgehends sowohl an dem Bau der Kirche selbst, als an den in der Kirche sich befindenden Geräthen von verschiedenen Materialien; überhaupt aber ist dieß von so großer Wichtigkeit in der Baukunst des Mittelalters, daß man dadurch erst recht in ihren Geist eindringen kann, und daher dieser Umstand bey der Untersuchung jener Gebäude nie übersehen werden darf. Mancher neuere Nachahmer der Baukunst des Mittelalters würde sicherlich in weniger gröbliche Irrthümer verfallen seyn, wenn er sein Augenmerk schärfer auf die verschiedenen Constructionsweisen der Materialien gerichtet, und überhaupt die Construction als die Seele aller Baukunst, mit weniger Gleichgültigkeit behandelt hätte. Je mehr Gebäude daher zur Oeffentlichkeit gelangen, welche diese Verschiedenheit des Construirens klar an den Tag legen und recht auffallend zeigen, desto mehr wird dadurch zur Erkenntniß und zur Entzifferung jenes vorälterlichen Styls beygetragen.

Da es der Zweck dieses Aufsatzes nicht ist, sich weitläufig über die Lübeckischen alten Gebäude auszulassen, sondern darin nur kurz angedeutet werden sollte, wie würdig und werth dieselben einer Herausgabe sind, und wie diese gewiß zur Freude aller Kunstfreunde und Kunstkenner von drey Architekten bereits unternommen ist, so mag nur noch mit wenigen Worten einiger Gebäude dieser Stadt Erwähnung geschehen. Die Thum- oder Domkirche, deren Bau im Jahr 1170 begonnen, und welche Herzog Heinrich der Löwe und der dritte Lübeckische Bischof Heinrich haben erbauen lassen, hat zwar im Ganzen den Kunstwerth nicht wie die Marienkirche, doch bietet sie manches Merkwürdige, besonders manche schöne Einzelheiten dar, welche mehr bekannt zu werden verdienen, als bisher geschehen. Von dieser Kirche hat Becker in seiner Geschichte der Stadt Lübeck zwar urkundlich bewiesen, daß sie später als die Marien- und Petrikirche erbaut wäre, allein die ehemalige Meinung, daß sie früher als jene beyden Kirchen erbaut sey, stimmt mit dem Styl ganz überein. Denn der Styl ist derjenige, aus welchem der spätere, vollkommenere, in dem die Marienkirche erbaut ist, sich erst entwickelt hat. Das Hospital des heiligen Geistes ist von einem im Jahre 1282 verstorbenen Lübeckischen Rathsverwandten, Bertram Mornewech, gestiftet worden. Die innere Einrichtung des Gebäudes ist so schön und so vollkommen, daß sie geradehin als Muster und Norm für ähnliche Zwecke zu betrachten und anzunehmen ist. Der ganze Styl ist noch dabey so originell, daß sich gewiß in Deutschland kein Gebäude dieser Art mehr vorfinden wird; seine Bekanntmachung muß daher ebenfalls erfreulich seyn. Das Rathhaus, welches 1358 gänzlich abgebrannt, aber gleich darauf wieder erbaut und 1442 verlängert worden, hat auch sehr viel Eigenthümliches und Merkwürdiges, so wie dieß auch mit noch einigen vorhandenen Stadtthoren der Fall ist, so daß die nähere Kenntniß derselben wohl auch wünschenswerth ist.

Die Herausgeber werden ihrem Werke ganz die nämliche Einrichtung geben, welche das Mollerische hat. Die lebhafte Ueberzeugung, daß jenes Werk ganz dazu bestimmt und geeignet ist, die Kunstwerke des Mittelalters zu verbreiten und sie am deutlichsten darzustellen, so wie der gerechte und verdiente Beyfall, mit welchem dasselbe von der gesammten Kunstwelt aufgenommen worden, waren die Beweggründe, von dem einmal vorgezeichneten Weg nicht abzuweichen. Das erste Heft soll mit einer Vorrede begleitet, und dann ein jeder Band mit einem ausgedehnten Texte versehen werden, welche die Gedanken, Meinungen, Ansichten und Erfahrungen der Herausgeber über den Bausyl des Mittelalters, besonders in artistischer Hinsicht, enthalten sollen.

Es wird dafür gesorgt werden, daß die ersten Hefte sobald erscheinen, als es der Stich derselben nur immerhin zulassen wird, und die Hamburgische Buchhandlung von Hoffmann und Campe, welche das Werk in Verlag genommen, wird nicht ermangeln seiner Zeit das Nähere hierüber noch anzuzeigen. Weissenburg.

Digitized by Google

Nr. 41.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 23. Mai 1822.

Notizen aus Paris.

Cercle des Arts. Seit einiger Zeit hat sich zu Paris eine Anstalt unter dem Namen Cercle des Arts gebildet. Die reichlich vertheilte Ankündigung machte Folgendes bekannt: der Zweck dieser Anstalt sey eine Vereinigung der Maler, Bildhauer, Zeichner, Musiker, Schriftsteller, Architekten, Manufakturisten, Kupferstecher, der reichen Kenner, der Leute von Geschmack, Kunstfreunde u. s. w., um zur Vervollkommnung der nützlichen und angenehmen Dinge (au perfectionnement des choses utiles et agréables, dieß sind die eigenen Worte des Prospectus) gemeinschaftlich zu wirken, — auf nützliche Weise über die in den Salon des Zirkels aufgenommenen Gemälde und anderen Gegenstände zu verfügen, — für Rechnung der Societät Gemälde, Kupferstiche u. s. w. ausführen zu lassen, — denjenigen Künstlern, welche im Lauf des Jahrs in Beziehung auf Kunst und öffentliches Wohl die verdienstvollsten Gegenstände ausgestellt hätten, ehrenvolle Belohnungen zuzuerkennen, — endlich die Herausgabe eines halbperiodischen Werks fortzusetzen, welches unter dem Titel: Mémorial universel de l'Industrie française bekannt ist.

Die Ankündigung nannte zugleich eine Anzahl ausgezeichneter Künstler aller Fächer, der Malerey, Sculptur, Architektur, Kupferstecherkunst, Musik, der theatralischen Kunst, denen sie die Namen: Maler, Bildhauer ꝛc. des Cercle des Arts beylegte. Endlich gab ein dem Prospectus beygefügter Auszug aus den Statuten der Societät, welche die Anstalt bildete, deutlich zu verstehen, daß die Societät nicht allein von reiner Liebe zur Kunst beseelt sey, sondern auch einen lucrativen Zweck und vorzüglich die Absicht habe, das obengenannte, von dem Gründer dieses Zirkels unternommene Journal in die Höhe zu bringen.

Was geschah? Die Anstalt war im Besitz eines sehr schönen Hotels und gab Soiréen, wo man Musik machte, Verse declamirte u. s. w. und wozu sich viele Leute einfanden, weil Musik und Declamation der ganzen Welt gefallen, und überdieß eine große Menge Einlaßkarten gratis vertheilt worden waren; sie eröffnete einen Salon für Vorlesungen, wohin Niemand ging, weil man auf den Eintritt abonnirt seyn mußte; sie stellte Gemälde aus, die Niemand sah, weil am Abend, wenn die Menge ein Concert hören, eine Tragödien-Scene, oder eine gelehrte Abhandlung sich vortragen lassen will, kein Mensch vor den aufgehängten Bildern stehen bleibt, sondern jeder in dem Saale Platz nimmt, wo die Musiker, Schauspieler und Gelehrten auftreten.

Es ist Schade, daß die Anstalt nicht besser eingerichtet worden ist, sie hätte der Kunst und den Künstlern nützlich werden können. Aber einen Salon für Vorlesungen und literarische Lehrvorträge eröffnen, hieß in das Gebiet des Athenäums, einer in jeder Hinsicht überlegenen Anstalt, eingreifen; Gemälde und Kupferstiche ausführen lassen, hieß mit der Societät der Kunstfreunde (Société des amis des arts) welche sehr gut verwaltet ist, in Concurrenz treten. Man hätte sich darauf beschränken sollen, eine fortdauernde Kunstausstellung zu veranstalten, wo man gegen eine kleine Abgabe, die zur Erhaltung der Anstalt verwandt worden wäre, vom Morgen an Zutritt gehabt hätte; am Abend hätte man Künstler und Liebhaber durch vertheilte Eintrittskarten versammeln, und ihnen so Gelegenheit verschaffen können, öfter sich einander mitzutheilen. Ein Theil des Abends hätte zu Vorträgen über bildende Künste, zur Prüfung interessanter, durch neue Entdeckungen veranlaßter Fragen, bisweilen auch zu musikalischen und declamatorischen Uebungen verwandt werden können, dieß alles aber nicht in der Absicht, die Künstler auf die Bühne, sondern nur, sie gegenseitig näher zu bringen. So wie der Cercle des Arts jezt eingerichtet ist, wird er sich nicht lang halten können.

* * *

Antike Sculptur. Als die zu Milo gefundene Venusstatue in Paris angekommen war, beeilte ich mich, von diesem köstlichen und in jeder Hinsicht merkwürdigen Denkmal Nachricht zu geben und den Enthusiasmus anzudeuten, den sein Anblick bey allen, welche es betrachten konnten (denn es war damals noch nicht ausgestellt) hervorgebracht hatte. (S. Kunstbl. v. 12. Apr. 1821. Nr. 30.) Die Figur ist nun abgeformt, und ich weiß, daß schon Ab-

Digitized by Google

güsse davon nach Deutschland gegangen sind. Wahre Kenner haben also selbst das Verdienst dieser Statue und die Richtigkeit meines über den ihr eigenen schönen Character ausgesprochenen Urtheils prüfen zu können. Doch muß ich die Künstler, welche Gypsabgüsse davon besitzen oder vor Augen haben, darauf aufmerksam machen, daß diese Copien keine vollständige Idee vom Originale geben. Die Form ist ohne Zweifel genau; aber der griechische Künstler, der einen Marmor von Paros wählte, wußte wohl, daß die Durchsichtigkeit desselben der Gestalt etwas Weiches und Fleischiges mittheilen würde; und dieß findet man in den Gypsabgüssen nicht wieder. Wenn man übrigens in Frankreich über die Schönheit dieser Figur vollkommen einig ist, so herrschen doch über den ihr beyzulegenden Namen sehr verschiedene Meynungen.

Sobald ich über die vorzüglichsten Werke der eben begonnenen Kunstausstellung Nachricht gegeben, werde ich meinen Lesern eine kritische Uebersicht, sowohl der verschiedenen über diese Statue erschienenen Schriften, als der im Institut gehaltenen und nicht im Druck ausgegebenen Vorträge darüber, mittheilen. *)

*) Bereits seit einigen Monaten besitzt die königliche Sammlung der Gypsabgüsse in Stuttgart einen Abguß dieser trefflichen Statue; er ist in Danneckers Atelier aufgestellt, und wir würden unsern Lesern schon selbst einige Andeutungen darüber geliefert haben, wenn wir nicht den versprochenen Aufsatz unsres Hrn. Correspondenten in Paris von Woche zu Woche erwartet hätten. Da wir darin ohne Zweifel sehr genügende Anfragen und Notizen erhalten werden, so sagen wir auch jetzt nichts weiter, als daß wir sie mit Einstimmung aller Künstler und Kunstkenner, die sie hier gesehen, zu den schönsten Werken antiker Sculptur zählen. Der großartige Styl der Formen und die vortreffliche Ausführung des Nackten, mit welcher jedoch die Arbeit an dem (unabgebrochenen Kopfe) nicht ganz auf derselben Höhe steht, erinnern sogleich an die Zeit des Pindias, obwohl man das Werk den Elgin'schen Monumenten nicht gleichstellen kann. Uebrigens tritt der vom Vf. berührte Umstand, daß die Weichheit und Zartheit des Fleisches im Gypsabguß verloren geht, in allen von Marmor entnommenen Abgüssen mehr oder weniger ein, da hauptsächlich die Schatten, welche der Künstler am durchsichtigen Marmor durch tiefe Ausarbeitung hervorbringen muß, in dem undurchscheinenden Gypse hart und schneidend werden. Red.

* * *

Kupferstiche. 1) Die französische Revolution von 1789 an, deren zweyte Epoche eben so blutig als zerstörend war, hat Personen und Sachen gleich schonungslos behandelt. Sobald einmal das Volk in Bewegung, und der Ruf: Krieg den Schlössern! erschollen war, wurde nichts mehr für heilig gehalten. Im gröbsten Fanatismus überliessen sich die Menschen dem Vergnügen der Zerstörung mit einer Wuth, die aus den schändlichsten Gesinnungen entsprang. In dieser unglückseligen Zeit wagte ein Gelehrter, von heißer Liebe für Kunst und Alterthum beseelt, Herr Alex. Lenoir, allein gegen jene Raserey anzukämpfen. Einzig und allein aus eigenen Mitteln, rettete er verschiedene wichtige Monumente und viele merkwürdige Trümmer, welche der Sculptur und Architektur aus der frühsten Zeit ihres Wiederaufblühens, einer Epoche voll Anmuth und Originalität, angehören. Bald erhielt er auch Unterstützung von der Regierung, und durch große Beharrlichkeit gelang es ihm, das sogenannte Musée des petits Augustins zu gründen, welches nur aus National-Monumenten bestand, an denen man den Gang der bildenden Künste in Frankreich von sehr frühen Zeiten bis auf unsre Tage studieren konnte. Diese Sammlung von Kunstgegenständen aller Art war in mehreren Sälen und einem hübschen Garten aufgestellt, und bot die mannichfaltigsten und malerischesten Ansichten dar. Im Jahr 1817 glaubte der Minister des Innern der Religion ein Opfer zu bringen, wenn er die meisten dieser Monumente wieder in den Kirchen aufstellen liesse; andere wurden den Familien zurückgegeben, die aus dem Vaterland entflohen waren und ihr Eigenthum mit allem, was sich darin befand, verlassen hatten: kurz das ganze Museum wurde zerstreut.

Diese Zerstörung war sehr empfindlich für die Einwohner von Paris und besonders für die Künstler, welche sich dort Ideen und Kenntniß des Mittelalters sammelten. Einige sind nun zusammengetreten, um die in den Jahren 1813, 14 und 15. gezeichneten Ansichten der Monumente herauszugeben und so ihr Andenken zu erhalten. Das Werk soll aus vierzig perspektivischen Zeichnungen bestehen, in 10 Lieferungen in Folio vertheilt, wovon jeder vier Seiten Text beygegeben werden. Die Zeichnungen sind von Hrn. Biet, die Kupferstiche (blos in Umrissen bestehend) von den HH. Normand Vater und Sohn, zween in diesem Fach sehr ausgezeichneten Künstlern; der erklärende Text ist von Hrn. Vrès. Vier Lieferungen sind bereits erschienen *) und gewähren eine sehr vortheilhafte Vorstellung von dem ganzen Werke. Jede Lieferung kostet 4 Franken auf franz. Papier, 7 Fr. 50 Cent. auf holländischem, und 10 Fr. auf Velinpapier.

*) Unter dem Titel: Souvenirs du Musée des monumens français.

* * *

2. Hr. Massard, Sohn, hat sich durch seinen Kupferstich nach dem Hippokrates von Girodet unter die ersten Künstler seines Fachs gestellt; die Aufmerksamkeit des Publicums war von dieser Zeit an auf ihn gerichtet, und bald hörte man mit Vergnügen, daß er, demselben Meister getreu, den Stich der Funérailles d'Atala unternommen habe. In diesem Gemälde hat der Maler eine einfache rührende Handlung und erhabenen Ausdruck mit hoher Schön-

Digitized by Google

heit zu vereinigen gewußt. Der eigenthümliche Charakter der Scene stellte der Ausführung große Schwierigkeiten entgegen; überdieß war das Bild in einer sehr strengen Art gemalt, und der Kupferstich konnte daher leicht etwas Trockenes erhalten, wenn der Stecher nicht jene Eigenschaft eher zu mindern als zu verstärken suchte. Dieß neue Blatt ist nun, nachdem es mit Ungeduld erwartet, mit feurigen Lobpreisungen angekündigt worden, seit einigen Tagen dem Urtheil des Publicums vorgelegt. Will man streng seyn, so kann man tadeln, die Beine des Chaktar seyen nicht genug modellirt, in dem Kopf des Weibes sey die erhabene Schönheit des Originals vielleicht nicht erreicht, auch seyen ihre Hände zu stark, aber man ist nur gerecht, wenn man hinzufügt, daß diese Mängel sehr gering sind, daß der Künstler in andern Partieen sehr große Schwierigkeiten mit Gewandtheit besiegt hat, und daß, wenn dieser Kupferstich den Hippokrates nicht übertrifft, er demselben doch auch im Ganzen nicht nachsteht. Der Preis der Platte war auf 50 Franken mit der Schrift, auf 100 Fr. vor der Schrift, und 150 Fr. auf chinesischem Papier festgesetzt; aber diese beyden lezteren Sorten von Abdrücken wurden sogleich durch den Eifer, womit die Liebhaber sich dieselben zu verschaffen suchten, auf 150 und 200 Franken gesteigert.

Der Kupferstich ist von gleicher Größe mit dem Endymion, welchen vor etwa 10 Jahren Girodets Zögling, Hr. Chatillon, ein sehr geschickter Kupferstecher, nach diesem Meister gestochen hat, und dient daher zu dessen Gegenstück.

* * *

3. Hr. Ducis hat sich einem Fache der Malerey gewidmet, über dessen Namen man noch nicht einig ist, und welches die Mitte zwischen der historischen und der eigentlichen Genremalerey hält. Er hatte im Jahr 1819 ein kleines sehr anmuthiges Bild ausgestellt, dessen Gegenstand ein Abentheuer des Vandyck war, wie dieser Künstler auf seiner Reise nach Rom, einem schönen Mädchen, in das er sich verliebt hatte, zu Gefallen, in Savelthem blieb und dort ein Altarblatt für die Kirche des Orts malte. — Die beyden Figuren waren mit Anmuth und Gefühl gruppirt, die Hauptwirkung war wohl verstanden, und so wurde das Bild mit Beyfall aufgenommen. Die Société des Amis des Arts hatte Hrn. Ribaud den Stich desselben aufgetragen, aber da dieser junge Mann vor der Beendigung seines Werk starb, ward es von Hrn. Allais vollendet. Das Blatt besizt in den Fleischtönen nicht alle Vollkommenheit, die man wünschen möchte, aber die Beywerke sind gut ausgeführt. Preis 25 Fr. mit der Schrift, 50 Fr. vor der Schrift.

* * *

4. Die Meisterwerke der Malerey aus allen Schulen, und vorzüglich der italienischen sind jezt in ganz Europa zerstreut; um Raphael, Tizian, die Carracci, und so viele andere ausgezeichnete Künstler vollständig zu kennen, ist es nicht genug, nach Italien zu gehen, man muß auch die Kabinetts und Museen besuchen, welche die Fürsten anderer Staaten nach und nach angelegt haben. Nicht alle können solche Reisen unternehmen und man weiß wie unzulänglich die beste Beschreibung ist, um eine richtige Vorstellung vom Ganzen einer Composition zu verschaffen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, in ein einziges Werk alle die wichtigsten Kunstwerke ausländischer Museen zu versammeln. Um sie durch ausgeführte Kupferstiche wiederzugeben, wäre mehr als ein Menschenleben und ein Aufwand erforderlich gewesen, der das Werk auf einen unerschwinglichen Preis gesezt haben würde. Die Unternehmer hatten die Absicht, den Liebhabern und Künstlern hauptsächlich das, was man den materiellen Theil der Composition nennen kann, und alsdann den eigenthümlichen Character jeder Scene vor Augen zu legen, und begnügten sich darum mit Kupferstichen in Umriß, deren Größe das Octav-Format nicht übersteigt. Einige Platten nehmen nach Erforderniß der Größe des Gegenstandes, ein doppeltes Blatt ein. Die Kupferstiche sind mit einem Texte begleitet, welcher das Vaterland des Meisters, das besondere Verdienst des Werks, und öfters den allgemeinen Character des Talents des Malers oder Bildhauers angibt, denn auch berühmte Antiken sind in die Sammlung aufgenommen. Diese Notizen sind gut abgefaßt. Doch ist es begreiflich, daß unter der großen Zahl von Angaben, die darin aufgenommen sind, manche irrig seyn können; so sagt der Verfasser: die liegende Venus von Tizian sey nicht in Kupfer gestochen, und doch hat man davon das bewunderungswürdige Blatt von Strange, so wie auch die Venus mit der Eule nach demselben Meister, von der nur der Kupferstich des Massard angegeben ist. Bey Raphaels Madonna mit dem Fisch sagt der Vf., daß Mad. Jaquotot eine schöne Copie davon auf Porzelan ausgeführt habe, welche Monsieur, Bruder des Königs, besize; Mad. Jaquotot hat aber nur den obern Theil des Bildes copirt. Doch diese Mängel sind zu unbedeutend, als daß man nicht diese Notizen im Ganzen dennoch sehr befriedigend finden müßte.

Die Sammlung, die man einen bildlichen Katalog nennen könnte, *) wird aus 24 Lieferungen bestehen, wovon jede 36 Kupfertafeln mit ungefähr 60 Seiten Text enthält. Jede Lieferung, deren bereits sechs erschienen sind, kostet 9 Franken.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Wir bedauern, daß unser Hr. Correspondent vergessen hat, Titel und Verfasser vollständig abzugeben; und werden dieselben hier, so wie bey einigen andern Artikeln, fehlenden Notizen nachträglich von ihm zu erhalten suchen. Red.

Ausstellung von Zeichnungen in London.

Hr. W. B. Cooke, einer der besten englischen Kupferstecher, hat in Soho-Square eine Ausstellung von Zeichnungen eröffnet, die von mannichfaltigem Interesse ist. Sie theilt sich in drey Abtheilungen; das erste Zimmer soll eine kurze Uebersicht über die Fortschritte der Zeichenkunst, von Paul Sandby an, geben, welcher zuerst die Manier, Landschaften mit Wasserfarben zu coloriren, einführte; eine Kunst, die in unsrer Zeit zu einer hohen Ausbildung gelangt und zur wirklichen Malerey gediehen ist, so daß diese Arbeiten in Aquarell jezt nur noch uneigentlich Zeichnungen genannt werden. Im zweyten Zimmer findet sich eine Sammlung von Zeichnungen älterer Meister, nicht blos durch den Werth der Werke selbst, sondern auch zur Vergleichung mit der gegenwärtigen Art zu zeichnen merkwürdig. Die Sammlung von Emailgemälden des Hrn. Muß, im innern Zimmer, macht eigentlich eine Ausstellung für sich und zeigt wie weit die Kunst der Emailmalerey während der lezten Jahre in England vorgerückt sey. Im Ganzen enthält die Ausstellung wohl über 300 Zeichnungen. Sie sind wohl geordnet, und die Rahmen nehmen weniger Raum ein, als man vielleicht in einer Sammlung erwarten möchte, wo einiges Gepränge verzeihlich ist, um das Auge des gewöhnlichen Beschauers anzuziehen.

Unter den Zeichnungen alter Meister findet man wenige geometrische Zeichnungen von Albrecht Dürer; einen sehr gepriesenen todten Christus von Michel Angelo; einige geistreiche Skizzen von Rubens; ein Paar steife Draperien von Vandyk, mehrere landschaftliche Skizzen von Claude; und verschiedene Zeichnungen von Raphael, Rembrandt, Dominichino, den Carracci, Parmeggianino, Zuchero, Giulio Romano, Paul Veronese, kurz von den bedeutendsten italienischen, niederländischen und deutschen Meistern. Noch ist die Hochschätzung der Handzeichnungen in England nicht so weit gediehen, daß man sie für etwas mehr, als für merkwürdige Antiquitäten ansähe, und der Berichterstatter im Repository of Arts meynt, mit einem Seitenblick auf die Bibliomanen, ob nicht der Kopf Ariosts von M. Angelo eben so viel werth sey, als eine frühe Ausgabe des Bocaz; oder die Federskizze einer heil. Familie von A. Dürer nicht eben so merkwürdig als die Handschrift des Lorenzo di Medici in einem alten Missal?

Unter Hrn. Muß Emailmalereyen ist die heilige Familie nach Parmeggiano ein ausgezeichnetes Werk, und vielleicht das größte Emailgemälde, das je gemacht worden ist. Ferner sind die Bildnisse Canova's und West's, lezteres nach Lawrence, bemerkenswerth. Hr. Muß hat darin glücklich die Lebendigkeit und Kraft der Oelmalerey nachgeahmt; hievon liefert auch das Bildniß Northcote's nach Ward, einen Beweis.

Von englischen Meistern finden sich außer Paul Sandby mehrere der vorzüglichsten aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts; darunter einige hübsche Landschaftstudien von Gainsborough, Sir Joshua Reynolds, Wilson u. A.; dann aber sehr elegante, geistreiche und sorgfältig ausgeführte Zeichnungen von Sir Thomas Lawrence, Stothard, Jackson, Howard, Ward, Turner, Gandy, Westall, Reinagle, Havell, Collins, Martin, Stephanoff, Pugin, Hills, Dewint, Clennell, Cook, Fielding u. s. w. Für das Studium der Aquarellmalerey von Sandby's und Girtin's Werken an ist diese Folge äußerst wichtig, und zugleich interessant, da die meisten dieser Zeichnungen dem Publicum noch unbekannt sind. Auch mehrere Kreidezeichnungen von Lawrence waren vorher noch nicht ausgestellt. Aeußerst zart und niedlich sind seine kleinen Skizzen von Bildnissen vornehmer Damen. Turner's Darstellungen von Hastings und Köln sind mit großer Kraft und Wahrheit ausgeführt.

Mitten im Hauptzimmer sieht man Jackson's Copie nach Hannibal Carracci's berühmtem Gemälde der drey Marien, welches während der französischen Revolution aus der Orleans'schen Sammlung in die Gallerie des Grafen von Carlisle kam und eine Hauptzierde derselben ward. Die Copie gereicht Hrn. Jackson zur Ehre.

Es ist zu wünschen, daß Hr. Cooke bey seiner Ausstellung durch rege Theilnahme des Publicums für die damit verbundenen Kosten Entschädigung finden möge. Bey der Ausstellung von Kupferstichen im vergangenen Jahre haben die Unternehmer bedeutend eingebüßt, und doch ist es der größte Nachtheil des Publicums selbst, wenn dergleichen Anstalten aus Mangel an Aufmunterung nicht fortbestehen. (Repository of Arts. March 1822.)

Athen.

Der Graf Fordin in Paris, hat einen Brief von seinem Freunde dem Contre-Admiral Halgan, aus dem Lazareth von Toulon erhalten, worin dieser ihm seine Ankunft von Athen meldet. Halgan hatte sich etwa 28 Tage dort aufgehalten. Der französische Consul in Athen, Hr. Fauvel, lebte daselbst mitten unter den Kriegsgefahren, von Türken und Griechen geachtet. Die lezteren belagerten und beschossen die Akropolis, und so ist das Parthenon jezt vielleicht zerstört. Einige der schönen Basreliefs von der Laterne des Demosthenes (dem choragischen Monument des Lysikrates) sind aus der Feuersbrunst, welche das Franziskanerhospiz zu Athen ergrif, durch den Contre-Admiral Halgan gerettet und von ihm mit nach Frankreich gebracht worden. (Monit. 15. Mai 1822.)

Digitized by Google

Nr. 42.

Kunst-Blatt.

Montag, den 27. Mai 1822.

Aus dem Leben des königl. bayrischen Central-Gallerie-Direktors Johann Christian von Mannlich.

Vom Professor Speth.

Die Geschichte jedes bedeutenden Menschen, wenn auch nur in ihren wesentlichsten Zügen aufgefaßt, bleibt stets ein wichtiger Beytrag zur allgemeinen Menschen-Geschichte; denn es erhält das Allgemeine der Erfahrung erst aus dem Besondern, Wahrheit, Leben und Bedeutung.

Wohl mögen im Allgemeinen des Menschen eigene physische und moralische Kräfte seine Bestimmung begründen; immer werden doch individuelle Verhältnisse und äußere Einflüsse die Erreichung derselben mehr oder weniger begünstigen, und vor Allem die besondere Art und Weise der letztern zunächst bestimmen.

Setzen wir zwey Menschen von völlig gleichen Anlagen aber in verschiedene Zeitpunkte ihrer Entwicklung, und in verschiedene Verhältnisse; stellen wir jeden unter andere Einwirkungen von Außen, diesen hier, jenen dort; und das Resultat ihrer Ausbildung wird uns an beyden verschiedene Individualitäten zu erkennen geben.

Was aus einem mit glücklichen Anlagen begabten Menschen geworden ist, das liegt so ziemlich am Tage, es geht aus seinem eigenen Leben und Wirken von selbst hervor; aber wie er es geworden, unter welchem Zusammenflusse von Umständen, der Personen, des Ortes, der Zeit, der Erziehung und tausend anderer Zufälligkeiten, das Alles läuft oft so fein und verborgen durch das Gewebe des menschlichen Lebens, daß es nicht selten in der Masse desselben untergeht, oder nur dem Vertrautesten zu durchforschen gegönnt ist.

Wer könnte aber mit dem Faden der Geschichte seines Lebens und mit dessen Nebenverwebungen vertrauter seyn, als eben der, welcher an diesem Faden selbst sein Leben abgesponnen hat?

Es bleibt daher ein gerechter Wunsch, daß Menschen, die auf Verdienste und Auszeichnung in ihrem Leben Anspruch gehabt, oder auf was immer für eine Weise merkwürdig geworden sind, uns frey, offen und parteylos die äußeren Umstände, Verhältnisse und Schicksale, als eben so viele mitwirkende Ursachen dessen, wie sie unter deren viel verschlungenen Zusammenwirkungen ihre Individualität errungen und behauptet haben, mittheilen möchten; denn gerade das dünkt uns das Merkwürdigste an ihrem Leben, aber auch bey weitem das Lehrreichste davon.

Unser Künstler hatte nicht unterlassen, den Gang seines Lebens in treuen Zügen sehr ausgeführt zu beschreiben. Den Menschen hat er vom Künstler nicht getrennt; die Entwicklungs-Periode des einen greift in die des andern nothwendig ein; darum sind beyde zu einem einzigen, zusammenhängenden Ganzen verschmolzen, von welchem wir nur das, was zunächst auf den Künstler Bezug hat, mit anderweiten Notizen verbunden, oft mit des Verfassers eigenen Worten und in dessen Sprache unseren Lesern hier mittheilen.

Johann Christian von Mannlich war am 4ten Oktober 1740 in Straßburg geboren. Er stammte ursprünglich aus einer Patrizier-Familie von Augsburg, wo sein Vater Konrad *) 1701 geboren wurde.

*) Konrad Mannlich war ein Schüler Johann Kupetzki's in Wien, von wo aus er später eine Reise nach Ungarn unternahm, aber in Triest von einer Krankheit überfallen, seinen Wunsch Italien zu sehen, aufgeben mußte. In der Folge ward er vom Herzoge Eberhard Ludwig nach Stuttgart, und nachher vom Pfalzgrafen Christian III., Herzoge von Birkenfeld, an dessen Hof nach Rappoltsweiler im Elsaß berufen, der ihn zu seinem ersten Maler ernannte, und ihn, als er sein Hof-Lager von da nach Zweybrücken verlegte, auch dahin mit sich nahm, wo er endlich in derselben Eigenschaft unter dessen Nachfolger Christian IV., im 58sten Jahre seines Alters starb.

Konrad malte Historien, Bildnisse und vorzüglich Thiere mit großer Vollkommenheit, einfacher, deutlicher Anordnung, richtiger Zeichnung, hellem kräftigem Colorit und einer leichten, geistreichen, fleißigen Behandlung.

Die königliche Gemälde-Sammlung zu Schleißheim besitzt von ihm das Bildniß Louviers, herzoglich zweybrückischen Kabinet-Sekretärs; einen Hühnerhund, der einen Hasen stellt; einen Wolf im Begriffe ein erwürgtes Lamm zu zerreißen.

Daniel Hirn war ein Schüler dieses Künstlers.

Digitized by Google

In der Folge der Zeit kam v. Mannlich mit seinem Vater nach Zweybrücken, und erhielt daselbst auf dem Gymnasium seine erste wissenschaftliche Bildung. Nach dem Willen seiner Aeltern, und vorzüglich seiner guten Mutter, wie er sich äußert, sollte er sich dem Studium der Theologie widmen. Allein andere Kräfte schlummerten in ihm und zeigten bald, daß dem Sohne von der Natur eine andere Laufbahn angewiesen war. „Une imagination ardente et une grande sensibilité formait dès ma tendre jeunesse l'essence de mes qualités intellectuelles; j'aimais la poésie et j'en sentais les beautés, j'avais de l'imagination et des idées poétiques, mais jamais je n'ai pu faire un vers rimé passable," sagt er selbst von seiner wesentlichsten Anlage zur Kunst; und seine Schulbücher, deren Ränder er allenthalben mit Zeichnungen anfüllte, bestätigten nicht nur dieses Urtheil von sich, sondern gaben selbst dem kunstgeübten Vater deutlich zu erkennen, daß der Ausbildung seines Sohnes eine künstlerische Richtung gegeben werden müsse.

Sein Vater nahm ihn nun selbst in die Lehre, und der gute Fortgang, der zu viel versprechenden Hoffnungen berechtigte, bewog den damaligen Herzog Christian IV. ihm zu seiner fernern Ausbildung einen wahrhaft väterlichen Schutz angedeihen zu lassen. Durch des Herzogs Fürsorge trat er jezt in seinem 18ten Jahre aus dem älterlichen Hause, kam nach Mannheim und dort in den Unterricht des Malers Zinzenich, unter eine würdige, bewährte Aufsicht gestellt.

Zu gleicher Zeit war Peter Verschafelt der Kunstakademie daselbst als Direktor vorgesezt. Der Ruf, den dieser Mann damals als Bildhauer und Baumeister genoß, veranlaßte den wißbegierigen Kunstjünger sich nicht minder dessen höherer Leitung und zwar mit dem günstigsten Erfolge anzuvertrauen, so, daß man sagen kann, v. Mannlichs eigentliche Künstlerbahn habe sich erst unter diesem Einflusse eröffnet.

Die Wirkungen dieser neuen Bildungsperiode waren auffallend und entsprachen den gerechten Erwartungen des Vaters vollkommen. Der Herzog, von dem erwünschten Fortgange überrascht, nahm nicht nur den liebevollsten Antheil an dieser trefflichen Entwicklung seines Günstlings, sondern beschloß auch jezt seinem Geiste eine größere Mannichfaltigkeit von Kunstanschauungen, seiner Technik noch größere Gewandtheit und der Richtung seines Strebens mehr Bestimmtheit zu geben. Er nahm ihn daher 1763 und im 23sten dessen Alters, zum Erstenmal mit sich nach Paris.

Die bedeutenden Kunstschätze aller Art dieser Hauptstadt hatten seinen ohnehin lebendigen Geist mit neuem Leben erfüllt, wobey seine Einbildungskraft mit den mannichfaltigsten Ideen bereichert und sein Gesichtskreis nothwendig erweitert werden mußte.

Doch damit die Zeit über Beschauung und Reflexion nicht allein verflösse, sondern auch seinen technischen Fertigkeiten ein weiterer Vorschub geleistet würde, führte ihn der Herzog persönlich bey Karl Vanloo und zulezt bey Franz Boucher ein, dessen Schüler er ward.

Daß damals die Kunst in Frankreich im Argen lag, ist bekannt. Natur, Einfachheit und ein reiner, edler Styl waren in der Frivolität der Zeit untergegangen. Die Wahrheit mußte der Manier weichen und Grazie war in ekle Ziererey ausgeartet.

Vanloo und Boucher waren dem Strome des Verderbens gefolgt. Beyde waren die Maler ihrer Zeit, sie fröhnten ihrem verworfenen Geschmacke, und wurden von ihr gepriesen; vor allen der leztere, den sie seiner lüsternen, leichtfertigen Gegenstände wegen, den Maler der Wollust und Grazie nannte.

Dieß war nun für unsern jungen Künstler weder der glücklichste Ort und die glücklichste Zeit zu seiner Ausbildung, noch die glücklichste Wahl seines Lehrers. Aber was war zu thun? Paris galt nun einmal für die hohe Schule des Geschmacks, und der Aufenthalt eines jungen Künstlers daselbst gehörte mit zu seinen besten Empfehlungen.

Schon nach einem Jahre kehrte v. Mannlich wieder nach Mannheim zurück, wo er während zwey Jahren der Ausübung seiner Kunst mit dem größten Fleiße oblag.

Im Jahre 1766 unternahm er mit dem Herzoge eine zweyte Reise nach Paris. Die Frucht seines jährigen Aufenthaltes daselbst war unter andern das Bild einer Venus, worüber der Herzog ihm folgende Bemerkung machte: „prennez de Boucher la gaieté et l'agrément, qui se trouvent dans ses ouvrages, mais ne l'imitez pas, tenez vous à la nature et à l'antique."

Diesen väterlich warnenden Rath, womit der Herzog zugleich sein limitirendes Urtheil über diesen Künstler zu erkennen gibt, wiederholte derselbe bey einer andern Gelegenheit: Boucher excelle dans des compositions agréables; mais son coloris et son dessein ne sont pas des meilleurs. En conséquence, mon cher Mannlich, ne perdez pas de vue vos premiers principes, c'est-à-dire, l'antique, et pour la couleur les ouvrages de Rubens. Ne prenez de Boucher que sa composition riante et agréable, en quoi je le crois le meilleur des peintres françois modernes."

Von jezt an mochte der Herzog wohl gefühlt haben, daß für die weitere Ausbildung Mannlichs in dieser Schule kein ferneres Heil mehr zu suchen sey. Er beschloß daher ihn nach Italien zu schicken, und zu diesem Behufe ihm die Stelle eines Pensionärs in der französischen Akademie zu Rom auszuwirken, was er auch bey seinem Ansehen und Einflusse am französischen Hofe durch den Marquis de Marigny durchsezte.

v. Mannlich reiste also im Jahre 1767, als

Digitized by Google

Pensionär der französischen Akademie nach Rom ab, doch nicht ohne den merkwürdigen Rath seines Lehrers Boucher: „ne faites pas un long séjour à Rome, je vous conseille d'étudier surtout l'Alban et le Guide. Raphael, malgré sa grande réputation, est un peintre bien triste et Michel-Ange fait peur. Voyez les, mais ne vous avisez pas de les imiter, vous deviendriez froid comme glace.“

Einen verderblichern und verkehrtern Rath hat wohl nie ein Lehrer seinem Schüler mit auf den Weg gegeben. Daß Boucher selbst den Geist in Raphaels Werken nie gefühlt, nie verstanden hat, liegt klar am Tage. Seine Arbeiten enthalten auch nicht die entfernteste Spur von jenen hohen, einzigen Eigenthümlichkeiten, die jenen Meister auf den höchsten Grad der Kunst — im eigentlichsten Sinne des Wortes — gestellt haben.

v. Mannlich unternahm seine Reise nach Rom in Gesellschaft mehrerer jungen Künstler. Sie ging zunächst über Lyon, Marseille und Toulon nach Antibes, wo die Gesellschaft sich einschiffte, aber von einem heftigen Sturme wieder in den Hafen zurückgeworfen, einmüthig beschloß, von hier die Reise nach Rom zu Fuß zu machen. Dieser Entschluß ward auch glücklich ausgeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen aus Paris.

(Beschluß.)

Kupferstiche. 5. Der Vicomte von Sennones, ein kenntnißreicher und von Kunstliebe beseelter Mann, faßte, nachdem er das mittägliche Frankreich, Italien, die Schweiz und Spanien durchreist hatte, den Vorsatz, die Ansichten, die er von den verschiedenen Gegenden der genannten Länder gezeichnet hatte, in Kupferstich herauszugeben. Die Zahl dieser Zeichnungen beläuft sich auf wenigstens 400. Das Werk wird also beträchtlichen Umfang erhalten; es soll aus 30 Lieferungen bestehen, jede zwey Blatt Text und sechs Kupfertafeln enthaltend, wovon die vier ersten jede zwey Gegenstände, die zwey letzten jede einen darstellen, so daß sich in jeder Lieferung 10 Ansichten befinden.

Hr. v. Sennones der seine Zeichnungen selbst in Kupfer bringt, wählte die Radirnadel als das einzige Mittel, ein so großes Unternehmen allein zu beendigen. Die ersten Platten litten etwas an Trockenheit und Einförmigkeit des Tons, die Arbeit verrieth nicht jene Freyheit der Hand, worin der vorzüglichste Reiz dieser Manier besteht, aber der Verfasser säumte nicht diese Fehler zu verbessern, und die letzten Lieferungen enthalten Blätter, welche durch die Kraft der Wirkung und den Geist der Ausführung sehr verdienstlich sind. Der Text, worin Hr. v. Sennones, ohne den Anspruch ein Gelehrter seyn zu wollen, doch bewiest, daß er in der Kenntniß des Alterthums bewandert sey, ist mit Eleganz und Wärme geschrieben. J. K. H. die Herzogin von Berry hat die Zueignung des Werks angenommen. Es sind fünf Lieferungen davon erschienen, die einen Theil Italiens enthalten. Preis 15 Fr. auf Velin, 25 Fr. auf chinesischem Papier.

* * *

6. Als Rom ein französisches Departement geworden war, ließ Napoleon, um es den Verlust seiner Unabhängigkeit vergessen zu machen, und der Eitelkeit der Römer zu schmeicheln, bedeutende Arbeiten unternehmen. (Ganz Italien fühlt den Einfluß der Franzosen, und besonders Mailand ist, so zu sagen, eine ganz neue Stadt geworden.) Auf den wichtigsten Punkten wurden Ausgrabungen veranstaltet; die vorhandenen Monumente wurden von den neueren Gebäuden, welche an sie angestützt waren, befreyt; das römische Forum und die Via sacra zwischen dem Capitol und dem Flavischen Amphitheater, gerade diejenigen Theile des alten Roms, wo die meisten öffentlichen Gebäude standen, und jezt noch die meisten Trümmer gefunden werden, waren die Hauptgegenstände von Nachforschungen, Ausgrabungen und Arbeiten aller Art. Diese Arbeiten wurden vom Jahr 1809, wo sie begannen, bis 1819 mit großem Eifer und ausnehmender Sorgfalt von Hrn. Caristie, Architekt und Pensionnär an der Schule zu Rom, geleitet, welcher nun das Resultat der an den erwähnten Orten unternommenen Operationen, nachdem es dem Institut vorgelegt war, herausgegeben hat.

Das Werk *) besteht aus sieben Blättern von sehr großem Umfang. Das erste enthält den Plan eines Theils der Via sacra und des Forums, dessen Monumente in den sechs anderen Blättern im Detail gegeben sind; ferner zwo malerische Ansichten desselben, theils von Rom, die eine vom Capitol, die andere vom Colisseum aus genommen; endlich eine Special-Ansicht der Nachgrabungen, welche den alten Boden und den großen Zugang am Tempel des Jupiter Stator aufdeckte, so wie die Basen des Stylobats, worauf die drey einzigen noch stehenden Säulen ruhen, die einen so schönen Anblick auf dem jezt sogenannten Campo Vaccino gewähren.

Das zweyte, dritte und vierte Blatt, die zusammengeklebt werden können, enthalten den Aufriß des auf dem ersten befindlichen Grundrisses. Die drey lezten, die man ebenso wie die obengenannten zusammenfügen kann, sind der Länge nach in zwey Abtheilungen getheilt, und enthalten: den Durchschnitt der auf dem Grundriß befindlichen Monumente nach ihrem jetzigen Zustand; dann den Durch-

*) Schon im Kunstblatt Nr. 54. vom 5. Jul. 1821 hat uns Hr. Gau von diesem damals noch nicht ausgegebenen Werke Nachricht gegeben. Es mag jedoch nicht überflüssig seyn, durch gegenwärtige Notiz wieder daran zu erinnern.

Digitized by Google

schnitt oder Aufriß von mehreren derselben, nach dem Resultat der Nachgrabungen, nach antiken Münzen und allem was das Alterthum hierin an die Hand geben kann, restaurirt. Hr. Caristie hat sorgfältig den Grundriß und und Durchschnitt nach einem Maaßstabe (2 Millimetres für das Metre) angenommen, und um die Veränderung des Grundes kenntlich zu machen, die Verschiedenheit der Höhen angezeigt.

Dieß Werk verdient nur Lobsprüche. Hr. Caristie ist ein einsichtsvoller, genauer und gewissenhafter Mann; wenn man ihm einen Vorwurf machen könnte, so wäre es der, daß er zu kurz in seinem Texte gewesen, dem er nur ein einziges Blatt gewidmet hat. Man sieht, daß er sein Werk hauptsächlich für die Unterrichteten bestimmt; wäre es aber nicht billig gewesen, auch für die etwas zu thun, welche lernen wollen? Preis 20 Fr. auf französischem Papier; 26 Fr. auf Velin, und 30 Fr. auf holländischem Papier.

* * *

Lithographie. 1. Mehr als zwanzig Jahre sind verflossen, seit zween Maler, die HH. Girodet und Gérard, beyde Schüler von David, beyde nach Ruhm und Ruf strebend, beyde in der Blüthe ihres Alters und Talents, von Napoleon beauftragt wurden, jeder ein Gemälde aus den Gesängen des schottischen Barden, wie sie Macpherson gesammelt, und welche Napoleon mit außerordentlichem Vergnügen las, zu verfertigen. Beyde Gemälde waren von großem Verdienst, aber so verschieden unter einander, wie das Genie der beyden Künstler. Von Napoleon einem Mitglied seiner Familie geschenkt, wurden sie nach Deutschland gebracht und sind jezt für Frankreich verloren. Glücklicherweise hatte Hr. Girodet durch mehrere seiner Schüler, welche jezt unter die geachtetsten Künstler gehören, wie die HH. Coupin, Delorme, Dejuinne, Chatillon u. s. w. Zeichnungen von allen Hauptfiguren machen lassen. Diese Zeichnungen sind nun von einem der jetzigen Zöglinge Girodets lithographirt worden. Die Sammlung hat in mehreren Hinsichten die Aufmerksamkeit der Kenner und selbst des Publicums auf sich gezogen. Vor allem ist der Charakter der Schönheit in allen diesen Figuren äußerst erhaben und imposant in den männlichen Köpfen, und in den weiblichen vereinigt er Anmuth mit der rührendsten Naivetät; dann können auch diese Fragmente eine sehr vollständige Idee von der Poesie der ganzen Composition geben, die zu denen gehört, worin der berühmte Künstler sich vielleicht am meisten dem Reichthum und der Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft überlassen hat. Hr. Aubry Lecomte, dessen Zeichnungen oft von Girodet selbst retouchirt wurden, behandelt die lithographische Kreide mit einer wahrhaft staunenswerthen Geschicklichkeit. Diese Zeichnungen, 16 an der Zahl, bilden zwey Lieferungen, jede zu 16 Fr. auf gewöhnlichem und 24 Fr. auf chinesischem Papier. Man kann behaupten, daß die Lithographie in Frankreich noch nichts so Interessantes und Classisches hervorgebracht habe.

2. Von dem berühmten Zodiacus von Denderah, der jezt der Gegenstand so vieler Discussionen ist, hat Hr. Denon in seinem Reisewerk, und das ägyptische Institut in der großen Beschreibung von Aegypten, Abbildungen geliefert. Beyde Werke sind nur in wenigen Händen, daher mußte eine lithographirte Copie willkommen seyn, und es sind deren mehrere erschienen. Die erste von Aubry gearbeitet, scheint mir den Vorzug zu verdienen; sie ist von gleicher Dimension mit Hrn. Denons Zeichnung, welche treuer zu seyn scheint, als die der Description de l'Egypte. Dieß gut ausgeführte Blatt kostet mit einigen Textblättern, die es begleiten, nur 2 Fr.

Porzelanmalerey. Raphael hat sich nirgends als größerer Maler gezeigt, wie in der heil. Familie, die er für Franz I. ausführte. Er war damals in der vollsten Kraft seines Genies und überlebte das Werk nur ein Jahr. Die Transfiguration die Madonna mit dem Fisch, das Spasimo, sind auch von hoher Schönheit, aber an Erhabenheit des Styls, an Reinheit des Ausdrucks, an Kraft der Modellirung, geht nichts über jene heilige Familie. Das Bild ist auf Holz gemalt, wie Raphael immer bey seinen Oelgemälden zu thun pflegte, und man hatte Ursache um seine Erhaltung ernstlich besorgt zu seyn, daher ergriff man vor ungefähr 26 Jahren das Rettungsmittel, es auf Leinwand überzutragen. Diese Operation *) ward zu der Zeit unternommen, wo der Anblick der uns zur Beute gewordenen Meisterwerke von Italien viele Untersuchungen veranlaßt hatte, wie man sie restauriren könne, ohne sie zu beschädigen, — und die angewandte Sorgfalt lieferte ein sehr glückliches Resultat; aber doch kann man nicht leugnen, daß das Bild jezt über 300 Jahre alt ist, und in der Nähe betrachtet leider an mehreren Stellen ziemlich verdorben erscheint. Mad. Jaquotot, welche ihr Talent dazu bestimmt hat, einige Meisterwerke dieses Künstlers auf Porzelan zu copiren, hat mehrere Jahre mit der Nachbildung dieses Gemäldes zugebracht. Das Werk ist jezt vollendet, und zwar so, daß es dem Ruhme der Künstlerin das Siegel aufdrückt: sie hat nichts unversucht gelassen, um der Copie den kräftigen Ton und das Hervortretende des Originals mitzutheilen; sie setzte sogar das Schicksal ihrer Arbeit aufs Spiel, indem sie es zum Viertenmal ins Feuer brachte, da einige Partieen sie nach dem Drittenmale noch nicht ganz befriedigten. Lieber wollte sie das Werk zu Grunde richten, als es, selbst in Nebendingen, unvollkommen lassen. Diese muthige Standhaftigkeit ist glücklicherweise nicht getäuscht worden, und das Bild ist aufs schönste gelungen. Charakter und Eigenthümlichkeit des Meisters sind niemals besser wieder gegeben worden.

Die vorzüglichsten Künstler und Kenner, die Personen vom Hofe, kamen um das Werk im Atelier der Malerin zu sehen, die alsdann die Ehre hatte, es dem König und der ganzen königlichen Familie vorzulegen. Der Beyfall, den sie eingeärntet, ist eine wohlverdiente Belohnung für die Sorgen, Mühen und Kosten aller Art, die ihr das Unternehmen ihr verursacht hat.

Dieß Bild, welches noch unsere spätesten Enkel Raphael wird kennen lehren, wie wir ihn jetzt sehen, muß natürlich zu einem hohen Preis gehalten werden, der jedoch den schnellen Ankauf nicht verhindern wird.

P. A.

*) Ich unterlasse dieß Verfahren zu beschreiben, da es ohne Zweifel in Deutschland bekannt ist. (Siehe Fiorillo Gesch. der Mal. in Italien Th. II. S. 716.)

Digitized by Google

Nr. 43.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 30. Mai 1822.

Aus dem Leben des königl. bayrischen Central-Gallerie-Direktors Johann Christian von Mannlich.

(Fortsetzung.)

In Rom angekommen und an den damaligen Direktor der Akademie, deren Pensionär er war, Hrn. Nantoir empfohlen, säumte er nicht, sich demselben sogleich vorzustellen. Er empfing und behandelte ihn mit Auszeichnung, und dennoch konnte v. Mannlich sich hier der eigenen Bemerkung nicht enthalten: „Je regardais cela comme un commencement de fortune, tandis qu'il aurait été beaucoup plus avantageux pour moi, si je n'avais pas été admis à l'académie de France."

Die Jahre 1767 — 1771 verflossen nun theils in Rom theils in Neapel zwischen abwechselnden Betrachtungen der Kunstschätze der alten und neuen Welt und zwischen praktischen Studien nach denselben und der Natur.

Sehr erfreulich ist es uns, hier die Bemerkung machen zu können, daß Boucher's lezter Rath bey unserm Künstler in Rom weder Eingang noch Gebrauch gefunden hat. Glücklicherweise waren des Schülers eigenthümliche Anlagen nicht dieselben seines früheren Lehrers. Er sah und fühlte anders, als dieser. Die Werke Raphaels zogen ihn vorzüglich und fast ausschließend an. Er copirte Manches nach ihm nach Gemälden des Vatikans, und mit noch andern Theilen des menschlichen Körpers, Hände, Füße u. dgl. aus Raphaels Transfiguration. Die erstern sind zum Theil von ihm selbst, theils von andern lithographirt, in verschiedenen Heften der Oeuvres lithographiques enthalten; die leztern aber bilden ein eigenes Werk von 18 Blättern, von Strixner in Umrissen gestochen, das unter dem Titel: Zeichnungsbuch für Zöglinge der Kunst und für Liebhaber, aus Raphaels Werken gezogen, München, bey Zängl 1804. Fol. erschienen ist. Eben so verfertigte er sich eine vollständige Kalke von Raphaels vortrefflichem Bilde, der Grablegung, welches sich im Pallast Borghese zu Rom befindet.

Dieß, und mehrere Studien nach Michel-Angelo, sind offenbare Beweise von Mannlichs vorstrebenden Künstler-Anlagen, womit er, alles Schulzwanges entäußert, jezt auf freyer Bahn sich nur dem Besten zugewendet hat. — Die Anschauung und das Studium dieser Werke hatten den entschiedensten Einfluß auf Reinigung und Veredlung seines Geschmackes, so wie auf Berichtigung seines Urtheiles über Werke bildender Kunst, wovon sein räsonnirendes Verzeichniß der königlichen Gemälde-Sammlung in München und Schleißheim viele treffliche Proben enthält.

Während seines Aufenthalts in Rom machte er eine leider zu kurze Bekanntschaft mit Winkelmann. Er erzählt sie selbst auf folgende Weise: „Il nous arriva dans ce temps deux jeunes gens bien intéressans à Rome, l'un nommé Sergel *), pensionnaire du Roy de Suède, sculpteur plein de talens; l'autre Mr. Weinlig, pensionnaire architecte de l'Electeur de Saxe. Nous nous liames d'amitié. C'est avec eux, que je fis la connoissance de notre compatriote Winckelmann, qui nous reçut très-bien et nous promit, qu'au retour de l'Allemagne nous irions faire des courses dans les ruines de Rome et dans les riches collections d'Antiquités de cette ville. Malheureusement il ne revint pas, ayant été assassiné par un scélérat son compagnon de voyage à Trieste."

Im Jahre 1771 verließ er Rom und begab sich über Florenz nach Parma. Die Werke des Antonio Allegri zu sehen, war längst sein Wunsch gewesen. Man kann diesen Meister nur zu Parma in seinem ganzen Umfange kennen lernen; dieß zog ihn daher nach der lezteren Stadt. Um Allegri's unübertreffliches Helldunkel zu studiren, copirte er eines seiner berühmtesten Oelgemälde, bekannt unter dem Namen: der heil. Hieronymus. Diese Nachbildung befindet sich im Saale der Bibliothek über der Eingangsthüre zur königlichen Gemälde-Sammlung in München.

Die Akademie zu Parma, durch das Talent und die

*) Man sehe dessen Biographie in Nr. 3. des Kunstblattes 1820.

Digitized by Google

Geschicklichkeit v. Mannlich's bewogen, sandte ihm bald darauf das Diplom eines Mitgliedes *) ihrer gelehrten Kunstanstalt zu, worüber er folgende freymüthige Bemerkung macht: „Selon mes principes je ne pouvais être flatté que de l'intention de ses membres et non d'une réception dans un corps, que je croyais nuisible aux progrès des arts."

Diese Aeußerung war die Folge seiner früher in Rom gemachten Forschungen und einer schärferen Vergleichung der Kunstwerke der älteren und neueren Epochen und Schulen, deren Resultat er mit folgenden Worten frey und offen bekennt: „le résultat de mes recherches me prouva incontestablement, que depuis l'établissement des académies, les arts sont tombés dans la médiocrité et dans la manière."

Die beyden reichen, vortrefflichen Gemälde-Sammlungen und Raphael Mengs Aufenthalt in Florenz bewogen jezt v. Mannlich, den Winter desselben Jahres (1771) in Florenz zuzubringen. Eine nähere Bekanntschaft mit Mengs lag ihm damals sehr am Herzen, denn er versprach sich von einem so hochgeachteten Künstler vieles zum Vortheile seiner eigenen Bildung.

Mengs wohnte im großherzoglichen Pallaste Pitti, und Herr von Agatha, Direktor der Gallerie dieses Pallastes, hatte die Gefälligkeit v. Mannlich bey ihm einzuführen, und demselben als Pensionär der französischen Akademie vorzustellen. Der Künstler saß eben vor seiner Staffeley und war mit dem Bildnisse des dreyjährigen Erzherzogs Franz — des jetzigen Kaisers von Oestreich — beschäftigt. Steif und höflich erhob er sich von seinem Sitze, grüßte den jungen Künstler, sezte sich wieder und sprach keine Silbe mit ihm. Mengs fuhr fort zu malen. v. Mannlich sah ihm eine Zeitlang zu, und schlich sich endlich leise und stillschweigend wieder zur Thüre hinaus. Hiermit endigte sich der erste Empfang, doch keineswegs zur Zufriedenheit unseres jungen Künstlers, der sich so Manches zu seinem Vortheile davon versprochen hatte. Erst einige Wochen später ward ihm dafür die vollkommenste Genugthuung.

v. Mannlich hatte indessen die Erlaubniß erhalten, Rapaels Madonna della Sedia aus der Gemälde-Sammlung dieses Pallastes kopiren zu dürfen. **) Bey dieser Gelegenheit gelang es ihm, sich selbst dem Meister auf eine weit vortheilhaftere Weise vorzustellen, als früher die des Hrn. v. Agatha gewesen war. Wir wollen sie, mit den übrigen Nebenumständen, unsern Künstler selbst erzählen lassen. „Ich saß eben auf dem für mich zubereiteten Gerüste vor meiner Arbeit, als Mengs in gleicher Absicht, dasselbe Bild zu kopiren, in den Saal trat. Er näherte sich mir und sagte in sehr schlechtem Französisch, que, si cela ne me gênait pas, il se mettrait à coté de moi. Voll Freuden stieg ich sogleich herab und erwiderte ihm in deutscher Sprache, wie höchst erfreut ich wäre, ihm, dem großen Künstler, meine Stelle einzuräumen. Plötzlich war aus Mengs ein ganz andrer Mensch geworden. Wie, rief er voll Verwunderung aus, Sie sind ein Deutscher? O, ich bitte Sie Tausendmal wegen meines ersten Empfanges um Verzeihung. Nach der Weise, wie Sie Hr. v. Agatha mir vorgestellt hat — als Mitglied der französischen Akademie in Rom — hielt ich Sie in der That für einen Pariser petit maître, und diese, ich gestehe es Ihnen, liebe ich nicht. Als ich jezt sofort darauf bestand, ihm meinen Platz einzuräumen, wollte er durchaus mich nicht davon verdrängen. Endlich kamen wir durch Capitulation dahin überein, unsere Plätze neben einander zu nehmen, und in Gemeinschaft zu malen. Wer fand sich darüber mehr geschmeichelt, als ich, der jezt das Glück hatte, unmittelbar an der Seite des Meisters selbst, dessen Methode zu studiren. Von jezt an gewann ich seine ganze Liebe und fand Rath und Belehrung in seinem freundschaftlichen Umgange.

Es war zu derselben Zeit, als in der Kirche al Carmine plötzlich Feuer ausbrach und einen großen Theil der darin befindlichen Fresken alter Florentiner Meister zerstörte. Masaccio's Werken in der Kapelle Brancacci drohte, je länger desto mehr, die Gefahr in den Flammen unterzugehen. Wir eilten beyde dahin, zu löschen. Mengs Achtung vor Masaccio machte ihn vorzüglich auf die möglichste Erhaltung seiner Werke bedacht. Wir drangen daher sogleich in gedachte Kapelle, und trugen, so gut wir vermochten, das Unsrige bey, die Gemälde vor gänzlichem Untergange zu bewahren. Mit unsern Sacktüchern suchten wir die verderbliche Wirkung des schwarzen Rauches von den Wänden zeitig hinwegzuwischen. Das Feuer hatte an dem obern Theile Manches zerstört, Farben waren von der Hitze geblichen und da und dort kleinere Stücke von den Wänden herabgefallen. Wir bedauerten diesen Verlust.

Indessen hatte Mengs die Copie der Madonna della Sedia noch nicht völlig zu Ende gebracht, als Papst Ganganelli (Clemens XIV.) ihn nach Rom berief, um im Vatikan die Decke der Camera dei papiri in Fresko zu malen. Die leidenschaftliche Vorliebe für den Aufenthalt in Rom und dieser höchst ehrenvolle Auftrag des Papstes konnten ihn jezt unmöglich länger in Florenz zurückhalten. Er reisete plötzlich ab; mir aber vertraute er die Vollendung der Draperien, mit welchen er bis dahin an

*) Dieser Ernennung folgten später die eines Mitglieds der beyden Kunstakademien zu Mannheim und Düsseldorf. Seit dem Jahre 1812 war er auch korrespondirendes Mitglied des k. k. National-Instituts von Frankreich.

**) Diese schöne Copie befindet sich gleichfalls im Bibliothek-Saale der Gallerie zu München.

Digitized by Google

der, mir zur Seite verfertigten Copie, nicht zu Stande gekommen war, mit der Bitte, sie ihm dann vollendet nach Rom zu schicken, welches Geschäft ich mit großer Treue und Pünktlichkeit erfüllt habe."

Im Jahre 1772 ward auch v. Mannlich durch den herannahenden Tod seines Vaters genöthigt, Florenz zu verlassen und in die Heimath zurückzukehren. Er fand den Herzog, seinen Wohlthäter, noch immer von denselben Gesinnungen der Liebe und Achtung, wie früher gegen ihn beseelt. Er ernannte ihn jezt (1772) zum Nachfolger seines verewigten Vaters und übertrug ihm zugleich die Leitung der in Zweybrücken neu errichteten Kunstschule, welchem Geschäfte v. Mannlich sich mit dem größten Eifer unterzog.

Nie wechselte sein Glück als Günstling unter der Regierung dieses Herzogs, von dessen großen, herrlichen Eigenschaften er stets mit den wärmsten Gefühlen der Achtung und Dankbarkeit sprach.

Wir können es uns auch darum nicht versagen, hier noch ein Schreiben dieses Fürsten mit zutheilen, das er am Schlusse des Jahres 1765 seinem jungen Freunde nach Paris gesendet hat, und welches den Fürsten zugleich als einen der edelsten Menschen charakterisirt, dessen reine Kunstliebe wir bisher aus seiner wärmsten Theilnahme an Mannlich's künstlerischer Ausbildung kennen gelernt haben.

„J'apprends avec le plus grand plaisir les progrès, que vous faites et la façon avec la quelle vous vous conduises et vous appliques à votre art. Vous saves combien je m'intéresse à vous, mon cher Mannlich, et vous pouvez juger par là de ma satisfaction; je vous exhorte à continuer de même et surtout à mériter l'approbation et l'amitié de Monsieur Boucher. Vous êtes heureux de vous trouver à même de travailler sous les yeux d'un aussi grand homme, rémerçies le de ma part de toutes les bontés, qu'il a pour vous et faites lui mille complimens. Je n'entends plus parler de Mayer, il doit être à Paris, mandes moi ce qu'il fait, mais gardez vous bien de le fréquenter, sa société ne vous convient en aucune façon, il n'a aucune application et n'aime que le libertinage. Il y avait de quoi en faire un homme, mais il s'est perdu de gaieté de cœur, une telle compagnie ne pourrait que vous faire du tort; je m'en rapporte en cela à votre sagesse. Ce que je vous dis, mon cher Mannlich, m'est dicté par l'amitié, que j'ai pour vous; je vous ai toujours tenu lieu de père, ainsi j'ai des droits sur vous; je n'en userai, que pour vous prouver, que je pense en père; que je prends à vous le plus grand intérêt et que je vous le prouverai en toute occasion.

Chrétien, Duc des Deuxponts.

(Der Beschluß folgt.)

London.

Die lezten Blätter der Literary Gazette, des Guardian und Morning Chronikle enthalten manches Anziehende über die neuesten Arbeiten englischer Künstler, welche den Lesern des Kunstblatts nicht unwillkommen seyn werden. Wir geben die Nachrichten hier mit den Urtheilen der englischen Kunstrichter, in gedrängter Kürze.

Hall's neues Gemälde, die beyden Marien an dem Grabe. Der Gegenstand ist schon mehr als einmal behandelt worden; er hat die Talente der vorzüglichsten Künstler, wie die Stümperhaftigkeit der gewöhnlichen Farbenmenschen gereizt. Es ist daher schwer, ihm das Anziehende der Neuheit zu geben, noch schwerer aber, Originalität darin zu zeigen, ohne dem Vorwurf der Exzentrizität sich bloß zu stellen. Hr. Hall hat mehr Geschicklichkeit in der Ausführung, als Fähigkeit in dem Entwurfe gezeigt. Er hat besser gemalt als erdacht, und war glücklicher in der anatomischen Zeichnung als in dem Ausdruck der Charaktere.

Der Engel, die beyden Marien und die Wache bilden das Ganze der Gruppe. Der Engel ist die Hauptfigur; er besizt mehr physische als geistige Schönheit; das purpureum lumen juventutis umfließt ihn, aber nichts himmlisches — nichts von einem Wesen überirdischer Einbildungskraft — nichts von dem poetischen Heiligenschein, mit welchem man jene Himmelskräfte umgeben denkt. Magdalene, welche mit heftigem Staunen auf den Engel schaut, ist ein ganz gewöhnliches Weib; durchaus nichts Anziehendes in ihrem ganzen Wesen; das robuste Gesicht und die muskulösen Glieder widersprechen ganz und gar dem Charakter der sanften, blühenden, aber reuigen Sünderin. Die ältere Maria ist erhabenern Charakters, aber das Original ist in West's Gemälden zu suchen. Der Kriegsmann gleicht einem schlechten Tragödienspieler, welcher ein furchtbares Augenpaar mit gekünsteltem Effekt rollt. — Der Soldat, welcher des Vorigen Arm faßt, ist eine bessere Probe von des Künstlers Geschicklichkeit sowohl als von soldatischer Kraft. Der dritte Soldat, welcher am Boden liegt, und mit dem Ausdruck wahnsinnigen Schreckens aufblickt, ist nicht mehr als eine gute Copie einer Figur von Rigaud, in der königlichen Akademie, welche selbst wieder die Copie einer Figur in Pietro de Cortona's Bekehrung von Paulus seyn dürfte.

Im Allgemeinen läßt jedoch dieses Gemälde von einem jungen Künstler gefertigt, für die Zukunft Gutes hoffen; es zeigt Talente, welche noch etwas, der engländischen Schule würdiges, hervorbringen werden; das Colorit ist im venetianischen Style, vorzüglich, was die Färbung der Gewänder betrifft, aber das Fleisch ist aus West's Schule und mehr oberflächlich. Das Licht ist gut gehalten und der Haupteindruck des Gemäldes einfach und angenehm.

Digitized by Google

Folgende Gemälde gehören zu den ausgezeichnetern Leistungen, welche dieses Frühjahr in der königlichen Akademie ausgestellt waren.

1. Das Porträt des Königs von England von Lawrence. Die Aehnlichkeit setzt in Erstaunen, und der Ausdruck des Charakters ist mit strenger Treue wiedergegeben; die Zeichnung bewundernswerth. Der Reichthum und Glanz der Gewänder (der König ist im vollen Staatskleid des Hosenband-Ordens und steht an einem Tische, auf dem Krone und andere königliche Insignien liegen) und die mannichfachen Orden hätten einen Künstler vom gewöhnlichen Schlage verleitet, die buntesten Farben verschwenderisch spielen zu lassen; Lawrence aber gab sie in all ihrer Pracht, während alles, was dem Schimmer gleicht, durch die reine Harmonie der Tinten und die geschmackvolle Sorgfalt der Zusammenstellung vermieden wurde. Die Schatten sind klar und durchsichtig, und der Hintergrund passend, den Gegenstand des Gemäldes hervorzuheben. Das Ganze ist der Art, daß es, einige unbedeutende Mängel abgerechnet, die allgemeine Bewunderung verdient.

2. Die Pensionäre zu Chelsea erhalten die Londner Zeitung, worin die Nachricht von der Schlacht bey Waterloo enthalten ist. Von D. Wilkie. Der Gegenstand dieses Gemäldes ist für Hrn. Wilkie's eigenthümliches Talent sehr gut gewählt. Es umfaßt einen bedeutenden Kreis individueller Charaktere und volksthümlichen Ausdrucks. Die Wirkung der Neuigkeit auf die Versammelten ist mit gehöriger Rücksicht auf den Charakter und die Personen dargestellt worden, welche wir da sehen. Demnach ist das Gefühl gerechter Freude das Vorherrschende, wenn nicht das Einzige. Alle, welche die Nachricht hören, freuen sich, als wenn Napoleons Sturz die Rettung Englands wäre. Diese Freude ist aber auf verschiedene Weise ausgedrückt nach der Eigenthümlichkeit der dargestellten Personen. Der Enthusiasmus der Hochländer bringt in das Ganze die größte Mannichfaltigkeit und hebt den allgemeinen Ausdruck des Gemäldes, wie die Gruppe der Soldaten und Frauen auf der rechten Seite des Bildes. Das Colorit hat große Vorzüge vor den frühern Arbeiten dieses Künstlers; der Ton ist heiter und mild. Die Umgebungen sind verständig und in Einheit mit dem Hauptgegenstand.

3. Ansicht des Stour, bey Dedham, von J. Constable. Eine einfache, ländliche Darstellung, mit großer Einsicht und in einem schönen Style ausgeführt. Die Landschaft ist reizend gegeben und alle Einzelnheiten geschickt zu dem Ganzen vereinigt, das Wasser ist hell und flüssig und der heitere Hintergrund trägt das Auge unwiderstehlich in die luftige Ferne. Die Färbung ist harmonisch, der aquatische Charakter des Vordergrundes höchst natürlich ausgedrückt, und nichts steht dem trefflichen Künstler in dem Gemälde entgegen, als eine zu kleinliche Genauigkeit im Ausmalen der Bäume in dem mittlern Raume und ein zu hervorspringendes Grün in dem Charakter des Ganzen.

4. Schleichhändler bey dem Ausladen ihrer Waaren bestürzt über den Wechsel nebligen Wetters, von A. W. Callcott. Der Künstler entfaltet hier abermals den Reichthum glücklicher Beobachtung der Natur, wodurch er sich so sehr auszeichnet. Die Verwirrung und Angst unter den Gestalten ist kräftig und ohne alle Affectation ausgedrückt. Die Scenerie ist schön erfunden und die morgenlichen Silberlichter am Strand und auf dem Wasser entzücken und befriedigen den, welcher die Natur in diesen frühen, anziehenden Stunden beobachtet hat. Der Farbenton von Himmel und Meer ist harmonisch. Durchgehends herrscht aber eine Heiterkeit des Styls und eine Kraft der Handlung, welche wir noch nicht übertroffen gesehen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Nekrolog.

Am 7. April 1821 starb in Zürich der Landschaftmaler Johann Heinrich Wüst in einem Alter von 80 Jahren. Er war am 14. Mai 1741 geboren. Von seinem Vater, der ein geachteter Handwerker war, zum Maler bestimmt, ward er zu einem Verwandten gebracht, wo er sechs Jahre lang nur im Mechanischen der Kunst Unterricht erhielt. Endlich entschloß er sich, von seinem Talent getrieben, sein Glück auswärts zu versuchen, reiste nach Amsterdam, wo bald die Bekanntschaft mit Jakob Maurer aus Schaffhausen, einem guten Porträtmaler, und mit Johann Schouvelt, einem Holländer, sein Schicksal entschied. Wüst hatte noch das Glück von einem sehr geachteten Manne, Ploos von Amstel, vorgezogen zu werden, der sein Talent für Landschaftmalerey zu würdigen wußte, und ihm alle Mittel zu dessen Vervollkommnung darbot, indem er ihm Gemälde, die er besaß, zum Copiren lieh und ihm Anleitung zur treuen Darstellung der Natur gab. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Holland begab er sich nach Paris und studierte daselbst mit dem besten Erfolg nach den schönsten Werken der dortigen Sammlungen. Zwey Jahre später (1769) kehrte er auf die wiederholten Einladungen seiner Verwandten, nach Zürich zurück und ward mit Auszeichnung aufgenommen. Die zahlreichen Bestellungen, die er erhielt, bestimmten ihn, seinen Vorsatz, wieder nach Holland zurückzukehren, aufzugeben und sich in seinem Vaterlande niederzulassen. Füßli in seiner Geschichte schweizerischer Künstler Th. 4. fällt über seine Werke folgendes Urtheil: „Seine Luft sind leicht und mit seinen Gründen in vollkommener Harmonie; seine Bäume sind mannichfaltig und von breiter Behandlung; sein Colorit sicher und kräftig." Zwey seiner Gemälde erhielten in der Kunstausstellung zu Bern im Jahr 1804 besondern Beyfall; sie stellten Ansichten von Zürich dar, und zeichneten sich durch die Wahrheit und Anmuth der Vordergründe aus. (Revue encyclop. Janv. 1821.)

Digitized by Google

Nr. 44.

Kunst-Blatt.

Montag, den 3. Juni 1822.

Aus dem Leben des königl. bayrischen Central-Gallerie-Direktors Johann Christian von Mannlich.

(Beschluß.)

Dem Herzoge Christian IV. folgte in der Regierung Karl II. der, der Kunst nicht minder ergeben, von Mannlich nicht nur in seiner Eigenschaft als ersten Hofmaler bestätigt, sondern ihn überdieß noch zu seinem Baudirektor ernannt hat. Er übernahm diese Stelle ungern, weil er den Verlust der Zeit befürchtete, die er jezt der bisherigen Ausübung seiner Kunst zu entziehen sich genöthigt fand; er gestand selbst, daß hier die glücklichste Epoche seines Künstlerlebens vorüber war.

Indessen war die französische Revolution ausgebrochen, deren Gräuel der Verwüstung sich bald auch in diese Gegenden erstreckt hatte. Aber mitten in der gräßlichsten Verwirrung war v. Mannlich auf die Rettung der ihm anvertrauten Kunstschätze bedacht und seiner Vorsicht und Klugheit allein ist es zu verdanken, daß damals (1793) die Zweybrücker Gallerie nach Mannheim zunächst in Sicherheit gebracht worden ist.

Bald darauf starb der Herzog Karl und Pfalzgraf Maximilian Joseph folgte seinem ältern Bruder in der Regierung. v. Mannlich hatte das Glück, auch dieses kunstliebenden Fürsten, gleich seiner erlauchten Vorfahren Gnade und Vertrauen zu genießen.

Im Jahre 1799 erhielt daher sein Wirkungskreis die weiteste Ausdehnung. Karl Theodor, damals Churfürst in Bayern, war mit Tod abgegangen, und die bayrische Chur- und Regenten-Würde ging auf Maximilian Joseph über.

v. Mannlich folgte jezt dem Rufe des neuen Regenten an seinen Hof nach München, wo dieser ihn bald zum Beweise seines Vertrauens zum Central-Direktor aller Kunstsammlungen in Bayern ernannte und im Jahre 1808 mit dem Verdienst-Orden der bayrischen Krone begnadigte.

Merkwürdig bleibt die diesem Fürsten-Stamme eigene Kunstliebe, welche sich eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen darin erhalten hat.

Was Herzog Christian III. zu Zweybrücken im Kleinen begonnen, was dessen beyde Nachfolger mit wachsendem Eifer und tieferer Einsicht rühmlich fortgeführt, das erreichte unter Maximilian, Bayerns erstem Könige, seinen höchsten Glanz. Was dieser Monarch Kunstförderliches gethan; welchen reichen Zuwachs Bayerns Kunstsammlungen unter seiner Regierung gewonnen; welche zahlreiche Institute für Beförderung des besseren Geschmackes in der Hauptstadt, wie in den Provinzial-Städten gegründet wurden, ist allenthalben bekannt.

Am erfreulichsten aber und auf die eigenthümlichste Weise tritt Maximilians Liebe zur Kunst aus höchst dessen eigener Sammlung hervor, womit mehrere Gemächer des Apartements Sr. Majestät geziert sind. Sie beschränkt sich größtentheils auf Kabinets-Bilder der Niederländer Schule, deren höchst eigene Auswahl eben so glücklich als geschmackvoll mit dem Wahren und Aechten auch das Beste getroffen hat.

Von dem ernsten Kunstblicke Ludwigs, des Kronprinzen von Bayern, und wie Derselbe mit unbeschreiblichem Eifer die Architektur, Plastik und Malerey zugleich umfaßt, wurde schon Manches in Werken artistischen Inhaltes dem Publicum zur Kunde gebracht, auch dessen in diesen Kunstblättern schon mehrmal Erwähnung gethan.

Wir glaubten aber dieß auch hier um so mehr berühren zu müssen, weil es doch mit zu dem Merkwürdigen v. Mannlichs Lebensperiode gehört, daß er das Glück gehabt, unter so kunstliebenden Regenten seine Laufbahn als Künstler begonnen und geendet zu haben.

Durch Zeit und Umstände begünstiget ward jezt die Münchener Gallerie durch beträchtlichen Zuwachs vergrößert; die Gemälde-Sammlung von Zweybrücken, Mannheim und Düsseldorf wurden damit vereinigt. v. Mannlich traf die Ausscheidung und verschmolz sie in zwey der zahlreichsten Sammlungen, in die zu München und Schleißheim. Den Plan zur Einrichtung jener traf er nicht nach Schulen, sondern nach dem stufenweisen

Digitized by Google

Fortgang der Kunst; in dieser aber legte er zugleich noch den Grund zu einer Sammlung altdeutscher Gemälde von ihrer frühesten Epoche, bis zur höhern Stufe ihrer Ausbildung. — Der von ihm über beyde Gallerien verfaßte Katalog kam in den Jahren 1805 und 1810 zu München in drey Bänden heraus.

Auch der in Bayerns Hauptstadt zuerst ans Licht getretenen Lithographie entzog v. Mannlich seine Aufmerksamkeit und Unterstützung zu ihrem weitern Gedeihen nicht. Ihm verdankt sie zuerst ihre ausgebreitetere Anwendung auf Gegenstände der Kunst. Die Herausgabe der Oeuvres lithographiques in 72 Heften, und der vorzüglichsten Gemälde aus den beyden obenerwähnten Gallerien, ein Werk, das bereits bis zum 28sten Hefte fortgesezt ist, war sein Unternehmen.

Mehrere der jüngern bayrischen Künstler fanden bey ihm Rath und Belehrung, Manchem half er durch ein freundliches Wort auf die rechte Bahn. Jedem ließ er seine eigenthümliche Weise, nur die der Natur am nächsten kam, war ihm die liebste.

Er schazte jedes aufblühende Talent, und was es bey ihm galt, als solches suchte er es auch bey dem Könige geltend zu machen. Und so kam es, daß mancher bayrische Künstler durch ihn bey dem kunstliebenden Monarchen Arbeit und Unterstützung fand. Viele ihrer besten Werke wurden durch seine Vermittlung gekauft und sind jezt in den beyden öffentlichen Sammlungen, oder im Kabinette des Königs selbst aufgestellt, oder wurden als Geschenke an auswärtige Höfe gesandt.

Von Jugend an nur an Thätigkeit gewöhnt, widmete v. Mannlich seine ihm übrigende Zeit schriftstellerischen Arbeiten.

So erschien 1802 sein Versuch über Gebräuche, Kleidung und Waffen der ältesten Völker bis auf Konstantin den Großen, nebst einigen Anmerkungen über die Schaubühne. Mit 32 Kupf. 4.

Der Zweck, den sich der Verfasser dabey vorgesezt, war kein anderer, als der, jungen Künstlern und Vorstehern der Schaubühne auf die einfachste Weise eine sichere Richtschnur vorzulegen, an welche sie sich, hinsichtlich der Kostüme in ihren Gemälden, oder bey Darstellungen großer Schauspiele und Opern halten konnten.

Im Jahre 1812 gab er einen andern Versuch über die Schönheitslehre heraus, oder Abhandlung von ihrer Anwendung für junge bildende Künstler und Kunstliebhaber. Mit 3 Kupf. 4.

Seine Absicht damit war, bey Verbesserung der Kunstschulen, die Zöglinge mit den ersten Gesezen der Schönheit bekannt zu machen, und ihnen in der Natur und den vorzüglichsten Kunstwerken überall die Bestätigung nachzuweisen, damit sie einsähen, daß in der schönen Durchkreuzung der Linien sowohl bey der Zusammensezung eines Kunstwerkes, als in den angenehmsten Naturgegenden, ein großer Theil ihres Reizes zu suchen sey.

Diesem Versuche folgte ein dritter, über die Zergliederungskunde für Zöglinge und Liebhaber der bildenden Künste. Mit 8 Kupf. München 1812. Fol.

Der Verfasser hatte sich bey dieser Arbeit darauf beschränkt, dem Zöglinge zu zeigen, wie nur in der Wahrheit die Schönheit zu suchen und zu finden sey. Der Versuch selbst zerfällt in zwey Abhandlungen, in die Knochenlehre mit 3 Kupfertafeln und in die Muskellehre mit 5 dergleichen von J. N. Strixner gestochen. Das Ganze mit einem sehr belehrenden Texte ist für jeden praktischen Künstler von großem Nutzen. *)

Endlich beschloß er im Jahre 1812 mit der Herausgabe seines schon am Ende des Jahres 1793 gemachten poetischen Versuches einer Idylle: Aeskulaps Hahn und Amors vergiftete Fackel, nebst fünf Fabeln. Fol. seine schriftstellerische Laufbahn. Der Text der Idylle ist mit sechs bildlichen Darstellungen von des Künstlers eigener Erfindung in lithographirten Abdrucken versinnlicht.

Das Ganze, in Prosa abgefaßt, ist der reinste Erguß väterlicher Warnung und Sorgfalt für seinen Sohn, dem er sie mit folgenden Worten an das Herz legt: „Mögen die Lehren, welche ich in Fabeln und Bildern dir hinterlasse, dich bewegen, in den Jahren der aufbrausenden Leidenschaft vorsichtig und enthaltsam zu seyn! Und bist du in Gefahr zu fallen, o, dann möge deine Einbildungskraft dir deines längst modernden Vaters Geist, als ängstlich besorgten und zärtlich warnenden Freund lebhaft vorführen!“

Außer einer bedeutenden Anzahl von Original-Handzeichnungen, die jezt vereinzelt, größtentheils in Privat-Sammlungen von Liebhabern gekommen sind, sind uns von seinen feuberen Original-Gemälden folgende bekannt: 1) Salmacis und Hermaphrodit; 2) die Nymphe Salamancis und Bacchus, lebensgroße Figuren, beyde für den Herzog Christian IV., nach dessen Tod sie nach Paris kamen; 3) die Taufe Christi, ein Altarblatt in der Kirche zu Esse in Savoyen.

In der Gallerie zu Schleißheim: 1) des Künstlers Gattin, als büßende Magdalena; 2) der heil. Hieronymus; 3) Koriska und ein Satyr; 4) Silvio; alle auf Leinwand.

Nebst diesen hinterließ er noch einige Darstellungen des Jupiter und der Leda; eine Gruppe von Leichen, nach einem Schiffbruche vom Meer an das Ufer ge-

*) Von diesem und den beyden andern Versuchen, auf Kosten des Verf. gedruckt, hat sich nach dessen Tod noch eine Anzahl von Exemplaren vorgefunden, die die Masse einzeln oder im Ganzen käuflich zu überlassen wünscht.

Digitized by Google

worfen; der alte Tobias, im Zustande seiner Erblindung, vom Sohne an das Vertrauen auf Gottes Fügung angewiesen; die Darstellung des Propheten Elias, am Bache Karith von Raben gespeist; eine zu der oben erwähnten Idylle gehörige Schilderung: wie Lycidas die im Tempel des Äskulap Opfernden an den Stufen desselben erwartet; (zu jener hat Hr. Dorner, zu dieser Hr. Wagenbauer, die Landschaft gemalt) und ein großes Bacchanal.

Man bemerkt in den Werken dieses Künstlers eine lebhafte Einbildungskraft, Charakter und Ausdruck; Einheit einer gefälligen Anordnung; richtige Zeichnung mit besonderer Gewandtheit in Verkürzungen; eine glänzende Färbung, worin ihm Rubens vor andern zum Vorbilde gedient, und eine breite Behandlung.

Zu seiner lezten, nur wenige Monate vor seinem Tode noch vollendeten Arbeiten *) gehören eine Madonna und die beyden Darstellungen von Christus, einmal, wie er sagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; und dann: kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken.

Das erstere dieser Gemälde kam in die katholische, die beyden lezteren aber in die protestantische Kirche nach Zweybrücken, für welche er sie, als ein Geschenk und zum dankbaren Gedächtnisse seiner dort verlebten Jugendjahre verfertigt hat.

Mit diesen Werken beschloß er seine Künstlerbahn und bald darauf sein Leben am 3. Jänner dieses Jahres und im Beginnen des zwey und achtzigsten seines Alters.

Er starb sanft und mit vollem Bewußtseyn.

London.

(Beschluß.)

Uebrigens waren in der königlichen Akademie noch ausgestellt: von Lawrence die Porträts der Herzoge von York und Bedford; der Gräfin Blessington; Wellington's; des Grafen M. Woronzow; Littleton's und ein Phantasiestück: „Little Red Riding-Hood" — Von Beechey vier Porträts und ein Phantasie-Gemälde aus Prior's Gedichten: „Cupid und Venus." — J. Stothard gab zwey Gemälde: ein sehr schönes historisches: „Joseph, der seinem Vater seinen Traum erzählt", und „eine schlafende Bacchantin."

* * *

*) Dahin zählen wir auch noch zwey fertige Kartons, allegorische Darstellungen, wie nämlich das Gute durch alle Zeiten sich fortwährend erhält; das Böse aber darin untergeht. Zeichnung und poetische Erfindung sind meisterhaft. Beyde waren bestimmt, dieses Jahr noch in Oel ausgeführt zu werden.

Die Gesellschaft der Maler in Wasserfarben hat einen erwünschten Fortgang. Die Unternehmer kennen die Wichtigkeit ihres Gegenstandes und schreiten ernst und muthig ihren Weg, jedem Widerstand und jeder Anfeindung trotzend. Wir geben einige Bemerkungen über Werke der Künstler, welche jezt Mitglieder dieser Gesellschaft sind und mit ihren Arbeiten die dießjährige Ausstellung derselben verschönert haben. Von Barret sind funfzehn Stücke zu sehen. Alle zeichnen sie sich durch reiches, kräftiges und natürliches Kolorit aus: der Künstler stellt vorzüglich gern Mondscheingegenden, Sonnenauf- und Niedergänge, Feuerlicht u. dgl. dar, und hat seine Gegenstände mit Gefühl und Liebe studirt. Seine Sonnenuntergänge haben ganz die warmen, goldnen Tinten der herrlichen Beleuchtung des Abends. In seinen Ansichten von Richmond Hill, von der Themse, von Hampstead Heath u. A. erkennen wir seine Vorliebe für Darstellungen der Abendzeit und seine Geschicklichkeit sowohl im Auffassen glücklicher Momente als in der Ausführung. In einigen seiner Arbeiten ist aber doch Nachlässigkeit, Mangel an Vollendung und auch Mangel jener luftigen Tinten zu bemerken, welches der Täuschung schadet.

Miß Byrne zeigt viel Gefühl und praktisches Talent im Zeichnen, Gruppiren und Färben von Früchten und Blumen. Sie stellt diese mit all ihrer süßen Frische, mit all ihrer natürlichen Pracht dar, und ihre Zusammenstellungen sind malerisch und harmonisch. Sie fesselt, wie van Huysum, die anmuthigen Farben und reichen sanften Tinten derselben auf dem Tuche.

Jos. Christall, Präsident der Gesellschaft, hat den poetischen Styl der Landschaftmaler gewählt. Die meisten seiner Gemälde in der dießjährigen Ausstellung sind Ansichten italienischer oder schottischer Gegenden und mit kräftigem Pinsel ausgeführt. Oft aber ist er auch manierirt und scheint eher nach Modelen als nach der lebendigen und stets wechselnden Natur gemalt zu haben. Dieselben Farben kehren überall wieder und Lieblingsformen und Scenerien sind zu oft wiederholt.

Copley Fielding hat mannichfaltige Gegenstände zur Ansicht geboten. Sein Streben ist höchst erfreulich und glücklich. Er mag Berge oder Ebene, thürmendes Gestipp oder wilde Moore, schattige Wälder oder das sandige Gestade darstellen, er scheint mit allem vertraut und trifft überall die Eigenthümlichkeiten des Charakters seines Gegenstandes. Mehrere seiner Gemälde in dieser Ausstellung sind Darstellungen der flachen Moore um Romney, Hythe und Sandgate, in Kent. Er hat den Pinsel ganz in seiner Gewalt und besizt viele Uebung.

Prout's Gemälde bestehen größtentheils in Straßen-Ansichten flandrischer Städte und Dörfer: sie zeigen nicht nur die eigenthümliche und malerische Bauart, sondern auch die Kostüme und Sitten des Landes. Wir freuen uns

Digitized by Google

der sichtbar fortschreitenden Ausbildung dieses geschickten Künstlers und hoffen von seiner Hand bald eine Reihe von Ansichten der malerischen Marktplätze, Kaufbuden, Hallen mit den dazu gehörigen Figuren der alt-englischen Städte und Flecken ausgestellt zu sehen.

Neue Kupferstiche.

La vierge au poisson d'après Raphael gravée par Fr. Lignon. a Paris 1822. Fol. 25 Frcs.

Raphael malte das Altarblatt, nach welchem wir den Kupferstich hier anzeigen, in Neapel, für den König von Spanien. Die Franzosen brachten es nach Paris, wo es eine Zierde des Musée Napoleon ausmachte, zuletzt aber, nach der großen Umwandlung, wieder ins Escurial zurückwanderte. Die Composition ist sehr einfach, und die Anordnung war dem Künstler schon mit dem Sujet gegeben. Auf einem Throne sizt die himmlische Jungfrau, den göttlichen Knaben auf dem Schooße, der sich freundlich gegen den jungen Tobias wendet, welcher ihm, geführt vom Engel Raphael, einen Fisch als Gabe darreicht. Rechts steht der heil. Hieronymus, in fromme Betrachtung vertieft. Dieses Bild, unter dem Namen, Madonna del pesce bekannt, wurde von jeher für eines der herrlichsten Werke des Urbiners gehalten, und es ist nichts weniger, als Uebertreibung, wenn die geistreiche Frau von Humbolt davon sagt: „Man muß es gesehen, man muß den Zauber, der davon ausströmt, empfunden, die Harmonie der Farben, die Größe und Anmuth aller Gestalten vor Augen gehabt haben, um zu begreifen, wie man die lebendigste Erinnerung an dieses Bild auf ewig in der Seele trägt, und sein innerstes Leben, auf sein ganzes Daseyn, dadurch bereichert fühlt.

Gestochen wurde die Madonna del pesce bereits vor 40 Jahren, von Fernando Selma, einem ausgezeichneten Madrider Künstler, dessen Blätter jedoch diesseits der Pyrenäen wenig bekannt scheinen. Einen neuen Stich davon ließ, vor einigen Jahren, Chatillon, nach seiner Zeichnung und unter seiner Aufsicht, in Roulettmanier, besorgen, und in diesem Augenblicke ist Desnoyers beschäftigt, die Jungfrau mit dem Fische als Seitenstück zu der Madonna von Foligno zu liefern. Demungeachtet würden wir Lignon's Unternehmen keineswegs überflüssig finden, wenn sein Blatt nur gründlicher ausgefallen wäre. In den Bildnissen des Herzogs v. Orleans und der Schauspielerin Mars, so wie in dem Ecce homo nach Guido hat dieser Künstler ein sehr achtungswerthes Talent erprobt, allein Raphael scheint er nicht begriffen zu haben, und in einem so ungleichen Kampf trägt man wohl eher eine verrenkte Hüfte, als einen Seegen davon. Vergleicht man Lignon's Arbeit auch nur mit dem angeführten Bilde von Chatillon, so ergibt sich für jenen kein ganz günstiges Urtheil. Allerdings hat ihm der Gebrauch des Grabstichels wichtige Vortheile über seinen Gegner gewährt, doch ist dieser weit tiefer in sein Original eingedrungen. Zwar hat bey ihm die heilige Jungfrau auch zu viel Junonisches, allein es ist doch etwas von zarter Weiblichkeit beygemischt; dagegen erscheint sie bey Lignon mit einem Stolz, zumal in den Augen und um den Mund, der aller Milde entfremdet ist. Auch sind hier die Falten des Mantels, besonders über den Knieen, zu flach, die Contouren des Bambino könnten mehr Rundung haben, und überdem wird das, etwas seelenlose Gesichtchen, durch das Hervorquellen des rechten Backens nicht wenig entstellt. Auch im Charakter des Hieronymus ist vielleicht ein zu strenger Ernst, und der Löwe ist gar zu schlecht gezeichnet. Dagegen sind der Engel und der junge Tobias in dem Blatt von Lignon weit besser gelungen, als in dem von Chatillon. Die Vorzüge des Instruments sind hier, so wie im ganzen Detail nicht zu verkennen, nur ist Lignon's Korn zu mager und trocken, und besonders fehlt ihm der malerische Reiz, das Gefühl für Farbe, welches wir an Edelink's und Pitow's Madonnen so sehr bewundern; es fehlt sein zauberischer Hauch, der über allen Bildwerken Raphaels schwebt. Ohne Zweifel hat sich der Künstler auch durch die gewählte kleine Dimension geschadet, und selbst die verunglückte Wölbung oben, deren eine Seite eine längere Linie beschreibt, als die andere, wirkt störend, und vermindert noch mehr den geringen Effekt des Ganzen. —der.

Paris.

Notice des monumens exposés dans le cabinet des médailles et antiques de la Bibliothéque du Roi; suivie d'une description des objets les plus intéressans que renferme cet établissement, de notes historiques sur sa fondation, ses accroissemens etc. etc., par M. Dumersan. Nouvelle édition accompagnée d'un recueil de 42 planches, représentant les monumens les plus intéressans de ce cabinet. 1822. Prix avec figures, 15 francs. Paris chez M. Journé, rue Neuve-des-Petits-Champs n. 12.

Antiquités grecques du Bosphore Cimmérien, publiées et expliquées par M. Raoul Rochette, Membre de l'Académie Royale des Inscr. etc. Un Vol. in 8. prix broché 12 Fr. Franc de port 13 Fr. 25 Cent. A Paris chez Firmin Didot père et fils, rue Jacob n. 24.

Brest.

Die Regierung hat die Anlegung einer Malerschule und eines Museums der schönen Künste zu Brest (Dep. von Finisterre) unter der Direction des Hrn. Charrioux, Professor der Zeichenkunst, genehmigt.

Digitized by Google

Nr. 45.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 6. Juni 1822.

Der englische Maler Martin.

Die Ausstellung des Gemäldes von Martin: „Die Zerstörung von Herkulanum und Pompeji", von welchem Produkte in einem der frühern Nummern dieses Blatts schon die Rede war, hat einen achtungswerthen Kunstkenner veranlaßt, in dem „Guardian, Vol. III. Nro. 123 und 124." folgende Bemerkungen, in denen der deutsche Uebersetzer nur hie und da der Kürze wegen sich Aenderungen erlaubte, mitzutheilen.

Martin hat sich mit reißenden Schritten in die Klasse der ausgezeichnetsten Maler unsrer Zeit emporgeschwungen. Sein Geist hatte kaum die Schwingen jugendlicher Kraft gefühlt, als er aus dem gewöhnlichen Kunstgeleise brach und seinen Flug zu der entfernten Region nahm, die nur die Kühnsten zuvor besucht hatten, wo nur des Adlers Auge im Stande ist, die herrlichen Gestaltungen zu schauen, und wo nur der reine, begeisterklare Sinn vor dem verderblichen Sturz bewahrt, der des Anmaßenden, des Unkundigen wartet.

Die Kunst des Historienmalers, ohne Frage die höchste Stufe der Malerkunst, hat ihre Grade, von dem Umriß einer gewöhnlichen Begebenheit in den Jahrbüchern einer Nation an, bis zur Darstellung jener großen, eindringenden Vorfälle, welche in den Gang der Weltgeschichte greifen, und welche, obgleich wir durch ihre stets fortwirkenden Folgen mit ihnen vertraut werden, sich dem Sinne doch immer in ihrer eigenthümlichen Kraft und Größe darstellen. Die Erinnerung an unsere Religion liefert der Staffeley hundertfache Gegenstände zur Darstellung, und die italienischen und niederländischen Maler, welche Heiligen-Geschichten darstellten, haben sich auf doppelte Weise unsterblich gemacht, einmal durch die hohe Vortrefflichkeit ihrer Hervorbringungen, und dann durch die Verherrlichung ihres Namens in einem Glauben, dessen Grundfeste ewig sind.

Wir machen keine neue Entdeckung in der Natur des Menschen, wenn wir bemerken, daß die Betrachtung körperlicher und geistiger Leiden unter allen Gegenständen die meiste Bewunderung erregen. Der Kampf der Elemente wäre nicht so fürchterlich, wüßten wir nicht etwas Belebtes ihrer Wuth unterworfen und geopfert. Je zahlreicher die Opfer sind, deren Untergang in fürchterlicher Mannichfaltigkeit des Todeskampfs dargestellt wird, je wilder und heftiger der Schrecken über ruhige, friedliche Scenen hereinbricht, desto größer und erhabener ist die Wirkung. Martin hat auf diesen Grundsatz gefußt; er hat sich ihn zum Gesetz und Führer bey seinen Arbeiten gemacht. Seine Muße schritt über die Gräber der mächtigen Stadt Babylon, und aus den Trümmern, welche sich noch finden, hat er ihre Paläste, ihre hangenden Gärten wieder erbaut und ihre Bewohner auferweckt, damit sie noch einmal die letzten furchtbaren Augenblicke ihres Lebens lebten. — Er hat die zerschütteten Mauern wieder aufgerichtet, die Tafel bestellt und die Gäste noch einmal zu dem berühmten Feste Belshazzar's versammelt, um sie für immer in der Bestürzung und Angst zu fesseln, welche die Schrift an der Wand in Jedes Herz goß, jenen ausgenommen, welcher von dem Himmel bestimmt war, dem gottlosen Monarchen die Flammenworte zu lesen. — Die schönen Städte Pompeji und Herkulanum hat er aus dem Grabe erstehen lassen, wo sie seit Jahrhunderten versenkt lagen; er ließ uns sehen, wie sie noch einmal erschüttert wurden durch das Erdbeben, zerstört durch Ströme flüssiges Feuers, indeß das Meer die Unglücklichen zurückwirft, welche an seinem stürmischen Busen Hülfe suchen.

Das sind edle Vorwürfe der Kunst und unser Künstler hat sie sich anzueignen gesucht. Das Gemälde von Belshazzar's Fest, welches er im vergangenen Jahre malte und in der British Institution ausstellte, erregte ungewöhnliche Aufmerksamkeit: die Neuheit zog an, die Originalität entzückte; es fehlte aber auch nicht an mannichfaltigen kritischen Ausstellungen. Der Strenge und Tadelsüchtige, wie der Billige und Bescheidene sprachen Tadel und Lob frey aus. Jeder suchte sich, was er preißen, was er verwerfen konnte. Die Mehrzahl war bey weitem auf der Seite der Bewundrer, ja, was seltsam zu sagen ist, nichtausgezeichnete Kenner wollten das Gemälde an sich kaufen. Nachdem es einige Wochen ausgestellt war, kaufte ein Kunsthändler dasselbe mit einem andern Gemälde Martin's und lud das Publikum ein, das Gemälde in seinem Hause

Digitized by Google

zu sehen. Martin sah das Interesse, welches man an seinen Arbeiten nahm, sammelte seine besten Gemälde und lud, als er die Zerstörung von Herkulanum und Pompeji vollendet hatte, das Publicum ein, das Ganze zu sehen und sein Urtheil auszusprechen.

Der Gegenstand seiner lezten Wahl scheint ganz geeignet, die höchsten Zielpunkte seiner Fähigkeiten in Anspruch zu nehmen, und alle Elemente seines eigenthümlichen Styls aufzufordern. Diese sind: gewaltsame Handlung, Leidenschaft, Größe und lebendige Farbengebung.

Seine fruchtbare Einbildungskraft und gründlichen Kenntnisse sezten ihn in den Stand, sein Ziel glücklich zu erreichen. In dem Gemälde, von welchem wir reden, herrschen nicht nur die Elemente des Feuers, sondern die ganze Natur scheint im furchtbarsten Kampfe zu seyn, sich aufreiben zu wollen. Alles tritt den Lebenden drohend, verzehrend entgegen: über die ganze Scene schreitet der Tod in seiner furchtbarsten Gestalt. Den Hintergrund des Gemäldes nimmt die Vesuvische Bergreihe ein, deren höchster Gipfel eine Masse flüssiges Schwefelfeuers, vermischt mit Schlacken, Felsstücken und Dampf, emporwirft. Die fernern Städte sind fast verschüttet, während Pompeji, welches wir im Vordergrund sehen, durch Erdbeben und Feuerströme versinkt. In Haufen strömen die Einwohner aus dem Thore der Stadt, dem Meere zueilend. Die Bay von Neapel nimmt einen großen Theil von der Mitte des Gemäldes ein und man sieht allda die römische Flotte umhertreibend in dem aufgeregten Elemente.

Der Beobachter findet sich, dem Gemälde näher tretend, in einer Art von terra incognita. Die Natur der Gegenstände, welche gebieterisch seine Aufmerksamkeit ansprechen, ist ihm unbekannt und er ist gezwungen, die beschreibende Uebersicht zur Hand zu nehmen. Ohne Frage ist der Künstler in bedeutendem Nachtheil, welcher einen Gegenstand wählt, für den in dem Geist seiner Beschauer kein Vorbild besteht, und das ist der Fall mit Martin's Zerstörung von Herkulanum und Pompeji. In seinen andern großen Gemälden sind die Gegenstände, obgleich außerordentlich und reichhaltig, uns bekannt, — wir haben einige der Art gesehen, oder sie sind an unsrer Einbildungskraft vorübergegangen, als wir die dort dargestellten Begebenheiten lasen oder besprachen. Die riesenhaften Paläste, Mauern, Tempel der großen Babylon, ihre hangenden Gärten, die ungeheure Größe ihrer Wasserleitungen und der Bergsturz des Thurm's von Babel — alles spricht uns als bekannt an und wir sind nur erstaunt, daß der menschliche Geist so mächtig unsre dunkle, düstre Vorstellung dieser Wunder verkörpert und überbietet; wir nehmen eher unsre Zuflucht zur Beschreibung, um uns über einzelne Punkte im Gespräch zu belehren, als, um uns die Anordnung des Gemäldes klar zu machen. In diesem Bild[illegible] zeigt die Leinwand einen großen Theil der Dinge, die „keines Menschen Auge gesehen hat oder sehen kann." Wir sprechen nicht von den begrabenen Städten, von dem veränderten Charakter der Gegend, sondern von dem furchtbaren Wirken des Berges und von der Färbung, welche darauf beruht. Wir sehen deutlich, daß Städte, daß Gewässer vor uns sind; wir erkennen dieß Alles als solches an, ohne nach dem Namen der Erstern zu fragen, ohne zu forschen, ob die Lezteren bewegt sind, oder bewegen und zurückgeben: — Wenn wir aber im ersten Augenblick auf die dunkeln, blutigen Streifen sehen, welche Unheil verkündend den Himmel über Pompeji bedecken, so müssen wir nicht nur über ihre generische, sondern auch über ihre spezifische Benennung uns unterrichten, und glauben der Behauptung des Künstlers, welcher durch sie einen Regen fallender Asche darstellte. So muß man bey den leuchtenden Strömen, welche sich an der linken Seite des Bergs herab ausdehnen, wieder zur Beschreibung seine Zuflucht nehmen, um sich zu vergewissern, daß sie den Phlegeton der geschmolzenen Lava aufnehmen, wodurch Herkulanum und die benachbarten Städte zu Grunde gingen.

Alle leblosen Körper sind im Augenblicke des Fallens, oder bey jeder schnellen Bewegung im Allgemeinen, für die Darstellung schwierige Gegenstände, obgleich wir sie oft in diesem Zustande sehen. Wenn wir einen Wasserfall gemalt sehen, so mag er uns gefallen, weil die Einbildungskraft seine Bewegung wie seinen Klang dem Gemälde leicht unterlegt. Ein rollender oder fallender Stein ist verständlich, wenn die Ursache seiner Bewegung einleuchtend gemacht worden ist: aber ein schwellender Strom flüssiges Feuers, oder ein Regen brennender Asche spricht nicht eben so zu unsern Sinnen. Das sind die Nachtheile des Gegenstandes, welche wir nicht Schwierigkeiten nennen möchten, weil das ungewöhnliche Künstler-Talent diese zu besiegen gedrungen wäre. Und von ungewöhnlichen Talenten zeugt die Composition dieses Werkes mehr als hinlänglich. Wenn in der Lage der Hauptgegenstände das Gemälde topographisch richtig ist, so blieb für Martin's erfinderischen Geist immer noch ein bedeutender Spielraum für die Anordnung der einzelnen Theile; die Ausführung derselben ist bewundernswerth. Der mannichfache Charakter des Gebirgs, die theilweise waldbewachsenen Seiten, die felsigen Spitzen, die Schrecken des Kraters, das Meer, aufgeregt durch den Kampf, der jene Verwüstungen anrichtet, die Tempel, Theater, Wasserleitungen und andere architektonische Gegenstände in den verschiedenen Städten sind geschickt behandelt, ihre Wirkung groß und eindringend, während der Vordergrund und der Theil der Landschaft, welcher sich dem Auge nähert, eine Menge Gegenstände für innigere Theilnahme darbietet. Gebäude, welche näher und bestimmter hervortreten, sieht man da unter [illegible] Steinen fallen, Haufen von Schätzen,

Digitized by Google

liegen unbeachtet, zerstreut auf der Erde; Menschengruppen drücken alle Grade der Furcht aus, von der verzweifelnden Angst schüchterner Frauen bis zum erschütternden Beben der römischen Soldaten, die gewöhnt sind, der Gefahr und dem Tod in seinen mannichfaltigen Gestalten ins Auge zu schauen. Alles das spricht von großem Geschick und tiefem Studium; dennoch scheinen der Figuren zu wenige zu seyn; ihre Anzahl ist in der That groß, aber doch nicht so groß, als man erwarten muß, wenn die Bewohner von Städten ausziehen, um dem gewissen Untergang auszuweichen, der ihrer in ihren Häusern wartet. Dieser Mangel zeigt sich vorzüglich an einer Brücke, und an dem Thor von Stabiä.

Die Färbung des Ganzen ist nothwendig jener der Quelle alles Schreckens untergeordnet; vielleicht ist das zu sehr der Fall: denn wir möchten fragen, ob bey hellem Tageslicht das Lokal-Kolorit selbst durch das Feuer des Vesuvs so gänzlich verschwinden konnte, während im Gegentheil, die Figuren und Draperien in dem Vordergrunde zu wenig von den feurigen Tinten zeigen, welche im übrigen Theil des Gemäldes herrschen. Im Allgemeinen ist die Farbe, welche zum Ausdruck der Wirkung des Feuers gewählt wurde, von einer leichteren Abstufung, als wir erwartet haben — eine Art von fleischfarbner Tinte, an einigen Theilen von den Wolken zu einem blutigen und zugleich verschwimmenden Charakter verdichtet. In den oberen Theilen sind in den Massen von Wolken und Dampf einige Streifen, durch welche Flecken und Stellen von reinem Blau und Weiß zu sehen sind; diese sind uns unverständlich, obgleich wir nicht zweifeln, daß der Künstler irgend etwas der Natur Abgelauschtes habe nachbilden wollen.

Die Figuren im Vordergrund betreffend, so müssen wir bemerken, daß H. Martin in der menschlichen Gestalt noch nicht stark ist; er sollte aufmerksamer und sorgfältiger in diesen Studien seyn. Doch sind die Figuren im letzten Gemälde bedeutend besser als jene, welche Belsazzar's Hallen füllen.

Rom 1. Mai 1822.

Im Palaste Potenziani waren einige Zeit hindurch die Bilder ausgestellt, welche hier für Hrn. v. Gurief aus St. Petersburg gemalt worden sind. Fünf Aquarell-Landschaften von Kaisermann sind gut gewählt, meist aus der Gegend von Frascati, und haben besonders in den Hintergründen theilweise ein sehr warmes Colorit, aber, wie gewöhnlich, keinen Totaleffect. Von Voogd ist eine große, und eine etwas kleinere Landschaft dabey. Jene stellt ein Stück der Campagna, unter Marino, mit Aquäducten dar und gehört nicht zu den gefälligeren und ausgeführteren Bildern dieses Meisters. Das kleinere Bild hat vorzüglich schön gelungenes Vieh, und einen herrlichen Hintergrund. Tertink: eine Landschaft, Motiv unter Tivoli genommen, und zwey kleine Viehstücke. Die nachlässige Behandlung der Bäume schadet diesen Bildern. Chauvin: Einsiedeley bey Benevento und ein Alpenthal im obern Italien. Beyde sehr gefällig und wahr. Robert aus Neuchatel: drey kleine Bilder, zwey neapolitanische Bäuerinnen, welche von einem Feste zurückkehren, ein alter schlafender Hirte, mit einem Knaben, der die Schalmey bläst, und der Räuberhauptmann Maserone mit seinem Weibe, er schlummernd, mit der Flinte zwischen den Beinen, sie besorgt in die Ferne sehend, und den Arm ausstreckend, um ihn zu wecken. Diese drey Bilder sind gut aufgefaßt, und höchst fleißig, nur vielleicht zu brillant gemalt. Wenn Hr. Robert sich vor Manier hütet, so wird gewiß ein ausgezeichneter Genre-Maler aus ihm. Rebell drey Marinen aus dem Golfe von Neapel, sehr schön. Der trübe Sonnenstrahl auf den bewegten Wellen eines dieser Bilder gehört zu dem Gelungensten, was mir in dieser Art vorgekommen ist. Pinelli: vier Straßenscenen aus Rom und der Gegend, wieder Räuber, mit den weggeschleppten Camalduensern in ihrer Mitte, Mora-Spieler u. dgl. mehr, zum Theil Wiederholungen seiner radirten Compositionen, die Malerey schmutzig und trübe, ein Coriolan noch dazu ganz manierirt. Diese Ausstellung und die Wahl der Gegenstände könnte zu vielen nicht unfruchtbaren Betrachtungen veranlassen. Bauten verdrängen die componirten Landschaften, die Genre-Malerey die historische beynahe ganz.

Ein Denkmal für die ersten Märtyrer der spanischen Revolution, für zwey Artillerie-Offiziere ist bey dem Bildhauer Sola zu sehen. Sie stehen etwas theatralisch, Hand in Hand mit erhobenen Schwertern in halb wahrem halb idealem Costüme, die Kanone dient lediglich zur Stütze, und ist in keine Verbindung mit den Figuren gebracht. Mich dünkt, es ließe diese Aufgabe sich befriedigender lösen, wenn einer sterbend, der andere den Todesstreich erwartend, aber noch feuernd, dargestellt worden wäre.

Der Obelisk, welcher in einer Hütte an der Pilota restaurirt, und mit seinem Piedestal 52 Fuß hoch werden wird, war anfänglich für den Platz der St. Apostoli bestimmt, ich höre aber, daß der Cardinal Staatssekretär endlich auf den Rath mehrerer Künstler und Kenner beschlossen habe, ihn anderwärts aufzustellen, vielleicht bey den Bädern des Diocletians.

Der Block zu dem Neptun, welcher den Platz bey der Porta del popolo zieren soll, aber in nicht sehr würdige Hände gerathen zu seyn scheint, wie die allgemeine Stimme behauptet, ist 54,000 Pfd. schwer von 30 Büffeln gezogen in der Werkstätte des Künstlers angelangt; die Brücken dröhnten unter seiner Last. M.

Digitized by Google

Der Maison carrée zu Nismes.

(Revue encyclopedique, Mars 1822. p. 718.)

Die Nachgrabungen, welche an diesem schönen Monument *) durch die Sorgfalt des Präfekten, Hrn. Devilliers du Terrage, und unter der Leitung des geschickten Ingenieurs Hr. Grangent unternommen wurden, waren vom besten Erfolg. Die Maison carrée, sonst nur zum Theile sichtbar, ist nun ein Tempel von der prächtigsten Anordnung geworden, wovon das unter jenem Namen bekannte Gebäude nur der innere Theil gewesen. Es scheint jezt erwiesen, daß dieser Tempel ursprünglich einem Gott oder Fürsten geweiht war, dessen Namen man nicht kennt, und daß er nachher dem Cajus und Lucius, Adoptivsöhnen des Augustus und Principes juventutis geheiligt wurde, wie eine von Hrn. Séguier auf der Vorderseite des Monuments entdeckte Inschrift aussagt.

Unter der Regierung Heinrichs I., gegen die Mitte des 11ten Jahrhunderts, ward die seit der Zerstörung des Heidenthums verödete Maison carrée, in ein Rathhaus verwandelt; das Innere ward in mehrere Abtheilungen getheilt und durch die Mauern Fenster gebrochen. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts kaufte es ein gewisser Pierre Boys, und beging die Barbarey, vor dem Eingang auf der Mittagsseite ein Haus zu erbauen, welches das Monument bis an die Voluten der Kapitelle verdeckte. Einige Zeit nachher ward der Herr v. Saint-Chaptes Eigenthümer dieses Meisterwerks der Kunst, und wußte nichts Besseres daraus zu machen als einen Stall. Im Jahr 1679 kauften es die Augustinermönche von Felix Bruyès, und erwirkten im Jahr 1672, trotz dem lebhaften Widerspruch des Intendanten von Languedoc, einen Beschluß des Rathes, der ihnen erlaubte, eine Kirche daraus zu machen. Nun erhielt das Innere des Gebäudes ein ganz anderes Ansehen: man richtete Kapellen, ein Schiff, einen Chor und Tribünen darin ein; die Gewölbe unter dem Porticus wurden zu Begräbnissen für Privatleute bestimmt, und die Geistlichen ließen für ihre Begräbnißstätten, Gewölbe unter dem Sanctuarium anbringen. Dieß war der Zustand des Gebäudes, als Hr. v. Bâville, Intendant von Languedoc, alle daran gebauten Constructionen niederreißen ließ. Es blieb im Besitz der Augustiner bis 1789, wo es für die Central-Administration des Departements in Anspruch genommen wurde, welche bisweilen ihre Sitzungen darin hielt. Dieß ist der lezte öffentliche Gebrauch, der bis jezt davon gemacht worden ist.

Im Jahr 1809 entwarf Hr. Grangent einen allgemeinen Plan zur Restauration, welche durch die schwere von den Augustinern auf dem Gebäude angebrachte Bedachung dringend nöthig gemacht war. Doch begannen die Arbeiten selbst erst lange Zeit nachher; man nahm das Dachwerk, welches den Tempel erdrückte, hinweg, um dafür ein mit den anderen Theilen übereinstimmendes anzubringen. Diese eben so schöne als tüchtige Arbeit ward erst 1819 beendigt. Zu Anfang des J. 1820 gab die Ankunft des Hrn. Devilliers du Terrage den Arbeiten neue Lebendigkeit. Doch stack das Gebäude bis auf ⅔ des Unterbaues in der Erde; man hob das Land ringsherum ab, so daß man den Säulenfuß darstellen und dieß Meisterwerk der Architektur auf seinem ursprünglichen Boden zeigen konnte. Der glückliche Gedanke, den der Präfekt hatte, die Aufräumung so weit als möglich auszudehnen, führte zur Entdeckung von verschiedenfarbigen Marmorstücken, Säulentrümmern und mehreren anderen Fragmenten alter Architektur, die auf das Daseyn eines weit größeren Denkmals schließen ließen. Auch wurden diese Vermuthungen bald durch eine rechtwinklige Construction vor der Hauptfaçade und auf deren nördlichem Winkel bestätigt. Ihre Form, ein großer Wasserbehälter aus gebauenen Steinen, eine 34 Centimèters breite Wasserleitung, welche unter jenem Behälter angebracht war, und deren Grund und Mauerwände noch mit blutigen Tropfsteinen bekleidet waren und Büschel von Stierhaaren enthielten, machten glaublich, daß dieß der Behälter gewesen sey, wo man die Opferthiere schlachtete. — Durch diese Entdeckungen angefeuert, beschloß man, die Nachgrabungen bis an die Linie der Häuser am Boulevard des Theaters auszudehnen, auf dieser Linie ein umschließendes Gitter zu errichten, und eine Treppe von einigen Stufen auf eine Plattform hinabzuführen, welche den Tempel umgeben, und in der Höhe des Säulenfußes den neuentdeckten Constructionen angepaßt werden sollte. Die Ausführung dieses Plans bestätigte das vermuthete Daseyn einer umgebenden Colonnade, welche dazu bestimmt war, das Volk während der religiösen Feyerlichkeiten vor dem Wetter zu schützen. Gegenwärtig sind alle Ausgrabungen beendigt, die Plattform gelegt, das einschließende Gitter errichtet; und wie das schöne Gebäude nun abgesondert steht und aus einer gewissen Entfernung gesehen werden kann, wird es dem Kenner möglich, sich an den schönen Verhältnissen zu erfreuen, und dem Künstler, dasselbe sowohl im Ganzen als im Einzelnen zu studieren. Es ist nichts übrig, als die große Treppe und die Fußverbleudung wieder herzustellen, welches nach dem Muster der beym Nachgraben gefundenen antiken Fragmente geschehen wird.

Sehr müssen die Kunstfreunde wünschen, daß ein Plan des Hrn. Devilliers du Terrage bald ausgeführt werden möchte. Er besteht darin, das Gebäude nach und nach auf allen Seiten frey zu machen, und so viel als möglich die verschiedenen Theile seiner Umgebung wieder aufzufinden. Auf Veranlassung dieses eifrigen Vorgesezten hat Hr. Grangent schon eine Schätzung derjenigen Gebäude vorgenommen, welche abgetragen werden müßten, um 1. eine der Nebenseiten des Tempels von den Gebäuden zu befreyen, welche verhindern sie perspektivisch zu sehen; 2. um von dem Peristyl der Maison carrée bis zum Boulevard eine Straße anzulegen. Es ergab sich, daß, ohne von dem zu reden, was die Arbeiten kosten würden, schon 200,000 Franken zum Ankauf der Grundstücke und Gebäude nöthig wären. Nur in langer Zeit und mit vieler Sparsamkeit also, und mit dem ausdauernden Eifer, welchen die Administration gegenwärtig zeigt, könnte die völlige Restauration dieses trefflichen Denkmals bewerkstelligt werden.

A. M — t.

*) Vergl. Kunstbl. 1820. Nr. 101. S. 404.

Digitized by Google

Nr. 46.

Kunst-Blatt.

Montag, den 10. Juni 1822.

Franz Kobell als Künstler und als Mensch.

Vom Professor Speth.

F. Christian von Mannlich war noch nicht sobald zur Erde bestattet, als man schon voraus sah, daß Franz Kobell ihm ehestens auf der dunkeln Bahn des Todes folgen würde. Und schon am 14. Jänner dieses Jahres erscholl die traurige Kunde, daß auch er heimgegangen sey.

Franz Kobell war den 23. Nov. 1749 zu Mannheim geboren. Als Knabe besuchte er die ersten Schulen daselbst, hatte aber das Unglück seine beyden Aeltern frühzeitig zu verlieren und sich und sein kleines Vermögen unter Vormundschaft gestellt zu sehen. Diese nur darauf bedacht, ihm, sobald möglich, irgend ein Geschäft zu seinem weitern Fortkommen für die Zukunft anzuweisen, und wenig darum bekümmert, ob es wohl auch mit seinen Geistes-Anlagen übereinstimmen möchte, schickten ihn alsobald nach Mainz, um dort bey einem seiner Verwandten die Handlung zu lernen.

Allein der Stand eines Kaufmannes war so wenig sein von Natur aus ihm angewiesener Beruf, daß er es kaum ein Jahr würde ausgehalten haben, wenn nicht die schönen Umgebungen der Stadt und die reizenden Ufer des Rheins sein hervorstrebendes Kunsttalent, je länger desto mehr, geweckt, und sein für alles Schöne der Natur so gefühlvolles Herz unwiderstehlich angezogen hätten.

Franz Kobell war zum Landschaftkünstler geboren, und von der Natur mit allen dazu nöthigen Gaben reichlich ausgestattet. Es bleibt darum erfreulich zu sehen, wie auch hier das Genie, trotz aller entgegenstrebenden, widrigen Einwirkungen von Außen, seine unverletzlichen Rechte behauptet, und wie gerade der Ort, der ihn zu einer verkehrten Bestimmung leiten sollte, ausersehen war, die eigentliche, von Natur aus ihm angeborne, in ihm zu wecken und zu begründen.

Franz Kobell blieb nun unter diesen Verhältnissen vier Jahre in Mainz, that, was er als sich bildender Kaufmann thun mußte; aber ließ zugleich nicht ab, in der Betrachtung und dem Studium der Natur-Schönheiten sein höchstes Glück zu finden.

So strebten seine geistigen Kräfte immer lebendiger heran, seine Phantasie wurde stets mehr befruchtet, bis sie endlich dem Drange nicht länger mehr widerstehen konnte, die Bilder, die ihr vorschwebten, nach Außen zu produziren.

Jezt aber fühlte er auch, wie sehr es ihm an den nöthigsten Mitteln gebrach, das Ziel der Kunst weiter zu verfolgen; auch ward ihm das trockene Handlungsgeschäft immer lästiger. Er beschloß daher dieses völlig aufzugeben, um jener sich ganz und ausschließlich widmen zu können, und kehrte wieder nach Mannheim zurück.

Während seiner Abwesenheit hatte sein älterer Bruder, der in der ganzen Kunstwelt durch seine Landschaften und radirten Blätter so bekannte und geschäzte Ferdinand Kobell, seine wissenschaftlichen Studien vollendet, und war schon wirklich bey der churfürstlichen Hofkammer in Mannheim angestellt.

Allein dieß war eben so wenig Ferdinands eigentlicher Beruf, als Franz zum Kaufmann geboren war. Stets von dem wärmsten Kunstgefühle belebt, fand er sich außer seinen künstlerischen Beschäftigungen nirgends glücklich, nirgends zufrieden. Jeden Augenblick, den er seinen Zwangsgeschäften abnöthigen konnte, verwendete er auf das unermüdete Studium seiner Kunst, und brachte es in der Fertigkeit zu malen bald so weit, daß der Churfürst Karl Theodor, Ferdinands verfehlten Beruf erkennend, ihn bald seiner Dienste bey der Hofkammer entließ, und mit einem größeren Gehalte zu seinem ersten Kabinets-Maler ernannte.

So waren endlich beyde Brüder auf der rechten Bahn begriffen, jeder in den, seinen natürlichen Anlagen entsprechenden Wirkungskreis eingesezt. Und nun unterstüzte einer den andern mit Liebe und Eifer; wechselseitig theilten sie sich die Studien ihrer Naturbeobachtungen mit und die Resultate ihrer Kunstforschungen. Auf diese Art waren beyde gleichsam ihre eigenen Lehrer, doch jeder auf die ihm zukommende Weise.

Franz Kobell hatte zwar, seinen Anlagen gemäß, zunächst das Fach der Landschaft ergriffen, doch besaß er nicht minder für die Architektur ein hohes, ja außer-

Digitized by Google

ordentliches Talent, auf deren Studium er einen ganz vorzüglichen Fleiß verwendete. Bey solchen genialen Kräften mußte ihm auch dieses gelingen, und bald waren seine Fortschritte so glänzend, so ausgezeichnet und so allgemein anerkannt; daß der Kunstbefreundete Karl Theodor keinen Anstand nahm, ihn zu seiner höheren Ausbildung im Jahre 1776 mit einer Pension nach Italien zu schicken, wo er in ununterbrochenen Studien nach der Natur und den architektonischen Werken der Kunst bis zum Jahre 1785 verweilte, und dann nach München zurückkam, wohin indessen der Hof von Mannheim verlegt worden war.

Italiens große Natur überhaupt, ihr unerschöpflicher Reichthum an Mannichfaltigkeit malerischer Ansichten; das Mächtige und Eigene in den Formen der Gebirgsmassen; die einfach großen Linien, womit sich oft die Hintergründe schließen, und wider deren sinniges Spiel in durchkreuzender Bewegung zur Begrenzung der Vor- und Mittel-Gründe; der eigene Charakter der darin angebrachten, einzelnen oder in Gruppen zusammengestellten Gebäude; das Alles entging Kobells aufmerksamer Betrachtung keineswegs. Aber er sah die Natur nicht allein, er verstand und fühlte sie auch vollkommen; er kopirte sie weniger im Einzelnen, zu diesem oder jenem Gebrauche; sein umfassender Geist faßte sie vielmehr in ihrer Totalität auf, nach ihrem ganzen Umfange und in der Mannichfaltigkeit ihrer Charaktere.

So war sie durch und durch das Eigenthum seiner Einbildungskraft geworden, der, gleich einem unerschöpflichen Born, eine unglaubliche Menge von Darstellungen mit großer Leichtigkeit entquoll, worin man bald Claude Gelée's sanftere Schilderungen, bald Poussin's erhabene Scenen, bald Salvator Rosa's wilderen Naturgeist bewundert, doch weit von jedem Verdacht irgend einer Nachahmung, vielmehr auf eine nur ihm eigene Weise, wie sie ein jedes seiner Blätter deutlich bezeichnet.

Aber vergebens sucht man in seinen Oelgemälden den Reichthum und die Mannichfaltigkeit seiner Phantasie. Ihre Anzahl ist äußerst gering und dürfte sich vielleicht kaum über zwölf belaufen. Außer einer felsigen Landschaft mit einem Wasserfalle in der königlichen Gallerie zu München und einigen kleineren Bildern in Privat-Sammlungen dahier, sind uns keine weiteren Gemälde von seiner Hand bekannt geworden.

Kobell verschmähte den Pinsel, weil die technische Behandlung ihm zu viel Zeit raubte. Während er vor seiner Staffeley saß, drängten sich hundert neue Bilder vor seinen Geist, die ihn zu einer schnelleren Produktion unwillkürlich antrieben, wollte er mit sich eins und völlig befriediget seyn.

Darum zog er die Feder vor, weil sie schneller dem Gange seiner Ideen folgte; leicht, frey und geistreich schrieb er damit die Gebilde seiner Phantasie nieder, und setzte sie dann mit Sepia oder Bister in die nöthige Haltung von Schatten und Licht. In der Behandlung blieb er sich nicht durchgängig gleich. Seine ersten und früheren Zeichnungen sind unendlich und oft bis zum kleinsten Detail zierlich ausgeführt; seine späteren hingegen freyer behandelt, aber dem Inhalte nach nicht weniger geist- und charaktervoll, als jene. Die Idee war und blieb bey ihm stets das Vorherrschende.

Der Fleiß unseres Künstlers kannte keine Grenzen. Kein Tag verging, an dem seine unerschöpflich schöpferische Phantasie nicht neue Ideen gebar. Selbst am Morgen vor seinem nahen Tode war seine Einbildungskraft noch mit Bildern beschäftiget. Wohl mögen sie klar vor seinem Geiste geschwebt haben, aber es gelang ihm nicht mehr, sie fest zu halten, das Auge war gebrochen und die zitternde Hand versagte den Dienst.

Auf diese Weise allein ist die unglaubliche Menge von Handzeichnungen dieses Künstlers erklärbar, die sich — wir fürchten nicht zu übertreiben — über 10,000 Blätter belaufe. In der Sammlung des verstorbenen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen in Wien, in jenen des Herrn von Rigal in Paris, und des Herrn Ministerial-Raths, Baron v. Stengel in München befinden sich in jeder allein mehrere Tausend. Auch Seine Königl. Hoheit der Kronprinz von Bayern ist im Besitze einiger Zeichnungsbücher, worin viele Hundert architektonische Ideen dieses Künstlers niedergelegt sind, und mehrere ähnliche mit landschaftlichen Darstellungen gemischt sind nach England gewandert. Und wer vermöchte sie genau anzugeben die Zahl der vielen Hundert, welche einzeln und zu Dutzenden überdieß noch in den meisten Privat-Sammlungen zerstreut aufbewahret werden!

Als Mensch war Franz Kobell eben so reichhaltig, interessant und liebenswürdig, wie als Künstler.

Den Tag über ganz seiner Kunst obgelegen, fand er am Abend im gesellschaftlichen Umgange sein Glück, und jede Gesellschaft in ihm ihre höchste Freude. Seine Gespräche waren belebt, zwanglos und voll Interesse. Sein ihm ganz eigener Witz beleuchtete, wie ein Blitzstrahl, jeden Gegenstand, über den gesprochen wurde, so war auch über jeden derselben sein erstes Urtheil immer richtig. Wenn er aber befürchtete, daß durch allgemeine Beystimmung der Uebrigen die Unterhaltung eintöniger werden möchte, so verdrehte er oft mit dem reizendsten Muthwillen seine eigene Meinung, nur um die Angriffe der Andern zu wecken und seinem Witz ein neues Feld zu öffnen. Aber nie war ein Schein von Anmaßung in dem, was er sagte, nie gebrauchte er einen unpassenden oder gesuchten Ausdruck; nur die Sprache einer geistvollen guten Laune war es, womit er oft der unbedeutendsten Kleinigkeit das angenehmste Interesse gab; und wo er diese Gabe an einem andern wiederfand, oder auch nur vermuthete, da zog es ihn unwiderstehlich hin. Er hörte mit der größten

Digitized by Google

Aufmerksamkeit zu und freute sich über jeden Zug von Witz, wenn er schnell, über jeden neuen Gedanken, wenn er richtig gefaßt war; sein gefühlvolles Herz öffnete sich jeder großen Empfindung, nur durfte sie nicht übertrieben seyn.

Im Umgange mit seinen Freunden entwickelte sich seine schöne Seele mit jedem Tag aufs neue, und durch seinen unerschöpflichen Geist erschien sie jedesmal in anderer Gestalt. Bey minder Vertrauten äußerte er eine sehr gefällige Verträglichkeit. Er lobte zwar nicht alles, nur damit er es mit Niemanden verdärbe, aber sein Tadel konnte auch Niemand kränken. Seine Aeußerungen waren immer so, daß sie keines Menschen Eigenliebe weder schmeicheln noch beleidigen konnten. Herzlich freute ihn jede Erzählung einer schönen That, und theilnehmend zeigte er sich bey den Schicksalen der Unglücklichen. Nur über seine eigenen Leiden und Unfälle des Lebens ist ihm nie ein Wort der Klage über die Lippen gekommen. Alles ertrug er mit der Ruhe und dem Gleichmuth einer großen Seele, nie verlor er seine Heiterkeit. Mit seinen großen Talenten hätte er leicht auf das Anspruch machen können, was man gewöhnlich Glück nennt; aber sein Herz kannte weder Geld noch Ehrgeiz; er besaß das größte Glück, mit Wenigem froh und zufrieden zu seyn.

Da er selbst treu in der Freundschaft war, so sind auch ihm alle seine Freunde treu geblieben bis in den Tod. Und die, welche ihn überlebten, haben mit tief gerührtem Herzen seine Asche zur Ruhe begleitet.

Aegyptische Alterthümer.

Wir entlehnen aus einem Briefe des Hrn. Generals v. Minutoli, dat. Venedig den 18. April an Hrn. Geh. Hofrath Creuzer in Heidelberg, der uns denselben gütigst zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, einige Notizen. Hr. v. Minutoli übersandte Hrn. G. H. Creuzer die Zeichnung eines zu Venedig im Pallast Grimani eingemauerten Basreliefs, welches nach seinem Urtheil aus den Zeiten der Ptolomäer oder aus der späteren römischen Herrschaft in Aegypten herzurühren scheint. Man sieht darauf eine weibliche Figur sitzend, ein Kind liegt ihr im Schooße, und die Rechte legt sie auf das Haupt eines zur Seite sitzenden Löwen, die Linke gegenüber auf das Haupt eines Hundes, welcher die Pfote erhebt.

Herr v. Minutoli gibt darüber folgende Erklärung: „Dieß Relief stellt, meines unmaaßgeblichen Dafürhaltens, Isis oder die Mutter Erde, hier durch keine anderen Attribute, als den Thronsessel mit Stufen, personificirt dar. Die Krüppelhaftigkeit des auf ihrem Schooße liegenden Kindes scheint es als den Harpokrates oder die Sonne im Wintersolstitium noch im trägen Gange, daher schwach und lahm erscheinend, zu charakterisiren, *) der allmählich wachsend durch den Eintritt in die Sonnenwende zum Horus-Apollo erhoben, nun den Austritt des Nils aus seinem Felsenbette, und hierdurch die Erquickung, Befruchtung und Wiederbelebung der Erde bewirkt. Oder das Kind auf der Mutter Schooße stellt die junge aufkeimende Saat oder die aus der Erde entsprießenden Früchte dar. Jener Eintritt scheint mir durch die Berührung der Erde mit dem Hunde und Löwen bedeutsam genug ausgedrückt zu seyn, indem jener als Hundsstern den Aufgang des Sirius im Sommersolstitium durch den Löwen bezeichnet — und mithin den Jahresanfang der großen Sothisperiode oder die eigentliche Norm der priesterlichen Jahresrechnungen anzudeuten scheint. Die auf der einen Seite oberhalb jener Darstellung angebrachten Hügel mit den ihnen entsprießenden Pflanzen, so wie auch das Wasserzeichen und die drey Gänse **) auf der andern scheinen mir die theils durch den Uebertritt des Nils, theils durch dessen Ueberschwemmung bewirkte Befruchtung und Wiederbelebung des Wasserreichs anzudeuten. Sollten jene Pflanzen Lotosblumen vorstellen, (welches man wegen der Abnutzung des Steins nicht mehr zu unterscheiden vermag), so würden sie wahrscheinlich das Sinnbild des wachsenden Nils, als abhängig von der Sonne und als ein calendarisches Prognostikon darstellen. ꝛc." ***).

---

*) Sonderbar genug, daß sich bey den eingeborenen Aegyptern der Begriff einer großen und einer kleinen, nämlich der Winter-Sonne, sprachgebräuchlich erhalten hat.

**) Falls diese Vögel nicht Ibise darstellen, welches man nicht mehr bestimmt zu unterscheiden vermag; alsdann wären sie ein Sinnbild der steigenden Nilfluth.

***) Aus Creuzers Briefen theilen wir noch folgende Stelle mit: „Die Erklärung des Grimanischen Basreliefs halte ich für richtig. Der Totalsinn des Ganzen ist derselbe, der in tausend Bildwerken wiederkehrt, die Naturgeschichte des ägyptischen Jahrs, wie ich sie aus Zeugnissen in der Symbolik entwickelt habe. Mir sind beym wiederholten Anblick der Zeichnung noch einige Nebenbemerkungen eingefallen, die ich kürzlich beyfügen will: 1) Die Isis hat die Cadanica oder den Kopfschleyer der religiösen Ceremonien auf. 2. Sie hat die Andeutung des Bartes, oder vielmehr die Scheide (Futteral) unter dem Kinn, worin der Bart beym strengen Gottdienst eingewickelt ward. Oft war diese Scheide von edlem Metall, sogar von Gold. Auch weibliche Mumien haben diese Bartscheide, weil sie priesterlich eingekleidet sind. An der Isis, in der Eigenschaft der Erde, möchte es die mann-weibliche Natur bezeichnen; denn die prädominirende Erde ist als männlich gedacht, wie almuo Venus der syrischen Religionen (Ἀφρόδιτος). 3. Die als nationell bemerkten auserordentlich breiten Hüften der Frau sind auch hier bemerklich. 4. Der steinerne Sessel, so wie das Säulenende zu Füßen der Isis charakterisiren hier das Festland im Süden von Aegypten, worauf der Nil im Vorsommer hervorbricht, wo er im Felsengrab geschlafen. — Das schlafende schwache Kind auf dem Schooße der Isis bezeichnet nun diesen frühern Moment, wo der neu

„Gerne, fährt Hr. v. M. fort, hätte ich Ihnen noch andere Abbildungen interessanter ägyptischer Kunstprodukte mitgetheilt, hätte ich die mannichfaltigen Gegenstände, aus welchen meine Sammlung besteht und bestand, noch unter den Augen; allein da ich sie theils zu Lande, theils zu Wasser nach Berlin versendet und ihr alle meine Bücher und Karten beygesellt habe, so befinde ich mich aller Hülfsmittel beraubt, auch das Geringste über Aegyptiaca beyzubringen. Glücklicherweise habe ich 23 Colly's mit den Papyrusen, Scarabäen, Münzen, Bronzen, Idolen ꝛc. zu Lande translocirt, während dessen 97 Colly's sammt dem Schiffe, worauf sie nach Hamburg verladen waren, bey Curhaven untergegangen sind. Durch diesen Unfall verliere ich herrliche Gegenstände, als: einen großen Sarkophag von rothem Granit, in und außerhalb mit großen Figuren bedeckt, 8 Mumienkasten, worunter einige griechische, gegen 100 Grabsteine mit herrlichen bildlichen Darstellungen, bemalt und unbemalt, eine Menge herrlicher Marmor und Alabastervasen mit Figuren und Hieroglyphen, Opfersteine, Figuren, viele Sachen aus der Oase des Jupiter-Ammon, alle Mineralien aus dieser Oase und aus der libyschen Wüste, die ich durchzog, viele Bruchstücke mit herrlich gemalten Hieroglyphen, Wandgemälde auf Stein ꝛc. und eine vollständige Sammlung von Baumaterialien aller großen und merkwürdigen Denkmäler Aegyptens bis auf die Bindemittel, bestehend aus Mörtel, Kitt, Gyps ꝛc. und selbst ungebrannte noch wohlerhaltene Ziegelsteine mit und ohne Stempel. Ueberdieß Thiermumien, als dergleichen vom Cynocephalus, Schakal, Katzen, Krokodile, Stiere ꝛc. und eine schöne Sammlung von Conchylien und anderen Seegewächsen vom rothen Meere; meine astronomischen und anderen Meßinstrumente, genug manches mir theuer Gewordene. Doch Allah Kerim! auf gut Morgenländisch. Den Schaden theilweise zu ersetzen, habe ich sofort Aufträge nach Aegypten ertheilt, mir wo möglich ähnliche Gegenstände als die verlorenen, freylich in geringerer Anzahl, so bald als möglich zu übersenden. Möge es mir gelingen, sie zu erhalten und glücklich nach Berlin zu translociren."

„Ich stehe noch immer mit Afrika und einigen Reisenden in jenem Welttheile in schriftlichem Verkehr, habe kürzlich Kunde von einem meiner Zeichner aus Assuan erhalten, und sehe bald einigen Mittheilungen aus Dongolm, Seemaar, Darfur und Condufar entgegen. — So ward mir kürzlich gemeldet, daß Hr. Drovetti das Glück gehabt habe, durch seine Excavationen einen noch sehr gut erhaltenen Maaßstab auf Holz mit allen seinen Unterabtheilungen zu erhalten, so daß man jezt eine genaue Angabe des altägyptischen Fußmaaßes erhalten wird."

„Ich bin vor acht Tagen von einer Ausflucht nach Rom zurückgekehrt, wo ich bemüht war, das früher Gesehene mit den ägyptischen Denkmälern zu vergleichen. Man ist gegenwärtig daselbst bemüht, den Bogen des Titus, der den gänzlichen Einfall drohte, wieder herzustellen, und einen ägyptischen Obelisk von Granit mit Hieroglyphen, aus zwey Theilen bestehend, zusammenzusetzen und aufzurichten. Ueberhaupt ist die jetzige Regierung sehr thätig bemüht, alte Denkmäler zu erhalten. — Ich besah die kürzlich entdeckte alte Grabstätte, ein Columbarium mit vielen Inschriften, andere Ausgrabungen waren bereits verschüttet. Das Interessanteste dieser Art, das kürzlich zu Tage gefördert ward, ist eine silberne zusammengerollte Platte mit einer griechischen Inschrift, die unser gelehrter Niebuhr bereits größtentheils entziffert hatte, und es steht zu hoffen, daß er sie mit Erlaubniß des Besitzers dem gelehrten Publikum mittheilen wird." ꝛc.

Hr. v. M. war bisher in Venedig mit Ausarbeitung seiner Wegkarte durch den von ihm bereiseten Theil der libyschen Wüste beschäftigt, und wird erst zu Ende Augusts nach Deutschland zurückkehren.

---

seligende, schaffende Gott (Osiris) noch in den Banden des Schlafs und der Schwäche (als Harpokrates) gefangen liegt. Rechts, von der Figur aus, der Hund, mit den Spiral-Linien und den Wasservögeln darüber, deutet den zweyten Moment: die Normalperiode des Siriusaufgangs und die volle Nilfluth an; worauf denn auch rechts der Löwe (als das congruirende Himmelszeichen), und die Wasserpflanzen (mit der Fluth eben so gleichzeitig als das Zeichen des Löwen). Auf dem Thierkreis von Tentyra (wovon ich die in Paris verfertigte ganz neue Abbildung — in Steindruck — so eben erhalten habe) steht der Löwe auf einer Schlange (das ist auf dem Nil, der Riesenschlange des Landes, und weil man nach dem Nil auch die Jahreszeiten mißt, auch Bild der Zeit); auf seinem Schweife steht eine Frau mit der Calantica und faßt den Schweif (das ist Isis als Erde in der Conjunction mit dem Löwen am Himmel; — in unserm Relief faßt sie aber ästhetischer (griechischer — es ist griechisch-ägyptische Arbeit) des Löwen Kopf. Auf dem Schwanze der Schlange unter dem Bäuchel vom Schweif-Ende des Löwen sitzt ein Wasservogel. Rechts davon sitzt ein Hund, mit den Vorderfüßen auf einem steinernen Cubus ruhend, dessen Oberfläche die Spiral- oder Wasserlinien zeigt. Der Hund sitzt mit ausgestreckter Zunge. Er lechzet — es ist die heiße, und es ist hohe Zeit, daß der Wasserstrom aus dem Felsen wieder hervorspringe. — Sie sehen wie alles dieses die Ansicht des Hrn. v. Minutoli bestätigt.

Spanien.

Bey Cervera in Catalonien hat der Priester Montin einen Steinbruch entdeckt, welcher für die Lithographie geeigneten Marmor enthält. Die in der lithographischen Druckerey von Bruisi zu Madrid angestellten Proben haben gezeigt, daß derselbe von sehr guter Qualität ist. Diese Entdeckung muß für Spanien und vielleicht auch für Frankreich äußerst vortheilhaft seyn.

Digitized by Google

Nr. 47.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 13. Juni 1822.

Kunstliteratur.

Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Herausgegeben von dem thüring.-sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums. Erstes Heft. Ueber das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chor. Von C. P. Lepsius. Naumburg, 1822. 4. 75 Seiten.

Der Naumburger Verein, schon durch zwey seiner herausgegebenen Jahresberichte seine eifrige Bemühung in der Erforschung des vaterländischen Alterthums bezeugend, erwirbt durch diese Mittheilungen sich neues Verdienst um die Verbreitung der Kenntniß der altdeutschen Kunst, so wie um ihre richtige Beurtheilung. Es ist eins seiner thätigsten Mitglieder, der Herr Landrath Lepsius, der den Dom zu Naumburg zum Gegenstand seiner Untersuchung macht, welche durch Gründlichkeit, richtige Beobachtung, kritische Sorgfalt, strenge Genauigkeit in der Darstellung der Kunstwerke sich gleich rühmlich auszeichnet, und als ein wichtiger Beytrag zur Geschichte der deutschen Kunstbildnerey anzuerkennen ist.

„Zu den interessantesten Denkmalen altdeutscher Bau„kunst, eröffnet Hr. Lepsius seinen Vortrag, gehört „der Dom zu Naumburg, nicht nur um deswillen, weil wir „hier in den verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten ent„standenen Theilen des Gebäudes, neben den vorherr„schenden Ueberresten des neugriechischen, oder römisch„deutschen Styls, die Uebergänge zu der spätern rein deut„schen Bauart, und diese schon in einem gewissen Grad „der Ausbildung erblicken, sondern auch wegen verschie„dener bemerkenswerther Eigenthümlichkeiten in der An„lage und Bauart, wodurch dieses Kirchengebäude sich vor „andern unterscheidet. Dahin gehört der westlich angebaute „Chor, mit seinen merkwürdigen Statuen, welche nicht „nur wegen ihrer geschichtlichen Beziehung, sondern auch „als Ueberreste altdeutscher Steinbildnerey zu den beach„tungswerthesten Kunstdenkmalen aus der Zeit ihrer Ver„fertigung zu zählen sind.“

Um das Alter und die Bedeutung dieser Bildsäulen, über die mancherley Mährchen sich verbreiten, zu erörtern, ist es nothwendig die Baugeschichte des Doms in Betracht zu ziehen. Sein Alterthum ist in Dunkel gehüllt, das Gebäude selbst muß die sicherste Auskunft darüber geben. Die Grundform ist das lateinische Kreuz, vor den Vorsprüngen des Kreuzes erheben sich zwey gleichförmige Thürme und vor diesen liegt der östliche Chor, hinter den Vorsprüngen ziehen sich die Abseiten hin bis zum westlichen Chor, hier erhebt an der Nordseite sich ein dritter Thurm, von dem vierten an der Südseite ist nur der Unterbau vollendet, und unter dem alten Chor, an der Ostseite, ist eine Krypta, eine unterirdische Kirche angelegt. Dieses ist die jetzige Beschaffenheit des Doms, seine ursprüngliche Form aber ist durch manche Veränderung späterer Zeit sehr verdunkelt. Das Langhaus und die Vorsprünge des Kreuzes sind im neugriechischen Styl erbaut, bey beyden Chören ist der deutsche der vorherrschende, und dieses gibt hinlängliche Anzeige, daß jenes früher erbaut wurde, als die Chöre.

Nach dem ursprünglichen Plane bestand die Grundfläche aus sieben gleichen Quadraten, fünf auf den Stamm des Kreuzes gerechnet, zwey auf dessen Vorsprünge. Der hohe Chor in Osten ging nicht weiter hinaus, als die Krypta und erhob sich unmittelbar über derselben, an der Abendseite, wo jezt ein zweyter Chor steht, war vermuthlich, am Schluß des fünften Quadrats, der Haupteingang. Ueber die Zeit der ersten Gründung des Doms ist nichts mit Gewißheit zu bestimmen, aber es läßt sich annehmen, daß sie in das zehnte Jahrhundert fällt. Aus dieser Zeit könnte die Krypta seyn, nebst dem alten, nunmehr verschwundenen hohen Chore, weniger jünger sind das Schiff und die Abseiten, nebst den Vorsprüngen des Kreuzes. Die Erweiterung des hohen Chores an der Ostseite fand etwa im dreyzehnten Jahrhundert statt, zu welcher Zeit ein anderer Styl im Kirchenbaue aufkam, ein Uebergang aus der ältern in die reindeutsche Bauart. Etwas jünger, obschon im gleichen Style, ist der westliche Chor, der auch in den Urkunden der neue Chor und Unserer Lieben Frauen Capelle genannt wird, und der unstreitig vom

Digitized by Google

Jahre 1249 an, unter dem Bischof Dietrich dem Zweyten, gebaut wurde. Diese geschichtlichen Data belegt Hr. Lepsius mit Beweisen. Was die Thürme betrifft, so scheinen die beyden am östlichen Chore befindlichen mit diesem zugleich neuen Ausschmuck erhalten zu haben, der an der Nordseite aber bey der Errichtung des westlichen Chores entstanden zu seyn.

In dem westlichen Chore stehen die Bildsäulen der Stifter des Doms und ihr Stand gibt ihr Alter zu erkennen, daß sie nämlich mit dem Chore von gleichem Alter sind. Dieses erhellt aus dem Umstande, daß sie mit den Werkstücken der mit Säulen geschmückten Pfeiler, woran sie stehen, aus dem Ganzen gearbeitet und Theile dieser Werkstücken sind, was derselbe Fall mit den Consolen ist, welche die Statuen tragen und mit den über ihnen angebrachten Bedeckungen. Es sind Abbildungen der Stifter und der Stifterinnen des Doms, eilf an der Zahl, sieben männliche, vier weibliche, und eine zwölfte scheint zu fehlen. Die Männer erscheinen in langen, bis an die Knöchel herabreichenden Kleidern und übergeworfenen Mänteln, Schild und Schwert, das leztere in der Scheide, vor sich nieder, oder im Arme haltend. Die Frauen sind mit langen Röcken und faltenreichen Mänteln bekleidet und Kinn und Wangen umschließt ein knapp anliegendes Tuch. Die Bildsäulen sind bunt angemalt, jedoch scheint der Anstrich, so wie die bey einigen befindliche Aufschrift, in spätern Zeiten erneuert. Andere haben keine Aufschrift, die wahrscheinlich bey der Erneuerung undeutlich war und deshalb weggelassen wurde.

Sollte das, was Fiorillo und Büsching von diesen Statuen sagen, eine zu große Vorstellung von ihrem Kunstwerthe erregen, so ist doch gewiß, daß sie in einem großartigen Style gearbeitet sind. Die Stellung ist natürlich, die Gesichter zeigen Ausdruck und Charakter und der Faltenwurf der Gewänder ist leicht und schön, nicht eckig. Als Denkmale altdeutscher Art und Kunst verdienen sie alle Bewunderung, so wie sie hier im Chore aufgestellt, als ein ehrwürdiger Familienkreis erscheinen, da alle Stifter des Doms dem Welfischen Hause angehören.

Herr Lepsius gibt ausführliche Beschreibung dieser Statuen und die Bestimmung ihrer Urbilder, zum Theil freylich Vermuthungen, da bey einigen sichere Data fehlen. Er theilt uns aber auch ihre Abbildungen mit, an deren Treue und Richtigkeit nicht zu zweifeln ist, da er genau bemerkt, wo die Originale schadhaft und von dem Zeichner ergänzt sind, oder wo dieser die Originale nicht ganz erreicht. Sie sind von Weidenbach gezeichnet, und von Diez in Kupfer gestochen, beydes brav gearbeitet.

Außer diesen Kupfern finden wir hier noch das Schema des ursprünglichen Grundplans des Doms und eine Abbildung eines Glasgemäldes, ein Denkmal der Verlegung des Hochstiftes von Zeitz nach Naumburg, die Bilder des Papstes Johannes des Zwanzigsten und zweyer Bischöfe, des Erzbischofs Heufried, zu Magdeburg, und des Bischofs zu Naumburg, Hildeward, vorstellend. Diese Abbildung ist nach einer andern, und einer ältern Beschreibung der Domkirche, genommen, da das Glasgemälde selbst, bey der Ausbesserung der Fenster neuerer Zeit verloren ging.

Die Anmerkungen dienen zur weitern Auseinandersetzung mancher Stellen der Abhandlung und zu Belegen derselben. Die Beylagen enthalten Urkunden. Der Anhang verbreitet sich über einige Gegenstände der deutschen Kunst, durch neuere Schriften veranlaßt. Zuerst über die Benennung, neugriechisch, byzantinisch, deren Beybehaltung Hr. Lepsius vor der Hand rechtfertigt. Vielleicht würde jeder Mißverstand gehoben, wenn man sich der Benennung, byzantinisch-römische Bauart, bediente.

Ferner spricht der Verfasser über die Entstehung des Spitzbogens, den er aus der Construction des Kreuzgewölbes hervorgegangen annimmt und aus der Form des elliptisch überhobenen Bogens, das ist, eines solchen, dessen Höhe größer ist, als seine halbe Weite oder Spreitzung, den man aber, wegen des Unbestimmten, das ihm eigen ist, zu vermeiden suchte und daher zuspitzte, was zuerst bey den Kappen geschah, dann auf das Gewölbe übergetragen wurde. Ist gleich diese Theorie durchdachter und gründlicher, als andere seither aufgestellte, so können wir ihr doch nicht beypflichten. Der Spitzbogen wurde, wie wir nicht anders glauben können, nicht von äußern Dingen abstrahirt, sondern aus Erkenntniß seiner innern Wichtigkeit gewählt. In frühern Zeiten war diese Form, als geometrische Figur, nicht unbekannt, sie wurde aber nicht zu Bauwerken gebraucht, da die Griechen in der Kunst zu wölben noch weit zurück waren, die Römer aber, obschon geschickter darin, nur griechische Formen nachahmten, wozu der Spitzbogen nicht passend war. Erst die Deutschen wandten ihn an, da sie als tüchtige Mathematiker einsahen, wie der Spitzbogen die Construction erleichtere, geringern Widerstand bedürfe, als der Halbkreisbogen und daher weniger Druck auf die Widerlager verursache, als jener Bogen. Nachdem sie nun früher, schon im zehnten Jahrhundert, des Spitzbogens erst nur zu einzelnen Bogen sich bedient hatten, wurden sie auf seine Vorzüge, in mechanischer Hinsicht, immer aufmerksamer und wandten ihn auch zu Gewölben, im allgemeinen, so wie besonders zu Kreuzgewölben an, um den Mauern und Pfeilern, gegen die ältere Bauart, nur eine mäßige Stärke und ein leichtes Ansehen geben zu können, wohlbemerkend, daß der Spitzbogen mit dem Hochstrebenden, dem Eigenthümlichen des deutschen Styls, besser übereinstimme, als der niederdrückende Halbkreisbogen, und durch ihn ein gleiches Verhältniß aller Theile und des Ganzen entstehe.

Zuletzt wird die Behauptung des Hrn. v. Webeking

Digitized by Google

widerlegt, welcher die Entstehung des spätern deutschen Baustyls in den Stiftskirchen zu Meissen, Zeitz, Merseburg, Naumburg zu entdecken glaubt, und diese Kirchen als die ältesten in diesem Style gebauten annimmt; und Hr. Lepsius beweist aus der Baugeschichte dieser Kirchen das Unrichtige dieser Meinung. Stieglitz.

Joseph Anton Koch.

Der Bote für Tirol vom 11. März und ff., enthält eine biographische Nachricht über den Landschaftmaler Joseph Anton Koch, wovon wir um so lieber einen Auszug geben, da es oft schwer hält, über die Lebensumstände verdienter Künstler befriedigende Angaben zu erhalten, welche doch demjenigen, der sich an ihren Werken erfreut, auch gerade in der Hinsicht von großem Werthe sind, als er darin über die eigenthümliche Richtung ihres Geistes gewöhnlich nähern Aufschluß findet. Die folgende Notiz geht nicht auf Würdigung oder Beurtheilung von Kochs Werken ein, ja sie berührt nicht einmal den eigenthümlichen Charakter, den ihnen eine reiche originelle Phantasie, und äußerste Bestimmtheit in der Darstellung verleihen. Hierzu wäre eine kritische Zusammenstellung seiner merkwürdigsten Werke erforderlich, die vielleicht einer andern Hand zu geben gelingt. Einstweilen mögen die wenigen einfachen Thatsachen, welche hier folgen, als Aufforderung dazu dienen. Red.

Koch wurde den 27. Jul. 1768 zu Obergiebeln am Bach, der Pfarrey Elbigenalb im Lechthale, geboren. Sein Vater Joseph Koch war der Sohn armer Bauersleute, die sich bey einer großen Anzahl Kinder hart ernährten, weßhalb er selbst den Zitronenhandel nach Deutschland trieb, und sich 1760 zu Koblenz mit Anna Elisabeth Burdi verheyrathete. Da ihm das Lechthal gefiel, so wählte er Obergiebeln zu seinem Aufenthalte und verfolgte von hier aus seine Handelschaft; seine Ehe war mit eilf Kindern gesegnet, von denen jedoch acht in der Jugend starben, so daß nur der gegenwärtige Künstler mit zwey Schwestern übrig blieb.

Der Schullehrer zu Elbigenalb, wo der junge Koch in die Schule ging, bemerkte bald mit Verwunderung ein außerordentliches Talent zur Zeichenkunst an ihm, da er alle Blättchen Papier mit Zeichnungen zierte, und darauf mit seiner Feder auf eine leichte Weise und nicht ohne Geschmack, Vögel, vierfüßige Thiere, menschliche Figuren, oder wohl gar Porträte seiner Schul-Cameraden anbrachte, zugleich aber auch jedes Schulbildchen oder Schnitzwerk mit Aufmerksamkeit betrachtete, und dessen ungeachtet im Schul-Unterrichte selbst nicht zurückblieb. Daher wurde Koch, als er die Schule verließ, gern von einem Feldmesser, welcher damals im Gerichtsbezirke Ehrenberg beschäftigt war, als Handlanger angenommen und konnte seinen Hang zum Zeichnen nach Wunsche befriedigen, wozu er von den Mappirern immer mehr bestärkt wurde. Doch um ihrem kleinen Nahrungsstand einige Unterstützung zu verschaffen, brachte es Kochs Mutter in Abwesenheit des Vaters dahin, daß der junge Zeichner bey einer Schaafheerde in Krabach als Schäfer bestellt wurde. Traurig verließ er die Mappirer und trat sein beschwerliches Amt bey der unfolgsamen Heerde an, doch wußte er auch hier manche freye Stunden zum Zeichnen zu gewinnen, und kritzelte, in Ermangelung von Papier und Feder, seine Figuren auf Baumrinde, Steine oder das sandige Ufer des wilden Krabachs. Solche Beschäftigung ließ ihn auf kurze Zeit sein widriges Schicksal vergessen; sobald aber erinnerte er sich dann wieder seines vorigen Aufenthalts bey den Landmessern, und verfiel in solchen Mißmuth, daß er seine Arbeiten zerstörte, oder über schroffe Felsen in finstere Thäler hinabschleuderte.

Inzwischen besichtigte der Weihbischof und General-Vikar von Augsburg, Freyherr von Umgelder, in geistlichen Geschäften das Lechthal, und der wackere Schullehrer zu Elbigenalb benutzte diese Gelegenheit, demselben die Zeichnungen des jungen Koch, die er in Händen hatte, vorzulegen. Umgelder erkannte darin das wahrhafte Gepräge eines außerordentlichen Talents, die Zeichnungen verriethen einen hohen Grad von Fleiß, und hatten viel Ausdruck und Haltung; besonders überraschte ihn eine mit der Feder bearbeitete Landschaft, welche das ganze Lechthal in richtiger Perspektive, und mit bewundernswürdiger Mannichfaltigkeit des Charakters und Beobachtung des Helldunkels darstellte. Der Bischof gab das Versprechen, den talentvollen Koch bey jeder Gelegenheit zu unterstützen und auf den Weg der Kunst führen zu lassen. Die Mutter achtete jedoch damals wenig darauf, sondern faßte, da sie ihren Sohn zu einem höhern Stande bestimmt glaubte, insgeheim den Entschluß, ihn künftig studieren zu lassen.

Von allem diesem erfuhr Koch nichts auf seiner Alpe, von wo er erst beym Eintritt des Herbstes mit seiner Heerde zurückkehrte. Des verhaßten Dienstes ledig, blieb er nun den Winter über im väterlichen Hause, und mußte auf Antrieb der Mutter die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernen, um sich zu dem von ihr gewünschten Berufe vorzubereiten. Doch unterließ er nicht, in freyen Stunden seine Zeichenübungen fortzusetzen. Im Spätjahre 1782 brachte ihn seine Mutter nach Dillingen, und bat den damaligen Prokanzler Schmöller, einen gebornen Lechthaler, ihren Sohn unter die Studierenden aufzunehmen. Bey der vorgenommenen Prüfung bemerkte jedoch Schmöller sogleich, daß der junge Koch bey vielem Verstand keine Neigung zum Studieren, wohl aber einen entschiedenen Trieb zum Zeichnen und Malen habe, und verredete daher seine Mutter, ihrem Sohn keinen Beruf aufzudringen. Auf-

Digitized by Google

seinen Vorschlag ward Koch noch auf ein Jahr in die deutsche Schule zu Wittislingen, zwey Stunden von Dillingen, gebracht, und da sich in diesem Zeitraum sein Talent immer entschiedener zeigte, so nahm ihn auf Bitten Schnöllers der Weihbischof v. Umgelder nach Augsburg und gab ihn dort bey einem Zeichenmeister in Unterricht, wobey er alle Kosten für Kochs dortige Erhaltung bestritt.

Allein Koch sah bald, daß er nicht am rechten Orte sey, indem er nach kurzer Zeit seinen Lehrer zu dessen eigenem Erstaunen übertraf. Auf sein Bitten bewog daher Schnöller, welcher bey ihm Vaterstelle vertrat, den Weihbischof, ihn nach Stuttgart zu empfehlen. Seine vortheilhaften Zeugnisse verschafften Koch sogleich bey seiner Ankunft in Stuttgart die Aufnahme in die Carls Akademie, wo er nun vollkommen im Stande war, alle seine Wünsche zu befriedigen und während eines siebenjährigen Aufenthaltes Ruhm und Belohnung im vollsten Maaße ärntete.

Koch ging hierauf nach Frankreich, und verfolgte von hier aus seinen Weg in die Schweiz und über den Gotthard nach Italien, studirte in Mailand und Florenz die Werke alter und neuer Kunst, und fand endlich sein Ziel in Rom, wo ihm verschiedene Empfehlungen eine gute Aufnahme verschafften. Er erwarb sich bald den Beyfall der Kunstfreunde und Kenner, und die Belohnungen, die er für seine Arbeiten erhielt, setzten ihn in Stand, nicht allein seine Aeltern und Geschwister reichlich zu unterstützen, sondern auch sich mit einer Römerin zu verheyrathen.

Nach einigen Jahren aber brach das Unglück des französischen Kriegs über Rom aus; Buonaparte ließ den heil. Vater die starke Hand des Eroberers fühlen, und unter diesen Bedrängnissen verloren auch die Künstler Beschäftigung und Verdienst. Viele sahen sich gezwungen, den Sitz der Künste zu verlaßen und anderswo ihre Erhaltung zu suchen. Koch wandte sich mit seiner Familie nach Deutschland und hielt sich mehrere Jahre hindurch in München, Dresden und Wien auf; da es ihm aber in Wien an Verdienst zu mangeln anfing, so kehrte er im Jahr 1808 auf den Wunsch seiner Frau wieder nach Rom zurück. Seitdem widmet er sich dort unausgesezt seiner Kunst. Uebrigens besuchte Koch seit der Zeit, wo er das väterliche Haus verließ, niemals seine Anverwandten, schickte ihnen aber öfters bedeutende Geld-Unterstützungen.

Colchester.

Beym Ausgraben des Bodens zur Grundlegung des allgemeinen Krankenhauses in Colchester entdeckte man eine antike Sphinx, zwey Fuß tief unter der Oberfläche. Diese merkwürdige und durch ihre Schönheit ausgezeichnete Figur ist aus einem Werkstein gehauen, und lag mitten unter einer Menge von Fragmenten aus anderen Steinarten, die man nicht in der Gegend von Colchester findet, und in der Volkssprache nach dem Ort auf der Insel Purbeck, woher sie gebracht wird, Swanage nennt. Die Basis der Sphinx ist 25½ Zoll lang und etwa 10 Zoll breit; die Höhe von der Basis bis zum Scheitel beträgt 25 Zoll; die Länge des Gesichts vom Kinn bis zum Kranz auf dem Haupt 5 Zoll. Ihre Haare sind so gelegt wie die der Kaiserin Faustina. Die Figur ist durch die ausgrabenden Arbeiter leicht beschädigt worden. Ein unwidersprechlicher Beweis für den römischen Ursprung dieser Sphinx sind die an demselben Orte gefundenen Bruchstücke, aus Ziegeln, irdenen Gefäßen, Bronze-Fragmenten bestehend, alle von römischer Arbeit. In einiger Entfernung von demselben Orte hatte man einen Monat früher einen Grabstein mit einer Inschrift zum Andenken eines oder mehrerer römischer Soldaten entdeckt. Auch hatte man verflossenen Sommer eine sehr wohlerhaltene Sphinx aus Bronze, gefunden, an der nur die Flügel abgebrochen waren. Der Leib ist der eines Löwen, das Gesicht stellt ein junges Mädchen dar. Die Alterthumskenner glaubten darin Aehnlichkeit mit der Julia Mäa oder mit deren Tochter, der Julia Sämias, Mutter des Kaisers Heliogabalus, wie sie auf antiken Münzen vorgestellt wird, zu finden. An Styl und Ausarbeitung steht diese Bronze-Figur jener großen aus Stein weit nach und scheint einer späteren Zeit anzugehören. Hr. Hay hat Untersuchungen über das leztere Monument angestellt; er glaubt, es möge eine Hauptzierde des Tempels gewesen seyn, der unter Claudius Regierung zu Camulodänum errichtet, und, nach Tacitus, von den über die Bedrückungen der Römer erbitterten Eingeborenen zerstört ward. Tacitus sagt ausdrücklich, dieser Tempel, der dem vergötterten Claudius geweiht war, sey von den Eingeborenen für eine zu ihrer ewigen Unterjochung erbaute Festung gehalten worden.

Nekrolog.

Am 3. März starb in Wien der berühmte kaiserl. königl. Hofbildhauer, Franz Edler von Zauner, akademischer Rath und emeritirter Direktor an der kaiserl. königl. Akademie der bildenden Künste, Ehrenmitglied der Akademien der b. K. zu Mailand und München. Eine langwierige schmerzhafte Krankheit endigte sein Leben im 76sten Jahre seines Alters. Zauner war ein Tiroler, aus Feldpatan im Kaunerthal Landgerichts Landeck gebürtig.

Der berühmte Blumenmaler van Spaendonck, Professor der Ikonographie am königl. Garten zu Paris, starb am 11. May d. J. im Alter von 75 Jahren. Er hatte noch bis 8 Tage vor seinem Tode seine Lektionen gegeben.

Digitized by Google

Nr. 48.

Kunst-Blatt.

Montag, den 17. Juni 1822.

Altes Bild der Diana von Ephesus im Antiquarium zu München.

„Groß ist die Diana der Epheser", riefen die Silberarbeiter, welche die Dianentempelchen verfertigten, und alles Volk zu Ephesus, als jener Demetrius in der Apostel-Geschichte (Cap. 19.) seine Kunstgenossen gegen den umherwandernden, den einigen unsichtbaren Gott verkündenden Paulus aufwiegelte. Nicht nur, warnte der mit Recht besorgte Demetrius, wird es mit unserm Gewinn zu Ende seyn, sondern auch der Tempel der großen Göttin wird für nichts mehr geachtet und ihre Majestät vernichtet werden, welche Asien und die ganze übrige Welt verehrt. — Als urkundliche Denkmale dieses Cultus übrigen uns, außer den vielen Münzen von Ephesus und einiger andren befreundeten griechischen Städte, auf denen jene Artemis dargestellt ist, noch eine nicht unbedeutende Reihe marmorner Standbilder, während sich z. B. von der Juno auf dem benachbarten Samos, deren Bildniß ebenfalls zu den ältesten Götterdarstellungen der Griechen gehörte, keine einzige Statue nachweisen läßt, da ihre Verehrung auf den großen Tempel jener Insel beschränkt blieb.

Das Bildniß der Diana zu Ephesus, — dort in einem Tempel aufbewahrt, der einst durch seine Schönheit, Größe und Reichthum als ein Wunderwerk der Welt galt —, war ursprünglich ein rohes aus Holz geschnitztes Bildwerk, dessen allgemeine Ansicht auf den genannten Münzen zum öftern vorkömmt, worauf sie, wie der heil. Hieronymus sie bezeichnet, als multimammia, mit vielen Brüsten, als Sinnbild der Alles ernährenden Natur, erscheint. Welche sonstige Symbole auf dem Kleide, mit dem sie von den Brüsten abwärts wie mumienhaft eingewickelt dastand, angebracht waren, läßt sich nicht genau angeben, indem die noch erhaltenen Statuen aus dem Alterthum (der undeutlichen und ungleichen Vorstellungen auf den Münzen nicht zu erwähnen) darin, so wie in dem Kopf-Aufsatz, durchgängig von einander abweichen, während sie in der allgemeinen Stellung genau übereinstimmen. Es scheint, daß die ephesische Diana, die als ein vom Himmel gefallenes Wunderbild und durch ihren reichen prachtvollen Tempel allberühmt war, von den Künstlern für diejenigen Oerter oder Personen, die ihr eine besondere Verehrung bezeigten, bald mit diesen, an dem Kleide hervortretenden Thieren und Figuren, bald mit andern, und in andrer Zahl und Ordnung, dargestellt wurde. Aber eben diese in mehreren Feldern meist je zu dreyen abgebildeten Thiere deuten darauf hin, daß auch an der Original-Statue derley roh angedeutete Natur-Sinnbilder angebracht waren. Eine gleiche Uebereinstimmung ließe sich hinsichtlich der schwarzen Farbe des Gesichts und der Hände voraussetzen, die wir an den erhaltenen Statuen dieser Artemis wahrnehmen (größtentheils abgebildet in Gronov's Thesaur. Antiquit. graecar. T. VII., das der Vorrede beygefügte Kupfer nicht zu vergessen *), wenn sich dieses nicht auch als freye, absichtliche Wahl erklären ließe. Die geringe Größe des Originals deutet uns, außer diesen Denkmalen, auch eine Münze von Philadelphia in Lydien an, wo die ephesische Diana von einer weiblichen Figur in den dortigen Tempel auf dem Arm getragen wird. Einen Seitenblick auf beydes, die unförmliche Gestalt und Kleinheit der Ephesierin, finde ich in dem Homerischen Hymnus auf den Apollo, V. 197. (Τῷσι μὲν οὔτ' αἰσχρὴ μεταμέλπεται, οὔτ' ἐλαχεῖα, Ἄρτεμις, ... weder häßlich, noch klein, sondern groß zu schauen und von herrlicher Bildung.)

Die Deutung jener Thierbilder ꝛc. hat früher den Antiquaren viel zu schaffen gemacht, ohne sonderlichen Erfolg, und selbst Creuzer's tief eindringende Enthüllung läßt mehreres hier so oder anders erklären. Ein bisher unerwähntes altes Bildniß dieser ephesischen Diana — die so unendlich von den schönen griechischen Darstellungen

*) Eine von allen dort vorkommenden verschiedene Abbildung, mit der Unterschrift „Terra vel Natura, in Museo Carimberti" gehört wahrscheinlich zu dem zweyten Bande der stat. antiqu. des Joh. Bapt. de Cavalleriis, von denen ich nur das erste Hundert vergleichen kann. Jene Statue kömmt uns eben so fragenhaft vor, wie die Götzenbilder der indischen Mythologie.

Digitized by Google

der Artemis, als Göttin der Jagd ꝛc., verschieden ist — findet sich in dem Antiquarium zu München; da wir diese Statue als ein weniger räthselhaftes, interessantes Denkmal der symbolischen Kunst des Alterthums ansehen dürfen: so wird eine nähere Anzeige desselben hier nicht am unrechten Platze seyn, da es auch den jetzigen Künstler auf den Werth des Bedeutsamen, bey einer Aufgabe, welche die Versinnbildlichung der ganzen Natur bezweckt, hinweisen kann; in welcher Hinsicht die Alten, durch die unter ihnen Allen wohlbekannten Naturbilder, vor uns gar Manches voraus hatten, da in den Perioden der christlichen Kunst nur überaus Weniges der Art sich gestaltet hat.

Dieses alte Standbild, dessen Höhe nicht völlig 3 Par. Fuß beträgt, zeigt die Göttin in derselben, ihrem uralten Bilde aus Cedernholz ähnlichen Stellung, von der die Künstler, dem durch Tradition geheiligten Typus folgend, nicht abgehen durften. Wir müssen aber vorher noch bemerken, daß alle auf uns gekommene Statuen dieser Diana sich in zwey Classen theilen lassen, wovon die eine, das Bild der multimammia (mit vielen thierischen Brüsten) am meisten in der den Münzen ähnlichen Gestalt, säulenförmig, mit allerley wundersamen, parallel gestellten Thierfiguren, darstellt; in den übrigen erscheint sie mit weiblichem Busen und einem vom Haupt zu beyden Seiten der Figur in Falten herabgehenden Mantel, zu welcher Classe auch unsre Statue gehört. Grade, wie eine Säule, da stehend, bezeichnen ihre menschliche Bildung nur, den rohesten Anfang der Kunst wiederholend, Kopf, Hals und Brust, die beyden gleichmäßig vorgestreckten Arme, und zu unterst die ruhig neben einander gestellten Füße; der ganze übrige Leib hat, bey dem enge anliegenden Gewande, das Ansehen eines eingewindelten Kindes. Die entblößten Theile sind von schwarzem Marmor, bis auf den ergänzten linken Vorderarm alles ächt und alt; das jugendlich-weibliche Gesicht für diese Figur recht gut gearbeitet. Die allegorischen Darstellungen, die wir vorn auf dem Gewande (wenn man es so nennen darf) nachweisen werden, berechtigen uns, schon hier, im Sinne des Künstlers, symbolische Andeutungen vorauszusetzen; was Andres kann also an der Statue unsrer Natur-Göttin durch die Gebärde, wie sie beyde Arme vorstreckt, gemeint seyn, als die Bezeichnung der Alles ernährenden Mutter Natur; und liegt in dem nächtlichen Dunkel, in dem wir ihre Gestalt erblicken, die Hindeutung nicht nahe genug, wie die Entstehung aller Dinge ein Verborgenes, Unbegreifliches ist? Die Mauerkrone auf ihrem Haupte führt diese Deutung weiter fort, da wir ihr denselben Sinn, als an den Statuen der Cybele, die festgegründete Erde, oder besser hier die feste Haltbarkeit der ganzen Natur, beylegen, unbekümmert, ob der Scheffel- oder Calathus-ähnliche Aufsatz an dem Original (vergl. die Münzen von Ephesus) von Andern als eine Art von Säulen-Capitell, *) oder hier, wie an der Samischen Juno, als einmaliger weiblicher Kopfputz der uralten Bewohner Vorder-Asiens gedeutet werde. Von dem Schleyer oder Mantel, den die Göttin trägt, bemerke ich noch, daß er von ihr unter den Armen etwas heraufgezogen und fest angehalten wird. Unter dem Halse hängt eine dreyfache Perlenschnur, sehr abgerieben, wie denn die folgenden Basreliefs durchgängig mehr oder minder bedeutende Beschädigungen erlitten haben. Gleich unter der Schnur fängt das Kleid an, welches den ganzen Busen in kleinen ausgeschnittenen Halbzirkeln umgibt; es ist hier im Grunde keine Spur, daß diese Gegend habe bedeckt dargestellt werden sollen. Blos mitten auf der Brust hängt ein halber Mond, den wir, wie es scheint, unter der Benennung lunula bey Isidorus **) als solchen weiblichen Schmuck kennen lernen. Nächst der Binde unter dem Busen erblicken wir sodann, statt des Gewandes, welches den übrigen Leib bedecken würde, fünf in gleicher Breite über einander gestellte Felder, deren kleine Basreliefs wir hier nicht hinabsteigend, sondern ganz zu unterst anfangend, näher angeben wollen.

I. In unserm ersten Felde, also dicht über den Füßen, erscheint ein pflügender Ackermann, hinter zwey Stieren einhergehend, welches Bild auf keinem der andern Standbilder wahrgenommen wird. (Ich glaubte Hrn. Gingrot auf diese Einjochungsart auf diesem Basrelief aufmerksam machen zu müssen, erfuhr aber von ihm, daß eine Abzeichnung davon schon in seinem Werke „die Wägen und Fahrwerke der Griechen und Römer", Münch. u. Stuttg. 1817. I. S. 29. mitgetheilt worden sey.) Jenes wäre also die einfachste Vorstellung der Erde, als eines der vier Elemente der alten Naturweisen; statt daß auf den älteren Statuen die Ephesierin noch als die vielgestaltige („πολύμορφος") Göttin durch seltsame hervorspringende Thierfiguren, als ihre urältesten und kräftigsten Erzeugungen, dargestellt ist, erscheint hier das einfache Symbol der nährenden, fruchtbaren Erde.

II. In dem Felde darüber erblicken wir in der Mitte eine vierblättrige geöffnete Blume, und auf jeder Seite daneben eine Biene. Um in diese Fächer ein System zu bringen, vermeinte ich anfangs in den Bienen eine Deutung auf das Element der Luft zu finden, eine Ansicht hier voraussehend, die dem Ausdruck des Virgil (aërei mellis coelestia dona) zum Grunde liegen möchte; allein ich gebe

*) In unsern Architektur-Büchern, wie bey unsern besten Schriftstellern, findet sich überall die fehlerhafte Schreibung Capitäl (richtiger Capital), statt Capitell, von capitellum.

**) Origg. 19. 31. Lunulæ sunt ornamenta mulierum in similitudine lunæ bullulæ aureæ dependentes. Bey den alten griechischen Periegraphen ist μηνίσκος ein weiblicher Halsschmuck.

Digitized by Google

dieſes gerne auf, ſchon wegen der ſodann wenig paſſenden höheren Stellung des folgenden Elements des Waſſers; wir wollen uns damit beanügen, dem Künſtler hier, in Anhänglichkeit an den Urtypus der epheſiſchen Artemis, ein auf allen ſolchen Statuen vorkommendes Bild (die Biene erſcheint einzeln auch auf den Münzen von Epheſus) beybehalten zu laſſen, um noch näher die buntblumige Erde (die „florum dædala tellus“ des Lucrez, die Blumen-Künſtlerin) zu bezeichnen; wobey ich denn, wegen der näheren Deutung der Bienen, unter den mannichfaltigen Auslegungen, die hierüber in Creuzer's Symbolik, N. A. II. 183 ff. gegeben werden, dem Leſer die ihm als die paſſendſte und wahrſcheinlichſte vorkommende ſich zu wählen überlaſſe, da ich nicht finde, wie ſich hier irgend ein entſchiedenes Reſultat feſthalten ließe.

III. In dem dritten Felde erſcheint, als ein unzweydeutiges Sinnbild des Elements des Waſſers ſich ankündend, auf einem Meerwidder ſitzend, über ſich einen luftigen Schleyer haltend, eine Oceanine, (wie dieſe Figur, aber allein, auch auf andern Statuen der zweyten Claſſe vorkömmt); ein vorangehender Triton führt den Widder, und hinter ihr ſchwimmt ein Delphin. In dem Homnus des Kallimachus auf die Artemis, (worin, wie in einem Moſaik, die vielartigen localen Mythen von dieſer Göttin zu einem mehr gelehrten, als poetiſchen Ganzen verbunden ſind) wählt die Tochter der Latona ſich ſechzig Nymphen des Oceanus. — (Auf der Gränze zwiſchen dieſem und dem vorigen Felde war die ganze Statue von einander gebrochen; nur der untere Anſatz zeigt eine ſcharfe, gleichmäßige Linie; vergleicht man die wohlverſtandene Arbeit an dem Kopfe des Widders z. B. mit dem rohen, unausgearbeiteten Reliefe des Pflügers, ſo kann man bey dem obern und untern Theile der Statue unmöglich dieſelbe Hand vorausſetzen, welche Verſchiedenheit ſich auf mehrfache Art erklären ließe; an eine moderne Ergänzung iſt hier übrigens nicht zu denken.)

IV. In dieſem Felde ſehen wir auf der linken Seite den Mond mit einem ſichelförmigen Halbkreiſe, rechts die Sonne, mit Strahlen umgeben, beyde in dem Geſchlechte vorgeſtellt, wie auch vormals die altdeutſche Sprache ſie bezeichnete, (die Mane, und der Sunne), als Symbol des Feuers, und ſeines Ausfluſſes des Lichts, und inſofern beyde Himmelskörper (in der Moſaiſchen Schöpfungs-Urkunde die „duo luminaria magna“), als im genaueſten Verbande mit der Erde ſtehend, in allen Kosmogonien von hoher Bedeutung ſind. Sie erſcheinen beyde bis unter der Bruſt; aber ſtatt der anfänglichen mittels der Haare wohl zu unterſcheidenden Geſtalt der Köpfe, ſind, vermuthlich einer Laune des Beſtellers zu Liebe, runde Teller- oder Calender-Geſichter eingeſetzt ohne alle weitere Charakteriſirung. In der Mitte zwiſchen beyden Bruſtbildern ſteht eine nackte Figur, die Enden eines über ihr ausgebreiteten Schleyers in jeder Hand haltend. In jener Verbindung fiel mir beym erſten Anblick ein, ob dieſe Figur die Iris, oder die Venus (als Abendſtern), oder die Eos ſeyn möchte? Sodann vermuthete ich, daß hier die Luft — oder, wie nach älteſtem Brauch noch in Oberdeutſchland geſprochen wird, der Luft vorgebildet ſeyn möchte. Und in dieſem Geſchlechte paßte denn dieſes Element vollkommen wohl, da dieſe kaum einen Finger hohe, ziemlich abgeriebene Figur (die Bruſt gleichwohl noch ſehr hervortretend) bey genauerer Anſicht eine männliche Geſtalt darſtellt. Und ſo iſt ohne Zweifel dieſe ruhig daſtehende Bildung mit dem über ihr emporflatternden Schleyer der perſonificirte aër, oder vielmehr aether der Griechen, deſſen mittlere Stellung zwiſchen Sonne und Mond in dem orphiſchen Hymnus auf die Luft (Αἰθερος, des Luft-Gottes) ganz ſo, wie durch unſern Bildner, bezeichnet wird. („Ἀερων, Ἡελιῳ τε Σεληναίης τε μέρισμα“.) Ein ähnliches Bild der Luft *) wird ſich ſchwerlich noch ſonſt auf alten Denkmalen nachweiſen laſſen; dagegen durfte unſre nämliche Figur nur in ſchräge-ſchwebender Stellung erſcheinen, um als Bild z. B. des Südwindes zu gelten. So erblicken wir ihn, meiner Meinung nach, auf dem innern Basrelief der berühmten Onyx-Vaſe zu Neapel, in welchem Visconti (Mus. Pio-Clem. III. zu Tab. c. I.) mit dem glücklichſten Scharfſinn uns zuerſt die ſymboliſche Darſtellung Aegyptens gedeutet hat. Oben ſchweben in der Luft zwey Figuren „directement vers la figure du Nil, comme doivent le faire les vents Etésiens, cause, selon Thalès etc., de l'inondation annuelle de ce fleuve, en retenant le cours de ses eaux“ etc., welches ſodann in einigen Verſen des Lucrez nachgewieſen wird. Es ſey nicht von ungefähr, heißt es weiter, daß der Künſtler jene Jahreswinde durch mehr als eine Figur dargeſtellt habe, „car les anciens écrivains donnent toujours leur nom au pluriel.“ Sollte aber dieß nicht vielleicht auf folgende Art ſich erklären laſſen? Die eine dem Nil entgegen ſchwebende Figur bläst auf einer Tritons-Muſchel (wie in eine Trompete), und gerade ſo iſt an dem achteckigen Thurm der Winde zu Athen der Nordwind (Boreas) abgebildet, ſ. Stuart Antiqu. of Ath. I.) Die andere ihm voranſchwebende ſchöne Figur, mit dem bogenförmig über ihr gelüfteten Schleyer, in der ich das Bild des Aquilo nicht wahrnehmen kann, wendet das Geſicht dem Boreas entgegen, und dieſes möchte andeuten, daß durch beyde Jünglinge der laue Süd und der brauſende Nordwind hier im Conflict bezeichnet ſeyen, welche beyde völlig gegen einander gerichtet der Künſtler, ohne der Schön-

*) Ein verwandtes Kunſtbild des Alterthums, die Aura, dürfte dagegen bey aufmerkſamer Unterſuchung noch wieder zum Vorſchein kommen; Plinius führt, als in der Curia der Octavia, unerkannt, von welchem Bildhauer, befindlich an: duæ Auræ vollificantes sua veste; B. 36, 4.

heit der Composition zu schaden, nicht darstellen durfte. Doch gebe ich dieses blos als Muthmaßung. —

V. Ueber allen diesen Symbolen erscheinen nun im fünften und letzten Felde, in Mitte zweyer Füllhörner, die drey Grazien, in ihrer gewöhnlichen Verbindung, abgebildet, jede mit einigen Blumen und Aehren in der Hand, an diesem schönen Bilde zeigend, wie im Universum aus harmonischem Zusammenwirken der Naturkräfte Alles gedeihet, blüht und fruchtet. Mit dem Bilde der Charitinnen fließt aber hier die Vorstellung der Horen — der drey Göttinnen der Jahrszeiten bey den Griechen — fast in Eins zusammen; in einem Kreise dastehend oder sich drehend (περικυκλάδες, Orph. Hymne an die Horen) erscheinen sie die Früchte des Jahres hinreichend (εὐκάρπους καιρῶν γενέσεις ἐπάγουσαι, das.); in dem Orphischen Hymnus sind die Horen Gespielinnen der Proserpina, wann selbe die Mören und Chariten in kreisenden Tänzen wieder an das Licht hinaufbringen, folgend dem Wunsche des Zevs und der früchte-schenkenden Ceres, — ein Bild des regelmäßig wechselnden Kreislaufes der Natur, der den alten Weisen und Dichtern immer so bewundernswürdig, und auf eine höhere Intelligenz, die dieses All ordne und lenke, hinzudeuten schien. —

Auf diese Art hätten wir hier ein sinnvolles Bild des Alterthums zuerst näher kennen gelernt, dessen eigenthümliche Attribute durch eigene Wahl des Künstlers, oder in Folge der Angaben des Bestellenden, möchten entstanden seyn. Die sämmtlichen Formen dieses Bildes spiegeln nirgends vernehmbarer sich zurück, als in dem orphischen Hymnus auf die Natur, in welchem alle Bildsamkeit und Bezeichnungskraft der griechischen Sprache aufgewandt zu seyn scheint, um jede ihre erkennbare Seite in einem dichterisch-gehaltvollen Worte zu bezeichnen. (Unter den vielen Benamungen, mit denen hier die Physis angeredet wird, hebe ich blos folgende einfache aus, als durch den obigen Commentar vorbereitet: ἐννυχίη; πλοκίη, φιλίη; πάντροφε κούρη; Χαρίτων πολυώνυμε πειθώ, welcher Ausdruck uns etwas gezwungen scheint; αἰθερίη, χθονίη τε καὶ εἰναλίη; πάντων τροφὸς ἠδὲ τιθήνη.) Unter die schönen Kunstwerke des Alterthums ist dieses Denkmal freylich nicht zu zählen; dagegen ist es unter den vielen Statuen, die uns von der Diana von Ephesus noch übrigen, die einzige, welche in der Wahl und Anordnung des Ganzen nicht nur die einfachste Deutung, sondern auch einen weit mannichfaltigern Sinn, als jene, darbietet. Und außerdem, daß wir in ihr ein Denkmal der symbolischen Kunst des Alterthums besitzen, beweist sie, da sie einst ein Gegenstand religiöser Verehrung war, daß jener Cultus, ungeachtet der Grundtypus beybehalten werden mußte (da sonst überhaupt keine Form sich halten würde), dennoch liberal genug war, um den Künstlern manche Ausbildung und passende Aenderung im Einzelnen zu gestatten. Dieses nämliche weniger strenge Verhältniß hat außerhalb dem byzantinischen Reiche, sich bey der fortschreitenden Ausbildung der christlichen Kunst bewährt, die ohne solche Freyheit nie zu so hoher Blüthe gelangt seyn würde. B. J. D.

Zur Monogrammenlehre.

Im Kunstbl. Nr. 11. den 7. Febr. 1822 wird das Zeichen Eger, das auf einem im Holz geschnitzten Bilde, in den Nachlaß des Forst-Commissärs Groschof zu Breslau gehörig, gefunden wurde, muthmaßlich zu dem Ende bekannt gemacht, daß dieses Zeichen näher noch erkläret werde.

Vielleicht ist es mir gelungen, einige Aufklärung hierüber in Folgendem zu geben: Ein gewisser Johann Karl Haberstumpf, hiesiger Kunsttischler und Bildhauer, geboren im Jahre 1656, gestorben 1724, hat ausgezeichnete Bildhauerarbeiten geliefert, wovon einige im hiesigen Rathhause aufbewahrt, den Fremden, insonderheit den von den Kurörtern Franzensbad, Karlsbad, Marienbad hier ankommenden oder dahin reisenden Kurgästen gezeigt werden, und als vollendete Meisterstücke der Bildnerarbeit von Jedermann bisher anerkannt wurden.

Das obige Zeichen enthält die Charaktere I. G. H. und F. Da nun unser Kunstveteran Johann Karl Haberstumpf geheißen, und weil man mit Grund annehmen kann, daß das F. fecit heiße: so wäre das Zeichen bis auf den Charakter G genügend erklärt. Nachdem aber das Wort Eger jeden weitern Zweifel zu heben scheint, und der Buchstabe G mit dem Buchstaben C viele Aehnlichkeit hat: so dürfte die gegebene Erklärung auch auf diesen Theil des Zeichens ausgedehnt werden können.

Eger am 5. Mai 1822.

Schuster, Stadtrath.

Amsterdam.

Die königliche Akademie der Malerey hat nun von ihrem neuen Local Besitz genommen. Das Gebäude ist so eingetheilt, daß es vierhundert Zöglinge aufnehmen kann. Schon ist es unmöglich, alle die sich angeboten haben, aufzunehmen, es sind ihrer über 1200, eine Anzahl, die um so größer erscheint, wenn man bedenkt, daß in Amsterdam noch mehrere Anstalten für bildende Kunst existiren, welche theils auf Kosten der Stadt, theils von einzelnen Kunstfreunden, deren es hier sehr viele gibt, erhalten werden.

Digitized by Google

Nr. 49.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 20. Juni 1822.

Kunstliteratur.

Catalogue raisonné des estampes de Ferdinand Kobell. Par Etienne Baron de Stengel. Nuremberg, 1822. Chez Riegel et Wiesner. 204 pag. 8.

Nur wenigen Künstlern wird das Glück zu Theil, daß sich in Einem Manne der Kenner und der persönliche Freund vereinigen, um ihr Andenken auf eine würdige Weise zu erhalten. Einer arbeitet alsdann gleichsam dem andern in die Hände, und solche Vereinigungen sind es, woraus oft die schönsten Früchte für Kunstgeschichte erwachsen. Da über den Werth von Ferdinand Kobell's Radirungen unter den Sachverständigen nur eine Stimme ist, so hat der Verfasser durch diese Schrift nicht nur seinem Freunde (siehe die Vorrede p. IV. f.) das schönste Denkmal gesetzt, sondern sich zugleich den Dank aller Kenner und Liebhaber dieses Kunstzweiges im reichen Maaße erworben. Durch solche Monographien nämlich, welche sich an den Peintre-Graveur von Bartsch, als das Muster- und Hauptwerk dieser Art, ergänzend anschließen, haben wir die Hoffnung, allmählich zu einer vollständigen, kritisch begründeten Kenntniß aller Kupferstiche der Meister zu gelangen, welche nach ihren eigenen Erfindungen gearbeitet haben. Weil dergleichen Werke, um bestehen zu können, sich ihr Publicum in ganz Europa suchen müssen, wählte schon Bartsch schicklich die französische Sprache, als die am allgemeinsten verständliche, worin ihm denn auch der Verfasser unseres Katalogs mit Recht gefolgt ist. In der Vorrede (p. I – XXII.) theilt derselbe uns die Lebensumstände Ferd. Kobell's vollständig und genau mit. Dieser Künstler ist ein Beyspiel, wie sich ein Talent ganz allein aus sich entwickeln kann, wenn es nur an der gehörigen Aufmunterung und Anerkennung nicht fehlt; denn er hatte nie einen eigentlichen Lehrmeister, wohl aber an dem Churfürsten Karl Theodor und an dessen Minister dem Baron von Sickingen sehr thätige Gönner. (S. p. VIII. ff.) Erst im 28sten Jahre erfuhr er von J. G. Wille und P. Parizeau einen fremden Einfluß von einiger Bedeutung, indem ihm diese den Geschmack für die Kupferstecherey beybrachten, welchem wir gegenwärtige Sammlung verdanken (S. p. XIV.). Die Bemerkung, daß er so wenig nach der Natur gezeichnet, (S. p. XII) und sie nur sehr fleißig und aufmerksam angesehen hat, war uns interessant; dadurch lernen wir erst bey der großen Mannichfaltigkeit seiner Compositionen, und dem Gepräge der Naturwahrheit, welches doch mehrere derselben tragen, sein außerordentliches Gefühl für dieselbe und seine lebendige, reiche Phantasie gehörig schätzen. Seine Verdienste erscheinen um so achtbarer, je mehr die Kunst zu jener Zeit im Allgemeinen in einem sehr traurigen Zustande war, und jemehr sein rühmlicher Vorgang, sowohl in den Rheingegenden, als in München, würdige Nachfolger erweckt hat, weßhalb der Verfasser auch mit Recht bemerkt, daß er als der Wiederhersteller des guten Geschmacks in der Ausübung der Kunst in diesen Ländern zu betrachten sey (S. p. I. f.). Auch wir können, wie der Verfasser S. XI., denen nicht beystimmen, welche beklagen, daß Ferd. Kobell die Schweiz und Italien nicht besucht hat. Nach unserer Meinung soll man jedes Verdienst in dem ihm vom Schicksal angewiesenen Kreise schätzen, ohne sich in leere Wünsche zu verlieren; und wahrlich, unser Künstler hatte für sein Fach an den Rheingegenden ein herrliches Feld von unerschöpflichem Reichthum erhalten!

Der Katalog selbst, von p. 23–174, enthält 241 Nummern. Die Blätter, je nachdem sie in der Höhe, oder in der Länge sind, in zwey Klassen geordnet, folgen in jeder nach der Größe ihres Formats. Die Beschreibungen derselben sind präcis, die verschiedenen Abdrücke hinlänglich charakterisirt, die Seltenheit einzelner ist angegeben, über den Kunstwerth mehrerer, so wie über die Zeit, in welche die undatirten fallen, mit feiner Sachkenntniß geurtheilt. Darauf folgt in einem Appendix von p. 175 — 204. die Beschreibung von zwanzig ganz neuen, von fünf Abdrucks-Varietäten und von zwey von Ferd. Kobell contournirten, und nach Zeichnungen desselben von seinem Sohne, Hrn. Prof. Wilhelm Kobell zu München, in Tuschmanier vollendeten Blättern, von deren Existenz der Verfasser erst Kenntniß erhalten hatte, als der Druck des vorstehenden schon über die Hälfte vorgerückt war. Derselbe bemerkt bey dieser Gelegenheit (p. 176)

Digitized by Google

sehr richtig, welchen Schwierigkeiten es unterliegen müsse, vollständige Kataloge über die Werke längstverstorbener Künstler zu liefern, da selbst einem Zeitgenossen nach den sorgfältigen Nachforschungen solche Lücken auszufüllen bleiben, und wie daher alle, welche sich für Kunstgeschichte interessiren, wenn sich ihnen die Gelegenheit darböte, doch nicht unterlassen möchten, über die Werke gleichzeitiger Künstler die gehörigen Notizen zusammen zu stellen.

Das ganze Werk von Ferdinand Kobell beläuft sich jezt nach unserm Kataloge und Appendix auf 261 Blätter, die Abdrucks-Varietäten, und zwey Blätter, welche ihm abgesprochen werden, ungerechnet, und sind demnach in beyden zusammen Nachrichten über 95 Blätter enthalten, von denen Bartsch keine Kenntniß hatte, indem er in seiner Anleitung zur Kupferstichkunde Theil 1. S. 201 f. das Werk dieses Künstlers als aus 166 Blättern bestehend angibt.

Dr. G. F. Waagen.

Neue Kupferstiche.

1. Herder, gem. von Kügelgen, gest. von F. Anderloni. 2. C. M. Wieland, nach dems. gest. von N. Schenker. Fol. Mannheim bey Artaria und Fontaine, jedes Bl. 4 fl.

Während in Frankreich, Italien, England und den Niederlanden die trefflichsten Meister von jeher bemüht waren, die Bildnisse edler Zeitgenossen auf eine würdige Weise der Nachwelt zu überliefern, begnügte man sich in Deutschland mit den wunderbar schlechten Porträten von der allgemeinen deutschen Bibliothek und ähnlichen literarischen Werken, oder mit den nicht sehr ehrenhaften Ehrensälen und Ehrentempeln der Haid, Bock und andrer mittelmäßiger Stecher. Nur was früher die Kiliane und später der thätige Frauenholz in dieser Hinsicht unternommen, muß als ächter Gewinn für die Kunst angesehen werden. Die Bildnisse von Herder und Wieland, denen die von Goethe und Schiller bald nachfolgen werden, verdienen aber in jeder Hinsicht eine freundliche Aufnahme, und schon die Wahl konnte nicht leicht besser fallen, denn wie diese vier Männer haben nur wenige deutsche Schriftsteller auf ihre Zeit und ihr Volk gewirkt. In den zwey vorliegenden Blättern ist die Zeichnung vorzüglich. Klar und bestimmt tritt in den Köpfen die geistige Individualität hervor, und wer diese Männer auch blos aus ihren Werken kennt, der wird durch die physiognomische Aehnlichkeit zwischen dem Schriftsteller und Menschen überrascht werden. Mit hellem Blick schaut Herder in eine unsichtbare Welt, wo er heimisch ist, und in welcher die Macht des Gedankens waltet. Der Ernst des Nachdenkens ist gemildert, wie durch den Anblick einer freundlichen Erscheinung. Die kräftige Gestalt steht fest und ruhig auf sich selbst. Wielands Gesicht ist höchst geistreich; gutmüthige Ironie schwebt um den Mund, aber Stirn und Augen verrathen zugleich etwas Schwärmerisches, so daß man wohl begreift, wie der Jüngling, welcher die Empfindungen eines Christen und die Briefe von Verstorbenen schrieb, später sich mit Musarion und den komischen Erzählungen ergötzen konnte. Die beyden Kupferstecher haben sich wacker gehalten. Der Stich von Anderloni ist etwas kräftiger und brillanter, (wir möchten sagen, dem Charakter des Bildnisses gemäß), der von Schenker zeichnet sich aus durch Ruhe und Harmonie. Ueberhaupt sind es ein Paar Blätter von ächtem Kunstwerth, und die zahlreichen Verehrer Herders und Wielands werden sie gerne um sich haben. Goethes Porträt, vom trefflichen Heß in München gestochen, ist bereits auch fertig, und wird mit dem von Schiller zugleich ausgegeben werden. Sollte die, um wahre Kunst vielfach verdiente, Verlagshandlung diese schöne Folge zu vermehren gedenken, so würden wir zu den Bildnissen von Winckelmann, Klopstock, Lessing und Pestalozzi rathen. So schlösse sich würdig der Kreis der Heroen unsrer neuen Literatur.

—ber.

Die Fresco-Gemälde des Bernardino Luini, in dem Franziscaner-Kloster Degli Angeli in Lugano.

Der für alles Gute und Schöne so empfängliche und besonders für bildende Kunst glühende und begabte Kronprinz von Preußen Königl. Hoheit, war 1819 auf einer Reise durch die Schweiz nach Lugano gekommen, wo ihn die, in der Kirche und dem Kloster Degli Angeli befindlichen großen Fresco-Malereyen von B. Luini, einem der besten Schüler Lionardo's, sehr anzogen und wiederholte Besuche Sr. Hoheit zur Folge hatten. Besonders aber war es ein Madonnen-Bild mit den Knaben Jesus und Johannes, lebensgroß über der Thüre des Refectoriums in einer Lünette a buon fresco gemalt, was durch seine herrliche Composition und durch den Zauber seiner Schönheit und seines Ausdrucks, vor allem ansprach und begeisterte. Auf der Rückreise nach Berlin, gab Se. Hoheit dem Verfasser dieses in München den Auftrag, das erwähnte Bild in einer bestimmten Größe, für ein Gedenk-Buch, sorgfältig in Wasserfarben nach dem Original zu copiren.

Da diese Gemälde weniger in Deutschland als sie verdienen und durch Kupferstiche gar nicht bekannt sind, so hofft man, daß eine Erwähnung derselben für Kunstfreunde nicht ohne Interesse seyn wird. —

Nach einer von allen Umständen begünstigten und herrlichen Fußreise durch die alten Cantons der Schweiz und über den Gotthard, kam ich im Anfange September in Lugano an, wo ich noch an demselben Abend die Kirche

Digitized by Google

der Franziskaner, welche am Ausgang der Stadt dicht am See, heiter und anspruchslos, in der herrlichsten landschaftlichen Umgebung liegt, besuchte. Eingetreten in das fromme Helldunkel und in die Kühle der Kirche (welche in einem einfachen Style gegen Ende des 14ten Jahrhunderts erbaut ist), trat mir, auf einer großen Wand, welche das Schiff von dem Chor der Kirche trennt und beyde nur durch einen großen Eingang in der Mitte verbindet, über demselben den ganzen Raum einnehmend, ein großes Werk, das Leiden Christi und die Passionen, über 80 Figuren, wovon die vorderen lebensgroß, von B. Luini auf nassen Kalk gemalt, entgegen. Die Dämmerung überraschte mich, ehe ich das Ganze übersehen und fassen konnte, den folgenden Morgen befand ich mich bey einer schönen Beleuchtung wieder in der Kirche.

Die ganze Composition wird symmetrisch durch die drey Kreuze, woran sich Christus und die Schächer befinden, eingetheilt, oben schließt sich die Wand nach der Form des Daches in einen stumpfen Winkel. Den untern Raum nehmen Maria, Johannes, die heil. Frauen, Longinus und der Hohepriester zu Pferde, Soldaten, Priester, Knechte und Volk, und im Vordergrunde rechts die Gruppe der würfelnden Knechte, ein. Im Hintergrunde sieht man in mehreren Abtheilungen und perspektivisch kleiner, die Passionen. Oben in der Mitte über dem Kreuze, woran Christus hängt, schwebt Gott Vater in einer großen Gruppe von Engeln. Die Schönheit und der Ausdruck aller einzelnen Gestalten, läßt sich nicht beschreiben, vor allen aber ist die Gruppe der von den heil. Frauen gestützten ohnmächtigen Maria von der höchsten Schönheit. Eine Frau auf der linken Seite, welche einen Säugling trägt und auf einen Knaben, den sie an der Hand führt, niederschaut, kömmt an Schönheit den Raphaelischen Gestalten in den Stanzen gleich. Longinus, der Hohepriester und die bedeutendsten Figuren sind von einem herrlichen Ausdruck, und unter den Passionen ist die Grablegung an und für sich schon ein herrliches Bild. — Auf den Pfeilern, welche zwey Nischen mit Altären von dem in der Mitte unter dem Bilde befindlichen Eingang ins Chor trennen, ist der heil. Sebastian und noch ein Heiliger über lebensgroß, gemalt. — Das ganze Werk, das größte, bedeutendste und wohl auch das schönste dieses Meisters, ist 1529, also neun Jahre nach Raphael's Tod, den Luini bey einem hohen Alter lang überlebte, gemalt. Die Stärke und Schönheit der Farben hat verloren, doch ist das Ganze, einige Stellen ausgenommen, noch wohl erhalten und in einer angenehmen Harmonie. Sehr zu wünschen wäre es, daß dieses Gemälde, welches die weit bekannteren und berühmteren in Saronno und die in Mailand und der Umgebung weit übertrifft, von einem guten Kupferstecher gestochen würde, indem die meisten großen Werke in Italien, welche mit ihm in einem Range stehen, schon durch solche bekannt sind. In den Klosterrechnungen findet sich, daß Luini etwas über 200 Lire für diese große Arbeit erhalten habe. Bey der Erwähnung meines Auftrags mit der Bitte, mir das Madonnenbild copiren zu lassen, waren die Oberen und Brüder des Klosters, welche eine dankbare Rückerinnerung an die Güte und Leutseligkeit des Kronprinzen lebhaft ausdrückten, die Gefälligkeit und Aufmerksamkeit selbst, sie führten mich ins Refektorium und sorgten, daß über der Thüre desselben ein Gerüst aufgeschlagen wurde, wo ich in aller Ruhe und Bequemlichkeit das Bild zeichnen und malen konnte.

In dem Refectorium selbst befindet sich auf der Wand in der Tiefe desselben, das letzte Abendmahl, lebensgroße Figuren in drey architektonischen Abtheilungen, auch von Luini. Dieses Bild enthält viele Schönheiten, doch auch zu viele Aehnlichkeiten und Reminiszenzen aus dem seines Meisters Lionardo da Vinci, welches wohl immer das unerreichte Urbild der möglichen Darstellungen dieses Gegenstandes bleiben wird. Doch ist es interessant, es wegen seiner Behandlung in Fresco mit dem fast ganz erloschenen des Lionardo da Vinci in S. Marie delle Grazie in Mailand, zu vergleichen.

Das Bild endlich über der Thüre des Refectoriums, als die Perle aller Madonnen des diesen Gegenstand besonders glücklich und mit Liebe behandelnden Luini, wetteifert in dem einfachen und schönen Ausdruck mit denen des Raphael, ja es übertrifft einige seiner Darstellungen dieser Art, welche zu viel körperliche und sinnliche Schönheit und nicht diese beseligende Frömmigkeit und Unschuld haben. Als Beyspiel und Vergleich darf man die unter dem Namen della sedia bekannte Madonna von Raphael anführen. Die Composition in einen Halbkreis eng eingeschlossen, ist von der lieblichsten Einfachheit. Die Madonna in der Mitte stehend, und in halber Figur sichtbar, das Christuskind zur Rechten, der kleine Johannes zur Linken, von ihren Händen umfaßt. Sie schaut nachdenkend vor sich nieder, während das Christuskind ein Lamm am Kopfe hält, und seinen rechten Fuß auf dasselbe setzt. Der knieende Johannes auf der andern Seite hält mit der einen Hand das Kreuz, mit der andern deutet er, bedeutungsvoll den Beschauer anblickend, auf das Spiel des kleinen Heilandes, als ob er sagen wollte: „Sehet dieß ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." Das schöne niederschauende Antlitz der Madonna hat große braune Augen und gescheiteltes braunes Haar. Der Mund ist von einer unbeschreiblichen Süßigkeit, die Mundwinkel nach der Art der da Vinci'schen Schule verlieren sich in starke Schatten, welche ihm etwas reizend Leidendes geben. Der Mantel ist blau (Smalte, die einzige Farbe, welche gelitten hat) die innere Seite roth, das Unterkleid braunroth und der Gürtel gelb und grün (changeant). Die Figuren sind lebensgroß, der Grund

Digitized by Google

dunkelgrün, (Veroneser und Kasseler Erde) und die Scheine und Strahlen mit Gold erhöht.

Das Colorit ist warm und schön, außerordentlich kräftig und gut erhalten, wozu in der lezten Zeit, da die Lünette vertieft ist, ein vorgebrachtes Glas beygetragen haben mag. Die gemalten Verzierungen um den Raum des Rahmens sind von dem Verwandten und Gehülfen des Meisters, Aurelio Luini.

Dieses Bild wäre des Grabstichels eines unserer ersten Kupferstecher würdig und bey seiner ansprechenden Wirkung und gefälligen Composition eines allgemeinen Beyfalls gewiß.

Wer nach Lugano kömmt, versäume nicht die Kirche und das Kloster degli Angeli zu besuchen. —

F. Kühlen.

Kunstnachrichten von der Leipziger Ostermesse.

Die verflossene Ostermesse brachte auch in Hinsicht auf bildende Kunst des Sehenswürdigen und Erfreulichen Manches mit sich. Es gereicht der Stadt, die an öffentlichen Sehenswürdigkeiten nicht reich ist, und eine öffentliche Kunstsammlung gar nicht besizt, zur großen Zierde, daß die Besitzer der ansehnlichsten Privat-Sammlungen, welche es hier gibt, Hr. Max Speck, und der bairische General-Consul Hr. Campe, ihre schönen Sammlungen, welche sie zu jeder Zeit mit ungemeiner Liberalität hiesigen und fremden Kunstfreunden zeigen, in den Vormittagsstunden der Meßsonntage für einen größern Kreis von Fremden und Einheimischen eröffnen. Die Zahl und Bedeutung der Menschen, welche die Messe hier zusammen führt, macht diese Versammlungen gleichsam zu schönen Kunstfesten, für welche wir gewiß zugleich im Namen aller derer, welche mit Vergnügen daran Theil nehmen, den Urhebern derselben danken dürfen. Beyde Sammlungen bestehen aus Gemälden, Kupferstichen, Zeichnungen und Kunstbüchern, von denen die ersteren an Zahl wie an Gehalt ausgezeichnet sind. Beyde finden wir von Zeit zu Zeit ansehnlich vermehrt. So fanden wir dießmal in der Sammlung des Hrn. Speck einige ausgezeichnet schöne Bilder, welche derselbe von seiner lezten Reise aus Wien mitgebracht hat, namentlich von Salaino, Sassoferato, Schidone, Perocchio, Dolce; ferner ein herrliches Bild von Francesco Francia, eine Madonna mit der Nelke, wahrscheinlich aus Raphaels Schule, und eine Kreuzes-Abnahme vielleicht von van Dyk; einige ausgezeichnete niederländische Bildnisse von Ferd. Boll und van Alsen, und die fast lebensgroßen Figuren Jesu und seiner Apostel in einem großen Altarblatt aus altdeutscher Schule (Wohlgemuth) u. A.; ferner fanden wir hier die seltenen Gypsabgüsse der Elgin'schen Marmorbilder, welche uns in eine große Heldenzeit versetzen, in einem besondern Zimmer zusammengestellt. In dem schönen, von oben beleuchteten Saale, welchen sich Hr. Campe für seine Sammlung erbaut hat, fanden wir durch günstigere Anordnung mancher trefflichen Bilder erhöhten Genuß. —

Der Buchhändler W. Amb. Barth zeigte den Kunstliebhabern die eben in Paris fertig gewordenen Probeblätter des von S. Boisserée in Gemeinschaft mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung angekündigten und in fünf Lieferungen erscheinenden Prachtwerks: Ansichten, Risse und einzelne Theile des Doms zu Cöln. Die zwey ersten von uns gesehenen Lieferungen enthalten den Titel mit einer sehr schönen Ansicht der Stadt Cöln, den Grundriß, den Durchschnitt und den Längenaufriß des Doms, in deren Zeichnung und Stich die Künstler nichts zu wünschen übrig gelassen haben; ferner die in der zweyten Lieferung enthaltenen Säulen und unendlich zart colorirten Fenster. Das Ganze, welches aus fünf Lieferungen bestehen wird, erscheint auf s. g. grand monde Papier; in einem Monate ungefähr wird die erste Lieferung versendet werden, der in der Michaelismesse die zweyte folgen soll. Möge dieses würdige Denkmal deutschen Kunstfleißes die Unterstützung finden, welche die rühmlichen Anstrengungen des Verfassers verdienen. — Der Buchhändler Gerold aus Wien zeigte uns aus seinem Verlage die schöne und reichhaltige Sammlung malerischer Ansichten aus Salzburg, Berchtesgaden und Tyrol, gezeichnet von Riehbeck, und größtentheils vortrefflich colorirt. Die äußerste Genauigkeit, mit welcher diese Ansichten aufgenommen sind (jeder colorirten Tafel ist auch eine Zeichnung in Schwarz mit genauen Ortsbestimmungen beygelegt) erhöht den malerischen Genuß, vornehmlich für die, welche jene reizenden Länder in der Fülle ihrer Naturschönheit mit eigenen Augen gesehen haben. Der Preis des Ganzen ist 150 Rthlr.; doch werden auch einzelne Blätter à 4 Rthlr. abgelassen. — Der Buchhändler Frauenholz aus Nürnberg brachte dießmal nur zwey Bilder zu Klopstocks Messiade von Leybold und Reindel, und ein recht wackeres Blatt nach einem in der gräfl. Czernin'schen Gemälde-Sammlung in Wien befindlichen Bild einer Betenden von Holbein, gestochen von Leybold dem Sohn, als neu zur Messe mit.

A. W.

Rouen.

Description historique des maisons de Rouen les plus remarquables par leur décoration extérieure et leur ancienneté; ouvrage orné de vingt-un sujets inédits, dessinés et gravés par E. H. Langlois. Rouen, Frère et Renault 1821. Paris, Treuttel et Würtz. Gedruckt bey Didot. I Vol. 8. 260 S. Preis 10 Fr. — Mit einer Einleitung: Sur le Style de l'Architecture aux différentes époques du moyen âge, et sur les caractères que présentent les constructions privées de la ville de Rouen depuis le 15e Siècle.

Digitized by Google

Nr. 50.

Kunst-Blatt.

Montag, den 24. Juni 1822.

Die dießjährige Pariser Kunstausstellung.

Erster Bericht.

Paris, 24. May 1822.

Die öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse lebender Künstler, welche gewöhnlich alle zwey Jahre in Frankreich statt findet, ist ein zu Ehren der bildenden Künste veranstaltetes Fest. Die Ungeduld, womit das Publicum sie erwartet, die Begierde, womit es sich dazu drängt, seine bald von Mund zu Mund wiederholten Urtheile, geben ihr das Feyerliche, während sie von den Künstlern zugleich gewünscht und gefürchtet wird. In der That ist es die Ausstellung, welche Ruhm und Ehre gibt und nimmt. Ein Gemälde, das in der Werkstatt des Künstlers vollkommen gut aussah, hat keine Kraft und Wirkung mehr, wenn ein reichlicheres Licht, als das am Orte seiner Ausführung, es überströmt; ein anderes dagegen, welches mit zu viel Strenge gemalt schien, erlangt nun eine Wirkung und Harmonie, die man ihm nicht zugetraut hatte; und obgleich alle Maler wohl wissen, daß sie nicht zu sehr auf den Einfluß einer Localität rechnen dürfen, worin ihr Bild nicht immer bleiben kann, so betrügt man sich doch häufig bey der Ausstellung, und die Künstler zeigen daher ihre Werke gerne dem Publicum ehe sie sie nach dem Louvre senden, damit, wenn die Ortsveränderung sich ungünstig äußert, der im Atelier bewirkte Eindruck wo möglich ihnen zur Rechtfertigung diene.

Seit einigen Jahren fand diese Ausstellung nicht regelmäßig, wie sonst alle zwey Jahre, statt. Es würde für das deutsche Publicum ohne Interesse seyn, wenn ich die Ursachen davon angeben wollte; aber das kann ich nicht verschweigen, daß diese Unregelmäßigkeit für die Künstler höchst nachtheilig ist. Im Allgemeinen finden die Menschen ihre Ruhe in der Ordnung; zeichnet man ihnen eine Verhaltungs-Linie vor, welche sie nicht überschreiten dürfen, so gerathen sie zuweilen darüber in Aerger, fügen sich aber, der Mehrzahl nach, doch endlich darein; läßt aber die Strenge des Gesetzes nach, haben sie Grund zu befürchten, das bisher Stattgehabte werde aufhören oder sich ändern, so wird man jeden eine andere Partie ergreifen sehen, je nachdem seine Einbildungskraft sich diese oder jene Voraussetzung gebildet hat. Und wenn die Menschen im Allgemeinen so sind, so sind es im Besondern vor allen anderen die Künstler, ein von Natur bewegliches und unruhiges Geschlecht, dessen Geist nur mit dem Intellectuellen und nie mit dem Materiellen seiner Arbeiten beschäftigt seyn will.

So war die eben eröffnete Kunstausstellung auf den vorigen Herbst angekündigt. Wäre dieser Beschluß festgehalten worden, so würde sie, wie gewöhnlich, nach Verlauf von zwey Jahren stattgefunden haben, und da die vorige im Herbst 1819 war gehalten worden, so wäre alles, sowohl in Hinsicht auf die Länge der Zwischenzeit als in Bezug auf die Wahl der Jahrszeit, der Ordnung gemäß gewesen. Keineswegs. Nach kurzer Zeit wird angekündigt, sie sey auf den Herbst 1822 verschoben. Diejenigen, welche Arbeiten angefangen hatten, die sie in zwey Jahren vollenden konnten, hielten nun inne, machten Bildnisse, Zeichnungen, Lithographieen, weil sie, wie sie sagten, Zeit genug vor sich hatten; Andere, die sich noch nicht bestimmt zu etwas entschlossen hatten, fiengen, da sie die Ausstellung um ein Jahr verschoben sahen, große Arbeiten an, die sie bis zur bestimmten Zeit zu vollenden hofften. Plötzlich verkündigen die öffentlichen Blätter, die Ausstellung werde unabänderlich im Frühjahr und nicht im Herbst 1822 stattfinden. Man denke sich die Bestürzung aller Künstler! Die einen stellen ihre Bilder an die Wand und geben das Angefangene auf; die anderen sind vernünftiger, eilen und vollenden zur bestimmten Zeit. Aber das Bild ist in einigen Partieen nicht studirt genug, andere Theile hätten noch übergangen werden sollen; die Harmonie des Ganzen ist nicht so, wie wiederholte Beobachtungen und Versuche sie hätten zu Stande bringen können; und das Publicum, welches nun das Resultat sieht, mißt dem Unvermögen des Künstlers die Mängel bey, welche Zeit und Arbeit hätten verwischen können.

Außer den Unannehmlichkeiten, die alle jene Bestimmungen hervorbrachten, trat dieß Jahr noch eine Neuerung ein, die weder dem Publicum noch den Künstlern glücklich schien.

Digitized by Google

Lange Zeit war der große Ausstellungs-Saal mehr als hinreichend, um alle Erzeugnisse der Schule zu fassen; nach und nach vermehrten sich dieselben, und man mußte einen Theil der Gemälde anfänglich in anstoßenden Zimmern, und endlich in der großen Gallerie aufstellen; aber nachdem alle Meisterwerke der italienischen Schulen durch die französischen Siege in Paris zusammengebracht waren, erhielten die Malerey und die übrigen bildenden Künste in Frankreich eine solche Ausbreitung, *) daß im Jahr 1819 die Menge der zugelassenen **) Gemälde nicht nur den großen Saal, das vorausliegende Zimmer und die Galerie d'Apollon einnahm, sondern auch noch ungefähr die Hälfte der großen Gallerie.

Dieses Jahr hat man jene Anordnung geändert und alle Gemälde, die in die große Gallerie hätten gebracht werden sollen, in den an die Galerie d'Apollon anstoßenden Zimmern des Louvre aufgestellt. Aber diese Zimmer sind nicht hinlänglich erleuchtet, und die Wirkung der dahin verwiesenen Bilder hat sehr darunter gelitten. Selbst die am besten aufgestellten erhalten nur ein Streiflicht und die anderen sind den Fenstern gegenüber, so daß man sie gar nicht sieht.

Die Künstler, deren Arbeiten in diesen Zimmern ausgestellt waren, äußerten ihre Unzufriedenheit, und das Publicum, welches die Gemälde nicht sah, sagte: sie seyen schlecht, die Ausstellung sey schwach und die Schule arte aus.

Jene Behauptung, die Ausstellung sey schwach, ist ohne Zweifel am meisten gegründet, und doch erfordert sie einige Erklärungen, um sie vollkommen würdigen zu können.

Die Namen Girodet und Guérin sind nicht einmal im Katalog genannt, die Corinne von Gérard, welche darin angekündigt worden, ist noch nicht angekommen; eben so wenig das Gemälde von Hersent. Es finden sich also keine jener ausgezeichneten Productionen, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; und es erscheinen Gemälde in der ersten Reihe, welche nur den zweyten Rang einnehmen würden, wenn die Meister ihre Werke gesandt hätten. Wenn nun das Publicum von den Urhebern jener Gemälde verlangt, was es nur von den ersten Künstlern erwarten darf, so kann man doch nicht leugnen, daß es wenigstens sehr große Forderungen macht.

Andrerseits waren einige Maler, welche mehr oder minder unmittelbar ihren Meistern folgen, an großen Arbeiten beschäftigt, die sie an der Verfertigung von Staffeley-Gemälden hinderten, und diese Art von Bildern wird doch allein vom Publicum bey der Ausstellung in Anschlag gebracht. So haben Abel de Pujol und Vinchon jeder eine ganze Kapelle von St. Sulpice a Fresco gemalt; und Letzterer hat sein Werk noch nicht einmal den Blicken des Publicums eröffnet. Die HH. Meynier, Blondet und Mauzaisse verzierten die Decken mehrerer Säle des Louvre, in denen selbst zum Theil die Ausstellung statt findet, mit ihren Gemälden; endlich sandte ein Maler von großem Talent, dessen Werke dem Publicum ausnehmend gefallen, Horace Vernet, nur ein einziges Bild ein, obgleich er eine große Menge vollendet hatte. Ich werde darauf bedacht seyn, meine Leser diese Lücke nicht wahrnehmen zu lassen, und werde eigens von den Erzeugnissen dieses Künstlers, die nicht in meinen vorigen Notizen erwähnt wurden, Rechenschaft geben.

Gehe ich zur Sculptur über, so bemerke ich, daß die HH. Dupaty und Cartellier, jener eine Venus, dieser eine Minerva im Katalog angezeigt haben; aber diese beyden Marmorstatuen sind noch nicht angelangt. Mehrere andere Bildhauer waren beschäftigt, für den Hof des Louvre Basreliefs, oder fürs die Brücken Ludwigs XIV. colossale Statuen zu arbeiten, und diese Werke, die man auf ihrer Stelle sieht, oder in den Werkstätten der Künstler, wo sie ausgeführt wurden, konnten ebenfalls nicht zur Ausstellung kommen.

Aus diesem flüchtigen Ueberblick ergibt sich, daß, da jene seit 1819 für die Regierung ausgeführten Arbeiten sehr beträchtlich sind, und mehrere damit nicht beschäftigte Künstler dennoch nichts eingeschickt haben, die Ausstellung nicht sowohl schwach, als unvollständig zu nennen sey. Uebrigens hat sie bereits ein anderes Ansehen gewonnen; neue Gemälde sind erschienen, die anderen wurden besser geordnet, und bald wird das Publicum von seinem ersten Vorurtheile zurückkommen.

Ist es nun wahr, daß die Schule ausgeartet, und daß der glückliche Aufschwung, den sie David verdankt, und welchen Girodet, Gérard, Guérin u. A. so sehr befordert haben, auf dem Punkt sey, zu sinken? Ich glaube nicht.

Ohne Zweifel sind mehrere Veränderungen eingetreten; neue Arten von Gegenständen fanden Eingang; aber wenn auch nicht alle diese Neuerungen vor dem reinen Geschmack Probe halten, so sind doch einige darunter der

*) Bey dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß die Gewerbs-Künste, welche sich auf die bildenden stützen, den Fortschritten und dem Schwung der neuen Schule gefolgt sind, der man die Verbesserung der Formen an den Hausgeräthen, Gefäßen, die Eleganz und den guten Geschmack in den Kleidungsstoffen, Verzierungen u. s. w. verdankt.

**) Ich sage, „zugelassen", weil nur die Mitglieder des Instituts und die Künstler, welche bey einer vorhergehenden Ausstellung Medaillen empfangen haben, ihre Gemälde ohne vorangegangene Prüfung zur Ausstellung senden können; alle anderen werden nur zugelassen, nachdem sie durch eine aus der Klasse der schönen Künste des Instituts gebildete Jury des Anblicks des Publicums würdig erkannt worden sind. Man berechnet, daß dieses Jahr fünf bis sechshundert Gemälde, Bildnisse ꝛc. zurückgewiesen worden.

Digitized by Google

Aufmerksamkeit wahrer Kenner durchaus würdig. So verdient der Zweig der Malerey, den man unpassend Anekdotenmalerey genannt hat, da er doch in der That die auf Verhältnisse moderner Constructionen angewandte Historienmalerey ist, alle Aufmunterung. In der lezten Zeit stellten Hersent, Coupin, Mauzaisse u. A. Gemälde aus, welche diesem Zweig angehören und wirklich alle Forderungen der eigentlichen Historienmalerey befriedigen, sowohl in der Art der Composition, als in der Erhabenheit des Styls und der Vollkommenheit der Ausführung.

Ein anderer Zweig hat sich in große Gunst gesezt, aber jeder Mann von Geschmack muß ihn zurückweisen; ich meyne die Interieuren. Es fand sich ein Mann, der den Blicken des Publicums Gemälde ausstellte, worin das Licht, von düsteren Mauern und einigen wenigen hie und da zerstreuten Gegenständen zurückgeworfen, Effekte und Contraste hervorbrachte, die etwas Pikantes hatten. Die Kunst hatte in diesen Erzeugnissen fast gar nichts in Anspruch zu nehmen; aber das Publicum, das für alles Neue blind eingenommen ist, suchte sie auf. Von nun an verließen viele Maler die schwierigen Gegenstände, welche Studium und Talent erfordern, um Bilder zu malen, deren Verkauf ihnen gewiß war. Die Société des amis des arts hat meines Erachtens viel zu viel Ankäufe dieser Art gemacht, und sich nicht bestrebt, das Ziel zu erreichen, das sie beständig vor Augen haben sollte: nämlich diejenigen Künstler zu unterstützen, welche die schönsten und schwersten Theile der Kunst anbauen und sich nicht durch andere Beyspiele hinreißen lassen, den Beyfall der Menge zu suchen.

Man trifft viele solcher Interieuren in der gegenwärtigen Ausstellung, weil sie im Grund eine leichte Sache sind, und man weit größeren Studiums und Talents bedarf, um eine Figur zu zeichnen, ihr Correctheit, Schönheit, Wahrheit der Bewegung und des Ausdrucks zu geben, als um ein Stück Mauerwerk zu malen, sey es auch noch so glänzend beleuchtet. Aber diese Dinge werden vorübergehen, und es ist nicht schwer, durch die Prüfung der gegenwärtigen Ausstellung selbst zu beweisen, daß die Mehrzahl der Talente und der schönen Werke noch auf der guten Seite ist, woraus folgt, daß die Schule in der That nicht ausgeartet sey.

Ich schließe diese Betrachtungen mit einigen statistischen Angaben über den Zustand der bildenden Kunst, die nicht ohne Interesse sind.

Die gegenwärtige Kunstausstellung begreift 1725 Artikel, welche aus folgenden bestehen:

1372 Gemälde von allen Größen, Bildnisse, Landschaften u. s. w.
158 Statuen, Büsten und Basreliefs.
171 Kupferstiche und Lithographieen.
14 Architektonische Plane oder Modelle.

Vergleicht man diese Summen mit denen von 1819, die im Ganzen ungefähr das Nämliche betrugen (1702), so findet man, daß die Anzahl der in diesem Jahr ausgestellten Gemälde und Kupferstiche die vom Jahr 1819 übersteigt, dagegen die Anzahl der Sculpturen weit weniger beträgt. *)

Damit man die Wichtigkeit der Unterstützungen beurtheilen könne, die in Frankreich den bildenden Künsten zu Theil werden, so will ich die Anzahl und Art der ausgestellten Werke angeben, die von den Künstlern auf öffentliche Bestellung verfertigt wurden.

Der Minister des königl. Hauses hat bestellt:

50 Gemälde.
12 Statuen, Büsten und Basreliefs.
2 Medaillen.

Der Herzog von Orleans:

2 Gemälde. **)

Der Minister des Innern:

18 Gemälde.
19 Statuen oder Büsten.
2 Medaillen.

Der Präfekt des Dep. der Seine im Namen der Stadt Paris:

12 Gemälde.
6 Statuen.

Alle diese Zahlen sind weit unbeträchtlicher als die von 1819, und dennoch hat sich die Zahl der Kunstwerke vermehrt. Die Kunst ist also hinreichend unterstüzt und ich glaube, es wäre unbillig, mehr zu verlangen, denn es ist zu bemerken, daß das Ministerium des königlichen Hauses außer den Gemälden, die es bestellt, noch eine große Menge anderer bey jeder Ausstellung kauft.

Die Art wie das Ministerium des Innern und der Präfekt des Seine-Departements bey Bestellung der Kunstsachen zu Werke gehen, scheint keiner Modification zu bedürfen; es handelt sich hier von Kunst-Erzeugnissen, die einen besondern Zweck und deßhalb einen eigenthümlichen Charakter haben ***), also bestellt werden müssen. Nicht der gleiche Fall findet beym Ministerium des königl. Hauses

*) Im Jahr 1819 war die Anzahl der Gemälde 1306, die der Sculpturen 209, und der Kupferstiche 159.

**) Die meisten Gemälde von Hor. Vernet sind für den Herzog von Orleans ausgeführt. Da der Künstler sich geweigert hat, seine Gemälde einzusenden, weil zwey davon durch die Administration wegen der Gegenstände, welche sie entwielten, zurückgewiesen worden waren: so verringerte sich die Anzahl der vom Herzog von Orleans bestellten auf der Ausstellung befindlichen Gemälde auf so wenige.

***) Gewöhnlich sind die vom Ministerium des Innern und der Stadt Paris bestellten Bilder zur Verzierung der Kirchen und anderer öffentlichen Gebäude bestimmt; die Gegenstände also schon im voraus angegeben.

Digitized by Google

statt, welches, meiner Meynung nach, weniger Gemälde bestellen, aber eine desto größere Anzahl kaufen sollte. Dieß würde einen doppelten Vortheil haben. Erstlich würde das Ministerium nur gute Gemälde kaufen und folglich nur Künstler unterstützen, die ihrem Vaterland Ehre machen, und die man auf ihrer Bahn fördern muß; dann aber würden die Künstler selbst, unwillkührlich, weit mehr angefeuert. Wenn ein Gemälde bestellt, und man der Zahlung sicher ist, es falle aus wie es wolle, so bestrebt man sich zwar, ohne Zweifel, es gut zu machen; aber man würde sich weit mehr anstrengen, wenn der Ankauf des Gemäldes nur nach dem Grade seines Verdienstes zu hoffen wäre.

In meinen folgenden Berichten werde ich mit der Sorgfalt und Unparteylichkeit, die meine Leser von mir zu fordern befugt sind, über die vorzüglichsten Kunst-Erzeugnisse dieses Jahres Rechenschaft geben. P. A.

Mainz den 20. Mai.

Einige Worte über die im Anfange des Mai bis gegen die Mitte stattgehabte Kunstausstellung! Mainz in seiner herrlichen Natur, mit seinen großen Erinnerungen aus der Vorzeit ist besonders geeignet den Reisenden mit tiefergreifenden Eindrücken zu empfangen. Man muß es daher auch einigen vaterländisch-gesinnten Männern Dank wissen, daß sie, dem Ruf der alten Moguntia in neuerer Zeit immer aufrecht zu halten bemüht, ein Institut zu begründen suchen, welches vielleicht für die Rheingegend ein Mittelpunkt der Kunst werden könnte, wo der Reisende doppelten Genuß findet, wenn er an Natur und Kunst zugleich sich zu ergötzen und die Fortschritte der leztern wenigstens in den bedeutendern Städten des Rheins alljährlich zu beobachten wird Gelegenheit haben. Nur wäre zu wünschen, daß die Ausstellung etwas später: nämlich gegen Ende Juni oder im Juli stattfände, damit die, welche nach den Bädern reisen, zugleich auch diesen Kunstgenuß fänden. Erfreulich war diese erste Aufstellung durch Theilnahme des Publicums in Mainz aus der Nähe und Ferne; durch eine Anzahl trefflicher Werke, besonders von Caspar Schneider, Ackermann, Stieler, Hubert Müller, Gläser, Köbel (Architekt) Friedrike Adelheid Braun (einer Blumenmalerin, die sich täglich mehr den großen Meisterinnen ihres Fachs nähert) Schalck, (einem Miniaturmaler) v. Schöller, und vom ältern Seybold, von Welte, Schüz — welche alle dem Großherzogthum Darmstadt angehören und meist geborne Mainzer sind. Was sonst geleistet worden, findet man am unten angezeigten Orte weiter beschrieben. *)

Am zahlreichsten besezt war das Fach der Landschaft- und Bildnißmalerey, wie fast bey allen Ausstellungen neuerer Zeit, in der die historische Kunst nicht gedeihen kann, weil die Religion die heilige Malerey nicht mehr oder nur selten gebraucht und der nichtige Luxus eine seelenlose Bekleidung der Wände der sinnvollen durch den Aufwand aller Kunstkräfte verherrlichten vorzieht. Auch muß man (mit aller Achtung vor der alten Kunst und ihren Meistern sey es geredet) doch oft sich wundern, wie der neuere Künstler so ganz unbeschäftigt gelassen wird, während man immer nur Altes, selbst Mittelmäßiges (und es gibt hier wahrhaft auch eine goldene Mittelmäßigkeit, welche viele Cabinette füllt), mit großen Summen ankauft. Ehrenvolle Aufträge ermuntern allein zu rüstiger Thatkraft und die Bestimmung eines Kunstwerks für einen allgemein geachteten und besuchten Ort befeuern den arbeitenden Künstler alles aufzubieten, um seiner Nation zu gefallen. Dadurch wird die Kunst wahrhaft volksthümlich, und gewinnt an Gemeinverständlichkeit; sie wird gleichsam die Sprache des Genius an das Volk. Man wendet mir vielleicht ein: aber in Athen fanden auch keine Kunstausstellungen statt? — Doch gabs dort eine Pöcile, eine Halle, wo die Thaten der großen Männer von großen Kunstgeistern verherrlicht waren. Freylich wenn alle Fürsten zusammen so eine Halle deutschen Ruhmes von deutschen Künstlern in Deutschland anlegten, worin jeder Fürstenstamm seine eigenen großen Vorfahren in den höchsten Handlungen für Volk und Welt erblickte; und wenn eine solche Halle in lebendigen Bildern von jeder Zeit fortgesezt würde, welche Künstler würden sich da für die Historie bilden? welch ein reicher Gewinn für das Vaterland durch Erweckung und Erhaltung aller begeisternden Ideen in Kunst und Leben entstehen! Und wie wenig würde ein jeder der Nation nur beyzutragen haben, um statt weniger nichtiger Denkmäler, ein unvergängliches, in Herrlichkeit noch nie erreichtes darzustellen. *Jezt, wo sich* das nationale Leben der Völker mehr von *außen nach innen* zu kehren scheint, jezt wäre die Ausführung einer solchen Idee nicht allein möglich, sondern vielleicht zur Befestigung friedlichen Lebens zweckmäßig. Nach großen Anstrengungen gegen äußere Feinde, nach kraftaufregenden Kämpfen entstand jedesmal ein Zeitpunkt, wo die Künste Bedürfniß wurden und an dem allgemeinen Ruhme auch ihren Antheil verlangten. So kam nach den persischen Kriegen die Zeit des Phidias, nach Alexander die Blüthe der Malerey und andrer Künste; unter August ein goldenes Zeitalter römischer Kunst. Das allgemeine Vertrauen auf langdauernde Sicherheit, der minder gehemmte Handel, die Verbindung aller Völker durch christlichen Sinn und Eintracht, wird auch begünstigend auf die Kunst wirken, indem bisher zurückgedrängte, nur an einzelnen Orten gehäufte Schäze sich eröffnen und wieder in den Verkehr des Lebens zurückfließen werden. Nur zwey Wege aber sind der neuern Kunst offen, sie muß entweder christlich oder national werden; die Entfremdung von der Religion und dem Volksthümlichen hat immer ihre Verfeichtung zur Folge gehabt. Denn das Heilige und das Vaterland sind die beyden Ideen, die hochbegeisternd wirken und die Blüthen des Geistes und Gefühls einzig hervorrufen können. Ein Kunstwerk, das nicht sittlich ist, entbehrt seiner innersten Seele, und wir sehen, wie sich die Nationen endlich von allgemein gepriesenen Männern, deren Sinn nicht rein und ideal gewesen, ab- und jenen zuwandten, die in reinem Geiste das Göttliche empfingen und gebaren. G. Chr. Br.

*) Mainzer Zeitung Nr. 61. vom 21. Mai 1822.

Digitized by Google

Nr. 51.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 27. Juni 1822.

Nachrichten aus Rom.

Mai 1822.

Bey der Bekanntmachung und Beurtheilung von Kunstwerken, besonders lebender Künstler, ist es wohl eine der ersten Eigenschaften, welche den wahrhaft kunstverständigen und die Sache liebenden Mann bezeichnen, wenn er bey den Werken, welche einige Erwähnung verdienen, mehr von dem Guten, welches er darin findet, als von dem Fehlerhaften redet; mehr sich des Gelingens in der Ausführung dessen erfreut, was aus der Seele des Künstlers geflossen ist und zu dem verständigen Beschauer spricht, als sich bey dem Mangelhaften des Einzelnen aufhält. Denn daß alle menschliche Werke unserer Natur nach mangelhaft seyn müssen und ein Fehler leichter zu finden, als zu vermeiden sey, ist eine bekannte Sache; allein das wird zu wenig bedacht, daß der wahre Kenner sich hauptsächlich im richtigen Lobe zeigt: denn da muß er in den Geist des schaffenden Künstlers und in den geistigen Werth des Werkes eindringen, muß zum wenigsten einigermaßen Kenntnisse des Technischen in der Kunst besitzen, um nicht in ein falsches oder schwärmerisches Lob zu verfallen. Etwas anderes ist es, wenn ein Kunstkenner in der Werkstätte des Künstlers sich befindet; dort kann er nicht aufrichtig genug mit ihm, und in Liebe und Bescheidenheit, über das Fehlerhafte in seinem Werke sprechen; und sollte es diesem selbst anfänglich unangenehm seyn, am Ende weiß er es ihm doch Dank; auf jeden Fall aber hat der wahre, die Kunst liebende Kenner eine schwere Pflicht erfüllt. In solchen Fällen freylich, wo des Guten in einem Werke so wenig im Verhältniß zum Schlechten ist, daß nur der Tadel vorherrschen kann, mag das Schweigen als Gesetz gelten.

Wenn ich nun bisher in diesen Blättern mehr lobend als tadelnd gesprochen, oder mehreres ganz mit Stillschweigen übergangen habe, so ist es hauptsächlich aus oben angegebenen Gründen geschehen. Es gibt indessen Fälle, wo diese Regel eine Ausnahme erheischt und wohl um so mehr zur Pflicht wird, wenn es die Ehre der Sache gilt und die Wahrheit gegen Unkenntniß und Anmaßung muß geschützt werden. Und ein solcher Fall scheint mir bey der Berichterstattung der unter ziemlich pomphaft gemachter Anzeige ausgestellten Bilder einzutreten, welche von dem russischen Grafen von Gourieff für die Summe von ungefähr 30,000 Franken bey solchen Malern sind bestellt worden, die man in den Zirkeln der vornehmen Welt zu Rom häufig als die des ersten Rangs in ihrem Fache betrachtet. Von den hiesigen niederländischen Landschaft- und Vieh-Malern wird selbst behauptet, daß sie noch im Besitz der ächten Art ihrer Landsleute des 17ten Jahrhunderts seyen; da indessen der Vergleich damit etwas ganz anderes zeigt, so wird hinzugefügt, daß sie eben durch die Erfahrungen bis auf unsere Zeit diese Kunst noch vervollkommnet hätten! — Doch ich will jezt von ihren ausgestellten Werken berichten und dann in Kürze angeben, worin die gänzliche Verschiedenheit ihrer Malerey und der Kunst ihrer schätzbaren Vorgänger liegt.

Von Voogd, welcher von Natur mit wirklichem Talent für die Kunst ausgestattet ist, waren zwey große Landschaften mit Vieh ausgestellt. Obgleich erstere bestimmte Gegenden um Rom darstellen und wenigstens eine Skizze nach der Natur dabey muß angewendet worden seyn, so ist der Gegenstand, besonders die an sich sonst so schönen Ruinen der Wasserleitungen in der römischen Campagne, so unvortheilhaft und bizarr dargestellt, die Gründe und das Gebirge sind so ohne allen Charakter in den Linien, die Bäume sind so leichtfertig und fabrikmäßig hingemacht, daß man es selbst einem Historienmaler als Nebensache im Hintergrunde seines Bildes nicht nachsehen würde. Das Vieh selbst ist zwar nicht ohne eine gewisse Geschicklichkeit, doch möglichst schnell und ohne alles Studium gemalt. Bey dem opaken, leimfarbenen Ton der Farbe und der Art des Auftrags wird man an die englische Präsentirteller-Malerey erinnert, ja man könnte sich sogar leicht vorstellen, daß ein geschickter Tapetendrucker mit diesen Gemälden Voogd's in Wettkampf treten dürfte — mit dem Unterschied jedoch, daß lezterer für sein größeres Stück 150, oder wie andere behaupten, wegen eines gegen den ersten Entwurf auf Verlangen mehr hinzugefügten Ochsen, 180 Louisd'or erhält, und der Tapetendrucker nicht den 5osten Theil davon in Anspruch nehmen dürfte.

Digitized by Google

Teerling lieferte ein großes und zwey kleinere Gemälde, letztere mit Ochsen und Kühen sind ganz unbedeutend schlecht; ersteres eine Landschaft, Aussicht über eine große Ebene nach dem Gebirge, mit Hornvieh an der Tränke; die Farbe hat neben den Bildern von Voogd einigen Reiz, obgleich sie unwahr ist; der Baum im Vordergrund ist unter aller Kritik; die Ochsen und Kühe sind schlecht gezeichnet und ohne Leben.

Verstappen, welcher vor vielen Jahren durch seine große Landschaft vom Albanersee zu einigen Hoffnungen gerechten Anspruch erlangte, aber seitdem immer rückwärts gegangen ist, lieferte diesmal eine Landschaft, Wald mit Vieh. Es ist das schlechteste Bild dieser Ausstellung; ein Anfänger ohne Talent könnte kaum bunter, unwahrer, kleinlicher malen, als es hier geschehen ist.

Aus dieser kurzen Angabe wird man leicht sehen, daß — wenn bey den alten Niederländern die große Wahrheit der Darstellung, sowohl in dem innern Leben des Ganzen, als in der zarten Ausführung des Einzelnen erfreut, und ihr wahres, transparentes Colorit das Auge anzieht — bey jenen genannten ganz das Gegentheil statt findet; denn hier ist alles conventionell in Form und Farbe, so flüchtig in der Behandlung, so ohne alles Interesse in den Motiven, daß auch nichts zu finden ist, was an jene so reizende Verkauschung der Natur erinnert.

Von Chauvin, einem Franzosen, welcher schon durch manche Landschaft verdientes Lob erworben hat, waren auch zwey kleine Bilder ausgestellt; eine Brücke, worüber eine Ziegenheerde geht, mit der Aussicht durch ein Thal nach dem Gebirge, eine römische Gegend; sodann ein Wasser, welches sich durch hohe Felsufer und Strauchwerk windet, aus dem Neapolitanischen. Diese Bildchen gehören nicht zu seinen guten Arbeiten, doch erfreut darin noch manches Studium nach der Natur und eine liebliche Auffassung derselben; im Ganzen aber ist die Farbe conventionell, die Wirkung etwas matt, die Bäume nicht gehörig charakterisirt.

Mit mehr Vergnügen verweilte man vor Rebell's zwey großen Seestürmen; der eine bey Mondschein; der andere bey einem verdunkelten Sonnenlichte. In den Wogen ist viel Bewegung und Wahrheit; flüchtig sind sie gemacht, doch entschuldigt dieses wohl der Gegenstand; die Farbe ist etwas eintönig und zu schmutzig grau. Auch gehören diese Werke nicht zu den vorzüglichsten von Rebell's Arbeiten. Ein drittes Bild, der Hafen von Neapel bey heiterer Meeresstille, ist noch weniger gelungen und sehr unbedeutend.

Von Keysermann, einem französischen Schweizer, waren auch fünf größere und kleinere Landschaften in Aquarell gemalt zu sehen: mehrere schöne Punkte aus dem Albaner Gebirge, doch möglichst prosaisch aufgefaßt; noch weniger gefielen mir die Wasserfälle von Tivoli und Terni; diese coloririten Zeichnungen werden aber mit 20 bis 30 Louisd'or bezahlt!

Von Robert, einem französirten Schweizer und Genre-Maler, waren drey Bilder vorhanden: ein schlafender sonineser Räuber an einem Hügel liegend, nebst seiner ihn bewachenden Frau, ein Bild, welches Robert oft wiederholt hat, und, da sich die Figuren im Schatten gegen die Luft stark absetzen, von angenehmer kräftiger Wirkung. Sodann ein alter schlafender Hirt mit seinem dabey sitzenden Jungen, welcher auf der Pfeife bläst. Endlich zwey ganz fantastisch geschmückte Landmädchen aus dem Sicilianischen. Alle diese Bilder haben einen gewissen Reiz der Farbe, wenn sie gleich ganz französisch conventionell ist; die Ausführung ist etwas flüchtig, doch mit Kenntniß und Geschicklichkeit; die Gegenstände selbst mehr sentimental oder theatralisch und auf den Effect berechnet, als mit Geist oder Gemüth aus der Wirklichkeit gegriffen.

Des Pinelli fünf Bilder, Scenen aus dem römischen Volksleben, sind mit derselben Art von Talent behandelt, wie seine bekannten radirten Blätter. Zwar voll Bewegung und Leben in seinen Darstellungen, ist er doch mehr manierirt als tief auffassend; auch die Ausführung ist leichtfertig, die Farbe schmutzig und ohne Kraft.

Werfen wir im Ganzen noch einmal einen Blick auf die von einigen Kenntnißlosen gepriesene und von den Verständigen mit ganz entgegengesetzter Meynung betrachtete Ausstellung: welche Summe dafür verwendet wurde und wie der Glaube an ihre Vortrefflichkeit so groß ist, daß um den Werken, aus welchen sie besteht, noch mehr Celebrität zu verschaffen, sie auf die Pariser Ausstellung gesendet werden: so ist nicht zu verbergen, daß manche Wohlgesinnte darin ein schlechtes Zeichen unserer Zeit sehen, welche das Geringere, selbst Schlechte, den besseren Hervorbringungen unserer Tage vorzieht. Es ist begreiflich, wie zu Hackert's Zeiten dieser Maler bey der Gewandtheit seiner Manieren im Leben einen übertriebenen Ruf erhielt, obgleich er jetzo schon längst in das Nichts seiner Unbedeutenheit zurückgesunken ist; denn er war doch noch einer der Besten in seiner schlechten Zeit. Wie aber in der unseren Maler, die um nichts besser sind als er, den Vorzug erhalten, wo doch z. B. nur hier in Rom Reinhard lebt, welcher zuerst durch seine eigenen Arbeiten die Charakterlosigkeit der prosaischen Kunst Hackerts in ihr rechtes Licht stellte; wo Koch noch Vortreffliches leistet, dessen poetische Größe und geniale Darstellung der Natur aber in vielen seiner Landschaften erst nach seinem Tode gehörig gewürdigt werden wird; wo von Rohden mit bewunderungswürdiger Ausführung und Treue im Studium des Einzelnen und der schönen Haltung des Ganzen billigermaßen Lob erhält; wo Reinhold in dessen Fußstapfen eintritt; wo Boquet, ein Franzose, in der Art der Poussin sich gerechten Ruf erworben hat; wo der nun

Digitized by Google

nach Paris zurückgekehrte Michallon durch seine vorm. jährige Arbeit, die Felsengegend mit dem Kampf der Lapithen und Centauren, obgleich mit einigen Spuren französischer Manier, ein wahrhaft grandios-poetisches Talent offenbarte; ich sage bey so vielen sich lebendig regenden Verdiensten um die Landschaftmalerey bleibt es unbegreiflich, wie bey den meisten Gelegenheiten diese alle übergangen werden, um mit einer Art von Hohn gegen die Wahrheit, nicht nur das Geringere, sondern beynahe vorzugsweise das ganz Unwürdige über alles Andere zu erheben.

Thiermaler gibt es jezt in Rom keine, die mit den Alten zu vergleichen wären; doch ist Wenzeslaus Peter hier bey weitem der Beste. In Deutschland haben sich z. B. Kobell und Klein gerechten Ruf erworben; die Niederländer haben ihren Verre und Ommegank, beyde aus Antwerpen. Sonst malen stets die guten Historienmaler auch die Thiere am lebendigsten und am meisten im Charakter.

Unter den sogenannten Genre-Malern ist hier Catel bey weitem der talentvollste; doch ist die ganze Art dieser Malerey an und für sich ein sehr untergeordnetes Fach, und bey den Ansichten, nach denen sie jezt im Allgemeinen betrieben wird, selbst etwas der wahren Kunst sehr Unwürdiges. Sehen wir uns darin um, so finden wir fast überall ein Streben nach Effect, ohne daß dadurch etwas von Bedeutung gehoben würde; nur ein leerer Kitzel für das Auge wird erregt; sentimentale oder theatralische Scenen — flüchtige Zeichnung — unwahre Farbe — sogenannte geistreiche Führung des Pinsels, wohinter sich sehr leicht die Oberflächlichkeit des Studiums und die Gewissenlosigkeit bey der Ausführung verstecken kann — nichts von dem, was uns bey den Charakterbildern der alten guten Niederländer erfreut. Diese geben uns ein treues Bild ihres Volkes und der Sitten ihrer Zeit, es sey nun, daß z. B. Oberburg uns in den Kreis der vornehmen Welt und ihrer Vergnügungen einführt, oder Joh. Steen uns mit Laune einen Blick in das Leben schlichter Bürgersleute werfen läßt, oder Teniers uns in die Schenken, den Markt und die Volksfeste führt — überall ist eine treue Auffassung der Natur; die Darstellung gibt uns ein sprechendes Bild von dem, wie es damals vorgefallen ist, selbst wenn Lezterer öfters sich der Carricatur nähert. Bey dem Erstern aber, welche Wahrheit, welche Ausführung! Welcher Adel ist bey Oberburg; wie geistreich und vollendet in seiner Art ist Steen! Vergeblich würde man bey unsern Genre-Malern etwas Vergleichbares suchen; das entfernt Aehnliche selbst ist in unsern Tagen eine Seltenheit. So hat z. B. unter den Franzosen der verstorbene Drolling, ein Deutscher von Geburt, in seinen lezten Arbeiten mehrere vortrefliche Bilder aus dem bürgerlichen Leben der Franzosen gegeben: so auch hat Horace Vernet, wenn auch nicht immer, doch in einigen kleinen Bildern mit Militär-Scenen, uns die heutige Art und Weise der französischen Soldaten und einige Züge aus dem Kriege höchst naiv aufbewahrt. In Deutschland gibt es wohl auch solche Fälle, von welchen besonders zu sprechen jedoch hier nicht der Ort zu seyn scheint; im Ganzen aber sind es unter den vielen Genre-Malern seltene Ausnahmen und die Mehrzahl fröhnt einer schlimmen Geisteskrankheit unserer Zeit, daher sie auch von dieser besonders gehoben und von den Liebhabern unbegreiflich bezahlt werden. Diesem leztern Umstand neben der leicht zu erlernenden Kunst des Effects ohne Bedeutung und Wahrheit, haben wir es wohl auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß außerhalb ihres Sitzes in Frankreich, diese moderne Genre-Malerey auch von so manchen Deutschen ausgeübt wird. Ihre Verkehrtheit und Unwürdigkeit als Kunst kürzlich ins Licht zu stellen, mag jedoch hier zu Warnung an passender Stelle stehen.

Wie schwer es indessen einem Künstler unserer Tage gemacht wird, unverrückt in der Strenge seiner Kunst fortzustreben, ist nicht nur aus dem Verfall des Kunstgeschmacks und der noch sehr herrschenden Neigung zu einer scheinbar glänzenden Oberflächlichkeit unserer Zeit im Allgemeinen leicht abzunehmen; sondern selbst solche, welche für wahre Kunstliebhaber gelten, verleiten öfters den bessern Künstler durch ihre Verfahrungsart bey den Bestellungen, es mit der Strenge nicht so genau zu nehmen. Denn in der Ungeduld recht schnell in den gewünschten Besitz zu kommen, setzen sie ihm einen so kurzen Termin, daß er zwar immer seinem Talent gemäß etwas Reizendes, doch aber nur etwas wenig Gediegenes zu leisten im Stande ist. So kam z. B. vor Kurzem ein deutscher Edelmann sehr schnell in den Besitz kleiner Bilder von einigen ausgezeichneten hiesigen Malern, wodurch aber unter andern Reinhold genöthigt war, übereilte Arbeiten abzuliefern; H. Heß aus München unbedeutend bey seinen neuen Genossen in Rom auftrat, und Naeke so wenig mit seiner Arbeit zufrieden war, daß er sie auch Niemanden in Rom außer dem Eigenthümer sehen ließ. Diese Ungeduld, ein Werk schnell zu besitzen, und das Begnügen es lieber um so viel weniger in sich gediegen zu erhalten, wenn es nur zum festgesezten Termin kommt, bringt der Kunst in den Folgen mehr Nachtheil als es anfänglich scheinen mag; denn (ohne jedoch der Fahrlässigkeit einiger Künstler das Wort sprechen zu wollen) so erhält dadurch nicht nur ein Werk nicht die Vollendung, welche es nach den Fähigkeiten des Künstlers erhalten könnte, wodurch auch sein Ansehen bey den ächten Kennern leidet; sondern solche Beyspiele sind für nicht gehörig unterrichtete Liebhaber sehr verführerisch und verringern die billige Ansicht, dem Künstler Muße zu seinem Werke zu lassen, überläuben leicht die Liebe zur Sache, wodurch ein wahrer Kunstfreund sonst die Geduld erhält, das Werk mit Zeitaufwand nach allen Kräften des Künstlers vollenden zu lassen. Dieser aber verliert bey der Uebereilung

Digitized by Google

die einzige Beruhigung gegen die am Ende häufig eintretende Einsicht der unvollkommenen Ausführung dessen, wonach er im Geiste strebte. Sollte man dagegen einwenden, daß der schnelle Erwerb auch ein Trost sey, so bedenkt man nicht, daß derselbe auf solche Art das Grab der wahren Kunst ist.

Um noch von einigen Werken zu sprechen, welche in der lezten Zeit von deutschen Künstlern sind vollendet worden, so muß hier ganz besonders von Rohdens große Landschaft erwähnt werden, welche wohl Alles übertrifft, was er bis jetzo geleistet hat. Rechts eine dichtverwachsene Felsenwand, links eine Gruppe Bäume, in der Mitte die Aussicht nach der römischen Campagne und dem Gebirge. In der Felsenhöhle hat ein Eremit seine Wohnung und ist eben beschäftigt einen Pilger zu bewirthen. Unser Künstler beabsichtigte, besonders in den Pflanzen die südliche Natur in ihrer reichsten Fülle zu zeigen und sie mit der größten Treue darzustellen; so wächst hier auf dem Felsen der Oelbaum, die Pinie, die Steineiche, die Cypresse und viele andere südliche Bäume und Gesträuche mehr, deren Ranken und Wurzelwerk sich wunderbar mit dem Gesteine verschlingen; um die Wohnung steht die Palme und der Feigenbaum, Stechpalmen, Aloen und indische Feigen; es blüht der Oleander und die Granate, und an den Orangenbäumen hängen lustig die goldnen Früchte. Die Anordnung des Ganzen, so wie auch die Haltung sind sehr gelungen; die Farbe ist angenehm und wahr; die Ausführung aber so, daß es in solch großer Ausdehnung beynahe an das Unglaubliche gränzt.

Rambour hat nach einer schon früher beschriebenen Zeichnung der Predigt im Colisäum diesen Gegenstand in Oel ausgeführt; dieselben Schönheiten erfreuen hier in erhöhtem Glanze, wie denn auch die Mängel einiger Steifigkeiten mehrerer Figuren und nicht genug beobachteter Wirkung im Ganzen mit eingelaufen sind. Bey einer Zeichnung ist man gewöhnt manches zu übersehen und mehr auf das Wesentliche zu dringen; wenn aber bey großem Fleiß derselbe Gegenstand ausgeführt wird, sollten dergleichen Unachtsamkeiten nicht vorfallen. Ein anderes Bild von Rambour ist das Schiff mit dem schlafenden Christus und den Jüngern im Sturm. Viele Köpfe der lezteren sind vortrefflich, besonders Petrus und das Profil eines jungen Mannes, der erwartungsvoll nach seinem Herrn schaut; sonst sind auch noch viele schöne Motive in den Bewegungen der besorgten Jünger, so daß das Ganze seinen Gegenstand wohl ausdrückt. Die Färbung ist kräftig, doch nicht genug in Harmonie.

Sehr lieblich in dieser Hinsicht ist ein kleines Bild von Caspar Schinz aus Zürich, Christus bey Maria und Martha vorstellend. Diesen sehr schwierig darzustellenden Gegenstand, welcher jezt von noch anderen Künstlern in Rom bearbeitet wird, hat Schinz glücklich in einer zwar untergeordneten Ansicht des Vorwurfes behandelt. Der die Martha verweisende, auf der Bank sitzende Christus ist besonders eine würdige Gestalt; Maria sizt zu seinen Füßen, die Hände in dem Schooße gefaltet und zu ihm blickend; diese Figur ist zwar sehr reizend, doch ihrem tiefen Charakter nach nicht würdig genug: statt des Ernstes der Contemplation bemerkt man mehr eine liebliche Theilnahme in ihren Zügen. Daß Martha noch einmal im Hintergrunde in der Küche beschäftigt vorkommt, findet seinen Fürsprecher in derselben Vorstellung bey altitalienischen Meistern, dürfte jedoch schwerlich heute mit Beyfall betrachtet werden.

Amsler's Stich nach dem köstlichen Madonnenbildchen Raphaels in Perugia ist endlich erschienen. Es ist die erste Arbeit dieser Art von unserm Künstler, und wird daher um so mehr mit Beyfall aufgenommen werden, als daraus die schönsten Hoffnungen für die deutsche Kupferstecherkunst zu schöpfen sind. Amsler ist ein vortrefflicher Zeichner, was zum größten Nachtheil ihrer Kunst so viele berühmte Kupferstecher nicht sind. Den Ausdruck der Köpfe fühlt er sehr fein, obgleich hier die von ihm verfertigte Zeichnung nach dem unerreichbaren Original mehr befriedigt als der Stich. Die Behandlungsart des Stichs ist zwar noch nicht die eines vollendeten Meisters und wie es strenge Kenner wünschen könnten, doch vortrefflich im Prinzip und auf das Rechte führend, weil bey dem noch fehlenden Grad der nöthigen Weichheit, die Strenge des Umrisses und die feinste Zartheit sich vereinigen läßt. Hierin fehlt öfters Longhi's Stich nach der Vermählung von Raphael, so zart er auch sonst gehalten ist; außerdem gebe ich zu bedenken, daß beyde Kupferstiche nach Werken Raphaels aus seiner ersten Manier gestochen sind, so daß die strengere Behandlungsart von Amsler sicherlich dem Original entsprechender ist, als die etwas verblasene des Longhi. Fern sey es jedoch von mir, Longhi's Verdienst in seiner Vermählung im geringsten herabsetzen zu wollen; indem ich bey einem kleinen Stich eine Vergleichung mit der Behandlungsart in diesem großen Werke mache, welches durch den allgemein erhaltenen Beyfall genug bewiesen hat, daß es zu dem besten gehört, was in unserer Zeit in der Kupferstecherkunst erschienen ist, wollte ich nur auffallender andeuten, was wir Deutsche von unserm Künstler für die Folge zu erwarten haben.

Joh. v. F.

Paris.

An die Stelle des verstorbenen Bervic ist der Kupferstecher Alexandre Tardieu, dessen neuestes Werk der heil. Hieronymus nach Dominichino ist, zum Mitglied der Akademie der schönen Künste gewählt worden.

Digitized by Google

Nr. 52.

Kunst-Blatt.

Montag, den 1. Juli 1822.

Gesammelte Nachrichten über niederländische Maler, die in Spanien gelebt und gearbeitet haben, und über deren Werke.

Mitgetheilt von Meisel.

Die Geschichte der niederländischen Malerey, ihrer Schulen und Künstler ist bisher noch so wenig bearbeitet worden, daß dieser Mangel als eine bedeutende Lücke in der allgemeinen Kunstgeschichte zu betrachten ist. Zwar haben Carl von Mander und einige ältere holländische Schriftsteller biographische Notizen über niederländische Maler gegeben, woraus zum Theil Descamps sein mageres biographisches Verzeichniß gezogen hat, allein noch immer würden fleißige Nachforschungen und Erörterungen erfordert, und noch immer müssen wir wünschen die Lebensumstände der Künstler und das Treiben der Kunst selbst in den Niederlanden auf belehrende Weise, mit Hinsicht auf die besonderen Fortschritte und den Gang der Kunst, und in lebhaftem anziehenden Vortrage beschrieben zu sehen. Einen Beytrag dieser Art hat Frau Johanne Schopenhauer in ihrem Werke — „Johann van Eyck und seine Nachfolger" — geliefert, wo sie, im angemessenen Style, mit regem Kunstsinn und eifrigem Bestreben über das Ganze der niederländischen Malerey Licht zu verbreiten, die Biographien von zwanzig der vorzüglichsten älteren Künstler aus jener Schule darbietet. Die würdige Verfasserin erwähnt mehrmal in ihrem Werke jener Zeiten, wo, während die Niederlande unter Karls des Fünften und Philipps Regierungen mit Spanien politisch eng verbunden waren, auch niederländische Kunstwerke nicht nur, sondern selbst Künstler häufig in die Halbinsel jenseits der Pyrenäen wanderten, und gibt über einige jener Maler einzelne Notizen, die wohl hie und da berichtigt werden dürften. — Durch die Betrachtung jener Zeitperiode insbesondere veranlaßt, habe ich gemeint, daß es wohl nicht ohne Interesse seyn möchte, die wenigen Nachrichten, die wir von dem Aufenthalte älterer niederländischer Künstler in Spanien besitzen, gesammelt aufzustellen, und ich liefere daher hier das, was von den Malern in dieser Hinsicht bekannt geworden ist.

Die Hauptquelle für die hier aufzustellenden Nachrichten ist des Hrn. Juan Agustin Ceau Bermudes Diccionario historico de los mas ilustres professores de las bellas artes en España, welches auf Veranstaltung der Akademie von S. Fernando im Jahre 1800 erschien. Mit höchst lobenswerthem zwanzigjährigem Fleiße hat der Verfasser aus den ihm offenstehenden Archiven die Urkunden ausgezogen, welche Nachweisungen über die Lebensumstände mehr oder minder berühmter spanischer Künstler, und solcher die ohne eingeboren zu seyn sich doch in Spanien aufgehalten haben, enthielten.

Mit diesen und anderen mehreren Hülfsmitteln ist es Hrn. Ceau Bermudes gelungen, ein möglichst vollständiges biographisches Verzeichniß aller Maler, auch Miniatur- und Glasmaler mit eingerechnet, aller Bildhauer, Goldschmiede und Kupferstecher, die in Spanien gelebt haben, zu liefern: selbst die Verfertiger kunstreicher Eisengitter und anderer ähnlicher Arbeiten (rejeros) sind mit aufgenommen, und nur die Architekten in Erwartung des Erscheinens eines eigenen gelehrten Werkes: „Noticia de los arquitectos y arquitectura de España desde su restauracion, por D. Eugenio Llaguno", welches jedoch bisher noch nicht an das Licht getreten ist, ausgeschlossen worden. Die Darstellung ist etwas trocken, und die Form dieses Werkes, als Wörterbuch, würde zu Erhöhung seines wissenschaftlichen Werthes eine praktische Bearbeitung nach der geschichtlichen Zeitfolge und mit Hinweisung auf Gang und Bildung der Kunst erfordern. Diesem Bedürfnisse ist durch Fiorillo's vierten Band seiner Geschichte der zeichnenden Künste keineswegs Genüge geschehen. Zwar hat er hier die in den sechs Bänden des Werkes von Ceau Bermudes gegebenen Lebensbeschreibungen spanischer Maler, einigermaßen geschichtlich geordnet, in einen Band zusammengedrängt; allein der Inhalt desselben trägt viel zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, und ist viel zu unvollständig, als daß jene Erfordernisse darinnen hätten befriedigt werden können.

Selbst die wenigen vorhandenen Nachrichten von niederländischen Künstlern in Spanien sind in diesem Werke

Digitized by Google

Fiorillo's so oberflächlich wiedergegeben, daß der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes keine unnütze Arbeit zu unternehmen vermeint, indem er sie ausführlicher und aus der übrigen geschichtlichen Reihe zusammen ausgehoben darstellt.

* * *

El maestro Rogel.

Die frühesten vorhandenen Nachrichten sind die von einem Meister Roger aus Flandern. In einem Bande aufbewahrter Urkunden der Karthause von Miraflores heißt es nämlich: Anno MCCCCXLV donavit praedictus rex (D. Juan II.) pretiosissimum, et devotum oratorium tres historias habens: nativitatem scilicet Jesu Christi, descensionem ipsius de cruce, quae alias Quinta Angustia nuncupatur, et apparitionem ejusdem ad matrem post resurrectionem. Hoc oratorium a magistro Rogel magno et famoso Flandresco fuit depinctum. — Ob nun gleich Fiorillo im obangeführten Werke, und Füßli im Künstlerlexicon diesem Künstler unter den Namen Rogel als dessen Geschlechts-Namen aufführen, so glaube ich doch vermuthen zu müssen, daß der Name Rogel hier nichts anderes als der in den Niederlanden damals sehr übliche Vorname Roger oder Rogier mit spanischen Endbuchstaben sey, was um so wahrscheinlicher wird, als die Benennung nach den Vornamen hier eben so sehr der Sitte der Zeit als des Ortes gemäß ist. — Da weder im Archiv der Karthause noch auch anderwärts Nachricht von dem Aufenthalte des Maestro Rogel in Spanien gegeben wird, auch sonst von keinem gleichnamigen und gleichzeitigen niederländischen Künstler bekannt ist, daß er damals nach diesem Theil des Südens gereist sey, so könnte man ferner vermuthen, daß das vorbenannte Gemälde in dem Karthäuser-Kloster eines von den mehreren bekanntlich nach Spanien gekommenen Werken Roger's von der Weyde sey, wenn anders die Jahreszahlen genauer übereintreffen wollten. Wenn nämlich das mit 1529 angegebene Todesjahr Roger's von der Weyde richtig ist, so läßt sich ein von ihm im Jahre 1445 vorhandenes Gemälde nicht denken. Vielleicht ließe sich aber Einheit der Person des Maestro Rogel besser mit Roger von Brügge, einem der frühesten Schüler van Eyck's, annehmen, von dessen Lebensumständen wenig oder nichts bekannt ist. Es dürfte nicht unwahrscheinlich seyn, daß der große Erfinder der Oelmalerey sein Geheimniß früher als dem Italiener Antonello da Messina, dessen Ankunft in Flandern in spätere Jahre fällt, seinem Landsmann Roger von Brügge mitgetheilt und gelehrt habe, der dann wohl der, nach Cean Bermudez Angabe, eingewanderte Maler König Johannes des II. seyn könnte, oder dessen Werke mindestens nach Spanien gelangt wären.

Das vorerwähnte Gemälde des Maestro Rogel befand sich als Oratorium mit einer Haupttafel und zwey Flügeln oder Thüren in der Karthause zu Miraflores. Erstere, die Haupttafel, stellte den entseelten Körper, der rechte Flügel aber die Geburt des Christus, und der linke Flügel dessen Erscheinung nach dem Tode vor der heiligen Mutter, dar. Diese Gemälde waren, nach dem Bericht des Augenzeugen mit einem, als aus Stein bestehend — gemalten und mit vielen Figuren und phantastischen Gestalten verzierten, Rahmen oder Rande umgeben, den man mit gleicher Sorgfalt und Vollendung wie das Ganze ausgeführt sah.

Miraflores, ein nahe an Burgos gelegenes großes Karthäuser-Kloster, war, so wie eine namhafte Anzahl anderer spanischer Klöster, bey der französischen Invasion seiner Schätze und Gemälde beraubt worden. Nachdem hierauf die vertragsmäßige Zurückerstattung erfolgt war, und sich die sämmtlichen aus Spanien geraubten und nach Paris geschafften Gemälde wiederum in Madrid befanden, wurde jedem Kloster freygestellt, gegen Erstattung der Transport-Kosten, und der für etwanige Wiederherstellungen der Gemälde in Paris gezahlten Beträge, die ihm angehörigen Stücke wieder in Empfang zu nehmen. Inwiefern die Mönche zu Miraflores diesen Aufwand zu Wiedererlangung ihres Besitzthums übernommen haben, oder nicht, ist unbekannt. Jedoch ist nun die Karthause zu Folge der vorgenommenen Reduction der Klöster-Anzahl im ganzen Reiche, verkauft worden, und die darinnen enthaltenen Gemälde werden sonach, in dem nach den neuesten Anordnungen, in der Hauptstadt der Provinz zu errichtenden Museo aufgestellt werden.

Juan Flamenco.

In derselben Karthause von Miraflores arbeitete ein niederländischer Maler, Johann der Flamänder genannt, die Jahre 1496 bis 1499 hindurch. Es ist von ihm aus den Archiven des Klosters nur bekannt, daß er die Gemälde für die beyden Altäre der Laien malte, wofür ihm nächst dreyjährigem Unterhalte, 53.545 Maravedis gezahlt wurden. — Die Tafeln auf der Seite des Evangelii stellten verschiedene Momente aus dem Leben Johannes des Täufers dar; man erkannte in ihnen ein vortreffliches Colorit, vielen Ausdruck und Vollendung, und der Berichterstatter vergleicht den Styl derselben mit dem des etwas spätern Lucas von Leyden. Die Gemälde auf der Seite der Epistel hatten viel gelitten, so daß man kaum auf der einen den Gegenstand als Anbetung der Hirten wieder erkannte. — Diese Werke traf gleiches Schicksal mit allen übrigen in der Karthause befindlichen.

Die Gründe für die Vermuthung, daß dieser Johann der Flamänder der in jener Zeit lebende, nicht leicht übertroffene Hanns Hemling sey, hat Frau Johanna

Digitized by Google

Schopenhauer in ihrem Werke (ersten Bands S. 173) ausgeführt, und das was von den Lebensumständen und den Werken des Künstlers bekannt ist, in der Lebens-Beschreibung desselben so zusammengestellt, daß hier nur darauf verwiesen werden darf.

Juan de Flandes.

Von der Hand des Malers Johann von Flandern sieht man in der Domkirche von Palencia die eilf Tafeln der Haupt Altarwand. Er fing im Jahre 1509 diese Arbeit an, indem er sich verpflichtet hatte, sie innerhalb dreyer Jahre um den Preis von fünfhundert Golddukaten zu vollenden. — Außer dieser Anzeige finden sich weder in den Archiven der Domkirche noch sonst wo Nachweisungen über diesen Künstler, und da die Zeitbestimmungen gleichnamiger niederländischer Meister mit den hier gegebenen nicht zusammentreffen — selbst der vielgewanderte Johann von Mabuse möchte 1509 zu solchem Werke zu jung gewesen seyn — so dürfte es höchst schwierig seyn, den Künstler, der Palencia's Domkirche durch seinen Pinsel verherrlichte, mit Gewißheit auszumitteln. — Sollte daher nicht vielleicht, wie es die Gleichheit des Namens erwarten läßt, Johann von Flandern mit Johann dem Flamänder eine und eben dieselbe Person seyn? Der unter dieser Benennung vermuthete Hanns Hemling würde dann, nachdem er ungefähr im 62sten Lebensjahre sein Werk zu Miraflores beendigt hatte, zehn Jahre später, als siebenzigjähriger, doch noch rüstiger Greis, das Altarblatt des Domes zu Palencia gefertigt haben. Eigene Ansicht dieses leztern Werkes würde der Vermuthung Gewicht, oder vielleicht gar Gewißheit geben.

Francisco de Amberes.

Die Domkirche zu Toledo, vom Könige Flavius Reccard im Jahre 587 angelegt, von den Sarecenen 714 in eine Moschee verwandelt, dann vom König Ferdinand neu aufgerichtet, ward endlich um das Jahr 1500 vom Erzbischoff Ximenes de Cisneros mit großen Kosten ausgeschmückt. Eine bedeutende Anzahl von Künstlern aller Art, unter ihnen einige niederländische Glasmaler, waren zu diesem Zwecke von ihm berufen. Unter den vorzüglichen in dem Dome arbeitenden Künstlern wird Franz von Antwerpen genannt, der als Maler und Bildhauer zugleich seines Namens Andenken hier stiftete. Im Jahre 1502 malte er die Gemälde auf der Altarwand des heil. Eugens; dann fertigte er im Jahre 1507 im Verein mit den Bildhauern Johann von Brüssel und Lorenzo Gurricio die Wappenschilder und andere Zierrathen an dem Fries und über der Thüre des für den Winter dienenden Capitelsaales. Zulezt aber seinem Beruf als Maler, der in ihm der vorzüglichste gewesen zu seyn scheint, wiederzugeben, malte er mit Johann von Burgund und mit Villoldo zugleich in den Jahren 1508 bis mit 1510 die Tafeln des Altarblattes der mozarabischen Capelle.

Unter den bekannten niederländischen Künstlern findet sich kein gleichzeitiger Franz genannt und aus Antwerpen gebürtig. Denn selbst auf den vielgewanderten Franz von Briendt, der allerdings diese Stadt zum Geburtsort hatte, auch Bildhauer und Maler zugleich war, passen die gegebenen Zeitbestimmungen nicht, da er, wie Descamps meldet, 1520 geboren ward und 1570 starb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstnachrichten aus Breslau.

Wir dürfen bey unseren Nachrichten nicht die Werke der schönen Baukunst, welche jezt bey uns aufsteigen, vergessen, wenn wir auch früherhin mit großem Vordedacht von der häßlichen Bauweise, die hier zumeist herrschte, so ungemessen viel auch in den lezten Jahren gebaut worden ist, geschwiegen haben. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß einzelne zum Theil geschmackvolle Gebäude hier entstanden sind, aber die Zahl derselben ist überaus geringe, und wenn auch eine nach ziemlicher Zeichnung entworfene, angenehm in die Augen fallende Vorderseite eines Gebäudes emporsteigt, so kann man doch beynahe sicher darauf rechnen, daß der Platz höchst unglücklich gewählt, oder innerhalb alles finster ist, oder das Haus schief und krumm hinten zuläuft, oder die häusliche Einrichtung mangelhaft, ja widersinnig ist. Eine größere Masse neuer schiefer Häuser kann es wohl nirgend geben, als in Breslau, und man kann beynahe behaupten, daß drey Viertel aller neugebauten nicht im rechten Winkel in ihren Mauern stehen. Höchst widerlich sind besonders die breiten stumpfwinkligen Eckhäuser, kurz hierin sind unendliche Mißgriffe geschehen und werden fortdauernd gemacht.

Um so erfreulicher ist es, die beyden Bauwerke emporwachsen zu sehen, welche der Baurath Langhans zu unserer Freude und zur Verschönerung Schlesiens aufzuführen das Glück hat: die Eilftausend-Jungfrauenkirche und die Börse. Wir sagten: aufzuführen „das Glück hat", denn nicht jedem wackern Baumeister wird es so wohl, seine ganze Kunst an bedeutenden Bauwerken zu entwickeln. Die Eilftausend-Jungfrauenkirche, deren schön gezeichneter Aufriß die Breslauer Kunstausstellung im Jahre 1820 zierte und gewiß noch dem Andenken Vieler vorschwebt, ist ein Achteck im Achteck. Für ihre Höhe und die Last, welche sie tragen sollen, schlank ausgeführte Pfeiler bezeichnen das innere Achteck des Schiffes, wogegen die äußeren acht Mauern den Umgang hinter den Pfeilern und den Theil, wo die Emporkirchen angebracht werden, begränzen. Mit der größten Sorgfalt und Nettigkeit, an den Fleiß

Digitized by Google

und die Liebe mahnend, mit welcher alte Bauwerke ausgeführt wurden, sind die Steine an einander gefügt und mit eben solchem Fleiße sind die Glieder der Pfeiler gearbeitet, ein lehrreiches und anmahnendes Beyspiel bey der schlotterigen Art und Weise zu bauen, die in Breslau immer mehr einreißt, welche nur ein Haus hinstellen will, damit es bewohnt, Miethe herausgepreßt und wo möglich mit Vortheil verkauft werden kann, es halte nun auch nur so lange wie es wolle, weit entfernt von der festen und gediegenen Art, die sich in so vielen alten Häusern Breslau's erfreulich zeigt. So groß die innere Spannung auch ist, 70 Fuß Schles., so hatte doch der Baurath Langhans den kühnen Plan gefaßt und führte ihn aus, das Ganze mit einer Kuppel zu überwölben. Wer die reinen und glatten Wölbbogen sah, welche gleich Anfangs die einzelnen Pfeiler unter einander verbanden, der durfte an dem vollen und schönen Gelingen des Ganzen nicht zweifeln, und so ist denn auch diese Kuppel, aus freyer Hand, ohne Unterbau von Wölbbogen ausgeführt, glücklich vollendet worden. Genau, schön und leicht gearbeitet, steht das Ganze über dem Kopfe des Beschauers da, eine sich selbst tragende Last von 50,000 Ziegeln. Das Dach darüber hat sein eigenes Hängewerk und wird durch eine Laterne bekrönt, ohne das Gewölbe der Kuppel zu berühren. Die Eingänge sind in einem breiten viereckigen Vorbaue (wir verweisen auf die Zeichnung und wünschen sehr, daß der Künstler sie recht bald durch den Steindruck vervielfältigen möge, damit das schöne Werk auch außer Breslau bekannter werde). Ueber ihnen ward, nach einem sehr glücklichen Plane, das höchst merkwürdige und mit vieler Kunst und Geschicklichkeit des sechzehnten Jahrhunderts gearbeitete, einst am Nikolai-Thore befindliche Steinbild mit dem Wappen angebracht, welches vor dem Abreißen Professor von der Hagen ausführlich beschrieb (Kstbl. 1820. Nr. 61.) und das seinesgleichen, so viel uns bekannt, nur am Frauenthore zu Görlitz findet. Die gegen diese Aufstellung erhobenen Widersprüche sind unhaltbar und der jetzige erfreuliche Anblick des Ganzen straft die Ungläubigen. Was das Sinnbild einer christlichen Stadt war, kann es doch auch wohl bey einer christlichen Kircke wieder seyn und hat der Böhmische Löwe im Wappen nichts mehr damit zu thun, so ist er doch dem Wappen der Stadt, so wie der Schlesische Adler, nicht fremd, und es handelte sich darum, ein dreyhundertjähriges Kunstwerk auf möglichste und auf eine sinnige Weise der Nachwelt zu erhalten; dieß ist erfüllt worden. Ein geschickter Stuccaturer wird Arbeit genug finden, auf eine verständige und dem Alten entsprechende Art einige Verletzungen in den Zierrathen auszubessern.

Ein zweytes Prachtwerk des Baurath Langhans und zugleich ein schönes Denkmal für unsere jetzt lebende Kaufmannschaft ist die neue Börse, welche auf dem Salzringe aufsteigt. Eben derselbe fleißige, zierliche und genaue Bau offenbart sich auch hier, und wenn wir weniger davon sprechen, so liegt der Grund darin, daß ein solches Bauwerk schwer und nur ungenügend beschrieben wird, wogegen zu hoffen steht, daß der Baurath Langhans sein gütig gegebenes Versprechen, die Zeichnung der Vorderseite der neuen Börse zur dießjährigen Kunstausstellung zu geben, gewiß erfüllen wird; möchte dann auch die Vervielfältigung durch den Steindruck folgen. Wie wird vom Jahr 1824 ab der Salzring Breslau's die Fremden anziehen, wenn Rauch's Meisterwerk: Blüchers Bildsäule, und Langhans treffliches Börsengebäude darauf prangen! Möchte nun dem letztgenannten Künstler noch die Freude und Breslau das Glück werden, von seiner Hand ein neues Schauspielhaus statt jener, einer solchen Stadt unwürdigen Bude, zu empfangen.

Vergebens sehen wir uns noch immer, um eine schon von Andern geführte Klage zu wiederholen, nach Werken der Bildhauerkunst in Breslau um; seitdem der tüchtige Unger der Seuche des Nervenfiebers in den verhängnißvollen Jahren erlag und dem wackern Mattersberger die Last der Jahre jede solche Arbeit unmöglich machte, ruht der Meissel in dem marmorreichen Schlesien; denn was an Grabdenkmälern auf den Kirchhöfen die Leichname drückt, wollen wir doch wohl zumeist nicht zu den Kunstwerken zählen.

Dagegen wollen wir mit Vergnügen anerkennen, wie erfreulich die Malerey bey uns gedeiht, und dieß kann auch wohl für jetzt genügen, denn wir wollen zufrieden seyn, daß wir auf einer Seite gedeihliche Fortschritte machen und nicht wähnen, es sey so leicht, mehreren zugleich in der Kunst, ohne bedeutende äußere Antriebe, sich zu heben.

(Der Beschluß folgt.)

Toulon.

Hr. v. Clinchamp, Professor an der Marine-Schule zu Toulon, hat ein Instrument erfunden, dem er den Namen Hyalographe beylegt, und mittelst dessen man mit großer Genauigkeit die Gegenstände der Natur copiren kann. Eine eigene Tinte, womit die Zeichnung auf die Glasfläche des Instruments gemacht wird, läßt sich auf das Papier überdrucken; und da die erste Zeichnung unveränderlich auf der Glasfläche haftet, so kann man, wenn man sie wieder mit Schwärze überzieht, mehrere Abdrücke davon machen. Der Hyalograph dient auch zu vielen mathematischen Angaben, so daß man die hyalographischen Zeichnungen mit schätzbaren Notizen über die geometrischen Dimensionen der Ansichten, Monumente, Statuen u. s. w. begleiten kann. Die mit der hyalographischen Tinte ausgeführten Zeichnungen, sowohl im Umriß als mit Schattirung, haben das Ansehen lithographirter Zeichnungen.

Digitized by Google

Nr. 53.

Kunst-Blatt.

Donnerstag, den 4. Juli 1822.

Neue Kupferstiche.

1. Les funerailles d'Atala, gravé au burin d'après Girodet par R. U. Massard. Gr. Quer-Folio. 27 fl. 30 kr.

Die alten Künstler entlehnten ihre Aufgaben eben so oft aus dem Gebiete der Poesie als der Geschichte, und beyde boten ihnen auch so ziemlich gleiche Vortheile, indem jene wie diese durchaus national, und die zweyte gewissermaßen nur eine Fortsetzung der ersten war. In unsern Tagen versuchte die englische Schule zuerst, statt historischer Momente, Scenen aus gelesenen Dichtern, wie Spenser, Milton, Shakspeare ꝛc., durch den Pinsel und Grabstichel darzustellen. Der Erfolg mußte jedoch — im Vergleich mit den alten Künstlern — sehr verschieden ausfallen. Shakspeare ausgenommen fehlt den Dichtern der Britten, wie den unsrigen, das plastische Prinzip, und selbst die Blätter der bekannten Shakspeare-Gallerie bringen größtentheils keine reine Kunstwirkung hervor, indem man bey Betrachtung derselben genöthigt ist, sich die vielfach verschlungene dramatische Motivirung ins Gedächtniß zu rufen, wobey denn gewöhnlich auch die Erinnerung an die theatralische Vorstellung zugleich störend hervortritt. Mit dem sentimentalen Roman ist es noch schlimmer, denn hier hat der einzelne Moment seine Bedeutung blos im Zusammenhange mit den übrigen, und der Zeichner muß jedesmal im Nachtheile stehen gegen den Dichter, der sich im Gebiete der Phantasie frey bewegt, während um jenen die einengenden Schranken des Sichtbaren gezogen sind. Ein einfaches Wort des Dichters kann die Verzweiflung des Künstlers machen. Diese Bemerkungen finden ihre Bestätigung auch in dem Blatt, welches wir hier anzeigen. David und seine Schüler sind, wie die meisten ihrer Landsleute, theatralische Maler, und theatralisch ist auch die Gruppe in diesem Bilde angeordnet. Man sieht das Bestreben des Künstlers, Effect hervorzubringen, und das hat Girodet hier trefflich verstanden. Die Scenerey und das Helldunkel verstärken den melancholischen Eindruck. Daß der Moment gut gewählt sey, möchten wir indeß nicht behaupten. R. U. Massard, der das Bild gestochen, hat die Erwartungen, welche früher seine schöne Cecilie nach Raphael erregte, keineswegs erfüllt. Auch er ist auf jenen Abweg gerathen, den Bervics Beyspiel nur zu verführerisch machte, und welchen jezt so manche wackere Künstler betreten. Der Werth eines Kupferstichs besteht nicht darin, daß er aufs Sorgfältigste in allen Theilen beendigt und brillant, sondern daß das Original verstanden und die Ausführung gründlich und geistvoll sey. Nicht der überall zierliche Stichel, sondern der reiche, markige, freye, bezeichnet den Unterschied zwischen Kunst und Handwerk. Wenn das plastische Prinzip in der Malerey schon eine seltsame Verirrung war, so ist das Prinzip des Ciselirens in der Stecherkunst noch weit verderblicher, indem dadurch das Auge der Menge bestochen wird, und jene heillose Liebhaberey entsteht, welcher zulezt auch der bessere Künstler, seines Vortheils wegen, sich fügen muß.

2. Danaë, gravé au burin d'après Titien, par Folo. 12 fl.

Es ist eine sehr alltägliche Geschichte, von welcher Horaz anmerkt:

Pore tutum iter et patens,
Converso in pretium deo!

Wie gemein aber auch der Gegenstand seyn mag, so möchten wir doch keineswegs behaupten, daß er sich durchaus nicht für die Kunst eigne. Alte niederländische und deutsche Meister haben dergleichen Momente mit einer derben Naivetät behandelt, und in der That kann das Obscöne nur durch komische oder satyrische Motive zum geeigneten Stoff für den Künstler werden. Die meisten französischen Maler hielten sich dabey blos an den sinnlichen Effekt, und es schien ihnen nur darum zu thun, das todte Fleisch lebendig zu kitzeln. Tizian hat den Begriff um nichts ehrbarer aufgefaßt, und seine Danaë ist weiter nichts, als ein wollüstiges, nacktes Weib, die durch den beygefügten Goldregen zur ordinären Dirne wird. Wir tadeln jedoch die Handlung hier keineswegs ihrer Unsittlichkeit wegen, denn unsittlich sind ja wohl die meisten tragischen Handlungen, sondern weil die ästhetische Wirkung durch die schonlos hervortretende Sensualität

nothwendig aufgehoben werden muß. Der Stoff eines Werkes mag immerhin unmoralisch seyn, aber die Darstellung darf überall nicht unmoralisch wirken. Dem Werth des sehr gelungenen Kupferstichs soll übrigens durch diese Bemerkungen über das Original nicht das Mindeste benommen werden. Das Blatt gehört zu den bessern unter den Vielen, welche fast jeder Tag hervorbringt, und Folo bleibt dem edlen, anspruchlosen Style treu, der besonders die italienische Schule auszeichnet.

3. Eine betende Madonna nach Hans Holbein, gezeichnet und gestochen von Gustav Leybold. 7 fl.

Wahrscheinlich ein Porträt. Ein mildes, frommes Gemüth leuchtet aus den sanften Zügen hervor, und der Ausdruck wird erhöht durch die ruhige, einfache Haltung. Der Kupferstecher ist auf sehr gutem Wege: Nur möchte man seiner Arbeit hie und da etwas mehr Reinlichkeit wünschen, und dem Korn mehr Abwechslung. Das Gewand erscheint drückend, und der Grund hebt sich nicht genug ab. Im Ganzen ists aber ein liebes, ansprechendes Bild, und wir wünschen, Hr. Leybold möge uns noch mehreres aus der deutschen Schule geben, die bis jezt von den Stechern ganz außer Acht gesezt wurde. *) —ber.

*) Vergl. die Anzeige dieses Blatts, im Kunstbl. Nr. 96. 1821.

Ausstellung der königlichen Akademie zu London.

Wir haben in Nr. 43. des Kunstblattes blos andeutend von Wilkie's neuestem Gemälde „die Pensionäre von Chelsea" sprechen können, und stellen daher aus englischen Zeitblättern die folgenden Notizen und Urtheile über dieses und andere Werke zusammen, welche eben in der königlichen Akademie ausgestellt wurden.

Wilkie's gemaltes Gemälde verdient die Stelle, die man ihm unter mehr als tausend Gemälden anweist, welche in der dießjährigen Ausstellung in der königlichen Akademie zu sehen sind. Es ist ein Meisterwerk: in allem, was volksthümliches Gefühl bezeichnet, spricht es für sich selbst. Man kann das Bild unmöglich sehen, ohne die Empfindungen der Freude zu theilen, welche dort so lebendig aus der Leinwand treten. Jeder muß erstaunen über die Wahrheit der Charaktere, welche darin überall den individuellen Ausdruck bezeichnet; die Mannichfaltigkeit, mit welcher ein und dasselbe Gefühl durch die Denkweise der vielen Theilnehmenden modifizirt wird, ist bewundernswerth. Das Tageslicht, welches über die Scene spielt, ist einer der herrlichen Vorzüge dieses Gemäldes. Wilkie genießt die Früchte eines wohlerworbenen Ruhms; wenige Künstler hat der Geist auf eine so glückliche Wahl geleitet und selten wurde der glückliche Erfolg der Bemühungen eines schönen Talents so allgemein gefühlt. Wir kennen keinen Maler der alten oder der neuen Zeit, der Wilkie gliche. Er ist gleichsam das Haupt einer Schule, in welcher die mechanische Fertigkeit und Meisterschaft der deutschen und flamländischen Maler weit über das Bestreben der lezteren gehoben wird durch das Hinzutreten des Gefühls, durch eine schöne Darstellung natürlicher Empfindungen unter allen komischen oder tragischen Verhältnissen des Alltags-Lebens, und durch den richtigen Ausdruck der Charaktere. Ein Bauersmann von Teniers ist wie der andere: wie schön und mannichfaltig aber sind diese Soldaten von Chelsea, von dem alten Pensionär an bis zu dem sorglosen Burschen, welcher noch nie im Felde war. Der Schwarze ist das einzige Wesen, das sich der Karikatur nähert; alles Andere ist Wahrheit und Wirklichkeit. Ueber die Malerey bemerken wir, daß Wilkie's Weise ein wenig geändert ist; wir wissen nicht, ob wir irgend einen Styl, in welchem er seine seltenen Talente entwickeln kann, dem vorziehen dürfen, in welchem er seinen blinden Fiedler gab. Der Gegenstand hier ist unendlich anziehender und die Ausführung, obgleich verschieden, dennoch wenig unter jenem Gemälde.

(„Der strenge und oft etwas derbe Kunstrichter im Guardian nimmt im Gegentheil dieses Gemälde für das beste von W's Hand an; er lobt die Einheit und die Wirkung, welche das Hinrichten aller Augen, Gesichter und Geberden auf einen Punkt hervorbringt. Um so unzufriedener ist er aber mit der Landschaft; hier sieht er die alten Fehler W's wieder; er nennt diesen Theil schwach und kraftlos, aller Natur und Wahrheit entblößt, so, daß ohne Beyhülfe der Erklärung Niemand erkenne, daß der Vordergrund die Chelsea-Straße, der Hintergrund aber das Chelsea-Collegium vorstelle. Derselbe Kritiker schließt sein Urtheil über Wilkie folgendermaßen: „Wir glauben, W. werde zu sehr gepriesen; alle seine Gemälde haben schöne Stellen, aber er ist ungleich in seinen Details und schwach in dem Ensemble. Er malt eine oder zwey Figuren bewundernswürdig und jedes seiner Gemälde hat Gruppen vom vollendetsten Verdienst; wir haben aber nie ein Gemälde von ihm gesehen, das, als Ganzes, dem Verdienste in den Theilen gleichgekommen wäre.")

Cupido und Psyche, von Westall. Wenn wir nicht irren, so ist dieses reiche und man darf sagen, üppige Gemälde nach den Grundsätzen gemalt, nach welchen Miß Cleaver zu malen pflegt: dem sey aber, wie ihm wolle, wir haben Erzeugnisse ihres Pinsels geprüft, welche uns rechtfertigen würden, daß wir ihren Styl hier wiedererkennen, welchem nicht allein die glänzendsten, sondern auch die zartesten Tinten vereint gefunden werden. — Es ist nichts Ueberraschendes in der Composition von Westall's Gemälde; der oft wiederholte Gegenstand sollte etwas haben, das

Digitized by Google

thun der Aufmerksamkeit empfohle. Er mag poetisch seyn; aber die Poesie hat, wie die Malerey, ihre Grenzen: wir sprechen vorzüglich von der Färbung; dieses Ueberschreiten der Grenzen gereicht jezt fast allen Arten von Künstlern zum Vorwurf und der Putz der Blumenmacher ist gegenwärtig mit dem Schmuck der andern Coloristen im Wettstreit. Unsere Ausstellungen gleichen eher den Tulpenbeeten, als Nachahmungen der Natur: wie die verführerischen Schleyer so mancher Schönen, mögen sie anziehen, aber — man hüte sich, sie näher beschauen zu wollen. Wir glauben nicht, daß Hr. Westall der neuen Methode Gerechtigkeit widerfahren ließ, oder vielmehr, daß er sich derselben auf seine eigene Weise bediente. Zu bemerken ist hier noch, daß Psyche ihre Lampe zu unvorsichtig trägt; das Oel muß herauslaufen und die ganze Herrlichkeit beschmutzen: auch die Lampe von der alles Licht ausgehen sollte, beleuchtet nicht, sie gibt Schatten, und zwar einen so sonderbaren auf Psyche's Arm, wie man in der ganzen Geschichte der Lampenlichter kein Beyspiel hat.

Die zerbrochene Geige; eine Scene in einem Fischerdorf bey Edinburgh, von W. Allan. Wir wünschen uns und dem Künstler Glück, sowohl wegen der Vortrefflichkeit seiner Leistung, als auch wegen der Wahl seines Gegenstandes, und daß dieselbe das komische Gebiet erfaßte, in welchem er die gleiche Kraft entfaltet hat, die wir in seinen ernsteren Darstellungen finden: das Auge des Beschauers verweilt nur bey jenen Gegenständen lieber, in so fern die Meisten es für besser halten zu lachen, als zu weinen. Der Künstler brachte uns oft „in das Haus der Klage und Trauer" oder vielmehr der Schmach, und wir blicken mit Freude nun auf diese Scene des Frohsinns und der Laune, wie zu einer verwandtern und tröstendern Ansicht der Menschheit, wo Lust und auch Possen, Seufzern und Thränen vorzuziehen sind. Neben der geschickten Ausführung, welche den Pinsel dieses Künstlers stets charakterisirte, wußte er sich die möglichst malerischen Formen zu eigen zu machen, nebst allem, was in das Gebiet dieser Kunstgattung gehört; in Einklang damit ist der sanfte, harmonische Farbenton. Das Gelächter, die Verwirrung in dem Dorfe, das eine zerbrochene Geige und ein Kopf, welchen fast dasselbe Schicksal traf, verursachen, das Schreyen und Schelten, Spotten und Zanken dazwischen, vollenden das Komische dieser Scene. Wir könnten vielleicht, technisch zu sprechen, bemerken, daß mehr Ruhe in dem Total-Eindruck seyn dürfte; allein die Ruhe hat nichts mit dem Gegenstand zu thun, und dieser nichts mit jener und wir sind zufrieden, das Ganze so zu sehen, wie es ist.

Die Nebenbuhler, von C. R. Leslie. Das Drama dieses Gemäldes ist gut erdacht und der Contrast in den Charakteren der Nebenbuhler vollkommen durchgeführt. Ein artiger, wohlgenährter Liebhaber balancirt mit seiner ungelenken Körpermasse so angestrengt, daß ein unglückliches Ueberschlagen zu fürchten steht. Indem er sich bestrebt, den Fächer seiner Gebieterin zu erhaschen, ist die Folge seiner Bemühung, entweder der Verlust seines Gleichgewichts, der Gunst der Herrin, oder seines Glückes, während der Nebenbuhler triumphirt. Das ist das Komische des Gemäldes, in das die andern Figuren geschickt eingreifen. Das malerische Costüm und der Geschmack des Hrn. Leslie waren geeignet, den Werth dieser Arbeit zu heben, der wir einen bessern Platz in der Ausstellung würden angewiesen haben.

Eine schlafende Bacchantin, von T. Stothard. Dieses Gemälde zeugt von der Mannichfaltigkeit des Pinsels St's und hat denselben Charakter geschmackvoller Imagination und dieselbe Anmuth der Formen, welche wir öfter in seinen Gemälden bewunderten. Rubens Werke in dieser Art ziehen durch Colorit, Reichthum und Harmonie an, während das Schwerfällige und Gemeine seiner Figuren abschreckt. Stothard's Bacchantin ist ganz Schönheit und Liebenswürdigkeit; die purpurnen Schatten von den Trauben, in welchen er das lebendige Fleisch verschmolz, sind in unsern Augen zugleich originelle und poetische Reize und Effekte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kunstnachrichten aus Breslau.

(Beschluß.)

Schon früher haben wir von dem Bilde gesprochen, welches Julie Mihes von einem Gemälde Perugino's, in der Ambraser Sammlung zu Wien, gemalt hat, die Taufe unseres Heilandes vorstellend. Die Künstlerin hatte gewünscht, es Sr. Majestät dem Könige widmen zu dürfen und Se. Excellenz der Herr Minister von Altenstein hatte die Gnade gehabt, es Höchstselbst Sr. Majestät zu überreichen. Allerhöchstdieselben haben geruht, dieß Bild mit Wohlgefallen aufzunehmen, solches zu behalten und der Künstlerin dafür die Summe von dreyßig Stück Friedrichsd'or bestimmt, welche ihr auch bereits sogleich ausgezahlt worden sind.

Das schon einmal erwähnte altdeutsche große Gemälde ist hier eingetroffen und wird bey der Ausstellung öffentlich erscheinen. Entnommen einem kleinen Wasserfarbenbilde in einem Gebetbuche, dessen Bilder dem Johann van Eyck zugeschrieben werden, hat es die Künstlerin in Oel groß ausgeführt und mit einem unendlichen Fleiße, mit der größten Farbenpracht vollendet. Es ist ihr gelungen, eine Kraft der Farbe hervorzurufen, und einen Farbenglanz, welche sich zu einem Bilde vereinen, wie früher von ihr noch kein ähnliches ausgestellt worden ist, und das in dieser Farbengluth, so wie in der Zusammensetzung des Ganzen, an die bedeutendsten Bilder altdeutscher und

Digitized by Google

niederrheinischer Schule nahmt, ein Lob, in welches gewiß jeder Kenner jener Zeit mit uns einstimmen wird. Was die Zusammenstellung des Bildes betrifft, so ist sie ganz dem altdeutschen Gemälde entnommen und ist daher auch nur aus dem Gesichtspunkte jener Zeit zu beurtheilen. Unter einem rothen Thronhimmel, der auf einer mit kleinen Säulen eingefaßten Empor steht, sizt die heil. Jungfrau im rothen Kleide mit blauem Gewande darüber. Zu beyden Seiten des Throns verliert sich der Blick in eine weite, bergige, von einem Strom durchschnittene Gegend, und zu jeder Seite des Thrones oben schwebt ein goldgelber betender Engel, mit weit zurückflatterndem Gewande. Die Taube schwebt über der Jungfrau, das Christkind auf ihrem Schoos streckt segnend die ersten drey Finger der rechten Hand aus, und vor dem Throne kniet jederseits ein Engel, mit weißem Unterkleide und veilchenfarbenem Oberkleide, mit einem Goldbrokat gefüttert. Der eine spielt die Zitter, der andere die Harfe; reich ist der Vordergrund mit den zierlichsten Blumen bekleidet. Das Ganze ist mit dem größten Fleiße ausgeführt und erlaubt nicht allein, sondern verlangt ganz nahe Beschauung, um die zarte Vertreibung der Farben, die oftmalige so saubere Ueberarbeitung genau zu sehen. Dieß Bild ist noch zu verkaufen und es wäre sehr zu wünschen, daß eine der hiesigen Kirchen es sich ersteben könnte.

Kurz vor diesem Bilde hatte die Künstlerin einen sehr gut gerathenen Steindruck, mit doppelten Platten gefertigt, nach einem Bilde der Ambraser Sammlung, eine schmerzreiche Mutter von Paul Veronese, gesendet. Das Bild ist zart und schön gehalten und durch seine einfache, rührende Darstellung sehr geeignet, unter Glas und Rahmen zum Zimmer-Schmuck zu dienen. Abdrücke sind in der Buchhandlung von J. Max für den Preis von 1 Rthlr. 12 gr. zu erhalten; auf der Ausstellung wird dieß Blatt ebenfalls seyn.

Zulezt kam nun noch die vorzüglich gerathene Nachbildung eines trefflichen Christuskopfes von Giorgione hier an, die Julie Mihes nach einem Bilde in der Sammlung des Grafen Fries gemacht hatte, welches John in der Aglaja auf 1821 in Kupfer stach und das jezt durch Kauf in die Hände des Kaufmanns Speck zu Leipzig gekommen ist. Georg Barbarelli, Giorgione genannt, ward 1477 in Castel Franco geboren und war Schüler des Johann Bellino; Tizian, erst sein Mitschüler, ward bald sein Schüler und Freund; er starb schon in der Jugendblüthe zu Venedig im Jahre 1511. Dieser mit Dornen gekrönte Christuskopf ist gewiß eines seiner vorzüglichsten Gemälde; unwilliger Schmerz zeigt sich nur in der Stirnfalte über der Nase, sonst durchweg milde Freundlichkeit. Das Ganze erinnert nicht gering an seines Lehrmeisters Bellino Christus in der Dresdner Sammlung, welchen uns bereits im Jahr 1818 die hiesige Ausstellung in einer Nachbildung zeigte, die, so viel uns bekannt, zum Erstenmale Julie Mihes zu Dresden gemacht hatte. Diese mit dem äußersten Fleiße gemachte Nachbildung Giorgione's ist ein Besitzthum des Dr. Ebers und wird auf der diesjährigen Kunstausstellung nicht fehlen.

Werfen wir nun kurz noch einen Blick auf andere Kunstübungen in Breslau, so sehen wir, daß mit der Malerey sich das Hauptsächlichste erschöpft hat. Zwar werden wir des Schlesiers Wachsmann schönen Kupferstich nach einem Bilde Sebastiano's del Piombo aus der Giustinianischen Sammlung, jezt in Berlin, auf der Ausstellung haben, aber was Grabstichel und Nadel hier in Schlesien selbst machen, ist so unbedeutend, oder mitunter auch wirklich so schlecht, daß es kaum eine Berücksichtigung verdienen möchte und wenn man auch einen aufmerksamen Blick darauf würfe, so sind die dargestellten Sachen an sich selbst so gering, daß man nur zu bald ihre Betrachtung aufgibt.

Die Steindruckerey war und bleibt in Schlesien in ihrer Kindheit, etwas wahrhaft Bedeutendes ist noch nicht erschienen und es ist noch keine Hoffnung dazu da, so lange sich alles in kleinen, schlechten und unwichtigen Bildern herumtreibt. Nicht auf die Menge unbedeutender Bildchen von winziger Größe kommt es an, sondern auf wahre Kunstwerke, die richtig gezeichnet und mit Kunst abgedruckt sind; denn was die schlechten und obendin verfahrenden Drucker für nichtsnuzige Drucke in die Welt gestoßen haben, ist unglaublich. Darauf kommt es nicht an, bald diesen, bald jenen Gegenstand in die Welt zu senden, sondern man muß durch saubere, kunstgerechte und richtige Zeichnung, so wie durch ausgesuchte Abdrücke sich und seinen Unternehmungen Freunde gewinnen. Welchen Schwall von nichtsnuzigen Blättern, bey denen die schlecht gerathenen gar noch schlecht ausgemalt in die Welt geschickt werden, hat Schlesien schon aus seinen Steindruckereyen hervorgehen sehen! Solches Zeug ist eben so wahrer Geschmacksverderb, wie die erbärmlichen Kupferchen, welche sonst wohl das Land überschwemmten und noch ein tüchtiges Geschichtswerk entstellen. Bz.

Brüssel.

Antiquités grecques, ou Notice et Mémoires sur des Recherches faites en Grèce, dans l'Jonie et dans l'Archipel grec, en 1799 et années suivantes, par le Comte Elgin, avec cinq appendices; ouvrage traduit de l'angl par M. B. de V. de l'Académie celtique de Paris etc. Bruxelles, Weissenbruch, 1820. 8. Prix 3 Fr. Enthält: 1. Das Memorandum von Visconti. 2. Die beyden Briefe von West an L. Elgin. 3. Eine Notiz über Phidias und seine Schule. 4. Das Memoire von Millin über das Basrelief von der Cella des Parthenons, welches Gr. Choiseul Gouffier nach Paris gebracht. 5 Einen Auszug aus der Zeitung von Zante, über die im Apollo-Tempel auf dem Berge Kotylius gefundenen Bildwerke.

Digitized by Google

Literatur-Blatt

auf das Jahr 1822.

Als Beylage des Morgenblattes sowohl, als besonders herausgegeben, und besorgt:

in seinem kritischen Theil

von

Müllner

in seinem bibliographischen

von

der Redaction des Morgenblattes.

Stuttgart und Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1822.

Digitized by Google

Alphabetiſches Verzeichniß

der

Recenſionen und der übrigen Aufſätze, deren Einrückung von dem Redacteur der Kritiken beſorgt worden iſt. *)

Adrian, Stern der Liebe . . No. 32. S. 127.
Aehrenleſer, der, . . . No. 50. S. 197.
Aglaja, für 1822 . . . No. 9. S. 35.
— — für 1823 . . . No. 102. S. 405.
Aldenhofen, Fonks Vertheidigungsreden, ... No. 96. S. 384.
Alexander, Fürſt von Hohenlohe, Andacht, welche in allerley Leiden, Drangſalen, Krankheiten ꝛc. . No. 80. S. 319.
Almanach des Dames pour 1822. No. 9. S. 33.
Anſprüche, über die gerechten, der Mainzer Kirche auf das neu zu errichtende rheiniſche Erzbisthum, No. 31. S. 122.
Antikritiſches Donnerwetter, . No. 36. S. 144.
Anzeiger, lit. ſ. Schmidl.
Apotheker, ungereimt, aber anklingend No. 49. S. 196.
Arnault, A. V., Neue Biographie der Zeitgenoſſen . . . . No. 21. S. 83.
Artemius Leidengeſchichte . . No. 94. S. 376.
Aurora für 1823. . . . No. 98. S. 391.
Auſten, Johanna, Anna, aus dem Engliſchen überſezt von W. A. Lindau. . . . . No. 102. S. 407.

Baumann . . . . No. 38. S. 152.
Baur, Samuel, Biographiſche Schilderungen ausgezeichneter Männer No. 21. S. 84.
Bekenntniß . . . . No. 63. S. 252.
Benzenberg, Briefe über die Aſſiſe in Trier. . . . . No. 78. S. 309.
Bergk, Dr., Denkwürdigkeiten über Napoleons Privatleben u. ſ. w. von Fleury von Chabaulon . . No. 6. S. 23.
Berthold, Dr. Leonh., Theolog. Wiſſenſchaftskunde. . . . No. 14. S. 53.
Berzeviczy, Gregor v., Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Evangeliſchen in Ungarn. . . No. 74. S. 294.
Beſchorner, Dr. Joh. Gotth., Grundzüge eines Gemeinweſens, . No. 21. S. 81.
Binzer, A., Encyclopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, ... No. 34. S. 133.
— — — — — — No. 82. S. 325.
Biographie der Zeitgenoſſen. ſ. Arnault.
Bläſing, C. M., Naturſcenen und Gemälde aus Scotts und Byrons Dichtungen, geſammelt von No. 53. S. 210.
Blochmann, Ehrenfried, Gertha von Stalimene . . . . No. 64. S. 253.
Blum, K. C., Klagen Griechenlands. No. 63. S. 249.
Bodin, Felix, resumé de l'histoire de France jusqu'à nos jours . No. 100. S. 398.
Bonaparte, von Ludwig, Geſchichte des engliſchen Parlaments ſeit ſeiner Entſtehung im Jahr 1234 — 1798 nebſt der Charta magna von Britannien; überſezt von Bonafont . . No. 37. S. 146.
Böttigers Amalthea . . . No. 71. S. 281.
Brachmann, Luiſe, Tod . . No. 79. S. 316.
Braunbier . . . . No. 34. S. 136.
Bretſchneider, Calvin et l'eglise de Genève . . . . No. 87. S. 347.
Briefe aus Columbien an ſeinen Freund No. 104. S. 415.
Buchner, Andreas, Geſchichte von Bayern . . . . No. 35. S. 137.
Butte, Dr. Wilhelm, Kunſt des Staats-Organismus ꝛc. . . . No. 85. S. 339.

C . . . . nos, Grafen, drey einfache Grundbegriffe der älteſten und einzig ächt gebliebenen Freymaurerey No. 44. S. 173.
Calderon ſ. Malsburg.
Cannabich ſ. Streit.
Carlos . . . . No. 26. S. 104.
Caſtelli, J. F., dramatiſche Sträußchen. No. 43. S. 172.
— — — Hundert vierverſige Fabeln . . . . No. 48. S. 192.
— — — Huldigung den Frauen, Taſchenbuch für 1823. . . No. 77. S. 305.

*) Auch die in den Nrn. 92 — 96. enthaltenen Aufſätze ſind hier mit aufgenommen, obſchon dieſelben unabhängig von meiner Redaction im Lit. Bl. erſchienen ſind, wie ich bereits in öffentlichen Blättern zu Vermeidung falſcher Auslegungen bekannt gemacht habe.

Müllner.

Digitized by Google

Chabonlon, Fleury von, ſ. Bergk.
Columbus. . . . . No. 54. S. 216.
Considérations sur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs, par un Grec . . . . . No. 89. S. 356.
Conſtantinopel und die Dardanellen, No. 45. S. 180.
Converſationsblatt, literariſches No. 25. S. 97.
Converſations-Lexicon, neues, A—Bom No. 88. S. 349.
Cornelia, für 1823. . . . . No. 86. S. 342.
Cramer, Haus-Chronik den Verwandten und Freunden zum Andenken gewidmet, ... No. 103. S. 411.
Cuvier, Ritter von, Das Thierreich No. 7. S. 25.

D—s, Briefe über Magnetismus, ärztliche Praxis und Gefahren der Täuſchung. . . . . No. 75. S. 300.
Danford H. L., Amyntas, Schäferſpiel von Torquato Taſſo. . No. 103. S. 410.
Deprez von O., und H. von R., von und für Griechenland. . . No. 40. S. 158.
Depping, La Suisse, ou tableau historique, pittoresque et moral des Cantons helvétiques. . . . . No. 53. S. 211.
Diez, Friedrich, Altſpaniſche Romanzen. . . . . No. 12. S. 45.
— und Richter, Geſchichte der Einführung und des Gebrauchs der Scutelleria Laterilloria etc. . No. 104. S. 414.
Döring, Heinrich, Friedrich von Schillers Leben. . . . . No. 81. S. 321.

Einſchachtelungs-Styl. . . . No. 97. S. 388.
Electro-magnetiſche Streitigkeit. No. 59. S. 235.
Elmira Czerikar Schreckenstage. No. 74. S. 296.
Engelhard, Philippine, Neue Gedichte No. 5. S. 17.
Erläuterung. . . . . No. 71. S. 284.
Eſchenmayer, C. A., Normalrecht. No. 3. S. 9.
— — — — — — No. 4. S. 13.
Eſcher, Heinr. Prof. Marianiſche Brüderſchaften der Jeſuiten ꝛc. . No. 88. S. 350.
Ἡ δίνη φαντασία zehn neugriechiſche Gedichte . . . . No. 37. S. 148.

Fabricius, K. M. C., über den herrſchenden Unfug auf deutſchen Univerſitäten ꝛc. . . . . No. 87. S. 346.
Falſche Müllner, der, in Plock No. 101. S. 404.
Feldbam's, Guſtav, Kreuz- und Queerzüge oder Abenteuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog . No. 103. S. 412.
Fink, F. A. K., Aus dem Volksleben . . . . . No. 104. S. 414.
Förſter, Karl, Torquato Taſſo's auserleſene Gedichte, deutſch . No. 103. S. 409.
Fouqué, de la Motte, Betrachtungen über Türken, Griechen und Türkenkrieg . . . . . No. 43. S. 169.
Franzöſiſche Bücherweſen, das, . No. 51. S. 202.
Freymaurerey, gegen die Angriffe des Herrn Prof. Steffens auf die, von vier Maurern . . . . No. 59. S. 233.

Gau, F. C., Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils ꝛc. . . . . No. 92. S. 368.
G., P., la vierge héroique, . No. 45. S. 179.
Gebauer, Auguſt, Blumenſtücke aus der Natur und dem Menſchenleben No. 77. S. 308.
— — — — Blüthen, religiöſen Sinnes . . . . . Daſ.
Gebhardt, F. A., Schauſpiele von, No. 10. S. 37.
Gebe, Dido . . . . . No. 43. S. 170.
Geib ſ. Arnault.
Geiger, Franz, die katholiſche Kirche. No. 27. S. 107.
Geiſtesreligion und Sinnenglaube im XIX. Jahrhundert, . . No. 45. S. 180.
Gerber, Carl, die Freymaurerey No. 28. S. 109.
— — — Griechenland und deſſen zeitiger Kampf in ſeinem Ausgang und ſeinen Folgen betrachtet u. ſ. w. No. 33. S. 130.
Gerhardt, Wilhelm, Sophronia oder die Eroberung des heiligen Grabes. No. 49. S. 193.
Gerle, Wolfgang Adolph, der kleine Phantaſus . . . . . No. 83. S. 329.
Gerning, Rheingegenden von Mainz bis Cöln . . . . . No. 44. S. 174.
— — Lahn- und Main-Gegenden von Ems bis Frankfurt . Daſ.
Gilbert's Annalen der Phyſik. 6 Hefte No. 16. S. 61.
Gilling, F. V. Eduard Müllers Leben No. 34. S. 134.
Glaß, Joſeph, Abraham und Elieſer ſein Freund und Knecht . No. 39. S. 153.
Gleich, Friedrich, Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken . No. 101. S. 402.
— — — — — — No. 103. S. 411.
Goldoni, der Lügner. . . . No. 86. S. 343.
Göthe, Wilhelm Meiſters Wanderjahre No. 7. S. 26.
— — — — — Tagebuch No. 36. S. 142.
— — Gedanken einer frommen Gräfin . . . . . No. 37. S. 145.
— — Wilhelm Meiſters Wanderjahre 3ter Thl . . . . No. 58. S. 229.
— — Aus meinem Leben . No. 66. S. 261.
— — Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden. . No. 93. S. 369.
Grätz, Dr., der Apologet des Catholicismus . . . . . No. 54. S. 214.
Grävell, Werth der Myſtik . No. 100. S. 399.
Grégoire, Des peines infamantes à infliger aux Negriers . No. 57. S. 225.
Grillparzer, Franz das goldene Vließ No. 68. S. 269.
Grimm's und Diderots Correſpondenz von 1753 bis 1790 . . . No. 46. S. 183.
Großmeiſter . . . . . No. 64. S. 256.
Guizot, De la peine de mort en matière politique . . . . . No. 94. S. 375.

Halem, Rüder, Fr. Gleich und A., der Freyheitskampf der Griechen gegen die Türken ꝛc. . . . No. 71. S. 284.
— — A. J. F v., Geſchichte der Ereigniſſe in Griechenland vom Ausbruche der erſten Unruhen bis zur Mitte dieſes Jahres . . No. 104. S. 415.
Haſe Dr. Heinrich, Nachweiſungen für Reiſende in Italien ꝛc. . . No. 51. S. 201.
Hassuria d'Ghies, lettre addressée à un philantrope anglais etc. . . No. 97. S. 385.

Digitized by Google

Hazzi, v., Ueber den Islamismus, das Türkenthum ꝛc. . . . No. 105. S. 420.
Heine, H. H., Gedichte . . No. 64. S. 267.
Hempel, G. C. Ludwig, Einträglicher Baumgarten im Hofe . . No. 101. S. 403.
Hennings, V., deutscher Ehrentempel. No. 64. S. 253.
Herminia, moralische Erzählungen No. 81. S. 324.
Heyse, Joh. Christ. Aug., theoretisch-practische deutsche Grammatik, No. 61. S. 241.
— — — — kleine theoretisch-praktische deutsche Grammatik, No. 62. S. 246.
— — — — kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache. . . . Das.
Hillebrand, Joseph, Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal. No. 39. S. 153.
Hirzel, Caspar, Europa im dritten Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts No. 60. S. 239.
— — — — die beyden Ultracisten auf dem Monde, oder die Politik jenseits . . . . No. 60. S. 240.
— — Conrad Melchior, Aufruf für die Befreyung Griechenlands ꝛc. No. 87. S. 345.
Höflich. . . . . No. 46. S. 184.
Hofmann, E. T. A., Meister Floh No. 60. S. 237.
Holtei, Karl von, Jahrbuch deutscher Nachspiele . . . . No. 18. S. 70.
Homöopathische Facultät in Köthen No. 71. S. 284.
Horaz . . . . . No. 83. S. 332.
Hornthal, Dr. Joh. Peter von, Die peinliche Rechtspflege und der Geist der Regierung in England . . No. 20. S. 77.
Horn, Franz, Wielands Briefe an Sophie von La Roche . . . No. 38. S. 152.
Horners Buch des Kahns. . No. 99. S. 393.
Houwald, Ernst von, Der Leuchtthurm No. 10. S. 37.
— — — — Die Heimkehr Das.
Hufnagel, W. F., Ueber den evang. Glauben an Gott u. s. w. . No. 26. S. 103.
Hummel . . . . . No. 36. S. 144.

Jacobi, Dr. Maximilian, Sammlungen für die Heilkunde der Gemüthskrankheiten . . . . No. 53. S. 209.
Jagdschloß Diana und Wolly's Garten No. 101. S. 403.
Ilen, C. J. C., Hellenion . No. 63. S. 249.
Immermann, die Prinzen von Syrakus No. 89. S. 353.
— — — Trauerspiele . Das.
Jocosus, Graf Zenoni, Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg . No. 32. S. 125.
John's Aglaja für 1823 . . No. 102. S. 405.
Jördens, Gustav die Vermählung No. 34. S. 135.
Isidor's schwärmerische Nächte . No. 104. S. 413.
Ittner, von, Leben Johann Georg Jacobi's . . . . . No. 54. S. 213.
Jupiters-Monde. . . . . No. 43. S. 172.

Kaiser, J. A., Heilquelle zu Pfäfers No. 67. S. 226.
Kanne, Joh. Arn., zwey Beyträge zur Geschichte der Finsterniß in der Reformationszeit ꝛc. . . . No. 74. S. 294.
Kiefer, Dr., Macbeths Gesicht . No. 8. S. 32.
Kind's Friedrich, Gedichte, 1stes Bändchen . . . . . No. 42. S. 165.
— — — Freyschütz . . No. 56. S. 221.
Kind, Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1823 . No. 97. S. 388.
Klauren, Vergiß mein nicht für 1822. No. 18. S. 70.
Kleist, Heinrich v., Hinterlassene Werke No. 24. S. 94.
Kleuker, Dr. Joh. Fr., Biblische Sympathien . . . . . No. 23. S. 90.
Kobbe, Peter von, erste Stimme aus Norddeutschland über Fonks Unschuld ꝛc. . . . . No. 78. S. 309.
Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Prozeß als Nachtrag der Schrift Das.
Koch, Otto, die St. Gotthardsblume No. 73. S. 289.
Komma . . . . . No. 72. S. 288.
Körner, Julius, Liebe und Prüfung No. 79. S. 315.
Kotzebue's Almanach dramatischer Spiele für 1823 . . . . No. 86. S. 342.
Kraus, L. A., kritisch-etymologisches medicinisches Lexicon . . No. 40. S. 159.
Kreuzlahm . . . . . No. 17. S. 68.
Krug Darstellung des Unwesens der Proselytenmacherey ꝛc. . . No. 84. S. 335.
— — Appellation an den Richterstuhl der öffentlichen Meynung in Sachen des Hrn. Fabricius . . No. 87. S. 347.
Kruse, Ezzelino, Tyrann von Padova No. 33. S. 131.
— — Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer, besonders der Germanischen Völkerstämme No. 101. S. 401.

Lanzelot vom See . . . . No. 100. S. 399.
Lebret s. Napoleon.
Lehre, die, von den göttlichen Eigenschaften . . . . . No. 27. S. 105.
Lembert, Taschenb. f. Schauspieler u. s. w. für 1822. . . . No. 9. S. 34.
Löschpapierne Belesenheit . No. 64. S. 256.
Lob s. Scott.
Lüders, Ludwig, Volks- und Staatswirthschaft . . . . No. 75. S. 300.

Macbeths Gesicht s. Kiefer.
Magnetismus . . . . . No. 71. S. 283.
Maindergers, Carl, Taschenbuch von Nürnberg 1822 . . . No. 96. S. 384.
Malsburg, O. von der, Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. . . . . No. 23. S. 89.
Marathon und Leipzig. . . No. 41. S. 164.
Matthisson, Fr. von, Gedichte. . No. 14. S. 54.
Maurerisches Handbuch oder Darstellung aller in Frankreich üblichen Gebräuche der Maurerey. . No. 38. S. 149.
Megastetes Troja. . . . . No. 59. S. 236.
Meidinger, H., Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland. . . . . No. 19. S. 75.
Meißner Dr. Chr. Ludwig, über die künstliche Aufziehung der Kinder. No. 91. S. 364.
Memoires de M. le Duc de Lauzun. No. 66. S. 261.
Meuerer, Jacob, Quadratur des Zirkels. . . . . No. 61. S. 244.
Micali, Jos., L'Italia avanti il Dominio dei Romani. . . . No. 21. S. 82.
Mühlert's Verneinung der Frage: Kann der Eid der den Talmud ver-

Digitized by Google

ehrenden und befolgenden Juden verbindend seyn und Vertrauen verdienen? . . . . No. 100. S. 400.
Müller, Dr. Chr., Reise durch Griechenland und die jonischen Inseln. No. 22. S. 85.
Müller, Wilhelm, Lieder der Griechen, 2tes Heft 1821. . . No. 56. S. 227.
Müller, Johann Wolfgang, Repertorium der mathematischen Literatur ꝛc. . . . . No. 80. S. 319.
Müller, Johann Heinrich, Geographie. No. 100. S. 397.
Müllner, Bekanntmachung f. Bekannte. No. 6. S. 24.
— —, — — — — No. 55. S. 220.
— —, Freywillige Recensionen. No. 10. S. 40.
— —, Retorsionsrecht (Berichtigung.) No. 15. S. 60.
— —, Vorrede. . . . No. 17. S. 65.
— —, Beamtenmaurerey. . No. 18. S. 71.
— —, Vertraulichkeit. . . No. 22. S. 88.
— —, Conditio sine qua non. No. 103. S. 412.
— —, Redakteurs-Kritik. . Das.
— —, Verlags-Kritik. . . No. 104. S. 416.
— —, Das keltische Kreuz. . Das.
— —, Journalgeist. . . No. 105. S. 420.
Mutter, Dr. Joh. Christ., Praktische Vorschläge zur Einrichtung und Verbesserung des Elementarschul- und Unterrichtswesens. . . No. 102. S. 408.
Mussinan, Ritter von, Geschichte der französischen Kriege in den Jahren 1796, 1800, 1805 u. 1809. . No. 102. S. 407.

N.(aß) A. und U. W. Berichte über die Mission von Louisiana, gesammelt von, ... No. 31. S. 122.
Napoleon, eine biographische Skizze. No. 6. S. 22.
Nebdien, C. H., Freia, oder Geist der Landschaftbildnerey. . No. 1647. S. 185.
Neutralität der schweizerischen Eidgenossenschaft und die Mittel zu ihrer Behauptung. . . No. 79. S. 314.
Nordischer Musenalmanach f. 1822. No. 9. S. 34.
Nürnbergers Antikritik wegen der Electro-magnetischen Streitigkeit. No. 66. S. 264.

Oehlenschläger, Robinson in England. No. 13. S. 49.
— —, Starkother. . No. 19. S. 73.
— —, Trauerspiel, Erich und Abel. . . . . No. 29. S. 113.
— —, kleine vermischte Schriften. . . . . No. 40. S. 157.
Operntext. . . . . No. 39. S. 156.
Orloff. Graf Gregor, das Königreich Neapel in historischer, politischer und literärischer Hinsicht. . No. 33. S. 129.

Panse's Prometheus. . . No. 99. S. 394.
Paris, J. J., Quelle est dans l'état actuel de la France et dans ses rapports avec les nations etc. . No. 52. S. 208.
— —, Betrachtungen über die jetzige Crisis des ottomanischen Reichs, übersezt von Halem. . No. 51. S. 283.
Paulus, Heinr. Eberh. Gottlob, Sophronizon oder unpartheiisch-freymüthige Beyträge zur neueren Geschichte d. Staaten u. Kirchen. No. 31. S. 122.
Pecchio, Joseph, neueste Schilderung von Spanien. . . . No. 101. S. 402.
Penelope für 1823. . . . No. 86. S. 341.
Petite Bibliothèque française et allemande etc. . . . . No. 42. S. 168.
Peucer Semiramis s. Kreuzlahm.
Pfaff, J. W., astrologisches Taschenbuch für 1822. . . No. 77. S. 306.
Pfeilschifter, Dr., der Staatsmann. No. 86. S. 342.
Pfister, J. C., Eberhard im Bart erster Herzog zu Wirtenberg. . No. 92. S. 189.
Piazzi, Joseph, Lehrbuch der Astronomie. . . . . No. 48. S. 189.
Plank, Dr. G. J., Ueber die Behandlung u. s. w. des hist. Beweises für die Göttlichkeit d. Christenthums. . . . . No. 23. S. 90.
—, L. G., Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde ꝛc. . . No. 100. S. 397.
Pöbel. . . . . No. 63. S. 252.
Portraits. . . . . No. 93. S. 156.
Prätzel, K. G., kleine Romane und Erzählungen. . . . No. 81. S. 324.
Proleich, A., Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Schwarzenberg. . . . . No. 105. S. 419.

Radloff, Dr. J. G., neue Untersuchungen des Keltenthums ꝛc. No. 90. S. 361.
Raffenel, M. C. D., Histoire des événemens de la Grèce etc. . No. 89. S. 356.
Raßmann, F., Rheinisch-westphälischer Musenalmanach f. 1822. . No. 50. S. 197.
Raupach, Dr. Ernst, die Gefesselten. No. 41. S. 161.
Reinbeck's Oper Orestes, Antikritik. No. 11. S. 43.
— —, Antikritik. Intellig. Bl. No. 12. S. 45.
Reinhardt, K. H. L., Circe von Glaslyn. . . . . No. 63. S. 250.
Rheinisches Taschenbuch f. 1823. No. 102. S. 406.
Riego. . . . . No. 85. S. 340.
Rieß, über die Recens. der Sage vom Meister in Osten, Antikritik. Intellig. Bl No. 15. S. 58.
Rochette, Raoul, Lettre sur la Suisse. No. 98. S. 389.
Rochlitz, Friedrich, Auswahl des Besten aus seinen Schriften, von ihm selbst veranstaltet. . . No. 47. S. 187.
Rubens, Analekten aus der Geschichte Englands . . . . No. 86. S. 343.
Rückert, Fr., Frauentaschenbuch für 1823. . . . No. 102. S. 405.
Rüder, F. A., das türkische Reich in Beziehung auf seine fernere Existenz und die Sache der Griechen. No. 71. S. 284.
Rüder's und Gleich's literarischer Beobachter. . . . No. 99. S. 395.
Ruperti, Gr. Alex., Des heiligen Abendmahls ursprüngliche Feyer. No. 27. S. 106.

Sammlung moralischer und lehrreicher Erzählungen für die Jugend. No. 99. S. 394.
Sappho. . . . . No. 86. S. 343.

Digitized by Google

Semmler s. Schmidt.
Schaden, Adolph von, Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden . . . . . No. 6. S. 21.
— — Bocksprung von Dresden nach Prag . . . . . No. 47. S. 188.
— — Theodora, die Leipziger Jungemagd ꝛc. . . . . No. 72. S. 285.
Scheill, Jos., Darstellung der hermeneutischen Momente bey Auslegung der dogmatischen Bibelstellen. No. 26. S. 103.
Schinz s. Cuvier.
Schlotterichte Königin. . . . No. 61. S. 244.
Schmidt, Dr. F. W. V., Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie. . . . . No. 7. S. 28.
—, C. A., Der Sammler . No. 25. S. 97.
Schmidt, M., Der literarische Anzeiger. Das.
Scholz, Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Peräonium ꝛc. No. 102. S. 407.
Schreiben und Lesen. . . No. 67. S. 268.
Schulz, G., Maja. . . . No. 5. S. 18.
—, Prof., Unfug an heil. Stätte oder Entlarvung Herrn Joh. Gottfried Scheibels ꝛc. . . No. 88. S. 352.
Schütz, Wilhelm von, aus den Memoiren des Venezianers Casanova. No. 66. S. 262.
—, Prof., Berichtigung einer mich betreffenden Stelle im Leben Schillers von Heinrich Döring. . No. 104. S. 416.
Schütze, Stephan, Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1823. No. 98. S. 391.
Schwarz, F. H. O., Evangelisch-christliche Ethik. . . . No. 31. S. 121.
Schweiz, die, aus dem Europäischen Standpunkte. . . . No. 33. S. 129.
Schwenk, Conr., Kallimachus Hymnen No. 28. S. 111.
Scott, Walter, Kenilworth. . No. 24. S. 93.
— —, Waverley. . No. 63. S. 250.
— —, Der Pirat. . No. 63. S. 251.
— —, The Fortunes of Nigel etc. . . . . No. 74. S. 293.
Si quis Camerae maledixerit. . No. 25. S. 100.
Spanische Romanzen aus der frühern Zeit, Sammlung. . . No. 12. S. 45.
Spittler, L. T. v., über Chrph. Basolds Religionsveränderung mit Zusätzen von Gottl. Christ. Fr. Mosike. . . . . No. 74. S. 294.
Staats- und völkerrechtliche Ansichten des Kampfes der vereinigten Griechen gegen die Türken. . No. 63. S. 249.
Ständlin, Dr. Carl Friedr., Lehrbuch der Encyclopädie, Methodologie u. Gesch. der theolog. Wiss. . No. 13. S. 52.
Steffens, Heinrich, die Freymaurerey. No. 31. S. 123.
— —, Anthropologie. No. 65. S. 257.
Stirn. . . . . No. 53. S. 212.
Stollberg, Christian u. Friedrich Leop. Grafen von, Gedichte. . . No. 15. S. 57.
Streit, F. W. u. J. G. Fr. Cannabich, Der Globus herausgegeben von . . . . . No. 26. S. 101.
Streit, J. V. A., Constantinopel im Jahr 1821. . . . No. 34. S. 135.
Surya Siddhanta. . . . . No. 67. S. 265.
Sydow, Friedrich von, die Fürstenbraut. . . . . No. 82. S. 328.
Sylle und der Paria. . . No. 34. S. 136.

Taschenbuch für Damen für 1822. No. 9. S. 33.
— — ohne Titel f. 1822. No. 18. S. 69.
— — zur Belehrung und Unterhaltung f. 1823. . . No. 77. S. 305.
— — zum geselligen Vergnügen für 1823. . . . No. 98. S. 392.
— — für Schauspieler s. Lembert.
Thalia für 1823. . . . . No. 86. S. 342.
The life of Mary, Queen of Scots, etc. No. 69. S. 276.
Thieme, Moritz, Kampf des Alten mit dem Neuen. . . . No. 66. S. 261.
Thilo, Joh. Car., S. Ignatii epistolae. No. 31. S. 122.
Tieck, L., Gedichte, zweyter Theil. No. 45. S. 177.
Ton der Darstellung und Wirkung auf das Gefühl. . . . No. 93. S. 372.
Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersezt von Karl Streckfuß . No. 80. S. 317.
Troß, Ludwig, metrische Uebersetzung ꝛc. des Ausonius. . . . No. 45. S. 178.
Tzschirner, Dr. G. H., Protestantismus und Katholicismus ꝛc. . No. 74. S. 294.

Urania für 1823. . . . No. 97. S. 387.

Vollbeding, Joh. Christ., vollständiges mythologisches Wörterbuch ꝛc. No. 104. S. 413.
Voß gegen Perthes. Abweisung einer mystischen Injurienklage . No. 30. S. 118.
— zweyte Abweisung ꝛc. . No. 99. S. 395.
Voß, Julius von, die unfehlbare Besiegung der Ottomanen. . No. 45. S. 179.
Voß Johann Heinrich, Aristofanes, mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß. . . . No. 46. S. 181.

Wachter, Ferdinand, Brunhild. No. 65. S. 258.
Wahlert, G. F. A., Johanna Grey. No. 83. S. 330.
Wahrmann, Michael, des Deputirten, Briefe. . . . . No. 32. S. 125.
Washington und Napoleon. . No. 6. S. 22.
Weber, Dr. Jos., Vom Verhältniß der Elektricität zum Magnetismus. No. 8. S. 29.
— —, Von den Meteorsteinen. No. 11. S. 41.
Weichselbaumer, Dr. Carl, Menökeus No. 76. S. 301.
— — — — Oenone. Das.
— — — — Niobe. Das.
— — — — Dido. Das.
Weidmann, Franz, Ansichten auf der neuesten Reise nach Rom. . No. 84. S. 337.
Weinhold, Dr. C. A., Cyclus. . No. 62. S. 247.
Nachtrag der Redaction darüber. No. 62. S. 248.
Weissers, Friedrich, satyrische Blätter. No. 40. S. 160.
Wendel, J. A., Deutsche Grammatik. No. 6. S. 23.
Wessenberg, J. H., Das Volkslieden zu Athen u. s. w. . . . No. 1. S. 1.
Wießner, Amad., Lehre und Glaube der vorchristlichen Welt an Seelenfortdauer und Unsterblichkeit. . No. 27. S. 107.
Wilhelm Meisters Wanderjahre. No. 7. S. 27.

Digitized by Google

Winer, Dr. G. Bened., Handbuch der theolog. Literatur. . . No. 14. S. 53.
Wir. . . . . No. 10. S. 40.
Wirth, Mich., Ansichten des Glaubens. . . . . No. 26. S. 103.
Wolfart, Dr. K. Ch., Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus. . No. 86. S. 341.
Woltmann, Caroline, die weißen Hüte. No. 102. S. 407.
Wunder, die, des Himmels und das System des Weltalls. . . No. 103. S. 412.
Wyß, Prof., Helvetischer Almanach für 1822. . . . . No. 50. S. 198.
—, Joh. Rud., neue Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz. . . . No. 72. S. 289.

Zahme Xenie. . . . . No. 49. S. 196.
Zauper, J. St., Studien über Göthe, als Nachtrag zur deutschen Poetik aus Göthe. . . . . No. 72. S. 287.
Zenoni, Graf, Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg u. s. w. von Jocosus. . . . . No. 32. S. 125.
Zimmer, Joh. Ger., Luther auf dem Reichstage zu Worms, 1821. No. 31. S. 122.
Zimmermann, J. Ch. G., nach dem Vorberichte, vier Gedichte den Griechen gewidmet. . . . No. 33. S. 130.
Zschokke, H., des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk. No. 105. S. 417.
Zustand, gegenwärtiger, der Türkey, besonders Constantinopels, in topographischer, moralischer ꝛc. Hinsicht; übersezt von Dr. Bergk. No. 78. S. 311.

Digitized by Google

Nr. 1.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 1. Januar 1822.

Staatenkunst.

Das Volksleben zu Athen im Zeitalter des Pericles, nach griechischen Schriften, von J. H. Wessenberg. Mit dem Motto aus der Ode III. 18 des Horaz: O quisquis volet impias caedes, et rabiem tollere civicam u. s. w. Zürich b. Orell, Füßli u. Comp. 1821. 136 S. 8.

„Unter den Freystaten Griechenlands (so drückt sich die Vorrede aus) hat Athen der Muse der Geschichte die glänzendsten und anziehendsten Scenen geliefert. Keiner hat eine so weise und humane Verfassung aufzuweisen, wie diejenige, auf welche Solon die Wohlfahrt der Stadt des Cecrops und Theseus, als sie durch die Partheiwuth oligarchischer Factionen zerrüttet war, gegründet hat. Unter dem Schirme dieser Verfassung schwang sich Athen auf eine Höhe von Macht und Bildung, auf der sie alle hellenischen Freystaaten überstrahlte. In ihr ist das gefährliche der Volksherrschaft durch unvermerkte Beymischung einer wohlthätigen Aristokratie auf eine bewunderungswürdige Weise gemäßigt, und den Ausschweifungen der Oligarchie wird darin durch die Oeffentlichkeit der Verwaltung und die große Theilnahme des Volks an den Wahlen und an allen wichtigen Angelegenheiten des Staats kräftig begegnet. Alle seine politischen Einrichtungen hat Solon den ewigen Forderungen der sittlichen Ordnung anzupassen gesucht. Sein Hauptbestreben war dahin gerichtet, den Gebildetsten, Vernünftigsten und Besten den vorzüglichsten Antheil an der Regierung zu verschaffen, ohne daß irgend eine geschlossene Kaste bevorrechtet wäre, oder ein die andern Klassen gefährdendes Uebergewicht erhalten könnte. Dadurch ward es möglich, daß das Interesse für das Wahre, Gute und Schöne, für Bildung, Wissenschaft und Künste, sich mit in die Zwecke der athenäischen Staatsverwaltung innigst verflocht, waren diese gleich zunächst nur auf Handhabung innerer Gerechtigkeit und auf Befestigung und Erweiterung der äußern Macht, vorzüglich der Oberherrschaft auf dem Meere, berechnet. . . Es bewahrt die Geschichte von Athen, zumal zur Zeit des Pericles, auch für unser Zeitalter wichtige Lehren. Er und Solon betrachteten die Oligarchie als die gefährlichste Feindin ihres Freystaats. Heut zu Tage erkennen die Monarchen in der Unbeschränktheit der Gewalt die gefährlichste Feindin des Throns. Sie finden es vortheilhaft, Völker nach Verfassungen zu regieren, die, indem sie die Rechte aller Klassen gewährleisten, auch dem Thron die Fülle der Gewalt zur allgemeinen Vollziehung der Gesetze geben, und ihn mit Wächtern und Anstalten gegen die Mißbräuche der Verwaltung und die Anmaßungen der reichen, ehedem zum Theil bevorrechteten Klassen, wodurch die öffentliche Ruhe gestört werden könnte, schützend umgeben. Solche freysinnige Verfassungen sind vielleicht die schönste und erfreulichste Lösung der Aufgabe: die in der Natur der menschlichen Gesellschaft begründeten Forderungen der Freyheit und Ordnung gleichmäßig zu befriedigen, und ihnen eine feste und dauerhafte Grundlage zu geben. Sie sind die Morgenröthe besserer Zeiten."

Es konnten Vorwurf und Zweck der kleinen, aber kunstreichen Schrift nicht besser als durch die vorstehende ihr enthobene Stelle angegeben werden. Das Kolorit derselben ist das griechische und ihre Form die des sokratischen Gespräches, dessen eilf Abschnitte, wenn nicht alle, doch je die bedeutsamsten und wichtigsten Verhältnisse des Staats- und Volkslebens befassen. Was in der anmuthigen Darstellung natürlich und kunstlos erscheint, darin wird der Kenner die Ergebnisse gründlicher Studien und Forschungen finden, deren Mühe der Leser nicht theilt, während ihm hingegen das Vergnügen zugetheilt ist, die daraus hervorgegangenen Ideen nicht nur zu erfahren, sondern auch von ihrer Entwicklung selbst Zeuge zu seyn.

Die leichtköpfigen und tadelsüchtigen Kechenäer sind die Stellvertretter der ächten Demagogen, die unter dem Vorwand der Volksbeglückung so gern zu eigener Höhe hinaufsteigen möchten, auch kommen die Sophisten, die Metaphysiker mit ihren dunkeln Vorstellungen „für die in unserm Hirn sich gar keine Zelle finde, wenn nicht ein prächtig Wort sie einschwärzte," die Staatskünstler und alle, welche die Liberalität wie die Macht mißbrauchen, als solche die dem gemeinen Wesen übel zuschlagen, nach Verdienen weg. Noch

gefährlichere Feinde der wahren Freyheit sind die Untugenden, Ehrgeiz, Habsucht, Prachtliebe u. s. w. Soll es wohl gehen, so müssen die Regierenden von erhabenen Ideen beseelt seyn, die ihnen festen Willen und ausharrenden Muth geben. Das reine Beyspiel leitet die Menge zum Guten und die Freyheit der Meynungen fördert den Wettstreit der Kräfte. Nicht Einheit in Verfassungen und Gesetzen ist nothwendig, aber in den Gesinnungen. Einförmigkeit ist die Maxime der Tyrannen, da die Mannigfaltigkeit zur schönen Zusammenstimmung des Ganzen beyträgt. Die Erziehung muß dem Menschen die Gesinnungen geben, und zwar die öffentliche und gemeinsame Erziehung, bey welcher Lehre und Beyspiel gleich wirken. Hier eine Probe des Dialogs.

Sokrates. Wem vertrauen itzt die reichen Athener gewöhnlich die Erziehung ihrer Kinder an?

Menon. Begünstigten Sclaven.

Sokrates. Woher kommt es, daß sie am liebsten Sclaven zu Pädagogen ihrer Kinder bestellen?

Menon. Weil die Sclaven am geschmeidigsten sind, zu gehorchen.

Sokrates. Aber können denn Sclaven den Kindern einen freyen Sinn einflößen?

Menon. Sie können unmöglich geben, was sie nicht haben.

Sokrates. Können aber nicht auch Sclaven durch bessere Erziehung Freysinn erhalten haben?

Menon. O ja, es giebt ihrer, aber sie hören dann auf Sclaven zu seyn. Denn der Geist ist es, was frey macht. So war dein trefflicher Phädon der Sohn eines Sclaven, bis er auf des Lebes Verwendung dein Schüler geworden.

Sokrates. Welcher Erziehung giebst du den Vorzug, der von Sparta, oder der von Athen?

Menon. Wie beyde itzt bestellt sind, der von Sparta.

Sokrates. Warum?

Menon. Weil sie noch immer strenge Lykurgs Vorschriften getreu bleibt, während die Athener in der Erziehung die Grundsätze des Solon vernachlässigen.

Sokrates. Worin unterscheiden sich Lykurgs und Solons Anordnungen über die Erziehung?

Menon. Beyde wollen, daß die Erziehung eine gesunde Seele in einem gesunden Körper bilde. Lykurg verordnete aber die öffentliche und gemeinsame Erziehung aller spartanischen Kinder; Solon überließ die erste Erziehung ganz der häuslichen Sorgfalt der Eltern.

Sokrates. Scheint dir Solon nicht der Natur treuer geblieben zu seyn, als Lykurg?

Menon. Allerdings, und hiedurch empfiehlt sich die Einrichtung zu Athen vor der zu Lakädemon sehr. Soll aber die häusliche Erziehung gute Früchte bringen, so muß der Eltern Haus ein Heiligthum der Tugend seyn. Hier muß der Knabe, der Jüngling lernen, bescheiden, enthaltsam, züchtig und ehrbar seyn, und jedes Unrecht scheuen.

Sokrates. Wann hast du aber gesehen, daß aus einem bescheidenen, stillen und ehrbaren Jüngling ein Mann in der Welt geworden?

Menon. Empfing nicht Tellus um seiner Tugenden willen von der Göttin ein Schwert, und dann die Hand der göttlichen Thetis, der schönsten unter den Nereiden? Und unser Aristides, Miltiades, Cimon — die haben sich fürwahr als Jünglinge nicht bey buhlerischen Weibern durch müssiges Pflastertreten, schwärmende Nächte, und lustige Gelage zu solchen Männern gebildet.

Sokrates. Wird aber itzt ihre Zeit nicht die alte gescholten?

Menon. Freylich sieht die neue ganz anders aus. Itzt wird schon in dem Elternhaus mit jedem Laster geliebäugelt; es ist eine Schule niedriger Gesinnung und verweichlichender Ueppigkeit. Aber Himmel! Was für ein armseliges Spartanergeschlecht sehen wir auch daraus hervorgehen! Den Eltern in allem Unlöblichen ähnlich, schwache und eitle Taugenichtse. Wie vorlaut, wie absprechend über alles, besonders über Staatssachen, deren Behandlung sie leichter dünkt, als die Flöte zu spielen, oder zierlich zu tanzen, oder ein Pferd zu bändigen! Drathpuppen, von jedem Lüftchen der Meynung, der Gunst oder der Bestechung hin und her beweglich, und wenn's doch kömmt, mit der Gutmüthigkeit begabt, die immer die Schlechten schont, die Guten preisgiebt, und ihre Feigheit hinter schales Lächeln verbirgt. Nur in Einem Stück wird den Söhnen Charakter eingeprägt. Wie sich die Mannsjahre nähern, flößt man ihnen nichts sorgfältiger ein, als sie sollen trachten reich zu werden; als ob man gerade so viel werth sey, als man Geld und Gut besitzt, der aber ein Nichtswürdiger, der nichts dergleichen hat. Muß so die Verkehrtheit nicht zur andern Natur, zur andern Sitte werden? Doch was das Schlimmste ist, — Eltern und Kinder stehen für die Verkehrtheit im Bündnisse.

In griechischen Gesprächen durfte das καλον καὶ ἀγαθον nicht fehlen. Die Werkstätte des Phidias veranlaßt eine Vertheidigung des Aufwands für die Kunst, deren Werke zwar zerstörbar sind, aber unvergänglich in den Seelen ihr Gepräge und Eindruck. Wie dann überhaupt die Güter empfohlen werden, welche wahrhaft beglücken, das Wahre, das Gute, das Schöne. Wir wollen hierüber dem Zwiegespräche nochmals zuhören.

Lais. Was nennt ihr das Wahre?

Antisthenes. Nur das ist wahr, was, vom Schein entkleidet, den Dingen zum Grunde liegt, das Wesen der Dinge.

Lais. Aber gestandest du nicht vorhin selbst, daß wir zwar nach diesem Wesen forschen können, aber nie gewiß sind, es gefunden zu haben?

by Google

Antisthenes. Allerdings, gewährt aber nicht auch schon das Forschen hohen Genuß?

Lais. Ohne Zweifel, wenn es nur nicht in Grübelsucht und Grillenfängerei ausartet. Aber was versteht ihr denn unter dem Guten?

Antisthenes. Die ewige Harmonie. Das Streben darnach heißt die Tugend, deren Schutzwache das Gewissen ist.

Lais. Sehr erhaben. Doch du bist wohl auch ein Liebhaber des Schönen, Antisthenes?

Antisthenes. Du irrst nicht, wenn du mich dafür ansiehst.

Lais. Ist aber das Schöne verschieden von dem Guten?

Antisthenes. Beide sind verschwistert; auch sehen wir sie auf der nämlichen Wellenlinie schweben, sie scheinen mir daher nur Eins.

Lais. Aber hältst du denn das Schöne für mehr als bloßen Schein?

Antisthenes. Das Schöne, (was ich dir izt sage, sieh' es nicht als bloße Schmeichelei für dich an!) das Schöne ist uns der Abglanz des Besten, des Vollkommensten, der ewigen Ordnung und Harmonie! und wir lehren daher, daß die Betrachtung und Liebe des Schönen ein vorzügliches Mittel zur innern Veredlung sey.

Lais. Doch ist das Schöne, wie du weißt, nur zu oft blos eine Larve, oder ein Lockmittel des Lasters.

Antisthenes. Kann dieß dem Werth des Schönen etwas benehmen? — Phrynen fehlt nichts an der schönen Gestalt der Venus Urania. Doch welcher Tugendliebende wird sich von ihr ankörnen lassen, da ihr häßliches Leben zum Sprüchwort geworden? Ursprünglich war das Schöne nur der Tugend Gewand. Erhöht es aber izt nicht der Tugend Würde, daß selbst das Laster, um Liebhaber zu gewinnen, sich in ihr Gewand hüllen muß?

Diotima. Was du sagst, Antisthenes! scheint mir so wahr als schön. Mit Vergnügen sah' ich diese Wahrheiten in manchen Scenen unseres Euripides lebendig und anziehend dargestellt.

— Der Dialog berührt hier einen Abschnitt im Volksleben von Athen, dessen Anführung ungern vermißt wird. Der Einfluß des Theaters verdiente unstreitig ein eigenes Gespräch, das einstweilen noch mangelt, und das wir in einer zweyten Ausgabe nachgeholt zu sehen hoffen, denn einer solchen wird ohne Zweifel die treffliche Schrift des edlen Verfassers nicht lange ermangeln, von dem in Wahrheit gesagt werden kann, was sie selbst von Socrates gesagt hat: „Dieß ist es eben, was seine Gegner so in Harnisch brachte. Gerade das macht ihn zum Weisesten, was sie nicht haben."

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

Gottesgelahrheit.

Die französische Literatur steht gegen die deutsche in Ansehung geistlicher Schriften, die es werth sind aufbewahrt zu werden, sehr in Schatten. Nicht als ob zur Gottesgelahrheit sich keine Zöglinge in Frankreich fänden; im Gegentheile ist hier die Zahl derer, die diesen Studien obliegen, bey Weitem größer als im protestantischen Deutschland, besonders jezt, wo eifrigst dahin gestrebt wird, den Kirchen ihren alten Glanz und ihre zahlreichen Diener wieder zu geben. Aber unter diesen Dienern findet sich kein Bourdaloue und Massilon, kein Bossuet und Fenelon, kein Flechier und Mascaron mehr. Die jetzigen Geistlichen mögen grundgelehrte Männer seyn, aber die Gabe der Beredsamkeit wurde ihnen nicht verliehen, und schon seit vielen Jahren dringet nichts mehr von ihren Kanzeln außerhalb der Kirche hervor, ihre Worte scheinen in den hohen Gewölben zu verhallen oder nur eine geringe Anzahl von Zuhörern zu erbauen. Höchst selten werden ihre Reden der Presse übergeben, um im Stillen beherziget zu werden, zur häuslichen Andacht zu dienen und einem größeren Publikum, ja der Nachkommenschaft noch Früchte zu tragen. Die geistliche Beredsamkeit wird dadurch in der französischen Literatur ein beynahe unfruchtbarer Zweig, auf welchem nur spärlich eine Leichenrede ausbricht, und wer kennet die sprichwörtliche Redensart nicht; il ment comme une oraison funèbre?

Bekanntlich wurde im sogenannten Jahrhunderte Ludwigs XIV., diese mit dem damaligen auf Eitelkeit gegründeten Zeitgeiste so sehr übereinstimmende Gattung geistlicher Beredsamkeit, auf das sorgfältigste gepflegt. Wie hätte man auch diejenigen, die in der Gesellschaft als Wesen höherer Art betrachtet wurden, selbst nach ihrem Tode noch, nicht der allgemeinen Bewunderung ausstellen sollen? Ein Condé, ein Turenne, eigneten sich allerdings dazu, Männer wie Bossuet und Flechier zu begeistern. Im Leben von Allen bewundert, konnte nach ihrem Dahinscheiden ihr Lob Keinem übertrieben scheinen. Aber von wie vielen verstorbenen Großen hat ein solches Lob nicht die Kanzel entheiliget, von wie Vielen strafte die Geschichte ein solches Lob Lügen! Dennoch hat das erwähnte Jahrhundert in diesem Fache Meisterstücke aufgestellet, die seitdem fortdauernd nachgebildet oder geplündert worden sind, und ungeachtet ihrer übertriebenen Schmeicheleyen, stets noch als Muster dienen. Aber durch langes Schöpfen ist diese Quelle fast versiegt, und es bleibt den geistlichen Lobrednern wenig übrig, als zu wiederholen, was schon von andern vielfältig gesagt wurde. Zu ihrem Unglücke sind jene Muster allgemein bekannt, und nicht selten geschiehet es, daß jeder Zuhörer oder Leser anzugeben vermag, wem die zusammengestoppelten Redensahe oder aufgewärmten Gedanken ursprünglich zugehören.

Um desto seltner, aber zugleich um desto erfreulicher ist es, wenn Reden dieser Art im Druck erscheinen, denen jener Vorwurf nicht gemacht werden kann, und gewiß gehört folgende, am 7. August vom Abt Feutrier gehaltene Leichenrede unter diese Zahl:

Oraison funèbre de S. A. S. Mme la duchesse d'Orléans douairière, par M. l'Abbé Feutrier, vicaire-général de la grande aumonerie de France. Das Leben der Prinzessinn

bot dem Redner ein reiches Feld zur Ernte dar. Wenig Menschen haben in dem plötzlichen Uebergange vom glänzenden Glücke zu den herbesten Schlägen des Unglücks mehr Standhaftigkeit und Muth bewiesen, als diese Fürstinn. Wenig Frauen wurden im Leben mehr geliebt, im Tode mehr betrauert, als die Tochter des Herzogs von Penthievre, ehemalige Gattinn des in den Stürmen der Revolution umgekommenen Philipp von Orleans. Hr. Feutrier hat mit Begeisterung von ihr gesprochen und gewiß keinen schlechten Beytrag zu der vielleicht bald zu erscheinenden Sammlung panegyrischer Schriften geliefert. (3 Bogen Druck in 8. Wird zum Besten der Armen verkauft. Bey Leclerc.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Mai 1821.

(7. Mai.) Herr Cuvier legt einen Kopf vom amerikanischen Tapir vor, welcher von der ostindischen Art verschieden ist. Es wird eine kurze Nachricht von der Reise der Herren Diard und Duvancel zu dem asiatischen Malaienvolke, und von den Naturgegenständen verlesen, welche sie dem Museum der Naturgeschichte bestimmt haben und worunter sich auch ein Tapirkopf befindet. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest einen Aufsatz über die Bildung des Wirbelknochens, seine Elemente und das gegenseitige Verhältniß seiner Theile in den verschiedenen Thierklassen, insbesondere handelt er vom Wirbelbein der Lamprete. Hr. Arago überreicht verschiedene Abhandlungen des Hrn. Lisiet-Geoffroy aus Isle-de-France. Sie befassen die Beschreibung einer Reise nach der Louqui-Bai und nach Madagascar, nebst Bemerkungen über die neue Karte des nord-östlich von dieser Insel gelegenen Archipelagus. Hr. Arago verlangt, es solle Hr. Lisiet wieder als Correspondent anerkannt werden, indem er nur durch Mißverständniß aus dem Verzeichniß derselben gestrichen werden konnte. Die Akademie beschließt, es soll dies geschehen, und hingegen bey der nächsten Erledigung einer Correspondentenstelle der geographischen Sektion keine Ersatzwahl Statt finden.

(14. Mai.) Der bey den Cadasterarbeiten angestellte Ingenieur, Hr. Laur, bittet um Veranstaltung einer Prüfung seines neuen Werkes über die Geodesie, und Hr. Thaer verdankt seine Ernennung als Korrespondent. Hr. Delambre liest einen kleinen Aufsatz, worin er Zweifel über die Aechtheit des Schädels äußert, welchen Hr. Berzelius als den Schädel von Descartes aus Schweden übersandt hatte. Hr. Cuvier sucht die Zweifel zu widerlegen, wobey es dann sein Bewenden hatte.

Hr. Dumeril erstattet Bericht über einen Aufsatz des Hrn. Virey, der eine neue Hypothese über die Bildung und Bestimmung des Hymens im weiblichen Körper enthält; sie beruht aber auf keinen eigenthümlichen Forschungen und scheint auch keine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen. Günstiger fällt ein Bericht des Hrn. Desfontaines aus, über das von Hrn. Descourtils eingereichte handschriftliche Werk von den Arzneypflanzen der Antillen, welches Botanikern und Aerzten gleichmäßig interessant seyn muß, und zu dessen Herausgabe der Verfasser eingeladen wird.

Hr. Navier überreicht eine Abhandlung, welche die Gesetze darstellen soll, nach denen die kleinsten Theilchen (molecules) der festen elastischen Körper ihre Stellen verändern (se deplacent), wenn diese Körper entweder durch Einwirkung verschiedener Kräfte im Gleichgewicht erhalten sind, oder durch die nämlichen Kräfte in Schwingung gerathen. Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über zwey hautartige Bekleidungen des Rückenwirbels und über den Einfluß, welchen diese beyden Knochenhäute auf die Bildung der Wirbelbeine haben. Hr. Dupetit-Thouars liest den dritten Abschnitt seiner Arbeit über die Knospen, dessen Aufschrift also lautet: so wie die Knospe sich entwickelt, so gehorcht sie zwey verschiedenen Bewegungen, die eine steigt aufwärts (mouvement aerien), die andere geht abwärts (m. terrestre). Die erstere gewährt den Embryon der Blätter (la plumule), die zweyte liefert neue Holz- und Rinde-Fasern (la radicule). Hr. Moreau de Jonnés liest eine Notiz über die große Strömung des atlantischen Aequatorial-Meers.

(21. Mai.) Hr. Walkenaer überreicht und erklärt eine Karte des nördlichen Afrika. Eine Zuschrift des Hrn. Pons verdankt den ihm von der Akademie ertheilten astronomischen Preis. Hr. Fohman sendet eine Abhandlung über die Milchsaftgefäße, und Hr. Miller eine in's Artilleriewesen einschlagende Arbeit. Der vierte Abschnitt von Hrn. Dupetit-Thouars Werk von den Knospen wird verlesen, dem zufolge die aus der Knospe niedersteigenden Fasern sich auf Unkosten des Cambium bilden, und den Stoff zu ihrer Wurzel-Verlängerung von oben herab bringen.

(28. Mai.) Hr. Chevreul versendet versiegelte Päckchen, welche die Ergebnisse von Versuchen zur chymischen Prüfung von Thiersubstanzen enthalten. Hr. Vitier sendet eine Abhandlung über verschiedenartige Einrichtungen von Wasserpumpwerken. Hr. Biot liest eine Abhandlung zu Erklärung des Gesetzes, nach welchem die mit doppelter Refraction begabten Krystallen, die ihre Substanz durchziehenden Lichtstrahlen polarisiren. Hr. Moreau de Jonnés überreicht ein ungewöhnlich großes Stück der Busspinne (Aranea avicularia), und liest hernach eine Abhandlung über die Temperatur der Antillen.

Hr. Thouin gibt Nachricht über die neuesten Bereicherungen, welche die Garten- und Pflanzschulen in den französischen Besitzungen beyder Indien erhalten und auch wieder anderwärts abgegeben haben. Der königliche Naturforscher in Pondichery, Hr. Leschenault de la Tour, welcher seit etlichen Jahren den indischen Archipelagus und das Festland bereist, hat 44 lebende Pflanzenarten, die er auf den Bergen von Coltalam, 40 Millen vom Cap-Comorin sammelte, dem Garten von Bourbon gesandt. Aus diesem lezteren ist eine Sammlung von Gewächsen in den Garten von Cayenne, durch den Kapitän vom Schiffe Philibert gebracht worden, und eine zweyte traf von daselbst im Pariser Pflanzengarten dieses Frühjahr ein; sie begreift 158 für Europa meist völlig neue lebende Gewächse. Ebenfalls von der Insel Bourbon hat der gewesene königliche Befehlshaber daselbst, Baron Milius, 36 Kisten mit Pflanzen, etwa zwanzig lebende Thiere und andere Naturmerkwürdigkeiten mehr für's königliche Museum in Paris zurückgebracht.

Druckfehler.

In der Recens. von Houwalds Bild Nro. 96. vor. Jahrg. S. 383. Sp. 1. Z. 25. v. o. l. sich entzündenden st. sich entzündeten. Ebendas. Sp. 2. Z. 26. v. u. l. eines talentvollen st. eines talentvolles. In Nr. 95. S. 378. Sp. 2. Z. 5. v. u. steht: Laß sehen? unrichtig als Frage.

Digitized by Google

Nr. 2.

Literatur-Blatt.

Freitag den 4. Januar 1822.

Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

Juli, Auguſt, September, 1821.

(Fortſetzung.)

(Gottesgelahrtheit.) Mémoires sur la religion, avec des tableaux de la discipline et des mœurs du tems présent dans les différentes communions. Premier mémoire: Des officialités anciennes et nouvelles.

Histoire abregée de l'Inquisition religieuse en France.

Beyde Flugſchriften haben den Grafen Lanjuinais zum Verfaſſer, der keine Gelegenheit vorbey gehen läßt, ſich als eifriger Vertheidiger des Rechts und der Wahrheit zu zeigen, und Anmaßungen jeder Art ſich muthig zu widerſetzen. Der edle Patriot wurde zu erſterer Schrift durch eine Verordnung des Biſchoffs von Metz bewogen, vermöge welcher er in ſeinem Kirchſprengel ein geiſtliches Gericht herſtellet, das ſich über mehrere Fälle in bürgerlichen Angelegenheiten die Entſcheidung anmaßt. Schon im vorigen Jahre hatte Hr. v. Lanjuinais ſich über den nämlichen Gegenſtand geäußert, und in einer kleinen Schrift die Geſetzwidrigkeit eines ſolchen Tribunals in einem konſtitutionellen Staate, beſonders wenn die geſetzgebende Macht dieſes Staats die Wiederherſtellung deſſelben noch nicht verwilliget hat, deutlich an den Tag legte. Dieſe Schrift wurde in öffentlichen Blättern und Gegenſchriften angegriffen, obwohl nicht widerlegt. Gegenwärtige neue Schrift des rüſtigen Kämpfers für Freyheit und Unabhängigkeit iſt eine Antwort auf jene Angriffe, und zugleich eine gelehrte Abhandlung über den ganzen Gegenſtand, beydes in Hinſicht des politiſchen und canoniſchen Rechts. Nachdem Hr. v. Lanjuinais die perſönlichen Ausfälle gegen ihn, zwar mit wenig Worten, aber kräftig zurückgewieſen hat, handelt er auf eine ſchwerlich zu widerlegende Art folgende Sätze ab: Was waren die geiſtlichen Gerichte vor dem ſiebenzehnten Jahrhundert? Unterdrückungs-Tribunale. — Wie und in welchem Geiſte wurden dieſe Gerichte 1790 abgeſchafft? Als ordnungswidrige und unnütze Einrichtungen. — Was würden dieſe Gerichte heutzutage ſeyn, wenn ſie auf eine gültige Art wieder eingeführt wären? Eben ſo unnütze als gefährliche Tribunale. — Sind ſie von den Biſchöfen buchſtäblich und abſichtlich wieder hergeſtellt worden? Ja. — Thun die Biſchöfe wohl daran, wenn ſie ſie vorſetzlich wieder herzuſtellen ſuchen? Sie thun ſehr übel daran. — Drücken die Biſchöfe, grammatikaliſch und moraliſch geſprochen, ſich richtig aus, wenn ſie ſagen, die Wiedereinführung ſey aus Unachtſamkeit geſchehen? Sie drücken ſich in jedem Sinne ſchlecht aus. Den Beſchluß dieſer verſchiedenen, meiſterhaft erörterten Sätze machen beſondere Bemerkungen über die in Frage ſtehende Verordnung des Biſchofs von Metz aus. (5 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. bey Baudouin).

Die zweyte Schrift iſt, hinſichtlich ihres Gegenſtandes, nicht minder wichtig, mit nicht minder Kraft und Sachkenntniß entworfen. Bey Gelegenheit des Geſetzesvorſchlags, die geiſtlichen Gnadengehalte betreffend, behauptete der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten: die Biſchöfe hätten die Einführung der Inquiſition von Frankreich abgewendet. Hr. v. Lanjuinais ſchickte ſich an, dieſe Behauptung in den öffentlichen Debatten der Pairs-Kammer zu widerlegen, aber man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Die Gegengründe, die damals auf der Rednerbühne nicht laut wurden, ſind hier durch die Preſſe verbreitet worden. Sie beſtehen aus einer Reihe unläugbarer Thatſachen, durch welche Hr. v. Lanjuinais beweiſet, daß die franzöſiſchen Biſchöfe, bey mehreren Gelegenheiten, ſich ſehr geneigt gezeigt haben, die Einführung eines Inquiſitions-Tribunals zu begünſtigen, und daß es wirklich bis um die Hälfte des Jahrhunderts, welches nach Ludwig dem Vierzehnten benannt wird, auf den mittäglichen Provinzen Frankreichs, wenigſtens ſeinem gehäſſigen Namen nach, laſtete. Dieſe hiſtoriſche Erörterung bildet mit der erwähnten, hier angehängten Meynung des würdigen Pairs über den Geſetzesvorſchlag, die geiſtlichen Gnadengehalte betreffend, eine ſehr belehrende Abhandlung, worin die reinſten patriotiſchen Grundſätze von einer ausgedehnten Gelehrſamkeit unterſtützt werden. (4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 25 Cent. bey Baudouin).

Quelques Mandemens de Mgr. l'Evêque de Troyes, E. A. de Boulogne, à l'occasion des victoires de Wagram, Eylau, Ratisbonne, Eckmuhl, etc. et de la naissance et du baptême de S. M. le roi de Rome, réimprimés pour faire suite à l'Instruction pastorale de S. E. sur l'impression des mauvais livres, et notamment, sur les nouvelles Oeuvres complètes de Voltaire et de Rousseau. Der hier abgeſchriebene vollſtändige Titel dieſer kleinen, an ſich unbedeutenden Schrift läßt hinlänglich die Abſicht derſelben errathen, und bedarf um ſo weniger einer weitern Erklärung, da der erbauliche Hirtenbrief, den der gelehrte Prälat zu Ende des verfloſſenen Auguſtmonats gegen Voltaire und Rouſſeau von ſeinem erhabenem Sitze zu Troyes herabſchleuderte, gewiß auch in Deutſchland nicht unbekannt geblieben iſt. Obwohl der Eifer der Geiſtlichen über die immer vermehrten neuen Auflagen jener ketzeriſchen Schriften, wovon in etlichen Jahren über hundert tauſend Exemplare verbreitet worden ſind, ſchon oft laut geworden war, ohne daß jemand darauf geachtet hätte, ſo mußte dennoch der Bannſtrahl des Hrn. v. Boulogne einiges Aufſehen erregen, da er ſich anmaßte, der Regierung ans Herz zu legen, ja ihr vorzuſchreiben, wie ſie ſich bey dieſem Un-

wesen zu verhalten habe, um demselben Einhalt zu thun. Freylich stehen die Mittel, worauf der geistliche Herr hindeutet, nicht mit den Grundsätzen eines konstitutionellen Staats im Einklange; aber was kümmert sich die Kirche um den Staat, da sie als einzige, rechtmäßige Gesetzgeberinn sich betrachtet, und alle vorhandenen Einrichtungen zertrümmern möchte, um diese vermeynten Vorrechte geltend zu machen? Dahin wird es nun freylich nie kommen, daher es denn auch überflüssig seyn würde, den Hoffnungen der Geistlichkeit und ihrer Anhänger stets Vernunftgründe entgegen zu stellen. Besser man behandle sie, wie es in gegenwärtiger kleinen Flugschrift geschehen ist, wo dem frommen Manne, der in jenem Hirtenbrief mit so vielem Feuereifer, mit so vieler Salbung spricht, gezeigt wird, wie er einst unter anderen Verhältnissen sprach. (1¼ Bogen Druck. Preis 75 Cent.)

Arzneywissenschaft.

Exposé des expériences sur le magnetisme animal, faites à l'Hotel Dieu à Paris, par J. du Potet. Der thierische Magnetismus gewinnt fortdauernd mehr Anhänger unter den Pariser Aerzten, obwohl die Gegner desselben immer noch ein bedeutendes Heer bilden. Aber findet doch die Vaccine selbst noch Widersacher, wie könnte also ein Heilmittel glücklicher seyn, dessen Resultate sich minder vortheilhaft bewähren, minder wohlthätig in die Augen springen! Einer der lautesten und zugleich der einflußvollsten dieser Widersacher war der Arzt Husson. Um seinen Unglauben endlich zu bekämpfen, stellte der Verfasser dieser Schrift, der an der Spitze der Pariser Magnetisirer stehet, gegen das Ende des Jahres 1820, im hiesigen großen, unter dem Namen Hotel Dieu bekannten Krankenhause mehrere Versuche an, wobey, außer dem Doktor Husson, noch sechs und zwanzig andere Aerzte gegenwärtig waren. Der erwünschte Ausgang dieser Versuche, worüber in gegenwärtiger Schrift ein triumphirender Bericht erstattet wird, läßt vermuthen, daß der Magnetismus bald als Modeheilmittel öffentlich von den Schönen in Schutz genommen werde. Bisher ließen sie nur insgeheim einen magnetisirenden Arzt, nicht selten ohne Vorwissen des Hausarztes, bey Nervenbeschwerden und ähnlichen Uebeln zu sich rufen. Gemeiniglich wurden der Operation hygienische Rathschläge hinzugefügt, deren heilsame Wirkung dem Magnetismus zur besten Empfehlung diente, doch nicht alle befolgten den Rath des Arztes und bey diesen schlug der Magnetismus so wenig an, als es bisher Tropfbäder, Muttigel, oder wie sonst die Modeheilmittel heißen mögen, gethan hatten. Gewiß ist die Potetsche Schrift schon in einer der vielen deutschen dem Magnetismus geweiheten Zeitschriften, wovon mehrere bey den hiesigen Beschützern dieser Wissenschaft ein hohes Ansehen genießen, umständlich erwähnt worden, daher es überflüssig seyn würde, hier noch etwas über die erwähnten Versuche hinzuzufügen. (5 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 75 Cent. bey Bechet).

Gymnastique médicale, ou l'Exercice appliqué aux organes de l'homme, d'après les lois de l'hygiène, de la physiologie et de la thérapeutique, par Ch. Londe. Paris verdankt die Einführung der Turnkunst einem vormaligen spanischen Offizier, Namens Amoros. Anfangs beschränkte dieser seinen Unterricht auf Privatanstalten, seit zwey Jahren aber wird sein Eifer von der Regierung begünstiget, und die gymnastischen Uebungen sind, unter seiner Anleitung, nunmehr auch beym Militär eingeführt worden. Man hat ihm dazu den Park von Grenelle eingeräumt, der vor fünf und zwanzig Jahren durch das Auffliegen seines Pulverthurms über ganz Paris so viel Schrecken verbreitete, und seitdem, stets vom Schutte angefüllet, unbenutzt blieb. Junge Leute, die nicht zum Militär gehören, können gleichfalls Theil an diesen Uebungen nehmen, doch finden sie wenig Zulauf, und sie bedurften einer Empfehlung, wie Hr. Londe sie in gegenwärtiger Schrift giebt, um die Pariser endlich von ihrem Nutzen zu überzeugen. Der Verfasser hatte seine Schrift, vor ihrer Herausgabe, den beyden Commissären der medizinischen Fakultät Esquirol und Chaussier zur Beurtheilung vorgelegt, und der günstige Bericht, den diese Herren darüber erstattet haben, giebt der Arbeit des Verfassers ein noch größeres Gewicht. Als Einleitung schickt er eine Geschichte der gymnastischen Uebungen, mit besonderer Rücksicht auf das Alterthum, voran. Diese und seine eignen, größtentheils beym Unterricht des Hrn. Amoros gesammelten Erfahrungen machten ihn fähig, die Vortheile der gymnastischen Uebungen gehörig zu würdigen. Er geht dann zum Plane seines Hauptgegenstandes über, der, in zwey Abtheilungen zerfallend, in der einen die Gymnastik auf den gesunden, in der andern auf den kranken Menschen anwendet. Nur die erste ist bis jetzt davon erschienen. Sie handelt zuvörderst von der Bewegung im Allgemeinen und theilet die körperlichen Uebungen in Klassen ein. Dann werden die heilsamen Wirkungen angedeutet, die für die menschliche Gesundheit aus der körperlichen Bewegung hervorgehen. Darauf gehet der Verfasser zur näheren Untersuchung der Bewegungen über; setzt ihren mannigfaltigen Nutzen auseinander; schildert den Zustand der jetzigen Turnschulen in mehreren Ländern, spricht vom heilsamen Einflusse der Reibungen und Salbungen bey den orientalischen Völkern, stellt Betrachtungen über Alter, Temperamente, Geschlecht, Gewohnheit u. s. w. bey Anwendung der gymnastischen Uebungen an, und schließt mit einer Auseinandersetzung des Einflusses, den die Bewegung der Muskeln auf die Fähigkeiten des Geistes hervorbringt. Schwerlich kann ein Gegenstand vollständiger, angenehmer und zugleich philosophischer bearbeitet werden, als Hr. Londe den seinigen abgehandelt hat. Sein Buch wird von Allen mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden, denen die Fortschritte der Erziehung und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht gleichgültig sind. Es wäre zu wünschen, daß die zweyte Abtheilung, die jedoch mit der ersten in keiner unmittelbaren Verbindung stehet, bald nachfolgen möchte. (Oktavband. Preis 4 Fr. Bey Croullebois).

Précis théorique et pratique sur les maladies des yeux, par A. P. Demours. Der Verfasser dieser höchst gemeinnützigen Schrift, Augenarzt des Königs, gab vor drey Jahren eine weitlauftige Abhandlung über die Augenkrankheiten in drey Oktavbänden und einem Quartbande mit 81 Kupfern heraus. Funfzig dieser Kupfer waren illuminirt, und stellten mit großer Genauigkeit die verschiedenen Verletzungen oder kränklichen Zufälle dar, denen das Sehorgan ausgesetzt ist. Aber das Werk war kostbar und den gewöhnlichen Finanzen angehender Aerzte nicht angemessen. Hr. Demours faßte daher den Entschluß, jenes große Werk in gegenwärtigem einzigem Bande zusammen zu drängen, ohne jedoch etwas Wesentliches darin mit Stillschweigen zu übergehen. Er hat seine Absicht mit vieler Sorgfalt, Umsicht und Geschicklichkeit ausgeführt, so daß der Leser in diesem Auszuge eine so vollständige Lehre der Augenkrankheiten als im erwähnten großen Werke findet, und eigentlich nichts als die Kupfer verlieret (37 Bogen Druck in 8. Preis 7 Fr. 50 Cent. Bey Le Normant).

Botanik.

Fragmens de philosophie botanique, ou de la manière la plus convenable de voir et de travailler en histoire natu-

Digitized by Google

relle et particulièrement en botanique; par A. L. Martin. Der Zweck des Verfassers ist die Pflanzenkunde einfacher und folglich das Studium derselben leichter zu machen. Er eifert demnach zu allererst gegen den Mißbrauch der unendlichen Vervielfältigung beydes der Gattungen und der Geschlechter in der Naturgeschichte überhaupt und in der Botanik insbesondere. Er untersucht den Begriff, den, im Allgemeinen, Naturkündiger sich von der Gattung machen, und stützt sich auf Locke und Condillac, indem er beweiset, daß die Gattungen blos durch unsern Geist bestimmt werden, keinesweges aber besondere, von der Natur bestimmte Gruppen ausmachen. Ihm scheint die Meinung, daß wirklich Gattungen vorhanden seyn, eine Quelle von Irrthümern, die zu einer täuschenden und gänzlich mit der Natur der Sache unvereinbaren Idee führen. Er wünscht, daß in den Katalogen eine große Anzahl von Gattungen verschwinden möchte, die, wie er durch Beyspiele beweiset, eben dieselben nur durch Oertlichkeit und andere Umstände veränderte Gattungen sind. Diese in sechs Kapiteln vorgetragenen geistreichen und anziehenden Bemerkungen bilden die erste Abtheilung gegenwärtiger Schrift. In den folgenden Kapiteln setzt der Verfasser die Grundsätze auseinander und bestimmt die Regeln, nach welchen eine Abänderung in der Anordnung der Gattungen vorgenommen werden müßte. Seiner Meynung nach sollte dabey blos der Nutzen oder die Brauchbarkeit einer Pflanze zur Richtschnur dienen. Wie er diese Idee ausführt, erlaubt der beschränkte Raum dieses Blattes nicht hier anzugeben. Dem Uneingeweiheten in der Pflanzenkunde scheinet das einfache System, welches Hr. Marquis vorschlägt, höchst vernünftig. Aber es würde eine völlige Revolution in dieser Wissenschaft zur Folge haben und dürfte daher verdammet werden, noch ehe es beherziget worden. (13 Bogen Druck 8. Bey Mequignon Marvis).

Geologie.

Voyage souterrain, ou Description du plateau de Mastricht, par le Colonel Bory de Saint-Vincent.

Ehe der Leser dieses Buch eröffnet, ist er darauf gefaßt, dem Verfasser in einen gelehrten Abgrund zu folgen, und nur geologische Kunstausdrücke von ihm zu vernehmen. Allerdings spricht Hr. Bory de Saint-Vincent über wissenschaftliche Gegenstände als ein Gelehrter, aber demungeachtet ist sein Buch auch für den Laven unterhaltend, ja unterhaltender als mancher selbst gut geschriebene Roman. Kaum hat man zu lesen angefangen, so verschwinden die unförmlichen Steinmassen mit ihren mannigfaltigen Schichten, und man siehet nur noch ein schreckliches unterirdisches Gewölbe, ein unermeßliches Labyrinth, in welchem selbst diejenigen, die mit dessen Gängen vertraut sind, sich nicht selten verirren und ihren Tod finden. Man durchwandert mit gespannter Aufmerksamkeit, zugleich aber mit Schauder und Ehrfurcht diese Höhlen, über welche so viele Menschengeschlechter hintraten, diese Säulengänge, in welchen die römische Größe selbst unter der Erde erhabene Spuren ihrer Allmacht zurück ließ, diese Straßen ohne Einwohner, diese einsamen Kreuzwege, zehnmal geräumiger, weit höher und in größerer Anzahl als die der berühmten Catacomben Roms. Aus einem vortrefflichen Werke wissenschaftlicher Forschungen hat Hr. Bory ein belehrendes Buch für Jedermann, ein anziehendes, philosophisches Buch für den unterrichteten Leser gemacht. Drey seltene Eigenschaften, die aber noch seltener vereint sich finden, springen in demselben ganz besonders hervor: zuerst gründliche Kenntnisse mit richtiger Urtheilskraft und einer beharrlichen Geduld verbunden; dann ein natürlicher, lebendiger, malerischer Styl; zuletzt ein guter Geschmack und ein reines Gefühl für das Schöne, sowol in der Natur als Kunst. Dieser mit einer topographischen Karte und drey vom Verfasser selbst gezeichneten Ansichten gezierten Schrift, ist eine neue Reise des Doctors Leon Dufour in den Porenäen (Voyage dans les montagnes maudites) angehängt, worin die nämliche Eigenthümlichkeit des Styls, die nämliche Philosophie, als in ersterer herrscht, mit welcher sie in jeder anderen Hinsicht sich gar wohl in einem Bande verträgt; doch dürfte der wahre Freund der Natur wünschen, daß Hr. Dufour bey seinen Darstellungen oft ein wenig malerischer zu Werke gegangen seyn möchte; aber wiederum würde sich der Kräuterkenner beklagen, weil alsdann des Verfassers Herbarium minder vollständig geworden wäre. (24 Bogen Druck in 8. Preis 6 Fr. 50 Cent. bey Ponthieu).

Philosophie.

Cours de philosophie, par Garrigues. Der Verfasser dieser Schrift, in der Normalschule erzogen, betrat seine literärische Laufbahn mit einer „Theorie des Glücks," die kein Glück machte. In gegenwärtigem Cursus der Philosophie sucht er einen gediegenern Styl anzunehmen und besser seinen Gegenstand zu ergründen, wozu er sich freylich in einem kleinen Octavband höchst beschränkte Gränzen vorgezeichnet hat. Aber vielleicht sollte der Titel dem Buche Abnehmer verschaffen. Eigentlich wollte Hr. Garrigues wohl nur einen philosophischen Versuch wagen, und mit Condillac und Rousseau eine Lanze brechen. Daß er keinen von beyden aus dem Sattel heben und unnützer Weise seine geringen Kräfte anstrengen würde, dessen konnte er schwerlich selbst in Abrede seyn. Demungeachtet läßt er sich in die tiefsten metaphysischen Untersuchungen ein. Aber seine Beweise sind größtentheils nur Declamationen, und er spricht vom Daseyn Gottes, von dessen Eigenschaften, vom moralischen Guten und Bösen, von der ewigen Dauer der Belohnungen und Bestrafungen, nicht anders, als stünde er auf der Kanzel. (Preis 3 Fr. Bey Le Normant).

De l'âme dans le veille et dans le sommeil, par Opoix. Der Verfasser legt dieser kleinen Schrift einige Phänomene des Schlafs zum Grunde, auf welche, wie er meynt, die Metaphysiker bisher nicht aufmerksam waren. Wie geht es zu, fragt er, daß im Traume unsere Seele Gegenstände, die kein Daseyn haben, nicht nur sieht und hört, sondern sie gleichsam berührt? Wie vermag sie in diesem träumenden Zustande mit den ihr vorschwebenden Schatten ganze zusammenhängende Unterredungen zu halten, und deutlich die Worte zu vernehmen, die aus dem Munde dieser eingebildeten Personen hervorgehn? Er bemerkt ferner, daß die Gedanken, die eben diese Schattenbilder in ihrem Gespräche ausdrücken, und die nicht selten der Art sind, daß sie beym Erwachen unser gerechtes Erstaunen erregen, nothwendig das Werk unsers eigenen Verstandes seyn müssen. Aus dieser und einigen andern Bemerkungen ziehet Hr. Opoix den Schluß, daß der Verstand ausserhalb der Seele wohne, oder wenigstens die Seele nicht ausmache, eben weil er ganz ohne Vorwissen derselben zu handeln vermag. Was ist denn aber die Seele? Diese Frage wird also beantwortet: „die Seele ist, was im Menschen denkt und will, empfindet und liebt, geniesst und leidet, mit einem Worte, sein Ich" Hr. Opoix glaubt auf diesem Wege eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben, und spricht nicht selten, als habe er etwas von Kant vernommen, aber nicht begriffen. Der übrige Theil seiner Schrift sucht den Schlaf und die Träume zu erklären. Die nächste Ursache davon findet der Verfasser in der Erschlaffung der Organe des Gehirns. Diese Erschlaffung veranlaßt, seiner Meynung nach, ein unzusammenhangendes, unordentliches Wirken des Verstandes, und dieses Wirken sind die Träume. (10 Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. Bei Brunet Labbe).

Exposition des principes et classification des sciences

dans l'ordre des études ou de la Synthèse; par H. Thorombert. Dem Titel nach wollte der Verfasser, ein junger Rechtsgelehrter zu Lyon, nur die Wissenschaften und ihre Studien eintheilen und ordnen, wie vor ihm d'Alembert, Dupont de Nemours, de Tracy, Lancelin, Jullien und Andere gethan haben; statt dessen giebt er den Grundsätzen der physischen Moral, des öffentlichen Rechts, des Privatrechts und des Völkerrechts eine solche Entwicklung, daß dieser Theil seiner Schrift als eine sehr gut gerathene Einleitung zum Studium der Gesetze angesehen werden konnte. Er betrachtet die Religion als erstes und vorzüglichstes Resultat der Wissenschaften, die Vorschriften des Evangeliums als untrügliche Richtschnur des Glücks für alle Erdbewohner. Der Mensch, im Verhältnisse seiner intellectuellen Eigenschaften mit den ihn umgebenden Gegenständen, führt den Verfasser zur Naturgeschichte, wovon, seiner Meynung nach, die bürgerliche Geschichte einen Zweig ausmacht, und von da weiter zu den Künsten. Diese begreift er alle unter dem Namen: physische Wissenschaften. Ebenfalls führt ihn der Mensch im Verhältnisse seiner moralischen Eigenschaften mit den ihn umgebenden Gegenständen, besonders mit seinem Nebenmenschen, zu den Wissenschaften des natürlichen Rechts und der Gesetzgebung, wovon das öffentliche Recht, das Privat und Völkerrecht besondere Zweige sind, und die er alle unter der Benennung: moralische Wissenschaften, zusammen faßt. Schwerlich dürfte diese Klassification großen Beyfall finden. Demungeachtet ist Hr. Thoromberts Schrift nicht ohne Verdienst und wahrscheinlichen Nutzen. Sie verdient besonders allen jungen Leuten zur Beherzigung anempfohlen zu werden, die irgend eine Wissenschaft nicht blos oberflächlich kennen wollen, sondern sie zu ergründen wünschen. (8 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bei Amable Coste). (Die Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im Juni 1821.

(4. Jun.) Herr Arago erstattet einen Commissionsbericht über die Abhandlung des Herrn Fresnel, von den Farben krystallisirter Platten, dessen die Arbeit belobende Schlüsse Einsprache veranlassen, so daß die Entscheidung verschoben bleibt. Herr Blanchard de Falaise sendet eine Handschrift betitelt: Précis de Philosophie naturelle. Herr Vène liest eine Abhandlung über die Verhältnisse und Eigenschaften der Gasmesser von kleinen Dimensionen.

(11. Jun.) Die Akademie erhält Nachricht vom Ableben ihres Mitglieds, des Herrn Richard. Herr Huzard erstattet den gewohnten Jahresbericht über den Verkauf der Schaafe im Park von Rambouillet und über dessen Ertrag. Herr Arago beantwortet die Einwürfe, welche in der vorhergehenden Sitzung gegen die Schlüsse seines Berichtes über eine Abhandlung des Herrn Fresnel gemacht wurden, und die Akademie pflichtet ihnen jetzt bey, indem sie den Druck der Arbeit in den mémoires des savans etrangers verordnet. Herr Biot liest eine Beantwortung der seiner Theorie der beweglichen Polarisation gemachten Einwürfe. Herr François d'Assis-Bru bittet um Commissarien und erhält solche, die eine von ihm erfundene Spinnmaschine prüfen sollen. Herr Cauchy erstattet Bericht über verschiedene Erfindungen des Herrn Laur, wodurch die Aufnahme von Flächen und die Vermessung des Bodens erleichtert werden sollen. Ihre Anwendung bey nur kleinen Vermessungen zeigt sich allerdings mühe- und kostenersparrend, und erhält darum auch den Beyfall der Akademie.

Herr Berthollet liest einen Commissions-Bericht über eine neue, die Theorie der Alcalien betreffende Abhandlung des Herr Chevreul, welchem hier eine einzige Bemerkung von allgemeinem Interesse enthoben werden soll. Es wendet Herr Chevreul seine Beobachtungen auf die bekannte von Fourcroy in den ausgegrabenen Leichen des Kirchhofs der unschuldigen Kindlein vor geraumer Zeit beobachtete und beschriebene Fettsubstanz an, und er bemerkt, daß dieser gelehrte Scheidekünstler damals unrichtig die von ihm als Ammoniacalseife erklärte Substanz mit dem Wallrath und dem krystallisirbaren Gallenconcretionenfett, unter dem Namen Adiporicire (Fettwachs), zusammengereiht hat. Er zeigt die Verschiedenheiten dieser drey Substanzen, wovon er die eine unter dem Namen Iétine beschrieben hat, und den Namen Adipocire dem Leichenfett ausschließlich vorbehält: als Bestandtheile dieses letzteren hatte er früher schon das acide margarique, das acide oléique und ein principe orangé nachgewiesen; jetzt hat er durch neue Beobachtungen dargethan, daß die Bildung des Leichenfetts der Wirkung des Ammoniums oder vielmehr des sous carbonate d'ammoniaque, welches ein Produkt der Fäulniß ist, auf die Fettmaterie und vielleicht auf den Stickstoff der thierischen Substanz angehört; er weiset den Ursprung und die Bildung des Orange-Princips nach, und er giebt verschiedene auf den Vorgang der Fäulniß bezügliche Andeutungen. Schließlich werden allgemeine Betrachtungen über die Alcalien und Säuren mitgetheilt, welche die Wechselverbindungen erklären sollen, durch die jene Umwandlungen, mit denen sich die Arbeit des Herrn Chevreul beschäftigt, großentheils zu Stande kommen mögen. Es kann die nähere Kenntniß dieser Verhältnisse nicht blos über den thierischen Haushalt wichtige Aufschlüsse gewähren, sondern auch dem Gewerbfleiß brauchbare Ergebnisse liefern. Die Akademie belobte das Werk und verordnete seine Aufnahme in den recueil des savans etrangers.

(18. Jun.) Der Minister des Innern theilt der Akademie ein von ihm an die Präfecten erlassenes Rundschreiben, in Betreff von Urbarmachungen und Abholzungen, nebst den ersten darauf eingetroffenen Antworten mit; er will auch die übrigen Antworten einsenden, und wünscht alsdann ein Befinden und Gutachten der Akademie über ihren Gesammtinhalt. Herr Ampère liest eine analitische Abhandlung über neue Eigenschaften der Hauptaren der Körper. Herr Biot liest eine Denkschrift über die Pendulmessungen auf den Shetland-Inseln. Zu Prüfung eines von dem gewesenen Marine-Offizier, Hrn. Mongin, eingereichten neuen Instrumentes werden Commissarien ernannt.

(25. Jun.) Herr Geoffroy Saint-Hilaire liest eine Abhandlung, welche die Aufschrift führt: Vom Daseyn eines vollständigen Zahnsystems (de tout un appareil dentaire) bey den Vögeln, und insbesondere über Form und Anordnung der Zähne bey den Papageien. Die Akademie beschließt, es soll die durch Herrn Richard's Tod in ihrer Mitte erledigte Stelle wieder besetzt werden. Herr Girard liest eine Abhandlung über die Schiffahrtskanäle, hinsichtlich des Falls und der Vertheilung der Schleußen. Herr Feburier macht Einwürfe gegen verschiedene in den jüngsten pflanzen-physiologischen der Akademie vorgetragenen Abhandlungen des Herrn Du Petit-Thouars, und es werden dieselben der botanischen Section zur Prüfung überwiesen. Herr Pelletan der Sohn überreicht der Akademie ein Wallfischauge, das er von Manchester erhalten hat, und woran die besonderen von Hr. Ranfond an diesem Auge entdeckten Muskeln sichtbar sind.

Digitized by Google

Nr. 3

Literatur-Blatt.

Dienstag den 8. Januar 1822.

Rechtswissenschaft.

Normalrecht von C. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen. Stuttgart und Tüb. b. Cotta. Erster Theil 1819. Zweyter Theil 1820. 233 und 692 S. gr. 8.

Der Verf. hat, nach seiner Aeußerung S. 25. vermöge seines Berufes nur die philosophische Seite des Rechts studirt, dagegen die historische und technische liegen lassen. Er ist also nicht Jurist in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, und gerade dieser Umstand macht das vorliegende Werk interessant — macht es gleich lehrreich in seinen Wahrheiten wie in seinen Irrthümern. Normalrecht nennt der Verf. das Vernunftrecht, welches man sonst Naturrecht hannte, und jezt öfter mit dem Namen des philosophischen Rechts bezeichnet, um aller Verwechselung desselben mit dem jus naturale der Römer (quod natura omnia animalia docuit) vorzubeugen. Der neue Name ist nicht unglücklich gewählt. Der Irrthum, welchen schon Socrates gegen die Sophisten bestritt, daß das Recht lediglich von den Gesetzgebern vorgeschrieben werde, ist längst gefallen, ja er hat im deutschen Volke wohl niemals recht Wurzel gefaßt: denn so lange man deutsch spricht, sind die aus menschlichem Willen hervorgegangenen Gesetze sammt deren Surrogaten (Herkommen und Gerichtsbrauch) nach Maaßgabe ihrer Beschaffenheit bald gerecht bald ungerecht genannt worden, und schon diese Sprechart zeigt zur Gnüge, daß man sie mit einem Begriffe von Recht verglichen hat, der vor ihnen da war, und von welchem die Vernunft fordert, daß die Gesetzgeber ihn als Norm anerkennen. Dieser Vernunftbegriff des Rechts hat, wie alle Ideen im philosophischen Sinne des Worts, einen Wächter, Erhalter und Vollstrecker im menschlichen Gemüthe. Wir nennen ihn Rechtsgefühl. Dieß empört sich, wenn er durch Willkühr verlezt wird, gleichviel ob die gesetzgebende Gewalt oder eine andere Macht ihn verletze; und es ruht im Gegentheil, oder findet sich wohl gar geschmeichelt, wenn ein Gesetz, das ihn verlezte, wiederum verlezt wird, wie man dieß vielleicht nirgends besser wahrnehmen kann, als — auf den Douanenlinien. Der Freude über die, der List gelungene, Defraudation widersteht selten des Hörers Gemüth, und selbst der natürliche Abscheu des Menschen vor der Ermordung seines Gleichen hat Mühe, bey dem Leichnam eines erschlagenen Gränzjägers wach zu bleiben — eines Jägers, dem die Macht gegeben ist, Menschen nieder zu schießen, die auf seinen Anruf nicht unbeweglich stehen, um sich die Tragbündel und Taschen durchsuchen zu lassen. Wenn bey der Verletzung ungerechter Gesetze das Gemüth sich empört; so ist das meistentheils die Regung grob-egoistischer Triebe, und eine aufmerksame Menschenbeobachtung lehrt überhaupt, daß die positiven Gesetze, welche mit dem Vernunftbegriffe des Rechts im Widerspruche stehen, am häufigsten, und zwar meist gestissentlich übertreten werden; während er selbst, der Rechtsbegriff, mittels des erwähnten Rechtsgefühls, sich oft Respekt bey Personen verschafft, die nicht einmal wissen, daß für den gegebenen Fall ein positives Gesetz ihn bestätigt hat. Wer nur auf sich selbst Acht hat, der wird wahrnehmen, daß er ungerechte Handlungen, zu denen sich Lust in ihm regte, selten um des positiven Gesetzes willen unterließ, sondern daß es meist das Rechtsgefühl war, welches ihn davon abhielt. So macht der Rechtsbegriff sich praktisch zur Norm für die Handlungen der Privatperson, und bringt sich theoretisch als solche dem Gesetzgeber auf. Der Philosoph nun soll an der Hand jenes Gefühls zur Erkenntniß seines Wesens zu gelangen suchen, ihn in eine Erklärung fassen, und seinen reichen Inhalt analytisch entwickeln. Das System dieser Entwickelung ist das Normalrecht, und man begreift leicht, daß es nicht eben eines Rechtsgelehrten bedarf, um dergleichen zu schreiben, wie denn auch Kant keiner war. Es scheint im Gegentheil für die Reinheit von der Erkenntniß des Vernunftrechts zum Gewinn werden zu können, wenn der Philosoph in dem positiven Rechte und in der Geschichte desselben zu fremd ist, als daß er Gefahr laufen könnte, Neigung oder Abneigung für das geschichtlich Vorhandene zur Aufsuchung desjenigen, was seyn sollte, mitzubringen, und die Norm willkührlich dem Bestehenden, welches sie regeln soll, entweder entgegenzusetzen oder anzupassen.

Inzwischen gesteht der Verf. im Vorworte zum zweyten

Theile S. VII, daß ihm, zu wenig bekannt mit dem juridischen Stoffe, die Schwierigkeiten sich verdoppelt haben, und spricht sein Werk selbst als einen unvollendeten Versuch an, der in ihm blos die lebhafte Ueberzeugung erregt hat, daß er zu vollenden ist. Sonach hätte denn die Kritik nicht sowohl das Haus zu prüfen, als vielmehr dessen Grundlage, und da muß Rec. bekennen, daß er gegen ihre Sicherheit mancherley einzuwenden hat.

Er kennt nur einen Urzweck des Rechts: die approximative Verwirklichung des äußerlichen ewigen Friedens in der menschlichen Gesellschaft. S. Zacharia Anfgr. d. phil. Privatrechts S. 12. §. 5. Dieser kann überhaupt nur gestört werden durch den Gebrauch, welchen die Glieder der Gesellschaft von ihrer äußeren Freyheit, d. h. von dem Vermögen machen, ihren Willen in der Natur auszuführen, und sein Daseyn hanat sonach von der Bedingung ab, daß dieser Gebrauch (Handlung genannt) einer allgemeinen Regel unterworfen werde, nach welcher derselbe in seiner Wechselwirkung ohne Widerstreit sey. Diese Regel ist das Urprincip des Rechts, auch der Rechtsbegriff genannt. H. C. faßt die Sache S. 66 anders. „In dem Aeußerlichwerden nimmt daher die Idee der Tugend, die an sich im freyesten Akte der Seele ruht, Form und Gesetz in sich auf, und wird — Rechtsbegriff. — Die Moralität wird, wenn sie äußerlich in das sociale Leben der Menschen übergeht, nothwendig Legalität, und die ideale Freyheit wird persönliche Freyheit." Diese Grundlage des neuen Gebäudes ist — eine Ruine; es ist die eingestürzte Scheidewand zwischen der Ethik und der Rechtslehre, woran man auf beyden Seiten so lange und so sorgfältig gebaut hat. S. Zacharia in dem angez. philos. Privatrecht S. 21 ff. §. 6—11. Müllner's Elementarlehre der richterl. Entscheidungskunde §. 15—19, und viele Andre mehr. Es ist aber von großer Wichtigkeit, daß diese Scheidewand stehen bleibe und der Praxis (des Staats sowohl als der Kirche) immer unübersteiglicher gemacht werde. Dem Staate kann die Befugniß nicht abgesprochen werden, zur Legalität die Regierten durch Zwang anzuhalten; aber nur allzuoft sucht er auch die Moralität, die Tugend zu erzwingen, wozu er doch gar den Zeug nicht hat." Die Hauptquelle alles Unglücks (sagt Zacharia S. 30), das durch den Staat über die Menschheit gekommen ist, lag von jeher darinnen, daß er und seine Beamten die Gesetze der Gerechtigkeit einer übel verstandenen Humanität einem vermeintlichen Staatsbesten unterordnen zu können glaubten." Der Mann hätte hier noch viel Schlimmeres sagen können: der Staat zieht gern die Gesinnungen vor Gericht, visitirt die Schreibepulte, und sucht die Tugend des Patriotismus, der Ehrfurcht, der Anhänglichkeit an seinen Zwecken u. s. w. durch den Terrorismus der geheimen Polizey zu erzwingen. Sagt ihm die Doctrin des Normalrechts vollends gar, daß Legalität nichts anderes sey, als Moralität, in socialen Verhältnissen verwirklichet; was Wunder, wenn er endlich den „geheimen Tugendinspector" anstellt, den D Börne in seinem Aufsatze über die Postschnecke mit so viel Humor erdichtet hat? Noch gefährlicher für die Freyheit wäre unseres V. Normalsatz in der Hand der Kirche. „Auf dem Unterschiede zwischen der ethischen und der juridischen Gesetzgebung (sagt Zachar. S. 29) beruht auch die Verschiedenheit des Richterstuhles, für welchen Rechts- und Gewissenssachen gehören — Forum est vel externum, vel internum." Ueberspringt man diese Scheidewand; so steht die Glaubensinquisition gerechtfertiget da: denn was ist sie anders, als ein Institut, die Tugend des reinen Glaubens durch Zwang in das sociale Leben einzuführen ꝛc.

Betrachten wir einen anderen Grundstein des neuen Hauses. Aus dem Rechtsbegriffe stammen nach dem V. in erster Generation drey Grundsätze ab: der Grundsatz der persönlichen Freyheit, der Gleichheit und der Sicherheit. Rec. glaubt mit Zach. a. a. O. S. 11, daß vielmehr umgekehrt der Rechtsbegriff von dem Postulate der persönlichen Freyheit abstammt. Der Mensch sezt billig voraus, daß er zur Tugend berufen sey. Diese ist nicht ohne persönliche Freyheit (Fähigkeit nach Vernunftwahl zu handeln) denkbar. Die persönliche Freyheit aber, in Wechselwirkungen des socialen Menschenlebens gedacht, kann nicht ohne die Bedingung einer Beschränkung bestehen, welche von ihrem Gebrauche den Widerstreit entfernt, und diese Bedingung eben ist der Rechtsbegriff. H. C. sagt eigentlich, sich selbst widersprechend, das nämliche, indem er S. 74 Fichte's Satz vom Urrecht anführt, vom „absoluten Rechte der Person, in der Sinnenwelt nur Ursache, nie Bewirktes zu seyn, nie wie eine Sache behandelt zu werden," (u. das eben heißt persönliche Freyheit haben) mit der Bemerkung begleitet: „Dieser Satz ist eigentlich ethisch, von welchem der Rechtsbegriff erst abgeleitet werden kann." Der Grundsatz der Gleichheit dagegen ist allerdings des Rechtsbegriffes geistiges Kind, aber unser V. betrachtet ihn zu ausschließlich von leiblicher Seite. Er setzt eine Anzahl Menschen auf eine Insel, und behauptet, diese Sphäre der Freyheit müsse, nach dem Rechtsbegriffe, unter allen zu gleichen Theilen ausgetheilt werden. Das ist der alte Irrthum von den agrarischen Gesetzen. Zachar. hat S. 65. sehr richtig die rechtliche Gleichheit von der physischen geschieden. Die Rechtsidee fordert nicht Gleichheit dessen, was die Glieder der Gesellschaft haben, sondern dessen, was sie haben dürfen — gleiche Rechtsfähigkeit könnte man sagen — Fähigkeit, andere zu eben dem zu verpflichten, wozu sie unter denselben Umständen uns verpflichten können. Das Gleichheitsprinzip des Normalrechts verdammt nicht die Ungleichheit des Vermögens, sondern nur die Privilegirung von Ständen oder Personen, insoferne sie eine ungleiche Vertheilung

Digitized by Google

der Rechtsfähigkeit enthält. Alle Menschen müssen gleiche Rechte erwerben können, selbst durch ihren bloßen Eintritt in die physische Welt, wenn man dies anders eine Erwerbung nennen will. Den Grundsatz der Sicherheit endlich leitet der V. S. 27 nicht sowohl aus dem Rechtsbegriffe, als aus dem (eben angefochtenen) Beyspiele einer realisirten physischen Gleichheit ab. „Die Insel ist getheilt, der Besitz will Garantie, folglich müssen alle die Obhut ihrer Ansprüche einem Dritten(?) übertragen und ihn mit so viel Mitteln versehen, als nöthig ist (sind), um theils den einzelnen Unruhstiftern (?) gewachsen zu seyn, theils die äußere (n) Angriffe abzuhalten, theils durch Einsicht die schwierigen Fälle zu entscheiden. (Zu dem letztgedachten Zwecke giebt es kaum ein anderes Mittel, als — die Einsicht selbst.) Dieses Dritte ist das Gericht" u. s. f. Die Oberflächlichkeit dieser Ansicht leuchtet von selbst ein. Der Rechtsbegriff enthält drey Grundgesetze: ein erlaubendes — Du darfst den durch das Rechtsprincip beschränkten Gebrauch deiner äußeren Freyheit durch Zwang vertheidigen — ein verbietendes — Hindre niemand an dem, so modificirten, Gebrauche der seinigen — und ein gebietendes — Thue alles, worauf die (approximative) Verwirklichung des äußeren Friedens in der Gesellschaft, die Harmonie des wechselseitigen Gebrauches der äußeren Freyheit beruht. Aus dem letztgenannten Gebote, in Verbindung mit den Erfahrungssätzen, daß die Rechtsideen in ihrer Anwendung auf mögliche und wirkliche Fälle des Lebens zweifelhaft und bestreitbar wird, daß Leidenschaft und böser Wille nur unwiderstehlichem Zwange gehorchen u. s. f., folgt nun erst die Nothwendigkeit, eine Staatsgewalt anzuerkennen, versehen mit allen Mitteln zu Erreichung ihres Zweckes. Schon dadurch, daß der V. jenes erlaubende Rechtsgesetz übersprang, ließ er das Recht der Selbsthülfe zur Seite liegen, ohne welches bey der natürlichen Mangelhaftigkeit der Rechts- oder Staats-Hülfe (Vergl. Müllners Elementarlehre §. 83) in der rechtsphilosophischen Analysis gar nicht fortzukommen ist. Man denke nur an die Unentbehrlichkeit des moderaminis inculpatae tutelae zur Erhaltung des Lebens gegen mörderischen Anfall, welches H. E. zwar Th. 1. S. 166. anerkennt, aber aus dem „angebornen Rechte des Lebensunterhalts" ableitet. Ueber diesen wichtigen Gegenstand philosophirt er sehr leicht, fast leichtsinnig. „Vorschriften, welche die Gränzen der Selbstvertheidigung bestimmen wollen, können keine rechtliche Wirkung haben." Das wäre sehr schlimm! Ebendaselbst spricht er auch von dem Rechte zu stehlen, um sich vom Hungertode zu retten. Das ist ein (abusive sogenanntes) Nothrecht, ein Begriff, der dem V. gänzlich fremd zu seyn scheint, der aber im philosophischen Rechte ganz unentbehrlich ist. (S. Müllner a. a. O. §. 20. u. 21.) Zachar. nennt es sehr treffend: Zwang ohne Recht, und setzt es dem Recht ohne Zwang (der Billigkeit) entgegen.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

Staatswissenschaft.

Des Conspirations et de la justice politique, par F. Guizot. Billig hätte diese Schrift, ihrer Form nach, in das Fach der Rechtswissenschaft gestellt werden sollen; doch ist ihr Zweck rein politisch. An die Spitze desselben stellet der Verfasser folgenden Spruch aus dem Propheten Jesaias (Cap. 8. V. 12.) „Ihr sollt nicht sagen: Bund. Dieß Volk redet von nichts, denn von Bund." In der französischen Bibel ist dieser Spruch also übersetzt: Ne dites point Conjuration, toutes les fois que le peuple dit Conjuration, und in dieser Gestalt eignet er sich besser zum eigentlichen Texte dieser Schrift, die durch die Furcht veranlaßt geworden zu seyn scheint, daß die Gerechtigkeit in Frankreich endlich von der Politik unterjocht werden dürfte. Eine geschickte Politik, sagt Hr. Guizot, muß verhindern, daß die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung nicht fortdauernd die Dazwischenkunft der materiellen Macht nothwendig mache, die in solchen Fällen meistens unzureichend und nachtheilig befunden wird. Dann bestimmt er die Gränzen, die von der richterlichen Gewalt nicht überschritten werden dürfen, wenn sie nicht die Gesetze verletzen, nicht das Werkzeug des Partheygeistes werden will. Im dritten und vierten Capitel werden die fürchterlichen Folgen aufgezählt, die aus dieser Hintansetzung aller Grundsätze, nothwendig für die öffentliche Sicherheit entstehen müssen. Das fünfte Capitel handelt von einer Menschenbrut, die sich leider in den letzten Jahren in Frankreich, und vielleicht auch außerhalb Frankreich, sehr vermehrt hat. Hr. Guizot nennt sie agents provocateurs, und setzt sie weit unter die Spione herab. Diese, sagt er, können oft in einem großen Staate zur Aufrechthaltung der Ordnung nöthig befunden werden, aber die bestellten oder besoldeten Anheyer brüten das Verbrechen aus, und verrichten bey dem schwachen, leichtgläubigen Menschengeschlechte das gräßliche Amt des Satans. Die folgenden Capitel stellen die nachtheiligen Folgen dar, die für die Gerechtigkeit und die Sitten daraus entspringen, wenn die politische Macht alle ihre Kräfte und ihre Waffen der richterlichen Gewalt überläßt, und diese Mittel in ihrem ausgedehntesten Sinne vom Richterstuhle angewandt werden. Bey solchem Verfahren, meint Hr. Guizot, müsse Politik und Gerechtigkeit endlich ganz mit einander verschmolzen und letztere von Grund aus verdorben werden. Im neunten Capitel zeigt er endlich, daß die Gerechtigkeit die beste Politik sey, und daß die richterliche Gewalt, auf Billigkeit und Gesetze gestützt, über allen Partheygeist siegen und dazu beytragen werde, die

Regierung fester zu gründen und den öffentlichen Geist sittlicher zu machen. (7½ Bogen Druck in 8. Preis 3 Fr. bey Ladvocat.)

De l'esprit des institutions politiques, par G. A. F. Massabiau. Der Verfasser sucht in dieser Schrift die Kräfte und Leidenschaften, die in der menschlichen Gesellschaft obwalten, dermaßen mit einander zu vereinigen, daß eine Macht daraus entstehe, die, unfähig zu unterdrücken, nur die Freyheit der Mitglieder dieser Gesellschaft zu beschützen trachte. Zuförderst stellet er die verschiedenen, bey der Entwicklung seines Planes vorkommenden Begriffe fest, und zeigt, was er unter Geselligkeit, Sittigung, Zwangsherrschaft, Verfassung u. s. w. verstehet. Eine Verfassung, meynt Hr. Massabiau, sey das Werk der Natur und der Dinge, nicht aber die Schöpfung des Gesetzgebers, dieser richte sie blos den Umständen gemäß ein. Nun gehet der Verfasser bis zum Ursprunge der politischen Gesellschaften zurück. Er findet diese nicht in einem Vertrag, der durch den freyen Willen aller Mitglieder des gesellschaftlichen Körpers gebildet wurde, sondern in der Nothwendigkeit, worinn sie sich befanden, sich den Folgen ihrer verschiedenen Lagen zu unterwerfen. Auf diese Art sey eine Verschiedenheit in den Regierungsformen entstanden. Allenthalben werde durch die Natur der Dinge eine Oberherrschaft hervorgebracht, und diese sey der unentbehrliche Stützpunkt der gesellschaftlichen Macht. Man sollte nichts daran ändern, sie lassen wie sie ursprünglich war, und nur kluge Einrichtungen hinzufügen, die ihr eine Richtung gegen das allgemeine Wohl geben. Er glaubt ferner, die Grundkraft der Regierungen sey die nämliche bey allen; zwar könne die eine mehr Ehre, die andre mehr Tugend haben, doch beruhe diese Verschiedenheit in dem Geiste der Regierung, keinesweges aber in ihrer Grundkraft, die, keiner Verschiedenheit fähig, die Furcht vor den Gesetzen zum Stützpunkte habe. Von da gehet er zu Untersuchungen der besondern Ursachen über, die auf die Freyheit einwirken können. Der Einfluß des Bodens und dessen Himmelsstrich scheinet ihm nur von geringer Bedeutung; dennoch findet er, daß ein gemäßigtes Clima, wo die Empfindlichkeit gleichfalls gemäßigt ist, und eine fruchtbare Erde, die, indem sie die Bewohner zum Ackerbau einladet, sie zugleich geneigt macht dem Joche der Gesetze unterworfen zu seyn, die Freyheit sehr begünstigen. Eben so wenig glaubt Hr. Massabiau, daß Religion und politische Einrichtungen zur Hervorbringung der Freyheit hinreichen. Wodurch soll sie denn aber hervorgebracht werden? Hier stellt der Verfasser eine neue Theorie auf, und sucht zu beweisen, daß zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohls die Einheit der Oberherrschaft ein unumgängliches Erforderniß sey, daß folglich alle Gewalt im Alleinherrscher sich vereinigen müsse, und nur bey Ausübung der Macht eine Vertheilung statt finden dürfe. Nach dieser Voranschickung zeigt er die wahre Quelle der Freyheit an, und diese ist keine andere, als die Sittigung, die Republiken zerstört, Monarchien dingegen vervollkommet, und den Monarchen in eine Lage versetzt, wo sein Wille nicht anders als gerecht seyn kann. Eine solche gesittete Monarchie müsse mit Einrichtungen umgeben seyn, wozu die Natur selbst die Anregung giebt. Dahin gehöre, sagt Hr. Massabiau, ein National-Conseil, welches, vom Volke erwählt, dazu bestimmt sey, dem Monarchen Rath zu ertheilen und ihn durch freymüthige Erörterungen aufzuklären, keinesweges aber an der oberherrlichen Macht Theil zu nehmen. Ferner ein höchstes Gericht (Cour suprême), bestimmt die Gesetze aufzubewahren und ein Protokoll darüber zu führen, dabey berechtiget das Eintragen eines Gesetzes zu verweigern, wenn es nicht vorher dem National-Conseil zur Erörterung vorgelegt worden.

Zum Schlusse äußert sich Hr. Massabiau noch über den Adel und über die Legitimität des Oberherrn. Erstere, als erblich betrachtet, glaubt er mit dem jetzigen Zustande der Dinge durchaus unvereinbar. Doch läßt er einen halb erblichen und halb persönlichen Adel zu, das heißt, Kinder adelicher Eltern treten von selbst in den Adelstand, wenn sie dem Staate Dienste erwiesen haben. Unter Legitimität verstehet er das ausschließliche Recht einer Familie zum Throne, und hält sie für unzertrennlich von der Oberherrschaft. (2 Bände in 8. Pr 12 Fr. bey Maradan.)

Lettre de M. Ternaux aîné, membre de la chambre des Députés, à ses correspondans. Dieser Brief, von welchem in einem Zeitraume von acht Tagen nicht weniger denn drey Auflagen erforderlich waren, enthält das freymüthige und kraftvolle Glaubensbekenntniß eines vortrefflichen Bürgers, der sich geehrt fühlet, seit vielen Jahren einen ergiebigen Zweig des Kunstfleißes auf eine auszeichnete Art und zugleich mit unberechenbarem Nutzen für sein Vaterland gepflegt zu haben. Sein Grundsatz ist: „Ehre dem Arbeitsamen, Schande dem Taugdiebe;“ und da sein ganzes Leben diesen Grundsatz stets bewährt hat, so war er berechtiget, die Lächerlichkeit eines sogenannten Lettre de relief zu rügen, wodurch ein hochwohlgeborner Herr Herrier-Charrin, der seinen Adel für befleckt hielt, weil sein Vater eine Zeitlang Handel getrieben, aufs neue seine vermeynte Vorzüge sich erworben zu haben glaubt. Der Verfasser geht von diesem erbärmlichen Gegenstande zu einem höhern über, und legt in einer allgemeinen Betrachtung über den jetzigen Zustand der Finanzen und über das Betragen der Minister Gesinnungen an den Tag, die den reinsten Patriotismus athmen. (3 Bogen Druck in 8. Bey Hacquart).

Aratus et Nicocles aux enfers; dialogues par Charles d'Outrepont. Den nämlichen Namen, dessen Montesquieu sich bediente, um in seinem Gespräche zwischen Sylla und Eukrates die Seele eines Tyrannen zu enthüllen, hat auch der Verfasser gegenwärtiger kleinen Schrift gewählt, um die Grundsätze in demselben zusammen zu stellen, nach welchen alle Tyrannen von jeher gehandelt haben und stets handeln werden. Wie dort Sylla seinen abscheulichen Gesinnungen das Wort redet, so vertheidiget hier Aratus das gräßliche System eines Tyrannen, wird aber von Nicocles auf das kräftigste widerlegt. Auf diese Art handelt der Verfasser, mit wenig Worten, einige der wichtigsten Gegenstände der Moral und Politik ab, die er zwar nicht ganz erschöpft, aber meistens richtig aufgefaßt hat. (2 Bogen Druck in 8. bey Ladvocat).

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 4.

Literatur-Blatt.

Freitag den 11. Januar 1822.

Rechtswissenschaft.

Normalrecht von C. A. Eschenmayer, Professor in Tübingen. Stuttgart und Tüb. b. Cotta. Erster Theil 1819. Zweyter Theil 1820. 233 und 592 S. gr. 8.

(Beschluß.)

S. 83 stellt H. E. drey Kategorien des Normalrechts auf: Eigenthum (der Freyheitssphäre nämlich, der — getheilten Insel!), Vertrag (über das, was mein und dein seyn soll) und gemeinschaftliche freye Wahl (nämlich eines Oberhauptes). Wir können hier der Deduction des Verf. nicht Schritt vor Schritt folgen; offenbar ist sie aber in Bezug auf die dritte Kategorie, die er S. 86 als neu bezeichnet, höchst unbefriedigend. Dem Zeitgeiste entspricht diese Novität allerdings; aber der philosophische Geist macht andere Ansprüche. Der Rechtsbegriff an sich, zusammt seinem Herrn Sohne, dem Sicherheitsprincip, fordern nichts, als daß ein Oberhaupt (eine Staatsgewalt) da sey, wo sie her kommen soll, das wird durch dieselben unmittelbar nicht vorgeschrieben, und dem Wahlrechte namentlich steht das Bedenken entgegen, daß bey dessen Voraussetzung der Uebergang einer Gesellschaft zum regierten Gemeinwesen von dem Zusammentreffen der Wahl abhangen würde, da hier die Verbindlichkeit der Minorität, sich dem Willen der Majorität zu fügen, noch nicht erwiesen werden kann. Und dieß wäre denn eine Abhängigkeit vom Zufalle, welche mit dem Begriffe der theoretischen Nothwendigkeit des Staats schwer zu vereinigen ist. Nimmt man aber an, daß Alle verbunden sind, ein und dasselbe Oberhaupt zu wählen; wo bleibt dann die freye Wahl? Und wenn ein Oberhaupt darum da seyn soll, damit es die Uebrigen zwinge, dem Rechtsprincip gemäß zu handeln, wie läßt sich erwarten, daß sie Alle ohne Zwang ein gemeinschaftliches Oberhaupt anerkennen und mit der Macht ausstatten werden, sie selbst unter seinen Willen zu zwingen? Hier sitzt ein Knoten, so fest verschlungen, daß die Rechtsphilosophie leicht in die Versuchung gerathen könnte, ihn zu zerhauen, etwa auf folgende Weise.

Fordert der Rechtsbegriff ein Oberhaupt für unseres Verf. Insulanergesellschaft; so entsteht zuerst die Frage: Wer ist berechtiget, es zu seyn? Ursprünglich jeder, wegen der gleichen Rechtsfähigkeit. Daraus würde folgen, daß die Oberhäuptlichkeit entweder unter Alle zu gleichen Theilen vertheilt werden müßte (wie die Insel selbst), oder daß sie der Occupation unterliegt. Da jene Gleichtheilung den Begriff der Oberhäuptlichkeit aufhebt, so bleibt nur die Occupation übrig, und sie wird zur Pflicht, weil das Rechtsprincip einmal ein Oberhaupt fordert. Zur Pflicht? Für wen? Ursprünglich wiederum für jeden. Nun kann aber der Ausdruck: die Oberhäuptlichkeit occupiren, nichts anders heißen, als sich die Macht verschaffen, die Uebrigen zur Befolgung des Rechtsprincips zu zwingen: denn eben um dieser Macht willen fordert der Rechtsbegriff die Oberhäuptlichkeit. Dazu also ist ursprünglich jeder verpflichtet, und — wer mit der Erfüllung dieser Pflicht zuerst fertig wird, wer sich zuerst in den materiellen Besitz der desiderirten Macht setzet, der ist Oberhaupt, und seine Occupation schließt nun die Uebrigen aus, entzieht ihnen das ursprüngliche Recht dazu, und entbindet sie mithin auch von der ursprünglichen Pflicht. — Wunderlich genug sieht der so zerhauene Knoten aus; aber zerreißt ihn nicht der natürliche Lauf der Dinge meist auf die nämliche Weise? Die nothwendige Macht zur Verwirklichung des Rechtszustandes ist ursprünglich nur vertheilt in den Individuen da. Sie kann freywillig zusammengethan und Einer (natürlichen oder künstlichen) Person gegeben werden; aber wenn das nicht geschieht, so wird sie quovis modo zusammengebracht und genommen, was kann der Rechtsbegriff dawider haben, wenn er einmal auf ungesäumte Coagulation derselben dringt? Da diese Schlußreihe die historisch begründeten Oberhäuptlichkeiten auch philosophisch begründet; so würde Rec. ganz gewiß einige Mandel Orden dafür bekommen, wenn sie nicht unglücklicher Weise im Fortschließen auf die leidige Materie von der Konstitution führte. Die Macht quaestionis, gegeben oder genommen, darf nur zur Verwirklichung des Rechtsbegriffes gebraucht werden, und soll daher das Maaß der Nothwendigkeit nicht über-

Digitized by Google

wachsen, welches dieser Zweck bestimmt. Daraus folgt leider, daß sie, ohne Hinsicht auf ihre Entstehung, theoretisch durch Vertrag und praktisch durch Gegenpotenz beschränkt werden muß, damit nicht das Uebergewicht des Mittels den Zweck in die Luft schnelle. Das Ideal der Staatsgesellschaft läßt sich gar füglich unter dem Bilde einer Wage anschauen. Der Rechtsbegriff ist die Zunge derselben. Soll diese mäßig schwanken und endlich aufrecht stehen; so müssen in beyden Schalen ziemlich gleiche Gewichte liegen, die ein eiserner Balken auseinander hält, damit sie in dem unvermeidlichen Kampfe gegen einander niemals physisch an einander stoßen, um sich aufzureiben. Diesen Balken zu schmieden, das ist eigentlich die Hauptschwierigkeit. Ein König, fest genug, sich nicht zu biegen, wenn die Gewichte anziehen, und weise genug, einzusehen, daß er um so ruhiger liegt, je gleicher er die Gewichte vertheilt, und daß die Zunge des Rechtsbegriffs stets über ihm stehen und an ihm unbeweglich befestiget seyn muß — ein solcher König würde zu solch einem Wagebalken am besten taugen, vor allen ein geborner: denn die Geburt giebt ihm gleich eine Are, die in sein Hypomochlion, in die Volksmeynung paßt.

Es ist eine ähnliche Ansicht, welche unser Verf. im ersten Theile (die Fundamentalsätze enthaltend) vorbereitet, und im zweyten (Anwendung der Fundamentalsätze auf das Privat- und öffentliche Recht überschrieben) ausführt, besonders in dessen lezter Hälfte, §. 214 ff., wo er über den Begriff der Constitution philosophirt. Er ist für die konstitutionelle Monarchie. Aber ein solches Dafürseyn will eigentlich dem Lehrer eines Normalrechts nicht gut anstehen, indem es zur Einseitigkeit führt. Der Rechtsphilosoph muß entweder a priori beweisen, daß nur die konstitutionelle Monarchie mit dem Rechtsprincip verträglich ist, oder er muß dieses Princip auch für die unumschränkte Alleinherrschaft und für die republikanischen Formen analysiren, so ungefähr, wie der oft angeführte Zachariä im philosophischen Criminalrechte (eine methodologische Skizze, Lpz. b. Sommer 1805) das Strafrecht mit Bezug auf die drey Möglichkeiten deducirt, daß das Recht der Staatsgewalt entweder auf einen Auftrag Gottes, oder auf einen Vertrag der Staatsglieder (contrat social), oder auf eine Rechtspflicht gegründet werde. (A. a. O. S. 13). Doch eben dieser Fehler der Einseitigkeit, den ein streng methodischer Rechtsphilosoph vermieden haben würde, macht dieses Normalrecht interessant für die laufende Zeit. Man könnt' es ein konstitutionelles Naturrecht nennen.

Des Vfs. Deduction des Strafrechts Th. 2. S. 243 ff. ist neben der von Zachariä, ob diese gleich nur skizzirt ist, höchst flüchtig. Alles wird auf das oben angeführte Sicherheitsprincip gebaut, und H. E. scheint gänzlich nicht daran gedacht zu haben, daß aus dieser Prämisse zu viel folgt, nämlich ein Recht der Staatsgewalt, alle Rechtsverletzungen zu bestrafen, auch diejenigen, wo das gestörte Rechtsverhältniß durch bloßen Ersatz vollständig wieder hergestellt werden kann. (Vergl. Müllner a. a. O. §. 76 ff.) Die Strafarten (Beschaffenheit des Strafübels) sezt er S. 246 auf das Princip der Gleichartigkeit mit der Rechtsverletzung, welches zu dem absoluten jus talionis zurückzuführen droht. Auf Rechtsverletzungen, „wodurch der äußere Stand der Ehre und die Achtung der Mitbürger verloren geht", sollen öffentliche Prostitution, der Pranger, die Degradation, als Strafen folgen. Davor behüt' uns Gott! Verlezte Ehre kann reparirt werden, und es wäre eine unnöthige Grausamkeit der Staatsgewalt, dem Verletzer fremder Ehre die eigne ganz entziehen oder schwer verwunden zu wollen. In Hinsicht der Todesstrafen will er S. 261, daß die Legalität von der Moralität eine Lehre annehmen soll. Das ist billig; aber bey der Frage, ob diese Strafart mit dem Rechtsbegriffe verträglich sey, kann die Tugendlehre nicht Richterin seyn. Den Sitz des gordischen Knotens hat der Verf. nicht verkannt. Die Frag' ist: Kann das Grundgesetz des Rechts an einer Person dergestalt vollstreckt werden, daß sie dadurch aus der irdischen Sphäre des Rechts ganz und für immer entfernt werde. Man ist geneigt, sie aus denselben Gründen zu verneinen, aus welchen man die Sklaverey für schlechthin unrechtmäßig hält. Aber was ist Strafe nach ihrer Kategorie? Psychologischer Zwang, von der Staatsgewalt zur Aufrechthaltung des Rechtszustandes angewendet. In diesem Begriffe liegt unmittelbar nur die Drohung des Uebels, die wirkliche Vollstreckung der Drohung folgt erst alsdann logisch daraus, wenn man einen Satz zu Hülfe nimmt, der nicht allgemein, aber doch in Bezug auf die Staatsgewalt wahr ist: daß ohne Vollstreckung nach dem Falle ihre Drohung für künftige Fälle ganz unwirksam seyn müßte. Angenommen nun, die Lebensberaubung sey unbedingt rechtswidrig, so stehet die Frage so: Ist die Staatsgewalt berechtiget, dem Unterthan ein absolutes Unrecht anzudrohen? Das Recht der Drohung an sich kann ihr schwer abgestritten werden, und dann scheint sie logisch gewonnen zu haben, um was man, auch nur logisch, mit ihr rechten wollte. Diesen Gesichtspunkt hat der Verf. nicht berührt. Sophisterey, könnt' er sagen; aber was ist wohl die Lehre anders, daß die Staatsgewalt dem Verletzer des Grundgesetzes gegenüber außerhalb des Rechtszustandes, im Naturzustande oder in dem des Nothrechts stehe? Gleichwohl baut er auf diese Fiktion S. 262 die Zulässigkeit der Todesstrafe gegen Aufrührer und Verschworene, wo sie dem methodischen Philosophen gerade am wenigsten als Recht erscheinen kann. Der Hauptzweifel der Rechtsphilosophie gegen die Todesstrafe ruht am Ende blos auf dem Satze, daß das physische Leben conditio sine qua non aller Per-

sönlichkeit und aller Rechte sey. Dieser Satz ist aber selbst nicht außer Zweifel und als Rechtssatz offenbar falsch. Auch der nasciturus, gleichviel ob er bereits lebe, hat schon juridische Persönlichkeit, und selbst der physisch Todte lebt rechtlich in dem Rechte auf Ehre, auf guten Namen fort. *)

Rec. ist auf das Feld der refutatorischen Kritik gerathen, und das möge dem Werke statt aller Empfehlung dienen. Eine Darstellung dieses großen Gegenstandes (dieser Welt von Begriffen, möchte man sagen), welche zur Bestreitung nicht reizt, wird selten von großem Werthe für die Wissenschaft seyn.

An der Schreibart des Verf. ist der häufige, metaphorische Gebrauch mathematischer Kunstwörter (Proportion, Exponent, Gleichung, Ordinate, u. s. f.) und die Ausführung mathematischer Gleichnisse zu tadeln. Nur wenige Juristen verstehen sie. Der oben angedeutete Sprachfehler, „die äußere (n) Angriffe" geht durch das ganze Buch. Der Druck ist vorzüglich. Th. 2. S. 237 aber ist §. 155 zu §. 515 geworden.

*) Nicht blos in diesem Rechte. Auch die Vererbfällung des Vermögens ruht philosophisch auf dem Begriffe einer unsterblichen Persönlichkeit, der Erbe ist juridischer Repräsentant und Machthaber des physisch Todten, der durch seinen letzten Willen weit über sein Grab hinaus rechtlich wirksam ist, und also noch ein Gedankending mit persönlicher Freyheit ist, welcher noch andere verpflichtet, folglich auch noch Rechte übt. M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

Considérations sur la crise actuelle de l'Empire Ottoman, les causes qui l'ont amenée, et les effets qui doivent la suivre; par J. J. Paris. Die Pariser politischen Kannengießer wären zu beklagen, wenn während der Feyer der Kammern ihnen der Stoff zur Unterhaltung nicht von außen her zugeführt würde. Die Staatskunst muß solchen Stoff zu schaffen verstehen, wenn er sich nicht von selbst findet. Man weiß, mit welcher Pünktlichkeit diese Maxime von den französischen Ministern stets befolgt wurde. Seit mehreren Monaten ziehet Griechenland die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Wie mancher hat sich heiser daran gesungen oder gesprochen, wie manche Feder ist stumpf daran geschrieben worden! Gegenwärtige Schrift hat einen Sekretär der Regierungs-Commission in den ehemaligen Departementern, die jezt die Sieben-Inseln-Republik bilden, zum Verfasser. Er hat also selbst gesehen, und seine Ansichten sind nicht blos Hirngespinste, wie so viele andere, die seit Kurzem ans Licht gebracht wurden. Ob H. Paris immer richtig gesehen hat, das kann hier nicht befriedigend untersucht werden. Er stellet zuvörderst die Hauptursachen zusammen, die, wie er meynt, die gegenwärtige Schwäche des Ottomanischen Reichs veranlaßt haben. Die wichtigste derselben scheinet ihm die Unwissenheit der Türken zu seyn, die jedoch nie unterrichteter waren, als sie es jezt sind, so wie alle übrigen angeführten Ursachen ihrer Schwächen von jeher bey ihnen sich vorfanden. Die nachtheiligen Folgen der Unterdrückung und die Entvölkerung durch die Pest sind gleichfalls keine neue Erscheinungen. H. Paris nimmt die Bevölkerung vom ganzen türkischen Reiche zu sechzehn Millionen Kopfe an, wovon blos sieben Millionen auf die Europäischen Besitzungen kommen. Im vierten Capitel schildert er das Betragen der Pforte gegen die christlichen Fürsten. Im fünften zählt er die Beweggründe auf, die die Griechen zur Empörung hatten, so wie diejenigen, die es den benachbarten Mächten zur Pflicht machen, ihnen gegen die Türken hülfreiche Hand zu leisten. Jezt gehet der Verfasser zur Würdigung der wirklichen Macht des Ottomanischen Reichs über, wobey er den Fehlschluß begehet, den sich eines der Mitglieder des weiland französischen Directoriums zu Schulden kommen ließ, indem er behauptete, die Engländer in Ostindien könnten, nach Abzug der zur Bewachung der Gränzen und des Innern erforderlichen Truppen, höchstens ein Heer von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Mann zusammen bringen, folglich reichten funfzigtausend Franzosen hin ganz Indien zu erobern. H. Paris nimmt für die türkische Streitmacht nur hundert und achtzig tausend Mann an, wovon, nach seiner Berechnung, nicht einmal die Hälfte zur Vertheidigung des ehemaligen classischen Bodens Griechenlandes würde gebraucht werden konnen. Was er vom gegenwärtigen Verfall der türkischen Armee sagt, ist wohl nur in sofern richtig, als sie, in Verhältniß benachbarter Mächte, in der Vervollkommnung zurückblieb; alles ist bey ihr jezt noch so, wie es vor dreyßig Jahren war. Im achten Capitel sucht der Verfasser endlich darzuthun, daß der Handel Europas, durch die Vertreibung der Türken vom europäischen Boden, nothwendig gewinnen müsse. Wie dem auch seyn mag, so stimmt gewiß jeder wohldenkende Leser, ohne Rücksicht auf die unausbleibliche sich noch vermehrende Vergrößerung des russischen Colosses, der Meynung des Verfassers bey, daß die Sache der Griechen die Sache des ganzen Europas sey. (8½ Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. bey Bobee).

Geschichte.

Histoire des Français, par J. C. L. Simonde de Sismondi. Niemand war mehr berechtiget, dieses schätzbare Werk zu beurtheilen, als der Graf Segur, der sein ganzes bisheriges Leben dem Studium der Geschichte widmete, und eben jezt den nämlichen Gegenstand bearbeitet, wovon Hr. Sismondi hier ein großes Gemählde aufstellet. Der Verfasser, sagt Hr. v. Segur im lezten Hefte der Revue encyclopédique, gehört zu der geringen Zahl von Schriftstellern, deren Name hinreicht, um einem Werke Werth zu geben. Er besizt dabey zwey ausgezeichnete Verdienste: das eine, vermöge seiner gelehrten Forschungen den Leser mit einer Menge Thatsachen bekannt zu machen, die ihm bis dahin gänzlich unbekannt geblieben waren; das andere, sie ihm mit einem wahren philosophischen Geiste vorzutragen, ohne welchen ein historisches Werk nicht viel besser als ein ausgedehntes, langweiliges und unnützes Zeitungsblatt ist. H. Sismondi äussert mit Recht seine Befremdung darüber, daß die wiederholt angewandten Bemühungen, der neueren Geschichte, vorzüglich aber der Geschichte Frankreichs mehr Wärme zu geben, stets vergeblich waren. Er sucht die Ursache der Kälte auf, die sich fast allgemein über dieselbe verbreitet, und glaubt sie in dem Mangel an Wahrheit, derjenigen Wahrheit zu finden, die sich ohne Scheu, ohne allen Rückhalt ausspricht, und nur bey den Geschichtschreibern des Alterthums angetroffen wird. Hr. v. Segur.

ist nicht ganz dieser Meynung. Zwar gestehet er ein, daß ohne Wahrheit, ohne Unabhängigkeit und Unpartheylichkeit keine gute Geschichte geschrieben werden könne, doch glaubt er, daß die Ursache der Langeweile, die beym Lesen neuerer Geschichtschreiber uns überwältiget, besonders in einem Vorurtheile zu suchen sey, welches die Alten nicht kannten. Die Muse der Geschichte, sagt er, flößt uns so viel Ehrfurcht ein, daß wir glauben sie ohne Putz und Zierde einhertreten lassen zu müssen, nicht anders als fürchteten wir, sie durch solche Nebendinge zu entheiligen. Die Alten stellten sie schön und reich dar, und sie gefiel; wir hingegen sehen sie in einem nachlässigen Hausanzuge, und sie macht uns gähnen. Es reicht nicht hin zu erzählen, was geschehen ist, der Geschichtschreiber muß die Thatsachen auswählen, sie neu beleben; er muß die handelnden Personen in Bewegung setzen, ihnen eine Sprache geben. Auf diese Art haben Tacitus, Sallust, Livius und Xenophon Jahrhunderte durchlebt. Der Styl ist das Leben der Geschichte, so wie jeder anderen Schrift. Die neueren Geschichtschreiber Frankreichs sparen keine Mühe, eine Reihe von Thatsachen zu sammeln, das Dunkel, worein sie nicht selten gehüllet sind, aufzuklären, den Begebenheiten bis zu ihrer Quelle nachzuspüren, und ihre angehäuften Materialien mit Sorgfalt zu ordnen; aber hiemit, glauben sie, sey Alles geschehen, richten daher, wenn sie die Feder ergreifen, wenig Aufmerksamkeit auf die Schönheit des Ausdrucks, auf sorgfältige Wahl der Bilder, feine Wendungen, geschickte Uebergänge, und auf die Harmonie der Perioden. Sie können nicht begreifen, daß die Regeln der Wohlredenheit auch bey der geschichtlichen Prose angewandt werden müssen; sie schreiben ohne Farbe, ohne Feuer, fast nicht mit mehr Fleiß, als sie bey einem freundschaftlichen Briefe verwenden.

Diese Nachlässigkeit hat auch H. Sismondi mit anderen französischen, und vielleicht mit den meisten neueren Geschichtschreibern aller Nationen gemein, obwohl sein stets einfacher Styl sich mitunter entflammet und hinreißt. Allenthalben gründlicher Philosoph, giebt er viel zu denken. Allenthalben greift er das alte, morsche Lehensystem an, welchem viele der heutigen Schriftsteller gar gern einen heroisch-poetischen Anstrich geben möchten. Alle seine Urtheile sind gediegen, alle seine Bemerkungen richtig, und werden von unläugbaren Thatsachen unterstützt. Unstreitig gebühret ihm die Ehre unter den würdigen Vertheidigern der Wahrheit gegen Irrthümer, der Grundsätze gegen Vorurtheile, und der Freyheit gegen alle Zwangherrschaft gerechnet zu werden. Ueberhaupt hat dieser gründliche Schriftsteller mehr geforscht als erzählt, mehr für Denker als gewöhnliche Leser geschrieben, und wenn sein Werk auch in Frankreich nicht mit dem allgemeinen Beyfall aufgenommen werden sollte, den es verdient, so wird das philosophische Deutschland gewiß den Werth desselben nach Würden zu schätzen wissen. (3 Bände in 8. 95 Bogen Druck. Preis 21 Fr. bey Treuttel und Würtz).

Histoire abrégée de la vie et des exploits de Jeanne d'Arc, surnommée la Pucelle d'Orléans, par Jollois. Es war unserm Jahrhunderte vorbehalten, den Thaten der Heldinn Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Frankreichs König und seine Heerführer zur Ermannung entflammte, und von ihrem Vaterlande die Unterjochung abwandte. Wäre sie auf dem Throne geboren, so würden Schriftsteller und Dichter unerschöpflich gewesen seyn, ihre Thaten zu beschreiben und zu besingen; aber aus einer Bauernhütte der Vogesen hervorgehend, zeigte sich bey ihrer Erscheinung die Schmach der Ersten des französischen Reichs in einem zu grellen Lichte, als daß die damaligen und nachherigen Schriftsteller nicht gern einen gefälligen Schleyer über eine Begebenheit hätten werfen sollen, die, den Glanz des Thrones und des Adels trübend, sich ganz dazu eignete, den Köhlerglauben des Volks von den Fesseln des Vorurtheils zu befreyen. Nur oberflächlich ist diese Begebenheit von den meisten älteren französischen Schriftstellern berührt worden. Voltaire war hämisch genug, sie in einem sonst meisterhaften Gedichte lächerlich zu machen, aber noch hatte sie nicht zum besonderen Gegenstande eines gediegenen historischen Werkes gedienet, als in den lezten Jahren, wo die vorigen Rücksichten nicht mehr statt fanden, vier Schriftsteller ihr Talent daran versuchten. Lebrun des Charmettes hat das Andenken an die Hirtinn von Domremi in Prose und Versen erneuert. Ihm folgte Berriat de Saint-Prix. Darauf trat Caze mit seinen sinnreichen Muthmaßungen und hypothetischen Sätzen hervor. Zulezt stellt der gelehrte Walkenaer in einem beschränkten Raume die Hauptmomente von Johanna's glorreichem Leben mit vieler Kunst zusammen.

Dieses Bemühen mehrerer Schriftsteller, das Andenken einer Heldinn der Vergessenheit zu entreißen, mußte nothwendig in ihrem Geburtsorte die Aufmerksamkeit auf die noch vorhandene Hütte ziehen, in welcher sie geboren wurde. Hiezu kam die Anwesenheit der verbündeten Truppen in jener Gegend während des lezten Einfalls, wo Johanna's ehemalige Wohnung als ein Heiligthum besucht wurde. Mehrere der fremden Krieger nahmen Steine davon zum Andenken mit, andere schrieben ihre Namen an die Wände, ja man bot dem damaligen Besitzer der Hütte eine ansehnliche Summe Geldes für die Abtretung derselben; aber als alter Soldat, der selbst für sein Vaterland geblutet hatte, dachte er zu patriotisch, als daß Gewinnsucht ihn zur Abtretung seines Eigenthums hätte bewegen können. Erst später überließ er es, obwohl zu einem geringeren Preise, dem Präfekt des Vogesen-Departements, der diese so viele Jahre hindurch unbemerkt gebliebene Hütte jezt in ein National-Denkmal verwandelt hat. Die Umgebungen derselben sind verschönert und erweitert worden. Eine damit in Verbindung stehende Schule zum unentgeldlichen Unterricht junger Mädchen, ist der Leitung einer ehrwürdigen Nonne übergeben, die ihre Schülerinnen zwar nicht für den Krieg erziehen, doch aber zu braven Hausmüttern bilden wird. Gleich neben der Hütte ist ein einfaches Monument mit einer angemessenen Inschrift zum Andenken der Siegerinn von Orleans errichtet worden. Die Hütte selbst ist ausgebessert, und hat ein würdigeres Ansehen erhalten. Den 10ten September vorigen Jahrs fand die Einweihung dieses neuen Pantheons statt. Hr. Jollois, Ingenieur des Departements, dem die Ausführung des Ganzen übertragen war, hat eine Beschreibung dieser Feyerlichkeit gegenwärtiger Geschichte des Lebens und der Thaten der Heldinn von Domremy hinzugefügt, und mit sauber gestochnen Kupfern geziert, die die verschiedenen, zu ihrem Andenken vereinigten Gegenstände darstellen. In geschichtlicher Hinsicht enthält diese Schrift zwar keine neuen Forschungen, doch ist gewiß keine beurkundete Thatsache von Hr. Jollois mit Stillschweigen übergangen worden. Mit Sorgfalt gesammelt, mit Ordnung zusammengetragen und anziehend abgefaßt, liefert seine Schrift eine befriedigende Darstellung des Lebens dieses Wundermädchens, wozu die ältere Geschichte so wenig als die neuere das vollständige Gegenstück liefert. (51 Bogen Druck in Fol. mit 12 Kupfern. Preis 80 Fr. Gr. Form. 160 Fr. bey Kilian).

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 5.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 15. Januar 1822.

Dichtkunst.

I. Neue Gedichte von Philippine Engelhard geb. Gatterer. Nürnberg b. Eichhorn 1821. 378. S. 8.

Diese neuen Gedichte mahnen angenehm an eine gute alte Zeit. Daß die Dichterin nicht mehr jung ist, sagt dem Ankundigen (die Literarhistoriker wissen, daß sie schon um die Zeit der Karschin sang und später in die reineren Töne des Göttinger Dichterbundes stimmte) ihr in Kupfer gestochenes, höchst einnehmendes Bildniß, die Jahrzahl von dem ersten der chronologisch geordneten Gedichte (1783), und das Lied S. 275, i. J. 1811 „in die Seele eines zweyjährigen Enkels" gedichtet. Der Charakter ihrer Lieder ist echte Weiblichkeit, die dem leidigen Genialitätsdrange der heutigen Sängerinnen als Muster vorgehalten werden könnte. Hier ist keine Spur der weiblichen Ruhmsucht, die mit der Zither das Geräusch eines vollen Orchesters hervorzubringen trachtet, (M. s. das Lied: „Warum ich dichte," S. 371) und mit schwachen Händen sich im Stoff übernimmt, um dem Erstaunen der Welt ein colossales Bildwerk hinzustellen. Wohl aus dem Gemüthe kommt hier die Poesie; aber sie wird nicht hervorgeholt aus der sogenannten Tiefe des Gemüths, wo das Mystisch-Trübe ruht, und Sumpfblasen auftreibt, so oft es die Phantasie aufrührt, ohne daß der Geist an ihrer Seite stehe, der es abklären sollte. In dem engeren Raume, welchen die Natur dem Anschauungs- und Begehrungs-Vermögen des weiblichen Geschlechtes angewiesen zu haben scheint, bewegt sich die Einbildungskraft dieser Sängerin, nicht kühn, aber frey, frey durch ihre eigene Zufriedenheit mit dem Maaß ihres Spielraums und ihrer Fittige. Nicht die Amazone, nicht die Weltphilosophie, nicht die Staatsfrau (oder Staatsmännin), nicht die psychologische Somnambüle, nicht die schwärmende Geisterseherin, nicht die in Liebesunglück verliebte oder mit der Minnevollen Ritterzeit buhlende Muse hören wir singen; es ist die Tochter, Schwester, Freundin, Bürgerin, Gattin und Mutter, welche in einfach-klaren Weisen die Empfindungen und Gedanken uns kund thut, welche die Verhältnisse des weiblichen (und Vorzugsweise des häuslichen) Lebens in einer rein weiblichen Natur zu erregen geeignet sind. Daher ist begreiflich die Anzahl der Gelegenheitsgedichte überwiegend, die durch strengere Auswahl hätte vermindert werden mögen. Doch solche wie das Lied an Lotte S. 23, und das vom kleinen Wilhelm S. 42, werden unverbildete deutsche Frauen immer gern lesen. Ein anderes, bittersüße Hoffnung, stehe ganz hier als Probe einer Weiblichkeit, der alle Ziererey in Berührung des Natürlichen fremd ist.

Mein Fränzchen! hast zum Leztenmal am Busen
Genossen Deine erste Lust!
O hättest Du den Hang zu Grazien und Musen,
Gesogen aus der Mutter Brust!

Wir müssen scheiden! Uebelkeit und Schmerzen
Verkünden einen neuen Gast.
Wie gern seh' ich euch Kinder um mich scherzen —
Doch seufz' ich neuer Qual und Last!

Die zwey Gespielen meiner Kinderjahre,
Und meiner Jugend lieb,
Ach, riß ein Kindbett eben auf die Bahre,
Und ihre kleine Heerde blieb!

Welch' ein Gedank' — in Folterschmerz zu sterben —
Und jeder Plan und Wunsch mit mir!
Mein Weibesrecht sollt' eine Fremde erben?
Und diese trauten Kinder hier?

Zernage nicht die Blume meines Lebens,
Du schrecklicher Gedanke, Du!
All' diese Thränen fließen ja vergebens —
O Glaub' und Weisheit, schafft mir Ruh!

Die süße Hoffnung in dem Kreis zu bleiben,
Aus dem ich Keines noch verlor,
Sie müsse bittre Ahnung mir vertreiben,
Sie dränge immer sich hervor!

Die Gedanken im Mondschein S. 355 unterscheiden sich von dem Mondschein in den Liedern und Erzählungen der L. Brachmann sehr vortheilhaft durch die Gedanken. Der Mond scheint hier nicht zur Beleuchtung einer Liebessonne; er erleuchtet das ganze innere Leben der Sängerin, und erklärt die sanfte Klage über geheimen Kummer, zu dessen Tragung sie in dem Liede „an Gott" (S. 47) sich ermuthiget.

Wenn Kummer der Vernunft befiehlt,
Mir Schlaf und Ruh' und Glanz stiehlt;

Und ich hab' ihn nicht oft bezwungen,
Und ritterlich mit ihm gerungen,
So droht mir jenseits dem Gericht —
Es will auch seinen Selbstmord nicht!

Du gabst der Lust Gesang und Scherz,
Und Thräu' und Seufzer tiefem Schmerz!
Wohlan! auch leidend will ich leben,
Und Beyspiel meinen Kindern geben.
O Trost in Leids- und Seelenpein,
Kann mir noch einst ihr Umgang seyn.

Ihr schuldloses Gemüth scheut den Selbstmord selbst in der Tragödie, wenn wir die Schlußstrophe S. 360 recht verstehen. Sie hat nicht bedacht, daß dessen Darstellung als Flucht der Schuld vor sich selbst und ihrer Pein nicht heißen kann: den Selbstmord lehren.

Das Wundermädchen S. 225 und der Selbstbeherrscher S. 79 sind poetische Erzählungen im ächten Sinne des Worts, nicht nach der uranitischen, preißrichterlichen Kunstphilosophie. Einzelne Flecken in der Form zu rügen, ist hier nicht am Platz; die Dichterin selbst ist über die Lehrjahre hinaus, und die Jugend wird besser bey anderer Gelegenheit durch die Rüge ihrer eignen Fehler, zurecht gewiesen.

II. **Maja. Gedichte von G. Schulz. Für Freunde abgedruckt. Naumburg, zu haben in der Wild'schen Buchhandl. 1821. 134 S. 8.**

Erstlinge, nach der Versicherung des Einsendungsschreibens. Sie verrathen einen Dichtergeist voll Ernst, der die (mehr kräftigen als gewandten) Flügel der Einbildungskraft bewegt, als ob er mit ihren Schlägen den Nebel theilen wollte, welcher das Räthsel der Welt und des menschlichen Daseyns verhüllt. Er fühlt sich unheimisch in dem rohen Element des Lebens, es drängt ihn, dem Drucke der schweren Luft in die Region der Dichtkunst zu entfliehen, und seine Phantasie, indem sie dem Bedürfnisse einer besseren Welt abzuhelfen strebt, begeht den Fehler, daß sie dieselbe sucht, anstatt sie zu dichten. So erfährt der Sänger an sich selbst, was er S. 22 einem Bewohner des Planeten Mars in den Mund gelegt hat:

Dein Sehnen wird dir ewig bleiben,
Und was den regen Geist bewegt,
Und was in deinem Busen schlägt,
Dich ewig in die Ferne treiben.
Und doch ist fern wie nah, und hier wie dort.
Erhebe dich und segle mit den Winden.
Flieh mit dem Licht bis an den fernsten Ort,
Du wirst doch nur dich selber wieder finden.

Wenn Lini, das Mädchen im Mars, die Geliebte dieses jungen Philosophen, eine Dichterin wäre, die als solche sich bereits selbst klar geworden; so würde sie darauf ergegnen:

Dein Sehnen gab dir die Natur,
Dich zum Gefühl der Kraft zu wecken.
Du willst ein Paradies entdecken;
Es öffnet sich dem Schöpfer nur.
Du selber mußt dir eine Welt,
Wie du sie dir ersehnst, gestalten,
Und über das, was dir gefällt,
Muß in dir volle Klarheit walten.
Nach dieses Bildes Schöpfung strebe,
Hauch Geist ihm und Empfindung ein,
Und sey gewiß dann, daß der Schein
Für fremden Blick auch sey und lebe.
Zwar wirst du drin dich selbst, doch dich
Als einen andern, wiederfinden,
Der früher, unbekannt mit sich,
Dem Strom gefolgt, und irren Winden.
Doch nun sich Meister fühlt des Kahnes,
Und Herr der Woge, die ihn trägt,
Ein König in dem Reich des Wahnes,
Der seine eigne Münze prägt.

Eine gute Münze, klein zwar, aber von reinem moralischen Golde und von einem fast dramatisch scharfen Gepräge, ist die Romanze, der Araber und das Kind S. 9, und es gibt in dem Buche mehrere Stellen, die eben so schön klingen und sind, wie die S. 106:

Es liegt ein tief Geheimniß in den Blumen,
Des Lebens Urkraft webt in ihrem Stern.
Der ew'gen Liebe heil'ger Odem spielt
Vernehmlich um die goldnen Purpurkronen.
Und webt mit wunderbarem Reiz uns an.
Und jedes reine, kindliche Gemüth
Fühlt sich zu ihnen zaubrisch hingezogen,
Und liebt die stummen Kinder der Natur,
Die sie herauf aus dem Gebiet der Todten
Zu uns gesandt, des höhern Lebens Boten.

Der Titel der Schrift hat nichts mit der griechischen Maja im Siebengestirn gemein, die indische ist gemeint, welche das Schlußgedicht besingt, die Göttin der Täuschung und des beglückenden Wahns, folglich die Mutter der Dichtkunst sowohl als des Liebesgottes Kama. Möge sie Herrn S. zum Seelenfrieden leiten, ihm welchen (ja vielleicht eben durch dessen Mangel) man zwar ein stark anregender, wirksamer Dichter werden kann, wie z. B. Byron, aber nicht leicht ein befriedigender.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

(Geschichte.) Mémoires de l'abbé Morellet, de l'Academie française, sur le dix-huitième siècle et sur la révolution. Um reichhaltige Denkwürdigkeiten zu schreiben, muß man lange gelebt, vieles gesehn haben. In dieser Hinsicht hatte der neunzigjährige Morellet, bey seinem fortwährenden Aufenthalte zu Paris, in der auserlesensten Gesellschaft von Männern, die in der Literatur, in den Künsten, in den Wissenschaften sich einen Namen erworben hatten, und als nahe Zuschauer der großen Welterschütterung, die vor zwey und dreyßig Jahren ihren Anfang nahm, Vortheile, die nur wenig Sterblichen zu Theil werden, und von dem gelehrten Greise einem höchst wichtigen Werke entgegen sehen ließen. Hiezu kam, daß H. Morellet einen ausgebreiteten Ruf als feiner Sprachrichter, als geistreicher Schriftsteller hatte. Bey so günstigen Umständen konnte es

nicht fehlen, daß die Erwartungen des Publikums fast übertrieben waren. Und wie sind sie erfüllet worden? Aufrichtig gesprochen, traueten jedermann dem alten Akademiker mehr Geist und Talent zu, als seine Denkwürdigkeiten zu erkennen geben. Freylich ist nur wenig Menschen die Gabe verliehen, so über sich selbst zu sprechen, daß die Tadelsucht keine Blößen findet. Vielleicht ist es eine der schwersten Aufgaben der Literatur, ein Buch zu schreiben, wovon der Verfaßer selbst der Held ist.

Der Abbe Morellet war nicht blos als Schriftsteller, sondern auch als Mann von Welt, und, was noch mehr werth ist, als rechtschaffner Mann bekannt. Aber als Schriftsteller bemerkt man jezt, daß es seinem Style an Leichtigkeit und Farbe gebricht; daß, als Mann von Welt, sein Geist weder Feinheit noch Annehmlichkeit verräth, daß als rechtschaffner Mann seinen vortrefflichen Eigenschaften ein gewisses, ihren Werth erhöhendes Zartgefühl fehlet. Zwar beruhet dieses Gefühl nur auf Uebereinkunft, aber die Gesellschaft fordert es, sie verlangt, wenigstens in Frankreich, daß Grazie des Geistes und Feinheit des Gedankens mit Annehmlichkeit des Styls Hand in Hand gehe, und diese Eigenschaften sind in Morellet's Denkwürdigkeiten keineswegs hervorstechend. Sein Styl ist oft zu einfach, zu natürlich, zu derb, oft gar zu geschwätzig. Jedem anderen Schriftsteller würde man solche Nachläßigkeiten vielleicht zu gute halten, aber bey einem Akademiker, dessen Feder, wie man glaubte, nur klassische Arbeiten hervorbringen konnte, der in viele literarische Streitigkeiten verwickelt, stets gegen andere wenig Nachsicht geübt, und ein entscheidendes Urtheil in allen die Literatur betreffenden Fragen sich angemaßt hatte, bey einem solchen Schriftsteller wird der leichteste Fleck grell und reizt zur Rüge. Indessen wird es schwer halten, wahre Fehler in diesen Denkwürdigkeiten aufzufinden, wie es, auf der anderen Seite, nicht leicht seyn dürfte, große Schönheiten aus denselben anzuführen.

Der Abbe Morellet kam im Jahre 1741 nach Paris, um seine theologischen Studien in der Sorbonne zu endigen. Er verließ diese Anstalt, mit der Doktorwürde bekleidet, als geschickter Dialektiker. Nachher wurde Diderot sein Lehrer, dessen, wohl schwerlich mit der Philosophie der weisen Herren der Sorbonne übereinstimmende, Grundsäze einen großen Einfluß auf des Schülers Denkungsart, vorzüglich in der ersten Hälfte seines literarischen Lebens hatten. Als Mitarbeiter an der Encyclopädie, trat er mit den berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit in Verbindung. Bey seiner großen Reizbarkeit und einem noch größern Hange zur Rechthaberey, wurde er in unzählige gelehrte Streitigkeiten verwickelt, wozu seine Beyträge zu jenem großen Werke mehr denn einmal die nächste Veranlaßung waren. Diese oft mit Bitterkeit geführten Federkriege gegen Palissot, Linguet, Lefranc de Pompignan, den Abt Galiani, Necker und andere bewogen Voltaire den Namen Morellet scherzend in mords les zu verwandeln. Wie sie damals dem aufbrausenden Abbe den meisten Stoff gaben, seine Feder daran zu üben, und sich einen literarischen Ruf zu erwerben, so machen sie in gegenwärtigen Denkwürdigkeiten den vorzüglichsten, reich mit Anekdoten durchwebten Gegenstand aus.

Von Streitigkeit zu Streitigkeit, von Flugschrift zu Flugschrift, war der Abbe Morellet bis zur Akademie gelangt, als die französische Revolution ausbrach, deren Ursache man so oft den Encyclopädisten und Oeconomisten, überhaupt den Gelehrten der damaligen Zeit zur Last gelegt hat, wovon also auch Hr. Morellet seinen Theil mit zu tragen bekam. Indessen spricht er in seinen Denkwürdigkeiten über diese große Begebenheit so, daß weder die rechte noch die linke Seite der Kammer ihn ganz aus ihrer Mitte verdrängen würde, obwohl er sich mehr gegen jene als gegen diese hinzuneigen scheinet. Einige der ersten handelnden Personen des blutigen Dramas werden mit vieler Kunst von ihm geschildert. Viele einzelne Züge sind zwar schon bekannt, doch lieset man sie hier gern noch einmal, und gewiß tragen sie vieles dazu bey, das Ganze zu heben.

Es ist ein unfreundliches Gefühl, wenn ein alter, sonst schäzbarer Mann, durch die hohe Meynung, die er von sich selbst hegt, uns ein unwillkürliches Lächeln abzwinget. Der Abbe Morellet besaß viele Eigenliebe, und verstand sich schlecht darauf, oder achtete es der Mühe nicht werth, sie zu verbergen. Er sagt unverholen, was er Gutes von sich selbst und Nachtheiliges von Andern denkt, und verbreitet hiedurch einen unangenehmen Anstrich von Eitelkeit über seine Denkwürdigkeiten. So kann man ohne Unwillen nicht lesen, wenn der rüstige Dialektiker von seinen unzähligen Federkriegen behauptet, „hier seinen Gegner aus dem Sattel gehoben," dort „in den Staub getreten" zu haben, wie er den einen „zu Paaren getrieben," den andern „gegeißelt," und einem dritten „das Garaus gegeben" habe. Eine solche aufgeblasene Sprache verräth zugleich wenig Geschmack. Ebenfalls ist seine Art, witzig zu seyn, nicht ganz musterhaft: sie beschränkt sich einzig auf Ironie, die freylich in Gesprächen sich nicht selten sehr gut anbringen läßt, aber in Schriften, besonders wenn häufig Gebrauch davon gemacht wird, Ueberdruß erregt.

Dennoch bleibt die Morelletsche Denkschrift das wichtigste Werk, das, in blos literarischer Hinsicht, das gegenwärtige Jahr zu Tage gefördert hat. In geschichtlicher Hinsicht würde es vor vierzig oder fünfzig Jahren nur ein gleichmäßiges Interesse gehabt haben. Aber wem liegt heutzutage daran zu wissen, was der Abbe Morellet für Ursache hatte sich über die Prinzessinn von Robeck zu beklagen, und sich des Umganges der Gräfinn von Boufflers zu freuen? Für wen können die krampfhaften Anfälle der Demoiselle de l'Espinasse, wenn sie schlechte Verse vorlesen hörte, oder Buffons Zerstreuungen, Rousseaus Jähzorn, Helvetius Anmuth und die sechzigtausend Franken Renten des Barons von Holbach noch jezt etwas Anziehendes haben, wo eine Flugschrift über die persönliche Freyheit, über die Verantwortlichkeit der Minister oder über jede andere Staatsangelegenheit mehr Leser findet, als eine von der Akademie gekrönte Preißschrift, wenn sie kein anderes Verdienst hat, als schön geschrieben zu seyn?

Was den Theil der Morelletschen Denkschrift betrifft, der sich auf die Revolution beziehet, diesem schadet der zweydeutige Geist, in welchem der Verfasser spricht. Zu jacobinisch für diejenigen, die alle philosophischen Ideen verabscheuen, ist er wiederum denen nicht philosophisch genug, ja zu schwach, zu kleinlich, die nicht die Revolution selbst, sondern nur ihre Auswüchse verdammen. Ueberhaupt scheinet der Titel: „Denkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts und der französischen Revolution", zu anspruchsvoll für diese Schrift zu seyn, da sie eigentlich nur die Rückerinnerungen eines Akademikers enthält, der ein Zeitgenosse der großen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts war, und einige der ausgezeichnetsten Männer der Revolution kannte.

Zum Beschluße sind einige dichterische Versuche des Verfassers dem Werke angehängt. Eine Lobrede auf ihn von Lemontey, seinem Nachfolger in der Akademie, ist vorangeschickt. (2 Bände in 8. Preis 12 Fr. Bey Ladvocat).

Digitized by Google

Voyage de Polyclète, ou Lettres romaines; par le baron de Theis. Dieſes Werk wird von Vielen zum Seitenſtück der Reiſe des jungen Anacharſis erhoben; ob es aber einer ſolchen Ehre würdig ſey, muß die Zeit lehren, denn nicht einzelnes oft einſeitiges Urtheil, ſondern nur die allgemeine Meinung kann den klaſſiſchen Werth eines Buchs beſtimmen. Es enthält in neun und vierzig Briefen ein lebendiges Gemälde von Rom. Den Zeitabſchnitt dieſes Briefwechſels beſtimmte die Eroberung Athens durch Sylla. Polyclete, ein junger vornehmer Athenienſer, kömmt bey der Zurückkehr des Siegers, mit ihm als Geiſſel nach Italien, und ſchreibt, von Rom aus, an ſeinen Vater, den Archonten Crantor, an ſeine Schweſter Rhodope und an einige Freunde, je nachdem die vorkommenden Gegenſtände ſich für die einen oder die andern zur Unterhaltung ſchicken. Die Briefe an den Vater ſind mit geſchichtlichen Darſtellungen, mit Bemerkungen über Geſetzgebrauch, öffentliche Verwaltung, Staatskunſt u. ſ. w. angefüllet.

Die beſondere Lage des jungen Athenienſers zu Rom eignete ſich ganz dazu, einen thätigen, wißbegierigen Geiſt zu befriedigen, der ein Volk kennen lernen wollte, das ihm neu war, der ſich ſelbſt zu unterrichten ſtrebte, und ſeine gemachten Erfahrungen andern mitzutheilen ſuchte. Aufgenommen in dem Hauſe des Konſuls Cnejus Octavius, den er, zu ſeinem bittern Schmerze, ſpäter als ein Opfer der Wuth bürgerlicher Unruhen fallen ſah; verbunden durch die innigſten Bande der Freundſchaft mit dem Sohne dieſes Conſuls; geleitet von einem treuen und unterrichteten Sclaven, der über die Erziehung des jungen Römers wachte, verſäumte Polyclete keinen Augenblick, dieſe günſtigen Umſtände zu ſeinem Vortheile und zu ſeiner Abſicht zu benutzen. Er durchſtreift das unermeßliche Rom in allen Richtungen, bemerkt alle Gebräuche, erforſcht alle Einrichtungen, dringt in die Geheimniſſe der Römiſchen Macht ein, mit einem Worte, er ſezt ſich in den Stand, ſowohl das öffentliche, als Privatleben der Bewohner dieſer ewigen Stadt genau zu beſchreiben. Nicht ſelten geſellen ſich tiefe Betrachtungen zur ſorgfältigen Darſtellung der Thatſachen, und ſehr oft gewinnen ſeine Schilderungen ein dramatiſches Intereſſe. Ob Hr. v. Theis immer unpartheyiſch geurtheilet habe; ob ſeine Bemerkungen nicht zuweilen nach neuern Begebenheiten abgemeſſen, oder nach Meynungen beſtimmt wurden, die den Römern fremd waren, dieſe Frage kann hier nicht erörtert werden. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo wird doch niemand dem Verfaſſer einen bedeutenden Reichthum an Gelehrſamkeit abſprechen, und beſonders der Leſer ihm ſein Bemühen verdanken, der, mit den Schriftſtellern des alten Latiums nicht vertraut, die ehemaligen Weltbeherrſcher vor ſeinen Augen handeln und wirken ſehen möchte. (3 Bände in 8. 75 Bogen Druck. Preis 15 Fr. bey Maradan).

(Die Fortſetzung folgt.)

Italieniſche Literatur.

Zu den wichtigern literariſchen Unternehmungen der neueſten Zeiten gehört neben andern auch die Ueberſetzung von Michauds Biographie universelle, ancienne et moderne, welche durch die Bemühungen des Hrn. Miſſiaglia gegenwärtig zu Venedig im Werke iſt. Die Ueberſetzer gedenken zwar das Original ſeinem ganzen Umfange nach zu liefern, dabey aber, zumal in Betreff der Civil- und Literär-Geſchichte Italiens, die im Originale vorkommenden Fehler zu verbeſſern, und, was etwa vergeſſen worden, nachzuholen, auch die Mittheilungen und Aufſchlüſſe der Hrn. Barbier, ſo wie überhaupt aller einheimiſchen ſowohl als auswärtigen Gelehrten, die ſich geneigt finden ſollten zur Vervollkommnung dieſes Werks beyzutragen, zu benutzen. Alle Verbeſſerungen und Zuſätze ſollen mit Sternchen bezeichnet werden. Der erſte Band wird im Januar 1822 erſcheinen.

Elemens de physiologie de la nature oder Reſultate der Unterſuchungen, welche die kaiſerliche Akademie zu Petersburg über die Eigenſchaften metalliſcher Subſtanzen in den verſchiednen Erdarten, beſonders das Alkali, das Natron, das Ammoniak, aufgegeben. Von Louis Forni. Turin 1821. Da dieſes Werk einen Italiäner zum Verfaſſer hat und in Turin heraus kam, eignet ſichs die italieniſche Literatur mit Recht zu. Herr Forni, durch Falchners Experimente, Berzelius neue Nomenklatur und Oerſtädts Wirkung der Voltaiſchen Säule geleitet, hat verſucht das Syſtem des Weltalls, das er, ſo wie ſichs im ſechzehnten Jahrhundert Teleſio, Campanella und Andre dachten, für eine große belebte Maſchine anſieht, zu entdecken. Er benuzt alle Vortheile, welche die Chemie und die Kenntniſſe des Jahrhunderts ihm darbieten. Dennoch entſpricht das Werk nicht dem, was die Einleitung verheißt. Er zeichnet wohl die Fehlgriffe aus, welche ſeine Vorgänger begangen; doch ob er ſelbſt ſich keines ſchuldig macht, möchte noch zu unterſuchen ſeyn. Sehr kühn iſt ſein Unternehmen immerhin; er wagt es, die Grundzüge einer Geſchichte der Erzeugung und Organiſation des Erdkörpers, der Pflanzen und Thiere auszuſprechen; er erblickt, oder erſinnt ſich, eine allgemeine wärmende Flüſſigkeit, oder eine Elementar-Wärme, die ſich außer den Naturkörpern befindet, und ſie in Bewegung ſezt; er nimmt eine Materie an, aus welcher er das Weltall bildet, eine Materie, welche aus der Verbindung, und der auf einander folgenden Organiſation des Ausfluſſes von zwey oder drey Elementar-Subſtanzen beſtehen ſoll, die von der allgemeinen Flüſſigkeit bewerkſtelligt wird, die alle himmliſche Körper miſcht und bildet, und nach unveränderlichen Geſetzen beſtimmt iſt. Man ſieht aus dieſem Wenigen, daß Hr. Forni unter unſern Landsleuten manchem Mitbuhler ums Reich des Möglichen begegnet — ob er unter ſeinen Landsleuten ſo leicht, wie es bey uns geſchieht, Mitträumer und Beyfall finden wird, müſſen wir abwarten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Druckfehler.

In Nr. 97. S. 397. Sp. 2. Z. 13. ſteht: die gleich folgende (n) Worte. Z. 12. v. u. lies in ihren ſt. in ihrer.

In Nr. 98. S. 389. Sp. 2. Z. 7. v. u. l. auf die ferne, ſt. die Ferne. Z. 7. v. o. l. hat ſt. hatte. Aus dem Taſchenbuche: Rheinblüthen hat der Setzer Reinblüthen gemacht.

Nr. 99. S. 393. Sp. 2. Z. 10. hat der Setzer ſchon wieder einmal an einem allegirten Verſe (des Grafen v. Loeben) ſich verſündiget, indem er Lieben ſt. Liebe geſezt. In ſelbſt die Namen — die Taufnamen der Dichterinnen —! läßt er nicht unverhunzt, und aus der poetiſchen Helmina (von Chezy) hat er S. 394. Sp. 1. Z. 8. eine ſtockproſaiſche Wilhelmina gemacht. Ebendaſ. Sp. 2. Z. 4. lies lag ſt. des niedrig provinziellen lage. S. 395. Sp. 2. Z. 13. l. deſſelben ſt. deſſen.

Nr. 100. S. 399. Z. 18. des interet et refert ſt. das i. et r. u. Z. 20. l. haben ſt. haau. Sp. 2. Z. 7. l. Major ſt. Majer (warum nicht lieber gar Mager?) Und dieſer Pudel leider abermals in einer, aus dem recenſ. Buche (Archibalds Reiſe) angeführten und als ſprechwidrig getadelten Stelle!

Nr. 6.

Literatur-Blatt.

Freitag den 18. Januar 1822.

Flugliteratur.

Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Von Adolph von Schaden. Dessau b. Schlieder und Leipzig in Comm. b. Kollmann 1821. 204 S. 8.

Der Titel läßt eine satyrische Reisebeschreibung erwarten; sie ist aber blos medisant. Inzwischen sind wir weit entfernt, um dieser vorherrschenden Eigenschaft willen ihr den Stab zu brechen. Auch die Médisance hat ihr Gutes. Das unübersetzbare Wort bedeutet, nach der Akademie, so viel als: Discours au désavantage de quelqu'un tenu sans nécessité. Sie schließt mithin die Wahrheit in demjenigen nicht aus, was man einem Andern Uebles nachsagt; sondern setzt blos voraus, daß man dazu nicht genöthiget, also auch nicht moralisch genöthiget, nicht verpflichtet sey. Sie kann ohne Verläumdung gedacht werden (obwohl die Getroffenen sie gewöhnlich also zu schelten pflegen), und in so ferne gewährt sie der Gesellschaft, neben der Unterhaltung, auch einigen Nutzen, indem sie der Thorheit und der Untugend das Leben ein wenig saurer machen hilft, als es Moral und Justiz vermögen.

Unser Kater theilt in Leipzig wie in Dresden Krallenhiebe aus, die wohl manchem Individuum schmerzlich seyn mögen; aber von dem sächsischen Volke und dem geliebten Beherrscher desselben, der am Abend seines Lebens soviel unverdientes Mißgeschick erfuhr, schnurrt er in ernsthafter Gemüthlichkeit ein wohlverdientes Loblied ab. In Leipzig richtet er seine Pfotenstreiche meist gegen Ungenannte und Unbezeichnete, mit Ausnahme eines Buchhändlers, dem er die „Unverschämtheit" nachsagt, daß er eine Flugschrift für die Griechen von wenig Blättern um 6 Groschen verkaufe, und eines Gelehrten, den er durch seinen ungewöhnlichen Vornamen kenntlicher macht, als es eine (vielleicht angeborne) Aengstlichkeit verdient haben möchte. In Dresden geht er vorzüglich der belletristischen Innung zu Leibe, deren Mitglieder im Wegweiser der Abendzeitung (welchen er S. 115 einen feilen Cicerone nennt) sich wechselsweise kritisch bekomplimentiren. Da sie sich dort nennen; so liegt die Thatsache dem Publikum vor Augen; aber der Kater thut ihnen zu nahe, wenn er sie beschuldiget, daß sie andern, zu ihrer Geschmacksinnung nicht gehörige, Schriftsteller „schonungslos und ganz abscheulich herunter hunzen." Davon ist uns in diesem Blatte noch kein Beyspiel vorgekommen; vielmehr scheinen alle, die dort recensiren, dem Symbolum zu huldigen:

Fünf ist doch beynah gerade.

Der Kater haut über die Schnur der (oben definirten) Médisance, wenn er sich in den übelanständigen, öffentlichen Streitigkeiten eines gräflichen Ehepaares zum Richter aufwirft. (S. 179 ff.) Dagegen möchte sein Urtheil über Moreau S. 125:

Ob Schuld und Laster auch im Lande walten,
Zu leiten fremde, feindliche Gewalten,
Es ziemt dem Sohn des Vaterlandes nicht u. s. f.

bey vielen Lesern Beystimmung finden, obwohl dabey alles auf die Frage anzukommen scheint, was dieser Zögling der Freyheit eigentlich gewollt habe mit seinem letzten Schritte, und was er für sein despotisch beherrschendes Vaterland gethan haben würde, wenn er wirklich zu einer Leitung der fremden Gewalten gelangt wäre. Des Katers Schreibart, einige märkische Declinationsfehler abgerechnet, ist nicht unangenehm, etwas mehr Witz aber könnte der Médisance nicht schaden. Von der Elbbrücke zu Dresden sagt er S. 58: „Sie ist ein wahres Meisterstück der Hydraulik des vorigen Jahrhunderts." Wir glauben nicht, daß der Brückenbau zur Hydraulik gehöre, welche nach der alten Wolffischen Definition die Wissenschaft von demjenigen ist, was am bewegten Wasser ausgemessen werden kann. Der Kater scheint sie mit der Wasserbaukunst zu verwechseln, der sie nur als Hülfswissenschaft dient. S. 6 fordert er, der Kater selbst, von einem Katersprunge „Konsequenz;" aber diese Tugend übt er eben nicht, wenn er S. 175 eine bereits gedruckte Theaterkritik einschaltet, welche den (nur allzuleichten) Beweis führt, daß eine dramatische Kleinigkeit von F. Kind, die Truhe, (jezt im Becker'schen Taschenbuche f. 1822 gedruckt) langweilig und gehaltlos ist.

Digitized by Google

Schlechte Literatur.

Da es seit Kurzem in Paris eine Gesellschaft von Ultra's giebt, welche sich die Gesellschaft der guten Literatur (des bonnes lettres) nennt; so bleibt für diejenigen Schriftsteller, welche nicht in deren Horn blasen wollen, nur die Kategorie der schlechten übrig. Im Deutschen klingt das freylich rauh; aber man erwäge, daß unser schlecht eben so doppelsinnig ist, als das bon der Franzosen. Un bonne homme heißt bey ihnen auch ein Mensch von wenig Geist — un homme de peu d'esprit, sagt C. M. Gattel im Dict. portatif, und sezt hinzu: Bon seigneur, bon Prince, bonne Princesse ont aussi cette dernière signification —; und unser schlecht heißt bekanntlich auch gerade, schlicht, unverdreht, z. B. in der Phrase: schlecht und recht. Diese beyden Reimwörter sind das gewöhnliche Prädikat der schlichten Bürgerthümlichkeit, und so kann denn wohl die Literatur der Politik nicht besser seyn, als wenn sie schlecht ist.

Doppelt schlecht ist nun

I. Napoleon. Eine biographische Skizze. Aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1821. 437 S. kl. 8.

Der Verf. der Urschrift ist nämlich republikanisch gesinnt, der Uebersetzer aber (D. Lebret unterzeichnet er) kaiserlich, ja beynahe universalmonarchisch; und beyde sprechen ihre Ansichten so unverhohlen aus, daß die bons littérateurs in Paris keinen von beyden beloben werden. Inzwischen ist es gerade dieser Zwiespalt zwischen Autor und Uebersetzer, welcher dieses Buch sehr anziehend macht, ungefähr wie ein Dialog, der um so dramatischer wirkt, je weniger die Sprechenden Eines Sinnes sind.

II. Washington und Napoleon. (Ein Aufsatz in den Allg. polit. Annalen Heft 13. S. 1—33.)

„Erste Diatribe," titulirt der Verf. das kleine Werk, es ist aber keine gegen den großen Todten, sondern gegen seinen Widersacher. Einige Wiederholungen abgerechnet, ist sie sehr schön geschrieben. Der Gesichtspunkt, aus welchem er Napoleon betrachtet, trifft mit dem des D. Lebret in Nr. I. in soferne zusammen, als er von der Behauptung ausgeht, daß Napoleon, indem er nach dem Monarchenscepter griff, und das erschütterte System souveräner Alleinherrschaft befestigte, nichts anderes gethan, als was der unsterbliche Washington auch gethan haben würde, wenn er vom Verhängniß berufen gewesen wäre, statt der neuen Welt, der alten (und veralteten) den Stempel seines Geistes aufzudrücken. *) Darin sind wir anderer Meynung. Washington würde eingesehen haben, daß in dem Systeme der unbeschränkten Alleinherrschaft der göttliche Beruf durch Geburt eine schwer entbehrliche Hypothese ist. Nur aus dem Gesichtspunkte des theokratischen Systems scheint die unbeschränkte Monarchie mit der Würde der Menschheit verträglich. Wer Völker unbedingt nach seinem Willen soll regieren dürfen, muß Gott selbst oder sein beauftragter Statthalter seyn. Auf diesen Vollmachtsbrief kommt alles an bey'm irdischen Alleinherrscher, und wenn die Gottheit ihren beauftragenden Willen nicht durch unbezweifelte Wunder offenbart; so können die Menschen schwerlich eine andere Bürgschaft dafür gelten lassen, als die eines natürlichen Ereignisses, welches von allem Einflusse menschlicher Willkühr möglichst unabhängig, und zugleich so beschaffen ist, daß es nur Einen zur Alleinherrschaft zu berufen scheine. Diesen logischen Bedingungen des frommen Glaubens entspricht am meisten das Naturereigniß der legitimen Erstgeburt (wo nicht etwa angeborner Blödsinn deutlich widerspricht), und darauf unfehlbar ruht ihre Wirkung in den Gemüthern der Menge. Dagegen stimmen wir dem Verf. so ziemlich bey, wenn er S. 18 sagt: „Erbärmlicher, niederträchtiger hat sich die Mehrzahl der Menschen nie gezeigt, als bey Napoleons Sturze." Nur würden wir statt gezeigt, lieber sagen: ausgesprochen.

*) Kotzebue's Schatten, in seinen Briefen aus dem Tartarus, im Dresdener lit. Merkur 1821, Nr. 96 läßt Bonaparte'n selbst etwas Aehnliches gegen Moreau behaupten, mit welchem er in dem „Kotzebueschen Museum" zusammen kommt. Moreau ruft in republikanischem Eifer aus: Wer, Sir, wer hatte mein blutig bestrittenes Vaterland damals zu seinem Fußschemmel gemacht! wer hatte — „No phrasons pas, mon ami! (antwortet Napoleon) Ich hatte; aber was hatt' ich? Gethan, was ich mußte, so wie Ihr Vaterland nun einmal beschaffen war. Daß ich konnte, was ich zu müssen eingesehen (dieses Plagiat sollte ein Kompliment für Schiller seyn, der eben auch im Zimmer war), das fällt Ihrem Vaterlande zur Last. Ich habe nicht gelogen, wenn ich den Franzosen sagte, daß ich sie liebte; aber der Fehler war, daß ich sie nicht in gleichem Maaße achten konnte, und so gebraucht' ich sie als Mittel zu meinen Zwecken, die natürlich nicht auf die Beglückung von Frankreich beschränkt waren; ich gebrauchte sie als Pulver, um die alte verfallene Bastion des feudalistischen Europa zu sprengen; das hab' ich durchgesezt, man mag nun sehen, wie man sie wieder anbaue u. s. f." Was er endlich an deren Stelle gebaut haben würde, das sagt er freylich nicht, inzwischen erzählt Kotzebue in einem früheren Briefe, der Kaiser gehe mit Washington fleißig spazieren, und bulde nie, daß dieser ihn zur Linken gehe. In der That scheinen beyde Männer wenig mit einander gemein zu haben, als — die Unsterblichkeit, und ich möcht' eher glauben, daß der Republikaner-General Bonaparte, unter anderen Umständen und an der Spitze eines anderen, minder pedantischen Volkes, ein Washington hätte werden können, als umgekehrt, Washington ein Napoleon.

M.

III. Denkwürdigkeiten über (?) Napoleons Privatleben, Rückkehr und Regierung i. J. 1815. Von Fleury von Chaboulon. A. d. Franz. überſezt (nach der Vorrede von D. Bergk) Leipzig b. Baumgärtner 1820. 300 S. gr. 8.

Der hiſtoriſche Werth des Originals iſt längſt entſchieden. Die Ueberſetzung iſt, nach des Ueberſehers eignem Geſtändniſſe, unvollſtändig, welches die Literatur den Beſchlüſſen vom 20ſten Sept. 1819 zu danken haben ſoll. (S. XI.) Nicht vielmehr der Aengſtlichkeit eines beſchränkten Cenſors, welche durch dieſe Beſchlüſſe eben neu angeregt worden war? Sie hat indeſſen immer noch genug ſchlicht geſagte Wahrheiten übrig gelaſſen, um dem Buche ſeinen Platz im Repertorium der ſchlechten Literatur zu bewahren.

Schulliteratur.

J. A. Wendel's deutſche Grammatik für Schulen mit Hinſicht auf Schottel, Adelung, Grimm, Radloff und Andern. Coburg b. Meuſel und Sohn 1821. 150 S. 8.

Keine vollſtändige Sprachlehre, ſondern eine fliegende (um nicht zu ſagen flüchtige) Zuſammenſtellung ihrer Anfangsgründe. Biegung der Nenn-, Eigenſchafts- und Zeitwörter (Declination, Steigerung, Conjugation), Rechtſchreibung und Interpunktion werden hier weniger durch Regeln beſtimmt, als durch Beyſpiele dargeſtellt. Die Lehre von den Sammwörtern, von der Wortfügung, (Conſtruktion) von der Zeitenfolge (consecutio temporum) und noch manche andere Dinge, die „jeder junge Deutſche von ſeiner Mutterſprache ungefähr wiſſen muß," ſind hier gar nicht berührt. Vom Umlaut iſt nur gelegenheitlich die Rede, z. B. S. 19, wo unrichtig behauptet wird, daß blaß und geſund ohne denſelben zu ſteigern ſeyen. Man ſagt und ſchreibt bläſſer und geſünder. S. 21 wird ein verlaſſener, verſchlagener, verſchwiegener Menſch, eine betrübte Nachricht und ein eingebildeter Kranker mit dem gedienten Soldaten in gleiche Verdammniß geworfen. Vergeſſen, verſchlagen, verſchwiegen, eingebildet u. dergl. m. ſind hier nicht die Participien, ſondern die Adjektiven (franz. oublieux, rusé, discret, imaginaire); und die betrübte Nachricht iſt eine Metapher (im Sinne des Ariſtot. Poet. XXI. nach Hermann), das Adjectiv betrübt (für betrübend) iſt vom Empfänger oder Geber auf die Nachricht übertragen. Aehnlich iſt, obwohl auf umgekehrte Weiſe, die reitende Poſt, die der Verf. S. 104 anſicht. Poſt iſt hier die Metapher von Pferde.

Der Styl des Vfs. iſt im Ganzen ziemlich correct, doch hätt' er Redensarten wie die S. 48: Man fängt jezt an, und ſezt Dero ſtatt Höchſtdero" (D. ſt. H. zu ſehen) und wie S. 9: „es muß beſſer heißen (man ſagt beſſer): deſſen ungeachtet" beſſer vermieden.

Deſſenungeachtet halten wir das Buch für brauchbar zum erſten Anſtrich, es macht dem Schüler die Sache ſo leicht als möglich, und wo Mängel oder Verſtöße ſind, da kann der Lehrer ergänzen und verbeſſern.

Ueberſicht der neueſten franzöſiſchen Literatur.

Juli, Auguſt, September, 1821.

(Fortſetzung.)

Länder- und Völkerkunde.

Recherches statistiques sur la ville de Paris et sur le departement de la Seine. Die Statiſtik hatte in ihrer Wiege, Deutſchland, ſchon einen hohen Grad von Wachsthum erreicht, als ſie in Frankreich noch eine unbekannte Wiſſenſchaft war. Der berühmte Lavoiſier machte zuerſt auf ihre Wichtigkeit für den Staatshaushalt aufmerkſam. Aber was beſonders zu ihrer Verpflanzung auf franzöſiſchem Boden beytrug, war die Ueberſetzung von Haſſels ſtatiſtiſchen Tabellen, die, auf Anrathen eines in Paris anweſenden Deutſchen, ein edler Patriot, Namens Duquesnoy, zur Zeit als Lucian Bonaparte die Stelle des Miniſters des Innern bekleidete, auf eigene Koſten veranſtalten, und in der National-Druckerey ans Licht treten ließ. Dieſe vom Miniſter beyfällig aufgenommene deutſche Arbeit, wurde alſobald den verſchiedenen Präfecten als Muſter vorgelegt, um von ihren reſpektiven Departementern ähnliche ſtatiſtiſche Berichte officiell einzuliefern. Unſeres Wiſſens ſind dieſe nach und nach eingelieferten Berichte nicht in einem einzigen den Haſſelſchen ähnlichen Werke vereiniget worden, wie es urſprünglich die Abſicht war, theilweis aber befinden ſie ſich in vielen Bibliotheken, und ſind gewiß in Deutſchland auch nicht unbekannt geblieben. Seitdem hat man ſich überzeugt, daß die Statiſtik, als unentbehrliches Mittel zur genauen Kenntniß der Staatskräfte, gar wohl verdiente als poſitive Wiſſenſchaft getrieben zu werden, und ſchwerlich könnte jezt noch den Franzoſen der Vorwurf treffen, daß ſie darin zurück geblieben wären. Gegenwärtige Schrift liefert einen Beweis davon. Die Materialien, die ſie enthält, ſind aus authentiſchen Quellen geſchöpft, und auf Veranſtaltung des Grafen von Chabrol, der an der Spitze der Obrigkeit der Stadt ſtehet, von einer geſchickten Hand zuſammen getragen. Eine Ueberſicht der Haupt-Reſultate der angeſtellten Forſchungen gehet dem Werke voran, und reicht allein ſchon hin, eine hohe Meynung von ſeinem Umfange, ſeiner Genauigkeit und dem Fleiße, der beym Einſammeln der Materialien obgewaltet hat, einzuflößen. Dann folgen zwey und ſechzig lithographirte Tabellen, die eine unzählige Menge in Ziffern ausgedrückte und mit erklären-

den Anmerkungen versehene Angaben über Gegenstände enthalten, deren keiner der Aufmerksamkeit des Beobachters unwerth ist, als: Witterungskunde, Steigen und Fallen des Flusses, Volkszahl, Geburten, Todesfälle, uneheliche Geburten, herrschende Krankheiten, natürliche Blattern und Vaccine, Zustand der Krankenhäuser, Hervorbringungen der Erde im Seine-Departement, Märkte, Armenschulen, Ertrag der Bühnen und anderer öffentlichen Belustigungen, Fuhrwerke, Kostenaufwand der wohlthätigen Anstalten, Verbrauch an Lebensmitteln in der Hauptstadt Frankreichs u. s. w. Vielleicht findet man von lezterer Uebersicht nicht ungern einige Resultate hier angeführt.

Im Jahre 1818 wurde in Paris verkauft: 522,891 Hectolitres (ungefähr 63 Millionen Flaschen) Wein; 40,343 Hectolitres 5 Millionen Flaschen) Branntwein; 73,870 Ochsen; 335,616 Schafe; 62,406 Schweine; 3,340,000 Kilogrammen, (beynah eilf Millionen Pfund) Butter; 80,000,000 Stück Eyer; 1,011,300 Stères (Klafter) Holz; 1,613,569 Hect. Holzkohlen; 503,372 Steinkohlen; 879,681 Haber; 1,152,112 Kalk; 377,106,000 Stück Quader; für 2,825,567 Franken Seefische; für 6,689,318 Franken Geflügel und Wildbret. Mit Ausnahme der Steinkohlen, des Branntweins und des Schweinefleisches sind diese Aufzehrungen verhältnißmäßig geringer als vor der Revolution. Der Verbrauch des Brodes beläuft sich jährlich auf 113,880,000 Kilog. (über 228 Millionen Pfund) und der Erdäpfel auf 323,610 Hectolitres (Halbscheffel).

Die Bevölkerung von Paris betrug 1817 bey der Aufzählung im Monat May, 713,966 Köpfe. In den Hospitälern befanden sich 15,842 Personen, wodurch die Gesammtzahl bis zu 717,212 vermehret wurde, die 224,922 Familien bildend, 26,801 Häuser bewohnten. Im Jahre 1817 fanden 23,759 Geburten, 6,382 Heyrathen und 21,124 Sterbefälle statt. Zwey Neuntel der Sterbefälle werden gemeiniglich durch Lungenkrankheiten veranlaßt, wovon die Hälfte blos der Schwindsucht zuzuschreiben sind, deren Einfluß am nachtheiligsten auf junge Leute von zwanzig bis dreyßig Jahren wirkt. Man zählt 1,094 Straßen in Paris. Zur Ausbesserung des Pflasters derselben werden jährlich ungefähr eine Million Steine erfordert, und zu ihrer Beleuchtung 600,000 Pfund Oel.

Aber es würde uns zu weit führen, wenn wir diese interessanten Angaben hier länger fortsetzen wollten. Ihnen folgt eine theoretische Abhandlung über die Bevölkerung von Paris, in welcher alle aufgestellten Sätze gleichsam mathematisch bewiesen sind, und der gelehrte Verfasser diesem an sich trocknen Gegenstande eine gefällige Einkleidung zu geben gewußt hat. (7 Bogen Druck in 8. mit 62 Tabellen. Königliche Druckerey. Wird nicht verkauft).

(Die Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung für Bekannte.

Wegen der beyden Flugschriften Müllneriana Nr. I. und Nr. II, wovon die zweyte bald nach ihrer Erscheinung von dem Hohen Kirchenrathe zu Dresden als pasquillartig confiscirt, und von der Polizey in Leipzig aus den Buchläden weggenommen wurde, ist der Verfasser und Herausgeber, der Buchhändler Herr Brockhaus, auf deshalb von mir angestellte Injurienklagen, sowohl in die gewöhnlichen Geldstrafen und in den Kostenersatz, als auch zu gerichtlichen Abbitten und Ehrenerklärungen, in vier übereinstimmenden Rechtssprüchen des Schöppenstuhles und der Juristenfacultät zu Leipzig, verurtheilt worden, obwohl er in zweyter Instanz ein Gutachten der Juristenfacultät zu Jena beygebracht hat, welches demonstriren wollte, daß Herr Brockhaus zwar die Strafen und die Verurtheilung in die Kosten verdient, aber zu Leistung der Abbitte und Ehrenerklärung in dem gegebenen Falle keine Verbindlichkeit hätte.

Dieses Gutachten, welches Herr Brockhaus durch die Presse vervielfältiget und verbreitet, auch unter andern meinem Sachwalter, dem Herrn D. Woldemar Seyffarth, zum Geschenk gemacht hat, ist eine Art von Merkwürdigkeit. Es kommt darinnen — in einem Responso juris! — unter andern das Urtheil (der Facultät!) vor: „es sey auffallend, daß ich den Muth gehabt, auf Abbitte und Ehrenerklärung anzutragen.“ Wo ich diesen Muth hergenommen, darüber kann ich die verehrliche Juristenfacultät zu Jena vollkommen in's Klare sezen: ich hatte vor ungefähr 25 Jahren das im Königreiche Sachsen geltende Recht studirt, und ungefähr 20 Jahr lang darnach practicirt. Da es in Betreff der Lehre von der Privatgenugthuung in Injuriensachen seitdem sich nicht wesentlich verändert hat; so hat die Juristenfacultät zu Leipzig in ihren Entscheidungsgründen die Jenaischen Zweifel über die Rechtmäßigkeit meines Muthes bündig zu widerlegen Stoff gefunden.

Ich bitt' übrigens den minder aufmerksamen Theil des Publikums angelegentlich, meine Rechtsstreitigkeiten mit Herrn Brockhaus nicht mit den literarischen zu verwechseln, welche über einen seiner Veranlassung nach verwandten Gegenstand zwischen dem Herrn Professor Krug und mir vor zwey Jahren statt gefunden haben. Diese sind längst beygelegt, ohne daß wir dazu anderer Facultäten bedurft hätten, als unserer inneren.

Endlich bitt' ich diejenigen Personen, welche Verlags-Artikel der Brockhausischen Handlung zur Beurtheilung im Literaturblatte (oder auch wohl schon für dasselbe beurtheilt) einsenden, sich die Weitläuftigkeit vorbauender und anreizender Sendschreiben zu ersparen. Die Voraussetzung, worauf dieselben beruhen, verwundet mich. Ich hege keinen Groll gegen Herrn B., den ich Andern leihen könnte, und mit meinem Wissen und Willen wird das Literaturblatt an den Werken, die er verlegt, niemals verüben, was die Zeitschrift Hermes von der Halle'schen Literaturzeitung (1821. Nr. 305. Sp. 705) an einer Schrift von mir gethan zu haben beschuldiget worden ist. „Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt“ sagt diese Lit. Zeit. a. a. O. mit vollkommen richtiger Beziehung auf die Kritik. Und überhaupt wirkt ja die Kritik auf den Debit so wenig!

Weißenfels im Jan. 1822.

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 7.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 22. Januar 1822.

Naturkunde.

Das Thierreich (,) eingetheilt nach dem Bau der Thiere (,) als Grundlage ihrer Naturgeschichte (,) und (nach) der vergleichenden Anatomie (,) von dem Herrn Ritter von Cuvier (,) Staatsrath ꝛc. Aus dem Französ. frey übersezt und mit vielen Zusätzen versehen von H. R. Schinz, Medic. Dr. Erster Band. Säugethiere und Vögel. Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1821. 894 S. gr. 8.

Das System, nach welchem Cuvier sein den Naturforschern bereits bekanntes Werk über das Thierreich geordnet hat, gründet sich auf die in den neuern Zeiten so weit vorgeschrittene, und von Cuvier selbst mit eben so viel Fleiß als Glück bearbeitete Zootomie und vergleichende Anatomie. Er, dem zahlreiche öffentliche und Privat-Sammlungen, unermeßliche litterarische Hülfsmittel, treffliche Vor- und Mitarbeiter zu Gebote standen, war vor allen andern Naturforschern berufen, ein naturgemäßes System aufzustellen. Durch Uebersetzung eines so classischen Werks, und durch Einschaltung der zahlreichen seit der Erscheinung des Originals gemachten Entdeckungen leistet daher Hr. D. Schinz nicht allein den der französischen Sprache Unkundigen einen Dienst, sondern auch denen, welche mit der in stetem Fortschreiten begriffenen Naturgeschichte gleichen Schritt halten wollen. Bekanntlich theilt Cuvier das Thierreich in vier große Abtheilungen, nämlich in die Wirbelthiere (anim. vertebrata), die Weichthiere (anim. mollusca), die Gliederthiere (anim. articulata), und die Strahlenthiere (anim. radiata); so wie die Wirbelthiere wiederum in vier Classen, nämlich in die Säugethiere, die Vögel, die Amphibien, und die Fische. Dieser erste Band der Schinzischen Uebersetzung enthält die ersten zwey Classen der Wirbelthiere, nämlich die Säugethiere und die Vögel. Was die Säugethiere anlangt, so zerfallen sie nach diesem System in acht Ordnungen. Die 1ste enthält die zweyhändigen Säugethiere, oder den Menschen; die 2te die vierhändigen, nämlich die Affen der alten Welt, die Amerikanischen Affen, und die Halbaffen; die 3te die fleischfressenden, oder Raubthiere, denen die Handflügler (chiroptera), die Insektenfresser, und die eigentlichen Fleischfresser untergeordnet sind, welche leztere wieder in Sohlengänger (plantigrada), in Zehengänger (digitigrada), in Amphibiensäugethiere, und in Beutelthiere eingetheilt werden. Die 4te Ordnung enthält die Nager (glires); die 5te die zahnlosen Säugethiere (edentata), z. B. das Faulthier, das Gürtelthier, der Ameisenfresser; die 6te die Vielhufer (pachydermata), z. B. den Elephanten, das Schwein, das Pferd; die 7te die Wiederkauer; und die 8te die fischartigen Säugethiere (cetacea).

Die edentata würde Refer. nicht durch zahnlose Säugethiere übersezt haben, da nicht alle Gattungen derselben zahnlos sind; die pachydermata nicht durch Vielhufer, da die Einhufer eine Unterabtheilung derselben ausmachen. Könnten nicht die edentata zahnarme, die pachydermata, (denn nicht alle haben ein dickes Fell.) Nichtwiederkauende Hufthiere genannt, und lezlere erst in Vielhufer und Einhufer eingetheilt werden? Mit Recht bemerkt der Uebersezer, daß die Handflügler und die Beutelthiere besser eigene Ordnungen ausgemacht hätten, und die Insektenfresser lieber subterranea oder Graber zu nennen gewesen wären, indem ja auch die chiroptera Insekten fressen.

Die Classe der Vögel theilt Cuvier in 6 Ordnungen. Die 1ste begreift die Raubvögel in sich; die 2te die sperlingsartigen Vögel, welche in die Zahnschnäbel (dentirostres), die schwalbenartigen Vögel (fissirostres), die Kegelschnäbel (conirostres), die Dünneschnäbel (tenuirostres), und die Vögel mit verbundenen Zehen (syndactylos) zerfallen. Die 3te Ordnung enthält die Kletervögel (scansores); die 4te die Hühnerartigen (gallinaceos); die 5te die Sumpfvögel oder Stelzenfüße (grallae), denen die Kurzflügel (brevipennes), die Brachvögel (pressirostres), die Messerschnäbel (cultrirostres), die Langschnäbler (longirostres), und die Säbelschnäbel (recurvirostres) untergeordnet sind. In die 6te Ordnung endlich kommen die Schwimmvögel (palmipedes), die aus vier Familien bestehen, nämlich den Tauchern oder Kurzflüglern (brachypteris), den Flossenflüglern (impennibus), den Langflüglern (longipennibus), und den Hautschnäbeln (lamellirostribus). Ob durch diese Eintheilung der Vögel, insonderheit der sperlingsartigen, die Be-

obachtung und Untersuchung des ganzen Geschlechts erleichtert werde, läßt Ref. dahin gestellt seyn. Der Uebersetzer hat die Arbeiten Okens, Lichtensteins, Tiedemanns, Kuhls, des Prinzen v. Neuwied, ferner Temminks, Naumanns, Nilssons und Illigers benuzt, und Cuviers Werk dadurch vervollständiget. Die Säugethiere sind vollständig aufgeführt, das Okensche Verzeichniß der bis jezt bekannten Säugethiere ist gesichtet, ansehnlich vermehrt, und nach Cuviers System geordnet worden. Von den Vögeln hat Hr. Schinz die europäischen alle aufgeführt, die von Illiger aufgestellten Gattungen eingeschoben, Vieillots aber und Temminks neue Gattungen in den Noten wenigstens erwähnt. Um das Werk nicht unnöthigerweise zu vertheuren, sind die wenigen Kupfer, womit Cuviers Thierreich gezieret ist, weggelassen worden, statt derselben sollen aber als Zugabe synoptische Tafeln mit der ältern und neuern Benennung der Gattungen geliefert werden. Damit insonderheit das Verzeichniß der Säugthiere und der europäischen Vögel immer vollständig bleibe, sollen von Zeit zu Zeit Nachträge für die Käufer dieses Buchs nachgeliefert werden; wie denn die neuen Entdeckungen während dem Drucke des Werks schon einen Anhang nothig gemacht haben. In Auffindung passender deutscher Namen für die Säugthier- und Vögel-Arten ist der Uebersetzer ziemlich glücklich gewesen, insonderheit bey den ersteren. Nur selten (S. 17, 23, 45, 529) stößt man auf Provinzialismen, wie innert, Gallerich, bis umhin — oder auf falsche Wortfügungen, wie die unangenehme Empfindungen ausweichen, auf besondre Vorstellungen anpassen. Außer den zu Ende des Buchs namhaft gemachten Druckfehlern finden sich hie und da immer noch einige. S. 22 Z. 1 muß statt Kohlensaure wohl Sauerstoffgas gelesen werden. S.

Unterhaltungs-Literatur.

I. Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Ein Roman von Göthe. Erster Theil. Stuttgart und Tüb. b. Cotta 1821. 550 S. 8.

Auf der Rückseite des Titelblattes singt der Dichter unter andern:

Wüßte kaum genau zu sagen.
Ob ich es noch selber bin.

Rec. auch nicht. Es ist Göthe, der in diesem Buche spricht, und er ist es auch wieder nicht. Ja, es scheint bisweilen, als ob zwischen ihm und seinen Nachtretern (den Göthlichen, s. Lit. Bl. 1821. Nr. 94) eine wundersame Wechselwirkung statt fände: als ob er, verkehrte Welt spielend, nach seinen eignen Schülern sich zu bilden beginnen wollte. Denn wie anders ließ' es sich wohl erklären, daß er hier selbst in der wichtigen Strophe, welche Inhalt und Absicht des Buches charakterisir, die behagliche Nachlässigkeit bis zur Undeutschheit treibt?

Und so beh' ich alte Schätze
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen,
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach diesem Bilde prägen.

Rec. will nicht mit ihm rechten wegen der „alten Schätze," denn obwohl er am Schlusse der Göthe'schen Werke, Bd. 20. S. 200. 1819. angemerkt findet, daß die Aufsätze: St. Joseph der zweyte, die neue Melusine, der Mann von funfzig Jahren und die pilgernde Thörin, welche den Wanderjahren einverleibt worden, bereits gedruckte Schätze sind; so waren sie doch ihm, dem Rec., noch neu (er hatte sie entweder noch gar nicht gelesen oder wieder vergessen), und daß der neue Gebrauch, der hier davon gemacht worden, nothwendig gewesen sey, glaubt er, bey dem vielseitigen Begriffe der Nothwendigkeit, um so lieber, da es der Verf. S. 256. Z. 9. ausdrücklich versichert. Rec. will auch nicht fragen, was hier, wo das Publikum ein Kunstwerk zu erwarten berechtiget ist (schon darum, weil der Titel die Fortbildung des allbeliebten dichterischen Romans, Wilh. Meister, ankündiget), Metalle sollen, die erst durch Schmelzen und Scheiden gediegen werden könnten, und die der Freund (der Kunstfreund doch wohl?) sich nach seinem Bilde prägen soll, gleich als ob das Schmelzen, Scheiden, Gediegenmachen und Prägen nicht Sache des Münzmeisters, sondern des Publikums wäre. Aber daß ein Dichter, wie G., einen sprachwidrigen Vers macht, der so leicht zu vermeiden war (er durfte nur statt: Wenn sie nicht zum Golde setze, schreiben: Wenn zum Gold' ich sie nicht setze), das kann er eben so wenig loben, als die wiederholte Willkührlichkeit S. 356 und 550:

Bleibe nicht am Boden besten (haften).
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften
Ueberall sind sie zu Haus.

Schiller hat freylich auch einmal die Finsterniß in eine Finsternuß umgewandelt, um sie auf den goldnen Satenguß aus Laura's Clavier zu reimen; aber er stand damals noch in den Lehrjahren, und hat diese Reimgeburt von Wortbildung auf seiner Wanderschaft nicht wiederholt.

Was den Hauptinhalt und die Structur des Werkes anlangt; so soll, wie es scheint, durch die eben angezogene Strophe, und durch die Zwischenrede S. 254 ff., welche deren Sinn in vornehm-breiter Prosa wiederholt, der Kritik ausgewichen werden. Rec. seinerseits würd' es gern unterlassen, das schlaue Großwild zu verfolgen; aber leider nöthiget ihn ein anderer Jäger dazu, der demselben mit einer satprisch geladenen Flinte nachjezt.

Digitized by Google

II. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Quedlinburg und Leipzig b. Gottfried Basse. 1821. 2 Theile 142 und 272 S. 8.

Ob die eben angezeigte Göthe'sche Schrift als eine Fortsetzung des Wilh. Meister zu betrachten sey, ist für jezt, wo nur der erste Theil vorhanden, schwer zu entscheiden. Jener Roman, vor mehr als 40 Jahren (1775—1780) begonnen, und fast 20 Jahre später (1795) geendiget, führte den Helden durch interessante, mit dichterischen Farben dargestellte Verhältnisse der wirklichen Welt in Lothario's geheimnißvollen, freimaurerischen Thurm, und aus diesem zu einer Art von Verlöbniß mit Natalien, des leichtsinnigen Lothario Schwester, einer schönen Seele im vollen Reize der schuldlosen Jugend. Es war zu erwarten, daß dem moralisch schwachen Gemüthsmenschen Wilhelm noch Prüfungen bevorstünden, die von dem Bunde des freyherrlichen Thurmes ausgehen würden: denn wenn ein solcher Lehrling zum Meister gebildet werden sollte; so konnt' es ein Menschenmaler wie Göthe, nachdem er den Charakter einmal so angelegt hatte, daß ihm der innere, selbstständige Halt und die Fähigkeit des freyen Alleinhandelns mangelte, mit diesem Meister schwerlich auf etwas anderes angelegt haben, als auf einen Meister vom Stuhle, oder, im poetisch kühnsten Falle, auf einen neuen Meister in Osten. Nun finden wir ihn allerdings, in G's Schrift, von Natalien getrennt, und mit seinem Felix auf einer Wanderschaft der Entsagung begriffen, welcher Natalie (vielleicht um die Beständigkeit ihres Verlobten in Sorge) unter andern die Bedingung gesezt hat, daß der Pilger an keinem Orte über drey Tage verweile und an keinen unter Jahresfrist zurückkehre. Auch läßt die Stelle nahe am Schlusse, S. 548: „Alle brauchbare Menschen sollen in Bezug auf einander stehen, wie sich der Bauherr nach dem Architekten und dieser nach Maurer und Zimmermann umsieht" — allenfalls vermuthen, daß die Reise wohl in einer idealen Universalloge enden werde. Allein der Zusammenhang der, bis hieher erzählten, Wanderschaft mit diesem muthmaßlichen Dichterzwecke läßt sich um so weniger ergründen, da der Pilger, der seine Lehrjahre ganz im Gebiete der wirklichen Welt verlebt hat, hier auf einmal in einer erdichteten erscheint, wo es u. a. ein pädagogisches Utopien — Erziehungsprovinz statt unserer gewöhnlichen Erziehungshäuser — und noch manche andere, phantastisch mährchenhafte Dinge giebt. Der ungenannte Verf. der gleich betitelten Schrift sub Nr. II. scheint unter diejenigen zu gehören, welche von dem eben bezeichneten Gange der Göthe'schen Fortbildung wenig erbaut sind, und hat daher eine dito auf eigne Hand vorgenommen. Auch hier wandert Wilhelm mit seinem Felix (der eben so wie in den Lehrjahren einschläft, wo er wachend im Wege seyn würde); aber er wandert auf dem Boden der wirklichen Welt fort, und anscheinlich zu einem, wenn nicht poetisch doch moralisch besseren Ziele: zur klaren Ansicht der Gebrechlichkeit seines Charakters und zum Versuche der Besserung durch Thätigkeit der eignen praktischen Vernunft. Er ist ausgegangen mit einer enthusiastischen Bewunderung Göthe's, den er nicht nur für den größten Dichter, sondern auch für denjenigen Schriftsteller hält, der am besten zum Muster für die Ausbildung junger Künstlernaturen tauge. So geräth er auf einen adligen Familiensitz, wo ein Hauptmann von Coucy und ein Fräulein Mathilde mit ihm einen Lesezirkel bilden, und mit einer ungewöhnlichen Kenntniß literärgeschichtlicher Dinge Göthen, als literärgeschichtliche Person, und seine Werke von Umfang und Bedeutung beleuchten. Dadurch bringen sie den Wanderer aus seinem Enthusiasmus für alles Göthe'sche zu sich selbst, ja sogar über sich hinaus: denn er fängt bald an, seinen Göthen mit einer weit größeren, moralphilosophischen Strenge, und mit einem weit eifrigeren Dringen auf würdige Ideen zu kritisiren, als seine Bekehrer. Inzwischen führt diese Bekehrung, so weit sie hier vorliegt, noch zu keiner merklichen Stärkung des nur allzugemüthlichen Charakters: denn nachdem er in dem Ritterſize (wovon, Anspielungsweise, der Hauptmann Coucy nur Castellan ist) den theaterfreundlichen Baron aus dem gräflichen Schlosse, den Grafen, die Gräfin ꝛc., und zwar vernünftiger, als er sie verließ, wiedergefunden hat, zeigt er sich geneigt, Natalien um Göthe's strenge Kunstrichterin, die junge, Mathilde, zu vertauschen, und wird von dem Hauptmanne, halb wider Willen, vermocht, mit ihm anderweit in die weite Welt hinein zu reiten. Dabey ist, man muß es gestehen, nicht nur die Manier, welche in den Lehrjahren und in den Wahlverwandtschaften herrscht, sondern auch Göthe's gemüthlicher Indifferentismus der Weltansicht, die Schmiegsamkeit seines Geistes nach den Formen und Normen des vornehmen Menschenlebens, das Streben nach Verträglichkeit des Genies mit der Alltäglichkeit, die Anwendung kleiner, oft wiederkehrender Lese-Reizmittel, der Gebrauch anthropologischer Paradoxen und die Aussaat gemeinplätzlicher aber tieflautender Sentenzen, mit einer solchen Kunst nachgebildet, daß man überall, wo nicht eben von Göthe selbst die Rede ist, ihn selbst zu lesen glaubt. Nur alles, dasjenige, was diesen Dichter, trotz jenen Anwandlungen des Alters und resp. Ueberresten jugendlicher Fehler, zum bewunderten Liebling eines großen Publikums macht, fehlt in dieser Nachahmung der spät-göthe'schen Art und Kunst, und so wird die Langeweile selbst, welche dieser freywillige Aftergöthe fast überall hervorbringt, wo er nicht auf direkte Weise sein Vorbild aufsicht, eine feine Parodie des Originals. Rec. will zwar diese Feinheit eben nicht preisen: denn es ist etwas ganz Anderes, was von einem Parodisten diejenige Welt fordert, die es nun einmal liebt,

Digitized by Google

„das Strahlende zu schwärzen;“ und auf komische Kraft scheint sie in dergleichen Fällen wirklich mit Recht zu dringen. Aber der Verf. mag wohl mit Bedacht den Kunstzweck der Parodie einer Absicht aufgeopfert haben, welcher gerade dieses Verfahren am besten entsprach. Er wollte Göthe's Dichterthum nicht in ein lächerliches Licht stellen, was auch wohl schwer seyn möchte, sondern in einen ernsthaften Schatten. Er zieht es daher mehr vor den Richterstuhl der Moral, als der Kunstlehre. Dabey benimmt er sich keineswegs mit demjenigen Ungeschick, welches aus Einzelheiten unstatthafte Folgerungen wider die Gesinnungen und Ansichten des Künstlers zieht. Er fordert von der Gesammtheit der Kunstleistungen eines großen Talentes den Charakter moralischer Würde; aber indem er uns zu überreden strebt, daß den Göthe'schen dieser Charakter fehle, geräth er nicht selten auf den nämlichen Irrweg, welcher vor einigen Jahren in der Zeitung für die elegante Welt geschildert, und im Lit. Bl. 1824. Nr. 91 bey Gelegenheit eines Aufsatzes von Bührlen „über Dichterbefugnisse“ von neuem kenntlich gemacht worden ist. Er schätzt Handlungen und Charaktere der Dichtungen ungefähr so ab, wie es ein hellsehender Freund der Tugend im Leben zu thun pflegt, und weil G. sich nie sonderlich zur Darstellung moralischer Großthaten und imponirender innerer Kräfte geneigt hat, setzt er ihn unter Schiller. Aber mit Kraft, mit wahrer Dichterkraft, die Gebrechlichkeit des menschlichen Geschlechtes und seiner Einrichtungen darstellen, ist das nicht auch ein Kunstmittel zu dem Zwecke, im Beschauer des Werkes die schlummernden Kräfte zu wecken? Shakspeare's Hamlet allein würde hinreichen, diese Frage zu bejahen, und besonders alle die Angriffe abzuschlagen, welche unser Verf. auf Göthe's Faust unternimmt. Was den Wilhelm Meister, und die gleichfalls stark angefochtenen Wahlverwandschaften betrifft, so geben sie allerdings mehr Blößen für das zweyschneidige Schwert einer moralisch-ästhetischen Kritik; aber Romane sind nicht mit dem Maaße der Tragödien und Epopöen zu messen. Meister trat offenbar mit allen Anlagen zu einem vortrefflichen Romane in die Welt, und es ist nur zu beklagen, daß nach einer verkehrten Natureinrichtung Dichtungen von solchem Umfange nicht im Alter angefangen und in der Jugend vollendet werden können. Daher ist den Dichtern zu rathen, daß sie das einmal Begonnene möglichster Maaßen hintereinander weg zu Stande zu bringen suchen, weil sonst selten etwas Anderes entstehen dürfte, als fragmentarische Werke, deren abgesonderte Theile durch sogenannte „große Confessionen“ zwar literärgeschichtlich aber nicht künstlerisch verbunden werden können. Daß die Wanderjahre aus solchen Fragmenten zusammengesetzt sind, hat der Dichter nicht hehl; ihr Werth aber muß lediglich in ihnen selbst gesucht werden, nicht in der Zusammensetzung, die G. sich allzubequem gemacht hat, so weit man nämlich bis jezt urtheilen kann. Denn gelänge es dem Dichter, am Schlusse der Geschichte Meisters uns auf einen Standpunkt zu führen, von wo aus alle diese wandernd aufgestreuten Bruchstücke als ein kunstreiches Ganze und als ein harmonisches Folgestück der Lehrjahre erschienen; dann würden wir zu den Lehr- und Wanderjahren auch ein Meisterstück besitzen, was auch immer aus dem Freunde Wilhelm werden möchte. Und wen würde solch ein Meisterstück nicht mit allen Fehlgriffen der Lehr- und Wanderzeit aussöhnen? selbst die von dem verständigen Jarno aufgestellte und von Lothario brieflich wiederholte Behauptung der Unmöglichkeit (in den Lehrjahren Bd. 2. S. 415 und 419), daß „Therese nicht die Tochter ihrer Mutter sey,“ unausgeschlossen.

Literärgeschichte.

Beyträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Von D. J. W. V. Schmidt, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium, u. s. w. Berlin, 1818 *) bey Maurer XVIII und 192 S. kl. 8.

Der Verf. der Anmerkungen zu den Mährchen des Straparola macht durch diese Schrift aufmerksam auf eine „umfassende beurtheilende Geschichte der romantischen Poesie.“ Die beyden Erfordernisse zur Erreichung einer so gewaltigen Aufgabe: tüchtige Kenntniß der Werke, ihrer Verhältnisse und Ideale, ferner der Zeitgeschichte — beyde freylich nur erst die äußern Grundlagen, aus denen der darüber waltende Geist des Geschichtschreibers klares Leben entwickeln soll — sind H. S. sehr wohl bekannt, und es scheint, er habe sich die erforderlichen Kenntnisse erworben. Um den Plan seines Werkes ermessen zu können, hätte Ref. vom Verfasser eine Mittheilung gewünscht, was er unter romantischer Poesie verstehe, darin, daß Dante und Shakspeare als Gipfel derselben aufgestellt werden, scheint die Annahme einer modernen Poesie zu liegen, als deren Schöpfer Cervantes und Ariosto anzusehen sind; der Widerschein der Romantik fällt noch auf beyde. — Hrn. S's Beyträge zeugen von Sinn und Gelehrsamkeit; die Masse des gegebenen Stoffs ist gewiß nicht eitel angehäuft: überhaupt, wer einmal mit warmer Liebe in die Geschichte und das Wesen der romantischen Poesie eingedrungen ist, dem füllen und öffnen sich diese unscheinbaren Knospen zu herrlichen Blüthen. Vier Abhandlungen hat H. S. mitgetheilt. 1) Ueber den Decamerone. Der wichtigste Theil des Werkchens; denn Boccaccio's Novellen breiten sich wie ächte Blut- und Lebensadern durch die gesammte romantische Poesie und gießen gleichsam das Füllhorn der asiatischen Wunderwelt über Europa aus. 2) Aus den sieben weisen Meistern. Hier bemerkt Ref., daß der mythische Virgil den Dichter der divina comedia schwerlich bewogen hat, sich von dem wirklichen Virgil leiten zu lassen: er wählte diesen, als den Hauptdichter Italiens, nach der Ansicht der Italiener, die sich gern noch als Römer betrachteten. 3) Parazelsus Abhandlung von den Undinen. 4) Bemerkungen im Gebiet der romantischen Poesie.

D. A.

*) Unde tam tarde? M.

Digitized by Google

Nr. 8.

Literatur-Blatt.

Freitag den 25. Januar 1822.

Naturwissenschaft.

Vom Verhältniß der Elektricität zum Magnetismus. Eine Vorlesung von D. Joseph Weber, Prof. zu Dilingen. München 1821.

Seit den Versuchen Oersted's, Aragos und Ampère's (siehe die Relation des Hrn. D. Nürnberger in N. 46 des Liter. Bl. v. 1821) nehmen einige Physiker des In- und Auslandes es als eine ausgemachte Sache an, daß den magnetischen und elektrischen Erscheinungen, deren Aehnlichkeit in gewissen Beziehungen man schon längst wahrgenommen hatte, eine und die nämliche Ursache zum Grunde liege. In vorliegender kleinen Schrift beleuchtet Hr. Prof. Weber diese Behauptung, und das Resultat seiner Beleuchtung ist: Elektricität und Magnetismus sind, ihrem allgemeinen Wesen nach, zwar wirklich identisch, ihrem besondern Wesen nach aber gänzlich verschieden. Um zu diesem Resultat zu gelangen, setzt der Verf. voraus, was er in seinen andern Schriften (Vom Magnete und Magnetismus. Landsh. 1806. Theorie der Elektricität. Landsh. 1808. Physik als Wissenschaft, oder allgem. Dynamik der Natur. Landsh. 1819.) bereits erwiesen zu haben behauptet, daß nämlich die allgemeine Naturkraft oder das dynamische Leben der Natur = (gleich) sey der Synthese von expansiver und contractiver Thätigkeit, und in dreyfacher Form vorkomme: als Linienkraft oder Linienleben, = dem Magnetismus; als Flächenkraft oder Flächenleben, = reiner Elektricität, welche sich blos im Anziehen und Abstoßen kleiner Körperchen äußere; und als cubische Kraft oder Masseleben, = dem Elektrochemismus. Er vergleicht nun zuförderst den Magnetismus mit der reinen Elektricität. Seiner Meynung nach müssen beyde, da sie den allgemeinen dynamischen Gesetzen folgen, sich auch im Allgemeinen auf dieselbe Weise äußern, sich als dieselbe Thätigkeit aussprechen; und dieß stimme denn auch mit der Erfahrung überein. Dieser gemäß zeigen bey beyden sich dynamische Gegensätze (Pole), ziehen bey beyden die ungleichnamigen einander an, stoßen die gleichnamigen einander ab, wirken beyde in die Ferne, durchdringen dazwischen liegende Medien, erwachen durch Erregung, werden differenzirt und indifferenzirt ꝛc. ꝛc. Die reine Elektricität und der Magnetismus sey demnach, quoad genus, völlig identisch, diese Lehre selbst jedoch nicht neu, indem er sie schon vor 12—15 Jahren vorgetragen habe. Hingegen sey die reine Elektricität und der Magnetismus, quoad speciem, gänzlich verschieden, denn jene offenbare sich in ganz andern Phänomenen als dieser. Erstere suche blos in der Fläche ihren Gegensatz, ohne alle bestimmte Richtung, und zeige sich lediglich an der Oberfläche der Körper, als Flächenleben; letzterer suche in einer bestimmten Richtung seinen Gegensatz, und erscheine in einer polarisirten Linie, als Linienleben. Ueberdieß hebe das + (plus) der Elektricität und das — (minus) des Magnetismus, so wie umgekehrt das — E und das + M sich in der Erfahrung keineswegs gegenseitig auf, der Nord- und Südpol eines Magnets werde sowohl von + E als von — E angezogen, ja in einer und derselben Nadel könne sowohl der Magnetismus als die Elektricität vereint und neben einander bestehen, jedes also für sich sein eignes Leben führen. Hierauf vergleicht der Verf. den Magnetismus mit dem Elektrochemismus. Beyde seyen gleichfalls = der allgemeinen Naturkraft oder dem Alleben, beyde den allgemeinen dynamischen Gesetzen unterthan, beyde folglich, quoad genus, identisch. Allein quoad speciem sey der Magnetismus von dem Elektrochemismus völlig verschieden, und die allgemeine Naturkraft wirkt in den chemisch-elektrischen Erscheinungen wesentlich anders, als in denen des Magnetismus.*) Der Magnet wirke, wie gesagt, blos in der Richtung der Linie, und halte sich immer fest in der Materie, (Eisen, Stahl,) in der er erregt werde. Der Elektrochemismus hingegen halte sich nicht in der Materie, wo er rege geworden sey, sondern verlange nach außen, wirke cubisch in die Umgebung ein, und suche einen räumlichen Gegensatz, mit dem er sich lichtschnell in Verbindung zu setzen strebe. Dieser Elektrochemismus, diese neue we-

*) Da scheint ein Widerspruch der Elementarbegriffe vorhanden, oder das mathematische Gleichheitszeichen (=) blos figürlich gebraucht zu seyn. Gleich kann eine Species ihrem Genus niemals seyn, eben weil das Genus mehrere Species in sich begreift. M.

nigſtens noch nicht genug anerkannte Naturkraft, gehe zwar von Elektricität aus, ſey aber nicht mehr Elektricität. Er thue ſich kund in vielen gewaltigen Naturerſcheinungen, z. B. im Donner und Blitz, in vielen Erſcheinungen der gewöhnlichen Elektriſirmaſchinen und der Voltaiſchen Säule, z. B. in den elektriſchen Funken, den Waſſerzerſetzungen ꝛc., unter andern aber bringe er den Magnetiſmus im Eiſen und Stahl hervor, und lenke die Magnetnadel von ihrer Richtung ab. Der Verf. weiſet nun dieſe lezteren Einwirkungen der chemiſchen Elektricität, der natürlichen ſowohl, (Magnetiſirung von Eiſen und Stahl durch den Blitzſtrahl,) als der künſtlichen, (Magnetiſirung von Eiſen und Stahl durch den elektriſchen Verſtärkungsfunken und durch die Voltaiſche Säule, ſo wie Ablenkung der Magnetnadel von ihrer Richtung mittelſt der einfachen und zuſammengeſezten galvaniſchen geſchloſſnen Kette,) in der Erfahrung nach, d. h. er gibt von den Verſuchen der Hrn. Oerſted, Arago, Pictet ꝛc. Bericht, läugnet aber demungeachtet, daß dadurch die Identität der Elektricität und des Magnetiſmus erwieſen ſey.

Wie bringt denn nun aber der Elektrochemiſmus den Magnetiſmus im Eiſen und Stahl hervor? Nach welchen Geſetzen ändert er die Richtung der Magnetnadel ab? An den in Spiralen kreiſenden Voltaiſchen Strömen der franzöſiſchen Phyſiker findet der Verf. kein Gefallen *); ſo gräſſe Vorſtellungen von Strömungen und ihren Kreiſen in Schneckengängen können, meynt er, der Natur nicht gemäß ſeyn. Freylich ſey der Elektrochemiſmus den Phyſikern noch fremd, und deßhalb nicht zu fordern, daß man jezt ſchon die Erſcheinungen, welche Oerſted's und Arago's Verſuche darbieten, ganz erklären könne. Indeſſen vermöge doch die Dynamik ſie verſtändlich zu machen. Und nun gibt der Verf. eine Erklärung der eben erwähnten Erſcheinungen, welche dunkler noch iſt, als das, was ſie erhellen ſoll, und der Erklärung wohl ſelber höchlich bedürfen möchte, die daher Ref. mit Stillſchweigen übergehen will.

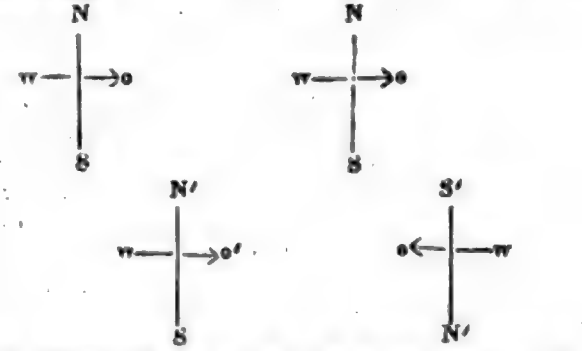
Hat denn nun aber Hr. Prof. Weber in ſeiner Vorleſung die Nichtidentität der Elektricität und des Magnetiſmus wirklich erwieſen? Was erweist er denn? Das, woran niemand gezweifelt hat, und worüber kein Streit iſt, daß nämlich die magnetiſchen und elektriſchen Erſcheinungen von einander, und leztere wieder unter ſich, verſchieden ſind. Unter den Wörtern Elektricität und Magnetiſmus verſteht man ja aber nicht blos die elektriſchen und magnetiſchen Erſcheinungen, ſondern auch, wenn von der Identität der Elektricität und des Magnetiſmus geſprochen wird, die Urſache dieſer Erſcheinungen; und die Frage iſt eigentlich, nicht ob die elektriſchen und magnetiſchen Erſcheinungen identiſch ſind, ſondern ob den elektriſchen und magnetiſchen Erſcheinungen eine und dieſelbe Urſache, ein und daſſelbe Prinzip zum Grunde liege. Der V. beantwortet jedoch auch dieſe lezztere Frage mit Nein, und zwar aus dem Grunde, weil bey zweyerley ganz verſchiedenen Erſcheinungen auch zweyerley verſchiedene Prinzipien wirkſam ſeyn müſſen. Er macht deshalb auch zwiſchen reiner Elektricität und Elektrochemiſmus einen Unterſchied, und hätte bey der reinen Elektricität, die ſich nach ihm blos durch Anſehen und Abſtoßen kleiner Körper, folglich durch zwey verſchiedene Erſcheinungen äußert, ſo wie beym Elektrochemiſmus, der ſich durch mannigfaltige Erſcheinungen kund gibt, ebenfalls, wollte er ſich anders treu bleiben, mehrere und verſchiedene Prinzipien annehmen ſollen. Allein werden nicht durch dieſelben Naturkräfte, durch dieſelben Naturkörper, ganz verſchiedene Erſcheinungen, freylich unter verſchiedenen Verhältniſſen, hervorgebracht? Liegt nicht den ſo verſchiedenen Seelenwirkungen, dem Vorſtellen, Erkennen, Empfinden, und Beſtreben, ein und daſſelbe Prinzip, unſer Ich nämlich, oder das, was wir unſere Seele nennen, zum Grunde? Sind Schnee, Eis, Waſſer, Waſſerdampf, nicht ſämmtlich verſchiedene Zuſtände eines und deſſelben Körpers? Der nämliche Wind, der eine Wetterfahne dreht, fegt auch den Staub vor ſich her, treibt Windmühlen, pfeift und ſauſt, bläst das Feuer an und aus, und reißt Bäume zu Boden. Warum ſollte alſo den elektriſchen und magnetiſchen, ja vielleicht auch den chemiſchen Erſcheinungen, nicht eine und dieſelbe Urſache zum Grunde liegen können? Einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit, ja Gewißheit, würde dieſe Vermuthung durch die Entdeckung des Hrn Ampère, und ſeine darauf gegründete Hypothese über die Natur des Magnets, (von denen freylich Hr. Prof. Weber, als er ſeine Schrift verfaßte, noch wenig oder nichts wiſſen konnte), unſtreitig gewinnen, wenn alle ältern magnetiſchen Erſcheinungen, wie Herr Ampère verſichert, ſich eben ſo leicht, als die von Oerſted gefundene Wirkung Voltaiſcher Ströme auf Magnete, wirklich daraus erklären lieſſen. Dieß iſt aber nicht der Fall. Das Reſultat der Ampèreſchen in der That wichtigen Verſuche iſt folgendes: Zwey Voltaiſche Ströme *), die pa-

*) Ich auch nicht. Es fallen mir dabey immer die Schraubengänge ein, durch deren Annahme die Tychonianer die ſphäriſchen Erſcheinungen des Planetenlaufes, beſonders die Rückläufigkeit, zu erklären ſuchten. Hoffentlich wird ſich auch für den Elektro-Magnetiſmus ein Copernicus finden, welcher dieſe Spiralſtrömungen entbehrlich macht. M.

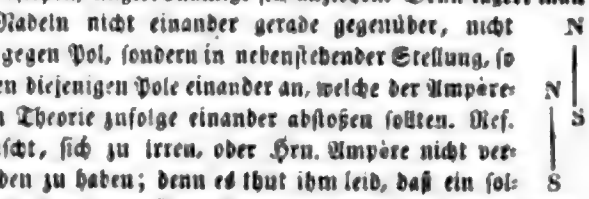
*) Unter der Benennung Voltaiſchen Strom verſteht man den Strom in der geſchloßnen Voltaiſchen Säule; nicht die längs eines Leiters hinfließende Elektricität einer Art, z. B. das Strömen der poſitiven Maſchinenelektricität in den Erdboden. Die Voltaiſchen Anziehungen und Abſtoßungen, von denen hier geredet wird, ſind von den gewöhnlichen elektriſchen Anziehungen und Abſtoßungen ganz verſchieden. Uebrigens, ſagt Ampère, ſezt alles was ich über die Richtung des Voltaiſchen Stroms äußere, keineswegs voraus, daß wirklich ein Strom in dieſer Richtung vorhanden ſey.

Digitized by Google

rallel nahe neben einander in leichtbeweglichen geradlinigen Metalldrähten fließen, ziehen einander an, wenn sie in einerley, stoßen sich ab, wenn sie in entgegengesetzter Richtung fließen; können aber die Drähte sich blos in parallelen Ebenen drehen, so strebt jeder von den Voltaischen sie durchfließenden Ströme den andern in eine Lage zu drehen, (wenn beyde sich anders nicht schon darinnen befinden), in welcher beyde Ströme parallel in einerley Richtung fließen. Die Ampèresche Hypothese ist folgende: Es kreisen Voltaische Ströme sowohl rings um die Erde, (je näher dem Aequator, desto kräftiger), als um die Axe jedes Magnets; jene, die Voltaischen Erdströme, in der Richtung von Ost nach West, der Axendrehung der Erde demnach entgegen, diese, die Voltaischen Magnetströme, von West nach Ost in der obern Hälfte einer nach Norden weisenden Magnetnadel, von Ost nach West hingegen in der untern Hälfte. Aus dieser Hypothese und den von ihm zuerst entdeckten gegenseitigen Anziehungen und Abstoßungen Voltaischer Ströme erklärt Ampère, allerdings mit Glück, nicht nur die stete Richtung der Magnetnadel nach Norden, sondern auch die, bey den Oerstedischen und Aragoschen Versuchen sich darbietenden Erscheinungen. Er kennt keinen Unterschied zwischen Nord- und Südpol des Magnets, als daß der Nordpol rechts der Voltaischen Strömung um die Axe, der Südpol links derselben liege, wenn man sich nämlich darinnen einen Menschen auf dem Rücken schwimmend denkt, mit dem Kopfe voran, und mit dem Gesichte nach oben gerichtet. Wie sieht es denn aber mit der Erklärung einer magnetischen Haupt-Erscheinung aus, mit der, daß gleichnamige Pole sich abstoßen, und ungleichnamige sich anziehen? Nach Ampères Behauptung — sehr gut. Man stelle sich unter NS und N′S′ den Nord- und Südpol zweyer Magnete vor, und unter wo und w′o′ die in der obern Hälfte von West und Ost gehende Richtung der Ampèreschen, um die Axe dieser beyden Magnete kreisenden Ströme. Es erfolgt, wenn man N dem N′, oder S dem S′ nähert, in beyden Fällen Abstoßung; Anziehung hingegen, wenn der eine Magnet der Länge nach umgekehrt, und dem Nordpole N der Südpol S′ genähert wird. Beyde Fälle erklärt Ampère sehr befriedigend. Im ersten Falle fließen die Voltaischen oder Ampèreschen Ströme wo und w′o′, da, wo sie einander am meisten genähert sind, in entgegengesetzter Richtung; im zweyten Falle, da, wo sie einander am meisten zu nahe kommen, in einerley Richtung wo und o′w′, folglich erfolgt, der Regel gemäß, im ersten Falle Abstoßung, im zweyten Falle Anziehung. Allein man denke sich nun die beyden Magnete in zwey Lagen, wie sie nachstehende Figur zeigt.



In der Wirklichkeit ziehen sich in der ersten Lage S und N′, wenn sie einander genähert werden, gegenseitig an, die doch, der Ampèreschen Theorie nach, sich abstoßen sollten; und in der zweyten Lage stoßen sich S und S′, einander genähert, in der Wirklichkeit ab, die der Theorie zufolge sich anziehen sollten. Eine magnetische Haupt-Erscheinung läßt sich demnach aus der Ampèreschen Hypothese nicht nur nicht erklären, sondern sie steht ihr auch gerade entgegen. Auch der Versuch, welchen Hr. Ampère mit zwey, in lothrechter Lage ihrer Axe einander gerade und nahe gegenüber, an leicht beweglichen Drähten befestigten Magnetnadeln gemacht hat, (s. Gilberts Annalen 1821. St. 2. S. 160) um die Identität der Elektricität und der Ursache der magnetischen Erscheinungen darzuthun, beweist nicht das, was er soll, sondern bestätiget blos ein altes Gesetz, nämlich daß gleichnamige Pole sich abstoßen, ungleichnamige sich anziehen. Denn lagert man die Nadeln nicht einander gerade gegenüber, nicht Pol gegen Pol, sondern in nebenstehender Stellung, so ziehen diejenigen Pole einander an, welche der Ampèreschen Theorie zufolge einander abstoßen sollten. Ref. wünscht, sich zu irren, oder Hrn. Ampère nicht verstanden zu haben; denn es thut ihm leid, daß ein solcher Aufwand von Scharfsinn, Fleiß und Experimentirkunst, wenn auch nicht vergebens gemacht seyn, doch seinen eigentlichen Zweck, nemlich den Magnetismus von der Elektricität abzuleiten, verfehlt haben soll. Allein er sieht nicht ein, wie die Ampèresche Hypothese mit der schlichten Erfahrung in Einklang zu bringen sey.



Nicht also, weil die magnetischen und elektrischen Erscheinungen verschieden sind, sondern weil die Ampèresche Hypothese nicht überall mit der Erfahrung übereinstimmt, ja ihr widerspricht, ist zur Zeit noch die Sache mitnichten im Reinen, ist die Identität der Elektricität und des Magnetismus noch mitnichten erwiesen. Diejenigen Physiker

und man kann, wenn man will, den Ausdruck Voltaischer Strom blos für eine bequeme und gewöhnliche Bezeichnungsart dieser Richtung nehmen.

aber, welche in dieſer dunkeln Materie Licht zu verbreiten ſuchen, verdienen, wenn auch ihre Bemühungen nicht immer von Erfolg ſind, doch unſern Dank, keineswegs verächtliche Seitenblicke, wie Hr. Prof. Weber Seite 8, 28, 32 ſeines Büchleins auf ſie wirft. Kennt denn etwa Hr. Prof. Weber die wahre Natur der magnetiſchen Kraft und das Weſen der Elektricität? Bey Aufſuchung des Urſachlichen der Naturerſcheinungen, mit Uebergehung der Mittelglieder, gleich auf das erſte Glied überſpringen, und, wie er, den Grund aller Dinge in der Urkraft, dem Alleben, kurz in dem Schöpfer oder in der Gottheit ſuchen, heißt das thun, was die ſcholaſtiſchen Phyſiker ſchon lange vor ihm gethan haben, nämlich die Kette abſchneiden, nicht ſie entwickeln. Die wahren Naturforſcher, wie Gilbert ꝛc. geſtehen vielmehr, wenn ſie in der Reihe der Urſachen an Glieder kommen, wo ſie ſtill ſtehen müſſen, beſcheiden ihre Unwiſſenheit und dieſes Geſtändniß muß ihnen zur Ehre, nicht aber zum Vorwurf gereichen. S.

Macbeths Geſicht.

die Erſcheinung der drey weiſſagenden Hexen, wird im Archiv für den thieriſchen Magnetismus Bd. 8. St. 1. 1820. S. 35. ff. vom Prof. Dr. Kieſer in Jena als eine magnetiſche Viſion erklärt. Die Fabel der Shakſpear'ſchen Tragödie iſt bekanntlich nicht des Dichters Erfindung. Sein Zeitgenoſſe, Hector Boethius, erzählt ſie in ſeinem Werke, Scotorum historia etc. (Parisiis 1575 lib. XII. Fol. 249) in einer ſolchen Uebereinſtimmung mit dem Gange des Trauerſpiels, daß kein Zweifel über die Quelle ſeyn kann, woraus Shakſpeare ſchöpfte. Dr. Kieſer nimmt ſie o er ſes Zeugniß als geſchichtlich ausgemachte Thatſache an, und meint, die Entſtehung der Erſcheinung der drey weiſſagenden Weiber laſſe ſich nur in dem Innern Macbeths und Banquhos ſuchen. „Beyde ſtrebten nach der Krone, auf der Reiſe zum Königsſitze ſteigerte ſich das Gefühlsleben plötzlich bis zum ſomnambulen Fernſehen in die Zukunft, und, nach den Geſetzen des plaſtiſchen Gefühlslebens ſeine Produkte außer ſich darſtellend und anthropomorphoſirend, und bey ſchlafender Intelligenz und Reflexion nicht zum Bewußtſeyn kommend, legt es das Reſultat ſeiner Thätigkeit den ſelbſt geſtalteten Bildern in den Mund. Aus dem innern Leben ſelbſt entwickelt ſich die Nachtſphäre deſſelben, und die bewußtloſe Anſchauung und Offenbarung des Zukünftigen redet zu dem reflectirenden und dem Orakel zuhörenden wachen Verſtandesleben." — Man muß geſtehen, daß die Gleichförmigkeit womit das fernſehende Gefühlsleben in beyden Thans thätig geweſen iſt, alle Bewunderung verdient. Die zweyte Weiſſagungsſcene (wo Macbeth für ſicher erklärt wird, bis Birnams Wald nach Dunſinan kommt, und für unerlegbar durch einen von einem Weibe Geborenen), erklärt hingegen Dr. Kieſer für einen wirklichen Vorgang; doch läßt er das, „des Zukünftigen kundige Weib," deſſen Boethius hierbey gedenkt, nicht für eine mit höheren Weſen im Bunde ſtehende, oder mit übermenſchlichen Kräften begabte Perſon gelten, ſondern zählt ſie zu denjenigen, „die ihrem Weſen nach und in der wiſſenſchaftlichen Sprache nur als Somnambulen und Nachtmenſchen bezeichnet werden können. „Die trügeriſche Zweydeutigkeit der Weiſſagung erklärt er ſcharfſinnig aus dem Umſtande, daß das Nachtleben, welches mit allen ſeinen Formen nur die Kehrſeite des wachen Lebens iſt, aus den telluriſchen Kräften der Erde entſprungen, das ſolare Leben derſelben (der Erde?) traveſtirt und als Trugbild und Täuſchung des intelligenten Taglebens ſich darſtellt. Und daraus wiederum erklärt er „die tiefe Ironie der Traumſprache, die umgekehrte Bedeutung der Traumbilder, und die räthſelhafte und zweydeutige Poeſie der alten Orakelſprüche."

So läge denn in dem wahren, wiſſenſchaftlich gegründeten und erleuchteten Glauben an die thieriſchmagnetiſche Fernſehekraft auch ſchon das Correctiv des Aberglaubens, der etwa auf dergleichen Weiſſagungen bauen wollte. Denn wer kann wiſſen, ob dasjenige, was ihm das Nachtleben offenbart, Wahrheit oder Ironie ſey? Was das Geſicht der drei Hexen dem Banquho verkündigte, traf ohne alles Zuthun von ſeiner Seite redlich ein: 325 Jahr nach dem Geſicht (1370) gelangte ſein Deſcendent Robert Stuart zum ſchottiſchen Throne und begann die Reihe der Könige, die Shakſpeare vor ſeinem Macbeth defiliren läßt. Das war alſo Wahrheit. Eben ſo war es mit dem Gruße: Heil dir, Than von Caldar! Aber Ironie des Nachtlebens war der Gruß: Heil dir, König dereinſt! Das wurd' er durch eigne That, und in dem Heil dir! lag ein beißender Spott. Die verhießene Sicherheit endlich war gar Neckerey, die ein fremdes Nachtleben mit ihm trieb.

Schiller iſt hart darüber getadelt worden, daß er aus Shakſpeare's Hexen vornehme Schickſalsſchweſtern machte, um die Tragödie zu antiquiſiren. D. Kieſers Aufſatz kann jedem Dichter, der ſie etwa, im neueſten Geſchmacke, moderniſiren will, zum Leitfaden dienen. Er mache ſie zu plaſtiſch-magnetiſchen Geſtaltungen des Nachtlebens, wozu bereits Herr Weſt in ſeinem Fragment des Attila (Aglaja 1820. ſ. Lit. Bl. 1820. Nr. 68. S. 270) den Weg gebahnt hat. Die erſte Hexe mit ihrem: Heil dir, Than von Glanis, iſt die plaſtiſch heraustretende Vorſtellung der Gegenwart, die zweyte iſt ein Geſchöpf von dem Nachtleben des Ehrgeizes, und in der dritten kommt die kronenräuberiſche Mordluſt zur Anſchauung. Man koſtumire ſie in dieſem Sinne, und laſſe ſie ſprechen in Gemäßheit dieſer Anſicht; ſo iſt die Tragödie des Britten von ihrer chroniſchen Krankheit magnetiſch geheilt.

Digitized by Google

Nr. 9

Literatur-Blatt.

Dienstag den 29. Januar 1822.

Taschenliteratur für 1822.

Almanach des Dames,

à Paris chez Treutel et Würtz.

La société des bonnes lettres *) sera charmée parfum des fleurs qui se trouvent reunies dans ce petit du jardin. Mademoiselle de Caudemberg a chanté le Baptême de S. A. R. Monseigneur le Duc de Bordeaux. Monsieur Mely-Janin a fait une Ode sur le Baptême de S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux. Monsieur Auguste Mouffle a bien voulu adresser une Epitre à S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux, à l'occasion de son Baptême, un chef d'œuvre qui va enchanter Son Altesse Royale aussitot qu'elle saura lire. Puis Monsieur de Talairat a célébré par „un poëme" la matinée du 29. septembre ou la naissance de S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux, et de même M. de Talairat y a ajouté encore une Ode intitulée: La naissance de S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux. Toutes ces poësies sont animées d'une verve souverainement loyale et patriotique; mais la société des bonnes lettres que dira-t-elle de la chanson de Monsieur Boucher de Perthes p. 66: „O pauvre enfant! tu seras roi"? Ce refrain tient du touchant, il est vrai, mais la raison de plaindre S. A. R. Mgr. le Duc de Bordeaux de ce malheur à venir? C'est bien pour cela que S. A. R. naquit. Le même M. B. de P. a enrichi les bonnes lettres d'un Dithyrambe (c'est à dire, d'après l'académie: Sorte de Poësie en l'honneur du vin et de Bacchus) sur l'assassinat du Duc de Berri, et M. Berard a chanté le portrait de Madame la Duchesse par M. Hinson. Nous passerons en silence le reste des fleurs poëtiques et des végétaux prosaïques, tant frais que secbés, qui se trouvent dans ce recueil; il suffit d'avoir prouvé à nos lecteurs loyaux que l'Almanach pour les Dames est très-loyal dans cette année.

*) So nennt sich, nach den Correspondenznachrichten des M. Bl., eine literarische Gesellschaft in Paris, welche aus sogenannten Ultra's besteht, und die Schriften protegirt, welche — sprichwörtlich zu reden — in ihren Kram taugen, oder — mit der Gesellschaft selbst zu reden — im guten Geiste geschrieben sind. M.

La traduction du songe d'Enée (Enéide liv. II.) par Mr. Saint-Felix, p. 218. l'est aussi, nous croyons cependant que les Dames allemandes lui préféreront celle de Schiller, quoiqu'elle soit libre jusqu'à la libéralité. Les gravures au contraire l'emportent sur la plûpart de celles qui, au lieu de servir d'ornemens à nos Calendriers de toilettes, ne font qu'en augmenter le prix et corrumpre le goût.

Das Taschenbuch für Damen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

kann mit dem vorigen weder an Kupfern noch an Schnitt und Papier sich messen, noch weniger an loyauté im Sinne der gedachten Gesellschaft des guten Schriftenthums. Zwar ist in der wahren Liebe in Briefen, von Caroline Pichler, welche ziemlich die Hälfte dieses Taschenbuches füllt, nichts anzutreffen, was man déloyal nennen könnte; denn daß eine junge Person, welche die wahre Liebe erst kennen lernen will, in der falschen ein wenig wechselt, das ist nicht so eigentlich Untreue zu nennen. Auch in den Gedichten F. Rückerts, ungefähr ein Schock auf 20 Seiten, athmet keinerley unsauberer, politischer Geist, und selbst die Weingedichte sind so morgenländisch und im Geiste des Schenkenbuches im Divan gehalten, daß sie selbst in der Türkey ohne Anstoß gelesen werden können. Ja, es scheint sogar, daß dieser nonchalante Sänger, indem er gleich seinem Sämanne (S. 130) einen ganzen Wispel poetischer Körner in die Zeitblätter und Almanache ausstreute, eine Handvoll der besten ausgesucht habe, um sie auf dieses Frauenfeld in Duodez zu werfen. Noch weniger lassen in dieser Hinsicht die drey Abschnitte im Leben eines guten Weibes besorgen, womit Therese Huber einige und siebenzig Seiten nicht nur gefüllt, sondern auch meistentheils sanft belebt hat: denn gute Weiber sind ganz eigentlich in den bonnes lettres zu Hause, und selbst die schönen Künste, welche häufig in allzufreye ausarten, werden unter ihren Händen zu guten Künsten. Aber — Jean Paul! „Politisches und poetisches Allerley — Revoluzionen — Religionsedikte (bey ihm ohne s) — Preßfreyheit — Fürstenhöhe — Heere und Gewehre — Zeitungen und

Klubbs – Zweykampf zwischen Alter und Jugend – die Türkey – Griechenland – Luther! komme bald wieder! —" u. s. Wer sieht es diesen Etiquetten nicht an, daß die kleinen Kapitelpistolen, welchen sie aufgeleimt sind, kosmopolitisches Gift enthalten? „Es giebt bey dem Feuer der Zeit, zwey politische Löschanstalten in Europa, eine mit Wassereimern und eine mit Oelkrügen; — und manche schwächere Hand greift nach dem leichteren Oel. Denn überhaupt ist es auf den Höhen gar nicht so leicht, das Volk zu sehen, als das Volk selber glaubt, und der Volksgeist erscheint vollends denen droben noch dünner und durchsichtiger. — Durch die Hof-Fernröhre geben die gelehrten Köpfe, in ihrer Himmelstiefe, wie durch die astronomischen die Fixsterne, nur als lichte Punkte, die Thronitradanten aber, wie durch unsern die Saturn- und Jupiter-Monde, als glänzende Scheiben, und ein Köpfchen oben wird leicht die Sternbedeckung eines Kopfes unten. — So etwas gefällt aber dem Teufel stets, der auf den Thronhöhen mit Vergnügen jeden andern Geist, sich ausgenommen, lieber erscheinen und zitieren läßt, als den Volks- oder Zeitgeist; er freuet sich ordentlich, wenn er bey solcher Gelegenheit einem ehrlichen Minister gerade das Kunststück umgekehrt vormachen kann, das er bey einem Scharfrichter einfach abspielt, welchem er nach der gemeinen Sage an einem zu köpfenden Missethäter mehre Scheinköpfe verspiegelt, damit der Mann den rechten Kopf nicht treffe; nämlich bey dem Minister verwandelt der polyedrische Schelm optisch genug, ein ganzes Heer von Köpfen in ein einziges Kopf-Stück mit Gießhals, und der alte Herr glaubt dann (der Teufel lacht aber sehr darüber), den Nagel so gut wie auf den Kopf zu treffen. —" Entsetzen würde sich die société des bonnes lettres, wenn wir diese physikalisch-astronomisch-kosmographisch-dämonologische déloyauté hier übersetzten, und es ist ein Glück für sie, daß der gallische Sprachrock zu eng ist, als daß man Jean Paul'sche Gedanken hinein zwängen könnte, ohn' ihm alle seine academischen Nähte zu sprengen: Un ministre voulent frapper d'un seul coup l'esprit du peuple comme le bourreau coupe la tête d'un scélerat — le diable trompant l'un et l'autre d'un même hocus pocus, mais en sens inverse — il fait voir au bourreau plusieurs têtes où il n'y en a qu'une, pour qu'il manque la véritable; et au ministre, une seule où il y en a toute une armée, pour qu'il manque de même son but. — — Man sieht, es ist unmöglich, dieses einzige Gleichniß einem Franzosen in seiner Sprache deutlich zu machen, ohne den Perioden Jean Pauls wenigstens in ein halbes Dutzend Stücke zu zerschneiden, und auch dann noch wäre darauf zu wetten, daß er keinen Geschmack daran finden würde. „On ne dit pas comme cela en France." Freylich nicht, aber warum nicht? C'est qu'on n'y pense pas comme cela.

Der Nordische Musenalmanach

von Winfried hat sich die Execution, welche das Lit. Bl. 1821. Nr. 80. an seinem rheinisch-westfälischen Kameraden wegen schlechter Ausstattung vollzogen hat, zur Warnung dienen lassen. Er ist diesmal sauber gedruckt und gebunden, auch mit einem Titelkupfer gezieret, auf der Musterungsparade erschienen. Aber leider hat er im Tornister lauter Verse, und nicht einmal frohe, genialische, sondern meist sorgfältig gearbeitete. Es ist hier, als ob wir noch in den Zeiten Klopstocks, Hölty's, Burger's u. s. f. lebten. Gute Gedanken, aber alle klar, ohne mystischen Nebel. Empfindungen, aber keine Gemüthlichkeit, keine bodenlose Tiefe. Das ist nichts für die heutige Lesewelt. Der Herausgeber hat in der Missiv strenge Kritik seiner Beyträge verlangt. Hier ist sie.

„Horchend gern auf Sag' und Liebesklange."

in dem Gedicht an die Schwermuth S. 43, ist unpassirlich. Liebesklang (accus. sing.) oder Klänge! Der Reim entschuldigt keinen falschen casus. Die Rückkehr auf's Land ist ein sehr gelungenes Lied; aber eben darum sollt' es nicht mit dem Verse schließen:

Möcht's immer so seyn!

Der Wunsch ist zu gemein. Der Morgenhymnus ist ein wahrhaft schönes Dankgebet, die vorangehende Schilderung des Morgens, klar und stetig, wie Matthisson's Landschaftsmalerey, erweckt durch die Phantasie die Seele zur Andacht; aber wiederum taugt der Schlußvers nichts; über den Palmenhain, „den keine Klag' durchtönt" führt die Muse des Wohllauts Klage. Fouque's ernste Reimen auf einen großen Todten handeln von Napoleon, und laufen auf die Bitte hinaus, daß die Lebenden ihm — verzeihen mögen. Nun, sie fangen schon an, und man sorgt dafür, daß sie fortfahren.

Das Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde

von Lembert liefert das Brustbild des Herrn Musik-Grafen (ein altes Hofamt nach dem M. Bl.) der jezt die kaiserlichen Theater in Wien dirigirt. Von Grillparzer findet sich ein Monolog, den er aus der Ahnfrau weggestrichen hat. Er hätte hier des Frühlings warmen Finger aus dem Monologe wegstreichen sollen: τὸ γὰρ εὖ μετὰ φέρειν τὸ ὅμοιον θεωρεῖν ἐστι, (Aristot. Poët XXII, 17.) und was gab' es wohl im Begriffe des Frühlings, das mit einem Finger Aehnlichkeit hätte? Ein „Lustspiel" von Lembert, die Reise zur Hochzeit, ist vielmehr Posse, die beyden Duennen, von Castelli nach dem Französischen, ein Verkleidungsspiel ohne Geist. Ein Paar dramatische Fragmente von D. Eduard Sommer und von Herrn Kaffner, wollen

erst fertig werden lassen. Ein Herr Berling, nach S. 233 privatisirender Schauspieler, hat eine Entwickelung der Rolle der Donna Diana geliefert, die wir den Schauspielerinnen empfehlen, obwohl sie vieles enthält, was sich von selbst versteht. Den schwierigsten Punkt, dessen Schmidt in seinen dramaturg. Aphorismen (Lit. Bl. 1820. Nr. 44) gedacht, das Tragiren (nicht Tragediren) der Leidenschaft, scheint er S. 76 nicht recht gefaßt zu haben. Schmidt und sein Recensent reden nicht vom Style der Darstellung, sondern davon, daß die Leiden der Donna, als der Stolz ihre Liebe aufs Aeußerste gebracht hat, nicht mit tragischem Zwecke dargestellt werden dürfen, d. h. nicht so, als ob sie Mitleid erregen sollten. Das wäre Unsinn, denn wir wissen ja schon, wie leer Dianens Besorgniß, verschmäht zu werden, und wie nahe ihrer Liebe die Verlobung ist; wie könnten wir sie um ihrer Liebe willen bemitleiden? Wir sollen innerlich lachen über die Vergeblichkeit ihres Bestrebens, die eingebildete Unabhängigkeit von dem männlichen Geschlechte gegen den Andrang der weiblichen Natur zu behaupten; darauf hat es der Dichter (oder Bearbeiter) offenbar angelegt, besonders in der Scene mit Laura, wo die verliebte Stolze vor Eifersucht außer sich geräth. Die Wahrheit und Tiefe der Liebe muß sie hier im Schmerz über das eingebildete Unglück nicht zeigen wollen; denn diese ist nach der Natur der Sache sehr problematisch im vorliegenden Falle. Den Stolz in seinem verzweifelnden Abwehren einer unausweichlichen Demüthigung hat sie zu spielen. Wenn Herr B. S. 80. behauptet, daß ihre endliche Hingebung „erhabene Rührung" einflöße, so scheint er nicht zu wissen, was das ist, und dieser Theil seiner Entwickelung kann nur dazu dienen, die Schauspielerin zu verwirren. Sie behauptet in der Ergebung die weibliche Würde, läßt uns hoffen, daß ihre aus moralisch unlauterem Quell (gereizter Eitelkeit) entsprungene Neigung sich zu wahrer Liebe reinigen werde, und führt uns zurück zur Achtung derjenigen, deren afterphilosophische Verkehrtheit wir verlacht haben. Weiter, und bis zum Eindruck eines, vermittelst des Durchbruchs der Liebe „vollendeten Meisterstücks der Schöpfung," oder auch nur „einer Diana vor dem schlummernden Hirten" kann sie es bey verständigen Zusehern nie bringen, und wenn sie es versucht, zerstört sie die Gesammtwirkung des Drama. Das Verzeichniß der lebenden dramat. Schriftsteller führt Herrn Gubitz als in Breslau (Berlin) lebend auf, Herr Wahlert (Verf. einer Johanne Grav), Wachler (Verf. einer Brunhilde), Blümner (Verf. des Familientheaters), beyde Brüder von Seckendorff, Hellmuth Winter (Verf. einer Universaltragödie Fürst Menzikoff), und manche andere fehlen.

die Wienerin, bringt wiederum 6 Kupfer von John, meisterhafte Copien meisterhafter Malerwerke. Jedes einzelne, kaum den allzufleischigen Cupido von Guido Reni ausgenommen, schnellt auf der Wage der Kunst den ganzen übrigen Inhalt des Taschenbuches in die Luft. Mancherley ist von Grillparzer darunter, aber nichts merkwürdiges, es wäre denn der Anfang des Gedichts an die tragische Muse, „vor Vollendung des Trauerspiels Medea gedichtet." Er lautet:

Halt ein, Unselige! Halt ein!
Wohin verlockst du mich?

Ein „Maienlied" von Werner (S. 250) malt dem Winter in des Dichters Brust. Das ist ein isländischer Winter, ein erstarrtes, eisbedecktes Gefild; wo nur der dampfende Hekla und die heißen Quellen Zeugniß geben, daß tief im Schooße des unfruchtbaren Eilandes das Feuer des Genies noch brennt. Die treue Magd von Georg von Gaal (S. 139) ist das vorzüglichste Gedicht der Sammlung. Ein's von Houwald, der Friedrichsberg bey Sellendorf (H's Wohnsitz), ist in gewisser Beziehung charakteristisch zu nennen. Auf diesem Berge giebt der Dichter der Phantasie Gehör und die Poesie schwellt seine innere Kraft zur Begeisterung an. Schon beschwört er die dunklen Gestalten, aus der Dämmerung hervorzutreten, daß er ihnen Klarheit und Leben gebe. Da rauscht es in den Zweigen. „Ha, sie kommen!" ruft der Begeisterte. Aber wer kommt? Ein Kind.

„Vater, wir bringen dir
Mit den Geschwistern
Hier her das Abendbrot.
Erdbeer' und Wein nur für Euch (für den Dichter und die Poesie?)
Süße Milch aber für uns" u. s. w.

Mit verklärtem Blick treten die himmlischen Schwestern freundlich vor den Kindern zurück, wollen solch eine Stunde (des Abendbrots) nicht stören, und versprechen wiederzukommen. Die Musen auf dem Parnaß bey Sellendorf scheinen großen Respekt vor demjenigen zu hegen, was recht populär, häuslich und bürgerlich ist. *) An Erzählungen läßt es Aglaja nicht fehlen, aber sie sind lang.

*) Auch Melpomene und ihre Dienerinnen, die Erynnien?
— Ob! packt ihn stärker an,
Ihr Höllengeister, oder laßt ihn fahren!
Greift ganz ihn auf, ihr tragischen Gewalten,
Wenn euch die Macht fehlt, ganz ihn zu behalten!
M.

Digitized by Google

wollten wir sie erst lesen, wann würden wir daran kommen, die Aglaja anzuzeigen? Ach! —

Es ist eine vertrakte Sache
Mit dem Recensiren der Almanache.
Der Küster mit dem Klingelsack
Geht umher in der singenden Gemein',
Und da thut wohl der und die was hinein;
Doch meist sind die Münzen, groß oder klein,
Von Kupfer, und wer sie soll zählen, hat Plack.
An manchem Ort' ist's des Predigers Pflicht,
Doch eh' wir das thun, lieber predigen wir nicht.
Wir schütten sie aus und rühren sie um,
Auslesen und zählen mag's Publikum. *)

*) Das Gleichniß hinkt auf allen Beinen.
Nicht predigen soll der Recensent;
Der Küster, den man Verleger nennt,
Geht umher in den deutschen Lese-Gemeinen
Mit goldbesetztem Klingelsacke.
Und ladet stumm die Kaufluſt'gen ein,
Sich auszulesen nach Verstand und Geschmacke;
Klirrt fort die Klingel am Beutel seyn.

M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

Länder- und Völkerkunde.

(Beschluß.)

Voyage en Armenie et en Perse, dans les années 1805 et 1806, par Amédée Jaubert. Da der Verfasser die Stelle des ersten Dollmetschers des Königs, wie ehedem des Kaisers, für die orientalischen Sprachen bekleidet, so läßt sich vermuthen, daß er die Länder, worüber er in gegenwärtiger Schrift höchst unterhaltende Nachrichten liefert, nicht wie viele andere Reisende besucht hat, die aus Mangel an Sprachkenntnissen außer Stande sind, selbst zu forschen, und in ihren Berichten die Ungereimtheiten nachbeten, die ihr Wegweiser ihnen aufbürdet. Ueberdem hatte die Reise des Hrn. Jaubert einen höhern Zweck als bloße Befriedigung der Neugierde. Seine Verhältnisse gaben ihm Gelegenheit Vieles zu sehen und zu hören, was einem gewöhnlichen Reisenden verborgen bleibt. Er theilet hier seine Erfahrungen ganz anspruchslos mit. Je dirai: j'étais là, telle chose m'advint. Dieser Vers aus Lafontaines lieblicher Fabel: die zwey Tauben, dienet seinem Berichte zum Motto, welchem er, in dessen ganzem einfachen Sinne stets getreu bleibt. Nirgends wird bey ihm die Wahrheit durch übertriebene Erzählungen verunstaltet oder verdächtig gemacht; im Gegentheile giebt sein ungekünstelter Vortrag der Beschreibung der Gegenstände, so außerordentlich sie auch scheinen mögen, den lebhaftesten Anstrich der Glaubwürdigkeit, und fesselt den Leser. Dieser wird gleichsam des Verfassers Reisegefährte, und begleitet ihn mit Antheil, es sey in den Kerker eines wichtigen Paschas, oder an den Hof des Königs der Könige. Der Styl des Hrn. Jaubert stimmt so zu sagen die Farbe des Orts an, den er beschreibt: im wilden Armenien ist er ernst, im wollüstigen Persien reizend; und dennoch scheinet nichts gezwungen, nichts auf Wirkung berechnet zu seyn.

Die orientalischen Völker sind uns wenig bekannt. Was wir über ihre Sitten und Gebräuche bisher erzählen hören, ist größtentheils so unrichtig, als was wir von ihrer Regierungsform und ihren Staatskräften wissen. Um desto willkommner muß dem wißbegierigen Leser die Jaubertsche Schrift seyn, da sie über diese und andere der Aufmerksamkeit werthe Gegenstände, so zuverlässige als bestimmte Auskunft giebt. Doch beschränkt er sich nur auf Persien und Armenien. Lezteres der Zwangherrschaft der hohen Pforte unterworfene Land ist fortdauernd die Bühne gräulicher Bedrückungen. Die Kurden, die hier ihre Räubereyen treiben, machen Landstraßen und Wohnungen unsicher, dennoch ist dieses Nomadenvolk minder furchtbar als die Paschas, unter deren Oberherrschaft sie stehen. Die Gefahren, denen Hr. Jaubert ausgesetzt war, indem er dieses unwirthbare Land durchreisete, blieben nicht blos in der Ferne drohend; vom Pascha von Barazid in den Kerker geworfen, worin er acht Monate lang schmachtete, verdankte er seine Befreyung der Pest, die den Pascha hinwegraffte, da dieser schon den Tod des gefangenen Reisenden befohlen hatte. Diese Episode ist besonders anziehend. Nicht minder ist es die Nachricht über den Aufenthalt des Verfassers in Yussuf Paschas Lager. Erst nach mancherley überstandenen Lebensgefahren kömmt Hr. Jaubert am Persischen Hofe an, wo er, mit diplomatischen Geschäften beauftraget, zuvorkommend aufgenommen, und für seine überstandenen Unfälle durch prachtvolle Feste sattsam entschädiget wird. Nicht selten glaubt man einen Roman zu lesen. Aber die lebhafte Erzählung der Begebenheiten ist dermaßen mit gelehrten Beobachtungen durchmischt, daß jede Klasse von Lesern Befriedigung in diesem Buche findet. Der Verfasser hat seiner Arbeit eine schöne von Lapie entworfene Karte des Landstrichs zwischen Constantinopel und Therean, nebst mehreren lithographischen Zeichnungen hinzugefügt. (32½ Bogen Druck in 8. bey Pelicier).

(Die Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Nr. 103, Recens. der Comédiens, S. 410. Sp. 2. Z. 4. v. u. ist der Sinn dadurch ganz unkenntlich geworden, daß der Setzer „seiner eignen" statt: seinen eignen (Wünschen nämlich) gesetzt hat.

Eyend. S. 412. Sp. 2. Z. 19. scheint in der Uebersicht der franz. Lit. komisch genug, confusion statt profusion gesetzt zu seyn.

Digitized by Google

Nr. 10.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. Februar 1822.

Dramatische Dichtkunst.

I. Schauspiele von F. A. Gebhard, Director der Bühne zu Reval. Braunschweig b. Vieweg 1821. (ohne fortlaufende Seitenzahlen)

Drey Stücke. Das erste, die Helden der neuen Welt, würde viel gewonnen haben, wenn der Verf. bedacht gewesen wäre, den Menschenhaß des spanischen Gouverneurs besser, als S. 39 geschehen ist, zu motiviren. Daß er von seiner Geliebten durch die Härte seiner Eltern getrennt wurde, hat ihn zum grausamen Unterdrücker der Indianer gemacht, und das Wiederfinden der Verlorenen bekehrt ihn. Das zweyte, der stumme Verräther, könnte wohl auch das Schnupftuch heißen, nicht nur, weil ein Schnupftuch den Bösewicht entlarvt, sondern auch, weil das Stück unter diejenige Gattung bürgerlicher Schauspiele gehört, welche, nachdem sie die Schnupftücher der Zuschauer naß gemacht haben, selbst den Dienst eines Schnupftuches leisten, d. h. durch einen glücklichen Ausgang die Thränen abtrocknen.

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Das dritte, die Geisterhallen, ist romantischer Natur, und zeigt Spuren der Anlage, etwas Besseres zu dichten, als Nr. 1. und 2. Die Geister eines ermordeten Ehepaares enthüllen ihrem Sohne das an ihnen begangene Verbrechen, und der verklagte Thäter fällt im Gottesgerichtskampfe. In der Ausführung dieser Anlage regt sich einige Poesie. Hätte der Verf. den Verbrecher (den man erst gegen das Ende, vor Gericht, zu sehen bekommt) früher aufgeführt und mit dem künftigen Rächer in Wechselwirkung gesetzt; so würd' er vielleicht ein sehr wirksames Stück aus dem, für ein romantisches Drama wohlgeeigneten Stoffe geschaffen haben. Das eifrige Bekenntniß, Stück 1. S. 64, ist vermuthlich ein Druckfehler, und soll ein aufrichtiges heißen.

II. Der Leuchtthurm. Die Heimkehr. Zwey Trauerspiele von Ernst von Houwald. Leipzig b. Göschen 1821. 202 S. 8.

Auf dem Leuchtthurm, den wir hier zu beleuchten haben, treffen wir den Wittwer Caspar Hort, der bey Seegenheit des sturmbewegten Meeres mit seiner Tochter Dorothea über das sturmbewegte Leben lyrisch philosophirt, und ihr zuredet, daß sie, eben um des sturmbewegten Lebens willen, der Liebe zu dem unbekannten Jüngling Walther sich entschlagen soll, den sie jüngst aus dem Schiffbruche gerettet hat. Wir erfahren durch dieses lange Gespräch, daß Caspar's wahnwitziger Bruder, der bey ihm lebt, durch Liebesunglück den Verstand verloren hat; wie aber dieses Liebesunglück beschaffen gewesen, das erfahren wir hier noch nicht, denn Caspar hat es, wie er S. 17 sagt, seiner Tochter längst enthüllt, und kann es ihr also jezt nicht füglich zum zweytenmale erzählen. Daran hat er einen kleinen dramaturgischen Bock geschossen: denn wenn er die Erzählung bis jezt verspart hätte, so hörten wir sie auch, und verstünden nicht nur den (nun auftretenden) Wahnsinnigen besser, sondern nähmen auch wohl einen größern Antheil an seiner Person. Er selbst giebt uns keinen näheren Aufschluß, außer daß seine Aeußerungen vermuthen lassen, seine Geliebte sey ihm über Meer entrückt worden. Inzwischen hat Caspar, wegen einbrechender Nacht, die Signal-Lampen angezündet, und der verwirrte Ulrich bittet ihn, sie wieder auszulöschen: denn „wenn nur keine Lampen brennten, so könnten sich die Menschen nicht entfliehen, jeder bliebe gern zu Haus." Dieß läßt vermuthen, daß die Geliebte ihm entflohen ist, und zwar bey Lampenschein. Da Caspar auf seine Bitte nicht hört; so besteht er nun darauf, mit seiner Harfe die freye Kuppel des Thurmes zu besteigen, wozu Dorothea ihm mit der Laterne leuchtet, und sogleich wieder kommt. Mittlerweile sind Nothschüsse gefallen, und Caspar, indem er forteilt, am Ufer noch ein Leuchtfeuer anzuzünden, dafern' es anders der Sturm erlaubt, empfiehlt der Tochter dringend, die Lampen hellbrennend zu erhalten, und — ja nicht einzuschlafen. Gegen den Schlaf Dorotheens kommt ein bewährtes Mittel an: der Liebhaber; aber indem er in einem Gespräche von 18 Seiten lediglich von seiner Liebe spricht, für welche man sich bey'm Mangel an bedeutenden Hindernissen nicht sonderlich interessiren kann, scheint er die Zuschauer einschläfern zu wollen. Von seinem Charakter und von seiner Geschichte (die er Dorotheen vielleicht

Digitized by Google

auch schon enthüllt hat) entdeckt er uns nichts, als daß er über Meer gekommen sey, um für seine Mutter von deren tiefgekränktem Gatten (seinem Vater) Vergebung zu erflehen, welche er um so leichter zu erlangen hofft, wenn er ihm für „alles Langentbehrte" eine Schwiegertochter als Entschädigung zuführt. (S. 39.) Unbemerkt von den Liebenden tritt jezt der Wahnsinnige ein, „staunt, zieht „dann schnell an einer Schnur, wodurch die Lampen des „Leuchtthurms plözlich verlöschen, und bleibt hierauf „ernst und groß, auf seine Harfe gelehnt, hinter den „Fortsprechenden stehen." Durch ein Sprachrohr ruft nun Caspar von unten herauf: „Dorothea! die Lampen sind verlöscht!" Aber — „die Liebenden hören es nicht." Da es jedoch die Zuschauer hören, da das Sprachrohr dem Begriff' eines dramatischen Aparté (bey Seite) widerspricht, und da die Liebenden auf dem Leuchtthurme bey weitem noch nicht so weit im Traume der Liebe vorgerückt sind, wie Hüon und Rezia auf dem Schiffe; so müssen sie nothwendig einen Fluß vor den Ohren haben. Zum Glück wiederholt bald darauf der ernst und groß dastehende Ulrich die Rede des Sprachrohrs mit „starker dumpfer Stimme," jezt erwachen die Verliebten, Dorothea, das Verlöschen der Lampen gewahrend, sagt klagend: „Ach was wird der Vater sagen!" und hat soviel Eil, ihm reuig zu Füßen zu sinken, daß sie Walters ganz verständigen Vorschlag, erst die Lampen wieder anzuzünden (der eigentlich schon in der Mahnung des väterlichen Sprachrohrs als Befehl enthalten war), mit der Besorgniß abweiset, daß ihnen der Sturm das Licht verwehen (ausblasen) werde.

Wir sind nicht genau bekannt mit den Illuminationsanstalten der Leuchtthürme; aber wenn auf irgend einem die Einrichtung besteht, daß die Lampen durch den Zug an einer Schnur nicht blos verdeckt oder eingezogen, sondern völlig ausgelöscht werden können — und wenn auf irgend einem die Einrichtung fehlt, daß die Lampen auch im heftigsten Sturme (wo sie eben am nöthigsten sind) schnell und sicher angezündet werden können, daferne der Thürmer nur ein brennendes Licht zur Hand hat; so rathen wir dringend an, jene Einrichtung abzuschaffen, und diese an ihre Stelle zu sezen.

Der Houwald'sche Leuchtthurm hat leider beyde Gebrechen; dennoch aber sollte Dorothea, da sie eben selbst die Befürchtung ausgesprochen hat, daß der Mangel des Lampenscheines dem in Noth befindlichen Schiffe den Untergang bringen könnte, das Wiederanzünden versuchen. Denn „was wird der Vater sagen," wenn sie nicht einmal versucht hat, was höchstens 10 Minuten früher ihm selbst mittelst einer brennenden Laterne ohne alle Schwierigkeit gelungen war, und was er durch das Sprachrohr deutlich genug von ihr verlangte? Indeß sie wagt es drauf, (das Sprachrohr hat sie nicht gehört) verläßt mit Walter den Thurm, und der Wahnwizige kündigt uns in einem kurzen Monolog seinen Zug an der Schnur, der die Lampen auslöschte, als eine Handlung an, die er im bewußtlosen Dienste eines unaufhaltsamen Verhängnisses verrichtet hat. Mit dieser Aussicht auf eine grause Schicksalstragödie schließt der erste Akt.

Wir fragen hier die Leser, welche den Ausgang des Stückes nicht schon kennen, worauf ihre Neugier, ihre Erwartung gespannt ist? Wenn sie nicht etwa von dem Zweifel beschäftiget werden, ob der Leuchtthürmer Dorotheen ihr unvernünftiges Benehmen vergeben werde; so wird ihr Interesse blos auf das Schicksal des Schiffes gerichtet seyn können, welches die dramatischen Nothschüsse getban hat. Für ein Schiff interessirt man sich vor der Bühne selten anders, als um der Passagiere willen. Nun ist wahr, auf diesem Schiffe kann sich Walthers Mutter befinden, die von einem tiefgekränkten Gatten Vergebung sucht. Noch mehr, dieser tiefgekränkte Gatte kann der wahnsinnige Ulrich seyn. Da wir aber von der Geschichte dieser Personen noch nichts wissen, und mithin darüber, was von der glücklichen Ankunft dieser Mutter, oder auch von ihrem Untergange, für die uns bekannten Personen des Stückes zu hoffen oder zu fürchten sey, noch gar keine namhafte Vermuthung wagen können; so bleibt uns bey'm Falle des Vorhangs kein Antheil übrig, als der, womit wir ihn schon haben steigen sehen: der Wunsch, endlich durch eine geschickte Exposition zu erfahren, wovon hier eigentlich die Rede sey.

Der zweyte Akt spielt am Ufer des Meeres, und der Dichter beruhigt uns zuvörderst über das Schicksal Dorotheens bey ihrem Vater, der, wie wir oben gesehen haben, alle Ursache hat, mit ihrem Weglaufen vom Thurme, ohne Versuch der Wiedererleuchtung, unzufrieden zu seyn. Da das Schiff wirklich versunken ist (S. 50.); so ist diese Ursache doppelt so stark, als sie uns auf dem Thurme erschien; aber es hat nichts zu bedeuten. Caspar hat nicht Verstand genug, den Hauptfehler einzusehen. Er sucht ihn blos in der schlechten Hütung der Lampen, nicht in dem unterlassenen Versuch des Wiederanzündens, und da ihn Ulrich versichert, daß er, von höherer Macht gesandt, an der Schnur gezogen habe, damit die Nacht ihr Recht behalte; so verzeiht er Dorotheen ohne weiteres die Distraktion eines tête-à-tête, über welches ihn der Umstand beruhiget, daß der Liebhaber mitten in der Sturmnacht ihn aufgesucht und seine Liebe ihm bekannt hat, woraus er billig schließt, daß Walter es mit seiner Liebe ehrlich meine. Nachdem er Dorotheen verheißen, ihn zu seinem Schwiegersohne zu machen, unter der Bedingung: „wenn ich ihn dir (deiner) werth erkannt;" besteigt sie einen Felsen, um nach dem verschwundenen Schiffe sich umzuschauen, und erblickt auf einer Klippe einen Schiffbrüchigen, den ihr Geliebter eben in einem Kahne rettet.

Digitized by Google

Damit er dazu Zeit gewinne, bringt sie 8 Seiten lang in ihren Vater, daß er Waltern, der eben sein Leben an die Rettung eines Schiffbrüchigen wagt, sofort ihrer würdig achten möge. Der Nachen kommt an, der Gerettete ist der Pflegevater (Stiefvater) des Retters (nach seinem Namen, der gleich alles aufhellen würde, wird zum Glück eben so wenig gefragt, als bisher nach dem Geschlechtsnamen Walters gefragt worden ist), und wenn er dem Sohne dafür ein wenig flau dankt; so entschuldiget ihn der Umstand, daß seine Gattin, Walters leibliche Mutter, bey'm Schiffbruche ertrunken ist. Dorothea wird fortgesandt, Erfrischung aus dem Leuchtthurme zu holen, wohin Walter den Rettungskahn zurückführen soll. Caspar und der Fremde bleiben nun allein, und dieser erzählt seine Geschichte; eine Erzählung, die er mit den Worten anhebt: „Mein Vaterland ist Europa." (Das ist ein großes Vaterland.) Er hat das Weib eines Freundes verführt und zusammt ihrem Sohne (Walter) nach Amerika entführt. Dort haben beyde 18 Jahre in kinderloser (wilder) Ehe gelebt, in Liebe zwar, aber in der Unruhe des bösen Gewissens. Endlich hat das Gewissen Durchbruch gewonnen, sie haben Waltern nach Europa gesandt, den gekränkten Gatten zu versöhnen, sind ihm bald darauf nachgereist, und an eben der Küste gescheitert, wo er von Dorotheen aus dem Schiffbruche gerettet worden war. Caspar wird durch diese Erzählung tief bewegt, er erkennt im Erzähler den Grafen Holm, schweigt aber, bis jener ganz fertig ist, und erzählt ihm nun seine und seines Bruders Geschichte. Die seinige ist ganz einfach, er hat ein treues Weib durch den natürlichen Tod nach der Geburt eines Kindes eingebüßt. Sein Bruder aber hat durch die Treulosigkeit eines Freundes sein treuloses Weib, sein Kind und den Verstand verloren. Jetzt wird Holm tief bewegt, auf sein Andringen nennt Caspar endlich seinen Namen, Hort, und nun ist alles Unglück im Klaren: der Wahnsinn vom eisernen Schicksale zum Werkzeug erkoren, hat durch den Zug an der Lampenschnur den Ehebruch selbst an der reuig heimkehrenden Ehebrecherin (der neuen Eulalia) gestraft; das Verhängniß hat dabey gegen ihren Verführer sich zugleich reinmenschlich bewiesen, indem es ihn am Leben gelaßen, und es scheint dies noch darüber verlegen, wie es den schuldlosen Dulder belohnen soll. Hier kommt der Justiz die Poesie zu Hülfe, die Schöpferin des beglückenden Wahns. Die Leiche der Ertrunkenen wird von Ulrich am Ufer gefunden. Er erkennt seine langentbehrte Mathilde, glaubt, sie schlafe, und wartet seelig auf den seligen Augenblick des Erwachens. Holm kommt dazu.

Furchtbar wird mir alles klarz
Das Entsetzliche wird wahr,
Zu erfüllen deine Rache.

Die Schauspieler, welche den Holm spielen, haben sich zu hüten, daß sie hier nicht etwa in die Rolle des Hugo Oerindur fallen, und so fortfahren:

Und das Licht erlischt im Haupt (Thurm).
Eure Sinne sind verwirrt.
Unvernünftiges geschiehet.
Und das Ungeheure (Ungereimte) wird
Wirklich, eben weil ihr's fliehet.

Zum Glück ist das Ungeheure, was hier wirklich wird, größtentheils gereimt, und in der That (d. h. in vollem Ernste gesprochen) tragisch rührend. Holms Gestalt macht in dem Wahnsinnigen dunkle Vorstellungen seines erlittenen Schmerzes rege, er fürchtet, von neuem von der Wiedergefundenen getrennt zu werden, und will mit ihr „über das alte Weltmeer entfliehen, welches sein Freund ist."

Wißt du nach dem Schiffchen fragen? —
Weist ja, daß ich Sänger bin.
Freundliche Delphine tragen
Froh uns durch die blaue Fluth.
Komm, Mathilde, faße Muth;
Bleiben dürfen wir nicht hier,
Sonst kommt Holm, dich aufzuwecken. —
Auch die Harfe nehmen wir
Mit uns, herrlich wird sich's reisen
Bey der Lieder frommen Weisen. —
Harfe! Komm! hinauf die Stufen!
Die Delphine laß uns rufen.

Er steigt mit der geliebten Leiche auf den Felsen, stürzt sich in die Fluth, und die Ueberlebenden kommen dazu, seinen poetischen Untergang vom Ufer aus mit anzusehen.

Dieser Opheliatod, von dessen Darstellung hier nur die glücklichen Grundzüge angedeutet werden konnten, verbürgt ein Dichtertalent, vor welchem die kritischen Wachen auf dem Parnaß billig das Gewehr präsentiren. Nur die vor dem Tempel der Melpomene ist davon ausgenommen: sie greift blos an vor dem Poeten, sperrt aber dem Tragöden und Schicksalsmaler für dieses Mal die Pforte, weil eine so flach erdachte Schicksalsfabel, mit so offenbaren Verstößen gegen die Elemente der Dramaturgie ausgeführt, kein würdiges Opfer für den Altar der tragischen Muse ist.

Wenn die Leipziger Lit. Zeitung Recht hat in der Vermuthung, daß es die Schuld ist, welche den Dichter in dem Labyrinthe der Schicksalsidee auf solche Abwege verlockt hat; so kündigen wir mit um so größerem Vergnügen seine Heimkehr an: denn wirklich ist das Stück dieses Namens eine Rückkehr des Dichters in seine Sphäre. Das Unglück, welches aus dem unwissentlich begangenen Verbrechen der Zweymännerey hervorgehen kann, ist seiner Natur nach pathetisch, und zum Stoff einer Tragödie sehr zweckmäßig, wenn man nicht etwa auf die Einwendungen hören will, welche die Züchtler gegen den tragischen Gebrauch aller fleischlichen Verbrechen zu machen pflegen. Theodor Körner hat sich daran versucht in einem,

unſeres Wiſſens noch ungedruckten, kleinen Trauerſpiele, die Sühne. Ein todt geglaubter Soldat kehrt aus der Gefangenſchaft zurück. Sein junges Weib iſt die Neuvermählte ſeines Bruders, den er nie ſonderlich, ſein Weib aber ſchon vor ihrer erſten Heirath im Stillen geliebt hat. Eh' er es noch erfährt, faßt der Bruder den Vorſatz, ihn zu ermorden; von der Dunkelheit getäuſcht, erſticht er das Weib, und wird von dem heimgekehrten Krieger neben dem Leichnam, von dem er nicht weichen will, niedergeſchoſſen. Wenn die Größe einer Tragödie lediglich von der Atrocität des Pathos abhienge, ſo wäre dieſe Körner'ſche trotz ihres kleinen Umfanges (10 Scenen) eine der größten; und eine ſolche wär' aus dieſem Stoffe zu machen geweſen, wenn der früh verblichene Dichter ein impoſantes Gemählde der Leidenſchaften den Mordthaten vorausgeſchickt, oder auch die Ahndung einer furchtbar über den Leidenſchaften waltenden Nemeſis erweckt, oder endlich beydes zugleich gethan hätte. Da er keines von beyden that, wurde das Stück empörend. Das hat Houwald, bey der Wahl des nämlichen Grundſtoffes, vermeiden wollen, und auf Koſten der tragiſchen Größe iſt es ihm gelungen. Die beyden Männer ſeiner Heldin ſind nicht Brüder, ſie ſind einander völlig fremd. Wie ſchnurgerade dieſes auch dem ταῦτα ζητητέον des Ariſtoteles Poet. Kap. 14. §. 7—9. entgegen läuft; hier iſt es am Platze. Die jetzige Förſterin hat ihren erſten Mann, den Soldaten, innig geliebt, und erſt geraume Zeit nach der falſchen Nachricht von ſeinem Tode einen Bund geſchloſſen, der mehr auf Achtung, als auf Liebe ſich gründete. Sie iſt glückliches Weib, glückliche Mutter der Kinder zweyer Ehen. Der verkleidet Heimkehrende, der dieſes ſtille, häusliche Glück ihr früher nicht zu bereiten gewußt hatte, weil das Soldatenleben ihn ſtärker anzog, fühlt zwar die Aufwallung der Leidenſchaft bis zum Mordvorſatze; aber der Anblick jener Glückſeligkeit, und die Erklärung des Weibes, daß ſie ſelbſt um die Wiederkehr des noch immer geliebten Todten dieſelbe nicht vertauſchen möchte, entwaffnen ihn gegen den Rival, und kehren ſeine Hand gegen ſein eignes Leben. Er vergiftet ſich ſtatt des Förſters, und giebt ſich dieſem erſt ſterbend zu erkennen. Bey dieſem Edelmuthe rührt ſein Tod, und wird, in guter Darſtellung, um ſo ſicherer Thränen hervorlocken, je näher dem Zuſchauer der Troſt liegt, daß der Familie ſtilles Glück wenigſtens von außen der keinen gefährlichen Stoß erleidet. Achtung und Vertrauen haben es ſo feſt gegründet, daß die leidenſchaftliche Liebe abzieht von der Veſte, und ſich vor dem Schmerz ihres Verluſtes über den Strom der Zeit hinüber flüchtet. Daß dieſe Grundidee ſchön ſey (im Sinne der Aeſthetik), läßt ſich nicht wohl beſtreiten; aber erhaben iſt ſie nicht, und wenn wir dieſe Eigenſchaft nicht von dem Begriffe der Tragödie trennen, ſo iſt die Heimkehr keine, da weder die Charaktere, noch die Leidenſchaften über das gewöhnliche Maaß hinausreichen. Was iſt ſie denn aber ſonſt? Ein Rührſpiel gemiſchten (glücklich unglücklichen) Ausgangs, ungefähr wie Iffands Dienſtpflicht oder Kotzebue's La Peyrouſe (womit ſie überhaupt große Aehnlichkeit hat), nur poetiſch geſchmückt, und dadurch für den Mangel an gleich geſchickter dramatiſchen Behandlung und an gleich ſtarker Wirkung der Begebenheit entſchädigend. Und das eben halten wir für Houwalds eigentliche Sphäre.

Dieſe Gattung dramatiſcher Dichtungen verdammen kann nur der Eigenſinn der claſſiſchen Schule; ſie gering ſchätzen nur der wachſende Hochmuth der romantiſchen; ſie überſchätzen nur die zunehmende, gemüthliche Schwächlichkeit des Kunſtſinnes. Was der Neid, der jeden Erfolg verfolgt, und die Lobhudeley, die dem Erfolge eben ſo gern vor- als nachtrabt, damit beginnen, das iſt zum Glück ſelten von Erfolg.

Wir.

Leſer.

Du ſprichſt, als wärſt du ihrer Viele,
Sag' an, was iſt's, das dich vermehrt?
Bey'm griech'ſchen Chor war's umgekehrt,
Ich, ſprach die Meng', im Kraftgefühle.

Recenſent.

Mein Leſer, wenn ich recenſire,
Was bin ich, biſt du nicht dabey?
Und du und ich macht mehr als zwey,
Dafern' ich richtig calculire.

Leſer.

Sprichſt du für uns mit, gut; doch wie
Iſt's Wir zu nehmen bey Gezänken,
Und wenn wir eben anders denken?

Recenſent.

Als Wir? Ey was, das ſollt ihr nie!

Freywillige Recenſionen

nenn' ich diejenigen, welche von Mitarbeitern kommen, ohne daß dieſelben von mir ausdrücklich gebeten worden, gerade dieſe Schrift für das Lit. Bl. zu beurtheilen. Sie ſind mir in der Regel weit lieber, als die conſcribirten. Es kommt aber auch nicht ſelten eine andere Sorte von Freywilligen bey mir an: freywillige Recenſenten, die, ohne mit mir in irgend einer Verbindung geſtanden zu haben, Recenſionen durch die Verlagshandlung an mich einſenden. Das iſt nicht der Weg in's Holz, zumal wenn der Beurtheilung das Buch nicht beyliegt, auf daß ich ein wenig zuſehen könne mit eignen Augen, wie es zur Beurtheilung ſich verhält.

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 11.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 5. Februar 1822.

Naturwissenschaft.

Von den Meteor-Steinen und ihrem Entstehen. Eine Vorlesung *) von D. Jos. Weber, Professor der Physik zu Dilingen. Landsh. 1820.

Der Verf. zählt in dieser kleinen Abhandlung zuförderst die Haupterscheinungen auf, welche die meteorischen Steinfälle darbieten, führt sodann, seine eigene Meynung beyfügend, die vorzüglichsten über die Art und Weise ihrer Entstehung vorgebrachten Hypothesen an, und stellt endlich die Meteorsteine unter dasjenige, was er die Ansicht der Dynamik nennt.

Bekannt sind die verschiedene Mischung und Form der Meteorsteine, so wie die Erscheinungen, welche den Herabfall derselben zu begleiten pflegen; bekannt ebenfalls die drey vorzüglichsten Hypothesen **) über die Entstehung der Meteorsteine, von denen die eine sie in unserer Atmosphäre durch einen chemischen Prozeß erzeugen, die andere sie aus den Mondvulkanen uns zuschleudern, die dritte und befriedigendste sie aus dem allgemeinen Weltraume bey uns anlangen, und primitive, keinen andern Weltkörper zugehörige Materie ***) seyn läßt. Jedoch weder die leztere, hauptsächlich von Chladni in Aufnahme gebrachte, noch irgend eine andere Hypothese thut Hr. Prof. Weber Gnüge; seine Meynung ist, daß die Meteorsteine einen verschiedenen Ursprung haben. Einige nämlich, welche ohne Blitz und Donner fallen, und einen kleinen meteorischen Umfang haben, hält er für Abkömmlinge des Mondes; andre, welche feurig und unter Donner und Blitz erscheinen, sind, ihm zufolge, kosmischen Ursprungs; manche endlich scheinen ihm tellurischer Herkunft, und, wie z. B. die Gediegeneisenmassen, aus dem Bauche der Erde hervorgegangen zu seyn.

Diejenige Hypothese, welche die Meteorsteine sich in der Atmosphäre bilden läßt, sieht der Verf. als bereits verlassen von den Naturforschern an, und allerdings spricht die beobachtete große Höhe, die ungeheure Geschwindigkeit, die schiefe zuweilen fast horizontale Bahn der Feuerkugeln, (welche zersprungen eben den Steinregen bilden,) so wie der Umstand, daß die atmosphärische Luft, chemischen Untersuchungen zufolge, von den Bestandtheilen dieser Meteormassen nichts enthält, überdieß in diesen Höhen millionenmal dünner und stoffärmer ist, keineswegs für sie. Hufeland indessen, auch ein Naturforscher, schrieb noch vor Kurzem in seinem Journale (Jul. 1820): „Man verwundert sich, und begreift nicht, wie Meteorsteine aus der Atmosphäre entstehen können, läßt sie auch wohl aus dem Monde oder einem zersprungenen Weltkörper herkommen, und vergißt, daß jedes Senfkorn, jede Zwiebel, Eisen erzeugen kann. Was das organische Leben vermag, sollte dieß nicht auch das atmosphärische können?" Nun vermag aber das organische Leben, außer der Eisenerzeugung, noch mancherley; es erzeugt Seide, Haare, Schleim, Blut, Fleisch ꝛc. Wir dürfen uns demnach nicht wundern, daß es (dieses es oder x ist nun gefunden, es ist das atmosphärische Leben) nicht nur jene Stoffe, sondern nach Livius (III. 10.) auch Fleisch erzeugt und geregnet hat, welches zum Theil von den Vögeln im Fluge weggeschnappt, zum Theil, (wahrscheinlich weil es etwas im Rauche gehangen,) nicht stinkend wurde, ungeachtet es einige Tage umher lag. Leben und leben lassen! Man läßt jezt alles leben. Nach Hrn. Prof. Weber ist dieses Allleben, das alles in allem wirkt, eine Dreyeinheit, nämlich Synthese von expansiver und contractiver Thätigkeit, und kommt in dreyfacher Form vor, 1) als Linienkraft oder Linienleben, = Magnetismus,

*) Sie wurde, wie der Verf. in einer Anmerkung sagt, auf dem akademischen Saale zu Dillingen bey der feyerlichen Absolution der H. H. Poysiker am 10ten Aug. 1819 gehalten.

**) Außer diesen giebt es noch drey weniger plausible Hypothesen. Nach der einen sind die Meteorsteine Auswürfe von Erdvulkanen, nach der andern kleine Trümmer eines zerstörten Weltkörpers, nach der dritten eine Art kleiner Erdtrabanten oder Erdkometen.

***) Man nimmt nämlich an, daß außer den großen Weltkörpern auch kleinere, mehr oder weniger lockere, kometenartige Haufen von Materie sich im Weltraume umhertreiben, und führt eine Menge Beobachtungen an, wo solche Haufen von Materie als Lichtpuncte oder Lichtfäden durch das Feld des Teleskops gegangen, oder auch, als dunkle Flecke, vor der Sonnenscheibe mit einer ihnen eignen Geschwindigkeit vorüber gezogen sind.

Digitized by Google

2) als Flächenkraft oder Flächenleben, = der reinen Elektrizität, 3) als kubische Kraft oder Masseleben, = dem Elektrochemismus. Da das Denken, Empfinden und Bestreben sich zur Zeit noch aus der durch die Contraktion limitirten Expansion nicht will erklären lassen, *) so folgt aus Herrn Webers Sätzen, daß im Grunde blos der Körper, nicht aber der Geist lebt; **) wäre dieß nicht, so würde Refer. geneigt seyn, noch ein Punctleben, = Intelligenz oder Geist, anzunehmen, und aus diesem alles entstehen zu lassen. — Dem Masseleben nun oder dem Elektrochemismus, dieser für uns neuen oder wenigstens nicht ganz anerkannten Naturkraft, die zwar von Elektrizität ausgehe, aber nicht mehr Elektrizität sey, schreibt Hr. Prof. Weber das Phänomen der Steinbildung in den Feuermeteoren kosmischen Ursprungs zu. Indem nämlich ein Haufe lockerer aus ihrer Bahn getretner und in unsre Atmosphäre gezogner kosmischer Materie sich an zwey Luftschichten, die er mit äußerster Geschwindigkeit durchschneidet, reibe und sie elektrisire, so entstehe zwischen zwey ungeheuren Flächen, als elektrischen Gegensätzen, ein Conflict. Die Flächenkraft, d. i. die rein elektrische Kraft, schlage dann, sich von der Fläche losreissend, in die chemisch-elektrische um, wirke kubisch in die Umgebung ein, und ergreife mit Lichtschnelle die dazwischen sich befindende kosmische Materie, welche dadurch entzündet, geschmolzen, verglast, reduzirt, oder sonst auf die mannigfaltigste Art verändert werde. Da mit jedem Ausbruche der elektrochemischen Kraft in Funken und Blitze ein Donner entstehe, so sey das donnernde Getöse, unter welchem die Steinfälle erscheinen, und welches bald Kanonenschüssen, bald dem Kleingewehrfeuer gleiche, dadurch vollkommen begreiflich. Den gegen die lunarische Abkunft meteorischer Steine gemachten Einwurf, daß nämlich dazu, außer einer hiezu günstigen Richtung, eine Gewalt erforderlich sey, welche die vulkanischen Produkte mit einer Geschwindigkeit schleudere, wovon die einer geschossnen 24pfündigen Kanonenkugel 3mal übertroffen werde, beseitiget der Verf. auf eine eigne Art. Die Natur, meynt er, strenge sich manchmal z. B. beym Sturmwinde, Erdbeben ꝛc. ganz besonders an, und bringe ungewöhnliche Wirkungen hervor. Diesen Ausspruch, abgesehen davon, daß er an die Stelle der natürlichen Ursachen unnöthigerweise Wunder setzt, können ja aber auch die Atmosphäristen und Telluristen für ihre Hypothese geltend machen.

Anlangend die großen hie und da gefundenen Gediegeneisenmassen, so hält der Verf. ihre Entstehungsweise immer noch für problematisch, und die Behauptung, ihre Herkunft sey meteorisch, für ein hartes Wort. Ihm ist es wahrscheinlicher, daß sie aus unsrer Erde kommen, weil erstlich sie aus Bestandtheilen zusammengesetzt seyen, die in unsrer Erde wirklich und reichlich existiren, sodann weil man 1819 in der Gegend von Massa Labrense im Königreich Neapel nach einem donnernden von einem Erdbeben bey heiterm Himmel begleiteten Getöse hie und da in dem Erdboden große Klüfte und tiefe Gruben gefunden, und rings umher eine große Menge Steine angetroffen habe, an welchen die Wirkung des Feuers offenbar gewesen sey. Allein erstens ist die eben erwähnte Beobachtung weder von einem Naturforscher constatirt, noch die Beschaffenheit der Steine angegeben; sodann ja eine Gediegeneisenmasse von 71 Pfund Gewicht wirklich niederfallend (bey Agram in Kroatien 1751) beobachtet, und diese Beobachtung gerichtlich beurkundet worden. Uebrigens erinnert der Verf. mit Recht, daß alles, was Chladni und Andere geleistet haben, noch nicht hinreiche, das Entstehen der Meteorsteine mit Gewißheit anzugeben, und allen Erscheinungen, welche die Steinmeteore begleiten, auf den Grund zu sehen, und daß daher der bescheidne Naturforscher auf die Frage: wo und wie entstehen die Meteorsteine, immer antworten werde: ich weiß es nicht.

Auf die Ansichten der Dynamik *), unter welche der Verf. die Meteorsteine am Schluße seiner Abhandlung stellt, war Ref. sehr gespannt. Es sind folgende:

Das Naturuniversum ist ein organisches Ganzes, durchströmt vom dynamischen Leben, d. i. von der einen und untheilbaren, alles in allem wirkenden Kraft, die äqual ist der Synthesis von expansiver und contractiver Thätigkeit. Alles steht in dynamischer Wechselwirkung; folglich haben auf das Entstehen der Meteorsteine nicht blos die Erde und ihre Atmosphäre Einfluß, sondern auch die Fixsterne und Planeten, und jedes tellurische Phänomen ist mehr oder weniger in einen siderischen oder kosmischen Prozeß verflochten. Schon deßhalb ist es nichts Befremdendes, wenn Himmelskörper durch Mittheilung von mancherley staubartigen Stoffen und wohl auch durch Meteorsteine mit uns communiziren. (Man denke nur, um den Verf. zu begreifen, an die Metastasen im Mikrokosmos, z. B. an die Versetzungen der Milch in die Schenkel ꝛc.) An sich und in ihrer tiefen Bedeutung betrachtet, sind die Wirkungen, durch welche Meteorsteine hervorgebracht werden, Erschei-

*) Warum denn nicht? Das Drauflos-Denken z. B., immer in gerader Linie fort ohne Rücksicht auf das, was rechts oder links, oben und unten, oder gar im Wege liegt; ferner das Flachdenken, welches nur auf der Oberfläche der Dinge hin und her fährt; endlich das Tief- und Hochdenken, welches seinen Stoff durchknetet und umbildet — was sind sie anderes, als die Linienkraft, Flächenkraft und cubische Kraft des Geistes? Mit Hülfe der Metapher ist alles in der Welt unter Einen Hut zu bringen. M.

**) Kant (s. dess. metaphys. Anfangsgr. d. Naturwiss. S. 31 u. 81) construirte seine Materie ebenfalls aus der durch Contraction limitirten Expansion.

*) Die Dynamik ist dem Verf. die Wissenschaft von der schöpferischen Allkraft, welche sich in der Natur offenbaret,

nungen der schöpferischen Allkraft, die sich überall in der Natur offenbaret, sonach überall gegenwärtig ist, und in den Mondvulkanen sowohl als auf der Erde und in deren Atmosphäre sich wirksam äußert als Elektrochemismus. Es tragen daher die Mondvulkane, die Erde und die Erdatmosphäre die Kennzeichen schöpferischer Allkraft, sonach Merkmale der Unendlichkeit in sich. Und da ist denn keine Gewalt zu groß, welche ein Mondvulkan nicht ausüben, keine Kraft zu gewaltig, welche der Elektrochemismus in der Atmosphäre oder im Innern der Erde nicht äußern könnte. Demnach ist aber auch keine Entfernung zu weit, auf welche nicht der Mond mittelst seiner Vulkane Steine zu schleudern, und keine Veränderung zu außerordentlich, welche die chemisch-elektrische Kraft in einer kosmischen Materie oder in den Erdstoffen nicht hervorzubringen vermöchte.

Diesen sogenannten dynamischen Ansichten zufolge könnte ein Sonnenstäubchen oder eine Milbe, die auch in organischer Wechselwirkung mit dem Universum stehen, und Kennzeichen der schöpferischen Allkraft, sonach Merkmale der Unendlichkeit an sich tragen, ebenfalls gewaltige nicht zu berechnende Wirkungen und Erscheinungen in nicht zu berechnenden weiten Entfernungen, z. B. in der Milchstraße hervorbringen. Kurz, dieser Schlußart zufolge, wäre, wenn auch nicht das Unmögliche, doch das Außerordentlichste, z. B. die Steinwanderung zu Bouskied, begreiflich.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

Sprachwissenschaft.

Archéologie française, ou Vocabulaire de mots anciens, tombés en désuétude, par Charles Pougens. Dieser würdige Gelehrte, der trotz seiner körperlichen Gebrechlichkeit und seines hohen Alters sich dennoch unaufhörlich mit philologischen Forschungen beschäftiget, fügt dem Titel seiner hier angekündigten Schrift den Wunsch hinzu, daß diese außer Gebrauch gekommenen Wörter wieder aufgenommen werden möchten. Daß sie von Schriftstellern des 12ten, 13ten, 14ten, 15ten, und 16ten Jahrhunderts wirklich gebraucht wurden, beweiset er mit, theils aus gedruckten Büchern, theils aus Handschriften gezogenen Beyspielen; und daß die Abwesenheit dieser Wörter aus den französischen Wörterbüchern eine Unvollkommenheit der Sprache, eine wahre Armuth verräth, fühlet ganz besonders der Deutsche, der bey dem gewohnten Reichthume seiner Muttersprache, nicht selten in Verlegenheit gerath, wenn er seinen Gedanken ein französisches Gewand umwerfen will. „Ich wage zu behaupten, sagt Hr. Pougens in der Ankündigung dieses Werks, daß mehrere der Wörter, wovon ich den Gebrauch wieder herzustellen suche, nicht wenig zur Schattirung des Ausdrucks, die beydes für Beredsamkeit und Dichtkunst von so hohem Werthe ist, beytragen werden." Jetzt führt er einige Beyspiele an, wovon wir folgende ausheben: Das Zeitwort assavourer (wohlschmeckend machen), welches sich bey Williame le Vinters findet, ist ausdrucksvoller als donner de la saveur; das ungebräuchliche Eigenschaftswort désanimé (entseelt), kann nicht gar wohl durch das gebräuchliche inanimé (leblos) ersetzt werden; désestimer (geringschätzen), ist nicht soviel als mépriser (verachten), obwohl dieses statt jenes fehlenden Zeitworts gebraucht zu werden pflegt; wer zu lieben aufhört, daßt noch nicht, désaimer kann also nicht wohl durch haïr ersetzt werden; mit dem Worte équanimité (Gleichmuth) wird man eher fertig, als mit dem umschreibenden Ausdruck égalité d'âme. Andere Wörter sind nur noch in den Ableitungen vorhanden. So bedienet man sich des Wortes inadvertance (Unachtsamkeit), obwohl seit Amyot und Montaigne das Wort advertance sein Bürgerrecht verloren zu haben scheinet. Man sagt nicht mehr angoisser (ängsten), und doch ist das Hauptwort angoisse gebräuchlich. Man kennet nur noch das Wort medisance, aber nicht mehr biendisance (guter Leumund). In dem Wörterbuche der Akademie, auf dessen Ansehen die französischen Schriftsteller sich stützen, so unvollständig es in vielen Stücken auch seyn mag, findet man die Wörter aguerrir, anoblir, asservir, captiver, favoriser, aber man sucht vergebens in demselben désaguerrir, désanoblir, désasservir, décaptiver, défavoriser. Die Zeitwörter dévorer, engloutir, envahir, haben ihre Zeitwörter dévoreteur, engloutisseur, und envahisseur verloren. So sind von den Eigenschaftswörtern aigu, aqueux, u. s. w. die fast unentbehrlichen Sachwörter acuité und aquosité (Schärfe und Wässerigkeit) verschwunden. Kein Gelehrter wagt es solche Mangel aus eigner Macht zu ersetzen, und nur Kinder nehmen zur Analogie ihre Zuflucht, und schaffen sich den benöthigten Ausdruck, wenn er der Sprache fehlet. Sie kennen die Zeitwörter accrocher und décrocher, glauben daher auch approcher und déprocher sagen zu können, und wundern sich nicht wenig, wenn der Lehrer ihnen zuruft, daß déprocher, womit sie das fehlende Zeitwort abschieben, zurückschieben, auszudrucken wähnen, nicht französisch sey. Wirklich verlohnte sichs der Mühe, wenn die Herren Akademiker, die schon seit so vielen Jahren an einem neuen Wörterbuche brüten, auf die Sprache der Kinder aufmerksam wären, um von ihnen die unzähligen Mangel der französischen Sprache zu lernen. Wenigstens darf man vermuthen, daß sie gegenwärtige Archäologie des Hrn. Pougens, der freylich sich nur auf wirklich im Gebrauch gewesene Wörter beschränkt, und durchaus keine neugeschmiedete vorschlägt, berücksichtigen werden. Das ganze Werk, welches mit dem schon angezeigten größeren Trésor des origines et dictionnaire grammatical raisonné de la langue française nicht verwechselt werden darf, soll aus drey bey F. Didot gedruckten Oktavbänden bestehen, und nächstens erscheinen. (Unterschriftspreis für jeden Band 7 Fr. Bey Dejoër).

(Die Fortsetzung folgt.)

Reinbeck's Oper Oreste.

Antikritik.

Der Ton, in welchem der Verfasser der Anzeige des Berlinischen Taschen-Kalenders in dem als Beylage zum Morgenblatte erscheinenden Literaturblatte Nr. 100 meiner Oper Oreste erwähnt, würdigt sich selbst; allein er hat die Behauptung ausgesprochen, daß mein Vorwort zu dieser Oper halbverdaute Kunstansichten enthalte,

(wahrscheinlich, um in dem widrigen Bilde zu bleiben, weil ich sie mir von ihm nicht habe vorkauen lassen), und dieß veranlaßt mich, ihn hiermit aufzufordern, eine litterarisch so ehrenrührige Behauptung zu beweisen, oder es haftet auf ihm die Infamie eines literarischen Verläumders.

Stuttgart im December 1821. Hofrath Reinbeck.

Antwort des Rezensenten.

— — — Sich treu den Künsten weih'n,
Macht unsre Sitten mild, und lehrt uns menschlich seyn.

Wer den Beweis des Urtheils, daß er halbverdaute Kunstansichten ausgesprochen, mit so offenbaren Injurien fordert, der hat ihn bereits selbst geführt.

Antwort des Redacteurs.

Ich kann es dem Rec. nicht verargen, daß er sich weigert, einen so hingeworfenen, ungewaschenen Fehdehandschuh aufzuheben; glaub' aber nicht, daß die Sitten des Herrn Antikritikus nach dieser Aeußerung eines aufwallenden Autorzornes beurtheilt werden dürfen. Er hat mir obige Antikritik mittelst eines ganz anständigen Schreibens zugesendet, worinnen er von der Voraussetzung ausgeht, daß ich sein Recensent sey, und für diesen Fall mir nicht undeutlich anheim giebt, seine obige Ausforderung ungedruckt zu lassen, und blos bey mir selbst zu beherzigen, ob ich ihr würde Stand halten können. Bey'm Mangel aller früheren Bekanntschaft zwischen uns sind' ich das sehr höflich, und da in seinem Briefe zugleich eine Kritik des, seit zwey Jahren unter meiner Redaktion stehenden Theiles vom Lit. Blatte enthalten; so will ich seine Höflichkeit durch deren unentgeltlichen Abdruck und parenthetische Beantwortung zu erwiedern suchen; wie folgt.

„Hätte ich irgend ein Recht auf Ihr Vertrauen, welches ich mir wohl wünschen möchte, so würde ich Sie nun „noch fragen, wie's denn möglich ist, daß ein Müllner sich „nicht zu gut achte, der Redacteur eines so beschränkten „Blattes, als das Literaturblatt, eine Beylage zum Morgenblatte, zu seyn," (das wäre sehr hochmüthig von mir) „wodurch er nur in seiner übrigen Wirksamkeit zum Nachtheil unserer Literatur gehemmt werden kann, dabey für „die letztere mehr schädlich als vortheilhaft wirkt," (das sollte mir leid thun) „und sich so viele Feinde erwirbt." (Ja, das geht bey kritischen Unternehmungen in den Kauf!) „Das Literaturblatt, das mir als damaligem Redacteur des „Morgenblattes sein Daseyn verdankt," (Wie? und ich sollte mich zu gut achten, es jezt zu redigiren? das wäre mehr als hochmüthig, das wäre dummstolz von mir) „kann unmöglich mit unseren größeren kritischen Blättern „in Reih' und Glied treten, und muß kleinlich erscheinen, „wenn es solches sich anmaßt." (Thut es denn das? Es wird ja nicht einmal mit lateinischen Lettern gedruckt.) „Meiner „Ansicht nach sollte es mit einer kurzen Anzeige des Inhalts „und allenfalls des Werthes im Allgemeinen, etwa wie das „Leipz. Repertorium, die neuesten Erscheinungen der Lite„ratur schnell zur allgemeinen Kunde bringen." (Was ist der Werth eines Buches im Allgemeinen? Wie kann man darüber urtheilen, ohne das Buch gelesen, und, nach Beschaffenheit, studiert zu haben? Und wenn die Werthsanzeige abfällig ausfällt, werden die beleidigten Autoren nicht immer — wenn auch ohne das praejudicium infamiae — gründlichen Beweis fordern?) „In diesen Gränzen hätt' es viel Gutes wirken können; so aber, wie's „gegenwärtig und auch bereits früher betrieben ist, steht „es als eine unförmliche und widerliche Erscheinung da." (Für die Augen getadelter Autoren eine liebreizende daraus zu machen, steht nicht in meiner Macht; sollte sie aber auch den gelobten, und den unbetheiligten Lesern widerlich und unförmlich vorkommen, so wird es die Verlagshandlung schon merken, und mich des Contractes entlassen, welcher mich verbindet, das Lit. Bl. anders zu betreiben, als es ursprünglich die Absicht des geehrten Erfinders gewesen ist.)

Besondern Dank noch bin ich dem Herrn Briefsteller für das entgegen kommende Vertrauen schuldig, welches in der Mittheilung liegt: „daß durch die Weise, wie Sie Ihre Urtheile zuweilen, ja meistens aussprechen, und in der „man Leidenschaftlichkeit und Partheylichkeit zu erkennen „glaubt, Ihr Wort, — das Wort eines so wahrhaft talent„und einsichtsvollen Mannes," — (ich bitte, mich nicht zu beschämen) „wirklich alles Gewicht verloren hat," (alles? nun desto besser, um so weniger kann mich der Vorwurf treffen, daß ich hier für die Literatur *schädlich wirke*) „und man sich darüber auf eine Art für Sie, der Sie so „viele Ansprüche auf allgemeine Achtung und Liebe haben „könnten, wenig ehrende Weise äußert. Zürnen Sie nicht," (ich bin, wie man sieht, weit entfernt davon) „daß ich so „unumwunden mich darüber gegen Sie äußere." (bey'm schon erwähnten Mangel aller früheren Bekanntschaft bewundr' ich diese Unumwundenheit) „sondern, so seltsam es „Ihnen scheinen mag, so glauben Sie doch gewiß, daß nur „wahre Theilnahme an Ihrem Ruhme mich vermögen konnte, Ihnen dieß mitzutheilen."

Das glaub' ich gern; wenn es aber nur bey einer andern Veranlassung geschehen wäre! Die gegenwärtige war so unglücklich gewählt, daß ich auf die vertrauliche Mittheilung nicht anders, als öffentlich antworten konnte. Möchte meine Antwort den Hrn. Hofr. R. überzeugen, daß ich seinen Wunsch theile, literarischen Zwist zu vermeiden. Insofern die Kunstansichten des Herrn Hofr. R. der Gegenstand davon seyn sollten, würd' ich dabey in großer Verlegenheit seyn: denn muß ich mit Beschämung eingestehen, daß ich sie nicht kenne, und daß ich namentlich von seinen dramatischen Werken nichts gelesen habe, als, vor einigen Jahren eine Kritik derselben im Journal des savans, die mich anzog, weil sie mir an dem einseitigen Kopfweh der französischen Dramaturgie zu laboriren schien. Will er aber mit dem geehrten Recensenten des Berliner Taschenkalenders darum kämpfen; so muß ich bitten, daß es ohne weitere Einmischung meiner Person, und auf einem anderen Kampfplatze geschehe. Müllner.

Digitized by Google

Nr. 12.

Literatur-Blatt.

Freitag den 8. Februar 1822.

Dichtkunst.

1. Sammlung spanischer Romanzen aus der frühern Zeit. Aarau 1821. H. Rem. Sauerländer. 114 S. 8.
2. Altspanische Romanzen, besonders vom Cid und Kaiser Karls Paladinen. Uebersezt von Friederich Diez. Berlin, Georg Reimer. 1821. 236 S. 8.

Zwey wackere deutsche Kämpen für Glanz und Ehre einer altspanischen Dame, Romanze genannt, die, gleich der berühmten Ninon, im späten Alter noch die Herzen erfreut und entzückt. Beyden wohnt fast gleiche Kraft inne, beyde sind von gleicher Liebe für ihren Gegenstand durchdrungen, sind vertraut mit spanischer Sitte und Sprache, und schreiten dem erkannten Ziele muthig zu: aber die Waffen sind ungleich. H. Diez tritt ganz in spanischer Tracht auf, das Visier ist offen; die phantastische Schärpe, Assonanz geheißen, umschließt die wohlgebauten Glieder: überdieß läßt er sich (unter der Maske einer historisch-kritischen Abhandlung) eine Fahne nachtragen, auf welcher die Vorzüge seiner Dame in glänzenden Farben gemahlt zu sehen sind. Sein Mitkämpe ist etwas deutscher gekleidet; der Helm geschlossen, der phantastische Schmuck verschmäht; er baut auf innere Kraft, die gute Sache und edle Vorgänger (Herder). Ihn führt eine verwegene Amazone ein, die den Zweck des Erscheinens ihres schüchternen jungen Kämpfers kräftig hinstellt, den Kampf seiner Kraft überlassend. Die Schranken öffnen sich und — der Recensent nimmt Platz.

Nr. 1. Den Anfang dieser Uebersetzung machen scherzhafte Lieder, dergleichen kennen zu lernen den ernsten Deutschen nicht gereuen wird. Wir zeichnen Danae (S. 31.) aus, das einfach, launig wiedergegeben ist. Warum bleiben aber die vier Schlußzeilen weg, die das Ganze erst runden? Sie heißen im Original:

Aqueste es el non plus ultra,
Y al fin, si aquel se acabò,
Antes que pinte la uva
Os embiaran a Borox.

Auch Depping, der das Original in seiner Sammlung der besten (und auch schlechtesten!) spanischen Romanzen (S. 437) mittheilt, versichert in einer Anmerkung, diese vier Endzeilen seyen unverständlich. Das einzige, was den Uebersetzer und H. Depping in Verlegenheit setzen konnte, war das Wort Borox, besser Borrox, von borrajo, eine ausgepreßte Traube, wo der Endvokal weggeworfen und u in o verwandelt wurde, der Assonanz wegen, wie man dergleichen Verwandlungen in den alten Romanzen mehr begegnet. Hier kann man Borrox als Namen eines Ortes ansehen: „man schickt euch nach Borrox" d. h. man wirft euch zu den Trabern. Die vier Zeilen heißen also wörtlich:

„Dieses (das Gold nämlich) ist das Allerhöchste,
Und am End', wenn's ausgegangen,
Eh' die Traube sich gerbtbet,
Wirft man euch schon zu den Trabern."

(Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, sich zu denken, was der Spanier hier sagen will.) Ein schönes Gegenbild zu dieser Danae ist die Romanze von Aeneas und Dido.

Die Copilla (S. 32.) vom braunen Stierlein (torillo fosquillo) gehört nicht der guten alten Zeit an; auch mußte sie in der Uebertragung verlieren, wegen der anmuthig verflochtenen Reimweise des Originals, die unbeachtet blieb.

Den scherzhaften Liedern folgen Liebes- und diesen Heldenromanzen. Die Romanzen, Ziff. 11. 13. 14. 15. 28. 30. und 31. konnten füglich wegbleiben, da sie früher schon gut übersezt waren. Dafür finden wir auch vieles Neue. „Der vaterländische Sänger" ist kräftig nachgebildet (S. 58.) — „Der Liebenden Flehen" (S. 62.) weniger treu, aber äußerst lieblich. S. 63 würden wir „unter Feindesschiffe" gesagt haben, statt „in des Feindes Schiffe." In dem schönen, S. 64. übersezten Lied:

Madre, un cavallero sto.

sind die beyden Versezeilen, Strophe 2.

Ni jamas lo fueran
Para enamorarme

unbezweifelt neuerer Zusatz, und mußten in der Uebersetzung wegbleiben. S. 69 ist „Ebro caudaloso!“ durch „Blumenschmelz des Ebro“ übersetzt, weil der Uebersetzer vielleicht caudaloso las, und dieses vom candor ableitete: rio caudaloso, oder rio caudal ist ein Hauptstrom, großer Strom; also hier allenfalls: „Mächtig-stolzer Ebro!“

Die Heldenromanzen sind durchgängig treu, frisch und kräftig übertragen: Folgende Formen aber müssen wir tadeln:

S. 77. „Nie dich suchen meine Augen“ st. nie suchen dich.

S. 78. „Erzürnt der barken Rede“ st. Erzürnt über die u. s. w.

S. 98. „Die gesammelt ich nie hatte“ st. die ich nie gesammelt hatte.

S. 110. „Und er schlug ihr einen Schlag.“ st. Und er gab ihr u. s. w.

Im Orig.: Vn golpe le fue à dar.

So sehr Rec. bedauerte, daß, bis auf Rom. 31, welche assonirt, die Reimform der spanischen Romanzen unbeachtet blieb, so sehr freute er sich, in diesen Nachbildungen lebendig von dem Geiste der lieben alten Lieder sich umweht zu fühlen, und er ist überzeugt, daß niemand dieses Büchlein aus der Hand legt ohne den Wunsch, der ungenannte Verf. möge uns recht bald wieder mit einer so freundlichen, holden Gabe beschenken.

Nr. 2. Herder's Cid ist bey weitem mehr des hohen Genius Eigenthum, als man anzunehmen pflegt. Der schöne Stoff ist gegeben, Herder fand ihn in den Cancioneros's mannigfaltig abweichend behandelt; Lücken, Eingeschobenes, flache, prosaische, gezierte Stellen hingen wie Nachtgewölke über dem herrlichen Dom, den ein tiefgefühlendes, dankbares Volk seinem Helden aufgerichtet hatte. Herder sah die erhabenen Massen im zweifelhaften Dämmerschein, und erzählte uns staunend wieder, was er gesehen. Kein Wunder, daß nun so manche Einzelheit des großen Ganzen bey näherer Betrachtung eine andere Gestalt, einen andern Karakter zeigt, als ihm Herder geliehen. Ein so viel möglich treues Bild der Eigenthümlichkeit einzelner Theile aus dem großen Ganzen scheint uns H. Diez geben zu wollen. Mit Geschmack wählte, mit Fleiß und Geschmack übertrug er zwanzig der besten Romanzen vom Cid, welche die erste Abtheilung seines Werkes bilden; die zweyte enthält Romanzen von Kaiser Karls Paladinen, die dritte vermischte Romanzen. Eine Abhandlung über den Ursprung der Romanze, deren Karakter, die mannigfaltigen Sammlungen spanischer Romanzen und die Grundsätze, denen H. D. bey seiner Bearbeitung folgt, beschließt das Ganze.

Wir müssen vor allem die Nachahmung der spanischen Assonanz in diesen Romanzen loben. Der Uebersetzer Nr. 1. hat einigemal versucht, strophenweise die zweyte und vierte Endsylbe zu reimen; allein er bedachte so wenig wie Herder, daß alles Abtheilen in Strophen bey den ältern Romanzen, als dem ununterbrochenen Gang des Heldenliedes zuwider, vermieden werden muß; nur die neuern span. Romanzen kann man gewöhnlich in Strophen von vier Zeilen abtheilen. H. D. strebt, dem Wohlklang des alten Liedes, diese lieblich und prachtvoll fortklingende und verhallende Vokalkette nachzuahmen. So gern wir nun anerkennen, daß er die Bemerkungen, welche wir in den Heidelberger Jahrbüchern Jahrg. 1819. Februarheft über seine vor einigen Jahren in Frankfurt a. M. als Probe erschienenen span. Romanzen machten, berücksichtigt und benuzt hat; so müssen wir doch einen, jenen Proben gemachten Vorwurf, auch bey der vorliegenden Sammlung wiederhohlen: die Sprache ist nicht einfach genug; wir stoßen immer noch auf Stellen, die Zwang und Geziertheit verrathen. Was wir damals tadelten, sehen wir hier verbessert, dafür aber stießen wir wieder auf anderes Störende, das hier um so gewissenhafter gerügt werden soll, je zufriedener wir mit dem Ganzen sind und je angelegentlicher wir dieses Buch allen empfehlen, welche für Dichtungen empfänglich sind, die so lebendig, frisch und kräftig der Brust eines herrlichen Volkes entströmten.

Die Ausdrücke: „Sippen“ st. Verwandte, „Niedertracht“ st. Niederträchtigkeit (S. 34. 48. u. 51.) fielen uns auf. S. 49 heißt es:

„Denn der Cid ist solch ein Ritter,
Der den Sieg im Streit erficht.“

Orig. Que el Cid es buen cavallero
De batallas vencedor.

ib. Und an seinem Hoftag sind' ich
Einen Mann, dem er erlügt.

Orig. Y que en todas las mis cortes
No lo avia otro mejor.

Hoftag scheint hier nicht der Ausdruck für „cortes“, die, wie es in dem alten Romancero heißt, bestimmt waren und wo König und Ritterschaft sich versammelten, para cumplir de justicia al chico con el mayor. Herder übersetzt es mit Reichsversammlung.

S. 118. „Alle kleiden gleiche Kleider.“
Orig. Todas visten un vestido.
S. 119. „Einen Traum träumt' ich.“ (— ∪ — ∪ —)
S. 118. „Daß sich Alda freu' daran“ (sehr hart.)
S. 121. „Höher schätzt' er ihn als Arabien.
So das Land wie seine Stadt.“

Die erste Zeile ist hier ganz formlos. Das Original sagt:

„Mas lo preciava Marlotes
Que arabia con su ciudad.“

Digitized by Google

(Höher schätzte ihn Marlotes
Als Arabiens Land und Stadt.)

S. 173. „Eben stand der Mond so hoch
Wie die Sonne mitten am Tage."

Der Daktylus ist hier ein Fehler, der leicht zu vermeiden war, wenn der Uebers. das a medio dio durch: „am Mittage" übersetzt hätte.

S. 175. „Weg aus Frankreich zog die Kleine,
Jenem wohlgeschmückten Land."

Orig. „De Francia partio la niña,
De Francia la bien guarnida."

Wohlgeschmückt ist sehr gesucht und entspräche in so fern dem spanischen „bien guarnida" recht gut; wenn es nicht zu verwegen wäre, würden wir „garrida" für guarnida vorschlagen, und wörtlich dann übersetzen:

„Frankenland verließ die Kleine,
Das gar schöne Frankenland."

S. 177 und 179 ist „arrimarase" und „arrimaronse" mit: „er lehnte sich" „sie lehnten sich" übersetzt: es muß heißen: „er nahte sich" „sie nahten sich."

S. 179. Fräulein weint aus seinen Augen,
Weint so artig um sein Leid.

Orig. Llorando yva la donzella
De sus ojos tan cortes.

Sollte cortes nicht vermöge poetischer Licenz für den Plurals anzunehmen, und auf ojos zu beziehen seyn? Es hieße dann: Das Fräulein weinte aus ihren so freundlichen (holden) Augen.

S. 190. „Also rächʼ ich Vater und Mutter." (— ∪ ∪)
statt: Vaterrächʼ ich so und Mutter.

Sonst bemerken wir noch: S. 46. „Von dann" st. von dannen. S. 44. 136, 139, 171 und 178 „dannen" st. von dannen. S. 62. in der ernsten Romanze von Gaferos: „Lästermaul" (boca mala). „Kammerfräulein" (camarera) klingt etwas komisch in den Romanzenton: wir würden „Dienerin" sagen. — S. 119. „Wo die Trauung wird gethan," st. verrichtet wird *) S. 141. „Weßhalb seine Kunft geschehen?(!) st. „Wie er daher gekommen?" S. 152. „Schatz meines Lebens."

Das S. 177. von H. D. mit „Wipfel" gegebene, und in den Erläuterungen mit Recht in Zweifel gestellte montina scheint gleichbedeutend mit montea, eine Erhabenheit. Montina kommt übrigens sonst gar nicht mehr und montea in der neuern spanischen Sprache nur als technischer Ausdruck vor. — S. 138. „Allgeschmückt mit bunten Farben." Die Stelle heißt im Original: „Sin poderse menear." H. D. entschuldigt sich, daß er hier etwas gibt, das gar nicht im Original ist, und sagt, er habe diese Stelle nicht verstanden. Der König Rodrigo ließ ein Haus aufbrechen, nach Schätzen suchend, und fand eine Kiste, in welcher Fahnen mit gräßlichen Figuren, und Araber zu Rosse waren, (sin poderse menear) die sich nicht bewegen konnten; wörtlich: ohne sich regen zu können.

Eine schöne Zugabe zu dieser vorzüglichen Bearbeitung ist, außer den gehaltreichen Erläuterungen, die Uebersetzung eines Bruchstückes aus dem Poema del Cid, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts gedichtet, roh und blutig, aber einer vollständigen Bearbeitung in unserer Sprache dennoch sehr werth. A.

*) Das tadelt auch der Rec. in der Hall. Lit. Z. 1821. No. 286. Sp. 555. a. E. M.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

(Sprachwissenschaft.) Dictionnaire des proverbes français. Die französische Sprache ist reich an sprichwörtlichen Ausdrücken, die durch sentence, adage und proverbe bezeichnet werden. Der anonyme Verfasser gegenwärtiger Schrift unterscheidet diese drey Benennungen also: Die Sprüchwörter Salomons sind eigentlich sentences (Sprüche), das heißt: Ausdrücke, die einen großen Sinn in sich schließen. Das wahre Sprichwort (proverbe) enthält eine naive, aus Beobachtungen geschöpfte Wahrheit. Das etwas veraltete adage ist im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als das gebräuchlichere proverbe, doch scheint sein körnigter Ausdruck die in demselben enthaltene Wahrheit treffender zu machen. Von vielen dieser Sprüchwörter ist der Ursprung gegenwärtig unbekannt. In ältern Zeiten dienten sie der Literatur zur Zierde. Mehrere Schriftsteller haben Sammlungen davon veranstaltet, und Erklärungen dazu geschrieben. Nicht immer jedoch befriedigen sie hinlänglich die Wißbegierde des Lesers. Dabey sind einige Sammlungen dermaßen mit pöbelhaften Ausdrücken durchmischt, daß man sich scheuen dürfte, darin zu blättern. Andere sind zwar ausgemerzt, aber unvollständig. Auch gegenwärtige Sammlung enthält nicht alle sprichwörtlichen Ausdrücke der französischen Sprache, dennoch zeichnet sie sich, in jeder Hinsicht, vor allen übrigen vortheilhaft aus. Die Anführung einiger derselben wird zeigen, wie der Verfasser dabey verfahren ist.

Je ne prendrai pas vos almanachs, heißt: „Ich trage Bedenken euren Rath zu befolgen." oder „ich zweifle an der Zuverlässigkeit eurer Weissagungen." Ehedem wurde der Kalender fleißiger zu Rathe gezogen als heutzutage. Man fand ihn fast in allen Gebetbüchern, und nicht blos die Witterung sagte er vorher, sondern er gab auch An-

by Google

weisungen für die Gesundheit. Zu dem Ende befand sich in den meisten die Zeichnung eines menschlichen Körpers mit den zwölf Himmelszeichen umgeben, wie eine ähnliche Figur noch in unserm deutschen hinkenden Boten angetroffen wird, und den Landleuten als Gesundheitsrathgeber dient. — Poisson d'Avril heißt eine Unwahrheit, die man am ersten April jemand glauben zu machen, oder wodurch man ihn irre zu führen sucht. Der Scherz, jemand im April zu schicken: war in Frankreich, wie in den meisten christlichen Ländern von jeher gebräuchlich, aber der Ausdruck Aprilfisch ist nicht so alt. Er entstand auf folgende Art: Unter Ludwig XIII. wurde ein lothringischer Prinz auf dem Schlosse von Nancy in Verhaft gehalten. Er täuschte die Aufmerksamkeit seiner Wächter und entkam, indem er durch die Murthe schwamm. Dieß geschah am ersten April. — Man sagt von einem Unentschlossenen er sey indécis comme l'ane de Buridan. Dieser Buridan war zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Rektor der Pariser Universität. Er machte sich durch mehrere Sophismen berühmt, vorzüglich durch folgenden: Er nahm den Fall an, daß ein Esel, gleich hungrig und durstig, gerade in der Mitte zwischen einem Sack Haber und einem Eimer Wasser sich befände. Was wird der Esel thun, fragte jezt der Dialektiker? Antworte man ihm, daß der Esel klug genug seyn würde, nicht nur zu fressen, sondern auch zu saufen, oder beydes zu saufen und zu fressen, so erwiederte der gelehrte Mann: folglich hängt es von ihm ab, nach welcher Seite er sich zuerst wendet, folglich hat der Esel einen freyen Willen. — Der Teufel zeigte sich unter mancherley Gestalten und Farben in den französischen Sprichwörtern. Ehedem hörte man häufig sagen: allez au diable vert. Eigentlich sollte es heißen: au diable de Vauvert. Dieses war ein altes Schloß zu Paris, von dessen Ruinen noch Spuren in dem Luxenburger Garten angetroffen werden. Nirgends trieben wohl je die Teufel mehr ihr Spiel als in diesem alten Schlosse, dessen nahgelegene Straße daher rue d'Enfer genannt wurde. Der Spuk dauerte bis 1258, wo Ludwig der Heilige das Schloß Vauvert den Karthäusermönchen schenkte. — Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wurden in Frankreich, statt Trauerspiele nur Lustspiele, sogenannte Mysterien und Teufeleyen aufgeführt. Man hatte große und kleine Teufeleyen. In leztern erschienen nur zwey Höllengeister, in ersteren aber viere. Da der Lärm mit der Zahl der Teufel nothwendig im Verhältnisse stand, so sagt man seitdem, um einen wilden Lärm zu bezeichnen: faire le diable à quatre. — Passe Matthieu ist ein Schimpfname, den man den Wucherern giebt. Er beziehet sich auf das Gewerbe des heiligen Mattheus vor seiner Bekehrung, und weswegen er als Schutzpatron der Geldwechsler, Wucherer, u. s. w. geehrt wird. Pêter Saint-Matthieu heißt daher so viel als Wucher treiben. Nun aber schrieb man ehedem nicht feter, sondern feiter, und da das zusammengezogene st sich in der alten Schreibart sehr wenig von ss unterscheidet, so ist vielleicht von vielen das Wort feste Matthieu unrichtig fesse Matthieu ausgesprochen worden, und daher der Spottname entstanden. — Printems d'Hotellerie nannte die berühmte Ninon eine alte Spröde, die dennoch schön thun wollte. Der Ausdruck machte Glück. Frau von Sevigné sagt, die geistreiche Ninon habe dabey an die geleckten Malereyen, die vier Jahreszeiten vorstellend, womit nicht selten die Gaststuben in den Wirthshäusern auf der Landstraße geziert sind, gedacht, und die Anwendung davon auf eine damals sehr bekannte Person gemacht. — Convoi de Limoges nannte man eine übertriebene Höflichkeit, tiefe, oft wiederholte Bücklinge, mit welchen man einem Besuche das Geleite gibt. Ehedem war es der Gebrauch zu Limoges, einen Besuch, den man ehren wollte, bis auf die Straße, ja bis an seine eigene Hausthür zu begleiten. Dieser, um nicht in Höflichkeitsbezeigungen hinten zu bleiben, kam mit seinem Begleiter bis an dessen Thür wieder zurück, und war alsdann nur mit Mühe dahin zu bewegen, unbegleitet nach Hause zu gehen. — Que de choses dans un menuet! Mit dieser dem Tänzer Marcel nachgesprochenen Ausrufung bey Gelegenheit einer unbedeutenden Sache, wovon viel Wesens gemacht wird, wollen wir unsern, vielleicht schon zu lang gewordenen Auszug beschließen. Marcel, der Vestris seiner Zeit, starb im Jahr 1759. Der Werth, den er auf seine Kunst legte, ging ins Lächerliche. Sein nicht selten in Unverschämtheit ausartender Dünkel wurde ihm indessen zu gut gehalten, und alle Großen drängten sich hin zu ihm, um unter seiner Anweisung sich mit Anstand bücken zu lernen. Er saß dabey in einem prächtigen Lehnstuhl, ließ sich von den Hereintretenden nach allen Regeln der Kunst begrüßen, und erlaubte sich nicht selten wenig angemessene Kritiken, als: „Frau Gräfinn, Sie verneigen sich wie eine Dienstmagd;" oder: Frau Herzoginn, Sie treten einher wie ein Fischweib, noch einmal die Verneigung, und daß ihre hohe Abkunft dabey sichtbar werde!" Die Probe einer Vorstellung bey Hofe ließ er sich mit dreyhundert Franken bezahlen. Einem solchen Meister in der Kunst war es erlaubt, den reichen Sinn eines Menuets zu bewundern.

Mit solchen Anecdoten, oft auch mit passenden Versen, vorzüglich älterer Dichter, ist das ganze Wörterbuch durchwebt, welches dadurch nicht blos zum Nachschlagen, sondern als unterhaltendes Lesebuch eine Stelle in allen Bibliotheken verdient. (26 Bogen Druck in 8. Bey Treuttel und Würz.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Nr. 13.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 12. Februar 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Robinson in England. Lustspiel von Oehlenschläger. Stuttg. u. Tüb. in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1821. 188 S. 8.

Der Stoff des Stückes ist die bekannte Anekdote von der Entstehung des Robinson Crusoe. Der Schottländer Alexander Selkirk wurde zu Anfange des vorigen Jahrhunderts von dem Seefahrer Dampier, dessen Oberbootsmann er war, auf einer unbewohnten Insel (nachmals Juan Fernandez genannt) zurückgelassen, wo er vier Jahre lang in kümmerlicher Abgeschiedenheit lebte, und endlich von dem Weltumsegler Woodes Roger nach England zurückgebracht wurde. Eine selbst verfaßte Beschreibung seines Abenteuers vertraute er hier dem Schriftsteller Daniel de Foe (Defoe schreibt Oehlenschläger) zur Durchsicht vor dem Drucke an, und dieser stahl ihm sein literarisches Eigenthum, indem er den Hauptinhalt zu dem allbekannten Romane, Robinson Crusoe, benuzte, einen Schiffbruch hinzudichtete, und einen jungen Karaiben (den bekannten Freitag) in die Geschichte von Robinsons Aufenthalte auf der Insel verwebte. Dieser Plagiarius ist die Hauptperson des Drama, und der Name Lustspiel auf dem Titel läßt erwarten, daß der Verf. in der reichen Quelle der Verlegenheiten, in welche der zu seiner Zeit allgemein bewunderte Putativ Erfinder dieses Abenteuers durch die persönliche Anwesenheit seines Helden versezt werden konnte, den Lachstoff gesucht haben werde. Diese Erwartung trügt, er hat jene Quelle der komischen Kraft verschmäht, und dadurch hat das Stück zwar den Hauptcharakter eines Lustspiels verloren, aber für unser Zeitalter der Gemüthlichkeit sehr an Interesse gewonnen. Der Verf. zeigt uns Selkirk und seinen Pflegesohn Freitag (den er dichtend aus dem Romane in die wirkliche Begebenheit verpflanzt hat) als Miethleute in dem Hause eines Londoner Krämers, der eben seine Tochter an den Sohn seines Nachbars Spekulationsweise verheirathen will. Betty und der junge Karaibe lieben einander, aber bey Selkirks Dürftigkeit ohne Hoffnung. Inzwischen ist Defoe's Roman erschienen, und hat allgemeines Aufsehen erregt, ohne daß der Held der Geschichte es ahnet. Er hatte dem Schriftsteller sein Tagebuch übergeben, um von ihm zu hören, ob etwas für die Presse daraus zu machen wäre, was seine Noth lindern könnte. Ohne Hoffnung auf einen günstigen Bescheid fragt er bey demselben nach. Defoe verhehlt ihm zwar den Gebrauch, den er schon davon gemacht, doch dem Anscheine nach weniger aus Gewinnsucht als aus Schriftsteller-Eitelkeit. Er bietet demselben eine kleine, landgütliche Besitzung nebst einer jährlichen Rente unter der Bedingung an, daß Selkirk ihm sein Tagebuch zu beliebigem Gebrauch überlasse, und über die Sache die tiefste Verschwiegenheit beobachte. Der dürftige Seemann willigt ein mit den Aeußerungen des innigsten Dankes für diese Großmuth, wodurch er Defoe's Gewissen in lebhafte Bewegung sezt. Der Leztgenannte wird nun von einem reichen Sir (Robert Edgarson), dem Taufpathen der Miß Betty, der den Robinson gelesen hat, auf sein Landgut eingeladen, wo sich bereits eine à la Robinson eingerichtete Einsiedeley befindet; zuvor aber wird er zu dem „literären Thee" einer Gastwirthin geführt, damit er höre, wie in solch einem Clubb über sein Werk geurtheilt wird. Dieser literäre Thee ist die am meisten komische Parthie des Drama, das Gemälde ist zwar karrikirt, doch nicht entstellt: und wenn es auch ein dänisches Original seyn sollte, welches dem Maler dazu gesessen; so wird man doch in Deutschland auch manchen einheimischen Literär-Thee an den Grundzügen des Bildes wiedererkennen. Die Urtheile der Clubbisten über den Robinson Crusoe, und ihr Benehmen, als Sir Robert ihnen den Verfasser vorstellt, sind so beschaffen, daß sie Defoe nothwendig von seiner Eifersucht auf den Ruhm der Erfindung heilen müssen. Er beschließt bey sich, die ihm nicht gebührende Ehre fahren zu lassen, und seinem Gönner eine Freude damit zu machen, daß er die lebenden Helden seines Romans, Selkirk und seinen Karaiben, in dem Costume ihres insularischen Lebens in dessen Robinson'sche Einsiedeley einführt. Hier findet sich auch die Geliebte des jungen Wilden ein, um bey dem Pathen Hülfe gegen den Vater zu suchen, und da der Krämer eben auch diese Hülfe braucht, um sich vom Ban-

Digitized by Google

meroute zu retten; so macht sich die Heirath der Liebenden sehr leicht, und das Lustspiel endiget, wie fast alle.

Wir glauben nicht, daß das Stück auf der Bühne von bedeutender Wirkung seyn könne; aber die Leser, zumal wenn sie im Robinson Crusoe ein wenig bewandert sind, wird es stark anziehen, und wenigstens bis zum vorlezten Akte festhalten. Die moralische Ausbesserung, welche der Dichter mit dem Charakter des Plagiars vorgenommen hat, ist an und für sich gelungen zu nennen, und schmeichelt dem moralischen Gefühl. Die Scene mit Selkirk, wo dieser Charakter sich entwickelt, ist für das Gemüth die anziehendste des Stücks. Eine zweyte, wo uns Defoe, im Rausche, das wieder erwachte bessere Selbst zeigt, stehe ganz hier.

Defoe kommt mit Selkirk Arm in Arm.

Ich folge dir, mein Robinson! Ich folge
Gerade dir nach Haus. Du guter Alter!
Sollt' ich dich jezt in Meeresnoth verlassen?
Wir haben ehrlich mit einander unsern
Punschnapf geleert; — der Kelch ist ausgetrunken!
Doch, lieber Robinson, das muß ich sagen,
Du trinkst mir wie 'ne Jungfer. Hast du besser
Das Zechen nicht gelernt, beym vielen Rum,
Den du nach deiner Insel dir vom Wrack
So oft geholt?

Selkirk.

Mein Herr, ich habe nie
Mir Rum vom Wrack geholt.

Defoe.

(schlägt sich vor die Stirne).

Nein, das ist wahr!
Das hab' ich selbst gedichtet. Immer misch' ich
Dich und den Selkirk durch einander.*) — Aber
Wo Teufel sind wir heute Abend spät
Denn hingerathen? Londons Straßen mischen
Sich auch mir in einander. Wart', ich habe
Die Kart' hier in der Tasche.

(Nimmt eine Karte hervor und breitet sie aus.)

Hier sind alle
Die Straßen, Märkte Londons abgezeichnet.
Jezt werden wir uns bald orientiren.
Wo wohnest du?

Selkirk.

In Themsestreet.

Defoe

(zeigt auf die Karte).

Hier ist Themsestreet!

*) Ein braver Strich im Gemälde des physischen Poetenrausches. M.

Selkirk.

Ja, hier ist Themsestreet! Wir sind in der Straße.

Defoe.

Ja — mit dem Finger auf der Karte.

Selkirk.

Nein,
Mit unserm ganzen Körper, lieber Herr!
Wir sind in Themsestreet.

Defoe.

Woher weißt du das?
So muß es sich verflucht verändert haben,
Seit jezt ich hier gewesen! Kenne gar nicht
Die Physiognomie der Häuser wieder.

(Er sezt sich auf eine steinerne Bank.)

Selkirk.

Erlaubt, daß ich euch wieder jezt begleite.

Defoe.

Ja wohl! Und dann begleit' ich wieder dich.
Und so — so geht es unermüdet fort
Die ganze Nacht.

Selkirk (beyseit).

Ich wag' es nicht, allein
Ihn geh'n zu lassen; denn er ist berauscht.

Defoe.

Horch, wie sie schnarchen die Philister alle
Auf ihren weichen Kissen! Das ist mir
Ein Schlafen, daß sich Gott erbarm; jezt sammeln
Sie Fett, um morgen wieder auszuruh'n.

Selkirk.

Kommt!

Defoe.

Siehst du wohl den Wagen, wie er blinkt
Mit seinen goldnen Rädern? Und Saturn
Sizt selbst als Kutscher hoch. Ha, schlechtes Fuhrwerk!
Rückt in so langer Zeit nicht besser fort!

Selkirk.

Er phantasirt.

Defoe.

Den hattest du nicht dort
Auf deiner stillen Insel, Robinson!
Den großen kräft'gen Bär des kalten Nordens.
Du sahst im öden Himmelsraum
Die Wasserschlange nur, das goldne Schiff.
Es glänzte dir zum Spott; — du hattest keins.

Selkirk (freundlich).

Jezt geht nach Haus!

Defoe.

Nach Haus! Ja, Alter, was
Ist eigentlich das wahre Haus? die Heimath?

Digitized by Google

Wo man die Ruhe trifft? Iſt's nicht das Herz?
Und doch verrammelt ſich der Menſch die Thüre
Und wohnt im Vorhof kalter Eitelkeit.
O Elend! Thorheit! weibiſche Verſuchung!
Sag, Selkirk, haſt du wohl Verſteinerungen
Der Mammuthsthiere je geſeh'n?

Selkirk.

Nein, niemals!

Defoe.

Das ärgſte Raubthier ſoll's geweſen ſeyn;
Das will man an den Zähnen ſeh'n! Geſchwätz!
Der Menſch iſt ärger; frißt nicht Fleiſch allein.
Auch Ruhm und Ehr' und Glück der eignen Brüder.
Ha, das iſt niederträchtig, ganz infam!
Bin ſelbſt auch ſo ein Schuft 'mal mit geweſen;
Doch nun iſt das vorbey.

Selkirk.

Kommt! Sizt nicht auf
Der kalten Steinbank, Ihr erkältet euch.

Defoe.

Ey, ich bin gegen Witterung gehärtet,
So gut wie du. 's iſt nicht das erſte Mal,
Daß ich in dieſen Straßen Mitternachts
Schiffbruch gelitten.

(Steht auf.)

Es war nicht ganz ehrlich,
Daß du den Punſch allein mich trinken ließeſt,
Und laut hab' ich dir lang auch vorgeleſen;
Sieh, das erhizt; dann wird man durſtig.

Selkirk (bittend).

Laßt
Mich euch begleiten.

Defoe.

Gut, das magſt du denn!
Vergiß nur nicht, daß morgen du und Will
Und ich — nach — nach — wie Teufel heißt der Mann?

Selkirk.

Ein Robert Edgarſon.

Defoe.

Ganz recht! Vergiß nicht —

Selkirk.

Gewiß nicht. Und wir fahren ja zuſammen?

Defoe.

Verſteht ſich, alle Drey in meinem Wagen.
(ſieht ihm freundlich und gutherzig in die Augen).
Doch, Selkirk, weißt du jezt, warum die Thränen
Mir in den Augen blinken? Weißt du, Selkirk,
Warum ich froh bin?

Selkirk.

(drückt ſeine Hand).
Nun?

Defoe.

Weil wieder ich
Ein ehrlicher, honetter Kerl geworden.
War das nicht Geld werth?

Selkirk.

Lieber Herr, ihr ſcherzt!

Defoe.

Will ich dir wieder das geſtohlne Gut
Freywillig — gern — zurückgebracht; blos weil
Das Herz mich, das Gewiſſen mich getrieben.
Sollt' ich denn Punſch nicht trinken! *)

Selkirk.

Kommt, o kommt!

Defoe.

Wohlan! So laß uns Arm in Arm dann wandeln,
Mein Robinſon! Und ſo geht der Poet
Mit ſeines Buches Held in ſtiller Nacht! **)
Iſt das nicht Hexerey, ſo gibt es keine.
Das iſt doch mehr als Shakſpeare mit dem Hamlet,
Und als Homer mit dem Achill gethan!

(Beyde ab.)

Das Verhältniß der Liebenden iſt mit gleich ſicherer Dichterhand gezeichnet, und wird durch das Gemiſch von Natur und Kultur in dem Weſen des jungen Wilden ſehr intereſſant. Wiz und Humor beleben die minder wichtigen Scenen angenehm, und regen auf zu unterhaltender Betrachtung des Geſchäftslebens, der Schriftſtellerey, der Dichtkunſt, und der beyden contraſtirenden Zuſtände, die man Barbarey und Civiliſation zu nennen pflegt. Hätte der Dichter die Verwikelung in den Angelegenheiten der Nebenperſonen enger zuſammengezogen, dieſelben von den herkömmlichen Alltäglichkeiten des modernen Drama beſſer entfernt gehalten, und dadurch eine minder gewöhnliche Entwikelung vorbereitet und herbeygeführt; ſo würde die Dichtung unter die vorzüglichſten poetiſchen Schauſpiele zu rechnen ſeyn.

Proſodiſche und ſtyliſtiſche Flecken finden ſich häufig. Wir dürfen ſie dem Dänen, der in unſerer ſchweren Sprache dichtet, nicht hoch anrechnen; aber es kann gar manchem unſerer Landsleute nüzen, wenn wir auf einige derſelben hier aufmerkſam machen. S. 32. „Um gut zu ſchreiben, braucht man nicht gelehrt ſeyn" (zu ſeyn). S. 20. „D'ran bin ich gewohnt" (gewöhnt). S. 51. „Mit zerrißnem Lumpenband, das er geliehen." Band (eines Buches) iſt männlichen Geſchlechts. S. 87. „Er könnt' es nöthig haben, armer Teufel!" (Der arme Teufel, da hier von einem Dritten die Red' und der Vocativ unſtatthaft iſt.) S. 91. „So ſacht, ihr liebe (n) Herrn! ſo ſacht, ſo ſacht!" Das ſo iſt hier nicht am Platze, da der Sprechende blos ſagen will: Tout doucement, Messieurs. S. 131. „Die Aelteren würden mich als Will behandeln." (Wie Will

*) Wieder ein Treffer in's Herz.
**) Beſſer: In ſtiller Nacht mit ſeines Buches Helden.
M.

i. e. wie Will mich behandelt hat. Als würde hier den Sinn geben: als ob ich Will wäre. S. 161. „Jezt Statistik! das wird schon besser gehn. "(Die Scansion — ∪ — ist falsch.) Ein unanständiger Druckfehler hat sich, unter anderen unverfänglichen, S. 70. eingeschlichen, wo die Rede von einer Disputation ist, welche vulvis (valvis) publicis gehalten werden soll.

Theologie.

I. Lehrbuch der Encyclopädie, Methodologie und Gesch. der theolog. Wissenschaften von D. Carl Friedr. Stäudlin, CR. u. Prof. d. Theol. zu Göttingen. Hannover b. Helwing. 1821. XVI u. 391 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Bey der großen Verwirrung, die auf dem Gebiete der Theologie geherrscht hat, und bey der Willkühr, mit welcher diese heilige Wissenschaft bisher oft von dem vernünfteluden Verstande und einer philosophischen Selbstgenügsamkeit ist behandelt worden, war es dringendes Bedürfniß, ihren Zweck und Umfang, ihre Wichtigkeit und Methode klar, einfach und zusammenhängend darzustellen, damit nicht nur der Anfänger, sondern auch die Prediger, die redlich ihrer Pflicht genügen wollen, einen sichern Wegweiser haben. Der ehrwürdige Veteran, Hrn. CR. St., dem die Theologie nach ihrem ganzen Umfange seit mehr als 30 Jahren so viel verdankt, schließt (S. X.) den Kreis seiner Lehrbücher mit dem vorliegenden. Er verhehlet nicht, daß darin manches altgläubig und zurückgehend ist; denn „unser neuer Glaube (S. IX.) ist schwach und matt, und unser „Fortschreiten ist zum Theil in das Leere und Nichts gegangen, und hat allen bestimmten Zweck verloren." Die Anordnung des Ganzen ist einfach und klar. Die Einleitung (S. 1—14.) handelt von Encyclopädie und Methodologie und der Verbindung der Geschichte der Wissenschaften mit denselben überhaupt, der erste Haupttheil (S. 14—43.) in 6 §. von der allgemeinen theologischen Encyclopädie und Methodologie, samt ihrer Geschichte. Die besondere theologische Encyclopädie und Methodologie umfaßt in 39 §. I. Kenntnisse und Wissenschaften, die zur Erklärung der heiligen Schrift gehören, nämlich Sprachkunde (S. 44—66), Kritik (S. 67—90.) und Hermeneutik sowohl in der Theorie als Ausübung S. 91—140). II. Systematische Theologie, Dogmatik, Moral, Mystik, Polemik, Apologetik und Symbolik (S. 141—267). III. Kirchengeschichte (S. 268—323.) und Pastorallehre, nämlich Homiletik, Katechetik, Liturgik, Seelsorge und Kirchenrecht (S. 324—391). Hr. CR. St. hat nicht die Absicht, jede dieser Wissenschaften in nuce zu geben, sondern er stellet den Begriff, die Theile, die Wichtigkeit, den Umfang derselben auf, zeigt dann, wie sie fruchtbar studirt werden müsse, und schließt die Geschichte an. Die sorgfältig ausgewählte Literatur stehet überall in Noten unter dem Texte. Ref. kann nur im Allgemeinen bemerklich machen, wodurch sich dieses Lehrbuch auszeichnet. Dahin rechnet er, daß der Hr. Verf. ganz durchdrungen ist von den großen Ansprüchen, welche an das geistliche Amt gemacht werden, und den heiligen Pflichten, die es auflegt. Daher fodert er von jedem Geistlichen nicht nur Kenntniß der Theologie, sondern er empfiehlt auch (S. 23.) frühe Besserung und dringt (S. 333.) auf eigene Ueberzeugung. Diese Ueberzeugung ist in ihm selbst lebendig, und er erklärt S. 163 ganz offen: „Der Rationalism, welcher in dem „Christenthum nur das für wahr anerkennt, was ihm seine „eigene Vernunft schon von Gott lehrt, welcher die Wunder und heiligen Thatsachen desselben für fabelhafte Sagen „und Mythen, das Positive desselben für blos willkührlich „und zufällig oder ein Product der Phantasie erklärt, welcher dem Christus nur gewisse, reine Einsichten, gute Zwecke, fromme Gesinnungen, zuschreibt, ihn übrigens von „Schwärmerey, nationaler Beschränktheit, Irrthümern in „der Religion und Fehltritten nicht ganz freyspricht, ist „kein Christ. Auch sagt er S. 260 unumwunden, daß besonders in den Preußischen Staaten öffentlich angestellte Theologen und Prediger sich unter die Schaar der „Schriftsteller gemischt haben," welche das Christenthum gerade zu bestritten und herabwürdigten.*) Rationalismus und Supernaturalismus sind ihm im Christenthum nicht entgegengesezt, sondern vereint, und in diesem Sinne erhalten die Anfänger S. 170 treffliche Winke, bey der noch fortdauernden Gährung zu einer festen Ueberzeugung zu gelangen. Die einzelnen Wissenschaften werden jedes Mal in einem besondern §. aus dem Zwecke Jesu und seiner Kirche sehr bündig abgeleitet und so ihr Zusammenhang unter einander dargethan. Noch muß Ref. die Bemerkung S. 150. ausheben, daß es keine populäre und praktische Dogmatik geben könne. Dogmatik als gelehrte und wissenschaftliche Darstellung der Glaubenslehre kann nicht populär seyn, aber auch jede Dogmatik muß praktisch seyn. Gewünscht hätte Ref., daß die Liturgik und Seelsorge etwas ausführlicher behandelt, und auf das, was im Laufe der Jahrhunderte für sie geschehen ist, hingewiesen, und daß S. 289 bey der Kirchengeschichte des Photiostorgius nicht blos die Bibliothek des Photius, sondern auch die besondere Ausgabe von Jac. Gothofredus (Genev. 1643. 4.) wäre angegeben worden.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Das Bestreiten frommt der Wahrheit fast in allen Fällen, und das Christenthum herabzuwürdigen vermag es wohl nimmer. Daher in den Preußischen Staaten, in diesem Punkte, der weite Spielraum der Presse.
M.

Digitized by Google

Nr. 14.

Literatur-Blatt.

Freitag den 15. Februar 1822.

Theologie.

(Beſchluß.)

II. Theologiſche Wiſſenſchaftskunde oder Einleitung in die theologiſchen Wiſſenſchaften ꝛc. Ein encyclopädiſch-literariſches Handbuch für die Theologen. Herausgegeben von D. Leonh. Bertholdt, zweytem ord. öffentlichen Prof. der Theologie zu Erlangen. 1ſter Band. Erlangen bey Palm. 1821. XVI und 344 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Gleich dem verewigten Röſſelt, hat Hr. D. B. auch die übrigen dem Theologen unentbehrlichen Wiſſenſchaften ausführlicher zu behandeln, ſich entſchloſſen. Die theologiſche Wiſſenſchaftskunde zerfällt daher bey ihm in vier Haupttheile: 1. Th. Propädeutik (Vorbereitungswiſſenſchaften, 2. Th. Boethetik (Hülfswiſſenſchaften), 3. Th. Pädeutik (Grundwiſſenſchaften), 4. Th. Pragmatik (praktiſche Wiſſenſchaften). Der vorliegende erſte Band umfaßt allein die Propädeutik, der zweyte noch zu erwartende ſoll die drey noch rückſtändigen Haupttheile abhandeln. S. 1—25 wird der Begriff der Wiſſenſchaftskunde im Allgemeinen und der theologiſche insbeſondere feſtgeſezt und ihr Nutzen, wie ihre Theile, angegeben. Die Propädeutik ſelbſt ſtellt zuerſt einleitend (S. 26—36) die den Theologen nöthigen Eigenſchaften, wie auch den Zweck des akademiſchen Lernens auf, und theilt dann in drey Abſchnitten, dem philologiſchen (S. 37—221), hiſtoriſchen (S. 222—273), und philoſophiſchen (S. 274—344), den Umfang des vom Herrn Verf. hierher gerechneten Wiſſens mit. Die ziemlich reiche Literatur ſtehet hinter jedem §. Ref. geſtehet offen, daß er Mangel und Ueberfluß in dieſer Wiſſenſchaftskunde bemerkt habe. Mangel, denn der Hr. D. B. hat nicht gleich zu Anfange aus dem Weſen der Theologie entwickelt, warum gerade dieſe Wiſſenſchaften vorbereitend ſind, und eben ſo wenig gezeigt, wie ſie der Theolog ſtudiren müſſe, damit ſie wahrhaft vorbereitend für ihn werden. Das kann z. B. unmöglich Frucht bringen, wenn S. 285 geſagt wird: „der rechte Theolog iſt als ein Philoſoph Eklektiker.“ Ueberfluß theils an Worten in der ganzen Art der Darſtellung, theils an Sachen. Wenigſtens kann ſich Ref. nicht überzeugen, daß die hier mitgetheilten ausführlichen Collectaneen und Auszüge über den Urſprung der Sprache, die Urſprache der Welt, Hieroglyphik, Sylben- und Buchſtabenſchrift, das Uralphabet, ſogar Paſigraphie und Paſiphraſie, ſo wie die Aufzählung aller juriſtiſchen und mediciniſchen Encyclop. und Methodol. in einer theologiſchen Encyclopädie an ihrer rechten Stelle ſind. S. 178 wird geſagt, daß man Geiſtliche ohne claſſiſche Bildung, „um noch ihren beſtehenden Vorzug vor „den Schulmeiſtern zu bezeichnen, höchſtens per analogiam „Kirchenmeiſter nennen könne.“

III. Handbuch der theologiſchen Literatur, hauptſächlich des proteſtantiſchen Deutſchlands, nebſt kurzen biographiſchen Notizen über die theologiſchen Schriftſteller, von D. Ger. Bened. Winer, Prof. (außerord.) der Theologie zu Leipzig. XIV. und 331 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Einzig nur Titel von Büchern, deren Werth ſo unterſchieden wird, daß die in einer Handbibliothek unentbehrlichen mit einem Sternchen, die minder bedeutenden mit kleinerer Schrift gedruckt ſind. Die Auswahl und Anordnung iſt im Ganzen beyfallswerth. Die patriſtiſche Literatur ſcheint ſelbſt für den Anfänger etwas zu karg bedacht zu ſeyn. Die Preiſe würden ſich aus einigen bekannten Hülfsmitteln noch bey mehreren Büchern haben zuſetzen laſſen. Die biographiſchen Notizen beſtehen in einem Regiſter der Namen (S. 259—320) von den angeführten Schriftſtellern, denen gewöhnlich Amt, Geburts- und Todesjahr beygefügt iſt. Wahrſcheinlich iſt es ein Druckfehler, wenn in der Vorrede S. X. ſteht, daß „die Werke über theol. Schriftſteller insbeſondere ſämmtlich nur bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts reichen.“ Moſer gehet bis 1740, Adelung, Rotermund,

Meusel u. s. f. haben die Theologen auch nicht aus ihren allgemeinen Werken ausgeschlossen, und das ist ja eben Sache einer neuen literarischen Unternehmung dieser Art, daß die Vorgänger ergänzt und verbessert werden.

Dichtkunst.

Gedichte von Friedrich von Matthisson. Ausgabe lezter Hand. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1821. 288 S. 8.

Laß sie nur welken die Myrten des flatternden Knaben von Paphos;
Noch um versilbertes Haar grünen die Lorbern Apolls.

Dieses Distichon findet sich S. 281 der Ausgabe von 1802. Warum fehlt es in der vorliegenden? Hat nicht der Dichter an sich selbst die Bestätigung desselben erfahren? Vielleicht ließ er es aus Bescheidenheit weg, denn

Oft auf dem Gipfel des Pindus gedieh schon das magische Bäumchen
Wunderhold, seltner am Haug, niemals am Fuße des Bergs

Daß M. dort oben seßhaft ist, hat keinem Zweifel mehr unterlegen, seit Wieland dessen „Elysium" beurtheilte, und Schiller an eben diesem Gedichte den „Eingeweihten in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst, den Jünger der wahren Schönheit" erkannte. „Nur von ihm wird es abhangen," schrieb der Lezgenannte in der bekannten Recension, „jezt endlich, nachdem er in bescheidneren Kreisen seine Schwingen versucht hat, einen höheren Flug zu nehmen, in die anmuthigen Formen seiner Einbildungskraft und in die Musik seiner Sprache einen tiefen Sinn einzukleiden, zu seinen Landschaften nun auch Figuren zu erfinden, und auf diesen reizenden Grund handelnde Menschheit aufzutragen." Recensenten sind niemals zufrieden zu stellen, und so wollen wir denn auch gestehen, daß wir den Dichter, anstatt mit der Feile, lieber mit dem Meisel in der Hand wiedergesehen, und aus der lezten Hand lieber ein neues Werk, als einen, aus lieben, aber bekannten Blumen, neu geflochtenen Kranz empfangen hätten. Doch wenn einmal das Talent, sey es aus Willkühr, Neigung, oder Bescheidenheit, sich selbst gewisse Schranken gesezt hat, in welchen es mit dem überall unsicheren Elemente siegreich um den Preiß der Kunstfreyheit rang; so steht es der Kritik besser an, ihm dort, in seinem eignen Bezirk, zu huldigen, als es auf ein fremdes Gebiet herauszufordern. Schiller hat Matthisson vorzugsweise als Landschaftsdichter charakterisirt. Wenn man darunter einen Dichter verſteht, der lieber die leblose Natur in allen ihren Reizen, als menschliche Leidenschaften und Thaten darstellt; der lieber sanfte Empfindungen mittheilt, als stürmische Affekten aufregt; der lieber durch das Gefühl zu Betrachtungen führt, als die Tiefen des Geistes und Gemüths durch Gedankenblize erleuchtet: dann pflichten wir Schillers Meynung unbedingt bey. Aber wir begreifen nicht recht, was er mit der kritischen Forderung hat sagen wollen, daß der Dichter zu seinen Landschaften auch Figuren erfinden, und auf diesen Hintergrund die handelnde Menschheit auftragen möchte. Soviel davon in einem Landschaftsgemälde seyn kann, ohne durch Aufregung der Theilnahme am regen Menschenleben den Genuß des malerischen Stillebens zu stören, soviel findet sich überall in Matthisons lebendigen Abbildungen dessen, was man leblos zu nennen pflegt. Im Drama auf der Bühne schadet nicht selten der prächtige oder reizende Hintergrund der Handlung, die im Vorgrunde sich begiebt, indem er die Aufmerksamkeit auf die Hauptsache schwächt. In der Landschaftsdichtung ist es der umgekehrte Fall; Figuren, handelnde zumahl, treten der stillen Wirkung des Ganzen störend entgegen, und M. hat gerade darin den feinsten Maiertakt bewiesen, daß er überall, wo er Menschenleben und Bevölkerung brauchte, jenes in tiefer, historischer Ferne, meist nur durch mahnenden Wink zeigte, diese aber aus dem phantastischen Geisterreiche entlehnte, welches die leidenschaftliche Theilnahme ausschließt. Darauf ruht die Reinheit der Eindrücke, die er hervorbringt, und worinnen er noch von keinem Dichter dieser Gattung erreicht worden ist. Diesen Vorzug hat die lezte Hand, wie viel sie auch veränderte, treu bewahrt, und einen andern, den Schiller mit dem Namen Musik (der Sprache) bezeichnete, hat sie nach Möglichkeit erhöht. Nach Möglichkeit, sagen wir, denn viel war hierin nicht zu thun, das Vollkommene ließ sich nicht überbieten. Die Gedichte sind chronologisch geordnet, und in vier Zeiträume abgetheilt. Die Ueberschriften sind zwar meist unverändert geblieben, doch fanden wir S. 213: „An eine Quelle" statt der älteren Ueberschrift: „Die Quelle," S. 231 statt des Zauberstabes ein Zauberlied, u. d. m. Warum hat der Dichter den Freunden seiner Muse so ohne allen Gewinn für die Kunst es erschwert, mit Hülfe des Inder sich zurecht zu finden in dem ungestalteten Garten? Man möchte, so wunderlich es auch klingen mag, an Sammlungen solcher Art Verzeichnisse wünschen, wie sie am Corpus juris und an Gesangbüchern sich finden: die Anfänge der Gedichte in alphabetischer Ordnung. Ueberschriften vergessen und verwechseln sich so leicht; aber der Anfang eines schönen Liedes bleibt immer im Gedächtnisse hangen, und würde daher am Besten zum Leiter für diejenigen dienen, die ihre Lieblinge aufsuchen wollen.

Da der lezte Zeitraum bis 1811 reicht; so hofften wir viel Neues zu finden; aber nur Einiges war uns unbekannt, z. B. das Lied am Zeitstrome, der Zuruf, die Heldenfolie. Dagegen hat die lezte Hand einige und zwanzig Gedichte der Ausgabe von 1802 zurückgenommen, was wir höchstens in Ansehung des Ritterspiegels gut heißen können. Ueber-

haupt — was gedruckt iſt, iſt gedruckt! Die ſpätere Selbſtkritik eines Dichters, den ſeine Mitwelt liebte, darf nicht hoffen, der Nachwelt etwas Gedrucktes unterſchlagen zu können. Sie vermehrt nur die Nachleſe der Compilatoren und die Sammlung der Varianten.

In dem herrlichen Gedicht, der Genferſee, hat M. die beyden Strophen geſtrichen:

Am Strand der Seine tobt Gewitterſturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme!
Die Kette fällt; des Elends Rieſenthurm,
O Freyheit, ſtürzt vor deiner Donnerſtimme!

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erſchallt das Lied der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmſte Hirt ſich reich,
Und Eintracht ſchützt der Freyheit Felsgebäude.

Glaubt der Dichter, daß die Nachwelt ſie vergeſſen wird um dieſe?

Der deutſchen Ströme König, biſt du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Rebenhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgeſtein
In deinem grünlichen Kriſtal ſich ſpiegeln!

Bey Bonnets Tempel nur, auf Genthod's Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandſchaft weichen;
Hier ſcheint, im engern Bett', Geneva's See
Dem mächt'gen Orellana ſelbſt zu gleichen.

Für Flamm' und Licht Waſſer? Für den Contraſt der Bilder, galliſche und ſchweizeriſche Freiheit, die Vergleichung zweyer Uferparthien? Faſt ſollte man glauben, M. habe hier ſich dem Tadel fügen wollen, welchen Schiller gegen dieſen Theil des Gedichtes gerichtet hat. Aber gerade hier hat ſein berühmter Recenſent einen recht handgreiflichen Bock geſchoſſen. Daß der Dichter von der Landſchaft, die ihn entzückte, uns hinweg führt zu anderen, berühmteren Prachtgebilden der Natur, auf den Aetna, nach Tibur, nach dem Golf von Neapel u. ſ. f.; das fand Schiller ſtörend, weil es „von dem kalten Dichter käme, nicht von dem überſtrömenden, der Gegenwart ganz hingegebenen Gefühle.“ Man leſe das Gedicht, und man wird finden, daß dieſer Tadel vom kalten Recenſenten kam, der eben eine breite Abhandlung über die Frage geſchrieben hatte, warum die Alten wenig Landſchaftsdichtung gehabt. Eben darum, weil M. dem Gefühle der Gegenwart hier ganz hingegeben war, fand er keinen Ausdruck mehr dafür in der Gegenwart ſelbſt; flog mit der Phantaſie des Leſers in die Ferne; zeigte derſelben Naturpracht, und führte ſie nach jedem Ausfluge wieder zurück zu dem ſüßen Reize, von dem er erfüllt war, deſſen Wirkung auf die Seele auch in der Vergleichung ſich erprobe.

Schön iſt's, von Aetna's Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eilande, und die Fabelauen
Siciliens und Stromboli's Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erſtem Strahl, zu ſchauen:

Doch ſchöner, wenn der Sommertag ſich neigt,
Den Zauberſee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner ſanft gebeugt,
Umragt von Rieſengipfeln, zu erblicken.

Süß iſt's, am Wogenſturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenöhren,
Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beſchwören:

Doch ſüßer noch, in Prangins Götterwald,
Wenn ſeine Laubgewölbe ſich erneuern,
Und weit umher der Vögel Maylied ſchallt,
Erhabner Freundſchaft Bundestag zu feyern.

Entzückend iſt's, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen ſich erheben,
Auf Napels Golf, bey Nacht, im leichten Kahn,
In magiſcher Beleuchtung hinzuſchweben:

Mit höh'rer Luſt ſieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel ſchon in Dämmrung ſinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur
Von Reſten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyranney tief eingedrückte Spur,
So reizend auch ſich Meer und Land verweben.

Hier ſegn' ich froh Helvetiens Geſchick;
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück,
Auf Menſchenrecht und auf Vernunft gegründet.

Es iſt unbegreiflich, wie ein Schiller hier ſo ſchief empfinden und den Dichter ſo ganz mißverſtehen konnte: hier gerade, wo derſelbe ſeine Landſchaft, um ihr einen deſto gewiſſeren Sieg über Aetna, Tibur, Golf und Hellas zu verſchaffen, aus dem gemeinen Tageslichte der Vorſtellung in das ätheriſche der Vernunftideen ſtellte, und in das Bild „einen tiefen Sinn“ legte, indem er es zum Spiegel des glückſeligen Zuſtandes ſeiner Bewohner machte. Glücklicher Weiſe hat der Dichter dieſe Strophen unangetaſtet gelaſſen. Nur mit den zwey obenangeführten, die ihnen unmittelbar folgten, will er davon; aber wir rufen Halt! und belegen den Raub mit Beſchlag. Orell, Füßli und Compagnie ſollen der Nachwelt haften für dieſe

Digitized by Google

acht Verse, und sie restituiren ganz und unversehrt, sobald Matthisson nichts mehr darein zu reden haben wird.

Nachdem Schiller einmal den tieferen Sinn, die ebengenannte Idee, übersehen hatte, war es natürlich, daß er auch den herrlichen Schluß, wo der Dichter sich ansiedelt auf dem schönen Boden der bescheidenen Freyheit, daselbst seinen Grabhügel aufwirft, und poetisch fortlebt in der „Sage des Dorfes,"

Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre —

daß er dieses Aufschweben der Phantasie in die übersinnliche Welt für einen „ziemlich tiefen Fall" ansah. Gottlob, daß der Dichter es nicht versucht hat, mit lezter Hand von diesem Falle sich wieder aufzurichten!

Was er sonst etwa Unbilliges an sich selbst verübt, wollen wir auf sich beruhen lassen, bis — der Hirt die fernen Bienenchöre hört. Genug, daß er, soviel wir bemerkt, nirgends sein eigner Theaterstreicher gewesen ist: Streicher, die bekanntlich darinne den Landstreichern gleichen, daß sie blos nehmen, ohne irgend einen Ersaz zu geben. Wo er amputirte, da hat er auch wieder verbunden. Aber seltsam genug! an einer Stelle, wo er nichts weggeschnitten, und die ganz gesund war, hat er auch einen Verband angelegt. Die Abendlandschaft lautete in der früheren Ausgabe S. 132) so:

Goldner Schein
Deckt den Hayn,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Strahlt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Mild umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch'
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle
Die bemooste Klausnerzelle.

Auf der Flurh
Stirbt die Gluth;
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

In der vorliegenden Ausgabe sind nach dem Bilde der Klausnerzelle folgende zwey Strophen eingeschoben:

Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Die Pappeln möchten wehn, und die Eichen möchten glüh'n, in Gottes Namen; auch wider die Rüstern am Druidenaltar haben wir eben nichts: aber der Elfentanz incommodirt uns. Wir wollen allein seyn, wo die Geisterlispel um versunkne Heldenmale wehn; die lustigen Elfen sollen uns nicht den Ernst verderben; und wenn wir einmal Geister gesehen haben, so kommt das Wehen zu spät, um unser Ahndungsvermögen aufzuwecken. Kurz, wir nehmen diese beyden Strophen blos an, um dem Dichter einen Tausch vorzuschlagen, der unseren obigen Arrestschlag erledigen könnte. Er geb' uns Gallias Freyheitswuth und Helvetiens Freyheitsruhe wieder heraus; so soll er seine Pappeln, Eichen, Rüstern und Elfen cum fructibus perceptis et percipiendis zurückerhalten.

Müllner.

Druckfehler.

Nr. 5. in der Rec. der Gedichte von Philippine Engelhard, Sp. 1. Z. 3. v. u. l. Weltphitosophin st. Weltphilosophie.

Ebendas. Sp. 2. a. E. steht: „Der Mond scheint hier nicht zur Beleuchtung einer Liebessonne." Die Sonne kann der Mond auch nicht einmal metaphorisch beleuchten, man lese: Liebesscene.

Ebendas. S. 18. Sp. 1. Z. 4. ist eine, aus dem Buch' angezogene Stelle dadurch völlig sinnlos geworden, daß der Setzer „seinen Selbstmord" gelesen für: seinen Selbstmord.

Ebendas. S. 20. lin. ult. ist selbst in der Druckfehleranzeige wieder ein Druckfehler: sprechwidrig! M. l. sprachwidrig; auch steht daselbst Z. 4. ferne st. Ferne.

Nr. 6. l. d. Rec. des Katersprunges, Sp. 2. Z. 1. l. andere st. andern.

Ebendas. Z. 18. v. o. steht: sein despotisch beherrschendes Vaterland, statt: beherrschtes.

Ebendas. S. 22. Z. 8. v. o. steht: Un bonne (bon) homme.

Digitized by Google

Nr. 15.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 19. Februar 1822.

Dichtkunst.

Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg. Neue vermehrte Auflage. 2 Bändchen. Leipzig, Weigandsche Buchhandlung 1821.

Ein unveränderter Wiederabdruck der, vor einem halben Jahrhundert von Boje herausgegebenen Sammlung, vermehrt durch diejenigen Gedichte beyder Brüder, welche im deutschen Musäum (bekanntlich einem Unternehmen desselben Herausgebers und derselben Buchhandlung) zuerst erschienen sind. Sie fallen sämmtlich in den Zeitraum von 1772 bis 1788 und sind chronologisch geordnet. Also an und für sich eine sehr harmlose literarische Erscheinung; und dennoch hat sie Krieg erregt, Seekrieg möchten wir sagen, weil er lediglich vom Handel ausgeht.

Die Buchhandlung Perthes und Besser in Hamburg handelt mit einer Ausgabe „letzter Hand" von den sämmtlichen Stolbergischen Werken. Kaum war obige neue Auflage der Gedichte erschienen, so kündigte sie einen besonderen Abdruck der, Thl. 1. und 2. der sämmtlichen Werke enthaltenen Oden, Lieder und Balladen, als „vollständige, rechtmäßige Ausgabe letzter Hand" zu dem nämlichen Preise (2 Thlr.) an, und machte durch ein Kreisschreiben (vom Oct. 1821) die Handelswelt aufmerksam auf den Umstand, daß ihre Sammlung fast 3 Schock (netto 169) Gedichte mehr enthalte, und bis zum Jahre 1819 (also über ein halb Schock Jahre weiter) reiche. Die Weigandsche Handlung, indem sie den Preis auf 1 Thlr. 4 gr. herabsetzte, antwortete auf jenes Kriegsmanifest in einem „Seitenstück zu dem Kreisschreiben ꝛc." worinnen manches Pikante über die Ausgaben letzter Hand und über die Wahlverwandtschaft der Ausdrücke, rechtmäßig und mäßig recht, enthalten ist, sonst aber alles auf die gewöhnlichen (selten schlüßigen und bündigen) Klagen über die Unsicherheit des literarischen Eigenthumes hinausläuft. Wir sind weit entfernt, das Verfahren der genannten Hamburgischen Buchhandlung sonderlich nobel zu finden; aber im Handel und Wandel wird das auch nicht gefordert, und in Hinsicht auf die Rechtmäßigkeit würd' ihr höchstens in dem Falle beyzukommen seyn, wenn das preußische Landrecht für diese Streitigkeit als Entscheidungsnorm gültig wäre; und da kaum! Dieses Recht unterscheidet, seltsam genug, neue Auflagen (unveränderte Abdrücke einer Schrift in demselben Format) und neue Ausgaben (Abdrücke in verändertem Format, oder mit Veränderungen im Inhalte). Ist für die erste Auflage die Anzahl der Exemplare durch Vertrag nicht bestimmt worden; so kann der Verleger auch ohne Einwilligung des Verfassers neue Auflagen machen; aber nicht neue Ausgaben. Das letztgenannte darf aber auch der Verfasser nicht, so lange der erste Verleger die rechtmäßig veranstalteten Auflagen noch nicht abgesetzt hat, es wäre denn, daß er demselben den Vorrath abkaufte. Nun ist der Hamburgische, besondere Abdruck der Stolbergischen Gedichte eine neue Ausgabe, der Leipziger aber (wenn nicht etwa das Format verändert worden) könnte als eine neue Auflage angesehen werden, wenn nicht die Vermehrung, die allezeit eine Veränderung im Inhalte ist, entgegenstünde. Daß diese aus dem deutschen Musäum, also aus dem Verlage der Leipziger Handlung selbst, genommen worden, hebt diese letztgedachte Einwendung nicht. Auch das Zusammenschmelzen zweyer Verlagsartikel in Einen ist Veränderung im Inhalte, und überdieß hat der Verleger eines Journals kein Recht, die darin abgedruckten einzelnen Aufsätze eines Verfassers ohne dessen Einwilligung neu aufzulegen, außerhalb des Journals. Nur wenn die Leipziger Handlung die Gedichte im D. Mus. hier weggelassen hätte, würde eine reine neue Auflage vorliegen, und die Hamburgische Handlung wäre, wenn sie als ayant-cause der beyden Dichter ihre neue Ausgabe veranstalten wollte, verbunden gewesen, den Vorrath der neuen Leipziger Auflage zu kaufen.

So stünde die Sache nach Preußischem Rechte, nach dem philosophischen aber, welches doch bey'm Mangel positiver Gesetze oder bestimmten Gerichtsbrauches zur Entscheidungsnorm dienen müßte, stünde sie für die Leipziger Handlung noch weit weniger günstig. Dieses kennt den wunderlichen Unterschied zwischen Auflage und Ausgabe nicht. (Wunderlich schon darum, weil das in Bezug auf

das Rechtsverhältniß ſo ganz außerweſentliche Format zum Fundamente der Unterſcheidung herbeygezogen worden iſt.) Der Abdruck von Einem und demſelben unveränderten Schriftſatze heißt, in Bezug auf die Quantität der Vervielfältigung, Auflage, und in Bezug auf den Vertrieb Ausgabe.*) Die Ueberlaſſung des Verlagsrechtes iſt, wenn nicht der Vertrag ein Anderes beſtimmt, nur von Einer Auflage zu verſtehen, indem ſie, von allen möglichen Auflagen verſtanden, einer Abtretung des ganzen originären Eigenthums gleich kommen würde, deren Abſicht bey einem, ſeines Verſtandes mächtigen Autor nicht füglich vorausgeſezt werden kann. Dieſe Eine Auflage kann der Verleger, wenn ihn der Vertrag nicht auf eine beſtimmte Anzahl von Exemplaren beſchränkt, zwar ſo ſtark machen, als er will (das iſt Sache der Spekulation, res aleae, Einſatz größerer Koſten für die Hoffnung größeren Gewinns); aber er darf die Vervielfältigung nicht wiederholen, welches eine neue Auflage geben würde. Sobald jene erſte vergriffen iſt, tritt das Originär-Eigenthum des Autors (an der Schrift) wieder in ſeine volle Wirkſamkeit; es iſt, in Bezug auf den Buchhandel, eben ſo gut, als ob er das Buch noch gar nicht herausgegeben hätte. Hatte alſo Boje, als Machthaber der Dichter verſteht ſich, der Weigand'ſchen Handlung das Verlagsrecht der Gedichte ohne Beſtimmung der Stärke der Auflage überlaſſen, und war dieſe Auflage vergriffen; ſo mußte ſie das Verlagsrecht aufs neue von den Dichtern oder deren Rechtsrepräſentanten anderweit erwerben.

Nach den Briefen des Grafen Chriſtian zu urtheilen, welche in dem erwähnten „Seitenſtück“ abgedruckt ſind, hat die gedachte Handlung dieſe Rechtswahrheiten zwar verkannt, aber Graf Chriſtian auch: denn er hat im erſten Schreiben, worinnen er um einige Exemplare der (ſchon 1813 angekündigten) neuen, vermehrten Auflage bat, in deren Veranſtaltung nicht undeutlich gewilliget, und erſt in einem, faſt ein Jahr ſpäteren Briefe ſeine Einwilligung auf die unvermehrte Sammlung beſchränkt, welches ohne Rechtswirkung ſeyn würde, wenn die Handlung die frühere Bewilligung acceptirt zu haben nachweiſen könnte. Könnte ſie nun auch zugleich nachweiſen, daß hierbey der Graf Chriſtian für ſeinen Bruder rechtsgültig gehandelt; ſo würde höchſtens folgen, daß ſie — vor acht Jahren dieſe neue Auflage hätte veranſtalten dürfen; aber keinesweges, daß die jezt unternommene Hamburgiſche, wenn ſie nur ſonſt in Uebereinſtimmung mit den Dichtern oder ihren Rechtsrepräſentanten (Erben) erfolgt iſt, unrechtmäßig wäre.

„Alles ganz plauſible,“ werden vielleicht die Leſer ſagen, „wie kommt die Kritik auf dieſe Rechtsdeduction? Antwort: Die genannte Verlagshandlung hat durch Miteinſendung ihrer Klage (im erwähnten „Seitenſtück“) das Rechtsgutachten der Kritik nicht undeutlich verlangt, und wir haben dieſes Verlangen hier erfüllen zu dürfen geglaubt, weil es für ein zahlreiches Publikum (das der Schriftſteller und der Verleger) nützlich ſeyn kann, durch eine Beleuchtung dieſes Rechtsfalles auf die Betrachtung geführt zu werden, wie beſtreitbar die wichtigſten Rechte zwiſchen Autoren, Verlegern und Gegenverlegern werden, wenn ſie nicht durch die Verträge ſorgfältig im voraus beſtimmt worden ſind. Vielleicht geſchieht in keinem Zweige des Handels mehr Unrecht, als im Buchhandel; aber auch in keinem wird es ſo leicht bona fide begangen. Die Nation (die deutſche) ſteht noch nicht auf der Stufe der Civiliſation, wo der ſubtile Rechtsbegriff des literariſchen Eigenthums, von der Doctrin ausgebildet, in das praktiſche Leben treten kann. Davon giebt ſchon der Nachdruck ein unwiderſprechliches Zeugniß. Neben dieſer Unbill kann es kein wahres, allgemein- und vollgültiges Autor- und Verleger-Recht geben. Es muß in dieſem Gebiete der commerziellen Wechſelwirkung Rechtsanarchie herrſchen, und es iſt kein Wunder, wenn die Selbſthülfe an den Strängen der Themiswage zerrt, welcher für dieſe Fälle Zung' und geaichte Gewichte fehlen. Und daß die Selbſthülfe meiſt fehl greift, iſt ſo natürlich! Es liegt ſo ganz in dem Weſen dieſer Handelsverhältniſſe, daß die Selbſthülfe leicht zu einer wechſelſeitigen Beſchädigung wird!

Sollt' es daher wohl unziemlich ſeyn für die Kritik, wenn ſie die Maxime empföhle, in ſolchen Fällen lieber abzuſehen von der wächſernen Naſe des Rechts, und, wenn auch nicht im eigentlichen Handel, doch im Handeln, dem moraliſchen Gefühle zu folgen? Dieſes würde die Leipziger Handlung i. J. 1813 beſtimmt haben, nicht ohne Anfrage bey den Dichtern zu einer neuen unverbeſſerten Vervielfältigung ihrer, faſt ein halbes Jahrhundert früher niedergeſchriebenen Gedichte zu ſchreiten. Es würde höchſtwahrſcheinlich die Dichter beſtimmt haben, der Anerkennung ihres literariſchen Intereſſe an der Sache, welche durch eine dergleichen Anfrage ausgeſprochen worden wäre, mit freundlicher Willfährigkeit und fördernder Thätigkeit zu begegnen. Und es hätte, obſchon das alles unterblieben war, nichts deſtoweniger die Hamburgiſche Handlung beſtimmen ſollen, mit dem Vortheile von dem Verlage der Geſammtwerke ſich zu begnügen, oder wenigſtens, wenn ſie auch mit einer Einzelauflage der Gedichte concurriren wollte, die bereits erſchienene nicht circularſchreibend herabzuſetzen. Mag der Kaufmann ſeine eigne Waare

---

*) Buchſtäblich iſt Auflage das Auflegen der Bogen auf den Satz („es wird nmal aufgelegt“). Ausgabe hingegen das Ausgeben an die Sortimentshändler und unmittelbaren Abkäufer. („Das Buch wird noch nicht ausgegeben.“) Der Unterſchied des P. L. R. hat nie recht populär werden können, weil er der Technik des Gewerbes widerſpricht.

tized by Google

loben; der wackere wird dabey nicht leicht sich entschließen, die fremde zu verrufen.

Für das Publikum haben beyde Ausgaben ihren Werth. Wer auf die Menge der Gedichte sieht, und wer die älteren, die Jugenderzeugnisse der Dichter, gern gefeilt und von lezter Hand gestaltet lesen will; der wird nach der Hamburgischen greifen. Die Leipziger wird denen willkommen seyn, welche sich erinnern, daß Schillers Verehrer den ersten Guß seiner Gedichte, seiner Götter Griechenlands besonders, zurückverlangten, nachdem er ihnen den soi-disant verbesserten geboten hatte. Er gab nach, wie bekannt, weil er begriff, daß man an einem Dichter, wie an einer Geliebten, auch die Flecken liebgewinnen kann; ach, und wie Viele, welche die lezten Stolbergiana und Anti-Stolbergiana gelesen haben, werden die Stolberge aus dem siebenten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts denen aus dem ersten und zweyten des neunzehnten in der Gemüthsneigung vorziehen, wovon zum Theil das Maaß des Genusses an den Gedichten langgekannter Sänger abhangt, selbst solche Gedichte nicht ausgenommen, wie Christians Hymnus an Demeter von 1780 (S. 59—92. Bd. 2.), den er freylich wohl im Alter, nach soviel fremden, gelehrten Vorarbeiten, gründlicher verstehen, aber schwerlich dichterischer wiedergeben konnte. Daß in der vorliegenden Sammlung nichts von demjenigen ist, was an die politische und religiöse Deviation von Fritz Stolberg mahnt; daß er hier noch überall der Sänger des Liedes: Süße, heilige Natur, ist — wir gestehen gern die Schwachheit ein, daß es uns den Mangel von einigen Schocken späterer Gedichte, besonders der Oden für und wider die neufränkische Freiheit, als Gewinn empfinden zu lassen vermocht hat.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsezung.)

Dichtkunst.

Le dernier des Césars, ou la Chute de l'Empire romain d'Orient, poëme epique, en douze chants, par le comte de Vaublanc. Es vergehet fast kein Jahr, wo nicht die Muse irgend eines Dichters sich bis zur Epopee zu erheben sucht, und wo die Klage nicht wiederhelt wird, daß ein vollkommenes Heldengedicht immer noch der französischen Literatur fehlet. Selbst die Henriade blieb weit entfernt diese Lücke auszufüllen, und was dem geistreichsten Dichter Frankreichs nicht gelang, ist ein noch ferneres Unternehmen für H. Vaublanc geblieben. Freylich urtheilen nicht alle Leser so nachsichtslos, vielmehr finden diejenigen, die gleiche politische Meynungen mit dem Verfasser theilen, er habe ein Meisterstück geliefert. Sie können die Vortrefflichkeit des Plans, den Reichthum der verschiedenen Episoden, die kraftige Sprache in den Beschreibungen der Schlachten zu Wasser und zu Lande, nicht genug bewundern; der Ausdruck fehlt ihnen, um die Schönheit der Bilder, die Zeichnung der Charaktere, und den Wohllaut der Verse nach Würden zu loben. Sie sezen Constantin über Godefroy, Mahomet über Argant, und Vaublancs Teufel über Miltons Satan; sie erklären laut, daß der Lezte der Cäsare das erste aller französischen Gedichte sey.

Leser von einer anderen Farbe behaupten, daß das ganze Gedicht nur aus einer einzigen Episode bestehe; daß Sandiala, der Held dieser Episode, zu viel Aehnlichkeit mit Lord Byron's Maleck-Adel habe; daß die Beschreibung der Schlachten zu sehr an ähnliche Beschreibungen in Tasso's Jerusalem erinnere; daß Mahomed ein verzeichneter Held, ein Großpraler sey, und Constantin, ein geistloser Soldat, nur mit dem Säbel in der Faust, nicht aber mit dem Zepter in der Hand, einige Theilnahme errege; daß die Tugenden, womit der Verfasser diesen Fürsten gern zieren möchte, ihm nicht immer anpassen, und daß in der ganzen Erfindung des Gedichts Anspielungen auf neuere Ereignisse vorherrschen, die sich mit der Majestät eines Heldengedichts schlecht vertragen.

Leser endlich, die sich durch keine politische Farben auszeichnen, und denen es gleichgültig ist, ob H. v. Vaublanc zur linken oder zur rechten Seite der Gesezgeber gehört, finden, daß er sich durch seinen Fall des Römischen Reichs im Orient mit allem Rechte den Titel eines geschäzten Dichters erworben habe, obwohl der Tadel, der dem übertriebenen Lobe seiner Freunde entgegengestellet wird, nicht ganz ohne Grund sey. Der Styl dieses Gedichts ist im Ganzen erhaben und edel. Die Verse sind zwar nicht immer harmonisch, die Wendungen nicht immer glücklich, und der Ausdruck nicht immer gewählt genug, doch werden diese Mängel durch viele Schönheiten ersezt. (21 Bogen Druck in 8. bey F. Didot.)

Gewiß ist dieses Gedicht das einzige von allen, die im verflossnen Vierteljahre erschienen sind, welches die Aufmerksamkeit des auswärtigen Publikums verdienet. Die übrigen sind größtentheils durch den Tod des Mannes eingeflößt worden, der Frankreich auf den höchsten Gipfel des Ruhms erhoben hatte, als er seinem Glücke unterlag. Es sind entweder kunstlose Herzensergießungen alter Krieger, über deren narbige Wangen, am Grabe ihres verehrten Helden, eine Thräne aufrichtiger Trauer herabrollet, oder unbedeutende Reimereyen noch unbartiger Knaben, die, keiner solchen Gefühle fähig, das Sprichwort bestätigen: Wenn der Löwe gefallen ist, so treiben die Würmer ihr Spiel mit ihm.

Dramatische Dichtkunst.

Louis IX. en Egypte, tragédie en cinq actes, par Lemercier. Ludwig der neunte ist, nebst vielen französischen Rittern, Gefangner des Sultans Almadan. Gefesselt und ohne Aussicht auf Befreyung, irren sie zwischen den Zelten der Araber umher, die ihrem listigen Kerker zur unübersteiglichen Mauer dienen. Der Bruder des Königs und Joinville umgeben zunächst den ungekannten Monarchen. Alle vermeiden sorgfältig ihren König durch ängstliches Betragen oder äußere Ehrfurchtsbezeugungen zu verrathen. Jezt erscheinet der Sultan und fragt die Gefangnen, wer ihr Prinz sey? Er schwort bey dem Propheten sie zu schonen, wenn sie seiner Frage Genüge thun, sie aber sämmtlich hinrichten zu lassen, wenn sie schweigen würden. Alle bleiben stumm und unbeweglich, nur Joinville nimmt eine stolze gebieterische Stellung an, um die Augen des wilden Almadan auf sich zu ziehen. Dieser glaubt den König in ihm zu erkennen, als ein anderer Ritter hervortritt, und,

eine besondere Unterredung von dem Sieger verlanget. Aller Vorstellungen ungeachtet beharret Almadan auf seinem Entschluß, die Gefährten des Monarchen hinrichten zu lassen, wenn sie diesen nicht angeben. „So rette sie, ich bin es!" ruft der Gefangene. In der That ist es der König selbst, der durch eine so edle Hingebung das Erstaunen und die Bewunderung des Sultans erregt.

Diese Scene ist vortrefflich, nur ist das Uebrige des ganzen Stücks ihr nicht gleich, dennoch wurde es am 5ten August, auf dem zweyten franz. Theater, mit vielem Beyfall aufgenommen. Eine Zergliederung desselben würde uns hier zu weit führen, um so mehr, da es eigentlich zwey Handlungen enthält, und der Antheil zwischen zwey Hauptpersonen, Octair und Ludwig, getheilt ist. Ersterer ist ein junger arabischer Anführer, dessen fanatischer Muselmannsglaube mit dem frommen Christensinn des gefangnen Königs in einem glücklichen Gegensatze stehet. Hiezu sind die beyden Charaktere geschickt gezeichnet. Aber die Verbindung der zwey Handlungen ist nicht immer genau bezeichnet: die eine ist eine Intrigue des Serails, wodurch Octaire, an Almadans statt, auf den Thron erhoben wird; die zweyte stellet die Gefangenschaft Ludwigs, seine Gefahren, seine Ergebung und seine Befreyung dar. Uebrigens ist der Verf. stets der Geschichte getreu geblieben, ja vielleicht hat diese zu weit getriebene Treue dem Werth seiner Arbeit geschadet, die dennoch reich an literarischen Vortrefflichkeiten ist. (8 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Barba).

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Retorsionsrecht.

(Eine Berichtigung.)

In die Bekanntmachung Nr. 6., „daß der Buchhändler Herr Brockhaus in Leipzig auf meine Injurienklagen wegen der Flugschriften Müllneriana zu gerichtlichen Abbitten und Ehrenerklärungen verurtheilt worden," hat sich ein Irrthum eingeschlichen, auf welchen mein Sachwalter mich erst kürzlich aufmerksam gemacht hat. Herr Brockhaus ist in beyden Processen, buchstäblich verurtheilt worden, „mir eine Abbitte vor Gericht zu leisten."

Nach sächs. Rechten besteht solch eine Abbitte darin, „daß der Injurant sein Unrecht bekennt, dem Beleidigten, „wie das Geschehene ihm leid sey, vor Gericht erklärt, und „ihn um Verzeihung der zugefügten Beleidigung bittet, „auch zum Zeichen, daß ihm dieses leid thue, demselben „die Hand reicht." (S. Winklers Anleitung zu Führung des Injurienprozesses nach sächs. R. S. 183). Mithin ist darinnen virtualiter die reparatio honoris enthalten, und eine besondere, förmliche Ehrenerklärung (der geringste Grad von rechtlicher Privatgenugthuung) wird nach Leyser Spec. 543. Med. 1. nur erkannt, si reus actorem dignitate antecedit.

Beyde Urtheile sind rechtskräftig geworden.

Nachdem ein zweytes Dicasterium dieselben bestätiget hatte (die Landesregierung zu Dresden hatte dem Beklagten noch eine zweyte Vertheidigung nachgelassen, obschon solches in Fällen, wo nur geringe Geldstrafen erkannt worden sind, nicht gewöhnlich ist), ließ Herr Brockhaus an meinen Sachwalter den Wunsch gelangen, sich gütlich mit mir auszugleichen. In der Absicht, ihm eine demüthigende Rechtsförmlichkeit zu ersparen, ermächtigte ich meinen Herrn Sachführer zu dem Vorschlage, daß der Beklagte öffentlich erklären möchte: „er sey durch die motivirten Urtheile zweyer Dicasterien überzeugt worden, daß er meine „Rechte verletzt habe; ich hätte es seinem eignen Gefühl „überlassen, die öffentliche Rechtsverletzung ohne weitere „Einmischung des Richteramtes auszugleichen, und er wisse „zu diesem Ziele nicht besser zu gelangen, als durch die „Bitte an das Publikum, die gedachten Flugschriften ganz „lich zu vergessen." Diesen Vorschlag, der mich alles ferneren öffentlichen Sprechens über diese Mißverhältnisse überheben sollte, hat der Beklagte nach dem Berichte meines Herrn Anwalds abgelehnt, und es vorgezogen, bey der königl. sächs. Landesregierung auf Ausübung eines Retorsionsrechtes gegen die preuß. Staaten anzutragen. Es hat nämlich S. M. der König von Preußen i. J. 1811 in seinen Staaten (wo ich gegenwärtig lebe) die sogenannte Privatgenugthuung im Injurienprozesse, und namentlich die Abbitte, durch allgemein gültiges Gesetz aufgehoben, und das königl. preuß. Oberlandesgericht zu Naumburg hat eine Injurienklage, welche Herr Brockhaus gegen mich eingereicht, mittelst Decrets verworfen, weil sie nicht hinlänglich substantiirt *) befunden worden. Daraus folgert Herr Brockhaus, daß S. M. der König von Sachsen die Unbill der preuß. Gesetzgebung jure retorsionis von seinen Unterthanen abzulehnen, und den preußischen Unterthanen, welche in Sachsen gegen Injurianten klagen, das in den sächs. Gesetzen gegründete Recht auf Abbitte zu entziehen habe.

Da dieses, soviel ich noch von der sächs. Justiz-Verfassung weiß, nicht anders als durch ein Gesetz geschehen könnte, indem dort ohne Gesetz die Richter keine Retorsion gegen andere Staaten verhängen dürfen; so wär' es eine rechtsgeschichtliche Merkwürdigkeit, wenn meine ganz alltäglichen Injurienklagen gegen Herrn Brockhaus so große Dinge im Staats- und Völkerrechte hervorbrächten. Das wäre in gewisser Hinsicht eine weit größere Genugthuung für mich, als alle Abbitten, zu welchen mein Gegner verurtheilt werden könnte. Müllner.

*) Nicht mit den gesetzlichen Erfordernissen versehen.

Druckfehler.

In der Rec. von Eschenmayers Normalrecht Nr. 3. S. 10. Sp. 2. Z. 12. v. u. lese man statt: den Zeug nicht hat." Die Hauptquelle — so: den Zeug nicht hat. „Die Hauptquelle — (nicht der, in dieser Zeile schließen, e, sondern der darin anfangende Satz ist Allegation fremder Worte, Ebendas. Z. 8. v. u. fehlt nach Humanität ein unentbehrliches Comma. In Nr. 4. Sp. 2. Z. 13. v. u. lies: Euer st. Einer. Ebendas. Z. 10. v. u. fehlt und nach genommen. Ebendas. S. 15, Anmerk. Z. 2. v. u. l. welches st. welcher.

Digitized by Google

Nr. 16.

Literatur-Blatt.

Freitag den 22. Februar 1822.

Electro-Magnetismus.

Gilbert's Annalen der Physik, sechs Hefte, März bis August 1821.

Referent hat zu Schlusse seines ersten Berichts über Oersted's electrisch-magnetische Entdeckungen *) (Nr. 46. 1821), welche jezt die Thätigkeit der Physiker fast ausschließend in Anspruch nehmen, versprochen, darauf zurückzukommen; und er benuzt, zu Erfüllung dieses Versprechens, wiederum vorzugsweise Gilbert's Annalen der Physik, da sie in umfassender und doch conciser Darstellung nicht ihres Gleichen haben.

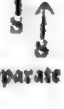
Das Märzheft wird durch die zweyte Hälfte desjenigen Aufsatzes von Ampere über diesen Gegenstand eröffnet, der unsere theoretische Ansicht der Sache schon damals vorbereitet hat. Die Leser erinnern sich nämlich, daß dieser Physiker electrische Ströme annimmt, welche in Ebenen, die senkrecht auf der Axe des Magnets stehen, umherkreisen; und daß er das gegenwärtige Anziehen oder Abstoßen der Magnete von der gleichen oder entgegengesezten Richtung jener electr. Ströme abhängig macht. Um den Beweis für die Zulässigkeit dieser Annahme zu vollenden, kam es nur noch darauf an, diese magnetischen Erscheinungen durch Leitung elektr. Ströme ausreichend darzustellen; und, da Ampere seine Ansicht überdieß auf den irdischen Magnetismus ausdehnt, indem er der gleichen electr. Ströme ebenfalls senkrecht auf den magnetischen Meridian annimmt: so hatte er ferner zu zeigen, daß die leitenden Dräthe, bey gehöriger Beweglichkeit, auch den terrestrischen Einflüssen in Bezug auf Abweichung und Neigung folgsam sind.

Eingangs seines Aufsatzes erklärt unser V. den Begriff jener electr. Strömungen im Magnete näher, und, wie es mir scheint, überaus glücklich, indem er das Magnetisiren lediglich darin bestehen läßt, den Theilchen des Stahls, in der Stromrichtung, eben solche electromotorische Thätigkeit mitzutheilen, als sich in den Elementen der Voltaischen Säule veroffenbart. Denkt man sich diese electromotorischen Wirkungen ferner in Richtung von Curven, etwa von Kreisen, thätig, deren Mittelpunkte sämmtlich in der, beyde Pole des Magnets verbindenden geraden Linie (Axe) liegen: so leuchtet nunmehr auf den ersten Blick ein, daß sich, unter Voraussetzung der Richtigkeit obigen allgemeinen Gesichtspunktes, Magnete ersetzen lassen müssen, durch schraubenförmig gewundene, einen electr. Strom leitende Dräthe. Das wäre also der erste Punkt; und die Versuche d. V. haben, in Bezug auf denselben, den Beweis geliefert, „daß sich die gegenseitigen Erscheinungen der Magnete vermittelst eines solchen gewundenen und den electrischen Strom leitenden Drathes genau nachahmen lassen.“ 1) Wenn man nämlich einen, mit einer Voltaischen Batterie in Verbindung stehenden Drath um eine Röhre von Glas (welches die electr. Materie nicht entweichen läßt) windet und diese paßlich aufhängt, 2) so werden ihre Enden nunmehr von einem Magnetstabe gerade so wie die Pole einer Magnetnadel angezogen. —

Hinsichtlich der vollkommnen Analogie zwischen den terrestrischen Einflüssen auf eine Magnetnadel und einen ihr substituirten, die Electricität leitenden Drath, sind Ampere's Versuche nicht weniger befriedigend ausgefallen; ich verlasse hier aber unsern bisherigen Führer, da ich eine

*) Diese Entdeckungen scheinen in der That electromagnetisch zu seyn, wenn man die Bewegung, Erwärmung, Anziehung, Abstoßung und Abweichung betrachtet, welche sie unter den Naturforschern und Dilettanten der Physik hervorgebracht haben. Dieß bestimmte mich, nachstehenden Aufsatz des Herrn D. Nürnberger vor dem Abdrucke einem anderen Mitarbeiter am Lit. Bl., auf welchen sie in dieser Maaße gewirkt haben, und der namentlich von der Ampere'schen Nadelrichtung ein wenig declinirt, zur Einsicht mitzutheilen. Von diesem rühren die nachfolgenden acht Anmerkungen her. Mähler.

1) Die bekannten Erscheinungen bey der Einwirkung zweyer Magnete auf einander lassen sich mit nichten alle durch die Amperesche Versuche und seine darauf gegründete Hypothese erklären. Zwey Magnete in nebenstehender Stellung z. B. ziehen sich mit ihrem Süd- und Nordpole, S und n, an, die doch der Ampereschen Hypothese zufolge sich abstoßen sollten.



2) Die Glasröhre ist nicht nöthig, wie die kleinen Apparate der HH. De la Rive und Raschig zeigen.

spätere Quelle (Notice sur les expériences électro magnétiques de M. M. Ampère et Arago, par Mr. Ampère; lue à la séance publique de l'Académie Royale des sciences de Paris, le 2 Avril 1821) nutzen, und d. V. unmittelbar redende inführen kann. 3) „Der Richtungseinfluß der Erdkugel auf die Magnetnadel ist nicht blos eine der allerwichtigsten Erscheinungen in wissenschaftlicher Rücksicht; nein, der Nutzen, welchen die Schiffahrt aus diesem Umstande zieht, kommt für das Leben in einen noch höhern Betracht. Ich darf also auf die lebhafteste Theilnahme des Seemanns rechnen, indem ich hierdurch bekannt mache, daß es mir gelungen ist, durch bloße Verbindung electrischer Leiter, einen nur aus Messingdrath bestehenden Apparat zu verfertigen, welcher, gleich dem Compaß, die Mittagsrichtung genau angibt. Gleichmäßig ist es mir geglückt, durch eine ähnliche Vorrichtung die Erscheinungen der Neigungsnadel (wir erinnern daran, daß sich die Magnetnadel nur in einer schmalen Zone der Aequatorialgegenden vollkommen horizontal erhält, an andern Punkten aber mit dieser oder jener Spitze etwas mehr gegen die Erde neigt; und daß sie Neigungsnadel genannt wird, wenn sie zu lezterer Beobachtung eingerichtet ist) vollkommen darzustellen (das wäre also der zweyte, somit auch in's Reine gebrachte Punkt). Dabey habe ich überdieß gefunden, daß die Magnetnadeln, und die ihnen also gleich zu achtenden Voltaischen Leiter, durch den Erdeinfluß genau die Stellung annehmen, welche ihnen electrische, in der Richtung des scheinbaren Sonnenlaufs, senkrecht auf den Meridian, Statt habende Strömungen, deren Intensität mit der Annäherung an den Aequator wächst, mittheilen müßten (wodurch auch dieser Theil der Theorie wieder auf den Erfahrungssatz zurückgeführt wird, daß sich electr. Ströme anziehen, wenn sie in einerley, abstoßen, wenn sie in entgegengesezter Richtung fließen). Eine der wichtigsten Folgerungen aber, die sich aus diesem Umstande herleiten lassen, besteht darin, daß der Erdmagnetismus, den bisherigen Hypothesen zuwider, weder besonders in den Polar-Gegenden noch im Mittelpunkte der Erde, sondern vielmehr um den Aequator aufgehäuft ist, den die, dort Statt habende stärkere Wirkung der Sonne allerdings besonders dazu zu eignen scheint (das ist wieder ein glücklicher Gedanke derjenigen Ansicht, welche Wärme und Licht, Electricität und Magnetismus nur als quantitativ verschiedene Wirksamkeiten derselben Grundursache betrachtet). Ich hoffe, daß diese Bestimmung der Regionen, wo der Erdmagnetismus am thätigsten seyn muß, von denjenigen Physikern nicht übersehen werden wird, die sich um eine allgemeine Formel zur Darstellung der Abweichungs- und Neigungsverschiedenheit, von den Polen bis zum Aequator bemühen. Wenn also einerseits Electrophor und Leidener Flasche den Schiffern nunmehr ein sicheres Mittel darbieten, die Kraft ihrer Magnetnadeln, die ein Zufall schwächen kann, nach Belieben wieder aufzufrischen: so darf ich mir anderseits mit der Hoffnung schmeicheln, durch meine Theorie zur Vervollkommnung von Formeln beygetragen zu haben, auf denen die Tafeln (der Abweichung der Magnetnadel) beruhen, durch deren Gebrauch sich die Schiffahrt vor tausend Gefahren schüzt" (es ist erfreulich hervorheben zu können, wie das wissenschaftliche Experiment, das auf den ersten Blick als eine Spielerey erscheint, früher oder später tief ins bürgerliche Leben eingreift). — Für diejenigen meiner Leser, welche sich bey dieser allgemeinen Anführung unseres Ampere nicht beruhigen, sondern den Versuch selbst anstellen wollen, führe ich noch an, daß der Apparat dazu auf einer Kupfertafel des vorliegenden Heftes der Annalen vollständig dargestellt ist. 4)

Unter den übrigen Aufsätzen dieses Heftes scheint eine Abhandlung des Grafen Buquoy „über gewisse Analogien zwischen den Erscheinungen des Magnetismus, Galvanismus und Phytoismus" (worunter der Inbegriff und das Wesen aller Erscheinungen des Pflanzenlebens verstanden wird), besondere Aufmerksamkeit zu verdienen 5). Die drey rechtwinkligen Coordinaten-Axen — das sind etwa die Gedanken des Verfassers — für die Lage jedes Punktes des Erdäquators, sind die Richtungen: von Süden *nach Norden*, Westen nach Osten, und vom Fußpunkte zum Scheitelpunkte; der ersteren dieser Richtungen entspricht die Magnetnadel, in die zweyte wird die Magnetnadel, Oersted's Entdeckungen zufolge, durch den Galvanismus abgelenkt, und der dritten folgt der Stengel- und Wurzeltrieb der Pflanzen. Es sey nämlich die Ansicht, daß die Richtungen

3) Steht nunmehr bereits ausgezogen im 9. St. 1821 der Gilbertschen Annalen, und enthält nichts, was nicht schon weit ausführlicher in den beyden Ampereschen Abhandlungen (St. 2 und 3 der Annal. v. 1821) auseinander gesezt worden wäre.

4) Die HH. De la Rive, Poggendorf und Raschig haben für wohlfeilere und leichter zu verfertigende Apparate gesorgt. (S. Gilberts Annal. 1821 St. 9 und 10).

5) Unter den Aufsätzen des Märzheftes bezieht sich die Abhandlung des Hrn. Regierungsr. Prechtl in Wien „Ueber die wahre Beschaffenheit des magnetischen Zustandes des Schließungsdrathes in der Voltaischen Säule" wohl näher auf die Oersted'schen Entdeckungen, verdient also in dieser Hinsicht wohl mehr Aufmerksamkeit, als der Aufsatz des Herrn Grafen von Bousquoy. Prechtl sucht zu beweisen, daß die Annahme von electrischen Strömungen unnöthig und die daraus abgeleitete Erklärungsart unstatthaft sey, ingleichen daß die Erklärung der Erscheinungen des electr. Schließungsdrahtes keiner neuen Hypothese bedürfe, sondern sich auf das Fundamentalgesez aller electrischen und magnetischen Erscheinungen (daß nämlich ungleichnamige Pole sich anziehen, und gleichnamige sich zurück zu stoßen scheinen) zurückführen lasse. Warum nimmt der Hr. Refer. gar keine Notiz von dieser Abhandlung?

Digitized by Google

des Wurzel- und Blüthenkeimes (den einige, des Folgenden wegen, auch Lichtkeim nennen) blos durch Licht und Finsterniß bestimmt werden, vollkommen falsch: dem V. haben vielmehr seine Versuche die Ueberzeugung verschafft, „daß die Richtung im Schossen der Stengel und Wurzeltriebe, der Richtung zwischen Fuß- und Scheitelpunkt entspreche"; und er gründet hierauf den Vorschlag zu folgendem, allerdings höchst interressanten Versuche: „Man bringe einen keimenden Saamen in die Wirkungssphäre des geschlossenen galvanisch-electrischen Kreises, und sehe zu, ob das Schossen der Stengel- und Wurzeltriebe nicht eine Abweichung von der Zenith- und Nadir-Richtung erleide, etwa um das punctum saliens (Herz- oder Lebenspunkt) des Keimes herum, von der Verticalen ab, jedoch in der durch Ost und West gedachten senkrechten Ebene?" — Dieser Versuch wird — ich wage das voraus zu sagen — gewiß ein bejahendes Resultat liefern; aber braucht man deßhalb den Gedanken an den Richtungseinfluß des Lichtes auf den Stengelschoß ganz aufzugeben? In den Memoirs of the American Academy of arts and sciences, Vol. II. P. 1. p. 147. findet sich ein äußerst auffallendes Beyspiel von der Stärke dieses Zuges nach dem Lichte bey den Pflanzen. „In einem Keller, in welchem während des Winters Wurzelwerk aufbewahrt wurde, und der nur oben an Einer Seite ein kleines Lichtloch hatte, war beym Ausräumen im Frühjahre, unten in einem entgegengesezten Winkel eine Kartoffel liegen geblieben, die nun einen Ausläufer getrieben hatte, der erst 20 Fuß weit, auf dem Boden her, dann an der Wand in die Höhe und so gerade nach dem Lichtloche fortgerankt war." Auf welche Weise soll diese Erfahrung mit Buquoy's Ansicht in Einverständniß gebracht werden? —

Im Aprilhefte legt, unter andern, der Consistorial-Secretair Bechstein zu Altenburg Rechenschaft von den Resultaten seiner vollkommen gelungenen Wiederholung der Oerstedschen Versuche, mit dem vereinfachten, Gilbertschen, schon in meinem ersten Berichte angeführten Apparat ab; und erwähnt zum Schlusse auch der Wirkungen der Zamboniſchen Säule. Es ist nämlich bekannt, daß die, in der eigentlichen Voltaischen Säule, Behufs der Leitung des electrischen Fluidi, zwischen den Metallplatten liegenden, angefeuchteten Tuchscheiben eine schnelle Oxydation des Metalles und die damit verbundene Verunreinigung des electrischen Processes veranlassen. Um diesem großen Uebelstande abzuhelfen, hatte namentlich Zamboni in Italien trockene Säulen construirt, indem er gegen 2000 Scheiben Gold- oder Silber-Papier mit schicklichen Zwischenkörpern in eine Glasröhre fest einkittete, wodurch eine electrische Spannung zwischen den heterogenen Elementen entsteht, und zwey solche Säulen, deren eine den positiven, — die andere den negativen electrischen Pol oben hat, auf einem Brette, etwa 4 Zoll weit von einander, aufstellte. Bringt man zwischen den Polen zwey solcher Säulen ein leicht bewegliches, isolirtes, leitendes Körperchen schicklich an, so muß es zwischen ihnen oscilliren, indem es von beyden abwechselnd angezogen, electrisirt und abgestoßen wird: worauf Zamboni den artigen Gedanken eines Perpetuum mobile, einer Uhr, deren Pendel solchergestalt in ununterbrochener Bewegung bleibt, gründete. Mit einer solchen Zamboniſchen Säule also, bestehend aus 20000 sechzehn quadratzölligen Scheiben, versuchte Bechstein eine Ablenkung der Magnetnadel hervorzubringen, „allein es erfolgte damit, wie sich voraussehen ließ, auch nicht die geringste Bewegung." Denn da in der Zamboniſchen Säule, angeführtermaßen, der feuchte Leiter mangelt, so kann in ihr zwar eine electrische Spannung, nicht aber der electr. Strom entstehen, von welchem der Nachdruck den Wirkungen in der eigentlichen Voltaischen Säule (Batterie) abhängig ist. — Referent hebt diesen Umstand hervor, weil er die Richtigkeit der Ansicht, die ein wahres Strömen electrischer Materie im geschlossenen Galvanischen Kreise annimmt, zu bestätigen scheint, welche Ströme von einigen andern Physikern geläugnet, und von noch andern, bescheiden, als ein bloßer Kunstausdruck zur Bezeichnung eines eintretenden, seiner Natur nach unbekannten Zustandes, angesehen wird. Ich weiß den Werth dieser Reserve recht gut zu schätzen; wenn sie aber consequent verfahren will, so muß sie den Vortrag des physischen Theiles der Naturlehre überhaupt auf eine Darlegung der experimentalen Resultate und historische Entwickelung der, zur Erklärung derselben ausgesonnenen Hypothesen einschränken. Verfährt sie darunter streng, so wirkt sie entmuthigend auf den Dilettanten, dem die philosophische Resignation fehlt, welche nur das tiefste Studium, in Vereinigung mit den bescheidensten Erwartungen, gewähren kann. Die Vorstellung eines electrischen Stromes in dem geschlossenen Galvanisch-electrischen Kreise, gehört ursprünglich Volta, auf dessen Autorität sie Ampere angenommen zu haben scheint. Sie gewährt, wie dieß auch Gilbert anerkennt, eine sehr einfache Ansicht und einen festen Anhaltpunkt, um sich zu orientiren; und das scheint vor der Hand genug, um ihr nachzusehen, daß sie die Einartigkeit der electrischen Materie voraussezt, ohne die Modificationen in Erwägung zu ziehen, die ihr die Theorie zweyer electrischen Materien zumuthen könnte. „Ist es einmal gewiß, daß in dem Schließungsdrathe ein solches einfaches Strömen des electr. Fluidi, wie es sich Ampere mit Volta denkt, wirklich Statt hat: so lassen des ersteren scharfsinnige Untersuchungen wenig mehr zu thun übrig, und lösen das Räthsel dieser neuen Erscheinungen ziemlich so vollständig als des Magnetismus überhaupt." Leugnet man dasselbe, wozu wir nach Bechsteins Erfahrungen noch einen Grund weniger finden [6]), so raubt man zwar Ampere's Beweisen

6) Der Aufsatz Bechsteins im Aprilhefte ist, obwohl in seiner Art belehrend, doch nicht magni momenti. Der Unterschied zwischen electrischer Spannung und electrischer

ihre bindende Kraft, ohne jedoch ablängnen zu können, daß seine Hypothese eine, den Anfang der Untersuchungen sehr erleichternde Fiction ist. — Dieselbe theoretische Ansicht der Sache hält auch der Professor Schmidt zu Gießen fest, welcher im Mayhefte der Annalen einen Bericht seiner Nachahmung von Ampere's Versuchen ablegt, und namentlich die Vorrichtung beschreibt, deren er sich bedient, um das Anziehen und Abstoßen von Leitern electrischer Ströme, nachdem leztere in einerley oder in entgegengesezter Richtung fließen, statt durch die Voltaische Säule, durch eine gewöhnliche Electrisir-Maschine hervorzubringen; worüber sich indeß, ohne Kupfer, nichts weiteres, verdeutlichendes sagen läßt. Besonders interessant wird dieses Heft aber durch Darstellung einer Wiederholung des Verfahrens, Stahlnadeln mittelst des Voltaischen Stroms sowohl als der gewöhnlichen Electricität bleibend zu electrisiren, dessen mein erster Bericht vorläufig auch schon Erwähnung thut. Arago, dem die Ehre dieser Erfindung, die wohl die wichtigste practische Seite dieser Neuigkeit bleiben wird, gebührt, hatte schon im Moniteur universel, Nr. 315. v. J. angekündigt, „qu'il avoit aimanté des fils d'acier en les plaçant dans des tubes de verre, enveloppés par des hélices de fil metallique, le long desquelles il avoit fait passer des etincelles electriques." (ein Ausdruck der, nach der Meinung eines deutschen Physikers, Yelin, unentschieden läßt, ob von der Contact-Electricität allein, oder auch von der gemeinen, durch Reiben erregten, die Rede sey, weßhalb sich jener Physiker, in Bezug auf leztere, die Priorität des Verfahrens zueignet). Die Versuche des Hofrathes Böckmann zu Carlsruhe, und des ebengenanten Academikers Yelin zu München, die sich hier beschrieben finden, beweisen, daß, außer dem Voltaischen Strome, auch die durch Reiben erregte Electricität zu jenem Zwecke vollkommen hinreicht. „Die Stahlnadel wird (vermittelst Entladungsschlägen aus Kleistischen Flaschen, deren Electricität durch schraubenförmige Dräthe fließt, oder durch kräftige, einfache Funken) nicht allein in Glas, sondern auch in Umhüllungen von Wachstaft, Seide, Holz, Elfenbein und Papier magnetisch. Ist der leitende Drath von der linken gegen die rechte Hand, schraubenförmig um die Nadel gewunden, und sind die einfachen Funken aus dem Conductor + C, so wird das demselben zugewendete Ende der Nadel ein Süd-, das abgewendete ein Nordpol; umgekehrten Falles erfolgt auch das Umgekehrte. Wird nur die Mitte der Nadel mit Wachstaft und dieser mit dem Spiraldrathe umwickelt, so zeigen sich nach dem Schlage die Pole da, wo der Drath anfängt und endet. Spannt man den Drath geradlinig über die Glasröhre, in der sich die Nadel befindet, so wird sie durch mehrere kräftige Schläge gleichwohl nur schwach magnetisch. Endlich wurden die Pole einer Magnetnadel durch mehrere Schläge im Spiralgewinde ganz umgekehrt" (Böckmann). „Wenn gleich der Strom der gewöhnlichen Electricität hier auf eben dieselbe Weise magnetomotorisch wirkt, wie der der Voltaischen Batterie, so zeigt sich mir dennoch zwischen beyden bis jezt darin ein Unterschied, daß es mir noch nicht gelungen ist, vermittelst Reibungs-Electricität, durch den auf gewöhnliche Weise geführten Leitungsdrath, auch die Abweichungsneigung der magnetisirten Nadel hervorzurufen; gleichsam als wenn Maschinen-Electricität nicht die volle Wirkung der Voltaischen, sondern blos electro-magnetische Längen-Wirkung hätte." (Yelin). Schließlich führe ich noch das Verfahren an, dessen sich lezterer Physiker bey dem Hauptversuche bedient, weil es so einfach ist, daß es von allen Lesern, die sich nur im Besitze eines gewöhnlichen electrischen Apparats befinden, leicht selbst ausgeführt werden kann. Er wickelt nämlich zuerst eine stählerne Stricknadel in Wachstaft ein, bindet sie mit seidenen Fäden unter einem zwischen zwey Isolatoren (z. B. zwey recht trockenen Glasstäben) ausgespannten Drathe fest, verbindet das eine Ende des Drathes mit dem äußern Belege einer Leidener Batterie von 6 bis 8 Qu. Fuß Metallfläche, und befestiget das andere Ende wieder an eine Glas- oder Siegellackstange (um sie anfassen und als Auslader brauchen zu können). Nähert man nun die Spitze dieses lezteren Drath-Endes dem Knopfe der inneren Belegung auch nur so weit, daß noch nicht einmal ein förmlicher Funke entlockt wird, so zeigt die Stricknadel doch schon einen, wenn auch nur schwachen Nordpol; windet man den Drath nachher aber schraubenzieherartig um dieselbe, und verfährt übrigens wie oben, so wird sie gleich stark magnetisirt, wenn, lezteren Falles, auch nur eine mäßig große Kleistische Flasche angewendet worden ist. —

(Der Beschluß folgt.)

Strömung ist überhaupt von dem Referenten auch in seiner Nr. 46 des Lit. Bl. befindlichen Relation über die Oersted'schen Entdeckungen nicht so deutlich auseinander gesezt worden, daß der gegenwärtige excursus, worinnen ein wahres Strömen electrischer Materie in dem geschloßnen galvanischen Kreise vertheidiget wird, Laven in der Physik verständlich seyn könnte. Auch den Umstand, daß die Ampereschen rings um die Erde in der Richtung von Ost nach West kreisenden galvanischen Ströme ihre richtende Kraft blos auf die jedesmalige untere Hälfte der Magnetnadel äußern sollen, hat Refer. nirgends berührt, ohne dessen Kenntniß doch die ganze Ampereschr Hypothese von der Wirkung der Erde auf die Magnetnadel unverständlich bleiben muß. Statt des Bewsteinschen Aufsatzes hätten eher die in diesem Hefte befindliche Gilbertsche Darstellung und Prüfung der Ermanschen Schrift sowohl, als die zwey Schreiben des Prof. Naschig an Gilbert Erwähnung verdient; der Ermansche Rotationsapparat und der Poggendorf'sche (oder vielmehr Schweiggersche) Multiplicator, welcher leztere so wichtig zu werden scheint, sind darinnen, nebst den damit angestellten Versuchen, beschrieben.

Digitized by Google

Nr. 17.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. Februar 1822.

Electro-Magnetismus.

Gilbert's Annalen der Physik, sechs Hefte, März bis August 1821.

(Beschluß.)

Im Juni-Hefte begegnet uns zuerst der verdienstvolle Berzelius (Secretair der Stockholmer Academie der Wissenschaften), der seine Auseinandersetzung gewisser von ihm beobachteten Modificationen bey Anstellung des Oerstedschen Versuches, mit der Aeußerung des lebhaftesten Interesse an einer Entdeckung, „welche die Vereinigung von Wärme und Licht, Electricität und Magnetismus darbietet," und mit dem Wunsche eröffnet, „daß es einst gelingen möge die Verwandtschaft dieser vier mächtigen Naturagenten zu ergründen:" in welchen Versuch Referent von Grunde seiner Seele einstimmt. *)

Nächstdem bietet dieses Heft aber einen merkwürdigen Beleg zu dem uralten Satze dar, daß unter der Sonne eigentlich nichts Neues geschieht; der Oerstedschen Entdeckungen, mit allem ihrem Glanze, ja vielleicht eben deßwegen, haben sich dieser Regel nicht entziehen können. Es findet sich nämlich hier, aus Mittheilungen des Referenten, folgende, zuerst durch das dießjährige Januarheft der Bibliothèque universelle bekannt gewordene Revindication der angeblichen Neuigkeit für einen älteren Besitzer: „Nous saisissons" heißt es l. c. wörtlich, „cette occasion, de revendiquer en faveur d'un chimiste Génois (Mr. Mojon) sinon la découverte d'Oersted dans sa plénitude, du moins celle de l'influence de Voltaisme sur la déclinaison de l'aiguille. Voici ce qu'on lit textuellement dans le Traité sur le Galvenisme publié par le Professeur Aldini, à Paris en 1804, pag. 191, edit. in 4. „Mr. Mojon, Prof. de chimie à Gênes, qui est l'auteur du procédé suivant a bien voulu m'en faire part tout récemment. Ayant placé horizontalement des aiguilles à coudre très fines, et de la longueur de deux pouces, il en a mis les deux extrémités en communication avec un appareil à tasses de 100 verres (Becher-Apparat: eine veränderte Einrichtung der Voltaischen Säule, von stärkerer Wirkung). Au bout de 20 jours il a retiré les aiguilles un peu oxidées, mais en même tems magnétiques, avec une polarité très-sensible. Cette nouvelle propriété du Galvenisme a été constatée par Mr. Romanesi, physicien de Trente, qui a reconnu que le Galvanisme faisait décliner l'aiguille aimantée." Die Ansprüche auf die Priorität hat also unbedenklich der Italienische Chimist; aber die Ehre der wissenschaftlichen Verfolgung und Begründung gebührt Oersted.

Die ausserordentliche Aufmerksamkeit übrigens, welche durch diese Erweiterung des Gebietes des Voltaismus überall erregt worden ist, hat einen andern Physiker, den Professor Pfaff in Kiel, zu einer Wiederholung des Voltaischen Fundamental-Versuches, als der Basis auch von Ampere's oben entwickelter theoretischen Ansicht, veranlaßt. „Daß" heißt es in seiner dießfalsigen Mittheilung, „daß ein (in gewisser Hinsicht wenigstens) ganz neues Gebiet merkwürdiger Erscheinungen, wie es uns durch Oersted's glücklichen und schönen Fund eröffnet worden ist, die Aufmerksamkeit der Physiker besonders in Anspruch nimmt und ihre Thätigkeit vorzugsweise beschäftiget, ist in der Ordnung. Indeß sollte man dabey nicht vergessen, wie manche Probleme die ältere Lehre vom Voltaismus dieser neuen Epoche unaufgelöst übergibt, und deßhalb doppelt auf seiner Hut seyn, durch das Ueberraschende und Neue sich nicht zu einem, den Anbau des übrigen Theiles der Wissenschaft beeinträchtigenden Enthusiasmus verleiten zu lassen, der das neue Object überschätzt, und ein einzelnes Glied, welches seinen Bestand und seine wahre Bedeutung nur in dem Zusammenhange mit dem Ganzen hat, fälschlich für dieses Ganze nimmt." Dieß ist allerdings ein würdiges Motiv zur Wiederholung der Begründungsversuche von Volta's Theorie; und ich rechne auf den Dank meiner Leser, wenn ich auch meinerseits darin die Veranlassung zu einer schließlichen, gedrängten Darstellung der Hauptmomente jenes älteren Theiles dieser Theorie finde, in Bezug auf deren bis jetzt

*) Dieser Aufsatz von Berzelius ist sehr kurz abgefertiget. Refer. scheint alles, was nicht in das Ampere'sche Horn bläst, zu wenig zu achten.

Digitized by Google

hier betrachtete neueste Ausdehnung, das noch vorliegende Augustheft der Annalen keine weitere bedeutende Mittheilungen enthält. Volta sucht den Grund der electrischen Wirksamkeit seiner Säulen, welche, angeführtermaßen, so construirt werden kann, daß auf eine Kupferplatte eine Zinkplatte, und darauf eine angefeuchtete Tuchscheibe (ein Leiter), auf letztere wieder eine Kupferplatte, auf diese eine Zinkplatte, und darauf wieder eine angefeuchtete Tuchscheibe u. s. f. aufgeschichtet wird, darin, daß sich zwey solche Platten verschiedenartiger Metalle, die sich, beschriebenermaßen auf einander ruhend, berühren, einander in den entgegengesezten electrischen Zustand versetzen. Er hebt dabey, wie oben Aepinus, von dem Gesichtspunkte der Unitarier aus, welche Eine electrische Materie annehmen, deren Ueberfluß in einem Körper sie mit + E, den Mangel mit — E, das Gleichgewicht aber mit o E bezeichnen. Indem also die Kupferplatte die Zinkplatte berührt, wird erstere in den electrischen Zustand — E, leztere in den + E versezt; und der Versuch, den Volta, zum Beweise dieses Grund-Umstandes, am Goldblatt-Electrometer anstellt, heißt eben der Voltaische Fundamental-Versuch, und ist es eben, von dessen gelungener Wiederholung hier Pfaff spricht. Nun denkt euch die solchergestalt in den electrischen Zustand — E versezte, erste Kupferplatte auf der Erde ruhend: bey dem, jedem Körper eigenthümlichen Bestreben nach electrischem Gleichgewicht (nach dem o E), zieht sie aus der Erde so viel electrische Materie an sich, um dazu zu gelangen. Da aber die auf ihr liegende Zinkplatte ihrerseits, durch den Einfluß ihrer Berührung, das Verhältniß der electrischen Differenz zwischen beyden, auf Unkosten der Kupferplatte, zu erhalten strebt, so nimmt sie ihr immer wieder, was diese an electrischer Materie aus der Erde zieht. Das über diesem ersten Plattenpaare liegende zweyte, von jenem ersten nur durch den feuchten Leiter getrennte Plattenpaar ist in einer gleichen Wechselthätigkeit begriffen, nur daß es seinen Bedarf an electrischer Materie dazu nicht unmittelbar aus der Erde, sondern, vermittelst dieses Leiters, aus der unter ihm ruhenden Zinkplatte empfängt, die, zur Ersetzung des Verlustes, um so kräftiger auf ihre Kupferplatte, gleichwie diese auf die Erde, wirkt. Denkt man sich ein drittes Plattenpaar hinzu, und wendet das Vorgetragene darauf an, so leuchtet sogleich ein, daß die Intensität dieses electrischen Processes damit, und also überhaupt in dem Verhältniß der Vermehrung der Plattenpaare, verstärkt, und ein, von der untersten Kupferplatte nach der, die Säule oben schließenden Zinkplatte, fließender, der Erde entlockter Strom electrischer Materie erzeugt werde, den man nun vermittelst eines von dieser obersten Platte ausgehenden und zugleich mit der untersten verbundenen Metalldrathes weiter, und z. B. so über eine dadurch zu magnetisirende Stahlnadel leiten kann, wie weiter oben ausführlich beschrieben worden ist. Auch pflegt man wohl an jede dieser beyden Erdplatten, welchen man, da sie einen electrischen Gegensatz bilden, auch den Namen der Pole beylegt, einen solchen Draht anzubringen, die hiernächst, zur Beobachtung der jezt eintretenden Kreisströmung der electrischen Materie und deren Wirkungen auf andere Körper, entweder unmittelbar, oder vermittelst dieser Körper selbst in Verbindung gesezt werden; wonächst, wie dieß im Allgemeinen auch schon Eingangs meines ersten dießfallsigen Berichts angedeutet worden, der Apparat geschlossen heißt. Eine der schönsten Erscheinungen, welche die Säule in diesem Zustande electrischer Kreisströmung gewährt, wird erhalten, wenn man die Schließung durch Kohle bewerkstelliget. An beyde Leitungsdräthe nämlich werden zugespizte Kohlen-Stückchen angebracht: sobald man dieselben hiernächst bis zur Berührung näheret, so erscheint ein außerordentlich und prächtig glänzendes Licht an den Spizen. Bey der großen Londner Batterie, welche aus 2000 vierzelligen Platten-Paaren besteht und in einem besondern Gemache aufgestellt ist, aus welchem nur die isolirten Leitungsdräthe in das Zimmer gehen, wo experimentirt wird, konnte man die Kohlenspizen, wenn sie einmal erglühet waren, bis auf 4 Zoll von einander entfernen: immer erschien noch ein äußerst glänzender Lichtstrom zwischen ihnen. Die in diesen Lichtstrom gebrachten Körper wurden stark erhizt; ja die Hize stieg auf einen solchen Grad, daß Diamantsplitter verflüchtiget wurden, wozu sonst die ganze Kraft der mächtigsten Brennspiegel erforderlich ist (Elements of chemical Philosophy. S. 152 sqq.). Was aber, wegen der theoretischen Folgerungen, die daraus herfließen, das Merkwürdigste bey dieser Erscheinung ist, und weßhalb wir sie, unter der Menge ähnlicher, bey diesem Processe vorkommenden, herausgehoben haben: so wird die Kohle zwar entzündet, jedoch ohne daß der äußerst geringe Gewichtsverlust, den sie erleidet, in irgend einem Verhältnisse, wie es bey Verbrennungen auf anderm Wege Statt hat, mit der Intensität der Lichtentwickelung stände. Ja! um die Vermuthung, daß das Licht im gegenwärtigen Falle kein Resultat der Verbrennung sey, über alle Zweifel zu erheben, hat man die leitenden Dräthe mit den Kohlenspizen durch Glasröhren geführt, welche mit Gasarten, die keinen Feuerstoff, die Conditio sine qua non des gewöhnlichen Verbrennungsprocesses, gestellt waren, und gleichwohl dieselben Erscheinungen und in der nämlichen Stärke beobachtet. Dieser Umstand ist dem Referenten immer als entscheidend vorgekommen, und er hat namentlich auf denselben den Vorzug begründet, den er (vergl. oben) geneigt ist, der Annahme einer wirklichen Kreisströmung electrischer Materie, im Voltaischen Apparate, die sich in jenem Lichte so augenscheinlich zu zeigen scheint, zuzugestehen.

Er hat nicht weniger interessante Thatsachen zur Recht-

Digitized by Google

fertigung seiner ebenfalls schon öfters geäußerten Ansicht von der Identität des Lichtes und der electrischen Materie, als Kraftäußerungen desselben Natur-Agenten, von dem sie nur auf andere Weise (alio modo) abhangen, beyzubringen: die Schnelligkeit ihrer beyderseitigen Fortpflanzung scheint ihn entscheidendsten dafür zu sprechen. Die electrische Entladung, gleichwie die Voltaische Kreisströmung, kann sich durch ihre Leiter auf weite Entfernung hinaus erstrecken, ohne daß man einen merkbaren Zeitunterschied für den Eintritt der Wirkungen in den, den Ausflußquellen des electrischen Fluidi nächsten und den davon am weitesten entfernten Punkten, anzugeben vermögend wäre. In Bezug auf die durch Reibung erregte Electricität ist bekannt genug, daß z. B. der Entladungs schlag der Leidener-Flasche von allen Personen, welche den Leitungskreis bilden, im selbigen Augenblicke empfunden wird, es mag deren Anzahl nun so klein oder so groß seyn, wie sie will. (Wir finden, in Prisley Geschichte der Electricität, durch Krünitz, S. 71, daß Dr. Watson zu London, bey Versuchen, welche im Jahre 1747 angestellt wurden, den electrischen Entladungsschlag, mit dem nämlichen Erfolge, durch eine Verbindung von vier englischen Meilen leitete.) Mit der Voltaischen Kreisströmung verhält es sich ganz eben so; und die früheren Bände der vorliegenden Annalen theilen das Detail der dießfallßgen Versuche ausführlich mit. So machte Baße zu Hameln jeden der beyden Leitungsdräthe seiner, aus 70 Plattenpaaren bestehenden Säule, erst 100, dann 2000, und dann gar 4000 Fuß lang, und fand, daß in allen diesen Fällen das Erglühen der zum Schließen angewendeten Holzkohlenspitzen, in dem Augenblicke erfolgte, da die andern Drath-Enden mit den Polen der Säulen in Verbindung gesetzt wurden. Ermann in Berlin stellte gar Versuche an, um zu erfahren, was geschehen würde, wenn man eine für unendlich zu haltende, ganz freye und unisolirte Masse Wassers mit in den Kreis der Schließung ziehe; wobey zur Verdeutlichung daran erinnert werden muß, daß Wasser ein guter Leiter der Electricität, a) und also eine, zwischen den Enden der beyden Leitungsdräthe liegende, von ihnen berührte Flußstrecke, ganz wie ein verlängertes Drathstück zu betrachten ist. Er wählte zu diesem Ende eine Stelle in der Havel bey Potsdam, wo sich der Strom in eine breite seeartige Wasserfläche ergießt. Der eine Leitungsdrath tauchte mit dem Ende ins Wasser, der andere lief ausgespannt weit über dem Wasserspiegel weg; aber die sonstigen Wirkungen der Säule traten mit vollkommener Energie und in dem Nu ein, da auch dieser zweyte Drath in's Wasser geleitet, und solchergestalt die Verbindung zwischen ihm und dem ersteren, durch die zwischen beyden liegende und von beyden berührte, ihres Leitungsvermögens wegen, angeführtermaßen, einer Drathverlängerung gleich zu achtende Wasserstrecke vermittelt wurde. Selbst bey dieser außerordentlichen Ausdehnung des Bogens war die Wirkung auf ein angewendetes Electrometer instantan (oder der Zeitverlust wenigstens, gleichwie bey der Fortpflanzung des Lichtes, zu gering, um von den Sinnen wahrgenommen zu werden): in einem untheilbaren Nu erfolgte die Berührung der Wasserfläche und das Zusammenfallen des am Pole stark divergirenden Electrometers; zum unzweifelhaften Beweise, daß das electrische Agens in seinen Wirkungen durch diese Wegverlängerung keinen bemerklichen Aufenthalt erfahren habe. —

Ein scharfsinniger italienischer Physiker, der Marchese Ridolfi zu Florenz, stellt in einem Schreiben an den Professor Pictet vom 16. Januar d. J. (Bibliothèque universelle, Januar-Heft), gestützt auf eine sorgfältige Analyse den, bey den Oerstedschen Versuchen vorkommenden Erscheinungen, die Meinung auf, daß das electrische Fluidum aus Wärmestoff und magnetischer Materie zusammengesetzt sey. Wenn es erlaubt wäre, diesen Gedanken auf den Flügeln des dynamischen Systems zu verfolgen, welches durch die Erhabenheit seiner Ansichten das Wagestück gut zu machen sucht, den festen Boden der Erfahrung zu verlassen: so ließe sich Ridolfi's Hypothese mit unserer Ansicht von der Verwandtschaft des Lichts und der electrischen Materie wohl vereinigen. Jenes System sieht im Lichte: das Erhabenste in der ganzen sichtbaren Natur, ein, nicht etwa, gleich den Stoffen unserer Erde, auf diese kleine Sphäre Beschränktes, sondern das belebende Gemeingut aller Weltensysteme; mit Einem Worte, die noch freye Dehnkraft, die den ganzen Raum zu erfüllen strebt, und durch anziehende Kraft noch nicht zur Materie beschränkt ist. Jenes erhabene System, alle Erscheinungen der Körperwelt aus dem Conflicte der angeführten beyden Grundkräfte ableitend, erblickt ferner in der Wärme, nur die bereits an der Materie haftende Dehnkraft: die Wärme ist, in diesem Systeme, dem Ursprunge nach mit dem Lichte identisch, und nur im Zustande davon unterschieden. Das electrische Fluidum stellt sich also hiernach, sowohl in unserer als in Ridolfi's Hypothese, nur als eine anderwärtig modificirte Thätigkeit der die Materie constituirenden Grundkräfte, in ihren, sich bey der Weltbildung gegenseitig bedingenden Wirkungen dar; von welchem Wechselbestreben nunmehro auch die magnetischen Erscheinungen nur als ein, nicht der Natur, sondern den bloßen quantitativen Formen nach, verschiedener Abhängigkeitsproceß erscheint. — Referent kennt die Einwendungen, die sich gegen dieses System erheben lassen, sehr wohl; wenn er es aber, in seiner edlen Simplicität, mit der relativen Unzahl angeblicher Uranfänge vergleicht, welche die heutige

a) Reines Wasser ist den Untersuchungen Gay-Lussacs und Venards zufolge, ein schlechter Leiter, und wird erst zu einem bessern, wenn man es mit Säuren oder Salzen versetzt.

Digitized by Google

Chymie der Erklärung aufdringt: so glaubt er die Natur zu ehren, indem er sie, in der grenzenlosen Mannichfaltigkeit ihren Productionen, von so Wenigem abhängig macht. — Dr. Nürnberger.

Vorrede.

— — „Ich glaube fast, daß Sie vor drey Jahren bey „Antritt Ihrer Redaction des Lit. Bl. einen kleinen Unterlassungsfehler begangen haben. Das Lit. Bl. gab früher blos eine Art von bibliographischen Anzeigen, oft „ganz unmotivirte Empfehlungen, die bloße Titel, und „nur zufällig, wohl meist ex ira et studio, verirrten sich „wirkliche Recensionen dahin. Man nahm es daher auch „nicht für ein kritisches Blatt, und außer den Buchhändlern überschlugen es die meisten Leser des M. Bl. Sie „haben das aber ganz anders eingerichtet, es liefert jetzt „Kritiken wichtiger, wissenschaftlicher Schriften, z. B. Agapet, Gauß, Biot, Passavant, Eschenmeyers Normalrecht, „Thiersch Pindar u. v. a. m. und wissenschaftliche Beurtheilungen belletristischer Werke; es scheint also, daß Sie „damit, in quali, nicht bey dem Trosse der zeitdiätreisenden „Recensir-Miliz bleiben wollten, daß Sie ein ordentliches, „kritisches Institut, mit vorherrschender Eigenschaft möglichster Popularisirung wissenschaftlicher und belletristischer „Ansichten eingerichtet haben: (haben? perfectum? Ach, „wollte Gott!) und das hätten Sie gleich bey Ihrem Antritte öffentlich erklären sollen" (ich kann's ja noch erklären) „in einer entwickelnden Vorrede," (es stand ja in der Anzeige des Verlegers, auf jedem Monats-Umschlage des Morgenblatt's) „damit man gleich gesehen hätte, „wo Sie hinaus wollten." (Ich will aber nirgends hinaus, ich will hinein, in die Köpfe und in die Gemüther.) „Es ist aber Schade, daß der Raum Sie beschränkt, „daß Sie nicht in quanto mit den älteren Literaturzeitungen Maaß halten können. Kurz, ich verstehe Sie in „Hinsicht dieses Unternehmens noch nicht ganz, und bin „überzeugt, daß es vielen Andern eben so geht."

Nur Geduld! Man schreibt eine Vorrede nicht eher, als bis das Buch fertig ist. Was den Raum anlangt; so denk' ich, da einmal keine Literaturzeitung genug hat, um Alles zu recensiren (man betrachte nur die Meßkataloge), so kommt es auf etwas mehr oder weniger Raum nicht an. Die Bücher sind die Gegenstände der Kritik, aber nicht ihr Stoff, und ihr Werth bestimmt eben so wenig den Werth der Recensionen, als die Menge und Länge der Recensionen den Werth einer kritischen Zeitschrift. Die Hauptsach' ist der Raum, den so ein Blatt im Publikum durchläuft, und das ist für das L. Bl. ein ganz ansehnlicher Raum. Es kommt in so viele Hände, daß kaum noch etwas zu wünschen übrig bleibt, als daß eben soviel Augen es lesen möchten. Müllner.

Kreuzlahm.

„Das Tübinger Lit. Bl. tadelt in Peucer's Uebersetzung von Voltaire's Semiramis den Vers:

„Er mein Gemahl! Himmel! — Heil eurem Bund!

„Es ist aber eine bekannte Sache, daß in der dritten „und vierten Region des fünffüßigen Jambus auch Trochäen zulässig sind. So in Hamlets berühmten Monolog:

„To groan and sweat under a weary life;

„ferner eben daselbst:

„No traveller returns, puzzles the will.

„Wer hat nun Recht?"

So fragt ein Anonymus, der —r (Peucer?) unterzeichnet, in der Z. f. d. elegante Welt 1821. Nr. 227. Aber ist denn Shakspeare's angezogener Monolog um seiner Prosodie willen berühmt? Rec. hat jenen Jambus in der deutschen Semiramis kreuzlahm genannt, er hat aber auch in Nr. 35. v. J. 1820. die trochäischen Anfänge des fünffüßigen Jambus, wie sie bey Schiller sehr oft vorkommen, hinkend zu nennen sich erlaubt, und angefragt, warum sie in der Albaneserin, im Monolog des Arztes:

Wäre der Zeitlauf wie der Blutlauf —
Hätte die Zukunft Angesicht und Farbe — u. s. f.

gehäuft worden sind. *) S.

*) Er hat darauf auch bereits a. a. O. die Antwort erhalten, daß die Recensenten nicht alles wissen müssen. Aber es könnte nicht schaden, wenn sie alle wüßten, daß selbst die strenggeregelte Geometrie nicht blos reguläre Fünfecke anerkennt. Der Arzt aus Albano hat seine guten Ursachen, warum er nicht so scandirt:

Wenn's mit dem Zeitlauf wär wie mit dem Blutlauf,
Der mit dem Daumen sich ergründen läßt —
Wenn Farb' und Angesicht die Zukunft hätte — u. s. f.

„Aber welche Ursachen?" Eine will ich allenfalls dem Rec. zum Besten geben: Er wird bemerkt haben, daß, wenn man Arzney eintröpfelt, gewöhnlich zuerst ein Daktylus aus dem Glase fällt, niemals ein Jambus. Der erste Tropfen, der sich am trockenen Glasrande sammelt, wird groß, und wenn er endlich fällt, so schießen ihm gleich ein Paar kleinere nach. Wenn man nun einem jambischen Verse vorn einen Trochäus anstückt; so entsteht eben ein Daktylus (Wäre der — Hätte die —) und der Arzt will in seinem Charakter bleiben, indem er dem Parterre seine Reflexionen über die Krankheiten der Fürstenhäuser in gemessenen Dosen eintröpfelt. Leider kommen die Recensenten auf so Tiefliegendes gar nicht zu. Auch der gründliche Kardinal Quirinius, der vor dem Jahre die Albaneserin in der Jenaischen recensirte, fand den Vers des fluchenden Camastro: „Wie er mich richtet, rief er, richtet ihn" überhaupt wegen der vielen i, ohne zu bedenken, daß ein Poet, der wortlautend fluchen läßt, leicht in den Verdacht kommt, das Fluchen durch Versäußerung empfehlen zu wollen, und sodann, daß der alte Camastro sich bereits in Henkers Hand befindet und in seiner Verzweiflung billig schreit als ob er am Spieße stäke, folglich in Grundtone i. M.

Nr. 18.

Literatur-Blatt.

Freitag den 1. März 1822.

Taschenliteratur für 1822.

Das Taschenbuch ohne Titel

(Leipzig b. Brockhaus XXVI und 225 S.) kündiget sich durch seinen Umschlag, besonders durch die Silhouetten von hinten auf der Rückseite, als humoristisch an, und ist vortrefflich, meisterhaft, klassisch. Das will Beweis, und Ref. führt ihn durch drey Stellen, die offenbar den Stempel des Genies tragen.

Die erste ist ein Lobgedicht auf „den weisen Hermes," den Verleger dieses Taschenbuches und Herausgeber der Zeitschrift Hermes:

Du wirst, so hoff' ich — zähmen
Der Sykophanten Brut fortan
Und der Kritik den Giftzahn nehmen:
Landfrieden sagt Apoll dann an;
Es wird sich wieder schämen
Der Cynifer, nie grämen
Sich Plato um den nackten Hahn.

Daß dir dein Vorsatz glücke,
Das wünscht der ganze Helikon:
Der Musen Chor — mit Gnadenblicke
Schaut auf dein Werk — es kennt dich schon!
Du bautest mit Geschicke
Die große Eselsbrücke
Der feinen Conversation.

Du standst flug auf der Lauer
Im Wendepunct der Völkerschlacht:
Den Zeitgeist hast, zwar nicht auf Dauer,
Durch deutsche Blätter *) angefacht,
Und jezt, trotz halber Trauer,
Nimmst täglich du genauer
Der Musen heil'ges Spiel in Acht.

Du theilst der Wahrheit Schmerzen,
Die jezt im Joch ist überall,
Machst auf, das Leid ihr wegzuscherzen,
Des Auslands freyen Büchersaal,
Und weißt Licht einzuschwärzen,
Wie Priamus zum Herzen
Achills sich durch das Lager stahl.

Du fährst mit goldner Ruthe
Autoren nach Elysium
Und nimmst mit kühlem Blute
Der Scribler schlechte Zucht herum:
Ja! bald wie ich vermuthe,
Der Schlimme wie der Gute
Sieht sich nach deiner Freundschaft um!

„Ja!" (fährt der begeisterte Sänger in Prosa fort) „Superis gratus et imis — bist du in der Lesewelt und wirst es bleiben; Hermes Psychopompos — wenn du so fortfährst, und bald werden deine kritischen Lagreiser als stämmiger Hochwald die Weisen zum Spazierengehen einladen. Doch Ade, beredter Atlas-Enkel." (S. 13. u. 14.)

Wo ist Humor, wenn hier keiner ist? a)

Die zweyte Stelle, aus einer Epistola de arte humoristica genommen, hat den Zweck, die Parodieen zu preisen, und lautet mit Erlaubniß des geehrten Herrn Redacteurs vom Lit. Blatt b) also:

Wenn Müllner, welcher, gleich den Speculanten
Zur theuren Zeit, ein gutes Mittelkorn
Als besten Weizen feilscht — und nun mit einem Sporn
Zuviel begabt — als größten Marktfieranten
Sich selbst präconisirt, sein Schreibepult
Patentisirt durch seine Schuld;
Wer dankt nicht den faralen Brüdern,
Daß sie des blinden Zufalls Huld
Durch den aus Fäden der zerrissenen Geduld
Gestrickten Schicksalsstrumpf **) zergliedern,
Und ob der aus der magern Trift
Gequollne Bovist strozt von Gift —
Den Glückspilz doch zum Fliegenschwamm erniedern!

Da mit Gelächter bricht das Publikum den Stab
Ob solchen aufgedrungnen Lesen
Des Drama's, wirft die falschen Brillen ab
Und spricht heimgehend laut: „Man gab
Dem Biere seine rechten Hefen." (S. 46.)

*) Eine Altenburgische Zeitschrift, die i. J. 1813 erschien. D. Red.

a) Mystification ist noch kein Humor; und der verhüllte Pferdefuß macht noch keinen Mephistopheles. Der Einfall des Satyrikers, seinen nicht scharf genug sehenden Verleger in dessen eignem Verlage so zu verspotten, kann nur die Schadenfreude, nicht den Kunstsinn ergötzen. M.

b) Erlaubniß vollauf! M.

**) Titel der Castelli'schen Parodie der Schuld, Leipzig b. Brockhaus. D. Red.

Wo ist Humor, wenn hier keiner ist?c)

Die dritte Stelle endlich, aus eben dieser Epistel genommen, mahnt die neueren Humoristen ab, auf der schmutzigen Bahn der Alten, namentlich des Horaz, Lucian und Apulejus fortzuwandern, und fährt dann so fort:

Selbst Göthe, dem wir wahrlich viel verzeihn,
Bedarf des Höllenzwangs in solchen Scherzen,
Und seine Scholien erfordern guten Wein.
Soll Zucht manchmal den schlechten Ton verschmerzen:
Ja — man braucht nicht so frech, wie Meister Span zu seyn,
Um die poet'schen Flegelei'n (sic!)
Aus Götter-Hymnen auszumerzen:
Und darum, — ob aus Bronze oder Stein
Ihm Frankfurts Geldstolz wird ein Denkmal weihn, —
Ist's besser, man stellt die Apotheose
Von einem armen Erdenlose,
Derweilen er noch athmet, — ein.

Wo ist Humor, wenn hier keiner ist?d)

Das ganze Taschenbuch ist offenbar von einem einzigen Verfasser geschrieben, der in Brotnoth zu seyn scheint, und Ref. müßte sehr irren, wenn es nicht der Pseudonymus Spiritus asper oder Simplicissimus wäre, dessen Schreibart es unnöthig macht, ihn in der literarischen Welt mit Steckbriefen zu verfolgen. Die Zeitbilder und Zeitverse S. 145 ff. handeln von Neugriechenthum, Freyheit und Juden, und sind wenigstens kräftig. Das Buch wird auch unter dem Titel: Manuscript aus Odessa, Miscellen der humoristischen Brüderschaft, erstes Bändchen, verkauft und kostet 1 Thlr. 12 gr.

N. S. Im Begriffe, diese Anzeige abzusenden, erfährt Ref., daß aus dem Taschenbuch ohne Titel ein Titel ohne Taschenbuch geworden ist, wenigstens im öffentlichen Buchhandel, indem man dasselbe in Leipzig confiscirt hat.e) Auch bemerkt Ref., daß nicht alle Exemplare gleichlautend sind. Er hat deren zwey vor sich: in dem einen steht S. 156 ein Sonett „Hülfe von unten," und S. 158 ein „Nothschrey" (gegen die Juden), welche in dem anderen fehlen, und durch „Nüsse" ersezt sind.

Das Jahrbuch deutscher Nachspiele

(herausg. von Carl von Holtei, erster Jahrgang, Breslau und Leipzig bey Groß, Barth und Comp. 295 S. 8.) will nach dem Vorworte weder die Zahl (Unzahl) der Uebersetzungen ausländischer Bagatellen vermehren, noch zu neuen Schöpfungen auffordern, sondern sich bemühen, die schon mit Glück auf der Bühne gegebenen Stücke bekannter Verfasser zu gewinnen. Ref. hat von den hier mitgetheilten fünf Stücken nur das zweyte gesehen, die Posse von P. A. Wolff: Der Hund des Aubri, und nur das vom Herausgeber (auf dessen Geschmack bey dem gegenwärtigen Unternehmen doch alles ankommt): die Farben, mit Aufmerksamkeit gelesen. Es ist ein wenig gedehnt, locker gewebt, aber sehr artig und poetisch ausgeführt. Der Styl (Kunststyl) ist der von W. Henfels Ritter Hans, die Verse (viergliedrige Trochäen, gereimt) sind jedoch ungleich fließender und klarer. Dagegen fehlt die komische Kraft, welche dort in den Situationen und in der Hauptfigur liegt. Ref. glaubt, wenn dieser junge Dramatiker (er ist Schauspieler) reif wird in dem veränderlichen Theaterklima; so haben wir im Fache des feineren Lustspieles Gutes von ihm zu erwarten, und diese Hoffnung geht auch auf das gegenwärtig begonnene Sammlerunternehmen über. Für Privatbühnen unter gebildeten Ständen ist es sehr an der Zeit.

Das Vergißmeinnicht,

(Klaurens erzählendes Taschenbuch) dürfen wir auch nicht vergessen, da wir nunmehro, so Gott will, am Schlusse von der Musterung der dießjährigen Taschenliteratur uns befinden. Wir werden uns aber auf keinen kritischen Bericht des Inhalts einlassen, und zwar aus folgenden Gründen. Die Verlagshandlung thut immer, als ob sie gar nicht genug von diesem Taschenbuche auflegen, der Nachfrage gar nicht genügen könnte. Damit ist es entweder eben so beschaffen, wie mit den ähnlichen Bekanntmachungen von der Verlagshandlung des Berliner Gesellschafters, oder besser. Im ersten Falle müssen wir es derselben glauben, daß das Buch ein Liebling der Lesewelt ist, und im zweyten Falle ist das wirklich wahr. In beyden Fällen müssen wir also von dem Satze ausgehen, daß wir einen Lieblingserzähler der Modewelt vor uns haben, und an solchen Autoren ist nicht gut kritisiren. Sie wollen nichts, als angenehm unterhalten, es gelingt ihnen; aber für dasjenige, was der Lesewelt angenehm seyn soll oder nicht, hat die Kunstphilosophie noch keinen Maßstab erfunden. Soll sie den für das Schöne und Erhabene anlegen? Das wäre zweckwidrig. In der Mode wie in der Liebe hat allezeit derjenige recht, welcher gefällt. Aber er hat eben darum auch viele Widersacher, die ihm leicht unrecht thun, zumal wenn seine Stellung in der politischen Welt (Cl. ist unseres Wissens Redacteur einer Ministerialzeitung) nicht populär ist. Die Person wird mit dem Talente, das Talent mit dem nächsten Zwecke seines Gebrauches verwechselt, und das Kunstgericht geht

c) Das ist Sand, welchen der Dichter seinem Herrn Verleger in die Augen warf, damit er die oben angeführte Mystification nicht sehen möchte. M.

d) Hier ist welcher, er steckt in den „Flegelei'n." M.

e) Das wird dem Buche förderlicher seyn, als die lange, ertrahirende Anzeige im Hesperus, welche den Verfasser einen Thümmel redivivus nennt, und attischen Geist in ihm findet. Wenn indessen Herr Hempel der Verf. ist; so kann an dem letztgedachten Lobspruche etwas Wahres seyn: denn etwas hat dieser Schriftsteller wirklich mit Aristophanes gemein. M.

Digitized by Google

nicht selten in ein Splitter- oder Sittengericht über. Das erklärt zum Theil die mancherley abfälligen Urtheile über diesen Erzähler, die uns in den lezten zwey bis drey Jahren zu Gesicht gekommen sind. Wir können denselben nicht durchaus beystimmen. Göthe's poetische Romanenkunst, Hermes und J. Gottw. Müllers Menschenkenntniß und Lebensphilosophie, Tieck's und Jean Paul's genialer Humor, H. v. Kleist's ernste, tragische Weltansicht, stehen ihm freylich nicht zu Gebote; aber mit Lafontaine, Kind und G. Schilling hält er die Vergleichung aus, und hundert Anderen ist er überlegen. Also, liebes Publikum, vergiß sein nicht!

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsezung.)

Dramatische Dichtkunst.

Emma, ou la Promesse imprudente. Opera comique en trois actes et en prose, par Planard. Schauspieldichter hätten mehr als jede andere Art von Schriftstellern Ursache, sich mit der Oertlichkeit des Landes bekannt zu machen, wohin sie die Schöpfung ihrer Einbildungskraft zu verlegen für gut finden. Unter der Anzahl von Zuschauern findet sich, besonders in einer großen Stadt, mancher, der, von der Wiege an, die Menschen hat leben und weben gesehen, die ihm hier geschildert werden. Findet er sie mit seiner Erfahrung nicht übereinstimmend, so verliert der Dichter in seiner Meynung, wie sehr auch die Arbeit desselben der Vollendung sich nähern mag. Es fehlet ihr Wahrheit, unbedeutende Fehlgriffe des Verfassers werden anstößig, machen den kundigen Zuschauer übellaunig, und Achselzucken, mitleidiges Lächeln oder noch deutlichere Zeichen der Unzufriedenheit treten an die Stelle des Beyfalls. Einen so ungünstigen Eindruck mußte Emma nothwendig auf jeden Deutschen machen, die sich, am 9ten Juli, bey der ersten Vorstellung dieses Singstücks gegenwärtig befand. Der Verfasser hat den Vorgang desselben nach der Umgegend von Wien hin verlegt, beweiset aber, gleich vom ersten Auftritte an, daß Oestreichs Sitten und Gebräuche ihm ganz fremd sind. Ein reicher Pächter hat zwey Söhne, wovon der eine mit ihm die Landwirthschaft treibt, der andere, Edmund, in östreichische Kriegsdienste getreten ist, sich jugendlicher Ausschweifungen ergeben, und das Geld verspielet hat, welches ihm der Vater schickte, um sich eine Hauptmannsstelle zu kaufen. Wohl herrschten Mißbräuche der Art ehedem in Frankreich, wohl sah man vormals unbärtige Knaben französische Heershaufen befehligen, seit der Revolution aber, bis vor wenig Jahren noch, berechtigten nur lange Dienste oder ausgezeichnete Thaten zu Befehlshaberstellen. Daß es in Deutschland eine gleiche Bewandniß mit der Beförderung in Kriegsdiensten habe, scheinet dem Verfasser nicht in den Sinn gekommen zu seyn. Freylich mag Geburt und Gunst nicht selten zur Vertheilung der Officierstellen beytragen, nie aber wurde der Kriegsstand bey irgend einer deutschen Macht so sehr herabgewürdiget, daß man mit den Officiersstellen hätte Handel treiben sollen. Obwohl über diese Ungereimtheit dem Verfasser, gleich nach der ersten Vorstellung, die Augen geöffnet wurden, so hat er sie dennoch bestehen lassen. Ein französischer Dichter ist über solche ärmliche Rücksichten erhaben. Der übrige Plan des Stücks ist kürzlich folgender:

Edmund wagt es nicht seinem Vater wieder unter die Augen zu treten. Er lebt in Wien der Verzweiflung hingegeben, die dadurch noch vermehrt wird, daß er Emma, eine junge Waise, die der alte Pächter, mit ihrer Schwester, als seine eignen Kinder auferzogen hat, innigst liebt. Der Zufall will, daß, in dieser mißlichen Lage des jungen Wildfangs, eine reiche Wittwe seiner Bekanntschaft sich mit ihrem Anbeter, einem habsüchtigen Edelmanne, entzweyet, und Edmund ihre Hand anbietet, der in seiner Lage den Antrag nicht auszuschlagen für gut hält, vielmehr sich zu einer ehelichen Verbindung schriftlich anheischig macht. Jezt kehrt er nach seines Vaters Pachthofe zurück, um bey der Verbindung seines Bruders mit Emmas Schwester gegenwärtig zu seyn. Der Vater wünscht bey der Ankunft seines zweyten Sohnes nun auch dessen Verbindung mit Emma zu beschleunigen, und beyde Hochzeiten auf einmal zu feyern. Jezt sieht sich Edmund gezwungen ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Verirrungen und seines unbedachtsamen Versprechens abzulegen, und seine Unbesonnenheit um desto mehr zu bereuen, da während seiner Abwesenheit Emmas Reize sich verdoppelt zu haben scheinen. Seine Verzweiflung kennet jezt keine Gränzen, aber der Dichter läßt ihn nicht ein Raub derselben werden und den Knoten durch die unerwartete Ankunft der Frau von Palmer, Edmunds Verlobte, lösen, die nach einigen beseitigten Bedenklichkeiten endlich die Verschreibung Edmunds zurück giebt, und sich mit ihrem ersten Liebhaber versöhnet. (4 Bogen Druck in 8. Preis 1 Fr. 50 Cent. Bey Barba).

(Die Fortsetzung folgt.)

Beamtenmaurerey.

(Zu Nr. 1. und Nr. 43. Jahrg. 1821.)

Erst jezt hab' ich zufällig durch den Allgem. Anz. der Deutschen Nr. 10. 1822. erfahren, daß bereits vor Jahres-Frist ein Brockhausischer, den Zeitgenossen beygehefteter, literarischer Anzeiger folgende Bekanntmachung geliefert hat.

„Mit Bezug auf den Müllnerischen Aufsatz im Literatur-
„blatte Nr. 1. vom 2. d. M. (2. Jan. 1821.) erklären wir Un-
„terzeichnete hierdurch: daß wir die einzigen Freymaurer in
„der, mit Inbegriff des Herrn Directors aus 11 Mitgliedern
„bestehenden ersten Abtheilung des hiesigen Regierungscollegii

„sind, und daß wir bisher mit der in Weißenfels neu er„richteten Loge in keiner Art von Verbindung gestanden, „ja dieselbe nie besucht haben. Merseburg d. 30. Jan. 1821.

„Krosigk, k. pr. Regierungsrath.

„Niemann, k. pr. Reg. und Medicinalrath.

„Christian Weiß, k. pr. Reg. und Schulrath."

Im angeführten 10. Stück des Allg. Anz. 1822. hat ein, mit G. v. H. bezeichneter Ungenannter die Herren Bekanntmacher hart angefochten, den ersten Theil ihrer Erklärung eine „unsinnige Behauptung" genannt (weil nämlich kein M. verbunden ist, sich dem andern kund zu geben, mithin auch keiner wissen kann, ob er in einem gewissen Kreise der einzige sey), und aus dem zweyten Theile die Folgerung gezogen, daß die Herren Erklärer weder MM, noch preußische Staatsbeamte seyn könnten. Er schließt seine Rüge mit den Worten:

„Je aufmerksamer man diese ganze Erklärung beach„tet, um so mehr muß man bedauren, daß die Einsender „nicht Folge leisteten dem verständigen Winke des Hrn. v. „Cotta, und durch Sollicitationen bey H. Müllner zur rech„ten Erkenntniß der, bey der wunderlichen Bekanntmachung „gebrauchten Worte und Bekenntnisse gelangten. Vielleicht „wäre auf diesem Wege die ganze Erklärung unterdrückt, „oder nach erfolgter Berichtigung zur Presse gelangt. Ge„genwärtig, da das Aergerniß einmal gegeben, steht zu er„warten, daß die erhobenen Zweifel berichtigt und die „Vorlauten zur Rechenschaft gezogen werden „mögen."

Diese öffentliche Streitsache, obwohl mein Name genannt worden, ist mir vollkommen fremd. Hätt' ich die Erklärung der drey Herren Reg. RR. früher zu Gesicht bekommen; so wär' es allerdings möglich gewesen, daß ich gefragt hätte: ob sie sich wohl getrauten, auf Pflicht und Eid zu betheuren, daß ich nicht F. M. sey, oder: durch welches Alphabet die übrigen sieben R. R. sie überzeugt, daß sie nicht ihre BB. wären. Jezt ist das nicht mehr nöthig, und ich habe blos in Bezug auf den angezogenen Schluß der G. v. H'schen Rüge zu bemerken: daß von einem Winke des Herrn Geh. Hofraths Cotta von Cottendorff mir durchaus nichts bekannt geworden ist; daß ich mir nicht angemaßt haben würde, Männern, die in jedem Betracht mehr im Lichte sind, als ich, zur Erkenntniß ihrer eignen Worte verhelfen zu wollen; daß ich aber allerdings versucht haben würde, durch die Erklärung meiner Worte (im Lit. Bl. Nr. 1. 1821.) sie zu überzeugen, daß es, für das Publikum, ihrer Erklärung unmöglich bedürfen könne.

Insoferne nämlich mein Aufsatz im Lit. Bl. eine mich persönlich betreffende Angelegenheit enthält, läßt sich sein Sinn leicht in folgende Sätze auflösen.

Species facti. Ein Administrativ-Collegium, in welchem FMM. sitzen, giebt eine Entscheidung, wodurch ein Administrator seine Rechte verletzt, und seinen Widersacher, den er als F. M. kennt, in Vortheil gesetzt glaubt. Er ist subjectiv überzeugt, daß die maurerische Agape Einfluß auf die erste Entscheidung gehabt habe, und provocirt auf eine zweyte desselben Collegium.

Erste Frage. Ist er berechtiget, dem Chef, mit dem er im Verhältnisse persönlicher Bekanntschaft steht, diese subjective Ueberzeugung privatbrieflich zu eröffnen, und ihn zu besonderer Aufmerksamkeit auf die zweyte Entscheidung aufzufordern?

Zweyte Frage. Wie ist, nach den Grundsätzen der Moral, über den Fall zu urtheilen, wenn der Empfänger diesen Privatbrief dem Collegium mittheilt, und, vereint mit diesem, eine Denunciation darauf gründet?

Vergleicht man nun damit die obige Erklärung der drey (angeblich einzigen) Herren FMM; so wird man leicht finden, daß dieselbe weder etwas Wesentliches an der species facti verändern, noch auf die Beantwortung der beyden Fragen irgend einen Einfluß haben kann: denn der Mangel an Besuch einer L. schließt die Agape unter den MM. nicht aus, und da diese Bundestugend schon durch Einen M. auf die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens wirken kann; so schlägt es bey obigen Fragen gänzlich nicht ein, ob deren drey, oder mehr, im Collegium gesessen haben.

Ich halte mithin dafür, daß, in Bezug auf meinen Aufsatz wenigstens, die Erklärung der drey Herren RR. unnöthig war; allein in dem Streit' über die Frage, ob sie ein Aergerniß gegeben, bin ich durchaus unbetheiliget. Genug daß, wenn sie dergleichen gegeben hätte, mein Aufsatz nicht als dessen zureichende Ursache angesehen werden kann, eben weil derselbe jene Erklärung nicht nöthig machte. Ich wünsche daher, daß bey diesem Streite mein Name künftig aus dem Spiele bleibe; ich bitte darum, und unterstütze dieß Gesuch durch die Bemerkung, die ich bereits im Lit. Bl. Nr. 34. 1821. S. 136. ad vocem Zeitungschreiber ausgesprochen habe. Weißenfels am 6. Febr. 1821.

Müllner.

Druckfehler.

In der Rec. von Cuviers Thierreich Nr. 7. Sp. 2. Z. 16. ist Sinnentstellung dadurch entstanden, daß nach Fell ein Punkt gesetzt, und das folgende Wort: Nichtwiedertäuende, mit dem Initial-M angefangen worden. Ebend. Z. 27. l. Dünnschnäbel st. Dünneschnäbel.

In der Rec. v. Göthe's W. M. Wanderj. S. 26. Sp. 2. Z. 1. l. characterisirt st. charatterisir. Ebendas. Z. 10. ist auch eine, aus dem Buche angeführte Stelle dadurch zu Unsinn geworden, daß st.: nach seinem Bilde prägen, gesetzt worden: nach diesem Bilde. Ebend. S. 27. Z. 25. v. u. l. junge Mathilde st. junge, Mathilde.

In Nr. 8., Rec. von Webers Schrift ü. d. Electro-Magnetismus, Sp. 2. Z. 15. v. u. l. wirke st. wirkt. Ebendas. S. 31. Z. 9. l. genährt (approché) st. genährt (alimenté). In dem Aufsatze: Macbeths Gesicht, S. 32. Sp. 1. Z. 7. v. u. l. reflectirenden st. reflectiren. Ebend. Sp. 2. Z. 9. gehört das Allegationszeichen nicht zu dem, in dieser Zeile anfangenden, sondern zu dem darin schließenden Satze. Z. 8. v. u. l. Glamis st. Glanis.

Digitized by Google

Nr. 19.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 5. März 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Starkother. Tragödie von Oehlenschläger. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1821. 176 S. 8.

Dieses Gedicht darf ungeachtet des Gattungsnamens, welchen der Dichter ihm gegeben hat, nicht nach den Kunst-Gesetzen der Tragödie gerichtet werden, obschon diese Gesetze in Deutschland sehr liberal sind, indem sie nicht, wie in Frankreich, auf einer restrictiven, sondern auf einer extensiven Interpretation des aristotelischen Codex beruhen. Es ist vielmehr ein dramatisirtes Epos, oder, wie Fouqué diese Spielart der poetischen Production nicht unglücklich genannt hat, ein Heldenspiel. Aber es übertrifft weit alle Fouqué'schen Heldenspiele, die Ref. kennt, theils an Haltung und Reiz des scandinavischen Costums (man wird hoffentlich dieß Wort hier nicht im Sinne der Theaterschneiderkunst nehmen), theils an Mannigfaltigkeit der Darstellungsgegenstände, theils an Reichthum moralischer Unterlagen, theils endlich an Concentration der Wirkungen seiner einzelnen Parthien, von welcher überhaupt alle Annäherung dieser Gattung an das reine Drama wesentlich abhangt.

Starkother (die Mittelsylbe lang) hat als Jüngling, von einem Priester des Thor verleitet, den König Oluf auf Seeland im Bade umgebracht, dessen Bruder (Frode) auf den Thron erhoben, und die Kinder des letztgenannten, Ingild und Helga, erzogen. Vom Gewissen bedrängt, hat er mit Attila den Kriegszug gen Süden gemacht, um seine Missethat durch Heldenthaten und Heldentod zu sühnen. Er hat die Welt mit seinem Ruhm' erfüllt, die Sage hat ihn der nordländischen Volksphantasie als Halbgott dargestellt; aber den ersehnten Tod von Heldenhand (nach dem Glauben seiner Väter das Zeichen der göttlichen Vergebung) hat er dort nicht finden können, und kehrt zurück, ihn am Orte seiner Sünde aufzusuchen, ihn am Altare des Thor zu erflehen. Er findet seinen Zögling Ingild, eine gutmüthige aber unkönigliche, schwache Natur, auf dem Throne seines Vaters, den der Sachsenkönig getödtet hat, vermählt mit Thusnelden, der Tochter des Mörders, mithin in einer schmachvollen Ehe. Thusnelda (von den Seeländern Swurtcham genannt) verachtet ihren Gemahl, sie ist für den König von Schonen entbrannt. Helga ist von Ingild dem feigen Goldschmidt Fengo zugesagt, den er zum Jarlen erhoben, während ihr Herz der Liebe des jungen Seekönigs Eigil sich ergeben hat, der für den Sohn des Königs Eister auf Agde gehalten wird. Starkother beschließt, Dännemark von der Schmach einer unheldenthümlichen Regierung, einer verweichlichten Hofhaltung, eines entehrten Königstorks zu retten, und bey dem furchtbaren Ansehen, worin er als putativer Halbgott steht, macht ihm das nur allzuwenig Mühe, weit weniger, als für die dramatische Wirkung seines Heldenlebens gut ist. Er nimmt Fengo gefangen und sendet ihn auf sein Schiff. Er erscheint (sans trop de raison als Köhler verkleidet) in Ingilds Burg, liest seinem Zöglinge den Text, und entdeckt ihm die Untreue seiner Gemahlin. Er kämpft siegreich mit sieben Brüdern des Königs von Schonen, auf einmal, doch außer der Scene. Thusnelda ist entflohn und rückt mit einem Heere gegen den betrogenen Gatten an, der dem Krieg so sehr abhold ist, daß er sich lieber tödten, als fechten will, und daß er endlich den Thron verläßt, um bey seinem Gärtner (Trost genannt) Trost und Ruhe unter friedlichen Blumen zu suchen. Starkother zieht mit Eigil Thusnelden entgegen, schlägt sie auf's Haupt, und kehrt heim in Triumph, wo nun Ingild den Thron an Eigil abtritt, und demselben Helga verlobt. Das alles ist erfreulich genug für den Leser, aber es genügt dem Starkother nicht, der den Heldentod sucht, und nothwendig finden muß, wenn etwas Tragödienartiges entstehen soll. Schon bey'm ersten Anblick Eigils gerieth der alte Held in heftige Bewegung, weil er in seinen Zügen eine täuschende Aehnlichkeit mit dem ermordeten Oluf fand, der ihm jeden Vollmond um Mitternacht zu erscheinen pflegt. In der Nacht vor dem Kampfe mit Thusnelden ist Vollmond, er ist mit Eigil allein, und da die Erscheinung jezt zum ersten Mal seit dreyßig Jahren, wegbleibt; so ahnet er, Eigil sey Olufs Sohn. Das bestätiget denn, gegen den Schluß des Stückes, ein Herold, der des Königs Eiste Tod und dessen lezles Geständ-

Digitized by Google

niß meldet, daß Eigil nur sein Pflegsohn sey, den er den Verfolgern Olufs unterschlagen habe. Eigil ist also *legitimer* König von Seeland; aber er ist auch Sohn eines Erschlagenen, und fordert den Mörder, Starkother, dem er den Thron und die Verlobte verdankt, zum Rachekampfe heraus, den dieser eben so freudig annimmt, als er ihm mit altritterlicher *Liebe*, sonder allen Groll, geboten wird. In diesem Kampfe (ebenfalls ausser der Scene) findet er das Ziel seiner Wünsche, den Tod von Heldenhand, und das Stück ist zu Ende.

Man sieht leicht, daß Starkother an und für sich ein echter, aristotelischer Tragödien-Heros ist: mit „einiger Sünde" behaftet; aber jezt reuig, tapfer und gerecht. Allein man sieht eben so leicht, woran es liegt, daß er nicht echt tragisch auf die Leser wirken kann: er ist nämlich in das Getriebe der Leidenschaften, welches der Handlung des Stückes inneres Leben geben soll, gar nicht mit verflochten, und wirkt auf das Geschick der übrigen Personen nur von außen, als ein Deus ex machina ein. Ja alles, was sich, zum Theil *durch* ihn, mit diesen Personen begiebt, hat auf den Ausgang *seines* Geschicks keine nothwendige Causalitäts-Beziehung. Der Herold von Agde dürfte nur vier Akte früher mit der Nachricht ankommen, daß Eigil Olufs Sohn sey; so könnte der Held seinen Heldentod sterben, ohne daß irgend etwas zwischen Ingild, Thusnelda, Helga, Eigil, Fengo, dem Könige von Schonen u. s. w. sich zu begeben brauchte, so wie auch wieder umgekehrt das alles sich begeben konnte, ohne daß Starkother den Heldentod starb. Dieser Mangel an Verbindung der Fabelelemente stößt gegen ein dramatisches Zwölftafel-Gesetz an, und der Dichter hätte besser gethan, wenn er seinen Stoff rein episch behandelt hätte. Starkother in seinem Kriegsleben, immer siegreich und glücklich gepriesen, und immer unglücklich, weil er den sühnenden Heldentod nicht finden kann, hätte wohl eben so gut zum *epischen* Helden getaugt, wie der stets tapfere und nie siegende Rinaldo in Fouque's Corona. Seine Thaten hätten zu prachtvollen Schlachtgemälden Stoff gegeben; die nordischen Götter wären sichtbar als Lenker der Begebenheiten erschienen; in der Verfolgung seines Heroenlaufs hätte den Lesern eine moralische Karte der Welt und Ueberwelt sich entfaltet; und die Liebe Helga's und Eigils, die Untreue Thusnelda's, die Trauer und Selbsterkenntniß Ingilds, kurz alle, hier als Hauptsachen behandelten Begebenheiten im seeländischen Königshause, hätten als anziehende, das Interesse an dem Geschicke des Heros immer höher spannende Episoden ein Heldengedicht geschmückt, dem die Schwierigkeit, den gerechten Zorn der Götter über eine Missethat durch Heldenthaten zu versöhnen, als eine würdige moralische Grundidee untergelegen haben würde. Sie liegt freylich auch dem Drama zum Grunde; aber sie kommt nicht genug zur Anschauung, weil wir den Helden nicht um sein Ziel ein ganzes Leben hindurch kämpfen sehen: *sehen*, mit dem *inneren* Auge. Daran hindert uns der Umstand, daß sein langer, fruchtloser Kampf um die Versöhnung mit Thor schon vorüber ist, als wir ihn kennen lernen, und nicht einmal *erzählt*, sondern blos *erwähnt* wird, nachdem wir seine Bekanntschaft gemacht haben.

Rec. urtheilt daher: Trefflicher Stoff, unglückliche Wahl der Form. Aber in jeder Form behält die Poesie Raum für die Wirkungen ihrer zauberischen Macht. So auch hier, oft, vor allen am Schlusse des vierten Aktes, im Momente der Vollmonds Mitternacht, wo Starkother durch die bloße *Erwartung*, den Geist des Erschlagenen zu sehen, mit dem ganzen Schrecknis der Geisterwelt in das menschliche Gemüth eindringt; und dann wieder im Anfange des fünften, wo Ingild, im Garten bey seinem *Trost*, über dem neugefundenen Glücke des inneren und äußeren Friedens sein Königselend bis zur Verkennung seiner eignen Person vergißt.

Der arme Ingild! Glücklich der, der nicht
Zu solchem falschen Tand geboren ward. —
Wie weit, weit mehr, als Ingild, bin ich Herr!
Der Sommer, die Natur ist ganz mein eigen.
Wohl hab' ich nicht ein steinern Schloß, wie er,
Ich baue mir mein Haus aus grünen Zweigen.
Derweil in Zwietracht seine Mannen oft
Sich treulos gegen ihren König wehren,
Wächst mir ein goldnes Heer, ganz unverhofft;
Im Feld', und alle Lanzen blühn wie Aehren.
Das Krumme macht er doch nicht wieder gleich,
Die Bösen seine Milde nur beschimpfen;
Vom Baume schneid' ich jeden schlechten Zweig,
Um bessre Reser in den Stamm zu impfen.
Wenn jene Flotten dort im Meere geh'n —
Ist's eine grimmige raubende Hyäne!
Das Segel schwillt — du glaubst den Schwan zu seh'n —
Bald aber zeigt das Ungeheu'r die Zähne;
Dort seh' ich *meinen* kleinen Schiffer! Ach,
Das Eichhorn auf dem Stückchen Baumesrinde;
Als Ruder streckt den Fuß er in den Bach,
Als Segel breitet sich der Schweif im Winde.
Ach Ingild, Ingild! Swartebam wird nie
Unschuldig wieder, nimmer kannst du hoffen!
Hier blüht die Rose, schöner noch wie sie,
Und die ist endlich, liebenswerth und offen;
Sie schenkt mir ihren reinen Frühlingsduft,
Der Vogel singt — hier läßt sich gar nicht trauern.
Ingild! Der Bauersmann in freyer Luft
Ist glücklich, und muß innig dich bedauern.

Ein Ausländer, der so in unserer Sprache dichtet, hat an die deutsche Kritik den Anspruch zu machen, daß sie ihm sorgfältig die Stellen zeige, wo der Genius unserer Sprache ihn geflohen hat.

S. 4. „Welche Probe kannst du *heißen*?" (*Heischen*!) Es kann hier kein Druckfehler seyn, da der Dichter das Wort auf *beweisen* reimt.

S. 8. „Die Fröhlichkeit — die *grüne Eigenschaft*,
Das holde Blühn macht blühen meine Kraft."

Digitized by Google

Eigenschaft ist hier ganz unpoetisch, und selbst in Prosa würde, obwohl die Farbe eine Eigenschaft ist, doch die grüne Farbe eben so unschicklich eine grüne Eigenschaft genannt werden, als z. B. ein schwarzer Rock ein schwarzes Besitzthum, trockenes Brod ein trockenes Bedürfniß, oder der runde Hut ein rundes Nennwort.

S. 9. „dereinst geschmückt." Dereinst bezieht sich immer auf die Zukunft, nie auf die Vergangenheit, einst aber auf beyde. Es ist das dorénavant der Franzosen.

S. 40. „unter Wölfe sich geirrt." (Verirrt.)

S. 43. „Zwar oft, nicht immer." (Oft, doch nicht immer.) Das zwar kann hier eher, als das doch elidirt werden.

S. 52. „Ha täglich tröpfen (optativ gebraucht) ihre Augen Gift auf ihre Brust, und (dieses Gift nämlich) zehr' ihr ihre Blüthe." (Das ihre Blüthe zehre.)

S. 60. wird von einem goldnen und mit Edelsteinen besetzten Zepter gesagt: „Des goldnen, steinernen." Steinern heißt, was aus Stein gemacht, nicht was mit Steinen verziert ist, und selbst das, aus Edelstein gemachte nennt man lieber diamanten, z. B. ein goldnes Thor in diamantnen Angeln.

S. 104. „Bey Halfdans Grab will ihn der Alte warten." (Der Alt' erwarten.) Jenes würde den Sinn geben: er will ihn pflegen, soignen.

S. 137. „und späht fürchterlich nach der Erscheinung." Fürchterlich heißt, was Furcht erregt, und kann nie für furchterfüllt gebraucht werden.

Zum Schluß stehe hier noch eine artige Stelle aus der Scene, wo Thusnelda einen Flötenspieler vor Starkother spielen läßt, um den rauhen Helden zu geschmeidigen.

Schweig still, du, mit den starren Augen da,
Der mit den luftgestopften Backen glaubt,
Mit Trillern eines Mannes Sinn zu lenken.
Beym ew'gen Thor, ich fühle mehr für Kunst,
Als Ihr Eu'r ganzes Lebenlang gefühlt;
Oft aber wird die Sonn' ins Meer sich senken,
Eh' ihr verstellt, des Geistes Malz dem Hopfen
Der Stärke zu gesellen, um daraus
Den Lebenstrank zu brau'n. Warum begnügt
Ihr Euch denn nicht mit dem Vorhandenen?
Sonst sang man gute Lieder bey der Harfe,
Die kräftig Herz und Muth erheiterten;
Statt daß die Schnelle, die Geschmeidigkeit
Der Finger jetzt Euch in Erstaunen setzt.
Halt ein, du baarer fingerfammater Pfeifer,
Wo du nichts weiter mir zu zeigen hast,
Als: wie du schnell die Löcher decken kannst.
Steck' deine Pfeif' in (den) Sack! Sonst werd' ich dich
Nach meiner Pfeife schleunig tanzen lehren.

Eine altnordische Kritik der heutigen Concertmusik!

Länder- und Völkerkunde.

Briefe von einer Reise durch England, Schottland und Irland im Frühjahr und Sommer 1820 von Heinrich Meidinger. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1821. 220 S. gr. 8.

Nach der Zueignungsschrift „flüchtige Briefe, die ursprünglich blos dazu dienen sollten, einem Jugendfreunde einige Umrisse von der merkwürdigen Insel zu geben." Wir finden aber nichts Flüchtiges daran, als etwa die Schreibart, z. B. „ihre eigene (n) Parlamentsglieder" S. 11. „keine schöne (n) Uferstaaten" S. 25. „daß dieses manche Commitieen (accusat.) und manchen Candidaten (dat.) bedeutende Summen kostet" S. 11. „ein Schiff auf Räder (n)" S. 13. „unzulängliche (unzuläßige) Wahlherrren" S. 22. „die Fluth steigt noch 15 M. über die Stadt hinauf, doch ist das Wasser süß und nicht gesalzen" S. 25. (Salzig und gesalzen ist zweyerley, und ist ein Wasser süß, so versteht sich's von selbst, daß es nicht salzig seyn kann.) Daß S. 120 Edinburg die hohe Gebirgsstadt Hollands genannt wird, ist unfehlbar Druckfehler, und die umherherlaufende Gallerie S. 137. (rundumherlaufende) vielleicht auch; dagegen ist das „gebucht" S. 14. (für zu Buche gebracht, eingetragen) eine nicht unebene Worterschaffung. Der Inhalt dieser Briefe hingegen zeigt das Gegentheil von Flüchtigkeit eines Reisenden: zahlreiche, sorgfältig gesammelte, kurz zusammengedrängte, und zum Theil urkundlich belegte, geographische Notizen, wie man sie etwa einem Freunde mittheilen würde, damit er sein Handbuch der Geographie von Britannien darnach berichtige und vervollständige; Reisebeschreibung (i. e. Beschreibung der Reisebegegnisse) fast gar nicht; der eigenen Betrachtungen wenig; aber diese wenigen stets klar, meist treffend, immer plausibel. Bey der höchst anziehenden Beschreibung der Parlamentswahlen, welche dem Leser Hogarths Gemälde lebhaft vergegenwärtiget, ist die Nichtflüchtigkeit so weit getrieben, daß die darüber bestehenden Hauptgesetze im Auszuge beygefügt sind. Die Verordnung Georgs II. Kap. 30, nach welcher der Kriegsminister, bey Strafe des Amts- und Amtsfähigkeitsverlustes, während der Wahl alle Soldaten zwey bis drey Meilen weit vom Wahlplatze entfernt halten muß, steht an der Spitze, als Maaßstab für den englischen Begriff der Volksfreyheit, der für den Deutschen ein wenig zu colossal wäre. Die Freyheit der Deputirten hingegen hat der V. S. 23. durch eine Uebersetzungsflüchtigkeit stark beschnitten. Sie sind nach ihm unantastbar, „außer bey Hochverrath, bösartigen Verbrechen (felony) und wirklichem Friedensbruch." Felony will mehr sagen, als delictum dolosum.

Die Kanonen der englischen Marine (circa 230 Linien-

eine Landwehr giebt. Um die Zeit der Aſſiſen beruft der Sheriff von dieſer Rechtswehr ein, ſoviel nöthig ſind, (für jede Aſſiſe wenigſtens 23 zur großen — wenigſtens 48 und höchſtens 72 zur kleinen Jury) er nahlt alſo für keinen einzelnen Criminalfall, ſondern für eine ganze Gerichtsſitzung. Die große Jury hat zu ſorgen, daß niemand ohne Grund angeklagt werde; ſie prüft, ob das geklagte Verbrechen wirklich begangen worden, und ob gegen den Beklagten hinreichende Vermuthung der Thäterſchaft vorhanden ſey. Dabey hat ſie auch die Gefängniſſe zu unterſuchen, und es darf ihr kein Gefangner verheimlichet werden. Die kleine Jury hat zu ſorgen, daß kein rechtlich Beklagter ungehört und unſchuldig beſtraft werde; ſie ſpricht, nach vernommenem Beweis und Gegenbeweis und angehörter Vertheidigung das ſchuldig oder unſchuldig aus, ſie richtet zwiſchen dem König und dem Beklagten, und das (ſogenannte) Richteramt hat dabey nur die geſetzliche Leitung der Procedur, und das Recht wie die Pflicht der Berathung. Die große Jury bildet ſich in ihrer Kammer in eine Art von Tribunal (von wenigſtens 12, höchſtens 23 Perſonen), vor welchem die Ankläger mit ihren Zeugen erſcheinen. Die von ihr als ſtatthaft zugelaſſenen Klagen kommen vor die kleine Jury, die, für jede Anklage, aus 12 Perſonen beſteht. Dieſe nimmt der Gerichtsſchreiber aus der, vom Sheriff zu dieſem Dienſte geſtellten Rechtswehr, dem Geſetze nach durchs Loos, in der Praxis aber nach zufälligem Belieben, meiſt nach der Reihe der Liſte, vermuthlich weil das ausgedehnte Recuſationsrecht der Partheyen die ſtricte Befolgung des Geſetzes hier gleichgültig macht. Die Partheyen können die ganze Liſte (die ganze Rechtswehr-Mannſchaft) verwerfen, z. B. wegen Verwandtſchaft des Sheriffs mit einer von beyden. Sie können Einzelne aus der Liſte verwerfen aus legalen Gründen, z. B. wegen erweislicher Unwahlfähigkeit, wegen des Umſtandes, daß der Sheriff den oder jenen auf Geſuch einer Parthey einberufen u. ſ. f. Der Beklagte kann überdieß eine gewiſſe Anzahl aus der Liſte (bey den zwey ſchwerſten Gattungen von Verbrechen bis 35, bey der dritten 20) peremtoriſch, ohne Anführung irgend eines Grundes, verwerfen. Alle dieſe Recuſationsbefugniſſe geben faſt eine Art von eigner Wahl der Schwurrichter in der Partheyen Hand, und auf jeden Fall begründet der unterlaſſene (oder erſchöpfte) Gebrauch der Verwerfungen den Rechtsbegriff einer Annahme der vom Vaterlande erwählten Richter an Seiten der Partheyen. Die kleine Jury entſcheidet nun durch Einſtimmigkeit (ſie wird nicht eher aus ihrer Kammer entlaſſen, bis ſie einig iſt) durch einen ſogenannten Wahrſpruch (Verdict), den ſie entweder blos auf den Beweis der thatſächlichen Subſtanz der Anklage (Special-Verdict) richten kann (indem ſie dem Aſſiſengericht die Beſtimmung der Strafe überläßt), oder auch auf die ganze Klage, den Rechtspunkt mit eingeſchloſſen. (Generalverdict). Die Berufungen und Beſchwerden gehen an die Königsbank, die den Spruch nicht abändern, ſondern blos den Proceß caſſiren kann.

Deutſche Leſer werden vor allen Dingen die Frage aufwerfen, wie es möglich ſey, daß Rechtsfälle von Leuten entſchieden werden können, die nicht Rechtsgelehrte ſind, ohne die allergrößte Gefahr ſowohl für die Unſchuld als für die Geſellſchaft. Cottu erklärt dieſes engliſche Geheimniß ſehr befriedigend. Die Strafgeſetze und die darauf gebaute Theorie der Verbrechen ſind höchſt einfach. Die Criminalgeſetzgebung iſt faſt Draconiſch ſtreng: wer das Geſetz übertritt, iſt des Todes ſchuldig. Das Begnadigungsrecht (ein eben durch dieſe Geſetzſtrenge im Elemente der öffentlichen Meynung faſt zur Pflicht gewordenes Regal) ſchreitet in den meiſten Fällen, auf Empfehlung der Schwurgerichte, mildernd ein. Hierzu kommt das Princip der buchſtäblichen Auslegung, welches mit der Willkühr und ſubjectiven Meynung auch alle Schwierigkeit aus dem Geſchäft der Subſumtion des Falles unter das Geſetz verbannt, zumal da dieſe Subſumtion im accuſatoriſchen Proceſſe ohnehin Sache des Klägers iſt, indem das Verdict in der Regel lediglich auf das geklagte Verbrechen geht. Hat der Ankläger falſch ſubſumirt; ſo riſkirt er ganz durchzufallen. (Ob und in welchen Fällen er, beſſer ſubſumirend, von neuem klagen könne, darüber giebt Cottu keine hinreichende Auskunft.) Die Strenge der Geſetze, und der Freyheitsſinn der Engländer bringt nun in den Criminalproceß eine gewiſſe Neigung zur Milde, wovon ſich bey uns (im Proceſſe nämlich, nicht in der Strafe) gerade das Gegentheil findet. Dort ſind alle Gemüther gewöhnlich für den Verbrecher, der als ein Unglücklicher betrachtet wird, und aus dem Kampfe dieſer Neigung mit einem point d'honneur, welches die öffentlich entſcheidenden Richter in die Hochachtung des geſetzlichen Rechtes ſetzen, gehen die Entſcheidungen wie das Verfahren gegen den Verbrecher hervor. Was daraus an Uebeln für die Geſellſchaft entſteht, erträgt die Nation um der Freyheit willen, welche ſie gefährdet glauben würde, wenn die executive Gewalt im Staate (die Regierung) durch ihre Beamten die Juſtiz verwaltete. Es iſt dort mit der geſetzgebenden Gewalt eben ſo, und der practiſche Rechtsphiloſoph kann der Nation nicht ganz unrecht geben. Nach Geſetzen und Rechtsſprüchen ſoll regiert werden, nicht durch ſie. Die eigentliche Regentin im Idealſtaate iſt die phyſiſche Macht, Geſetz und Urtheil ihre bedingende Triebfeder und Schranke, die ſie nicht füglich ſich ſelbſt ſetzen kann, ohne zur alleinherrſchenden Perſon zu werden, welche die Perſönlichkeit der Geſellſchaft nach Belieben verkürzen und vernichten kann. Sobald die Gewalten nicht ſtreng geſondert ſind, iſt auch Gefahr da, daß Geſetze gegeben, Rechtsſprüche abgefaßt werden, nicht weil ſie der Geſellſchaft nöthig oder nützlich ſind, ſon-

Digitized by Google

dem: weil die vollziehende Macht sie gern vollziehen möchte. Es hilft wenig, daß die Ausübung der verschiedenen Gewalten verschiedenen, von einander unabhängigen Personen aufgetragen ist, sobald der Auftrag aus einer und derselben Quelle kommt, von welcher sämmtliche Beauftragte (Beamte) ihre Nahrung ziehen, oder doch sonst abhängig sind. Darum ist in England die gesetzgebende Gewalt dem Parlament, die richterliche dem Volke, die vollstreckende der Krone zu eigen gegeben, und in dieser Sonderung sieht die Nation das Palladium ihrer Freyheit, um welche sie gern auf ein wissenschaftlich ausgebildetes Rechtssystem verzichtet, wie es nur da sich gestalten kann, wo das Richteramt in den Händen des Gelehrtenstandes verbleibt.

Ist nun die Rede von Einführung einer Jury à l'anglaise in deutschen Staaten; so läßt sich aus obiger Darstellung leicht abnehmen, daß dazu noch sehr wesentliche Vorbedingungen fehlen, besonders die Constitution à l'anglaise, und es könnten diejenigen, welche Schwurgerichte wünschen (worunter bekanntlich auch v. Hornthal gehört), von ihren Gegnern (insoferne diese Geist genug zur Sophistik hätten) gefragt werden, was sie mit dem Palladium der Freyheit, ohne die Freyheit selbst — mit dem Wächter ohne den Schatz — anfangen wollten. Wollen die Juryisten (welche bey weitem nicht in der Mehrzahl gute Juristen sind) aufrichtig seyn, so müssen sie antworten: „Wahre bürgerliche Freyheit erwerben." Und in der That, der Wächter, welcher in England den Schatz bewacht, wäre wohl nicht ganz ungeschickt dazu, ihn in Deutschland zu heben. Nur müßt' er mit den Drachen, die denselben unter der Erde hüten, sinnig zu Werke gehen. Jury als allgemeine, richterliche Behörde (die Engländer haben sie auch in Civilsachen) wird immer, selbst unter den Regierten, zahlreiche Gegner, und diese Gegner werden starke Argumente finden, besonders in der Beschaffenheit unseres, aus der Wissenschaft in die Lebensgültigkeit übergegangenen, verwickelten Rechtssystemes, welches sich denn doch so leicht nicht vereinfachen, und noch weniger populariſiren läßt, wie dieß vor allen der, keinesweges gelungen zu nennende, Versuch des großen Friedrich von Preußen beweist. Aber Jury in allen denjenigen Criminalfällen (auch Civilfällen vielleicht), in welchen die Regierung im eigentlichsten Wortverstande Partheyist, weil sie sich selbst, als vollziehende Macht, in ihren Beamten angetastet nennt — Jury z. B. in Umtriebs- Libell- und ähnlichen Sachen — diese würde wohl nur Wenigen entgegen seyn, und mit dem obenangeführten Hauptargumente um so minder angefochten werden können, da es für diese leidigen Sieben-Sachen der laufenden Zeit nicht nur keine verwickelte Gesetzgebung und Doctrin, sondern gar keine giebt, und mithin jede Behörde, welche darüber richten soll, (sich nach dem Willen der Macht richten ist kein Richten in sensu juris) ohnehin an den schlichten Menschenverstand, an das gesunde Moralgefühl, und an die unbefangene Betrachtung der Natur der Thatsache ausschließlich verwiesen werden muß. Wie wenn man damit den Anfang des Anglisirens machte? Wenn man die Jury als eine neue Art von Exemtionsgericht einführte? Die Procedur ist schnell, und das will man ja in solchen Fällen. Sie ist furchtbar für den schlau berechnenden bösen Willen, der gern in die Schlupfwinkel der Jurisprudenz sich verkriecht. Das will man ja auch. Sie ist tröstlich für die Unschuld, welche beschuldiget wird, Verrath gegen die Gesellschaft angesponnen zu haben, wo sie nur die Thorheiten und Laster der Beamtenwelt aufdeckte. Das will man auf der andern Seite. Mithin wäre die Jury als Exemtionsgericht in den bezeichneten Fällen vielleicht ein Vorschlag, zu dessen Annahme die rechte und linke Seite der politischen Welt sich vereinigen könnten aus denselben egoistischen Gründen, aus welchen — doch exempla sunt odiosa. Und einmal in dieser Maaße eingeführt, bliebe es dann der Zeit und den Umständen anheim gestellt, das Exemtionsgericht zum allgemeinen auszubilden.

Das gleich wichtige Kapitel der Schrift, von der Preßfreyheit, leitet von Hornthal ein mit der bekannten Adresse des königlich preuß. Kriegsraths Gentz vom Nov. 1797, die er mit den Ansichten des k. k. Oesterr. Hofraths von Gentz in den Wiener Jahrbüchern d. Lit. von 1818 in Parallele stellt, oder vielmehr in ihrer ungeheuren Divergenz (von beyläufig 180°) darstellt. Er construirt rechtsphilosophisch den Begriff der Preßfreyheit, würdiget den Unbegriff und die practische Unzweckmäßigkeit der Censur, und zeigt dann, nach der Anleitung von Cottu's Bericht, daß die wahre, rechtliche Preßfreyheit in England wirklich existire. Die Argumente für das Recht zur Preßfreyheit hätten vielleicht verstärkt werden können, wenn er die philosophische Schlußreihe bis in die Rechtslehre de modis acquirendi hinein verfolgt, und das Recht, durch Gedankenmittheilung Eigenthum (Vermögen im juridischen Sinne) zu erwerben, enger in die Betrachtung verflochten hätte. Dieser Gesichtspunkt ist auch politisch wichtig. Erwerbswege zu sperren oder zu erschweren, zumal für eine Menge, die jezt so beträchtlich geworden ist, das hat für die Staatskunst vielfache Bedenklichkeiten. Schweigen müssen ist ein Uebel, welches der pflegmatische Deutsche allenfalls noch erträgt; aber schweigen und hungern, das führt leicht zu viel schlimmeren Dingen, als jemals aus dem Mißbrauche der Presse entstehen können, wenn dieser unter gesetzlich normirte Verantwortlichkeit (nach der That) gestellt wird.

Freylich hat das Normiren dieser Verantwortlichkeit große Schwierigkeiten; aber wo liegen sie hauptsächlich? In den Subjecten, die meistentheils zuviel wollen, und

Digitized by Google

zu wenig können, nämlich: feststellen, unterscheiden, erschöpfen, die allmannigfaltige Natur der menschlichen Handlungen und eine ganze künftige Weltgeschichte von möglichen Fällen in die Nußschale eines Gesetzes zusammenpressen. Das ist unmöglich, zumal da es selbst für den Rechtsphilosophen nicht leicht seyn dürfte, zwischen den Territorien des Gedankens und der That die Gränzlinie so genau zu ziehen, daß man überall den Punkt erkenne, wo das Wort zur Handlung (zur Handlung im Sinne des Rechts) wird. Inzwischen scheint die einfache Jurisprudenz der englischen Rechtswehrmänner diesen Punkt so ziemlich getroffen zu haben, indem sie in Libellsachen ihr Augenmerk Vorzugsweise auf die Absicht richtet, welche nicht sowohl aus dem Inhalte der Schrift, als vielmehr aus dem Tone derselben zu folgern steht. Der Engländer z. B. der jüngst in Indien zu der Religion des Brama übergetreten, würde in England unbedenklich sein Glaubensbekenntniß drucken lassen, und darin alle Gründe entwickeln können, aus welchen er das Christenthum für eine Thorheit halte, und von der anglikanischen Kirche abgefallen sey. Dagegen würd' ein Christ, welcher den Glauben der anglikanischen Kirche mit Spott anfechten, und die Bekenner desselben, als solche, mit Schmähungen befehden wollte, einen gefährlichen Stand vor der Jury haben. Beyde Schriften könnten zwar gleich üble Folgen haben für die herrschende Religion; ja es könnte sogar die erstere noch gefährlicher seyn, indem sie die Phantasie der Christen in ein, poetisch üppiger ausgestattetes, Gebiet der menschlichen Frömmigkeit lockte: aber man würde auf die Absichten der Verff. sehen; den einen, der nur seinen Abfall und seinen neuen Glauben zu vertheidigen scheint, lossprechen, und den andern verdammen, weil er die Kirche beleidiget, die Religion verunglimpft habe. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, kann der echte Rechtsphilosoph viel leisten für die Sichtung der Begriffe von der Verantwortlichkeit des öffentlichen Worts vor den Richterstühlen der Staatsgesellschaft, und auf diese Sichtung scheint jezt, wo alles Volk gegen den Preßzwang schreit, alles anzukommen. Versuche einer einfachen und gründlichen Theorie der Verbrechen, die durch Preßpublicität begangen werden können, und Entwürfe zu einer Strafgesetzgebung darüber, würden der ersehnten Preßfreyheit weit ersprießlicher seyn, als alle feurigen Declamationen und philosophischen Deductionen gegen die Gedankenrichterey der Censur, und die Tendenzen-Riecherey der Politik.

Es wird nach demjenigen, was wir hier von dem Inhalte des Buches berührt haben, nicht nöthig seyn, es der öffentlichen Aufmerksamkeit noch ausdrücklich zu empfehlen. Wen aber Cottu und v. Hornthal noch nicht gänzlich für ihre Sache gewonnen haben sollten, dem empfehlen wir das folgende.

(Der Beschluß folgt.)

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Fortsetzung.)

(Dramatische Dichtkunst.) Le Philosophe en voyage, opéra comique en trois actes, et en prose, par Paul de Kock. Dieser Philosoph ist keiner von jenen ungeselligen, nur mit ihren Gedanken beschäftigten Männern, die sich vom Geräusche der Welt entfernen, um ungestört die Natur zu erforschen; im Gegentheil, es ist ein junger Weltmann, in Kriegsdiensten, Oberst seines Ranges, und nur in so fern Philosoph, als er, von seiner Geliebten hintergangen, den Entschluß faßt, auf immer den Umgang der Weiber zu fliehen. Er hat die Gebirge der Schweiz zu seinem künftigen Aufenthalte gewählt, und kaum seine Reise dahin angetreten, als er mit einem Waffengefährten, der das Unglück gehabt hat, in einem Zweykampfe zu siegen, und jezt die verfolgenden Gensdarmes fliehet, in dem nämlichen Gasthofe zusammentrifft. Das Pferd dieses Flüchtlings ist vor Müdigkeit gestürzt, er bemächtiget sich daher ohne Umstände des minder abgematteten Pferdes unsers Philosophen, und eilt das Schloß seiner Schwester zu erreichen. Nun aber will der Zufall, daß diese, eine junge schöne Wittwe, in eben dem Augenblicke in eben diesem Gasthofe ankommen muß. Der Bruder ersucht sie dem Reisenden einen Platz in ihrem Wagen anzubieten, und ihn mit sich auf ihr Schloß zu bringen, wo ihm sein Pferd wieder zugestellet werden soll. So sehr der Philosoph anfangs auch tobt, als er dort, was im Stalle vorgegangen, so leicht beschäftiget er sich wieder, als er aus dem Munde der reizenden Amalia ihres Bruders Entschuldigung vernimmt und hört, welche beneidenswerthe Entschadigung ihm angeboten wird. Daß er sie nicht ausschlägt, versteht sich von selbst, wie nicht minder, daß der Entschluß des philosophischen Obersten, den Umgang des schönen Geschlechts auf immer zu fliehen, hier, bey diesem unberechneten Ereignisse, scheitert. Doch ehe er Amalia seine Gattin nennen kann, sind noch mancherley Hindernisse zu beseitigen, wodurch die drey Aufzüge des Stücks sehr unterhaltend angefüllet werden. Die erste Vorstellung desselben fand den 16ten August statt. Die Musik ist von Kreutzer und Pradher. (4¼ Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. Bey Quop.)

La mere rivale; comédie en trois actes et en vers, par Casimir Bonjour. Die erste Vorstellung dieses mit verdientem Beyfalle aufgenommenen, und seitdem oft wiederholten Lustspiels, fand den 4ten Juli auf dem ersten französischen Theater statt. Die Idee eine Mutter als Nebenbuhlerin ihrer Tochter erscheinen zu lassen, war so neu als glücklich. Unzählige Schwierigkeiten stellten sich der theatralischen Darstellung entgegen. H. Bonjour wollte diese Mutter, eine junge Wittwe, nicht sträflich, noch weniger lächerlich darstellen, und seine gelungene Schöpfung, wozu die Gesellschaft so wenig Urbilder liefert, trägt das Gepräge eines reinen, richtigen Künstlersinnes. Die Verwickelung ist ein sinnreiches Gewebe, das einen vollendeten Dichter verrathen würde, wenn man nicht wüßte, daß der junge Verfasser noch nie einen andern dramatischen Versuch gemacht hat. Der Styl ist durchaus rein und die Verse sind mit Fleiß gearbeitet. (5 Bogen Druck in 8. Preis 2 Fr. 50 Cent. Bey Ambot.)

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 21.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 12. März 1822.

Staatswissenschaften.

(Beschluß.)

II. Grundzüge eines Gemeinwesens; Beleuchtung der englischen Staatsverfassung u. s. f. von D. Johann Gotthelf Beschorner. Leipzig b. Göschen 1820. Bd. I. Thl. I. XXVI und 299 S. Thl. II. VIII und 240 S. gr. 8.

Dieses Buch ist, soviel wir wissen, unvollendet geblieben, weil der V., ein Dresdener Advokat, während der Arbeit mit Tod' abgegangen. Er hatte sich von der englischen Justizverfassung eine Ansicht aus Büchern zusammengelesen, die er S. XIV ff. verzeichnet hat, und es war sein Hauptzweck, den schrecklichen Uebeln und Rückschritten vorzubeugen, welche die Einführung der Schwurgerichte für die deutsche Jurisprudenz seiner Meynung nach zur Folge haben müßte. So eifert er denn nun hier gegen die englische Staatsverfassung und den Charakter der englischen Nation überhaupt; gegen das Princip der buchstäblichen Auslegung und das Institut der Jury insbesondere; und trägt eine Menge Fälle und Anecdoten zusammen, welche beweisen sollen, daß England in juridischen Dingen von uns zu lernen habe, nicht wir von England. Er mag ein recht guter, altsächsischer, praktischer ICtus gewesen seyn; aber zu einer Deliberativ-Stimme bey unserer großen, reformatorischen Juryfrage hat ihm offenbar der Zeug gefehlt, und er führt seine Sache mit soviel Ungeschick, und mit solch einer Dreyschrittsieberin von vorurtheiliger Einseitigkeit, daß er in der That die gegentheiligen Ansichten in ein weit vortheilhafteres Licht stellt, als die seinigen. Ja man kommt sogar hie und da auf die Vermuthung, daß er, England tadelnd, eigentlich seinem eignen Vaterlande habe Vorwürfe machen wollen, weil man kaum glauben kann, daß er außerdem den Stoff seiner Rügen mit solcher Inconsequenz gewählt haben würde. Thl. II S. 123 ff. führt er, als Beleg der willkührlichen Beschränkung der englischen Theaterfreyheit, nach Wendeborn und Archenholz, an, daß der Oberkammerherr die Theaterstücke censire, und daß dieser Schillers Räuber verboten habe. Wer hat denn dieses Stück in Sachsen verboten? wer die Jungfrau von Orleans verstümmelt? wer noch ganz neuerlich die Schuld vom Repertoire gestrichen? (S. den Vorber. zur 4ten Auflage) wer hat überhaupt, in Norddeutschland, die deutsche Theaterfreyheit am allermeisten beschnitten? S. 172 führt er nach Archenholz an, daß in den Londoner Theatern nicht einmal auf den König gewartet werden darf, und knüpft an diese Anecdote (der einige andere englische Freyheitserscheinungen vorangehen) die spöttische, Archenholz Worte parodirende Bemerkung: „daß, wer geringe Begriffe von Anstand, aber hohe Begriffe von Freyheit hat — sich pöbelhaft und despotisch benehmen dürfe." Er scheint von Dresden nicht nur niemals nach London, sondern nicht einmal nach Berlin gekommen zu seyn, wo im Theater vom Warten auf den König so wenig die Rede ist, und wo der Monarch dieses Warten so wenig erwartet und begehrt, daß er im Gegentheil das Publikum nicht selten in seiner eng grillirten Loge das ganze Stück über in Ungewißheit läßt, ob er anwesend sey oder nicht. Thl. I S. 279 führt er den Fall des Schneiders Clarey an, der, um durch die Assecuranzgelder seine Umstände zu verbessern, sein Haus angezündet hatte, und zum Tode verurtheilt wurde. Dabey ruft er aus: „Einen Angeklagten — der sein Eigenthum verbrannt und „dadurch höchstens ein Polizeyvergehen begangen hat — als „Mordbrenner verurtheilen! Welche verkehrte Ansichten von Verbrechen!" Hatte er denn den, in Zachariä's Annalen der Gesetzgebung und Rechtswissenschaft in Churſachsen erzählten, Fall nicht gelesen, wo ein Gefangener (Burghold) von den Schöppen zu Leipzig (freylich nach einem schlecht ausgelegten, altsächsischen Gesetze) zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde, weil er den Versuch gemacht, mit angezündetem Stroh ein Loch in die Thüre seines Kerkers zu brennen, um durch dasselbe zu entkommen?*) Kannte er jenes Gesetz seines Vaterlandes nicht, welches

*) Ich habe diesen Verbrecher selbst vertheidiget, und glaube hier zur Ehre meines Geburtslandes bemerken zu müssen, daß er — nicht verbrannt worden ist. Er lebt meines Wissens noch bis auf den heutigen Tag, obwohl der Fall ziemlich 20 Jahr alt ist. M.

ausdrücklich als Brandstifter auch denjenigen mit der Todesstrafe belegt wissen will, der sein Eigenthum in Brand steckt? — und das in so ferne, als die Absicht eines Incendium dabey war, von Rechtswegen, weil ja sonst derjenige straflos seyn würde, der sein ausgeräumtes Haus in Brand steckt, um die Nachbarn zu verderben! Aber nicht genug an der Inconsequenz, daß der Sachse eben wegen dieser Gesetzesstrenge England tadelt; er hat in eben dem Bande, S. 35, gerade das Gegentheil über denselben Gegenstand behauptet. „Was die Engländer Freyheit nen„nen, was aber gesetzlose Willkühr ist, mag folgender Um„stand beweisen: Sein eignes Haus anzuzünden, um die „Brandkasse zu betrügen, ist ein bloßes Vergehen, und — „liegt es frey, so daß das Verbrennen keinem andern scha„den kann — so findet gar keine Strafe statt; „selbst dann nicht, wenn der Brandstifter erweislich die Ab„sicht hatte, die Assecurateurs zu betrügen. Diesen ist blos „nachgelassen, den Werth zu verweigern. Colquhoun schlägt „vor, dieses Verbrechen, weil es sich so sehr vermehrt hat„te, mit Transportation zu bestrafen.“

Das mag genug seyn, diese Schrift zu charakterisiren. Sie ist ein Muster, wie man über die Justizverfassung eines fremden Landes nicht schreiben muß, wenn man sie zum Besten seines Vaterlandes beleuchten will.

Alterthumskunde.

L'Italia avanti il Dominio dei Romani etc. — Italien vor der Herrschaft der Römer. Von Hrn. Jos. Micali. Zweyte vom Verf. verbesserte und vermehrte Ausgabe. 4 Bände in gr. 8. mit einem 71 Kupfertafeln enthaltenden Atlas in Folio; oder blos mit der D'Anvillschen von Tardieu gestochenen Charte des alten Italiens. Florenz 1821. Gedruckt b. G. Pagani. *)

Es sind jezt 10 Jahre vergangen, seit in diesem nämlichen Blatte (dem Morgenblatte) die erste Ausgabe des ebenerwähnten Werkes angekündigt worden ist. Die Neuheit und Wichtigkeit seines Inhalts sowohl, als die classische Art, mit welcher der V. seinen Gegenstand behandelte, ließen uns damals die ehrenvolle Aufnahme voraussehen, die es von dem aufgeklärten Europa verdientermaßen seitdem erhalten hat. Wir haben jezt, Dank sey es diesem vortreflichen Werke, eine herrliche und vollständige Geschichte des alten Italiens, dessen Namen und Ruhm wir so lange steigen sehen, als es noch nicht ganz unter der Herrschaft der Römer erlag. Hrn. Micali's Werk, wir können dieß in Wahrheit versichern, hat die historische Wissenschaft bereits mit den Namen und Thaten von Völkern und Nationen bereichert, von deren Existenz man kaum etwas in den zwar mühvollen, jedoch unverdauten, Compilationen findet, die mit dem Titel von Universalhistorien beehrt werden. Dieses von uns empfohlne Werk möchte sonach zu den wenigen zu rechnen seyn, welche in allen Zeiten von den Politikern und Moralisten sowohl, als überhaupt von den Gelehrten und Alterthumsforschern zu Rathe gezogen werden sollten. Alle diese werden neuen Stoff zu Betrachtungen und nüzlichen Untersuchungen in den vielen Zusäzen finden, womit der gelehrte Verfasser (der sowohl die nach der ersten Ausgabe erschienenen Werke andrer Gelehrten, als die Entdeckungen neuer und wichtiger Monumente benuzen konnte) die obenerwähnte neue Ausgabe ausgestattet hat. Von vorzüglichem Werthe scheinen uns die 10 dem schönen Atlas beygefügten Tafeln, und namentlich diejenigen, welche verschiedene etruskische Monumente der Bildhauerkunst von ältestem Stile vorstellen, der dem egyptischen sehr ähnlich ist. Diese Aehnlichkeit des Stils hat schon Strabo bemerkt, der diese Kunstwerke in Etrurien und Egypten selbst gesehen, und sie vergleichend beurtheilt hat. Wir empfehlen in dieser Hinsicht hauptsächlich jenen Theil des Werks, der von der zeichnenden Kunst insbesondere (im 27sten Cap.) handelt, wo die Leser viele neue und wichtige Sachen finden werden, vorzüglich in Hinsicht auf die vom V. gut angedeutete Aehnlichkeit zwischen dem eigentlich sogenannten toscanischen Stil und dem Etruskischen, den wir gegenwärtig aus den Monumenten kennen, nämlich den 15 Fronton-Statuen des Tempels zu Egina, die in der That eine der vorzüglichsten Zierden der Gallerie von München sind. Recht sehr hoffen wir deßhalb, daß die neue jezt angekündigte Ausgabe baldigst in dem gelehrten Deutschland bekannt werde, wo diese Studien des Alterthums in hohem Grade, und

*) Nachstehende Anzeige (denn für Kritik wird sie sich nicht geben wollen) ist für das Lit. Bl. aus Florenz eingesendet worden, in italienischer Sprache abgefaßt; und durch ein Postscript ist „il dottissimo compilatore“ (der Redacteur) ermächtiget worden, alle diejenigen Veränderungen und Zusäze zu machen, die er paßlich finden wird. Da il dottissimo compilatore im vorbenachbarten Italien leider sehr schlecht bewandert ist (der des Kunstblattes wird wohl dort wie zu Hause seyn); so kann er mit kritischen Zusäzen und Abänderungen hier nicht dienen, und giebt die Anzeige in nackter Uebersezung. Es ist freylich eine Abweichung von der gegenwärtigen Einrichtung des L. Blattes; Bücher, die hier recensirt seyn wollen, müssen sich in der Regel persönlich stellen, und werden alsdann einem Bewanderten zur Untersuchung übergeben. Da inzwischen dieses Werk, seinem Gegenstande nach, dem gelehrten Europa angehört, und der Wunsch des Italieners, daß Deutschland es durch Uebersezung sich aneignen möge, sich hören läßt; so war das L. Bl. sich bewogen gefunden, hierin dem Ausländer gefällig zu seyn; jedoch, sonder Consequenz für die freywilligen Recensenten deutscher Schriften, die sich stark vermehren.

Müllner.

vielleicht mehr als irgendwo blühen. Nach dem verdienten Lobe, welches diesem Werke aus der Feder eines Niebuhr, Kreuzer, und andrer berühmten Gelehrten zu Theil geworden ist, ist hier der Wunsch wohl nicht am unrechten Orte, daß dieses schätzbare Werk in die deutsche Sprache übersezt werden möge, wie es bereits ins Französische auf Veranstaltung der HH. Treuttel und Würz geschehen ist. Vor einigen Jahren wollte ein Gelehrter eine Uebersetzung besorgen, die zu Gotha in der Ettingerischen Buchhandlung herauskommen sollte. Es ist aber unterblieben, wir wissen nicht warum? vielleicht wegen der Schwierigkeit, welche die Lieferung der schönen, den Atlas ausmachenden Kupfertafeln in den Weg legt. Allein der Text des Werkes kann abgesondert von dem Atlas gehn und bestehen, (wie denn bey der gegenwärtigen Ausgabe die Anstalt getroffen ist, daß man das Werk mit oder ohne Atlas haben kann, wie es dem Käufer gefällt) und so hoffen wir, daß jene Schwierigkeit nicht mehr ein Hinderniß für die Wünsche so vieler Freunde der Wissenschaften seyn werde.

Geschichte.

I. Neue Biographie der Zeitgenossen, oder historisch-pragmatische Darstellung des Lebens aller derjenigen, die seit dem Anfange der franz. Revol. durch ihre Handlungen, Schriften u. s. w. Berühmtheit erlangt haben. Nebst einer chronolog. Tab. ü. d. merkwürdigsten Epochen und Begebenheiten von 1787 bis auf d. gegenw. Zeit. Von A. V. Arnault, ehem. Mitgl. des Instituts, A. Jay; E. Jony, Mitgl. d. franz. Akad. J. Norvins u. a. Uebersezt und mit Anmerk. begl. von Karl Geib. Frankf. a. M. i. d. Hermannschen Buchhdl. u. Heidelberg b. J. Engelmann. 1821. Bd. 1. XIV, 68 u. 402 S. Bd. 2. 418 S. gr. 8.

Das Lit. Bl. hat in N. 1 v. J. 1821, bey Gelegenheit eines Artikels aus den deutschen Zeitgenossen, sich auf die Seite Voltaire's geneigt, welcher die Biographien dieser Art zur niederen Literatur rechnete, und Rec. mag nicht bestreiten, was dort von ihr gesagt worden ist: daß sie wenig höher steht, als die Zeitungsschreiberey, welche meist Partheyschreiberey ist. Aber in allen irdischen Constructionen muß ja Niederes seyn, um das Höhere zu tragen, und die Geschichte einer gegebenen Zeit, als eine Wissenschaft der Nachwelt gedacht, kann im Allgemeinen das Zeugniß der Zeitgenossen über die Zeitgenossen nicht entbehren, wie partheylich es auch im Besondern ausfallen möge. Da nun die Vollkommenheit aller Kenntniß von Begebenheiten zum Theil auf der Kenntniß der Personen beruht, deren Handlungen dieselben hervorbrachten oder modificirten; so haben die Biographien der Berühmten eines Zeitalters für das historische Verständniß desselben schon einzeln, um wie viel mehr also in einer übersichtlichen Zusammenstellung, ihren unverkennbaren Werth: denn die Berühmtheit einer Person ist selten etwas Anderes, als die Folge von irgend einer unmittelbaren Einwirkung derselben auf den Geist, den Geschmack, den Glauben, die Industrie, mit einem Worte auf den Zustand ihres Zeitalters, daferne wir nicht etwa das Prädikat der Berühmtheit an diejenigen verschwenden wollen, welche blos die Blicke der Curiosität auf sich gezogen haben. Nur kommt es dabey vor allen Dingen auf die Unternehmer an, und auf die Hauptidee, von welcher sie ausgehen. Der Reiz, welchen die Biographie lebender oder jüngst verstorbener Berühmten für den Partheygeist hat, der dieselben gewöhnlich um einige Jahrzehnte überlebt, ist eine Lockspeise für die speculative Buchmacherey; und ehe man sich's versieht, ist ein verlegender Redacteur oder redigirender Verleger bey der Hand, um dergleichen Biographien von Ungenannten um's Lohn schreiben zu lassen, und ein Werk anzukündigen, welches den Ruhm aller Art, und die Berühmten aller Zonen und Nationen umfassen soll; ungefähr wie die Journalisten ihre neuen ästhetischen Tageblätter als Stapelplätze „alles Wahren, Guten und Schönen" anzupreisen pflegen, welches Rec. immer für ein Zeichen unverständiger Planlosigkeit gehalten, und sich selten betrogen hat. Aus solchen Unternehmungen kann nicht leicht etwas für die Geschichte Ersprießliches hervorgehen; aber die vorliegende ist Gottlob keine solche. Gelehrte von Ruf haben sich als Leiter des Werkes genannt, und über Zweck, Plan und Grundgedanken in der Einleitung deutlich sich ausgesprochen. Sie beabsichtigen zwar, dem stolzen Sinne der französischen Academie gemäß, ein Celebritäts-Wörterbuch für Europa, ja für die ganze civilisirte Welt; aber sie verhehlen nicht, daß es ein französisches seyn soll, nicht blos der Sprache, sondern auch dem Geiste nach. Sie verheißen den Radicalreformers der literarischen Republik keine legem agrariam, keine gleiche Vertheilung des Raums unter die Berühmten aller Nationen. Sie gestehen, daß der französische Ruhm hier begünstiget seyn soll; aber sie rechtfertigen dessen Privilegium zur Genüge, indem sie auf eine Geschichtsepoche sich beschränken, von welcher Frankreich die bewegende Kraft, die Spiralfeder in der Uhr, oder, wenn man lieber will, der Dampf in der Dampfmaschine war. Die Revolution dieses alten Feudalstaates hat im eigentlichen Sinne Epoche gemacht in der neueren Weltgeschichte, und ein wenig Stolz darauf ist den Franzosen um so eher nachzusehen, als ihnen außer diesem Ruhme eben nicht viel Früchte von ihren Freyheitsbäumen übrig geblieben sind. Wenn irgend

Digitized by Google

ein Partheygeist in diesen Biographien zu spüren ist, so ist es der Nationalgeist, und diesen müssen wir immer für eine Tugend anerkennen, obschon er uns fehlt. Auch hat er die VV. der neuen Biographie nicht gehindert, fremder Verühmtheit, insoferne sie bis zu ihnen gedrungen, einige Stellen einzuräumen, sich zu kosmopolitischen Ansichten zu erheben, und den Zweck im Auge zu behalten, daß diese Sammlung der Nachwelt nützen soll durch das Licht, welches sie über den Geist des, revolutionär begonnenen und constitutionell sich abschließenden Zeitalters verbreiten kann.

Kein Zweifel also, daß das Werk eine Uebersetzung verdiente, und die gegenwärtige bietet dem Tadel keine auffallenden Blößen dar. Ausdrücke wie „das Amt verweigern" (ausschlagen), „einen Vertheidiger verweigern" (dessen Annahme verweigern), „in der fast hundertjährigen Epoche (fast 100 Jahre nach dem Zeitpunkte), da Peter der Große die Akademie mit seiner Gegenwart beehrt hatte," u. dergl. m. sind verzeibliche Flüchtigkeiten, schwer zu vermeiden, wenn man viel hinter einander weg aus dieser Sprache übersezt, deren Vorstellungsgang man sich so leicht angewöhnt, wie die unzähligen Gallicismen beweisen, die in den Styl unserer besten Schriftsteller sich einzuschleichen pflegen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind selten, kurz und nüzlich, und seine Abkürzungen des Originals für deutsche Leser meistens Gewinn.

Der erste Band enthält das ganze A, der zweyte das B. bis Bernadotte. Auf Christian Daniel Beck folgt richtig Joseph Becker (der franz. Conventsdeputirte); aber Leonhard Nikolaus Becker (der Graf von Mons) kommt erst 14 Seiten später, nach Beireis, vor. Dergleichen Abweichungen von der alphabetischen Ordnung sind in Wörterbüchern ein großer Fehler, den der Uebersetzer auf jeden Fall hätte verbessern sollen. Der Druck ist für das Auge sehr bequem.

II. Biographische Schilderungen ausgezeichneter Menschen unseres Zeitalters von Samuel Baur, K. Würtemb. Dekan u. s. f. Erster Band. Leipzig b. Leopold Voß 1821. 628 S. 8.

In den Jahren 1803—1807 gab der V. sechs Bände „interessanter Lebensgemählde" u. s. f. heraus, wurde durch den Krieg unterbrochen, und nimmt hier, ermuntert durch die zweyte Auflage, welche der erste Band erlebte, den Faden wieder auf, daher denn auch der gegenwärtige erste Band einer neuen Folge den Nebentitel führt: Inter. Lebensgem. der denkwürdigsten Pers. des 18. Jahrh. siebenter Band. Aus dem Quell der Geschichte für die Lesewelt Unterhaltung zu schöpfen, ist unverkennbar des Vs. Zweck, und je häufiger jezt die Leselust mit abgeschmackten Dichtungen abgespeist wird, desto mehr verdient dieser Zweck Billigung. Der V. ist der Mann, ihn zu erreichen. Er nimmt in der Wahl seiner Stoffe auf den Reiz der Mannigfaltigkeit Rücksicht. Regenten, Generale, Seehelden, Staatsmänner, Frauen, Reisende, Proselyten, Dichter, Tonkunstler, Maler, Abenteurer, Vielfresser, Betrüger u. s. f. lösen einander ab. Wir empfehlen hier besonders Moreau und die Karschin, vor allen den Brief der lezgenannten an ihren „ungeduldigen Füßelier" (ihren Mann Karsch) S. 277 ff. Den schottischen Dichter Robert Burn läßt er meist selbst sprechen. Der Druck ist bequem, reinlich und ziemlich correct.

Uebersicht der neuesten französischen Literatur.

Juli, August, September, 1821.

(Beschluß.)

Romane.

Smarra, ou les Démons de la nuit, et autres Poesies esclaves, traduites par Ch. Nodier. Bey einem mehrjährigen Aufenthalt des Verfassers in den Illyrischen Provinzen, benuzte er jeden Augenblick der Muße, die öffentliche Geschäfte ihm erlaubten sich mit den wenig gekannten Schätzen der slavischen Literatur bekannt zu machen, und theilet hier dem Leser einiges von seiner Ausbeute mit. Hätten doch Alle, die in den eroberten Ländern, zu der Zeit des großen französischen Kaiserreichs, Stellen bekleideten, nie gesucht, andere Reichthümer, als solche, aus denselben zurückzubringen. Aber vielleicht verbirgt H. Nodier seine eigene Erfindung unter dem Titel einer Uebersetzung, oder liefert hier nach seiner Art reich verbrämet, wozu er den rohen Stoff in der slavischen Literatur gefunden haben mag.

Smarra ist der illyrische Name für Alp. Der Held des Romans, Lucius, begiebt sich nach Larissa, zu der Zeit als die Zauberinnen in diesem Lande eine bedeutende Rolle spielten, und schläft auf seinem Pferde ein. Er träumt, er befinde sich in seinem Pallaste; dore, bey einem Feste die schrecklichen Begebenheiten eines seiner den Zaubereyen unterliegenden Freundes erzählen; berauche sich durch häufiges Ausleeren des vollen Bechers; schlafe endlich ein und traume — im Traume. Was er aber für schöne Sachen träumt, würde schwer seyn in einem Auszuge anzugeben, da Träume, ihrer Natur nach, ohne Handlung, ohne Zusammenhang sind. Doch läßt H. Nodier seinen Helden auf eine höchst unterhaltende Art für den Leser träumen. Seine Dichtung ist im eigentlichsten Sinne romantisch, und wenn die Klassiker diese Art zu schreiben richtig definiren, indem sie von ihr behaupten, daß sie keine Schranken kenne, und nicht weniger die Gränzen der Regel als des gesunden Menschenverstandes überspringe, so hat Herr Nodier gewiß ein Meisterstück dieser Gattung in seinen Alp geliefert.

Diesem Traumgedichte folgt ein Aufsatz über den Rhombus dessen sich die Zauberinnen des Alterthums bedienten, und wovon hier behauptet wird, daß er mit dem, vor etlichen Jahren, unter dem Namen Diable bekannten Spielzeuge viele Aehnlichkeit gehabt habe. Ferner ein Gesang von Spalatin Bey, der mit einem Gesange von Ossian, oder vielmehr mit einer isländischen Saga zu vergleichen ist. Dann eine Elegie, die Gattin Assan-Aga, von welcher Goethe, zuerst in Herders Volksliedern, eine Uebersetzung gab. Den Beschluß macht Lucriole, ein kleines Gedicht von Giorgi, der der illyrische Anacreon genannt werden dürfte.

Gegenwärtiges neue Product der eleganten Feder des Herrn Nodier, ist der achte oder neunte Band seiner Arbeiten, die alle viele Leser finden, aber bedauern lassen, daß ein Schriftsteller von so vielem Geiste nicht eine höhere Sphäre für sein Talent suchet. (Duodezband mit einer lithographischen Zeichnung. Preis 3 Fr. Bey Ponthieu).

H—s.

Digitized by Google

Nr. 22.

Literatur-Blatt.

Freitag den 15. März 1822.

Neugriechenthum.

Reise durch Griechenland und die jonischen Inseln in den Monaten Junius, Julius und August 1821. Von Dr. Christian Müller. Leipzig b. Brockhaus 1822.

Nur Wollen gilt's, um kräftig aufzustehn:
Ein Volk, das stehn will, kann nicht untergehn.
C. Pichler.

Der Verfasser vorliegender Reise — aber nicht durch Griechenland, wie auf dem Titel steht, nicht einmal durch Morea, sondern nur durch den kleinsten Theil dieser Halbinsel und die jonischen Inseln — schiffte zu Ende des Junius v. J. von Messina nach Zante, um von da, voll Begeisterung für den Aufschwung der Hellenen zu ihnen zu stoßen und ihre Freyheit gegen ihre Tyrannen verfechten zu helfen. Von da reiste er, zu Pyrgo an der westlichen Seite Morea's an's Land gestiegen, nach Kalamata, von wo er jedoch nach kurzem Aufenthalte nach Zante zurückkehrte, die jonischen Inseln durchwanderte und endlich Anfangs September in Venedig, wo er nach seinem lezten Briefe, der allein aus Venedig datirt ist, einen Theil derselben geschrieben haben will. Der Grund und die Veranlassung der gegenwärtigen Reise war nach diesem allen kein anderer, als der Aufstand in Hellas, gleichwie unser Reisender bey der öffentlichen Mittheilung seiner Briefe vorzügliche Rücksicht auf Griechenland und das Interesse an seinem Streben nach Freyheit nahm, und so wollen auch wir bey Mittheilung unserer Ansichten über vorliegendes Buch nur auf das uns beschränken, was sich auf den griechisch türkischen Kampf bezieht. Dabey ist vor allem nöthig, sich zu erinnern, daß M. in Morea eigentlich nur Kalamata gesehen hat; daß daher der geringste Theil seiner Bemerkungen auf Autopsie *) beruht; das übrige dagegen auf Mittheilungen von Engländern, die, wie er selbst anführt und wir auch ohnedem wissen, gegen die griechischen Angelegenheiten sehr feindselig gesinnt sind, sich gründet; daß auch die auf die jonischen Inseln geflüchteten Moraiten — welche die Engländer gegen die erklärte Neutralität aufnahmen, um ihren türkischen Freunden doch auch negativ zu nützen — keine gewisse Auskunft geben konnten, da die Engländer alle Nachrichten aus Hellas unterdrückten und im Gegentheile falsche Gerüchte ausbreiteten, um den Griechen der jonischen Inseln alle Lust zur Theilnahme am Kampfe zu verleiden, die selbst dann, wenn sie ja wahre Nachrichten vom Festlande wußten, diese sorgfältig verschweigen mußten, aus Furcht, ihr bestehendes Einverständniß mit Epirus, Morea u. a. von dem Späherblicke der englischen Beamten entdeckt zu sehen. Und diejenigen von den entflohenen Griechen, welche den Kampf mißbilligten, werden viel eher ungünstig von demselben, als günstig geurtheilt haben! Ferner muß man wohl erwägen, daß seit dem Monat Julius sich gar Manches geändert hat, was M. freylich nicht wissen konnte, und daß er in der Vorrede S. X. selbst gesteht, wie die Eile, mit welcher diese Briefe zum Druck befördert worden, ihm den Vortheil wiederholter, besonnener Uebersicht und Feilung versagt habe, welches Geständniß wir denn hiermit bestens acceptiren. Nicht weniger muß man bey Erwägung so mancher der griechischen Sache ungünstigen Urtheile dem Ueberfalle, welchen M. mit seinen drey Reisegesellschaftern, als sie zu Lande nach Kalamata reisten, von Mainotten erlitten, und den er im fünften Briefe erzählt, einigen Einfluß einräumen. Führt dagegen jemand die hohe Begeisterung Müllers für Griechenlands Erlösung an, welche sich vorzüglich im vierten Briefe ausspricht, so kann man diesem Einwurfe den Satz: „was zu viel beweist, beweist nichts" entgegnen. Will man übrigens auch der Begeisterung unsers Reisenden, wie sie sich durch Worte kund thut, vollen Glauben beymessen, obgleich er S. 19 seinen Entschluß, an der Sache der Griechen Theil zu nehmen, für etwas Unkluges zu erklären scheint, so liegt doch die Bemerkung nicht gar zu fern, daß seine Begeisterung, an erhabenen, lieblichen Bildern aus der Vergangenheit hängend, an dem damals gar zu irdischen Zustande der Dinge in Morea, den er sich auch nicht so vollkommen hätte vorstellen sollen, gescheitert sey. Eine Begeisterung aber, die blind ist und nicht vernunftgemäß, muß

*) Selbstsehen.

in sich selbst zusammenfallen! Denn wie konnte M. im Julius v. J. in Morea, wo der Aufstand zuletzt ausgebrochen zu seyn scheint, durchgängige Subordination und strenge Einigkeit erwarten, da sich der Krieg noch nicht gehörig organisirt hatte! Wie kann man also über den so natürlichen Mangel an Ordnung, an Gerichtsbehörden und dergl. schreyen! Das meiste muß hier durchaus von oben herab geschehen, und daß die Feldherrn den Unordnungen und Grausamkeiten der gemeinen Griechen zu steuren suchen, und sie mißbilligen, wissen wir. Die Partheyen müssen erst austoben und auswüthen, ehe sie sich vollkommen organisiren und gemeinschaftlich gegen den gemeinschaftlichen Feind wirken. Weiß man doch nicht die wahre Veranlassung des zu jener Zeit gerade an der Donau losgebrochenen Aufstandes! Und wenn es wahr ist, daß Verrätherey in Constantinopel den auf den Herbst 1822 festgesetzten Plan der allgemeinen Befreyung im März 1821 zur gezwungenen Ausführung gebracht hat; wie konnte man völlige Ordnung vom Anfange an verlangen, bey einem Volke, dem unter dem türkischen Joche alle freye Mittheilung zur rechten Ausführung jenes Planes benommen war! Und M. selbst erklärt einmal (S. 63) hieraus den confusen Gang der Begebenheiten! Viele Vorwürfe, waren sie ja damals gegründet, — anders konnte es nicht seyn! — sind nun beseitigt. Viele den Griechen nachtheilige Gerüchte, — die mehrere politische Blätter, wie der Spectateur oriental u. a. schon dafür bekannte immer wiederholen, obgleich man sie zu würdigen versteht — sind nur erfunden worden, um den Türken theils Rache gegen die Griechen theils Muth einzuflößen. Wenigstens hat sich so Manches, wodurch der Glaube des Menschenfreundes an die gute Sache auf Augenblicke erschüttert wurde, zu Gunsten der Griechen aufgeklärt. Und wenn es auch wahr ist, was auf den jonischen Inseln gesagt wurde (S. 17), daß die Griechen selbst die Räuber und Kopfabschneider machten, so kann dieß bey diesem Kriege und diesem Volke gar nicht Wunder nehmen, man müßte denn aus gewissen Gründen ihnen dieß so gar hoch anrechnen wollen. Sahen die Griechen dieß alles doch nicht besser in Friedenszeiten von den Türken! und ohne einigen Einfluß konnte dieß bey den gemeinen Griechen nicht seyn! Daß die Engländer an vielen den Griechen ungünstigen Nachrichten starken Antheil haben, sagt Müller selbst, und mußte die Unterstützung so verschiedener Art, welche jene gegen die proclamirte Neutralität den Türken zukommen ließen (S. 145. 315), und der offenbare Verrath an den Griechen durch Spione u. a. diese nicht vorsichtig machen gegen alles, was ihnen verdächtig vorkam? Und wie es jenen Mainotten, denen überdieß die Zeit einen tiefen Haß gegen alle Fremde aufgeprägt hat, allerdings vorkommen konnte, da M. mit seinen Gefährten zu Lande nach Kalamata reiste, nicht wie andere, zu Schiffe, und jene demnach gar leicht als englische Spione geraden Weges von den jonischen Inseln zu kommen den Anschein haben konnten? Die abhängige Existenz, in welcher die Griechen sich Jahrhunderte lang befunden haben, und die in der letzteren Zeit das Aufblühen wissenschaftlicher Cultur nur in geringem Grade milderte, ihre Schicksale seit der Unterjochung durch die Macedonier überhaupt mußten ihnen nothwendig eine gewisse Schüchternheit und Mißtrauen gegen sich und andere ausdrücken, die die neuesten Begebenheiten wahrlich nicht zu heben im Stande waren. Die traurigen Erfahrungen, welche sie mehr als einmal, im Jahr 1770 und später, unter Napoleon, auch 1821 gemacht haben, daß die ihnen von außen versprochene Hülfe nur Täuschung für sie gewesen war, konnten sie nur auf sich selbst und ihre eigenen Kräfte zurückführen, und ihnen gegen Fremde, besonders Engländer, deren Grundsätze und Ansichten sie in der Nähe kennen zu lernen die beste Gelegenheit hatten, strenge Vorsicht vorschreiben. Seine Bemerkungen und Urtheile über den jetzigen Befreyungskampf in Hellas hat der Verfasser besonders im sechsten, siebenten und dreyzehnten Briefe niedergelegt; oft widerlegen sie sich selbst oder beruhen auf schwachem Grunde und falschen Voraussetzungen. Obgleich M. mit aller Schonung über die gute Sache in schlechten Händen zu sprechen sich vorgenommen hat, so kann er doch nicht alle Partheylichkeit gegen die Griechen — mag sie eine Ursache haben, welche sie will — unterdrücken, und nicht selten stößt dem Leser ein Zweifel auf, wie derselbe, der in der Absicht und mit dem Wunsche nach Griechenland gereist ist, um „im Erglühen und in der hohen begeisternden Luft an Hellas Befreyung" auf Athens Akropolis für dieselbe zu fallen, so von einer Sache reden kann, für die er alles aufzuopfern bereit war. War seine Begeisterung im Anfange so stark, wie sie es, nach den Worten zu urtheilen, gewesen zu seyn scheint, so konnte sie sich zu diesem Grad von Widerwillen unmöglich umgestalten! Unmögliches verlangen ist unnatürlich! Und auf dergleichen übertriebene Anforderungen an die Griechen und aus deren Nichterfüllung entstehende Vorwürfe stößt man gar oft. Hier nur Einiges, wie es uns aufgestoßen. M. wirft den Griechen vor, daß sie im Julius v. J. erst den geringsten Theil der Festungen Morea's erobert hätten, da die Türken darauf nicht vorbereitet gewesen seyen, und nichts von Fortificationskunst verständen. Desto mehr aber von der Kunst, in Ausübung von Grausamkeiten erfinderisch zu seyn! Die Folge hat es wenigstens gelehrt, daß aus Schonung gegen die unschuldigen Einwohner solcher Städte die Griechen es auf einen Sturm nicht haben wollen ankommen lassen. Wo sollen übrigens die Griechen die bey Belagerung der Festen nöthigen Kenntnisse erlernt haben? Die wenigsten haben in der russischen Armee gedient, oder in den ewigen Kriegen gegen den furchtbaren Ali Pascha von Janina Erfah-

Digitized by Google

rungen eingesammelt. Wie hätten sie den damals besonders fühlbaren, nun größtentheils beseitigten, Mangel an Artillerie ersetzen sollen? bey der Uneinigkeit, die erst später durch Ypsilanti ist beygelegt worden? Der Verfasser tadelt die Griechen, daß sie keine militärischen Kenntnisse haben, und verlangt von ihnen Thatsachen, die militärische Kenntnisse voraussetzen! Wie anders, als durch Hunger konnten sie anfangs die Festungen zur Uebergabe zwingen? Seitdem der Aufstand das Ansehen eines ernsthaften und geregelten Nationalkrieges erhalten hat, seitdem in die Operationen mehr Einheit gekommen ist, haben fast alle Vorwürfe, welche man der Führung der griechischen Angelegenheiten machen konnte, ihr Gewicht verloren. Die Hoffnung eines guten Erfolgs ist in mehr als einer Hinsicht und auf mehr als einen Grund begründet, und so wird diese Hoffnung auch bey vielen Griechen, Moraiten und Kefalonioten die Theilnahme erregt haben, welche sie, nach Müllers Mittheilung S. 178, in den Monaten Julius und August nicht allgemein zeigten; wie dieß schon die auf den jonischen Inseln ergriffenen Maaßregeln (S. 145. 314. 316) deutlich genug lehren. Daß viele Griechen des festen Landes und der Inseln damals keinen thätigen Antheil am Kampfe nahmen, war natürlich, da die getäuschte Hoffnung fremder Hülfe und das schwache Selbstvertrauen, das aus Nichtkenntniß ihrer schlummernden Kräfte hervorgieng, von einem, schon wegen der Trennung, die zwischen manchen Stämmen Statt fand, und wegen des ungewissen Beginns des Aufstandes, noch nicht nationalen Unternehmen abschrecken mußte. Die Zeit hat hierin viel geändert! Den Aufstand selbst hält er für gerecht, zugleich aber für das Erzeugniß der Politik eines fremden Staates, welches leztere man wohl damals glauben konnte, so wenig jezt jemand dieser Meynung seyn möchte, da nichts dieselbe rechtfertigt. Ueberhaupt dürfte auch derjenige Unrecht haben, der die Griechen eines freyen Entschlusses, das türkische Joch abzuwerfen, für unfähig erklären wollte. Man lese nur des gelehrten Neugriechen Coray in Paris mit großem Scharfsinne und tiefer Kenntniß seiner Landsleute geschriebene Denkschrift vom Jahre 1803, die das erste Heft des Hellenion von Dr. Ilen — dem noch zwey andere folgen sollen — zieret. Mehr als wahrscheinlich ist es nach diesem, daß die Griechen ohne äußere Bewegung den Kampf für Wiedererlangung ihrer Freyheit begonnen; und dieser während so langer Zeit nicht verlöschte Funke der Freyheitsliebe, der bey den Sulioten, Pargioten, Mainotten, Kormoviten, Chimarioten, Spartanern u. a. Volksstämmen gar oft zur hellen Flamme sich erhoben und sie zu schönen Thaten entflammt hat, die sie der Vorfahren werth machen, muß in den Augen gebildeter Nationen so manche Flecken verwischen, die Folge der von den Vätern, aber zugleich mit ihrem Hasse gegen ihre Unterdrücker, ererbten Sclaverey sind. Die großen Fortschritte in der Cultur, die die Griechen seit ungefähr funfzig Jahren gemacht haben, und die verhältnißmäßig größer sind, als in manchem civilisirt seyn wollenden Lande Europa's; die mancherley Begebenheiten, wie die französische Revolution (man lese nur Vaudoncourt's Werk), die ihren Einfluß auf sie nicht verfehlten; andere Umstände, wie der Befreyungsversuch des edlen, unglücklichen Rhigas, dessen türkische Lieder neben ähnlichen Volksgesängen ihren Muth anfachten; (Pouqueville Reise durch Morea u. s. w. Thl. 1. S. 205.); der sich ausbreitende Handel Griechenlands; alles dieß mußte in ihnen den Wunsch nach Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes rege machen, wenn schon bey der unter dem Drucke der türkischen Regierung nothwendigen Unwissenheit des griechischen Volkes und der Eingeschränktheit der Mittel zur Civilisirung jene Fortschritte nicht hinreichen konnten, die Begriffe politischer Freyheit überall zu verbreiten und das Streben darnach allgemein anzuregen. Das ist einer von den Gründen, warum der, nicht im durchgängigen Einverständnisse aller griechischen Stämme und nicht nach vorgängiger allgemeiner Verabredung begonnene, Kampf nicht sogleich ein wahrer Nationalkampf ward, was denn begreiflicher Weise Müller den Griechen vorhält. Daß viele Griechen den Aufstand mißbilligen, mag wahr seyn; aber rechtfertigen denn einzelne Beyspiele einen Schluß auf's Ganze, um eine gute Sache in ein schlechtes Licht zu setzen? Aber das ist das Schicksal der Griechen: sie haben das Unglück und man bürdet ihnen auch das Unrecht auf! — S. 62 behauptet er, daß die höhern Stände bisher — bis zum Julius v. J. — keinen Theil am Kampfe genommen hätten, mit dem Zusatze, der an den Ueberfall der Mainotten erinnert, „ein Paar Fürsten abgerechnet, die sich dabey vielleicht Throne zu erwerben hoffen." Das ist doch ein recht gehässiger Seitenhieb! und das konnte M. niederschreiben, der mit aller Schonung über die griechische Sache sprechen wollte? seine frühere Begeisterung gar nicht zu erwähnen. Spater macht er mehrere griechische Fürsten nambaft, die am Kampfe Theil nähmen, obgleich dadurch freylich auch die Entscheidung des Streites erschwert werden könnte, wenn nach erlangter Freyheit jenen Fürsten daran liegen sollte, „Throne zu erwerben." Daß es den Griechen nicht an Eifer, Muth und Ausdauer fehlt, daß sie jezt besser als 1770 (wo sie auf Rußlands Ruf zu den Waffen griffen, aber, so wie Rußland mit der Pforte Friede machte, sie auch niederlegten) wissen, was sie wollen, haben, unerachtet der Täuschung, die Fortsetzung des wahrscheinlich zu früh ausgebrochenen Kampfes; die Befestigung einzelner Päße und Oerter, und die Verbesserung ihres innern Zustandes überhaupt, um dann desto kräftiger nach außen wirken zu können, und Beyspiele von Tapferkeit, wie die Hartnäckigkeit, mit der sie sich auf der Halbinsel von Cassandra vertheidiget haben, hinlänglich bewiesen. An Mitteln mag es ihnen nach den neuesten Nachrichten nicht fehlen; griechische Kaufleute in Rußland und reiche Griechen in Hydra und anderwärts haben zahlreiche Summen geliefert und die Flotte, der M. volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist fast ausschließlich Eigenthum vornehmer Griechen. Wie kann Müller sagen, daß patriotische Opfer unter ihnen unerhört wären? Weiß er das von den Engländern der jonischen Inseln? — Er fragt S. 64, was seit dem März bis zum Julius v. J. in Morea geschehen sey? Wir fragen, was haben die Türken *) bis dahin gegen die Griechen, die wenig militärische Kenntnisse, wenig Munition, Geschüz und dergl. besaßen, ausgerichtet? S. 73 scheint M. den Griechen einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie von den Türken unendlich viel angenommen haben, und daß das heutige für seine Unabhängigkeit kämpfende Griechenland ein ganz anderes als das alte sey. Das wissen wir gar wohl, aber wer wird sich über dergleichen wundern! Unser Deutschland ist auch nicht das zu Herrmanns Zeiten! Die Griechen in diesem den Räubereyen ausgesezten Lande, und da sie im Laufe der Zeit so gar oft ihren Herrn wechselten, mußten auf diese Art wohl so Manches sich aneignen, was sie von ihren Vorfahren entfernte. Bey dem Drucke und der Grausamkeit der Türken mußten sie zur Sicherung ihrer Personen und

*) „Feroces dans les camps, tremblans dans les batailles" wendet der unpartheyische Pouqueville auf die Türken an. D. Rec.

ihres Eigenthums, wie zur Behauptung ihrer Freyheit zu gewaltsamen Mitteln ihre Zuflucht nehmen! Sollten denn auch die Einzelnen ihre Ketten mit dumpfer Hingebung tragen? Und überdieß wissen wir, z. B. aus Ucferts Gemählde von Griechenland, daß die Griechen, wo sie freyer vom türkischen Joche waren, sich besser und von der Einwirkung des türkischen Characters freyer erhalten haben. Vielmehr wollen wir uns wundern, daß die Griechen, der langen und schmählichen Sclaverey ungeachtet, noch Sinn für den Ruhm ihrer Ahnen, für Kunst und Wissenschaft, der unter einer milden Regierung bey den natürlichen Anlagen der Griechen viel wirken würde, und Liebe zum Vaterlande sich bewahrt, und allein den Kampf für Freyheit und Glauben zu kämpfen unternomen haben. Das konnten nur die Griechen, die Nachkommen der Hellenen, die wir noch nach zweytausend Jahren als die Muster alles Schönen bewundern, die einst mit einem kleinen Häuflein ihre Freyheit gegen barbarische Perserhaufen bey Marathon und Salamis, bey Platäa und Thermopylä tapfer behaupteten, und eben darum *verdienen* die heutigen Griechen die Freyheit, weil sie frey zu seyn *streben*. †) Wer den ersten Schritt zur Besserung thut, von dem darf man nicht Tugenden verlangen! aber das thut man bey den Griechen, um sie dann desto mehr tadeln und ihre Sache in ein häßlicheres Licht setzen zu können. Ist das recht? Freylich hört man auch in diesem Buche das Lied von neuem, daß die Griechen noch nicht mündig, zur Freyheit noch nicht reif seyen, daß daher eine fremde Macht sich in's Mittel schlagen und dem Vernichtungskampfe ein Ende machen, von der Pforte für die Griechen vollständige Amnestie, billige gerechte Behandlung für die Zukunft mit Nachdruck fordern möchte, und was dergleichen mehr ist, worauf der wackere Krug in seinem lezten Worte über die griechische Sache, wie es sich gehört, geantwortet hat. Und nun gar Amnestie! Garantie! als ob wir nicht wüßten, daß das bey den Türken leere Worte sind! Nein! diese gravamina de futuro wollen wir der Zukunft zu erledigen überlassen, da es sich hier gar nicht darum handelt, einem fremden Staate Griechenland zu empfehlen, um ihm seine Freyheit mit erfechten zu helfen. Im Gegentheile müssen sie sich diese und ihre Verfassung selbst erkämpfen, so wie sie sich selbst mündig gesprochen haben. Eine Freyheit, die ein Volk dem andern erfechten hilft, ist oft nur ein Schatten von Freyheit, und sollte das den Griechen wiederfahren, so möchten sie leicht eine Wolke statt der Here umarmen können. Darum Glück auf! tapferes Volk der Hellenen, kämpfe muthig fort den eigenen Kampf für deine Freyheit! befreye mit eigenem Schwerte dein schönes Vaterland von den Barbaren, die es verheeren! rette dir selbst mit Deiner Hand den Boden deiner Ahnen! zeige durch Thaten, daß ihr Blut in deinen Adern fließt! mache dich ihrer werth durch Thaten! Mögen auch Ströme Blutes auf dem Altar der Vaterlandsliebe für die längstentbehrte Freyheit, zur Sühne deiner Helden, die nun Jahrtausende in entweihter Erde ruhen, fließen; einst wirst du dann, wenn ein schönerer Morgen nach der langen Gewitternacht über deinen freyen Gefilden aufgeht, wenn im Glanze glorreich errungener Unabhängigkeit auf Athens Akropolis das Siegerkreuz dein edles Streben den staunenden Nationen kund thut, die freyen Hände im stolzen Bewußtseyn selbstgeschaffener Freyheit dankend zum Himmel emporheben!

Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baute sich ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dieß Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder!
So haltet aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und stehet treu bey Tugend, Recht und Pflicht!
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen!

†) Bedenklicher Satz! Der politischen Freyheit *würdig* ist ein Volk nur in so fern, als es — auf ihren rechten Gebrauch sich versteht, und das kann es nicht füglich eher zeigen, als es dieselbe *hat*. Man muß das *Verdienen* mit dem *Erwerben* nicht verwechseln, das *Recht* auf ein Gut nicht mit der *Thatsache* seiner Erlangung. Die Frage, ob und womit ein unfreyes Volk die Freyheit *verdienen* könne, ist schon darum sinnleer, weil das *Recht* dazu mit dem *Begriff* eines Volks schon gegeben ist. Dieses Recht ist unveräußerlich, und es ist nichts davon verlierbar, als sein Gebrauch. M.

Vertraulichkeit.

Der Herr Hofrath Reinbeck hat, in Betreff seiner im Lit. Bl. Nr. 11 abgedruckten Antikritik, Schmähungen gegen mich in eine Volkszeitung (die Neckarzeitung) einrücken lassen, die ich dem ohne meine Schuld erbitterten *Autor* verzeihe, fest überzeugt, daß er bey kälterem Blute sich deren schämen wird. Da er aber meinen Aufsatz a. a. O. offenbar nicht recht verstanden hat; so will ich denselben hier kürzlich erläutern. Er klagt über den Mißbrauch privatbriefischen *Vertrauens*. Was hat er mir denn aber in seinem Briefe *vertraut*? Daß er mich *selbst* für den Recensenten halte, welchen er unter der Andrehung von „*Infamie*" zur literarischen Fehde herausforderte; und daß nach seiner Meynung das, früher von ihm, jezt von *mir* redigirte Lit. Bl., weil ich bey der Redaction desselben nicht wie er verfahren, eine „unförmliche und widerliche *Erscheinung*" sey. Vertraulichkeiten *solchen* Inhalts, *wenn sie von Leuten* kommen, *mit denen ich früher nie in der geringsten persönlichen Beziehung gestanden*, halt' ich für sehr anzügliche *Zudringlichkeiten*. Solche vertraulicht Briefe werden, sprichwörtlich zu reden, in der Absicht geschrieben, daß *der Empfänger sie nicht an die Wand stecken soll*; und gerade darum steck' ich sie an die Wand. Es ist das beste Mittel, zu erörtern, welcher von beyden Theilen vor dem Inhalte zu erröthen hat; es ist der bequemste Weg, so zudringliche Vertraulichkeiten *abzulehnen*. Das war der Zweck meiner öffentlichen Beantwortung der unziemlichen Privatvertraulichkeit. Abdruck des *ganzen* Briefs war dazu nicht nöthig, und schien mir sogar nicht rechtmäßig, weil nicht der ganze Brief *unziemliche* Vertraulichkeiten enthält. Auch würd' er zu viel Raum eingenommen haben. Inzwischen hat Herr Hofr. R. den vollständigen Abdruck nunmehro *gefordert*, und im *Intelligenzblatte* steht ihm derselbe zu Diensten, sobald die Verlagshandlung mir meldet, daß er sich bereit erklärt habe, die Insertion zu bezahlen. Mir kann er das nicht zumuthen, und unentgeltlich hab' ich in diesem Falle keinen Raum im Int. Bl. in Anspruch zu nehmen. Ich kann nach „dem Pact," worüber der Herr Hofr. R. in der Neckarzeitung spöttelt, blos verlangen, daß die *Antworten* der Redaction und der Recensenten des Literaturblattes in calce der Antikritiken unentgeltlich im Int. Bl. abgedruckt werden, und blos *darum* besteht die Einrichtung, daß dergleichen Anfechtungen des L. Bl. mir vor dem Abdrucke mitgetheilt werden. Sie ist herkömmlich bey allen kritischen Instituten, mit denen ich jemals in Verbindung gestanden habe. Müllner.

Digitized by Google

Nr. 23.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 19. März 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersezt von E. F. G. O. v. d. Malsburg. Vierter Band. Leipzig b. Brockhaus 1821.*)

Zwey Glaubens-Dramen, die Seherin (la Sibila) des Morgens (del Oriente), im Original: y gran Reyna de Saba, und die Morgenröthe in Copacavana, sammt einer langen enkomiastisch-erklärenden Vorrede, machen den Inhalt dieses Bandes aus, „den wir die Krone der „Sammlung des Herrn von der Malsburg nen„nen dürfen." So steht es buchstäblich in einer von dem Verleger sowohl redigirten als verlegten kritischen Zeitschrift geschrieben, **) und folglich dürfen wir; ja wir sollen sogar, nämlich: diesen vierten Band die Krone nennen, und wir thun es gern, indem wir dabey an das Sprichwort denken: FINIS coronat opus.

In der That wünschen wir, daß diese Morgenröthe in Copacavana (Flecken in Peru, in der Gegend von Potosi) das Abendroth, wenn nicht der Uebersetzungslust, doch der vorredneriſchen Enkomiastik des Herrn v. d. M., seyn möge. Wir können es dem Priester und Capelan mayor der Congregation von St. Pedro, Calderon de la Barca, allenfalls verzeihen, daß er im siebzehnten Jahrhunderte sein großes Dichtertalent anwendete, die spanischen Blutgräuel in Peru, diese weltgeschichtlichen Schandflecke seiner Nation und des hierarchischen Systems, mit dem Heiligenschein abzubilden, und die Spanier unter Pizarro, die ungefähr 80 Jahre vor seiner Geburt, mit Hübner zu reden, „ganzer 7 Jahre lang nicht als Menschen, sondern als Teufel im Lande gewütet und getobet hatten," als gottbegeisterte Streiter des wahren Glaubens darzustellen. Wenn aber im neunzehnten Jahrhundert ein deutscher Edelmann, mit Hülfe eines ungenannten, briefstellenden „Freundes," (eines literarischen Doppeltgängers unfehlbar), in langen Vorberichten sich abquält, uns religiöse Begeisterung für jene scheußlichen Unmenschlichkeiten der gemißbrauchten Christusreligion einzuflößen; dann flößt er uns eine heilige Scheu ein, unser kritisches Amt an ihm zu verwalten, weil hier die Kritik seiner Kunstansicht es kaum würde vermeiden können, Kritik seines moralischen Selbst zu werden, und mit seinem Geschmack auch sein Herz vor ihren Richterstuhl zu ziehen. Bekehrung eines Volkes mit Feuer und Schwert! Kann dieser abscheuliche Gedanke durch die Fiction, daß der peruanische Sonnendienst die Raupenhülle des Christenthums gewesen, und daß hier nur eine verklärende Entpuppung vorgegangen, (aus der Morgenröthe Maria sich entfaltet und statt der Sonne der Heiland aus ihrem Schooße entsprungen) — kann jene gräßliche, bluttriefende Bekehrung dadurch zur Poesie erhoben werden? *)

Was die Uebersetzung selbst betrifft; so haben wir aus der obengedachten Zeitschrift ersehen, „daß der Herr v. d. M. unter den Augen des Publikums sich allmählig zu einem Uebersetzer des Calderon ausgebildet hat, der sich gegenwärtig mit Schlegel und Gries wohl messen kann." Wenn wir das in die Sprache des gesunden Menschenverstandes übersetzten, so heißt es ungefähr: er hat drey Bände Schülerübersetzungen drucken lassen, um in einem vierten zu zeigen, daß er sich gebessert hat. Das lezte wollen wir ihm nicht bestreiten: denn wirklich haben wir in den fünf Stellen, welche jene Zeitschrift als Beweise seiner Besserung anführt, nicht mehr als sechs Anstöße gefunden. Hier sind sie:

„Von den Sonnenreichen all
Kön'gin einzig und allein." (S. 27.)

Man sagt: von all' den Sonnenreichen, oder: von den Sonnenreichen allen, und darf, um eine männliche Assonanz in a zu gewinnen, die Sprachlehre nicht ändern.

„Vielleicht fragst du nun, weshalb
Sie denn also schreib' und rede."

Da vielleicht eben sowohl ein Jambus ist, als vielmehr, so fragen wir vielmehr, warum er denn also schreibe? und warum nicht vielmehr so: doch du fragst nun wohl, weßhalb —?

„Doch sobald der Gott verwallt."

*) Wie dies?
**) In welcher? Vermuthlich im Hermes. M.

*) Warum nicht? Poesie ist keine Moral. M.

Das läßt sich besser von kochendem Wasser, als von der Begeisterung einer Seherin sagen.

„Heil'ger Gott — — —
Welch' ein groß Geheimniß kündest, (du!)
Süße Sehnsucht aufzuregen!" (S. 75.)

Warum denn nicht: Welch Geheimniß, das du kündest!

„Wo dämonischer Einfluß" (S. 306.)

Einfluß ∪ — ? Das würde genau klingen wie: ein Fluß.

„Und der Sonn' nicht näher Einer." (356.)

Drey n hintereinander! Mußte die Sonne einmal apostrophirt werden; so hätten wir sie lieber doppelt apostrophirt, nämlich grammatisch und rhetorisch zugleich:

Maßlos ist das Unermeßne,
Sonn', und dir nicht näher Einer,
Welcher auf dem Berge steht,
Als wer in dem Thal verweilet.

Wir enthalten uns absichtlich, andere Stellen zu prüfen, als die von jener Zeitschrift lobend angeführten. Nur an den besten wollten wir die gerühmte Besserung anschaulich machen, und diese wird ja doch die Verlagskritik ausgewählt haben?

Theologie.

I. Biblische Sympathien oder erläuternde Bemerkungen und Betrachtungen über die Berichte der Evangelisten von Jesu Lehren und Thaten. Von D. Joh. Friedr. Kleuker. Schleswig, im Verl. des K. Taubstummen-Instit. 1820. XXVIII und 512 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Wie der Titel zu verstehen sey, sagt Hr. D. K. selbst S. 111: „Den Ausdruck, bibl. Symp., wird der verständ„dige Leser gleich selbst dahin deuten, daß der Verf. mit „dem Inhalt der Urkunden der evang. Geschichte auf keine „Weise in Opposition, sondern in Friede und Freund„schaft stehe; mithin nicht in die Classe derjenigen zu setzen „sey, welche seit einer Reihe von Jahrzehnten ihre Antipa„thieen gegen die Glaubwürdigkeit des Inhalts der schriftli„chen Urkunden der ev. Gesch. auf mancherley Art und Wei„se kund gegeben haben." Was dann weiter gegen die speculativ-mystische Religiositätssprache und die sogenannte historisch-kritisch-liberale Schriftbehandlung unsrer Zeit gesagt wird, ist eben so belehrend als überzeugend, und verdient von allen, denen die Sache des evangelischen Glaubens und des ächten Protestantismus am Herzen liegt, mit Ernst bedacht und angewendet zu werden. Hr. D. K. selbst giebt in der vorliegenden Schrift einen trefflichen Beweis, wie der Theologe, ausgerüstet mit allen erforderlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln, einfach, wahr und praktisch die Bibel auslegen könne. Die Leser finden hier eine Erklärung des Ev. Matthäi vom 1sten Cap. bis zum 12ten Vers des 16ten Cap. Dieser Theil des Matth. ist in 39 Abschnitte getheilt, und jeder Abschnitt mit steter Benutzung der Parallelstellen in den übrigen Evangelisten so behandelt, daß der Sinn desselben klar auseinandergesetzt und die Betrachtungen, die sich gleichsam von selbst daraus entwickeln, daran geknüpft sind. Die mehresten Stellen, deren Sinn in neuerer Zeit verdrehet worden ist, sind auch übersetzt. Ein vorzügliches Augenmerk ist dann auf den genauen Zusammenhang, in welchem das neue mit dem alten Testamente stehet, gerichtet. Es war Zweck, recht deutlich darzulegen, wie ungegründet und gezwungen so manche gepriesenen neuen Auslegungen sind; aber man würde sich täuschen, wenn man eifernde Polemik oder auch nur den Namen eines neueren Auslegers hier erwartete. Der Irrthum fällt von selbst, wenn die Wahrheit ans Licht tritt, und der Name thut nichts zur Sache. Daß auch die, welche den Evangelisten nicht andichten, was sie nie sagen wollten und konnten, manche Stelle anders auslegen werden, als Hr. K., darf nicht erst erinnert werden.

Nur allzurichtig ist die Bemerkung (S. 133): „Wollten Propheten und Apostel in unsern Tagen mit dem „Ernst und der Freymüthigkeit eines Johannes und Jesus „ihrem Berufe auch gegen solche Genüge leisten, von denen das feinere Gift des Verderbens ausgehet, sie würden Schwärmer, Ränkemacher, Aufwiegler, Friedensstörer „gescholten werden." Nur die Vergleichung (S. 44) hat dem Ref. nicht gefallen wollen zwischen den Magiern, welche durch die armseligen Umgebungen Jesu zu Bethlehem sich nicht irre machen ließen, und einem frommen Pilger: „ihre Verehrung war transcendent, wie die idealis„sche Andacht eines frommen Pilgers, der auf des verehr„ten Heiligthums Form und Materie nicht achtet." Alle, welche lernen wollen, was Jesus wirklich gelehrt und gethan hat und wie willkührlich viele neuere Erklärungen sind, werden in diesen Sympath.een Befriedigung finden. Daher ist zu wünschen, daß Hr. D. K. nicht nur den übrigen Theil des Matthäus, sondern auch die apostolischen Briefe und die Apokalypse auf diese Art erläutere.

II. Ueber die Behandlung, die Haltbarkeit und den Werth des historischen Beweises für die Göttlichkeit des Christenthums. Zugleich ein Versuch zu besserer Verständigung unsrer theolog. Parthcyen. Von D. G. J. Plank. Göttingen b. Vandenhoeck und Ruprecht 1821. XXIV und 323 S. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Unzählige — nicht blos Gebildete, sondern auch Geistliche — mögen bey dem jetzigen Streite der theolog. Par-

Digitized by Google

Theven darüber in einem peinlichen Schwanken sich befinden, ob das Christenthum eine unmittelbare Anstalt Gottes zum Heile der Menschen, und auf welchem Wege hier zur Entscheidung zu kommen sey. Um so freudiger werden Alle einem Führer, wie Hr. D. P. entgegen kommen, der 20 Jahre lang selbst den Gang der Theologie in allen Richtungen beobachtet, neben diesen Beobachtungen die Geschichte des Christenthums von dessen Ursprung an aus den Quellen unermüdet und unpartheyisch erforscht, und die Kraft der Lehre Jesu aus eigener, langer Erfahrung kennen gelernt hat. Das Resultat seiner Forschungen ist: „daß die Wahrheiten der Lehre Jesu (S. 270) „nicht von der menschlichen Vernunft durch den gesetzmäßigen Gebrauch ihrer eigenen Kräfte erfunden, und auch „nicht blos aus einer einzigen ihr von Gott gegebenen „Grund-Idee abgeleitet, sondern durch eine außerordentliche Veranstaltung Gottes, oder eine Offenbarung, die in „die Classe der Wunder gehöre, zu der Kenntniß der Menschen gebracht worden seyen" und daß der sogenannte historische Beweis der einzige (S. 16 und 181) sey, der für diese Behauptung wissenschaftlich geführt werden könne. Die Beweisführung, die in 17 Abschnitte getheilt ist, athmet den gründlichen, umsichtigen, beruhigenden und versöhnenden Geist, den das Publikum an den Schriften des Hrn. Vfs. schon kennt, und nimmt auf die drey streitenden Partheyen der jetzigen Theologen stets Rücksicht, nämlich die ältern Supernaturalisten, mit welchen Hr. D. P. die oben angegebene Ansicht des Christenthums vertheidigt und deren Ultra's *); die Rationalisten in ihren verschiedenen Abzweigungen, welche nur das durch die Vernunft Erkennbare als christlich annehmen und das Geschichtliche und Positive in demselben symbolisch oder mythisch erklären; (Wegscheider u. a.) und die idealistischen Supernaturalisten oder nach S. 269 die antirationalistischen Rationalisten, welche (S. 12) eine blos aus der Geschichte oder Schrift gemachte Zusammenstellung der christlichen Lehre „theologisch blos als eine todte und verfaulte Geschichte" ansehen, das ganze Christenthum mit allen kirchlichen Bestimmungen seiner Lehren aus der Grund-Idee Gottes ableiten wollen und mit den Rationalisten, ungeachtet sie dieselben heftig und bitter bekämpfen, auf demselben Grund und Boden (S. 263 ff.) stehen (Marheinicke, Clodius, Kanne u. a.) Mit Recht sind die Theologen nicht erwähnt, die nach ihrer eigenen Erklärung in dieser Krisis nicht eher entscheiden wollen oder können, als bis sie sehen, wo der Sieg sich hinneigt, oder die so schwankend, obgleich mit dem Gefühle großer Autorität, sich aussprechen, daß die beyden ersten Partheyen sich dieselben wechselsweise zueignen. Durch diese steten Beziehungen mußte der Beweis eine andere Gestalt erhalten, als er noch bey Reinhard und selbst bey Steudel (Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens ꝛc. Stuttg. 1814. 8.), dessen Schrift Ref. früher an einem andern Orte angelegentlich empfohlen hat und mit Hrn. D. P. hier aufs neue empfiehlt, noch hatte. Der Gang, den Hr. D. P. hier genommen hat, ist mit Uebergehung der Nebenuntersuchungen folgender. Zu dem historischen Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums wird erfodert, daß eine Thatsache da sey, aus welcher der unmittelbar göttliche Ursprung der Lehre Jesu hervorgehet, daß diese Thatsache als vollkommen glaubwürdig erwiesen, und daß die logisch- oder moralisch-nothwendige Verbindung dieser Thatsache mit dem Glauben an die daraus abgeleitete Göttlichkeit der Lehre Jesu dargethan werde. Dann wird aus der Lehre Jesu, seinem Plane, diese Lehre zur Religion aller Menschen zu machen, den Anstalten, die er dazu traf, seinem Charakter S. 118 f. der Schluß gemacht: „der Lehrer, welcher der Welt und der Menschheit die vortrefflichste, die von der Vernunft als einzig „wahr erkennbare, aber nie vorher in solcher Klarheit erkannte Religionslehre mittheilte, der so unverkennbar den „Plan und die Absicht und nur den Plan und nur die „Absicht hatte, die ganze Menschheit dadurch zu beseligen, „und der uns zu gleicher Zeit in seinem ganzen Leben das „Muster der edelsten, reinsten und vollendetsten Tugend „aufstellte, dieser Lehrer muß auch für uns nicht nur im „höchsten Grade glaubwürdig seyn, sondern er hat Rechte, „Glauben von uns zu fodern, aus denen für uns die „vollkommenste Pflicht erwächst, ihm Glauben zu gewähren." **) Nachdem Abschn. VIII. noch die Anwendung auch auf die Lehren des Christenthums gemacht worden, welche ganz außer dem Kreise des für uns Wißbaren liegen, und Abschn. IX. die Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Ansehung der eigenen Aussprüche Jesu dargethan ist: so wird von Abschn. X. an von dem Gewinn aus diesem Beweise in Beziehung auf die oben erwähnten Partheyen gehandelt und gezeigt, wie Supernaturalisten und Rationalisten, dann Rationalisten und die neueste idealistische Parthey sich oft näher stehen, als sie meynen. Gegen die zuletzt genannte neueste Schule erklärt sich Hr. D. P. hier

*) Ultra's taugen allenthalben nichts. M.

**) So stark das aus der Vortrefflichkeit der Lehre hergenommene Argument ist; so schwach scheint mir das auf den Charakter des Lehrers gebaute: denn der edelste Mensch, wenn er einmal den Plan hätte, seine eigne Ueberzeugung von dem Daseyn und der Beschaffenheit einer übersinnlichen Welt allgemein zu verbreiten, würde das einzige Mittel zu diesem Zwecke, das Vorgeben einer höheren Offenbarung, nicht verschmähen, sobald er eingesehen, daß die Mehrzahl der Menschen unfähig ist, ihre sinnlichen Triebe aus freyem Willen einmal für allemal einer Menschensatzung zu unterwerfen, wie vortrefflich sie auch immer seyn mögte. M.

und da stark. Zum Schlusse wird (Abschn. XVII.) denen Rath und Trost gegeben, bey denen es nach mehrern Versuchen noch nicht zum festen Glauben gekommen ist. Einige Wiederholungen waren bey dem dargelegten Ideengange des Hrn. Vfs. unvermeidlich. Nur zwey unbedeutende Erinnerungen erlaubt sich Ref. Wenn S. 254 gesagt wird, daß der Beweis aus dem Zeugniß des heil. Geistes zur Ueberzeugung eines Ungläubigen nicht benutzt werden könne, so ist doch auf der andern Seite so viel gewiß, daß in manchen gebildeten Ungläubigen, welche das Christenthum kannten, durch eine oft plötzliche Erschütterung der Seele, die Ueberzeugung gewirkt wurde; daß das vorher nicht geachtete oder bezweifelte Evangelium allein zur Seligkeit führe. S. 296 wird zugestanden, daß zwischen Supernaturalismus und Rationalismus keine Vereinigung statt finden könne; dadurch wird aber wieder aufgehoben, was S. 291 zur Annäherung beyder gesagt wird. Streit muß daher zwischen ihnen immer bleiben. Möge er nur immer mit der Achtung, die man fremden Ueberzeugungen schuldig ist, und aus reinem Interesse für die Wahrheit geführt werden! —

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Julius 1821.

(2. Jul.) Hr. Brogniart liest eine Abhandlung über die Trapp-Kalkstein-Formation am südlichen Fuß der lombardischen Alpen. Hr. Petit Thouars reicht eine vorläufige Antwort auf die in der lezten Sitzung verlesene Note des Hrn. Feburier ein. Hr. Garros überreicht einen zum Behuf alphabetischer Repertorien bequem eingerichteten Schreibtisch. Hr. Moreau de Jonnés liest eine Monographie der Gattung Anolis, eines zur Familie der Eidechsen gehörenden Reptils.

(9. Jul.) Die Academie bestellt einen provisorischen Verwalter, für die ihr durch den Hrn. de Montyon testamentlich gemachte Schenkung, bis darüber eine königliche Ordonanz endlich verfügen wird. Der General-Director der Brücken und Straßen übersendet Muster von dem resinösen Mastix des Hrn. Vicat, mit erläuternden Bemerkungen darüber, welche die Academie prüfen soll. Hr. von Mongery sendet zwei Abhandlungen, die eine über die americanische Artillerie und die andere über Kriegsschiffe mit Dampfgerähschaften. Hr. Hallé erstattet Bericht über die Schrift des Hrn. Charmeil von der Knochenerzeugung. Ein Commissionsbericht über das Werk des Hrn. Borp de Saint-Vincent über das Plateau von Saint-Pierre bey Mastricht wird verlesen. Hr. Deiernon reicht eine Abhandlung ein, über die Vervollkommnung der Schrift und über einen neuen Noctographen. Hr. Virey liest Beobachtungen über eine neue dem Rosenstrauch verderbliche Raupenart. Hr. de Feruſſac liest eine geologische Notiz über die fossilen Schaaltiere der plastischen Thonformation in der Champagne. Hr. Chevreul überreicht eine Abhandlung von verschiedenen Verbindungen des Wassers mit Stickstoffmaterien.

— (16. Jul.) Hr. Hallé erstattet Bericht über des in England naturalisirten Schweizers und Kunstveterans Fusely (Fueßli) Anleitung zur Malerkunst. Hr. Delaroque sendet eine Handschrift, die den ziemlich bedenklichen Titel führt: Abhandlung über die Entdeckung der Ursache der Schwere und über die Urelemente (élémens indivisibles) der Materie. Hr. Bertin legt einige pathologische Merkwürdigkeiten vor. Hr. Dupetit-Thouars liest eine Abhandlung über das Mark der Pflanzen, und der Adjunct-Naturalist am Museum, Hr. de Lalande, giebt Nachricht von seiner auf Kosten der Regierung ins südliche Afrika unternommenen Reise.

(23. Jul.) Hr. Moreau de Jonnés liest eine Abhandlung über die Antropolithen auf der Insel Guadeloupe. Hr. Dumeril erstattet Bericht über des Hrn. Feruſſac prachtvolle Geschichte der Erd und Fluß-Weichthiere, und Hr. Dupin einen solchen über die Annales de l'industrie.

Aus Veranlassung des Candidaten-Vorschlags für die durch Hrn. Richard's Tod in der Section für Anatomie und Zoologie ledig gewordene Stelle, ergab sich ein ziemlich seltsamer Streit. Zwar überreichte die Section den gewohnten Vorschlag, welcher die Namen der Herren Savigny, Blainville, Serres, Desmaresi, Feruſſac, Moreau de Jonnés und Straus enthielt; zugleich aber zeigten die Herren Geoffroi und Latreille an, es rühre dieser Vorschlag von ihnen allein her, indem ihre beyden Collegen, die Herren Dumeril und Pinel daran Theil zu nehmen verweigert hätten. Diese erklärten hierauf, es sey die Weigerung darum geschehen, weil sie das Recht in Anspruch nehmen wollen, um die Menschen-Zergliederung (anatomie humaine) verdiente Namen in den Vorschlag bringen zu können; demnach sie dann selbst nun eine gedoppelte Vorschlageliste überreichten; auf derjenigen der Zoologen stehen die Namen: Savigny, Blainville, Ferruſſac, Andouin, Moreau de Jonnes, und Straus, auf jener der Anatomen hingegen kommen vor: Savigny, Chauſſier, Serres, Magendie und Edwards.

(30. Juli.) In dieser Sitzung gieng alsdann die Wahl des neuen Academikers vor sich, und von 48 Votanten vereinbarten sich schon im ersten Scrutinium 41 auf den Namen des Hrn. Savigny, welcher in allen drey Vorschlagslisten der erste und also auch wohl geeignet war, die übrigens getheilten Ansichten des Vorschlag-Collegiums insgesamt zu befriedigen. Hr. Feruſſac las eine Abhandlung von den über der Kreide gelagerten Gebirgsarten, und Hr. Dumoulin sandte eine Flasche mit unzerstörbarer Dinte, nach eigener Erfindung bereitet, worüber er sich das Urtheil der Academie erbat. Der Scheidekünstler Hr. Vauquelin, welchem diese Prüfung übertragen ward, erstattete deßhalb in einer folgenden Sitzung Bericht und bezeugte, daß in der That die Dumoulinsche Dinte den stärksten Säuren und Alcalien widerstehe und daß sie hinwieder auch von siedendem Alcohol und Aether nicht angegriffen werde; so daß beym Gebrauche derselben Kaufleute und Banquiers gegen jeden durch Angriff auf die Dinte verübten Betrug gesichert seyn können. Es bleibt bleibt nun übrig in Erfahrung zu bringen, ob diese Dinte sich auch lange erhält, und ob in einer etwas längeren Zeitfrist sie nicht allzuleicht schimmlicht oder zähe und dick wird u. s. w.

Druckfehler.

In der Beantwortung einer Zuschrift vom Herrn Hofrath Reinbeck in Nr. 11. S. 44. Sp. 1. Z. 23. v. u. l. enthalten ist, st. enthalten. Z. 21. v. u. setze man nach suchen ein Comma statt des Commapunkts. Sp. 2. Z. 10. v. u. l. denn leider muß ich, statt denn muß ich. Z. 6. v. u. l. mich nicht anzog, st. mich anzog.

In Nr. 12., Anz. v. Diez. Altsp. Rom. S. 47. Sp. 1. Z. 17. v. u. l. Romanze st. Rumanze.

Digitized by Google

Nr. 24.

Literatur-Blatt.

Freitag den 22. März 1822.

Unterhaltungs-Literatur.

Kenilworth. Roman nach Walter Scott von Georg Lotz. Drey Bände. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1821. 324, 359 u. 340 S. 8.

Dieser jüngste Roman Walter Scotts wird mit eben der Begierde durcheilt, wie die frühern, und vor lauter Eile fühlt man seine wirklich großen unnachahmlichen Schönheiten nicht ganz. Diese erfordern mehrmaliges Lesen. — Kenilworth ist sicher allen andern Romanen Walter Scotts vorzuziehen, besonders für Ausländer, da er Gegenstände berührt, die in ganz Europa bekannt sind, während die frühern Romane dieses Verfassers die, weniger im Ausland bekannte, schottische Nationalgeschichte zum Hintergrund wählten. —

Menschen aller Stände und von jeder Geistesbildung werden durch diesen Roman unwiderstehlich angezogen, weil er ächt dramatisch uns die Begebenheiten und Charaktere entwickelt. Gefühlsergießungen, Betrachtungen u. s. w. kommen äußerst selten vor, und sind auch dann nicht die glänzendste Seite des Romans. Die Charaktere erkennen wir in den bestimmtesten Umrissen, nicht durch den Verfasser, sondern durch unsere eigene Urtheilskraft, welche die Handlungen der erscheinenden Personen beachtet.

Eine Skizze eines Romans zu geben, schien dem Ref. von jeher ein Raub an dem Leser und Autor zu seyn, Jener verliert die Ueberraschung, Dieser wird vielleicht weniger gelesen, weil mancher sich an der Skizze genügen läßt. Darum nur Folgendes über einzelne Erscheinungen dieses Romans.

Er spielt zu Elisabeths Zeit in England, Graf Leicester, ihr Günstling, ist die Hauptperson, doch Elisabeths Bild wohl das gelungenste des Werkes; schön und majestätisch steht diese Königin vor uns, stete Selbstbeherrschung übend, nur im Augenblick der grausamsten Kränkung, die einem Weibe und einer Königin widerfahren kann, auf Minuten ihre Königsrolle vergessend, und sie doch schnell wieder ergreifend. Bewunderung, Achtung, ja selbst Liebe läßt diese Gestalt in unsrer Seele zurück.

Graf Leicester zeigt uns den mächtigen Kampf zwischen Ehrsucht und Liebe, leztere ist mehr Leidenschaft als Innigkeit, und versinkt darum in dem Abgrund der ersteren. Alles Elend des Hoflebens, allen Jammer der Fürstengunst erschauen wir in dem Spiegel von Leicesters Seele, auch, wie unendlich hoch ächtes, auf Vernunft gegründetes Verdienst, wie das eines Burleigh und Walsingham, über den Flitter glänzender Naturgaben steht.

Emmy Robsart fühlt wie ihr geliebter Leicester in gleichem Maaße Ehrsucht und Liebe. Ihr besseres Selbst wirft die erste von sich, aber zu spät, schon war durch sie ihr Untergang begründet.

Anthony Foster der Kastellan, ist eine köstliche Figur im Roman, vergebens strebt er mit dem Mantel der Frömmigkeit seine Geldkiste und den schnöden Geiz seines Gemüths zu bedecken. Er muß sich gestehn, daß er ein Sünder sey, aber seine Tochter Janette soll rein von allen Sünden bleiben, damit er eine Seele habe, die für ihn beten könne.

Richard Varney, der böse Dämon des Romans, ist Lessings Marinelli, wo möglich noch vollendeter satanisch als dieser. Jede Figur des Werkes ist ein treffliches Portrait. Der wüste Halunke Machael Lambourne, sowohl wie der unsichtbare Schmidt Wayland und der Teufelskünstler Alasko, der an Wallensteins Seni in Thekla von Thurn (den bekannten Romane von Benedikte Naubert) erinnert. — Gar köstlich gezeichnet ist auch der alte Schulmeister Erasmus Holyday, der alberne Landjunker Blount und der ritterliche Raleigh mit seinem Protektor Lord Sussex.

Mit Lessings Kunst enthüllt Scott vor unsern Augen das Gewebe der Hofkabalen, und wie so oft die Wünsche der Obern in den Händen ihrer Untergebenen zu Verbrechen werden. —

Tressilian, Varneys Gegensatz, der gute Genius des Romans, steht gewiß hoch über Goethes Brackenburg, mit dem man ihn verglichen hat, er ist wahrlich ein Ritter ohne Furcht und Tadel. — Die Scene, wo Leicester mit allen seinen Orden behangen zu Emmy kommt, erinnert zwar lebhaft an die Zusammenkunft zwischen Egmont und

Digitized by Google

Klärchen; indeſſen iſt die Stellung der Perſonen gegen einander ſehr davon verſchieden, da Emmy Robſart Leiceſters rechtmäßige Gattin war.

Höchſt intereſſant iſt es auch, Männer mit unſterblichem Ruhm, wie Edmund Spencer, William Shakſpear u. a. m. hier wie gewöhnliche Menſchen handeln und wandeln zu ſehen. Der Aufſeher der königlichen Bären, Pimit Orſon, *) erſucht in einer Bittſchrift die Königin, dem Schauſpieler William Shakſpear das Schauſpieldichten zu unterſagen, weil das Volk, ſtatt ſeine Bärenhatze zu beſuchen, in die Komödie ginge. Lord Suſer bittet mit Ungeſtüm für die Bärenhatze, obgleich er einigen Stücken Shakſpears ſeinen Beyfall nicht verſagen kann. Leiceſter nimmt mit Freyheit Shakſpears Parthei und Eliſabeth, durch ihn und ihre eigene Anſicht bewogen, wirft die Bittſchrift Pimit Orſons **) in die Themſe, die gerade während dieſer Debatte das königliche Schiff mit dem Hof trug. —

Die Zauberfeſte, die Leiceſter der Königin zu Kenilworth gab, ſind in ſo beſtimmten Umriſſen gezeichnet, und mit ſo glühenden Farben gemalt, daß wir ſelbſt dabey gegenwärtig zu ſeyn glauben, daß aber der Name des Schloſſes zum Titel des Romans gewählt wurde, können wir nicht billigen, da nicht die Geſchichte des Schloſſes Kenilworth erzählt wird, ſondern nur ein Theil des Romans dort ſpielt. Aus gleicher Urſache tadelte Doctor Börne, der Herausgeber der Wage, am Leuchtthurm von Houwald den Titel. ***)

In dem Wirthshauſe eines Dorfs beginnt der Faden der Erzählung und führt uns mit Leichtigkeit aus ihm bis nach Eliſabeths Hof. Stets erblicken wir neue Geſtalten, romantiſche Begebenheiten, die uns an ſich feſſeln und doch auch zum Ganzen gehören. Scott kommt ſeinem großen Vorgänger Shakſpear gleich an Wahrheit und Beſtimmtheit ſeiner Charaktere, wie auch darin, daß ſeine Individualität untergegangen iſt in dem All. †) Nirgend treffen wir ihn ſelbſt in ſeinen Werken, er iſt rein objectiv.

Die Ueberſetzung iſt geiſtvoll und treu, der Genius des Originals iſt wahr aufgefaßt und zurückgegeben in der kurzen Weiſe (concise manner) der Engländer. Die Klage über einige mituntergelaufene Provinzialismen fand Ref. gegründet, doch können ſie auch Druckfehler ſeyn und ſollen den Dank nicht ſchmälern, den wir dem, trotz ſeiner Blindheit immer thätigen, geiſtreichen Ueberſetzer ſchuldig ſind. Die ſolide und thätige Verlagshandlung der Gebrüder Hahn hat auf Ausſtattung des Aeußeren allen Fleiß verwandt. —*)

Merkwürdig iſt, daß Walter Scott noch immer nicht als Verfaſſer der Romane, die wir in Deutſchland unter ſeinem Namen leſen, aufgetreten iſt, obgleich es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß wir ſie ihm verdanken. Auf dem Titel eines neuen, Scott zugeſchriebenen, Romans ſteht immer, vom Verfaſſer des Waverley, welches Werk man für des Dichters beſte Arbeit hält. —

Einſt ſandte ihm eine Dame einen Korb mit Weintrauben unter der Adreſſe: „an den Verfaſſer des Waverley.“ Scott nahm einen Theil der Trauben und ſandte das Uebrige mit Dank zurück. — Ein andermal wurde in Scotts Geſellſchaft die Geſundheit des Verfaſſers von Waverley getrunken, Scott ſtand auf —, man glaubt er will danken, doch er ſagt nur; Auch ich trinke die Geſundheit des Verfaſſers von Waverley. In dem Zimmer von Scotts Sekretär fand man Reinſchriften der Scott'ſchen Romane mit Korrekturen von Scotts Hand auf dem Rand. —**) Alles ſtimmt darin überein, daß er der Autor aller jener Romane ſey, obgleich ihre Mehrzahl von ſeiner Fruchtbarkeit einen übergroßen Begriff geben muß.

*) Orſon Pinnit heißt er im Buche, Bd. 2. S. 132. M.

**) Orſon Pinnits. S. 142. Bd. 2. M.

***) Daran that er aber ſo unrecht, wie der Rec. Die willkührliche Regel, daß der Titel den Hauptinhalt bezeichnen, oder die Hauptperſon anzeigen ſoll, hat eben ſo wenig haltbare Gründe, als das Beyſpiel der Alten für ſich. Man denke nur an Sieben gegen Thebe, an die Coëphoren, an die Phönizierinnen u. ſ. f. M.

†) Es iſt noch eine große Kluft befeſtiget zwiſchen beyden. M.

*) Der Corrector deſto weniger. Ueber 50 Druckfehler ſind angezeigt. Auch ſeh' ich nichts von Ausſtattung. Das Papier iſt grau, doch der Druck bequem und ſcharf. M.

**) Converſations-Anecdoten! W. Scott hat die Maxime, ſich nur von ſeinen auch in der Form poetiſchen Werken als Verf. zu nennen; mit den Romanen hält er es, wie Johann Gottwerth Müller, der ſich immerfort „Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg“ nannte, obſchon er längſt bekannt war. M.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Heinrich Kleiſts hinterlaſſene Werke herausgegeben von Tieck. Berlin bey Reimar 1821.

Dieſer unglückliche Dichter, der ſein Leben durch einen ſchrecklichen Entſchluß endete, hatte viel Talent, einen tiefen Blick in das Innere des Menſchenherzens, auch den rohe Elemente einigenden und beſeelenden Dichtergenius; doch war in ihm noch keine klare Würdigung des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe zur Reife gediehen — dies bezeugen ſeine Werke.

Der Prinz von Homburg, oder die Schlacht bey Fehrbellin iſt die bedeutendſte ſeiner hinterlaſſenen dramatiſchen Arbeiten. Der große Kurfürſt darin iſt eine herrliche majeſtätiſche Figur, William Shakſpears würdig, [b]) und Prinzeſſin Natalie eine erhabene liebliche Huldin; weniger iſt Referent mit dem Helden des Stücks, dem Prinzen ſelbſt, zufrieden.

Die Gegenliebe der geliebten Prinzeſſin Natalie war

a) Wie viel Seiten?

b) Daran fehlt gewaltig viel.

Digitized by

gewonnen, der Sieger bey Fehrbellin auf dem Gipfel des Ruhms und Liebesglücks, als ihm, welcher dem ausdrücklichen kurfürstlichen Befehl entgegen, zu früh den Feind angegriffen hatte, durch das Kriegsgericht, ohne Rücksicht auf den glücklichen Erfolg des gesetzwidrigen Schrittes, der Tod zuerkannt wird. Die tiefste Verzweiflung bemächtigt sich der Seele des Prinzen, er geht zur Kurfürstin und bittet um sein Leben. Nicht hält Ref. diesen Schritt eines Helden unwürdig, hat doch der göttlichste aller Helden: „Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch vorüber," und konnte nicht der Lieb- und Ruhm-Beglückte eben in dieser Liebe, in diesem Ruhme Entschuldigung für seine Schwachheit finden, Natalia, sein Alles und der Lorbeerkranz waren ja auf Erden, wie konnte ihn der Himmel trösten?

Aber nein, der Dichter läßt den Prinzen um sein Leben, blos um das nackte Leben bitten, der Kurfürst solle ihn kassiren, Natalie möge den Schwedenkönig, den sie haßt, aufgeopfert werden, alle Zärtlichkeit für sie sey in ihm erloschen, er wolle nur leben ohne Ehre, ohne Liebe, ohne Wirkungskreis, wolle auf seine Güter am Rhein gehen, bauen und wieder niederreißen und im ewig einförmigen Kreislaufe das Leben hintreiben, der Kurfürst solle es ihm nur lassen u. s. w.

In Shakspear's Eymbeime erblicken wir einen Prahler und Poltron Parolles. Um uns diesen in seiner tiefsten Erniedrigung zu zeigen, läßt ihn der Dichter durch seine eigenen, als Feinde verkleideten Leute gefangen nehmen, und zum Tode verurtheilen, Parolles bittet eben so jämmerlich wie der Prinz von Homburg um sein Leben, nur daß er nicht Ruhm und Lebensglück wie jener wegzuwerfen hatte, und eigentlich keine höhere Güter besaß als das Leben; weßhalb er dann auch mehr zu entschuldigen war als Prinz Homburg. Parolles schließt mit den Worten „sperrt mich in den tiefsten Kerker, schließt mich in den Fußblock ein, laßt mich ewig am Pranger stehn, wenn ich nur lebe, wenn ich nur lebe."

Kleist hat seinen Helden in der tiefsten Erniedrigung, gleichsam im Abgrund des Schicksals darstellen wollen, um seine Demüthigung und das daraus entstandene Aufwachen seines bessern Menschen uns vorzuführen — aber nur von Aussen muß die Demüthigung kommen, das bessere Selbst muß mit ihr zugleich erwachen. Schiller läßt Marie Stuart aufs tiefste durch Mortimers freches Anstürmen kränken, aber ihr Sinn bleibt königlich. Der Jungfrau in der Wüste ruft Raimund zu: legt den Helm ab und die Rüstung, aber sie thut es nicht. Die Liebe zum Leben ist eine menschliche Regung, deren sich kein Held zu schämen braucht, doch nicht das nackte Leben, sondern seine Güter sind begehrungswerth. Seume sagt: Wer nichts lieber hat als das Leben, der liebt das Leben nicht mehr. Selbst der heldenmüthige Posa ruft aus, als Isabellens ganze Huld ihm wird: Königin! o Gott das Leben ist doch schön! Egmont sagt: „süße, freundliche Gewohnheit des Schaffens und Wirkens": Keiner von allen will leben um des bloßen Lebens willen.

Möglich ist, daß der Mensch in seiner Schwäche unwürdige und strafbare Entschlüsse und Wünsche faßt, aber der Mensch in seiner tiefsten Erniedrigung hört auf ein Gegenstand für die dramatische Kunst zu seyn, was zu erbärmlich ist, erweckt auf dem Theater nicht Rührung, aber Unwillen.

Daß der Prinz später von seiner Heldenkraft wieder Besitz nimmt und die ihm geborene Begnadigung ausschlägt, versöhnt das Publikum so wenig mit ihm, als eine gefallene Jungfrau je durch den tugendhaftesten Wandel ihre Schmach gänzlich löschen kann. *)

Die Hermannsschlacht ist ebenfalls ein dramatisches Werk mit großen Schönheiten ausgestattet. Trefflich ist der Charakter Hermanns, die Indolenz, Eifersucht und Uneinigkeit der germanischen Fürsten geschildert, so auch die Schlauheit und stolze Zuversicht der Römer. Schauerlich schön sind die Antworten, die eine alte Wahrsagerin (Alrune oder Trude) dem im Walde verirrten Varus giebt. Er fragt sie: Woher komm' ich? Aus Nichts! ist die Antwort. — Wohin gehe ich? ruft Varus unge-

---

e) Das mag seyn, das Publikum des Wiener Burgtheaters scheint eben so gefühlt zu haben; aber das widerlegt Tiecks (des Herausgebers) vorwortliche Meinung nicht. Dieser Zug ist genial, es ist ein Zug an der Hülle, welche die Mysterien der menschlichen Gebrechlichkeit verhüllt, ein poetischer Beweis des Paradoxon, daß ein Held, der eben eine Batterie erstürmt hat, vor einem Knotenstocke zittern kann. Nur ist die Darstellung dieser Wahrheit hier dramaturgisch deplacirt, sie dient dem Hauptzwecke nicht, sondern sie widerstreitet demselben. Setzen wir einmal einen andern Hauptzweck, einen rein tragischen; so wird sich die Ansicht bald ändern. Der Prinz z. B. soll fallen als Opfer eines pedantischen Militärsystems, welches alle Heldentugend im blinden Gehorsam sucht. Er kämpft gegen dieses Geschick, er trotzt demselben, als er nicht mehr hoffen kann, ihm auszuweichen, er geht hin, seinem despotischen Richter den Fluch des durch seine That geretteten Vaterlandes als Erbtheil zu hinterlassen. Da sieht er sein Grab, der Todesschauder, das Zieher der sinnlichen Natur wirft seinen Heldengeist zu Boden, die augenblickliche Feigheit bettelt knechtisch um das nackte Leben, und der befriedigte Herrscherstolz begnadiget ihn. Jetzt erst, mit dieser Begnadigung, ist sein tragisches Todesurtheil gesprochen. Mit dem Bewußtseyn dieser Anwandlung von Feigheit, ob sie auch aller Welt verborgen bleibe, kann er nicht leben; weil sein Muth nicht ausdient, um das Unrecht zu ertragen, ist das Unrecht gegen ihn zum Recht geworden: er fordert nun den Tod, gibt sich ihm selbst, wenn er versagt wird, und versöhnt uns mit der sinnlichen Schwachheit durch den Anblick sittlicher Stärke, die als ihre eigne, unerbittliche Richterinn erhaben über alle menschlichen Tribunale hinauf tritt. Man prüfe, ob in solcher Verbindung der angefochtene Zug nicht vollkommen an seiner Stelle seyn würde. M.

Digitized by Google

duldig; ins Nichts! tönt es aus dem Munde der Alrune. Wo bin ich? fragt der Römer, durch diese Frage jede ausweichende Antwort vermeiden wollend, da erwiedert die Alte: Quintilius Varus, du stehst zwey Schritt vom Grabe. — Todesschauer umnachten Varus Muth — Waffengeschrey ertönt, seine Legionen sind umzingelt und die Hermannschlacht beginnt.

Aber was hat Kleist aus Thusnelde'n gemacht, aus unserer ehrwürdigen Stammmutter, die wir als Heldin, fast als Heilige verehren? Alle ächt deutsche Ritter und Barden müssen deßhalb seinen Manen Fehde schwören, Kleists Thusnelde ist ein ganz gewöhnliches Weib, die sich gern am Putztisch aufhält, wo Roms Legat Ventidius ihr zeigt, wie sich die Römerinnen kleiden. Von Vaterlandsliebe und Römerhaß findet sich bei ihr keine Spur, aber Hermann weiß beydes geschickt zu erregen, indem er ihr erzählt, daß die Römer den schönen deutschen Frauen Haare und Zähne nehmen wollten, um Roms Herrinnen damit zu schmücken. Nun ist ihre ganze Wuth erregt, sie feuert den Gatten an, alle Römer zu vernichten, und bittet nur um Gnade für Ventidius, weil dieser sie glühend liebe, er habe ihr neulich eine Locke geraubt, diese an seine Lippe gedrückt und geschworen, das sey sein höchstes Gut. — Hermann sagt ihr die Begnadigung des Römers zu, versichert aber, daß Ventidius Thusnelden nicht liebe. Zum Beweis reicht er ihr einen aufgefangenen Brief des Legaten an Livia, Roms Kaiserin, in ihm findet sich die geraubte Locke und Ventidius schreibt: er sende Livien einstweilen diese Probe von Thusneldens schönem Haar, sobald Hermann unterjocht sey, solle das Ganze folgen. Die enttäuschte Thusnelde athmet nun Wuth und Rache, sie bittet Hermann, ihr des Ventidius Bestrafung zu überlassen. Arminius fällt mit dem Ausruf: Thuschen, mein schönes Weib, wie rührst du mich! vor ihr nieder. Wir begreifen nicht, wie entflammte Rachsucht eines Weibes rühren kann.

Thusnelde giebt ihrer Zofe Befehl, dem Ventidius zu sagen, daß sie ihn Abends im Park erwarte. Ventidius erscheint, Thusnelde im Kleid ihrer Zofe führt ihn in einen Zwinger, schließt die Thür, und versichert, ihre Herrin Thusnelde werde sogleich erscheinen. Im Zwinger wartet eine heishungrige Bärin auf Raub, sie umklammert den Ventidius, er schreyt um Hülfe! Höhnend ruft Thusnelde zum Ritter hinein: Ventidius! du mußt ihr sagen, daß du sie liebst, dann hält sie willig still und läßt sich die Locken rauben. — Hier sehen wir die erhabene Fürstin Thusnelde in eine gemeine Furie verwandelt. d)

d) Gemein? Nicht allerdings. Es ist Poesie in dieser Rache. Ueberhaupt, wie auch Kleist gegen die Geschichte gesündigt haben mag durch seine Zeichnung der Thusnelda, gegen Kunst und Natur hat er hier nicht gefehlt. Das ganze Gedicht scheint mir aus dem Unmuth des Dichters über die Erscheinungen seiner Zeit entsprungen zu seyn. Unter diesen muß man seine deutschen Häuptlinge und seine Thusnelde suchen. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August und September 1821.

(6. Aug.) Durch den Minister des Innern empfieng die Academie die königliche Genehmigung der Wahl des neuen Academikers Savigny. Hr. Geoffroy erfreute die Gesellschaft durch die Anzeige, daß ein lebender Zitteraal (Gymnotus electricus) aus Cayenne im Museum der Naturgeschichte eingetroffen sey. Die Herren von Humboldt, Gay-Lussac, Cuvier, Geoffroy-Saint Hilaire und Arago wurden ermächtigt und beauftragt, die dienlich erachteten Versuche mit dem Fische anzustellen. Hr. Garroz sendet eine handschriftliche Abhandlung über die reinigende Kraft der Holzkohle. Von dem Marine-Ingenieur, Hrn. Denaur, empfängt die Academie eine Abhandlung, über ein neues Werkzeug zu Messung des Laufs der Schiffe, oder der Schnelligkeit ihrer Bewegung; und von dem Brücken und Straßen-Ingenieur, Hr. Henry, erhält sie die Beschreibung einer neuen hydraulischen Maschine zum Behuf des Wägens der Schiffe. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Abhandlung über die Organe des Niederschluckens und des Geschmacks bey den kleinzungigen Papageyen oder indianischen Aras. Hr. Sarlandières überreicht der Academie einen Myrtenstrauch, welchen Hr. Lavallée, Landwirth in Abbeville, mittelst vielfach vermehrter und symmetrisch geordneter Zweige, künstlich in Form einer Vase gezogen hat.

(13. Aug.) Der Academie wird der Tod *eines ihrer Associé libre*, des Marquis de Cubières, *angezeigt*. Hr. Mongez liest eine Abhandlung über die Münzkunst im Alterthum und in den neuern Zeiten. Hr. Cuvier liest eine Denkschrift über fossile, den Tapirs ähnliche Knochen, und Hr. Latreille erstattet den Commissionalbericht über eine Abhandlung des Hrn. Virey, hinsichtlich einen an dem Rosenstrauch beobachteten Insectes. Der Berichterstatter hält dafür, es sey dasselbe noch nirgends beschrieben, also neu, und Hr. Virey sey zu Vervollständigung seiner Beobachtung aufzumuntern, was dann auch durch einen Beschluß der Gesellschaft geschieht.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In der Anzeige des Almanach des Dames in No. 9. Sp. 1. Z. 5 u. 6 l. du parfum st. parfum, und jardin st. du jardin. Z. 16. l. le même st. de même. Sp. 2. Z. 7. l. corrompre st. corrumpre.

In der Anz. des Taschenbuchs für Damen, ebendas. S. 34. Sp. 1. Z. 25 l. vorspiegelt st. verspiegelt.

In d. Anz. v. Lentert's Taschenb. ebendas. Sp. 2. lin. ult. l. wollen wir st. wollen. S. 35. Z. 5. v. u. l. Wachter (Verfasser einer Brunhilde) st. Wachler.

Digitized by Google

Nr. 25.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 26. März 1822.

Periodische Literatur.

Der Sammler

im Leben und für's Leben, eine zu Neustadt an der Orla, auf der Weimarisch-Meiningischen Gränze, erscheinende Zeitschrift, welche von Wagner verlegt, und von C. A. Schmidt redigirt wird, darf nicht mit dem Wiener Sammler, einem eleganten Unterhaltungs- oder Toiletten-Blatte, verwechselt werden. Der Sammler an der Orla (so wollen wir ihn zum Unterschiede von dem an der Donau oder an der Wien nennen) hat ungefähr die Einrichtung des ehemaligen (bey Gelegenheit des Troppauer Congresses am Schlage verstorbenen) Oppositionsblattes: voran staatswissenschaftliche, geschichtliche, juridische ꝛc. Abhandlungen; dann, unter dem Titel Tagesneuigkeiten, eine kleine, ausgewählte, mit keiner hohen Autorität complimentirende, alle fade Weitschweifigkeit vermeidende, und die Reflexion ganz dem Leser überlassende politische Zeitung, gleichsam die Quintessenz der gewöhnlichen Zeitungen; endlich, in kleinerem Drucke, encyclopädische und polytechnische Miscellen. Alles auf drey Halbbogen wöchentlich, und für 3 Thlr. sächs. halbjährig. Ref. hat den Januar 1822 mit Aufmerksamkeit gelesen, und glaubt, das Blatt empfehlen zu können, besonders allen denjenigen, welche dem österreichischen Beobachter abhold sind, und zwar dergestalt abhold, daß ihnen auch sogar die Extracte daraus in andern, verständigen, unfrohnbaren und christlichen Zeitungen Uebelkeiten verursachen. Der Sammler schöpft, wie es scheint, nirgends den Unrath ab, welchen Leidenschaft, Partheygeist und Privatinteresse in den Brunnen der öffentlichen Meynung zu werfen pflegen, auch nicht in der Absicht, um den Lesern zu sagen (oder sie fühlen zu lassen): Seht, das ist Unrath! Die Abhandlungen inzwischen könnten, unbeschadet ihres scientifischen Werthes, anziehender abgefaßt seyn. Die Miscellen zeugen für das Talent der Redaction zu glücklicher Auswahl, welches man vermißt in manchem anderen der Journale, welche auf dem Felde der ausländischen (besonders der engl. und franz.) Journalistik Aehren lesen gehen. Der Sammler scheint nur die Körner einsammeln zu wollen, und verhält sich in soferne zu jenen breiten Referenten, wie ein Hamster zu einer Aehrenleserin, die auch das Stroh mitnimmt.

Der literarische Anzeiger,

von M. Schmidt redigirt, und bey Carl Gerold in Wien erscheinend, ist nicht mit dem, in Nr. 44. 1821 angezeigten, Brockhausischen Intelligenzblatte gleichen Titels zu verwechseln, welches Buchhändleranzeigen, Antikritiken und andere Polemica gegen Insertionsgebühr liefert. Jener österreichische Anzeiger ist ein kritisches Unterhaltungsblatt, welches seinen Stoff theils aus den Magazinen der älteren Literatur, theils von dem Felde der neuesten nimmt. Es ist in den, oft mit anziehender Laune geschriebenen, Recensionen der neuen Schriften von selbstständigem Werthe, wie, unter vielen anderen, die Beurtheilungen von Goethe's Kunst und Alterthum, Silbert's Dom heil. Sänger, Oehlenschläger's Erich und Abel und Raupach's Gefesselten in dem laufenden (vierten) Jahrgange beweisen. Jene ist nichts weniger als servil, und das ist eine Seltenheit bey diesem berühmten Schriftsteller. Preis 1 fl. 30 kr. C. M. vierteljährig.

Das literarische Conversationsblatt

hingegen, Leipzig b. Brockhaus, ist nicht zu verwechseln mit dem, ebenfalls in Nr. 14. 1821 erwähnten, von Gerold verlegten Conversationsblatte. Es ist der umgetaufte und aus der Art geschlagene Enkel des Kotzebue'schen Wochenblattes, dessen Titel es auch so lange führte, bis ein Verbot in einem großen Staate die Umtaufung räthlich machte. Mit diesem Verbote begann für dasselbe eine Reihe von amtlichen und halbamtlichen Anfechtungen, die weit mehr Aufmerksamkeit erregt haben, als das Blatt selbst durch seinen Inhalt erwecken konnte, und zu unterhalten im Stande seyn möchte. Der Redakteur ist der Herr Verleger selbst, nicht blos formaliter, sondern auch virtualiter, wie er noch kürzlich in einer Beylage zum Monat Februar 1822 zu erkennen gegeben hat. Er hat a. a. O. erklärt, „daß er es ganz eigentlich der freyesten

Digitized by Google

„Discussion gewidmet habe, daß er, neben den sogenann-
„ten liberalen, auch selbst hyperaristokratische Meynungen auf-
„nehme, und daß er überhaupt als Buchhändler kei-
„ne politische Farbe kenne, sondern nur Handelsartikel zu
„finden suche, die, insofern sie von seiner Behörde zuläs-
„sig gefunden werden, Käufer finden, und zwar aus
„dem einfachen Grunde, weil er davon Weib und Kinder
„ernähren, seine bürgerlichen und Staatslasten tragen, und
„als Kaufmann seine Fonds vortheilhaft benutzen müsse.“
Da derselbe in der That nicht zum Gelehrten-Stande ge-
hört; so giebt diese unumwundene Erklärung seines sub-
jectiven Zweckes einen um so sichereren Maßstab für den
Werth ab, welchen diese Zeitschrift für die eigentliche Kri-
tik der Literatur haben kann. Insoferne die Kritik den
Wissenschaften und den schönen Künsten ersprießliche Rich-
tungen geben, und denselben Bahnen zum Ziele der Ver-
vollkommnung ebnen soll, kann der Werth dieses Journals
nur zufällig seyn, nur aus dem Zusammentreffen werth-
voller Einsendungen mit dem zusagenden Willen des Re-
dakteurs hervorgehen. Dergleichen glückliche Zufälle haben
sich aber auch bis jetzt nicht oft ereignet; vielmehr hat bey
den Anzeigen wissenschaftlicher (besonders historischer) Werke
meist die extrahirende Methode in ermüdender Länge
vorgeherrscht; bey der Beurtheilung der künstlerischen oder
schöngeisterischen Produkte hingegen hat Ref. häufig einen
Mangel an Zurückführung zu den Quellen unserer Ge-
schmackscultur verspürt, die denn doch wohl, trotz aller
Nachgrabungen in dem mittelalten und romantischen Ge-
biete, noch immer auf dem Grund' und Boden des classi-
schen Alterthums zu suchen sind; und endlich ist den poli-
tischen Zeitschriften und Parthey-schriften theils zu viel
Dinte, theils zu wenig Geist gewidmet worden. Es hat
nicht an Freymuth, selbst nicht an Keckheit, wohl aber an
Klugheit, an Feinheit, gefehlt, ohne welche, nach des Ref.
Ueberzeugung, auf diesem Gebiet der guten Sache weit
eher geschadet als genützt zu werden pflegt. Es wär' un-
billig, diese Mängel dem selbst redigirenden Verleger zur
Last zu legen, der auf die Federn seiner Schriftsteller nicht
füglich anders wirken kann, als durch anständigen und
prompten Ehrensold. Aber sollt' er nicht den eigentlichen
literarischen Werth, den kritische Zeitschriften in der Re-
gel der Gelehrsamkeit und der Geschmacksbildung ihrer
Verleger verdanken, wenigstens durch einen gewissen Reiz
einigermaßen ersetzen können? Ref. meynt denjenigen Reiz,
der in der Leichtigkeit und in der unterhaltenden Bewegung
einer geistreichen Conversation liegt, wovon ja das
Blatt jetzt den Namen führt. Kotzebue z. B. hatte förm-
liche Recensionen gänzlich verbannt; Herr B. sollte das
vielleicht auch thun. Er sollte namentlich die Art, wie ei-
ner seiner Pariser Correspondenten über die neueste fran-
zösische Literatur schreibt, seinen deutschen Arbeitern als
Vorbild aufstellen (unmaßgeblich versteht sich, denn
Gelehrte nehmen nicht gern fremdes Maaß an, *) zumal,
aus des Nichtgelehrten Hand), und da er den Vortheil hat,
Aufsätze, die zu ausführlich gerathen sind, in den
(ebenfalls von ihm selbst redigirten) Hermes aufzunehmen,
und dadurch das „vor den Kopf stoßen“ vermeiden zu kön-
nen; so würd' es ihm vielleicht in kurzer Zeit gelingen,
das leicht gebaute Conversationsschiff der Tagesliteratur
des schweren Ballastes zu entladen. Ja, er würde Kotze-
bue's Monolog (denn das war sein Wochenblatt, da
er in der Regel allein darin sprach) in eben dem Maaße
überbieten können, als die Meynungen, Grundsätze und
Charaktere der verschiedenen Interlocuteurs, in ihrer Di-
vergenz sich durchschneidend, von selbst eine Art von Di-
alog hervorbringen würden, sobald sie nur durch die be-
scheiden geäußerten Wünsche des Unternehmers vermocht
werden könnten, über ihre Stoffe sich auszulassen, wie
man converstrt, nicht wie man docirt. Dadurch
würde den Lesern die Langeweile erspart werden, welche
ihnen hier monatlange, systematisirte Abhandlungen über
Prosodie und Metrik, und extrahirende Kritiken in meh-
reren Artikeln (nach der steifen Methode des Journ. d. sav.)
nothwendig verursachen müssen. Ueberdieß würde Ref. rath-
en, daß der Redacteur, eben weil er zugleich Verleger
und nicht zugleich mit eignen Geistes-Werken im gelehr-
ten Deutschland ansässig ist, die Ausstellung der Hall. Allg.
Lit. Zeit. gegen das lit. Conv. Bl. beherzigte, wie sie na-
mentlich in Nr. 45. Sp. 356. ausgedrückt ist, in den Wor-
ten: „Wir zweifeln, ob die Tasche des Verlegers ihre
„Rechnung dabey finden werde, obschon er und seine Ver-
„lagsartikel mit vollen Backen gelobt worden sind.
„Von diesem Lobe, das sich häufig auch im Hermes und
„lit. Conversationsblatte findet, haben wir oben schon starke
„Proben mitgetheilt,“ u. s. w. Auch findet Rec. solche
liberale Tendenzproclamationen, wie die, gegen die
„Zwingherrschaft“ anfingenden Neujahrsverse bey
Eröffnung des Jahrgangs 1822 waren, wenig am Platze.
Sie vermehren nur die Aengstlichkeit der Censur, und
mögen im Conv. Blatte wohl manche von den Streich-
lücken verursacht haben, die man jetzt mit Gedan-
kenstrichen ausgefüllt sieht. Eine davon ist wirklich spaß-
haft. In Nr. 33. recensirte ein Moralästhetiker u. a. Byrons Drama Cain, und belegte sein Verdammungsur-
theil mit einigen Stellen, die er zugleich englisch und
deutsch mittheilte. Darunter war auch die, wo der
Teufel, um Cain zu verführen, von Gott spricht. Die
Censur hat hier, nach der Anmerkung S. 132., zwar
das Englische passiren lassen, die Uebersetzung aber ge-
strichen. Hat sie denn geglaubt, daß deutsche Leser, wenn
sie englisch verstehen, sicher davor sind, von Byrons Luci-

*) Ach Gott, nein! Besonders kein kurzes! M.

Digitized by Google

ser zu gotteslästerlichen Ansichten verführt zu werden? und daß sie mithin nur diejenigen, welche es nicht verstehen, vor diesem Unheil zu bewahren habe? *) Inzwischen darf man von dieser Anekdote nicht auf ihre Illiberalität schliessen. Sie gestattet dem Redacteur in manchen Fällen mehr, als er sich selbst gestatten sollte. Dahin rechnet Ref. u. a. die Art und Weise, wie er bey Gelegenheit eines Angriffes, den die Allg. Zeit. auf die politische Tendenz seiner Verlags-thätigkeit unternommen haben soll, über die, in einer deutschen Monarchie gegen ihn angeordnete Re-Censur im Extrabl. des Mon. Febr. sich ausspricht. Unter dieser Re-Censur (er schreibt minder faßlich Recensur) versteht er nämlich das Verbot des Debits seiner Verlagsartikel, daferne sie nicht von einer Behörde in diesem Staate censirt worden sind. Es ist ihm nicht zu verargen, daß er öffentlich gegen diese außerordentliche Maaßregel reclamirt, die seinen Handel nothwendig sehr belästigen muß; aber er hätte dieses Geschäft einer gewandteren Feder, einem mit dem Staatsrechte vertrauten Kopfe anvertrauen sollen. Denn es galt hier, den öffentlichen Vertheidiger jener Maaßregel in der Allg. Zeit. mit Rechtsgründen zu widerlegen, nicht mit einer Aufgeblasenheit, wie z. B. diese: „Ich selbst hatte mich eben„falls enthalten, darüber (über das gedachte Verbot) öf„fentlich beschwerend aufzutreten (ein imposanter Auftritt!) „da ich, und dieß nicht meinetwegen,(!) allen Scan„dal (sic) vermieden wünschte, und den nicht vermehrt „sehen mochte, welcher in andern Beziehungen von nam„haften Personen schon über Exceptions-Maßregeln erho„ben worden ist.“ Wer erkennt hier nicht einen widernatürlich aufgedunsenen Begriff von persönlicher Wichtigkeit, und von der Wirkung der Appellationen an das Publikum überhaupt? Wer fühlt sich nicht zur Satyre gereizt, wenn er einen in den Staatswissenschaften völlig fremden Nichtgelehrten sich rühmen hört: „wie sehr ich im Jahr 1817 die „in Weimar declarirte Preßfreyheit getadelt, und alles „daraus entsprungene Unheil vorhergesehen habe.“ Blos aus dem Umstande, daß er über die erwähnte Re-Censur mit dem Organ der Einbildung philosophirte, läßt es sich erklären, daß er ein dagegen sprechendes Hauptargument gänzlich übersehen hat: sie trifft in ihrer Wirkung auch die schuldlosen Autoren unschuldiger Bücher, und würde, als allgemeine Marime aller deutschen Staaten gedacht, der Verbreitung von Geistesw[illegible]rken unter der deutschen Nation Hindern[illegible] in den Weg legen, welche alle Nachtheile der Büchermauth überbieten. So scheint es wenigstens dem Ref. Das Conv. Bl. wird übrigens recht gut gedruckt, und nur das Augenpulver,

*) Oder sieht sie überhaupt Gefahr für die Moralität dabey, wenn der Dichter den Teufel moralisch abscheulich darstellt? M.

Perlschrift genannt, sollte der Apotheker in geringeren Dosen dispensiren. Der Jahrespreis ist, wenn Ref. nicht irrt, 10 Thaler, der Umfang wöchentlich 3 Bogen. Die Recensenten sind (und das billigt Ref.) anonym, und im Fache der tragischen Kunst antifatalistisch.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom August und September 1821.

(Beschluß.)

(20. Aug.) Hr. Jules de Malbos giebt Nachrichten über den kürzlich im Ardeche-Departement gefallnen Meteorstein. Ein Schreiben des Doctors der Arzneikunst, Hr. Janin de Saint-Just meldet der Academie, was er von dem Zitteraal im Museum der Naturgeschichte beobachtet und erfahren zu haben meint. Aus dem nicht ohne Unwillen angehorten Schreiben erhellet am deutlichsten der Umstand, daß das Thier vom Doctor ist erdrosselt worden. Hr. Lassis liest eine Denkschrift über die eigentlichen Ursachen der epidemischen Krankheiten. Hr. Girard erstattet einen Commissionalbericht über die neue Dampfmaschine des Hrn. Manoury-d'Ectot. Die Beschreibung davon kann hier nicht gegeben werden; aber es rühmt der Bericht insonderheit den bey der Maschine angebrachten Pyro-regulateur, als eine neue, sinnreiche und sehr nützliche Anwendung, die von der ungleichen Ausdehnbarkeit der Metalle gemacht werden könne, und welche auch um so mehr Aufmerksamkeit verdiene, als die Versicherung ertheilt wird, es sey der Pyro-regulateur ein Theil der Maschine, welcher während der zwey Jahre, in denen sie gebraucht ward, keiner Reparaturen bedurft hat. Hr. Latreille liest Bemerkungen über die Meinung des Hrn. Huber Sohn, vom Ursprung und von der Aussonderung (origine et issue extérieure) des Wachses. An die Stelle des verstorbnen Hrn. Gregory werden für den erledigten Platz eines Correspondenten der arzneykundigen Section, von dieser vorgeschlagen: die Herren Baillie in London, Barbier in Amiens, Maunoir in Genf, Fodéré in Strasburg und Lowth in Edinburgh. Aus denselben ward in einer folgenden Sitzung Hr. Maunoir gewählt.

(27. Aug.) Durch den Minister des Innern erhält die Academie die königliche Ordonnanz, welche die Vergabungen des Hrn. von Montyon genehmigt. Es werden dieselben an 4 bis 5 Millionen betragen, und sie sind theils zu Gunsten der Spitäler von Paris, theils der französischen und der Academie der Wissenschaften gemacht. Von Seiten der letztern wurde nun eine, aus den Herren Laplace, Cuvier, Fourier, Delambre und Berthollet bestehende Commission, mit dem Entwurf eines Reglements für die Voll-

Digitized by Google

ziehung der Testamentlichen Verordnung beauftragt. Der Marschall Herzog von Albufera übersendet ein Stück von dem im Ardeche-Departement niedergefallenen Meteorstein. Hr. Arago erstattet Bericht über die Versuche, welche die Commissarien mit dem Zitteraal angestellt hatten, bevor derselbe durch Neugierige, denen er unvorsichtig preisgegeben wurde, erdrosselt worden ist. Das nämliche Mitglied liest einen Bericht über des Schottländers Scoresby Naturgeschichte der nördlichen Polarländer.

(3. Sept.) Hr. Brogniart liest eine Abhandlung über die zoologischen Charactere des verschiedenartigen Kreiden-Bodens. Der berühmte Academiker, Hr. John, liest eine Abhandlung über die Eigenschaften der großen Massen des metallischen Eisens von problematischer Herkunft und über diejenigen des Eisens der vom Magnet anziehbaren Aerolithe. Durch eine Special-Commission werden als Candidaten für die erledigte Stelle eines Associé libre vorgeschlagen: der Herzog von Rochefoucault, der General Andreossy, der Graf de Bournon, die Herren Hericart de Thury und Dartigues. Der erste der Vorgeschlagenen wurde späterhin gewählt.

(10. Sept.) Hr. Audouard liest eine Abhandlung über die Wechselfieber, Hr. La Borne theilt die Beschreibung eines neuen Aerostats mit. Hr. Chevreul liest eine Notiz über eine neue im Blut wahrgenommne Substanz. Hr. Guillaume Libri überreicht eine Abhandlung sur les sommes des diviseurs et sur les integrales definies, und Hr. Laplace liest eine Abhandlung, über die Anziehung Spherischer Körper und über die Repulsion elastischer Flüssigkeiten.

(17. Sept.) Hr. Despretz liest einen Aufsatz über die Dehnbarkeit verschiedener fester Substanzen. Hr. Dupetit-Thouars erklärt das Verfahren, wodurch Hr. Lavallée seinem der Academie überreichten Myrtenstrauch die sonderbare Gestalt ertheilt hat.

(20. Sept.) Hr. Cruveilhier liest eine Abhandlung über die der practischen Heilkunde aus der Anatomie und pathologischen Physiologie zufließenden Vortheile, von Hr. Petroz einen Aufsatz über das Alcali des Quinquina, die Cinchonine und die Quinine. Der Minister des Innern sendet einen neuen Bericht über den im Ardeche-Departement gefallenen Aerolith, welchen Hr. Vauquelin jezt chemisch prüft.

Si quis Camerae maledixerit.

— — — „Sie sind ja Jurist" (gewesen) „und ich „glaube gar preußischer Justizcommissarius" (in den Zeitungen; in der Wirklichkeit hab' ich's abgelehnt) — „was „sagen Sie denn zu unserem Preßgesetze" (der Brief kommt nicht aus Deutschland), „nach welchem die Deputirten„kammer, wenn sie in Zeitschriften beleidiget wird, selbst „über die That zu richten hat?"

Ich sage, daß ich — es wird auf künftigen 27. März d. J. netto ein Vierteljahrhundert — unter dem seel. Prof. Daniel Erhard, dem nachherigen Uebersetzer und Commentator des Cod. Nap., zu Leipzig öffentlich die Thesis vertheidiget habe:

Sub lege unica Cod. Si quis imperatori maledixerit (IX, VII.) summam tyrannidem latero.

Dieses Gesetz der Imperatoren Theodosius, Arcadius und Honorius, gegeben zu Constantinopel 6. Id. August. 393, verordnet unterm Schein der größten Milde, daß, wenn jemand die Namen der Kaiser antasten, und ihre Regierung verunglimpfen würde (si quis — temulentia turbulentus obtrectator temporum nostrorum fuerit), sie selbst ausschließlich über dergleichen Fälle cognosciren, die Worte nach den Personen wägen (ut ex personis dicta pensemus), und höchstselbst bestimmen wollten, ob sie zu übergehen oder zu bestrafen wären. Sollt' ich die Erhard'sche Thesis in Bezug auf das unbenannte Kammer-Druck-Gesetz vertheidigen; so würden mich die Opponenten bald in die Enge treiben mit dem Argumente: Tyrannidis inest quidem, sed non latet. Richter in eigner Sache! und eine Kammer! — In camera non est justitia.

Es wäre wohl deutschen Rechtsprofessoren zu empfehlen, daß sie über die legem unicam, Si quis Camerae maledixerit, Festschriften schrieben, versteht sich lateinisch, denn im Lateinischen sind die Deutschen noch so ziemlich druckfrey. Auch in dem gerühmten England ist sie gültig: „Bey Libellen gegen das Parlament oder eines „seiner Glieder ist dieß selbst, jedes Haus für sich, Ankläger und Richter in eigner Sache." (Die peinliche Rechtspflege ꝛc. in England von Dr. J. P. von Hornthal, Weimar 1821. S. 300.) M.

Druckfehler.

In der Anz. von Städlins Encyclop. Nr. 13. S. 58 Sp. 2. in med. sind wieder einmal die Anführungszeichen nicht ganz in Ordnung.

In d. Anz. v. Mathissons Ged. Nr. 14. S. 54. Sp. 1. Z. 17. fehlt nach „Berge" der Punkt. Sp. 2. Z. 15. v. u. l. um gestalteten Garten st. ungestalteten. S. 55. Z. 10. v. u. l. das st. das.

In der Anz. der Stolberg. Ged. Nr. 15. S. 58. Sp. 2. Z. 4. fehlt aber, nach sagen.

In dem Aufs. Electro-Magnetismus, Nr. 16. Sp. 1. Z. 6. v. u. l. dergleichen electr. Strome, st. der gleichen el. Str.

Nr. 26.

Literatur-Blatt.

Freitag den 29. März 1822.

Periodische Literatur.

Der Globus

(Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung, nebst zugehör. Landcharten, herausgegeben von F. W. Streit und J. G. Fr. Cannabich, Bd. 1. Erstes Heft. Erfurt b. Ukermann, 47 S. 4. nebst Zugabeblatt von 4 S. 4.) ist nun wirklich in Quart erschienen. Die beyden Herausgeber sind der Schul-Welt schon hinlänglich bekannt; ersterer durch die vielen Karten, die er lieferte, der lezte besonders durch seinen Auszug aus Steins Geographie und Statistik. — — Nach dem Vorworte des Globus (und nach dem ersten Hefte selbst) zu urtheilen, scheint es, daß dem Publiko so eine Art Geographie (nach den beliebten neuesten Friedensbestimmungen) zusammen- (und an-?) geheftet werden soll. Karten werden auch dazu geliefert.

Referent ist der Meynung, daß Bücher, Zeit- und andre Schriften, die nicht in irgend einer Art Tüchtigeres oder Neueres liefern, als vorher schon da war, der Welt und Wissenschaft wenig frommen. Sieht er nun den Globus nach dieser Aeußerung an, so muß er nach seinem Wissen und Gewissen bekennen, daß des ersten Bandes erster *) Heft entweder besser, oder — nicht geliefert werden mußte.

Auf 47 Quartseiten wird ein mageres, lückenvolles Durcheinander gegeben, das ein Gebildeter, der ordentlichen Unterricht in der Geographie genoß, nicht nur so gut, sondern meist besser weiß. Nichts ist zu finden, das nicht schon in der Einleitung zum vollständ. Handb. d. Erdbesch. (welches in Weimar erschienen), in der Vollmerschen Ausgabe der Kantischen physischen Geographie, und an vielen andern Orten gesagt wäre; — einige Fehler ausgenommen. — Ref. kann hier nur wenige Proben geben.

§. 1. heißt es zwar: „die Geographie, Erdkunde, Erdbeschreibung lehrt diese Kenntniß in einem wissenschaftlichen oder systematischen Zusammenhange" wo ist aber in dieser seynsollenden Einleitung der wissenschaftliche Zusammenhang? — was ist das für ein System in diesen 19 §§? „die phys. Geogr. betrachtet die phys. Beschaffenheit der Erde im Allgemeinen," (also im Besondern nicht?) „als das Land, Wasser, Luft, Atmosphäre, Klima, Produkte, Bewohner." Wo steht in dieser Einleitung etwas von den Produkten? — §. 2. Ist denn Ritter, der S. 5. nicht genannt ist, nicht auch ein deutscher Geograph? man sagte dem Ref. es sey der größte, und ist denn Malte Brun, der freylich französisch geschrieben hat, ein Franzose? — §. 9. Seite 19. steht: „Sie (die kalten Zonen) haben einen Bogen von 47 Grad oder 705 Meilen." — Was heißt das? — liegt nicht jede kalte Zone innerhalb eines Kreises, der 46½ Breitengrade (oder 704 Meilen) im Durchmesser und einen Pol zum Mittelpunkt hat? **) §. 11. ist die beliebte „Kreislinie" wieder. Wenn gleich Herr C. bey Anfertigung seines Lehrbuches der Geographie, als er die Einleitung aus Steins größerem Werke abschrieb — oder zusammenhog, — das Wort Kreislinie dort empfieng, hätte er es später doch nicht immer, den Mathematikern zum Aerger, ***) wieder bringen sollen. — Im gleichen §. findet sich S. 21. für „Süd, — Mittag" und „und für „Nord, — Mitternacht." — Steht denn die Sonne um Mitternacht irgend einem Punkte der Erde im Norden? steht sie nicht vielmehr Mittags denen nordwärts, welche im Süden vom Wendekreise des Steindocks leben. †)

*) Der Rec. hat das r unterstrichen, und scheint also die Herausgeber, welche erstes Heft schreiben, tadeln zu wollen. Aber nach Adelung ist Heft ein Neutrum, und nur „in einigen Gegenden" wird es als männlich gebraucht. M.

**) Was der Globus hier sagt, kann mit der Aeußerung des Rec. ganz wohl bestehen. Die Herausgg. scheinen unter dem Bogen einer kalten Zone den Theil des circ. max. zu verstehen, von welchem der Durchmesser des Polarcreises die Chorde ist. M.

***) Warum sollten die sich darüber ärgern? Die meisten nennen ja die Curve, in welcher $y^2 = ax - x^2$, immer so, und bewahren den Namen Zirkel ausschließlich für das Instrument, womit man sie zu beschreiben pflegt. M.

†) Quid inde? Kann ein Wort nicht zwey Bedeutungen haben? Kann Morgen die Himmelsgegend nicht mehr bezeichnen, weil es auch die Tageszeit und den folgenden Tag ausdrückt? M.

Digitized by Google

Solche Mißgriffe, die im gewöhnlichen Leben wohl vorkommen, dürfen in einer Einleitung zu einer Wissenschaft fehlen. Zu §. 12. S. 22. bemerkt Ref., daß er mehrere Globen kennt, bey denen wirklich die Abplattung der Erde berücksichtigt ist. Eben daselbst ist die Erklärung von Universal-General-Special- und topographischen Karten sehr unbestimmt. — §. 13. S. 25. ist „Matapan Europas südlichstes Vorgebirge." — Sollten nicht die Städte: Cadiz, Osla de Leon, Medina Sidonia, Marbella, Gibraltar und das Vorgebirge Trafalgar und Spaniens südlichste Spitze noch südlicher liegen? — §. 14 S. 27. ist zu bemerken, daß die Pyrenäen (im Allgemeinen) gegen Spanien steiler abfallen, als gegen Frankreich, sonst würden sie hier in der Zusammenstellung auch nicht passen. Zum gleichen §. S. 28. die allgemeine Bezeichnung für den erhabensten Theil eines Berges ist nicht Gipfel, sondern oberster Theil des Berges. ††) Der obere Theil kann dann freylich als Gipfel, Hut, Krone, Platte, Forst u. s. w. erscheinen; — „halbkugelige Gipfel" aber giebt es eben so wenig als dreyeckige Kugeln. §. 15. ist sehr arm und unbestimmt. So heißt es S. 34: „Wenn sich mehrere Quellen vereinigen, so entstehen Bäche" — so?! — Wenn sich die Ausflüße mehrerer Quellen vereinigen, so entspinnt sich daraus ein Gewässer, das Rieſel, Bächlein, Bach u. s. w. seyn kann. Es entsteht ein Bach oder Fluß, wenn er aus einem See kommt, z. B. die Zavel; (die Herr. E. aber aus einem See entspringen läßt). Es entspringt ein Wasser, wenn sein Anfang eine Quelle ist. — Dieses Nichtachten und Nichtkennen der in der Terrainkunde angenommenen bestimmten Ausdrucke, durch die sich in Kürze viel sagen läßt, bringt Verirrung und Verwirrung in die Wissenschaft. So ist es denn auch möglich, daß S. 35. die Erklärung von Flußgebiet so ausfallen kann: „die sämmtlichen Quellen, Bäche und Flüsse, die sich zuletzt in einen einzigen Strom vereinigen, machen das Flußgebiet desselben aus." — Das ist falsch! — Alles Land, von welchem der Niederschlag in irgend ein Wasser (Bach, Fluß, See oder Meer) gelangt, heißt das Gebiet dieses Wassers. Bey §. 15 sucht man nun wieder, wie bey §. 14, so vieles, dessen in der Erdbeschreibung häufig Erwähnung geschieht, vergebens. — Z. B. Was versteht man unter: Ufer, Rand, Strand, Küste, Gestade, Flußbett, Rinnsaal, Sommerbett, Winterbett, Strombahn, Normalbreite, Flußarm, Hauptarm, Nebenarm, todter Arm; was unter Insel, Halbinsel, Erdzunge, Erdenge, Kehle? u. s. w. u. s. w. — §. 16. S. 37. ist wohl zu bemerken, daß Bosporus und Kanal keine allgemeinen Benennungen für Meerengen sind. Woher weiß Hr. E. daß die Salzigkeit des Meerwassers nach den Polen abnimmt? Ref. weiß gerade, daß die Salzigkeit dort außerordentlich groß ist, besonders im Winter, weil nur die süßen Theile des Wassers gefrieren, die salzigen dagegen übrig bleiben. Daß die Wellen sich S. 38. „den Bergen gleich erheben," ist so eine Sage; sehr selten erreichen die Wellen die Höhe von 30 Fuß. Zu S. 39. verdient angezeigt zu werden, daß der Archipelagus (das ist die Inselgruppe) im Aegeischen Meere liegt, und daß das schwarze Meer und das Meer von Asow nicht zur Mittelsee gerechnet werden. — Daß (S. 40.) der Meerbusen von Tunkin, das Tschinische (Chinesische) Meer, das gelbe Meer (Hoang-Hay) und das Japanische Meer zum Indischen Ozean gehören, wußte Ref. bisher noch nicht, er glaubte, daß diese genannten Gewässer Theile des großen äußeren Erdmeeres seyen, welches häufig (unrichtig genug) das stille Meer genannt wird. — Seit wann führt das ganze große Weltmeer auch den Namen Südsee? — Wird denn Kamtschatka von der Südsee bespült? — Heißt des äußeren Erdmeeres nördlicher Theil auch Nordsee? und der mittlere Theil auch Mittelsee? Sonst — das war aber vor diesem Globus — nannten die Schiffer das deutsche Meer die Nordsee und das Mittelländische Meer die Mittelsee. — S. 42. gehört „der Fön in Helvetien," der sonst auch weiter ostwärts längs der Alpenkette bläst, zu den gefährlichen Winden. Er ist eben nicht gefährlicher als die Bise in der Schweiz. Mit §. 19., wo von den Menschen die Rede ist, wo S. 44. Afrika mit 100 Millionen Bewohnern *abgefunden* wird, schließt diese dürftige Einleitung.

Im Zugabeblatt sind auf vier Quartseiten einige neue geogr. und statist. Werke und Karten angegeben. Ein drolliger Druckfehler hatte S. 3 sich eingeschlichen. Coulons (Meister) Karte von Süddeutschland nämlich ist nicht nach „ökonomischen", sondern nach astronomischen u. s. w. Ortsbestimmungen entworfen. Daß die Herren Herausgeber „darüber noch keine Recension finden" wundert Ref. Wollen dieselben gefälligst nachsuchen in den Allgem. Geograph. Ephemeriden Jun. 1816 S. 219 bis S. 226 und Neue Allg. Geograph. Ephemeriden zweyten Bandes erstes Stück (1817) S. 89 bis 99 — so werden sie finden. Eine kurze Bemerkung über diese Karte steht auch in Schropps Katalog S. 107.

Von der Weltcharte zum Globus bemerkt Ref. — Nichts! wünscht aber nebenbey, daß bey künftigen Karten keine Raupengebirge gezeichnet und die Erscheinungen da eingetragen werden, wo sie in der Natur sich finden.

Schließlich versichert Ref., daß er weder Ursache noch den Willen hatte, den Herren Herausgebern wehe zu thun.*)

††) Wo steht das geschrieben? Bey Adelung nicht. M.

*) Bedarf es denn dieser Protestation? Viele Leser sind gewohnt, bey dergleichen Versicherungen an den Eintritt

Digitized by Google

und er bittet dieselben, nicht seinetwegen, sondern des Publikums und der Wissenschaft halber, künftig doch etwas Gediegeneres oder — Nichts zu liefern. Tritt der erste Fall ein, so wird er sich eben so sehr über die Fortsetzung des Globus freuen, als ihm jezt die Erscheinung dieses gehaltlosen Fabrikats unangenehm war. — Was hilft's denn am Ende, die Welt mit schlechten Büchern und Dutzendkarten zu überschwemmen? — — H. —

Theologie.

I. Darstellung der hermeneutischen Momente bey Auslegung der dogmatischen Bibelstellen von Joseph Scheill, Stadtpfarrpred. zu St. Martin in Landshut. Landshut b. Thomann. 1820. 75 S. 8. (8 gr.)

Diese Abhandlung, deren Thema von der theol. Facultät in Landshut 1816 aufgegeben war, hat dem Herrn Verf. die theol. Doctorwürde als Preis eingebracht. Sie trägt in 6 §§. das Allgemeine und Allbekannte aus der biblischen Kritik und Hermeneutik vor, und lehrt, daß der katholische Dogmatiker in der h. Schrift zwar forschen, aber keinen andern Sinn durch sein Forschen finden dürfe, als den die h. Mutter, die Kirche, festgesezt *) und die Tradition gebelligt hat.

II. Ansichten des Glaubens, als Grundlage des praktischen Christenthums. Ein Versuch für denkende Christen. Von Mich. Wirth, Prof. am K. B. Gymn. zu Regensburg. Ulm, bey Stettin. 1821. VI und 296 S. 8. (20 gr.)

Wenn man in der Vorrede lieset, (S. 11 f.), daß selbst unter Katholiken häufig eine entschiedene Abneigung gegen traditionelle und kirchliche Lehre zum Vorschein komme, und daß durch Auffassung und Darstellung der Idee und des Wesens des christlichen Glaubens der gründliche Theologe bald in den Stand gesezt werde, zu bemerken, wie er den Glauben zu betrachten, von welchen Seiten er denselben aus der Tradition zu beleuchten und zu bestätigen habe, um ihn harmonisch mit dem Geiste der h. Schrift im ächten Sinne der katholischen Kirche und praktisch für das Leben darzustellen: so wird man versucht Hrn. Pr. W. für einen Katholiken zu halten. Dieß kann auch seyn; allein in seiner Schrift findet sich nicht die leiseste Spur, welche auf das Eigenthümliche dieser Confession auch nur hindeutete. Vielmehr wird aus der Bibel, besonders aus dem N. T. und dem Leben und Thaten Jesu einzig der Glaube nach seinen verschiedenen Beziehungen mit nicht gemeiner Klarheit und Kraft in folgenden 6 Abschnitten entwickelt und dargestellt. 1) Bestimmung und Erklärung des Glaubens nach der Ansicht des Ap. Paulus Hebr. XI, 1. (S. 9—24.) 2) Einheit und Nothwendigkeit des Glaubens an Gott und Jesus Christus. (S. 25—36.) 3) Gl. und ewiges Leben in ihrer wechselseitigen Beziehung (S. 37—125.) 4) Das Leben im Glauben (S. 126—217.) 5) Erziehung der Jünger J. zum Gl. (S. 218—274.) 6) Jesus als Vorbild des Gl. (S. 275—296.). Jedem Abschnitte sind kurz die Resultate des Dargestellten zur nochmaligen fruchtbaren Uebersicht beygefügt. Der Hr. Vf. läßt sich nirgends in philosophische Deductionen ein, sondern er stellt die Aussprüche, Parabeln oder Thaten unsers Herrn auf, und zeigt mit tiefem Blicke in den Sinn derselben, wie und warum der Glaube, als unwandelbare Ueberzeugung, zuversichtliche Erwartung und Richtung des Sinnes zum Unsichtbaren und Himmlischen, die Hauptsache im Christenthum sey und den Menschen allein zu dem Leben in Gott führe. Die Sprache ist voll, gerundet und deutlich. Nicht nur Theologen, sondern auch wahrhaft gebildete Laien werden hier Belehrung und Erhebung finden.

III. Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe. Ein Versuch zu Beantwortung der Frage: Darf unsre Zeit, im Vertrauen auf Wahrheit und Liebe, an Vereinigung der Kirchen zweifeln? Von W. F. Hufnagel. Frankf. a. M. bey Sauerländer. 1821. XXVIII Vorr. und Inhalt. und 564 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Mit tiefer Wehmuth hat Ref. die Zueignung und Vorrede dieser Schrift gelesen. Ihr Vf, Hr. Senior H., nennt sich in jener „seit zwey Jahrzehnten so gut als stumm und „lebendig todt" und klagt in dieser, daß ihm drey Olympiaden in mitternächtlichem Trübsinn, eigenem Mißtrauen und oft gänzlicher Abwesenheit seines armen Spiritus Rector (sic) dahin geschwunden sind. Er widmet daher die wenigen Lichtaugenblicke des viel umdunkelten Lebens, ehe noch ihre Röthe, keine rosige, schwindet, der Uebersicht seiner theologischen Zeit, welche in das lezte Viertel des vorigen Jahrhunderts fällt, und, „nur freylich klar kaum noch," in das Jahr 1807 reicht. Er giebt daher auch nur Bruchstücke und nicht ein in allen seinen Theilen geordnetes und vollendetes Ganze. Zuerst (S. 8—174) wird die Fra

---

des Mohrs bey Fiesko zu denken, und die Recensenten, welche von den Autoren obnehin für solche Mord-Mohren ausgeschrieen zu werden pflegen, sollten daher das „Herr! ich bin ein ehrlicher Mann" (Akt I. Sc. 9) in jeder Wendung vermeiden. M.

*) Da braucht er ja auch weiter nicht zu forschen. M.

Digitized by Google

ge beantwortet: welchen Glauben an Gott fand Jesus, als er in die Welt kam, die ihn nicht aufnahm? dann die zweyte (S. 175—284): welchen Glauben von der Natur und Bestimmung des Menschen fand J. unter seinen Zeitgenossen? Die Beantwortung beschränkt sich aber nicht allein auf die angegebene Zeit, sondern fängt mit den frühesten Offenbarungen in dem A. T. an und theilt die Ansichten des Hrn. Vfs. von dem, was Jesus war, lehrte und ausführte, zugleich mit. Ein dritter Theil (S. 285—564) führt die Ueberschrift: Geist des evang. Glaubens und seiner Liebe. In diesem wird auch (S. 302—429) die auf dem Titel angegebene Frage von Vereinigung dahin beantwortet, daß sie nicht in äußeren Formen, sondern nur in der Wahrheit und Liebe bestehen könne und dann eine Uebersicht des christlichen Glaubens und Wissens bis zu Anfange dieses Jahrhunderts gegeben. Außer diesen drey bemerkten Theilen ist für keinen größern Ruhepunkt der Leser gesorgt und ein Faden, an welchem das Einzelne gereihet ist, läßt sich auch nicht finden. Selbst die ausführlichere Angabe des Inhalts (S. VIII—XXVIII) verhilft nicht zu einer klaren Uebersicht des Ganzen. Die Grundsätze, welchen Hr. Sen. H. hier huldigt, sind die des Rationalismus. Uebrigens wird weder der gelehrte Theolog noch der Geistliche, welche bey dem Lesen ungeachtet des etwas schweren Styles ausharren, die Schrift ohne Bereicherung für Wissenschaft und gewissenhafte Amtsführung aus den Händen legen. —

(Der Beschluß folgt.)

Carlos.

„In der Abendzeitung No. 308. vor. Jahrg. hat man „von neuem den alten Vorwurf gegen Schiller's Carlos aufgestellt, daß es ein Widerspruch sey, wenn der Prinz „Akt II. Auftr. IV. zu dem Pagen Henarez sagt: Noch „hab' ich nichts von ihrer (der Königin) Hand gelesen; und gleichwohl Akt IV. Auftr. V. aus der Briefstasche, die er dem Marquis Posa gegeben, den Brief zurückfordert, den sie nach Alkala ihm geschrieben, „und der doch wohl eigenhändig gewesen, da er ihn stets „auf seinem Herzen getragen. Der anonyme „Einsender hat dort den Wunsch geäußert, daß es einem „erfahrnen Kunstrichter gelingen möchte, hier eine genügende Erklärung zu geben! Lockt Sie der Ruhm nicht diese „Zirkelquadratur zu erfinden?"

Wahrhaftig nein! denn diese Erklärung ist ja mit Händen zu greifen. Man darf nur lesen, was Carlos thut, nachdem er, in heftiger Gemüthsbewegung, den Brief der Eboli gelesen hat. Er „steht lange sprachlos, die Augen starr auf den Brief geheftet." Warum das? Will er hier etwa die Verblüffung des Liebesglücks ausdrücken? Gewiß nicht. Er zweifelt, ob der Brief von der Königin komme, vermuthlich, weil die Handschrift ihm nicht die der Geliebten zu seyn scheint. Darauf inzwischen kommt es nicht an in seinem Falle: solche Einladungen lassen kluge Frauen bisweilen schreiben, oder verstellen die Hand, der Bote soll der Gewährsmann der Sendung seyn. Des Prinzen Zweifel betrifft blos die Frage, ob der, anscheinlich nicht von Elisabeth geschriebene Brief, von derselben komme. Das will er von dem Pagen der Königin erforschen, darum wendet er sich nun zu ihm, und fragt: Sie gab dir selbst den Brief? Der Page bejaht die Frage. Carlos wiederholt sie, und um den Knaben, den er für ein Werkzeug des Königs hält, zu fangen, thut er, als ob er glaubte, Henarez woll' ihm einen Pagenstreich spielen („Spott mit ihm treiben") und stellt sich schier kindisch an, um ihn offenherzig zu machen.

Noch hab' ich nichts von ihrer Hand gelesen;
Ich muß dir glauben, wenn du schwören kannst.
Wenn's Lüge war, gesteh mir's offenherzig,
Und treibe keinen Spott mit mir!

Mit wem? fragt der Page, und Carlos der nun wohl sieht, daß er kein, leicht offenherzig zu machendes, Kind vor sich hat, „sieht wieder in den Brief, und betrachtet den Pagen mit zweifelhafter forschender Miene." Nun macht er einen Gang durch den Saal, d. h. er sinnt auf ein anderes Mittel, aus seinen Zweifeln zu kommen. Er fragt Henarez, ob sein Vater dem Könige diene, und als er hört, daß derselbe in des Königs Dienste gegen den Feind gefallen sey, also, wahrscheinlich, der König die Waise an den Hof genommen habe, beschließt er, des Pagen Geständniß zu überraschen. Er faßt ihn bey der Hand, fixirt ihn, und fragt:

Den Brief gab dir der König?

Des Pagen Empfindlichkeit, kurz, einfach und eben darum mit allem Anstrich der Wahrheit ausgedrückt, zerstört seinen Argwohn, er liest den Brief laut, läßt seinem Entzücken freyen Ausbruch, Henarez ist sein Vertrauter und er zeichnet ihm sein künftiges Verhalten vor.

Wo ist in alle dem ein Widerspruch? Die Sätze widersprechen sich, aber Carlos nicht, er sagt blos dem Pagen absichtlich eine Unwahrheit, deren Gegentheil er bey anderer Gelegenheit gegen Posa ausspricht. Aber warum belügt er den Pagen? Warum sagt er diesem, daß er die Handschrift der Königin nicht kenne, da er sie doch kennen muß? Eben weil er sie kennt. Er hofft, den Ueberbringer dadurch zu der Versicherung zu verleiten, daß der Brief von der Königin eigner Hand sey, und ihn so auf einer offenbaren Lüge zu ertappen. Hätt' er diese Absicht nicht, so wär' er hier kindisch, er stellte sich nicht blos so: denn welch ein Peter von Liebhaber müßt' er seyn, wenn er den (ihm verdächtigen) Boten rühren wollte durch die Klage, daß er an dessen Sendung, bey'm Mangel eigner Prüfungsmittel, auf's Wort glauben müsse!

Wer Schillers Meynung hier nicht versteht, der hat wahrscheinlich dies Stück früher auf der Bühne gesehen als gelesen. Dort ist Carlos freylich meistentheils solch' ein Peter, und der Leser, durch die sinnliche Anschauung präveniert, läuft dann Gefahr zu glauben, der Dichter habe den Peter gemacht. Fata libelli!

Müllner.

Digitized by Google

Nr. 27.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 2. April 1822.

Theologie.

(Beschluß.)

IV. Die Lehre von den göttlichen Eigenschaften. Nebst Kritik der vom Hrn. O. Hofpr. Ammon darüber vorhandenen Theorie. Altenburg b. Hahn. 1821. XII und 220 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der ungenannte Vf. hat schon eine Streitschrift gegen Hrn. O. Hofpr. Ammon herausgegeben unter dem Titel: Ueber die Behauptung eines rationalen Supernaturalisten, daß für die christliche Religionswissenschaft zwar der formale, aber kein materialer Vernunftgebrauch gelte. Altenburg 1820., in welcher auch gelegentlich das Urtheil gefällt war, daß das Lehrstück in dessen Summa ꝛc. bey allem einzelnen Wahren doch total falsch sey. Dagegen vertheidigte der Angegriffene seine Theorie in dem Magazin Bd. 5. St. 1. S. 231 ff., wodurch sich der ungenannte Kritiker wieder zu gegenwärtiger Schrift gereizt fand. Sie enthält also eine Antikritik in extenso. Um dem ungenannten V. nicht eine neue Mühe zu machen, werde hier nur der Hauptinhalt treu referirt; Leser vom Fach werden dann schon wissen, wie sie mit der neuen Theorie daran sind. Im ersten Abschnitt (S. 5—42.) wird von dem Begriffe dessen, was überhaupt göttliche Eigenschaft ist, gehandelt, im zweyten (S. 43—89.) gezeigt, wie man finden solle, welche Eigenschaften Gott habe; der dritte Abschnitt (S. 81—184.) enthält die Auffindung und Darlegung der göttlichen Eigenschaft selbst, worauf noch S. 185. ein Beweis, daß das von dem Vf. über die göttliche Eigenschaft Vorgetragene ein wissenschaftliches System sey, und S. 207. eine Diatribe gegen die absoluten Identitäts-Narren folgt. Dem Vf. ist Philosophie (S. 22.) systematische Selbstkenntniß unsers Geistes. Durch seine reine Selbstkenntniß (S. 23.) wird der menschliche Geist außer sich selbst hinausgetrieben, nicht etwa in die ihm vorliegende empirische Welt, sondern über die Welt zu Gott. Dieß, wie bekannt, durch den religiösen Glauben. Der religiöse Glaube ist kein Wissen; es giebt aber ein Wissen um den Glauben, da Gott nur nach menschlichen Denkgesetzen gedacht werden kann. Philosophirend nun (S. 24.) gelangt der Mensch nur bis nahe an Gott; das Herz, d. h. Vernunft mit Sinnlichkeit führt jenen ganz hin zu diesem. Der Begriff von Gott ist nicht blos Idee, oder (als persönliches Wesen erscheinend) Ideal, sondern da er das Höchste bezeichnet, die Idee der Ideen oder das Ideal der Ideale. Eigenschaft Gottes ist (S. 26.) jede eigenthümliche und unmittelbare Bestimmung des höchsten und allgemeinsten Ideals der menschlichen Vernunft. Da Religiosität (S. 72.) nichts anders ist als Moralität in bestimmterer Art und Gestalt, nämlich durch Glauben, so lassen sich nur durch das Sittengesetz die göttlichen Eigenschaften finden. Das höchste Ideal (S. 82.), welches die Vernunft bildet, ist auch Weltideal (höchstes Gut) und besteht in Seligkeit (S. 84.), d. h. Weisheit und Glückseligkeit. Der Glaube (S. 88.) fodert, daß Gott beyde vermittele, die moralische und physische Weltordnung. Der moralischen Weltordnung (S. 92.) gehört Alles an, was in ihr an dem Heiligen Theil (wenn auch nicht nimmt, so doch) hat; die nicht heilige Welt (darum aber noch nicht unheilige) ist die physische. Auf diesem Unterschiede beruht die nächste Eintheilung (S. 91.) der göttlichen Eigenschaft. Da aber das Heilige (S. 95.) schlechthin unerklärbar ist, so ist hier die Analogie Bedürfniß. Für das Verhältniß Gottes zur moralischen Weltordnung (S. 96.) paßt die Analogie des Staatsoberhauptes, für das zur physischen die eines Baumeisters. Als Herrscher ist Gott heilig, gütig und gerecht, als Baumeister nach dem mathematischen Verhältniß zu der Weltform ewig und allgegenwärtig, nach der dynamischen allwissend und allmächtig. Da beyde Weltformen durch Gott (S. 97.) Eins sind, können wir ihn Weltenvater nennen; als solcher hat er Allweisheit und Seligkeit. Dieß sind die positiven Eigenschaften Gottes. Er hat aber auch noch allgemeine Eigenschaften, welche seine wesentliche Verschiedenheit von der Welt aussagen. Sie sind negativ und werden nach den Kant'schen Kategorien aufgestellt, (S. 98.) fast eben so, wie bey Schmid (philosophische Dogmatik. §. 106.) und Heydenreich (Betrachtungen über die Phil. d. nat. Rel. B. 2. S. 221 f.). Die Kritik der Ammon'schen Darstellung hat der Vf. seiner Auseinandersetzung bald an-, bald eingefügt. Er ist der Zuversicht (S. 191.), durch dieselbe Hrn. O. Hofpr. A., wenn

Digitized by Google

auch nicht überzeugt, doch überführt zu haben, und sezt deßhalb hinzu: „Wir würden es in der That gern sehen, „nicht zu einer Beleuchtung Ammon'scher Gedanken und „Aussprüche genöthigt zu werden. Was könnte es denn „der Wissenschaft für bedeutenden Gewinn bringen, wenn „man sich am Ende gar dazu, die Charakteristik eines ein„zelnen ihr gewidmeten Lehrers zu schreiben, entschließen „müßte, so treffend diese auch immer gerathen möchte? „Hr. A. wird also nun am besten daran thun, über diese „Verhandlung des Capitels von den göttlichen Eigenschaf„ten, bey welcher die geziemende Achtung gegen seine Per„son, so viel nur immer, um der Wahrheit willen, mög„lich war, nicht aus den Augen gesezt worden ist, blos „Andere öffentlich urtheilen zu lassen." Auch zu dieser Stelle enthält sich Ref. jeder Bemerkung. *)

V. Des heil. Abendmahls ursprüngliche, bedeutsame und würdige Feyer, dargestellt von Ge. Alex. Ruperti, Dr. d. Th., Gen. Sup. — zu Stade. Hannover b. Hahn, 1821. XII und 366 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Da die erste Feyer des heil. Abendmahls mit dem Paſſah in der genauesten Verbindung stehet, so hat Hr. G. S. R. die ersten 16 §§. (S. 1—128.) seiner Schrift Untersuchungen über das leztere und einer ausführlicheren Darstellung aller Umstände dabey gewidmet, und sich zugleich über viele antiquarische und andere Gegenstände verbreitet, die in entfernter Beziehung zu der Hauptsache stehen oder auch nur gelegentlich erwähnt werden, z. B. über die Mahlzeiten der Hebräer und Juden überhaupt §. 9. S. 46—56., über die Zahl der Paſſah-Feste, welche Jesus während seines Lehramtes gefeyert hat, §. 11. S. 63—71. Die Meynung, daß Jesus am Abende des 14ten Nisan's das Paſſah-Lamm mit allen Juden gegessen habe, wird durch neue Gründe unterstüzt. Der 15te §. (S. 96—128.) stellt die Nachrichten aller Evangelisten und des Ap. Paulus über das lezte Paſſah-Mahl Jesu nach der Ansicht des Hrn. Vfs. in einer eignen Uebersezung zusammen; denn er vermißt in allen Evangelien, auch dem des Johannes, die Sachen- und Zeitordnung. Nach dieser neuen (aber, wie es Ref. scheint, nicht hinlänglich begründeten) Ordnung erhält die eigentliche Feyer des heil. Abendmahls ihre Stelle zwischen den Reden Jesu Joh. XIV, 1—14: 16. 17: XV, 26. 27. XIV, 15. 18—24. und Joh. XIII, 34. 35: XV, 1—25. Aus der Vergleichung der Erzähler (§. 16.) findet Hr. G. S. R. S. 136. das Resultat, daß Matthäus, als Augen- und Ohrenzeuge, uns allein den richtigen und vollständigen Text, oder alle hochwichtigen von Jesu bey dieser Handlung ausgesprochenen Worte aufbewahrt, Paulus und Lukas aber denselben, jeder nach seiner Weise, den spätern Gebräuchen und Vorstellungen gemäß (woher lernen wir diese in dem Zeitraume von Jesu Tode bis zu Abfassung des Ev. Lukas und des 1 Br. an die Kor. aber kennen?) etwas (S. 136.) umgeformt und erweitert haben. Nach diesen Vorbereitungen wird §. 17. der wahrscheinliche und tiefe Sinn der Darreichung des Brodes und Weines bey dem lezten Abendmahl Jesu und der Worte, die dieser sprach, S. 139. (vgl. auch S. 183.) so angegeben: „Indem ich euch diese Stücke des Paſſah- oder „Brod-Kuchens mit den Worten, λαβετε, φαγετε und „den Kelch mit den Worten, πιετε ἐξ αὐτου παντες, „darreiche, so theile ich mich selbst euch mit, und ihr nehmt „mich gleichsam in euch selbst auf, so versinnliche ich dadurch „den Wunsch und die Nothwendigkeit, daß wir ganz eins wer„den und Einen Leib und Eine Seele, die innigste, geistige und „moralische, Gemeinschaft bilden; denn τουτο, dieses, „was ich euch reiche, (δειχτικως gesprochen, indem Jesus „mit einem Finger auf jedes Brodstück und den Wein zeig„te) ἐστι το σωμα και το αἱμα μου, ist gleichsam „mein Leib und mein Blut, meine Person, ich selbst, mein „Ich, mein Geist und Sinn. Indem ich euch den Kelch „mit den Worten überreiche, πιετε ἐξ αὐτου παντες, „so rufe ich euch etwas Vieldeutiges und für euch Alle Hoch„wichtiges zu; denn τουτο, dieses, was ich euch jezt zu „trinken gebe, (das τουτο ebenfalls δειχτικως gesagt) ist „mein Blut (das gleichsam fehlt hier), durch dessen Genuß „ich und mein Geist euch mitgetheilt und eine geistige Ge„meinschaft, von welcher sich keiner von euch ausschließen „darf, π. ε. α. π., versinnbildet wird; es ist ferner Blut, „mit dem, mit dessen Vergießung, ich dem neuen Bunde „der Liebe (καινη διαθηκη), den ihr nun schließen sollt „und an dem Alle Theil nehmen müssen, π. ε. α. π., „die Sanction und Weihe geben will; es ist endlich Blut, „welches ich bald aus Liebe zu euch und zu den Menschen „vergießen werde (vgl. Joh. XV, 13.), damit ihr Alle, „π. ε. α. π., und mit und durch euch Viele (die jüdische „Nation und die ganze Menschheit) nicht von einer leibli„chen Knechtschaft, wie einst eure Vorfahren in diesen Fest„tagen, sondern von einer weit schimpflicheren, drückendern „und traurigern, der geistigen und moralischen Sclaverey, „von der Herrschaft des Irrthums, des Unglaubens und „der Sünde, befreyet werden, und dann Gott und mich, „das Wahre und Gute, kennen, lieben und schäzen lernen." Die Stelle ist etwas lang, welche hier ganz wörtlich stehet; allein Ref. konnte nicht anders, wenn er die neue Erklä-

*) Der Redacteur aber nicht. Die Maxime, den Gegner durch die Drohung zum Schweigen zu bringen, daß man außerdem dessen Charakteristik schreiben (das soll doch wohl heißen, seinen moralischen Charakter richten) werde, ist eine ganz vortreffliche — Recensentenmaxime, besonders für das theologische Fach. M.

rung den Lesern mittheilen, sich gegen den Vorwurf des Mißverstandes sichern und eine Probe von der Vorstellungsweise des Hrn. Vfs. geben wollte. Der 18te §. enthält nun (S. 140—188.) die Erläuterungen und Gründe für diese Erklärung, welche Hr. R. eine geistige und symbolisch-moralische oder noch lieber (S. 140.) eine mystisch allegorische nennen möchte. Unter den Erläuterungen werden nur die (S. 176 ff.) bemerkt, daß die Idee eines Versöhnungsmahles von jeher sehr schädlich (?) gewesen seyn soll, und daß εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν nicht bedeute, um Vergebung der Sünden zu verschaffen, sondern zur Befreyung von Irrthümern, wobey Joh. XX, 22, 23. verglichen wird. Die eilf Gründe, welche für diese Meynung angeführt werden, kommen zum Theil darauf zurück, daß sie dem Geiste und der von dem Hrn. Vf. neu geschaffenen Anordnung der von Johannes aufbewahrten Tischreden Jesu, der Denk- und Handlungsweise, wie der Sprache der Orientalen, dem hochwichtigen Gedanken, der versinnlicht werden soll, und der Hauptitendenz des Christenthums am besten entspreche. Verwunderung erregt es aber, daß dafür auch zeugen sollen: die Nachrichten des Dionys. Areop. von dem durch Johannes gestifteten contemplativen (S. 142.) Geheimbund, den erst Hr. Pr. Kestner in seiner Agape (m. vgl. unser Lit. Bl. J. 1820. Nr. 29—35.) entdeckt hat, der Begriff eines Sacraments (S. 154.) bey den Kirchenvätern und in der Vulgate, die Feyer dieses heil. Mahles in der ersten christlichen Kirche als eines (S. 155.) mysterii domini und sogar (S. 159.) unsere Kirchenlehre. Die letztere kennt im heil. Abendmahle keinen Leib und kein Blut Christi, der und das nur gleichsam der Leib und das Blut ist, und lehret noch weniger, daß diese heil. Handlung nur in so fern exhibitiv sey, als sie Befreyung von Irrthümern mittheile. Auch dürfte es nicht befriedigen, was S. 185. dafür beygebracht wird, daß das heil. Abendmahl höchst wichtig, bedeutsam, heilig und ehrwürdig seyn solle, wenn es auch nicht von Jesu als Religionsgebrauch für alle Christen und alle Zeiten eingesetzt wäre. Im 19ten §. S. (188—204.) werden noch einige neuere Ansichten des heil. Abendmahls, als von Paulus, Stephani, de Wette, Ammon, Kaiser, beurtheilt, und §. 20. (S. 204—214.) einige Wünsche und Vorschläge zur zweckmäßigen Feyer gethan. Die Anmerkungen, welche S. 219—366. angehängt sind, beziehen sich, mit Ausnahme weniger Blätter, auf die vorbereitenden §§., und enthalten literarische Nachweisungen, Erläuterungen, und Erklärungen biblischer Stellen. Von diesen letzten nur Eine. Wenn Jesus den Aposteln den heil. Geist verheißt, so soll er damit weiter nichts (S. 319. 343. 348.) sagen wollen, als: „euer eignes Forschen und Nachdenken wird euch alle nöthige und hinlängliche Aufschlüsse über meine Sache und Lehre gewähren.“

VI. **Lehre und Glaube der vorchristlichen Welt an Seelenfortdauer und Unsterblichkeit; mit besonderer Rücksicht auf das alte Testament. Historisch-kritisch-exegetisch dargestellt und die Gründe der neuern Philosophie angefügt von Amad. Wießner, Dr. der Phil., Lehrer der Mathem. an der Domschule zu Naumburg an der Saale ꝛc. Leipzig b. Klein. 1821. XV und 248 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)**

In der ersten Abtheilung (S. 13—93.) wird in neun Abschnitten dargestellt, was die polytheistischen Völker vor Christus, Indier, Aegypter, Perser u. s. w. besonders Griechen und Römer von der Fortdauer der Seele nach dem Tode geglaubt und gelehrt haben. Die 2te Abth. (S. 94—186.) sucht zu beweisen, daß die Unsterblichkeit der Seele den Hebräern unbekannt war, und nur dunkel geahnet wurde, und stellt dann die Lehre der Apogryphen über diesen Glauben auf. Im Anhange (S. 213—243.) werden größtentheils nach Schaller (Handb. der Gesch. philos. Wahrheiten ꝛc.) die Meynungen mehrerer Philosophen der neueren Zeit über denselben Gegenstand angegeben. Man siehet auf jeder Seite die Mühe, mit welchen diese Materialien unter dem Mangel vieler wichtiger Quellen gesammelt sind. Das Resultat über die Unsterblichkeitslehre im alten Test. würde unstreitig anders modificirt worden seyn, wenn der Hr. Verf. Bengels bekannte Programme und Metzlerkamp's Dissert. (vestigia doctr. de immortalitate animorum in ll. vet. instrum. obvia. Harderv. 1799. 4.) hätte benutzen können. —

VII. **Die katholische Kirche. Von Franz Geiger, Chorherrn zu Luzern ꝛc. Mainz bey Müller. 1821. 13 S. gr. 8. (2 gr.)**

Dieser aus der schon gewürdigten Zeitschrift, der Katholik 4ter Heft., 1821, abgedruckte Aufsatz behauptet, aber beweiset nicht, daß der Sinn einer Offenbarung sich nie durch ein Buch allein, sondern nur durch mündliche Tradition erhalten könne, daß die mündlichen Sprecher (S. 9.) von Gott selbst beglaubigte Menschen seyn müssen, und daß diese Sprecher die katholischen Bischöfe, vereint mit ihrem Haupte, oder vielmehr das Haupt vereint mit den Bischöfen sind, welche die lehrende katholische oder allgemeine Kirche ausmachen.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom November 1821.

(1. Oct.) Hr. Rieussec überreicht ein Instrument, womit die Schnelligkeit der Pferde gemessen werden kann. Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire theilt die Beschreibung

einer im October 1820 zur Welt gekommnen menschlichen Mißgeburt mit, die er zu Begründung einer neuen Gattung (genre) gebraucht, welche Hyperencephale heißen soll, und Hr. Bertin liest eine Abhandlung über verschiedene organische Herzfehler.

(8. Oct.) Hr. Percy erstattet einen sehr belobenden Commissional-Bericht über mehrere von dem Arzt Hrn. Cruveilher eingereichte Aufsätze, welche die Ergebnisse seiner Untersuchungen über den Croup, den inneren Wasserkopf und eine mit gallertartiger Desorganisation begleitete Kinderkrankheit der Eingeweide des Unterleibs betreffen. Die Commissarien, welche eine Abhandlung des Hrn. Lassis prüfen sollten, worin darzuthun versucht wird, die sogenannten Pest- und typhosen Krankheiten seyen nicht ansteckend, sind der Meinung, die Theorie des Hrn. Lassis finde in den von ihm angeführten Thatsachen keine hinreichende Bekräftigung. Hr. Cauchy liest eine Abhandlung über die allgemeine Integration der Linear-Aequationen mit constanten Coefficienten. Hr. Schwilgué überreicht ein Uhrwerk, das die sämtlichen Cyclus und beweglichen Kalenderfeste darstellt. Hr. Rivero liest eine Abhandlung über die Verbindung der Sauerklee-Säure mit dem Eisen, und Hr. Chomel theilt Bemerkungen über die Anwendung der Sulfaten der Cinchonine und der Quinine mit.

(15. Oct.) Der Minister des Innern zeigt die königliche Genehmigung der Wahl des Herzogs de la Rochefoucauld als Académicien libre an. Hr. Prony erstattet einen Commissionalbericht über den Chronographen, den der königl. Uhrmacher, Hr. Rieussec, der Akademie eingereicht hatte. Der Chronograph hat Gestalt und Umfang eines großen Taschen-Zeitmessers. Das bewegliche Zeitblatt desselben macht in jeder Zeitminute eine Umdrehung, und da es am Rand in sechzig Abschnitte getheilt ist, so entsprechen diese den Zeitsecunden. Der Beobachter kann mittelst eines leichten Drucks, und mit der Vorrichtung einer metallenen Federspitze, in jedem beliebigen Moment den Anfang und das Ende des zu bestimmenden Zeitraums bezeichnen. Die Commissarien beloben die sinnreiche Erfindung, und sie glauben, dieselbe werde den Physikern und Ingenieuren sehr gute Dienste leisten. Hr. Geoffroy-Saint Hilaire liest eine Abhandlung über unregelmäßige Bildungen überhaupt, so wie über die durch Versetzung der Eingeweide der Brust und des Unterleibs in einem menschlichen Foetus beobachteten ungewöhnlichen Verhältnisse der Theile. Hr. Gallos überreicht eine bildliche (graphische) annähernde Lösung der Quadratur des Kreises. Der Ritter de Thérau liest eine Abhandlung über die Zähmung und Acclimatisirung des Schaafkamels (vigogne), und von der ärztlichen Section werden für die Besetzung einer erledigten Correspondenten-Stelle vorgeschlagen: die Herren Bailly in London, Paulet in Fontainebleau, Barbier in Amiens, Lauth in Straßburg, Fodéré in Straßburg, Lallemand in Montpellier, Joseph Frank in Wilna und Vacca Berlinghieri in Pisa.

(22. Oct.) Hr. Delambre erstattet Bericht über den vom Abbe Halma übersetzten Commentaire de Theon. Hr. Fourier giebt Bericht über die merkwürdigen Versuche, welche Hr. Despretz über die wärmeleitende Kraft (conductibilité) verschiedener fester Körper angestellt hat. Die Substanzen, mit welchen diese zahlreichen Versuche sind angestellt worden, reihen sich nach der Stärke der benannten in ihnen beobachteten Kraft folgendermaßen: Kupfer, Eisen, Zink, Zinn, Blei, Marmor, Porzelan, Backsteine. Die wärmeleitende Kraft des Kupfers verhält sich zu derjenigen des Eisens, wie 12 zu 5. Aus den in der vorhergehenden Sitzung bezeichneten Candidaten wird zum heilkundigen Correspondenten gewählt Hr. Paulet in Fontainebleau. Hr. Morel liest eine zweite Abhandlung über die vibrirende Eigenschaft des membranosen Systems vom Gehörorgan. Hr. Bertin reicht eine Denkschrift ein über die Verschiedenheiten, welche hinsichtlich der ohrförmigen und arteriellen Klappen und der Krümmung der Aorta beobachtet werden, und Hr. Latreille liest eine Abhandlung über das musikalische Organ der Grillen und Truxalen, dessen Vergleichung mit jenem der Cicaden-Männchen, und über einige wesentliche Verhältnisse der Organe des Athemholens bey den Insecten, Arachniden und Crustaceen.

(29. Oct.) Hr. Maunoir überreicht eine Abhandlung von dem Muscularbau der Iris. Hr. *Holle* erstattet einen Commissionalbericht über die Abhandlungen von der Quinine und Cinchonine, welche die Herren Petroz und Chomel eingereicht hatten. Die Sulfaten beyder Substanzen haben, nach den Erfahrungen des Hrn. Petroz, die Quinquina als fieberstillendes Mittel vollkommen ersetzt; in Fällen, wo diese in Substanz genommen vom Magen nicht vertragen ward, sind die Sulfaten ohne irgend einen Nachtheil gebraucht worden. Sie scheinen sich eben so wirksam in neuralgischen, unregelmäßigen Anfällen, als in den gewöhnlichen periodischen Fiebern zu zeigen, und sie dürften auch wohl in bösartigen Wechselfiebern gute Dienste leisten. Hr Chomel liefert gleichmäßige Resultate und und bemerkens eine interessante vergleichende Darstellung der Behandlung der Fieber durch's Dampfbad mit derjenigen durch fieberstillende Heilmittel. Hr. Berthollet erstattet Bericht über die Abhandlung des Hrn. Chevreul vom Einfluß des Wassers auf verschiedene feste Stickstoffsubstanzen. Hr. Dumeril berichtet über die Schrift des Hrn. Jacobson, von der Harnabsonderung einiger Thiere. Hr. Mongez überreicht ein durch Hrn. Jeker nach Vorschlägen des Hrn. Amici verfertigtes Mikroscop. Hr. Geoffroy liest eine Abhandlung über die Adhärenz der Placenta mit verschiedenen Eingeweiden in einer menschlichen Mißgeburt von der Art der Hoperencephalen, auch über diese Erscheinung als die Ordinate solcher Anomalie betrachtet, und Hr. Bequerel reicht Beobachtungen ein, über verschiedene im plastischen Thonboden von Auteuil neuerlich gefundene Substanzen.

Digitized by Google

Nr. 28.

Literatur-Blatt.

Freitag den 5. April 1822.

Freymaurer-Literatur.

Die Freymaurerey betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältnissen zu dem Zeitalter der Gegenwart. Für Maurer und Nichtmaurer von Carl Gerber. Schmalkalden in der Varnhagen'schen Buchhandlung 1821. 94 S. gr. 8.

Im Jahre 1819 erschien, ohne Angabe des Druckorts, eine zwey Bogen starke Flugschrift: Darstellung der Verhältnisse der Freymaurerey zur Religion und zum Staate, die Rec. durchlaufen und unwillig aus der Hand geworfen zu haben sich erinnert, weil er darin den unreinen Geist derjenigen Bündner-Anmaaßung erkannte, die ein lichtscheues Institut der Privatwillkühr den großen, nothwendigen, unmittelbar auf einem kategorischen Imperativ der Vernunft beruhenden Einrichtungen, Staat und Kirche, nicht nur gleich stellen, sondern sogar darüber erheben möchte. Herr Gerber beschäftiget sich in der ersten Hälfte seines Buches mit einer brüderlich schonenden, kritischen Prüfung und Widerlegung jener Schrift, ohne dasjenige zu bedenken, woran ihn — sein eigner Name hätte mahnen sollen: daß hier eigentlich nichts zu prüfen und zu widerlegen, sondern blos das dicke Fell eines albernen Separatistenhochmuths tüchtig zu gerben war. Die Freymaurerey ein Bindungsmittel zwischen dem Körper (Staat) und dem Geiste (Religion)! Ein geläuterter Glaube, welcher den Religionen, da wo sie unvernünftig sind, nachzuhelfen sucht! Eine Schule der sittlichen Bildung und geistigen Aufklärung, die dem Staate nichts kostet (es wäre denn etwa einen Theil seiner Würde und seiner moralischen Macht über die menschliche Meynung)! Ein Staat, der mehr belohnt, als bestraft, und von unbesoldeten Beamten verwaltet wird! Eine Bürgschaft, glücklicher zu leben und ruhiger zu sterben! Eine Kunst, der Tugend Tempel und dem Laster Kerker zu bauen! Eine Herstellung des göttlichen Kleeblatts, welches die Grundlage des Tempels ist, welche Aufklärung heißt, welche sich in Drey theilet, und welche die Ausbildung im Sittlichen, Wissenschaftlichen und Künstlichen (sic statt Künstlerischen) in sich fasset! Das ungefähr sind die Ansichten jener Flugschrift, und welcher Unbefangene wird sich die Mühe geben, solchen dünkelhaften und mystisch aufgedunsenen Unsinn zu widerlegen? Für Nichtmaurer von einiger Geistesbildung und Menschenbeobachtung ist das eben so unnöthig, als für verständige Freymaurer; und den unverständigen BB. kann es nicht frommen. Inzwischen giebt es deren, die nicht von Haus aus unverständig, sondern nur in ihren Begriffen von der praktisch-moralischen Weltordnung durch das Gefühl verwirrt sind, welches eine schlaue Geheimnißkrämerey und ein altherkömmlicher Mysterienritus zu einer unbefriedigten Sehnsucht aufgeregt haben. Diese schwärmen für die dunkle Idee des Bundes, dessen praktisches Wesen und Unwesen sie nicht erkennen, und wo es gilt, dergleichen eifrige BB. zur vernünftigen Ansicht der Dinge zurückzuführen, da mag es allerdings zweckmäßig seyn, ihres reizbaren Gemüthes zu schonen, und mit mildernder Weitschweifigkeit Phrasen zu widerlegen, welche dem blinden Eifer derselben für ihren verhüllten Götzen geschmeichelt haben. Man muß es dem V. lassen, daß er in dieser Beziehung gut gearbeitet hat, ja sogar zu gut: denn für das Irrsal, welches er den Ultra-Maurern nimmt, giebt er ihnen ein anderes, die Anmaaßung noch besser nährendes, zurück. Er untersucht nämlich im folgenden Abschnitte seiner Schrift (von S. 38 ab) den dermaligen Zustand der Staatsgesellschaft und der Religion; findet beyde schlimm und gefährlich; meint, daß Einzelne gegen diese Uebel mit Hoffnung auf glücklichen Erfolg nicht kämpfen können, und fordert nun die Freymaurerey, als eine Gesammtkraft, auf, verbessernd auf Staat und Religion einzuwirken. Davor bewahr' uns doch der liebe Herrgott in Gnaden! Die Maurerey ist unstreitig eine moralisch-schöne Idee. Ein allgemeiner, kosmopolitischer Brüderbund der am hellsten denkenden, am menschlichsten fühlenden, am sinnigsten handelnden Menschen zum Behuf einer, auf alle Güter der Menschheit Bedacht nehmenden Wohlthätigkeit, sowohl gegen förmlich recipirte Brüder, als gegen die Nichtmaurer, ist ein hinreißender Gedanke. Aber es ist eine große Kluft zwischen der Idee und ihrer Erscheinung im Leben befest-

Digitized by Google

get. Es ist nicht die Erkenntniß des eben ausgedrückten Zweckes, nicht der moralische Antrieb, ihn zu befördern, was die Logen bevölkert. Der Reiz des Mysteriösen, die Hoffnung auf Protection eines großen Geheimbundes; die Aussicht, auf Reisen schnelle Verbindungen anzuknüpfen, Unterstützung zu finden, und im Nothfall auf die Maurerey betteln zu gehn; die verrückte Einbildung, für einige Louisd'or Recepturgeld etwas Besseres zu werden, als die, vom Maurerdünkel sogenannten Profanen; der Wunsch, in dem Männerbunde wenigstens für einzelne Zeiträume dem eheweiblichen Pantoffel zu entrinnen; der Hang, im geschlossenen Zirkel, im bequem eingerichteten Lokal, regelmäßig eine Parthie Billiard, Whist, Boston oder L'hombre zu finden, und den Zeitvertreib des Müßiggangs mit dem Namen der (metaphorisch sogenannten) Arbeit zu adeln: das ungefähr sind die inneren Antriebe der überwiegenden Mehrzahl zum Maurerwerden. Und nach welchen Principien macht man sie? Welche Prüfungen nimmt man vor? Hat Kotzebue's Graf Hecht im „Freymaurer" nicht vollkommen recht, wenn er sagt: „Es ist noch keiner dran gestorben." Wo bleibt die Einigkeit, wo die Würde des Bundes, wenn man sieht, wie das Logengerichten Spekulationsweise betrieben, die Constituirung bey den Hauptlogen erschlichen wird? Wie in kleinen Nestern Loge gegen Loge aufsteht, wechselseitig ihre Verwaltungen verläumdet, durch Prunknarrenpossen, Cassino-Einrichtungen, Schmäuse, Gartenplaisirs, maurerische Kegelschießen oder Hahnschläge, und andere Frivolitäten, theils Proselyten macht, theils eine der andern die activen Theilnehmer und erhaltenden Contribuenten abspenstig macht? †)

†) Sollen denn die MM. sich nicht mehr belustigen? Gält ihnen Schillers Lied an die Freude nicht? Wären die Grundsätze des folgenden ernsten Trinkspruches (an ein scheidendes Bundesglied) unmaurerisch oder entweihend?

Die Zirkel der Geselligkeit sind nicht
Ein leeres Spiel des schlaffen Müßigganges,
Der nur die Zeit zu tödten sucht; sie sind
Das Miniaturgemälde einer Welt,
Wie sie die Phantasie des Weisen träumet.
Vergebens strebt Moralgebot und Recht
Zum Lauf nach Einem Ziel die Menschheit zu vereinen.
Was beyd' im Großen nicht vermögen, schafft
Der Zauberstab der Lust im Kleinen. In
Des bürgerlichen Lebens Wirbel wird
Der Menschen Treun oft eitel Krieg und Lügen;
Stets wahr und einig sind sie im Vergnügen.
Der ist kein guter Mensch, der, wo die Lust
Im Tummelkreise seine Brüder dreht,
Nicht besser ist, als auf dem Markt des Lebens.
Drum ist der Freude Kreis die beßre Welt,
Wo Friede herrschet in Gemüth und That,
Und muß sich Einer trennen von dem Bunde;
So dürfen Thränen an den Wimpern hangen,
Als wär ein Beßrer aus der Welt gegangen.
Den Becher faßt, um auf sein Wohl zu leeren!
Es perlt der Wein, und Perlen sind ja Zähren.

M.

Allen Respect vor dem ens noumenon, vor der Idee der FMaurerey; aber die Idee kann zur Verbesserung des staatsgesellschaftlichen und Religionszustandes nichts thun. Die Logen müßten es thun; und sieht wohl ihr Zustand darnach aus, jene Zustände von ihren Zeitübeln heilen zu können? Es käm' auf jeden Fall, und selbst unter der Voraussetzung, daß die Mittel dazu vorhanden wären, darauf an, das Wie ihrer Anwendung vorzuzeichnen; aber der Grundriß, den Herr G. S. 81 ff. davon entwirft, ist ein Amalgama von Phrasen, die keinen bestimmten Sinn, viel weniger eine klare Anschauung von dem Gange der Kur geben. Er beschäftiget sich breit genug mit dem Versuche zu zeigen, daß die verlangte Einmischung der Logen in die Zwecke des Staats und der Religion unbedenklich sey, wenn sie in den gehörigen Schranken gehalten werde; aber wer soll diese Schranken bewachen? Der Arzt von so zweydeutigem Ruf' und Berufe? oder die Kranken, die er heilen soll?

Ueberdieß setzt der V. für diese Wirksamkeit eine Bedingung, die zwar auch berühmte Maurer von Aufklärung, Menschenkenntniß und Gelehrsamkeit aufgestellt haben, die aber doch kaum zu erfüllen seyn möchte, ohne das ens phaenomenon der FMaurerey in seinem Grundcharakter zu verändern. Die Maurerey soll das Geheimniß aufgeben, soll „durch That und Wort die Grundsätze bekannt machen, die ihren Handlungen zur Norm dienen." (S. 82.) Freylich wäre das die unerläßlichste Bedingung, unter welcher die unendlich überlegne Anzahl der Nichtmaurer (Million ist ihr Maaßstab, während der von Tausend fast schon *zu groß für* einen Bund ist, der in manchen Ländern *blos den Namen* der FMaurerey usurpirt) — unter welcher der Staat und die Kirche den Logen eine Thätigkeit für ihre gesellschaftlichen Zwecke zulassen könnten; aber wenn sie ihren Hauptreiz aufgeben, werden sie nicht auch bald eine Kraft verlieren, welche der V. hauptsächlich in der Vereinigung Vieler sucht?

Nein, die FMaurerey lasse Staat und Religion ausser ihrem Spiele,*) und halte fest an der Ausübung derjenigen Tugend, welcher sie fast alles verdankt, was die Besten im Volk (Maurer oder nicht) an wahrer Achtung ihr zollen, und welche fast die einzige ist, die im Element des Geheimnisses gedeihet. Rec. meint die Tugend der Wohlthätigkeit. Sie erstrecke deren Ausübung (mit zweckmäßiger Prioritätsordnung versteht sich) von den Brüdern auch auf die Nichtmaurer, treibe sie möglichst in's Große durch hülfreiche Institute, verschwend' ihre Mittel nicht für die Zwecke geselliger Vergnügungen, mißbrauche die Idee

*) Die echte, sagt man, thut das auch, aber sie muß von der falschen sehr schwer zu unterscheiden seyn, da ganz neuerlich der mächtigste Monarch des Continents von Europa das Arbeiten der Logen gesetzlich verboten hat.

M.

der Bruderpflicht nicht zur Protection der Dummheit oder Unwürdigkeit; und ſichere ſich auf dieſe Weiſe vor dem Uebel, daß in der Erſcheinung die Idee untergehe, und der „Nimbus" gänzlich verſchwinde, der (nach den Schlußworten des Vs.) ſie immer umſtrahlen ſoll, ſich aber immer mehr in einen Nebel auflöſt, der hier und da kaum noch die Dienſte einer Gardine vor dem Fenſter eines Spielklubbs zu leiſten dicht genug iſt.

Der Styl des V. iſt nicht der beſte. Z. B. S. 9: „denn wenn ein Mehr vorhanden ſey (wäre), ſo müßten wir, außer Körper und Geiſt, noch ein Drittes annehmen, und dieſes Dritte müßte beſonders dieſer Geſellſchaft eigen ſeyn, wodurch ſie dann auch die Kraft habe (hätte, haben würde), den Körper und Geiſt, den Staat und die Religion, inniger zu verbinden." O—ki.

Dichtkunſt.

Kallimachus Hymnen überſezt von Conrad Schwenck. Nebſt Anhang. Bonn, bey Eduard Weber. 1821. 132 S. 8.

Hr. Schwenck hat ſich durch die Herausgabe zweyer Stücke des Aeſchylus bereits in der gelehrten Welt eingeführt: er ſcheint ungewöhnliche Kenntniß der alten Sprachen mit Scharfſinn und Gründlichkeit zu verbinden. Und ſo zeigt er ſich auch als Ueberſetzer des Kallimachus. Das wäre ſchon Empfehlung genug für dieſes Büchlein; aber wir nennen dieſe Ueberſetzung eine gute Ueberſetzung, und als ſolche empfiehlt ſie ſich jedem Gebildeten, nicht ſowohl in Hinſicht des dichteriſchen Werths der Hymnen, als durch die Menge mythologiſcher Notizen, welche ſich an dieſe Geſänge knüpfen.

Hier folgt, was uns beym Durchleſen der Ueberſetzung anſtößig ſchien.

Hymn. an Zeus. V. 44 u. 45: — „Drum ſie daſſelbe
Feld Omphaliſche Flur nachmals, die Kydonen benennet."

Ohne das Original könnte man hier glauben, „ſie" bezöge ſich auf Rheia, welche fortlaufend als Subject erſchien; Kydonen kann Nominativ und Accuſativ ſeyn, ſo wie benennet ſich auf gegenwärtige und vergangene Zeit beziehen läßt. Wörtlich heißt es bey Kallimachus:

— „Drum die Kydonen
In der Folge daſſelbe Gefild „das Omphaliſche" nannten."

ib. V. 65. „Lügen nur würd' ich das, was der hörenden Ohren berückte."

Wir leſen mit Gronovius u. a. dieſen Vers im Original als Frage. Etwas lügen iſt undeutſch *) und „hörenden Ohren" klingt unangenehm.

ib. V. 94. „Vater, o Heil, Heil dir! Gieb Tugend zugleich und des Reichthums."

Wir würden ſtatt „des Reichthums" ſetzen: mäßigen Reichthum," was auch dem Original angepaßter ſcheint, da ἄφενος von ἀπὸ ἕνος (wie Odyss. 14, 99.) abgeleitet, nur den jährlichen Gebrauch bezeichnet. „Zugleich" fiele dann weg.

ib. V. 95. „Nicht ohn' Tugend" iſt hart.

Hymn. an Apoll. V. 1.

„Wie doch erſchüttern die Aeſt' an dem Lorbeerbaum des Apollon!"

„Erſchüttern" ſt. erſchüttert werden," „erbeben."

ib. V. 9. „Nicht jedwedem erſcheinet Apollon, ſondern wer gut iſt.

Orig. „Nicht jeder ſieht den Gott, (ἀλλ' ὅ τις ἐσθλός) ſondern wer gut iſt."

ib. V. 11—13 entſtellt durch falſche Interpunction.

ib. V. 15. und an vielen andern Orten ſteht „ähnlich" geziert, ſtatt alt (antiquum.)

ib. V. 43. „der Bogener" ὀϊστευτής, sagitator.

ib. V. 47. „der hirtliche" νόμιος.

ib. V. 55—59. „Unter des Phöbus Leitung auch ordnen der Städt' Anlagen (—◡—◡)
Alle zumal, weil Phöbos ſich ſehr an den Städten erfreuet,
Die man baut, Grundmauern auch legete ſelber Apollon
Auf Ortygia's Flur, nah bey dem gerundeten Landſee.

V. 58. „Τετραέτης τὰ πρῶτα θεμείλια Φοῖβος ἔπηξε" fehlt ganz in der Ueberſetzung. Wir übertragen dieſe Verſe ſo:

„Männer beſtimmten, von Phöbus geleitet, der Städte Umgrenzung;
Denn das Erbauen der Städte begünſtigte, förderte Phöbus
Immer und immer, befeſtigend ſelbſt zum Werke den Grundſtein:
Nur vier Jahr' alt, legte ſchon Phöbus den Grund zu dem Baue
Auf der ſchönen Ortygia, nah bey dem gegründeten Landſee."

ib. V. 110. „Deo nicht hohlen des Waſſers aus jeglichem Born die Meliſſen."

Orig. Δηοῖ οὐκ ἀπὸ παντὸς ὕδωρ φορέουσι, Μέλισσαι.

Rec. „Doch nicht ſchöpfen aus jeglichem Quell die Meliſſen für Deo."

Hymn. an Artemis. V. 8 und 9.

„Gieb mir Pfeil und Bogen, o Väterchen, nimmer den Köcher
Bitt' ich und nicht ein großes Geſchoß auch u. ſ. w.

die griechiſche Fügung αἰτέω τι „etwas bitten" ſt. „um" iſt noch nicht bey uns eingeführt. Gleichfalls zu griechiſch V. 19. ib.

„Denn ſelten, wann Artemis gehet zur Stadt hin."

ſt. „Es iſt ſelten, daß" oder „A. geht ſelten zur Stadt hin."

---

*) Warum? „Das lügſt du," iſt ſehr gewöhnlich. M.

ib. V. 46. „Färber begab sie sich nun nach den Kyklopen sich." st. zu.

Hymn. auf das Bad der Pallas. V. 22. hier ist εἰς fehlerhaft durch zwiefach übersetzt; es muß zweymal heißen. Ferner fehlt die Uebersetzung der Verse 73 und 74 ganz. Vielleicht glaubte Hr. Sch., sie ausmerzen zu dürfen, weil sie nichts Neues enthalten. Dem aufmerksamen Leser des Kallimachos wird aber nicht entgehen, daß die Einförmigkeit, das Wiederholen der Worte und Bilder in den Versen 71—74 das Schwüle, Lautlose, die Ruhe der Mittagsstunde auszudrücken scheint: wir bitten um Gnade für die Verwiesenen.

ib. V. 98. sind νόμοι durch „Will" gegeben.

Hymn. an Demeter. V. 5.

„Weder ein Knabe noch Weib, noch Lockenumwalletes Mägdlein."

Wir würden hier ἃ κατεχέσατο χαίτην ganz wörtlich übersezt haben: „die das Haar herabwallen läßt," weil es ungewiß bleibt, ob bey den Alexandrinischen Thesmophorien, von denen Kallimachus spricht, den jungen Mädchen, welche das Haar noch ungebunden trugen, oder den Hetären in ihrer freyeren Tracht das Anschauen des Kalathus verboten war.

ib. V. 127. „Die Körbleinträger" αἱ λικνοφόροι „die Korbträgerinnen" um so eher, als die Thesmophorien blos Frauenfeste waren.

Im Allgemeinen ist Rec. nicht zufrieden mit den Grundsätzen, nach welchen H. Sch. den deutschen Hexameter behandelt: der Ruhepunkt mangelt zu oft; die Kraft, die Haltung, welche der Spondeus, gehörig gebraucht, der epischen Versreihe giebt, wurde entweder verbannt oder nicht erstrebt. Wahr ist es, daß wir in unsrer Sprache wenig gute Muster in dieser Hinsicht haben. Ganz tadelnswerth ist die Bildung der Verse v. Hymn. II. v. 55. III. v. 223 und 238. IV. v. 15. 65. 249. 290 u. a. — Lästig ist das Auseinanderziehen der Wörter: legete, nickete, setzten, ungefesselet u. s. w.

Im Anhang giebt H. Sch. als Vorläufer einer vollständigen Uebersetzung, ein Bruchstück aus Kointos Fortsetzung der Iliade und Homers Hymnus an Aphrodite. Die gegebenen Proben machen die Erscheinungen des Ganzen wünschenswerth. Schlüßlich wollen wir Hrn. Sch. auf S. 112 Zeile 4 und 5 hinweisen, wo er eine wahre Abgeschmacktheit ausspricht: wir hielten es für unsere Pflicht, sie als solche zu rügen. **) Adrian.

**) Wie lautet sie denn? Die Leser des Lit. Bl. wollen auch mit urtheilen. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom November 1821.

(5. Nov.) Es wird ein Commissionalbericht über die Reise des Hrn. de Lalande nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung verlesen. Dieser unermüdliche Naturforscher hat von seiner Reise für's Museum mitgebracht: 11527 Thierarten, worunter 1742 neue sich befinden; drey Wallthiere, Giraffen, Rhinoceros, Nilpferde u. s. w. sind von ihm erlegt und zergliedert worden. Sehr merkwürdig ist auch die Sammlung von Köpfen, welche Hr. Lalande im südlichen Afrika zusammengebracht hat, wo verschiedene Menschenstämme untereinander leben, die nichtsdestominder ihre Eigenthümlichkeiten beybehalten. Die Akademie bezeugte dem Reisenden ihre Achtung und Zufriedenheit. Hr. Vauquelin erstattet Bericht über des Hrn. Riveiro Abhandlung von einer zu Kolowerur, bey Belin in Böhmen gefundenen Verbindung der Sauerkleesäure mit dem Eisen. Der Baron Milius sendet Nachrichten über die Fortschritte der Kultur auf der Insel Bourbon. Hr. Turban gibt Anzeige eines neuen Mittels (ein Schwefelkies) zu Verhütung der Ansteckung, welches die Akademie will prüfen lassen. Hr. Portal erstattet Bericht über die Abhandlung des Hrn. Larrey vom gelben Fieber. Hr. Audouin liest eine Notiz über ein von ihm auf einem Wasserkäfer (Dityeus) entdecktes ungeflügeltes Insekt, und Hr. Despretz liest eine Abhandlung über die Dichtheit der Dämpfe.

(12. Nov.) Hr. Arago überreicht die durch Hrn. Frauenhofer in München eingesandte Beschreibung optischer Versuche, mit dem Anerbieten auch das Instrument zu übersenden, womit die Versuche angestellt wurden. Darüber sollen Commissarien berichten. Hr. Buache erstattet Bericht über die physikalische Erdkunde des Hrn. Lamouroux, und Hr. Latreille über die Entomographie des Hrn. Fischer. Hr. Pelletan liest einen belobenden Bericht über Hrn. Bertins Schrift von den Bildungsfehlern im Herz. Zu Candidaten für die durch Hrn. Corvisart's Tod erledigte Stelle in der Klasse der Heilkunde werden vorgeschlagen: die Herren Chaussier, Desgenettes, Bally, Bertin, Alibert, Double, Magendie und Orfila; die Klasse drückt beyneben ihr Bedauern aus, daß sie die Vorschlagliste nicht weiterhin verstärken durfte, durch die Namen der Herren Demours, Gastelier, Chambon, Broussais und Laennec.

(19. Nov.) Hr. Ampère theilt der Akademie die höchst merkwürdigen von dem chemischen Demonstrator an der königl. Institution in London, Hrn. Faraday, angestellten Versuche über die electro-magnetischen Bewegungen und seine Ansichten über die Theorie des Magnetismus mit. Zum Mitglied der medicinischen Klasse wird aus den vorgeschlagenen Candidaten Hr. Magendie in zweyter Wahl durch Stimmenmehrheit gewählt. Hr. Moreau de Jonnés liest eine Abhandlung über die Erscheinungen der Fortpflanzung des gelben Fiebers.

(26. Nov.). Hr. Dufour sendet seinen mit handschriftlichen Zusätzen begleiteten geologischen Versuch (Essai géologique.) Hr. Vauquelin legt die Resultate seiner chemischen Prüfung der bey Aubenas am 15. Jun. 1821 gefallenen Aerolithen. Die Bestandtheile trafen wesentlich mit den bekannten zusammen, doch mit dem Unterschied, daß hier kein Nickel, dagegen Spuren von Kupfer und Pottasche gefunden wurden. Auch durch mehrere Thonerde und Kalk und viel weniger Bittererde (magnesie), unterscheidet sich der Stein von andern Aerolithen. Am nächsten steht er dem durch Hrn. Laugier geprüften Aerolith von Jonzac. Das darin befindliche Eisen wirkt durchaus nicht auf die Magnetnadel, woraus sich ergibt, daß das Metall durch eine anderweitige Verbindung seiner magnetischen Eigenschaft beraubt seyn muß; es dürfte dieß vermuthlich der Schwefel seyn, dessen Daseyn sich verschiedentlich verräth und somit befände sich das Eisen im Zustand des Schwefelkieses. Hr. Ferussac überreicht eine vergleichende Uebersicht der Erd- und Wasser-Weichthiere. Hr. Fresnel liest eine Abhandlung über die doppelte Refraction, und Hr. Girardin theilt physiologische und heilkundige Betrachtungen über die Neger mit. Zu diesjährigen Richtern über Zuerkennung des statistischen Ehrenpreises werden bestellt, die Herren Laplace, Fourier, Maurice, Coquebert und Lacepede.

Digitized

Nr. 29.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 9. April 1822.

Dramatische Dichtkunst.

I. Erich und Abel. Ein Trauerspiel von Oehlenschläger. Aus dem Dänischen übersezt. Schleswig im Königl. Taubstummen-Institut und Leipzig b. Tauchnitz 1821. XX und 186 S. gr. 8.

II. Erich und Abel. Trauerspiel von Oehlenschläger. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1821. 190 S. 8.

Ein ungewöhnlicher Fall: Uebersetzung und Original in Einer Sprache. Genau genommen, ist das Original freylich dänisch, und in seiner Heimath seit mehreren Jahren bekannt; aber der Dichter, der zugleich Deutschland angehört, hat es für sein Adoptiv-Vaterland nicht sowohl übersezt, als dichterisch wiedergeboren, und uns dadurch die sub Nr. I. genannte Uebersetzung, nach der Vorrede von Lowzow in Schleswig, entbehrlich gemacht. Es bleibt ihr, nachdem wir das Gedicht vom Dichter selbst erhalten haben, kein anderer Werth übrig, als ein vorangeschickter Auszug aus der dänischen Geschichte, welcher das Verstehen der Vorfabel und einiger geschichtlicher Anspielungen erleichtert. Den macht nun freylich auch jede Geschichte Dänemarks entbehrlich, welche in der Epoche von der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts (Waldemar II. und seine Söhne) nicht allzu oberflächlich ist; aber dennoch wäre zu wünschen gewesen, daß auch Oe. seiner deutschen Reproduction eine ähnliche Einleitung vorangesandt hätte, da von diesem Theile der Geschichte nichts im — Conversationslexikon, der s. v. Eselsbrücke unserer eleganten Welt, anzutreffen ist. Zwar steht ein Erich und ein Abel darin; aber jenes ist der schwedische, der Held der früher angezeigten Auffenbergischen Tragödie, und dieses der antediluvianische, der Adamit.

Die Haupthandlung des Trauerspiels ist Brudermord. Dieser echt tragische, aber für unsere gemüthliche, frauenhafte Literaturperiode schier zu rauhe Stoff ist hier mit mildernder Kunst behandelt, und die, in dieser Darstellung mehr rührende als erschütternde, Begebenheit ruht auf guter historischer Basis. Waldemar hatte den, in der Geschichte so vieler Dynastieen vorkommenden Fehler begangen, sein Reich unter seine Söhne zu vertheilen. Erich war König von Dänemark, Abel Herzog von Schleswig. Jener, friedfertig von Charakter, verlangte vom Herzog den Lehenseid; dieser, von wilderer Gemüthsart, wollte lieber unabhängig, als Vasall des Königreichs seyn. So entspann sich diejenige Reihe von kriegerischen Zwistigkeiten, welche der Dichter sehr geschickt, ohne breite Erzählung, benuzt hat, um die feindselige Stellung der Gemüther beyder Hauptpersonen zu motiviren. Erichs Gesinnung läßt den Leser eine Versöhnung der Brüder hoffen; der bösartige, verrätherische Lange Gudmundson, Erichs Marschall, der zu Abel überläuft, läßt ihn einen unseeligen Ausgang des Zwistes befürchten. Das spannt und erhält die Theilnahme am dramatischen Conflikt, obschon derselbe bis zu Abels ziemlich spätem Erscheinen meist nur en récit anschaulich wird. Erich, schon bey sich entschlossen, zu des Bruders Gunsten den Thron gegen das Klosterleben zu vertauschen, fordert als Pilger eine Unterredung mit Abel. Sie findet in der Grabkapelle statt, eingeleitet durch einen Monolog des verhüllten Königs.

Ich freue mich auf die Zusammenkunft,
Bereu' auch keineswegs mein Abentheuer,
Denn laue Tägligkeit zieht nur die Seele
Herunter in den Staub des Augenblicks;
Der Engel aber, der im tiefsten Herzen
Altäre baut. — flieht vor dem frechen Lärm;
Wie ein unschuld'ges sitt'ges Mädchen vor
Der wilden Gäste frechen Trinkgelagen.
Die Ehrbegier im rothen Kupferharnisch,
Mit dunkler Gluth auf Zornentrannter Stirn, —
Die gaukterische Eitelkeit, die tändelnd
Sich immer selbst nur in dem Spiegel schaut;
Die Prasserey, der bitterkalte Spott,
Der alle zarte Knospen wie der Nachtfrost
Mit Reif und Eis bedeckt; — die ganze Rotte
Muß erst ermüdet sich zur Ruh begeben:
Dann steigt die Unschuld, die Bescheidenheit
Mit stiller Lamp' als fleiß'ge Schaffnerin
Erst aus des Schlosses Keller, mit den Schlüsseln,
Und macht uns ihren späten Nachtbesuch.
Was ich beschlossen, meinen letzten Willen,
Soll nicht mein stolzer Bruder noch erfahren.
Nicht glauben soll er, daß ich mit der Palme

Digitized by Google

Jezt glänzen will, wie vormals mit dem Lorbeer.
Als Bruder reich' ich freundlich ihm die Hand.
Die Nacht verweil' ich hier — und erst wenn morgen
Ich heimgekehrt in meine Klosterhalle.
Soll er erfahren, was ich ihm bestimmt.

Abel (kommt.)

Was willst du, frommer Pilger, der zum Grabe
Der seel'gen Schwester mich geladen? Sprich!
Mein Burgvogt sagt, er kenne dich; versichert,
Du kommst, um alte Freundschaft zu erneuern.

Erich.

Der Friede Gottes sey mit Euch, mein Herzog!
Ja ja, das thu' ich. Aber sagt mir erst:
Ist dieses in der That der Sel'gen Grab?

Abel.

Hier ruht Sophia, hast du sie gekannt?

Erich.

Als kleine Tochter König Waldemars!
Er hat den Flügel hier zur Burg erbaut;
Oft spieltet ihr im Hof zusammen draußen,
Ihr, Herzog, König Erich und Sophia.
Da war't ihr Freunde; und wenn mitunter auch
Ein kleiner Zwist bey Euch sich eingeschlichen,
Verstand die Schwester gleich ihn auszugleichen.

Abel.

Sie war ein Friedensengel!

Erich.

Kennt ihr noch
Den spalt'gen Stein im Fliesensteine draußen?
Noch liegt der Stein im Hof zersplittert, wie
Vor dreißig Jahren, als ein großer Ziegel
Vom Dach herabfiel, zwischen Euch und Erich,
Als eben Ihr im heft'gen Streit begriffen.
Er hätt' euch Beyde leicht zerschmettern können;
Ihr schwiegt, da trat Sophia zwischen euch,
Legt' ineinander eure Händ' und sprach:
„Ach, lieben Brüder, zankt doch nicht: Seyd einig
Und schont einander! Gott hat euch geschont."

Abel.

Wohl weiß ichs.

Erich.

Seht, ich sah die Spalte jezt,
Mit böſem Unkraut überall bewachsen;
Ich grub' die Distel mit dem Stab heraus,
Und komm', an diesem heil'gen Grab zu beten.

Abel (leise.)

Ich kenne seine Stimme. (laut.) Ihr habt Recht:
Die böse Neidesdistel wuchert frey
In jener Freundschaftsspalte — Wehe dem,
Der jene Distelsaat zuerst gestreut.
Sagt, König, wozu solche Mummerey?
Warum schleicht Ihr Euch in die Burg als Pilger?
Wollt etwa Ihr lebendig mich begraben?
Nehmt Euch in Acht; man fängt mich nicht lebendig,
Eh' rüttl' ich, Simson gleich, die Burgpfeiler
Und lasse mich mit den Philistern tödten.

Erich

(schlägt den Mantel zurück.)

Weil du mich kennst — Nun guten Abend, Bruder!

Abel.

Was lockst du mich in Schutt und Grabesmoder?

Erich.

Ich komm' allein zu dir mit einem Diener,
Auf Treu und Glauben, ohn' Geleit. Mein Heer
Hat sich fünf Meilen schon zurückgezogen,
Und keiner weiß, wo jezt der König weilt.

Abel.

Wenn dem so ist, dann hast du wieder thöricht
Gehandelt, nach der alten Sitt' und Weise.

Erich.

Du hast den Eid der Treue mir geleistet.

Abel.

Aus Zwang. Erinnerst du des Eides dich,
Den einst im Kerker unser Vater schwur?
Der Papst hat dies Gelübd' ihm leicht gelöst.

Erich.

Doch kann der Papst nicht Bruderbande lösen.

Abel.

Verschwende *) schöne Redensarten nicht
Auf garst'ge Sachen.

Erich.

Nicht mit dir zu streiten
Komm' ich. Versöhnen will ich mich mit dir.

Abel.

Versöhnen? Sind wir nicht vielleicht versöhnt?
Verbürgen zwanzig Geiſseln nicht den Frieden?
Ich huld'ge dir, Herr König: willst du mehr?

Erich.

Mehr, ungleich mehr!

Abel.

Ey, ey, und womit, deutst
Du, soll ich dazu auch gezwungen werden?

Erich.

Mit Freyheit, deinem eignen guten Willen.

Abel.

Mit glatten Worten wirst du mich nicht fangen?

Erich.

Nein, handelnd will ich mir dein Herz gewinnen.

Abel.

Hast schon gehandelt, deinen Zweck erreicht;
In Demuth mußt' ich ja die Ruthe küssen.
Kommst du im Schaafspelz angezogen heut,
Den Wolf zu bergen, der mich jüngst zerriß?

Erich.

Ich habe diesen Gruß von dir erwartet,
Und finde mich deßhalb geduldig drein,
Daß du mir zürnest, wußt' ich ja voraus;
Drum komm' ich her, um hohe Mitternacht,

*) Vielleicht: verwende, denn man verwendet auf, man verschwendet für etwas.

Vor Gott und dem Gewissen mit dem Bruder
Mich zu versöhnen. Ich ertrag's nicht, kann
Dir wieder nicht so nah vorüberzieh'n,
Und deinen bittern Haß nach Dänemark tragen.

Abel.

Nach Dänemark? Und soll denn nicht der Krieg
Auf Holsteins Boden neuerdings beginnen?

Erich.

Nein, der ist heut geendet!

Abel.

In der That?

Erich.

Kann seyn, daß ich dir Unrecht sonst gethan,
Doch hab ich nimmer noch vor dir gelogen.

Abel (achtungsvoll).

Nein, das ist wahr! Das muß ich dir gesteh'n.

Erich.

Ich komme nicht zu dir, als König, Abel!
Darum thürm' ich mit prachtvoller großer Schaar,
Mit Schwertern, Fackeln meinen Einzug halten;
Allein nur komm' ich; willst du nicht als Bruder
Zum Bruder, nun wohlan; als Mensch zum Menschen,
Verachte meinen guten Willen nicht,
Den Funken, selbst in deines Feindes Brust,
Wenn er zu Gott hinauf strebt, mußt du nähren.

Abel.

So sprich denn! Was begehrst du?

Erich.

Versöhnung!
Ich kann die Spannung länger nicht ertragen.
Wir, die wir unter Einem Herzen ruhten,
Die Milch aus Einer Mutterbrust getrunken,
Wir hassen, wir verfolgen uns? O, Abel,
Empörend ist es, gegen die Natur!
Nur *) der Gedanke sträubt das Haar empor.
Von unsern Völkern trifft uns drob Verachtung.
Klopf' an die Thür jedweder kleinen Hütte,
Du findest Armuth dort, jedoch auch Liebe.
In dürft'gen Lumpen freun sich Bettlerkinder
Einträchtig bey der trocknen Brodeskrusts;
Entschlummern Arm in Arm auf schlechtem Stroh,
Und lächeln doch dabey wie Engelskinder.
In blauer Luft. Nur auf dem Fürstenthron
Strezt Bruderhaß in Purpur, Gold und Zobel;
Nur auf der Burg beleuchten tausend Kerzen
Des Neides faltenwelktes Angesicht;
Und während sich der Fürst ein Freyer dünkt,
Drückt ihn der Haß in schwere Sclavenketten.

Abel (mit unterdrücktem Seufzer).

Mit wahren Zügen schilderst du den Gräul.

Erich.

Und warum wütheten und kämpften wir?
Nur um die Herrlichkeit der eitlen Welt!
Und ist der König mehr wohl, als der Bettler,
Wenn blasser Tod uns mit der Sense mäht?
Blick um dich her in dieser Leichengruft!
Bescheiden ruhen sie nun Alle hier,
Die starren Händ' auf stiller Brust gefaltet.
Hier stürmen keine Leidenschaften mehr.
Auf Helm und Fahnen ruhen Staub und Moder;
Das kleinste Thier, die Motte, sitzt und zehrt
In ihrer Ruh' am stolzesten Panier,
Und alle Seelen hoffen nur auf Gottes
Barmherzigkeit beym ew'gen Weltgericht.

Abel (bewegt.)

Bey Gott, du redest wie ein Christ, mein Bruder!

Erich.

Sieh, Abel, hier ruht unsrer Schwester Staub.
So lang sie lebte, kämpften wir noch nicht.
Doch als sie mit dem Ehgemahl davon zog,
Ach, da verließ uns unser guter Engel,
Und in die Herzen fuhr der Zwietrachtsteufel.
Sie kehrte wieder! Ob sie gleich gewärtig
Der Niederkunft, verließ sie doch den Gatten.
Des Wegs Gefahr, der Jahrszeit trotzte sie,
Nur um die Brüder wieder zu versöhnen.
Ach! es gelang ihr nicht — da schloß der Tod
Die edlen Augen. — Kummer brach ihr Herz.
Ein todtes Kind lag an der Leiche Brust.
Und! Bruder Abel — wir, wir sind die Mörder!

Abel.

Halt ein, — halt ein! Du füllst mich mit Entsetzen.

Erich.

Hier knie ich an dem Grab der Märtyrin!
O, Abel! komm in meinen Arm! versöhn'
Dich mit dem Bruder!

Abel.

Ich bin sehr bewegt —

Erich.

(springt auf und eilt ihm mit offenen Armen entgegen).
Mein Bruder!

Abel.

Da ist meine Hand!

Erich.

O Gott!
Gewonnen hab' ich meinen Abel wieder.
(Sie umarmen sich schweigend).

Abel (faßt sich nach einer Stille).

Wohlan, — ich bin bereit, mich zu versöhnen:
Dein Feuer, deine Worte, dein Gefühl
Sind Bürgen mir der Reinheit deiner That.
Gern reich' ich zum Vergleich auch meine Hand;
Will anspruchslos auch jetzt vor dir mich beugen,
Und nur als Gabe das von dir empfangen,
Was ich zehn Jahr' als Recht von meinem Feind'
Ertrotzen wollte. Du gewährst mir also
Den alten Wunsch; erkennst nicht Schleswig blos
Als Lehn? nein — als selbstständ'ges Herzogthum?

Erich (freundlich ablenkend).

Nichts von dergleichen heute, theurer Abel!
Zu lang vergaßen doch die stolzen Fürsten

*) Besser: Schon.

Ganz, daß ſie Brüder waren; laß die Brüder
Jezt auch vergeſſen, daß ſie Fürſten ſind.

Abel.

Das klingt recht ſchön. Ich meſſe mich mit dir
Nicht in geſchmeidiger Beredſamkeit;
Du warſt ja auf der Schule zu Paris,
Das merkt man gleich. Ich bin ſchlechthin gewohnt
Mit Einfalt an die Sache mich zu halten;
Und ſoll ich dich mit Bruderkuß umfangen,
Muß ich auch wiſſen, ob du in der That
Im Weſentlichen deinen Sinn gewandelt.
Willſt du als Lehnmann ferner mich behandeln?

Erich.

Nein, nein! beym ewigen Gott!

Abel.

So ſchenkſt du mir
Denn Schleswig jezt als freyes Eigenthum?

Erich.

Dräng' nicht in mich, laß mich bis übermorgen
Verſchweigen, was ich ſtill mit mir berathen.
Bey unſrer ſel'gen Schweſter Angedenken,
Du ſollſt zufrieden ſeyn.

Dieſer Rückhalt macht Abel mißtrauiſch, die Anſpielungen, welche Erich auf ſeinen ſtillen Entſchluß macht, werden von ihm mißverſtanden; da tritt Lange Gudmundſon ein, den der König wegen verrätheriſcher Briefe verbannt hat, und von dem er noch nicht weiß, daß er zu Abel gegangen iſt, und ihm andere Briefe als corpus delicti gezeigt.

Erich (zornig beſtürzt).

Was ſeh' ich?

Abel (ruhig).

Nicht mehr deinen Reichsmarſchall.
Hier Lange findet ſich beſcheiden drein,
Hofmeiſter jezt auf meiner Burg zu ſeyn.

Erich (aufgebracht).

Aus meinen Augen, feiler Böſewicht!

Lange (verbeugt ſich gegen Abel, und entfernt ſich).

Abel.

Was fällt dir ein? Sprich! Wer gebietet hier?
Ich glaubte doch auf meiner eignen Burg —

Erich (auffahrend).

Mein Lehnsmann biſt du, und mein Unterthan,
Den Schwur der Treue haſt du mir geleiſtet,
Und dennoch nimmſt du den Verbrecher auf?

Abel.

Daß du ihn ſahſt, iſt deine eigne Schuld,
Du kommſt ſo unvermuthet, ungemeldet.

Erich.

Iſt dieſes Lehnspflicht? Weißt du nicht, daß ich
Ihn ewig aus dem Land verbannt?

Abel.

Du haſt
Nach ſeinem Freund zu reiſen ihn geheißen.
Das iſt geſchehn. Erſcheinen darf er nicht?
Er kommt auch nicht zu dir, du kommſt zu ihm.
Bis jezt haſt du mir nicht verboten noch
Als Herr in meiner eignen Burg zu walten.

Erich.

Sind dir die Briefe, die er ſchrieb, bekannt?

Abel.

Ich habe ſie geleſen!

Erich.

Gott! und doch?

Abel (ſtolz.)

Sie kränkten deinen leicht gereizten Sinn.
Das iſt begreiflich. Ich ſeh keinen Grund
Ihn drum ſogleich im Zorne zu verſtoßen.

Erich.

Das geht zu weit.

Abel (bitter lächelnd).

Ey, fällt die Larve ſchon?

Erich.

Ha, Bruder, Bruder!

Abel (tückiſch.)

Haſt du es vergeſſen.
Wie meine Tochter, als ein Bürgermädchen
Armſelig, baarfuß faſt, gezwungen war
An deinem Lager ſich vorbey zu ſtehlen?

Erich.

Mich fürchtete ſie nicht, und reich genug
Bin ich Gottlob, ihr neue Schuh zu kaufen.

Abel (mit dem Finger drohend).

Nein, nein, du ſollſt es mir nie fürder thun!

Erich.

Hier hab' ich weiter nichts mit dir zu reden.
Gib mir ein kleines Zimmer für die Nacht!
Du wirſt mir doch ein Obdach nicht verſagen?

Abel.

Nachtlager ſollſt du kriegen.

Erich (heftig).

Aber nicht
Durch Lange.

Abel

(winkt den Knaben, die aus dem Hintergrunde mit Fackeln hervortreten.)

Zeigt dem König ſein Gemach.

Erich.

Nun gute Nacht.

(geht ab.)

Lange (kommt lauſchend zurück).

Mein Vater, — Herzog, ſprecht,
Wie wollt Ihr, daß den König ich bediene?

Abel (mit boshaftem, argem Blick).

Thu' mit ihm, wie du willſt, du haſt die Vollmacht.

(ab).

(Der Beſchluß folgt.)

Nr. 30.

Literatur-Blatt.

Freitag den 12. April 1822.

Dramatiſche Dichtkunſt.

I. Erich und Abel. Ein Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Aus dem Däniſchen überſezt. Schleswig im Königl. Taubſtummen-Inſtitut und Leipzig b. Tauchnitz 1821. XX und 186 S. gr. 8.

II. Erich und Abel. Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung 1821. 190 S. 8.

(Beſchluß.)

Dieſes (Abels) unſeelige Wort der Leidenſchaft, von Lauge als Blutvollmacht gedeutet, hat über den König den tragiſchen Stab gebrochen. Lauge tödtet ihn auf ſchlauberechnete, die That in den Schein eines Unglücksfalles verhüllende Weiſe, ſo daß er ſie ſelbſt ſeinem Machtgeber und deſſen Tochter (ſeiner Geliebten) verbergen kann. Mit dieſer meiſterhaft ausgeführten, und völlig zweckmäßig wirkenden Scene ſchließt der dritte Akt. Die beyden folgenden, obwohl ein Nach der That ſind doch eben ſo wenig ein hors d'œuvre, als das Nach der That im Macbeth. Sie zeigen uns Abel ſchuldlos an der That: er hat mit jener Vollmacht das nicht gewollt, und Lauge bekennt es auch nicht. Aber die ewige Gerechtigkeit vollſtreckt an dem Verräther ihr Amt, und enthüllt Abel, welchen Bruder er durch ein unbeſonnen Wort verloren hat. Im Kloſter findet er eine Mönchskutte und eine Schrift, die Erich dort in Verwahrung gegeben hat. Die Schrift iſt Erichs Vermächtniß:

Mein Vaterland! verhöhnen
Will ich nicht öfter dich;
Wenn Brüder ſich verſöhnen,
Dann freun die Engel ſich;
Nicht ſollen Opfer fallen,
Spät ſich die Reue naht:
In ſtillen Kloſterhallen
Bewein' ich meine That.

Leicht kann das Leben weichen,
Schnell iſt der Erde Noth!
Doch — ſollt' ich auch erbleichen,
Ich fürchte nicht den Tod.
Er wird die Sehnſucht ſtillen,
Gott wird genädig ſeyn;
Und meinen lezten Willen
Leg' ich in dieſen Schrein.

Ihr lieben Unterthanen,
Ritter und Clereſey,
Laßt nicht vergeblich mahnen
Euch meine Bitte frey:
Die goldne Laſt der Krone
Schenkt meines Vaters Sohn!
Wenn ich im Kloſter wohne,
Steig' Abel auf den Thron!

Nicht will ich fürder drücken
Den Bruder und das Land,
Zum Himmel mit Entzücken
Streck' ich hinauf die Hand.
Was von der Welt erworben,
Gehört der Zeitlichkeit.
Hüllt mich, wenn ich geſtorben,
In dieſes ſchlichte Kleid.

Wer fühlt nicht tief mit Abel, wenn er nun zum Biſchof Eſgar ſpricht:

Was verbirgſt du deine Schätze?
Warum ſoll ich nicht Erichs Leiche ſehn!
Meinſt du, daß ich den Anblick nicht ertrüge?
Es freut mich, daß ihr ihn gefunden habt,
Daß er doch nicht ein Raub der Fiſche wird.
(mit Thränen).
Begrabt ihn chriſtlich! denn er hat's verdient. —
Doch ſehen will ich ihn mit wachen Augen
Nicht mehr; im Traume ſteht ſein drohend Bild
Mir ſtets vor Augen, und die Martyrkrone
Drückt ſchärfer ſeine bleichen Schläfe nicht
Als Dänmarks Königskrone dieſes Haupt.
(heftiger gerührt).
Jezt will ich ſeine Leiche ſehn!

Eſgar (bittend).
O nein!

Abel (wirft das Leichentuch beyſeite).
Es iſt geſchehn! Wie liegt er ruhig da!
Wie heiter iſt das bleiche Angeſicht —
Das ſelbſt der Todesſchlummer nicht entſtellt.
Dank, Biſchof, daß du mir die Leiche zeigteſt.
Verzeihung leſ' ich in den ſel'gen Zügen,
Der Anblick löſcht mit heil'ger Allgewalt
Das Schreckbild aus, das mein Gewiſſen mir
Im ſchwarzen Herzensgrunde vorgegaukelt.
(Er ſtürzt neben die Leiche nieder).

O Erich! theuer erkauft' ich deine Krone!
Es schweben meiner Kinder dunkle Schatten,
Sophia — schwarz umschleiert — Waldemar
In schweren Fesseln, — schon um deine Bahre.
Bald folgt dir Abel nach! Sein wildes Leben,
Ein Kampf mit dem Verhängniß, mit sich selbst,
Wird Strafe seyn, die nur der Tod kann enden.
O bete dann zu Gott, du Sel'ger, daß
Um deinetwillen er den Engel sende,
Um mich in deinen Bruderarm zu bringen.

Zu einigem Beleg, wie weit die Reproduction Nr. II. der, an sich nicht mißlungenen, Uebersetzung Nr. I. vorzuziehen sey, stehe hier das Testament nach Lowhow:

Du zweite Mutter! Dännemark!
Ich reiche dir hier Trost;
Und eile zu dem Bruder;
Versöhnung such ich da.
Ich will ins Kloster gehen,
Abwaschen meinen Schlamm,
Im Klostergarten graben
Für meine eigne Schuld.

Ein Unglück kann leicht treffen —
Im Leben denk' an Tod!
Doch sollte ich auch bluten,
Was klag' ich meine Noth?
Wie Lilien soll die Seele
Zur Seligkeit erstehn.
Hier wird mein letzter Wille
In diesen Schrank gelegt.

Ihr Unterthanen Alle,
Ihr Priester, Ritterleut',
Ihr wollt in Ehren halten
Des alten Freundes Wunsch:
Schenkt Abel Dännemarks Reiche!
In meinem Klosterstand
Soll täglich Seufzen schweben
Zu Gott fürs Vaterland.

Ich wende mich vom Throne,
So schallt des Herzens Ruf,
Und strecke meine Hände
Zur Gnad' bey meinem Gott.
Was mir auf Erden frommet,
Ist nun zurück gelegt —
Im Tode will ich ruhen
In dieser Mönchestracht.

Dagegen hat Oehlenschläger auch in dieser Selbstübersetzung eben so oft als in seinen früheren Gedichten, gegen die Regeln unserer Sprache verstoßen. So z. B. gleich im Anfange:

Dänemark, du schöner Garten
Grün im blauen Meer,
Dein dich treu die Söhne warten
Mit dem Heldenbeer.

Ferner S. 69. „Um einen Wicht am Galgen baumeln (zu) sehn." Und dergl. m. Der Uebersetzer hat sie freylich meistentheils vermieden; aber dafür auch oft die Rede entkräftet. „Den niedern Schächer aufgehängt zu sehn" lautet bey ihm der eben angezogene Vers. Ein Excursus desselben berichtet Abels ferneres Schicksal, seine Thronbesteigung nach vorgängigen Debatten der Reichsräthe und Bischöfe, die auf ihn drückende Last des Verdachtes eigner Blutschuld, seinen Fall in dem Kriege mit den Strandfriesen, welche die Steuern verweigert hatten, und die Sagen von Schauern, die um sein Grab wehen.

Kriegsliteratur.

Voß gegen Perthes. Abweisung einer mystischen Injurienklage. Stuttgart bey Metzler 1822. 63 S. gr. 8.

Aktenstücke aus einem Injurienprocesse, in welchem beyde Theile, ohne Rechtsgelehrte zu seyn, die Feder selbst geführt haben. Zur Rechtswissenschaft können wir daher diese Schrift nicht zählen, wir müßten sie denn etwa als ein Beyspiel betrachten, welches lehren sollte, wie nach den Grundsätzen der Postulirkunde (Advokatenkunst) Injurienklagen weder gemacht noch beantwortet werden dürfen. Und selbst alsdann würden wir sie nur als ein Beyspiel für diejenigen empfehlen können, welche wissen wollen, wie dergleichen Rechtsfälle auch nicht vorgetragen werden sollen. Denn den Anfang macht die Verantwortung des Beklagten, und dann folgt die Klage seines Gegners, welches bekanntlich in den Akten gerade umgekehrt zu seyn pflegt. Diese Klage (des Herrn Buchhändlers Friedrich Perthes) ist in 3 Kapitel und 32 §. §. abgetheilt, und würde, von der Hand eines sächsischen Amtskopisten abgeschrieben, ungefähr 2 Buch Papier oder 48 Foliobogen füllen. Sie hebt an mit einer „Einleitung," und enthält hierauf eine „entfernte Klagbegründung" und eine „nähere Klagbegründung," woraus zu vermuthen ist, daß der Herr V. irgend einmal ein criminalistisches Werk verlegt hat, in welchem von entfernten und nächsten Verdachtsgründen (indiciis remotis et proximis) die Rede gewesen. Eine Klage ist aber kein Verdacht, sie muß (Gott sey's gedankt) fester begründet werden, proxime! und nur bey der Polizey, der geheimen besonders, wird allenfalls ein fundamentum agendi remotum zugelassen. Die Verantwortung (des Hofraths Voß) ist besser geschrieben, aber nicht kürzer und nicht juridischer. Kurz, von Jurisprudenz ist hier nicht die Rede, darum haben wir das Büchlein unter die Kategorie der Kriegsliteratur gestellt, und berichten darüber wie folgt.

Voß hat bekanntlich einen Aufsatz: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreyer? geschrieben. Darin ist, so viel wir uns entsinnen, von Herrn Perthes gar nicht die Rede, wohl aber von einem geheimen aristokratischen Römlings-

Digitized by Google

bunde, welchem Stolberg angehören sollte, und nebenbey ist dort etwas gegen den verstorbenen Claudius gesagt. Herr Perthes trat nun als Vertheidiger dieses Verstorbenen auf. Wo und wie, ist uns nicht mehr gegenwärtig. Wir finden hier nichts weiter darüber vor, als im literarischen Kriegscourier des ehemaligen Kotzebueschen lit. Wochenblattes folgende Stelle:

„Es wird Mode, daß die Buchhändler in die Fehden „der Gelehrten sich mischen. In dem Kriege zwischen Voß „(Vater) und Stolberg nahm Herr Perthes Parthey „für Stolberg, und scheint nach des Grafen Tode die anti„vossische Streifparthey zu commandiren. Zu Voß hin„gegen ist (nach dem Opp. Bl. Beyl. 10.) Herr Karl Gött„ling zu Neuwied am Rhein gestoßen, und hat proklamirt, „daß des Herrn Perthes anmaßende Behandlung des alten „Voß lächerlich sey. Dadurch (sagt er), daß man allerley „Literarisches verlegt, ist man noch nicht berechtiget, ei„nem thatenreichen literarischen Leben, welches sich durch „ein halbes Jahrhundert ehrenvoll hindurch zieht, auf diese „Weise Hohn zu sprechen."

Nach dieser Aeußerung des Herrn Göttling vermuthen wir, daß Herr Perthes auf die Vertheidigung des verst. Claudius sich nicht beschränkt, sondern Voß und dessen gedachte Schrift überhaupt angefochten habe. Das thaten denn auch einige Andere, und Voß gab nun ein Buch: Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe ꝛc. heraus, worinnen er, unter anderen indiciis proximis et remotis für den Stolbergischen Bund, auch den Umstand anführte: „die vereinigte Intention hat so guten Fortgang, daß, „Stolbergs papistisch fabelnde Religionsgeschichte von oben „herab auch unter dem Volke zu verbreiten, der protestan„tische Verleger Perthes (ohne Zweifel auf eigene Un„kosten) eine Reise von Hamburg nach Wien unternahm, „und dort einen wohlfeileren Nachdruck persönlich verab„redete, ja, daß er jedem in der Schweiz unbefugt nach„gedruckten Exemplare, so empfindlich die Einbuße war, „mit uneigennütziger Aufopferung seinen herzlichen See„gen (öffentlich!) nachrief."

Diese beyläufige Aeußerung ist die Hauptveranlassung des obschwebenden Processes. Herr Perthes legte diese Stelle so aus, als ob sie ihn in den Verdacht bringen sollte, wissentlich im Dienste des geheimen Aristokraten- und Obscurantен-Bundes zu stehen, welchen Voß der öffentlichen Meynung denuncirt hatte, und bezog nun auf sich alle die Beschuldigungen, welche von demselben gegen diesen Bund vorgebracht worden waren. Jene Aeußerung, obwohl er die Thatsache (die Reise und ihren Zweck) nicht in Abrede zu stellen vermochte, sah er als verläumderisch, und diese Beschuldigungen, obwohl sie nur dem Bunde gemacht und er weder als dessen Mitglied, noch als dessen wissentlicher Dienstbruder angesprochen worden war, als injuriös an. Anstatt aber sofort zur rechtlichen Klage zu verschreiten (wozu er, beyläufig, im Königreiche Sachsen nur Ein Jahr und im Königreiche Preußen gar nur drey Monate Verjährungsfrist gehabt haben würde), griff er zu einer gar wunderlichen Art von literarischer oder vielmehr typographischer Selbsthülfe. Er löste jenen Vossischen Wink auf ihn willkührlich in bestimmte Thatsachen auf, aus welchen seine wissentliche Bundes-Dienstbarkeit gefolgert werden könnte, forderte in öffentlichen Blättern Jedermann und namentlich auch Voß auf, ihm diese bestimmten Thatsachen gerichtlich zu beweisen, setzte für diesen Beweis ein volles Jahr Frist, und bot im Falle des theilweisen oder völligen Gelingens 1000 bis 2000 Thlr. Prämie an. Die spaßhafteste Preißaufgabe von der Welt!

Voß, obschon nicht Jurist, ließ sich natürlich nicht in einen Civilproceß ein, zu welchem sein Widersacher nicht nur das Proceßrecht, sondern auch das Beweisthema selbst festgestellt hatte. Er schwieg, und als das Jahr beynahe abgelaufen war, reichte Herr Perthes unter ausdrücklichem Bezug auf Voßens Stillschweigen zu seinem Beweisdekret, (s. S. 30) das obgedachte Buch von einer Injurienklage bey dem Stadtamte zu Heidelberg ein.

Wir haben diesen Klaglibell (ein juridischer terminus technicus bekanntlich) mit angestrengter Aufmerksamkeit gelesen; und wenn Herr Perthes den (in jure sogenannten) künstlichen Beweis probat. artific.) gelten lassen will, so getrauen wir uns, einzig und allein aus diesem Klagbüchlein zu deduciren, daß derselbe Stolbergs propagandenartige Autorzwecke wissentlich befördert, und dafür die Anweisung auf so viel Geldeswerth, als er durch den Absatz der Religionsgeschichte gewinnen konnte, praenumerando erhalten habe. Zu dieser Deduction werden wir bey weitem nicht die ganze Klage, sondern eigentlich nur zwey Stellen daraus gebrauchen. Die eine ist sein Anerkenntniß der Anzeige von der gedachten Religionsgeschichte, worinnen (S. 63) beyde, Verleger und Verfasser, den Exemplaren des verbreiteten schweizerischen Nachdrucks Gottes Segen zur Begleitung wünschen: denn ein protestantischer Verleger, dem an der Verbreitung einer papistischen Schrift nicht mehr, als an seinem Gewinn, (also nicht außerordentlich viel) gelegen ist, wird seinem Nachdrucker gewiß weit eher den Galgen als Gottes Segen wünschen. Die zweyte ist des Herrn Perthes Geständniß S. 60, daß Stolberg für alle, ihm in Verlag gegebenen Schriften, also auch für die fragliche Religionsgeschichte, kein Honorar in baarem Gelde von ihm begehrt oder empfangen habe: denn ein Verleger, der das Verlagsrecht ohne Honorarverbindlichkeit erhält, schließt offenbar einen contractum innominatum: Do ut facias (ich gebe, auf daß du verbreitest) ab, und hat im Manuscripte schon eine Anweisung auf die Vergütung seiner Mühe in Händen.

Digitized by Google

Dergleichen Artificialbeweise gelten freylich nicht viel vor Gericht; aber die Justiz sieht auch dergleichen Fälle aus einem ganz anderen Gesichtspunkt an, als die öffentliche Meynung. Jene fragt vor allen Dingen: Ist die Klage schlüssig, und ist das Klagrecht verjährt oder nicht? In dem vorliegenden Falle aber wird sie, so viel die Schlüssigkeit betrifft, noch besonders fragen: Ist in der Aeußerung des Beklagten über den Kläger die absichtliche und unwahre Beschuldigung einer gesetzwidrigen Handlung (eine calumnia) enthalten? Sind dessen Aeußerungen über den angeblichen Stolbergischen Bund ehrverletzend (injuriös) für den Kläger? Sollten wir zu einem condemnatorischen Urtheile Entscheidungsgründe abfassen; so würden wir um die Bejahung dieser Fragen ziemlich verlegen seyn: denn die Reise des Herrn Perthes, die Verabredung eines Nachdrucks (von seinem eignen Verlagsartikel) und sein Segenspruch über den schweizerischen unverabredeten Nachdruck sind nicht gesetzwidrig, und überdieß wahr, nach eignem Geständnisse; und alle Injurien, welche Voß gegen den Stolbergs-Bund ausgesprochen haben mag, und welche sich doch schwerlich auf etwas Anderes, als auf die Absichten dieses Bundes bezogen haben können, treffen Herrn Perthes nur in soferne, als er nachweisen kann, daß er von Voß beschuldiget worden sey, in diese Absichten eingeweiht gewesen zu seyn und sie zu seinen eigenen gemacht zu haben. Von dem einen wie dem andern aber scheint uns Herr Perthes in seinem Klagbuche nur die entfernte Begründung geliefert zu haben.

Es versteht sich ungesagt, daß in einem solchen Kriegsbuche, wie das vorliegende, gar mancherley Curiosa vorkommen. So z. B. erfahren wir S. 6, daß der „besonnene Beurtheiler," welcher Voßens „Bestätigung" im brockhäuslichen Hermes angezeigt, und dabey den Verfasser persönlich angegriffen hat, Wilhelm Körte heiße, und in Halberstadt lebe. Den hat man uns auch als den Verfasser einer, bey Brockhaus erschienenen Lebensbeschreibung des unglücklichen Kotzebue genannt*), und wir haben ihn daher längst als einen Meister der Kunst bewundert, aus den Schriften berühmter Männer schwarze Farbe zu bereiten, und damit ihre Leichen anzustreichen. Kann er das auch an Lebendigen, um so besser! Ein anderes Curiosum ist komisch. Im Klaglibell steht S. 52: „Welche „Beschuldigung kann schrecklicher seyn in diesen unruhigen „Zeiten, wo das Volk nur mit Entrüstung sehen kann die „servilen Seelen, die sich zu Werkzeugen hergeben, „seine heiligen Rechte zu verkümmern?" In einer Note bemerkt der anonyme Herausgeber (Voß hat sich als solchen nicht genannt), daß der Abschreiber (des Gerichts) geschrieben habe: die sehr vielen Seelen. Wenn solche Ultras von Copisten die Servilen für sehr Viele ausgeben; was Wunder, wenn die Gegenparthey aus den Liberalen lieber Alle machte?

*) Conversationsnachrichten! Vielleicht eine Verwechselung, Herr Körte hat Carnots Biographie geschrieben. S. Lit. Bl. 1821. Nr. 2. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom December 1821.

(3. Dec.) Hr. Juris aus Provins übersendet eine neue Wasserwage, und Hr. Ampère stellt verschiedene neue magnetisch-electrische Versuche in der Sitzung selbst an. Hr. Geoffroi-Saint-Hilaire theilt die Beschreibung mit von einer im August 1821 im Hotel-Dieu zu Paris zur Welt gekommnen Mißgeburt, nebst anatomischen und physiologischen Angaben über die unter der Benennung Pondencephale bezeichnete Art der Mißgeburten. Der Correspondent der Academie, Hr. Lambton, meldet, er sey gesinnet die bereits in Indien von ihm gemeßnen Meridiangrade mit drey neuen zu vermehren. Sein Gesamtbogen wird alsdann 12 Grade betragen; die mittlere Breite ist 15 Gr. nördl. Der Baron von Eschwegen sendet eine Pflanze, die gegen den Schlangenbiß gebraucht wird. Hr. Mengaut überreicht eine Abhandlung von dem verschiedentlichen Verfahren bey den Amputationen. Hr. Dumoulin liest eine Notiz über die gelbe Farbe des gleichnamigen Fiebers. Aus einem Bericht des Hrn. Cauchy geht hervor, daß die eingesandte Arbeit des Hrn. Autourde über die Quadraturen nichts taugt. Die Klasse des Ackerbaus schlägt als Candidaten für eine erledigte Correspondentenstelle vor: die Herren Mathieu-Dombasle in Nancy, Frederic Lullin de Chateau-Vieux in Genf, Sir John Saint-Clair in Schottland, Jaubert de Passa in Perpignan und Lair in Caen.

(10. Dec.) Der Minister des Innern meldet die königliche Genehmigung der Wahl des Hr. Magendie. Es werden der Akademie überreicht: eine Abhandlung des Hr. Dutrochet über die Knochenbildung, ein Aufsatz eben dieses Naturforschers über die bey einigen Pflanzentheilen beobachteten speciellen Richtungen, eine Arbeit des Hrn. Ulmade über einige für gangrenös erachtete Krankheitserscheinungen, und eine neue Methode für den Infinitesimal-Kalkul von dem Hrn. Graß de Bucquoy. Hr. Ampère theilt einen neuen Versuch mit, welcher die stets gleichförmige Bewegung des Voltaischen Conductors durch die natürliche Bewegung der Erdkugel darstellt. Hr. Savigny erstattet Bericht über des Baron von Feruſſac systematische Uebersicht der Weichthiere. Es enthält dieselbe eine Concordanz aller bisher mehr und weniger vollständig vorgeschlagenen Systeme und ein Namensverzeichniß aller bekannten Gattungen, und sie kann darum den Naturforschern bequem seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 31.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 16. April 1822.

Theologie.

Evangelisch-christliche Ethik. Handbuch für Theologen u. a. gebildete Christen. Von Dr. F. H. O. Schwarz, Ghz. Bad. Geh. KR. zu Heidelberg. Heidelb. bey Mohr und Winter 1821. VIII u. 486 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Nach dem V. sind uns Freyheit und Gewissen in und mit unserm geistigen Wesen von Gott (S. 100) anerschaffen, als der in uns fortdauernde Ausdruck des göttlichen Willens. Sobald wir daher zum Selbstbewußtseyn kommen, wird uns Gott als das ewige Wesen bekannt, durch welches unser Seyn und Werden besteht, d. h. in dem wir unsre Seligkeit finden. Das in unserm Wesen ausgesprochene ewige Wort Gottes hat aber dieser in Christus am vollkommensten für die Menschheit geoffenbart. Die christliche Ethik ist nun die Wissenschaft (S. 97) von den Gesinnungen und Handlungen des Christen und ihr Erkenntnißprincip (S. 102) der durch Christus geoffenbarte Wille Gottes. Die Ethik selbst wird in die allgemeine oder reine und die angewandte getheilt. Jene stellt (S. 101 — 268) die Hauptbegriffe auf, nämlich Gewissen, als Selbstbewußtseyn vor Gott (S. 106), Freyheit als Bewußtseyn des göttlichen Willens (S. 141) oder des Gesetzes mit dem Bewußtseyn, daß man sich demselben gemäß oder zuwider bestimmen könne, und das Gute, als Einheit (S. 166) des Gewissens und der Freyheit, und zeigt ihre Anwendung. Es wird daher von dem Gesetze gehandelt (S. 189 ff.), welches das Gewissen mit Nöthigung verkündigt, von der Tugend, als der Eigenschaft des Menschen, wornach (S. 225) der Grundsatz in ihm herrscht, das Böse zu meiden und das Gute zu thun, und von dem höchsten Gute (S. 253), welches Gott selbst ist, in wiefern er sich uns geoffenbart hat. Er hat sich uns aber durch unser Gewissen, als heiligen Willen und durch Christus (S. 255) als Liebe geoffenbart. Daher ist die ewige Liebe, die in Gott ist und als heiliger Wille gebietet, das höchste Gut des Christen. Die angewandte Ethik zerfällt in die Pflichtenlehre (S. 271 — 372), welche die Religionspflichten und die gegen den Nächsten und uns selbst auseinandersetzt, die Tugendlehre (S. 373 — 415) welche die Tugenden, Trefflichkeit, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, die Laster und den Charakter in sich faßt, und die Güterlehre (S. 416 — 486), welche als Güter der Menschen, Familie, Staat und Kirche aus dem höchsten Gute ableitet, das darauf sich beziehende Verhalten des Christen schildert, und mit der Darstellung des göttlichen Lebens schließt. Stets wird die Tugend als im Kampfe mit dem Grundböse (S. 177), welches eben das, was die Dogmatik Erbsünde nennt, durch Freyheit zugezogen, und ein Widerwille gegen Gottes Willen seyn soll. Aus dieser Darlegung des Inhalts wird sich von selbst ergeben, in welchem Sinne diese Ethik christlich ist, und auf Neuheit in Ansehung der systematischen Darstellung Anspruch machen darf. Ein Verdienst erwirbt sie sich gewiß dadurch, daß sie aus dem Reiche der Begriffe in das Innere des Menschen mehr einführt, die Dogmatik stets mit sich verbindet, und den Weg bahnt zur Beachtung dessen, was man sonst geistliche Erfahrungen nennte. Dagegen wird in ihr nicht Alles klar, was z. B. S. 343 und 369 darüber gesagt wird, daß die Unwahrheit unter gewissen Umständen erlaubt sey und S. 360 ff., daß der wahre Christ nie auf Collisions-Fälle treffen könne. Die Anordnung des Ganzen macht manche Wiederholungen und auch Zerstückelung derselben Materie nöthig. So wird unter den Nächstenpflichten (S. 323) als erstes Gebot aufgestellt, du sollst Vater und Mutter ehren, als drittes (S. 333), du sollst die Ehe unverbrüchlich, und den Hausstand heilig halten, und dann wird von der Familie wieder S. 434 — 454 gehandelt.

Die Bemerkungen über die Sprache haben ihre Stelle in dem Abschn. von dem göttlichen Leben, in wie fern die Menschen in Gottes Reiche neben einander sind, erhalten.

Exegetische Beweise, daß in den Schriften des neuen Test., nach ihrem wahrscheinlicheren Sinne, die Bandes-Auflösung gültiger Ehen, allein für Juden, doch eingeschränkt, zugestanden, für das Christenthum aber allgemein und unbedingt verboten

Digitized by Google

werde. — Von Dan. Chph. Ries, — Erzbisch. Regensburg. geistl. Rathe ꝛc. Mainz bey Müller 1821. IX und 152 S. gr. 8. (br. 16 gr.)

Diese sogenannte exegt. Bew. sind ein selbstständiger Auszug aus desselben Vfs. Schrift: meine Privatgedanken über die Praxis der kathol. Kirche, das ehel. Band nicht aufzulösen ꝛc. 2ter Th. Bamb. 1817, und versuchen sehr weitschweifig eben das, was Hr. Hug bündiger, scharfsinniger und gelehrter, obwohl auch nicht überzeugend, in seiner commentat. exeg. de conjugii christ. vinculo indissolubili. Freib. 1816. versucht hat. Es läßt sich aber erwarten, daß die kath. Kirche die Satzung von Unauflöslichkeit des Ehebandes um so eifriger vertheidigen werde, je schreyender die Erfahrung wird, daß die Praxis vieler protestantischen Gerichtsbehörden der Ehe bey Scheidungen kaum so starke Verbindlichkeit als dem gemeinsten bürgerlichen Vertrage, zugestehet. Arme protestantische Kirche, die du die heiligste Verbindung des Christenthums täglich so entweihen sehen mußt!

Kirchengeschichte.

I. Sophronizon oder unparth.-freymüth. Beytr. zur neuern Geschichte — der Staaten und Kirchen. Herausg. von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, Ghz. Bad. Geh. KR. ꝛc. 3ter Bd. 2tes Heft Frankfurt a. M. bey Gebr. Wilmanns. 1821. S. 109 — 230. gr. 8. (18 gr.)

Das Jahr 1821 mußte an Luther'n in Worms lebhafter erinnern. Daher wird hier mitgetheilt 1) ein Anekdoton: ein Vertrag vom J. 1521 zwischen der bischöflichen Geistlichkeit in Worms, und dieser für das Evangelium begeisterten Reichsstadt. 2) ein Abdruck aus Müller's Historien von der ev. Stände-Protestation: wie Luther auf der Wartburg gerettet wurde. 3) Der Anfang polit. Kirchl. Reformen durch das reichsständ. repräsent. Reichsregiment in Auszügen aus Müller's Reichstagsstaat und Eccard's corp. hist. med. aevi. vol. 2, aus welchem insbesondere das Einverständniß zwischen Pabst Alex. VI. und dem Sultan Bajazet wegen des leztern ältern Bruder Dschem erzählt wird. 4 und 5) die Petition einiger Würtemb. Diöcesen gegen direkte Besoldungssteuer mit einigen Erläuterungen des Herausgebers.

II. Berichte über die Mission von Luisiana. Gesammelt von A. R. (äß) und N. W. (eis). Mainz bey Müller. 1821. VI. und 73 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese Berichte sind vorzüglich aus der Notice sur l'état actuel de la mission de la Louisiane (Paris 1820) und dem Ami de la religion et du roi Jahrg. 1814 — 1821 genommen und erzählen, was der im Jahr 1815 zu Rom geweihete Bischoff Dubourg dort bis jezt schon geleistet, und welches große Verlangen die wilden Indianer nach dem Christenthum, aber nur der kathol. Confession haben.

III. Ueber die gerechten Ansprüche der Mainzer Kirche auf das neu zu errichtende rheinische Erzbisthum. Mainz bey Müller. 1821. 22 S. gr. 8. (br. 4 gr.

Diese aus der Zeitschrift, der Katholik, besonders abgedruckte Abhandlung gründet ihre Ansprüche für Mainz auf den tausendjährigen Besitzstand, die Gerechtigkeit und die günstige Lage der Stadt.

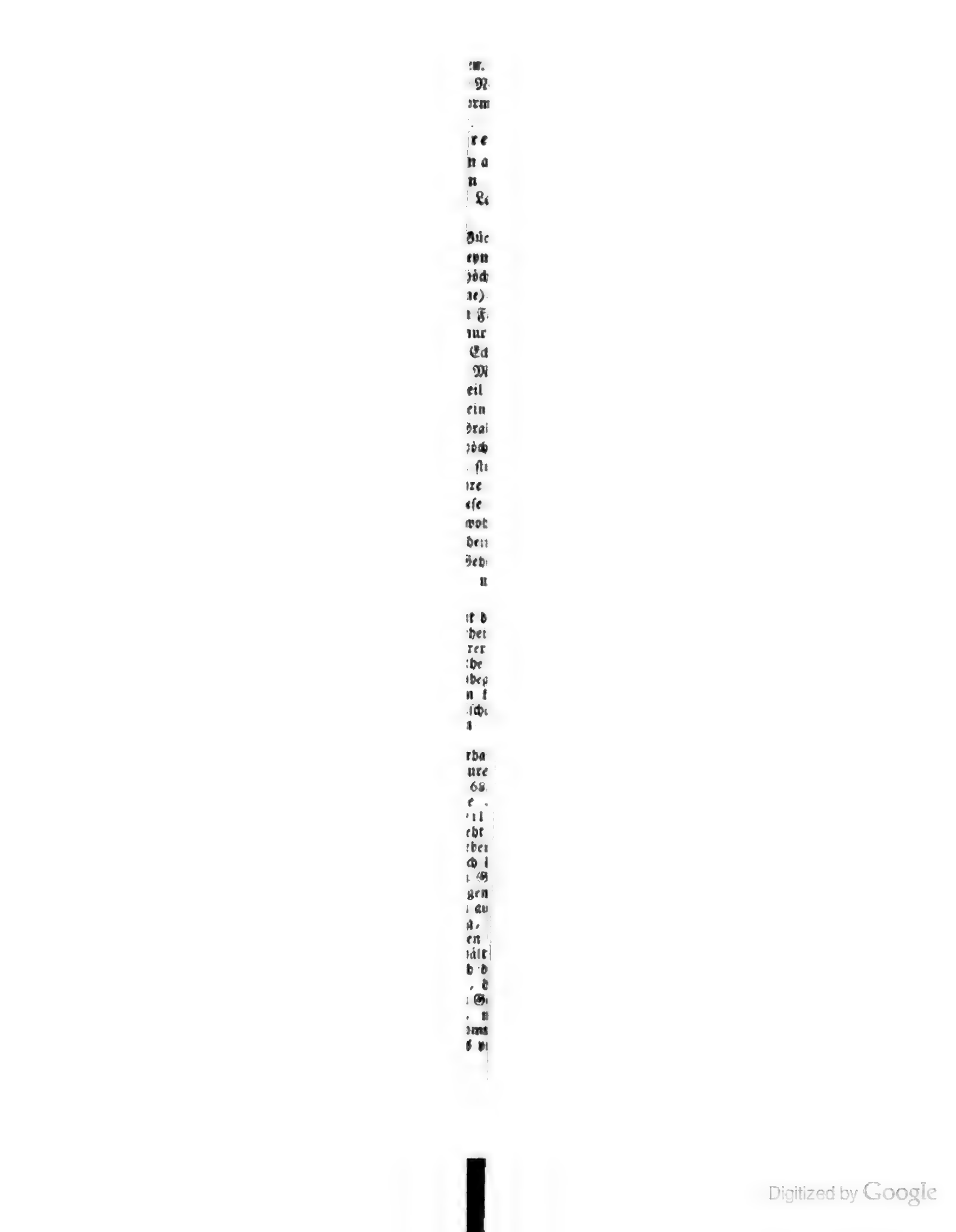
IV. S. Ignatii epistolae. In usum praelectionum acadd. ed. Joh. Car. Thilo, Phil. D., paedag. reg. collega. Hal., libr. orphan. 1821. XII und 52 S. (6 gr.)

Da Hr. Th. in diesem Sommer Vorlesungen über diese Briefe halten, und seinen Zuhörern ein wohlfeiles Exemplar in die Hände geben wollte, so hat er den griechischen Text unverändert nach der Ausgabe von Js. Vossius (Amsterd. 1646. 4.) abdrucken lassen, und einzig die Varianten, welche Ittig in seiner Biblioth. patrum apost. angegeben hat, unter den Text gesezt. Die Vorrede, S. IV — XI, zählet noch die Abweichungen von der Voss. Recension auf; welche sich in der Ausgabe von Th. Smith finden. Diese Ausgabe würde nach des Ref. Einsicht selbst für den beabsichtigten, lobenswerthen Zweck gewonnen haben, und nicht viel theurer geworden seyn, wenn es Hrn. Th. gefallen hätte, noch in kurzen Prolegomenen das Nöthigste über die Aechtheit, die kürzere und längere Recension und die verschiedenen Ausgaben dieser Briefe beyzubringen.

V. Luther auf dem Reichstage zu Worms 1821. Erinnerung an jenen großen Tag, bey Gelegenheit seiner hundertjähr. Gedächtniß-Feyer. — Von Joh. Geo. Zimmer, ev. Pfarrer. Heidelberg bey Mohr und Winter. 1821. VI und 110 S. gr. 8. (geh. 12 gr.)

Hr. Pf. Z. bedarf keiner Entschuldigung, daß er seiner Gemeinde die merkwürdigsten Umstände vom Luthers Aufenthalte in Worms bey einer so wichtigen Veranlassung in Erinnerung bringt. Er benuzte die bekannten Quellen, und eine handschriftliche Chronik dieser Stadt von M. Friedrich Zorn. Ein eigenenes Convolut von Reichstags Akten, das nach sichern Anzeigen in dem städtischen Archive vorhanden war, ist daraus gänzlich verschwunden; es ließ sich bey dem sorgfältigsten Durchsuchen auch nicht mehr die geringste Spur

Digitized by Google



tigen, benannten Gegner, den er nicht zu finden hofft. „Denn so sehr ist das Ansehen der Freymaurerey (nur von „Deutschland spricht der V.) gesunken, daß ein geist„voller Mann, der einen wissenschaftlichen Ruf zu wagen „hat, diesen an die Vertheidigung des hohlen Gebäudes „nicht wagen wird."

Der V. scheint sich verrechnet zu haben. Ref. hört (gesehen hat er's noch nicht), daß ein Beamten-Maurer (etwas ganz Anderes, als ein maurerischer Beamter) von großer Gelahrtheit und Genialität, zwar nur ein blauer (adonhiramitischer) Maurer, aber im ägyptischen System der denkenden Köpfe wenigstens ein Ritter des weissen Orients (vom 4osten Grade), vielleicht ein Sehr-Weiser des zweyten Chaos (vom 5osten Grade), oder wohl gar ein Groß-Ritter des weißen Adlers (vom 64sten Grade des Mizraim) *) den schwer beblechten Fehdehandschuh bereits aufgehoben hat. Mag man denn kämpfen, Ref., welcher von der FMaurerey blos darum, weil sie eben nicht zeitgemäß ist, weder so gering, wie der profane Steffens, noch so theosophistisch, wie sein wunderlicher Lobredner und ächter Maurer der höchsten Grade, Graf von C....nos, denken kann — Ref. gedenkt, eine bewaffnete Neutralität zu behaupten, und hat sich daher größtentheils auf Proben aus der Breslauischen Kriegsproklamation beschränkt. Nur so viel will er hier noch von eigner Meynung hinzusetzen, daß das abgetragene Argument gegen die FMaurerey, ihr Geheimniß sey ein Nichts, ihm eines so geistreichen Mannes, wie Steffens, kaum würdig zu seyn scheint. Es gibt überall nichts geheimnißvolleres in der Welt, als eben das Nichts; das Nichts ist das wahre Räthsel der Welt, die gemacht ist aus Nichts, und die scharfsinnigste der mathematischen Wissenschaften, die Analysis des Unendlichen, beschäftiget sich unaufhörlich damit, von dem noch so ziemlich begreiflichen Begriffe des Unendlichkleinen aus, in das Geheimniß des Nichts einzudringen, welches die wahre Wolke über dem Heiligthum, oder vielmehr das Heiligthum selbst ist. Wäre also die Maurerey in ihrem innersten Wesen ein Nichts; nun, so wäre sie wenigstens von dem Urstoffe der Welt, und will man sie ein hohles Nichts nennen, so muß man auch gestehen, daß sie ein Etwas ist, wo sich Allerley hineintragen und dann wieder herausholen läßt, ohne daß dabey das Gefäß, da es per hypothesin Nichts ist, irgend einen Schaden leiden kann. So ein Faß ist viel werth in einer Zeit, wo fast kein anderes Faß Wasser, und keine Feder Dinte halten zu können scheint, und man sollt' es daher nicht geflissentlich zerschlagen wollen, sondern vielmehr neue Reifen darum legen, da die alten wandelbar geworden sind. 70.

*) Wenn doch der Herr Ref. gefällig bedacht hätte, daß von 10,000 Lesern des Lit. Bl. kaum Einer (und dieser Eine vielleicht ein Franzos, der in der deutschen Sprache noch im ersten Grade arbeitet) in die Rangordnung des ägyptischen Systems eingeweiht seyn kann. M.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom December 1821.

(Beschluß.)

Hr. Dupetit-Thouars erstattet Bericht über einen Aufsatz des Hr. Chabrier, welcher einige Verhältnisse der Oenothera tetraptera betrifft, einer Pflanze aus Neu-Spanien, die sich neben anderm durch die Erscheinung einer schnell und bey Sonnenuntergang verübergehenden Blüthe auszeichnet. Es rührt daher der in Deutschland diesen Pflanzen gegebene Name der Nachtkerzen. Hr. Chabrier glaubt nun weiterhin an den blendend weissen Blumen der Oenothera einen hohen Grad der Reizbarkeit bemerkt zu haben, der sie in den Stand setzt, die Saugrüssel der Sphinxart, welche im Grund des Kelchs ihre Nahrung sucht, so stark zu pressen, daß sie diese Insecten, welche doch die stärksten unter den Lepidopteren sind, gefangen festhalten, obgleich ihr Saugrüssel unstreitig sehr glatt ist und in eine Spitze auslauft. Hr. Dupetit-Thouars zählt ähnliche an andern Pflanzen wahrgenommene Erscheinungen auf, und untersucht hernach, ob die von Hrn. Chabrier gegebne Erklärung wohl die richtige seyn dürfte? Er zweifelt daran und er will den Sitz der Reizbarkeit eher im Saugrüssel des Insectes, als in der Pflanze suchen. Den Erzählungen einiger Reisebeschreiber zufolge werden gewisse Affenarten so gefangen, daß man Samenkörner, die sie gerne speisen, in ein engbalsiges Gefäß bringt, worein sie mit der Hand langen, eine Faust voll Körner fassen, diese aber nicht wieder zurückziehen können. Ihrer Naschhaftigkeit mehr als ihrer Klugheit folgend, werden sie ein Opfer der ersteren. Wofern die Thatsache richtig ist, ließe sich auch annehmen, die plötzliche Erscheinung des Jägers veranlasse eine krampfhafte Zusammenziehung der Hand, die dem Affen unmöglich macht, sie zu öffnen und zurückzuziehen. Zum Correspondenten der landwirthschaftlichen Section wird aus den vorgeschlagenen Candidaten Hr. Lullin de Chateauvieux von Genf gewählt, und von der botanischen Section werden für eine ihrer Correspondenten-Stellen vorgeschlagen: die Herren de Lille in Montpellier, Pavon in Madrid, Devaux in Angers, Sprengel in Halle, Turner in London, Brotero in Lissabon und Schwägerchen in Leipzig. Aus diesen ward alsdann Hr. de Lille gewählt.

17. Dec. Es werden der Akademie *überreicht: eine* Abhandlung über die Zugmaschinen (*machines tractoires*) von dem Schiffbau-Ingenieur Hrn. Moreau; eine Arbeit über die vergleichende Anatomie von Hrn. Somme; und ein Aufsatz von Hrn. Chabrier über den Apus piciformis. Hr. Moreau de Jonnés liest eine Abhandlung über die Erdbeben in Westindien.

24. Dec. Der Wundarzt der Garnison von St. Pierre auf Martinique, Hr. Guyon, sendet eine Abhandlung über den Blutegel der Antillen, der unter den Augenliedern und in den Nasenhöhlen des Crabier des montagnes gefunden wird, und über den Scorpion der Antillen. Hr. Constant Prevost liest eine geologische Abhandlung über die Felsen (falaises) der Normandie. Aus einem Bericht des Hrn. Cauchy erhellet, daß eine von Hrn. Walzh eingesandte Demonstration von Newtons binomischer Größe nichts taugt. Hr. Dumeril erstattet Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Desmoulins vom Zustand der Haut und der Zellstoffe unter der Haut im gelben Fieber, eine zwar noch unvollständige, dennoch aber merkwürdige Arbeit.

31. Dec. Hr. Poisson liest zwey Abhandlungen, die eine über die Verheilung der Wärme in den festen Körpern, die andere über die Integration der équations linéaires aux différences partielles. Hr. Chaumard theilt Bemerkungen mit, wozu ihn die neuesten Briefe des Hrn. Caillaud veranlaßten, über den weissen und den blauen Strom und über die Ruinen von Meroe. Hr. Latreille berichtet über Hrn. Audouins noch unvollständige doch aber werthvolle Beobachtung eines ungeflügelten Insektes auf einem Wasserkäfer.

Digitized by Google

Nr. 32.

Literatur-Blatt.

Freitag den 19. April 1822.

Flugliteratur.

Briefe des Deputirten Michael Wahrmann. 1822. Ohne Druckort.

Der Landtags-Deputirte M. Wahrmann beginnt hier (Ref. hat von der vermuthlich periodischen, Flugschrift nicht mehr als zwey Briefe, 24 S. 4, vor sich) die Erzählung seiner Reise nach der Residenz. Er ist zur Deputirtenkammer als Ersatzmann einberufen. Für wen? Man könnte wünschen: für einen in Ruhestand versetzten Professor, der in der Kammer zu freymüthig docirte, und von der Kammer selbst ausvotirt wurde. Das könnte zu interessanten Beleuchtungen des Kammergeistes im repräsentativen Deutschland führen. Aber nein, Herr M. Wahrmann ist einberufen als Ersatzmann für seinen verstorbenen Freund Kratzfuß. Das könnte freylich auch zu ebenmäßigen Beleuchtungen der Kratzfüße und Wahrmänner, und zu einer populairen Erklärung der Erscheinung führen, daß in den Kammern gewöhnlich die linke Seite Recht hat, und die rechte Seite Recht behält. Aber noch zur Zeit läßt sich nicht beurtheilen, wo der V. dieser Briefe eigentlich hin will, ob er in der Kammer der politischen Gelegenheits-Autoren mit der linken oder mit der rechten Seite zu stimmen gesonnen ist. Nur so viel ist klar, daß er über das konstitutionelle sowohl als über das antikonstitutionelle Treiben in Deutschland Witz machen und überhaupt mit Laune schreiben will, es koste was es wolle. „Unser Wagen steckte fest, trotz der elec„trischen Batterie, womit mein Wagenführer die „letzte Muskelkraft der Pferde anzuspannen versucht hatte." (S. 7.) „Wenn ich manchmal die oberen Schneidezähne „blicken lasse; so geschieht's weder aus Bosheit, noch aus „Eitelkeit, da ich mir den allerbesten an einem „harten Kalbskopf weggebissen habe." (S. 8.) „Mein Gesellschafter schien sich zum Gesetz gemacht zu ha„ben, aus jedem Vorfalle eine Nutzanwendung zu ziehen, „wie ein Jude aus einem unbeschnittenen „Dukaten." (Ebendas.) „Mit diesen Worten zog er der Schneider, welcher dem Deputirten in die zu enge gerathenen Beinkleider helfen will) ein Pomadenbüchslein „aus der Tasche und rieb sich damit die Finger ein. Herr! „schrie ich in der größten Wuth, bleib' er mir mit seinen „Schmiererepen vom Leibe! Weiß er, ins Henkers Namen, „nicht, daß ein Deputirter sich durch nichts in der Welt „schmieren lassen darf?" (S. 9.) Diese Proben werden genügen, den Humor kenntlich zu machen, welcher hier zu haben ist. Jean Paul, Börne, v. Lang, ja sogar Spiritus Asper Simplicissimus und Compagnie führen ihn bekanntlich in besseren Sorten.

Unterhaltungs-Literatur.

Graf Zenoni. Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg und s. f. von Jocosus. Leipzig bey Hartmann 1822. Bd. I. XX und 284 S. 8. Bd. 2. VIII und 190 S.

Der berühmte komische Roman J. Gottw. Müller's hat zu seiner Zeit verschiedene Nachahmungen erzeugt, welche vergessen worden sind, wie sie es verdienten. Das vorliegende Seitenstück wird vielleicht das nämliche Schicksal haben; aber ohn' es zu verdienen. Es besitzt den wesentlichsten Theil von dem Werthe des Vorbildes, aber nicht dessen vollen Reiz. Die Romane aus den Papieren des braunen Mannes (wie sich Müller nannte) sind eine Schule der Menschenkenntniß und moralischen Lebenskunst. Sie lesen heißt mit den Personnagen derselben leben, und zwar in keiner phantastischen oder idealen Welt, sondern in einer realen, die in allen ihren Grundzügen der wirklichen Welt so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern. Der Leser sieht sein eignes Leben, sieht die Thorheiten, Schwächen, Laster und Tugenden seiner eignen Bekannten in Müller's biographischen Dichtungen kopirt, oder findet umgekehrt (je nachdem er früher diesen Schriftsteller las, oder die Welt beobachtete) diese in jenen wieder. Der Biographiendichter hat ihm nur die Augen gestärkt, das Gemüth empfänglicher gemacht, das Interesse gespannt, und die Beobachtungsgabe eines edlen, klassisch ausgebildeten, durch Wissenschaft der Macht des Egoismus entrückten Geistes geliehen. Unser Jocosus, so viel aus diesem ersten Versuche sich abnehmen läßt, steht ihm

nicht nach an Bildung, Einsichten und Kenntnissen; an Lebenskraft und Wahrheit der Darstellung: aber er ist minder glücklich gewesen in der Wahl des Stoffes, und minder freygebig in der Ausstattung desselben mit denjenigen Reizen, die zugleich auf das Gemüth und auf das Zwerchfell wirken. Sein Graf Zenoni ist allerdings ein Siegfried an gutmüthigem Junkerthum; aber es fehlt ihm sowohl die drastische Komik, als die innere Größe, und der Vf. weiß das, mindestens den lezt genannten Umstand, recht gut, er gibt es zu verstehen in mehreren Stellen, und es scheint, als ob er der wirklichen Welt, wie sie heut zu Tage ist, absichtlich habe näher treten wollen, indem er seinen Helden moralisch gehaltloser zeichnete. Man vergleiche mit dieser Vermuthung besonders Kap. 38, wo der Vorleser dem Grafen Veranlassung gibt, sich selbst mit Lindenberg zu vergleichen. Der ebenerwähnte Vorleser ist kein Bartholomäus Schwalbe; es ist ein sehr gebildeter und redlicher Intendant, aber bey weitem nicht ein Wildmann, wie er in Müller's Herren von Waldheim gezeichnet ist. Lebensklugheit mit Rechtschaffenheit gepaart ist sein Charakter; Wildmanns innere Göttlichkeit in der unscheinbaren menschlichen Schale ist nicht vorhanden, und auch nicht ersezt durch einen anderen Reiz für das Gemüth, obschon die kurze und glückliche Liebesgeschichte des Zenoni'schen Geschäftsführers Kap. 34 und 45 auf eine geschickte Weise eingeflochten worden ist. Die Nebenfiguren, mit Ausnahme der moralisch widrigen Haushälterin, treten wenig hervor in der Handlung des Romans, die überhaupt von sehr geringer Bewegung ist. Doch wird dieser Mangel durch rasche und geistreiche Schilderungen ziemlich gedeckt, und Episoden wie Kap. 27 sind geeignet, in Werken dieser Art die Stelle der Haupthandlung nothdürftig zu vertreten. Der neue Siegfried, ein Stockpreuße, erlebt die norddeutsche Franzosen-Ueberschwemmung von 1806 und stirbt im J. 1811 eines zwar natürlichen, aber durch räuberischen Einbruch veranlaßten Todes. Edwin, der natürliche Sohn des Grafen, vom Intendanten gebildet, erlebt als Assessor eines Finanzkollegium eine alltägliche, aber gut erzählte Liebesgeschichte (ungefähr wie Müller's Emmerich), nimmt den Abschied und reist nach Italien. Ein und zwanzig Briefe, in den Jahren 1813 bis 1821 an den Intendanten geschrieben, machen eine (auch auf dem Titel angegebene) Beylage des Buches aus, deren künstlerische Tendenz dem Rec. nicht ganz klar geworden ist. Sie scheinen nicht erdichtet zu seyn, und sollen vielleicht die Reflexion des Lesers von der Kleinwelt des Buches auf die neuesten Bewegungen in der Großwelt lenken. Doch sind gerade diese Politica nur ganz leicht und discret berührt. Ueber andere Dinge läßt der Briefsteller, Deutschland von Italien aus beobachtend, sich viel deutlicher vernehmen, z. B. in dem Briefe aus Aricia vom Jul. 1818.

„Eines sonst wackern Freundes erstes und bis jezt einziges Schreiben (von Leipzig aus) an mich war gefüllt, oder, „ich sage vielleicht richtiger, zum größten Theile beseelt von „jener neueren, katholischen Religiosität. Wie aber dieser auch darauf verfällt, wird mir wirklich nicht recht „klar, doch scheint jenes Unwesen gar gewaltig in den Köpfen vieler Menschen zu spuken. W. (endt?) schreibt mir „unter andern auch, daß in einem gewissen R. „eine „schöne Dichterblume aufblühe." Nun diese „leibhaftige, elephantenmäßige Carrikatur läuft jezt, alt„deutsch gekleidet, hier zum Schrecken aller Völ„ker herum. Seit acht Wochen hält er sich auch in Aricia auf, und die Mütter ziehen — Sie glauben mir, daß „es so ist. — bey seinem Anblicke die Kinder zurück, de„mit er diesen nicht Böses anthue. Auch heißt er hier unter dem gemeinen Volke nur — il mago. Möge er sich „in Acht nehmen, daß nicht, zufälliger Weise vielleicht, in „seiner Anwesenheit einmal ein Unglück geschieht — sein „Leben wäre alsdann gewiß gefährdet. Etwas Abscheuli„cheres und mehr die Sprache Schändendes, als seine „Dichterwerke, ist mir aber bis jezt noch nicht vorgekom„men, und in Gesellschaft gehn sie hier zuweilen zur Be„lustigung von Hand zu Hand. Für diesmal trägt das „Schild von Cotta, und so wie hier Klang, Biegsamkeit „und Rhythmus der edlen, deutschen Sprache mißhandelt „sind, muß doch selbst einem Deutschen seine eigne Sprache „barbarisch klingen. Diese Dichterblüthe gehört nun aber, „und, wie sich versteht, nicht weniger grell durch ihre „Kleidung, zu den sogenannten Alt-Deutschen, von „denen, glauben Sie es wohl? schon viele so *wahnwizig* „sind, Schiller's und Goethe's Werke *als gehalt*„los und fade zu erklären."

Die elephantenmäßige Carrikatur, der altdeutsche Magus des italienischen Plebs, hat bekanntlich jezt orientalisches Costume angezogen, und seine Unzufriedenheit mit dem grauen Tage in Deutschland, die er mit so vielen Sanguinikern der Jahre 1814 und 1815 theilt, auf den poetischen Polstern des (Goethe'schen) Morgenlandes wegzuringen und wegzutrinken versucht. Auch unser Jocus scheint die Last dieser Unzufriedenheit zu fühlen, und sein Zenoni ist vielleicht, was den Antrieb betrifft, ein Versuch, sie auf eine, für die Unterhaltung ersprießlichere Weise wegzuscherzen. Aber — — —

Der graue Tag scheint immer grauer bey uns zu werden, wenn es anders wahr ist, was dem Rec. ein Besucher erzählte, der immer voll literärgeschichtlicher Neuigkeiten steckt, und diesen Roman auf des Rec. Tische fand.

„Haben Sie den Zenoni schon gelesen?"

Ja. Er hat mich sehr angenehm unterhalten, und ich werd' ihn empfehlen.

„Dazu weiß ich ein wirksames Mittel, welches außer„halb des Buches liegt."

Welches?

Digitized by Google

Doch jezt — beflügelt scheint ihr Fuß:
O wonnereicher Augenblick!
Sie kömmt, sie naht! des Himmels Glück
Umwehet mich in ihrem Gruß.

Dann spricht sie: —
(spricht sie! Denn wo wäre hier der Grund, aus dem vergegenwärtigenden Tempus in das Imperfektum zurückzufallen?)
„Harr' in Zukunft nicht,
Ich komme heut zum lezten Mal,
Die Mutter ahnt zu meiner Qual — —
O wenn du wüßtest, was sie spricht!"

Aeußerst matt und schleppend gegen das Original, wo der Liebhaber die Stimme der Geliebten hört, qui tremble et qui l'appelle, und wo der Leser gleichsam sieht, wie des Mädchens hochschlagende Brust in den Armen des Geliebten der überstandenen Angst sich entladet:

„Non, non, je ne reviendrai plus!
Ah, si tu savais (me dit-elle)
Tous les dangers que j'ai courus!
Ma mère....." — Un doux baiser l'arrête;

Dieser Kuß à propos durfte hier nicht unübersezt bleiben. Selbst ein deutscher Liebhaber kann es nicht bis zu den platten: „O wenn du wüßtest, was sie spricht!" kommen lassen; oder, wenn er es dahin ließ, so muß er auch fragen: Was spricht sie denn? Zweifelt sie an meinen ehrlichen Absichten? u. s. f.

Man tröstet die Geliebte leicht!
Ich ordnete ihr dunkles Haar,
Da fast der Tag gekommen war,
Und aller Sterne Glanz erbleicht.

Erbleicht könnte hier leicht für das Präsens gehalten werden, wo es fehlerhaft wäre; aber freylich war das schwer zu vermeiden.

Und wie ich trauernd sie umfing,
Und von der langen Trennung sprach,
Blickt sie dem Stern der Liebe nach:
„Heut' Abend!" sagte sie und gieng.

Wie viel zarter der Franzos! Er spricht nicht von der langen Trennung:

Silencieux et tristement
Je la tiens alors embrassée;
Elle devine ma pensée....
„A demain," dit-elle en partant.

Wie viel correkter zugleich! Er wechselt nicht mit dem Präsens und Imperfektum ab. Und wie kann das Mädchen dem erbleichenden Sterne der Liebe nachsehen? Wenn die Venus Abendstern ist, wie hier vorausgesezt wird, so ist sie früh, wenn die Sterne vor dem kommenden Tage erbleichen, längst untergegangen, und wird erst (falls hell Wetter ist) künftigen Abend wieder sichtbar, unsern der untergegangenen Sonne. Das scheint der Franzos (obschon sein à demain nicht chronologisch *) richtig ist) wohl gewußt zu haben:

Ce soir la reverrai-je encore?
Je l'attends: presse toi d'éclore,
Astre d'amour! tes feux chéris
Du bonheur sont pour nous l'aurore.

Warum also nicht lieber:

Und als ich schweigend sie umfing
Und Trau'r aus meinen Augen sprach,
Errieth sie, was das Herz mir brach:
„Heut' Abend," sagte sie, und gieng.

Bringt sie der Abend mir zurück?
Gestirn der Lieb', eil' aufzuglühn:
In deinem stillen Feuer blühn
Des Morgens Rosen unserm Glück. — ?

Herr D. A. wird den Sinn dieser Rügen nicht verkennen. Strenge, scharf in das Einzelne gehende Kritik ist eine Begrüßung des Talentes, und von ihrem Nutzen für den zahlreichen Chor der Sänger, die kaum zu ahnen scheinen, welche Forderungen an kleine, einzeln *erscheinende* Gedichte gemacht werden können, sind wir so überzeugt, daß wir wünschten, es könnten ganze Musenalmanache so recensirt werden. **)

*) Aber poetisch wahr ist es doch? Die Zeit hat für die Liebende still gestanden während des tête à tête, sie glaubt sich noch an dem nämlichen Tage, an welchem sie kam. M.

**) Gott woll' uns behüten! M.

Druckfehler.

In Nr. 17, wo von den electro-magnetischen Versuchen die Rede ist, hat der Setzer den Recensenten Sp. 1. Z. 16. in einen Versuch, statt in einen Wunsch, einstimmen lassen.

In Nr. 18. S. 72. Sp. 1. Z. 1. v. u., in dem Aufsatz Beamtenmanuerey, steht Administrator statt Administrirter (administré), also wieder einmal das diametrale Gegentheil.

In der Anz. von Meidingers Briefen ꝛc. Nr. 19. S. 76. Sp. 2. Z. 10. v. u. lese man: daß er von Adel, und zu einer schnellen Carriere bestimmt wäre. In der Anz. des Cotta. Nr. 20. Sp. 1. Z. 16. v. u. l. Thatsächliche st. Thatsächlichste.

Q

—

rich
r j
f,
Zuf
gL.
Z
ile.
g E
th
noi
t n
16
eig
ifch
: hi
s, i
:n,
nur
: d
Z
rfte
mg
.
:ine
hat
jen
h n
nu
nat
iere
:hle
W
abe
! if
d.
: ſ
Ge

Digitized by Google

letzt oder gebrochen wird? Zunächst doch gewiß auf Seiten desjenigen Landes, welches sich — darauf verließ. Die Gründe, sie zu respektiren, können also im Kriegszustande, der nun einmal kein Rechtszustand ist, nur gesucht werden, entweder in den militärischen Schwierigkeiten, die Occupation von x durchzusetzen und zu behaupten, oder in den politischen Nachtheilen, welche dieselbe dem occupirenden Theile bringen könnte. Jene aber hangen ab von der Macht und der Zeit, welche der eine Theil auf diese Occupation verwenden kann; diese von den Interessen anderer Staaten an dem fraglichen Kriege, und werden überdieß in den meisten Fällen durch den Sieg entweder aufgehoben oder compensirt. Mithin ist es unmöglich, die Fehlerhaftigkeit der Prävention im Allgemeinen, für alle denkbaren Fälle, zu erweisen, es wäre denn aus dem Gesichtspunkte desjenigen Völkerrechts, welches leider nur als philosophische Wissenschaft existirt. Aus diesem Gesichtspunkt' aber ist sie so klar, daß es gar seltsam herauskommen würde, ein Buch darüber zu schreiben.

Merkwürdig ist des Vs. Aeußerung S. 99 über die „Heerstraße, welche sich durch die Schweiz zieht, und „welche unter verschiedenen Formen alle alten Verlegenheiten und Gefahren gewiß wieder von neuem herbeyführen wird." Er will, daß dieses „Denkmal der Bonaparte'schen Macht" hinweggeräumt werde, denn — „man „hat gezeigt, daß diese Straße dem Handel nicht fromme, „der von Genua aus seine Richtung über den Mont-Cenis „nimmt. Eine andere Rücksicht, als die auf reisende Engländer und die Wirthe in Wallis wäre also nicht übrig. „Wollte man für diese die kostbare Straße unterhalten, „die der täuschenden Leichtigkeit wegen, welche sie den Armeen vorspiegelt, den europäischen Frieden immer bedrohen wird?" Nach dem Princip, worauf diese Ansicht ruht, würde Europa seinem politischen Frieden alle seine Kunststraßen, ja sogar alle seine Communicationsmittel aufopfern müssen, insoferne sie auch den Armeen Vortheile zu bringen geeignet sind. Wie sehr haben nicht z. B. die Posten, die Gasthöfe, die schiffbaren Flüsse, die Brücken, die Zeitungen u. s. f. das Kriegführen erleichtert!

Die Uebersetzung ist sehr gut. Selten stößt man auf Fehler, wie S. 45: „auf diese große (n) Begebenheiten." Auch der Druck ist meist correkt und bequem; und obschon Ref. das Hauptthema des Vs. nicht für erwiesen anerkennt, so wünscht er doch dem Buche wegen vieler, dabey zur Sprache gebrachten Dinge, viele Leser, besonders in der Schweiz, welcher der V., ohne ihr Gerechtigkeit zu versagen, manchen heilsamen Besserungswink giebt, z. B. über das „Söldlings-System."

Neugriechenthum.

I. Griechenland und dessen zeitiger Kampf in seinem Ausgang und seinen Folgen betrachtet. Von Carl Gerber. Schmalkalden bey Varnhagen 1821. 47 S. gr. 8.

Für die Griechen, auf Veranlassung des ultralegitimen Unsinnes, den der Pseudonymus Marquis von Champagne gegen einen Artikel der Lausanner Zeitung vom Mai 1821 in die Welt gesendet hat. Der Kampf der Hellenen ist gerecht — es ist wahrscheinlich, daß sie sich eine völkerrechtliche, nationelle Selbstständigkeit erkämpfen werden — und es ist nicht abzusehen, wie dadurch das politische Gleichgewicht von Europa gestört werden sollte: das ist in nuce der Inhalt der Schrift, die mit den Worten schließt: „Das gebe Gott, der mit uns Allen sey!" Der Marquis von Champagne und Consorten würden gewiß eben so gern, wie die ganze vernünftige Christenheit, Amen dazu sagen, wenn die Griechen sich hübsch in voraus anheischig machten, nach errungenem Siege die unumschränkte Monarchie in ihrer Regierungsform zu wählen *). Daß ihr Name, ihre Sprache, ihr Grund und Boden, an die altgriechischen Freystaaten mahnen — das ist es, was ihrer Sache bey den Marquis so großen Schaden thut.

II. Vier Gedichte den Griechen gewidmet. Ansbach 1821. (nach dem Vorberichte vom Prof. J. Ch. G. Zimmermann.)

Wir wünschen, daß jede Zeile dieser Gedichte, sobald dieselben in Morea angekommen seyn werden, sich in eine bespannte Kanone verwandeln möge, jedes Wort in eine Muskete und jeder Buchstabe in eine scharfe Patrone. Sie werden dann gewiß eine Wirkung hervorbringen, weit stärker, als diejenige gewesen ist, die wir bey'm Lesen empfunden haben. Inzwischen wollen wir Eine Batterie, von sechs Piecen, hier auf die christlichen Türken in Deutschland abfeuern.

Doch Verachtung zugeschworen
Sey dem herzlos kalten Thoren,
Der, ein Anwald der Barbaren,
Eure heil'gen Rechte schirr;
Türkisch Joch, so sanft und mild,
Der verdient es zu erfahren.

Ein deutsches Volkslied, in diesem Tone gehalten, würde jetzt großen Beyfall finden.

---

*) Der Senat der Centralregierung in Argos soll, nach der Berliner Löschpapiernen, Nr. 25, darüber wirklich eine feyerliche Declaration zu erlassen willens seyn.

M.

Digitized by Google

wie es ist, Handlung, d. h. Kampf, Glückswechsel, Edelmuth, Theaterstreiche? Daran ist hier der reichste Ueberfluß. Bald ist Scipio da Este oder dessen Väter in Ezzelino's Gewalt, bald umgekehrt; bald handelt das Haus Este großmüthig gegen Ezzelino, bald zeigt sich dieser wenigstens im buchstäblichen Worthalten ritterlich. Das Muster eines geschickten Theaterstreichs aber liefert Azzo S. 107. Als er, unerkannt, den Ezzelino aus den Händen von Meuchelmördern rettete, gab dieser ihm einen Ring mit dem Versprechen, unter allen Umständen denjenigen zu schützen, der ihm denselben bringen würde, und alle Gaben des Schicksals mit ihm zu theilen. Als nun Scipio in des Tyrannen Gewalt ist, kommt Azzo selbst, ihn zu befreyen, weil Ezzelino früher auch versprochen hatte, Scipio und Angiolina zu verbinden, wenn sein Vater freywillig sich in seine Hände gäbe. Ezzelino ist sehr froh, den Feind nun in seiner Macht zu haben, an dem er seine Rache kühlen will; aber bevor er das Mädchen frey gegeben, hat er noch kein Recht an Azzo, und läßt Becher bringen, um das Gastrecht zu ehren. Azzo zögert zu trinken, Ezzelino setzt Verdacht einer Vergiftung bey ihm voraus, und proponirt ihm Tausch der Pokale. Azzo läßt nun unvermerkt den Ring in den seinigen fallen, und als Ezzelino ihn ausleert, findet er das Kleinod, und sieht sich nun in der Schlinge seines gegebenen Wortes gefangen, er darf die Person seines feindlichen Erretters nicht antasten. Dieser Theaterstreich ist echte romantische Poesie: mit den Lippen, die das Wort gegeben, muß der Tyrann das gegebene Pfand finden.

Hier hat also das Publikum alles, was es nur irgend an einer Tragödie verlangen kann: Handlung vollauf, Tyranney, gewahrsagtes Schicksal, Sohnesmord, Selbstmord, Stammesuntergang; und bey alledem doch einen glücklichen Ausgang, wie ihn sonst nur die Comödie gewährt: denn die Liebenden, deren Noth das Hauptinteresse des Stückes ausmachte, erreichen das Ziel ihrer Wünsche, nachdem der Tyrann, der sie daran hindern wollte, seinem nekromantisch festgestellten Schicksale hat erliegen müssen.

An eine so durchaus theatralische Composition darf die eigensinnige Dramaturgie ihren Maaßstab nicht anlegen. Wer das Stück sieht, oder auch, wer es schauend zu lesen versteht, den wird es sicher unterhalten, und er kann alsdann über die Frage, ob es ihm auch gefallen dürfe oder gefallen habe, kunstphilosophiren und geschmackurtheln so viel ihm beliebt. Wir an unserem Theile lassen Leser, Zuschauer und Stück in Frieden, und haben es blos mit dem Verfasser zu thun. Wir schließen: wer so gut fühlt, weiß, und hervorzubringen versteht, was von der Bühne herab auf den rohen oder halbcultivirten Geschmack der gewöhnlichen Theaterbesucher anziehend zu wirken pflegt, der hat die Fähigkeit, auch dem guten, reifen, ausgebildeten Geschmacke Genüge zu leisten, und kann diese Fähigkeit entwickeln, indem er seinen eignen Geschmack gut macht (durch die Propfreiser von classischen Fruchtbäumen), reif werden läßt (im Sonnenscheine bewährter Meisterwerke), und ausbildet (durch Studium der Kunstgesetze). Diese entwickelte Fähigkeit aber, sich bey'm Dichter lebhaft an die Stelle eines Parterre von gutem, reifen und ausgebildeten Geschmack zu versetzen, nennen wir Talent. Noch steht bey Herrn K. diese Pflanze nicht in der Blüthe, aber wir glauben, hier Spuren von Vegetation wahrgenommen zu haben, besonders in der Characterzeichnung und in der Fabelerfindung. Es ist dem V. gelungen, seinen Tyrannen durch einen einzigen, glücklichen Zug (das Worthalten) der menschlichen Antheilnahme fähig zu machen, so daß sein Untergang uns Mitleid einflößen könnte, wenn er als Folge des Kampfes zwischen Gut und Bös im Menschen, zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, dargestellt worden wäre. Und in der Schicksalsfabel, obwohl sie hier, wo die Liebenden den Hauptantheil in Anspruch nehmen, nur als eine Episode erscheint (die Liebenden konnten auch ohne diesen Schicksalsknoten leicht glücklich oder auch unglücklich gemacht werden) — in dieser Schicksalsfabel athmet — athmet wenigstens — eine tragische Idee, die Idee der verhüllten Gerechtigkeit: der Tyrann, der den Feind und dessen Sohn verderben wollte, wird unwissend der Mörder seines eignen Sohnes, wird es mittelst des Schwertes, womit seine Herrschsucht einst Blutgräuel ausübte, und geht selbst unter durch die Rache, die er an ungerecht gehaßten Feinden nehmen wollte.

Dagegen ist die Diction des Herrn K. poetisch arm, schwach an Wirkung auf die Phantasie; und der Dialog hat eine Bewegung, die er weniger vom innern Leben, als von dem meist schnellen Gange der äußeren Handlung zu empfangen scheint. Er gleicht ungefähr dem Feldherrn Borso da Dvero S. 13 der — „von Cremona langsam nordwärts sich bewegt, um mit zwey anderen schnell sich zu vereinen." Der Cäsurlose Sechsfüßler S. 7. Z. 4. v. u. fällt dem Setzer zur Last, der die Verse falsch abgetheilt hat. Eben so vielleicht die übelconstruirte Phrase S. 27: „Den einzigen ich je empfing" (den einz'gen, den ich je empfing), und gewiß der Sinnstörer S. 51: „dein Feind" statt dem Feind. Nicht so hingegen der Sprachfehler in dem Verse S. 42:

Um dich zu retten oder mit dir (zu) sterben.

Das „woran ermahnst du mich?" S. 49 ist nicht das beste Deutsch. Man ermahnet zu, man mahnt an etwas. Doch dergleichen Flecken werden nicht bemerkt auf den Bretern, denen wir dieses Erzeugniß unbedenklich empfehlen.

Nr. 34.

Literatur-Blatt.

Freitag den 26. April 1822.

Lexicographie.

Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. A. Binzer. Altenburg bey Hahn 1822. Ersten Bds. erste Abthl. A bis Alpz. 368 S. gr. 8. gespalt. Col.

Die erste Lieferung desjenigen gemeinnützigen Werkes, welches, durch die heftigen Angriffe des Verlegers vom Conversationslexikon gegen den Unternehmer, noch vor seinem Beginnen unter dem Namen des neuen Conversations-Lexikons bekannt geworden ist. Diese conversative Benennung entspricht aber, wie man nunmehro deutlich sehen kann, ihrem Gegenstande sehr wenig: denn nach vorliegender Abtheilung zu urtheilen wird dieses populäre encyclopädische Werk zu jenem wild aufgewachsenen und zum großen Theil aus der factiösen Fermentation der laufenden Zeit hervorgeschossenen Glückspilze der niederen Literatur ungefähr so sich verhalten, wie Schellers lateinisches Lexikon zu dem Wort- und Sachregister über einen einzelnen lateinischen Autor. Ref. besitzt die neueste Ausgabe des Conv. Lex. nicht; aber er findet eben in dem lit. Anz. des Conversationsblattes eine Specification der sämmtlichen Artikel, welche die angekündigte „neue Folge" des Conversationslexikons in ihrer bevorstehenden ersten Lieferung enthalten soll. Es sind deren, vom Anfange bis zu den Alpenstraßen, nicht mehr als Einhundert und zehn Stück. Hier sind ihrer, in derselben Strecke der alphabetischen Combination, über 10,000 — sage: Zehntausend enthalten. Das wird den Lesern deutlich machen, was Ref., mit obigem Gleichnisse sagen wollte. Beyde feindliche Erscheinungen können zwar in der Handelswelt mit einander collidiren; aber in der literarischen sind sie keine Rivale. Das Conv. Lex. dient weit mehr der Neigung der Zeit, als dem literarischen Bedürfnisse der Nation: planlos und blind greift es aus dem Gebiete der ernsten Wissenschaften dies und das heraus, geht im Didaktischen in eine ganz unlexikographische Breite, behandelt die Interessen der Gegenwart factiös (daher die häufigen Verbote der Bücherpolizey gegen einzelne Artikel oder Abtheilungen) und theilt mit der gewöhnlichen Conversation der halbcultivirten Welt selbst die beyden Cardinal-Untugenden: Médisance und Unbestand, so des Urtheils, wie der Gegenstände der Erörterung. In jeder neuen Auflage verschwinden Artikel, um anderen Platz zu machen, und andere, von anderen Verfassern überarbeitet, kommen in anderer, nicht immer besserer Gestalt zum Vorschein. Die Besitzer der älteren Auflagen laufen Gefahr, ihr Besitzthum durch die Supplementbände nach und nach zu einer Bibliothek anwachsen zu sehen, für die Vervollständigung mehr als für das Werk selbst auszugeben, und, wenn sie erfahren wollen, daß sie irgend einen Artikel nicht darin finden können, in zehnerley Anhängen und Supplementbänden, in jedem besonders, nachschlagen zu müssen. Die Besitzer der neueren Auflagen hingegen müssen entweder auch die älteren kaufen, oder auf diejenigen Artikel verzichten, welche durch die neueren Tagesgegenstände aus dem gemessenen Raume verdrängt worden sind.

Das ist unzertrennlich von der ephemeridischen Tendenz, und wohlberechnet für die Wünsche der conversirenden, gern belesen thuenden Modewelt. Von diesen Wünschen scheint das vorliegende Werk wenig Notiz nehmen zu wollen, sondern vielmehr auf das ernste Bedürfniß der Gelehrten, Geschäftsmänner, Künstler, Kaufleute und selbst der Professionisten zu calculiren, welche in einem encyclopädischen Lexikon kurze und bündige Elementarauskunft über dasjenige suchen, was in den Wissenschaften, Künsten und Gewerben wirklich besteht, von Dauer zu seyn verspricht, seine ausgebildete Technologie hat, und mit einem Worte mehr gebraucht, als begehrt wird. Dieses Gebiet ist unendlich reicher an Gegenständen, als die tägliche Conversation. Die Verlagshandlung ist, nach dem Vorberichte, auf die Nothwendigkeit gefaßt, 200,000 Artikel zu liefern, die nach dem Maaßstabe der ersten Abtheilung etwa 20 Bände füllen möchten, und wovon je 3 und 3 Bände 5 Thlr. Subscription kosten. In jedem Vierteljahre wird eine Abtheilung, wie die gegenwärtige, versprochen.

Das Publikum pflegt bey solchen Unternehmungen vor allen Dingen zu fragen, ob bereits eine merkantile Basis

Digitized by Google

da ist, welche den Fortgang bis zum Tz. verspricht. Ref. zweifelt nicht daran, da schon von dieser ersten Abtheilung, nach dem vorgedruckten Subscribentenverzeichnisse, gegen 1700 Exemplare bestellt waren. Er glaubt, die eigentliche kritische Beleuchtung noch zurückhalten zu müssen, weil der Vorbericht sagt, daß erst nach dem Schlusse des ersten Bandes eine Darlegung der, die Redaktion leitenden Principien, erfolgen werde. Inzwischen hat er überall Veranlassung gefunden, von diesen Principien sehr vortheilhaft zu denken, besonders im geschichtlichen Fache: er empfiehlt zur Probe die Artikels Alexander und Ali Pascha. Man wird dort ein wenig mehr finden, als Alexandern den Großen und den Ali Pascha von Janina. Die Alexander und Ali marschiren Regimenterweise auf, und so geschlossen, daß man die lexikographische Taktik loben muß. Es fehlt freylich auch nicht an langen Artikeln, Aegypten z. B. füllt 6 Blattseiten; aber sie sind gewöhnlich auch reich an Inhalt. Der mathematische Artikel Aehnlichkeit ist mit populärer Klarheit und Gründlichkeit gearbeitet; aber wozu unmittelbar vorher der Artikel: Aehnliche Dreyecke, wobey lediglich auf den nächstfolgenden verwiesen wird. Ueberhaupt taugt die Methode nicht viel, die Gegenstände nach dem Anfangsbuchstaben ihres Adjectivs einzuordnen. Sie ist vielleicht durch den Redakteur des Conv. Lex., welcher das gegenwärtige Unternehmen im Anfange leitete, auf dasselbe übergegangen, und wird hoffentlich im Fortgange aufgegeben werden. Zu billigen ist, daß Wörter aus fremden Sprachen, die häufig in germanisirter Form vorkommen, z. B. Affoibliren, Affriandiren, Alliciren, Allelokleronomie, (Erbverbrüderung) und dergl. übersezt und mit Betonungszeichen versehen worden sind; aber wie kommt der Ausdruck: à l'extremité, unter das A? Und wozu der, lediglich auf Monolog verweisende, Artikel: Alleinrede? Das deutsche Wort ist Selbstgespräch, und Alleinrede ist ein schielender Purismus; dies Wort deutet blos auf den Fall hin, wo jemand allein redet (z. B. der Prediger auf der Kanzel), nicht wo er mit sich selbst spricht. Doch möchte im Allgemeinen die Aufnahme der Erfindungen der Sprachreiniger, wie albern sie auch immer seyn möchten, nicht zu tadeln seyn: denn je wunderlicher sie sind, je mehr bedürfen sie einer Erklärung, wie z. B. das Wort Allheil für Universalmittel und viele a. m. Unter den etymologischen Artikeln zeichnet sich der kurze: Almanach, vortheilhaft aus neben den vielen Versuchen zur Erklärung dieses Wortes.

Voran steht ein Verzeichniß der Mitarbeiter, worunter Fries, Gelpke, von Hoyer, Krause (für Freymaurerey), Nürnberger, Wahl (f. Mathematik) de Wette und andere vortheilhaft bekannte Namen mehr. Einige sind zugleich Mitarbeiter am Conv. Lex. (nach der Liste von 1819 Bd. 10, S. XIII.), und unter den, am Schlusse erwähnten „mehreren Ungenannten" mögen aus jener gar wunderlich assortirten Gesellschaft (wo Friedrich Gleich neben Gilbert und der landflüchtige *) Hempel neben v. Hormayr steht) noch manche würdige Männer sich befinden, welche blos darum sich hier nicht genannt haben, weil sie fürchten müssen, von dem Unternehmer des Conv. Lex. als Ueberläufer behandelt, und öffentlich geschmäht und verunglimpft zu werden, nachdem dieses schon andern widerfahren ist.

*) Das war er ja damals noch nicht, als das C. Lex. diese Liste publicirte. M.

Unterhaltungs-Literatur.

1. Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheirathung. Herausgegeben von F. W. Gilling. Leipzig b. Kollmann. 1821. 284 S. 8.

Wenn wir nicht sehr irren; so ist der V. dieses Romans ein Student oder junger Candidat, welcher hier sein Erstlingswerk zur Schau ausstellt. Er schreibt gut, stellt lebhaft dar, und erfindet wohlfeil aber reichlich, was er eben von Begebenheiten braucht, um Leser von mäßigen Ansprüchen leidlich zu unterhalten. Mit Empfindsamkeit oder mit Philosophie langweilt er uns nirgends. Von Mysticismus ist keine Spur; alles geht höchst natürlich, doch keineswegs unkeusch her. Der Held, welcher seine Geschichte selbst erzählt, von der Heirath seiner Eltern an bis zu seiner eignen, spricht auch S. 270 die Grundidee des Romans aus: Alte Liebe rostet nicht. Die Ausführung trägt den Charakter einer Lustigkeit, die vielleicht bey reiferer Ausbildung des Geschmacks Humor werden kann. Doch ist durch eine getrennte Liebe, und durch den Tod einer Geliebten, auch für die thränenseligen Gemüther nothdürftig gesorgt. Kurz wir wissen eben nichts an der Geschichte zu tadeln, als den Ausschnittshändler, bey welchem die Braut des Helden den Stoff zu dem schwarzen Kleide gekauft hat, in welchem er sie S. 280 auf dem Sopha findet. Denn nachdem Herr Eduard Müller das Geständniß ihrer Gegenliebe empfangen und sie umarmt hat, tritt die Tante mit fünf jungen Damen ein; und obwohl die Liebenden sofort bey'm ersten Geräusch auseinander flogen, so wird er doch von den Ankömmlingen ausgelacht. Warum? „Meine linke Wange verrieth, daß ich an Min„na's jungfräulichem Busen geruhet, denn sie hatte die „Farbe des Kleides angenommen." Mag das Kleid von Seide, oder von Merino, oder auch von Casimir gewesen seyn, immer ist klar, daß der Schnittkrämer sie betrogen hatte. Gute Schnittwaare darf nicht abfärben an der Wange eines Liebhabers, selbst wenn er ein wenig transpiriren sollte.

Digitized

II. Die Vermählung. Ein Nachtstück von Gustav Jördens. Leipzig b. Kollmann 1822. 174 S. 8.

Ein höchst einfacher Stoff, mit nicht gewöhnlichem Geschick und nicht ohne manchen poetischen Anflug ausgeführt. Der junge Graf Florentin wird von seinem Vater in dem Hause eines Barons eingeführt, in der Hoffnung, daß ihm die Tochter des Barons, die schöne Kamilla, Neigung einflöße, und eine Vermählung der jungen Leute beyde Häuser verbinde. Florentin ahnet diese Absicht; und theils darum, theils weil er Kamilla's angeborne Majestät und anerzogene, gemessene Haltung für Gemüthlosigkeit nimmt, widersteht er dem Eindrucke, welchen sie auf sein Herz macht. Erst fern von ihr, auf einer Bildungsreise nach Italien, lernt er fühlen, daß er sie liebt, kehrt mit der Hoffnung auf ihren Besitz zurück, und findet sie als Gattin seines Vaters wieder, der auf der Basis wechselseitiger Hochachtung eine Verbindung selbst geschlossen hatte, die er durch seinen Sohn nicht zu Stande zu bringen hoffen konnte. Allein mit ihr, vermag er seinen Schmerz und dessen Ursache nicht zu verbergen. Nach diesem Geständnisse flieht er, sucht auf dem Felde der Ehre den Tod, wird verwundet, und stirbt, nach einem erhebenden Gespräche mit seinem geistlichen Freunde, in dem Augenblicke, da Kamilla an sein Krankenlager tritt. Sie folgt ihm bald nach, und er ruht in der Gruft zwischen zwey geliebten Müttern, von welchen ihm eine das Leben gab, die andere den Tod. Die Ausführung ist anziehend, raschen Ganges und voll Wahrheit. Doch fehlt der Charakteristik von Kamilla's Vater sowohl das ästhetische Motiv als das Interesse. Seine Liebhaberey für Schmetterlinge giebt nichts für den Hauptzweck her, als etwa den Doppelsinn des Namens Unglücksvogel. Funks Lustigkeit auf dem Brocken ist mit mehr Zwang als Geschmack gezeichnet, und Florentins Traum von der zerdrückten Seifenblase giebt ein zu kindisches Bild, als daß er die Wirkung eines tragischen Hebels thun könnte. Der Maler Eugenius scheint blos da zu seyn, damit er nach Florentins Tode mit der Entdeckung, daß er des alten Grafen natürlicher Sohn sey, gleichsam aus den Wolken falle, um den verwaisten Vater über den Verlust des legitimen Sohnes zu trösten, zu welchem Behuf er ihm auch gleich eine Schwiegertochter mitbringt. Angehängt sind Gedichte aus Florentins Brieftasche, die zwar nicht eben schlecht sind, aber auf den Stoff des Romans gar keinen Bezug haben.

Neugriechenthum.

Constantinopel im Jahre 1821. Herausgegeben von J. W. A. Streit. Leipzig 1822.

Die blutigen Scenen, die sich seit dem Ausbruche des Krieges zwischen Griechenland und der Pforte in Constantinopel mehr als einmal erneuert haben, sind hier von einem Augenzeugen, der selbst nahe an der Todespforte sich befand, dargestellt. Ihnen Wahrheit und Treue abzusprechen, ist nicht der geringste Grund vorhanden; im Gegentheil verbürgt die natürliche, ungekünstelte Schreibart die Aechtheit der Darstellung *). Freylich mag theils so manche schaudererregende Scene den Glauben, als sey alles Wahrheit, bey menschlich fühlenden Lesern schwankend machen, und einen gewissen auf den Wunsch, es möchte nicht so seyn, gegründeten Unglauben entschuldigen; theils wird eine gewisse Partey, der nur daran liegt, die Ausbrüche des rohen, blutdürstigen Charakters der Türken zu bemänteln, auch hier vielleicht die übertriebenen Grundsätze eines groben Scepticismus in Anwendung bringen wollen: aber das Publikum lese, und urtheile selbst. Wir sind keinesweges blind gegen die Türken eingenommen; aber sie sind, wie der Prinz von Ligne richtig bemerkt, voll von Widersprüchen und die Masse ist ein rohes, barbarisches Soldatenvolk, dessen natürliche Leidenschaften durch den von der Religion gebotenen Fanatismus sie zu Teufeln in Menschengestalt umschaffen. Die Haare stehen dem Leser zu Berge, wenn er erfährt, mit welchen schmerzlichen Martern die Türken vor den Augen des Sultans unschuldige Griechen, Frauen und Kinder, langsam getödtet haben. An und für sich schon ist der Aufstand der Griechen rechtmäßig, aber er wird es mehr noch durch die grausame Behandlung von Seiten ihrer Feinde. Und doch! was hat man für Grundsätze hören! was hat man sehen müssen! Dieser Herrschaft suchen die christlichsten Staaten nicht mit vereinten Kräften das griechische Volk je eher je lieber zu entziehen!**) Dieser Regierung, die, während der heiligsten Versprechungen, den Unruhen Einhalt zu thun, solche Grausamkeiten duldet, kann man noch Glauben beymessen! Doch man suche nicht bloße Blutgemälde und Marspasbilder in dem Büchlein. Neben der furchtbaren Nacht, von der sich beym Lesen dieser Darstellung das Gemüth umhüllt findet, schimmern ihm einzelne liebliche Sterne im wohlthätigen Glanze entgegen! Von so vielen Zügen der heldenmüthigsten Aufopferung für Vaterland, Religion und Freyheit, der höchsten Standhaftigkeit bey den gräßlichsten Martern, der kalten Todesverachtung einzelner Griechen, wird der gefühlvolle Leser sanft bewegt werden.

---

*) Diese Bürgschaft ist schwach. Giebt es keine bessere in der Persönlichkeit des Zeugen? M.

**) Sollen sie denn gleich marschiren lassen? Wer von der Politik irgend etwas Gutes erwartet, der muß vor allen Dingen Geduld haben. M.

Digitized by Google

Ungedruckte Literatur.

Sylla und der Paria.

„Fast gleichzeitig sind auf den hiesigen Nationalbühnen" (in Paris) „zwey Tragödien von Bedeutung und „Wirkung erschienen: Joup's Sylla, und der Paria von „Delavigne. Sie sollten das erste auf das Theater Ihrer „Nation übertragen," (wo ist das?) „denn es ist in gewisser Beziehung ein leiblicher Vetter" (cousin germain) „Ihres Yngurd. Joup's Sylla ist, um alles mit einem „Worte zu sagen, ebenfalls ein Napoleon, wie er seyn „sollte, wie der Geist der Kunst ihn wünscht; obschon von „einer ganz anderen Seite aufgefaßt. Die Kraft dieser „Tragödie, das, was Sie tragische Größe nennen, hat „ihren Sitz einzig in dem Charakter des Sylla: ruhmgekrönter Feldherr, allmächtiger Dictator, steht er auf den „Trümmern der Freyheit Roms, und ist Tyrann, weil er „die Sklaven verachtet, die vor ihm zittern. Da trifft „er bey einem seiner Opfer, dem proscribirten Claudius, „auf eine Seelengröße, die ihm imponirt, sein Leben, sein „Wandeln über Leichen, die seinem Ehrgeize zum Opfer „fielen, geht an seinem erschütterten Geiste vorüber, und „reif wird der große Entschluß in ihm, der Dictatur zu „entsagen, und statt seines Willens das Gesetz wieder auf „den Thron zu erheben. Er thut dieses in einer schönen „Scene, eben so ergreifend, wag' ich zu sagen, als diejenige ist, wo Ihr schuldloser, durch Testament auf den „Thron berufener Usupator Yngurd sterbend die Krone dem „legitimen Alf übergiebt, für Ihre Landsleute seyn mag," (damit hat's gute Wege!) „doch ermahnt er die Römer in „zwey Inhaltschweren Versen, ihn niemals anzuklagen „(accuser), daß er ihnen die Freyheit zurückgegeben habe. „Das ist also ein Napoleon, nicht nur wie die Kunst ihn „liebt, sondern wie auch diejenigen Franzosen ihn begehrt „hätten (auroient desiré), welche darüber klagen, daß er „kein Washington gewesen ist." (Der liebe Gott erschafft dergleichen Leute selten.) „Auf eine andere Weise, und „von einer ganz anderen Seite hat Herr Delavigne „durch seinen Paria auf die herrschenden Ideen und Empfindungen der Nation zu wirken gewußt. Sein Held ist ein „junger Krieger aus der verachteten, fast den Thieren gleichgesetzten, letzten Caste der Hindous, welcher, seine Geburt verhehlend, durch Kriegsthaten bis zum Verlobten „der Königstochter sich emporschwingt, hier durch seinen „eignen Vater verrathen, und dem unbeugsamen Geburtsstolze der Brahmanen zum blutigen Opfer gebracht wird. „Es ist natürlich nicht die Größe der Begebenheit, welche „in diesem Stücke den Franzosen gefällt, sondern deren „Beziehung auf die Epoche, in welcher sie sich befinden „oder vielmehr in welche sie sich zurück versetzt sehen. Ihr „Beyfall gilt der lebhaften Darstellung von der Abscheulichkeit des Castenvorurtheiles, des Geburtstolzes, und „sie sind entzückt über ein Gemälde, dessen Gegenstand „sie hassen. Die tragische Moral liegt nicht in der Handlung, sondern in der öffentlichen Meinung, und ihre Gemüthserhebung ist nichts, als das Aufstehen einer Oppositionsbank gegen das herrschende System. Für eine „echte Tragödie kann das Werk aber kaum gelten, denn „es ist weder die Handlung, noch der Held, noch sein „Geschick und sein Untergang erhaben. Würde man nicht „in Deutschland dasselbe fühlen?" (Ich glaube, ja.) „Wenn „das weinende Lustspiel (comédie larmoyante) des Herrn „von Kotzebue, die Sonnenjungfrau, damit endigte, daß „Cora dem grausamen Gesetze des religiösen Aberglaubens „zum Opfer fiele, würde das allein eine wahrhafte Tragödie daraus machen?" (Nein.) „Das alte Nationaltheater scheint mir demnach über das neue, wo der Paria debütirt hat, den Sieg davon getragen zu haben, und „ich wollte wetten, daß Herr Joup's Sylla Sie lebhaft anregen wird," (nous verrons) „obschon Sie der romantischen „Gattung vor der classischen den Vorzug zu geben scheinen." (Gott bewahre! Alle Gattungen sind gut, außer der langweiligen.) M.

Braunbier.

— „Das gestrenge Literaturblatt ist sehr mild gewesen „gegen Herrn Loß, als den Uebersetzer des Kenilworth „von Walter Scott: es hat ihm keinen einzigen der groben Uebersetzungsfehler aufgestochen, welche der Hesperus in Nro. 58 gerügt hat, z. B. daß Hr. L. aus „dem schwarzen Bären (black bear) braunes Bier, „aus einem Gurgelschneider (cutter) ein Kriegsfahrzeug, aus Ueberbleibseln Reliquien, und aus einer „schönen Frau in the case eine schöne Frau im Käfig „(cage) gemacht. Sie können den milden Herrn Recensenten" (Herrn? wenn's nun eine Dame gewesen wäre?) „aufmerksam darauf machen, wenn es einmal die Gelegenheit giebt."

Es ist so eben geschehen, Herr Brummbär!

M.

Zur Nachricht.

Der am 12. März vom Niederrhein abmarschirte Freywillige ist eingetroffen, soll einrangirt werden, muß aber, der vielen Vorderleute wegen, Geduld haben, da er sich nicht zum Einschub qualificirt. Den Namen des Absenders (sammt voller Postadresse) erbitt' ich mir gelegentlich etwas weniger preußisch calligraphirt.

M.

Druckfehler.

In No. 23. Anz. v. Malsb. Calderon, Sp. 2. Z. 21. l. übersetzen st. — setzten.

In No. 24. S. 95. Sp. 1. Z. 24. l. Cymbeline st. Symbeine. (Wenn doch die Herren Recc. sich gewöhnen wollten, die Eigennamen mit lateinischer Schrift am Rande zu wiederholen.)

Digitized by Google

Nr. 35.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 30. April 1822.

Historiographie.

Geschichte von Baiern aus den Quellen gearbeitet von Andreas Buchner (Prof. d. Gesch. am k. b. Lyceum zu Regensburg). Regensburg 1820, 21. Mit 2 Charten und 1 Tabelle. 8.

Von der Unwahrheit der Behauptung, daß die Zeit, wo ein Volk sich am fleißigsten mit seiner eigenen Geschichte beschäftiget, mit der Zeit seines politischen Verfalles, wenigstens seines Sinkens zusammentreffe, giebt das Königreich Baiern einen sprechenden Beweis. Welcher Staat, welches Volk in Deutschland befindet sich jezt wohl in einer blühendern, kräftiger aufstrebenden, für das Beste empfänglicheren Lage als Baiern? Wo steht Volk und Regierung (die einzige Bedingung und Grundlage alles wahren Staatswohles) in harmonischern Einklang und durch das Medium einer trefflichern Verfassung in größrer, wechselseitiger Sicherstellung als in Baiern? Schreiber dieses ist kein Baier, aber er kennt und achtet das Land und seine Verhältnisse. Wie indeß auch Andere hierüber urtheilen mögen, uns geht hier nur des Landes Geschichte an, und schon nach einer flüchtigen Umsicht in der Litteratur der deutschen Staatengeschichte muß man eingestehen, daß fast kein deutsches Land in den lezten funfzig Jahren so viel für seine Geschichte gethan hat, als eben Baiern; ja in gewisser Hinsicht könnte man behaupten, daß zu viel dafür geschehen ist, indem man sich besonders über seine Vorzeit in Untersuchungen eingelassen hat, die keinen entscheidenden Erfolg haben können, und dieß zum Theil mit einem Hyperpatriotismus, mit einer Heftigkeit und Streitsucht, die dem besonnenen Gange und der guten Sache der Forschung nur einen schlechten Dienst erweisen konnten. Wurde auch bey diesem Streite mancher sonst achtbarer Geschichtsforscher kein Blut (aber desto mehr Dinte) verspritzt, so blieb doch, wie es fast bey allen gelehrten Kämpfen geht, eben ein jeder bey seiner Meinung, und keiner gedachte des großen Wortes unseres Schlözers: „Fangt doch die Geschichte an, wo wirklich die Geschichte anfängt!“

Ist es nicht zu läugnen, daß Deutschland erst dann eine seiner Nation würdige allgemeine Geschichte des deutschen Volks und Reiches bekommen kann, wenn alle einzelne Gebiete desselben erst gründlich historisch durchforscht, aufgeklärt und beschrieben worden sind, so hat Baiern in Vergleich mit andern Staaten seine Schuld wohl mit am meisten abgetragen. Während Männer, wie Feßmaier, Gemeiner, Aretin, Lang, Lipowsky, Lori, Mannert, Pallhausen, Stumpf, Westenrieder, Zirngibl, Zschokke u. a. m. die bairische Geschichte ganz oder nach einzelnen Zeitabschnitten behandelten, haben auch die meisten einzelnen Provinzen und Hauptbestandtheile der Monarchie, und fast alle ihrer bedeutenden Städte ihre Geschichtschreiber gefunden, wenn auch nicht jede, wie Regensburg einen Gemeiner aufzuweisen hat. Aber wie sehr ist dadurch die Domaine der Landes-Geschichte erweitert und cultivirt worden; welche Marken sind damit in das feindliche Land der Unwissenheit und Ungewißheit hinein erobert worden!

Irrig ist auch die Meinung, daß durch irgend ein anerkanntes Hauptwerk die Geschichte eines Landes abgeschlossen werden könnte. Täglich kommen noch neue Materialien, Hülfsmittel, Specialuntersuchungen, Ansichten und Meinungen hinzu, deren Benutzung, Sichtung, Verarbeitung unerläßlich ist; und wie die historische Kunst selbst fortschreiten kann und muß, erweitert sich auch chronologisch genommen das Gebiet der Geschichte täglich und jährlich. Wer uns also einwenden wollte, daß es eines neuen Werkes wie des anzuzeigenden nach Zschokkes allbekanntem Werke nicht bedürfe, oder wohl gar, daß es eine Iliade nach dem Homer schreiben hieße, den bedienen wir auf seine unhistorische Einwendung mit der Bemerkung, daß er höchstens nur erst ein Rekrut bey Clios Fahne seyn könne, und das zwar ein fauler, der ein neues Manöuvre nicht einlernen will, weil er an dem alten Schlendrian eben schon sich angestrengt hat. Nebenbey kommt noch in Betracht, daß Zschokkes Werk vorzüglich in den frühern Theilen mancher Verbesserungen nach Form und Inhalt fähig ist, wie diese besonders K. H. v. Lang durch ein eignes Schriftchen *) in den zwey ersten Büchern nachgewiesen; jedoch darüber

*) K. H. v. Lang Bemerkungen zu H. Zschokkes bairischen Geschichte 1stem und 2tem Buch. München 1813. 4.

Digitized by Google

noch in seiner neuesten Schrift *) sein früheres Urtheil dahin ergänzt hat: „daß, ob er wohl den ersten Band für „ein schwächliches Kind gehalten, ihm dennoch der zweyte „Band ein Junge geschienen, der sich noch erkräftigen könn„te, und daß er nun in dem dritten und vierten Bande „einen trefflichen Jüngling vor sich sehe, dem er in Absicht „der neuern Geschichte von Baiern, so weit nicht von ei„ner einzelnen, sondern von einer zusammenhängenden „ganzen Behandlung die Rede ist, keinen vorzuziehn wüß„te.“ Ein solches Urtheil von einem genauen Kenner und scharfen Forscher der bairischen Geschichte, dem die meisten Urkunden des Reichs durch die Hand gehen mußten, um jetzt in vier Quartbänden Regesta Bavarica in kritischen Auszügen (in drey nebeneinander fortlaufenden Rubriken, bairische, fränkische und schwäbische Urkk.) auf Kosten des Staats erscheinen zu können, mag wohl sein Gewicht haben.

Doch nun zu unserm Buchner zurück. Ref. gesteht, daß er unaufgefordert noch kein Urtheil über dieß Buch abgegeben haben würde, theils weil ein Schluß vom Einzelnen aufs Ganze (dessen kleinster Theil nur erst vorliegt) immer mißlich ist, theils weil Ref. wenn er den Recensenten machen wollte, deswegen einen höchst ungleichen Kampf bestehen würde, indem der Gegner nur seine halbe Stärke zeigt, und die andere Hälfte im Rück- und Hinterhalt behalten hat. Wer weiß also, (und es ist alles dafür zu wetten) ob nicht auf den scheinbar schwächsten Punkten der ostensiblen Fronte gerade der stärkste Nachdruck in der Reserve besteht, und der nur auf einen offenen und ehrlichen Streit gefaßte Criticus überflügelt und dadurch überwältigt würde. Die Sache liegt nämlich so, Hr. Buchner läßt sein Werk Buchweise erscheinen; das erste Buch enthält auf 302 S. gr. 8. die älteste Geschichte Baierns vom J. 600 vor Christi Geburt bis 788 nach Chr. G. — Das zweyte Buch (240 S.) enthält Baiern unter den Carolingern vom J. 788 — 911; (und nach diesem Maaßstabe möchte das Ganze, wenn der Plan nicht verändert wird, leicht auf 10 — 12 Bücher oder 6 — 8 Bände anwachsen). Nun hat Jedermann auf dem Titel gelesen: „aus den Quellen bearbeitet“ und fragt somit den Rec., wo sind die Quellen? In den Noten 1 — 490 zum ersten Buche, und 1 — 518 zum zweyten Buche. Wo sind aber diese Noten? unter dem Text, hinter dem Text? Weder vorn noch hinten, weder unten noch oben, sondern vorerst noch im Schreibepult des Verfassers, also in der Reserve. Daß sie vorhanden sind war Ref. überzeugt, auch ohne noch die Versicherung, am Schlusse des zweyten Buches, gelesen zu haben, daß der Verf. sie auf Verlangen produciren werde. Ueberall nun, wo Ref. als Rec. am liebsten angreifen möchte, steht nun so eine Notenzahl gleichsam als Schildwache da und ruft ihr Wer da? und Halt! und läßt merken, daß sie geladen habe. Was soll nun der arme Criticus, der dem Verf. auf den Hals gehezt wird *), oder aus natürlichem Antrieb das gelehrte Wild aufspürt, machen? Etwa eine Faust in der Tasche? oder soll er auf seinem Posten an Clios Tempel respektvoll, und ohne nach der Losung zu fragen, das Gewehr präsentiren, wenn ein solcher novus intrat tua templa sacerdos.

Doch die Sache hat auch ihre sehr ernst-bedenkliche Seite. „Die Kosten, (sagt die Vorrede) welche auf Ausfertigung des Anhanges (der auch die Noten enthalten soll) an Buchdrucker und Kupferstecher zu verwenden wären, darf ich noch nicht wagen, indem nicht einmal die Hälfte des Betrags durch die Subscription gedeckt ist, und ich den größten Theil meines Vermögens schon für Anschaffung der Quellen und Aufsuchung der im Lande zerstreuten Alterthümer geopfert habe. Sollte indeß der Verkauf des ersten Theils so viel eintragen, als zur Bestreitung der Kosten erforderlich ist, so wird auch der Anhang unverzüglich nachfolgen, und zwar ganz wie er im Manuscript vorliegt, mit den im Text angezeigten 490, die Beweisstellen enthaltenden Noten, mit den Abbildungen der im Umfang des Königreichs vorhandenen römischen Denkmäler, und mit zwey das römische und agilolfingische Baiern vorstellenden Landkarten“ (diese sind auch nebst einer Tabelle, die eine treffliche Uebersicht der Regenten jener Zeit, ihrer Familien, der geistlichen und weltlichen Territorien und ihrer Vorstände in 48 Spalten giebt, richtig beym zweyten Buche geliefert worden.) Was die Abbildungen der Alterthümer anlangt, so wäre Ref. fast der Meinung, sie ein für allemal wegzulassen, weil sie das Werk ungemein theuer machen müssen, oder wenn ja noch Kupfer seyn sollen, lieber dafür, was eine höchst dankenswerthe und das Werk noch weit lehrreicher machende Zugabe seyn würde, mehr ähnliche Karten von Baiern in seinen verschiedenen Hauptabschnitten z. B. vor und nach 1156, um 1180, (wobey des Hrn. v. Lang Karten zu seinen Abhandlungen über Baierns Länderbestand in den Denkschriften der Akademie benuzt werden könnten) um 1255, dann die Landsberger Theilung von 1349, dann 1400 für die Pfalz (wenn nämlich, wie Ref. hofft, auf die Rhein-Pfalz mit Rücksicht genommen wird), dann 1777 oder 1779, 1803, 1805, 1809 ꝛc. 1814 oder besser 1816; was jedoch durch Bemerkung mehrerer Veränderungen auf Einer Karte sehr vereinfacht werden könnte. (Sollte dies aber durch verschiedenartige Punktirung der Gränzen geschehen, so wünschte sie Ref. deutlicher, als die der Gau- und Bisthümer Gränzen auf der zweyten Karte.) Allerdings ist es schlimm, daß sich

*) K. H. v. Lang Geschichte des bairischen Herzogs Ludwig des Bärtigen zu Ingolstadt. Nürnb. 1821. 8.

*) Gehezt? Böse Metapher! Der Redakteur ist der Förster, die Recensenten sind die Schützen, und werden angestellt, nicht gehezt. S. Lit. Bl. 1821. Nr. 41.

M.

Digitized by Google

noch so wenig Pränumeranten und Abnehmer gefunden haben, weil vielleicht eben noch sehr vielen Liebhabern der bairischen Geschichte das Zschokkische Werk, von dem jezt eine verbesserte Auflage erscheint (nur daß ja der Verleger Wort hält, die bedeutendern Verbesserungen für die Besitzer der ersten Auflage besonders abdrucken zu lassen!) schwer im Beutel liegt. Allein dadurch lasse sich doch Hr. Buchner nicht abschrecken, und gebe vor allem seine Noter, und lasse damit seine Schildwachen abfeuern, und dann wo möglich nach einem etwas beschränktern zusammengedrängtern Plane die Fortsetzung, des Ref. nummus imus ex asse wenigstens für ein Exemplar soll ihm nicht entstehen; und so werden manche denken, wenn sie das Werk erst weiter fortgeschritten und eine Beendigung möglich sehen.

Wenn Ref. es bey der Darstellung der Geschichte eines Landes als Pflicht betrachtet, daß Volk und Staat gleichmäßig behandelt, daß das Wechselverhältniß beyder genau beobachtet und gezeichnet, und daß alle Entwicklungen, Fort- oder Rückschritte des erstern in Hinsicht seiner religiösen, intellektuellen, physischen, technischen Kultur u. s. w. unparteyisch angegeben, daß mit einem Worte innere und äußere Geschichte gleich sehr berücksichtigt werden, damit jene unglückseligen publicistischen Methoden Geschichte zu schreiben, jene abgelebten Staats- und Reichshistorien (sie spuken leider noch hin und wieder!) ganz verdrängt werden — so scheint der Verf. den meisten dieser Bedingungen redlich Genüge leisten zu wollen. Freylich ist der leidige und kritische Zeitpunkt der unseligen Theilungen und Vielherrschaften in bairischen Landen von dem Verf. noch lange nicht erreicht, (wo es bey manchen Historikern Baierns von Geburts- Trauungs- und Todesjahren wie auf einem Kirchhof von Leichenstein-Inschriften wimmelt, und das Volk gar nicht da zu seyn scheint.) Doch wir trauen ihm zu, daß er diese Klippe glücklich umschiffen wird.

Aber der Verf. hat auf einer andern Seite seinem gewählten Titel nicht entsprochen. Er verspricht eine Geschichte von Baiern und legt es darauf an eine Geschichte der Baiern zu schreiben; und das, dünkt uns, ist ein gewaltiger Unterschied. Zugegeben, daß die Bojer die wahren nicht blos Land-, sondern auch Nationalvorfahren der heutigen Baiern gewesen sind, wozu die weitläuftige Schilderung der Thaten Gallischer Völker in Italien von 690 vor Chr. an, „bey denen Bojer gewesen seyn können," in Italien, Griechenland und Klein-Asien, und Gallien die weitläuftigen Erörterungen über Ostgothen, Longobarden und Franken, deren ganze Geschichte fast eingewebt ist, während, was wichtiger und ortgemäßer gewesen wäre, die Frage ob die Ambronen, wie von den meisten geschieht, an die Amber im heutigen Baiern gesezt werden können, ganz übergangen wird.

Indeß es geschieht, wie es scheint zur Verherrlichung des bairischen Namen und die Geschichten der Kanna und Chiomara lesen sich ganz gut, und könnten manchen Tragiker mit Stoff versorgen. Ja der Verf. hat es gar keinen Hehl, daß es ihm um den Ruhm der Nation zu thun gewesen sey, und ruft S. 22 in freudigem Hochgefühl aus: Welche ein Ruhm für die Baiern, von einem Volke abzustammen, welches, obgleich nur eine Handvoll Menschen (mißt man die Völker wie Erbsen mit den Händen und ein Volk eine Handvoll? schon ein Volk Rebhühner macht ja mehr aus!) *) doch wagt, der großen Völkerzwingerin Roma die Spitze zu bieten, und die unüberwindlichen Legionen zu besiegen. (Als Gegenstück dazu lese man in Feßmaiers Geschichte von Baiern folgende Stelle S. 54: „Was liegt uns aber an den Bojern, es ist völlig unerweisbar, daß die Baiern von ihnen abstammen. Welche Ehre wäre es aber auch, abzustammen von Männern, die ihre Riesenarme vermietheten, gegen die freyen Deutschen zu kämpfen, als Sklaven des Despoten des Erdballs?") „Nach unserer Meinung knüpft sich die Geschichte eines Landes an das Land, also von Baiern an Baiern; hic Rhodus, hic salta! Ueberdem ist es mit dem Patriotismus in der Historiographie eine mißliche Sache, und dieser Dämon (darum noch kein Kakodämon!) hat besonders in dieser Geschichte schon herzlich viel Unfug angerichtet. Bald sollen die Bojer lieber gleich deutschen Stammes, bald zwar Balten aber gar nicht Vorfahren der heutigen Bewohner Baierns seyn. Bald waren sie den Ostgothen und den Alemannen unterworfen, bald nicht; bald hatten sie von den Franken unabhängige, bald lehns-, und zinsabhängige Fürsten, wenn man sie auch eben jezt nicht mehr mit dem ehrlichen Abensberger Johann Thurmaier von Bojus, diesen von Alemannus Hercules und so durch 10 Generationen hinauf von Noah, der Thuiscon zeugte, ableiten will. Auch hat es jener Patriotismus nicht vertragen wollen, daß das älteste bairische Gesetzbuch schon so früh von den Franken dictirt worden sey, während man sich hätte freuen sollen, schon so früh ein „loyales" Volk zu seyn. So giebt es noch in der Urgeschichte der Baiern eine Anzahl Differentialpunkte, an denen man bald wie an Probirsteinen in dem Historiker seinen Mann erkennen kann.

Nach dem Verf. waren die Bojer keltischen Stammes, wanderten theils aus Italien, theils aus Böheim (Bojenheim) in das Land zwischen den Alpen und der Donau (welche celtisch: tiefer Strom bedeuten soll, und die menschenleere Wüste zwischen Pannonien und dem Bodensee [de sorte Bojorum] im Norden begränzte) ihre nachherige Sitze ein, und verlieren ihren Namen nebst 46 andern Völkerschaften unter den Gesammtnamen der Noriker und Rhätier. Aber

*) Nulla enim unquam tam exigua manus tantas opes prostravit. Vid. Corn. Nep. Milt. I. 6.

M.

400 J. lang giebt es keine Nationalgeschichte dieser Völker, nur der Römer Werke und Thaten daselbst machen das Land bekannt und berühmt. Was der Verf. über dieser Anlagen und besonders über die Heerstraßen und Vertheidigungslinien (den Pfalgraben oder die Teufelsmauer) sagt, gehört zu dem Gründlichsten, was Ref. darüber gelesen hat; da der Verf. hier als Augenzeuge und persönlicher Untersucher spricht. Doch war dies schon aus einer frühern Schrift Buchners: Reise auf der Teufelsmauer, Bruchstücke aus der Bairischen Geschichte Regensb. 1818 und 1821 8. 2 Hefte, die wir damit verglichen haben, bekannt; nur die Bemerkung, daß die römischen Heerstraßen so breit wie unsere Kunststraßen gewesen, war uns neu, indem wenigstens die ältern italienischen nicht allein schnurgerade, allen Hindernissen trotzend (ein Bild von Roms Vergrößerungspolitik) sondern auch ziemlich schmal waren, indem damals die Römer noch weniger Reiterey und Fuhrwerk hatten. Nur die Thürme Zahl auf der Teufelsmauer von mehr als 200 Meilen Länge (?) ist in dem frühern Werke auf 150 und jezt auf 200 angegeben. (Vielleicht sind in den lezten 3 Jahren noch 50 dazu gewachsen.) Unter römischem Joche blieben die Bojer 400 Jahre; sie giengen aber nicht unter, sondern erhielten sich, und konnten im fünften Jahrhundert zur Selbstständigkeit des Namens und des Landes gelangen, nur daß sie dann bey Priscus und Jordanes unter dem Namen der Bajodares vorkommen, welche völlig identisch mit Bojoarier und Bojer sind. (Bekanntlich ist dies ein Hauptstreitpunkt der Geschichtschreiber; und wenn unser Verf. dabey blos dem alten Aventin folgen sollte, so hat er sich gegen Zschokke I. 38 und Mannert (die älteste Geschichte Bajoariens, Nürnb. 1807. 8. S. 105) zu vertheidigen, von denen der leztere geradezu sagt: „Aber „schwerer finden spätere Schriftsteller Verzeihung, welche „bis auf unsere Tage, mit völliger Beseitigung der sich „aufdrängenden Schwierigkeiten, der Stimme des alten „Aventins blindlings folgen. Der Annahme steht nicht „blos die Wahrscheinlichkeit, sondern auch die Möglichkeit „entgegen u. s. w.") Dagegen ist Mannert und Zschokke der Meinung, daß die Bajoarier aus den Resten der Scyren, Rugier, Turcilinger und Heruler hervorgegangen sind, und hierauf den Namen Bajoarier angenommen haben.

Nach der Völkerwanderung und Roms Fall kamen die Bojer unter der Ostgothen Herrschaft, (während sie Mannert S. 116. als ein völlig freyes Volk unter eigenen Königen unabhängig von den Ostgothen annimmt, und Gemeiner Geschichte der altbairischen Länder Regensb. 1807. 4. S. 5. freylich auf den Eingang der bairischen Gesetze sich stützend, nur die Gothen Herrschaft über Baiern bis Theodorichs Tod 526 und dann sogleich der Franken Herrschaft anführt.) Der Verf. nimmt an, die Franken wären mit den Bojern oder Bajoariern in heimliche Unterhandlung getreten, und hätten ihren Abfall von den bisherigen Herrschern den Gothen begünstigt, und darum dem bairischen Dux Garibald geschmeichelt, und ihm eine königliche fränkische Gemahlin gegeben. Genug ihm ist Garibald König v. Baiern, aber nicht von den Franken eingesezt, und damit muß das bairische Gesetzbuch (Theodoricus, rex Francorum († 534) ipso autem dictante jussit conscribere legem Francorum Alamannorum et Bajoariorum et unicuique genti, quae in ejus potestate erat) weit spätern Ursprungs seyn, wie auch schon Mederer und Wiarda angenommen haben. Herr Buchner bleibt uns darüber seinen Beweis schuldig.

Sehr verdienstliche Abschnitte in dem Werke unsers Verf. sind die über die innere Geschichte des Volks, nur daß freylich für ältere Zeit die Quellen ziemlich trübe und dürftig fließen. Sehr gegründet scheint die Bemerkung, daß die sechs edeln Geschlechter der Baiern ihre Vorzüge von sehr alter Zeit her hatten, und vielleicht Regentenfamilien verschiedener Stämme gewesen waren, wie auch Mannert a. a. O. S. 111 meint, aber auf den Beweis, daß die bairischen blau und weissen Wecken im Wappen uralt und schon eine Auszeichnung der Bojischen Krieger unter den Merowingern gewesen sey, sind wir begierig. In der dritten Abthl. des 1. Buchs S. 147 sieht nun der Verf. aus allen Kräften Baierns und seiner agilolfingischen Regenten völlige Unabhängigkeit von den Franken durch, und die beyden Hauptbeweise dagegen, die Bestellung des Herzogthums durch die Franken, und die Gesetzgebung werden patriotisch genug torquirt, bis sie Beweise dafür werden. Daher müssen wir annehmen, daß der Verf., der sein Mst. der Akademie der WW. in München vorlegte, und von ihr mit großem Lobe zurückerhielt, (s. Vorrede) dort wohl auch die Noten und Beweise für seine Behauptungen eingereicht haben wird. Das, was von andern für völlige Unterwerfung Baierns unter das Frankenreich gehalten wird, erklärt der Verf. blos für einen Staatsvertrag, und räumt erst 749 völlige Frankenherrschaft über Baiern ein, die aber nur kurz vorübergehend war. Auch Tassilos lezte Schicksale werden einseitig erzählt; man sieht ja aus den Quellen, den Annal. Nazar., welche hier authentisch sind, da T. in diesem Kloster schmachtete, wie gezwungen er alles thun mußte. Die Hauptgegenstände mußten natürlich nun für den Verf. die erste schriftliche Legislatur und die Ausbreitung des Christenthums seyn, und wobey nicht zu übersehen ist, daß durch die römischen Bischöfe die Freyheit der Kirche statt des sonst einreißenden Sektengeistes gerettet wurde.

Das zweyte Hauptstück jedes Buches wird der Beschaffenheit des Landes und Volkes gewidmet; und hier hat der Verf. sehr fleißig gesammelt und zusammengetragen. Bemerkung verdient die Ansicht I. 257, daß die Einwohner des Landes wohl nicht alle von einerley Abkunft waren; doch machten die Abkömmlinge der alten Bojer die Mehrzahl aus; zu ihnen kamen zeitig einige Stämme der Sueven z. B. die Burier (Erbauer der auf Beuren endenden Worte) und von den Ostgothen vertriebenen Alanen, daraus scheinen die Bajobari, oder nach der vermuthlich richtigern Lesart Bajoburi, hervorgegangen zu seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 37.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 7. Mai 1822.

Erbauungs-Literatur.

Gedanken einer frommen Gräfin. Vom Verfasser der (After-) Wanderjahre. Auch unter dem Titel: Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweyte Beylage. Quedlinburg und Leipzig b. Basse. 1822. 230 S. 8.

Kaum haben wir W. Meisters Tagebuch angezeigt, welches die erste Beylage zu den Wanderjahren ausmacht; so ist der rüstige Verfasser schon mit dieser zweyten da. Sie ist ein Gegenstück der „Bekenntnisse einer schönen Seele" im 6ten Buche des W. Meister, und abgesehen von der, hier ungemein leise auftretenden, polemischen Tendenz, ist das Seelengemälde sehr gelungen zu nennen. Die fromme Gräfin ist die Nichte der göthischen schönen Seele, dieselbe, welcher der vielliebende W. Meister durch eine unziemliche Umarmung ein diamantenes Kreuz gegen die Brust gedrückt, und dadurch unwillkührlich den Weg des Heils angedeutet hatte. Sie ist eine höchst liebenswürdige Liebhaberin Jesu geworden, von einer Reinheit, Klarheit, Innigkeit, Zufriedenheit und Demuth, welche selbst einen entschiedenen Freygeist rühren und ihn zu dem Geständnisse zwingen könnten, daß die Christusreligion wenigstens als eine Poesie des Herzens im Stand' ist, den Menschen sonder allen Mysticismus, sonder alle wollüstige Buhlerey mit dem Unsichtbaren, in einen Zustand von stiller Seeligkeit auf Erden zu versetzen. Besonders die Schilderung ihrer Gemüthslage vor und nach dem Abendmahl hat etwas Hinreißendes, und durchdringt alle Fibern des Herzens mit der wohlthätigsten Wärme. Unsere Fromme scheint freylich ein wenig zu weit zu gehen im Begriffe der christlichen Entsagung, wenn sie S. 10. meint, daß man auch „in „Betreff des Verstandes allen Anspruches auf Wissen, Kennen, Urtheilen, Denken," sich entäußern müsse. Aber sie versteht unter dem Anspruche nicht den Besitz oder Gebrauch dieser Fähigkeiten, sondern den Stolz, das Vertrauen darauf. Sie selbst weiß gar Manches, wovon unsere überbildeten Frauen sich nichts träumen lassen; sie kennt die Welt und das menschliche Herz, sie denkt oft scharf, überall schön, und sie urtheilt meistentheils so speciös, daß es unseren Lesern Vergnügen machen wird, wenn wir ihnen zur Probe Einiges aus ihren frommen Recensionen mittheilen.

S. 32. spricht sie von der Unchristlichkeit des Adels-Instituts, nämlich der Geburtsadeligkeit.

„Gerade wir Begünstigten sollten zuerst auf die Auf„hebung dieser Hindernisse unseres vollen Christensinnes „dringen; denn wir und die Unsrigen leiden am meisten „dadurch." (Was denn?)

„Den Dichter Fouqué halte ich gar nicht für dem Hei„lande abgeneigt, ich lese vielmehr seine Schriften gern, „und freue mich, daß wenigstens ein großer Schriftsteller „seine Werke so verfaßt hat, daß wir Frauen sie ohne Er„röthen lesen können; aber daß er nicht demüthiger gegen „seinen Erlöser ist, und etwas mit dessen Reiche Streiten„des (den Feudalgeist meint sie) so immer und immer „darstellt und preiset — gleich als ob die fleischliche Geburt „alles und die heilige Taufe nichts entschiede, und als ob „Gottes Gaben dem Körper nach forterbten, nicht aber „Gnadengeschenke für seine Kinder wären — das mißfalle „mir gänzlich." (Uns auch, und noch aus mehreren Gründen, aber — „er kann nicht anders, und Gott helfe ihm!" wie er selbst gebetet hat.)

Von Novalis's Werken sagt sie S. 46: „Im Gan„zen haben sie mir nicht zugesagt. Das meiste war und „blieb mir unverständlich, und selbst das Verständliche er„schien mir wie eine Frucht, die nach voller Reife lieblich „geworden wäre, aber zu früh vom Baume fiel. Auch „seine Sehnsucht nach dem Glauben ist wohl nicht bis „zum ruhigen Frieden des Findens gekommen."

Das vollkommenste Buch nächst der heiligen Schrift ist ihr nach S. 106 das bekannte von Thomas a Kempis. „Wenn die Bibel der Ruf Gottes an uns ist, „so möchte ich sagen, dieses Buch sey die Antwort „darauf."

S. 113 bricht die fromme Kunstrichterin den Stab über Werther und den Baron Eduard in den Wahlverwandtschaften. „Ihr Mißverständniß des heiligsten Ge-

Digitized by Google

„fühls, der Liebe, ist so entsetzlich, daß es gewiß nur in „einem ganz gottverlassenen Herzen möglich ist. — Uebrigens „mag es sehr gut seyn, daß ein gewandter und bey so „vielen beliebten Dichter zwey so abschreckende Menschen „recht anschaulich geschildert hat. Wenn irgend eine Mut„ter nöthig fände, ihren in's Leben tretenden Sohn vor „den Gefahren der inneren Verderbniß zu warnen, so könnte „sie ihm nur diese zwey Beyspiele vorstellen." (Dazu möchten wir nicht rathen, wenn der Sohn nicht schon ein vollendeter Frommer ist; und ist er es, wozu die Warnung?)

S. 130 erklärt sie sich gegen die neuen Liturgien, Kleidungen der Geistlichen und dergl. Sie meint, damit sey die Sache (der Heilung der Kirche) am unrechten Ende angefaßt, und darin hat sie Recht, aber — ach! — man sieht bald, wo sie hinaus will: „Ich wüßte nicht, wie „man unruhig darüber werden könnte, wenn den Seelen„hirten der Stab in Hand gegeben würde, der ihnen ge„bührt, und den die andern Beamten, mindestens über „das arme Volk, gar nicht sanft zu gebrauchen wissen. „O, wie wenig sind wir Protestanten das geworden, „was wir werden wollten, die Nachfolger der Christen in „den ersten 400 Jahren!"

Wir haben schon oben, bey Gelegenheit des Werther und der Wahlverwandtschaften gesehen, daß unsere Fromme eine Ketzerin in aestheticis ist. S. 207 zeigt sich das noch deutlicher. „Es ist doch wirklich zu bedauren, wenn große „Dichter, Männer, die mit dem Schönen so vertraut sind, „nichts als die Formen zu veredeln gelernt haben, und die „eigentliche, wesentliche Schönheit so empfindlich mißver„stehen. So scheint mir der Fall mit dem berühmten „Göthe zu seyn. (Uns nicht.) Daß er ein großer Dichter „geworden wäre, wenn sein eignes Herz sich nicht „unüberwindlich gezeigt hätte, gebe ich gerne zu; denn in „allen Stücken, welche nicht das Herz und seine heilige „Würde und Verklärung angehen, scheint er's wirklich ge„worden. Nun aber kommen mir seine Arbeiten und die „einzelnen Personen, die er darin schildert, wie Statuen „aus Gyps vor. Auf den ersten Blick sehen sie sich an, „wie himmlische Erscheinungen — und doch sind sie nichts „weiter, als Erde." Ist unsere erdichtete Fromme wohl etwas Besseres? Schaut nicht aus ihrer kritischen Unschuld die sündliche Neigung hervor, alle weltliche Dichtkunst zu verdammen, und mit dem Dichter darüber zu rechten, daß er nicht überall in seinen Personnagen ihr frommes Ebenbild abconterfeit hat?

Inzwischen ist ihr auch Tiedge's Urania nicht ganz echt (S. 224), und wenn sie (S. 225) Schillers Glocke lobt, als ein Bild des Lebens von der Geburt in's zeitliche Leben bis zur Geburt in's Höhere: Kindheit, Jugend, Familie, Schicksale und Tod; so meint sie doch, nun hätte erst als Schluß, das Schönste kommen sollen, nämlich die Auferstehung. Sie hat nicht bedacht, daß die Glocke dem Menschen nicht weiter läutet, als bis in das Grab. Zur Auferstehung wird die Posaune geblasen. Mit einem Worte, die Gräfin ist höchst liebenswürdig in ihrer Gottseeligkeit; aber die Gottseeligkeit muß nicht weltliche Dichter recensiren wollen. Sie läuft Gefahr, sich dadurch noch weit mehr zu compromittiren, als durch ihre Kartoffelschmäuse. (Siehe S. 150.) Das gräfliche Ehepaar nämlich will einmal christliche Enthaltsamkeit üben, speiset daher Kartoffeln, und trinket reines Wasser dazu. Das ist eine christliche Tugend zum Spas, eine Kinderey, die dem Ernste der Religion mißfällt in allen Fällen, wo das Fasten nicht positiver Cultus ist.

Uebrigens möchten wir wohl wissen, wie Fouqué's, Novalis, Göthe's, Tiedge's und Schiller's fromme Recensentin über Tieck und über Werner urtheilte. Es ist befremdend, daß sie weder den einen noch den andern zu kennen scheint. Was ihren Herrn Vater anlangt; so hat ihm bekanntlich Fouqué ein ritterliches: Visir auf! zugerufen, und wenn uns ein kleines Plagiat aus einer (noch ungedruckten) Gegenstrophe erlaubt ist; so rufen wir: Kapuz' ab!

Daß unter diesen Umständen Göthe geschwiegen hat, ist in der Ordnung. Wenn aber das Morgenblatt in No. 69, bey Gelegenheit einer Vorpublikation aus Kunst und Alterthum, von dem Lautwerden über die Aechten Wanderjahre spricht, und es rühmet, ja sogar es eine rührende Antikritik nennt, daß der „Hochverehrte," ohne auf jene Lautwerdenden zu achten, blos zu seinen älteren Freunden spreche: Ihr verstandet mein Inneres! — so können wir darinne dem Morgenblatte (obwohl man es gemeinhin für unseren Principal hält) keineswegs beypflichten. Es vermag uns durchaus nicht zu rühren wenn ein Dichter sein: Ihr habt mich verstanden! denen zuruft, die ihn vergöttern (obwohl es sonst ganz natürlich ist), und der hochverehrte Dichter hätte dieß wenigstens in dem Augenblicke nicht thun sollen, wo er eben auf eine, so viel Aufsehen erregende Weise angegriffen wurde. Er achtete zwar immer mit Recht die Anläufe seiner Feinde gering; aber daß er den Weihrauch seiner blinden Anbeter nicht noch geringer achtete, das ist für diejenigen, die ihn fehend lieben, zu beklagen.

Historiographie.

Geschichte des englischen Parlaments seit seiner Entstehung i. J. 1234 bis 1798, nebst der Charta magna von Britannien, von Ludwig Bonaparte,

Digitized by Google

mit Napoleons eigenhändigen Anmerkungen. Uebersezt von C. Ph. Bonafont. Sondershausen und Nordhausen b. Voigt. 1821. 360 S. 8.

Nach dem Vorberichte befindet sich das Original-Manuscript dieses Werkes in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand. Bey Gelegenheit des Verkaufs der Bücher des Bischoffs von Verceil, Almoseniers des vormaligen Königs von Holland, verschaffte sich der (ungenannte) Herausgeber eine Abschrift davon. Nach seiner Versicherung ist der Plan von Ludwig Bonaparte entworfen, die meisten Kapitel sind von ihm selbst geschrieben, und die Anmerkungen von Napoleons eigner Hand. Barère hat einige Lücken ausgefüllt, und einige Kapitel hinzugefügt, deren republikanisch derben Styl der Herausgeber mildern zu müssen geglaubt hat, um den Wahrheiten ihres Inhalts „durchzuhelfen."

Das Buch enthält mehr, als der Titel sagt. Es ist eine Geschichte der englischen Staatsgewalt überhaupt, zusammengesezt aus biographisch-charakteristischen Skizzen der englischen Regenten, Usurpatoren und Partheyhäuptern, aus deren Wechselwirkungen und Kämpfen die, jezt so viel besprochene und gepriesene, englische Constitution hervorgegangen ist. Als historisches Werk betrachtet, hat es zwey Hauptgebrechen: es fehlt fast überall an chronologischer Bestimmung der Begebenheiten, und die Personencharakteristik zeigt sich als vorherrschende, die rein historische Darstellung der Handlungen beeinträchtigende, Lieblingsneigung des Verfassers. Es ziemt dem Geschichtschreiber eben so wenig, als dem Epiker, die Charaktere seiner Helden und Nebenpersonen weitläuftig zu beschreiben; denn in so fern er sie nicht selbst gekannt hat, fehlt ihm des Lesers Glaube an die Richtigkeit seiner Auffassung, und in jedem Falle verkümmert er demselben den Genuß der Geistesthätigkeit, aus den Handlungen der Personen sich ihre Charaktere selbst zu entwickeln, und sie nun gleichsam mit eigenen Augen anzuschauen. Der Autor sezt sich dadurch oft in Zwiespalt mit dem Leser, der aus den erzählten Begebenheiten anders folgern, sie aus anderen psychologischen Conjecturen erklären möchte. Sein Glossator Napoleon ist häufig in diesen Fall gekommen, und es ist in Bezug auf das ganze Buch wahr, was er S. 12 angemerkt hat: „Unser Bruder Ludwig wird nie „ein Held, noch ein König, dieses Namens würdig wer„den. Er schreibt ziemlich gut, aber er ist bey gewissen „Stellen ein wenig dunkel." Diese Dunkelheit ist hier meistentheils Folge der langen Charakteristiken, von welchen auch der Uebersetzer S. 179 bemerkt hat, daß sie langweilen. Das thun sie allerdings, gleichviel, ob sie der Begebenheit vorangehen oder nachfolgen: denn im ersten Falle will ja der Leser eben die Begebenheiten lesen, um die Handelnden selbst zu charakterisiren, und im zweyten hat er es bereits gethan, der Autor kann ihm nun nichts mehr bieten, als was er entweder schon selbst gefunden hat, oder was er nicht billigen kann.

Inzwischen wird der Verlust an Interesse, welchen das Werk dadurch erleidet, reichlich durch das subjectiv Charakteristische der Anmerkungen Napoleons ersezt, und es ist ärgerlich, daß der Uebersetzer uns durch abgedroschene und triviale Rügen gegen den unsterblichen Glossator in dem Vergnügen stört, dessen Denkungsweise im Spiegel seiner eigenen Worte anzuschauen. Die laconische Art, wie Napoleon einzelne Züge von Herrscherkraft und Regierungstalent heraushebt, welche der Autor verkannt zu haben schien; und wie er bey jeder Gelegenheit auf Unumschränktheit Einer Macht im Staate als auf die unerläßlichste Bedingung der Ruhe dringt, lassen uns klare Blicke in sein Inneres thun, und überzeugen beynahe, daß weniger seine Leidenschaften, als seine Erfahrungen und seine Ansichten der Staatengeschichte, ihn zum Ultramonarchen machten, daß sein Despotismus mehr politische Maxime, als egoistischer Trieb war.

S. 109 macht er zu den Worten Stanley's an Heinrich den VII.: „Vernichtet tausend kleine Tyrannen, und „gebt uns einen guten, einen weisen, einen friedlichen „König!" die Glosse: „Hätte Ludwig XVI., der ein guter „und friedliebender König war, Räthe gehabt, wie der „kluge und muthvolle Stanley, und hätte er 1788 ihrem „Rath befolgt: so war die Revolution um 100 Jahre ver„spätet, und die aus ihrem Verfall sich erhebende, unum„schränkte Monarchie hätte sie vielleicht auf unbestimmte „Zeiten entfernt; allein der Enkel Heinrichs IV. war nichts, „als friedliebend und gut." Wohl wahr! Ein kühner Schlag auf das Haupt des Ungethüms der Feudalität (die Nap. S. 22 verschwörungssüchtig nennt) hätte damals vielleicht alles umgestaltet, und die physische Ohnmacht im Staate (das Volk) wäre zu einer Macht des Königs geworden. Aber nachdem das Volk diesen Schlag gethan, und den Zeitgeist wider die unbeschränkte Herrschermacht sich erklärt hatte, war es da noch — war es für Nap. noch Zeit, der Despotie einen Thron zu bauen? „Carl (I.) hatte vergessen," sagt der V. S. 140, „daß der König, welcher in „allen übrigen Theilen Europa's der höchste Richter ohne „Einspruch ist, in England nur als des Königs erste Ma„gistratsperson betrachtet wird." Napoleon glossirt: „Nach „diesen Grundsäzen, die immer die besten seyn „werden, mußte er so unumschränkt seyn, als irgend ein Monarch, der die Krone getragen hat." Innerhalb der Schranken des Vernunftrechts und der Gesetze! Das übersah er; aber es entschuldiget ihn die Wahrheit, die er S. 158 ausspricht: „Die Fehler, welche man in „hohen Stellen begeht, sind nicht immer willkührlich: sie „sind oft unglückliche und unvermeidliche Folgen ungünsti„ger Verhältnisse, in denen man sich befindet." Eine

Digitized by Google

seine Bemerkung macht er S. 157 über Cromwel und Montrose: „Der Eine glich den griechischen, der Andere „den römischen Helden.“ Der Uebersetzer fragt dabey: „Wem gleicht wohl der Bemerker??? Weder den „römischen noch den griechischen Helden!!!“ Dazu glossirt Rec.: Wem gleicht wohl der Uebersetzer? Den deutschen Zeitungsschreibern von 1814.

S. 198 spricht der Verf. von den Sekten-Eiferern, „die zum Himmel keinen anderen Weg kannten, als den, „der ihnen von Heinrich VIII. und von Elisabeth bezeich„net war, und gegen die römische Kirche einen Abscheu „nährten, den man nur bey denen wahrnimmt, die mit „dieser Glaubenslehre unvollkommen oder gar nicht bekannt „sind.“ Hier recensirt Napoleon: „Mein Herr Bru„der ist ein vortrefflicher Katholik. Er hätte sein Werk dem „heil. Vater zueignen können.“

Genug zum Beleg, daß die Glossen sehr interessant sind. Die Uebersetzung ist fließend, aber nicht correkt. Der Uebers. scheint (und auch sein Name läßt es vermuthen) kein Deutscher zu seyn. „Wenn er den Kampf ver„meidet (vermieden) hätte.“ S. 12. „Bevor der „Streit zur Thätigkeit gelang“ (in Thätlichkeit übergieng.) Druck und Papier sind schlecht.

Neugriechenthum.

ΗΘΙΚΗ ΦΑΝΤΑΣΙΑ. ΗΤΟΙ ΣΤΙΧΟΥΡΓΙΑ ΠΡΟΤΡΕΠΤΙΚΗ ΠΡΟΣ ΕΛΛΗΝΙΚΗΝ ΦΙΛΟΜΑΘΕΙΑΝ.

Diese zehn neugriechische Gedichte, die im Jahre 1819 von einem uns unbekannten Dichter dem Prof. Krug gewidmet, in Leipzig erschienen und gegenwärtig in einer geringen Anzahl wieder aufgelegt worden sind, beweisen hinlänglich das eifrige Streben der Neugriechen nach wissenschaftlicher Bildung, das freylich noch nicht allgemein werden konnte. Sie sind alle moralischen und philosophischen Inhalts, wie das ihnen vorgesetzte Motto aus der heiligen Schrift: οὐκ ἐν ἄρτῳ μόνῳ ζήσεται ἄνθρωπος lehrt, und gewissermaßen eine Dankschrift an Deutschlands edle Männer, die sich der geistigen Erziehung der Neugriechen angenommen haben, vornehmlich an Prof. Krug, auf welchen auch zwey Epigramme vorgedruckt sind. Deutlich genug ist der Wunsch ausgesprochen, dem unter den Neugriechen herrschenden Mangel an Cultur zu steuern, davon als Hauptgrund die geringe Bildung der meisten Geistlichen angegeben wird; sie preisen in edler Sprache und schönen Gedanken den Umgang mit den Wissenschaften und die Ausbildung des Geistes, des bessern Theils im Menschen. Und ist es nicht der erste Schritt zur Besserung, wenn man seine Schwächen einsiehet und bekennt? Es ist aber auch nicht bey dem ersten Schritte geblieben; daß es ihnen Ernst ist mit ihrer Bildung, haben ihre Fortschritte auf dem betretenen Wege bewiesen. Die Philosophie ist die beste Bildnerin des Sittlichen im Menschen, sie muß den Charakter der Neugriechen von so manchen Auswüchsen, die Wirkung der langen Sklaverey sind, reinigen, und darum müssen sie erst frey werden, und wieder ein Volk, Bürger eines Vaterlandes seyn. Die Philosophie ist auch bis jezt die hauptsächlichste, bey weitem aber nicht die einzige Beschäftigung der Neugriechen gewesen; sie besitzen Uebersetzungen fremder Werke über Philosophie und eigene Lehrbücher, wie das von dem früher in Leipzig studirenden D. Kurnas in Smyrna über deutsche Philosophie, von Demetrius Darbaris, Σοφίας Ἀπάνθισμα Wien 1811) das treffliche Lehren der Moral und Philosophie enthält, u. a. m. Sie sind auch nicht unbekannt mit der schönen Literatur der Deutschen und Franzosen, sie kennen und ehren Schiller, Körner, Gellert, Lichtwer, Voltaire, den großen Friedrich u. s. w.; und von vielen trefflichen Schriften besitzen sie längst gute Uebersetzungen. Mit den unsterblichen Werken ihrer Ahnen werden sie auf Lyceen und Gymnasien, so wie durch Ausgaben derselben mittelst eigener Druckereyen bekannt. Und alles dieß geschah während der drückendsten Tyranney! Aber sie lernten sich durch den Culturzustand anderer Nationen kennen, und ihr Streben *nach* höherer Ausbildung ward ihnen Bedürfniß, *so wie auch* ihre politische Herabgesunkenheit ihnen nach und nach fühlbar und unerträglich wurde. Eins folgte aus dem andern, wie dieß die schätzbare Denkschrift Coray's in das hellste Licht sezt. Mit einem Worte: die neugriechische Nation, in harter Schule langer Abhängigkeit geprüft, entlud sich schon länger der Fesseln der großen Unwissenheit, und begann mit raschen Schritten den Weg zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung! Möge eine baldige Erkämpfung der politischen Freyheit ihr Streben nach Vervollkommnung dessen, was schön und wahr und gut und das Edlere im Menschen ist, mit herrlichen Früchten krönen!

Druckfehler.

Der Verleger von Kleist's hinterlassenen Werken, welche in Nro. 24. S. 94 angezeigt worden, heißt nicht Reimar, sondern Reimer.

Schmidl, nicht Schmidt, heißt der Redakteur des in Nro. 25. angezeigten literarischen Anzeigers.

Zu dem Aufsatze: Si quis Cameras etc. Nro. 25. S. 100. Sp. 2. Z. 25. l. Tyrannides st. Tyrannidis.

Digitized

Nr. 38.

Literatur-Blatt.

Freitag den 10. Mai 1822.

Freymaurer-Literatur.

Maureriſches Handbuch oder Darſtellung aller in Frankreich üblichen Gebräuche der Maurerey ꝛc. ꝛc. Durch einen (Von einem) Veteran der Maurerey. Mit 32 Kupfertafeln. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig im Magazin für Induſtrie und Literatur. (Ohne Jahrzahl.) VIII und 320 S. gr. 8.

Eine mit Anmerkungen begleitete, treue, aber hie und da ein wenig ſteif gerathene Ueberſetzung des 1820 erſchienenen Manuel Maçonnique ou Tuileur de tous les rites pratiqués en France. Dieſer franzöſiſche Ziegelſtreicher *) iſt nach ſeinem, S. V. deutlich ausgeſprochenen Zwecke eine Eſelsbrücke für Maurer, die ſich in den franzöſiſchen Logen erbauen wollen, und verdient in dieſer Beziehung das Lob einer großen Vollſtändigkeit und zweckmäßigen Anordnung.

Im Vorberichte ſagt der Verfaſſer: „Wir fürchten „nicht, daß man uns den Vorwurf machen werde, als „hätten wir die Geheimniſſe des Ordens entdeckt, und den „Profanen Mittel an die Hand gegeben, ſich in die Logen „einzudringen“ (ſich einzudrängen hätte der Ueberſ. ſchreiben und ſein Setzer ſetzen ſollen); „in dieſer Hinſicht „iſt ja Alles ſchon geſagt, die Aufdeckung längſt mitge„theilt, und in der Maurerey ſind keine Ge„heimniſſe mehr vorhanden.“ Dieſe Entſchuldigung wird diejenigen deutſchen Maurer, welche am Narrenſeile der Hoffnung laufen, daß ihnen doch endlich einmal Früchte vom verhüllten Baume höherer Erkenntniß in die Mäuler fallen werden, weit eher gegen den Verf. und den Ueberſetzer aufbringen, als beſchwichtigen. Inzwiſchen glaubt Ref. daß dieſelbe, wie für Frankreich, ſo auch für Deutſchland gültig ſeyn müſſe, nachdem das deutſche Volksbuch, Converſationslexikon genannt, in einem ſeiner wenigen wahrhaft preißwürdigen Artikel alle Aufſchlüſſe gegeben hat, die über den Maurerbund im Allgemeinen ſich geben laſſen, und welche vollkommen hinreichen, die Erſcheinung der modernen Freymaurerey (vom Anfange des 18ten Jahrhunderts an) ohne die Vorausſetzung irgend eines eigentlichen Geheimniſſes zu erklären. Wenn und wo — ſeit James Anderſon, welcher aus der alten, eigentlichen Bauverbrüderung eine metaphoriſche machen half — die Logen Geheimniſſe hatten, da waren es immer fremdartige, die in den Falten ihres weiten Ritualmantels ſich verkrochen, hinter ihren geſchloſſenen Thüren und Fenſterläden ſich verſteckten, und von da aus auf den Bund ſelbſt, oder auf die ſogenannte profane Welt, zu wirken ſuchten. Dieſen Ritualmantel (dem es, beyläufig geſagt, gar nicht ſchaden könnte, wenn ſich wieder einmal ein James Anderſon fände, um ihn auszuklopfen, abzukehren, und die MM. an eine geſchmackvollere Drapirung deſſelben zu gewöhnen) — dieſen von der Zeit, der Thorheit und der Unwiſſenheit vielfältig beſtäubten, beſteckten und beflickten Ritualmantel offen vor den Augen der beſorgten Regierungen und des mißtrauiſchen Publikums zu entfalten, das hält Rec. in alle Wege für ſehr gerathen: theils weil es die Maurerey vor den Verfolgungen einer, alles Geheimthuende verfolgenden Zeit zu ſchützen geeignet iſt, theils weil es den Mantel vor der Hand wenigſtens an die freye Luft bringt und vor dem Verſtocken bewahrt. In dieſer Hinſicht wäre zu wünſchen, daß das Beyſpiel unſeres franzöſiſchen Veterans auch von deutſchen Veteranen nachgeahmt würde, zumal da jener, wie wir gleich ſehen werden, leicht zu überbieten iſt.

Er hat auf die angez. Vorrede einen Verſuch über die FMaurerey folgen laſſen, welcher um wenig beſſer iſt, als eine gewöhnliche Logenrede. Der B. Redner ſucht die Wiege der FMaurerey in den ägyptiſchen Myſterien. Er iſt ſehr billig! Es giebt MM., die das Inſtitut von Adam herleiten, und darinnen einen Behälter zur Aufbewahrung des Wiſſens verehren, welches dem erſten Menſchen nach ſeiner Vertreibung aus dem Paradieſe übrig geblieben iſt. (S. Lit. Bl. 1820. No. 53. Sp. 2.) Schade, daß dieſes Wiſſens ſo wenig geweſen! Und ſeltſam, daß die Logenredner, ſo viel Ref. weiß, noch nicht auf den Einfall gekommen ſind, die Wiege der Maurerey bey den Präadamiten aufzuſuchen: das Inſtitut ließe ſich alsdann

*) Der heißt meines Wiſſens tuilier, nicht tuileur. M.

Digitized by Google

als die hermetisch verwahrte und aufbewahrte geistige Quintessenz dieses problematischen Urvolkes darstellen, welches man bekanntlich ersonnen hat, um die Spuren einer, uns fast beschämenden, hohen Kultur des fernsten Alterthumes zu erklären. Diesem Zwecke entspricht die Annahme eines solchen Urvolkes nur um so besser, wenn man es mit der verbindet, daß es sein tiefes Wissen durch einen geheimen Bund auf Adam und seine Descendenten gebracht habe*).

Doch wir lassen unseren historischen Ziegelstreicher bey seinen ägyptischen Mysterien, von denen er S. 3. weiter spricht, wie folgt: „Was für Hindernisse bey der Einweihung zu bekämpfen waren, können wir aus dem schönen Gemälde im siebenten Buche der Aeneide beurtheilen, wo Virgil seinen Helden im Unterreiche darstellt" (das geschieht bekanntlich im sechsten Buche); „und noch zu den Zeiten Augusts ist dieses Gemälde als malerische Darstellung von den Prüfungen der alten Einweihungen angesehen worden." (Ist's möglich?) „In Apulejus goldenem Esel findet man die treffendsten Darstellungen über die (von der) Natur dieser Prüfungen im Einzelnen." (In der Zauberflöte sind sie in Musik gesezt.) „Sie waren so furchtbar, daß, wie man sagt, Orpheus ihnen unterlag, und daß er nur durch die melodischen Accorde seiner Leier Gnade fand." (Daher die heutige Maurerpoesie!) „Wollen nun MM. hierüber eine Vergleichung anstellen, so müssen sie die eben angezeigten Werke lesen; sie werden erkennen, das die jezt üblichen Prüfungen Nachahmungen jener alten sind, welchen aber die Aspiranten zu unterwerfen, weder der Zustand unserer jetzigen Kenntnisse, noch die Verhältnisse der Einzelnen zu der Gesellschaft erlaubt."

Einverstanden ist der V. „mit der ganzen Welt" darinne, daß außer der sogenannten blauen Maurerey (die nur in den drey ersten Graden, Lehrling, Gesell, Meister, arbeitet) alles Hinzugefügte neuerer Erfindung ist. Er schreibt es theils den Tempelherren, theils den hermetischen Philosophen, theils dem Judenthum zu, und in der That, vom lezteren finden sich selbst in der blauen Maurerey noch einige berlinerblaue Spuren vor. Er nennt die Stiftung die eigentliche Niederlage der wahren katholischen (i. e. allgemeinen) Religion, und preißt endlich die Wohlthätigkeits-Anstalten des Bundes, „deren Aufführung aber die MM. kränken würde, weil es einer ihrer ersten Grundsätze ist: die Hand, welche giebt, sorgfältigst zu verbergen." Unstreitig ist die Wohlthätigkeit die beste Seite des Bundes; aber warum rühmt er sich deren so oft? Zur Vertheidigung gegen andere Vorwürfe des profanen und selbst eines Theiles vom eingeweihten Publikum nüzt das eben so wenig, als z. B. das Spielen zum Besten der Armen die Schauspieler in den Augen des Vorurtheiles entsündiget, welches von den Handlungen Einzelner in eben dem Maaße immer wieder genährt wird, in welchem die Aufklärung es abzehrt. Läßt die Unterstühung der Armuth nicht als Hauptzweck der Maurerey sich erweisen; so bleibt die öffentliche Meinung, die große Masse, immer bey ihrer mißtrauischen Wachtelfrage: Die cur hic? und allgemeine Phrasen über die Löblichkeit aller maurerischen Bestrebungen, wie sie S. 14 stehen, geben darauf keine genügende Antwort. „Was löblich ist, verbirgt sich nicht," denkt die profane Welt in ihrer Beschränktheit, und gerade der Umstand, daß das offenbar Löbliche des Bundes, die Wohlthätigkeit, sich nicht verbirgt, bestärkt das Volk in seinem Mißtrauen.

Die nun folgende Einleitung in die „Aufdeckung aller Gebräuche" enthält eine kurze Beschreibung der vier Systeme: des schottischen, des französischen, des ägyptischen, und der Schwester- oder Adoptions-Maurerey, auch Orden der Glückseligkeit genannt. (Die lezterwähnte mögen profane Leser nicht mit den fälschlich sogenannten Schwesterlogen verwechseln, d. h. mit den Maurer-Cassino's, zu welchen die BB. ihre Frauen mitbringen und sie Schwestern nennen.) Hierauf folgt ein Abriß der Regeln für das Aussprechen des Hebräischen, worinnen der V. eben kein großes Licht ist, und dann kommt er zu den Gebräuchen der genannten Systeme, namentlich der 33 Grade des schottischen, der 7 Grade des französischen, der 90 Grade des ägyptischen, und der 5 Grade der Adoptions-Maurerey. Er giebt die Gebräuche meist in folgender Ordnung an: Titel des Grades, Logendekoration und Erleuchtung, Titel der Beamten, Zeichen, Berührung (oder Griff), Schlag (oder Klopfen, welches er durch musikalische Noten versinnlichet), Schritt, (der in den Kupfertafeln durch Fußtapfen anschaulich gemacht wird) Appelzeichen (oder Hülferuf), Alter, Zeit der Arbeit, Bekleidung, Heiliges Wort, Paßwort. Nach dem 3ten Grade des schottischen Systems schiebt er eine „Nachricht über die blaue oder Adonhiramitische Maurerey" ein, und trägt, mangelhaft genug, die vom Salomon'schen Tempelbau hergenommene Allegorie sammt der (in der Bibel nicht gegründeten) tragischen Fabel von Hirams Ermordung vor. Dann handelt er von den Tafellogen der blauen Maurerey, welches er auch bey den folgenden Graden beobachtet, insoferne deren Tafellogen ein besonderes Ritual haben. Es wär' aber wohl kaum nöthig gewesen, überall den üblichen Jargon (in welchem z. B. das Tischtuch Schleier, die Serviette Fahne, der Teller Ziegel, das Messer Schwert, das Glas Kanone, der Wein starkes Pulver, der Branntewein Knallpulver u. s. w. heißt), nebst den Commandoworten bey dem Feuern der Gesundheiten, den Witz-

*) Vielleicht giebt uns das Archiv der Urwelt von Ballenstadt und Krüger (Quedlinb. b. Basse) bald die Nachricht, daß man unter der Erde, auf präadamitischen Todtenäckern, maurerische Insignien gefunden. M.

leyen derjenigen Nichtmaurer bloß zu stellen, welche es dem Ernste des Bundes unangemessen finden wollen, daß er eben sowohl seine eigne Sprache habe, wie z. B. die Jagd, welche das Blut Schweiß, die Ohren Löffel u. s. w. nennt, um nicht in den Ausdrücken mit dem Schlächterhandwerke zusammenzutreffen. Auch handelt er S. 35 von dem Grade des Past-Master, als einer, in den 33 Graden des schottischen Systems nicht mit eingerechneten Ergänzung des Meisterrechtes. Am Schlusse der Enthüllung des ägyptischen Systems trägt er auch die Gebräuche der vier lezten Grade (87 bis 90) nach, wie sie in dem Ritual: Arcana arcanorum enthalten sind, welches in Frankreich nicht anerkannt ist, sondern für apogryphisch gehalten wird.

Bey dem 21. Grade des schott. Systems: der Noachit oder preußische Ritter, wo der „Ritter Commandeur-Lieutenant (M. v. St.) Friedrich II. als den Stifter repräsentirt," sagt der Verf.; „der Saal muß so „eingerichtet seyn, daß er sein Licht durch ein einziges Fenster, vom Mondschein bekommt: denn nur dieses Licht „darf in der Loge scheinen, weshalb diese auch nur zur „Zeit des Vollmondes gehalten werden kann." Das heißt mehr maurerisch als logisch gesprochen: denn wo nur Mondschein gefordert wird im Zimmer, da ist nicht eben Vollmond nöthig.

Die französischen Titulaturen hat der Uebersezer im Durchschnitt glücklich übertragen, wie seltsam auch, für profane Augen, folgende z. B. sich ausnehmen mögen: Königliche Art, Anführer der Stiftshütte, Prinz von Merci (warum nicht: von Dankeschön?), Commandeur des königlichen Geheimnisses (schott. Syst. vor Friedrichs Reform Grad 25), Auserwählter des Unbekannten, (von Perignan) Vollkommener Baumeister-Meister (ägypt. Syst. Gr. 27.), große königliche Arche (warum nicht, wie im Schott. Syst. königlicher Gewölbbogen?), Clavi-Maurerey — Mintrer, Wäscher, Anblaser, Schmelzer, (warum nicht Schlüsselmaurerey?), Hochweiser Israelitischer Prinz, Souverän der Souveräne, Großinquisitor Commandeur, Gesellin (Grad 2. der Adopt. M.), Auserwählte, erhabene, oder Souveräne berühmte Schottin. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Von der Adoptions-Maurerey sagt er S. 16: „Auch „die Damen bildeten Gesellschaften nach Art maurerischer „Logen, wo giebt es wohl eine Tugend, die ihnen fremd „wäre? Da man in der Maurerey mit Handlungen der „Wohlthätigkeit sich beschäftigte, so konnte ihr fühlbares „(empfindsames) Herz diesem Zuge nicht widerstehen; „auch sie wollten daher Mysterien." Das klingt so, als ob die Mysterien der MM. bloß eine Art von Einrichtung wären, die man nach Belieben selbst machen, oder sich anschaffen könnte. Uebrigens finden die Leser, welchen die (in Deutschland wenig bekannte) Sache noch fremd ist, hier mancherley Anregendes. S. z. B. giebt es in den Logen der Glückseeligkeit eine eigene Kammer des Nachdenkens (welches den Glückseeligen immer zu empfehlen ist); das Paßwort des ersten Grades ist — Eva, und das heilige Wort heißt Feir Fear, „was man durch „Akademie oder Schule der Tugenden erklärt." (Man thut wohl daran.)

S. 303 giebt der V. einen Abriß der jüdischen Kalenderkunde, kurz, aber auch gebrechlich. Er scheint in den Mysterien der mathematischen Chronologie nicht bis zum Meistergrade gekommen zu seyn. So z. B. vermengt er S. 304 den Begriff des Mond-Cirkels (des Cyklus von 19 Jahren, nach dessen Ablauf die Neu- und Vollmonden wieder auf die nämlichen Tage des Julianischen Kalenders fallen) mit dem Begriffe der güldenen Zahl, welche bekanntlich, in Bezug auf ein gegebenes Jahr, anzeigt, das wievielste es in dem laufenden Mond-Cirkel ist. Doch sind die Tafel für MM. brauchbar. Zulezt folgt ein index realis, und die Kupfertafeln, worauf auch maurerische Alphabete dargestellt sind. Manche profane Leser werden aus denen auf Taf. XXVII. mit Verwunderung abnehmen, daß sie schon als Schulknaben mit maurerischen Schlüsseln gespielt haben, z. B. mit dem, wo die Buchstaben in den Fächern von vier, sich rechtwinkelig kränzenden, Parallelen stehen, und man sodann, um einen Buchstaben mystisch auszudrücken, dessen Fach abmalt und seinen Ort darinne mit einem Punkte bezeichnet. Ref. wenigstens entsinnt sich aus seiner Quartanerzeit, daß, unter dem Vorwande, ihm seinen Namen auf Hebräisch in den Donatus schreiben zu wollen, ein eingeweihter Primaner ihm in dieser Hieroglyphenschrift hineinschrieb: ex libris stultissimi N. N. „Und solcher Chiffrenschrift bedienen sich französische MM.?" Warum nicht? Die Leichtigkeit der Entzifferung beruhiget die profane Polizey. Die Recensenten, welche ihre Namen gleichsam in die Hieroglyphik vom Groß-Auserwählten Ritter Kadosch (ägypt. Syst. Grad 65 und schott. Grad 30 Tab. XXVIII.) verhüllen, indem sie statt der Anfangsbuchstaben eine arabische Ziffer unterschreiben, sind viel gefährlicher für den Literaturstaat, als die blauen (adonhiramitischen) MM. für den wirklichen.

Den leztgenannten, bey deren überwiegender Mehrzahl es in den Köpfen wirklich ziemlich blau aussieht, indem dieselben an Sach- und Formenkenntnissen leer sind, wie die blaue Luft, kann dieses Buch gute Dienste thun. Auch den BB., welche sich auf die historische Prüfung der sogenannten Ordensgeschichten legen, wird die leichte Uebersicht der verschiedenen Riten willkommen seyn, indem sie ihren Conjecturen mancherley Stützpunkte gewährt. Nicht selten zeigen die divergentesten Abweichungen noch Aehnlichkeiten, die auf den gemeinsamen Quell dieses großen, mysteriösen Ordensstaates (er ist gleichsam

Digitized by Google

ein aus Orden bestehender Orden, wie ein Völkerstaat ein aus Staaten bestehender Staat ist) hinzuweisen geeignet sind. Nur muß der Geschichtsforscher dabey behutsam gehen, und nicht vergessen, daß ähnliche Benennungen und Gebräuche allein zum Beweis einer Blutsverwandtschaft zweyer Institute nie hinreichen. S. z. B. hat das ägyptische System seinen weißen, schwarzen, und rothen Adlerorden, (Grad 38 und 39) und wer je die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache besuchte, wird dort mancherley maurerische Gebräuche gefunden haben. Gleichwohl haben die politischen Adlerorden in Preußen und die gedachte Gelehrtengesellschaft mit der FMaurerey keine nähere Verwandtschaft, als diese mit den Präadamiten.

Der V. hat übrigens mit Absicht (s. S. 24) diejenigen MOrden, „die sich außerhalb des allgemeinen Systemes befinden, und nur an einlichen Orten bekannt (sollte heißen thätig) sind" von seiner Beleuchtung ausgeschlossen. Daß darunter, neben den Christusrittern, den unbekannten Philosophen, den Spaltern und dergl., auch die Köhler (Carbonari) und die Hetäristen sich befinden, werden die politischen Kannengießer sehr bedauren.

Unterhaltungs-Literatur.

C. M. Wielands Briefe an Sophie von La Roche, nebst einem Schreiben von Gellert und (noch einem) von Lavater. Herausgegeben von Franz Horn. Berlin bey Christiani 1820. VIII und 367 S. 8.

Hr. Horn hat bey der Redaktion dieser Briefe „die sorglichste Besorglichkeit" angewendet, um keiner Seele wehe zu thun und dem Charakter des berühmten Todten nirgends nachtheilig zu werden. Zu dem Ende hat er gestrichen, und Namen weggelassen. Das ist recht freundlich von ihm, nur hätt' er auch die besorgliche Besorglichkeit haben sollen, alles dasjenige zu streichen, was ohne allen literarischen Werth ist, und dem Leser die langweiligste Langeweile macht. Und dessen ist erstaunlich viel! Hr. H. scheint von dem Nutzen und von dem Vergnügen, welche für das Publikum aus solchen Nachlässen berühmter Männer geschöpft werden können, sich gar keinen begreiflichen Begriff gemacht zu haben, der ihn bey der Auswahl hätte leiten können. M. s. z. B. die Briefe 18, 59, 60, 77, 120, 131, 132 [a]) u. v. a. m.

Ueberhaupt ist es um die Herausgabe solcher Privatbriefe eine wunderliche Sache. Welches Recht hat der Empfänger [b]), dem Publikum zu übergeben, was für das Publikum nicht geschrieben worden ist? Welches Recht der Herausgeber, der von dem Empfänger sie empfing? Man setzt sich hinweg über diese bedenklichen Bedenklichkeiten, indem man die Sache als eine Huldigung betrachtet, welche der Celebrität dargebracht wird, und den Nutzen rühmt, den die Welt daraus schöpfen kann. [c]) Aber in den meisten Fällen steckt die leidige Buchmacherey dahinter.

Der angehängte Brief von Gellert ist nicht an Wieland gerichtet, hat auch keinen Bezug auf ihn, und Herr H. hat denselben nicht nur bereits im Leipziger Frauenzimmer-Almanach f. 1819, sondern auch hier die Vorwortung wieder abdrucken lassen, die ihn dort begleitete. Der Brief von Lavater ist durchaus unbedeutend. Druck und Papier sehr gut.

---

a) Diese hätten freylich alle wegbleiben können; aber die meisten liest man gern, wenn sie auch nichts für die literarische Welt Wichtiges enthalten. Den Baschirenfreunden z. B. ist der Brief zu empfehlen, wo Wieland die Achtung beschreibt, womit er 1806 von dem in Weimar eingerückten Feind unter Murat behandelt worden war.

b) Auch der literarische Staat hat seine Verjährung.

c) Von den vielen französischen Briefen Wielands, deren Styl theils deutsch-französisch, theils sonst incorrect ist, hätte unbeschadet dieses Nutzens blos eine Uebersetzung gegeben werden sollen. Die „besorglichste Besorglichkeit" hätte sorgen sollen zu verhüten, daß die Franzosen nicht Gelegenheit erhielten, über das Französische eines großen deutschen Schriftstellers sich aufzuhalten. M.

Baumann.

Ein guter Dichter wie Fouqué sollte sich entweder hüten, mit seinen guten Freunden in schlechten Versen zu briefwechseln, oder er sollte den guten Freunden streng untersagen, die schlechten Verse drucken zu lassen. In den Hamburgschen Originalien Nr. 20. find' ich eben wieder eine, so Gott will alkaische, Ode dieses Feudalpoeten, worinnen es u. a. heißt:

So — während schlau man giftiges Fluchwort ringt,
Zu scheiden Fürst und Ritter und Bürgersmann,
Und ihn, der Aehren kräftgen Baumann, —
Lächeln die Treuen (les féaux?) und halten fest sich.

Einen Bauer den Baumann der Aehren zu nennen, das kommt mir gerade so vor, als wenn man einen Estaffetten-Postillion einen Reitmann der Briefe nennen wollte. Uebrigens schließt die (gewiß nicht für den Druck bestimmte) Ode mit der Freundschaftsversicherung an den Empfänger:

Bürger und Ritter halt Hand in Hand fest!

In diesem copulirten Gegensatze geht am Ende noch der ganze Dichter Fouqué unter. Er kann keine Strophe mehr dichten, ohne seinen Ritterstand zu erwähnen, und diese Schwachheit widert mich dergestalt an, daß ich ihn taufen möchte: den Reitmann [*]). B.

---

[*]) Der geehrte Einsender ist ein Streitmann! M.

Nr. 39.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 14. Mai 1822.

Dichtkunst.

Abraham und Elieser sein Freund und Knecht. Lyrischer Cyklus in fünf Rapsodien von Joseph Glaz, Professor und Nachprediger in Sigmaringen. Constanz b. Forster. 1820. 93 S. 8.

Dieses biblische Idyll ist durchaus dramatisirt. Es ist theils in viergliedrigen, meist reimlosen Jamben:

Welch (er) Kummer (,) Sara (,) drückt dein Herz?
Da schmerzlich, wie des Todes Stachel
Durchsticht er deines Herzens Wand;
Wenn schon der Leib ein Spiel der Lüsten (den Lüsten oder der Lüfte!)
Den Abschiedskuß auch nicht mehr fühlt,
So ranken sich der Trennung Leiden
Doch um der Seele Flügel sich — (S. 3.)

theils in Hexametern:

Denn ein himmlisches Antlitz leuchtet auf ihren Gesichtern,
Und der Frömmigkeit Rosen entfielen den Reden der Gäste — (S. 26.)

theils in Prosa abgefaßt:

„O nie, mein Habel, ist ein unseliger Gedanke der Liebe „in meiner Brust aufgestiegen. Zwar ist mein Herz weich „wie Wasser, aber nie hatte ich Ursache (,) Klagen der „mißkannten und verschmähten Liebe anzustimmen." (S. 58.)

Auch die Kritik, sonst hart wie Eis, thaut auf, und wird „weich wie Wasser," wenn die Sonne solch einer frommen und durchaus wohlgemeinten Poesie darauf scheint *). Aber welcher Staarblinde hat denn die Correkturbogen gelesen? Die Druckfehler sind zahllos, S. 39 unter andern „bereitet Sara die quikende Speise." An vielen mag die Handschrift freylich Schuld haben, und deßwegen wünschen wir, daß der Dichter besser schreiben lerne.

*) Er hätt' etwas früher auftauen sollen: das Buch ist von 1820. M.

Unterhaltungs-Literatur.

Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal. Ein Roman von Joseph Hillebrand, Prof. d. Philosophie in Heidelberg. Th. 1. XVI u. 415 S. Th. 2. 373 S. 8. Mainz, bey F. Kupferberg. 1822.

Wenn der ächte Roman dem Gebiet der Poesie angehört; wenn er dazu beytragen soll, Gesinnungen zu veredeln, den Verstand zu beschäftigen, das Herz zu rühren; wenn wir in ihm das vollendete Leben und die Fülle desselben erblicken; wenn die Verhältnisse der Menschheit durch ihn umfassend dargestellt werden, wenn wir die geheimsten Falten der Natur des Menschen darin aufgedeckt sehen, ein lebendiges, klares Bild des menschlichen Charakters und praktische Lebensweisheit in ihm suchen und finden sollen; — dann gehört der vorliegende Roman, trotz seines vielversprechenden Doppeltitels, und trotz dem, daß er von einem Professor der Philosophie an einer unserer berühmtesten Hochschulen geschrieben ward, — nicht in die Reihe der durch Inhalt, Handlung, Darstellung, Entwickelung, blühenden Styl, Zweck und Wirkung ausgezeichneten Schriften dieser Art, obwohl er hundert und abermals hundert seiner Brüder und Schwestern weit hinter sich zurück läßt. Das Bedürfniß eines Romans, welcher den eben angegebenen Forderungen wo nicht durchgängig, doch größtentheils entspräche, ist seit der meteorähnlichen Erscheinung von Göthe's Wilhelm Meisters Lehr- (nicht Wander-) Jahren, zwar tief und oft empfunden und ausgesprochen, leider aber durchaus nicht befriedigt worden.

Nicht rechten wollen wir mit dem Verfasser, ob der acht lange Seiten füllenden Vorbemerkung. Des Ueberschlagens wegen gewiß nicht geschrieben, benimmt sie, wir fürchten es, jedem Unbefangenen fast den Muth, weiter zu lesen. Eine gehelmte Vorrede soll's seyn, zum Schutz und Trutz gegen Alle, die es dem Vf. übel nehmen (?) möchten, daß er — einen Roman geschrieben habe! War er wirklich überzeugt, daß „lange Vorerinnerungen nir-

Digitized by Google

gends weniger „an ihrer Stelle sind, denn (als) bey solchen Geisteswerken," — warum tischt er uns denn in dieser langen Vorrede so viel Wunderliches auf, was besser ungedruckt geblieben wäre? Ist es z. B. wohl irgend Jemanden im Ernst eingefallen, ein Urtheil zu fällen, welches den Vf. auszurufen nöthigt: „Wandelt nun der Schön„geist gar auf dem leicht beweglichen, schlüpfrigen (?) Bo„den der Romankunst; so gilt er vollends für einen verdor„benen Studenten, (!!?) wie die Schauspieler häufig (?), „der nicht tauglich seyn kann, in Reihe und Glied der „wissenschaftlichen Triarier (?) zu erscheinen!" Wahrlich! es wäre der nachsichtigsten Kritik ein Leichtes, den Hrn. Professor, solcher Behauptungen halber, ad absurdum zu führen; denn damit würden wir uns begnügen, ohne ihm, wie er S. XII. zu fürchten scheint, „die Haut über die Ohren zu ziehen!"

Doch wir gehen zur Betrachtung des Kunsterzeugnisses selbst über.

Der reiche Legationsrath Bergstrom nimmt seine Dimission, zieht aufs Land, wo er Herr des Dorfs Thalheim und Besitzer eines Schlosses, genannt das Paradies, ist. Diesen Namen erhält es am Einzugsfeste des Regenten, beym Huldigungsmahle, weil es, o Wunder! in Rücksicht auf Lage und Umgebungen, Aehnlichkeit mit dem „asiatischen Kopfeden" (sic) des Dr. Gottwalt hat. Mit seiner adelstolzen Frau, einer gebornen von Ehrensteig, hat Bergstrom zwar einen Sohn und eine Tochter gezeugt, aber nur die Tochter, Amalie, lebt noch. Dagegen findet er eines Abends, an der Thürschwelle hingekauert, einen vierjährigen Knaben, Eduard, dessen er sich väterlich annimmt und ihn durch den schon genannten Dr. Gottwalt sehr sorgfältig erziehen läßt, während Amalie eine treffliche Erzieherin in der Person der Mayenfeld erhält. Eduard wächst mit Amalien auf, und beyde haben noch Pfarrers Nannchen und den Sohn des Försters Eichhof, Karl, zu Gespielen. Sehr bald werden Amalie und Eduard, so wie Karl und Nannchen von einander angezogen. Der Erzieher merkt nichts und die Erzieherin begünstigt es. Da wirft die Schwägerin des Leg. R., die Kanzlerin von Ehrensteig, ihre Augen auf Amalien, um für ihr geckenhaftes Söhnchen in Zeiten eine reiche Frau zu fischen, und bringt ihn deßhalb so oft als möglich in Amaliens Nähe. Zu gleicher Zeit wird Eduards Charakter seinem Adoptivvater von der Leg. Räthin und ihrer Schwester, mit Hülfe des Ehrensteigschen Erziehers Schlangenbiß, auf jede mögliche Weise, durch allerhand grobe Intriguen verdächtig gemacht und seinem Herzen entfremdet, Dr. Gottwalt zum Weggehen gebracht. Da erscheint Obrist Bergstrom zum Besuch bey dem Bruder Leg. Rath, und bringt, da er ein Mann von hellem Blick und gesundem Verstande ist, fast Alles wieder ins alte Gleis: die Kanzlerin aber veranstaltet ein glänzendes Fest in ihrem Hause in der Residenz, wobey es auf Amaliens Vorbereitung zu dem gewünschten Verhältnisse mit Franz von Ehrensteig, so wie nebenher auf empfindliche Demüthigung Eduards abgesehen ist. Beydes schlägt fehl. Nun geht des Obristen Urlaub zu Ende. Ihm zu Ehren wird ein ländliches Fest veranstaltet. Amalie stürzt, bey der Rückfahrt aus dem Kahne ins Wasser; Eduard rettet sie und der Bund ihrer Herzen wird durch dieses Ereigniß, zwischen ihnen beyden wenigstens, unauflöslich geschlossen. Doch nun reiset der Obrist ab, mit ihm der Schutzgeist Eduards. Der Leg. Rath geht mit seiner Frau in ein Bad; Amalie bleibt zu Hause und liest mit Eduard — die Geschichte Abälards und Heloisens, muß aber plötzlich mit ihrer Erzieherin auch ins Bad, wohin sie Franz von Ehrensteig geleitet. Sie soll nun jezt schon von den schwachen Eltern an ihn verkuppelt werden, zeigt sich aber nichts weniger als geneigt dazu, correspondirt dagegen durch Hülfe ihrer Erzieherin um so fleißiger mit Eduard. Diese Correspondenz wird durch eine abermalige grobe Intrigue entdeckt, und Amalie in eine Pensionsanstalt zu einem alten adelichen Fräulein, einer Tante von ihr, in einer entfernten Residenz, gebracht, um sich dort eines bessern zu besinnen, Eduard aber dadurch anständig entfernt, daß man ihn auf eine Universität schickt. Nun erscheint der Vetter von Ehrensteig in der Residenz als Kammerherr und Gesandter, und trägt Amalien sein Geckenherz an; die Tante schürt, die Mutter befiehlt, der Vater zürnt; sie aber schreibt an den Herrn Vetter einen kalten Absagebrief, desto wärmer dagegen und sogar einmal in Versen, bey Mondenschein, an Eduard. Dessenungeachtet werden, mit abermaliger Hülfe gemeiner Schurkereyen, alle Anstalten zu Amaliens Verbindung mit Ehrensteig getroffen, welche jedoch durch Amaliens, von der Mayenfeld unterstützte, glückliche Flucht in der Nacht vor dem bestimmten Ehrentage vereitelt werden. Unterdessen wird Eduard auf der Universität durch elende Machinationen in Händel verwickelt, relegirt, vom Adoptivvater verstoßen, weil man ihm auch Amaliens Entführung aufbürdet, erlebt hierauf allerhand Fata mit seinem gleichfalls auf jede mögliche Weise chicanirten Jugendfreunde Karl Eichhof, zieht in den Krieg, rettet dem Obristen das Leben, zeichnet sich sonst noch aus und wird zum Major, der Obrist zum General befördert. Amalie kehrt inzwischen mit der Mayenfeld zu den bekümmerten aber bekehrten und versöhnten Eltern zurück. Die Leg. Räthin stirbt; der Fürst stirbt, und mit seinem Tode stürzt — die Kanzlerin nur seine Maitresse — das Ehrensteigsche Glück zusammen. Sein Nachfolger übt Gerechtigkeit am kanzlerischen Hause, giebt dem Leg. Rathe Beweise seines Zutrauens und bedient sich seines Rathes. Der General Bergstrom und der Major Eduard, haben unterdessen ihren ehrenvollen Abschied genommen, kommen ins Paradies, Ersterer heirathet die Mayenfeld, von welcher es nun klar wird, daß sie 20 Jahre früher

Digitized by Google

seine Geliebte und Eduards Mutter war; Eduard heirathet Amalien, Karl Eichhof Nannchen Segenspruch, Dr. Gottwalt schmachtet in den Fesseln der Liebe zu einem Mädchen, dessen Eltern im Kriege verunglückt sind, und der Leg. Rath schließt mit dem Toast: (S. 373.)

„Es blühe das Paradies und empfange die Schuldlosen; die Schuldbewußten mögen der Welt angehören nun und für immerdar!" —

Unsere Leser bemerken leicht, daß man das regelrecht Geformtseyn diesem Roman nicht absprechen kann, und wir erwähnen nunmehr bey der Charakterzeichnung, dem Gange der Handlung und dem Style, das was uns dabey angesprochen oder abgestoßen hat.

Sehr anziehend dargestellt ist der Held der Geschichte, Eduard. Er fällt durchaus nicht aus seiner Rolle, sein kräftigmännlicher Charakter ist gut gehalten und durchgeführt. Fast als Ideal erscheint die reizende, liebewarme Amalie; zartfühlend und tiefempfindend ohne sentimental, gebildet ohne überbildet zu seyn; sehr fromm ohne Bigotterie. Desto schwächer erscheint ihr Vater, dem Rohre gleich, das der Wind hin und her weht; wahrhaft bemitleidenswerth, fast verächtlich die Mutter. — Dem gelehrten Erzieher Dr. Gottwalt, dem fast alle Menschenkenntniß abgeht, würden wir keinen jungen Menschen anvertrauen; die Erzieherin Mayenfeld aber möchte schwerlich ihres Gleichen unterm Monde finden. Wie mag sie's aber angefangen haben, die Mutter gegen Eduard so lange zu verläugnen? Mit dem ehrwürdigen Pfarrer Segenspruch haben wir uns bald befreundet, so wie den jungen Eichhof sehr lieb gewonnen; er ist das treuste Bild des treusten Freundes. Dagegen kann der Satansengel Schlangenbiß nur Ekel und Abscheu, sein geckenhafter Zögling Franz von Ehrensteig aber, obgleich er vom Pagen fast zu schnell zum Rittmeister, bald darauf zum Kammerherrn und endlich zum Gesandten befördert wird, nur Unwillen erregen. Grell gezeichnet ist die aller Weiblichkeit Hohn sprechende Kanzlerin, übermüthige Maitresse des Fürsten; und der Fürst! — wir wünschen dem kleinsten wie dem größten Lande keinen solchen Schwächling, kennen auch keinen, bey dem dieser oder jener Zug wieder zu finden, diese oder jene Maxime anzutreffen seyn könnte. Aber welcher Regent, er beherrsche eine Grafschaft oder ein Kaiserreich, er sey so beschränkt, so schwach und stumpfsinnig als möglich, gewinnt wohl — wir lassen den Hrn. Prof. Hillebrand selbst sprechen — „seinerseits die Ueberzeugung, daß er in Sachen der Regierung an sich — „eine taube Nuß sey??" u. s. w.

Der Professor der Philosophie hüte sich, daß man ihn nicht alles Ernstes in Anspruch nehme wegen dieser und ähnlicher Stellen, (Th. 1. S. 117. 218. Th. 2. S. 5–7. S. 247.) aus welchen man mit Leichtigkeit, nichts Geringeres ableiten könnte, als — hochverpönte (demagogische) Grundsätze, die man jetzt überall wittert. Freylich wird kein Unbefangener an dergleichen Abgeschmacktheiten denken; aber der Vf. lasse einen Diplomatiker wie seinen „Schlangenbiß" oder „Apfelkern" darüber gerathen, so ist nichts gewisser, als daß der öffentliche Ankläger gegen ihn auftritt. Die übrigens (S. 143 ff.) ausgesprochenen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, so vortrefflich sie sind, gehören wohl auch nicht in einen Roman, wenigstens sucht sie Niemand darin. Der Gang der Handlung ist im ersten Theile oft schleppend, gedehnt und schwerfällig; im zweyten Theile, vorzüglich in dessen zweyter Hälfte, allzu rasch, fast übereilt; dort, wahrer Schneckengang, hier, gestreckter Galopp. Doch versteht es der Vf. meisterhaft, Knoten zu schürzen und zu lösen, und das Interesse fest zu halten bis zur Entscheidung. Fast zu hart ist indessen der Kampf des guten Princips mit dem bösen, der Kampf der Schuldlosen mit den Schuldbeladenen, der Tugend mit dem Laster, während die heillose Intrigue hier und da doch zu grob und zu gemein erscheint, wie das Stehlen des Ringes, der Briefe und Papiere, die Briefeöffnung, Unterschlagung oder Verfälschung, Verbrechen, deren sich nacheinander Franz von Ehrensteig, sein Führer Schlangenbiß, dessen Kreatur Apfelkern, und sogar die Mutter Amaliens schuldig machen!

Den Styl betreffend, sind wir völlig außer Stande ihn durchgängig fließend, blühend oder sonst anziehend zu nennen. Schwerfällige Wendungen, oft verunglückte poetische Schilderungen, unverständliche Sätze, Seitenlange Perioden, wechseln ab mit Parenthesen, gebrechselten Phrasen und wenig sagenden Tiraden, die Geduld des Lesers und wohl noch mehr die der Leserin auf eine gefährliche Probe stellend. Vorzüglich sind Parenthesen von jeder möglichen Länge die Lieblingsfigur des Verf.; es gibt einzelne Perioden, in welchen man deren zwey, drey, einmal sogar viere antrifft. (Th. 2. S. 184.)

So ist z. B. die Schilderung des Speisesaals (Th. 1. S. 17.) gewiß eine verunglückte poetische zu nennen, denn eine waldbekränzte, grüne, blühende Wiese bedürfte dieser Beschreibung wahrlich nicht. Zu den (für die Mehrzahl) völlig unverständlichen Sätzen aber, bey welchen 500 Lesern etwa 495 nicht wissen, was sie lesen, möchte wohl der philosophische gehören, den wir S. 35 mit gesperrter Schrift gedruckt lesen: „Bilde nicht dein Ich in das Bildungssubstrat hinein, sondern dieses, als ein eignes Ich, in die ganze Welt!" — Ferner fehlt es nicht an ekelhaften, häßlichen Bildern S. 37, 38, Th. 1., wo es heißt: „indem er, (der Leg. Rath) seine „Pfeife, in deren Kopfe eben sein Daumen noch beschäftiget war, das Gehirn hinabzukneten"!! weglegte." — Rec. sah sich hier genöthigt, das ganze Buch eine Zeit lang wegzulegen, weil es ihm doch ein wenig wunderlich dabey zu Muthe ward. —

Digitized by Google

Wenn es (nach S. 62. Th. 1.) eine heilige Architektur giebt, so muß es nothwendig auch eine unheilige geben; und wenn in fast allen (?) neuen Kirchen einem Tanzlustigen unwillkührlich das Trippeln ankommt, weil er „einen Ballsal sieht" — so hätte der Vf. ganz gewiß der heiligen Architektur einen Dienst erwiesen, wenn er einige von diesen Kirchen näher bezeichnet hätte. Oder sollen die Kirchen nicht freundlich aussehen? — Das wirklich nicht sinnreiche Mährchen, S. 68, wäre besser weggeblieben. — Wie mögen ferner wohl die, übrigens nicht unwahren, Aeußerungen über das Thun und Treiben „der Regierungen" in den Mund der Erzieherin kommen? (S. 218) und wer sind (S. 269) „die deutschen Hofprediger, die den Glauben verloren haben in der philosophischen Erstürmung des Himmels"? Wehe ihren Gemeinden! Der Hr. Prof. hätte besser gethan, sich in offene Fehde mit ihnen einzulassen, damit man wisse, wo solche Unholde hausen. — Ein mehr hinkendes Gleichniß, als das sehr unedle mit dem „akademischen Wagen" (Th. 2. S. 18.) giebt es kaum, so wie es fast keinen größern poetischen Unsinn geben dürfte, als den S. 39 abgedruckten: „Wie jeder Stern sich freuete (?) in die perlenhelle Fluth (der Thränen Amaliens) seine Strahlen zu senken, um reiner das eigene Bild zu schauen"!!! Ein solches Kompliment hat man selbst der Mutter Gottes noch nicht gemacht! Dagegen begreift man es kaum, wie der galante Romandichter an einem andern Orte sagen konnte: „die Vernunftionne soll bey Weibern eine seltene Erscheinung seyn" (?) —

Als wahre Musterbriefe können übrigens in ihrer Art gelten, Amaliens (bey Mondschein geschriebene) Briefe, so wie sich die von Eduard an Amalien gerichteten sehr gut lesen lassen.

Noch bemerken wir, daß der Vf. öfter den Sprachgebrauch nicht beachtet, öfter auch wohl seine eigene Rechtschreibung geltend gemacht hat. Er braucht beleben, statt erleben, Besonderung statt: Absonderung; er schreibt: jechlicher, ungestümmen, des Ziegenhirts, u. s. w.

Zur Würdigung dient es ferner zu bemerken, daß der Roman: Paradies und Welt — das Paradies ist das Schloß zu Thalheim, — die Welt, das Uebrige außerhalb des Schlosses — gewiß mehr Glück machen würde, wenn er nicht so viele völlig fremdartige Stoffe enthielte, und mehr aus einem Stück gegossen wäre.

Daß zuletzt nicht mehr als sechs Herzen vereinigt werden, ist in der Ordnung; auch wird die poetische Gerechtigkeit an der Kanzlerin, an ihrem Sohne, an Schlangenbiß und Apfelkern, obwohl nicht gerade zu streng, geübt.

Auf Druck und Papier hat die Verlagshandlung genügende Sorgfalt verwendet.

(ig.)

Porträts.

„Im Lit. Bl. ist so oft von den Almanachskupfern „die Rede gewesen, warum denn nicht auch von den Wei„marischen Porträts der vorzüglichsten deutschen Dichter „und Gelehrten, welche C. Müller herausgiebt?" (Die sind ja nicht in Taschenformat, sondern in Lebensgröße, das gehört für das Kunstblatt.) „Ich finde die 10 Stück, „die ich bis jezt besitze, Klopstock, Wieland, Göthe, Schil„ler, Lessing, Kotzebue, Hufeland, Oberthür, Herder „und Winkelmann, vortrefflich." (Was Wieland, Göthe, Schiller und Kotzebue betrifft, ich auch: denn davon hab' ich die Originale gesehen, und die Porträts sind sprechend ähnlich.) „Daß sie in Zeichnungsmanier gestochen sind, „auf lichtem Grunde, nicht völlig ausgeführte Platten, „wie die kleineren im deutschen Ehrentempel, das gefällt „mir eben daran. Ein gestochenes Portrait auf dunklem „Grunde kommt mir vor, wie ein Marmorbild, todt, „kalt, gleichsam absichtlich beleuchtet und vor eine schwarze „Fläche gestellt, um recht in's Auge zu fallen. In die„ser Zeichnungsmanier hingegen erscheinen sie mir auf „meinen Wänden wie elisische, durchsichtige, im Lichte „wandelnde Schatten, farblos, nur an ihren Umrissen „und Gesichtszügen erkennbar. Ich wünschte sehr, daß „der Künstler die Gallerie vermehrte," (wenn sie abgeht, wird er sicher nicht ermangeln) „sey es mit Todten oder „mit Lebenden; nur daß er auch immer nach guten Ge„mälden von verbürgter Treue arbeite. Ich fürchte nur „der geringe Preis von 1½ — 2 Thlr. wird die Kosten ih„rer Einsendung und Rücksendung nicht abwerfen, und „es wird überhaupt schwer halten, die Besitzer dazu zu „bewegen, da Gemälde durch das Reisen nicht besser wer„den." (Gemälde freylich nicht, aber Maler wohl, und ich höre, daß sein Sohn einer ist.) „Für Literatoren „und Künstlerfreunde, die nicht, wie unser .....r, „Moses und die Propheten haben, um ihre Lieblinge, das „Stück zu 20 Friedrichsd'or, für ihr Studierzimmer ma„len zu lassen, ist die Fortsetzung zu wünschen, und man „sollte Unterstützung des Unternehmens hoffen, wenn man „bedenkt, was alljährlich für die vertrackten Bilderkalender„chen ausgegeben wird."

Ja, die sind Mode. M.

Opertext.

Poet.

Ich dichtet' einen Opertext;
Ein Blatt, das meinen Text bellext,
Und nicht beweiset, daß er lahm,
Mein Opertext, das ist infam.

Recensent.

O Eitelkeit, gieb dich zur Ruh!
Hör' auf, den Redakteur zu quälen!
Ein Lob kann deinem Text nicht fehlen:
Dein Text ist artiger als du.

R—t.

Digitized by Google

Nr. 40.

Literatur-Blatt.

Freitag den 17. Mai 1822.

Akademische Literatur.

Oehlenschläger's kleine vermischte Schriften. Erstes Bändchen. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1821. 130 S. 8.

Zwey offizielle Festschriften des Professors Oehlenschläger in Copenhagen, so ganz baar an allem scientifischen und künstlerischen Werthe, daß wir kaum begreifen, wie Herr George Lotz, der sich als Uebersetzer genannt hat, auf den Gedanken hat verfallen können, das deutsche Publikum, welches der Dichter Oehlenschläger sich erworben hat, mit diesen mißlungenen Pflichtprodukten heimzusuchen, und sogar eine Sammlung damit zu beginnen. Wir sind überzeugt, daß Oe. diese Aufsätze, welche wahrscheinlich beyde in lateinischer Sprache geschrieben sind (von dem einen ist es nach S. 110 gewiß), nicht für würdig gehalten hat, einer fremden Nation in ihrer Muttersprache mitgetheilt zu werden: denn sonst würd' er uns dieselben ja wohl selbst übersezt haben, da er unserer Sprache bis zu dichterischem Gebrauche mächtig ist. Wir wollen daher auch den Inhalt unangefochten lassen, und uns blos an die Uebersetzung halten, in welcher wir auf nachbemerkte Schnitzer gestoßen sind.

S. 5. „auf seine übrige (n) Eigenschaften." Siehe Heyse's Kl. d. Grammatik S. 163.

S. 7. „eine fruchtbare (reiche, ergiebige) Ernte der Zeiten." Fruchtbar nennt man die Felder, nicht die Ernten.

S. 17. Aeschylus „der den Hafen der Thespis verachtete." Entweder den Wagen, oder die Hefen, und auf jeden Fall des Thespis.

S. 23. Terenz „gewann auf diese Weise den Beyfall der griechisirenden Vornehmen, als (wie) Plautus den der Nation."

S. 28. Ovid's „leichte Sprachfähigkeit lernen wir daraus kennen, daß er in Tomi getisch gelernt haben soll." Die Gabe, leicht zu fassen, kann nicht füglich eine leichte Fähigkeit genannt werden.

S. 29. „Cato (Catull) und Properz." Hoffentlich ein Schnitzer des Setzers.

S. 31. „Hierzu können wir noch folgende legen, (zählen, rechnen) Alcäus, Simonides, Calimachus u. s. f." Wer wird denn die Poeten legen?

S. 33. „als tapferer Krieger, Staatsmann und Gesandte." Gesandter!

S. 34. „in einem temporirten (temperirten) Clima." Wahrscheinlich nur Druckfehler.

S. 44. „ein allzu fühlbares (empfindsames) Herz." Fühlbar hat nur passive Bedeutung, und ein fühlbares Herz, in obigem, activen Sinne, ist nicht besser, als ein hörbares Ohr.

S. 45. „wo Camoens, während er das traurige Amt hatte, Verwalter vom Nachlaß der Verstorbenen zu seyn, „das treffliche Gedicht Luisiaden, Vasco de Gama, „deren Zug und Thaten er mit prächtigen Beschreibungen „von Ostindien und dessen Eingebornen verband, und das „Ganze verherrlichte, indem er es auf naive und kühne „Weise mit römischer Mythologie vermischte." Dieser Satz giebt grammatikalisch gar keinen Sinn.

S. 53. „Daß Calderon an die Seite, ja, wie es den Anschein hat, selbst über Shakspear gestellt werden soll, so würde es wohl schwieriger seyn, uns hievon zu überzeugen." Welch ein Kauderwelsch! An die Seite — wessen? Shakspeare's. Ueber wen? über Shakspear. Warum also nicht: daß C. dem Sh. an die Seite, oder sogar über denselben gestellt werden soll, davon uns zu überzeugen, würde wohl schwieriger seyn.

S. 82. „Und ist nicht der Herbstwald mit seinen gelben Blättern unter dem Gönner oft anziehender für den Mahler" u. s. f. Wie kommt der Gönner in den Wald? Wir begreifen das nicht, obschon Oe. von Goethe spricht, den er hier wie einen Mäcen (d. h. sehr schal) lobpreiset.

S. 87. „von den verfallenen Ruinen des Harzgebirges trat (tradt?) Ritter Stollberg ernst und begeistert auf seinen (m) Pegasus nach Griechenland."

S. 106. „Unternehmungen, durch welche große Tugenden geboren und das Vaterland gesichert wird." Die Tugenden werden geboren, und der nachfolgende Singular, wird, kann den elidirten Plural nicht ersetzen.

Digitized by Google

S. 108. „Die ersten göttlichen Vorstellun„gen, die Kriege, die Völkerwanderungen, gaben Gele„genheit zu Festen.“ Was versteht Herr Lotz unter den göttlichen Vorstellungen? Ohne das Original können wir das Räthsel nicht lösen.

S. 121. „Denn so wie Michael Angelo das heidnische „Pantheon, als leichtes Gewölbe zur Zierde über seine „Kirche setzte, so hob Luther wieder die ganze katholische „Pracht in die Luft, als ein zweytes leichteres Pan„theon auf die starke Grundmauer der Gebote und des „Evangeliums.“ Dito unverständlich.

S. 122. „Einsicht in die meisten Wissenschaften und Künsten.“ Entweder den, oder Künste!

S. 128. „ihre kräftigste Heldenthat äußerte.“ Man äußert Meinungen, Heldenthaten vollbringt man.

S. 130. „man die Kennzeichen entbehren, die Zeitalter einander gleichen, und alles — zurücksinken würde.“ Ein eben so fehlerhafter Gesammtgebrauch des Hülfszeitwortes, wie S. 106. Die dritte Person des Singular, wo ein Satz vorhergegangen ist, der sie im Plural erfordert.

Herr Lotz, als Herausgeber einer guten Zeitschrift gekannt, auch als launiger Erzähler und selbst als Dichter geschätzt, scheint seit einiger Zeit das Uebersetzen ex professo zu treiben; damit er sich nicht gewöhne, es nachlässig, wie eine Profession zu betreiben, haben wir uns für verpflichtet geachtet, es hier einmal streng mit ihm zu nehmen *).

*) Haben aber vergessen, daß der Mann blind ist, mithin aus dem Munde des Vorlesers übersetzen, und die Uebersetzung dictiren muß. M.

Neugriechenthum.

Von und für Griechenland. Von O. von Deppen und H. von R. Herausgegeben von C. von Z—g. Berlin 1822 bey Petri.

Neben gutgemeinten Worten für die Griechen und ihre Sache aus dem Munde deutscher Männer finden wir hier Schlachtgesänge und andere patriotische Lieder aus Hellas, die der Uebersetzer von einem Hellenen erhielt. Schade nur, daß das Original nicht beygedruckt werden konnte! Da, nach der Vorrede, die Handschrift, welche es enthielt, verloren gegangen. Die Rede für das Wohl des griechischen Volkes, in einem Kreise biederer Deutschen gehalten, — ein Erzeugniß des Augenblicks — ist Beweis für die reine Theilnahme des Redners am Schicksale der Griechen, aber unbedeutend und eigentlich planlose Zusammenstellung einzelner guter Gedanken. Ebenso ist die kurze Erwiederung auf einige den Griechen gemachte Vorwürfe (S. 20 ff.) von geringem Werthe, obgleich in der Wahrheit begründet, und nur Ununterrichtete können den Griechen glückliche Anlage und Sinn für wissenschaftliche Bildung, die sie durch die unglaublichen Fortschritte seit kaum 50 Jahren zur Gnüge bewiesen haben, und von denen uns der gelehrte Dr. Ilen in seinem Hellenion genauere Rechnung ablegen wird, absprechen. Sehet Euch um in Europa, mehr als ein Volk werdet Ihr finden, das in freyer Selbstständigkeit auf einer verhältnißmäßig niedern Stufe der wissenschaftlichen Cultur steht, als die griechische Nation, die in schrecklicher politischer und religiöser Sklaverey kaum Gelegenheit hatte, sich höhere Kenntniße zu verschaffen. Aller Anfang ist schwer! oft aber ist, einen Anfang zu machen, schöner, als dem Ziele näher seyn! Und es gebe in Europa keine geistigen Pygmäen und Schlaraffen? stellt diesen die Griechen gegenüber, prüfet nicht allein das: Was? sondern das Wie? unter welchen Umständen? Dann urtheilet! Der den Hellenen nicht abzusprechende Patriotismus, der in den neuern Zeiten oft in hellen Flammen sich entzündete, mußte, bey dem in ihnen still fortglimmenden Funken poetischer Talente, sie, wie in den alten schönern Zeiten den Tyrtaeus, zu Kriegsgesängen begeistern. Bekannt sind die Lieder des unglücklichen Rhigas, — das berühmte Δεῦτε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων hat Haug in der Minerva 1822 trefflich übersetzt — die durch die natürliche Einfachheit und Erhabenheit der Sprache bald zu Nationalgesängen wurden, und im Munde der Landleute und Hirten die Echo der vaterländischen Gebirge mit lieblichen Tönen erweckten. Hohen poetischen Sinn und Stärke der Gedanken verrathen auch die Lieder, die uns in einer hoffentlich treuen Uebersetzung hier mitgetheilt werden; vorzüglich ist das Kriegslied auf der Flotte (S. 18 u. 19) das unsers Körners Geist athmet und sich auch durch eine edle Sprache in der Uebersetzung auszeichnet. Recht klassisch in Hinsicht der Gedanken sind die Lieder S. 26 und 34; das letztere, von einem gewissen Mapharos aus Paros, ist eines Spartaners der alten Zeit würdig und die That ist die einer Mainottin oder Suliottin. Von demselben Mapharos ist auch die am Ende mitgetheilte, in der Hauptsache wahre, auf die jetzigen Begebenheiten sich beziehende, Romanze: „Das treue Paar“, die von einer feurigen Phantasie und kräftigem Geiste zeugt, wenn gleich manche Einzelnheiten hier störend sind. Es ist gewiß sehr rühmlich, uns Deutsche immer mehr mit der fortschreitenden Cultur der Hellenen, die — besonders die Dichtkunst — durch den gegenwärtigen Krieg einen hohen Aufschwung erhalten muß, zu befreunden, und von dieser Seite betrachtet ist vorliegende Sammlung mehrerer von der schaffenden Kraft der Neugriechen zeugenden Produkte ein schätzbarer Beytrag zur Literargeschichte der Hellenen und ein nicht unwichtiges Aktenstück in dem Rechtshandel gegen die, welche die Griechen so gern zu Barbaren machen. Wir kennen die Literatur derselben viel zu wenig ihrem

Geiste nach, und ahnen vielleicht nicht, was wir finden werden. Wie schön sind z. B. die im Morgenblatte 1822 Januar mitgetheilten erotischen Lieder von Athanasios Christopoulos aus Constantinopel! welche liebliche, harmonische Sprache! welch' anacreontischer Frohsinn!

senem redisse putares,
Cui rosa, ver et amor vinaque carmen erant

Ueber das, was S. 23 über die nach Hellas ziehenden Nichthellenen nicht ohne Leidenschaftlichkeit, also nicht durchgängig wahr, gesagt ist, wollen wir unsere Ansichten unterdrücken, da denjenigen, welche in diesem Falle sich befinden, auch einzig und allein über einen solchen Entschluß ein Urtheil zusteht. Wer einen Beruf, die Freyheit eines schmählich unterdrückten Volkes mit erkämpfen zu helfen, in seiner Brust fühlt, keine Verpflichtungen auf sich hat, gegen wen sie auch seyn könnten, der entscheide selbst in dritter Instanz vor dem Richterstuhle seines Verstandes über sein Vorhaben! Sollte das dort Bemerkte ein Seitenhieb auf Krugs bekannten Aufruf seyn, so machen wir nur darauf aufmerksam, daß blos ein arges, bey der Klarheit des Ausdrucks kaum erklärbares, Mißverständniß in demselben eine Aufforderung zum Kreuzzug wider den Christenfeind finden konnte, wogegen Krug selbst sich gerechtfertigt hat. So, wie er ist, kann Krugs Vorschlag nur gebilligt werden! aber es gehört zum Zeitgeiste, in dem Besten und Edelsten etwas Schlimmes zu finden. Uebrigens bemerken wir nur noch, daß der Redner S. 12 ganz allgemein, wenn auch in anderem Bezuge, sagt: süß ist es und entzückend, zu sagen: „auch ich war dabey, auch ich focht mit in dem Kampfe für die Freyheit!" Darum: πάντα δοκιμάζετε, τὸ καλὸν κατέχετε!

Arzneigelahrtheit.

Kritisch-etymologisches medicinisches Lexikon für die in der Sprache der Aerzte am häufigsten vorkommenden Wörter griechischen Ursprungs; entworfen von L. A. Kraus, Dr. Philos. et Medic. leg. Göttingen und Wien 1821. 8. XVI und 666 S.

Dieses Lexikon führt ein doppeltes Motto.

Das erste lautet:

Pfuscher kannst du ohne Griechisch werden,
Aber, glaub' mir, nie ein sichrer Arzt.

Einem solchen, den größten Theil der jezt lebenden Aerzte zu Pfuschern stempelnden Ausspruche kann Ref. nicht beystimmen; aus den nämlichen Gründen, welche P. Frank (mediz. Polizey. 6. B. 1. Th. 554 S.) angeführt hat. Eher in gewisser Hinsicht dem Ausspruche des zweyten Motto:

Non laudem merui. Vos exemplaria graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Denn wer sich das Ansehen geben will, als verstehe er die griechische Sprache, der studiere sie. Ein Vorhemdchen macht noch keinen gentleman. Warum wollen wir dem Bettler behülflich seyn, den Reichen zu spielen? Warum den ungebildeten jungen Leuten, deren so viele sich jezt auf die hohen Schulen, und in die eigens für sie eingerichteten Arztfabriken drängen, das Studium der Heilkunde so mauchrecht machen? Ex hac vera disciplinae medicae tenuitate, sagt E. Platner, (quaestion. physiolog. pag. II.) haec orta est pernicies, qua non poterat capitalior generi humano accidere, ut tardissimi quique atque hebetissimi homines ad artis salutaris studium se conferant, qui omni alii rei addiscendae se impares sentiant, — ut ex tonsorum atque pharmacopœorum tabernis indies plures migrent ad academias, qui doctores cupiunt creari — et creantur. Vera nonnunquam creatio ex nihilo. Ref. ist kein solcher Pedant, daß er die griechische und lateinische Sprache, weil einige medicinische Schriften darinnen verfaßt, und eine Menge Kunstwörter daraus entlehnt sind, deßwegen dem Arzte für schlechterdings nothwendig halten, oder gar glauben sollte, diese Sprachen machten für sich schon die Gelehrsamkeit aus. Allein die moralischen Eigenschaften, die von einem Arzte verlangt werden, sind nur bey sorgfältig erzogenen, und in Anwendung ihrer Geisteskräfte von Jugend an vielseitig geübten Menschen zu suchen, und das Studium jener Sprachen, wenigstens der einen davon, ist, wenn es nicht in Wortklauberey ausartet, nächst der Mathematik, das vortrefflichste Bildungs- und Uebungsmittel des Geistes, macht mit den lautersten Quellen des gründlichen Wissens und des guten Geschmacks bekannt. Wer einer von diesen Sprachen, noch besser, wer beyder mächtig ist, oder doch war, (denn ein Instrument kann, wenn es seine Dienste gethan hat, allenfalls verloren oder weggeworfen werden,) der giebt den Beweis einer guten wissenschaftlichen Erziehung, einer nicht müßig verlebten Jugend, und der Bekanntschaft mit dem Geiste der besten klassischen Werke des Alterthums. Insofern also Hr. Dr. Kraus sein Lexikon für angehende, des Griechischen unkundige Aerzte und Wundärzte bestimmt, und diese dadurch der Mühe, jene Sprache gründlich zu erlernen, überheben will, thut er der Unwissenheit Vorschub, und verdient, wie er in dem zweyten Motto selbst zu verstehen giebt, kein Lob. Ein desto größeres gebührt ihm als Etymologen und als Kritiker. Ref. läßt zwar den Nutzen des Etymologisirens an seinen Ort gestellt seyn, zumal wenn es in Spielerey ausartet, und man etwa z. B. die Leidenschaft von Leiden schaffen, den Krieg von etwas kriegen oder abkriegen ableiten will.

Es kann jemand ein sehr braver Baccalaureus seyn,

ohne zu wiſſen, daß dieſes Wort von basso cavalliére, (ein kleiner Cavalier,) abſtamme; ein andrer als Sauciſſchen-Eſſer ſeines Gleichen ſuchen, ohne zu vermuthen, daß das Wort saucisse von dem engliſchen sausage, und dieſes von dem deutſchen Sauſack, (eine Magenwurſt,) entſprungen ſey *). Allein dem menſchlichen Geiſte iſt die Wißbegierde eigen, er will einmal den Grund und die Urſache aller Dinge, die Wahrheit, το ἐτυμον wiſſen, und dieſem Triebe nach Erkenntniß der Welt verdanken die Mathematik und die Philoſophie, die Phyſik und die Wortforſchung ihren Urſprung. Wem ſollte es daher nicht angenehm ſeyn, wenn er von Hrn. Dr. Kraus erfährt, das Wort agrippa ſtamme von ἀγριος ἱππος ab, perinaeum von περιαῖον, der verlängerten Form von περιν und πηρα, anus von ἀ (privativ.) und νοῦς, (im Sinne einer gewiſſen deutſchen Redensart,) Mars von Ἄρης und dieſes durch Uebergang des Spiritus lenis in m (wie umgekehrt in der preußiſchen Armee das Commandowort arſch von marſch) von ἀραασω etc. Wer, der Irrthum und blinden Wahn haßt, ſympathiſirt nicht mit ihm, wenn er die der griechiſchen Sprache aufgebürdeten Accente befeddet, und unrichtig gebildete Kunſtausdrücke, z. B. achlis, aigis, aegylops, anchylops, anchyloblepharon, alexiterium, coretodialysis, corenectomia, coretonectomia, coretotomia etc. mit der Bemerkung rügt, daß 1 Dutzend Orden, womit behangen mancher Profeſſor das Katheder beſteigt, noch keinen Sprachbeherrſcher machen. Uebrigens hält zwar der V. ſelbſt ſein Lexikon nicht für vollſtändig; ſtündlich kann er, ſeiner Verſicherung nach, mit einem Nachtrage von 2000 — 3000 guten, und von doppelt ſo viel ſchlechten Wörtern aufwarten. Man ſieht aber doch nicht recht den Grund ein, warum er manche Wörter, die in den Schriften der Aerzte häufig vorkommen, z. B. autocheiria, autocratia, amygdale, amylum, araeometer, atecnia, asclepieion, bothryocephalus, branchiostegus, chondropterygius, coreoncion, chamomilla, caryophylli, cetaceum, chamaedrys, chamaepitys, colchicum, derm(at)ologia, dasymeter, deutochlorinas, euporiston, euphorbium, erysimum, glycine, goniometer, hymenoptera, hemiptera, halysis, hysteroplasma, helminthochortos, hyssopus, helenium, hypericum, hydrochlorine, hydrostasis, iatrotechnica, jodine, lepidoptera, laparotomia, morphium, melissa, nosezologia, oxynomenon, orthopedius, palaiologia, photometer, pyrethrum, pachydermata, sarcologia, strychnomania, strongylus, serpyllum, stixolobium, telangiectasia, tanacetum, thyreophyma, nicht zu gedenken derer, welche ſeltner angetroffen werden, z. B. apocheme, byne, colloboma, dionysiscus, galiancon, gonyancon, hieranosos, hysterephyse, phoxos, rhinoptia, rhinophonia, rhopalosis, rhyssema, rhicnosis, simus etc. zurückgehalten hat, indeſſen andre weit weniger gebräuchliche faſt auf jeder Seite vorkommen. Einigen Aufſchluß darüber ſcheint er S. 569 zu geben. Die täglich zu Hunderten einlaufenden Aufforderungen, ſagt er daſelbſt, zwingen mich zu Ende zu eilen, und einiges für andre Gelegenheiten, allenfalls für einen Nachtrag, zurück zu legen. Nun, wir gratuliren; und wünſchen, daß um die medicorum Graecorum opera, welche Hr. Prof. Kühn zu Leipzig herausgiebt, ein gleiches Gereiße entſtehen möge.

S.

*) Warum nicht gar! Saucisse kommt von sauce her, und das iſt etymologiſch mit dem Latiniſch sal, nicht mit der deutſchen Sau verwandt. M.

Flugliteratur.

Friedrich Weiſſers ſatyriſche Blätter. Stuttgart bey Sattler 1822. *)

Nachdem das Lit. Bl. in Nr. 42. 1821. Herrn Weiſſers „neueſte poetiſche und proſaiſche Werke“ epigrammatiſch recenſirt, und inſonderheit die, gegen F. Kind und F. Horn darin vorkommenden Schimpfgedichte ſammt den Ausfällen auf St. Schütz, Bürger, den „Herrn von Göthe“ u. ſ. f. gerügt hatte, war es vorauszuſehen, daß in den nächſten neueſten Werken dieſes Reimſchmied's und Proſaſchneiders auch der Herr Redakteur des Lit. Blattes das tragiſche Schickſal erfahren würde, unter deſſen ſatyriſche Geißel zu fallen: **) er und F. Horn ſind die *Helden dieſer Blätter*, aus welchen ſelbſt das brockhauſiſche *Converſationsblatt* (Nr. 75), ſo ſichtbar auch es über die Erſcheinung ſich freut, Stellen oder Namen anzuführen ſich ausdrücklich geſchämt hat. ***) Der Witz auf Herrn Prof. Horn iſt lediglich aus dem Reim-Lexikon geſchöpft, und der Angriff auf den Hrn. Red. des Lit. Bl. ganz nach den brockhauſiſchen Flugſchriften, Müllneriana, entworfen, um derentwillen der würdige Verfaſſer als Injuriant verurtheilt worden iſt. Ref. würde dieſer liter. Misère hier gar nicht zu gedenken wagen, wenn er nicht aus der Zufertigung des Buches von Seiten der Redaktion ſchließen müßte, daß der Hr. Red. ſeiner Stellung in der lit. Welt hinlänglich ſich bewußt iſt, um dergleichen Schmähungen zu verachten. ****)

*) Wie dick? M.

**) Das iſt ein ſehr erträgliches tragiſches Schickſal. M.

***) Unzeitige Scham! M.

****) Ey Gott bewahre! Ich ſchätze ſie, und die Sammlung derſelben iſt eine Liebhaberey von mir, daher ich den Herrn Rec. bitte, mir das Werk ja zur nächſten Meſſe unbeſchmutzt zurückzuſenden. M.

Digitized by Goog

Nr. 41.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 21. Mai 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Die Gefesselten. Dramatische Dichtung in fünf Abtheilungen mit einem Prolog von D. Ernst Raupach. Leipzig b. Cnobloch 1821. 220 S. 8.

Der Vf. hat in einem Briefe, welcher — hoffentlich mit seiner Erlaubniß — im Morgenblatte 1821. Nr. 266 abgedruckt worden ist, gegen einen Vorwurf, den man dieser Dichtung gemacht hat, mit den Worten sich vertheidiget: „Wenn ich zeige, wie behutsam der Mensch seyn „muß mit Verfügungen in seinen lezten Stunden, weil „er dadurch in das veränderliche Leben Unveränderliches „trägt, was also der Natur des Lebens zuwider, feind„selig und zerstörend wirken muß, wenn ich das zeige, „heißt das Casuistik dramatisiren?“ Hiermit hat er den Standpunkt angedeutet, aus welchem er den Hauptgedanken, das Thema dieser Trazödie, beurtheilt wissen will; und, auf seine Gefahr! wollen wir ihm darin zu Willen seyn.

Der König von Schottland sizt im Prolog auf seinem Sterbesessel. Er ist bekümmert um das Geschick seiner zweyten Gemahlin Margaris und ihres unmündigen Kindes Malcolm. Dazu hat er auch guten Grund: denn er hat seine erste Gemahlin, die Schwester des mächtigen Grafen Lenor, um Margaris willen verstoßen, sie ist in der Verbannung vor Gram gestorben, und er hat seine mit ihr erzeugte Tochter, Rosamunde, selbst nach dem Tode der Mutter nicht vor sein Angesicht gelassen. Da der tapfere Robert Kenneth Graf von Angus, sein Blutsverwandter, diese Rosamunde liebt; da der Knabe Malcolm wegen des zweydeutigen Rufes seiner Mutter von den Großen des Reichs nicht für allzulegitim gehalten wird, und da die Besetzung des erledigten Thrones eigentlich von der Wahl der Magnaten abhangt: so ist es in der That wahrscheinlicher, daß sofort nach seinem Tode Angus mit Rosamunden, als daß Malcolm jemals den Thron besteigen werde. Aber eben darum ernennt der sterbende König den Grafen Angus zum Reichsverweser während Malcolms Minderjährigkeit, bittet denselben, das Kind bey seinem Rechte zu schützen; und Angus, gerührt durch dies Vertrauen, schwört ihm:

An meinem Busen soll der Knabe liegen,
und kämpfend will ich sterben oder siegen,
ihm zu bewahren seines Vaters Reich;
auf Schottlands Thron soll nie ein andrer sitzen,
und sollt' ich all mein Herzblut drob verspritzen.
Und halt' ich nicht, was ich ihm jezt verbürgt,
soll Welt und Nachwelt fluchen meinem Namen;
dem Leibe sey hier Grabesruh verwirkt,
der Seele Frieden dort!

Der dankbare König, von Angus Liebe zu Rosamunden unterrichtet, empfiehlt ihm nun auch, diese aus dem Dunkel der Verbannung zu ziehen, und segnet ihn sterbend als seinen Eidam.

Das wäre denn die erste, „unbehutsame“ leztwillige Verfügung, die wir für sehr klug und selbst für edelsinnig zu halten versucht sind. Suchen wir die zweyte. Margaris, die uns in einem Gespräch mit ihrer Erzieherin (einer kupplerischen Phädra-Amme) einen nichtswürdigen Charakter und Lebenswandel nebst dem Umstande enthüllt, daß sie des Grafen Angus begehrt hat, und von ihm verschmäht worden ist — Margaris glaubt, daß Angus seinen Schwur nicht halten werde, und der Graf Lenor glaubt das Nämliche. Er hat zum Behuf der Königswahl die Reichsstände für Rosamundens Bräutigam gestimmt, obschon seine Gattin meint, er hätte sie für Rosamunden stimmen sollen, auf daß die erwählte Königin den König wählen möchte. Aber weder dies noch jenes kann zum Heile führen. Rosamunde, Jahre lang von den Kummertränen ihrer unglücklichen Mutter gebadet, ist von derselben ausersehen worden zum Werkzeug ihrer Rache an Margaris, zur Verdrängung des Knaben Malcolm aus der königlichen Erbschaft; sie hat der Sterbenden auf die Hostie schwören müssen, „dem geliebten Robert ihre Hand „nicht zu geben, bis er auf Schottlands Thron stiege, oder „doch, wenn er dazu nicht gelangen könnte, nur unter der „Bedingung, daß er mit dem Sohne der Verhaßten in den „Kampf auf Tod und Leben zienge,“ i. e. ihn nie in den ruhigen Besitz der Krone kommen ließe: denn daß er warten soll, bis das Kind Malcolm mit ihm persönlich fech-

ten kann, wird doch wohl ihre Meinung nicht gewesen seyn. Als Eidespfand hat sie eine Locke der Tochter mit in's Grab genommen, und so den romantischen Gespensterschauer dem Schwure schlau zum Hüter bestellt. Das ist denn die zweyte, „unbehutsame" lezwillige Verfügung, und man sieht leicht, daß ihrer gerade zwey seyn mußten, um einander wechselseitig unbehutsam zu machen. Das führt nun, wenn wir den Vf. von dem oben beschriebenen, eignen Standpunkte aus beurtheilen sollen, schon vorläufig zu der Frage, ob er sein Thema nicht besser an Einer, an und für sich unbehutsamen, Sterbedisposition ausgeführt haben würde, wenn es ihm darauf ankam, durch seine Dichtung Sterbende zur Behutsamkeit in Testiren zu begeistern. Doch wir werden bald sehen, daß es ihm auf etwas Anderes und Würdigeres angekommen ist.

Die Entdeckung von Rosamundens Schwur macht im ersten Akte (ein wenig früh!) die Peripetie der Tragödie. Angus hat seinen guten Namen endlich dafür verpfändet, daß Malcolm König seyn soll; Rosamunde ihre Locke für das Gegentheil. Das war unbehutsam, war ein gewagtes, die sittliche Freyheit, die wahre Tugend gefährden, des Spiel mit dem Verheißungseide: man muß niemals unbedingt beschwören, zu thun, was zu der Zeit, wo es gethan werden soll, pflichtwidrig seyn kann. Aber eben darum ziemt es, dramaturgisch, dem Heldenpaar einer Tragödie gar wohl, und der kleine Fehltritt, die aristotelische Amartia, gewinnt den Liebenden die menschliche Theilnahme; es kommt nur darauf an, daß sie dieselbe sich zu erhalten, und sie zu steigern wissen. Und wie fangen das unsere Liebenden an?

Rosamunde, wohl wissend, daß Angus Wort halten muß (denn was er versprach, war und ist keiner Pflicht entgegen, wenn die Stände, mit ihrem Wahlrecht, nichts wider Malcolms Erhebung auf den Thron haben), verzichtet auf das Glück der Liebe (S. 53), und beschließt, der todten Mutter Wort zu halten. Damit hat sie, wie die Zuschauer nun einmal sind, auch auf die Theilnahme (am Schicksal ihrer Liebe) verzichtet, und kann dieselbe nur wieder gewinnen, wenn sie wankt, um der Liebe willen. Das thut sie aber nicht, im Gegentheil; sie geht viel weiter, als sie nach dem Buchstaben ihres Eides brauchte. Sie läßt sich durch ihre Verwandten, Graf und Gräfin Lenox (lezt genannte ist eine shakspearisch grobe Person, die S. 35 ihren Gemahl einen alten Sünder schilt) — sie läßt sich bestimmen, so zu handeln, als ob sie geschworen hätte, nicht blos, dem Angus no King (Nichtkönig) ihre Hand zu versagen, sondern auch, sie einem Andern zu geben, dafern er nur statt des Malcolm König werden würde. Sie verlobt sich dem Grafen von Lanerk, der mächtig genug scheint, den Malcolm zu verdrängen, und macht blos noch in honorem ihrer Liebe zu Angus die Clausel, daß er nur einmal in seinem Leben sie wieder sehen solle: am Altare. Ja, sie folgt sogar dem Heere, welches nun ihr Verlobter vertragsmäßig gegen den Reichsverweser und Vormund Angus in's Feld führt. „Das ist eine matte Liebe!" fühlt hier, trz allen rednerischen Ausbrüchen der innerlichen Glut, die gemüthliche Welt, und giebt Rosamunden auf. Was ihr auch begegnen mag, so lange sie bey dieser Handlungsmaxime bleibt, hat sie keine Theilnahme, kein Mitleid zu fordern, zumal da sie der sterbenden Mutter zum Werkzeug für das unedle Geschäft der Rache sich verschworen hat.

Angus fängt es besser an, sich bey den Zuschauern in Gunst zu setzen. Da er hoffen kann, daß Rosamunde sich von der Unsittlichkeit ihres Gelübdes überzeugen lassen werde (er selbst scheint S. 83 und 87 überzeugt zu seyn, daß die Todte selbst die Erfüllung nicht mehr wollen kann), und das giebt ihm freyere Hand, der Liebe unbeschadet, nach dem Gesetze der Ehre zu handeln. Die Stände wählen ihn zum König; er schlägt es aus, und thut wohl daran: das Gegentheil würd' ihn verächtlich machen, da er hier blos in Gefahr ist, durch Pflichterfüllung den Besitz der Geliebten zu verlieren. Aber die Stände verwerfen Malcolm, den sie für einen Bastard halten. Angus besteht darauf, daß Malcolm König sey, droht ihnen, das Recht des Knaben mit dem Schwerte (also im bürgerlichen Kriege) zu verfechten, und hebt die Sitzung auf. Darin geht er ein wenig zu weit, wie er schon im Schwure zu weit gegangen war. Der Verf. hat zwar in dieser Scene das Wahlrecht der Stände in diplomatischen Redel zu hüllen gesucht. Angus gesteht es ihnen zu in thesi, beruft sich aber quoad praxin auf ein Herkommen, nach welchem allezeit der Sohn des verstorbenen Königs zu wählen sey (S. 59), und läßt die Replik des Lenox, daß im Falle der Unmündigkeit des Sohnes auch schon der Bruder oder der Vetter erwählt worden, ohne alle Antwort, wodurch er sie stillschweigend einzuräumen scheint. Doch wie es damit auch beschaffen sey, er hat kein Recht, gegen das wahlbefugte Reich das Schwert für Malcolm zu führen, und was er an Achtung gewann, indem er die Krone ausschlug, das verliert er wieder, indem er auszuführen droht, was er für Unrecht erkennen muß, obwohl er unbesonnener Weise es geschworen hat. Und ach! er verliert es ohne dramaturgische Noth. Er dürfte nur den Ständen sagen: „Euer Entschluß, Malcolm der Thronfolge für unfähig zu erklären, macht mich nothwendig „zum Verbrecher; ich muß entweder meineidig werden, „oder den Brand des Krieges in den Schoos meines Vaterlandes werfen. Da ihr mich zum König wollt, und „da ich euch als Reichsverweser die nämlichen Dienste leisten kann; so laßt es bey des Königs Willen, laßt es wenigstens vor der Hand dabey! interim aliquid fit." Die Stände müßten entweder die Hartköpfigkeit selbst seyn,

Digitized by Google

oder sie müßten auch unbehutsam geschworen haben, wenn sie so verständigen Gründen nicht nachgeben wollten. Und dabey verlöre das Drama nichts, nicht einmal die Spiralfeder der äußerlichen Bewegung, den Krieg, welchen nun der ständisch bestätigte Reichsverweser nur mit um so besserem Rechte gegen Rosamunden und ihren Verlobten führen würde.

Dieser so vernunft- als liebeswidrige Krieg endiget billig sehr kurz. Angus überfällt das Heer, Lauerk fällt, und Rosamunde sieht S. 159 sich in des Siegers Armen, nicht wissend, was sie anders thun soll, als — abgeben. Inzwischen macht Margaris den Versuch, Rosamunden vergiften zu lassen. Dies bringt Angus Entschluß, an seinem Eide fest zu halten, zum wanken; ganz Liebe, erscheint er vor Rosamundens Ruhebette, und spricht so begeistert als vernünftig:

Laß ruhen die Todten — laß ruhen, Kind!
wie sollen sie ordnen und herrschen auf Erden?
wie mögen sie Führer des Lebens werden?
ist das gebrochene Auge nicht blind?
Ich habe gemessen, verglichen, erwogen,
ich habe gesonnen, geprüft und gedacht:
ein finsterer Kreis ist ums Leben gezogen,
wohin noch keiner hat Licht gebracht.
Drum hab' ich die Furcht auf immer entlassen,
die Geister schrecken mich fürder nicht;
und will mich der Schauder des Grabes erfassen,
so kenn' ich dagegen ein mächtig Gewicht:
das ist Dein wieder entblößter Blick,
das ist die Locke, die wieder sprießt,
das ist Dein Busen, der wiederum Glück,
Dein Auge, das wieder Schlummer genießt.
Laß fahren, Geliebte, Dein Bangen und Jagen;
Der Nebel des Jammers ist niedergethaut:
o! laß Dein freundliches Lächeln mir sagen,
ich halt' im Arme die glückliche Braut.

Aber die Liebe hat von diesem momentanen Siege keine Frucht. Nachdem die Giftmischerin Margaris verbannt ist, disputiren des Helden eidlich gefesseltes Gewissen und sein strenges Ehrgefühl acht Seiten lang mit der Liebe und mit der gesunden Vernunft (S. 190 ff.) und nachdem sein Sänger Oskar ihm eine Romanze von 7 Strophen vorgesungen hat, kommt er zu dem Entschlusse, dieser Erdenmacht von widerstrebenden Trieben und Pflichten durch den Tod zu entfliehen, und die Geliebte mitzunehmen. Sie bittet ihn auch bald darauf selbst darum, Arm in Arm stürzen sich beyde ins Meer, nachdem Angus zuvor Malcolm hat zum König erklären lassen, und einen anderen Reichsstand zum Reichsverweser an seiner Stelle.

Das Resultat ist demnach, daß beyde Theile ihren Eid umgehen, also virtualiter brechen, und stellen wir uns wieder in mehrerwähnten autokritischen Standpunkt des Dichters, so hat er uns eine ganz andere Unbehutsamkeit der sterbenden Testatoren anschaulich gemacht, als er gewollt zu haben scheint: beyde hätten ihre Leute auch schwören lassen sollen, vor der Erfüllung des Schwures sich nicht selbst umzubringen.

Diese Wahrheit der Cautelarjurisprudenz wäre nun aber eine so unwürdige, kleinliche, untragische Moral, daß wir sie unmöglich für die Grundidee halten können, welche der Dichter hier ausführen wollte.

Nicht viel besser steht es um diejenige, welche ein unbarmherziger Lobhudler und sehr unbehutsamer Freund unseres Vs. in der Zeitung f. d. elegante Welt 1822. Nr. 35. demselben untergeschoben hat. „Treue dem geschwornen Eide! (sagt er) ist das Losungswort der Gefesselten." Hätte der Dichter diesen Hauptgedanken anschaulich machen wollen; so würd' er kaum eine unzweckmäßigere Katastrophe haben ersinnen können, als den frey beschlossenen Selbstmord, wodurch die Eidgefesselten der schwierigen Erfüllung ihrer Eide sich entziehen: Rosamunde, indem sie Malcolm im ruhigen Besitz der Krone läßt; Angus, indem er vor seines Mündels Volljährigkeit sich außer Stand sezt, „des Vaters Reich demselben zu bewahren," wie er geschworen hatte. (S. 17.)

So wie der Dichter seine Fabel gestellt hat, läßt sich kaum irgend eine andere Moral daraus ziehen, als diese: Schwört nicht in den Augenblicken der Gemüthsbewegung unbesonnene Versprechungseide, die eure Pflichten verwirren, eure moralische Freyheit aufheben, den Keim eures inneren Lebens zerstören, und eure irdische Glückseligkeit vernichten können. War dieses die Meinung des Dichters; so hat er hauptsächlich darin gefehlt, daß er die sittliche Freyheit, von der Macht der Liebe unterstützt, nicht kräftig genug anringen ließ gegen die Fessel der unbesonnenen Gelübde. Er hat die Fessel zu stark, den gefesselten Freyheits- und Glückseligkeits-Trieb zu schwach gemalt. Die gefesselte Freyheit klagt nur *), während allein die

*) Aber sie klagt doch nicht weinerlich, z. B. S. 93.

Rasch wie der Sturm vom kahlen Bergeshaupt
den leichten Sand, und aus dem Waldgehege
die dürren Blätter jagt, so schütteln wir
die Wort' aus unserm Munde, nicht bedenkend,
daß Worte nicht versinken, wie der Sand,
daß Worte nicht verwesen, wie das Laub.
Leichtsinnig, wie man eine Hand voll Heller
dem Bettler zuwirft, der im Thränenton
ein abgeleiert Jammerstück beginnt;
so werfen wir jedwedem, der das alte
bekannte Liedlein uns von Edelmuth
und Herzensgüte singt und Lieb' und Treue,
flugs einen ganzen Strauß Verheißungen
aus wohl gepaarten Redeblumen zu,
uns närrisch selbst ergötzend an dem Klange.
Und wenn das Schicksal dann aus solchen Reden,
die wir verschwendet, wie ein junger Prasser,
uns eine Kette schmiedet, und damit

Scheu vor dem Eidesbruche handelt. Das macht das Drama schwach, giebt der Lyrik ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht, und entnervt die Katastrophe, welche viel wirksamer seyn würde, wenn der Dichter die Liebenden beyde bis auf den Punkt geführt hätte, wohin er im IVten Akte den Helden kommen läßt: auf den Punkt, ihre Gewissensruhe eines dem andern aufopfern zu wollen. Die moralische Unmöglichkeit auf beyden Seiten, dieses Opfer anzunehmen, würde die gemeinschaftliche Flucht aus den irdischen Schranken in das Gebiet der übersinnlichen Freyheit weit besser motivirt haben, als die Klagen über das Dunkel auf Erden und die Sehnsucht nach dem jenseitigen Lichte; eine Lieblingsidee unseres Dichters, die er schon in der Erdennacht (einem früheren Stück) allzu sehr über seinen Genius hat herrschen lassen.

Wenn es inzwischen die Composition nicht ist, womit die Gefesselten ihre Leser fesseln können; so wird doch der Dichtergeist, welcher in der Diction sich abspiegelt, und das Gemüth, welches in dem Rhythmus wieder tönt, nicht ohne anziehende Wirkung bleiben. Reich an Gedanken, kräftig im Gefühl, kühn und meist glücklich in Bildern, läßt der Dichter den vollufrigen Gesangstrom bald mit mäßigem, bald mit starkem Gefälle dahin rauschen. Die Scenen abgerechnet, wo er ohne Frucht wie ohne Grund nach shakspeare'scher Derbheit strebt (zwischen Margaris und Sara, Lenor und seiner Gemahlin), hält er sich vom Niedrigen stets entfernt, und den weichen Geschmack, den das Rührspiel und die neuere Aftertragödie in das Gebiet der tragischen Kunst gebracht haben, streichelt er nirgends. Er wird daher, selbst wenn er künftig glücklicher in der Fabelerfindung, im Dialog, und in der dramaturgischen Oekonomie seyn sollte, selten das Glück haben, Schauspieler zu finden; aber an Lesern wird es ihm hoffentlich niemals fehlen.

---

uns sklavisch fesselt an ein fremdes Wollen;
so tanzen wir, wie böse Doggen thun,
wahnsinnig heulend, schäumend an der Kette,
und beißen drein, und schaffen nichts damit,
als daß wir endlich selber uns erwürgen.

Hier spricht Angus die obige Moral sehr kräftig aus.

M.

Marathon und Leipzig.

In der Zeitung f. d. elegante Welt 1822. Nr. 27 ff. hat F. v. Fouqué auf die ihm eigne Manier den antigöthischen Verfasser von Wilhelm Meisters Wanderjahren und Tagebuche angesungen, unter andern so:

— — — — — Ja, selbst den herrlichen Siegstag:
Leipzig! griffest du mir an mit verletzender Hand!
Marathon stände dir höher? Wo strahlt' auf Marathons Fluren
Heiliges Zeichen voran, so wie auf Leipzigs Gefild?
Lützen und Kulm und sonst noch manch Treffen, — es sahe die Helden
Sinken in schöneren Tod, als ihn noch Heilas gethan.

In diesem Falle dürfte sich die gesunde Vernunft für den Quedlinburger Ältergöthe neigen. Marathon sah eine Handvoll Griechen das zahllose Heer der Perser auf die Schiffe jagen: Leipzig sah fünf Nationen die neugeworbene Armee eines kühnen Eroberers aus dem Felde schlagen, und für das heilige Kreuz (für den christlichen Glauben) wurde dort, so viel wir wissen, nicht gefochten. Selbst die Folgen dieses Siegestages scheinen auf der einen Seite der römischen Hierarchie, und auf der andern den Türken, günstiger zu seyn, als dem wahren Christenthum, welches nicht in bigoten Kreuzphrasen besteht, und von dem Erlöser nicht um des Ritterfeudalismus willen gestiftet worden ist.

Uebrigens ist auch der Antigöthe in seiner Antwort (Nr. 28 und 29) sehr fromm, und proklamirt im Grunde nichts Geringeres, als einen heiligen Krieg gegen die öffentliche Meinung, welche Göthe's Dichtergenius ehrt, ohne sich um seine Frömmigkeit zu kümmern. Mit Recht singt daher ein Tertius interveniens (Schütz in Halle) in Nr. 39:

Heil Euch, Ihr Frommen, wandelnd in dem Herrn!
Der Kirche seyd Ihr Held und Priester beyde!
Allein vom höhren Dom strahlt Orpheus Stern,
Die Lyra, gleich herab auf Christ wie Heide.
Die Poesie ist Aller, wie das Licht! —
Drum gilt es Euch ein Urtheil über Göthen,
Den Dichter, der zur ganzen Menschheit spricht,
So seyd nicht Ritter, Priester, — seyd Poeten.

Auffallend ist an der Erscheinung des Fouqué-antigöthischen Briefwechsels der Umstand, daß Fouqué in seinem Anfange thut, als ob er das Buch von anonymer Hand zugeschickt erhalten hätte, und als ob er den Verfasser der falschen Wanderjahre durchaus nicht errathen konnte; da doch gleichwohl dessen Antwort, gleichzeitig mit dem Anfange, in der Eleganten erschienen ist. Wie hat denn Fouqué das Mspt. seines Anfangs in des Unbekannten Hände gebracht? Wer ist Vermittler dieser Correspondenz gewesen?

Offen zu reden, wir vermuthen hier fromme Umtriebe. Auch der Helikon hat heut zu Tage seine Missionaires und die Präfekten und Maires der Literatur haben Ursache, wachsam zu seyn. Klingt es nicht genau, wie eine ästhetische Missionspredigt, wenn der Antigöthe sagt:

Und ach, da sah ich einen unsrer Priester
Der unverstümmten Wahrheit keinen, einst
Erzogen hier, mit uns des Tempels pflegend,
Noch trägt er äußerlich den ernsten Schmuck,
Worin der Reine dient dem Allerreinsten,
Die Demuth war der stolzen Stirne fern;
Noch wand der Kranz sich um sein Haupt, doch schon
Gedorret von der innern trüben Glut.
Der stand am Eingang, wie Prometheus steht,
Und deutete den Gaffenden die Aufschrift
Des eig'nen Bau's und seine inn're Ordnung,
Und jauchzend rief das Volk: er spricht Orakel.
Verständlicher, als droben jener! Laßt
Uns weise seyn und hier des Tempels warten!
Und unverständig in die Schuld gezogen
Bringt es nicht Gott mehr, nein der eignen Frage.
Dem Unsichtbaren nicht, nein der Gestaltung,
Dem Ew'gen nicht, nein dem Vergänglichen,
Dem Heil'gen nicht, nein der geschmückten Sünde
Sein segenloses Opfer. — —?

Digitized by Google

Nr. 42.

Literatur-Blatt.

Freitag den 24. Mai 1822.

Dichtkunst.

Friedrich Kind's Gedichte, Erstes Bdchen. 308 S. Zweytes B. 312 S. Drittes B. 318 S. Viertes B. 302 S. 16. Zweyte, verbesserte und vollständige Auflage. Leipzig 1819 bey Hartknoch.

Wenn die Erzeugnisse eines Dichters oder Schriftstellers überhaupt eine längere Zeit hindurch von seiner Nation mit so entschiedenem Beyfalle aufgenommen wurden, daß man ihn nicht mit Unrecht einen Liebling derselben nennen konnte, so beweist dies zwar nicht, daß jene Produkte Meisterwerke waren, oder daß sie das eigenthümliche Gepräge des Genius dieses Volkes in hoher Vollkommenheit an sich getragen, sondern nur, daß der Dichter oder Schriftsteller wohl verstanden habe im Geiste der Zeit für seine Mitwelt zu dichten und zu schreiben, d. h. daß er den Gang, den die Bildung der Nation genommen, und die Stufe derselben, auf der sich diese eben befunden, so wie die Art des dadurch erzeugten Bedürfnisses geistiger Erholung genau erkennend, seine Werke so ausgearbeitet habe, daß sie, in Inhalt und Form dem erstern angemessen, das letztere auf die erwünschteste Art zu befriedigen vermochten. Ist der Dichter, um hier bey diesem stehen zu bleiben — da wir es jezt mit einem solchen nur zu thun haben — wahrhaft Dichter oder Künstler, so wird er, wenn er auch absichtlich oder unwillkürlich d. h. durch das Individuelle seines Wesens bestimmt, dem Zeitgeschmacke huldigt, und von ihm das Gesetz zu empfangen scheint, dennoch sich nicht der Herrschaft dessen entziehen, was als höchste Macht im Gebiete der Kunst waltet. Dieses Gesetz ist das Ideal, entsprungen aus dem Begriffe der Menschheit im edelsten Sinne des Wortes, wo es die reinste, und geläuterste Vereinigung des Geistigen mit dem Sinnlichen, des Unendlichen mit dem Beschränkten, des Gedanken mit dem Gefühle bezeichnet. Ein Kunstwerk, das nicht aus einer Idee hervorgegangen, und zu einer Idee zurückführt, ist vielleicht ein bewundernswerthes Produkt in Hinsicht auf Alles, was die Afterkunst mit der wahren gemein hat, Colorit, Leben, Haltung, Wahrheit der Natur u. s. w. allein nie wird es der edlern Menschheit genügen, und noch so sehr gepriesen von einer jener Afterkunst huldigenden Zeit wird es die Achtung doch nie erringen, die nur dem Edlen gebührt. —

Der Dichter — von dessen zahlreichen Werken wir hier nur vier Bände vermischter Gedichte anzuzeigen haben — gehört wohl unstreitig zu den geschätztesten seiner Nation, oder zu den Lieblingsdichtern derselben, wie dies die wiederholten Ausgaben mehrerer seiner Werke beweisen, allein er ist auch ein wahrer Dichter, wie man, wenn auch nicht aus allen, doch aus vielen ja den meisten seiner Produkte darthun kann. Wie ist er nun, da er das lezterе ist, auch das erstere geworden, denn nicht zu verkennen ist es wohl, daß das Streben nach dem Ideal gerade nicht der Hauptcharakter der Zeit ist, in der wir leben, und es auch nicht war in den lezten beyden Decennien, in welche unsers Dichters bedeutendste Wirksamkeit fällt. Die Antwort auf jene Frage liegt in der Individualität desselben. Wenn in einem Zeitalter die Genüße verfeinerter Sinnlichkeit den Hauptgegenstand des Strebens der meisten Menschen ausmachen, wenn man zwar geistige so wie körperliche Anstrengungen nicht scheut, so bald es die Erreichung jenes Zieles gilt, sie aber keineswegs selbst als Genuß betrachtet, sondern vielmehr als nothwendige Uebel ansieht, deren man nicht überhoben seyn kann, will man anders in den Besitz der Mittel kommen, wodurch sich ein weicher, üppiger Lebensgenuß erkaufen läßt, dann wird man auch gewiß von denen, die man nur als Beförderer geistiger Erholung betrachtet, den Künstlern nicht sowohl einen energischen, kraftvollen, aufregenden Charakter, von ihren Werken nicht Gedanken fülle, Erhebung über das Leben, Erweckung des Bewußtseyns der höhern Menschheit im Gemüthe des Betrachtenden oder Genießenden fordern; sondern wünschen, daß man auch hier jene angenehmen, schmeichelnden Eindrücke empfange, die man doch zulezt für das Höchste irrdischer Glückseligkeit hält. Daß man, besonders in der lezten Zeit, auf der Bühne das Grausenhafte so gern zu sehen schien, widerlegt jene Behauptung keineswegs, denn es ist am Ende nur Hang zur Zerstreuung, zur Abwechselung und zum Rausch, der jene Neigung erzeugt

hat. Empfinden will der Mensch immer lieber als denken, geschmeichelt seyn lieber als aufgeregt zur Selbstthätigkeit, daher in dem Bilde des Malers immer weit Mehrere das Colorit, der Ausdruck, die Gruppirung und dergl. als der Gedanke und die Zeichnung anziehen wird. So auch in der Poesie. Das Angenehme, Reizende, Anmuthige, das der Empfindung Schmeichelnde, oder das heiter Unterhaltende und geistreich Zerstreuende wird in einem bequemen, Genuß des Lebens vorzüglich schätzenden Zeitalter, auch im Gebiete der Dichtkunst dem mehr zum Geiste Sprechenden, energisch Ergreifenden, Erhebenden, oder kraftvoll Aufregenden, vorgezogen werden. Friedrich Kind's eigentliche Sphäre ist nun aber offenbar keineswegs das Letztere. Er ist vielmehr ein lieblicher, anmuthiger, ja wenn man will auch wohl reizender Dichter, d. h. ein Dichter, der sich dahin zu neigen scheint, in seinen Erzeugnissen durch einen, wenn auch verfeinerten, und vergeistigten materiellen Reiz das zu ersetzen, was ihnen hier und da an Tiefe des Gedankens und Würde der Empfindung mangelt. Er breitet zuweilen eine Art von Prachtgewebe, um eine an sich weder edle noch eigentlich schöne Gestalt, und der Geist ruht oft lange, indeß die Phantasie sich in dem lockenden Blumengarten ergeht, welche der kunstgewandte Sänger vor ihr auszubreiten weiß. Wir wollen damit jedoch keineswegs behaupten, daß er nicht ein wahrhaft *edler* Dichter sey, oder daß seine Kunstbildungen der niedern Kunst ausschließend angehörten, vielmehr sind wir überzeugt, daß er auch da, wo seine Schilderungen fast verführerisch, oder zu üppig werden, keineswegs der Sinnlichkeit *huldigt*, sondern diese nur zum frischen Leben des Bildes im Ganzen für erforderlich hält, indeß möchten denn doch der weiche Flaum reizender Glieder, die Fülle des knospenden Busens, die schneeigen Hügel mit den von Eos angehauchten Blüthen und dergl. m. manchmal zu stark hervortreten, um nicht wenigstens bey manchem Leser *den Verdacht* der Lüsternheit zu erwecken. Er scheint hier Aehnlichkeit mit Wieland zu haben, und seine sonst edle Muse, die ihr hohes Antlitz wohl auch in frommer Begeisterung den Sternen zuwendet, ahnet gewiß nichts Arges in den Spielen mit irrdischem Reiz. Daß Fr. K. aber ein wahrer Dichter sey, daß ihm folglich das Gemeine, Niedrige an sich nie Gegenstand für seine künstlerische Thätigkeit werden könne, beweist er gerade da am meisten, wo er sich dem Gebiete der gemeinen Kunst nähert — denn nie betritt er das Gebiet des Schlüpfrigen, und der materielle Reiz des Bildes wirkt durch die Verklärung des edlern Gemüths gemildert niemals so, daß er die Begier wecken könnte.

Aus dem, was wir bisher bemerkt haben, wird der Leser von selbst den Gegenstand errathen, den der Dichter am öftersten und liebsten zum Gegenstande seiner Darstellungen wählt. Es ist *die Liebe*. Allerdings ein würdiges Thema der Dichtkunst so wie der Kunst überhaupt, denn sie ist ja selbst *die Poesie des Lebens*. Allein da der Dichter sie seltener als den Stamm und die Wurzel betrachtet, worauf und woraus sich die Blüthen der höhern Menschheit entfalten, sondern sie vielmehr meistens als die lockende Frucht schildert, welche als Ziel und Preis dem Kämpfenden vorschwebt, und jede Anstrengung der Kraft und Tugend lohnt, so war es kaum zu vermeiden, daß, so verschieden auch der Art nach die Seelenzustände und Empfindungen seyn mochten, die der Sänger lebend und seelenvoll schildernd in den mitfühlenden Herzen entstehen läßt, eine gewisse Einförmigkeit oder Eintönigkeit entstehen mußte, welche durch allen Zauber der Darstellung nicht gehoben werden konnte. Wir sehen die sehnende, trauernde, beglückte, entsagende Liebe, wir geben uns gern dem Zauber hin, womit uns das oft wie aus Blüthenduft gewebte Lied umhaucht, allein auch der lieblichste Hyazinthenduft wirkt endlich abspannend oder schlummererregend. Indessen besitzt der Dichter in *der Darstellung* eine so hohe Virtuosität, daß dadurch jedes einzelne Gedicht eine solche Macht über die Phantasie und das Gemüth ausübt, welche den öfter wiederholten Genuß doch fast immer neu macht, ja, wenn man längere Ruhepunkte im Lesen eintreten läßt, was man auch eigentlich soll, die Erinnerung früherer Wirkung kaum noch hervortritt.

Unter der Darstellung, welche wir als einen Hauptvorzug Fr. Kind's gepriesen haben, verstehen wir aber den ganzen Reichthum der Mittel, den die Kunst ihren Eingeweihten zu weiser Benutzung anzubieten hat, so wie diese Benutzung selbst. Bilderschmuck, Kraft, Anmuth, Herrlichkeit, so wie Gewandtheit und Geistigkeit der Sprache, verbunden mit Melodie und Wohlklang des Verses, geschickte Wahl des Zweckmäßigsten zu Erreichung der beabsichtigten Wirkung und eine Grazie, die ihren ätherischen Schleyer bald verhüllend, bald das Verhüllte nur desto reizender hervorhebend, um die Gestalten webt, verräth eine Meisterschaft, wie sie, außer Wieland nur wenige Dichter erreicht haben. Die Form aber, in der sich der Dichter am glücklichsten zeigt, ist *die Erzählung* und *das Lied*. Durch jene hat er sich auch als Schriftsteller in ungebundener Rede schon längst einen bedeutenden Rang unter den deutschen Erzählern erworben, und in den hier anzuzeigenden vier Bänden von Gedichten kommt viel vorzügliches zu nennendes in dieser Art vor, wenn schon nicht zu verkennen seyn möchte, daß ihn zuweilen die Leichtigkeit, womit er die Mittel der Darstellung zu handhaben weiß, ein wenig über die Grenzen hinausführt, innerhalb welchen das so wirksame Nicht zu viel! liegt. Er überläßt sich dann gern einer zu ausführlichen Malerey derjenigen Dinge, die nur Beywerk des Gemäldes sind, wenn sie schon der Phantasie eine angenehme Unterhaltung gewähren, und benimmt dadurch das schnelle Fortschreiten der Handlung. Das

Lied dagegen tönt meistens aus der ergriffenen, tiefbewegten Seele, ergreifend und bewegend hervor, und stimmt zu Wehmuth oder Lust, Rührung oder Freude in sanft verschmolzenen Accorden.

Jezt zu einer kleinen Wanderung durch den vor uns ausgebreiteten Blumengarten.

Des Dichters Morgengebet im Freyen sprechen wir voll Andacht und Rührung mit, und erfreuen uns den fromm gehaltenen Legenden und Darstellungen aus der biblischen Geschichte, wenn auch manche, z. B. Christus als Gärtner nur versifizirte Umschreibungen der biblischen Geschichte zu nennen seyn möchten, wobey der Dichter dem Gegenstande keine neuen oder originellen Ansichten abzugewinnen gesucht hat. Die recht brav erzählte Legende der Mönch und das Vögelein scheint den Sinn der Bibelstelle doch nicht deutlich genug zu erklären, die Parabel möchte eher ein Räthsel zu nennen seyn, und in dem Baumeister möchte der Schluß nicht allein durch den Inhalt erklärt und bestimmt werden, da nicht sowohl das Maas der Kräfte sondern die Art der Wirkung hier in Betrachtung kommt. Die Passionsblume scheint nicht beendigt. Man hofft einen noch gewichtigern Schluß. In des Dichters Sommernacht entwickelt sich eine glänzende, bilderreiche Phantasie, allein es scheint an verknüpfender Einheit und höherer Bedeutsamkeit zu mangeln.

Die Erzeugung der Romanze, durch Apoll und Venus und zwar vermittelst der Ueberlistung der lezten durch erstern kommt Rec. nicht poetisch, und significant genug vor. Im Pygmalion scheint der Belebungsmoment nicht kräftig genug hervorgehoben, so wie überhaupt des Leeren zu viel in der Dichtung. Schlegels Pygmalion möchte doch diesen übertreffen. — An Pärs, trefflich; bedeutsam und tief, in der Form vorzüglich. Der Rausch dagegen nüchtern, trotz der üppigen Bilder. Der unterirdische Saal auch als Mährchen wohl zu dunkel. Es scheint nur Allegorie, und die Deutung zu willkürlich.

Die Legende vom großen Christoph dagegen ist voller Anschauung, ächt plastisch gearbeitet und dabey tief gemüthlich; das wunderbare Grab dagegen, enthüllt gleich dem Kornengel einen ungemeinen Zauber der Farben, allein der tiefere Gehalt, das was den Geist anspricht und befriedigt, fehlt. Der Christabend, wahrhaft rührend, zeigt uns den Dichter in einem seiner schönsten Schöpfungsmomente; dagegen der erste Kuß wohl das bestätigen möchte, was wir oben über den materiellen Reiz so mancher Gedichte des Verf. bemerkt haben. Wenn der Dichter den Kuß besingt, so muß sich der entzückten Seele neben dem Erdenparadiese auch der Himmel eröffnen, und das Herz nicht wissen, in welcher Welt es schlägt. Das Räthsel in Wielands Manier trägt nicht ganz das Gepräge seiner Freyheit, doch ist es leicht und anmuthig gebildet, besonders gut versificirt. Dem lebendig ausgemalten, und ergötzlich behandelten Jahrmarkte von Knofelingen fehlt nichts als eine die mannichfachen Bilder verknüpfende Hauptidee. An die Tonkunst findet sich dagegen S. 263 ein herrliches Gedicht, der Schluß ist besonders voll tiefer Empfindung. Ihm steht Medora würdig zur Seite, und beweist, daß der edle Dichter das wahre Vaterland der Kunst kennt, und dort so einheimisch ist, wie auf der schön geschmückten Erde. Mehreres, wie die fremde Durchlaucht, welches in das Gebiet des Heiter-Naiven zu rechnen ist, darf wohl gelungen genannt werden, und sezt den Beruf des Verf. zu dergleichen Bildungen außer Zweifel.

In dem zweyten Bändchen findet sich eine Perle von seltenem Werthe. Schillers Grab. Es scheint Rec. das Seelenvollste was den Manen des Unsterblichen dargebracht worden. Dagegen stößt man hier auf Manches, dem man wohl mehr Kraft und Tiefe wünschen möchte, wie dem Sonnenaufgange und Dante's Haupte. Lezteres verräth zwar große Anstrengung, allein es ist doch etwas matt geblieben, und in dem erstern ist wohl der Malerey zu viel. Es ist eine Art philosophischen Gedichtes, in welcher Gattung der Dichter überhaupt nicht eben vorzüglich glänzt. Der Junker Rosenwart, Wiligard das Fähnlein, haben etwas Zartes, weich Rührendes, was wohlthuend anspricht.

Im dritten Bändchen tritt uns die Frauenschöne zwar willkommen, und einladend entgegen, allein aller farbenreichen Malerey ohngeachtet hat das Gemälde etwas Kaltes behalten. Man muß, wenn es ansprechen soll, den belebenden Funken selbst hineinhauchen. An andern Orten hat der den Frauen so holde Dichter ihren Zauber ganz anders besungen. Der Todtenschädel auf dem Schlachtfelde ist dagegen einfach, edel, und voll Tiefe. Die Ruinen des Waldschlosses erinnern nicht zu ihrem Vortheile an Mathissons Elegie ähnlichen Inhalts. Der Liebesring dagegen eine sehr gelungene Erzählung mit höchst befriedigendem Schlusse. Der Todtentanz scheint uns zu grauenhaft für die poetische Wirkung. Ein größeres Gedicht in Neun Abtheilungen, das Nachtmährchen, ganz in Wielands sinnlich lüsterner Manier, jedoch nicht seine Anmuth und pikante Freyheit erreichend. Auch scheint es uns ein wenig zu unklar in der Erzählung, allein reich an Bilderschmuck. Camoens und sein Neger ist dagegen einfach und doch nicht schmucklos, und rührend am Schlusse.

Im vierten Bändchen eröffnet den Reihen ein wahrhaft schönes Gedicht Madonna della Sedia, die Entstehung des berühmten Bildes ist hier seiner werth behandelt. Die Mutterliebe dagegen erscheint als unpoetisch

durch Beybringung der vielen Anekdoten, welche nur zusammengestellt sind. Wie wahrhaft poetisch hat Conz dieses Thema behandelt unter gleicher Aufschrift in seinen Gedichten. Die drey Krüge sind dagegen wahrhaft rührend, und ächt dichterisch. Die Kerzen ernst, wehmüthig, tief empfunden. Das versorgte Kind, sehr ergreifend durch die treffliche Darstellung, aber dem Inhalt nach fast zu peinlich. Eine Abtheilung, von Räthseln und Charaden schließt diesen Theil, der auch Mehreres recht Gelungnes im Fache des Naiven enthält, wie das Grübchen im Kinn.

Hätte Rec. überall seine Ansicht durch Gründe, bis zur Ueberzeugung des Lesers und Autors ausgeführt, unterstützen wollen, so hätte er ein Buch schreiben müssen, ja er fürchtet vielleicht für eine Anzeige in diesem Blatte schon zu umständlich gewesen zu seyn, allein er glaubte so viel, als er dargelegt, wenigstens dem von ihm als Dichter und Menschen gleich hochgeachteten Verfasser schuldig zu seyn, und nicht weniger sagen zu können, um den Leser dieser Anzeige zur Prüfung der hier aufgestellten Ansichten einzuladen. Mögen beyde bedenken, daß nur ein Individuum gesprochen, wenn auch gewiß eine ira et studio der eigenen Ueberzeugung gemäß, und nicht, ohne oft zu bedenken, was und wie es sprechen wollen. *)

XX.

*) Es hat alles wohl bedacht.
Aber zu viel Complimente gemacht.

M.

Jugendliteratur.

Petite Bibliothèque française et allemande à l'usage des Instituts des deux Sexes, ou lectures choisies, tirées des auteurs des deux nations etc. pour servir de suite aux ouvrages de l'Abbé Mozin sur les deux langues. Tomes I — XII. Stuttg. et Tüb. chez J. G. Cotta. 1820. 1821. (Ladenpreis 1 fl., Subscriptionspreis 36 kr. für den Band und 6 fl. für alle 12 Bde.)

Warum der würdige Verf. diese Bibliothek für die Jugend eine französische und deutsche genannt hat, ist nicht wohl einzusehen, da dieselbe keinen einzigen deutschen Aufsatz enthält. Viele sind zwar aus dem Deutschen (nach p. VI. Tom. I. meistentheils par Mr. l'Abbé et Chevalier Henri, Professeur des belles lettres à Jena übersetzt), aber alle französisch, und fürwahr nichts weniger, als deutsch-französisch. An den Rücksichten, welche bey der Auswahl genommen worden, ist durchaus nichts zu tadeln, als die Breite, womit sie in dem Vorberichte dargelegt worden sind. Sie zeugen von dem richtigsten Takte in der Musik der Pädagogik, die man sonst wohl in Deutschland so abenteuerlich zu verschnörkeln pflegt, als ob es gälte, in der Ueberbildung und Verbildung der Jugend mit derjenigen Bildung des Geschmacks Schritt zu halten, für welche unsere Operumusik zu arbeiten scheint. Alles ist hier geeignet, sowohl dem Gemüthe und dem Geiste zu nützen, indem es anzieht und unterhält, als anzuziehen und zu unterhalten, ohne daß es durch allzustarken Reiz für Gefühl und Einbildungskraft Schaden bringen könne. Die Sprache ist im Ganzen leicht, fließend, einfach und rein. Die wenigen Anstöße, welche Ref. gefunden hat, auf einem Raume von ungefähr 4000 Seiten, kaum der Rede werth.

Tom. II. p. 186. ist die Metapher: die gefiederte Stimme (die Stimme eines Raben) durch voix emplumée wohl etwas zu germanismenartig wiedergegeben. Tom. IV. p. 152 trifft man auf ein gros village. Das wäre buchstäblich: ein dickes Dorf, und wenn auch in demjenigen Style, in welchem diese Erzählung (Pachter Martin) geschrieben ist, es nach dem Genius der französischen Sprache nicht unbedingt verwerflich seyn möchte, das Wort gros von Dingen zu gebrauchen, welche blos auf der Ebene großen Umfang haben; so scheint es doch hier bedenklich, da die deutsche Jugend, welche Französisch lernt, nur allzuleicht gros mit grand verwechselt. Für douze paires de pigeons (p. 153.) würde Ref. couples geschrieben haben, wegen der Union par amour ou par mariage. Die Ueberschrift des Feenmährchens Tom IX. p. 133: La belle au bois dormant (die im Walde schlafende Schöne), würde den Sinn geben: Die Schöne im schlafenden Walde. Sur peine de la vie (bey Lebensstrafe, p. 136) sollte wohl heißen: sous peine de mort. Man sagt ja: sous (nicht sur) les peines de droit, gleichwie: sous — nicht sur — condition etc. Tom. X. p. 125, in der aus Kotzebue's Rosen des Malesherbes bekannten Erzählung, kommt der Ausdruck vor: fleurir sa danseuse, statt la parer de fleurs. In dieser rein activen Bedeutung ist das Zeitwort fleurir dem Ref. noch nicht vorgekommen. Das disait-il pag. 130, im Laufe einer narrationis facti, sollte wohl dit-il heißen.

Zahlreiche Druckfehler sind am Schlusse des I. und II. Bandes angezeigt, warum nicht auch bey den folgenden Bänden? Sie fehlen auch in diesen nicht, z. B. Tom. IX. p. 29. guérit st. guéri, ferner distiner und dergl. mehr. Unangezeigte Druckfehler sind in Jugendschriften doppelt fehlerhaft.

Die Erzählung Tom. II. p. 245 hebt an: Hauser, né dans la Basse-Saxe, avait peu d'attachement pour sa patrie. C'était alors un défaut de la nation Allemande, si divisée entre tant de petits princes et de magistrats de petites villes etc. Les choses ont bien changé (pas trop bien, leider!), tous les Allemands ne sont plus qu'un grand peuple et la puissante Allemagne est leur patrie. Wollte Gott, daß dem so wäre! Doch vielleicht wird es so, wenn die Jugend auferzogen wird in dem Glauben, daß es so ist.

Nr. 43.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 28. Mai 1822.

Neugriechenthum.

Betrachtungen über Türken, Griechen und Türkenkrieg von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Berlin 1822 bey Maurer.

Wer Fouqué kennt — in neuerer Zeit meinen wir, vornehmlich aus seinen Gedanken bey Gelegenheit der Ermordung Kotzebue's und bey Napoleons Tode — weiß, wie stark und heiß seine Begeisterung ist für alles Große, Schöne und Gute, so wie sein Unwille heftig über das, was sich mit der Würde des Menschen nicht verträgt. Mit tiefem, religiösem Sinn vereinigt sich in ihm Stärke des Gemüths und Erhabenheit der Gedanken, und so mußte ihn wohl die edle Hoheit des griechischen Befreyungskampfes innig ansprechen. Den Wunsch, über denselben seine Ansichten zu vernehmen, welchen Rec. längst in der Stille gehegt hatte, rechtfertigt die Erwartung, welche jene Betrachtungen befriedigt haben. Sie enthalten manch kräftiges Wort, der Erfüllung und Beherzigung werth, und zeichnen sich durch Unparteylichkeit aus, auf besonnene Ueberlegung sich stützend. Der Gesichtspunkt, von dem aus Fouqué einen allgemeinen Türkenkrieg — denn darum drehen sich fast einzig seine Betrachtungen — ansiehet, ist gewiß der einzig richtige, wenigstens in Ansehung des Resultates. Er betrachtet die Sache erst von der historischen Seite und geht davon aus, daß die Provinzen, welche die Pforte bis zum Jahre 1821 in Europa inne gehabt habe, von den christlichen Mächten theils durch ausdrückliche Verträge als ihr rechtmäßiges Eigenthum anerkannt, theils ihr stillschweigend zugestanden worden seyen, und daß die Mächte Europas selbst, beym Ausbruche des Krieges, mit der Pforte in Friedensverhältnissen gestanden hätten, indem schon vorher die durch die Gewalt des Schwertes in Europa sich festsetzenden Osmanen, lange nach diesem Festsetzen, und nachdem man sie geraume Zeit hindurch für den Erbfeind des christlichen Europa gehalten und als solchen bekriegt hatte, in den europäischen Staatenbund aufgenommen worden seyen. Nach diesem allen behauptet nun Fouqué allerdings mit Recht, daß kein europäischer Staat beym Ausbruche des Krieges rechtlich bevollmächtigt *) gewesen sey, den sich Auflehnenden gegen ihre Oberherrschaft Hülfe zu leisten. Erst als Vermittelung und Fürsprache der europäischen Mächte fruchtlos gewesen sey, als im Gegentheil ein blutdürstiger Taumel des Divans sich bemächtigt habe, Kirchen entweiht, Geistliche ermordet, Unschuldige in die Sklaverey geführt, die Vorstellungen der christlichen Botschafter verhöhnt, die Verträge gebrochen worden seyen, habe Gott die Ungläubigen dahin gegeben in ihres wilden Herzens Gelüste! sey der Krieg wider sie gerecht, nothwendig, wenn es je einer auf Erden wäre! (S. 19.) Durch den hier nur kurz entworfenen, bey der bekannten Erschlaffung der Pforte am zweckmäßigsten scheinenden, Plan leidet der Traum des Herrn von Voß bedeutende Modifikationen, der aber auch, wenn er so einfach wäre, wie der des Baron Fouqué, die bizarre Natur eines Traumes verlieren würde. Fouqué erwartet aber, daß die in durchgängiger Einheit gegen den treulosen Barbaren handelnden Mächte des heiligen Bundes den errungenen Sieg nicht engherzig für die eigene Vergrößerung nutzen, sondern mit freudiger Anerkennung den tapfern Griechen ihr eigenes Vaterland überlassen würden, um sich darin als unabhängiges, selbstständiges Reich dem europäischen Staatenbunde anzuschließen, unter einer selbstgewählten Form. Was über die Verhältnisse des Einzelnen und seine Theilnahme am Kampfe gesagt wird, gründet sich auf die strengste Beobachtung des Rechts, wenn gleich es anmaßend wäre, die Begeisterung für die Griechen, die durchaus nicht unnatürlich ist, solchen Vorschriften der kalten Ueberlegung unterordnen zu wollen. Wer freylich in seiner Begeisterung für den klassischen Boden das alte Hellas im neuen ernstlich wiedererstehen zu sehen meint, den bedauert man, lächelt wohl auch über ihn und belehrt ihn, daß leider! die schöne Zeit der hellenischen Vorwelt vorbey ist, und so nur einmal in der Geschichte leben kann! — Das ist der Gang der Betrachtungen Fouqué's der Hauptsache nach. Wir tadeln daran nur, daß

*) Bevollmächtiget? Soll wohl heißen befugt.

M.

Fouqué fremden Mächten die Befreyung Griechenlands zu empfehlen scheint; da die Griechen sich ihre Selbstständigkeit selbst erfechten werden und müssen *), um, wie billig, von den europäischen Mächten sie blos anerkennen zu lassen, und damit diese die frey seyn wollenden Griechen gegen die ungesetzliche Macht der Pforte nur schützen **). Denn wir begreifen ferner nicht, wie Fouqué den Türken ein Recht über die unterjochten Griechen einräumen kann, aus dem Grunde, weil europäische Fürsten die türkische Macht in Europa anerkannt haben. Wie hängt die Anerkennung der Pforte mit dem Rechte derselben auf die Oberherrschaft über die Griechen zusammen? Wie kann aus jener etwas zum Nachtheil eines dritten Volkes folgen? Oder soll die Verjährung einen Rechtstitel abgeben? Weder das Eine noch das Andere beruht auf triftigen Gründen. Und wäre auch die Herrschaft der Türken über die Griechen vom Anfange an rechtlich begründet, so hat doch die Behandlung dieser, von Seiten jener, die stets allem Staatszwecke zuwider gewesen, jenes Recht aufgehoben, da sie sogar die Unterwerfung unter die türkische Herrschaft stillschweigend durch ihr Verhältniß als Volk zu dem türkischen Volke verweigert haben ***). Des Rechtes, dem türkischen Joche sich zu entziehen, haben sie sich nie begeben, und mit Unrecht nennt sie daher Fouqué sich Auflehnende gegen ihre (immer gesetzlos handelnde) Oberherrschaft, da sie schon allein nach strengrechtlichen Grundsätzen keine Rebellen sind. Wären sie das je gewesen, so wären sie es auch noch, da das nunmehrige Verhältniß der Pforte gegen europäische Mächte, deren Verträge sie gebrochen, hier nichts ändern kann. Dieser Bruch kann, nach Fouqué, die europäischen Mächte, nur zu einem Kriege gegen die Pforte, nicht für die Griechen, die ja eben nach Fouqué gegen ihre Oberherrschaft sich auflehnen, veranlassen.

*) Das müssen sie freylich selbst thun, wenn eine ordentliche Selbstständigkeit herauskommen soll; aber die Beyhülfe gleichzeitiger Kriege ist doch auch nicht zu verachten. M.

**) Rec. scheint mir hier nicht consequent. Er behauptete eben, daß die Griechen sich selbst freymachen werden und müssen. Können sie das, so werden sie auch selbst ihre Freyheit beschützen können. M.

***) Non liquet. M.

Dramatische Dichtkunst.

Dido. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Eduard Gehe. Leipzig bey G. J. Göschen 1821. 91 S. 8.

Unser Dichter ist von dem interessanten Mythos von Carthago's berühmter Erbauerin, wie ihn Justin uns giebt und Virgil zu einer der trefflichsten Episoden der Aeneis benutzt hat, hier und da abgewichen.

Am Todesjahrestage ihres von der Hand des habsüchtigen Bruders gefallenen Gemahls, Sichäus, kränzt Dido sein Grabmal mit Blumen noch vor Sonnenaufgang. Carthago's Bürger haben sich in der Nähe versammelt, um Zeugen dieser Todtenfeyer zu seyn. Dido bemerkt sie, und hält eine kurze, doch wohlgesetzte Rede an sie, mit Rückblicken auf die Vergangenheit, mit Hinweisung auf die Zukunft, und mit gutgemeinten Ermahnungen zur Eintracht. (S 3 — 9.) Im Begriff sie zu entlassen, kömmt ein Bote (Gesandter) des Königs Jarbas, Frieden bietend, wenn sie sich in Zeit von 24 Stunden mit ihm vermählen wolle, Krieg verkündend, wenn sie dieß verschmähe. Sie schlägt die dargebotene Königshand aus, verlobt sich, Angesichts ihres Volks, mit dem Schatten des Sichäus, weihet sich den Rachegöttern, wenn sie jemals in den Arm eines zweyten Gatten sinken sollte, und nimmt die Herausforderung zum Kriege an. Aber der Feind ist nicht nur schon vor den Thoren, sondern in der Stadt (!) „Schon rauchen Tempel, fließet Blut!? Pheron sieht beydes aus der Ferne, und daher bewehren sich Alle In Hast. Dido stellt sich an die Spitze ihrer Treuen, vertreibt siegreich den Feind, erhält aber vom Jarbas selbst einen Schlag auf den Helm, von welchem sie betäubt niederstürzt. In demselben Augenblicke, durch einen Sturm auf seiner Fahrt nach der neuen Heimath an den Punkt der Küste, wo das Gefecht vorfällt, verschlagen, ist Aeneas ans Land gestiegen, fällt den Tiger (Jarbas) über seiner Beute, und Dido erwacht gerettet in seinen Armen. Tief bewegt erzählt Aeneas sein und seiner treuen Creusa Schicksal, aber — „Wenn (wem) eine Welt in Flammen *unterging* — das Liebste mit, welch' neuer Schmerz *trauet ihn* — Erschüttern?" (S. 10 — 31.) In Dido's Brust ist dagegen die unbezwinglichste aller Leidenschaften aufgewacht; sie läßt sich's — zu deutlich sagt für ein Weib und eine Königin — merken; denn S. 36 (mit halbem Blick auf Aeneas) „— — unsre Heimath ist, wo man uns liebt", was jedem Unbefangenen noch klarer wird aus der Heftigkeit, mit welcher sie einlenkt, und den nicht längst erst angekommenen Retter ihres Lebens zur Fortsetzung seiner Reise antreibt. Sie entdeckt sich hierauf ihrer Amme, und, gestärkt durch deren Reflexionen, sehr geeignet die Flamme der Liebe anzufachen, wagt sie einen abermaligen Versuch auf Aeneas, welcher an dem Festhalten des Helden an seiner ersten Liebe scheitert. Nun scheidet Aeneas; unbegreiflich fällt es nun erst wie Schuppen von seinen Augen; er sieht und hört nun erst, was sich ihm längst aufgedrungen haben mußte, und bey Dido bricht die schlecht verhaltene Flamme der Leidenschaft hochauflodernd aus, besänftigt sich aber wieder im Umsehen. Sie giebt in Thränen den Wunsch zu erkennen, den einzigen Sohn des Aeneas, den Askan, zurückzubehalten, doch — „Alles kann — der Mann entbehren, seine Kinder nicht!" worauf sie ihn

Digitized by Google

bittet: — „Vermähle Dich nicht wieder!“ Doch auch dieſe Bitte iſt vergeblich, zwar —

— — — — Noch iſt
Kein Band geſchlungen — wenn mich nicht die Pflicht
Des Völkerhirten —

worauf ſie drohend erwiedert:

— — — —
Ins Brautgemach der Liebe ſtürmen wird
Mit Wehelaut und Gift und Schwert und Dolch
Der Schatten (!) der unglücklichen Eliſſa! — a)

ſo wie ſie bey ſeiner endlichen Abfahrt die Götter um ihre Blitze anruft, die Flotte zu vernichten. Nun iſt's Nacht, der Sturm heult, das hohle Meer brauſet, und ein ehrſamer aber höchſt proſaiſcher Tyrier erklärt dieſen Aufruhr der Elemente mit einem mächtigen Hiatus durch die Worte: (S. 76.)

Ja, alles hat auf Erden ſeinen Grund! —

Meron giebt darauf die Verirrungsgeſchichte der Dido bis zu Aeneas Abfahrt und ſeine Anſichten darüber zum Beſten, und belehrt uns, weshalb das Volk ſo erbittert ſey. (S. 77 — 79.)

Sie brach des Landes Sitte, herrſchen will ſie,
Die ſelbſt ſich nicht beherrſchet, richten uns,
Die ſelbſt zu richten. Schrecklich iſt das Volk,
Das Klag' erhebet wider ſeinen König.

Freylich, wo ſolch moraliſches Zartgefühl im Volke herrſcht, ſteht es ſchlimm um die Liebſchaften der Machthaber. Anna erſcheint zunächſt, erzählt, wie Dido für ihre Verirrung büße, und ihr anbefohlen habe „einen Scheiterhaufen zu richten,“ und fährt fort: (S. 82.)

Sie aber nahm die Feder (?), heil'ge Zeichen
In eine Rolle ſchreibend, rufend dann:
„Wenn ich zu reden aufgehöret, rede
„Zu meinem Volke.“ Jetzt in des Pallaſtes
Geräumige Gehöfte ruft ſie Euch.

Das Volk leiſtet augenblicklichen Gehorſam (das aufrühreriſche, gährende?), b) doch ehe es noch eintritt, monologiſirt Dido ſehr erbaulich, faßt den Entſchluß freywillig zu ſterben, will ſich mit dem zurückgebliebenen (?) Schwerdte des Aeneas durchbohren, ruft aber plötzlich (S. 85.)

Halt! was war das?
Noch Gottverfluchte Flammen? Schwärmerey
Der Lieb' im Tode noch? (Warum nicht??) c)

zertritt hierauf das Schwerdt, ergreift ihren eigenen „teuſchen“ Stahl, ſegnet die Stadt, ſinkt nieder, entſagt dem Leben, erhebt ſich, haranguirt die nun erſt eintretenden Bürger, übergiebt dem Meron ihr Teſtament, läßt das Volk — (das erbitterte, höchſt unzufriedene) deſſen Feſthaltung beſchwören, (Meron, erfährt der Leſer, iſt zum Nachfolger darin ernannt) — veranlaßt das Volk zum nochmaligen Schwur, (S. 90) macht daſſelbe mit ihrem Verbrechen bekannt, fragt: —

— — — Wer hebt
Vom tiefen Sturz mich glorreich auf? — Der Tod!
Wer ſtraft, wer richtet mich! (?) — Blickt her, ich ſelbſt! —

erſticht ſich, ſinkt, am Scheiterhaufen lehnend, halb zuſammen, Meron ruft: Halt ein! das Volk: Wehe! Wehe! Dido aber ſchließt mit den Worten: „Ich fehlt' als Weib und ſterb' als Königin! — “

Die Heldin des Stücks erſcheint durch ihre, man könnte ſagen allzugroße, Treue tugendhaft genug, iſt auch daneben mit den Flecken weiblicher Schwachheit zur Genüge tättowirt, allein unſer Mitgefühl und Mitleid wird weniger erweckt und feſtgehalten, als z. B. bey der Sappho und ihrem Schickſale, obgleich dieſes wie jenes, wo nicht wegen völlig verſchmähter doch wegen nicht erwiederter Liebe, herbeygeführt wurde. Dieſe geringe Theilnahme ſcheint den pſychologiſchen Grund in dem Unwillen zu haben, den man einigermaßen darüber empfindet, daß Dido der ewigen Liebe nicht fähig iſt. Daher ſcheint es denn aber auch ein eben ſo gewagtes als ſchwieriges Unternehmen von Hrn. Gehe geweſen zu ſeyn, die Fabel von der Dido zu einem Trauerſpiel verarbeiten zu wollen. Wir fürchten, er werde wenig Dank von ſeiner Löſung dieſes Problems haben, trotz aller Anſtrengungen und trotz des Aufwandes von Phantaſie und Gefühl, die ihm dieſes Geiſteserzeugniß gekoſtet haben mag. Dido wird wegen mancher trefflichen Bilder, wegen manchergelungenen Stellen, unter andern S. 5, 12, 13, 14, 41, 42, 43, als dramatiſches Gedicht bey dem Leſer, der mit damaliger Zeit und Sitte vertraut iſt, nicht mißfallen, und von ihm nicht unbefriedigt aus der Hand gelegt werden; aber auf den Bretern — ſollte ſie jemals aufs Repertoir kommen, und ſollten dieß die wirklich zu gedrängt und zu ſchnell hintereinander folgenden Scenen geſtatten — wird, fürchten wir, und kann ſie zwar durchfallen, aber nicht gefallen. Und warum nicht? — Weil ſie den Zwecks des Trauerſpiels: Beherrſchung, Sichtung, Läuterung der Leidenſchaften, Uebung und Stärkung des Gemüths, beym großen Publikum deshalb verfehlen wird, weil dieſes unmöglich mit ihr ſympathiſiren kann d). In

a) „Was hat der Rec. gegen den Schatten?“ könnte der Dichter fragen. Wenn ich den Tadel recht verſtehe, ſo geht er gegen den Umſtand, daß der Schatten (das Geſpenſt) nicht blos mit Wehelaut, und nicht blos mit Schwerdt und Dolch kommt, ſondern auch mit Gift. M.

b) Warum nicht? Sah Rec. nicht ſogar in Proſa, daß auch unzufriedene Völker geworben?

c) Weil ſich's nicht ziemt für eine Wittwe, die den Schatten des Gemahls ſühnen will.

d) Die Gedrängtheit und die Schnellfolge der Scenen würde vielmehr dem Bühnenerfolge förderlich ſeyn, wenn nur überhaupt das Theaterpublikum mit einer Liebesheldin ſympathiſiren könnte, die nicht ein wenig neufapphiſch iſt.

Digitized by Google

diesem Falle bleibt dem Dichter vielleicht nichts weiter, als der leidige, vom Menschenkenner Lichtenberg dargebotene Trost: die Competenz des Publikums zu bezweifeln, und es seines — in dem Mangel an Theilnahme liegenden, Tadels halber — für völlig unfähig zu halten, über ein Werk des Geistes wie dieses Trauerspiel urtheilen zu können. — Uebrigens haben die Personen, ausgenommen Aeneas und Anna, allzugroße Aehnlichkeit mit und unter einander; eine spricht und denkt fast wie die andere.

Unberührt kann es endlich nicht bleiben, daß die häufigen Elisionen und dadurch entstehenden Härten, nicht ohne störende Wirkung sind. Ausgänge wie: S. 14. „furchtbar'n Eid" — S. 40. „Wie Kön'gin?" — S. 56. „Gern, o Kön'gin." — S. 77. „Die Kön'gin," — ferner, Zusammenziehungen: S. 10. „Wie Lybiens Tieger wild" — — S. 30. „Den Traur'gen traurig — — S. 36. „Die Sonne Lat'iums," — — — u. s. w. dürften nicht zu loben, und Bilder wie S. 9:

— — „Viel ist zu thun;
Noch mancher Berg zu beugen,"

oder gar wie S. 39:

„Fall' an mich, Schaam! wirf mich zu Boden, reiß
Die Wurzeln aus des schönen — schrecklichen
Gefühls, — — (seit wann ist die Schaam ein wildes Thier?)

nicht zu vertheidigen seyn. Auch kann man S. 22. bey „Himmelsblau und Erdengrün" — sich kaum erwehren, an Berliner-Blau und Bremer-Grün zu denken.*)

Druck und Papier sind übrigens correkt und gut, wie man es von dieser Verlagshandlung nicht anders erwarten konnte. 18.

---

*) Wenn man nämlich ein Färber ist, ein Papierfärber. ein Recensent! M.

Taschenliteratur für 1822.

Das dramatische Sträußchen

von J. F. Castelli (Jahrgang 7. Wien bey Wallishauser) hat dem Ref. große Unterhaltung gewährt. In dem Lustspiele, Gleiche Schuld, geräth ein Ehemann mit seiner Gattin in einen kleinen häuslichen Zwiespalt, und verbietet ihr den Umgang mit einer gewissen Frau von Reigen. Die Gattin klagt über Tyranney, und der Mann antwortet S. 9: „Du bist durchaus Frau deines Willens, „nur diese Frau von Reigen mißfällt mir ganz und gar." Frau deines Willens, statt Herrin oder Meisterin deines Willens, ist sehr artig gesagt, es liegt ein Anerkenntniß der weiblichen Souveränität darin, daß der Ehemann die Wörter, Frau und Herrin, hier als völlig gleichbedeutend betrachtet. Schade nur, daß, wie die Frau von Reigen S. 14. sehr richtig bemerkt, „solche Männer jezt seltsam." Auch dieses Wort ist wiederum sehr treffend gewählt; selten sind dergleichen Männer nicht; aber das ist eben seltsam. Das zweyte Lustspiel, die seltsame Lotterie, (ein hübscher junger Mann spielt sich selbst im Lotto aus, und seine Geliebte besetzt alle 90 Nummern) ist, als Erfindung betrachtet, eben so selten, als jene Gattung von Ehemännern. Das dritte, die Tauben, muß von unglaublicher Theaterwirkung seyn: denn als S. 201. der Vorhang aufgezogen wird, welcher, seltsam genug, über einem Taubenhause hängt, sieht man darinnen „sechs junge Mädchen gruppirt." Das vierte endlich, die Puppe, ist „eine „freye Nachbildung des Vaudeville, la petite sœur von „Scribe und Melesville, (beyläufig zwey Namen, die für Vaudevillen-Schreiber selbst ein Kotzebue nicht besser erfinnen könnte) „worin das kleine Wunderkind Leontine Fay „ganz Paris entzückt hat." Da das Wunderkind „mit 9 Jahren" ist; so stehet ihm sein Trotz gegen die Tyranney der Sprache, womit es S. 225 sagt: ich verbiethe (verbitte) mir das Duzen, weit besser an, als er den Herrn Bearbeiter kleiden würde, und als er S. 244 und 261 den Herrn Obersten kleiden will, wenn er sagt: „der „Mensch ist Niemand (kein) Anderer, als — — und: „da Sie erst zwey und ein halbes Monath auf der Fe„stung gesessen sind." Von dem wesentlichen Inhalte sämmtlicher Dramen schweigt Ref., um die neugierigen Leser desto mehr anzulocken, und die überbildeten nicht abzuschrecken.

Jupiters-Monde.

„In dem literarischen Conversationsblatte Nr. 56 „steht ein kritischer Brief von einem gewissen Eduard „an eine gewisse Maria, die er höchst kindlich: Schwe„sterchen, liebes Schwesterchen, anredet, und zwar, um „ihr die neueste Anthropologie von H. Steffens „in Breslau anzupreisen. Darinnen (wo darinnen? in der Anthropologie oder im Briefe?) heißt es unter andern so: „Jupiter hat drey glänzende Streifen um sich, das „deutet auf einen werdenden Ring, der Ring auf wer„dende Monde, und fünf vollendete Monde kreisen schon „um den vollendeten Stern. — Wer muß denn den „fünften Mond entdeckt haben? (Vielleicht der Setzer, „und der Correktor hat ihn übersehen.) Ich sehe deren „nur vier, und sind' auch nicht mehr in Bode's Tafeln „über die Stellung der Jupiter-Trabanten."

„Was die Streifen betrifft, welche bekanntlich grau „sind, so hab' ich dieselben immer für die optischen Fol„gen einer wolkenartigen Verdichtung der Atmosphäre, um „den Aequator dieses Planeten herum, gehalten, und kei„neswegen für den Stoff zu einem Ringe à la Saturn. „Wie gefällt Ihnen die neue Hypothese des Conv. Blatts?"

Sehr wohl, besonders des Saturn wegen: denn da dieser schon einen ausgebildeten Ring, und zugleich auch Streifen hat; so kann er sicher seyn, daß, im Fall er seinen Ring verlieren sollte, ihm ein anderer nachwachsen wird, ungefähr wie den Kindern die Zähne.

Daß die Jupiter-Streifen nicht glänzend sind, schadet dem Glanze der Hypothese nicht.

M.

Digitized by Google

Nr. 44.

Literatur-Blatt.

Freitag den 31. Mai 1822.

Freymaurer-Literatur.

Drey einfache Grundbegriffe der älteſten und einzig ächt gebliebenen Freymaurerey. Aus den kürzlich auf Cypern ausgegrabenen Ueberreſten des Tempel-Ordens entnommen. Nebſt einer heiligen Reliquie: „Der Charakter des Maurerbundes," und einem Schlußgebet des Autors; worin der reine Endzweck des Ordens, in welchem alle Hieroglyphen ſich auflöſen, endlich einmal (nun, dem Himmel ſey Dank!) deutlich ausgeſprochen iſt. Vom Grafen C....nos, ächtem Maurer der höchſten Grade und Maltheſerritter, bey ſeiner Rückkehr aus dem Morgenlande (wozu Rec. Glück wünſcht) allen Brüder-Maurern und Kreuzfahrern von 1821 (sic!) zum Wegweiſer, dem Fürſten von Hohenlohe (Schillingsfürſt) ſo wie der Geiſtlichkeit aller Confeſſionen aber gewidmet, ſie zu ihrem einigen (einzigen) Zwecke zurückzuführen: mit Beziehung auf Herrn Prof. Steffens und ſein Buch: Caricaturen des Heiligſten. Breslau b. Schöne. Ohne Jahrzahl. 84 S. gr. 8.

Was auch die Profanen von der Leerheit der Maurerey ſagen mögen; Ein Geheimniß giebt es gewiß im Schoße des Ordens, nämlich die Frage: Welche Maurerey iſt die ächte? Und das iſt ein vortreffliches Geheimniß für einen geheimen Bund: denn jedes Mitglied kann ſo viel, als es davon weiß, unbedenklich, verrathen, ohne daß das Geheimniß jemals Gefahr läuft, enthüllt zu werden, und jede Sekte, oder wenn man lieber will, Section des Ordens, jedes Syſtem, jeder Grad, jede Loge kann es im Nothfalle ausſchließlich beſitzen, ohne daß es irgend einer anderen fehle.

Dasjenige, welches unſer tempelritterlicher Hochmaurer enthüllt, iſt nichts, als die ſogenannte Theoſophie, bekanntlich eine myſtiſche Wiſſenſchaft, zu welcher man gelangt, wenn man die heilige Schrift und die Theologie mit Phantaſie ſtudiert. Seine echte Maurerey iſt ein phantaſtiſches Chriſtenthum, eine Art von apokalyptiſcher Religion. „Erfahret durch mich, Ihr jüngern, nach „Wahrheit dürſtenden Brüder-Maurer, ihr nach Geheim„niß hungernden Adamsſöhne alle, daß es kein ander Ge„heimniß giebt, als der (n) einfache (n) Begriff der drey„einigen Gottheit Jeſu und ſeiner Menſchwerdung; kein „ander Heilmittel für die Dunkelheit, ſo unſern Verſtand „hindert, den höheren Sinn der Bibel zu begreifen, als „den Genuß des heiligen Abendmahls" u. ſ. f. S. 8. Seine „auf Cypern ausgegrabenen" drey einfachen Grundbegriffe der Maurerey ſind nichts anderes, als eine, der gnoſtiſchen ähnliche, Dreyeinigkeits-Lehre auf die myſtiſchen Vorſtellungen von Emanation und Reſtitution (Aus- und Rückfließung) gebaut. Seine „heilige Reliquie" iſt eine nebelnde Lobpreiſung der Reinheit und Heiligkeit des Ordens, der ſich hier (S. 18.) ſogar rühmt, rein von allem Gaukelwerk und Poſſenſpiel zu ſeyn.

Unter den „Kreuzfahrern von 1821" verſteht unſer V. nach S. 13. die für die Sache der Hellenen glühenden Jünglinge. Da er nach dem Titel eben aus dem Morgenlande zurückgekommen iſt, ſo darf es nicht befremden, ihn ſehr türkiſch geſinnt zu finden. Die Hellenen ſind Nachkommen Amaleks, von welchem es heißt: Verflucht ſey Amalek und ſein Same. Die Türken hingegen ſind durch Ismael Söhne Abrahams und der Hagar. Daher ruft er den Kreuzfahrern von 1821. zu: „Leſet, verſtehet „und ehret die Bibel, ehe ihr zu Gunſten der Söhne Ama„leks, ohne ein Glaubensfundament zu haben, gegen „Männer fechtet, die unter dem Namen Allа denſelben „Gott anbeten, den die Juden Jehovah und die Chriſten „Jeſus Chriſtus nennen; die auf ihrem Coran feſter ſte„hen, als wir auf der Bibel, die wenigſtens die Religion „kennen und ehren, für die ſie bis auf den lezten Mann „fechten werden." Und weiter S. 14: „Fahret hin, ihr „Mohren Deutſchlands, reiniget euer Vaterland von eu„rer Unglück bringenden Gegenwart. Laßt euch eure von „Wolluſt entnervten Gliedmaßen, wie billig, zu Gunſten „derjenigen brechen, denen wohl war, die mehr Geld „hatten, mehr Schutz genoſſen, noch mehr Einfluß auf die

Digitized by Google

„Regierung ihres Schutzlandes besaßen, als Israels Nach„kommen in Europa. An drey Tausend ihrer, in Deutsch„land Aufklärung studierende Jünglinge brachten „durch eure Schuld diese Pest aus dem Norden in ihre „glückliche Heimath.“

Der Herr Maltheserritter ist, wie man sieht, dem Studium der Aufklärung sehr abhold, und es scheint, daß ihn seine drey einfachen Maurerbegriffe zu dem Systeme des bekannten islamitischen Beobachters in Deutschland geführt haben. Das wird viel dazu beytragen, die Maurerey der höchsten Grade der öffentlichen Meynung zu empfehlen. Inzwischen stehn die Hydrioten noch in einiger Gunst bey dem türkischen Maltheser, denn sie sind „die geretteten Ueberreste der alten „Illyrier, die allein unter den Griechen edel blieben, „weil sie auf ihren Schiffen den Pestbauch des Festlandes „nicht einathmen.“ Mit diesen zur See zu fechten räth er den Kreuzfahrern, aber — „Hütet euch, zu Lande zu „fechten, bedenkt das Schicksal der sogenannt heiligen „Schaar, und seyd überzeugt, daß der Djerit, vom ner„vigt herkulischen Arm des ungeschwächten Sohnes der „Wüste geworfen, eure gelehrten Brillen samt eure (n) „blöde (n) Augen und aufgeblasene (n) Köpfe (n) auf die „weiteste Entfernung durchbohren würde, und daß das „edle arabische Roß, im leichten Lauf kaum den Grashalm „beugend, keinen Respekt vor der Schnelligkeit eurer schwe„ren Kanonenstiefeln, auf entnervten Schenkeln mühsam „fortgeschleppt, noch Scheu vor dem Klirren des ge„waltigen Sporns zu empfinden fähig ist.“ Wenn der Herr Graf durch Universitäts-Städte reisen sollte; so dürfte es rathsam seyn, das Autor-Incognito beyzubehalten.

Den berühmten Fürsten von Hohenlohe redet er in einem Hirtenbriefe S. 63 mit den Worten: „Erleuchteter Fürst! Gesalbter Priester des Herrn!“ — Doch ist er nicht ganz mit ihm zufrieden, weil derselbe zu oft von Kirche und Religion spricht, die doch nur Menschliches sind, und mit der „echten Maurerey, der rein biblischen Religion ohne Menschensatzung“ (S. 71) sich nicht messen können. Auch tadelt er S. 66, daß der Fürst, durch sein hülfreiches Herz sich verleiten lasse, „auf die „Menge, auf den rohen Haufen wirken zu wollen, ohne, „nach dem Vorbilde des Erlösers, auf den Antrieb des „Geistes zu warten, und nur die zu heilen, die Gott „durch ihn heilen wollte.“ Das ist in der That das beste Mittel, alles Mißlingen von Kuren zu vermeiden; aber die Welt hat auch sehr unrecht, von Mißlingen zu reden, wenn der Fürst probirt, ob Gott durch ihn heilen wolle, und der Erfolg zeigt, daß Gott nicht will.

Das Schlußgebet schließt S. 79 so: „Vermehre, o „Herr, in's Unendliche deine dreyeinige unerschaffene Eins, „durch Anziehung aller nach deinem Bilde erschaffenen „Nullen.“ Profane Denkkünstler werden lachen über den Gedanken, daß Gott nach dem Bilde der Eins Nullen erschaffen habe; aber der echtmaurerische Sinn der Phrase hat eine unendliche Tiefe. Um den Uneingeweihten eine Ahnung davon zu geben, will Rec. sie an die Verse in der Schuld erinnern:

Wird der Stab zum Ring gebogen,
Und der Pol zum Pol gezogen;
Müssen sie sich mächtig fassen.
(So wird aus der Eins die Null.)
Aber immer will der Ring,
Wie gespannten Bogens Stahl,
Wieder auf zum Stabe schnellen.
(Will die Null, der Mensch, sich wieder
Grade, wie die Einheit stellen)
Und was Eins ist, will sich lassen.

Wer sieht hier nicht eine hochmaurerische Darstellung der Schöpfung des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes? Sollte der Dichter daran etwa selbst nicht gedacht haben; so sieht er daraus, daß die Poeten auch unwillkührlich der theosophischen Maurerey als Offenbarungswerkzeuge dienen müssen, gleich wie es Göthen in den Wanderjahren mit Varnhagen von Ense ergangen ist, nach seinem eignen Geständnisse in Kunst und Alterthum.

Eben so ergeht es im Anhange des vorliegenden Buches dem Prof. Steffens mit unserem Maltheser. In dem Verdammungsurtheile, welches jener in den Caricaturen des Heiligsten über die gangbare FMaurerey ausgesprochen hat, findet dieser die Apologie seiner ungangbaren, theosophistischen, die auf dem Umschlage des Buches, durch den magischen Schlüssel, sich *als eine Gattung* der Clavi-Maurerey zu erkennen gibt. In der Anleitung zum Gebrauch dieses Hauptschlüssels kommt S. 76 unter andern die Stelle vor: „Laßt euch durch den „so nöthigen Klopstock mürbe machen, und lernet „endlich seinen Messias verstehen.“

O — lli.

Reiseliteratur.

1. Die Rheingegenden von Maynz bis Cöln von Gerning. Wiesbaden bey Schellenberg 1819. 3 fl.
2. Lahn- und Mayn-Gegenden, von Embs bis Frankfurt von J. J. von Gerning. Wiesbaden bey Schellenberg 1821. 2 fl. 24 kr.

Der unermüdliche Taunusbeschreiber, Herr v. G., giebt uns hier zwey Werke über denselben Gegenstand. Nr. 1. ist begleitet mit vortrefflichen englischen Kupferstichen. Die Leichtigkeit und die flüchtige Ausarbeitung, womit diese beyden Reisebeschreibungen fabrizirt sind, könnte Entschuldigung in dem mühvollen und wichtigen

kritischen Standpunkt finden, den der Herr Verfasser bey dem Bundestage (?) in Frankfurt einnimmt.

Wir stimmen übrigens gern der Kritik bey, die der Verleger des Werks auf dem Umschlage desselben giebt, indem wir eine gewisse Art von Genialität dem Verfasser nicht absprechen wollen; höchst originell ist die Naivität, womit er sich in der Vorrede über den geringen Ehrensold, den sein Verleger ihm giebt, — (Herr von Gerning hätte bey diesem geringen Ehrensold dafür sorgen sollen, daß diese Werke nicht zu so unverhältnißmäßig hohem Preise feilgeboten würden) *) — ausspricht, so auch sein Ernst, womit er es ahndet, daß seine Bücher von andern Schriftstellern benuzt werden, und Herr v. G. dadurch — wie er sagt — mißhandelt wird; doch sein Aerger steigt aufs höchste bey der Erwähnung, daß Demian in seinem Handbuch für Rheinreisende die Fabriken, Handwerker u. s. w. angegeben wissen will. Die Richtigkeit dieses Tadels scheint jedoch Herr v. G. gefühlt zu haben, indem er uns nun sogar S. 209, Nr. 2. erzählt, daß Frankfurt 186 Schneider-Meister u. s. w. besizt. (Interessant wäre es zu wissen, ob stets so viel Schneider in Frankfurt waren?) Wenig Tact finden wir darin, daß der Verfasser, indem er das Werk Nr. 2. einer geistreichen Königstochter, seiner Gebieterin, zueignet, dennoch beynahe auf jeder Seite Unwillen und gekränkte Eigenliebe durchblicken läßt, so daß man glauben möchte, das ganze Buch sey allein als Ableiter der Unzufriedenheit des Hrn. v. G. geschrieben.

Eine gebildete Sprache findet man in beyden Werken, jedoch würden wir das Spielen mit Worten tadeln, so auch das Jagen nach Witzeleyen; Lezteres fällt besonders dann unangenehm auf, wenn der Jäger keine Flinte besizt. Einige Beyspiele mögen hinreichen unsere Behauptung zu unterstützen, z. B. S. 60. Nr. 1. der sanfte Krumstab vormals, und der Gradstab jezt. S. 13. Nr. 1. Substruktion und Obstruktion, Bäder und Antiquar in der Anmerkung, spielen so gegen einander, daß hervor gehen könnte, der Herr Verfasser habe über die in Substruktion liegenden Bäder zu Wiesbaden, antiquarische Obstruktionen erhalten. S. 70. Nr. 1. Welche Unwürdigkeit, den trefflichen Abt Bernhard von Clairvaux einen Champagner Abt zu nennen. S. 92. Nr. 1. Sagen und Sägen. S. 105. Nr. 1. Cometensündfluth. S. 184. Nr. 1. Dort und Hier und Dortrecht, ohne allen Zusammenhang. Diese rheinischen Wegweiser hätten sich auch die Wiederholungen aus der Geschichte, Medizin, u. s. w. ersparen können, Gegenstände welche hundertfach schon gedruckt sind; freylich mußte bey der Lage des Buchhandels in Deutschland und dem schmählichen Tagelohn, den die Buchhändler geben, der Verfasser sein Werk nach der Bogenzahl abmessen. Vorrede S. XII. in Nr. 2. Seite 29 in Nr. 1. wird der Verfasser durch seine gebrauchten Diminutiven, Eselchen, Kapellchen, zu gemüthlich.

Um den zu beschreibenden Gegenständen Beywörter zu geben, geräth der Verfasser oft in unverständliche Phrasen, z. B. warum erhebt sich S. 57. Nr. 1. Maynz mit klagenden Thürmen? Warum ist der Godesberg S. 176. Nr. 1. räthselhaft? Vielleicht dadurch, daß Herr v. G. behauptet, in Godesberg lebten Abkömmlinge von Griechen? —

Wenn wir Herrn v. Gs. Unmuth, den er in und über Cöln und dessen Bewohner empfand, ausnehmen, so herrscht in dem Werke Nr. 1. eine Gutmüthigkeit und freundliche Gesinnung, wodurch uns der Verfasser lieb geworden.

Wir müssen noch den bösen Schalk tadeln, welcher S. 4. in der Anmerkung Nr. 1. den Verfasser mystifizirt hat. Es ist nämlich nicht gegründet, daß Steine der 22. Legion in dem römischen Bade zum weißen Löwen in Wiesbaden gefunden worden sind, eben so wenig römische Kämme, Schröpfköpfe und Warzendeckel; diese leztern Gegenstände wurden zur Täuschung für einen in Wiesbaden angestellten Beamten in das Bad gelegt; Herr v. G. hätte sich namentlich nicht durch den Warzendeckel sollen täuschen lassen, der in dieser Form eine ungefähr 50 Jahr alte in Würzburg gemachte Erfindung ist. S. 51 in der zweyten Anmerkung Nr. 1. sieht der Herr Verfasser einen Stein mit Runenschrift in Maynz; hätte derselbe klar gesehen, so würde er einen Stein aus christlicher Zeit mit fremdartigen Schriftzeichen darin entdeckt, jedoch gefunden haben, daß bey diesen Zeichen an Runen nicht zu denken ist.

So spricht S. 168. Nr. 1. der Verfasser seiner antiquarischen Scharfsichtigkeit selbst das Urtheil, wenn er das jezige Andernach für das römische Antenacum (Ante-Nothum vor der Notte) ausgiebt; läge dieses, wo Herr von Gerning es hinsezt, so müßte es Post Nothum (hinter der Notte) heißen. Auch ist es ungegründet, daß in Cöln Spuren einer Wasserleitung, die nach Trier führen soll, sichtbar sind. S. 201. Nr. 1. Wir möchten den Verfasser bitten uns zu sagen, wo er die Kunde S. 30. Nr. 1. her hat, daß die alten Deutschen gemauerte Götzentempel gehabt haben, mit runenartig verziertem Gestein?

So poetisirt sein Geist, 8 bis 10 zusammengelegte Basaltstücke auf dem Remigius-Platze zu Bonn, zu einem Basaltfelsen, auf welchem sich eine Ara erhebet. S. 179. Nr. 1.

Doch da das Werk historisch und antiquarisch zu wenig bedeutet, und bald durch die Fluth der Modeschriften verschlungen seyn wird, so wollen wir uns auch mit gründlichem Tadel nicht länger aufhalten, dem Herrn von Gerning zugebend, was er S. 241. Nr. 2. zum Troste seines Verlegers sagt, daß seine Werke, — wahrscheinlich der

*) Das kann der Verfasser nicht hindern.

M.

Digitized by Google

Leichtigkeit wegen, — nicht als Verlagsbley liegen bleiben werden. —

In dem Werke Nr. 2. finden wir sehr schätzbare Notizen und mühvolle Zusammentragung alles Geschichtlichen sowohl der Taunusbäder, als auch der kleinen und großen Städte in den Lahn- und Mayn-Gegenden. — Das kommt daher, weil dem Verfasser (Vorrede IX.) kein literarischer Pachter in den Weg trat. Es bleibt stets ein verdienstliches Werk zusammenzutragen, sobald man nicht selbst schaffen kann! — Doch hätte der Herr Verfasser davon nicht so viel Rühmliches in den Vorreden beyder Werke sagen dürfen: die Resultate und Quintessenzen wären von selbst in die Augen gefallen! — In diesem Werke erscheint uns die Sprache weniger geziert und spielend, es herrscht mehr Ernst, — leider aber auch viel Galle darin. — Diese politischen Ansichten wünschten wir aus beyden Werken fort, sie sind veraltet, steif; besonders unpassend und abgeschmackt die Spielereyen mit Napoleon Bonapartes Namen, und ein Bundestags-Gesandter (?) sollte nicht von Konstitutionsfieber u. d. g. sprechen *). S. 208. Nr. 2. So auch finden wir es nicht anständig, daß der Herr Verfasser uns S. 179 in der Anmerkung erzählt, daß in Homburg deßhalb ein Heldengeschlecht erwachsen sey, weil das Homburger Schloß mit römischen Mauersteinen gebaut worden ist. S. 9. Nr. 2. erfahren wir, daß die Nassauer-Alterthums-Gesellschaft **) zu Stande gekommen sey, mit einem erbitterten Zusatze, daß Nassau fortan für diese und nicht für fortschleppende Fremdlinge Alterthümer in seinem Schooße bewahre, und S. 240 wird dieser Gesellschaft zum Troste erzählt, daß bis daher meist leeres Stroh gedroschen sey, weil nur ewige (?) gemeine Töpfe u. s. w. gefunden wären, jezt aber gehe die Sonne auf. Auch wir freuen uns dieser neu aufgehenden Sonne, besonders da diese Gesellschaft in Herrn v. S. ihren Präsidenten besitzen soll, der gewiß nun seine so viel an- und ausgebotenen Insekten und sonstiges Geflügel untergebracht haben wird, denn diese waren die Brücke, über welche der Staat gehen mußte, welcher einen solchen Alterthumsmann besitzen wollte! Dieses viel- und klein-beinigte Geschlecht erhält in diesem Buche, wo es möglich ist, Erwähnung. Z. B. S. 218. figuriren Gerningsche Schmetterlinge und Insekten zuerst als Frankfurtische Sehens-Merkwürdigkeiten. Gleich darauf (S. 220) folgen: der herauf- und herablassende Bundestag; die rosigen Wangen und seelenvollen Augen der Frankfurterinnen; die manierlicher werdenden Sachsenhäuser, welche es aber nicht bis zu den „Maybengeln" hätten bringen können: u. s. w. Wir behalten es uns vor, über diese zu errichtende Alterthumsgesellschaft in Nassau, bey passender Stelle ausführlicher zu sprechen, den schönen Sinn hochanerkennend, womit die Kunst und Wissenschaft fördernde Nassauische Regierung alles Gute und Schöne unterstüzt. Daher erscheint des Verfassers erste Anmerkung S. 240 höchst unpassend, worin er sich als Antiquar, Kunstfreund und Stifter dieser Gesellschaft nennt, doch bitter gegen Nassau wird, wahrscheinlich weil er seine verschiedenartigsten Sammlungen verkauft wissen will, und dieser Staat die hohe Kaufsumme nicht dafür wird geben wollen. Man muß das Gute fördern auch ohne auf eigene finanzielle Verhältnisse Rücksicht zu nehmen! Was soll einer Stadt wie Wiesbaden die Unzahl nachgemachter egyptischer Idole; Schmetterlinge, Insekten; einige gute römische Bronzen, Münzen, dagegen aber viele nachgemachte aus wohl bekannten italiänischen und französischen Fabriken, — welches freylich noch viel schwerer zu beurtheilen ist als ein Würzburger Warzendeckel; — Gegenstände, mit denen der Herr Verfasser (Seite 240) 30 Hefte füllen könnte!

S. 242 zählt uns der Verfasser die verschiedenen Gemälde-Sammlungen in Frankfurt auf, und kömmt S. 244 auf die Seinige; manches treffliche Stück ist darunter — wir haben oft Gelegenheit gehabt, sie zu sehen; — doch am bewundrungswürdigsten ist bey dieser Sammlung — die Taufhandlung! —

„Der eigentliche Obscurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt." *)

*) Warum denn nicht? Aerzte reden gern von Krankheiten, gesezt auch, daß ihre Patienten eben nicht daran laborirten. M.

**) Wunderbar genug erzählt uns die preuß. Staatszeitung vom 5. März a. c. „daß jezt die Erfindung der Nassauischen Alterthumsgesellschaft mit ihren zwey Direktoren (der Eine Hr. von Gerning) gemacht sey. Aus diesen Büchern glaubten wir es schon früher abnehmen zu können, daß deren Verfasser bereits erfunden ist! — D. Rec.

*) Taufhandlung? Obscurantismus? Ich verstehe nicht, was der Rec. hier sagen will, und wünsche, daß die Leser glücklicher seyn mögen. Die Herren Beurtheiler sollten auch da, wo sie wider den Verfasser schreiben, nicht blos für ihn recensiren, sondern so, daß es dem Publikum möglichst verständlich sey ohne das Buch. Deines Erachtens, ein eben nicht sehr sinnreiches Paradoxon aus Goethes K. und Alt., macht hier die Meinung des geehrten Rec. nicht deutlicher. M.

Druckfehler.

In der Anz. von Steffens Freymaurerey Nr. 31. S. 123. Sp. 2. Z. 20. v. u. lies: Sündhaftigkeit st. Süddaftigkeit. S. 124. Sp. 1. Z. 9. v. o. lies: maurerischer Beamter st. maurerischer Bamter.

Digitized by Google

Nr. 45.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 4. Juni 1822.

Dichtkunst.

I. Gedichte von L. Tieck. Zweyter Theil *). Dresden b. Hilscher 1821. 279 S. 8.

Gedichte über Musik, 17 an der Zahl, machen die Ouverture dieses zweyten Aktes. Eines darunter lautet so:

Wenn die Ankerstricke brechen, (!)
Denen du so sehr vertraust,
Oft dein Glück so sicher schaust,
Zornig nun die Wogen sprechen, —
O so laß das Schiff den Wogen,
Mast und Segel untergehn,
Laß die Winde zornig wehn,
Bleibe dir nur selbst gewogen,
Von den Thränen fortgezogen,
Wirst du schön're Lande sehn:
Sprache hat dich nur betrogen,
Der Gedanke dich belogen,
Bleibe hier am Ufer stehn.

Da hier natürlich nur von der guten Musik, und nicht von derjenigen die Rede ist, welche den Geschmack betrügt und das Gefühl belügt; so sind auch wir geneigt, ihr den Rang vor der Sprache und vor dem Gedanken einzuräumen. Ja, Sprach' und Gedanke kommen uns in diesem Augenblicke, wo wir eben diese Gedichte über Musik beurtheilen sollen, so unzureichend und zweckwidrig vor, daß wir dieselben lieber in Musik recensiren möchten, um allen den Anstößen auszuweichen, die man nur allzuleicht giebt, wenn man Gedanken in Worte einkleidet.

An dem Kopfweh der Gedanken
Fühlet sich die Menschheit kranken.
Von dem Denken kommt das Schwanken,
Kommt das Schweifen aus den Schranken,
Und die Sprache führt zum Zanken.
Im Gefühl nur lebt das Schöne,
Unartikulirte Töne
(Ob sie der Verstand verhöhne)
Machen, daß der Mensch sich sehne,
Ohne daß er weiß, nach was;
Und sich doch, die Wimper naß
Von der süßgesalznen Thräne,
Freudig und zufrieden wähne.

Girret, wie die Tauben girren;
Solche Liebe kann nicht irren.
Singet, wie die Finken singen,
Schlagt, wie Nachtigallen schlagen;
Das wird nimmer Haß euch bringen,
Niemand wird euch drob verklagen;
Wenn nur kein Gedanke drin,
So verschwinden alle Plagen,
Und der Geist versinkt im Sinn.

Doch dem Sinn wächst nun Gefieder,
Und dem Thier unmittelbar
Wird die Gottheit offenbar.
Zu dem Menschen nicht hernieder
Sinkt der Himmel; doch durch Lieder,
Wenn nur kein Gedanke drin,
Wird der Ahndungsschwangre Sinn
Halb und halb zum Geiste wieder,
Und die Kindlein, die nur fühlen,
Dürfen in dem Himmel spielen.

Drum mit Recht preis't Ludwig Tieck
Deine Zauberey, Musik!

Er preiset sie freylich in weit kunst- und salbungsreicheren Versen; aber die Materie seines Lobes wissen wir eben nicht besser in's Klare und Kurze zu bringen, als durch obige Gedenkreime. So sehr wir jedoch mit dem Dichter über den Vorzug der Musik vor der Sprache einig sind; so wenig glauben wir, daß die Sprache, wenn nun einmal die Musik darin gepriesen werden soll, durch Vokalenverschluckungen wie S. 5:

Zur spiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen —

übellautend, oder gar, wie S. 23, unverständlich gemacht werden darf:

*) Die Anzeige des ersten s. L. Bl. 1821. Nr 83.
M.

Digitized by Google

Wann du erhebst den lichten Ton zum Singen,
Und den tiefen goldnen Klang drein gießet,
Von Clara's Zaubermund ein Feuer fließet,
Seh' ich die Himmelsgeister lieblich ringen.

Da „gießet" denn doch einmal die dritte Person ist; so bleibt es uns grammatikalisch dunkel, wer den tiefen goldnen Klang drein gießet, und die grammatikalische Dunkelheit hat auf das Ahnungsvermögen keine poetische Wirksamkeit. Vielleicht ist der Setzer dran schuld; der zweyte Vers ist trochäisch, und wer weiß, ob nicht nach Und ein einsylbiger Nominativ ausgelassen ist, den wir nicht errathen können. Echte Poesie athmet in dem Gedicht, der Garten, S. 24. Die Irr-Philosophie des Egoisten S. 230 ist treffend in wenigen Zügen dargestellt. Ergötzlich ist der Humor in dem Gedicht, die Umgänglichkeit. Die Vögel klagen darüber, daß der Mensch auf sie Jagd macht.

Ist das die Art mit uns zu sprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
„Verständlich ist doch diese Sprache"
(So ruft der Mensch) sie dient zur Sache,
In aller Natur die Sprache regiert,
Daß eins mit dem andern Kriege führt.
Man dann am besten raisonnirt und beweist,
Wenn eins vom andern wird aufgespeist.

Wirklich gehen die Menschen in der Staatsgesellschaft ungefähr auf diese Weise mit einander um. Aus „Thalia's Wehklage in Deutschland" S. 270 wäre der Schluß zu einem neuen Motto der Berliner Theaterkritiken im M. Bl. zu empfehlen:

Glanz von Lichtern
Aus Coulissen,
Bengals Feuer,
Bunte Wände
Ohne Ende,
Die so theuer, —
Ach! und gar Costum,
Deutscher Bühnen Ruhm,
Macht mich völlig dumm.

II. Des D. M. Ausonius Mosella, mit verbessertem Texte, metrischer Uebersetzung, erklärenden Anmerkungen, einem kritischen Commentar und historisch-geographischen Abhandlungen von Ludwig Troß. Hamm, b. Schultz und Wundermann. 1821. XXVI u. 248 S. 8.

Der Titel dieses Büchleins könnte, wie man sieht, einfacher und bescheidener seyn; sobald wir aber über den Titel weg waren, fanden wir, daß H. T. viel bescheidner ist als er aussieht. Wir haben vieles aus dem Werkchen gelernt, unsere Ansicht über Mancherley berichtigt, und nur wenig Tadelnswerthes gefunden, und dieses besteht in Folgendem:

Es zeigt sich zu viel gelehrter Prunk. Zwar ist die Zumuthung stark, wenn man von einem Philologen fordert, eine Reminiszenz aus den Alten, eine Parallelstelle, wenn sie auch gar nicht von Belang wäre, wenn gar auch nichts durch sie erwiesen würde, für sich zu behalten; aber man sollte doch endlich klug und haushälterisch zu werden lernen: sunt certi denique fines, wie Horaz sagt und diese Gränzen sind: die Stelle, die erklärt und dessen Geduld, der belehrt werden soll.

Wenn man ferner die vielen Hinweisungen auf die alten Dichter, auf Geschichtschreiber alter und neuer Zeit, auf Archäologen und A., und dann wieder die Erklärungen von Dingen sieht, die man dem Schüler nicht erklärt, sondern sie seinem Verstande zu finden überläßt; so ergiebt sich, daß Hr. T. kein bestimmtes Publikum vor Augen hatte, und Allen Alles seyn wollte — der sicherste Weg, den Wenigsten nützlich und den Meisten langweilig zu werden. Jene Prunksucht, und diese Universalität erzeugen eine unausstehliche Breite, die alles aufzählt, was nur irgend herbeyzuschaffen, und alles giebt, was nur möglicherweise einzupassen ist.

Was die metrische Uebersetzung betrifft, so ist dieses die schwächste Seite des Hrn. Troß; unter zehn seiner Hexameter ist gewöhnlich nur Einer regelrecht gebaut: wir wählen aufs Gerathewohl S. 11, welche V. 23 — 30 enthält, um unser Urtheil zu rechtfertigen:

Sey, o Fluß, mir gegrüßt, berühmt durch Fluren und Pflanzen,
Dem der Belge die Stadt des Kaisersitzes verdanket:
Fluß, von Hügeln begrenzt, von üppigen Reben erduftend.

(Was erduftet hier? der Fluß oder die Hügel? Ausonius sagt klar:

„Amnis odorifero juga vitea consite Baccho.")

An dem grünenden Ufer begrenzt von grasigen Wiesen;
Wie das Meer auch beschifft; doch abwärts strömend, dem Flusse
Gleich; auch ähnlich dem See, durch deine gläserne Tiefe;
Selbst erreichen auch kannst in eilendem Laufe den Bach du,
Kannst zum reinlichen Trunk den kühlen Quell übertreffen. *)

Ausonius steht zwar, was Eleganz und Musik des Metrum's betrifft, weit hinter Virgil; darin aber brauchte der Uebersetzer dem Original eben nicht grade allzu treu zu folgen.

Abgesehen von diesen Schwächen hat diese Ausgabe

*) Wenn, wie es scheint, der Rec. den Gebrauch der Trochäen statt der reinen Spondäen tadelt; so hat er das Beyspiel der besten deutschen Dichter gegen sich. Wir haben der Spondäen so wenige, daß unser Hexameter fast immer daktylisch würde, wenn man die trochäischen Füße nur am Ende zulassen wollte. M.

Digitized by Google

des Ausonius viele Vorzüge; der Text ist kritisch behandelt, manches mit Glück und Scharfsinn verbessert, und die historisch-geographischen Notizen und Abhandlungen sind so interessant, daß wir das Werkchen besonders denen auf das angelegentlichste empfehlen, welche die Rhein- und Mosel-Gegenden auf eine nützliche Weise bereisen wollen.

D. A.

Neugriechenthum.

I. Die unfehlbare Besiegung der Ottomannen. Ein politischmilitärischer Plan von Julius von Voß. Berlin 1821.

Den angehängten großen Plan zur allgemeinen Ausrottung der Türken, erklärt der Verfasser selbst für einen Traum. Nun, Träume sind Schäume. Mehr als witzig ist in Bezug auf diesen Plan der Vorschlag, den Rec. irgendwo gelesen zu haben sich erinnert, den Herrn v. Voß zum Generalissimus der antiottomannischen Heere zu ernennen, und ihm den Studiosus Clod als Generaladjutanten zuzugesellen. Die Ansicht, die diesem Vorschlage zum Grunde liegt, leuchtet nicht undeutlich hervor. Der mit vieler Kenntniß der Kriegskunst scharfsinnig dargelegte Plan nimmt sich auf dem Papiere gut aus, und mag wohl in der Idee ausführbar scheinen, aber — — doch still! nichts mehr von dem großen Plane selbst! — Voran aber gehen chronologisch-geschichtliche Bemerkungen über das alte Griechenland, so wie über das griechische Kaiserthum und die Türken vor und nach der Eroberung desselben, wohl geeignet, einen lehrreichen Ueberblick über die Geschichte jenes Landes von Inachus bis auf Mahmud II. zu gewinnen. Man findet ferner belehrende Ansichten über den Charakter und die Kriegskunst der Türken, die Verfassung der Pforte und ihr Verhältniß zu den Griechen, über die Schwierigkeiten eines Krieges gegen die Türken in ihrem eignen Lande; — aber man mag noch so unbefangen alles dieß lesen und darüber denken, man wird finden, daß der Verfasser nicht immer mit Unbefangenheit und nicht wahr urtheilet. Nur einige Beyspiele. S. 22 stößt man auf die Behauptung, daß das Regiment der Türken gegen die Griechen gelind gewesen sey, indem eine andere Regierung einem unterworfenen Volke anderer Religion und Sitten nicht so viel eingeräumt haben würde! Welch Raisonnement! Weil der Sultan den Griechen einzelne Vorrechte, aber für ungeheuere Summen! gestattete, kommen auf der andern Seite die vielen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, die man sich gegen unschuldige Geschöpfe erlaubte, die Nichtachtung der Menschenrechte in der Türkey in keine Rücksicht? Wie gut daß man den Griechen jene Rechte zugestand, damit Hr. v. Voß, und wer nicht noch? darauf seine Behauptung von der Gelindigkeit des Regiments in Constantinopel gründen konnte! Uebrigens sollte es uns wahrhaft leid thun, wenn wir, um die grausame, empörende Behandlung der Griechen erst zu beweisen, auf die Regierungsgeschichte der Sultane seit der Eroberung Constantinopels, etwa, wie man sie gegenwärtig in Sicklers Anastasia lesen kann, oder auf einzelne Beyspiele verweisen müßten. Die Türken und ihre Macht schildert der V. so, wie man erwarten muß von einem General, welcher durch seinen Kriegsplan Ruhm einzuerndten gedenkt. Aber was offen am Tage liegt, muß man nicht läugnen wollen. Daß die Türken nicht mehr die der vergangenen Jahrhunderte sind, lehrt ein flüchtiger Blick in die Geschichte und auf die Landkarte; seitdem sie ihrer Eroberungssache und dem durch den Koran gebotenen Systeme der Christenausrottung und der Verbreitung ihrer Religion mit dem Schwerte nicht mehr mit gutem Erfolge nach außen hin huldigen konnten, sind sie nicht mehr die kräftigen Naturmenschen; die Macht des Sultans in seinem eignen Reiche ist durch einzelne Paschas gar sehr geschwächt worden, und an Beyspielen für den Mangel an Energie der Regierung — ein Beyspiel für die geringe Energie des jetzigen Sultans führt Voß S. 25 selbst an — ist das Jahr 1821 nicht arm. Die Amuraths und Solimans sind leere, aus der Vergangenheit herüberschimmernde Schattengestalten! So gehöret auch die S. 26 gerühmte Hingebung des Muselmanns unter den Oberherrn und „der, den ihm von Sultan übermachten Strang ehrerbietig küssende Pascha" in eine längst entflohene Zeit. Oder weiß Hr. v. Voß es besser? Sind diese Bemerkungen auch Träume? Und nun solle gar „die Rache der Türken an den Griechen, zu welcher kein weichlich gewordenes Volk aufgelegt seyn dürfte, gegen die behauptete Entartung beweisen und eben daher für die noch übrige Furchtbarkeit der Ottomannen." (S. 26.) Was doch Hr. v. Voß alles meint! Die ehemalige Grausamkeit und Roheit dieses barbarischen Volkes beweist sie, die der religiöse Fanatismus nicht mehr zu jener politischen Stärke, jener energischen Todesverachtung des funfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts umzugestalten vermag. — Mächtig mögen sie immer noch seyn — aber doch immer ein großer Unterschied zwischen Sonst und Jetzt! —

II. La vierge héroique, roman grec de ces dernières époques. Par P. G. A Paris chez Pelicier, Libraire 1821.

Es ist dieß gleichsam eine Scene aus der erstern Hälfte des Drama, dessen Entwickelung der gefühlvolle Zuschauer mit banger Ahnung entgegensiehet, eine schöne Episode, die statt stürmischer Affekten sanfte Empfindungen erregt, und angenehmen Totaleindruck hinterläßt. Der Grund des Romans — Zeitumstände und Ort — beruht in der Wirklichkeit; nur die das Gemälde belebenden Figuren scheinen Kinder der Phantasie zu seyn, aber nicht ohne

Digitized by Google

Wahrscheinlichkeit erfunden. Die Namen sind ja stets etwas außerwesentliches; Wahrscheinlichkeit in der Erfindung der Daten neben Wahrheit der Charakteristik und der Situationen vermag uns zu entschädigen für streng historische Wahrheit, wenn diese nicht selbst Zweck ist. Und wer wollte den hier aufgestellten Charakteren des Sardar, der Helene, des Manali und Mehemet Ali Wahrheit absprechen? wer wollte etwa behaupten, daß den Türken aller Edelmuth, wie wir ihn an Mehemet Ali sehen, fremd sey? Discite justitiam! Das Buch ist reich an ergreifenden, wie an rührenden Situationen, und wird durch manch glücklich geführtes Raisonnement anziehend und belehrend. So sind die Urtheile über den Charakter der Griechen (S. 13.) und Türken, (S. 83. 89) einzelne Gedanken über das unmenschliche und ungesetzliche System der türkischen Regierung, über die Nothwendigkeit der Intervention der europäischen christlichen Mächte, dem Morden der Griechen Einhalt zu thun, als welche durch die empörende Hinrichtung des Patriarchen und anderer Geistlichen, durch die Zerstörung christlicher Kirchen geboten würde, (S. 45.) — durchgängig wahr, und geben dem Buche neues Interesse für den, der nicht allein nach leerer Unterhaltung jagt.

III. Constantinopel und die Dardanellen. Eine historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Leipzig 1822, bey Leopold Voß.

Von diesem Buche ist bereits eine zweyte Auflage erschienen, — ein Beweis, daß man wohl thut, den Zeitgeist in Ehren zu halten. Es scheint eine Compilation aus verschiedenen Werken über die Türkey zu seyn, und liefert in einer ziemlich ausführlichen, aber nicht durchgängig systematischen Darstellung eine lehrreiche Schilderung des Charakters und der Sitten der Türken, der Verfassung des Reichs und der Hauptstadt desselben, so wie der Dardanellenschlösser. Die Charakteristik der Griechen (S. 46) welche Ignoranz und Uebelwollen, vorzüglich englischer Reisenden, mit den schwärzesten Farben geschildert haben, stimmt mit der des Herrn v. Hammer, dem seine vieljährigen Erfahrungen volle Glaubwürdigkeit geben, in seinem Werke: Constantinopolis und der Bosporos 1822. Thl. 2. S. 392 fast überein, und mag im Ganzen auch mit der Wahrheit übereinstimmen, wenn man anders, mit Unterscheidung der Griechen in der Hauptstadt und derer in den Provinzen, letztere mit einem einzigen Maaßstab messen kann, da die Verschiedenheit der einzelnen Völkerschaften auch Verschiedenheit in den Sitten und Charakteren nothwendig herbeyführen mußte. Mit einem einzigen Pinselstriche die Charakteristik der Griechen malen zu wollen, ist lächerlich heut zu Tage, eben so wie es dieß zur Zeit des geistigen und politischen Flors der alten Griechen war. Aber an solchen Pinselstrichen fehlt es nicht, wie ja das Wahre und Gute nie ohne Opposition bleibt! Das haben auch die griechischen Angelegenheiten bewiesen. Was Constantinopel selbst anbelangt, so besitzen wir in jenem Hammerschen Meisterwerke die gelehrteste und ausführlichste Beschreibung desselben, wo alles mit historischer Genauigkeit abgehandelt wird. Ueber die politische Schwäche der Pforte, so wie über das barbarische System der Verwaltung und Verfassung jener Länder findet man wahre, besonders von gewissen Leuten zu beherzigende, Worte. Die Darstellung der türkischen Kriegskunst zeigt uns ihre Vorzüge und Nachtheile, zumal letztere, wenn man die europäische Kriegskunst dagegen hält.

Zeitgeschichte.

Geistesreligion und Sinnenglaube im XIX. Jahrhundert. Winterthur in der Steiner'schen Buchhandlung. 1822. 8. X u. 182 S.

Der Inhalt dieses Werkchens ist ungefähr folgender: Viele haben sich in der neuern Zeit heimlich und öffentlich dem Protestantismus entgegengestellt; die Behauptung, daß er unbefriedigend und schwankend sey, ist ungegründet, in den Zeitverhältnissen aber liegt es, daß so Mancherley nachtheilig auf ihn wirkt: dahin gehört, daß man überhaupt gegen die Religion gleichgültig ist; daß es der Jugend an religiöser Bildung fehlt; daß moralische Verderbtheit eingetreten und die moralische Erziehung vernachlässigt ist; daß unsere Zeit physisch und geistig *entkräftet* und abgestumpft ist; daß jeder neu und *originell* *seyn* will; daß die Phantasie ein Uebergewicht erlangt hat, und man sich in Kunst und Wissenschaft zum Tändeln neigt; daß Romane, Politik und Geschichtschreibung dem Ultramontanismus, dem Un- und Aberglauben dienstbar geworden, und endlich, daß der Egoismus der Unterrichteten, und die Pflichtlosigkeit vieler Geistlichen der wahren Fortbildung hemmend entgegen treten. Im Anhang spricht der Verf. über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse, welche Vereinigung er der Vorsehung und der Zeit überlassen wünscht.

Was der ungenannte Verf. will, tritt überall edel und kräftig hervor; das Gemälde, welches er von unsrer Zeit entwirft, ist lebendig und großentheils sehr wahr; die reine Alpenluft des gesunden Verstandes wehte den Ref. überall an; allein Täuschungen sind in jenen luftigen Höhen nichts Unmögliches und so geschieht es dem Verf., daß er in den Niederungen so Manches dunkler, schwärzer sieht, als es wirklich ist, und daß er nicht selten griesgramlich in unsre Thäler herablickt. Für Lob und Tadel Belege zu geben, würde uns zu weit führen. Der Styl könnte zuweilen sorgfältiger seyn. Druck und Papier sind vorzüglich.

Digitized by Google

Nr. 46.

Literatur-Blatt.

Freitag den 7. Juni 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Aristofanes von Johann Heinrich Voß, mit erläuternden Anmerkungen von Heinrich Voß. In drey Bänden. Braunschweig b. Vieweg 1821. 424, 324 u. 382 S. gr. 8.

Heinrich von Kleist klagt in einem vertraulichen Briefe, welchen L. Tieck in der Vorrede zu dessen hinterlassenen Werken (s. Lit. Bl. Nr. 24) bekannt gemacht hat, bitterlich darüber, daß die Frauen der modernen Welt durch ihr Eindringen in das Schauspielhaus und auf die Bühne das Drama verdorben, und neben dem der Griechen schier zunichte gemacht haben. Diese, dem weichen Geschlechte gemachte, harte Beschuldigung sind wir geneigt, zu überbieten: denn wir fühlen, dem Vossischen deutschen Aristofanes gegenüber, daß die Frauen auch das Recensiren verdorben haben. Nicht genug, daß sie die Bühne (nicht selten in Männerkleidung) betreten und das Schauspiel ohne Verkleidung besuchen; sie lesen auch alles Dramatische, lesen sogar kritische Blätter, und man weiß kaum, wie man einen deutschen Aristofanes recensiren soll, ohne ihre Unschuld, Sittigkeit, Gemüthlichkeit, Zartsinnigkeit — mit einem Worte, ohn' ihre holde Weiblichkeit zu verletzen; besonders in diesem Literaturblatte, dem es in seiner Ehe (wir wählen diesen figürlichen Ausdruck nicht aus Hoffarth, sondern wegen des darinnen mitbegriffenen Begriffes der Zufriedenheit und Einigkeit, den charakteristischen Kennzeichen aller heutigen Ehen) — dem es in seiner Ehe mit dem Morgenblatte schier von Nöthen seyn will, die Götter um eine ovidische Verwandlung (der Männlichkeit in eine Weiblichkeit) anzuflehen. Gleichwohl kann dasselbe diesen Aristofanes nicht füglich unangezeigt lassen; unsere Leserinnen müssen ihn wenigstens sehen, denn es ist ein Prachtdruck, und während sie an diesem typographischen Reize sich erfreuen, mögen sie erlauben, daß wir über den Inhalt unseren männlichen Lesern (kein leeres Epitheton, es sind gewiß auch weibliche Männer darunter) Einiges in das Ohr sagen.

Eine Verdeutschung des Aristofanes für gebildete Stände (im Sinne von dem Titel des Morgenblattes), ist nicht wohl denkbar. Wie sehr auch immer der Uebersetzer nach Popularität ringen möge; er wird es zu keiner Ueberdichtung dieses Komikers für die deutsche Nation bringen, er wird ihr allenfalls das Original verständlicher, aber nicht vom Teller weg (vom Blatte weg) genießbar machen können; man wird, mit anderen Worten, die Uebersetzung immer studieren müssen. Nur Annäherung an das Ziel einer verständigen Popularität ist hier zu hoffen, und dieser scheint Vossens Uebersetzungsmanier im Allgemeinen hinderlich zu seyn: denn es ist nicht zu verkennen, daß er häufig, anstatt das Griechische in das Deutsche herüber zu tragen, dieses in jenes hinüber trägt. Diese Manier wird den Leser auch hier nicht selten stören, und ihn abhalten, dem hochverdienten Veteran vor denjenigen, welche vor ihm einzelne Stücke des Aristofanes übersezt haben, besonders vor Wolf und Welker, unbedingt den Vorzug zu geben. Gleichwohl hat er sie, unserer Meinung nach, im Ganzen sämmtlich übertroffen, und ist in dem Bestreben, die wirkende Kraft des Originals zu erreichen, oft bis zur Verwunderung glücklich gewesen. Wir haben die Wolken und die Frösche verglichen, und diese beyden Stücke werden uns einige Belege für unsere Meinung leihen.

In den Wolken sucht Sokrates dem Strepsiades die Phänomene der Natur, Regen und Donner, aus den mikrokosmischen Erscheinungen seiner Verdauung zu erklären.

— — — An dir selbst will ich's dir erläutern.
Wohl hast du an Panathenäen dich schon voll Suppe gefüllt, daß sich Aufruhr
In dem Magen erhub, und wilder Tumult ihn hindurch rumpumpelte plötzlich? (V. 355.)

Dieses kecke Zeitwort ist eine Tonmalerey, welche dem διαχορεύσησεν des Originals vollkommen entspricht, ja in der Wirkung auf das Ohr dasselbe fast noch überbietet. Wolfs Uebertragung:

Und vernahmest du nicht gleich Bauchaufruhr mit gewaltigen Knurren und Prasseln?

leistet das bey weitem nicht. Das Prasseln ist um so we-

Digitized by Google

niger am Platz, da es eine Vorstellung antecipirt, die erst Strepsiades in seiner gleich folgenden Antwort (in dem bekannten τάξ, ταταξ τατατταξ und τατατατταξ) ausmalt. Auch in dieser Antwort hat Voßens Vorgänger das χέζω allzu scheu übertragen:

Drauf, eil' ich hinaus, dann donnert's wie Papapappax völlig wie jene.

Mit dem Hinauseilen wird für die Decenz durchaus nichts gewonnen, zumal wenn man sich den Moment auf der Bühne denkt, wo der Beschreiber da bleibt. Alles, was hier gethan werden konnte, war die Vertauschung des eigentlichen Ausdrucks mit einem figürlichen; und Voß hat übersezt: „Drauf, drück' ich los," wobey der Deutsche leicht an die Entladung einer Flinte und ihren Wiederhall denken wird, wenn er schon weiß, daß Aristofanes daran nicht gedacht haben kann.

Später, in der grammatischen Lection, welche Sokrates dem Strepsiades ertheilt, hat Wolf den Hahn (ἀλεκτρυών) in einen Staar umgeschaffen, vermuthlich weil er einen Vogelnamen wählen zu müssen glaubte, der, wie der griechische Hahn, kein Femininum hätte. „Wie nennst du das Weibchen?" fragt Sokrates. „Staar und wieder Staar", antwortet der Schüler, und in der Antwort des Lehrers: „Sie heißt die Staarin", geht die komische Kraft des Originals größten Theils verloren. Voß hat den Wiedehopf gewählt. Wir sehen zwar nicht recht warum, da er weiter unten, V. 845, wo Strepsiades die Lection einem Dritten wiederholt, der Urschrift wörtlich treu geblieben ist: Hahn und Hähnin (statt Henne); aber daß die Wiedehöpfin weit komischer klingt, als die Staarin, läßt sich nicht verkennen, und man könnte versucht werden, zu wünschen, daß Voß sie auch später der Henne vorgezogen hätte. Inzwischen bringt er dort beyde zu Markte, und weiß die Hindernisse, daß im Deutschen der Hahn sein Femininum in der Henne hat, und daß der Wiedehopf-Mann von dem Weibchen sich nicht für die Theateranschauung hinlänglich unterscheidet, sehr geschickt zu entfernen. Feidippides nennt den zweyten Vogel, den ihm Strepsiades zeigt, Henne, das ἄμφω ταυτό bleibt nun weg, und St. antwortet blos:

O rede doch nicht so lächerlich!
Nichts mehr von Henne! sondern diese heißt hinfort
Hähnin, wie die Regel Wiedehöpfin sagen lehrt.

Der Spaß gewinnt dabey, daß hier nicht blos ein neues Femininum geschaffen, sondern auch zugleich ein gangbares abgeschafft wird. Die Lächerlichkeit der sokratischen Grammatik wird verstärkt durch den Umstand, daß der Schüler die empfangene Regel nicht blos wiederholt, sondern gleich auf einen Fall ausdehnt, wo sie, wegen des vorhandenen Femininum, offenbar eben so überley als unrichtig ist.

Wir waren begierig, zu sehen, wie Voß später, bey dem Πυγὴν μικράν, κωλῆν μεγάλην, wo Wolf das ganz *) unverständliche „*o*o sehr groß, und *i*i sehr klein" (das sehr ist hier überdies Flickwort) substituirte, sich aus der Sache gezogen haben würde. Er übersezt: „Hinteres groß, und Vorderes klein," das ist zwar nicht deutlicher, ja es kann sogar den Rathenden irre leiten; aber es giebt doch, statt der gar nichts verrathenden Mittel-Buchstaben, vollständige Wörter, die etwas Oertliches bezeichnen. Indessen sehen wir den Grund nicht ein, warum Voß, der in vielen anderen indecenten Stellen unbedenklich scapham scapham genannt hat, gerade hier so scheu, und nicht wenigstens eben so dreist gewesen ist, als Göthe in den Scenen auf dem Walpurgisballe der Hexen im Faust, wo lediglich das Auge der Leserinnen durch Abbreviaturen geschont wird, über deren Sinn nicht der geringste Zweifel seyn kann. Es giebt nun einmal Fälle in der Kunst, wo die Natur mit der Convenienz sich auf keinen Vergleich einlassen darf, und das Züchtigen des Aristofanes ist fast überall zu tadeln, wenn es auch nicht eben so weit getrieben wird, als es die französische Uebersetzerin der Wolken, Demoiselle Lefevre (Dacier), getrieben hat.

In den Fröschen, V. 90, wo Welker von den Jüngelchen spricht, welche Tragödien schreiben, „geschwäziger mehr wie ein Stadium, als Euripides," dünkt uns Voß deutlicher und zugleich richtiger mit seinen „Bürschelchen, vor Euripides mehr als meilenweit geschwäziger." Auch ist uns V. 96 sein „Poet voll Zeugerkraft" kräftiger vorgekommen, als Welkers „köpfriger Dichter," und V. 93 sein „Musenhain von Schwalben" besser als Welkers „Museen der Schwalben." Dagegen möchten wir, V. 95, des Lezgenannten Ausdruck: „die Tragödie nothzüchtigen" dem Voßischen „anbrunzen" vorziehen, der Verständlichkeit wegen. Zwar ist das von Brunnen abstammende Zeitwort anbrunzen (anwässern, arroser) nach Adelung ursprünglich ganz anständig gewesen; aber es hat diese Bedeutung, welche hier einen sehr guten Sinn geben würde, verloren, und in der Pöbelsprache mancher Provinzen eine andere angenommen, welche hier nicht passen will, da man eine Handlung damit ausdrückt, welche zum Zeichen der Verachtung gebraucht zu werden pflegt. Dagegen ist die Phrase: eine Kunst, eine Sprache u. s. f. nothzüchtigen (i. e. ihr Gewalt anthun) so klar als gangbar, und hier eben von ausreichender Stärke. V. 126 steht, bey sonst überaus sorgfältigem

*) Nicht so ganz! Ein einziger Consonant dient zum Schlüssel für beyde Wolfische Abbreviaturen. Uebrigens hat bekanntlich Wieland mit den Waden sich geholfen.
M.

Digitized by Google

Drucke, gefeiert statt gefriert und V. 815 hohlbuschig st. hochbuschig. V. 250 giebt Voß eine Schaumaufdoppelung für Welkers Wasserbullenzischen. Da die Wasserblasen, welche von den Fröschen aufgetrieben werden, nicht zischen, sondern wirklich doppeln; so mag es den Fröschen (welche a. a. O. singen) wohl vergönnet werden, sich dieses selbsterschaffenen Naturwortes zu bedienen, zumal da es griechische Frösche sind. Wären es niedersächsische; so hätten sie füglich an dem, von Abelung s. voce Boll erwähnten bollern bleiben können.

Den deutschen Schauspielern empfehlen wir die Anmerkung von Heinrich Voß zu V. 305. Dort spricht der Gracioso Xanthias:

Alles steht noch gut mit uns;
Und fröhlich rufen, wie Hegélochos dürfen wir:
„Nach Sturm und Brandung hebt ein Windspiel Wellchen nur."

Dieser Hegélochos war ein tragischer Schauspieler, der in den Vers des Euripides: — hebt ein Wind Spielwellchen nur, ein Windspiel hatte hinein laufen lassen, welches zugleich ein (Pronunciations-) Pudel war. Er wurde dafür von den Lustspieldichtern lange nachher noch namentlich verspottet, und — mußte sich's gefallen lassen. Das mag die deutschen Hegélochen trösten über die sprachmeisterlichen Theatercorrespondenzen der Tagesblätter. Die Poeten hingegen, denen die Direktionen das Honorar zu schmälern trachten, mögen ihren Trost im V. 368 finden, wo der Chor dem Agyrrios, der, „was Lohns den Poeten gebührt, als Redner hämisch benagt hatte" ein Pereat singt.

V. 837 nennt Euripides den hochtrabenden Aischylos einen „unüberschwazbaren, Prahlgebundaustönenden." Bey Welker ist es unbesprechsam und Klingklangbümbeltönend. Jenes Beywort giebt einen falschen Sinn, dieses hingegen ist verständlicher, als das Vossische. Wenn aber bey Welker Dionysos dem zornigen Aischylos vorwirft:

Du schreist, wie ein angesteckter Streichholzbaum sogleich;

so ist Vossens Verdeutschung:

Du stracks, wie Streichholz in der Glut, so knatterst du,

ungleich deutlicher und bildgerechter.

Umgekehrt ist der Fall bey V. 1347:

Flugs, auf die Gesäng' ihm, o bey den Göttern dich gewandt!

heißt es bey Voß, kaum faßlich, bey Welker ganz klar:

Drum zu den Liedern, bey den Göttern! wende dich.

V. 1282 würden wir statt: „Müh nur nicht zugefügt" vorgezogen haben: Nur die Müh' nicht noch vermehrt. Den Dativ V. 1293: „Dem Held (en)" halten wir für unrichtig. Daß Voß kein Anti-Cisist ist, versteht sich; aber daß er überall, in der Declination des Adjectivs ohne Artikel, den cisistischen Genitiv: manches Mannes, kühnes Muthes u. s. f. dem gebräuchlicheren: manchen Mannes, kühnen Muthes, vorzieht, können wir nicht billigen. Zwar ist Heyse in s. Grammatik S. 353 auf seiner Seite; aber wir würden doch lieber das s am Adjectiv für den Fall aufheben, wo das Substantiv keins hat; wir würden declíniren: manchen Mannes, manches Menschen u. s. w.

In den Acharnern hatte Voß u. a. auch A. W. Schlegel zum Vorgänger, der in den Vorlesungen über dram. Kunst und Lit. ein Bruchstück davon übersezte. Schlegel hat V. 406 das witzige Spiel mit den Worten Tragödie und Trygödie (Trauerspiel im gemeinen Komödiantentone, von Tryx, Hefen) ignorirt, wahrscheinlich, weil er glaubte, daß es im Deutschen unverständlich seyn würde. Voß hat es beybehalten, er läßt den Kefisofon Trygödie statt Tragödie sagen, und der Witz wird in der Note erklärt. Schade, daß es noch nicht Mode ist, unsere bürgerlichen Trauerspiele und Schauspiele Trygödien zu nennen. V. 421 sagt Voß: „doch ach! bey den Knieen fleh' ich dir," Schlegel aber besser: „Fußfällig anflehn muß ich dich." Auch können wir V. 425 den unglückhaften Greis (der bey Schlegel unglückselig ist) nicht loben, und in dem bewalteten Kies (Wespen V. 1531) vermuthen wir einen Druckfehler.

Den Titel der Ekklesiazusen hat Voß durch Weiberherrschaft übersezt. Schlegel hat ihn bekanntlich paraphrasirt: Die Weiber in der Volksversammlung. Der Vossische Titel ist geeignet, die Frauen zur Lektüre einzuladen, und wir wollen ihnen dieselbe nicht widerrathen, am wenigsten der konstitutionell gesinnten Dame von Berlin. In unserer konstitutionellgesinnten und zugleich weiblichen Zeit ließe dieses Stück wohl gar eine Nationalisirung zu. Aber das verwandte Satyrspiel, Lysistrata, möchten sie sämmtlich doch lieber so lange ungelesen lassen, bis sich eine Lefevre dafür gefunden haben wird. Daß übrigens diese Uebersetzung des ganzen Aristofanes ein großer Gewinn ist für unsere Literatur, bedarf keiner Erwähnung, und das Versprechen von Heinrich Voß, daß bald ein vollständiger Kommentar nachfolgen soll, „enthaltend die gehörigen Einleitungen in jedes Stück, tiefere Erörterung des Inhalts mit Belegen, und des gewählten Grundtextes Rechtfertigung und nöthige Erklärung," wird utiliter acceptirt.

Literärgeschichte.

Grimm's und Diderot's Correspondenz von 1753 bis 1790, an einen regierenden Fürsten Deutschlands gerichtet. Brandenburg bey Wiesike. 1820. VIII u. 484 S. gr. 8.

Da der Ankauf des bändereichen und theuren Originals; Corresp. littéraire etc., nicht jedermanns Sache ist;

so hat der Herausgeber (er unterzeichnet S. VIII: Der Verdeutscher der Sevigné) ganz wohl daran gethan, aus 20 Alphabeten einen Auszug von ungefähr 30 Bogen zu liefern. Auch ist er in der Auswahl der Gegenstände im Durchschnitte ziemlich glücklich gewesen, indem er, einige abgedroschene Anekdoten abgerechnet, meistentheils mit Berücksichtigung auf die literärischen und politischen Interessen der Gegenwart extrahirte. Aber seine eignen Anmerkungen unter dem Text, in soferne sie nicht auf literärgeschichtliche Nachweisungen sich beschränken, sind größtentheils die Beschränktheit und die Plattheit selbst. S. 116 wird im Text das Vorurtheil der französischen Dramaturgie, daß auf der Bühne kein Blut vergossen werden soll, durch eine geistreiche Erklärung der hier einschlagenden, so oft mißverstandenen Stellen des Horaz bestritten. Unser Bearbeiter (oder Auszügler, wenn man lieber will) vertheidiget es, und womit? Mit dem Veto des Horaz:

Nec pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat exta nefarius Atreus;

und mit dem Umstande, daß Oedip bey Sophokles nicht vor den Zuschauern die Augen sich aussticht. Hatte der Verdeutscher der Sevigné nicht Verstand genug, den Unterschied einzusehen, der z. B. zwischen der Ermordung des Posa in Schillers Carlos und zwischen den erwähnten Thaten des Grausens statt findet? Eine Anzahl Kinder auf der Bühne abschlachten, menschliche Gliedmaßen kochen, sich die Augen ausbohren — was hat das mit dem Erstechen, Erschießen oder Vergiften in dramaturgischer Beziehung gemein? Ist es denn dort der Anblick des Blutes, der unseren Geschmack verletzt? Und wenn er es wäre, sieht man denn das Blut, wenn eine tragische Person durch Schwert, Dolch, Schuß oder Gift auf der Bühne umkommt? S. 133 rügt er, daß mehrere vornehmthuende Deutsche den französischen Ausdruck, mystificiren (für verspotten) brauchen, „ungeachtet sie einen weit sinnvolleren deutschen dafür haben, nämlich: hänseln." Das Sinnreiche dieses niedrigen Ausdrucks kann doch wohl nur in dem Namen Hans gesucht werden, und nur ein grammatischer Hans kann in diesem deutschen Zeitworte die Form des Frequentativum übersehen. *) S. 162 macht der Briefsteller sich auf eine geistreiche Weise, über Dorat's Gedicht, das Turteltäubchen, lustig, und spricht von der Dichterlein-Hecke, die nichts weiß, nichts lernt, sich um die Muster des Alterthums nicht kümmert, und sich Unsterblichkeit zu ertrillern sucht. Dazu macht unser Herausgeber die Anmerkung: „Merkt euch das, ihr deutschen Kanarienvögel, Zeisige „und Spatze in den Taschenbüchern und Musenalmanachen." Aehnliche, geistleere Noten über die politischen Reformatoren, über Kotzebue's Dramen und dergl. finden sich S. 196, 227 u. f. f. Zu der Stelle S. 312, wo Lady Montague diejenigen Dichter lächerlich findet, welche ihre Dramen für vollkommen halten, weil sie dieselben nach der Pendeluhr des Aristoteles gerichtet haben, notirt der große Alterthumskundige: „Nur Schade, daß Aristoteles keine Pendeluhr hat." Wenn er doch mit des Aristoteles Erklärung des Begriffes Metapher sich bekannt machen wollte! Den Vers aus Chapelain auf der neuen Mauer von Paris:

Le mur murant Paris rend Paris murmurant, übersezt er S. 451 so:

Paris durch Mau'r vermaur't macht man'n (!) und murr'n Paris.

Uebrigens declinirt er: den Präsident (en), *) und construirt: die fast nämlichen, über die Theorie selbst des Magnetismus, u. s. w. Druck und Papier sind zu loben.

*) Non liquet. Es läßt sich auch von dem Diminutiv: Hänslein, Häusel, ableiten. M.

*) Wo? S. 395. Z. 2. v. u. hat er wenigstens den Genitiv: des Präsidenten, richtig. M.

Höflich.

Autoren.

Für den allerstärksten Magen
Stößt der Koch den Pfeffer klein;
Tadel können wir vertragen,
Aber höflich muß er seyn.

Nachtwächter.

Hört, ihr Herren, laßt euch sagen:
Eure Wage wägt zu fein.
Keiner gilt hier für geschlagen,
Der so klug ist, nicht zu schrein.

Druckfehler.

In der Anz. von Buchners Gesch. v. Baiern, Nr. 35. S. 140. Sp. 1. Z. 3. steht sprachwidrig: über dieser (l. diese) Anlagen. Z. 17. steht weniger (l. weniger). Z. 18. steht ganz sinnlos: die Thürme Zahl (l. der Thürme Zahl). Z. 5. v. u. steht eben so: die (der) Gothen Herrschaft. Nr. 36. Sp. 1. Z. 12. steht: eine neue Ableitung die (der) Abstammung, u. Z. 13. l. Markgrafen st. Markgraf, u. Stammvaters st. Stammvater.

In der Anz. v. W. Meisters Tagebuch Nr. 36. S. 144. Sp. 1. Z. 13. muß es heißen: da sie (die Bastion der Wanderjahre) verschiedene todte Winkel hat. „Verschiedene Winkel," wie hier gesetzt worden, giebt keinen Sinn. Winkel hat jede Bastion, todte Winkel aber heißen die angreifbarsten, unbestrichenen Winkel des Werkes. In dem Aufsatz Hummel a. a. O. Z. 20. v. u. steht Seitenzebi (— zahl), und Sp. 1. Z. 7. v. o. steht Columnen st. Columnen.

(Ich will es noch erleben, daß der Setzer selbst das Wort setzen nicht mehr ohne Fehler setzt, wenn ihm nicht eine fleißigere Correctur gesetzt wird.) D. Red.

Digitized by Google

№. 47.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 11. Juni 1822.

Landwirthschaft und Garten-Cultur.

Freia, oder Geist der Landschaftbildnerey. Ein Bildungswerk für nationalen Wohlstand und höchste Schönheit der Genüsse. Als Programm des größern Werkes. Von C. H. Nebbien, Wirthschaftrath. Weimar, in der Hoffmannschen Buchhandlung 1822. kl. Fol. 116 Seiten. Mit 5 Steindr. und 2 Tabb. Pr. 3 Rthlr. Sächß. oder 4 fl. rhein.

Hätte sich Hr. Nebbien begnügt, einige (S. 27 ausgesprochene) längst anerkannte Wahrheiten in Rücksicht auf Bodenbesitz und Bodenbenutzung, Erwerbfreyheit und allgemeinen Wohlstand, deutlich, faßlich, bündig, ansprechend, eindringlich und mit Beyspielen belegt, in diesem seinem beginnenden, der höhern Landwirthschaft und Garten-Cultur gewidmeten, Werke vorzutragen, und den Machthabern ans Herz zu legen; hätte er es verstanden, oder durch mächtigen Einfluß dahin zu bringen vermocht, große Güter- und Länderbesitzer in sein Interesse zu ziehen, und sie über ihr wahres Beste zu belehren: er würde sich des Dankes der Mit- und Nachwelt in einem hohen Grade zu erfreuen gehabt haben. Aber — er beginnt sonderbar, fährt dunkel und unverständlich fort, und endet lächerlich! O tribus Anticyris caput insanabile! rufte Rec. unwillkührlich aus, als er sich abgemüht hatte, Hrn. Nebbiens Höhe zu erreichen, seine Fülle zu erschöpfen, die Kühnheit seiner Wünsche zu fassen. Beym ersten flüchtigen Durchblättern hätte er fast das ganze Werk für einen einzigen Druckfehler gehalten, denn es schien von einer Unzahl solcher ärgerlich-lächerlichen Versöße zu wimmeln. Er sah und las: „Werk, Vellen, Velt, Viege, Wissen, Wiß, Vohlstand, Winzer, Wein und Vahrheit; Fervirrung, Ferstand, Fetter u. s. w." und traute seinen Augen kaum, bis er, als geneigter Leser, endlich von Hrn. Nebbien ersucht wurde, (S. 4.) „unsere" (die Nebbienschen) „Ansichten — für europäische Kunsteigenthümlichkeit und das für diesen Zweck unumgänglich nothwendige Bedürfniß einer urthümlichen Wurzelhaftigkeit (!!) und Klangbarkeit teutscher Sprache zuvor kennen zu lernen, bevor er unsern (von Hrn. Nebbien getroffenen) Tausch des f statt den (des) v, (und das Wegwerfen des w) in allen teutschen Wörtern so geradezu ferdammt." Da nahm Rec. sein voreiliges Verdammungsurtheil zurück, beugte sich tief vor dem Reformator und las, aufgelöst in Bewunderung wirthschaftsräthlicher Bescheidenheit, folgende Zeilen: „Es ist eine achthundertjährige Gewohnheit, gegen die wir uns erheben, wer aber Gefallen an Größen (?) hat, dem wird ein erstes System für die Kunsteigenthümlichkeit des europäischen (?) Lebens überhaupt, als der Widersatz aller vorausgegangenen Zeiten, folglich als die Axe der ganzen Raum- und Zeitgeschichte aller Vorzeit-Jahrtausende zu denen der Zukunft (u. s. w.) erscheinen müssen. Wir liefern dieses System. (!!) Der Fortbildungstausch (??) des f ist mit demselben wesentlich verbunden." (!!) u. s. w. S. 5. erlaubt er sich in seiner Originalität, den ehrwürdigen Sprachforscher „Adelung und Konsorten" (!) die eigentlichen Versteinerer jenes klang- und geistlosen Schlenders „in unserm Sprachbaue" zu nennen, (z. B. Vetter zu schreiben (patruus) anstatt wie Hr. Nebbien: „Fetter" (!)) den alle Welt tadelt (??) und den doch Niemand verlassen kann (?) noch will. S. 10. ruft der Vf. aus: „Wie gebildet klingt nicht: „Ferstand, Felsen, Fetter (patruus!) Feinde" u. s. w.)- Wie barbarisch dagegen: „Ferstantida, Felison, Fetire, Fianta" (u. s. w.). Rec. glaubt heute noch das Gegentheil, vorausgesetzt, daß Hrn. Nebbiens Behauptungen nicht ironisch gemeint seyn sollten, da eine Sprache durch die in ihren Wörtern öfter vorkommenden Vokale, keineswegs nebbientisch-barbarisch, sondern wohlklingend, singbar und einschmeichelnd erscheint. Uebrigens ist Hr. N. S. 13. am Schluß der drey Bogen langen Vorbemerkung wenigstens von dem wärmsten Wunsche belebt, dem Leser mit einem faßlichen und bequemen Vortrage entgegen zu kommen," und hat sich bemüht „in dem Werke selbst die strengste Ordnung und Uebersicht zu legen." In das Werk müßte es unmaßgeblich heißen, auch ist dieser wärmste Wunsch offenbar nur ein unerreichter frommer geblieben, ob er sich

gleich weiter hin damit schmeichelt, daß man ihn — „im Weiter und Oefterlesen recht gut ferstehen werde. Das Wegwerfen des w und den Eintausch des f gegen das v glaubt Hr. Nebbien durch das Beyspiel der ältesten allemanischen, gothischen und fränkischen Schriften zu motiviren, und füllt deshalb drey Quartseiten mit solchen sonst mit F jezt mit V geschriebenen Wörtern. Ohne nun im geringsten zu den „ächten Lebensionnen“ zu gehören, von welchen der schlichte praktische Landwirth (Hr. N.) die Befruchtung und Reife seiner Mühen wünscht, glaubt Rec. doch, seinem an die Kritik gerichteten Zurufe: Seyd also strenge und gut! möglichst Genüge geleistet zu haben, denn man kann schwerlich strenger gegen Hrn. N. seyn, als wenn man ihn selbst sprechen läßt, so wie das größte Wohlwollen gegen ihn dadurch offenbar wird, daß man ihm das Wort gönnt. Aus §. 2. der allgemeinen Ansichten (S. 15.) scheint es hervorzugehen, daß Hr. N. ein verunglückter Oeconom ist, in welcher Rücksicht ihn Rec. zwar aufrichtig bedauert, dabey jedoch den Wunsch nicht bergen kann, er möge die Masse seiner Kenntnisse und seine wahrhaft superlunarische Forschungs- und Vergleichungsgabe nicht ferner auf Urbarmachung des „Gemüthsbodens der Zeit“ verwenden, denn es ist eine gar zu undankbare Arbeit! Welcher theoretische oder praktische Nutzen soll daraus hervorgehen, daß Herr N. (S. 42.) „den Bildungsgang, die Bildungsstufen des Bau-Werks und des Feldes, „die alten Völkerstämme, Wohn- und Tempelstyle der Indier, u. a. m., so wie die Garten- Güter- Pflüger- und „(mirabile dictu!) die Förster style der Güter in Betrachtung zieht?“

Das bisher Mitgetheilte möge den Rec. entschuldigen, daß er von dem Inhalte der §. 61 — 140 incl. von der entschleierten vaterländischen Symbolik der Länder und Völker, von deren Bildung rücksichtlich ihrer Genüsse und Erwerbe oder ihren Urbildungen, u. s. w. endlich sogar von der Erlösung im Sinne des Vf. nichts zum Besten giebt, da man Herrn N—s Werk entweder lesen und sich durcharbeiten, oder es sehr bald weglegen muß. Indessen möge noch eine Stelle aus dem Füllhorn des §. 141. hier Platz finden, welche wörtlich also lautet: „Nimm also schützendweise, mächtig-zerflossenes Leben (ist dies nicht eine contradictio in adjecto?) die Einheit-Leiter (?) deiner Herrlichkeit hin. Nimm diesen schwachen Entwurf deiner weltbildnerischen Kunsteigenthümlichkeit, mit nährender Liebe auf!“ —

Sehr gern schlösse Rec. nun diese Anzeige, wenn er es nicht für eine Gewissenssache hielte, den Leser auf den umfassenden Plan des Werks und auf die Ausstattung dieses Programms (142 — 176) noch ganz besonders aufmerksam zu machen. Es soll nämlich nebenher noch: Ein Bildnerbuch zu dem Werke Freia, oder Geist der Landschaft Bildnerey, d. h. ein Band mit Kupfern oder lithographirten Abbildungen erscheinen, wahrscheinlich deutsch und französisch, denn der Titel in lezterer Sprache ist schon bevgedruckt. „Livre formateur à l'ouvrage nommé Freia, autrement: Esprit de formation de la paysage.“ *) — Pränumeriren oder Subscribiren kann man auf das ganze Werk, doch sind Zehn Thaler Sächsisch das Minimum; höhere Summen werden in infinitum angenommen. Solche Einsendungen erhalten den ehrenvollen Titel der „schußbezeugenden“ (S. 89.) und die Namen solcher verehrten Gönner werden dem Werke vorgedruckt, ja sogar die Bildnisse etwaiger „hochster und hoher Schüher und Schühe-rinnen forangestellt.“ (Das wird von ermünschter Wirkung seyn!)

Im §. 150 erfahren große Güterbesitzer, daß das Wort: „Wirthschaftrath für Hrn. Nebbien kein Amttitel, sondern „ein Berufstitel sey, (also höchstselbst creirt?) daß er sich „zeitweise im Jahre (aber leider nur noch!) einige „Jahre, den Güterverbesserungen höherer Art, eines Or„tes, wo man ihn für solche zu Rathe zu ziehen ferner „beehren möchte, widmen kann.“ Sie erfahren zugleich, daß „die besten, bisher praktisch geleisteten Daten seiner „Lehre in Ungarn liegen, aber von den geistvollen Gro„ßen dieses schönen Landes, durch die Umtriebe einiger „Selbstsüchtlinge, wenig erkannt sind.“ (S. 90.) — Die 5 Steindrücke enthalten figürliche Darstellungen des germanischen Bildungganges, der germanischen Landschaftbildungsstufen, des germanischen Götterkreises auf 31 Wolken und eine (verzeichnete) Hertha. Die beyden Tabellen aber enthalten eine Sinnbildung der Länder und Völker, welche man nothwendig selbst einsehen muß, da sie eines Auszugs nicht fähig sind.

Vergebens aber würde sich Rec. nach einem Schlüssel zu all' diesen Räthseln umgesehen haben, wenn ihm nicht das Glück zu Theil worden wäre, eine officielle, d. h. eigenhändige Mittheilung des Hrn. Wirthschaftraths zu Gesicht zu bekommen, worin es wörtlich heißt, daß

„Teutschland, — wozu es allein die Anlage hat — „wenn es das Griechenland der Welt und Zu„kunft seyn wird, sich zum höchsten Erwerbe kehren“ werde!

Wenn das wahr ist, oder als richtig anerkannt wird, dann will Rec. glauben, daß nicht Hrn. N. während seiner angeblich zwanzigjährigen Arbeit, sondern ihn, Recensenten, während des Lesens und Beurtheilens dieses Werks, die Tarantel des mystischen Unsinns gestochen haben müsse. — ig.

*) De la paysage? Will Hr. N. auch die französische Sprache reformiren, und das männliche gegen das weibliche vertauschen? N.

Digitized by Google

Dichtkunst.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften. Vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben in 6 Bänden. 4ter, 5ter und 6ter Band. 404, 422 und 312 S. 8. Züllichau bey Darmann 1822.

Obgleich der Verfasser nachfolgender Anzeige nicht derselbe ist, von dem die Nr. 83. des v. Jahres befindliche der drey ersten Bände dieser Auswahl herrührt, so trägt er doch kein Bedenken das Urtheil und die Ansicht desselben von dem schriftstellerischen Charakter des Autors in jeder Hinsicht zu unterschreiben, mit der Versicherung, daß ihm auch in den hier anzuzeigenden drey lezten Bänden Nichts vorgekommen ist, welches im Ganzen eine Beschränkung oder Modificirung jenes Urtheils begründen könnte; die Leser werden daher ersucht, jene Nummer des L. Bl. gefälligst nachzusehen, damit wir hier den Raum sparen können. Auch in dieser zweyten Lieferung herrscht viel Mannichfaltigkeit. Es wechseln Darstellungen in Prosa, mit eigentlichen Gedichten, allein wir finden auch den Verfasser auf einer Bahn, auf der wir ihn in den ersten drey Bänden nicht fanden, wir meynen im Gebiete der Geschichte, und gerade die beyden historischen Aufsätze im 4ten und 5ten Bande, jener Brutus dieser Camilla Caffarelli überschrieben, sind es, welche als das Vorzüglichste, vielleicht der ganzen Auswahl, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen müssen. Der erstere, Brutus, zerfällt in zwey Abtheilungen, in Umrisse eines Gemäldes von Rom in den Jahren 60 — 44 vor Christus, und eine Lebensbeschreibung von Marius Livius Brutus. Man erkennt sehr bald, daß der Verf. mit besonderer Vorliebe, großer Sorgfalt, und durchgängig gleicher Anwendung des ihm zu Gebote stehenden, bedeutenden Talentes gearbeitet hat; auch findet man, ohne daß Citate darauf hindeuten, gegründet, was er selbst über das von ihm nie vernachlässigte Studium der Geschichtsquellen in der Vorrede dazu sagt. Beyde Theile dieses höchst anziehenden Aufsatzes sind, was die Darstellung betrifft, man kann wohl sagen, mit fromm ernstem Gemüthe, mit einem scharfen Blicke ins Innere der Herzen sowohl, als in das Getriebe der politischen Welt jener Zeit, und mit jener heitern Unbefangenheit und Geistesruhe gearbeitet, die, ihres Stoffes ganz Meister, unverleitet durch den Glanz des Einzelnen nie dem Gemälde an Haltung und Totaleindruck entzieht, was vielleicht ein falsches Streben ihm durch Farbenglanz hätte ersetzen wollen. Dabey aber ist das Einzelne, welches hier von so großer Bedeutung erscheint, keineswegs vernachlässigt, vielmehr sind manche Partheien für sich wieder kleine höchst befriedigende Gemälde zu nennen, z. B. die Schilderung Cäsars und des Pompejus S. 8. der Beschreibung der pharsalischen Schlacht S. 35. die Scenen in der Hauptstadt Lyciens, Xanthus. S. 114. die Züge von Edelmuth während der Greuelscenen unter den Triumvirn. S. 108. in der Note und andere. Was wir oben von dem ernst frommen Sinn gesagt haben, womit der Verf. seinen Stoff behandelt, zeigt sich am deutlichsten in der Darstellung der Veranlassung zu Cäsars lezten Erscheinen im Senat, wo auf eine höhere Weltregierung treffend und sinnvoll hingedeutet wird; Cäsars Glück, Geist und Charakter erinnern sehr oft an Napoleon, so wie Pompejus wohl mit Moreau in Beziehung auf den mächtigen Nebenbuhler sich vergleichen ließe. Die Darstellungsweise des Verf. ist recht eigentlich pragmatisch. In dem Aufsatze Camilla Caffarelli, der mehr einem Romane gleicht, da hier die Liebe die Hauptrolle spielt, der aber wie jener eine bedeutende Weltbegebenheit, nämlich die Verwandlung der Republik Florenz in ein Herzogthum unter dem lezten der Medicäer, im Hintergrunde zeigt, entfaltet der Verf. wieder sein Talent für tief eindringende Entwickelung interessanter Seelenzustände und ihrer Veranlassungen. So sehr auch hier das Einzelne in der Darstellung vorherrscht, so überschreitet es doch nirgends die Grenzen der künstlerischen Nothwendigkeit, und indem es die Anschaulichkeit erhöht, fesselt es zugleich fortwährend die lebhafteste Theilnahme des Lesers. Geschichte auf diese Weise behandelt muß durchaus jeden gebildeten Leser unterhalten.

Unter den übrigen Darstellungen in Prosa scheinen Rec. besonders hervorzutreten: Der Roman meiner Jugend, aus den Papieren der heitern Großmama, eine Art von Bekenntnissen einer, man kann wohl auch sagen schönen Seele. Die Großmama erzählt die Geschichte ihrer Liebe wirklich mit anmuthiger Heiterkeit, auch mit tiefem Blick in das menschliche Herz zur Zeit der ersten freyen Regungen desselben, nur scheint es, daß sie einförmig zu subtil psychologisire, auch mitunter etwas zu breit werde. Einige komische Züge sind wirksam, allein etwas karrikirt ohne Noth.

Der Besuch im Irrenhause ist sehr interessant wegen der hohen Anschaulichkeit, womit das Innere eines durch fremde Schuld zerrütteten Gemüthes dargestellt wird. Das Interesse wird dadurch erhöht, daß die Schuldigen die eigenen Eltern des Unglücklichen sind.

Clementine von Aubigny stellt schöne Züge von Seelengröße und Heldenmuth in einfacher, aber eindringlicher Schilderung auf, ohne alle sentimentale Malerey. Der Aufsatz zeigt recht befriedigend, welche ungeahneten glücklichen Folgen eine edle That haben kann, auch ohne den zunächst beabsichtigten Zweck.

Die Carmeliterinnen zu Cypersheim anziehend durch den sanft elegischen Ton, der über dem Ganzen

zen schwebt, und den erhebenden Schluß. Die Darstellung hätte indeß wohl gedrängter gehalten werden können!

Sami, im 5ten Bd., mild ansprechend, belebt durch den dem Verf. eigenen heitern Humor.

Die Opfer, eine Aufgabe. Der Zusatz soll das Unternehmen diesen Stoff zu bearbeiten entschuldigen; daß er gemacht wurde, ist gut, allein ob er wirklich entschuldigt? noch zu bezweifeln, denn für Frauen wenigstens möchte manche Hindeutung doch wohl zu gewagt seyn.

Die Ehescheidung, welche zeigen soll, wohin Mangel an Vertrauen in dem innigsten aller menschlichen Verhältnisse führen kann, ist durch zu feine Ausspinnung etwas trocken geworden. Ein Gleiches ließe sich wohl auch von dem kleinen Schauspiel: Die Freunde, behaupten. Der Dialog wird hier oft gar zu analytisch raisonnirend, wenn schon nicht zu läugnen, daß die Idee des Ganzen sehr ansprechend und befriedigend ausgeführt ist.

Die Skizzen im 4ten Theile sind eine Fortsetzung der unter gleichem Titel in der ersten Lieferung enthaltenen und in der Anzeige davon schon mit gebührender Auszeichnung bemerkten Aufsätze. Sie enthalten fast alle kleine Gemälde solcher Situationen, welche entweder durch seltene Verkettung der Umstände, oder durch die Art, wie sich edle Charaktere in gewissen Lebenslagen zu nehmen, und zu äußern pflegen, interessant werden. Hier kommt dem Verfasser besonders seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, so wie sein Talent für Ausmalung solcher Details, zu Statten, welche dem gewöhnlichen Blicke meistens unbeachtet entschlüpfen. Ausgezeichnet haben uns unter dem hier mitgetheilten die Treue und die Vorrede ohne Buch, letztere besonders wegen ihrer rührenden Naivität, geschienen.

Die Fragmente aus dem Leben eines Tonkünstlers sind uns unbefriedigend in Beziehung auf die Geschichte, aber voll feiner Bemerkungen über Musik, vorzügliche ernste Musik erschienen.

Poetische Darstellung in gebundener Rede scheint weniger dem Talente des Verf. zuzusagen. Er muß einen freyern Raum zu Entfaltung seiner Gemälde haben; die enge Grenze des Verses macht, daß man ihm das Bewußtseyn der Beschränkung anmerkt. Der Flügelschlag der Phantasie ist wie gebunden. Indessen verdienen eine ehrende Auszeichnung auch in dieser Gattung die geistlichen Lieder. Hier athmet wahre Frömmigkeit, sie sind von ächt christlichem Geiste beseelt, und erheben sanft und stark das Gemüth zu dem Ewigen, Allliebenden.

Sollte nach dieser letzten Lieferung die Kritik ihre Rechnung mit dem achtungswerthen Verfasser abschließen müssen, wie er sie mit dem Publikum abgeschlossen haben will, so könnte sie wohl sagen: R. ist ein Schriftsteller, der, was er gedacht und empfunden, — und er denkt als ein freyer selbstständiger Geist, und empfindet als ein wahrer Mensch — in der seiner Individualität angemessensten Form auf eine Art darzustellen weiß, in der sich Wahrheit und Schönheit auf erfreuliche Weise durchdringen, und der, weil er frey ist von allem Streben nach Effekt und doch ein reines Ideal in der Seele trägt, dem er mit Ernst und Eifer nachstrebt, keinem Wechsel der Mode oder des Zeitgeschmacks unterworfen seyn kann. Seine Darstellungen müssen gefallen, so lange der gute Geschmack nicht ganz verschwunden ist; das Aeußere der 6 Bände macht der Verlagshandlung Ehre. Der Druck ist bequem und nett, so daß das Auge nicht über Gebühr angestrengt zu werden braucht, wie leider bey so manchen andern neuesten Produkten der Presse in unsern Tagen.

X. L.

Unterhaltungs-Literatur.

Kritischer Bocksprung von Dresden nach Prag. Ein neues Capriccio, als Gegenstück des Katersprunges. Von Adolf v. Schaden. Schneeberg b. Müller 1822. 242 S. 8.

„Ich weiß recht wohl, die deutschen Recensenten werden schreiben: die Arroganz des Herrn von Schaden kennt gar keine Gränzen mehr! — Schreibt (,) Büschchen! was ihr wollt, eine einmal gefaßte Idee gebe ich nicht auf, nach Euch frage ich den Henker und so lange das Lesepublikum an meinen eigenthümlichen, wenn auch bizarren Methoden, Gefallen findet, steht die Spielpartie stets zu meinem Vortheile.“ So der V. S. 213. Er beurtheilt sein Spiel nicht ganz richtig. Der Vortheil wird nicht blos so lange auf seiner Seite seyn, als seine Sprünge dem Lesepublikum gefallen; sondern vielmehr so lange, als es dieselben liest. Ihr Charakter ist, wie wir bereits bey Gelegenheit des Katersprunges (in Nr. 6) gesagt haben, Médisance. Diese gefällt selten, im eigentlichen Sinne des Wortes, aber sie hat mit Hinrichtungen, Stiergefechten, Hahnenkämpfen und einer gewissen Klasse von Freudenmädchen den Vortheil gemein, daß sie, auch ohne zu gefallen, immer ihre Liebhaber findet. Inzwischen scheint uns der V. nicht auf dem rechten Wege, um der seinigen die Liebhaber zu erhalten, welche sie gefunden haben mag. Mehr noch, als im Katersprunge hat er es hier an dem Gewürz des Witzes, der Ironie u. s. f. fehlen lassen, und bey aller Mannigfaltigkeit der Gegenstände ermüdet die Einförmigkeit des Tones. Vom Professor Jahn erzählt er S. 18 eine entehrende Anekdote, die gegen den Erzähler empört. Jahn ist ein Unglücklicher, ein Gefangener, ein Waffenloser. „Rade zu brechen“ (zu radebrechen) „Oehl von Madagascar“ (Macassar) „Analogitäten“ (Analogieen) „Tenarn“ (Tenare) u. s. f. sind vermuthlich Druck-Böcke.

Digitized by

Nr. 48.

Literatur-Blatt.

Freitag den 14. Juni 1822.

Sternkunde.

Lehrbuch der Astronomie, von Joseph Piazzi. Aus dem Italienischen übersezt von Johann Heinrich Westphal. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Ritter Gauß. Berlin, Reimer, 1822. 2 Theile gr. 8.; zusammen X und 316 Seiten, mit 4 Kupfertafeln.

Während der Osten unseres unglücklichen Welttheiles unter der Geißel eines Vernichtungskampfes seufzt, der an alle Gräul der barbarischen Jahrhunderte erinnert; während der Westen mit unaufhaltsamen Schritten den Entsetzen eines Bürgerkrieges entgegeneilt: zuckt das Herz des gewaltigen Körpers unter den Wehen eines stilleren aber nicht weniger hartnäckigen Meinungszwistes, der sich zwischen der finsteren Gewalt des Herkommlichen, und der, oft gut gemeinten, oft zweydeutigen Tendenz eines Bilderstürmenden Neuerungs-Eifers erhoben hat. Die tiefere wissenschaftliche Forschung kann nicht aufkommen vor dem gewaltigen Interesse, das die Zeit ihren Fragen in den Mund legt; und die Freuden einer gemüthlichen Häuslichkeit, in welcher die Musen Schuz suchen, müssen der Bekümmerniß weichen, die solche Umstände über alle Verhältnisse verbreiten. —

Nun wohlan denn! so laßt uns am Sternenhimmel suchen, was uns die Erde jezt so schmerzlich versagt. Das vorliegende neue Lehrbuch der Astronomie erhält eine große Empfehlung durch die Namen, die es an der Stirne trägt. Giuseppe Piazzi, einer der ausgezeichnetesten jezt lebenden Astronomen, geboren im Jahre 1746, wurde im Jahre 1781 als Professor der Astronomie zu Palermo angestellt, reiste einige Jahre später nach Paris und London zum Einkaufe astronomischer Instrumente, und rüstete mit denselben seine Sternwarte zu Palermo aus, die jezt mit für die vorzüglichste in Europa gehalten wird. Er ist es, der am 1. Januar 1801 den neuen Planeten Ceres entdeckte. Dieß Lehrbuch erschien im Jahre 1817, unter dem Titel Lezioni elementari ad uso del real osservatorio di Palermo, und war zunächst für des Vs. astronomische Vorlesungen bestimmt. Es hat das Glück gehabt, in die Hände eines Uebersetzers zu fallen, der schon anderweite Verdienste um die Astronomie besizt; und unser würdiger Gauß schließt die Empfehlung der Arbeit, in der von ihm herrührenden Vorrede, mit der Hoffnung, „daß sie beytragen werde die Befreundung mit einer Wissenschaft zu befördern, die so vielfachen Stoff zu edler und kräftiger Geistesnahrung darbietet."

Der erste Theil handelt in drey Büchern: Von den ersten Beobachtungen und den daraus herfließenden Resultaten (17 Abschnitte); Von den Vorkenntnissen der jezigen Astronomie (5 Abschnitte); Von den Sternen (8 Abschnitte). Aus der, dem 1sten Buche vorangeschickten, kurzen Einleitung, die sich gegen die sonst übliche Eintheilung der Astronomie in die sphärische, theorische und physische erhebt, müssen wir Einen Punkt ganz ausheben. „Jene Eintheilung" sagt der V. „erschwert das Studium der Astronomie. Beobachtungen, Resultate und Theorie durchkreuzen sich gegenseitig, so, daß man nicht einen Schritt in dem einen Theile thun kann, ohne zugleich die andern vor Augen zu haben. Will man sich der Beobachtungen bedienen, so muß man Resultate und Theorie voraussetzen; diese lezteren aber überzeugen nicht ohne die ersteren. Deßhalb können die drey Theile nicht ganz getrennt werden; man muß sie vielmehr auf eine solche Art verbinden, daß sie sich gegenseitig erläutern und unterstüzen, und bald diese, bald jene den Weg zur Verständniß der andern eröffne. (So mehr dieß alles ist, so kennt Referent doch ein Muster consequenter Durchführung eines Systems der Astronomie nach der hier verworfenen Eintheilung, nämlich: Schubert's theoretische Astronomie. 3 Bände, 4to. Petersburg, 1798.) Es scheint als ließe sich dieß nicht besser erhalten, als indem man zuerst einen allgemeinen Abriß alles dessen giebt, was etwann einer, der schon längere Zeit und aufmerksam den Himmel beobachtet hätte, geben könnte; daß man dann das Hauptsächlichste über Instrumente und Rechnungen mittheilte; und hierauf endlich jede Materie für sich, mit Beziehung auf jene, nun schon bekannten Sätze abhandelte." Somit ist der Geist der in diesem Lehrbuche befolgten neuen

Digitized by Google

Methode bezeichnet, und wir machen die Leser des 2. Bl. mit einigen Einzelheiten bekannt, welche nicht ausschließlich den Astronomen von Fach interessiren möchten.

„Obgleich" heißt es im dritten Abschnitte des ersten Buches, welches sich mit der Gestalt der Erde beschäftiget, „die Rundung der Erde in unseren Tagen etwas allgemein Bekanntes ist, so hat es doch große Schwierigkeiten gehabt, und Jahrhunderte sind verstrichen, ehe diese Meinung auch nur von den unterrichtetesten Personen angenommen worden ist. Selbst die früheren Griechischen Weltweisen waren so weit davon entfernt, daß sie sich geraume Zeit hindurch nur auf das unmittelbare Zeugniß ihrer Sinne verließen, und der Erde keine andere Gestalt beylegten, als diejenige, welche sie uns auf den ersten Blick zeigt, und keine andere Grenzen, als den Ocean, in welchem Helios täglich seine Gluthen lösche." Nun, die Aufklärung in Ehren! aber poetischer war das:

„Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
Helios in stiller Majestät." —

Und übrigens ist auch nicht abzuläugnen, daß die Lehre von der Kugelgestalt der Erde und den Gegenfüßlern, wenn sie auch als ein schlechterdings Nothwendiges dem Verstande gleich einleuchtet, von den Sinnen doch mit großer Hartnäckigkeit zurückgewiesen wird. Diesen nützt es nichts, zu sagen: „daß wir mit der Erde ein Ganzes sind, daß wir nur einen Theil von ihr ausmachen, und überall gegen sie hingetrieben werden; daß es ferner in dem Raume, in welchem die Erde schwebt, kein absolutes Oben und Unten giebt, sondern die Füße nur immer unterhalb des Kopfes sind." Referent fängt's darum anders an: In einer unendlich- oder wenigstens sehr großen, kreisrunden Allee spazierend, würde man vor- und hinter sich à perte de vue immer in eine unendliche Gerade hinausschauen *), ohne jemals eine, von der Krümmung abhängige Stellungsveränderung wahrzunehmen. Das leuchtet Jedermann ein, weil ein mäßiges Umfangsstück eines sehr großen Kreises, für die Sinne, allemal mit der Sehne zusammenfällt. Denkt man sich aber hiernächst, unter dem Bilde dieser Allee, einen Erdmeridian, auf welchem ähnlichergestalt alle solche Möglichkeit der Wahrnehmung einer Krümmung, woran die Sinne, in diesem lezteren Verstande, doch eigentlich den Begriff ihres Oben und Unten knüpfen, wegfällt; und zieht ferner in Betracht, daß in keinem Punkte dieses Meridians eine fremde Kraft auf uns einwürkt: so wird die Sache sogleich sinnlich einleuchtender. b) —

„Von den Cometen," heißt es Abschn. 7., „hat man lange geglaubt, daß sie sich erst bey ihrer Erscheinung bildeten; die Unwissenheit zählte sie zu den Meteoren, der Aberglaube betrachtete sie als Zeichen des göttlichen Zorns. Die besseren Einsichten der neueren Astronomie haben eine so eitle Furcht vernichtet; wir wissen jezt, daß die Cometen, so gut wie die Planeten, dauernde Glieder der großen Kette sind, welche alle Theile des Weltalls zusammenhält. Ihre Anzahl ist groß, und fast in jedem Jahre entdeckt man neue. Von 117 sind bereits die Bahnen berechnet, und von 5 ist der Umlauf bekannt." Wir haben die Stelle ausgehoben, weil die abergläubische Furcht vor den Kometen doch noch in einigen Köpfen spukt, welche nicht erwägen, daß, wenn diese Furcht gegründet wäre, der Himmel, aus tausenderley Gründen, jezt gar nicht aufhören müßte, von Cometen zu blitzen. — Der 17. Abschnitt beschäftiget sich, in dem Umfange des bezeichneten Planes, mit dem Planetensysteme. „Obgleich Ptolemäus (der berühmteste Astronom des Alterthums, der im zweyten Jahrhunderte nach Christo zu Alexandrien blühete, und dessen Werk über das Weltsystem, welches unter dem Titel der später davon genommenen Arabischen Uebersetzung Almagest bekannt genug ist, meine Leser am leichtesten aus Bode's deutscher Bearbeitung: Ptolemäus Beschreibung der Gestirne und der Bewegung der Himmels-Sphäre, — kennen lernen), verführt durch den Sinnenschein, noch immer angenommen hat, daß die Erde ruhe; so fehlte es doch auch bereits unter den Griechischen Weltweisen nicht an Leuten, die das Gegentheil zu denken und zu behaupten wagten. Pythagoras, Philolaos, Aristarchos, lehrten, daß sich wirklich die Erde bewege, Sonne und Fixsterne dagegen aber in Ruhe seyn. Es ist schwer auszumachen, ob sie durch eigenes Nachdenken auf diese Meinung geführt worden, oder sie vielleicht aus der Nacht alter Traditionen herausgesucht haben. Bey der fast unwiderstehlichen Macht, mit welcher sich die Sinne jenem Resultate des unbefangensten Nachdenkens widersetzen, erhält Bailly's Hypo-

*) Non liquet. Die Allee würde vor wie hinter uns immer begränzt, geschlossen, d. h. so erscheinen, als ob die beyden Baumreihen, in einem sehr spitzigen Winkel zusammenlaufend, sich berührten. M.

b) Ich glaube nicht; denn schon die „unendlich große Kreisallee" geht nicht in das Anschauungsvermögen hinein. Eben so wird auch das stetige Fortrücken des Stundenzeigers einer Taschenuhr, welches die Sinne verneinen, durch den Gedanken einer, bis zum Anschein völligen Stillstandes gedehnten Langsamkeit der Bewegung zwar dem Verstande begreiflich, aber nicht anschaulich, nicht „sinnlich einleuchtend." Ueberdies erklärt obige Ansicht den Umstand nicht, daß uns, wenn wir auf offener See uns befinden, das Convexe nicht blos eben, sondern concav erscheint, indem wir, nach allen Seiten hin, gegen den Horizont bergauf zu schauen und zu fahren wähnen. M.

Digitized by Google

theſe, von der Exiſtenz eines Urvolkes Gewicht, bey welchem die Aſtronomie, gleich den übrigen Wiſſenſchaften, bereits auf einer hohen Stufe der Ausbildung geſtanden haben, welches aber ſammt ſeinem Namen und ſeinem Wiſſen, ſeinen Entdeckungen und ſeinen Erfindungen, durch die große, unſeren Erdball betroffene Revolution verſchlungen worden ſey.“ Dieſe Anſicht (die Hypotheſe der Präadamiten) bietet in ihrer Entwickelung freylich ſehr viel Intereſſantes dar; es iſt aber nicht viel Dank damit zu verdienen, und dem guten Peyrere (einen Franzöſiſch-Jüdiſchen Gelehrten, der ſie vor faſt 200 Jahren geltend machen wollte, und, um dieß ruhiger thun zu können, ſeinen Glauben mehrmals veränderte), hat ſie weiter nichts als Gefängniß, Verbrennung ſeiner Handſchriften, und die nachſtehende Grabſchrift:

„Le Peyrere ici gît, ce bon Israelite,
Huguenot, Catholique, enfin Praeadamite;
Quatre religions lui plurent à la fois,
Et son indifférence étoit si peu commune,
Qu' après quatre-vingt ans, qu'il eut à faire un choix,
Le bon homme partit et n'en choisit pas une.“

eingebracht; was freylich nicht eben zur Nacheiferung reizt, und lebhaft an den Rath erinnert, den Mephiſtopheles Fauſt giebt:

„Das Beſte was du wiſſen kannſt *), darfſt du den Jungens doch nicht ſagen.“ —

Das zweyte Buch handelt: Von den Kreiſen; Bögen und Winkeln an der ſcheinbaren Himmelskugel; den Inſtrumenten; den Fehlern, denen die Beobachtungen unterworfen ſind; der Zeitmeſſung, und endlich, den Beobachtungen und Aufgaben, welche der aſtronomiſchen Rechnung zu Grunde liegen. Iſt es nun gleich weder zuläſſig noch Plan gemäß, in den engen Grenzen unſerer Blätter, auf jeden dieſer Abſchnitte folgerichtig einzugehen; ſo wird doch auch ein fortgeſetztes nur fragmentariſches Benutzen hinreichen, von der Reichhaltigkeit und dem Verdienſte derſelben wenigſtens einen Begriff zu geben. — Der dritte Abſchnitt namentlich hat in dieſem doppelten Bezuge noch durch Hinzufügung der ſchönen Erklärung gewonnen, die Gauß in der Theoria motus corporum coelestium (vergl. Nr. 17. v. J.) von der Aberration giebt. Man verſteht unter Aberration oder Abirrung des Lichtes bekanntlich diejenige ſcheinbare Ortsverrückung eines Geſtirns, welche davon abhängig iſt, daß das Geſtirn nicht von einer ruhenden, ſondern von einer, unterdeß in progreſſiver Bewegung begriffenen Erde aus beobachtet wird. „Sie entſteht daher, daß mit der ganzen Erde ſich das Fernrohr bewegt, während der Lichtſtrahl deſſen optiſche Are durchläuft. Der beobachtete oder ſcheinbare Ort eines Himmelskörpers wird aber durch die Lage der optiſchen Are des Fernrohres beſtimmt, indem dieſelbe ſo beſchaffen iſt, daß der von Jenem herkommende Lichtſtrahl auf ſeinem Wege beyde Enden dieſer Are trifft; dieſe Lage iſt aber von der wahren des Lichtſtrahles im Raume verſchieden.“ — — — — — *)

Der vierte Abſchnitt beſchäftiget ſich mit der Zeitmeſſung; und der Gegenſtand iſt abermals verwickelt genug, um d. B. die Klarheit, mit welcher er ſich darüber verbreitet, zu einem beſondern Verdienſte anzurechnen. „Die Zeit“ ſo erklärt er ſich, „iſt nichts anders als der Eindruck, welchen der Zwiſchenraum, den wir zwiſchen vergangenen und gegenwärtigen Dingen finden, auf uns macht *). Der Wechſel, oder die Folge unſerer Gedanken giebt hiervon eine ſehr klare Vorſtellung: die Erinnerung an diejenigen, welche wir hatten, das volle Bewußtſeyn derer, welche wir haben, ſind zwey ſehr beſtimmte Epochen, und was ſie trennt, iſt die Zeit. Zur Meſſung dieſes Zwiſchenraumes iſt nichts ſchicklicher, als die Bewegung. Ein Körper kann offenbar nicht zu gleicher Zeit an mehreren Stellen ſeyn; er kömmt von der einen zur anderen nur indem er die dazwiſchen liegenden berührt. Wenn wir gewiß ſind, daß er in jedem Punkte der Linie, welche er durchläuft, von derſelben Kraft getrieben wird; ſo muß ſeine Bewegung gleichförmig ſeyn, und die Theile der Linie können als Maaß für die Zeit, welche der Körper zur Durchlaufung gebraucht, angewendet werden. Im Allgemeinen kann jede Bewegung, wenn ſie nur unveränderlich oder beſtändig iſt, was als ein weſentliches Erforderniß für jedes Maaß betrachtet werden muß, zur Zeitmeſſung dienen. Die Aſtronomen gebrauchen drey Arten derſelben: Die ſcheinbare Bewegung der wahren Sonne, der mittleren Sonne und der Sterne; die erſte giebt wahre, die zweyte mittlere, die dritte Sternzeit.

Freylich kann, genau genommen, die wahre Sonne nicht als Zeitmaaß genommen werden, weil weder ihre Bewegung von Weſten nach Oſten gleichförmig iſt, noch

---

*) Scherz bey Seite! Die Hypotheſe verdient alle mögliche Beachtung; und diejenigen meiner Leſer, welche hartnäckig genug ſind, ſich durch Peyrere's Schickſal, an welches manche der letzten Maasregeln freylich ſehr lebhaft erinnern, vom Neuen nicht abwendig machen zu laſſen, finden einen Wegweiſer in die Präadamitiſche Welt an Ballenſtedt: die Urwelt. Quedlinburg, Baſſe, 1818. M.

*) Was der Rec. hier weiter aus dem Buche anführt, hab' ich weglaſſen zu müſſen geglaubt, weil es ohne Figur nicht verſtändlich iſt. Uebrigens lobet er bey dieſer Gelegenheit zur Vergleichung ſeiner, 1820. Nr. 94. verſuchten Erklärung ein, und citirt Bürja's Aſtron. B. 4. S. 144. ſammt Lalande §. 2803. Fig. 234. M.

*) Dieſe Erklärung will nicht recht auf den Begriff einer künftigen Zeit paſſen. M.

im Aequator vor sich geht, dessen Punkte allein, unter denen aller *größten* Kreise, bey der täglichen Bewegung gleichförmig fortrücken. Nichts destoweniger ist sie aber ganz allgemein als Zeitmaaß angenommen, weil sie durch ihre Rückkehr zum Meridian den *Tag*, durch die Rückkehr zum Aequinoctium aber das *Jahr* bestimmt. Die Zwischenzeit zwischen zwey, auf einander folgenden Mittagen giebt den *astronomischen* Tag, während der *bürgerliche* Tag den Zeitraum vom Aufgange der Sonne bis zu deren Untergange begreift. (Letzterer Zeitraum führt eigentlicher den Namen des *natürlichen* Tages, wogegen der bürgerliche Tag von einer Mitternacht bis zur nächsten rechnet). Man theilt den astronomischen Tag in 24 Stunden, welche von einem Mittage zum nächstfolgenden gezählt werden. Diese können nun zwar, wie sich aus der oben erwähnten Ungleichförmigkeit der Bewegung der wahren Sonne, in einem, gegen den Aequator geneigten Kreise ergiebt, nicht gleich seyn; indeß bringt dieß für den bürgerlichen Gebrauch keine Unbequemlichkeit hervor, und für den astronomischen gleicht man alles bequem und sicher durch die Einführung einer (eingebildeten) mittleren Sonne aus. Weil nämlich die wahre Sonne nicht dazu taugt, die Zeit *genau* zu messen, so hat man daran gedacht, sich an ihrer Statt, einer anderen zu bedienen, die von ihr abhängt, und deren Bewegung auf dem Aequator immer gleichförmig ist. Man nimmt deßhalb eine zweyte Sonne, welche die Ecliptik mit *gleichförmiger* Bewegung aber in derselben Zeit, als die wahre, mit der sie überdieß im Frühlings-Aequinoctio zusammentrifft, durchläuft; und ferner eine dritte Sonne an, die sich ebenfalls gleichförmig, aber im Aequator bewegt, und in demselben immer eben so weit vom Frühlingspunkte entfernt ist, als jene zweyte in der Ecliptik. Die zweyte Sonne hebt die, durch die ungleiche Bewegung der wahren Sonne bewürkte Unregelmäßigkeit auf; und durch die dritte wird die andere, aus der Neigung der Ecliptik gegen den Aequator entspringende Ungleichheit beseitigt. Es ist also einleuchtend, daß diese dritte Sonne, welche nun aber die mittlere heißt, die Zeit ganz so bestimmt, als die wahre Sonne thun würde, wenn ihre eigene Bewegung von Westen gegen Osten gleichförmig und im Aequator vor sich ginge. Von einem Mittage zum andern wird die Zwischen-Zeit immer gleich groß seyn, und eben dieses wird auch bey den kleineren Theilen, in welche dieselbe getheilt wird, Statt finden. Man nennt diese Zeit *mittlere*, und es beginnt in derselben der Tag mit dem Durchgange der mittleren Sonne durch den Meridian, und endigt mit dem nächstfolgenden Durchgange (mittleren astronomischen Tag). Das dritte Zeitmaaß endlich wird von den *Sternen* genommen; da diese ihren Ort nicht verändern, und die Erde sich mit stets gleichförmiger Bewegung um ihre Are drehet: so kommt jeder Punkt derselben bey einer neuen Umwälzung nach und nach wieder in die, durch die Erde und die Sterne gehenden Ebenen, durch welche er schon bey den früheren Umwälzungen gegangen ist, darum mißt die Zwischenzeit zwischen zwey, auf einander folgenden Durchgängen desselben Sternes durch denselben Meridian genau die Dauer einer Umwälzung der Erde; und diese immer gleiche Dauer bietet ein unveränderliches Maaß der Zeit dar, und bildet *Sternzeit*" (Von dem, aus Präcession der Aequinoctien entspringenden, feinen *Unterschiede* zwischen Sternzeit und Zeit der ersten Bewegung, welcher täglich etwann $\frac{1}{3}$ Tertien austrägt, wird hier abgesehen). — Referent wünschte fast, — woran er jedoch bey der Gewöhnlichkeit des Gegenstandes leider zu zweifeln Ursache hat, — daß einige seiner Leser ganz unbekannt damit wären, um Ihnen die Frage vorzulegen: ob er Ihnen nun aus der gegebenen Erklärung vollkommen klar geworden sey? [d]) Ist dieß, so ist auch der Triumph der Darstellung, die sich überall einer gleichen Klarheit befleißiget, gemacht, und er hat dann zu ihrem Lobe nichts hinzuzufügen. —

(Der Beschluß folgt.)

---

d) Ich zweifle sehr. Die *drey Sonnen* geben für das Auge der Uneingeweihten ein *verwirrliches* Licht.

M.

Dichtkunst.

Hundert vierversige Fabeln von J. F. Castelli. *Wien* b. Armbruster 1822. 199 S. 8.

Theils Uebersetzung, theils Nachahmung der Cent Fables de quatre vers chacune, die ein Herr Molevaut in Paris herausgegeben. Ref. besitzt dieses Buch nicht, wettet aber 10 gegen 1, daß folgende Fabel von Herrn Castelli's eigner Erfindung ist:

Einen Komiker suchte ein Leu sich zu seinem Theater;
Schnitt Gesichter die Menge, den Platz zu erhalten, ein Kater.
Freund, sprach der Leu, mir stehst du nicht an; loben gleich dich die Katzen,
Wahre Komik versteht nicht in Sprüngen und Fratzen.

Auf jeden Fall ist die *Langversigkeit* dieser *vierversigen* Fabel sein literarisches Eigenthum. Ref. erinnert sich, auf einem Possentheater in Wien einen Helden gesehen zu haben, mit einem Säbel, der das ganze Theater bedeckte, und von dem er behauptete, daß derselbe eine halbe Meile weit haute. Diesem Säbel sind Verse, wie der obige dritte, vergleichbar, und zum Theil auch der *Geist*, der in diesen hundert Fabeln steckt.

Digitized by Google

Nr. 49.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 18. Juni 1822.

Dramatische Dichtkunst.

Sophronia, oder die Eroberung des heiligen Grabes, Drama in vier Aufzügen von Wilhelm Gerhard. Magdeburg in der Creutz'schen Bhdlg. 1822. 162 S. 8.

Die Leser kennen ja wohl Cronegks nicht vollendetes Trauerspiel, Olint und Sophronia, dessen Stoff aus Tasso's befreytem Jerusalem entlehnt ist. Seine Sophronia ist ein weiblicher Heiland in verjüngtem Maaßstabe. Christus starb für das Menschengeschlecht; sie will sterben für die Christen in Jerusalem, die der heidnische König sämmtlich tödten zu lassen geschworen hat, daferne man ihm nicht den Uebelthäter entdeckt, der das Palladium seiner, von dem Kreuzesheere bedrohten Herrschaft, aus der Moschee entwendet hat. Ohne zu wissen, daß Olint, ein heimlicher Christ und ihr Anbeter, dieses Wagstück vollzogen, giebt sie sich als Thäterin an, und Olint, um sie vom Tode zu retten, bekennt nun die Wahrheit. Daraus entsteht zwischen beyden ein Wettkampf von Tugend, der in soferne sehr ungleich zu nennen ist, als nur Sophronia wahrhaft edel und beynahe göttlich handelt, Olint aber mehr seiner irdischen Liebe, als dem Beyspiele des Erlösers folgt. Inzwischen hat Cronegk alles aufgeboten, in seinen beyden Hauptpersonen die Macht der christlichen Religion über die Antriebe der sinnlichen Natur in ein glänzendes Licht zu stellen, und in den vier Akten, welche er uns hinterlassen hat, sind alle zweckmäßigen Veranstaltungen getroffen, um in dem fünften die Bibel ihren Triumph über den Koran feyern zu lassen. Der Sultan ist über den Dispüt Sophroniens und Olints um den Tod so erstaunt, daß er mit den Worten abgeht:

Ich bin zu sehr von Wuth und Zweifel eingenommen.
Ich eil' in den Pallast, um zu mir selbst zu kommen.

Die von Olint verschmähte, eifersüchtige Princessin Clorinde wird am Schlusse des vierten Aktes von Sophroniens christlicher Beredsamkeit bis zu dem Wunsche hingerissen:

O möcht' ich doch den Gott, den du verehrest, kennen!

Es fehlt nur noch, daß auch der heidnische Zelot Ismenor die Segel vor der Tugend der beyden Christen streiche; so ist Cronegks Grundidee (eine nahe Verwandte von der in Voltär's Alzire) glücklich ausgeführt, wie auch immer das Schicksal der Liebenden sich wenden, ob ihnen Rettung oder Untergang zu Theil werden möge.

Wie hat nun unser neuer Sophroniendichter die erwähnte Grundidee, die auch in Tasso's befr. Jerus. die Moral dieser schönen Episode ausmacht, zur Anschauung zu bringen gesucht? Man urtheile selbst.

Nicht Olint hat das Palladium entwendet, sondern der Magier Ismen, ein Renegat; und zwar in der Absicht, die Christen, und vor allen den ihm verhaßten Patriarchen zu verderben. Sophronia ist Tancreds Schwester, Pflegetochter des Patriarchen. Die Princessin Zaide ist Tancreds Geliebte, und aus Liebe zu ihm bereits Christin geworden. Die Gefahr, in welche die beyden Liebenden gerathen, wird, als sie am dringendsten ist, dadurch abgewendet, daß Zaide mit der Nachricht hereinstürzt, der sterbende Ismen (er war eben bey einem Sturme der Kreuzfahrer auf die Stadt blessirt worden) habe seine Schandthat bekannt; und die Rettung des tugendhaften Heldenpaares, nebst der Glückseligkeit der Retterin, werden dadurch vollendet und gesichert, daß die Franken Jerusalem erobern, und der barbarische Sultan sich ersticht.

Die Ausführung steht mit dieser Composition auf gleicher Stufe der poetischen Rangordnung, und wir sehen keinen sonderlichen Gewinn für die dramatische Literatur dabey, daß ein Mann von Talent für die leichteren Gattungen der Poesie, aus der leidigen Sucht nach Theatercelebrität, den gegebenen Stoff einer guten christlichen Tragödie (von glücklichem Ausgange) zu einem gewöhnlichen und an Wirkung sehr schwachen Rettungsdrama verarbeitet hat.

Digitized by Google

Sternkunde.

Lehrbuch der Astronomie, von Joseph Piazzi. Aus dem Italienischen übersezt von Johann Heinrich Westphal. Mit einer Vorrede des Herrn Hofrath Ritter Gauß. Berlin, Reimer, 1822. 2 Theile gr. 8.; zusammen X und 316 Seiten, mit 4 Kupfertafeln.

(Beschluß.)

Das dritte Buch, welches den ersten Band beschließt, handelt die Lehre von den Sternen in 8 Capiteln ab, von welchen wir das 5te: Parallaxe der Sterne, das 6te: Eigene Bewegung der Sterne, und das 8te: Eigenthümlichkeiten der Sterne, für unsern Zweck auszeichnen. Es giebt Nichts, was geeigneter wäre, uns die erhabensten Begriffe von der Unermeßlichkeit des Weltgebäudes beyzubringen, als was hier von der vollkommnen Unbemerklichkeit einer jährlichen Parallaxe der Fixsterne angeführt wird. „Wenn der Durchmesser der jährlichen Bahn der Erde (d. h. eine gerade Linie von mehr als 40 Millionen geograph. Meilen Länge) nicht geradezu ein Punkt ist, in Vergleich mit der Entfernung der Fixsterne, so müssen diese nothwendig in den verschiedenen Zeiten des Jahres an verschiedenen Orten des Himmels erscheinen." Um jene ungeheure Weite nämlich verändern wir, binnen 6 Monaten, unsern Ort im Weltraume, und sind also gewissen Sternen dann um so viel näher. Dessenohngeachtet erscheinen sie uns zu allen Zeiten des Jahres von gleicher Größe und in unveränderter Stellung gegen einander; Gesichtslinien von den beyden Endpunkten der großen Axe nach demselben Fixsterne werden mit unsern schärfsten Instrumenten vollkommen parallel gefunden, „gleichsam als wenn dieser Instrumente Kraft gar nicht zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht werden könnte, um sie zur Bestimmung jener ungeheuren Entfernung anzuwenden."

Wenn meine Leser jezt, wo Venus am Abendhimmel blizt*), nach Sonnenuntergange, in einem so gelegenen Baumgange spazieren, daß Ihnen der Planet zur Seite ist; so wird er immer mit Ihnen fortzugehen, es wird ihm jeder neue Baum zu entsprechen scheinen, weil nämlich die verhältnißmäßig viel zu geringe Länge des Baumganges gegen die Entfernung der Venus von uns, in keinen sinnlich bemerkbaren Betracht kömmt: eben so mögen Sie sich die große Axe der Erdbahn als einen, 40 Millionen Meilen langen Baumgang vorstellen, in dem Sie spazieren. — Sie werden einen Fixstern immer mit sich fortgehen, je dem neuen Baume entsprechen sehen; lezterer gänzliche Unbemerkbarkeit eines endlichen Zurückbleibens des Fixsterns hat ihren Grund eben in dem Mangel jährlicher Parallaxe. (Von dem, weiter oben, entwickelten Einflusse der Aberration u. s. f. sehe ich hier ab.)

„Cacciatore in Palermo wollte zwar durch sehr sorgfältige Beobachtungen die Rectascensionsparallaxe (d. i. die durch die Parallaxe hervorgebrachte Aenderung in der geraden Aufsteigung) des Polarsterns zu 1′ 19″ gefunden haben; aber Carlini zu Mailand zeigte, daß dieß, den besten andern Beobachtungen geradezu widersprechende Resultat seinen Ursprung in einer, durch die Sonnenstrahlen bewirkten Abweichung des Instrumentes gehabt habe. — Angenommen aber wirklich, daß die absolute Parallaxe des Polarsterns 2″,5 betrage, so wäre seine Entfernung von uns immer noch so groß, daß das Licht (welches bekanntlich nur 16′ gebraucht, um den Durchmesser der Erdbahn zurückzulegen) von ihm zu uns erst in 1 Jahre und 106 Tagen gelangen würde." Die menschliche Einbildungskraft erliegt dieser Vorstellung! —

Ein nicht geringeres Interesse bieten die, in dem folgenden Capitel entwickelten Betrachtungen über die eigene Bewegung der Sterne dar; eine Erscheinung, deren Grund die berühmtesten Astronomen, ein Mayer, Herschel u. s. w., in einer fortrückenden Bewegung unseres ganzen Sonnensystems *) gesucht haben; woraus, nach Maaßgabe des dafür anzulegenden größeren Maaßstabes, eine Säcularparallaxe der Fixsterne entspringen muß. Piazzi bringt hier eine Tafel solcher Eigen-Bewegungen mehrerer Fixsterne bey, und führt Umstände an, welche selbst den entferntesten Verdacht eines Irrthums benehmen. Auch läßt sich schon a priori voraussetzen, daß keine Kugel des Himmels in absoluter Ruhe ist, da die Bewegung zur Erhaltung aller Sonnensysteme und ihrer Wechselbeziehung unentbehrlich zu seyn scheint. „Mag man unsere Planeten betrachten, die wir in Kreisen sich bewegen sehen, oder mag man die Gesetze der allgemeinen Anziehung befragen; immer wird Alles dahin führen, anzunehmen, daß auch die Sterne in beständiger Bewegung sind, indem sie sich entweder alle um Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, oder einige um diesen, andern um jenen bewegen; und da ihre ungeheuren Entfernungen uns dennoch die Sterne selbst sichtbar werden lassen: so können diese Entfernungen uns auch wohl

*) Der Herr Ref. hat nicht bedacht, daß sie zu der Zeit, wo diese Anzeige zum Drucke kommt, nicht mehr am Abendhimmel blizen wird; vielleicht schon wieder am Morgenhimmel.
M.

*) Man vergleiche Biot: Sur le mouvement de translation du système planétaire, in den Additions zum ersten Bande der Astronomie, S. 114 sqq. der zweyten Auflage.
M.

Digitized by Google

nicht verbindern, jene mit ihnen, der Größe nach in einem vergleichbaren Verhältnisse stehenden Bewegungen zu bemerken. Die Sonne ist aber auch ein Stern, und von den andern nur durch ihre geringere Entfernung von der Erde verschieden. Die Bewegungen, welche wir beobachten, hängen also sowohl von den besonderen der Sterne selbst, als von der Fortrückung unseres eigenen Systems ab. Welche Verwickelung von Bewegungen also! und wird es den Fortschritten einer vervollkommneten Astronomie jemals gelingen, so genügend von einander zu sondern?"

Solchergestalt sind wir auf den Schlußabschnitt des ersten Bandes, welcher sich über die andern Eigenthümlichkeiten der Sterne ausläßt, vorbereitet; und d. V. verdient unsern besondern Dank, wegen der behutsamen Auswahl, mit welcher er von diesen Eigenthümlichkeiten, wohin die Beschaffenheit des Fixstern-Lichtes, das Funkeln, die Farben, die Lichtänderung, die Größe, die Zahl, das Erscheinen und Verschwinden einiger, die Doppelsterne und Nebelflecke gerechnet werden, und über welche tausenderley verschiedene Hypothesen ersonnen worden, „nur dasjenige beybringt, was noch die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat."

Was das Licht der Fixsterne anbetrifft, „so zeigt der bloße Anblick, daß dasselbe ein eigenthümliches, und nicht, gleich dem Monden- und Planeten-Lichte, ein nur von der Sonne erborgtes sey"; und der Zeitpunkt, in welchem Referent dieses schreibt, und wo, unter Milliarden von Fixsternen gleichzeitig die beyden hellsten Planeten, Venus und Jupiter, am Himmel funkeln, ist recht dazu gemacht, um sich davon zu überzeugen. „Das Licht, welches die Fixsterne verbreiten, ist unendlich lebhafter: man sieht deutlich, daß sie den Quell desselben in sich selbst haben;" — und Alles führt darauf, sie als eben so viel Sonnen zu betrachten, deren jede also auch einem Planetensysteme Wärme, Licht und Leben zusendet, damit es keinem Theile des unendlichen Himmelsbaues daran gebreche:

. . . . the glorious Architect
In this His universal Temple, hung
With Lustres, with innumerable Lights
That shed Religion on the Soul; at once
The Temple and the Preacher! O how loud
It calls Devotion!
Devotion, Daughter of Astronomy!
An undevout Astronomer is mad. *)

Young's Complaints, Night 9. v. 764.

*) . . . . O du preiswürd'ger Architect,
Der du im Tempel deiner Herrlichkeit
Zahllose Fackeln angesteckt!
Mach, Seele, dich zur Anbetung bereit!
Wer hört den Priester wohl, wer kann den Tempel sehen,
Dem' Andachtsvoll zum Herrn der Welten aufzusehen! —
Der Sternenhimmel hat die Religion geboren,
Und nur am Wahnwitz ist sein Flammenwort verloren.
N.

„Das Funkeln oder Zittern der Sterne aber rührt von der Kleinheit ihres scheinbaren Durchmessers und von der Beschaffenheit unserer Atmosphäre her. Die Lichtstrahlen, welche durch dieselbe gehen, und sich auf mannichfache Weise immer von neuem brechen und biegen, zeigen den Punkt des leuchtenden Gegenstandes niemals an demselben Orte, von welchem sie ausgegangen sind. Wenn also der ganze Gegenstand nur ein Punkt ist, so wird er in einem fortwährenden Zittern erscheinen; und dieß ist gerade der Fall bey den Fixsternen, die sich uns nur als leuchtende Punkte darstellen. *)

Die verschiedene Farbe des Lichts der Sterne, darin selbst sehr merkwürdige Veränderungen vorgehen, indem Sirius z. B., der jezt bekanntlich ganz silberweiß aussieht, sich zu den Zeiten der Griechen röthlich zeigte, wird hier auf das Brennen der Sonnen und den demnach anzunehmenden „größeren oder geringeren Grad der Verbrennung" bezogen; eine Hypothese, gegen welche sich Referent an einem andern Orte (Nr. 72 des Jahrganges 1820 d. Bl.), erklärt hat. Giordano Bruno (um den, l. c., angeführten Autoritäten auch eine ältere beyzufügen), in einer Schrift de l'infinito universo et mondi, Venedig, 1584, stellt viel würdigere Ansichten von der physischen Natur der Sonnen auf; welche Behauptungen aber auch eine von den Ursachen wurden, weßhalb man ihn Anno Christi 1600, zu Rom verbrannte. Ob man das wohl heut zu Tage wieder riskiren mögte? — Da wollt' ich lieber die Sonnen brennen lassen. —

Ueber die Größe der Fixsterne lassen uns unsere direkten Untersuchungen in einer fast völligen Ungewißheit: „Herschel hat mit einem guten Fernrohre den scheinbaren Durchmesser der Wega auf weniger als 1" reducirt. Wäre der scheinbare Durchmesser der Fixsterne würklich 1" und die jährliche Parallaxe eben so groß, so würde der wahre Durchmesser dem Halbmesser der Erdbahn gleich seyn; aber die Parallaxe ist vielleicht größer als jener scheinbare Durchmesser, und also läßt sich hieraus nichts folgern." Am sichersten wird man's wohl auf dem Wege der Analogie treffen, wenn man die Fixsterne, auch in Absicht ihrer Größe, mit unserer Sonne vergleicht. „Die Anzahl der Sterne ist ungeheuer: Herschel hat deren in einer einzigen Viertelstunde, auf einem Streifen von nur 2° Breite, 116000 gesehen; nichts destoweniger übersteigt aber unser

*) Referent erinnert sich, diese Erklärung des Blickens der Fixsterne schon in Hooke's Micrographia restaurata gelesen zu haben. N.

Gedanke diese Grenzen, sucht immer neue Welten, sucht das Ende und sucht es immer vergebens." Daher sagt Haller in seinem Gedichte über die Ewigkeit:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab und du liegst ganz vor mir. —

„Das bekannteste Beyspiel von der Erscheinung und allmähligen Wiederverschwindung eines Sterns hat sich im Novbr. 1572 ereignet, wo sich im Bilde der Cassiopeja auf einmal ein Stern mit einem solchen Glanze zeigte, daß er selbst am Tage sichtbar war. Im folgenden Monate fing er an abzunehmen. Im März 1574 hatte er sich den Blicken wieder entzogen." Bezweifeln läßt sich die Sache nicht, da Tycho selbst diesen Stern beobachtet hat (Élémens d'Astronomie, par Cassini, p. 73. wo mehrere ähnliche Fälle angeführt werden *); aber eine genügende Erklärung möchte schwer zu geben seyn. Referent nimmt an, daß der Bildungsproceß der leuchtenden Materie in den Sonnen-Atmosphären durch besondere Umstände zu einer dergestalt vergrößerten Intensität gesteigert werden könne, um selbst sonst nicht sichtbare Sterne auf eine gewisse Zeit sichtbar zu machen. „Unter jener ungeheuren Masse von Sternen trift man auch auf solche, die, durch Fernröhre beobachtet, in zwey, drey, und noch mehrere getheilt erscheinen, und darum den Namen der Doppelsterne führen; Herschel hat deren über 700 beobachtet" (Lichtenberg, Magazin III. 178 setzt die Zahl gar auf 900.) Sie verdienen die Aufmerksamkeit der Astronomen ganz besonders, weil sie uns, wie schon der große Tobias Mayer und nach ihm Herschel (On the Parallax of the fixed stars, übersetzt in Schröters astronom. Beyträgen. Berlin, 1788) gezeigt hat, vielleicht einstmals zur Kenntniß der Fixstern-Parallaxe verhelfen, indem, unter der Voraussetzung, daß der Doppelstern aus einem großen und einem sehr kleinen, vermuthlich also viel weiter entlegenen Sterne bestehe, angenommen werden darf, daß der letztere gar keine bemerkbare Parallaxe hat, und die Parallaxe des ersteren also unmittelbar aus den Veränderungen in dem beobachteten scheinbaren Abstande geschlossen werden kann. „Die Nebelsterne endlich zeigen sich als weiße Lichtflecke am ganzen Himmel; sind aber, mit äußerst wenigen Ausnahmen, nur durch Fernröhre erkennbar, durch deren Hülfe sie auch, zum Theile, in zahllose Sammlungen kleiner, ganz dicht zusammengedrängter Sterne aufgelöst werden." Herschel z. B. versichert, daß sein lichtvolles, 20füßiges Teleskop, die ganze Milchstraße, die man als Einen, den Himmel Gürtel-ähnlich umringenden Nebelfleck betrachten kann, ganz in eine unendliche Menge solcher kleinen Sterne auflöse. „Dagegen giebt es andere Nebelflecke, z. B. einen im Gürtel der Andromeda, der sich auch durch seine Schönheit auszeichnet, und selbst mit bloßen Augen erkannt werden kann, in welchen man, selbst mit der stärksten Vergrößerung, keinen Stern unterscheidet." Die Natur derselben wird also, gleich den übrigen, hier angedeuteten Geheimnissen des Fixsternhimmels wohl die Haupt-Aufgabe einer Astronomie künftiger Jahrhunderte bleiben. Mit Rechte dürfen wir von der Königin der Wissenschaften die Lösung auch dieser Räthsel erwarten, da sie sich an der Hand ihrer Mutter, der Mathematik, auf einer endlosen Schlußleiter bereits zu einer kaum verhofften Höhe erhoben hat; „tantum series juncturaque pollet." Diese Erfolge der Mathematik scheint aber auch schon das graue Alterthum gewußt zu haben; und als Pythagoras für Erfindung seines bekannten Lehrsatzes, den Göttern ein Dankopfer von hundert Ochsen (Hekatombe) darbrachte, hatte er im Geiste wohl schon die einstigen Früchte dieses Lehrsatzes, der immer noch eine Hauptgrundlage aller analytischen Geometrie ausmacht, vorhergesehen. Freylich zittern, wie die Neckar-Zeitung, die das bey der Ausgebreitetheit ihrer Verbindungen wissen kann, in ihrer dießjährigen Nr. 24, auf diese Veranlassung erklärt, seit jenem Opfer alle Ochsen, wenn sie nur von einer neuen Wahrheit hören; aber wer kann den Ochsen helfen!

Dr. Nürnberger.

*) Die Berliner Sammlung astronomischer Tafeln giebt, B. 2. S. 212 — 218. auch ein ausführliches Verzeichniß neuer und veränderlicher Sterne, in welchem S. 212 unten ausführlicher von dem oben erwähnten gehandelt wird. Schon Plinius d. Ae. in seiner Historia naturalis II. 26 erzählt, daß Hipparchus durch Erscheinung eines solchen neuen Sternes zur Entwerfung des ersten Fixstern-Verzeichnisses veranlaßt worden sey. „Atque haec" sagt er, „in causa fuit, cur Hipparchus ausus sit, rem etiam Deo improbam annumerare posteris stellas, sideraque ad normam expangere, organis excogitatis, per quae singulorum loca et magnitudines signaret, coelo in haereditatem cunctis relicto." —

Zahme Xenien.

Unseeliges Autoren-Loos!
Ein kritischer Schlagbaum sperrt jeglichen Steg.
Aber sey du nur an Ruhm' erst recht groß.
So läufst du bequem darunter hinweg.

Apotheker, ungereimt, aber anklingend.

Wirfst ein Zeitblatt du verlegen,
Mengt' dich in den Inhalt nicht;
Es taugt nicht, wenn der Apotheker
Sich selbst in die Recepte mischt.

Digitized by Google

Nr. 50.

Literatur-Blatt.

Dienstag den 25. Juni 1822.

Periodische Literatur.

Der Aehrenleser

eine neue Danziger Zeitschrift, die mit dem Okt. v. J. begonnen hat, ist bereits in Nr. 99. v. J. 1821 in wenigen Zeilen angezeigt worden, mit der Bemerkung, daß die, damals vorliegenden, zwey Probeblätter zu einer Charakteristik des Unternehmens noch nicht ausreichten. Jezt liegen uns ungefähr ein Schock achtspaltige Nummern vor, und zwey Titelblätter, welche uns auf ihrer linken Seite mit dem Plane des Herausgebers bekannt machen. Umfang — provisorischer versteht sich — wöchentlich zwey Nummern. „Die Tendenz der Zeitschrift ist die „größte Mannigfaltigkeit, indem sie sich über al„les verbreiten wird, was zur Belehrung, wie zur Unter„haltung sowohl ernster als scherzhafter Art dienen kann.“ Das ist eine recht bequeme Tendenz für den Herausgeber, aber nicht für den Recensenten, welcher die Frage: Quo tendis? untersuchen soll. „Sie will nicht blos auf dem „niedrigen Standpunkte der gewöhnlichen Unterhaltungs„blätter verweilen, sondern auch wissenschaftliche Aufsätze „werden gerne in sie aufgenommen, sobald man sowohl „vermöge ihres Inhalts als wegen ihrer Form erwarten „darf, daß sie allgemeines Interesse erregen werden.“ Löblicher guter Wille; aber wir können die Redaktion aus eigner Erfahrung versichern, daß dergleichen wissenschaftliche Aufsätze verzweifelt schwer zu haben sind. Wir brauchen sie bey'm Lit. Bl., welches auch nicht gern auf dem niedrigen Standpunkte eines blos belletristischen Wegweisers verweilen will, höchst nöthig; wir zahlen ein sehr anständiges Honorar, welches dem bey Gelehrtenzeitungen üblichen mehr als gewachsen ist: aber nichts destoweniger haben wir mit dem Wissenschaftlichen unsere ganz besondere liebe Noth, bald wegen der Leser, bald wegen der Recensenten, bald wegen des Morgenblattes. „Ursprüng„lich soll sie (die gedachte Zeitschrift nämlich) ihre Mitar„beiter unter Preussens Schriftstellern haben, und hoffe „daher, daß es ihr auch aus diesem Grunde nicht an In„teresse mangeln werde.“ Recht patriotisch; aber Zeitschriften in Preußen, von Preußen, und für Preußen, sind nach einer vielfältigen Erfahrung außerordentlich sterblicher Natur. Es ist uns schon begegnet, daß sie wieder verblichen sind, wenn unsere Anzeigen davon uns eben gedruckt vor die Augen kamen *), und wir wünschen, daß es uns hier nicht eben so gehen möge. Eine leidliche Erzählung von Fouqué, und eine gründliche Kritik von Houwalds Bild von einem Ungenannten, sind in den bisherigen Nummern so ziemlich alles, was uns das Gegentheil hoffen lassen könnte **). Die Kritiken neuester literarischer Produkte werden, ungefähr wie in der Eleganten, eingestreut, sind aber freymüthiger. Der Empfehlung anrüchiger Schriften, wie z. B. Casanova, Taschenbuch ohne Titel und dergl. sollten sie sich billig enthalten. Ein Herr Laroche recensirt hier bisweilen das Danziger Theater, und bey dieser Gelegenheit auch ein wenig die dramatische Literatur. Weiß er keine dankbarere und angemessnere Beschäftigung? Und kann er diese nicht wenigstens ohne conversationsblättliche Persönlichkeiten betreiben? Das würde gut seyn. Der Preiß des Jahrgangs 5 Thlr. sächsisch.

Der Rheinisch-westphälische Musenalmanach

von F. Raßmann hat mit 1822 sein zweytes Jahr angetreten. Wir haben in Nr. 80. vor. Jahrg. die literärgeschichtliche Gründlichkeit des Inhalts und Namen-Verzeichnisses daran gerühmt, und auch dießmal hat sie uns erfreut. Die Pseudonymin Heimchen zirpt uns mit sinniger Frühlingslustigkeit entgegen; sie hat ihren Afternamen gut gewählt. Aber das Schicksal hat für den Verf. des kleinen, artigen Liedes, die erste Rose, eine wahrhaft bizarre Namenswahl getroffen: er heißt Heinrich Wilhelm Piepmeyer. Für einen Justizkommissär (das ist er nach dem Jnder) hat das nichts zu sagen; aber der Dichter Piepmeyer? Das geht so wenig an, als der

*) Z. B. die Berliner (blaue) Monatsschrift. Lit. Bl. Nr. 32. 1821. die am Hegel'schen Monarchismus und an der Göthlichkeit eines nur allzufrühen Todes gestorben.

D. Rec.

**) Die Blätter vom Ende des April und vom Mon. Mai. die mir eben zu Gesicht gekommen, enthalten des Guten mehr, und die Zeitschrift verspricht, besser zu werden, als ihr Plan.

M.

Dichter Schreyvogel, es erzeugt zu viel schlechten Recensentenwitz, der Dichter P. muß sich für die literarische Welt umtaufen, so gut wie es der Magister Lämmermeyer in Künstlers Erdenwallen gemußt. Wir bestehen darauf, ja wir taufen ihn gleich selbst um, und gleich wie Schreyvogel, der geschätzte Spätsänger, sich West genannt, so nennen wir Herrn Pieymeyer, der uns die erste Rose, das Bild der Morgenröthe gebracht, einmal für allemal Ost. Der Herr „Pfarrer im Dorfe Lieme, bey Lemgo," Pustkuchen, sollte sich auch umtaufen; wenn er sich Wilhelm Wanderer nennte, so würden wir das weit eher billigen, als daß er hier S. 193 den Polarstern in einen Polstern umgetauft hat. Wir tadeln das nicht blos darum, weil ihn die Lesesüchtigkeit etwa mit Polstern (coussins) verwechseln könnte, sondern darum, weil Hr. P. durch die Beybehaltung des üblichen Namens ein Flickwort erspart haben würde. Wenn er in dem Verse:

Will ruhn, als wie des Polsterns Silberfunken,

das überflüssige als wegließ, so hatte der Polarstern Raum:

Will ruhn, wie des Polarsterns Silberfunken.

Der Pseudonymus Pinkernelle hätte sich lieber, das r in p verwandelnd, und die Buchstaben versetzend, Nelkenlippe nennen, und in dem Sonett S. 53 das Gleichniß besser arrangiren sollen. Wie der Rhein sich vom Felsen stürzt, sich sammelt, und stolz fortzieht, „mit ungeschwächtem Muth; so auch der Mann." Der Muth gehörte nicht in die Vorstellung des Stromes, sondern in den Begriff des Mannes. Der Schlußvers ist unklar:

Nur der ist groß, der gleich und kräftig endet.

Der Gedanke scheint ungefähr derselbe zu seyn, welchen Yngurd in den Worten ausspricht;

Wer kleiner stirbt, als er gelebt, ist hin
In dieses flüchtigen Geschlechtes Sinn;

aber gleich enden könnte ja auch heißen: sogleich, sofort enden. Gottfr. Bueren hat S. 111. eine Variation der Horazischen Ode: Donec gratus eram tibi, beygetragen, worin es heißt:

Selig, als mich erkorene
Jungfrau du nur umfingst,
Mir nur geschworene
Lieb' an klebende Lippen hingst.

Soll Horaz diese klebenden Lippen verantworten? *)

*) In dieser ganzen Ode, (g. III.) kommt nichts so Klebriges vor, am wenigsten in der hier varirten Strophe:

Donec non alia magis
Arsisti, neque erat Lydia post Chloen,
Multi Lydia nominis
Romana vigui clarior Ilia.

M.

Die Auferstehung Griechenlands von demselben Dichter (S. 173.) ist dagegen ein recht braver Posaunenstoß, den wir Herrn Messows langwieriger und mühsamer Wiedergeburt Griechenlands (S. 175.) vorziehen. Tief rührend und religiös erhebend ist das kleine Gedicht von Heilmann, in des Kindes Sterbekammer (S. 17.), auch des Herausgebers Greis und Weinstock spricht das Gemüth an. Ueberhaupt ist viel Gutes in dem Almanach, das Beste aber haben die prosaischen Erzählungen dafür gethan, indem sie alle daraus weggeblieben sind. Sie verderben in den Blumenlesen der Lyrik ihr Spiel, wie die Pumpernickel, Donauweibchen und Freyschützen dem Drama im Theater. Das Aeußere ist das Kleid der Armuth, welches die Poeten tragen müssen, weil Zevs bey der Vertheilung der Erde sie vergessen hat: blaues Couvertpapier, keine Kupfer, kein Schnitt; aber correcter und scharfer Druck.

Helvetischer Almanach für das Jahr 1822. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 266 S. in 12. mit 6 Kupfern.

Es ist dieser Spätling unter den Almanachs auch im gegenwärtigen Jahr um die Mitte des Aprils erst ausgegeben worden, gleichsam um zu zeigen, daß er keinen Nebenbuhler habe, und keine Mitwerbung scheuen dürfe. Eben so sichert der planmäßige und gediegene Inhalt dieses schweizerischen Jahrbüchleins entsprechende Dauer, indem der vorliegende vierundzwanzigste Jahrgang nunmehr die erste Reihe der topographisch-statistischen Darstellung der XXII Kantone der Eidgenossenschaft vollendet; wir sagen die erste Reihe, weil hoffentlich eine zweyte ungesäumt eröffnet wird, die ein nothwendiges Erforderniß ist, wofern diese werthvolle Reihe lebendiger Gemälde ihre treue Vollständigkeit und Frischheit fortgehend behalten soll.

Das Jahrbuch für 1822 ist das dritte, der Beschreibung des letzten Kantons Bern gewidmete Bändchen; theils ziemte solche Auszeichnung dem größten und volkreichsten Kanton, theils machte das crescit eundo sich auch hier geltend, indem die späteren Bearbeitungen eindringender, umfassender und gründlicher, als manche frühere geliefert wurden. Des Kantons Verwaltung ist es, welche diesmal in den fünf Abschnitten, des Justiz- und Polizeyfachs, des Kirchen- und Schul-Wesens, des Finanzzustandes, der Kriegseinrichtungen und der Verhältnisse zum Bundesstaate, vorgetragen wird, denn die Topographie hatte der Almanach für 1820 und die Statistik des Kantons derjenige für 1921 geliefert. Der Verfasser, Hr. Professor Wyß in Bern, hat für seine Arbeit manche eben so zuverlässige als bisher verschlossene Quelle zu benutzen vermocht; doch ist es der Abschnitt des Kirchen- und Schulwesens, den er, weil hier von seinem eignen Wir-

Digitized by Google

kungskreise die Rede war, mit besonderer Vorliebe behandelt hat, und der daher auch über einen Drittheil des Bändchens füllt.

Der zuvor völlig reformirte Kanton Bern hat, durch den Zuwachs des größten Theils vom vormaligen Bisthume Basel, siebenzig katholische Pfarreyen erhalten, und er ist dadurch ein gemischter oder paritätischer Kanton geworden. Merkwürdig genug erhielt er damit auch wieder seine vor etwa zwey Jahrhunderten, aus Eifer für die ausschließlich anerkannte Kantonsreligion, vertriebenen Wiedertäufer, die sich in des Bisthums Berge geflüchtet hatten, und ihren Ueberzeugungen treu geblieben waren; ihre Zahl steigt auf 366 an. Wenn ihr Glaube sich in 200 Jahren nicht geändert hatte, so verhielt sich's anders mit der Politik der Regierung, welche diese durch Arbeitsamkeit, Wirthschaftlichkeit und Rechtlichkeit sich empfehlenden Menschen nunmehr besser zu schätzen wußte, und statt dieselben nochmals zu vertreiben, vielmehr durch eine ganz neue Verordnung sie der Verbindlichkeit ihre Kinder taufen zu lassen enthebt, und ihren Lehrern die Lehrfreyheit unter ihnen selbst giebt, so lange sie Andersglaubende nicht zu sich hinüberziehen wollen. Ein Gegenstück der stillen Wiedertäufer bildet eine Sekte wilder Religionsschwärmer, welche viel in der Bibel lesen, aber nur das, was ihnen unverständlich ist, oder ihrer verdorbnen Phantasie eine giftige Nahrung darreicht. „Zu schwärmerischen Verirrungen (sagt Hr. Voß) hat das Volk sich von Alters her geneigt, wie dieß die Geschichte voriger Zeiten und auch die neuesten Erfahrungen beweisen, und bekannt ist, wie Viele in unsern Tagen der einzige Irrlehrer Unternehrer zu den gröbsten Ungereimtheiten verführt hat. So war (1802) eine solche Schwärmergesellschaft zu Amsoldingen beredt und fest überzeugt worden, die Welt werde auf den Ostermontag untergehen; und der Anfang dazu beym Münsterthurm zu Bern geschehen, worauf mehrere ihre Habe entäußerten oder aufzehrten, und sich dann zahlreich zur Betrachtung des Weltsturzes in Bern einfanden, bis die Polizey sie in Gewahrsame nahm, um den Urhebern dieser verderblichen Bethörungen auf die Spur zu kommen. So brachte eine ähnliche Zusammenrottung (1807) zu Rapperswyl einen betagten Mann ums Leben, indem Alle auf ihm herumtraten. Eben so ereigneten sich noch ganz neuerlich zu Rueggisperg und in der Gemeinde Gsteig bey Interlachen unter den Sektirern sehr ärgerliche Auftritte. Es ist unglaublich, wie diese Leute die Bibel verkehrt auslegen, wie sie die unvernünftigsten Begriffe daraus herleiten, und selbst unsittliche Handlungen mit ihren Aussprüchen beschönigen wollen. Eine stete Wachsamkeit der Seelsorger und Gemeindevorsteher wird erfordert, um dem Unwesen gleich bey seinem Entstehen zu wehren, und den Zerstörungen des nagenden Wurmes zuvorzukommen."

Was von der in den Schulen des Kantons allmählig Eingang findenden Einrichtung des gegenseitigen Unterrichts gesagt wird, verdient Beachtung. Einzelne Pfarrer und Privaten betreiben die Sache, und senden dafür Schulmeister nach Freyburg in des Pater Girard Musterschule. Merkwürdig ist das Urtheil von Eltern, deren Kinder zu einer Schule gehörten, wo der Pfarrer und der Schulmeister dasjenige von der neuen Methode, was für sie paßte, eingeführt hatten, ohne irgend Jemand zu sagen, daß es etwas Neues sey, oder einiges Aufsehen damit zu machen. Nach einigen Monaten äußerten sich nun die Eltern gegen ihren Seelsorger, wie sehr sie seit einiger Zeit mit dem Schulmeister zufrieden seyen; er strenge sich viel mehr an, die Kinder giengen lieber zur Schule und lernten weit mehr als sonst. „Freylich (setzt Hr. Voß hinzu) dürfen diese einzelnen Erfahrungen nicht als unumstößlicher Beweis gelten, daß also die Lancasterische Methode die beste sey, und überall solche Wirkungen hervorbringen werde, denn was ein für seinen Gegenstand beseelter Mann zu Stande bringt, das gelingt nicht Jedem, der meint, die bloße Form werde es erwirken; des Hercules Keule thut nicht in jeder Hand ihre Wunder." Ueber die Anstalten in Hofwyl wird ein sehr rühmliches Zeugniß erstattet. „Ihrem edelgesinnten und tiefdenkenden Stifter wurde es klar, daß er durch eine geistvolle Erziehung der Jugend höherer Stände kraftvoll auf das Wohl der Menschheit einwirken könne, und er richtete seine Anstalt, immer mehr sie erweiternd, diesem Zwecke gemäß ein. Sein Ruf drang über Europa hinaus, und stets befinden sich mehrere Jünglinge aus Nordamerika's vereinigten Staaten unter seinen Zöglingen, um in der alten Welt Weisheit zu lernen, da die neue vorzugsweise nach Gold strebt."

Des Almanachs Ausstattung ist nicht schimmernd, aber seiner Bestimmung entsprechend und niedlich. Vier Landschaften, welche mit dem erhabenen den idyllischen Charakter vereinbaren, aus dem Haslithal und von den Ufern des Thuner- und Brienzer-Sees, sind von Hegi in Zürich schön gestochen; der Wiedertäufer bezeichnende Kleidertracht ist in colorirtem Bilde dargestellt; und statt der Karte des Kantons Bern, welche der vorige Jahrgang enthielt, wird ein sehr verbessertes Kärtchen des Kantons Luzern (zum Jahrgang 1804) nachgetragen.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Januar und Februar 1822.

Hr. Geoffroy Saint-Hilaire liest Bemerkungen über verschiedene Hirnsubstanztheile, welche bey men-

lichen Mißgeburten, die für hirnlos galten, und darum Anencéphales genannt wurden, sind angetroffen worden. Hr. Desmarets liest eine Abhandlung über die fossilen Schaalthiere, und Hr. Ampère liest einen Aufsatz, Rotation eines Magneten, welcher nur um seine Axe drehen kann, durch die Wirkung eines mit beyden Endtheilen einer Voltaischen Säule in Berührung stehenden Metalldraths.

(14. Jan.) Hr. Brogniart, der Sohn, liest eine Abhandlung über die Classification und Anordnung der fossilen Thiere überhaupt, Hr. Geoffroy-Saint-Hilaire liest eine Denkschrift über die Verdauungs-Organe der kopflosen Mißgeburten, und Hr. Fourier eine Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der algebraischen Analyse.

(22. Jan.) Ueber ein vom Minister des Innern eingesandtes neues geodetisches Instrument soll Hr. Mathieu die erforderliche Prüfung vornehmen. Hr. Fresnel überreicht einen Nachtrag seiner Abhandlung über die doppelte Refraction. Hr. Gaetano Rosina sendet eine mit Mustern der erhaltenen Produkte begleitete Abhandlung über den mittelst des Eisenoxids gefestigten (solidifié) Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff. Hr. Bourgeois liest eine Abhandlung über die Diffraktion, Hr. Cauchy eine solche über die Reihen-Entwicklung und über die Integration der differentiellen Equationen, und Herr Geoffroy-Saint-Hilaire theilt seine Untersuchungen mit, über die Ernährung der ungebornen Leibesfrucht durch den Darmkanal und ihre große Aehnlichkeit mit der Ernährung des gebornen Thiers.

(28. Jan.) Hr. Laugier liest Bemerkungen über den letztjährigen Aerolith von Juvenas; es wird ein Auszug der Arbeit des Naturforschers Hr. Reboul über die Pyrenäen gelesen, Hr. Delambre erstattet Bericht über die von Hr. Halma besorgte Ausgabe des Ptolomäus und der übrigen alten Astronomen, und Hr. Philibert Fontaneilles überreicht eine Geschichte des Pemphicus.

* * *

Aus Air (les bains) in Savoyen schreibt der Doktor Vidal unterm 27. Febr. über das Erdbeben vom 19. Febr. (1822) neben anderm folgendes: Wir haben am 19. d. um 8 U. 45 M. Vormittags hier ein sehr starkes Erdbeben verspürt, dem ein Getöse voranging, welches einem über die Straße rollenden schweren Lastwagen einigermaßen gleich kam; seine Dauer mochte 6 bis 8 Sekunden betragen. In Air selbst ist nur ein Schornstein eingestürzt, dagegen sind in den umliegenden Dörfern alle Kirchengewölbe mehr und weniger beschädigt worden; manche Häuser sind übel zugerichtet, so das Schloß St. Girod, zwey Meilen nordwärts von Air, dessen vier Ecken vom übrigen Gebäude völlig getrennt wurden; auch die Abtei Hautecombe ist wesentlich beschädigt. Sobald ich den Erdstoß verspürte, gieng ich zur Quelle der Schwefelbäder; noch hatten diese keinerley Veränderung erlitten, und erst 37 Minuten später fingen sie an milchig zu werden, und eine Menge kleiner weißlicher Flocken, auch kleine Stückchen von Stalaktiten, zu führen; ihre Temperatur stieg nicht über 33° R. Auch ihr gewöhnlicher Schwefelgeruch und ihr Geschmack waren minder stark; zwey Stunden nachher kehrte die Wärme von 34° zurück, und sie wurden wieder allmählich heller; um 5 Uhr Abends hatten sie ihre gewöhnliche Temperatur, welche izt 34°½ beträgt, erhalten; und bis 6 Uhr Morgens waren sie noch immer etwas trüb geblieben. Die sogenannte Alaunquelle hatte keinerley Aenderung erlitten. Am 1. November 1755, zur Zeit des Erdbebens von Lissabon, ist die völlig gleiche Erscheinung hier wahrgenommen worden, indem nämlich die Schwefelwasser sich trübten, und der weißliche Bodensatz, den sie in dem Badkasten zurückließen, nach etlichen Stunden aschfarb ward. Wie dieß auch jezt geschah; wogegen die Alaunbäder unverändert blieben. Mein Großvater, der davon Zeuge war, glaubte in dem lezteren Umstand einen Beweis zu finden, daß die Bäder ungleiche Quellen hätten, was eben noch nicht geradezu daraus folgern dürfte, — seit dem 19. verspürten wir noch wiederholte kleine Erdstöße, sonderheitlich einen bedeutenden am 21. um 4 Uhr Nachmittags; indeß haben die Bäder dabey keine Veränderung erlitten. Mir dünkt, die vom Wasser mitgeführten Stoffe (die ich jedoch nun chemisch prüfen werde) möchten anders nichts seyn, als die von den Wänden der gewölbten Räume in denen das Wasser läuft, durch die Erschütterung losgerissenen Theilchen; auch finden sich die weißlichen Flocken gar häufig in unserm sogenannten Schwefelwasser.

* * *

(4. Febr.) Hr. Percy erstattet Bericht über eine Reihe Steindruckbilder von Glieder-Amputationen des Hr. Maingault, deren Darstellungen natürliche Größe haben, und sich durch Reinheit wie durch Genauigkeit empfehlen. Noch hatte, sagen die Commissarien, die Lithographie bisher nichts so vollkommnes und ausdrucksames geliefert. Hr. Fourier liest Bemerkungen über die verschiedenen, die mathematische Theorie der Wärme umfassenden Abhandlungen des Hr. Poisson, die neuerlich mit der Aufschrift Theorie analytique de la chaleur (ein Quartband. Paris, 1822) zusammengedruckt erschienen sind. Hr. Brice meldet, er habe ein neues uranographisches Instrument in der Bibliothek deponirt. Hr. Contarini legt der Akademie verschiedene, die bey der Katasteraufnahme in Italien angewandte Methode betreffende Bemerkungen, zur Prüfung vor.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Nr. 51.

Literatur-Blatt.

Freitag den 28. Juni 1822.

Reiseliteratur.

D. Heinrich Hase Nachweisungen für Reisende in Italien, in Bezug auf Oertlichkeit, Alterthümer Kunst und Wissenschaft. Leipzig bey Brockhaus. 1821. 14 Bogen kl. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey der Unzahl von Schriften über Italien fehlt es doch gar sehr an gehörig vorbereiteten speciellen Untersuchungen, wie sie nur dem Gegenwärtigen möglich sind, und wie sie allein den Entfernten zu belehren geeignet seyn können. Tausende von Reisenden ziehen alljährlich aus den verschiedensten Beweggründen über die Alpen und meist alle werden sie bald von klassischer Erinnerung, von Kunstgenüssen, von südlichem Himmel und neuem Leben zu einem solchen Taumel hingerissen, daß sie kaum von den einzelnen Eindrücken eine bestimmte Rechenschaft sich zu geben wissen. Wohl ist eine solche Begeisterung lobenswerth, sie ist aber nicht die Stimmung, welche ruhigen Untersuchungen die Materialien zu liefern geschickt ist; und doch gehen aus solchen flüchtigen Eindrücken die meisten unsrer Reisebeschreibungen hervor. Aber auch der ernsteren Absicht stellen sich bey jeder einzelnen Arbeit Hindernisse entgegen, deren Bekämpfung oft den schönsten Theil der Zeit und Kraft hinwegrafft. Wie selten lernt der Reisende, ehe er eine geraume Zeit in Italien zugebracht hat, erkennen, worauf es ihm eben bey seinen Vorbereitungen ankomme. Und Quellen und Hülfsmittel liegen so zerstreut, daß er vielleicht die wichtigsten für eine einzelne Nachforschung erst zu spät auffindet. Diese Arbeiten, die jezt ein jeder für sich machen muß, könnten nun allerdings wohl dem künftigen Reisenden großentheils erspart werden. Ueber jeden Gegenstand des Alterthumes würden alle Stellen der alten Schriftsteller, in denen er erwähnt wird, angeführt werden müssen, auch auf die Historiker des Mittelalters und neuerer Zeiten verdiente verwiesen zu werden, wenn diese uns entweder über die Schicksale belehrten, denen der Gegenstand unterlegen hat, oder wenn ihre Erzählungen demselben ein besondres historisches Interesse zu geben geeignet wären. Diesen Quellen gegenüber wären die Vermuthungen der Neueren als Hülfsmittel anzuführen, ihre verschiedenen Meinungen zu klassificiren und immer nur solche zu nennen, die entweder neue Behauptungen oder Beweise aufgestellt haben. Für die Kunstwerke wäre eine genaue Verweisung auf die Hauptschriftsteller, wie Winckelmann, Vasari, Baldinucci u. s. w. nothwendig und nächstdem müßten die Monographien und Lokalschriften in möglichster Vollständigkeit angeführt werden. Auch eine Nachricht, ob und wo ein jedes Kunstwerk abgebildet sey, wäre erforderlich. Naturmerkwürdigkeiten, bibliographische und statistische Nachrichten wären auf gleiche Weise zusammenzustellen, und das Ganze wohl am besten geographisch zu ordnen. Es leuchtet ein, daß eine solche Arbeit getheilt werden müßte; so schwer als sie vielleicht scheinen mag, wäre sie aber doch nicht, da doch ein jeder in seinem Fache ohnehin zu einem ähnlichen Ziele strebt. Die Wichtigkeit derselben leuchtet aber jedem ein, der nur einigermaßen Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie viele und wie wichtige Gegenstände fast von jedem Reisenden übersehen werden. Wie viel wäre nicht schon mit einem geographischen Repertorium des Vasari mit Angabe dessen, was vernichtet wäre, oder den Ort verändert hätte, geholfen! Der Versuch der Art hinter den beyden Bologneser Nachdrücken ist zu mangelhaft, als daß er irgend gerechnet werden könnte. Zur Sammlung der betreffenden Stellen der Klassiker ist schon viel gethan in den Werken von Addisson, Cluver, aber besonders von Alberti, und in einzelnen Monographien fast erschöpfend. Als Muster kann Nibby's foro romano angeführt werden. Eine solche Arbeit glaubte nun Ref. nach dem Titel und nach einigen Anzeigen in gegenwärtigem Buche zu finden; allein er fand sich völlig getäuscht, und allerdings hätte sie auch nicht in so wenig Monaten angefertigt werden können, und auf 14 Bogen Platz gehabt. Der Vf. erwähnt fast nie einzelne Kunstwerke und Inschriften u. dgl., sondern ganze Gebäude und Sammlungen bleiben das höchste Detail, zu dem er herabsteigt. Ueber diese führt er die ihm bekannt gewordenen Werke dem Titel nach an, ohne von ihrem Inhalt Rechenschaft zu geben, oder sie danach zu ordnen. Klassiker, Geschichtsschreiber und größere kunsthistorische Werke, den

Digitized by Google

Cicognara ausgenommen, werden gar nicht erwähnt. Auch unter dieser Beschränkung wäre das Unternehmen immer ein nützliches zu nennen gewesen, und die Aufgabe hätte den Vorzug sehr geringer Schwierigkeit gehabt. Fast in jedem Marktflecken in Italien ist wenigstens ein Mann, der einen Theil seines Lebens damit zugebracht hat, sich von dem zu unterrichten, was über seinen Wohnort behauptet und gedruckt ist. Die Sammlungen solcher Leute stehen bey der außerordentlichen Gefälligkeit der Italiener jedem einigermaßen empfohlenen oder sich selbst empfehlendem Fremden offen, und können ihm fast ohne Ausnahme sehr nützlich werden; denn auch Denkmale aus Zeiten, die sich der Vorliebe der Italiener nicht erfreuen, werden ihnen Gegenstand besonderen Interesses, wenn sie ihrem Wohnort angehören, und dadurch ihrem patriotischem Eifer Beschäftigung darbieten. Freylich pflegt es nicht die Sache deutscher Reisenden (die hierin durch gelehrte Engländer sehr beschämt werden) zu seyn, jene Männer aufzusuchen; denn theils wissen sie wohl, daß ein oberflächlicher Italiener auch in eignen Angelegenheiten es mit deutscher Gründlichkeit nicht aufnehmen könne; theils läßt sich ja Alles ohne irgend genirt zu seyn, (und das ist doch ein Hauptvortheil des Reisenden) aus dem Munde eines Platzbedienten eben so gut, wohl gar in gebrochenem Französisch vernehmen. Ja, es wird dieser für sein Trinkgeld auch noch die transalpinische Gelehrsamkeit bewundern, und vielleicht noch manche andre gute Nachweisung zu ertheilen bereit seyn, die der kunstliebende Marchese oder Conte freylich nicht gegeben haben würde. Dafür haben diese Reisende allerdings den Vortheil, nicht zu hören wie lezterer über ihres gleichen sich ausläßt, und nicht zu sehen, eine wie schlechte Figur ihre Reisebeschreibungen in der Bibliothek des Italieners machen würde, der sonst das Ausländische so gern aufnimmt, wenn es nur irgend gut ist, und in der Stollberg, Swinburne, Millin u. a. schwerlich fehlen werden.

Was nun die Schrift des Hrn. Dr. Hase betrifft, so kann man ihr nicht abstreiten, daß sie sich frey von wälschem Einflusse zu erhalten gewußt hat, ja sie ist vielmehr auf ächt deutschem Boden gewachsen, und zwar wie die Vorrede zu verstehen giebt, großentheils auf dem der Dresdner Bibliothek. Man sollte nicht glauben, daß in einer Schrift, die nichts als Namen und Titel enthält, so viele und so grobe historische Verstöße sich finden könnten, und Referent kann wieder nicht annehmen, daß er einen auch nur irgend bedeutenden Theil derselben in diesem Buche entdeckt habe, da die Nachweisungen des Hrn. Hase durchaus keine unterhaltende Lektüre gewähren, er also nur hat bemerken können, was beym Durchblättern ihm auffiel, und das konnte wieder nur sehr wenig seyn, da Ref. theils nie in diesem Sinne gesammelt, sondern mehr die Bekanntschaft der Sachen selbst als der Bücher-titel gesucht hat, und da ihn theils das Unglück betrifft, ein paar Tagebücher abgerechnet, alle seine in Italien gemachten Sammlungen zu entbehren. Dieß zur Entschuldigung der großen Unvollständigkeit nachstehender Rügen.

(Der Beschluß folgt.)

Das französische Bücherwesen.

Wir haben aus den englischen Parlaments-Verhandlungen vernommen, wie wichtig der literarische Verkehr in den brittischen Reichen ist. Lord Russel führt davon folgendes an:

„Seit 40 Jahren hat sich die Bevölkerung und der Reichthum unserer Insel fast wunderbar vergrößert; im Jahr 1782 führten wir für 15 Millionen Pfund Sterl. Waaren aus, in diesem Jahre für 40 Millionen. Der Handel mit Geist und Wissenschaft hat sich verhältnißmäßig eben so gehoben, wie der mit baumwollenen Stoffen. Ich kenne einen Schriftsteller, der für den Verkauf seiner Werke schon eine Summe von 80,000 Pfunden gezogen hat. Ein Buchhändler hat mich versichert, daß er Jahr für Jahr an 5 Millionen Werth von Büchern absetze. Er hält 60 Ladendiener, beschäftigt 250 Buchbinder und zahlt für Anzeigen, die er in die öffentlichen Blätter einrücken läßt, jährlich 5500 Pf. Sterl. Ferner wurden, im Laufe des vorigen Jahres, nach zuverlässigen, von mir eingezogenen Nachrichten, in England 23,600,000 Zeitungs-Exemplare verschlossen, in London allein 11,000,000. Im Jahr 1782 kamen nur 72 Zeitungen und periodische Schriften heraus, heutzutage 284. Bedenken Sie, welche Masse Licht durch sie bis in die untersten Klassen verbreitet wird!“

Eine ähnliche in mancher Beziehung noch genauere Uebersicht über den französischen literarischen Verkehr gewährt das Annuaire de l'imprimerie *), aus welchem wir folgende Notizen entheben:

---

*) Annuaire de l'imprimerie et de la librairie françaises contenant, 1) le personnel de l'administration; 2) la legislation complète sur la presse: la liste des imprimeurs, des libraires, des bouquinistes, des fondeurs en caractères, des graveurs, des marchands d'estampes et de cartes géographiques, des fabricans de presses, des imprimeurs en taille douce et des imprimeurs lithographes; 4) le tableau exact des bibliothèques du Royaume, celui des journaux, écrits et feuilles périodiques; 5) l'indication des diverses papeteries; 6) le tableau général des principales foires de l'Europe; 7) le départ des couriers. Paris, Baudouin, freres. 8°. 1821.

Digitized by Google

Die Gesetzgebung über die Presse beruht auf dem Dekret des National-Convents v. 19. Jul. 1793, auf dem Dekrete von Napoleon v. 1. Germin. 13, 5. Febr., 14. Dec. 1810, 2. Febr. und 14. Okt. 1811, und dem Dekret des Königs, 21. Okt. 1814, 27. März und 8. Okt. 1819, 17. Mai und 9. Juni 1819, 21. März 1820, und was die neuesten Verhandlungen noch verordneten.

An öffentlichen Bibliotheken besitzt Paris: 1) Die königliche Bibliothek mit mehr als 700,000 gedruckte Bände, und 70,000 Manuscripten; 2) Bibliothek von Monsieur mit 150,000 gedruckten Bänden, und 5000 Manuscripten, 3) Bibl. v. St. Genevieve 110,000 gedruckte Bände, 2000 Manuscripte; 4) Bibliothek Mazarin 92,000 Bände, 3000 Manuscripte: 5) Bibliothek der Stadt Paris 20,000 Bände — sämmtlich alle Tage für's Publikum geöffnet; außer diesen bestehen in Paris und in den Departements folgende zugängliche Bibliotheken, wovon die vorzüglichsten: die Privat-Bibliothek des Königs in den Tuilerien, in Fontainebleau, St. Cloud, Trianon, und Rambouillet; die Bibliothek des gesetzgebenden Körpers, Staatsrathes (30,000 Bände), des Instituts der Invaliden (20,000 Bände), des Cassations-Hofes (ehmalige Bibliothek der Advokaten- und der Polytechnischen Schule.) —

Unter dem Minister des königl. Hauses stehen						10	Bibl.
—	—	—	—	Innern	—	22	—
—	—	—	—	Kriegs	—	12	—
—	—	—	—	Justiz	—	5	—
—	—	—	—	Auswärtigen	—	1	—
—	—	—	—	Seewesens	—	6	—
—	—	—	—	Finanzen	—	2	—

Die Pairs- und Deputirten-Kammer besitzt jede eine Bibliothek, und die letzte enthält 30,000 Bände.

Unter den Buchdruckereyen steht die königl. oben an, wegen ihrer Ausdehnung und vortrefflichen Einrichtung, sie druckt die Memoires des Instituts und alle andre literarische Werke, welche der König zur Belohnung oder Aufmunterung bekannt machen läßt, umsonst. —

In Paris befinden sich 79 Buchdruckereyen, 18 Steindruckereyen, 38 Schriftgießereyen, 616 Buchhändler, 84 Büchertrödler, Antiquarien, 201 Buchbinder, 16 Buchheftet, 6 welche die Bücher in Lagen zusammentragen, 2 Bücherwiederherstellet, 390 Kupferstecher, 11 Holz-Schneider, 17 Landkartenstecher, 17 Schriftstecher, 17 Stempelschneider (v. Buchstaben), 9 Musikstecher, 127 Kupferdruckereyen, 140 Kupferstichhändler, 11 Landkartenhändler, 59 Musikhändler, 43 Papierhändler im Großen, 9 Pappdeckel-Fabrikanten, 6 Fabrikanten gefärbter Papiere, 4 Pergament-Gerber, 6 Druckerschwärze Fabrikanten, 4 Pressen-Fabrikanten, 2 Schreiner für Pressen, 3 Druckgeräth-Händler.

Tag- und periodische Blätter.

Politische Tagblätter (11): Moniteur (112 Fr.); Gazette de France; Journal de Paris; le Constitutionel (72 Fr.); Journal des Debats; le Courrier français; la Quotidienne; Journal du Commerce et de l'Industrie; le Drapeau blanc; l'Etoile du Soir; le Regulateur.

Anzeigeblätter (4): Journal general des affiches, Affiches Parisiennes; — univers.; Prix courant des marchandises en gros.

Halbperiodische Werke (10): L'Ami de la Religion; Le Défenseur; Lettres Champenoises; Lettres Normandes; L'Intrépide; L'Observateur; L'Organisateur; Le Parachûte monarchique; Le Pilote européen, O Contemporaneo, obra politica et litteraria.

Religiöse Journale (3): Chronique relig.; Archives de Christianisme au 19 Siècle, Annales protestantes.

Wissenschaftliche Journale (9): Annaes das Sciencias, das Artes et das Letras, par huma Sociedado de Portugueses residendes em Paris; Annales de Chimie et de Physique; Annales des Mines; Annales encyclopédiques; Annales françaises des Sciences et des Arts; Bibliothèque physico-économique; Bulletin des Sciences; Journal de Physique, de Chimie, d'Histoire naturelle et des Arts; Journal des Savans.

Literarische Journale (15): Bibliographie de la France; Annales de la Littérature et des Arts; Archives de la Littérature et des Arts; Conservateur littéraire; Courrier des Spectacles, de la Littérature et des Modes; Galignani's Repertory of english litterature; Hermès classique; Journal général de la Littérature de la France; Journal général de la Littérature étrangère; Journal des Théâtres, de la Littérature et des Arts; Le Lycée français; Le Mercure royal; La Minerve litteraire; Revue encyclopédique; Tablettes Universelles.

Rechtswissenschaftliche Journale (22): Annales maritimes et coloniales; Annales de Législation et de Jurisprudence du Notariat; Bulletin des Contributions indirectes; Bulletin des Douanes de France; Code des Contributions directes; Journal de l'Enregistrement des domaines et des forêts; Le Contrôleur de l'enregistrement et des domaines; L'Écho des Tribunaux français et étrangers; Guide des Contribuables, des Créanciers et des Pensionnaires de l'Etat; Journal général de Législation et de Jurisprudence; Journal des Audiences de la Cour de cassation; Recueil général des Lois et Arrêts en matières civile, criminelle, commerciale et de droit public; Journal du Palais; Jurisprudence du Code civil; Journal des Avoués; Journal des Cours publics de Jurisprudence. — Histoire et Belles-Lettres; Journal des Notaires et des Avocats; Jurisprudence annuelle et spéciale des Huissiers; Jurisprudence commerciale; Jurisprudence communale et municipale; Recueil des Causes célèbres; Thémis.

Digitized by Google

Medicinische Journale (14): Annales du Cercle médical; Annales du Magnétisme animal; Bibliothèque du Magnétisme animal; Bibliothèque germanique, Nouvelles medico-chirurgicales; Bibliothèque médicale; Bibliothèque ophtalmologique; Bulletin de Pharmacie; Gazette de santé; Journal complémentaire du Dictionnaire des sciences médicales; Journal de médecine (Nouveau); Journal de Pharmacie et de Sciences accessoires; Journal général de Médecine française et étrangère; Journal universel des Sciences médicales; Revue médicale, historique et philosophique.

Journale für die Künste und Gewerbe (12): Annales de l'Agriculture francaise; Annales de l'Industrie nationale et étrangère; Annales des Arts et Manufactures; Annales du Musée et de l'École des beaux-arts; Bulletin de la Société d'encouragement pour l'industrie nationale; Cours d'agriculture pratique; Journal d'Euterpe; Journal de Guittare; Journal hebdomadaire de Musique; Mémoires du Muséum d'histoire naturelle; Mémorial universel de l'Industrie française des Sciences et des Arts; L'Observateur de l'Industrie et des Arts.

Militärische Journale (2): Journal Militaire officiel; Archives françaises.

Journale für die Erziehung (3): Journal d'Éducation; Un Quart d'heure de lecture; Journal des Villes et des Campagnes.

Geographische Journale (2): Annales (Nouvelles) des Voyages, de la Géographie et de l'Histoire; Journal des Voyages, Découvertes et Navigations modernes.

Mode-Journale (3): Journal des Dames et des Modes; l'Observateur de l'Industrie et des Modes: l'Observateur des Modes.

In den Departements befinden sich: 25 öffentliche Bibliotheken mit mehr als 1,700,000 Bänden, worunter Troyes (mit 50,000 Bänden), Aix (72,670), Marseille (31,500), Dijon (36,000), Besançon (53,000), Toulouse (30,000 und 20,000), Bordeaux (105,000), Tours (30,000), Grenoble (42,000), Arras (34,000), Strasbourg (51,000), Colmar (30,000), Lyon (106,000), Le Mans (41,000), Versailles (40,000), Amiens (40,000);

613 Buchdruckereyen, 26 Steindruckereyen, 5 Schriftgießereyen, 1025 Buchhändler, 192 Papierfabrikanten.

Tagblätter und periodische Schriften erscheinen in den Departements nur 27.

Uebersicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, vom Januar und Februar 1822.

(Beschluß.)

(11. Febr.) Der Minister des Innern verlangt von der Akademie die Ernennung von Commissarien für die Prüfung der Seukwagen (pèse-liqueurs), welche die Herren Gay-Lussac und Benoit der Regie der indirekten Abgaben vorgeschlagen haben. Der Auftrag hiefür wird den Herren Berthollet, Thenard, Chaptal, Arago und Charles ertheilt. Die Herren Lamé und Clapeyron senden eine Abhandlung über die Festigkeit der Gewölbe und sonderheitlich über ihren Bruchpunkt. Hr. Brongniart liest eine Abhandlung über einige Süß-Wasser-Erdflächen in der Schweiz und in Italien. Hr. Fourier erstattet Bericht über den von Denderah nach Paris gebrachten Thierkreis, worin er beyläufig die ausnehmende Genauigkeit rühmt, welche die in der Description de l'Egypte enthaltende Zeichnung der HH. Jolois und Villers darbietet, von der man sich durch eine sorgfältig angestellte Vergleichung nunmehr versichert hat. Hr. Taddei liest eine Abhandlung, welche Beyträge zur nähern Kenntniß der Quecksilbersalze und ihrer Verhältnisse zu einander liefert.

(18. Febr.) Hr. Sorlin liest eine Abhandlung über die Trigonometrie und Gnomonik. Von Hr. Double wird eine Abhandlung über die Anwendung der Chinasulfate in verschiedenen Krankheiten gelesen, und Hr. Ampère theilt ein Schreiben des Hr. Batlif über die seit geraumer Zeit von diesem Naturforscher beobachteten trocknen galvanischen Säulen mit. Er will ein Stillstehen derselben bemerkt haben, zur Zeit der Erdbeben, wenn diese auch in weiter Entfernung von Paris statt hatten.

(25. Febr.) Von verschiedenen Mitgliedern werden Nachrichten über das zu Lyon u. s. w. am 19. Febr. verspürte Erdbeben mitgetheilt. Hr. Biot hat dasselbe zu Paris im Observatorium des Collège de France gleichzeitig verspürt; die Schwingungen desselben waren ihm und seinem Sohne sehr fühlbar, und sie dauerten etwa zwey Sekunden. Die Richtung der Bewegung gieng nach Hrn. Biots mündlicher Angabe in der Akademie, von Süd-Süd-West nach Nord-Nord-Ost. In einer schriftlichen Note drückt er sich aus, sie habe ihm von Süden nach Norden zu gehen geschienen; die Beobachtung des Hr. Arago auf der Pariser Sternwarte hinwieder zeigt, daß die Richtung von Süd-Süd-Ost gen Nord-Nord-West gieng. Auf diese Abweichungen wird hier einzig nur darum aufmerksam gemacht, um zu zeigen, daß man gegründetes Mißtrauen in alle Angaben über die Richtung der Erdstöße setzen soll, wenn dieselben von Beobachtungen der Instrumente ausgehen. Hr. Latreille erstattet einen Commissionalbericht über die Abhandlung des Hr. Desmarest von den Crustaceen. Er rühmt den Fleiß und die Sorgfalt der Arbeit, welche so viel geleistet hat, als bey des Verfassers beschränkten Mitteln zu leisten möglich war, und er hält solche des Beyfalls der Akademie werth. Hr. Portal liest eine Abhandlung über die typhosen Fieber und Hr. Desmoulins eine Denkschrift über die geographische Vertheilung der Thierarten.

Digitized by Google

Nro. 1.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Anzeige
des antiquarischen Werkes:

Denkmale
aus der
altgermanischen und römischen Zeit
in den
Rheinisch Westfälischen Provinzen.

Zu Anfange des Jahres 1820 erließ der Herr Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, die Verfügung, nach welcher eine Direction errichtet werden sollte, um für Erhaltung, Sammlung, Aufbewahrung, Bekanntmachung durch Beschreibung und Abbildungen der vaterländischen Alterthümer, aus der altteutschen und römischen Zeit in den Rheinprovinzen und Westfalen, Sorge zu tragen. Die Leitung dieser Verwaltung wurde dem Unterzeichneten anvertraut.

Bei den Einwohnern gedachter Provinzen erregte diese höchste Verfügung ein so großes Interesse, daß der Unterzeichnete jetzt schon in den Stand gesetzt ist, die Ankündigung des ersten Bandes eines antiquarischen Werkes zu machen, welches die gesammten Denkmale der Vorzeit in gedachten Provinzen enthalten und in groß Folio erscheinen soll. Die Beschreibung dieser Monumente wird frei von allen Hypothesen bleiben, und die Gegenstände treu, wahr und in möglichst größtem Maasstab abgebildet werden.

Bei einem billigen Preis, wird auf vorzügliche Eleganz des Drucks und Stichs, so wie auf ausgezeichnet gutes und weißes Papier, gesehen werden. Der Steindruck wird mit dem Kupferstich, — nach Maasgabe der Gegenstände — verbunden werden. Dieser erste Band enthält ungefähr 35 Platten Nachbildungen, 25 Bogen Text, und wird aus zwei Abtheilungen bestehen. Die erste umfaßt altgermanische Monumente in Westfalen, die zweite in den Rheinlanden gefundene und ausgegrabene römische Denkmale. Beide Abtheilungen enthalten Monumente, welche bis jetzt noch nicht bekannt geworden sind; als:

Die Externsteine (eostrae rupes) mit den eingehauenen Höhlen u. s. w. im Lippe-Detmoldschen. Diese Steinmassen, welche isolirt dastehen, und wie gewaltige Riesen gen Himmel ragen, wurden von den alten Germanen zu ihren Opfern und Religionsübungen umgestaltet und sind wohl ohne Zweifel die barbarischen Altäre, von denen Tacitus spricht, und auf welchen Roms Tribunen und Feldherrn nach der Hermanns-Schlacht, geopfert wurden. Man findet Merkmale aller Art, daß Opfer hier gehalten worden sind. Als dieser Theil Westfalens vom Heidenthume bekehrt wurde hat christliche Demuth und Frömmigkeit diesen Hauptgötzensitz wohl durch das im Felsen gehauene kolossale Steinbild, — eine Kreuzes-Abnahme, — heiligen wollen. Dieses Bildwerk, reich mit Figuren geziert, und wohl das älteste christliche in Teutschland, ist der wunderbaren Composition und des Kostüms wegen, von großer Bedeutung, so auch durch Arbeit und Charakter als ein Meisterwerk zu betrachten.

Die Teutoburg bei Detmold mit ihren mörtellosen Steinwällen und Kränzen. Die Construction und meisterhafte Zusammenlegung der großen Steinmassen soll genau dargestellt werden. Es wird keine Mühe gespart werden, um neben einer genauen, klaren und wahren Beschreibung dieser altgermanischen Monumente, wie sie jetzt sind, — auch die Sagen, welche noch im Munde des Volks leben, zu sammeln, und dabei mit bekannt zu machen. In Verbindung mit mehreren ausgezeichneten Männern wird hoffentlich das vorgesteckte Ziel erreicht werden.

Die zweite Abtheilung dieses ersten Bandes ist den römischen Monumenten gewidmet, nämlich:

1) Die von dem Herrn Baumeister Dr. V. Hundeshagen aufgenommenen und in trefflichen Zeichnungen ausgeführten römischen Gebäulichkeiten am Wichelshofe bei Bonn. Diese Ausgrabung, welche im Jahre 1818 durch den Herrn Oberpräsidenten Graf von Solms Laubach begonnen wurde, ist der aufgefundenen Gebäude wegen besonders von großem Interesse und Bedeutung. Der Name des Herrn Hundeshagen ist Bürge, daß etwas Treffliches hier mit Recht erwartet werden kann.

2) Die Abbildungen von zum Theil meisterhaft gearbeitete, Bronzfiguren, Reliefs in Stein, Gefäßen aus Bronz, Glas und Thon aller Arten und Formen, Legionssteinen und Bruchstücken von architectonischen Bildwerken aus Stein, Verzierungen aus Bronze u. s. w. sämmtlich beim Wichelshof gefunden.

Der Beschreibung dieser Ausgrabung wird der Herr Hundeshagen Bemerkungen über Construction, Baumaterial u. s. w. der Gebäude beifügen; so sollen auch zwei Karten mit der Lage dieses Wichelshofs zu Bonn und den beiden Rheinseiten bekannt machen. Ein Verzeichniß der hier gefundenen Münzen soll gleichfalls nicht fehlen.

3) Römische Inschriften und Bildwerke in Stein, Bronzfiguren, welche in Bonn und in der Umgegend ausgegraben worden sind.

Möchte dieser Ueberblick der Gegenstände des Alterthums, welche der erste Band dieses antiquarischen Werkes enthalten wird, im Stande seyn, das Interesse und die Theilnahme des Publikums zu erregen!

Bonn, im November 1821.

Dr. Dorow,
Königl. Preuß. Hofrath.

Den Verlag von obigem Werk hat unterzeichnete Buchhandlung übernommen, und überläßt denjenigen, die bis zur Erscheinung darauf unterzeichnen, das Exemplar für 4 Rthlr. 16 gr. Preuß. oder 8 fl. Reichsgeld. Bey 12 Exemplaren 1 gratis.

Stuttgart und Tübingen den 21. Dec. 1821.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Nachricht für die Freunde der Kotzebue'schen Schriften.

Die häufigen Anfragen, ob ich nicht die in meinem Verlage erschienenen Kotzebue'schen Werke um einen wohlfeileren Preis ablassen wolle, haben mich endlich bewogen, diesen Wünschen nachzugeben, besonders da keinesweges zu läugnen ist, daß diese Werke, ob sie gleich im Verhältniß gegen andere Bücher gewiß wohlfeil sind, doch eine Summe kosten, die nicht Jedermann gerne auf einmal an Bücher zur bloßen Unterhaltung verwendet. Ungerechnet einiger kleinern Schriften, die, so wie die einzeln gedruckten Schauspiele und dramat. Almanache, in ihrem bisherigen Preise bleiben, kosteten die ältern Schauspiele 5 Bände und die neuen Schauspiele 23 Bände anjetzo 48 Rthlr. — Die übrigen größern Werke aber zusammen 33 Rthlr. — also alles insgesammt 81 Rthlr. — Diese will ich auf 2 Jahre so im Preis herabsetzen, daß man für 14 gr. erhält, was sonst 1 Rthlr. kostete. Für diesen Preis erhält man nicht sowohl complete Exemplare als auch einzelne Bände. — Um es auch denjenigen zu erleichtern, für welche der Ankauf auf einmal immer noch zu kostspielig wäre, habe ich den herabgesetzten Preis für 2 Jahre bestimmt, damit sie die Bände in kleinern Parthien nach und nach kaufen können.

Eine ausführliche Nachricht davon wird in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben.

Leipzig den 1. December 1821.

Paul Gotthelf Kummer.

Bei Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Allgemeine deutsche Volksnaturgeschichte, mit vorzüglicher Berücksichtigung der Heimath. Nebst einem Anhange, welcher die wichtigste ausländische Naturgeschichte in gedrängter Vollständigkeit abhandelt. Für Schule und Haus bearbeitet, von J. E. Görlitz. Mit vielen illuminirten Abbildungen auf Stein gezeichnet von M. Mücke. XX und 792 Seiten. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Kleine Naturlehre für Kinder und Kinderfreunde. Ein Leitfaden bey der ersten Unterweisung in dieser nützlichen Wissenschaft in Bürger- und Landschulen; zugleich ein Weihnachts- und Prämien-Geschenk. 8. geh. 4 gr.

Krähbändchen! Ein ganz neues A. B. C.-Bilder- und Lesebüchlein für folgsame und fleißige Kinder von 4 bis 10 Jahren, worin auch manche hübsche Fabeln und kleine Geschichten vorkommen. Mit 45 Abbildungen aus der Naturgeschichte und einer feinen ausgemalten Vignette von Gubitz. In illuminirtem Einbande. 1 Rthlr.

Die vaterländischen Giftpflanzen und Giftschwämme, in naturgetreuen sorgfältig illuminirten Abbildungen zur Schule und Selbstbelehrung. Auf Stein gezeichnet von M. Mücke. 12 gr. In Futteral 16 gr.

Jesus, unser lieber Herr und Heiland, zum heiligen Christe und bey jeder feierlichen Gelegenheit. Das allerbeste Geschenk für fromme und christliche Kinder, welche auf die heilige Geschichte des größten Kinderfreundes begierig sind, und die seeligen Verheißungen unsers Glaubens frühzeitig in ihre jungen Herzen aufnehmen wollen. Im Anhange: Jesus in seinen Thaten, in auserlesenen Beyspielen und Geschichten; Denksprüche aus dem Munde Jesu; Sittensprüche und Klugheitslehren. Mit einem saubern Holzschnitte von Gubitz. 8. Geh. 8. gr.

Das betende Kind, welches mit gemüthlich einfältigen Kindesworten zu seinem Gott und lieben Heilande spricht, und sie um Beystand bittet auf dem Wege zur Tugend und Frömmigkeit. Enthaltend: Gebete am Tage, Morgen und Abend, Dankgebete, Tischgebete, Krankengebete, Schulgebete, Gebete zu Jesu und der Gelegenheit der vornehmsten Feste; vermischte Gebete um Fürbitten. Im Anhange: Kinder-Lieder von Jesu. Mit einer feinen Vignette von Gubitz. 8. Geh. 8 gr.

Kleines Geschäfts- und Conversations-Lexicon, oder gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch vieler fremder Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen, Verordnungen, Bescheiden, andern obrigkeitlichen Schriften und in der Umgangssprache noch häufig vorkommen: besonders nützlich und brauchbar für niedere Städtische und Gensdarmerie-Beamte, angehende Schullehrer, Gerichtsschreiber, Schulzen, Richter, Geschworne, Gemeindeältesten u. s. w. wie überhaupt für jeden Bürger und Landmann. Nebst einem genauen Verzeichnisse aller lateinischen und deutschen Abbreviaturen, welche der Geschäftsführung eigen sind, und vollständigen Titular-Tabellen an die Königl. Behörden, die Geistlichkeit und das übrige Publikum. Dritte verbesserte und mit vielen nützlichen Tabellen und Anhängen sehr bedeutend vermehrte Auflage. gr. 8. Geh. 20 gr.

Der Blumenstrauß in neun Gebinden. Uebungsblätter für vorgerücktere Blumenzeichner, in Kreidemanier auf Stein gezeichnet, von M. H. Mücke. Quart im Umschlage, 12 gr.

An Lesegesellschaften, Journal- und Zeitungs-Zirkel, Caffee- und Gasthäuser und Gebildete aller Stände.

Die Zeitschrift

Charis,

Rheinische Morgenzeitung für gebildete Leser

erscheint für 1822 in meinem Verlag wöchentlich zweymal, des Mittwochs und Samstags; der Herausgeber und Verleger haben sich mit den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern in Verbindung gesetzt, und sie werden keine Aufopferung scheuen, um diesen Blatte jenen Werth zu geben, daß es mit Ehre neben den bessern deutschen Zeitschriften sich zeigen dürfe.

Der jährliche Abonnements-Preis ist 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 30 kr. bey wöchentlicher Lieferung an alle Postämter, woselbst eine ausführliche Anzeige gratis ausgegeben wird.

Bestellungen bittet man baldigst auf den Postämtern und in den Buchhandlungen zu machen.

Karl Groos.
Neue Akademische Buchhandlung
in Heidelberg.

Bei Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Schmalz, E. A. W. Rettungen des Menschenlebens. Eine heilige Angelegen-

Digitized by Google

heit, zur allgemeinen Beherzigung! oder neuester, allgemein verständlicher Unterricht über die Wiedererweckung und Herstellung der Scheintodten, oder durch plötzliche Zufälle verunglückter Personen, namentlich: der Ertrunkenen, Erfrornen, Erhängten, Betäubten, Erstickten, vom Blitz Getroffenen, von einer Höhe Gestürzten, Vergifteten, Verblutenden, Verbrannten, heftig Erschreckten, Betrunkenen, Ohnmächtigen, vom Schlage Getroffenen, beym Verschlingen, bey den Zufällen neugeborner Kinder u. s. w. Aus den besten größeren Werken zusammengestellt, besonders für den Bürger und Landmann, dann aber auch zum Gebrauch in Volksschulen bearbeitet. gr. 8. Geh. 6 gr.

Dessen kurz gefaßte deutliche Anweisung zu einem gesetzlichen und zweckmäßigen Verhalten bey Processen, bürgerlichen Streitigkeiten und sonstigen Rechtsangelegenheiten. Nach den Vorschriften der Gesetzlichen gemein verständlich bearbeitet. gr. 8. Geh. 6 gr.

Anzeige.

Unterzeichneter ermangelt nicht, abermals die für gegenwärtiges Winter-Halbjahr in seiner Haupt-Niederlage festgesetzten Preise, gegen Einsendung des baaren Betrags oder Zwey-Monat-Briefe auf Frankfurt a. M. hiermit öffentlich anzuzeigen, wobey jedoch, wie auch bisher, bey Abnahme von Dutzenden, besonders für Handelsleute und Uhrmacher, noch ein ziemlicher Nachlaß statt findet; das Nähere hierüber, nebst Preise anderer in beygehendem Verzeichniß noch nicht angekündigter Taschen-Uhren ꝛc., kann in dem, bey Unterzeichnetem gratis ausgegeben werdenden gedruckten Preis-Courant eingesehen werden. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Preis-Courant der gut gearbeiteten Taschen-Uhren.

In Erizot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

Eingehäusige französische ordinäre, 32 fl. das Dutzend; feine glatte, 3⅓ fl. das Stück; feine gestreifte (guillochirt) 3⅓ fl.; matt verzierte 5 fl.; muschelartige (à coquille) 5⅓ fl.; mit Springdeckel (à Savonnette) 5⅔ fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatte, mit Sekunden-Zeiger, ganz feine, für Aerzte, 27 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt, ordinäre, das Dutzend 60 fl.; idem feine, 7 fl. das Stück; feine Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, 7½ fl.; gestreifte 8½ fl.; Repetier-Uhren für Herren 17 fl.; idem mit vergoldetem Zifferblatt 18⅔ fl.

Zweygehäusige englische ordinäre à 51 fl. das Dutzend; feine 4½ fl. das Stück; idem mit Stanbdeckel 5⅓ fl. mit vergoldetem Zifferblatt, superfein, 7½ fl.

In feinem Silber:

Eingehäusige ordinäre, 54 fl. das Dutzend; idem feine schwere, 5 fl., 6 fl. à 7 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt, auch muschelartige oder schwere Damen-Uhren 7½ fl.; mit Datumzeiger 8⅓ fl.; glatte Repetier-Uhren, ordinäre, 198 fl. das Dutzend; feine 18 fl. das Stück; polirt und vergoldet unter dem Zifferblatte mit Stern, 20 fl.; mit Schieber, 22 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat), 25 fl.; Wecker-Uhren mit Glocke 27 fl.

Zweygehäusige mit Firnis-Kapsel 6⅔ fl. à 7½ fl.; extra verzierte mit großen Nägeln 8⅓ fl.; mit zwey silbernen Kapseln 8 fl. à 9 fl.; idem mit messingenem Staubdeckel 9 fl. à 9½ fl.; ganz schwere mit silbernem Staubdeckel 12 fl.

Dreygehäusige mit 2 silbernen Kapseln und 1 Firnis-Kapsel 8⅓ fl.; schwerere 9½ fl.

In feinem 18karatigem Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, glatt 18 fl.; guillochirt 20 fl. à 26 fl.; mit silbernem Zifferblatt 22 fl.; schwere mit emaillirtem Zifferblatt 24 fl. à 27 fl.; mit goldenem Zifferblatt 25 fl. à 28 fl.; mit Turquoises besetzt, 27 fl.; idem mit silbernem Zifferblatt 30 fl.; mit ächten Perlen besetzt, 33 fl.; von getriebener Arbeit mit Turquoises besetzt, mit goldenem oder silbernem Zifferblatt neuester Façon 36 fl; Repetiers ganz schwer mit Schieber 70 fl.

Herren-Repetier-Uhren mit weißem Zifferblatte 456 fl.; mit vergoldetem Zifferblatt 480 fl. das Dutzend; feine 42, 46, 50, 60 à 70 fl. das Stück; mit vergoldetem Zifferblatt 44, 50, 60, 70 à 80 fl.; mit beweglichen Figuren auf dem Zifferblatt (à Automat) 48 fl.; idem mit 3 Hämmer und Datum oder mit Schieber 77 fl.; ganz flache mit Cylinder, sogenannte Lésione oder Breguet 130 fl. das Stück; dieselben mit goldenem Zifferblatt 140 fl.; ferner mit Musik, als:

Dosen in Blech, zwey Stücke spielend, 18 fl.; idem feine in Schildkröt gefaßt, mit goldenem Charnier, 27 fl. das Stück.

Stock-Uhren (Pendules) von feinstem Pariser Bronze, vergoldet mit Figuren aus der Mythologie, oder in Alabaster, 8 und 14 Tage gehend und 4 Stücke spielend, 242 bis 257 fl. das Stück. Auch Uhrmacher-Werkzeug, Uhrfedern ꝛc.

Sigmund Geisenheimer.
Schnurgasse Lit. H. No. 53. in Frankfurt a. M.

Im Verlage des Buchhändlers Joh. Georg Heyse in Bremen ist so eben erschienen und an alle gute Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Deutsches Lesebuch. Eine Auswahl zweckmäßiger Lesestücke zur Uebung im richtigen und schönen mündlichen Ausdruck und zum Unterricht in der deutschen Sprache. Zunächst für die unteren Classen der Bremer Vorschule. 38 Bogen in gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Hastings, Karl M. Dr., Abhandlungen über die Entzündung der Schleimhaut der Lungen. Nebst einer auf Versuche sich gründenden Untersuchung über die Contractilität der Blutgefäße und die Natur der Entzündung. Aus dem Engl. übersezt von Dr. Gerh. von dem Busch. 32 Bogen in gr. 8. Preis 2 Rthlr. 6 gr.

Digitized by Google

Bärmann, G. H., Dolch und Maske. Ein Jahrsgeschenk für die deutsche Bühne. Erste Gabe. 21 Bogen in 8. geheftet. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt:

Die Seeräuber auf Heiligland.
Die Schule der Männer.
Welcher ist mein Vetter?
Die Briefe.

So eben erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Drey einfache Grundbegriffe der ältesten und einzig ächt gebliebenen Freymaurerey. Aus dem kürzlich auf Cypern ausgegrabenen Ueberresten des Tempel-Ordens entnommen. Nebst einer heiligen Reliquie: **Der Charakter des Maurerbundes** und einem Schlußgebet des Autors; worin der reine Endzweck des Ordens, in welchem alle Hieroglyphen sich auflösen, endlich einmal deutlich ausgesprochen ist. **Vom Grafen E....mos**, ächtem Maurer der höchsten Grade und Maltheser-Ritter, bey seiner Rückkehr aus dem Morgenlande, allen Bruder-Maurern und Kreuzfahrern von 1821 zum Wegweiser, dem Fürsten von Hohenlohe so wie der Geistlichkeit aller Confessionen aber gewidmet, sie zu ihrem einigen Zwecke zurückzuführen: mit Beziehung auf Herrn Professor **Steffens** und sein Buch: **Caricaturen des Heiligsten.** (In allegorischem sauber ausgemalten Umschlage, worauf die bedeutsamsten Hieroglyphen reinster Freymaurerey.) **Breslau, bey Reinhard Friedrich Schoene.** 12 gr.

Der Verleger begnügt sich zu bemerken: daß vorstehende, vielleicht nur allzukörnige kleine Schrift, eines aus allen Logen ausgeschiedenen **hohen Maurers**, die Verheißungen ihres Titels **ganz** erfüllt.

Neu sind erschienen folgende besonders auch durch ihren zeitgemäßen Gegenstand höchst interessante Spiele:

Die Türken und die Griechen.
Welche werden siegen?

Ein auf ganz neue Art eingerichtetes politisches Gesellschaftsspiel für alle Stände und jedes Alter. Mit 32 illuminirten Kärtchen in Futteral, Abbildungen der verschiedenen Kriegsvölker und Kriegsscenen enthaltend. 18 Gr.
— — mit farbigen Karten 12 Gr.

Dieses Spiel zeichnet sich eben sowohl durch Schönheit als durch seine interessante Mannigfaltigkeit und seine ganz neue und doch leichte Spielart aus, und wird gewiß eine Hauptunterhaltung für anständige Gesellschaften in Winterabenden werden.

Der Phönix und der Halbmond, oder die Sache der Griechen und Türken. Ein Unterhaltungsspiel für große und kleine Gesellschaften, nach Art des beliebten Schimmelspiels sey eingerichtet. Mit 5 illum. Karten in Futteral und einem Büchschen mit 4 Würfeln. 20 Gr.
— — od. Ausgabe mit farb. Karten. 12 Gr.

Das Schimmelspiel ist zu bekannt und zu beliebt, als daß diese neue und interessante Modifikation nicht den größten Beyfall erhalten und in Gesellschaften und an öffentlichen Orten bald allgemein eingeführt werden sollte.

Ernst Kleins Kunst-Comptoir in Leipzig.

So eben erscheint, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

De numero Platonis, Commentationes duae. Quarum prior novam ejus explicationem continet, posterior aliorum de eo opiniones recenset. Scripsit C. E. Chr. **Schneider**, A. L. P. P. O. 4to Wratislaviæ, in libraria R. F. **Schoene.** 1821. 21 gr.

So eben ist folgendes interessante und elegante Werkchen erschienen und für 16 gr. zu haben:

Erotische Lieder
von
Wilhelm Heidelberg.

Wer sich für den Inhalt solcher Lieder nicht interessirt, würde kein fühlendes Herz mehr haben. Da unter der zahllosen Menge poetischer Werke ein neues sich nur durch den innern Gehalt empfehlen kann, so wird dieß bei obigem gewiß der Fall seyn.

Ernst Kleins literarisches *Comptoir* in Leipzig.

Erläuterung.

Nummer 258 des Morgenblattes von vorigem Jahre beginnt mit einer in Form eines Liedes gegebenen Glosse auf eins der im Taschenbuche **Urania** für 1822 enthaltenen Ritornelle von **Rückert**, des Inhalts:

Laßt Lautenspiel und Becherklang nicht rasten,
So lang es Zeit ist zu der Jugend Festen.
Ist Fasching aus, so folgen dann die Fasten.

Der unmittelbar über die Glosse gehörende Text ist aber, wie schon bey ganz ähnlicher Gelegenheit erst vor einigen Wochen im Morgenblatte ebenfalls geschehen, als Motto über die ganze Numer hinaufgerückt worden, so daß das unten stehende Lied, wie gar nicht mit ihm zusammenhängend erscheint. Da dergleichen allgemeine Ueberschriften der Aufmerksamkeit des Lesers nur allzuoft entgehen, so finde ich mich um so mehr zu dieser Erläuterung veranlaßt, weil ich, um den Gesichtspunkt, aus dem das, dem Charakter eines Romanhelden angedichtete Lied zu betrachten ist, nicht ganz verrückt zu sehen, ohnehin bemerken muß, daß über demselben im Morgenblatte auch mein Beysatz, „aus einem noch unvollendeten Romane," nicht mit abgedruckt worden.

Fr. Laun.

Digitized by Google

Nro. 2.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint bis künftige Ostermesse das Werk des Königl. französischen General-Lieutenants Baron Rogniat.

Considérations sur l'art de la guerre

in teutsche Sprache übergetragen, und mit auszugsweiser Anfügung der von dem K. franz. Obersten Marbot (Marcellin) hierüber bekannt gemachten kritischen Anmerkungen.

Beyde Schriften sind von einem zu allgemein anerkannten bleibenden Werthe, als daß man nicht eine sehr günstige Aufnahme von Seiten des militärischen Publikums erwarten dürfte, und zwar um so mehr, als die Uebersetzung noch mit denen, von dem durch seine Schriften rühmlichst bekannten Königl. Würtb. Herrn General von Theobald gefertigten Anmerkungen begleitet ist.

Stuttgart, 18 Jan. 1822.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Almanach des Dames, pour l'année — 1822. Paris chez Treuttel et Würtz, Stuttgart dans la Librairie de J. G. Cotta in 16 de 24 pages, avec huit gravures. Prix 3 florins, relié.

Plusieurs des recueils se publient annuellement, pour se disputer l'avantage d'être offerts aux Dames. De tous ceux, que la mode a maintenus, l'Almanach des Dames est le plus accrédité auprès du beau sexe. Les morceaux de poësie qu'il renferme, et qui sont avoués par le bon goût et la morale, ainsi que le choix de tableaux des grands maitres, dont la gravure est confiée à nos meilleurs artistes, justifient la préférence qu'on semble lui accorder généralement. On trouve dans celui de 1822 les portraits de Marguerite de Provence et de Jeanne Hachette. Les autres sujets sont Venus qui se mire, d'après le Titien; Judith et Holoferne, d'après Luc-Cambiari; les cinq sens et un concert, d'après le Valentin, et deux paysages, d'après Everdingen et Bréenberg. Une vignette charmante représente l'Amour offrant d'une main des fleurs à une jeune fille qui est à genoux devant lui, tandis que, de l'autre, il tient des fers qu'il lui cache et dont il parait vouloir l'enchainer. Les noms de M. M. Bignon, Chenier, de Ségur, Soumet, de Massart, etc. promettent des jouissances aux amateurs de la poésie, et nous ne serions point embarrassés de citer un assez grand nombre de pièces, qui toutes rivalisent entre elles de grâce et de correction; mais nous croyons qu'aucun des auteurs de ce recueil ne se plaindra, si nous disons que nous avons donné la palme à une charmante épitre de M. Brès, intitulée: le Chateau.

E. H.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc., herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Zweyter Jahrgang, 12tes Heft.

Inhalt.

Alderseys Beschreibung einer Verbesserung an Dampf- und andern Maschinen, bey welchen man sich des Winkelhebels bedient. Mit Abbildungen. — Cherry, Thier-Wundarzt, Beschreibung der von ihm verbesserten Tragblöcke und Federn für Wagen. Mit Abbildungen. — Bush, Kottonfabrikant, Beschreibung seiner Verbesserungen an den Planch-Platt-Druckmaschinen. Mit Abbildungen. — Torey's Verbesserungen an Säemaschinen, die man am Pfluge anbringen kann. Mit Abbildungen. — Ransome Beschreibung seiner neuern Verbesserungen an Pflügen. Mit Abbildungen. — Davys Verfahren die Verfälschung der verkäuflichen abgerahmten Milch zu entdecken und zu verhindern, nebst einem einfachen, hiezu dienlichen Milchmesser. Mit Abbildungen. — Steevens, über Schroots patronen. Mit Abbildungen. — Keith, über die spezifische Schwere der Gerste und der Scotch Bigg. Mit einer Abbildung. — Bosc, über die Bley- und Kupfernieder-schläge, auf Wolle, Seide und Baumwolle, mittelst geschwefeltem Wasserstoffgas, zur Erzeugung neuer, schöner und wohlfeiler Farben. Derselbe, über die Anwendung der hydrochlorsauern Thonerde in Färbereien und Druckereien. — Murrey, über Farben, welche metallische Salze an vegetabilischen Färbestoffen hervorbringen. — Carter, Beschreibung seiner Verbesserung an Hohlmaßen. — Mizbells, Beschreibung einer sehr zweckmäßigen Vorrichtung bei Lampen zur Schonung der Augen. — Ueber die neuern Versuche, die Ziegen, aus deren Haaren die feinen orientalischen Shawls verfertigt werden, in England einheimisch zu machen. — Ueber ein Antimonium-Erz bey Montluçon in welchem weder Eisen noch Arsenik vorkommt. — Literatur. — v. Keeß Fabrik- und Gewerbswesen in Oesterreich. — L'Art du filateur de Coton. — Mécanique industrielle. — Verzeichniß der im November in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. — Miszellen. Spezifische Gewichte verschiedener Gase. Cochenille-Surrogat aus Brasilien. — Bereitung des Etromocyds. — Dampfmaschinen-Fabrik zu St. Quentin. — Polytechnischer Anzeiger. — Namen- und Sachregister über den Jahrgang 1821 dieses Journals.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neueste Geschichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Gotteshäuser, Stifte und Klöster, Wallfahrtskirchen, Gnadenörter, Calvarienberge, Grabmähler und Gottesäcker in der österreich. Monarchie. Mit allem Wissenswürdigsten und Seltenen, wodurch dieselben auf die Oestr. Länder- und Völkergeschichte eingewirkt, sich in die Epochen der Jahrhunderte ihrer Existenz berühmt gemacht haben, welche Denkmahle des Glaubens und der Frömmigkeit unserer Altvordern sie enthalten, und mit welchen Monumenten der Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst, Glasmalerei ꝛc. sie geziert sind.

2 Theile mit 2 Kupfern, der Stephans-Kirche in Wien und des Doms zu Mailand.
Brünn 1821 bey Traßler und Leipzig bey Hartmann.
Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Taschen-Ausgabe

der Griechischen und Römischen Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung, unter der Leitung des Herrn Prof. Oertel in Ansbach. kl. 8. München, gedruckt und verlegt bei C. A. Fleischmann.

Hiervon ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Des
Titus Livius
Römische Geschichte;
übersezt und erläutert
von
Dr. Eucharius Ferdinand Christian Oertel.
Erster Theil.
Mit Livius Bildniß.
In farbigen Umschlag geheftet.
Preis für die HH. Subscribenten 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.
Ladenpreis 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

Der Verleger ist im Voraus überzeugt, daß dieses Unternehmen gerade jezt, wo unsere herrliche Muttersprache zu so hoher Ausbildung gelangt ist, rege Theilnahme unter den gebildeten Teutschen finden wird. Die Vorzüge, welche unsern Livius auszeichnen, sind: bequemes Taschenformat, guter schwarzer Druck, weißes Papier; vor Allem aber Herrn Prof. Oertel's meisterhafte, mit erläuternden Anmerkungen begleitete, Uebersetzung dieses großen Geschichtschreibers, an welcher mehrere berühmte teutsche Philologen, denen sie mitgetheilt wurde, Worttreue, kernhafte Kürze und größte Sprachreinheit einmüthig rühmen. Studirende auf Universitäten und auf Lyceen und Gymnasien, Gelehrten sowohl als Ungelehrten ist daher diese Sammlung vorzüglich zu empfehlen, ganz besonders aber den Besitzern der Tauchnitzischen lateinischen und griechischen Ausgaben, welchen leztern sie im Format sehr nahe kommt.

Die bedeutende Anzahl von Subscribenten sichert den raschen Fortgang dieser schönen Sammlung, und es werden noch im Laufe dieses Jahres erscheinen: der zweyte Theil von Livius Römischer Geschichte, und der erste Theil von Homers Iliade, übersezt und erläutert von Hrn. Prof. Oertel; im künftigen Frühjahre aber Herodots Geschichte, ebenfalls von Hrn. Prof. Oertel übersezt.

Wer auf den ersten Theil des Livius subscribirt hat, erhält auch alle folgende Theile der Sammlung um den wohlfeileren Preis.

München im October 1821.

C. A. Fleischmann.

So eben ist folgendes interessante und elegante Werkchen erschienen und für 16 gr. zu haben:

Erotische Lieder
von
Wilhelm Heidelberg.

Wer sich für den Inhalt solcher Lieder nicht interessirt, würde kein fühlendes Herz mehr haben. Da unter der zahllosen Menge poetischer Werke ein neues sich nur durch den innern Gehalt empfehlen kann, so wird dieß bey obigem gewiß der Fall seyn.

Ernst Kleins literarisches Comptoir in Leipzig.

Fr. Launs neueste Romane,

bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. Laun, Glitts Erzählungsabende im ***Bade. 2 Bde. Preis 2 Rthlr. 8 gr.
enthaltend: 1r. Theil. 1) das Skelet; 2) der Graf von Altenburg; 3) die Haken; 4) der Gespensterthee. 2r. Theil. 1) Die Todtenuhr; 2) Ich und mein Bruder; 3) Glaube und Muth; 4) die Gräfin Spastere.

Dessen, Reisen im Bette u. s. w. Kleinigkeiten. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen, die Thürmerfamilie. u. s. w. Kleinigkeiten. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen, der Traum von vier Wochen, u. s. w. Kleinigkeiten. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen, drey Tage im Weinkeller. Preis 21 gr.

Anzeige.

Aeltern- und Mittellos habe ich oft gekämpft und oft entbehrt, ehe ich das Ziel meiner akademischen Laufbahn erringen konnte. Jezt stehe ich an demselben, und habe mich, um mir den Uebertritt in's bürgerliche Leben zu erleichtern, entschlossen, ein Bändchen noch ungedruckter jugendlicher Versuche, auf Unterzeichnung und Vorausbezahlung, herausgegeben.

Das Werkchen, ungefähr 15 bis 16 Bogen in kl. 8. soll, außer einzelnen Gedichten, auch einige Erzählungen, eine dramatische Kleinigkeit, Räthsel und Charaden, kurz, so viel Abwechslung, als möglich, enthalten. Denn auch in fremden Lesezirkeln soll es heitere Stunden bereiten. Besonders aber winde ich diesen Kranz zu einem Andenken für meine Freunde, nah und fern. Darum soll auch, wenn nur anders die Unterzeichnung die Kosten zu decken verspricht, dem Büchelchen mein Bildniß voranstehen, so

Digitized by Google

wie es überhaupt die möglichste Eleganz zu einem freundlichen Toilettengeschenke empfehlen wird.

Dessen ungeachtet ist die Vorausbezahlung nicht höher, als zu einem Gulden sächs. festgesetzt. Nach dem Erscheinen des Werkchens aber, (was möglichst bald nach der Oster-Messe erfolgen soll,) dürfte der Ladenpreis auf 1 Rthlr., und vielleicht noch mehr erhöht werden.

Nicht nur die Buchhandlung von Joh. Friedr. Leich allhier, (Neuen Neumarkt, No. 17.) welche sich später des Werkchens Debit Commissionsweise unterzieht, sondern auch jede andre solide Buchhandlung, so wie der Herausgeber selbst wird, bis zum Ende des Monats Februar 1822. Unterzeichnung und Vorausbezahlung annehmen; doppelt erfreulich aber würde es dem Letztern seyn, wenn Freunde und Gönner Theilnehmer sammeln und dann, bey Einsendungen jeder Art, untenstehende Addresse gefälligst berücksichtigen wollten.

Leipzig, am 5ten Dezbr. 1821.

Moritz Thieme,
ein Sohn vom Verfasser des „Gutmann,"
oder des sächsischen Kinderfreundes.
(Petersstraße, Nr. 80. 2 Treppen hoch.)

Folgende neu erschienene dramatische Stücke sind in allen Buchhandlungen zu haben, und von C. H. F. Hartmann in Leipzig zu beziehen:

Cuno, H. Vetter Benjamin aus Pohlen. Ein heiteres Familien-Gemälde in 5 Aufzügen, mit 1 Kupfer. Preis brosch. 12 gr.

Derselbe, das Diadem, oder die Ruinen von Engelhaus. Drama in 5 Akten. Nach böhmischen Volkssagen für die Bühne bearbeitet. Mit 1 Kupfer u. Vignette. Preis brosch. 18 gr.

Derselbe, die Räuber auf Maria Culm oder die Kraft des Glaubens. Ein Gemälde aus der vaterländischen Geschichte des 14. Jahrhunderts in 4 Handlungen. Mit 1 Kupfer und Vignette Preis brosch. 12 gr.

Freunden einer unterhaltenden erheiternden Lectüre, und Besitzern von Leihbibliotheken sind folgende zwey, jüngst in kritischen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilte Werke zu empfehlen:

v. Miltitz, C. B. Freyherr, Ausstellungen in vermischten Erzählungen. 2 Bändchen mit Titel-Kupfern. 8. 3 Rthlr.

v. Sydow. Freyherr (Königl. Preuß. Hauptmann), Silberblüthen, Novellen, poetische Erzählungen und Gedichte. 2 Bändchen mit Titelkupfern. 8. Rthlr.

Wörtlich sagt der Beurtheiler unter anderm:

„Lieblich duften die lezten, äußerst angenehm unterhalten die ersten; Bilder, aufgefaßt aus dem wirklichen Leben, lieferten den Stoff zu diesen Erzählungen. Wohlthuend werden sie auf das Gemüth des freundlichen Lesers wirken, denn alle bewegen sich in kraftvoller lebendiger Handlung, und weihen uns bey einer ungekünstelten Verknüpfung interessanter Momente in anziehende Verhältnisse ein, die sich auf das innigste verstricken, auf den Ausgang spannen und, ohne zu befremden, mit der Auflösung überraschen.

Zu haben durch alle gute Buchhandlungen.

Graf Zenoni. Seitenstück zu Siegfried v. Lindenberg. Nach dem Leben gezeichnet von Jocosus. Nebst einer Beilage von 21 Briefen aus Italien, geschrieben in dem Jahr 1813 — 21. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

ist so eben im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Wer unter den Romanenlesern hat nicht Siegfried von Lindenberg mit Vergnügen gelesen!

Graf Zenoni (wir überlassen es dem Scharfsinn der Leser, das Original, welches Jocosus so treffend schilderte, unter den Zeitgenossen herauszufinden) ist ein würdiges Seitenstück zu ihm, es möchte seinen Vorgänger in vieler Hinsicht verdunkeln. Die Beylage von 21 Briefen aus Italien geschrieben, rührt von einem jungen Gelehrten her, der sich noch jezt in Italien aufhält, und dem wir schon so viele interessante Mittheilungen von dorther verdanken. Diese Briefe enthalten die Quintessenz mancher Reisebeschreibung.

Im Verlage der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung in Münster ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Brüning, (J. A.), zu einer kurzen Grundwissenschaft oder Philosophie, ein Fragment 8. geh. 10 gr.

Dyckhoff, (A. F.), Gebetbuch für katholische Christen. 5te Auflage 8. geb. Druckp. 10 gr. Schrbp. 16 gr.

König. (J.), geschichtliche Nachrichten über das Gymnasium zu Münster in Westphalen 8. 16 gr.

Möller, (A. W.), Geschichte des Hauses Brandenburg, von seinem Ursprunge bis auf gegenwärtige Zeit 4. geh. 6 gr.

Dessen allgemeine Uebersicht der Geschichte des Hauses Brandenburg (ein Auszug d. Geschichte d. H. Brandenburg). Fol. Tab. 3 gr.

Anzeige von einer theologischen Zeitschrift.

Das Archiv für die Theologie und ihre neueste Literatur enthält vom ersten Stücke des fünften Bandes an, das so eben erschienen ist, den zweyten Titel:

„Neues Archiv für die Theologie",

vornehmlich aus Rücksicht auf die Wünsche derer, welche die seit 1815 erschienenen vier Bände desselben nicht besitzen, und sich nun die Fortsetzung als für sich bestehende Zeitschrift anschaffen möchten. Zweck und Einrichtung bleiben dieselben, nur, was die lezte betrifft, mit der unwesentlichen Abweichung, daß die einzelnen Stücke, deren drey, wie bisher einen Band bilden, statt 18 Bogen nur 16 enthalten, und sich bey verhältnißmäßiger Verminderung des Preises für einen Band — etwas schneller folgen werden. Die Zeitschrift wird sich ferner auf die Theologie in ihrem ganzen Umfange beziehen, und mit Festhaltung der Grundsätze, die dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern

Digitized by Google

als die ächt-vernünftigen und ächt-christlichen gelten, theils durch eigene Abhandlungen, theils durch mehr oder weniger in's Einzelne gehende Auszüge und durch bescheidene, aber freymüthige, oft absichtlich ausführlichere, Beurtheilungen der merkwürdigsten neuen theologischen Schriften ernstes, unbefangenes Forschen und klares Wissen in der Theologie, eben damit aber Achtung für Religion und christliche Offenbarung und für die eigenthümliche, historisch begründete Autorität der leztern zu befördern suchen. Auf Hauptwerke wird auch in Zukunft die erste Rücksicht genommen werden, und der Zweck der Vollständigkeit in Aufzählung der von Messe zu Messe erscheinenden Produkte dem Zwecke der Gründlichkeit und einer befriedigenden Uebersicht des neuesten Standpunktes der Wissenschaft untergeordnet bleiben, wodurch jedoch Anzeigen auch kleinerer und selbst minder gehaltreicher Schriften, deren Beleuchtung oft sehr wichtig und nothwendig seyn kann, nicht ganz ausgeschlossen sind. Ein Nachrichten-Blatt (Mittheilungen von kirchlichen Veränderungen, biographischen Notizen, Ankündigungen neuer Unternehmungen im theologischen Fache bestimmt), dessen Ausdehnung sich freylich nach der Hauptaufgabe der Zeitschrift richten muß, wird, wie bisher, jedem Stücke beygegeben.

Tübingen, den 30. November 1821.

Dr. Bengel.

Von dem hier angezeigten Neuen Archiv für die Theologie, oder von der Fortsetzung des Archivs ꝛc. wird nun in der Folge der Band (zu 3 Stücken) nicht mehr 3 Rthlr. 8 gr., sondern nur 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. kosten, aus dem oben angeführten Grunde, und ich hoffe auch, daß in Zukunft die Stücke schneller als bisher, aufeinander folgen werden.

Da diese Zeitschrift schon von ihrem Beginnen an sich viele Freunde erworben hat, durch ihre Tendenz sowohl, als durch die Gediegenheit ihrer Aufsätze und durch die Gründlichkeit und den gemäßigten Ton der Recensionen, so glaubt die Verlagshandlung auf die Unterstützung des theologischen Publicums um so mehr zählen zu dürfen, als dieselbe auch ihrer Seits ferner auf guten Druck und Papier, wodurch sich diese Zeitschrift bisher vor ähnlichen auszeichnete, Bedacht nehmen wird.

Um denjenigen nun, welche von jezt an, dieses Unternehmen unterstützen und diese Zeitschrift halten wollen, die Anschaffung des frühern Archives für die Theologie und ihre neueste Literatur, in 4 Bänden oder 12 Stücken, die so manche trefflichen Aufsätze und Recensionen enthalten, möglichst zu erleichtern, so habe ich mich entschlossen, von jezt an bis zur Ostermesse 1822, dieselbe statt des Ladenpreises von 24 fl. — oder 13 Thlr. 8 gr., um den geringen Preis

von 14 fl. 24 kr. oder 8 Thlr. sächs.

gegen baare Bezahlung zu erlassen. Einzelne Bände oder Stücke behalten übrigens den bisherigen Ladenpreis.

Wem Tübingen zu entfernt liegt, der kann um den gleichen Preis das Werk auch durch jede solide Buchhandlung beziehen.

Tübingen, den 30. November 1821.

C. F. Osiander.

Sehr dankbar für die so häufigen und von so ermunternden Aeußerungen begleiteten Aufforderungen zu Beyträgen für Taschenbücher und Tagblätter, mit welchen ich mich seit längerer Zeit beehrt sehe, finde ich mich zu der Bitte gedrungen, mir die Nichtbeantwortung solcher Aufforderungen nicht ungünstig auszulegen, sondern immer anzunehmen, daß ich sehr geneigt sey, denselben zu entsprechen, insofern Berufsgeschäfte, bestimmte literarische Arbeiten und ältere Verbindungen, denen ich nur zu selten genügen kann, es mir möglich machen.

Stuttgart im Januar 1822.

Dr. Georg Reinbeck,
Königl. Würtb. Hofrath und Professor.

Bey Reinhard Friedrich Schoene, Buchhändler in Breslau, erscheint so eben, und ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Geschichte und Beschreibung der ehemaligen Burgvesten und Ritterschlösser der preußischen Monarchie. Mit Kupf. Erstes Heft. 16 gr.

In dem unlängst erschienenen 6ten und lezten Bande von Reinbeck's dramatischen Werken, welcher die metrische Bearbeitung des Fiesko von Schiller enthält, wird gebeten unter mehrern folgende sinnentstellende Druckfehler zu bemerken: S. XXIII. l. Z. st. Achtung für die l. Achtung vor den. S. 27. Z. 12. st. Leichenbitterinnen l. Leichenbittermiene. S. 38. Z. 4. v. u. st. aber l. eben. S. 430. Z. st. von l. an. S. 88. Z. 6. st. Wasser l. Meisser. — In der Polycheiria: S. 167. Z. 13. st. Ex votum und im Druckfehler-Verzeichniß st. Ex vota l. Ex voto.

Kunstauctionen.

Kunstfreunden zeige ich hierdurch an, daß sowohl vor als nach der Ostermesse des Jahres 1822, zwey bedeutende Privatsammlungen von Kupferstichen, und eine von Handzeichnungen, hier versteigert werden sollen, wovon die Cataloge bereits gedruckt werden, und deren Erscheinen zu seiner Zeit angezeigt werden wird. Sollten Sammler, welche nicht schon bisher regelmäßig von mir die Cataloge erhielten, solche zu erhalten wünschen, so bitte um gefällige Bestellung. Den Ankauf schlechter Drucke für hohe Preise, wie ich an manchen Orten selbst erfuhr, hat hier Niemand zu besorgen, wie alle die bezeugen werden, welche seit vielen Jahren sich mit Aufträgen an mich wendeten.

Leipzig, im Dec. 1821.

J. A. G. Weigel.
Unternehmer der hies. Kunstauctionen.

Bekantmachung.

Um möglichen Irrungen vorzubeugen, sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß nach höchster Anordnung die Leitung des hiesigen Hof- und Nationaltheaters einer Hoftheater-Commission, bestehend aus dem Intendanten und vier Commissarien, übertragen worden ist, welche die Geschäfte kollegialisch führen; und daß daher die Theaterkasse künftig keine Verbindlichkeiten anerkennt, als welche durch einen Kollegial-Beschluß eingegangen werden.

Mannheim, den 12 Januar 1822.

Großherzl. Badische Hoftheater Intendanz.
Graf von Luxburg.
D. Gaum, D. Feyer, Fritsch, Zöllp.

Wbt. Walther.

Digitized by Google

Nro. 3.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Anzeige.

Neu entdeckte Denkmäler von Nubien, an den Ufern des Nils von der ersten bis zur zweyten Katarakte, gezeichnet und vermessen, im J. 1819, und als Fortsetzung des großen französischen Werks über Aegypten herausgegeben von F. C. Gau aus Köln. Stuttgart und Tübingen im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Die drey ersten Lieferungen dieses wichtigen Werks sind bereits erschienen und rechtfertigen das einstimmige Lob, welches in den öffentlichen Blättern der Unternehmung zu Theil wurde. Die Schönheit der Kupferstiche macht das Werk zum würdigen Supplement der Description de l'Egypte, als deren natürliche Fortsetzung es sowohl nach der Größe der Platten, als nach den Gegenständen seines Inhalts gelten kann.

Diese Darstellung der nubischen Monumente, mit naiver Wahrheit aufgefaßt, wird völlig hinreichend seyn, um die neuen Ideen zu begründen, welche der Vf. in seinem Texte zu entwickeln sich vorbehält. Sie lassen sich unter folgende drey für Kunst und Alterthumswissenschaft gleich wichtige Punkte bringen.

1) **Die Denkmäler von Nubien umfassen die ganze Geschichte der ägyptischen Architektur.** In den nubischen Denkmälern finden sich die Typen der ganzen ägyptischen Baukunst, von den ersten noch in den Felsen gehauenen Entwürfen, bis zu den lezten unter den Ptolomäern errichteten Gebäuden. Die Geschichte dieser Kunst begreift drey sehr genau zu unterscheidende Epochen.

In die erste gehören die Tempel von Derri, Abussembul, Girscheh u. s. w. welche in die Seitenwände der Felsgebirge eingehauen, und nach und nach beym Fortschreiten der Kunst mit Sculpturen verziert wurden.

In die zweyte reihen sich die Monumente von Kalapscheh, Dekkeh, Amadon ꝛc. Hier ist die ägyptische Kunst vollendet; die Tempel treten aus den Höhlen hervor, lösen sich von den Felsen ab, und erheben sich groß und prächtig mitten auf den Ebenen; Theben steht in seiner Blüthe, und die Gebäude von Kom-Ombos, Edfu, Tentyra, setzen die Einbildungskraft in Erstaunen durch ihren Reichthum und ihre Majestät.

Die dritte Epoche ist die des Verfalls; elegante und schlanke Formen treten an die Stelle der festen strengen Massen; aber diese verfeinerten Proportionen haben nicht mehr den imposanten Charakter des früheren Systems. Beyspiele dieses modernen Styls findet man an den Gebäuden von Gartas, Dandahr ꝛc.

2) **Nieder-Nubien ist die Wiege der ägyptischen Architektur.** Von allen bis jezt bekannten Monumenten sind die in Nubien zwischen der ersten und zweyten Katarakte des Nils gelegenen unbestreitbar die ältesten; in ihnen finden sich die Urbilder aller Baukunst. Diese Behauptung, welche sich auf den Charakter der ursprünglichen Formen stützt, bedarf keiner Bestätigung durch Geschichte und Schriftsteller. Ein geübter Künstler kann sich nicht in diesem Charakter irren, und das Urtheil seines Auges ist fast immer entscheidend. Das Aussehen eines Denkmals muß daher in Beziehung auf die Epoche seiner Errichtung, ein gewichtigeres Zeugniß seyen, als historische Traditionen, welche in so früher Zeit mehr oder weniger ungewiß sind, während die originelle Physiognomie des Gebäudes sich niemals verändern kann.

Die neuen Entdeckungen, welche der unermüdliche französische Reisende, Hr. Cailliaud, beynahe dreyhundert französische Meilen über Syene hinaus gemacht hat, dienen des Vfs. Meynung zur Stütze; denn wenn man die von dem gelehrten Hrn. Jomard darüber gelieferten Angaben mit Aufmerksamkeit prüft (s. Revue encyclopédique, Mai, Juni und Nov. 1821.), so erkennt man, daß alle diese Ruinen späteren Zeiten angehören. Dieß beweisen auch die kleinen Tempel mit gewölbter Bedeckung und die zahlreichen Pyramiden von Ebendy, eine Gattung von Monumenten, deren Epoche man nach den ähnlichen in Nieder-Aegypten leicht wird bestimmen können.

Mithin wäre Nieder-Nubien als der Centralpunkt zu betrachten, von welchem die Künste ausgiengen, und sich in entgegengesezten Richtungen zu gleicher Zeit gegen den Ausfluß des Nils abwärts, und gegen seine Quellen aufwärts mit mehr oder weniger Erfolg verbreiteten.

3) **Die Denkmäler von Hindostan sind jünger als die von Nubien.** Diese Monumente, mit welchen uns der berühmte Orientalist, Hr. Langlès, in seinem schönen Werk über Indien bekannt gemacht hat, geben durch ihre bizarren Formen unzweydeutige Merkmale des Verfalls der Kunst, oder vielmehr eines ganz verderbten Geschmacks, welcher von dem ursprünglichen Styl weit entfernt ist. Wenn ihre Anlage im Allgemeinen mit den in den Felsen gehauenen, nubischen Monumenten übereinkommt, so sind dagegen ihre einzelnen Theile aus einem Gemisch verschiedener Architekturen zusammengesezt, worin der Typus der Holzconstruction vorherrscht. Zu Folge den oben angegebenen Gründen und Hrn. Langlès Meynung selbst, muß man sie wegen dieses gemischten Charakters einer spätern Zeit zuschreiben, als man ihnen bisher hat anweisen wollen.

Sonst sind bis jezt keine Denkmäler bekannt, welche denen von Nubien an Alter gleich gesezt werden könnten; daher darf man wohl diese Gegend als die Wiege der Kunst betrachten, deren Verfall die Pyramiden von Memphis in Norden, und von Ebendy, in Süden bezeichnen.

Diese Bemerkungen, welche der Philosophie und Geschichte der Kunst angehören, werden den Gesichtspunkt völlig bezeichnen, aus welchem die **Denkmäler von Nubien** zu betrachten sind.

Das Werk wird aus 60 Blättern bestehen, worunter

8 bis 10 colorirte, alle durch die berühmtesten Künstler gestochen; es erscheint in 12 Lieferungen in Fol., jede zu 4 bis 6 Blättern, mit Vignetten.

Die Zeichnungen sind nach demselben Maaßstab, wie die im großen Werk über Aegypten.

Die dritte Lieferung ist so eben erschienen; das Ganze wird in 1½ Jahren vollendet seyn. Der Text, in deutscher und französischer Sprache, erscheint erst zu Ende des Ganzen.

Der Subscriptionspreis für jede Lieferung, den Text mit eingeschlossen, beträgt 9 Gulden auf feinem Papier von demselben Groß-Folioformat wie das der Descr. de l'Egypte, und 18 Gulden auf Velinpapier. Das Verzeichniß der Subscribenten wird dem Werke vorgedruckt. Man unterzeichnet zu Paris bey dem Verfasser, (rue Richer no. 7.), bey Hrn. Hittorf, Architekt des Königs (rue du Faubourg Poissonnière no. 11.), bey den Buchhändlern Gebr. de Bure (rue Serpente no. 7.), bey Vance, Kunsthändler (rue St. Dénys no. 214.); — zu London bey Rodwell und Martin (New-bond-street.) — in Stuttgart, in der J. G. Cotta'schen Verlagshandlung.

Der Vf. bereitet die Herausgabe seiner Reise nach Syrien vor, welche eine Restauration des Salomonischen Tempels und die neuen während seines Aufenthalts in Aegypten zu Theben gemachten Entdeckungen enthält.

Paris, December 1821.

Neuigkeiten der Michaelis-Messe,

welche bey C. H. C. Hartmann in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Körner, Jul. Liebe und Prüfung. Ein Roman. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen, Niobe, Trauerspiel in 5 Acten. Preis 12 gr.

Dessen, Agnes Bernauer, Trauerspiel in 5 Acten. Preis broch. 18 gr.

Gnole, W. A. der kleine Phantasus. Erzählungen und Gespräche im Freundeskreise. 2 Thle. Preis 2 Rthlr.

Literarische Anzeige eines interessanten Werks.

Die nächstens bey Murray in London erscheinende Selbst-Biographie von Lord Byron, werde ich von anerkannt geübter Hand beynahe gleichzeitig mit dem Original in einer geschmackvollen deutschen Uebersetzung liefern; welches ich, um Collisionen zu vermeiden, dem literarischen Publikum ergebenst anzeige.

Berlin im Januar 1822.

Boicke Königstr. Nr. 63.

Bey C. H. G. Christiani in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dittmar, Prof. das Erhabenste der Natur und Kunst auf der Erdfläche. Mit einer Karte.

Förster, Dr. Fr., ausführliches Handbuch der Geschichte und Statistik des preuß. Staats, 1r, 2r und 3r Band. 8 Rthlr. 4 gr.

Guthrie, G. J. Ueber Schußwunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation nebst deren Nachbehandlung. Aus dem Englischen von Dr. Spangenberg. Mit 4 Kupfern. 4 Rthlr. 8 gr.

Horn, Fr., Gedichte. 16 gr.

Rockstroh, Dr. Anweisung zum Modelliren aus Papier. Eine nützliche Unterhaltung für Kinder. Mit 21 Kupfern. 1 Rthlr. 4 gr.

Selam oder die Sprache der Blumen, 2te sehr vermehrte Auflage. Mit Kupfer und Vignette. 664 Seiten, schön gebunden 2 Rthlr. 8 gr.

Westrumb, J. F. Dr. (K. Großbr. Hannöv. Berg-Commissair) über die Veredlung des gemeinen Kornbranntweins zu Weinbranntwein, Rum und Arrak. 8. Hannover im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung, 1820. 5 gr.

Der als Chemiker hochberühmte, jetzt leider verstorbene Hr Verf. dieser gewiß jedem Fabrikanten höchst willkommenen technisch-chemischen Schrift legt in derselben die Resultate seiner vierzigjährigen Erfahrungen und praktischen Versuche über die Veredlung des Fruchtbranntweins dem Publikum vor. Wir sind fest überzeugt, daß diese Schrift dem Fabrikanten reellen Nutzen schaffen wird, halten es daher höchst überflüssig, zu deren Empfehlung noch mehreres anzuführen.

Die Ahnfrau. Roman vom Verfasser des Lorenzo oder der kluge Mann im Walde. 3 Thle mit 1 Kupfer. Leipzig bey C. H. F. Hartmann. Preis 4 Rthlr 12 gr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Der Herr Verfasser, welcher in der Darstellung des Schauerlichen und Geisterhaften ein eignes Talent hat, das er schon durch seine früheren Produkte beurkundete, giebt auch in diesem Werke einen neuen Beweis davon.

Neue Monatschrift für Deutschland historisch-politischen Inhalts, herausg. von Friedr. Buchholz. Berlin bey Enslin, Jahrgang 1822. 12 Hefte, Preis 8 Rthlr.

Dieses seit sieben Jahren bestehende Journal, wird auch im achten mit der bisherigen Sorgfalt fortgesetzt werden, und eben so regelmäßig wie bisher erscheinen. — Die Leser desselben wissen bereits, daß es sich immer durch geistvolle Aufsätze über die Zeitgeschichte ausgezeichnet hat, und diejenigen Freunde der Literatur, welche es noch nicht halten, dürfen also mit allem Recht darauf aufmerksam gemacht werden.

Neue Musikalien,

im Verlag von Fr. Hofmeister in Leipzig.

Leipziger Favorittänze f. Pianof. No. 12. enthält: Russischer Walzer von Gährich und 2 Walzer aus dem Freyschütz. 3 gr.

Theuß, Sturmmarsch der Hellenen f. 4 Hände. 6 gr.

Reissiger, 3 Marches à 4 ms. Oe. 17. Liv. 2. 16 gr.

Flötenschule, praktische, enthält Arien u. s. w. für eine Flöte. 46 Heft 10 gr. Fesca, Quintett p. 2 Violons,

Digitized by Google

2 Violes et Violoncelle. Oe. 20. Voigt, 2 Duos p. 2 Violoncelles. Oe. 16. 1 Rthlr. 8 gr. Fürstenau, 4mo Serenade p. Flûte, Basson, Alto et Guitarre. Oe. 11. 16 gr.

Doro Caro neueste Novellen.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Gespensterstunde, die schwarze Frau am Walde und das Torredeglio. Drey Novellen von Doro Caro Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Preis 1 Rthlr.

Literarischer Anzeiger zu den Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie. Herausgegeben von Georg Lotz.

Der sich immer mehr und mehr ausdehnende Wirkungskreis dieser Zeitschrift, welche mit 1822 ihren 6ten Jahrgang beginnt, und in Rücksicht allgemeiner Theilnahme des In- und Auslandes hinter keinem ähnlichen Institute Deutschlands zurückstehen dürfte; so wie der Umstand, daß die Redaction häufige zum Abdruck bey ihr eingegangene literarische Anzeigen zurückzusenden genöthigt war, weil es in den Originalien selbst für solche Notizen an dem gehörigen Raum mangelte, haben den Herausgeber zu dem Entschluß bewogen, dieser Zeitschrift vom Januar an monatlich, oder auch nach Umstand öfterer, einen literarischen Anzeigen aller Art gewidmeten literarischen Anzeiger, versteht sich ohne erhöheten Pränumerations-Preis beyzulegen, und werden sämmtliche respective Buchhandlungen dazu eingeladen, davon Gebrauch zu machen. Als Insertionsgebühr wird nur 1 ggr. sächsisch für die eng gedruckte breite Zeile berechnet, und werden die Einsendungen Porto frey an die Redaction der Originalien, oder an die Herold'sche Buchhandlung in Hamburg erbeten.

Ballenstedt, J. G. J., die neue, oder die jetzige Welt. Ein Gegenstück zur Urwelt. 2r Band gr. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung 1 Rthlr. 20 gr.

Das Talent des Verfassers, die Resultate gelehrter Untersuchungen auf eine populäre und allgemeine verständliche Weise vorzutragen, hat sich in diesem Buche auf eine herrliche Art bewährt. Ohne daß das Werk mit Gelehrsamkeit prunkt, ist es davon doch voll, und liefert so die vernünftigsten Ansichten über: 1) den Ursprung und die Gestaltung der neuen Welt aus der alten; 2) den Untergang des Paradieses und der Urwelt durch einen Cometen; 3) das Entstehen und den Wachsthum der Körper; 4) den Ursprung des Menschengeschlechts; 5) die Frage: ob es ein Urvolk auf der Erde gegeben; 6) den Werth der jüdischen Sagen aus dem Zeitalter der Welt; 7) das hohe Alter der ägyptischen Denkmäler; 8) die frühe Entdeckung der neuen Welt; 9) Amerika als ein neues Land; 10) die Meteorsteine; 11) die Meteormassen; 12) den Milch-, Blut-, Staub-, Satz und Schwefelregen.

Gewiß ist es, daß die durch dieses Werk verarbeiteten Ideen zu den würdigsten Gegenständen menschlichen Nachdenkens gehören, daß sie Nahrung gewähren dem Verstand und Herzen, und daß sie den gefühlvollen Leser hinreißen zur Bewunderung und zu einer vernünftigen Anbetung des Schöpfers.

D. K.

Von

Bartels, Dr. E. D. A. Anfangsgründe der Naturwissenschaft in zwey Bänden gr. 8.

hat der erste Band (à 3 Rthlr. 12 gr.) die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt worden.

In Zurückführung der Naturwissenschaft auf ihr wahres, von theosophirendem Mysticismus gereinigtes, Fundament, und in Nachweisung von Uebergängen aus dem allgemeinsten Theoretischen zu den specielleren Ergebnissen der Beobachtung besteht der Hauptzweck dieses, sowohl der schon hinlänglich vorbereiteten Jugend, als den erfahrenern Bearbeitern naturwissenschaftlicher Fächer gewidmeten Werkes: welches sich nach einer, die umfassenderen Grundsätze enthaltenden, Einleitung im ersten Bande mit der sogenannten anorganischen, und im zweyten mit der vorzugsweise organischen und lebendigen Natur beschäftiget; in beyden aber auf die so wichtige und durchgreifende Lehre von den Imponderabilien unter beständigem Zurathe ziehen der Thatsachen ganz vorzügliche Rücksicht nimmt. Durch den kleineren Druck des in den Anmerkungen enthaltenen Commentars wurde, ohne zu große Vertheurung, hinlänglicher Raum zu Citaten und Erläuterungen gewonnen. Möchte dieß, von dem gelehrten Verfasser mit Eifer und Gewissenhaftigkeit begonnene, und erst nach einer Vorbereitung von vielen Jahren ausgeführte, Unternehmen auch zur Annäherung der einander in diesen Gebieten oft so feindselig entgegentretenden Partheyen Einiges beytragen!

Joh. Ambr. Barth.

Gleichs komische Erzählungen.

Bey C. F. H. Hartmann in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Fr. Gleichs Erzählungen: 1) die Verschwörung in Buchheim, 2) die Hagelsburger, 3) die Brautwerber. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Anzeige für Kunstfreunde.

In unserem Verlage ist so eben ein neues Kupferblatt erschienen, welches die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde im höchsten Grade verdient, da es nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner zu dem Schönsten gehört, was die Kupferstecherkunst in der neuern Zeit hervorgebracht hat, und da besonders in Deutschland seit Friedrich Müllers Johannes nach Domenichino und dessen Sixtinischer Madonna nach Raphael kein Blatt und Kupferstich so viele Vorzüge in sich vereinigt wie dieses. Es stellt dar:

Die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde auf dem Schooße, welches den kleinen Johannes umfaßt und küßt; nach einem Gemälde des Vincenzio da San Gimignano (einem der vorzüglichsten Schüler Raphaels) gestochen von G. Garavaglia in Mailand.

Die berühmte Königl. Gallerie zu Dresden zählt das genannte vortreffliche Gemälde unter ihre Hauptzierden

da es die Schönheit Raphaelischer Formen mit dem lieblichsten Ausdrucke gemüthvoller Ruhe und Frömmigkeit in sich vereiniget und deshalb auch ein Lieblingsbild aller Kunstfreunde ist. Der Kupferstecher hat das Gemälde in einem einfachen großen Style höchst treu wiedergegeben und dadurch sein ausgezeichnetes Talent, welches er schon durch mehrere frühere Blätter nach Luini, Raphael u. s. w. kund gethan, nicht allein aufs neue bewährt, sondern sich durch diese lezte Arbeit, als einen der ersten Künstler im Fache der Kupferstecherkunst gezeigt.

Abdrücke zu 8 Rthlr. Conv Mze. mit der Schrift und zu 16 Rthlr. Conv. Mze. avant la lettre sind in den vorzüglichsten Kunsthandlungen Deutschlands zu haben. Wer sich an eine unserer Handlungen in Berlin (Linden Nr. 27.) oder Braunschweig (Damm Nr. 2145.) direkt wendet, dem können wir vorzügliche erste Abdrucke zusichern.

Carl. Wilh. Schenk u. Comp.
Kunsthändler zu Berlin und Braunschweig.

Bey C. H. Guilhauman in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haushaltungswörterbuch oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen ꝛc.

nämlich: zur Erhaltung der Früchte, Gemüse ꝛc. zur Verfertigung des Eingemachten; zur Zubereitung des Kaffee's und anderer Getränke; zur Bereitung des Weins, Aepfelweins, der Hausgetränke ꝛc. zur Besorgung des Kellers, Hühnerhofes ꝛc. zur Vertilgung der schädlichen Insekten; zum Aufbewahren der Leinwand, Zeuge und anderer Geräthschaften ꝛc. 1r Theil geheftet 1 fl. 36 kr. Der 2te und lezte Theil wird in Kurzem erscheinen.

Euler, M., Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge, oder Anleitung zur Belehrung über mercantilische Gegenstände. Zweyte, umgearbeitete und verbesserte Auflage von Dr. Th. Friedleben. 1822. 2 fl.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Chr. Kuffner. Schildereien. Eine Geschichte meines nachmittägigen Spazierganges durch die Stadt. 2 Thle. Brünn. 1821 bei Traßler, und und Leipzig bey Hartmann. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Neuigkeiten der C. H. Zeh'schen Buchhandlung in Nürnberg.

Oster- und Michaelis-Messe.

Bilder-Bibel, neue, oder A-B-C- und Lesebuch; nebst kleinen Erzählungen für die Fassungskraft des ersten Kindesalters; mit 13 illum. Kupf., die Monate und Jahrszeiten vorstellend. 8. geb. 24 kr. oder 6 gr.

Egloffstein, H. A. G. von, der neue holsteinische Robinson oder Entdeckung und Bevölkerung der Insel Angely. Ein interessantes Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Gegenstück zu Campe's Robinson, mit 1 Titelkupfer in Punctiermanier und 8 fein illum. Kupf. nach Zeichnungen von Gabler; Thiere und Pflanzen vorstellend. 8. elegant gebunden in einem gestochenen Umschlag mit 2 Vignetten 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

— — Dasselbe Buch, wohlfeile Ausgabe ohne Kupfr. 1 fl 30 kr. oder 21 gr.

Zur Erleichterung für Schulen in Partieen von 12 Exemplaren zu 13 fl. 36 kr. oder 7 Rthlr. 21 gr.

Erzählungen und Geschichten, gemüthliche, zur Veredlung des jugendlichen Herzens für gesittete Mädchen von 9 bis 12 Jahren mit 6 Kupfertafeln nach Zeichnungen von J. Volk. gr. 12. elegant gebunden 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Leitfaden zur Erdkunde von Baiern, für den öffentlichen und Privat-Unterricht. 8 18 kr. oder 5 gr.

Zur Erleichterung für Schulen in Partieen von 12 Exemplaren zu 2 fl. 42 kr.

Reider, J. L. von, die Geheimnisse der Blumisterey in Beschreibung der Kultur aller bekannten Garten-Glas- und Treibhaus-Blumen- und Ziergewächse; auch die Kunst zu jeder Jahreszeit sich ohne Kostenaufwand, ohne Glas- und Treibhaus die schönsten Blumen vor dem Fenster zu erziehen. Auf 30jährige Erfahrung gegründet. gr. 12. 3 fl. 18 kr. oder 2 Rthlr.

Sniadezki's, Dr. A. Theorie der organischen Wesen. Aus der polnischen Urschrift übersezt von Dr. A. Neubig, gr. 8. 1 fl. 12 kr. oder 13 gr.

Sophoclis Odipus Rex; ex editionibus Brunckii et Erfurdti, cum eorundem notis selectis. Curavit in usum Scholarum et indice graeco-germanico instruxit. 8. 1 fl. 36 kr. oder 1 Rthlr.

Zur Erleichterung für Schulen in Partieen von 12 Exemplaren zu 14 fl. 24 kr. oder 9 Rthlr.

Auch bringen wir in Erinnerung das früher erschienene und in mehreren Schulen eingeführte Werkchen.

Aischylos gefesselter Prometheus. Griechisch. Mit einem Vorbereitungs-Buch für junge Leute, von Dr. A. Neubig, Professor und Rector des Gymnasiums zu Hof. 8. 54 kr. oder 13 gr.

Zur Erleichterungen für Schulen in Partieen von 12 Exemplaren zu 8 fl. 6 kr. oder 4 Rthlr. 21 gr.

Romane.

Egloffsteins, H. A. G., neue Gemälde in romantischen Farben gezeichnet aus der Bilder-Gallerie der Menschheit mit 1 Kupf. 8. 2 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.

— — Ritter Adolf von Wildenfels und seine Freunde, ein historisch romantisches Gemälde aus dem XIII. Jahrhundert, mit 6 Kupf. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

— — Ritter Rudolf von Ebersberg genannt von Weichers und Ida von Boyenburg; eine Rittergeschichte aus dem XIII. Jahrhundert mit 1 Kpf. 8. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Ritter Hugo von Schauerthal verhängnißvolle Wanderungen. Ritter- und Geistergeschichte des XIII. Jahrhunderts. 2 Theile mit 1 Kupf. 8. 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Deutsche Sprachlehre.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Kunst, die Regeln der deutschen Sprache geschwind zu erlernen, gut zu behalten und leicht auszuüben. Nebst einem Sprachkatechismus und einer Wandtafel für den Schulunterricht. Von Christian Aug. Lebrecht Kästner. gr. 8. Preis 18 gr.

Digitized by Google

Nro. 4.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen
hhandlung ist erschienen:

**ßperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete
eser. Herausgegeben von C. K. André. Ja-
uar 1822.**

Inhalt.

I. Auswärtige Landes- und Staatskunde. Insel Hydra. (Mit Abbildung). Flüchtiges Gemälde politischen Verfassung des türkischen Reichs. (Auszug dem ungedruckten Tagebuche eines französ. Offiziers). Amazonenstrom. Moldau und Walachei. Bevölke der Türkei. — II. Natur- und Vaterlandsde. Geognostische Bemerkungen über die im Iglauer Kreise in Mähren liegende Herrschaft Neustadl. II. Correspondenz und Neuigkeiten. Versteigerung in Leipzig. Gollmaters Räubereien. neuen Taschenbücher. Schütze Tasch. Penee. Rheinblüten. Minerva Taschenbuch ohne el. Callionds neueste Entdeckungen in Nubien. sch Wagen. Bullura biblioth. italiana. Finanzrath Banquier Schäzler in Augsburg. Christlichlischer Verein in Paris. Umblick am Jahresschluß. n. Küstner. Botocuden. Geldsucher. Kärntnerthorer. Heilbad bey Oberdöbling. Theaterverpachtung. ter an der Wien. Eichenblätter. Wien Abbildungen e. ökon. technol. Gewächse. Trattinik thesaurus bonus. Werner bey den Ursulinerinnen. Dibdins . Kupferstich-Auction in Leipzig; in Dresden. Stutt. Sächsisches Schulwesen. Berlins Verschönerungen, gel, Charakteristik. Oper Olympia. Geist der preuen Verwaltung Demagogische Umtriebe. Snell, nassium in Wezlar. Universität Gießen. Hessische mmer. Preußisches Amt Hütten und Stoppel. Geschwornengericht in Cleve. Fonks Prozeß in r. Neue Rheinbrücke bei Lumerich. Genserie. Feuersbrünste. Neue Juden-Synagoge. Glän Erfolg des Wohlthätigkeits-Vereins. Polizei-Maaß Geschichte von Cleve. Theater am Niederrhein. dung der Regierung zu Cleve und deren Folgen. 6. Neujahrsgeschenke für Pomologen. Rousseaus ik. Géographie de la France. Bildniß Camille ans. Mémorial portatif. Oeuvres de Boileau. rstücke von Sevres und andere Ausstellungen der löen Manufakturen. Geographischer Verein in Frank Biographie universelle. Postes français. Lesur ire historique. Bibliographie nouvelle des contems. Oeuvres de Fénelon. Florenzer Gallerie. Dicire de Chimie. Arbeiten der K. Gesellschaft der ümer in Frankreich. Fresko-Malerei. Oeuvres de dson. Oeuvres de Filangieri. Collect. des auteurs es. Eröffnungsfeyer der öffentlichen Vorlesungen im vator. der Künste. Virey Thiergeschichte. Köllin. Fonks Criminal-Untersuchung. Niederrhein. Verfassungs-Commission in Berlin. Staatsverwaltung in Preußen. Griechenbefreyer. Münz Veränderung in Preußen. Processionen nach Kevelaer. Neu-Spanien. Postdirektor in Aachen. Rhein-Westind. Compagnie. Fallende Preise des Viehes. Augsburgs Sparkasse. Dresden. Prinz Friedrich von Homburg. In Böhmen entdeckte Kunstprodukte in der Braunkohlen-Formation. Erfurt. Getaufte Judinn. Schullehrer-Seminarium Gotha. Grimms und Wehrdens Tod. Grabschrift. Halle. Universität. Prof. Maaß. Hofmeisterstellen in Rußland. Gau Denkmäler Nubiens. Dr. Wiedemann in Augsburg. Neapel. Notizen über Italien. Pesth. Hoffmanns Töchterschule. Erleichterter Kunstgenuß im Süden Deutschlands. Amslers Bildniß Pius VI. Periodische Schriften Italiens. Tübingen. Kathol. theolog. Quartalschrift. Murhards Polit. Annalen. Neue Wochenschrift in Breslau. Invalidengehalt in Churhessen. Nürnberg. Verschönerungen. Mayer. Hahn. Papierfabrik. Prag. Neues Kochgeschirr. Neue Säe- und Dresch-Maschinen. Hyalith. Luthers Denkmal in Wittenberg. Verein für naturwissenschaftliche Reisen. Congreß der Naturforscher und Aerzte in Leipzig. Dr. Sennoner und Fossilien in Verona. Patriotismus eines Böhmen. Brandstiftungen in Zittau. Andr. Rombergs Tod. Auffliegende Pulvermühle. Tödtung aus Muthwillen. Selbstmord aus Verzweiflung. Vorsicht bey Galanteriewaaren aus Menschenhaaren. Conversationslexicon. — IV. Naturkunde. Witterungsmerkwürdigkeiten. Außerordentlich milder Herbst und Winter 1821. Witterung von 1595 in Vergleich mit 1821. Außerordentlich milder Winter 1702. Außerordentlich niedriger Barometerstand Weihnachten 1821. Das Laichen der Fische. Kohlensaure Bittererde. Fossilienverkauf in Bonn. Mikroskopische Thierchen im Grönländischen Meere. Comptonit, neues Mineral. Pargasit Steinheilit. Serin. Zahlenübersicht der naturhistorischen Spezies. — V. Moral. Fürstenfreundschaft. — VI. Aufforderung, gemeinnützige Vorschläge und Anstalten. Hospitium auf dem St. Bernhard. Der 15te Jänner. Stiftungstag sechs höchst gemeinnütziger, merkwürdiger Anstalten. Zur Abhülfe mancher Wiener Journale. Volk. — VII. Fragen und Antworten. Siebers Mittel gegen die Hundswuth. Hydrostatische Wagen. Holdesworths verbesserte Dächer. Metallhagel. Vulkane im Monde oder nicht? Zahnärzte und Quacksalber. — VIII. Debatten und Berichtigungen. Gimbernats Zoogene. Das Bad zu Oberdöbling bey Wien. Martens manuel diplomat. — IX. Preise. Preisaufgaben der Societé d'Encouragement pour l'Industrie nationale." — X. Kurze, vermischte Notizen. Almanach Taubstummenunterricht. Hämorrhoiden. Sicherung der Wollwaaren vor Motten. Das Reich der Türken, das Reich der Rosen. Ergiebige Griechenhülfe.

Digitized by Google

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. 11. Bd. Januar 1822.

Inhalt.

Geschichte des landwirthschaftlichen Vereins für das Königreich Würtemberg. 1817 und 1818. Ursprung, Organisation, höchste Unterstützung, Zwecke und Mittel dazu im Allgemeinen. Geschichte der Landwirthschaftlichen Anstalt in Hohenheim. Besondere landwirthschaftliche Verhandlungen. Hauswirthschaftliche Verhandlungen. Chemisch-Technische und naturhistorische Verhandlungen. Verhandlungen zur Beförderung der Cultur, Industrie und des Wohlstands der Landesbewohner. Bereicherungen der Landeskunde. Rechenschaft der Centralstelle des Landw. Ver. über ihre Beschäftigungen seit 30. Jan. 1817 bis 28. September 1818. — Aufsätze aus der Naturkunde. Botanik. Manz über das Geschlecht der Pflanzen. — Technologische Aufsätze. Beschreibung einer sehr vorzüglichen Obst-Most-Mühle. (Mit Abbildung.) — Pomologische Aufsätze. Ueber Obstbaumspaliere von Hrn. Hofrath Seyffer. — Preisaufgaben. Ueber Anwendbarkeit der brenzlichten Holzsäure zum Schutz des Holzes. — Notizen. Beck's Sämereien. Nachricht für Hopfenbauer.

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1821. IV. Bd. 36 und 46 Heft.

Inhalt.

Das neue Verfassungsgesetz des Herzogthums Coburg-Saalfeld, nebst historischem Kommentar zu demselben. — Verhandlungen der französischen Kammern bis zu Ende März 1821. — Ueber die Regierungs- und Oppositionsmittel im gegenwärtigen Zustande Frankreichs. — Politische Ideen. Von Görres.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70—80 Bogen 9 fl.

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang, 1822. 1stes Heft.

Inhalt.

Baader, J. v., Geschichte und Beschreibung der englischen Eisenbahnen — ihre Kosten — ihre Wirkung — ihre Vorzüge vor den gewöhnlichen Straßen und vor den schiffbaren Kanälen — ihre Mängel und Unbequemlichkeiten. Mit illuminirten Abbildungen. — Bernoulli, über die Webstühle à la Jacquart. Mit Abbildungen. — Voit, über Rindviehbahren und Pferdekrippen, vorzüglich über solche, welche aus Thon oder Lehm geformt werden. Eine Aufforderung an Töpfer, Ziegelbrenner und Steingutfabrikanten. Mit Abbildungen. — Beschreibung einer vervollkommneten Wage. Mit Abbildungen. — Perkin, über eine verbesserte Methode Zimmer zu erwärmen, und die Luft in denselben rein zu erhalten. Mit Abbildungen. — Beschreibung eines Skottographen. — Hancock, über Anwendung eines Materiales auf verschiedene Kleidungsstücke und andere Artikel, um sie mehr elastisch zu machen. — Coleman, über eine neue und verbesserte Form der Hufeisen. Mit Abbildungen. — Ueber Spaller-Pfirsichbäume. — Preisaufgaben der Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale für das Jahr 1822. — Verzeichniß der im December in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. — Miscellen.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 Kupfern kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Allgem. deutsche Justiz-, Cameral- und Polizey-Fama, herausg. von Dr. Th. Hartleben. 1822. Januar.

Thumb, Frh. von, die neue Schauspielerschule. Lustspiel in 5 Aufzügen nach Delavigne's Comédiens bearbeitet. 18.1. 18 gr.

ist bey Hartmann in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Westrumb, A. H. L. Dr. de Helminthibus acanthocephalis. Commentatio historica anatomica adnexo recensu animalium, in Museo Vindobonensi circa helminthes dissectorum, et singularum specierum harum *in illis* repertarum. Cum tribus tabulis aere incisis. Fol. Hannoverae in bibliopolio aulico apud Helwing. 2 Rthlr. 20 gr.

Der Hr. Verfasser wurde durch die reichen helminthologischen Schätze des Wiener Museums in den Stand gesezt, alle schon bekannten Kratzer-Arten mit den Beschreibungen zu vergleichen und diese zu berichtigen, mehrere unbestimmte Species zu bestimmen und neue Arten zu beschreiben; kurz, eine genaue Definition aller Species zu geben, deren merkwürdigste auf der ersten Kupfertafel abgebildet sind. Im zweyten Abschnitte ist durch Vergleichung des innern Bau's mehrerer mitunter der seltensten Arten eine genaue Anatomie und Physiologie dieser Thierchen gegeben, und die Resultate davon auf der zweyten und dritten von der Meisterhand Manusfelds in Wien gestochenen Kupfertafel deponirt. Als Anhang ist dem Werke ein gewiß jedem Naturforscher willkommenes Verzeichniß aller bis jezt im Kaiserlichen Museo der Eingeweidewürmer halber secirter Thiere angehängt. Mit Recht darf dieses Werk zu den interessantesten literarischen Erscheinungen gezählt werden!

Französische Literatur.

Bei Leopold Voß in Leipzig sind zu haben:

Bouilly, Contes à ma fille. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr. 16 gr.
— — Conseils à ma fille. 2 Vol. in 18. 1 — 16 —

illy, Les Encouragemens de la jeunesse. 2 Vol. in 3. . . . . 1 Rthlr. 16 gr.
— Les jeunes Femmes. 2 Vol. in 18. 1 — 16 —
gan (Lady) L. Italie. 7 Vol. in 12. 5 —

In demselben Format wird auch: La France par dy Morgan, in kurzem bey mir zu haben seyn, und r treue Uebersetzung des Originals, und t Abdruck der Pariser verstümmelten Ausgabe.

Von den Berichten über Neuigkeiten der französischen ratur ist der erste für 1822 erschienen. Im verflos- n Jahre erschienen sechszehn welche noch gratis ch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Leopold Voß in Leipzig
(Ritterstraße, neues Haus.)

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhand- gen Deutschlands versandt:

orgliche Sprichwörter der Deutschen,

che die wichtigsten Maximen zu einer weisen und tu- dhaften Führung des Lebens enthalten. Deutschlands hnen und Töchtern bestimmt. Herausgegeben von D. A. R. S. Schrbpr. in allegor. Umschlag broschirt. Halber- dt 1822. Preis 18 gr.

Vergißmeinnicht.

n Sträuschen gewunden von S. ***. 8. sauber geb. Halberstadt 1822.

Halberstadt im Januar 1822.
Vogler's Buch- und Kunsthandlung.

Bey W. Zirges, Buchhändler in Leipzig, sind nmehro 11 Verzeichnisse von aus Frankreich erhaltenen erken aus allen Zweigen der Literatur gratis zu bekom- n.

Die weiteren Fortsetzungen werden möglichst schnell gen, und schon ein Blick in dieselben wird die Liebhaber : französischen Lectüre — denen ich mich hiermit aufs ne bestens empfohlen haben will — überzeugen, daß Preise weit billiger gestellt sind, als man sie bisher in utschland hatte.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und für Rthlr. 6 Gr. in jeder Buchhandlung zu haben:

ie zwölf Monate des Jahrs. 26 Bändchen, von der Verfasserin der Pflegetöchter. brosch.

Zur Empfehlung der gehaltvollen Werke dieser beliebt Schriftstellerin dient die in der Jenaischen Literatur- tung in No. 174. d. J. enthaltene kurze Beurtheilung erstes Bändchens dieses Werkes:

„Die sechs Erzählungen dieses ersten Bändchens wer- den bei den Lesern, deren Geschmack durch die pikan- ten Saucen unserer neuen Romanenliteratur noch nicht überreizt ist, die freundliche Aufnahme finden, welche sie verdienen. Zwar nicht auf bedeutender Kunsthöhe bestehend, aber auch nicht verkünstelt, ein- fach und anspruchlos, wie sie sind, werden sie mit ihren Anklängen milder Gemüthlichkeit manches Herz erfreuen und wohlthätig rühren."

Liegnitz, den 14. December 1821.

J. F. Kuhlmey.

Anzeige für Lesebibliotheken und Jour- nalzirkel.

In unserm Verlage erscheint vom 1sten Januar 1822.

Der Aehrenleser auf dem Felde der Geschichte, Lite- ratur und Kunst.

eine Zeitschrift, von der wöchentlich zwei Nummern sau- ber gedruckt und mit einer geschmackvollen Vignette ge- ziert, herauskommen. Für den jährlichen Preis von 5 Rthlr. kann man sie ohne alle Portoerhöhung durch jede solide Buchhandlung beziehen, und machen wir alle Lesebibliothe- ken und Journalzirkel auf diese Erscheinung aufmerksam, indem wir sie in Hinsicht auf den Gehalt der zu liefern- den Aufsätze auf die seit dem ersten October bereits, und durch alle Buchhandlungen für den Preis von 1 Rthlr. 6 gr. zu beziehenden Stücke verweisen.

Danzig, 18. December 1821.

J. C. Alberti'sche Buch und Kunsthandlung.

Nachricht für Gutsbesitzer, Oeconomen, Forstverwal- ter, Servitutberechtigte und Theilungscommissarien.

Folgende wichtige Schrift ist vor Kurzem erschienen und in allen Buchhandlungen für 20 gr. zu haben:

Ueber Befreyung der Wälder von Servituten im All- gemeinen, so wie über das dabey nöthige und zweckmäßige Verfahren. Eine Hülfsschrift bey Servitutablösungen für Forstbesitzer, Forstverwal- ter, Servitutberechtigte und Theilungscommissa- rien, von dem Oberforstrath und Professor Dr. W. Pfeil gr. 8. Züllichau und Freystadt, in der Darnmann'schen Buchhandlung.

Von eben demselben Verfasser ist so eben auch bey demselben Verleger nachstehende interessante Schrift er- schienen und broschirt für 5 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ueber die Bedeutung und Wichtigkeit der wissenschaft- lichen Ausbildung des Forstmannes für die Erhöhung des Nationalwohlstandes und Volksglückes. Rede bey der feyerlichen Eröffnung der Königlichen Forst- academie zu Berlin gehalten durch den Ober-Forst- rath und Professor Dr. W. Pfeil. 4.

Darnmann.

Durch alle Buchhandlungen ist zu bekommen:

Lionardo Monte Bello.

Eine Geschichte unserer Tage von dem Verfasser des Rinaldini, als Fortsetzung dieses Buchs. 2 Theile mit Kupfern. 8. Leipzig bey A. Wienbrack. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Der Rez. d. W. sagt in Beck's Repertorium 1821. 4r Bd. 6s St. S. 402.

Die Legion der Freunde des Rinaldo Rinaldini mag sich freuen, denn der Verfasser ist noch ganz der Alte. Er führt die Leser in einen Guckkasten von lauter Bildern, die leicht und lustig vorüberfliegen. Alle mögliche Sce- nen der italiänischen Natur- und Menschen-Welt erschei- nen und verschwinden im Nu; und mitten drinnen und

Digitized by Google

mitten durch der Held, von Abentheuer zu Abentheuer geführt, bis er am Ende plötzlich die geliebte Schöne zum Eigenthum erhält. Lebendigkeit und Reichthum, nicht sowohl der Phantasie, als vielmehr der Einbildungskraft, die sich über die Oberflächen der Dinge ergießt, ist dem Verfasser nicht abzusprechen. Was denn auch den angemessenen Beyfall erklärt, dessen er sich in einem großen Kreise von Lesern zu rühmen hat.

Folgendes Werk ist so eben erschienen und für den sehr mäßigen Preis von 1 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Leichtfaßliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode für Physiker, Architekten, Feldmesser, Ingenieurs und Technologen, und alle, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweite mathematische Klasse der Gymnasien, als erster Kursus, und für Militair- und Baugewerkschulen, bearbeitet von K. S. T. Härtell. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzschnitten. 8. Züllichau und Freystadt in der Darnmannschen Buchhandlung.

Herabgesezter Preis.

Liereh, E. F. Neues System der doppelten Buchhaltung, 2te verb. und umgearb. Auflage 4. 1819. fein Schrpp. 2 Rthlr. 12 gr. jezt 1 Rthlr.

Durch den Ankauf dieses früher bey mir in Commission erschienenen Werks, bin ich im Stande, dasselbe zu dem mäßigen Preise von 1 Rthlr. zu verkaufen, möchten sich recht viele Abnehmer dazu finden. —

Rubach, Buchhändler in Magdeburg.

Bey Leopold Voß in Leipzig sind so eben erschienen:

Constantinopel und die Dardanellen. Eine historisch-statistisch-topographische Beschreibung. Mit Ansichten, Planen und Charte. 2te Auflage. gr. 8. geh. Preis 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber den Einfluß der Astronomie auf die Kultur der menschlichen Gesellschaft überhaupt, so wie auf die Ausbildung der intellektuellen und gemüthlichen Anlagen des Menschen insbesondere; von J. A. L. Richter. gr. 8. geh. 4 Gr.

Ueber das Wesen der menschlichen Freyheit. Zur Erläuterung und Würdigung der Schellingischen Theorie diese Lehre betreffend. 8. Preis 6 Gr.

Zeitschrift zur Beförderung der Humanität, in zwanglosen Heften. Herausgegeben von Philipp Wänning. Ersten Bandes erstes Stück. gr. 8. 12 Gr.

Anzeige für Gymnasien und Schulen.

Folgende nützliche Werke sind in der Darnmannschen Buchhandlung in Züllichau erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen um die beygesezten Preise zu haben:

Die Erd- und Staatenkunde oder reine und politische Geographie für allgemeine Stadt und Töchterschulen bearbeitet von Fr. Lange gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Platonis Phaedon, accedit varietas lectionis, scholiastes Rhunkenii et brevis adnotatio cura I. D. Kœrner 8. maj. 14 gr.

Sallustius C. C. Catilina et Jugurtha. Recognovit et illustravit adnotationibus Dr. O. M. Müller. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Geschichte der Medicin.

Bey Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen:

Tafeln zur Geschichte der Medicin, nach der Ordnung ihrer Doctrinen. Von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. Von Dr. Ludwig Choulant. in Folio. 1 Rthlr. 20 Gr.

Im Laufe des Januars 1822 erscheint bey Petri in Berlin und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn:

Neues Museum des Witzes, der Laune und Satyre. Mit Beyträgen von M. Cunow, Jocosus, Fatalis, Haug, A. F. E. Langbein, K. Locusta, K. Müchler, J. D. Symanski und Andern.

Herausgegeben von

H. Ph. Petri.

Erster Band.

Das alte Gute erneut sich in vorbemerkter Zeitschrift, nach einer Unterbrechung von länger als einem Jahrzehend, um so zuversichtlicher, die alte Gunst des Publikums wieder zu erlangen, da die Herren Mitarbeiter und der Herausgeber Alles aufbieten werden, den Komus zu beflügeln und den Satyr der Zeit und des Geschmackes zu geeigneten Spenden zu bewegen.

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von sechs Bogen; vier Hefte bilden einen Band, welcher 2 Rthlr. 8 gr. kostet.

Anzeige.

Das erste Stück des Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode 1822 ist erschienen und versendet. Inhalt: I. Der Pirat, ein neues Roman von Walter Scott. II. Uebersicht neuer Musikalien. III. Neue Teutsche Literatur. IV. Sittenschilderung aus Frankreich. V. Wagen durch Dampf getrieben (mit Abbildung). VI. Modebericht aus Berlin und 3 Abbildungen Pariser und Wiener Moden.

Weimar, den 31. Januar 1822.

G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Erklärung.

Ich erkläre hiermit, daß ich an dem, in der Münchner Flora N. 21. I. J. erschienenen Aufsatz über Stuttgart auch nicht den entferntesten Antheil habe, so wie es mein Vorsatz ist, mich über den dort berührten Gegenstand nicht mehr zu äußern. Dr. Adrian.

Digitized by Google

Nro. 5.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Aufruf an die vorzüglicheren Schriftsteller Deutschlands.

Wenn die Redaktion der Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode einerseits mit Stolz auf ihr Institut hinweisen zu dürfen glaubt, um die Aufopferungen darzuthun, welche sie zur immer steigenden Vervollkommnung derselben gemacht hat, so gesteht sie auf der andern mit eben so vieler Freymüthigkeit, daß der Erfolg ihren gerechten Erwartungen nicht immer entsprechend gewesen. Sie ist in diesem Augenblicke mehr als je entschlossen, alle ihre Kräfte zur Hebung eines Unternehmens zu verwenden, dessen Mängel selbst für das Streben der Redaktion, sich des Beyfalls des Publikums von Tage zu Tage würdiger zu machen, aussagen müssen. Sie glaubt deshalb hier öffentlich den Beystand der vorzüglicheren und namhafteren Schriftsteller Deutschlands für die Wiener-Zeitschrift in Anspruch nehmen zu müssen und berechtigt sie in Voraus, der achtungsvollsten Erkenntlichkeit von ihrer Seite gewärtig zu seyn. Die Art der Beyträge bleibt dem Talente der Zusender überlassen; doch würde die Redaktion vorzugsweise geistvolle und gedrängte Schilderungen des gesellschaftlichen Lebens, formelle (keine persönliche) Satyren, Charakteristiken, geistvolle Darstellungen aus der Geschichte und Völkerkunde, überhaupt aber solche Beyträge zu erhalten wünschen, in welchen sich, mit strenger Verzichtleistung auf jegliche gehaltlose Allgemeinheit, irgend eine positive, die Reflexion eines verständigen Lesers ansprechende Idee bemerkbar macht. — Gedichte, Erzählungen und Theaterberichte verweigert sie ganz, außer von solchen Schriftstellern, welche das Bewußtseyn und die Erfahrung für sich haben, in dieser Art etwas Vorzügliches leisten zu können. Die Redaktion behält sich das Recht vor, mit den aufzunehmenden Artikeln die etwaigen Aenderungen vorzunehmen, welche von örtlichen und künstlerischen Rücksichten erheischt werden möchten. Doch giebt sie hiemit feyerlich ihr Wort, sich dieses Rechts mit Discretion, Umsichtigkeit und möglichster Sachkenntniß zu bedienen. —

Die Redaktion ersucht, die Beyträge entweder directe durch die fahrende Post, oder vermittelst Beyschluß an die Hr. Weygand'sche Buchhandlung zu Leipzig zu übersenden. Die Entscheidung über die Zulässigkeit der eingesandten Beyträge soll jedesmal innerhalb vier Wochen erfolgen und es alsdann in der Willkühr der Verfasser gestellt seyn, das Honorar entweder sogleich, oder nach dem Abdrucke, oder zu jeder andern beliebigen Frist, zu beziehen.

Wien am 30. Jänner 1822.

Literärische Anzeige.

Buchners Reisen auf der Teufelsmauer. Eine Untersuchung über Entstehung, Lage, Richtung und Ueberbleibsel der römischen Gränzwälle gegen Deutschland, der nebenherlaufenden großen Heer- und Handels-Straßen und der längs denselben erbauten festen Lager und Castelle. Regensburg 1821, im Verlag des Verfassers, in Commission bei J. Eggensperger in Stadtamhof, bei J. A. Barth in Leipzig und J. G. Heubner in Wien. Zwei Hefte mit Kart. 1 fl. 48 kr.

Erstes Heft mit Verbesserungen enthält die Reise von Regensburg nach Kellheim, Weltenburg, Hadersleck, (Anfang des römischen Grenzwalles), Altmannstein, Sonderstoef, Kipfenberg, Aerkertshofen, Kaltenbuch, Ellingen, Gunzenhausen, Löllenfeld, Schwanningen, Ehingen, Haselberg, Weiltingen, Mönchsroth immer längs dem Grenzwall; und die Rückreise von da über Weiltingen nach Gnotzheim und Spielberg (Castra Mediana), nach Weissenburg (Bariciana), Pfinz bei Eichstätt (Vetoniana), Kösching (Germanicum), Eining (Celevrum), und Abensberg (Abusena), nebst Abstechern in benachbarten durch römische Alterthümer merkwürdige Gegenden z. B. Rassenfels.

Zweytes Heft enthält eine Abhandlung über die dreimalige Veränderung der Gränze des Römer-Reiches gegen Deutschland und dann eine Beschreibung der weitern Reise längst dem ersten oder äußersten Gränzwall in Schwaben von Mönchsroth bis Dambach unweit dem Sechtbach, wo die Castra Septemiaca, von da über Hollheim, Pfalheim, Röhlingen, Ellwangen, Alfingen, Huttlingen, nach Aalen (Castra aquilcia), Mögglingern, Heiligkose, Schwäbisch-Gmünd, Muthlange, Lorch, Pfalbron, Welzheim, Oehringen meistentheils auf dem Rücken des Walles nebst einer Beschreibung der fortgehenden Richtung desselben durch den Odenwald nach Aschaffenburg, von da bis Langenschwalbach und von da bis Köln am Rhein. Zugleich ist beigefügt eine Angabe der alten zunächst am Gränzwall wohnenden Völker. Im zweiten Theil dieses Heftes wird der zweite oder mittlere Gränzwall gegen Deutschland beschrieben. Die Reise fängt an bey Schwäbisch-Gmünd und es werden beschrieben die Anlagen der Römer am Allbuch, am Hohenstaufen, Hohenrechberg, Staufenek, Geislingen, Warte, das Lager an der Lontel (Ad Lunam) bei Ehingen an der Donau und an der Lauterbühren (Clarenna), bei Grünningen (Grinonion), bei Salmandingen (Samulocina), Sulz am Nekar, Rotweil (Araeflavæ), Donaueschingen und Hüfingen (Brigobane), Stühlingen und Hohenthingen, Kaiserstuhl am Rhein.

Die Fortsetzung dieser Reise in Oberschwaben und Oberbaden wird in einem dritten Hefte folgen.

In der Schweighauser'schen Buchhandlung in Basel sind folgende neue Werke erschienen:

Conspectus Jurisprudentiae forensis commendat. secund. ordin. Pandect. in 5o Lib. 8. Commiss. à 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Criminalgesetzbuch für den Canton Basel. gr. 8. geb. à 48 kr. oder 12 gr.

Einsiedler, der, vom Schreckensberg, nach dem Französ. des Graf. d'Arlincourt, von K. v. K. 2 Thle. gr. 12. br. à 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Exerzier-Reglement für die Cavallerie des Cantons Basel, gr. 8. geb. à 56 kr. oder 14 gr.

Graf, Pfr. Matth., Geschichte der Stadt Mülhausen und der Dörfer Illzach und Modenheim im obern Elsaß. 1r Bd. 1 — 36 Hft. 2r Bd. 1 — 36 Hft. 8. Commiss. der Band à 3 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr.

Hanhart, Rud., von der wissenschaftl. Bildung als Quelle und Stütze der wahren Frömmigkeit 8. br. à 12 kr. oder 3 gr.

— — erstes Lesebuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen, 8. à 32 kr. oder 8 gr.

Lutz, Markus, Lehrbuch zum ersten Unterricht in der Geographie der Schweiz, à 40 kr. oder 10 gr.

Münch, E., vaterl. und Gesellschaftslieder für schweizerische Jünglinge, 8. br. Noch unter der Presse.

Ochs, Peter, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, 8r und letzter Band à 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gr.

Wieland, Oberstlieut., einige Worte über die Bildung der Eidgenössischen Streitkräfte. 8. br. à 24 kr. oder 6 gr.

Von dem vorzüglichen Werke
bestehend in
Gemälde häuslicher Glückseligkeiten
von Wilhelmine v. Halberstadt,
Vorsteherinn ihrer eigenen weiblichen Bildungsanstalt ist vor Kurzem der 3te und 4te Band erschienen.

Es dürfte wohl fast allgemein unbezweifelt bleiben, daß diese Fortsetzung denselben günstigen Eindruck als den der beyden ersten Bände machen wird, denn auch dieser durchwebt belebend eine hohe klare Ansicht des weiblichen Seyns und Wirkens. — In treuer aufmunternder Liebe, sucht die erfahrne, von ihrem hohen Berufe innig durchglühte Bildnerinn, die Naturzwecke ihres Geschlechts in diesem Gemälde häuslicher Glückseligkeit, freundlich und ernst ins Leben zu setzen, damit der große, noch lange nicht genug anerkannte Einfluß, den ein wahrhaft gebildetes weibliches Wesen auf seine Umgebung überall ausübt, recht lebendig anerkannt werde. —

Eltern können deshalb ihren erwachsenen Töchtern nicht leicht ein wichtigeres Buch in die Hände geben als dieses Werk, das seine Leserinnen mitten in den Kreis einer glücklichen, liebend geliebten Familie versetzt und sie nicht sowohl in einem Buche lesen, als in einer Familie leben und lernen läßt.

Der Preis aller 4 Bände brochirt und mit 2 Titelkupfern geziert ist 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. wofür solches durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist von der Jägerschen Buch- Papier- und Landkhdlg in Frkfrt a. M.

In der akademischen Kunst- Musik- und Buchhdlg. in Linz ist erschienen und bey A. G. Liebeskind in Leipzig so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Lindenmayr, M., Dichtungen, in ob der ennsischer Volksmundart. Von Verehrern seiner Musen gesammelt gr. 8. Linz 1822. 1 Rthlr. 4 gr.

Die Leichtigkeit, womit dieser genialе Dichter die Sitten des ob der ennsischen Landvolkes so treffend zeichnete, ließ weder ihn, noch seine Zeitgenossen ahnen, daß ihn in einem nachgefolgten Zeitraume von vierzig Jahren niemand mehr in dieser Dichtungsart erreichen, und daß er also in seiner Art zum Classiker (so hat ihn selbst der unsterbliche Denis genannt) werden wird.

Nippel F. X. von der Auslegung und Anwendung der Gesetze, oder Versuch eines Commentars über die 6 und 7 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches. 8. Linz 1822. 10 gr.

Christkatholisches Lehr- und Erbauungsbuch für das liebe Landvolk, oder Predigten auf alle Sonn- und Feyertage des katholischen Kirchenjahres, zunächst für das christliche Landvolk. Von einem Pfarrer der Linzer Diöcese. Mit Genehmigung und Gutheißung des hochwürdigen Linzer'schen Consistorium. 2 Thle. gr. 8. 1819. 2 Rthlr. 3 gr.

Wenzel, G. J. Andachtsbuch für Beter von Verstand und Gefühl. Vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit 11 Kupfern. 12. Linz 1817. 1 Rthlr.

— — mit größerer Schrift. Mit 1 Kupfr. 8. 8 gr.

Linzer-Kochbuch (das neue, große, geprüfte, und bewährte) in zehn Abschnitten. Enthält Kochregeln für Fleisch- und Fasttage sehr deutlich und faßlich beschrieben. Nebst einem Anhange in zwey Abschnitten, worin ein allgemeiner Unterricht vom Kochen überhaupt, von der Ordnung, von der Reinlichkeit, von der Zierlichkeit im Anrichten, von dem Fleiß, von der Sparsamkeit, vom Vorlegen und Tranchiren, gründlich und ausführlich abgehandelt wird. Beygefügt sind noch mehrere bequem eingerichtete Speiszettel, nebst einem vollständigen alphabetischen Register. Verfaßt von M. E. Meixner. Fünfte verbesserte und mit 275 Speisen vermehrte Ausgabe. gr. 8. Linz 1822. 1 Rthlr. 5 gr.

Meynier, Leitfaden zum ersten Unterricht in der französischen Sprache. Oder: Uebersetzung sämmtlicher Uebungsstücke der Meidinger'schen Grammatik. Sowohl der Original-Edition, als der von Lugino und Sanvai'n umgearbeiteten Ausgaben. Zweyte unveränderte Original-Ausgabe. gr. 8. Linz 1816. 1 Rthlr.

Link, A., Lehrbuch der reinen Mathematik, in einer leichtfaßlichen Darstellung für die Jugend, und diejenigen Liebhaber dieser Wissenschaft, welche sich durch Privatfleiß darin selbst unterrichten wollen. 2 Theile. Mit 240 Holzstichen. 8. Linz 1805 — 1821. 2 Rthlr. 13 gr.

Orgelstücke (50 kleine) zur nützlichen Uebung für angehende Orgelspieler, bestehend aus Präludien, Versetten und Cadenzen in den gewöhnlichen 8° Kirchen-Tönen. Ein Nachlaß von M. Haydn. 10 gr.

Reisden, J. 8. Deutsche mit Introduction Trios und Coda für das Piano-Forte. 12 gr.

Nachricht für die Pränumeranten.

Von

Bailey-Fahrenkrüger's Wörterbuch der englischen Sprache. In zwey Theilen. Zwölfte Auflage, gänzlich umgearbeitet von Adolph Wagner.

ist der erste Theil: Englisch-Teutsch am 8. December an alle Buchhandlungen und Pränumeranten versandt worden; der zweyte Theil: Teutsch-Englisch ist unter der Presse und wird bis gegen Michaelis dieses Jahres im Druck vollendet und frey nachgeliefert werden.

Digitized by Google

Wie viel der Herausgeber in dieser neuen Bearbeitung wirklich geleistet, wie sehr er sich bemühet jeder billigen Forderung zu genügen, lehrt der erste Augenschein, und so wird der fortgesetzte Gebrauch immer mehr bewähren: daß dieß Wörterbuch in dieser wahrhaft erneuten Gestalt, keinem andern nachstehet, im Gegentheil vor allen vorhandenen bedeutende Vorzüge hat.

Druck, Papier und Korrektheit sind ausgezeichnet und bezeugen mein Bemühen auch an meinem Theile allen gerechten Wünschen zu entsprechen und mein Versprechen, nach der frühern Ankündigung vom Februar 1821, redlich zu erfüllen.

Da aber eine Unternehmung dieser Art auf keine Weise übereilt werden darf, so muß die völlige Vollendung bis zu obigem Termin hinausgeschoben werden. Aus diesem Grunde und um wiederholten Aufforderungen möglichst zu genügen, will ich den Pränumerations-Termin noch bis Ende März gelten lassen. Bis dahin also kostet, doch nur bey wirklicher Baarzahlung, in beyden Theilen:

1 Exempl. Schreibppr. . . .	Sächs. 5 Rthlr. 8 gr.	
oder	Rhein. 9 fl. 36 kr.	
1 — — weiß Druckpap. .	Sächs. 4 Rthlr. 8 gr.	
oder	Rhein. 7 fl. 48 kr.	

Auch wird bis dahin dieß ausgezeichnete Papier ausreichen; dann tritt der bedeutend höhere Ladenpreis und ein zwar nettes, aber etwas geringeres Druckpapier an die Stelle.

Jena im Januar 1822.

Friedrich Frommann.

In Theodor Seegers Buchhandlung in Auerbachs Hofe ist so eben erschienen:

Hausbedarf für Verlobte und Neuverehlichte, sie mögen es seyn, oder noch werden.

Mit 1 illum. Titelvignette und in einen Umschlag brochirt. Preis 1 Rthlr.

Junge Verlobte! Neuvereblichte Gatten! (sagt der Hr. Verfasser in der Einleitung dieses vortrefflichen Werkchens) Ihr Alle seyd zu diesem Glücke berufen. Ihr Alle könnet der hohen Segen, die ein liebevoller Gott auf den Stand der Ehe gelegt hat, theilhaftig werden. Euch diesen den Weg zu zeigen; euch vor den Klippen, an welchen so oft die häusliche Glückseligkeit scheitert, zu warnen und zu verwahren; euch zur Erfüllung aller und auch der schwersten Pflichten, die euer Stand mit sich führt, zu ermuntern — dazu sind diese Blätter geschrieben. Nehmt sie mit dem freundlichen Ernste auf, aus welchem sie verfaßen. Verachtet denn auch nicht diese herzlichen Worte, deren Wahrheit eure eigne Erfahrung bestätigen wird. Bewahret sie als ein Geschenk, das für die ganze Zeit eures Hauses und eurer Verbindung euch nützlich seyn kann. Widmet ihnen, eh' ihr des Altars feyerlicher Stufe euch nähert, einige Augenblicke der Stille und des Ernstes. Vielleicht, daß ihr euern Irrthum und Mißgriff, eure Unfähigkeit, die erwählte Person glücklich zu machen und durch sie zu werden wahrnehmet und zurücktretet, weil es noch Zeit ist. Und ist eure Wahl schon unwiderruflich entschieden; habt ihr schon unverbrüchliche Treue geschworen, so haltet euch diese Worte gemeinschaftlich vor, und ermuntert euch wechselseitig, den gewiß vernünftigen und erprobten Grundsätzen, die darin aufgestellt sind, euch gemäß zu verhalten. Dann ist die Absicht des Gebers erreicht. Dann ist die Zahl der glücklichen Ehen durch seinen Beytrag vermehrt worden.

In der Schweighäuser'schen Buchhandlung in Basel, ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Der Einsiedler vom Schreckensberg, nach dem Französischen von K. v. K. 2 Theile in 8. sauber brochirt à 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Diese vortreffliche Uebersetzung eines mit der größten Theilnahme aufgenommenen Romanes bedarf keiner weiteren Empfehlung, und wir begnügen uns nur hier einen Theil des Vorwortes des Herren Uebersetzers zur näheren Bezeichnung dieses Werkchens anzuführen:

Der Solitaire des Vicomte d'Arlincourt hat in einem Zeitraum von sechs Monaten seit seinem Erscheinen sechs Auflagen in Paris erlebt; er ist bereits in andere Sprachen übertragen worden, und hat den Stoff zu einigen Aufführungen auf dem Theater gegeben. Dieß möchte hinreichen, den großen Ruf zu beweisen, den dieser Roman in so kurzer Zeit im In- und Auslande sich erworben hat. Auch waren alle Urtheile in öffentlichen Blättern, mit Ausnahme einiger einzelner Bemerkungen wegen des Styls, demselben günstig, und wir können zu seinem Lobe noch versichern, daß er ungescheut von jedem jungen Frauenzimmer gelesen werden dürfe, was bey so wenigen andern Romanen der Fall ist.

Bei allen löblichen Postämtern und in allen soliden Buchhandlungen kann eine ausführlichere Anzeige und das Probeblatt der

Allgemeinen Kirchenzeitung

eingesehen werden, welche die Unterzeichneten vom Anfange Aprils d. J. an herausgeben werden. Nicht blos Geistliche, sondern überhaupt alle gebildete Christen werden sich freuen hier Alles zusammengestellt zu finden, was die neueste Geschichte des Christenthums in jeder Hinsicht und in allen Ländern irgend Merkwürdiges aufzuweisen hat, und die Oeffentlichkeit aller Thatsachen wird sich auch hier als das beste Schutzmittel gegen die Anschläge der Finsterniß bewähren. Wir schmeicheln uns daher mit der Hoffnung hinreichender Unterstützung, sowohl durch Abnahme (namentlich auch für Clubbs, Casino's und andere Lesezirkel) als durch Mittheilung interessanter Correspondenznachrichten, welche man unter der Adresse an die Redaction der allgemeinen Kirchenzeitung zu Darmstadt erbittet. Wöchentlich werden zwey Nummern in gr. 4. geliefert, und ein Intelligenzblatt steht gegen eine Vergütung von 4 kr. oder 1 ggr. für die Zeile zu Bekanntmachungen aller Art offen. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist auf 6 fl. rhein. oder 3 Thlr. 12 gr. Court. bestimmt, wovon die Vorausbezahlung für das erste Quartal mit 1 fl. 30 kr. oder 21 gr., späterhin aber nur halbjährlich angenommen wird. — Um die Stärke der Auflage darnach bestimmen zu können, bitten wir die Bestellungen möglichst bald bey Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Darmstadt, im Januar 1822.

Ernst Zimmermann, Hofprediger. — Carl Wilhelm Leske, Hofbuchhändler.

Der Pirat.

Der unter obigem Titel am 24. Dec. in London erschienene neue Roman von Walter Scott, in 3 Bänden, wird jetzt von Herrn S. H. Spiker deutsch bearbeitet. Der 1ste Bd. erscheint in 8 Tagen in unserm Ver-

Digitized by Google

lage, in gleichem Druck und Format, wie die früher von uns herausgegebenen Romane deſſelben Verf. Robin der Rothe, das Kloſter, der Alterthümler. Beſtellungen (welche man in jeder nahe gelegenen Buchhandlung machen kann) werden wir dieſe in Stand ſetzen, ſchnell zu erfüllen. Berlin, den 4. Febr. 1822.

Duncker und Humblot.

Bekanntmachung.

Seine Königliche Majeſtät von Baiern haben vermög allerh. Reſkripts vom 16. Januar d. J. die dem verſtorbenen Central-Gallerie-Direktor Ritter von Mannlich allergnädigſt ertheilte Erlaubniß, die k. Gallerien in lith. Abbildungen herausgeben zu dürfen, zu Gunſten der Unterzeichneten huldvollſt zu beſtätigen geruht.

Indem wir dieß zur öffentlichen Kenntniß bringen, fügen wir die Bemerkung bey, daß, obgleich wir durch den Tod des verdienſtvollen und allgemein verehrten Gallerie-Direktors Hrn. v. Mannlich, des Stifters unſers Unternehmens, einen ſehr bedauernswerthen Verluſt erlitten haben, das lith. Werk der k. Gallerien dennoch in ſeinem Fortgange nicht nur nicht gehemmt, ſondern vielmehr durch unſer eifriges Beſtreben immer weiter nach dem Geiſt des würdigen Stifters vervollkommnet werden wird. Wir ſchmeicheln uns mit der angenehmen Hoffnung, daß, ſowie Allerhöchſt Ihre Majeſtäten uns die fernere Abnahme huldreichſt zugeſichert haben, auch unſre bisherigen HH. Subſcribenten das Zutrauen uns nicht entziehen werden, womit ſie uns bisher beehrt haben. München, d. 25. Jan. 1822.

Pilotz und Selb.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

W. Scott, die Circe von Glas-Lyn, ein Roman, bearbeitet von K. H. L. Reinhard. 11 21 Bd. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Der Beherrſcher der Eylande, in 6 Dichtungen, 8. 1822. 1 Rthlr. 6 gr.

— — Waverley oder Schottland vor 60 Jahren, hiſtoriſch-humoriſtiſcher Roman. 4 Bde. 8. 1822. 3 Rthlr. 4 gr.

W. v. Morgenſtern Thirza die Seherin aus Griechenland oder die deutſchen Schleichhändler. Ein romant. Gemälde mit 2 Muſikbeylagen 8. 1822. 1 Rthlr. 12 gr.

G. Jördens, ſinnreiche und unterhaltende Geſchichten, aus Frater Johannes Pauli's Schimpf und Ernſt. 8. 1822. 18 gr.

Conſtantinopel im Jahr 1821, oder Darſtellung der blutigen und höchſt ſchauderhaften Begebenheiten, welche ſich in dieſer Hauptſtadt, ſeit dem Ausbruche des Krieges ꝛc. ereignet haben. Von einem Augenzeugen der ſeit 1815 in Conſtantinopel gewohnt hat, mehrmals in Todesgefahr ſchwebte und auf eine wunderbare Weiſe ſein Leben rettete. Herausg. von J. W. A. Streit. 8. 1822. geheftet 12 gr.

Bundeslied der heil'gen Schaar in Griechenland. Aus Thirza die Seherinn ꝛc. Für das Pianoforte in Muſik geſetzt von A. Hämſch. 4 gr.

A. Harder, leichter und faßlicher Unterricht das Pianoforte zu ſtimmen, 2 gr.

Im Verlag der D. R. Marr'ſchen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden iſt erſchienen und an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden:

Lehrgang der Griechiſchen Sprache in drey Abtheilungen von C. M. Marr, Ph. Dr., Mitglied des Erziehervereins in Nürnberg. 4. 3 fl. oder 1 Thlr. 21 gr.

Derſelbe auch einzeln unter folgendem Titel.

I. Anleitung den Unterricht des Griechiſchen auf Schulen mit der Odyſſee zu beginnen. Preis 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.

II. Der Froſche und Mäuſe-Krieg nebſt drey homeriſchen Hymnen zum Ueberſetzen ins Griechiſche. Preis 45 kr. oder 12 gr.

III. Geſetzlehre der griechiſchen Sprache in 32 Tafeln. Preis 45 kr. oder 12 gr.

Quellen des öffentlichen Rechts der deutſchen Bundesſtaaten oder Sammlung der wichtigſten Urkunden, die zur Kenntniß des allgemeinen deutſchen Bundesſtaatsrechts dienen. Von 1800 bis 1821 Erſter Band. gr. 8. Weißdruckvelin. Preis 1 fl. oder 15 gr.

Zehen Jahre der Verbannung. Fragmente geſchrieben in den Jahren 1813. Aus den nachgelaſſenen Papieren der Frau von Staël, herausgegeben von ihrem Sohn. Ueberſetzt von Appell. Rath Oelrichs in Mannheim. Mit dem wohlgetroffenen Portrait der Verfaſſerinn. Druckvelin. 8. in einem Umſchlag. 3 fl. oder 1 Thlr. 21 gr.

Theoretiſch-praktiſch-kritiſche Charakteriſtik des teutſchen Titelweſens in einem ungezwungenen Vortrag, nebſt Vorſchlägen zu einer einfachen und vernünftigern teutſchen Titulatur. Kein Titulatur oder Addreſſebuch. Von Fr. Brodhag, Großherzoglich Badiſchem Archivrath. 8. Preis 30 kr. oder 8 gr.

Kriegspferdekunde für Offiziere, Thierärzte und Fahnenſchmiede. Von Georg Friedrich Tſcheulin, Großherzoglich Badiſchem Hof-Pferdarzte in Carlsruhe. 8. Druckvelin. Preis 2 fl. oder 1 Thl. 6 gr.

Poſt-Charte über das Königreich Würtemberg, Großherzogthum Baden, und Fürſtenthum Hohenzollern. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Netto-Preis 18 kr.

Kalender für das praktiſche Leben auf das Jahr 1822, tabellariſch bearbeitet von A. J. V. Hennisch. Groß Imperial-Folio. Preis 48 kr.

Bei A. F. Maklot in Stuttgart iſt erſchienen

Der Büchernachdruck, aus dem Geſichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik betrachtet von Dr. Ludw. Fr. Grieſinger. 8. 1822. geheftet 30 kr.

Das

Allgemeine Repertorium der neueſten in- und ausländiſchen Literatur

wird ununterbrochen fortgeſetzt und die beyden erſten Stücke ſind auch ſchon verſandt. Daß dieſe literar. Zeitſchrift völlig zeitgemäß iſt, und bey dem jetzigen ſchnellen Fortſchreiten der Literatur einem großen Bedürfniß abgeholfen hat, iſt anerkannt worden, indem ſie ſich eines bedeutenden Abſatzes zu erfreuen hat. Wer ſie noch nicht kennt, kann ſich von der Nützlichkeit derſelben durch die Einſicht des 1ſten Stücks, wovon die meiſten Buchhandlungen einige Exempl. zum Vorzeigen gratis erhielten, leicht überzeugen. Der Preis des Jahrgangs von 120 Bogen in 24 Nummern. gr. 8. iſt 6 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, d. 31. Jan. 1822. Carl Knobloch.

Digitized by Google

Nro. 6.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. F. André. Februar 1822.

Inhalt.

I. Auswärtige Länder- und Völkerkunde. Notizen über Türken und Türkey. Aus dem ungedruckten Tagebuche eines franz. Offiziers. Ein Paar Tage in der Schweiz. Goldau und der Rigi. Galizien. Neueste Fortschritte. — II. Correspondenz und Neuigkeiten. Prag. Sommers Gemälde der physischen Welt. Baron Wimmers Tod. Witterung, außerordentliche. Paris. Des Grafen Forbin Gemälde von Grenada. Breslau. Ein Hospital fast aus nichts. Mark Brandenburg. Urtheil eines Preußen über Würtemberg. London. Hardy's Verbesserung der Pendel-Uhren. Westphalen. Preußisches Hypothekenwesen. Bedeutung der Gewerbe im Staat, von Dr. Schulz. Bayern. Oeffentliche Gerichtsbarkeit. Jury. Augsburg. Sparkasse. Wohnlich und Frölich. Brunnenthurm. Gewerbszwang. Sparkasse. Freyburg. Universität. Badische Stände-Versammlung. Bischoffsitz. Hundetollheit. Das Münster. Schreibers Geschichte und Beschreibung desselben. Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten. Museum. Theater. Heidelberg. v. Leonhards Oryktognosie. Harrisburg in Pennsylvanien. Verbesserte Branntwein-Brennerei. Wezlar. Ein Solinus von 1475. Von der Lahn. Snell, Sartorius, Colonius, Kegel und Baumeister in Bonn. Niederrhein. Räuberbande. Untreue der Kassenbeamten. Auflösung der Regierung in Cleve. Entführung einer Dame aus Bonn. Seltsames Haus. Venedig. Der Weihnachtsabend. Wien. Seltne Witterung. Dittmars prophezeihte Witterung. Protestantisch theologische Lehranstalt. Handlungs-Verein. Erweiterung der Sternkunde, und ihre besondere Unterstützung in Oestreich. Steyermärkische Zeitschrift. Oesterreichisches Adelslexikon. Regulirung der Esch. Pensions-Institut der Bedienten Rombergs Concerte. revisо. Deutsche Literatur. Almanache. Illyrien. Das Illyrische Blatt. Würzburg. Harls Polizey-Gesetzbuch. Berlin. Wadzeck'sche Erziehungs-Anstalt. Sponti. St. Gallen. Militair-Uebungen und Revision in der Schweiz. Artillerie-Schule in Thun. Mähren. Geschmackvolle Gitter- und Thor-Formen zu Eisenguß. Bamberg. Bibliothekar Jäck. Leipzig. Stockmannsche Bücher-Auction. Proklamator Weigels literarische und Kunstschätze. Dresden. Sehenswürdige, ausländische Thiere. Salzburg. Koch von Sternfelds Tauernfuster einer Antikritik. Schreiben des Hrn Reg. R. von Leiner zu Linz an den k. Rath von Trauner in Salzburg. — III. Debatten und Berichtigungen. Katholisch-theologische Quartalschrift in Tübingen. — IV. Naturkunde. Zunahme der Wärme in der Tiefe, zur Erklärung der Vulkane von Prechtl. — V. Staatswissenschaft. Oeffentliche und verborgene Gerichtsbarkeit. Jury. Elemente des Staats-Organismus von Koch von Sternfeld. — VI. Neueste Geschichte. Feldzug gegen Neapel 1821. (Aus dem Tagebuche eines Freywilligen bey der Oestreichischen Armee.) — VII. Preise. Der Societät der Künste und Wissenschaften in Utrecht. Auswanderungen der Niederländer vom XIII. Jahrhundert an. Erweiterung der Sternkunde. Magnetismus und Galvanismus. Verhütung des Unglücks mit Schießpulver. Keratonyxis. Sokratische Dialogen. Societät der Wissenschaften in Göttingen. Bewegung der Fixsterne. Egypter. Ey der Säugethiere. Anwendung der Talkerde zu feuerfesten Gefäßen. Das Niederländische Institut für Wissenschaften zu Amsterdam. Degenerationen der Knochen. Ausdehnung und Zusammenziehen der Flüssigkeiten. Magnetnadel. Sonnenflecken. — VIII. Natur- und Vaterlandskunde. Geognosie Mährens und Böhmens, besonders in Absicht des Urtrapps und Magnet-Eisens. Ständische Verfassung des Herzogthums Coburg-Saalfeld. Bayrische Nationalbank. Deutsche Weine. Neckar- und Steyermärker-Weine. IX. Erzählungen. Die Steingruben in Paris. — X. Kriminalgeschichte. Der Judenmord am Kebrum vor den Assisen zu Cleve. 1822. — XI. Vorschläge. Wünsche. Gesetzes-Entwürfe. Gemälde des häuslichen und öffentlichen Lebens im Mittelalter, von Peschek. — XII. Anfragen. Todesstrafe. — XIII. Kurze Notizen. Miscellen. Zuruf Davids Heß. Gewinn des hundertjährigen Bürgerkrieges 1546—1648. Uebersetzungs-Aufgabe. Die letzten Hexen-Beurtheilungen. Glauben. Katholicismus. Entfärbung der Korallen. Naive Frage. Festuca fluitans. Trapa natans. Eingeweidewürmer. Empörungen. Entstehung der Steinkohlen. Basalt im Uebergangsgebirge. Aeltester Sandstein auf Granit. Blut stillendes Mittel. — XIII. Anekdoten. Die Bildsäule. XIV. Gedichte. Auf einen neuen Recensenten in W. Charade. — Empfänge für das Hospiz auf dem Bernhardsberg.

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. Februar 1822. Pränum. Preis für 12 Hefte 3 fl.

Inhalt.

I. Landwirthschaftliche Berichte. Generalbericht über Witterung und ihren Einfluß auf Fruchtbarkeit und Preise der Lebensmittel zu Giengen an der Brenz. April bis Oktober 1821. — II. Feldbau. Beobachtungen über den Stockhaber. — III. Vaterlandskunde. Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schlossen in Würtemberg und einigen angränzenden Gegenden. Vom Professor Schübler in Tübingen. IV. Preisaufgaben. Darstellung der Lehre vom Wurzelsafte. — V. Hohenheimer Institut. Des Buchhalter Oppels landwirthschaftliche Reise durch Königliche Unterstützung.

Digitized by Google

In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung in Leipzig sind erschienen:

Ξενοφωντος τα Σωζομενα.

Xenophontis, quae exstant. Ex librorum scriptorum fide et virorum doctorum conjecturis, denuo recensuit et interpretatus est Jo. Gottlob Schneider, Saxo. VI. Tomi. 8 maj. Lipsiae in libraria Hahniana.

10 Rthlr. 12 gr.

T. I. de Cyri disciplina. Libri VIII. 2 Rthlr. 12 gr.
T. II. de Cyri expeditione, (Anabasi) Commentarii 1 Rthlr. 16 gr.
T. III. Historia Graeca. 1 Rthlr. 20 gr.
T. IV. Dictorum factorumque Socratis. Libri IV. 1 Rthlr.
T. V. Oeconomicus. Convivium. Hiero. Agesilaus. 1 Rthlr.
T. VI. Opuscula politica, equestria et venatica. 2 Rthlr. 12 gr.

Kenner und Studirende des klassischen Alterthums erhalten hier das geläuterte Resultat alles dessen, was von Deutschen und Ausländern zur Erklärung dieses Schriftstellers geleistet worden ist. Alles, was zur Durchführung eines musterhaft angelegten, viel umfassenden Planes, von Sachkundigen irgend gewünscht werden könnte, ist von dem, für seinen Zweck mit den berühmtesten Philologen Europa's in stetem Briefwechsel begriffen gewesenen Herausgeber geschehen. Ueberall sind zweckmäßige Noten, so wie auch die gewähltesten erläuternden Abhandlungen eingeschaltet. Der fortlaufende historische, auslegende und kritische Commentar des Herausgebers über alle größere und kleinere Werke Xenophon's, kommt hinzu, um dieser Ausgabe, wovon mehrere Theile schon neu aufgelegt sind, auch für den Schulgebrauch den bleibendsten Werth zu geben, wozu der geringe Preis von 10½ Rthlr. für 214½ Bogen mit beytragen wird.

M. Tullii Ciceronis de natura Deorum libros tres ab fidem Codd. Mss. correctos, cum variorum lectionum delectu et notis, ex Creuzeri suaque editione selectis, in usum literarum studiorum edidit Dr. Moser. 8 maj. Lipsiae in libraria Hahniana. 1822. 18 gr.

Es fehlte noch eine Handausgabe der vielgelesenen Bücher de Natura Deorum, bey deren Erklärung der rechte Mittelweg zwischen dem zu viel und zu wenig für diejenigen, welche sich nicht gerade wegen gelehrt-philologischer Studien mit den Classikern beschäftigen, glücklich gehalten wäre.

Diesem Bedürfnisse hat der Herausgeber durch seine sorgfältige Revision des Textes, so wie durch den in bündiger Kürze ausgearbeiteten Commentar abgeholfen, wobey der äußerst billige Preis für 15½ Bogen, und ein schöner Druck die Vorzüge dieser Handausgabe noch erhöhen.

Q. Horatii Flacci Ecclogae, cum selectis Scholiastarum veterum et Guilielmi Baxteri, Jo. M. Gesneri et Jo. Zeunii annotationibus recognovit Dr. F. H. Bothe editio repetita emendatior. 8. maj. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. 1822. 1 Rthlr.

Die Brauchbarkeit der schon durch Gesner und Zeune emendirten Baxter'schen Ausgabe des Horaz, ist hinlänglich anerkannt. Herr Dr. Bothe hat in der neuen Bearbeitung genau den Fortschritten sich angeschlossen, welche der Geschmack der Leser, wie das Studium und die Erklärung des Dichters in unseren Tagen gemacht haben; er hat das Bedürfniß kurzer, aber sachreicher Anmerkungen noch sorgfältiger, wie seine Vorgänger, im Auge behalten, alles Ueberflüssige weggelassen, viel Schätzbares hinzugethan, um allenthalben den heutigen Standpunkt der Interpretation zu bezeichnen, ohne dabey den wesentlich eigenen Charakter der Baxter'schen Ausgabe zu verwischen. Der geringe Preis für 45 eng und schön gedruckte Bogen wird den Schulgebrauch dieser Ausgabe ferner befördern. —

L. Annaei Flori Epitome Rerum Romanarum. Ad libros manuscriptos recensuit Godof. Seebode. Accedit diversitas lectionis Dukerianae. 8. maj. Lipsiae, sumtibus librariae Hahnianae. 1821. 10 gr.

Aus sechszehn der vorzüglichsten, jezt zum ersten Male verglichenen Handschriften constituirt Hr. Dr. Seebode einen neuen, kritisch bearbeiteten Text des Florus; die hinzugefügte chronologische Uebersicht der Begebenheiten vertritt die Stelle eines geschichtlichen Commentars. Correktheit und wohlfeiler Preis erhöhen die Brauchbarkeit dieser, besonders auch für Schulen bestimmten 12 Bogen starken Ausgabe.

Mannert, K., (Hofr. u. Prof. in Landshut) Geographie der Griechen und Römer. *Zweyter Theil.* Zweyte Abtheilung. Britannia. Mit einer Charte. Zweyte umgearbeitete Auflage. gr. 8. Leipzig in der Hahn'schen Verlagshandlung. 1 Rthlr.

Durch vieljähriges umfassendes Studium der Quellen und Forschungen, über alte Geographie überhaupt, ist es dem berühmten Verfasser gelungen in der fortwährenden sorgfältigen Umarbeitung seines klassischen Werks viele reichhaltige Entdeckungen und scharfsinnige Ansichten darzulegen, welche auch diese Abtheilung zu einer wahren Bereicherung der Literatur erheben. Die Schätze der Göttingischen Bibliothek boten manche Ausbeute dar, besonders aus kostbaren, in Deutschland seltenen Werken der Engländer, deren liberal verstattete Benutzung den Leistungen des Verfassers ein klassisches Interesse giebt.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Anweisung zum gründlichen Rechnen in Zahlen und Buchstaben, und zwar letztere mit und ohne Wurzelzeichen nebst dem Gebrauche der Logarithmen. Vom Professor D. Gelpke. Zwey Theile. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1821. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Es ist nicht zu läugnen, daß durch die Junkerschen Rechentabellen für das Rechnen in den Schulen, wodurch eine große Anzahl von Schülern auf einmal gehörig be-

häftiget werden kann, ein großer Nutzen ausgebreitet orden iſt, weswegen ſie auch ſo allgemein geworden ſind. ber ſie würden noch nützlicher ſeyn, wenn ſie den Schü r etwas weiter im Rechnen führten, mehr Ordnung ent leiten, und dabey kurz und deutlich die Gründe des Rech ens und der Verfahrungsart bey demſelben angäben. ieß Alles leiſten auf das Vollkommenſte die Rechenta ln des Herrn Profeſſor's Gelpke, welche auf die Junker he Weiſe eingerichtet und dem 2ten Theile des Rechen uches hinzugefügt worden ſind. Der 1ſte Theil dieſes ützlichen Buches, welcher bey ſeiner erſten Auflage in der llgemeinen Literatur-Zeitung von dem Herrn Rezenſenten eſſelben ſehr gelobt und anempfohlen worden iſt, enthält der 1ſten Abtheilung die Gründe von allen vornehmſten echnungsarten, als: von den 4 ſogenannten Species in enannten und unbenannten, in ganzen und gebrochenen ahlen, von der Geſellſchafts- oder Theilungsrechnung er Kettenregel, der umgekehrten Regeldetri und der egel Quinque, nebſt einer beſondern Anleitung dazu, odurch dieſe Rechnungsart den Schülern, wenn ſie umkehrende Sätze enthält, ſehr leicht gemacht wird, der ermiſchungs- oder Alligations-Rechnung, der Dezimal echnung und der Ausziehung der Quadrat- und Cubik urzeln aus ganzen und gebrochenen Zahlen. Die 2te btheilung umfaßt die Buchſtabenrechnung, wobey die eyſpiel-Sammlung von Meier Hirſch zum Grunde ge gt worden iſt, nebſt der Erläuterung und dem Gebrauche er Logarithmen. Der 2te Theil enthält die Beyſpiele den verſchiedenen Rechnungsarten des 1ſten Theils, ebſt den darüber den Schülern vorzulegenden Fragen, nd die Rechentafeln, welche bis zur Geſellſchaftsrechnung rigehen, worauf die Beyſpiele in dem Buche folgen.

Im Magazin für Induſtrie und Literatur Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen haben:

Beſchreibung und Abbildung
dreyer neuen Anagraphen,

er für den Abdruck verkehrt nachbildender Inſtrumente von einfachem und wohlfeilem Baue, mit welchem ſowohl gezeichnet als auch unmittelbar auf die Kupferplatte und den Stein des Steindrucks radirt und punktirt, auch verkleinert oder vergrößert werden kann.

r Zeichner, Kupferſtecher, Lithographen ꝛc.
Mit 3 Kpfrn. 8. broch. 10 Gr.

Einer dieſer Mechanismen iſt nach der Münchner mit rbeſſerungen conſtruirt; die beyden andern ſind ganz e Erfindungen. Dabey iſt ein Verfahren ohne Me nismus verkehrt und rechts zu kopiren, ſo wie bey dem chnen mit Crayon zugleich das Bild zu verdoppeln, ge t.

Napoleon
zwey Monate vor ſeinem Tode

h der Natur gezeichnet vom engliſchen Marine-Capitain Marpat

Illuminirt. 4 Gr.

Das Echo
aus den Sälen europäiſcher Höfe und vornehmer Zirkel

oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereigniſſen der neueſten Zeit. 1821. 4s Stück mit 1 Kpfr. (Napoleons Leichnam auf dem Paradebette.) 8. broch. 12 Gr.

Napoleon's
Aufenthalt, Tod und Begräbniß auf der Inſel St. Helena.

Mit 3 illuminirten Kupfern. broch. 12 Gr.

Nach engliſchen und franzöſiſchen Werken iſt hier Napoleon's Leben auf St. Helena, ſeine Krankheit, Tod, Begräbniß und Grabſtätte beſchrieben und ſein Leichnam auf dem Paradebette, das ſolenne Begräbniß mit dem ganzen Gefolge und ſeine Ruheſtätte nach den ächten Zeichnungen des engliſchen Kapitains Marpat abgebildet.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bertrand du Gueſclin. Ein hiſtoriſches Rittergedicht in vier Büchern mit erläuternden Anmerkungen von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Drey Theile. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher. 1821. Preis 6 Thlr.

Von den

Heidelberger Jahrbüchern der Literatur
fünfzehnter Jahrgang 1822.

iſt das 1ſte Heft ſchon vor einigen Wochen verſandt und das 2te geht in dieſen Tagen an ſämmtliche reſp. Abonnenten ab. Dieſe Hefte enthalten:

Sartorius Lehre v. d. Unvermögen d. freyen Willens, v. Schwarz. Marheinecke Dr. Ph. Ottomar v. Schwarz. Ammon üb. Erwdblg. z. Seligkeit v. Dr. H. E. G. Paulus. Paulus Dr. H. E. G. theologiſch exegetiſches Conſervatorium 1ſte Lfg. Brodie B. C. üb. d. Krankeiten der Gelenke, überſ. v. G. P. Holſcheb. Ciceronis orat. Philipp. in Anton c. G. G. Wernsdorf. Boeckh A. üb. e. ägypt. Urkunde auf Papyrus. Waagen G. Fr. üb. die zu München befindliche Mumien. Meißner P. H. die Heitzung m. erwärmter Luft. Weber G. Theorie d. Tonſetzkunſt 2r 3r Bd. Raumer Fr. v. Vorleſgn. üb. d. alte Geſch. 1r Thl. Pertz Dr. G. Geſchichte d. Hausmeier. Heinroth Dr. F. C. A. Lehrb. d. Störungen d. Seelenlebens. Kühl, Heinr. Beyträge z. Zoologie u. vergleichenden Anatomie. Fohmann Dr. V. üb. d. Verb. d. Saugadern. Pentateuch od. die 5 Bücher Moſes v. Joſ. Bernh. Bened. Venuſt. Fuss I. D. epistola ad C. B. Hasse de I. L. Lydo etc. Hegenberg F. A. vollſt. Lehrb. d. reinen Mathematik ꝛc. Nöggerath Dr. J. das Gebirge in Rheinland-Weſtphalen in mineral. u. chem. Bezuge. Pharmac. sax. Theol. u. philol. Schriften v. Dr. Winer v. H. E. G. Paulus. Berndt Dr. F. A. G. üb. Scharlachfieberepidemie. Thorbecke I. R. de eo, q. in dogm. opp. inter Academicos et Scepticos interf. Schneider J. G. griech. deutſch. Wörterb. Supplemtbd. Pape S. C. Gedichte. Xenophon v. Epheſ. Anthia u. Habrokomes

überf. v. J. G. Krabinger. Geßner V. üb. Ablöig. d. geiſtl. Zehenten. Feuerbach A. R. v. Betrachtungen üb. d. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit d. Gerechtigkeitspflege. v. Mittermaier. Savigny, Zeitſchr. f. geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft 3r Bd. 3. H. v. Schrader. Krampiz Fr. W. Dichtungen. H. J. Ritſol v. Hartenbach Dämmerg. u. Morgenroth. Virgils Aeneide in deutſch. Jamben v. Dr. Joſeph Nürnberger 2 Bdchn. Wilhelm Meiſter's Wanderjahre 2 Thle. Piazzi Lehrb. d. Aſtronomie. Müller D. C. ü. d. Raupenfreß. Reider J. C. v. die rationelle Landwirthſchaft. Grieſel Mährchen und Sagenbuch d. Böhmen.

Heidelberg, den 12. Febr. 1822.

August Oswald's
Univerſitäts-Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der vollſtändige Haushalt mit ſeinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntniſſen und vielen entdeckten Geheimniſſen für Hauswirthe und Hauswirthinnen, von Carl Friedrich Schmidt. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher. 1821. Preis 1 Thlr. 8 gr.

Der Verfaſſer iſt ſich bewußt ſein Beſtes gethan zu haben, um einen wahrhaft vollſtändigen Haushalt den Leſern zu liefern, in welchem ſie für alle Fälle den geſuchten Rath finden möchten, mit welchem ſie ſich für wohlberathen halten könnten. Er hat nicht nur aus den beſten hieher gehörigen Büchern, das Beſte, nach bedächtigſter Prüfung gewählt, ſondern er hat auch ſachkundige Perſonen zu Rathe gezogen und mit ſeinen eigenen Erfahrungen und Anſichten, das Werk vielfältig vermehrt. — Es iſt kein gewöhnliches Kunſt-, Wunder- und Receptenbuch, — es iſt der Geheimnißkrämerey entgegen; es iſt nicht auf Gerathewohl zuſammen getragen, ſondern es iſt, obwohl nicht unnatürlich ängſtlich, geordnet, und überall denkenden Leſern beſtimmt, die ſich nicht von jeglicher Marktſchreyerey betören laſſen. — Nur durch ſtrenge Auswahl iſt es nicht bogenreicher und mithin wohlfeiler geworden. Daß es für Jedermann höchſt verſtändlich und klar iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Verfaſſer iſt übrigens durch ſeinen vollſtändigen und gründlichen Gartenunterricht, oder Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten u. ſ. w. von welchem die 9te Auflage erſchienen, deſſen Preis 18 gr. iſt, hinlänglich bekannt.

Bey Ch. E. Kollmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in jeder guten Buchhandlung vorräthig:

Walter Scotts neueſter Roman:

Der Pirat.

Nach dem Engl. bearbeitet von Georg Lotz. Drey Theile. Schönes Velinpap. 4 Rthlr. 12 gr. Schrbp. 3 Rthlr. 8 gr.

Der zweyte und dritte Theil, an dem zwey Preſſen raſtlos arbeiten, wird in wenigen Wochen nachgeliefert. — Dieſe gelungene Ueberſetzung zeichnet ſich auch durch Wohlfeilheit und ſchönen Druck aus, indem der erſte Band allein 24 Bogen ſtark, das Ganze aber gegen 70 Druckbogen betragen wird.

Die Vermählung. Ein Nachtſtück von Guſtav Jördens. Mit einer Muſikbeylage von A. Blüher. Schreibpap. 22 gr.

Eduard Müllers Leben bis zu ſeiner Verheirathung. Komiſcher Roman von F. W. Gilling. Mit Kupfer. Schrbp. 1 Rthlr. 12 gr.

Guavanni. Furchtbares Oberhaupt der Banditen zu Neapel. Von A. Leibrock, Verfaſſer des Aranzo ꝛc. 2 Thle., mit Kupfern. 2 Rthlr 8 gr.

Vor Kurzem iſt erſchienen und bey dem Intereſſe, welches jetzt Griechenland erregt, ſowohl zur Belehrung und Unterhaltung für Gebildete als zum Unterricht in Gymnaſien ꝛc. höchſt brauchbar:

Handbuch der Geſchichte von Griechenland. Auch als Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche bearbeitet von Fr. L. Kraft.

Zweyte verbeſſerte und wohlfeilere Auflage. 18 gr.

Zu wichtig iſt die Geſchichte des Hellenenvolks und dieß Buch als zweckmäßiges Unterrichtsbuch im Lateiniſchen ſchon zu ſehr anerkannt, als daß nicht dieſe 2te Auflage beym Erſcheinen zugleich außerordentlichen Abgang gehabt hätte, wozu der äußerſt billige Preis und die Bedingung vom Verleger auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 aber 2 und bey Parthieen von 16 und mehr das 4te frey zu erhalten, auch beygetragen hat.

Ernſt Kleins literariſches Comptoir in Leipzig.

Der Unterzeichnete hat den Auftrag erhalten, nachſtehende noch handſchriftliche Bühnenwerke des Hrn. Baron Thumb, den ſüddeutſchen Theaterdirektionen hiermit anzubieten: 1) Der Vetter aus der Reſidenz, Luſtſp. in 3 Akten, nach Picard. 2) Ein Pariſer Carnevalsſtreich. Luſtſp. in 3 Akten, nach Waflard ꝛc. (in Prag bereits unter dem Titel: Die Reiſe nach Dieppe, mit Beyfall aufgeführt.) 3) Das Geſchenk der Fürſten, oder die Adeligen, Luſtſp. in 3 Akten, nach Tanderouſſe ꝛc. (von den Bühnen in Berlin, Prag ꝛc. zur Darſtellung angenommen.) 4) Die vergeſſene Schildwache, Schſp. in 1 Akt, nach einer Anekdote von Clauren. (In Prag bereits zur Darſtellung angenommen.)

Stuttgart im Febr. 1822.

Hörz, Kanzeliſt.

Erklärung.

In No. 313 des „Morgenblatts für gebildete Stände" wird in einer Korreſpondenz-Nachricht aus Hamburg vom November datirt, mein Name in Beziehung auf einen Streit genannt, welcher ſich über einen Artikel dieſes Blattes zwiſchen dem Verfaſſer deſſelben und dem hieſigen Hanſeatiſchen Verein erhoben hat. Um jedem Mißverſtändniſſe vorzubeugen, erkläre ich hiermit, daß ich kein Mitglied des Hanſeatiſchen Vereins bin, und daß mir jener von 40 Mitgliedern deſſelben unterzeichnete Aufſatz zum unterzeichnen gar nicht vorgelegt iſt.

Hamburg d. 9. Jan. 1822.

Mettlerkamp.

Considerations sur la crise actuelle de l'empire ottoman, les causes qui l'ontamenée et le effets qui doivent la suivre.

Oder:

Betrachtungen über die gegenwärtige Crisis des türkischen Reichs ꝛc. Von J. J. Paris, ehemals Ober-Regierungs-Secretair auf den Jonischen Inseln.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

J. A. Köcher ebene Trigonometrie und Polygonometrie, wie auch ebene analytische Trigonometrie zum Gebrauche für die oberen Gymnasialklassen mit 7 Kupfert. gr. 8. Leipzig J. G. Kummer. 20 gr.

Das unter dieser Anzeige zum Drucke beförderte Werk unterscheidet sich von Lehrbüchern, die denselben Gegen-

---

Wichtige Pränumerations-Anzeige für Bibliotheken, Gelehrte und Gebildete.

Hellas.

Geographie von Alt-Griechenland.

Epirus, Macedonien, den Inseln des Archipelagus, so wie der Griechischen Colonien an der Westküste Kleinasiens und der Südküste Thraciens.

Nach den besten alten Quellen und mit möglichster Berücksichtigung der neuern Geographie bearbeitet von

Prof. Friedrich Krause.

3 Theile, 60 bis 70 Bogen groß Octav Text, mit 13 bis 15 Special-Charten in groß Quart, und einer General-Charte im großen Format, auch einigen Plänen und andern geographischen Darstellungen.

Leipzig, in Ernst Klein's literarischem Comptoir.

In einem Zeitpunkt, in welchem wegen dem Emporstreben der Hellenen zum Bessern das Interesse aller Ge-

Digitized by Google

lehrten und Gebildeten an jenem klassischem Boden noch erhöht ist, wird ein Werk, welches uns denselben, zum Verständniß der Vorzeit und Gegenwart, näher kennen lernt, als zeitgemäß gern aufgenommen werden. Dieß um so mehr, da es dem gefühlten Mangel einer zusammenhängenden Beschreibung dieses vorzüglichsten Landes der alten Geographie abhilft.

Aber auch jezt erst, nach den Vorarbeiten einer Menge in- und ausländischen Gelehrten, nach den Entdeckungsreisen der Engländer und Franzosen, nach den neu entworfenen Charten, ist es möglich, etwas Gründliches und Umfassendes über Griechenlands alte Geographie zu liefern: wenn man — wie der durch mehrere historisch-geographische Forschungen schon bekannte Hr. Verfasser gethan hat — eben erwähnte Hülfsmittel, nebst den historischen und geographischen Quellen der Alten, auch die Byzantiner und Venetianer, mit größter Critik, unermüdlichem Eifer und Fleiß sichtet und benuzt.

Die neuen Resultate, die so schwierigen vielen speciellen Charten und Pläne, werden Jeden befriedigen, machen dieß Werk zu dem einzigen in seiner Art, welches — selbst zur künftigen noch vollständigern Aufklärung des Landes Anleitung gebend — Bibliotheken, Alterthumsforschern, Docenten, Reisenden und Gebildeten unumgänglich nöthig oder doch belehrend und unterhaltend ist.

Der Verleger hofft durch die Herausgabe dieses — der deutschen Literatur selbst im Auslande zur Ehre gereichenden — Werkes, auch diesmal wieder den Beyfall des gelehrten und gebildeten Publikums zu erlangen, auch durch würdige Ausstattung mit schönem Buchdruck, Kupferstich ꝛc. Bekannt durch Haltung seiner Verpflichtungen, aber auch der Pränumerationstermine, bietet er nur bis Ende Ostermesse d. J. zur billigen Anschaffung und Unterstützung des Unternehmens

Den billigen Pränumerations-Preis von 5 Rthlr., oder 9 fl. Rheinisch, (auf Schreibpapier, Charten auf Velinpapier 7½ Rthlr.)

ohne Nachschuß an, behält sich aber für die spätern Interessenten leztern mit 1 Rthlr. vor. Mit dem Erscheinen des ersten Theiles tritt entweder ein 2ter höherer, oder gleich der nach Beendigung des Ganzen bald oder doppelt höhere Ladenpreis ein.

Die geehrten Pränumeranten werden dem Werk vorgedruckt. Sammler erhalten bey direkter Wendung an den Verleger auf 5 Exemplare das 6te, auf 8 Ex. 2 frey.

Ausführliche Anzeige des Plans, Inhalts, der Charten, Pläne ꝛc. sind bey dem Verleger und in allen namhaften Buchhandlungen zu haben. Der 1ste Theil erscheint wo möglich schon zur Michaelis-Messe d. J., der 2te und 3te folgen 3 bis 4 Monate nach einander, das Ganze wird also vollendet seyn bis Ostermesse k. J.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Merkwürdige Aktenstücke zur Geschichte der Gefangenschaft, Schicksale und lezten Lebensaugenblicke Napoleon Bonapartes auf St. Helena, höchst interessante, zum Theil noch gar nicht bekannte Nachrichten über dessen Leben, Kämpfe, Krankheit, Tod und Begräbniß enthaltend. Nach dem Französischen aus authentischen Quellen. Nebst Abbildung der Gestalt Napoleons 2 Monate vor seinem Tode. 8. geheftet, Preis 16 gGr. oder 1 fl. 12 kr.

Diejenigen, welche diese kleine Schrift gelesen haben, waren überrascht, darin so viel Neues und Höchstwichtiges zu finden. Sie geben ihr einstimmig das Zeugniß niemals etwas so Aechtes und Interessantes über den großen, ewig denkwürdigen Mann gelesen zu haben. Die, welche vormals seine heftigsten Gegner waren, legten dieß Buch mit ihm befreundet aus der Hand. Die Materialien dazu sind die einzig ächten, und von Las-Casas, Bertrand und Montholon von St. Helena mitgebracht.

Von

Alex. Pope's Life by Walter Scott.

wird Herr Hofrath K. L. Meth. Müller eine deutsche Bearbeitung für uns liefern.

Leipzig im Februar 1822.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

In einigen Wochen erscheint ein Werkchen in Sedezformat mit folgendem doppelten Titel:

Arithmetischer Almanach für jedes Jahr. Allen Freunden und Verehrern der Arithmetik gewidmet, besonders denen, die aus Beruf die Rechenkunst treiben, von J. F. Kittel. Nagold, in Würtemberg 1822 bey dem Verfasser.

Rechentaschenbuch für alle Stände oder das Nöthigste und Wissenswürdigste der Rechenkunst in Beyspielen, Erleichterungstabellen, Formeln und Erläuterungen von J. F. Kittel. Erster Theil. Mit einer Vorrede von P. Pfarrer M. Hoffmann.

Außer dem, daß das Kön. Würtemb. Hochpreisl. Ober-Consistorium die Anschaffung dieses 1sten Theils des Werkchens in die Schulen des Königreichs allerandigst erlaubt hat, mag folgender Auszug aus der Vorrede des, durch sein Lehrbuch der Arithmetik rühmlichst bekannten, Herrn Pfarrers M. Hoffmann in Oelzisau andeuten, was von diesem Werkchen zu halten seyn dürfte. In dieser Vorrede heißt es u. a.

„Sein (des Verfassers) Zweck ist, theils für diejenigen „Rechnungsarten, welche dem Gedächtniß leicht wieder „entgehen können, die nöthigen Beyspiele und Formeln zu„sammen zu stellen, bey welchen Jeder, der die Sache nur „Einmal verstanden hat, sich sogleich wieder zurecht fin„den kann; theils die Tabellen zu liefern, welche bey den „gewöhnlichsten Vorfällen nützlich seyn müssen, theils auch „zu andern Erleichterungen im Rechnen Anleitung zu ge„ben. *) Welche Arten von Aufgaben am häufigsten vor„kommen, und welche Rechnungsarten die besten seyen, „kann eigentlich nur der beurtheilen, welcher lange Zeit „mit der Ausübung zugebracht hat. Eben deßwegen darf „man von dem Herrn Verfasser um so eher erwarten, daß „unter dem, was er hier gibt, nicht leicht etwas zu finden „seyn werde, was nicht nützlich angewendet werden könnte.

*) „Das Ganze sollte ein so compendiös als möglich eingerichtetes Taschenbuch des Nützlichsten und Nothwendigsten aus „diesem Fache seyn.

te
ird
ig
iri
eiſ
nd
e
h
pte
b
erl
t b
Au
Bei
ied
le
ba
len
ich
bie
ech
N
pil
(R
en
rre
t f
ur
ür
t h

T
en
in
Bo
ori
b
an
Ber
vor
m
T
M
ſte
rte
bet
rig
lbe
ſe
elm
eli
ſe

ie
un

iſt
iſc
G
ari
h.
en
t h

Digitized by Google

komme, soll dieses Werk in gedrängter Kürze beweisen. — Die Erklärungen sind alle neu und werden sich durch Kürze, Deutlichkeit, Bestimmtheit und Anwendbarkeit auf das Leben, wie wir hoffen, empfehlen.

Freyberg,
im königl. sächs. Erzgebirge,
im Januar 1822.

Craz und Gerlach.

Bey Karl Grunert in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schirlitz, D. Karl Aug., Unterhaltungen aus dem griechischen Alterthume, zu lateinischen Stylübungen für Geübtere eingerichtet. 8. 12 gr.

— — D. Sam. Christoph, Handbuch der alten Geographie für Schulen. Nebst vier Zeittafeln zur Geschichte der alten Geographie und zwey Kärtchen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Durch alle Buchhandlungen ist jezt wieder complett zu bekommen:

E. F. A. Hochheimer's chemische Farben-Lehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey. 4 Theile. 3te verb. und verm. Aufl. von M. J. C. Hoffmann. 8. Leipzig, bey A. Wienbrack. Preis 3 Rthlr. 10 gr.

Nachricht für Lehrer an Gymnasien, Schulen und Schullehrer-Seminarien.

Folgende nützliche Bücher sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kuhn's theoretisch-praktisches Handbuch der deutschen Sprache für Schulen, herausgegeben von Dr. K. F. A. Brohm. Dritte durchaus verbesserte Aufl. 8. Züllichau, Darnmann. 14 gr.

Lange Fr. der Rechenlehrer, nach der verbesserten Lehrart in der Elementarschule gr. 8. ebendaselbst. 1 Thlr. 4 gr.

Spieker Dr. C. W. Gesangbuch für Schulen. Zweyte sehr vermehrte Aufl. 8. ebendaselbst. 5 gr.

So eben ist erschienen und in unterzeichneter Buchhandlung in Commission zu haben:

Greve, E. W., Hand- und Lehrbuch der Buchbinde- und Futteralmache-Kunst. In Briefen an einen jungen Kunstverwandten. Mit Anmerkungen und einer Vorrede, von D. S. F. Hermbstädt. 1r Band. Die Buchbindekunst. Mit dem Bildnisse des Verfassers, einer Tabelle und 4 Zeichnungen in Steindruck. 2 Rthlr. 20 gr.

Berlin, im Febr. 1822.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße N. 29.

Noch fortdauernder Pränumerations-Preis für die dritte Auflage von Schneiders großem griechischem Lexicon nebst dem Supplement-Bande; 227 Bogen in gr. Quarto zu 8 Rthlr. 12 Ggr.

Der starke Absatz der neuen umgearbeiteten Auflage dieses, mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werkes, setzt uns in den Stand, die vielen, dieserhalb an uns gelangten Anfragen mit der obigen Anzeige beantworten zu können, da wir bey der Unentbehrlichkeit und Vollständigkeit dieses Hülfsmittels zum Studium der Griechischen Literatur und bey der auf das Aeußere verwandten Sorgfalt neben dem billigen Preise mit Recht die fernere allgemeine Verbreitung desselben dadurch zu befördern hoffen dürfen.

Hahnsche Verlags-Buchhandlung
in Leipzig.

Anzeige.

Wiener allgemeine musikalische Zeitung mit besonderer Rücksicht auf den österr. Kaiserstaat. 6r Jahrgang für das Jahr 1822. gr. 4. Wien, 5 Rthlr. 16 gr.

Von dieser mit steigendem Beyfall aufgenommenen Zeitschrift erscheinen die Woche 2 Blätter im größten 4. Format, enthaltend eine Würdigung der neuesten Ereignisse im Fache der Musik, Berichte, Anekdoten und was sonst Interesse für den Musikliebhaber haben könnte. Die unterzeichnete Buchhandlung hat die Versendung dieser Zeitschrift übernommen und ladet alle Liebhaber ein, sich mit ihren Bestellungen an die ihnen zunächst gelegenen Buchhandlungen zu wenden.

Wien, d. 20. Februar 1822.

Tendler und v. Manstein.

Berichtigung.

Einem Irrthum sehe ich mich genöthigt zu begegnen, der das, mit so allgemeinem als verdientem Beyfall vom Publikum aufgenommene Werk meines Freundes, Herrn Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, Gutsbesitzer zu Bramstedt im Holsteinischen: „Friedrich Ludwig Schröder. „Beytrag zur Kunde des Menschen und des Künstlers, von „F. L. W. Meyer. In zwey Theilen. Hamburg 1719.“ — mir zuschreibt. — So lange diese Namen- und Personen-Verwechslung, wie schon sehr oft geschah, nur bey mündlichen, oder brieflichen Aeußerungen blieb, habe ich dem auch auf gleiche Weise widersprechen können; — da sie nun aber auch sogar öffentlich, mit persönlichen wohlwollenden Bezeichnungen, in einer ausführlichen, und rühmlichen Recension dieses Werks, im 233sten December-Stück der Jenaischen Allg. Literatur Zeitung des vorigen Jahres, geschehen ist; so muß ich — eingedenk des „suum cuique,“ und des fremden Federnschmucks, — diesem sonderbaren Menechmen-Spiel, das mit uns getrieben wird, hiedurch auch einmal öffentlich Einhalt thun. — Noch bemerke ich, daß durch einen zweyten Irrthum in besagter Recension, der Vorname des wirklichen Verfassers mit den Anfangsbuchstaben F. B., wie aus obigem hervorgeht, unrichtig angegeben ist. — Hamburg, 1sten Februar 1822.

Friedrich Johann Lorenz Meyer,
Dr. Domherr.

— Rhode's Verfahren, Syrupe oder Melaße aus Muscovade oder anderem Zucker zu scheiden. — Petri, die Zubereitung des Juftenleders in Rußland. — Derselbe, die Zubereitung des rothen und gelben Saffians in Astrachan. — Ueber das Lak-Lak und Lak-Dye, und deren Anwendung in der Färberey. — Dingler, Verfahren lederne Schläuche mit kupfernen Nägeln möglichst dauerhaft zusammenzunieten. — Preust, über Suppentäfelchen und deren Bereitung. — Derselbe, über den Tschartl der Peruaner. — Ueber Traubentreiberey. — Knight, über ein Mittel, den Stämmen der in Glashäusern gezogenen Gewächse Stärke zu verschaffen. — Derselbe, über Kultur der Birnbäume. — Mittel gegen die Verheerungen des Reifes an Pfirsich- und Aprikosenblüthen, auch an feinern Gemüsen. — Scott, Vergleichung der Ausgaben bey der englischen und bey der schottischen Landwirthschaft. — Preisaufgaben der Aufmunterungsgesellschaft in Paris für die Jahre 1823, 1824 und 1830. Verzeichniß der im Januar 1822 in England ertheilten Patente auf neue Erfindungen. — Miszellen (5). Polytechnischer Anzeiger.

dagegen, die es im Manuscript sahen, ihm den ungetheiltesten Beyfall schenkten und bereits Bestellungen darauf machten. Da das Papier gut, der Druck schön und der Preis wohlfeil ist: so schmeichle ich mir meinerseits zur allgemeinen Einführung dieses schätzbaren Lehrbüchleins kräftig beygetragen zu haben.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. sind folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ansichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und den nahen Heilquellen. Von Anton Kirchner, 2 Thle. mit 25 Kupfern und einem Plan von Frankfurt. gr. 8. 1818. Auf Velinpap. mit den ersten Kupfer-Abdrücken. 18 Rthlr. oder 33 fl.

Dasselbe Werk auf Schreibpap., 15 Rthlr. oder 27 fl.

Die 25 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, zu Zimmerverzierungen geeignet. 12 Rthlr. oder 22 fl.

Ansichten der freyen Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen von H. Chr. Zieß, mit 16 Kupfern. gr. 8. 1818.

Digitized by Google

Auf Velinpap. mit den ersten Kupferabdrücken. 11 Rthlr. oder 19 fl. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier, mit 16 Kupfern 9 Rthlr. oder 16 fl. 12 kr.

Die 16 Kupfer allein auf größerem Papier gedruckt, die sich zu Zimmerverzierungen eignen. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Ansichten, malerische, des Rheins, von Mainz bis Düsseldorf. Mit 32, nach der Natur von Schütz aufgenommenen, und von Günther gestochenen Kupfern, gr. 8. 1807. Auf geglättetem Velinpapier mit den besten Kupferabdrücken und einer Karte. geb. 22 Rthlr. 12 gr. oder 40 fl. 30 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpap., geb. 18 Rthlr. oder 33 fl.

Die 32 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt, die sich zu Zimmerverzierungen eignen. 15 Rthlr. oder 27 fl.

Neueste Postkarte durch ganz Deutschland, Helvetien, Ober-Italien, Oesterreich, Ungarn, Pohlen, Preußen, Dänemark, Holland und Frankreich bis Paris. Nach officiellen Notizen über die neueste Organisation der Postrouten in diesen Ländern ganz neu entworfen und gezeichnet von C. F. Ulrich. In 2 Blättern. gr. Fol. 1820. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Dieselbe auf Leinwand gezogen, in Futteral 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Post-Routen durch Deutschland und die angränzenden Länder. Nebst gemeinnützigen Notizen für Reisende. 8. 1821. geb. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Primavesi, G., der Rheinlauf, von den verschiedenen Quellen bis zu seinem Ausflusse. Nach der Natur gezeichnet und geätzt. Nebst einer Leitung bey dieser Reise, kurzen Erklärungen einzelner Darstellungen, in deutscher und französischer Sprache. Mit 24 Kupf. und 4 Karten. gr. quer 4. 1819. geb. 7 Rthlr. oder 12 fl. 36 kr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angränzenden Länder, mit Beyträgen von Reichard, herausgegeben von J. B. Engelmann, 2te sehr verm. und verb. Aufl., mit einer neuen Postkarte. 8. 1821. gebunden. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Radl in Aquatinta geätzt. 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch.

1ste Ansicht von St. Goar und Rheinfels.
2te — von Welmich.
3te — von Coblenz und Ehrenbreitstein vor der Zerstörung.
4te — von Caub und der Pfalz.
5te — des Lurley-Felsens und des Salmenfangs.
6te — von Kester und Hirzenach.
7te — von Asmannshausen mit den Schlössern Boutzberg und Falkenberg.
8te — von Bingen mit dem Mäusethurm und dem Bingerloch.
9te — von Nonnenwerth.
10te — von Oberwesel.
11te — von Braubach.
12te und lezte von Bornhofen.

Ein complettes Exemplar kostet schwarz 90 Rthlr. oder 165 fl., schön illuminirt 162 Rthlr. oder 298 fl.

Robinson, le nouveau, pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans par Mr. Campe. Traduction revue et corrigée d'apres la dernière edition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet, par J. B. Engelmann, quatrieme edition ent, retouchée, 8. 1814. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Illuminirte Landschaften von Frankfurt am Main, Wiesbaden, Schlangenbad und deren Umgebungen,

von Radl nach der Natur aufgenommen, von Schmidt und Hammer gestochen und von Balzer in Dresden illuminirt. 16 Zoll hoch und 22½ Zoll breit.

Ansicht von Frankfurt am Main, vom Mühlberge aus. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Frankfurt am Main, von der Abendseite. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Bethmanns Museum in Frankfurt am Main. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Cronstein am Taunusgebirge. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Homburg von der Höhe. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Wiesbaden. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— des Kursaals in Wiesbaden von der Rückseite. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Sonnenberg bey Wiesbaden. 5 Rthlr. oder 9 fl.
— von Schlangenbad. 5 Rthlr. oder 9 fl.

Hierographie, oder topographisch-synchronistische Darstellung der Geschichte der christlichen Kirche in Landkarten von A. W. Möller. Erstes Heft vom Jahre 44 bis 604. In 6 Karten und 6 Tabellen. 1 Thlr. pr. (Büschlersche Verlagsbuchhandlung in Elberfeld.)

Wir freuen uns in dem obigen Werke den Freunden der Geschichte des Reiches Gottes eine Darstellung derselben empfehlen zu können, die einem jeden, einer allgemeinen Bildung sich Bewußten, höchst willkommen seyn muß. Wurde diese Arbeit auch nach der ursprünglichen Absicht des Herrn Verf. zunächst zum Nutzen junger Studirenden unternommen und ist sie von denselben schon auf mehreren Lehranstalten mit Dank empfangen worden, so entspricht sie doch dem Interesse eines jeden Wißbegierigen. Man erhält hier eine versinnlichende Darstellung der Geschichte der Kirche Christi auf Landkarten, welche den jedesmaligen Schauplatz der Thatsachen eines bestimmten Zeitraums, nebst der damaligen politischen Eintheilung begreifen. Die Verbreitung des Evangeliums, die Kämpfe, welche es bestand; die Männer, die es förderten; der Stand der Partheyen in der Kirche, und das Verhältniß der Fürsten zu derselben, das Mönchs- und Klosterwesen, die merkwürdigsten Kirchenversammlungen und Anderes hieher gehörige, stellt sich dem aufmerksamen Beobachter mit Einem Blicke dar und gewährt eben so viel Anschaulichkeit als Vortheil für das Gedächtniß, welches durch Raum und Farbe unterstützt wird. — Den Freunden der Urgeschichte des Christenthums wird insbesondere die erste Karte angenehm seyn, da sie unter andern eine genaue Angabe der Missionsreisen des Apostels Paulus enthält und zum Verständniß der Apostelgeschichte wesentlich erforderlich ist. Die, eine jede Karte begleitenden ausführlichen Tafeln stellen im sachlichen und chronologischen Zusammenhange dar, was auf den Karten nach Raum und Zeit getrennt ist. — Referent schließt mit dem Wunsche, daß dieses nützliche und von dem Herrn Verleger so äußerst wohlfeil dargebotene Werk, recht viele Freunde finden möge.

---

ein vor der

lmenfangs.

Schiefern

aram und

ehle. oder

ent et à

tion re

le. en

lesialiet.

raum, neben der [illegible] len. Die [illegible] des [illegible] welche es [illegible]; die [illegible] Stand der Parthenon in der [illegible] der Fürsten zu [illegible], das [illegible] die merkwürdigsten [illegible] neben [illegible] mit Einem [illegible] lichkeit als [illegible] Raum und Farbe [illegible] Begriffe [illegible] des [illegible] Karte angenehm [illegible] Angabe der [illegible] und zum [illegible] deutlich iſt. Die, [illegible] den [illegible] zuſammen[illegible] Zeit getrennt iſt. — [illegible] daß dieſes [illegible] wohlfeil dargebotene Werk, [illegible] möge.

20. Thor Bubuniſtra.
21. Triumphbogen Hadrian's.
22. Säulen Hadrian's (Pantheon.)
23. Theater des Herodes Atticus.
24. Daſſelbe von innen, mit der Anſicht nach dem Muſeum.
25. Tempel der Minerva Sunias.
26. Tempel des Jupiter Panhellenius auf Aegina.

(Die zwey lezten Tempel, ob ſie gleich eigentlich nicht zu den Denkmalen Athens gehören, glaubte man doch, ihrer guten Erhaltung und der Nachbarſchaft wegen, füglich anreihen zu können.)

Durch die gegenſeitigen Unterſtützungen und gemeinſchaftlichen Berichtigungen an Ort und Stelle, erhielten die Zeichnungen die größte Genauigkeit; bey der Aufnahme der Monumente kamen dem Augenmaße pünktliche Vermeſſungen zu Hülfe, um die ſtrengſte Richtigkeit aller Verhältniſſe zu verbürgen; und mit gleicher Sorgfalt laſſen nun genannte Künſtler die Platten ſtechen, welche (ſechs ausgenommen) alle 1½ Pariſer Fuß lang ſind. Sie

den Hintergrund ſchließt der Hymettus.

Artaria und Fontaine in Mannheim, und Hübſch in Heidelberg nehmen unter portofreyen Adreſſen Subſcriptionen an, welche mit der Zahl von 500 Subſcribenten geſchloſſen werden.

Im Verlag der D. R. Marx'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Archiv

für ſtandes- und grundherrliche Rechte und Verhältniſſe, Geſchichte und Statiſtik, alter und neuer Zeit.

I. Band 2tes Heft.

Inhalt:

1. Ueber die Oberſthoheit des deutſchen Bundes.
2. Fortſetzung der Hohenlohiſchen Denkſchrift.
3. Fortſetzung der Löwenſtein-Wertheim-Freudenbergiſchen.
4. Fortſetzung der Löwenſtein-Wertheim-Roſenbergiſchen.

Digitized by Google

5. Beschluß der Darstellung des Reichsadels.
6. Ob das Nothrecht (jus eminens) die Ablösbarkeit der Feudal-Abgaben überhaupt, besonders aber die Auflösung des Fall-Lehen-Instituts rechtfertige?
7. Commissions-Vortrag an die hohe deutsche Bundes-Versammlung, die Vollziehung des Art. 14 der deutschen Bundes-Akte; vom 24 May 1819.
8. Geschichte der Mediatisirung. Fortsetzung.
9. Zusammenstellung der Verhandlungen des Wiener Congresses, welche auf die Fassung der Art. 6 und 14 der deutschen B. A. Einfluß gehabt, so wie derjenigen Einschreitungen, welche die vormaligen Reichsfürsten, Reichsgrafen und der Reichsadel, zur Herstellung eines gleichförmigen bleibenden Rechtszustandes bey dem hohen Congresse gemacht haben. Zum Behuf einer richtigen Erklärung der Art. 6 und 14 der deutschen B. A.
10. Georg Ernst Friedrich Edler von Braun.
11. Neueste Verhandlungen der hohen deutschen Bundes-Versammlung, die Vollziehung des Art. 14 der deutschen B. A. betr.
12. Codex Diplomaticus: Königl. Würtemb. Adels-Statut von 1817.

Das 3te Heft ist unter der Presse und wird unverzüglich nachfolgen, überhaupt ist die Veranstaltung getroffen, daß die übrigen Hefte des 1sten Bandes ununterbrochen erscheinen können.

Der Subscriptions-Preis eines jeden Hefts dieses Archivs bleibt nach der im 1. Hefte schon enthaltenen Anzeige unverändert auf 1 fl. 30 kr. Sechs Hefte bilden einen Jahrgang, welcher getrennt nicht abgegeben wird.

Die Großherzogl. Bad. Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expedition in Carlsruhe hat die Hauptspedition dieses Archivs übernommen; übrigens nehmen sämmtliche Großherzoglich Bad. Postämter, so wie alle solide Buchhandlungen Deutschlands deßfalls Subscriptionen an. Die Herren Subscribenten werden jedem Hefte vorgedruckt.

Gilbert, Dr. Ludwig Wilh. Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und gegen 20 Kupfertafeln in farbigem Umschlag gr. 8. geh.

werden auch in diesem Jahre eben so pünktlich, wie bisher (jedes Monatsstück gegen Ende des Monats) erscheinen. Zur Verbreitung und zur Erweiterung der Naturwissenschaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieser Wissenschaft eben so sehr als für Männer vom Fache bestimmt, stellen sie das Neue planmäßig und gemein verständlich dar, das Ausländische fast alles in freyen Bearbeitungen des Prof. Gilbert selbst. Der neue Jahrgang, der vierte der neuesten Folge, beginnt mit dem 10ten Bande derselben oder dem 70sten der ganzen Reihe. Der Preis desselben ist hinführo, der bey ähnlichen Zeitschriften gewöhnliche, von 8 Rthlr. — der der Jahrgänge 1819. 20. 21. wird für neu Eintretende von 7 Rthlr. 8 gr. auf 6 Rthlr. 16 gr. ermäßigt. Die ersten 30 Bände kosten unverändert 30 Rthlr. — Der 31ste bis 57ste Band (oder neue Folge 30 Bände) 40 Rthlr. 12 gr. Der Jahrgang 1818 (oder 58. 59. 60. Band der ganzen Folge) fehlt und erbiete ich mich, vollständige Exemplare desselben mit 5 Rthlr. pr. Ct. zurück zu kaufen.

Joh. Ambr. Barth.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes sind folgende Neuigkeiten von uns versandt worden:

1) Sir J. E. Smith's botanische Grammatik, zur Erläuterung, sowohl der künstlichen, als der natürlichen Classification, nebst einer Darstellung des Jussieu'schen Systems. A. d. Engl. Mit 27 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr. Exemplare mit sorgfältig colorirten Tafeln zu 3 Rthlr. 18 gr. Sächs. oder 6 fl. 48 kr. können nur auf ausdrückliche Bestellung versandt werden.
2) J. Hennen's Grundsätze der Militair-Chirurgie. A. d. Engl. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. — (Auch als chirurgische Handbibliothek, eine auserlesene Samml. ꝛc. 3r Band.)
3) P. A. Jaubert's Reise durch Armenien und Persien in den Jahren 1805 und 1806 ꝛc. Aus dem Franz. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. — (Auch als neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreib. 31r Band 1ste Abthl.)

Weimar, den 11. März 1822.

Gr. H. S. pr. L. Industrie-Comptoir.

Es ist bey uns so eben fertig und an alle Buchhandlungen als Fortsetzung versandt worden:

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von Gaspari, Hassel, Cannabich, Gutsmuths und Ukert, IV. Abtheil. 3r Band, des ganzen Werkes 14r Band. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der beyden Ostindischen Halbinseln, so wie der Vorder- und Hinterindischen Inseln, bearbeitet von Dr. G. Hassel, besonders zu haben.

Weimar, den 18. Febr. 1822.

Das Geographische Institut.

Bey H. Ph. Petri in Berlin erschien, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Neues Museum
des Witzes, der Laune und der Satyre.
Mit
Beyträgen von M. Cunow, Jocosus Fatalis, Haug, K. Locusta, K. Müchler, J. Regiomontanus, J. D. Lymansky und Andern.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.
Erster Band, bestehend aus 4 Heften, mit Kupfern.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt des 1sten Heftes. 1) Dissertation eines Doctorhutes. 2) Satirenliebe. 3) Philemon und Baucis. 4) Angemessenes Honorar für einen Distichendichter. 5) Peters Mißgriffe. 6) Gelegentliche Bemerkungen. 7) der Marktschreyer. 8) Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. 9) Nichts ohne Grund. 10) Die Aesthetische. 11) Griesgrams Traumgesichte. 12) Die Mode der hohen Halsbinden. 13) Definition einiger Wortbedeutungen. 14) Miscellen. 15) Geheilte Untreue (zum Karrikaturkupfer.)

ed by Google

Gulzot, von Dr. Lindner. — Politische Ideen. Von Görres.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70–80 Bogen 9 fl.

Gilbert, Dr. Ludwig Wilh. Annalen der Physik und der physikalischen Chemie. der Jahrgang von 12 Heften zu 90 bis 100 Bogen und gegen 20 Kupfertafeln in farbigem Umschlag gr. 8. geh.

werden auch in diesem Jahre eben so pünktlich, wie bisher (jedes Monatsstück gegen Ende des Monats), erscheinen. Zur Verbreitung und zur Erweiterung der Naturwissenschaft durch vereintes Bemühen und für Freunde dieser Wissenschaft eben so sehr als für Männer vom Fache bestimmt, stellen sie das Neue planmäßig und gemein verständlich dar, das Ausländische fast alles in freyen Bearbeitungen des Prof. Gilbert selbst. Der neue Jahrgang, der vierte der neuesten Folge, beginnt mit dem 10ten Bande derselben oder dem 70sten der ganzen Reihe. Der Preis desselben ist Hasführo der bey ähnlichen Zeitschriften gewöhnliche, von 8 Rthlr. — der der Jahrgänge 1819. 20. 21. wird für neu Eintretende von 7 Rthlr. 8 gr. auf 6 Rthlr. 16 gr. ermäßigt. Die ersten 30 Bände kosten unverändert 30 Rthlr. — Der 31ste bis 57ste Band (oder neue Folge 30 Bände) 40 Rthlr. 12 gr. Der Jahrgang 1818 (oder 58. 59. 60. Band der ganzen Folge) fehlt, und erbiete ich mich, vollständige Exemplare desselben mit 5 Rthlr. pr. Ct. zurück zu kaufen.

Joh. Ambr. Barth.

Neue Musikalien,

welche im Verlage bey Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen sind, als:

Leipziger Favorittänze f. das Pianof. No. 13. enth. Walzer nach der Melodie des Brautjungferncors a. d. Freyschütz und Cotillion von Wilh. Rothe. 3 gr.

Siegel, leichte Variationen über die Arie aus Mozarts Entführung: Wenn der Freude Thränen fließen, f. d. Pianof. 2o. W. 1 Rthlr. 10 gr.

Doggler, Abb. Hymni sex, quatuor vocibus cantandi, subjectis verbis germ., et comitante, si placet, Organo sive Clavicymbalo, edidit Gottofr. Weber, 1 Rthlr. 4 gr.

Köhler, Fr., 13 verschiedene Tänze in siebenstimmiger Musik f. d. Jahr 1822. 1ste Lief. 20 gr.

Strauss, Jos., Quatuor brillant p. 2 Violons, Alto et Violonc. Oe. 3. 1 Rthlr. 16 gr.

Präger, gr. Duo concert. p. le Violon et Violonc. Oe. 41. 18 gr.

— — 3 gr. Trios p. le Violon, Viola et Violonc. Oe. 42. Liv. 1. 1 Rthlr. 4 gr.

Eberwein, Max., Quatuor p. Flûte, V. A. et Violonc. Oe. 71. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Polonoise p. la Clarinette, av. l'accomp. de gr. Orch. Oe. 64. 1 Rthlr. 16 gr.

Meyer, C. H., Fantaisie concert. p. Flûte, Clarinette, Cor et Basson, av. l'accomp. de gr. Orch. Oe. 20. 1 Rthlr. 16 gr.

Thürner, Eug. 2eme Concerto p. l'Hautbois av. l'accomp. de gr. Orch. Oe. 39. 2 Rthlr. 12 gr.

Anzeige.

Vom Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode ist das Februarheft erschienen und versandt worden. Inhalt: I. Sittenschilderungen a) Briefe aus Spanien. b) Ueber den Kirchhof des Pater la Chaise in Paris. II. Uebersicht neuer Musikalien. III. Teutsche und Englische Literatur. IV. Londoner und Pariser Theater. V. Transpositionsflügel — Pianoforte, und 2 Mode-Abbildungen, 1 schwarze Kupfertafel.

Weimar, den 28. Februar 1822.

Gr. H. S. pr. L. Industrie-Comptoir.

Meusel, Johann Georg, Anleitung zur Kenntniß der Europäischen Staatengeschichte. Fünfte, durchaus berichtigte und fortgesetzte Ausgabe; gr. 8. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung. 1816. 67½ Bogen. 2 Rthlr. 8 Ggr.

Dessen Lehrbuch der Statistik. Vierte umgearbeitete Auflage; gr. 8. Daselbst. 1817. 53 Bogen. 2 Rthlr. 20 Ggr.

Auch diese beyden Werke des berühmten verewigten Verfassers haben den Ruhm der Classicität in Deutschland erworben. Sie erscheinen hier in neuer Gestalt, wie das Bedürfniß unserer, an Begebenheiten und Staatsveränderungen so reichen Zeit es erfordert. Die Darstellung, aus authentischen Quellen geschöpft, ist reich an Inhalt, ausgezeichnet durch eine, allenthalben supplirte, zweckmäßig gewählte Literatur, deren Nachweisungen, ein Vorzug der neuen Ausgaben, dieselben auch für das Selbststudium höchst fruchtbringend machen werden.

So eben ist bey L. Oehmigke in Berlin erschienen:

Ueber Versorgungs- und Aussteuerkassen, von Otto Schulz, Professor. gr. 8. 1821. Preis 12 gr. geheftet.

Der Verfasser entwickelt zuerst die mathematische Theorie einer Kasse, aus der bejahrte Personen, von einem bestimmten Lebensalter an bis zu ihrem Tode, eine jährliche Unterstützung erhalten sollen, und beurtheilt darauf die fehlerhafte, und oft ganz widersinnige Einrichtung der gewöhnlichen Heirathskassen. Seine Vorschläge haben bereits die Aufmerksamkeit der preußischen Behörden auf sich gezogen, aber auch der Mathematiker wird die kleine Schrift nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen.

Digitized by Google

Digitized by Google

VII. H. Jeffreys über die Natur, die Kennzeichen und Kur der skrofulösen Augenentzündung.
VIII. Ueber Zellengewebe, Verhärtung, vom Hrn. Geh. Rath. v. Fenner in L. Schwalbach.
Zusatz des Herausgebers.
IX. Ueber die Operation des Blasensteins durch den Mastdarm, vom Dr. Sanson zu Paris.
X. Geschichte einer Stein-Operation nach Sansons Methode, vom Dr. Barbantini in Lucca.
XI. Geschichte eines Blasenschnittes mit dem Guerin'schen Instrument, nach Hrn. von Kleins Verbesserung, vom Hrn. Roeck, zu Wartemberg-Roth.
XII. Beschreibung eines an dem Mittel-Rhein vorkommenden besondern Nervenfiebers, vom Hrn. Med. Rath Dr. Mylius zu Gaub.
XIII. Beobachtungen einer besondern Wurmkrankheit, vom Hrn. Med. Rath Günther in Cöln.
XIV. Einige merkwürdige Wahrnehmungen aus meiner dießjährigen medicin. Praxis, vom Hrn. L. G. Physikus Dr. Adelmann in Gerolshofen.
XV. Pelletier's und Caventous neue China-Präparate, mit Bemerkungen vom Herausgeber.
XVI. Noch zwey neue Arzneymittel, mitgetheilt vom Herausgeber.

Der Jahrgang 1822 wird in zwey Bänden jeder zu 3 Heften erscheinen, wovon der erste unter der Presse ist und im Monat März versendet werden wird.

Elberfeld, im Januar 1822.

Folgende Gemälde, werden künftigen May den H. Kunstliebhabern zum Kauf angeboten; nämlich:

1) Eine Heilung des Lahmen von . . . Pouſſin.
2) Zwey Skizzen aus Tasso Jerusalem delivrée von Lebrun.
3) Der Tod des h. Ludwigs von . . Jouvenet.
4) Eine Dame mit einem Papagey auf Kupfer gemalt von . . . . . Metzu.
5) Zwey Landschaften von . . Hughtenburgh.
6) Zwey Wildpret und Geflügelstücke von . Grysef.
7) Eine Landschaft von . . . . . Duplessis.
8) — — — von . . . . . Hue.
9) Le danger de l'amour von . . . . Bolly.
10) Und endlich eine Wiederhohlung, der berühmten Gärtnerinn von Raphael, worüber das Morgenblatt vom 30. Jänner 1809, und das Journal des beaux arts 1793 hinlängliche Auskunft ertheilen.

Täglich können diese Gemälde bey Unterschriebenem besichtigt werden.

Bey Hr. Faudel, rue St. Jean N. 25 à Colmar Dpt. du haut-Rhin.

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz sämmtlichen Schriften, vom Verfasser veranstaltet, verbessert und herausgegeben in 6 Bänden. Mit dem Bilonisse des Verfassers, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Böhm. gr. 8. Züllichau in der Darnmannschen Buchhandlung.

Ausgabe auf Basler Velin-Papier. Prän. Preis 13 Th. 12 gr.
Ladenpreis 18 —
— — gutes franz. Druckp. Prän. Preis 9 —
Ladenpreis 12 —
— — ord. Druckpapier. Prän. Preis 7 —
Ladenpreis 9 —

Das sehr wohlgetroffene Portrait des Herrn Verfassers wird auch einzeln, in guten Abdrücken, für 12 gr. verkauft.

Es ist nunmehro auch die zweyte Lieferung dieses vorzüglichen, in den mehresten kritischen und andern Zeitschriften so vortheilhaft bereits angezeigten Werks erschienen, welche, wie die erste, aus 3 Bänden besteht, und vorläufig an sämmtliche respect. Pränumeranten abgeliefert werden.

Das nun geschlossene Ganze in 6 Bänden kann man durch alle Buchhandlungen beziehen.

Bey H. Ph. Petri, in Berlin, erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Don Ballaisteros. — Gustav May. — Die wandernde Jungfrau. — Der Traum.
Vier Erzählungen
von
J. C. Ihn und Fr. Stahmann.
Preis 1 Rthlr.

In der Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Gedichte von K. G. Prätzel.

Velinpapier in elegantem Umschlag. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Der Name des geist- und gemüthvollen Dichters wird dieser Sammlung zur hinreichenden Empfehlung dienen, die sich durch ihre vielseitige Tendenz und ihr geschmackvolles Aeußere zur angenehmen Unterhaltung und zu anständigem Geschenk vorzüglich eignet.

In einigen Wochen wird die deutsche Uebersetzung fertig von:

Park's Preisschrift:
Ueber die Anwendung des Salzes in der Agrikultur.

Bey H. Ph. Petri, in Berlin, erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Thieme's
Almanach dramatischer Spiele
für die Jugend.

Erster Jahrgang. Geheftet. 1 Rthlr.

Inhalt: 1. Prolog. 2. Die Geschwister. 3. Gespräch, an Geburtstage eines Vaters, zwischen seinen beyden Töchtern. 4. Die Waise. 5. Der Mutter Geburtstag. 6. Die Genesung. 7. Der brave Deserteur, oder belehrte Kindesliebe. 8. Epilog.

Für Freunde des Gartenbaues, die nicht gelernte Gärtner sind, ist folgendes Buch ganz zu empfehlen:

Engel's, Krause's und Leonhardi's kluger, sorgfältiger und verständiger Gärtner ꝛc. Siebente gänzlich umgearb. Auflage von Prof. Fr. Pohl.

Auch unter dem Titel:

Fr. Pohl's möglichst vollständiges Handbuch der Gärtnerey für Gartenbesitzer und Gartenliebhaber, oder wissenschaftlich praktische Anleitung zu allen Geschäften und Rücksichten des Küchen-, Baum-, Wein-, Hopfen- und Zier-Gartens, nebst Engel's ꝛc. vervollkommnetem Monatsgärtner ꝛc. 7te Aufl. Mit Kupfern gr. 8. 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

J. C. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig.

Digitized by Google

Nro. 10.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt der erſte Band eines neuen ſehr intereſſanten Werkes über Nord-Amerika erſchienen, betitelt:

Verſuch über den politiſchen und moraliſchen Zuſtand der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika von Friedrich Schmidt. 1r B. gr. 8. 4 fl. 48 kr.

Der Verfaſſer, welcher ſich vier Jahre lang in den beyden Amerikas aufgehalten hat, macht es ſich zur beſondern Pflicht, die ungewöhnlichen Lobeserhebungen, welche man in Europa über den politiſchen und moraliſchen Zuſtand der Vereinigten Staaten zu verbreiten pflegt, genau zu unterſuchen, und ſeine Meinung hierüber, durch Thatſachen unterſtüzt, frey und ungebunden mitzutheilen. — Zu lange ſchon iſt dieſem Lande unnützer Weihrauch geſtreut worden, und unruhige Köpfe haben ſich bemüht, die politiſchen Verhältniſſe deſſelben auf Koſten ihres eigenen Vaterlandes bis in die Wolken zu erheben, ohne Augenzeugen jener Herrlichkeiten geweſen zu ſeyn. — Wenn es dem Gelehrten oder dem Politiker im Kreiſe ſeiner nächſten Umgebungen zu enge wird, wenn perſönliche oder andere Verhältniſſe ihn drücken, dann gereicht es ihm zur Erholung, die weiten Räume der Phantaſie zu durchirren, und entfernten Geſtaden oder fremden Menſchen Vorzüglichkeiten anzudichten, die man nirgends auf dieſem Erdenrunde findet. In dieſem Gemüthszuſtande wagt er es ein fremdes Land zu ſchildern, und trägt unvermerkt die Bilder ſeiner Seele in ſeine Arbeit über. So erhalten wir zwar Dichtungen aber keine Schilderungen entfernter Himmelsſtriche, und tritt einmal ein Schriftſteller auf, das Gebäude der Phantaſie einzureißen, dann greift er in das Heiligthum verjährten Glaubens und einer ſchwer zu erſchütternden öffentlichen Meinung. — Auf dieſe Weiſe verging ſich Bülow, weil er die Vereinigten Staaten in einem ganz andern Lichte vortrug, als es ſonſt in Deutſchland zu geſchehen pflegte, und dennoch ſteht jezt dieſer verkannte Schriftſteller als politiſcher Genius an unſerem Horizonte, da er ſchon vor zwanzig Jahren und darüber den jetzigen Zuſtand dieſes Landes genau vorherſagte. In Amerika ſchrie man entſetzlich, und nannte ihn einen Verläumder; jezt bewundert man den Geiſt ſeiner Weiſſagung und ſeines kräftigen Urtheils. —

Mit Bülow hat Ebeling das Verdienſt eine genaue Schilderung einiger Theile der Vereinigten Staaten gegeben zu haben, obgleich er nahe an 4000 Seemeilen davon entfernt lebte. — Er war unermüdet damit beſchäftigt, Materialien zu ſammeln, und mancher Gegenſtand iſt von ihm in Deutſchland beſſer abgehandelt worden als es in Amerika geſchehen wäre. — Beyde Schriftſteller ſind indeſſen nun zu alt, und es fehlte uns an einem umfaſſenden Werke über Nord-Amerika, worin nicht nur der politiſche ſondern auch der moraliſche Zuſtand des Landes bündig abgehandelt wäre; was der Verfaſſer in obiger Arbeit nach beſten Kräften auszuführen gedenkt. — Männer von Sachkenntniß, die viele Jahre in den Vereinigten Staaten angeſiedelt ſind, haben ihn in ſeinen Forſchungen unterſtüzt, und die großen Mängel ihres Landes aufgedeckt, die aus einer unrichtig berechneten politiſchen Freyheit hervorgegangen ſind. — Sie haben ſich nicht geſcheut, ihm Thatſachen zu enthüllen, die den Schwärmereyen unſerer Anſichten gewaltig entgegen ſtehen, um die Bewohner unſeres Welttheils aus dem Irrthum zu reißen, als wäre dort Alles ſo glänzend und beglückt. — Sie haben endlich geglaubt, daß es Pflicht ſey, die Wahrheit ans Licht treten zu laſſen, und uns über die beſtehenden Verhältniſſe ihres Landes aufzuklären. — Dieſer Arbeit nun hat ſich der Verfaſſer aus reiner Liebe zu ſeiner Nation unterfangen, und bereits den erſten Band ſeines Werkes beendigt, worin folgende Gegenſtände abgehandelt ſind:

Erſtes Capitel. Grenzen. — Lage. — Flächengehalt. — Anzahl der Staaten, Gebiete und Diſtrikte. — Bevölkerung.

Zweytes Capitel. Geſtaltung und Beſchaffenheit des Landes. — Die Alleghany oder Endloſen Berge. — Die Stachelſchwein-Berge. — Die Chippewan-Berge. — Die Höhen von Miſſouri und Arkanſas. — Die Grasfluren und Sandflächen. — Geologiſche Beſchaffenheit des Landes. — Reichthum der Pflanzen- und Thierwelt.

Drittes Capitel. Quellen und Stromgebiet des St. Lorenz. — Der Obere-See. — Der Huronen- und Michigan-See — Der Erie-See. — Der Ontario. — Ausſtrömende Waſſermaſſe des St. Lorenz. — Andere Flüſſe des öſtlichen Gebietes. — Quellen und Stromgebiete des Miſſiſippi und Miſſouri. — Ausſtrömende Waſſermaſſe derſelben. — Schiffahrt auf dem Miſſiſippi. — Stromgebiet des Columbia. — Waſſerverbindungen zwiſchen dem Miſſiſippi und den Landſeen.

Viertes Capitel. Außerordentliche Abwechslung der Temperatur. — Allgemeine Wärmevertheilung. — Climatiſche Erſcheinungen in Braſilien, Weſtindien, Afrika und Aſien. — Mittlere Temperaturen der alten und neuen Welt. — Witterungsveränderung zu Philadelphia im Jahre 1820, mit zwölf klimatiſchen Tabellen. — Herrſchende Winde. — Regenmaſſe. — Die Krankheiten des Landes, verglichen mit ähnlichen Erſcheinungen unter den Tropen.

Fünftes Capitel. Politiſche Eintheilung. — Gebietsumfang. — Bevölkerung der verſchiedenen Staaten. — Verhältniß der jährlichen Volksvermehrung. — Beſondere Statiſtik aller Staaten und Gebiete.

Sechstes Capitel. Vegetabiliſche und animaliſche Erzeugniſſe der Vereinigten Staaten. — Cerealien. — Mais. — Reis. — Knollengewächſe. — Weinbau. — Baumwolle. — Einfuhr derſelben in Europa. — Tabak. — Zucker. — Indigo. — Maſſe ihrer Einfuhr in Europa. — Forſtprodukte. — Hausthiere. — Wilde Thiere. — Pelzhandel. — Werth deſſelben in Nordamerika. — Seidenbau. — Fiſchereyen. — Manufakturen. — Werth aller Natur- und Kunſtprodukte der Vereinigten Staaten. — Münzweſen. — Handel.

Siebentes Capitel. Allgemeines Elend des Landes. — Urſachen dieſes Elendes. — Die Banken und Bankſyſteme. — Ihre Geſchichte. — Die Vernachläſſigung einheimiſcher Induſtrie. — Große Einfuhr fremder Güter. — Mangel eines Marktes — Prachtliebe der Bewohner und moraliſche Verſchlimmerung derſelben u. ſ. w.

Digitized by Google

Der zweyte Band, welcher den Schluß des politischen Zustandes der Vereinigten Staaten enthält, wird unverzüglich in die Presse kommen, und im dritten Bande wird der Verfasser Alles zusammen fassen, was in moralischer und geistiger Beziehung bemerkenswerth ist. — Vorzüglich aber werden darin die Nationalität, der Charakter, die Sitten, Stände, Sekten, Erziehung, Wissenschaft, Freyheit, Sklaverey und andere wichtige Gegenstände abgehandelt, und den beyden Werken der Herren Schmidt-Phiseldeck und Dr. Pradt eigene Capitel gewidmet werden, um das Uebertriebene ihrer Behauptungen mit Gründen zu widerlegen.

Das Ganze wird endlich mit vier Charten und zwölf Abdrücken indischer Denkmäler begleitet werden, deren nähere Bekanntschaft für die Geschichte der amerikanischen Urvölker so bemerkenswerth ist. — Die Charten selbst enthalten den ganzen Gebietsumfang der Vereinigten Staaten, und sind nach den besten und neuesten Materialien zusammengetragen.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. V. Bd. 2b Heft.

Inhalt.

Der deutsche Bund und die Bundesversammlung. — Nordamerikanischer Kongreß in Washington für das Jahr 1821. — Deutsche politische Literatur. — Gallerie Partier Flugschriften über Napoleon's Tod. — Ueber Unzulässigkeit der willkührlichen Dienstentsetzung der Beamten in konstitutionellen deutschen Staaten — Erörterung der konstitutionellen Frage: Ob es zulässig, daß ein in der Deputirten-Kammer sitzender Staatsbeamte durch einen Kabinetsbefehl aus derselben entfernt werde? — Politische Ideen. Von Görres.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70—80 Bogen 9 fl.

Anzeige

für alle diejenigen, die die deutsche Sprache richtig sprechen und schreiben wollen.

So eben ist erschienen:

Handwörterbuch der deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, nebst Angabe der nächsten sinnverwandten Wörter. Nach den größern Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinsius ꝛc. und den besten deutschen Sprachforschern bearbeitet von Eb. Wenig, Lehrer am Gymnasium und Seminarium zu Erfurt.

Mit einer kurzen Sprachlehre und einer Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter.

Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Unter den mannigfachen Aufforderungen, die man in unserer Zeit an jeden Gebildeten macht, steht wohl die, der Kenntniß seiner Muttersprache und des richtigen und edeln Gebrauchs derselben in Sprache und Schrift, obenan. Manche Hülfsmittel sind zwar schon vorhanden, doch nur für den Vermögenden der hohen Preise wegen; der Minderbegüterte aber entbehrte eines für seine Ausbildung so nöthigen Handbuchs.

Das Vorliegende wird dieses Bedürfniß befriedigen. Es ist nach den größern Wörterbüchern von Adelung, Campe, Eberhard, Heinsius und den besten deutschen Sprachforschern bearbeitet und dient als

bequemes und wohlfeiles Hülfsbuch

Allen, die sich in der deutschen Sprache richtig und gut ausdrucken wollen.

Sachverständige, denen es mitgetheilt wurde, rühmen bey der größten Sprachreinheit und kernvollen Kürze, seine Vollständigkeit und Deutlichkeit. Bemerkt ist bey jedem Ausdrucke, zu welcher Klasse der Redetheile er gehört; bey den Zeitwörtern ferner, ob sie mit seyn oder mit haben verbunden werden, welchen Artikel sie erfordern, ob sie regel- oder unregelmäßig abgeändert werden. Von den leztern ist ein vollständiges Verzeichniß mit Angabe ihrer unregelmäßigen Formen hinzugefügt. Bey den Hauptwörtern ist das Geschlecht so wie die Endung des zweyten Falles der Einheit und des ersten Falles der Mehrheit, und bey den Eigenschafts-, Verhältniß- und Zeit-Wörtern die Art der Fügung oder Verbindung genau angegeben. Durchgängig sind Beweisstellen zur Erläuterung derjenigen Wörter, die der höhern Schreibart angehören, hinzugefügt, weshalb dieses Buch auch beym Lesen unserer Klassiker mit großem Nutzen gebraucht werden wird.

Genug zur Empfehlung eines Werks, das sich durch seine Gemeinnützigkeit schon selbst empfiehlt und dem eine große Anzahl Subscribenten eine günstige Aufnahme beym Publikum sicherte.

Wer von Privaten sich der Mühe unterziehen will, Abnehmer zu sammeln, dem gewährt die Verlagshandlung bey directer Bestellung und freyer Einsendung des Betrags, auf fünf Exemplare ein sechstes frey.

Kepfersche Buchhandlung in Erfurt.

Kunstauction in Leipzig.

Den 20. May wird hier eine ausgezeichnete Privatsammlung von Kupferstichen aus allen Schulen versteigert, wovon der Katalog 4000 Nummern enthält. Dieser sowohl, als die der hiesigen bereits angekündigten Kunstauctionen vom 17. und 24. April sind durch alle Kunst- und Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, den 15. März 1822.

J. A. G. Weigel.

Das Interesse an den großen Ereignissen im Südosten von Europa macht eine genauere Kenntniß jener Länder zum Bedürfniß. Folgende Werke enthalten vieles Angenehme und Belehrende darüber, und wir haben sie zu mehrer Gemeinnützigkeit bedeutend in Preise herabgesezt:

Griffith, J., neue Reise in Arabien, die europäische und asiatische Türkey. Nach dem Engl. von K. L. Meth. Müller. 2 Thle mit 3 Karten und 1 Landsch. gr. 8. 1814. sonst 1 Rthlr. 16 gr. jezt 20 gr.

Olivier, G. A., Reise durch Persien und Kleinasien. Auf Befehl der franz. Regierung unternommen. A. d. Französ. von K. L. Meth. Müller. 2 Bde. Mit 8 Kpfrt. und 2 Karten gr. 8. 1808. sonst 3 Rthlr. 16 gr. jezt 1 Rthlr. 20 gr.

Pouqueville Reise durch Morea nach Constantinopel,

durch Albanien und mehrere Theile des Ottoman. Reichs. A. d. Franzöſ. von K. L. Meth. Müller. 3 Bde. mit Kpfrn. und Karten gr. 8. 1805 und 6. ſonſt 4 Rthlr. jezt 2 Rthlr.

Ferner empfehlen wird folgende:

Chateaubriand, F. A. von, Reiſe von Paris nach Jeruſalem durch Griechenland und Kleinaſien und Rückreiſe durch Aegypten, Nordafrika und Spanien. A. d. Franzöſ. von K. L. Meth. Müller und Lindau. Mit Karten. 2te verb. Aufl. 3 Thle. 8 1815. 2 Rthlr. 12 gr.

Vaudoncourt, G. de, Schilderung des heutigen Griechenlands und ſeiner Einwohner, nebſt Ali Paſcha's Leben und einem Wegweiſer durchs ganze Land. A. d. Engl. mit vielen Zuſätzen und Anmerk. von Dr. Bergk. gr. 8. 1821. geh. 1 Rthlr. 18 gr.

Leipzig, den 1. März 1822.

J. C. Hinrichsſche Buchhandlung.

Allen wahren Freunden und thätigen Beförderern des beſſern Volksliedes die gewiß angenehme Anzeige, daß ſo eben fertig geworden und bey mir ſo wie durch alle Buchhandlungen zu haben iſt:

Auswahl der beſſern deutſchen Volkslieder,

zwey- drey- und vierſtimmig eingerichtet

von

J. G. Hientzſch

Oberlehrer zu Neuzelle.

Erſtes Heft, Ladenpreis 18 gr. in Parthien bey der Verlagshandlung 14 gr.

Nebſt einem Lieder- oder Text-Buche mit voranſtehenden Melodien für die Kinder, in drey verſchiedenen Ausgaben, nämlich in C und G Schlüſſel wie auch in Ziffern, je nachdem der eine oder der andere, oder aber leztere in einer Schule gewöhnlich ſind, zu dem wohlfeilen Preiſe für 3 gr. in Parthien 24 gr.

Beſizt ein Schullehrer dieſe Sammlung, ſo wie die der geiſtlichen Lieder, von der nächſtens das 2te ſehr reichlich ausgeſtattete Heft erſcheint, ſo dürfte er, namentlich wenn erſt von jeder einige Hefte werden erſchienen ſeyn, ziemlich auf alle vorkommende Fälle mit einem leichten und paſſenden Geſange verſehen ſeyn.

Hoffmann'ſche Buchhandlung in Frankfurt a. d. O.

In der Schönlan'ſchen Buchhandlung in Elberfeld iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Rheiniſche Jahrbücher für Medicin und Chirurgie. Herausgegeben von Dr. Chr. Fr. Harleß. V Bandes. I Stück. Mit 4 Abbildungen. Preis 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt.

I. Ausrottung einer ungewöhnlichen großen Naſe. Vom Hrn. Med. Rath Dr. von Klein in Stuttgart. Mit 4 Abbildungen.

II. Ungewöhnliche, in ihrer Art wohl einzige Abnehmung der Bruſt, vom demſelben.

III. Die Diaphragmatitis, vom Hrn. Dr. Fr. Baehrens in Barmen.

IV. Beobachtungen einer Spina bifida, von Hrn. Dr. Sittermann in Emden.

V. Geſchichte eines Carditis; mit Bemerkungen von Hrn. Bergmedicus Dr. Hemmer in Schmalkalden.

— Zuſatz des Herausgebers, zur Pathologie der Carditis.

VI. Unterſuchungen und Betrachtungen über die ſchwarze Materie, oder die Melanoſis, vom Hrn. Prof. Dr. Breſchet in Paris.

VII. Das wiſſenswürdigſte über die Jodine, nebſt einigen Erfahrungen über ſie, vom Hrn. Med.-Rath Dr. Schneider in Fuld.

Portraits von berühmten deutſchen Gelehrten.

Herausgegeben von dem Kupferſtecher Profeſſor C. Müller in Weimar:

Portrait von Leſſing. Ganz neu.
— — Herder.
— — Schiller.
— — Goethe.
— — Klopſtock.
— — Wieland.
— — Kotzebue.
— — Hufeland.

Der Preis eines jeden Blattes einzeln, iſt 2 Rthlr. Wer aber wenigſtens 3 Blätter auf einmal nimmt, erhält das Stück noch zu dem Prän. Preis à 1 Rthlr. 8 gr. Die Portraits gehören zu den wohlgetroffenſten. Man wendet ſich mit Beſtellungen an die Buchhandlung von C. H. F. Hartmann in Leipzig, woſelbſt auch ein bedeutendes Lager von lithographiſchen Kunſtartikeln, ſowohl in einzelnen Blättern, als in Sammlungen, des lithographiſchen Inſtituts in Wien, zum Verkauf niedergelegt worden iſt.

Von dem in vorigen Jahre zu Paris herausgekommenen Roman:

Don Manuel, anecdote espagnole, par Mr. d. R. 2 Vol.

erſcheint gleich nach der dießjährigen Oſter-Meſſe von dem Ueberſetzer „Melmoths des Wanderers" — deſſen Arbeit zwey Recenſionen dieſes intereſſanten Romans in der Zeitung für die eleg. Welt und in dem neueſten Stück der Heidelberger Jahrbücher der Literatur, äußerſt vortheilhaft erwähnen — eine Ueberſetzung in meinem Verlag, welches ich zur Vermeidung von Colliſionen hiermit bekannt mache.

P. Hildenbrands Buchhandlung in Akuſtadt.

Anzeige für Kunſtfreunde.

Das unterzeichnete Inſtitut macht hiermit den Kunſtfreunden bekannt, daß es Herrn C. H. F. Hartmann, Buchhändler in Leipzig, ein vollſtändiges Lager ſeiner ſämmtlichen Kunſt-Produkte in Commiſſion gegeben hat, von welchem derſelbe ſowohl den Debit an Kunſt- und Buchhandlungen, als auch an Particuliers für ſeine Rechnung übernommen hat. Wien am 24. Februar 1822.

Das lithographiſche Inſtitut.

Die Produkte des lithographiſchen Inſtituts in Wien gehören zu den beſten und ausgezeichnetſten, welche wir im Steindruck bis jezt in Deutſchland aufzuweiſen haben. Mit Vergnügen habe ich daher den Debit und Verkauf dieſer Artikel übernommen, welche ſich ſowohl durch Kunſtwerth als wohlfeilen Preis auszeichnen. Leipzig den 13. März 1822.

C. H. F. Hartmann.

Digitized by Google

Geheime Geschichte des Hofes und Cabinets zu St. Cloud. Frey aus dem Englischen übersezt. 3te Aufl. 8. 1816 — 1818. 3 Thle. 3 Rthlr.

Von diesem zur Historie der Napoleoniden nothwendigen Werkes, das bey seiner ersten Erscheinung die größte Sensation erregte, und auch als Chronique scandaleuse betrachtet höchst merkwürdig ist, habe ich noch einige Exemplare vorräthig, wovon ich hiermit Liebhaber geziemend in Kenntniß sehe.

Leipzig im März 1822.

A. Wienbrack.

Feyerstunden. Eine Schrift für edle Unterhaltung.

So eben ist bey J. G. Traßler in Brünn und C. H. F. Hartmann in Leipzig erschienen, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Der 2te Band der „Feyerstunden." Mit den wohlgetroffensten Bildnissen von E. T. A. Hoffmann und Baron de la Motte-Fouqué. Gebunden 2 Rthlr. 16 gr.

Inhalt: (Der Doppeltgänger. Erzählung von Hoffmann. Die Schwestern von L. Brachman. Das Turnier von Lindau. Die gute Zeit von Castelli. Die Rosen von Smitt. Sancho Pansa und sein Esel von Kapf. Die Landung von Baron de la Motte Fouqué. Das Wunderfräulein, oder heute wie vor 500 Jahren, von Biedenfeld. Aphorismen von Hennig. II. Abtheilung. Gedichte von verschiedenen.)

Hat sich der 1ste Bd. dieser Feyerstunden schon einen bedeutenden Kreis von Lesern zu Freunden gemacht, welches die Unternehmer hiermit dankbar anerkennen, so wird dem 2ten Bde., der so reich ausgestattet ist, um so weniger die Theilnahme seiner Leser fehlen.

Kritischer Bocksprung von Dresden nach Prag, ein neues Capriccio als Gegenstück des Katersprunges. Herausgegeben von Ad. v. Schaden. Mit einer Titelvignette und dem Motto:

Ich weiß recht wohl, ich werd' noch Lands verjagt,
Will ich der Zunge nicht gebieten kann,
Und nehme mich der Wahrheit an.

Schneeberg, 1822, broch. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: Ite Abtheilung, I. Die Leipziger Messe und ihre Merkwürdigkeiten, eine Schwarzkreidiskizze. — Das Leipziger Theater, und sein vorzüglichster Schauspieler. — II. Ueber die Sensation, welche der Katersprung in Deutschland erregte, nebst Marginalien zu demselben. — III. Rückblicke auf Dresden. — Musik. — Theater. — Carricaturen von Dresden. — Ein komisches Schauspieler-Anekdötchen der neuesten Zeit. — Fremde und Abenteurer. — Gregor Postianti im Octbr. 1821 in Dresden. — Die Mörderin aus Schwärmerey, eine Scene aus der neuesten Tagesgeschichte Dresdens. — Straßenpflaster. — Nachtwächter. — VI. Der Breterne Saloppe bey Dresden, alte Volkssage. — V. Mein Vaterland. — Der Bocksprung. — IIte Abtheilung. Das k. k. Grenz-Einbruchsamt Petereswald. — Töplitz. — Laun. — Der Dr. Witte. — Ueber die Böhmen überhaupt. — Das königl. Schloß. — Polizey. — Histor statist. topogr. Notizen. — Die Grafen Kolowrath. — Libsteinski. — Der böhmische hohe Adel. — Garnison. — Porta et platea scropharum. — Lotterienwuth. — Straßenbetteley — Taback. — Frauen und Mädchen. — Briefporto. — Aerzte. — Homöopatie. — Marencelle. — Die Prager Sidonia. — Kirchen. — Klöster. — Klerisey. — Metropolitankirche. — Jesuiten. — Toleranz. — Waldsteins Palast. — Moldauer Brücke. — Juden. — Moden. — Censur. — Schöngeister. — Buchhandlungen. — Zeitschriften. — Jagd. — Gasthöfe. — Das schwarze Roß. — Punsdiladen. — Straßenpflaster. Straßenbeleuchtung. — Theater. — Musik. — Zizkeberg. — Abschied von Prag. — Lezter Mian des verwünschten Katers.

Empfehlungswerthe Bücher für das schöne Geschlecht,

welche bey A. Wienbrack in Leipzig verlegt, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind:

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Bände mit Kupfern. 2te Aufl. 8. geh. 5 Rthlr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. 6te Auflage mit 12 Kupfern. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Diese beyden anziehenden, empfindungsvollen, höchst moralischen und in einer vortrefflichen Sprache abgefaßten Bildungsbücher eignen sich zu einem passenden Geschenke, bey jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute, und Neuvereheligte.

Sophie von La Roche Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 4te Aufl. 3 Bände mit Kupfrn. 8. 2 Rthlr.

Kein neues, aber ein klassisches Buch, für dessen Werth der Name der verewigten Verfasserin, der Freundinn des großen Wieland's, hinlänglich bürgt.

Luise Meynier, mythologische Unterhaltungen. Für Deutschlands gebildete Töchter. 2 Theile. 8. 1 Rthlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in diesem Werkchen auf die angenehmste Weise vorgetragen, und die jungen Leserinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Zirkel so nöthigen Kenntnisse derselben, ohne daß im mindesten ihre Moralität gefährdet wird.

Brosenius, Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geh. 1 Rthlr.

Angehenden Hausmüttern wird dieses mit vieler Einsicht und Sorgfalt bearbeitete, gründliche Buch von großem Nutzen seyn.

Henriette Pohl, Anleitung zum Kochen und Braten im Wasserdampfe. Ein Beytrag zur Verbesserung der häuslichen Kochkunst. 4te Aufl. Herausgegeben von Prof. Friedr. Pohl. 8. geh. 16 gr.

Nach dieser Anleitung läßt sich sparsamer, schmackhafter und fast mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

Nro. 12.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Anzeige
einer
äußerst wohlfeilen, correcten und schön gedruckten Ausgabe
von
Schiller's sämmtlichen Werken
in 18 Bänden auf weiß Druckpapier.

Pränumerationspreis 4 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 8 fl. 24 kr. Reichsgeld.

Zur Steuer eines Nachdrucks von Schiller's Werken in einer Gegend, wo sonst dieses Unkraut nicht wucherte, sahen wir uns genöthiget, mit großer Aufopferung von unserer, so wie von Seiten der Hinterbliebenen des unsterblichen Dichters unsere in 18 Bänden bestehende Taschen-Ausgabe unter die Hälfte des gewöhnlichen Ladenpreises herabzusetzen. —

Es zeigten sich hierauf so viele Liebhaber, daß sich nicht nur unser Vorrath erschöpfte, sondern daß wir eine neue Auflage veranstalten müssen. — Sie wird sogleich nach dem Guß einer neuen, hierzu nöthigen Schrift beginnen, in gleichem Format, Schrift und auf weißem Druckpapier auf's correcteste erscheinen, und bis Ende Julius die erste Lieferung zu haben seyn. —

Der Preis bey Vorausbezahlung bis Ende Julius d. J. ist 4 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 8 fl. 24 kr. RW. und das 7te Ex. bey unmittelbarer Bestellung gratis, so daß, wenn sieben Liebhaber zusammentreten, das Exemplar dieser niedlichen Ausgabe von mehr als 400 Bogen nicht höher als 4 Rthlr. (7 fl. 12 kr. RG.) zu stehen kommt.

Stuttgart und Tübingen den 4ten May 1822.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart.

An die geehrten Leser des Morgenblattes.

Herr Hofrath Müllner hat, ohne dazu von mir, wie er fälschlich vorgibt, im mindesten berechtigt worden zu seyn, eine ihm blos privatim nur als projektirt und zwar in einem Schreiben, das er selbst als anständig bezeichnet, mitgetheilte Aufforderung an den Recensenten des dießjährigen Berlinischen Taschenbuches im Literaturblatt Nro. 100 v. J., nebst aus dem Zusammenhange gerissenen und dadurch entstellten Einzelheiten aus diesem Schreiben selbst mit witzschillernden Bemerkungen in dem Literaturblatte Nro. 11 d. J. abdrucken lassen. Wie der, welcher auf eine solche Weise das Ehrendste im Menschen: Vertrauen, mißbrauchen und Privatschreiben der Art drucken lassen kann, und zwar noch dazu bey solchen Motiven, als in dem nicht abgedruckten Theile meines Schreibens enthalten sind, wie der vor dem Richterstuhle der Rechtlichkeit genannt wird, sage sich Herr Hofrath Müllner selbst. — Da es ihm aber doch zu viel dünken möchte, bey dieser Gelegenheit auch an seinem Beutel zu leiden, und man auch nicht von Jedermann Gefälligkeiten annehmen mag, so habe ich ihm die Insertions-Gebühren für jene, obgleich unrechtlich abgedruckte, Aufforderung mit einem Kronenthaler in einer Anweisung von seinem Prinzipale zugesandt. Sollte Hr. Hofrath Müllner noch ferner über diese Angelegenheit ein Wort nöthig erachten, so fordere ich ihn hiermit auf, zuvörderst mein ganzes Schreiben, (ich weiß nicht mehr von welchem Datum), abdrucken zu lassen und dann mir, da ich andere Blätter mit einer solchen Sache nicht beflecken mag, sein Blatt, oder wenigstens das Intelligenzblatt für das zuzugestehen, was ich ihm etwa dagegen zu sagen haben möchte. Fühlte denn aber Herr Hofrath Müllner nicht die bittere Satire, die er auf sich selbst machte, als er bey einem solchen Verfahren das Motto gegen mich abdrucken ließ:

— — — — — — — Sich treu den Künsten weih'n
Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich seyn!

Im Februar 1822. Reinbeck,
Hofrath und Professor.

* * *

Meine Antwort

auf obige Verunglimpfungen, welche bereits in der Neckar-Zeitung u. a. a. O. gestanden haben, ist schon im Lit. Bl. Nr. 22. abgedruckt.

In Betreff des Kronenthalers, durch dessen Zusendung der Herr H. R. mich hat insultiren wollen, schreibt mir die Cotta'sche Buchhandlung bey Ueberschickung des obigen Aufsatzes: „H. P. R. kam zu uns und sagte, er „wäre Ihnen einen Kronenthaler schuldig, ob wir Ihnen „denselben nicht übermachen wollten, wir nahmen ihn gegen Quittung an, allein wie wir erfuhren, wie die „Sache gemeint war, ließen wir ihm den Kronenthaler „zurückstellen, er gab aber die Quittung nicht wieder her„aus." — Er mag sie behalten, und den Kronenthaler der Armenkasse seines Wohnorts überliefern.

Der Brief quæstionis folgt hier wörtlich nach dem Original, auf des Hrn. H. R. ausdrückliches Verlangen und auf seine Kosten; allein zu weiteren Herauslassungen kann ich ihm weder das Lit. Bl. noch das damit zusammenhängende Int. Bl. eröffnen, da er oben selbst die Meynung geäußert hat, daß seine Sache das Blatt, wo sie weiter verhandelt werden sollte, beflecken würde. Ueberdieß würden ihm, in dem Hause des Befehdeten die Regeln des Wohlstandes lästig werden über Lang oder Kurz. Er wird leicht fühlen, daß schon seine obstehende Zornergießung in der Neckarzeitung und in den Brockhausischen Blättern sich weit erträglicher ausnahm, als hier, wo sie nur mit meiner Einwilligung erscheinen konnte. Ich fühle sehr wohl, daß in dieser Einwilligung nichts Schmeichelhaftes für den Hrn. V. liegt; aber da dieser Umstand ihm entgangen ist, so glaubt' ich nicht, sie versagen zu dürfen. Müllner.

* * *

Digitized by Google

Brief des Herrn H. Reinbeck an den Redakteur des Lit. Blattes, wörtlich nach der Urschrift abgedruckt, mit den Anmerkungen des Empfängers.

Ewr. Wohlgebornen

erlauben mir, gegen Sie aus besonderer Achtung einen nicht gewöhnlichen Weg einzuschlagen, um den literarischen Mißhelligkeiten auszuweichen, die leicht zwischen uns entstehen könnten und dann wohl in Persönlichkeiten ausarten dürften. [1]) — Wenn Sie die Anzeige des Berlinischen Taschenbuchs von 1822 in dem Literaturblatte mit Ruhe durchsehen [2]) und die Ausdrücke erwägen, deren Sie sich in Ansehung meiner Oper Orestes und des dieselbe begleitenden Vorwortes bedient haben, [3]) so werden Sie gewiß einsehen, daß diese durchaus unangemessen sind, [4]) und daß ich Ihnen die Befugniß, mich auf eine so verächtliche [5]) Weise zu behandeln, nicht zugestehen kann. Ich ehre Ihre Leistungen und lasse Ihrer Einsicht willig Gerechtigkeit widerfahren; aber ich glaube nicht, daß Sie berechtigt sind, das redliche Streben und die Einsicht anderer herabzuwürdigen. Ich war daher entschlossen, die beyliegende Aufforderung an Sie ergehen zu lassen und stelle es Ihrem Ermessen anheim, ob es Ihnen, (nicht die Eigenliebe sondern das Wahrheitsgefühl entscheide), so leicht geworden seyn möchte, in den Augen des Unbefangenen Ihren entwürdigenden Ausdruck von halbverdauter Kunstansicht und überhaupt den wegwerfenden Ton gegen mich zu rechtfertigen. [6]) Ja ich würde mich selbst verpflichtet geachtet haben, eine solche Aufforderung an Sie ergehen zu lassen, weil mein Verhältniß eines öffentlichen Lehrers am hiesigen berühmten Gymnasium, also an der ersten Lehranstalt des Ortes, in welchem das Literaturblatt erscheint, es nicht duldet, daß ich mich verächtlich vor das Publikum hinstellen lasse; [7]) allein eine Erfahrung, die ich Ihnen redlich und gewiß in guter Absicht, ohne die mindeste Rancüne von meiner Seite, mittheilen will, schien mir es für dießmal unnöthig zu machen, und dieß ist die: — daß durch die Weise, wie Sie Ihre Urtheile zuweilen, ja meistens aussprechen und in der man Leidenschaftlichkeit und Parteilichkeit zu erkennen glaubt, Ihr Wort, — das Wort eines so wahrhaft talent- und einsichtsvollen Mannes, — wirklich alles Gewicht verloren hat und man sich darüber auf eine für Sie, der Sie so viele Ansprüche auf allgemeine Achtung und Liebe haben könnten, wenig ehrende Weise äußert. [8]) Zürnen Sie nicht, daß ich so unumwunden mich darüber gegen Sie äußere, sondern, so seltsam es Ihnen scheinen mag, so glauben Sie doch gewiß, daß nur wahre Theilnahme an Ihrem Ruhme mich vermögen konnte, Ihnen dieß mitzutheilen. [9]) — Ich bin eben sonst nicht gewohnt zu versuchen mich mit dem, der mich auf eine beleidigende Weise öffentlich antastet, vertraulich abzufinden und ob ich sie gleich nie suche, so fürchte ich doch auch bestimmt keine Fehde, denn ich strebe immer, die Stimme der Rechtlichkeit, die mehr ist als aller Witz, den ich übrigens wenn ich ihn nöthig habe auch allenfalls zu finden weiß, auf meiner Seite zu haben, und damit reicht man weit. — Ich bitte Sie daher, lassen Sie dem Publikum nicht ein abermaliges Beyspiel geben, daß zwei Gelehrte, und noch dazu zwei zu reiferen Jahren gelangte Männer, einander in den Haaren liegen, eine Sache, die uns beiden wahrlich nicht wohl anstehen möchte und die leicht als ein neuer Beweis angesehn werden könnte, wie wenig die humanste der Musenkünste auf das Höchste im Menschen, auf Humanität wirke.

Sie würden aber gewiß in einem großen Irrthume seyn, wenn Sie etwa wähnten, ich wollte Sie um günstige Urtheile für meine literarischen Erzeugnisse bitten. Tadeln Sie mich, wo ich Ihnen tadelnswerth erscheine, aber mit Gründen und in einem Tone, der beweiset, daß es Ihnen nur um Wahrheit und nicht um geistigen Despotismus [10]) zu thun sey, und in Ausdrücken, wie der Anstand erfordert, der im Weltumgange wie in der Literatur dem rechtlichen Manne gebürt. Ich glaube, es kann sich damit die schärfste Kritik sehr wohl vertragen und Sie werden dann sich meine innigste Hochachtung und Dankbarkeit erwerben, auch wenn Ihr Urtheil an sich mich schmerzen sollte, oder ich nicht damit übereinstimmen könnte. Wenn Sie's übrigens der Mühe werth fänden, sich nach meinem Wirken und meiner Persönlichkeit zu erkundigen, so würden Sie hören, daß ich stets bemüht gewesen bin, mich der Achtung der Rechtlichen und Einsichtsvollen würdig zu machen, [11]) und da ich bei einem gerade nicht

---

1) Fühlte der Briefsteller sich dazu prädisponirt?

2) Ist geschehen.

3) Ich für meine Person habe mich gar keiner bedient, der ungenannte Rec. des Berl. Taschenkal. aber hat in No. 100. v. J. geschrieben: Dr. George Reinbeck hat eine heroische Oper, Orestes, geliefert (nämlich zum Berl. Taschenkal.), in welcher Orest seine Mutter culpose umbringt, indem er wüthend auf den Aegisth eindringt, den sie schützen will. Zwey breite Vorworte voll halbverdauter Kunstansichten sagen dem Leser voraus, was er in diesem Operntexte zu erwarten hat. Weiter steht kein Wort über Hrn. H. R. in der befehdeten Recension.

4) Das kann ich nicht einsehen, denn ich habe weder das Werk, noch die Bevorwortung gelesen, bin's auch nicht Willens, weil ich auf Operntexte mich nicht sonderlich verstehe.

5) Der Herr B. täuscht sich. Es ist die Kürze, die er für verächtliche Behandlung nimmt, und diese kommt allerdings zum Theil auf meine Rechnung, weil ich nicht müde werde, die Herren Mitarbeiter darum zu bitten, zumal bey Taschenbüchern, deren Name Legion ist.

6) Indem der Herr H. R. jene Aufforderung, worinne von Infamie die Rede war, (s. Lit. Bl. Nr. 11) mir als eine gegen mich gerichtete Schrift zuschickte, ließ er mir blos die Wahl, ihn meinerseits als Injurianten zu behandeln, oder von seinem Irrthume in der Person des Recensenten zu abstrahiren, und mit der ungeschlachten Antikritik als Redacteur zu verfahren, wie bey kritischen Blättern Sitte ist: Mittheilung des Mspts. an den Rec., und Abdruck mit dessen Antwort. So hatt' ich schon mit einer früheren Antikritik des Herrn H. R. gethan, die er gegen den Beurtheiler seiner Abendunterhaltungen an mich eingesendet hatte; und wenn diese damals ohne Antwort abgedruckt wurde, so geschah es, weil der Rec. mir antwortete, daß er dem Herrn Autor zu antworten nicht nöthig fände.

Die Zufälligkeit, daß Herr H. R. an dem nämlichen Orte 9) Professor ist, wo das Lit. Bl. erscheint, kann die Recensenten nicht füglich bestimmen, von seinen Schriften mit mehr Achtung zu sprechen, als sie für dieselben empfinden.

8) So etwas mag man wohl einem Freunde schreiben, aber gegen einen Fremden, der noch kein Wort und keine Zeile mit uns gewechselt hat, ist es genau dasjenige, was die Franzosen impertinent nennen, d. h. ce qui est contre la raison, la discrétion, et la bienséance.

9) Dazu hätte ein Glaube gehört, der Berge versetzt; denn der Herr H. R. theilte mir ja hier im Wesentlichen nichts Anderes mit, als: daß er es nicht nöthig finde, mich in öffentlicher Antikritik mit der Infamie zu bedrohen, weil meine Urtheile bereits Credit und Ehre verwirkt hätten.

10) Was ist das für ein Ding? In Bezug auf den Glauben und auf die Freyheit der Presse ist mir der Begriff klar genug; aber in Bezug auf die Kritik versteh' ich nicht, was das Wort bedeuten soll. Gegen einen Dichter, welcher gefällt, ist die Kritik ein Kind an Macht, und gegen einen, welcher nicht gefällt, wäre der Despotismus zwecklos.

11) Das glaub' ich auch ohne Erkundigung.

Digitized by Google

schlecht organisirten Kopfe seitdem ich zu denken begann bis nun in mein 54. Jahr mit allem Fleiße gestrebt habe selbst zu denken und richtige Ansichten zu fassen, so kann ich denn auch von dem, was mir dieses Streben erworben hat, nicht deswegen gleich so gar niedrig denken, weil es mit den Ansichten eines Andern, und wär' es des größten Denkers, nicht übereinstimmt. [12]) Dabei gebe ich willig zu, daß meine Ansichten nicht immer die richtigen seyn und meine Erzeugnisse nicht immer genügen mögen; was denn aber in denen in dem Vorworte zum Oreste, wie sich's für den Zweck in einem Taschenbuche gebürt, nur flüchtig hingeworfenen Ansichten so gar schiefes seyn kann, und ob nicht wirklich der Versuch einer Oper in höherm Style in unsrer Literatur einer billigen Beachtung werth sey, das kann ich denn doch nicht einsehen. — [13]).

Hätte ich irgend ein Recht auf Ihr Vertrauen, welches ich mir wohl wünschen möchte, so würde ich Sie nun noch fragen, wie's denn möglich ist, daß ein Müllner sich nicht zu gut achte, der Redakteur eines so beschränkten Blattes, als das Literaturblatt, eine Beilage zum Morgenblatte, zu seyn, wodurch er nur in seiner übrigen Wirksamkeit zum Nachtheil unsrer Literatur gehemmt werden kann, dabey für die letztere mehr schädlich als vortheilhaft wirkt und sich so viele Feinde erwirbt. Das Literaturblatt, das mir als damaligem Redakteur des Morgenblattes sein Daseyn verdankt, kann unmöglich mit unsern größeren kritischen Blättern in Reih und Glied treten, und muß kleinlich erscheinen, wenn es solches sich anmaßt. Meiner Absicht nach sollte es mit einer kurzen Anzeige des Inhalts und allenfalls des Werthes im Allgemeinen, etwa wie das Leipz. Repertorium, die neuesten Erscheinungen der Literatur schnell zur allgemeinen Kunde bringen. In diesen Gränzen hätte es viel Gutes wirken können; so aber wie's gegenwärtig und auch bereits früher betrieben ist, steht es als eine unförmliche und widerliche Erscheinung da. [14])

Möchten Sie doch diese Zeilen ganz so aufnehmen wie sie gemeint sind und es mir ferner möglich seyn, mich mit der Hochachtung, die Ihnen mein Geist so gern weiht, zu nennen

Stuttgart den 29. December 1821.

Fröhliches Neujahr!!! [15]).

Ewr. Wohlgebornen

ergebenster

Reinbeck.

---

12) Der Rec. des Orestes wird gewiß nicht verlangen, daß um seinetwillen der Herr Verf. selbst niedriger von sich denken soll, als vorher.

13) Warum hat der Herr W. seine Antikritik nicht in diesem wahrhaft bescheidenen Tone abgefaßt? Der Rec. würd' ihm alsdann schwerlich die Ehre des Kampfes verweigert haben.

14) Diese Kritik des Lit. Bl. und meiner Redaction öffentlich auszusprechen, war der Herr H. R. eben sowohl berechtiget, als der Rec. des Orestes zum Urtheil über des Hrn. Vs. Kunstansichten; aber mich, den ihm persönlich Fremden, damit privatbrieflich zu begrüßen, lief wider alle Schicklichkeit.

15) Ich danke verbindlichst! Wenn in diesem Jahre sämmtliche Autoren zu der Einsicht gelangen, daß es ihnen niemals frommen kann, ihre Empfindlichkeit über den Tadel im Lit. Bl. in langen Privatbriefen an den Redacteur auszulassen, so hoff' ich, daß das künftige Jahr ein ganz erträgliches für mich werden wird: denn an die übrigen Redactionsplagen haben mich die zwey vergangenen Jahre nun so ziemlich gewöhnt.

Obiae 15 Anmerkungen, deren Abdruck der Briefsteller nicht mit zu bezahlen hat, enthalten eine vollständige Antwort auf den Brief, dessen Unziemlichkeit der Herr V. nun hoffentlich begreifen wird. Er sehe darin einen Beweis der schonendsten Rücksicht, die ich, für meine Person, so gern auf die sehr erklärliche Empfindlichkeit derjenigen Schriftsteller von reifen Jahren nehme, von welchen ich glaube, daß das launenvolle Glück ihren Bestrebungen weniger günstig gewesen ist, als sie verdient haben mögen. Ich wünsche, daß die Herren Mitarbeiter am Lit. Bl. dasselbe thun, kann es aber des greiflich nicht zum positiven Gesetze des Blattes machen, ohne alle Freyheit des Ausdrucks aufzuheben. Das Recht der Recensenten, die Ansichten eines Schriftstellers halbverdaut, unverdaut, schief u. s. w. zu nennen, darf ich nicht beeinträchtigen, gleichviel ob sie das abfällige Urtheil mit Entscheidungsgründen versehen, oder es dem Leser anheim gestellt haben, von dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit durch Lesung der Acten sich zu überzeugen. Müllner.

Kritische Untersuchung.
der
allgemeinen Polaritätsgesetze
von
Dr. Moritz Ernst Adolph Naumann.

Dieß ist der Titel eines so eben bey dem Unterzeichneten herausgekommenen, höchst wichtigen, dem Philosophen und dem Arzte gleich interessanten Werkes, das durch Neuheit und Tiefe seiner von Mysticismus eben so weit als von phantasieloser Scheinverständigkeit entfernten Ideen, durch den Scharfsinn und die Klarheit in der Begründung und Darstellung derselben selbst durch seinen klassischen Styl, welcher Originalität mit Faßlichkeit, philosophische Bestimmtheit mit anziehender Lebhaftigkeit, Würde mit Anmuth in seltenem Grade in sich vereinigt, bestimmt zu seyn scheint, Epoche in der Geschichte der neuern Philosophie zu machen, und die Freunde der Weisheit von mannigfaltigen Irrwegen nicht nur zurückzurufen, sondern ihnen auch auf einen früher noch nicht betretenen Pfade zur Wahrheit als Fackel vorzuleuchten.

Leipzig im April 1822.

A. Wienbrack.

Vom Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode ist so eben das 3te Stück erschienen und versendet worden. Inhalt: 1) Die Shetlandsinseln. 2) Bruchstück einer Reise auf den Vesuv im Juni 1820. 3) Uebersicht neuer Musikalien. 4) Teutsche, Französische und Englische Literatur. 5) Zustand der Künste in Amerika; jetzt lebende Künstler in Dänemark ꝛc. 6) Modenbericht von Berlin, 2 colorirte Modetafeln und 1 Tafel neue Pariser Equipagen.

Weimar, den 1. April 1822.

Gr. H. Sächs. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände.

C. C. Claudius allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Achte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage, von M. Kletke.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfordernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebst einer Anweisung zum Briefschreiben und den dabey zu beobachtenden Wohl-

ſtands- und Klugheitsregeln ꝛc. ꝛc. **Vierzehnte Auflage.** 8. Leipzig 1812 bey A. **Wienbrack.**

Als eines der **nützlichſten** und **wohlfeilſten** Bücher ſchmeichle ich mir, dieſe 14te Auflage des Briefſtellers mit Recht empfehlen zu können, von dem bisher 50,000 Exemplare abgeſezt wurden, und der noch mehr enthält, als der Titel verſpricht. Der dermalige Herausgeber hat den Abſchnitt „Von der Titulatur“ und die Anweiſungen von jeder Briefgattung völlig umgearbeitet, und einen neuen Abſchnitt von den kaufmänniſchen Briefen hinzugefügt. Der Muſter zu Briefen, faſt für jeden im Familien- und Geſchäftsleben vorkommenden Fall, ſind 291, wozu noch eine gründliche Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen für das bürgerliche Geſchäftsleben kommt, als Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechſelbriefen, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugniſſen u. ſ. w. Um Minderbegüterten die Anſchaffung dieſes gemeinnützigen, 38 Bogen ſtarken Werkes zu erleichtern, bleibt der Preis fortwährend 18 gr., wofür es durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen iſt.

In der **Creutz**'ſchen Buchhandlung in Magdeburg ſind erſchienen:

Drey Anſichten vom Dom zu Magdeburg,
als:
die Thürme mit dem Portal gegen Weſten,
die Anſicht der Nordſeite,
Grundriß,
nach Zeichnungen vom Baumeiſter J. C. **Coſtenoble,**
in **Aqua tinta** geäzt; 18 Zoll hoch 21 Zoll breit.
Preis 2 Thlr. 16 Gr.

So eben ſind bey uns erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu bekommen:

1) Napoleons Heereszüge von ſeinem Auftreten als Ober-General der Armee von Italien 1796 bis zu ſeiner Thronentſagung nach der Schlacht bey Waterloo 1815. Entworfen von F. W. **Benicken.** Ein Blatt aus der vierten und lezten Lieferung des hiſtoriſchen Handatlaſſes. Imper. Fol. 12 Gr. oder 54 Kr. — Daſſelbe auf Velinpapier 15 Gr. oder 1 fl. 8 Kr.
2) Das Alter des Pferdes nach den Zähnen zu beſtimmen. Zuſammengeſtellt nach G. **Kirtland** und J. J. **Peſſina.** Ein colorirtes Blatt in Royalfolio 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.
3) Porträt des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied. gr. Fol. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 Kr.

(Lezteres in Commiſſion.)

Weimar, den 30. März 1822.
Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Literariſche Anzeige.

Selam,
oder
die Sprache der Blumen.
Zweyte durchaus verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage.

Mit einem allegoriſchen Kupfer von **Laurens,** und einem in Kupfer geſtochenen Titel mit Arabesken. 12mo 664 Seiten. Elegant gebunden. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Die erſte Auflage dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes, iſt in ſo kurzer Zeit vergriffen worden, daß dieſer Umſtand allein ſchon hinreichend wäre, diejenigen, denen dieſe Schrift noch nicht zu Geſicht kam, auf ſelbige aufmerkſam zu machen. Es ſey aber noch erlaubt, aus dem höchſt günſtigen Urtheile, welches der **Geſellſchafter** 1821, Beilage zu Nr. 114, über die vorliegende **Auflage** fällt, folgende Stelle anzuführen: „Das Werk iſt **unſtreitig** das Beſte von denen, welche in neuerer Zeit **über die** Blumenſprache erſchienen ſind, und erfaßt den **Gegenſtand** tiefer und mannigfaltiger, als die Produkte es **thun,** welche nur zur Mode-Spielerey dienen. Wer **über den** Gegenſtand auf unterhaltende Weiſe belehrt ſeyn **will,** greife nach dieſem Buche.“ — Eben ſo günſtig **urtheilt** der Herr Hofrath **Winkler** (Th. Hell) über dieſe Schrift, ſogleich nach ihrem erſten Erſcheinen, indem er ſolche in der **Abendzeitung** „allen Freunden der Blumen-Symbolik auf das Angelegentlichſte als das Hauptbuch ihres Studiums empfohlen hat, da es bey der Gründlichkeit, deren es ſich rühmen kann, zugleich mit ſo *vielem* Geſchmacke, und man darf wohl ſagen, mit ſo vielem Dichtergeiſte abgefaßt iſt, daß es die Zahl dieſer Freunde durch jeden, der auch nur einen flüchtigen Blick hineinwirft, noch vermehren, und überhaupt als eine der angenehmſten Unterhaltungsſchriften allgemein angeſehen werden wird.“ Dieſe ſeine Anſicht beſtätigt der geſchäzte Dichter auch bey Erwähnung dieſer zweyten Auflage (Literariſcher Wegweiſer zur Abendzeitung 1821 Nr. 68), indem er nach dem ausgeſprochenen Lobe, bemerkt: „So eignet ſich dieſes gelungene Werk aufs Beſte zu einem Geſchenke für Damen, den Blumen unſers Daſeyns, und wird gewiß dazu reichlich verbraucht werden.“ — Auf dieſe Beurtheilungen geſtüzt, empfiehlt daher der Verleger dieſe Blumenſprache mit Recht, als ein eben ſo nützliches, als höchſt unterhaltendes Toilettengeſchenk, ſo wie es ſich auch durch die ſinnreichen allegoriſchen Deutungen, die es über mehr als 700 Blumen liefert, an Geburtstagen zu einem bedeutungsvollen Geſchenke der Liebe und Freundſchaft eignet.

Dieſe 42 Bogen ſtarke, auf geleimtem feinen engliſchen Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift, iſt für den oben angegebenen Preis durch **alle Buchhandlungen Deutſchlands** zu beziehen, in **Berlin** bey dem Verleger.

C. H. G. Chriſtiani,
Schloßplatz und Breiteſtraßen-Ecke Nr. 1.

Bey Friedr. **Wilmanns** in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meiſter Floh. Ein Mährchen in ſieben Abentheuern zweyer Freunde, von E. J. A. **Hoffmann.** 8. geb. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

Nöldecke, G. Fr. chriſtlich-religiöſe Gedichte, zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. 8. 10 gr. oder 45 kr.

Verlag der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg:

Wiggert, F., Vocabula latinæ linguæ primivita. **Handbüchlein der latein. Stammwörter,** nebſt einer Belehrung über abgeleitete und zuſammengeſezte Wörter der latein. Sprache. 11½ Bogen in 8. Preis 8 Gr. bey Parthien von 25 Exempl. à 7 Gr.; bey 50 Exempl. à 7 Gr.

Digitized by Google

Nro. 13.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Meseritz, L. F., Ueber die gegenwärtige Volksnoth in Deutschland und die Mittel zu deren Abhülfe mit besonderer Beziehung auf die von den Verhandlungen des zu Darmstadt versammelten Handels-Congresses zu erwartende Resultate. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ist erschienen:

Allgem. politische Annalen, in Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern herausgegeben von Friedr. Murhard. 1822. V. Bd. 4s Heft.

Inhalt.

Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa. Dargestellt von de Pradt. — Einige Wünsche die noch zu erwartenden deutschen Verfassungen betreffend. Von Rüder. — Friedrichs des Großen Herrscher-Grundsätze. — Politische Miscellen. Von C. F. von Schmidt-Phiseldek. — Politische Ansichten der Zeit.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70 — 80 Bogen 9 fl.

In der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte

für die Jugend und ihre Lehrer.

Von

F. P. Wilmsen.

Drey Bände in groß Octav auf schönem weißen Rosenpapier, zusammen 192 Bogen stark.

Erster Band: Säugethiere und Vögel.

Zweyter Band: Amphibien, Fische und Insekten.

Dritter Band: Gewürme, Pflanzen und Mineralien.

Jeder Band mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von Study und Ludwig Wolff, gestochen von Berger und Meno Haas.

Nebst 50 Kupfertafeln in Royal-Quart die merkwürdigsten naturhistorischen Gegenstände enthaltend, nach der Natur und den besten Hülfsmitteln gezeichnet von Bretzing, Ludwig Meyer, Müller und Weber. Gestochen von Bretzing, Guimpel, Meno Haas, Fr. Wilh. Meyer, Ludw. Meyer, Tissot und Wachsmann.

Mit einer Vorrede

von

Dr. H. Lichtenstein und Dr. Fr. Klug, Directoren des zoologischen Museums ꝛc. ꝛc.

Mit illuminirten Kupfern . . .	12 Thlr. 12 Gr.
Dasselbe Werk mit schwarzen Kupf.	9 — —
Dasselbe ohne Kupfer.	5 — 12 —

Ein Handbuch der Naturgeschichte für diejenigen, welche sich gründliche und systematische Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu erwerben wünschen, und daher nicht durch solche Schriften befriedigt werden, welche nur eine Auswahl des Wissenswürdigsten oder Unterhaltendsten geben, ist gewiß in unserer Zeit um so mehr eine willkommene Erscheinung, da gerade diese Wissenschaft vor andern durch Beobachtungen, Untersuchungen und Nachforschungen in dem lezten Jahrzehend einen so bedeutenden Zuwachs und eine festere Begründung erhalten hat. Das hier anzuzeigende Handbuch darf daher einer ausgezeichnet günstigen Aufnahme werth geachtet werden, besonders da es zugleich auf funfzig Kupfertafeln die getreuesten Abbildungen von 17 Säugethieren, 28 Vögeln, 15 Amphibien, 27 Fischen, 42 Insekten, 7 Würmern, 34 Pflanzen, 16 Fossilien, und außerdem 5 überaus lehrreiche und instructive Tafeln für die Entomologie, Pflanzen-Phytonomie und für die Lehre von den Krystallen enthält, und da die besten Künstler unserer Stadt, nach dem vollgültigen Zeugnisse eines Lichtenstein und Klug, die Erlaubniß, im zoologischen Museum nach der Natur zu zeichnen, mit großem Fleiße und rühmlicher Sorgfalt benuzt haben. Der Verf. ließ es sich angelegen seyn, vor allen durch gehaltvolle Einleitungen, lehrreiche Uebersichten, genaue Beschreibungen und lebhafte Schilderungen, und durch die sorgfältigste Benutzung der besten Hülfsmittel seinem Werke einen Vorzug vor ähnlichen zu verschaffen. Die Artikel: Mensch, Elephant, Kameel, Hund, Fuchs, Zugtaube — Pflanzen-Geographie — Schönheit und Mannigfaltigkeit der Insekten — und mehrere andere, besonders aber die allgemeinen Einleitungen werden von dem Fleiße, der auch überall, wo es der Gegenstand zuließ, auf die Schönheit der Darstellung verwandt ist, Zeugniß geben. So wird denn auch endlich der überaus billige Preis, den der Verleger für ein so höchst kostspieliges Werk gesezt, und die fleißige und geschickte Illumination, für die er gesorgt hat, neben dem ungemein sparsamen, und doch so deutlichen Druck dieser sechs Alphabete und dem guten Papier diesem Handbuche zu einer besonderen Empfehlung gereichen. Die Einrichtung, welche der Verleger getroffen hat, daß die treffliche Kupfersammlung auch getrennt von dem Handbuche verkauft wird, und die von den Herren Lichtenstein und Klug dieser Sammlung mitgegebene Vorrede, welche die beste Beglaubigung ihrer Vorzüglichkeit ist, sprechen zu sehr für die Verdienstlichkeit des Unternehmens selbst, als daß es nöthig seyn sollte, hierüber noch etwas zu

Digitized by Google

sagen. Das Werk wird keiner Schule und keiner Familienbibliothek fehlen dürfen, wenigstens keiner Schule, die zweckmäßig eingerichtet ist, und keiner Familie, welche wissenschaftliche Bildung zu schätzen weiß.

Oppermann, (Rathmann) das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg, Preis 1 Thlr.

Inhalt: 1) Notizen zur Geschichte des Armenwesens von 1793 bis 1820. 2) Von der jetzigen Verwaltung des Armenwesens und von deren Resultat im Jahre 1820. 3) Von den durch besondere Vorsteher verwalteten Wohlthätigkeits-Anstalten. 4) Von den durch das Almosen-Collegium verwalteten milden Stiftungen. 5) Von den milden Stiftungen bey den luther. Stadtkirchen. 6) Von den unter Aufsicht des Magistrats verwalteten Stipendien.

Bey Anzeige dieser so mühsamen als gediegenen Schrift können wir nicht umhin, eine früher in unserm Verlage erschienene, in der nächsten Verbindung mit obiger stehende:

Wangerow, W. G. v., Entwurf zur Vervollständigung der Einrichtung des Armenwesens im Allgemeinen und in besonderer Beziehung auf Magdeburg. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

zu erwähnen. Von beyden gilt der Ausspruch: Erfahrung allein führt zu Resultaten! —

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

Gegen Peter Anton Fonk.

Bey Adolph Marcus in Bonn ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erläuterungen zu dem berühmten Kriminalprozeß gegen Peter Anton Fonk oder Replik auf das erste Heft der Vertheidigungsschrift des wegen der Ermordung des Wilhelm Cönen angeklagten Peter Anton Fonk. Von einem Königl. Preuß. Justiz-Beamten. Preis geheftet 54 kr. oder 12 Groschen.

Diese, von einem Manne herausgegebene Schrift, welcher diesen merkwürdigen Kriminalprozeß seit fünf Jahren studirt hat, muß das Interesse sowohl des großen Publikums als ganz besonders jedes Rechtsgelehrten im hohen Grade erregen, um so mehr, da alle bis jetzt in dieser Sache erschienenen Schriften sich für den Angeklagten aussprechen, hier aber durch eine tiefe juristische und psychologische Erörterung die Sache von einer ganz anderen Seite dargestellt wird.

Durch alle Buchhandlungen kann man bekommen:

Karl v. Tischer, die kleinen Schmetterlingsfreunde. kl. 4. Mit illum. Kpfrn. roh 1 Rthlr. 12 gr. geheftet 1 Rthlr. 14 gr.

Dessen encyclopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler. Mit 3 schw. u. 1 illum. Kpfr. 8. 16 gr.

Leipzig im April 1822.

A. Wienbrack.

In unserm Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Almanach, helvetischer, für das Jahr 1822; enthaltend die geographisch-statistische Beschreibung des Kantons Bern. Dritte Abtheilung mit Kupfern und Karten. 12. geb. 2 fl. 45 kr.

Archiv für Thierheilkunde. Herausgeg. von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte. Zweyter Band. 1s bis 3s Heft, 2 fl. 24 kr.

Hirzel, Caspar, die beyden Ultraisten auf dem Monde, oder die Politik jenseits. Ein friedfertiges Gespräch, gehalten unter ein Paar ehemaligen Erdbürgern. 8. 1 fl. 30 kr.

Jacobi's, J. G., Leben. Herausgegeben von einem seiner Freunde. Als achter Theil zu dessen sämmtlichen Werken. Ausgabe in 8. Postpap. 1 fl. 30 kr. Druckp. 1 fl. 15 kr. Ausgabe 12. Velinp. 1 fl. 30 kr. Postpap. 1 fl. 15 kr. Druckpap. 1 fl.

Köchlin, Dr. J. R., Pathologie, oder Lehre von den Krankheiten der Menschen. Erster Theil, die Krankheiten der Säfte und der Faser. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Matthisson, Fr. v., und J. G. Salis Gedichte. 8. Postpapier mit Kupfern, br. 3 fl.

Meiß, G. von, das Pfandrecht und der Pfand- oder Betreibungsprozeß in seinem ganzen Umfange. Nach den Gesetzen und Uebungen des eidgenössischen Kantons Zürich. Eine zivilrechtliche Abhandlung. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca, Berlinghieri und Uccelli, über die Pulsadergeschwülste. Als Nachtrag zu Dr. Chr. Fr. Harles Uebersetzung von Scarpa's Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Ital. übersezt und mit Zusätzen von Dr. B. V. Seiler. gr. 4. Schreibp. 6 fl. Fein extra Schreibp. 7 fl. 30 kr. Velinpap. 9 fl.

Schoch, Conrad, Anweisung zum Unterrichte in der deutschen Sprachlehre; ein Handbuch für Lehrer. Nebst einer gedrängten Uebersicht der deutschen Sprachlehre selbst, in 4 Tabellen, für den Schüler. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

— — gedrängte Uebersicht der deutschen Sprachlehre für die Jugend. 4 Tabellen in Folio 24 kr.

Zürich, im April 1822.

Orell, Füßli und Komp.

Bücheranzeige.

In unserm Verlage erschien so eben:

Sophronia, oder die Eroberung des heiligen Grabes, Drama in vier Aufzügen von Wilhelm Gerhardt. Pr. 20 Gr. gebunden.

Es kann der Verlagshandlung nicht zukommen zu entscheiden, in wie fern dieß Stück auf Klassicität Anspruch mache; nur so viel können wir versichern, daß es bey den mannigfaltigen poetischen Schönheiten und bey der Aehnlichkeiten der Zeit, in die es fällt, mit dem gegenwärtigen interessanten Kampfe der Griechen, kein gefühlvoller Leser unbefriedigt aus der Hand legen wird. Zum Motto dazu, wählte der schon überhaupt und durch seine Uebersetzung des Anakreons vorzüglich bekannte Verfasser, die Stelle aus Torquato Tasso von Goethe,

Sophroniens Großheit und Olindens Noth,
Es sind nicht Schatten die der Wahn erzeugte;
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.

Digitized by Google

Hinzufügen dürfen wir, daß bey der typographischen Ausstattung von uns nichts versäumt worden ist, und selbst der allegorische Umschlag das Werkchen empfiehlt.

Creutz'sche Buchhandlung in Magdeburg.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) erschien so eben folgende sehr empfehlenswerthe Erbauungsschrift, welche daselbst, so wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Rußlands, Dänemarks und der Niederlande zu haben ist:

Gott mit dir!

Andachtsbuch für gebildete Christen jüngeren Alters.

331 Seiten in groß Octav auf dem besten englischen Druckpapier; mit Vignetten und Titelkupfer. Letzteres ein schöner Christuskopf, von Ludw. Meyer jun. nach Carlo Dolce in Linien-Manier gestochen. Aeußerst sauber geheftet 1 Rthlr. 12 Gr. preuß. Cour.

Christliche Eltern wünschen nichts inniger, als daß ihre Kinder, welche den erforderlichen Unterricht in der heiligen Religion Jesu Christi erhielten, nun auch den Lehren und Vorschriften derselben gemäß, vor Gottes Angesicht fromm und rechtschaffen wandeln, und würdige, nützliche, achtbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn und bleiben mögen.

In diesen Wunsch stimmen Verwandte, Erzieher und Freunde der Ihrigen vollen Herzens ein, und „Gott sey mit dir! Gott bleibe dir vor Augen und im Herzen, sein Gesetz regiere deinen Willen, und leite deinen Wandel!" Dieß ist der Segensgruß, mit dem sie den jungen Christen, die junge Christin begleiten, welche nach der kirchlichen Einsegnung den wichtigen Schritt in das ernstere Leben thun.

Voll von diesem Gedanken, hat der Verfasser das vorstehend angezeigte Andachtsbuch jungen Christen zum Wegweiser auf der neuen Lebensbahn gewidmet, und übergiebt es Eltern, Verwandten, Erziehern, um es den Ihrigen dazu einzuhändigen; auf daß sie daraus entnehmen wahre Jesuslehre, ächtes Christenthum, biblisch und kräftig, eindringlich und herzlich dargestellt zur Lehre und Ermahnung, zur Tröstung und Erweckung.

Junge Männer und Frauen werden nicht minder als Jünglinge und Jungfrauen in dieser Schrift reichen Stoff zum ernsten Nachdenken, und wohlthuende Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finden.

Möge es der nützliche Begleiter recht vieler Leser in den Stunden ihrer einsamen Andacht seyn!

Folgende Fortsetzungen sind so eben an alle Buchhandlungen versandt worden:

Bertuch's Bilderbuch für Kinder, Nro. 189 190. gr. 4. Mit colorirten Kupfern. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

Dieselben Hefte mit schwarzen Kupfern, 16 Gr. oder 1 fl 12 Kr.

— der ausführliche Text oder Commentar dazu, dieselben Hefte, 8 Gr. oder 36 Kr.

Chirurgische Kupfertafeln. Eine auserlesene Sammlung ꝛc. Elftes Heft. gr. 4. 12 Gr. oder 54 Kr.

Die ausführliche Inhaltsanzeige befindet sich in unserm A. Typogr. Monatsbericht. Auch sind von vorstehenden Werken vollständige Exemplare vom Anfange an beständig bey uns und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, den 15. März 1822.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Bücheranzeige.

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg, in Commission, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Jesus der Knabe, ein lateinisches Heldengedicht des Paters Th. Ceva, in Deutsche Verse übersetzt, v. J. D. Müller, Prediger zu Stemmern, 136 Seiten. 8. Preis geheftet 20 Gr.

Der Uebersetzer liefert hier, vielfältig dazu aufgefordert, den Verehrern Jesu ein Werk, welches eigentlich der Vorläufer seiner Uebersetzung der Christiade des Bischofs Vida hätte seyn sollen. Allein er lernte obiges Werk selbst erst später kennen und fand darin in Betreff der Erfindung, Anordnung und Behandlung des Stoffs, einen noch größern poetischen Werth und eine Menge von Charakteren und Schilderungen des häuslichen Lebens, die jeder Leser mit Wohlgefallen betrachten, nicht ohne Rührung aus der Hand legen und sich zu wiederholter Lektüre angezogen fühlen wird.

So eben ist bey mir erschienen und für 1 Rthlr. 4 Gr. Courant in jeder Buchhandlung zu haben:

„Das Jagdschloß Diana und Wallys Garten," zwey Erzählungen von der Verfasserin der Pflegetöchter und der 12 Monate.

Liegnitz, den 5. April 1822.

J. F. Kuhlmey.

Herabgesetzte Preise.

Für das laufende halbe Jahr werden in der Haupt-Niederlage des Unterzeichneten, folgende gut gearbeitete Taschen-Uhren in Dutzenden, zu nachstehenden herabgesetzten Preisen, gegen Einsendung des baaren Betrags oder Zwey-Monat-Briefe auf Frankfurt a. M. abgegeben; als:

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

In Erzot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

Eingehäusige französische glatte, 2 fl. 40 kr. das Stück, dieselben feiner, mit Stahlzeiger und Fütterung 3 fl., idem guillochirt 3½, mit Stern 4, mit Springdeckel (à Savonnette) 4½, mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, 4½, mit vergoldetem Zifferblatt, matt gearbeitet, (gout d'Amérique) guillochirt, ganz fein 5½, Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt 5½, guillochirt 6, idem à cuvette 6½. Herren-Repetier-Uhren, glatt 13, idem guillochirt 13½, mit vergoldetem Zifferblatte 14 fl. Zweygehäusige englische 4, idem à callotte 4½, feine mit vergoldetem Zifferblatt 6 fl.

In feinem 13 löthigen Silber:

Eingehäusige französische 4½, idem demicollier 5,

Digitized by Google

ſchwere mit Stern oder geſtreift 6½, mit vergoldetem Zifferblatte 7, mit Stern, und Datum 7, ganz ſchwere bord rond, achttriebige 9, feine glatte Repetier 14½, guillochirt, 15, ganz feine polirte 20 à 25, Repetier mit beweglichen Figuren (à Automat) 25, Wecker mit Glocke 25 fl.

Zweygehäuſige mit 1 ſilberner und 1 Firnis-Kapſel 5½ à 8, mit zwey ſilbernen Kapſeln 7½ à 8, mit meſſingenem Staubdeckel (à callotte) 8, mit ſilbernen callotte 10 à 12 fl.

Dreygehäuſige mit 2 ſilbernen Kapſeln und 1 Firnis-Kapſel 8 à 10.

In feinem 18karätigen Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, (à Savonnette) 16, ſchwere mit weißem Zifferblatte 20, mit goldenem Zifferblatt 22 à 28, mit Turquoises beſezt 28 à 36, mit 2 Reihen Perlen 33 à 36, Damen-Repetier mit Schieber, ganz ſchwer 70 fl.

Herren-Uhren, à cuvette 30 à 38, **Herren-Repetier** mit weißem Zifferblatte 38 à 70, idem mit goldenem Zifferblatt 40 à 80, mit beweglichen Figuren (à Automat) 48, idem mit verdecktem Automat 60, ganz flache mit Cylinder, Lépine, oder mit Muſik jede Stunde ein Stück ſpielend 130 à 150.

Sonſtige Gegenſtände mit Muſik.

Doſen 2 Stück ſpielend, in Blech 15 à 18, in feinem lakirten Blech 20, in Rauchtabaksdoſen 22, in feinem Schildkröt mit goldenem Charnier, 24 à 30 fl.

Muſik in Holz, in jedem Möbel oder Pendul-Uhr einzupaſſen, große 2 Stücke ſpielende 40 à 44, 3 Stücke ſpielende 50 à 55, 4 Stücke ſpielende 60 à 66, auch können jede beliebige Arien, Ouverturen ꝛc. ꝛc., und auch mit 6 à 8 Stücke ſpielend extra beſtellt werden.

Pettſchafte, 1 Stück ſpielend, in Silber, ſtark mit Gold plattirt 16, in 18karätigem Golde 22, ganz ſchwere goldene Uhrſchlüſſel, ein Stück ſpielend 30 fl. Obige Preiſe ſind jedoch nur per Dutzende für Handelsleute und Uhrmacher, im Einzelnen findet eine verhältnißmäßige Erhöhung ſtatt.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturz-Glas und Sockel, in feinſtem Pariſer Bronze, eine Urne oder Figur vorſtellend, 24 Stunden gehend 30 à 40 fl., idem große, 8 à 14 Tage gehende, Stunden und halbe ſchlagend, in folgenden oder auch ſonſtigen Gegenſtänden: Le chien réclamant la rose 110 fl., Apollon fluteur, Endymion, la petite surprise, la petite Uranie oder, l'amour faisant éclore la rose 128, les deux liseuses oder, l'espérance 138, quatre colonnes torses 150, la petite astronomie 160, la grande astronomie oder l'âge d'or 180 fl.; auch in Alabaſter, ein Viereck oder Tempel vorſtellend, neueſter Façon, mit Bronze garnirt, kleine, mittel- und ganz-große von 70 à 100 fl. das Stück. — Gedachte Gegenſtände mit Muſik, jede Stunde 2, 3 à 4 Stücke ſpielend, koſten, außer der Vermehrung der oben angekündigten Preiſe der Muſik, noch extra 18 fl., um die Muſik einzupaſſen. — Ferner ſind bey Unterzeichneten auch alle Uhrmacher-Werkzeuge und Fournituren in den billigſten Preiſen immer vorräthig; als: Schneidzeuge, Eingreifzirkel, Zangen, Feilen, Zifferblätter, Federn, Ketten, Spindeln, Schlüſſel, Zeiger, Bohrer ꝛc. ꝛc.

Sämmtliche oben angekündigte Uhren koſten abzuziehen, wo alsdann für's Richtiggehen gebürgt wird, ohne Repetier-Werk 1½ fl., mit Repetier-Werk 2 fl., Pendul-Uhren 2½ fl. das Stück. Briefe und Gelder werden portofrey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. May 1822.

Sigmund Geiſenheimer.
Schnurgaſſe Lit. H. No. 53.

Verlagsanzeige der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg:

Der Rathgeber beym Studiren auf die Sonn- und Feſttags-Evangelien und Epiſteln. Eine Sammlung theils von bloßen Hauptſätzen, theils von Dispoſitionen oder zergliederten Thematen, von D. W. L. **Steinbrenner,** Superintendent. gr. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der Titel beſagt vollſtändig, was der würdig bekannte Verfaſſer ſeinen mit Geſchäften überhäuften, vorzüglich jüngern Amtsbrüdern zur Erleichterung darbietet. Es iſt eine Auswahl derjenigen Hauptſätze, welche er aus ſeinen ſeit 30 Jahren gehaltenen Predigten, nach nochmaliger ſorgfältiger Prüfung für die vorzüglichſten *hält*, und von denen er durch Erfahrung überzeugt iſt, daß *ſie einen* brauchbaren Leitfaden zur weitern Ausführung und Darſtellung bilden. Seine höchſte Freude wird ſeyn, wenn dieſe aus lauterer Abſicht unternommene Arbeit freundliche Aufnahme findet und ſo zum Segen gedeihet.

Es iſt erſchienen und in **allen** Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Der Olymp,
oder
Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.
Zum Selbſtunterricht für die erwachſene Jugend und angehende Künſtler.
Von
A. H. **Petiscus,** Profeſſor.
Zweyte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Mit 40 Kupfern und einer Titelvignette von **Lud. Meyer.**
8. 272 Seiten. Sauber geheftet. **Berlin,** 1822.
Druck und Verlag von **Carl Friedrich Amelang.**
Preis 1 Thlr. Pr. Cour.

Rec. hat bereits bey der Anzeige der erſten Auflage dieſes nützlichen und brauchbaren Buches ſein Urtheil zu Gunſten deſſelben ausgeſprochen, und findet daſſelbe durch dieſe binnen **Jahresfriſt** nothwendig gewordene **zweyte Auflage** vollkommen gerechtfertiget; daher es hier *keiner* weitern Empfehlung bedarf. Der Hr. Verfaſſer iſt redlich bemüht geweſen, das Ganze durch mancherley Einfügungen und Zuſätze zu erweitern und zu verbeſſern, und es auf dieſe Art zu vervollſtändigen. Rec. ſtimmt ſeinem Wunſche, **daß es beſonders in Schulen eingeführt werden möge,** aus voller Ueberzeugung bey; denn zuverläſſig würde es den Lehrern als Grundlage zum erweiterten Unterricht in der Mythologie, und der Jugend als Leitfaden dabey, von Nutzen ſeyn. Der Hr. Verleger hat dieſer neuen Auflage noch ſieben Kupfer hinzugefügt, ohne jedoch den Preis des Buches zu erhöhen.

B — n.

Nro. 14.

Intelligenz-Blatt.

1822.

In der J. C. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Polytechnisches Journal,

eine Zeitschrift zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse im Gebiete der Naturwissenschaft, der Chemie, der Manufakturen, Fabriken, Künste, Gewerbe, der Handlung, der Haus- und Landwirthschaft ꝛc. herausgegeben von Dr. J. G. Dingler, Chemiker und Fabrikanten. Dritter Jahrgang, 1822. 4tes Heft.

Inhalt.

Sömmering, Beschreibung eines Spiegelchens als Hülfsmittel zum Zeichnen, sowohl mit bloßem Auge als durchs Fernrohr oder Mikroskop gesehener Gegenstände. Mit Abbildungen. — Moore, Beschreibung einer verbesserten Maschine, die durch Dampf, Gas oder Wasser in Bewegung gesezt werden kann. Mit Abbildungen. — Cowper, Beschreibung einer verbesserten Maschine, um Papier und Bücher zu beschneiden. Mit Abbildungen. — v. Babo, Beschreibung eines verbesserten Branntwein-Destillir-Apparates. Mit Abbildungen. — Dubrunfaut, über Kornbranntweinbrennerey und über das zur Gährung tauglichste Wasser. — Acraman's Verbesserungen der Ketten und Ketten-Taue. Mit Abbildungen. — Jägerschmid, Beschreibung eines Wasserrads ohne Arme. Mit Abbildungen. — Regnier, Beschreibung eines neuen Dehnbarkeitsmesser zur Bestimmung der Dehnbarkeit verschiedener schmelzbarer Metalle. Mit Abbildungen. — v. Kaufler, über die Anwendung der hydraulischen Presse auf Zeughäuser, Pulverfabrikation, Abhobeln des Holzes, Bohren der Metalle ꝛc. Mit Abbildungen. — Haliburton, Beschreibung seiner Verbesserungen an Dampfmaschinen und Siedekessein. Mit Abbildungen. — Goodwin, Beschreibung eines Federkreuzes für Pferde. Mit Abbildungen. — Baker, Beschreibung eines verbesserten Kugelgießers. Mit Abbildungen. — Thompson, Beschreibung seiner verbesserten Methode zur Erleichterung des Fuhrwerkes auf hölzernen und eisernen Riegelwegen, Plattenschinen und andern Straßen. Mit Abbildungen. — Westwood, Beschreibung der neuen Methode auf Elfenbein getriebene Arbeit zu verfertigen. Mit Abbildungen. — Wagner's Verbesserungen an der Kunst Bleyweiß und Grünspan zu bereiten. — Aikin, über geschmolzenes Kautschuk als Sicherung des Stahles und Eisens gegen Rost. — Kater, über den besten Stahl zu Magnet- und Kompaßnadeln, und über die Form derselben. Mit Abbildungen. — Brokedon, Beschreibung seiner wesentlichen Verbesserungen im Drathzuge. — Perkins, Fairman und Heath, über Siderographie, oder die Kunst auf Gußstahl zu graviren; demselben den Kohlenstoff zu entziehen und wieder zuzusetzen, denselben zu härten und zu temperiren. — Petri, über Verfertigung des Birkenweins in Lief- und Estland. — Preisaufgaben des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, für das Jahr 1822. Verzeichniß der im März in England ertheilten Patente. — Neuestes Verzeichniß der gegenwärtig in St. Petersburg bestehenden Fabriken, Manufakturen, Gewerbe ꝛc. mit dem Namen ihrer Besitzer ꝛc. — Miscellen. Congreve's neue Banknoten zur Verhütung der Verfälschung derselben. — Ueber englisches und anderes Kupfer, Messing und Zink. — Ueber Salpeter-Erzeugung. — Ueber künstliche Mineralwasser. — Willichs neue grüne Farbe. — Warnung bey dem Gebrauche des Patent-Eisen-Cementes. — Ueber Reinigung der Luft in Steinkohlen-Gruben. — Vergleichung der Gasbeleuchtungs-Kosten des Krankenhauses St. Louis zu Paris mit den der Beleuchtungskosten mit Oel. — Ueber Hopfenreben, als Surrogat für Hanf und Flachs; auch als Farbematerialie. — Kalkmergel zum Bau unter Wasser. — Trost und Jammer zugleich für deutsche Fabrikanten. — Neue englische polytechnische Literatur, u. s. w.

Der Jahrgang von 12 Heften mit 24 bis 30 großen Kupfern, deren jedes mehrere Abbildungen enthält, kostet 16 fl. oder 9 Thlr. 8 gr. sächsisch.

Unter dem Titel:

System der Technik

vom Finanzrath Dr. August Koelle.

ist in dem Verlag der Buchhandlung Carl Fr. Amelang in Berlin, (Brüderstraße No. 11.) so eben ein Werk erschienen, welches die wichtige, noch nicht gelöste und von den ersten technologischen Schriftstellern sogar für unausführbar erklärte Aufgabe sich gesezt hat, das ganze Gewerbswesen streng systematisch zu gestalten, und die einzelnen Gewerbe in genealogischer Folge, sowie in ihren wechselseitigen Verhältnissen darzustellen. Von der Erzeugung der Naturprodukte, wodurch für alle Gewerbe der Inhalt geliefert wird, ausgehend, steigt diese Darstellung in vier Stufen mit einer bis in das kleinste Detail gehenden Consequenz und nach dem Gesichtspunkte einer immer höheren Entwickelung bis zu den Gebilden der Kunst auf, welche, da sie nur um der Idee willen erschaffen worden, über dem Gewerbswesen stehen. Das Unbestimmte, welches die mancherley Bezeichnungen: Handwerke, Fabriken, Manufakturen, Künste u. s. w. enthalten, fällt dadurch nothwendig hinweg. Zugleich ist in dieser Darstellung sowohl die Idee der einzelnen Gewerbe, als auch die praktische Methode, ferner der wissenschaftliche Grund und endlich derjenige Grad der Ausbildung kurz und bestimmt angegeben, auf welchen sie durch die raschen Fortschritte der Zeit gehoben worden sind. Dieses Werk ist sonach das erste, welches aus diesem Gesichtspunkte erscheint, und darf mit den vielen vorhandenen Technologieen keineswegs verwechselt werden. Während es an sich eine sehr fühlbare Lücke in der Wissenschaft ausfüllt, während es das Gewerbswesen auf der ihm gebührenden Stufe darstellt und zeigt, daß bey seiner Entwickelung durchaus keine Willkühr statt findet, muß es sowohl als akademischer Leitfaden, als für jeden Techniker, der sich über den bloßen mechanischen Arbeiter erhoben hat, so wie für den Staatsmann, der das ganze Gewerbswesen in seinen wechselseitigen Verhältnissen klar überschauen soll, eine willkommene Erscheinung seyn.

Das Buch enthält auf schönem Papiere 429 Seiten in

Digitized by Google

gr. 8. und ist mit guten deutschen Lettern gedruckt. Der Preis 1 Thlr. 18 Gr. pr. Cour.

Herabgesezte Preise.

Für das laufende halbe Jahr werden in der Haupt-Niederlage des Unterzeichneten, folgende gut gearbeitete Taschen-Uhren in Dutzenden, zu nachstehenden herabgesezten Preisen, gegen Einsendung des baaren Betrags oder Zwey-Monat-Briefe auf Frankfurt a. M. abgegeben; als:

(Die Preise sind in Gulden im 24 Guldenfuß.)

In Triyot, einem ganz dem Golde ähnlichen Metalle.

Eingehäusige französische glatte, 2 fl. 40 kr. das Stück, dieselben feiner, mit Stahlzeiger und Fütterung 3 fl., idem guillochirt 3½, mit Stern 4, mit Springdeckel (à Savonnette) 4½, mit vergoldetem Zifferblatt, glatt, 4½, mit vergoldetem Zifferblatt, matt gearbeitet, (gout d'Amérique) guillochirt, ganz fein 5½, Damen-Uhren mit vergoldetem Zifferblatt, glatt 5½, guillochirt 6, idem à cuvette 6½. Herren-Repetier-Uhren, glatt 13, idem guillochirt 13½, mit vergoldetem Zifferblatte 14 fl.

Zweygehäusige englische 4, idem à callotte 4½, feine mit vergoldetem Zifferblatt 6 fl.

In feinem 13 löthigen Silber:

Eingehäusige französische 4½, idem demicollier 5, schwere mit Stern oder gestreift 6½, mit vergoldetem Zifferblatte 7, mit Stern, und Datum 7, ganz schwere bord rond, achttriebige 9, feine glatte Repetier 14½, guillochirt, 15, ganz feine polirte 20 à 25, Repetier mit beweglichen Figuren (à Automat) 25, Wecker mit Glocke 25 fl.

Zweygehäusige mit 1 silberner und 1 Firnis-Kapsel 5½ à 8, mit zwey silbernen Kapseln 7½ à 8, mit messingenem Staubdeckel (à callotte) 8, mit silbernen callotte 10 à 12 fl.

Dreygehäusige mit 2 silbernen Kapseln und 1 Firnis-Kapsel 8 à 10.

In feinem 18karätigen Golde:

Damen-Uhren mit Springdeckel, (à Savonnette) 16, schwere mit weißem Zifferblatte 20, mit goldenem Zifferblatt 22 à 28, mit Turquoises besezt 28 à 36, mit 2 Reihen Perlen 33 à 36, Damen-Repetier mit Schieber, ganz schwer 70 fl.

Herren-Uhren, à cuvette 30 à 38, Herren-Repetier mit weißem Zifferblatte 38 à 70, idem mit goldenem Zifferblatt 40 à 80, mit beweglichen Figuren (à Automat) 48, idem mit verdecktem Automat 60, ganz flache mit Cylinder, Lépine, oder mit Musik jede Stunde ein Stück spielend 130 à 150.

Sonstige Gegenstände mit Musik.

Dosen 2 Stück spielend, in Blech 15 à 18, in feinem lakirten Blech 20, in Rauchtabaksdosen 22, in feinem Schildkrödt mit goldenem Charnier, 24 à 30 fl.

Musik in Holz, in jedem Möbel oder Pendul-Uhr einzupassen, große 2 Stücke spielende 40 à 44, 3 Stücke spielende 50 à 55, 4 Stücke spielende 60 à 66, auch können jede beliebige Arien, Ouvertüren ꝛc. ꝛc., und auch mit 6 à 8 Stücke spielend extra bestellt werden.

Petschafte, 1 Stück spielend, in Silber, stark mit Gold plattirt 16, in 18karätigem Golde 22, ganz schwere goldene Uhrschlüssel, ein Stück spielend 30 fl. Obige Preise sind jedoch nur per Dutzende für Handelsleute und Uhrmacher, im Einzelnen findet eine verhältnißmäßige Erhöhung statt.

Stock- oder Pendul-Uhren mit Sturz-Glas und Sockel, in feinstem Pariser Bronze, eine Urne oder Figur vorstellend, 24 Stunden gehend 30 à 40 fl., idem große, 8 à 14 Tage gehende, Stunden und halbe schlagend, in folgenden oder auch sonstigen Gegenständen: Le chien réclamant la rose 110 fl., Apollon flutteur, Endymion, la petite surprise, la petite Uranie oder, l'amour faisant éclore la rose 128, les deux liseuses oder, l'espérance 138, quatre colonnes torses 150, la petite astronomie 160, la grande astronomie oder l'âge d'or 180 fl.; auch in Aladaster, ein Viereck oder Tempel vorstellend, neuester Façon, mit Bronze garnirt, kleine, mittel- und ganz große von 70 à 100 fl. das Stück. — Gedachte Gegenstände mit Musik, jede Stunde 2, 3 à 4 Stücke spielend, kosten, außer der Vermehrung der oben angekündigten Preise der Musik, noch extra 18 fl., um die Musik einzupassen. — Ferner sind bey Unterzeichneten auch alle Uhrmacher-Werkzeuge und Fournituren in den billigsten Preisen immer vorräthig; als: Schneidzeuge, Eingreifzirkel, Zangen, Feilen, Zifferblätter, Federn, Ketten, Spindeln, Schlüssel, Zeiger, Bohrer ꝛc. ꝛc.

Sämmtliche oben angekündigte Uhren kosten abzuziehen, wo alsdann fürs Richtiggehen gebürgt wird, ohne Repetier-Werk 1½ fl., mit Repetier-Werk 2 fl., Pendul-Uhren 2½ fl. das Stück. Briefe und Gelder werden porto-frey erbeten.

Frankfurt a. M. 1. May 1822.

Sigmund Geisenheimer,
Schnurgasse Lit. H. No. 53.

Bey Tendler und v. Mannstein Buchhändler in Wien ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Kohlwein J. Ch. Constantinopel und die Türken. Ein topo- und ethnographisches Gemälde. Nebst einer ausführlichen Geschichte dieser Kaiserstadt von der Gründung durch Constantin bis auf die Eroberung derselben durch die Osmanen. 8. Mit einer Ansicht von Constantinopel. Wien 1822. gebunden 12 gr. oder 54 kr.

Der Leser erhält eine möglichst zusammengedrängte Beschreibung der Hauptstadt des türkischen Reichs und seiner Umgebungen, und das Wissenswürdigste aus den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Fuchs A. Anleitung zur französischen Sprache für die ersten Anfänger. 8. 1821. 6 gr. oder 27 kr.

Vorstehende kleine Sprachlehre ist in mehreren Schulen Wiens mit Nutzen eingeführt, und empfiehlt sich durch eine äußerst leichte Methode den Kindern die Anfangsgründe der französischen Sprache beyzubringen, ohne sie durch abstrakte grammatikalische Regeln abzuschrecken.

Romane von Walter Scott,

welche in unserm Verlage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben sind:

Kenilworth, a romance. 3 Vol. 1821. (Abdruck des Originals) 1821. geh. 4 Rthlr.

Digitized by Google

Röbin der Rothe, ein romantisches Gemälde, übersezt von W. A. Lindau. Zweyte verbesserte Auflage. 3 Bde. 1822. geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Das Kloster. Ein Roman, übersezt von K. L. W. Müller. 3 Bände 1821. geh. 3 Rthlr. 8 gr.

Der Alterthümler; übersezt von W. A. Lindau, und M. M. 3 Bände 1821. geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Der Pirat; übersezt von S. H. Spiker. 3 Bände mit 1 Karte. 1822. geh. (auch hiervon sind alle 3 Bände vollendet.) 3 Rthlr. 8 gr.

The Fortunes of Nigel (wird in einer Uebersetzung von S. H. Spiker im Sommer 1822 erscheinen.)

Dunker und Humblot, in Berlin.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht und für Schulen.

Nebst

einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen.

Von M. Joh. Christoph Vollbeding.

Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

Berlin, 1822. Druck und Verlag von Carl Friedrich Amelang. 8. 12 Gr. Preuß. Cour.

Unter den mancherley Schriften, durch welche der rühmlichst bekannte Herr Verfasser sich um die Reinigung und Vervollkommnung unserer Muttersprache nicht geringe Verdienste erworben hat, nimmt das oben angezeigte Buch nicht die lezte Stelle ein; es wird vielmehr unter der Legion von größern und kleinern deutschen Sprachlehren stets einen ehrenvollen Platz behaupten. Mit vollem Rechte sagt der Verfasser in der lesenswerthen Vorrede, daß er nicht ohne gewissenhaften Fleiß und sorgfältige Aufmerksamkeit bemüht gewesen sey, die Grundsätze unserer so reichen, ausgebildeten, biegsamen und kraftvollen Sprache faßlich und einleuchtend darzustellen, — den eigenthümlichen Geist der Sprache zu erfassen, — dabey auch Fremdartiges und Sprachwidriges zu rügen. Die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Ungeübten fordern weiter nichts als kurze Uebersicht der Sprache — faßliche auf die meisten und wichtigsten Fälle sich erstreckende Regeln und wenige aber treffende und einleuchtende Beyspiele. Daher hat der einsichtsvolle Verfasser da, wo es der Deutlichkeit unbeschadet geschehen konnte, alles Weitläufige vermieden und sich blos mit Auswahl des Nützlichern, Einfachern und Klarern, auf dasjenige in zusammenhängender Kürze beschränkt, was als Vorkenntniß zur Verständlichkeit und Anwendung der Regeln der Sprache unfehlbar führen kann. — Indessen wird hier nicht blos der Ungeübte seine volle Befriedigung finden; sondern auch derjenige, welcher es schon zu einer gewissen Fertigkeit im Deutschen gebracht hat wird über zweifelhafte Fälle manches Belehrende in diesem Buche finden, und sich daraus Rath holen können. — Besonders zu empfehlen ist noch der Anhang, welcher eine kurze Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen und Titulaturen enthält, und seiner Kürze ungeachtet allen Anforderungen Genüge leistet, die man daran zu machen das Recht hat.

Eine weitere Anpreisung dieses nützlichen Buches, das sich auch besonders für den Unterricht in Schulen eignet, würde überflüssig seyn, da die binnen kurzer Zeit nothwendig gewordene zweyte Auflage, die mit Recht eine vermehrte und verbesserte genannt werden kann, der beste Beweis von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit desselben ist. F.....s

---

Zur Nachricht.

Daß von dem bereits angekündigten Werk:

Sylloge inscriptionum antiquarum Graecarum et Latinarum, quas in itineribus suis per Italiam, Galliam et Britanniam factis exscripsit partimque nunc primum edidit F. Osann, Jenae.

wovon das erste Heft binnen Kurzem in der Croeckerschen Buchhandlung zu Jena erscheinen wird, ein gedruckter Prospectus zur vorläufigen Kenntniß desselben durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist, wird hiermit zu Nachricht gebracht.

Jena den 1. May 1822.

D. Friedrich Osann,
Professor der Philosophie.

Anzeige für Musikfreunde.

Auf Veranlassung und nach dem Wunsche seiner Freunde und mehrerer Freunde der Tonkunst hat sich Unterzeichneter entschlossen, 6 von ihm in Musik gesezte Lieder, nämlich:

2 altdeutsche Minnelieder von Seb. Ochsenkun vom Jahr 1558, und verdeutscht von P. v. Hornthal;

3 Gedichte aus Tiecks Phantasus, zur Erzählung von der schönen Magelone; und das

Sol oder Sol von K. Lappe, denen er noch einen alten lateinischen Klostergesang mit einer guten deutschen Uebersetzung, den er für 3 Stimmen und einen von Ferne zu singenden Chor componirte, hinzufügen wird,

herauszugeben, und ladet zu diesem Zwecke sowohl seine Freunde, als das ganze musikalische Publikum zur Subscription darauf ein, die nicht nur er selbst, sondern auch jede gute Buch- und Musikhandlung annimmt. — Der Subscriptions-Preis, wovon ich den gefälligen Subscribenten-Sammlern einen verhältnißmäßigen Rabatt bewillige, ist 1 Rthlr. sächs., und sobald durch eine hinreichende Subscribenten-Zahl die Kosten gedeckt sind, wird der Stich veranstaltet nach dessen Vollendung der Ladenpreis bedeutend erhöhet wird.

Weimar, den 3ten Febr. 1822.

K. Ed. Hartknoch.

Herr Friedrich Hofmeister in Leipzig hat die Subscriptions-Sammlung gänzlich übernommen, und den lezten Termin zur Anmeldung auf das Ende des Monats August a. c. festgesezt.

Digitized by Google

freymüthig beurtheilt, mit vorzüglicher Rücksicht auf Böhmen. (Mitgetheilt von einer fürstlichen Person.) — Die Berlenburgische Landessache. — Politische Ideen. Von Görres.

Correspondenzblatt des Würtemb. Landwirthschaftlichen Vereins. 1. Bd. Mai 1822.

Inhalt.

Natur- und Vaterlandskunde. Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm von Georg von Martens, Mitglied des Würtemb. Landw. Vereins und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg. — Weinbau. Ueber den jetzigen Zustand des Weinbaues in Würtemberg und über dessen nachtheilige Folgen zunächst für die Weingärtner. (Aus dem Bürger abgedruckt.) Würdigung der herrschenden Meinung von dem Ertrag des Weinbaues und der Armuth der Weingärtner. (Zur Widerlegung von Nr. 1.) — Angewandte Botanik. Ueber das Beschneiden der Pflanzen von Dr. Mauz in Tübingen. (Vortheile daraus für die Landwirthschaft zu ziehen.) — Kurze Notizen. Bekanntmachung über ein Verfahren, was der dermalige Stand des Weins anzurathen scheint. Von Dr. Mauz. Verein für Veredlung der Pferdezucht. Provincial-Landwirthschaftliches Fest zu Hall. Landwirthschaftl. Particularfest und Pferdemarkt zu Rottenburg. Schafwolle- und Pferdemarkt zu Ehingen. — Aufforderung. An Würtembergs Landwirthe, Gönner, und Freunde des Ackerbaues vom Direktor der landwirthschaftlichen Anstalt in Hohenheim.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von C. K. André. Mai 1822.

Inhalt.

Correspondenz und Neuigkeiten. Rußland. Neue Bauern-Constitution und Aufhebung der Leibeigenschaft in Liefland. Feyerlichkeiten dabey. Universitätsbezirk und Gymnasien von Dorpat. Universität zu Charkow. Philoctet des Sophokles auf dem Theater in Odessa. Universität Warschau. Frankreich. Napoleons Apotheose durch Horace Vernet. Geographischer Verein und dessen Preise. Preise der K. Akademie d. Wiss. zu Paris. Spanien. Mutis südamericanische Pflanzen. England. Bullok's lappländisches Panorama. Griffith's Dampfwagen. Italien. Washingtons Statue von Canova in Rom. Oestreich Nekrologisches Quodlibet aus Prag. Parzizek's Tod und Nekrolog. Schusters Metall-Schreibfedern. Wien. Verschönerungen. Theater. Papiergeld verbrannt. Canovas Theseus. Theseus und Ariadne, Mosaik von Salzburg. Das reizende Helenenbad bey Baden. Feyerstunden. Maria v. Weber. Koncerte. Patente. v. Hönigsberg Maschine zum Zufüllen und Erhalten des Weins. Kunstprodukte in der Braunkohlenformation. Neuste literarische Produkte aus Salzburg und Tyrol. v. Gall Opern auf zwey Forteviano. Akademien des Conservatoriums in Prag. Preußen. So war es sonst und so ist es itzt in Berlin. Verschönerungen. Verbesserungen Berlins. Deputirte aus den Provinzen. Straßen. Posten. Umwandlung des Forstbodens zu Aeckern. Geist der Verfassung und Verwaltung. Fonk's Proceß. Mord. Prinz Friedrich. Nachdrucker Spitz. Cleve. Rhein. West-Indische Compagnie. Aufnahme zweyer Rheinländer bey dem Vorsteher der Propaganda in Rom. Bayern. Protestanten in Bayern. Prof. Harl. Pfaffs astrolog. Taschenbuch für 1822. Fürst Hohenlohe. Dompropst von Lerchenfeld. v. Völkerndorf. Prof. Riegler. Nürnberg. Landkartenstecher Beyer. Baden. Bisthum. Constanz Alpina Theater in Carlsruhe. Würtemberg. Neue Leibrentenbank. Verschönerungen. Verbesserungen. Sachsen. Jubilatemesse Raubmord. Sonderbare Erscheinung an dem Kirchthurm in Mitweyda. Türkey. Verhandlungen des Senats im Peloponnes. Barbarey der Türken. Asien. Fortdauernde Lebens-Opferungen in Ostindien. Verheerungen in Ostindien. Amerika. Bibelgesellschaft in Neu-York. Große Kupfermassen entdeckt. — Debatten und Berichtigungen. Szotken. Sylvester-Abend in Arthurs Hallen. Meisners Heitzung mit erwärmter Luft. André statistische Uebersicht für 1821. Van Eß Bibel-Verbreitung. Allgemeine geographische Ephemeriden. Sprengen der Felsenblöcke. Merkurial-Atmosphäre. Lucerner Löwe. — Naturkunde. Chladnis Theorie und Classification der Musik-Instrumente. Dessen Uebersicht der neuerer Zeit erfundenen musikalischen Instrumente. Ueber den Alaunstein. Natürlicher Alaun. Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1821. Erhaltung anatomischer Gegenstände. Geognosie von Nordamerika. Zucht der Blutigel. Metallstoff der Atmosphäre. — Länderkunde, Statistik und Staatswirthschaft. Die Interessen Süddeutschlands und der Schweiz von neuem gefahrdet durch Frankreich. Beytrag zur neuesten Kirchen- und Schulen-Statistik Würtembergs. Seidenverkehr Süddeutschlands. Ueber die Erziehung des schottischen Volks ꝛc. von Biot. Pontaffel — Ponteba. — V. Geschichte. Dumesnil Urtheil über die Jesuiten. — Erzählungen. Tobias Kaiser der Maler. Die Nische des Klosters Santa Clara. — Anekdoten. Die russische Prinzessinn Sophia. Der Landtags-Deputirte. — Anfragen, Vorschläge und Wünsche. Baare Geldcirculation der Staaten, besonders in Bayern. Handelskanäle in Deutschland. Abhülfe einer Militair-Einrichtung. — Gedichte. Sonett. Glosse. — Miscellen. Napoleon an den Magistrat zu Nürnberg. Ankündigung eines Hauptwerks über speculative Naturphilosophie. Andeutung einer großen Zukunft. — Empfänge für das Hospiz auf dem Bernhardsberg. 14 fl. aus St. Wendel.

Antikritik.

Ueber die Recension der Sage vom Mfr. im Osten.

(N. Lit. Bl. des Morg. Bl. N. 92. Novbr. 1822.)

Mehrere maur. Br. und Freunde des Verfassers, denen das obgenannte Gedicht zusagte, sind mit der Rec., die sie Hrn. H. Müllner zuschreiben, weil sie im Lit. Bl. d. M. Bl. steht, unzufrieden a). Ich selbst bin überzeugt, daß Hr. M. alle Eigenschaften eines tüchtigen Rec. in hohem Grade besitzt, b) glaube aber nicht, daß diese Kritik aus seiner Feder geflossen. c) Sie sey indeß von wem sie wolle, ich finde in ihr keinen Grund zur Klage gegen den Rec. d). Wollte man kleine Schriften ausführlich und gründlich kritisiren, woher sollte man Papier und Zeit nehmen? Darum sind unsere meisten sogenannten Rec. nichts weiter als belobende oder tadelnde Anzeigen. Dem Anzeiger der Sage scheint das Gedicht nicht gefallen zu haben; hat nicht jeder das Recht, sein Gefallen oder Mißfallen an gedruckten Schriften, wenn es nicht etwa Verordnungen sind, kund zu thun? Der Rec. hat seine Meynung Seinem Gefühle und Seinen Einsichten gemäß, aufrichtig und bescheiden ausgesprochen, und sage ich ihm dafür meinen Dank. Er

Digitized by Google

findet in dem Gedicht mehr Gutes als Schönes; das halte ich mir für ein Lob. e) Möchte man dieß von allen meinen Hervorbringungen mit Wahrheit sagen können. Damit ist ja auch nicht behauptet, daß nichts Schönes darin; das Gute ist schon an und für sich schön f). Der unter die Jünger vertheilte Apfel erscheint dem Rec., nach Seinem Gefühl, eine matte Nachbildung des Abendmahls. Das ist nicht außer der Regel: des Rec. Gefühl ist das gewöhnlich Menschliche, in dem, wenn es Nachbildung eines Originals zu vernehmen glaubt, der erste Eindruck haftet, so, daß es keinen zweyten, (Nachdruck) wenn er selbst dem Originale gleich käme, aufnehmen kann. Die erstgehörte Melodie auf ein Lied wird in dem gewöhnlichen Ohre, vor allen nachfolgenden den Preis behalten. Wäre bey einer Leyer ein Apfel im Freyen vertheilt worden und ein Dichter wählte zu einem ähnlichen Zwecke eine Abendmahlzeit, so würde Rec. wahrscheinlich die Vertheilung des Apfels in freyer Natur und aus der Hand der Natur, der Abendmahlzeit vorziehen, und diese eine matte Nachbildung jener nennen. α) Nach meinem Gefühl, würde es aber (um den gelindesten Ausdruck zu brauchen) ungeziemend seyn, in diesem, wenn auch frommen Gedichte, namentlich den Stifter unserer Religion und des heil. Abendmahls, einzuführen; ist der vertheilte Apfel eine Nachbildung des Heiligsten, wie sollte sie dann nicht matter seyn? Daß hier kein verbesserter Ritus eingeführt werden soll β) und daß der Dichter die Vertheilung eines Apfels dichtet, um bey der Gelegenheit etwas Gutes, wenn auch nichts Schönes zu sagen, das wird wohl jeder, der das Gedicht liest, ohne Erklärung zu fühlen vermögen. Der Rec. sagt, daß das Gelegenheitsgedicht sich nicht zum Gedicht erhoben, und führt zugleich als Entschuldigung an, daß die Ordenspoesie die Flügel binde — Rec. hat wieder Recht: das, was manche heutiger Zeit, poetischen Schmuck oder Poesie nennen, in ein didactisch Gedicht zu bringen, das, noch dazu mündlich vorgetragen, allgemein verständlich (populair) seyn muß, wäre wohl zweckwidrig und weder gut noch schön. γ) Der Rec. sagt: „und ohne sie (die Liebe) würd' Chaos alles werden" verräth Ungewandtheit. Warum nicht: würd' alles Chaos werden? — Gesetzt diese angeführte Zeile wäre unverzeihlich hart, so möchte doch darum die Unzewandtheit nicht auf den Dichter anzewandt seyn, denn so würde es keinen Dichter in der Welt geben, dem man nicht wegen mehrerer verunglückten Zeilen, Ungewandtheit vorwerfen könnte. Der Rec. hätte sie auch Umgewandtheit nennen können, denn ich will nur gestehen, daß ich die Worte dieser Zeile recht mit Fleiß (vielleicht nicht mit Geschmack) also umgewendet oder chaotisch versetzt habe, damit das Chaos mehr bemerkt werde. δ) Die vorgeschlagene Verbesserung, ist ja freylich die prosaisch gewöhnliche Redensart und wird jeder, ohne Gewandtheit oder Kunst zu sagen vermögen: „und ohne sie würd' alles Chaos werden."

Mehrere mir bekannte Kritiker haben die Verse dieses Gedichts, im Ganzen, fließend gefunden; es ist vielleicht ein doppelter Fehler von mir, daß ich das Ganze ziemlich fließend finde: doch danke ich dem, der es übernimmt, mich eines bessern zu belehren. ζ)

G. W. O. v. Ries.

Antwort des Recensenten und der Redaction.

a) Darauf kommt nichts an, das Lit. Bl. wird nicht blos für die maur. BB. und Freunde des Verfs. geschrieben.

b) Sehr verbunden für diese schmeichelhafte Ueberzeugung, obschon auch darauf nichts ankommt.

c) Warum nicht? Ist sie nicht kurz genug dazu?

d) Wozu denn also die Antikritik?

e) Wohlgethan!

f) Das ist ein Irrthum. Gut ist auch der Dünger im Felde; aber schön ist er nicht, sans comparaison versteht sich.

α) Nicht von einer Abendmahlzeit war in der Rec. die Rede, sondern vom h. Abendmahl, und das zieht Rec. — er ist Christ — allen Logenfabeln, ohne Bezug auf Priorität, unbedingt vor.

β) Das versteht sich, Gott lob! von selbst.

γ) Popularität und Poesie sind sehr wohl verträglich, und man kann auch für Logen wahrhaft dichterisch schreiben, ohne die allerheiligsten Mysterien der allgemeinen christlichen Religion nachzuäffen.

δ) Nicht wohl gethan! Die Sprache darf auch dann kein Chaos werden, wenn sie vom Chaos spricht.

Ante mare et tellus, et quod tegit omnia, cœlum,
Unus erat toto naturæ vultus in orbe,
Quem dixêre Chaos; rudis indigestaque moles.

So Ovid in den Metamorphosen, und hier ist kein chaotischer Versbau.

ε) Diese Eigenschaft hat der Rec. dem Gedichtlein im Ganzen nicht absprechen wollen.

(Zu bemerken ist, daß die mit lateinischen Buchstaben bezeichneten Anmerkungen die Antwort der Redaction, die griechischen hingegen die des Herrn Rec. bezeichnen.)

Bey Perthes und Besser ist erschienen:

Magazin der ausländ. Literatur der gesammten Heilkunde von Gerson und Julius. März, April. 1822. Der Jahrgang kostet 5 Rthlr. 8 gr.

Enthält: I. Eigenthümliche Abhandlungen. Mittheilungen über das gelbe Fieber. II. Auszüge. 1) Larey's wundärztliche Denkwürdigkeiten. (Beschluß.) 2) Arnotts Fälle Behandlung von Verstopfung der Harnröhre durch das neue Werkzeug den Erweiterer mit Kupfer. 3) Magendie's Zeitschrift für versuchende Psychologie Band I. Heft 4. III. Erfahrungen und Nachrichten. Aerztliche 7, Wundärztliche und Geburtshülfliche 4, Heilmittelkundige 4, Vermischte 8.

Bitte an Theater-Direktionen, die Fortsetzung des Taschenbuches für Schauspieler und Schauspielsfreunde fürs Jahr 1823 betreffend.

Die Vorsteher sämmtlicher deutschen Bühnen werden ersucht, das Verzeichniß ihres Personals, mit beygefügten Rollenfächern und einigen vorzüglichen Rollen, der neu aufgeführten und neu einstudirten Stücke v. 15. Juli 1821 bis 15. Juli 1822, mit Bemerkung, wie oft jedes derselben wiederholt worden, Debüts und Gastrollen, Abgang und Zuwachs ꝛc. ꝛc. unfehlbar in der zweyten Hälfte, spätestens aber bis Ende Juli an den Unterzeichneten gefälligst einzusenden.

Wien den 18. Mai 1822. J. W. Lembert.
k. k. Hofschauspieler.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Die aufgeklärte Wiener-Hausfrau in der Küche, in dem Keller, in der Speisekammer, beym Waschen, Bleichen, Brodbacken und Branntweinbrennen, beym Aufbewahren des Fleisches, des Obstes ꝛc., beym Wasch- und Kleiderkasten, bey der Reinigung der Kleider und Möbel, beym Färben, Fleckausbringen, bey plötzlichen Erkrankungsfällen und Beschädigungen ꝛc. kurz bey allen häuslichen

Verrichtungen, welche die Gesundheit, den Wohlstand, die Bequemlichkeit und die Ersparung im Haushalte hervorbringen und vor Schaden und Geldverlust bewahren. Herausgegeben von Magdalena Lichtenegger. Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Haushaltung, gute Haushaltung, wohlfeile Haushaltung hat zwar Jedermann im Munde, aber wer versteht sie in allen ihren Theilen, wer übt sie dergestalt aus, daß sie die möglichste Geldersparung mit vollkommener Zweckmäßigkeit und Güte verbindet? Die Zeiten haben sich geändert, die häuslichen Bedürfnisse sind im Preise gestiegen, man muß ökonomisiren, man muß zu Rathe halten, man muß auf neue Vortheile speculiren. Man will aber auch nicht entbehren, man will nicht schlechter leben, man will im Gegentheile den Genuß verfeinern, ihn steigern, kurz man will besser leben. Beydes läßt sich vereinigen, wenn man aufmerksam alle Theile der Hauswirthschaft, ihre Eigenschaften, Wirkungen, ihre Gebrauchsart und ihren Nutzen genau kennt. Eine sorgsame Hausfrau hat aber keine Zeit, in Büchern weitläufig dieß alles aufzusuchen, und wenn sie auch Zeit hätte, welche Wirthschafterinn würde sich entschließen, dasjenige, was sie in Büchern als gut empfohlen findet, erst selbst zu versuchen, und dabey Zeit und Geld auf das Spiel zu setzen. Dieß alles ist nun durch gegenwärtiges Werk überflüssig geworden. Diese aufgeklärte Wiener-Hausfrau ist eine so einsichtsvolle, kluge als gemeinnützige Wirthschafterinn, so daß unter ihrer Leitung jedes Frauenzimmer alles lernt, was sie zur Führung einer kleineren oder größeren Hauswirthschaft geeignet und tüchtig machen kann. Kein Mädchen, keine Frau wird daher dieß Buch ohne Nutzen für ihr Hauswesen aus der Hand legen. Was in demselben gelehrt wird, ist die Hauswirthschaft, so wie sie nach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit, wohlfeiler, zweckmäßiger und einfacher eingerichtet und ausgeübt werden soll. Man wird hier keine leere Anweisungen, keine fruchtlosen Versuche, kein tief gelehrten Abhandlungen finden. Alles, was hier steht, ist bereits probirt, und als gut und brauchbar befunden worden.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Hersiliens Lebensmorgen,

oder

Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.

Ein Buch für Jungfrauen von F. P. Wilmsen. Zweyte verbesserte und stark vermehrte Auflage.

Mit Titelkupfer und Vignette. 8. Sauber geheftet. Berlin, 1822. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang. Preis 1 Thlr. Preuß. Cour.

Hr. Prediger Wilmsen, gleich achtbar als Kanzelredner und als Jugend-Schriftsteller, liefert hier ein Andachtsbuch für jüngere und erwachsene Mädchen, und zwar in historischer Form. Die Wahrheiten und Segnungen der Religion, in ihrem Einflusse und in ihrer Wirksamkeit auf das Leben, sind hier in der Geschichte eines jungen Mädchens, welches lange mit Leichtsinn und Eitelkeit zu kämpfen hatte, beynahe untergelegen wäre, und endlich durch Freundschaft, Religion und Liebe gerettet wurde, kräftig und einfach in ihrem unschätzbaren Werthe dargestellt, und werden sich so den jugendlichen Seelen tiefer einprägen, sich mehr des Herzen bemächtigen und selbst dem Verstande besser einleuchten, als in einer blos lehrenden Darstellung. So einfach und prunklos Hersiliens Jugendgeschichte auch ist, so anziehend hat sie doch der Verfasser zu machen gewußt, so daß sie selbst auch den Leserinnen Vergnügen gewähren wird. Möchten doch alle Aeltern, denen das Wohl ihrer Töchter am Herzen liegt, ihnen dieses Buch zu der Zeit, wo sie den Religions-Unterricht zu besuchen anfangen, in die Hand geben, da diese Jahre gerade es sind, wo Leichtsinn und Eitelkeit das weibliche Gemüth in Anspruch nehmen und es so leicht von der Bahn der Tugend ablenken! — In dieser neuen Auflage, welche ein Beweis von dem Beyfalle ist, den das Buch gefunden hat, hat der würdige Verfasser mit Sorgfalt und Fleiß gefeilt und umgearbeitet, wo es ihm nöthig schien, erweitert und berichtigt, so daß er seinen Zweck nun vollständiger erreicht zu haben hoffen darf. — Sehr schätzenswerth ist der Anhang, der bey dieser neuen Auflage unter der Aufschrift: Hersiliens Blumenlese, hinzugekommen ist. Er enthält von S. 249 bis 366 eine treffliche Auswahl religiöser und ernsthafter Gedichte aus den Werken unserer gefeyertesten Schriftsteller, eines Klopstock, Wieland, Herder, u. s. w. — Das saubere Titelkupfer von Meno Haas stellt Hersilien auf dem Sterbebette und die Titelvignette ihr Bildniß dar. B***n.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Al. Silv. Edler von Tremer

der sämmtlichen Rechte und politischen Wissenschaften Doctor.

Darstellung des Steuerwesens.

1r Thl. über das Steuerwesen überhaupt,

2r Thl. über die vorzüglichsten österreichischen *directen* Steuern insbesondere, in Vergleichung *mit jenen* v. England und Frankreich. Beyde Thle gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 20 gr. (5 fl.)

Dieß gehaltvolle Werk empfiehlt sich schon durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes; auch haben mehrere kritische Blätter, namentlich die Leipziger Literatur-Zeitung und der Wiener Literarische Anzeiger, sich über den Werth desselben vortheilhaft geäußert.

Bey Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schopenhauer, Johanna, Johann van Eyck und seine Nachfolger.

8. 2 Bände, geheftet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Diese einzige Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher Künstler der Vorzeit, welche die Meister aller Zeiten bleiben werden, spricht der Deutschen Kunstsinn und Vaterlandsliebe zugleich an. Mit ergreifender Wahrheit schildern diese Blätter das einfache mählige Emporsteigen dieser Sterne am nördlichen Kunsthimmel, deren kräftiger Geist noch jetzt aus ihren Werken hervorstrahlt. Viel verdankt das Werk den Mittheilungen eines Boisserée und anderer berühmter Kunstfreunde. So der Inhalt! — Der anspruchlose und doch so anziehende Styl der Verfasserin ist bekannt genug. Darum enthalte ich mich, etwas zur weitern Anpreisung eines Werkes zu sagen, das bald jedem prüfenden Freunde der Kunst theuer seyn wird. Die beste Empfehlung solcher Bücher ist das Buch selbst.

Digitized by Google

Nro. 16.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Anzeige
für Gymnasien und andere Lehranstalten.

So eben ist erschienen und in guten Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung nach natürlicher Ordnung und Eintheilung der Staaten. Für Gymnasien, Handlungs- und Militärschulen, so wie für den Privatunterricht. Von K. G. Richter. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verfasser, mehrere Jahre die Geographie lehrend, hatte Gelegenheit die Art und Weise kennen zu lernen, wie man mit dem besten Erfolge die Jugend in dieser Wissenschaft unterrichten müsse. In diesem Lehrbuche hat er die Geographie zwar nach Staats- und Provinzial-Grenzen, aber nach einer auf die natürliche Lage gegründeten Folge und Eintheilung abgehandelt, und dabey die besten und neuesten Quellen sorgfältig benuzt. Ausdruck und Darstellung ist kurz und bündig; auch hat er einzelne weitläuftige Schilderungen vermieden, und auf genaue mathematische Ortsbestimmung besondere Rücksicht genommen.

So enthält dieß Lehrbuch bey dem möglichst niedrigen Preise gerade das, und so viel, als nach des Verfassers eigener Erfahrung zum Unterrichte auf Schulen nöthig ist.

Lehranstalten, die sich zur Einführung dieses Lehrbuches entschließen, erhalten 25 Exemplare für 19 Rthlr. Pr. Crt., bey baarer Einsendung entweder an die unterzeichnete Verlagshandlung oder jede andere Buchhandlung.

Italiänische Sprachlehre für deutsche Gymnasien und hohe Schulen, auch zum Selbstunterricht für Studirende, bearbeitet von J. G. Keil. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.

Durch Einführung dieser Sprachlehre in mehreren der vorzüglichsten deutschen Gymnasien ist der Plan ihrer Bearbeitung gebilligt und sie selbst als brauchbar erkannt worden. Diese neue Auflage hat bey sorgfältiger Durchsicht und durch Verbesserung und Umarbeitung einzelner Theile an Brauchbarkeit viel gewonnen; und besonders verdienstlich ist die neu hinzu gekommene Anleitung zur italiänischen Verskunst nach Fernow, durch sorgfältige Auswahl von Beyspielen aus Classikern erläutert.

Ungeachtet der dadurch vermehrten Bogenzahl ist doch der Preis der ersten Auflage von 12 gr. auch für diese neue Auflage beybehalten worden.

Keyserische Buchhandlung in Erfurt.

Anzeige
von C. Wagners großer Oper Chimene.

Mit besonderem Vergnügen machen wir dem kunstliebenden Publikum und insbesondre den Theater-Direktionen bekannt, daß der geistvolle und ästhetisch gebildete Tonsetzer Ritter Wagner, Großherzoglich hessischer erster Hofkapellmeister, die Partitur seiner neusten, von so vielen Seiten mit höchst ehrenvollen Auszeichnungen gekrönten großen Oper: Chimene, den Unterzeichneten anvertraut hat, um die correkte Abschrift davon gegen ein angemessenes Honorar zu erlassen. Liebhaber wollen sich daher nicht an ihn selbst, sondern lediglich an die unterzeichneten wenden, um der promptesten Bedingung versichert zu seyn.

Wir fügen die Bemerkung bey, daß diese Oper nur bey uns rechtmäßig zu haben ist, und daß der Tonsetzer von der Rechtlichkeit der respekt. Theater-Direktionen erwartet, daß keine derselben sein rechtmäßiges Eigenthum durch weitere Mittheilung von Abschriften an Private oder an andre Theater-Direktionen schmälern wird.

Mainz im May 1822.

B. Schott Söhne.
Großherzgl. Hess. Hofmusikhandlung.

Bey Fr. Maurer in Berlin sind vor Kurzem erschienen und für beygesezte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Bellermanns, Dr. Joh. Joach., geschichtliche Nachrichten aus dem Alterthume über die Essäer und Therapeuten. 8. Berlin 1821. geheftet 16 Gr.

Nicht nur in mehreren kritischen Blättern, sondern auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, im 12ten Stück vom 21sten Jan. 1822 ist diese gehaltvolle Schrift rühmlichst empfohlen, und in den leztern angeführt worden, „daß sie gerade so sey, wie sie sich jeder Theologe wünschen müsse, dem für die Auslegung des Neuen Testaments eine kritische Kenntniß der Essäer unentbehrlich sey.“ Auch dem Geschichtsforscher gewährt sie einen lehrreichen Genuß, vornehmlich aber jedem, dem Johannes der Täufer und die pythagoräische Verbindung wichtig ist, und der über die gesellschaftlichen Vereine der Essäer und Therapeuten, der Pharisäer, Sadducäer, Gnostiker ꝛc. und von deren Religionsgrundsätzen, Sitten, Gebräuchen und Mysterien genau unterrichtet zu seyn wünscht.

Rohlwes, Joh. Nic. Die Federviehzucht. Oder Anleitung zur Erziehung, Wartung und Mästung der geflügelten Hausthiere, wie auch zur Erkenntniß und Heilung ihrer Krankheiten. 8. Berlin 1821. 14 Gr.

Der durch sein allgemeines Vieharzeneybuch über die vierfüßigen Hausthiere allgemein und rühmlichst bekannte Verf. sezte sich schon bey dessen Herausgabe vor, auch über die geflügelten Hausthiere ein solches Werk auszuarbeiten, sobald er dazu durch hinlängliche Erfahrungen in Stand gesezt worden seyn würde. Diese hat er nun in einer Reihe von mehr als zwanzig Jahren sorgfältig gesammelt, und theilt sie jezt dem haus- und landwirthschaftlichen Publikum in diesem Werke mit. Es ist daher gleichsam als ein zweyter Theil des All-

Digitized by Google

gemeinen Vieharzneybuches zu betrachten, und wird gewiß eben so nutzbringend für jede Haus- und Landwirthschaft seyn, welche zum Nutzen oder Vergnügen Hühner, Gänse, Enten, Puten und Tauben zu halten sich veranlaßt findet. Erfahrung ist die beste Lehrmeisterinn, und auf diese stützte der Verfasser sowohl sein allgemeines Viehar zneybuch als diese Federviehzucht, daher auch diese mit Recht vor andern zu empfehlen ist.

Das Brautpaar. Trauerspiel in fünf Akten, von Friedr. Piper. 8. Berlin 1821.

Dieß Trauerspiel ist keine von den jezt modischen grellen Schicksalstragödien. Man trifft hier auf keinen prunkenden Sentenzenkram, keinen blendenden Schmuck des Rhetors oder Lorikers, die mehrere unserer vorzüglichsten Trauerspiele verunzieren. Die Fabel ist sehr glücklich erfunden, die Hauptcharaktere sind mit glühendem Pinsel fleißig ausgeführt, und ihre Schicksale erwecken die lebendigste Theilnahme der Leser. Auf die Bühne gebracht, wird dieß Stück ohne Zweifel von großer Wirkung seyn und den Wunsch in den Zuschauern erzeugen, daß der wackere Dichter fortfahren möge, unser vaterländisches Theater mit mehr gleichgelungenen geistigen Erzeugnissen zu bereichern.

Ehrenbergs, Dr. Friedr. (Königl. Hofprediger und wirkl. Ober-Consist.-Rathes), Glaubensbekenntniß Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, zweyten Sohnes Sr. Majestät des Königs, nebst der Confirmationshandlung, der Predigt bey der ersten Communion und den Lebensgrundsätzen des Prinzen. Zweyte Auflage. 8. Berlin 1822. geh. 12 Gr.

Diese mit dem verdienten allgemeinen Beyfalle aufgenommene Schrift enthält nicht nur das von dem Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen Königl. Hoheit höchstselbst aufgesezte und öffentlich abgelegte rührende Glaubensbekenntniß, sondern auch die ganze Confirmationshandlung, das abgelegte Taufgelübde, die Einsegnung, die jedes fromme Gemüth aufs innigste ansprechende Anrede des Herrn Hofpredigers, dessen herzerhebende und zu den frömmsten Entschließungen erweckende Confirmations-Predigt; und — was dieser Schrift einen hohen bleibenden Werth ertheilt — die ausgezeichneten, musterhaften Lebensgrundsätze des Prinzen, nebst einigen, das Wichtigste der Unterredungen über dieselben enthaltenden äußerst anziehenden, lehrreichen und zu den religiösesten Gesinnungen und Handlungen ermunternden Bemerkungen des Hrn. Hofpredigers.

Die deutschen Befreyungskriege von 1813, 1814, 1815, von Friedrich Kohlrausch. Vierte sehr vermehrte Aufl. groß Octav, 6 gr.

Die Kunde des Geschehenen, meint der Verfasser, müsse der feste Boden seyn, auf welchem die bessere Zukunft fuße, und wenn ein jeder Schüler während seiner Schulzeit jährlich auch nur einmal das große Bild mit lebendiger Theilnahme in sich aufnehme, so werde er einen reichen Schatz der Erinnerung für sein ganzes Leben aus der Schule mit sich tragen. Und setzen wir hinzu, wird dieser Zweck so viel eher und vollkommner erreicht werden, wenn der lehrbegierige Jüngling ein Buch der Geschichte in die Hände bekommt, welches ihn mit solcher natürlichen Herzlichkeit in einer so faßlichen, begeisterten und doch vom Schwülstigen entfernten Sprache, wie das gegenwärtige, mit den Ereignissen bekannt macht, welche seinem, dem deutschen, Volke wieder die verlorne Selbstständigkeit verschafften, und durch die es mit seiner großen moralischen Kraft bekannt wurde. Er wird das Vaterland über Alles lieb gewinnen, und die erzählten Beyspiele werden ihn mit Bewunderung und Begeisterung für die Nachahmung zu ähnlichen erfüllen.

Neue Musikalien, von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Beethoven, L. v., Ouverture de l'Op. Fidelio à grand Orch. (E dur.) 1 Thlr. 16 Gr.

Boyneburgk, F. de, 2 Polonoises, 6 Walses et 6 Ecossoises pour 2 Violons, Flûte, Clarinette, 2 Cors et Basse. Op. 11.

Dotzauer, J. J. F., 2 Airs variés p. le Violoncelle et Basse Op. 49. 10 Gr.

— 12 Pièces faciles p. 2 Violoncelles à l'usage des commençans Op. 58. 2me Livr. 20 Gr.

Hörger, G., Quatuor brillant p. 2 Violons, Viola et Violoncelle. Op. 6. (E dur.) 1 Thlr.

Lipinski, C., Variations p. le Violon av. acc. de l'Orch. Op. 5. 1 Thlr. 4 Gr.

— Rondo alla Polacca p. le Violon av. acc. de l'Orch. Op. 7. 1 Thlr. 16 Gr.

— 3 Polonoises p. le Violon av. acc. d'un sec. Violon, Viola et Vlle. Op. 9. 18 Gr.

Onslow, G., (nouveau) Quintetto pour 2 Violons, Viola, Violoncelle et Basse. Op. 17. 18. 19. chaque Oeuvre 1 Thlr. 8 Gr.

Pettoletti, J., Variations concertantes pour Violon et Guitare. 6 Gr.

Präger, H. A., Quatuor pour 2 Violons, Alto et Violoncelle. Op. 34. 1 Thlr. 8 Gr.

Voigt, L., 2me Duo pour 2 Violoncelles. Op. 15. 12 Gr.

— 3me Duo pour 2 Violoncelles. Op. 17. 16 Gr.

Drouet, L., 3 Airs favoris variés pour Flute et Pianoforte. No. 1. 2. 3. à 16 Gr.

Gabrielsky, W., Thème varié pour la Flûte princip. avec. accomp. de 2 Violons et Basse. Op. 54. 12 Gr.

— 3 Trios pour 3 Flûtes. Op. 55 et 56 à 1 Thlr. 12 Gr.

— 3 grands Trios concert. pour 3 Flûtes Op. 58. 2 Thlr.

— grand Duo concertant pour 2 Flutes. Op. 59. 20 Gr.

Jensen, P., 3 Duos pour 2 Flûtes. Op. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

— Sonate pour la Flûte princip. avec accomp. de Pianoforte. Op. 6. 1 Thlr.

Kuhlau, F., 3 grands Duos pour 2 Flûtes. Op. 39. 2me Livr. des Duos. 2 Thlr.

Kummer, C. H., Concerto pour Basson avec acc. de l'Orch. Op. 24. (E dur.) 2 Thlr.

Müller, F., 6 Pièces pour 3 Cors. 12 Gr.

Roy, G. E., 3 Divertissemens ou Potpourri burlesque des plus jolis airs du jour pour le Flageolet. 8 Gr.

Neuigkeiten zur Ostermesse 1822, von Mörschner und Jasper in Wien.

Adels-Lexicon, österreichisches, des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, enthaltend alle von 1701 bis

1820 von den Souveränen Oesterreichs, wegen ihrer Verdienste um den Kaiserstaat, in die verschiedenen Grade des deutsch-erbländischen oder Reichs-Adels erhobenen Personen. Zunächst zum Gebrauch des österreichischen Adels selbst, und als nothwendiges Hülfsbuch für das Geschäftsleben gebildeter Stände. Herausgegeben von J. G. Megerle von Mühlfeld. gr. 8., Wien, 1822. Gebunden 1 Rthlr. 16 gr.

Appert, die Kunst alle animalischen und vegetabilischen Substanzen, nämlich alle Gattungen Fleisch, Geflügel, Wildpret, Fische, Zugemüse, Küchen- und Arzneypflanzen, Früchte, Sulzen, Säfte, ferner Bier, schon zum Genuß völlig bereiteten Kaffee, Thee u. s. w. in voller Frische, Schmackhaftigkeit und eigenthümlichen Würze mehrere Jahre zu erhalten. Eine der nützlichsten Erfindungen, die nicht allein für die kleinste Haushaltung, ohne allen Kostenaufwand, anwendbar und deßwegen ein unentbehrlicher, noch nie gegebener Anhang zu allen Koch- und Wirthschaftsbüchern ist, sondern auch die größten nur denkbaren Vortheile für Hospitäler, Armeen, Flotten ꝛc. ꝛc. gewährt, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit von der französischen Regierung mit 12000 Franken belohnt wurde. Aus dem Französischen, nach der dritten, durch eine neue vorzüglichere Anwendung des Wärmestoffs und mehrere neue Versuche sehr vermehrte Auflage, bearbeitet. Mit 1 Kupfertafel. 8. Wien, 1822. Broschirt 15 gr.

Bräune, die häutige. Bericht an den Minister des Innern, über die eingesandten Preisschriften, abgestattet von der zur Prüfung und Beurtheilung derselben aufgestellten Commission in Paris. Aus dem Französischen. 8. Wien, 1822. Broschirt 12 gr.

Budik, P. A., Rebenlese. Eine Auswahl von Sinngedichten, Grabschriften und Elegien, den lateinischen Dichtern des 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts frey nachgebildet. 8. Wien, 1821. Broschirt 15 gr.

Description, nouvelle, de Vienne, Capitale de l'Autriche, précédée d'un précis historique sur cette ville et suivie de ses Environs. Par Jean Pezzl. 4me edition, revue et augmentée. 12. Vienne, 1822. relié 1 Rthlr. 18 gr.

Glatz, Jakob, neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend. Zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile mit Kupfern, nach Kininger von Blaschke. 8. Wien, 1822. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Grundriß neuester, der Haupt- und Residenzstadt Wien. Nouveau Plan de Vienne, Capitale de l'Autriche, in 4 groß-Realblättern, fein illuminirt. Wien, 1822. Aufgenommen von einem der geschicktesten Situationszeichner und in seiner Farbengebung einzelnweis von Sachkundigen geprüft. Preis 4 Rthlr.

Ossians Gedichte, nach Macpherson, von Ludwig Schubart. (Uebersetzer von Thompsons Jahrszeiten.) 2 Theile, 8. Wien, 1822. weißes Druckpapier, broschirt 1 Rthlr. 20 gr.

Pezzl, Joh., Charakteristik Kaiser Josephs des Zweyten; eine historisch-biographische Skizze. Dritte Auflage. Mit Porträt. 8 Wien, 18[illegible] Broschirt 12 gr.

Pfeil's, L. L., Epigramme. 8. Wien, 1822. weiß Druckpapier broschirt 16 gr.

Reinhold's, C. L., Anleitung zur Kenntniß der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden. Ein Leerbuch für Vorlesungen und Handbuch für eigenes Studium. gr. 8. Wien, 1822. Broschirt 16 gr.

Schubart's, C. F. D., Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst. Herausgegeben von L. Schubart. gr. 8. Wien, 1822. Broschirt 20 gr.

Schultes, J. A., Ausflüge nach dem Schneeberge in Unterösterreich, mit beygefügter Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien, bis auf den Gipfel des Schneeberges. Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben. 2 Theile, mit Karte und 7 Kupfern nach Maillard von Duttenhofer. Zweyte vermehrte und schöne Auflage. 8. Wien, 1822. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Reise auf den Glocknr, an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Gränze und durch Salzburg und Berchtesgaden. 4 Theile, mit Karte und 6 Kupfern, nach Maillard v. Gerstner. 8. Wien, 1822. Druckpapier brosch. 2 Rthlr. 6 gr.

Testament, das neue, übersezt und mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche für Religionslehrer und Prediger begleitet von Dr. und Professor Joh. Babor. 3 Theile. gr. 8. Wien. 1 Rthlr. 4 gr.

Vega's, G. Freyh. v., natürliches, aus der wirklichen Größe unserer Erdkugel abgeleitetes und in Frankreich zum allgemeinen Gebrauche eingeführtes Maß-, Gewichts, und Münz-System, mit einer gemein verständlichen Darstellung der in den k. k. Erbstaaten gebräuchlichen Maß- und Gewichtsverfassung und wechselweiser Vergleichung der in- als ausländischen mit den natürlichen. 4. Wien, 1822. Broschirt 10 gr.

Verlot's, R. A. v., Revolutionsgeschichte des alten Roms; neu aus dem Französischen und vollständig übersezt vom Professor A. Kreil. Zweyte Auflage, 2 Theile mit Kupfern. gr. 8. Wien, 1822. Broschirt 1 Rthlr.

Im vorigen Jahr waren neu:

Kemper, J., kritische Begründung der Regeln der englischen Aussprache und des Accentes, als ein nothwendiger Anhang zu allen englischen Sprachlehren und Wörterbüchern, für Deutsche und Engländer. gr. 8. Wien, 1821. Broschirt 8 gr.

Mühlbach, Dr. N. Th., der Kropf, nach seiner Ursache, Verhütung und Heilung. Aus dem natürlichen Verhältnisse des Schilddrüsen-Organes dargestellt. 8. Wien, 1822. Broschirt 9 gr.

Nachricht

für die Freunde der Bauwissenschaften, der Alterthumskunde und der Geschichte.

Indem der Unterzeichnete die Abnehmer des ersten Bandes seiner bürgerlichen Baukunde benachrichtiget, daß die erste Abtheilung des zweyten Bandes wahrscheinlich noch in diesem Jahre erscheinen wird, bemerkt derselbe, wie die dazu gehörigen Kupfer genaue Abbildungen von den merkwürdigsten Gebäuden des Mittelalters und von einigen der neuern Zeit darstellen werden, und zwar 1) Grundrisse von den neuesten großen Kirchen in Petersburg, von der Paulskirche zu London, der Peterskirche, dem Vatican und Belvedere, dem Campidoglio und dem Forum so wie der Via-Sacra, mit den neuesten Ausgrabungen gezeichnet; ferner von dem Dom zu Regensburg, Mainz, Bonn, von der Stephanskirche und Mariastiegen in Wien, und von vielen andern Kirchen in Deutschland, Italien, Frankreich und England. 2) Enthalten einige Kupfer die Aufrisse der merkwürdigsten Wohngebäude und Paläste. Auf andern sind 3) die Grundrisse, Durchschnitte und Aufrisse sehr

merkwürdiger Baudenkmale (nach den genauesten Messungen oder Originalrissen) in schönen Kupfern dargestellt: unter andern vom Dom zu Cöln, vom Münster zu Straßburg, vom Dom zu Speyer, Freyberg, Worms, Mayland und Florenz; Grundrisse und Durchschnitte sind unter andern von dem Dom zu Pisa, Siena, Assisi, Orvietto, Prag, so wie von der Carlshoferkirche dieser leztern Stadt, und von mehreren Gebäuden abgebildet, und zwar fast alle Grundrisse nach einem und fast alle Aufrisse und Durchschnitte wieder nach einem Maasstabe.

Die erste Abtheilung des zweyten Bandes, wozu jene zahlreichen Kupfer gehören, wird die Fortsetzung und den Beschluß von der Geschichte der Civilarchitectur enthalten.

Wiewohl der zweyte Band dieses Werkes, womit es schließt, über hundert Bogen stark wird und zu beyden Bänden an siebenzig große Kupfer gehören, in den Kupfern des 1sten Bds. alle in der Description de l'Egypte und den kostbaren Werken abgebildeten Monumente: von Aegypten so wie von Palmyra, Baalbek, in Griechenland, Asien, Italien ꝛc. so wie die schönen Kirchen von Meißen, Nürnberg, Augsburg, Ulm, u. m. Städten, nach genauen Aufnahmen, genau gezeichnet sind, so wird dennoch der Preis für diejenigen Liebhaber und Buchhändler, welche sich bis zum ersten August d. J. mit ihren Bestellungen direkte an mich wenden und den ersten Band bis dahin baar bezahlen, nicht erhöht. Nach dieser Zeit kosten beyde Bände, oder das ganze Werk, die Kupfer auf Grand-Colombier-Papier, zwey hundert acht und vierzig Gulden im 24 Guldenfuß, von der zweyten Ausgabe zwey hundert Gulden. Bankundige können die Bezahlung in zwey oder drey Terminen entrichten.

Außer diesem Werke sind noch von ihrem unterzeichneten Verfasser folgende zu beziehen: 1) Zweyte Auflage der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst in vier Quartbänden mit 153 großen Kupfern. Preis 226 fl. 2) Sechs Lieferungen: als Beyträge oder Zusätze zur ersten Auflage der Wasserbaukunst mit 28 großen Kupfern; Preis 70 Gulden. 3) Vorschläge zur Einrichtung einer zweckmäßigen Staatsverwaltung. Preis 1 Gulden. 4) Vier in der Akademie der Wissenschaften gehaltene Reden: über den Einfluß der Bauwissenschaften auf das öffentliche Wohl und die Civilisation der Völker, mit 5 Kupfern. Preis 9 Gulden.

Wer fünf Exemplare von einem dieser Werke vom Verfasser verschreibt und bezahlt, erhält das sechste gratis. Buchhändler genießen einen ansehnlichen Rabbat.

Verschiedene Kunstfreunde haben auch den Wunsch geäußert; einzelne Kupfer des ersten Werkes zu erhalten. Wenn sie sich daher an mich oder an die Kunst- und Buchhandlungen von Artaria in Mannheim, Jäger in Frankfurt, Dumont-Schauberg in Cöln, Calve in Prag, Rittner in Dresden, Schaumburg in Wien, Schropp u. Comp. in Berlin, Sülpke in Amsterdam, Treuttel und Würz in Straßburg und Paris, Baumgärtner in Leipzig, Gräf in Petersburg, Hartleben in Pesth, Helwig in Hannover, Hartmann in Riga, und Korn in Breslau, wenden, so können sie dieselben erhalten, nämlich: Tab. 47, worauf der Cölner Dom, und Tab. 48, worauf der Straßburger Münster, nach den genauesten Aufnahmen in Aufrissen abgebildet sind, jede Tafel zu 18 fl. — Die Tafel 50, worauf das römische Forum, die Peterskirche, der Vatican und das Belvedere, die neuesten Kirchen in Petersburg, so wie die Paulskirche zu London, in genauen Grundrissen vorkommen; dann die Tafel 52, worauf der Dom zu Speyer, in allen Beziehungen, gezeichnet ist. Der Preis jeder dieser leztern zwey Tafeln ist 5 fl. 24 kr. Bey der Bestellung muß aber die Bezahlung portofrey an mich oder an jene Buchhandlungen eingeschickt werden.

München, den 15ten May 1822.

Ritter von Wiebeking,

königlich bairischer wirklicher geheimer Rath, Ritter des Civil-Verdienstordens der bairischen Krone und Ritter des kaiserlich russischen St. Annen-Ordens zweyter Klasse in Brillanten; wie auch Ritter des königlich niederländischen Löwen-Ordens; des königlichen französischen Instituts der Wissenschaften und Künste Correspondent; ordentliches Mitglied der königlich bairischen Akademie der Wissenschaften, der königlich holländischen Akademie der Wissenschaften zu Haarlem, der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der königlich dänischen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, der holländischen Gesellschaft der Experimental-Philosophie zu Rotterdam und der königlich preußischen Akademie der Künste zu Berlin.

München, den 14. May 1822.

Dem Baron von Pechmann auf seine sogenannte Beleuchtung meiner mir von seiner Brochüre, über den frühern und gegenwärtigen Zustand des Wasser-, Brücken- und Straßenbaues im Königreiche Bayern abgedrungenen Erklärung zu antworten, halte ich für überflüssig; denn 1) auf wissenschaftliche Erörterungen sich mit dem Herrn B. Pechmann, welchen dessen geringe Schrift über den Straßenbau den Kennern hinlänglich bezeichnet, und der nun selbst bekannt hat, daß die von ihm entworfene steinerne kleine Brücke im Untermainkreise eingestürzt sey, einzulassen, wäre ein eben so fruchtloses Bemühen, als 2) auf die Widerlegung für faktisch aufgegebener Angaben mit einem Manne einzugehen, der das dem Publikum vor Augen liegende Faktum des ungerechten Angriffes, den seine oben erwähnten Brochüre enthält, öffentlich abzuläugnen sich nicht entblödet und damit den sprechendsten Beweis seiner Wahrhaftigkeit gegeben hat.

Dem Publikum glaube ich aber die Erklärung schuldig zu seyn: daß ich, von nun an, jene und alle ähnliche Angriffe dieses Mannes mit Stillschweigen übersehen werde, in dem festen Vertrauen auf die öffentliche Stimme, von der ich eine gerechte Würdigung dessen, was ich meinen öffentlicher Aemtern unter den Regierungen, denen ich gedient habe, nicht weniger als in meinen wissenschaftlichen Werken leistete, erwarten darf.

Wiebeking.

Von

Adams, W., practical observations on Etropium, or Eversion of the Eye-Lids. London.

Parkes, S., Letter to Farmers and Graziers on the advantages of using Salt in agriculture, and in feeding cattle. London.

erscheinen deutsche Uebersetzungen im

Magazin für Industrie und Literatur.

Berichtigung.

In der Antikritik der Recension der Sage des Meisters von Osten, in No. 15 des Intell. Bl. S. 58 ist bey dem Citat des Lit. Blattes No. 92 Novbr. 1821 statt 1822 zu lesen.

Digitized by Google

Nro. 17.

Intelligenz-Blatt.

1822.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der deutsche Gilblas, eingeführt von Goethe, oder Leben, Wanderung und Schicksale Johann Christoph Sachse's, eines Thüringers. Von ihm selbst verfaßt. Preis 1 fl. 36 kr.

Neue Musikalien, von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baake, Ferd., (Elève de Hummel) 6 Polonoises pour le Pianoforte. Op. 2. 12 Gr.

Beethoven, L. van, Ouverture d'Egmont arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 16 Gr.

Birnbach, H., 3 Sonates pour le Pianoforte. Op. 6. 16 Gr.

— Sonate pour le Pianoforte avec acc. d'un Violon obligé. Op. 7. 1 Thlr. 8 gr.

— Variations pour le Pianoforte sur l'air: Freut euch des Lebens. Op. 8. 6 Gr.

Boynebourgk, F. de, 2 Polonoises, 6 Walses et 6 Ecossaises pour le Pianoforte avec accomp. de la Flûte ou de Violon. Op. 11. 12 Gr.

Clementi, M., 12 Monferines pour le Pianoforte. Op. 49. 1 Thlr.

— 3 Sonates (dediées à L. Cherubini) pour le Pianoforte. Op. 50. 2 Thlr. 12 Gr.

Field, J., Air russe varié pour le Pianoforte à 4 mains. 8 Gr.

— 6me Nocturne pour le Pianoforte. 4 Gr.

— Rondeau favori pour le Pianoforte. No. 2. 4 Gr.

George, J., Etude pour le Pianoforte en 24 grands Exercices. 2me Partie. Liv. 1 et 2. à 1 Thlr.

— Repertoire des Elèves. Recueil conten. un Choix de mélodies des compositeurs célebres arr. p. le Pianoforte. 1ère Suite Liv. 1 et 2. à 12 Gr.

— Rondo pour le Pianoforte. Op. 7. 8 Gr.

— Fantaisie et Variations sur un air russe pour le Pianoforte. Op. 8. 8 Gr.

Herold, J., Ouverture de l'Op.: la Clochette, pour le Pianoforte à 4 mains. 8 Gr.

Klein, Bernh., Sonate pour le Pianoforte Op. 7. 18 Gr.

— Fantaisie pour le Pianoforte. Op. 8. 12 Gr.

— 10 Variations pour le Pianoforte. Op. 9. 12 Gr.

Kuhlau, Fr., Sonate p. le Pianoforte. Op. 34 (G dur.) 12 Gr.

— Divertissement pour le Pianoforte. Op. 37. 1 Thlr.

— 8 Rondeaux faciles pour le Pianoforte. Op. 41. 1 Thlr.

Louis Ferdinand, Prince de Prusse, Rondeau (tiré de l'Oeuvre 10) arr. pour le Pianoforte à 4 mains.

Mozart, W. A., Ouverture de l'Op.: Don Juan, arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 12 Gr.

— Ouverture de l'Op.: l'Enlévement du Serail arr. pour le Pianoforte à 4 mains. 10 Gr.

Münzberger, J., 3 Nocturnes en Duo pour le Pianoforte et Vcelle ou Flûte No. 1. 2. 3. à 20 Gr.

Neukomm, Sd., Elegie sur la mort de Mme la Princesse de Courlande p. le Pianoforte. Op. 28. 6 Gr.

Pfeffinger, Ph. J., Aussitôt que la lumière etc. Air favori de Maitre Adam avec 11 Variations et Finale pour le Pianoforte. 12 Gr.

Präger, H., Sonate pour le Pianoforte avec accomp. de Violon obligé. Op. 33. 1 Thlr. 12 Gr.

Rossini, J., Ouverture de l'Op.: la Donna del Lago pour le Pianoforte. 6 Gr.

Schwenke, Ch., 6 Marches pour le Pianoforte à 4 mains 1 Thlr.

Siegel, D. S., Air de l'Op.: Trigane, varié pour le Pianoforte. Op. 21. 10 Gr.

Sörgel, F. W., 10 Walses et 4 Ecoossaises pour le Pianoforte. Op. 12. 10 Gr.

— 8 Polonoises tirées des Opéras de Rossini et C. M. de Weber pour le Pianoforte. 10 Gr.

Woets, J. B., grande Sonate pour le Pianoforte Op. 30. 1 Thlr.

Zimmermann, J., 1er Concerto pour le Pianoforte arr. en Sextuor. 2 Thlr.

— Badinage pour le Pianoforte sur l'air: Au clair de la lune etc. Op. 8. 12 Gr.

Klein, Bernh., Hiob, Cantate mit Chören. Partitur. 2 Thlr.

— dasselbe Werk im Klavierauszug. 1 Thlr. 8 Gr.

— 6 Gesänge für eine Sopranstimme mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.

— 3 Gesänge für 2 Soprane, Tenor und Bass. 6 Gr.

Rossini, J., der Barbier von Sevilla, komische Oper, Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Text.) 5 Thlr.

— (il Turco in Italia) der Türke in Italien, Oper, Klavierauszug (mit deutschem und italienischem Text.) 5 Thlr.

— (Cenerentola) Aschenbrödel, Oper im Klavierauszug (unter der Presse.)

— (La Donna del Lago) das Fräulein vom See, Oper im Klavierauszug (unter der Presse).

— (Mosè) Moses, Oper im Klavierauszug. (unter der Presse.)

Schlums, Aug., Romanze von Theod. Körner für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. 8 Gr.

Bach, Joh. Seb., Praeludium und Fuge über den Namen: Bach, für das Pianoforte oder die Orgel. No. 1. 8 Gr.

— Fuge für die Orgel. N. 2. 4 Gr.

— A. W., Orgelstücke, Praeludien und Fugen. 11 und 12 Heft à 14 Gr.

Häser, A. F., Versuch einer systematischen Uebersicht der Gesanglehre. (aus der allgemeinen musikalischen Zeitung besonders abgedruckt). 16 Gr.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist erschienen:

Harms, Claus, Predigten über das heilige Abendmahl, als Beyträge zu Communion-Andachten. gr. 8. 1822. 15 gr.

— Predigten christologische. gr. 8. 1821. 2 Rthlr. 6 gr.

Missionsblatt, das erste Kielische. 8. 1822. 2 gr.

v. Krohn, A. F., Feldbienst für Subaltern-Offiziere, besonders vom Fußvolk. Dritte vermehrte Auflage. 8. 1822. 1 Rthlr.

Weber, Fr., Hortus Kiliensis. Oder Verzeichniß der Pflan-

Digitized by Google

zen, welche im botanischen Garten der Universität in Kiel 1822 gezogen werden. gr. 8. 1822. 16 gr.

Mau, J. A., Confirmandenbüchlein zur Vorbereitung auf die Confirmation; auch Denkbüchlein für Confirmirte. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. 8. 1822. 10 gr.

(Es schließt sich jetzt Alles dem kl. Catechismus Lutheri an.)

Botaniker und Gartenfreunde

benachrichtigen wir, daß Dietrichs achter Nachtrag zu seinem vollständigen Lexicon der Gärtnerey und Botanik, enthaltend Scutellaria bis Tagetes fertig geworden und für 3 Rthlr. zu haben ist. Die Subscribenten bezahlen nur 2 Rthlr. 6 gr. Die ersteren Bände der Nachträge und die zehn Bände des Hauptwerks, sind ebenfalls noch für den Subscriptionspreis, der Band zu 2 Rthlr. 6 gr. zu bekommen, wenn man zugleich auf den 9ten Nachtrag subscribirt, sowohl bey uns, als auch in jeder auswärtigen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis dieses klassischen und einzig vollständigen Werks ist jeder Band 3 Rthlr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke
in Berlin.

Anzeige.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen:

C. M. von Weber, Freyschütz, große Oper vollständig mit leichter Clavierbegleitung von C. Zulchner à 7 fl. oder 4 Rthlr.

und ist in allen soliden Musikhandlungen, so wie bey unserem Comissionair Herrn C. H. F. Hartmann in Leipzig zu haben.

Mainz im Mai 1822. B. Schott Söhne
Großherzl. Hess. Hofmusikhandlung.

Anzeige
für die
Pränumeranten auf die wohlfeile Taschen-Ausgabe
von
Schillers Werken
in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört.

Die sehr billige Pränumeration auf sämmtliche 18 Kupfer ist Ein Thaler Acht Groschen Sächs. oder Zwey Gulden, Vier und Zwanzig Kreuzer rhein.

Jede Buchhandlung nimmt darauf Pränumeration an, und die Sammlung wird Lieferungsweise ausgegeben werden, so wie das Werk selbst nach und nach in der Verlagshandlung die Presse verläßt.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

In der C. G. Flittnerschen Buchhandlung in Berlin, ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Band, das der Ehe, oder das eheliche Leben. Geschildert nach den Gesetzen des Social-Vereins und der Natur. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 2 Rthlr.

Belehrungen für die Jugend aus dem Reiche der Natur und Kunst, zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Mit XXIII illum. Kupfertafeln. gr. 8. 4 Rthlr.

Blumensprache, die, oder Bedeutung der Pflanzen, Blumen und Kräuter nach Occidentalischer Art. Ein Hülf- und Nothbüchlein. Mit einem illum. Blumenkranz. 12mo geh. 8 gr.

Dittmar, Witterungsblatt, enthaltend die zu erwartende Sommerwitterung vom April bis Ende October 1822, nebst einer Naturgeschichte des vergangenen Winters. Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Zweytes Heft. 8. geh. 10 gr.

Feyer, die, der Liebe, oder Beschreibung der Verlobungs- und Hochzeits-Ceremonien aller Nationen. Zwey Theile. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Flittner, Dr. C. G., Gemeinfaßliche Anweisung über den Nutzen und richtigen Gebrauch der einfachen kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 8. geh 10 gr.

Flittner, Dr. C. G., Unterricht in der Kunst, die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Eine Toilettenlektüre. 8. sehr sauber gebunden. 1 Rthlr. 18 gr.

Hayne, Dr. F. G., Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins. Mit einer Kupfertafel. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hoffmann, P. J. G., Vollständige Sammlung der nähern Bestimmungen der Allgemeinen Gebühren-Taxe für sämmtliche Justizcollegia, und für die Justizcommissarien und Notarien in den Preußischen Staaten vom 23. August 1815; nebst einem Anhange, welcher eine vollständ'ge Uebersicht des zehnten Abschnitts des 20. Titels, Th. 2 des Allgemeinen Landrechts von Beleidigungen der Ehre, und der ergangenen Erläuterungen desselben, und eine Nachweisung der zum ächten Titel von Wechseln ergangenen Declarationen enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Reibnitz, Freyherr, C. W., über die allgemeine Einführung der Friedens-Gerichte in der preußischen Monarchie. 8. geh. 8 gr.

— — Ueber Preußens Geldhaushalt und neuestes Steuersystem. Nachtrag zu der Benzenbergschen Schrift über denselben Gegenstand. gr. 8. 20 gr.

— — Ueber die Vereinfachung des Administrations-Geistes, mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat. gr. 8. 14 gr.

Ulmenstein, F. G. ab, Bibliotheca selecta juris civilis Justinianei. Pars I^a et II^a 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.

Wildberg, Dr., C. F. L., Hygiastik, oder die Kunst, die Gesundheit der Menschen zu erhalten und zu befördern, und die Lebensdauer zu verlängern. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Katechismus
für
Handlungs-Lehrlinge,

enthaltend den ersten Elementar-Unterricht der Handlungswissenschaft. Berlin 1822 zu haben für 12 ggr. bey den Gebrüdern Gädicke daselbst und in allen auswärtigen Buchhandlungen. Dieß Büchelchen von einem sehr erfahrnen Kaufmann geschrieben, werden auch solche junge Männer gern in die Hand nehmen, welche nicht mehr Lehrlinge sind, jedoch dieß und jenes sich zu erinnern wünschen. Der interessante Inhalt ist folgender:

Digitized by Google

1) Antrittsregeln. 2) Kaufmännische Kunstsprache. 3) Einige europäische Kunsthandelsplätze. 4) Das Kaufmännische Rechnungswesen. 5) Buchhalten. 6) Briefwechsel. 7) Kaufmännische Lectüre. 8) Selbst-Examen. 9) Abschied.

Literarische Anzeige.

Selam,

oder

die Sprache der Blumen.

Zweyte durchaus verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Mit einem allegorischen Kupfer von Laurens, und einem in Kupfer gestochenen Titel mit Arabesken. 12mo. 664 Seiten. Elegant gebunden. Preis 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese 42 Bogen starke, auf geleimtem feinem englischen Papier, mit kleinen Lettern gedruckte Schrift, ist für den oben angegebenen Preis durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen, in Berlin bey dem Verleger C. H. G. Christiani, Schloßplatz und Breitestraßen-Ecke Nr. 1.

Bey C. A. Koch in Greifswald sind so eben nachstehende Bücher erschienen:

Spittler, L. Th., Freyherr von; über Christoph Besold's Religionsveränderung. Mit Zusätzen von G. Ch. Fr. Mohnike. 8. 10 gr.

Mohnike, G. Ch. Fr., Urkundliche Geschichte der sogenannten Professio fidei Tridentinae und einiger anderer römisch-katholischer Glaubensbekenntnisse. Eine kirchengeschichtliche Abhandlung. 8.

Maetzner, E. Herrmann und Thusnelde. Ein Schauspiel. gr. 8. 14 gr.

Schildener, Dr. K., Beyträge zur Kenntniß des germanischen Rechts. 1s Heft. gr. 8. 12 gr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

List und Possen, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach einer Erzählung von C. Lebrün, von A. Frh. von Seckendorf auf Zingst.

Nächstens erscheint von demselben Verfasser:

Der silberne Storch, oder die goldene Hochzeit, ein Schauspiel in vier Aufzügen, nach einer Erzählung aus Amphion.

In Commission bey Herr Kollmann in Leipzig. Comptoir für Literatur.

Von folgenden zwey eben in London ausgegebenen neuen, höchst ausgezeichneten, Romanen:

Sir Andrew Wylie of that ilk. 3 Volumes. Edinburg and London.

Maid Marian. 1 Vol. London.

erscheinen in meinem Verlage in den nächsten Monaten Uebersetzungen, die ich zur Vermeidung von Collisionen hierdurch anzeige.

Jena im Mai 1822.

Friedrich Frommann.

Uns hat folgendes Werk die Presse verlassen, und ist uns, und in allen Buchhandlungen zu bekomme

Die ...tigsten Bäder Europa's zur Empfehlung der Bäder für Gesunde und Kranke. Mit Bildniß des Geheimen Ober-Medicinal-Rath Dr. Welper. gr. 8. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Die Schrift von einem sachkundigen Arzte, ist wohl das Vollständigste, was, ohne weitschweifig zu seyn, mit so vieler Gründlichkeit so angenehm unterrichtend und berathend als über Bäder geschrieben worden. Jedermann, der seine Gesundheit erhalten oder die mangelhafte und verlorne, durch das Bad wiederherstellen will, findet in demselben den zweckmäßigsten und heilsamsten Rath. Der obige Verfasser handelt 1) von dem Geschichtlichen der Bäder; 2) von den Wirkungen derselben im Allgemeinen; 3) von der Art zu baden oder von den luftförmigen, flüssigen und trocknen Bädern; 4) von den Wirkungen einzelner Bäder; 5) von der Diät beym Baden; 6) von Anlage und Katarrhen, Rheumatismus und Gicht; der für Frauen — und Personen in hohem Alter; 6) b 7) von den vorzüglichsten Mineral-Bädern in und erhalb Deutschland; und endlich 8) vom Werthe der Bäder in einigen besondern Krankheiten.

Jed Hausvater, der seine und seiner Angehörigen Gesundheit liebt, sich häusliche Leiden und ärztliche Kosten ersparen will, muß dies Buch, das man einen freundlichen Rathgeber nennen möchte, besitzen. Es ist so lichtvoll gemeinverständlich, und so ohne alle Kunst ist doch in einem edlen Style geschrieben, daß es sogar als eine belehrende Unterhaltung für jeden Reisenden ins Bad empfehlungswürdig ist.

Flittnersche Buchhandlung in Berlin.

Theomela oder Hallelujah. Zweyte Ausgabe. 2 Theile. Greifswald bey C. Mauritius 1822. Preis auf Berl. Median Pap. 3 Rthlr. 8 gr. ord. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Ist eben fertig geworden. Zur Empfehlung bemerkt der Verleger nur, was ein rühmlichst bekannter Schriftsteller in der ersten Auflage schrieb:

„Sammlungen von Liedern für religiöse Erbauung haben wir in zahlreicher Menge und mit mehr oder minder glücklicher Auswahl des Bessern: jedoch ähnliche Dichtungen dieses Charakters in weiterer Ausdehnung, unsern neuesten und trefflichsten Dichtern abgewargt, und mit nicht minder trefflichen eigenen bereichert, wie es zu einem Kranze vereinigt, diese Theomela darbietet, würde man bey uns vergeblich nachfragen; und darum ist diese Gabe eine desto glücklichere Erscheinung, welche zuversichtlich jedem reinen und gebildeten Gemüthe, das seine Sehnsucht nach dem Unendlichen zu stillen begehrt, als eine köstliche Erquickung empfohlen zu werden verdient. Sie sollte in keinem Kreise häuslicher Erbauung fehlen; sollte dem Jüngling Stärkungsmittel für Geist und Herz beym Ausgang aus dem Vaterhause, der Jungfrau Begleiterin ins stille Arbeitsgemach seyn und in den frohesten wie in den trübsten Momenten des Lebens be-

rathen werden, um sich selbst wieder zu fi und den Blick über das Leben zu erheben."

Diese neue Ausgabe hat viele neue Lieder manche Verbesserung der früheren erhalten. — Druck unpier werden sich gewiß empfehlen, sowie der Preis sehr ist.

Beym Verleger der Theomela ist noch erschi:

Probestücke aus dem theologisch praktischen itute auf der Universität Greifswald, nebst einachricht von dessen Einrichtung und einer Abhlung über die Critik homiletischer Seminar-iten. Herausgegeben von M. J. Chr. Fr. Fiius. No. 1. geheftet 8 gr.

Die Rettung des Vaterlandes. Roman von ewjahn. 12 gr.

Für Leihbibliothen, Lese-Zirkel und Literaturfreunde.

In der J. B. Metzler'schen Buchhdlg. in ttgart sind so eben erschienen, und in allen soliden Buchhlungen Deutschlands zu haben:

Friedrich Weissers sämmtliche prosaische Werke.

Zweyte wohlfeilere Ausgabe.

Sechs Bände. Mit des Verf. wohlgetroffen Bildniß, gestochen von Rist. Octav Format. Pr 10 fl. oder 5 Rthlr. 12 Gr. Sächs.

Vielen, denen die vorige Ausgabe dieser Smlung von Weissers Erzählungen und vermischt, größtentheils humoristischen und satyrischen Aufsätzen zu theuer war, glauben wir durch die Ankdigung dieser, nur die Hälfte kostenden, Ausgabe eine ehr angenehme Nachricht zu geben. Der große Reichthum und die Mannigfaltigkeit dieser Sammlung verbunden mit dem für 190 sehr elegant gedruckte Bogen, äußerst billigen Preise, empfehlen die Anschaffung jedem Freunde der schönen Lieteratur und besonders sollte in jeder Lbibliothek, die den Dank ihrer Leser sich erwerben will dieses interessante Werk eine Stelle finden.

Bücheranzeige.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Bchhandlungen zu haben:

Cuvier's Ansichten von der Urwelt.

Nach der zweyten Original-Ausgabe übersezt und mit Anmerkungen begleitet v. Dr. J. Röggerath. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 16 gr. (3 fl.)

Alles, was die Erforschung des Baues der Erdveste die organischen Reste früherer Erdperioden, die Sage und Geschichte der ältesten Völker, ihre hinterlassenen Dnkmäler ꝛc. ꝛc. zur Deutung der Urgeschichte unserer planeten bieten können, findet sich in dieser Schrift nach den Hauptmomenten zusammengefaßt und mit interessanten Folgerungen begleitet. Schon nach der ersten Original-Auflage ward dieselbe in viele Sprachen übersezt; in die englische sogar viermal. Durch die gegenwärtige Verdeutschung dieses für den Natur- und Geschichtsforscher, für den Theologen, Anatomen und Astronomen, so wie für jeden Gebildeten gleichwichtigen Werkes ist daher einem wahren Bedürfnisse abgeholfen worden. Die reichhaltigen und belehrenden Anmerkungen des Herrn Uebersetzers, so wie die ebenfalls beygefügten wichtigen Bemerkungen des Herrn Prof. von Münchow, wird jeder Leser als eine sehr willkommene Zugabe erkennen.

C. Weber, Buchhändler in Bonn.

Bey Georg Friedrich Heyer in Gießen sind zur Jubilate-Messe 1822 folgende neue der Empfehlung würdige Verlags-Bücher herausgekommen, und nun in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

1) Bindernagel (Carl) Sammlung geometrischer Formeln nebst nöthiger Erklärung zur Vereinfachung der rechtwinklichten Parallel-Vermessung und der damit verbundenen Berechnungen. Mit 2 lithographirten Zeichnungen. gr. 8. 8 gr. oder 36 kr.

2) Blumenwitz (Ferd.) Anleitung zum lebendigen Straßenbau durch Weidenzweige. Mit 1 lithographirten Abbildung gr. 8. broschirt 4 gr. oder 18 kr.

3) Floret's (P. J.) historisch kritische Darstellung der Verhandlungen der Stände-Versammlung des Großherzogthums Hessen gr. 8.
auf ord. Druckpapier 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.
— weiß Schweizerpapier 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

4) Fritz (Dr. Joh. Ad.) Versuch einer historisch-dogmatischen Entwickelung der Lehre, vom Testament, welches Eltern unter ihren Kindern errichten. 8. 6 gr. oder 27 kr.

5) Gemeinde Ordnung des Großherzogthums Hessen 2 gr. oder 9 kr.

6) Hüffel (Ludw.) über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. gr. 8. Erster Band.
auf weiß Schweizerpapier 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
— ordin. Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.
Desselben Werkes Zweyter Band (unter der Presse.)

7) Mackeldey (Dr. Ferdinand) Lehrbuch des heutigen römischen Rechts. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage gr. 8. auf ord. Druckp. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.
auf weiß — — 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

8) Schlez (J. F.) der Denkfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. Sechste verbess. Aufl. 8. 14 gr. oder 1 fl. 3 kr.

9) — — Handbuch für Volksschullehrer über den Denkfreund 5r Band. Auch unter dem besondern Titel: Handbuch der Geographie. 1 Rthlr. 4 gr.

10) — — der Kinderfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. Zweyte verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 8 gr. oder 36 kr.

11) — — Parabeln. Mit Vignetten von Gubitz. 12mo.
auf Velinpapier 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.
auf weiß Schweizerpapier 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.
auf ord. Druckpapier 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

12) Verhandlungen der zweyten Kammer der Landstände des Großherzogthums Hessen, von ihr amtlich herausgegeben, 29 Hefte nebst 4 Heften außerordentlicher Beylagen (und Register) gr. 8. 1821. netto 23 fl. 36 kr.

13) Verfassungs-Urkunde, oder Constitution des Großherzogthums Hessen in 4to.
auf Velin Papier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.
auf Schweizerpapier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
in 8vo ord. Papier 3 gr. oder 12 kr.

14) Wiedasch (Ernst) die Dialecte der griechischen Sprache nebst Auszügen aus den Klassikern. Ein Lesebuch für die obern Klassen in Gymnasien. Zweyter und lezter Theil. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google